Reimen

zu den

Bibliſchen Geſchichten

des

Alten und Neuen Teſtamentes.

Für die Jugend

von

Johann Caſpar Lavater.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.
1782.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ueber das
Alte Teſtament.

Vorbericht.

Da dieſe Verſe von der zweyten Ausgabe der Bibliſchen Erzählungen Alten und Neuen Teſtaments weggeblieben; ſo hat man gut gefunden, ſie mit Genehmigung des Herrn Verfaſſers beſonders zuſammen drucken zu laſſen, und hoffet damit Aeltern, Lehrern, Kindern, und beſonders Taufpathen, die allenfalls gerne Geſchenke an ihre Taufkinder geben mögten, einen nicht unangenehmen Dienſt gethan zu haben.

Die Verleger.

I.

Die Erſchaffung der Welt.

Gott ſchaffet, was Er will, im Himmel und auf Erden.
Er ſpricht, und Nacht wird Licht. Er ſpricht, und Welten werden.
Und Alles, was Er ſchafft, und was Er will und thut,
Iſt wunderbar, iſt ſchön, und ohne Fehler gut.
Wer zähle der Weſen Heer? Wer nur der Thiere Schaaren?
Wie herrlich wollteſt Du, mein Gott, Dich offenbahren!
Geprieſen ſey die Macht, die bloß durch einen Ruf
Die ſchöne Welt aus Nichts, aus Staub den Menſchen ſchuff!
Die Weisheit ſey gelobt, die dieſe Welt regieret,

Was iſt, zum beßten Ziel, was lebt, zum Glücke führet!
Und, o mit welcher Luſt, beht' ich Dich, Liebe, an,
Die nur das Beßte will, und nichts als ſeegnen kann!

II.

Strafe der erſten Menſchen.

Das Elend bleibt nicht aus, das Gott der Sünde dräut.
Gewiß iſt, was Er ſagt: Und gut, was Er gebeut.
So wahr, als Adam ſtarb, ſo wahr wir alle ſterben,
Der Sünden kurze Luſt bringt ewiges Verderben!
Laut, laut ruft die Vernunft, Erfahrung und die Schrift:
Die Sünde ſey des Leibs und ſey der Seele Gift!

Soll ich mir denn das Glück, das Gott
mir anbeut, rauben?
Und meinen Lüſten mehr, als meinem
Schöpfer glauben?

III.

Kain und Abel.

Nicht angeſuchte reiche Gaaben,
Will Gott von uns zum Opfer haben.
Ein dankbar ruhiges Gemüthe,
Ein Herz voll Freud' an ſeiner Güte,
Ein Herz voll reiner edler Triebe,
Voll Gottesfurcht, voll Bruderliebe,
Ein Herz, von Haß und Neide rein,
Wird Ihm das liebſte Opfer ſeyn.

Wie ſchrecklich iſt's, den Bruder haſſen,
Von Rach' und [illegible] ſich leiten laſſen,
Beleidigungen nicht verzeih'n?
Noch ſchrecklicher, die Unſchuld quälen,
Und andern, wenn wir ſelber fehlen,
Und frommen Brüdern zornig dräu'n!

O welche Laſt von Quaal und Schmerz
Erjagt ein rachevolles Herz!
Und, o wie lieblich iſt's, wie ſchön,
Wenn Brüder Brüder wol verſteh'n!

IV.

Die Sündfluth.

Wie lange ſchohnet Gott! Er warnt und warnet immer;
Doch hört die Welt Ihn nicht: Bleibt ſchlimm, und wird nur ſchlimmer:
So eilt, wie Blitze ſchnell, ſein ſchrecklich Strafgericht;
Vertilgt der Sünder Schaar, und trift die Frommen nicht.
Haſt Du genug verſchohnt, ſo hilft kein Fleh'n und Schrey'n.
O Richter! Wie verhaßt muß Dir die Sünde ſeyn!

V.

Noah.

Wie Noah fromm zu ſeyn vor Dir,
Dieß, beſter Vater, wünſch ich mir.
Unſchuldig laß mich in der Jugend,
Ein Freund der Wahrheit und der Tugend,
Gerecht, und wär' ich's auch allein,
Bis an des Lebens Ende ſeyn.

VI.

Die Sünde Chams.

Weh' denen Kindern, deren Spott
Der Aeltern Fehler trift;
Ihr böſes Herz iſt fern von Gott,
Iſt voll von Laſtergift.
Wer Aeltern ſchmäht, und ſie betrübt,
Den wird Gott auch verſchmäh'n.
O wol dem Kinde, das ſie liebt;
Sich freut, ſie nur zu ſeh'n;

Die Fehler deckt, und gern ſich übt,
Zu Gott für ſie zu fleh'n!
Es fehle ſelber, werde ſchwach,
Der Seegen Gottes folgt ihm nach;
Vergebung wird es finden,
Und Gottes Huld empfinden.

VII.

Thurmbau zu Babel.

Nichts iſt Gott ſo ſehr zuwider
Wie der Stolz: Er ſchlägt ihn nieder;
Er zerſtört mit ſeiner Stärke
Stolzer Thoren kühne Werke.
Nur, was Er will, kann geſcheh'n;
Nichts, was er nicht will, beſteh'n.

VIII.

Abrahams Beruf.

Dir will ich folgen, beſſter Gott,
Der mich zum Heil erſchuff!

Zur Wohlfahrt leitet dein Gebot,
Erbarmung iſt dein Ruf.
Voll Zuverſicht, und voller Muth,
Erwart' ich nun mein Glück:
Nichts, ſchien es noch ſo ſchön, ſo gut,
Nichts halte mich zurück!
Was Du verheiſſeſt, Gott, iſt wahr!
Barmherzig, mächtig, wunderbar
Belohnſt Du die, ſo Dir vertrau'n;
Ihr Glaube wird Genuß und Schau'n.
Du führſt durch Finſterniß zum Lichte;
Ich traue Dir, und zweifle nicht!
Du bleibſt, bis einſt mein Auge bricht,
Bleibſt ewig meine Zuverſicht.

IX.

Abraham und Loth.

O ſüſſer Anblick! — Gute Brüder,
Wo einer ſich des andern freut;
Gott ſchaut mit Luſt auf dich hernieder,
O Haus voll ſanfter Einigkeit!

Gott ruft dem Seegen. Seegen flieſſet:
Fließt, Strömen gleich, von Gott herab:
Wohl dem, der friedlich das genieſſet,
Was Gott ihm zu genieſſen gab!
O edles Herz, das zärtlich liebet,
Zu jeder Hülfe fertig iſt;
Ein Herz, das lieber Gutes giebet,
Als Gutes annimmt und genießt!

X.

Abrahams Glaube.

Gott! Du wirſt geſchehen laſſen,
Was Du zuſagſt: Du biſt treu!
Feſt will ich dein Wort umfaſſen,
Wie wenn's ſchon erfüllet ſey!
Himmel können eh' verſinken,
Eh' die Erde ſtille ſteh'n,
Ehe, Gott, von deinen Winken
Einer nur nicht wird geſcheh'n!

XI.

* Abrahams Gaſtfreygäbigkeit.

Mein Haus ſoll jedem Frommen offen ſteh'n;
Und gern will ich den Fremdling kommen ſeh'n;
Und gern Ihn ſpeiſen, tränken und erfreu'n;
Ein Menſchenfreund, ein Freund der Guten ſeyn.
Wie ſeelig warſt du, frommer Abraham,
Als ſo ein Gaſt in deine Hütte kam!
Er wär' in deine Hütte nicht gekommen,
Hätt' er dich nicht gekannt, du Freund der Frommen!

XII.

Abrahams Fürbitte.

Je mehr mein Leben Gott gefällt,
Je freudiger darf ich im Glauben vor Ihn treten;

---

* Die mit Sternchen bezeichneten ſind von einer andern Hand.

Und, als zu einem Freund, zum Richter aller Welt
Für mich und andre bethet.
Wer Gott gehorcht,
Fleht ohne Furcht,
Und weiß, je mehr er ſich in jeder Tugend übt,
Daß Gott ihn unausſprechlich liebt:
Und daß Er die, die ihre Pflicht erfüllen,
Im Himmel väterlich belohnt.
Wie gut iſt nicht der Gott, der um zeh'n Frommer Willen
Oft tauſend Sünder ſchohnt!

XIII.

Aufopferung Iſaaks.

Wie? Folg' ich Gott? Ihm ganz und gern?
Verläugn' ich meinen Sinn?
Ach! Meinem Schöpfer, meinem Herrn,
Werf' ich mich Ihm dahin?

Wenn Er das liebſte mir verſagt;
Bin ich in Ihm vergnügt?
Glaub' ich, wenn mich auch Kummer plagt,
Dem Gotte, der nicht lügt?
O, glaubt' ich doch, mit ſtiller Ruh',
Und ganzer Seele, Dir!
Wie unausſprechlich treu wärſt Du,
Du, beßter Vater, mir!

XIV.

Abrahams letzte Verordnung und ſein Tod.

Gott! Wie glücklich ſind die Seelen,
Die Dich lieben, die Du liebſt!
Tugend iſt's, was ſie ſich wählen;
Seegen, was Du ihnen giebſt.
Aller Herzen kannſt Du lenken,
Deinen Freunden Freunde ſchenken;
Leiteſt, Vater, ihre Tritte;
Höreſt jede fromme Bitte!
Glücklich hier, in jener Welt
Glücklich, wer mit Dir es hält!

XV.

Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha.

Loths Errettung.

Weh ihm, dem Sünder, der mit frechen,
Mit ſtolzen Thaten Gott beſtürmt;
Dem wilden Sünder, der Verbrechen
Auf Haufen von Verbrechen thürmt!
Gott ſchaut von ſeinem Richterſitze
Auf Spötter in den Staub herab,
Und ſchmettert ſie mit ſeinem Blitze
Urplötzlich in ihr offnes Grab.
Der Tugend Freund, der Feind des Böſen,
Iſt ſicher: Gott beſchützet ihn:
Er weiß, den Frommen zu erlöſen,
Aus Flammen ihn heraus zu zieh'n.
Und ſtürzten um ihn tauſend Städte,
Gott, unter deinem Wetter, ein:
So ruft er nur: Mein Gott errette!
Und Du, Herr, wirſt ſein Retter ſeyn!

XVI.

Iſaaks Betragen bey ſeiner Aufopferung ꝛc.

Wer Gott ſich unterwirft, ſich gern und ganz Ihm weiht,
In jeder Noth Ihm traut, wie oft wird der erfreut!
Stets heiter und vergnügt, beherzt auf allen Wegen,
Mehr als er wünſchen darf, genießt er Gottes Seegen.
Gott ſorget für ſein Glück, mehr als er ſelber kann:
Wo er dem Herrn vertraut, da trift er Freunde an!

XVII.

Iſaaks Wanderſchaft.

O wohl dem Menſchen, der ſich wählt
Den Herrn zu ſeinem Freunde!

Dem, deſſen Thun Ihm wolgefällt,
Verſöhnt Gott ſeine Feinde.
Wer Friede ſuchet, Zänker flieht,
Gerecht zu ſeyn ſich ſtets bemüht,
Wird Heil und Frieden finden;
Wird in der Tiefe ſeiner Bruſt
Mit unausſprechlich ſanfter Luſt
Die Huld des Herrn empfinden!

XVIII.

Jacobs Flucht vor Eſau.

Kein Menſchenhaß, kein Neid, nicht Macht, nicht Rach und Spott
Kann deinen Rathſchluß, Herr, dein Seegnen hintertreiben.
Dein beßter Wille gilt; Und wen Du ſeegneſt, Gott,
Flucht' ihm die ganze Welt, der wird geſeegnet bleiben!

XIX.

Himmliſches Geſicht ꝛc.

Trag' ich in meiner Bruſt ein ruhiges Gewiſſen,
So iſt ein harter Stein mir wie ein ſanftes Küſſen.
Ich wach', ich ſchlafe froh, und ſage: Gott iſt hier,
Und, wo ich immer bin, iſt mein Gott auch mit mir!

XX.

Jacobs Aufenthalt bey Laban.

In deiner Hand, o Gott, ſind aller Menſchen Seelen:
Biſt Du mein Gott und Freund, ſo kann kein Feind mich quälen!
Umſonſt verfolgt er mich, beneidet mir mein Glück;
Du kömmſt ihm in den Weg, und ſchnell kehrt er zurück.

XXI.

Eſaus Verſöhnung mit Jacob.

Wer durch des Glaubens Macht Gott ſelbſt beſiegen kann,
Der ſiehet jeden Feind als überwunden an.
Und wenn ſich wider ihn auch Tauſende verſchwüren,
Gott weiß ihn ſicher doch durch ſie hindurch zu führen.

XXII.

Gott erſcheint dem Jacob.

Geſeegnet ſey der Ort, das Zim̄er oder Land,
Wo ich mit wahrem Ernſt vor Gottes Antlitz ſtand;
Mein Herz ausgoß vor ihm, und ſeine Huld empfand.
Da will ich freylich oft mit Ihm den Bund erneuen!
Sein ſey mein Herz allein: Des Weiſen, Starken, Treuen,

Der ſich ſo väterlich, ſo nah' mit mir verband!
Ihm Glauben, iſt Vernunft; Gehorchen Ihm, Verſtand;
Da, wo Gott bey mir iſt, da iſt mein Vaterland.

XXIII.

Joſeph von ſeinen Brüdern verkauft.

Wer ſeinen Bruder haßt — o ſchrecklichſte der Sünden! —
Der lauft umſonſt nach Ruh'. Er wird nicht Ruhe finden:
Er wird die frommen Aeltern fliehn;
Und Gottes Seegen fliehet ihn!
Und tauſend Freuden muß er miſſen;
Ihn jagt, ihn martert ſein Gewiſſen;
Er ſtürzt von Sünd' in Sünd' hinein,
Und erndtet nichts als Angſt und Pein.
Drum will ich mich des Bruders freu'n,
Und Wolluſt ſoll mein Herz durchflieſſen,

Kann ich ihn brüderlich genieſſen,
Kann ich ihm gar zum Seegen ſeyn.

XXIV.

Joſeph in Potiphars Hauſe.

Vor jeder Sünde kann mich Gottesfurcht bewahren.
Scheu' ich mich nicht vor Gott, vor wem will ich mich ſcheu'n?
Nie müſſe meinem Mund ein Lügenwort entfahren:
Fern müſſe mir Verläumdung ſeyn!

XXV.

Joſeph im Gefängniß.

Ein ruhiges Gewiſſen macht
Zum Licht die ſchreckenvollſte Nacht:
Macht, daß wir ohne wildes Klagen
Auch ſchwere Feſſeln ruhig tragen.

Der Menſchen Urtheil und Gericht
Raubt uns doch Gottes Beyfall nicht.

XXVI.

Joſeph erklärt zween Gefangnen ihre Träume.

Von ferne leitet Gott zu meinem Glück mich hin;
Drum will ich Ihm vertrau'n, ſo lang ich elend bin.

XXVII.

Joſeph giebt ſich ſeinen Brüdern zu erkennen.

Oft iſt der Hoffnung Licht dem Auge längſt verſchwunden,
Und unſer Herz hat ausgeweynt;
Vergeſſen ſind ſie ſchon die Schaaren dunkler Stunden,
Und unſer Glück erſcheint

Auf Einmal, wie ein Blitz! Gott führt ein Heer von Seegen,
Verhüllt in Wolken und in Nacht,
Dem Liebling, der Ihm traut und Ihm gehorcht, entgegen,
Das ihn aufs neu lebendig macht.

XXVIII.

Jacobs Ankunft in Egypten, und Joſephs Tod.

Nun weiß ich, immer kann auf Erden
Der Fromme nicht verlaſſen werden.
Auch wenn man's mit ihm böſe meynt,
Iſt Gott ſein Retter und ſein Freund.

Zwar Unglück trift auch oft den Frommen,
Doch Gott, der wird ihm nie genommen.
Gott läßt ihm Unrecht oft geſchehn,
Um ihn, wie Joſeph, zu erhöh'n.

Drum will ich nie an Gott verzagen,
Ihm ſtets vertrauen, ſtill Ihm klagen

Wenn

Wenn Angſt mein ſchwaches Herz umgiebt;
Genug, ich weiß, daß Gott mich liebt.

Ich weiß, Er wird mich nicht verlaſſen:
Nein! Wer Ihn liebt, kann Er nicht haſſen;
Und wäre nie kein Menſch bey mir,
So bin ich ſtets, mein Gott, bey Dir!

O könnt' ich ſtets den Greu'l der Sünden,
Und Gottes Gegenwart empfinden
Gott iſt bey mir: Wie ſollt' ich n
Vor meinem Schöpfer böſes thun

Dann, dann, wenn ich die Sünde ſcheue,
Mich Gottes und der Tugend freue,
O dann darf ich kein Unglück ſcheu'n,
Darf ſelbſt im Elend fröhlich ſeyn.

Wenn ich nach Gottes Willen lebe,
Beleidigungen gern vergebe,
Den liebe, der mir Böſes thut,
Dann iſt mir immer wohl zu Muth!

XXIX.

Jacobs Beſuch bey Pharao.

Gott läßt die Seinen niemals darben
Er iſt ihr Reichthum und ihr Gott,
Und ſammelt für ſie volle Garben
Schon lange vor der Hungersnoth.
Er bleibt ihr Führer und Erhalter;
Bleibt ihre Hoffnung, ihre Ruh';
Er trägt ſie bis ins hohe Alter
Dem andern beſſern Leben zu!

XXX.

Jacobs Sterbebeth.

Gott wird des frommen letzten Willen,
Der nichts als Seegen iſt, erfüllen;
Wenn lange ſchon, im Dunkeln ſtillen
Begräbniß die Gebeine ruhn,
Wird Gott noch, was er wünſchte, thun.
Noch Enkel werden deß ſich freu'n;
Sein Glaube wird Weiſſagung ſeyn!

XXXI.

Schickſale der Nachkommen Iſraels in Egypten.

Ein Unmenſch kann die Menſchen plagen,
Und ihre Tage werden Nacht;
Doch darf der Fromme nicht verzagen,
Weil ob ihm Gottes Auge wacht.

Sey nicht muthlos, leideſt du;
Durch die trübſten Mitternächte
Führt dich deines Gottes Rechte
Deinem beſten Glücke zu!

XXXII.

Moſes Geburt, Erhaltung, Erziehung.

Iſt Gott mein Freund, und will Er mich behüten,
So bin ich ſicher in Gefahr;

Umſonſt wird meinen Tod ein Menſchenfeind gebieten;
Wenn Gott mein Leben will, ſo hilft Er wunderbar!

XXXIII.

Moſes Entfernung vom Hofe in Egypten.

Wer ſeine Brüder liebt, und ſieht ſie elend ſeyn,
Dem iſt ſein eignes Glück Beſchwerde nur und Pein.
Angſt drückt ſein Bruderherz: Wie gern mögt' er ſie retten,
Und ſollt' er auch dadurch ſein Glück mit Füſſen treten.

XXXIV.

Moſes Beruf, Dehmuth, Wunder.

Wo Gott mich gehen heißt, da will ich
muthig gehen;
Gehorch' ich ſeinem Wort, ſo höret Er mein
Flehen,
Und läßt mich ſeine Macht und ſeine Güte
ſehen.

XXXV.

Moſes Reiſe in Egypten, und Beſuch bey Pharao.

Drückt dich ein ſchwehres Joch: Mußt
du beynah' erliegen,
Kämpf' im Gebeth mit Gott! Gewißlich
wirſt du ſiegen,
Wenn Er mit ſeiner Hülf' auch zu verweilen
ſcheint.

Er ſieht des Frommen Schmerz, und hört ihn, wenn er weynt:
Und zeigt zur beſſten Zeit ſich noch als ſeinen Freund.

XXXVI.

Die Egyptiſchen Plagen.

Wie ſchrecklich, und wie gut, zeigt Gott ſich ſeinen Spöttern!
Wie langſam warnt Er ſie! Wie bald verſchohnet Er!
Doch trotzen ſie Ihn fort, ſo ruft Er ernſten Wettern —
Doch dann auch ſchohnt Er noch, will noch ſie nicht zerſchmettern.
Sie bleiben fort verſtockt. Nun keine Gnade mehr —
Die ſchenkt er nur der Reu'; Nicht frechen Uebertretern:
Erfahren müſſen ſie: Du ſeyſt der Herrſcher Herr!

XXXVII.

Vertilgung der Erſtgebohrnen in Egypten.

Eh' hielt' ein Erdenwurm die Sonn' im Laufe ſtill,
Eh' das nicht ſchnell geſchieht, was Gott im Himmel will!
Wenn Gott die Seinen ſchützt, wer wird ſie untertreten?
Und wenn er Stolze ſtraft, weß' Arm wird ſie erretten?

XXXVIII.

Paſchahfeſt.

Vergiſſe Gottes nicht, hilft Er dir wunderbar;
Fey'r jeden Tag des Heils, da Er dein Retter war.

XXXIX.

Durchzug durch's Meer, und Pharaons Untergang.

Des Menſchen Wüten bringt dem Herrn
des Himmels Ehre!
Er führt an ſeiner Hand ſein Volk durch
trockne Meere;
Und ſtürzt mit ſtarkem Arm des ſtolzen
Feindes Heere
Tief in den Abgrund hin, als wenn's nur
Einer wäre.
O Menſch! Vertraue Gott. Er ehret,
wer ihn ehrt.
O Sünder! Fürchte den, des bloſſer Wink
zerſtört,
Wer frech ſich wider ihn und ſeine Macht
empört.

XL.

Geſezgebung.

Von Wetterglanz und Nacht umgeben,
Sah'n Engel Gott auf Sina niederſchweben.
Aus dunkeln Wettern donnert Gott
Sein ewig heiliges Gebot!
Und du, du Wurm, empöreſt kühn
Vom Staub herauf dich wider Ihn,
Vor deſſen Stimm' und Ungewittern
Am Sina Hunderttauſend zittern;
Vor dem auch der, der heilig lebt,
Auch Moſes ſelber tief erbebt!

XLI.

Allgemeiner Begriff vom Gottesdienſt.

Das beſſte Opfer, Gott, das ich Dir bringen kann,
Das iſt ein kindlich Herz. O nimm dieß Opfer an!

XLII.

Jſraels Reiſe. Manna. ꝛc.

Wie langmuthvoll führt Gott die Heerde Jſraels!
Der Himmel thauet Brod, und Waſſer ſtrömt der Fels.
Was kann zu ſchwehr Dir ſeyn, der Du den Himmel ſchuffeſt!
Was Du gebeutſt, geſchieht, und da iſt, was Du rufeſt.
Jch bethe deine Macht, und deine Langmuth an,
Die bald das Fleh'n erhört, und Sünder dulden kann!
Doch fürchte dich mein Herz, von dem dich wegzukehren,
Der ſelber Fromme ſtraft, die Einmal Jhn entehren!

XLIII.

Abgötterey, Strafe. Giftige Schlangen.

Schallt jener Donner denn nicht mehr in deinem Ohr?
Schauſt du denn, Iſrael, nach Sina nie empor?
Vergiſſeſt du ſo leicht, was Gott aus Wettern ſpricht?
Noch lebt Er, und iſt Gott! Wie! Du erzitterſt nicht,
Und ſteinhart bleibt dein Herz, und ſcheut nicht ſein Gericht?
Vor ſolcher Rohigkeit, o Gott, bewahre mich!
So raſe nie mein Herz, Jehovah, wider Dich!

XLIV.

Strafe der Söhne Aarons.

Wer Gottes Willen weiß, und darnach doch nicht handelt;
Aus Stolz und Uebermuth auf eignen Wegen wandelt;
Der geht gewiß zu grund! Gott rettet ſeine Ehre.
Lehrt Gott dich weiſe ſeyn, ſo folge ſeiner Lehre!

XLV.

Moſes und Miriam.

Das höhere Verdienſt nur tadeln, und beneiden,
Führt zu der Schande hin, und ſtürzt in manches Leiden.
Sich rächen iſt nicht ſchön: Die Sache Gott befehlen,
Wenn man verläſtert wird, erhöhet edle Seelen.

XLVI.

Moſes Betragen gegen das mürriſche Iſrael.

Auf die Gefahren nur, auf ſich und Menſchen ſchauen,
Und nicht auf Gottes Huld und ſeine Macht vertrauen,
Iſt Tohrheit; iſt ein Quell von herbem Ungemach.
Ein Gottvertrauend Herz erſchrickt nicht vor Gefahren.
Es weiß: Es iſt ein Gott, der will und kann bewahren!
In jegliche Gefahr mit Heldenfreudigkeit
Stürzt es, auf Gott nur ſtolz, wenn der es ihm gebeut.

XLVII.

Untergang der Rotte Korah, Dathan und Abiram.

Wer nie gehorchen lernt, der lernt auch nie befehlen:
Ihn werden Weiſe nie zu ihrem Richter wählen.
Wer Dankbarkeit vergißt, und Treu und Eid verletzt,
Und nicht den Führer ehrt, den Gott ſelbſt würdig ſchätzt:
Wer das Geſetz verhöhnt, und ſeines Richters ſpottet,
Der Friedensſtörer wird geſtraft, wird ausgerottet.
Und, kann ein Menſchenarm den Stolzen nicht bezwingen,
So reißt die Erd' entzwey, den Läſtrer zu verſchlingen.

XLVIII.

Moſes letzte Ermahnungen, Seegnungen, Tod.

Geſeegnet iſt ein Menſch, den Gott die weiſen Lehren
Von frommen Sterbenden noch würdigt anzuhören.
Wie rührend zählt er dir die Wunder Gottes her!
Wie rühmt er ſeine Huld, wie mächtig warnet er!
Verhärtet iſt gewiß, verſtockt und unbekehrt,
Der fühllos einen Freund am Sterbebette hört.

Warum muß Moſes nur das Land von ferne ſehen?
Er, der zu Gotte ſprach: Zeig mir dein Angeſicht!
O mögte ſein Geſchick mir tief zu Herzen gehen:
Er glaubte Gott nur Einmal nicht!

XLIX.

Joſua Antritt ſeines Amtes.

Mögt' ich auf Gott nur ſeh'n, nur Ihn im Geiſt umfaſſen;
In jeglicher Gefahr von Ihm mich leiten laſſen!
Ich würde keine Noth und keine Feinde ſcheu'n:
Im Dunkeln ſicher geh'n, und in Gefahr mich freu'n!

L.

Uebergang über den Jordan. Eroberung von Jericho.

Wer Gott glaubt, ſeine Macht erkennt;
Weß Herz für Gottes Ehre brennt,
Der ſpricht: Und was er will, iſt da!
So glaubt' und ſiegte Joſua.

LI.

Achan.

Flieht dich, Sünder, Gottes Segen;
Eilet dir ſein Fluch entgegen:
Will dir all dein Thun mißlingen . . .
Denke nicht, es zu erzwingen.
Stehe ſtill und frage dich:
Ach! Was hat Gott wider mich?
Niemals auſſer dir! — Nein, ſuch
Nur in deiner Bruſt den Fluch!
Bis du Gott die tiefſten Sünden
Deiner Seele frey bekennſt;
Bis du vor Verlangen brennſt,
Gottes Gnade zu empfinden,
Wirſt du keine Gnade finden!

LII.

Weitere Eroberungen.

Mit Gott, mit Gott nur angefangen;
Mit Ihm nur in den Streit gegangen;

Eh' ſtünden Mond und Sonne ſtill,
Eh' Gott nicht helfen kann und will!

LIII.

Austheilung des Landes.

Wahrhaftig iſt der Herr, und heilig im Gericht;
Er ſchwört dir Gnade zu, und hält was Er verſpricht!
Verehre Gott und glaub: Er iſt der Gott der Götter!
Er reutet Sünder aus, und iſt der Frommen Retter.
Nur Er hat Recht und Macht, die Länder auszutheilen,
Nur Er kann, was Er will, verwunden oder heilen.

LIV.

Letzte Nachrichten von Joſua.

Könnt' ich, wie Joſua, mein Leben einſt beſchlieſſen;
Wär' Herz und Wandel rein, und ſagte mein Gewiſſen:
» Du haſt der Redlichkeit, der Tugend dich befliſſen;
» Du wareſt in der Welt Gott deinem Schöpfer treu:
» Nun glaube, daß Er noch dein Gott im Tode ſey!
» Nun mache Er ewig dich von jedem Uebel frey,

LV.

Verfall der Sitten, des Staats, der Religion.

Wer ſeinen Gott verläßt, wird auch von Ihm verlaſſen:

O Wahrheit, mögten wir dich tief zu Herzen faſſen!
Drum ehre deinen Gott! Such Ihm nur zu gefallen;
So ehrt, und ſchützt Er dich vor deinen Feinden allen.

LVI.

Befreyung durch Othniel und Ehud.

Gott weiß zu rechter Zeit den Retter uns zu ſchicken.
Wer Menſchen unterdrückt, den wird Gott unterdrücken!

LVII.

Debohra.

Gott tödtet und belebt. Er machet arm und reich.
Wenn Er erretten will, ſind Ihm die Mittel gleich.

Er zieht ein Weib mit Geiſt, mit Kraft und Weisheit an,
Daß weder Held noch Heer vor ihr beſtehen kann.

LVIII.

[illegible]

Heil dem beſcheidnen Held, der ſeinen Werth verkennt,
Wenn ſelber Gott Ihm winkt, und Ihn beym Namen nennt!
Wie kühn darf er von Gott, was er bedarf, begehren!
Stets wird ihm ſeinen Wunſch, der, der ihm rief, gewähren.
Doch wenn er Gott vergißt, und ſich zum Laſter kehrt,
So hört ihn Gott nicht mehr, und wird ſein Glück zerſtört.

LIX.

Abimelech.

Zuletzt wird der Tyrann ein ſchrecklich
Ende nehmen;
Und wer ihn unterſtützt, wird einſt ſich
ſeiner ſchämen!

LX.

Jephta.

Ein töhrichtes Gelübd führt leicht zu Reu
und Schmerz:
Gelobe Gott allein dein Leben und dein
Herz,
Und halte dein Gelübd! Es wird dich nie
gereu'n,
Dem Gott, der Vater iſt, ein kindlich Herz
zu weih'n!

LXI.

Simſon.

Die Luſt, o junger Held, wird ihre Netze ſtellen;
Beſiegt dich keine Macht, dich kann die Wolluſt fällen.
Hat deine Delila an ihrem Seile dein Herz,
So beut ſie Freuden an, und ſättigt dich mit Schmerz.

LXII.

Ruth.

Arme Aeltern zärtlich lieben,
Im Gehorſam gern ſich üben,
Sie erfreu'n, ſie nie betrüben,
Das will jedes gute Kind ....
Von der Wiege bis zum Sterben
Ihren Segen ſich erwerben,
Heil nur von den Aeltern erben,
Wird ein jedes frommes Kind.

LXIII.

Samuels Geburt. Uebergabe an den Herrn. Erziehung bey Eli.

Gieb deiner Jugend frohe Tage
Dem der dich ſchuf, dem Herrn der Welt!
Er ſende Glück, Er ſende Plage,
So weißt du, daß Er die erhält,
Die Ihm ſchon ihre Jugend weyhten,
Und durch ihr Rechtthun Ihn erfreuten:
Sie wachſen ihrem Glück entgegen.
Wo Unſchuld iſt, iſt Gottes Segen!

LXIV.

*Samuels Beruf. Wachsthum im Guten.

Dem Jüngling, den der Herr ſich wählet,
Sein Diener und Prophet zu ſeyn,
(Wie man von Samuel erzählet)
Dem ſtrahlt der Wahrheit Sonnenſchein

Am

Am Morgen ſeines Lebens ſchon!
Früh hört er ſeinen Gott: Mein Sohn!
Gieb mir dein Herz, thu deine Pflicht,
Vergiß es nicht
Was Gott im Stillen mit dir ſpricht!

LXV.

Samuels Amtsantritt. Amt. Tod.

Verehre, Sohn, den frommen Alten,
Der ſchon als Knab durch Wolverhalten
Sich Gott zu ſeinem Freund gemacht,
Durch Tugend ſich empor gebracht;
Viel Jahre ſeines Volkes Segen,
Sein Retter und ſein Lehrer war:
Geh' ihm, ſiehſt du ſein Silberhaar,
Mit Sohnes-Ehrfurcht ſtets entgegen.
nd wenn er ſpricht, ſo ſteh' und höre;
Bewundre ſeiner Tugend Ehre,
ie Ehre, die kein Feind ihm raubt.
Steh auf vor ihm: entblöß dein Haupt!

LXVI.

Krieg wider die Philiſter ꝛc.

Es lacht der armen Erdenſpötter,
Die frech Ihn läugnen, Ihn verſchmäh'n,
Vom hohen Thron der Gott der Götter,
Und läßt ſie ihre Ohnmacht ſeh'n.

LXVII.

Charakter und Tod Eli.

Der Freude Dank, der Liebe Thräne
Folgt frommen Aeltern nach,
Den ſchwachen Aeltern — manche Thräne;
Mißzogner Kinder klagend Ach!
Die guten Kinder gehn und üben
Die Tugend deſſen, den ſie lieben.

Untröſtbar iſt des Greiſen Schmerz:
Ein Todesſtich iſts für ſein Herz,
Wenn er durch ſeiner Kinder Schuld
Entwichen ſieht des Höchſten Huld.

LXVIII.

Des Volks Begierde nach einem König.

„Laß dir ſich nicht die Neugier nahn,
„In Reiche hinzugehn,
„Um auch, was unſre Herrchen ſah'n,
„Monarchenpracht zu ſeh'n.
„Du lernſt das Wol des Vaterlands
„Beym Spiel nicht, und beym Scherz!
„Veracht, o Jüngling, Fürſtenglanz
„Und kuſt bey nahem Schmerz! *)

LXIX.

Sauls Wahl und Salbung. *

Was macht den Mann, den Helden, groß?
Beſcheidenheit und Tugend.
Dieß ſey, was Stands du immer biſt!
Die Zierde deiner Jugend.

*) Schweitzerlieder.

LXX.

Beſtätigung der Wahl.

Wie liebt ich Saul, ſah' ich ihn auf dem Throne
So ſittſam noch, und ſo verſtändig ſeyn:
Doch ach! Die Unſchuld blieb nicht bey der Krone;
Von Tugend blieb ihm nichts als bloß der Schein.

LXXI.

Sauls Charakter und Thaten.

Schön, ſchön iſt Heldentapferkeit,
Ihr Ruhm ſteigt Himmelhoch:
Doch nie beſiegte Menſchlichkeit
Unendlich höher noch!

LXXII.

Sauls Ungehorſam. *

Gehorchen, wenn der Herr gebeut,
Iſt mehr als Opfer; iſt Gerechtigkeit.

LXXIII.

Sauls Tod.

Verzweiflung folgt dem Laſter nach:
Selbſt Könige verfolgt die Rach'.
Ein Gott lebt, der die Böſen ſtraft,
Und der der Unſchuld Recht verſchafft.

LXXIV.

Davids Beruf und Salbung.

Gott wählt nicht, wie die Menſchen wählen,
Nicht ſchöne Cörper; Edle Seelen
Zieht Er aus tiefem Staub hervor.
Er nimmt den Hirten von der Heerde;
Daß Er ein Hirt des Volkes werde,

Erhebt Er ihn zum Thron empor.
Der Gott, der Fürſten ſtürzt und ſchafft,
Schenkt Fürſten Weisheit, Muth und Kraft.

LXXV.

Zweykampf mit Goliath.

Wer frech im Uebermuth den ſchwächern Feind verachtet,
Geblendt durch Schmeicheley nur immer ſich betrachtet,
Und Gottes Allmacht trutzt, der wird zu Grunde geh'n,
Wenn die Demüthigen, wie Berge Gottes ſteh'n.
Wer Gottes Stärke kennt, verachtet Rieſenſtärke,
Iſt ruhig in Gefahr, verrichtet groſſe Werke;
Steht ſicher in der Noth; bey Donner und Gewittern
Wo ſelbſt der Prahler ſchweigt, und freche Helden zittern.

LXXVI.

Davids Freundſchaft mit Jonathan.

Such einen frommen Freund! Schenk' ihm vor Gott dein Herz;
Theil mit ihm jede Freud' und mit ihm jeden Schmerz;
Sey treu ihm in der Noth; tröſt ihn in trüben Stunden;
Gieß Balſam in ſein Herz, und Oel auf ſeine Wunden.
Kein Glück kann gröſſer ſeyn, als ein getreuer Freund,
Der mit uns ſich erfreut, und zärtlich mit uns weynt.

LXXVII.

Davids Flucht und Großmuth gegen Saul.

Verfolget dich ein Feind, haſt du nur Gott zum Freunde,

Sey ruhig, großmuthvoll, wie Gott, mit deinem Feinde!
Thu redlich Gutes ihm; errett ihn aus der Noth;
Erfreu ihn, wo du kannſt, und ſegn' ihn, wenn er droht.

LXXVIII.

Weitere Verfolgungen. Nochmalige Großmuth Davids.

Durch Großmuth Feinde zu beſiegen
Sey deine Weisheit, dein Vergnügen:
Erweicht den Feind die Großmuth nicht,
So thateſt du doch deine Pflicht.

LXXIX.

* Davids Trauer über den Tod Sauls.

Auf den Höhen lagen ſie
Entſtellt, verkannt, im Staub,

* Gleim.

Gilboa! — Helden waren ſie,
Sind itzt des Todes Raub.

Macht es zu Gath nicht offenbahr
In der Philiſter Land;
Der Jünglinge, der Töchter Schaar
Singt ſonſt von unſrer Schand!

Kein Regen und kein Morgenthau
Befeuchte dieſe Höh'n
Verdirb, du ſchöne Blumenau,
Bleib ewig dürre ſtehn!

Denn auf dir ward der Heldenſchild
Dahingeworfen. Ach!
Verſchmäht, zertreten vom Gewild
Sauls Schild, der Speere brach!

Ein Held im Krieg war Jonathan;
Sein Bogen fehlte nie:
Und Saul, der war ein Kriegesmann:
Wer war ſo ſtark wie ſie?
Wer führte ſo das Heldenſchwert?
Wer focht, wie dieſe zween?

Sie beyde, der Triumphe werth,
Wie liegen ſie ſo ſchön!

Der Vater, und der Sohn bey ihm!
Wer ſie geſehn hat, kennt
Des Adlers Flug, des Löwen Grimm;
Weiß, wie ſie ungetrennt

Des ehrenvollen Lebens Bahn
Durchliefen. Herrlich ſind
Die Thaten, die durch ſie geſchah'n,
Und fürchterlich dem Feind.

Er bringt nun nicht mehr aus dem Streit
Gold, und von Purpurfarb
Viel Kleider, Kleinod und Geſchmeid.
Weint, Töchter ihn! Er ſtarb!

Er ſtarb, und mit ihm Jonathan,
Erſchlagen in dem Streit!
Beweynt mit mir den theuren Mann
Den Sohn der Tapferkeit!

Ich liebe dich im Tode noch,
Mein Bruder Jonathan!

O hätt' ich deine Liebe noch,
Der keine gleichen kann!

Auf deinen Höhen lagen ſie,
Entſtellt, verkannt, im Staub,
Gilboa! — Helden waren ſie,
Sind izt des Todes Raub!

LXXX.

Davids gute Geſinnungen gegen Sauls und Jonathans Nachkommen.

Erſt groß und mächtig ſeyn, und Unbill doch nicht rächen,
Verzeih'n dem Feinde ganz, nicht Gnade nur verſprechen,
Iſt ächter Heldenmuth; bewundert von der Welt,
Und einſt von dem belohnt, der alle Thaten zählt!

LXXXI.

Davids Königswahl und Regierung.

Des Lebens jeden Tag dem Glück des Nächſten weyh'n;
Des Vaterlandes Heil, der Völker Seegen ſeyn;
Der Jugend Freud' und Licht, der ſichre Stab der Greiſen,
Der Wittwen Hülf' und Rath, der Troſt verlaßner Waiſen;
Furchtbar dem Böſewicht, des Laſters ſtrenger Feind:
Unſträflich gut ſelbſt ſeyn, und jedes Guten Freund;
Heil dem Regenten! Heil, der dieſes alles iſt.
Und Heil dir Unterthan, wenn du ihm folgſam biſt.

LXXXII.

Einhohlung der Bundslade.

Im Stillen Gottes Stimme hören,
Im Dunkeln vor Ihm heilig ſeyn;
Doch auch Ihn feyerlich verehren,
Und öffentlich in Ihm ſich freun:
Vor Ihm ſein Knie voll Ehrfurcht beugen,
Sein Herz vor ſeiner Gröſſe neigen;
Sein Nichts empfinden und bezeugen,
Wird das nicht wahre Weisheit ſeyn?

LXXXIII.

Vorhaben zum Tempelbau.

Schon das leiſeſte Beſtreben,
Gottes Namen zu erhöhn
Iſt in ſeinen Augen ſchön!
Wie vielmehr ein frommes Leben,
Wie vielmehr ein ganzer Geiſt,
Der Ihn ſtets durch Thaten preiſt!

LXXXIV.

Sünde Davids. Nathans Vorſtellung.

Geluſt gebieret Sünd', und Sünde Reu' und Pein.
Ach! Laß den erſten Reitz, mein Gott, mir furchtbar ſeyn!
Laß die Gelegenheit mich wie das Laſter ſcheu'n!
Geh' ich dem Laſterreitz nur einen Schritt entgegen,
Verwickelt bin ich ſchon, verirrt in krummen Wegen.
Entfliehen kann ich nicht: Mein Herz iſt ſchon durchbort,
Stürzt ſich von einer Sünd in tauſend Sünden fort,
Bis deiner Langmuth Blick mich zu mir ſelber bringt,
Mir bittre Thränen ſchenkt, und ganz mein Herz durchdringt.

LXXXV.

Verfolgung von Abſalom.

Geſchmeichelt und verwöhnt, ein Liebling in dem Haus,
Schlägt, wenn er mächtig wird, oft zum Tyrannen aus.

LXXXVI.

Davids Betragen gegen Simei.

Im Glücke findſt du immer Schmeichler;
Die Noth entlarvet dir den Heuchler:
Dann zeigt ſich jeder, wer er ſey.
Die wahre Tugend gleicht ſich immer;
Verläugnet, auch mißkannt, ſich nimmer,
Bleibt, auch verhöhnt, von Rache frey!

LXXXVII.

Davids Traurigkeit bey Abſaloms Tode.

Ein Kind, das ſeine Eltern kränkt;
Das wider ſie auf Böſes denkt;

Das nicht der Eltern Segen ſucht,
Wird öffentlich von Gott verflucht:
Erſchrecklich wird ſein Ende ſeyn:
Es rennt in Schmach und Qual hinein!

LXXXVIII.

Barſillai.

Ehrwürdig iſt der Greis, wer fühlt nicht ſeinen Werth?
Der vom Geräuſche fern im Stillen Gott verehrt;
Des Hauſes Beyſpiel iſt, und täglich Gutes ſchafft;
Die Welt ſchon lang beſiegt, und jede Leidenſchaft:
Des Weiſen Beyfall ſich und Gottes Lob erwirbt;
Zufrieden hier noch lebt, und dennoch lieber ſtirbt.

LXXXIX.

Zählung des Volks. Gewiſſens-Unruhe. Strafen.

Wer alles nur mit Gott anfängt,
Stets fühlt, daß er von Ihm abhängt,
Dem wird es glücklich geh'n!
Wer ſtolz auf Menſchenheere ſchaut,
Des Herrn vergißt, auf ſich vertraut,
Des größten Heeres Macht — Gott darf der Peſt nur winken,
Wird wie ein Mann vor Gott in Ohnmacht niederſinken!

XC.

David.

Der Sohn von Jeſſe, der Erwählte
Des Herrn, verdiente der kein Lied?
Wenn mich ſein Dichtergeiſt beſeelte,
So ſang' ich ihm ein würdig Lied,

Dem edlen Jüngling, Mann und Greiſen!
Dich ſang die holde Töchterſchaar,
Held David! Wer wird dich nicht preiſen,
Mann, der nach Gottes Herzen war?

Der Knabe ſpielte mit den Schaafen,
Die Lämmer hüpften ſeiner Stimm';
Er gieng, des Bären Wuth zu ſtrafen,
Und bändigte des Löwen Grimm;
Verachtet kühn den Mann voll Spottes,
Des Rieſen blitzendes Gewehr;
Trift ihn im Namen ſeines Gottes:
Und der Philiſter iſt nicht mehr!

Am Waſſerquelle ſaß Er nieder,
Und ſang dem Quellenſchöpfer zu:
Der volle Strom der Jubellieder
Was rauſcht Er? „Herrlich, Gott biſt du!
„Jehovah lebt, und iſt nur Einer!
„Sein Blick iſt Huld, und Heil ſein Reich!
„Auf Erden, und im Himmel, keiner
„Iſt Dir Du Gott der Götter gleich.

Von ſeinen Feinden oft umringet,
Verrathen von den Freunden oft,
Vertraut er ſeinem Gott und ſinget:
Der Herr hilft dem, der auf Ihn hofft,
Er wich von Gott — Mit heiſſem Herzen
Kehrt er zu ſeinem Fels zurück!
Wer nennet des zerknirſchten Schmerzen?
Wer mahlet ſeiner Buſſe Blick?

Er hieß das Herz in Andacht glühen,
Und ſang die Seele kummerfrey;
Vor ſeiner Harfe Harmonien
Entfloh die bleiche Raſerey.
Erhaben war ſein Herz: Es fühlte
Der Menſchenliebe ſanfte Gluht:
Ein Held im Gutesthun; Er kühlte
Verfolgergrimm mit Edelmuth.

In ſeinen ſtillen Andachtsſtunden
Entfaltet Er vor Gott ſein Herz:
Schlägt ſeiner Seele tiefe Wunden
Und triumphiert in ſeinem Schmerz:

Im Roſenthal und auf dem Throne
War voll von Gott des Bethers Bruſt;
Gerechtigkeit war ſeine Krone,
Das Wort Jehovahs ſeine Luſt.

Fromm in der Jugend, fromm im Alter,
Dient Er dem Rath des Herrn: Es klang
Am Sterbebethe noch ſein Pſalter;
Dank war ſein ſpäteſter Geſang!
Er ſegnet ſeines Thrones Erben,
Und ſchließt ſein Aug mit Heldenruh;
Es fliegt nach ſeinem ſanften Sterben
Sein Geiſt dem Schooſſe Gottes zu.

XCI.

Salomons Antritt der Regierung. Gebeth um Weisheit.

Wer das Antliz Gottes treten,
Und mit mächtigen Gebethen
Gott um wahre Weisheit flehn,
Iſt in Gottes Augen ſchön!

Weisheit iſt die ſchönſte Gabe;
Alle Gaben ſchließt ſie ein:
Wenn ich Weisheit eigen habe,
Werd' ich fromm und ſelig ſeyn!
Ich will ſie von dem erflehen,
Der ſie jedem Bether gab:
Ohne Zweifel will ich flehen;
Auch nicht Einen weist Er ab.
Wer ſie ſucht, wie Salomon,
Findet ſie, und hat ſie ſchon.

XCII.

Probe von Salomons Weisheit, und ſein Glück.

Wen Gottes weiſer Geiſt, wie Salomo beſeelet,
Deß ſcharfes Auge ſieht, was Falſchheit gern verhehlet,
Er deckt die Wahrheit auf, beſchämt die feinſte Liſt,
Entlarvt den Heuchler ſchnell, macht hell was dunkel iſt.

Wie glücklich iſt ein Land, wo Gottes
Weisheit wohnt,
Und ſichtbar durch den Fürſt beſtrafet und
belohnt.

XCIII.

Tempelbau und Einweihung.

Wie königlich denkt Davids Sohn
Auf ſeinem goldnen Königsthron!
Doch, wenn er erſt am Altar lieget,
Mit ihm der Völker Knie ſich bieget,
Und was er will, erflehen kann,
Wer ſtaunt den groſſen Mann nicht an?

XCIV.

Salomons Abgötterey und Tod.

Früh vor Gottes Augen handeln,
Heißt den Weg der Wahrheit wandeln;
Aber in den ſpätern Jahren
Nicht die Seele rein bewahren,

Heißt den Weg der Thorheit gehn,
Seinen Gott, ſein Glück verſchmähn.
Bis an meines Lebens Ende,
Beßter Vater, ſey mit mir!
Wenn ich je von Dir mich wende,
O ſo rufe mich zu Dir!
Laß mir, laß mir keine Ruhe,
Bis ich wieder Gutes thue;
Ich will, beßter Vater, dein
Im Leben und im Tode ſeyn.

XCV.

Theilung des Reichs.

Bey frommen Alten iſt Erfahrung und Verſtand.
Hör' Jüngling ihren Rath, und geh an ihrer Hand.
Nimmſt du ein Werk dir vor, mußt du ein Amt verwalten,
Beſcheiden folge du dem weiſen Rath der Alten:

Flieh Frechheit, Jüngling, Stolz, und flieh Vermeſſenheit,
Die klugen Rath verſchmäht, gern trotzt, und ſtraft, und dräut.
Such redlich andrer Glück, ſo wirſt du glücklich ſeyn;
Und ſegnend werden ſich die Menſchen deiner freun!

XCVI.

Aſſa.

Mächtig, für Jehovah's Ehre
Eifert Aſſa, wie ein Held;
Schlägt der Feinde ſtolze Heere,
Siegt, weil Gott es mit ihm hält.
Ueberwinden alle Mächte
Kann und wird, wer Gott gefällt:
Wer beherzt an ſeiner Rechte
Feinden ſich entgegen ſtellt.

XCVII.

Joſophat.

Regenten, die den Herrn verehren,
Die ſeiner Knechte weiſe Lehren
Mit Folgſamkeit und Ehrfurcht hören,
Die dürfen keine Feinde ſcheu'n;
Gott wird ihr Gott [illegible] Segen ſeyn!

XCVIII.

Joas.

„Ein Menſch der Gott verläßt, erniedrigt ſein Geſchicke,
„Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke! *)

XCIX.

Amaſia.

Nur Einem Laſter ſich ergeben,
Vergällt, und ſchändet all dein Leben!

---

*) Haller.

In Spott verkehret ſich dein Ruhm,
Kehrſt du von Gott zum Laſter um!

C.

Jotham.

Der Fürſten auch wird nicht geſchohnet!
Der Herr, der ſtrafet und belohnet,
Der Herr, der Richter aller Welten,
Wird auch den Königen vergelten,
Vor dem gerechten Richtersthron
Gilt nie kein Anſeh'n der Perſon!

CI.

Ezechias.

Ein Eiferer für Gott: ein Held, Ein ſtarker Bether
Der jedem Laſter ſteurt:
Im Unglück Gott vertraut, und vor dem Gott der Götter
Des Dankes Feſte feyrt,
Deß Schutz wird Gott ſeyn, und ſein Lohn.

Der wird — Er ſey ein Knecht, ſey König auf dem Thron
Ein Seegen ſeiner Nation!

CII.

Joſias.

Heil dem Regenten, der zur Sache
Des Herrn mit Muth und Eifer ſteht:
Des Frommen Freund iſt, und mit Rache
Dem Laſter kühn entgegen geht!
Der unbeſtechlich dem Gewiſſen
Gehorcht: Des Herz von Wohlthun brennt.
Heil dem Regenten! Thränen flieſſen,
So oft man ſeinen Namen nennt.

CIII.

Rehabeam.

Das Königreich, der Staat wird plötzlich untergeh'n:
Wenn Herr und Unterthan den Herrn des Himmels ſchmähn.

Wie mancher freche Fürſt war ſeiner Bosheit Raub;
Heut glänzend auf dem Thron, und Morgen ſchon im Staub.

CIV.

Joram.

Spott immerhin des Herrn, und trutze ſeiner Huld;
Nicht ewig trägt ſie dich, die Göttliche Geduld!
Du frecher Thor wirſt einſt, wirſt vielleicht ſchon auf Erden,
Ein Gräuel andern noch, zur Laſt dir ſelber werden!

CV.

Athalia.

Wie bald führt eine Sünd in tauſend andre Sünden!

Denn Blutdurſt, Mördergrimm facht ſtolze Herrſchſucht an.
Drum laß durch Leidenſchaft dein Herz ſich nie entzünden,
Weil man der Flamme Wuth dann nicht mehr löſchen kann!

CVI.

Ahas.

Wenn mich der Herr verläßt, wer wird in Noth mich retten?
Der Freund wird von mir flieh'n, mich wird der Feind zertreten!

CVII.

Manaſſe.

Gott iſt der Sünde Feind, iſt jedes Laſters Rächer:
Er zähmt, wen ſonſt Nichts zähmen kann;
Doch Vater iſt Er auch: Den gräulichſten Verbrecher

Der Ihm zu Füſſe fällt, nimmt Er doch wieder an.
Kann auch der ſchlimmſte Fürſt, der je den Thron beſtiegen,
Durch Thränen wahrer Reu die Huld des Herrn beſiegen:
So zweifle nie mein Herz, wenn dich die Sünde drückt:
Ein Gott iſt, der auf dich als Vater niederblickt,
Wenn du ſie tief beweynſt, und redlich ſie verflucheſt,
Sie haſſeſt, vor ihr fliehſt, und gläubig Gnade ſucheſt!

CVIII.

Zedekia.

Wer Gottes Augen ſcheut, der darf nicht Menſchen ſcheuen:
Verachtet Menſchenlob, verſchmähe der Menſchen Dräuen:

Geht den geraden Weg, gehorchet ſeiner
Pflicht,
Und achtet Hinderniß und Feinde ſelber
nicht.

CIX.

Zerſtörung der Stadt Jeruſalem und des Tempels.

Wer als Beyſpiel leuchten ſoll,
Der verführe nicht!
Sonſt — ſein Maaß wird plötzlich voll —
Reift er dem Gericht!
Wer des Göttergottes ſpottet,
Weh ihm! Er wird ausgerottet,
Wird ein Beyſpiel des Gerichtes,
Wird des Zornes Raub!
Seine Herrlichkeit wird Nichts,
Seine Zierde Staub!

CX.

Jeroboam der Erſte.

Sollte nicht der Sünder beben,
Wider Gott ſich zu erheben!
Wider Ihn, der Stolze zähmt,
Schnell die Hand belebt und lähmt!
Fürchte Den, und beth Ihn an,
Der dich ſchuff und tödten kann.

CXI.

Ahab.

Wer Sünder iſt, und Sünder macht;
Auf ſich vertraut, und Gott verlacht,
Und Menſchen macht erzittern:
Vor dem verbirgt ſein Angeſicht
Der Herr! Mit falſchen Herzen ſpricht
Er, wie aus Ungewittern!

CXII.

Ahabs Söhne.

O thue, wenn du weiſe biſt,
Mein Kind, was Gott gebeut:
Wie furchtbar und wie wahrhaft iſt
Was Er dem Sünder dräut!

CXIII.

Hoſea.

Willſt du deines Landes Seegen,
Deines Volkes Freude ſeyn,
Mußt du auf der Wahrheit Wegen
Wandeln; Mußt du Gott dich weyhn!
Mußt von deiner frühen Jugend
Seyn ein Vorbild jeder Tugend,
Mußt das Laſter flieh'n und haſſen;
Dann wird Gott dich nie verlaſſen;
Krönen wird dich vor der Welt
Der, dem ganz dein Herz gefällt.

CXIV.

Elias Verſorgung. Erweckung eines Todten.

Wer für die Wahrheit kämpft, und Gottes Ehre rettet,
Nichts für ſich ſelber ſucht, und wie Elias behtet,
Für den ſteht Gottes Macht: Dem dienet die Natur;
Der zagt in keiner Noth: Gott hilft ihm, winkt er nur;
Ihm folgt der Seegen nach; Ihn krönen Gottes Gaben;
Ihn tränkt ein ſtiller Bach; Ihn ſpeiſen täglich Raben.
Er hat mit Gott genug, und lebt in Gott entzückt,
Wenn ſchwehre Hungersnoth die Länder niederdrückt,
Er hat, wofür er fleht; Selbſt Todten giebt er Leben;

Er, der nicht eignes hat, kann allen alles geben.
Wer glaubts' und wird nicht ſtets nach Gottes Freundſchaft ſtreben?
Nicht glauben, was Er ſpricht? Nicht thun, was Er gebeut?
Da Gott den, der ihm dient, nur ſegnet und erfreut?

CXV.

Elias zeigt ſich dem Ahab und warnet ihn; Tödtet die Baalspfaffen.

Wen Gottes Geiſt beſeelt, darf Läſtrer Gottes würgen,
Darf ſich mit Ehr und Blut für Gottes Treu verbürgen!
Ein Gott, nur Einer iſt! ruft Er mit lauter Stimm'!
O! Gott der Wahrheit, ſprich! Und Gott antwortet ihm.

Sein, ſein iſt der Triumph! Er ruft! Religion!
Steh auf vom Staub! Und ſchnell ſchwingt Sie ſich auf den Thron.

CXVI.

Elias nimmt die Flucht, und bekömmt eine göttliche Erſcheinung.

Mißkennt, verhaßt, verfolgt muß oft der Fromme fliehn;
Doch Gott, wohin er flieht, ſein Gott begleitet ihn,
Reicht ihm die treue Hand. Die Allmacht iſt ihm nah;
Und ruft dem Sinkenden: Getroſt, dein Gott iſt da!
Laß den Gedanken ſchnell dein trübes Herz erfreuen:
Gott kennt noch tauſende, die ſich der Tugend weyhen.

CXVII.

Elias Himmelfahrt.

Wer Gottes Stimme hört, den wird Gott wieder hören:
Wer Gott vor andern ehrt, den wird Gott herrlich ehren.
Nie darfſt du Seiner dich vor ſeinen Feinden ſchämen.
Er wird zur rechten Zeit dich huldreich zu ſich nehmen.
Dein letztes Wort wird Kraft, dein Wink wird Seegen ſeyn;
Und ewig wird Er dich mit ſeinem Licht erfreun.

CXVIII.

Eliſa Berufung.

Sey treu in deinem Stand! Erwarte Gottes Ruf!
Gehorche gern und ſchnell dem Gotte der dich ſchuff!

Er kennet deine Kraft; Er zählet deine Gaben;
Weiß, ob du ſie vermehrſt: Weiß, ob du ſie vergraben?
Bleib in der Dehmuth nur, Gott wird dich ſchon erheben.
Sey erſt im Kleinen treu! Wer hat, dem wird gegeben!

CXIX.

Eliſa macht Waſſer geſund.

Verzäg in keiner Noth! Glaub, und Gott hilft gewiß!
Er macht das Schwehre leicht, und Bitterkeiten ſüß.

CXX.

Eliſa wird verſpottet.

O hüte dich vor frechem Spott!
Des frechen Spötters ſpottet Gott!

Den Fluch des Herrn, des Richters Macht
Erfährt der, der des Frommen lacht!

CXXI.

Eliſa rettet eine arme Wittwe.

Nur den Muth nicht ſinken laſſen!
Eile, Gott nur zu umfaſſen,
Wenn dich Noth und Armuth drückt.
Gott kann jedem Mangel wehren,
Jegliches Gebeth erhören:
Auch den ärmſten Schuldner nähren,
Auch den kleinſten Vorrath mehren:
Gott zerſchlägt, und Gott erquickt.

CXXII.

Eliſa erweckt den Sohn der Sunamitin, und ſpeist hundert Mann.

Ein Menſchenfreundlich Herz wird andrer Schmerzen tragen:

Verwandeln in Geſang des Nothgedrückten Klagen.
Ein Herz von Liebe warm, ſtreut Leben um ſich her:
Beſiegt die ſchwehrſte Noth: Will nur: ſie iſt nicht mehr.

CXXIII.

Eliſa heilt den Naemán vom Ausſatz.

Scheint eine Noth dir noch ſo ſchwehr,
Sie flieht auf ſeinen Wink: winkt Der,
Dem die Natur zu Dienſte ſteht.
Ein Hauch von Ihm, und ſie vergeht.

CXXIV.

Eliſa beſtraft den Gehaſi.

Ja! Aller Laſter Quell iſt der verfluchte Geitz.
O wende weg dein Herz, und widerſteh dem Reitz

Des Goldes: Es verblendt, es lehrt dich ſtählen, lügen!
Jag ihm nicht nach: Du jagſt nach quälendem Vergnügen!
Such jene Güter nur, die nimmermehr vergehn!
Lern miſſen was vergeht: Such nur was ewig iſt!
Vergiß es Seele nicht, daß du unſterblich biſt!

CXXV.

Jonas im Wallfiſche.*

Aus meiner Angſt ſchrie ich zum Herrn:
Den Reuenden erhört er gern.
Ich fleht' aus meiner Höhle Schlund;
Da wird mir ſeine Güte kund!
Er warf mich in des Meeres Tiefen:
Wo über mich die Ströme liefen,
Gott! deine Fluthen und dein Wind,
Die treuer dir, als Menſchen ſind.

Doch werd' ich wieder Zion ſeh'n,
Und Herr, in deinen Tempel geh'n!
Mir gieng das Waſſer an die Seele,
Und mich verſchlang des Todes Höhle.
Mein Grab! Schon war es zugeſiegelt,
Des Lebens Pforte mir verriegelt!
Doch du, o Herr! Du gabſt mir wieder
Das Leben, und auf dem Gefieder
Der Gnade trugſt Du mich empor,
Und zogſt mich aus dem Schlund hervor.
Die Seele war umwölkt und trübe.
Da dacht ich, Gott, an deine Liebe,
Und mein Gebeth kam, Herr, vor Dich,
Und trug zu deinem Tempel mich,
Dort will ich Dir noch Opfer bringen,
Und deinem Namen Lieder ſingen,
Will vor Dir meine Hände falten!
Was ich gelobet, will ich halten,
Denn Gott Jehovah iſt mein Theil,
Von Ihm kömmt Seegen nur und Heil!

Du fliehſt, o Menſch, vor Gott! — Verwegner fliehe nur!
Bald finden wird Er dich, der Herrſcher der Natur.
Gehorchſt du willig nicht — die Allmacht kann dich zwingen,
Erſchüttern dich der Sturm, das tiefe Meer verſchlingen!
Doch ehrſt du wieder Ihn, Erbarmen iſt ſein Blick;
Der Sturm verſtummet ſchnell, das Meer wirft dich zurück!

CXXVI.

Jonas zu Ninive.

Wer Gottes Stimme hört, und ſchleunig Buſſe thut,
Erfährt und rühmt es laut: Wie gut iſt Gott! Wie gut!
Er zürnt nicht ewiglich: Er läßt ſich wieder finden;

Erlöst uns von der Straf' und reinigt uns von Sünden;
Ihm wird ein banges Herz, das Gnade ſucht, gefallen.
Barmherzigkeit iſt Gott! Iſt Liebe gegen allen!

CXXVII.

* Jeſajas und Jeremias.

Nicht Menſchenworte ſinds, was in erhabner Sprache
Jeſajas, voll von Gottes Geiſte, ſpricht.
Nicht Menſchenworte ſinds, was von dem Tag der Rache,
Jeruſalem, zu dir ein Jeremias ſpricht.

CXXVIII.

Daniel.

Geliebter Gottes! Deine Tage,
Wie ſchön, wie ruhmvoll waren ſie!

Die heitern und die dunkeln Tage
Befleckte kein Verbrechen nie.
Für Heiden und für Jſrael
Warſt du ein Seegen, Daniel!

Gewiſſenhaft an dem Geſetze
Verläßt er kühn ſich auf den Herrn;
Verachtet früh der Erde Schätze,
Und flieht des Hofes Wolluſt gern.
Jehovahs Ehre war ſein Ziel;
Der Jüngling that, was Gott gefiel!

Geehrt, und weis und ſchön vor allen,
War Gottes und der Menſchen Freund;
(Wem ſollte Weisheit nicht gefallen
Die mit der Tugend ſich vereint?)
Kein Fürſt in Babels groſſem Reich
War Daniel, dem Weiſen gleich!

Gott ſandte, wo er gieng, den Seegen,
Den er voll Dehmuth ſich erbat,
Mit jedem Tag ihm neu entgegen;
Gerechtigkeit war, was er that;

Nur Ordnung, Seegen, ſein Gebot,
Nur Wahrheit, Eifer, Luſt an Gott!
Er ſcheute keine ſtolze Miene
Des Königs, keines Fürſten Blick
„Von Gottes Wahrheit, dem ich diene,
„Von Gott weich' ich kein Haar zurück.
„Zerriſſen Löwen mich noch heut,
„Ich thue doch was Gott gebeut!„

Dreymal warf er vor Gott ſich nieder
In ſeiner Läſtrer Angeſicht;
Sang laut Jehovah ſeine Lieder.
Die Feinde ſahn's; — Doch ſchwieg er nicht:
„Was immer ihre Wuth mir droht,
„Der Herr iſt Gott! der Herr iſt Gott!

Von wilden Löwen rings umgeben,
Blickt er zu Gott: Und Gott erhört
Sein Flehn. Er winkt, und Engel ſchweben
Herab; Und er bleibt unverſehrt.
Voll Ehrfurcht ſtaunen ſie ihn an,
Die Löwen, die Gott zähmen kann.

Gerettet wird der Unſchuld Retter;
Der Mann, der auch Gedanken ſah;
Er eifert für den Gott der Götter;
Und ferne Zukunft iſt ihm nah,
Ja! Segen für dein Iſrael
Warſt du Mann Gottes, Daniel!

CXXIX.

Esra.

Heil, Prieſter Gottes, dir, der auf dem Weg der Tugend
Die Menſchen richtig führt; Religion ſie lehrt;
Ihn ſegnet Mann und Greis, ihm dankt und folgt die Jugend.
Er ehret Gott, der ihn hinwieder herrlich ehrt.
Kein Mißbrauch herrſcht, den Er nicht muthig niederreißt;
Die Wahrheit redt er kühn, [illegible] Gott ihn reden heißt.
Man ſieht Religion von ſeinen Lippen fließen,

Und Worte voller Kraft, gleich Strömen
ſich ergieſſen.

CXXX.

*) Nehemia.

Wer ſich dem Staat zu dienen hat beſtimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugendſtaffeln klimmt,
Der ſucht des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel Ruhm;
Iſt billig und gerecht, erhält auf gleicher Waage
Der Groſſen drohend Recht, und eines Bauern Klage.

CXXXI.

†) Hiob.

Säumt ſie, meines Helfers Rechte,
Stets noch? Werden meiner Nächte,
Meiner Leiden immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

---

*) Haller. †) Klopſtock.

Nah

Nah' iſt meines Helfers Rechte,
Sieht ſie gleich mein Auge nicht:
Weiter hin im Thal der Nächte
Jſt mein Retter und ſein Licht.

Ja dort wird mir Gott begegnen,
Dort wird mich ſein Antlitz ſeegnen:
Jtzt, itzt iſt die Prüfungszeit:
Jtzt ſey, Seele, ſtark zum Streit!

CXXXII.

Eſther.

Gott, der die Herzen kennt, erhebt oft
hoch empor
Den Armen aus dem Staub; zeucht oft
an's Licht hervor,
Die im Verbergnen gern nur ihrem Gotte
lebten;
Mit Herzensreinigkeit ihm zu gefallen
ſtrebten.
Durch ſie hat Er oft Heil, Errettung,
Troſt geſandt:
Durch ſie von Jſrael Verfolgung abgewandt;

E

Durch ſie Tyrannen oft tief in den St[illegible]
gedrückt;
Durch ſie der Frommen Herz mit ſeiner
Huld erquickt.
So lieb war, Eſther, dir, die Königskrone
nicht,
So furchtbar war dir Ahasveros nicht,
Als deine Pflicht dir theur und heilig war.
Zur Rettung deines Volks beutſt du dein
Leben dar!

CXXXIII.

Tobias.

Da meiner Wallfahrt kurze Tage
Mit ſo viel Segen ſind beſtreut;
So folg ich willig, ohne Klage,
Wo Gottes Rath mich hingebeut.

Der Gott der in dem Erdenleben,
Der Tugend heitre Freuden gab,
Der hat Unſterblichkeit und Leben:
Er bleibt mein Vater noch im Grab.

Ueber das
Neue Teſtament.

I.

Johannes der Täufer.

Es gieng der Mann voll Gnad und Seegen
Johannes dem Meßias vor!
Die Hügel bahnt' er Ihm zu Wegen;
Riß manches Herz vom Staub empor.
Es bebte, wer ihn reden hörte,
Bekennte ſeine Fehler, kehrte
Mit Scham, und Thränenvollem Blick,
Zur Tugend und zu Gott zurück!
Er ließ nicht mit der Taufe ſcherzen,
Und hieß die Heuchler ferne ſeyn,
Er drang zu mächtig an die Herzen,
Zu tief in ſeine Tiefen ein!
Empor hob er die ernſte Rechte
Und wies Verbrechern jene Mächte
Der Quaal, das eilende Gericht;
Und ſtrahlte Königen nicht minder
Als jedem der geringſten Sünder
Der Wahrheit Glanz in's Angeſicht.

Ihn will ich hören: Vor dem Zeugen
Der Wahrheit Gottes will ich ſchweigen,
Will Gott bekennen, wer ich bin:
Will meine Fehler ſtill beweynen,
Doch nicht verzagen: Denn auf Einen
Der Heiland heißt, weißt er mich hin.
Ihm folg ich, fliehe das Verderben;
Und lebe fromm, um fromm zu ſterben,
Und dann darf ich nie muthlos ſeyn,
Und würden Menſchen ſich nicht ſcheu'n
Mit Tod und Elend mir zu dräu'n!

II.

Nachahmung des Lobgeſangs der Mariä.

Herr, meine ganze Seele freut
Sich deiner hohen Gütigkeit!
Dich, meinen Gott und Heiland preißt
Mein ganz von dir entzückter Geiſt!
Der Demuth meinem Herzen gab,
Gott ſah mit Huld auf mich herab!

Du haſt mich hoch emporgeſtellt!
Mich ſegnet die erſtaunte Welt!
Was hat, was hat, der Alles kann,
Jehovah, was an mir gethan?
Wie mächtig, hoch erhaben biſt
Du, deſſen Namen heilig iſt!
In aller Welt, zu aller Zeit
Biſt Du, Du ganz Barmherzigkeit!
Biſt weiſe, wahrhaft, allgerecht!
So preißt dich jegliches Geſchlecht,
Allmächtig, unausſprechlich nennt,
Jehovah dich, wer dich erkennt!
Du zeigeſt deines Armes Kraft,
Die Alles giebt, und Alles ſchafft!
Der Stolzen freche Schaar zerſtreut
Gott, deiner Allmacht Herrlichkeit!
Du überſchütteſt ſie mit Hohn!
Erhebſt den Armen auf den Thron!
Du machſt, ſind wir von Hunger matt,
Uns, Gott, mit deiner Fülle ſatt!
Wer ſich des Armen nicht erbarmt,
Der ſtolze Reiche, der verarmt!

Du biſt's, der Stolzen widerſteht,
Und ſtille Demuth hoch erhöht!
Ein hoher, ewig feſter Fel
Biſt Du, du Heiland Iſraels!
In jedem Drang, in jeder Noth
Warſt Du, o Gott, der Deinen Gott!
Den Vätern und der Kinder Schaar
Wirſt Du, du Liebe, offenbar!
Gelobt mit lauter Stimme ſey,
Gott, deine Macht und deine Treu!

III.

Jeſus bey ſeiner Geburt von den Hirten beſucht.

Wer hätte dich in Bethlehem gefunden?
Du Heil der Welt! Du Herr der Herrlichkeit!
In einem Stall? In Windeln eingewunden?
Dich, deſſen ſich der ganze Himmel freut?
Doch deine Boten ſtrahlen nieder,
Und rufen: Euer Gott iſt da!
Dir ſingen tauſend Engel Lieder,

Da kaum ein Menſchenaug dich ſah?
Schöne Demuth, ſo belohnt
Der dich, der im Himmel thront!

IV.

Beſuch von den Weiſen aus Morgenland.

Trutz aller Müh' und alles Spottes,
Findt, wer ſie ſucht, die Wahrheit Gottes;
So tief, ſo hoch ſie immer ſey;
Sucht er mit Eifer ſie und Treu!
Der Vorſicht Wink wird ſanft ihn leiten;
Das Licht iſt nie dem Forſcher fern;
Gott wird ihm vorgeh'n, ihn begleiten;
Und wo Gott mitgeht, geht er gern!
Und wandelt er in Finſterniſſen;
Vernunft und Herz, und ſein Gewiſſen,
Und Jeſus Chriſtus iſt ſein Stern!

V.

Simeon im Tempel.

Mit frohem Blick, den Mund voll Seegen,
Eilt Simeon dem Sohn entgegen,
Der einſt als Herr der Welt erſcheint,
Und wie ein Kind nun hülflos weynt!
Den Quell von ſeegnendem Erbarmen
Trägt er Gott preiſend auf den Armen!
Und ſpricht in Gottes Opferhaus
Das Schickſal des Meßias aus:
Der Knabe, den mein Arm itzt hält!
Er iſt das Licht, das Heil der Welt!
Nicht Iſrael nur deine Ehre!
Ihm dienen einſt der Heyden Heere!
Ein Fels, an dem ſich mancher hält,
Der wanket, ſinket, oder fällt —
Ein Ziel von Zweifel, Schmach und Spott,
Verworfen und verehrt wie Gott.

VI.

Kindermord.

Ja! Flieſſet, ſanfte Thränen flieſſet
In Strömen! Beßre Mütter! Gieſſet
In Klagelieder aus das Herz!
Groß und gerecht iſt euer Schmerz!
Auf Bethlems blutbeſpritzten Straſſen
Ruft ihr: Wer iſt, wie wir, verlaſſen?
Die guten Kinder ſind nicht mehr!
Doch weynet, Mütter, nicht zu ſehr!
Beym Anblick der zerſtückten Glieder!
Sie ſterben — und ſie leben wieder —
Der Gott, der jede Wunde heilt,
Hat Kronen ihnen ausgetheilt —
Kurz war der Schmerz — nach wenig Stunden
Ward jedes Leiden überwunden —
Des Kindermörders Grauſamkeit
Entriß ſie jedem Schmerz der Zeit;
Entriß ſie früh des Laſters Strick;
War an ihm Greuel, war ihr Glück!

VII.

Jeſus im Tempel.

Reich an jeder ſchönen Gabe,
Reich an Tugend und Verſtand,
Jeſus! Welch ein frommer Knabe
Warſt du an des Vaters Hand!
Warſt du in der Mutter Hütte!
Warſt du in der Lehrer Mitte!
Gott gehorſam in der Jugend,
Warſt ein Vorbild jeder Tugend!
Mögteſt, Jeſus, Du allein,
Meine Luſt, mein Vorbild ſeyn.

VIII.

Taufe Jeſu.

Zu den göttlichſten Geſchäfften
Weyhte Gott mit Gotteskräften
Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn.
Gottes Geiſt ſtieg auf Ihn nieder —
Und die Himmel hallten wieder:

Jeſus! Jeſus! Gottes Sohn!
Groſſe Wahrheit! Meine Freude,
Quälen Zweifel meine Bruſt;
Süſſe Wahrheit, wenn ich leide;
Wenn ich ſterbe, meine Luſt.

IX.

Verſuchung Jeſu.

Hilf mir jeden Reitz der Sünden,
Jeſus Chriſtus, überwinden!
Will ich fallen, irre geh'n,
Laß auf Dich, auf Dich mich ſeh'n!
Nicht des Reitzes, nicht des Spottes
Achten! Nur der Worte Gottes!
Mein Gewiſſen bleibe rein;
Und mein Herz wird Freude ſeyn!

X.

Nathanael.

Edle, reine, gute Seelen,
Die für ſich die Wahrheit wählen;

Die nicht Laſterwege wandeln:
Kindlich denken, kindlich handeln;
Wahrheit, Tugend, mit Entzücken
In der Ferne ſchnell erblicken,
Froh und inniglich umfaſſen —
Wer wird ſolche Seelen haſſen?
Wie? Mit welchen Brüdertrieben
Wird ſie Jeſus Chriſtus lieben!
Wie die Liebenden und Treuen
Ewig ſeiner Freundſchaft weihen!
Hier — und ewig dort — erfreuen!

XI.

Hochzeit zu Kana.

Bey Betrübten traurig ſeyn,
Und mit Frölichen ſich freu'n,
Reine Freuden gern erhöhen,
Gerne Menſchenfreuden ſehen:
So, bey Freuden und bey Schmerz,
Aeuſſert ſich ein Bruderherz.

Jeſus Chriſtus! lauter Güte,
Zärtlichkeit war dein Gemüthe!
Freund der Freunde, Troſt der Armen!
Was Du thateſt, war Erbarmen!
Wer Schmerzen oder Mangel litt,
Dem halfſt Du, oder theilteſt mit!
Dein Lehren, Leben, und dein Ruh'n,
Und deine Luſt, war Gutes thun.

XII.

Petri Fiſchzug.

Naturbeherrſcher! Deine Worte
Sind Thaten! Gott! An jedem Orte
Iſt deine Weisheit, deine Kraft,
Die alles lenkt, und alles ſchafft!
Du herrſcheſt über Land und Meer,
Und winkſt dem Fiſcher Fiſche her.
Allmächtig und barmherzig nennt,
Anbetend dich, wer dich erkennt.

XIII.

Jeſus macht Kranke geſund.

Anbetung ſey dir, Jeſus Chriſt,
In dem der Geiſt der Allmacht iſt!
Du machſt der armen Sünderſchaar
Die Liebe Gottes offenbar!
Von Heilkraft überfließt dein Mund!
Du ſprichſt: Der Kranke wird geſund!
Der Bange froh! Der Blinde ſieht,
Wenn er zu deiner Gnade flieht!
Du hörſt des Flehenden Geſchrey,
Und machſt von jedem Uebel frey.
Du biſt ein Licht in dunkler Nacht!
Du zwingſt mit Worten Satans Macht!
Zu dir darf jeder Sünder nah'n!
Du ſtärkſt, wen niemand ſtärken kann!

XIV.

Heilung des Kranken zu Betheoda.

Du, der Verlornen Sucher, Finder!
Du Freund der ärmſten Menſchenkinder!
Begnadiger der gröſten Sünder!
Ob kurz, ob lang das Elend ſey —
Du ſprichſt, wir ſind vom Uebel frey!
Du geheſt dem Verlaßnen nach —
Noch weint er ſchmerzenvoll und ſchwach!
Dann ſprichſt Du, wie kein Helfer ſprach,
Und weg iſt, was den Armen quält —
Schnell gab dein Wort ihm, was ihm fehlt.

XV.

Heilung der Schwiegermutter Petri.

Kein Kranker kam dir anzuhangen,
Du ſtillteſt, Jeſus, ſein Verlangen.
Nein, keinen der ſich dir ergab,
Du wieſeſt auch nicht einen ab.

XVI.

Heilung einiger Beſeſſenen.

Geſundheit, Leben und Verſtand
Theilt Jeſus aus mit milder Hand.
Ihm wich die Macht der Finſterniß.
Wie mancher, den er ihr entriß!
Vernunft, des Menſchen beßtes Gut,
Wendt der recht an, der Gutes thut.

XVII.

Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Die gröſſeſte von Deinen Freuden,
Iſt die Vertilgung unſrer Leiden!
Ein Helfer, wie kein Helfer iſt,
Biſt Du, Erbarmer, Jeſus Chriſt!
Muth ſprichſt Du den Bedrängten zu:
Der Wittwen Hülf und Troſt biſt Du!
O wohl dem, der zu Dir aufblickt,
Wenn ſchwere Laſt ihn niederdrückt!

Der Deiner Macht und Freundlichkeit
In jeder Noth und Dunkelheit
Sich liebevoll und herzlich freut!

XVIII.

Heilung des Schlagflüßigen.

Der Glaube, der durch Zweifel dringt,
Die Trägheit und die Welt bezwingt —
O welches Heil erringt er ſich!
Er ſucht dich Herr und findet dich!
Und was du haſt, und was du biſt,
Wird Seegen dem, der gläubig iſt.

XIX.

Der Waſſerſüchtige.

Ein Menſchenfreund, ein Helfer iſt
Der gute Heiland, Jeſus Chriſt.
Ihr Leben iſt ihm theur und werth.
Ihr Wohl iſts, was ſein Herz begehrt.

Ihm iſt's nicht ſchwehrer, Kraft und Leben,
Als Sündern die Verzeihung geben.

XX.

Der Lahmhändige.

Allmächtig, Jeſus, iſt dein Ruf,
Der alles giebt, und alles ſchuf!
Wer ſchaffen will, dem theileſt Du
Zur Arbeit gern die Kräfte zu!
Beleber der gelähmten Hand,
Zum Wohlthun hat dich Gott geſandt.
Vor Deiner Weisheit ſchweige ſtill,
Wer Dich am Wohlthun hindern will.

XXI.

Heilung der Tochter Jairus.

Groß ſey Gefahr — die uns bedroht —
Kein Ausweg mehr — ſchon da der Tod!
Wer ſich zu Deinen Füſſen ſenkt,
Und, Liebe, Dich allmächtig denkt;

Ach über Denken, über Fleh'n,
Eilſt du ihm, Retter, beyzuſteh'n.
Wer gläubig, Jeſus, dich umfaßt,
Dem leichterſt Du die ſchwehre Laſt!
Du nimmſt dich gern des Schwächſten an,
Dem niemand helfen will und kann!

XXII.

Heilung zweener Blinder.

O Du, des Armen Zuverſicht,
Der Huld nur und Erbarmen ſpricht!
Du giebſt, (was haſt und giebſt Du nicht!)
Der Sonne Glanz, dem Auge Licht!
Dein Gottesfinger rührt ſie an,
Des Blinden Augen, und ſie ſah'n!
Erleucht, Erleuchter, meinen Geiſt,
Bis er Dich kennt und würdig preiſt!

XXIII.

Das ausländiſche Weib.

Heiland! Hörer aller Beter!
Aller Leidenden Erretter!
Schweigſt Du, wenn ich flehe, mir,
Dennoch fleh' ich fort zu Dir!
Endlich wird nach langem Schweigen,
Doch Dein Ohr ſich zu mir neigen!
Deine Treu, die bleibet feſt!
Laß nur nicht den Glauben wanken!
Jede Seele wird Dir danken,
Die ſich ganz auf Dich verläßt.

XXIV.

Heilung des Taubſtummen.

Wer gab dir deine Zunge? Wer
Die Stimme dir? Wer dein Gehör?
Gab ſie dir nicht die Gotteskraft,
Die alles neu durch Jeſum ſchafft?

Die Tauber Ohren aufgethan,
Die nichts als Gutes wirken kann?

XXV.

Speiſung der fünftauſend Mann.

Du ſpeiſeſt Hungrige mit Brod,
[redacted]
Du retteſt gern von jedem Tod,
Giebſt gern uns jedes Leben!
Du biſt's, der Alles ſchafft und hålt,
Giebſt Kraft und Nahrung aller Welt,
Biſt Allmacht, die Erbarmen iſt;
Biſt aller Leben, Jeſus Chriſt!

XXVI.

Der Ausſätzige.

Rein durch dich ſind alle Reinen!
Erſter, beſter Menſchenfreund!
Jeſus! Du verachteſt keinen

Der nach Deiner Hülfe weynt!
Siehſt Du hülflos einen Armen,
Willſt Du, wirſt Du Dich erbarmen,
Wenn er unter ſeiner Laſt,
Dich, als ſäh' er Dich, umfaſſe!

XXVII.

Der Blindgebohrne.

Erretter der Verlohrnen!
Du Licht der Blindgebohrnen!
Du Lindrer aller Schmerzen,
Du Troſt beklemmter Herzen!
O wie das Herz in Liebe brennt,
Das Dich, das Gott in Dir erkennt!

XXVIII.

Die zehen Ausſätzige.

Zur Zeit des Jammers und der Schmerzen
Spricht mein Gott: Rufe gläubig mir:

Und

Und danke mit gerührtem Herzen
Dem groſſen Helfer, hilft Er dir!

XXIX.

Die Auferweckung des Lazarus.

O wie liebſt Du Herr die Deinen;
~~Zärtlich, ewig, liebſt Du ſie!~~
Tröſteſt die, die troſtlos weynen;
Nie verläſſeſt Du ſie, nie!

Weynten ſie auch noch ſo lange;
Bleibſt Du doch der Frommen Freund.
Ihnen iſt nicht immer bange,
Wenn die Noth ſo groß noch ſcheint.

Freudig darf ich vor Dich treten,
Liebreich ſieheſt Du mich an.
Mächtig biſt Du ſtets, zu retten,
Wo kein Menſch ſonſt retten kann.

Jeſus Chriſtus, Quell des Lebens,
Freundlich iſt Dein Angeſicht!

Dir vertrau ich nicht vergebens;
Wer Dir glaubet, ſtirbet nicht.

Deiner Allmacht, Deiner Güte
Die dem todten Freunde rief,
Freut ſich, Jeſus, mein Gemüthe,
Wenn ich heut im Tod entſchlief.

Nun darf mich kein Tod erſchrecken;
Ich, ich werde auferſteh'n!
Jeſus wird mich wieder wecken;
Jeſum werd' ich ewig ſeh'n!

XXX.

Johannes Geſandtſchaft an Jeſum.

Johannes redt zwey Schüler an:
Geht — geht — und fragt den groſſen Mann,
Ob Er Meßias, Er der Lehrer —
Der Welt Erretter, ihr Bekehrer?
Doch Jeſus ſchweigt. — Er darf nur handeln.

Wo Blinde ſehen, Lahme wandeln —
Und Todte aus den Gräbern geh'n,
Und Traurige getröſtet ſteh'n:
Da iſt Er, da lebt Er, Meßias iſt kommen.
Seyd frölich, ihr Menſchen! Heil! Jauchzet ihr Frommen!

XXXI.

Jeſus ſtillet ein Ungewitter.

Wer ruft mit ſolcher Macht und Ruh',
Herr, Herr, wie Du, dem Sturme zu?
Wer kann in drohenden Gefahren,
Wie Du erretten? Du bewahren?
Und wenn Du gleich zu ſchlafen ſcheinſt,
Nicht, wenn wir weynen, mit uns weynſt,
So hilfſt Du doch zur rechten Zeit,
Wenn unſer Herz um Hülfe ſchreyt!

XXXII.

Jeſus wandelt auf dem Meer.

Ich will mich in Gefahr nicht wagen,
Und in Gefahren nicht verzagen!
Wenn ich auch keinen Ausweg ſehe,
Die Hand des Herrn iſt in der Nähe,
Und eilt herbey, und darf nur winken!
Ich kann und werde nicht verſinken!
Gott hilft! Nie ſoll mein Glaube wanken!
Ich ruf', Er hilft! Ich will Ihm danken!

XXXIII.

Der getröſtete Bußfertige.

Der Menſchenfreund, der Sünde gern vergiebt,
Dem, den ſie reut, und der dann herzlich liebt;
Er wird auch mich, wenn mich die Fehler reuen,
Mit Nachſicht und mit Huld, tief in der Seel' erfreuen.

XXXIV.

Jeſus von Nazareth.

Das groſſe Licht von Gott iſt zu den Seinen kommen,
Doch haben Ihn die Seinen nicht erkannt:
So viel Ihn aber gern zum Heiland angenommen,
Die ſind mit Ihm, wie Er mit Gott, verwandt.

XXXV.

Jeſus wird von ſeiner Mutter und ſeinen Anverwandten beſucht.

Wer Gottes Willen thut, der iſt des Heilands Freund:
Sein Bruder, Gottes Kind, wie Er des Laſters Feind;
An dieſes Bruders Hand wird er zu Gott einſt kommen:
In ſeines Vaters Haus, die Wohnung aller Frommen.

XXXVI.

Ausſendung der zwölf Apoſtel.

Was Jeſus ſelber lehrt, läßt Er durch andre lehren.
Ich will im Jünger ſtets den groſſen Meiſter ehren.
Wo durch des Jüngers Mund der Meiſter mit mir ſpricht, —
Und dieß geſchieht ja ſtets, — iſt Hören meine Pflicht.

XXXVII.

Die Verklärung Chriſti auf dem Berge.

Einſt werd' ich, Gottes Sohn, Dich unausſprechlich ſchön
Mit allen Heiligen auf hellen Wolken ſeh'n:
Einſt zieh' ich ſelbſt ſo ſchön in Deinen Himmel ein:
Wer gleich Dir heilig iſt, wird gleich Dir herrlich ſeyn.

XXXVIII.

Chriſti Einritt zu Jeruſalem.

Welche Laſt von bangem Schmerzen
Lag, o Herr, auf deinem Herzen,
Da Dir laut des Volkes Menge
Jauchzte preiſende Geſänge?
Jeſus, welcher Menſchenfreund
Hat ſo ſchön, wie Du geweynt?
Ueber die, die Ihn verſtoſſen,
Solche Thränen wer vergoſſen?
Welcher König iſt Dir gleich?
Liebe, Jeſus, iſt dein Reich!

XXXIX.

Reinigung des Tempels.

Du eiferteſt für Gottes Ehre,
Und reinigteſt ſein Heiligthum!
Dein Eifer ſey mir groſſe Lehre,
O Jeſus! Gottes Ruhm mein Ruhm!

In deinem Tempel laß mich rein
Von ſündlichen Gedanken ſeyn!

XL.

Die wohlthätige arme Wittwe.

O liebenswürdiges, o göttliches Erbarmen,
Bricht ſich ein Armer ab, zum Troſt der andern Armen!
Wie klein ſteht neben ihm der Reiche, voll von Pracht!
Der, wenn er Heller giebt, ſich groß vor Gotte macht.
Doch Gott verſchmäht ihn auch, gäb' er, nur ſich zum Ruhm,
Dem Armen mit Geräuſch ſein ganzes Eigenthum.
Das Herz, das Herz allein iſt Gottes Augenmerk.
Die Abſicht macht uns wohl, und nicht das äußre Werk.

XLI.

Charackter Jeſu.

Gott vertrau'n — ſich Ihm ergeben;
Nicht für ſich, für andre leben; —
Ohne Eitelkeit und Schein —
Brüdern ſich, als Brüder weyh'n;
Jedes Unrecht gern ertragen;
Gott nur, Gott im Stillen klagen;
Feinde, wo ſie uns begegnen, —
Alle lieben — immer ſeegnen —
Wohl dem, der wie Jeſus Chriſt,
Heilig hier — Dort ſelig iſt!

XLII.

Ueber die Bergpredigt Jeſu.

Ich will, o Menſchenfreund, die guten weiſen Lehren,
Die Du den Menſchen gabſt, im Stillen lernend hören:
Dann geh'n, und thun, wie mir dein Wort befahl;

Dann mehr' ich Glücklicher auch Deiner Jünger Zahl;
Dann hab ich wohl gebaut: Der Grund, durch Dich gelegt,
Steht, wann die Erde weicht, auf immer unbewegt.

XLIII.

Das Gebeth des Herrn.

Vater! Unſer aller Vater,
Der Du in den Himmeln biſt!
Alles preiſe Dich, o Vater,
Was durch Dich lebendig iſt!
Alle müſſen Dich erkennen;
Dich mit Ehrfurcht Vater nennen;
Unverſtand und Laſter weiche
Deiner Wahrheit, deinem Reiche!
Alles bethe Dich nur an!
Dir ſey Alles unterthan!
Deinen allerbeſten Willen,
Hilf uns, Vater, immerdar

Freudig, kindlich, ſchnell erfüllen,
Wie der lieben Engel Schaar,
Die Dir ſtets gehorſam war!
Gieb uns heut und allezeit
Brod und Waſſer, Dach und Kleid!
Straf nicht Sünden, die uns reuen,
Weil wir andern auch verzeihen!
Hilf uns alle Laſter meiden,
Alles Unglück willig leiden!
Eile, uns von allem Böſen,
Allem Unglück zu erlöſen!
Du, der alles giebt und ſchafft,
Haſt den Willen, haſt die Kraft!
Gott und Vater aller Geiſter,
Du biſt über alles Meiſter!
Dein in Zeit und Ewigkeit
Iſt die höchſte Herrlichkeit!
Drum, in Jeſu Chriſti Namen,
Sag ich Vater, freudig: Amen!

XLIV.

Lehren für ſolche, die Jeſu Anhänger werden wollen.

Entſchlieſſe dich beherzt, dich ſelber zu beſiegen.
Der Sieg, ſo ſchwer er iſt, bringt göttliches Vergnügen.
Was zagſt du? Geht es gleich im Anfang langſam fort:
Sey wacker, Gott iſt nah' und ſtärkt dich durch ſein Wort.

XLV.

Nicodemus.

Suche Wahrheit, Licht und Leben!
Wer da hat, dem wird gegeben.
Eile, Jeſu Chriſti Lehren
Still und redlich anzuhören.
Laß dich früh in deinen Pflichten
Willig von Ihm unterrichten!

Er giebt Ruhe, Kraft und Licht.
Was die Welt auch immer ſpricht:
Schäme du dich ſeiner nicht.

XLVI.

Geſpräch mit der Samariterinn.

Menſchenfreundlicher Erbarmer!
Kein Verachteter und Armer,
Der auf Irrewegen gieng,
Keiner war Dir zu gering —
Ach! Zu ſeinem Herzen fandeſt
Du den Weg, und überwandeſt
Huldreich jedes Hinderniß,
Das den Sünder Dir entriß!
Glaub' ich erſt, auf's Zeugniß, Dir —
Offenbarſt Du ſelbſt Dich mir!

XLVII.

Jeſus vertheidigt ſeine Jünger und ſich ſelbſt gegen die Phariſäer.

Nicht durch ängſtliche Beſchwerden,
Nicht durch der Gebräuche Laſt
Will dein Gott geehret werden,
Der den ſtolzen Heuchler haßt!
Nein, die Ruhe deiner Seelen
Will Er; Will nichts, als dein Glück!
Wenn Gepräng und Schein dir fehlen,
Schaut nur tief auf's Herz ſein Blick.
Wirſt du kindlich zu Ihm nah'n,
Nimmt Er väterlich dich an.

XLVIII.

Gleichniß vom Säemann.

Chriſtus! Deine Gotteslehren
Mög' ich ſie mit Einfalt hören;
Tief im Herzen Wurzeln faſſen;
Frucht ſie täglich bringen laſſen!

Der Wahrheit Saamen, Chriſtus, nein,
Sollſt du nicht fruchtlos auf mich ſtreu'n.

XLIX.
Parabel vom Unkraut.

Trotzt des Richters nur, ihr Frechen;
Endlich ſtraft Er doch Verbrechen!
Sein wird Er die Seinen nennen:
Böſe von den Guten trennen;
Wird das Laſter laut verſchmäh'n,
Und zum Recht, zur Tugend ſteh'n.

L.
Ueber Parabeln.

Die Lehren, die mich Jeſus lehrt,
Sind ſchön: Verdienen angehört,
Gefaſſet und befolgt zu werden.
So wächst die Pflanze aus der Erden,
Die trächtig ihren Saamen nährt,
Wie Wiſſenſchaft und Tugend wachſen,
Wo Jeſus ſelbſt uns gutes lehrt.

LI.

Jeſus der gute Hirt.

Ja, Deiner freut in Freud' und Schmerz,
Du Treuſter, ſich mein ganzes Herz!
Anbethung Dir! Dein theures Leben,
Für mich auch haſt Du's hingegeben!
Der Feind — wie ſollte der nun heiſſen,
Des Arm mich deinem Arm entriſſen,
Der Deiner Liebe, treuſter Hirt,
Ein Schaaf, das Dir folgt, rauben wird!
Nein, ſtürzten Erd und Himmel ein,
So bin ich, Mächtig-Treuer, Dein!

LII.

Der barmherzige Samariter.

Einen Armen ſchmachten ſehen:
Kalt vor ihm vorüber gehen:
Ihm nicht ſchnell zu Hülfe eilen:
Nicht mit ihm ſein Leiden theilen:
Das iſt Unbarmherzigkeit!

Sich zu ſeinem Jammer neigen,
Sich als Bruder ihm erzeigen,
Sanfte Thränen laſſen flieſſen,
Oehl in offne Wunden gieſſen:
Dieſes iſt Barmherzigkeit!

LIII.

Der verlorne Sohn.

Wie bey den Thränen ſeiner Kinder
Kein Vaterherz verhärtet bleibt,
So kehrt dein Herz ſich gegen Sünder,
Die wahre Demuth zu Dir treibt:
Kein Vater fliegt zum Kind, wie Du,
Dem Reuevollen Sünder zu!
Voll Liebe, voll Barmherzigkeit
Biſt du ihm zu verzeih'n bereit!

LIV.

Der Haushalter.

Willſt du hier der Zukunft leben:
Lerne lieben, helfen, geben!

Denk an jene Rechenſchaft!
Glaube Gott! Sey tugendhaft.

LV.

Der reiche Sammler.

Nicht trachten will ich, hier auf Erden,
An Geld und Gütern reich zu werden.
Was den Augen wohlgefällt,
Geiz und Luſt nach Gut und Geld,
Macht, daß uns die beſſern Freuden,
Gott und Himmel leicht verleyden,
Raubt zur Tugend Luſt und Kraft,
Macht uns elend, laſterhaft:
Drum bin ich hienieden
Immerdar zufrieden,
Wenn ich bis an's Grab,
Nahrung nur und Decke hab.

LVI.

Der Reiche und der Arme.

O Praſſerluſt, in welcher Pein
Wird einſt dein Sklave dich bereu'n!
Zufriedne Armuth! Welche Luſt
Beſtrömt einſt deine fromme Bruſt!
In Gottes Schooſſe wird er ruh'n,
Des Luſt iſt, Frommen wohlzuthun!

LVII.

Der Arbeiter im Weinberg.

Gott ruft mich in der frühſten Jugend
Zur Weisheit, und zum Glück der Tugend.
Gott, deine Stimme will ich hören,
Mein beßtes Glück ſind Deine Lehren!
Itzt iſt der Morgen meines Lebens!
Arbeiten will ich: Nicht vergebens
Wird meine Tugendarbeit ſeyn!
Nein! Tugend, du wirſt nie gereu'n!

LVIII.

Die Knechte mit den Talenten.

Vater! Jedem ſeine Gabe
Gabſt Du! Für die, ſo ich habe,
Denn zum Heil gabſt Du ſie mir,
Dankt die frohe Seele Dir!
Sie ſoll mir zum Seegen werden:
Gutes will ich thun auf Erden;
Gutes nur, und jeden Tag!
Gutes, ſo viel ich vermag.

LIX.

Die böſen Weingärtner. *

Mit immer warnender Geduld
Ruft Gott den Menſchen: Bringt die Früchte
Der Tugend und Gerechtigkeit.
Verachten ſie ſtets ſeine Huld,
Und bringen nicht der Tugend Früchte,
So iſt der Tag des Zorns bereit.

LX.

Bitte der Söhne Zebedäi.

Seine Fehler oft ermeſſen;
Seine Schwachheit nicht vergeſſen:
Macht zur Dehmuth uns geneigt:
Macht, daß wir uns nicht erheben,
Fromm und froh im Stillen leben,
Gott, nur Gott die Ehre geben,
Wenn man von uns ſchweigt.

LXI.

Tiſchgeſpräche Jeſu.

Martha, komm, die weiſen Lehren
Mit Marien anzuhören!
Komm, erkauf die göldne Zeit!
Laß die Sorgen, das Getümmel; —
Hier iſt Speiſe für den Himmel,
Nahrung zur Unſterblichkeit!

LXII.
Der reiche Jüngling.

O wohl dem, der nicht Kleiderpracht,
Nicht Gold zu ſeiner Freude macht,
Und was nichts nützt, verſchmähet:
Beſcheiden iſt nicht nur zum Schein,
Und, nicht blos um gerühmt zu ſeyn,
Gerade Wege gehet.

LXIII.
Fragen und Antworten.

Zum Hören ſchnell, zum Reden langſam ſeyn,
Giebt dir die Weisheit ſelbſt, nicht blos der Weisheit Schein.

XLIV.
*) Vom Verzeihen.

Du ſchenkſt mir täglich ſo viel Schuld,
Du Herr von meinen Tagen:

---

*) Gellert.

Ich aber ſollte nicht Geduld
Mit meinen Brüdern tragen?
Dem nicht verzeih'n, dem Du vergiebſt,
Und den nicht lieben, den Du liebſt?

LXV.

Zachäus.

Der Sünder, o wie voll Entzücken,
Macht' er des Retters Gnade kund;
Strahlt Huld auf ihn aus ſeinen Blicken;
Strömt Heil auf ihn aus ſeinem Mund!
Kein Vater ſpricht mit ſeinem Kinde
Je zärtlicher, als Jeſus ſprach
Mit Sündern, reute ſie die Sünde,
Und ſtrebten ſie der Tugend nach.
Gerechtigkeit war ſeine Freude,
Und Menſchenliebe ſeine Luſt;
Fand Er an einem Menſchen beyde,
Wie drückt Er ihn an ſeine Bruſt!
Ich will das Laſter flieh'n und ſcheu'n,
Wie wird Er dann mein Herz erfreu'n!

LXVI.

Von dem letzten Gerichte.

Von dem Himmel kommſt Du wieder,
Jeſus, einſt auf Erde nieder,
Kommſt und hältſt das Weltgericht!
Dann, dann werden wir Dich ſehen,
Werden alle vor Dir ſtehen,
Herr in Deinem hellen Licht!
Dann wird, was verborgen war,
Alle Thaten offenbar:
Alles, was ich war auf Erden,
Wird geoffenbaret werden:
Ferne weg flieht Liſt und Schein,
Nichts mehr wird verborgen ſeyn.

LXVII.

Das Oſterlamm und Abendmahl.

O flieſſe deiner Güte Triebe
Durch's Angedenken deiner Liebe,
Beym brüderlichen Brod und Wein,
Stets tiefer unſern Herzen ein!

LXVIII.

Jeſus entdeckt ſeinen Verräther.

Du kennſt den Böſen und den Schwachen!
Und warneſt beyde brüderlich —
Du kennſt auch mich, o lehr' mich wachen —
Sonſt, Jeſus Chriſt, vergeß' ich Dich.

LXIX.

Ueber Jeſu letzte Reden an ſeine Jünger.

O Worte Jeſu — welche Güte!
O welche Fülle von Geduld!
Wie himmliſch ſchön iſt dein Gemüthe!
Wie übermenſchlich deine Huld!
O hörte Dich, wer hören kann;
Wie bethete das Herz Dich an!

LXX.

Jeſus in Gethſemane.

Wenn Aengſte mich zu Boden drücken,
Laß mich, Lamm Gottes! Dich erblicken;

Mehr als ich tragen kann, trugſt Du!
O mögte mich dein Muth erfüllen!
Verſenkt' ich mich in Gottes Willen,
So giebſt du Stärke mir und Ruh!

LXXI.

Gefangennehmung Jeſu.

Befreyer von der Macht der Sünden,
Für Sünder läſſeſt Du Dich binden,
Und giebſt mit Gottgelaßnem Sinn,
Dich deiner Feinde Bosheit hin —
Dich erſter Fürſt in Gottes Reich
Führt man gebunden, Mördern gleich —
Du ſchweigſt — Denn doch im Himmel wohnt,
Der Laſter ſtraft, und Tugend lohnt —

LXXII.

Jeſus vor Annas und Caiphas.

Die Unſchuld — wie ſie laut verſchmäht
Und überſtürmt vor Richtern ſteht!

Doch, weiß ſie, daß ein Gott ſie kennt,
Den ſie zertreten — Vater nennt!
Ich bin Jehovahs Erſter Sohn
Der Menſch hier — ſitzt auf Gottes Thron,
Und richtet ſeine Richter dann,
Wenn Bosheit nicht mehr wüten kann!

LXXIII.

Verläugnung Petri.

Du ſprichſt — Ich bin der Tugend treu!
O ſey nicht auf dein Herz vermeſſen!
Denkſt du, daß fern die Sünde ſey,
So wirſt du Gottes bald vergeſſen;
Und betheſt du, und wachſt du nicht,
Du fällſt durch ſtolze Zuverſicht.

LXXIV.

Jeſus vor Pilatus und Herodes.

Gedrängte ſcharfe Leiden drücken
Von allen Seiten, Dulder, Dich!
Du trägſt die Dornenkron', dein Rücken
Zerfleiſcht iſt er, wie fürchterlich!

Du kannſt, umringt von falſchen Zeugen,
Aus Gottesfurcht und Liebe ſchweigen!
Und duldeſt, wie im Himmel Gott,
Der Sünder Läſterung und Spott!

LXXV.

Ausführung.

Du — der der Welten Kreis regiert —
Zum Tode wirſt Du hingeführt —
Die Laſt vom harten Kreutzesſtamm
Die trägſt Du, ſchweigend, wie ein Lamm!
Wird alles Laſt Dir! Alles trübe!
Du blickſt empor zu Gottes Thron;
Siehſt nichts und glaubſt: Gott iſt die Liebe!
Mein Vater doch: Ich doch ſein Sohn!

LXXVI.

Kreutzigung.

Wenn eine Welt der andern riefe,
Gott iſt Erbarmen! — wär's doch nicht
Die Stimme deß der aus der Tiefe
Des Kreutzes zu dem Vater ſpricht:

Vergieb! — o wer, wer kann noch leben
Und Jeſum ſeh'n und nicht vergeben?
Den ausgeſpannten Dulder ſeh'n —
Und nicht für ſeine Feinde fleh'n?

LXXVII.

Jeſus am Kreutze.

Wie tief [illegible]
Iſt der, der uns mit Gott verſöhnt!
Mein Gott! Mein Gott! Willſt Du mich
laſſen?
Ruft Er! Wer kann die Liebe faſſen,
Die Ihn in dieſe Nächte führt?
Wer ſagts, was Ihm für Dank gebühret?
Und, wer ſchenkt ſeine Zuverſicht
Dem ſo geprüften Helfer nicht?

LXXVIII.

Jeſus am Kreutze.

Noch immer Heiland, Helfer iſt
Wie einſt am Kreutze, Jeſus Chriſt;

Ein Sohn, ein Freund voll Zärtlichkeit:
Dem Sünder zu verzeih'n bereit.

LXXIX.

Jeſu Tod.

Du neigſt dein Haupt — o Jeſus Chriſt!
Stirbſt, fühlſt für uns, was Sterben iſt.
Du ſtirbſt für uns, uns iſt die Schuld vergeben!
Du ſtirbſt am Kreutz, daß alle Todten leben —
Kein Mund ſprichts aus, wie der die Menſchen liebt,
Der gern für ſie ſich hin dem Tode giebt.

LXXX.

Begräbniß Jeſu.

Getödtet, blutlos und erſtarrt
Ruht Jeſus Chriſt im Grab, und harrt
Der unumſchränkten Gotteskraft,

Die Leben aus dem Tode ſchafft
Wie Jeſus ruhte, kann ich nun
Einſt auch bey Gottes Todten ruh'n.

LXXXI.

Auferſtehung und erſte Erſcheinung

Der Du todt im Grabe warſt,
Haſt Dich aus dem Grab geſchwungen!
Und wem Du Dich offenbarſt,
Wird von Himmelsluſt verſchlungen!
Vor Entzückung ſinkt und bebe,
Wem Du zurufſt: Jeſus lebet

LXXXII.

Erſcheinung auf dem Wege nach Emmaus.

Sanfter Tröſter, tief Betrübter,
Himmliſchliebender Geliebter;
Bruder, Lehrer und Befreyer;
Unerſchöpflicher Erfreuer;

Wahrheit quillt aus deinem Munde!
Hochgeſegnet iſt die Stunde,
Wenn der Wahrheit Licht uns trift,
Hell uns wird die dunkle Schrift.

LXXXIII.

Betragen gegen Thomas.

Herr! Du heiſſeſt Zweifel weichen!
Zeigſt, daß Du erſtanden biſt —
Güte — Sanftmuth! Deines gleichen
Iſt nicht Einer Jeſus Chriſt!
O wie bethen die Dich an, die Dich Todten leben ſah'n?
Doch noch mehr gefällt mein Glaube
Dir, beth' ich Dich an im Staube.

LXXXIV.

Betragen gegen Petrus.

An deiner Liebesſtimme, wer,
Wer ſollte Dich nicht kennen!

Zu Liebe, weſſen Herz nicht brennen,
Wenn Jeſus frägt: Liebſt du mich mehr
Als alle die mich kennen?

LXXXV.

Himmelfahrt Jeſu.

Vollendet iſt dein Werk, vollendet,
O Du, den Gott herab geſendet,
Vollbracht der Schmerzenvolle Lauf!
Drum nimmt Dich nun der Himmel auf!
Doch einſt ſteigſt Du vom Himmel wieder
In Gottes Herrlichkeit hernieder —
Dann ziehen die, die Dir ſich weyh'n,
Mit Dir in neue Himmel ein!

LXXXVI.

Ausgieſſung des heiligen Geiſtes.

Herab vom Chriſtus Throne wallte
Der Geiſt, daß ſie mit Licht beſtralte
Die Gottergebne Brüderſchaar

Die vor dem Herrn verſammelt war!
Die Zeugen zeugten, Herr, dein Leben!
Die Wahrheit wohnt' in ihrer Bruſt!
Dem ward der Geiſt des Herrn gegeben,
Den überſtrömte Himmelsluſt,
Der froh ihr Gottes Zeugniß hörte,
Sich ganz zu Jeſus Chriſtus kehrte;
Sein Glaube ward zu Geiſtgefühl,
Und Liebe war des Glaubens Ziel!

LXXXVII.

Heilung des Lahmgebohrnen.

Wie ſtrömt aus Chriſtus Kraft hernieder!
Welch Feuer in die todten Glieder!
Sein Jünger ſpricht, und Leben dringt
Durch Knochen — und der Lahme ſpringt,
Springt über nie betretne Pfade,
Und preißt des Helfers Macht und Gnade!

LXXXVIII.

Gefangennehmung Petrus und Johannes.

Wie ſehr der Feind der Wahrheit lache,
Gott ſteht zu ſeines Sohnes Sache,
Und macht durch ſeiner Boten Mund
Sich als den Vater Chriſti kund!
Hier hilft nicht Liſt, nicht Widerſtand,
Es ſiegt der Allmacht hohe Hand!

LXXXIX.

Die erſte Chriſtengemeine zu Jeruſalem.

O ſchönes Bild der heiligen Gemeine
Wo find' ich — Ach! Ich finde keine,
Die ſich ſo brüderlich vereine;
So herzlich ſich im Herrn erfreue,
So redlich jedes Laſter ſcheue,
Dem Heuchler ſo beſchämend dräue!
O erſte Liebe! Beſtes Glück
Der Menſchen! Kehrteſt du zurück!

XC.

Der Tod des heiligen Stephanus.

So ruhig unterm Sturm des Spottes,
So glaubensvoll, voll Liebe Gottes,
So rein, ſo Jeſu Chriſto treu,
So edel, ſo von Rache frey
So mögt ich ſterben! Jeſus Chriſt
So ſchön, wie Du geſtorben biſt.

XCI.

Aeneas und Tabitha. *

Ein Bote Gottes kömmt, Aeneas lebet wieder,
Und regt die ſtarre Hand — und brauche die lahmen Glieder.
Und Tabitha iſt todt, zum Sarge eingekleidt.
Und Freunde ſteh'n in Trauer beym Grabe ſchon bereit!

Doch Petrus ruft: Erwach! Tabitha hört
den Ruf:
Sie wacht, gehorcht der Stimm, die ſie
und Welten ſchuf.

XCII.

Petrus Lediglaſſung.

Wo niemand kann, kann Gott erretten!
Wie Zwirn zerreißt er ehrne Ketten,
Entreißt dem Volke das ihn ſchmäht
Die Unſchuld, die im Dunkeln fleht;
Und wäre zehnfach ſie bewacht
Er führt zum Licht ſie durch die Nacht.
Wie jauchzt, wie weynt der Freunde
Schaar
Bringt ihrem Fleh'n der Herr ſie dar!

XCIII.

Paullus Verfolgungsſucht und Bekehrung.

Gott zähmt, die Seinen zu behüten,
Mit einem Wink des Feindes Wüten!
Erſcheint in ſeiner Herrlichkeit
Dem Wurm, der ihm unwiſſend dräut.
Verſunken in dem Staube liegt
Der Wüter — und die Wahrheit ſiegt.

XCIV.

Paullus und Barnabas heilen einen Lahmen.

Wie herrlich ſtrahlet Chriſti Reich!
Die Menſchen handeln Göttern gleich —
Und bleiben Menſchen, und verſchmäh'n
Den Ruhm, daß Lahme durch ſie geh'n.

XCV.

Paullus aus dem Gefängniß erlöſet.

Nein — in dem Jammer nicht verſinken
Läßt Gott den, der um Hülf ihn fleht!
Die Erde bebt — Gott darf nur winken —
Und der Gefangne Gottes geht
Voll neu belebter Zuverſicht
Aus ſeiner Kerkernacht ans Licht.

XCVI.

Paullus zu Athen.

Den Gott, den jede Zunge nannte,
Den Gott, den jedes Herz verkannte,
Den Gott, der ſeyn wird, iſt, und war,
Den ſtellt ſein Zeuge mächtig dar?
Er lebt und herrſcht — ſo wahr als
Jeſus Chriſt
Durch ihn vom Tod erſtanden iſt.

XCVII.

Paulli Abſchied in Miletus.

Der iſt der Wahrheit taub, und iſt am Gefühle erblindet
Wer Paullum hört und ſieht, und Wahrheit nicht empfindet.

XCVIII.

Paulli Schickſale.

Der Chriſtusvolle Gottgeweihte,
Wie er ſich aller Laſte freute,
Die er für Jeſum Chriſtum trug!
Nichts war zu viel ihm, nichts genug!
Mit mehr als ſanften Brüderfreuden
Zeugt er vor Juden und vor Heyden
Vor Fürſten von der Gotteskraft,
Die alles neu durch Jeſum ſchaft!
Die Liebe Chriſti flammt im Herzen!
Er achtete nicht Schmach und Schmerzen;
Wohin der Wink des Herrn gebot
Eilt er und rief: Der Herr iſt Gott!

Der Nazarener Jeſus Chriſt
Er lebt und herrſcht! Der Himmel iſt
Des Auferweckten feſter Thron!
Er iſt, (ich ſah Ihn) Gottes Sohn!
So zeugt er, wo ſein Fuß hintrat:
Dem Zeugniß folgte That auf That.
So weit, ſo triumphierend nicht
Trug keiner ſonſt der Wahrheit Licht
Wie der, der erſten Chriſten Schaar
So fürchterlicher Würger war.
Wer lebte, litt, wer ſtarb ſo gern
Für ſeinen Retter, ſeinen Herrn!

XCIX.

Philippus und der Kämmerer.

Erforſche Gottes Wort: — Gott ſendet
dir ſein Licht.
Erſt glaubſt, dann fühleſt du, daß Gott
die Wahrheit ſpricht.

C.

Cornelius.

Gott vergißt nicht deiner Werke
Hört mit Vaterluſt dein Flehn!
Daß Er dein Gebeht ſich merke
Läßt er über Wunſch dich ſeh'n.
Folge du der Wahrheit nur,
Jeder, auch der kleinſten Spur!

CI.

Simon zu Samaria und Elymas in Paphos.

Gott hilft der Wahrheit durch zum Siege;
Vor ihr verſtummt des Heuchlers Lüge!
Vor ihr wird Wahn und Liſt zu Spott,
Und alles fühlt: Der Herr iſt Gott!

Regiſter.

Altes Teſtament.

		pag.
I.	Die Erſchaffung der Welt.	5.
II.	Strafe der erſten Menſchen.	6.
III.	Kain und Abel.	7.
IV.	Die Sündfluth.	8.
V.	Noah.	9.
VI.	Die Sünde Chams.	ebend.
VII.	Thurmbau zu Babel.	10.
VIII.	Abrahams Beruf.	ebend.
IX.	[illegible]	11.
X.	Abrahams Glaube.	12.
XI.	Abrahams Gaſtfreygäbigkeit.	13.
XII.	Abrahams Fürbitte.	ebend.
XIII.	Aufopferung Iſaaks.	14.
XIV.	Abrahams letzte Verordnung, ſein Tod.	15.
XV.	Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha. Loths Errettung.	16.
XVI.	Iſaaks Betragen bey ſeiner Aufopferung.	17.
XVII.	Iſaaks Wanderſchaft.	ebend.
XVIII.	Jacobs Flucht vor Eſau.	18.
XIX.	Himmliſches Geſicht.	19.
XX.	Jacobs Aufenthalt bey Laban.	19.
XXI.	Eſaus Verſöhnung mit Jacob.	20.
XXII.	Gott erſcheint dem Jacob.	ebend.
XXIII.	Joſeph von ſeinen Brüdern verkauft.	21.

Regiſter.

pag.
XXIV. Joſeph in Potiphars Hauſe. 22.
XXV. Joſeph im Gefängniß. ebend.
XXVI. Joſeph erklärt zween Gefangnen ihre Träume. 23.
XXVII. Joſeph giebt ſich ſeinen Brüdern zu erkennen. ebend.
XXVIII. Jacobs Ankunft in Egypten, und Joſephs Tod. 24.
XXIX. Jacobs Beſuch bey Pharao. 26.
XXX. Jacobs Sterbebeth. ebend.
XXXI. Schickſale der Nachkommen Iſraels in Egypten. 27.
XXXII. Moſes Geburt, Erhaltung, Erziehung. ebend.
XXXIII. Moſes Entfernung vom Hofe in Egypten. 28.
XXXIV. Moſes Beruf, Demuth, Wunder. 29.
XXXV. Moſes Reiſe in Egypten, und Beſuch bey Pharao. ebend.
XXXVI. Die Egyptiſchen Plagen. 30.
XXXVII. Vertilgung der Erſtgebohrnen in Egypten. 31.
XXXVIII. Paſſafeſt. ebend.
XXXIX. Durchzug durchs Meer, und Pharaons Untergang. 32.
XL. Geſetzgebung. 33.
XLI. Allgemeiner Begriff vom Gottesdienſt. ebend.
XLII. Iſraels Reiſe. Manna. ꝛc. 34.
XLIII. Abgötterey. Strafe. Giftige Schlangen. 35.

Regiſter.

XLIV. Strafe der Söhne Aarons. 36.
XLV. Moſes und Miriam. ebend.
XLVI. Moſes [illegible] gegen das mürriſche Iſrael. 37.
XLVII. Untergang der Rotte Korah, Dathan und Abiram. 38.
XLVIII. Moſes letzte Ermahnungen, Seegnungen, Tod. 39.
XLIX. Joſua Antritt ſeines Amtes. 40.
L. Uebergang über den Jordan. Eroberung von Jericho. ebend.
LI. Achan. 41.
LII. Weitere Eroberungen. ebend.
LIII. Austheilung des Landes. 42.
LIV. Letzte Nachrichten von Joſua. 43.
LV. Verfall der Sitten, des Staats, der Religion. ebend.
LVI. Befreyung durch Othniel und Ehud. 44.
LVII. Debora. ebend.
LVIII. Gedeon. 45.
LIX. Abimelech. 46.
LX. Jephta. ebend.
LXI. Simſon. 47.
LXII. Ruth. ebend.
LXIII. Samuels Gebuhrt, Uebergabe an den Herrn. Erziehung bey Eli. 48.
LXIV. Samuels Beruf. Wachsthum im Guten. ebend.
LXV. Samuels Amtsantritt. Amt. Tod. 49.

Regiſter.

pag.
LXVI. Krieg wider die Philiſter. 50.
LXVII. Charakter und Tod Eli. ebend.
LXVIII. Des Volks Begierde nach einem König. 51.
LXIX. Sauls Wahl und Salbung. 51.
LXX. Beſtätigung der Wahl. 52.
LXXI. Sauls Charakter und Thaten. 52.
LXXII. Sauls Ungehorſam. 53.
LXXIII. Sauls Tod. ebend.
LXXIV. Davids Beruf und Salbung. —
LXXV. Zweykampf mit Goliath. 54.
LXXVI. Davids Freundſchaft mit Jonathan. 55.
LXXVII. Davids Flucht und Großmuth gegen Saul. ebend.
LXXVIII. Weitere Verfolgungen. Nochmalige Großmuth Davids. 56.
LXXIX. Davids Trauer über den Tod Sauls. ebend.
LXXX. Davids gute Geſinnungen gegen Sauls und Jonathans Nachkommen. 59.
LXXXI. Davids Königswahl und Regierung. 60.
LXXXII. Einholung der Bundslade. 61.
LXXXIII. Vorhaben zum Tempelbau. ebend.
LXXXIV. Sünde Davids. Nathans Vorſtellung. 62.
LXXXV. Verfolgung von Abſalom. 63.
LXXXVI. Davids Betragen gegen Simei. —
LXXXVII. Davids Traurigkeit bey Abſaloms Tode. ebend.

Regiſter.

pag.
LXXXVIII. Barſillai. 64.
LXXXIX. Zählung des Volks. Gewiſſensunruhe. Strafen. 65.
XC. David. ebend.
XCI. Salomons Antritt der Regierung. Gebeth um Weisheit. 68.
XCII. Probe von Salomons Weisheit, und ſein Glück. 69.
XCIII. Tempelbau und Einweihung. 70.
CXIV. Salomons Abgötterey u. Tod. —
XCV. Theilung des Reichs. 71.
XCVI. Aſa. 72.
XCVII. Joſaphat. 73.
XCVIII. Joas. ebend.
XCIX. Amaſia. ebend.
C. Jotham. 74.
CI. Ezechias. ebend.
CII. Joſias. 75.
CIII. Rehabeam. ebend.
CIV. Joram. 76.
CV. Athalia. ebend.
CVI. Ahas. 77.
CVII. Manaſſe. ebend.
CVIII. Zedekia. 78.
CIX. Zerſtörung der Stadt Jeruſalem und des Tempels. 79.
CX. Jerobeam der Erſte. 80.
CXI. Ahab. ebend.
CXII. Ahabs Söhne. 81.
CXIII. Hoſea. ebend.
CXIV. Elias Verſorgung. Erweckung eines Todten. 82.

Regiſter.

pag.

CXV. Elias zeigt ſich dem Ahab und warnet ihn. Tödtet die Baalspfaffen. 83.

CXVI. Elias nimmt die Flucht, und bekömmt eine göttliche Erſcheinung. 84.

CXVII. Elias Himmelfahrt. 85.

CXVIII. Eliſa Berufung. ebend.

CXIX. Eliſa macht Waſſer geſund. 86.

CXX. Eliſa wird verſpottet. ebend.

CXXI. Eliſa rettet eine arme Wittwe. 87.

CXXII. Eliſa erweckt den Sohn der Sunamitin, und ſpeiſt hundert Mann. ebend.

CXXIII. Eliſa heilt den Naemann vom Ausſatz. 88.

CXXIV. Eliſa beſtraft den Gehaſi. ebend.

CXXV. Jonas im Wallfiſche. 89.

CXXVI. Jonas zu Ninive. 91.

CXXVII. Jeſajas und Jeremias. 92.

CXXVIII. Daniel. ebend.

CXXIX. Eſra. 95.

CXXX. Nehemia. 96.

CXXXI. Hiob. ebend.

CXXXII. Eſther. 97.

CXXXIII. Tobias. 98.

Neues Teſtament.

I. Johannes der Täufer. 101.

II. Nachahmung des Lobgeſanges der Maria. 102.

Regiſter.

pag.

III. Jeſus bey ſeiner Geb[illegible] den Hirten beſucht. [illegible]
IV. Beſuch bey den Weiſen aus Morgenland. 105.
V. Simeon im Tempel. 106.
VI. Kindermord. 107.
VII. Jeſus im Tempel. 108.
VIII. Taufe Jeſu. ebend.
IX. Verſuchung Jeſu. 109.
X. Nathanael. ebend.
XI. Hochzeit zu Kana. 110.
XII. Petri Fiſchzug. [illegible]
XIII. Jeſus [illegible] 112.
XIV. Heilung des Kranken zu Betheſda. 113.
XV. Heilung der Schwiegermutter Petri. ebend.
XVI. Heilung einiger Beſeſſenen. 114.
XVII. Auferweckung des Jünglings zu Nain. ebend.
XVIII. Heilung der Schlagflüſſigen. 115.
XIX. Der Waſſerſüchtige. ebend.
XX. Der Lahmhändigte. 116.
XXI. Heilung d. Tochter Jairus. ebend.
XXII. Heilung zweener Blinden. 117.
XXIII. Das ausländiſche Weib. 118.
XXIV. Heilung des Taubſtummen. —
XXV. Speiſung der 5000 Mann. 119.
XXVI. Der Ausſätzige. ebend.
XXVII. Der Blindgebohrne. 120.
XXVIII. Die zehen Ausſätzige. ebend.
XXIX. Die Auferweckung des Lazarus. 121.

Regiſter.

pag.

XXX. Johannes Geſandſchaft an Jeſum. 122.
XXXI. Jeſus ſtillet ein Ungewitter. 123.
XXXII. Jeſus wandelt auf dem Meer. 124.
XXXIII. Der [illegible] Bußfertige. ebend.
XXXIV. Jeſus von Nazareth. 125.
XXXV. Jeſus wird von ſeiner Mutter und ſeinen Anverwandten beſucht. ebend.
XXXVI. Ausſendung der zwölf Apoſt. 126.
XXXVII. Die Verklärung Chriſti auf dem Berg. ebend.
XXXVIII. Chriſti Einritt zu Jeruſalem. 127.
XXXIX. Reinigung des Tempels. ebend.
XL. Die wohlthät. arme Wittwe. 128
XLI. Charakter Jeſu. 129.
XLII. Ueber die Bergpredigt Jeſu. ebend.
XLIII. Das Gebet des Herren. 130.
XLIV. Lehren für ſolche die Jeſu Anhänger werden wollen. 130.
XLV. Nikodemus. ebend.
XLVI. Geſpräch mit der Samariterin. 133.
XLVII. Jeſus vertheidigt ſeine Jünger und ſich ſelbſt gegen die Phariſäer. 134.
XLVIII. Gleichniß vom Säemann. ebend.
XLIX. Parabel vom Unkraut. 135.
L. Ueber Parabeln. ebend.
LI. Jeſus der gute Hirt. 136.
LII. Der barmherzige Samariter. —
LIII. Der verlorne Sohn. 137.

Regiſter.

pag.
LIV. Der Haushalter. 137.
LV. Der reiche Samler. 138.
LVI. Der Reiche und der Arme. 139.
LVII. Der Arbeiter im Weinberg. —
LVIII. Die Knechte mit den Talenten. 140.
LIX. Die böſen Weingärtner. ebend.
LX. Bitte der Söhne Zebedäi. 141.
LXI. Tiſchgeſpräche Jeſu. ebend.
LXII. Der reiche Jüngling. 142.
LXIII. Fragen und Antworten. ebend.
LXIV. Vom Verzeihen. ebend.
LXV. Zachäus. 143.
LXVI. Von dem letzten Gerichte. 144.
LXVII. Das Oſterlamm und Abendmahl. ebend.
LXVIII. Jeſus entdeckt ſeinen Verräther. 145.
LXIX. Ueber Jeſu letzte Reden an ſeine Jünger. ebend.
LXX. Jeſus in Gethſemane. 146.
LXXI. Gefangennehmung Jeſu. ebend.
LXXII. Jeſus vor Añas u. Caiphas. 147.
LXXIII. Verläugnung Petri. ebend.
LXXIV. Jeſus vor Pilatus und Herodes. ebend.
LXXV. Ausführung. 148.
LXXVI. Kreutzigung. ebend.
LXXVII. Jeſus am Kreutze. 149.
LXXVIII. Jeſus am Kreutze. ebend.
LXXIX. Jeſu Tod. 150.
LXXX. Begräbniß Jeſu. ebend.

Regiſter.

pag.
LXXXI. Auferſtehung und erſte Erſcheinung. 151.
LXXXII. Erſcheinung auf dem Wege nach Emmaus. ebend.
LXXXIII. Betragen gegen Thomas. 152.
LXXXIV. Betragen gegen Petrus. ebend.
LXXXV. Himmelfahrt Jeſu. 153.
LXXXVI. Ausgieſſung des heil. Geiſtes. —
LXXXVII. Heilung des Lahmgebohrnẽ. 154.
LXXXVIII. Gefangennehmung Petrus und Johannes. 155.
LXXXIX. Die erſte Chriſtengemeine zu [illegible]
XC. Der Tod des heil. Stephan. 156.
XCI. Aeneas und Tabitha. ebend.
XCII. Petrus Lediglaſſung. 157.
XCIII. Paulus Verfolgungsſucht und Bekehrung. 158.
XCIV. Paulus und Barnabas heilen einen Lahmen. ebend.
XCV. Paulus aus dem Gefängniß erlöst. 159.
XCVI. Paulus zu Athen. ebend.
XCVII. Pauli Abſchied in Miletus. 160.
XCVIII. Pauli Schickſale. ebend.
XCIX. Philippus u. der Kämmerer. 161.
C. Cornelius. 162.
CI. Simon zu Samaria u. Elymas in Paphos. ebend.

10, A. 685

Herzenserleichterung,

oder

Verſchiedenes an Verſchiedene,

von

Johann Caſpar Lavater.

Motto
zur Prüfung dieſer Schrift:

„Iſt Alles
„Wahr und klar? Froh und ernſthaft? Sanft
„und feſt? Einfältig und klug? Niemanden ſchädlich?
„Manchem lieb? Vielen nützlich? — Allen Weiſen und
„Guten untadelhaft?“

Sant Gallen, bey Reutiner jünger, 178

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

I.

Vorbericht.

1.

Wer dieß Verſchiedenes an Verſchiedene geleſen haben wird, bey dem wird es wohl keiner weitern Entſchuldigung bedürfen — Und wer es nicht lieſet, der wird auch, wie natürlich, nichts dagegen einwenden.

2.

Ich habe verſchiedenen Klaſſen von Menſchen, mit welchen ich in Verhältniß ſtehe, oder komme, Verſchiedenes zu ſagen, das mir wohl thun wird, geſagt zu haben, ohne daß es einem meiner billigen Leſer wehthun kann, ſo daß ich mich in dringender Nothwendigkeit befinde — mir über einige Dinge Luft zu machen, die mich ſonſt beynahe jeden Tag zu Boden zu drücken drohen. Zugleich ergreiſe ich dieſe Gelegenheit, das eine und andre beyzufügen, was ich ſonſt zu ſagen längſt gewünſcht habe, und was ſich in einem gröſſern Werke leicht verliehren, oder nicht ſo allgemein, ſo mittheilbar geſagt ſeyn würde.

3.

Wer auch nur etwas von mir weiß, auch nur einmahl Gelegenheit und Luſt gehabt hat, über meine Perſon und Lage nachzudenken, der muß wiſſen: Daß meine Lage und mein Schikſal von beſonderer — und wenn es nicht vielleicht ſtolz klänge, dürft' ich ſagen, von ganz einziger Art iſt. Kaum können eines Menſchen Verhältniſſe und Berührungspunkte manigfaltiger ſeyn, als die meinigen. Dieß

muß

muß nothwendig mich in ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten zeigen, und allerley, auf Seite derer, welche ſie fällen, vielleicht nicht unbillige, aber dennoch im Grunde ſehr unrichtige, wenigſtens ſehr Einſeitige, mir oft peinliche, Urtheile veranlaſſen, mich oft in bängliche Verlegenheiten ſetzen; Und dennoch kann ich nicht jedem beſonders von neuem ſagen, was ihn in den Stand ſetzen kann: — Entweder mich billiger zu beurtheilen, oder, mich, wahrlich genug gedrückten, weniger zu drücken. Alſo muß ich einmahl hier Manches zuſammen nehmen, und Manchem in Hand und Herz zu drücken ſuchen.

4.

So vieles, was andere nicht thaten, iſt ſchon an mir entweder, brüderlich geduldet, oder ſcharfrichterlich gezüchtiget worden. Möge auch dieſer Verſuch unter daſſelbe Schickſal ſich hingeben! Ich will keinem Urtheile vorgreifen; Keines Freyheit zu reden und zu ſchreiben, antaſten — Nichts iſt mir heiliger, als das Allerheiligſte der Menſchheit — Die Willensfreyheit — Aber ſagen muß ich — mit gänzlicher Nichtnotiznehmung aller Schiefheiten und Leidenſchaftlichkeiten härterer und roherer Menſchen, die ich nicht ändern kann und will, der „Kinder Zerujah, mit denen „ich nichts zu ſchaffen haben mag“ — Ich kann denjenigen für keinen edeln, guten, feinen Menſchen halten, der auch über dieſe Schrift, mich lieblos und ſo beurtheilt, wie er billiger weiſe nicht beurtheilt zu werden wünſchen mag.

Zürich,
am zehnten October 1783.
und
den ſiebenzehnten Jenner 1784.

II.

An Freunde.

1.

An Dich, du zahlreiche, edle Schaar guter oder gütiger Seelen, in der Nähe und Ferne! An Euch, freundſchaftliche Theilnehmer an meinen Freuden und Leiden, Hohe und Niedere, Berühmte und Unbekannte! — An Dich, du von GOtt mir, zur Freude meines Lebens, zum Seegen meines Daſeyns, zur Erleichterung meiner Laſten, geſchenkte Schaar, an Dich wend' ich mich vor allen Dingen. Dein Ohr ſey mir offen, und dein billiger Sinn bereit, mir zu entſprechen.

1.

Allervörderſt bitt' ich Euch, von Mir ſo wenig als möglich zu ſprechen, mich ſo wenig, wie möglich zu loben, überhaupt nie vor Menſchen, die anders denken, von mir viel Weſens oder Aufhebens zu machen. Wenn Ihr mich rühmet, es iſt, als ob ich mich ſelbſt rühme. So wenigſtens wird es von vielen, ſonſt nicht Unverſtändigen, angeſehen.

Noch einmahl laßt mich Euch ſagen, was ich Euch ſchon zwanzigmahle umſonſt geſagt:

Ihr ſchadet mir mehr, als Alle, die Ihr meine Feinde nennt, wenn Ihr viel Weſens von mir machet.

2.

Spricht man wider meinen Charakter — So ſagt ganz gelaſſen: „Kennt Ihr den Mann? Kennt „Ihr Ihn durch Andere, oder durch Euch „ſelbſt? Habt Ihr Ihn erfahren? — Der „Mann ſoll unſer Freund ſeyn, der etwas

„ ſchlechtes von Ihm weiß — Lavaters „ Feinde ſind wir von dem Moment an — da „ dieß uns bewieſen iſt“ — Und erwartet den Erfolg.

6.

Erzählt man eine lächerliche, oder nachtheilige Anekdote — Keine Ereiferung! Kein Scheltwort — Nur gelaſſen den Erzähler gefragt — „ Ob er ſich getraue, dieß Lavatern ſelbſt perſönlich zu ſagen? — Wenn er dieß zu thun „ Bedenken tragen würde — So handle er wider „ die Klugheit und Billigkeit, es irgend jemand „ wieder zu erzählen.“ Oder: „ Saget dem, „ der es Euch erzählt hat, in meinem Namen: „ Daß er kein weiſer und kein ehrlicher Mann „ ſey, wenn er etwas weiter erzähle, was er „ ſich nicht getraute, dem zu ſagen, den es betrift. — In den öffentlichen Kinderlehren „ werde das Wort Hinterreden gemeiniglich ſo „ erklärt — Hinterrüks jemandes, ohne daß „ er's höhren kann, etwas Böſes von Ihm ſagen,

„ das man in ſeiner Gegenwart, aus Furcht widerlegt und beſchämt zu werden, nicht ſagen dürfte. Seyt ſo gut, und habt ſo viel Reſpekt für die Wahrheit, die Menſchheit, und Euch ſelbſt, nicht zu hinterreden. Ich glaube nicht, daß Ihr's gern hättet, wenn man ſo was ohne Grund, oder ohne Muth, Euch darüber zu fragen, von Euch erzählen würde. Was Ihr wollet, daß Euch die Leuthe nicht thuen, das thut auch Lavatern nicht." — Dieß Alles ohne Bitterkeit, harmlos, frohmüthig, ſanft und feſt geſagt — und es wirken laſſen, was es kann und ſoll.

5.

Uebrigens fragt Ihr, Freunde, mich ſelbſt — und nie werd' ich Euch, wenn Euch was misbeliebiges von Mir erzählt wird, was verhehlen, was Euch in den Stand ſetzen kann, zuverſichtlich zu ſagen. „So iſt's: So iſt es nicht:" Ihr kennet mich, und jeder von Euch weiß, daß ich Wahrheit hochachte, und keiner Falſchheit fähig bin.

6. Ferner,

6.

Ferner, liebe Freunde, bitt' ich Euch — nicht Vieles von mir zu erwarten. Mein Wille wäre wohl willens — Euch etwas zu ſeyn — Aber Euer ſind ſo viele — Ich aber — bleibe immer nur Einer, und wenn Euer täglich noch mehr werden ſollten. Denkt nie, daß ich gleichgültig gegen Euch ſey, wenn ich Euch nicht beſuche, wenn ich Euch nicht ſchreibe — wenn ich bisweilen lange nichts von mir ſehen und höhren laſſe. Meine Einheit und Euere Vielheit iſt der einzige Grund von der ſcheinbaren Gleichgültigkeit, oder Vergeſſenheit. Bleibt mir dennoch gut! Denkt mit Nachſicht an mich! Bethet für mich — und ſeyt ſicher, daß ich es dann und wann auch für Euch thun werde.

7.

Die, ſo mich ſehen, und mit mir umgehen, darf ich wohl nicht beſonders noch um Diſkretion in jedem Sinn und um Schohnung, oder

Gelindigkeit bitten, wenn ich meine Geſchäfte auch in Ihrer Gegenwart fortſetze, ſie oft ſtehen laſſe — oder Ihrer wohl gar vergeſſend, meine Pflichtbeſuche ſo mache, als ob ſie nicht da wären. Eure Liebe trägt und duldet Alles.

8.

Noch Eins von Vielem: Seyt ſo gut, ich bitte Euch, dieſe kleine Schrift, durch welche ſo vieles zu meiner Entlaſtung und Beruhigung gewirkt werden ſollte, durch Ausleihen, oder wenn Ihr es im Vermögen habt, und Beſſeres dadurch nicht verhindert wird, durch Verſchenkung einiger Exemplare gemeiner und bekannter zu machen. Je mehr ſie geleſen werden wird, deſto mehr Erleichterung verſprech' ich mir daher, deſto mehr ruhigen Lebens-Genuß; Und deſto mehr werd' ich auch Euch genieſſen können, wie Ihr nach völliger Zuendeleſung derſelben ſehen werdet.

◆

III.

An meine Leſer überhaupt.

1.

Ich ſchreibe nichts, was ich nicht für wahr, für gut und nüzlich halte.

2.

Ich habe Reſpekt für jedes Individuum der Menſchheit — Wie viel mehr alſo für das Publikum, oder die Sammlung von vielen verſtändigen, guten, Lichtbegierigen, Wahrheitliebenden Stärkungſuchenden Menſchen, wie ich mir alle Leſer meiner Schriften oder Alle denken ſoll, für welche ich ſchreibe.

3. Ihr

3.

Ihr könnt ſicher ſeyn, daß ich nicht Eine Zeile ſchreibe, wobey nicht ich wenigſtens etwas ſehr beſtimmtes, klares, deutliches denke. Ich weiß (keck behaupt' ich es) Ich weiß, was ich ſage, was ich meyne, was ich will — Es mag tauſend weiſere, ſcharfſinnigere, gelehrtere, ſchönere, gefälligere Schriftſteller geben, als ich nicht bin und nicht werden kann — Keinen ſoll es geben, der die Wahrheit, Klarheit, Beſtimmtheit deſſen, was er ſagt, gewiſſenhafter prüft.

4.

Ich ſchreibe keine Seite, auf welcher ich nicht etwas zu ſagen glaube, was dem Lichtbedürftigen und Wahrheitfrohen Leſer Freude macht, oder was ihn je ſollte gereuen können, geleſen zu haben.

5.

Ich ſtelle mir größtentheils beym Schreiben und Revidiren meiner Aufſäze einzele beſondere Perſonen aus der Klaſſe derjenigen Leſer vor, für welche der Aufſaz eigentlich beſtimmt iſt, um deſto wahrer, heller, treffender zu ſchreiben.

6.

Ich wünſchte, daß ein jeder, der Zeit hat, ſich dasjenige anſtreichen, und das von dem, was ihn beſonders getroffen, ſehr berührt, und auf ſeine innerſte Menſchheit gewirkt hat, ausſchreiben mögte.

7.

Sollte unter Euch Allen Einer ſeyn, dem etwas in meinen Schriften, auf dieſe oder jene mir unerforſchbare Weiſe, ſchädlich geweſen, der habe die Gütigkeit, es mir brüderlich anzuzeigen.

8.

Wozu ich meinen Namen oder den Buchſtaben L. nicht ſetze, das iſt nicht von mir.

9. Ich

9.

Ich ſetze Schreiben und Handeln einander nicht ſo entgegen, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt. Ich bin ſchwach genug, zu geſtehen, daß ich gar nicht weiß, was Handlung genennt werden kann, wenn Schreiben nicht Handlung iſt — Ich bin zwahr ſo unbillig nicht, zu verhehlen, daß ich mir gar wohl einen vernünftigen Sinn bey dem Worte denken kann — „Er handelt nicht „wie er ſchreibt — Es iſt zweyerley, zu „handeln und zu ſchreiben.“ Die Sache iſt nur gar zu verſtändlich und die Möglichkeit zu ſehr erwieſen. Aber ſehr oft wird das Schreiben eines guten Menſchen den guten Handlungen entgegen geſetzt. Es wird nicht als eine Handlung, als eine That betrachtet — Und noch einmahl — Was iſt That? Was iſt Handlung, wenn das Schreiben eines guten oder böſen Menſchen es nicht iſt? Schreibt ein Menſch ohne Abſicht, oder aus ſchlimmer — oder mit guter Abſicht — ſo iſt ſein Schreiben allemahl eine völlige Handlung — die gerade ſo wie jede

andere

andere komplete Handlung, die man gleichgültig oder böſe oder wohlthätig heiſſen kann — die aus ſchlimmer, oder mit guter Abſicht oder ohne Abſicht geſchieht, beurtheilt werden ſoll.

10.

Meine Schriften alſo ſeh' ich an als Handlungen, als einen höchſt wichtigen Theil meiner, einer hohen Rechenſchaft unterworfnen — mein Schickſal in der andern Welt genau mitbeſtimmenden Handlungen — Gerade ſo, wie die Unterſchrift eines Fürſten zum Krieg oder Frieden, zum Leben oder Tod eines Beklagten, oder jeder redlich oder unredlich geſchriebne Akkord anders nichts iſt, als eine komplete Handlung, wofür jeder ſich ſelbſt, GOtt und der Welt Rechenſchaft zu geben hat.

11.

Ich wünſcht, ſo GOtt mir Zeit und Kräfte ſchenket, einmahl noch eine genaue, gewiſſenhafte Reviſion aller meiner Schriften vornehmen zu können, und eh' ich vor dem einzigkompetirlichen Richter meines Herzens, meiner Handlungen und meiner Schriften Rechenſchaft geben muß, mich auch hierüber Selbſt zu richten, damit ich nicht gerichtet werde.

18.

Da ich Schreiben und Handeln einander nicht entgegenſetze, ſondern beydes als Handlungen anſehe (die ſich wie Handlung und Handlung eines Menſchen gleich ſeyn und widerſprechen können, ohne deswegen etwas Anders zu ſeyn als Handlung) ſo unterwerf' ich all mein Schreiben demſelben Beurtheilungsregeln, wie die allgemein, als ſolche anerkannte, Handlungen. Die Abſicht, der Zweck des Handlers beſtimmt den moraliſchen oder ſittlichen Wehrt — Die angewandten Mittel, den intellektuellen Wehrt derſelben!! Ueber die perſönlichen Abſichten bey ſolchen Handlungen, die der Geſellſchaft vortheilhaft ſeyn können – und ſind – entſcheidet wohl kein guter Menſch, der gläubig iſt an den, „der den Rathſchlag der Herzen offenbahren wird —" vor der Zeit mit liebloſer Schärfe — Geſchiehet es, ſo

muß

muß der Verurtheilte es dulden, und ihn ſo gelind, ſo ſchohnend, ſo gutmüthig zu beurtheilen ſuchen, als er nach der Natur der Sache immer möglich iſt. Der Gerichtete ſoll nicht wiederrichten. Nicht Er, ein Anderer ſoll und wird mit dem Maasſtabe meſſen, womit er gemeſſen worden. Alles ſoll ihn weiſer, vorſichtiger, prüfender, reiner, aber nichts ſoll ihn muthlos machen.

Der gute Menſch ſpricht ſo viel Gutes, als er nach ſeiner Kraft und ſeiner Lage vermag, und leidet zwahr ſehr, wenn ſchwache oder böſe Menſchen ſich bemühen, ihn weniger Gutes ſagen zu machen, als er ſagen ſoll und kann — Aber weder ſchwache noch böſe Menſchen werden ihn abhalten, ſo viel Gutes zu ſprechen, als er kann und ſoll. Der gute Menſch thut ſo viel Gutes, als er nach ſeiner Kraft und ſeiner Lage vermag — und muß denjenigen innerlich für einen ſehr ſchwachen oder böſen Menſchen halten, der ihn nöthigen will, weniger zu thun, als er kann und ſoll. Sein Geſez und Evangelium iſt:

„ Welcher

„ Welcher weiß, Gutes zu thun und thut es „ nicht, dem iſt es Sünde — “ Nun mag man das Schreiben zum Reden oder zum Handeln rechnen, oder als eine Zuſammenſezung von beyden anſehen — Der gute Menſch wird ſo viel Gutes ſchreiben, als er nach ſeiner Kraft und ſeiner Lage, ohne Verſäumniß anderer ihm näherliegenden Pflichten, thun kann, und den für Erzſchwach oder Erzböſe halten, der ihm ſagt — „ Du biſt ein ſchwacher oder ein „ böſer Menſch, wenn du mit guter Abſicht „ ſo viel und nicht weniger Gutes, Nützliches „ ſchreibſt, als du nach deiner Kraft und deiner „ Lage vermagſt.“

13.

Wenn es Mir alſo noch Millionenmahl höflich oder unhöflich, ſanft oder unſanft — ſeufzend oder lächelnd — liebreich oder boshaft — mit lichtfroher Güte oder lichtſcheuer Schalkheit — geſagt oder geſchrieben wird:

„ Schreibe nicht ſo viel:“

So wird es gerade eben den Eindruck auf Mich machen, als wenn mir Jemand höflich oder unhöflich, ſanft oder unſanft, ſeufzend oder lächelnd, liebreich oder boshaft, mit lichtfroher Güte, oder lichtſcheuer Schalkheit ſagen oder ſchreiben würde:

„ Sey doch nicht ſo gut als du ſeyn kannſt "

„ Und thue nicht ſo viel Gutes als du thun
„ kannſt! "

Denn ich bin vor GOtt, der Welt und mir ſelbſt überzeugt, daß ich nichts geſchrieben habe und nichts ſchreiben werde, wobey nicht meine Abſicht und mein Wille gut und gemeinnützig war und ſeyn wird — So gewiß ich bin, daß jeder das empfindet, der meine Schriften mit Unbefangenheit lieſet, wie ſehr verſchieden er auch ſonſt von mir denken und wie ſehr er auch ſonſt wider mich eingenommen ſeyn mag.

* * *

I V.

An
die Käufer meiner Schriften.

1.

Nichts in der Welt iſt mir peinlicher, als der Gedanke: Jemand mit einer meiner Schriften um ſein gut Geld betrogen zu haben — Meine Abſicht war's gewiß nicht. Aber meine Abſicht iſt, jeden zu entſchädigen, an deſſen Vervortheilung ich, als Verfaſſer, nach ſeinem, nicht nach meinem Urtheile, ſchuldig bin.

2.

Alſo hier mein Ehrenwort:

Wer mit ſeinem wahren Namen mir oder irgend einem meiner Verleger irgend eines meiner

Werke

Werke mit der beygeſchriebenen Aeuſſerung zurükſendet: „Ich bin durch dieſe ſchlechte Schrift „um mein Geld betrogen worden und fordere „alſo meine Auslage gegen mitkommendes „Exemplar zurük.“ — ſoll ohne weiters ſeine Auslage wieder erhalten.

3.

Uebrigens thut es mir leider, als ich es ſagen kann, wenn Jemand aus Liebe zu mir, aus guter Meynung von mir, oder aus gutmüthiger Erwartung von Nutzen und Erbauung, zu viele meiner Schriften ſich angeſchaft und ſich dadurch entweder eingeſchränkt oder in die Nothwendigkeit geſezt hat, andere ihm nöthigere Schriften oder Dinge zu verſagen. Dem, der nur Erbauung ſucht, mögt' ich rathen, nur ſehr wenige meiner Schriften zu kaufen, und ſich aller andern gänzlich zu enthalten. Ich will hier eine ganz freymüthige Anweiſung in Anſehung meiner Schriften beyfügen, welcher Klaſſe von Menſchen ich jede derſelben anzukaufen rathe oder misrathe.

4.

Der weniger Vermögende begnüge ſich völlig mit den Betrachtungen über die wichtigſten Stellen der Evangelien, mit den Predigten über das Buch Jonas, den Zweyhundert chriſtlichen Liedern, und den Gebehtern für alle Tage der Woche. Dieſe Schriften allein kann ich als allgemeine Haus-Bücher für nicht unvermögende, nicht undenkende Erbauungsbegierige anrathen. Nicht, daß ich alle dieſe jedem Erbauungsbegierigen anrathe — Ich ſage nur: Nicht mehrere, als dieſe ſind ihm anzurathen — Noch weniger Scharfſinnigen und minder Vermögenden iſt das chriſtliche Handbüchlein, allenfalls noch das chriſtliche Jahrbüchlein allein empfehlbar.

5.

Die vermiſchte Predigten haben noch zu viele Spuhren der Unreife, als daß ich ſie ſtatt der etwas gemeinverſtändlichern und hellern Predig-

ten

ten über das Buch Jonas vorſchlagen dürfte, obgleich ich ſagen darf: Daß ſie mir in gewiſſer Abſicht lieber und tiefer aus meinem Inwendigen, meiner damahligen Individualität gequollen ſind. Es iſt weniger Weltkenntniß und vielleicht mehr jugendliche Blühte — um nicht zu ſagen, Jünglingsunſchuld drinn.

6.

Die Feſtpredigten halt' ich für ein gemeinnütziges Feſtbuch, dem ich freylich, wie ich itzt hintennach ſehe, nebſt mehr Geiſt, noch ſehr gern einen Zuſatz moraliſchpraktiſcher Belehrungen gönnen mögte — obgleich ich finde, daß jede dieſer Predigten ſchwehrlich ohne zu weitläufig zu werden, oder etwas von ihrem Geiſte zu verliehren, mehr derſelben aufnehmen könnte.

7.

Das chriſtliche Handbüchlein für Kinder mag ein gemeinplätziges, geiſtloſes, triviales Werkgen ſeyn, das nicht die mindeſte Genialität vorausſetzt — Ohn' alle Energie und ſchriftſtelleriſches Verdienſt — Ich werde nicht nur kein Wort dawider ſagen, ſondern von ganzem Herzen beyſtimmen — Aber dennoch weiß ich, daß es ein nützliches, brauchbares, für Kinder ſehr taugliches und geſeegnetes Werkgen iſt, wofür mir manche chriſtliche Aeltern gutmüthigen Dank geſagt haben. Die hinten angefügten auch beſonders und leicht zu habenden Gebehter und Lieder darf ich, ohne Unbeſcheidenheit, bis etwas beſſeres vorhanden iſt, als ein beynahe unentbehrliches Büchelgen allen chriſtlichen Kindern empfehlen.

8.

Das chriſtliche Handbüchlein iſt ein ſehr verſtändliches, einfältiges, Kunſtläres, Genieloſes Werkgen, das keinen chriſtlichen Menſchen gereuen kann, angeſchafft zu haben, obgleich jedem Manne von feinem Geſchmack und energiſchem Geiſte ſehr viele Schwächen und matte Stellen darinn auffallen müſſen.

9.

Die Ausſichten in die Ewigkeit (in Briefen an Zimmermann) misrath' ich ſchlechterdings und als ein ehrlicher Mann allen, die nicht Schriftforſcher, Geiſtliche, Halbgelehrte — oder im intellektuellen, ſittlichen und chriſtlichen Sinn meine *Æquales* ſind — Den gemeinnüzigen Auszug hingegen empfehl' ich Allen nicht ungeübten, über ihre Beſtimmung und Hoffnungen nachdenkenden Menſchen und überlaſſ' es ruhig der Entſcheidung eines jeden, ob dieſen Ausſichten — Philoſophie fehle, wie ein Freund in der Nähe, oder Manichfaltigkeit, wie ein Freund in der Ferne abzuſprechen beliebte!

10.

Die Brüderlichen Schreiben an verſchiedene Jünglinge halt' ich für ein ſehr wichtiges, lehrreiches Taſchenbuch für denkende und chriſtliche Jünglinge, und rathe, als ein ehrlicher Mann, es beſonders ſolchen, die auf Reiſen gehen, zu kaufen.

11.

Den Pontius Pilatus misrath' ich — (nämlich des reines Druckes wegen) allervörderſt allen Kurzſichtigen — ſodann allen eiskalten, lichtſcheuen, und Chriſtusfeindlichen Seelen — Es iſt ein Werk, das ſehr vieles für ſehr viele enthält, aber ſehr wenigen, auch weiſen und guten Menſchen, ganz tauglich, ganz genießbar ſeyn kann. Ich wünſchte, daß von dem Allgemeinnützigen drinn ein ſehr kurzer Auszug gemacht würde. Die, ſo es ganz genieſſen können, gehöhren in den engſten Kreis meiner Freunde oder der ſympathetiſchen Seelen. Ich wär' ein Thor, wenn ich für's Ganze Beyfall von vielen erwarten würde. Es iſt ein Werck: „Wie's geſchrieben „ſeyn muß, um ſich viele Erzfeinde und wenige „Erz-Freunde zu machen" — Abdruck meines Geiſtes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir; Allemahl voll Individualität, und ohne das Medium meiner Selbſt eine im Ganzen ungenießbare Speiſe. Es iſt, wie Ich. Wer dieß

Buch haſſet, muß mich haſſen. Wer dieß Buch liebet, muß mich lieben. Wer's nur halb genieſſen kann, kann auch meinen Geiſt und mein Herz nur halb genieſſen. Wem es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund von mir ſeyn.

12.

Die Religionslehre der Bibel oder den Unterricht im Chriſtenthum für denkende Jünglinge, iſt, da ich dieß ſchreibe, noch unter der Preſſe, iſt durchaus nur für Menſchen von überſchauendem Blicke, ob gleich im Grunde mir keine ſimplere Schrift aus den Händen gefloſſen iſt. Jede Schrift iſt gewiß ſimpel, welche unmittelbarer Unterricht mit Einem war — wenn dieſer Eine, Gegenwärtige ein denkender, fragender, prüfender Jüngling war, fähig, Verſuche zu machen. Ich darf ſie Niemand zum Ankauff empfehlen, als ſehr chriſtlichen Lehrern, die ſehr bibliſche Chriſten aus Jünglingen machen wollen.

13.

Sechzig Catechiſmus Lieder, ein unkoſtbares Werckgen, das ich allen kultivirten Kindern, beſonders meiner Vaterſtadt, die es mit Lehreren leſen können, ohn' alle Furcht, daß es Jemand gereuen werde, empfehlen darf.

14.

Die auserleſenen Pſalmen Davids ſind ein für die mittlere Claſſe Reimliebender Chriſten kaufenswürdiges Buch; Mein erſter Verſuch im Reimen. Es enthält viele auswendiglernenswürdige Pſalmen, davon kaum einer in Abſicht auf Reim fehlerlos und ſo ganz kräftig iſt, wie ich ihn wünſche. So bald die Auflage vergriffen ſeyn wird, werd' ich, will's GOtt, vieles daran verbeſſern.

15.

Die Reimen zu den bibliſchen Geſchichten des alten und neuen Teſtaments — ſind ein ſchenckbares Büchelgen von Aeltern und Taufzeugen an

Pathen und Kinder, obgleich ich ſie faſt durchaus kräftiger und geiſtreicher wünſchte.

16.

Die Neue Sammlung geiſtlicher Lieder und Reimen iſt größtentheils nur ſehr erfahrnen, gefühlvollen Chriſten — auf denen etwas vom uralten Geiſte des erſten Chriſtenthums ruhet — ganz brauchbar.

17.

Den chriſtlichen Dichter halt' ich, wenige Stellen ausgenommen, für ein zu vielen, beynahe zu allen Zeiten nützlich unterhaltendes Buch, für nicht ungeübte Leſer. Ich habe ſichere Beweiſe ſeiner Brauchbarkeit für die mittlere Klaſſe kultivirter Leſer.

18.

Die Schweizerlieder dürfen weder empfohlen noch nicht empfohlen werden. Sie ſind national und werden ſo lange kaufbar ſeyn, bis eine leichtmögliche beſſere, brauchbarere Sammlung eines mehr begeiſterten Dichters ſie verdrängen wird.

19.

Alles, was ich über Phyſiognomik geſchrieben, Groſſes oder Kleines, Deutſches oder Franzöſiſches, iſt ſchlechterdings nur für reiche Weltleute, begüterte Gelehrte und Künſtler, allezeit aber nur für gutmüthige, feinfühlende, forſchende Verehrer der Menſchheit geſchrieben. Ich warne, ſo ſehr ich warnen kann, daß nichts davon von irgend einem nicht wohl bemittelten, nicht forſchungsfähigen, nicht gutherzigen Menſchen gekauft werde.

20.

Die jezt unter der Preſſe ſchwebende Sämtliche gereimte Gedichte von 1763 — 1783. misrath' ich jedem blos Erbauungsbegierigen zu kaufen; Hergegen Auszüge daraus zu machen, wird nicht misrathen. Wer die Geſchichte meiner Reim-

kunſt

kunſt zu kennen Luſt hat; Wer etwas von der Geſchichte meiner dichteriſchen Situationen wiſſen will; Wer einzele wichtige Sentenzen und Belehrungen liebt — Wer für Betrübte, denen der Tod etwas Geliebtes entriſſen hat, Troſt ſucht — Wer einige Hochflüge und Gemeingänge meines Geiſtes mitanſehen und allenfalls auch in frohlaunigen Momenten mein Geſellſchafter ſeyn will, der mag ſich dieß Buch, ich hoffe, ohne Bereuung anſchaffen.

21.

Abraham und Iſaak kann ich nur ſolchen, die nicht gar zu ſcharfſichtig in Abſicht auf dramatiſche Vollkommenheit — und nur tiefen Verehrern des Patriarchiſchen Glaubens nicht misrathen. Dieß Stück hat, ſo viel ich weiß, auf wenige, aber auf dieſe wenige ziemlich tiefen Eindruck gemacht. Mein Sohn ſchrieb mir einſt herzlichen Dank dafür, als eine meiner beßten Schriften — Und dadurch erhielt es, wie natürlich, wieder einen neuen Wehrt in meinen väterlichen Augen.

22.

Der Poeſieen ſchönere Ausgabe misrath' ich keinem meiner bemittelten Freunde und die ſchlechtere keinem meiner unbemittelten zu kaufen. Es iſt ein Werk, allen Liebelären und Glaubenloſen ungenießbar, blos Freunden gewiedmet — das aber gewis durch manche Stellen mir auch einige Feinde gewinnen würde, wenn ich ſo glücklich ſeyn ſollte, ſolche zu haben. Denn, im Scherz und im Ernſte: Ich weiß oft nicht, welches unſrer Vervollkommnung und Läuterung vortheilhafter iſt, ein Erzfreund, der nur für Alles Gute, oder ein Erzfeind, der nur für Alles Fehlerhafte an uns ein offnes Falkenaug hat. Reiflich die Sache überdacht, wird es wohl klar werden, daß jedes von beyden allein der gröſſeſte Fluch wäre, wodurch eine menſchliche Seele verdorben werden könnte — Beyde zuſammen aber eine trefliche bitterſüſſe Arzney — oder beſſer — ein höchſtbewährtes Weinöhl auf die Wunden der unter die Mörder gefallenen Menſchheit.

23.

JEſus Meſſias oder die Zukunft des HErrn nach der Offenbahrung Johannes — ſoll nach meiner Abſicht von Niemand gekauft werden, der nicht Dichterſinn, nicht für das heiligſte Buch der Schrift groſſe Achtung hat — oder der ſchon für irgend eine Hypotheſe über daſſelbe unwiederbringlich eingenommen iſt.

24.

JEſus Meſſias oder die Evangelien und Apoſtelgeſchichte in Geſängen, darf ich (die gemeine Ausgabe) allen Leſern der Klopſtockiſchen Meſſiade, allen Geiſtlichen und allen ganzen und halben Verehrern der Evangeliſchen Geſchichte — die etwas mehr als trivialen Dichterſinn haben, als eines meiner ausgearbeitetſten, dauerfähigſten, und tief aus der Seele quillenden Produkte anrathen; Die koſtbare Ausgabe mit Chodowieckiſchen, Lipſiſchen, Uſteriſchen und andern Kupfern nur begüterten Liebhabern der Dichtkunſt und Zeichnungskunſt.

25. Das

25.

Das geheime Tagbuch von einem Beobachter Seiner Selbſt, hat ſo viel mir im wiſſen iſt, von allen meinen oder mir zugeſchriebenen Schriften den meiſten Effekt auf den innern Menſchen gemacht, und dennoch darf ich keine weniger empfehlen, als dieſe — Wenn Wünſchen hölfe, ſo würd' ich wünſchen, daß wenige es kaufen, ſehr viele es leſen, und alle Leſer die einzele Stellen, wodurch ihr Sinn für's Sittlich und Ewigſchöne und Tiefchriſtliche ſanft oder ſcharf bewegt worden iſt — ſich in ein beſonderes Taſchenbüchelchen ausſchreiben mögten.

26.

Die beyden Bände der vermiſchten Schriften können keiner beſondern Klaſſe von Menſchen angerathen werden. Der Innhalt iſt zu verſchieden. Ich muß dabey ſagen, was ich ſo eben bey'm Tagbuch ſagte.

27.

Von den unter der Preſſe ſchwebenden Sämtlichen kleinen Proſaiſchen Schriften rath' ich Niemand als den Erbauungsbegierigen den erſten und zweyten Theil, welche theils verſchiedene mit, und ohne mein Wiſſen gedruckte Predigten allgemeineren Innhalts, theils einzele Gaſt- und Gelegenheits-Predigten enthalten werden. Die ganze in vier Bänden beſtehende Sammlung, wovon die zween lezte Bände theils eine Menge hie und da mit oder ohne mein Wiſſen gedruckter Briefe des verſchiedenſten Innhalts, theils andere vermiſchte Aufſäze von 1763 bis 1783 enthalten ſollen, darf nicht ſo allgemein empfohlen werden — Obgleich ſehr viele Briefe und Aufſäze höchſtreligioſen Innhalts ſind, und das Ganze einen ſehr wichtigen Theil der Geſchichte meines Herzens und meines Schriftſtelleriſchen Lebens enthält.

28.

Bonnets Palingeneſie mit meinen Anmerkungen, iſt ſchlechterdings nur an Weiſe und Gelehrte empfehlbar — und keinem ungeübteren Leſer.

29.

Dieß Verſchiedenes an Verſchiedene mögt' ich zwahr von allen und jeden, denen mein Namen als eines Schriftſtellers bekannt, lieb oder unlieb iſt, oder die etwas Verkehr mit mir haben, ein oder zweymahl geleſen wiſſen — Aber keinem, als meinen Freunden, darf ich den Ankauf deſſelben empfehlen.

30.

Von dem noch zu ſehr embryoniſchen Einmahl Eins der Menſchheit, oder Organon zur Erkenntniß der Wahrheit — darf ich hier noch nichts ſagen — Hoffe aber einſt ſagen zu dürfen —
„ Verkauft einige andere meiner Schriften, um
„ das Marck und den Kern von allen und dem
„ Geiſt meines Geiſtes und Herzens zu kaufen.“

◆ ◆ ◆

V.

An
Rezenſenten meiner Schriften.

1.

Allervörderſt muß ich ſagen, daß ich ſeit langem von Allem, was über Mich und meine Schriften geſchrieben wird, nicht das mindeſte aus eigenem freyem Triebe leſe, nichts nachfrage, nichts nachgehe, keinen einzigen Journal halte, auch in keiner Leſe-Geſellſchaft bin, wo ſolche gehalten werden — Und nur, wenn ich zufälliger Weiſe ein Buch dieſer Art offen finde, oder wenn es mir von Freunden oder Verfaſſern mit der ausdrücklichen Bitte, daß ich's leſen ſoll, zugeſchickt wird — zur Seltenheit ſo was leſe. Und dieß deßwegen — Erſtlich, weil es mir an Zeit fehlt; Zweytens — weil ich unter Zwanzigen, die ich vor Zeiten las, kaum Eine fand, die auch nur den Schein von Billigkeit und harmloſer Unpartheylichkeit, kaum eine, die nicht das Gepräge der Beſchränktheit, des Parthey-Geiſtes und des Muthwills hatte, dem es um Alles in der Welt eher als um Wahrheit und Belehrung zu thun iſt — Drittens, weil es mich zu ſehr zerſtreut, und von der, jedem Menſchen, Chriſten und Schriftſteller ſo höchſtnöthigen, Einfachheit und Selbſtheit abbringen würde.

8.

Es wird mir mündlich und ſchriftlich vor Fremden und Mitbürgern, Gelehrten und Ungelehrten, Gleich- und Ungleichdenkenden, Sehrliebenden und Nichtſehrliebenden, ſo viel belehrendes, zurechtweiſendes, polirendes, feilendes, nützliches heilſamdehmüthigendes geſagt, daß man gar nicht denken darf, daß mir wegen des Nichtleſens aller der Elendigkeiten und Trefflichkeiten, die über mich und meine Schriften geſagt werden, etwas abgeht. Scherz und Ernſt: Ich glaube:

Jeder

Jeder Menſch und jeder Schriftſteller muß ſeine eigene Wage haben, und nichts thun und ſchreiben, wofür er nicht GOtt, ſich ſelbſt und weiſen und guten Menſchen Rechenſchaft geben kann.

3.

Und nun an die Rezenſenten und Beurtheiler meiner Schriften ſelbſt ein natürliches, gerades, brüderliches und, wenn's erlaubt iſt, männliches Wort, welches auf meine einfache Bitte wohl geleſen, auf zehnfache Bitte aber ſchwehrlich rezenſirt werden wird.

4.

Ich halte den für einen ſehr ſchwachen oder ſehr ſchlechten Menſchen, für einen äuſſerſt unwürdigen Rezenſenten, der Alles in der Welt eher thut, als — rezenſirt; Der von dem Buche, von deſſen Zweck und Innhalt keine Idee giebt; Der weſentliche Behauptungen, weſentliche Gründe eines Verfaſſers — dieſelben mögen gut oder ſchlecht ſeyn, entweder nicht, oder ſchief oder falſch anführt.

5.

Ich halte den geradezu für einen Grundſchlechten, boshaften und leidenſchaftlichen Mann, der ſeinem Verfaſſer Behauptungen andichtet, von denen er wiſſen muß: Sie gehöhren ihm nicht zu.

6.

Ich halte denjenigen anonymen Rezenſenten eines Buchs, deſſen Verfaſſer ſich genannt hat, für einen nicht delikaten, nicht feinfühlenden, nicht edlen Mann, der ſo vor aller Welt mit ihm ſpricht, wie unter vier oder ſechs Augen kein geſitteter Menſch mit einem geſitteten Menſchen ſprechen würde.

7.

Ich halte jeden Rezenſenten einer Schrift für einen ſehr ſchwachen, ſeichten, unwürdigen Schriftſteller, der ſehr ſchöne oder ſehr ſchlechte

Stellen

Stellen, die als ſchön oder ſchlecht von ihm und jedem kultivirten Menſchen gefühlt werden müſſen, aus Leidenſchaft für oder wider den Verfaſſer, keiner Anführung oder Anzeige würdigt.

8.

Ich halte den für einen erzſchwachen Rezenſenten, dem es darum zu thun iſt — ſeinem Verfaſſer zu ſchmeicheln oder wehe zu thun. Ich halte dieß ganz und gar nicht für einen vernünftigen und geſitteten Zweck der Rezenſion, und bin überzeugt: Kein vernünftiger und geſitteter Menſch wird den Schriftſteller vernünftig oder geſittet heiſſen können, der den Zweck nicht hat, Wahrheit zu ſagen, und durch Wahrheit zu belehren — Sondern den Zweck hat, zu ſchmeicheln oder wehe zu thun — So oft dieß alſo geſchiehet, ſo oft handelt der Rezenſent als ein unvernünftiger oder ungeſitteter Menſch — Glaubt er dieſe Abſicht verbergen zu können, und kann es nicht, — ſo iſt er ſchwach; — Will er ſie verbergen, und kanns, ſo iſt er falſch — Kann und will er ſie nicht verbergen, ſo iſt er ein Narr oder ein Böſewicht... (*)

9.

Nun hab' ich hier weiter nichts zu ſagen, als: Wer die Wahrheit dieſer Behauptungen fühlt, und an der Richtigkeit dieſer Urtheile nichts auszuſetzen hat, der vergeſſe ſie nicht, wenn er allenfalls auch meine Schriften rezenſirt. Er ſey wahr und ehrlich und geſittet, und nicht unwahr, nicht unehrlich, nicht ungeſittet — Und wenn er kein Kind, kein Knabe, kein ſchwaches Weib iſt — ſo ſchäme er ſich bey ſcharfem Tadel ſeines Namens nicht, wofern er ihn nicht für eine Sünde hält. Ein jeder ehrlicher Mann ſpielt nie gern inegale Parthey, und ein redlicher Schriftſteller, der ſich nennt, gegen über eines ungenannten, beſonders frechen Menſchen iſt immer *Partie inegale.*

10. Jedem

(*) Welcher Rezenſent dieſer Bogen wird ſo ehrlich ſeyn, dieſe und ähnliche Stellen ohne Verfälſchung und ganz anzuführen, oder kurz und ganz wahr anzuzeigen? Und wenn er's nicht thut, was iſt Er? — Kein Rezenſent!

10.

Jedem weiſen, guten, wahrheitfrohen, leidenſchaftloſen Rezenſenten werden dieſe meine Aeuſſerungen wohl thun, und jeden aufs neue beſtimmen, bey jeder Rezenſion einige Stellen anzuführen, die ihn gut, mittelmäſſig, oder ſchlecht dünken, oder mit ſeinem Namen ausdrücklich zu ſagen — In dieſem Buche befindet ſich keine gute, keine mittelmäſſige und keine ſchlechte Stelle.

11.

Der aber, dem dieſe meine Aeuſſerungen durch die Kraft ihrer Wahrheit wehe thun, den ſie in eine geheime mißmuthige Stimmung hineinſchieben — oder in unbehagliche Laune ſetzen, und der durch dieſe unbehagliche Laune ſich gereizt fühlt, dem genannten Wahrheitſchreiber, als ſolchem, wehe zu thun, der mag dieſem Reize ſich eben auf ſeine Rechnung ſklaviſch hingeben. Mich, wie ſehr er wollte, wird er, aus eben angeführten Gründen,

gewiß

gewiß nicht beleidigen. Sobald ich ihn kenne, kann er ſicher drauf rechnen, daß ich ſo anonym und geheim wie möglich, meine Blicke auf jede Gelegenheit, ihm wohl zu thun, ſchärfen werde. Bleibt mir das Glück ſeiner Bekanntwerdung verſagt, ſo werde ich ihm den weiten warmen Mantel ſeiner Anonymität herzlich gönnen, und mich meiner tageslichtlichen Blöße und meines abgehärteten Sinnes freuen, ſo was, wenn es mir auch bekannt werden ſollte, mit einer Gleichmüthigkeit zu ertragen, die aus den zwey großen Ingredienzen zuſammen geſetzt iſt: „Verachtung „Lichtſcheuer Leidenſchaftlichkeit und — Luſtgefühl an erkannter, lichtfroher, erweisbarer „und perſönlich unwiderleglicher Wahrheit.“

11.

Mit Allem hier geſagten ſoll indeß einem frommen Wunſch und Vorſatz — „Einige Predigten an „Schriftſteller und Rezenſenten herauszugeben“ nicht vorgegriffen ſeyn.

◆

VI.

An Korreſpondenten

beſonders Solche, die mir das erſtemahl ſchreiben.

1.

Keine Komplimente: Keinen ſchmeichelnden Eingang: Keine Umſchweiſe! — Ich bin ſchon aller möglichen Arten von ſonderbaren und unerwarteten Zuſchriften gewohnt, und von Allem, was Kompliment, Anbahnung, Schmeicheley heißt, ſo ein unverſöhnlicher Feind, daß man mir wohl und ſich nicht wehe thun wird, wenn man in der erſten Zeile ſagt — was man will.

2.

Wollen alſo etwas muß der, der mir ſchreibt — Etwas wollen, das ich geben, das vernünftiger Weiſe von mir erwartet und verlangt werden kann. Wer nichts ſo will, der habe die Güte, mich mit ſeiner Zuſchrift zu verſchohnen.

3.

Wer etwas von mir verlangt, das ich geben, und das ihm ein Näherer nicht eben ſo gut geben kann — der verlange es, aber kurz, einfältig, geradezu. So ſeyen auch die Fragen! Kurz, einfältig, klar, unverwickelt — des Fragers und Befragten würdig.

4.

Und, was ein beſonderes Alinea verdient: Liebe Schreiber: Nicht viele Fragen auf Einmahl! Ich bitte, bitte, ſo ſehr ich kann!

5. Er-

5.

Erfolgt in vier Wochen keine Antwort, ſo erwarte man keine mehr. Ich kann alsdann nicht antworten und werde genöthigt ſeyn, jeden nachfolgenden Brief von derſelben Handſchrift unerbrochen zurückzuſenden.

6.

Ich bitte, ſo herzlich ich bitten kann, mir keine ſchwere, Antwortfodernde, weitläufige Briefe, keine in Folio zuſenden.

7.

Ich bitte, ſo herzlich ich bitten kann, mir nicht mit blaſſer Dinte, kleinlich, in einander gedrängt oder unleſerlich zu ſchreiben. So wie ich von jedem, der mit mir ſpricht, erwarten darf, daß er vernehmlich mit mir ſpreche; So darf ich, wie mich dünkt, auch von jedem, der mir ſchreibt, mit Recht erwarten, daß er mir leſerlich ſchreibe. Ich halte die Nachläſſigkeit hierinn für eine unerkannte groſſe Sünde — Man peinigt einen Unſchuldigen; Man ſchwächt ſein vielleicht ſonſt ſchwaches Geſicht; Man raubt ihm von ſeiner allemahl koſtbaren Zeit; Man giebt zu Misverſtändniſſen Gelegenheit, die oft einen fatalen Eindruck zurück laſſen; Man ſetzt auch den frohmüthigſten Mann in üble Laune — und begehet zum mindeſten die Unhöflichkeit, welche man begehen würde, wenn man vor einem geſitteten Menſchen unangezogen und ungewaſchen erſcheinen würde — Man iſt, nach den allgemein angenommenen Geſetzen der Höflichkeit, und nach denen in alle Herzen geſchriebenen Geſetzen der Menſchenliebe, ſchlechterdings verbunden, jeden Menſchen, mit dem man umgehen will, ſo wenig zu drücken oder zu ſchenieren, wie möglich. Warum im ſchriftlichen Umgange nicht dieſelben Geſetze beobachtet? Wer nicht zu leben weiß, ſoll nicht in geſittete Geſellſchaft gehen, und wer nicht ſchreiben kann, daß es leicht zu leſen iſt, der ſoll nicht — ſchreiben. Eine unleſerliche Schrift iſt

eine

eine wahre Unhöflichkeit, eine ſcharfe Beleidigung der Liebespflicht: Alles, was Ihr wollet.

8.

Und wie ſoll ich endlich bitten; Wie einmahl mit Erfolg ſagen: Sendet mir keine unfrankirte, keine beſchwehrte Briefe, keine Manuſcripte, keine Subſcriptionsplane, keine Avertiſſemens — Mit Allem dem kann ich mich weder wenig noch viel beladen. Alle ſolche Miſſive muß ich beyſeite legen; Kann keines beantworten — und muß alſo bitten, mich nicht mit ſolchen vergeblichen Beläſtigungen, unter deren Menge, wenn ſie befriedigt werden ſollte, ein zwanzigmahl Stärkerer erſinken und ein zehenmahl Reicherer arm werden müßte — weiter zu verfolgen. GOtt weiß, wie gern ich diene, wo ich kann. Verzeiht mir dieſe Aeuſſerung und laßt Euch erflehen, zu bedenken: Daß Alles in der Welt ſeine Gränzen hat, und daß der Eingeſchränkteſte nicht uneingeſchränkt iſt — Und laßt mich's, Leſer, auf jedem, jedem Blate's wiederhohlen, daß es auch der Gedächtnisloſeſte nicht vergeſſen kann: Euer ſind viel und Ich bin Einer.

9.

Und nun noch ein Wort

an

Ordentliche Korreſpondenten.

Izt indem ich dieß ſchreibe, GOtt weiß, daß ich nicht lüge, ligen über hundert unbeantwortete Briefe vor mir, von Fürſten und Bettlern, von ſehr nahen Freunden und ganz unbekannten Fremden, obgleich ich jeden Poſttag ſo viel, wie möglich, beantworte.

10.

Was ſoll ich nun zu Euch Allen ſagen, denen ich Antworten ſchuldig bin, und wovon jeder das erſte Recht zu haben glaubt, eine Antwort zu erwarten?

Was ſagen bey dem peinlichen Anblicke dieſer unbezahlbaren Schuldenlaſt, die ich ſo gern bezahlen würde, wenn ich Zeitreicher und Geſchäftärmer wäre? Was ſagen, um mich zu verwahren, vor neuen abermahls koſtbaren und peinlichen Nachfragen: „Ob ich den und den Brief erhalten? Warum man keiner Antwort gewürdiget werde? Und ſo weiters —" Was ſagen, daß dieſe Alle zufrieden werden? Und wie ſagen, daß es dieſe Alle vernehmen? Was ſagen, als: Ich bin nicht allmächtig, und wann ich neben dem Lebensgenuß, ohne den man nicht leben kann, keinen Moment habe, ſo hab ich keinen Moment, das iſt: Nicht einen einzigen, wenn ich keinen einzigen habe...? Was ſagen, als: Ich kann hundertmahle auch dem dringendſten Nächſten, Liebſten nicht antworten, nicht eine Zeile antworten, nicht den Empfang ſeines Briefes melden — vielleicht nicht, ſeinen Brief vor drey bis vier Wochen nach dem Empfang leſen. —

II.

Ich thue, was ich kann, ohne die Pflichten, die ich meinem Am[illegible], meiner Familie, meiner Geſundheit, meinen übrigen Verhältniſſen und Schriftſtelleriſchen Obliegenheiten und Verpflichtungen, ſchuldig bin, zu verletzen – Ich ſchreibe gern, antworte gern, mache mir's zur Pflicht, einem jeden zu geben, der mich bittet, und zur Freude, jedem zu antworten, der mich fragt — wenn ich kann!! Wenn keine moraliſche und phyſiſche Unmöglichkeit vorhanden iſt — Aber dieſe ſteht ſehr oft, wie ein hoher Fels da, der durch keine Liebe und keinen Glauben wegbewegt werden kann — Ich muß dieß Allen, die meinen Namen kennen, ſo brüderlich, ſo deutlich ſagen, als es menſchliche Sprache menſchlichen Ohren ſagen kann: Man erweiſt mir ein Werk der Barmherzigkeit, wenn man mir ohne dringende

Noth

Noch nie ſchreibt — Und wenn man mir ſchreiben muß, ſo bitt' ich, ſo ſehr ich kann — O mögten doch Alle, die dieß leſen, die Güte für mich haben, es rechts und lincks zu ſagen: Daß es mir zwahr wahre Freude iſt, jedem Bekannten oder Unbekannten dienſtlich zu ſeyn — Daß ich aber Einer bin, und deren, die an mich ſchreiben, oder auf andere Weiſe an Mich kommen, mehr als ich ſagen darf. Ich muß ſehr oft dem Höflichen und Unhöflichen unhöflich, und dem Diſcreten und Indiſcreten indiſcret ſcheinen — Aber es iſt ſchwehraufliegende unabtreibliche Nothwendigkeit — O daß dieß einmahl gefühlt würde, wie ich's täglich fühlen muß! Euer ſind viel und Ich bin Einer!

VII.

An
Anonyme oder Namenloſe
Briefſchreiber.

1.

Ich erhalte nicht ſelten Briefe aus der Nähe und Ferne ohne Unterſchrift.

Die Einen dieſer Briefe ſind höflich, geſittet, ernſthaft und zeugen von dem Wohlmeynen und dem edeln Charakter ihrer Verfaſſer.

Die andere haben das Gepräge von Rohheit, Schalkheit, Schlechtigkeit.

Für die einen danke ich, die andern ertrage ich.

2.

Den Erſten mögt ich durch dieß ſagen: Daß ich ſie gerne kennte, mich ihnen näherte, und wenigſtens Adreſſen wünſchte, durch deren Vermittlung ihnen allenfalls geantwortet werden könnte. Beſonders wünſcht' ich die Antwort, die ſchon ſeit dem September 1782. auf einen anonymen Brief von dieſem Datum in Bereitſchaft liegt, abgeben zu können.

3.

Aber allen rohen und ſittenloſen Briefſchreibern ohne Namen und Charakter, deklarir' ich mit gleicher Sanftmuth und Feſtigkeit eine komplete Verachtung und Nichtbeantwortung, wenn man es auch je wagen ſollte, Anweiſung zu einer Antwort an eine Perſon oder einen Ort zu geben. Ich glaube Reſpekt zu verdienen. Auf der Erde gieng und geht kein Menſch herum, und wird keiner herumgehen, der das Recht hat, mich mit ſeinem Namen und in daſtehender Perſon einen Dummkopf oder ſchlechten Menſchen zu nennen — oder mich ſo zu behandeln. Und ſoll ein Menſch je Antwort oder Achtung verdienen, der ſchon in der Aufſchrift zeigt, daß Er ein Kind oder ein Schalk iſt? — (*) Alſo jeden mir in's Haus geworfenen, durch ſeine Aeuſſerlichkeit und Aufſchrift ſchon verdächtigen Brief, werd' ich von nun an uneröffnet

---

(*) *Anmerkung*. Die Aufſchrift eines mir im September 1783. eingeworfnen Briefes lautet:

Seiner WohlEhrwürden, Hoch und wohlerfahrenen,
vorſichtiggeſtrengen, ſehr vorſichtigen Herrn Diakon
Lavater im
franco. Zürich.

Wenn ich nicht in der Vermuthung ſtühnde, dieſer Brief und einige andere dieſer Art rühren von Wahrhaftverruckten her — ſo wär's ein ſchreckliches Beyſpiel menſchlicher Verſunkenheit, daß mir derjenige „Dummköpfigkeit" vorwerfen kann, der dumm genug iſt, zu ſagen: „Ich habe auf offner Kanzel geprediget: Die „*Aeltern* ſeyen *geringer*, als die *Kinder*." — Eine ganze Gemeine mag zeugen — doch was braucht's Zeugniß? . . . .

öffnet und ungeleſen auf der Stelle verbrennen, oder in eine dritte Hand legen, woher er wieder abgehohlt werden kann, wenn er in dem öffentlichen Wochenblat' angezeigt iſt. Seit vielen Jahren hielt' ich's ſo, mit allen Briefen auch von genannten Perſonen, in denen ich eine Impertinenz vermuthen konnte, die ſich weder beantworten, noch unbeantwortet laſſen ließ. Alle, die mir je in dieſem ſittenloſen Tone ſchrieben, und keine Antwort erhielten, werden hiemit ganz freundlich benachrichtigt: Daß ich ihre Briefe vor Zeugen ungeöffnet und ungeleſen verbrannt habe, und können allſo ganz ruhig ſeyn, daß, wenn mir etwas von dem Innhalte bekannt war, dieß mir durch ihre eigene anderweitige Unvorſichtigkeit ganz wider meinen Willen zu Ohren gekommen ſeyn muß.

VIII.

Ueber Phyſiognomiſche Briefe und Fragen.

1.

Unter den vielen Beläſtigungen, die mir das geheimnißvolle Schickſal, das über mir zu walten ſcheint, und welches mich, GOtt weiß, mit welcher Mitſchuld von meiner Seite, zum Phyſiognomiſchen Schriftſteller gemacht hat — aufzulegen beliebt, ſind die häufigen mündlichen und ſchriftlichen Phyſiognomiſchen Fragen, die an mich geſchehen. Umſonſt hab' ich mich in öffentlichen Schriften, in gedruckten und geſchriebenen Privat-Briefen dagegen beſtmöglichſt zu verwahren geſucht. Noch einmahl muß ich mir alle und jede Antwortverlangende

gende Phyſiognomiſche Zuſchriften und alle mündlichen Fragen, die ſich auf Beurtheilungen einzeler, gegenwärtiger oder abweſender Perſonen beziehen, ſchlechterdings verbitten —

Alſo ſchlechterdings unbeantwortet bleibt, und als nicht empfangen angeſehen wird jeder Brief, der ſolche Fragen enthält — auch wohl, wenn er ſchwer und unfrankirt war, ſogleich in einem andern Umſchlage zurückgeſandt. Alles hat ſein Maaß und Ziel — Ich habe mich hierüber ſchon zum Eckel erklärt. Möge dieß das letzte Wort ſeyn, das ich hierüber ſagen oder ſchreiben muß.

2.

Wichtige, neue Beobachtungen werd' ich mit Dank annehmen, aber nur Poſitife! Nur Erfahrungen! Das negatife Weſen des negatifen Geiſtes unſers negatifen Jahrhunderts, das immer von Experimenten und Erfahrungen ſpricht und alle Erfahrungen wegwitzelt, oder lichtſcheu vorüberlächelt — Immer Schwärmerey ruft, wenn man ohne Verſuche raiſonnirt, und ſchwärmerſcher, als kein Schwärmer deklamirt, wenn man nur den Fuß heben, oder die Hand regen will, einen Verſuch zu machen — Dieſer Poſſengeiſt unſers Jahrhunderts, ſag' ich, hat ſich wohl nie klärer gezeigt, als in den mir bekannt gewordenen phyſiognomiſchen oder vielmehr antiphyſiognomiſchen Schriften — Das, was da war, ward als nicht exiſtirend vorübergegangen und tauſend negatife Vielleicht — **Wenn nun aber ? Wie wär's** dann ? dagegen geſtellt. So geht's gemeiniglich auch in Briefen und Unterredungen. Das Nichtbemerken des Poſitifen, das Vergeſſen des Vorhandnen — das Uebergehen des Geſagten, Erörterten, Bewieſenen iſt ſo allgemein, daß man bey der ewigen Wiederhohlung dieſer allbeherrſchenden Methode — den Geiſt unſers deſtruktifen Jahrhunderts mit Erſtaunen erkennt. Poſitifes allſo werd' ich mit Dank annehmen, das, wodurch etwas gegeben, gebaut, befeſtigt, nicht das, wodurch genommen, geſchwächt, zerſtöhrt und das Poſitife als Nichtpoſitif, das Unläugbare als Nichtexiſtent — das Greifliche als Schimäriſch, das Genaubeſtimmte als Unbeſtimmbar erklärt wird. Gegen das Poſitife giebt's kein wahres Negatif. Dieſe Grundwahrheit, dieß Fundament aller Logik wird mir durch unzählige Fragen und Einwendungen mündlich, ſchriftlich, namentlich und namenlos unzähligemahl zertreten. Nach fünf oder ſechs Jahren ſolcher Erfahrungen — wird es mir zu verzeihen ſeyn, wenn ich mir alle Arten von Zuſchriften und Fragen verbitte, die ihre komplete umſtändliche Beantwortung entweder ſchon im Werke finden, oder, weil ſie Poſitifes nichts achten wollen, ewig unbeantwortlich bleiben müſſen.

◆

Beylage.

Ein ſehr würdiger, durch mancherley Verdienſte und Talente bekannter Mann, ſchreibt mir den 16. Dezember 1783. aus dem Haag —

„On a eu la Hardieſſe d'abuſer du Nom de Mſr. *Lavater* lui-même, & de debiter en public le menſonge, le plus impudent, à ſçavoir, qu'on avoit envoié à ce Phyſionomiſte la Silhouette d'un Homme en place des plus reſpectables, mais que le Libelliſte vouloit denigrer, ſans trop ſçavoir comment s'y prendre, & que Mſr *Lavater* avoit reculé d'effroi devant cette Tête, comme à l'aſpect de celle d'un Deſrues & qu'il n'avoit repondu, que pour prier, qu'on ne lui envoyat plus rien d'auſſi revoltant.

Ce Menſonge atroce, cette invention infernale, Monſieur, que vous aurez tant de peine à croire, n'en eſt pas moins un Fait très-réel. La perverſité des hommes, ... va juſques-là; Et elle y peut bien aller, parceque vous avez vû,

qu'elle

qu'elle va encore au delà. L'Homme reſpectable par ſon Caractére & par ſon Merite, autant que par ſa Naiſſance, qu'on a en vue, eſt un de nos Courtiſans les plus diſtingués — — — Le Libelle, ou on a eu l'impudence d'imprimer cette pretendue anecdote, a paru, il y a deux mois, & eſt intitulé : *Catalogue de Tableaux 2e Partie.* Je vais vous transcrire literalement l'article, dont je parle. Il ſe trouve à la page 13 & 14.

» Un amateur de la Phyſiognomonie envoya la
» tête de ce Piſiſtrate à Mr. Lavater & reçut de
» lui la reponſe effroyable, qui ſuit : Lorſque
» j'enviſageois la tête, que vous m'avez envoiée,
» je demeurai pour un moment muet d'étonne-
» ment, de voir ici devant mes yeux l'ambition,
» telle que je me la ſuis toujours repréſentée
» ſous une forme humaine — La hardieſſe,
» l'eſprit de ſedition, le deſpotiſme me frapérent
» comme autant de coups de foudre, lancés
» contre le genre humain par ce Monſtre. La
» vengeance, le trahiſon, l'émeute, voilà ce que
» ſa bouche ſemble exhâler. Déſlors il ne me

» fut

„ fut plus poſſible de fixer plus longtems cette
„ horrible ſilhouette. Tout courage, toute
„ conſtance m'abandonna — Je vous la renvoie
„ ci-jointe. De grace ne m'envoyez plus jamais
„ rien de pareil."

Um die Enormität des Lichtſcheuen Verfaſſers dieſer Wahrheithöhnenden Schrift meine Leſer noch mehr fühlen zu machen; Um ſie fühlen zu machen, ob ich es könne an mich kommen laſſen; mit einem ſo impudenten Geſchöpfe auch nur in der entfernteſten freywilligen Verbindung zu ſtehen, will ich nur noch Eine Stelle von einer „ eben ſo übertriebe-
„ nen als ärgerlichen Hyberbole", die einen andern dem Verfaßer verhaßten Mann betrift, anführen:
„ Le peintre," dit le Libelliſte, „ pour repré-
„ ſenter celui-ci, le pire traitre de tous, n'a pas
„ ſçu mieux faire, que le peindre ſous les traits
„ de l'archi-traitre Judas. Mais c'eſt juſtement ce
„ qui a fait manquer la reſſemblance, par la
„ raiſon, que Judas étoit autant meilleur, que
„ M. v. G. que le divin Maître, que Judas
„ trahit, étoit meilleur que Judas."

Ich erinnere mich nicht ein Beyſpiel, eine Probe von Verkehrtheit und wütender Schaamloſigkeit geleſen zu haben, das mit dieſem verglichen werden könnte. Iſt es nicht bald Pflicht gegen die Menſchheit, zur Ehre der Menſchheit einen Satan zu glauben, dem man ſolche Schanden der Menſchlichkeit zuſchreiben kann . . . . ? Ich ſage dieß nämlich bloß in Beziehung auf die leztere Stelle.

„ Voila, Monſieur " fährt der Verfaſſer des Briefes
fort „ des ecrits , tels , que journellement on
„ en inprime & debite chez nous , & qu'on oſe
„ même annoncer publiquement dans les Gazet-
„ tes , ſans que perſonne puiſſe en avoir juſtice ,
„ & qui font Impreſſion au point , que bien des
„ gens ont été dupe de l'anecdote , ou vous êtes
„ mêlé , & ont panché à croire , qu'on n'auroit
„ pas oſé abuſé de vôtre Nom à ce point , ſi
„ l'anecdote n'étoit pas vraie.

„ Vous ſerez , ſans doute, ſtupefait , Monſieur ,
„ d'une Impoſture auſſi infernale , & vous ſouffri-

„ rez

„ rez de voir, de quel degrés de perverſité les „ hommes ſont ſuſceptibles ; Vous y ſeriez bien „ plus ſenſible encore, ſi vous pouviez connoitre „ le perſonnage, dont il s'agit, comme je le „ connois, & qui eſt bien aſſurément le revers „ de tous ce qu'on pretend, que vous auriez „ lû ſur ſa phyſiognomie.

So ſehr ich bald aller erdenklichen Arten von Mißkennungen und ſchiefer Beurtheilungen, gewohnt, und vielleicht nur zu ſehr dagegen abgehärtet, und bald ſo weit gekommen bin, über Nichts verſchmiztes mehr, als über Etwas Fremdes zu erſtaunen — So hielt mich dennoch das Erſtaunen über die immer neue unerſchöpfliche Erfindſamkeit der Schalksnatur gewiſſer Menſchen. Ich antwortete dem verehrungswürdigen Verfaſſer des Schreibens :

„ Mit vieler Theilnahme hab ich Ihre weitläufige „ Zuſchrift über den kaum glaublichen Verfall

„ Ihrer

„ Ihrer Republik geleſen. Meine Lage und meine
„ Geſchäfte, ſo wie eine kleine Unpäßlichkeit geſtatten
„ mir nicht, etwas anders zu thun, als
„ Ihnen zu erlauben und Sie zu bitten, die
„ hintenangeſchriebene Proteſtation, nicht ſchärfer,
„ allenfalls etwas milder, auf alle mögliche
„ Weiſe, zu publiziren.

„ Jeder der mich perſönlich oder durch meine
„ Schriften kennt, muß ſogleich überzeugt ſeyn,
„ daß ein ſo ſcharfes, bösherziges und von aller
„ Liebe gänzlich entblöstes Urtheil nie aus meinem
„ Herzen, meinem Mund oder meiner Feder
„ flieſſen kann; Wiſſen, daß ich über keine eingeſandte
„ Silhuette dieſer Art das mindeſte Urtheil
„ zu fällen pflege; Wiſſen, daß ich Alles
„ verabſcheue, was Zweytracht und Bitterkeit
„ vermehren oder befördern kann — Denen aber,
„ die mich auf keinerley Weiſe kennen, muß ich
„ gelaſſen, ernſthaft und vor dem Allwiſſenden,
„ der mich richten wird, ſagen:

„ Daß

„ Daß beſagtes Urtheil weder im Ganzen noch
„ Stückweiſe, weder unmittelbar noch mittelbar
„ von mir herrührt, ſondern mir gänzlich,
„ wiſſentlich vorſezlich, und mit einer allen
„ Sitten, aller Wahrheit Hohnſprechenden
„ Frechheit unterſchoben iſt. “

„ Wenn der Verfaſſer nicht in die Schaamloſeſte „ Unredlichkeit dahingegeben iſt, ſo nenne Er ſich „ oder lege meine Handſchrift unpartheyiſchen „ Zeugen vor. Thut Er das nicht, ſo iſt keine „ Liebe verpflichtend, Ihn Anders, als einen „ gewiſſenloſen Feind der Wahrheit zu denken.

Zürich den 28 Jenner 1784.

IX.

IX.

An Kollektanten.

1.

Der tägliche Ueberlauf von heimiſchen und fremden Armen, der auch die brüderlichſte Geduld ermüden könnte, freylich nicht ermüden ſoll — und wodurch wahrlich auch ein zehnmal reicherer Menſch als ich bin, erſchöpft werden könnte — — und die beynahe wöchentlich an mich einlaufende Kollektanten-Briefe — (Jezt, indem ich dieß ſchreibe, liegen ſeit wenigen Woche viere, denen ich nichts tröſtliches zu antworten weiß, vor mir) dieß und andere Umſtände nöthigen mich ſchlechterdings, mir alle ſolche mittelbare und unmittelbare Zuweiſungen drungenlich zu verbitten.

2.

Ich leide mehr, als ich ausdrücken kann, wenn ich ſolche Briefe erhalte, die den, der ſie ſchrieb, ſo viel Mühe koſteten, in ihm vor und nach dem Schreiben ſo manche ſüſſe Hoffnung unterhielten, ihn wenigſtens auch Etwas erwarten lieſſen — und auf welche ich doch, vor GOtt dem Allwiſſenden, nichts Erquickendes zu antworten weiß. Es werden mir ſo oft groſſe koſtbare Briefe an meine gewiß gnädige aber nicht allmächtige Obrigkeit eingeſchlagen, von denen ich ſicherlich voraus weiß, daß ſie umſonſt ſind, ſie mögen abgegeben oder nicht abgegeben werden. Antwort' ich nicht bald auf ſolche Briefe, ſo erhalt' ich, wie natürlich, (abermahls koſtbare) Erinnerungen, und jedem beſonders zu antworten und alle Gründe anzuführen, ſo daß Er erkennen kann und muß: Es iſt nicht Trägheit, Bequemlichkeit, Härte, daß ſeinem wehmüthigen und dringenden Verlangen nicht entſprochen werden kann — das macht mir meine Lage ſchlechterdings unmöglich. Eben mit deswegen

geb

geb ich dieß Herzerleichternde Verſchiedenes an Verſchiedene heraus, um, wo möglich, auf Einmahl auf viele Briefe zu antworten, und vielen Briefen zuvor zu kommen, die ich nicht beantworten kann.

3.

Ich bin nicht Allmächtig: Muß ich unaufhörlich rufen, und meine Mitbürger ſind es auch nicht. Alles hat ſeine Gränzen. Es wird vielleicht in keiner kleinen Stadt der ganzen Welt ſo viel Gutes gethan, als in Zürich — Aber eben darum, weil inner ihren Mauren täglich ſo viel Gutes gethan wird, eine Preiswürdige Subſcription die andere verdrängt, ſo iſt es unmöglich, daß dieſelben Quellen, die immer von den Nächſten aufgeſchöpft werden, ſich auf ſo viele Fremdlinge mitverbreiten können, die aus allen Gegenden unaufhörlich zu uns kommen.

4.

GOtt weiß, wie tief es mich ſchmerzt, daß ich zur Erbauung ſo vieler Kirchen und Schulhäuſer, zur Unterſtützung ſo mancher gedrückten, unterſtützenswürdigen Gemeine oft nicht das mindeſte thun kann — und es würde mich der bloſſe Gedanke, daß ich unempfindlich bey ihrer Lage ſeyn könnte, unbeſchreiblich kränken; Und dennoch muß ich es Manchem ſcheinen. Ich habe unter Euch, Brüder in Chriſto, die zu dem eben ſo beſchwehrlichen als großmüthigen Kollektanten-Berufe durch ein ungelindes Schickſal beſtimmt ſind, Spezialfreunde, ſehr verehrungswürdige Männer, die meine Lage kennen, und mich mit einer Schohnung behandeln, die mir oft Thränen auspreßt. Ihr leidet, wenn Ihr an Eure Gemeinen und Verſammlungs-Häuſer denket, und ich leide, wenn ich an Euch denke. Aber ſo gewiß Ihr ſelbſt Menſchenfreunde ſeyt, ſo gewiß Ihr ſelbſt ein mitleidiges Herz habt, ſo gewiß ſeyt Ihr Alle, Bekannte und Unbekannte, ſo billig, noch dieß zu bedenken, wie manche gering beſoldete Prediger und Schuldiener ſich noch ſelbſt unter uns beſinden, und wie höchſtnatürlich und billig es wäre, daß allervörderſt für dieſe von uns geſorgt würde – Und wie tief es dieſe ſchmerzen muß, wenn das, was ſie zu ihrer Erleichterung ſo äuſſerſt nothwendig hätten, auſſer Land geſchickt wird — Und wenn für dieſe wirklich geſammelt und geſorgt wird, wie unmöglich es iſt, daß auch noch für Fremde geſammelt werde. Ihr werdet es allſo gewiß nicht unbillig finden, wenn ich keinem von Euch die mindeſte Hoffnung zu einigem Beytrage machen kann.

D. K.

X.

An
Arme aller Art.

1.

Gieb einem jeden, der dich bittet! Sagt mein und Euer Aller, mitleidiger, gütiger HErr —

Und nicht mein Verdienſt, Seine Gnade iſt's, daß es mir Pflicht iſt, die ich nicht verletzen darf, und Luſt, die ich nicht miſſen mag, dieſem hohen, die Menſchheit ſo ſehr ehrenden Befehle, beſtmöglich genug zu thun.

2.

Aber, was ein Mann, deſſen Hoheit zu bewundern, ich mich kaum würdig achten kann, Jahrhunderte vor mir geſagt hat — muß ich ihm in

einer

einer Tiefe nachſagen, die mich oft ſehr leiden macht: „Silber und Gold hab' ich nicht; Was „ich aber habe, das geb' ich."

3.

Ich kann ſehr, ſehr viel weniger thun, als der Beſcheidenſte aus Euch vielleicht von mir erwarten mag. Unter hunderten kann ich kaum Eine Ausnahme machen, ihn meinen Freunden zu empfehlen.

Der Anläſſe ſind zu viel — und der Geber, die mir auf ihre Großmuth und Mildigkeit eine Art von Anſpruch geſtatten, ſind zu wenig.

4.

Das Jahr hat ſeine dreyhundert fünf und ſechzig Tage — Der Tag ſeine zwölf Stunden. Wird es mir zur Prahlerey ausgedeutet, oder „als gefliſſentliche Schauſtellung meiner Menſchenliebe," wie ſich ein nachbarſchaftlicher Menſchenfreund in einer menſchenfreundlichen Schrift auszudrücken beliebte, erklärt werden? — Nun! Es werde, wenn ich ſage, daß Tag in Tag und Stund in Stunde gerechnet, jede Stunde gewiß von Morgens 8 Uhr an bis 6 Uhr Abends, ein Armer zu mir kommt — Wer billig iſt, wer ein Menſchenherz und kein Tiegerherz hat — denke ſich meine Lage und urtheile, ob ich hart ſey — wenn ich jedem etwas gebe, aber keinem viel geben kann? Ob ich hart ſey, wenn ich ſo vielen Unbekannten, die ich nicht prüfen kann, jede Empfehlungszeile abſchlage und dennoch auch den Verdacht Erregenden nicht ganz lär weglaſſe?

5.

Ich muß es aller Welt ſo deutlich und unmißverſtehbar wie möglich, ſagen, daß ich keine öffentliche und keine Privatkaſſe habe, von keiner Kommun, keiner weder öffentlichen noch geheimen Geſellſchaft, wie ſo viele, theils einheimiſche, theils fremde Durchreiſende meynen, unterſtützt werde. Ich habe drey, vier Freunde, die ich allenfalls für Fremde anſprechen kann — und wahrlich, ſo ſehr ich Ihrer ſchohne, dennoch öfters als mir lieb iſt, anſprechen muß, und die wegen der Menge eigner Veranlaſſungen unmöglich ſo viel thun können, als das Bedürfniß erheiſchen oder — die Unverſchämtheit fordern — oder die gänzliche Nichtkenntniß der Lage anderer, die freylich dem Elenden am meiſten zu verzeihen iſt, erwarten mag.

6.

Ach: Mögtees doch einmahl dazu kommen, daß alle vermögende und gutmüthige Menſchen einer Stadt in einer ſolchen brüderlichen Verbindung ſtühnden, daß in jedem Falle der Arme an gewiſſe ſich hiezu Verpflichtende, der Reihe nach, hingewieſen und allemahl zweyen oder dreyen die Unterſuchung und Beſorgung ſeiner Angelegenheiten überlaſſen werden könnte. Ich ſetze z. Ex. den Fall: Es verſtühnden ſich dreiſſig Perſonen zu ſolchen Liebeserweiſungen — Der erſte Fall, der ſich ereignete, würde an die drey erſten, der zweyte an die zweyten drey, der dritte an die dritten drey zur

Unterſuchung gewieſen; Dieſe würden entſcheiden — „So viel bedarf der Würdiggeachtete." Nun hätte ſich jeder dieſer dreiſſig für das Jahr zu einer gewiſſen Summe freywillig verſtanden — Dieſe würde alſo von den drey Unterſuchern der Reihe nach eingezogen, auf dieſe Weiſe würde ſchwehrlich ein Unwürdiger dem Würdigen was vor wegnehmen, und ſchwehrlich ein Würdiger leer ausgehen können. Kein Wohlthätiger würde auf dieſe Weiſe zu ſehr beſchwehret, und kein Unvermögender zu indiſkret angegangen werden.

7.

Für arme, würdige Gemeindangehörige iſt mir immer am wenigſten bange — Wie groß auch ihre Anzahl ſeyn möge, wenn ſie durch ihren Charakter und ihr Betragen ſowohl — als durch ihr erweisbares Schickſal empfehlbar ſind, ſo kann ich zum Preiſe des Herzenlenkenden GOttes, und zum Ruhme von GOtt lenkſamer Herzen, immer verſprechen, edle Bereitwillige zu finden, denen es wahre Freude iſt, ihnen nach Möglichkeit Unterſtützung und Erleichterung zu verſchaffen.

8.

Allen und jeden Armen aber, die je mit wenig oder viel Zutrauen zu mir kommen, oder an mich ſchreiben mögen, mögt' ich es durch die, ſo dieß leſen, oder Arme an mich weiſen, ſo vorkommend, wie möglich geſagt wiſſen: Daß ſie doch wenig, und Fremde von fern her an mich Schreibende, nichts von mir erwarten, nicht, weil ich harten Willens — ſondern, weil ich auſſer Stand bin. Bittere, heiſſe Thränen muß ich beynahe täglich in den Schoos des Allwiſſenden weynen, daß ich mit ſo mancherley Elend bekannt werden muß, zu deſſen Erleichterung ich oft ſo wenig beytragen kann. Freylich iſt ſelbſt dieſe bitterſte Bitterkeit für den GOttkennenden, GOttſuchenden mit einem unbeſchreiblich ſüſſen Glaubens- und Hoffnungsgefühle verbunden, das alle Bitterkeit zu verſchlingen oft mächtig genug, oft ein Quell des gelingendſten Raths, des kräftigſten Troſtes, einer herzlenkenden Fürſprache bey Menſchen, und einer gewiß nicht wirkungsloſen Fürbitte bey dem alle Schikſale allgegenwärtigleitenden Erzfreunde der Menſchheit iſt.

XI.

X I.

An

Fremde Durchreiſende.

1.

Wenn mir ein Fremder Durchreiſender die Ehre ſeines Beſuches gönnen will, er mag Empfehlungsſchreiben haben, oder keine — Jeder Menſch hat ſein Empfehlungsſchreiben im Angeſicht — ſo ſoll er mir herzlich willkommen ſeyn.

2.

Aber da dieſe Beſuche mit jedem Jahre häufiger, da meine Zeit und meine Kräfte mit jedem Jahr eingeſchränkter werden Da die ſich durchkreuzenden Pflichten immer verwickelter zu werden ſcheinen — So wird es, denk ich, kein vernünf-

tiger

tiger und billiger Mann — und das iſt jeder, der ſich die Mühe giebt, ſich ſo genau, wie möglich, in meine Lage zu verſezen — und iſt keiner, der ſich dieſe Mühe nicht geben mag und mich ſcharf beurtheilt — Ich ſage: Kein vernünftiger und billiger Menſch wird es unbillig und unvernünftig finden, wenn ich von folgenden Bitten voll Liebe und Zutrauen mein Herz entlaſſe.

3.

Allervörderſt bitt' ich, überraſchende Herzensfreunde ausgenommen, wo immer möglich, nicht unangemeldet zu kommen. Ich bin oft mitten in einem Briefe: Die Poſt wartet keinen Moment. Nur fünf Minuten, die ich blos zum Empfang und ſchnellen Verabſchieden geben müßte, könnten mich und den, welcher mit dringender Eile Antwort verlangt, in peinliche Verlegenheit ſetzen, Oder ich kann mich eben mitten in einem andern unaufhaltbaren Geſchäfte, in der Nothwendigkeit, einen angeſagten Beſuch zu empfangen oder zu geben, befinden.

4.

Wenn man ſo unangemeldet kömmt, ſo muß ich bitten, es mir nicht übel zu nehmen, wenn ich den kurz Empfangenen an einen Tiſch hinſetze, Ihm etwas zu leſen oder zu beſehen gebe und in dringenden Geſchäften ununterbrochen fortfahre oder unaufſchiebliche Beſuche mache.

5.

An allen Mittwochs Morgen, allen Samſtags und Sonntags Morgen aber, es ſey denn, daß ich am Sonntag Morgens geprediget habe, muß ich mir von allen und jeden Fremden ſchlechterdings alle Beſuche ſo höflich und dringend, als ich kann, verbitten. Montags, Dienſtags, Donnerſtags, Freytags Morgens von eilf bis zwölf Uhr und von eins bis zwey Uhr kann man mich gewöhnlicher Weiſe zu Hauſe finden.

6.

Ich bitte ſo ſehr, wie möglich, mich mit allen Arten von Komplimenten zu verſchohnen, und nicht durch das Mindeſte, was einer Schmeicheley ähnlich ſcheinen könnte, mir läſtig zu ſeyn. Jeder, der mit einem Kompliment kommt, hat ſich ſchon etwas von meinem Zutrauen geraubt.

7.

Am liebſten hab' ich es, wenn man ſogleich über Etwas frägt, Etwas Nüzliches zu ſprechen anfängt — daß von der koſtbaren Zeit kein Moment verlohren geht. Man darf keine Veranlaſſung ſuchen, kein Apropos abwarten, ſondern gerade zu ſagen: Ich mögte über folgende Punkte mit Ihnen reden — Sodann fange man meinethalben allenfalls beym A an und höhre beym Z auf und frage, ſo lang ich antworte, und antworte, ſo lang ich frage, und erwarte auf neun Fragen von zehen die ſchlichte Antwort: Ich weiß es nicht, und auf die zehnte ein Vielleicht. Was ich gewiß weiß, das will ich mit kecker Zuverſicht als gewiß ſagen — und meine ganze Klugheit gegen jeden vernünftigen Mann, dem es um Wahrheit zu thun iſt, ſoll Aufrichtigkeit ſeyn. Was ich nicht ſagen kann, das will ich geradezu mir verbitten; Was ich aber ſagen kann, ohne alle Pretioſität ſo rein herausſagen, daß auch nicht ein Broſam davon in der Seele zurückbleiben ſoll, wenn ich den Mann vor mir zu haben glaube, der mir den heiligſten aller Namen Wahrheitsfreund zu verdienen ſcheint; So ſehr ich mich vor jedem ſchiefen Belaurer, der nichts von ſeinem Geiſte geben, nichts von meinem empfangen, blos indiſkret Alles viſitiren — und wieder ſchlimmen Gebrauch davon machen will, ich Acht nehmen, und in Acht zu nehmen, wiſſen werde.

8.

Lange Beſuche muß ich mir verbitten. Wenn ich aber Jemand heiſſe bleiben, ſo kann er ſicher ſeyn, daß es kein Kompliment iſt. 9.

9.

Wenn Fremde mit mir allein ſprechen wollen, ſo darf es nur geradezu geſagt oder durch eine Zeile zuwiſſen gethan werden; Da der Fall mehrmahls ſich gab, daß eben jemand anderer bey mir und der Fremde, der allein mit mir ſprechen wollte zu blöde, oder zu beſcheiden war, ſich mir zu entdecken — und erſt, nach ſeiner Abreiſe mir nachſchrieb, was er hatte ſagen wollen — So kann ich dieſe Gelegenheit nicht vorbey laſſen, zu ſagen: Daß ich die freyſte, geradeſte, furchtloſeſte, Zutrauenvollſte Freymüthigkeit, wie mein Leben gern habe. . . .

10.

Erwartet nicht, Liebe Fremde, daß ich mit Manchem von Euch herumgehen und die wenigen Merkwürdigkeiten unſerer Stadt beſehen könne — Ich thue es ſehr ſelten, nur, wenn ich Zeit und wenn ich Niemand von meinen Freunden an die

Hand

Hand zu geben habe — Euer ſind viel und ich bin Einer — Und immer ſind freyere Menſchen, die das leicht und gern thun werden.

11.

Ich kann ſehr wenige zum Eſſen bitten, und noch wenigere beherbergen; Es würde mir der Menge wegen zu beſchwehrlich ſeyn. Wen ich aber einlade, der iſt mir nicht beſchwehrlich. Allen, die mir Gutes gethan haben, bin ich ſchuldig, nach meinem geringen Vermögen, es wieder zu thun — wenn es gerad in der Zeit, wann Sie kommen, meine oder der Meinigen Geſundheitsumſtände oder andre Vorfallenheiten nicht unmöglich oder ſehr ſchwehr machen. Allen und jeden aber, die bey mir eſſen, ſag' ich, mit der von meiner Natur unzertrennlichen Freymüthigkeit, die mir ſo viele Herzen entfernet und verbindet, voraus, daß ſie den frugalſten, häuslichſten, bürgerlichſten Tiſch bey mir finden werden. Ich liebe Einfachheit und Genugheit. Sodann iſt Genügſamkeit; und Frohheit auf meinem Tiſch und um meinen Tiſch her. Auch die vornehmſten Gäſte, die mir die Ehre ihrer Theilnehmung an meinem Tiſche gönnten, hab' ich ſo unköſtlich und prieſterlich als möglich, einigemale im ſtrengen Sinne, mit Hausmannskoſt bewirthet, und dabey alle meine Geſchäfte gerade ſo fortgemacht, als ob Sie nicht da geweſen wären. Im Vorbeygehen zu ſagen: Vor dem Aermſten und vor den Vornehmſten ſcheue ich mich meiſtens am wenigſten. Die Gröſten ſind gemeiniglich die billigſten, und, wenn ſie einmal herablaſſend ſind, natürlich beſcheidener, unſchenierender, und unſchenirt. Jeder Wahrhaftgroſſe iſt's beſonders auch dadurch, daß ſeine Gegenwart ſo leicht und ſo ſtill genießbar iſt wie die lieblichſte, reinſte Frühlingsluſt.

12.

So viele Fremde, die zu mir kommen, haben die Gütigkeit, mich um mein Bild zu bitten — Von mancher Tafel, die gemacht worden iſt, hab ich

vielleicht,

vielleicht, von mancher auch nicht, ein oder zwey dutzend Exemplar entweder erhalten oder abziehen laſſen. Dieſe alle ſind längſt vergriffen, ſo daß ich von den wenigſten kaum ein Exemplar für mich übrig behalten habe. Mir die Verlegenheit des Abſchlagens oder des mir durch die Summe läſtig werdenden Ankaufs dieſer Bilder zu erſpahren, muß ich bitten, mich künftig mit dieſer Bitte gütig zu verſchonen.

13.

Aber eine noch weit wichtigere Bitte hab' ich, die wenigſtens eben ſo billig iſt, als dieſe, allen, mir die Ehre ihres Beſuchs gönnenden Fremden, an's Herz zu legen — Dieſe nämlich:

Wohl zu merken, was ich mit ihnen ſpreche, damit ſie mich nicht misverſtehen, und, wenn ſie mich richtig verſtanden haben, nichts wieder zu erzählen, was ſie nicht ſicher ſind, von mir gehöhrt oder in meinem Umgange wahrgenommen haben.

14.

14.

Dieſe Bitte mag Manchem, erſter Anſicht, indiſkret ſcheinen — Wenigſtens wäre ſie es, wenn ſie Jedem einzelen Fremden beſonders beym Eintritt oder Weggehen von Mir gethan werden ſollte. Wer aber etwas von den beynah unzähligen lächerlichen, falſchen und abgeſchmackten Anekdoten weiß, welche durch mündliche Erzählungen und gedrukte Reiſebeſchreibungen aller Orten, beſonders auch von mir, verbreitet werden, der wird es mir wenigſtens nicht ſehr übel nehmen, wenn ich Allen, welche je Beruf fühlen, Anekdoten von mir in der Welt zu publiziren, mit einer Runzelreinen Stirn, einem unbittern Lächeln und einem ſanften Händedrucke ſage: „Seyt ſo gut und ſchreibt, „wenn es je geſchrieben ſeyn muß, nichts — als „Wahrheit — Und Wahrheit, die Ihr ſelber gehöhrt und geſehen habt, und die Ihr Euch „entweder in meiner oder in eines Augen- und „Ohrenzeugen Gegenwart mit der frohmüthig„leichten Unverlegenheit eines redlichen Mannes

„zu

„ zu erzählen getrauen würdet. Ihr würdet ſonſt
„ vielleicht auch das Daubenhafteſte Herz nöthi-
„ gen, die Schlangenklugheit zur Hand zu neh-
„ men und allenfalls die Anekdote und das Wort,
„ das geſprochen worden ſeyn ſoll, ganz wahr mit
„ Eurem Namen bekannt zu machen, oder aller
„ Welt in's Ohr zu ſagen: Daß der Erzähler am
„ Gehöhr oder am Herzen krank geweſen ſeyn
„ müſſe.“

15.

Ich bin unendlich davon entfernt, zu glauben, durch dieſe obgleich ſanfte, mir billig ſcheinende Bitte, allen falſchen Erzählungen vorzubeugen — Das zu erwarten, wäre unter allen Tohrheiten die gröſte. Das muß ſich jeder Mann, deſſen Namen einiger maſſen bekannt iſt, gefallen laſſen, daß Er misverſtanden werde. Auch der Klügſte kann ſich gegen Misverſtehbarkeit nicht immer ſchützen. Der Misverſtand iſt von der Verſtandesfähigkeit, die nur in einem kleinen Kreiſe irdi-

ſchen

ſcher Organen Sitz und Stimme hat, unzertrennbar. Sollt' ich, ſchwachſinniger Erdenſohn, ſo unbillig ſeyn und von meinen Brüdern Unmöglichkeiten fordern? Aber dieß glaub' ich fordern zu dürfen: „ Seyt ſo gut und erdichtet nichts ganz
„ vorſezlich — Thut nicht ſo viel zu meinem Worten
„ hinzu, und nicht ſo viel davon, daß Euch
„ das Dazuthun und Davonthun wenigſtens
„ das erſtemahl, ſelbſt auffallend ſey — Treibet
„ das Lügen des Guten zu meinem Lobe nicht
„ bis zum Siedpunkt und das Erdichten des Böſen
„ oder Fehlerhaften an mir gar zum Gefrier-
„ punkte. Abermahl Scherz und Ernſt: Seyt
„ nicht gefliſſentlich unwahrhaft."

16.

Wahr iſt, ſo wahr ich dieß ſchreibe, ſo wahr dieß geleſen werden wird, daß Fremde vielfältig wiederhohlten, in's Ohr und öffentlich ſagten: z. Ex. „ Daß ſie mich geſehen und geſprochen " wenn ſie mich nie ſahen, und kein Wort mit mir geſprochen; „Daß ſie lange bey mir im „Hauſe geweſen," wenn ſie nur an die Schwelle meines Hauſes kamen, und, ich weiß nicht warum? ſich ſchnell wieder entfernt hatten; „Daß ich über „Ihre und Ihrer Gefährten Phyſiognomien dieß „und jenes Urtheil gefällt;" Wenn entweder keine phyſiognomiſche Sylbe geſprochen oder ausdrüklich geſagt ward: „Daß ich mir's zum Geſetze gemacht, „Gewiſſensfälle ausgenommen, keinem Menſchen „kein Wort über ſein Geſicht zu ſagen — — „Daß ich zu viel Achtung für jeden Fremden „habe, um ihn blos zu amüſiren, und zu viel „Achtung für mich ſelbſt, um den Charlatan zu „machen; Daß ich weder die Modeſtie durch „Lob, noch die Eigenliebe durch Tadel beleidigen „wolle." Wahr iſt, ſo wahr ich dieß ſchreibe, ſo wahr dieß geleſen werden wird, daß andere ganz umſtändlich von mir ſagten: „Daß ich von geheimen „Geſellſchaften, von denen ich Mitglied ſeyn ſoll, „und zu welchen ich ſie einladen wollte, vertraulich mit ihnen geſprochen habe;" Obgleich

ich,

ich, wie ich mich unten weiter erklären werde, nie von keiner ſolchen Geſellſchaft war, und nie von keiner ſeyn werde. „Daß ich dieſe und jene „ geheime Anekdote im Vertrauen und unter dem „ Siegel der Verſchwiegenheit erzählt, ihnen „ Briefe von dieſem oder jenem berühmten oder „ vertrauten Manne vorgeleſen, oder gar abzuſchreiben gegeben; — Daß ich ſie über ihren „ Glauben peinlich quäſtionnirt, mit ihnen das „ Abendmahl genoſſen, Ihnen Wunderthaten von „ mir und meinen Freunden erzählt habe — Daß „ ich ſie vor Kruzifixen und Todtenköpfen in „ ſchwarzausgeſchlagenen Zimmern niederknien ge„ macht und ſo weiter" — Wenn — doch, was bedarfs, eines wenn — anders als deß: Wenn keine Sylbe davon wahr war.

17.

Das Allerunwahreſte von allem Unwahren aber, was ſo ſehr, ſo himmelweit, wie möglich, von meinem Herzen und meinen Grundſätzen entfernt iſt, und, wenn ich beyſetzen darf, was auch das Gränchen Klugheit, das mir wenigſtens, in ſo fern ich Menſch zu heiſſen, verdiene, ſo gewiß als ein Menſchengeſicht, muß zu theil worden ſeyn, zu thun verbieten würde, ich ſage, das Unwahreſte von allem Unwahren iſt: Daß ich von meinen Landesleuten, meinen Mitbürgern, beſonders meinen andersdenkenden, vaterländiſchen Mitſchriftſtellern und ſehr verdienten und höchſtverehrenswürdigen Gelehrten meiner Vaterſtadt lieblos und verächtlich geſprochen; Sie, die Fremden, vor dem Umgange mit dieſem und jenem gewarnt habe; Daß ich Ihnen oder andern dieſe oder jene geheime Schriften und Briefe mitgetheilt, und unter der Hand bekannt zu machen oder gar zu publizieren ausdrüklich erlaubt, oder einen leichtverſtehbaren Wink gegeben habe. Dieß und hundert Anders iſt von mir erzählt worden, und die, ſo es erzählten, mußten wiſſen, daß von dem Allem nichts, oder das Gegentheil, wahr war.

18.

Ungebunden und frey, wie der Alles umringende Himmel ſey Euer Urtheil, liebe Fremdlinge! Wahr oder falſch, ſanft oder hart, ſchief oder gerade — Das berühr ich nicht: Das iſt Euere Sache, nicht meine — Aber Anekdote, Geſchichte, Faktum — Wort von mir, gegen ſolcher Dinge vorſäzliche Verfälſchung und ganz friſche Erdichtung darf ich doch nach ſo vielen unglaublichen Erfahrungen wohl ein frohwarnendes Wort vorgehen laſſen, wenn auch gleich dieſe Unglaublichkeiten, die lezten ausgenommen, mich wahrlich, oft mehr als recht war, lachen machten, weil jeder, der mich kennt, weiß, daß ich von ſolchen Indiſkretionen, Unbeſonnenheiten und unedlen Geſinnungen weit entfernet bin.

19.

Damit Ihr aber, liebe Fremdlinge, ja nicht glaubet, daß ich durch das, was ich bisher geſagt habe,

habe, irgend einen von Euch verſcheuchen, oder den Zugang zu mir, übrigens ganz unbedeutenden Menſchen, bey welchem man ſicherlich immer nicht den zehnten Theil finden wird, was Lernbegierige Gutherzigkeit oder der immer lügende Ruhm hoffen laſſen mögte, erſchwehren wolle, ſo nehmet noch zum Beſchluß die Verſicherung an: „Daß ich es unter die höchſten Wohlthaten GOttes, die beſten Seegnungen meines Lebens rechne, unverdienter Weiſe zu dem Glücke gekommen zu ſeyn, von ſo vielen vortreflichen, höchſtverehrungswürdigen Perſonen von allen Ständen und Charaktern beſucht und durch ihren Umgang belehrt, geſtärkt und in mancherley Anwendungen und Entwicklungen meiner Geiſteskräfte geübt und immer mehr gebildet zu werden. Alle Jahre pflege ich am lezten Tage die Namen derjenigen fremden Perſonen, die mir beſonders nüzlich waren oder denen ich beſonders nüzlich zu ſeyn, die Gelegenheit hatte, mit frohdankbarem Herzen vor GOtt zu-

„ ſammen zu ſchreiben — und ich bezeuge, daß
„ ich durch den Umgang mit durchreiſenden
„ Fremden im Ganzen genommen, mehr gelernt
„ und gewonnen habe, als durch Alles, was ich
„ je geleſen, geſchrieben und ohne denſelben von
„ Menſchen gelernt habe."

10.

Offen ſey alſo Haus und Herz allen Guten, Halbguten, und Nichtguten, Allen Weiſen und Einfältigen; (Ich lerne ſo gewiß von Allen, auch den Schwächſten, ſo gewiß ſehr viele von mir nichts lernen können.) Auch denen ſogar, die weiter keine Abſicht haben, als die wahre Geſtalt zu ſehen, die ſo manichfaltig idealiſirt und karrikaturirt zu werden — von Einem, der allein ſie kennt, beſtimmt war.

X I I.

An
meine lieben Mitbürger.

1.

Edle, liebe, Gutherzige, mir durch GOttes allbeſtimmende Fürſehung beſonders nahe geſtellte Mitbürger und Mitbürgerinnen — Ihr duldet es wohl mit gutem Willen, daß ich in einer Schrift, wodurch ich mir, ohne Jemandes Beſchwehrde, ſo mancherley Erleichterung ſuche, auch ein beſonders, zutrauenvolles Wort mit Euch rede.

2.

Auch Euch hab' ich einige Bitten, durch deren Gewährung ich mein Leben leichter und froher zu machen hoffen kann, an's Herz zu legen. Ich glaube Euch zu kennen, und Euerer mitbürgerlichen Liebe ſo ſicher zu ſeyn — Als es irgend ein ſchwacher aber nicht bösmüthiger Menſch mit Vernunft wünſchen kann.

3.

Daß ich mich freue, Euer Mitbürger zu ſeyn; Freue, wenn ich einen von Euch ſehe, einem von Euch irgend einen Dienſt leiſten, oder ein Vergnügen verſchaffen kann, davon ſeyt Ihr wohl ſo gut, als ich ſelber, überzeugt. Da indeß meine Zeit und meine Kraft ſo ſehr beſchränkt iſt, ſo kann ich allervörderſt die Bitte nicht genug wiederhohlen: „Erwartet nie viel von mir, und „ſchohnet Meiner, ſo ſehr, wie möglich!“ Glaubet nie, daß ich unbereitwillig, aber allezeit, daß ich ſehr ſchwach, und zehnfach gebunden ſey. Kommet mit keinen Angelegenheiten zu mir, die mich aus meiner Sphäre, aus meinem Berufe zu weit hinausführen. Ich nehme mich, das wißt Ihr, zum Exempel, keinerley politiſcher

Geſchäfte an, laſſe mich in keine Art politiſcher Wirkſamkeit, Empfehlung, Wahl-Angelegenheit ein — Berühre dieß Alles nie, weder unmittelbar, noch mittelbar mit keinem Finger. Jeder Beſuch alſo, und jede Bitte, die ſich auf ſo etwas beziehen, iſt ſo gewiß vergeblich, ſo gewiß ſie gethan werden. Der Nachgiebigſte, Willfährigſte Menſch in allen Dingen, die geſchehen können, muß in ſolchen der Gehöhrloſeſte und Unerbittlichſte ſeyn. Ich werde unten Gelegenheit haben, mich hierüber hinlänglich zu rechtfertigen.

4.

So muß ich gleichfalls zum Voraus ſagen, daß ich keinem, in keinem Falle, Geld-Anleihungen zu machen im Stande bin. Ich habe hierinn gethan, was ich thun konnte, und vielleicht etwas mehr, als ich hätte thun ſollen. Ich kann nicht, was ich nicht kann, und kein Bitten macht Unmögliches möglich. Auch hievon unten noch ein Wort, wenn ich meine Grundſätze vorlege.

5.

Sodann mögt' ich Euch beſonders um die mir ſehr wichtige Gefälligkeit bitten, ohne dringende Noth vor zehen, eilf Uhr des Morgens, und nach zwey Uhr Nachmittags, nie unangefragt, mich zu beſuchen. Beynahe jeder Tag iſt mir bey meiner bisherigen Situation vom frühen Morgen an, bis auf den Abend, ununterbrochen zerſtückt worden — Iſt es unbillig, oder iſt es äuſſerſte, dringende Nothwendigkeit, wenn ich mit Ernſt darauf denke, des Morgens wenigſtens auch ein paar Stunden nach einander, ſo viel möglich, frey zu haben: Ihr habt nicht den mindeſten Nachtheil davon, wenn ich Euch gewiſſe Stunden anweiſe — Ich aber habe unbeſchreiblichen Vortheil, den Ihr mir gewiß von Herzen gern gönnet. Ihr ſchenket mir die Hälfte meines Lebens, meiner Geſundheit, meiner Ruhe. Ich will jedem einzelen mit Freude ſeyn, was ich ihm, nach

meiner

meiner nur gar zu groſſen Beſchränktheit, ſeyn kann. Aber dieß unaufhörliche Zerſtücken eines ganzen Tags fängt mir an, ſo peinlich zu ſeyn, und könnte mich, ſonſt ſo Frohlaunigen nach und nach in die Gefahr von Mißmuthigkeit ſetzen. Gewiß alſo vergebt Ihr meine — ſchlechterdings nothwendige Bitte. Es muß, wenn auch meiner Bitte, wie ich nicht zweifle, entſprochen werden wird — dennoch immer noch mehr, als genug Geduldübende Unterbrechungen geben. Nachmittags, zwiſchen 2. und 5. Uhr gedenk' ich meine Amts- und Geſchäfts-Beſuche zu machen, und wo möglich, die vier Abende, die mir in der Woche frey bleiben — ſo viel möglich, für mich und meine Familie, und etwa einen davon der Freundſchaft offen zu behalten. So viel möglich, ſag' ich, denn unter dreyen wird kaum einer von 5. bis 8. Uhr auf dieſe Weiſe mein ſeyn können, weil es beynahe immer und immer unvorgeſehene Zufälligkeiten geben wird.

6.

Beſonders bitt' ich, ſo ſehr ich bitten kann, Mittwochs und Samſtags, vor abgegangener Poſt, mir mit allen, nicht ſchlechterdings nothwendigen, Beſuchen zu verſchohnen. Nothfälle haben kein Geſetz. Aber, da kaum ein Poſttag iſt, wo ich nicht auch eben gerade zum Beſten meiner Mitbürger, Briefe zu ſchreiben habe, ſo werden meine lieben Mitbürger es nicht als Indiſkretion, oder Uebellaunigkeit aufnehmen, wenn ich mit der Zutraulichkeit, die ich ihnen ſchuldig bin, auch dieſe Bitte vortrage, und jede unſanfte Anmerkung darüber für unmöglich halte.

7.

Ich weiß, Liebe Mitbürger, daß ſich manche von Euch, wo nicht ärgeren — doch ſich zu befremden und aufzuhalten ſcheinen, daß ich, beſonders den Sommer und Herbſt durch, ſo viel mit Fremden umgehe, ihnen ſo viele Zeit opfere, auch wohl gar ſie etwa auf's Land oder die erſte Station ihrer Rückreiſe zu begleiten pflege. Ich kann es Euch nicht verdenken — aber Ihr gewiß auch mir nicht, wenn ich Euch an meine ganz eigne Lage, an meine ganz beſondere Verhältniſſe erinnere — wenn ich Euch folgendes zur Prüfung und Beherzigung ſage.

8.

Dieſe Fremde kommen ganz uneingeladen, ungerufen — Es gehöhrt zu meinem, nun unveränderlichen Schickſal — Es iſt meine Schuld nicht. Ich kann dem kommenden Fremdling die Thür unmöglich vor dem Angeſichte zuſchlieſſen. Sitte, Anſtändigkeit, Menſchenliebe und ſehr oft Dankbarkeit gebieten mir höfliche, gütige Aufnahme aller Fremden.

9.

Keinem Fremden geb' ich ſehr viele Zeit — oft viel weniger, als jeder erwarten mag; Oft ſo wenig, daß ich mit allen Gründen um Verzeihung bitten muß, Ihren — (freylich oft nicht genug überlegten) Erwartungen ſo wenig entſprochen zu haben. Weil aber Tag für Tag beynahe Fremde kommen, ſo iſt nichts natürlicher, als, daß Euch die Summe, der tägliche Umgang — und die viele Zeitverwendung mit ihnen zuſammengenommen, ſehr auffallend ſeyn muß.

10.

Ferner bitt' ich Euch, beſonders das zu bedenken, daß ſehr viele von dieſen Fremden oft über wichtige Angelegenheiten des Herzens und des Glaubens oder ſonſt äuſſerſt wichtige Dinge mit mir zu reden haben. Wie kann ich dieſen eine Stunde, wie ihnen bisweilen einen halben Tag abſchlagen? Sehr oft iſt dieſer halbe Tag, dieſe Stunde in meinem Hauſe ſchlechterdings nicht zu finden. Was ſoll mich abhalten, Sie einige Stunden zu begleiten, theils um mir ſelbſt eine höchſtnützliche Erhohlung und Unterhaltung zu verſchaffen,

theils

theils um deſto ruhiger, ungedrückter, freyer mit Ihnen ſprechen zu können? Es iſt abſolute Pflicht, Nothwendigkeit, ſehr oft heiligſte Gewiſſensſache für mich, dem mit oder ohne Grunde zutrauensvollen, oft weit herkommenden Fremdling, ein paar Stunden meines Lebens abzugeben, die, nicht mir, ſondern der Alles beſtimmenden Fürſehung gehöhren, und die ich anwenden muß — nicht, wie Ich, ſondern, wie — Sie will.

11.

Ferner, liebe Mitbürger, werdet Ihr, auf ein Wort ſanfter Erinnerung hin, leicht begreifen, wie ſehr viele Vortheile doch ſo manchem von Euch ſchon durch meine Bekanntſchaften und Verbindungen mit Fremden zu theil geworden, welche ohne dieſelben nicht ſo leicht erhältlich ſchienen — Ich berühre von verſchiedenen nur Einen — den, welchen Eure in die Fremde reiſende Söhne daher haben können. — Man behandelt gemeiniglich, wie man behandelt worden.

12.

Wenn ihr zu dieſem Allem noch hinzuzuthun die Billigkeit habt, daß ich ſelbſt auf verſchiedenen theils frühern, theils ſpätern Reiſen, von ſo manchen mir vorher entweder bekannten, oder ganz unbekannten Menſchenfreunden an ſo verſchiedenen Orten ſo ausnehmend viel unvergeltbare Höflichkeiten und Liebeserweiſungen genoſſen, daß ich der undankbarſte und unempfindlichſte Menſch ſeyn müßte, wenn ich mich gegen alle Höflichkeitsbezeugungen und Dienſtleiſtungen gegen Fremde, deren groſſe Anzahl mir freylich größtentheils mehr, als mir lieb iſt, die Hände bindet — verſchlieſſen oder verhärten wollte. Wie geſagt, und, wie ich den Fremden ſelbſt bereits geſagt habe, und kaum genug wiederhohlen kann — Ich thue gegen die Fremden nie den Viertheil deſſen, was ich thun ſollte, zu thun wünſche, was ſie von mir zu erwarten beynahe das Recht haben.

13. Und

13.

Und nun noch an die liebe Herren und Mitbürger, die mir etwa die Ehre beweiſen, Fremde zuzuführen, eine freundſchaftliche, billige, nothwendige, aber etwas ſchwehr vorzutragende Bitte — Schwehr nämlich, wenn man nicht beleidigen — aber höchſtnothwendig, wenn man nicht — beleidigt werden will. Die Bitte iſt wider gefliſſentlich und abſichtlich auf die Bahn gebrachte Indiſkretionen gerichtet . . . Wie ſoll ich, ohne indiſkret zu werden, ſagen, was ich unter dieſen Indiſkretionen verſtehe? Alle und jede Fragen, Geſpräche, Anekdoten, Urtheile — wobey man die Abſicht nicht hat, zu belehren, nicht hat, wohl zu machen, ſondern die Abſicht hat in Verlegenheit zu ſetzen — Alles belaurungsſüchtige Weſen, das allenfalls in den Verdacht des Herodianismus fallen dürfte — Wollt Ihr Beyſpiele? Aber Beyſpiele beleidigen — und beleidigen will ich nicht; Lieber will ich belehren; Lieber ſagen, was

ich

ich mir, wenn ich Euch, welches mehrmahls geſchieht, einen Fremden zuführe, gewiß nie erlauben würde — Geſetzt: Ihr ſtühndet mit irgend-jemand, mit oder ohne Eure Schuld, in einem notoriſchen Misverhältniſſe; Er hätte lieblos und bitter wider Euch geſchrieben, ſo würd' ich Euch in Gegenwart eines Fremden gewiß nicht um Euer Urtheil über Ihn und ſeine Schrift fragen — Ich würde Euch keinen Menſchen unaufhörlich zitiren, von dem ich wüßte, daß er wider Euch eingenommen wäre — Ich würde gewiß keine nachtheilige Anekdote über einen Menſchen, den Ihr hochhieltet, der mit Euch in Verbindung ſtühnde, gefliſſentlich (von Eturderie reden wir hier nicht) auf die Bahn bringen — um mit Euch, gegen über des Fremden, ein Belaurungsſpiel zu treiben. — Ich würde gewiß nie, wenn ich Euch allenfalls einen Katholicken zuführte, Euch mit lachendem Vorſatz in einen Religionsſtreit mit dem höflichen Gaſte zu verwickeln ſuchen, und über Dinge, in Anſehung derer Ihr ſehr verſchieden denken müßtet,

ſchalkhaft,

ſchalkhaft, Euere Meynung herauslocken — Gewiß würd' ich keine Männer ſelbſt zu Euch führen, die öffentlich wider Euch agirt, und Euch undelikat behandelt hätten, am allerwenigſten dieß thun, wenn ich mich je ſo weit vergangen haben könnte, heimlich mit ihnen wider Euch gemeine Sache zu machen — Das würdet Ihr, denk' ich, an mir, wenn ich's thäte, ziemlich indiſkret finden. Ich habe nichts hinzuzuthun, als die wenigen, wenigen meiner lieben Mitbürger, die ſolcher Indiſkretion, vor Jahren allenfalls fähig geweſen ſeyn mögten, ganz frohmüthig zu bitten, das weiter nicht gegen mich zu thun, was Sie, wenn ich's gegen Sie thun würde, äuſerſt indiſkret finden müßten.

14.

Eine andere Bitte noch, die an die eben gethane angränzt, vielleicht noch nothwendiger — eben ſo ſchwer — obgleich abermals nur ſehr wenige angehend iſt: Seyt äuſſerſt treu und wahrhaft in Euren Erzählungen von dem, was Fremde mit

mir,

mir, oder ich mit Fremden geſprochen. Unterſchiebt den Erzählungen Eure Urtheile nicht. Sondert Faktum und Meynungen — und ſchreibt keine Geſpräche auf, die, weil ſie viel Wahres enthalten, die Miene der ganzen Wahrheit haben, dabey aber ſo viel Schiefes, Falſches, Mißverſtandnes, daß das Ganze ſo falſch iſt, als ein Louisd'or, der das volle ähnliche Gepräge eines guten — aber nur die Hälfte ſeines Goldes hat. Abermal keine Beyſpiele: Beyſpiele müſſen beleidigen, nur die Bitte — Seyt ſo wahrhaft in Euren Erzählungen, von mir, als Ihr das Recht habt, zu fordern, daß ich es in den Meinigen von Euch ſeyn mögte.

15.

Ich würde von allen ungerechten Menſchen der ungerechteſte ſeyn, wenn ich nur von ferne vermuthen laſſen, oder nur den Gedanken veranlaſſen würde, daß ich vielleicht mit meinen Mitbürgern nicht wohl zu frieden ſey. Es könnte nichts Un-

dank-

dankbareres gedacht werden, als dieß: Wie etwas in der Welt bezeugt werden kann, bezeug' ich, daß die allgemeine Liebe, die viele beſondern Freundſchaften, das oft über die Gränzen alles Verdienſtes gehende Zutrauen — daß durch keine Schriften und Urtheile wider mich je wankend werden konnte, mich oft bis zu Thränen rührte, oft beſchämte, oft beläſtigte. Tauſendmahl hab' ich mit dem aufrichtigſten Herzen gewünſcht, daß die Beweiſe dieſer Liebe, dieſes Zutrauens, leiſer, ſeltner, unbemerkbarer ſeyn mögten. Ich ſag' es mit Ueberzeugung und Freude, mit herzlichem Dank gegen GOtt und Menſchen: Ich kenne keinen Ort, wo ich lieber wohnen mögte, als in Zürich — Ich weiß keine Menſchenart, die ich lieber habe, als meine Mitbürger — Ich ſchätze und liebe ſie um ihres gutherzigen Nationalcharakters willen überhaupt, und beſonders wegen der vielen Talente, Wiſſenſchaften, Kultur, am beſonderſten aber wegen ihrer Ehrlichkeit, Rechtſchaffenheit, Dienſtfertigkeit, Aktivität —

wodurch Sie ſich mir täglich verehrungswürdiger machen. Man kann nebſt vielem andern Guten von unſerer Stadt drey Dinge ſagen, die vielleicht zugleich von keinem ähnlichen Ort der Welt geſagt werden können — welches ich auch allen und jeden Fremden, die durch hämiſche und verläumderiſche Schriften, die die Anonymität oder Ungezogenheit wider Zürich herausgab, eingenommen zu ſeyn ſcheinen, zu ſagen, mir zur Pflicht mache: 1º Vorſätzliche leidenſchaftliche Ungerechtigkeit von Seite des Magiſtrats, als ſolche, iſt bey uns unerhöhrt — Man hat keine Idee von Beſtechung. Es wäre keine Möglichkeit, ſo was nur anzubieten. 2º Kein weiſer, rechtſchaffner, verdienſtvoller Mann — iſt, ſo weit ich denken mag, und ſo viel mir bewußt, von demſelben zurück geſetzt worden; Die Verdienſte werden durchaus erkannt. Für's dritte — die Mildthätigkeit, beſonders gegen Mitbürger und Landleuthe iſt außerordentlich. Ich könnte noch ſehr, ſehr vieles zum Lobe meiner Mitbürger und zum Beweiſe meiner gegrün-

deten

deren und gewiß unaustilgbaren Schätzung und Vorliebe zu meinen edeldenkenden und Liebevollen Mitbürgern ſagen; Und es iſt gewiß nur den wenigen Gemüthern, die man, ſofern man wollte, nicht zu den Menſchenfreundlichen rechnen kann, möglich, hundert Anekdoten, die zum Ruhm unſers Vaterlands dienen könnten, und die vielleicht wenig ihres gleichen haben, mit verachtendem Stillſchweigen vorüber zu gehen, und wenn etwa ein ſonſt verehrenswürdiger und verdienſtvoller Mann unter hundert edlen rechtſchaffenen Geſinnungen und Handlungen allenfalls einmahl, ſich von einer kleinen Menſchlichkeit berühren läßt, hinzugehen, und mit Verfälſchung oder Verſchweigung begünſtigender Umſtände vor aller Welt ein höhnendes Aufheben zu machen, und ihn in die Verſuchung zu ſetzen, von ſeinen Mitbürgern, die vielleicht ſchwach genug ſind, einen Moment über ſo was mitzulachen, übel zu denken.

16.

Etwas weniger geſchwätzig, Anekdotenſüchtig, und ſchnellgläubig an nachtheilige Gerüchte, und etwas weniger ſchnellurtheilend und ſcharfabſprechend mögt' ich freylich manche von Euch wünſchen – Euch einen einzigen, wie ich hoffe, nicht beleidigenden Rath geben – Ein Jahr lang alle Anekdoten, die Ihr erzähltet, oder erzählen höhrtet, und die nachher als unwahr ſich erweiſen, und alle Urtheile, die ihr ſelber fälltet, und deren Unbegründtheit Ihr nachher erkennen muſtet, zu notiren, und am Ende des Jahres zu ſummiren. So ein intuitifes Regiſter, denk' ich, würd' Euch gewiß dreymahl behutſamer machen — im Erzählen und im Urtheilen, und zehnfach behutſamer in der Publizierung ſolcher Anekdoten und Urtheile.

17.

Euch und mir, und Allen, die dieß leſen werden, in groſſen oder kleinen, benachbarten oder fernen Städten wird dieſer Rath ſowohl zu ſtatten kommen, als überhaupt die Regel: Daß wir uns jedes mahl, ſo oft wir etwas Fehlerhaftes oder Unrechtes von einem Andern erzählen, ihn ſo ſehr, wie möglich vergegenwärtigen, und uns an die Stelle deſſelben ſetzen. Verzeihet dem Prediger — dieſe Anmerkung, und dem Mitbürger die nicht unedle Regung, die Mitgenoſſen ſeiner Luſt ſo fehlerfrey zu wünſchen, als er ſich ſelbſt wünſcht.

18.

Die Summe der Handlungen, der Totaleffekt, den ein Menſch, ein Bürger auf die Geſellſchaft, den Staat macht, worinn er lebt; Das Quantum von wohlthätiger Wirkſamkeit, das von ihm herrührt, beſtimmt den Charakter eines Menſchen, und ſoll der Maßſtab ſeiner Schätzung ſeyn. Der wird von allen Scharfſichtigen als ſehr kurzſichtig taxirt werden müſſen, der — die Maſſe, die Summe der Summen überſieht, und bey einem unbedeutenden Rechnungsfehler, der auf die Totalſumme einen kaum bemerkbaren Einfluß hat, ſich feſtſtellt — Höhren und Sehen mögte mir oft vergehen, wenn ich Perſonen von den entſchiedenſten Einſichten und Verdienſten gar nicht nach der Totalſumme ihrer Kraft, ihrer Wirkſamkeit, ihres Wohlwollens — ſondern etwa nach einer kleinen Nachläſſigkeit, Eturderie, Vergeſſenheit, nach einem in vertraulichen Kreiſen hingeworfnen launigen Worte beurtheilen höhre. Liebe Mitbürger, — werdet Ihr hierinn — noch ein wenig weiſer, ſo iſt kein beſſeres Volk auf der Erde, als Ihr.

19.

Wie kann ich dieß treuherzige Blat an Euch beſchließen, ohne die Bitte beſonders noch beyzufügen: Von meinen Predigten, Manuſkripten, Briefen, die Euch allenfalls in die Hände kommen mögten, ohne mein Wiſſen keine Abſchriften zu nehmen, ſolche wegzuſenden und an fremden

Orten

Orten publiziren zu laſſen. All mein Bitten hat bisher noch ſo wenig gefruchtet. Es iſt die zehen lezte Jahre her kaum Eins, wo dieß nicht geſchehen iſt. Nicht nur iſt dadurch das Publikum mit äuſſerſt inkorrekten, oft auch unreifen Aufſäzen beläſtigt — Auch ich ſelbſt bin dadurch mehrmahlen in nicht geringe Verlegenheit geſezt worden. Alle Vorſichtigkeit hilft nichts, wenn ich mich nicht auf Euere Güte, Treue, Gewiſſenhaftigkeit hierinn verlaſſen darf — Wie kann ich eine geſchriebene Predigt, die ja eben deswegen größtentheils geſchrieben wird, damit ſie von andern geleſen werde — abſchlagen? Und, wenn es die lächerlichſte Grimaſſe wäre, mit einer öffentlich gehaltenen Predigt geheim zu thun — Wie kann ich, wenn ich ſie aus den Händen gegeben habe, Abſchriften und Publikationen derſelben verhüten — als durch Bitten? So iſt's auch mit philoſophiſchen, moraliſchen oder religioſen Briefen, die ich gemeiniglich copieren laſſe, und in der Abſicht mit copieren laſſe, um gewiſſen

Freunden ſie mitzutheilen, um ſie für mich ſelbſt als Geſchichte von dem Fortgang, oder wenn dieß unbeſcheiden ſcheint, von dem Stillſtande meines Denkens und Empfindens — und endlich um meinem Sohne, wenigſtens das kleine Erbtheil — meiner Geiſtesübungen aufzubewahren. Meine Abſicht iſt ganz verfehlt, wenn dieſe, beſonders izt, und ohne mein Wiſſen, publizirt werden. Ich ſage es ſo ſanft, aber auch ſo deutlich, als ich es ſagen kann — „Ich kann die „Nichtgewährung meiner billigen Bitte nicht „für einen Beweiß von Weisheit und Diſkre„tion anſehen — " — Was ich übrigens hier meinen lieben Mitbürgern ſage, — dieß ſey auch allen und jeden Fremden geſagt, die auf irgend eine Weiſe, die ich nicht weiß und nicht wiſſen will — zu Manuſkripten von mir gekommen ſeyn mögen: Ihr erſpahret mir manche bittere Stunde, manches ſcharfe und ungerechte Urtheil über mich, manche Verlegenheit gegenüber der hieſigen Cenſur — wenn Ihr meiner gerechten, billigen,

oft

oft ſchon wiederhohlten Bitte, entſprechet — Ganz neuerlich, höhr' ich, ſoll ein Erinnerungsſchreiben von mir an meinen Sohn gedruckt worden ſeyn — Wenn ich mir den Kopf zerbreche, ſo weiß ich mich keines, das des Druckes werth geachtet werden könnte, zu erinnern: Es wäre dann das lezte Neujahrsgeſchenk in Reimen — welches ſo zu ſagen, bevor es meinem Sohn in die Hände gekommen wäre, aufgehoben und publizirt worden ſeyn müßte.

14.

Nun zum Beſchluſſe noch eine andre, auch ſchon gethane, für Euch liebe Mitbürger und Mich, gleichnöthige Erinnerung in Anſehung der meinen Namen mißbrauchenden, in die Häuſer unſrer Stadt herumgehenden einheimiſchen oder fremden Armen. Wer kein ganz neudatirtes Billet von meiner allenthalben bekannten Hand vorzuweiſen hat, der mißbraucht gewiß meinen Namen. Ich mag' es ſehr ſelten, einem Armen an einen, zwey oder drey Bekannten ein Billet zu geben ... welches der lezte, an den es namentlich gerichtet iſt, wieder einzuziehen pflegt. Wer aber kein Billet hat, meinen Namen nennt — allenfalls nach der Taſche greift, als ob er eins hervornehmen wollte — dann die Hände verwunderungsvoll zuſammen ſchlägt — „Es ſey doch fatal — daß man das „Billet von mir verlohren; Es habe ſo und ſo „ausgeſehen — Man wolle ſogleich ein anderes „hohlen — Aber, man werde mich kaum antreffen — Oder: Man habe mich nicht angetroffen —" Wer ſo was vorgiebt, der verdient gewiß keinen Glauben.

Zürich, den 14 und 15 Febr.
1784.

XIII.

XIII.

An
die lieben
Mitglieder meiner Gemeine.

1.

Euch, liebe Petriniſche Gemeindsgenoſſen, gehöhr' ich in einem ganz beſondern Sinn' an. Ihr habt ein vorzügliches Recht auf mich. Ich fühle dieß Vorrecht — und verehre Euere Erwartungen von mir als ein Heiligthum.

2.

Meine öffentlichen und beſondern Pflichten gegen Euch werd' ich immer mehr, immer gewiſſenhafter zu erfüllen trachten — Und wenn Ihr mit mir am vollkommenſten zufrieden zu ſeyn ſcheinen werdet, mir gewiß den Gedanken nicht beygehen laſſen, daß ich dieſe Zufriedenheit verdiene. Nie werd' ich dieſe, wenigſtens vor GOtt nicht, verdienen können, obgleich mich jedes Zeichen derſelben ermuntern ſoll und wird, dem Verdienſte mich zu nähern.

3.

Liebe Petriniſche Freunde! Oft ſchon war ich geſonnen, und es ſtehet dahin, ob es noch geſchehen wird — eine ganze Reihe beſonderer Briefe an Euch herauszugeben. So vielerley hätt' ich Euch zu ſagen, was ſich weder öffentlich auf der Kanzel noch einem jeden beſonders mündlich ſagen läßt.

4.

Nicht genug kann ich meine erſte öffentliche Bitte wiederhohlen:

Ihr Brüder! Behtet für mich!

Der Allwiſſende weiß, was ich beym Gefühle meiner mir gewiß nicht unbekannten manichfaltigen

Unvoll-

Unvollkommenheiten oft leide, und wie ſehr oft ich dem Entſchluſſe näher als nahe bin:

Mein Amt niederzulegen.

Gewiß wär' es auch ſchon geſchehen, wenn ich es mir ſelber auferlegt hätte. Was geſchehen wird, weiß ich nicht; Aber das weiß ich: Wenn ich nicht ſtärker und vollkommener werde, bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt; Wenn mir nicht neues Licht, neue Kraft, neuer Muth gegeben wird, daß ich nicht mehr zehen Jahre in einem öffentlichen Amte ſtehen kann, wenn mir auch völlige Geſundheit — und auch zwanzig Jahre Leben drüberhin beſtimmt ſeyn ſollten.

5.

Ich würde äuſſerſt ungerecht gegen Euch ſeyn, liebe Gemeindsangehörige, wenn ich mich über Euch, im Ganzen genommen, im geringſten beklagen würde. Ich kann Euch als ein Beyſpiel von Diſkretion, als ein Muſter von Gutmüthigkeit rühmen. Eure Nachſicht würd' ich nicht verdienen, wenn ich ſie nicht öffentlich anpreiſen würde. Ihr ſeyt die billigſten, gütigſten, edelmüthigſten Beurtheiler meiner Talente und meiner Bemühungen; Die Nachſichtsvolleſten Dulder meiner etwanigen Nachläſſigkeiten und Schwachheiten. Euch mißkennen, Euch Vorwürfe machen, gegen Euch undankbar ſeyn, wär' eine mir nie verzeihbare Schwachheit des Geiſtes, oder des Herzens. Vielleicht ſind auf dem Erdenrunde wenige Gemeinen, wo zwiſchen ihnen und den Predigern ein beſſeres Vernehmen und mehr wechſelſeitiges Zutrauen iſt, als in dieſer.

6.

Eben dieß wechſelſeitige Zutrauen iſt die Urſache einiger Bitten, die ich in Euren Schoos niederlege. Ihr werdet, was die Liebe bittet, mit Liebe höhren und mit Liebe gewähren. Einige dieſer Bitten ſcheinen vielleicht klein und geringfügig. Werden mir aber alle gewährt — So wird durch die Gewährung aller mir ſehr viel

Erleich-

Erleichterung und ſehr viele Freude verſchafft. Faſt Alles, was uns glüklich oder elend macht, iſt an ſich ſelbſt klein, und wird nur durch die Summe groß.

7.

Eine der erſten und wichtigſten Bitten, die ich an Euch zu thun habe, iſt die — Mir Alles, Alles, was Euch je an mir, meinem Betragen, meinen Predigten, Kinderlehren, Beſuchen, oder worinn es immer ſey, mißfällig, oder nicht ganz gefällig ſeyn mögte, gerade zu zuſagen, oder durch Freunde ſagen zu laſſen. Ich werde Alles mit Liebe aufnehmen, was mit Liebe geſagt wird, und auch das, was, wenn's möglich wäre, auch ohne Liebe geſagt würde.

8.

Wenn Etwas in meinen Predigten nicht verſtanden, oder misverſtanden werden ſollte — ſo bin ich zu allen möglichen Erläuterungen, Belehrungen, Beweiſen, wie Ihr bereits wiſſet, immer bereit. Ich habe ſchon mehrmals öffentlich daſſelbe geſagt — Hab' aber auch äuſſerſt ſelten, oder beynahe noch nie vernommen, daß etwas Anſtöſſiges oder ſehr Befremdendes von mir auf die Bahn gebracht worden.

9.

So ſehr aber mein Haus meinen Gemeindsangehörigen beſonders und vorzüglich, und in Nothfällen zu allen und jeden Stunden von Mitternacht zwölf Uhr an bis zwölf Uhr Mitternachts offen ſtehen ſoll — So muß ich dennoch um zwey Dinge bitten, ſo dringend ich bitten kann. Das Eine — Mir mit allen lären, Zweckloſen, obgleich wohlgemeynten, aber durch die Summe läſtigen Beſuchen, bey denen man nichts will, keine Abſicht, keinen Grund deutlich angeben kann — und ſodann mit allen und jeden unangeſagten Beſuchen vor zehen Uhr Morgens, und nach vier Uhr Abends, Nothfälle und Landleuthe, die es nicht anders

ein-

einrichten können, ausgenommen — gütigſt zu verſchohnen. Damit dieß ja nicht mißverſtanden werden könne, thu' ich ſogleich die feyerliche Bezeugung hinzu: Daß es mich in der Seele ſchmerzen würde, wenn jemand, aus Furcht, mich zu beleidigen, oder aus edler Begierde, meiner zu ſchohnen, ſich in irgend einem auch nur einigermaſſen dringend erachteten Falle, enthalten, und gehemmt fühlen würde, zu mir zu ſenden, oder zu mir zu kommen.

10.

Wirklich, Liebe, ſcheint es mir oft, wie ich oben ſchon geſagt, daß Ihr in gewiſſen Fällen nur zu ſchohnend und zu diſkret gegen mich ſeyt. So mancher Kranke, Leidende, Bange hat etwa in einer ſchlafloſen peinlichen Nacht ein Verlangen nach einem tröſtenden Wort, und Ihr denkt, „ daß Ihr mir's nicht zumuthen dürfet." Ihr thut unrecht. Ihr dürft mir Alles zumuthen, was recht und gut und nützlich und nöthig und meines Amtes iſt, und in meinem Vermögen ſteht — Ich weiß gar nichts, wodurch mir ſo wohl gemacht werden kann, wie durch furchtloſes Zutrauen. Ich kann mir ordentlich etwas von der Seeligkeit unſers HErrn in den Momenten, wo man an Ihn glaubte, dabey vorſtellen. Zutrauen kann keinen guten Menſchen beleidigen. Ruft mich, wann Ihr wollt. Stimme der Noth, Stimme GOttes; Ruf des Elenden, Ruf meines HErrn. Wenn Ihr mich liebet, ſo ſchohnet meiner — auſſer Nothfällen — Und wenn Ihr mich liebet, ſo ſchohnet meiner in keinem Nothfalle, das heiſt in keinem Falle, der Euch Nothfall zu ſeyn ſcheint.

II.

Und nun wieder eine Bitte, die mir unbeſchreiblich am Herzen liegt, und die ich dennoch kaum vorzutragen weiß — Auf den Knieen mögt' ich Euch Alle, und einen Jeden insbeſondre erflehen — mich auf keine Weiſe ſo zu loben, daß dieß

Lob auch nur die mindeſte indirekte Herabſetzung irgend eines andern Sterblichen, beſonders irgend eines andern redlichen Lehrers in ſich zu verſchlieſſen ſcheinen könnte. Wie ſoll ich's klug genug und treffend genug ſagen — So was durchbohrt mir die Seele! Ich bin überzeugt: So manche, die Ihr durch ſolche unüberlegte, und GOtt im Himmel weiß es, mir nicht gebührende Lobſprüche, vielleicht ohne ſie beleidigen zu wollen, dennoch wirklich beleidiget, ſind an Talenten, Verdienſten, Beredſamkeit, Eifer, Rechtſchaffenheit und Muth mir Vorbilder und Beyſpiele. Ihr kennt ſie größtentheils nicht, habt ſie entweder überall nicht, oder nur ſelten gehöhrt, oder habt ſo blinde Vorurtheile wider ſie, als blinde Vorurtheile für mich. Ihr könnet gar nicht denken, welche Unbilligkeiten Ihr dadurch oft ſo wohl gegen ſie, als gegen mich ſelbſt begehet. Je mehr mich einer liebt, deſto weniger ſpreche er von mir — wenigſtens vor andern, von denen er vermuthen kann, daß ſie entweder nicht ſeines

Sinns ſeyen, oder daß ſie mich nicht kennen. Es gehört, GOtt weiß es, zu meinen täglichen unerkannten, nicht geringen Leiden, daß ſo manche von Euch — und vielleicht gerade die, die am wenigſten Urtheilskraft beſitzen, den Wehrt oder Unwehrt eines Menſchen, einer Handlung, einer Predigt und eines Predigers zu entſcheiden — vielleicht gerade die, die am wenigſten thun, was ich ſie thun, und unterlaſſen, was ich ſie unterlaſſen heiſſe — Gerade dieſe ſich ein eigenes Geſchäffte daraus zu machen ſcheinen, ein beſtändiges abgeſchmacktes, unerträgliches Aufheben von mir und den unbedeutendſten Dingen zu machen, die mich betreffen — O daß es dieſer läſtigen Klaſſe gutmüthiger und zweyherziger Freunde und Freundinnen dringend und ſcharf genug geſagt werden könnte, daß ſie ſelbſt durch ihre müſſige frömmelnde Geſchwätzigkeit mich mehr leiden machen und mir mehr ſchaden, als Alle die, vor welchen ſie ſich als meinen Feinden zu geſeegnen gebehrden. Mögte doch bey der erſten, zweyten, dritten und vierten Gelegenheit, wo etwa ſolch eine poſaunende Lobrede ohne Weisheit und ohne Herz zu beginnen ſcheinen will, ſogleich dieſer Brief hervorgenommen, und mit aller Freundlichkeit und Sanftmuth dieſe flehentliche Stelle vorgeleſen, und dann ſogleich Punktum gemacht, und ſchnell etwas anderes geredt werden. Wer mich lieb hat, der laſſe mich die billigſte Bitte nicht umſonſt gethan haben. Wer mich umſonſt bitten läßt, der hat mich nicht lieb.

12.

Gerad' an dieſe Bitte gränzt eine andere, die ich mit demſelben Schmerzen thue, und dennoch thun muß, wenn mein Herz leichter, und mein Leben froher und Leidenfreyer werden ſoll — Dieſelbe Klaſſe von Menſchen, von welcher ich eben ſprach, und die ich wahrlich nicht beleidigen, ſondern nur beſſern, und ohne ihren mindeſten Schaden mir weniger überläſtig machen will — Denn ich ſoll aller Schwachen Schwachheit tragen lernen,

ſey

ſey von mir freundlichſt und brüderlichſt erſucht, ſich keiner Art von Vertraulichkeit zu rühmen, die ich gegen ſie bewieſen haben ſoll, wenn ſie ſelbſt wiſſen und wiſſen müſſen, daß ich von derſelben weit weit entfernt war... Sie ſollen nichts, wider ihre Ueberzeugung und allenfalls zeigbare Gegenbeweiſe von Geheimniſſen ſagen, die ich ihnen eröffnet, von Briefen, die ich ihnen mitgetheilt haben, von Korreſpondenz, in welcher ich mit ihnen ſtehen, von Aufträgen, die ich ihnen gegeben haben ſoll — Sagen aber dürfen ſie Alles, was ich ihnen geſagt und leſen laſſen alle Briefe, die ich ihnen geſchrieben habe. — Dieſe Reden und dieſe Briefe werden dem Innhalt und Tone nach dem allenfalls ſehr ähnlich ſeyn, was ich dieſen Augenblik ſchreibe.

13.

So ſehr ich kann, bitt' ich aber alle und jede meiner Gemeindsgenoſſen, Solchen, die ihnen allenfalls hier gemeynt ſcheinen mögten, nie nicht das mindeſte vorzurücken, und ſie dadurch auf einige Weiſe zu kränken. Wenn der Beleidigte vergiebt, dem ſollt Ihr Unbeleidigte auch vergeben. Alle, die mich je auf irgend eine Weiſe gekränkt haben mögten, ſeyen meiner gänzlichen Verſöhntheit aufs allerherzlichſte verſichert. Sie ſollen gleich, wie vorher, den allerfreyſten Zutritt in mein Haus haben, wenn ſie etwas bedürfen, etwas wollen und wiſſen, und ſagen können, was ſie wollen.

14.

Eine andre Bitte, die vielleicht bey einer ſchon gethanen näher hätte ſtehen ſollen, iſt die: Laßt doch, liebe Gemeindsgenoſſen, jedem ſein freyes, ungebundenes Urtheil über mich. meine Talente, meinen Charakter, meine Arbeiten, Predigten, Schriften — und ſehet es ja nie als Beleidigung an, wenn man von mir nicht ſo denken kann, wie Ihr zu denken die Güte habt. Anders Denkende und Urtheilende können ſo ehrlich

und

und weiſe ſeyn, als Ihr und ich — und ſind vielleicht weiſer und ehrlicher, als wir Beyde. Laßt nie einen unwilligen Gedanken, nie ſcharfurtheilende Bitterkeit ſich in Euch regen, wenn irgend ein ſcharfes, allenfalls bitteres Urtheil über mich gefällt wird. Es können zum Exempel, Aeltern oder Herrſchaften ſeyn, die, wenn ſie aus der Predigt nach Hauſe kommen, ihres Herzens Geſinnung freymüthig ſagen — die Predigt nicht ſo gut, ſo ausgearbeitet, ſo ſtark finden, als etwa ein gutherziger Sohn, eine gerührte Tochter, ein erweckter (*) Dienſtbote ſie finden mögen — Lieber gutherziger Sohn, gerührte Tochter, erweckter Dienſtbote — Ich bitte Euch, nicht ſogleich auf oder auszufahren — die vielleicht richtig — oder auch allenfalls Scharfurtheilende nicht wieder ſcharf zu beurtheilen — Höchſtens ſagt

ganz

(*) Philoſophiſches Zeitalter! Verzeih' dieß „nach dem Pietismus riechende" Wort — nicht. Ich weiß vor der Hand kein beſſeres, und — kein philoſophiſcheres. Anmerkung für Gelehrte.

ganz gelaſſen — „Mir war die Predigt erbaulich — Es kann aber wohl ſeyn, daß Er auch „ſchon beſſer gepredigt hat, oder daß man über „dieſen Text noch viel ſchöner predigen könnte.“ Und damit laßt es gut ſeyn.

15.

Faſt ſicher bin ich, daß es beynahe überflüſſig iſt, wenn ich mich entſchuldige, daß ich bald alle vierzehn Tage oder drey Wochen mich für Einen oder Zween Tage von der Stadt entferne, um auf einem ländlichen Pfarrhaus, wo die geräuſchloſeſte Stille herrſcht, zu ruhen — das heißt, mit ununterbrochener Ruhe zu arbeiten. Alle Menſchen haben ihren Sabbat. Pflicht aller Chriſten iſt's, einen Ruhetag in der Woche zu haben — Der Tag, der allen andern Chriſten zum Ruhetag beſtimmt iſt, iſt unſer härteſte Arbeitstag — Sollte ein Wort drüber verlohren werden müſſen, wenn jeder Geiſt-

liche

liche, der Samſtags und Sonntags drey bis viermal öffentlich aktionieren, oft noch ſehr viele Geſchäffte beſeitigen, noch manchen Pflichtbeſuch daneben abſtatten mußte — alle Montage ſich ſchlechterdings zu ſeinen Ruhetagen ausſetzen würde? Mir ſcheint nichts natürlicher und billiger. Man darf es nur ſagen, um ſogleich ſicher zu ſeyn, daß kein weiſer, guter und billiger Menſch das mindeſte dagegen einzuwenden haben kann. Wenn nun aber erweislich iſt, daß dieſe Ruhe hier in der Stadt unerreichbar ſey — Sollte ſie nicht dort geſucht werden dürfen? Und wenn es eben ſo erweislich iſt, daß nichts als gemeinnützige Arbeit — ununterbrochen fortgeſetzt — für die würdigſte Ruhe und die verantwortlichſte Erhohlung angeſehen würde; Sollte dann von irgend einer gutmüthigen Zunge ein ſcharfes, ſtichelndes oder neckendes Urtheil darüber zu erwarten — oder zu achten ſeyn? Zumahl, wenn man ſich dieſe unſchuldige, erlaubte, nützliche, unentbehrliche, ich dürfte ſagen, heilige Ruhe jedesmal gern verſagt,

ſagt, ſo bald irgend ein gefährlich Kranker, oder eine dringende Pflicht derſelben Aufopferung verlangen?

16.

In Anſehung der mich beſuchenden Fremden, darf ich mit Euch, liebe Gemeindsgenoſſen, wenig beſondere Worte verlieren. Was ich überhaupt meinen Mitbürgern hierüber geſagt, das iſt auch Euch beſonders geſagt. Ihr ſeyt auch in dieſem Stücke die billigſten Beurtheiler — Die meiſten Fremden erbauen Euch mehr durch ihre Andacht in der Kirche, als ſie Euch ärgern. Sollten einigen Schwächern aus Euch etwa die Kleidungen, die Sitten, die Weltlichkeit der einen und andern auffallend und anſtöſſig ſeyn — So belieben dieſe zu bedenken, für's erſte, daß ich jeden annehmen muß, wie er mir kommt — Fürs zweyte, daß ich kein Recht habe, ohne Beruf, ohne veranlaſſende Fragen von ihrer Seite, ſie unter meine

Scheere zu nehmen — Drittens, daß ich jedem, der mich fragt, der mir das Recht giebt, ihm belehrende Wahrheiten zu ſagen, ſo gewiß als er mich fragt, Alles geradezu ſage, was ich etwa auch in ſeinem Aeuſſerlichen anders wünſchte. Kommen etwa, welches nicht ſelten geſchieht, Perſonen von zweydeutigem Rufe — die ich entweder nicht kenne, oder kenne — Welchen Vernünftigen, Billigen von Euch, wird es im mindeſten ärgern können, wenn ich ſie, nach allgemeinen Geſetzen der Höflichkeit empfange — Wenn ich mich mit ihnen, nach gegebnen Veranlaſſungen — über Alles unterhalte, zwahr jede Gelegenheit redlich und mannlich ergreife, wo ich nützliche, ſanftwarnende Lehren geben kann — Aber nie, ohne Beruf, den ſie ſelbſt mir geben, Ihnen Vorwürfe mache — Dagegen aber auch allemahl, und dieß iſt auch kein ſeltner Fall, ſo oft ſie ſelber allein mit mir zu ſprechen, und mir ihr Herz zu öffnen wünſchen — mit aller Freymüthigkeit eines Mannes, aller Gewiſſenhaftigkeit eines Rechtſchaffnen, mit

aller

aller Sanftmuth, die dem Chriſten, aller Klugheit, die einem Lenker menſchlicher Herzen — aller Dehmuth, die einem armen Sünder geziemt, der auch nur von Barmherzigkeit, Gnad und Langmuth lebt — ihnen die Gröſſe ihres Fehlers zeige, und zu allen möglichen Vergütungen Vorſchläge gebe. — Das muß ich thun, und werde mit unbewegbar männlichem Sinne weiter thun, Wie es auch immer etwa von gewiſſen unſanften Zungen beurtheilt werden möchte. Man kann vieles ertragen, und Alles verachten, wenn man nichts — will, als das gute, wenn man jedes einfältige Aug dürfte zuſchauen, jedes Feindes Ohr zuhören laſſen, und dann ſicher wäre, reſpektabel zu ſeyn. —

17.

Ich faſſe mich meine Lieben, noch zuſammen — Liebet mich, aber liebet mich mit Vernunft, Einfalt, Ruhe! Gebt mir die Ehre, die mir und meinem Amte gebühret. — Aber auch kein Gran mehr — lieber einige weniger! Laßt mich Euch meine innigſte tiefſte Verabſcheuung alles über-

triebenen

triebenen Lobes, mein Entſezen vor Allem, was in dem Luchsauge des Neides den Schein von Vergötterung haben könnte, aufs allerkräftigſte verſichern. Saget mir nichts, das mich erbleichen macht, — und ſchreibet mir keine Zeile, die ich nicht einem Feinde zeigen dürfte! Schohnet meiner in Allem, nur in Sachen der Pflicht und meines Amtes nicht. Sagt es uns immer zur rechten Zeit, wenn Ihr Kranke oder Elende wißt! Verſchiebet es nie bis aufs äuſſerſte. Glaubet nicht, daß wir Tod und Krankheit mitbringen. — Laßt uns etwa auch allein bey Kranken, wenn Ihr nur vermuthen könnt: Vielleicht ſprächen ſie gern ein Wort allein mit uns . . . Laßt mich frey, natürlich, brüderlich kommen und gehen. Ich kann keine geſezliche Ernſthaftigkeit annehmen. Heiterkeit, Würde, gute Abſicht ſollen mich nie verlaſſen. Ich will Euerm Herzen immer, auch wenn ich wehthun muß, wohl zu machen ſuchen! Erwartet immer den beſten Willen — und nie viele Kraft, viele Wirkung von mir! — Aengſtigt mich bey keinem Beſuche mit Complimenten! Scheniert mich nicht mit einiger Aufwart! Peinigt mich für unbedeutende, pflichtmäſſige Bemühungen nicht mit Geſchenken! Lieber laßt mich in dringenden, Euerer eignen Prüfung unterworfenen Fällen, den einen und andern Armen Euch zu einer milden Erquickung empfehlen! Meine Verſäumniſſe, Euch für dieß oder jenes Geſchenkgen perſönlich und im Hauſe zu danken, verzeiht Ihr mir auch. Warum ſind Euer ſo viele, die mich beſchenken? — Wie bald iſt der eine oder andere überſehen, oder eben in dem Momente, wo man ihn antrift, als Wohlthäter vergeſſen? Daß ich kein unempfindliches, undankbares Herz habe, das wißt Ihr! — Uebrigens ſuch' ich nicht das Eurige, ſondern Euch! — Daß ich Euch ſo wenig bin, ſo wenig ſeyn kann, iſt, der Allwiſſende weiß es, mein tägliches Leiden. Ich wollte ſo gern, und kann ſo wenig. Duldet mich! Traget mich! Iſt etwas an mir, das Euch frommen kann, nehmt's hin! — Ich bin für niemand ſo in der Welt, wie für Euch! . .

11.

Seyt ferner Beyſpiele des fleiſſigen Kirchenbeſuches — der ſtillen Aufmerkſamkeit in unſern Predigten — Mehr aber noch Beyſpiele ungeheuchelter Frömmigkeit und Tugend! Lernet alle Tage nützliche Wahrheiten: Werdet immer froher und feſter im Guten — duldſamer im Leiden; Treuer und wirkſamer jeder in ſeinem Berufe. . . Stärker, Alles zu miſſen, was Euch nicht geböhrt, und was Ihr, ohne Vermiſſung etwas beſſern, nicht genieſſen könnt — Lehret mich alle Tage, und lernet von mir, was ich Euch lehren kann — Immer näher kommen unſere Herzen zuſammen — Immer mehr ſeyen Sie Eins vor GOtt unſerm Vater und dem HErrn JEſus Chriſtus . . Eins beſonders auch in der Fürbitte für alle guten und halbguten, alle redliche nach Vollkommenheit in der Erkenntniß und Tugend ſtrebenden Menſchen, Eins in der Fürbitte für unſer Vaterland, unſere Obrigkeit, unſere Kirche, unſere Gemeine, und für den frommen, treuen, klugen, ſanften, ſich immer gleichen, mir immer väterlichen und brüderlichen Vorſteher, Lehrer und Hirten unſerer Gemeine. Die Gnade des HErrn ſey mit Euch.

Zürich, den dritten März,
1 7 6 4.

XIV.

An
meine ſogenannte
oder
allenfalls wirkliche
Feinde
oder
Unfreunde.

1.

Ein Tohr und ein ſchlechter Menſch müßt' ich ſeyn, wenn ich irgend einen Menſchen deswegen für einen Feind anſehen wollte, weil er von denſelben Dingen ganz andere Begriffe hat – als ich: Deswegen, weil ihm Manches an mir entweder unerklärbar, oder fehlerhaft, oder gar unrecht ſcheint; Deswegen, weil er ein freyes, allen-

falls

falls ſcharfes und unfreundliches Urtheil über mich fällt: Deswegen, weil er manch wirklich Gutes an mir nicht erkennt, und mir, weil er nicht Gelegenheit hat, mich zu kennen, manchen Fehler beymißt, von welchem ich mich frey weiß — Keinen einzigen Menſchen werd' ich deswegen für einen Feind anſehen, weil er das thut.

2.

Nichts reſpektier' ich mehr, als die menſchliche Willensfreyheit — Nichts genug wiederhohlen kann ich's: Das Eingreifen in des Andern Urtheilsrecht — Die Zwingſucht in Anſehung der Gedanken und der Meynungen Anderer — iſt die unleidlichſte Anmaſſung des menſchlichen Stolzes. Wer ſelber denkt, muß von guten, ſonſt nicht unvernünftigen Menſchen verſchieden denken. Jeder ſelbſtdenkende Menſch müßte Hunderttauſende, als Feinde anſehen, wenn alle die Feinde wären, mit denen er nicht gleicher Meynung iſt.

3.

Ungleichdenkende, mich frey und ſcharf Beurtheilende, laßt Euch alſo nie dadurch in Euern freyen Urtheilen über mich, meine Thaten, meine Schriften ſtöhren, wenn einige ſchwachmüthige, zu ſehr an mir, ich hätte bald geſagt — erblindete Menſchen Euch deswegen meine Feinde nennen. Mir ſeyt Ihr's nicht — Ich verehr' in Euch den freyen Gebrauch der Rechte der Menſchheit und die männliche Stärke, Euch nicht durch die windige Woge des Volks-Urtheils betäuben und irre führen zu laſſen. Entlaſſen alſo, wie ich glaube, ſeyt Ihr — ſogenannte Feinde von mir, die ich mit aller Achtung und Liebe nur Nichtfreunde zu nennen — berechtiget bin.

4.

Welches werden denn nun aber die allenfalls wirklichen Feinde oder Unfreunde ſeyn? . . . Ich denke: Wenn es Menſchen gäbe, denen bey

meinem

meinem bloſſen Namen nicht wohlgemüthlich wäre — die nicht gern etwas Gutes — gern aber etwas Böſes, Fehlerhaftes, Lächerliches an mir ſähen: Die in eine peinliche Herzenslage verſezt würden, wenn man etwas erweislich Gutes von mir ſagen, und etwas unerweislich Böſes von mir mit ſtarken Gründen ablehnen würde — Wenn es Menſchen gäbe, die jede Wahrheit für mich mit Widerwillen wegwürfen, und jede Lüge wider mich mit Freuden aufhaſchten — Menſchen, denen meine Ehre Schmerz wäre, wie eigne Schande, meine Schande lieb wäre, wie ihre eigene Ehre; — Denen Alles, was ihnen Glück für mich zu ſeyn ſcheint, Unglück für ſie, Alles was ihnen mein Unglück zu ſeyn ſcheinen mögte — wie ein Glück für ſie — wäre; Menſchen, die, wenn ſie noch ſo viel Gutes von mir wüßten, nie von Herzen kein Wort davon ſprächen, und ſich ein Feſt daraus machen würden, jeden Fehler gefliſſentlich zu vergröſſern, und mit fühlbarer Schadenfreude auf alle mögliche Weiſe zu ver-

breiten

breiten — So könnt' ich freylich ſolche Menſchen, als ſolche, nicht Freunde, ich könnte ſie, ohne Affektation anders nicht, als Feinde — oder Unfreunde nennen; Oder man gebe mir, wenn's möglich iſt, ein ſanfteres Wort.

5.

Und, wenn es nun in der Armenſünderwelt ſolche arme Sünder gäbe, was hätt' ich ihnen denn wohl — Nöthiges und Heilſames zu ſagen? Viel ſehr viel — Aber nicht Alles, was geſagt werden kann, darf geſagt werden. „Sag nicht Alles „was du weiſſeſt, denn es iſt eine Thorheit" — hab' ich in meiner Jugend als eine unter den ſieben Stufen der Weisheit mit goldenen Buchſtaben glänzen geſehen.

6.

Alſo nur das eine und andere Klare und Wahre, Sanfte und Feſte, Ernſte und Frohe — was

Vielen

Vielen nützlich und niemand ſchädlich ſeyn kann. Zum Exempel — Daß es mir ſehr leid thut, durch meine eben ſo unbedeutende als unverſchuldete und unaustilgbare Exiſtenz ihnen überläſtig zu ſeyn; Daß ich kein lebendes Weſen gern leiden ſehe, und am allerwenigſten um meinetwillen; Daß ſie ſich gewiß mehr üble Stunden machen, als mir ſelber; Daß ſie, indem ſie gegen meinen Ruhm arbeiten, denſelben mehrmals wider ihre Abſicht, erweitert haben; Daß ſie meine theils ſtaarblinde, theils äuſſerſt unvorſichtige Freunde nur deſto mehr reizen, Gutes, was ſie wiſſen und nicht wiſſen, von mir zu ſagen; Daß ſie hundert Unpartheyiſche auf's äuſſerſte ſpannen, mich perſönlich zu prüfen — und daß dieſe, wenn ſie mich anders finden, als ſcharfgeſchnittene Federn und Zungen mich darzuſtellen beliebten, über dieſe bitterböſe werden, und ſie von nun an als leidenſchaftliche Menſchen, denen etwas weniges am Kopf, etwas weniges am Herzen fehle, anſehen, und das viele Gute was an ihnen iſt — denn an jedem Menſchen iſt mehr Gutes, als Böſes, ſonſt wär' er nicht Menſch — überſehen, oder läugnen, oder verdächtig machen. Dieß iſt Etwas von dem, was ich dieſen Nichtliebenden — dennoch lieben Unfreunden in einer Schäferſtunde gern ins Herz hineinſagen mögte.

7.

Bedenket ferner — ihr ſonſt nicht ſogar unvernünftigen Namenloſe — daß Ihr bis dahin im Grunde nicht viel ausgerichtet habt; Daß nicht ein einziger von allen meinen Freunden, der mich perſönlich kannte, mir untreu und meiner überdrüſſig geworden, oder von mir zu Euch hinübergegangen iſt; Daß aber mehrere, die ſo wie Ihr wider mich eingenommen waren, auf ganz andere Gedanken gekommen, und meine beſten Freunde geworden ſind. Daß ſich alle Jahre die Zahl meiner Freunde beträchtlich und beynahe bis zur Ueberläſtigkeit vermehrt hat — Bedenket, daß alle meine Freunde ſich als ſolche nennen dürfen, und es ſich gar nicht zur Schande rechnen, meine Freunde zu heiſſen;

Daß Ihr aber bis dahin, ſehr wenige ausgenommen, immer noch das ſtrengſte Incognito beobachten mußtet, welches jeden unpartheyiſchen und ehrlichen Mann auf gewiſſe Gedanken bringen könnte, die euch nicht ſehr rühmlich zu ſeyn ſcheinen.

8.

Noch manches andere iſt mit in kluge Beherzigung zu nehmen — Zum Beyſpiele: Daß es aller meiner Bitten an alle meine Freunde ungeachtet dennoch einmahl etwa einem hartköpfigern Satyriker beyfallen könnte, Euch ſchuldigermaſſen mit derſelben Ruthe zu züchtigen, womit Ihr einen Unſchuldigen zu züchtigen, Euch das Recht herausnahmet, und daß alsdann ein Spott, der weder durch ein gutes Gewiſſen, noch durch treue, zärtliche Liebe bewährter Freunde vergütet werden könnte, auf Euch fallen müßte — und endlich daß Ihr Weſen ſeyt, denen wohlverdiente Demüthigungen allenfalls ſo wehthun dürften, als Ihr glaubtet, daß unverdiente von Euch einem andern wehthun müſſen.

9.

Alles dieß in guter Laune und wahrem Ernſte geſagt, könnte Euch vielleicht weiſer und billiger machen — Weil aber das menſchliche Herz ein eben ſo trotzig, als verzagtes Ding iſt, ſo dürfte Alles geſagte noch nicht hinreichend ſeyn, Euch auf die Bahn zu bringen, auf welcher ich Euch, um Euertwillen ſelbſt, ſo gern ſähe. Habt alſo die Geduld — noch einige andre Aeuſſerungen, Herzenserleichterungen — o mögten es für einmahl nur ein frohmüthiges Lächeln abgewinnende Belehrungen ſeyn, von mir anzuhöhren:

10.

Ihr ſeyt eine bittere aber ſehr heilſame Arzney für mich. Ihr bearbeitet, befeilet, reinigt, ſtärket, befeſtigt mich, wie ich ohn' Euch gewiß nicht wäre befeſtigt, befeilt, und bearbeitet worden. Ihr macht mich vorſichtiger, als alle meine Freunde. Eure Strenge iſt das nöthige Gegengewicht gegen die Gelindigkeit und Nachſicht von dieſen. Wenn ich ſchreibe, ſo ſchreib ich alſo, daß ich denke: Auch mein ärgſter Feind ſoll empfinden, wo nicht, daß es wahr iſt, doch, daß es mir wahr iſt — Er mag wollen oder nicht: Reſpekt haben ſoll er vor dem Reſpekt, welchen ich für Wahrheit und Klarheit, für Religion und Tugend habe. Ihr macht mich beherzter und freymüthiger als ich es bey meiner ſonſt weichmüthigen Empfindlichkeit war, und ohne dieſen ſtärkenden und ſtählenden Widerſtand höchſt vermuthlich nie geworden wäre. Ich fühle mich zehenmal ſtärker, ſeit Ihr nun etwa zehen Jahre auf mich zugehämmert habt. Ich prüfe und wäge Alles mit mehr Genauheit und Gewiſſenhaftigkeit. Ich frage mich öfters: „Könnt' ich auch meinem ärgſten „Feinde von dieſem oder jenem Rechenſchaft „geben?" Stelle mir oft dieſen oder jenen von Euch vor, dem ich dieß oder jenes vorleſe — und zur Prüfung hingebe — wobey mir dann Herzwohl wird, wenn ich nur ſagen darf: „Nein,

„verſte-

„ perſönlich, nein, unter vier oder ſechs Augen
„ dürfte auch die bitterſte Feindſeligkeit kein Wort
„ dagegen einwenden.“ Manchmal triumphiere ich bey mir ſelbſt mit einem unbewölkbarfrohen Gefühl meiner Exiſtenz und der mir vom Himmel gegebenen Kraft, daß ich mich ſtark genug fühle, der Wahrheit, das iſt, dem, was ich vor GOtt und bey mir ſelbſt als Wahrheit erkenne, ſo treu zu ſeyn, mit Ruh und Feſtigkeit meinen Gang fortzugehen, und das Ende abzuwarten, und mich durch nichts irre machen zu laſſen. Ich freue mich mit kindlicher Freude, daß ich auf mich ſelber zählen und rechnen kann, und nie in Verſuchung komme, eine Sylbe weniger, oder eine Sylbe mehr zu ſagen, als ich für recht und wahr halte, aus Furcht, dieſe Sylbe mehr wird mir ein feindſeliges Urtheil, aus Hoffnung, dieſe Sylbe weniger wird mir ein günſtigeres verſchaffen. Der weiß noch nichts von reiner, froher Menſchenexiſtenz, der nicht in dem Elemente dieſes Bewußtſeyns exiſtirt — Nicht auf dieſer Wurzel von

Selbſtbeſtändigkeit ſteht. Und dieß ſüſſe Vergnügen, wem hab' ich's ſo unmittelbar zu danken, wie Euch, meinen ſchärfſten und bitterſten Beurtheilern — Euch meinen harmreichſten Züchtigern?

11.

Bedenket ferner, meine lieben Unfreunde, was mich mein HErr und mein Herz thun heiſſen — Euch ſoll ich lieben; Euch ſegnen; Euch Gutes thun; Für Euch zu GOtt bitten — So lieb und nothwendig mir die Vergebung aller meiner Thorheiten, Schwachheiten und Sünden iſt, ſo ernſtlich ſoll es mir angelegen ſeyn, Euch zu vergeben, und Euch ſo brüderlich zu behandeln, als ob Ihr mich nicht beleidigt hättet. Läßt ſich etwas Schwereres und etwas Schöneres gedenken, als dieſer Sinn? Kann GOtt im Himmel etwas Liebenswürdigeres auf Erden ſehen? Kann von allen reinen, guten Geiſtern und unſichtbaren Weſen, kann von allen den beſten und ſchlechteſten Menſchen auf Erden Einer; Kann der Saten ſelbſt Achtung verſagen, oder Würde abſprechen einem ſittlichen Weſen, das beleidigt wird, die Beleidigung tief empfindet, und ſich anſtemmt und zuſammen nimmt, von dem Böſen, was in dem Beleidiger iſt, alle Aufmerkſamkeit wegzulenken — und auf das Gute, das in ihm ſeyn mag, alle ſeine Aufmerkſamkeit hinzurichten? Sich ſo ſehr wie möglich an ſeine Stelle zu ſetzen, um ihn ſo viel, wie möglich, entſchuldigen zu können? Einem Weſen, das bang iſt für alle peinliche Empfindungen, welche vorſätzliche Beleidigungen auf das Herz des Beleidigers früher oder ſpäter häufen müſſen? Das ſchon lange zum voraus für diejenigen leidet, deren Abſicht und Luſt es war, ihm wehe zu thun? Das ſie der Nachſicht und Langmuth des Erbarmers Aller empfiehlt, und mit dem warmen in Trähnen ſchwimmenden Seufzer gen Himmel ruft — Vergieb, wie ich vergebe! Schohne! Segne! Erleuchte! Beſſere! — Könnt Ihr etwas Schöneres denken, als dieß? Und dieß Schönſte, was

in

in einer irdiſchen Menſchengeſtalt hervorgebracht werden kann — Dieſer Wiederſtrahl der ewigen Liebe in einem menſchlichen Herzen — Dieß Gefühl höherer Natur, dieß Pfand der Unſterblichkeit in dem bebenden Gefäſſe einer irdiſchen Bruſt — Ohne wen hätt' ich es nicht? Kennt' ich es nicht? Ohne Euch nicht — Ihr koſtbaren Beförderer, Entwickler, Pfleger und Wärter der ſchönſten aller Tugenden, der verzeihenden Liebe! — O wenn Ihr wüßtet, wenn Ihr empfinden könntet, welch ein Meer von ſüſſen Gefühlen, Hoffnungen, Kräften in einer einzigen für Euch zum Himmel aufglänzenden Thräne enthalten iſt — Statt Feinde zu ſeyn, würdet Ihr wünſchen, Feinde zu haben, wenn es möglich wäre, daß Feinde guter Menſchen als ſolche glücklich ſeyn könnten: Und der Schlechteſte aus Euch würde denken — „O wenn ich gewußt hätte, „daß mein Wehthun ihm ſo wohlthun würde — „ich hätt' ihm nicht wehegethan:"

M. Ama,

12.

Ama, tanquam Osurum. „Liebe, wie wenn du „von dem Geliebten gehaßt werden würdeſt“ iſt eine Regel der Weltklugheit für Weltleute, aber nicht für Freunde. Elendes Geſchöpfe von Freund, dem in dem reinen Erguſſe ſeines Herzens der Dämon dieſes Gedankens in die Quere könnte — Aber, edles, würdiges, himmliſches Geſchöpfe, dem mitten in der Empfindlichkeit bey heftigen Beleidigungen — oder im Anfalle bitterer Leidenſchaftlichkeit der ſchöne Gedanke, wie ein Engel des Lichts erſcheint — „Haſſe ſo, wie wenn du „einſt lieben und geliebt werden würdeſt — Sieh' „in jedem deiner bitterſten Feinde und in jedem „Unſchuldigen oder Schuldigen, den du haſſeſt, „einen künftigen Freund und Verehrer:“ —

13.

Gedenket, meine Lieben — Einmahl werden wir uns doch kennen; Einmahl werden wir noch zuſammenkommen; Einmahl einander noch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; — Es wird uns beyden wohl thun, uns den Weg zur Vereinigung hier ſchon leicht gemacht zu haben! Jedes dolchſcharfe, bitterböſe, giftige Wort würd' Euch vielleicht einmal ſelbſt gar zu wehthun, wenn Ihr je, vor der möglichen Reinigung, mit demſelben Maßſtabe gemeſſen werden ſolltet, womit Ihr mich zu meſſen beliebtet.

14.

Höhret auch noch dieſes: GOtt weiß! Einige von Euch lieb' ich nicht nur mit allgemein menſchlicher, ſondern mit wahrer freundſchaftlicher, perſönlicher Liebe — Dieſe ſeh' und höhr' ich gern; Es wäre mir wohl um ſie — und ich darf es ihnen weder ſagen noch zu verſtehen geben, ohne zu fürchten, daß ſie mich für den niedrigſten Heuchler halten, und mein Herz, das ich nicht wegzuwerfen habe, mir wieder ins Geſicht werfen. Urtheilt, wie mir dabey zu Muthe, und wie oft ich der Verſuchung

nahe

nahe ſeyn müßte — Dieſe für grundſchlechte, gefühllahme, herzloſe Menſchen zu halten, die gar keinen Sinn haben für Ehrlichkeit, Unſchuld, Einfalt — Jeder von Euch, Ihr mögt Einwohner meiner Vaterſtadt oder benachbarter oder entfernter Städte ſeyn — Habe die Güte, bey dieſer Stelle, ſich Einen Moment allenfalls in Gegenwart eines Freundes oder einer Gattin laut zu fragen: Bin ich's? Ich denke, daß es mit dem unendlichkleinen und unendlichgroſſen Ding, das man Herz nennt, ſchon nicht ganz juſt bey Euch ſey, wenn Ihr das nicht thun dürft.

15.

Endlich noch Ein Wort der Eigenliebe, wenn Ihr wollt — Aber ein Wort der Wahrheit — Bald 24 Jahre hat kein Menſch öffentlicher, notoriſcher gehandelt, als ich — Tauſend und tauſend Augen haben mich von allen Seiten ausgeforſcht — Kein offnerer, von Natur unvorſichtigerer Menſch iſt, als ich — Es iſt keine Klaſſe von Menſchen, keine hohe, keine niedrige, keine Sekte oder Parthey in der Chriſtenheit, keine Art von Gläubigen oder Ungläubigen; Gleichdenkenden und Ungleichdenkenden; Eingenommenen und Uneingenommenen — von Weltleuten und Frömmlern, von rohen und feinen Schriftſtellern und Erzählern, Witzlern und Witzloſen, Phyſiognomiſten und Antiphyſiognomiſten, die mich nicht ſeit Jahren beobachtet, ich dürfte ſagen, belauert haben — Bey allen ungleichen Urtheilen, die immer über mich mögen gefällt worden ſeyn, bey allen Unwahrheiten, die man mündlich und ſchriftlich wider mich verbreitet hat — Was iſt dann am Ende Schlechtes oder Böſes wider mich herausgekommen? Was haben die Bitterſten. . ſagen können? Hat jeeiner mit ſeinem Namen mündlich oder ſchriftlich, heimlich oder öffentlich mich einer zweydeutigen Handlung verdächtig machen dürfen? Hier ſteh' ich vor GOtt, der meine tauſend Schwachheiten und Gebrechen kennt, und weiß, wie nichts ich mir ſelber und wie unendlich ich davon entfernt bin, worinn es auch ſeyn möge, mich vor Ihm zu rühmen — Aber das weiß ich auch, daß kein Sterblicher, Freund oder Feind, das Recht haben kann, mich anderer Fehler, als ſchneller Uebereilungen, und unbösmüthiger Menſchlichkeiten und Nachläſſigkeiten — zu beſchuldigen. Das weiß ich auch, daß keiner meiner Freunde, die Ort und Umſtände von mir entfernt haben mögen, etwas von mir weiß, deſſen ich mich vor ihnen zu ſchämen hätte; Das weiß ich auch, daß kein guter Menſch mich haſſen kann, der mich durch perſönlichen Umgang kennt. . . Alle haben an mir manches zu dulden, zu tragen und zu verzeihen — Aber keiner, nicht einer, der mich ſeit acht Tagen oder acht Jahren kennt, darf das Wort ausſprechen: „Ich habe ſein Herz zweydeutig gefunden!“ „Viel!, werden einige ſagen — Viel von ſich „ſelbſt geſprochen!“ — Ich ſage nicht, daß ich vor GOtt in Allem redlich ſey. Das ſagen — hieſſe ſich rein ſprechen vor GOtt. Wer in allen

Dingen redlich iſt — der iſt überall ohne Sünde. Jede Sünde, als Sünde, iſt eine Unredlichkeit vor GOtt. Vor GOtt kann kein Sünder auf Erden ſich ſelbſt unerträglicher ſeyn, als ich es mir bin. Aber hier ſpricht der Menſch vor Menſchen. Das Herz, das ich habe, hab' ich mir nicht gegeben. Ich darf ſagen: Dieß Herz will niemand übel, und kann keinem lebenden Weſen vorſetzlich wehe thun. Das darf ich ſagen: Wer dieſem Herzen wehe thun will, der kennt dieß Herz nicht — oder er iſt ein grundböſer Menſch — Das darf ich ſagen: Die, ſo mich bisher gehaßt haben, ſind ihrer Vernunft und ihrem Herzen abhold, wenn ſie ſich die Frage nicht etwa auch beygehen laſſen: „Wie? wenn er nun ein grundehrlicher, herzguter Menſch wäre — Was „macht' ich dann für eine Figur vor allen guten „Menſchen? Vor GOtt? Vor Ihm? und vor „mir ſelber?"

16.

Und nun nehmet noch die aufrichtige Verſicherung hin, daß ich Allen, auch denen, die nie ihre Fehler gegen mich erkannten oder geſtanden, nie ſagten: Es reut mich, nie auf keine Vergütung dachten — noch zu denken vor der Hand willens ſind, ſo vergebe, wie ich wünſche, daß GOtt mir vergebe. — Alle vergangene Beleidigungen, ſag' ich immer im Scherz und Ernſte, vergeb' ich — Nur die künftigen nicht — So bald ſie aber begangen ſind — Nun! So wollen wir ſeh'n, wie wir uns auch mit denſelben auf eine honette und chriſtliche Weiſe abfinden? — So viel für dießmahl.

Zürich, den 4 März,
1784.

XV.

X V.

Einige meiner Grundſätze,
allen vorbenannten Klaſſen
von
Menſchen
zur Prüfung, Belehrung
und
allenfalls zur Befolgung
vorgelegt.

1.

Redlichkeit iſt eine ſchöne Sache; Aber ſie macht nur den halben Mann aus. Auch ein Kind kann redlich ſeyn. Zum Manne gehört noch Klugheit und Feſtigkeit, oder Anwendung allgemeiner Geſetze der Weisheit und Redlichkeit auf alle und jede groſſe und kleine vorkommende Fälle. Das ehrliche Kind handelt nach ſeinem Sinn oder Takt in dem kleinen Kreiſe ſeiner einfachen Wirkſamkeit, und darf ſehr ſelten von dem, was es thut oder unterläſſet, wofern es keinen poſitiven Vorſchriften entgegen handelt, Rechenſchaft geben, oder Rechenſchaft zu geben in Verlegenheit ſeyn. Der Mann hingegen in einem weiten Kreiſe höchſt manigfaltiger Wirkſamkeit, vor dem Angeſicht aller Welt handelnd, zwahr auch wie das Kind, den einfachſten Takt oder Inſtinkt befolgend, muß von dem, was er thut oder unterläßt, nicht nur GOtt und ſich ſelbſt, muß auch der Welt, das iſt, jedem weiſen und redlichen Manne, und jedem, der als ein ſolcher angeſehen werden will, Rechenſchaft geben, und die Gründe vorlegen können, warum er ſo und nicht anderſt handelt; Allgemeine, leuchtende Gründe, die durch ihre Einfachheit, Klarheit, Würdigkeit von jedem geſunden Kopf und Herzen, von welchem ſie ausgeſprochen werden, ſo gleich und nach ieder Prüfung und jeglicher Anwendung als inalterabel anerkannt werden müſſen.

2.

Da mein Schickſal mir nun einmahl, GOtt weiß, ob mit oder ohne meinen Willen? eine gewiſſe Publizität zugedacht hat; So befinde ich mich in der abſoluten Nothwendigkeit, nicht nur ſo zu handeln, wie mein ſittliches Gefühl es verlangt, ſondern auch meine Art zu handeln unter gewiſſe Jedermann vorlegbare leicht prüfbare Grundſätze zuſammen zu faſſen, um dadurch einerſeits mich ſelbſt gegen alle Wankelmüthigkeit, gegen alle ſtarke Eindrücke, denen mich meine zärtere Organiſation ſo leicht bloßſtellet, ſo viel als möglich, ſicher zu ſtellen; Theils um alle, die mich beurtheilen wollen, in den Stand zu ſetzen, gewiſſe Befremdlichkeiten, Unerklärbarkeiten, in meinem

Betragen, dieſen und jenen ſcheinbaren Widerſpruch, theils zu prüfen, theils zu erklären.

3.

Es gehört alſo mit zu dieſer Herzens-Erleichterung, einige dieſer Grundſätze, dieſer Reſultate meines ſittlichen Gefühls, meiner Erfahrungen und Reflexionen darzulegen. Man wird mir eine unbeſchreibliche Gefälligkeit thun, wenn man mir die Falſchheit, Schiefheit, Unzuverläſſigkeit, oder Unanwendbarkeit derſelben wird darthun können; Und, wenn man das nicht kann, die Billigkeit haben, mir die Anwendung derſelben auf einzele Fälle nicht weiter übel zu nehmen.

4.

Einer meiner erſten und tiefſten Grundſätze iſt: Vor allen Dingen ein gewiſſes Quantum ganz reiner, demonſtrabler Wahrheit zu ſammlen, von deren unveränderlicher Gültigkeit ich gerade ſo, ſo, wie von meinem eigenen Daſeyn überzeuget bin, von deren unveränderlichen Gültigkeit ich jeden anderen Menſchen ſo wie von ſeinem eigenen Daſeyn überzeugen zu können, ſicher ſeyn kann.

5.

So gewiß ich dieſe Wahrheiten als Wahrheiten intuitif erkenne, eben ſo gewiß weiß ich auch: **Keiner Wahrheit kann eine Wahrheit widerſprechen.** Aus dieſem ergiebt ſich alſo ganz natürlich der Satz: **Alles, was mit der poſitifen und intuitifen klaren Wahrheit nicht beſtehen kann, muß unwahr ſeyn,** oder: **Es giebt keine unwahre Wahrheit, oder keine wahre Unwahrheit.** Dieſer unendlich einfache Satz bewahret mich vor tauſend marternden Grübeleyen; Macht mich gegen alle Pfeile unbeantwortlicher Sophiſtereyen unverwundbar; Er ſetzet mich aus der peinlichen Verlegenheit, welche ſo viele Köpfe und Herzen zu Grunde richtet, heraus, den eben ſo vergeblichen als unendlichen Streit mit unzähligen negatifen Begriffen, welche auf bloſſen Vielleichts oder auf äuſſerſt ſeltenen ſo genannten Ausnahmen beruhen, anzuheben oder zu terminieren.

6.

Wie mit der Wahrheit, ſo mit dem Recht. Wider Wahrheit gibts keine Wahrheit, und wider Recht kein Recht. Recht iſt nichts anders als Wahrheit in Abſicht auf das Mein und Dein. So wie es nur Einen Mittelpunkt im Zirkel giebt, und der Abweichungen von dieſem Mittelpunkt unendlich viele ſind, ſo gibts für jedes Individuum in ſeinen individüellen Umſtänden nur Ein Recht, und Alles andere, was von dieſem Einen Recht abweichet, iſt ſo gewiß Unrecht, oder weniger Recht, ſo gewiß jeder Punkt auſſer dem Mittelpunkt nicht Mittelpunkt iſt, und es in dem gegebenen Zirkel niemahls werden kann —

Bin ich aber vollkommen gewiß, daß Etwas vollkommen recht iſt, ſo bin ich nicht minder vollkommen gewiß, daß Alles, was davon abweichet, Unrecht iſt, wenigſtens nicht ſo vollkommen Recht für mich ſeyn kann, als das, was für mich demonſtrabel vollkommen recht iſt. Dieſer durchaus einfältige Satz iſt von einer ſolchen Allgemeinheit, Klarheit, Brauchbarkeit; Er ſchneidet auf einmahl ſo viel ſchlechterdings unauflösbare Knoten entzwey; Setzet den Menſchen mit einmahl aus ſo vielen Labyrinthen heraus; Erſpahret ihm unglaublich vielen Aufwand ſeiner Kräfte, die man ſonſt an tauſend Vielleichts, Abers, Präterpropters zu verſchwenden pflegt; Daß ich dem Menſchen nicht genug Glück wünſchen kann, der dieſe Lichtvolle, nie erſchöpfbare Wahrheit zu einem Fundamentalgrundſatz aller Grundſätze macht, und ſie ſtatt aller andern — gleichſam in Saft und Blut verwandelt hat.

7.

Wenn, zum Beyſpiele, kein ſublimerer Grundſatz gedacht werden kann, als der, den das Evangelium auf dieſe doppelte Weiſe ausdrücket: Alles, was Ihr wollet, daß Euch Andere thun, das thut Ihr Ihnen; Und: Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt; Wenn dieſer Grundſatz mir als der vollkommenſte Grundſatz der Menſchheit einleuchtet; Wenn es mir vollkommen gewiß iſt, gewiß wie mein eigenes Daſeyn, daß jeder geſunde Menſch denjenigen für den ſittlichvollkommenſten Menſchen halten muß, der dieſem Grundſatz durchaus treu bleibet, dieſem zu lieb ſich Alles verſagt, Alles duldet, Alles thut; Wenn es mir vollkommen gewiß iſt: Daß die menſchliche Geſellſchaft die allervollkommenſte und die allerglükſeligſte wäre, wofern alle einzele Glieder derſelben einzig nach dieſem Grundſatze zu leben ſich beeifern würden; So iſt es mir nicht minder vollkommen gewiß: Daß Alles und jedes, was noch ſo ſchön wäre, und allenfalls unwiderleglicherweiſe wider dieſen mir und jedem Menſchen als vollkommen wahr einleuchtenden Grundſatz geſagt werden kann, nicht ſo wahr iſt, als er ſelbſt. Und Alles, was nicht ſo wahr iſt, als die Wahrheit ſelbſt, iſt nicht wahr, und Alles, was nicht ſo Recht iſt, als das vollkommenſte Recht, iſt nicht Recht; Und nichts kann den Anſpruch machen auf meine vollkommenſte Hochachtung, wie das, was ich als die vollkommenſte Wahrheit und als das vollkommenſte Recht mit der vollkommenſten Gewißheit erkenne. Wenn man alſo mir noch ſo viele Beyſpiele von guten, vortreflichen, groſſen Menſchen anführen könnte, die in einzelen Fällen von dieſem Grundſatz abzuweichen ſich erlaubten, ohne deswegen aufzuhören, gute, vortrefliche, groſſe Männer zu ſeyn; Wenn man mir durch tauſend Vielleichts oder Abers die Unbedeutſamkeit der Abweichung von dieſer Regel zeigen könnte, und ich auf dieſes Alles allenfalls auch nichts beſonders Treffendes oder Widerlegendes zu antworten wüßte, ſo würde ich mir ſelber und ſo gar den, der mich von dem vollkommenſten Grundſatz abführen wollte, nur dann, und dann gewiß am reſpektabelſten ſeyn, wenn ich mit meinem lichtvollen Satze dem Streit Gränzen ſetzen würde: **Wider Wahrheit giebt's keine Wahrheit, wider vollkommenes Recht kein vollkommenes Recht**; Wenn zugegeben werden muß, daß mein Grundſatz der vollkommenſte ſey, ſo iſt eben damit auch ſchlechterdings zugegeben, daß Alles andere, wie es immer heiſſen mag, minder vollkommen, und Alles was nicht gerade ſo wahr iſt, wie die reinſte Wahrheit ſelbſt, in Vergleichung mit der reinſten Wahrheit nicht ganz reine Wahrheit genennet werden kann.

8.

Nun gibt es ſehr oft Fälle, ich köznte ſagen, täglich, wo wir durch eigene Vernunftskraft nicht ſo leichtlich entſcheiden können, welcher der dringendſte iſt? Welcher auf den eben angeführten Grundſatz

ſatz das erſte Recht, richtiger geſagt, welcher bey vollkommen gleichſcheinendem Rechte den Rang oder Vortritt vor dem anderen hat?.. In ſolchen Fällen, wo die Vernunft oder natürliche Klugheit ſchlechterdings nicht entſcheidet, wo das ſittliche Gefühl für beyde gleich, für keinen mehr oder weniger ſpricht, wo auch ſonſt von auſſen her kein Uebergewichtgebender, determinierender Umſtand zum Vorſchein kommen will, und wo zugleich kein Aufſchub ſtatt hat;.. In allen ſolchen Fällen, und ich bitte, mich nicht mißzuverſtehen, mich ja nicht falſch zu zitieren, nur in ſolchen Fällen iſt es ein Grundſatz, bey welchem ich mich äuſſerſt wohl befinde, das Loos zu werfen, und der Entſcheidung des Looſes wie der Entſcheidung Gottes mit kindlicher Einfalt und feſtem Muthe zu gehorchen. Ich will den Fall ſetzen: Zwey elend Kranke ſind zu beſuchen, die mir beyde zu gleicher Zeit als äuſſerſt gefährlich angekündiget werden. In dem Momente, in welchem ich mich befinde, der mir zu langen Ueberlegungen keinen Raum läßt, wo ganz und gar kein Uebergewicht von Gründen, die ſich mir darſtellen, mich früher oder ſpäter zu dem einen oder dem anderen hinlenket, in dem Momente, da ich mich ſogleich anziehe, mit völlig gutem Willen zu beyden und mit völliger Unbeſtimmtheit, zu welchem von beyden zuerſt zu gehen, pflege ich auf eine Karte die Namen der Kranken auf beyde Seiten zu ſchreiben, die Karte hinzuwerfen, und ſodann denjenigen Kranken zuerſt zu beſuchen, deſſen Namen aufwärts zu liegen kommt. So mit zweyen Texten, die ſich mir darbieten, und die bey aller Reflexion, welcher von beyden für die beſtimmte Stunde der ſchicklichſte und nützlichſte ſey, mich vollkommen unentſchloſſen laſſen; So mit zwey, drey, vier, an einem Poſttag eingehenden Briefen, von denen jeder mit Gründen, die ſehr dringend ſind, und deren Wehrt und Gewicht ich hinlänglich gegen einander abzuwägen, theils aus Mangel der Zeit, theils aus Mangel höherer Geiſteskräfte auſſer Stande bin, ſchleunige Antwort verlanget. Ich glaube

glaube vielen Menſchen von groſſer Wirkſamkeit, manigfaltigen Geſchäfften, und wankender Entſchloſſenheit keinen unwichtigen Dienſt zu thun, indem ich ihnen einen Grundſatz bekannt mache, deſſen einfältige Befolgung mich ſo ſehr beruhiget und beglücket, und der durch die Art, wie er durch die göttliche Fürſehung, oder, welches eins iſt, durch die guten Erfolge ſich ſo ſehr legitimirt — äuſſerſt begünſtiget zu werden ſcheinet.

9.

Das, was ich eben geſagt, führt mich zur Darlegung eines andern noch viel allgemeinern Grundſatzes, des Grundſatzes von der gänzlichen Willenloſigkeit in allen und jeden Fällen, wo Pflicht und Tugend keinen eigenen thätigen, poſitifen Willen von uns verlangen; Des Grundſatzes von der gänzlichen Ergebenheit in den Willen der geglaubten allwaltenden, allbeſtimmenden göttlichen Fürſehung. Ich werde mich glücklich ſchätzen, und den Tag, da ich dieſes ſchreibe, es iſt

der

der achte Merz 1784, für einen vorzüglich geſeegneten Tag meines Lebens halten, wenn ich dieſen Grundſatz ſo vortragen kann, daß er ganz verſtanden und auf keine Art und Weiſe misverſtanden wird; So rechtfertigen kann, daß jeder, der dies liest, erkennen und empfinden muß: Der Grundſatz iſt groß und macht groß, ſcheinet unendlich einzuſchränken, und macht unbeſchreiblich frey.

10.

Wer einen GOtt glaubt, glaubt einen Urheber und Beſtimmer des Univerſums. Wer keinen freyen und lebendigen Urheber und Beſtimmer des Univerſums glaubt, der glaubt keinen GOtt; Wer einen GOtt glaubt, glaubt eine Erſte Urſach aller zweyten, dritten und vierten Urſachen und Wirkungen. Er reſpektirt allſo das ganze Univerſum mit allen ſeinen zweyten und folgenden Urſachen und Wirkungen, zuſammen genommen, als einen Repräſentanten der Gottheit, als einen Ausdruck Ihrer Gedanken und Ihrer Willensmeynung, als

ein

ein Orakel, dem er ſich in jedem Falle mit der kindlichſten, einfältigſten, willenloſeſten Ehrfurcht unterwirft, wo kein höheres, unmittelbareres Orakel, kein Spezialbefehl, wenn ich ſo ſagen darf, von dem Fürſten der Natur etwas anderes thun heiſt. Nun ſind alle Spezialpflichten meines von eben dieſer Fürſehung mir beſtimmten Amtes und Berufs, alle in meiner und aller Menſchen Naturen liegenden, bey jedem Falle, wo gegen Andere gehandelt werden ſoll, leicht erregte, oder erregbare ſittliche Gefühle ſolche Spezialbefehle, denen ich eher als allen anderen gehorchen muß; Kommen dringende Nothfälle von vorübergehender Art, wie, zum Beyſpiele — Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen, feindliche Ueberfälle, und Gefahren über meine Hausgenoſſen oder Nachbaren, denen ich entgegen zu arbeiten mich vermögend fühle, ſo gehorche ich dieſen, wie ich dem ſpezielſten und lezten Rufe meiner rechtmäſſigen Obrigkeit gehorchen würde. So bald der Ruf an mich gelangt, ſtehet mein eigener bisheriger Wille ſtill, und an ſeine Stelle tritt mit der Schnelle des Blizes der feſte Wille, dem lezten poſitifſten, beſtimmteſten Willen und Rufe der Obrigkeit zu gehorchen, welche ich als meine rechtmåſſige anerkenne. Ich anerkenne Sie nicht als meine rechtmåſſige Obrigkeit, oder ich finde ihren Willen einem höheren Willen, unter welchem auch Sie ſtehet, widerſprechend, oder, ich bin ein Rebell, wenn der eigene Wille, welcher dem Spezialberuf unmittelbar vorhergieng, auf dieſen Spezialruf nicht plözlich ſtill ſtehet. Wie die Verehrung der Spezialbefehle eines Fürſten: So die Verehrung des Fürſten ſelbſt. Wie die Verehrung des Spezialwillens der Fürſehung, ſo die Verehrung der Fürſehung. Unſer groſſes unübertrefliches und unerreichbares Vorbild åuſſerte durch Alles, was wir von Ihm wiſſen, dieſe kindlichwillenloſe Verehrung gegen alle und jede Winke der göttlichen Fürſehung, die Er, — verſtändlicher und menſchlicher, Vater nannte. Wer zu Ihm kam, ward Ihm vom Vater geſandt — und als Geſchenk und Spezialempfehlung vom Vater empfangen.

empfangen. Er hatte keinen Willen, als den des Vaters, oder der Fürſehung — Seine unumſchränkteſte Willensfreyheit ſtand ſtill in demſelben Momente, wo Ihm ein Spezialbefehl vom Vater, ein Hülfsbedürftiger glaubend entgegen trat. Dieſe Art von Exiſtenz iſt die ſublimſte Exiſtenz des Glaubens und der Liebe, der Religion und Tugend zugleich. Ich mögte ſagen: Ein Herz, das dieſem Grundſatze folgt, vereinigt in Sich Himmel und Erde; GOtt und Menſchen kommen in ihm zuſammen. Frey, wie ich will, handl' ich in jedem Momente, wo keines GOttes und keines Menſchen Willen mir im Wege ſteht: Thue das Beſte, was ich thun kann, und thue es mit froher Harmloſigkeit — So bald der Wille eines andern anklopft, ſteh' ich auf und frage: Was man will? Steht dieß keiner Pflicht, keinem determinirtern Willen entgegen — Steht's in meinem Vermögen — ſo thu' ich's, wie wenn GOtt im Himmel ſelbſt es mich thun hieſſe, und mit der Sorgenfreyſten Einfalt. . . So bald aber etwas poſitif Böſes, etwas Unrechtes gewollt werden ſollte, ſo ſetz' ich mich mit aller Kraft meines Willens ſo mächtig entgegen, als ich kann, und laſſe mich durch keine andre als unüberwindliche phyſiſche Gewaltskräfte nöthigen — Aber der Wille ſelbſt könnte ſo gar in dieſem ſeltneren Falle nicht genöthiget werden. Auch in Ketten bleibt der Wille des Menſchen immer innerlich frey. . . Wie vielmehr in freyer Unterwerfung unter alle nicht böſe Willen der Menſchen? Wann iſt er freyer als dann? Wann wirkſamer, als wann er am duldſamſten iſt? Wann herrſchender, als wann er am ſchnellſten gehorcht?

11.

Dieſer tiefe ſich ſchnell hingebende Reſpekt unter Alles, als Göttlich erkannte, macht uns immer zu den freyſten, zu den duldſamſten, zu den thätigſten Weſen. Dieſer einfache und ſo ſehr elaſtiſche Reſſort erhebt uns ſo oft über alle kleinlichen Beſorgniſſe und vielſeitige Herumſchauungen — und führet uns zu einem andern Grundſatze, deſſen Befolgung allein einen Menſchen

zu

zu dem reſpecktabelſten, wohlthätigſten, liebenswürdigſten, ich mögte faſt ſagen, zu einem übermenſchlichen Weſen macht —

Zu dem Grundſatze:

12.

Nie, ohne poſitife Pflicht, phyſiſch und gewaltſam, Herrſchend und Autoritätiſch, auf den freyen Willen irgend eines Menſchen, wider ſeinen Willen, zu wirken. Wodurch iſt der Menſch Menſch? Wodurch das Groſſe mit allen ſeinen unzähligen Schwachheiten und Gebrechen, dennoch ſo verehrenswürdige, ſo GOttähnliche, ſo königliche Geſchöpfe? — Durch die innere Willensfreyheit; Durch die Kraft, ſich ſelbſt zu beſtimmen — Durch das Vermögen, ſelbſt undividüell zu denken, zu empfinden, zu wollen, zu dulden, zu miſſen, zu wirken, zu genieſſen, zu beſitzen — Durch die freye Wendung ſeines Sinnes, zu wählen, oder zu verwerfen. Der handelt wider das unverlehbare Recht eines

Menſchen, der bloß aus eigenſüchtigen Abſichten dieſes Recht eines Andern einzuſchränken ſucht. Der mächtigſte, höchſte, weiſeſte Menſch hat kein höheres Recht über andere, als das, welches dieſe ihm ſelbſt, um ihrer ſelbſt, ihres eigenen Vortheils, oder um des allgemeinen Beſten willen, das ſich mithin wieder unter die mehrere Individua vertheilt, eingeräumt haben. Selbſt die natürlichſten Könige und Königinnen, Väter und Mütter, haben meines Bedünkens, nur ſo lang, als das Kind das Beſte zu wählen auſſer Stand iſt, ein Freyheiteinſchränkendes Recht über ihre Kinder. So bald dieſe als Weſen erkannt werden können, die ſich ſelbſt zu beſtimmen, Fähigkeit haben, hat alle älterliche Autorität — oder politiſche, phyſiſchbeſtimmende Macht ein Ende. So bald das Kind ſelbſt ſtehen und gehen kann, bedarf es keiner haltenden Hand, keines tragenden Arms mehr — und es würde von jedermann als die unerträglichſte Gewaltthätigkeit und Tyranney angeſehen werden müſſen, wenn ſich ein Vater

oder

oder eine Mutter je das Recht herausnehmen wollte, das Kind nie allein ſtehen oder gehen zu laſſen, ſondern immer zu führen und zu tragen. Wie mit der Freyheit der Kinder zu gehen und zu ſtehen — wenn ſie ohne Gefahr ſtehen und gehen können; So mit ihrer Freyheit zu urtheilen, zu wählen, zu handeln, wenn ſie urtheilen, wählen und handeln können. So wenigſtens kömmt mir die Sache, bey den reifſten und wiederhohlteſten Ueberlegungen vor. Nach dieſen Ueberzeugungen handl' ich und werd' ich handeln, ſo lang ich Menſchenverſtand und ein Menſchenherz behalten werde. Nie würd' ich, zum Beyſpiel, einen Sohn, eine Tochter, durch väterliche Autorität, durch die vorgeſchüzte Gewalt des väterlichen Anſehens zu einer Berufsart, zu einer ehelichen Verbindung, oder zu irgend etwas, das die Sache des Kindes iſt, beſtimmen — In der reinen und einfachen Perſon des erſten Freundes von ihnen würd' ich rathen, warnen, bitten — Aber. nie etwas beyfügen, was nur den Schein eines phyſiſchen Gewichtes, einer determinierenden Drohung oder

Ver-

Verheißung haben könnte. Meine Kinder ſind gerade ſo freye Weſen, als ich es bin. Sie haben vollkommen dieſelben Rechte der Menſchheit, die ich habe. Dieſe Rechte, die ich ihnen nicht gegeben habe, kann ich ihnen mit keinem Rechte nehmen, und wenn ich ſie ihnen gegeben hätte, wie das Leben — ſo dürft' ich ſie auch dann ihnen ſo wenig wieder nehmen, als ich ihnen das Leben, das ſie mir zu danken haben, wieder nehmen darf. Wie die Entwicklung ihrer Vernunft und ihres ſittlichen Gefühles fortſchreitet — So geht meine Autorität zurück. Wie ſie zunehmen, muß ich abnehmen. Wie ſie frey und ſicher gehen können für ſich ſelbſt, ſo nimmt meine Verbindlichkeit ab, ihr Führer oder ihr Stab zu ſeyn — Deſto weniger darf ich mich ihnen, als Führer, oder Stab aufdringen. Verlangen ſie's aus innigſt freyem Willen, daß ich es ſey — ſo will ich es ſeyn, aber keinen Moment länger und um keinen Grad mehr, als ſie es ſelber verlangen. Ich hab' einen einzigen Sohn, die Hoffnung meines Herzens, die Freude meiner Freuden, und mein

Troſt

Troſt in Stunden der Dunkelheit und Belaſtung — Iſt etwa 16. Jahr alt, da ich dieß ſchreibe — Ihm geb' ich vor aller Welt, was ich ihm beſonders gab — eben die völlige, undeterminirte Freyheit, ſich eine Gattin zu wählen, wie Er will, ſo wie ich Ihm völlige, auf keine Weiſe beſchränkte Freyheit gab, ſich einen Beruf zu erwählen, welchen Er wollte, und kein Gran autoritätiſcher oder beredender Determination zulegte. Will Er meines Rathes pflegen, als ſeines erſten Freundes, ſo werd' ich ihn wie einem erſten Freunde, der nicht mein Sohn wäre, rathen — die Sache von allen Seiten zeigen, aber die Wahl und die Entſcheidung Ihm völlig ſo überlaſſen, als ob kein väterliches und ſöhnliches Verhältniß unter uns ſtatt hätte. Handelt der ewig-allmächtige Vater, der Schöpfer aller Welten ſo mit uns Erdekindern — Reſpektirt Er ſelber in jedem Individuum von uns, den freyen Willen ſo — daß Er zur Lenkung und Beſtimmung deſſelben keine Zwangmittel anwenden will — Was will uns geziemen? Sind wir freyer, mächtiger, ſouveräner, als Er? Sind Menſchen unſers Geblütes, Mitgenoſſen derſelben Erde und derſelben Luft — uns mehr unterworfen, als Jhm? Dürfen wir uns ein Recht über ſie anmaßen, das Er ſelbſt ſich nicht über uns anmaßen will?

13.

Wie ich von Etwas in der Welt überzeugt ſeyn kann, bin ich davon überzeugt — Daß die menſchliche Geſellſchaft unbeſchreiblich viel vollkommener und glückſeeliger wäre, wenn dieſer Grundſatz des Allmächtigen, wenn ich ſo ſagen darf, Grundſatz aller Fürſten und aller Unterhanen, aller Väter und aller Söhne, aller Lehrer und aller Lehrlinge, aller Herrſchaften und aller Dienſtboten würde.

14.

Wie ich von Etwas in der Welt überzeugt ſeyn kann, bin ich davon überzeugt: Daß ich einiges Verdienſt um die menſchliche Glückſeligkeit habe, wenn ich durch Lehre und Leben, durch Reden

und

und Schreiben, Thun und Laſſen dieſen Grundſatz allgemeiner und reſpektabler zu machen ſuche.

15.

Wo Pflicht, Amt, Beruf, höhere Gewalt mich den Willen eines Andern beſtimmen heiſſen — Oder, wo der freye Wille eines Andern ſich mir, aus eigenem Entſchluß, und um ſeiner ſelbſt willen, ſo weit unterworfen hat, daß ich ihn zu meinen Dienſten brauchen darf, wie meine rechte Hand, da werd' ich mit möglichſtem Reſpekt für die königliche Würde der Menſchheit in jedem einzelen Individuum — mich meines freyen Willens bedienen, aber auch keinen Schritt drüber hinaus gehn. Ich halte dieſe Mäſſigung, Anſichhaltung, Selbſtbeherrſchung, oder wie Ihr's nennen wollt, für das ſüblimſte Privilegium der innerlichfreyen Menſchheit — Kein Wille iſt gröſſer, mächtiger, freyer, wollender, königlicher, als der, ſo ſich ſelber beherrſcht, und durch keinen Gedanken von Eroberungsſucht, Beherrſchung anderer, Eingriff in des andern Rechte, befleckt oder beſchränkt wird. Ich kenne kein Wort, das ſittlicher, philoſophiſcher, religioſer, mithin erhabner ſey, als das unſers HErrn, der zugleich ſelbſt das unbefleckteſte Vorbild von der Ausübung deſſelben war — Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden. Wer unter Euch (in jedem Sinne) der Größte ſeyn will, der werde Aller Diener... Wer ſein Leben, mögt' ich ſagen, auf ſolche Weiſe verliert, der findet es — und findet es zehnfacher. Der Erhabenſte aller Menſchen machte Sich zum Knechte der Niedrigſten, und eben dadurch hatte Er ſich würdig gemacht zum freyeſten Oberherrn von Allen. Alle mußten erkennen, daß ihr Schikſal und ihr freyer Willen unter keiner beſſern, für ſie ſelbſt wohlthätigern, Direktion ſtehen könne, als unter der Seinigen; Unter der Direktion des Allerfreyſten und Allerwillenloſeſten, der innerlich freyer war, als alle Freye, und ſich dennoch jedermann zum Knechte machte.

16.

Dieſe unbegränzte Hochachtung für die Willensfreyheit aller und jeder, nicht raſender, oder laſterhaftgewaltthätiger Menſchen, dieſe Hingebung und Aufopferung ſogar meines eignen freyen Willens unter den ihrigen, wofern keine Pflichten es verbieten, führt mich auch beſonders zu einem mir äuſſerſt wohlmachenden Grundſatze der Toleranz in Anſehung aller Religionen, Lehren und Glaubensmeynungen Anderer — Nie keines freyen Menſchen Freyheit in Anſehung ſeines Glaubens und ſeiner Lehren im mindeſten phyſiſch, politiſch, gewaltthätig einzuſchränken — auch dann, wenn er ganz anders denkt, als ich — auch dann, wenn ich mich verbunden achte, ihn zu widerlegen, oder ſeine Meynung zu beſtreiten. In dem einzigen Fall wenn wir beyde Mitglieder Einer Geſellſchaft wären, welche unter ſich klar verabredet hätte, die Bekanntmachung gewiſſer

Lehren ſchlechterdings an keinem Mitgliede zu dulden, würd' ich als Mitglied, gegen ihn als Mitglied proteſtiren. Dieſer Grundſatz ſcheint mir, einer genauen Entwickelung und Zergliederung bedürftig und würdig zu ſeyn.

17.

Wie jeder Menſch für ſich völlig frey iſt, zu handeln, wie er will, wenn er allein iſt, ſo ſcheint er mir völlig frey zu ſeyn, für ſich ſelbſt zu denken, wie er will. Tritt er aber in geſellſchaftliche Verbindung, ſo erwartet er von dieſer Verbindung gewiſſe Vortheile — welche er mit Preisgebung eines Theils ſeiner natürlichen Freyheiten, mit freyem Willen, ſich erkauft. Es war ſeine Freyheit, einen Theil ſeiner Freyheit zu verkaufen. Er befindet ſich alſo in dem Falle der Uebereinkunft. Er unterwarf ſich mit freyem Sinne gewiſſen Bedingungen, deren Angenehmes und Unangenehmes er vorher prüfen und gegen einander

ab-

abwägen konnte — Hat er dann einmahl Handgegeben und ſich zu gewiſſen, billigen oder unbilligen Dingen freywillig verpflichtet, ſo iſt er, meines Bedünkens, ein ſchwacher oder unredlicher Mann, oder beydes zugleich, wenn er hintennach ſich über die Bedingungen beſchwehrt, die er vorher geprüft hat, oder ohne Prüfung nicht hätte annehmen ſollen — Wenn er die Vortheile von ſeiner Verbindung mit der gegebnen Geſellſchaft fein frey genießt, und die damit verbundnen Laſten und Beſchwehrden nicht tragen will, und ſich über Intoleranz beſchwehrt, wenn die Geſellſchaft ihn, mit Drohung der Verſtoſſung von Ihr, an ſeine Pflicht, das iſt, an die Erduldung der mit gewiſſen Vortheilen verbundenen Beſchwehrden, an gewiſſe Agenda und Präſtanda erſt erinnert, und dann, im Fall er nicht Gehöhr geben will, aus ihrer Mitte verbannt, das iſt, von der Theilnahme an den Vortheilen der Geſellſchaft ausſchließt.

18.

Ich ſehe gar nichts ungerechtes darinn, vielmehr erklär' ich es für poſitifes Recht, wenn ein Magiſtrat einen Lehrer beruft, ihm vorlegt, was er lehren ſoll. oder vielmehr, worwider er nicht lehren ſoll — und ihn nur inſofern, als einen öffentlichen rechtmäſſigen Lehrer erkennt, und ihm durch ſein Lehren ſein Brod zu gewinnen, geſtattet — ſo fern er dieſen vorher vorgelegten und prüfbaren Vorſchriften gehorcht, oder denſelben nicht entgegen handelt, und ihn hergegen als einen Nichthalter ſeines Verſprechens, ein nicht taugliches Glied ihrer Staats- und Kirchengeſellſchaft erklärt, mithin einen andern an ſeine Stelle ſetzt, der dem Vertrage genug thut — wenn er ganz klar gegen die Uebereinkunft handelt. Das Geſchrey über Intoleranz mögte, nach dem Geiſte unſers Freyheitſchnaubenden und ſogern Jochloſen Zeitalters noch ſo jämmerlich ſeyn — Es wäre, meines Ermeſſens, höchſt ungerecht. . . So ungerecht, als das Geſchrey eines jeden Andern wäre, der einen Akkord bricht, nur die Vortheile des Akkords genieſſen und die Laſt deſſelben nicht tragen will, und dafür beſchämt, und zur Erfüllung ſeiner Pflicht angehalten, oder als ein Unredlicher behandelt wird. Wo Ordnung ſtatt haben ſoll, da kann Unordnung nicht geduldet werden. Wer will, daß Unordnung geduldet werde, dem kann es mit dem Wollen der Ordnung nicht ernſt ſeyn. Man zerſtöhrt alle Ordnung, alle geſellſchaftliche Verträge, entheiligt Alles, was Menſchen, die einer Verabredung fähig ſind, heilig ſeyn ſoll, wenn man die Nichtduldung oder Beſtrafung desjenigen Menſchen, der anerkannte gute Ordnungen nicht dulden will, gewaltthätige und unrechtmäſſige Intoleranz nennt. So kann jeder Betrüger, jeder Dieb, jeder Rebell die an ihm ſich übenden Rechte der gerechteſten Strafgerechtigkeit — Intoleranz nennen — Das wäre gerade ſo abgeſchmackt, wie wenn der Kläger oder der Verklagte den Richter deswegen der Partheylichkeit beſchuldigen würde, weil er durch die gewiſſenhafteſte Unpartheylichkeit nothwendiger Weiſe beſtimmt werden muß, es mit der Parthey des Rechtes und der Unſchuld zu halten.

19.

Wenn ich alſo Fürſt, Obrigkeit, Tribunal wäre, wenn mir ein poſitives Richteramt aufgetragen, und ich Kraft deſſelben zur Aufrechthaltung gewiſſer Ordnungen, die von Allen als rechtmäſſig anerkannt würden, geſetzt wäre, ſo würd' ich als ſolcher durchaus keinen Prediger dulden, der gegen die ausdrücklichen von ihm anerkannten Staatsgeſetze predigen würde. Wenn ich Zenſor wäre, ich würde kein Buch durchgeben laſſen, das nach den Geſetzen, denen ich ſo gut unterworfen wäre, wie der Schreiber des Buches — verboten werden müßte. Entweder wären dieſe Ordnungen, dieſe Geſetze ungerecht — Sodann würd' ich mein möglichſtes thun, alles Ungerechte davon zu entfernen, und enn das nicht anginge, und ſie als ſchlechterdings unveränderlich angeſehen ſeyn wollten, ann würd ich mich meines Richteramtes bedanen — meine Stelle niederlegen und ſagen: „Ich kann nicht öffentlich aufrechthalten, was ich bey mir ſelbſt Zerſtöhrungswürdig finde —"

ber wenn ich dieſe Ordnungen gut, und der Ruhe der Geſellſchaft zuträglich fände — mithin mein Richteramt, Kraft meiner Vernunft und meines Gewiſſens, behalten könnte und müßte — ſo müßt' ich den, der dawider handelt, aller ſeiner hier gar nicht mehr in Betrachtung kommen können-den — natürlichen Menſchenfreyheit ungeachtet und unbeſchadet — von der Geſellſchaft ſo lange entfernt zu halten ſuchen, als er den anerkannten notoriſchen Ordnungen der Geſellſchaft nicht entſprechen will, oder kann — was auch immer unſer Grundſätzeverachtendes tumultuariſch Freyheitrufendes Zeitalter darüber ſagen, und wie ſehr es immer ein Geheul über Intoleranz anheben mögte —

10.

Aber ganz anders verhält es ſich in meinem Falle. Ich bin nicht Richter, habe keinen poſitifen Auftrag von der Geſellſchaft, in welcher ich lebe, den, ſo anders denkt und lehrt, als die Geſellſchaft denkt und gelehrt haben will, zu richten; Gegen ihn verhalt' ich mich alſo bloß wie ein freyer Menſch gegen einen freyen Menſchen. Nur philoſophiſch, logiſch, moraliſch, theologiſch kann ich gegen den wirken, der mir philoſophiſch, logiſch, moraliſch, theologiſch zu irren und irre zu führen ſcheint — Lehret er an keinem Orte, wo ich politiſchmitrichtendes, mitprüfendes, mitentſcheidendes Mitglied bin — ſo darf ich ihn ſelbſt, ſeine Perſon, ſein Schikſal mit keiner Fingerſpitze berühren. Ich habe mit ihm ſelber nicht das mindeſte, ich habe es bloß mit ſeiner Lehre, ſeiner Schrift, ſeiner bekanntgemachten Meynung zu thun. Auch ich eigentlich — habe nichts mit ihm zu thun; Nicht meine Perſon, als ſolche; Sondern meine

meine Vernunft, meine Logik, meine Philoſophie, meine Theologie, mit ſeiner Logik, ſeiner Vernunft, ſeiner Philoſophie oder Theologie. Meine Gründe dürfen den Seinigen ſo klar wie möglich entgegengeſetzt werden — Das iſt Menſchenrecht und Menſchenfreyheit — Und wer dieſe einſchränken, dieſe, Intoleranz heiſſen will, der iſt, meines Bedünkens, die Intoleranz ſelbſt — Aber der Mann ſoll den Mann nicht berühren; die Perſon ſoll die Perſon nicht drücken; Der Menſch ſoll den Menſchen nicht einſchränken.

21.

Ich kann, ohne intolerant zu ſeyn, einem Menſchen, der kein Recht auf mein Haus hat, oder die Pflichten nicht erfüllt, die ihm zum freyen Zutritt in mein Haus das Recht geben — mein Haus verbieten — Aber, ich kann nicht, ohne intolerant zu ſeyn, ihn auſſer mein Haus, mein Territorium verfolgen, und deswegen, weil er in meinem Hauſe kein Recht hat, ihm auſſer meinem

nem Hauſe einen Gemeinplaz und die freye Luft verbieten. Ueber die Gränze meines poſitifen Eigenthumsrechts hinaus hab' ich nicht das mindeſte phyſiſche und poſitife Recht auf ihn — Es iſt eine Violatio Territorii, wenn eine Obrigkeit, eine Geſellſchaft, ein Partikular — einen Menſchen, der nicht in einem poſitifen Akkord mit ihnen ſtehet, der nicht gewiſſe Vortheile von ihnen als ſolchen, ziehen will, im allermindeſten ängſtigt oder verfolgt — So wie es nicht minder eine Violatio Territorii iſt, wenn einer in der Geſellſchaft bleiben, und ihre Vortheile mitgenieſſen will, der mit den Rechten und Forderungen der Geſellſchaft ſein Spiel treibt.

22.

Laßt uns den unmöglichen Fall ſetzen, daß jemand von unſerer Synode ganz poſitif und gewiß lehren würde: „Chriſtus wäre nicht „auferſtanden — wäre nicht anbehtenswür„diger HErr der Menſchen — Es ſey Tohrheit,

„Ihn

„ Ihn als einen allmächtigen Helfer anzurufen — „ Er wiſſe nichts von uns, höhre und erhöhre „ uns nicht — Es ſey Schwärmerey, zu behten „ und Erhöhrung zu erwarten — " mithin ganz klar lehren, wovon ausgemacht wäre, daß kein Mitglied der Synode, als ſolches, das Recht hätte, es öffentlich zu lehren — So könnt' ich ſchlechterdings nicht zugeben, daß der, ſo das ganz klar lehren würde, weiter als ein Mitglied der Synode anerkannt würde; Oder, ich müßte mich ſelbſt von der Synode trennen — Ununterſucht, ob ein ſolcher Recht oder nicht recht habe? Ununterſucht, ob er ein zehenmahl weiſerer und ehrlicherer Mann ſey, als ich ſelbſt? — Das thut hier gar nichts zur Sache. Ich, Mitglied der Synode, kann den nicht als Mitglied erkennen, der ganz ſicher und ausgemacht das Gegentheil von dem lehren würde, was kein Mitglied der Synode, als ſolches, lehren darf. Auſſer dieſem poſitiven Verhältniſſe — könnte derſelbe Menſch mir vielleicht ein ſehr reſpektabler Menſch ſcheinen — und ich würde das größte Unrecht thun, wenn ich um einen Schritt weiter gienge, als ich, als Mitglied der Synode, ſchlechterdings verbunden bin. Ja, ich würde, als Menſch verbunden ſeyn, ihm ſein Leben ſo leicht wie möglich zu machen, und, wenn ich einen Ort wüßte, wo ſeine Meynung, ſein Glaube herrſchend wäre, Alles thun, ihm den Zutritt zu dieſer Geſellſchaft, die ihre Rechte ſo gut hat, als unſere Geſellſchaft die ihrige hat, zu erleichtern, und ihm zu einem freyen Spielraum ſeines freyen, von mir ganz unabhängigen Glaubens, zu verhelfen. So würd' ich mir z. E. durchaus kein Bedenken machen, einen redlichen ſogenannten **Sozinianer**, **Herrnhuter**, **Menoniten**, mit dem ich mich, als ſolchem, collegialiter nicht verbinden könnte, irgend einer mir bekannten Commun oder Brüderſchaft, mit deren er mehr harmoniert, beſtens zu empfehlen.

23.

Es iſt bey mir ausgemachte Sache — Ich habe

nicht

nicht zu richten, wo ich nicht Richter bin. Auſſer conventionellen Verhältniſſen, iſt jeder frey — ich mögte, wenn es nicht mißverſtanden würde, ſagen — frey wie GOtt ſelbſt. Jeder iſt ein unantaſtbares Heiligthum — ein inviolabler Geſandter der Vernunft und Repräſentant der höchſten Willensfreyheit. Zu Mir Menſchen, Johann Caſpar Lavater, alſo hat jeder — Menſch freyen ungehinderten, höchſttolerirten Zutritt — Ich darf keinen, auch nur mit einer Miene perſönlich drücken, um deßwillen, weil er nicht gleich mit mir denkt, wofern er nicht ganz entſcheidende Proben von boshafter Verkehrtheit und Gewaltthätigkeit giebt. Vom unthätigſten Quietiſten an bis zum werkheiligſten Pietiſten — Vom Bilderhaſſenden Myſtiker an bis zum ſinnlichſtliebenden Herrnhuter — Vom Sozinianer und Deiſten — Bis zum dezidirteſten Atheiſten hat Alles freyen Zutritt zu mir — Was Menſchengeſtalt und Menſchencharakter hat — hat Anſpruch auf meine Menſchheit — Wer zu mir kömmt, den darf ich nicht hinausſtoſſen — Aus-

genommen

genommen, er kömmt in der Qualität eines chriſtlichen Bruders — und verwirſt ganz poſitif und klar die Lehre Chriſti — In dieſem Falle darf ich, als Chriſt, als Mitglied der Sozietät, die Chriſtum anerkennt, und Seine und Seiner Apoſtel Autorität als Orakel der GOttheit verehrt — als ſolcher, darf ich ihn, als ſolchen, nicht aufnehmen — Um des Worts willen — So jemand zu Euch kömmt (es iſt von Menſchen die Rede, die Chriſten ſeyn wollen) und bringt dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe, und grüſſet ihn auch nicht (nämlich mit dem chriſtlichen, brüderlichen Gruſſe) Kommt er nicht, als ſolcher — Kündigt er ſich auf keine Weiſe, als einen Chriſten an, als einen, der Chriſt heiſſen will, und dennoch läugnet: Daß JEſus der Meſſias und HErr ſey — So mag er ſeyn, was er will — Ich berühre ſeine Willensfreyheit, ſeine Glaubens- und Denkensfreyheit nicht.

24. Käme

24.

Käme jemand und wollte die Rechte eines leiblichen Bruders, eines leiblichen Sohnes in meinem Hauſe genieſſen, der ganz offenbar in keinem ſolchen Verhältniſſe mit mir ſtühnde — Wer als ein Unſinniger, oder ein Schalk könnte es Intoleranz heiſſen, wenn ich ſagte — „Geht „mir mit ſolchen Forderungen aus den Augen - Fort „aus dem Hauſe, in welches Ihr nicht gehört, „und auf welches Ihr Euch doch Anſpruch zu „machen erkühnet.“ Nicht der Menſch ſtößt den Menſchen heraus — Der Nichtvater, Nichtbruder ſtößt den Nichtbruder und Nichtſohn heraus, der Sohn oder Bruder ſeyn will — Käme er einige Momente nachher wieder, in der Perſon eines Menſchen ohne dieſe Prätenſionen, ſo müßt' ich ihn, wie jeden andern Menſchen annehmen und anhören.

25.

Ich weiß keinen Fall erlebt zu haben, und keinen zu erdenken, wo ich mich vermittelſt dieſer, durchaus leicht anwendbaren Unterſcheidung, nicht mit völliger Ruhe und Sicherheit, recht zuhandeln, heraus helfen konnte oder könnte. Das Evangelium, glaub' ich, fordert gewiß nichts unmögliches, und eben ſo wenig etwas unmenſchliches. Aber, es verwirrt nichts, und hebt Geſellſchafts-Rechte und Ordnung ſo wenig auf, als allgemeine Menſchenfreyheit. Chriſtus duldete Alles und Alle; Phariſäer und Sadduzäer; Herodes und Pilatus; Judas und ſeine Kreuziger; Hob keine ſtrafende und drückende Hand der Intoleranz wider ſie auf — Ließ unter dem freyen Himmel und wenn ſie wollten, ins Haus, Alle, Gute und Böſe, Gläubige und Ungläubige zu ſich kommen, — Was Menſch hieß, hatte Anſpruch auf ſeine Menſchlichkeit; Er zwang keinen auf keine phyſiſch-politiſche Weiſe zum Glauben an Ihn, oder zu irgend

einem

einem beſondern Glaubensbekenntniſſe — Er ließ Alle ſo frey, wie Er ſelbſt war; Als izt bey Phariſäern, dann bey Sadduzäern — Izt bey Zöllnern, dann bey vormals verrufenen Frauensperſonen — Er war toleranter, als die toleranteſten Chriſten und Nichtchriſten unſrer Zeiten. Keine Toleranz reicht der Seinigen an die Ferſe — Weiter kann in alle Ewigkeit die Toleranz nicht getrieben werden, als Todte erwecken können, und ſich kreuzigen laſſen. —

26.

Aber bey Allem dem — In ſeine Jüngerſchaft, ſeine Sozietät nahm Er keinen, nicht Einen aus allgemeiner Toleranz und Menſchenfreundlichkeit auf — der keinen Glauben an Ihn, der für das Uebermenſchliche und Göttliche in Ihm keinen Sinn hatte. Ausdrücklich ſagte Er den Glaubenloſen — Sie ſeyen keine würdige Abrahamskinder; Keine ächte Glieder der Iſraelitiſchen Kirche; Keine würdige Verehrer des Moſes, deſſen ſie ſich

rühmten —

rühmten — War das Intoleranz? Unmenſchlichkeit? Härte? Verfolgungsſucht? —

27.

Iſt's dann Verfolgungsſucht, Härte, Unmenſchlichkeit, wenn ich den, der die evangeliſche Geſchichte belächelt, die Thaten JEſu verwirft, ſeine Auferſtehung läugnet, den Glauben an ſeine Herrſchaft, Schwärmerey, die Erwartung ſeiner Wiederkunft, Wahn und Aberglauben nennt, nicht denſelben Namen gebe, wie dem, welchem das Alles heilige, ehrwürdige, unverletzliche Wahrheit iſt? Welche Sanftmuth, welche Liebe, welche Vernunft, welche Philoſophie, welche Religion kann mich nöthigen? Kann GOtt ſelbſt mich je verpflichten, zwey diametral entgegengeſetzte Dinge mit dem gleichen Namen zu nennen? Zu ſagen: Der iſt gläubig, welcher nicht für wahr hält, wie der, ſo für wahr hält? Der iſt Chriſt, der Chriſtum von Herzen läſtert, wie der, ſo Ihn von Herzen anbehtet? — Was auf Erden, und was

im

im Himmel, kann mich zu ſolchem, ob GOtt will, nicht Toleranzſeynſollenden, Unſinn verbinden? — Iſt's nicht genug, wenn ich den Andersdenkenden als einen freyen Menſchen reſpektiere? Nicht genug, wenn ich ſage: Er hat als Menſch das Recht, das Gegentheil von dem zu lehren, was ich lehre — Nicht genug, wenn ich ihn als ein Kind aus der allgemeinen Familie meines Vaters im Himmel liebe — Wenn ich ihm Gutes thue, ihn ſegne, für ihn behte — Ihm alle Freyheit laſſe, die ich ihm unbeſchadet poſitifer, mir gerechtſcheinende, von uns beyden anerkannter Verpflichtungen, laſſen kann — Ihm dieſe Freyheit ſogar zu erweitern ſuche? Soll ich ihn auch noch, um ja die Toleranz zu affektieren, womit die ſich am größten thun, die oft keinen Funken von gemeinmenſchlicher Toleranz ſehen laſſen — Soll ich ihn auch noch Gleichdenkend heiſſen? Soll ich aus chriſtlicher Liebe den auch noch einen Chriſten nennen, der das ganze Evangelium zu einem völligen Roman macht, und Chriſtum zu einem der feinſten und

dümmſten

dümmſten Betrüger? . . Logik, Vernunft, Philoſophie meines Zeitalters! Urtheile! Urtheile, Theologie und Chriſtenthum meines Zeitalters! —

28.

Denke jeder von Chriſtus, wie er will — gläubig oder ungläubig — Er hat das Recht und die Freyheit. Dieſelbe Freyheit, die ich habe, Ihn als das Göttlichſte, das je der Menſchheit zu Theil geworden, als das Non plus ultra Göttlicher Offenbarung an die Menſchheit anzubehten. Dieſelbe Freyheit ſag' ich, hat ein anderer, Ihn für das Gegentheil von dem zu halten — Nur muthe mir kein Menſch und kein GOtt zu — den, der das Gegentheil von Ihm ſagt, was ich von Ihm ſage, und wenn er es auch mit derſelben Ehrlichkeit und Ueberzeugung ſagte, einen Bruder in Chriſto zu nennen. Er kann vielleicht, bey ſeiner entgegengeſezten Ueberzeugung, ehrlicher ſeyn als ich — Chriſt kann ich ihn nicht nennen —

nennen — ſo wenig, als er das Recht hat, mich um deßwillen, weil ich GOtt in Chriſtus anbehte, Spinoſiſten zu nennen — So wenig, als der deklarierte Atheiſt das Recht haben kann, zu fordern, daß ich Ihn für einen frommen Deiſten erkläre?

19.

Laßt mich wiederhohlen, was kaum genug wiederhohlt werden kann, bis einmal die Sache von allen Seiten beleuchtet, und auſſer alle Möglichkeit, mißverſtanden zu werden, hinausgeſezt iſt — Als Menſch kann ich den Menſchen ſehr hoch halten, der nicht Bürger meiner Vaterſtadt iſt — Ich kann ſeine Weisheit bewundern, ſeine Tugend anſtaunen, ſeine Rechtſchaffenheit mir zum Vorbilde ſetzen — Ich kann ihn lieben, wie mein Leben; Aber keine Bewunderung ſeiner, keine Liebe zu ihm, keine Menſchenfreundlichkeit und Toleranz kann mich verpflichten, ihn, wenn er erklärter Unterthan eines ausländiſchen Fürſten,

und

und ein Verwerfer aller Republikaniſchen Regierungsform iſt — Für einen guten, republikaniſchen Zürcher zu halten. —

30.

„Das wird kein Menſch verlangen," werdet Ihr ſagen – „Es iſt Schwachmüthigkeit an dir, nur ſo was zu ſagen, nur die Möglichkeit eines ſolchen Unſinns zu glauben. So lange die Erde ſteht, hat die Vernunft ſich nie ſo weit vergeſſen können, ſo was zu verlangen, oder den für intolerant zu erklären — der ſolchem Menſchen ſolchen Namen verſagte" —

31.

So ſollte man denken, Liebe Leſer! Ihr habt Recht — Aber, wenn die Erde von untengeſetztem Datum an nur Ein Jahr geſtanden iſt — So iſt das geſchehen, was Ihr für ſo ungedenkbar hieltet — Und wenn ſie vom unten geſetzen Datum an noch ein Jahr ſtehet — So wird es wieder geſchehen, und ich will Euch, wenn Ihr wollt, Schriften, Bibliothecken und Katheder voraus nennen — wo es geſchehen wird, daß derjenige als ein intoleranter, blinder Eiferer ausgeziſcht werden wird — der ſagt: „Wer den Glauben an poſitive GOttesoffenbahrungen für entbehrlich und unphiloſophiſch hält, und die Auferſtehung unſers HErrn dahingeſtellt ſeyn läßt, kann zwahr ein guter, ehrlicher, allenfalls denkender und verſtändiger Mann ſeyn — Aber ein Chriſt, nach dem apoſtoliſchen Sinne, iſt er nicht —“

32.

Dieſer intolerante, blinde Eiferer bin Ich — Ich, der ich ſeit vielen Jahren mit allen möglichen Arten andersdenkender Menſchen, vielleicht wie wenige Menſchen, Chriſten und Geiſtliche auf dem Erdenrund, in mancherley freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtehe — Ich, der ich keine Seele nie zwingen wollte und nie zwingen will, zu denken, wie ich denke — Ich, der ich izt einen lutherſchen, izt einen katholiſchen, izt einen herrnhutiſchen, izt einen mennonitiſchen — izt einen myſtiſchen, dann einen fanatiſchen, izt einen deiſtiſchen — dann einen atheiſtiſchen Menſchen in mein Haus, und wenn ich ſie redlich, gutmüthig, ſchwach oder krank finde, allenfalls in meine Arme nehme — Ich, der ich mit Allen korreſpondire, Allen leutſeelig begegne, keinem was abſchlage, was ich ihm geben kann — Ich, der ich ſchon hundertmahl behauptet habe, und izt ſo öffentlich und ſo deutlich, als etwas behauptet werden kann, wieder behaupte — Ich habe unter allen möglichen Klaſſen verſchieden von mir denkender Menſchen ſolche gefunden, deren Redlichkeit, was ſag' ich? Redlichkeit, deren Zweifel, deren Unglauben ſogar — mir Achtung und Verehrung abgewann — Indem ich ſahe, daß ſie in ihrer Lage nicht anders konnten, daß ihr Geſichtspunkt zu tief oder zu verſchoben war, um das zu ſehen, was ich für gewiſſe Wahrheit hielt — Ich, der ich voraus gewiß weiß, daß hundert Schwachmüthige von denen, die ſich meine Ver-

ehrer

ehrer nennen, die dieß leſen, ſich über dieſem Wort entſetzen, und mich als einen Heyden und Zöllner anſehen werden — und dennoch wiederhohle — daß ich es für ſehr möglich halte, redlicher Deiſt und Atheiſt zu ſeyn — und noch hinzuthue: Wenn ich Fürſt oder Obrigkeit wäre — ſo ließ ich jedem ſeinen Glauben und ließ ihn ein eignes öffentliches Verſammlungshaus bauen — und da lehren, was er lehren wollte — und würde für nichts ſorgen, als daß keiner zugleich zweyer Kirchen Mitglied wäre, keiner zween widerſprechenden Herren diente — Ich, der ich das ſage, wie's, meines Wiſſens, noch kein chriſtlicher Theologe geſagt hat und ſagen durfte — werde deß Alles ungeachtet von einem gewiſſen, nicht vom Himmel herabſteigenden — nicht der menſchlichen Bruſt entkeimenden — ſondern von einem andern als menſchlichen und göttlichen Prinzipium herſtammenden Geiſte, den die wahrhafteſte Zunge der ſanfteſten Sanftmuth, **Wolf** im Schaafkleide, nennen würde — von einem mir ſehr intolerant ſcheinenden, Toleranz aushängenden Geiſte, der ſich in den Kindern des Unglaubens ſein Werk hat — als ein Erzintolerant verſchrieen werden. Warum? Darum — weil ich es durchaus nicht dulden will, daß deklarierte Unchriſten, deklarierte Chriſten heiſſen; Daß kein innerer Unterſchied ſeyn ſoll zwiſchen dem, der Chriſtum als einen Charlatan proſtituirt, und dem, der Ihn mit ganzer Seele, als ſeinen HErrn und ſeinen GOtt anbethet — Wer iſt nun intolerant, der ſo dieß ſagt, oder der, ſo den, der dieß ſagt, nicht dulden will?

Richterſweil, den 12 März 1784.

II.

Dieſe Grundſätze der Toleranz, dieſer Reſpekt für des andern Willensfreyheit, Denkensfreyheit, dieſe Ehrfurcht für des andern Ueberzeugung — ſollen mich zwahr nie abhalten, meinen Glauben, meine Glaubensgründe ſo klar, ſo beſtimmt, ſo kräftig darzulegen, als es mir immer möglich iſt —

aber zugleich mich für aller Proſelytenmacherey möglichſt verwahren — mir nie den mindeſten Schritt der Liſt, der Intrique, künſtlicher Beredung, perſönlicher Andringlichkeit erlauben — mir ſchlechterdings alles verbieten, was nur den Schein von der mindeſten Autoritätsanmaſſung haben könnte. So würd' ich zum Exempel nie keinen ſogenannten Sozinianer, keinen Deiſten ſogar — zu meinen Ueberzeugungen zu bereden ſuchen, und wenn dieſer Sozinianer, dieſer Deiſt, mein Bruder oder mein Sohn wäre; Zu bereden, nämlich in dem Sinne, daß das mindeſte Perſönliche, Autoritätiſche — Impoſante, blos aus äuſſerlichen Verhältniſſen entſpringende mit einträte. Alles gleichſam mechaniſch, phyſiſch, politiſchwirkende müßte gänzlich von den Gründen abgeſöndert und entfernt ſeyn, die ich vorlegen würde. Ich kann nicht genug wiederhohlen, wo ich Ueberzeugung ſehe, Ruhe, Heiterkeit, das Zeichen der Ueberzeugung ſehe, wo ich getreue, gleichförmige Anwendung derſelben Grundſätze ſehe, da glaub' ich etwas der

Gottheit ähnliches vor mir zu ſehen. Wenn GOtt im Himmel etwas reſpektiert, ſo muß Er das reſpektieren, was in dem Geiſte eines beſchränkten Weſens Ueberzeugung iſt.

34.

Derſelbe Sinn und Geiſt, der mich ſagen machte, was ich bisher ſagte, führt mich auch zu dem Grundſatz — „**In keine alte oder neue Reli- „gionsſozietät, Kommun, Parthey, Sekte, „oder Brüderſchaft einzutreten, ſo ſehr ich „jede Parthey, jedes überzeugte Mitglied „einer jeden ſolchen Sozietät oder Brüder- „ſchaft, als überzeugtes Mitglied, zu ver- „ehren, mich verbunden achte.**" Wie kann ich meine Denkensfreyheit, das köſtlichſte Gut, das ich habe, dieſen innigen Genuß meiner ſelbſt, wegwerfen? Wie mich ſelber verkaufen, und einſchränken wollen? Wie mich in neue Partikularpflichten einlaſſen, da ich denen, die ich bereits auf mir habe, nicht genug thun kann? Wer ſich einſchließt, ſchließt andre aus. . . . Man kann alſo ganz ſicher ſeyn, wie man von etwas in der Welt ſicher ſeyn kann, daß ich von keiner Sekte, keiner Parthey, keiner Art von geheimer Sozietät weder bin, noch jemahls ſeyn werde — Weder Herrnhuter noch Mennoniten, weder Collegianten noch Inſpirierte, weder Freymäurer noch Roſenkreuzer, weder Geiſterſeher noch Theoſophen, weder Conkordianten noch Illuminaten, weder Adepten noch Magier, noch irgend eine andere Brüderſchaft dieſer Art werden mich je zum Mitgliede bekommen. Niemanden werd' ich auch je rathen, in ſolche Verbindungen einzutreten, obgleich ich niemand, der in ſolchen Verbindungen ſteht, mit Einem abſprechenden Worte bereden werde, dieſelbe wieder zu verlaſſen. Jede Sekte, Parthey, Sozietät dieſer Art iſt, meines vielleicht zu gutmüthigen Ermeſſens, allemahl, anfangs wenigſtens, Wirkung der edelſten, reinſten Abſichten, Erfolg erhabner Bedürfniſſe geweſen, welche man auf andre Weiſe zu befriedigen umſonſt verſuchte. So wenig ich für mich, um meiner unverkaufbaren Gewiſſensfreyheit willen, je in eine ſolche Sozietät treten mögte, ſo ſehr hab' ich ein gutes Vorurtheil für das Herz, für die Religioſität, für die Wohlmeynung eines jeden, den ein inneres Bedürfniß zu ſolchen Verbindungen hintreibt, obgleich ich in demſelben Augenblicke mit derſelben Freyheit geſtehen muß — daß er mir, als ſolcher, immer ein Menſch von beſchränktern Geiſteskräften zu ſeyn ſcheint.

35.

Man wird nun leicht ermeſſen, welch ein heiliger Grundſatz es für mich ſeyn müſſe — „Niemals „ſelbſt keine Art von Sozietät, Brüder„ſchaft, Parthey, Kommun oder Sekte zu „ſtiften.“ Nichts kann von meinen innerſten Begriffen, Empfindniſſen, Abſichten entfernter, nichts meiner ſittlichen Natur mehr entgegen ſeyn, als dieß. Wenn ich mit keinem ſittlichen oder

religioſen

religioſen Verdienſte, aus der Welt gehe, ſo weiß ich, daß der Allwiſſende das mir zu gutem anrechnen wird, daß ich, in meiner Lage, bey der Stärke meiner Ueberzeugung, bey den manichfaltigen Freundſchaften, bey dem herzlichen Zutrauen, das ſo viele hundert Menſchen gegen mich äuſſern, kurz, bey der auffallenden Möglichkeit und Leichtigkeit, eine Parthey zu machen, nie den mindeſten Verſuch zu ſo etwas gemacht habe: Daß ich meines Lebens nicht gewiſſer bin, als deß: Daß ich nie keinen machen werde: Daß ich einen unaustilgbaren, ſittlichreligioſen Eckel vor allen ſolchen menſchlichen Machenſchaften, als Machenſchaften, habe: Daß ich ſolche Herrſchſuchten über Gemüther und Gewiſſen, ſolche Beredungs-Künſte, ſolche Intriguen, ſeine Parthey zu vergröſſern, als etwas äuſſerſt Kleines, eines edeln, freyen Geiſtes und Herzens Unwürdiges verachte — Daß ich hundert Menſchen, die aus Liebe und Vertrauen zu mir, meine Ueberzeugung verſchlingen zu wollen Miene machten, verſchloſſen war, und ſo gegen Anhänglichkeit an Menſchen loszog, daß ich ſie ſehr empfindlich vor den Kopf ſtieß.

36.

Ueberzeugung iſt eine viel zu heilige, übermenſchliche, über alle Veranſtaltungen erhabene Sache, als daß ſie ſozietätiſch bewirkt werden könnte. Wer keinen ganz poſitifen, mit allen erdenklichen Beglaubigungen beſtätigten Beruf hat, eine neue Epoche in dem Menſchengeſchlechte zu veranlaſſen oder zu bewirken, der iſt, in meinen Augen, ein vermeſſenes Geſchöpfe, wenn er ſo was abſichtlich und eigenwillig unternimmt.

37.

Daher man auch ſicher ſeyn kann, daß ich ſogar, nie in eine Sozietät eintreten, oder eine auf irgend eine poſitife Weiſe begünſtigen oder unterſtützen werde, welche Vereinigung der Religions-Partheyen zur Abſicht hat. Wenn Einladungen zu ſolchen an mich gekommen, ſo hab' ich ſie immer geradezu abgewieſen. Alle Bemühungen dieſer Art halt' ich geradezu für ſolche Vermeſſenheiten und Thorheiten des menſchlichen Geiſtes, wie wenn ſich jemand Mühe geben wollte, alle Nationen zur Ablegung ihrer Nationalſprache und Nationalgebräuche zu bereden, oder — eine Univerſalmonarchie einzuführen. Univerſalſprache, Univerſalmonarchie, Univerſalreligion, Univerſalmedizin — ſind mir, bey der gegenwärtigen, und bis der große Allvereiniger kommt, unveränderlichen Verfaſſung, gleiche Synonyme der menſchlichen Schwäche und Vermeſſenheit.

38.

Mein unbegränzter Glaube an die unbegränzte Allgemeinheit der Göttlichen Fürſehung — verbietet mir auch allen Plan in Anſehung der Schickſale meines Lebens. Der evangeliſche Kinderſinn, die erhabne Einfalt, ohne welche das Chriſtenthum ein leerer Namen iſt, und welcher nachzuſtreben meine erſte und letzte Bemühung ſeyn ſoll, gebietet mir ſchlechterdings, es zu einem unveränderlichen Grundſatze zu machen — „Immer „mehr für meine Pflicht, und immer weniger für mein Schickſal beſorgt zu ſeyn.“ Je mehr ich für jene beſorgt bin, deſto ſicherer bin ich, daß GOtt für dieſes ſorgen wird. Es iſt meine Sache, zu thun, was ich ſoll, und ſeine Sache, mich zu leiten und zu belohnen. Je mehr ich Kind bin, deſto mehr iſt Er Vater. Je treuer ich meine Kinderpflicht erfülle, deſto mehr beweißt Er ſeine Vatertreue.

39.

Dieß glaube ich ſo feſt und ſo einfältig, daß nichts in der Welt mich je bereden wird, zu irgend einem weit ausſehenden Plane, zu irgend einer vorbereitenden Veranſtaltung, die mein Schickſal betrift, wozu andere Menſchen erforderlich ſind — Ich werde nichts voraus wollen; Alles annehmen, was mir ohne mein Wollen gegeben wird, und nichts ſuchen, was Ehre, Rang oder Beförderung heiſſen mag — Mich äuſſerlich frey und innerlich rein zu bewahren ſuchen, vor allen Begierden, allen Neigungen, jedem leiſen Gedanken nach ſo was — Keine Art von Verdringlichkeit, Bewegung, Schritt zu ſo was werd' ich je mir erlauben — Willenlos, Planlos an mich halten, nur auf das Gegenwärtigſte, Näheſte ſehen, was ich zu thun oder zu dulden habe; Nicht vorwärts greifen, nicht vorwärts ſchauen — Alles ſo zu thun mich beſtreben, als ob es das Einzige, das Letzte wäre, was ich zu thun hätte — und dann mit der Sorgenloſeſten Kummerfreyheit und Kindlichkeit erwarten, daß an mir und durch mich, und mit mir das Beſte geſchehen werde, was geſchehen kann —

48.

Dieſer mir gewiß heilige und unverletzliche Grundſatz, dieſer Quietismus, wenn man will, hindert mich nicht nur nie an irgend einer nützlichen Thätigkeit, ſondern er ſtimmt und ſtärkt mich zur beſtimmteſten, kräftigſten, einfachſten, direkteſten, unmittelbarſten, wirkſamſten Pflichtthätigkeit. Er konzentriert die Kräfte, die gemeiniglich für Plan und Schickſalmacherey verwendet, oder verſchwendet werden, aufs Thun und Dulden deſſen, was ich an der Stelle, wo ich bin, und in dem Momente, in welchem ich lebe, thun und dulden ſoll.

41.

Er hindert mich auch nicht, in unmittelbar aufliegend dringender, eigner oder fremder Noth, den freythätigen GOtt und Vater unſers HErrn durch Seine Vermittlung um Hülfe anzuflehen. Wo die Noth ſtärker iſt, als meine Kraft, da entſtehet das poſitive Spezialgebeht, der Schrey der Natur, der Ruf der Kindlichkeit zum Vater, worauf von zwoen Wirkungen immer Eine erfolgen muß; Entweder die Stärkung und Erhöhung meines Glaubens, meiner Duldungskraft, daß ſie dem Drucke der Noth hinlänglich widerſtehen kann —

kann — Oder Verringerung und Vertilgung der Noth.

42.

Nie werd' ich mich zum voraus gegen mögliche künftige Uebel mit kalkulierender Aengſtlichkeit zu verwahren ſuchen; Nie mit einigem Kummer für das Schickſal des folgenden Tages ſorgen; So wenig ich darfür Kummer habe, daß vielleicht Morgen die Sonne nicht aufgehen werde; Oder ſo wenig meine Kinder ſich kümmern, daß ich ihnen Morgen vielleicht Nahrung und Kleidung verſagen werde — So wenig will ich mich um mein morgendes, heut unvorherſehbares Schickſal bekümmern. Im Momente des Schmerzens hergegen werd' ich auſſer mir Kraft ſuchen — die mich ſtärker macht als den Schmerz, oder den Schmerz weichen heißt — Ueberhaupt aber mich täglich in ſolchen Geſinnungen üben, ſolche Gemüthsverfaſſungen mir eigen zu machen ſuchen, die gegen jedes Uebel von ſelbſt waffnen, und jeden Genuß ruhevoll und unſchädlich machen können.

43. So

43.

So unbeweglich ich alſo in Anſehung meiner Pflicht ſeyn werde — So nachgebend werd' ich gegen mein Schickſal ſeyn. Was zu ertragen iſt, ſoll getragen werden; Was mir unerträglich ſcheint, durch kindlich Glaubenvolles Gebeht entweder weggehoben, oder leicht gemacht werden. So können die beyden höchſten und tiefſten Kräfte des Menſchen, auf denen all ſein Glück und alle ſeine Tugend beruht, Duldſamkeit und Wirkſamkeit gleich geübt werden — So kann er zugleich geſchickt werden, Alles mit Ruhe zu miſſen, und mit Ruhe zu genieſſen. Immer weniger geh' ich dem Schickſal entgegen, oder lauf' ihm vor — und immer mehr will ich meine Pflicht umſchlingen. Nichts, weder Groſſes noch Kleines, will ich je mit Eifer, Unruhe, durch Veranſtaltung, Umwege, Beredung, Intriquen, oder wie es geſchehen möge, zu erzwingen ſuchen — An der Pflicht hingegen mit einer Herzlichkeit feſt halten, die allen

Abtrei-

Abtreibungsverſuchen beiſprechen ſoll. Das heiſſ' ich wahre Geiſtesſtärke, Kindereinfalt, Glauben an GOtt, an Zuziehung, an Evangelium, an Chriſtus — Erbittlich ſeyn, folgſam ſeyn jedem guten Willen, jedem rufenden Bedürfniſſe anderer — und ſchlechterdings unerbittlich jeder von Pflicht und Recht ablockenden Bitte. Nicht — o nicht, daß ich es ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollkommen ſey — Ich jag' ihm aber nach, ob ich's ergreifen möge.

43.

Dieſer Grundſatz hindert mich auch gar nicht an der nöthigen Klugheit im Umgange mit andern Menſchen; Ich möchte ſagen: Er lehrt mich die Klugheit der Gerechten, macht dieſe mir nicht zur Kunſt, ſondern zur Natur. Eben, weil ich nichts für mich ſuche, nichts nämlich, das ich nicht ſagen darf, nichts, was ſich auf meine Perſon, mein Schickſal bezieht — ſo kann ich jedem mit der kräftigſten einfachſten Unbefangenheit die ihm

nöthige,

nöthige, ſeinen individüellen Umſtänden und Bedürfniſſen angemeſſenſten, treffendſten Wahrheiten ſagen. Was ich ſage, wirkt unmittelbarer, direkter, wenn er weiß, glaubt, oder empfindet, daß ich nichts für mich will. Er ſchenkt mir allſo mehr Aufmerkſamkeit und Vertrauen. Ich erreiche meinen Zweck eher mit Ihm. Und iſt nicht die Kunſt, ſeinen Zweck zu erreichen, das Weſentlichſte der Klugheit? Mir, das iſt, meinem politiſchen Menſchen iſts vollkommen gleichgültig, ob er meinen Rath annehme oder nicht. Nur meine moraliſche Menſchheit iſt dabey intereſſirt: Und dieß Intereſſe iſt, ſo bald es anerkannt und gefühlt wird, immer eben ſo verehrenswürdig, als wirkſam. Wenn ich mich auch aus brüderlicher Liebe zu den Schwachheiten, den eingeſchränkten Begriffen meines Nebenmenſchen herablaſſe — Wenn ich auch mit der gröſſern Maſſe von Licht und Wahrheit, womit ich ihn vielleicht übergieſſen und niederblenden könnte, zurück halte: Wenn ich ihm auch nur Tropfen und Strahlenweiſe davon gebe: Wenn ich auch die Goldſtücke der Wahrheit, die ich zu beſitzen glaube, ihm in ſeine Conventions- und Scheidemünze umwechſele; Wenn ich auch ſeine Begriffe, Erkenntniſſe, Empfindniſſe (Sentimens) zum Fundamente meiner Wirkſamkeit, meiner Heilungsweiſe lege — Nie werd' ich der Gefahr ausgeſezt ſeyn, hintenher als ein ſchlaupolitiſcher Menſch verächtlich zu werden. Ich werde mich nie keiner Klugheitsregel bedienen, wobey ich etwas bloß für mich ſuche, deſſen Geſuch zu entdecken oder anzuzeigen, mir Mühe machen würde. Ich werde immer jedem vernünftigen, ſittlichen, religiöſen Menſchen den ganzen Gang meiner Ueberzeugungsmethode, meiner Konſultation, meiner Warnungsangelegenheit vorzeigen, und alle Schritte prüfen laſſen dürfen. Ich werde immer gewiß ſeyn, daß ich bey der ſtrengſten Unterſuchung dieſer Art nie verliehren, aber immer gewinnen werde. O Klugheit der Einfalt! O Macht der Uneigennützigkeit! O Allgewalt planloſer Herzlichkeit — O Ueberkraft der Selbſtbemeiſterung — O königliche Willenloſigkeit — Wer kennt dich genug?

Wer ehrt dich nach Würde? Wer weiß, daß der Alles wollen kann, der nichts für ſich will.

44.

Wie Vieles hätt' ich noch zu ſagen! Wie manche ſolcher heiligen Grundſätze, ſolcher Arkane der Weisheit und Tugend vorzulegen — Aber, ich will kein groß Buch ſchreiben, ſondern ein kleines, damit es geleſen und beherzigt werde. — Alſo muß ich mich zuſammen faſſen, und nur noch das Wichtigſte ſagen — ohne weitere Entwicklung noch ein paar goldne oder ſilberne Alphabethe ſolcher Herzberuhigender, wohlthätiger, den Mann zum Manne machender Grundſätze herſetzen, deren Befolgung das Glück meines Lebens ausmachen wird.

A.

Weit vornehin gehört der Grundſatz: Ueber keine Sache abzuſprechen, ohne ſie genau unterſucht zu haben. Sich vor der Wahrheit ſcheuen, iſt ſchimpfliche Blödigkeit; Ungeprüft etwas annehmen,

men, iſt kindiſche Leichtgläubigkeit, und ungeprüft etwas verwerfen, ſtörriſche Schwärmerey. Das Geſchrey für und wider eine Sache, für und wider eine Perſon, für und wider einen Menſchen, für und wider eine Behauptung, das Vorgelächter und Nachgelächter, das Vorſeufzen und Nachwehklagen aller Prüfungsſcheuen, bethſchweſterlichen oder kleinmeiſterlichen Seelen ſoll mich nie abhalten, ſelber zu prüfen, als ob niemand vor mir geprüft hätte, nach mir jedermann prüfen würde —

B.

Ich werde alles prüfen, was ſich meiner Unterſuchung darbeut; In ſo fern es mich nicht von meinem Hauptzweck abführet; In ſo fern ich durch deſſen Prüfung ein weiſerer, beſſerer, gemeinnützigerer Menſch zu werden hoffen kann.

C.

Ich werde mich befleiſſen, Alles, was ich prüfe, mit möglichſter Unbefangenheit, Vorurtheil-

loſigkeit,

loſigkeit, Ruhe, Einfalt, Wahrheitsliebe, zu prüfen; So zu prüfen, als ob mir mein HErr ſelbſt den Auftrag zur Prüfung gegeben und ein eidliches Viſum und Repertum von mir verlangt hätte.

D.

Ich ſoll nach der Prüfung, das iſt, nach genauer, gewiſſenhafter Vergleichung und Zuſammenhaltung des Geprüften mit dem bereits bekannten, Gewiſſen, Unläugbaren, Reinen, Guten — ſo urtheilen, wie wenn niemand als GOtt Beurtheiler meines Urtheils wäre, und mich dabey um alle günſtige und ungünſtige Urtheile der Menſchen, ſchlechterdings nicht bekümmern.

E.

Ganz gewiſſe Fakta, erweisliche Thatſachen, werd' ich, wie Orakel verehren, und alle Fakta verachtende Philoſophie als Unſinn und Schwärmerey verachten.

E. Ich.

F.

Ich werde nichts als Faktum geben, nichts als gewiß erzählen, wovon ich nicht gewiß weiß, daß es wahr iſt.

G.

Ich werde mich hüten, keinen Grad des Glaubens weder in dem Andern zu erwecken, noch einen Andern in mir ſelber vermuthen zu machen, der nicht in mir iſt, nicht fundamentirt iſt in eigner Ueberzeugung.

H.

Ich werde mich hüten, keinem Menſchen zu ſchmeicheln, oder ihm etwas zu ſagen, das ihn glauben machen muß, daß ich ihn für weiſer, beſſer, frömmer, vollkommener halte, als er mir vorkömmt.

I.

Ueberall nie werd' ich keinen Menſchen je, um meiner ſelbſt willen, aus eigenſüchtigen

Abſichten, weder loben noch ſchelten, weder erhöhen, noch erniedrigen.

K.

Nie etwas äuſſerlich billigen, was ich innerlich mißbillige, äuſſerlich mißbilligen, was ich innerlich billige.

L.

Nie auch durch bloſſes Stillſchweigen etwas Unrechtes für recht, etwas Unwahres für wahr zu halten ſcheinen.

M.

Nie über einen Menſchen abſprechen, oder auch nur bey mir ſelbſt ein deziſifes Urtheil fällen, deſſen Thaten nicht auf alle mögliche Weiſe beleuchtet und gewiß ſind — Nie, bis ich ihn perſönlich geprüft, etwas Nachtheiliges von ihm ſagen, welches vielleicht bey perſönlicher Prüfung zurückgenommen werden müßte. . . Schwer! Schwer! Aber ſchön und weiſe!

N. Nie

N.

Nie einen allein anhöhren und beurtheilen, wo zwo oder mehrere verhöhrbare Partheyen ſind.

O.

Vor nichts mehr mich hüten, als vor eignem oder beygebrachtem Argwohn wider Perſonen von wohlthätigem, edlem, gemeinnützigem Charakter.

P.

Jeden, für meine eigene Perſon, als einen ehrlichen Mann behandeln, bis ich von ſeiner Unehrlichkeit vollkommen überzeugt bin.

Q.

Keinem Menſchen kein Zeugnis, kein Empfehlungsſchreiben an andre geben, den ich nicht perſönlich, oder erweislich zuverläſſig kenne: Nie glauben machen, oder vermuthen laſſen, daß ich ihn ſelbſt kenne, wenn es mir bloß durch andre bekannt iſt.

R.

So viel möglich an allen Menſchen alles Gute, Poſitife, Reelle bemerken, und bemerken machen.

S.

Wenn ich ja durch meine, auch geprüfteſte Empfehlung, einen Freund mißleitet haben ſollte, ihm meinen Irrthum anzeigen, ſo bald ich ihn erkannt? So bald es dem Freunde, um meiner Empfehlung willen, nur vielleicht einigen Schaden zufügen könnte.

T.

Jeder Verläumdung, und jedem Urtheil über einen Menſchen, oder eine menſchliche Geſinnung oder Handlung, die mir zu ſtreng ſcheinen, mit ſanftem Muth widerſprechen.

U.

Nie, auch dem Feinde, auch dem Verläumder von mir, um deswillen, weil er Feind oder Verläumder iſt, unrecht geben, oder unrecht thun laſſen wenn er recht hat: Aber auch aus Schwäche und Furcht, für parthkyiſch oder rachſüchtig gehalten zu werden, nie gutheiſſen, was mir an ihm unrecht ſcheint.

V.

Jeden bittergeſinnten Gegner, Unfreund, Feind, Beleidiger ſo behandeln, als ob er mich nie beleidigt hätte.

VI.

Hinterrücks nichts Böſes über einen Menſchen ſagen, was ich ihm nicht allenfalls in's Angeſicht ſagen dürfte: Nichts, was ich nicht beweiſen, oder in dem Grade der Wahrſcheinlichkeit, wie ich's erzählte, vorlegen dürfte: Von Abweſenden immer mit Vorſicht und Schohnung urtheilen, daß ich, wenn ſie mich auch höhren würden, nie in den Verdacht bitterer, feindſeliger, leidenſchaftlicher Geſinnungen, oder eines harten, bösmüthigen Menſchen fallen könnte.

X.

Den, der in öffentlicher Geſellſchaft etwas unerwieſenes, ſehr nachtheiliges von einem abweſenden genannten erzählt, werd' ich anhalten, es zu beweiſen, oder ihn erwarten machen, daß ich es in ſeinem Namen demjenigen zu wiſſen thue, den ich für verläumdet halte — Ihn wenigſtens fragen: „Ob „er deſſen gewiß ſey? Ob er mit ſeiner „Perſon dazu ſtehen wolle?“

Y.

Nie ſelbſt kein Wort über einen Menſchen, eine Handlung, ein Werk, eine Schrift eines Menſchen weder ſprechen, noch weniger ſchreiben, am wenigſten publizieren, was ich ihm nicht, wenn er gegenwärtig wäre, ohne Furcht, widerlegt oder beſchämt zu werden, eben ſo ſagen dürfte, oder zu ſagen, verbunden wäre; Nie, ohne Berufspflicht, Amtspflicht, Nothwendigkeit einen andern be-

ſtrafen

ſtrafen und tadeln; Nie, als wenn es Wahrheitsliebe, Tugend, Religion fordern, etwas ſagen, ſchreiben, oder publizieren, was ihm, ſeiner Perſon, ſeinem Charakter, ſeinem Individuum nachtheilig ſeyn könnte.

Z.

Wenn ich je, auſſer dieſen Fällen, oder in dieſen Fällen ſelbſt, wider Wiſſen und Willen einem Menſchen, wider ein Werk, oder eine Schrift, ein Wort zu viel, oder ein zu ſcharfes Wort geſagt oder geſchrieben hätte, es ſogleich, ſo bald ich zur Erkenntnis der Wahrheit gelange, zurück rufen, vergüten, mich als fehlbar erkennen und um Verzeihung bitten.

A A.

Wenn ich ſelber verläumdet werde, allervörderſt, mich von dem Faktum der Verläumdung ſo ruhig und ſo ſtill, wie möglich, verſichern — Sodann in ſolchen Fällen, die meinem Amte, meiner bürgerlichen Ehre nachtheilig ſeyn müſſen, die wahre Beſchaffenheit der Sache mit möglichſter Einfachheit und Kaltblütigkeit darlegen, den Verläumder nie anders, als durch Bezeugung der Wahrheit beſchämen — Bey allen bloſſen Urtheilen hingegen, wie ungerecht und wehthuend ſie auch ſeyn mögten, völlig gleichgültig und unthätig bleiben — und die allgemeine Willensfreyheit aller Rechenſchaftfähigen Weſen auch hierinn ſtillſchweigend reſpektieren.

B B.

Immer ſo ſchreiben, wie ich in demſelben Momente mit derſelben Perſon, an oder für die ich ſchreibe, ſprechen würde; Nichts zu ſchreiben, wozu ich nicht mit meinem Namen, meiner Perſon, meinem Leib und Leben ſtehen kann.

C C.

Nicht das geringſte verſprechen, wovon ich nicht völlig gewiß bin, es ſo halten zu können, wie ich es verſpreche. Dies iſt eine der wichtigſten, heiligſten Regeln, die ſich ein Menſch von leichtem Sinn und ſchnellerregter Gutmüthigkeit zu machen hat.

D D.

Nie das allermindeſte für die ungewiſſe Zukunft verbürgen. Was ich habe, das kann ich geben. Was ich vielleicht nicht habe, vielleicht verlieren werde — wie kann ich für dieß gut ſtehen?

E E.

Ein eben ſo heiliger Grundſatz iſt: Immer weniger, nie mehr hoffen zu machen, als ich zu leiſten willens und vermögend bin.

F F.

Ein anderer Chriſtus abentlehnter: Jedem zu geben, worum er mich bittet, inſofern es in meinem Vermögen, und keiner heiligen Pflicht entgegen ſteht; Nie aus Eigennutz einem etwas abſchlagen, was ich geben kann — Aber, auch keinem etwas zu geben, was nicht mein iſt; Keinem zu leihen, wenn ich in Gefahr oder Nothwendigkeit kommen könnte, es wieder fordern zu müſſen.

G G.

Keinen Schuldner, der nach ſanften, moraliſchen Erinnerungen nicht bezahlt, politiſch-gerichtlich zu ſuchen, zu plagen und für die Bezahlung zu nöthigen, am wenigſten je die Unmenſchlichkeit zu begehen, einen Mitchriſten und Nebenmenſchen um deswillen, weil er mich nicht bezahlen kann, von Haus und Hof, Weib und Kindern, Gemeine und Vaterland zu vertreiben.

HH.

Mit keinem Menſchen, ohne mich in poſitifer Nothwendigkeit zu befinden, in einen Prozeß mich zu verwickeln; Und auch in dem poſitifen Falle, alle zu erdenken mögliche privatfreundſchaftliche, brüderliche, chriſtliche Erläuterungen, Vorkehrungen, Verſuche vorgehen zu laſſen, immer zu allen möglichen Aufopferungen bereit zu ſeyn, und lieber ein erträgliches Unrecht mir geſchehen, und dem, der mir den Rock nehmen will, auch den Mantel zu laſſen, als mit einem Freunde, Nachbarn, Mitbürger, Mitmenſchen in ein poſitifes Zerwürfnis zu verfallen.

II.

Mich überall in keine Art von politiſchen Angelegenheiten, wozu ich als Bürger und Chriſt nicht verbunden bin, einzulaſſen.

KK.

Allen und jeden Geſetzen und Mandaten meiner Obrigkeit, die mich nichts unrechtes heiſſen, ſchlechterdings wie GOttes Ordnungen zu gehorchen - Noth und Diſpenſationsfälle ausgenommen.

LL.

Ferner ſey es mir Grundſatz: Nie bey keiner Wahlangelegenheit in meinem Vaterlande, die Wahl mag geiſtlich, oder weltlich, obrigkeitlich, oder bürgerlich heiſſen, mich im geringſten für oder wider eine Parthey, weder unmittelbar noch mittelbar zu intereſſieren. Kein Nachbar, Freund, Bruder, Sohn ſoll je, wo Konkurrenz iſt, ſo wenig als ich ſelbſt, von mir empfohlen werden. Dieß gilt auch in Anſehung fremder Obrigkeiten und fürſtlicher Perſonen, mit denen ich in Verbindung zu ſtehen die Ehre 't ; Nie werd' ich einen Mitbürger oder Fremben zu irgend einer Stelle, wo zwey oder mehrere Zutritt haben könnten, empfehlen, oder ohne ausdrücklichen Beruf und Befehl vorſchlagen — Nie einen Wählenden durch irgend ein empfehlendes Wort zu determiniren ſuchen. Nur in dem Falle, da ich pflichtmäſſig oder als Gewiſſensrath befragt werde, würd' ich, unpartheyiſch, als vor GOtt die Wahrheit ſagen, ohne ein Gran eigenperſönlicher, autoritätiſcher, freundſchaftlicher Beſtimmungsmacht beyzulegen. Dieß alles fließt aus dem Reſpekt vor des andern unantaſtbarer Willensfreyheit; Aus dem Grundſatze der Einfachheit, des Kinderſinns, der Beſcheidenheit; Aus dem Gefühle eigner Schwachheit, Unſtändigkeit, aus Furcht vor Unredlichkeit und Weltſinn, wenn man ſich in ſo was einläßt.

M M.

Dahin gehört auch der Grundſatz: Keiner neuen Bekanntſchaft, am wenigſten, groſſen und fürſtlichen Perſonen, ohne poſitifen Beruf, oder von ſelbſt ſich darbietende Gelegenheit, entgegen zu gehen, oder auf irgend eine Weiſe auf ſo was vorzugreifen. Nie mit irgend einem Fürſten mich in irgend eine politiſche Angelegenheit einzulaſſen; Jeden der an mich kömmt, mich ſucht, mich frägt, mit aller ſeinem Stand und Charakter geziemenden Achtung, und mit der mir, einem Republikaner, einem freyen Menſchen und Chriſten geziemenden Eigennutzreinen Freymüthigkeit zu behandeln; Mir übrigens alle koſtbare Geſchenke, Penſionen und Anerbietungen, gänzlich zu verbitten, höchſtens, wenn ich allenfalls kleine Mühen oder Auslagen gehabt hätte, kleine, jedermann vorlegbare, unkoſtbare Geſchenkgen anzunehmen.

N N.

Wenn ich je etwas zu wählen haben ſollte, werd' ich vor dem Momente der Wahl, nie weder intriguiren, nie meine Stimme weder öffentlich

öffentlich, noch heimlich, voraus verſprechen; Weil bis zum Momente der Wahl ſich entweder ein neues würdiges Subjekt, oder irgend ein vorher nicht geachteter ſittlichbeſtimmender Umſtand hervor thun könnte. Eben ſo wenig werd' ich mich jemahl durch bloß freundſchaftliche oder andre Verhältniſſe, oder Empfehlungen, oder etwas anders, als Zeugniſſe unläugbarer Wahrheit zu irgend einer Wahl beſtimmen laſſen. GOtt Lob! daß ich nichts zu wählen habe, und vermuthlich in meinem Leben nichts zu wählen haben werde. Man muß ſich aber vorher feſte Grundſätze machen für alle Fälle, wo man leicht, wider ſein ſittliches Gefühl zu handeln überraſcht oder ſanft mißleitet werden könnte.

O O.

Ich werde nie mit keinem Menſchen Freundſchaft machen, der nicht höhren kann, nicht ruhig und gelaſſen iſt zur Unterſuchung der Wahrheit, der eines harten, rohen Sinnes iſt, nicht Vernunft und ſittliches Gefühl hat, nicht beydes zugleich reſpektieret. *P P.*

P P.

Ich werde nie keinem Freunde eines andern Menſchen, Freundes, oder Feindes vertraute Geheimniſſe, wodurch er das allermindeſte verlieren könnte, mittheilen — auch, wenn je einer meiner Freunde mein Feind werden könnte, nie nichts, von allem dem mißbrauchen, oder zu ſeinem Schaden anwenden, was ich von ihm weiß.

QQ.

Bey allen Menſchen, mit denen ich etwas zu verkehren, oder auf die ich zu wirken Beruf habe, werd' ich, ſo viel immer möglich, zuerſt auf die geſunde, gute, poſitife Seite wirken, und die kranke, ſchwache ſo lange ſchohnen, als ich mir von der Wirkung auf die geſunde Seite Rettung und Heilung des Subjekts verſprechen kann.

R R.

R R.

Diſkretion, oder Vorſicht nicht zu beleidigen, ernſte Sorge, die Unſchuld nie in Verlegenheit zu ſetzen, oder einen Leidenden mehr leiden zu machen, oder einem Wohlthäter hart und unempfindlich zu begegnen, nichts drückendes, ſchenierendes zu thun oder zu ſagen, ſey eine meiner heiligſten Pflichten und meine tägliche Uebung.

S S.

Ich werde mich befleiſſen, das Gold, auch in falſchen Louisd'ors zu ſchätzen, und Gold zu nennen, und ſo die Wahrheit in allen verrufenen Schriften und Meynungen und das Gute in allen laſterhaften Menſchen auszufinden und alle gefundene Wahrheit, Wahrheit und alles herausgeſchiedne Gute, Gut zu nennen.

TT.

Ich werde mich immer mehr üben, in jedem Individuum der Menſchheit das ganze Geſchlecht, und in dem ſchwächſten, fehlervollſten – ein Ebenbild GOttes, einen künftigen Mitgenoß der Unſterblichkeit zu ehren, und einen Menſchen zu lieben, für den Chriſtus geſtorben iſt.

UU.

Ich werde nie etwas verlangen, was ich nicht bedarf; Nie etwas unter einem andern Namen oder zu einem andern Zwecke verlangen, als ich angeben darf.

VV.

Ich werde mich immer mehr üben, Alles zu vollenden, was pflichtmäſſig vollendet werden ſoll, und nichts Neues anzufangen, bis das Angefangne, Verheißne, noch Unvollendete vollendet iſt.

W W.

Was Heute gethan ſeyn ſoll, und gethan werden kann, nicht auf Morgen verſchieben.

X X.

Gegen mich immer die beßte Seite, von Allem was ich empfange, und die Schlimmſte, Schlechteſte von dem, was ich gebe, gegen den kehren — der es empfängt.

Y Y.

Ohne Gewiſſenspflicht, ohne Drang der Liebe werd' ich keinem Menſchen nie keinen Argwohn wider einen andern Menſchen, und auch dann nur nach den gewiſſenhafteſten Prüfungen beyzubringen ſuchen.

Z Z.

Ich werde mich äuſſerſt befleiſſen, nie meinem Intuitionsgefühle, dem, was ich vor GOtt für Wahrheit zu halten ſchuldig bin, ent-

gegen

gegen zu handeln, und alle Wahrheit, die ich für erweisbar und gemeinnützig halte, mit einer unerſchütterlichen Standhaftigkeit zu behaupten und mit Leib und Seele bis auf den lezten Lebensmoment dazu zu ſtehen, aber auch jeder Belehrung und allen Gründen ſo offen zu ſtehen, wie dem HErrn ſelbſt.

Dieß ſind einige der weſentlichſten und wichtigſten meiner Grundſätze, nach welchen ich von nun an mit neuer Redlichkeit und Stärke zu handeln gedenke, und nach welchen ich vor GOtt und Menſchen geprüft und geſchätzt werden will — Sie löſen ſich alle in dem einzigen auf — Alles, was Ihr thut, mit Worten oder Werken, das thut Alles im Namen und als Jünger von JEſus Chriſtus.

Richtersweil, den 18. März,
1784.

XVI.

Etwas über meine Religion
und
mein Chriſtenthum.

Den Mitgeiſtlichen meines Vaterlandes
vorgelegt
zur Prüfung, Berichtigung,
Widerlegung, oder Beſtätigung.

1.

Hier, meine theureſte, verehrenswürdigſte Väter und Brüder, im HErrn, wag' ich es, Ihnen einige Punkte meines Glaubens, meiner Religion, meines Chriſtenthums ehrerbietig zur gelaſſenſten Prüfung, zur möglichſten Berichtigung, zur Widerlegung oder Beſtätigung vorzulegen.

2. Es

2.

Es iſt notoriſch, daß einige von Euch in Anſehung einiger chriſtlichen Lehrpunkte mit mir und einigen meiner Brüder, die auch öffentliche Lehrer unſrer Kirche ſind, nicht gleich denken — oft ſehr ungleich und beynahe widerſprechend zu denken ſcheinen . . . Kann etwas natürlicher und ſchicklicher, und der Achtung, die ich für Euch, für Wahrheit und Chriſtenthum zu haben vorgebe, angemeſſener ſeyn, als wenn ich mir alle erdenkliche Mühe gebe, mich über diejenigen Punkte, in Anſehung deren einige Verſchiedenheit obzuwalten ſcheint, ſo klar, ſo einfach, ſo unzweydeutig, und beſtimmt, wie möglich gegen Euch zu erklären? — Nicht, um Euch dadurch im geringſten zwingen oder beſtimmen zu wollen, zu meinen Gedanken überzutreten, oder Euch das, was ich vor GOtt für wahr halte, auf irgend eine Weiſe aufzudringen — Ueberzeugung läßt ſich, glaub' ich, nicht erzwingen — Sondern um Rechenſchaft abzulegen, von meinen Ueberzeugungen, Erwartungen, Hoffnungen, Lehren; Um, ſo viel an mir liegt, allem Mißverſtande vorzukommen — und jeden von Euch beſſer in den Stand zu ſetzen, meinen Glauben, und meine Lehren zu beurtheilen.

3.

Unſre Verſchiedenheit, Väter und Brüder, befremdet mich gar nicht. Es kann nichts natürlicher ſeyn, als dieſelbe. Unſre Bildungen, Erziehungen, Leſungen, Geſellſchaften, Verhältniſſe — ſind zu ſehr verſchieden, als daß ich es mir je hätte ürfen zu Sinn kommen laſſen, völlige Gleichförmigkeit der Denkensart zu erwarten. Wer mich auch nur einigermaſſen kennt, und wer mich noch nicht kannte, und nun dieß Verſchiedenes an Verſchiedene geleſen hat — der muß wiſſen, daß ich an jedem lebenden und denkenden Weſen die Individualität, das Eigenthümliche — Freydenkende, Freyempfindende, Freywollende, Freythätige, innerlich hochachte — Wenn man dabey

auch

auch ganz anders denkt, empfindet, will, handelt, als meine Natur, meine Lage, mein Geſichtspunkt, meine Fähigkeit mich nöthigt. Verſchiedenheit muß ſeyn. Gewiſſe Dinge müſſen dem Einen klar einleuchten, die dem Andern, wo nicht dunkel, doch weniger klar ſcheinen. Beyde können dabey ſehr verſtändige und ſehr ehrliche Männer ſeyn. GOtt liebt möglichſte Manichfaltigkeit in Allem — Aber freylich, nicht Manichfaltigkeit allein — auch möglichſte Uebereinſtimmung und Einfachheit. Wir müſſen verſchieden ſeyn, Väter und Brüder! Aber auch wieder — in gewiſſen Punkten ſo einfach, ſo übereinſtimmend wie möglich. Ich will und kann nicht zweifeln, das gebt Ihr mir, ſo verſchieden wir denken mögen, gern zu — Unſer Zweck muß Einer ſeyn. Nicht wir ſelber, in ſo fern wir das ſeyn wollen, was wir heiſſen — Nicht wir ſelber müſſen unſer Zweck ſeyn, ſondern unſer gemeinſchaftlicher HErr, Sein Wille, Sein Reich — die Ausbreitung

der

der Wahrheit Tugend und Glückſeeligkeit nach Seinem Willen.

4.

Wenn wir, Väter und Brüder, an dieſem groſſen Zweck alle gleich feſt halten — Ich denke, wir verzeihen uns ganz gern jede andre Verſchiedenheit; Jeder wird jeglichen um des Feſthaltens willen an dieſem groſſen Zwecke reſpektieren und lieben müſſen. So großdenkend war eins unſrer trefflichſten Vorbilder — ſo gar ſich über die zu freuen, welche Chriſtum aus Neid und Haß verkündigten — Und wir, die wir gewiß alle von dem ſchlechten Sinne dieſer neidiſchen Zeitgenoſſen Paullus, dieſer niedrigen Sorte von Menſchen, die ihre Ehre in der Schande ſuchten, und deren GOtt der Bauch war, entfernt ſind, ſollten uns nicht freuen, wenn wir ſehen, daß Chriſtus und ſein uraltes, ewiges, göttliches Evangelium mit Ernſt und Eifer, mit Deutlichkeit und Ueberzeugung verkündigt wird.

5.

Eh' ich übrigens zur Sache ſelbſt ſchreite, ſo nehmt bey dieſer Gelegenheit Verehrenswürdige Väter und Brüder, die aufrichtige Bezeugung öffentlich von mir an: Daß mein Herz mit wahrer Achtung auch gegen die erfüllt iſt, die von mir am verſchiedenſten denken, und vielleicht aus guten Abſichten mir diejenige Achtung, die ich zu verdienen glaube, nicht immer erweiſen konnten — So redlich als etwas bezeugt werden kann, bezeug' ich vor GOtt und aller Welt: Daß ich Euch Alle ohne Ausnahme, obgleich nicht Alle auf dieſelbe Weiſe, ſchätze und liebe. In jedem von Euch erkenne und bewundre ich Eigenſchaften, die mir fehlen, Talente, die ich nicht beſitze, Fähigkeiten, die ich mir wünſche, Verehrenswürdigkeiten, deren Mangel mir peinlich und empfindlich iſt. In ſehr vielen Stücken muß ich mir Eure Nachſicht, Euer ſchohnendes Urtheil ausbitten. Beſonders in Anſehung der Gelehrſamkeit,

ſamkeit, der Kenntniſſe, der Klugheit, des Scharfſinns, des Geſchmacks, der Führung der Geſchäffte, der Beſonnenheit — denk ich unter manchen unter Euch zu ſtehen, den ſeine Beſcheidenheit vielleicht nicht über mich hinausſetzt.

[illegible]

Dieß Bekenntniß iſt ſo aufrichtig als das: — Ich glaube zu verdienen, daß Ihr mir das Quantulum von Talenten, von Reimgabe allenfalls leichter Diktion und Gutmüthigkeit, das mir zu Theil geworden, und die, damit verbundene Servitut von Ruf — die ich, ach ſo gern jedem Andern, der Vergnügen dran fände, zuwälzen mögte, mit neidloſer Freude gönnet. Ich laſſe es mir auch auf keine Weiſe beybringen, daß Ihr nicht Alle ohne Ausnahme in der Ueberzeugung ſteht, daß ich nun ſechzehn volle Jahre in meinem öffentlichen Amte, wiewohl unter unzähligen Schwachheiten, die gewiß Niemand drückender ſind, als [illegible] [illegible], es ein ehrlicher, Erbauungsbegieriger Mann gelehrt, gearbeitet und gelitten habe.

5.

So wie ich glaube, daß Ihr mir hierinn alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſet, ſo darf ich auch bezeugen, daß es von jeher mein aufrichtigſtes Beſtreben war — Euch beſtändig alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Es iſt nicht möglich, daß Jemand mehr Gutes und weniger Böſes von Euch geſprochen habe, als ich — Dieſer Herzenserleichterung würde viel fehlen, wenn ich dieſe Gelegenheit vorbey laſſen könnte, zu bezeugen, daß ich mir im mindeſten nichts bewußt bin, etwas gethan oder geſchrieben zu haben, das zu einigen Mißverſtändniſſen und Schriften wider mich Anlaß gegeben haben könnte — Nur ein Brief, den ich vor vielen Jahren an einen Theologen ſchrieb, worinn nicht das geringſte Böſe, Schiefe oder Zweydeutige, von irgend einem, ſondern Alles erdenkliche Gute von ſehr vielen aus Euch geſagt ward, iſt ohne meine Einwilligung gedruckt worden — Ich ſetze einen Preis darauf, für den der in dieſem, obgleich nicht dem Drucke beſtimmt geweſenen Schreiben, eine Zeile finden kann, die einem einzigen von Euch das allermindeſte Unrecht thut.

II.

Nach dieſer aufrichtigen Herzenserklärung bitt' ich Euch herzlich, zu glauben, daß ich mit dem froheſten Gemüthe — zur Darlegung meiner Glaubenspunkte ſchreite — Bitt' Euch herzlich, die Freundſchaft für mich zu haben, eine Stunde Eures Lebens zur ruhigſten, unbefangenſten Leſung und Prüfung derſelben zu verwenden. Mir ſind ſie ſo klar, wie das Mittagslicht, und ſo gewiß, wie mein Leben. Kein vollſtändiges Glaubensbekenntniß leg ich hier ab — Für dieß will ich es durchaus nicht angeſehen wiſſen — Ich erleichtere mein Herz nur über diejenigen Punkte, über welche die Zeit und Jahre her ſo viel Redens und

Schreibens war — und welche von Einigen aus Euch, wie auch von vielen berühmten, gelehrten und verdienſtvollen Männern Deutſchlands — als ſchwärmeriſch und fanatiſch angeſehen zu werden pflegten. Vielleicht kann ich es mit dieſer eben ſo klaren, als gewiſſenhaften Darlegung dazu bringen — Euch, oder die meiſten von Euch der Ueberzeugung näherzu führen, entweder: Daß wir gar nicht ſo verſchieden denken, als wir meynten: Oder: Daß wir viel verſchiedener denken, als wir ſollten — und daß wir in Anſehung des Wehrts, den wir den heiligen Urkunden beylegen, diametral aus einander gehen — Oder: Wenigſtens, daß ich als ein denkender, redlicher Mann ſchlechterdings verbunden bin, das zu glauben und zu lehren, was ich glaube und lehre. Ich habe viel gewonnen, und mein Herz wird um vieles leichter ſeyn, wenn ich bey dem Einen und andern von Euch das Eine oder andre von dieſen dreyen Stücken gewonnen haben werde.

9.

Höret alſo, liebe theure, der Wahrheit holde Väter und Brüder in Chriſto — mein Glaubensbekenntniß an! Vernehmet die Hauptſumme deſſen, was ich ſeit mehr als zehen Jahren nicht heimlich, ſondern öffentlich, nicht zweydeutig und ausweichend — ſondern klar und beſtimmt über einige Punkte gelehrt und geſchrieben habe — Urtheilt, ob das Allermindeſte darinn enthalten ſey, was der Vernunft, der Schrift, dem angenommenen Landesglauben oder unſern chriſtlichen Lehrbüchern zuwider iſt — obgleich ich dieß Leztere für keinen Prüfſtein der Wahrheit, keinen Grund der Annahm oder der Verwerfung einer Meynung oder Lehre halten kann. Ich habe nichts zu verheimlichen. Was ich nicht ſo öffentlich, wie möglich, lehren kann, das will ich überall nicht lehren. Heute würd' ich mein Amt niederlegen, wenn irgend ein Geſetz mir das, was ich für wahr und nützlich halte, zu lehren, unterſagen würde. Ich bin der Probhältigkeit und erweislichen Schriftmäſſigkeit meiner Behauptungen vollkommen ſo gewiß, als ich gewiß bin, daß ich jezo dieſes ſchreibe.

10.

Alſo, nochmals – Gelaſſene Ruhe! Unpartheylichkeit – Ernſt und Würde! Nur das Evangelium zum Fundamente gelegt — Lehrer des Evangeliums! Nur eine Stunde lang wenigſtens die Sache ſo angeſehen, als ob über dieſe Punkte noch nie kein Wort geſprochen oder geſchrieben worden wäre — und wir werden ganz vortreflich und zu unſerm allſeitigen Erſtaunen aus einander kommen, und die weiſeſten und redlichſten Schriftverehrer unter Euch werden gewiß tief empfinden, auf welcher Seite Vernunft, Schriftverehrung und konſequente Grundſätze ſind — und auf welcher Schwärmerey, Leidenſchaftlichkeit, oder Schriftverachtung?

I.

Die evangeliſchen und apoſtoliſchen Urkunden, man mag den Innhalt, die Erzählungen, Behauptungen, Lehren derſelben für wahr oder falſch, göttlich oder ungöttlich halten, müſſen nach denſelben Regeln angeſehen und ausgelegt werden, wie alle und jede menſchliche Schriften ausgelegt werden. Wenn die Grundſätze, nach denen ſie erklärt werden, in jedem andern Falle, bey jeder andern Schrift, (cæteris paribus) abgeſchmackt und unerträglich wären, ſo ſind ſie es auch in Anſehung der Evangelien und apoſtoliſchen Briefe.

II.

Die Verfaſſer dieſer Schriften haben wenigſtens daſſelbe Recht, wie alle andere Schriftſteller. Man muß ihnen nichts unterſchieben, nichts rauben, nichts andichten, nichts weder aus Schonung oder Nachſicht, noch aus Feinheit und Schalkheit ſie ſagen laſſen, wovon man denken kann, daß es wider ihren Sinn, ihre Abſicht, ihre Meynung ſey — Man muß ſie gar nicht nach irgend einem Zeitalter, einem philoſophiſchen oder unphiloſophiſchen Syſtem ſprechen laſſen — von dem man denken kann, daß ſie nichts davon wußten und weit davon entfernt waren.

III.

Wenn dieſe Urkunden, dieſe Verfaſſer alſo nach allgemeinen, in jedem andern Fall brauchbaren Auslegungsregeln beurtheilt werden — ſo ſcheint mir unwiderſprechlich zu ſeyn, daß der Hauptinnhalt, Hauptgegenſtand aller dieſer Schriften ſey — Nicht nur GOtt überhaupt, ſondern GOtt, als **der Vater JEſu Chriſti** — ſondern **JEſus Chriſtus**, als der **Sohn GOttes**, als **Meſſias**, oder **König Iſraels**.

IV.

Wie man nun immer mehr oder weniger bey den Ausdrücken, welche die Evangeliſten und Apoſtel von dieſem JEſus Meſſias gebrauchen, bey dem Namen, den ſie Ihm geben, denken mag — ſo bleibt allemahl ſo viel gewiß: Daß die Verfaſſer der Evangeliſchen Schriften für dieſe Perſon die allertiefſte Ehrfurcht bezeugen, Sie über alle noch ſo groſſen, erhabenen, GOtt nahen Menſchen und alle Geiſter der unſichtbaren himmliſchen Welt weit hinauf, und der allerhöchſten Gottheit unmittelbar an die Seite ſetzen — So iſt allemahl unläugbar — daß ſie dieſen Menſchen JEſus Chriſtus als Etwas Göttliches, als ein Numen (wie eine Gottheit) verehren und verehret wiſſen wollen; Daß ſie Ihn als HErrn und Gewalthaber über Alles anrufen; Daß ſie Ihm ſuveräne Macht über alle Kräfte, alle Naturen; Alle Schickſale der Menſchen zuſchreiben; Daß ſie Ihm gerade ſo, wie dem Vater aller Geiſter für Alles danken, Ihm Alles zuſchreiben, von Ihm Alles erwarten; Ihren Gemeinen Gnade und Frieden von Ihm, eben ſo, wie von dem allmächtigen Vater — anwünſchen; Daß ſie nur den für ein Mitglied ihrer Gemeine, für einen Chriſten halten, der in Ihm den Eingebohrnen, unvergleichbaren Sohn des Unendlichen und Allmächtigen, den Erbherren aller Dinge, das ſuveräne Haupt der Geiſterwelt, und beſonders der Menſchen erkennt; Sie halten Ihn für weiſer, als alle Weiſen; Reiner, als alle Reinen; Mächtiger, als alle Mächtigen; Gröſſer, als alles Groſſe — Alle Propheten, Wunderthäter, Fürſten, Könige, Monarchen-der ſichtbaren und unſichtbaren Welt ſind nach ihren Behauptungen geringer als Er — Man mag das Evangelium für wahr oder unwahr, Göttlich oder ungöttlich halten — Jeder unbefangene Sprachkundige, oder Unkundige, Gelehrte oder Ungelehrte — der drey oder vier oder hundert und tauſend Ueberſetzungen mit einander vergleichen kann, muß einſehen, daß es den Evangeliſten und Apoſteln darum zu thun iſt — den HErrn gros zu machen; Daß ſie JEſus von Nazareth, als den Meſſias, einen göttlichen König darſtellen wollen — Sie mögen nun irren oder nicht irren —

betrügen

betrügen oder Wahrheit lehren wollen, ehrlich oder unehrlich ſeyn — In jedem Falle bleibt es immer vollkommen gewiß — Sie lehren: „Daß „der gekreutzigte JEſus auferſtanden, und daß „der auferweckte JEſus HErr im Himmel, und „ſuveränes Haupt der Menſchen ſey.“ — Kann wohl je der ſo das behauptet, bloß als ſolcher, von einem gelaſſenen Weiſen mit Billigkeit als ein Schwärmer und Vernunfthaſſender Mann erklärt werden?

V.

Kein Gläubiger an die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte kann den für einen Schwärmer erklären — der den ausdrücklichen Läugner der Auferſtehung, des himmliſchen Lebens, der ſuveränen Herrſchaft Chriſti — nicht für einen apoſtoliſchen Chriſten, nicht für einen ächten unbefangenen Schüler der Apoſtel und Evangeliſten halten kann. Wer nicht mit ſeinem Munde ausdrücklich bekennt, daß JEſus der HErr ſey, und nicht in ſeinem

Herzen glaubt, daß Ihn GOtt von den Todten auferweckt habe, der iſt kein apoſtoliſcher Chriſt, und kann von keinem erleuchteten ächten Chriſten, der keine andere Urkunden als die evangeliſchen und apoſtoliſchen anerkennt — ein erleuchteter, ächter Chriſt genennt werden.

(Hierinn, weiß ich auch, denkt gewiß kein chriſtlicher Lehrer meiner Vaterſtadt von mir verſchieden.)

VI.

Es iſt nicht in ächtchriſtlichem Geiſte gehandelt, wenn man Schriften, die von den Thaten JEſu und der evangeliſchen Geſchichte geringſchätzig und verächtlich reden, chriſtlichen Menſchen und beſonders chriſtlichen Lehrern anpreiſt, und als Muſter chriſtlicher Weisheit empfiehlt, wornach ſie ſich bilden ſollen — Und der iſt, in den Augen des gelaſſenen Prüfers, kein Schwärmer, der das nicht ohne Wehmuth höhren und leſen kann. Hochgehalten wiſſen wollten die Apoſtel und Evan-

geliſten

geliſten ihre Schriften, und höchſtwichtig hielten ſie ihre Erzählungen. Wer ſie nicht für das hält, iſt nicht des apoſtoliſchen Sinnes — Und wer dieſem entgegenarbeitet, iſt kein apoſtoliſcher Chriſt.

VII.

Die Apoſtel trennen nie die Geſchichte von den Thaten und Schickſalen JEſu, von ſeinen Lehren; Nie den Charakter JEſu von ſeiner Auferſtehung. Der denkt alſo nicht apoſtoliſch, ſondern neumodiſch und antiapoſtoliſch, der das trennt, und ſöndert, was die Apoſtel nie ſönderten, ſondern immer als unzertrennbar, als Ein Ganzes vorſtellten. Wer Chriſt ſeyn will, muß zugeben, nicht nur, daß Chriſtus wahrhaftig geſtorben, ſondern auch, daß Er eigentlich und in buchſtäblichem Sinne wieder auferſtanden, und ſich in eigner Perſon als auferſtanden und lebend, eigentlich, leibhaftig, ſichtbar, höhrbar, greifbar ſeinen Apoſteln und anderen gezeigt habe. Der einfältige, gerade Chriſt, der ſich für das Evangelium nicht

ganz

ganz beſondere, in keinem andern Falle geduldete Auslegungsregeln erkünſtelt; Der Chriſt, der mit dieſem heiligen Namen kein Spiel treibt — erkennt kein anderes Chriſtenthum, als das apoſtoliſche und kann allſo Alle die nicht für Lehrer des apoſtoliſchen Chriſtenthums erklären, welche die Thaten, und die Schickſale unſers HErrn von ſeinen Geſinnungen und ſeinen Lehren trennen — den Glauben an ſeine Lehre, oder vielmehr nur an einige Punkte ſeiner Lehre für **Weisheit**, den Glauben hingegen an Seine Wunderthaten und Wunderſchickſale für Tohrheit, Schwachmüthigkeit — oder für entbehrlich erklären.

VIII.

Der iſt kein ächter, trugloſer, einfältiger, gerader Unterthan eines Fürſten, oder einer Republikaniſchen Obrigkeit, der ſich nur das eine und andere von den Landesgeſetzen ausſucht, und ſich dadurch beſtimmen läßt, nicht weil ſie Landesgeſetze ſind, ſondern weil ſie ihm ſonſt als Lehren und Regeln

der

der Weisheit einleuchten. Der iſt kein ächter Bürger und Unterthan, der die Autorität ſeiner Obrigkeit nicht anerkennt, und ihre geſetzgebende Macht, ihre phyſiſche und politiſche Macht zu ſchützen, zu richten, zu ſtrafen, zu belohnen, nicht reſpektiert, und den kann ich für keinen ächten Chriſten halten, der zwahr die eine und andre Lehre der Weisheit, die Chriſtus uns hinterließ, heraushebt und allenfalls befolgt, aber Alles, was ihm nicht gutdünkt, verwirft, und auf das Anſehn, die göttliche Autorität, die geſetzgebende Macht Chriſtus, als des HErrn und Königs der Menſchen, keine Rückſicht nimmt.

I X.

Kein Menſch, kein Engel, kein GOtt kann mit Vernunft: HErr, Herrſcher, König, Gewalthaber (Deſpot) heiſſen, der nichts zu gebieten hat — nichts auſſer ſich verändern — auf nichts wirken — auf nichts einen determierenden und entſcheidenden Einfluß haben kann — Wer nicht

deter-

determinirt, herrſcht nicht. Wer nicht wirkt, determinirt nicht. Wer nicht verändert, wirkt nicht. Wer nicht wirkt, lebt nicht. Der treibt ein unwürdiges Wortſpiel mit allen Chriſtus gegebenen Namen, alle Ihm zugeſchriebenen Wirkungen — der Ihm allen determinierenden Einfluß auf die Gemüther und Schickſale der Menſchen abſpricht. So gewiß alle freye, lebendige Weſen eine freye willkührliche, poſitife Wirkſamkeit und ein poſitifes Feld poſitifer Wirkſamkeit haben — So gewiß hat Chriſtus, wenn Er lebt, auch eine freye, willkürliche, poſitife Wirkſamkeit und ein poſitifes Feld ſeiner Wirkſamkeit — Und ſo gewiß Er der Allerfreyſte, Lebendigſte, Mächtigſte iſt — So gewiß hat Er am meiſten freye Wirkſamkeit, und das weiteſte Feld poſitifer Wirkſamkeit. Wie die Herrſchaft eines Menſchen, ſo die Kraft und das Feld und die Zeit ſeiner Wirkſamkeit — Iſt die Herrſchaft unſers HErrn in allen Betrachtungen, der Schriftlehre zufolge, gröſſer als aller uns bekannten Mächte, ſo hat Er mehr Determinationsminationskraft, ein weiteres Feld und eine längere Zeit der Wirkſamkeit, als alle andere.

X.

Wer von Herzen zugiebt — „Es iſt evangeliſche „ Lehre: Die Kraft und Macht Chriſti ſey der „ Kraft und Macht des allmächtigen GOttes „ ähnlich; Die Allmacht ſtehe Ihm zu Gebot; „ Ihm ſey Alles unterthan; Alles, der allein „ ausgenommen, der Ihm Alles unter„ worſen —" Der handelt, meines Gedankens, äuſſerſt inkonſequent, thöricht und ungerecht, wenn er denjenigen als einen Schwärmer, mithin in ſo fern als einen unerleuchteten Chriſten verurtheilt, der Chriſtum, als einen allmächtigen HErrn der Schöpfung, als einen freythätigen Determinierer der Welt und Weltkräfte, anbehtet.

XI.

Wenn wir auf Erden wohnenden Menſchen auf den im Himmel wohnenden JEſus Chriſtus auf

keinerley

keinerley Weiſe wirken können; Er auf uns auf keinerley Weiſe wirken kann; So iſt Er, obgleich lebend, für uns null und nichts. Wo keine wechſelſeitige Wirkſamkeit ſtatt hat, hat keine Gemeinſchaft, kein Verhältniß ſtatt — und wann gar kein wechſelſeitiges, ächtes, reelles Verhältniß, keine Berührungsmöglichkeit zwiſchen Ihm und uns ſtatt hat, ſo iſt es, nach meinem Ermeſſen, Tohrheit, Unſinn, Schwärmerey, Abgötterey, Ihn anzurufen.

XII.

Wer nichts von der Perſon Chriſti, als einem freythätigen ſuveränen, königlichen Weſen will, nichts von Ihm bittet, verlangt, erwartet; Wer es für Aberglauben und Schwärmerey hält zu glauben — Er könne, weder durch ſich ſelbſt, noch durch irgend ein Medium, poſitif und eigentlich auf uns wirken, zu Veränderungen determinieren, die ohne ſeine Wirkſamkeit, Berührung, Willen, Bewegung nicht erfolgt wären (Nicht auf eine ähnliche Weiſe auf uns wirken, wie jeder Menſch auf jeden Menſchen wirken kann) der handelt äuſſerſt inkonſequent, widerſprechend, mithin vernunftlos oder heuchleriſch, wenn er Chriſtum anbehtet, oder anzubehten ſcheinen will, oder anbehten heißt – Wenn Er ein einzigesmal ſagt: „JEſus Chriſtus: Du Lamm „GOttes, das da hinnimmt, die Sünden „der Welt! Erbarme dich unſer! Nimm an „unſer Gebeht!“ — Aeuſſerſt inkonſequent; Wenn er ein Wort zur Anpreiſung des Evangeliums als etwas Göttliches verliert; Wenn er ſich für einen Chriſten ausgiebt, und irgend einen Chriſten, als ſolchen, für einen weiſen Menſchen hält.

XIII.

Wenn die Apoſtel den zur Rechten GOttes erhöhten, perſönlichen JEſus anbehteten; Wenn ſie Ihn als einen Gegenſtand, ja als den erſten unmittelbaren Gegenſtand ihres Cultus anſahen; Wenn ſie

ſich

ſich gerade ſo an Ihn wandten, wie ſie ſich, ehe ſie Chriſten waren, an den GOtt Iſrael zu wenden pflegten; So waren entweder dieſe Apoſtel Schwärmer, ſie hielten etwas für Göttlich was nicht Göttlich war — Oder wenn ihr Glaube keine Schwärmerey iſt, ſo ſind auch die keine Schwärmer, welche denſelben Sinn und Glauben haben, den ſie hatten.

XIV.

Es kann ganz und gar kein Zweifel ſtatt haben, die Apoſtel verſtanden unter dem Worte HErrn JEſum Chriſtum, den gekreuzigten Nazarener, den auferweckten, über alle Naturen erhöhten Meſſias; Dem ſchreiben ſie königliche Gewalt, dem beſonders auch die Leitung ihrer Schickſale zu — Sie hofften daß Er ihre Wege richte; Daß Er ihre Geiſter, nach des Körpers Tode zu Sich nehmen werde — (Apoſtel Geſchicht *VII.*) Daß Er die, beſonders auch wider ſie begangenen

Sünden vergeben und erlaſſen könne — Es war apoſtoliſcher Glaube, daß alle Individua der Menſchheit vor Seinem Tribunal erſcheinen müßten. Ihm als dem Einzigen Richter und Suverän Rechenſchaft ſchuldig ſeyen, und durch Ihn die Entſcheidung ihres religioſen und ſittlichen Wehrtes und ihrer Schickſalen zu erwarten haben — Wer alſo dieß glaubt und lehrt, der lehrt und glaubt nichts antiapoſtoliſches. Und wer dieß nicht glaubt, der hat nicht den apoſtoliſchen Glauben — und, wer dieß nicht lehrt, trägt nicht die apoſtoliſche Lehre vor. Wer dieſe Lehre vorträgt, wie ſie alle meine Brüder vortragen, wer ſie von Herzen glaubt — der kann unmöglich von Herzen und deswegen denjenigen einen verächtlichen, Sprachunkundigen, unkritiſchen Ignoranten und Schwärmer nennen, der eben dieß lehret, und kraft dieſer Lehre ein reelles, unauflösbares, perſönliches, poſitifes Verhältniß zwiſchen Chriſtus und den Chriſten lehret. Was kann reelles, perſönliches Verhältniß heiſſen, wenn das

nicht —

nicht — Leiten und geleitet werden; Segnen und geſegnet werden — Erlöſen und erlöſt werden — Richten und gerichtet werden — zu einen öffentlichen Ausſpruch und inappellable Entſcheidung kommen müſſen?

XV.

Ich glaube an die Allwiſſenheit und Allgewalt des Mannes, der nach der Evangeliſchen Lehre beſtimmt iſt, mich und alle Individua der Menſchheit mit der unpartheylichſten Gerechtigkeit zu richten — Und indem ich dieß glaube, glaub' ich zugleich, daß Er itzt, indem ich dieß ſchreibe, auf mich und Euch, die Ihr dieß leſen werdet, niederſehe, und Alles wiſſe, was in uns vorgeht. Nun kommt es mir widerſprechend und inkonſequent vor, an dieſen Allwiſſenden und Allmächtigen JEſus oder Retter zu glauben, und in drückender Noth und Verlegenheit mit ſeinen Gedanken und Wünſchen ſich nicht zu Ihm zu wenden; Keine Notiz von Ihm zu nehmen, und gerade ſo zu angſten, und zu verzagen, als ob Er nicht allwiſſend, nicht allmächtig, kein Retter wäre, und in keinem reellen, poſitifen Verhältniſſe mit uns ſtühnde. Wenn alſo auch im Evangelio kein einziges, ausdrückliches Wort vom Gebeht, und von Gebehterhöhrung ſtühnde — Ich fände es dennoch äuſſerſt konſequent, den erhöhten Menſchen JEſus, ein Weſen meines Gleichen, das ich als Haupt der Menſchheit und als allwiſſend und allmächtig zu verehren gedrungen bin, und das ſich, ſo viel wir es kennen, dem Evangelio zu folge, mehr als kein Menſch um die Menſchheit intereſſirt und verdient gemacht hat, in mein Intereſſe zu ziehen und dieſen höchſtfreythätigen, allgenugſamen, ſich immer gleichen Monarchen, gegen welchen alle Machten der Erde Ohnmacht ſind, mit Vertrauen und Kindlichkeit um Hülfe vom Uebel, oder um Kraft das Uebel zu ertragen, anzuflehen. Wer Chriſtum nicht auſſer alle Verhältniſſe mit der Menſchheit, mit ſeiner Kirche, mit den gläubigſten und liebendſten Menſchen

ſezt;

ſezt; Wer nicht zwiſchen Ihm und uns, allen Zuſammenhang gänzlich aufgehoben wiſſen will — Wer Ihn nicht für bürgerlich und kirchlich todt und begraben (civiliter & eccleſiaſtice mortuus) hält — Mit Einem Wort: Wer Chriſt iſt, und Chriſtum für etwas mehr hält, als für das bloſſe abſtrakte, auf Pergament geſchriebene, auf hundert lehrenden Lippen ſchwebende Evangelium — Wer glaubt, der Chriſtus, den Paullus verkündigte, von dem Er ſagt: „Hab' ich nicht JEſum Chriſtum geſehen? Er iſt zulezt auch mir „erſchienen'" — ſey kein bloß Phantom geweſen; Mit einem Worte: Wer nicht ungläubig iſt an die evangeliſche Geſchichte und Lehre, der handelt äuſſerſt inkonſequent, und ſich ſelbſt wiederſprechend, wenn er das Anrufen des HErrn, den Paullus anrief und von dem Er Antwort erhielt, überhaupt und ſchlechterdings als Unſinn und Schwärmerey erklärt. Der Deiſt, der Verwerfer des Evangeliums, der Beſtreiter des Chriſtenthums hergegen, handelt ſehr konſequent und

ſeinen

ſeinen Grundſätzen vollkommen gemäß, wenn er das Anrufen des HErrn deſſen Auferſtehung und ſuveräne Herrſchaft über Alles er nicht glauben kann, als Schwärmerey verlacht, und den als einen Fanatiker verhöhnt, der Ihn als den anbehtet, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben iſt.

XVI.

Ich halt' es alſo für einen höchſtunſinnigen und widerſprechenden Gedanken — für die größte Schwärmerey und Vernunftloſigkeit, wenn jemand ausdrücklich behauptet: „JEſus Chriſtus iſt „zwahr von den Todten auferſtanden und iſt leben„diger HErr im Himmel, und iſt beſonders HErr „und König der Menſchen — Aber Er hat auf „das Menſchengeſchlecht, auf ſeine Gemeine, „auf die Individua der Chriſten keinen unmit„telbaren, poſitiven, determinierenden Einfluß; „Er iſt HErr für Sich; Nicht HErr für uns —

„ Er herrſcht — Aber Er hat nichts zu gebieten — „ Er ſitzt zur Rechten der Allmacht — Aber „ hat an der Weltbeherrſchung keinen Antheil — „ Ihm iſt alle Gewalt im Himmel und auf „ Erden gegeben; Aber Er rührt Himmel und „ Erde nicht an — beſtimmt und diſponiert nichts „ über Engel und Menſchen — Er iſt bey den „ Seinigen bis ans Ende der Welt; Aber es „ iſt zwiſchen Ihm und den Seinigen eine un„ überſteigliche Kluft befeſtigt — Er heißt mit „ Recht die Auferſtehung und das Leben, der „ Auferwecker vom Tode; Aber Er berührt „ nichts Verſtorbnes — Was lebt, lebt ohn' Ihn; „ Was auferſteht, ſteht von ſich ſelbſt auf; Er „ hat nichts dabey zu thun — " Ich weiß gar nicht mehr, was Widerſpruch und Schwärmerey iſt — wenn es das nicht iſt — „ Den „ Namen, die Perſon dieſes HErrn anrufen, „ wenn Er nicht höhrt, und nicht erhöhren kann — „ Ihm huldigen, als ſeinem Könige, wenn Er „ nicht auf eine poſitife Weiſe wirken, belohnen,

„ ſtrafen,

„ ſtrafen, befehlen, verbieten, Geſetze geben und „ Geſetze handhaben kann. "

XVII.

Dieſes Widerſpruches, glaub' ich, dieſer unerhöhrten Inkonſequenz, die in allen unſinnigen Syſtemen, welche je Schwärmerey und Aberglauben ausgedacht haben mögen, wohl ſchwerlich ihres gleichen haben dürfte, macht ſich kein ſtandhafter, einfältiger, geradherziger Verehrer der evangeliſchen Urkunden, kein Chriſt vom altapoſtoliſchem Glauben, ſondern nur diejenigen ſchuldig — die ſich die künſtliche Mühe geben, zwey ewigunvereinbare Dinge, Deismus und Chriſtenthum, zu vereinigen; Das heißt, nur die, ſo ſich bemühen, folgende zween Sätze für gleich wahr anzugeben: 1º GOtt iſt ohne Chriſtus hinlänglich erkennbar. Man kann Chriſtus entbehren, wenn man GOtt hat — Grundlehre des Deismus — und 2º Niemand erkennt den

Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn offenbahren will. Niemand kommt zum Vater als durch Ihn. Wer dieſen haßt, haßt auch den Vater. Wer den Sohn läugnet, hat auch den Vater nicht. Wer nicht in der Lehre Chriſti bleibt, der hat keinen GOtt. (Der Nichtchriſt iſt, ohne daß er's vielleicht weiß, Atheiſt.) Wer in der Lehre Chriſti bleibet, der hat beyde den Vater und den Sohn. Grundlehre des Chriſtenthums — Wer dieſe beyde Lehren vereinigen kann — Erit mihi magnus Apollo!

Das bisher geſagte führt uns ganz natürlich zur Lehre vom Gebehte.

XVIII.

Ich halte das Gebeht, welches die Schrift überhaupt, und beſonders Chriſtus und ſeine Apoſtel uns ſo ſehr empfehlen, nicht bloß für ein Anerkenntniß unſerer Abhängigkeit von dem Ewigunabhängigen, nicht bloß für eine religioſe, mora-

liſche,

liſche, pſychologiſche Uebung unſers Geiſtes und Herzens — wodurch wir, bloß uns ſelber ſo und ſo ſtimmen, und in eine ſchöne Gemüthsverfaſſung ſetzen, ohne daß von Seite GOttes das mindeſte deßwegen geſchehen, oder veranſtaltet werden ſollte.

XIX.

Wohlverſtanden: Ich läugne das nicht, was hierüber bejahet wird. Jede Richtung, Anſtrengung, Uebung unſerer Seelenkräfte muß ohne anders in der Seele ſelbſt eine Wirkung zurücklaſſen, welche, ohne die vorhergegangene Uebung — in demſelben Momente ſo nicht erfolgt, ſo nicht zu erwarten geweſen wäre. Ich glaube alſo: Ein dehmüthiges und Zutrauenvolles Anflehen des allwiſſend und allmächtiggeglaubten Erzfreundes der an Ihn unauflösbar angeknüpften Menſchheit habe ganz unfehlbar eine natürliche, unmittelbare, pſychologiſche Wirkung auf mein Inneres — mich zu beruhigen, zu ſtärken, zu reinigen.

XX.

Ich glaube aber ferner: Daß, wer eine natürliche, unmittelbare, pſychologiſche, religioſe, ſittliche Wirkung des Glaubenvollen Andenkens an GOtt, und einer religioſen Geiſtesunterhaltung mit unſerm HErrn zugiebt — dadurch ſchon auch eine ſogenannte poſitife, freye, willkührliche Wirkung des Gebehtes, welche heut zu Tage ſo ſehr beſtritten und geläugnet zu werden pflegt — zugebe. Wenn ich durch das Gebeht in meinem Gemüthe ſo und ſo geſtimmt bin, kann ich durch dieſe Stimmung nicht eben ſo ſehr gewiſſer Einflüſſe aus der Geiſterwelt, die unter den Winken des HErrn ſteht, gewiſſer Einflüſſe des HErrn ſelbſt, empfänglich werden, wie mein Auge der Vibrationen des Tageslichtes empfänglich wird, wenn ihm eine Binde weggenommen wird, wenn es ſich öffnet, und gegen das einfallende Tageslicht richtet? Wie der Zuhörer durch gefliſſentliche Aufmerkſamkeit des poſitifen Einfluſſes des Redenden empfänglich wird — Was kann auf des Predigers Seite einfacher, und poſitifer zugleich ſeyn, als die Wirkſamkeit, welche von uns ausgeht, in unſere Zuhöhrer eigentlich übergeht? Wir ſprechen; Sie höhren. Wir berühren; Sie werden berührt. Wir geben; Sie empfangen. Wir verhalten uns wirkſam; Sie verhalten ſich leidſam. Dieſe unſere Wirkſamkeit iſt phyſiſch und moraliſch zugleich. Aber nur der Aufmerkſame, nur der Nachdenkende hat Etwas davon. Nur Er nimmt an dieſer unſerer Wirkſamkeit poſitifen Antheil. Nur Er genießt ſie, und genießt ſie allenfalls ſo, als ob ſie für ihn allein da — als ob er der einzige, unmittelbare Gegenſtand derſelben wäre. Er kann nicht wohl ſich anders ausdrücken, als: „Der Prediger hat ſo auf mich gewirkt.“ Er kann das, was bey aufmerkſamer Anhöhrung klarvorgetragener Wahrheit unmittelbar in ihm vorgeht, was der ſchnelle, untrennbare Erfolg der Elokution des erleuchteten und gefühlvollen Predigers iſt, wenigſtens, nach dem allgemeinen

Sprachgebrauch anders nicht anſehen, als eine poſitiſe Wirkung des Predigers auf ſein Gemüthe, obgleich dieſelbe phyſiſche und moraliſche Wirkſamkeit des Predigers für den Zuhöhrer, der nicht attent und überlegend genug war, ſo viel als null und nichtig iſt. So kann GOtt und Chriſtus, wenn man ihnen auch nur die einfachſte, gleichförmigſte, nur einer Pulſation gleiche, Wirkſamkeit zuſchreiben wollte, als ſehr individuell, ſpezial, poſitiſwirkend angeſehen werden, wenn ein Menſch durch das Gebeht ſich in die Lage, in die Stimmung ſezt, dieſe Wirkſamkeit inne und derſelben gewiß und froh zu werden. In dieſer Behauptung, denk' ich, wird kein philoſophiſcher Kopf was Schwärmerſches finden.

XXI.

Eben ſo wenig find' ich philoſophiſch ungedenkbar: Daß GOtt in Vorausſicht gewiſſer auch poſitiſer Spezialgebether — um ſeinen lieben Menſchen

Freude

Freude zu machen, um ſie, in der, der menſchlichen Natur ſo würdigen, Gebehtsübung zu ermuntern, um ſie näher an Sich zu attaſchieren — gewiſſe Einrichtungen und Veranſtaltungen getroffen, wodurch auch beſondern frommen und liebevollen Wünſchen des glaubenreichen Behters entſprochen würde. Die größten Philoſophen haben dieß zugegeben, behauptet, mit Nachdruck gelehret. Wie aber, wenn es nun auch keiner gelehrt hätte, wär' es nicht an ſich ſelbſt gedenkbar und vernünftig? Und, wäre der, der einen ſolchen mit ſeinen poſitifen Glaubenswünſchen genau zuſammentreffenden Erfolg — eine poſitife Gebehtserhöhrung nennen würde, dann ſo fort ins Gebiete der Schwärmerey zu verweiſen?

XXII.

Geſetzt alſo, vom poſitifen Gebehte, von poſitifen Gebehtserhöhrungen ſtünde kein Wort in der Schrift, deren Ausleger und Anpreiſer zu ſeyn ich berufen bin — ſo könnt' ich dennoch um deßwillen nicht ſo ſchlechtweg ein Schwärmer und fanatiſcher Menſch genennt werden, weil ich die Möglichkeit poſitifer Gebehtserhöhrungen auch in unſern Tagen, oder ſo lange behaupten würde, als es Menſchen gäbe, die behten können, und als Gebehte auf menſchliche Herzen unmittelbar wirken; So lange als weit hinaus die Vorausſicht GOttes und ſeine Vorherbeſtimmungskraft reicht.

XXIII.

Nun iſt mein Glaube, meine geprüfteſte unwiderlegbarſte Ueberzeugung: Daß die Lehre vom **poſitifen Gebeht und poſitifen Wirkungen des Glaubens und liebevollen Gebehtes** eine der entſchiedenſten Hauptlehren der Bibel überhaupt und des Evangeliums beſonders ſey. Es werden uns in der bibliſchen Geſchichte häufige Beyſpiele poſitifer Behter, poſitife Gebehtserhöhrungen erzählt. Wir werden aufs ausdrückſichſte, und in Worten, die keinem Mißverſtand ausgeſetzt, keiner andern Auslegung fähig ſind, zu poſitifen Gebehten, und Erwartung poſitifer Gebehtserhöhrungen ermahnt. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß irgend ein wahrer Philoſoph, oder Philolog im Ernſte behaupten könne: „Die Lehre vom poſitifen Gebeht, und „poſitifen Gebehtserhöhrungen iſt keine erweis„liche Schriftlehre" — Darüber kann wohl nie kein Streit ſeyn — Aller Streit über dieſe Materie, die ich übrigens hier gar nicht völlig aus einander ſetzen, oder erſchöpfen will, beruhet bloß darauf: Ob dieſe Beyſpiele, dieſe Ermahnungen und Verheiſſungen auch uns angehen? Kein Ehrer und Lehrer der Schrift, ja auch kein Verwerfer derſelben kann und darf läugnen: „Der Schrift „zufolge hat GOtt vorzeiten wenigſtens gewiſſen „Menſchen poſitife Gebehter poſitif erhöhrt. „Ihrer Erzählung nach, ſind auf gewiſſe Ge„behter gewiſſer Menſchen, gewiſſe Wirkungen „auſſer ihnen, auſſer ihrem Geiſt und Gemüth

„erfolgt,

„ erfolgt, die den ausdrücklichen beſondern poſi-
„ tiven Wünſchen und Gebehte derſelben ſo eigent-
„ lich entſprachen, wie eine poſitive Antwort
„ einer poſitiven Frage entſpricht.“

XXIV.

Nun iſt meine ſeit vielen Jahren geprüfte, und behauptete Meynung und Ueberzeugung: Wenn der GOtt, den uns die Schrift bekannt macht, einmahl der war, wie ſie Ihn uns darſtellt, ſo iſt Er es izo noch. Der Chriſtus, den uns das Evangelium anweiſt, iſt auch izt noch eben derſelbe, der Er vor Jahrhunderten war — So wie der Menſch überhaupt betrachtet, eben derſelbe iſt. So wenig ſich die Sonne ſeit Jahrtauſenden ihrer Natur nach verändert hat — So wenig, glaub' ich, hat ſich die menſchliche Natur ſeit Jahrtauſenden verändert. Die Menſchen, denk' ich, ohne Schwärmerey behaupten zu dürfen, ſind immer eben dieſelben ſchwachen, leidenden, ſündigen, ſterb-

ſterblichen, am Sinnlichen und Sichtbaren gefeſſelte Geſchöpfe — Wenn einmal die Menſchheit poſitiver Gaben und Einwirkungen GOttes bedürftig und empfänglich war, ſo iſt's ſie's izo noch — Wenn GOtt in Chriſtus, Chriſtus in der Vereinigung mit GOtt einmahl ſich als reich genug für Alle, die Ihn anruften — ſo iſt Er's izo noch, ſo kann Er ſich izo noch als den beweiſen; Was einmal war, kann noch ſeyn und, unter ähnlichen Umſtänden, wieder werden. Sehet, das iſt mein Glaube, und meine Schwärmerey!

XXV.

Ich glaube, das Wort unſers HErrn: **Bittet! So werdet Ihr empfangen:** ſey nicht nur auf die Apoſtel allein, nicht nur auf die unmittelbaren Zuhöhrer des HErrn einzuſchränken — So wenig ich mir, ſo wenig irgend ein mir bekannter Theologe ſich geſtatten durfte, das unmittelbar darauf folgende Wort — bloß auf die Apoſtel,

ſtel, oder die unmittelbaren Zuhöhrer JEſus einzuſchränken. Ich glaube, bis Himmel und Erde wird zergangen ſeyn, gilt das Wort des HErrn: Alles was Ihr wollet, daß Euch die Leuthe thuen, das thut auch Ihr ihnen — und bis Himmel und Erde wird zergangen ſeyn, das demſelben unmittelbar vorgehende Wort: Bittet! So werdet Ihr empfangen!

XXVI.

Wenn mir auch keine einzige entſcheidende notoriſche Probe natürlicher poſitifer Gebehtserhöhrungen bekannt wäre — ſo glaubt' ich um deßwillen nicht, verbunden zu ſeyn, dieß Wort des HErrn, bloß auf die damaligen Zeiten einſchränken zu müſſen, aus Beſorgniß gegen alle behtende Chriſten eine Indiſkretion zu begehen – So wenig ich mich verbunden achten kann, um deßwillen die Vorſchrift: Alles, was Ihr wollet! Bloß auf die damaligen Zeiten einſchränken zu müſſen — weil

weil mir kein einziger Menſch bekannt iſt, der dieſe Regel auch nur eine Woche ſeines Lebens ohne Anſtoß befolgt. So wenig ich alſo aus Diſkretion gegen ſo viele tauſend redliche liebreiche Chriſten dies Wort des HErrn anders auslege, oder aus Furcht, ſo viele Menſchen lieblos zu verdammen, das Geſetz: Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt, der Zeit oder dem Sinne nach einſchränke, obgleich mir kein einziger Menſch bekannt iſt, der von ſich ſagen kann: Ich liebe jeden Nächſten, wie mich ſelbſt — So wenig kann Diſkretion gegen meine Vorchriſten und Mitchriſten mich verpflichten, das aus demſelben Mund und Herzen quillende, zu derſelben Zeit, vor demſelben Volke ausgeſprochne, auf eben ſo allgemeinen Gründen, auf die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, der Allmacht und Allbarmherzigkeit GOttes beruhende Wort des HErrn: Bittet! So wird Euch gegeben werden! bloß auf ſeine unmittelbaren Zuhörer oder nur auf die Chriſten der Erſten Jahrhunderte einzuſchränken.

XXVII.

XXVII.

Meines Wiſſens iſt in der ganzen Chriſtenheit, ſo viele Sekten, ſo viele ſonderbare und unbegreifliche Meynungen auch emporgekommen ſind, noch keinem Chriſten, das iſt, noch keinem Anerkenner der Göttlichen Autorität JEſus, keinem Verehrer der evangeliſchen Urkunden beygefallen, zu behaupten: „ Es ſey Tohrheit und Schwärmerey das Unſer Vater zu behten — denn „ Chriſtus hab' es ja nicht unmittelbar uns, „ ſondern nur ſeine unmittelbaren Jünger und „ Zuhöhrer gelehrt." Noch nie meines Wiſſens iſt derjenige öffentlich von irgend einem Theologen für einen Schwärmer erklärt worden, der das Unſer Vater, als ein Jünger Chriſti gebehtet hat. Nun hat das Glaubensvolle Behten des Gebehtes des HErrn, worinn ſo manche poſitife Bitte vorkömmt — entweder Wirkung, oder keine Wirkung? — Es iſt entweder erhöhrbar oder unerhöhrbar? — Hat es keine Wirkung?

Wird .

Wird keine der poſitiſen Bitten, die darinn vorkommen, poſitif erhöhret — ſo iſt es, ſo viel ich einſehe, Tohrheit und Schwärmerey, das Unſer Vater zu behten — Hat es aber Wirkung, ſo iſt es Tohrheit und Schwärmerey denjenigen einen Tohren und Schwärmer zu nennen, der glaubt, daß das Wirkung habe, was Wirkung hat.

XXVIII.

Meines Wiſſens iſt in der ganzen Chriſtenheit noch von keinem Schwärmer oder Unſchwärmer, keinem Philoſophen und Unphiloſophen, jemals der Gedanke öffentlich ausgeſprochen und als chriſtliche Lehre und Wahrheit behauptet worden: „Wir „haben auch als Chriſten, keine poſitiſe Verbindlichkeit, ſanftmüthig, barmherzig, „reines Herzens zu ſeyn: Keine Verbindlichkeit, um Chriſti willen, Feinde zu lieben, „unſern Beleidigern zu vergeben: Denn es „ſey ja offenbar, einerſeits, daß von dem Allein

„kein

„ kein Wort unmittelbar uns ſelbſt geſagt wor-
„ den; Anderſeits, ſey ſeit jener erſten chriſt-
„ lichen Gemeine, die Ein Herz und Eine Seele
„ geweſen, kein Beyſpiel mehr von einer ſolchen
„ Liebe, Friedfertigkeit, Vertragſamkeit, Ver-
„ ſöhnlichkeit, Gemeinſchaft des Geiſtes, der
„ Bedürfniſſe, (der Gemeinſchaft der Güter nicht
„ zu gedenken,) aufzuweiſen — Man müßte alſo
„ alle Chriſten und chriſtliche Gemeinen für
„ höchſtunvollkommen, und die meiſten für ſehr
„ unchriſtlich erklären, welches doch ſehr hart und
„ lieblos wäre.“

XXIX.

Von keinem Schwärmer und Unſchwärmer iſt, meines Wiſſens, je behauptet worden, daß Chriſten als ſolche nicht verbunden ſeyen, das Abendmahl des HErrn zu halten, weil ja Chriſtus ſolches nur mit ſeinen Apoſteln gehalten, nur ihnen allein unmittelbar geſagt: Thut dieß zu meinem Andenken:

XXX.

Ich denke allſo, kein Chriſt habe das Recht, mich deßwegen für einen Fanatiker zu erklären, weil ich die fortdauernde Gültigkeit des Wortes JEſu: Bittet, ſo werdet Ihr empfangen! — mit eben der Ruhe, oder der Sicherheit und Ueberzeugung behauptete, mit welcher ich und meines Wiſſens alle Chriſten die fortdauernde Gültigkeit des **Abendmahles** und des Gebehtes des HErrn behaupten. Wenn der kein Schwärmer iſt, der jenes Wort JEſu: Ihr aber behtet allſo! — Jenes Wort JEſu: **Thut dieß zu meinem Andenken**! an alle Chriſten aller Zeiten geſprochen zu ſeyn glaubt, und um dieſes Wortes willen, aus Verehrung Seiner ſich auf alle Zeiten erſtreckenden Autorität das Unſer Vater behtet, das Abendmahl hält, und ſo fort — So iſt, meines Bedünkens, derjenige auch kein Schwärmer, der um des Wortes JEſu willen, das er ſelber auch nicht gehöhrt hat, der auf Sein Geheiß bis ans

Verehrung Seiner ſich auf alle Zeiten erſtreckenden Göttlichen Autorität, GOtt poſitive Bitten vorträgt und Erhöhrung erwartet und dießfalls über alle Gefahr des Irrthums und der Schwärmerey ſich erhaben glaubt, und ſich mit einer, aller elenden Witzeley höhnenden Einfalt und Ruhe an das letzte, nicht unbedeutende Wort des aus der Welt ſcheidenden Erlöſers hält: **Machet zu Jüngern alle Völker und taufet ſie — und lehret ſie Alles halten, was Ich Euch befohlen hatte.**

XXXI.

Kraft dieſes Wortes allein ſchon, wenn auch keine andre daſſelbe ſagende Stellen vorhanden wären, würd' ich es für Pflicht halten, nicht zu trennen, was GOtt zuſammengefügt hat — und glauben: Dieſelben Gründe, die uns beſtimmen, das Unſer Vater zu behten, das Abendmahl zu halten, die Feinde zu lieben; Die Regel: Alles, was Ihr wollet — Gieb dem, der dich bittet —

auch

auch um der Autorität Chriſti willen auf uns anzuwenden — Dieſelbe Gründe müſſen uns auch beſtimmen, die ſo oft wiederhohlte auf den allgemeinſten Gründen beruhende, ganz deziſive Lehre vom Gebehte ſo, wie jene auch auf uns anzuwenden.

XXXII.

Ich glaube, konſequent zu handeln, wenn ich um des Wortes JEſu willen in derſelben Rede: Gieb dem, der dich bittet — einem jeden Bittenden gebe, dem ich geben kann, und dann erwarte, daß Der, der mich in derſelben Rede verſichert hat — Bittet, ſo werdet Ihr empfangen, mir meſſen werde, wie ich maß — Und ich denke: der würde gewiß als ein Erzpedant oder Erzſophiſt, oder Erzſchalk ausgeziſcht werden, der ſagen würde — „Die alten Hebräer verſtanden unter „Bitten und Geben etwas ganz anders, als „wir — Oder: Wenn GOtt uns Bitten und „Gaben hoffen heißt, ſo verſteht Er's ganz anders —

„ anders — als wenn Er uns dem Bittenden „ geben heißt — Man hat durch irgend eine „ jüdiſche Antiquität ausfündig gemacht, daß „ Bitten und Geben zwiſchen Menſchen gegen „ Menſchen nichts anders heißt, als Bitten und „ Geben; Zwiſchen Menſchen aber und GOtt, und „ GOtt und Menſchen ſo viel heiſſen müſſe, „ als: Nichtbitten, und Nichtempfangen." Ein jeder, der das Abgeſchmackte einer ſolchen Behauptung fühlt, mag nun ein paar Schritte weiter denken. —

XXXIII.

Ich glaube, der handelt nicht konſequent, nicht nach vorlegbaren chriſtlichen oder exegetiſchen Grundſätzen, der ſich die Freyheit herausnimmt, dieſe ſo allgemein, wie möglich, vorgetragene Lehre, aus zwanzig anderen kaum ſo allgemein und unzweydeutig ausgeſprochenen, und gewiß nicht auf allgemeineren Gründen beruhende Lehren herauszuheben, und ganz eigenmächtig zuſagen —

„Der iſt ein Schwärmer, der dieſe Lehre von
„der Kraft des poſitiſen Gebehtes für ſo
„allgemein hält, als die vom Behten des Unſer
„Vaters, als die vom Abendmahl — als die
„von der Liebe der Feinde — der iſt ein
„Fanatiker, der behauptet — Unter dem Alles,
„was Chriſtus ſeine Apoſtel lehrte, und ſie
„alle Völker in Seinem Namen lehren hieß,
„iſt auch mitbegriffen, die bald auf allen
„Blättern des Evangeliums vorkommende
„Lehre von der poſitiſen Kraft des Glauben-
„vollen Gebehtes."

XXXIV.

Ich finde in der ganzen Schrift nirgend keine einzige Stelle, woraus ſich auch nur vermuthen lieſſe, daß die Lehre vom poſitiſen Gebehte bloß eine Zeitlehre ſey; Kein Wort der Warnung, oder des Spottes, gleich denen welche in unſeren Tagen ſo häufig gehöhrt werden; Keiner, ähnlich dem Spotte jenes Propheten — gegenüber der

fanatiſchen

fanatiſchen Baalsprieſter: — Rufet laut! denn er „ iſt ein GOtt! Er dichtet, oder hat zu ſchaffen, „ oder iſt über Feld, oder ſchläft vielleicht, daß „ er aufwache!“ — Ich finde in der Bibel kein Wort im Schöngeiſte unſers antievangeliſchen, deutſchbibliothekiſchen Chriſtenthums — „Es iſt „ Schwärmerey, Aberglaube, Hirnwuth, Stolz, „ Unſinn, wenn jemand anderer, als ein Apoſtel, „ oder apoſtoliſcher Mann um dieſe oder jene beſondere Gabe und Hilfe bittet, und Erhöhrung „ erwartet.“ —

XXXV.

Geſetzt aber auch: Es kämen auf allen Blätern, wie bald auf allen Blätern neuerer theologiſchen Schriften, ſolche ernſte höhnende Warnungen vor: Solche ſogenannte ſtolze und kühne Gedanken würden von dem Buchſtaben und Geiſte der Schrift niedergeſchlagen — Geſetzt, es hieſſe: „Was? „ Sollte GOtt ſeinen Auserwählten Rettung ſchaffen, die Tags und Nachts zu Ihm ſchreyen?

„Was

„Was? GOtt ſollte ſich bewegen und erbitten laſſen, wie ein Menſch? Ein ungerechter Richter, der weder GOtt fürchtet, noch Scheu hat vor den Menſchen — iſt dem dringenden Flehen einer Wittwe erbittlich — Aber, fern ſind ſolche Schwachheiten von dem ewigweiſen und unveränderlichen Vater der Menſchen — Was? Der Vater im Himmel ſollte den Bitten unwiſſender Sterblicher nachgeben, wie ein Vater auf Erden den Bitten ſeines Sohnes nachgiebt?" Geſetzt es hieſſe: „Der Vater auf Erden giebt dem Sohne, der um Brod bittet, keinen Stein— Aber eben deswegen iſt er Vater auf Erden und von Erde. Das iſt eben ſeine menſchliche Schwachheit - Denkt Euch allemahl in GOtt das Gegentheil von dem, was Ihr an dem beſten Menſchen findet — Entfernet, als Wahn und Aberglauben, alle Gedanken von Aehnlichkeit zwiſchen einem menſchlichen Vaterherzen und dem Seinigen! Denkt ja nicht, weil der böſe Vater auf Erden dem

„ Kinde, das um einen Fiſch bittet, keine Schlange
„ giebt, daß der gute Vater im Himmel denen
„ den heiligen Geiſt gebe, die Ihn darum bitten. –
„ Es iſt Tohrheit, wenn der, ſo an Weisheit
„ Mangel hat, GOtt darum bittet, und glaubt,
„ daß ſie ihm ſo gewiß werde gegeben werden,
„ als gewiß er mit zweifelfreyem Glauben darum
„ bittet — GOttes Weisheit hat bereits jedem
„ ſein unüberſchreitbares Maaß von Weisheit
„ zugetheilt — Was? GOtt ſollte ſich einem
„ Menſchen zu lieb bewegen? Er ſollte ſeinen
„ Verſtand erleuchten? Oder auf ſein Gebeht
„ hin, und um ſeines Gebehtes willen, Erleuchtungen
„ veranſtalten? — Fern mit dieſer unweiſen
„ und vermeſſenen Hoffnung!" — Geſetzt,
es würde ſo entſcheidend, ſo unläugbar, wie
möglich geſagt: „ Bittet nicht; Denn Ihr werdet
„ nicht empfangen: Das Gebeht des Gerechten
„ vermag nichts, wenn es noch ſo ernſtlich
„ iſt! Behtet nicht für einander, wenn Ihr krank
„ ſeyt; GOtt kann ſich um das Gebeht nicht

„ be-

„ bekümmern. Er geht ſeinen Gang fort. Wollt „ Ihr die ewigen Geſetze der Natur anders lenken? Wollt Ihr den unveränderlichen Willen „ GOttes verändern? GOtt iſt unerbittlich, wie „ die gehöhrloſe Natur. Er lachet des Geſchreys „ der Armen zur Zeit der Noth" — Geſetzt, dieß Alles, und noch zehenmahl Stärkeres würde in den evangeliſchen Schriften mit unwiderſprechlicher Klarheit gelehrt ſeyn: — Hätte man alsdann nicht das Göttlichſte Recht, die Lehre vom poſitifen Gebeht geradezu als Schwärmerey zu erklären? Könnte alsdann ſtärker, determinierter, unzweydeutiger wider die Lehre von der poſitifen Kraft poſitifer Gebehter geeifert werden, als izt dagegen geeifert wird, da von dem Allem das möglichſte Gegentheil in der Schrift ſteht? Welchem Redlichen klopft nicht das Herz bey dieſer klaren Frage? Welchem fällt nicht, wie eine Decke von den Augen, wenn man noch weiter frägt: Iſt es recht, iſt es logiſch, philoſophiſch, ehrlich, aus zwoen Lehren, die ſich gerade ſo widerſprechen und aufheben, wie Ja und Nein, dieſelben Folgen herzuleiten? Logiſch, philoſophiſch, ehrlich zu behaupten: Wenn die Schrift ſagt: Behtet! So iſt es eben ſo viel, als wenn ſie ſagte: Behtet nicht; Wenn ſie poſitife Erhöhrung verſpricht, ſo erklärt ſie dennoch denjenigen für einen Tohren, der poſitife Erhöhrung erwartet? — Κυριε ελεησον!

XXXVI.

Geſetzt, Alles eben angeführte, ſo ſehr wie möglich das Gegentheil von dem, was ganz klar in der Schrift ſteht, ſtühnde in der Schrift, ſo glaub' ich, Alle, die ſich Diener des Göttlichen Wortes, Ausleger der Schrift, Lehrer des Chriſtenthums nennen, wären verbunden, das Alles ebenfalls zu lehren. Was das Evangelium ganz ausdrücklich lehrt, das ſoll der Diener des Evangeliums ausdrücklich lehren — und er ſoll dieſer ſeiner und des Evangeliums Lehre gemäß handeln.

Er ſoll, wenn die Schrift ſo ſpricht, wie wir ſie eben einen Augenblick ſprechen lieſſen, nicht vermuthen laſſen, daß er an die Kraft eines poſitifen Gebehtes glaube; Er ſoll GOtt nie, weder in ſeinem Hauſe, noch auf öffentlicher Kanzel poſitife Gebehter vortragen; Er ſoll nicht inkonſequent ſeyn; Er ſoll kein Spiel treiben; Soll dieſe elende Schwärmerey nicht ſelber mitmachen; Er ſoll, wenn es ihm bloß darum zu thun iſt, ein öffentliches, feyerliches Bekenntniß ſeiner Abhängigkeit von dem Allmächtigen abzulegen — Bloß dieß Bekenntniß thun; Bloß danken — Aber er ſoll nicht bitten; Nicht zum poſitifen Gebehte und zur poſitifen Fürbitte vermahnen. Ich bezeuge, wie ich etwas bezeugen kann, daß ich mich ſchämen würde, ein Wort vom Gebehte, und von der Fürbitte zu reden, wenn ich an die Kraft und Wirkung des Gebehtes und der Fürbitte nicht glauben würde. In meinen Augen iſt der ein lächerliches oder verächtliches Geſchöpfe, oder beydes zugleich, der zur poſitifen Fürbitte vermahnt.

mahnt, und den Rücken wendet, und über poſitiſe Fürbitte lacht.

XXXVII.

Nie würd' ich mir erlauben, das Unſer Vater öffentlich zu behten — wenn ich nicht an die poſitiſe Kraft des poſitiſen Gebehtes glauben könnte. — Was iſt poſitiſe Bitte — Wenn es die nicht iſt — „Gieb uns heut unſer tägliches Brod?" — Wenn GOtt gar nichts mehr dabey zu thun hat; Wenn von Ihm gar nichts abhängt; Wenn die Natur allein für ſich, nach ewigen Geſetzen, bey denen kein Gebeht mit in Betrachtung kam, ohn' Einfluß der Gottheit, uns Brod verſchafft und verſchaffen muß; So können wir allenfalls mit Vernunft dem Einrichter und Beſtimmer der Natur danken; Aber nicht mit Vernunft bitten. Bitten heißt doch in aller Welt, und in aller Zeiten und Völker Sprache anders nichts, als durch Aeußerungen meines Bedürfnißes und meines Vertrauens einen Mächtigen

und

und Gütigen zu beſtimmen ſuchen, mir Etwas zu thun und zu geben, das mir ſonſt entweder nicht geworden wäre, oder welches ich, ohne die Bitte, zu erwarten kein Recht, keinen Grund gehabt hätte — Was iſt poſitife Bitte, wenn die nicht: — **Vergieb uns unſre Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldnern?** Was iſt poſitif, willkürlich, freythätig, wenn es die Erlaſſung der Schuld an einen oder mehrere meiner Schuldner nicht iſt? Wenn es die Enthaltung von poſitifer Rache gegen poſitife Beleidiger nicht iſt? Was iſt poſitif, wenn es die Erlaſſung jener fünfzig, jener fünfhundert Pfenninge, jener zehntauſend Talente in den Parabeln der trugloſen Weisheit nicht war? Poſitif ſollen wir vergeben. So bitten wir, daß GOtt uns vergebe, unſre Schulden nachlaſſe —. Wie läßt ſich dieß, ohne eine freythätige, poſitife Handlung der Alleswirkenden, alle Folgen unſrer Sünden allein überſchauenden Gottheit gedenken? Der Angebehtete wird um eine Gnade angeſproſchen, die nicht in uns ſelbſt liegt, die wir uns ſelber nicht geben können, die keine Natur uns geben kann, die bey Niemand, als bey Ihm geſucht, von Niemand, als von Ihm erwartet werden kann. Die ewige Wahrheit heißt uns: Ihn um dieſe Gnade anſprechen, und ſo gewiß wir poſitif vergeben, poſitife Vergebung der poſitifen Schulden von Ihm, von Seiner freywilligen Vaterhuld, erwarten. So mit der Bitte: **Führ uns nicht in Verſuchung!** **Erlös uns von dem Böſen!** Wenn das Alles ſich von ſelbſt giebt; Wenn GOtt gar nicht das mindeſte dabey zu thun hat; Wenn unſer Bitten ganz und gar ohne Wirkung, ohne alle Beſtimmungskraft iſt; Warum bitten wir dann? Warum laſſen wir vermuthen, daß wir GOtt als ein freygnädiges, freybeſtimmendes, Schulderlaſſendes, erlöſendes, mithin poſitifhandelndes Weſen erkennen? Wie kann der, welcher angeſehen ſeyn will, auch nur das **Unſer Vater** mit Weisheit und Ernſt zu bebten, ſich umwenden, und den für einen Schwärmer erklä-

ren,

ren, der die Kraft poſitifer Glaubensbitten lehrt? Und wenn die Kraft Einer poſitifen Bitte zugegeben werden muß, Einer poſitifen Bitte von unendlichem Umfange — Muß dann nicht die fortdaurende Kraft aller ähnlichen poſitifen Bitten zugegeben werden?

Es iſt noch ein Punkt, der ſich hart an dieſem anſchließt, in dieſem zum Theile ſchon mitbegriffen und der einigem Mißverſtande ausgeſezt iſt — Ich will mich ſo kurz faſſen, wie möglich, um keinen Leſer zu ermüden — Dieſer Punkt betrift die **Gaben des heiligen Geiſtes.**

XXXVIII.

Ich glaube und behaupte der prophetiſchen und evangeliſchen Lehre zufolge — Daß der Chriſt ein Geſalbter des HErrn ſey; Daß er, als Chriſt, etwas poſitif Göttliches in ſich habe, welches keiner, der nicht Chriſt iſt, hat oder haben kann — Daß er nach dem Maſſe ſeines Glaubens, nach der Beſchaffenheit ſeiner Umſtände, ſeiner Bedürfniſſe, ſeines Amtes — als Chriſt, auf irgend eine uns unerklärbare Weiſe, in einem nähern, unmittelbaren Verhältniſſe mit der Gottheit ſtehe, als alle andre Menſchen, die nicht Chriſten ſind; Daß er, Kraft dieſes Verhältniſſes — dieſes ihm mitgetheilten, in ihm wohnenden und wirkſamen Göttlichen Geiſtes, Dinge wiſſen könne — die ſonſt kein Aug ſieht, kein Ohr höret und die in keines Menſchen Herz aufſteigen — Kräfte beſitze, Freuden genieſſe, Empfindungen habe, Laſten tragen, Tugenden ausüben könne, die ihm ohne dieſe Beywohnung des Göttlichen Geiſtes, ohne dieß Verhältniß, dieſe Gemeinſchaft mit der Gottheit, auszuüben, zu tragen, zu genieſſen, zu beſitzen, ſchlechterdings unmöglich wären. Beſonders, daß er, Kraft dieſes in ihm wirkſamen Göttlichen Geiſtes, ſeiner Unſterblichkeit, ſeiner künftigen Freuden und Lebenskräfte, ſeiner Hoffnungen, und gewiſſer überirdiſcher Beſitzthümer auf eine innige

Weiſe,

Weiſe, wie ſeines eignen Lebens, gewiß werde — Daß er Kraft dieſes Geiſtes mit einer unbeſchreiblichen Innbrunſt und Kraft behten, und auf GOtt und Menſchen wirken könne — Ich glaube, wer ein Kind GOttes, ein Chriſt ſey, werde durch dieſen Göttlichen Geiſt auf eine poſitife Weiſe erweckt, belehrt, geſtärkt, gereinigt — getrieben, und wer nichts von dieſem Geiſte Chriſtus in ſich habe, der ſey kein Chriſt.

XXXIX.

Ich glaube nicht, daß heut zu Tage ein anderer heiliger Geiſt ſey, als zu der Apoſtel Zeit, ſo wenig ich an einen andern Chriſtus glaube, als den Apoſtaliſchen. Ich glaube aber, daß Er ſich in ſeinen Wirkungen, nach Zeit und Umſtänden, Bedürfniß und Gemüthsverfaſſungen richte; Sich aber in keinem einzigen ächten Chriſten unbezeugt laſſe — Allemahl, wo Er wirkt, etwas Gutes, Groſſes, Göttliches hervorbringe, welches in dem Momente, dem Individuum dieſer Lage — die Natur, ohne Ihn, nicht hätte hervorbringen können. —

X L.

Ich berühre die metaphyſiſche Natur dieſes
mit GOtt und Chriſtus innigſt verbundenen Geiſtes
nicht — Aber das behaupt' ich: Keine Philologie,
keine Kritik wird philologiſch und kritiſch
beweiſſen können: — „Es kam den Apoſteln kein
„ Sinn daran, einen ſolchen Geiſt zu glauben und
„ zu lehren. Die Apoſtel hätten denjenigen gerade
„ zu für einen Schwärmer gehalten, der einen
„ Göttlichen unmittelbaren Einfluß auf die Geiſter
„ und Herzen der Menſchen geglaubt und gelehrt
„ hätte — Die Apoſtel wußten nichts von einem
„ ſolchen Geiſte — Sie verheiſſen keinen ſolchen
„ Geiſt, ſondern ſie verſtanden unter dieſem heiligen
„ Geiſt überhaupt das evangeliſche Lehramt
„ — die Fähigkeit, ein beſonders Talent

„ oder

„ aber die Vollmacht zu lehren und weiter
„ nichts — Dieſe, und anders nichts, nichts
„ übermenſchliches, nichts poſitif Göttliches meynte
„ Chriſtus, wenn Er ihnen den heiligen Geiſt
„ verhieß, ſie verſicherte: Daß ſie mit Kraft
„ aus der Höhe würden angezogen werden —
„ Kraft dieſes Lehramtes, ohne weiters, thaten
„ ſie voll heiligen Geiſtes, groſſe Wunder und
„ Zeichen (das heiſt: Machten groſſe Senſation
„ ! —) unter dem Volk — Es war das Lehramt
„ gemeynet, wenn ſie ſagten: Wer den Geiſt
„ Chriſti nicht hat, der iſt nicht Sein —
„ Das Lehramt, wenn ſie ſagten: Dem Einen
„ iſt durch den Geiſt gegeben die Gabe der
„ Geſundmachung, dem Andern Wunderzeichen
„ zu thun, einem Andern der Glaube
„ und ſo fort — Das Lehramt, wenn es hieß, vom
„ Cornelius und ſeinen Hausgenoſſen: Sie
„ wurden Alle mit dem heiligen Geiſt erfüllt
„ und redeten mit Sprachen — Das Lehramt
„ , die Lehrgabe, das Lehrtalent, die

„Lehr-

» Lehrvollmacht, wenn Paullus ſagt: So nun der Geiſt deſſen, der JEſum von den Todten auferwecket hat, in Euch wohnet, ſo wird der, ſo Chriſtum von den Todten auferwecket hat, auch Eure ſterbliche Leiber durch ſeinen Geiſt, der in Euch wohnet, lebendig machen — Das war's und anders nichts — was GOtt durch Joel und Petrum verhieß: Ihr werdet Verzeihung der Sünden und die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen — Wenn es heißt: Es iſt etwas geſchehen durch den heiligen Geiſt, durch den Finger GOttes — Er empfieng vom Geiſt eine Antwort — Er iſt empfangen vom heiligen Geiſte — Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten — Taufet im oder auf den Namen, wie des Vaters und Sohns, ſo des heiligen Geiſtes; So iſt da von gar nichts Ueber-

menſch-

„ menſchlichem, Göttlichem, Poſitifem die Rede —
„ Sondern überhaupt von einer in einen Schwung
„ gekommenen höhern Erkenntniß, Lehrgabe,
„ Lehrtalente, Lehramte —

XLII.

So wenig ich Philolog oder Kritiker bin, ſo behaupt' ich dennoch mit völliger Ueberzeugung: Daß dieſe Auslegungsart äuſſerſt gezwungen, abgeſchmackt, unnatürlich, und allen Regeln geſunder und allgemein anwendbarer Auslegungskunſt entgegen und bloß in der obenangeführten Abſicht erfunden iſt, und aufgedrungen wird: Alles Göttliche und Uebermenſchliche in der evangelischen Geſchichte und Lehre auf einen gewöhnlichen, natürlichen Fuß herabzuſetzen — und, wie oben ſchon geſagt: Eine eben ſo kindische als vermeſſene Bemühung — Deiſterey und Chriſtenthum, oder die Lehre von der Unmöglichkeit und Entbehrlichkeit poſitifer Gotteswirkungen, mit

der

der Lehre von der unentbehrlichen Nothwendigkeit poſitifer Gotteswirkungen zu vereinigen — (*)

XLIII.

Ich kann nicht genugſam ſagen, wie unſinnig und inkonſequent dadurch gehandelt, und wie ſehr dadurch der Deiſt, der gewonnen werden ſoll, zum Geſpötte über die, die ihn auf dieſe Weiſe gewinnen wollen, gereizt werden muß. Ich halte es, wie ich oben ſchon geſagt, für ſehr leicht möglich, ein ſehr redlicher Deiſt zu ſeyn, und an der Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte und Lehre zu zweifeln — Aber ich halte es für unmöglich, daß der konſequent denke, ſchlieſſe und handle, der in dem Einen Momente von der Göttlichkeit des Chriſten-

Chriſten-

(*) Ou il faut entiérement renonçer au Chriſtianiſme, ou il le faut obſerver; Ni un Jeſuite avec ſes Diſtinctions, ni le Diable ne peut trouver le milieu. *Voltaire.*

Chriſtenthums, und in dem andern von der Schwärmerey deſſen ſpricht, der behauptet: „Das Evangelium lehre poſitife, reelle Gemeinſchaft und wechſelſeitigen Einfluß zwiſchen GOtt und den Menſchen, Chriſtus und den Chriſten — durch das Medium von Etwas, das heiliger Geiſt genennt wird."

XLIV.

Nun noch ein Wort von Chriſti Wiederkunft, und ſeinem Reiche. Ich glaube ganz einfältig: Daß es Schriftlehre, und daß es Wahrheit ſey, daß unſer HErr JEſus Chriſtus, der Gekreuzigte, zu einer, aller menſchlichen Weisheit unerforſchbaren Zeit, ſichtbar vom Himmel zur Erde wiederkommen und ſich als den König aller Weſen beweiſen, und im eigentlichſten, buchſtäblichſten Sinn herrſchen und richten, poſitif loben und tadeln poſitif belohnen, und ſtrafen, poſitif ſöndern und vereinigen, poſitif erfreuen und poſitif beſchämen, die Einen

im

in ein näheres, die Andern in ein weiteres Verhältniß mit Sich ſetzen werde. Ich glaube — Sein Reich iſt ein eigentliches Reich, und viele tauſend Chriſten werden ganz eigentlich mit Ihm regieren, herrſchen, richten, walten, Güter beſitzen, genieſſen, froh ſeyn und froh machen, geben und empfangen, wirken und ſchaffen — verſchönert werden und verſchönern, vervollkommnen und vervollkommnet werden — Glaube: Sein Reich werde alle andre Reiche verdrängen, alle Gewalt ſich unterwerfen; Er werde über alle Todten und Lebendige herrſchen, regieren, walten, und ihr ewiges Schickſal beſtimmen, und ich kann, ſo wahr ich dieſe Wiederkunft, und dieß ſein Göttliches, allbemeiſterndes, alle Unordnung verdrängenders, allbeſeligendes, Reich glaube, denjenigen für keinen ächten, einfältigen, geraden konſequenten Chriſten halten, der ſich über denjenigen, der das glaubt, mokiert, und ihn als einen fanatiſchen Menſchen lächerlich zu machen ſucht.

Dieß, Väter und Brüder in Chriſto, iſt mein Glaube ſo klar und wahr, ſo klug und einfältig, ſo ſanft und feſt vorgetragen, wie möglich. Das und anders nichts, Beſonderes hab' ich ſeit zehen und mehreren Jahren gelehrt; Nichts, das nicht klar und unmittelbar in dieſem enthalten ſey — Ziehet alle dichteriſchen Ausbildungen hie und da davon ab; Ihr werdet finden — Dieß und anders nichts lehrt' ich — Dieß und anders nichts iſt meine verrufene, und in hundert Reden und Schriften ſchweizeriſcher und deutſcher Theologen angeſtichelte und manichfaltig beneckte, und als unbelehrbar und eigenſinnig verſchriene Schwärmerey — Dieſe leg' ich Euch und aller Welt zur neuen, ruhigen, harmloſen, möglichſtſtrengen, aber brüderlichen Prüfung vor — Sehet, ob ich etwas anders lehre, als alle Chriſtlichgeſinnten unſerer Kirche und aller Kirchen je gelehrt haben? Erſtaunt Ihr nicht ſelbſt über die Gleichförmigkeit meiner Behauptungen mit den Eurigen? Müßt Ihr nicht Euch ſelbſt Schwärmer nennen, wenn Ihr mich, um dieſer Lehre willen, der

Schwär-

Schwärmerey bezüchtigt? Wer iſt Chriſt ohne Schwärmer zu ſeyn, wenn dieß mein Chriſtenthum Schwärmerey iſt? Wer von Euch darf mit ſeinem Namen ſagen: Daß das eignes Lavaterſches und nicht das altapoſtoliſche Chriſtenthum ſey? Nicht meine Logik, die Eure; Nicht meine Philoſophie, die Eure; Nicht meine Philologie, Eure; Nicht meine Theologie, Eure entſcheide — Ob etwas Unchriſtliches, das iſt, Schriftwidriges, etwas Unlogiſches, Unphiloſophiſches, Fanatiſches, das iſt, allgemeinen Grundſätzen der Vernunft widerſprechendes, etwas Unphilologiſches, das iſt, mit der Sprachkunde nicht Beſtehendes darinn enthalten ſey? —

So wahr ich eine Rechenſchaft glaube für alle Worte und Schriften; Bereit bin ich, mich, durch Gründe belehren zu laſſen, wie ein Kind — Aber ſo unbeweglich in meinem Sinne bin ich, wie es von einem Manne nur erwartet werden kann — Wenn man durch etwas anders, als klare, einfache, philologiſche, evangeliſche Gründe, die auf jeden andern Fall gleich paſſen, mich zu betäuben, zuſchrecken, oder — zu gewinnen ſuchen wollte. Nennet mir mit Eueren Namen die Numer, ich ſage wohlbedächtlich, die beſondre Numer — denn das überhäuptliche Abſprechen — das Vorübergehen des Einzeln, woraus das Ganze beſteht, (mit Erlaubniß aller Schriftſteller Kritiker, und Leſer) gehört ins Reich der Nacht und der Leidenſchaft, die keine Wahrheit reſpektiert und keine Rechenſchaft glaubt — Bezeichnet die Numer die unvernünftig, fanatiſch, Schriftwidrig, inkonſequent iſt, und gebt mir Gründe, und ich will Euch höhren wie GOtt, und Euere Gründe hochachten, wie Orakel.

Richtersweil; den 19 May,
und
Zürich, den 26 Junius,
1784.

Beſchluß.

Beſchluß.

Und nun noch die, ich denke, nicht unbillige Bitte — eines Bruders an Brüder, eines Sohnes an Väter. Wenn Ihr etwas Nachtheiliges, Unanſtändiges, Schwärmeriſches von mir, durch wen es ſey, und auf welche Weiſe es ſey, vernehmet — Thaten oder Unterlaſſungen, Worte oder Schriften, habet die Güte, es allervörderſt mir ſelbſt mündlich, ſchriftlich, durch Euch ſelbſt, oder einen Eurer oder meiner Freunde wiſſen zu machen, mich zu fragen, oder fragen zu laſſen — „Iſt's dem alſo? daß wir dem antworten, der es uns geſagt hat —“. Wenn ich Euch nicht mit Gelaſſenheit anhöre, Euch nicht danke, nicht klar und wahr, ſanft und feſt, einfach und unzweydeutig antworte, wenn ich Euch nicht, wie man zu ſagen pflegt, edifizi-

ren,

ren kann; ſo thut, was Ihr wollt — Redet und ſchreibet dann wider mich, wie und was Ihr wollt — Ich werde mich Allem unterziehen — Ich geb' Euch alles mögliche Recht wider mich — Aber, wenn Ihr das nicht thut, doch — was ſag' ich, nicht thut. . . Ihr werdet es von nun an auf meine Bitte hin ſo gewiß thun — So gewiß Ihr vielleicht vor derſelben zu ſchüchtern waret, es zu thun. O Brüder! laßt uns einander helfen bauen, und nicht zerſtöhren. Erkenntniß blähe keinen auf! Liebe erfülle, vereinige, vervollkommne Alle: Nicht auf, ſondern zu deckt die Liebe des Nächſten Fehler. Die Liebe kann nie weh thun wollen, um wehe zu thun. Die Liebe ſtraft den wirklichfehlenden Bruder erſt zwiſchen Sich und Ihr allein So dann nimmt ſie noch einen oder zween Zeugen; wenn er ſich des Fehlers nicht überzeugen und zur Vergütung bereden läßt. Erſt zuletzt und ungern ſagt Sie's der Gemeine — und auch dadurch will ſie nicht proſtituiren, ſondern gewinnen. Erſt

dann,

dann, wenn der Fehlende unüberzeugbar und unverbeſſerlich bleibt, kann auch die Liebe ſelbſt ihn anders nicht, als unüberzeugbar und unverbeſſerlich, oder welches Eins iſt, für einen unchriſtlichen Menſchen erklären. Nach dieſen, und keinen andern Grundſätzen wollen wir handeln, Väter und Brüder. In der Liebe und Duldung der Brüder ſoll ſich unſer Glaube an Chriſtus, und in dieſem Glauben an den Heiland unſre Liebe zu den Brüdern beweiſen. Wie wir glauben, ſo werden wir lieben; Und wie wir lieben, ſo werden wir glauben. Wenn uns unſer Herz nicht verdammet, ſo haben wir Freyheit zu reden. Wie die Freyheit zu reden, ſo der Glaube. Wie die Lauterkeit der Liebe, ſo die Freyheit zu reden. Wichtigers alſo ſey uns nichts, als Glauben und Liebe! Dieſe zwey Bande ſollen uns mit dem Lebendigſten und Liebendſten unauflöslich verbinden. Er und Sein Sinn werde immer ſichtbarer, leuchtender an uns! Sein Intereſſe werde immer mehr das unſrige! Jeder laſſe ſein Licht leuchten,

wie

wie er kann — und keinem von uns nähere ſich der Gedanke, des Andern Licht verdunkeln zu wollen! Einer ehre den Andern ohne Schmeicheley, und warne und ſtrafe ohne Argwohn und Bitterkeit — In Allem, beſonders in unſern Erzählungen und Urtheilen, wollen wir zeigen, daß wir überlegſame Weiſe und Männer von feſtem Charakter und unbeſtechbaren Grundſätzen ſind Laßt uns ehrlich, offen, brüderlich, reinmeynend, herzlich gegen einander ſeyn — Beyſpiele ſeyn der Weisheit und Sanftmuth, der Redlichkeit und Beherztheit, der Demuth und des Heldenmuths — Der Beſcheidenheit und des Edelſinns. Tugend iſt männlicher Sinn Heldenkraft wider alles Kleinliche, das von kleinen ſinnlichen Menſchen großgeachtet wird — Laßt uns als Helden, für Eine Sache ſtehen! Unſre Kräfte nicht trennen, ſondern vereinigen — Nicht uns ſelbſt ſondern die Feinde des Chriſtenthums, oder welches Eins iſt, die Feinde der beſten Erdeweisheit und Tugend mit gemeinſchaftlicher Weisheit und Tugend beſtreiten! Einer des andern Schwäche decken — und jeder durch die Stärke von jedem Andern ſich ſtärken — Jeder auf jede Gelegenheit lauren, einander wohl zu thun. Wer nur Gutes will, und Gutes thut, ſey uns ehrwürdig, heilig, unverletzlich — Göttliche Nachſicht und Gnade unſers HErren bedürfen wir Alle; Alle, der Stärkſte wie der Schwächſte, der Gelehrteſte wie der Ungelehrteſte, der ſich Philoſoph dünkt, und der, ſo Schwärmer heißt, ſind alle arme Sünder vor dem Einzigreinen — und unweiſe vor dem Alleinweiſen. Er erbarme ſich unſer Aller — und ſeine Liebe bedecke und verſchlinge alle unſre Uebereilungen, Rohheiten, Schwachheiten. — Ich will mich ſo gern, und ſo herzlich den Schwächſten, Thörigteſten, Sündigſten, von Allen nennen — und mich innig freuen, wenn unſer HErr durch einen Jeden von Euch, mehr als durch mich verherrlicht wird. Die Gnade des HErrn ſey mit uns Allen. Amen!

Reviſion,

Reviſion,

oder

Allerley vermiſchte Anmerkungen, Erläuterungen, Berichtigungen.

1.

Noch ſo vieles wäre zu ſagen: Und, wenn ich Alles, was zu ſagen mir nöthig ſcheint, geſagt zu haben meynen werde, wird mir hintennach noch ſo manches beyfallen, das auch mit hieher gehöhrt hätte.

2.

Alſo erlaube man mir noch, das Eine und andere, was an keine Klaſſe von Leſern beſonders gerichtet werden konnte, oder was meinem Gedächtniſſe entrann, ſo wie es mir beyfällt. oder wie es der Text mit ſich bringt, hier nachzuhohlen.

3.

Ich wünſchte, wenn wünſchen etwas hälfe, daß ich auch durch dieſe Bogen manchem guten Menſchen wohlgemacht, und auch keinen böſen gekränkt haben mögte.

4.

Ich habe einen aus meiner Natur unaustilgbaren Glauben an die Kraft klar vorgetragner Wahrheit, an die Wirkung einfältiger lauterer Naivetät auf alle nicht durchaus verwüſtete, moraliſch-hektiſche, oder apoplektiſche Herzen. Ich erwarte alſo auch von dieſer kleinen Schrift eine gute Wirkung — und Erweckung vieler ſittlicher und religioſer Gedanken und Empfindungen, welche ohne dieſelbe nicht erweckt worden wären. So eigenperſönlich, ſo individüell ſie iſt, ſo ſehr ſie hauptſächlich mich ſelbſt angeht — Ich denke dennoch, daß ſie eine für ſich ſelbſt beſtehende, nicht ganz ärmliche moraliſche und religioſe Conſiſtenz habe, und auch denen nützlich ſeyn könne, die

mich

mich nicht kennen, und in keinem beſondern Verhältniſſe mit mir ſtehen. Hab' ich in meinem Leben etwas mit prüfender Ueberlegung geſchrieben, ſo iſt's gewiß dieſe Herzenserleichterung. Sie iſt der Effekt vieljähriger Erfahrungen, Leiden, Ueberlegungen, Beobachtungen. — Deß ungeachtet kann ich von ihrem Wehrte nicht urtheilen, ſondern muß auch hiebey, wie bey allem andern, was ich ſchreibe, und was ich rede, was ich thue und was ich laſſe, ſagen: Hab' ich etwas Unrechtes gethan, ſo beweiſe, daß es unrecht ſey — Hab ich aber recht gehandelt, ſo ſchlage mich nicht — oder — auf deine Verantwortung.

5.

Ich bin überhaupt bereit: Jedem Menſchen, der nicht ganz offenbar boshafte Abſichten hat, von Allem, was ich thue, rede, ſchreibe, unterlaſſe, Rechenſchaft zu geben, und übe mich täglich, nichts zu thun, wovon ich nicht einem gelaſſenen Unterſucher genugthuende Gründe vorzulegen im Stande bin.

6.

Ich habe mein Herz erleichtert, wenigſtens für eine Zeitlang, und wie ein Menſch ſich ſelbſt ſein Herz erleichtern kann. GOtt und alle Gottes-Kinder mögen ſich das, was ich ſagte, ſagen wollte und mußte — gefallen laſſen! Ich werde herzlich danken, wenn meiner Abſicht in manchem entſprochen wird — und es geduldig tragen, wenn ich unter dem bisherigen Druck und Drange noch länger ausharren muß. Was getragen werden ſoll, das kann getragen werden. Doch darf ich Erleichterung wünſchen; Erzwingen nicht; Aber Kindlich von GOtt wünſchen: Brüderlich von Menſchen bitten. Ich bin ein Menſch, und ſchäme mich nicht, es zu ſeyn. Liebe Leſer! Ihr ſeyt meine Brüder und Schweſtern — Wie darf ich etwas anders als gutmüthige Menſchlichkeit von Euch erwarten? Gewiß nur Vergeſſenheit meiner Lage, oder die

Unmög-

Unmöglichkeit, ſich dieſelbe vorzuſtellen — kann ſchiefe und ſcharfe Urtheile, denen ich übrigens auf keine Weiſe vorgegriffen haben will, veranlaſſen — und auch entſchuldigen. Nicht das Mögliche, nur das Unmögliche wollt' ich von mir ablehnen. Ruhiger und kräftiger hoff' ich nun meinen Beytrag zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit liefern, und meine Präſtanda leiſten zu können.

5.

Nun will ich alles Geſchriebne vom Anfang her nochmals gewiſſenhaft durchgehen, mit möglichſter Aufmerkſamkeit prüfen, und wo ich Etwas zu berichtigen, zu erläutern, zu verwerfen oder zu beſtäthigen finde, es ſo thun, daß mir nichts weiters zu thun übrig bleibt, als meine Schrift unter dem Auge meines HErrn in die Hände und Herzen meiner Freunde und Nichtfreunde — abgehen zu laſſen.

8.

Seite 6. „Der Kinder Zerujah, mit denen ich „nichts zu ſchaffen haben mag.“ Sehet 2. Samuels III. 39. XVI. 10.

9.

S. 15. . . „Wozu ich meinen Namen, oder „den Buchſtaben L nicht ſetze, das iſt nicht „von mir — “ Das heiſt, an deſſen Publizierung wenigſtens bin ich völlig unſchuldig. Um noch ſicherer zu gehen, will ich von nun an zu Allem, was ich herausgebe meinen ganzen Namen, den Ort wo, und die Zeit, wann es geſchrieben iſt, beyſetzen.

10.

S. 25. . „Dieſe Predigten — ſind aus meiner „damaligen Individualität gequollen“ — Aus der beſondern Lage, Gemüthsverfaſſung, Glaubensdiſpoſition, in welcher ich mich damals befand.

11.

11.

S. 27. . „Im intellektüellen, ſittlichen, chriſtlichen „Sinne meine Æquales — " Die mit mir gleich denken, gleich empfinden, gleich handeln, und zu denſelben Ideen vom Chriſtenthum geneigt ſind.

12.

S. 28. . Von Pontius Pilatus heißt's: „Ein „Werk — voll Individualität – Und ohne das „Medium meiner Selbſt eine im Ganzen ungenießbare „Speiſe" — Man muß mich ſelbſt, meine Perſon, meine Manier zu denken, und zu empfinden kennen, wenn man Alles klar und wahr finden will, wie es mir ſelber vorkam. So eben ſchrieb ich in ein Exemplar, das ich einem Freunde ſchenkte: „Nimm dieſen Hauch „von meinem Ich! Wie du dies Buch liebſt, „liebſt du mich!"

13.

S. 46. . „Perſönlich unwiderlegliche Wahrheit" — Charta non erubeſcit. Dem Papier fehlt Schaamhaftigkeit. Ich dringe immer auf perſönliche Widerlegung gewiſſer mir klarſcheinender Sätze; Rufe zu dieſer lichtſcheuen Anonymitätszeit immer: „Welcher wird dieß oder jenes mit ſeiner daſtehenden, lebendigen Perſon läugnen dürfen"? Und dieſe Anonymitätsliebe, dieſe Furcht vor dem Tage iſt es eben, was die Urheber ſo mancher Erbärmlichkeiten ſo unbändig frech macht, Dinge zu behaupten, die Schanden des Menſchenverſtandes, und Unredlichkeiten im Zitieren und Darſtellen der Behauptungen des andern, zu begehen die Schanden des menſchlichen Herzens ſind —

14.

S. 48. . „Was ein beſonders Alinea verdient" — einen beſondern Abſatz, eine eigne Numer.

15.

S. 49. . Ein Freund, dem ich die Stelle über unleſerliche Schriften vorlas, fürchtete, daß ich dadurch manche äuſſerſt verehrungswürdige Menſchen beleidigen würde. Weglaſſen aber konnt' ich ſie nicht, wahrlich weniger um meines Vortheils willen, und wegen des unnützen Augemordenden Verdruſſes, die ich mir erſpahren wollte, als wegen des allgemeinen Mangels am ſittlichen Gefühle über ſolche Dinge. Ich weiß gewiß, daß durch dieſe Stelle ſehr viele gute Menſchen zu einer ſchöneren, wohlthätigeren, weniger ermüdenden Schrift werden beſtimmt und viele Jünglinge vor einer peinlichen Schrift werden verwahret werden. Ich ſelbſt habe dieſe Erinnerung ſehr oft nöthig, wenn ich ein wenig ins Schnellſchreiben hineinkomme.

16.

S. 51. : „Sendet mir keine unfrankirte „Briefe —" oder keine, die nicht wenigſtens bis Schafhauſen, oder endlich Baſel frankirt ſind — Ich nehme alle diejenigen aus, von welchen ich etwas begehre, oder die mit mir darüber ausdrücklich einverſtanden ſind. Ich thue noch hinzu: Aergert Euch nicht an der Kürze meiner Antworten, und an dem mir, und ich glaube, Allen bequemen Oktavformate meiner Briefe. Wen ich recht lieb habe, dem ſchreib ich in noch kleinerm Formate.

17.

S. 72. . Leſet: Von Morgen 6. Uhr bis 6. Uhr Abends — oder von Morgen 8. Uhr bis 8. Uhr Abends.

18.

S. 116. . Leſet: „Vorſetzliche leidenſchaftliche „ Ungerechtigkeit von Seite des Magiſtrats, als „ ſolchen, in ſo fern er als Magiſtrat en corps „ handelt, iſt bey uns unerhöhrt. "

19.

Von Seite 148 — 168. Ich habe das ganze Kapitel an meine *Nichtfreunde* und Unfreunde auch itzt, bey der letzten Reviſion, nochmals mit der möglichſten Prüfung durchgeleſen, und auch nicht ein Wort finden können, von dem ich je fürchten könnte, daß es mich gereuen ſollte. Zehnmal vorher las ich's allein, las es Freunden, gab es zu leſen, wog alle Worte — und glaube, nichts geſagt zu haben, was ich nicht klar und wahr, ſanft und feſt, froh und ernſthaft — manchem nützlich und niemanden ſchädlich fand. O mög' es ſo viel Gutes wirken, als ich wünſche, daß es wirken möge! Mög' es manche bittere Lebensſtunden in frohe verwandeln!

16.

20.

S. 189 — 190. Wenn es möglich ſeyn ſollte, daß ein Vater oder Mutter Beſorgniße hätten, ihre Kinder mögten dieſe Stelle (von der unantaſtbaren Freyheit erwachſener und ſich ſelbſt zu leiten fähiger Kinder — denn nur von ſolchen iſt die Rede) mißbrauchen, und ſich mit ihren natürlichen Freyheiten und Rechten wider ſie, die Eltern, brüſten und groß thun; So ſey die ganz natürliche Anmerkung gemacht, daß wenn der Sinn, den ich allgemein machen mögte, herrſchend wird, wenn die Grundſätze, die ich empfehle, anerkannt und befolgt werden, nichts weniger als hartnäckige und rebelliſche Geſinnungen von Seite der Kinder zu beſorgen ſind. Wenn die Aeltern nicht gewalthätig ſind gegen Kinder — Werden dadurch die Kinder ein Recht bekommen, es gegen die Eltern zu ſeyn? Und wenn die Eltern als Freunde handeln — Wird das den Kindern ein Anlaß ſeyn, ihnen wie

Feinde

Feinde entgegen zu handeln? Nein! Kinderherzen!.. Wenn etwas Euch folgſam machen kann; Wenn etwas Euch beſtimmen kann, Euch dem weiſeren, durch ſo mancherley Erfahrungen geförmteren Rath und Wohlmeynen der Aeltern zu unterwerfen, ſo wird es eben ihre Beſcheidenheit, die Anmaſſungsloſigkeit, das unautoritätiſche, das freundſchaftliche Weſen ſeyn — Das Alles wird viel beſtimmender, wirkſamer, kräftiger ſeyn, als alle Authoritäten, Gebote, Verbote, Drohungen, Verheiſſungen. Das Kind muß unwiderbringlich verdorben ſeyn, das ſolche Grundſätze und Geſinnungen edler Aeltern wider ſie frech und trutzig mißbraucht — und ſeine Kinder werden es ihm einſt bitter vergelten.

11.

S. 195 — 210, oder die ganze Stelle, welche meine Grundſätze über Toleranz enthält, hab' ich, ohne Uebertreibung iſt's geſagt, wohl zwan-

zigmahle

zigmahle geleſen und geprüft, und weiß nichts dazu und davon zu thun, als alle weiſen und billigen Leſer zu bitten, mir das Falſche und Unſittliche, Liebloſe, Intolerante, das darinn enthalten ſeyn mag, mit nichttoleranzloſer Klarheit darzulegen. Ich hätte dieſe Bitte für ſchlechterdings überflüſſig und gerade für ſo affektirt gehalten, wie die Bitte: „Sagt mir, ob „ich nicht irre, wenn ich die allgemeinſte billigſte Menſchenliebe lehre?" – Wenn ich nicht von einem Manne, den ich für ſehr klug und rechtſchaffen zu halten verbunden bin, ein ſchriftliches Dokument vor mir hätte, welches ſagt: „Daß ein ſpaniſcher Inquiſitor dieſelben Grund„ſätze befolge" — Ich bin der Hand, die das ſchrieb, zu viel Ehrerbietung ſchuldig, als daß ich mein äuſſerſtes Befremden über dieß Urtheil in ſeinem Umfange zeigen dürfte — Ich zitiere nur, was einige verſtändige Catholiken, denen ich dieſe Stelle im Manuſkripte vorlas, über dieß Urtheil ſagten — „Wenn dieß Grundſätze

„der

„ der ſpaniſchen Inquiſitoren ſind — So werden „ die diamatralentgegengeſetzten von den Ihrigen, auch die diametralentgegengeſetzten von dem „ Seinigen ſeyn — Dieß allein wird zeigen, „ ob das Urtheil richtig iſt" — Und ein Anderer: Seyen Sie dieſer Zuſammenſtellung halber „ ganz ruhig — Der Luchsaugige Verfolger, der „ nieverhöhrende Einſperrer und Verbrenner nicht „ orthodoxer Katholiken baut weder Heut noch „ Morgen Deiſten eine Kirche!" — Mir iſts, ich bezeug' es vor GOtt, nicht um Rechthaberey, ſondern um Belehrung meiner ſelbſt, und Aller, die dieſe Schrift leſen, zu thun — „ Hab' „ ich unrecht geſchrieben — man beweiſe, daß „ es Unrecht ſey!" Aber dann iſts gewiß auch Unrecht, daß wir keinen (ſogeheißnen) Katholiken auf unſren Kanzeln predigen, und keinen (ſogeheißnen) Lutheraner unſern Synoden beywohnen laſſen. Nach meinen Perſonalgrundſätzen könnte doch beydes geſchehen, wofern dieſe

nicht

nicht Mitglieder der Proteſtantiſchen Kirche zugleich ſeyn wollten.

Ich füge nur noch das einzige bey, um allem Mißverſtande möglichſt vorzukommen, obwohl ich zum voraus weiß, daß nie allem Mißverſtande vorgebogen werden kann, weil Schreiber und Leſer Menſchen ſind —

Nicht vom innern Glauben, über dieſen kann und darf und ſoll nie ein Menſch einen Menſchen richterlich fragen — Nein, mein Freund: Von dem poſitifen, öffentlichen Lehrvortrage, welcher ganz klar und geradezu das Syſtem, nicht Nebenſätze, die allgemein anerkannten Fundamentalſätze der Geſellſchaft, wovon der Lehrer bürgerlichpolitiſches Mitglied iſt, beſtreitet, von dem allein iſt die Rede — Ich führte auf der 104 und 105 Seite Beyſpiele an, die meinen Sinn klar darlegen. Von keiner Art körperlicher Verfolgung — iſt die Rede — Wenn meine Grundſätze

Grundſätze des ſpaniſchen Inquiſitors ſind – Nun! Was ſoll ich mich ereifern? Deſto beſſer! Deſto beſſer, wenn alle Mitglieder aller Synoden und alle Chriſten ſolche ſpaniſche Inquiſitoren werden! Da wäre Kayſer Joſeph der zweyte, noch intolerant gegen ſie — denn Er baut den böhmiſchen Abrahamiſten zur Zeit noch keine Kirchen. Alſo fiat! Fiat, daß der ſpaniſche Inquiſitor, und viele tauſende mit Ihm, ſich verbunden achten, jedem den ſie nicht als Mitglied ihrer Kirchen-Commun anerkennen können — (S. 206.) „Sein Leben ſo „leicht, wie möglich zu machen, und wenn ſie „einen Ort wüßten, wo ſeine Meynung, ſein „Glaube herrſchend wäre, Alles zu thun, Ihm den „Zutritt zu dieſer Geſellſchaft, die ihre Rechte „ſo gut hat, als ihre Geſellſchaft die ihrige „hat, zu erleichtern, und ihm zu einem freyen „Spielraum ſeines freyen, von ihnen (verſtehe, dieſen ſpaniſchen Inquiſitoren) „ganz unab„hängigen Glaubens!! zu verhelfen" — O wie wollen Wir über das Autodafe ein Te Deum

abſtimmen,

anſtimmen, „welches jeden anders denkenden mit „dem es ſich als ſolchem collegialiter nicht verbin„den kann — irgend einer Ihm bekannten Brü„derſchaft, mit denen er mehr harmoniert — „beſtens empfiehlt!" —

Welche Herzenserleichterung hätt' ich geſchrieben, wenn ich mir eine ſo unerträumbare Wirkung träumen dürfte — — Wer wäre froher als ich — Und wer froher, als der gewiß tolerante Verfaſſer dieſer mir ſo höchſtunerwarteten, vermuthlich bloß auf einem Mißverſtande beruhenden Anmerkung.

23.

S. 222 — 224. Bey Gelegenheit dieſer Stelle von meiner Entſchloſſenheit, nie Mitglied zu werden irgend einer ein- und ausſchlieſſenden exiſtierenden oder künftigen Religionsſozietät (die unſichtbare Kirche ausgenommen) muß ich noch Etwas abladen, das mir ſeit der Zeit, da ich den Text ſchrieb, auf's Herz geworfen worden. Ein

gelehrter

gelehrter und denkender Reiſender ſchrieb mir ohngefähr: „Es wirken, ohne mein Wiſſen, verſchiedene (frömmelnde) ſchlechte Menſchen auf „ mich — und ſuchen durch mich ihre Abſichten „ zu-erreichen" — Ich wünſchte dem Schreiber dieſes, und Allen, die leichtgläubig genug ſind, ſich ſo was aufheften zu laſſen — oder zu weit auſſer der Möglichkeit ſtehen, mich zu kennen, alle Briefe, die an mich geſchrieben werden; und alle meine Antworten — und die Geſchichte aller aktifen und poſitifen Beſuche, die allenfalls auf mich wirken könnten, vorlegen zu können, um Ihnen durch eine Induktion ohne ihres gleichen zu ihrer brüderlichen und philoſophiſchen Freude darzuthun, daß ich vor der Hand wenigſtens der Mann noch nicht bin, der ſo mit ſich ſpielen lieſſe: Und ich wollte wohl einen von denen, die das glauben, ſelbſt beſtimmbaren Preis darauf ſetzen dürfen, auf einen einzigen hiſtoriſch-richtigen Beweiß dieſer ſorgſamen Vermuthung. Wer mich nur zween Tage geſehen hat, weiß,

daß

daß man nichts mit mir zu ſchlechten Abſichten ausrichten kann; Weiß, daß die Frömmeley kaum einen ſchärfern Feind haben kann, als mich, und daß kein Weg iſt, wodurch man weniger auf mich und durch mich wirken kann, als dieſer. Ich könnte es mit zwanzig notoriſchen Anekdoten beweiſen.

24.

Dem Bishergeſagten, weiß ich nun weiter nichts beyzufügen, was zur Erläuterung oder Berichtigung dienen könnte.

25.

Meine Freymüthigkeit wird gewiß keine Seele beleidigen können, welche zwiſchen Frechheit und Gutmüthigkeit einen Unterſcheid zu machen weiß; Keine Seele, die weiß, daß es mein heiligſter, Alles zuſammenfaſſender Grundſatz iſt:

Ἀληθεύειν ἐν Ἀγάπῃ.

Zürich, den 24 Junius, 1784.

Regiſter.

Regiſter.

Seite.

A.

Abneigung des Verfaſſers gegen religiöſe Sozietäten 126. 127.

Abraham und Iſaak . . . 33.

Abſprechen ohne Unterſuchung . 236. 237.

. . über Menſchen . . 240.

Abſicht des Verfaſſers . . 21.

Alle Partheyen höhren . . 241.

Alles ſagen iſt Tohrheit . . 152.

Ama tanquam Oſurum, Urtheil darüber 162.

Andern nicht ſchmeicheln . . 139.

An Fremde, die den Verfaſſer beſuchen wollen 98 100.

An Arme . . . . 76.

Angefangenes vollenden . . 256.

Anekdotenſchreiber, Bitte an ſie . 92. 93.

Anders-

Seite.

Andersdenkende . . . 148.

Anonymität . . . . 346.

Antwort auf nachtheilige Reden . 8.

Arbeitstag der Geiſtlichen . . 139. 140.

Argwohn gegen gute Menſchen . 241.

Armenkaſſe, keine hat der Verfaſſer 78 79.

Ausſichten in die Ewigkeit . . 27.

B.

Bekanntſchaften nicht geſucht . 251. 252.

Belaurer in acht genommen . 67.

Beobachtungen (phiſiognomiſche) welche Art angenommen werden 61 - 63.

Betrachtungen über wichtige Stellen des Evangeliums 24.

Bereitwilligkeit des Verfaſſers zur Rechenſchaft von Allem 341.

Beſuche (unangemeldete) . . 84.

- - Mein Verhalten bey denſelben 85.

- - wenn ſolche angenohmen werden 85.

- - (lange) . . . 87.

Seite.

Beſuche unangefragte verbotten . 104. 105.
„ „ (zweckloſe) . . . 130.
„ „ in Nothfällen . . 131 - 132.
Bitten, Fragen an den Verfaſſer . 48.
„ „ dem Verfaſſer ohne Noth nicht zu ſchreiben 54 - 55.
„ „ wahrhaft im Erzehlen zu ſeyn 113. 114.
„ „ an die petriniſche Gemeine 126. 144 145.
„ „ erfüllen . . . 248.
Bitten und empfangen . . 301.
„ „ und geben . . . 309.
„ „ um beſondere Gaben . 312.
„ was es heißt . . 318 - 321.
„ „ des Verfaſſers an ſeine Mitlehrer 334.
Briefe (abſichtloſe) verboten . 48.
„ „ wann ſie nicht beantwortet werden 49.
„ „ blaſſe und unleſerliche . 49. 50.
„ „ beſchwehrte und unfrankirte . 49. 51.
„ „ und Fragen (phyſiognomiſche) 60 61.

Seite.

Briefe an die petriniſche Gemeine - 126.

- - frankieren - - - 347.

Briefſchreiber (anonyme) - - 56.

- - - an die wohlmeinenden derſelben —

57.

- - - an die rohen ſittenloſen 57 - 59.

Brief (franzöſiſcher) als Beylage - 64 - 70.

C.

Catechiſmuslieder (ſechzig) - 24.

Charta non erubeſcit - - - 346.

Charakter eines Menſchen, was ihn beſtimmt 119. 120.

Chriſt und Unchriſt - - 212 - 215.

- - unächter - - - 275. 276.

- - und Unterthan - - 278. 279.

- - Geſalbter des HErrn - 321.

- - vom göttlichen Geiſte beſeelt 322.

Chriſti Wiederkunft ein Wort hievon 329. 330.

Complimente (damit dem Verfaſſer zu verſchohnen) - - 86.

Conſiſtenz,

Seite.

Conſiſtenz eigne moraliſche, hat dieſe, obgleich individuelle Schrift 341.
Correſpondenten (ordentliche) . 52. 53.

D.

Dankbarkeit gegen Fremde . . 110.
Deismus und Chriſtenthum . . 291. 292.
Denkensart (unakriche) natürlich . 260 - 262.
Dichter (chriſtlicher) . . 31.
Diskretion . . . . 225.
Duldſamkeit und Wirkſamkeit . 232.

E.

Eingang (ſchmeichelnder) bey Briefen verhaßt 47.
Einheit des Verfaſſers, Vielheit ſeiner Freunde 11. 55.
Ekel vor menſchlichen Machenſchaften 224. 225.
Empfangen und geben . . 257.
Entfernung (öftere) aus der Stadt 139.
Entſcheidungsmittel gleicher Fälle 178 - 181.

Seite.

Entſchuldigung wegen Nichtbeantwortung vieler Collectenbriefe 72 73.

Erinnerungsſchreiben . . 123.

Erläuterung über die Stelle von der kindlichen Freyheit 349 - 351.

Ermunterungen an Brüder . 337.

Erträgſamkeit . . . 342.

F.

Feinde, ihr Charakter . . 151.

- - Wort an dieſelben . . 153 154.

- - was ſie gegen den Verfaſſer ausrichten 154.

- - verdiente Züchtigung derſelben 155.

- - Arzney für den Verfaſſer . 156 - 158.

- - freundlich behandeln . 243.

- - einige derſelben liebt der Verfaſſer perſönlich 163. 164.

Feinden als Feinden nicht Unrecht geben 242. 243.

Feindesliebe iſt Seligkeit . . 159 - 161.

Seite.

Fremde Durchreiſende . . 81.
. . zuführen . . . 111 . 113.
Fremden kann wenige Zeit gegeben werden 107. 108.
Fremder Herzensangelegenheiten . 108. 109.
Fremdlinge (arme) . . 81. 82.
Freunde, Feinde, Nützlichkeit beider 34.
Freundesruhm ſcheint Selbſtruhm . 8.
Freymüthigkeit . . . 88.
. . . des Verfaſſers . 357.

G.

Ganzes der Geſchichte JEſu nicht zu trennen 277. 278.
Gaſtierung der Fremden dem Verfaſſer ſchwer möglich 89 . 90.
Geben nach Vermögen . . . 77.
Gebeht . . . . 291. 293.
Gedichte (ſämtliche gereimte) . 32. 33.
Geheimniſſe, anvertraute . . 254.

Seite

Gemeindsgenoſſen (arme) • • 50.
• • • (vetriniſche) • 125.
Geprüftes beurtheilen • • 238.
Geſchäfte und Beſuche zu häufig • 83. 84.
Geſezen gehorchen • • • 250.
Geſpräche nüzliche und nöthige • 86. 87.
[illegible] keit unantaſtbar 222.
Glaube auf Ueberzeugung gegründet 239.
• • an Kraft der Wahrheit • 340.
GOtt, Beſtimmer des Univerſums 132.
• • ewig derſelbe • • 300 301.
Gröſter Dulder • • • 210. 218.
• • • • macht Ausnahmen 211.
Grundſaz (vollkommenſter) • 176.
Grundſäze des Verfaſſers warum er
ſie darlegt 171.
Guter Menſch wirkt unaufhaltſam • 19. 20.
Gutes bemerken an andern • 241.
Gutſtehen für das Geſchriebene • 246.

Seite.

H.

Handbüchlein (chriſtliches) . 15. 26.
Handeln, nach ſittlichem Gefühl . 257. 258.
Handſchriften, Anmerkungen darüber 347.
Hauptlehre der Bibel . . 298 - 300.
Heiliger Geiſt . . . 323 - 327.
Hinterreden . . . . 9 - 10.
. . vermeiden . . 243.
Hinterredner um Beweis anhalten 244.

J.

JEſus Meſſias . . . 85.
. . wofür ihn die Apoſtel hielten 271. u.f.f.
. . Gebetserhöhrer . . 286 - 289.
. . allgegenwärtig . . 289 - 291.
Jrdiſcher Vater und himmliſcher
Vater 312 - 315.
Jrrthum (erkannten) anzeigen . 242.

K.

Käufer meiner Schriften . . 15. 344.

Seite

Käufer, Rath an verſchiedene Claſſen derſelben . 24.
Kennzeichen meiner Schriften . 15. 344.
Klugheit im Umgang . . 233 - 236.
Kollekte für Kirchen und Schulen 74. 75.

L.

Lehre aller Zeiten . . . 305 - 308.
Lehren ohne ſelbſt glauben . . 316. 317.
Liebe, Ehrerbietung gegen den Verfaſſer 148.
Loben, Tadeln ohne eigennützige Abſicht 240.
Lobſprüche, andre hinabſezende . 153.
. . ſind kränkend für den Verfaſſer 184.
Lügen dichten . . . 94.
. . dem Verfaſſer angedichtet . 94 - 97.

M.

Magiſtrat in Zürich . . 116. 318.
Menſch als Bürger betrachtet . 215.
. . als Ebenbild GOttes geehrt 256.

Seite.

Menſch nie in Argwohn bringen . 257.
Menſchenrecht . . . 202.
. . . wie weit es ſich erſtreke 203.
. . . und Geſellſchaftsrecht 204 - 208.
. . . und Bruder- oder Sohnsrecht 209.
Merkwürdigkeiten beſehen . . 88.
Mißverſtandnes erzählen . . 91.
. . . in Predigten . 129.
Mißverſtehen . . . 93. 94.

N.

Namenmißbrauch . . . 113. 114.
Neujahrgeſchenk in Reimen . 113.
Nichtfreunde . . . 150.
Nichtfreunde Unfreunde . . 349.
Nichts verſchieben . . . 257.

O.

Ordnung (bürgerliche) . . 195 - 201.
Organon zur Erkenntniß der Wahrheit 38.

Seite

P.

Palingeneſie (Bonnets) . . 57.
Phyſiognomik . . . 32.
Poeſieen . . . . 34.
Politiſche Angelegenheiten . 149.
Pontius Pilatus . . 28. 29. 345.
Poſttage . . . . 106.
Predigten . . . . 24. 25.
Prozeſſe vermeiden . . . 149.
Prüfen was zum Zwecke führt . 237.
. . ohne Vorurtheil . . 237.
Pſalmen Davids (auserleſene) . 30.

R.

Rath an meine Mitbürger . . 118. 119.
Recht . . . . . 174. 175.
Redlichkeit . . . . 169. 170.
Reimen zu bibliſchen Geſchichten . 30.
Religioſe Sozietäten . . 366.
Reſpekt des Verfaſſers gegen alle Menſchen 13.
. . gegen alles Göttliche . 186. 187.

Reviſion

Seite.

Reviſion . . . . 339.

Rezenſenten, Wort an dieſelben . 41 - 46.

- - (anonyme) Wort an dieſelben 44.

Rezenſionen meiner Schriften . 39.

- - warum ich ſie ſelten leſe 40 - 41.

Ruhe in der Stadt oft unerreichbar 140.

S.

Sammlung (neue) geiſtlicher Lieder 38.

Schuldner nicht nöthigen . . 248.

Schwachheit aller) . . 278.

Selbſtbeherrſchung . . 193 - 196.

Sitte gegen Fremde . . 107.

Schreiben und Handeln . . 16.

- - an Jünglinge . . 87.

Schriften (vermiſchte) . . 36.

- - (proſaiſche) . . 37.

Schriftenpublizierung ohne Wiſſen des Verfaſſers 110 - 118.

Schweizerlieder . . . 31.

Spaniſcher Inquiſitoren Grundſätze 358.

Seite.

T.

Tadel in Liebe . . . . 119.
Tagbuch (das geheime) . . 36.
Thatſachen verehren . . . 238 - 239.
Toleranz . . . . 195 - 196.
. . Grundſäze des Verfaſſers 351.
Tugend, Was? . . . 337.

U.

Ueberlauf von Armen . 71. 77 - 78.
Verbindung zum Beſten würdiger Armen 79 - 80.
. . (geſellſchaftliche) . 196 - 197.
Ueberzeugungskraft . . 221.
Ueberzeugung . . . 226.
. . . iſt unerzwingbar . 260.
Uebereilung wiederrufen . . 245.
Verfaſſer, ſein Geſichtspunkt beym Schreiben 14 - 15.
. . Wunſch an ſeine Leſer . 15.

Seite.

Verfaſſer ſieht ſeine Schriften als Handlungen an 17.
= = ſein Verhalten gegen unbillige Rezenſenten 45 - 46.
= = welcher Dinge er ſich nicht beladet 102 - 103.
= = mißkennt ſeine Gemeine nicht 128.
= = nimmt jeden Menſchen an, wie er kommt 141 - 143.
= = liebt einige ſeiner Feinde perſönlich 163 - 164.
= = was er von ſich bezeugen darf 164.
= = heißt blinder Eiferer = 217 - 220.
= = unbeſorgt für ſein Schikſal 227 - 231.
= = was ſeine Kräfte conzentriert 229 - 230.
= = ſchäzt alle ſeine Amtsbrüder 264 - 265.
= = gönnt jedem ſeinen Ruf = 265.
= = läßt jedem Recht wiederfahren 266 - 267.
= = der Wahrheit ſeiner Lehre gewiß 269.
= = ſtraft nicht ohne Beruf = 244 - 245.
Verſchiedenes an Verſchiedene = 12. 38.

Seite.

Veräuſſerung an Feinde - - 168.
Verläumdung widerſprechen - 242.
Verſprechen und halten - - 247.
Vermahnungen - - - 146.
Vertraulichkeit mit dem Verfaſſer - 136.
Umgang (vieler) mit Fremden - 106-107.
Unſer Vater - - - 304.
Unterricht im Chriſtenthum für Jünglinge 89.
Vorrüken, kränken - - - 137.
Vortheile höflicher Behandlung Fremder 109.
Urſachen des Glüks und Elends durch die Summe groß 129.
Urtheil (freyes) - - - [illegible]
- - - - über den Verfaſſer und ſeine Schriften 137-139.
Urtheilsrecht - - - 149.
Urkunden (evangeliſche) - - 271.
- - haben gleiches Recht mit andern Schriften 271-272.
- - Hauptinnhalt derſelben - 272.

W. Wahres

Seite.

W.

Wahres und Gutes allenthalben ſchätzbar 255.
Wahrheit - - 172-173. 177-178.
Wahrheitsliebe - - - 10-13.
Wahlangelegenheiten (Verfaſſer miſcht ſich nicht drein) 250-251. 253.
Wehethun, Schmeicheln, falſcher Zweck der Rezenſion 43.
Weniger verſprechen als leiſten - 147.
Willenloſigkeit - - - 181-186.
Willensfreyheit - - - 187-192.
Wirken auf die beſſere Seite - 254.
Wirkſamkeit Chriſti - - 280.
Wirkungen des Gebehts. - - 294.
Wort an Mitbürger - - 101.
- - über mein Bildniß - - 90-91.

* * *

F. Jerujah

Seite.

Z.

Zerujah . . . . . 344.
Zeugniſſe, Empfehlungsſchreiben, keine für unbekannte 241.
Zufriedenheit mit meinen Mitbürgern 114 - 115.
Zukunft, keine Verbürgung für ſie 247.
Zutrauen (furchtloſes) . . 132.
Zürich, ſeine Vorzüge . . 116 - 117.
- - ſeine Fehler - - - 118.
Zwek (gemeinſchaftlicher) - - 262, 263.
- - des Handelnden beſtimmt ſeinen moraliſchen Wehrt 18 - 19.

* * *

Drukfehler.

Seite. Zeile.

40. 2. leſet: von, ſtatt — vor.
133. 1. - Indiſcrete ſtatt indirekte.
162. 7. - in die Queere kömmt.
170. lezte - vor welchem, ſtatt vom
191. 4. - undeterminierende
213. in der Mitte leſet gerechtſcheinender
219. lezte Zeile leſet: ſehr
239. leſet oben: Meiner Grundſäze, ſtatt meiner Gemeine.
245. Z. leſet: ſtatt einem Menſchen. wider einen Menſchen.
261. 3. leſet dürfen
264. unten, leſet Gelehrſamkeit
265. Nach Reimgabe ſezt ein (,)

Seite.

Seite.

268. über der Mitte leſet: näher zuführen.

275. ſtatt des ;) vor: alle Schickſale ſezt ein ( )

277. *VII.* ſtatt: Geſchichte von — leſet: Geſchichte der Thaten und Schickſale

279. *IX* zu „Deſpot“ ſezet als Erläuterung: vollmächtiger, Schickſal entſcheidender HErr. Einige Zeilen beſſer unten leſet: Allen, ſtatt Alle.

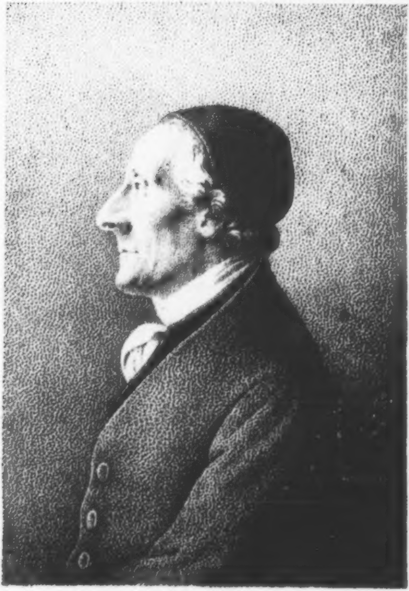
281 *XII.* Leſet ſtatt: weder — Entweder durch ſich ſelbſt, oder durch ꝛc.

284. *XIV.* Leſet: unter dem Worte HErr

285. Zeile 4. Leſet: Erſcheinen müſſen; Ihm

301. Leſet: Wenn GOtt ſich einmahl reich genug bewieß.

Schl.



14

Johann Kaspar Lavater's ausgewählte Schriften.

Herausgegeben
von
Johann Kaspar Orelli.

Erſter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1841.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorwort.

Das regſame Streben der deutſchen Nation, ſich ihre frühern Klaſſiker wieder zugänglicher zu machen, manchem beinahe vergeſſenen endlich volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, iſt immerhin ein erfreuliches Zeichen der Zeit, ſelbſt wenn jenes Wiederauflegen, Ergänzen, Erklären ſich zuweilen einem übertriebenen Eifer, ja der Zudringlichkeit nähern ſollte. Es zeugt von dem allgemeinen, tiefgefühlten Bedürfniſſe, ungeſäumt zu demjenigen zurückzukehren, was unſere Ahnen und Väter begeiſterte und erfreute; es ertheilt zugleich den deutlichen Wink, wie das Neue und Neueſte ſeit Göthe und Tieck der Nation nicht volle und dauernde, nicht einzige Befriedigung zu gewähren vermöge.

Zu den vor vier Jahrzehnten noch einflußreichſten und gefeiertſten Schriftſtellern gehörte bekanntermaßen der geniale **Johann Kaspar Lavater**. Welche Begeiſterung er damals weckte, ergibt ſich aus unzähligen Zeugniſſen von Freunden und Feinden. Folgendes, erſt neulich bekannt gewordene, iſt ſchon wegen des darin herrſchenden Unmuthes merkwürdig:

„Alles, Alles iſt jetzt Lavateriſch, Göthiſch, Herderiſch und Lenziſch, und gerade die Kunſtrichter, die ſich nicht von dem Neologiſchen in der Denkungsart und Sprache hinreißen laſſen, beobachten ein tiefes Stillſchweigen!“ *)

Allmälig trat Lavater ziemlich in den Hintergrund zurück, ja das jüngere Geſchlecht kennt ihn kaum anders, als vom Hörenſagen oder aus unſern Literaturgeſchichten, deren Lob und Tadel bald aus dem Gedächtniſſe hinſchwindet. Jedenfalls haben dieſe bisanhin kein Verlangen nach einer zeitgemäßen Erneuerung ſeiner Geiſteserzeugniſſe hervorgerufen.

Unſtreitig war Lavater's irdiſches Daſein und Wirken bis zu jenem tragiſchen Ende ein in ſich vollendetes, organiſches Kunſtwerk der in der Menſchennatur wirkſamen Gottheit.

Dieſelbe ewig waltende Macht hat Göthe und Lavater zuerſt auf's Innigſte vereint, auf daß ſie ſich wechſelſeitig mit Geiſtesleben durchdringen ſollten; dann unwiederbringlich getrennt, auf daß dieſe großen Geſtirne, jedes ganz frei ſeine eigene Bahn wandelte, in der Idee aber aus beiden eine höhere Einheit ſich geſtaltete und der deutſchen Nation in hellſtem Lichte ſtrahlte.

Abgeſehen von Lavater's ſo bedeutendem Wirken durch das lebendige Wort, durch unermeßlichen Briefwechſel und die oft kühne, raſche That hat er in ſeinen Schriften uns ſo viel des für alle Zeiten Dauernden mitgetheilt, daß es endlich an der Zeit ſchien, Deutſchland, wenn auch vorerſt nur in ſehr ſparſamem Maße, eine Auswahl des Geiſtreichſten, Originellſten,

---

*) **Felix Chriſtian Weiße an Johannes Peter Uz.** 3. April 1776. (Morgenblatt 1840, S. 1203.)

Ergreifendſten, Anmuthigſten vorzulegen. Und dieß um ſo mehr, da einige der anziehendſten Lavateriſchen Werke, wie die „Worte Jeſu von einem chriſtlichen Dichter“, eine vollſtändige „Handbibliothek“, und in dieſer eines ſeiner vollendeteſten Erzeugniſſe, die „drei Geſpräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein“, ſchon zu Seltenheiten geworden, und ſomit dem zahlreichen Theile des Publikums, welches, neben den Tageserzeugniſſen, auch frühere Klaſſiker kennen lernen und genießen will, wie aus der Hand genommen ſind.

„Doch woher gerade dein Beruf für dieſes Unternehmen?“ — ſo fragen zweifelnd Manche.

Als Antwort nur ſo viel: Obſchon ich mich durchaus nicht zu allen Anſichten, Urtheilen und Meinungen Lavater's bekenne, trage ich doch das Bewußtſein in mir, mit völliger Unbefangenheit dasjenige herausgehoben zu haben, was mir ſeine Individualität beſonders zu bezeichnen, für den jetzigen Leſer genießbar, anregend und anziehend zu ſein ſchien; ich verfuhr ſo unparteiiſch, als ich es nur immer thun würde, wenn mir beifiele, eine Chreſtomathie aus Platon und Cicero oder aus — Philon und Plotinos herauszugeben. Und mit dieſem kleinen Denkmale erfülle ich eine heilige Pflicht gegen meine Nation, die Deutſche; — denn in allem Geiſtigen, Wiſſenſchaftlichen, Künſtleriſchen bildet Deutſchland und die deutſche Schweiz nur Ein Volk; — erfülle eine Pflicht der Pietät gegen den herrlichen, wunderbaren Lavater ſelbſt. Mit meinen Eltern war er durch innige Freundſchaft verbunden; tief wirkte dieß anmuthige Verhältniß, wie das ganz ähnliche des Vaters und der Mutter mit dem genialen Maler, Heinrich Füßli, und mit Peſtalozzi, dem unſterblichen Begründer der echten Volksbildung, wie auf mein Gemüth, ſo auch auf meine äußern Lebensſchickſale ein. Noch ſah ich jene majeſtätiſche Geſtalt in vollſter Lebenskraft, mit blitzendem Auge, überſtrömend von Witz, Frohſinn und Tiefſinn, nie finſter, ſtets mild, und lieblich ſchäkernd mit mir, dem Knaben. O, es war eine ſchöne Zeit! Aber ich ſah ihn auch auf ſeinem Lager, tödtlich verwundet durch einen beſinnungsloſen Söldling der Helvetiſchen Republik, hörte ihn laut ſtöhnen in den Schmerzen, die ſein Inneres gräßlich durchbohrten. — Solche Erinnerungen erlöſchen nimmermehr; ſie werden einmal zur That.

Merkwürdiger Weiſe trifft es ſich, jedoch rein zufällig, ſo, daß dieſes Jahr, wo Lavater's von mir ausgewählte Schriften erſcheinen, zugleich die erſte Secularfeier ſeines Eintretens in dieſes Daſein iſt, welches er ſo geiſtvoll, mannigfaltig, ſtets würdig und mit hoher Kraft in Allem ausgeſtattet, durchgelebt hat. Auch dieſe Erinnerung möge dem Denkmale, welches ich ihm zu errichten verſuche, freundliche Blicke zuwenden!

Zürich,
an meinem fünfundfünfzigſten Geburtstage,
13. Februar 1841.

Johann Kaspar Orelli.

Inhaltsverzeichniß.

Herzens-Erleichterungen. (1784.) Seite.

An meine Leſer überhaupt 1
An die Käufer meiner Schriften 3
An Recenſenten meiner Schriften 11
Andre Stellen aus den Herzens-Erleichterungen . . 15

Pontius Pilatus (1781—1785.)

Vorrede 23
Etwas von der Veranlaſſung dieſer Schrift 25
Anmerkung für gelehrte Leſer 26
Pontius Pilatus 28
Cenſur des Verfaſſers 33
Pontius Pilatus oder von dem Dramatiſchen (Schauſpielmäßigen) der bibliſchen Geſchichte 34
Das Dramatiſche in der Geſchichte Jeſus, beſonders der Paſſionsgeſchichte 45
Recenſion des erſten Bandes 50
Vorrede des zweiten Bandes 51
Bin ich denn ein Jude? 52
Was iſt Wahrheit? 55
Thaten Chriſtus. — Wahrheit 68
Ueber die Begierde, berühmte Menſchen zu ſehen . . 143
Todesſtrafe 145
Pilatus Weib. 145
Philoſophie und Philologie 160
Geißelung Jeſu 163

Seite.
Vom Erhabenen 165

Nathanael. Oder: Die eben ſo gewiſſe, als unerweisliche Göttlichkeit des Chriſtenthums. Für Nathanaele, das iſt: Für Menſchen mit geradem, geſundem, ruhigem, trugloſem Wahrheitsſinne. (1786.)

Eingang 198
Nathanael 206
Cornelius 213
Joſeph von Nazareth 218
Lukas 221
Paulus 222
Timotheus 227

Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen.

I. Ueber Neckern an Herrn Johannes Schultheß in Zürich . 237
II. Ein Wort über Erziehung 243
III. Ein Wörtchen über ſittlich-religiöſe Quackſalberei und Geiſtesſtärke. An J. 245
Ein Wort über Myſtizismus 246
IV. Ueber Gabliden, Geiſterſeherei, Zauberei. An Herrn M. v. B. 253
V. Bibel 264
VI. Ueber Privatverſammlungen zur Erbauung . . . 265
VII. Die beſte Lehre 266
VIII. Ueber Chriſtenthum, Chriſtus, Evangeliſten. An einen ſehr ſcharfſinnigen Zweifler 267
IX. Orthodoxie und Sozinismus 269
X. Wer iſt Melchiſedek? 270
XI. Swedenborg 271
XII. Ein Wort über die Behandlung hypochondriſcher Menſchen an einen Arzt 273

Seite.
XIII. Eine Bemerkung 274
XIV. Gottesläſterliche Gedanken 274
XV. Duldung 275
XVI. Unſterblichkeit 276
XVII. Einige Lehren für einen jungen, auf Reiſen gehenden Künſtler 278
XVIII. Genius Säkuli 279
XIX. Ueber ein Wort, das ich geſagt haben ſoll . . 282
XX. Wahrheit und Fabel. (Heinrich IV. und d'Aubigné.) . 283
XXI. Ueber die Brüdergemeine 292
XXII. Deismus und Chriſtenthum 295
XXIII. Chriſtus und Paulus 295
XXIV. Auf liebreiche Warnungen vor Schwärmerei. (Auszug aus einem Briefe) 298
XXV. Auf liebreiche Warnungen vor Schwärmerei . . 302
XXVI. Reviſion oder Nachſchrift 306
XXVII. An einen ſchlechten Verſemacher . . . 309
XXVIII. Natürliche Erklärung der bibliſchen Wunder . . 314
XXIX. Neigung zum Neide 315
XXX. Evangeliſche Poeſie 316
XXXI. An Einen, der glaubte, Malertalente zu haben . 319
XXXII. Schwäche, Schlechtigkeit, Bosheit . . . 320
XXXIII. Ein Wort über die gegenwärtige Lage der Religion in Deutſchland 325
XXXIV. Chriſtus, der Eine und Untheilbare . . . 328

Salomo oder Lehren der Weisheit. (Winterthur 1785.)

Anonyme. (Größtentheils aus Handſchriften.) 332
Antonin 333

Seite.

Cheſterfield 334

Chilon 334

Chineſiſche Sentenzen 334

Chriſtina (Königin) 334

Coris 335

Oxenſtierna 335

Pfenninger 335

La Rochefoucauld 336

Rouſſeau 336

Türretin 336

Waſer 336

Zugabe 336

Vermiſchte, unphyſiognomiſche Regeln zur Menſchenkenntniß 339

Aus den vermiſchten gereimten Gedichten vom Jahr 1766 bis 1785. (Winterthur 1785.)

Wenn nur Chriſtus verkündigt wird! Oder: Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche (im März 1781) 374

Nach dem Lateiniſchen Stabat Mater des Pergoleſe . . 378

Die Zürcherinnen im Jahr 1298. (1783.) 380

Recenſenten-Rezept 381

Die Philoſophie am Rheinfall 382

Das Hündchen und ein Brunnenſtrom. Eine Anekdote und eine Fabel. (Nach der Natur.) 383

An die Natur. Herrn Wilhelm Heinrich Tiſchbein, Maler, gewidmet. (1781.) 383

Deviſen 384

Herzens-Erleichterungen.

1784.

An meine Leſer überhaupt.

Ich ſetze Schreiben und Handeln einander nicht ſo entgegen, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt. — Ich bin ſchwach genug, zu geſtehen, daß ich gar nicht weiß, was Handlung genannt werden kann, wenn Schreiben nicht Handlung iſt. — Ich bin zwar ſo unbillig nicht, zu verhehlen, daß ich mir gar wohl einen vernünftigen Sinn bei dem Worte denken kann: „Er handelt nicht, wie er „ſchreibt. — Es iſt zweierlei, zu handeln und zu ſchreiben.“ Die Sache iſt nur gar zu verſtändlich, und die Möglichkeit zu ſehr erwieſen. Aber ſehr oft wird das Schreiben eines guten Menſchen den guten Handlungen entgegengeſetzt. Es wird nicht als eine Handlung, als eine That betrachtet. — Und noch einmal: Was iſt That? Was iſt Handlung, wenn das Schreiben eines guten oder böſen Menſchen es nicht iſt? Schreibt ein Menſch ohne Abſicht, oder aus ſchlimmer, oder mit guter Abſicht, ſo iſt ſein Schreiben allemal eine völlige Handlung, die gerade, ſo wie jede andere complete Handlung, die man gleichgültig, oder böſe, oder wohlthätig heißen kann, die aus ſchlimmer oder mit guter Abſicht oder ohne Abſicht geſchieht, beurtheilt werden ſoll. —

Meine Schriften alſo ſehe ich an als Handlungen, als ein höchſt wichtigen Theil meiner, einer hohen Rechenſchaft unterworfene mein Schickſal in der andern Welt genau mitbeſtimmenden Han lungen; gerade ſo, wie die Unterſchrift eines Fürſten zum Kri oder Frieden, zum Leben oder Tod eines Beklagten, oder jeder redli oder unredlich geſchriebene Accord anders nichts iſt, als eine comple Handlung, wofür Jeder ſich ſelbſt, Gott und der Welt Rechenſcha zu geben hat.

⁂

Ich wünſche, ſo Gott mir Zeit und Kräfte ſchenkt, einm noch eine genaue, gewiſſenhafte Reviſion aller meiner Schriften. vo nehmen zu können, und ehe ich vor dem einzig competirlichen Richt meines Herzens, meiner Handlungen und meiner Schriften Rechen ſchaft geben muß, mich auch hierüber ſelbſt zu richten, damit i nicht gerichtet werde.

⁂

Da ich Schreiben und Handeln einander nicht entgegenſetz ſondern beides als Handlungen anſehe (die ſich wie Handlung un Handlung eines Menſchen gleich ſein und widerſprechen können, ohn deßwegen etwas Anderes zu ſein, als Handlung), ſo unterwerfe i alles mein Schreiben denſelben Beurtheilungsregeln, wie die allge mein als ſolche anerkannten Handlungen. Die Abſicht, der Zwe des Handlers beſtimmt den moraliſchen oder ſittlichen Werth; di angewandten Mittel den intellectuellen Werth derſelben! Ueber di perſönlichen Abſichten bei ſolchen Handlungen, die der Geſellſcha vortheilhaft ſein können — und ſind — entſcheidet wohl kein gute Menſch, der gläubig iſt an den, „der den Rathſchlag der Herzen offenbaren wird“ — vor der Zeit mit liebloſer Schärfe. — Geſchieh es, ſo muß der Verurtheilte es dulden, und ihn ſo gelind, ſ ſchonend, ſo gutmüthig zu beurtheilen ſuchen, als es nach de Natur der Sache immer möglich iſt. Der Gerichtete ſoll nicht wieder richten. Nicht er, ein Anderer ſoll und wird mit dem Maßſtabe meſſen, womit er gemeſſen worden. Alles ſoll ihn weiſer, vorſichtiger, prüfender, reiner, aber nichts ſoll ihn muthlos machen.

An die Käufer meiner Schriften.

Nichts in der Welt iſt mir peinlicher, als der Gedanke, Jemand mit einer meiner Schriften um ſein gutes Geld betrogen zu haben; — meine Abſicht war es gewiß nicht. Aber meine Abſicht iſt, Jeden zu entſchädigen, an deſſen Vervortheilung ich, als Verfaſſer, nach ſeinem, nicht nach meinem Urtheile, ſchuldig bin.

⁂

Alſo hier mein Ehrenwort:

Wer mit ſeinem wahren Namen mir oder irgend einem meiner Verleger irgend eines meiner Werke mit der beigeſchriebenen Aeußerung zurückſendet: „Ich bin durch dieſe ſchlechte Schrift um mein „Geld betrogen worden, und fordere alſo meine Auslage gegen mit„kommendes Exemplar zurück“, — ſoll ohne weiters ſeine Auslage wieder erhalten.

⁂

Uebrigens thut es mir leider, als ich es ſagen kann, wenn Jemand aus Liebe zu mir, aus guter Meinung von mir, oder aus gutmüthiger Erwartung von Nutzen und Erbauung, zu viele meiner Schriften ſich angeſchafft, und ſich dadurch entweder eingeſchränkt oder in die Nothwendigkeit geſetzt hat, andere ihm nöthigere Schriften oder Dinge ſich zu verſagen. Dem, der nur Erbauung ſucht, möchte ich rathen, nur ſehr wenige meiner Schriften zu kaufen, und ſich aller andern gänzlich zu enthalten. Ich will hier eine ganz freimüthige

Anweiſung in Anſehung meiner Schriften beifügen, welcher Klaße von Menſchen ich jede derſelben anzukaufen rathe oder mißrathe.

⁂

Der weniger Vermögende begnüge ſich völlig mit den Betrachtungen über die wichtigſten Stellen der Evangelien, mit den Predigten über das Buch Jonas, den zweihundert chriſtlichen Liedern und den Gebeten für alle Tage der Woche. Dieſe Schriften allein kann ich als allgemeine Hausbücher für nicht unvermögende, nicht undenkende Erbauungsbegierige anrathen. Nicht, daß ich alle dieſe jedem Erbauungsbegierigen anrathe. — Ich ſage nur: Nicht mehrere, als dieſe ſind ihm anzurathen. — Noch weniger Scharfſinnigen und minder Vermögenden iſt das chriſtliche Handbüchlein, allenfalls noch das chriſtliche Jahrbüchlein allein empfehlbar.

⁂

Die vermiſchten Predigten haben noch zu viele Spuren der Unreife, als daß ich ſie ſtatt der etwas gemeinverſtändlichern und hellern Predigten über das Buch Jonas vorſchlagen dürfte, obgleich ich ſagen darf: daß ſie mir in gewiſſer Abſicht lieber und tiefer aus meinem Inwendigen, meiner damaligen Individualität gequollen ſind. Es iſt weniger Weltkenntniß und vielleicht mehr jugendliche Blüthe, um nicht zu ſagen, Jünglingsunſchuld darin.

⁂

Die Feſtpredigten halte ich für ein gemeinnütziges Feſtbuch, dem ich freilich, wie ich jetzt hintennach ſehe, nebſt mehr Geiſt, noch ſehr gern einen Zuſatz moraliſch-praktiſcher Belehrungen gönnen möchte, obgleich ich finde, daß jede dieſer Predigten ſchwerlich, ohne zu weitläufig zu werden, oder etwas von ihrem Geiſte zu verlieren, mehr derſelben aufnehmen könnte.

⁂

Das chriſtliche Handbüchlein für Kinder mag ein gemeinplätziges, geiſtloſes, triviales Werkchen ſein, das nicht die mindeſte Genialität vorausſetzt, ohne alle Energie und ſchriftſtelleriſches Verdienſt. — Ich werde nicht nur kein Wort dawider ſagen, ſondern von ganzem Herzen beiſtimmen. Aber dennoch weiß ich, daß es ein nützliches, brauchbares, für Kinder ſehr taugliches und geſegnetes Werkchen iſt, wofür mir manche chriſtliche Eltern gutmüthigen Dank geſagt haben. Die hinten angefügten, auch beſonders und leicht zu habenden Gebete und Lieder darf ich, ohne Unbeſcheidenheit, bis etwas Beſſeres vorhanden iſt, als ein beinahe unentbehrliches Büchelchen allen chriſtlichen Kindern empfehlen.

∴

Das chriſtliche Handbüchlein iſt ein ſehr verſtändliches, einfältiges, kunſtleeres, genieloſes Werkchen, das keinen chriſtlichen Menſchen gereuen kann, angeſchafft zu haben, obgleich jedem Manne von feinem Geſchmack und energiſchem Geiſte ſehr viele Schwächen und matte Stellen darin auffallen müſſen.

∴

Die Ausſichten in die Ewigkeit (in Briefen an Zimmermann) mißrathe ich ſchlechterdings und als ein ehrlicher Mann Allen, die nicht Schriftforſcher, Geiſtliche, Halbgelehrte oder im intellectuellen, ſittlichen und chriſtlichen Sinn meine aequales ſind. Den gemeinnützigen Auszug hingegen empfehle ich allen nicht ungeübten, über ihre Beſtimmung und Hoffnungen nachdenkenden Menſchen, und überlaſſe es ruhig der Entſcheidung eines Jeden, ob dieſen Ausſichten Philoſophie fehle, wie ein Freund in der Nähe, oder Mannigfaltigkeit, wie ein Freund in der Ferne abzuſprechen beliebte.

∴

Die brüderlichen Schreiben an verſchiedene Jünglinge halte ich für ein ſehr wichtiges, lehrreiches Taſchenbuch für denkende und chriſtliche

Jünglinge, und rathe, als ein ehrlicher Mann, es beſonders ſolchen, die auf Reiſen gehen, zu kaufen.

⁂

Den Pontius Pilatus mißrathe ich (nämlich des reinen Druckes wegen) allervorderſt allen Kurzſichtigen, ſodann allen eiskalten, lichtſcheuen und Chriſtus feindlichen Seelen. — Es iſt ein Werk, das ſehr Vieles für ſehr Viele enthält, aber ſehr wenigen, auch weiſen und guten Menſchen, ganz tauglich, ganz genießbar ſein kann. Ich wünſchte, daß von dem Allgemeinnützigen darin ein ſehr kurzer Auszug gemacht würde. Die, ſo es ganz genießen können, gehören in den engſten Kreis meiner Freunde, oder der ſympathetiſchen Seelen. Ich wäre ein Thor, wenn ich für das Ganze Beifall von Vielen erwarten würde. — Es iſt ein Werk: „Wie es geſchrieben ſein muß, „um ſich viele Erzfeinde und wenige Erzfreunde zu machen.“ Abdruck meines Geiſtes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir; allemal voll Individualität, und ohne das Medium meiner ſelbſt eine im Ganzen ungenießbare Speiſe. Es iſt, wie ich. Wer dieſes Buch haßt, muß mich haſſen; wer dieſes Buch liebt, muß mich lieben. Wer es nur halb genießen kann, kann auch meinen Geiſt und mein Herz nur halb genießen. Wem es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund von mir ſein.

⁂

Die Religionslehre der Bibel oder der Unterricht im Chriſtenthume für denkende Jünglinge, jetzt, da ich dieſes ſchreibe, noch unter der Preſſe, iſt durchaus nur für Menſchen von überſchauendem Blick, obgleich im Grunde mir keine ſimplere Schrift aus den Händen gefloſſen iſt. Jede Schrift iſt gewiß ſimpel, welche unmittelbarer Unterricht mit Einem war; wenn dieſer Eine, Gegenwärtige, ein denkender, fragender, prüfender Jüngling war, fähig, Verſuche zu machen. Ich darf ſie Niemandem zum Ankauf empfehlen, als ſehr chriſtlichen Lehrern, die ſehr bibliſche Chriſten aus Jünglingen machen wollen.

⁂

Sechszig Katechismus-Lieder, ein unkoſtbares Werkchen, das ich allen cultivirten Kindern, beſonders meiner Vaterſtadt, die es mit Lehrern leſen können, ohne alle Furcht, daß es Jemand gereuen werde, empfehlen darf.

⁂

Die auserleſenen Pſalmen David's ſind ein für die mittlere Klaſſe reimliebender Chriſten kaufenswürdiges Buch; mein erſter Verſuch im Reimen. Es enthält viele auswendiglernenswürdige Pſalmen, davon kaum einer in Abſicht auf Reim fehlerlos und ſo ganz kräftig iſt, wie ich ihn wünſche. Sobald die Auflage vergriffen ſein wird, werde ich, will's Gott, Vieles daran verbeſſern.

⁂

Die Reime zu den bibliſchen Geſchichten des alten und neuen Teſtamentes ſind ein ſchenkbares Büchlein von Eltern und Taufzeugen an Pathen und Kinder, obgleich ich ſie faſt durchaus kräftiger und geiſtreicher wünſchte.

⁂

Die neue Sammlung geiſtlicher Lieder und Reime iſt größtentheils nur ſehr erfahrenen, gefühlvollen Chriſten, auf denen etwas vom uralten Geiſte des erſten Chriſtenthums ruht, ganz brauchbar.

⁂

Den chriſtlichen Dichter halte ich, wenige Stellen ausgenommen, für ein zu vielen, beinahe zu allen Zeiten nützlich unterhaltendes Buch für nicht ungeübte Leſer. Ich habe ſichere Beweiſe ſeiner Brauchbarkeit für die mittlere Klaſſe cultivirter Leſer.

⁂

Die Schweizerlieder dürfen weder empfohlen noch nicht empfohlen werden. Sie ſind national, und werden ſo lange kaufbar ſein, bis eine leicht mögliche beſſere, brauchbarere Sammlung eines mehr begeiſterten Dichters ſie verdrängen wird.

⁂

Alles, was ich über Phyſiognomik geſchrieben, Großes oder Kleines, Deutſches oder Franzöſiſches, iſt ſchlechterdings nur für reiche Weltleute, begüterte Gelehrte und Künſtler, allezeit aber nur für gutmüthige, feinfühlende, forſchende Verehrer der Menſchheit geſchrieben. Ich warne, ſo ſehr ich warnen kann, daß nichts davon von irgend einem nicht wohlbemittelten, nicht forſchungsfähigen, nicht gutherzigen Menſchen gekauft werde.

⁂

Die jetzt unter der Preſſe ſchwebenden ſämmtlichen gereimten Gedichte von 1763—1783 mißrathe ich jedem bloß Erbauungsbegierigen zu kaufen. Hergegen Auszüge daraus zu machen, wird nicht mißrathen. Wer die Geſchichte meiner Reimkunſt zu kennen Luſt hat; wer etwas von der Geſchichte meiner dichteriſchen Situationen wiſſen will; wer einzelne wichtige Sentenzen und Belehrungen liebt; wer für Betrübte, denen der Tod etwas Geliebtes entriſſen hat, Troſt ſucht; wer einige Hochflüge und Gemeingänge meines Geiſtes mit anſehen und allenfalls auch in frohlaunigen Momenten mein Geſellſchafter ſein will, — der mag ſich dieſes Buch, ich hoffe, ohne Bereuung anſchaffen.

⁂

Abraham und Iſaak kann ich nur ſolchen, die nicht gar zu ſcharfſichtig in Abſicht auf dramatiſche Vollkommenheit — und nur tiefen Verehrern des patriarchiſchen Glaubens nicht mißrathen. — Dieſes Stück hat, ſo viel ich weiß, auf Wenige, aber auf dieſe Wenigen ziemlich tiefen Eindruck gemacht. Mein Sohn ſchrieb mir einſt herzlichen Dank dafür, als eine meiner beſten Schriften. —

Und dadurch erhielt es, wie natürlich, wieder einen neuen Werth in meinen väterlichen Augen.

⁂

Der Poeſieen ſchönere Ausgabe mißrathe ich keinem meiner bemittelten Freunde, und die ſchlechtere keinem meiner unbemittelten zu kaufen. — Es iſt ein Werk, allen Liebeleeren und Glaubenloſen ungenießbar, bloß Freunden gewidmet, das aber gewiß durch manche Stellen mir auch einige Feinde gewinnen würde, wenn ich ſo glücklich ſein ſollte, ſolche zu haben. Denn im Scherz und im Ernſt: Ich weiß oft nicht, welches unſerer Vervollkommnung und Läuterung vortheilhafter iſt, ein Erzfreund, der nur für alles Gute, oder ein Erzfeind, der nur für alles Fehlerhafte an uns ein offenes Falkenauge hat. Reiflich die Sache überdacht, wird es wohl klar werden, daß jedes von beiden allein der größte Fluch wäre, wodurch eine menſchliche Seele verdorben werden könnte. — Beide zuſammen aber eine treffliche bitterſüße Arznei, oder beſſer, ein höchſt bewährtes Weinöl auf die Wunden der unter die Mörder gefallenen Menſchheit.

⁂

Jeſus Meſſias oder die Zukunft des Herrn nach der Offenbarung Johannes — ſoll nach meiner Abſicht von Niemanden gekauft werden, der nicht Dichterſinn, nicht für das heiligſte Buch der Schrift große Achtung hat, — oder der ſchon für irgend eine Hypotheſe über daſſelbe unwiederbringlich eingenommen iſt.

⁂

Jeſus Meſſias, oder die Evangelien und Apoſtelgeſchichte in Geſängen, darf ich (die gemeine Ausgabe) allen Leſern der Klopſtockiſchen Meſſiade, allen Geiſtlichen und allen ganzen und halben Verehrern der evangeliſchen Geſchichte, die etwas mehr als trivialen Dichterſinn haben, als eines meiner ausgearbeitetſten, dauerfähigſten und tief aus der Seele quellenden Producte anrathen; die koſtbare

Ausgabe mit Chodowieckiſchen, Lipſiſchen, Uſteri'ſchen und andern Kupfern, nur begüterten Liebhabern der Dichtkunſt und Zeichnungskunſt.

⁂

Das geheime Tagebuch von einem Beobachter ſeiner ſelbſt, hat, ſoviel mir im Wiſſen iſt, von allen meinen oder mir zugeſchriebenen Schriften den meiſten Effekt auf den innern Menſchen gemacht, und dennoch darf ich keine weniger empfehlen, als dieſe. — Wenn Wünſchen hülfe, ſo würde ich wünſchen, daß Wenige es kaufen, ſehr Viele es leſen, und alle Leſer die einzelnen Stellen, wodurch ihr Sinn für das Sittlich- und Ewigſchöne und Tiefchriſtliche ſanft oder ſcharf bewegt worden iſt, ſich in ein beſonderes Taſchenbüchelchen ausſchreiben möchten.

⁂

Die beiden Bände der vermiſchten Schriften können keiner beſondern Claſſe von Menſchen angerathen werden. — Der Inhalt iſt zu verſchieden. Ich muß dabei ſagen, was ich ſo eben beim Tagebuche ſagte.

⁂

Von den unter der Preſſe ſchwebenden ſämmtlichen kleinen proſaiſchen Schriften rathe ich Niemandem, als den Erbauungsbegierigen den erſten und zweiten Theil, welche theils verſchiedene, mit und ohne mein Wiſſen gedruckte, Predigten allgemeinern Inhalts, theils einzelne Gaſt- und Gelegenheitspredigten enthalten werden. Die ganze, in vier Bänden beſtehende Sammlung, wovon die zwei letzten Bände theils eine Menge, hie und da mit oder ohne mein Wiſſen, gedruckter Briefe des verſchiedenſten Inhalts, theils andere vermiſchte Aufſätze von 1763 bis 1783 enthalten ſollen, darf nicht ſo allgemein empfohlen werden, obgleich ſehr viele Briefe und Aufſätze höchſt religiöſen Inhaltes ſind, und das Ganze einen ſehr wichtigen Theil der Geſchichte meines Herzens und meines ſchriftſtelleriſchen Lebens enthält.

⁂

Bonnet's Palingeneſie mit meinen Anmerkungen iſt ſchlechterdings nur an Weiſe und Gelehrte empfehlbar, und keinem ungeübteren Leſer.

⁂

Dieſes Verſchiedene an Verſchiedene möchte ich zwar von Allen und Jeden, denen mein Name als eines Schriftſtellers bekannt, lieb oder unlieb iſt, oder die etwas Verkehr mit mir haben, ein oder zwei Mal geleſen wiſſen. — Aber Keinem, als meinen Freunden, darf ich den Ankauf desſelben empfehlen.

⁂

Von dem noch zu ſehr embryoniſchen Einmaleins der Menſchheit oder Organen zur Erkenntniß der Wahrheit — darf ich hier noch nichts ſagen, hoffe aber einſt ſagen zu dürfen: „Verkauft einige „andere meiner Schriften, um das Mark und den Kern von allen, „und den Geiſt meines Geiſtes und Herzens zu kaufen“.

An Recenſenten meiner Schriften.

Allervorderſt muß ich ſagen, daß ich ſeit Langem von Allem, was über mich und meine Schriften geſchrieben wird, nicht das Mindeſte aus eigenem freiem Triebe leſe, nichts nachfrage, nichts nachgehe, kein einziges Journal halte, auch in keiner Leſegeſellſchaft bin, wo ſolche gehalten werden. — Und nur, wenn ich zufälliger Weiſe ein Buch dieſer Art offen finde, oder wenn es mir von Freunden oder von Verfaſſern mit der ausdrücklichen Bitte, daß ich es leſen ſoll, zugeſchickt wird — zur Seltenheit ſo was leſe — und dieſes deßwegen erſtlich, weil es mir an Zeit fehlt; zweitens, weil unter zwanzigen, die ich vor Zeiten las, kaum eine fand, die auch nur den Schein von Billigkeit und harmloſer Unparteilichkeit, kaum eine, die nicht das Gepräge der Beſchränktheit, des Parteigeiſtes und des Muthwillens hatte, dem es um Alles in der Welt eher als um Wahrheit und Belehrung zu thun iſt. — Drittens, weil es mich zu ſehr zerſtreut, und von der, jedem Menſchen, Chriſten und Schriftſteller ſo höchſt nöthigen Einfachheit und Selbſtheit abbringen würde.

⁂

Es wird mir mündlich und ſchriftlich von Fremden und Mitbürgern, Gelehrten und Ungelehrten, Gleich- und Ungleichdenkenden, Sehrliebenden und Nichtſehrliebenden, ſo viel Belehrendes, Zurechtweiſendes, Polirendes, Feilendes, Nützliches, heilſam Demüthigendes geſagt, daß man gar nicht denken darf, daß mir wegen des Nichtleſens aller der Elendigkeiten und Trefflichkeiten, die über mich und meine Schriften geſagt werden, etwas abgeht. Scherz und Ernſt: Ich glaube, jeder Menſch und jeder Schriftſteller muß ſeine eigene Wage haben, und nichts thun und ſchreiben, wofür er nicht Gott, ſich ſelbſt und weiſen und guten Menſchen Rechenſchaft geben kann.

⁂

Und nun an die Recenſenten und Beurtheiler meiner Schriften ſelbſt ein natürliches, gerades, brüderliches und, wenn es erlaubt iſt, männliches Wort, welches auf meine einfache Bitte wohl geleſen, auf zehnfache Bitte aber ſchwerlich recenſirt werden wird.

⁂

Ich halte den für einen ſehr ſchwachen oder ſehr ſchlechten Menſchen, für einen äußerſt unwürdigen Recenſenten, der Alles in der Welt eher thut, als recenſirt; der von dem Buche, von deſſen Zweck und Inhalt keine Idee gibt; der weſentliche Behauptungen, weſentliche Gründe eines Verfaſſers — dieſelben mögen gut oder ſchlecht ſein — entweder nicht, oder ſchief, oder falſch anführt.

⁂

Ich halte den geradezu für einen grundſchlechten, boshaften und leidenſchaftlichen Mann, der ſeinem Verfaſſer Behauptungen andichtet, von denen er wiſſen muß: Sie gehören ihm nicht zu.

⁂

Ich halte denjenigen anonymen Recenſenten eines Buches, deſſen Verfaſſer ſich genannt hat, für einen nicht delicaten, nicht feinfühlenden, nicht edeln Mann, der ſo vor aller Welt mit ihm ſpricht, wie unter vier oder ſechs Augen kein geſitteter Menſch mit einem geſitteten Menſchen ſprechen würde.

⁂

Ich halte jeden Recenſenten einer Schrift für einen ſehr ſchwachen, ſeichten, unwürdigen Schriftſteller, der ſehr ſchöne oder ſehr ſchlechte Stellen, die als ſchön oder ſchlecht von ihm und jedem cultivirten Menſchen gefühlt werden müſſen, aus Leidenſchaft für oder wider den Verfaſſer, keiner Anführung oder Anzeige würdigt.

⁂

Ich halte den für einen erzſchwachen Recenſenten, dem es darum zu thun iſt, ſeinem Verfaſſer zu ſchmeicheln oder wehe zu thun. Ich halte dieſes ganz und gar nicht für einen vernünftigen und geſitteten Zweck der Recenſion, und bin überzeugt, kein vernünftiger und geſitteter Menſch wird den Schriftſteller vernünftig oder geſittet heißen können, der den Zweck nicht hat, Wahrheit zu ſagen, und durch Wahrheit zu belehren, ſondern den Zweck hat, zu ſchmeicheln oder wehe zu thun. — So oft dieſes alſo geſchieht, ſo oft handelt der Recenſent als ein unvernünftiger oder ungeſitteter Menſch. — Glaubt er dieſe Abſicht verbergen zu können, und kann es nicht, ſo iſt er ſchwach; — will er ſie verbergen, und kann es, ſo iſt er falſch: — kann und will er ſie nicht verbergen, ſo iſt er ein Narr oder ein Böſewicht *).

⁂

---

*) Welcher Recenſent dieſer Bogen wird ſo ehrlich ſein, dieſe und

Nun habe ich hier weiter nichts zu ſagen, als: Wer die Wahrheit dieſer Behauptungen fühlt, und an der Richtigkeit dieſer Urtheile nichts auszuſetzen hat, der vergeſſe ſie nicht, wenn er allenfalls auch meine Schriften recenſirt. Er ſei wahr und ehrlich und geſittet, und nicht unwahr, nicht unehrlich, nicht ungeſittet; und wenn er kein Kind, kein Knabe, kein ſchwaches Weib iſt, ſo ſchäme er ſich bei ſcharfem Tadel ſeines Namens nicht, wofern er ihn nicht für eine Sünde hält. Ein jeder ehrliche Mann ſpielt nie gern inegale Partie, und ein redlicher Schriftſteller, der ſich nennt, gegenüber einem ungenannten, beſonders frechen Menſchen, iſt immer Partie inégale.

⁂

Jedem weiſen, guten, wahrheitfrohen, leidenſchaftloſen Recenſenten werden dieſe meine Aeußerungen wohl thun, und jeden aufs Neue beſtimmen, bei jeder Recenſion einige Stellen anzuführen, die ihn gut, mittelmäßig oder ſchlecht dünken, oder mit ſeinem Namen ausdrücklich zu ſagen: In dieſem Buche befindet ſich keine gute, keine mittelmäßige und keine ſchlechte Stelle.

⁂

Der aber, dem dieſe meine Aeußerungen durch die Kraft ihrer Wahrheit wehe thun, den ſie in eine geheime mißmüthige Stimmung hineinſchieben, oder in unbehagliche Laune ſetzen, und der durch dieſe unbehagliche Laune ſich gereizt fühlt, dem genannten Wahrheitſchreiber, als ſolchem, wehe zu thun, der mag dieſem Reize ſich eben auf ſeine Rechnung ſclaviſch hingeben. Mich, wie ſehr er wollte, wird er aus oben angeführten Gründen gewiß nicht beleidigen. Sobald ich ihn kenne, kann er ſicher darauf rechnen, daß ich ſo anonym und geheim wie möglich meine Blicke auf jede Gelegenheit, ihm wohl

---

ähnliche Stellen ohne Verfälſchung und ganz anzuführen, oder kurz und ganz wahr anzuzeigen? Und wenn er es nicht thut, was iſt er? — Kein Recenſent.

zu thun, ſchärſen werde. Bleibt mir das Glück ſeiner Bekanntwerdung verſagt, ſo werde ich ihm den weiten warmen Mantel ſeiner Anonymität herzlich gönnen, und mich meiner tageslichtlichen Blöße und meines abgehärteten Sinnes freuen, ſo was, wenn es mir auch bekannt werden ſollte, mit einer Gleichmüthigkeit zu ertragen, die aus den zwei großen Ingredienzien zuſammengeſetzt iſt: „Verachtung „lichtſcheuer Leidenſchaftlichkeit und — Luſtgefühl an anerkannter, licht„froher, erweisbarer und perſonlich unwiderleglicher Wahrheit.“

* *

Mit allem hier Geſagten ſoll indeſſen einem frommen Wunſch und Vorſatz: „Einige Predigten an Schriftſteller und Recenſenten „herauszugeben“, nicht vorgegriffen ſein.

Andre Stellen aus den Herzenserleichterungen.

Wie ſoll ich endlich bitten; wie einmal mit Erfolg ſagen: Sendet mir keine unfrankirte, keine beſchwerte Briefe, keine Manuſcripte, keine Subſcriptionsplane, keine Avertiſſements. Mit allem dem kann ich mich weder wenig noch viel beladen. Alle ſolche Miſſive muß ich bei Seite legen, kann keines beantworten — und muß alſo bitten, mich nicht mit ſolchen vergeblichen Beläſtigungen, unter deren Menge, wenn ſie befriedigt werden ſollte, ein zwanzigmal Stärkerer erſinken und ein zehnmal Reicherer arm werden müßte — weiter zu verfolgen. Gott weiß, wie gern ich diene, wo ich kann. Verzeiht mir dieſe Aeußerung und laßt euch erſiehen, zu bedenken: daß Alles in der Welt ſeine Grenzen hat, und daß der Eingeſchränkteſte nicht uneingeſchränkt iſt. — Und laßt mich es, Leſer, auf jedem, jedem Blatte ſo wiederholen, daß es auch der Gedächtnißloſeſte nicht vergeſſen kann: Euer ſind viel und ich bin Einer.

⁂

Ich kann ſehr Wenige zum Eſſen bitten, und noch Wenigere beherbergen; es würde mir der Menge wegen zu beſchwerlich ſein. Wen ich aber einlade, der iſt mir nicht beſchwerlich. Allen, die mir Gutes gethan haben, bin ich ſchuldig, nach meinem geringen Vermögen, es wieder zu thun, wenn es gerade in der Zeit, wann ſie kommen, meine, oder der Meinigen Geſundheitsumſtände oder andere Verfallenheiten nicht unmöglich oder ſehr ſchwer machen. — Allen und Jeden aber, die bei mir eſſen, ſage ich, mit der von meiner Natur unzertrennlichen Freimüthigkeit, die mir ſo viele Herzen entfernt und verbindet, voraus, daß ſie den frugalſten, häuslichſten, bürgerlichſten Tiſch bei mir finden werden. — Ich liebe Einfachheit und Genugheit. Sodann iſt Genügſamkeit und Frohheit auf meinem Tiſch und um meinen Tiſch her. Auch die vornehmſten Gäſte, die mir die Ehre ihrer Theilnehmung an meinem Tiſche gönnten, habe ich ſo unköſtlich und prieſterlich als möglich, einige Male im ſtrengen Sinne mit Hausmannskoſt bewirthet, und dabei alle meine Geſchäfte gerade ſo fortgemacht, als ob ſie nicht da geweſen wären. — Im Vorbeigehen zu ſagen: Vor dem Aermſten und vor dem Vornehmſten ſcheue ich mich meiſtens am wenigſten. Die Größten ſind gemeiniglich die billigſten, und wenn ſie einmal herablaſſend ſind, natürlich beſcheidener, ungenirender und ungenirt. — Jeder wahrhaft Große iſt es beſonders auch dadurch, daß ſeine Gegenwart ſo leicht und ſo ſtill genießbar iſt, wie die lieblichſte, reinſte Frühlingsluft.

⁂

Laßt uns den unmöglichen Fall ſetzen, daß Jemand von unſerer Synode ganz poſitiv und gewiß lehren würde: „Chriſtus wäre nicht „auferſtanden, wäre nicht anbetungswürdiger Herr der Menſchen — „es ſei Thorheit, ihn als einen allmächtigen Helfer anzurufen — er „wiſſe nichts von uns, höre und erhöre uns nicht — es ſei Schwärmerei, zu beten und Erhörung zu erwarten —" mithin ganz klar lehren, wovon ausgemacht wäre, daß kein Mitglied der Synode, als ſolches, das Recht hätte, es öffentlich zu lehren, — ſo konnte ich ſchlechterdings nicht zugeben, daß der, ſo das ganz klar lehren würde, weiter als ein Mitglied der Synode anerkannt würde; oder ich mußte mich ſelbſt von der Synode trennen. — Ununterſucht, ob ein ſolcher Recht oder nicht Recht habe, ununterſucht, ob er ein zehnmal weiſerer und ehrlicherer Mann ſei, als ich ſelbſt, — das thut hier gar nichts zur Sache. — Ich, Mitglied der Synode, kann den nicht als Mitglied erkennen, der ganz ſicher und ausgemacht das Gegentheil von dem lehren würde, was kein Mitglied der Synode, als ſolches, lehren darf. Außer dieſem poſitiven Verhältniſſe konnte derſelbe Menſch mir vielleicht ein ſehr reſpectabler Menſch ſcheinen, und ich würde das größte Unrecht thun, wenn ich um einen Schritt weiter ginge, als ich, als Mitglied der Synode, ſchlechterdings verbunden bin. Ja, ich würde als Menſch verbunden ſein, ihm ſein Leben ſo leicht wie möglich zu machen, und, wenn ich einen Ort wüßte, wo ſeine Meinung, ſein Glaube herrſchend wäre, Alles thun, ihm den Zutritt zu dieſer Geſellſchaft, die ihre Rechte ſo gut hat, als unſere Geſellſchaft die ihrigen hat, zu erleichtern, und ihm zu einem freien Spielraum ſeines freien, von mir ganz unabhängigen Glaubens zu verhelfen. So würde ich mir z. E. durchaus kein Bedenken machen, einem redlichen ſogenannten Socinianer, Herrenhuter, Mennoniten, mit dem ich mich, als ſolchem, collegialiter nicht verbinden konnte, irgend einer mir bekannten Commune oder Brüderſchaft, mit der er mehr harmonirt, beſtens zu empfehlen.

⁂

Es iſt bei mir ausgemachte Sache. — Ich habe nicht zu richten, wo ich nicht Richter bin. Außer conventionellen Verhältniſſen iſt Jeder frei, ich möchte, wenn es nicht mißverſtanden würde, ſagen — frei, wie Gott ſelbſt. — Jeder iſt ein unantaſtbares Heiligthum, ein inviolabler Geſandter der Vernunft und Repräſentant der höchſten Willensfreiheit. Zu mir Menſchen, Johann Caſpar Lavater, alſo hat Jeder — Menſch — freien, ungehinderten, höchſt tolerirten

Zutritt. Ich darf keinen, auch nur mit einer Miene, perſönlich drücken, um deßwillen, weil er nicht gleich mit mir denkt, wofern er nicht ganz entſcheidende Proben von boshafter Verkehrtheit und Gewaltthätigkeit gibt. Vom unthätigſten Quietiſten an bis zum werkheiligſten Pietiſten; vom Bilder haſſenden Myſtiker an bis zum ſinnlichſt liebenden Herrenhuter; vom Sozinianer und Deiſten bis zum dezidirteſten Atheiſten hat Alles freien Zutritt zu mir. — Was Menſchengeſtalt und Menſchencharakter hat, hat Anſpruch auf meine Menſchheit. Wer zu mir kommt, den darf ich nicht hinausſtoßen, ausgenommen, er kommt in der Qualität eines chriſtlichen Bruders, und verwirft ganz poſitiv und klar die Lehre Chriſti. — In dieſem Falle darf ich, als Chriſt, als Mitglied der Societät, die Chriſtum anerkennt, und ſeine und ſeiner Apoſtel Autoriät als Orakel der Gottheit verehrt, — als ſolcher darf ich ihn als ſolchen nicht aufnehmen, um des Wortes willen, ſo Jemand zu Euch kommt (es iſt von Menſchen die Rede, die Chriſten ſein wollen), und bringt dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe und grüßet ihn auch nicht (nämlich mit dem chriſtlichen, brüderlichen Gruße). Kommt er nicht als ſolcher; kündigt er ſich auf keine Weiſe als einen Chriſten an, als einen, der Chriſt heißen will, und dennoch leugnet, daß Jeſus der Meſſias und Herr ſei, — ſo mag er ſein, was er will. Ich berühre ſeine Willensfreiheit, ſeine Glaubens- und Denkensfreiheit nicht.

⁂

Käme Jemand, und wollte die Rechte eines leiblichen Bruders, eines leiblichen Sohnes in meinem Hauſe genießen, der ganz offenbar in keinem ſolchen Verhältniſſe mit mir ſtände; wer, als ein Unſinniger, oder ein Schalk, könnte es Intoleranz heißen, wenn ich ſagte: „Geht mir mit ſolchen Forderungen aus den Augen. Fort aus dem Hauſe, in welches Ihr nicht gehört und auf welches Ihr Euch doch Anſpruch zu machen erkühnet.“ — Nicht der Menſch ſtößt den Menſchen heraus; der Nichtvater, Nichtbruder ſtößt den Nichtbruder und Nichtſohn heraus, der Sohn oder Bruder ſein will. Käme er einige Momente nachher wieder in der Perſon eines Menſchen, ohne dieſe Prätenſionen, ſo müßte ich ihn, wie jeden andern Menſchen, annehmen und anhören.

⁂

Ich weiß keinen Fall erlebt zu haben und keinen zu erdenken, wo ich mich, vermittelſt dieſer durchaus leicht anwendbaren Unterſcheidung, nicht mit völliger Ruhe und Sicherheit, recht zu handeln, heraushelfen konnte oder könnte. Das Evangelium, glaube ich, fordert gewiß nichts Unmögliches, und eben ſo wenig etwas Unmenſchliches: aber es verwirrt nichts, und hebt Geſellſchaftsrechte und Ordnung ſo wenig auf, als allgemeine Menſchenfreiheit. Chriſtus duldete Alles und Alles, Phariſäer und Sadduzäer, Herodes und Pilatus, Judas und ſeine Kreuziger; hob keine ſtrafende und drückende Hand der Intoleranz wider ſie auf; ließ unter dem freien Himmel und, wenn ſie wollten, ins Haus Alle, Gute und Böſe, Gläubige und Ungläubige zu ſich kommen. Was Menſch hieß, hatte Anſpruch auf ſeine Menſchlichkeit; er zwang Keinen auf eine phyſiſch-politiſche Weiſe zum Glauben an ihn, oder zu irgend einem beſondern Glaubensbekenntniſſe; er ließ Alle ſo frei, wie er ſelbſt war: aß jetzt bei Phariſäern, dann bei Sadduzäern; jetzt bei Zöllnern, dann bei vormals verrufenen Frauensperſonen; er war toleranter, als die toleranteſten Chriſten und Nichtchriſten unſerer Zeit. Keine Toleranz reicht der Seinigen an die Ferſe; weiter kann in alle Ewigkeit die Toleranz nicht getrieben werden, als Todte erwecken können und ſich kreuzigen laſſen.

⁂

Derſelbe Sinn und Geiſt, der mich ſagen machte, was ich bisher ſagte, führt mich auch zu dem Grundſatze: „In keine alte oder „neue Religionsſocietät, Commun, Partei, Secte oder Brüderſchaft „einzutreten, ſo ſehr ich jede Partei, jedes überzeugte Mitglied einer „jeden ſolchen Societät oder Brüderſchaft als überzeugtes Mitglied zu verehren mich verbunden achte.“ — Wie kann ich meine Denkensfreiheit, das köſtlichſte Gut, das ich habe, dieſen innigen Genuß meiner ſelbſt, wegwerfen? Wie, mich ſelbſt verkaufen und einſchränken wollen? Wie, mich in neue Partikularpflichten einlaſſen, da ich denen, die ich bereits auf mir habe, nicht genug thun kann? Wer ſich einſchließt, ſchließt Andere aus.... Man kann alſo ganz ſicher ſein, wie man vor etwas in der Welt ſicher ſein kann, daß ich von keiner Sekte, keiner Partei, keiner Art von geheimer Societät weder bin, noch jemals ſein werde. Weder Herrenhuter noch Mennoniten, weder Collegianten noch Inſpirirte, weder Freimaurer noch Roſenkreuzer, weder Geiſterſeher noch Theoſophen, weder Concordianten noch Illuminaten, weder Adepten noch Magier, noch irgend eine andere Brüderſchaft dieſer Art, werden mich je zum Mitgliede bekommen. Niemanden werde ich auch je rathen, in ſolche Verbindungen einzutreten, obgleich ich Niemanden, der in ſolchen Verbindungen ſteht, mit Einem abſprechenden Worte bereden werde, dieſelbe wieder zu verlaſſen. Jede Sekte, Partei, Societät dieſer Art iſt, meines vielleicht zu gutmüthigen Ermeſſens, allemal, anfangs wenigſtens, Wirkung der edelſten, reinſten Abſichten, Erfolg erhabener Bedürfniſſe geweſen, welche man auf andere Weiſe zu befriedigen umſonſt verſuchte. So wenig ich für mich, um meiner unverkaufbaren Gewiſſensfreiheit willen, je in eine ſolche Societät treten möchte, ſo ſehr habe ich ein gutes Vorurtheil für das Herz, für die Religioſität, für die Wohlmeinung eines Jeden, den ein inneres Bedürfniß zu ſolchen Verbindungen hintreibt, obgleich ich in demſelben Augenblicke mit derſelben Freiheit geſtehen muß, daß er mir, als ſolcher, immer ein Menſch von beſchränktern Geiſteskräften zu ſein ſcheint.

⁂

Man wird nun leicht ermeſſen, welch ein heiliger Grundſatz es für mich ſein müſſe: „niemals ſelbſt eine Art von Societät, „Brüderſchaft, Partei, Commun oder Sekte zu ſtiften.“ — Nichts kann von meinen innerſten Begriffen, Empfindniſſen, Abſichten entfernter, nichts meiner ſittlichen Natur mehr entgegen ſein, als dieß. Wenn ich mit keinem ſittlichen oder religiöſen Verdienſte aus der Welt gehe, ſo weiß ich, daß der Allwiſſende das mir zu Gutem anrechnen wird, daß ich, in meiner Lage, bei der Stärke meiner Ueberzeugung, bei den mannigfaltigen Freundſchaften, bei dem herzlichen Zutrauen, das ſo viele hundert Menſchen gegen mich äußern, kurz, bei der auffallenden Möglichkeit und Leichtigkeit, eine Partei zu machen, nie den mindeſten Verſuch zu ſo etwas gemacht habe; daß ich meines Lebens nicht gewiſſer bin, als deſſen: Daß ich nie einen machen werde; daß ich einen unaustilgbaren ſittlich-religiöſen Ekel vor allen ſolchen menſchlichen Machenſchaften, als Machenſchaften, habe; daß ich ſolche Herrſchſuchten über Gemüther und Gewiſſen, ſolche Beredungskünſte, ſolche Intriguen, ſeine Partei zu vergrößern, als etwas äußerſt Kleines, eines edlen freien Geiſtes und Herzens Unwürdiges verachte; daß ich hundert Menſchen, die, aus Liebe und Vertrauen zu mir, meine Ueberzeugung verſchlingen zu wollen Miene machten, verſchloſſen war, und ſo gegen Anhänglichkeit an Menſchen loszog, daß ich ſie ſehr empfindlich vor den Kopf ſtieß.

⁂

Ueberzeugung iſt eine viel zu heilige, übermenſchliche, über alle Veranſtaltungen erhabene Sache, als daß ſie ſocietätiſch bewirkt werden könnte. Wer keinen ganz poſitiven, mit allen erdenklichen Beglaubigungen beſtätigten, Beruf hat, eine neue Epoche in dem Menſchengeſchlechte zu veranlaſſen oder zu bewirken, der iſt in meinen Augen ein vermeſſenes Geſchöpf, wenn er ſo was abſichtlich und eigenwillig unternimmt.

⁂

Daher man auch ſicher ſein kann, daß ich ſogar nie in eine Societät eintreten, oder eine auf irgend eine poſitive Weiſe begünſtigen oder unterſtützen werde, welche Vereinigung der Religionsparteien zur

Abſicht hat. Wenn Einladungen zu ſolchen an mich gekommen, ſo habe ich ſie immer geradezu abgewieſen. Alle Bemühungen dieſer Art halte ich geradezu für ſolche Vermeſſenheiten und Thorheiten des menſchlichen Geiſtes, wie wenn ſich Jemand Mühe geben wollte, alle Nationen zur Ablegung ihrer Nationalſprache und Nationalgebräuche zu bereden, oder — eine Univerſalmonarchie einzuführen. Univerſalſprache, Univerſalmonarchie, Univerſalreligion, Univerſalmedizin ſind mir bei der gegenwärtigen und, bis der große Allvereiniger kommt, unveränderlichen Verfaſſung gleiche Synonyme der menſchlichen Schwäche und Vermeſſenheit.

* * *

Pontius Pilatus.

1781 — 1785.

Vorrede.

1.

Ich fürchte, Viele haben das Büchlein ſchon weggelegt, ehe ſie zur Vorrede gekommen.

2.

Die bibliſchen Präliminarien und gerade dieſe Stellen — die konnte nicht Schlangenklugheit, höchſtens die Taubeneinfalt verſetzen.

3.

Alſo bleibe Jeder weggeſchreckt, dem dieß harte oder unſchmackhafte Speiſe iſt.

4.

Ich mag Niemand, auch durch keinen frommen Betrug, betrügen.

5.

Man kann von Pontius Pilatus wenig ſagen, ohne Vieles von Jeſus Chriſtus zu ſagen — und zwar Vieles von dem lei denden, gekreuzigten, ſterbenden Jeſus Chriſtus, der Freude und dem Hohn aller Zeiten, der Wonne und dem Schrecken der Ewigkeiten.

6.

Soll ich deßwegen um Verzeihung bitten? Ich Chriſt bei Chriſten? — Ich denke: Nein!

7.

Das weiß ich, wer Chriſtus lieb hat, dem wird dieß Büchelchen nicht unlieb ſein. — Wem aber Chriſtus Namen Aergerniß und Thorheit iſt, dem wird es ein Dorn in den Augen, ein Stein des Anſtoßes und ein Fels der Aergerniß ſein.

8.

Es ſollte eine Bibel im Kleinen ſein; ein Magazin menſchlicher, chriſtlicher, poetiſcher, ſittlicher Bemerkungen und Gefühle über den Menſchen; eine Geſchichte der Menſchheit; eine Darſtellung der Höhe und Tiefe, der Würde und des Verfalls der menſchlichen Natur. Es ſollte den Menſchen im Großen vorſtellen — in dem Volke Iſrael, den Hohenprieſtern, in Pontius, in Chriſtus.

9.

Es ſollte Alles in Einem ſein; ein hiſtoriſches, politiſches, moraliſches, philoſophiſches, theologiſches, religiöſes, bibliſches, ſinnbildliches, predigerliches

Ecce Homo!

Seht den Menſchen!

Ein Menſchen-Buch; eine Schrift zur Schande und Ehre unſers Geſchlechtes; lesbar für Chriſten, Nichtchriſten, Unchriſten, Antichriſten, — für kaltblütige und warmblütige, ſchwärmeriſche und weltweiſe, dichteriſche und undichteriſche Menſchen; — kurz: ein

Seht! das iſt der Menſch! — für alles was Menſch heißt!

Ein beſonderes Handbuch aber ſoll es ſein Allen, denen Jeſus Chriſtus Evangelium herzlich, und denen das ſchwere Wort nicht drückend iſt: „Wer Vater oder Mutter über mich liebt, der iſt meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter über mich liebt, der iſt meiner nicht werth; und wer ſein Kreuz nicht auf ſich nimmt, und mir nachfolgt, der iſt meiner nicht werth.“

„Die Gnade unſers Herrn ſei mit Allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben! Amen.“

Etwas von der Veranlaſſung dieſer Schrift.

1.

Ein Freund aus Norden *) ſchrieb mir: „Am zweiten Sonntage nach Epiphan, oder am Geburtsfeſte der Preußiſchen Krone“ — im Jahre 1777.

„Mir Ignoranten iſt (nächſt dem Prediger des alten Bundes) der weiſeſte Schriftſteller und dunkelſte Prophet der Executor des Neuen Teſtamentes, Pontius Pilatus. Ihm wär Vox populi Vox Dei (Volksſtimme Gottesſtimme), ohne ſich an die Träume ſeiner Gemahlin zu kehren. — Sein goldenes: Quod scripsi scripsi (Geſchrieben bleibt geſchrieben)! iſt das Mysterium magnum (das große Geheimniß) meiner epigrammatiſchen (kurzbündigen) Autorſchaft.“

„Was ich geſchrieben hab', das decke zu!
„Was ich noch ſchreiben ſoll, regiere Du!“

---

*) Hamann.

2.

Jahr und Tage ruhte dieſe Idee ſtill in meiner Seele. Am heiligen Weihnachtstage 1779 erwachte ſie von Neuem, da, während dem Austheilen des Nachtmahlbrotes, die Leidensgeſchichte vorgeleſen ward. Das achtzehnte und neunzehnte Kapitel des Evangeliums Johannes war mir, beſonders alles, was **Pilatus** ſagte, that, und ſich ſagen ließ, ſo neu, ſo auffallend; — das Symboliſch-dramatiſche (das Sinnbildliche und Schauſpielhafte) beinahe in jedem Worte, jedem Schritte der Geſchichte war mir ſo einleuchtend, daß ich mich, ſobald ich nach Hauſe kam, vor Gott entſchloß, meine Gedanken und Gefühle hierüber ſo gut wie möglich niederzuſchreiben und zu entwickeln. — Ich las — und las, und was ſich mir darbot, aufdrang, — was mir wahr, was mir wichtig, würdig ſchien, ſchrieb ich mit Einfalt und Kunſtloſigkeit hin.

Anmerkung für gelehrte Leſer.

1.

Man wird vielleicht nach dem Namen des Freundes neugierig ſein, der die erſte Veranlaſſung zu dieſer Schrift war. — Ich will davon ſagen, was ich kann.

2.

Der Geſchlechtsname dieſes Freundes ſteht mehrmals mit eben ſo viel Buchſtaben in dem kleinſten aller Romane, ſeit Schriftſteller auf Erden geweſen, und Liebes- oder Frauengeſchichten geſchrieben worden ſind.

3.

Dieſer Roman! — erſchreckt nicht, fromme, chriſtliche Leſer! — ſteht im Alten Teſtamente, hat nicht mehr als zehn Kapitel, das letzte Kapitel nicht mehr als drei Verſe.

4.

Und ich kenne wenig weitläufige Werke, die eine ſo wahrhaft dramatiſche (ſchauſpielmäßige) Geſchichte der Menſchheit, oder der Augenluſt, der Fleiſchesluſt und des Hochmuths des Lebens enthalten — Empfindſamkeit und Patriotismus nicht einmal in Anſchlag gebracht.

5.

An dem kanoniſchen Anſehen dieſes kleinen Buches, weil der Name Gott oder Herr niemals darin vorkommt, zweifeln Alle, die das Kennzeichen einer göttlichen Sache in üblichen Namen, oder außer ihr, und nicht in der innern unverkennbaren, jedem Menſchenherzen fühlbaren Wahrheit ſuchen.

6.

In dieſem Buche ſteht der Name, um den es uns jetzt eigentlich zu thun iſt, in einem ſehr ſchlechten Rufe, und er ſcheint es mir dort in eben dem Grade zu verdienen, in welchem unſer nordiſche Freund verdient, aller Dunkelheit ſeiner ſeltenen und kurzen Schriften ungeachtet, in einem guten zu ſtehen.

7.

Zur Ehre und Schande unſers Zeitalters, deſſen Qualification ich dem überlaſſen will, der da recht richtet, darf ich auch nicht verhehlen (man erinnere ſich, daß dieſe Anmerkung nur für gelehrte Leſer iſt), daß beſagter Freund, dem unſer einer an Gelehrſamkeit nicht das Waſſer zu reichen und in Anſehung tiefer Weisheit nicht werth iſt, den Riemen ſeiner Schuhe aufzulöſen, in ſeinem großen Vaterlande (dem unächten nämlich, indem er eine Stadt ſucht, deren Baumeiſter und Stifter Gott iſt) verſtehe der deutſchen gelehrten Welt, und ihren Töchtern, allen allgemeinen und beſondern deutſchen Bibliotheken und derſelben Kindern — den neueſten Charaktern der deutſchen Dichter und

Proſaiſten, die ſonſt ſo wundergutmüthig über ſo viele Unpoeten überpoetiſches Lob ausrufen, — das Schickſal aller Propheten trägt, die dem weiſen Rathe, aufgezeichnet im ſechsten Verſe des ſiebenten Kapitels im Evangelium des heiligen Matthäus, gehorchen oder nicht gehorchen.

3.

Sein und vieler großer Seelen Siegel iſt:
οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.

Pontius Pilatus.

1.

Unter den berühmten Namen von Menſchen, Sündern und großen Herren, der allerberühmteſte.

2.

In Anſehung ſeiner Berühmtheit, gleichſam — beneidenswerth? Als wenn Er ſie nicht verdiente? Sogar zum Sprichwort geworden.

3.

Man ſagt nämlich von gewiſſen berühmten, hocherhobenen, erzglücklichen Leuten, denen der blutarme Neid das armſelige Erdeglückchen, das Ruhm oder Ruf heißt, nicht gönnen mag: „Sie kommen zu der Ehr' und dem Glücke, wie Pontius ins Credo, deutſch: Wie Pilatus ins apoſtoliſche Glaubensbekenntniß!"

4.

Pilatus alſo iſt gerade ſo berühmt, wie Jeſus Chriſtus, „der unter Pontius Pilatus gelitten hat, gekreuzigt worden und geſtorben iſt."

5.

Und wer mag Ihm dieſen Ruhm mißgönnen?

6.

Und wer denkt nach und findet nicht, daß Er dieſer Berühmtheit würdiger iſt, als alle ſterblichen Menſchen, die je dieſem fliehenden Fanteme, deutſch: Traumbild, verſtehe den Ruf oder Ruhm, nachgelaufen ſind, oder die dieſem verfolgenden Fanteme entfliehen wollten, und von ihm erhaſcht wurden.

7.

Hat Ihn nicht der Finger deſſen, „der Alles wirkt nach dem „Rathe ſeines Willens“, vor allen Sterblichen ausgezeichnet? War Er nicht vor der Grundlegung der Welt auserſehen, „zu thun Alles, „was Gottes Hand und Rath vorher beſchloſſen hatte, daß es geſchehen ſollte?“

8.

War Er nicht zum Werkzeuge beſtimmt, zu vollführen die allerwichtigſte, einzigſte, unvergleichbarſte Gottes- und Satansthat die je gethan ward und gethan werden kann?

9.

„Ward Ihm nicht von oben herab die Gewalt gegeben“, zu ſein der Richter des Richters aller Richter und aller Gerichteten? mithin Gewalt, ſeinen und aller Welt Richter „zu kreuzigen oder ledig zu „laſſen?“

10.

War Er nicht der Mund aller Geiſter und des Vaters aller Geiſter? aller Satanskinder und aller Gotteskinder? Sprach nicht die Hölle durch Ihn: „Er werde gekreuzigt!“ — Und der Himmel: „Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen!“

11.

War Er nicht Alles in Einem? „Licht und Finſterniß? Chriſtus und Belial? Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit? Ein kleines Glied, das große Dinge anrichtete? Ein wenig Feuer, das einen großen Wald anzündete? Eine Welt der Ungerechtigkeit und der Gerechtigkeit? Benedeite Er nicht Gott den Vater, indem Er den Unſchuldigen nicht für ſchuldig erkennen wollte? Verfluchte Er nicht den Menſchen, der in der Gleichheit Gottes war? Eben aus Einem Munde ging Benedeiung und Fluch! Der Feigenbaum brachte Oliven und der Weinſtock Feigen. Regte ſich nicht Alles in Ihm? Die Weisheit von unten her? Die irdiſche, menſchliche, teufliſche? Und die Weisheit von oben herab, die lauter, friedſam, beſcheiden iſt, unparteiiſch und ungleichsneriſch?“

12.

Welcher Menſch iſt ausgezeichnet? wenn der nicht? Welcher iſt Menſch im Großen? wenn der nicht? Wer iſt der höchſten Berühmtheit würdig? wenn der nicht?

13.

Wer iſt mehr einzig in ſeiner Art, und wer mehr allgemein?

14.

Wer bemerkenswerther? Und wer mehr der Bemerkung aller Zeiten und Nationen dargeſtellt?

15.

Wer iſt, wie Er, ein Zeiten und Welten lehrendes Symbol? Sinnbild? Fingerzeig? Welch ein Menſch!

16.

Wie ſprach die menſchliche Schwachheit durch Ihn, ſtark, wie die Gottheit? Die Leidenſchaft, wie die Vernunft? Der Spott, wie die Wahrheit?

17.

Wann ſprach die Gerechtigkeit gerechter? wann ungerechter die Ungerechtigkeit? wann die Weisheit weiſer? wann die Thorheit thörichter? wann die Erhabenheit einfältiger? die Einfalt beredter?

18.

Und von ſeiner Weisheit und Beredtſamkeit, die durch ſo viele Jahrhunderte fortſchallt, und der Text unzähliger Predigten und der Haupttext dieſes Buches geworden iſt — hatte Er wohl nicht den mindeſten Begriff — nicht die leiſeſte Ahnung!

19.

Wie ſprach Er ſo unendlich viel höher, tiefer, allgemeiner, ſinnreicher, als Er zu ſprechen dachte? Wie viel mehr ſchrieb Er, als Er ſelbſt verſtand?

20.

Wie unendlich vielmehr war Er, als Er wußte, daß Er war?

21.

Und wie unendlich vielmehr Gutes und Böſes that Er in einem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden, als Er nie zu thun geſinnet ſein konnte? als vor Ihm und nach Ihm kein Menſch gethan hat?

22.

Kann mehr von einem Menſchen geſagt und gethan werden, als Pilatus von einem Freitagsmorgen bis den nächſten Samſtagsmorgen gethan und geredet hat?

23.

Kann ein Menſch mehr ſehen, mehr hören, mehr fühlen, als Er in dieſer Zeit ſah, hörte, fühlte?

24.

War je ein ſo glücklicher Mann, als Er, der das ſo nahe vor ſich hatte, „was ſo viele Propheten und Gerechte begehrten zu ſehen, und nicht ſahen, zu hören, und nicht hörten?“ als Er, in deſſen Hand das Schickſal deſſen zu ſtehen ſchien, von dem das Schickſal aller Geiſter abhängt.

25.

War je ein unglücklicherer Mann, als Er? — der das größte Glück, das Ihm ſo nahe war, ſich ſo aus den Händen ſchlüpfen ließ? es ſo in ſein höchſtes Unglück verwandelte?

26.

Wann hat die Menſchheit menſchlicher und unmenſchlicher, wahrer und ſich ſelbſt widerſprechender gehandelt?

27.

Wer ſtand je auf einer ſolchen Bühne? Wer ſpielte je eine ſo offene weitſchichtige Rolle vor Gott und Menſchen? vor Engeln und Satanen? vor Himmel und Erde? vor Gegenwart und Zukunft?

28.

Zwar Niemand kennt die Größe ſeiner Rolle — ſie ſei ſo groß oder klein. Doch welche Rolle kann klein genannt werden? Aber wer kann ſeine kleine oder große Rolle weniger kennen, als Pilatus ſeine übergroße kannte?

29.

Noch einmal — und noch manchmal: Wer war je ſo Repräſentant von Allem an Alles? Gottes und des Menſchen, des Himmels und der Hölle Repräſentant? ſprach immer zugleich ſo in Aller Namen? handelte zugleich als Bevollmächtigter, Gedungener, Bezahlter von allen ſich widerſprechenden Weſen?

30.

Rieſen nicht Stimmen des Abgrunds durch Ihn: „Laſſet uns „des Herrn und ſeines Geſalbten Bande zerreißen und ihre Stricke „von uns werfen!“

31.

Rief nicht eine Stimme vom Himmel durch Ihn: „Ich habe „dennoch meinen König eingeſetzt auf Sion, meinem heiligen Berg!“

32.

That Er nicht den Willen des Himmels, indem Er den Willen „der Hölle that? und den Willen der Hölle, indem Er den Willen „des Himmels that?“

33.

Welch' ein Ecce Homo! Welch' ein Menſch ohne Seinesgleichen!

34.

Welche Ehre und Schande! welche Höhe und Tiefe der Menſchheit!

35.

Wer kann nun noch fragen: „Was ſoll mir Pontius Pilatus?“ Doch, laßt uns jetzt dieß Alles für eine Zeit lang gänzlich vergeſſen, und uns ſein laſſen, daß wir von dieſem überberühmten Manne noch nicht das Mindeſte wiſſen.

Cenſur des Verfaſſers.

Ich habe dieß erſte Kapitel des Pontius Pilatus Zeile für Zeile, Wort für Wort durchgeleſen, und nichts darin gefunden, das der Wahrheit und dem Zwecke dieſer Schrift entgegen und nicht eines genugthuenden Beweiſes fähig iſt, — und ich weiß, daß die Folge Alles, was jetzt noch nicht einleuchtet, einleuchtend machen wird.

Pontius Pilatus
oder
# von dem Dramatiſchen (Schauſpielmäßigen) der bibliſchen Geſchichte.

1.

Wenn wir das Fragment der evangeliſchen Geſchichte, das dieſer ganzen Schrift zum Grunde liegt, als Fragment eines Gedichtes, einer Epopee (Heldengedichtes) oder eines Drama (eines dichteriſchen Schauſpieles) betrachten; wenn wir uns über das Unpoetiſche des Stiles zum Poetiſchen in der Sache erheben, werden wir ihm wohl irgend etwas aus allen bekannten Geſchichtſchreibern und Dichtern an die Seite ſetzen können?

2.

Von der bibliſchen Geſchichte überhaupt oder theilweiſe betrachtet, muß ich ſagen, daß ich nichts Dramatiſcheres, Schauſpielmäßigeres kenne. Der Gedanke verdient Entwickelung und Beſtätigung.

3.

Was iſt dramatiſch? Was klein anfängt, ununterbrochen fortſchreitet, ſich immer rührender entwickelt; durch jeden dazwiſchenkommenden Zufall oder Umſtand genährt, beſeitigt, wichtiger, treffender wird, bis es zum höchſten Punkte vollendet iſt; was Eine iſt, und doch ſucceſſiv und ſehr mannigfaltig! ein Eine, aus dem ſich, als aus Einer Wurzel, Einem Stamme, viele intereſſante Mannigfaltigkeiten ergeben; was hinſtrebt zu Einem großen Ziele; was unerwartet und doch höchſt ſchicklich, höchſt erwünſcht, den leiſeſten menſchlichen Ahnungen analog, gleichförmig, oder über dieſelben erhaben, und doch der Hauptperſon der Geſchichte höchſt geziemend und würdig iſt. Anfang, Fortgang, Ende eines Kampfes; Widerſtand, Kampf, Sieg, Triumph in genauer, unmittelbarer Verbindung.

4.

Wenn das dramatiſch iſt: was iſt dramatiſcher, als die bibliſche Geſchichte von Adam an bis auf Pontius Pilatus?

5.

Allen Dichtern, die die Erfindungsgabe, die in ihnen iſt, wecken und bilden wollen, möcht' ich, ſtatt aller Aeſthetiken, Poetiken und Dramaturgieen (aller Lehrbücher für Dichter), die Bibel auch von dieſer Seite, als das Buch aller Bücher, empfehlen.

6.

„Lerne aus den bibliſchen Geſchichten," möcht' ich Jedem zurufen, „die tiefen, feinſten, auf jede menſchliche Natur kräftigſt „wirkenden Regeln und Kunſtgriffe der ächten, uralten, ewigen, allein „begeiſternden Dichtkunſt!"

7.

Wer aus der Bibel nicht dichten lernt, der wird gewiß aus keinem Lehrbuche der Dichtkunſt was lernen.

8.

Die Schrift, das Buch (κατ᾽ ἐξοχήν, par excellence) ſtellt uns den Menſchen (par excellence) dar, das Sonderbarſte, Größte, was die Menſchheit hatte! Sie iſt eine Menſchenbibliothek! ein Geſchichtbuch der intereſſanteſten Menſchen; eine Sammlung der beſonderſten und allgemeinſten Menſchengeſchichten; eine Dramaturgie; eine Schauſpiellehre durch Geſchichte, von Menſchen geſchrieben, die von dem, was wir Drama, Schauſpiel, heißen, Einen etwa ausgenommen, keine Idee zu haben ſchienen.

9.

Ich bin meinem Pontius Pilatus vielen Dank ſchuldig, wenn durch Ihn dieſer Gedanke unſerm dichteriſchen Zeitalter ſo nahe gebracht und eingeprägt wird, daß es auch um deßwillen vor dem uralten Buche mehr Reſpekt gewinnt, und ſich auch dadurch zu einem höheren Geſichts- und Beurtheilungspunkte erhoben fühlt.

10.

Erlaubet mir, hoch oben anzufangen, Beiſpiele anzuführen und oft nur ſchnelle Züge hinzuwerfen! Ich rede, als mit **Klugen**! Prüfet und beurtheilet, was ich ſage!

11.

Adam! Die ganze Geſchichte ſeiner Jugend iſt ſo dramatiſch wie möglich! ſo ſinnbildlich, als ob ſie Lehrgedicht wäre, und doch ſo ſehr Geſchichte! Geſchichte aller Menſchen! Welcher Sohn, welche Tochter von Adam kann ſich darin nicht erſpiegeln, die eigene Lebensgeſchichte nicht darin finden?

12.

Laßt uns nur die Worte, die Geſpräche des Stückes herausheben; ich weiß nicht, was dramatiſch iſt, wenn dieß nicht:

13.

„Du magſt wohl eſſen von allerlei Bäumen im
„Garten; aber von dem Baume der Erkenntniß des
„Guten und des Böſen ſollſt du nicht eſſen! Welches
„Tages du davon eſſen wirſt, wirſt du des Todes ſterben.“

Iſt dem alſo, daß Gott geſagt hat: „Ihr ſollt nicht von
„allerlei Bäumen im Garten eſſen? Wir eſſen von den
„Früchten der Bäume im Garten; aber von dem Baume mitten
„im Garten hat Gott geſagt: Eſſet nicht davon! Rühret
„ihn auch nicht an, daß ihr nicht ſterbet.“

„Ihr werdet nicht des Todes ſterben! denn Gott „weiß: welches Tages ihr davon eſſet, werden euere „Augen aufgethan werden, und ihr werdet wie Gott „ſein, und wiſſen, was gut und böſe iſt."

„Adam! wo biſt du?"

„Ich hörte deine Stimme im Garten, und fürchtete „mich; denn ich war nackt; darum verbarg ich mich."

„Wer hat dir geſagt, daß du nackt wäreſt? Haſt „du denn von dem Baume gegeſſen, davon ich dir gebot: Du ſollſt nicht davon eſſen!"

„Das Weib, das du mir gegeben haſt, gab mir von „dem Baume, und ich aß."

„Warum haſt du das gethan?"

„Die Schlange hat mich verführt, daß ich gegeſſen „habe."

„Dieweil du ſolches gethan haſt, ſo ſei'ſt du verflucht vor allem Vieh, und vor allen Thieren auf „dem Felde! Auf deinem Bauche ſollſt du kriechen, „und dein Lebenlang Erde eſſen. Und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe! zwiſchen „deinem Samen und ihrem Samen! Derſelbe ſoll dir „den Kopf zertreten! und du wirſt ihn in die Ferſen „ſtechen!"

„Und deines Schmerzes, o Weib, und deiner „Empfängniß will ich viel machen! Du ſollſt deine „Kinder mit Schmerzen gebären! und deine Begierde „wird zu deinem Manne ſein! und er ſoll Gewalt „über dich haben! Und weil du, Adam, deines Weibes „Stimme gefolget, und von dem Baume gegeſſen haſt, „davon ich dir gebot und ſprach: Du ſollſt nicht davon „eſſen! ſo ſei die Erde um deinetwillen verflucht! „Mit Schmerzen ſollſt du davon eſſen dein Lebenlang!

„Dornen und Diſteln ſoll ſie dir hervorbringen, und
„du ſollſt das Kraut auf dem Felde eſſen. Im Schweiße
„deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen, bis
„daß du wiederum Erde wirſt, dieweil du von derſel-
„bigen genommen biſt! Denn du biſt Staub, und ſollſt
„Staub werden!“

14.

Kinder der Einfalt und Wahrheit! Kenner der Dichtkunſt! Vertraute mit den beſten Werken der Vorzeit! Habt Ihr an dramatiſcher Einfalt und Würde dieſem Geſpräche ein Geſpräch an die Seite zu ſetzen? Aber das Uebel iſt, daß es in der Bibel ſteht! Daß man von früher Jugend an das ſchon bis zum Ekel gehört hat! Es iſt beinahe ungeſittet, dieſe alte Fabel der neuen Welt noch einmal auszuſchreiben. Ich kann nichts dafür, daß ſie mir gerade dieſen Augenblick, da ich ſie ausſchreibe, wieder ſo neu wird, ſo luminös, ſo würdig, ſo wahr, ſo ächt, ſo dramatiſch, ſo unvergleichbar, ſo einzig vorkommt, daß ich mir nichts darüber denken kann! Verzeiht mir, Weltweiſe meines Zeitalters! Verzeihet dem unphiloſophiſchen Kopfe, daß er in dieſem verjährten Kindermährchen mehr Philoſophie findet, als in mancher berühmten Geſchichte der Menſchheit; verzeiht's dem, durch die Bibel verwöhnten Geſchmacke, daß ich nicht erröthe, im Angeſicht aller meiner Zeitgenoſſen und, wenn dieſe Schrift weiter reichen ſollte, meiner Nachkommen, zu geſtehen, daß ich von deſſen philoſophiſchem und dichteriſchem Sinn und Geſchmack einen unausſprechlich geringen Begriff habe, der dieſe Geſchichte, als ein abenteuerliches Mährchen behohnlächeln kann.

15.

Welch' ein Samenkorn, unerſchöpflich an Sinn, unendlicher Fruchtbarkeit und Entwickelung fähig, liegt in jeglicher Frage, jeglicher

Antwort dieſes Geſpräches! Und wie unübertrefflich dramatiſch, das iſt, ſchicklich aufeinanderfolgend iſt die Ordnung!

16.

O daß ein Dichter ſich die Mühe gäbe, das Poetiſche dieſer Geſchichte ins Licht zu ſetzen! Welche Kürze! welche Ganzheit! Wie fehlt nichts vom erſten Keim an bis zum letzten Punkte! Wie ergibt ſich Eins aus dem Andern, ſchließt ſich Eins ans Andere!

17.

Und iſt nicht dieſe Geſchichte, wie die von Pontius Pilatus und Chriſtus, die Bibel im Kleinen und die Menſchheit im Großen?

18.

Einen Blick nun auf Abel und Kain! Abermal eine Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen! Abermal Kampf, Niederlage und Sieg! Abermal ſtark gezeichnet, ausgeſprochen, was alle Tage leiſer, verborgener in tauſend Menſchenherzen vorgeht! Ueber Gottesverehrung hebt ſich der Streit an! Der Bruder neidet den Bruder! Die Gottheit warnt! zeigt die lauernde Sünde vor der Thür! Umſonſt! Die Stimme der Leidenſchaft übertäubt die Stimme der Gottheit! Der Unſchuldige ſtürzt hin unter dem aufgehobenen mächtigeren Arme der Bosheit! Die Tugend ſcheint beſiegt! triumphirend das Laſter! Aber das Blut des Unterdrückten ſchreit gen Himmel. Die Gottheit erklärt ſich für die Unſchuld und Tugend. Verzweiflung befällt den Sünder, und ſeine Angſt erhält noch ein Zeichen der Begnadigung. Welch' ein Drama!

19.

Einen Blick auf Noah! Einen unter zehn tauſend: „In verfinſterten Zeiten ein Sohn des Lichts und der Tugend.“

Um ihn her Gelächter aller derer, die ihn die Arche bauen ſehen! Wie lange geprüft im Schmelztiegel unbeantwortlichen Spottes! „Ein Haus ohne Fundament! Ein ungeheures Haus für eine nicht „zahlreiche Familie! Ein ſo ernormes Magazin, und auf dem trockenen Boden!“ Die Zehntauſend, die Hunderttauſend lachen! Er ſteht allein, der Prediger der Gerechtigkeit! warnt, baut fort! hält ſich an dem, den er für weiſer achtet, als zehntauſend, als hunderttauſend, baut und vollendet! Noch ruht auf Ihm das Gelächter einer boshaften Welt, die ſeiner nicht werth iſt, und das Wohlgefallen der Gottheit. Er, der Keim und Kern eines neuen Menſchengeſchlechtes, mit ihm eine ganze Welt der Thierheit, geht in die Arche hinein! und er, der Eine, „der zu dieſer Zeit gerecht „erfunden ward“, wird gerettet, und die Hohnlacher alle, Gottes Hohnlacher, ihres Gewiſſens und ihres voraus verkündigten Jammers Hohnlacher verſinken in der Fluth! und die mit allen Witzeleien eines Weltalters belächelte Arche, in ihr eine doppelte Welt, ſchwimmt, von Gott verſchloſſen, bewacht und geleitet über den Fluthen, in denen die Leichen der Ungerechten verſanken! Welch' ein dramatiſches Sinnbild! Welche Bibel im Kleinen! Welche Menſchheit im Großen!

20.

Einen Blick auch noch auf Abraham! Ich fordere alle Dramatiſten und Dramaturgiſten auf, etwas Dramatiſcheres zu erdenken, als Abraham von dem Punkte an: „Ich gehe daher ohne „Kinder“, bis auf den: „Abraham, Abraham! lege deine „Hand nicht an den Knaben!“ Abermal, welche Bibel im Kleinen! welche Menſchheit im Großen!

21.

Einen Blick auf Jakobs Wanderſchaft, von Eſau's Haß an bis auf den Punkt: „Du ſollſt nicht mehr Jakob, ſondern „Iſrael heißen!“ und: „Ich habe Gott von Angeſicht

„zu Angeſicht geſehen, und meine Seele iſt geneſen!“ Welch’ ein Drama! Welch’ eine Bibel im Kleinen! welche Menſchheit im Großen!

22.

Und was geht an dramatiſchem Schritt und Zweck, an Einfachheit, an Mannigfaltigkeit, an Kleinheit und Größe, an Kürze und Vollſtändigkeit, über die unausdenkliche Geſchichte Joſephs vom bunten Rocke, von ſeiner früheſten Ahnung an: „Als wir auf dem Felde Garben banden, richtete ſich „meine Garbe auf und ſtand. Euere Garben aber „bückten ſich umher gegen meine Garbe! Auch die „Sonne und der Mond und die eilf Sterne bückten ſich vor mir!“ bis auf den Punkt: „Da ſpannte Joſeph ſeinen Wagen an und „zog hinauf, ſeinem Vater Iſrael entgegen gen Goſen, und als „er ihn ſah, fiel er ihm um den Hals und weinte lange an ſeinem „Halſe.“ Bis auf den Punkt: „Und Joſeph verſorgte ſeinen „Vater und ſeine Brüder und ſeines Vaters Haus mit Speiſe, nach„dem ein Jeglicher Kinder hatte. Fürchtet Euch nicht! Bin ich denn „an Gottes Statt? Ihr zwar gedachtet Böſes über mich: „aber Gott hat es zu Gutem gewendet, daß Er thäte, „wie es jetzt am Tage iſt, viel Volkes zu erhalten.“

Man denke alle die Extreme, an die er kommen, die er durchwandeln mußte! an das dramatiſche Daſtehen des Erretters, auf den er vertraute! Und wie ergibt ſich Eins aus dem Andern! wie regt immer nur dann ſich leiſe und geheim der freie Finger des Alleslenkenden, wenn man ſich ſatt gefragt hat: „Hat denn Gott ver„geſſen, gnädig zu ſein?“ Wie kann der unzertrennliche Zuſammenhang deſſen, was man Natur und was man Gnade oder willkürliche Wirkung, oder Dazwiſchenkunft der Gottheit nennt, und daß Alles von Einem und zu Einem ſei, ein ganzes ununterbrochenes Drama ausmache, darſtellender gelehrt werden.

als durch dieſe Geſchichte? Abermal die ganze Bibel im Kleinen! die Menſchheit im Großen!

23.

Es iſt mir daran gelegen, es recht deutlich zu ſagen, daß alle und jede Schriftgeſchichten dieſes dramatiſche Gepräge haben; daß eben dieß für mich, Schreiber dieſes, dieſe Bücher, oder vielmehr dieſe Begebenheiten, oder vielmehr den dramatiſchen Urheber dieſer Begebenheiten ſo bewundernswürdig und meinen Glauben an ihn, den freihandelnden, Alles ordnenden, wunderbar helfenden Bibelgott zum Lieblingsgotte meines Herzens, meines dichteriſchen Gefühles, meiner tiefſten Bedürfniſſe, meiner heiligſten Ahnungen macht, und daß ich die ſchrecklichen Mißhandlungen dieſer Geſchichten bloß daher einigermaßen erklären kann, daß man das Dramatiſche, das Unerfindbare, das Anpaſſende derſelben zu den menſchlichen Bedürfniſſen nicht genug bemerkt, wenigſtens nicht ſo fühlt, wie das Dramatiſch-Epiſche in der Odyſſee oder den Werken des Sophokles gefühlt wird.

24.

Noch einmal! Laßt uns einen Blick zurück werfen auf Adam, Abel, Noah, Loth, Abraham, Iſaak, Jakob, Joſeph, Moſes, David, Saul, Samuel, Elias, Eliſa, Daniel, Hiob, Petrus, Paulus. Dieſe, der glaubensloſen Welt ſo ärgerlichen, mir ſo heiligen Namen! Dieſe großen Menſchen — was macht ſie groß? Das Dramatiſche in ihren Schickſalen!

25.

Was die jüdiſche Nation groß? was zur Einzigen in ihrer Art? Das Dramatiſche in ihren Schickſalen! Von Abraham bis auf Moſes! Welch' ein Drama dieſe Nation! Von Joſua bis auf Saul! Von Saul bis auf Jechonias!

Von Jechonias bis auf die letzte Zerſtörung Jeruſalems! Welch' ein Drama! Und jetzt noch und dann erſt! „Wann der „Erlöſer aus Sion kommen und die Gottloſigkeit von Jakob abwenden wird."

26.

Ich möchte dieſe dramatiſche Geſchichte der jüdiſchen Nation, die großgezeichnete, poetiſirte Geſchichte jeder Nation, jeder Familie, jedes **Menſchen**, ich möchte ſie das teleſkopiſche Medium nennen, wodurch das Dramatiſche in allen Geſchichten gemeiner Völkerſchaften, Familien, Perſonen angeſehen werden könnte.

27.

Wie einfach, wie mannigfaltig! wie planlos und planreich! wie gedrängt und auseinanderfallend! wie beſtimmt und unbeſtimmbar! wie klein und wie groß! wie eingeſchränkt und ausgebreitet! wie beſchnitten! und wie frei und fruchtbar ſind alle dieſe, durch ſo viele Jahrhunderte herab unerſchöpften Geſchichten!

28.

Und was iſt's, das dieſe Geſchichten alle ſo dramatiſch, ſo unvergleichbar macht?

Dieß, daß die Hauptperſon immer ſo klar hervorleuchtet; daß ſie immer auffallender Mittelpunkt der ganzen Geſchichte iſt; daß ſich Alles, was noch ſo weit außer dem Wege zu liegen ſcheint, ſo augenſcheinlich wirkſam auf ſie bezieht; ſich Alles, was auf ſie Beziehung hat, ſo ſcharf an ſie anſchließt; daß Alles ihr dienen muß; daß ſie ſo klein anfängt; daß ſchon in ihren früheſten Schickſalen das Symbol oder Vorbild der ſpäteren liegt; daß Alles, was ſie thut, und Alles, was ſie leidet, denſelben Charakter, denſelben Geiſt hat; Alles, was ſie Gutes und Sonderbares genießt, dasſelbe Gepräge; daß ſie beinahe immer mit Freunden und Feinden, mit Vaterland und Zeitalter in einem großen Kampfe iſt; daß ſie bisweilen mehrmals an den äußerſten, hoffnungsloſeſten Punkt gebracht wird; und daß gerade da, eben in dem Momente, wo Himmel und Erde, Gottheit und Menſchheit ihr verſchwinden will, das Waſſer ihr an die Seele geht, „Hülfe kommt von dem Herrn, der den Himmel und „die Erde gemacht hat“ — „daß dem Frommen das Licht aufgehet „in der Finſterniß von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten! „Daß der Belohner derer, die Ihn ſuchen“, die, wenn Er ſie „auch tödten wollte, dennoch auf Ihn hoffen“, immer der tiefſte Reſſort, das Triebwerk des ganzen Drama iſt; und der Deus ex machina, der hervorſpringende Gott immer ſo vorbereitet, ſo genöthigt, ſo würdig erſcheinend, ſo geglaubt und doch ſo ungeſehen, ſo ſehr gehofft und dennoch ſo unerwartet daſteht, und ſeine Hand oder ſeinen Finger regt, und die Wahrheit und Ermunterung tief und unauslöſchlich in die Seele gräbt: „Rufe mich an zur „Zeit der Noth, ſo will ich dich erretten!“ „Wer „meinen Namen anrufen wird, dem will ich antworten.“

„Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum, und „bei dem, der eines demüthigen Geiſtes iſt, daß ich den „Geiſt des Erſchlagenen erquicke.“

„Fürchte dich nicht! Glaube nur, alle Dinge ſind „dem, der da glaubt, möglich.“

„Ich bin bei dir in der Noth! Ich will dich heraus„reißen und zu Ehren bringen! Ich will dich mit langem „Leben erſättigen und dir mein Heil zeigen.“

„Berge werden weichen und Hügel wanken; aber „meine Güte wird nicht von dir weichen und der Bund „meines Friedens wird nicht wanken.“

29.

Dieſe Lehren, dieſe Wahrheiten, an denen dem bedürfnißreichen und kraftarmen Menſchengeſchlechte mehr, als an Allem in der Welt gelegen iſt, ſind ſie nicht offenbar der Schlüſſel, der Buchſtabe und Geiſt aller ſo unübertrefflich dramatiſchen Schriftgeſchichten? Nicht die Seele des, alle vorhergehenden und künftigen Dramen in ſich ſchließenden, einzigen, ewigen Drama, deſſen Aufführer und Akteur war *Pontius Pilatus*, und deſſen Aufſchrift war: „*Jeſus von Nazareth, König der Juden*?“

Das Dramatiſche in der Geſchichte Jeſus, beſonders der Paſſionsgeſchichte.

1.

Ich zittere, indem ich dieß Wort hinſchreibe. Was ſoll' ich ſagen? und was kann ich? Was drängt ſich um mich her? wo will ich freien Stand und Geſichtspunkt finden?

2.

Wo will ich anfangen? So hoch man will, kann man anfangen. Und wo man immer ſtill ſtehen mag, iſt immer neues *Punktum ſaliens*, neuer Anfang, neuer der Entwickelung entgegen arbeitender Knoten.

3.

Man fange tief unten bei *Nazareth* an, bei der Verkündigung der großen Geburt ohne ihres Gleichen! bei *Bethlehem*, wohin des *Auguſtus* Gebot Ihn, ehe Er geboren ward, trieb. Man dränge ſich mit den *Hirten* in den nächtlichen Stall an ſeiner Geburtsnacht! Man ſehe die *Magier* auf ihren Knieen vor Ihm, königliche Geſchenke Ihm darbringend! Man begleite Ihn in den Tempel zu *Jeruſalem*, und erblicke Ihn auf den Armen und unter den Segnungen von *Simeon* und *Anna*! Man gehe mit Ihm nach Aegypten und Nazareth zurück, und laſſe den *dramatiſchen*

Strahl im zwölften Jahre ſeines Alters nicht unbemerkt: „Sohn! warum haſt Du uns das gethan? Siehe! Dein Vater und ich haben dich drei Tage mit Schmerzen geſucht." „Wußtet Ihr nicht, daß man den Sohn in dem Hauſe des Vaters ſuchen muß?" Und wer in dieſem nichts Dramatiſches ſieht, der ſehe Johannes am Jordan! ſehe Jeſus bei Johannes! ſehe den erklärten Gottesſohn in ſeinem dreifachen, ſtillerhabenen Kampfe mit dem Satan! ſehe den Nazarener, den verachteten kleinſtädtiſchen Nazarener mit ſtiller **Allmacht bekleidet**! den Hirten unter den verlorenen Schafen des Hauſes Iſraels! den König der Juden, „der nichts hatte, wo Er ſein Haupt hinlegte!" das Aergerniß aus Galiläa! und die „Majeſtät des Eingebornen vom Vater" in Einer Perſon!

4.

Zwei unvereinbar ſcheinende Ideen: Nazareth und König der Juden, ſtanden gleich Anfangs in den Gemüthern ſeiner Nation wie Feuer und Waſſer gegen einander, und dennoch ſollten ſich dieſe zwei Dinge in Ihm, wie Himmel und Erde, verſöhnen und Eins werden! Symbol, Siegel dieſer Vereinigung des Unvereinbarſcheinenden war das Punctum finale der menſchlichen Lebensgeſchichte Jeſus, die Ueberſchrift am Kreuze.

5.

Nazareth, das verachtete Nazareth war die tiefſte Grundlage der Bitterkeit, aus welcher ſein Tod floß. Der Ordensſtern, womit ſich dieſer König vor Gott ſchmückte, und das Medium, hinter welches Er vor der Welt ſeine Königswürde verbarg, um in dem wunderſamen Incognito, „dem erhabenen Rathe Gottes zu ſeiner Zeit zu dienen", und „Alles zu erfüllen, was von Ihm geſchrieben war!"

6.

Alle Schickſale Jeſus liegen in dieſem Knoten: „Kann auch „aus Nazareth etwas Gutes ſein?“ Der Nazarener war der „Stein des Anſtoßes und der Fels des Aergerniſſes“, bis Er unter der Ueberſchrift „ſein Haupt neigte und ſtarb.“ Ohne dieß hätte das ganze Drama keine Haltung. Dieß Incognito gibt aber der ganzen Geſchichte einen unüberdenklichen dramatiſchen Werth: das Erhabenſte und Niedrigſte immer neben einander, in einander, Eines vom Andern verſchlungen!

7.

Und Alles ſo ununterbrochen! ſo auseinanderfallend! ſo zuſammentreffend! ſo an einander ſich anſchließend! Alles dieſem ſo erzdoppelten und ſo höchſt einfachen Originalcharakter durchaus ſo anpaſſend!

8.

Jetzt einfältig und arm, doch königlich unter dem Hoſianna,
ls „der Sohn Davids im Namen Jehovah kommend“, und dann
n wenigen Tagen: „Kreuzige, kreuzige Ihn! Wir haben keinen
König, als nur den Kaiſer!“

9.

Wo iſt ein ſolcher dramatiſcher Charakter? wo ein ſolch'
ramatiſches Schickſal? ſolch' ein dramatiſches Incognito!
lch' ein dramatiſches Theater? ſolche dramatiſche Zuſchauer?
ch rede jetzt nur von den Sichtbaren; was ließe ſich von den
nſichtbaren ſagen!) Zuſchauer, die alle Mitſpieler ſind?
olch' ein Parterre von ſolcher unmittelbaren, ſolcher dramati-
hen Influenz zur Vollendung des traurigſten und erhabenſten
chauſpieles, das je aufgeführt werden?

10.

Welcher dramatiſche Dichter hat nur je eine Idee von einem ſo höchſt einfachen und ſo unendlich zuſammengeſetzten Drama gehabt?

11.

Wo ſieht man ſo die ganze Welt, das Univerſum der Menſchheit beiſammen? Welche Hauptmaſſen von Charakteren, welche Klaſſe von Menſchen fehlt? Ich möchte abermal niederfallen und anbeten, wenn mir das Unübertreffliche, Göttliche, Menſchliche in dieſem höchſt einfachen Drama, Jeſus vor Pontius Pilatus, klar, wie in dieſem Moment, einleuchtet.

12.

Man denke ſich nach einander nur die Namen: Jeſus, der Nazarener, König der Juden; Pontius Pilatus, ein römiſcher Richter und Stellvertreter des Kaiſers; Herodes, ein jüdiſcher Fürſt; die ganze jüdiſche Prieſterſchaft und Obrigkeit in corpore; Phariſäer und Sadduzäer, Eins! Die jüdiſche Nation, ſo nahe bei einander, ſo vollſtändig, als ſie je zuſammen kommen konnte; die zerſtreuten Jünger des Nazareners, den Letzten von ihnen an der Spitze ſeiner Verfolger; den Erſten, des gebundenen Nazareners ſich ſchämend; Barrabas, ein Mörder, Ihm zur Seite, und, neben dem Auferwecker vom Tode, losgeſprochen. Jeſus zwiſchen zween Mördern, wovon der Eine läſtert, der Andere anbetet, hingeführt und gekreuzigt. Man denke überdieß Pilatus Weib; die Wache; die Krönung; die Verhöhnung; das Seht den Menſchen! Dieß Alles, dieß Unendliche in Einem Drama, das keinen Bogen füllt!

13.

Und noch haben wir nichts von dem Dramatiſchen der Zeit und des Ortes geſagt! Der König der Juden wird „in der Stadt „des großen Königs" verurtheilt und hingerichtet! Und am Feſttage des Ueberſchrittes — läßt ſich abermals etwas Dramatiſcheres denken? Von dem Allem jetzt nur Winke; an ſeinem Orte mehr davon

14.

Und das Sonderbarſte von allem Sonderbaren iſt, daß dasſelbe Drama immer fortgeht; ſich oft zu ſchließen ſcheint; der Vorhang fällt, und dennoch das Ende nie da iſt; ſich Alles immer weiter entwickelt; das Drama nie ausgeſpielt worden! Nicht, da „Pilatus urtheilte, daß ihr Begehren geſchehen ſollte!" Nicht, da das Blut des Nazareners und Königs dem ins Geſicht ſpritzte, der von der Schöpfung auserkoren war, Ihn ans Kreuz anzuheften! Nicht, da Er „vollbracht!" rief. Nicht, „da Waſſer und „Blut aus ſeiner vom Speere geöffneten Seite niederfloß!" Nicht, da der Stein über ſeine Grabhöhle dumpf hinſank, und kein Strahl des Tages ſich dem eingehüllten Leichnam mehr nahen konnte! Nicht, da der Stein wieder weggewälzt war! ohnmächtig niederſanken von ſeines Dieners Blitzglanz die Hüter am Grabe! Nicht, da der „vermeinte Gärtner" — was läßt ſich Dramatiſcheres gedenken? — „die ſuchende Weinende beim Namen nannte!" Nicht, da Er — was iſt dramatiſch? wenn das nicht? — „zwiſchen den Zweien ging, denen „ihr Herz brannte, als Er auf der Straße mit ihnen redete und ihnen „die Schriften eröffnete! da Er beim Brotbrechen von ihnen erkannt „worden war!" Nicht! was iſt dramatiſch? wenn dieß nicht? da der Zweifler vor dem Daſtehenden niederſtürzte, „mein Herr und „mein Gott!" rief. Nicht, da „die Wolke vom Himmel kam „und Ihn vor ihren Augen aufnahm!" Nicht, da ein Getöſe als „eines ſtarken daher fahrenden Windes das ganze Haus erfüllete, „wo ſeine Jünger alle einmüthig bei einander verſammelt waren.

„und der Geiſt einem Jeden unter ihnen gab auszuſprechen die großen „Thaten Gottes!“ Nicht, da die Stimme aus der Herrlichkeit heller als Sonnenglanz niederſcholl! Abermal, was iſt dramatiſch? wenn dieß nicht! „Saul, Saul! warum verfolgſt du „mich? Ich bin Jeſus von Nazareth, den du verfolgeſt!“

15.

Wo fängt dieß Drama an? wo endigt es? Wer will Anfang und Ende angeben, als der, der weder Anfang noch Ende hat? „Ehe die Welt war, hatte der Erſte Herrlichkeit beim Vater!“ „Und wenn Er die Himmel zuſammenrollen wird, wie eine Rolle, „wird der Letzte noch als Jeſus von Nazareth, König der „Juden“ im erhabenſten Sinne verehrt werden.

Rezenſion des erſten Bandes.

Pontius Pilatus, oder: Die Bibel im Kleinen und der Menſch im Großen. Erſter Band. — Was mag die Abſicht des Verfaſſers ſein? Bibel, Evangelium, Chriſtus, Menſchheit, wie ſie Ihm erſcheinen, ſympathiſirenden Menſchen zur Lehre, Stärkung, Freude darzuſtellen!

Das Buch vom Anfange bis zum Ende, nach einander ſchnell durchgeleſen oder ſtückweiſe betrachtet, iſt in Einem Geiſte der Bibelverehrung, Chriſtusverehrung und im Gefühle der Würde der menſchlichen Natur geſchrieben. Nach des Verfaſſers Angabe ſoll es ſein „ein „Magazin menſchlicher, chriſtlicher, poetiſcher, ſittlicher Bemerkungen und „Gefühle (aber ja — individueller Gefühle) über den Menſchen“; davon erwarten wir noch mehr in dem folgenden Bande; „eine Darſtellung „der Höhe und Tiefe, der Würde und des Verfalls der menſchlichen „Natur; ein Menſchenbuch, eine Schrift zur Schande und Ehre „unſeres Geſchlechtes, lesbar für Chriſten, Nichtchriſten,

„Unchriſten; Antichriſten; für Kaltblütige, Warmblütige, „Schwärmeriſche." O ja, für dieſe beſonders! und „Weltweiſe": ich weiß nicht, es müßte noch kommen „dichteriſche und undichteriſche „Menſchen!" Oft mit kindiſcher Einfalt, oft mit ſcharfem Salze, oft mit froher Laune geſchrieben. Digreſſionen und Einſchiebſel, unerwartete Wendungen und Herbeiholungen entfernter Gedanken ſind häufig. Oft erhebt ſich der Verfaſſer in dichteriſchem Schwunge, oft gefällt er ſich in der gemeinſten Proſa. Pontius Pilatus macht freilich die Hauptperſon aus. An ihn iſt freilich Alles, oft ganz ſonderbar, angeknüpft. Doch ſieht man ganz klar, daß die ganze Geſchichte dem Verfaſſer ein herrliches, allweites Gefäß ſein ſollte, ſeine Gedanken und Empfindungen aller Art darin niederzulegen. Und man muß geſtehen, daß es ihm bisweilen geglückt hat, Dinge, die man hier gar nicht ſuchen würde, an Ort und Stelle anzubinden, daß ſie daraus erwachſen zu ſein ſcheinen können. Das Ganze hat Ordnung; und doch iſt man beinahe immer in einer Art von Irrgarten, wo doch jeder Haupt- und Nebenweg numerirt iſt. Eine Bibel im Kleinen iſt es wirklich; ganze Geſchichten, Tiraden, halbe Kapitel, Verſe, Redensarten, Worte und Hauptblicke der Schrift werden auf alle Weiſe angebracht und ſo zuſammengeſtellt, daß die Abſicht des Verfaſſers, die Bibel lieb zu machen, gar nicht verkannt werden kann.

Vorrede des zweiten Bandes.

„Rezenſent fügt nichts hinzu, als daß er bedauert, daß Herr
„Lavater ſich in dieſer Schrift auf einer ſo nachtheiligen Seite gezeigt
„hat, und wünſcht, daß er ſich durch die Fortſetzung dieſes elenden
„Geſchreibs oder anderer Schriften dieſer Art nicht ganz um die
„Achtung des vernünftigen Theils der Leſewelt bringen möge."

Allgemeine deutſche Bibliothek

Liebe Leſer! Nichts kann und mag ich weiter beiſetzen, als mit der harmloſeſten Aufrichtigkeit und einer Herzensruhe, die ich Jedem von Euch wünſche, einen Jeden von Euch in der Nähe und in der Ferne zu bitten, wenn er in dieſen Wunſch des Ungenannten eintritt, an mich oder meinen Verleger, oder Herrn Nicolai in Berlin, oder Herrn Reich in Leipzig, oder an die Buchhandlung in Deſſau ſein Exemplar zurückzuſchicken, ſein ausgelegtes Geld fürs Exemplar und den Band zu fordern, ſeiner Forderung die Worte: „Es gereut mich, dieß Buch gekauft und geleſen zu haben“, und dann ſeinen wahren Namen beizuſetzen. Ich ſtehe hier mit meiner Unterſchrift gut für die Erſtattung, und verſpreche es, öffentlich anzuzeigen, wenn von hundert oder tauſend Käufern zehn oder tauſend auf dieſe Weiſe namentlich den Wunſch des Ungenannten unterſchreiben; und dann bitt' ich noch um Eins, daß dieſe Vorrede ſammt der vorgeſetzten Stelle allen Rezenſionen am Ende beigefügt werden möge.

Zürich, den 8. November 1782.

Johann Caſpar Lavater.

Bin ich denn ein Jude?

1.

Dieſer Gedanke ſcheint mir einer näheren Beherzigung oder einer genaueren Entwickelung würdig zu ſein. Was iſt ein Heide? Was iſt ein Jude? Was macht den Heiden zum Heiden? den Juden zum Juden? Der Glaube an den Gott Iſraels iſt das Weſentliche des Judenthums; der Unglaube an den Gott Iſraels das Weſentliche des Heidenthums.

2.

Wer einen Chef willkürlich oder freithätig wirkender Weſen als ſeinen Chef und Oberherrn erkennt, der etwas Analoges, Gleichförmiges mit ihm hat, der iſt dem Weſentlichen, der Hauptſache, dem Geiſte nach ein Jude, ein Jſraelit, ein Unterthan des Königs der Juden, ein Chriſt.

3.

Wer keinen einzigen freithätigen Chef willkürlicher Weſen, keinen Souverän des Schickſals, keinen allmächtigen Entgegenarbeiter gegen den allgemeinen Druck der Natur, keinen Beſieger der Nothwendigkeit, keinen Befreier von den Wirkungen zerſtörender Kräfte erkennt und als für ſich daſeiend, für ſich brauchbar anbetet; wer mehrere ſolche ſich entgegenarbeitende, unſichtbare Hülfsweſen zugleich verehrt, oder es für unmöglich hält, daß beſchränkte Weſen dem allgemeinen Zwange der Nothwendigkeit und des Schickſals unter der ſouveränen Direktion eines Einzigen mit entſcheidendem, überwiegendem Erfolge entgegen arbeiten, der iſt, er mag ſich einen Namen geben, wie er will, oder auch keinen Namen geben, nichts mehr und nichts weniger, als ein Heide.

4.

Nicht Alle ſind Juden, die Juden heißen; nicht Alle Heiden, die Heiden genannt werden. Es gibt Heiden unter den Chriſten; Juden, echte Jſraeliten, Chriſten unter den Heiden. Sokrates war vielleicht ein ſolcher Jude oder Chriſt, ohne es zu wiſſen; er kannte den Namen des Chefs, des ſouveränen Oberhauptes der Menſchheit nicht; aber wenn er einen ſolchen ahnete, glaubte, den geglaubten Einſprachen eines ſolchen gehorchte, ſo war er **nicht** dem Buchſtaben, ſondern dem Geiſte nach ein Jude, das heißt, ein Verehrer des Gottes Jſraels oder des unbekannten Gottes, dem ein Altar zu Athen aufgerichtet war, und den Paulus, indem er Chriſtum predigte, verkündigte.

5.

„Bin ich denn ein Jude?“ Die Verachtung der jüdiſchen Nation ſeit dieſer Frage des Pilatus bis auf den Moment, da dieß geleſen wird, wäre ein ſehr wichtiges, unterſuchungswürdiges Kapitel für die Toleranzlehrer unſerer Zeit.

Weiſer und menſchlicher Dohm! Wohl dir, daß du dich der Verachteten ſo redlich annahmſt!

Iſt's der ſo hochgeprieſenen Aufklärung unſerer Zeit (ein Wort, das ich täglich höre, täglich mit niedergeſchlagenen Augen der Wehmuth als ein Unding, ein Modewort, einen ſinnlichen Schall vor meiner Seele vorübergehen laſſen muß!) iſt's der ſo hochgeprieſenen Aufklärung und dem Toleranzgeräuſche und dem Menſchlichkeitsgetümmel und der Chriſtenthumsläuterung unſerer Zeit zu verzeihen, daß alle Klaſſen von Menſchen, vom Monarchen an bis auf den garſtigſten, kriechendſten Müßiggänger, vom heiligen Vater in Rom an bis auf den unreinſten Bettelmönch, unaufhörlich beim Anblick eines jeglichen Juden ſagen oder denken: „Rühre mich nicht an, denn ich bin heiliger als du!“ oder: „Bin ich denn ein Jude?“ Gerade, als ob Alles, was Jude heißt, auf Alles, was Menſch heißt, ſogleich Verzicht thun müßte.

Ach! mit welcher Kraft der Beredtſamkeit ſollte es geſagt, mit welcher leuchtenden Schrift geſchrieben werden: „Wer einen „Juden verachtet, verachtet den König der Juden! „Wer einen Menſchen verachtet, verachtet den Vater „der Menſchen!“?

Ach! mit welcher Kraft der Beredtſamkeit ſollte es geſagt, mit welcher leuchtenden Schrift geſchrieben werden: „Seid menſchlich „gegen Menſchen, ſo werden ſie menſchlich gegen euch „ſein! Ehret die Menſchheit in jedem Individuum! „Wer ſie im Individuum nicht ehret, ehrt ſie überall

„nicht! Trauet dem Menſchen Menſchheit zu, ſo wird „er Menſch ſein!“?

Ich, der dieſes ſchreibt, habe mehrmals die Erfahrung gemacht, beſonders mit Juden. Aeußert Vertrauen gegen ſie, behandelt ſie würdig und edel; die Gemeinſten unter ihnen werden würdig und edel gegen euch handeln.

6.

„Bin ich denn ein Jude?“ Verächter der jüdiſchen Nation, Ungläubige an jüdiſche Tugend und Rechtſchaffenheit, Hohnſprecher aller jüdiſchen Sitten und Gebräuche! Unberufene, unbevollmächtigte Scharfrichter alles deſſen, was nicht ihr ſelbſt ſeid! Möchtet ihr einmal, ich will nicht ſagen, mit dieſem Mißtrauen, mit dieſem Luchsauge des Argwohns, dieſer gnadenloſen Strenge, nur mit Ruhe, mit gelaſſenem, billigem Ernſte euch ſelbſt anſehen und beurtheilen! oft, darf ich es ſagen, das Beſte von euch dem Schlechteſten deſſen an die Seite ſetzen, über deſſen Vergleichung mit euch ihr Jedem mit ſchiefer Lippe die Frage zurückwerfen würdet: „Bin ich denn ein Jude?“ Menſchen- und Chriſtenkenner! iſt es eine zu harte Frage: „Iſt nicht das Beſte mancher hochgeprieſenen Chriſten „ſchlechter, als das Schlechteſte mancher tief verachteten Juden?“ Wir machen Mienen des Entſetzens, wenn wir den Grundſatz hören, deſſen die Juden angeſchuldigt werden: „Es iſt keine Sünde, den „Chriſten zu betrügen“; aber auch Mienen des Entſetzens oder des ſchadenfrohen Lächelns, wenn ein Chriſt wirklich einen Juden betrügt?

Was iſt Wahrheit?

1.

Die Worte Chriſtus ſind Wahrheit, wenn Er ſelbſt lauter Wahrheit und Aufrichtigkeit iſt. Und wenn ſie Wahrheit ſind, was iſt dann wahr? Worauf können wir uns dann ſicherlich verlaſſen? welches ſind dann die unveränderlichen Lehren und Bezeugungen des Herrn?

2.

Dieß iſt die größte Frage aller Fragen, deren richtige Beantwortung dem über Alles, Alles in der Welt wichtig iſt, der Wahrheit ſucht, oder dem, welchem es gegeben iſt, in Chriſtus die ſelbſtſtändige göttliche Wahrheit, den einzig richtigen, allſeitigen Erkenner, Seher und Lehrer der Wahrheit zu erkennen.

3.

Alles auf die Seite geſetzt; ſchlechterdings nichts angeſehen, was bis dahin über die Lehre Chriſtus geſagt, geſchrieben und geſtritten ſein mag; mit ruhigem, reinem, unbefangenem Geiſte Alles geleſen, was Chriſtus von ſeinen Lebensbeſchreibern in den Mund gelegt worden, wie wenn es erſt vor zehn Jahren, oder wie wenn es vor tauſenden von einem Menſchen geſprochen worden, mit welchem wir noch in keiner Verbindung ſtehen. Sollte es dann nicht möglich, nicht leicht ſein, weitaus die meiſten ſeiner Aeußerungen und Bezeugungen zu verſtehen und ihre Wahrheit zu prüfen?

4.

Ich, Schreiber dieſes, bezeuge als ein ehrlicher Mann, daß mir nichts leichter ſcheint für einen geſunden, unbefangenen Menſchen, als den Sinn der meiſten Worte Jeſu oder ſeine Lehren der Wahrheit, über welche ſiebenzehn Jahrhunderte geſtritten wird, zu verſtehen, und daß ich es bloß für die höchſte Nachläßigkeit, die ſchlaffeſte Unaufmerkſamkeit oder abgeſchmackte Affektation und Zweifelſüchtelei halte, wenn man ſich ſo wunderſam geberdet, als ob Alles ſo dunkel, zweideutig, widerſinnig oder ſchwerſinnig ſei; als ob es, Gott weiß, welche unermeßliche Gelehrſamkeit, Kritik, Sprachkunde, Philoſophie oder Kirchenverſammlungen und Kirchenentſcheidungen bedürfe, um den Sinn der Worte Jeſu zu verſtehen. Wenn dieß nicht Affektationen, Grimaſſe, Pedanterei iſt, was iſt's denn? Doch, laßt uns nicht deklamiren, ſondern beweiſen und ſehen.

5.

Was war die Lehre Chriſti von dem Menſchen? was zeugte die Wahrheit von ihm, dem würdigſten Gegenſtande des menſchlichen Wiſſens und Forſchens? Denn was iſt alle Weisheit, deren Gegenſtand und Mittelpunkt nicht der Menſch iſt? Beſter aller Menſchen und beſter Kenner der menſchlichen Natur! was lehrteſt du die Menſchen von der Menſchheit? ſprachſt du verächtlich von dem Beſten, das die Erde hervorgebracht? Das lebenreichſte und lieblichſte Gebild, war es dir nur Spiel des Zufalls? Laune des Ungefährs? Auswurf chaotiſcher Kräfte?

6.

Wer ſprach je mit ſo viel Achtung von der Menſchheit, wie Jeſus? wer hochachtete mehr die Würde der menſchlichen Natur? wer erklärte ſie entſcheidender für das Gebild eines allmächtigen Geiſtes? für das Lieblingsgeſchlecht eines himmliſchen Vaters? wer ſprach öfters und traulicher zu den Menſchen: „Ihr ſeid Kinder des „Vaters, der ſeine Sonne aufgehen läßt über Böſe „und Gute!"

7.

Wer hat je die Menſchheit, beſonders die demüthige, unſchuldige Menſchheit mehr geehrt, als ſie durch Ihn in dem Worte geehrt ward: „Sehet zu, daß ihr keines der kleinſten Kinder verachtet; ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht „deſſen, der ſich nicht ſchämt, ihr Vater zu ſein; die beſtändigen „Seher der Gottheit, die Erſten der überirdiſchen Geiſter, ſind ihre „Boten und Hüter!"

8.

Wer hat je die Menſchheit höher geehrt? wer von der Würde der menſchlichen Natur mit mehr Reſpekt geſprochen, als Er? der bezeugte: „Der Vater, der Herr des Himmels und der Erde, „habe die Menſchheit ſo lieb, daß Er das Liebſte, was Er hatte, „den Erſten aller ſeiner Söhne für ſie hingab, damit ſie nicht zu „Grunde gehen, ſondern ewig leben möchten.“

9.

Wer hat je die Menſchheit höher geehrt? verſtändlicher und wahrer von dem unermeßlichen Werthe der Menſchheit geſprochen, als Jeſus? Wer je die Menſchheit ſo nahe an den Vater im Himmel angeſchloſſen, wie Er? in das menſchliche Herz ſo viel Zutrauen zu dem allverſorgenden Unſichtbaren gelegt, als Er? Alles an der Menſchheit ſo wichtig gemacht, als Er?

„Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen „und was ihr trinken werdet; noch für euern „Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das „Leben mehr, denn die Speiſe, und der Leib mehr, „denn die Kleidung? Sehet an die Vögel des Himmels; „denn ſie ſäen nicht und ernten nicht; ſie ſammeln „auch nicht in die Scheunen, und euer himmliſcher „Vater ernähret ſie doch. Seid ihr nicht viel „beſſer, denn ſie? Und warum ſorget ihr um „die Kleidung? Lernet, wie die Lilien des Feldes „wachſen! Sie arbeiten nicht und nähen nicht. „Ich aber ſage euch, daß auch Salomo in aller „ſeiner Herrlichkeit nicht als dieſer Eine bekleidet „geweſen. So aber Gott das Gras des Feldes, „das heute ſteht, und morgen in den Ofen geworfen wird, alſo bekleidet, wird Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen? Euer

„himmliſcher Vater weiß, daß ihr aller dieſer
„Dinge bedürfet." „Kaufet man nicht zween Sperlinge
„um einen Pfenning? Und aus ihnen wird
„nicht Einer auf die Erde fallen, ohne euern
„Vater. Es ſind aber auch die Haare eueres
„Hauptes gezählt. Darum ſo fürchtet euch nicht;
„ihr ſeid beſſer, denn viele Sperlinge."

10.

Wer hat dem Menſchen *einfältiger* und *wahrer* das Weſen aller Weſen genannt? wer mehr ihn vor Grübeleien des Unerforſchlichen bewahrt? wer *wahrer* und *verſtändlicher* vom Allerhöchſten geſprochen, als der, der *unſer eigen Herz* immer zum *Maßſtabe* der göttlichen Geſinnungen gegen uns machte? wer eben dadurch die menſchliche Natur mehr vergöttlicht? die göttliche würdiger vermenſchlicht? Kann ein Philoſoph philoſophiſcher, ein Menſch menſchlicher, ein Volkslehrer populärer, ein Theologe theologiſcher — kann eine Zunge verſtändlicher, wahrer, edler von dem Urheber des Menſchen, von ſeiner Theilnehmung an den menſchlichen Angelegenheiten, ſeiner Fürſorge für die menſchlichen Bedürfniſſe ſprechen, als Er? Welche Menſchenzunge darf das Wort ausſprechen:
„Ich verſtehe nicht, was damit gemeint iſt; es erfordert viel Kritik,
„Gelehrſamkeit, Alterthumskunde, Sprachkenntniß, um das Wort
„zu verſtehen, um es wahr zu finden: „„Wo iſt unter euch ein
„„Vater, der ſeinem bittenden Sohne ſtatt Brotes Stein, ſtatt Fiſche
„„Schlangen, ſtatt eines Eies einen Skorpion gäbe? Sodann ihr,
„„die ihr doch ſonſt arg ſeid, euern Kindern gute Gaben geben
„„könnet, wie vielmehr wird euer Vater, der himmliſche, denen
„„Gutes (und das Beſte von allem Guten, den heiligen Geiſt) geben,
„„die ihn darum bitten.""

11.

Wie kann die Verwandtſchaft des Menſchengeſchlechtes mit dem allerhöchſten Weſen einfältiger, wahrer, entſcheidender gelehrt werden, als wenn ein ſterblicher Erdenſohn von dem erſtgebornen Gottesſohn, der kein Wort ſpricht, als was ihm der Vater zu ſagen befohlen hat, das Privilegium erhält, um Alles zu bitten, und die Verheißung, Alles zu erhalten: „Bitte, dir wird gegeben werden! Suche, du wirſt finden! Klopfe an, dir wird aufgethan werden! Bitte, daß deine Freude vollkommen werde!“ Wer darf ſagen, daß ſo ein Wort unverſtändlich, zweideutig oder widerſprechender Auslegungen fähig ſei? wer ſagen: „Es iſt nicht wahr! Chriſtus hat, den evangeliſchen Urkunden zufolge, nicht gelehrt: Der ſterbliche Menſch darf von dem Allmächtigen Veränderungen, Wirkungen, Einflüſſe verlangen, welche ohne ſein ausdrückliches Verlangen nicht erfolgt, wenigſtens ſchlechterdings nicht zu erwarten geweſen wären.“

12.

Ich ſuche immer noch den Mann, den ich bald zwanzig Jahre umſonſt geſucht, und vermuthlich bis ans Ende meiner Tage vergebens ſuchen werde, der vor vier oder ſechs Ohren laut ausſprechen darf: „Jeſus hat zwar ausdrücklich geſagt: Gib dem, der dich bittet! und dieß Geben und Bitten ſo verſtanden, wie es alle Menſchenzungen und Menſchenohren verſtehen; aber Er hat nicht geſagt: Bittet, ſo wird euch gegeben werden; oder dieß Bitten und dieß Geben war Ihm in dieſer Stelle etwas ganz Anderes, als in der eben angeführten. Er will ſehr eigentlich verſtanden ſein, wenn Er ſterbliche Menſchen ſterblichen Menſchen geben heißt, und ganz und gar uneigentlich, wenn Er im Namen des allgenugſamen Ewigen dem Bittenden ganz ausdrücklich in eben derſelben Rede und eben demſelben Worte verheißt, daß ihm gegeben werden ſoll.“

13.

Den Mann ſuch' ich noch, der vor vier oder ſechs Menſchenohren ganz ausdrücklich ſagen darf: „Chriſtus Jeſus erklärt „und lehrt ganz ausdrücklich: Daß es Thorheit, Unſinn und Schwärmerei ſei, zufällige Dinge, die von der Natur in dem Momente „des Bedürfniſſes ſchlechterdings nicht zu erwarten waren, von dem „Herrſcher der Natur mit zuverſichtlicher Erwartung zu flehen“; ſagen darf: „Ich bin nicht gewiß, ob, dem Evangelio zufolge, Chriſtus den Menſchen zum poſitiven Gebete ermuntern wollte. Aus „der evangeliſchen Geſchichte leuchtet mir nicht ein, daß Chriſtus „ſelbſt jemals für ſich oder Andere ein poſitives Gebet verrichtet, oder „poſitive Bitten Anderer an Ihn erhöret habe!“

14.

Und dennoch, fürchterliches Dennoch! Obgleich dieß Keiner mit ſeiner daſtehenden lebendigen Perſon ſagen darf! obgleich Jeder, der es ſagen würde, für den elendeſten Sophiſten oder den ſchamloſeſten Menſchen gehalten werden müßte! dennoch leſen wir's heutzutage hundert Mal vor aller Welt geſchrieben, und der heißt in dem toleranteſten aller Zeitalter ein Unſinniger! Und der wird geradezu, und ausdrücklich von Menſchen, die auf ſehr feine Sitten und den kultivirteſten Geſchmack und vor Allem auf Toleranz Anſpruch machen, und die uns auf allen Seiten die vortreffliche Moral Chriſtus anpreiſen, „ins Tollhaus verwieſen“, der ganz einfältig und zuverſichtlich behauptet: „Es iſt Chriſtuslehre, und wenn Chriſtus die Wahrheit iſt, „ſo iſt es Wahrheit: Der Menſch darf und ſoll der allmächtigen, „Alles beherrſchenden Gottheit poſitive Gebete darbringen und poſitive Gebetserhörung erwarten, wenn er dem geoffenbarten Willen der „Gottheit, oder, welches eins iſt, der Vorſchrift Chriſti gemäß betet.“

15.

So gewiß ich weiß, daß Keiner, der eines ſo intoleranten Werkes fähig iſt, und ſich damit abgibt, Schriften unſers Zeitalters, wie man zu ſagen pflegt, zu rezenſiren, dieſe Stelle ganz ſo, wie ſie daſteht, anführen wird; ſo gewiß weiß ich auch, daß Jeder, der ſie mit einiger Ruhe und Prüfung liest, bei ſich ſelber, wo nicht ſagen, doch empfinden muß: „Es iſt ein enormer Widerſpruch, ſich zum „Glauben an Jeſus Chriſtus Lehre, als an göttliche Wahrheit ausdrücklich bekennen und zugleich ausdrücklich ſagen: Der gehört ins „Tollhaus, der behauptet: Chriſtus habe ſterbliche Menſchen zum „poſitiven Beten ermuntert und dem poſitiven Gebete poſitive Erhörung verheißen.“

16.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſeine Lehre göttliche Wahrheit iſt, ſo ſteht dem jetzt noch ſo ſehr vermiſchten Menſchengeſchlechte eine höchſt wichtige, ewig geltende Sonderung und Scheidung vor. Dieſe Vermiſchung der Guten und Thörichten, der Nutzenfrohen und Schadenfrohen, der Drückenden und der Gedrückten, derer, welche nur unmittelbare Berührungen der Sinne und derer, welche unmittelbare Berührungen ihrer Geiſteskräfte ſuchen, wird einmal aufhören, wenn dieſe beiden Hauptklaſſen von Menſchen die höchſte Stufe ihrer Wirkſamkeit erreicht haben werden, wenn die Einen ihre ſinnlichen Bedürfniſſe ſo zu befriedigen ſich angewöhnt haben werden, daß ſich kein geiſtiges Bedürfniß mehr in ihnen regt, keines irgend einer Befriedigung mehr empfänglich ſein wird; wenn die Andern die Bedürfniſſe ihres Geiſtes ſo weit gepflegt, ihre geiſtigen Kräfte im Streben nach unſichtbaren und ewigen Dingen ſo ſehr geübt haben werden, daß ſie aller Einflüſſe, aller Berührungen derſelben empfänglich ſein werden, dann wird der Tag der Scheidung herrlicher und furchtbarer, als alle herrliche und furchtbare Tage vorhergehender Jahrtauſende hervorbrechen, und auf Alles, was geſchehen iſt, das ewig unverletzliche Siegel der Gültigkeit und Unvergänglichkeit drücken.

17.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſeine Lehre göttliche Wahrheit iſt, wenn ſich Alles ſo verhält, wie Er bezeugt, ſo iſt auch das wahr, was Er von einem gewiſſen Weſen, das Er Teufel oder Satan nennt, behauptet.

18.

Wenn wir das Evangelium gerade ſo, wie jedes andere Buch leſen, ohne vorläufige Hoffnung, daß dieſe oder jene uns willkommene Lehre; ohne vorläufige Furcht, daß dieſe oder jene uns unwillkommene Lehre darin enthalten ſein möchte; ſo leſen, wie wir Plato, Seneka, Saluſt oder Livius leſen; ich bin überzeugt, wir könnten keinen Augenblick anſtehen, ob Jeſus ganz beſtimmt und unzweideutig Folgendes gelehrt habe:

19.

„Er, der göttliche Menſch Jeſus Chriſtus, ſei darum in der Welt, gute Menſchen zu pflanzen und einem gewiſſen Weſen mit Kraft entgegen zu arbeiten, das ſich bemühe, der guten Menſchen weniger und der Böſen mehr zu machen. Er ſei ein Freund der Menſchen, Jener ihr Feind. Alle ſeine Thaten beweiſen, daß Er ganz andere Geſinnungen habe, als Jener. Er, Jeſus, ſei viel ſtärker und mächtiger, als jener Menſchenfeind, deſſen Luſt und Geſchäft es ſei, Unkraut unter den Waizen zu ſäen. Dieſer Feind Gottes und der Menſchen habe zwar viele Gewalt über die ſchwache ſündige Menſchheit, ſei ein Fürſt dieſer Welt; es ſei aber ein ſtärkerer, als Er, der ihn binden und ihm ſeinen Raub abnehmen könne. Er, Jeſus Chriſtus, ſei der Bezwinger dieſer widerwärtigen Macht und aller ihr unterworfenen Kräfte; alle böſen, ſchadenfrohen, menſchenfeindlichen, Gott und Wahrheit verachtenden, Schalkheit und Lügen liebenden Menſchen ſeien nichts anders, als Kinder und Leibeigene dieſes großen Verwirrers, Widerſachers und Erzlügners anzuſehen; Lügen und Morden ſeien zwei Hauptzüge ſeines abſcheulichen Charakters; ein unabſehliche Äonen flammendes Feuer, ein Ort des Jammers und der peinlichſten Qual ſei dieſem furchtbaren Geiſte der Bosheit und Allen, die ſich von ihm beſeelen oder an ſeinen Geſinnungen Theil zu nehmen verführen laſſen, aufbehalten. Alle böſen, unverbeſſerlichen Menſchen werden einſt durch ihn, den Erzguten und Erzgerechten, in die Geſellſchaft des Erzlügners und Erzmörders durch eine unwiderrufliche Sentenz verbannt werden.“

20.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſein Wort göttliche Wahrheit iſt; wenn Alles ſich ſo verhält, wie Er bezeugt, daß es ſich verhalte, ſo iſt ein göttlicher, lebendiger Geiſt, ein den natürlichen Augen der Menſchheit unſichtbares, kräftig wirkendes Leben, welches die menſchlichen Herzen auf eine unmittelbare Weiſe berühren, ſie höher ſtimmen kann, als alle lebendigen Weſen, die wir ſehen und kennen. Es iſt ein Geiſt, den Er, Jeſus Chriſtus, von dem Himmel herab auf die Erde den Menſchen, die an Ihn, als den allerhöchſten Gottesſohn, glauben, als einen Führer, Lehrer, Erinnerer zu ſenden die Vollmacht hat. Unter den Berührungen und der Direktion dieſes Geiſtes erkennen die Verehrer Chriſtus Dinge, die natürlicher Weiſe, das iſt, von Menſchen, die nicht unter dieſer unmittelbaren Direktion ſtehen, ſchlechterdings nicht erkannt werden können. Er könne ihnen abweſende und zukünftige Dinge ſo klar vor Augen ſtellen, als ob ſie gegenwärtig und ſichtbar wären. Sein Einfluß auf ihre Natur erwecke und entwickle Kräfte in ihnen, die auf keine andere Weiſe in der menſchlichen Natur erweckt und entwickelt werden können. Dieſer Geiſt könne ſie an alle Worte des Herrn erinnern, ihnen alles das klar machen, was ihnen dunkel war; alle Wirkungen dieſes Geiſtes zielen auf die Verherrlichung ſeines Namens oder ſeiner göttlichen Würde. Er, dieſer Geiſt, ſei Lehrer und Beleber der Menſchen; er leite zur Wahrheit und zu höherem Leben, und ſei alſo das höchſtmögliche Gegentheil von jenem Erzmörder und Erzlügner. Alles aber, was dieſer Geiſt lehre und wirke, ſei unmittelbar aus dem geſchöpft und hergenommen, was Er, Jeſus Chriſtus, eigenthümlich beſitze; Er, Jeſus Chriſtus, ſei allein der vollkommenſte und unumſchränkteſte Beſitzer aller und jeder göttlicher Lebenskräfte, aller und jeder Geiſter (man mag ſich dieſelben perſönlich oder unperſönlich denken); ſelber dieſer erhabene Geiſt, dem alle Verehrer Chriſti ihr Vertrauen ſchenken, deſſen Führungen ſie ſich überlaſſen, auf deſſen Namen ſie ſich ſo, wie auf den Namen des Vaters und des Sohnes taufen laſſen ſollen, ſtehe dennoch unmittelbar unter der Direktion deſſen, dem der Vater Alles, nur ſich ſelbſt ausgenommen, unterworfen habe.

21.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſeine Lehre göttliche Wahrheit iſt; wenn Alles genau ſich ſo verhält, wie Er ſagt, ſo iſt zwar kein einziges Verbrechen, keine Handlung gegen ſeine Vorſchrift, gegen die Liebe, gegen das ſittliche Gefühl, die einmal begangen und nie bereut, nie vergütet ward, in dem zukünftigen Leben für den, der ſie mit freiem Willen beging, nicht von den peinlichſten Folgen ſei; auf der andern Seite aber auch kein Verbrechen, keine Handlung und Geſinnung der Liebloſigkeit, gegen das ſittliche Gefühl, gegen die Vorſchrift Chriſti ſo ſchändlich, die nicht vergeben, das iſt, deren peinliche Folgen für den, der ſie beging, nicht von Gott durch die Vermittlung Jeſus Chriſtus ſo gänzlich aufgehoben, zernichtet oder vergütet werden können, als ob ſie nie begangen worden wären Wer ſchändliche Handlungen und Geſinnungen bereut, das iſt, das Schändliche davon anſchauend erkennt und mit Schmerzen empfindet; wer alles Mögliche thut, die ſchlimmen, nachtheiligen Wirkungen ſeiner Handlungen und Geſinnungen auf andere Menſchen zu vernichten oder zu vergüten, beſonders wer gegen ſeine Schuldner und Beleidiger gutmüthig, nachgebend, verſöhnlich und wohlthätig iſt; wer es der milden und gütigen Geſinnung des Vaters im Himmel, beſonders auch um des Wortes und der Bezeugung Jeſu willen zutraut, daß ſie diejenigen ſchlimmen Folgen geſetzwidriger Geſinnungen und Handlungen, derer Vertilgung oder Vergütung außer dem Kreiſe unſers Willens und unſerer Wirkſamkeit liegen, vernichten und vergüten könne und wolle; glaubt, daß Jeſus Chriſtus beſonders auch dazu von Gott verordnet und bevollmächtigt ſei, dieſe Vertilgung und Vergütung über ſich zu nehmen, und dieſelbe auf eine uns begreifliche oder unbegreifliche Weiſe zu bewirken, der darf in Anſehung aller ſeiner begangenen Thorheiten, Gottesvergeſſenheiten, Liebloſigkeiten, niedriger, ſinnlicher Gelüſte, ſchändlicher Leidenſchaften und geſetzwidriger Geſinnungen und Handlungen, wie ſie immer Namen haben mögen, vollkommen ſo ruhig ſein, als ob Er nie von dem göttlichen Geſetze abgewichen, nie gegen das ſittliche Gefühl gehandelt, nie die Würde der Menſchheit weder an ſich, noch an Andern verletzt hätte. Ja, er darf hoffen, daß die Güte des himmliſchen Vaters durch Jeſum Chriſtum Veranſtaltungen treffen könne, kraft derer beſagte Thorheiten, Leidenſchaften, geſetzwidrige Handlungen ihm noch zu größerem Segen, das iſt, eine Veranlaſſung zu mehreren frohen Empfindungen werden, als Er ohne dieſelben, als Er bei gänzlicher Unſchuld nicht zu hoffen gehabt hätte.

22.

Wenn die Lehre Jeſus Chriſtus Wahrheit iſt; wenn Alles ſich genau verhält, wie Er im Namen der Gottheit bezeuget, daß es ſich verhalte, ſo gibt es ein einziges Verbrechen, dem Chriſtus keine Vergebung verheißt, oder mit andern Worten: Es iſt eine einzige Geſinnung, die Er für unverbeſſerlich und unverzeihlich in dieſer und in jener Welt erklärt. Dieſe Geſinnung wird mit dem Namen „Läſterung des heiligen Geiſtes“ bezeichnet. Und der Geſchichte zufolge heißt ihm das Läſterung des Geiſtes, wenn die allerwohlthätigſten Handlungen der uneigennützigſten Menſchenliebe, die zugleich als Wirkungen einer übermenſchlichen, göttlichen Kraft erkannt und gefühlt werden müſſen, gegen dieß innere Gefühl, zuwider dieſer klaren, mit dem Anſchauen verknüpften Ueberzeugung, als Handlungen der Bosheit und unmittelbare Wirkungen ſataniſcher Kräfte ganz ausdrücklich und gefliſſentlich erklärt werden.

23.

Wenn Jeſus Chriſtus und ſeine Lehre Wahrheit iſt, ſo war ſeine Abſicht, eine Jüngerſchaft zu ſtiften, die bis ans Ende der Zeit, von ſeinem Tode an, ſich ununterbrochen fortpflanzen, Eine Gemeinſchaft, Eine Geſellſchaft ausmachen, und ihn als ihr unmittelbares Haupt verehren, ſich als ſeine Glieder anſehen, und ganz von Ihm und durch Ihn zu ſeinen Geſinnungen, ſeiner Weiſe zu handeln, beſeelen laſſen ſollte; ſo ſoll dieſe Jüngerſchaft, dieſe Geſellſchaft, dieſe Kirche, wie er ſie nennt, durch nichts aufgehoben oder zerſtört werden können.

24.

Unter den bekannten feierlichen und von ihm ausdrücklich verordneten Mitteln, dieſen Zweck zu erreichen, ſind beſonders zwei Stiftungen als ausdrückliche Lehre Jeſu keinem Zweifel ausgeſetzt, wovon die eine die Waſſertaufe, die andere Nachtmahl oder Abendmahl des Herrn heißt. Nach der Lehre Chriſti, oder welches für den, der dieſe Lehre annimmt, Eins iſt, nach der Wahrheit, gehört der nicht zu dieſer Jüngerſchaft, hat der keinen Anſpruch auf alle die Ehren und Freuden, welche Chriſtus ſeinen echten Schülern und Nachfolgern verheißt, der dieſen beiden göttlichen Stiftungen ſich nicht unterziehen und dem Sinne und Zwecke derſelben gemäß handeln will.

25.

Die eine von dieſen göttlichen Stiftungen, die Waſſertaufe, iſt jedem unbefangenen, Wahrheit liebenden Gemüthe als eine Weihung zu einem reinen, fleckenloſen Sinn und Wandel, und als eine Verſicherung von dem Daſein einer zu unſerer Läuterung bereitwilligen Gotteskraft einleuchtend.

26.

Die andere dieſer göttlichen Stiftungen, das Abendmahl, muß jedem unbefangenen, Wahrheit liebenden Gemüthe als eine Handlung einleuchten, wodurch ſich der Jünger Chriſti feierlich mit Chriſtus und ſeiner Gemeine vereinigt, und ſeinen innigſten Antheil an Chriſtus und der Geſellſchaft, die Er ſeine Kirche nennt, aufs förmlichſte ausdrückt.

27.

Ich denke, bisher die Hauptlehren oder, welches Eins iſt, die Hauptwahrheiten, welche Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln gegeben und durch ſie der folgenden Jüngerſchaft hinterlaſſen hat, ziemlich vollſtändig und auf eine Weiſe vorgetragen zu haben, daß kein einziger leidenſchaftloſer Leſer leicht bei irgend einer wird ſagen können: „Das hat Jeſus Chriſtus nicht gelehrt!“ oder: „Das, was Er über dieſen Punkt lehrt, hat offenbar einen ganz andern Sinn.“

Doch darüber kann ich vielleicht bei aller Sorgfalt und bei aller Gewiſſenhaftigkeit, die ich anzuwenden glaubte, ſelbſt nicht entſcheiden. Ich wünſchte daher, daß ernſthafte Leſer dieſer Schrift, die ſich's zur Ehre machen, Freunde der Wahrheit und der Verehrer der Wahrheit zu ſein, etwa zuſammentreten und dieß Kapitel beſonders in kleinen ſtillen Kreiſen ſich vorleſen, darüber ihre Gedanken zuſammentragen und mir mündlich, ſchriftlich oder gedruckt, aber namentlich und brüderlich mitzutheilen, die Gütigkeit haben möchten.

Thaten Chriſtus. — Wahrheit.

1.

In den Evangelien und der Apoſtelgeſchichte werden die Thaten von Chriſtus entweder überhaupt oder beſonders und umſtändlich erzählt.

2.

Ueberhaupt, alſo: „Ihr, Männer von Iſrael! höret dieſe Worte:
„Jeſus von Nazareth, der Mann von Gott, war unter euch mit
„Thaten und Wundern und Zeichen bewieſen, welche Gott durch Ihn
„that unter euch, wie ihr auch ſelbſt wiſſet! Ihr wiſſet wohl die
„Sache, die durch das ganze jüdiſche Land geſchehen iſt, und angefangen
„hat in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte, wie
„Gott Jeſum von Nazareth geſalbet hat mit dem heiligen Geiſte
„und mit Kraft! der iſt umher gezogen, und hat wohlgethan
„und geſund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren, denn
„Gott war mit ihm.“ „Als die Sonne untergegangen war, brachten
„alle die, ſo Kranke hatten, dieſelben zu ihm, und er legte auf
„einen Jeglichen die Hände, und machte ſie geſund. Zu derſelbigen
„Stunde machte Er viele geſund von Seuchen und Plagen und böſen
„Geiſtern, und vielen Blinden ſchenkte Er das Geſicht, ſo daß Er
„den Boten Johannes ſagen konnte: Gehet hin, und verkündigt dem
„Johannes, was ihr geſehen und gehöret habt. Die Blinden ſehen,
„die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören,
„die Todten ſtehen auf.“ — „Alles Volk begehrte, Ihn anzurühren,
„denn es ging Kraft von Ihm aus, und heilte ſie Alle.“

„Es ſind viele Dinge, die Jeſus gethan hat, welche unmöglich
„eines nach dem andern beſchrieben werden können.“

3.

Dieß allgemeine Zeugniß von den Thaten Jeſu iſt die Summe der beſondern, die erzählt werden oder erzählt werden konnten. Und welches ſind nun die beſondern, umſtändlich erzählten?

4.

1. Jeſus verurſachte, daß an einer Hochzeit, da es an Wein gebrach, Waſſer, das ſich in ſechs Geſchirren befand, in guten Wein verwandelt ward.

2. Er macht einen Ausſätzigen auf der Stelle durch bloße Berührung mit dem Worte: „Ich will es“, rein.

3. Er ſpricht den kranken Sohn eines Höflings zu Capernaum abweſend geſund.

4. Er macht den kranken Knecht eines Capernaitiſchen Offiziers abweſend geſund.

5. Er befreit die Schwieger ſeines Freundes Petrus durch Berührung von dem Fieber, ſo daß ſie ſogleich geſund aufſteht, Ihn zu bedienen.

6. Auf ſein Wort füllt ſich das Netz des Fiſchers Petrus, der die vorhergehende Nacht und an derſelben Stelle mit ſeinen Gefährten nichts fangen konnte, mit einer ſolchen Menge von Fiſchen an, daß zwei Fiſcherſchiffe unter der Laſt derſelben zu ſinken anfingen.

7. Er belebt in einer Synagoge, im Angeſicht ſeiner Feinde, eine verdorrte Hand mit dem bloßen Worte: „Strecke aus deine Hand!“

8. Ein dämoniſcher oder von einem Plagegeiſt verfolgter raſender Menſch erhält ſeine Ruhe und Vernunft wieder auf ein Wort von Ihm.

9. Ein Gichtbrüchiger, von Vieren getragen, wird im Angeſicht einer gedrängten Menge ſogleich geſund und ſtark — auf das Wort Jeſus: „Ich ſage dir, ſtehe auf! Hebe dein Bettlein auf und gehe heim.“

10. Ein Jüngling von Nain, ein Sohn einer trauernden Wittwe, wird auf dem Wege nach ſeiner Begräbnißſtätte mit dem Worte: „Jüngling! ich ſage dir, ſtehe auf!“ wieder lebend.

11. Er erweckt ein eben verſtorbenes Mädchen von zwölf Jahren in Gegenwart ſeiner betrübten Aeltern und dreier von ſeinen Jüngern vom Tode wie vom Schlafe auf; ſie erwacht und lebt, indem er ſie bei der Hand nimmt und ſagt: „Kind, ſtehe auf!“

12. Er ruft einen Freund, der vier Tage ſchon im Grabe liegt, in Gegenwart einer zahlreichen Menge Menſchen mit dem Worte: „Lazarus, komm heraus!“ ins Leben zurück.

13. Ein Weib, das zwölf Jahre lang den Blutgang gehabt hatte, und alle ihre Nahrung an die Aerzte gewandt, und von Niemand konnte geheilt werden, wird plötzlich geſund, ſobald ſie, im Glauben an Jeſus göttliche Wunderkraft, den Saum ſeines Kleides von Hinten hinzutretend berührt.

14. Eine achtzehn Jahre lang gekrümmte Frau wird aufrecht und gerad.

15. Jeſus ſtillt einen Sturm auf dem See Genneſar durch Gebet und Bedrohung: „Schweig, und verſtumme!“

16. Er errettet einen dämoniſchen Menſchen von vielen Plagegeiſtern, von denen er fürchterlich verfolgt zu ſein vorgibt, und geſtattet dieſen Geiſtern auf ihre Bitte hin, eine Heerde Schweine durch einen Sturm ins Meer zu ſtürzen.

17. Er gibt Zwölfen ſeiner Schüler Vollmacht und Gewalt über alle Teufel, und daß ſie die Seuchen heilen könnten.

18. Er ſättigt mit fünf Broten und zween Fiſchen, die Er ſegnete und durch ſeine Jünger austheilen ließ, mehr als fünftauſend Menſchen, und macht, daß noch zwölf Körbchen voll übrig blieben.

19. Ein ander Mal that Er daſſelbe mit ſieben Broten und ein wenig Fiſchlein an ſiebentauſend Menſchen, ſo daß ſieben Körbe voll übrig blieben.

20. Einmal ſandte Er nebſt den zwölf Apoſteln ſiebenzig ſeiner Schüler aus, denen Er Macht gab über unreine Plagegeiſter.

21. Er hieß einmal zehn Ausſätzige, die ihn um Erbarmung und Hülfe anflehten, hingehen und ſich den Prieſtern zeigen, und indem ſie gingen, wurden ſie rein.

22. Zween Blinden, die zu ſeiner Hülfskraft Vertrauen hatten, ſchenkte Er, indem Er ihre Augen anrührte, mit dem Worte: „Euch geſchehe nach Euerm Glauben!“ das Geſicht auf der Stelle.

23. Einem Blindgebornen verhalf Er dadurch zum Geſichte, daß Er eine Salbe von Koth und ſeinem Speichel über ſeine Augen ſtrich und ihn hieß hingehen, ſich im Brunnen Siloah zu waſchen.

24. In eines Blinden Auge ſpützete Er, und legte ſeine Hände auf ihn; da begann Er zu ſehen; legte ſie ihm nochmals auf, und er ſah ſcharf.

25. Einem Stummen und Blinden, der es, der Erzählung nach, durch einen Plagegeiſt war, verhalf Er auf der Stelle vor vielem Volke durch Entfernung des Plagegeiſtes zum Geſicht und zur Sprache.

26. Einem Tauben und Stummen verhalf Er zum Gehör und zur Sprache, indem Er ihm die Finger in die Ohren legte, ſpützete und ſeine Zunge anrührte, gen Himmel ſah, ſeufzte und ſprach: „Hephata! Thue dich auf!"

27. Er eilt auf den Wogen des ſtürmiſchen See's ſeinen angſtvollen Jüngern zu Hülfe; heißt Petrus zu ſich aufs Waſſer kommen und hält ihn über dem Waſſer gehend mitten im Sturme, der ſich ſogleich legt, ſobald ſie das Schiff beſteigen.

28. Er errettet die Tochter einer Canaitiſchen Frau, die Ihn um Hülfe anfleht, abweſend von einem Plagegeiſte.

29. Er heilt einen von Kindheit an epileptiſchen, von einem Plagegeiſte mißhandelten Menſchen auf der Stelle vor vielem Volke.

30. Er heißt Petrus den Angel auswerfen, und verſichert ihm: der erſte Fiſch, den er ausziehen werde, habe das Stück Geld im Munde, das er zur Erlegung einer Tempelſteuer für ihn und ſich bedürfe.

31. Er verwünſcht einen fruchtloſen Feigenbaum, und der verdorrt ſogleich und entwurzelt ſich.

32. Er ſtellte an einem Sabbathe einen waſſerſüchtigen Mann vor den Augen ſeiner Feinde durch bloße Berührung her.

33. Einen Menſchen, der achtunddreißig Jahre lang in einem öffentlichen Badhauſe krank gelegen, machte Er mit dem Worte: „Stehe auf, nimm dein Bett, gehe hin!" vollkommen

geſund und ſtark, daß er ſogleich aufſtand und ſein Bett mit ſich nahm.

34. Auf ſein Wort: „Ich bins!“ ſtürzt die ganze Schaar derer, die Ihn in der letzten Nacht ſeines Lebens bewaffnet und bewehrt gefangen nehmen wollen, zu Boden.

35. Endlich heilt Er noch den Knecht des Hohenprieſters, dem Petrus, da man Ihn binden wollte, mit dem Schwert das rechte Ohr abgehauen hatte.

5.

Dieß ſind nun alle in den Evangelien erzählte Thaten unſers Herrn. Nun bitte ich Jeden, dem Wahrheit heilig iſt, mit dem Ernſte eines Wahrheitfreundes und mit der zärtlichſten Bewegung, die je in einem Bruderherzen wallte, dem es um Erlangung oder Mittheilung wichtiger Ueberzeugungen zu thun iſt, Folgendes, ich will nicht ſagen, vor Gott, nur vor dem Angeſichte ſeiner ſelbſt zu beherzigen: Entweder iſt von allen dieſen ſonderbaren Thaten keine einzige geſchehen, keine einzige wahr erzählt, oder doch: Es iſt wenigſtens auch von allen fünfunddreißig etwa auch dieſe oder jene wahr erzählt und wirklich geſchehen.

6.

Iſt keine einzige von allen dieſen mehr und weniger umſtändlich erzählten Geſchichten wahr, iſt von dieſem Allem nichts geſchehen, ſo ſind die vier verſchiedenen Urkunden, aus denen ſie geſammelt ſind, Urkunden eines Phänomens, das wunderbarer und unerhörter iſt, als alle die Wunder, die in denſelben erzählt werden. Ich möchte von irgend einer wunderbaren Sache in der Welt vier bis fünf Urkunden von ſolcher Verſchiedenheit und von ſolcher Uebereinſtimmung unter ſich ſelbſt und mit einander, von ſolcher Einfalt, ſolcher Umſtändlichkeit, ſolcher Naivetät ſehen. Ich möchte fünfunddreißig ſolche Thaten, die aus einem gegebenen Charakter ſich ſo ſehr ergeben, ſo öffentlich und ſo notoriſch geſchehen ſein ſollen, und die dennoch alle durchaus erdichtet, alle erweislich das Werk des Betrogenen oder des Betrügers wären. Ich ſage, eine vierfache Urkunde dieſer Art, von dieſer Antiquität, dieſem Stil und Charakter, dieſer Genauheit und Nachläſſigkeit (nonchalance) ſuch' ich noch. Und ich glaube, der Hiſtoriker und der Philoſoph würden es der Welt ſchuldig ſein, wenigſtens eine ſolche neben die evangeliſchen Urkunden zu ſtellen und neue Regeln und Grundſätze zu erfinden für das, was man hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit und hiſtoriſchen Glauben nennt.

7.

Der andere Fall, den wir geſetzt haben, iſt der: Wenn dieſe fünfunddreißig beſonders erzählten Thaten Jeſu nicht erdichtet ſind, ſo müſſen ſie entweder alle oder einige, oder wenigſtens eine wahr ſein. Es muß ein Menſch Jeſus einmal in Galiläa und Judäa gelebt haben, der unter dem Charakter eines Geſandten oder Bevollmächtigten des Gottes Iſraels umherzog und ſolche Thaten verrichtete, die in keiner gewöhnlichen Sprache der Menſchen gemeine, natürliche Handlungen der Menſchen heißen.

8.

Der, ſo irgend eine von dieſen fünfunddreißig Handlungen Jeſu, die man, zum Unterſchied von den gewöhnlichen und erklärbaren Handlungen der Menſchheit, Wunder zu nennen pflegt, als nicht erdichtet, als vollkommen wahr annimmt, wird entweder durch angebliche Gründe, oder durch ein inneres Gefühl zu dieſem Urtheile beſtimmt werden. Wodurch er nun immer beſtimmt werden möge: das, was ihn beſtimmt, eine Handlung Jeſu für wahr und wirklich geſchehen zu halten, ſollte ihn, denk' ich, nothwendiger Weiſe beſtimmen, jede andere Handlung Jeſu, die derſelben vollkommen analog und gleichförmig iſt, für eben ſo wahr und wirklich geſchehen zu halten. Ich möchte den, der geſtehen muß: Alle dieſe fünfunddreißig erzählten Handlungen können unmöglich erdichtet ſein! im

Ernſte fragen: welche davon er für wahr, und warum er ſie für wahr halte? Ich nehm' es auf mich, mit denſelben Gründen, auf die er dieß ſein Urtheil baut, alle übrigen als wahr zu beweiſen. Und in dieſem Fall würde er zu einem von dieſen beiden Dingen genöthigt ſein: entweder die Gründe zu verwerfen, auf welche er ſeinen Glauben an die Wahrheit einer derſelben baute, mithin auch dieſe eine, die er als wahr herausgehoben hatte, nun als falſch zu erklären; oder, wofern er ſeinen Glauben an die Wahrheit und Geſchehenheit dieſer einen Handlung nicht aufgeben wollte, und die Gründe ſeines Glaubens für intuitiv hielte, logiſch und moraliſch verpflichtet ſein, alle andern Thaten und Handlungen Jeſu, von denen er geſtehen müßte, daß ſie auf denſelben Gründen beruhten, als eben ſo wahr und eben ſo gewiß geſchehen anzunehmen.

9.

Eine ſolche Unterſuchung wünſchte ich mit jedem Wahrheitliebenden, Ungläubigen oder Zweifler perſönlich, allenfalls in Gegenwart einiger von ihm ſelbſt gewählten Zeugen, vorzunehmen. Schriftlich können ſolche Sachen ſelten entſchieden und ausgemacht werden. Hundert und hundert Dinge dieſer Art werden ſchriftlich mit dem Tone der Zuverſicht entweder bejahet oder geleugnet, die ein philoſophiſcher Kopf, oder einer, der für einen Mann von Ernſthaftigkeit, von Grundſätzen, oder für einen Mann von Gefühl und Ehre angeſehen ſein will, perſönlich und mündlich zu behaupten oder zu leugnen ſich nimmermehr getrauen würde. Das Ausweichen perſönlicher, ruhiger, mündlicher Unterſuchungen iſt ſowohl auf Seiten der angeblichen gläubigen Vertheidiger, als angeblichen Beſtreiter des Chriſtenthums, in meinen Augen wenigſtens, etwas in Anſehung ihrer Ueberzeugung höchſt Verdächtiges.

10.

Wer die Wahrheit und Geſchehenheit der in den Evangelien erzählten Thaten Jeſu leugnet, der ſagt von vier Dingen eins:

Entweder müſſen die vier Evangeliſten vorſätzliche Betrüger geweſen ſein, und gewußt haben: wir erzählen Dinge als wahr, die nicht geſchehen ſind. Oder: ſie ſind Dichter. Sie haben vier Gedichte über das Leben und die Thaten Jeſu verfaßt, woran vieles wahr, vieles unwahr ſein kann. Oder: ſie wollten nicht dichten und nicht betrügen, ſondern ſie waren getäuſcht. Sie wollten nicht betrügen, ſondern ſie waren betrogen. Sie glaubten aufrichtig, daß ſich dieſe Dinge zugetragen, die ſich nicht zugetragen haben. Oder endlich: ſie ſchrieben Wahrheit, und ſie wußten, daß ſie Wahrheit ſchrieben.

11.

Wer das Chriſtenthum widerlegen will, oder mit andern Worten: wer die Unwahrheit der Geſchichte der Thaten Jeſu darthun will, muß darthun, daß von den drei erſten Punkten einer wahr ſei, und daß der letzte nicht wahr ſein könne. Wer nicht Eines von dieſen Vieren thut, der kann unmöglich die Wahrheit und Geſchehenheit der Thaten Jeſu als göttlicher Wunderthaten leugnen. Es liegt jedem, der die Unwahrheit derſelben darthun will und auf logiſche und ſittliche Grundſätze Anſpruch macht, ſchlechterdings ob, eine von den drei erſten Vorausſetzungen zu beweiſen, oder eine andere Erklärung dieſer Erzählungen zu geben und zu beweiſen. Hat er das nicht ſo gethan, daß es für den allgemeinen menſchlichen, logiſchen und ſittlichen Sinn genugthuend iſt, ſo bleibt die Wahrheit der Thaten Jeſu unangetaſtet.

12.

Wer die Wahrheit und Geſchehenheit der oben erzählten Thatſachen Jeſu leugnet, ſagt vielleicht: „Die vier Lebensbeſchreiber Jeſu haben entweder unter ſich abgeredet, die Geſchichte dieſer Thaten zu beſchreiben, oder ein jeder für ſich hat dieſe Geſchichte nach ſeinem Gutbefinden erdichtet.“

13.

Haben ſie abgeredet, ſo ſind ſie entweder von der Wahrheit der zu machenden Erzählungen überzeugt geweſen, oder nicht. Sind alle vier überzeugt geweſen, ſo iſt offenbar, daß ſie nichts weiter abgeredet haben können, als das, was ihnen am gewiſſeſten, zuverläſſigſten, auffallendſten war, zu beſchreiben, und daß jeder von ihnen ſich vorbehielt, das auf ſeine Weiſe zu beſchreiben, was ihm am merkwürdigſten zu ſein ſchien. Und in dieſem Fall hätten wir vier Dokumente, die kein vernünftiger Mann als unbedeutend und nicht geltend anſehen könnte.

14.

Der andere mögliche Fall bei vorausgeſetzter Verabredung iſt dieſer: daß ſie von der Wahrheit und Wirklichkeit obbemeldter Thaten Jeſu nicht überzeugt waren. In dieſem Fall alſo verabredeten ſie, Dinge als wahr zu ſchreiben, von denen ſie wußten, daß ſie es nicht waren. Dieſe vier Männer alſo, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, traten zuſammen, ſahen einander in die Augen und ſchämten ſich nicht, einander folgende Gedanken mitzutheilen: „Es hat zwar kein Jeſus gelebt, der in Judäa öffentlich herumzog und übermenſchliche Thaten verrichtete, wenigſtens wiſſen wir nichts davon; deſſen ungeachtet wollen wir die Welt durch vier verſchiedentlich aufgeſetzte Lebensgeſchichten glauben machen, daß unter der Regierung des Römiſchen Kaiſers Tiberius und unter der Landpflegerſchaft des Pontius Pilatus ein gewiſſer Jeſus von Nazareth drei Jahre lang in Galiläa und Judäa herumgezogen, und dieſe und jene Kranke durch bloße Berührung auf der Stelle öffentlich vor vielen tauſend Zuſchauern hergeſtellt, daß er Blinden augenblicklich das Geſicht, Tauben das Gehör, Todten, zu Grabe Getragenen, ſchon im Grabe Verſchloſſenen durch ſeinen mächtigen Ruf das Leben wiedergegeben habe. Der Eine von uns ſoll dieſe, der Andere eine andere Wundergeſchichte von Ihm, als öffentlich vor aller Welt geſchehen, wider ſein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen erzählen. Bisweilen wollen wir alle Vier dieſelbe Wundergeſchichte mit verſchiedenen Ausdrücken beſtimmt oder unbeſtimmter, alle Vier aber Alles mit dem Tone der treuherzigſten Einfalt und Natürlichkeit erzählen, mit ſolcher Genauigkeit das Eine, mit ſolcher weltvergeſſenden Nachläſſigkeit das Andere, daß kein ehrliches Gemüth an gefliſſentliche Abrede und vorſätzlichen Betrug ſoll denken können.“

15.

Wer Abrede der vier Evangeliſten und vorſätzlichen Betrug vorausſetzt, der ſetzt voraus: Dieſe vier Männer müſſen entweder ohne Scham als ſich kennende Betrüger ſo geredet haben, oder doch ſo geredet haben können: Matthäus z. B. muß geſagt haben können: „Ich will, Brüder, die Geſchichte der Geburt Jeſus erzählen. Ich will aus der Ferne Verehrer des Neugebornen herführen; ich will Jeruſalem durch die Ankunft dieſer Fremdlinge in Schrecken gerathen, Herodes die jungen Kinder von Bethlehem umbringen laſſen. Dieſe Umſtände will ich mir vorbehalten. Ihr andern Drei ſollt derſelben nicht gedenken. Sodann will ich, und hierin müſſen wir übereinſtimmend ſein, einen Johannes als Bußprediger und öffentlichen Täufer und Einweiher der Iſraeliten zum göttlichen Reiche auftreten laſſen; dieſer ſoll Iſrael auf Jeſus, den wir durch übermenſchliche Thaten als den Meſſias der Welt aufdringen wollen, aufmerkſam machen; dann ſoll Jeſus von Nazareth herkommen und ſich von Johannes taufen und vom Himmel als Gottes Sohn ausrufen laſſen. Nachher ſoll Er vierzig Tage in einer Einöde faſten, um ſich, wie Moſes und Elias, zu ſeinem wunderthätigen Leben, nach den Vorurtheilen der Juden, vorzubereiten, dann auftreten und Jünger ſammeln. Johannes, Du ſollſt einer von den erſten ſein, und ich will mich auch nennen unter denen, die Er zu ſeiner Jüngerſchaft berief. Sodann will ich Kranke aller Art, ohne nähere Beſtimmung, um Ihn her ſich verſammeln und ſie Alle auf ſeine bloße Berührung hin geſund von Ihm weggehen laſſen.“

„Um aber, liebe Brüder, die Thaten Jeſus deſto wahrſcheinlicher, ſeinen Charakter deſto würdiger und übereinſtimmender, und die ganze Geſchichte deſto zuſammenhängender zu machen, will ich Ihn auf einem Berge vor einer unzähligen Menge Menſchen folgende Rede halten laſſen:“

„„Euch preiſ' Ich ſelig! Arme! Demüthige! Trauernde! Sanfte! nach Gottſeligkeit und Tugend Strebende! Barmherzige! Aufrichtige! Redliche! Reinherzige! Friedfertige! um der Tugend und Chriſtuslehre willen Verfolgte! Des göttlichen Reiches Genoſſen ſeid Ihr! ſeid Salz der Erde! Lichter der Welt! Beiſpiele der Tugend zur Ehre des Menſchenvaters in den Himmeln!““

„Ich will Ihn ſagen laſſen:“

„„Nicht Auflöſer bin Ich, Erfüller des Moſaiſchen Geſetzes. Phariſäertugend hat keinen Theil am göttlichen Reiche! Freundlichkeit, Verſöhnlichkeit, Liebe macht die Opfer der Gottheit angenehm.““

„„Die lüſterne Begierde nach des Andern Frau iſt Ehebruch. Lieber Hände und Füße abgehauen, lieber Ohr und Aug' ausgeriſſen, als wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen geſündigt! Seid nicht leichtſinnig im Eheſcheiden!““

„„Schwöret nicht ohne Ehrfurcht vor dem göttlichen Namen! Euer Ja und Nein gelte wie ein feierlicher Eidſchwur! Fern alle Rache — laßt euch lieber Unrecht thun, als daß ihr Unrecht thut! Wer den Rock euch nehmen will, laßt ihm den Mantel noch oben drein! Gieb dem Bittenden! Wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will! Liebe den Feind! Segne den Verflucher! Thue dem Haſſer Gutes! Bitte für den Beleidiger und Verfolger! Menſchen, ſeid Kinder und Nachahmer des allgemeinen Menſchenvaters, barmherzig, wie Er, vollkommen, wie Er!““

„Ich will meinen erdichteten Jeſus weiter alſo reden laſſen:„

„„Iſraeliten! ſeid mild; gebt gern, aber ohne Geräuſch; je ſtiller, deſto beſſer; je verborgener, deſto gefälliger dem Vater im Himmel! Macht's nicht wie die Heuchler! Fern von euch der phariſäiſche Geiſt, der geſehen und bewundert ſein will.""

„„Betet, aber ſo leiſe ihr könnt! Der Vater im Verborgenen hört und erhört das leiſeſte Gebet des Herzens!""

„„Faſtet, aber laßt es euch nicht anmerken! Den ſtillen Faſter liebt und belohnt Gott.""

„„Seid himmliſchen Sinns! einfältigen Blicks! Sucht Güter, die Niemand rauben kann — unvergängliche, himmliſche! Seid ohne Kummer in Anſehung der Nahrung! Für Lilien und Vögel ſorgt der allgemeine Vater! für euch, ihr edlern Geſchöpfe, noch weit mehr! Fern alle heidniſche Bänglichkeit! alles Mißtrauen in den Vertrauenswürdigſten!""

„Ich will meinen Jeſus ſagen laſſen:"

„„Fern alle Strenge in der Beurtheilung der Brüder! Wie ihr Menſchen richtet, wird Gott euch richten! Seid ſtrenge gegen euch, nicht gegen Andere.""

„„Bittet! euch wird gegeben! Wer von Menſchen bittet, empfängt von Menſchen! Sollte der nichts empfangen, der ſich zu Gott wendet?""

„„Macht euch zum Geſetze, zu thun, was der Andere gern hat, was ihr an ſeiner Stelle wünſchtet, daß euch geſchehen möchte!""

„„Strengt euch an zum Guten! Es koſtet Mühe, dem Beiſpiel der Menge zu widerſtehen.""

„„Laßt euch von frommen Schwätzern und gottesvergeſſenen Herzen nicht irre führen. Wer Gutes thut, iſt gut; böſe, wer Böſes thut. Aufs Ausſprechen meines Namens und das bloße Hören der Wahrheit kommt es nicht an. Wer Gottes Willen thut, iſt Gottes Kind — und feſt in jedem Sturme des Lebens.""

„So, Brüder! Mitbetrüger! will ich meinen Chriſtus reden laſſen. Wer wird es mir dann nicht glauben? wer das nicht dieſer Rede gleichförmig und in demſelben Geiſte gehandelt finden, wenn ich dann ſogleich einen Ausſätzigen Ihn um Hülfe anſprechen und ihn auf Ein Wort aus ſeinem Munde rein werden laſſe?“

„Ich will einen Hauptmann von Capernaum auftreten laſſen, der Jeſus für ſeinen tropfſchlägiſchen Knecht glaubensvoll um Hülfe anſprechen, der Hülfe empfangen, und den Jeſus ſeines Zutrauens wegen bewundern ſoll. Du, Lukas! kannſt dann, damit unſere Erzählung nicht in den Verdacht gefliſſentlicher Verabredung falle, dieſelbe Geſchichte etwas ausführlicher und ſo erzählen, daß der eine und andere Umſtand meiner Erzählung zu widerſprechen ſcheint. Mich dünkt, es würde der Geſchichte ein Gepräge von Wahrſcheinlichkeit geben, wenn du es allenfalls ſo abfaſſen würdeſt: „„Der Hauptmann habe von Jeſus, dem Wunderthäter, gehört, und die ihm gewogenen Vorſteher der Synagoge zu Capernaum erſucht, in ſeinem Namen, weil er ſich ſelbſt nicht für würdig hielt, vor ſein Angeſicht zu kommen, Jeſus zu bitten, ſeinem Knechte zu helfen.““ Du könnteſt dieſen willigen Abgeſandten allenfalls folgende Worte in den Mund legen: „„Er iſt es werth, daß du ihm dieſes beweiſeſt; denn er hat unſer Volk lieb und unſer Verſammlungshaus gebaut.““ Laß dann noch eine Geſandtſchaft von Freunden dem kommenden Jeſus entgegen gehen, und laß dieſe im Namen des Hauptmanns ſagen, was ich ihn ſelbſt kurz will ſagen laſſen: „„Herr! bemühe Dich nicht! Denn wer bin ich, daß Du unter mein Dach eingeheſt? Ich achte mich ſelbſt nicht würdig, zu Dir zu kommen; ſondern ſprich nur Ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund werden. Du kannſt der Krankheit gebieten, wie ich meinen Knechten.““ So wollen wir es unter verſchiedenen Thaten, die wir Jeſus andichten wollen, gehalten wiſſen. Bald will ich zween Blinde — du, Markus! kannſt Einen vorführen und zum Geſichte gelangen laſſen. So mit Beſeſſenen. Zwiſcheneín will ich immer wieder beträchtliche Stücke aus Reden anführen, die Jeſus öffentlich und vor ſeinen Jüngern gehalten haben ſoll. Ich will eine Rede erdichten, eine Inſtruktion, womit Jeſus einmal die Jünger (deren Er keinen hatte, weil Er ſelber nicht war) als ſeine Geſandten entlaſſen haben ſoll. Ich behalte mir vor, dieſe Rede zu erzählen. Sie ſchickt ſich weniger für euch, Markus und Lukas, indem wir euch nicht unter die Apoſtel rechnen wollen; und dir, Johannes, und deinem kühnern Schwunge wird noch Vieles überlaſſen bleiben. Wie kann ich den Thaten Jeſu mehr das Gepräge der Wahrheit geben, als wenn ich den Wunderthäter ſeine Schüler inſtruiren und zu ähnlichen Thaten bevollmächtigen laſſe? Alſo will ich alle zwölf erſten und unmittelbaren Schüler Jeſus in folgender Ordnung nennen: 1) Simon, mit dem Zunamen Petrus; 2) Andreas, den ich zum Bruder Petrus machen will; 3) Jakobus, der ein Sohn des Zebedäus ſein ſoll; 4) Johannes, du ſollſt deſſen Bruder ſein! 5) dann ſollen Philippus und 6) Bartholomäus, dann 7) Thomas, 8) Matthäus folgen, den ich zum Zöllner vorſtellen und deſſen Beruf ich erzählen will. Auf mich ſoll 9) Jakobus folgen, ein Sohn Alphäus; dann 10) Lebbäus, dem ich den Zunamen Thaddäus geben will. Das letzte Paar, 11) und 12), ſeien Simon von Cana und Judas von Carioth, den wir Alle einmüthig zu ſeinem Verräther dichten wollen. Du, Markus, magſt die Ordnung dieſer Namen in etwas abwechſeln; etwa dem nie geweſenen Jakobus und dem ihm angedichteten, hier neben uns ſitzenden, Bruder Johannes den Namen Boanerges oder Donnerer beilegen laſſen. Du, Lukas, kannſt in den Beinamen hie und da etwas verändern. Übrigens wollen wir Alle darin übereinſtimmen, die Zahl der Apoſtel auf Zwölf zu ſetzen, und allemal ſoll Simon Petrus der Erſte und Judas Iſcharioth der Letzte ſein."

„Wenn ich nun (muß Matthäus, woſern er ein gefliſſentlicher Betrüger iſt, wozu ihn Alle die machen müſſen, die ſeine Erzählungen für erdichtet halten, weiter ſagen oder ſagen können), wenn ich nun meine zwölf Apoſtel vorgeführt habe, ſo kann ich nichts Schicklicheres thun, als ihnen von ihrem Herrn und Meiſter ſolgende erdichtete Inſtruktion geben laſſen: „„Gehet jetzt nicht zu den Heiden! nicht zu den Cananitern! Die verlornen Schafe des Hauſes Iſraels ſollen von euch geſucht werden! Verkündiget die Nähe des göttlichen Reiches! Heilet Kranke! Reiniget Ausſätzige! Erwecket Todte! Umſonſt empfingt ihr die Kraft! umſonſt wendet ſie an! Geht einfältig und prachtlos einher! Geht zu den Würdigſten! Verändert das Quartier nicht, wo man euch einmal liebreich aufgenommen! Segnet jedes Haus, das ihr betretet! Iſt's eures Segens würdig, ſo ruhe er auf demſelben! iſt's unwürdig, ſo kehre er auf euch! Wer euch nicht hört — er hat ein ſchärfer Gericht zu erwarten, als Sodoma und Gomorrha. . . Als Schafe unter Wölfe ſende ich euch! Seid klug, wie Schlangen! Einfältig und ohne Falſch, wie Tauben! Macht nicht bald Vertraulichkeit mit Menſchen! Manche werden an euch treulos werden. Oft werdet ihr vor öffentlichen Tribunalen erſcheinen müſſen. Gottes Geiſt wird euch lehren, was ihr thun ſollt. Brüder werden an euch zu Verräthern und Verfolgern werden. Ihr werdet um meines Namens willen viel zu leiden haben; harret aus, ſo wird es euch gut gehen! Hier werden ſie euch verfolgen; dort werden ſie euch aufnehmen. Wo ihr vorgeht, werd' ich euch nachkommen. Mein Schickſal wird das eurige ſein. Sie machten euern Meiſter zum Satan. . . Was werden ſie euch thun? Seid übrigens ohne Sorge; was verborgen iſt, wird offenbar werden; was ich euch ins Beſondere ſage, ſoll öffentliche Lehre werden. Vor Menſchen, die nur den Leib tödten können, habt ihr euch nicht zu fürchten. . . Fürchtet den Allmächtigen, der Leib und Seele in dem Abgrunde vernichten kann! Von zween Sperlingen, die man um einen Pfenning kauft, fällt nicht Einer an die Erde ohne den Willen des himmliſchen Vaters; alle Haare eures Hauptes ſind gezählt. Weg alle Furcht! Ihr ſeid beſſer, als viele Sperlinge. Steht vor aller Welt zu meiner Sache, ſo werde ich vor aller Welt zu euch ſtehen. Wer meiner ſich ſchämt, deſſen werde ich mich auch vor meinem Vater ſchämen. Widerſpruch findet meine

Lehre. Sie wird Zwietrachten erregen: wider den Sohn wird der Vater, wider die Tochter wird die Mutter, wider die Sohnsfrau wird die Schwieger aufbringen. Des Menſchen bitterſte Feinde werden ſeine Hausgenoſſen ſein. Wer Vater oder Mutter mehr, als mich, lieb hat, der iſt nicht werth, mein Jünger zu heißen; nicht werth, mein Jünger zu heißen, wer um meinetwillen nichts leiden will. Wer irdiſches Leben ſucht, wird das himmliſche verlieren; wer das irdiſche willig verliert, wird das himmliſche finden. Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich geſandt hat. Wer euch als Propheten ehrt, wird als Prophet belohnt werden. Der Freund des Gerechten wird als ein Gerechter behandelt werden. Kein Becher kalten Waſſers, einem meiner Jünger dargereicht, wird unvergolten bleiben.““

„Eine ſolche Rede, Brüder! will ich Jeſus in den Mund legen; ſolche Lehren Ihm andichten, um Alles das glaubwürdig zu machen, was ich hernach von ſeinen Thaten erzählen werde. Welcher Menſch wird boshaft genug ſein, eine ſolche Inſtruktion für erdichtet zu halten? Der müßte ein viel ſchlimmerer Betrüger ſein, als ich, der hier Betrug und Abſicht, zu betrügen, vorausſetzen könnte.“

„Aber noch nicht Alles!“ (müſſen wir Matthäus, wenn er ſein Evangelium erdichtet hat, fortreden laſſen). „Aber noch nicht Alles! Ich muß den Täufer Johannes ſodann auf die Seite bringen und von Herodes gefänglich einziehen laſſen; der muß aus dem Gefängniß Boten an Jeſus ſenden, und ſich ſeinethalben erkundigen laſſen. Jeſus muß dann Johannes eine Lobrede halten, und bei dieſer Gelegenheit ſich über den Unglauben der Nation ärgern, über einige Städte, die ich als Zeuginnen ſeiner Thaten anführen will, ein Weh ausſprechen, und am Ende ſoll Er mit einer Lobpreiſung und einer Einladung aller Elenden ſchließen, die kein Satan für betrügliche Erdichtung ſoll ausgeben dürfen.“

„Bald will ich Ihn am Sabbat durch ein Aehrenfeld gehen und Ihn beſſere Begriffe vom Zwecke des Sabbats geben laſſen. Bald ſoll Er am Sabbate eine verdorrte Hand heilen. Bald will ich Stellen aus den Propheten auf Ihn anwenden. Bald ſoll man die ſchlimmſten Läſterungen wider Ihn ausſtoßen, und Er ſoll auf die treffendſte Weiſe ſich ſelbſt vertheidigen. Und um allen Verdacht des Betrugs deſto ſicherer von mir abzulehnen, will ich Ihm beſonders das ernſte Wort in den Mund legen: „„Die Menſchen ſollen an jenem Tage der Offenbarung und Vergeltung von jedem unnützen, argen Worte Rechenſchaft geben.““

„Einmal, wenn ſie Zeichen von Ihm verlangen, ſoll Er ſie auf Jonas Schickſal aufmerkſam und es zu einem Bilde ſeines eigenen machen. Oft und viel ſoll Er von dem Tage des Gerichts reden, um dadurch den Charakter eines ernſten Propheten noch mehr zu behaupten.“

„Und um noch eine Probe meiner unglaublichen Erfindungskunſt zu geben, will ich ſeine Mutter und Brüder verführen; und dieſe ſoll Er mit Gleichgültigkeit von ſich laſſen und das erhabene Wort bei dieſer Gelegenheit ausſprechen: „„Wer den Willen meines himmliſchen Vaters thun wird, der iſt mir Bruder, Schweſter und Mutter.““

„Nachher will ich Ihn das himmliſche Reich und die ungleichen Wirkungen der göttlichen Wahrheiten unter verſchiedenen Bildern und Gleichniſſen darſtellen, Jeſus dieſe Gleichniſſe nachher beſonders ſeinen Jüngern erklären laſſen. Bald will ich Ihn mit fünf Broten und zween Fiſchen fünftauſend Mann ſättigen und dann noch mehr übrig bleiben laſſen, als vor der Sättigung Aller vorhanden war; bald ſollen ſieben Brote viertauſend ſättigen. Bald will ich einen Sturm entſtehen, und Jeſus auf den Wogen des ſtürmiſchen Waſſers wandeln und den Sturm beſchelten laſſen; Petrus ſoll Ihm auf dem Waſſer entgegen gehen, zu zweifeln und zu ſinken anfangen und von Jeſus gehalten und zurecht gewieſen werden. Sodann will ich wieder Kranke aus allen Gegenden um Ihn her ſtellen, die durch ſeine bloße Berührung geſund werden ſollen.“

„Bald ſoll Er den Phariſäern und ihrer gewinnſüchtigen Heuchelei die ernſtlichſten Strafpredigten halten, und über die Dinge, die den innern Menſchen verunreinigen oder nicht verunreinigen, die weiſeſten Lehren geben. Dann will ich auch einmal eine Heidin Ihn für ihre Tochter um Hülfe anflehen, erſt umſonſt anflehen, dann Ihn endlich ihr huldreich entſprechen laſſen."

„Keine Gelegenheit will ich verſäumen, wo ich den Glauben an Ihn ermuntern kann, und viel von der Kraft dieſes Glaubens verſprechen. Oft ſoll Er von einem Ihm bevorſtehenden ſchrecklichen Schickſal reden und ſeine Jünger darüber in die äußerſte Beſtürzung ſetzen."

„Sodann (und dieſen Umſtand ſollen wenigſtens drei von uns bemerken) wollen wir Ihn des Nachts von Dreien ſeiner Jünger, die wir immer zu ſeinen Vertrauteſten machen wollen, verherrlicht und einer erſcheinenden Gottheit ähnlich werden laſſen. Moſes und Elias ſollen Ihm in himmliſcher Herrlichkeit erſcheinen; eine Stimme vom Himmel ſoll Ihn nochmals als Gottes Sohn und Liebling erklären."

„Unmittelbar nach dieſer Erſcheinung (auch hierin, Brüder! wollen wir Alle einſtimmig ſein) wollen wir einen Beſeſſenen mit ſeinem Vater unten am Berge Seiner warten laſſen. Es ſoll ſeinen übrigen neun Schülern unmöglich ſein, dieſen von Jugend an elenden Menſchen zu heilen, und Er ſoll ihnen wegen der Schwachheit ihres Glaubens ernſtliche Vorwürfe machen. Und dieß, Brüder! ſei uns wieder ein neuer ſchöner Text, von der Kraft des Glaubens zu reden. Jeſus ſoll dieſen Kranken heilen."

„Hierauf ſollen die Einzieher der Tempelſteuer in Capernaum Petrus fragen: ob ſein Meiſter auch eine Abgabe zum Tempel zu geben gewohnt ſei? Dieß gibt mir zu einer ſchönen Anecdote, die den höchſten Schein der Wahrheit haben ſoll, Gelegenheit. „„Was dünkt dich, Simon?"" Mit dieſer Frage ſoll Jeſus ihm vorkommen. (Ich möchte den Menſchen ſehen, der dieß für erdichtet hielte.)

„„Was dünkt dich, Simon? Die Könige der Erde, von wem ſammeln ſie Gaben oder Schatzung? Von den Söhnen oder von den Fremden?““ „„Von den Fremden!““ ſoll, wie natürlich, Simon antworten: „„So ſind ja die Söhne frei?““ Jeſus erwiedern und dann beifügen: „„Damit wir ſie aber nicht beleidigen, weil ſie uns nicht als Kinder der Gottheit kennen, ſo gehe hin, Petrus, an den See, und wirf den Angel aus, und der erſte Fiſch, den du heraufziehen wirſt, ſoll gerade das Stück Geld in dem Munde haben, das zur Abgabe für dich und mich hinreichend iſt.““ Um unſere vorſätzliche Erdichtung noch mehr zu bedecken, will ich Jeſus ſeine Schüler aufs Neue durch Darſtellung eines harmloſen Kindes zur Demuth erwecken laſſen. Dann ſoll Er bei dieſer Gelegenheit auf die Verführung der Unſchuldigen zum Unglauben eine ſcharfe Strafpredigt halten, und bald darauf das ſchreckliche Gericht, das die Unverſöhnlichen zu erwarten haben, durch eine treffende Parabel darſtellen. Dann ſoll eine Belehrung über Eheſcheidung und eheliches Leben folgen, worüber ſeine Jünger in Erſtaunen gerathen ſollen.“

„Um das Gefühl ſeines liebenswürdigen Charakters in unſern Leſern immer zu erhalten, um unſern erdichteten großen Meſſias ſo menſchlich und herablaſſend zu machen, wie möglich, wollen wir Ihm einmal von frommen Müttern Kinder zutragen laſſen, daß Er ihnen mit Auflegung ſeiner Hände ſeinen Segen ertheile. Erſt müſſen die Jünger die Mütter zurückzuhalten ſuchen; dann muß Jeſus ſich über ſeine Jünger erzürnen und die Kinder zu ſich kommen laſſen und herzlich mit ihnen thun.“

„Um unſern Erzählungen die möglichſte Mannigfaltigkeit zu geben, muß etwa auch ein begüterter junger Mann auftreten, der Miene macht, daß es ihm ernſt ſei, in der zukünftigen Welt glücklich zu ſein; und dieſem muß Er die Probe vorlegen: Er ſoll Alles verlaſſen, um Ihm nachzufolgen. Dieſe Antwort muß den Jüngling in große Verlegenheit ſetzen und dem Herrn Anlaß geben, von der

Gefährlichkeit groſser Reichthümer zu reden, und ſeinen Apoſteln wegen der Bereitwilligkeit, Alles zu verlaſſen, die gröſsten Verheiſsungen zu thun.“

„Sodann werd' ich eine Parabel von dem frühen und ſpäten Rufe zu dem göttlichen Reiche erdichten, wodurch die Unzufriedenheit und der Nationalſtolz der Juden gedemüthigt werden ſoll. Nachher will ich deine Mutter, Johannes, mit dir und deinem Bruder auftreten, und euch um den höchſten Rang in dem Reiche des Meſſias bitten laſſen. Dieſs ſoll unter den übrigen Jüngern Eiferſucht erregen, und auch dieſe Gelegenheit ſoll Jeſus ergreifen, ihnen Demuth zu predigen und ihnen ſein eigenes Beiſpiel der demüthigſten Aufopferung für Andere vorzuhalten. Sodann ſoll er zween nachrufenden Blinden auf der Stelle das Geſicht ſchenken. Nachher ſoll Er öffentlich vor dem ganzen Volke, einer alten Weiſſagung zufolge, auf einer Eſelin als der Meſſias in Jeruſalem einziehen und die Entweiher des Tempels aus dem Vorhofe vertreiben, und ſodann eine Menge Blinder und Lahmer durch die Herſtellung ihrer Glieder erfreuen. Sodann ſoll Er das göttliche Reich unter dem Bilde einer königlichen Hochzeit vorſtellen. Jetzt ſollen Phariſäer, dann Sadduzäer Ihm verfängliche Fragen vorlegen, die Er allemal mit beſchämender Weisheit beantworten ſoll. Auch weiſs ich dem Ganzen meiner Lebensgeſchichte durch nichts mehrere Haltung zu geben und das Ende ſeines Schickſals glücklicher vorzubereiten und anzubahnen, als durch eine ſcharfe, Mark und Gebein durchdringende Strafrede wider die Heuchelei der phariſäiſchen Schule. In dieſer ganzen Rede ſoll ein ſolcher treffender, prophetiſcher Ernſt herrſchen, daſs jedem ernſthaften Gemüthe davor ſchaudern ſoll.“

„Sodann find' ich nöthig, die öffentlichen Auftritte Jeſus oder die Geſchichte ſeiner wunderbaren und unerhörten Thaten mit den ernſthafteſten Reden von dem bevorſtehenden erbärmlichen Schickſal der jüdiſchen Nation, Jeruſalems und des Tempels, von dem Ende der Welt, von den letzten Revolutionen der ſichtbaren Natur zu beſchließen. Der göttliche Prophet ſoll ſeine Schüler zur ununterbrochenen Wachſamkeit ermuntern, zur beſtändigen Bereitſchaft, Ihn, den öffentlich und feierlich kommenden Richter, auf eine würdige Weiſe zu empfangen. Er, Jeſus, ſoll von mir als der Richter aller Nationen in Herrlichkeit vorgeführt werden und durch eine unwiderrufliche Sentenz Gute und Böſe von einander ſondern und alle barmherzigen und liebenden Menſchen an ſich anſchließen, alle harten und unbarmherzigen in die Geſellſchaft und zu dem Schickſale der verwerflichſten Geiſter in den Abgrund verbannen."

„Und damit gedenk' ich die Geſchichte ſeines öffentlichen Lebens zu beſchließen. In Anſehung ſeines Todes und der demſelben nächſt vorgehenden Auftritte und deſſen, was wenige Tage hernach darauf erfolgt ſein ſoll, wird es dann einer ganz beſonderen Verabredung bedürfen."

16.

So, ſag' ich, muß Matthäus zu den übrigen Evangeliſten entweder wirklich geredet haben, oder geredet haben können, wofern man eine gefliſſentlich verabredete Betrügerei unter den vier Evangeliſten vorausſetzen will. Ich überlaſſe jedem ruhigen, menſchenkennenden, wahrheitfrohen Leſer die Entſcheidung, ob eine ſolche Rede, eine ſolche Aeußerung, ein ſolcher Plan an Unwahrſcheinlichkeit und Unverdaulichkeit ihres Gleichen hätte?

17.

Sollen wir nun auch noch den Evangeliſten Markus vorführen, und ihn ſeine Meinung auf dieſelbe Weiſe ſagen laſſen? Da wir von der Anmaßung unendlich entfernt ſind, die allerhöchſte Gnade, die einem menſchlichen Herzen zu Theil werden kann, Ueberzeugung von heiligen, göttlichen Dingen, ſolchen Gemüthern beizubringen, die nicht bereits von der Grundlegung der Welt zu den Erſtlingen der Gottesanbeter nach dem Sinne Chriſtus beſtimmt ſind, ſo glauben wir, daß alle die, die hiezu nicht beſtimmt ſind, keine Seite weiter fortleſen werden, wenn ſie je auch Geduld genug gehabt hätten, ſo weit zu leſen; glauben aber nicht weniger, daß Alle, für die dieſe Schrift am unmittelbarſten geſchrieben iſt, noch lange nicht müde ſein werden, den langen Gang, den wir uns nun einmal vorgenommen haben, geſellig mitzugehen. Wer Anlage hat zur Intuition gewiſſer Wahrheiten, und bei wem dieſe Anlage ſchon einigemale auf dem kurzen Pfade ſeines bisherigen Lebens berührt worden iſt, der wird gern mit uns eine Bahn vollenden, die immer ſicherer und froher wird und mit jedem Schritte hellere Ausſichten hoffen läßt. Laßt mich, edle Freunde, Bekannte und Unbekannte, Brüder und Schweſtern! nach dem Gefühle, das mir gegeben iſt, und gemäß der Organiſation, die mir, wie ich glaube, von einer unendlichen Weisheit zugemeſſen worden, mit euch reden; laßt mich vollenden, was ich anfing. Ich liebe das völlige Beleuchten, Auseinanderſetzen und Durchführen gewiſſer Ideen, die ich ſo ſelten beleuchtet, auseinandergeſetzt und durchgeführt ſehe. Es iſt mir wohl beim hellen Lichte, und ich weiß, daß euch dabei wenigſtens ſo wohl ſein wird, als mir. — Alſo laßt uns auch den Evangeliſten **Markus** hören.

13.

Wenn eine Verabredung der vier Evangeliſten, als gefliſſentlicher Betrüger (der erſte Fall, den wir als möglich angenommen haben), vorausgeſetzt wird, ſo muß bei dieſer Verabredung **Markus** ſich ungefähr folgendermaßen ausgedrückt haben, oder haben ausdrücken können:

„Mich dünkt, es wäre gut, wenn auch ich eine Beſchreibung der Thaten **Jeſus** verfaßte. Ich will mich im Ganzen kürzer faſſen als **Matthäus**; ich will größtentheils nur kurze Gelegenheitsreden, die ſich unmittelbar auf die Thaten beziehen, die er gethan hatte oder thun wollte, anführen; ich will mich ſogleich in die Geſchichte ſeines öffentlichen Lebens hineinwerfen; von dem Täufer

Johannes muß ich ein Wort vorgehen laſſen. Mich dünkt, es iſt ſehr ſchicklich und wohlgethan, daß wir alle Vier dieſen öffentlichen Täufer als einen Vorläufer und Einweiher zu dem göttlichen Reiche des Meſſias Ihm vorgehen und die Gemüther auf Ihn aufmerkſam machen laſſen. Auch ich will ein Wort von der himmliſchen Erſcheinung, die bei der Taufe des Meſſias vorgefallen ſein ſoll, einfließen laſſen, und ſeiner Prüfung durch den Satan mit einer Zeile gedenken; auch ich will die Summe der Lehre Jeſus in das Wort zuſammenfaſſen: Das göttliche Reich iſt im Anzug; beſſert euch, Iſraeliten, und nehmt die fröhliche Botſchaft mit Freuden auf. Auch ich will Ihn gleich Anfangs einige galiläiſche Fiſcher, die ich Simon und Andreas und Jakobus und Johannes heißen will, zu ſeinen Jüngern berufen und Ihm nachfolgen laſſen."

„Sodann ſoll ein Beſeſſener in der Synagoge Ihn plötzlich anſchreien und eben ſo plötzlich durch ſein gebietendes: Verſtumme! zur Vernunft kommen. Auch bei mir ſoll die kranke Schwieger Petrus auf ſein Wort aufſtehen. Auch ich will die ganze Stadt vor das Haus, wo Er lehrt, ſich verſammeln laſſen. Die Teufel ſollen auf ſein Wort entfliehen, und nicht ſprechen dürfen. Allenthalben von der Menge umringt, ſoll Er wohlthun, helfen und retten, wo Niemand retten kann; denn die Menſchen, das wißt ihr, ſind nun einmal ſo ſchwach, daß ſie keinem Menſchen ihr Zutrauen ſchenken können, der keinen Willen und keine Kraft hat, zu helfen — die Hülfsbedürftigen wollen Hülfe. Alſo müſſen wir unſern Jeſus immer helfen und Ihn ſeinem Namen gemäß handeln laſſen. Auch ich will einen Ausſätzigen vorführen, der, wenn er gereinigt iſt, gegen das ausdrückliche Verbot des Herrn, aller Orten die ihm bewieſene Wohlthat bekannt machen ſoll. Umſtändlich will ich die Geſchichte von dem geheilten Gichtbrüchigen erzählen, ſodann dich, Matthäus, unter dem Namen Levi's zur Jüngerſchaft berufen laſſen. Inzwiſchen will ich Ihm lichtvolle Lehren über das Faſten und die Sabbatfeier in den Mund legen. In der Synagoge ſoll Er eine gelähmte Hand mit Einem Worte herſtellen; dann zwölf Apoſtel berufen; dann den Phariſäern, die ſeine Thaten läſtern und dem Satan zuſchreiben, eine ernſte, treffende Strafpredigt halten; dann ein herziges, großes Wort ſprechen, wenn ſeine Verwandten Ihn beſuchen wollen. Die Parabeln und Reden, die du, Matthäus, weitläufiger angeführt haſt, will ich kürzer faſſen; dann ſoll Er auch mit Sturm und Meer ſchweigen heißen. Die Geſchichte des Beſeſſenen will ich weitläufiger ausführen, und Jeſum als den Herrn der Satane und den Richter aller Unreinen in dem Sturz einer Heerde Schweine darſtellen. Ausführlich will ich eine doppelte, ſich in einander ſchlingende Geſchichte von der Heilung einer blutflüſſigen Frau und der Erweckung einer zwölfjährigen Tochter des Jairus erzählen. Dieſe Geſchichte will ich ſo dramatiſch verſchlingen, ſo natürlich darſtellen, daß der, der ſie für unwahr hält, gewiß ſelbſt mit der Lüge vertraut ſein ſoll. Kürzer will ich die Inſtruction an die Apoſtel faſſen, als Matthäus. Zwiſchenein will ich die Geſchichte der Enthauptung Johannes und die Veranlaſſung dazu umſtändlich erzählen. Dieß, dünkt mich, giebt der ganzen übrigen Geſchichte der Thaten Jeſu eine Haltung, die abermals ſchwerlich ein redlicher Menſch, der Wahrheitsſinn hat, für Lüge halten wird. Sodann will auch ich Jeſus mit fünf Broten und zween Fiſchen gegen fünftauſend Menſchen ſpeiſen, Alle ſatt werden und noch zwölf Körbe und etwas von den Fiſchen übrig bleiben laſſen. Auch ich will Ihn des Nachts bei einem Sturm auf die Wegen führen, daß Er ſeinen zagenden Jüngern zu Hülfe eilen ſoll. Abermals, wer als ein Vertrauter mit lügneriſchen Erfindungen wird dieſe Begebenheit für erdichtet halten können? Was iſt natürlicher, wahrſcheinlicher, der Perſon eines Reformators und dem Charakter des Meſſias angemeſſener, als daß Er dem phariſäiſchen Geiſte ſeines Zeitalters entgegenarbeitet? Alſo auch ich will Ihn, obgleich kürzer als Matthäus, gebeindurchdringende Worte ſagen laſſen. Auch will ich eine heidniſche Frau von Syrophoenike Ihn um Hülfe für ihre Tochter anflehen, Ihn erſt hart ſein und endlich mit Verwunderung ihres Glaubens ihr helfen laſſen. Sodann ſoll Er einem ſchwer redenden Gehörloſen zum Gehör und zu leichtem Gebrauch der Zunge helfen. Wiederum ſoll Er mit ſieben Broten und ein wenig Fiſchlein viertauſend Menſchen ſättigen, und dieſe ſollen ihm Gelegenheit verſchaffen, ſeinen Jüngern über ihre Kleinmuth wichtige Lehren zu geben. Nicht auf die gewöhnliche Weiſe und ſchnell, ſondern nach und nach ſoll Er einem Blinden das Geſicht ſchenken. Auch ich will Ihn einigen ſeiner Apoſtel Erſcheinung der Herrlichkeit des göttlichen Reiches — eine Darſtellung des Schönſten, was die unſichtbare Welt hat — verheißen und dieſer Verheißung zu Nacht auf einem Berge genug thun laſſen. Nachher ſoll Er einen epileptiſchen Menſchen, den ſeine Jünger nicht zu heilen vermochten, mit gewaltiger Kraftſtimme von den Einflüſſen eines hartnäckigen Dämons erlöſen und bei dieſer Gelegenheit von der Kraft des Glaubens große Worte fallen laſſen. Ein Umſtand fällt mir bei, der beſonders meine Geſchichte glaubwürdig machen ſoll: Wenn Jeſus eben damit beſchäftigt iſt, ſeinen Jüngern Demuth und einfältigen, kindlichen Sinn zu empfehlen, ſo will ich dich, Johannes, Folgendes ſagen laſſen: „„Meiſter! Wir haben Einen, welcher uns nicht nachfolgt, geſehen in deinem Namen Teufel austreiben, und wir haben es ihm gewehret, darum, daß er uns nicht nachfolgt."" Auf dieß ſoll Jeſus ihm die weiſe Antwort geben: „„Wehret es ihm nicht, denn es iſt Niemand, der eine That in meinem Namen thun wird, welcher bald von mir wird übel reden mögen."" — Ich laß' euch urtheilen, ob ein kluger, redlicher Mann ſo was für Erdichtung und Lüge halten wird? Und wenn der höchſt wahrſcheinlich ſelbſt ein Freund ſchlauer Lügen iſt, der das für eine ſchlaue Lüge zu halten geneigt iſt, wenn mithin jeder vernünftige und redliche Menſch einer ſolchen Anekdote das Gepräge der Wahrheit nicht abſprechen darf, wie viel iſt damit gewonnen? wie viel bewieſen, wenn nicht nur Jeſus ſelbſt Uebermacht über die Kräfte der licht loſen Welt geäußert, ſondern jeder Verehrer ſeines Namens ſchon an dieſer ſeiner Uebermacht Theil genommen haben kann? Dieſe Anekdote werd' ich ſodann zu einer Gelegenheit einiger klugen, liebevollen, ernſten Lehren für die Jünger zu benutzen ſuchen. Wie geſagt, viele Reden und Handlungen, deren Matthäus umſtändliche Erwähnung thut, will ich nur im Vorbeigang berühren. Auch ich will, wie er, meine Erzählungen mit Weiſſagungen von den Schickſalen der jüdiſchen Nation und dem Ende der Welt beſchließen."

So muß Markus, bei vorausgeſetzter Verabredung der vier Evangeliſten, ungefähr geredet haben, oder ſo wenigſtens geredet haben können. Urtheile, wer urtheilen kann, ob das wahrſcheinlich ſei? Stehe zu dieſer Hypotheſe (Vermuthung), wer dazu ſtehen mag; ich mag nicht. Doch laßt uns noch nicht abſprechen; vielleicht wird dieſe Vorausſetzung noch mehr Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit, wenn wir dieſem ſonderbaren Congreſſe der vier Evangeliſten noch länger beiwohnen. Wir haben Matthäus und Markus gehört. Auch Lukas ſoll ſeine Meinung ſagen.

19.

Lukas muß in dieſem ſonderbaren Congreſſe ſich ungefähr folgendermaßen geäußert und ausgedrückt haben, oder ſo ausgedrückt haben können: „Ich will mich zwar für keinen unmittelbaren Augenzeugen der Thaten Jeſus ausgeben, aber Alles aufs Genaueſte erforſcht zu haben behaupten. Ich will Umſtände, die bei und vor der Geburt Jeſus vorgegangen ſein ſollen, anführen. Ich will die Geburtsgeſchichte eines Johannes, den ich zum Wunderſohn eines alten prieſterlichen Ehepaares machen will, der ſeinigen vorgehen laſſen. Engel ſollen ſeine Geburt verkündigen und bei derſelben frohlocken. Ich will einen Simeon und eine gewiſſe Hanna in den Tempel führen um eben die Zeit, wenn der Knabe Jeſus von Joſeph und Maria, ſeinen angeblichen Aeltern, dem Herrn dargeſtellt werden ſoll; dieſe ſollen große Dinge von Ihm ausſprechen und Iſrael frühe ſchon auf dieſen Wunderknaben aufmerkſam machen. Im zwölften Jahre ſeines Alters will ich Ihn unter die Lehrer Iſraels ſtellen. Im dreißigſten Jahre ſoll Er öffentlich als ein Wunderthäter auftreten. Ich will alle Arten von Kranken um Ihn her ſtellen; jetzt ſoll ein Beſeſſener in der Synagoge durch Ihn wieder zum Gebrauche ſeiner Vernunft gelangen; jetzt ein Gichtbrüchiger, von Vieren hergebracht, ſein Bett ſogleich aufheben und nach Hauſe tragen. Auch ich will den Beruf des Matthäus zur Jüngerſchaft Jeſus erzählen und die Geſpräche, die bei dieſer Gelegenheit vorgefallen ſein ſollen. Beſonders will ich auch darin den Matthäus und Markus unterſtützen, daß Er die Vorurtheile von der Entheiligung des Sabbats durch gute Handlungen mit einleuchtender Vernunft beſtreiten ſoll. Die ſchöne Rede, die du Ihn, Matthäus, auf einem Berge halten läſſeſt, will ich Ihn kürzer und mit einigen Abänderungen in einem Bergthal halten laſſen. Mit dem Knechte des Hauptmanns von Capernaum will ich es halten, wie Matthäus mir den Vorſchlag gethan hat. Auch ich will Johannes den Täufer aus dem Gefängniß zween Boten zu Jeſus mit der Anfrage ſenden laſſen: ob Er der Meſſias ſei? Eine anmuthreiche, empfindſame Anekdote von einer Frau, welche Jeſus im Hauſe eines Phariſäers geſalbt haben ſoll, will ich mir vorbehalten. Ueberlaßt es mir, dieſer Anekdote allen möglichen Schein der Wahrheit und Einfalt zu geben. In Anſehung der Parabeln von der ungleichen Wirkung der göttlichen Wahrheit will ich mich etwas kürzer als Matthäus und etwas weitläufiger als Markus faſſen. Umſtändlicher will ich, nebſt der Geſchichte von dem hergeſtellten Raſenden und dem Sturz der Schweine ins Waſſer, die von der blutflüſſigen Frau und der Auferweckung von Jairus Tochter erzählen, ſo erzählen, daß ich mir verſprechen darf, daß kein ehrliches, wahrheitliebendes Herz an der Wahrheit meiner Erzählung ſoll zweifeln können. Die Ausſendung der zwölf Apoſtel und die ihnen gegebene Inſtruction will ich nur aufs Kürzeſte berühren, nicht verſchweigen.

wohl aber umſtändlicher erzählen, was ſich an einer Nacht mit Jeſus auf einem Berge zugetragen haben ſoll. Mich dünkt, dieß iſt ein Hauptumſtand, der zur Verherrlichung Jeſus, als des Meſſias, erforderlich iſt. Um den Charakter Jeſus von einer neuen, liebenswürdigen Seite zu zeigen, ſoll er zween ſeiner Jünger, dem Jakobus und Johannes, die über die unfreundlichen Samariter Feuer vom Himmel fallen zu laſſen bereit ſein ſollen, ernſtliche Vorwürfe machen: „„Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, der Menſchen Seelen zu verderben, ſondern zu erhalten.““ Sodann will ich, nebſt den Zwölfen, Ihn einmal ſiebenzig ſeiner Schüler paarweiſe ausſenden und ſie ebenfalls zu groſſen Wunderthaten von Ihm bevollmächtigen laſſen; und wenn dieſe Siebenzig wieder zu ihrem Meiſter zurückkommen, ſo ſollen ſie ihm mit Freude erzählen: „„Herr! auch die Teufel ſind uns in Deinem Namen unterthan.““ Und was will ich Ihn antworten laſſen? Ich denke, das Weiſeſte und Wahrſcheinlichſte wird dieß ſein: „„Ich ſah den Satan, wie einen Blitz, vom Himmel fallen! (ſo zornig war er gegen die neuen Anſtalten zur Einſchränkung ſeines Reichs!) fürchtet euch nicht vor ihm! Ich gebe euch Gewalt, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und über alle Kraft des Feindes, und nichts ſoll euch beſchädigen können! Doch freuet euch nicht deſſen, daß euch die Geiſter unterthan ſind, ſondern vielmehr deſſen, daß eure Namen in den Himmeln angeſchrieben ſind!““ Abermal, Brüder, urtheilt, ob ein redlicher Mann dieß, und was ich Ihn dann weiter werde ſagen laſſen, für erdichtet zu halten geneigt ſein könne? „„Selig ſind die Augen, die ſehen, was ihr ſehet! denn ich ſage euch, viele Propheten und Könige wollten ſehen, was ihr ſehet, und haben's nicht geſehen, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört.““ Eine ſchöne Parabel fällt mir bei, Brüder, die ich Jeſus in den Mund legen will: wenn ich erſt einen Geſetzlehrer vor Ihn geführt haben werde, der Ihm die Frage vorlegen ſoll: „„Was muß ich thun, daß ich ſelig werde?““ und Jeſus ihn auf Gottes- und Nächſtenliebe hinweiſet.“

„Je mehr wir die Allgemeinheit ſeiner Menſchenliebe durch ſeine Reden und Parabeln ins Licht ſetzen, deſto mehr werden unſere Erzählungen von ſeinen hülfreichen Wunderthaten glaubwürdig ſein. Ueberhaupt, Brüder, müſſen wir ſeinem Charakter eine unvergleichbare Würde und zugleich eine ſo herzliche Vertraulichkeit geben, daß ſeine hohe Würde nichts Drückendes, nichts Beleidigendes hat. Mir gefällt daher der Gedanke, Ihn zum Liebling einer frommen Familie, eines Lazarus und ſeiner beiden Schweſtern zu machen, die ich Martha und Maria nennen will. Die Eine dieſer Schweſtern ſoll ſich beſonders durch Eifer, Ihn würdig zu bewirthen, die Andere durch ſtille ehrerbietige Aufmerkſamkeit auf ſeine Worte auszeichnen.“

„In Einem, Brüder, müſſen wir Alle ſehr übereinſtimmen. Eines müſſen wir, wenn wir ſeinen Thaten ein ſcharfes Gepräge der Wahrheit geben wollen, nie vergeſſen, nämlich unter die erhabenſten Sittenlehren die weiſeſten und liebevollſten Lebensvorſchriften, die ſtärkſten Ermunterungen zum Glauben, zu einem zweifelfreien Vertrauen zu miſchen, und dieſem Glauben an Jeſus und dem zutrauensvollen Gebete zu Gott eine große Kraft zuzuſchreiben. Ich beſonders will es mir angelegen ſein laſſen, bei jeder Wunderthat, die ich Jeſus andichten will, anzumerken, daß der Glaube an Jeſus das Beding der Hülfsfähigkeit geweſen. Auf dieſen Zweck ſollen auch viele Worte und Reden Jeſu, die ich Ihm in den Mund legen will, gerichtet ſein. Ich will Ihn in dieſer Abſicht Folgendes mit der Miene und dem Tone der menſchenfreundlichſten Herzlichkeit ſagen laſſen: „„Iſraeliten! betet ohne Unterlaß. Denkt: ein Richter, der weder Furcht vor Gott, noch Schaam vor den Menſchen hatte, ward von einer Wittwe angegangen, daß er ihr zum Recht verhelfen ſollte. Der Richter wollte eine Zeit lang nicht. Zuletzt, müde des Nachlaufens der bedrängten Wittwe, ſagte er bei ſich ſelbſt: Ob ich mich gleich weder um Gott, noch um Menſchen kümmere, will ich ihr doch zum Recht verhelfen, damit ich ihrer los werde. Hört, was dieſer ungerechte Richter ſagt! Sollte denn Gott ſeinen Lieblingen nicht Rettung ſchaffen, die Tags und Nachts zu ihm rufen, ob Er es gleich verzieht? Ja! ich ſage es euch: Er wird ihnen in Kurzem Rettung ſchaffen!““ Ich will Ihn ſagen laſſen, und du, Markus, du, Matthäus, ſaget es auch auf dieſelbe Weiſe, jedoch mit etwas veränderten Ausdrücken: „„Wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn, ſo ſagtet ihr zu dieſem Maulbeerbaum: Reiße dich aus der Wurzel und verſetze dich in das Meer, ſo würde er euch gehorſam ſein.““ Wir wollen die menſchlichſten Gleichniſſe anführen, um das wohlwollende, mittheilſame, offene Vaterherz Gottes den Menſchen anzupreiſen. — „„Auch zu Mitternacht ſteht der Freund auf, wenn er ſchon im erſten Schlafe verſunken, von ſeinen ſchlafenden Kindern umgeben, über dem Anklopfen ſeines Nachbars unwillig wird; dennoch läßt er ſich erbitten, ihm einige Brote zu leihen.““ Liebe Brüder, welch' ein Unmenſch müßte das ſein, der ſolche zärtliche Beredungen der Vernunft und des Herzens für Erdichtungen eines ungeheuren Lügners halten und darunter den Vorſatz verſteckt glauben könnte, die Welt deſto eher die Thaten Jeſus glauben zu machen, wenn Ihm ſolche an ſich herzliche und erhabene, und mit ſeinen Thaten höchſt übereinſtimmende Reden in den Mund gelegt werden? Alſo, je mehr wir von der Falſchheit unſerer Erzählungen, von der Nichtgeſchehenheit der Thaten Jeſus überzeugt ſind, deſto frommer, liebevoller, herzlicher ſoll der Ton und Geiſt der Reden ſein, die wir Jeſus andichten wollen. Alles ſoll das Anſehen der Wahrheit, Einfalt, Menſchenfreundlichkeit und Großmuth haben, Alles übereinſtimmend ſein; Alles vom Sichtbaren abführen zum Glauben ans Unſichtbare; Alles von der Liebe des Vergänglichen zur Liebe des Unvergänglichen! Alles vom gegenwärtigen zum zukünftigen Beſſern! Alles ab von der Erde zum Himmel; von der Welt zu Gott; vom Laſter zur Tugend. In allen vier Urkunden, Brüder, die wir als Erzlügner, verabredeter Weiſe, der Welt und Nachwelt als reine Wahrheit aufbürden wollen, ſoll durchaus Ein Geiſt der Einfalt, Beſcheidenheit, Demuth, Menſchenliebe, Frömmigkeit athmen, es ſoll dem Laſter auf keine Weiſe das Wort geredet ſein! Keine Zweideutigkeit! keine Spur von Verwirrung ſittlicher Begriffe; nichts, was der ſtrengſten Tugend nachtheilig, dem feinſichtigſten Laſter willkommen ſein könnte! Beſonders wollen wir die Demuth allenthalben empfehlen. Jetzt ſoll unſer erdichteter Herr ein Kind in die Mitte ſeiner Jünger führen, und es ihnen als ein Beiſpiel der Einfalt und Demuth vorſtellen; dann ſoll ein Phariſäer und ein Zöllner neben einander im Tempel betend erſcheinen, der Eine ein Beiſpiel des von Gott verachteten Stolzes, der Andere eines der von Gott erhöhten und begnadigten Demuth ſein. Abermal, Brüder, wer ſo erdichtet, ſolche Geſinnungen ſeinen Erdichtungen einmiſcht, ſollte der nicht Glauben finden, wenn er Thaten der demüthigſten Liebe und Kraft einen ſo göttlich redenden Lehrer verrichten läßt."

Ueberlaſſet mir, Brüder, einige äußerſt empfindſame Gleichniſſe von der Barmherzigkeit Gottes gegen reuevolle, umkehrende Sünder anzuführen. Alles, was je von den zärtlichſten Menſchen Herzliches ausgedacht worden ſein mag, ſoll an Herzlichkeit dem nachſtehen, was ich erdichten will. Ein erzverſchwenderiſcher, reuevoller Sohn ſoll von ſeinem längſt verachteten Vater mit der froheſten Liebe wieder aufgenommen werden. Dieß ſoll mir ein Bild ſein von der Freude des Himmels über einen zu Gott wieder umkehrenden Sünder. Auch ich will das bevorſtehende Schickſal der jüdiſchen Nation und die der Erde am Ende der Zeit bevorſtehende Revolution zum Gegenſtande ſeiner letzten Reden machen. So, glaube ich, werden wir unſern Erzählungen eine Conſiſtenz und eine Wahrſcheinlichkeit geben, deren ſich wenige Geſchichten ſollen rühmen können."

So ohngefähr, denke ich, muß Lukas, oder wer das ihm zugeſchriebene Evangelium geſchrieben haben mag, — denn von irgend Jemand muß es doch geſchrieben worden ſein —, geredet haben, oder doch geredet haben können, wenn man eine gefliſſentlich betrügliche Verabredung unter den vier Verfaſſern dieſer Nachrichten vorausſetzt.

20.

Aber, wir haben noch eine Urkunde von dem Leben und den Thaten Jeſus, die einem gewiſſen Johannes zugeſchrieben wird. Auch bei dieſer ſoll die erſte der möglichen Vorausſetzungen geprüft werden. Auch hier laßt uns hören, wie eine Verabredung von ſeiner Seite klingen müßte, wenn wir ihn als einen vorſätzlichen Betrüger anzuſehen uns berechtigt halten wollen.

21.

Wie alſo muß der Evangeliſt Johannes bei dieſem, für die Welt und Nachwelt ſo unerhört wichtigen Congreſſe geredet haben können? Verzeihe mir, heiliger Mann, du mein Ideal von Erhabenheit und Einfalt; von Eifer und Sanftmuth, von Chriſtusliebe und Wahrheitsſinn; verzeihe mir, daß ich dich — ich thue es zur Ehre deines und meines Herrn — die feinſte Sprache des liſtigſten Heuchlers und des ſchlaueſten Weltbetrügers reden laſſe. Wer einen Funken deines Geiſtes, einen Tropfen deines Blutes hat, wen Ein Strahl des Lichtes berührt, deſſen Glorie du anbetend ſchauteſt, wird die unerträgliche Abgeſchmacktheit der Vorausſetzung empfinden, nach welcher ich dich nun einige Augenblicke reden laſſen muß!

22.

„Erlaubet mir, Brüder, meine Nachricht von Jeſus ganz anders zu verfaſſen, als die eurigen. Beinahe Alles, was ihr kurz oder weitläufig berührt, will ich mit Stillſchweigen vorbeigehen; wovon ihr ſchweiget, davon will ich ſprechen. In der Hauptſache ſoll meine Geſchichte mit der eurigen völlig übereinſtimmen; aber in der Manier, dem Inhalte, der Erzählungsart merklich verſchieden ſein. Mir ſei es vergönnt, mich über euch Alle emporzuſchwingen. Möget ihr Alle bei der Geburt, oder bei den erſten Auftritten des Mannes Jeſus eure Geſchichte anheben: laßt mich die Würde und Erhabenheit ſeines Geiſtes, ehe Er ſich mit der Menſchheit vereinigte, beleuchten. Wie können die Erzählungen von den hohen Thaten Jeſus ſchicklicher vorbereitet werden, als durch eine Beſchreibung von der Unvergleichbarkeit ſeines Weſens? Ich will Ihn das göttliche Wort, den Ausdruck der Gottesgedanken, die lebende Vernunft, die ewige Weisheit, den Schöpfer der Welt, das Licht aller Sehenden, das Leben aller Athmenden, den erſten und unmittelbarſten Sohn der Gottheit nennen; Er ſoll ſich herablaſſen aus der Höhe des Himmels, Er ſoll Menſch werden, die Herrlichkeit des Menſchgewordenen Wortes ſoll nach und nach den Erwählten des Vaters offenbar werden. Ehe er öffentlich auftritt, ſoll der Täufer Johannes große Worte von Ihm ausſprechen. Der erhabene Mann ſoll ſich vor Ihm hinwerfen, ſich zu Nichts vor Ihm machen, ſoll Ihn taufen und den göttlichen Geiſt auf Ihn niederſchweben ſehen, und dadurch zu noch erhabneren Gedanken von Ihm, noch tieferer Ehrfurcht vor ſeiner übermenſchlichen Hoheit geſtimmt werden. Er ſoll ſeine Schüler auf Ihn aufmerkſam machen, zu Ihm hinweiſen! Er ſoll Ihn das göttliche Lamm nennen, das die ſündige Welt entſündigt! Andreas und Petrus ſollen die erſten Schüler meines Meſſias ſein. Dann Phillippus, dann Nathanael, den ich zum redlichſten Iſraeliten, zum ſchnellſten, froheſten Verehrer der Wahrheit machen will.“

„Die erſte That, wodurch Er ſeine Meſſiaswürde offenbaren ſoll, ſoll auf einem häuslichen, freundſchaftlichen Schauplatz geſchehen. Dann ſoll er den Tempel Gottes mit erhabner, unwiderſtehlicher Gewalt von ſeinen Entheiligern reinigen. Nachher will ich einen phariſäiſchen Lehrer, den ich Nikodemus nennen will, des Nachts Ihn beſuchen und ſich von Ihm über das Reich und die Perſon des Meſſias belehren laſſen. Johannes ſoll nicht aufhören, das erhabenſte Zeugniß von Ihm abzulegen; ſo ſoll er von Ihm zeugen: „„Der von oben herabkommt, der iſt über Alle. Gott gab ihm ein unermeßliches Geiſtesmaß. Der Vater hat ihn ſo lieb, daß Er Alles in ſeine Hand geſtellt hat. An den Sohn glauben und Beſitzer der

Unſterblichkeit ſein, iſt Eins. Den Sohn verwerfen und ewig elend ſein, iſt Eins.““

„Sodann will ich Jeſus nach Sichar führen, wo er ſich erſt mit einer verrufenen, doch auf Ihn und Seine Reden aufmerkſamen Frau unterhalten, dann auf ihre Veranlaſſung hin die Sichariten ein Paar Tage belehren und bei ihnen Gehör und Glauben finden ſoll.“

„Sodann ſoll der Sohn eines Höflings zu Capernaum in derſelben Stunde geſund werden, in welcher der abweſende Jeſus zu ſeinem für ihn flehenden Vater geſagt haben ſoll: „„Gehe hin! dein Sohn lebet!““

„Nachher will ich Ihn an einem Sabbath zur Krankenhalle Betheſda führen, und die plötzliche Geneſung eines achtunddreißig Jahre lang kranken Hülfloſen, den Er ſein Bett nach Hauſe tragen heißt, zur Gelegenheit machen, ſeine Aehnlichkeit mit Gott in den allerſtärkſten Ausdrücken zu äußern. Etwas umſtändlicher, mithin glaubwürdiger, will ich die auch von euch, ihr übrigen Lebensgeſchichtſchreiber Jeſu, erzählte wunderbare Sättigung vieler tauſend Menſchen mit wenigen Broten anführen.“

„Laſſet mich euch eine Probe geben von meiner täuſchenden Erfindungskunſt, und urtheilt dann, ob ein gerader Menſchenverſtand und ein ehrliches Herz bei meiner Erzählungsart an vorſätzlichen Betrug denken wird: „„Jeſus (ſo will ich die Sache erzählen) ging um die Zeit der Oſtern auf einen Berg und ſetzte ſich daſelbſt. Und er ſah die Menge Volkes, die zu Ihm kam, und ſprach zu Philippus: Wo können wir für dieſe Alle Brot kaufen? (Dieſes ſoll aber Jeſus nur ſagen, um ihn zu prüfen.) Philippus antwortet Ihm: Zweihundert Pfenninge Werth Brotes iſt nicht genug unter ſie, daß ein Jeglicher von ihnen nur ein Wenig nehme. Andreas, der Bruder von Simon Petrus, auch einer ſeiner Jünger, ſagt hierauf zu Ihm: Es iſt ein Knabe hier, der hat fünf Gerſtenbrote und zween Fiſche. Aber, was iſt das unter ſo Viele? Jeſus ſagt: Schaffet, daß ſich das Volk lagere. Es war aber viel

Gras an dem Orte! (O du holdes, meinem Herzen herzlichliebes Gras! Wie oft haſt du mich ſchon erquickt und geſtärkt! Du biſt mir ein Strahl der Wahrheit. Ich würde mich verachten, wenn ein ſolch' Umſtändchen mir erlaubte, an Betrug zu denken. Verzeihe, Johannes, daß ich mit dieſer Herzensbemerkung dich unterbrochen habe.) „„Es war aber viel Gras an dem Orte. Da lagerten ſich bei fünftauſend Mann. Jeſus aber nahm die Brote, dankte, und gab ſie den Jüngern; die Jünger aber denen, die ſich gelagert hatten; deſſelben gleichen auch von den Fiſchen, wie viel ein Jeder wollte. Da ſie aber ſatt waren, ſprach Er zu ſeinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken von den fünf Gerſtenbroten, die überblieben denen, die geſpeiſet worden. Da nun die Menſchen das Zeichen ſahen, das Jeſus that, ſprachen ſie: Das iſt wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen ſoll. Da Jeſus nun merkte, daß ſie kommen würden und Ihn faſſen, daß ſie Ihn zum Könige machten, entwich Er ſelbſt allein.““

„So will ich dieſe That Jeſu erzählen. Am Abend deſſelben Tages ſollen ſeine Jünger, wann es ſchon ſpät und finſter iſt, nach Capernaum hinüberfahren; der See ſoll ſich erheben, der Wind ungeſtüm wehen. Fünfundzwanzig oder dreißig Feldwegs ſollen die Jünger Jeſus fortrudern können; dann ſoll Er mitten in der Nacht auf den Wogen neben ihnen vorbeigehen, und ihnen Muth einſprechen; das Schiff ſoll alſobald am Lande ſein. Des folgenden Tags ſoll das Volk erſtaunt ſein, Jeſum dießſeits zu ſehen, da nur ein Schiff, das nämlich, in welchem ſie die Jünger ohne Jeſus abfahren geſehen, am Geſtade war. Sie ſollen nicht begreifen können, wie Er in dieſer Sturmnacht über das Waſſer gekommen. Jeſus ſoll bei dieſer Gelegenheit, wo ſich mehr als gewöhnlich Volkes um Ihn her verſammeln ſoll, ſich Mühe geben, ſeine Zuhörer zu erwecken, eine beſſere Nahrung zu ſuchen, als die, welche ſich nur auf das irdiſche Leben bezieht. Er ſelbſt ſoll ſich als ein himmliſches Lebensbrot anbieten, ohne deſſen Genuß kein Menſch auf Unſterblichkeit Rechnung machen ſoll. Er ſoll ſich als einen Sohn des Himmels, als die Nahrung zur Unſterblichkeit erklären. Dieß ſoll die meiſten ſeiner Zuhörer von Ihm abſchrecken; und bei dieſer Gelegenheit ſoll Jeſus zu den Zwölfen ſagen: Wollet auch ihr weggehen? und Petrus antworten: Herr! wohin ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

„Ich habe ſchon geſagt, Brüder, daß ich weitläufige Reden Jeſus anzuführen geſonnen bin, und nicht ſo faſt ſittliche Reden von dieſer oder jener beſondern Tugend, ſondern vielmehr ſolche, die ſich auf die Würde und Erhabenheit ſeiner Perſon, als des höchſten und erſten Sohnes der Gottheit, beziehen ſollen. Ich will Ihm Worte in den Mund legen, die in jedes Andern Munde Läſterung ſein würden. Was nie ein Prophet der Vorzeit, kein Elias, kein Moſes der Vorzeit von ſich ſagen durfte, das ſoll Jeſus von ſich ſagen. Er ſoll ſich als den ſättigenden Quell des Lebens, als den Geber des göttlichen Geiſtes, als den Richter der Welt, als den höchſten Abkömmling des Himmels, als den einzigen Befreier von aller Sünde und von allem Uebel dargeben. Er ſoll ausdrücklich ſagen: „„Ehe denn Abraham war, bin Ich““; welches Wort Ihn der verfolgenden Wuth der Juden noch mehr ausſetzen ſoll.“

„Mir beſonders, Brüder, behalte ich vor, die Wundergeſchichte eines durch Jeſus zum Geſichte gebrachten Blindgebornen mit einer, hoffe ich, unnachahmlichen, wenigſtens unübertrefflichen Naivetät zu erzählen, und zugleich ſo nachläßig viele Umſtände, die dem neugierigen Leſer ſo erwünſcht wären, ſo ſorglos übergehend, daß gewiß keinem unbefangenen Gemüthe, — was ſag' ich? — keinem Betrüger ſelbſt möglich ſein ſoll, wenigſtens bei dem unmittelbaren Leſen und Hören an vorſätzliche Erdichtung und Betrug zu denken. Dieſe That Jeſus, die am Sabbath geſchehen muß, ſoll eine neue Gährung in den Gemüthern veranlaſſen. Der Sehendgewordene ſoll wegen ſeiner freimüthigen Aeußerungen über Jeſus und ſeine Wunderkraft in den Bann gethan werden. Jeſus ſoll ſich immer vor ſeinen bitterſten Feinden theils auf die Unſträflichkeit ſeines Lebens, theils ſeine augenſcheinlich göttlichen Thaten berufen. Dann will ich beſonders eine Wundergeſchichte ohne ihres Gleichen erzählen, die abermals durch Perſönlichkeit, Oertlichkeit und Schicklichkeit ſo wahrſcheinlich werden ſoll, daß ein ehrliches Herz in dem Moment, da es ſie lieſet oder leſen hört, Mühe haben ſoll, Einwendungen dagegen zu machen. Jeſus ſoll auf eine einfältige, erhabene, des Meſſias würdige Weiſe darin zum Vorſchein kommen, daß ich ſelber den Menſchen verachten müßte, der dadurch nicht zur Ehrfurcht gegen Ihn erweckt würde. Ich will einen ſeiner Freunde, den ich Lazarus nennen, den ich in Bethanien ſetzen, dem ich Martha und Maria zu Schweſtern geben will, krank werden laſſen. (Maria will ich als die bezeichnen, die Jeſum einmal mit einer köſtlichen Salbe begoſſen haben ſoll.) Jeſus ſoll um dieſe Zeit von Bethanien entfernt ſein. Die guten Schweſtern ſollen durch einen Boten Ihn aufſuchen und Ihm ſagen laſſen: „„Herr! ſiehe, den Du liebeſt, der iſt krank!““ Hierauf ſoll Jeſus gleichgültig ſcheinen und dem Boten gelaſſen zur Antwort geben: „„Das Ziel dieſer Krankheit iſt nicht der Tod, ſondern Verherrlichung Gottes und ſeines Sohnes!““ übrigens gelaſſen an dem Ort, wo Er iſt, bleiben, und erſt nach zweien Tagen zu ſeinen Jüngern ſagen: „„Laſſet uns wieder in Judäa reiſen!““ Seine Jünger ſollen es Ihm wehren; Jeſus bei ſeinem Entſchluſſe bleiben und ihnen nunmehr die Eröffnung machen: „„Unſer Freund Lazarus iſt entſchlafen; aber ich gehe hin, daß ich ihn aus dem Schlafe erwecke.““ Seine Jünger ſollen in der Einfalt ihres Herzens ſagen: „„Herr! iſt er entſchlafen, ſo wird es beſſer mit ihm werden.““ Nun ſoll ihnen Jeſus gerade herausſagen: „„Lazarus iſt geſtorben! Und Ich bin froh um euretwillen, daß Ich nicht daſelbſt geweſen bin, damit nun euer Glaube an mich eine neue Stärkung erhalten möge. Laſſet uns indeß zu ihm gehen!““ „„Ja, laßt uns hingehen““, ſoll Thomas einfallen, „„auf daß wir mit ihm ſterben.““ Jeſus kommt alſo nahe an Bethanien, wo Lazarus ſchon vier Tage in der Gruft gelegen haben ſoll. Das Trauerhaus der Martha und Maria ſoll voll trauernder und tröſtender Freunde, beſonders von Jeruſalem ſein. Martha, ſobald ſie hört, daß Jeſus komme, ſoll ſich gleich von Haus entfernen, Jeſus entgegen eilen und Ihm zurufen: „„Herr! wäreſt Du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben; doch weiß ich auch, daß Alles, was Du von Gott begehren wirſt, das wird Dir Gott geben.““ „„Dein Bruder wird auferſtehen!““ Jeſus ihr antworten; ſie erwiedern: „„Ich weiß, daß er am letzten Tage bei der allgemeinen Auferſtehung auferſtehen wird.““ Jeſus muß ihr antworten: „„Ich bin die Auferſtehung und das Leben! Wer mir ſein Vertrauen ſchenkt, lebt, ob er gleich ſtürbe. Ein Jeder, der einmal das Leben hat, und ſein Herz mir geſchenkt hat, wird ewiglich nie mehr zu leben aufhören. Glaubeſt du dieß?““ „„Herr! ich glaube““, ſoll Martha antworten, „„daß Du der Meſſias biſt, der Sohn Gottes, den die Welt längſt erwartet.““ Hierauf ſoll ſie ſich wieder entfernen, ihrer Schweſter Maria ſtill herausrufen, dieſe eilend aufſtehen, ihre Tröſter zurücklaſſen, Jeſus entgegen gehen, Ihm zu Füßen fallen: „„Herr! wäreſt Du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben.““ Die Juden, die bei ihr im Hauſe geweſen, ſollen ihr nacheilen — „„gewiß geht ſie zum Grabe des Bruders hin, ſich daſelbſt noch einmal auszuweinen.““ Jeſus, ſo will ich die Sache erzählen, Jeſus, innigſt bewegt von den Thränen der Maria zu ſeinen Füßen, von den Thränen der mit ihr kommenden Juden, fragt: „„Wo habt ihr ihn hingelegt?““ „„Komm, und ſiehe!““ antworten ſie. Jeſus gehen die Augen über. „„Siehe, wie hat Er ihn ſo lieb gehabt!““ ſollen die Einen ſagen; die Andern: „„Vermochte denn dieſer, der die Augen des Blinden aufſchließen konnte, nicht auch, daß dieſer nicht ſtürbe?““ Jeſus, abermals innigſt erſchüttert, kommt zum Grabe. Es war eine Höhle, und ein großer Stein vor der Oeffnung. Jeſus ſagt: „„Hebet den Stein ab."" Martha, die Schweſter des Verſtorbenen, ſagt Ihm: „„Herr! er modert ſchon, denn er iſt viertägig."" Jeſus antwortet: „„Hab' ich dir nicht geſagt: Wenn du glauben wirſt, ſo wirſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen!"" Man hob den Stein ab von der Höhle, wo der Verſtorbene lag. Jeſus erhebt die Augen gen Himmel und ſagt: „„Vater! ich danke Dir, daß Du mich erhöret haſt; doch weiß ich, daß Du mich allezeit erhöreſt. Was ich aber ſage, ſage ich um des herumſtehenden Volkes willen, damit ſie glauben, daß Du mich geſendet haſt."" Sobald Jeſus dieß geſagt, rief Er mit lauter Stimme: „„Lazarus! komme heraus!"" Sogleich kam der Verſtorbene heraus, an Händen und Füßen mit Grabtüchern gebunden, und ſein Angeſicht mit einem Schweißtuche umwunden. Jeſus ſagte zu den Umſtehenden: „„Löſet ihn, und laſſet ihn hingehen!"" Auf dieſes hin ſollen viele Juden, die zu Maria gekommen waren und die That Jeſus geſehen hatten, an Ihn glauben. Andere ſollen zu den Phariſäern hingehen und ihnen erzählen, was geſchehen iſt. Dieſe Nachricht ſoll unter den Hohenprieſtern und Phariſäern keine geringe Verlegenheit verurſachen. „„Was thun wir?"" ſo ſollen ſie unter ſich ſagen; „„dieſer Mann thut viel außerordentliche Thaten. Laſſen wir die Sache alſo gehen, ſo wird Er der Gegenſtand des allgemeinſten Vertrauens. Das Volk wird Ihn als den Meſſias ausrufen. Die Römer werden das nicht anders anſehen können, als einen Aufruhr. Und ſo wird unſer Land und Volk ihnen Preis gegeben ſein."" Auf dieſes hin will ich den ſchlauen Kajaphas auftreten laſſen und ihm das Wort als wie ein Orakel in den Mund legen: „„Ihr wißt nichts! Und ihr ſcheint nicht zu bedenken, daß es uns beſſer iſt: Es ſterbe Ein Menſch für das Volk, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe. Auch Lazarus ſoll in Gefahr kommen, hinterliſtiger Weiſe von ihnen umgebracht zu werden, weil er eine Hauptveranlaſſung zu einer neuen Erweckung des Glaubens an Jeſus, als den Meſſias, geweſen ſein ſoll.“

Auf dieſe Weiſe gedenke ich meine Geſchichte von den öffentlichen Thaten Jeſus zu beſchließen und die von ſeinen letzten ſonderbaren Schickſalen, worüber uns noch eine eigene und beſondere Verabredung nöthig ſein wird, anzubahnen. So denke ich, in dem Herzen eines jeden edeldenkenden Leſers den Charakter eines treuen, kaltblütigen und wahrheitliebenden Geſchichtsſchreibers behaupten zu können; beſonders wenn ich Jeſus die erhabenſten Reden von der Würde des Meſſias, von der Beſtimmung des Menſchen, zur Theilnahme an ſeiner göttlichen Würde, vom Glauben an Ihn und die in Ihm wohnende Gottheit und von der Nachahmung ſeiner Liebe in den Mund legen werde.

23.

So, liebe Leſer, muß Johannes geredet haben, oder geredet haben können, wenn wir eine gefliſſentliche Verabredung der vier Evangeliſten, als den erſten möglichen Fall, den wir angenommen haben, vorausſetzen. Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als: Wem es ernſt iſt, zu wiſſen, ob dieſer, an ſich mögliche Fall wahrſcheinlicher Weiſe der wirkliche geweſen ſei, der leſe die vier Evangelien an Einem fort, und dann ſchreibe er mit ſeinem Namen das Urtheil darunter: „Vier Betrüger, die mit einander ſich verabredeten, eine ſo öffentlich, wie möglich geſchehen ſein ſollende Geſchichte wider ihr beſſer Wiſſen und Gewiſſen der Welt aufzubringen.“ Zu gleicher Zeit aber führe er aus der älteſten oder neueſten oder mittlern Geſchichte ein einziges Beiſpiel einer vierfach und vierfach alſo beurkundeten Reihe von Begebenheiten an, die nicht wahr waren.

24.

Der erſte denkbare Fall, den wir zur Erklärung des großen Phänomens — das exiſtirende Chriſtenthum, gegründet auf die evangeliſchen Urkunden — angenommen haben, war alſo der von vorſätzlicher Betrügerei. Dieſe vorſätzliche Betrügerei wäre nur auf zwei Arten möglich geweſen: entweder ſie war verabredet oder nicht verabredet. Den Fall der Verabredung haben wir bisher beleuchtet. Wir haben gezeigt, wie verabredet worden ſein mußte, wenn eine Verabredung Statt gehabt hatte. Nun kommen wir zum zweiten Gliede: Die vier Evangeliſten waren vielleicht Betrüger ohne Verabredung. Es fielen vielleicht vier Menſchen, jeder für ſich, und ohne Zuſammenkunft und Verabredung mit einander, auf den ſonderbaren Gedanken, die Geſchichte eines gewiſſen Jeſus von Nazareth, als eines öffentlichen Wunderthäters in Judäa und Galiläa, zu erzählen, welcher Jeſus entweder nie gelebt oder nie ſolche Thaten verrichtet hatte, die nach dem allgemeinen Sprachgebrauch Wunder heißen.

25.

Um die Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen Vorausſetzung zu prüfen, darf man nur an einige Hauptpunkte dieſer vier Urkunden von den ſogenannten Wunderthaten Jeſus zurückdenken. In vier Köpfen alſo, die, wie der Augenſchein lehrt, von dem verſchiedenſten Charakter waren, kam von Ungefähr der Gedanke, einen Jeſus erſt öffentlich durch einen Täufer Johannes ankündigen, nach ſeiner Taufe Ihn den Prüfungen eines Satans, nach vierzigtägigem Faſten, ausſetzen zu laſſen. Ohne Verabredung alſo und aus ſich ſelbſt fielen ſie auf den Gedanken, Ihm einige Fiſcher aus Galiläa zu Schülern, und dieſen Schülern dieſelben Namen zu geben. Sie waren Erfinder und Lügner, und ſie erfanden und logen ohne Verabredung ungefähr und der Hauptſache nach von demſelben Menſchen dieſelben Reden und Thaten? Sie ließen Ihn, ohne vorherige Verabredung, einen

Ausſätzigen rein ſprechen? viele tauſend Menſchen mit wenigen Broten ſpeiſen? auf der ſtürmiſchen See wandeln? dem Sturme Stillſchweigen gebieten? Blinden das Geſicht, Tauben das Gehör, Todten das Leben ſchenken? Welch' ein Phänomen ohne ſeines Gleichen! welch' ein Wunder, größer und unglaublicher, als alle evangeliſchen Wunder: Daß vier Männer, ohne Verabredung, darauf fallen, der Welt in einer Perſon, der ſie denſelben Namen geben und dieſelben Thaten zuſchreiben, von denen Jeder weiß, daß er ſie nie verrichtet hat, einen Herrn und Erlöſer aufzubringen.

26.

Verzeiht mir, Leſer, wenn ich mich im Namen des Menſchengeſchlechtes ſchäme, daß es nothwendig iſt, um die Wahrheit der Thaten Jeſu zu beweiſen, ſolche, der Vorausſetzung unwürdige Dinge auch nur einen Augenblick vorauszuſetzen.

27.

Doch vielleicht iſt der zweite Fall, den wir als möglich, wenigſtens denkbar, vorausgeſetzt haben, wahrſcheinlicher. Die vier Evangeliſten waren vielleicht vier Dichter! Sie haben uns in ihren vier hinterlaſſenen Schriften Werke des dichteriſchen Genies — und mit Nichten ſelbſt geglaubte hiſtoriſche Urkunden liefern wollen. Es ſind vier Ueberbleibſel von hebräiſchen Dichtern in griechiſcher Sprache?

28.

Dieſer Gedanke ſcheint Manchem anfangs nicht ganz unmöglich, wenigſtens einer ſorgfältigen Prüfung werth. Ich denke anders. Doch weil ich mir einmal vorgenommen habe, die möglichen Hypotheſen zur Erklärung des vorhandenen Chriſtenthums zu prüfen, ſo will ich auch hier alle Geduld zuſammen nehmen, die Wahrſcheinlichkeit dieſer zweiten Vorausſetzung auf die Waagſchaale zu legen.

29.

Dichter alſo waren die vier Evangeliſten? Sich Verabredende oder Unverabredende? Sind wir nicht wieder da, wo wir waren? Welches wollen wir wählen? Verabredung von vier Dichtern? oder zufällige Uebereinſtimmung von vier Dichtern über denſelben Helden, und dieſelben Worte und Thaten desſelben Helden? Wählet, was Ihr wollt, von dieſen beiden! oder wählet ein Drittes: Sie haben ſich ausgeſchrieben? Einer hat dem Andern vorgearbeitet? oder, welches eins iſt, nachgearbeitet Einer dem Andern? Faktum, Thatſache, wirkliche Geſchichte hatte keiner vor ſich, — oder Einige davon hatten wenigſtens einige ſolche vor ſich. Abermal, wenn ein einziges entſcheidendes Faktum, wie die oben angeführten fünfunddreißig waren, wirklich geſchehen iſt, wirklich das Fundament ihrer poetiſchen Ausarbeitungen iſt, mit welchem Rechte, welcher Wahrſcheinlichkeit dürfen dann fünfunddreißig analoge Handlungen ins Reich der Dichtkunſt verwieſen werden? Etwas muß doch das Fundament ihrer vier Gedichte oder auch nur Eines Gedichtes geweſen ſein, welchem drei Andere allenfalls nachgearbeitet haben. Welches wollen wir annehmen? Ein Held ohne Heldenthaten iſt gerade ſo ein Unding, als ein Heldengedicht ohne einen Helden. Wenn ein einziges hiſtoriſches Faktum dieſen vier vorausgeſetzten Gedichten zum Grunde liegt, nur Eins iſt doch das Wenigſte, was man vorausſetzen kann, ſo wird man ſchwerlich einen Grund angeben können, warum man nicht alle fünfunddreißig als wirklich geſchehen vorausſetzen darf. Wenn Er auch nur einmal mit dem Worte: Schweig', und verſtumme! den Sturmwind und das aufgebrachte Waſſer plötzlich geſtillt hat; wenn Er einen einzigen Todten auferweckt, ſo ſehe ich gar nicht ab, warum Er nicht alle und jede unheilbare Krankheiten mit der leiſeſten Berührung, mit zehn Worten oder mit Einem Worte von einem menſchlichen Körper entfernen konnte. Wenn Eine dieſer Erzählungen undichteriſch oder, welches eins iſt, genau ſo vorgegangen iſt, wie es geſagt wird, ſo wird es, denke ich, ſehr ſchwer ſein, von irgend einer zu beweiſen oder auch nur ſehr wahrſcheinlich zu machen, daß ſie bloß das Werk der Dichtkunſt iſt.

30.

Dichter waren die Evangeliſten? Erzählende? Welcher Dichter in der Welt hat undichteriſcher erzählt? Dramatiſche? Welcher undramatiſcher? und zwar bei einem Gegenſtande, der an dramatiſchem Stoff und Gange ſeines Gleichen nicht zu haben ſcheint. Epiſche Dichter waren ſie vielleicht? Ich möchte eine epiſche Zeile finden in allen vier Evangelien. Epiſch in der Zeichnung, im Ton, im Colorit und Numerus?

31.

Indem ich dieß ſchreibe oder vielmehr einem Freunde diktire, ſchlage ich blindlings das Evangelium auf. Es treffe, was es treffen will. Es trifft das vier- und fünfundzwanzigſte Kapitel des Evangeliums des Matthäus. Könnte etwas den Schein von Poeſie haben, ſo wären's vielleicht gerade dieſe von Ungefähr aufgeſchlagenen Kapitel. Wäre etwas in der Welt Stoff für den Dichtergeiſt, ſo wären's die Gegenſtände, von denen hier die Rede iſt. Schickſal der jüdiſchen Nation, ſichtbare blitzähnliche Erſcheinung des Sohnes Gottes, die letzten Revolutionen des Univerſums, Ermunterung zur Wachſamkeit, Parabeln, das letzte entſcheidende Gericht über das Menſchengeſchlecht. Was iſt Stoff für die Dichtkunſt, wenn es dieſes nicht iſt? Ein Prophet wird redend eingeführt, dem die wichtigſten, naheſten und fernſten Weltveränderungen gegenwärtig ſind, wie das Gegenwärtigſte. Was iſt dem Poeten näher und analoger, als der Prophet? Welcher echte Prophet war je ſchlechter Dichter? welcher echte Dichter prophetiſirte nie? Entweder redet hier ein Prophet oder Poet, oder beides in einer Perſon. Entweder hat dieſer prophetiſche Poet exiſtirt oder nicht exiſtirt; hat er exiſtirt, ſo hat kein Menſch geredet, wie dieſer Menſch. Ich fordere alle Gelehrten auf, mir aus irgend einem Dichter vier Oktavſeiten nach einander anzuführen, die dieſen beiden

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Kapiteln zu vergleichen wären. Wahrlich, von einem Menſchen, der in einem Odem alſo ſprechen kann, wie (ich berufe mich auf Anführung einer ausführlichen Stelle) dieſer Menſch geſprochen hat, laſſen ſich auch Thaten erwarten, die von keinem andern Menſchen zu erwarten ſind.

32.

Oder, dieſer Menſch, der hier redend eingeführt wird, hat nicht exiſtirt. Die Evangeliſten haben ihn erfunden; er iſt ein Sohn der Imagination; eine Geburt der Zeugungskraft des Geiſtes. Dann, geſtehe ich, haben die Evangeliſten an Dichtergenie ihres Gleichen nicht gehabt. Welche Erfindung ein ſolcher Mann! welche Erdichtung eine ſolche Rede! und wie vortrefflich angelegt! Sie wurzelt ſich hinauf in den Anfang des dreiundzwanzigſten Kapitels. Ein furchtbares, prophetiſches Wehe wird über das Heuchlergeſchlecht, welches das Mark der Sittlichkeit und Religion in Jeruſalem aufzehrte, ausgeſprochen. Der erdichtete Dichter ſagt: „Macht das Maß eurer Väter voll! Propheten und Weiſe, die euch der Himmel ſendet, zertretet und tödtet ihr. Ihr häuft alle Blutſchulden von Abel's an bis auf das Blut des Sohnes Barachias, der zwiſchen dem Tempel und Altar getödtet wurde, auf euch. Jeruſalem, Jeruſalem! (ruft der erdichtete Dichter, ruft die Erdichtung eines galiläiſchen Zöllners aus). Jeruſalem, Jeruſalem! welche die Propheten tödtet, ſo ihr vom Himmel geſendet werden; wie oft wollte ich deine Kinder ſammeln, welcher Maßen eine Henne ihre Jungen unter die Flügel verſammelt, aber ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus wird zur Wüſte werden. Ich ſag' es euch, ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr ſehen, bis ihr mich mit dem Zuruf empfangen werdet: Geſegnet ſei der, der da kommt im Namen des Herrn!" Mit dieſem Worte verläßt unſer erdichtete Dichter den Tempel, ſetzt ſich mit einigen ſeiner Schüler gegen ihn über und verkündigt ihnen den gänzlichen Untergang dieſes Wundergebäudes, und die dadurch veranlaßte Frage: „Wann wird dieß geſchehen? und welches wird das Zeichen Deiner Zukunft und des Endes der Welt ſein?“ gibt ihm Gelegenheit zu folgender Rede: „Nehmt euch, meine Schüler, vor Verführern in Acht. Viele werden meinen Namen mißbrauchen und ſich für Meſſiaſe ausgeben; viele ſchreckliche Dinge werden vorgehen, ehe das Ende da iſt. Nationen erheben ſich wider Nationen; Königreiche wider Königreiche; Hunger und Peſt und Erderſchütterung werden nur ein Anfang des Jammers ſein, der kommen wird. Euch, meine Schüler, wird man grimmig verfolgen, und haſſen und tödten jeden Verehrer meines Namens; Brüder werden an Brüdern Verräther werden. Falſche Weiſſager werden Aufſehen machen und die Menge verführen. Die Gerechtigkeit wird erkalten. Wer Stand hält bis ans Ende, wird errettet werden. Die fröhliche Botſchaft von dem göttlichen Reiche wird allen Nationen der Erde verkündigt werden, und dann erſt wird das Ende kommen. Was Daniel vorausſagte, Gräuel der Verwüſtung am heiligen Orte, es wird nicht ausbleiben. Wenn er da ſteht, ſo fliehet auf die Berge; kein Entfliehen wird ſein weder zur Rechten noch zur Linken. Wehe den Schwangern und Säugenden in dieſen Tagen des Jammers. Bittet, daß eure Tage nicht auf Tage des Froſts oder Sabbaths fallen.“ .... (O du verehrenswürdiger Dichter eines durch dieſen Zug der Menſchlichkeit ſo verehrenswürdigen Dichters! Entweder Er, den du ſo reden läſſeſt, war und redete ſo; oder du haſt Ihn aus deinem eigenen Herzen erfunden, und dann biſt du größer, als Er iſt.) „Bittet, daß eure Flucht nicht des Winters, noch am Sabbath geſchehe; denn alsdann wird eine große Trübſal ſein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht geſchehen iſt und auch nicht werden wird. Und wo dieſe Tage nicht würden verkürzt werden, ſo würde kein ſterblicher Menſch übrig bleiben. Aber wegen der auserwählten Lieblinge Gottes werden ſie abgekürzt werden. Sagt euch dann Jemand: Hier iſt der Meſſias! und ein Anderer: Dort iſt der Meſſias! glaubt Keinem von Beiden; und wenn ſie auch die erſtaunlichſten Wunder wirkten, glaubt ihnen nicht. Ich warne euch vor den Lügnern. Nicht in der Wüſte, nicht in einſamen Zimmern wird der Meſſias ſein. Wie der Blitz vom Aufgang zum Niedergang ſcheint, ſo iſt die Erſcheinung des Meſſias. Wo das Aas ſein wird, da werden ſich die Adler ſammeln. Bald nach dem Ende jener Trübſal wird die Sonne finſter werden, der Mond ſeinen Glanz verlieren, werden die Sterne vom Himmel fallen, werden alle Kräfte der Himmel erſchüttert werden. Wie mit einer Siegesfahne wird der verachtete Menſch vom Himmel erſcheinen. Alle Geſchlechter der Erde werden heulen; Alle den Menſchenſohn auf Wolken des Himmels, mit Kraft und Herrlichkeit angethan, kommen ſehen. An aller Welt Ende wird Er ſeine Boten ausſenden; mit großem Poſaunenſchalle werden ſeine Lieblinge aus allen Weltgegenden zuſammen berufen werden. Sehet den Feigenbaum an: wenn ſein Zweig jetzt hart wird und ſein Laub hervorwächst, ſo wißt ihr, daß der Sommer nahe iſt. Nahe vor der Thür wird der Meſſias ſein, wenn ihr Alles ſehen werdet, was ſeiner Zukunft vorgehen ſoll. Ein Mannesalter und der Anfang zu Allem wird vorbei ſein. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Den Tag aber und die Stunde meiner Offenbarung weiß kein Engel, kein Menſch, ſondern allein mein Vater. Wie es in den Tagen Noah war, ſo bei der Zukunft des Menſchenſohnes. Darum, ſo wachet: denn ihr wiſſet nicht, zu welcher Stunde der Herr kommt. Der Menſchenſohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meinet. Seid dem klugen und treuen Knechte gleich, der wacht, thut, was der Herr will, und über alle ſeine Güter geſetzt wird. Der böſe Knecht ſagt in ſeinem Herzen: Mein Herr ſäumet, zu kommen; und fängt an, die Mitknechte zu ſchlagen und zu praſſen. Wie wird er heulen, wann ſein Herr unverſehens kommt! Das göttliche Reich vergleicht ſich zehn Jungfrauen: fünf kluge und fünf thörichte, welche berufen waren, dem Bräutigam entgegen zu gehen. Die Einen hatten Oel und die Andern keins in ihren Lampen. Der Bräutigam ſäumte der Schlummer überfiel ſie Alle. Zu Mitternacht erhob ſich ein Geſchrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet hinaus, ihm entgegen!

Plötzlich erwachten alle Jungfrauen und richteten ihre Lampen zu. Die Thörichten ſagten zu den Klugen: Gebt uns von euerm Oele; denn unſere Lampen erlöſchen. Die Klugen wollten nicht, und wieſen ſie zu den Krämern. Indem ſie hingingen, kam der Bräutigam, und nur die, welche ſich in Bereitſchaft gehalten hatten, wurden zur Hochzeit zugelaſſen, und die Thür ward verſchloſſen. Die übrigen Jungfrauen kamen nach und riefen: Herr, Herr! thue uns auf! Wahrlich, ich kenne euch nicht! war die Antwort des Herrn. Darum ſo wachet, denn ihr wiſſet weder den Tag noch die Stunde, in welcher der Menſchenſohn kommt. Höret eine andere Parabel: Ein Menſch, der über Land ziehen wollte, berief ſeine Knechte und übergab ihnen ſeine Güter. Dem Einen gab er fünf Talente, zwei dem Andern, eines dem Dritten; einem Jeden, ſo viel er beſtreiten konnte, und zog ſchnell von Land. Der, ſo fünf Talente empfangen hatte, gewann damit fünf andere; zwei andere der, ſo zwei empfangen; der, ſo nur eines empfangen hatte, grub es in die Erde und verbarg das Geld ſeines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr dieſer Knechte und forderte Rechenſchaft. Der, ſo fünf Talente empfangen hatte, legte noch fünf andere vor. Wohl dir, guter und getreuer Knecht, ſagte ihm ſein Herr; über Weniges biſt du treu geweſen, ich will dich über Vieles ſetzen! Gehe ein in die Freude deines Herrn! Auch der kam, der zwei Talente empfangen hatte, und legte zwei andere dar. Auch dieſem antwortete der Herr, wie Jenem. Endlich trat auch der hinzu, der nur ein Talent empfangen hatte. Herr, ſagte er, ich wußte, daß du ein harter Mann biſt; du ſchneideſt, wo du nicht geſäet haſt; du ſammelſt, wo du nicht ausgelegt haſt. Ich fürchtete mich und verbarg dein Talent in die Erde; ſiehe, da haſt du das Deine wieder. Böſer und fauler Knecht! erwiederte der Herr: aus deinem Munde will ich dich richten. Wenn ich hart bin, ſollſt du mich reizen? Nehmt das Talent von ihm, und gebt es dem, der die zehn Talente hat. Denn einem Jeden, der da hat, wird gegeben, und er wird Ueberfluß haben. Wer aber nicht hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden. Weg mit dem unnützen Knecht, in die äußerſte Finſterniß! Sein Loos ſei Heulen und Zähnknirſchen! . . . Mit Herrlichkeit bekleidet wird der Menſchenſohn kommen; mit Ihm das Heer ſeiner Heiligen. Auf einem herrlichen Throne wird Er ſitzen. Alle Völker werden ſich vor Ihm verſammeln. Er wird ſie ſondern, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken ſondert. Die Lämmer wird Er zu ſeiner Rechten, die Böcke zu ſeiner Linken ſtellen. Denen zur Rechten wird der König ſagen: Kommet her zu mir, Lieblinge meines Vaters! Nehmet das Reich in Beſitz, das bei der Grundlegung der Welt euch beſtimmt war! Mich hungerte, ihr habt mir zu eſſen gegeben. Mich dürſtete, ihr gabt mir zu trinken. Ich war ein Fremdling, ihr nahmt mich in eure Hütten auf. Ich war nackt, ihr decktet mich mit euern Kleidern. Ich war krank, und ihr beſuchtet mich. Ich war im Gefängniß, und ihr ſeid zu mir gekommen. Dann werden Ihm die Gerechten antworten: Wann, Herr! haben wir Dich hungrig geſehen, und Dir Speiſe, oder dürſtend, und Dir Trank dargereicht? wann nahmen wir Dich als einen Fremdling in unſere Hütten auf? wann bekleideten wir Dich Nackten? wann beſuchten wir Dich Kranken oder Gefangenen? Alsdann wird Er denen zur Linken ſagen: Weg von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, zum Satan und ſeinen Genoſſen! Ich hungerte, und ihr ließet mich hungern. Ich dürſtete, und ihr ließet mich dürſten. Ich war ein Fremdling, und ihr verſagtet mir die Herberge. Ihr ſahet mich nackt, und bedecktet mich nicht; wußtet mich krank und gefangen, und habt mich nicht beſucht. Dann werden ſie dem Könige entgegen rufen: Wann, Herr! haben wir Dich hungrig oder durſtig, oder als einen Fremdling, oder nackt, oder ſchwach, oder im Gefängniß gewußt, und Dir nicht gedienet? Wahrlich, wird ihnen der Richter antworten, was dem Geringſten meiner Brüder abgeſchlagen ward, das ward mir abgeſchlagen. In das ewige Verderben werden die Ungerechten, in die ewigen Freuden die Gerechten verſetzt werden.“

33.

Ja wahrlich, Leſer, einen ſolchen Propheten und Dichter nicht geſehen und nicht gehört zu haben, und Ihn erfinden können, das heiße ich Dichtkunſt. Alſo ſei mir Dichter, Matthäus; ſeid mir's, Markus, Lukas und Johannes! Und wenn ihr's ſeid, wie erzählt ihr mir die Thaten Jeſu? Ich ſchlage abermal auf.... Ich finde die Geſchichte eines Beſeſſenen. Wie erzählt ihr mir ſie? Mit welcher Dichterſprache, welcher Begeiſterung, welchen zeichnenden Beiwörtern, welchen Vergleichungen? welchen Apoſtrophen, welchen Anſpielungen, welchen Wendungen, welchen beigemiſchten feinen Empfindungen, die wie ein Blitz aus dem Innerſten der Menſchheit ins Innerſte der Menſchheit übergehen? Ihr hohen unvergleichbaren Dichter! laßt mich hören: „Und ſie kamen jenſeits des Meeres in die Landſchaft der Gadarener, und als Er aus dem Schiffe getreten, lief Ihm alsbald ein Menſch mit einem unreinen Geiſt unter den Gräbern entgegen. Dieſer hatte ſeine Wohnung in den Gräbern, und Niemand mochte ihn binden, auch nicht mit Ketten; darum, daß er oft mit Fußbanden gebunden war und die Ketten von ihm zerriſſen wurden, und Niemand mochte ihn zähmen, und er war allezeit Tags und Nachts auf den Bergen und in den Gräbern, ſchrie und ſchlug ſich ſelbſt mit Steinen. Da er aber Jeſus von ferne ſah, lief er hinzu und fiel vor Ihm nieder, ſchrie laut und ſprach: Laß mich mit Frieden, Jeſus, Sohn Gottes des Allerhöchſten! Ich beſchwöre Dich, daß Du mich nicht quäleſt. Er aber ſprach zu ihm: Fahre aus, du unſauberer Geiſt, von dem Menſchen!... Und Er fragte ihn: Wie heißeſt du? Und er antwortete und ſprach: Legion heiße ich; denn unſer ſind viel. Und er bat Ihn ſehr, daß Er ſie nicht aus derſelben Gegend triebe.“ — Wie treuherzig, wie weltvergeſſend, wie kunſt- und truglos, wie unpoetiſch und proſaiſch iſt das beſchrieben! Welcher dürre Chronikſchreiber würde eine Scene, die dichteriſcher Bearbeitung ſo fähig wäre, gelaſſener, proſaiſcher ſchreiben können!

34.

Ich ſchlage wieder auf und leſe: „Da Er Solches mit ihnen redete, da kam der Oberſten Einer und fiel vor Ihm nieder und ſprach: Herr! Meine Tochter iſt geſtorben! Aber komm und lege Deine Hand auf ſie, ſo wird ſie lebendig! Und Jeſus ſtand auf und folgte ihm nach und ſeine Jünger. Und ſiehe: ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu Ihm und rührte ſeines Kleides Saum an, denn ſie ſprach bei ihr ſelbſt: Möchte ich nur ſein Kleid anrühren, ſo würde ich geſund! Da wandte ſich Jeſus um und ſah ſie und ſprach: Sei getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! Und das Weib ward geſund zu derſelbigen Stunde. Und als Er in des Oberſten Haus kam, und ſah die Pfeifer und das Getümmel des Volkes, ſprach Er zu ihnen: Weichet! denn das Mägdlein iſt nicht todt, ſondern es ſchläft. Und ſie verlachten Ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging Er hinein und ergriff ſie bei der Hand. Da ſtand das Mägdlein auf, und das Gerücht erſchell in daſſelbige ganze Land.“ — So proſaiſch, ſo flach, möchte ich ſagen, wie möglich, werden zwei Thaten erzählt, wie ſie nimmermehr — ich will nicht ſagen, kein Dichter — der gemeinſte Zeitungsſchreiber nicht erzählt haben würde.

35.

Ihr Alle, die ihr dieß leſet und je in euerm Leben etwas geleſen habt, was auf den Namen Poeſie oder Dichtkunſt Anſpruch machen konnte, was ſich verdienter oder unverdienter Weiſe Poeſie nannte, dürft ihr ſagen, darf ein Einziger von euch mit Beiſetzung ſeines Namens behaupten: So hätte Homer, ſo Virgil, ſo Oſſian, ſo Shakeſpeare, ſo Milton, ſo Klopſtock, ſo Haller, ſo Bodmer, ſo Wieland, ſo Goethe, ſo Voltaire, ſo Marmontel, oder Opitz, oder Cramer, oder Utz, oder Hagedorn, oder Geßner, oder auch nur Brocks und

Triller erzählt oder erdichtet? Wer kann undichteriſcher etwas erzählen, das an ſich ſelbſt, es ſei Geſchichte oder Fabel, der poetiſchen Einkleidung ſo fähig iſt? Man theile einen ähnlichen doppelten Gegenſtand unter alle Dichter aus; man denke ſich in die Manier aller Dichter der Vorzeit hinein, ob unter allen Einer ſolche große Auftritte ſo gelaſſen, ſo unausgearbeitet, ſo einfältig, ſo undichteriſch, ſo ſorglos, ſo unbekümmert um Schmuck und Zierrath darſtellen werde?

36.

Und wer erzählt ſo? Der, welcher nach der obigen Vorausſetzung, wenn er nicht unmittelbarer Hörer der Reden Jeſus war, dieſen Jeſus als den erhabenſten Dichter und Propheten ſprechen ließ? Der Erfinder des größten Poeten ſpricht mit der Flachheit des unſtudirten Zöllners von einer That, die das Erſtaunen aller Zeiten ſein ſoll!

37.

Leſet weiter in eben dieſer Geſchichte, — ich habe mich mißſchrieben — in dieſem Poem von Jeſus von Nazareth: „Und da Jeſus von dannen fürbas ging, folgten Ihm zween Blinde nach, die ſchrieen und ſprachen: Ach! Du Sohn Davids, erbarme Dich unſer! Und da Er heim kam, traten die Blinden zu Ihm, und Jeſus ſprach zu ihnen: Glaubet ihr, daß Ich euch Solches thun kann? Da ſprachen ſie zu Ihm: Herr! Ja! Da rührte Er ihre Augen an und ſprach: Euch geſchehe nach euerm Glauben! Und ihre Augen wurden geöffnet, und Jeſus bedräuete ſie und ſprach: Sehet zu, daß es Niemand erfahre. Aber ſie gingen aus und machten Ihn ruchbar in ſelbigem ganzen Lande. Da nun dieſe waren herausgekommen, ſiehe, da brachten ſie zu Ihm einen Menſchen, der war ſtumm und beſeſſen. Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte ſich und ſprach: Solches iſt noch nie in Iſrael erſehen worden.“

38.

Dichter und Dichterfreunde! Iſt unter euch allen Einer, der ſagen darf: „Hier iſt Begeiſterung! So ſprechen Dichter! Der Geiſt der Poeſie iſt in einer ſolchen Erzählung nicht zu verkennen! So können nur Dichter von der erſten Größe darſtellen! Wie ausgemalt! Welche Meiſterzüge der Dichtkunſt! Welcher Flug des Genies! Nie ſank der Dichter zur alltäglichen Sprache herab; der geht auf den Flügeln des Windes und eilt mit den Strahlen der Morgenröthe.“ — Wer, ſage ich, darf bei ſolchen einfaltvollen, treuherzigen, kunſt- und zierloſen Erzählungen ein ſolches Urtheil fällen, und würde nicht jeder Menſch äußerſt lächerlich ſein, der ſo einfältig ſchriebe und für einen Dichter angeſehen ſein wollte; der nicht lächerlich ſein, der in jedem andern Fall ſolche Sprache Sprache des Dichters nennte?

39.*

Dichter waren die Evangeliſten? Wo waren ſie's? In welchem Stücke, welchem Abſchnitte ihrer Erzählungen von den Thaten *Jeſus*? Ich bitte, wen ich bitten kann, ſtatt allgemein abſprechender Urtheile, ſtatt entſcheidender Declamationen, nur Beiſpiele anzuführen von der evangeliſchen Dichtkunſt, und analoge Beiſpiele aus irgend einem Dichter der alten oder neuern Zeit denen an die Seite zu ſetzen, die man aus der evangeliſchen Geſchichte als Geburten des poetiſchen Geiſtes auszuheben gut finden mag.

40.

Dichter waren die Evangeliſten? Haben ſie in ihren *Erzählungen* das Allergeringſte von den Dichtern ihrer Nation?

41.

Und wenn ſie's hätten, müßten dann um deßwillen ſchon die Thatſachen ſelbſt, die ſie erzählen, Erdichtung ſein? Würden ſie nicht eben ſo wahr ſein können, wenn ſie auch noch ſo dichteriſch, noch ſo ſehr im Geiſte und der Manier ihrer Moſes, ihrer Davids, ihrer Hiobs, ihrer Jeſaias, ihrer Aſaphs verfaßt wären?

42.

Wenn Moſes die Thaten des Gottes Iſraels dichteriſch beſingt, ſind ſie darum weniger wahr? Wenn ein Evangeliſt ſein Evangelium angeſtimmt hätte:

„Horcht mir, ihr Himmel! Vernimm, o Erde, des Redenden Stimme!
Mild, wie der Morgenthau, wie des Frühlings fruchtbarer Regen,
Der ſanfttriefend fällt, und der, in Strömen ergoſſen,
Grünen die Auen macht und nährende Kräuter erziehet;
Alſo fließe mein Lied. Ich ſing' es im Namen Jehovah.
Ehre gebt unſerm Gott! Er ſteht ein ſchützender Fels da!
Tadellos iſt ſein Thun. Gerad iſt der Weg, den Er gehet.
Chriſtus darf man vertrau'n; Er kennt nicht niedrige Falſchheit,
Er, rechtſchaffen und gut. Es hat Ihm an ihnen mißlungen —
Soll ich ſie ſeine Kinder nennen? Der treuloſe Haufe!
Das verkehrte Geſchlecht! Dem Erhab'nen, deinem Erlöſer,
Dankſt du Ihm ſo, dem Erbarmer, der dich zum Volke gemacht hat?"

43.

Wenn ein Evangeliſt die Thaten Jeſu im Geiſte Moſes beſchrieben hätte, wenn man ihm den Geiſt der Dichtkunſt nicht hätte abſprechen können, müßten ſie deßwegen weniger wahr ſein? Wenn Einer von ihnen angeſtimmt hätte:

„Singen will ich dem Herrn! Der Herr hat herrlich gehandelt!
Jeſus iſt meine Stärke, mein Lobgeſang und mein Heil Er!
Er iſt mein Gott! Ich will preiſen den Herrn! Herr iſt ſein Name!
Deine rechte Hand, o Herr, thut fürſtliche Wunder!
Deine göttliche Rechte zerſtreut die Entweiher des Tempels!
Deine Herrlichkeit ſtürzte die Widerſacher; ſie flohen!
Deinem Hauche verdorrt der Feigenbaum; wenn Du ihm flucheſt,
Reißt aus der Wurzel er ſich! der fruchtloſe Baum wird zur Aſche!
Deine Stimme gebeut den ſchäumenden Waſſern! die Waſſer
Sinken, regen ſich nicht und ruh'n vor Deinem Beſchelten!
Und der heulende Sturm entflieht, wenn Du droheſt: Entfliehe!

Herr! Wer iſt Dir gleich? Dir gleich, wer unter den Göttern?
Wer ſo mächtig? ſo heilig? ſo ſchrecklich wunderbar? Dir gleich?
Wann Du Deine Rechte nur ausſtreckſt, fliehet das Elend,
Fliehet der Krankheit Pein, und der ſchon triumphirende Tod flieht!
Wie ein Hirt die Heerde, ſo leitet, Chriſtus, Dein Arm Dein
Auserwähltes Volk! und Deine Stärke beſchirmt ſie!
Wenn die Völker umher vernehmen die Thaten des Helfers,
Wandelt Erſtaunen ſie an. . . . Sie ſchlugen blaß an die Bruſt ſich!
In den Tiefen erſchraken die Fürſten der Bosheit. Entſetzen
Ueberfiel die Satane! Der Hölle Gewaltige bebten!
König wirſt Du ſein, ein Herrſcher Iſraels ewig!“

44.

Wenn die Evangeliſten ſo von den Thaten Jeſus geſprochen hätten, wer hätte ſie dann nicht Dichter genannt? Und wer hätte auch dann um deßwillen, weil ſie Dichter geweſen wären, das Recht gehabt, die Wahrheit, das Weſentliche ihres Geſangs zu bezweifeln?

45.

Wo iſt aber das Mindeſte dieſer Art in den evangeliſchen Erzählungen? wo das Mindeſte dieſer Art in den Erzählungen von den Thaten Jeſu, die in der Apoſtelgeſchichte vorkommen? „Ihr Männer von Iſrael! Höret dieſe Worte: Jeſus von Nazareth, ein Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewieſen, welche Gott durch Ihn that unter euch, wie ihr dann ſelbſt wiſſet!“

„Ihr wiſſet wohl von der Predigt, die Gott an die Kinder Iſraels ergehen ließ; daß Er den Frieden durch Jeſum Chriſtum, welcher iſt ein Herr über Alles, verkündigen ließ. Ihr wiſſet, was durch das ganze jüdiſche Land geſchehen iſt und den Anfang nahm in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte; wie Gott denſelbigen Jeſus von Nazareth geſalbet hat mit dem heiligen Geiſt und mit Kraft. Dieſer zog umher und that wohl, und machte Alle geſund, die vom Satan überwältigt waren; denn Gott war mit Ihm. Und wir ſind Zeugen alles deß, das Er gethan hat im jüdiſchen Lande zu Jeruſalem." — Wo iſt, ich bitte den Freund und den Feind der Wahrheit, nicht mir, ſondern ſich ſelber zu antworten, wo iſt in dieſem Allem Spur von Poeſie? von Begeiſterung? von Dichtergenie?

46.

Dichter waren die Evangeliſten? Man vergleiche ihre Evangelien mit den Pſalmen Davids, ihre Erzählungen von den Thaten Jeſu mit Davids Erzählungen von den Thaten Jehovahs. Wie hätten ſie, wenn ſein Dichtergeiſt ſie beſeelt hätte, die Thaten ihres Meſſias beſchreiben müſſen?

47.

Hätten ſie weniger ſagen können, als David im achtundſiebenzigſten oder hundertfünften und ſechsten Pſalm ſagt? Hätten wir nicht wenigſtens Ein Lied von nachfolgendem Tone aus dem Herzen und der Feder von irgend Einem der vier Evangeliſten?

48.

„Danket dem Herrn und rühmt des Ewigherrlichen Namen!
Kündet unter den Völkern ſein Thun aus! Sprecht von den Wundern,
Die der Mächtige that! Es freuen ſich Seiner die Herzen,
Die Ihn kennen! Fraget nach Ihm, und ſuchet ſein Antlitz.
Denket der Thaten der Macht und der Wunder des helfenden Wortes!
Same ſeines Lieblings! Erwählte von Iſraels Stämmen!
Er iſt der Herr! der wahrhaftige Gott! der König der Welt Er!
Schutz der Redlichen Er und Vertheidiger ſeiner Geliebten!
Taſtet nicht an, die Ich wählte, beleidigt nicht die, ſo mir folgen!
Einen Mann vor Ihm her, gegürtet mit Kraft und mit Wahrheit,
Sandte Jehovah! Der Mann ward Lehrer der Menge.... Die
Aelt'ſten
Lehrt' Er die Weisheit der Jugend. Er lehrt' und ſtrafte die Fürſten!
Nach dem Boten kam Er. Es folgte der [illegible] auf den Herold!
Thaten that Er, wie nie ein Gottgeſendeter wirkte!

Seine Winke geboten, da ward zum röthlichten Weine
An dem traulichen Mahl in ſechs Gefäßen das Waſſer!
Aus der Tiefe herauf, Er ſprach ein Wort nur, da drangen
Fiſche ſich in das Netz . . . Er gebot, der leibende Fiſch ſtieg.
Einen Pfenning im Mund, an den Angel herauf aus dem Waſſer!
Danket dem Herrn! Er iſt freundlich und ewig währet des Herrn Huld!
Auszuzählen, wer kann ſie, die Thaten des hohen Geſalbten?
Alle ſeine Werk' und ſeine Wunder verkünden
Seine ſchaffende Kraft und den helfenden Willen der Allmacht.
Aber wer wollte verſtehen die Wunder der helfenden Allmacht?
Ach! Umſonſt war die That! Sie wandten ſich weg vom Erbarmer,
Sahen und ſahen Ihn nicht . . Er ſchalt das tobende Meer und
Ging auf der ſchäumenden Wog' . . . Es hielt des Mächtigen Rechte
Eilend den Sinkenden! Sturm, du entwichſt; es kehrte die Stille
Ueber die Waſſer zurück, daß ſtill das wogende Schiff ſtand.
Augenblicke nur glaubten die Seher und Hörer der Allmacht!
Sangen laut dann Ihr Lob! Ein ſolches iſt nie noch geſchehen!
Gott beſuchet ſein Volk und erbarmt ſich ſeiner Verlaſſ'nen!
Aber ach! ſie vergeſſen zu bald der göttlichen Thaten!
Flohen vor ſeinem Rath, und wollten des Heiligen nicht mehr.
Was ſie wünſchten, das that Er, und gab, ſo viel ſie verlangten!
Aber immer vergaßen der Gabe ſie und des Gebers,
Achteten nicht des Retters, der Gottes Thaten vollbrachte!
Dennoch blieb Er mild und duldete Schwachheit und Bosheit!
Dennoch fleht Er für ſie zum Vater: Vater, verſchone!
Aber ſie murrten Ihn an in Hütten und laut auf den Gaſſen,
Ob Er gleich in den Wüſten ſie wunderbar ſpeiſete . . . Satt ging
Weg von Ihm Iſraels Schaar, geſättigt Väter und Kinder!
Dennoch wollten ſie nicht nach ſeinen Geſetzen einhergeh'n.
Sprach wie Donner die Stimme des Vaters mit Ihm vor dem Volke,
Ach! ſie wandten ſich weg von dem Gottesruf, der Ihn ehrte!
Immer heuchelten ſie mit ihrem Mund, und ſie logen
Ihm mit ihren Lippen! Nie hing an Ihm nur ihr Herz feſt!
Aber Er war barmherzig, vergaß der Miſſethat, wandte
Seine Gnade nicht von ihrem Elend. Er ſtrafte
Sie nicht im Zorn! Er wollte ſie ſammeln, So ſammelt die Glucke
Unter ihre Flügel die Jungen. Aber ſie wollten
Sich nicht ſammeln laſſen. Sie fielen zurück und verſchmähten,
Wie die Väter, Iſraels Gott! Verſchmähten die Thaten,
Die Jehovah durch Ihn vom Morgen that bis zum Abend.“

49.

Wenn die Evangeliſten in dieſem Tone, dieſer Manier, die Thaten Jeſu beſchrieben hätten, was wäre natürlicher, als ſie unter die Dichter zu zählen? Und dann erſt würde es noch ein beſonderer Unterſuchungspunkt ſein: „In wiefern ihre dichteriſchen Erzählungen Glauben verdienten? Ob nichts an denſelben wahr wäre?“ Auch dann würde noch lange nicht weder ausgemacht, noch wahrſcheinlich ſein, daß die ſo beſchriebenen Thaten Jeſu nie geſchehen, ſondern bloß das Werk einer dichteriſchen Einbildungskraft ſeien.

50.

Noch mehr. Man vergleiche die Offenbarung Johannes mit ſeinem Evangelium. Das Wenigſte, was man von jener ſagen kann, iſt: „ſie ſei das Werk eines erhabenen dichteriſchen Geiſtes.“ Und dieſer dichteriſche Geiſt, wie beſchreibt er mit ſeinem doch ſo hohen und tiefen Sinn für Alles, was Jeſus war und that, die Thaten Jeſus, von denen er Augenzeuge war? Wie? Ganz offenbar natürlich, einfältig, undichteriſch, wie es von einem ruhigen Zeugen zu erwarten war, von einem Zeugen, der ein halbes Jahrhundert nach der Geſchehenheit der Dinge, die er erzählt, ſchreibt, von einem Zeugen, der täglich ſo Vieles von Jeſus ſah, daß das Allerhöchſte und Wunderbarſte ihn zwar immer rührte, aber wegen der Menge, Wiederholung und Alltäglichkeit nie in dichteriſche Begeiſterung ſetzte.

51.

Und nun der Schluß von Allem? Ganz einfältig und ſicher der: „Die Evangeliſten ſchrieben nicht als Dichter, ſo wenig ſie als Erdichter ſchrieben. Es iſt die abgeſchmackteſte und unleidlichſte Hypotheſe, die in jedem andern Fall als der flachſte Unſinn ausgeziſcht werden würde, zu behaupten: daß die Evangeliſten als Dichter geſchrieben haben, und die Evangelien anders nicht, als wie Poeſien oder Romane angeſehen und geleſen werden müſſen.“

52.

Wenn die Evangelien *Poeſien* und *Romane* ſind, ſo möchte ich wiſſen, welche Geſchichte in der Welt es nicht iſt, warum *Salluſt* und *Livius* und *Curtius* keine Poeten, und ihre hiſtoriſchen Schriften keine Gedichte ſind? Welcher von allen dieſen hat je das, was er für Geſchichte angeſehen wiſſen wollte, ſo ſimpel, ſo zierdelos, ſo unausgearbeitet hingeworfen, wie die Evangeliſten? Und dennoch, wer nennt ſie *Dichter*?

53.

Dichter waren die *Evangeliſten*, *Poeſien* die *Evangelien*, ſagt ihr? Und dieſe Poeſien hatten keine wirklichen Thaten, die man in aller Welt Sprache *Wunder* nennt, zum Grunde? Von dem Allem, was die Evangeliſten von *Jeſus Thaten*, wie ihr ſagt, ſo *poetiſch erzählen* ſollen, iſt nichts wirklich geſchehen? Dieſe *Gedichte* alſo von nicht geſchehenen Wunderthaten haben ſich als *Geſchichte* in aller Welt ausbreiten und in allen Landen feſtſetzen können? Dieſe *Gedichte* alſo haben Jeruſalems Tempel und unzählige Götzentempel geſtürzt? dieſe *Gedichte* dem *Nazarener*, der ihr Inhalt und Gegenſtand iſt, zehntauſend Tempel aufgebaut? dieſe *Gedichte* bewirkt, daß der Name *Jeſus* von Millionen Zungen als der Name einer Gottheit ausgeſprochen und ſeine Perſon, wie der Jehovah der Juden, angebetet wird? Mächtige, unausdenkliche Kraft der Poeſie! und zwar einer höchſt einfachen, höchſt flachen, die wie tief unter Allem ſteht, was *Poeſie* heißt! Alle deine Effekte, Vater der Dichtkunſt, aller Preis, den dir alle erleuchteten Nationen brachten, unvergleichbarer *Homer*, ſind nichts gegen die Effekte der vier *Gedichte* von galiläiſchen Fiſchern und Zöllnern? Ihr *Oſſiane* und *Shakeſpeare*, ihr *Miltone* und *Klopſtocke*, was habt ihr, ihr alle zuſammen, was gewirkt, das mit den Wirkungen zu vergleichen ſei, welche bereits ſiebenzehnhundert Jahre die vier kunſt- und ſchwungloſen Poeten *Mat-*

thäus, Markus, Lukas und Johannes hervorgebracht haben?

54.

Dichter waren die Evangeliſten? Und alſo der Apoſtelgeſchichtſchreiber auch, der die Fortſetzung der Thaten Jeſus liefert? Poeſie iſt's alſo, nicht Geſchichte, nicht Thatſache, daß Petrus und Johannes um die heilige neunte Stunde beim Lahmen an der ſchönen Pforte des Tempels einige Augenblicke verweilten, um ein Almoſen angeſprochen wurden? Poeſie, nicht Geſchichte, daß ſie ihm ſagten: „Sieh' uns an!" daß er auf ſie achtete und wartete, daß er etwas von ihnen empfinge? Poeſie, nicht Geſchichte, was Petrus dem Horchenden zurief: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir! Stehe auf in dem Namen Jeſus Meſſias, des Nazareners, und wandle?" Poeſie alſo, nicht Geſchichte: „Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Aber ſeine Schenkel und Knochen wurden alſobald feſt; und er ſprang auf, ſtand und wandelte. Und er ging mit ihnen in den Tempel, wandelte, ſprang und lobte Gott; und alles Volk ſah ihn wandeln und Gott loben. Und ſie kannten ihn, daß er der war, der um das Almoſen vor der ſchönen Pforte des Tempels geſeſſen; und ſie wurden mit Schrecken und Entſetzen erfüllet ob dem, was ihm widerfahren war. Als aber der Lahme, der jetzt geſund worden, ſich zu Petrus und Johannes hielt, lief alles Volk, das bei ihnen war, in den Schopf, der da heißt des Salomonis, zuſammen und war voll Schreckens; als es aber Petrus geſehen, antwortete er dem Volk: Ihr iſraelitiſchen Männer! Was verwundert ihr euch deſſen? Oder, was ſehet ihr ſo ſteif auf uns, als ob wir durch eigene Kraft oder Frömmigkeit gemacht hätten, daß dieſer wandelt? Der Gott Abrahams und Iſaaks und Jakobs hat ſein Kind Jeſus verherrlicht, den ihr überliefert und vor dem Angeſichte des Pilatus verleugnet habet, da derſelbe geurtheilt hatte, ihn ledig zu laſſen. Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und habt verlangt, daß er euch einen Todtſchläger ſchenken wollte; aber den Herzog des Lebens habt ihr getödtet, welchen Gott von den Todten auferweckt hat; deſſen ſind wir Zeugen. Und durch den Glauben an ſeinen Namen ward dieſer, den ihr hier ſehet und kennet, befeſtigt. Und der Glaube an Gott durch Jeſus hat ihm dieſe völlige Geſundheit vor euch Allen gegeben... Nun weiß ich, ihr Brüder, daß ihr es, wie eure Oberſten, aus Unwiſſenheit gethan habt." Das iſt alſo nicht Geſchichte, ſondern Erdichtung; nicht Thatſache, ſondern Poeſie! Ich frage nur, will keine Antwort; aber der wahrheitliebende Leſer iſt verbunden, dieſe Frage gelaſſen anzuhören und ſich ſelber ſo zu beantworten, daß ihm bei der Beantwortung recht wohl um's Herz wird. Nicht buchſtäblich geſchehene Thatſache? Ich frage nur, will keine Antwort, aber gelaſſen und ernſt frage ich: Poeſie iſt's, nicht Wahrheit, was weiter unten von derſelben Geſchichte erzählt wird? Ich bitte, ſo brüderlich ich bitten kann, um Erlaubniß, die bekannte Stelle hierher zu ſetzen, und noch mehr, daß ſie mit gelaſſener Kindereinfalt geleſen und am Anfang, Mittel und Ende die Frage wiederholt werde: Iſt dieß Poeſie, oder Wahrheit? Thatſache, oder Erdichtung? „Als ſie aber zu dem Volke redeten, traten die Prieſter und der Hauptmann des Tempels und die Sadduzäer zu ihnen; die verdroß es, daß ſie das Volk lehrten und in Jeſus die Auferſtehung von den Todten verkündigten. Und ſie legten die Hände an ſie und thaten ſie in Verwahrung bis auf Morgen, denn es war jetzt Abend. (Viele aber, die das Wort gehört hatten, glaubten, und die Zahl der Männer war bei Fünftauſend.) Es geſchah aber des folgenden Tages, daß ihre Oberſten, Aelteſten und Schriftgelehrten ſich zu Jeruſalem verſammelten; auch Annas, der oberſte Prieſter, und Kajaphas und Johannes und Alexander und alle die, ſo von hochprieſterlichem Geſchlechte waren; und als ſie dieſelben in die Mitte geſtellt hatten, fragten ſie: Durch welche Kraft, oder in weſſen Namen habt ihr dieſes gethan? Petrus, voll heiligen Geiſtes, antwortete: Ihr Oberſte des Volks und ihr Aelteſte Iſraels! Da wir heute erſucht werden wegen einer einem elenden Menſchen erwieſenen Wohlthat, wodurch er zurecht gebracht worden, ſo ſei euch und allem Volke Iſraels kund, daß durch den Namen Jeſus Meſſias, des Nazareners, welchen ihr gekreuzigt habt und welchen Gott von den Todten auferweckt hat, dieſer hier geſund vor euch ſteht. Dieſer iſt der von euch Bauleuten verworfene, von Gott aber zum Fundament beſtimmte köſtliche Stein. Durch keinen Andern kommt Errettung! Kein anderer Name unter dem Himmel gilt, als der Seinige; wer glückſelig werden will, muß es durch Ihn werden. Da ſie nun dieſe freie, offene Antwort von Petrus und Johannes vernommen und erfahren hatten, daß ſie ungelehrte Leute und Laien wären, verwunderten ſie ſich, kannten ſie auch wohl, daß ſie mit Jeſu geweſen waren, ſahen auch den Mann, der geheilt worden war, bei ihnen ſtehen und konnten nichts dagegen einwenden. Sie hießen ſie alſo abtreten und rathſchlagten mit einander und ſprachen: Was wollen wir dieſen Menſchen thun? Denn es iſt ein offenbares Wunder durch ſie geſchehen, welches allen Einwohnern zu Jeruſalem kund iſt, und wir können es nicht leugnen; damit ſich aber die Sache nicht weiter ausbreite, ſo wollen wir ihnen ernſtlich dräuen, daß ſie künftig von dieſem Namen mit keinem Menſchen reden. Und ſie riefen ihnen und geboten, daß ſie von dem Namen Jeſus ganz nichts weder reden noch lehren ſollten. Petrus aber und Johannes antworteten ihnen: Urtheilet ihr ſelbſt, ob es vor Gott recht ſei, euch mehr zu gehorchen, denn Gott? Denn uns iſt unmöglich, nicht zu reden, was wir geſehen und gehört haben. Sie aber dräueten ihnen noch weiter und ließen ſie ledig, um des Volkes willen, dieweil ſie nicht fanden, wie ſie dieſelben ſtrafen möchten. Denn ſie Alle prieſen Gott über das, was geſchehen war. Denn der Menſch, an dem dieß Zeichen geſchah, war über vierzig Jahre alt.“

55.

Wenn dieß Poeſie iſt, was iſt dann Geſchichte? Wenn es Poeſie iſt, welch' ein Poet Lukas? Der, ſo am meiſten täuſchen kann, iſt wohl der beſte Poet. Doch, im Ernſte zu ſprechen, ich zweifle von ganzem Herzen, ob ein Einziger meiner Leſer zu dieſer und zehn andern ſolcher Geſchichten, mit Beiſetzung ſeines Namens, geradezu ſagen würde: Das iſt erdichtet!

56.

Dichter waren die Evangeliſten? Was würden wir von einem Menſchen ſagen, der beim Anblick von vier gemalten Bildniſſen, von Zwingli oder Luther, die von Lukas Kranach, Hans Aſper, Hans Holbein und Albrecht Dürer verfertigt wären, ſagen würde: Poeſie, Phantaſie, Erdichtung! Ich nehme es auf mich, den Verſuch zu machen: ich will nicht ſagen, mit vier Portraiten desſelben Menſchen, von dieſen vier Künſtlern verfertigt; nein, nur irgend eines von Einem derſelben irgend einem Bezweifler der evangeliſchen Geſchichte vorzuſtellen, und in der Gegenwart eines ernſten, redlichen Mannes ihn zu fragen: „ob er dieß für ein Ideal, für das Bild eines nie Exiſtirenden, für die bloße Erfindung des Künſtlers halte?“ Gewiſſer bin ich nicht, daß ich dieſen Augenblick einem Freunde diktire, als ich davon gewiß bin, daß jeder geſunde, nicht erzboshafte Menſch, der auch in ſeinem Leben nichts von Amerbach, oder Erasmus, oder Thomas Morus gehört hat, bei dem Anblick ihrer Bildniſſe, von Hans Holbein gemalt, unwillig werden würde, wenn man ihm dieſe drei Köpfe für Ideale von nie exiſtirenden Menſchen, für Erfindungen eines dichteriſchen Malers anpreiſen würde. Ich möchte mit Jedem, der die evangeliſchen Erzählungen für Poeſien hält, in die erſte beſte Gallerie gehen, die erſte beſte Kupferſammlung durchgehen und bei jedem Stück fragen: „Iſt dieß Nachahmung oder Erfindung? Hat hiezu ein wahres Urbild exiſtirt? oder war das Urbild dazu nur ein Geſchöpf der bloßen Einbildungskraft des Künſtlers?“ Wir ſprechen von Portraiten: gibt es nicht einen Grad von Beſtimmtheit, Natürlichkeit, Wahrheit, der jeden Gedanken von Ideal, Erfindung, Poeſie himmelweit entfernt? Mir ſind die vier Evangelien das, was vier Gemälde von Luthers Bildniß, von Lukas Kranach, Hs. Aſper, Hs. Holbein und Albrecht Dürer. So verſchieden dieſe vier Bildniſſe ſein mögen: in jedem beſonders iſt doch ſo viel Charakteriſtiſches, ſo viel Geprägtes und in allen ſo viel Uebereinſtimmung, daß der in einer Kenner- oder Künſtlergeſellſchaft gewiß nicht mehr zu dulden wäre, der beim unmittelbaren Anblick dieſer vier Bildniſſe ſagen würde, entweder: „Dieſe vier Gemälde ſind von Einem Meiſter aus der Phantaſie erdichtet, oder: ſie ſind von vier Meiſtern verabredeter oder unverabredeter Weiſe erdichtet.“ Freilich, wenn man die Gemälde nicht unmittelbar vor ſich hat, ſo läßt ſich allenfalls ſo etwas wohl ſagen, aber beim unmittelbaren Anblick iſt es dem geſunden redlichen Menſchen unmöglich.

57.

Dichter waren die Evangeliſten? Alſo auch die Verfaſſer der apoſtoliſchen Briefe? Denn ſie beziehen ſich, gründen ſich auf die Thaten Jeſu. Dieſe werden durch Jene bekräftigt. Dichterei alſo iſt der Brief an die Römer? Der Erſte an die

Korinther? Der Zweite ebenfalls? Der an die Galater Dichterei? Poeſie iſt der Brief an die Philipper, Epheſer, Koloſſer, Theſſalonicher? Auch die beiden an Timotheus? Der an Titus Poeſie? Poeſie, Erdichtung, Werk der ſchaffenden Phantaſie, der an Philemon? Ach! daß ich ihn nicht ſogleich verſetzen und jeden Leſer auf ſein Gewiſſen fragen kann: „Iſt dieß Poeſie oder Wahrheit?“ Poeſie ſind die Briefe des Jakobus? des Petrus? der an die Hebräer? die von Johannes? O du wunderſamer Dichter aller dieſer Briefe, aller dieſer ganzen Gemeinen, aller der einzelnen Perſonen, an welche dieſe Briefe gerichtet ſind, die waren oder nicht waren! ... Wer iſt dir gleich an Erfindungskunſt? Ich weiß nicht, ob ich lachen oder weinen ſoll! Ich ſchlage mein Neues Teſtament auf — welch' ein Dichter! „Ich empfehle euch unſere Schweſter Phoebe, welche eine Diakoniſſin der Gemeine zu Kenchrea iſt; daß ihr ſie im Herrn aufnehmet, wie es ſich für die Heiligen geziemet, und ihr beiſtehet in allem Geſchäfte, worin ſie euer bedürfen mag: denn ſie hat Vielen Beiſtand geleiſtet, auch mir ſelber. Grüßet die Priſcilla und den Aquila, meine Mitarbeiter für Jeſus den Meſſias, welche dann ihre eigene Hülfe für mein Leben dargeſtreckt haben, welchen nicht allein ich danke, ſondern alle Gemeinen unter den Heiden. Grüßet auch die Gemeine in ihrem Hauſe. Grüßet den Epänetus, meinen Geliebten, den Erſtling der Chriſten aus Achaia; grüßet die Maria, die viel für uns ſich bemühet hat; grüßet den Andronikus und Junias, meine Verwandte und Mitgefangene, welche unter den Apoſteln berühmt und vor mir Chriſten geweſen ſind; grüßet den Amplias, meinen Freund im Herrn; grüßet den Urbanus, unſern chriſtlichen Mitarbeiter, und Stachys, den Lieben; grüßet den bewährten Chriſten Apelles und die von Ariſtobulus Geſinde; grüßet den Herodion, meinen Gefreundeten, und die Chriſten von des Narciſſus Geſinde; grüßet die Tryphäna und Tryphoſa, die für den Herrn arbeiten; grüßet die Perſis, die Geliebte, Geſchäftige im Herrn; grüßet den Rufus, des Herrn Liebling, und ſeine und meine Mutter; grüßet den Aſynkritus, den Phlegon, den Hermas, den Patrobas, den Hermes und die Brüder, ſo bei ihnen ſind; grüßet den Philologus und die Julia, Nereus und ſeine Schweſtern, und Olympas und alle Heiligen bei ihnen; grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuſſe; es grüßen euch die Gemeinen Chriſtus; es grüßen euch Timotheus, mein Mitarbeiter, und Lucius und Jaſon und Soſipater, meine Freunde. Ich, Tertius, grüße euch, der ich dieſen Brief geſchrieben habe; es grüßet euch Gajus, der mein und der ganzen Gemeine Wirth iſt; es grüßt euch der Stadtrentmeiſter Eraſtus und der Bruder Quartus." Dieß iſt alſo Poeſie? Erdichtung? Werk der Einbildungskraft? Gib deinen Namen her, du, der das behaupten will, oder nein, gib ihn nicht her, ich mag ihn nicht wiſſen; denn vermuthlich würdeſt du im Stande ſein, mir ins Angeſicht zu ſagen: „Du ſchreibeſt ohne Hände! Dein Daſein iſt das Werk der Phantaſie! Du warſt nicht, biſt nicht, und wirſt nicht ſein!"

58.

Dichter waren die Evangeliſten? Nein! ruft ihr mir entgegen, redliche Leſer! Die Behauptung iſt thöricht! Aber vielleicht haben die guten redlichen Evangeliſten ſich getäuſcht; ſie wollten nicht betrügen, aber ſie wurden betrogen; ſie dichteten nicht, aber ſie ſahen nicht richtig; ſie waren nicht Lügner, ſondern Schwärmer; ſie erzählten nicht, was ſie ſahen, ſondern was ſie zu ſehen meinten; ſie waren vielleicht ſchwach genug, aus blinder Liebe zu ihrem Meiſter gemeine Thaten für ganz außerordentliche, oder fein angelegte Betrügerei für Wirkungen der Allmacht zu halten?

59.

Dieß wäre der dritte Fall, den wir als möglich vorausgeſetzt haben, um die Erzählungen von den Thaten Jeſu zu erklären. Bei dieſer Vorausſetzung alſo müſſen wir zugleich vorausſetzen: „Es hat ein Chriſtus exiſtirt, hat vor den Augen ſeiner Schüler gewiſſe Thaten verrichtet, die wenigſtens den Schein von Außerordentlichkeit hatten; Thaten, welche wenigſtens ſie, dieſe Schüler, für Wirkungen der Allmacht anzuſehen ſich gedrungen fühlten; und der Irrthum beſtand nur darin, daß ſie das für wunderbar hielten, was natürlich, das für göttlich, was Betrügerei war.“

60.

Allervörderſt muß ich fragen: Darf ein weiſer, redlicher Mann im Ernſte ſagen: Die Schreibart der Evangeliſten iſt ſchwärmeriſch? Gelaſſen fordere ich Jeden auf, eine weniger ſchwärmeriſche, eine gelaßnere, kaltblütigere mir vorzulegen.

61.

Schwärmer waren die Evangeliſten? Ihre Liebe zu ihrem Meiſter? Doch laßt mich mit der Frage einfallen: Woher dieſe Liebe? dieſe edle, treue, ſtandhafte, ehrfurchtvolle, ſie ſo tief durchdringende, und doch ſo ſtille, gelaſſene, ſanfte Liebe? Die Liebe alſo zu ihrem Meiſter machte ſie ſehen, was ſie nicht ſahen, und hören, was ſie nicht hörten?

62.

Johannes, du glaubteſt alſo, an jener Hochzeit zu Cana Waſſer zu ſehen, wo du Wein ſaheſt? Wein zu koſten, da du Waſſer koſteteſt? Du wareſt blödſüchtig genug, da Mangel an Wein zu erblicken, wo Ueberfluß war? Du verſtandeſt es unrecht, da Maria zu Jeſus ſagte: „Herr! ſie haben keinen Wein!“ Deine Schwärmerei für Jeſus alſo legte dir die Antwort: „Frau! laß mich in

Frieden! Meine Stunde iſt noch nicht gekommen!“ ins Ohr? Maria ſagte nicht, aber du hörteſt ſie zu den Aufwärtern ſagen: „Was Er euch ſaget, das thut!“? Schwärmerei war's, was dich dem Speiſemeiſter ſagen ließ: „Warum haſt du den guten Wein bis jetzt behalten?“

Der Sohn des Höflings, den Jeſus abweſend geſund ſein hieß, war alſo entweder nicht krank geweſen, da du ihn für krank hielteſt, und nicht geſund geworden, da du ihn geſund meinteſt? Er war alſo gegenwärtig, da du ihn für abweſend hielteſt? oder deine Schwärmerei machte eine ganz natürliche Begebenheit, die nämlich, daß ein tödtlich Kranker in derſelben Stunde geſund wird, da ſein Vater, entfernt von ihm, einen geglaubten Wunderthäter um die Geneſung anſpricht? Dieſe ganz natürliche, alltägliche Begebenheit, lieber Johannes, machte deine Schwärmerei zu einem Wunder? das heißt, zu einer Aeußerung der göttlichen Macht Jeſus?

63.

Deine Schwärmerei, lieber Johannes, ſtellte Jeſus in die Krankenhalle zu Bethesda? Deine Schwärmerei machte dich wähnen, daß Jeſus einen Kranken nach der Dauer ſeiner Krankheit gefragt, und auf die Frage: „Willſt du geſund werden?“ die Antwort erhalten habe: „Herr! ich habe keinen Menſchen, der mir, wann das Waſſer bewegt wird, in den Teich hinein helfe; indem ich aber komme, ſteigt ein Anderer vor mir hinein!“? Täuſchung machte dich das Wort Jeſus hören: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und wandle!“? Täuſchung machte dich ſehen, daß der Menſch alſobald ſein Bett aufhob und wandelte? Und warum nicht auch Täuſchung, daß du glaubteſt, es ſei Sabbath? Warum nicht auch Täuſchung, daß die Juden den Geheilten und den Heiler der Sabbathentweihung beſchuldigten? Warum nicht auch Täuſchung, daß du die erhabene Rede Jeſu bei dieſer Gelegenheit, die du nicht hörteſt, zu hören wähnteſt? Dieſe ganze Rede, die keinen Sinn hat, wenn ſie nicht ein Allmächtiger ſpricht, und den erhabenſten Sinn, wenn ein ſolcher ſpricht; ſie iſt alſo bloß das Werk deiner getäuſchten Einbildungskraft?

64.

Täuſchung war's alſo, daß Johannes Jeſum von vielem Volk umgeben ſah? Täuſchung, daß er Ihn den Philippus fragen hörte: „Woher werden wir Brot kaufen, daß dieſe eſſen?“ Täuſchung alſo und Inſpiration der Schwärmerei, daß er Andreas ſagen hörte: „Es iſt ein Knäblein hier, das hat fünf Gerſtenbrote und zwei Fiſchlein; was iſt aber dieſes unter ſo Viele?“ Täuſchung, daß fünftauſend Männer ſich niederſetzten; vielleicht waren's etwa nur hundert oder fünfzig? und er ſah eine Reihe von Fünfen für eine von Fünfzigen, eine von Zehn für eine von Hundert an? oder du ſaheſt hundert Brote für fünf, oder tauſend Fiſche für zween an? oder du glaubteſt, Fünftauſende äßen, und ſie aßen nicht wirklich? oder es ſeien noch zwölf Körbe voll übrig, wenn der Vorrath lange nicht hingereicht hatte? Täuſchung war's, die dich ſagen ließ: „Die Menſchen nun, die dieſes Zeichen, das Jeſus gethan, geſehen hatten, ſprachen: Dieſer iſt wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen ſoll. Darum, als Jeſus gemerkt hatte, daß ſie kommen würden und ihn ergreifen, daß ſie Ihn zu einem König machten, entwich Er wiederum auf den Berg, Er ſelbſt allein.“ Täuſchung, daß du bei dieſer Gelegenheit die ganze Rede Jeſus von ſich als der Nahrung zur Unſterblichkeit zu hören wähnteſt, die nicht von Ihm geſprochen ward?

65.

Verzeihet mir, Leſer, wenn ich am Anfange beinahe ſchon müde bin, fortzufahren! Wie mit einander verflochten ſind die Reden und Thaten Jeſus! Wie bezieht und gründet ſich Eins auf das Andere! Wie iſt Alles eins! Alſo keine Täuſchung, oder Beides Täuſchung! Keines Werk der Schwärmerei, oder Beides! Denn das Wort iſt

Auslegung der That; die That Verſiegelung des Wortes; und Alles, was ſie ſagen, iſt Erzählung, nicht Urtheil. Ein Blindgeborner, der Jahr und Tag vor aller Welt Augen nichts ſah, vor aller Welt Augen nun ſieht, iſt kein Gegenſtand der Täuſchung. Wer ſagt: „Jeſus machte eine Salbe von Koth“, wenn Er keine machte; „beſtrich die Augen des Blinden“, wenn Er ſie nicht beſtrich; „er wuſch ſich im Teiche Siloa“, wenn er nicht hinging, ſich zu waſchen; „er ſah“, wenn er blind blieb; „er wurde zur Rede geſtellt“, wenn man ihn nicht fragte; „er wurde in den Bann gethan“, wenn es nicht geſchah; iſt kein Schwärmer, ſondern ein Betrüger. Man macht die Evangeliſten, die Lehrer der Weiſeſten durch Jahrhunderte herab, zu den dümmſten Menſchen, wenn man ſagt: „Sie können ſich in dieſen Dingen leicht geirrt haben.“ So dumm iſt kein Menſch, daß er ſich verſtellen könne: „Ein Todter, den er kennt, geht auf den Ruf eines Menſchen, in Gegenwart ſeiner trauernden zwei Schweſtern und einer Menge, die gekommen waren, ſie zu tröſten, aus einer Grabhöhle, mit Schweißtüchern umwunden, heraus“, wenn der Todte im Grabe bleibt, und Alles hernach iſt, wie zuvor.

66.

Man vergißt, däucht mir, in demſelben Augenblick, da man die Erzählungen von den Thaten Jeſus zu Werken der Täuſchung und Schwärmerei macht, allemal die Thaten ſelbſt. Man vergißt den Zuſammenhang der Thaten mit den Worten, und beider mit den Schickſalen Jeſus. Man vergißt, was man nie vergeſſen ſollte, daß, nach dieſem Maßſtabe, keine Geſchichte in der Welt mehr glaubwürdig wäre; daß überall keine Thatſache mehr bewieſen, keine Zeugen für gültig angeſehen werden könnten.

67.

Leſet die Geſchichte von der Tochter des Jairus und der armen, vom Blutgang geplagten und geheilten Frau, die oben angeführte von dem vernünftig gewordenen Raſenden, die von dem Einen oder zehn Ausſätzigen u. ſ. f. Wo kann da Täuſchung Statt haben? Wie ſchwärmeriſche Liebe für Chriſtus da den Evangeliſten einen Streich ſpielen? Seid billig, Leſer, leidenſchaftlos, ruhig!

68.

Vielleicht aber wollt ihr ſagen: „Chriſtus konnte und wollte ſie betrügen!“ Chriſtus alſo, der ſanfteſte, reinſte, edelſte, einfachſte, kindlichſte Menſch! (oder zeiget mir aus der Geſchichte, die ihr für wahr haltet, einen reinern, edlern, einfacheren, kunſtloſeren, kindlicheren!) Chriſtus ſoll ein ſchlauer, arger Betrüger ſeiner redlichen, gutmüthigen, harmloſen Schüler geweſen ſein? Er ſie getäuſcht haben? Er das gewollt? Er das gekonnt?

69.

Sie getäuſcht haben? Was heißt das? Es heißt: mit einer Menge Menſchen unter der Hand die liſtigſten, feinſten, unwürdigſten, krümmſten Abreden genommen haben? Und wozu alle Abreden? Abreden mit Stummen? Lahmen? Blinden? Ich mag kaum fortreden. Doch, was kann man von einem Zeitalter erwarten, das ſich für chriſtlich ausgibt, und, aus tödtlichem Ekel vor allem Wunderbaren, die Wunderthaten Jeſus und der Apoſtel vielleicht zugibt, aber ſie zu gemeinen menſchlichen Talenten und Geſchicklichkeiten erniedrigt. „Die Apoſtel und Jeſus hatten ein beſonderes Talent, donum, Geſchicklichkeit, mit Kranken umzugehen; dieß hieß in der damaligen warmen orientaliſchen Sprache *χάρισμα ἰαμάτων*, Gabe, geſund zu machen.“ Warum nicht auch: „Ein beſonderes Talent, mit Todten umzugehen! Ein Talent, mit dem Sturmwind zu liebkoſen und die Wogen zu bändigen?“ Unſchwärmeriſche Leſer! wer dünkt euch Schwärmer? Die Evangeliſten oder die, von welchen ſie auf dieſe Weiſe zu Schwärmern gemacht werden? Unſchwärmeriſche Leſer! wer, dünkt euch, hat einem Verſtandes- oder Herzenswol mehr Verſtand und geruhigen Sinn aufgeopfert? Die Evangeliſten? oder die ſie zu Schwärmern machen wollen?

70.

Sagt mir, gelehrtere, denkende Leſer, ſagt mir, welche Geſchichten in der Welt ihr für wahr haltet? Nur dieſe will ich wiſſen und dann die vier evangeliſchen Urkunden mit den Urkunden vergleichen, auf welche ihr eure Fürwahrhaltung gründet.

71.

Schwärmerei iſt jetzt ein ſo allübertäubendes Modewort der ärgſten Schwärmer, daß man wohl vor nichts mehr auf ſeiner Hut ſein kann, als vor dem Hauche der Alles anſchnaubenden Schwärmer wider die Schwärmerei.

72.

Dieſen vorzüglich ſei die Frage vorgelegt: „Was haltet ihr für wahr?" Das, was ſie für wahr halten, ſei das Fundament der Prüfung der evangeliſchen Erzählungen. Entweder wird bewieſen werden können, daß auch dieſer ihr Glaube Schwärmerei iſt, oder, daß ſie nicht befugt ſind, die Evangeliſten für Schwärmer zu halten.... Entweder werden die Evangeliſten für wahr, oder ihr Glaube, an welche Geſchichte es ſei, wird für ſchwärmeriſch gehalten werden müſſen.

73.

Doch vielleicht iſt dieſe Aeußerung Manchem, wo nicht fremd, doch nicht genugthuend? Laßt mich alſo noch etwas hinzuſetzen. Dieſe vierfach beurkundete Geſchichte, von Schwärmern alſo verfaßt, die Beiſpiele von Kaltblütigkeit ſind, von Dummköpfen alſo, die mehr Weisheit und Aufklärung in die Welt brachten, als alle Weiſen, dieſe Schriften der Schwärmer alſo, die dumm genug waren, ſich Jahr und Tag vor aller Welt Augen auf offenen Straßen, auf Bergen und Feldern, auf dem Waſſer und auf dem Trocknen täuſchen zu laſſen; dumm genug, Blinde für ſehend, Sehende für blind, Lahme für gehend, Gehende für lahm, Krumme für gerad, Gerade für Krumme, und dumm genug, Todte für lebend, Lebende für todt zu halten; die ſchwärmeriſche Geſchichte vier ſolcher Dummköpfe (zu denen man ſie machen muß, wenn ſie nicht im Stande waren, die einfachen, öffentlichen, zehnmal wiederholten Handlungen ihres Herrn zu beobachten und nach der Wahrheit zu beurtheilen), was hat ſie gewirkt? wie weit? wie breit? wie hoch? wie tief? Welche eurer wahren Geſchichten oder eurer Philoſophien hat mehr, hat ſo viel, hat die Hälfte ſo viel gewirkt? Ich ſage: welche Geſchichte? welche Philoſophie? welche Lobreden von Akademiſten, die denn freilich keine Schwärmer ſind, weil ſie zu den Quaranten gehören? welch' ein Buch? welche Bibliothek?

74.

Schwärmer waren die Evangeliſten, ſagt ihr?.. Uebertreiber, Vergrößerer, wollt ihr vielleicht ſagen? Jeſus weckte alſo den Todten vielleicht nur halb auf, machte nur drei Viertheile lebendig, oder er war nicht todt, der zum Thor Hinausgetragene, der ſchon vier Tage im Grabe Liegende? Oder der Mann mit der lahmen Hand hatte keine lahme Hand, oder ſie blieb wie die andere, oder es regten ſich nur einige Finger und die andern blieben lahm? Jeſus wandelte etwa nur von jenem Geſtade bis mitten auf den See, und nicht über den ganzen See? Oder der Sturm war nicht ſo heftig? Oder ſie wähnten nur zu ſchreien: „Meiſter! Meiſter! hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ Oder der Sturm legte ſich nur halb auf ſein Wort? Oder Er verwandelte etwa nur drei Gefäße voll Waſſer in Wein, und nicht ſechs, oder dieſe nur in halben Wein? ... Und dieſe Halbheiten ſahen ſie für ganz an, und dieß Anſehen wirkte ſo kräftig auf Mitwelt und Nachwelt, daß Millionen Menſchen, ihren halbwahren Urkunden zulieb, ihre Religionsgebräuche und Religionsgeſinnungen änderten und die halbe Welt an den verſtorbenen Nazarener, als den König der Welt und den Geber der Unſterblichkeit, glaubte, und daß nichts noch vermögend war, dieſen uralten Glauben aus den menſchlichen Herzen zu entfernen? . . .

75.

Schwärmer und *Betrogene*, ſagt ihr, ſind die Evangeliſten? Keine einfacheren Thaten, keine leichter beurtheilbaren ſind je in der Welt geſchehen, als die Thaten *Jeſus*. Keine Verwicklung, keine Kette, kein Roman; alles einfach, eins. . . . „Was wollet ihr, daß ich euch thue?“ „Herr! daß wir ſehen!“ Und er legte ihnen die Hände auf: „*Euch geſchehe nach eurem Glauben!*“ Und ſie ſahen. „*Lazarus, komm heraus!*“ Und der Todte kam heraus. „*Mägdlein! Ich ſage dir: Steh' auf!*“ Und das Mägdlein ſtand auf. Ich weiß nicht mehr, was einfach, unterſuchbar, palpabel iſt, wenn ſo was nicht; nicht mehr, was unſchwärmeriſch iſt, wenn dieß nicht? Noch einmal: „Etwas weniger Schwärmeriſches!“ wenn ich bitten darf.

76.

Alſo — ich komme endlich durch die dürren, heißen Sandwüſten zu einem kühlenden Schatten, zu einem erquickenden Quell — alſo . . . großes, heiliges Alſo! — o, daß ich's würdig wäre, ehrfurchtsvoll genug auszuſprechen! — Alſo! was ſind die *evangeliſchen Erzählungen*, wenn ſie nicht *verabredeter Betrug*, nicht *Poeſie*, nicht *Schwärmereien* ſind, alſo! was?

Wahrheit.

Ueber die Begierde, berühmte Menſchen zu ſehen.

1.

Die menſchliche Begierde, berühmte Menſchen zu ſehen, iſt allgemein und unaustilgbar. Das, was vom Schickſal ausgezeichnet iſt, zieht alle menſchlichen Herzen an. Der Menſch ſtimmt, ohne daß er es ſich bewußt iſt, und ohne daß er es weiß warum, ſelber gerne in das ein, was er vielleicht auch nur Laune des Schickſals nennt Er ſcheint eine geheime Ahnung zu haben, daß die Gottheit oder irgend ein höheres Weſen diejenigen näher und kräftiger umſchwebe, deren Namen viele tauſend Zungen der Sterblichen in Bewegung ſetzt, und wenn er ſich auch hundert Mal betrogen findet, und beim hunderten Male ſich verſchwört, keinem berühmten Menſchen mehr nachzugehen: der Zug, berühmte Weſen zu ſehen, iſt von der menſchlichen Natur ſo unzertrennbar, daß er beim hundert und erſten wiederum in Verſuchung geräth, ſeinen Fuß wieder zu heben und alle Schärfe der Aufmerkſamkeit auf ihn zu werfen

2.

Ich geſtehe aufrichtig, daß ich überhaupt ein ſtarkes Vorurtheil gegen alle und jede berühmte Weſen habe. Vermuthlich kommt dieſes daher, weil ich durch die Erzählungen und Urtheile, die der unmittelbaren Erkenntniß vorgegangen waren, mich ſelbſt zu größern Erwartungen aufgeſpannt hatte. Mit dieſer ganzen Summe von Erwartung kam ich, ſah ich, hörte ich, verglich und fand — unbeſchreiblich viel weniger; ſah vielleicht nicht einmal das wirklich Wahre, Eigenthümliche, Große, was an ihnen war; oder ſah ſie auch nicht in dem Momente ihrer glücklichſten Individualität, ihrer einfachſten und kraftreichſten Wirkſamkeit und Leidſamkeit.

3.

Daher ich ſogleich wieder den billigen Sinn in mir erwecken muß, daß ich auch keinen einzigen berühmten Mann kenne, an welchem überall nichts Ruhmwürdiges ſei. Was auf irgend eine allgemeine Weiſe gewirkt hat, mußte wirken können. Nichts wirkt nichts. Wo etwas allgemeine Senſation erregt hat, da muß eine Urſache ſein. Selten oder nie hängt dieß bloß und allein von äußern Umſtänden ab, ſo oft dieſe auch konkurriren und der Zeichnung des Verdienſtes oder des Talentes das Kolorit geben. Es iſt kein Schein in der Welt ohne Sein. Etwas muß in jedem berühmten Manne, Weſen oder Kunſtwerk ſein, was Aufmerkſamkeit erregt, anzieht, feſt hält. Auch das flüchtigſte Meteor hat doch eine Weſenheit, Wirklichkeit und einen poſitiven Grund des Leuchtens.

4.

Auch iſt's ein angenehmes Geſchäft, eine Exiſtenzgefühl erregende Bemühung unſers Geiſtes, leuchtende Punkte mit mehr oder weniger leuchtenden zu vergleichen, Thaten neben Urtheile, Geſinnungen und Worte neben Ruhm und Erzählungen zu ſtellen.

5.

Etwas ferner zieht die Menſchen an, berühmte Weſen zu ſehen: die Achtung, die man vielwiſſenden, erfahrnen, geiſtreichen Männern erweiſet. Ein Menſch, der ſelbſt nichts Ruhmwürdiges gethan hat, nicht berühmt iſt, und auf Berühmtheit keinen Anſpruch weder macht, noch machen kann, erhält durch Bekanntſchaft und Umgang eine beſondere Art von Achtung, von Aufmerkſamkeit. Man glaubt, denkt oder vermuthet ihn weiſer, beredter, gewandter, erfahrner — wenigſtens unterhaltender, als irgend einen andern, ihm ſonſt gleich Geachteten, der weniger berühmte Weſen und Werke geſehen hat.

6.

Auch mag Jeder, der ſich berühmten Weſen als ſolchen nachzugehen beeifert, ſicher denken, daß dieſe berühmten Weſen ihn mehr bemerken, als er von dem großen Haufen bemerkt zu werden hoffen darf. „Vielleicht laſſen ſie hie und da ein Wort von oder für mich fallen.“ Er täuſcht ſich vielleicht, und hofft von ihrem Ruhme einige abgehende Funken zu borgen.

Todesſtrafe.

Da eigentlich jeder Verbrecher, der den richterlichen Tod erduldet, um des Volkes willen ſtirbt, das Volk, die Geſellſchaft um ihrer Sicherheit willen ſeinen Tod begehrt, und ohne Rückſicht auf ſie kein öffentlicher, poſitiver und gerichtlicher Tod erfolgen würde; da jeder Richter nur ausſpruchgebender Vollführer des Volkswillens iſt, ſo war es natürlich, daß, wenn ein Verbrecher losgeſprochen werden ſollte, das Volk ihn losſprach oder begehrte. Der Landpfleger ließ alſo den ledig, welchen ſie wollten. Es war eine ſtillſchweigende Zugebung, daß das Volk, die Geſellſchaft, auch wenn ſie unter einem Monarchen ſtände, Recht über Leben und Tod hätte; wenn es je Jemand überall hat, ohne poſitive Bevollmächtigung von dem einzigen Herrn und Vater der menſchlichen Seelen.

Pilatus Weib.

1.

„Und da Pilatus auf dem Richtſtuhle ſaß, ſchickte ſein Weib zu ihm, und ließ ihm ſagen: Habe du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten! ich habe heute viel erlitten im Traum um ſeinetwegen.“

2.

Welch' ein deliciöſer dramatiſcher Zug in dieſer Epopee Gottes! welch' eine Perle in dieſer Krone! Man möchte den Evangeliſten, wenn er Dichter wäre, dafür küſſen, und dem lieben Gott die Hand drücken, daß er dem guten Weibe den Genius des Sokrates über die Stirne ſandte.

3.

So liegt es alſo nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen! Ja, er erbarmt ſich, weſſen er will! Und, „Ich ſage euch“, ſagt der, cui sidera famulantur, wie ſich ein Kirchenlehrer ausdrückt, der Günſtling der Sterne, und dem die Dämonen und Genien Zeugniß geben, „Viele werden von Aufgang und Niedergang und Mittag und Mitternacht kommen, und mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreich ſich zuſammenſetzen und Wonne genießen.“

4.

Pilatus Weib — wir haben ihrer ſchon einmal gedacht und durch das Wenige den unpoetiſchen Sinn eines unſerer Leſer beleidigt; um vor weitern Beleidigungen, die nie abſichtlich ſind, ſo viel an uns liegt, zu verwahren, bitten wir den Leichtbeleidiglichen, einige Seiten, bis wieder eine neue unbeleidigende Aufſchrift zum Vorſchein kommt, gütigſt zu überſchlagen.

5.

„Welch' ein Getümmel hör' ich draußen? welch' ein Geräuſch, Paulina? Geh', erkundige dich! Die ganze Prieſterſchaft, ganz Jeruſalem ſteht auf der Gaſſe! dringt in den Vorhof! erfüllt Gabbatha! Und warum?“

„Sie brachten dem Pilatus einen Aufrührer, einen Zauberer, den Nazarener, der ſich für einen König, einen Götterſohn ausgibt.“

„O Paulina! das iſt mein Traum! das der Mann in Ketten, der zur Strahlengeſtalt ward! Iſt es wohl der Jeſus, von dem ebenſo umſtändliche, als unglaubliche Erzählungen herumgehen?"

„Eben der iſt's! So nannten ſie ihn; ich ſah ihn nur von ferne! Eine herrliche Geſtalt; aber ſo ſanft, wie ein Lamm!"

„Und was wollen ſie mit ihm?"

„Es iſt ein Geſchrei, daß er ſterben ſoll!"

„Ans Kreuz mit ihm! ans Kreuz!"

„Götter, Götter! was ſoll ich thun? Was kann ich, darf ich thun? — O, das arme, gewaltloſe weibliche Geſchlecht, zum Hellſehen, zum Tiefempfinden, zum Heißleiden gemacht! Wer geht hin? Wen ſende ich! ſoll ich, darf ich ſenden? Schau, wo iſt mein Herr?"

„Du kannſt ihn nicht rufen laſſen; er ſitzt auf dem Richterſtuhl!"

„Richterſtuhl, um den Gerechten zu verdammen! Unſterbliche Götter! zu welchen Gerichten habt ihr uns verurtheilt? Geh', Paulina! und rufe dem Centurio!"

„Er iſt an der Seite des Herrn!"

„So gehe und rufe einem von der nächſten Wache; zögere nicht."

6.

Nun allein ſehe ich dich, edle, hohe Römerin! mit dem einfaltſchönen, blaſſen Angeſicht, mit niederhängenden braunen Haaren, mit dem blauen, himmelzerſchneidenden Auge, das in einer warm zerfloſſenen, ſchönen, gottbemerkten Thräne ſchwimmt. Auf und nieder gehſt du dein Schlafgemach! ſchaueſt hin! ſchaueſt her! horchſt hierhin und dorthin nach dem erſten Menſchenfußtritt! fliegſt dem beginnenden Geräuſche Kommender entgegen! willſt reden und kannſt nicht!

7.

Endlich ergießt ſich die Frage an die Kommenden: „Um aller Götter willen! Was iſt das für ein Mann, der vor Pilatus ſteht! Es iſt ein gerechter, heiliger Mann, wenn es keiner aus dem Olymp iſt."

8.

„Jeſus von Nazareth und der Aufrührer Barrabas ſtehen vor dem Richterſtuhl. Pilatus will Jeſus, das Volk Barrabas frei haben."

9.

„Ach, eile doch! Säume nicht! Bei dem hohen Donnerer, beim Vater der Götter und Menſchen beſchwöre ich dich! eile und ſage Pilatus: Habe du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten! ich habe heute viel erlitten im Traume von ſeinetwegen! Ach, Blut des Gerechten! vom Himmel Verehrten! komm' nicht über mich! nicht über Pilatus!

10.

Sie ſchaut den Gehenden nach! jetzt erreichen ſie Gabbatha! jetzt wendet Pilatus ſein Haupt nach dem ihm ſich Nähernden um, Jeſus und Barrabas ſtehen unterdeſſen ſchweigend, von der ſchweigenden Menge angeſtaunt; Pilatus horcht; der Hauptmann entlaſtet ſich ſeines Auftrages. Kalter Schauer durchfährt den Hörenden und Redenden. „Sage meiner Frau, was du ſiehſt und hörſt! Ich thue, was ich kann; aber ein unerbittliches Schickſal hält mich mit ehernen Armen! Wer kann dem Grimm der Prieſter widerſtehen?"

11.

Ich ſehe den Hauptmann mit ernſtem Geſicht und ſchwer beladen mit Gedanken über Jeſus! ſein Schweigen und ſein Sprechen, ſeinen Ruf und ſein Schickſal in die Halle gehen, wo Porcia, wie der deutſche Dichter ſie nennt, mit heißer himmelflehender Ungeduld eines tröſtenden Wortes harrt.

12.

„Wie ſteht es mit dem Schickſal des Nazareners? Er iſt ein Vertrauter der Götter! Dämonen verehren ihn. Wird er frei gelaſſen?"

13.

„Ach! was ſoll ich antworten? Die eherne Hand des Schickſals feſſelt deinen Herrn und uns Alle. Bei den unſterblichen Göttern! Es iſt nicht zu ſagen, wie mir bei der ganzen unerhörten Sache zu Muthe iſt... Tod iſt über die Unſchuld beſchloſſen, nicht von Pilatus! von den Göttern oder vom unerbittlichen Schickſal! Ach, daß du den Mann ſäheſt! Ein Blick auf ihn, oder von ihm wiegt Alles auf, verſchlingt Alles, was wider ihn geſagt wird und geſagt werden kann. Neben dem verrufenen Barrabas ſteht er nun der Wahl des Volkes preisgegeben. O neben dieſem! Seit die Erde ſteht, ſtanden zwei verſchiedenere Menſchen nicht neben einander. Er ſpricht wenig, ruhig, heiter, feſt; ſo ſpricht kein Verbrecher. Er ſteht und geht mit einer leichten, feſten Würde — beim ewigen Himmel! ſo ſteht und geht kein Verbrecher; dann und wann läßt er ein ſonderbares, räthſelhaftes Wort fallen. Aber man muß es ſelbſt hören, ihn ſelbſt ſehen, wenn man wiſſen will, wie? Wenn es jeder Andere ſagen würde, man würde ihn an den Boden ſchlagen oder ihn ins Geſicht höhnen. Aber ihm ſteht es gut; aus ſeinem Munde klingt es nicht fremd. „Ich bin ein König! bin geboren, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Ich gehöre nicht zu dieſer Welt.“

14.

„Ja! Gnäus. Er gehört nicht zu dieſer Welt! Die Götter ehren ihn! Ach, wie ſoll ich es Pilatus ſagen, daß er mich hört? Habe du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten; denn ich habe heute im Traum um ſeinetwillen viel gelitten! Ein Mann in Ketten verwandelte ſich in eine Strahlengeſtalt! Er glich einem Gott! Götter lagen auf den Knieen um ihn her!“

15.

„Das ſahſt du? Auch Pilatus ſagte mir, Porcia! daß eine Hand aus Wolken ſeinen Richterſtuhl umgeſtoßen! Ach, wie gerne wäre er ſeiner frei geweſen. Er ſandte ihn dem Herodes; dieſer ihn wieder an den Herrn zurück. Was gethan werden kann, thut der Herr, ihn zu retten; aber die grauſen Tiger! die hebräiſchen Prieſter! Welche Götter können Prieſtern widerſtehen? Er iſt des Todes! Barrabas wird losgerufen!"

16.

O du gute, hohe, gottbezeichnete Porcia! wie ſtürzt die Zentnerlaſt dieſes Wortes auf deine ahnungsvolle Seele! Ohnmacht befällt dich. Enäus geht zu Pilatus zurück, erzählt ihm den Traum der Porcia und ihre Ohnmacht. Er wird blaß, bebt, knirſcht, ſtaunt, ſchweigt, nimmt ſich zuſammen, ruft: Ehernes, unerbittliches Schickſal!

17.

Was geſchehen muß, muß geſchehen, und geſchieht, wenn noch ſo viel äußere und innere Repugnanzen ſich dazwiſchen legen. Es iſt ein Fatum, nicht über den innern freien Willen des Menſchen, ſondern über das, was außer ihm iſt, dem der freiſte Wille nicht widerſtehen kann. Innerlich war der Wille des Pilatus ganz frei und ungebunden. Er dachte, was er wollte; empfand, wie er wollte; urtheilte, wie er wollte; ſprach, wie er wollte, und handelte auch, ſo weit er reichen konnte, frei. Er hörte frei die ſonderbare Nachricht von dem Traume ſeiner Gemahlin an. Er ließ ſie höchſt wahrſcheinlich freien Eindruck auf ſein Herz machen; aber er fühlte doch die Allgewalt des Schickſals, den aus vielen unbeſtreitbaren Kräften zuſammentreffenden Druck mannigfaltiger, moraliſch-phyſiſcher Aeußerlichkeiten. Er mußte ahnen, daß er mit großen Mächten kämpfte. Er wollte kämpfen; kämpfte, aber erlag. Alle ſeine Verſuche waren ihm bisher völlig mißlungen; ſeinem allerfreiſten, wirkſamſten Willen ſtieß immer etwas Unerbittliches, Felſernes auf, das ſeinem Gange wieder eine andere Richtung gab, und ihn immer dahin ſtieß, wohin er nicht wollte. Die Prieſter wollten die Beſtrafung des einmal ſchon ſeinen Händen überlieferten Jeſus nicht mehr übernehmen. Herodes hatte ihm den unberührbaren Galiläer wieder ſo rein zurückgeſandt, als er ihn aus ſeiner Hand empfangen hatte. Sobald er Jeſus neben Barrabas vorführen ließ, mußte ihm ſogleich das Mißlingen — auch dieſes feinen, politiſch-menſchlichen, ſchrecklich nothwendigen Extrems ahnen und bange machen. Hätte doch ſein Weib nur einige Minuten früher geſchickt, ehe dieſe fatale Verführung geſchehen wäre. Nun müſſen auch noch die Götter oder Dämonen, aber einige Minuten zu ſpät, der Unſchuld Jeſus Zeugniß geben. Das muß offenbar werden. Nicht insgeheim muß ihm dieſes ſeine Gemahlin ſagen; es muß auf dem Richterſtuhl vernommen werden; es muß Nachfragen und Aufſehen erregen; es muß ſeine Willensfreiheit aufs Neue ſpannen, ſein Möglichſtes zu thun, und dieſes Möglichſte muß umſonſt ſein. Es muß Alles geſchehen, was die Unſchuld Jeſu bezeugen, und Alles, was dieſes Zeugniß von ſeiner Unſchuld fruchtlos machen kann. Es mußte alſo zugehen, damit die Schriften erfüllt würden. Er war aus bedachtem Rath und Vorſehung Gottes dahin gegeben.

18.

Und nun wäre hier auch noch eine natürliche, ſchöne Gelegenheit, das große Kapitel von Träumen, Ahnungen, göttlichen oder geiſtigen Warnungen durch nächtliche Geſichte und Stimmen zu berühren. „Ich habe dieſe Nacht“, ſagt die Edle, „um ſeinetwillen viel im Traume gelitten.“

19.

Soll ich, darf ich unſerm träumeriſchen und Träumerei haſſenden Zeitalter ein Wort darüber ſagen? Werd' ich eins ſagen können, das weder den deſtruktiven ſadduzäiſchen, noch den geiſterſüchtigen Geiſt unſers auf Extremen gaukelnden Jahrhunderts anekelt? Nehmt, wahrheitfrohe Leſer, einige Gedanken zur überlegſamen Prüfung hin.

20.

Daß es Ahnungsträume, vorherdeutende, entweder klar anzeigende, oder ſinnbildlich vorauswarnende Träume gebe; daß ſich in der menſchlichen Natur überhaupt eine Kraft befinde, ſich beſonders im Schlafe gewiſſe Künftigkeiten oder Entferntheiten unter mancherlei Geſtalten vorzuſtellen, welche Kraft ſich bisweilen unter gewiſſen Umſtänden ganz oder halb entwickelt und äußert; das kann nur der läugnen, der alle Geſchichten aller Zeiten und Völker, alle alten und neuen Erzählungen der mannigfaltigſten Charaktere, der verſchiedenſten glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber, Gelehrter und Ungelehrter leugnet. Nur die enormſte Frechheit oder die unnatürlichſte Hartnäckigkeit kann ſagen: Alle dieſe hunderttauſend Geſchichten und Erzählungen ſind geradezu falſch, erdichtet oder abergläubiſche Phantaſie.

21.

Es mögen der leeren Phantaſien und der erdichteten Träume ſo viel ſein, als man immer will; dadurch werden die wahren, erweislichen ſo wenig unwahr und unerweislich, als durch hunderttauſend falſche Louisd'or die echten unecht werden. Vielmehr ſetzt die Menge der falſchen eine Menge wahrer voraus, ohne welche wahre die falſchen nie hätten in Kurs kommen können.

Mir, Schreiber dieſes, iſt jedes falſche, erdichtete, betrügliche Phänomen nicht nur als Effekt menſchlicher Kraft und Erfindungskunſt von ſeiner phyſiſchen oder pſychiſchen Seite wichtig, ja ehrwürdig, ſondern auch deßwegen, weil Jedes etwas Wahres, Echtes, Originelles vorausſetzt. Was nicht iſt, wird nicht nachgeahmt. Noch einmal, jede unechte Münze ſetzt echte voraus, jede Copie ein Original, jeder Baſtard einen Vater.

22.

Es wird umſonſt geſagt ſein, wenn ich ſo laut und ſo ſtark, wie möglich, wiederhole: daß ich im beſondern Falle einer der Ungläubigſten an Erzählungen von ſolchen Dingen bin; daß ich ſo oft Gelegenheit habe, die Leichtgläubigkeit, Schwachmüthigkeit, Schiefheit, Unredlichkeit, Lügenhaftigkeit, Wunderſucht der Menſchen tête à tête zu ſehen, daß kaum Jemand mißtrauiſcher und langſamer ſein wird, dieſe und jene einzelne Erzählung dieſer Art anzunehmen. Keine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit iſt ſeltener, als die in Erzählungen überhaupt, und beſonders in Erzählungen von wunderbaren oder wunderbar ſcheinenden Dingen, wobei man ſelbſt intereſſirt iſt oder intereſſirt ſcheinen will. Wer in ſolchen Erzählungen ganz ehrlich iſt, der iſt mir, wie eine Erſcheinung aus einer höhern Welt. Wer aber dieſer Seltenheit des richtigen Erzählens wegen alle Erzählungen dieſer Art von allen Zeiten, Nationen, Menſchen leugnet, dem kann überall nichts erzählt werden, der hat überall kein Senſorium des Glaubens mehr. Er iſt für alle Geſchichte todt.

23.

Wenigſtens iſt dem Bibelfreund, dem, der die jüdiſchen Urkunden, die wir Altes und Neues Teſtament nennen, als Urkunden der Wahrheit verehrt, nichts Gewiſſeres, als die Divinationsfähigkeit der menſchlichen Natur im Traume.

24.

Eben die Schrift, die wider Wahrſagerei, Träumerei und Traumdeuterei ſo ſehr eifert, ſtellt uns allenthalben Weiſſager, Traumhaber, Traumausleger, Propheten und Seher aller Arten dar. Die ganze Bibel iſt eine Collektion von Erſcheinungen aus der andern Welt; eine Geſchichte der Influenzen und Berührungen höherer Weſen auf die menſchliche Natur, wodurch beſonders prophetiſche, warnende, lehrende, ſinnbildliche Träume und Viſionen aller Arten bewirkt werden.

25.

Wie jede ſouveräne Obrigkeit das Regale des Münzrechtes hat und gute Münze ſchlägt, und kraft dieſes Regale die Falſchmünzerei als ein Verbrechen gegen das Volk und ſich ſelbſt ſtraft, ſo hat der Gott Iſraels und Jeſu Chriſti das Regale der Wunderkraft, der Weiſſagung, der Geſichterſendung, der Träume. Und Jeder wird als Staatsverbrecher und Volksverführer angeſehen, der ohne ihn und hinter ihm ſich mit der Falſchmünzerei von Wunderthaten und Viſionen abgibt.

26.

Vielleicht gehören alle Erſcheinungen überirdiſcher Weſen und beſonders des Weſens, das ſich Fürſt über das Heer Gottes oder Engel des Herrn oder der Herr nennt, wenn ſie auch Wachenden widerfuhren, in die Klaſſe der traumähnlichen Viſionen. Es ward vielleicht bei allen dieſen Phänomenen derſelbe innere Sinn berührt, der bei prophetiſchen Träumen berührt ward; die prophetiſchen Träume waren freilich von einer geringern Würde, als die von wachenden Augen geſchehenen Erſcheinungen. Dieſes erhellt aus den Worten Jehova's an Aaron und Miriam:

„Höret meine Worte: Iſt Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Geſicht, oder will mit ihm reden in einem Traum; aber nicht alſo mein Knecht Moſes, der meinem ganzen Hauſe treu iſt. Mündlich rede ich mit ihm und er ſieht den Herrn in ſeiner Geſtalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß." (Er vernimmt nicht bloß räthſelhafte Worte oder ſieht bloß ſymboliſche, ſinnbildliche Geſtalten.)

27.

Träume alſo, obgleich ſie von demſelben berührenden Gottesfinger, wie die wachentlichen Erſcheinungen herrühren mögen, ſcheinen die niedrigſte Stufe der Offenbarungen Gottes zu ſein; aber doch eine Stufe, auf welcher der Herr oder ein Repräſentant des Herrn ſtand.

⁂

Gott legitimirt ſeine Worte, Erſcheinungen, Wirkungen. Was nicht wahr iſt, das iſt nicht von Gott. Ein Traum, den die Erfahrung nicht beſtätigt, quillt nicht aus der Quelle der Wahrheit. Je reiner, je göttlicher der Urſprung eines Traumes iſt, deſto beweiſender die Erfahrung. Der Fanatismus der Fanatiker und der Antifanatiker hat einen unbezwingbaren Ekel ab allen Erfahrungsbeweiſen. Wie die Erfahrungsverachtung, ſo der Fanatismus; wie die Erfahrungsverachtung, ſo der Fanatismus; wie der Ekel vor Beweiſen, ſo die Unvernunft. Gott billigt nicht, und unterſtützt nicht den Fanatismus und die Unvernunft. Er gibt dem Wachenden, was er dem Träumenden verhieß. Wird dem Träumenden nicht gegeben, was ihm im Traume verheißen ward, ſo kann weder Verheißung noch Traum von Gott ſein. Gott iſt ſich immer gleich. Er iſt nicht Ja und Nein. Salomo erhielt wachend, was ihm Gott im Traume zugeſagt hatte. Es gibt kein wunderreicheres und antifanatiſcheres Buch, als die Schrift. Der Fanatiker wird ſich auf Träume berufen, wozu er nichts Correſpondentes in der äußerlichen, ſichtbaren, wirklichen Welt aufweiſen kann. Nie weniger, immer ſo viel, oft mehr, gibt Gott, als er auch dem Träumenden entweder ausdrücklich verheißt oder doch hoffen läßt. „Gott iſt nicht ein Menſch, welcher lügt, noch ein Menſchenkind, daß ihn etwas gereue; ſollte er etwas ſagen und es nicht thun? Etwas verheißen und es nicht halten?“ Salomo ward und bekam Alles, was das Traumgeſicht ihn hoffen ließ; nicht nur er ward gleich nach dem Erwachen vor der Erfüllung ſchon gedrungen, niederzufallen und anzubeten; ganz Iſrael und alle Welt mußte Zeugen ſein, daß ſeine gottgeſendete Ahnung ihn nicht getäuſcht hatte.

⁂

Wenn wir alle Traumgeſichte in der Bibel zuſammennehmen und mit einem kalkulirenden Blick überſchauen; wenn wir von unzähligen Geſchichten der alten und neuen Zeit, von allen, die Plutarch, Valerius Maximus, Plinius, Suetonius, Vellejus Paterkulus und ſo manche weiſe, verehrungswürdige Männer des Alterthums uns erzählen, nichts annehmen, und Alles, ohne Ausnahme, für vorſätzliche Lügen oder blödſinnigen Aberglauben erklären wollen, welches mir kein Lob unſerer Billigkeit und Weisheit, unſerer Wahrheitsliebe und unſers Wahrheitsſinnes zu ſein ſcheint; wenn wir aber nun auch, gebunden von dem Geiſt unſers freigeiſtenden Zeitalters, das Alles für Lüge und Blödſinn erklären, und bloß bei der Überſicht aller bibliſchen Träume ſtehen bleiben: können wir uns, wir Verehrer der Bibel, wir vorgeblich Gläubige an die bibliſche Geſchichte, erwehren, zu geſtehen: Es liegt in der menſchlichen Natur ein Senſorium für unſichtbare, abweſende, entfernte, künftige, zufällige Dinge, für eigentliche Bilder und ſinnreiche Symbole ſolcher Dinge, welches Senſorium unter gewiſſen Berührungen höherer Weſen, unter gewiſſen, uns natürlicher Weiſe verborgenen Influenzen in Bewegung geſetzt und zur Wahrnehmung ſolcher Dinge, welche durch kein anderes Senſorium wahrgenommen werden können, geſtimmt werden kann? Können wir mit Weisheit und Sitte den noch ſchlechtweg als einen unweiſen, inconſequenten Menſchen tariren, der die Geſchichten der Bibel und unter denſelben auch die von göttlich veranſtalteten Träumen für wahr hält, und das für möglich hält, was geſchehen iſt, und für wieder möglich, was einmal möglich war? Handeln wir ruhig, leidenſchaftlos, wie Männern, Philoſophen, Chriſten, Theologen geziemt, wenn wir den als einen Fanatiker, Unphiloſophen, Unſinnigen zu proſtituiren ſuchen, der auch dieſe Art göttlicher Influenz reſpektirt?

⁂

Ihr werdet vielleicht nun denken, daß ich nach ſolchen für divinatoriſche und engeliſche Träume günſtigen Äußerungen, nach ſolchen unzweideutigen, hohnverachtenden Erklärungen meines Glaubens auch an dieſe Art göttlicher Orakel, ſelbſt mit ſo einem prophetiſchen Traume, der mir oder einem meiner Freunde widerfahren ſein ſoll, vorrücken werde. Es thut mir nicht leid, daß ihr euch ſehr irrt, wenn ihr das Geſagte als Vorbereitung zu ſo etwas angeſehen habt. Ich weiß von einem ſolchen Traume nichts. Ich bin kein Seher, und werde wohl keiner werden; ſtehe wenigſtens vorläufig auch gut dafür.

daß vor der Hand kein Traum, wie er immer ausſehen möchte, meiner, obgleich ſehr verrufenen Einbildungskraft leicht einen Streich ſpielen wird.

⁂

Nur als pſychologiſche Phänomene, wobei weder Engel noch Teufel intereſſirt ſein dürfen, lege ich die, vermuthlich durch tauſend conforme Erfahrungen beſtätigte Anzeige bei von einigen ſonderbaren eigenen Träumen, die vielleicht zur philoſophiſchen Beleuchtung der mir noch unbeleuchteten Traumlehre etwas beitragen können.

⁂

Ich hatte vor etwa ſechszehn Jahren an einem Morgen zwei Träume, den einen von einem vor mir ſtehenden, ſeit Jahren nicht geſehenen Bürger von Zürich, den andern von einem Brief über eine bereits abgethan geglaubte Sache, den ich erhalten würde. Man weckte mich und meldete mir die Anweſenheit eines Rathſuchenden, und wer vor mir ſtand, genau in eben der Kleidung, genau in eben der Poſtur, wie ich ihn im Traume geſehen hatte, war mein Bürger. Und der Brief, den ich denſelben Mittag erhielt, war völlig des Inhalts, wie der Traum, den ich beim Erwachen verlacht hatte, mich hatte beſorgen laſſen, eine Wiederaufwärmung eines alten Geſchäftes.

⁂

Ein anderes Mal erhielt ich im Traume einen Brief in Quarto mit Hexametern, die ich beinahe auswendig zu können glaubte, von einem Freunde, der mir Jahre lang nicht geſchrieben hatte. Denſelben Morgen fragte mich Jemand: „ob ich auch gar nichts mehr von meinem Freunde in London wiſſe? Dieſen Abend, ſagte ich lächelnd, wenn mein Traum wahr wird, werde ich einen Brief von ihm erhalten.“ Ich ging auf die Poſt, und der Brief kam, und war dem im Traume geſehenen vollkommen gleich. — Wahr iſt, was ich hier ſage. Die Henningiſche Philoſophie wird es leicht erklären.

⁂

Sonderbar iſt bisweilen das Zuſammenfließen divinatoriſcher Träume, vielleicht nur ſolcher, die in der Lage des ſchlafenden Körpers, der genoſſenen Speiſe und Getränke ihren Grund zu haben ſcheinen. Einmal träumte mir, daß mich ein bekannter, aber mit mir in keinem Verhältniß ſtehender Mann ergreife und zu Boden werfe. Kurz darnach an demſelben Tage kam der, den ich im Traume wüthend geſehen hatte, ich weiß nicht mehr eigentlich ob zu mir ins Haus, oder ob er nur auf der Straße einige Momente bei mir verweilte, war freundlich, leutſelig, und ihm kam kein Sinn daran, mich anzufallen. Denſelben Abend aber ward ich zu einem Raſenden berufen, vergaß meines Traumes gänzlich. Der Raſende war noch nicht gebunden, ſprang auf aus dem Bette, fiel über mich her, und wollte mich zu Boden werfen, ward aber ſogleich gehalten, und ich hatte bloß am Knie, wegen des Fallens im Entfliehen, einen geringen Schmerz. Seit mehr als zwölf Jahren aber erinnere ich mich keines ſolchen Traumes mehr, und überall keines wichtigen Traumes, obgleich ich ſehr viel träume.

⁂

Nur das lege ich noch, abermal bloß als phyſiſch-pſychologiſches Phänomen, bei, das mit andern ähnlichen vielleicht ſehr viel über einige Verborgenheiten der menſchlichen Natur aufſchließen dürfte: daß ich, ſo oft ich nur halb auf der linken Seite ſchlafe, durch einen heftigen Sturmwind aufgeweckt werde. So oft ich noch mehr auf dem Rücken liege, kommt Sturmwind und Donner zuſammen; liege ich vollends auf dem Rücken, ſo ſchmettert ein unbeſchreiblicher Sturmwind alle Fenſter und Thüren auf, der Himmel zerreißt über mir mit Donnergetöſe, das alle Begriffe überſteigt. So gewiß ich im Traum zornig werde, habe ich mich den Tag über vor Zorn mit zehnfacher Sorgfalt in Acht zu nehmen.

⁂

Sonderbar iſt es, daß ich im Traum über das Traumhafte des

Traumes immer ſcharfprüfend bin. Da mir im Traum einmal einer meiner verſtorbenen Freunde mit unglaublicher Klarheit vorſchwebte, viſitirte ich Alles an ihm, wie kein Kontrebandier viſitirt werden kann. Er ſprach anfangs ein göttlich treffendes Wort zu mir, das mich ſtutzig machte, ſagte aber ſogleich darauf eine abſcheuliche Dummheit, daß ich ihn als einen Betrüger mit Gewalt von mir ſtieß.

⁂

Noch nie bin ich im Traume vor etwas oder vor Jemandem gewarnt worden. Geſchähe es, ſo würde ich mich, wenn keine Pflicht darunter litte, einfältig warnen laſſen. Wenn ich zwei Mal nacheinander über dieſelbe Sache gewarnt würde, ließ ich alle Philoſophie lachen, und folgte der Warnung. Wenn mich aber alle Träume in der Welt etwas Böſes, das heißt, meinem ſittlichen Gefühl Widerſtrebendes thun hießen, thät' ich es nicht. — So viel von mir, meinen Traumerfahrungen und Traumgeſinnungen.

⁂

Nun zum Beſchluſſe noch ein bekanntes Wort aus Sirachs-Sohns-Weisheit, das ich gern beſtimmter gäbe, wenn es mir nicht ſo unbeſtimmt gegeben worden wäre. „Unweiſe Leute betrügen ſich ſelbſt mit thörichten Hoffnungen, und Narren verlaſſen ſich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten, und will den Wind haſchen. Träume ſind nichts anders, denn Bilder ohne Weſen. Was unrein iſt, wie kann das rein ſein? und was falſch iſt, wie kann das wahr ſein? Eigene Weiſſagung und Deutung und Träume ſind nichts, und machen doch Einem ſchwere Gedanken; und wo es nicht kommt durch Eingebung des Höchſten, ſo halte ich nichts davon. Denn Träume betrügen viele Leute, und fehlen denen, die darauf bauen. Man bedarf keiner Lüge dazu, daß man das Gebot halte, und man hat genug am Worte Gottes, wenn man recht lehren will."

Philoſophie und Philologie.

Es war eine Zeit, wo die Philoſophie Alles, was ſie wollte, in die Bibel hinein und aus der Bibel heraus zu bringen bemüht war. Ob ſie noch fortdaure dieſe Zeit, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß ſich die Philologie oder Sprachkenntniß ihr mit guter Manier widerſetzte, und ſehr oft und ſehr klar ſagte: „das gehe in Gottes Namen nicht an. Der Text leide das nicht. Dieſe Meinung möge jetzt an ſich wahr oder nicht wahr ſein: ſie ſtehe nun einmal nicht in der Bibel und laſſe ſich ohne Pein und Marter, und auch dann nicht, aus ihr heraus zwingen!“ Die Philoſophie ſtutzte, fühlte, daß die Philologie nicht ſo ganz Unrecht hätte, und war unſchlüſſig, ob ſie die Bibel überall verwerfen oder auf ein anderes Mittel, ſie und ſich ſelbſt in Ehren zu behalten, denken wolle. Da indeß die Philoſophie, wie Alles in der Welt, gelebt haben muß, und eigentlich und genau betrachtet, kein abſtraktes Weſen iſt, ſondern Fleiſch und Bein hat, wie alles Andere, und am Ende in einem Quantum Speiſe und Trank bedürftiger Weſen beſteht, ſo entſchloß ſie ſich um des Beſten willen, auf ein ehrenvolles Rettungsmittel bedacht zu ſein, und mit der Philologie ſo, wie unſer arme Sünder Pilatus mit dem armen Sünder Herodes, einen ſchönen Vergleich zu ſchileßen, auf Einen Zweck zu arbeiten, und unter dem Namen der letztern ihre Contrebande in die Bibel hineinzubringen. Sie geſtattete in dieſem Vertrag ihrer vormaligen Erzfeindin, der Philologie, immer noch wider ſie und alle ſprachunkundigen Schöngeiſter, Denkgeiſter und Schwärmgeiſter gleich loszuziehen; gab ihr aber den Bileamsrath, entweder aus Wurzeln von Wörtern einen Sinn auszufangen, der ein ſprachmäßiges und philoſophiſches Anſehen zugleich hätte; ſodann auch aus allen jüdiſchen und unjüdiſchen Schriftſtellern einzelne zur höchſten Seltenheit gebrauchte Metaphern zu Hauptparallelſtellen und Schlüſſeln, beſonders des neuen Teſtamentes, zu machen, und damit all' das Wunderbare, Große, ihr, verſtehe der kleinen Zeitphiloſophie, ſo

Anſtößige, mittelſt des Zauberwortes Gelehrſamkeit und philologiſche Kenntniß mit beſſerer Manier wegzubringen, als die Philoſophie unter ihrer abſonderlichen Ragion nimmermehr hätte thun können. Durch dieſe vereinigte „Zeit- oder Modephiloſophie“ und „Zeit- oder Modephilologie“ geſchah es alſo in dem gegenwärtig blühenden, hocherleuchteten Jahrzehnt, daß alles Unterſcheidende, Hohe, Uebermenſchliche auf einen ganz menſchlichen, leidlichen Fuß heruntergeſetzt, der Glaube möglichſt erleichtert und der Unglaube zugleich möglichſt befördert ward. Durch die mehr als magiſche Kraft dieſer mit der Philoſophie unter Einer Decke liegenden Philologie wurden alle vielbedeutenden Wörter für orientaliſche Uebertriebenheiten erklärt. Unter hundert Stellen z. B., wo zu allen und jeden Zeiten, in allen und jeden Schriftbüchern, Himmel und Erde ganz klar und unwiderſprechlich Himmel und Erde, oder das Univerſum bedeutete, fand ſich zu gutem Blicke außer der Bibel in dem Abgrunde oder an dem Rande irgend eines Schriftſtellers eine Stelle, wo Erdenſohn allenfalls einen Heiden, Himmelsſohn allenfalls einen Juden bedeuten konnte. Flugs ward dieſe einzige, equivoke, oder, wenn man will, klare Stelle zum Fundament aller übrigen lichthellen geſetzt, und es ward philologiſch ausgemacht, daß Himmel und Erde von nun an und immer im neuen Teſtament nichts mehr und nichts weniger als Judenthum und Heidenthum bedeuten müſſe, und von Rechtswegen erkannt, daß der ein ausgemachter Ignorant und Schwärmer ſei, der die Worte des Herrn: Mir iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, anders auslege, als: „Meine Lehre wird unter Juden und Heiden emporkommen.“ Auf Zuſehen hin ſollen indeß noch gratificirt ſein alle Stellen aus Moſes und den Pſalmen, wo es z. B. heißt: Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde; der Herr ſchaut vom Himmel herab; für das N. T. aber verbitte man ſich die Ausdehnung dieſes Rechts. Dieſes müſſe aus Philo, nicht aus dem alten Teſtament erklärt werden. Man fand irgendwo eine Stelle, wo erwecken, auferwecken ſo viel heißen konnte, als darſtellen, vorführen, bekannt werden laſſen. Da die

Philoſophie bisher vergebens gegen die Auferſtehung Chriſti geſtritten hatte, was war philoſophiſcher, das iſt, klüger, weltgeiſtiger und philologiſcher zugleich, als alle klaren entſcheidenden Stellen von einer eigentlichen Auferſtehung, einer phyſiſchen Auferweckung nach dieſer Auslegung zu formen; den Hauptbegriff, das Weſentliche, das Anſtößigwunderbare wegzunehmen, und ſich mit dieſem Sinn oder Unſinn zu begnügen? So mit den Redensarten Sohn Gottes, Herr, herrſchen, zur Rechten Gottes ſitzen, in den Himmel fahren, richten, und unzähligen, die ſeit undenklichen Zeiten alle Philologen aus den beſten, nie widerlegten, unwiderlegbaren philologiſchen Gründen für vielbedeutende Realitäten zu halten ſich verbunden achteten. Alles das ward, kraft dieſer zehnjährigen Zeitphilologie ſo gemeinmenſchlich erklärt, daß wir gerade da ſind, wo uns die frühere auf die Bibel herablächelnde Philoſophie hinhaben wollte. Engel und Teufel; Wunder und Geiſtesgaben; Gebet und Fürbitte; Segen und Gnade; alles das wird durchweg als chaldäiſcher, orientaliſcher Wuſt weggeworfen. Und der wird durch ein tauſendfaches Getümmel als ein Feind aller Philoſophie und aller Philologie zu Boden getoleranzt, der dieſe Philoſophie, Vermeſſenheit und dieſe Vernunft und Sprachkunde gleich höhnende Philologie, Unſinn, und dieſe Aufklärung ägyptiſche Finſterniß nennt. Ich habe mein Herz geleert als ein ehrlicher Mann, und erwarte nun Alles, was erwartet werden kann; erwarte, daß nun in zehn Orationen und in hundert Schriften dieſe Stelle nicht angeführt, beileibe nicht ausgeſchrieben, ſondern vorbeigehöhnt werde, etwa mit dem Worte: „Der Verfaſſer zieht dann, nach Art aller Schwärmer, auf alle Philoſophie und Philologie los.“ Obgleich jeder Redliche und Ruhige (Unruhe, im Vorbeigang zu ſagen, macht unredlich; und wo keine Ruhe iſt, da traue ich der Redlichkeit nur halb); obgleich, ſage ich, jeder Redliche und Ruhige klar, wie am hellen Mittage, ſehen wird, daß es ſchreiende Ungerechtigkeit iſt, das zu ſagen, und daß ich das nimmermehr an mich kommen laſſen kann. Was ich immer ſagen mag, es wird umſonſt geſagt ſein. Auch dieſe Philoſophen und Philologen, wider die ich eifere und eifern werde, ſo lange ein ehrlicher Blutstropfen in meinen Adern wallt; die nämlich, meine ich, welche Grundſätze und Erklärungsarten ſich bei der Bibel erlauben, die bei jedem andern Buche unanwendbar und abgeſchmackt wären, oder als lächerlich und erbärmlich zugleich erkannt werden müßten, nur ſolche und keine andern meine ich: auch dieſe Philoſophen und Philologen meinen, ſie thun Gott einen Dienſt daran, wenn ſie falſch, wenn ſie halb, wenn ſie nur das citiren und herausheben, was, abgeſchnitten betrachtet, den Schein Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit haſſender Schwärmerei haben möchte, und das gefliſſentlich unterdrücken und verbergen, was einen Verfaſſer als einen Mann zeigen könnte, der nichts mehr reſpektirt, als Vernunft und Erkenntniß aller Wahrheit. Nun, ſie mögen's; der Herr im Himmel ſchaue darein. Und ihr einfältigen Freunde der Wahrheit werdet brüderlich, gelaſſen mit mir leiden, und euch mit mir freuen, daß ich gewürdigt werde, ein Thor zu heißen um Chriſtus willen.

Geißelung Jeſu.

Wie ſoll ich es bei dieſer Gelegenheit ſagen, daß es gehört werde? Welche Ausdrücke werden mir gegeben werden, daß dieſe Stelle nicht unbemerkt bleibe, nicht ohne Wirkung ſei, nicht vergeſſen werde? Regenten, welche Strafen befehlen, ſtrafen; die Züchtigung gebieten, züchtigen; die Geißelung befehlen, geißeln; und ſie handeln in demſelben Augenblick entweder als unſinnig oder als Tyrannen, wenn ihr Befehl einen andern Zweck hat, als die Sicherheit und Ruhe der Geſellſchaft, für deren Ruhe und Sicherheit ſie beſorgt zu ſein den Auftrag haben. Sie handeln als Unſinnige, oder als Tyrannen, oder als beide zugleich, wenn ſie die Wirkung ihres Befehles nicht genau unterſucht haben, und das Verhältniß derſelben zu dem Befehl und zur Abſicht des Befehles nicht ſo genau als möglich zu beſtimmen wiſſen. Das Allererſte.

Wichtigſte, was ein Gebieter zu unterſuchen hat, iſt die phyſiſche und moraliſche Wirkung ſeines Gebots, beſonders wenn er nur im Namen einer Geſellſchaft und zum Beſten derſelben gebieten kann. Daß weder in den Gehalt noch die Stimme ſeines Gebietens nicht das Mindeſte von Leidenſchaftlichkeit, Selbſtperſönlichkeit, Rachſucht, Peinluſt eintreten ſoll, das ſollte kaum erinnert werden dürfen; was aber höchſt nöthig iſt, allen Regenten und Befehlshabern ans Herz gelegt zu werden, iſt dieß: daß die Wirkung jeder von ihnen diktirten Strafe, und zwar die phyſiſche, moraliſche und politiſche Wirkung auf den Geſtraften ſowohl, als auf die Geſellſchaft, um welcher willen er ſoll geſtraft werden, als auf die Menſchheit überhaupt, die auch durch keine Strafe in keinem Individuum derſelben zu ſehr erniedrigt und proſtituirt werden ſoll, nie zu ſehr unterſucht und abgewogen werden kann. Jedes Gefängniß ſollte mehrmals von den richtenden Perſonen ſelbſt beſucht und nach genauſt möglichen Graden der Furchtbarkeit beſtimmt werden. Es ſollte keine Möglichkeit ſein, daß jemals, auch der ſchlimmſte Verbrecher, auch der, der eine Schande der Menſchheit iſt, in eine Grube verurtheilt würde, die kein menſchlichgeſinnter Menſch für einen Hund beſtimmen könnte. Keines, auch das allerſchlechteſte nicht, ſollte poſitiv verderblich und der Geſundheit nachtheilig ſein. Und da ſollte kein Wort von Gerechtigkeit, Billigkeit, Menſchlichkeit, am allerwenigſten von Weisheit und Aufklärung geſprochen werden, wo nur Ein vielleicht unſchuldiges menſchliches Weſen in ein Loch verurtheilt würde, vor deſſen bloßem Daſein ſchon die Menſchheit ſich entſetzen ſollte. Wenigſtens kann von der Menſchheit ſchlechterdings gefordert werden, daß jeder Verurtheilende zuerſt den Grad der Schrecklichkeit ſeiner Verurtheilung ſelbſt, ſoviel es phyſiſch, moraliſch und politiſch möglich iſt, unterſucht habe.

⁂

Flagelletur! Gegeißelt! Wie viele Tauſende ſolcher Worte werden in Einem Tage ausgeſprochen von Menſchen wider Menſchen!

Welche Rache des beleidigten Stolzes: welcher Uebermuth des Erzminiſters im Cabinette; welche Blutgier des weichlichharten Inquiſitors; welcher Neid des Niezufriedenen mit Allem, was nicht er iſt, ſpricht anders, ſpricht nicht täglich ſo? Die tauſendzüngige Cabale in großen und kleinen Städten, gelehrten und ungelehrten Kreiſen, weiten Gerichtsſtuben und engen Muſeen engherziger Autoren, ſpricht ſie anders, ſpricht ſie nicht täglich ſo? Wer zählt die Geſellſchaften, die Verabredungen, die Urtheile, die Schriften, die Sinngedichte, die Anzeigen, die Bonmots, die alle begriffen werden könnten unter der einzigen Aufſchrift: Flagelletur!

Vom Erhabenen.

1.

Ich nenne das Ecce Homo des Pilatus erhaben. Als Wort Pilatus iſt es nichts als abgedrungenes Zeugniß, das in dieſer Lage kaum anders ausgeſprochen werden konnte. Jedes Menſchen Herz mußte in dieſes Menſchenzeugniß einſtimmen. Welch' ein Menſch! Von jeder Seele mußte es wiederhallen: Welch' ein Menſch! Aber dieſes allein macht es noch nicht zu einem erhabenen Worte.

2.

Alles, was je über Jeſus Chriſtus Wahres geſagt werden kann, die Summe aller Predigten, Schriften, Gedichte, Lieder, aller Anbetungen aller Aeonen drängt ſich immer und immer in das Eine einfache Wort des Pilatus zuſammen: Ecce Homo! Nach tauſend Jahrtauſenden kann die Stimme Gottes ſelbſt nichts Einfacheres und Unausdenklicheres von Jeſus Chriſtus ſagen, als: Seht dieſen Menſchen! Welch' ein Menſch! Das iſt der Menſch! Unendliches ſinnlich vereinfacht, heißt erhaben.

3.

Dieſes gibt mir die natürlichſte Gelegenheit, dieſes oft ſchon ausgeführte, höchſt wichtige Thema vom Erhabenen hier vorzunehmen und von Neuem auf ſo zu unterſuchen, als ob es noch nie unterſucht worden wäre.

4.

Es iſt wahr, wenn Vieles über eine Sache geſchrieben iſt, ſo iſt höchſt wahrſcheinlich viel Gutes und Wahres darüber geſchrieben worden, und jeder Letzte, der dieſelbe Sache wieder vornimmt, gibt durch ſeine ſtille Prätenſion, noch etwas Beſſeres und Wahreres als alle ſeine Vorgänger zu ſagen, allen ſeinen Leſern ein großes Recht, ihn aufs Schärfſte zu beurtheilen.

5.

Wenn viele treffliche Zeichner und Maler daſſelbe Geſicht copiren, ſo kann es nicht fehlen, etwas von dem Original muß in alle Copieen kommen, ohne daß jedoch ſchon daraus folgt, wenigſtens auch Einer von ihnen müſſe das Original ganz erreicht haben.

6.

Der aber, der nach ihnen allen aufſteht, und glaubt: „Allen dieſen Copieen fehle etwas Weſentliches, ein charakteriſtiſcher Zug, oder gar der Geiſt des Originals,“ der ſetzt ſeinen Verſuch, wodurch er dieſen fehlenden Zug nebſt allen übrigen, dieſen Geiſt des Urbildes hineinzubringen verheißt, oder Miene macht, der ſtrengſten Beurtheilung bloß.

7.

Ich fühle dieſes ſo ſtark, als es der ſtrengſte meiner Leſer fühlen mag, indem ich über einen Gegenſtand meine Gedanken mittheilen will, an dem ſich die größten Köpfe verſucht haben. Er muß ſo unbeſcheiden ſcheinen, wie wenn ein junger Maler nach Rom kommt, da die Urbilder von tauſend Zeichnungen und Gemälden mit eigenen Augen ſieht; ſieht, alle Copieen, die er je ſah, haben etwas vom Urbilde, aber den wahren, vollen Geiſt hat keine, und er dennoch ſein Reißbret beſpannt, ſeinen Crayon ſchärft, und in ſeiner Rechten eine Regung, ein Streben, ſich auch zu verſuchen, zu ſpüren glaubt; denn er ſchaut und fühlt mit Klarheit: Es iſt etwas an dem Urbild, was ſeine Vorgänger und Mitkämpfer alle nicht daran bemerkt zu haben ſcheinen, oder was ſie doch, wenn ſie es auch bemerkten, nicht erreichen konnten. Vielleicht könnte es mit dem Begriffe vom Erhabenen ſelbſt ſo beſchaffen ſein; vielleicht eben dieſes die eigenthümliche Natur des Erhabenen ſein, daß zwar tauſend approximirende Erklärungen davon gegeben werden könnten, und daß doch keine Definition jenen erreichen könnte, obgleich jede derſelben Etwas davon darſtellte.

8.

Sodann wäre es ſchon eine Art von Verdienſt, wenn eine neue Seite dieſes Begriffs ins Licht geſetzt, oder etwas Weſentliches, das allen bisherigen Erklärungen gemangelt, hinzugefügt, oder das, was ſie alle näher in Eine zuſammenbringen könnte, angegeben, und alſo wenigſtens wieder eine Stufe zu weiterer, freierer Ausſicht hingelegt worden wäre. Alles, was Longin, Schloſſer, Sulzer, Mendelſohn, Kant und die Encyclopädie über das Erhabene ſagen, gab mir noch keine völlig reine, allgenugſame Idee vom Erhabenen; keine Definition, die mir auf alle und jede Fälle, alle und jede Arten des Erhabenen gleich zu paſſen ſchien; die ſich leicht und immer anwenden ließe, und durch Einfalt, Klarheit, Beſtimmtheit, Allgemeinheit, Unwiderſprechlichkeit, ſich ſelbſt durchaus zu empfehlen, zu rechtfertigen, und gegen alle Anfälle ſicher zu ſtellen, im Stande wäre.

9.

Es iſt eine große Anmaßung, eine ſolche geben zu wollen; aber es iſt, brüderliche Leſer, ein edles Vergnügen der Menſchheit, Wahr heit ſuchen; Belohnung des Himmels, ſie finden; ſie mitzutheilen mit Demuth und Dank, iſt Engelſeligkeit.

10.

Darin ſind alle Menſchen einig: das, was erhaben heißt, iſt etwas nicht Gemeines; etwas, das einen ganz beſondern Eindruck auf uns macht, das ſich durch ſeine Wirkung auf unſern Geiſt von tauſend andern Dingen, die uns weniger in Bewegung ſetzen, weit unterſcheidet. Wir heißen ein Glas Waſſer, ein Papier, einen Stab, eine Sanduhr, einen gemeinen Menſchen, als gemein betrachtet, nie erhaben.

11.

Da nun aber ſehr viele Dinge ſtark auf uns wirken, ſich durch ihre Wirkung und Influenz vor tauſend andern Dingen auszeichnen, die gleichwohl kein Sprachgebrauch erhaben nennt, ſo müſſen wir die eigenthümliche, ſich von dieſem allem unterſcheidende Natur des Erhabenen ſorgfältig herausſuchen, und alle mit dem Erhabenen ähnlichſte und verwandteſte Begriffe beſtimmen, um jeder Vermiſchung auszuweichen.

12.

Es ſind viele Dinge, die wir gut, ſchön, zierlich, prächtig, herrlich, edel, außerordentlich, groß, feierlich, wunderbar, erſtaunenswürdig nennen, die kein richtig ſprechender und denkender Menſch erhaben nennen wird.

13.

Durch vorgehende Beſtimmung dieſer verwandten Begriffe allein können wir uns dem Begriffe vom Erhabenen immer mehr nähern und das Eigenthümliche desſelben finden. Vielleicht gehört ſehr Vieles davon ſelbſt zu dieſem Begriffe.

14.

Wir nennen ſchwerlich etwas erhaben, was uns nicht gut zu ſein ſcheint; aber wir nennen tauſend Dinge gut, denen wir durchaus keine Erhabenheit zuſchreiben können.

15.

Gut heißt uns Alles, was uns nützlich zu ſein ſcheint, was uns Vergnügen macht, was uns nicht drückt, ſondern ſanft berührt, uns unſers Daſeins auf irgend eine Weiſe froh macht; ſo wie wir das böſe nennen, was uns drückt, hemmt, unſerer freien Wirkſamkeit hinderlich iſt.

16.

Vortrefflich bezeichnet einen hohen Grad von Gutheit, die ſogleich als ſolche in die Augen fällt; vortrefflich und auffallend gut, auffallend nützlich, unwiderſprechlich wohlthuend, iſt Eins. Alles Erhabene iſt vortrefflich, aber nicht alles Vortreffliche iſt deßwegen ſchon erhaben.

17.

Schön iſt, was gefällt, wobei wir uns gern unmittelbar verweilen; was uns durch ſich ſelbſt anzieht; Schönheit iſt ſanft ein leuchtende Uebereinſtimmung mannigfaltiger Gleichartigkeiten, wodurch Heiterkeit, Serenität in uns verbreitet wird. Das Schöne, als bloß ſchön, erhebt uns nicht. Es iſt nicht intenſiv (anſpannend), vielleicht auch nicht ſo faſt extenſiv, als diluirend, ſanft erweiternd, abſpannend. Ein Geſicht iſt ſchön, das einfach, wohl proportionirt, zuſammenſtimmend, gleichartig iſt; wo Form, Geſichtstheile, Miene, Farbe ſich zu Einer Wirkung, Einer Gefälligkeit ſich vereinigen; das nichts Fremdes, Ueberflüſſiges, Mangelndes, Schiefes hat; wo Alles ganz, Alles an ſeinem Platze, Alles in ſanfter Verbindung, Alles in reiner, freier Harmonie ſteht. Alles Erhabene iſt ſchön, aber nicht alles Schöne erhaben.

18.

Zierlich, elegant iſt kunſtmäßig ſchön; bearbeitet ſchön, rein gezeichnet. Es ſetzt einen hohen Grad von Reinheit, gefliſſentlicher Bearbeitung voraus. Es hat wenigſtens den Schein gefliſſentlicher, künſtlicher Politur und Bearbeitung; auch dieſes kann allenfalls beim Erhabenen ſein, iſt aber ſo wenig an ſich erhaben, als Niedlichkeit oder Zierlichkeit bei kleinern Gegenſtänden, welche als ſolche nur bei gewiſſen Arten des Erhabenen Statt haben kann.

19.

Edel iſt, was einfach, ſchön, rein, ſelten iſt, wogegen ſehr viele Dinge vielfach, gemein, ſchlecht ſind. Je ſeltener, homogener, gleichſtoffiger, reiner, einfacher und feſter etwas iſt, deſto edler. Gold und Diamanten ſind die edelſten, das iſt, die einfachſten, ſchönſten, reinſten, feſteſten, haltbarſten Produkte der Natur, wogegen unzählige Minern unrein und gemein ſind. Je unvermiſchter von bürgerlichem Blute eine Familie iſt, je unterſchiedener von Gemeinen und Vornehmen, je ſeltener die große Zahl ihrer Ahnen, je größer, das iſt, ſeltener, die Würde derſelben, deſto adeliger, edler iſt ſie. Aber nicht alles Edle iſt erhaben, obgleich ohne Adel keine Erhabenheit möglich iſt.

20.

Prächtig iſt, was angenehm frappirt, ſtark trifft und glänzt oder glanzartig iſt, und uns in einer gewiſſen Betroffenheit und Entfernung hält. Es wird blendend, wenn es zu ſtark wirkt, zu nahe bringt, unanſchaubar wird. Es verträgt mannigfaltige Zuſammenſetzungen vom Schönen, Seltenen, Koſtbaren. Das Prächtige erweckt kein Verlangen in uns, uns damit zu vereinigen. Es will immer in einer gewiſſen Diſtanz wahrgenommen werden. Es bewegt in einem gegebenen Zeitpunkte ſchneller, als das Schöne. Es kann bei gewiſſen Erhabenheiten Statt haben, iſt aber an ſich nicht Erhabenheit.

21.

Herrlich iſt ein hoher Grad des Prächtigen, wie vortrefflich ein hoher Grad des Guten iſt. Wenn wir durch das Prächtige in ſüßes Erſtaunen geſetzt werden, ſo nennen wir es herrlich. Man kann von allem Erhabenen ſagen, daß es herrlich ſei, aber nicht von allem Herrlichen, daß es erhaben ſei.

22.

Verwechſelt auch den Begriff von dem Außerordentlichen nicht mit dem vom Erhabenen; außerordentlich iſt nichts anders, als ſehr ſelten. Man kann außerordentlich ſein, ohne gut, vortrefflich, ſchön, prächtig, edel, herrlich und groß zu ſein.

23.

Groß iſt, was entweder durch Maſſen, oder durch Menge, oder durch die Art der Zuſammenſetzung und Verbindung in Erſtaunen ſetzt, das heißt, ſchnell und ſtark und dauernd auf uns wirkt; außer uns und in uns einen größern Raum einnimmt, als gewöhnliche Dinge von derſelben Art, oder was in demſelben gegebenen Raum mehr wirkt. Alles Erhabene muß groß ſein, aber nicht alles Große iſt erhaben.

24.

Das Große reizt und erregt unſere Bewunderung mehr, als das Prächtige. Die Seele wird mehr durch das Große, die Sinne werden mehr durch das Prächtige in Bewegung geſetzt.

25.

Rubens iſt prächtig, Pouſſin groß. Des Letztern Landſchaften z. B. ſind groß, weil ſie ſtärker auf unſer Inneres wirken, als ähnliche Dinge. Wir finden andere Werke, ähnlicher Art, klein dagegen, das heißt: andere Werke beſchäftigen unſere Seelenkräfte auf einmal nicht ſo mächtig. Wir fühlen hingegen bei der Betrachtung derſelben uns ſelbſt auf eine neue kräftigere Weiſe. Der Reichthum, der Adel und die Verbindung zu Einem, das Beſtimmte, Feſte, Kühne, das in dem Urheber vorzügliche Empfindſamkeit und Kraft vorausſetzt, und das alles in ſo wohlgeordneten Maſſen, erweitert unſer Gefühl; darum nennen wir ſie groß.

26.

Das Große hat mehr extenſive Kraft. Es erweitert unſre Bruſt; es dehnt unſre Lunge aus; es erregt mehr Bewunderung, als Liebe.

27.

In der Nähe des Großen, oder bei der klaren Vorſtellung davon, fühlen wir uns kleiner, als dasſelbe, und größer, als den Moment vorher. Die Erſchütterung und Ausdehnung, welche das Große wirkt, iſt uns angenehm, weil wir dadurch unſer Daſein, unſere Kräfte auf eine neue, innige Weiſe empfinden.

28.

Feierlich naht ſich ſchon mehr dem Erhabenen, aber es iſt noch nicht es ſelbſt. Stille und Weite, oder Stille und Menge, Nachdenken und Gefühl erregende, ſtille Vielheit oder Weite, macht das Feierliche.

29.

Wir kommen zum Wunderbaren und Erſtaunenswürdigen, welches ſo oft mit dem Erhabenen verwechſelt wird, weil ohne Bewundernswürdiges und Erſtaunenerregendes ſich keine Erhabenheit denken läßt. Wunderbar heißen wir eine Wirkung, wovon wir keine hinreichende Urſache abſehen; erſtaunenswürdig, wovon wir nur einen ſehr kleinen Theil der Urſache ſehen; ſo wie uns das ſchlechterdings unbegreiflich iſt, wovon wir ganz und gar keine Urſache, oder gar kein Verhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung ſehen können. Alles alſo, was außer dem Kreiſe unſerer Erkenntniß und Kräfte liegt, heißt uns wunderbar, und je weniger wir Aufſchluß hoffen können, erſtaunenswürdig. Aber auch manches dieſer Art verdient und bekommt deßwegen noch nicht den Namen des Erhabenen. Wir können einen Taſchenſpieler, Virtuoſen, Mechaniker, können ein ganz außerordentliches Gedächtniß, ein Talent, eine Kunſt bewundernswerth, erſtaunlich nennen, ohne daß ſie deßwegen erhaben ſind.

30.

Es gibt alſo gute, vortreffliche, ſchöne, zierliche, prächtige, herrliche, edle, außerordentliche, große, feierliche, bewundernswürdige, erſtaunliche Dinge, die nicht erhaben ſind. Was iſt alſo erhaben?

31.

Gewiß nichts, was nicht gut, nicht vortrefflich, nicht ſchön, nicht zierlich, nicht herrlich, nicht edel, nicht außerordentlich, nicht groß, nicht bewundernswürdig, nicht feierlich und in Erſtaunen ſetzend iſt: was macht alſo das Gute, Vortreffliche, Schöne, Große, Edle, Feierliche, Erſtaunenswürdige erhaben?

32.

Unendliches, ſinnlich vereinfacht; Harmonie des Unerſchöpflichen in Einem klar erkannt, heißt erhaben.

33.

Nicht das Einfache allein, nichts Atomiſches, Untheilbares, Inhaltleeres; dieſes läßt die Seele zu leer, ſetzt ſie nicht in ſtarke Bewegung. Nicht das Unendliche und Unermeßliche allein; das ermüdet und drückt zu ſehr, kann nicht leicht von uns gefaßt und in uns aufgenommen werden. Alles, was zerſtreut, ermüdet, drückt, uns bloß unſere Kleinheit fühlen läßt, erhebt nicht, ſondern Einfachheit und Unerſchöpflichkeit in Einem, oder höchſte Harmonie und Ueberſchaubarkeit, oder Hörbarkeit, oder Fühlbarkeit eines unerſchöpflichen, klar erkannten Gegenſtandes iſt erhaben und erhebt.

34.

Nicht alles Gute, Vortreffliche, Schöne, Edle, Große, Feierliche, Erſtaunliche iſt erhaben, weil nicht Alles höchſt einfach und zugleich unerſchöpflich iſt, oder als unerſchöpflich und einfach erkennbar iſt.

35.

Alles Erhabene erhebt uns, ſetzt uns in ein ſanftes, tiefes, dauerndes Erſtaunen.

36.

Nichts ſetzt uns in Erſtaunen, was wir leicht begreifen, leicht erreichen, oder als leicht begreifbar und erreichbar gedenken können; was leicht nachahmlich iſt, uns oder Andern; nichts, wovon wir die ganze Entſtehungsgeſchichte wiſſen oder wiſſen können; was wir zerlegen, zergliedern, ausmeſſen, völlig beſchreiben, beſtimmen, darlegen können. Nichts von dieſer Art nennen wir erhaben.

37.

Nichts nennen wir erhaben, was bloß mannigfaltig, bloß unermeßlich iſt, wofern es nicht äußerſt einfach zuſammengeſchmolzen erſcheint; wofern es nicht durch Erſtaunen erregende Einfalt leicht überſchaubar, leicht genießbar wird. Nicht die Menge allein, ſondern die Menge in der höchſten Harmonie und zuſammenſtimmenden Einfalt erhebt. Die unzählige Menge des Meerſandes wird uns, ihrer Unzähligkeit und anſcheinenden Einfachheit ungeachtet, nicht erhaben ſcheinen, theils, weil dieſe Einfachheit nicht reell iſt, nicht in einander fließend, nicht zuſammengegoſſen. Sie verliert ſich bei näherer Betrachtung, theils, weil wir dieſe Mannigfaltigkeit, die ein bloßes Werk der Kunſt und zweckloſer Zuſammenſetzung iſt, begreifen und allenfalls wirklich berechnen können.

38.

Das wahrhaft Erhabene erhebt ſanft und erhebt immer. Die weſentlichen Beſtandtheile des Erhabenen ſind alſo Unermeßlichkeit oder höchſte Kraft, Mannigfaltigkeit, Weite und Einfachheit, oder Ruhe und Harmonie.

39.

Ohne Einfalt, Einfachheit, innige Harmonie läßt ſich nichts Erhabenes gedenken; denn was nicht einfach und ruhevoll iſt, kann nicht Ruhe wirken, und nichts, was nicht Ruhe wirkt, iſt wahrhaft erhaben.

40.

Wer wird z. B. irgend einen unruhigen, ſtürmiſchen, ſonſt noch ſo kraftvollen ſittlichen Charakter erhaben nennen? wer den erhaben, den man ſich von leidenſchaftlicher Nebenabſicht nicht rein denken kann?

41.

Aber nicht alle Einfalt und Ruhe kann *erhaben* genannt werden; nur dann iſt ſie es, wenn dieſe Einfalt etwas Unermeßliches, Unerſchöpfliches, Unüberſchaubares in ſich ſchließt; wenn ſie unbeſtimmlich Vieles enthält; wenn dieſe Ruhe das Reſultat, die Summe, das Eins oder der einfache Gegenſtand unbeſtimmlich großer vorhergegangener oder entgegenſtehender Bewegungen iſt.

42.

Je einfacher das Unermeßliche uns erſcheint, je unergründlicher uns etwas Einfaches erſcheint, deſto erhabener iſt es für uns.

43.

Die mindeſte einfachſte Bewegung, die als die Urſache einer unermeßlichen Wirkung klar erkannt wird, heißt erhaben; deſto erhabener, je einfacher ſie iſt, und je unermeßlicher ihre Wirkung.

44.

Durch die reinſte Einfachheit und durch die reichſte Unerſchöpflichkeit wird das Große erhaben.

45.

Das Erhabene iſt alſo eine höchſt einfache Summe von unausdenklich vielem Schönen, Edlen, Großen, durch deren klare und lebhafte Erkenntniß wir zu einer innigfrohen dauernden Ernſthaftigkeit erhoben werden.

46.

Je weniger Bewegung oder Kraft, oder je mehr Einfalt und Ruhe bei einer unermeßlichen, unbeſtimmbar großen Wirkung iſt, deſto erhabener iſt die Erhabenheit.

47.

Je mehr und je einfacher und harmoniſcher, deſto erhabener.

48.

Wem iſt der Sternenhimmel erhaben? Dem, der ihn als Einfaches, Unermeßliches entweder leicht denkt, oder ihn als ſolches, durch den vereinfachenden Flor der Nacht anſchauend erkennt.

49.

Welcher Menſch iſt erhaben?

Der, ſo mit der ruhigſten Einfalt unermeßliche Kräfte vereinigt, und immer frohe Ernſthaftigkeit oder Liebe und Ehrfurcht um ſich her verbreitet.

50.

Wer alle ſeine Kräfte, mithin etwas Unermeßliches (denn jedes Menſchen Kräfte ſind unermeßlich) ſo auf Eins und in Eins richtet, daß ſie nur eine einfache Kraft zu ſein ſcheinen. Wer die mannigfaltigſten Bewegungen in Eine leicht zuſammendrängen kann, iſt erhaben.

51.

Der erhabenſte Menſch iſt der, der mit der einfachſten Ruhe unermeßliche Dinge erkennt, verändert, trägt.

52.

Wem nichts Wahrhafterhabenes, nichts Einfachunermeßliches entgeht; wer offenen Sinn dafür hat, es mag ihm begegnen, wo und wann es will, und wen nichts erhebt, was nicht äußerſt einfach und unermeßlich iſt, deſſen Geſchmack, deſſen Gefühl muß erhaben ſein, das iſt, äußerſt einfach und umfaſſend.

53.

Wie äußerſt einfällig und unerſchöpflich zugleich, wie kurz und unausdenklich, welche immervolle Quelle von froher Ernſthaftigkeit oder ernſthafter Freude ein Wort, eine Sentenz, ein Spruch, ein Urtheil iſt, in demſelben Grad iſt es erhaben.

54.

Ein Zeichen, eine Ziffer, ein Symbol, Sinnbild, Hieroglyphe, Monument, Inſcription iſt erhaben, wenn ſie höchſt einfach und von unendlichem Sinne ſind. Je leichter etwas überſehen und je weniger es ausgedacht werden kann, deſto erhabener. Die durcheinander fließende, die ebbende und flutende Einfachheit und Unerſchöpflichkeit wird uns eine frohe Ehrfurcht dagegen einflößen.

55.

Ein Gebäude, ein Thurm, ein Tempel, ein Gewölbe, eine Gruft iſt erhaben, wenn wir durch das Anſchauen davon in dem immer ſchnell wechſelnden Gefühl der Größe und Einfachheit, der leichten Ueberſchaubarkeit und der Unbeſtimmbarkeit, mithin in einer ſchnell ſich mittheilenden und dauernden Freude und Ehrfurcht, wie gewiegt werden.

56.

Was macht den Rheinfall erhaben?

Nicht bloß der Regenbogen; der macht ihn allenfalls ſchön.

Nicht bloß die blendende Weiße ſeines brauſenden Schaumes. Dadurch wird er prächtig. Nicht bloß das erſtaunliche Wellengetrege, das volle Gedränge von großen Maſſen und Bewegungen: das macht ihn groß. Der Nebel, der Dampf, der ihn wie vereinſacht, ihn unbeſtimmbar macht; die unermeßliche Summe von Kräften und Bewegungen ſinnlich vereinigt und darſtellt, der zerſtäubende Schaum gibt ihm das Anſehen von Erhabenheit.

57.

Eine Definition wäre erhaben, die unübertrefflich ſimpel, von einer äußerſt leichten, unendlich allgemeinen Anwendbarkeit wäre, alle Individuen von derſelben Art in ſich ſchlöſſe, deren höchſte Einfalt und Allbrauchbarkeit Jedem, der ſie hörte und verſtände, ſogleich einleuchten müßte, die jedem Geiſte Schwung gäbe und ihn in frohe Ernſthaftigkeit ſetzte.

58.

Ein Zug in einem Gemälde, der uns durch ſeine äußerſte Einfalt wie Nichts ſcheint, durch ſeine Bedeutung einem unergründlichen Meere gleicht, iſt ohne anders erhaben.

59.

Ein Wink kann erhaben ſein. Alle unermeßliche Einfalt, alle leiſe Kraft, die unendlich viel vermag, inſofern wir ſie anſchauend erkennen, heißt erhaben. Cuncta supercillis movens; wer mit der leiſeſten Bewegung ſeiner Augenbraunen Alles in Bewegung ſetzen kann, iſt gewiß erhaben.

60.

Wir können den Flug eines Adlers erhaben heißen, weil er mit der einfachſten ruheähnlichen Bewegungskraft ſich unermeßlich ſchnell bewegt; weil unbeſtimmlich viel Kraft, mit unbeſchreiblich viel Ruhe verbunden, uns in ein in die Höhe ſtrebendes, froh ernſthaftes Erſtaunen ſetzt.

61.

Ein Geſicht, das äußerſt einfach und unendlich viel bedeutend iſt, iſt erhaben. Durch ſeine Einfachheit ſcheint es ſehr leicht copirbar;

wegen ſeiner unerſchöpflichen und unbeſchreiblichen Bedeutſamkeit kann es nie erreicht werden.

62.

Der Blick iſt erhaben, der nichts Verworrenes, Kleinliches, Falſches, Fades, Leeres, Fremdes, Befremdendes, Uneinfaches hat, der rein, heiter, ruhig, ſtill iſt, und durch ſeine ſanfte Unausſprechlichkeit uns immer erhebt, anzieht, und dadurch, daß er uns unendlich mehr zu verſtehen gibt, als wir ausdrücken und auseinanderſetzen können, in froher Ehrfurcht erhält.

63.

Eine Augenbraune kann erhaben ſein, wenn ſie ſehr reinbogig, von aller Verworrenheit frei und von unausſprechlicher Bedeutung oder voll Kraft iſt, uns ſanft und immer zur frohen Ernſthaftigkeit zu erheben. In superciliis pars animi, ſagt, glaube ich, Plinius. Wenn der ganze große Geiſtescharakter unverkennbar darin liegt, iſt ſie gewiß erhaben.

64.

Ein Buch iſt erhaben, wenn es in der höchſten Einfalt unausdenkliche Schätze von Weisheit und Wahrheit enthält. Je mehr wir Sinn haben für ſeine Einfalt und für ſeinen Reichthum, deſto erhabener wird es uns vorkommen.

65.

Das Gedicht iſt erhaben, das unübertrefflich einfach und unübertrefflich reich an Gedanken und Bildern und Mediis iſt, Gedanken und Empfindungen voll Einfalt und Reichthum in uns zu erwecken, mithin ſanft und ſtark auf das Innerſte unſeres Geiſtes zu wirken.

66.

Claude Lorrain's Landſchaften ſind erhaben, weil ſie einfacher, als Pouſſin's, und unermeßlicher, unendlicher ſind; das heißt: wir werden bei dem Betrachten derſelben in eine Art von Unendlichkeit hingezogen. Wir ſehen in unendlich Wenigem unendlich viel.

67.

Was macht Raphael's Gemälde erhaben? Das Unausdenkliche, das er mit der höchſten Einfalt darzuſtellen wußte; das Minimum, wodurch er das Maximum, dauernde, frohe Ehrfurcht in dem Gemüthe des Beobachters, wirkt.

68.

Die Bewegung, die Miene, die Geberde iſt erhaben, die ſo leiſe, ſo geräuſchlos, ſo ruhig, ſo einfach wie möglich iſt, und unausſprechlich viel ausdrückt, wodurch unſer Innerſtes bewegt und eine frohe Ernſthaftigkeit über uns verbreitet wird.

69.

Die That iſt erhaben, welche unermeßliche Wirkungen durch die ruhigſte Einfalt hervorbringt und in allen klar wahrnehmenden Gemüthern durch ihre unübertreffliche Einfalt und Unbeſtimmbarkeit ein frohes Erſtaunen erregt.

70.

Wem iſt der Mond erhaben? Dem, der ſeine Einfachheit, Reinheit, Ueberſchaubarkeit und die unermeßlichen Wirkungen, die er durch ſein ſo einfaches Licht und ſeine höchſte Ruhe in tauſend lebloſen und lebenden Weſen hervorbringt, gleich anſchauend erkennt. Wer zählt ſie, die Millionen leiſer Schauer und ſanft ernſthafter Gefühle, die er durch unmerkliche Kraft erregt?

71.

In allem Erhabenen iſt die höchſte Wirkſamkeit mit der ſtillſten Ruhe vereint. Der Stern, der uns zugleich als ein ruhender (einfacher, reiner, leicht überſehbarer) Punkt und als eine unermeßlich hohe, unermeßlich reiche Welt einleuchtet: mithin durch ſeine Einfachheit und Ruhe ſehr leicht, durch ſeine Unermeßlichkeit ſehr kräftig und tief auf uns wirkt und uns durch frohe Ernſthaftigkeit gleichſam zu ſich erhebt, iſt uns erhaben

72.

Je leichter eine Sache überhaupt gefaßt und genoſſen werden kann, deſto einfacher iſt ſie. Je weniger ſie überſchaut werden kann, deſto unermeßlicher. Iſt ſie nun zugleich leicht überſchaubar und unüberſehbar (wie von einer Höhe herunter das unbegrenzte, einfache Meer), ſo iſt ſie erhaben.

73.

Dem Erhabenen entgegen iſt das bloß Einfache, das bloß Unermeßliche; entgegen alles Kleinliche und alles Ungeheure, oder übermäßige, ganz ungewöhnliche, ſchreckende Größe, was durch ſeine Maſſe unſer inneres Gefühl nicht erhebt, nicht ſanft erweitert, ſondern drückt und ſchreckt. So ein roher drohender Felſenhaufen, ein ungewöhnlich großer Rieſe; ſo wäre eine Spinne oder Wanze von außerordentlicher Größe oder etwas aus ſehr heterogenen Theilen zuſammengeſetztes Ungeheuer.

74.

Dem Erhabenen entgegen iſt alles bloß Lächerliche, Komiſche, Burleske, alles Buffonſche. Iſt es ſehr einfach und äußerſt bedeutend, ſo heißt es fein. Das Komiſche beſteht in ſinnlicher Darſtellung des Lächerlichen; Lächerlichkeit beruht auf Kontraſten in Einem oder in etwas Zuſammengedachtem. Ernſthaftes und Leichtſinniges nebeneinander iſt lächerlich. Rieſenmäßiges und Zwergiges, Hohes und Niederes aneinander oder ineinander wird lächerlich. Mit dem Ungleichartigen, ſich Widerſprechenden hat es alſo das Komiſche zu thun; mit der einfachen Harmonie des Gleichartigen das Erhabene.

75.

Alles Erhabene ſchließt aus alles Fremde, Ungleichartige, Ueberflüſſige; Alles, was mit der höchſten Einfachheit ſtreitet; alles Uebertriebene, Ueberſpannte, mit der Ruhe Kontraſtirende.

76.

Dem Erhabenen ſind Ueberfluß und Mangel gleich fremd. Was ſich nicht unter Eins bringen läßt, iſt überflüſſig und alſo dem Erhabenen entgegen; Mangel aber begrenzt das Unerſchöpfliche, iſt mithin wider die Natur des Erhabenen.

77.

Zweckloſe Ziererei, wie ſehr dem Erhabenen entgegen! Alle Ziererei als ſolche iſt ſehr begreiflich und begrenzt einerſeits, anderſeits, beſonders inſofern ſie zwecklos iſt, ſtreitend mit der Einfachheit.

78.

Schwülſtig iſt Karikatur, und der Tod des Erhabenen; ſowie Ziererei Karikatur von Schönheit iſt. Affektation von Erhabenheit iſt Schwulſt. Wer ohne Drang und Sinn, ohne Reichthum und Einfalt erhaben ſcheinen will; wer mit wenigen ſonderbar zuſammengeſtellten Worten unendlich viel zu ſagen meint, und unendlich wenig, oder nichts ſagt; etwas Höchſtwichtiges, Erzoriginelles zu ſagen meint, und etwas ganz Gemeines ſagt; wer ohne Ruhe ruhig, ohne unermeßliche Kraft unermeßlich kräftig ſcheinen will: der iſt ſchwülſtig.

79.

Es gibt Schwulſt in allen Werken des Geiſtes, der Kunſt, in allen Reden und Schriften, Thaten und Geſinnungen, Mienen und Geberden, Schritten und Tritten; allemal iſt es lächerliche Affektation von etwas, das erhaben ſein ſoll.

30.

Aber, wie geſagt, nichts kann erhaben ſein, wobei etwas Kontraſtirendes, Lächerliches iſt. Jede Prätention zählt. Pauperis est numerare pecus. Wer zählt, legt ein Bekenntniß der Armuth ab. Alle Schwulſt iſt Prätention; alle Prätention ſtreitet gleich wider Einfalt und Unerſchöpflichkeit.

31.

Ich kann nicht genug wiederholen: Alles Erhabene hat etwas Ernſthaftes, Ehrfurcht Einflößendes, wenn es rein erhaben iſt. Iſt etwas einfach und von weitem, großem Sinn; macht es aber lächeln, macht es nur froh, wird die ſanfte, friedliche Frohheit nicht von Ehrfurcht erregender Ernſthaftigkeit verſchlungen, ſo heißt es naiv.

32.

Das möglichſte Gegentheil von naiv iſt ungeheuer; in der Mitte liegt das Erhabene. Dieſes hat das Gefällige, Schmackhafte der Naivität, und nur die Kraft, nur das Große und Viele, nicht das Verworrene, Ueberflüſſige und Läſtige des Ungeheuren.

33.

Die Einfachheit, Reinheit, Harmonie, Homogeneität, ohne welche keine Erhabenheit gedenkbar iſt, macht das Erhabene genießbar, wie das Naive; das Unermeßliche darin unausgenießbar, wie eine nieerſchöpfbare Quelle.

34.

Aus allem Geſagten, dünkt mich, erhellet, wie wir mit dem Worte *erhaben* ſo äußerſt ſparſam ſein ſollten, daß nichts ſeltener iſt, als wahre Erhabenheit. Ich habe ganze Bücher durchgegangen, mit geizigen Blicken gelauert, um reine Beiſpiele von wahrhaft Erhabenem zu finden, und ich habe nicht Eine Zeile herausfinden können. Das Beſte, was ſich fand, wird „Salomo oder die Lehren der Weisheit“ enthalten.

85.

Nichts iſt ſeltener, beſonders in der ſittlichen Welt, als das Erhabene. Der Ziererei, des Schwulſtes mag viel ſein; des Großen ſehr wenig. Das wahrhaft Erhabene iſt ſo ſelten, als ein Wunder.

86.

Der Demüthigſte, Kraftreichſte allein iſt erhaben. Aller Egoismus, der Vater der Oſtentation, iſt Mörder der ſittlichen Erhabenheit.

87.

Wer am wenigſten an ſich und am kräftigſten an Andere denkt, am wenigſten unmittelbar für ſich und am meiſten unmittelbar für Andere lebt, iſt der Erhabenſte.

88.

Wer mit der leichteſten Kraft, der ruhigſten Natürlichkeit unermeßliche Hinderniſſe der Tugend bezwingt, wem das Schwerſte und kaum Mögliche leicht wird durch einen unendlich viel in ſich ſchließenden Gedanken, der von tauſend Andern entweder ungedenkbar oder nicht zur wirkſamen Klarheit zu bringen wäre, der handelt erhaben.

89.

Wie gern führte ich hier eine Reihe moraliſcher Thaten oder Züge an, an welchen kein ſittliches Gefühl das Gepräge wahrer Erhabenheit verkennen könnte. O daß ich ihrer viele wüßte! Alexanders That, die Ueberreichung des verleumderiſchen Briefes an den verleumdeten Arzt, in dem Momente, da er den Arzneibecher austrank, der ihm als Gift wahrſcheinlich und furchtbar gemacht worden war, war gewiß erhaben, wenn höchſte Einfalt und Ruhe die zutrauensvollſte, kraftreichſte Handlung krönten.

90.

Antalkidas Antwort an den Prieſter, der ihn zu gewiſſen Geheimniſſen einweihen ſollte und ihn fragte: „Welches die ruhmwürdigſten Handlungen wären, die er in ſeinem Leben unternommen?“ ſcheint mir erhaben: „Habe ich dergleichen gethan, ſo wiſſen es nur die Götter!“

91.

Erhaben iſt Davids Wort in dem Momente, da Simei ihm fluchte, mit Koth und Steinen nach ihm warf, und Abiſai zu ihm ſagte: „Warum ſollte dieſer todte Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Lieber! ich will hingehen, und ihm ſein Haupt nehmen!“ Ich ſage Davids Antwort: „Laßt mich mit Frieden, ihr Kinder Zerujah! laßt ihn fluchen; denn der Herr hat zu ihm geſagt: Fluche dem David! Wer will dann ſagen: Warum thuſt du alſo? Siehe, mein Sohn! der von meinem Leibe gekommen iſt, ſtellt mir nach meinem Leben! Warum nicht auch jetzt der Benjaminiter? Laſſet ihn, daß er fluche; denn der Herr hat es ihn geheißen! Vielleicht wird der Herr mir ſein heutiges Fluchen mit Gutem vergelten.“ Nämlich die großſinnige Ruhe und Gott kennende Demuth bei ſo vieler Leichtigkeit, ſich zu rächen, und bei der unermeßlichen Proſtitution gibt dem Wort Erhabenheit.

92.

Auch das Wort Davids: „Das laſſe der Herr ferne von mir ſein, daß ich trinke das Blut der Männer, die ihr Leben gewagt haben!“ da drei Helden ihm Waſſer vom Quelle Bethlehems, nach welchem er ſo lüſtern geweſen war, brachten, ſcheint mir erhaben. Wenn ich nichts von David wüßte, als dieſe beiden Anekdoten: er wäre mir einer der größten Menſchen. Wer iſt groß, wenn der nicht, der Sinn hat für das Große, und dieſem Sinne gemäß ſpricht und handelt und duldet?

93.

Ich will die Beiſpiele nicht wiederholen, welche Andere, die vom Erhabenen ſchrieben, angeführt haben. Nur mein Befremden zu äußern, wird mir erlaubt ſein, daß ſie bei dem auffallenden Mangel an Beiſpielen die Quelle vorübergingen, und beinahe nur das von Longin bemerkte: Es werde Licht, und es ward Licht! aushoben. — Schloſſer allein, der, wie mir däucht, dem Longin am nächſten war, ihn oft weit zu übertreffen ſcheint, und das Beſte geſagt hat, ging weiter. Ich bitte alſo nicht um Vergebung, daß ich mit meinen Leſern näher zum Quell trete, und noch mehr und mannigfaltigere Erhabenheiten, die ich in der Schrift zu finden glaube, herausſchöpfe. Wer ſchwach genug iſt, durch angeerbte oder eingepfropfte Vorurtheile hier nichts Erhabenes zu erwarten, und zum Voraus ſchon von einem Ekel ergriffen und von einem geheimen Mißbehagen angewandelt wird, ſobald er von dieſem „verrufenen, unleidlichen Buche" ſprechen hört, der habe die Güte, uns ein wenig „aus der Sonne zu gehen!" und uns zu erlauben, daß wir eine beträchtliche Zahl ſchöner Beiſpiele des Erhabenen in unſere Bibel im Kleinen aufnehmen.

94.

Ehe wir aber hiezu ſchreiten, müſſen wir noch einige vorbereitende Anmerkungen, die ſich aus allem dem, was wir bisher über das Erhabene geſagt haben, von ſelbſt ergeben, vorgehen laſſen, beſonders über die Wirkungen des Erhabenen.

95.

Jeder Menſch hat einen ihm eigenthümlichen Sinn für Alles in der Welt, alſo auch für das Erhabene. Der Held hat am meiſten Sinn für alles Erhabene an Helden; das muſikaliſche Ohr für alles Erhabene in der Muſik (für die Einfachheit eines unermeßlichen, vielwirkenden Tones, oder für die höchſte Harmonie der mannigfaltigſten Stimmen und Töne); das maleriſche Auge hat den ſchnellſten, richtigſten, feinſten Sinn für das Unausdenkliche in Einem Zuge; ſo der Liebende für jeden erhabenen Zug der Liebe; ſo der Glaubende für jeden erhabenen Zug des Glaubens; ſo der vom Geiſte der Schrift Angehauchte für jede unendlich vielſagende Einfachheit, die darin liegt.

96.

Wir haben es, wenigſtens mit andern Worten, ſchon geſagt, daß alles Erhabene etwas ſehr Aehnliches und ſehr Unähnliches mit unſerm Individuum haben muß, wofern es uns als erhaben einleuchten ſoll. Durch die Aehnlichkeit, Bekanntheit, Vertraulichkeit mit uns, wird es uns leicht genießbar; durch die äußerſte Unähnlichkeit unausgenießbar. Jede Erhabenheit muß alſo etwas ſehr Analoges, ſehr Proportionirtes mit uns haben, und etwas unendlich Disproportionirtes. Man denke dabei an Homer oder Sternennacht, an ein erhabenes Wort oder Werk, um dieſes wahr zu finden.

97.

Das Erhabene erhebt uns zu ſich; es zieht uns, wie aus einer finſtern Tiefe in eine frohe, helle, nicht blendende, reine Höhe. Alles Andere wird uns in dem Momente ſeiner Erſcheinung, ſeiner ſanft und mächtig wirkenden Gegenwart klein, verſchwindet uns. Es, nur Es iſt für uns.

98.

Alles wahrhaft Erhabene gibt unſer Daſein auf eine ſanftkräftige innigſüße Weiſe neu zu empfinden; oder mit andern Worten: nur das heißen wir erhaben, was uns in eine bewegungsreiche Ruhe oder ruhevolle Bewegung ſetzt, ſo oft wir uns daſſelbe vergegenwärtigen oder klar vorſtellen; nur das, was uns durch ſeine einleuchtende Einfachheit in die angenehme Täuſchung ſetzt, daß wir es leicht umfaſſen und genießen können, und was uns dennoch in demſelben Moment als etwas Unendliches, Unumfaßbares erſcheint. Dieſes Unendliche vereinfacht, erregt in uns ein lebhaftes, blitzſchnell abwechſelndes Gefühl unſerer Größe und Kleinheit, ein Gefühl, welches das Mittel hält zwiſchen Luſtigkeit und Traurigkeit und — wie oft ſchon geſagt — froh ernſthaft iſt. Das Frohe bezieht ſich auf das Einfache, das Ernſthafte auf das Unerreichbare in dem Erhabenen

99.

Schnelle und ſanfte Abwechſelung, Ebbe und Flut zweier extremen Empfindungen, die ſich unmittelbar berühren, iſt das höchſte Vergnügen der menſchlichen Natur; daher iſt kein Vergnügen dem Vergnügen zu vergleichen, das uns die anſchauende Erkenntniß, das unmittelbare Wahrnehmen des Erhabenen gewährt; denn ſeine reichhaltige Einfachheit ſetzt uns leicht und ſchnell in die ſanfteſte, froheſte Wirkſamkeit, und das Unermeßliche, Unausdenkliche darin in die tiefſte Leidſamkeit, und dieſe entgegengeſetzten Empfindungen ſchmelzen ſo in einander, wechſeln ſo ſchnell ab, daß ſie nur Eine zu ſein ſcheinen. Zugleich aber ſehen wir hieraus, wie es beſondere Erhabenheiten für jede Klaſſe empfindender und denkender Weſen geben muß; wie ſehr es auf die Sinne ankommt, vermittelſt welcher ſowohl die Einfachheit als die Unermeßlichkeit des Gegenſtandes klar erkannt werden kann, und daß es ſehr wenig allgemein erhabene Dinge geben kann.

100.

Alles Erhabene zieht uns an, lockt uns zur Vereinigung, zur vielpunktigſten Berührung; gefühlvolle dichteriſche Seelen vereinigen ſich mit dem unendlichen Sternenhimmel; ſie ſehnen ſich wenigſtens im Momente der Täuſchung nach einer ſolchen Vereinigung. Wir ſcheinen uns dem Erhabenen immer zu nähern, ohne es jemals erreichen zu können. Das Analogon mit dem Erhabenen, das in uns iſt, erregt dieſe Sehnſucht der Vereinigung; aber unſere Beſchränktheit hält uns immer in einer ehrfurchtsvollen Entfernung davon zurück. Die höchſte Activität und Paſſivität (Wirkſamkeit und Leidſamkeit) in einem Subjecte, einem Menſchen, gibt ihm ſeine Exiſtenz auf das Kräftigſte und Einfachſte zu fühlen, und macht ihn eben dadurch derſelben ſicher. Und dieſe Sicherheit eigener Exiſtenz iſt das wahre Leben der Menſchheit, das höchſte Vergnügen, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt.

101.

Man denke ſich Alles, dem etwa von Philoſophen oder Dichtern Erhabenheit beigemeſſen werden iſt, ob nicht Alles durch Einfachheit und Unerſchöpflichkeit zugleich, durch Leichtbegreiflichkeit und Unbegreiflichkeit, ſeinen Anſpruch auf Erhabenheit rechtfertige? Ob nicht allemal zwei extreme Kräfte zugleich auf eine in einander fließende Weiſe in Bewegung geſetzt werden? Ob nicht durch die innigſte Vereinigung zweier äußerſter Dinge im Innerſten unſerer Natur eine frohe Ernſthaftigkeit verbreitet werde? Was alſo dieſe Wirkung nicht in uns hervorbringt, das iſt für uns nicht erhaben.

102.

Alles rein Göttliche iſt erhaben, weil alles Göttliche äußerſt einfach und ewig unerſchöpflich iſt, und eben darum ein frohernſthaftes Erſtaunen in unſerm Innerſten erregt, aber nur, wenn es von uns anſchauend erkannt wird.

103.

Wir ſtellen uns Gott als das allereinfachſte und unermeßliche Weſen vor, als das reinſte und unerſchöpflichſte; als das ruhigſte und wirkſamſte; als die einfachſte Summe, Urſache und Quelle unendlicher Größen; darum nennen wir ihn mit froher Ehrfurcht das erhabenſte Weſen.

104.

Jeder Name, den Gott einem Menſchen gab, oder geben wird, muß erhaben ſein, das iſt, äußerſt einfach und von unerſchöpflichem Sinn, ſo daß jeder, der ihn nennen hört, ihn verſteht, und das Einfache und Unerſchöpfliche desſelben zugleich fühlt, mit froher Ehrfurcht erfüllt wird.

105.

Man denke die Namen: Abraham (Nationenvater), Iſrael (Gottesbeſieger), Johannes (Gnaden- oder Freudenſohn), Jeſus, Chriſtus

Immanuel, und ſtelle ſich das einfache Weſen, das mit uns analoge Individuum, vor, dem ſo ein Name gegeben ward, und das Unermeßliche, Unüberſehbare, was darin lag, und durch Jahrhunderte herab ſich daraus entwickelte, vervielfältigte, verunendlichte, ſo wird uns alsdann, aber nur alsdann, jeder ſolche von Gott gegebene Name als erhaben einleuchten.

106.

Wir ſind aber weit davon entfernt, zu denken, daß Alles, was uns oder andern klarſehendern Schriftverehrern als erhaben einleuchtet, Allen, die mit dem Geiſte der Schrift weniger vertraut ſind, als erhaben einleuchten müſſe. Wir erwarten mit der gelaſſenſten Ruhe, daß mancher uns ſonſt liebe und verehrungswürdige Mann bei mehreren Stellen ſagen und ſchreiben werde: „Der Verfaſſer wird uns verzeihen, daß es uns nicht gegeben iſt, hier etwas Erhabenes zu ſehen, ſelbſt nach dem Begriffe, den er von dem Erhabenen gibt.“

107.

Fern alſo von aller Intoleranz gegen Andersdenkende, nicht mit uns ſympathiſirende Weſen, abgeſtorben aller Hoffnung, daß ungleiche Organiſationen gleich fühlen, dennoch aber gewiß, daß der Mitempfindenden genug ſein werden, nahen wir uns dem heiligen Quell unzähliger Erhabenheiten.

108.

Ich öffne das älteſte und kindlichſte aller Bücher, und neige mich vor der hohen Einfalt, womit es ſich anhebt! Schon auf den erſten Blättern finde ich Stellen, die ich in den geprieſenſten Schriften der Vorzeit umſonſt ſuche: „Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde. Gott ſprach: Es werde Licht und es ward Licht! Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei! Gott ſah Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da: Es war Alles ſehr gut.“

109.

„Adam, wo biſt du? — — — Wer hat dir geſagt, daß du nackt biſt? — — Adam iſt worden, als unſer Einer.“ Wie unendlich viel liegt (für mich) in dieſen wenigen Worten!

110.

„Ich bin El Schaddai, dein Schild und dein großer Lohn. Zähle die Sterne! alſo ſoll dein Same ſein. Ich bin's, und habe meinen Bund mit dir, und du ſollſt ein Vater vieler Völker werden. Mit dir will ich einen ewigen Bund aufrichten.“ Worte des Ewigen mit einem Gebilde von Erde ſeit geſtern. Kann Gott göttlicher und menſchlicher ſprechen? einfacher und inhaltreicher?

111.

„Sollte dem Herrn etwas unmöglich ſein? wie kann ich dem Abraham verhalten, was ich thun will? Ich will ſie nicht verderben um der Zehen willen.“ Kann der Unendliche dem „Staub und Aſche“ näher kommen? familiärer werden der Richter aller Welt mit einem religiöſen Menſchenfreunde? Das ganze Geſpräch, ich rufe, ſo laut ich kann: Wo iſt in aller Welt etwas ſeinesgleichen, an Einfalt und Größe?

112.

„Abraham! Abraham!“ Hier bin ich. „Ich habe bei mir ſelbſt geſchworen, weil du ſolches gethan haſt, und deines einigen Sohnes nicht verſchonet, daß ich deinen Samen ſegnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel.“ Ein ſolches Wort Gottes an einen Sterblichen, was iſt ein Himmel voll Gnaden, wenn dieß nicht?

113.

„Warum fragſt du, wie ich heiße? du haſt mit Gott und mit Menſchen gekämpft, und biſt obgelegen!“ Kann weniger und mehr zu einem Sohne der Sünde und des Todes geſagt werden?

114.

„Mein Angeſicht kannſt du nicht ſehen, denn kein Menſch wird leben, der mich ſieht. Meine Hand ſoll über dir halten, bis ich vorüber gehe, und wenn ich meine Hand von dir thue, wirſt du mir hinten nachſehen, aber mein Angeſicht kann man nicht ſehen.“ Wenn dem Jupiter, dem Apollo, dem Merkur ſo was von einem griechiſchen oder römiſchen Dichter in den Mund gelegt worden wäre, welche Longine, welche Hume's, welche Bodmer's und Breitinger's, welche Schloſſer's und Mendelſohn's würden dieſe Stelle übergangen, und ſie unter den Beiſpielen des Erhabenen nicht angeführt haben?

115.

„Moſes wußte nicht, daß die Haut ſeines Angeſichtes glänzte, davon, daß er mit Gott geredet hatte,“ finde ich erhaben.

116.

Erhaben das Wort: „Seid heilig, denn ich bin heilig!“

117.

Erhaben das Wort: „Du ſollſt deinen Weinberg nicht genau leſen, noch die abgefallenen Beeren aufleſen, ſondern den Armen und Fremdlingen ſollſt du es laſſen, denn ich bin der Herr euer Gott!
Maximus in minimis!

Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoßen;
Wer groß im Kleinen iſt, wird größer ſein im Großen.
Wer Menſchenhaare zählt, vergißt nicht Menſchenſeelen.

118.

„Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt; denn ich bin der Herr!“ finde ich hoch erhaben.

119.

„Ich will unter euch wandeln, und ich will euer Gott ſein, und ihr ſollt mein Volk ſein! Und ich will meine Wohnung unter euch haben. Es wird nie aus ſein mit meinem Bunde; ich vergeſſe nie des Bundes, den ich den Vätern geſchworen habe!“ Dieß Wort nenne ich erhaben.

120.

„Gott iſt nicht ein Menſch, der da lüge, noch ein Menſchenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas ſagen, und es nicht thun? Sollte er etwas reden, und es nicht halten?“ ſcheint mir erhaben

121.

„Keine Perſon ſollt ihr im Gericht anſehen, ſondern ſollt den Kleinen hören wie den Großen, und vor Niemandes Perſon euch ſcheuen, denn das Gerichtsamt iſt Gottes.“ Kann in Wenigem mehr geſagt werden?

122.

„Wo iſt ein ſo herrlich Volk, zu dem die Götter alſo nahe ſich thun, als der Herr unſer Gott, ſo oft wir ihn anrufen?“ Jehovah, der ungedenkbar Hohe, naht ſich menſchlich dem menſchlichen Rufer nach ihm. O daß von Tauſenden, die dieſes leſen werden, Einer, nur Einer, für die Unerſchöpflichkeit und Einfachheit dieſes Wortes hellen Kinderſinn hätte!

123.

„Sechs Tage ſollſt du arbeiten, am ſiebenten ſollſt du ruhen, denn in ſechs Tagen ſchuf Gott Himmel und Erde, und ruhte am ſiebenten Tage.“ Hätten wir Sinn für das tauſendmal Gehörte, wie wenn wir es zum erſten Male hörten; Sinn für bibliſche Worte, wie für anderer Menſchen und Schriftſteller Worte; welche Beredſamkeit könnte die Erhabenheit dieſes Gebotes an den Menſchen, der nach der Gleichheit Gottes gebildet iſt, hoch genug preiſen? Gott Jehovah, der Verfaſſer des Univerſums, der Sprecher des Lichtes, der Schweber über den Waſſern'; „der ſich mit dem Licht als mit einem Kleide bekleidet; der den Himmel ausbreitet, wie einen Teppich;

der auf Wolken fährt, wie auf einem Wagen, und wandelt auf den Fittigen des Windes; der ſeine Boten zu Winden macht, und Feuerflammen zu ſeinen Dienern; der das Erdreich gründet auf ſeinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich; der es mit der Tiefe des Waſſers bedeckt, wie mit einem Kleide; vor deſſen Schelten die Waſſer über den Bergen fliehen; vor deſſen Donner ſie hinfahren: ſiehe, auf ſein Geheiß gehen die Berge hoch hervor, die Thäler ſetzen ſich an den Ort, den er ihnen gegründet hat"; dieſer, dieſer ruft dem ſterblichen Adamsgeſchlechte zu:

Sechs Tage ſchaff' mit frohem Geiſt!
Fleiß rege deine Hände!
Was Gott dich lehrt und ſchaffen heißt,
Fang' an! ſchaff' und vollende!
Und Alles werde ſchön und gut!
Wie Gott ſchuf, ſchaff'! ruh', wie er ruht —
Am Tag der Gottesruhe.

124.

„Siehe, der Himmel, und aller Himmel Himmel, und die Erde, und Alles, was darinnen iſt, das iſt des Herren, deines Gottes, der allein zu deinen Vätern Luſt gehabt, und ihren Samen nach ihnen erwählet; obgleich er auch die Fremdlinge lieb hat, und ihnen Speiſe und Kleidung gibt. Auch ihr ſollt Fremdlinge lieben, denn ihr ſeid auch Fremdlinge geweſen in Aegypten. Jehovah iſt dein Ruhm und dein Gott. Deine Väter zogen hinab in Aegypten mit ſiebzig Seelen. Nun hat dich der Herr dein Gott gemehrt, wie die Sterne des Himmels; eure Augen haben die großen Werke Jehovah's geſehen, die er gethan hat. Der Herr, dein Gott, hat Acht auf dein Land, und die Augen des Herrn, deines Gottes, ſehen darauf vom Anfange des Jahres bis zum Ende. Siehe! ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch! Der Herr wird dich ihm zum heiligen Volk aufrichten, wie er dir geſchworen hat, daß alle Völker auf Erden werden ſehen, daß du nach dem Namen des Herrn genannt biſt, und werden ſich vor dir fürchten, wenn du den Geboten des Herrn deines Gottes gehorſam biſt.“ Ich möchte alle Weiſen, Gelehrten, Dichter und Propheten aller Nationen auffordern, mir eine ähnliche Stelle, eine, ich will nicht ſagen hiſtoriſche, ſondern dichteriſche Stelle zu zeigen, wogegen dieſe nicht erhaben ſei.

125.

Findet ihr eine Spur in allen Magazinen menſchlicher Weisheit, Kraft, Dichtkunſt, Staatskunſt, von der Hoheit und Einfalt, wovon Moſes uns ſo viele Beweiſe gibt? Ich leſe weiter, als ob ich noch nie geleſen, und fürchte nicht zu ermüden; meine Leſer vergeſſen es nicht, daß ich eine Bibel im Kleinen verhieß … Leſe weiter: „Dankeſt du alſo dem Herrn deinem Gott? iſt Er nicht dein Vater und dein Herr? iſt es nicht Er allein, der dich gemacht und bereitet hat? Als der Allerhöchſte die Völker zertheilte und die Menſchenkinder zerſtreute, ſetzte er ihre Grenzen nach der Zahl der Kinder Iſraels: denn des Herrn Theil iſt ſein Volk. Jakob iſt die Schnur ſeines Erbes. Er fand ihn in der dürren Einöde, er führte ihn, und gab ihm das Geſetz; er behütete ihn wie einen Augapfel, wie ein Adler ausführet ſeine Jungen, und über ihnen ſchwebt. Er breitete ſeine Fittige aus, und nahm ihn, und trug ihn auf ſeinen Flügeln. Jehovah allein leitete ihn, und kein fremder Gott war mit ihm. Er ließ ihn Honig ſaugen aus den Felſen, und Oel aus harten Steinen. Da aber Iſrael fett und ſatt worden, ließ er fahren den Gott, der ihn gemacht hatte, und achtete den Felſen ſeines Heils gering. Sie haben mich gereizt an dem, das nicht Gott iſt, und ich will ſie wieder reizen durch ein Volk, das nicht mein Volk iſt. Ich würde ihr Gedächtniß aufheben unter den Menſchen, wenn ich nicht den Zorn der Feinde ſcheute, daß nicht ihre Feinde ſtolz würden, und möchten ſagen: Unſere Macht iſt hoch, und nicht Jehovah hat ſolches Alles gethan. O daß ſie weiſe wären, und vernähmen ſolches, daß ſie verſtänden, was ihnen hernach begegnen wird! Iſt ſolches nicht bei mir verbor gen und verſiegelt in meinen Schätzen? Man wird ſagen: Wo ſind ihre Götter? der Fels, auf den ſie trauten? Laſſet ſie aufſtehen, und euch helfen und euch ſchützen! Seht ihr nun, daß ich es allein bin, und kein Gott neben mir? Ich kann tödten und lebendig machen; ich kann ſchlagen und kann heilen, und es iſt Niemand, der aus meiner Hand errette; denn ich hebe meine Hand in den Himmel, und ſage: Ich lebe ewiglich.“

126.

„So ſpricht Gott durch die Vernunft (ſage ich mit Freund Sailer, dem lichteſten, herzlichſten, chriſtlichſten aller Logiker, die ich kenne): „ſo ſpricht Gott durch die Vernunft; iſt es nun nicht mehr Vernunft, wenn er ſo durch Moſes ſpricht? wer Gottes Stimme reſpektirt, wenn ſie durch Menſchenvernunft ſpricht,“ (iſt Menſchenvernunft auch ohne einen Menſchen?) „ſoll er ſie nicht auch reſpektiren, wenn ſie durch Moſes ſpricht?“

127.

Noch einige höchſt einfache und höchſt ſinnvolle Worte von Moſes, dem noch nie erſetzten, dem Manne ohne ſeines Gleichen, Einen ausgenommen; — wir kennen alle ſeinen Namen, und wer von uns Allen kennt ihn? — „Wie hat Jehovah die Menſchen ſo lieb! Alle ſeine Heiligen ſind in ſeiner Hand: ſie werden ſich ſetzen zu deinen Füßen, und werden lernen von deinen Worten. Es iſt kein Gott als der Gott des Gerechten; der im Himmel thront, der ſei deine Hülfe, und deſſen Herrlichkeit in den Wolken iſt! Heil dir, Iſrael! wer iſt dir gleich? O Volk, ſelig durch Jehovah, deiner Hülfe Schild, das Schwert deines Sieges! Deinen Feinden wird es fehlen; aber du wirſt auf ihrer Höhe einhertreten.“ Wir ſind ſo übergewöhnt und verwöhnt, Gott nennen zu hören, und bei dieſem Worte Nichts, oder nur etwas undenklich Unbeſtimmtes zu denken, daß es uns ebenfalls unbedeutender, leerer Schall iſt, wenn wir von einem ſprechenden, thätigen, ſich für die Menſchheit verwendenden Nationalgott leſen, daß wir gar nichts Erhabenes, unendlich Einfaches, und einfach Unendliches darin finden, da doch jede poſitive Wirkung, jedes hörbare Wort der Gottheit, welches lehrt, oder warnt, oder droht, oder verheißt, für Jeden, der nur einigen Begriff hat von einem unendlichen, doch menſchlichen Weſen, von unbegrenzter Wichtigkeit iſt. Ein Gott, der wie ein Menſch mit Menſchen ſpricht, Ein Wort, Eine Sylbe, Ein Buchſtabe von ihm, dem Unendlichen, ihm, gegenüber einer lebenden Handvoll Erde, die Menſch heißt, iſt ſo was ewig Unausdenkliches in der ſanfteſten Einfachheit, daß nur der dabei vor Erſtaunen nicht von Sinnen kommt, der keinen Sinn hat, — oder den der Finger des Allmächtigen berührt und hält.

* * *

Nathanael.

Oder:

Die eben ſo gewiſſe, als unerweisliche Göttlichkeit des Chriſtenthums.

Für

Nathanaele,

das iſt:

Für Menſchen mit geradem, geſundem, ruhigem, trugloſem Wahrheitsſinne.

1786.

Eingang.

Chriſtenthum oder Menſchheit, menſchliche Erkenntniß, menſchliche Liebe, menſchliche Kraft nach dem Ideale und Urbilde Jeſus Chriſtus! Chriſtenthum oder lebendigſte, mannigfaltigſte und einfachſte Menſchheit! Chriſtenthum oder höchſte Vollkommenheit der menſchlichen Natur, die durch Anhänglichkeit an Einen, der Alles iſt und kann und weiß und hat, bewirkt wird! Chriſtenthum oder möglichſt intimſte Gemeinſchaft des ſündigen und ſterblichen Menſchen mit dem reinen und unſterblichen Weſen, das ſich durch den Nazarener Jeſus ſo menſchlich, wie möglich, den Menſchen geoffenbart haben ſoll;

Chriſtenthum, die geiſtigſte, herzlichſte, menſchlichſte, (humanſte) Sache; wie inhuman, ungeiſtig, unherzlich, widernatürlich, gewaltthätig biſt du von Millionen, die ſich Chriſten und Chriſtenlehrer und Vertheidiger des Chriſtenthums nannten, behandelt worden! Zu welcher wiſſenſchaftlichen, unherzlichen Schul- und Streitſache biſt du herabgewürdigt worden! Möchte es einem redlichen Weiſen gegeben werden, dich einmal (freilich nur für redliche Weiſe) wieder auf den rechten Fuß zu ſetzen, wieder in den einfachſten Geſichtspunkt zurückzuſtellen! Möchteſt du, heiliges, aber von Unheiligen zertretenes Evangelium wieder wie eine Perle aus dem Koth aufgehoben und als die königlichſte Zierde in der Krone der königlichen Menſchheit angeſehen werden! Möchteſt du, um deiner Menſchlichkeit mehr, als um aller andern Gründe willen für göttlich erkannt, möchteſt du als das ſchicklichſte, genugthuendſte Befriedigungsmittel der edelſten, ſonſt unbefriediglichſten Menſchenbedürfniſſe verehrt werden! Möchten wir durch dich, altes und immer neues, hohes und populäres, tauſendfach beſtrittenes und immer feſtſtehendes Evangelium! Licht, das nie erliſcht und immer heller leuchtet, je mehr es von Sturmwinden angeweht, von Mächten des Aberglaubens und Unglaubens umringt wird! möchten wir durch dich, wahrheitreichſter, vollſtändigſter Commentar der menſchlichen Natur, auf uns ſelbſt und die Natur, und das, was uns die ſichtbare Natur gibt und nicht gibt, geben und nicht geben kann, und was wir von der unſichtbaren, ewigen Welt allein zu erwarten haben, aufmerkſam werden! Möchten wir auf dieſe Weiſe die Wahrheit, Brauchbarkeit, Schicklichkeit, Wohlthätigkeit, Unentbehrlichkeit, Göttlichkeit der Entdeckungen, Lehren, Geſchichten, Thaten, Verheißungen des Evangeliums empfinden und davon durch praktiſchen Erfahrungsgenuß, durch neues, geiſtigeres, ſittlicheres, ſichereres, froheres Leben überzeugt werden!

Tauſend vortreffliche, unwiderlegte und unwiderlegbare Bücher zur Erweiſung der Wahrheit der chriſtlichen Religion, wie man ſich auszudrücken pflegt, ſind geſchrieben worden. Ich ehre Alles und richte Keines. Was für den Heiligſten geſchrieben wird, ſei mir ein Heiligthum! Aber geſtehen muß ich, die wenigſten ſcheinen mir ganz für das eigentliche Organ in der Menſchheit, dem allein ſich das Chriſtenthum beweiſen läßt, geſchrieben zu ſein.

Ich halte das Chriſtenthum für die gewiſſeſte und für die unerweislichſte Sache. Das Chriſtenthum gehört für Nathanaele. Keines Ehrlichen Ehrlichkeit, wie erwieſen ſie ſcheine, wie gewiß ſie ſei, kann einem, dem der Sinn für Ehrlichkeit mangelt, demonſtrirt werden.

Ueberzeugung iſt überhaupt, und am allermeiſten in Dingen für den geiſtigen Geſchmack, die allerunerzwingbarſte Sache. Wem das muſikaliſche Gehör fehlt, dem kann die erhabene Feinheit einer Muſik nicht demonſtrirt werden; und wenn ſie es könnte, was wäre gewonnen? Genöſſe er ſie dann? Und was iſt alles Wiſſen ohne Genuß? Speiſe, die nicht in mich hineingeht, wie ſehr man ihre Vortrefflichkeit demonſtrirt habe, nährt mich nicht; Getränk, das ſich nicht mit mir vereinigt, erquickt mich nicht; und mein Inneres will Nahrung und Erquickung. Leben dürſtet nach Leben, wie Liebe ſchmachtet nach Liebe. Was mich nicht lebendiger macht, was ſoll mir das? Chriſtenthum iſt nichts, wenn es mich nicht lebendiger und exiſtenter macht. Habe ich kein Bedürfniß nach mehr Lebendigkeit, was ſoll mir das Chriſtenthum mit allen ſeinen Beweiſen?

Gibt es etwas Beſſeres, als das, was das Evangelium lehrt, was die heilig genannten Urkunden als göttlich, als das Beſte, was dem Menſchen gegeben werden kann, anpreiſen; gibt es etwas, den innern Bedürfniſſen der ſterblichen und unſterblichen Menſchheit Angemeſſeneres; etwas, das richtiger, wahrer, weiſer und umfaſſender denken, reiner, tiefer, menſchlicher empfinden, das edler, großmüthiger, königlicher handeln lehrt; etwas, das unbeweglicher tragen, heldenmüthiger dulden, unſchuldiger und froher genießen macht; etwas Lebenerweckenderes, Heilgebenderes, Ruhereicheres, Troſtvolleres, allen Umſtänden, in welche der Menſch kommen kann, Anpaſſenderes: wohlan! man zeige es! wohlan! unſer Chriſtenthum muß ihm weichen! Das Beſte ſei uns das Willkommenſte! das Genugthuendſte und Vollkommenſte ſei uns das Glaubwürdigſte! das Vortrefflichſte und Unerreichbarſte ſei uns das Göttlichſte!

Wir wollen ja nicht am Worte Chriſtenthum, Evangelium, Offenbarung, Göttlichkeit hangen, wenn ihr außer dem, was Chriſtenthum heißt, ohne Offenbarung und Evangelium uns etwas Beſſeres geben könnet, als uns gegeben iſt; und wenn ihr es aus eurer Vernunft ſchaffen, aus eurem Herzen emporheben oder aus einem Steine herausſchlagen könnet, es ſoll uns willkommener ſein, als uns bisher das Willkommenſte war. Ueber das Beſte gibt es nichts Göttlicheres; und was uns zu den genußfähigſten und genießbarſten, den geliebteſten und liebendſten Weſen macht, iſt das Beſte.

Mit dieſem Maßſtabe meſſe ich das Evangelium nach ſeiner Uebereinkunft mit den Bedürfniſſen, Wünſchen, Ahnungen der beſten Menſchen in den beſten Momenten des Lebens; und ich glaube, das Göttliche desſelben wird nur von den menſchlichſten Menſchen in den menſchlichſten Augenblicken durch die Menſchlichkeiten desſelben wahrgenommen.

Mir fiel ſo oft beim Leſen des Evangeliums die Unmöglichkeit auf, der Erfundenheit, des Betrugs, der Schwärmerei; und wann war mir das am klarſten? Dann, wann ich die Menſchen, die darin zum Vorſchein kommen, mit dem allgemeinen Maßſtabe maß, womit Alles, was Menſch heißt, von Allem, was Menſch heißt, gemeſſen zu werden pflegt oder gemeſſen werden ſoll.

Warum halten wir dieſen, jenen Menſchen ganz zweifelfrei für ehrlich, zuverläßig, vernünftig, glaubwürdig, edel? warum vertrauen wir uns ihm? und würden uns vor aller Welt und uns ſelber ſchämen, wenn wir uns Mißtrauen gegen ihn geſtattet hätten? So wenig die Antwort auf dieß Warum allemal mit klaren, auseinandergeſetzten Gründen zu geben iſt, ſo iſt doch allemal etwas, das uns beſtimmt und ſicher macht, daß wir uns nicht betrügen, etwas, das ich, bis man mir ein beſſeres Wort an die Hand geben kann, unmittelbaren Wahrheitsſinn nennen will.

Dieſe unmittelbare Empfindung, Wahrnehmung, dieß ſchnelle Vergleichen, das keinem Vergleichen gleich iſt; dieß zweifelfreie Anſchauen, dieſe furchtloſe Ueberzeugung: „Hier iſt Wahrheit!“ dieſer Sinn, der uns in Geſellſchaft unzähliger Menſchen ſo ſicher und ſorglos macht, macht, daß wir an kein Gift in unſerer Speiſe, an keine Dolche in den Taſchen unſerer Freunde, an keine Unterſchobenheit in bekannten Handſchriften, an keinen Betrug bei einem unſchuldigen Kinde, das wir ſchaukeln, denken können; dieſes Etwas, das alle Momente uns leitet, mehr, als wir von etwas in der Welt geleitet werden: nennt es nun, wie ihr wollt; den Namen gebe ich euch alle Augenblicke preis! Dieſer Sinn iſt es, für den ich das Evangelium geſchrieben glaube; dieſen allein halte ich für das Organ des wirkſamen Glaubens; dieſen Sinn hatte Nathanael.

Für Heilighalter dieſes allen Menſchen natürlichen, aber äußerſt ungleich entwickelten, unmittelbaren Wahrheitsſinnes iſt das Evangelium und iſt dieſe Schrift geſchrieben; dieſe Schrift, die nicht den zehnten Theil von dem enthält, was ſie enthalten könnte; es iſt ein Tropfen vom Eimer; was da iſt, wird euch erinnern an ſo manches Andere, was nicht berührt iſt; die Menge menſchlicher Menſchen wieder einmal nahe und bei einander geſehen, wird eurer Menſchlichkeit wohl machen. Ihr werdet als Menſchen von geradem Sinne kein einziges Zeugniß eines Menſchen von geradem Sinne, geſchweige das Zeugniß ſo vieler verſchiedener und einfacher, zerſtreuter und vereinigter Zeugen verwerfen oder demſelben innerlich widerſtehen können, wenn ihr die Sache ſelbſt nur mit Einfalt, geradezu und in unmittelbarer Beziehung auf euch ſelbſt betrachtet.

Was rein iſt, hat den Beweis ſeiner Reinheit nicht außer ſich, nein, in ſich ſelbſt; aber freilich nur für geſunde und reine Augen. Niemand verſteht den Weiſen, wie der Weiſe, den Guten, wie der

Gute, den Edlen, wie der Edle, den Reinen, wie der Reine. Alle Demonſtrationen von Reinheit, Adel, Güte, Weisheit wägen das blitzſchnelle und lichthelle Erkennen und unmittelbare Wahrnehmen desſelben nicht auf. Nur Intuition, inniges, einfaches, wenn ihr wollt, abſtrahirtes, ich glaube, größtentheils unabſtrahirtes Wahrempfinden macht gewiß, froh, lebendig; und Gewißheit, die froh macht, und Frohheit, die lebendig macht, und Leben, das Andere belebt, das wollen wir. Oder was könnte es ſonſt ſein, das wir wollen könnten, wollen wollten?

Gewiß iſt, auch ſogar den Disputirern dieſer Welt (deren Weisheit bei einer gewiſſen Weisheit, die nicht von dieſer Welt iſt, freilich in keinem guten Rufe ſteht); gewiß iſt, ſage ich: Ein gewiſſeres und unerklärbareres Phänomen gibt es nicht, als die Chriſtenheit und das Evangelium, als das auf die Urkunden, die man Neues Teſtament heißt, ſich gründende Daſein der ſogenannten chriſtlichen Kirche, oder die ſeit Jahrhunderten ſchon exiſtirende, allverbreitete Geſellſchaft der Menſchen, die einem gewiſſen gekreuzigten Nazarener Jeſus, der in Gottes Himmel leben und das Haupt der Menſchheit ſein ſoll, einen Cultus, Huldigungen, Ehrbezeugungen, Anbetungen bringen, auf Ihn und ſeine, durch unmittelbare Zeugen hinterlaſſene Worte, als untrügliche Orakel, die kühnſten Hoffnungen bauen, und durch die Vermittlung, die Kräfte und Verdienſte dieſes ihres vorgeblichen gemeinſchaftlichen Oberhauptes, eine nie aufhörende Freiheit, Entwicklung, Erhöhung, Vermehrung aller ihrer Kräfte, Freuden, Genießungen erwarten.

Und ebenſo gewiß, als die Gewißheit des fortdauernden Daſeins dieſer groſſen, unvertilgbaren, millionenfach beſtätigten Wundererſcheinung dieſes Phänomens iſt dieß: daß das Daſein desſelben völlig genugthuend erklärt iſt, wofern die Urkunden, die in dem ſogenannten Neuen Teſtamente begriffen ſind, als wahrhaft (genuin), echt und glaubwürdig angenommen werden; und daß das an ſich immer unleugbare Phänomen immer unerklärbarer wird, je mehr man von dem Glauben an die Zuverläßigkeit und Glaubwürdigkeit dieſer Urkunden abweicht. Die vier Evangelien, die Apoſtelgeſchichte, die apoſtoliſchen Briefe erklären Alles, alle Gebräuche, Meinungen, Sekten der Chriſten; Alles, worin alle Chriſten übereinkommen und nicht übereinkommen.

Nehmt dieſe Urkunden weg und erfindet tauſend Hypotheſen, um dieſes alles zu erklären; ihr werdet (Erfahrungen von ſiebenzehn Jahrhunderten beweiſen's) finden, daß alle andern Hypotheſen, wo nicht äußerſt abgeſchmackt, doch durchaus nicht genugthuend ſind; Romane, denen wohl kein Chriſt ſo ſehr, wie der Ungläubige ſelbſt und am meiſten ihr eigner Erfinder, hohnlächeln wird.

Ich finde es alſo zur Stärkung meines Glaubens, mitten unter den neuen hundertfachen Beſtürmungen, durch die ſich unſer Zeitalter vor allen bisherigen Zeitaltern auszuzeichnen ſcheint, vortheilhaft, mich immer mehr an dieſe Urkunden zu halten, und das, was mir Alles erklärt, für höher zu achten, als das, was mir ſehr wenig, und das Wichtigſte gar nicht erklärt; es ſind die ruhigſten, ſchönſten, ſeligſten Momente meines Lebens, deren ich mich am liebſten wieder erinnere, die mir die ſüßeſte Freude an meinem Sein, meiner Natur, meiner Menſchheit gewährten, wo ich meinen innern Wahrheitsſinn übte und beſchäftigte, dieſe Zeugen mir zu vergegenwärtigen, ruhig anzuhören und mit einander zu vergleichen. Nie wurde ich ungläubiger, allemal gläubiger, und durch den Glauben froher und beſſer. So gut war ich nie, wie wenn ich am zweifelfreiſten glaubte; ſo gläubig nie, wie wenn ich, von allen Nebenabſichten rein, gut war. Ich ſage damit nichts, als was ſchon tauſend Mal geſagt worden iſt und in allen Vertheidigungen des Chriſtenthums geſagt werden muß; aber es ſcheint mir ſehr wichtig, dieß tauſend Mal Geſagte bei dieſer Zeit denen wieder auf meine Weiſe zu ſagen, die gern in ihren chriſtlichen Ueberzeugungen, Hoffnungen und Geſinnungen geſtärkt werden möchten, und die nicht Zeit und Luſt haben, gelehrtere Beweiſe zu leſen.

Aus der mir beinahe unzählig ſcheinenden Menge möglicher Beglaubigungsgründe für die eigentliche Göttlichkeit der evangeliſchen Lehre hob ich nur eine Art von vielbeweiſenden Nichtbeweiſen oder nichts demonſtrirenden Vielbeweiſen aus, — die vornehmſten im Neuen Teſtamente genannten männlichen Zeugen von Chriſtus oder Gläubigen an Ihn. Ich ließ dieſe größtentheils entweder ſelbſt ſprechen, oder führte das an, was von ihnen erzählt oder zu ihnen geſagt ward. Sie verlieren ſich ohnedieß zu leicht im Texte ſelbſt; wenigſtens heben ſie ſich uns, ſowie wir gewohnt ſind, im Neuen Teſtamente zu leſen. nicht genug heraus; dieß Herausheben und Zuſammenſtellen gibt oft dem Bekannteſten eine kaum glaubliche, vielwirkende Neuheit, und dem, was keine Kraft zu haben ſchien, eine erſtaunenswürdige Kraft. Ich zeugte redlich, welch' einen Eindruck dieß oder jenes auf mein Herz mache, ohne zu verlangen, daß es auf Andere denſelben Eindruck machen ſolle. Doch hoffe ich, bei denen, für die ich allein ſchreibe, ſehr oft ähnliche Empfindungen zu erregen.

Ich war oft kurz, oft ausführlich, doch ſehr ſelten ſo ausführlich, als ich es hätte ſein können, und das theils deßwegen, weil es mir an Zeit gebrach und weil ich ahnte, daß einem ſolchen Werke, wenn es nicht in Einem Athem, Einem Geiſte geſchrieben wäre, etwas ſehr Wichtiges und Weſentliches fehlen müßte; theils, weil es ein Taſchenbuch für Chriſten werden ſollte.

Ich bin der frohen Zuverſicht, daß es mehr wirken werde, als viele viel gelehrtere, ſcharfſinnigere, tiefer gedachte Werke, die zur Ehre des Chriſtenthums geſchrieben worden ſind; denn ſehr wenige von dieſen kommen in die Hände der Ungelehrten, und ſind für die Klaſſe von Menſchen geſchrieben, die ich mir zu Leſern wünſchte und als meine Leſer vergegenwärtigte. Mich hat es geſtärkt und erquickt; und was ein Autor mit großem Nutzen für ſich ſelbſt ſchreibt, iſt ſelten ohne großen Nutzen für Andere geſchrieben.

Wem je der Titel noch fremd oder unverſtändlich ſein ſollte, was ich kaum glauben kann, dem wird das folgende Kapitel hinlängliche Erläuterung geben.

Alles wird auf den Totaleffekt des Ganzen, an desiderium sui relinquat?, ob es ein Verlangen nach ſich zurücklaſſe, (mein einziger Prüfſtein für Alles) ankommen. Der Zweck von Allem iſt: Ruf überzeugungsvoller Anbetung!

„Mein Lehrer Jeſus! Du biſt der Sohn Gottes! Du der König Iſraels!“

Ich gebe alle Hoffnung auf, daß etwas die ganze Natur des Menſchen vervollkommnen und beſeligen könne, wenn es nicht dieſer Glaube kann; und wenn er's kann, was bedürfen wir weiter Zeugen, Gründe oder Beweiſe?

Ich erwarte Stärkungen des ſeligſten Glaubens von dieſer ſchwachen Bemühung, und hoffe Gotteslobpreiſungen Vieler, die ſtark genug ſind, ſich nicht irre machen zu laſſen durch den Weltgeiſt unſers Zeitalters, der damit umgeht, den Herrn der Herrlichkeit, ſo viel an ihm liegt, von Neuem zu kreuzigen.

Nathanael.

Philippus findet Nathanael und ſagt ihm: „Wir haben den gefunden, von welchem Moſes in dem Geſetze, von dem die Propheten geſchrieben haben, Jeſus, Joſephs Sohn, von Nazareth.“ Nathanael fragte: „Kann auch aus Nazareth etwas Gutes ſein?“ Philippus antwortete: „Komm und ſiehe!“ Jeſus ſah den Nathanael zu ſich kommen und ſagte: „Siehe, wahrhaftig ein Iſraelit, in welchem kein Falſch iſt!“ Nathanael antwortete ihm: „Woher kennſt du mich?“ Jeſus erwiederte: „Ehe dir Philippus rief, da du unterm Feigenbaum warſt, ſah ich dich.“ Nathanael: „Rabbi! du biſt der Sohn Gottes! du biſt der König Iſraels!“ Jeſus ſagte hierauf: „Glaubſt du ſchon darum, daß ich dir geſagt habe: Ich ſah dich unterm Feigenbaum? du wirſt Größeres, als dieſes, ſehen!“

Schneller, offener Sinn für Weisheit iſt das Weſentliche der Weisheit; ſchneller, offener Sinn für Güte das Weſentliche der Güte. Schneller, offener Sinn für Chriſtum iſt das Weſentliche des (ſubjectiven) Chriſtenthums.

Ueberwindung der Vorurtheile wider den Nazarenismus des Herrn iſt das Fundament des Glaubens an ſeine unvergleichbare Göttlichkeit, das iſt, an ſeine unübertreffliche Güte, ſeine nie ohne höchſte Weisheit wirkende Kraft, die für alle Bedürfniſſe der menſchlichen Natur, welche ſo, wie ſie jetzt beſchaffen iſt, von Allem, was uns Natur und Welt heißt, nicht befriedigt werden können, allgenugſam iſt.

Wenn der Chriſtus des Evangeliums exiſtirt, der Chriſtus des Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Petrus, Paulus, Jakobus, ſo hat die Menſchheit Alles; was ſie bedarf; ſie hat alles Menſchliche und Göttliche in Einem; ſie hat den König, der reich genug iſt für Alle, die ihn anrufen; ſie hat den Sohn Gottes, und mit ihm das Leben.

Alles Leben lebt durch etwas außer ſich; alles Leben hat ein Principium. Der Chriſtus des Evangeliums iſt das Principium alles unſterblichen Lebens. Ihn für den halten, heißt an ihn glauben. Alles in Einem ſehen, Alles leicht und ſchnell und ganz, wenn gleich nicht entwickelt, ſehen; ſehen wollen, ſobald ein redlicher, geſunder, wahrheitsfroher Menſch uns ſagt: Komm und ſiehe! das, was man ſieht und hört, gerade und ganz und unmittelbar auf ſich und ſein Innerſtes wirken laſſen, das Weſentliche, Geiſtige, Lebende in dem Belebten, die Seele, den Reſſort davon in der Körperlichkeit, die Ganzheit, Harmonie, Selbſtſtändigkeit im Theile ſehen; die Wahrheit, den Werth, die Tauglichkeit, Trefflichkeit der Sache unmittelbar empfinden und auffaſſen, und ſich der Empfindung, ohne rechts und links zu ſchauen, geradezu überlaſſen, das heiſſe ich

Wahrheitsliebe, Wahrheitsſinn, der mir mit dem Sinne für Chriſtus völlig Eins zu ſein ſcheint. Dieſer Wahrheitsſinn, dieſes offene Auge der Einfalt für den daſtehenden, freundlich und tiefblickend entgegenrufenden Chriſtus, dieſes kunſtloſe Schnellgefühl für Chriſtum, dieſer Genieblick des ſittlich-religiöſen Taktes, dieſer Kinderſinn für's Göttlich-Gute, dieſe Taubeneinfalt für's Wahre, da, wo es ſo leicht zu überſehen war und von Zehntauſenden beſtritten und überſehen wurde, dieſes Nichtmißkennen des ſo leicht Mißkennbaren, ſo tauſendmal Mißkannten, dieſe Trugloſigkeit, dieſer Geradſinn, dieſe Freiheit des Blicks, dieſe Reinheit von allen Nebenabſichten, dieſe Sehnſucht nach Wahrheit und etwas Höherem, dieſe Kraft, der Wahrheit und dem treuherzig angeprieſenen Höheren entgegenzugehen, dieſe Herzensfreude, dasſelbe zu ſehen, dieſer Muth, es laut zu preiſen, dieſe Standhaftigkeit, der ſchnell erkannten und tief aufgefaßten Wahrheit zu folgen, dieſe Treue, ſich ihr ſogleich hinzugeben, beſonders dieſe ſeltenſte von allen ſeltnen Gottesgaben, ſie auf den erſten Blick, ſie durch einen einzigen Strahl, der von ihr ausgeht, ſie durch die Hülle, oder mit Wegwerfung der Hülle ſeiner Vorurtheile zu ſehen, bedarf es weiterer Erklärungen? Das iſt Nathanaelismus, Sinn fürs Chriſtenthum, Chriſtenthum.

Es gibt ſehr kleine Züge, Aeußerungen, oft nur Worte, Blicke, Mienen, Geberden, Stellungen, oft nur ein Stillſchweigen, die dem geraden, feinen, richtigen Menſchenſinn unbeſchreiblich viel zeigen: Göttliche Größe, oder ſchreckliche Dummheit, peinliche Schiefheit, garſtige Niederträchtigkeit.

Je mehr Einer Wirkliches in Wenigem ſieht, deſto größer iſt er, ſo wie Jeder um ſo viel kleiner heißt, je weniger er in Vielem; das groß iſt, ſieht.

Jedes Genie des Geiſtes und Herzens läuft allemal dem gemeinen Geiſt und Herzen einige hundert Schritte, manchmal einige Jahrhunderte, vor, und erblickt in einem Nichts, was wenigſtens Andern das zu ſein ſcheint, eine Welt. Aus einem einzigen Zuge erkennt der Kenner den großen Maler mit einer Zuverläßigkeit, wogegen alle äußern urkundlichen (chronologiſchen, diplomatiſchen und hiſtoriſchen) Beweiſe der Aechtheit nicht in Betrachtung kommen.

Es gibt moraliſche Züge von kaum beſchreiblicher Kleinheit, die eine göttliche Größe zeigen. Je ſchneller und heller und tiefer einer in dieſen unbeſchreiblich kleinen Zügen das Unnachahmliche, das göttlich Große ſieht, deſto feiner, richtiger, edler, göttlicher iſt ſein moraliſcher Sinn. Je mehr Gutes in etwas Wenigem iſt, deſto göttlicher iſt dieß Wenige. Alles Gute in Einem iſt das Vollkommenſte, Göttlichſte.

Im Bürger von Nazareth, woher nichts Gutes kommen zu können ſchien, war alles mögliche Gute, was im Geſetz und den Propheten zerſtreut geleiſtet oder gefordert war, vereinigt. Dieſes ſchnell zu ahnen, dem Anblick deſſen Alles ſchnell und ganz aufzuopfern, ſetzte den reinſten Takt der Wahrheit voraus — ein Herz von Selbſtſucht und Eigenliebe ſo rein, wie möglich, — eine trugloſe Seele.

Nathanael durfte nur kommen, nur Einen Moment ſehen, und Ein Wort hören: er war gleich weg, wußte gleich, woran er war. Vom reinſten Spiegel prallt der Lichtſtrahl am reinſten zurück. Aller großen Seelen Leibwort iſt: (veni, vidi, vici): Ich kam, ſah, ſiegte über mich ſelbſt, über meine erſte Frage des Vorurtheils: Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?

Wer gewiſſe, entſchieden gute, ganz reine, ganz treffliche, unmittelbar einleuchtende Dinge nicht ſchnell ſieht, ſieht ſie nie oder ſelten recht und ganz. Wer für den erſten Eindruck des Beſten, wofern ihm die Sache im rechten Lichte und gehörigen Standpunkte erſcheint, keinen Sinn hat, der mag ſonſt ein weiſer, denkender, gerechter, vielleicht auch edler Menſch ſein; zu den Nathanaelen, wenigſtens von der erſten Größe, gehört er nicht.

Wer die Gnade hat, durch den erſten Blick ſogleich auf den rechten Punkt der Beurtheilung geſetzt zu ſein, und dieſem ſich ſelbſt durch ſich ſelbſt beweiſenden Wahrheitsgefühle widerſteht und Rechtsbeweiſe dafür verlangt, äußere zufällige Beweiſe für eigene, reine, unmittelbare Wahrnehmungen, der iſt vom Nathanaelsſinne ſo weit, wie möglich, entfernt.

Wer Chriſtus übermenſchliche Menſchheit, ohne ein Wort von ihm, bloß auf den erſten Anblick hin (ſäſirt) ganz erblickt und ausgerufen hätte, wie Nathanael: „Rabbi! Sohn Gottes! König Iſraels!“ wäre noch über Nathanael geweſen. Noch größer, wer ihn aus einem Schattenbilde, einem bloßen Finger, als etwas Ideales, Uebermenſchliches zu kennen fähig geweſen, und um deßwillen ſchon anzubeten von ſeinem Herzen genöthigt worden wäre.

Der Schnellgläubigſte an die verhüllteſte Wahrheit um des kleinſten Beweiſes der Wahrheit willen, wäre König der Nathanaele.

Ich ſchreibe für Nathanaele, das iſt, für ſolche, die Schnellgläubigkeit an Wahrheit, nicht mit Leichtgläubigkeit an Unwahrheit verwechſeln. Leichtgläubigkeit an Unwahrheit, Täuſchung, Wahn, Betrug iſt nicht Nathanaelismus.

Es gibt gewiſſe Worte, Blicke, Winke des Evangeliums, die ein ſolches Gepräge der Wahrheit und Göttlichkeit zu haben ſcheinen, daß man ſogleich durch ſie ins Heiligthum der Wahrheit verſetzt, und gleichſam Chriſtus ans Herz geworfen wird; Worte, wobei Alles, was in uns fühlen kann, fühlen, Alles, was glauben kann, glauben, und Alles, was rufen kann, rufen muß: „Keine Wahrheit, wenn hier nicht! Sohn Gottes! König Iſraels! Mein Herr und mein Gott! Du biſt würdig, zu empfangen Reichthum und Weisheit, und Ehre und Kraft und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!“

Aber das Feinſte läßt ſich am ſchwerſten umreißen, das Schönſte am wenigſten beſtimmen, das Geiſtigſte am unmöglichſten demonſtriren. Alles läßt ſich in Worte faſſen, nur das Göttlichſte nicht. Jede Lobpreiſung iſt höchſtens Schattenbild der Empfindung.

Wenn ihr bei einer ſo aufſchließenden, Zweifel verſchlingenden Stelle des Evangeliums in einen ſeligen Moment der intuitiven

Ueberzeugung verſetzt werdet, daß ihr ſagen möchtet: „Ob ich im Leibe oder außer dem Leibe ſei, weiß ich nicht; Gott weiß es!“ ſo habt doch die Klugheit der Demuth, dieſe ſelige Empfindung ſo tief, wie möglich, in euch zu verſchließen, ſo wenig, wie möglich, zu verſplittern, und hütet euch vor nichts mehr, als ſie Jemand anzuwerfen, oder wohl gar darüber zu ſtreiten. Was göttlich iſt, wirkt göttlich.

Je göttlicher etwas iſt, das man ſo ſchnell und ſo tief in ſich aufzufaſſen (zu ſäſtren) die Gnade hat, deſto tiefer und kräftiger muß man es in ſich ſelbſt wirken laſſen, und durch das, was es in uns gewirkt hat (durch das Medium der Effekte), die Göttlichkeit desſelben Andern empfindbar machen.

„Wer im Kleinen treu iſt, dem wird viel vertraut. Du wirſt Größeres, denn dieſes, ſehen.“ O Wort unausſprechlicher Belohnung für den wohlangewandten, unverdorbenen, argloſen Nathanaelismus! Wer nicht gegen ſeine unmittelbarſten geiſtigen Intuitionen und klarſten innern Wahrnehmungen proteſtirt, nicht dagegen räſonnirt, denſelben durchaus treu bleibt, der kommt nicht nur zu immer ſchnellern, tiefern, lebendigern Gefühlen der Wahrheit, ſondern auch dazu, in Andern dieſen genußfähigſten aller Sinne aufzuſchließen, und ſogar Ungläubige, wo nicht zu überzeugen, doch verſtummen machen zu können.

Wie unendlich viel mehr, hatte Nathanael nach dieſem erſten Worte des Herrn an ihn zu ſehen, zu hören, zu erfahren tägliche Gelegenheit! Wie oft muß er himmliſche Boten des göttlichen Königs um ihn, auf ſeine Winke horchend, geſehen haben! So gewiß es kein dem Herrn angedichtetes Wort iſt: „Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch! Engel Gottes werdet ihr auf Adams Sohn niederſteigen und von ihm ſich in den Himmel erheben ſehen.“

Nathanael und Thomas waren die Extreme unter den Guten und Gläubigen. Wer ſagt: „Wenn ich nicht die Hand in die Wunden lege“, kann zwar eine ſehr ehrliche Seele ſein, aber ganz einfach, kunſtlos, unverworren, ſchuldlos, nathanaeliſch iſt ſie als ſolche nicht, wofern ſie nämlich ſo viele unverwerfliche Zeugen vor ſich hat, welche ſie, ohne das Laſter der beleidigten Majeſtät der Menſchheit zu begehen, auch in Gedanken nicht für Betrüger halten, und denen ſie weder geſunde körperliche Sinne, noch geiſtigen Wahrheitsſinn abſprechen kann.

Der Herr erbarmt ſich Aller, der Saulus, der Thomas, der Nathanaele, aber früher des Einen, als des Andern. Doch behält er ſich vor, daß er oft die Letzten zu den Erſten machen dürfe. Und ſo ein Herr ſollte die Erfindung von Narren oder Schurken ſein? Und wenn er es nicht iſt, wenn ſolch' einen König der Iſraeliten ſich kein Iſraelit denken konnte, wenn kein Auge einen ſolchen ſah, kein Ohr je was von einem ſolchen vernommen, kein Gedanke an einen ſolchen in Menſchenherzen aufgeſtiegen, was iſt uns dann mit dem gewiß unerfindbaren, dem gewiß wirklichen gegeben! Welch' ein ewiger und unendlicher Inbegriff aller Gnaden und Kräfte, aller Beſitzthümer und Freuden, aller Schätze der Weisheit, der Erkenntniß, der Huld und des Lebens!

Ich darf nicht aufdenken, nicht fortſchreiben. So unausſprechlich übermenſchlich und doch ebenſo unausſprechlich wahrmenſchlich biſt du, den zu nennen mich oft Zittern und Entſetzen ankommt, weil ich ihn ſo oft ohne Freude und ohne Zittern nannte. Es bedarf einer Erbarmung, wie die deinige, um mich noch dulden zu können, mir die Gnade zu geſtatten, ein Wort von dir zu ſchreiben, das vielleicht den Glauben an dich, den ſeligſten aller Glauben, erwecken oder ſtärken kann.

Wann, ach wann werde ich ſo redlich werden, daß ein Auge, wie deines, mich gern und verweilend anſchaut und ſich an meiner Trugloſigkeit weidet; daß eine Hand, wie die deine, ſich nach mir ausſtreckt; daß ein Mund, dem du eines deiner Worte vertraut haſt, das Wort ausſprechen kann: „Endlich ein Iſraelite, in welchem kein Falſch iſt!“

Abermal dieſes einzige Wort des Herrn zu dem kommenden, heitern, frohen (Chriſtus anhelirenden) Nathanael, bürgt es euch nicht die Wahrheit der Geſchichte? Könnte wohl hier Täuſchung oder Leichtgläubigkeit, oder Wahn, oder Mißverſtand, Betrogenheit, oder wohl gar Betrug Statt haben? Könnte eine Nathanaelsſeele ſich die Sünde dieſes Zweifels und eines einzigen Vielleichtbetruges verzeihen?

Welche Weisheit, Herzenkenntniß, Redlichkeit, Heiterkeit, Menſchenfreude, Herzlichkeit, Ermunterungsgabe, Edelſinn, Güte liegt in dem einzigen Worte und Allem, was Chriſtus zu Nathanael ſagte! Wie viel ward dem Trugloſen mit einem Male geſagt und gegeben! Und ſo was ſollte eine ſtürmiſche Schwärmerſeele oder wohl gar ein Herz voll Falſchheit erſinden können und wollen?

Und wenn es nicht erfunden ſein kann, welch' ein Weſen exiſtirt dann? Denn daß ein ſolches Weſen zu Grunde gehen könne, davon hat das Göttliche (*Θεῖον*) in der irdenen Menſchenbruſt keinen Sinn. Welch' ein Weſen exiſtirt dann jetzt noch, wenn es einmal exiſtirt hat; und wie weit reichen die Blicke desſelben; und wie leicht ſteigen Engel von ihm herab und herauf zu ihm, um die Communikation zwiſchen dieſem Menſchenſohne und den Menſchen, die Sinn für ihn haben, zu unterhalten!

Cornelius.

Leſet, ich bitte euch, trugloſe Iſraeliten, Freunde deſſen, in deſſen Mund nie ein Betrug erfunden ward! leſet das zehnte Kapitel der Apoſtelgeſchichte. Ich mag es hier nicht von Wort zu Wort abſchreiben, da ich noch eine andere Gelegenheit vor mir ſehe, es anzuführen. Welch' eine Kette von Beweiſen, wie ihr ſie bedürft! Welch' ein vielfaches Zeugniß, daß wir einen lebendigen Heiland im Himmel haben, einen Belohner derer, die ihn ſuchen, einen Freund wohlwollender und wohlthätiger Herzen, einen poſitiven Erhörer frommer Gebete Wahrheit liebender Seelen, der Menſchen und Engel in Bewegung ſetzt, dem, der da hat, mehr zu geben, und den treuen Verwalter und Anwender des Wenigen über Vieles zu ſetzen! Wenn ihr, liebe Nathanaele, die bitterſte oder ſanfteſte, die feinſte oder roheſte Schrift oder Rede des Spottes oder des Zweifels wider das Chriſtenthum gehört und geleſen habt; wenn euer Glaube wankend, euer Herz unruhig oder verwundet und die Heiterkeit eurer Hoffnung benebelt worden iſt, geht in eine ſtille Kammer oder ſtellt euch unter den kühlenden Schatten eines Baumes, über deſſen vieläſtigen Buſch ſchon Jahrhunderte hingegangen ſind, und leſet das zehnte Kapitel der Apoſtelgeſchichte. So ein Mann ſollte nicht geweſen ſein? Ein Gottesehrer oder ein Gotteshörer erfände ſo einen Charakter und gäbe ihn als geſchichtliche Wahrheit? Und dieſer Cornelius ſoll keinen Engel geſehen oder ſich getäuſcht haben? Ein Nichts ſoll ihm geſagt haben: „Cornelius! dein Gebet iſt erhört und deiner Almoſen iſt vor Gott gedacht worden!“ Ein Unding ihm den Rath gegeben haben: „Sende Männer nach Joppe; laß fordern Simon, zugenannt Petrus; er hält ſich bei Simon, einem Gerber, auf, deſſen Haus am Meere ſteht.“ O ihr belehrenden Phantome! ihr Anweiſung gebenden Undinge! O ihr Menſchen nennenden und Häuſer kennenden Engel! ihr, welche die Aufklärung unſerer Zeit Blitze zu nennen beliebt! O ihr Nichts! wie euch der ewige Sadduzäismus taxirt; ihr habt genauere Kenntniß, als die Schulweiſen, die Euer lachen, und die Schrifterklärer, die euch für Pöbelwahn halten. Doch leſet unerſchrocken vom Geiſte unſrer Kunſtzeit, kunſtloſe Nathanaele! leſet das ganze Kapitel! leſet, höret! laßt es den Eindruck machen, den es machen will und muß! Widerſteht dem Eindrucke nicht! Höret das Zeugniß von Jeſu! ſpricht ein Betrogener oder ein Betrüger ſo? „Ihr wißt die ganze Sache!“ Spricht er ſo vom Auferwecken, vom Richten der Lebendigen und Todten? Leſet! ſchweiget! horchet! ſchaut! verſetzt euch zu Petrus, zu Cornelius in den Kreis der heiligen Verſammlung! Und wenn es euch euer Herz geſtattet, hinterhaltet euch, zu rufen: „Rabbi! Du biſt der Sohn Gottes! Du biſt der König Iſraels!“

Joſeph von Nazareth.

Alles, was iſt, hat den Beweis ſeines Seins in ſich ſelbſt. Was wirkt, exiſtirt. Nun wirkt Jedes auf ſeine und exiſtirt für uns auf eine eigene Weiſe. Alles, was auf uns wirken ſoll, was uns hiemit unſere Exiſtenz zu empfinden geben, mithin kraftreicher, froher, glücklicher machen ſoll, muß in unſerer Natur einen Sinn, ein Organ finden, worauf es wirken kann. Es muß etwas in uns ſein, welches die Wirkung des vorhandenen Gegenſtandes (Objektes) und die Idee oder Empfindung davon aufnehmen kann.

Nun, denke ich, kommt aller Irrthum, aller Mißverſtand in der Welt daher, daß wir die Organe, die ſich ganz eigentlich auf das Objekt beziehen, für dasſelbe gemacht und beſtimmt ſind, nicht gegen dasſelbe wenden und öffnen, daß wir mit dem Auge hören und mit dem Ohre ſehen wollen, daß wir die innern Sinne unſerer geiſtigen Natur nicht genug unterſcheiden; daher fordern wir Farben von dem Schall und Töne von den Farben, oder mit andern Worten: logiſche Demonſtrationen für Sachen des bloßen ſittlichen Taktes; Beweiſe, daß unſer Vater unſer Vater; der Freund A, den wir heute ſehen, der Freund A ſei, den wir geſtern ſahen; daß der Brief, den wir heute von einer bekannten Hand B erhalten, von derſelben Hand B ſei, von der wir geſtern einen Brief erhielten. Irre ich, bin ich ungerecht, ſcharf, lieblos, intoleranz ſogar, wenn ich frage (es iſt nur eine Frage): „Sind in den neueſten Schriften und Bemühungen der Widerchriſten unſerer Zeit keine Beweiſe dieſer erzalten und blutjungen Afterweisheit, welche alles Taktes und Gefühls und Wahrheitsſinnes ſpottet, wodurch doch alle Menſchen, alle Momente, ſie wollen oder wollen nicht, geleitet und beherrſcht werden, und ohne den ſie ſittlich zu leben aufhören würden, wie ſie ohne Athemholen phyſiſch zu leben aufhören müßten."

Aber wie kommt dieſer Eingang unter die Ueberſchrift: Joſeph von Nazareth.

Das, was uns die evangeliſche Urkunde von ihm erzählt, iſt für den Wahrheitsſinn der Nathanaele, was die kräftigſt beurkundete, unwiderſprechlichſte Weltgeſchichte für den Gläubigen an Weltgeſchichten iſt. Matthias fängt mit dem Geſchlechtsregiſter, entweder ſeines unmittelbaren oder ſeines Stiefvaters an, und kommt ſodann auf Joſeph, den Mann Mariens, von welcher Jeſus, den man Chriſtus nennt, geboren worden. „Sodann", fährt er fort, „mit der Geburt Jeſu, des göttlichen Königs ſelbſt, ging es ſo zu: Als ſeine Mutter Maria mit Joſeph verſprochen war, zeigte ſich, ſchon ehe ſie zuſammen kamen, ihre, vom heiligen Geiſt gewirkte, Schwangerſchaft; Joſeph aber, ihr Mann, weil er gutmüthig war und ſie nicht öffentlicher Beſchimpfung ausſetzen wollte, dachte darauf, ſie in der Stille zu entlaſſen. Da er aber mit dieſem Gedanken umging, ſiehe, da erſcheint ihm ein Engel des Herrn im Traume und ſpricht: Joſeph! Sohn Davids! mache dir kein Bedenken, Maria, dein Weib, heimzuführen; denn das Kind, das ſie unter ihrem Herzen trägt, das iſt vom heiligen Geiſt. Sie wird auch einen Sohn gebären, und du ſollſt ſeinen Namen Jeſus heißen; denn er wird ſein Volk von ſeinen Sünden erlöſen. Da nun Joſeph vom Schlafe aufgewacht, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm ſein Weib zu ſich. Er lebte aber nicht in der Ehe mit ihr, bis ſie ihren erſtgebornen Sohn zur Welt gebracht, und dem gab er den Namen Jeſus."

Offenbar hieß Jeſus Joſephs Sohn, weil man ihn immer bei und mit Joſeph ſah, und ſehr Wenige das Geheimniß wußten. Er war es, unſern Urkunden zufolge, nicht; er war, der Urkunde zufolge, in jedem Sinne Gottes Sohn; näher, unmittelbarer Gott zugehörend, an Gott grenzend, als jeder Andere, der etwa auch zur Gottesverwandtſchaft oder Gottesfamilie gerechnet worden. Joſeph hatte, wie

Maria, ohne Zweifel in dieſem einzigen, unverſtehbaren Verhältniſſe viel zu leiden. Reine Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit allein konnten das Ertragen dieſes ſonderbaren Verhältniſſes, das aller Profanen Spott ſein mußte, möglich machen. Die Schrift liebt durchaus, uns ſolche Wagſtücke, ſolche Seltenheiten des moraliſchen Sinnes und der religiöſen Natur des Menſchen aufzuſtellen, und eben darum kann ſie von Menſchen, die (kein Analogon) nichts Entſprechendes, Aehnliches von ſolchen Erfahrungen in ſich haben, nie recht geglaubt werden; und eben darum iſt ſie den Menſchen, die ein Analogon dieſes hohen, Welt überwindenden, ſtill duldenden, ſtets hoffenden Glaubensſinnes in ſich haben, ſo überaus heilig, ſo innig verehrenswerth, und eben darum kann die Wahrheit ihrer eigentlichen Lehren ſchlechterdings nicht ſchulmäßig und ſyllogiſtiſch demonſtrirt werden. Wer nicht rechtſchaffen iſt, hat für Rechtſchaffenheit keinen geraden Kinderſinn; wer nicht erfahren hat, daß die verrufenſten Menſchen in den verdächtigſten Momenten durch Thaten und Geſinnungen des göttlichen Geiſtes bis zur Anbetung verehrungswürdig ſein können, und es eben dadurch in dieſem Grade ſind, weil ſie die unendliche Laſt der Mißverſtandenheit und der höhnenden Profanation ihres Götterſinnes mit ſtiller, heiterer, Gott vertrauender Demuth tragen, der hat keinen rechten Takt und Sinn für die ganze Geſchichte, die wir eben laſen. Maria, vom heiligen Geiſte ſchwanger, muß, wie hernach ihr Sohn, der Meſſias am Kreuze, den Juden Aergerniß und den Griechen Thorheit ſein.

Es iſt der Welt nicht gegeben, und das macht ſie eben zur Welt; das eben zur ewig unverſöhnlichen Feindin des im Fleiſche geoffenbarten Gottes und aller in irgend einen Nazarenismus verhüllten Gottesoffenbarungen und Gottesanſtalten, zur ewigen Erzfeindin aller Nazarener, daß es ihr nicht gegeben iſt, aus Mangel eigner, innerer Erfahrung ſo äußerſte Extreme zu combiniren, ſolche entgegenſtehende Ende zuſammen zu faſſen.

Doch laßt uns noch das Eine und Andere von dieſem engelvertrauten und engelvertrauenswürdigen, väterlichen, edlen, auserwählten Nathanael vernehmen

„Kaum“, ſagt die Urkunde, „waren die Morgenländer abgereiſt, als ein Engel des Herrn dem Joſeph im Traume erſcheint und zu ihm ſpricht: Steh' auf, und nimm das Kind und ſeine Mutter mit dir, und fliehe in Aegypten, und bleibe daſelbſt, bis ich dir es wieder ſage; denn Herodes wird das Kind aufſuchen, daß er es umbringe. Gleich ſtand Joſeph auf, nahm das Kind und ſeine Mutter, entwich in Aegypten, und hielt ſich da auf bis zum Tode Herodes. Als nun Herodes geſtorben war, ſiehe, da erſcheint der Engel des Herrn in Aegypten dem Joſeph im Traum, und ſpricht zu ihm: Mache dich auf, und nimm das Kind und ſeine Mutter, und ziehe ins Land Iſrael; denn die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind todt. Joſeph nahm das Kind und ſeine Mutter, und kam ins Land Iſrael. Da er aber hörte, daß Archelaus ſtatt ſeines Vaters Herodes über Judäa regiere, trug er Bedenken, ſich da niederzulaſſen. Nachdem er aber im Traume eine göttliche Anweiſung erhalten, zog er in Galiläa, und wohnte daſelbſt in einer Stadt, Namens Nazareth.“

Was kann uns in dieſer Geſchichte fremd, unwürdig (heterogen), angeflickt ſcheinen? Uns nichts! aber ſadduzäiſchen Geiſtern — der Engel! Und ſogar ſolchen, die den Sadduzäismus meilenweit von ſich entfernt glauben, pflegen die Engel, Engel, die im Traume erſcheinen, widerlich, ich glaube gar, dem, was ſie Philoſophie nennen, unerträglich zu ſein. Kinder, ſage ich immer, fürchten ſich vor Wörtern und Namen; ſolche Kinder ſcheinen mir (dieſes iſt aber nicht der Welt, ſondern denen geſagt, für welche dieſe Schrift allein verfaßt iſt) die Weiſen unſerer Zeit, die von tauſend Welten ſprechen und Schwärmerei rufen, nicht, wenn man dieſe Welten bevölkert glaubt, denn das lehren ſie ſelbſt, mit Gründen, die aller Welt einleuchten; ſondern wenn man es für möglich hält, daß aus den Millionen Einwohnern dieſer Millionen Welten Einer etwa geſehen werden könne, etwas mehr wiſſe, als wir, und in irgend einer reellen Verbindung oder Gemeinſchaft mit einem guten, edlen, vorzüglichen Menſchen ſtehe oder ſtehen könne. Fernröhren für das phyſiſche Auge müſſen ſie zugeben und ſolche Erfindungen billig hochpreiſen. Aber daß dem Geiſte etwas zu ſtatten kommen könne, wodurch irgend ein Bürger einer andern Welt erkennbarer werden kann, das verrufen dieſe ſtarken, freien Denker als Unſinn. „Alles“, ſagen ſie zwar, „iſt im genauſten Zuſammenhang, alle lebendigen Weſen ſind Bürger Einer Stadt Gottes; aber Unſinn iſt es, je zu glauben, daß ein Bürger aus der Wohnung A mit dem Bürger aus der Wohnung B ſprechen oder je durch ein Sinn aufſchließendes Medium von ihm geſehen werden könne.“

Liebe Nathanaele! In Einem unterſcheidet euch von den Afterweiſen unſerer Zeit: im Glauben an Allgemeinheiten, die nicht irgendwo in (Individuen) einzelnen, beſtimmten Naturen exiſtiren! Haltet Alles für Thorheit, Unſinn und Schwärmerei, was lächerlich wird, verſchwindet, nichts mehr iſt, ſobald man es aus ſeiner in Buchſtaben verfaßten Allgemeinheit herausnimmt und auf einen beſondern Fall anwenden oder individualiſiren will. Laßt mich es hie und da wiederholen: Es gibt nichts Allgemeines, Abſtraktes, keine Tugend außer Tugendhaften, keine Religion außer Religiöſen, keine Allmacht ohne einen Mächtigen, keine Geiſterwelt ohne Individua von Geiſtern, keine Individua ohne Beſchränkungen, keine Erkenntniß derſelben ohne Erkennbarkeit, keinen Zuſammenhang ohne Einwirkung, keine Einwirkung ohne Einwirkungsfähigkeit. . . Seid kindlich, aber nicht kindiſche Kinder, nicht ſo blödſinnig, ſo ſchrecklich dumm, ſo abgeſchmackt ſchwärmeriſch, ſo ekelhaft leichtgläubig, ſo zügellos (inconſequent) euch ſelbſt widerſprechend, an (Univerſalitäten) Allgemeinheiten zu glauben und den Glauben an Individua, Einzelnheiten, die in die Sinne fallen, für Schwärmerei zu erklären.

Nun wieder zu Joſeph zurück. Es ekelt einem, daß ein Joſeph von Nazareth Erdichtung ſein ſollte. Nehmt ihn weg, ſo wie er iſt, welch' eine unerſetzbare Lücke in der ganzen evangeliſchen Geſchichte!

Und wer mit Menſchenverſtand und Menſchenliebe kann wünſchen und denken: die evangeliſche Geſchichte ſei Erdichtung? Und iſt dieſe Geſchichte wahr, ſo iſt auch alles von Joſeph von Nazareth Erzählte wahr; Alles ſcheint mir wenigſtens in einem untrennbaren Zuſammenhange; nichts Uebertriebenes (was erdichteten Geſchichten eigen iſt); Joſeph iſt gerecht, dabei (darf ich es ſagen?) auch delikat; er liebt Maria mit Vernunft, und nicht leichtgläubig; er bedurfte göttlicher Belehrung über das, was ſie ihm gewiß auch ſelbſt eröffnete und ſagte. Dieſe Belehrung empfing er unmittelbar. Nur dieſer folgte er in Einfalt und glaubte der Stimme Gottes durch ſeinen Engel und den Worten der Maria, und gab dem Sohne, den ſie gebar, den Namen Jeſus. Sei denen, die keinen Sinn für das Göttliche haben, edler Joſeph, immerhin ein Geſpötte — Nathanaelen biſt du — ein, die Schriftgelehrten und Phariſäer weit übertreffender Gerechter, belohnt und erfreut, wie nur Gott erfreuen und belohnen kann.

Daß und wie Maria vom heiligen Geiſte dieſen, ihren Sohn, empfing, kann freilich kein Sterblicher aus Erfahrung wiſſen und verſtehen, wie denn überhaupt kein Sterblicher das mindeſte Zuverläßige, Einleuchtende von der Zeugung des Menſchen weiß, welches ein unwiderleglicher Beweis iſt, wie ſich der Menſch an das Unbegreiflichſte, wie an das Begreiflichſte gewöhnen kann. Noch weniger kann dieſer einzige Fall begriffen werden, weil nur Ein Sohn Gottes an dieſe Welt geboren worden und geboren werden kann; ſo wenig ein Sterblicher aus Erfahrung wiſſen kann, wie Jeſus Chriſtus ein Opfer für die Sünden der ganzen Welt war, da durch ſein einziges Opfer, in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden, die Bedürfniß haben nach einem Gotte, zu welchem nur durch das Medium der Menſchheit freier Zutritt Statt hat; aber aus Erfahrung wiſſen und verſtehen können es die nicht unedelſten Seelen, daß eine Maria, deren Herz Gott anſchauen wird, größer iſt vor Gott, als die, welche vor Gott und Menſchen auf ihre glanzreiche und geprieſenſte Tugend ſtolz ſind; verſtehen und aus Erfahrung verſtehen, daß dieſe Maria in gewiſſen Momenten, da ihr Herz gerade am größten iſt, von denen, die keinen Sinn für dieſe Herzensgröße haben, ſo wenig als Sinn Gottes und ſeines Sohnes, verdächtig angeſehen und mit gebeinzermalmendem Schalksſinne gerichtet wird; ſowie jene Maria, die von den Tugendprahlenden Phariſäern als Sünderin verdammt ward, obgleich der Beſte und Weiſeſte gut fand, ſie zu ſeiner näheſten Jüngerin zu wählen und ſich von ihr, ihres übeln Rufes ungeachtet, königlich ſalben zu laſſen; verſtehen, daß ſolche Seelen den Einflüſſen des Geiſtes Gottes näher und derſelben empfänglicher ſind, eben weil ſie Mißkennung und Mißdeutung ſtiller und edler tragen; ihre Liebe keuſcher, friedſamer, gelinder, barmherziger, unparteilicher, beſſere Früchte tragend und von Heuchelei freier iſt, als die, die ihr Herz verdammt und vor Gott und Menſchen anklagt; und ſolchen Nathanaelen iſt Maria wie Joſeph, was die Welt und die den Sinn der Welt haben, nicht kennt und nicht verſteht, weil ihre Sinnen von dem Gott dieſer Welt verblendet ſind.

Lukas.

Nein! redlicher, treuer Geſchichtſchreiber des Herrn und ſeiner Boten! nein! dich nennt kein ruhiger, weiſer, edler Menſch, dich kein trugloſer Nathanael: Betrogener oder Betrüger! So viele hatten es, wie natürlich, vor dir und neben dir verſucht, eine umſtändliche Erzählung von den Begebenheiten zu verfaſſen, die unter den Chriſtusehrern ihre unzweifelhafte Gewißheit hatten. Du wollteſt auch Allem von Anfang her genauer nachforſchen, Hörer und Schüler der Augenzeugen, welche Diener des Wortes waren (dem Chriſten iſt die Lehre Chriſtus das *Wort*, im vorzüglichſten Sinne, par excellence). Sobald ich in deine Erzählung eintrete, trete ich, ſo däucht es mir, in die reinſte, mildeſte Athmoſphäre der Wahrheit. Was du mir von Zacharias und Eliſabeth ſagſt, geht mir ſogleich ein. Wie könnte ich, dürfte ich ſagen, lieber Lukas: „Du haſt es dir aufheften laſſen, daß ein Zacharias, eine Eliſabeth, ein Johannes der Täufer geweſen?“ Wie könnte ich ſagen: „Du erfandſt Simeon und Hanna?“ wie ſagen: „Gedicht iſt die ſchöne Anekdote von dem drei Tage lang ſchmerzlich geſuchten und im Hauſe des Vaters wieder gefundenen zwölfjährigen Jeſus?“ wie ſagen: „Du erfandſt Maria und Martha; das Erhabene: „Eins iſt noth!“ war nicht ein Wort des Herrn! Ein Lügner unterſchob es ihm?“ Soll ich, darf ich ſagen: „Du, nicht Jeſus, du erfandſt die unvergleichbaren, Gott und Menſchen ehrenden Parabeln von den Knechten und ihren Talenten; vom wieder umkehrenden Sohne; du, die unbezahlbare Geſchichte jener zwei Glücklichen, zwiſchen denen der ſeligſte Beſeliger nach Emmaus wandelte.“ Soll ich, kann ich ſagen: „Deine Apoſtelgeſchichte ſei Lüge von einem Ende zum andern?“ Ja! wenn ich meinen Freund, der ſeine Geheimniſſe in meinen Schooß ausſchüttete, vorſätzlich an ſeine Feinde verrathen, wenn ich meine Gattin vergiftet und meine Kinder erwürgt haben werde, dann werde ich vielleicht damit gerichtet werden, ſagen zu müſſen: „Dieß Alles iſt Lüge!“

Paulus.

Nicht ein Kapitel, nicht ein Buch; welche Bücher reichen hin, dieſes Wunder der göttlichen Macht und Erbarmung, das ſeines Gleichen nicht hat und nicht haben wird, zu preiſen? Zu viel auf einmal; zu blendend das Licht dieſes Phänomens. Paulus! wie zehntauſendfach iſt die Gewißheit deines Dageweſenſeins! wie unerträglich helle die Zuverläßigkeit deiner Geſchichte! wenigſtens des Weſentlichſten derſelben, deiner ſchnellen, gänzlichen, dauerhaften und unendlich viel wirkenden Verwandlung! Ohne dieſe Verwandlungsgeſchichte, was iſt unerklärbarer, als das Vorhandenſein deiner Geſchichte, deiner Briefe, der von dir geſtifteten Chriſtengemeinen, des durch dich ausgebreiteten Chriſtenthums? Alles begreiflich, wenn du geſehen und gehöret haſt, was du geſehen und gehört zu haben vorgibſt; nichts begreiflich, wenn dieſes entweder nicht geſchehen oder nur Täuſchung war. Täuſchung, die fortdauert, immer regelmäßig wirkt, zu den reinſten und beſten Menſchen macht, immer beruhigt, immer reinigt, erhebt, vervollkommnet, und Alles um ſich verwandelt, reinigt, vervollkommnet, ſollte eine gefährliche, aufklärungsbedürftige, verwünſchenswürdige Täuſchung ſein? (Täuſchung, bei dem ſonſt ſo räſonnirenden, philoſophiſch ſprechenden Manne?) Was alle Kräfte der Seele weckt, belebt, entwickelt, in Harmonie ſetzt, in Harmonie erhält, auf den edelſten, menſchlichſten Zweck leitet, das ſollte der menſchlichen Vernunft nicht ehrwürdig, dem menſchlichen Herzen nicht heilig, dem menſchlichen Wahrheitsſinne, dem reinen Nathanaelismus nicht göttlich ſein? Oder was willſt du denn, das den Namen des Göttlichen verdienen ſoll? Etwas Unmenſchliches? etwas Widermenſchliches? etwas, das nur Einen Theil der menſchlichen Kräfte anbaut und den andern unangebaut läßt? etwas, das unſern erhabenſten Ideen und Wünſchen nicht ganze Genugthuung leiſtet? etwas, das, auf Unkoſten einer Seite unſrer Natur, nur auf die andre wirkt? etwas, das Disharmonie bringt zwiſchen Erkenntniß, Empfindung, Kraft? zwiſchen Wollen und Wirken? Das kann dir weder göttlich noch gut heißen! So gewiß ein Paulus war, der tauſend Beweiſe ſeines ſtandhaften Glaubens an die Königswürde Jeſus hinterließ, ſo gewiß war ein Saulus, der erſt alle mögliche, unvertilgbar ſcheinende Vorurtheile wider denſelben, nachher ſo tief von ihm verehrten Jeſus hatte! So wider Jeſum eingenommen und ſo glühend, ſo ſtandhaft treu für Jeſum war kaum ein Menſch. Wenn Paulus nicht überzeugt war, daß eben der, den er für den gottwidrigſten Gotteslöſterer hielt, der gottgeliebteſte Gottesehrer ſei, ſo gibt es keine Ueberzeugung in der Welt mehr. Seine Feindſchaft gegen Chriſtus und ſeine eiſerne Unerſchrockenheit, die Anhänger desſelben zu verfolgen, war gewiß, ſowie nichts anders, das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen Schwärmerei, und der unleugbarſte Beweis, daß die Erſcheinung des Herrn (nicht etwa in einem

Zimmer nur) ihm auf offener Straße, mitten in der höhnendſten Verfaſſung gegen denſelben und ſeine Verehrer, widerfahren ſei; daß ein unbefangener Leſer jener Geſchichte gewiß keine Täuſchung, viel eher geradezu Lüge vermuthen wird.... Aber ſo iſt dann auch jedes Daſein Lüge, wenn das nicht aus der Wahrheit geſprochen iſt, wie Paulus ſpricht: „Ich weiß, an wen ich glaube! Ich bin gewiß beredet, daß Chriſtus das, was mir von ihm vertraut iſt, ſeine durch mich verkündete Lehre ausbreiten, und den Glauben an meine Botſchaft immerfort erwecken und unterhalten wird, bis auf jenen Tag. Ich rede ganz zuverſichtlich mit euch; ich bilde mir recht viel ein auf euch!... Mein Herz überfließt von Freude nach aller Trübſal. Dieſen Schatz der hellen Erkenntniß Chriſti tragen wir in zerbrechlichen Erdegefäßen. Bin ich nicht ein Apoſtel? habe ich nicht Jeſum Chriſtum geſehen? ſeid ihr nicht mein Werk in dem Herrn? Bedarf ich, wie gewiſſe Leute Empfehlungsſchreiben an euch? oder von euch an Gemeinen?" (O der unerdichtbaren, zuverläßigen, zweifelfreiſten Appellationen!) „Nein, ihr ſeid mir Empfehlungsſchreiben genug! in mein Herz eingegraben! allen Menſchen lesbar und verſtändlich; ihr ſeid Jedermann als ein Creditiv von dem Meſſias bekannt!"

Ueberzeugter ſpricht kein Ueberzeugter als Paulus; geprüfter, probehältiger läßt ſich kein Glaube denken, als der ſeinige. Immer derſelbe! immer voll Drangs der Liebe Chriſti; voll Scham über ſich ſelbſt, und doch voll Scham verdrängenden Muthes um der ihm bezeugten Gnade des Herrn willen. Ein unerklärbares Phänomen ohne den geſehenen Chriſtus! ein unverrückbarer Stein des Anſtoßes für alle antichriſtliche Philoſophie! Alles iſt klar und einfach, wenn er den Herrn ſah: alles Widerſpruch, Räthſel ohne Beiſpiel und unauflösbar, wenn man ihn für einen Betrüger, Betrogenen oder Schwärmer hält. Denkt ihn auf dem Areopagus zu Athen; oder vor den Aelteſten der Gemeine zu Epheſus in Melite; vor Felix oder Agrippa; vor dem Synedrium, auf dem Meere, oder in allen ſeinen Briefen; und erklärt, wenn ihr könnt, ohne die zuverläßige Wahrheit deſſen, was er geſehen zu haben bezeugt, und hinterhaltet euch, wenn ihr könnt, zu rufen: Jeſus! Sohn Gottes! König Iſrael's!

So oft ich über Paulus Geſchichte und Schriften nachdenke, einige Stücke vor mich hinſtelle, dieſe, jene ſeiner Reden heraushebe, muß ich immer und wieder ſagen: „Unſchwärmeriſcher, ruhiger, ich möchte in gewiſſem Sinne ſagen, kaltblütiger kann von etwas, das, im Fall es Wahrheit iſt, alle Sinnen und Kräfte bewegen muß, nicht geſprochen werden, als Paulus und ſein Geſchichtſchreiber von ſeinen Lehren, Thaten und Schickſalen, von dieſen ſo leicht prüfbaren Thatſachen ſpricht. Es läßt ſich wahrlich an keinen Betrug ſeiner ſelbſt und Anderer denken; zu unzweideutig, zu auffallend ſcheint mir das Gepräge ihrer Wahrheit. Und dann beruht ſein Chriſtenthum nicht etwa nur auf einer einzelnen Erſcheinung ſeines Chriſtus; wir haben eine Kette von den beſchwerlichſten, peinlichſten Leiden Paulus für ſeinen Herrn, und ſeinen poſitivſten Errettungen daraus, von den lebendigſten Beweiſen ſeines Lebens, Liebens und Wirkens durch ihn, vor uns. Und Lüge ſollte dieſes Alles ſein können? Erdichtung die wichtigſten Aufſchlüſſe, die er in ſeinen Briefen, mehr wie keiner der Apoſtel, gibt, über die Würde der Menſchheit, ihre Aehnlichkeit mit dem Meſſias Jeſus, ihre Hoffnungen und Erwartungen. Trug und Poeſie nur ſollte ſeine Lehre ſein, welche die geſpannteſten Wünſche, das innerſte Sehnen des unerſättlichen Geiſtes und Herzens einzig ausfüllen können? So wäre dann in allen Welt- und Menſchengeſchichten an Verruchtheit keiner wie Paulus? So wäre der, der einem verſchmachtenden Sklaven die gewiſſeſte Befreiung vorlügt, und doch in ſeiner ſchwarzen Seele die Totalunmöglichkeit derſelben weiß, ein barmherziger Menſch, mit ihm verglichen?... So fände ſich denn in allen Höhen und Tiefen kein Kontraſt, wie in Paulus, oder im Erdichter der ſo proſaiſchen Geſchichten und Schriften von ihm? Man denke ſich einerſeits ſeine fleckenloſe, göttlichgroße Sittenlehre; welche Beſchreibungen von eigener Aufopferung ſeiner Ehre, Freude und Ruhe! welche Ermunterungen zur erhabenſten Tugend! welch' poſitides Verſprechen der namenloſeſten Vergeltung! Man denke weiter, ſein philoſophiſch-klares Gründedarlegen und Beweiſegeben für die geweckten Hoffnungen, und dann ſein erbarmendes, ſchonendes, zärtliches Menſchenherz, das ſich Nichts, Allen Alles iſt; das das Erlaubteſte um des ſchwachen Bruders willen dahin gibt; ſeinen großen Sinn, der über die Leiden und Trübſale dieſer Zeit weg, muthig aufs Ziel, deſſen Ende nie iſt, hinblickt. Und dieſer nämliche Paulus, der ſo denken, fühlen, reden, handeln konnte, oder der Erdichter dieſes erhabenen Charakters, dieſer Lehren und Schickſale, der es an nichts mangeln ließ, jedem Zuge, jedem Worte den Schein der höchſten Glaubwürdigkeit zu geben, der ſollte zugleich der beiſpielloſeſten Härte und Qualenfreude fähig geweſen ſein, tauſend und tauſend der edelſten Menſchen mit leeren Hoffnungen zu täuſchen? ſie durch die ſcheinbarſte Glaubwürdigkeit ſeiner Erzählungen und Grundſätze, um ihren Lebensgenuß, ihre Ruhe und Freude für dieſe Welt zu bringen? und mit falſchem Troſte künftiger herrlicher Vergeltungen die beſten Herzen zur Erduldung der Marter und des Todes zu ſtärken? Er ſollte ein falſcher Zeuge Gottes und der Zukunft ſein? ein falſcher Zeuge des ewigen Lebens eines immer noch Todten? Ich ermüde, dieſen Kontraſt aller Kontraſte näher zu beleuchten, und die Ueberſatanität eines ſolchen ausführlicher darzuſtellen. Aber nun freut mich auch die Empörung eures Wahrheitſinnes, liebe Nathanaele, wider die bloße, nur ferne Vermuthung von Trug und Lüge in den Beſchreibungen und Schriften von Paulus; ich freue mich, daß auch dieſe Nebeneinanderſtellung neu entſchieden hat für Paulus Exiſtenz. Paulus ſah und hörte, was er zu ſehen und zu hören ſo oft, ſo feierlich, ſo truglos und unbetrügbar, ſo einfach und mannigfaltig, ſo nach jeder Faſſungskraft ſich bequemend, und doch ſo ſtandhaft, bezeugte. Ich freue mich eurer Mitfreude an der, uns auch durch dieſes Kapitel neu beſiegelten und neu beſeligenden Wahrheit: „Jeſus Chriſtus iſt geſtern, heute und ewig Ebenderſelbe.“

Timotheus.

Wenn mich heute Unglauben wie ein Waldwaſſer beſtrömte; wenn Fluten des Hohnes oder des Mitleides über meinen Glauben ſich ſo über mich ergöſſen, daß jeder Athem für Jeſus Chriſtus in mir zu erſticken ſchiene; wenn ich auf tauſend Einwendungen wider das Chriſtenthum auch nicht Eins zu antworten wüßte; wenn alle Evangelien, alle apoſtoliſchen Briefe, ja die Apoſtelgeſchichte ſelbſt, die dir ein ſo ſchönes Zeugniß gibt, edler Timotheus, zu Grunde gegangen wären, und es hätten ſich nur noch die beiden Briefe Paulus an dich gerettet, mein Glaube an Chriſtus wäre gerettet, meine Ueberzeugung wäre hergeſtellt.

Oft kommt es mir vor: wir haben für unſer Chriſtenthum nur zu viel Beweiſe; wir beherzigen ſie nicht, der Menge wegen; wenn wir weniger hätten, wenn wir nur einen oder zwei ſolcher Briefe hätten, ihre, nathanaeliſchen Seelen unwiderſtehliche, Beweiskraft würde uns über jeden Zweifel, jede Möglichkeit des Zweifels hoch erheben; nichts in der Welt wäre uns unmöglicher, als von Lüge zu ſprechen; nichts käme uns abgeſchmackter, unanhörbarer, unmenſchlicher vor, als wenn uns Jemand bereden wollte: „Ein Timotheus hat nie exiſtirt; nicht an Chriſtus geglaubt, war kein Schüler Paulus, oder wenn er es war, wenn Paulus ſein Lehrer, Führer, Vorbild war, ſo waren beide, wie wir aus den beiden Briefen an ihn ſehen; Schwärmer oder Betrüger.“

Schwärmer oder Betrüger! Ich möchte einmal in menſchlicher Geſtalt die Vernunft und die Ehrlichkeit ſehen (denn außer menſchlichen Perſönlichkeiten gibt es, liebe Brüder, keine menſchliche Vernunft und keine menſchliche Ehrlichkeit); ich möchte, ſage ich, einmal in menſchlicher Geſtalt die Vernunft und Ehrlichkeit ſehen, die vor meinen und noch eines Weiſern und Redlichern Augen und Ohren, die beiden Briefe, von denen wir ſprechen, nach einander laut leſen, und dann am Ende ſagen könnte: „Infame Betrügerei! Schande der Vernunft und der Menſchheit!“ Dieſes einfache, ununterbrochene, laute und ſtille Vorleſen der evangeliſchen Urkunden, in Gegenwart eines geradſinnigen und durch ſeinen Charakter und ſein Betragen reſpektablen Menſchen von ſanftem, duldſamem Sinne, wird, wie ſehr man auch vorher gegen Paulus oder Timotheus eingenommen geweſen ſein möchte, ein ſolches Wort, denke ich, unmöglich machen. Und weil man von der Unerträglichkeit und Unausſprechbarkeit eines ſolchen Urtheils zum Voraus eine leiſe Ahnung hat, (wie denn die allerabſtrakteſten Denker ſich ſolcher leiſen Ahnungen ſo wenig erwehren können, als die vernunftloſeſten Schwärmer ſich bisweilen des Denkens zu erwehren vermögend ſind,) ſo wird Alles eher eingegangen werden, als dieſes gewünſchte Vorleſen. Wer die Menſchen kennt, wird in dieſer Bemerkung beſchämende und erfreuende Wahrheit finden. Oder, welcher von meinen Leſern, für die ich jetzt eigentlich ſchreibe, ſchämt ſich nicht zuweilen, im Namen der Menſchheit, der leidenſchaftlichen Abneigung vor der Beleuchtung einer genirenden Wahrheit? freut ſich nicht zuweilen, im Namen der Menſchheit, über den ungelernten, untrüglichen Takt, den innern, richtigen, unſere göttliche Abkunft beſiegelnden Sinn für alles Wahre?

Nur einiges, Freunde des Lichts und der Wahrheit, laßt uns aus dieſen ewig verehrbaren menſchlichen Urkunden von ſchöner Menſchheit ausheben, um uns im menſchlichſten Glauben an den menſchlichſten Gottesſohn und göttlichſten Menſchenſohn zu ſtärken, und um ſeiner Menſchheit willen unſerer Menſchheit, um ſeiner Göttlichkeit willen unſerer Theilhabung an der göttlichen Natur froh zu werden.

„Paulus, Geſandter Jeſus Meſſias, zufolge der Verordnung Gottes, unſers Vaters, und des Herrn, Jeſus Meſſias, auf dem unſere Hoffnung ruht, wünſcht ſeinem ächten Glaubensſohne Timotheus Gnade, Barmherzigkeit und Frieden von Gott, unſerm Vater, und dem Meſſias Jeſus, unſerm Herrn. Bei meiner letzten Reiſe in Macedonien bat ich dich in der Abſicht, noch länger in Epheſus zu bleiben, damit du gewiſſen Leuten einſchärfeſt, nichts Fremdes

(Unevangeliſches) zu lehren, und jenen Mährchen und ins Unendliche gehenden Genealogieen (Geſchlechtsregiſtern) kein Gehör zu geben, die viel mehr zu Streitfragen verleiten, als den Glauben an Gott ſtärken. Der Inbegriff deſſen hingegen, was du lehren ſollſt, iſt: Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewiſſen und ungeheucheltem Glauben. Und eben daß einige von dieſem Zweck abgewichen ſind, iſt die Urſache, daß ſie auf ein fruchtloſes Geſchwätz ausgleiteten, und ungeachtet ſie für Geſetzverſtändige angeſehen ſein wollen, doch ſelbſt nicht einmal ihre eigenen Behauptungen und ihre Gründe für dieſelben verſtehen. Das moſaiſche Geſetz hat freilich, wir mißkennen es nicht, ſeinen hohen Werth; allein man muß dabei nicht vergeſſen, daß es eigentlich nicht für gute Menſchen gemacht worden iſt, ſondern für zügelloſe, rebelliſche, gottloſe und laſterhafte, verruchte und profane Menſchen, für Vater- und Muttermörder, Blutdürſtige, Hurer, Knabenſchänder, Seelenverkäufer, Lügner, Meineidige und dergleichen, was ja Alles der geſunden Lehre auch ganz entgegenläuft, die in dem herrlichen Evangelium des ſeligen Gottes enthalten iſt, deſſen Verkündigung mir anvertraut iſt." So ſpräche ein Unweiſer? ein Schwärmer? ein Lügner? Betrüger? Verführer? So ein Briefanfang eines Betrügers an einen Mitbetrüger ſollte möglich, ſollte menſchlich ſein?

Weiter: Mit einem Nichtexiſtirenden (Nichtvorhandenen) ſpräche ein Nichtexiſtirender alſo? ſo erſände man Briefe? wer? für wen? warum? ſo perſönlich (pertinent), ſchicklich, weiſe, herzlich? ſo: „Ich danke dem, der mich dazu in den Stand geſetzt hat, dem Meſſias Jeſus, unſerm Herrn, daß er mich treu erfunden hat, dieſes Amt mir aufzutragen, mir, der ich vorher ein Läſterer, Verfolger und Beſchimpfer (ſeiner) war. Doch eben, weil mein Unglaube aus Unverſtand herkam, fand ich Gnade bei ihm. Ja, überſchwenglich groß war die Gnade unſers Herrn Jeſus Meſſias gegen mich, und pflanzte Liebe und Glauben an ihn in mein Herz. Zuverläſſige, aller Annahme würdige Wahrheit iſt es demnach: Jeſus Meſſias kam in die Welt, um Sünder zu retten, unter denen ich ſelbſt der Größte bin

Aber darum erbarmte ſich meiner Jeſus Meſſias, um an mir, dem vornehmſten Sünder, ſeine ganze Langmuth zu zeigen, zum Vorbilde für alle die, ſo künftig an ihn glauben würden, um ewiges Leben zu erlangen. Ihm, dem ewigen, unſterblichen Könige, dem unſichtbaren, alleinweiſen Gott ſei Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." So, Freunde der Wahrheit und Menſchheit! ſo ſpräche, ſo ſchriebe ein Betrüger? ſo ein Unüberzeugter? ſo ein Schwärmer, der Einbildungen für Empfindungen, unbeſtimmte Träume für beſtimmte Erfahrungen nähme? Solch' eine Lobpreiſung quölle aus einer Seele voll Falſchheit? ſo ergöſſe ſich das Herz eines, dem „nicht Barmherzigkeit widerfahren" wäre? Für ſo eine Stelle ſollte eine Nathanaelsſeele ſtumpf und todt ſein? ſo was ſollten wir mit der peinlichen Sonde des ſteinharten Argwohns verwunden? Gott! wenn das Gericht mir einſt bevorſtehen ſollte, in dieſe Gefühlloſigkeit, dieſen unermeßlichen Zweifelſinn, dieſe Galasrädernde Inquiſitionspedanterei zu verfallen, welche Verbrechen müßte ich begangen haben! zu welchen himmelreizenden Unthaten müßte ich reif geworden ſein!

Nein! alle Verbrechen, die je begangen werden ſind, oder begangen werden können, werde ich eher begehen, als das, unmittelbar nach dem Leſen einer ſolchen Stelle, mit kalter Miene zu ſagen: „So ſprechen Narren und Betrüger!" Damit aber will ich ja nicht geſagt haben, daß Alle, denen dieſes Gefühl nicht gegeben, oder in denen es unterm Schutt von unwillkürlichen Verhältniſſen und Zufällen begraben, und durch keine äußere Veranlaſſung geweckt worden iſt, Verbrecher ſeien. Sie können in manchem Stücke beſſer ſein, als ich; ich ſpreche nur von mir und dem Sinn in mir, den ich nicht zertreten darf, kraft deſſen ich das Wahre, Edle, Trugloſe, Nathanael'ſche einer ſolchen Stelle zu fühlen glücklich genug bin. Wenn ich dieſem meinem Sinne entgegenhandeln, und das möglichſte Gegentheil deſſen ſagen würde, was ich dabei empfände, oder wenn ich dieſen ſchönen, köſtlichen Sinn für die Sprache und den Stil der Wahrheit und

Trugloſigkeit verlöre, ſo ſchiene mir das eine vorhergegangene abſcheuliche Zerrüttung meiner ganzen Moralität vorauszuſetzen.

Leſet, Brüder, die Briefe Paulus an Timotheus! leſet ſie mit Einfalt und Unbefangenheit, wie ihr Paulus oder Timotheus anſehen würdet, wenn ſie vor euch ſtänden; der Eine als Schreiber, der Andere als Leſer des Briefes. „Dieſe Aufforderung lege ich, mein Sohn Timotheus, dir ans Herz, daß du den Glauben und ein gutes Gewiſſen behalteſt. Hüte dich, daß dich Niemand um deiner Jugend willen verachte! Sei vielmehr für alle Gläubigen in Abſicht auf Lehre und Wandel ein Vorbild der Liebe, des Geiſtes, des Glaubens, der Keuſchheit. Das ſei deine Hauptſorge, darin lebe und ſchwebe, daß dein Geiſteswachsthum Jedermann auffallend werden möge! Wache über dein Herz! wache über die Lehre! auf beide hefte deine Aufmerkſamkeit! denn wenn du dieſes thuſt, wirſt du dich ſelbſt ſelig machen, und die, ſo dich hören.“ So ſpräche ein Betrüger? ein Thor? ein Schwärmer?

Und laßt mich meine Einfalt, Thorheit, Gutherzigkeit, Kindlichkeit, wie ihr es nennen wollt, geſtehen: ich bin kindiſch genug, einen großen Werth der Bewahrheitung, Akkreditirung dieſes Schreibens auf das väterliche Wort zu ſetzen: „Trinke nicht bloßes Waſſer, ſondern genieße auch etwas Wein, um deines ſchwachen Magens und um deiner öfters daher entſtehenden Unbequemlichkeiten willen.“

Ferne alle Demonſtration (ſtrenge Beweiſe)! Das ſehende Auge verlangt keine Demonſtration von dem, was es ſieht. Es kann auch nicht beweiſen, daß es ſieht; und wer Beweiſe fordern würde, hieße der Vernunft ſelbſt unweiſe. Komm und ſiehe! iſt Alles, was man Nathanaelen zu ſagen hat, die fragen: Kann aus Nazareth etwas Gutes ſein? Sie kommen und ſehen und rufen: Rabbi! Sohn Gottes! König Iſrael's! eben, daß unſer Teſtament die Beweiſe ſeiner Wahrhaftigkeit in ſich ſelbſt hat; daß es an jedes freie lichte Wahrheitsgefühl aller Nationen und Zeiten appelliren darf, macht es, jenem wenigſtens, ſo lieb und heilig, lieber und heiliger, als alle andern äußern Demonſtrationen; ſo wie dem Geldkenner und Geldbeſitzer die innere, ihm klar einleuchtende Aechtheit ſeines Geldes genugthuender iſt, als alle waradiniſch-chemiſche Erprobungen.

Noch ein paar Stellen an Timotheus, die mir wohl machen, euch wohl machen, und mich und euch ſtärken werden im Glauben an den unaufhörlich Gekreuzigten und unaufhörlich Auferſtehenden, den die Welt nicht kennt, und ohne den Geiſt, der in alle Wahrheit leitet, nicht kennen kann; an den, der von Allen, die ihn zu kennen Gelegenheit hätten, entweder ſehr geliebt oder ſehr gehaßt werden muß. — „Du, o Mann Gottes! ſtrebe nach der Gerechtigkeit, der Gottesverehrung, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth! kämpfe den edlen Glaubenskampf! ergreife den Preis des ewigen Lebens, zu dem du aufgefordert worden biſt, um deſſentwillen du vor ſo vielen Zeugen das ſchöne Bekenntniß abgelegt haſt. Vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Jeſus Meſſias, der vor Pontius Pilatus auch ein ſchönes Bekenntniß abgelegt hat, beſchwöre ich dich, daß du dieſe Vorſchrift tadellos und unverbrüchlich beobachteſt, bis auf die Erſcheinung unſers Herrn Jeſus Meſſias, welche zu ſeinen Zeiten zeigen wird der Heilige und Allgewaltige, der König der Könige und der Herr der Herren, der allein die Unſterblichkeit hat, und in einem unzugänglichen Lichte wohnt; den kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann; dem Ehre und ewige Macht gebührt! Amen!" — Hohe, reine, preiswürdige, vernunftreiche, herzliche, edle Schwärmerei! (denn an Betrug, Schalkheit, Argliſt kann hier, ſelbſt der ſchlaueſte Betrüger und ärgſte Schalk ſchwerlich denken.) Hohe, reſpektable Schwärmerei, die ſo ſprechen macht! o daß ich und Alle, die mich hören, Pauli Bande nicht ausgenommen, ſolche Schwärmer würden! Und welch' ein vielfaches, unverkennbares Gepräge der Wahrheit hat der zweite Brief deſſelben Paulus an denſelben Timotheus! Ihr habt wohl die Geduld, mit mir noch ein Paar Stellen zu leſen, die uns beweiſen, was keine Demonſtrationen uns beweiſen können, und, ſo unmathematiſch ſie ſind, mehr Kraft und Wirkung haben, als demonſtrable (ſtrengerweisbare), mathematiſche Wahrheit: „Ich danke deinetwegen dem Gott meiner Väter, den ich mit reinem Gewiſſen verehre, und bin deiner in meinen täglichen und nächtlichen Gebeten unabläſſig eingedenk. So oft ich mich auch deiner Abſchiedsthränen erinnere, überfällt mich ein ſehnliches Verlangen, dich wieder zu ſehen, um bei dir ein volles Maß von Freude zu genießen, zumal, wenn ich an deinen ungeheuchelten Glauben denke, der ſich, wie ich gewiß weiß, von deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunike auch auf dich herunter erbte. Ich vermahne dich darum, in dir die göttliche Gnade, die dir durch mein Händeauflegen mitgetheilt worden iſt, anzufachen, denn Gott hat uns nicht einen Geiſt der Schüchternheit, ſondern einen Geiſt der Kraft, der Liebe und Weisheit gegeben. Schäme dich demnach des Zeugniſſes von unſerm Herrn, und meiner, der ich um ſeinetwillen gefangen bin, nicht, ſondern laß dich immerhin mit dem Evangelium verfolgen.“ Darf bei einer ſolchen Stelle ein Wort verloren werden? wer möchte nicht Alles darüber vergeſſen, niederfallen und anbeten: „Er iſt! Er iſt! Du haſt dieſe Männer, die ſo ſchrieben, und denen ſo geſchrieben wird, gebildet, Jeſus Chriſtus! Ohne dich wären ſie nicht! das, was ſie ſind, ſind ſie offenbar durch dich, und um deinetwillen! ſelige Menſchen!“ Und wodurch ſelig? durch den reinſten ſittlichen Sinn; große Seelen! Und wodurch groß? durch den unerſchütterlichen Glauben an einen gekreuzigten Himmelbeherrſcher!

Weiter: „Du weißt,“ (ſo was ſollte erdichtet oder erdichtbar ſein?) „du weißt, daß alle aſiatiſchen Freunde von mir abgewichen ſind, unter Andern Phygelos und Hermogenes; aber die Familie des Oneſiphorus ſegne Gott! er hat mich oft erquickt, und ſich meiner Bande nicht geſchämt; ſondern, ſobald er nach Rom kam, ſuchte er mich gefliſſen auf, bis er mich fand; Gott laſſe ihn dafür an jenem Tage vor dem Herrn Gnade finden! Und wie große Dienſte er mir zu Epheſus erwieſen hat, das weißt du beſſer als ich!“ So ſchriebe ein Menſch einem Menſchen ohne Wahrheit? O von der

Wahrheit einer ſolchen Stelle wäret ihr, Nathanaele, gewiſſer, als wenn ſie euch eidlich als genuin bezeugt würde, wenn ſie ſich in einem türkiſchen oder heidniſchen Buche verſände. Da ſie nun nicht in dieſen, ſondern in dem Teſtamente ſteht, ekelt ſie euch deßwegen nicht an; ihr haltet ſie dennoch für wahr, ſo wie die folgende für euch das inviolabelſte Gepräge der Wahrheit hat: „Nimm den Markus mit auf die Reiſe, er iſt mir gewiß ſehr behülflich; gen Epheſus habe ich unterdeſſen den Tychikus geſandt. Bringe ja mir auch den Mantelſack mit, den ich zu Troas bei Carpus zurückgelaſſen habe; auch die Schriftrollen, vorzüglich aber die Schreibtafel.“ (O der heiligen Umſtändlichkeiten!) „Alexander der Schmied hat mir viel Böſes zugefügt; der Herr vergelte ihm nach ſeinem Thun!“ (Sollte er ſogar dem Satan übergeben werden, damit er, wie jener Blutſchänder, zurecht gebracht, und am Tage des Herrn Jeſu ſelig werde.) „Hüte auch du dich vor ihm, er hat ſich unſerer Lehre ſtark widerſetzt. Bei meiner erſten Verantwortung iſt mir nicht Einer beigeſtanden, ſie haben mich alle verlaſſen, das verzeihe ihnen Gott! Aber der Herr ſtand mir bei und ſtärkte mich, ſo daß mein Zeugniß von Jeſus Meſſias, welches ich vor dem ganzen römiſchen Volke ablegte, in ſeiner vollen Kraft verkündigt ward. Und ſo ward ich dem Rachen des Löwen entriſſen; entreißen wird mich der Herr von allem Böſen, und in ſein himmliſches Reich hinüberretten; ihm ſei Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Grüße die Priscilla und den Aquila, und die Familie des Oneſiphorus; Eraſtos iſt zu Corinth geblieben, den Trophimus habe ich in Miletus krank zurücklaſſen müſſen; komm, wenn immer möglich, vor Winter. Dich grüßen Eubulus, Pudens, Linus, Claudia und alle Brüder. Der Herr Jeſus Meſſias ſei mit deinem Geiſte!“ — Sterben will ich lieber, als bei einer ſolchen Stelle an Täuſchung und Betrug nur denken … Und wenn der, welcher ſie ſchrieb, wahrhaft iſt, wie der, an den ſie geſchrieben ward, welch' ein himmliſcher, menſchlicher, göttlicher, brüderlicher, freundlicher, allgenugſamer Heiland iſt dann unſer! Welch' ein Gott, der da will, daß alle Menſchen ſelig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen! Welch' ein einziger, für Alle hinlänglicher Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen? welch' ein Menſch an der Spitze der Menſchheit? welch' ein Opfer für Alle? welch' eine Liebe ohne ihres Gleichen? welch' ein Erlöſer von allem Uebel? welch' ein Kröner der Gerechtigkeit? welch' ein ewigtreuer Vergelter alles Guten? welch' ein Erfinder unerfindbarer Erbarmungen, Belohnungen, Freuden? welch' ein unedelmüthig verfolgter, edelmüthiger Verfolger der Gott entfliehenden Seelen?

Noch einmal! Es war alſo ein Paulus, ein Timotheus, und ſie ſind noch und werden ewig ſein, ſo gewiß ſie ewiges Leben predigten und erkämpften! Es war alſo auch ein Jeſus Chriſtus, und er iſt noch und wird ewig ſein, ſo gewiß er ihnen und allen Menſchen ewiges Leben predigte und erkämpfte! Kein Spott unſerer Zeit kann uns dieſe Gewißheiten wegſpotten! kein Stürmen der Zweifelſucht kann die ewige Fackel der Wahrheit in uns ganz auslöſchen! So oft wir wiederum das Evangelium oder einzelne Stellen aus demſelben leſen, prüfen, unſern intuitiven Sinn darüber befragen und redlich ſind, müſſen wir ihm wieder neuen Glauben zuſchwören, und wir werden dieſer Menſchen, dieſer Lehren, dieſer Schickſale und der Begebenheiten, die darin vorkommen, gewiß, wie unſerer eigenen Sinne. So ſollten wir alſo auch unſers Herrn Jeſus Meſſias, unſers Sieges über Satan und Welt, der Erhörung unſerer Gebete, ſeiner Hülfe oder Beruhigung in jeder Verlegenheit, ſeiner Stärkung in jedem Leiden, ſeiner Nähe bei jeder Freude, ſeiner Huld und Erbarmung, ſeiner Verzeihung und ſeines Wohlgefallens und unſerer höchſten, ewigen Vervollkommnung eben ſo ſicher und gewiß ſein. Denn wenn Eins wahr iſt, wenn Eine Stelle unſers Evangeliums, die uns einen lebenden und liebenden, väterlichen und brüderlichen Gott und Heiland darſtellt, wahr iſt, ſo iſt Alles wahr; es iſt eine Kette, die von Beginn an in die Ewigkeit reicht. Und ſind wir deſſen alles gewiß, Redliche, warum ſind wir denn ſo träge oder bang, ſo kalt oder verzagt in tauſend Fällen? Ach! ein Gran nur des Pauliniſchen Glaubens! Wie anders ſtände es um uns, als es jetzt ſteht? Wie anders duldeten, kämpften und ſiegten wir? O liebe Nathanaele! wir ſind doch noch bei aller Ehrlichkeit unbegreiflich ſtumpfſinnig; oder, wenn das nicht Stumpfſinn iſt, das Evangelium für wahr halten, und von ſeiner Wahrhaftigkeit nicht beſſern, erfahrungsreichern Gebrauch machen, was iſt denn Stumpfſinn? Laßt uns oft auf dieſe unſere Schwäche einen Blick werfen und den Erbarmendſten um Erbarmung anflehen, und zu dieſem Flehen diejenigen Momente oder Stunden vorzüglich mit heiliger Sorgfalt und Treue anwenden, in denen wir über allen Spott und allen Zweifel uns wegzuſetzen fähig ſind, und von der untrüglichen, zuverläſſigen Wahrheit der evangeliſchen Urkunden überzeugt uns fühlen.

Fragen und Briefe weiser und guter Menschen

I.

Ueber Neckern an Herrn Johannes Schultheß in Zürich

Kleinriechen, bei Baſel, den 25. Julius 1789.

Ich antworte auf eine von Ihnen zwar noch unausgeſprochene Frage, die von Andern ſchon zehn Mal ausgeſprochen ward, und eben ſo gewiß zwanzig Mal noch ausgeſprochen werden wird, als ſie jetzt ſchon auf ihren Lippen ſchwebt: „Wie ich Neckern gefunden?“ Ich will Ihnen ſtatt allen Andern antworten.

Hier mein Urtheil, wie man nach einer Anſicht von zwei und einer halben Stunde ein Urtheil fällen kann. Solch' ein Urtheil iſt freilich nur eine Skizze eines einſeitigen Eindrucks, die eine menſchliche Figur auf uns in einem gegebenen Momente gemacht hat. . . Würde er mir noch einmal ſitzen, wie Vieles fänd' ich noch zu rektificiren, zu retouſchiren und ſchärfer zu beſtimmen? . . . Ich gebe es für nichts, als ganz individuelles Gefühl, das freilich nur für die, die deſſen Gehalt kennen, etwas Weniges ſein kann.

Freitags den 24. Julius 1789 auf den Abend um 4 Uhr von Madame Stael zum Mittageſſen mit Neckern bei den drei Königen in Baſel, wohin ich Tags zuvor mit Baron von Sala und meiner Tochter, meiner Geſundheit wegen, zu Freund Saraſin gekommen war, erblickte ich zuerſt dieſen, durch ſeinen Ruf, ſeine Schickſale, ſeine Talente und Verdienſte gleich außerordentlichen Mann, im Kreiſe ſeiner Familie, einiger gleich abgehender Fremden, und vor einigen mit der geöffneten Thür ſich beſcheiden neugierig zudrängenden Menſchen.

Sie wiſſen, mein Lieber, daß der erſte Anblick für mich von ungemeiner Wichtigkeit iſt. Er war vortheilhaft für Neckern, obgleich ich mir ihn im Detail ganz anders vorgeſtellt hatte. Die Figur im Ganzen entſprach meinen aus ſeinen Porträten entſtandenen Erwartungen; näher geſehen, erſtaunte ich über die Verſchiedenheit ſeiner Geſichtszüge von allen Bildern, die ich je von ihm geſehen hatte. Ein ganz Anderer ſtand vor mir, und ich hatte Mühe, mich von der Ueberraſchung des geänderten, jedoch nicht unangenehmen Eindruckes, zu erholen. Mein phyſiognomiſches Urtheil über den Mann im Ganzen war gleich entſchieden; der Eindruck des Ganzen in einiger Entfernung flößt eine Art von mäßiger Veneration ein; näher betrachtet, war mehr Liebenswürdigkeit bemerkbar. Die Geſichtsform, der Knochenbau des Geſichtes gehört nicht zu den urſprünglich großen charakteriſtiſchen Naturformen; ſie iſt kein abſolut einziges Originalprodukt, kein Wageſtück, kein Saltomortale der Natur, wie etwa, zwar in ungleichem Grade, die Urformen eines Newton's, Locke's, Montesquieu's, Thurlow's, Lord Chatam Pitt's, oder auch nur Voltäre's, Rouſſeau's, Johnſon's, Chriſtian Wolfen's, Bodmer's, Sulzer's ..... Aber das Ganze hat ſo etwas Eigenes, beinahe heilig Bezeichnetes, und iſt ſo völlig entſcheidend für ruhige Weisheit und reife, vollendete Klugheit, ſo wie beinahe alle einzelnen Züge für Ehrlichkeit, Güte, Sanftmuth, Edelſinn.

Nur würdiger, doch ungefähr wie alle Franzoſen, bewillkommte er mich mit ſanfter Höflichkeit; ich ſage: würdiger, d. h. geſetzter, ernſter, zuverläßiger, obgleich ich ihm ſein erſtes gütiges, aber etwas triviales Compliment gern geſchenkt hätte .... Wenn ich ſage: „wie alle Franzoſen,“ ſo muß ich ſogleich hinzuſetzen, ich habe wenige unfranzöſiſchere Hof- und Weltleute geſehen, und ich rechne es der Nation, die nun auf die Achtung aller Achtungswürdigen große Anſprüche machen kann, hoch an, daß ſie für dieſen ſo ernſtruhigen

Mann ſo viel Sinn und Gefühl hat. Nichts von dem jovialiſchen petillanten Weſen der Nation, nichts von der Complimente ſtrömenden Beredſamkeit, nichts von ſchmeichelhafter Sinnloſigkeit war weder in ſeinen Geberden noch Reden wahrzunehmen. Er ſprach wenig, beſonders anfangs; er ſchien mir, obgleich in einem der wichtigſten Momente ſeines Lebens, nicht traurig, nicht verlegen, nicht zerſtreut oder innerlich zerriſſen, oder hin und her geſchleudert, oder in einem Zuſtande der Unentſchloſſenheit, der Furcht, noch viel weniger der Freude. Er hatte doch Tags vorher ſeine ihm nachkommende innig liebe Frau und Tochter eingeholt, und ſeine Zurückberufung von dem König und den Generalſtaaten erhalten, und ſeine entſcheidende Antwort ſich ſchon vom Halſe gewälzt . . . . Keine beſondere Gemüthsbewegung oder Agitation, keine Spannung, keine ſichtbare Abweſenheit des Geiſtes, keine Verſunkenheit in ernſte Meditation, hätte ich an ihm bemerken können! Ernſthaft wohl und weiſe nachdenkend war er, doch ohne Anſtrengung, ohne die allermindeſte Grimaſſe von Anſtrengung, ohne ſich Airs zu geben . . . . Seine Stimme iſt äußerſt ſanft, ſo wie Alles an ihm ruhig, geſetzt, reif, männlich, kabinetlich, wenn ich ſagen darf, jedoch ohne alle Steifigkeit. Der Umgang mit der großen Welt ſchien mir durch, der Miniſter war in ihm unverkennbar, der ſtand, der ging, der ſaß, der horchte, der ſprach, der dachte, der überlegte, der fragte, der antwortete, der ſchwieg, der ſtand auf, der empfing, der entließ, und dennoch kann ich nicht genug wiederholen, um allem Mißverſtande vorzukommen, ohne alle Manierei.

Unbekannt geſehen, hätte ich Neckern keinen Moment weder für einen Schulmann, noch für einen bloßen Gelehrten, noch für einen Soldaten, oder Künſtler, oder Kaufmann gehalten; der ehemalige Commis war gar nicht mehr an ihm zu ſehen; er muß als Commis ſchon wenigſtens Sekretär eines Miniſters geweſen ſein, wenn er es auch nicht war. Er ſcheint zum Finanzminiſter geboren und ausgebildet, und dennoch nicht das Mindeſte von jenem ſtolz verachtenden höfiſch ſchieflächelnden, ich hätte bald geſagt, canailleuſen Miniſterair, der ſich über jeden, der ihm traut, mokirt, und über jeden, der ihm nicht traut, zähnkniſcht. Keine Spur von dem! Er horchte mit der völligſten Ruhe eines Weiſen, der Alles prüft, der nach nichts vergreift, haſcht, neugierdet, nichts ſchnell wieder weglegt, nichts halb wiſſen will. Nein, er will genau, und ganz, und klar wiſſen; kein Datum ſoll ihm ſchwankend und ungewiß bleiben; dennoch von jener intereſſeloſen, langweilbefliſſenen, armſeligkleinhöfiſchen Ausförſchlerei wie himmelweit entfernt! Alle ſeine Worte waren abgewogen, dennoch natürlich fließend; alle ſeine Blicke aufmerkſam, aber äußerſt beſcheiden und discret; alle ſeine Antworten pertinent und edel ausgedrückt, ohne Ziererei oder geſuchte Wendung; alle ſeine Aeußerungen reif und vollendet.

Seine Stirn hat etwas Weiblichzartes, iſt weder knotig noch eckig, keine auffallende, wenigſtens keine ſich ankündenden Falten; ſie iſt zurückliegend, und, wie alle zurückliegenden Stirnen, kurz. In ſeinen zwar merklichen, doch nicht dicht ſtarken Augenbraunen und der ſanften Tiefe darunter, und in der Farbe ſowohl als dem Schnitte ſeiner braunen Augen iſt erſtaunlich viel Ausdruck ſanfternſter, edler Weisheit, ich ſage nicht, blitzender Genialität, aber etwas von einem höhern Geiſte, der in der unſichtbaren Welt nicht fremd iſt. Die geiſtigſten Stellen in ſeinen Opinions religieuses ſcheinen aus dieſem Terrain entſprungen zu ſein. In ſeinem fragenden, horchenden, überlegenden Blicke iſt der glücklichſte Combinationsgeiſt nicht zu verkennen. Der Mann iſt weniger durch Schöpfungskraft, als Ueberſchauungs- und Combinationskraft, groß. Es entgeht ihm nicht leicht das Geringſte, wenn er horcht; er läßt nichts unbenutzt und verſchwendet nichts. Dennoch, was ich ſehr zu bemerken bitte, iſt nichts Kargängſtliches, nichts Pedantiſches in ſeiner Manier, ſeinem Styl, ſeiner Art, die Sachen anzuſehen.

Der Ton ſeiner Geſichtsfarbe iſt blaßgelblich, gerade nothwendig zur Vollendung eines Mannes, dem man ſich zu einem weiſen Kabinetsmann idealiſiren kann, äußerſt bedeutend für ruhigen Adel. In ſeinem Munde, deſſen Mittellinie charakterreich, ſcharf, nicht hart bezeichnet iſt, regt ſich leicht eine Grazie voll natürlicher Bonhommie, die nicht nur Achtung, ſondern perſönliche Liebe einflößt. Er hat ein ſehr langes, ziemlich fleiſchiges, doch nicht rohes und ſinnlich grobes Kinn, deſſen Zurückgehen im Profile, in Harmonie mit der zurückgehenden Stirn, auffallend iſt, und dem nicht unwarmen Geſichte die Kälte gibt, die kabinetlichen Kalkulatoren eigen ſein muß.

Die Naſe iſt zwar nicht ſonderbar geformt, nicht groß gezeichnet oder ſcharf und eckig umriſſen, weder ſonderlich ſpitz, noch ſtumpf; doch hat ſie eine kleine Nüance von ſanfter Beugung, die einem geübten Auge den Charakter des Ganzen unzweifelhaft macht .... Ich ſkizzire fort, vergeſſen Sie nicht, daß ich nur ſkizzire .... und immer wieder auf Gleichförmigkeit und Würde zurückkomme. Es war ihm auch nicht ein Mißton, Mißblick oder irgend etwas Schiefes entgangen. Mir ſcheint er ein Mann zu ſein, der beſonders dadurch einzig und groß iſt, daß er Alles aus ſich machte, was ſeine Natur geſtattete, daß er ſich ſelbſt ausarbeitete; ich fand ihn in Allem durchaus .... denſelben.

Ich bezeugte ſeiner Gattin, — bekanntermaßen eine geiſtreiche, zart und lang gebildete, äußerſt kluge Dame —, mein Erſtaunen über ihres Mannes Ruhe in einem ſo großen Momente. Die Aufrichtigkeit ihrer Antwort frappirte mich: „Er iſt nicht ſo ruhig, als er ſcheint; ſonſt pflegt er am Tiſch immer zu ſprechen.“ „Nun, wenn Sie dieſes nicht Ruhe nennen, welche Serenität muß ihm denn in lichtem Zeitpunkt eigen ſein!“ Ich geſtehe, keine Spur von Unruhe entdeckt zu haben, ſo wenig als Stolz bei Madame Necker, was man ihr etwa zur Laſt legt .... Er war auf Alles ſo attent, ſervirte mit ſo natürlicher Gefälligkeit, immer mit Würde, immer mit eines Hofmannes gewandter Leichtigkeit. Kein unruhiger, unwilliger Seitenblick auf die oft beinahe indiskret ſich hinzudrängenden Zuſchauer, kein Lächeln der ſelbſtgefälligen Eitelkeit, der ſich ſelbſt glückwünſchenden Genügſamkeit; nichts von drückendem Stolze, nichts von miniſterialiſcher Härte, die auch der höflichſte Hofmann, der nur höflich iſt, ſelten ganz verbergen kann. Alles um ihn her war (à son aise) frei; ein Umſtand, den Sie gewiß zu berechnen wiſſen werden; keine zurückhaltende Miene, kein Accent, der verſtummen machte, ſchreckte, oder irgend einer allenfalls kindlichen Vertraulichkeit zuvorkam. Ungezwungene, achtungsvolle, herzliche Liebe für ſeine verehrungswürdige, gegen ihn liebevolle Gattin; ſichtbare Zärtlichkeit gegen ſeine ſichtbar zärtliche Tochter, Madame *Stael*; weder aufblähende noch erniedrigende, weder vertrauliche noch gezierte Höflichkeit gegen ſo Manche von ungleichem Stande, die ihn in ungleichen Abſichten zu beſuchen kamen, Franzoſen, Engländer, Schweizer, die Herren von Hüningen, Baſel, Herr *Merian*, ſein Banquier, Baron von *Sala*, *Decker*, *Haas*, meine Tochter. Ohne zu meſſen, maß er Jedem zu, was ihm gebührte, Allen mit derſelben Würde; ſeine ſtille Gegenwart verſcheuchte unweiſe, weckte weiſe Gedanken; ich glaube, es wäre unmöglich, in ſeiner Athmoſphäre eine Thorheit zu begehen. Von ſich, ſeiner Lage, von Frankreich, von ſeinen Freunden, Feinden — kein Wort! Ganz wider meinen Willen ward ein phyſiognomiſches Geſpräch von ſeiner geiſtreichen Tochter auf die Bahn gebracht; alles, was er dabei ſagte, zeigte, nicht den wiſſenſchaftlichen, deſſinirenden Forſcher, Zergliederer, Bezeichner, aber entſchied für den miniſterialiſchen, intuitiven, reifen, vollendeten, unmittelbaren Menſchenkenner. Kurz, habe ich je einen ruhigwürdigen, froherſten, gütigen, klugen Kabinetsmann geſehen, ſo iſt es der Mann, den das Schickſal durch ſo viele Freunde und Feinde ehrte.

Man muß die Achtung und Freiheit ſehen, womit die, welche ihn umgeben, ſeine Sekretärs, vor ihm und von ihm ſprechen; die Liebe ſehen, womit die Seinigſten ihn beinahe anbeten, und ihn ſelbſt ſehen unter den Seinigen, um gewiß zu ſein, die franzöſiſche Nation hat ſehr viele reine, echte Humanität, daß ſie dieſem *Menſchen* ein ſolch' unerhörtes Zutrauen ſchenkt, daß ſie den *Bürgerlichen*, den ehemaligen *Kaufmann*, den *Proteſtanten*, den nicht prävenirenden, unjovialiſchen Mann, ganz vergißt in dem ſchönen menſchlichen Gefühle ſeiner ſchönen Menſchlichkeit, und mit goldenen Buchſtaben auf die Kokardenbänder die Worte abdrucken ließ: Vive le Roi, Necker, et la nation!

II.

Ein Wort über Erziehung.

„Was ich während meines Aufenthaltes bei Ihnen über Ihre Art, mit Ihren Kindern umzugehen, bemerkt habe? warum ich einige Male ſtutzte, den Blick fixirte, Befremdung äußerte?“ dieſes, meine Theuerſte, verlangen Sie zu wiſſen.

Ich traue Ihnen bei dieſer Frage Aufrichtigkeit und die ernſte Abſicht zu, eine nöthig erachtete Belehrung einzuziehen.

Mit derſelben aufrichtigen und ernſten Belehrungsbegierde habe ich Ihnen zwei Worte zu ſagen:

Mich däucht, Sie ſagen Ihren Kindern zu *viel*, und ſagen, was auch nicht zu viel wäre, zu *heftig*.

Beides verdirbt Ihren edlen Zweck.

Die Frohheit und Freiheit der Kinder wird zu ſehr gedrückt und gehemmt.

Derſelbe Grund, der Sie abhält, Ihre Kinder mit ſcharfgeſalzenen Speiſen vollzupfropfen, ſollte Sie die Zweckloſigkeit Ihrer häufigen und ſcharf ausgeſprochenen Erinnerungen und Beſtrafungen fühlen laſſen.

Das zu *viel*, das zu *heftig* darf gewiß vor Ihren Ohren nur ausgeſprochen werden; Sie dürfen nur mit einem einzigen Worte an die Verfehlungen Ihrer mütterlichen Abſichten erinnert werden, ſo wird Ihr Wahrheit liebendes Herz, nie verlaſſen von männlicher

Vernunft, ſogleich ſich zu ergeben geneigt und zu dem ausdrücklichen Geſtändniſſe willig ſein: „Ja, zu oft und zu heftig.“

Ein würtembergiſcher Landpfarrer ſagte mir einſt viel mehr, als er zu ſagen glaubte, mit dem einzigen Worte: Meine Schüler lernen deßwegen ſo leicht die lateiniſche Sprache bei mir, weil ich in jedem Thema höchſtens zwei Fehler korrigire. Anfangs ließ ich es bei einem einzigen bewenden. Ich möchte wiſſen, was man Klügeres und Pſychologiſcheres ſagen könnte. Man ſollte, denke ich, nicht zwei Haſen auf einmal verfolgen; wer zu viel will, erhält gemeiniglich weniger, als er zu verlangen das Recht hat; und wer mit Heftigkeit will, der weckt und nährt des Andern Eigenſinn. Wie unſere Anſtrengungen, ſo der Widerſtand. Weniger, meine liebe Freundin, und ſanfter; von zehn Worten Eins, meine Liebe, und dieſes Eine um eine Oktave tiefer, gelaſſener, läßiger, nur wie nebenhin geworfen; ſicher und feſt, ohne alle Härte des Umriſſes, wenn ich ſo ſagen darf; leicht und linde, doch ohne wollige Weichheit. Habt Salz in euch, und ſeid friedſam. Die allzuängſtliche Sorgfalt, nichts Fehlerhaftes an den Kindern ungeahndet hingehen zu laſſen; die peinlich ſcharfe Aufmerkſamkeit, die ihnen keine Freiheit geſtattet, keine Unbefangenheit erlaubt, jedem Verſuche zuvorkommt, jedes charakteriſtiſche Wageſtück unmöglich macht, ſcheint mir eine von den gefährlichſten frommen Sünden zu ſein.

„Sie haben Recht,“ höre ich Sie ſagen! „ich will zwar nichts unbemerkt laſſen, aber mein Bemerken ſoll von zehn Malen nur Einmal bemerkbar ſein; meine Kinder ſollen mehr meine Feſtigkeit bewundern, als meine Heftigkeit fürchten; meine Beſtrafungen ſollen lakoniſch kurz, ruhiger, und nie von aller Grazie, nie von ſichtbarer Liebe entblößt ſein. Ich will den reifen Punkt heilſamer Rüge gelaſſen abwarten; ich will der Freiheit meiner Kinder ſo wenig Eintrag thun, als ich meine eigene freie Thätigkeit unaufhörlich beſchränkt wünſche; ſie ſollen des Lebens und ihrer Kräfte täglich froher werden. Immer weniger Verbot und immer mehr Erlaubniß, immer weniger Geſetz und immer mehr ſanft einleuchtender Rath. Die Warnung ſei immer ſeltener und kürzer, die Erinnerungen immer ſparſamer, die Ermunterung immer froher, die Zurechtweiſung immer freundſchaftlicher, und ohne Zweifel werde ich in Einem Monate meinem Zwecke näher kommen, als ſonſt in Einem Jahre.

Das werden Sie ſagen, meine Freundin, und ich beglückwünſche Sie und Ihre Kinder zu dieſem Entſchluſſe, deſſen Vollführung Sie nie gereuen kann, deſſen Nichtvollführung Sie gewiß gereuen würde.

Im Auguſt 1788.

III.

Ein Wörtchen über ſittlich-religiöſe Quackſalberei und Geiſtesſtärke.

An J.

Noch einen Hauptpunkt Deines Briefes hätte ich beinahe unberührt gelaſſen, — was Du ſo aufrichtig wahr von der, ach, leider allgegenwärtigen Quackſalberei ſagſt — tiefer habe ich lange nichts gefühlt. Ich nenne alles das ſittlich-religiöſe Quackſalberei, was nicht aus dem Innern kommt und ins Innere geht; was nicht aus Licht und Recht, Wahrheit und Kraft zuſammengeſetzt iſt; was nicht auf einwohnender, lebendiger, beſtimmt wirkſamer Energie beruht und nach conſtanten Regeln oder Gemüthsverfaſſungen hervorgebracht und unterhalten werden kann; was nichts Geiſtiges, Innerlich-Lebendiges, Unſterbliches wirkt. Jeder Glaube iſt Aberglaube oder Unglaube, der nicht reinlebendige Seelenkraft und Energie iſt. Es iſt alles nichts, bis wir etwas ſo glauben können, daß der Glaube den Effekt des Wiſſens, die Beſtimmungskraft des

Anſchauens hat. Dieſe Kraft aller Kräfte wird nicht ohne heißen Schmerz geboren. Dieſes Kleinod muß lange geſucht werden, ehe es gefunden wird; aber mit ihm iſt dann auch Alles gefunden. Kein Preis iſt zu theuer für dieſe Perle, für dieſen weißen Stein mit dem neuen Namen, den Niemand kennt, als wer ihn empfängt, kein Kampf zu ſchwer. Wir müſſen glauben, das Unerringbare erringen zu können; was Menſchen errungen haben mit Kampf oder Ruhe, das muß uns nicht unerringbar ſcheinen. Nil humani a nobis alienum putemus, das heiß' ich wahres Leben, Kraft, Geiſtesſtärke.

„Laßt uns Menſchliches nichts unmöglich uns nennen und fremde!“ Was iſt alle Moral, Geſchichte, Philoſophie ohne die Grundüberzeugung: Nil humani a me alienum!

Wir können, was gekonnt ward, und wenn gerade das nicht, wenigſtens etwas eben ſo Gutes, wo nicht Beſſeres. Die Wolke von Zeugen iſt wenigſtens ein poſitiveres Phänomen, als der unbewölkte Himmel von negativen Räſonnirern. . . . Ein Senfkorn Glaube, ſittlich-religiöſe Geiſtesenergie, aus Reminiſcenzen und Ahnungen zuſammengeſetzt, verſetzt Berge von Sophiſtereien. O daß wir täglich heißer riefen: „Dein Reich komme!“

Freitags Abends den 27. Oktober 1786.

Ein Wort über Myſtizismus.

Daß der reine Myſtizismus irgend eine Art reellen, geiſtigen Genuſſes verſchafft, weiß ich.

Der Menſch kann nichts ehren, lieben, ſuchen, was nicht irgend eine Art Genuſſes verſchafft.

Alle Operationen unſerer geiſtigen Natur, ſie mögen auf Einfachheit oder Mannigfaltigkeit zielen, gewähren uns Vergnügen.

Je mehr Abſtraktion dabei iſt, deſto mehr geiſtigen Genuß gewähren ſie uns.

Ganz vereinfachen, das iſt, ganz vernichtigen, kann der abſtrakteſte Myſtiker ſeinen Gott nicht: ſo wenig der Abergläubige ganz das Streben nach Einfachheit aus ſeiner Natur verbannen kann.

Der Menſch kann nie aufhören, Menſch zu ſein; er iſt das genußfähigſte, genußbedürftigſte Weſen.

Auch der Atheiſt genießt ſich in dem großen, nothwendigen, unendlichen, ewigen All-Eins. Wie könnte er ſonſt Atheiſt ſein? Es iſt keine Tugend und keine Sünde, kein Glaube, Unglaube, Aberglaube ohne Genuß.

Alles, was genoſſen werden kann, ſoll von der menſchlichen Natur genoſſen werden. Alle Arten ſinnlichen, ſittlichen und geiſtigen Genuſſes ſollen von der menſchlichen Natur geprüft, verglichen, verworfen oder gewählt werden. Der Menſch ſoll Alles genießen und Alles miſſen lernen. Der wahre Weiſe freut ſich jedes Genuſſes, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt, aber noch mehr der Freiheit, aus allen Genußarten, die ſich ihr darbieten und die ſie erfinden kann, diejenige zu wählen, die ihr die edelſte, das iſt, einfachſte und mannigfaltigſte zugleich, die dauerhafteſte und kraftreichſte zu ſein ſcheint.

Ich verachte den kleinſten Genuß nicht: denn jede Genuſſesart iſt Gabe der Natur; Wohlthat deſſen, der die Natur zur Natur macht.

Am wenigſten verachte ich den hohen geiſtigen Genuß des möglichſt abſtrahirten, ruhevollen Eins, das die myſtiſche Abſtraktion darſtellt.

Aber ich mache jetzt zwei Bemerkungen darüber, die nicht in den Wind gemacht ſein, ſondern von meiner weiſen, chriſtlichen Freundin wohl aufgefaßt und tief beherzigt werden ſollen.

Die Eine: *Je mehr der Myſtiker als ſolcher ſeinem Ziele näher kommt, deſto mehr naht er ſich dem Atheismus.* Wäre es ihm möglich, ſeinen Zweck *ganz* zu erreichen, ſein geſuchtes pures Eins würde zur Null werden; denn, wie geſagt, ein Eins ohne alle Zerlegbarkeit, Mannigfaltigkeit iſt für eine Organiſation unſerer Art ſchlechterdings undenkbar und ungenießbar. Es hat keine Berührungspunkte für uns; wir haben keine für das bloße Eins, als bloßes Eins.

Die zweite, höchſtwichtige Bemerkung, die jedem Wahrheitsfreunde einleuchten muß, iſt dieſe: Der Myſtizismus, deſſen Weſen iſt: bloße Vereinfachung und Vernichtigung alles Kreatürlichen, kann weder mit der Natur der Dinge, noch mit den Lehren, Erfahrungen, Darſtellungsarten jener gottvertrauten Männer, von denen die Tradition ſpricht, beſtehen.

Ich frage jeden Myſtiker: ob er nicht bald alle Momente in der Anwendung ſeines Syſtems auf Unanwendbarkeit desſelben ſtoße? Die Kreatur iſt immer da; da, voll Schönheit, Kraft, Leben, Unentbehrlichkeit. Es iſt eine vergebliche, ermüdende Anſtrengung und Marter des Geiſtes, ſich aller kreatürlichen Mittelbegriffe, aller ſinnbildlichen oder ſinnlichen Medien gänzlich zu entſchlagen. Dieſe vergebliche tantaliſche Arbeit ermüdet und beunruhigt ihn aufs äußerſte.

Er hält ſich dafür, das weiß ich, in den Momenten ſchadlos, wo er ſich durch irgend eine Erweckung, Uebung, Aufopferung, Hingebung zu dem ihm möglichſt reinen Gottes- oder Selbſtgenuß, zu der Idee ſeines großen Licht-Eins erheben konnte.

Und weil er das momentsweiſe konnte, auch wohl Stunden und Tage in dieſem ſeligſtillen Zerfluß, im unendlichen Pur-Eins, wie er ſich dasſelbe ſublimiren konnte, ſelig exiſtirte, ſo glaubte er mit völliger Ehrlichkeit, daß dieſes ein perenner, immer gleichförmiger, idealiſcher Gemüthszuſtand für ihn werden könne.

Daß dieſes unmöglich ſei, zeigt die Erfahrung, und lehrt das Buch, das auch der Myſtiker nicht verwirft, obgleich er es, eben wegen einer ganz andern Sprache, die er ſpricht, nie recht von Herzen weder anerkennen, noch anpreiſen kann.

Hier komme ich auf den zweiten Punkt, den ich ſehr zu beherzigen bitte.

Es iſt bloße Beſcheidenheit, Höflichkeit, Gnade, Schonung, die der rechtſchaffene Myſtiker der Bibel, dem Evangelium, den Apoſteln und Chriſtus beweist, daß er ſich zu dem Syſtem dieſer Männer bekennt; nie kann er dieſes Alles mit ſeinem Syſtem in einen runden, genugthuenden Zuſammenhang bringen, nie ſich bei dem Dienſte ſeiner zwei Herren beruhigen, die geiſtigſte Sinnlichkeit oder ſinnlichſte Geiſtigkeit iſt der Eine, die geiſtigſte Unſinnlichkeit oder unſinnlichſte Geiſtigkeit der Andere dieſer zwei Herren.

Ich laſſe Jedem die Freiheit, zu genießen, was und wie er genießen will; aber wenn er zwei unvereinbare Dinge zugleich genießen oder als zugleich genießbar vorſtellen will, ſo ſage ich ihm freundlich: „Es geht nicht!“

Nun iſt das non plus ultra (Allerhöchſte) der Myſtiker:

„Ein Abſtraktum ohne alle Kreatürlichkeit, Figürlichkeit, bewegſame Thätigkeit; ein non plus ultra von Unkörperlichkeit, Unſinnlichkeit, Unwahrnehmbarkeit, und das non plus ultra der Schriftverfaſſer iſt, wenigſtens für unſere Organiſation und unſern gegenwärtigen Zuſtand, ein hiſtoriſch-ſinnliches Weſen — Menſchenſohn; iſt Einer, der todt war, und von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt; iſt ein Gekreuzigter, der nach ſeiner Auferſtehung ſich ſehen, hören, betaſten ließ. Dieſer Menſchenſohn erſcheint als Menſchenſohn den Gläubigſten ſeiner Verehrer. Er iſt ſo perſönlich, ſo herrlich, mithin ſo ſinnlich wahrnehmbar, wie möglich. So kreatürlich, wie möglich, ſo ſehr er ſich über Alles, was Natur heißt, durch Kraft, Energie und Lebensfülle erhebt. Sie ſagen uns nichts von einem unendlichen Ruh-Eins, das in ſich ohne Media genießbar ſei. Das iſt wenigſtens kein ihnen eigenthümlicher Lehrpunkt, den ſie entweder öffentlich oder in Briefen vortragen.

Sie ſprechen von dem, was ihr Auge ſah, ihr Ohr hörte, ihre Hand berührte, von dem lebendigen Logos, der bei dem Vater war, und offenbar wurde, deſſen Herrlichkeit ſie ſahen, und zwar nicht auf eine unbeſtimmte, unendliche, bloß geiſtige, bildloſe, unkreatürliche Weiſe; durchaus nicht. „Wir haben ſeine Majeſtät mit Augen geſehen, als Er, der Menſchenſohn, von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit empfing.“

Gott, welch' eine andere Sprache, als die der Myſtiker! welch' ein anderer Menſchengott, der Menſchenſohn Chriſtus, der nämlich der Apoſtel, als der ſublimirte, abſtrakte, unhiſtoriſche, völlig unthätig quietiſtiſche Lichtgott der Myſtiker, den ich nota bene gar nicht verwerfe, (denn Alles, was reellen Genuß gewährt, iſt mir reſpektabel), den ich aber nicht für den Bibelgott, den Chriſtus des Evangeliums halte. Die myſtiſchen Zuſtände halte ich für deliziöſe, pſychologiſche Erfahrungen, für lieblich-geiſtige Selbſtgenüſſe, ſowie ich die Genüſſe des ſinnlichen Menſchen für wahre, obgleich rohere, niedrige Genüſſe halte.

Aber wir ſprechen von den Genüſſen, die das Evangelium als Evangelium verſpricht; wir ſprechen von einem Gottmenſchen und Chriſtus, wie er von den Apoſteln verkündigt wird. Dieſer Gottmenſch, dieſer Chriſtus iſt nicht der Chriſtus unſers Zeitalters, weder unſerer Sadduzäer noch Phariſäer, weder unſerer Orthodoxen noch Heterodoxen, weder unſerer Myſtiker noch Herrenhuter, welche letztere ich übrigens nicht nur um ihres frommen Charakters und ihrer geiſtigen Bedürfniſſe willen, ſondern auch als Gottes- und Chriſtusehrer nach ihrer beſten Einſicht in Wahrheit liebe und ehre. Jede dieſer Parteien (die Sadduzäer abgerechnet) hat etwas von ihm, einen Theil ſeines Unterrocks; der Eine nimmt ſeine Moral, der Andere ſeine Inſtitute, der Dritte ſeine Gottheit, der Vierte ſeine Wunden. Mein Bemühen iſt, den ganzen, ungetheilten Chriſtus, der von oben bis unten aus Einem Stücke und unzuſammengenähet iſt, wie ſein Rock, zu bekommen und bekömmen zu machen. Wie geſagt, ich gönne Jedem das Seinige; freue mich, wenn einer auch nur dem Saum ſeines Kleides anrührt; wenn einer in der ſinnlichſten Beſchauung ſeiner heiligen Wunden froher und reiner, freier und ſeliger wird; freue mich, wenn einer durch Vorſtellungen der entgegengeſetzteſten Art zu geiſtigen Selbſtgefühlen gelangt; aber ſo lange ich meine äußern und innern Sinne behalte, ſo lange werde ich mich nie bereden laſſen, daß das Syſtem der Apoſtel, wie es in dem Evangelium und den Epiſteln klar vorliegt, den unſinnlichen, unendlichen, unkreatürlichen, bloß ruhevollen Gott der Myſtiker zum eigentlichen, unmittelbaren, ausſchließenden Gegenſtand des innern und äußern Kultus gemacht habe; nie bereden laſſen, daß die Apoſtel uns dringend einſchärfen, aller Kreatur ſchlechterdings und unbedingt zu entſagen, da ſie ausdrücklich lehren und es zu einem Hauptpunkt ihrer Lehre machen: Alle Kreatur Gottes iſt gut; es iſt an ſich ſelbſt nichts gemein, als dem, der es gemein achtet. Dem Reinen iſt Alles rein. Was ſollte ich darüber geläſtert werden, was ich mit Dankſagung genieße? Sie warnen uns vor Verliebtheit in die Welt, weil die Welt vergeht. Was an der Kreatur vergeht, was nicht ſättigt, kein Medium geiſtiger Genüſſe iſt, das verwerfen ſie in dem Momente, wo es in Colliſion mit dem liebenswürdigſten, ewigen Eins kommt.

Ich bitte beſonders darauf zu merken, daß wir allenthalben zur möglichſten Liebe der lebendigſten Kreatur, die Menſch heißt, dringend aufgefordert und nur gewarnt werden, keinen Menſchen mehr zu lieben, als den menſchlichſten und liebenswürdigſten aller Menſchen. Aber es iſt der Menſch Chriſtus, der ſagte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der iſt meiner nicht werth.“

Der gottesvolle, das iſt, weisheitsvolle, kraftvolle, liebevolle, einzige, unvergleichbare *Menſch Chriſtus* prätendirte, gerade wie *Gott*, wie das höchſte Numen, zu dem ſich die Menſchheit emporſchwingen kann, den ganzen *Kultus*, die ganze Ergebungs- und Liebeskraft des Menſchen, und warum? weil er mehr Berührungspunkte für die Menſchen in allen ihren Bedürfniſſen und Verhältniſſen hatte, als alles, was die Menſchen ſich durch ihre äußern oder innern Sinne vorzuſtellen vermögend waren. *Bloß die Pertinenz* (Schicklichkeit) *eines Weſens zu den Bedürfniſſen der Menſchheit beſtimmt ſeinen Werth, ſeine Achtbarkeit, ſeine Liebenswürdigkeit, den Grad ſeiner Göttlichkeit.* Wir haben keine andere Sprache, als die, welche das Einzigſte und Unvergleichbarſte, Unentbehrlichſte *göttlich* heißt. Das *Höchſte* jedes Menſchen iſt ſein Gott. Jeder Menſch hat ſein eigenes Höchſtes, einen *eigenen Gott*, ein ihm *adäquateſtes Medium* des geiſtigſten Selbſtgenuſſes.

Wer aber das Medium zu haben vorgibt oder wähnt, das *Chriſti Evangelium* anbetet, und doch nicht den *Menſchenſohn Chriſtus* zum höchſten *Medium ſeines Gottes* und *Selbſtgenuſſes* macht, der handelt entweder nicht *aufrichtig* oder nicht *weiſe*. Er iſt nicht *konſequent*, nicht *einfach* in ſeinem Sinne; *er künſtelt Unvereinbares zuſammen*, und *Unvereinbares vereinigen wollen, iſt nicht Weisheit.*

Es iſt ſehr wahr, was meine Freundin ſagt: *Die wenigſten Chriſten kennen ihren hochgeprieſenen Chriſtus, oder haben Bedürfniß, ihn zu kennen.* Der Lichtbedürftigen ſind wenige, ſehr wenige.

Mein Gott ſei ein *Licht*, das heller iſt, als alles Licht.

Mein Gott ſei die *Liebe*, die mehr liebt, als alles Liebende! Mein Gott ſei eine lebendig thätige *Kraft*, der nichts widerſtehen, und die Alles geben und wirken kann! Und dieſer mein Gott ſei ein Menſch! und dieſer Gottmenſch ſage mir: „*Mein Vater iſt* größer als ich! Es kommt Niemand zum Vater, als durch mich!“

Alles Göttliche dieſes Menſchengottes werde mir menſchlich: alles Menſchliche dieſes Menſchenſohnes ſei mir göttlich, das heißt, heilig, unentbehrlich, allgenießbar! Einzig ſein und heilig ſein, nie gereuenden Vollgenuß verſchaffend und göttlich iſt Eins.

In der Schöpfung iſt nichts, das dem Menſchen convenienter ſei, als der Menſch; kein reichhaltigeres und einfacheres Medium des Selbſtgenuſſes. Und unter allen Menſchen iſt, dem Evangelium zufolge, nur Einer die Summe von Allen, mithin das genießbarſte und unausgenießbarſte Medium des Selbſtgenuſſes oder der Menſchengott.

Frage Dich immer, meine Liebe: „Kann ich den Chriſtus des Evangeliums entbehren oder nicht entbehren?“ Kannſt Du ſeiner entbehren, ſo zwinge Dich nicht, Chriſtin zu ſein! Kannſt Du ihn nicht entbehren, ſo zwinge Dich nicht, Myſtikerin zu ſein!

Wenn Du aber Chriſtin ſein willſt, ſo ſei es nach dem Evangelium!

Laß Chriſtus dahin geſtellt ſein, oder nimm ihn, wie er gegeben wird!

Erkünſtle Dir keine Bedürfniſſe und verwirf keinen geiſtigen Genuß! Und damit Punktum für dieſes Mal.

Dienſtags den 25. September 1787.

IV.

Ueber Gablidon, Geiſterſeherei, Zauberei.

An Herrn M. v. B.

Keine Entſchuldigung, wahrheitſuchender, verehrungswürdiger M. . . .! Recht willkommen waren mir die Fragen, die Sie mir bei Anlaß des ohne mein Wiſſen und mir, wie man dachte, zum

Nachtheil gegen alle Geſetze der Billigkeit publizirten Aufſatzes Gablidon vorzulegen belieben.

Hier meine freimüthige, kurze, vertrauliche Antwort, die, wenn Sie wollen, mitgetheilt werden darf.

Ich ſammle gern Phänomene aller Art, um entweder die Größe oder Kleinheit des Menſchen kennen zu lernen, ſeine Kraft oder ſeine Kunſt, Kraft ohne Kraft nachzuäffen.

Durch welch' einen Zufall auch dieß in meinem Pulte verſchloſſen geglaubte Manuſcript in fremde Hände gekommen und mit Zuſätzen, die ich ſelbſt nicht habe, herausgegeben worden, kann und will ich nicht wiſſen.

Nur ſo viel für ein- und allemal.

Zwanzig ſolcher Aufſätze — von Atheiſten, Deiſten, Schwärmern, Herrenhutern, Myſtikern, Theoſophen, Kabbaliſten, Geiſterſehern, Entzückten ſind als Collectanea unter meinen Manuſcripten, die alles, was man will, für mich oder wider mich, wie die Materialien eines Apothekers, der alle Arten von Arzneien und Giften hat, für ihn oder wider ihn beweiſen könnten. Ich erwarte Alles, nachdem man nicht mehr gut findet, mir die erſten Rechte der Menſchheit und des Eigenthums angedeihen zu laſſen, in dem Zeitalter, wo von nichts als Aufklärung und Toleranz geſprochen wird! Das deutſche Publikum ſcheint zu einer ſolchen Tiefe der Ehrloſigkeit herabgeſunken zu ſein, daß Jeder mit ſeiner geſtohlenen Waare willkommen iſt, wofern ſie nur einem Manne, der das Unglück hat, einigen Namen zu haben, geraubt iſt. Kaum Einer aus Tauſenden denkt daran, was man für ſchreckliche und ſchiefe Folgerungen wider ihn, dem Genius Seculi zufolge, ziehen könnte, wenn man ſeine Collectanea ſtehlen und einzeln, aus der Menge herausgeriſſen, dem Publikum unter dem ſaubern Vorwand: „Man verbreite ſolche ſchädliche Schriften im Stillen; es ſei alſo nothwendig, ſie (ohne und wider Wiſſen der Verfaſſer und Sammler? um des lieben Brotes wegen?) zu publiziren“, mittheilen und aufdringen würde.

Dieſes, verehrungswürdigſter M . . . ., mußte ich vorangehen laſſen, um Ihr für mich ſo freundſchaftliches Herz in Anſehung dieſer Schrift, die ich, meines Erinnerns, einem einzigen, äußerſt antiabergläubiſchen Menſchen, ohne die Beilagen, mitgetheilt habe, zu beruhigen; die Beilagen habe ich nie geſehen.

Nun zur Sache ſelbſt: Da der gute Graf T . . . . mir dieſe Geſchichten erzählte, hielt ich ihn weder für einen Betrüger noch einen ganz Betrogenen. Ich war überzeugt, daß er reine Wahrheit zu erzählen glaubte; ich hielt die Hauptſache an ſich für möglich, das heißt, ich hielt und halte noch für möglich, „daß völlige Ueberzeugungen in einen nicht unredlichen und nicht unweiſen Menſchen kommen können, daß es eine Art von Mittelgeiſtern, Daemonibus, Vielwiſſern geben könne, welche ſich auf irgend eine Weiſe dem Menſchen, oder gewiſſen Menſchen, mittheilen, und verborgene und zukünftige Dinge offenbaren können!“

Wenn nicht aller hiſtoriſche Glaube an alle Geſchichten aller Nationen von Grund aus untergraben, und die weiſeſten und verehrungswürdigſten Hiſtoriker und Philoſophen der Vorzeit zu Narren und Betrügern gemacht werden ſollen.

Wenn nicht Alles als Lüge taxirt werden ſoll, was die Schrift ganz ausdrücklich, oft umſtändlich, von Zauberei, Wahrſagerei, Mitwirken der Dämonen ſagt, ſo bedarf es gerade eines ſo frechen und verwegenen Zeitalters, als das unſrige iſt, wenn dieſes Alles ohne alle weitere Unterſuchung ins Reich thörichter Träume, ſchwärmeriſcher Phantaſieen und verächtlicher Betrügereien verwieſen wird.

Tauſend Betrügereien vertilgen nicht eine einzige, wahre, beurkundete, nach allen Regeln der Glaubwürdigkeit bewieſene oder beweisbare Geſchichte; „tauſend falſche Louisd'or vernichtigen keinen wahren.“ Nichts wird leichter und begieriger nachgeäfft, als das, was den Namen oder den Schein von etwas Wunderbarem hat.

Ich getraue mir nicht, zu behaupten, daß die ganze Geſchichte Gabliden's ſubjektiv wahr, das iſt, ohne Betrogenheit und Betrug vorgegangen ſei; aber eben ſo wenig kann ich ſie für ganz Betrug halten. Wenn ich den Mann, der ein Diarium darüber führte, anhöre, ſo entſetzt ſich mein Inneres vor einem der beiden Gedanken: „Er lügt,“ oder: „Er wird belogen!“

Wenn ich dann wieder einerſeits die Menge von Geſchichten überdenke, wo ein liſtiger und ſchändlicher Betrug mit aller möglichen Wahrſcheinlichmachung vor tiefern Blicken geſpielt ward; wenn ich das viele Kleinliche, Unwürdige, einer beſondern, abergläubiſchen Geſellſchaft günſtig Scheinende, das ſelbſt in dieſer Geſchichte vorkommt, beherzige, und endlich, wenn ich die vielen Verſicherungen von Leuten, die den vorgeblichen Rechner gekannt haben wollen, dazu nehme, ſo bin ich wieder ſehr geneigt, die Sache als ein Gemiſch von Wahrheit und Betrug, als falſche Münze, woran ſehr wenig gut Silber iſt, anzuſehen. Ich ſuſpendire alſo mein Urtheil; ich ſpreche nicht ab; laſſe die Sache völlig dahin geſtellt; lege die Geſchichte, bis zu weitern Datis oder entſcheidenden Aufſchlüſſen, meinen Collectaneen bei, und gehe, völlig unbekümmert um die Sache, meinen Gang fort. Ich verſichere, viele Jahre kein Wort davon geſprochen zu haben.*) Das ſchnelle Abſprechen, das rohharte Erklären für Betrug, das Geſchrei wider Alles, was nur vielleicht einen Blick in die Geiſterwelt thun, nur vielleicht durch Eine Spalte ins Reich der Unſichtbarkeit ſehen läßt; das zaum- und gebißloſe Verhöhnen alles Einfluſſes unſichtbarer Weſen in die ſichtbare Welt, welches die Bibel ſo ſehr vorausſetzt und erhärtet, und unſer profanes Zeitalter und auch diejenige Klaſſe von Menſchen, die es nicht leiden können, wenn man ſie für Nichtchriſten hält, ſo ohne alles Verhör zu Boden tritt, ficht mich nicht an, reißt mich nicht hin. Ich verachte es; ich finde es unüberlegt, unbrüderlich, ungeſittet und im höchſten Grade unphiloſophiſch und ärgerlich inconſequent.

---

*) Ich berufe mich auf Alle, die ſeit Jahr und Tagen mit mir umgehen, ob ich das mindeſte Aufheben von dieſem Phänomen gemacht; den mindeſten Glauben daran von irgend Jemand erſchleichen wollte, oder ob ich überhaupt die geringſte Neigung, ſolche Dinge auszubreiten, zeige. Wie geſagt, es iſt ein bloßer, von meiner Seite durchaus unverſchuldeter Zufall, daß dieſe Schrift ins Publikum gekommen und mich auf einer ebenſo falſchen Seite gezeigt, als es mich zeigen würde, wenn nun alle Wochen mir ein anderer Aufſatz aus meinen geſammelten, geerbten, oder angekauften, oder ſelbſt geſchriebenen und mit Anmerkungen begleiteten Collectaneen geraubt, einem Verleger verkauft und ein freundlich-brüderlich Geſchrei Ecce Homo! darüber erhoben würde.

Die Weiſeſten aller Zeiten, ſelbſt die, die kein Sterblicher des Aberglaubens beſchuldigen wird, glaubten Zauberei, Dämonen, Einfluß der Dämonen. Der vergötterte Moſes Mendelsſohn findet nicht, „was gegen die ägyptiſchen Zauberer eingewendet werden könnte.“ Und Bayle ſagt: „Es iſt in ſolchen Dingen weniger als der Pöbel, mehr als die Philoſophen glauben.“ Und wie viele Geſchichten dieſer Art hörte ich mit Andern von dem ſeligen Sulzer!

Wie viele unerklärbare Divinationsgeſchichten ſammelt Moritz! und kommt nicht am Ende beinahe Alles auf eine Art von Divination heraus, welche der menſchlichen Natur im Ganzen ſo wenig, als Vernunft und Gedächtniß, abgeſprochen werden kann?

Ich mißrathe übrigens, ſo viel ich kann, Jedem, der nicht gefliſſentlich philoſophiſche Unterſuchungen anſtellen kann und will, ſich mit ſo was, bloß aus Neugierde, abzugeben. Es braucht einen eigenen Kopf dazu, um eine ſolche Unterſuchung an der rechten Ecke anzugreifen und Nutzen daraus zu ſchöpfen.

Wenn ich auch je dazu käme, die gablidoniſche Geſchichte für ganz wahr zu halten, das hätte jetzt weder auf mein Gedankenſyſtem, noch meinen Sinn und Wandel den mindeſten Einfluß. Ich hätte ein Datum mehr von der Dämonen Exiſtenz oder der Unſterblichkeit, das für mich allenfalls gewiſſe Lücken ausfüllen könnte. Ich würde es aber gewiß nie verbreiten; zu wohl wiſſend, wie ſchnell der Menſch mit Verſäumniß des Beſſern, Gewiſſern, Brauchbarern auf ſolche

Dinge zugreift, wie leicht er ſich dabei mißgreift und wie bald er ſich in einem Labyrinthe von Machenſchaften befindet, aus denen man ſo ſchwerlich wieder ins Freie kommen kann. Einige wenige ſehr ſinnlich gemachte Ideen abgerechnet, wie wenig wahren, großen Aufſchluß hat der angebliche Geiſt ſeinem Schüler geben können! wie oft hat er ihn geplagt, aufgezogen, getäuſcht, geſetzt auch, — was ich causa non cognita ohne Vermeſſenheit weder leugnen, noch als probhaltige Wahrheit zugeben kann, — daß er wirklich ein reeller Geiſt aus dem Reiche der Verſtorbenen ſei.

Und ſo iſt es mit allen den Operationen der Geiſterſeherei, die ich freilich nur aus Erzählungen, zwar von einigen, nicht ſofort verwerflichen Augenzeugen kenne. Was kommt dabei heraus? Nichts Reelles, nichts Wohlthätiges, nichts Tröſtliches, nichts, das nicht auf viel leichterm, einfacherm, ungefährlicherm Wege gefunden werden kann.

Ich bezeuge Ihnen, lieber, verehrungswürdiger M...! daß, wenn ich heute einen Geiſt, wie Gablidon, durch irgend eine ſogenannte Operation erſcheinen machen oder in Bewegung ſetzen könnte, ich es nicht unternähme, weil ich voraus weiß, daß, wenn auch an der Sache ſelbſt viel mehr wäre, als der Zweifler oder Ungläubige für Möglichkeit hält, am Ende doch nichts Reelles, Beſeligendes, Froh- und Freimachendes herauskommen würde. So wenig, als immer aus dem jämmerlichen Geſchrei einiger Schwachköpfe und Sophiſten, Spione und Ketzermacher unſerer neueſten Zeit Tröſtliches, Beruhigendes, Froh- und Freimachendes herauskommt. Und das cui bono? was kommt dabei heraus? wird alle Tage mehr bei Allem und Jedem, was ich thue, unternehme, ſchreibe, denke, predige, ſpreche, meine Hauptfrage.

Die überzeugteſten Augen- und Ohrenzeugen der Geiſterbeſchwörungen Schröpfer's (den ich nie auf irgend eine Weiſe kannte, mit dem ich in keiner Art von Verbindung, Briefwechſel oder Bekanntſchaft ſtand, obgleich es zehn Mal gedruckt und mein Name hundert

Mal neben dem ſeinigen zu leſen iſt); ich ſage, die überzeugteſten Zeugen ſeiner Geiſterbeſchwörung ſind alle darin einſtimmig, „daß am Ende nichts, das iſt, kein wahrer Vortheil, kein beruhigender Genuß, keine Erhebung des Geiſtes, keine wahre Gemeinſchaft mit höhern Naturen dabei herauskomme“, was doch von dieſen größtentheils armſeligen Geiſterſehern als Zweck und Vortheil angegeben wird.

Ja, ich für mich, bin völlig überzeugt, daß, wo nicht Alle, doch weitaus die Meiſten, die ſich mit ſolchen Dingen abgeben, ſich immer mehr von Einfalt und Ruhe des Herzens, von friedlichem Gottesglauben und menſchlichem Menſchengenuſſe entfernen, ſich immer mehr im Suchen verirren, im Haſchen ermüden und ihres Zweckes, wenn ſie je einen vernünftigen hatten, total verfehlen.

Kälter als kalt, roher als roh, härter als hart, iſolirte Narren, intolerante Scharfrichter Anderer, liebloſe Prätendenten, künſtlich geſchraubte, nie ſich ſelbſt gleiche, nie zuverläßige Menſchen werden, und ſind größtentheils (die Ausnahmen ſind äußerſt ſelten) diejenigen, die ein Bedürfniß nach ſolchen Apparitionen nicht hatten, ſondern zu erwecken ſich Gewalt anthaten. „Banquerott am Beutel“, ſteht richtig in Einer neuen bekannten Broſchüre, wo ich auch neben Caglioſtro und Schröpfer in Einer Zeile zu ſtehen die Ehre habe, obgleich keine Menſchen entfernter und verſchiedener von mir ſein können, als gerade dieſe; obgleich ich über ihren ſittlichen Charakter nach dem inhumanen Ton unſers Jahrzehnts abzuſprechen mich wohl hüten werde — „banquerott am Beutel iſt, wer ſich mit Goldmachen, und banquerott am Geiſte, wer ſich mit Geiſterbeſchwörungen abgibt.“

Wenn Schröpfer zum Beiſpiel ſeinen alten greisgrauen, gebarteten Mann, ſeine kalten Rieſen und Zwerge, ſeine unanrührbaren oder beim Anrühren niederſchmetternden Figuren mit unendlicher Arbeit bisweilen wirklich heraufzauberte und nicht nur der Imagination, ſondern dem phyſiſchen Auge darſtellte, worüber ich nicht entſcheiden kann, weil ich es nie ſah und weil ich es äußerſt unbeſcheiden finde, über ſo was zu entſcheiden, was man nicht ſelbſt unterſucht hat; wenn er ſie oft mit weit ſchwererer Arbeit kaum wieder wegzubringen wußte; wenn dieß wirklich eine Art von Realität und nicht Betrug war, was hat es am Ende gefruchtet? was für ihn oder für Andere leiblichen oder geiſtigen Segen gebracht? Viel weniger wichtig ſcheint mir der Unterſchied der doppelten Behauptung: „Alles iſt Betrug“, oder: „Es kann viel Wahres, Reelles dabei nicht geleugnet werden“, als man gemeiniglich dieſe Behauptungen zu tariren pflegt; denn, wenn Alles ſeine völlige Richtigkeit hätte, was käme dabei für die Menſchheit heraus? Hie und da könnte ein philoſophiſcher Kopf einige Lücken in ſeinem Gedankenſyſtem daraus ergänzen, wenn er recht weiſe wäre, ſolche Data vielleicht als Unterlegſteine zu gewiſſen Stufen, als Gerüſtwerk zu andern Erkenntniſſen, ſelten oder kaum einmal ſie unmittelbar benutzen.

Den Reinen iſt Alles rein. Der Weiſe kann Alles benutzen, und aus Allem Nutzen zu ziehen, das macht den Weiſen zum Weiſen — aber wie Wenige ſind rein und weiſe?

Wenn ein armer Goldmacher oder Prätendent von Goldmacher zu einem Fürſten oder Reichen kommt, iſt er nicht ſchon ſeiner Armuth wegen ſehr verdächtig? kann er eine ſchlechtere Empfehlung ſeiner Kunſt, geſetzt auch, daß ſie an ſich möglich wäre, mit ſich bringen? Und, wenn ein Geiſterfreund, oder vorgeblicher Geiſterſeher, oder Geiſterbeſchwörer, oder ein Schüler, oder Vertrauter ſolcher zu mir kommt, ohne daß ich höhern Adel, mehr Reinheit, Weisheit, Demuth, Liebe, Geiſtigkeit an ihm wahrnehmen kann; ohne daß ſich die Gemeinſchaft mit höhern Naturen, geſetzt, daß dieſe möglich und von weiſen Menſchen mit Vernunft geſucht werden könne, an ihm gleichſam riechen läßt, was ſoll mir dieſe armſelige Kunſt, dieſe zweckloſe Vertraulichkeit?

Ich will beſſer, lebendiger, froher und freier, unabhängiger von Dingen außer mir, ſelbſtgenußfähiger, Gottes gewiſſer, der Unſterblichkeit ſicherer werden. Gibt es irgend eine Wiſſenſchaft oder Kunſt, von welcher ſich dieß mit Vernunft, das iſt, hinlänglichen Erfahrungen zufolge, erwarten läßt, willkommen, heilige Kunſt, und wenn alle Welt dich Zauberei nennen ſollte! geſegnet, himmliſche Wiſſenſchaft, und wenn alle Weiſen und Thoren der Welt dich einſtimmig ins Tollhaus verweiſen würden! So was fand ich noch nicht in Allem, was meine Tagebücher, Correſpondenzen, Collectaneen, was häufiger ungeſuchter Umgang mit Leuten aller Art, Geiſterſehern und Freunden ſolcher mich von dieſer Sache lehrten.

Der wahre, reine Ertrag häufiger, gleichſam von allen Seiten an mich kommender Nachrichten, Erzählungen, Geſchichten, Aufſätze dieſer Art iſt nicht der: Alles iſt Betrug, Taſchenſpielerei, Aefferei, ſondern: Es lohnt ſich nicht weiter der Mühe, ſolchen Sachen weder nachzugehen, noch ſolche für unmittelbar wichtig zu halten, weil nichts zum wahren, geiſtigen Vortheil der armen, ſündigen Menſchheit dabei herauskommt, wenn auch kein Betrug dabei Statt hat.

Man meint anfangs ehrlicher Weiſe: „Wenn man nur einmal davon gewiß wäre: es iſt kein Betrug, wenigſtens nicht immer, nicht allenthalben Betrug! man hätte unendlich viel gewonnen; man würde dieſe Erſcheinungen ſchon benutzen können.“ Aber, guter Gott! was kommt heraus, wenn endlich meine Figur „ſich gemeldet hat“, wenn ſie durch den Hals knirſchend einige ſchwer verſtändliche Töne herausbrummt, und mir auf eine unnöthige Frage eine zweideutige oder ſchreckliche Antwort gibt? Und was gaben Schröpfer's Erſcheinungen mehr? „Die Götter, die aus der Erde heraufſteigen“, ſind gemeiniglich äußerſt fatale Propheten, die man mit mehr Ruhe ſeines Herzens ruhig gelaſſen hätte.

Ganz anders, Wahrheit liebender M. . . ., urtheile ich von innerm, geiſtigem Bedürfniſſe nach Würdigkeit, mit reinen Geiſtern umzugehen und höherer, reinerer Naturen Vertrauter zu werden! Dieſes Bedürfniß halte ich (unſer ſadduzäiſches Zeitalter mag ſagen, was es will) für das Köſtlichſte und Heiligſte in der menſchlichen Natur; für den

Boden, worauf allein wahre, echte, beſeligende Religion gepflanzt werden und gedeihen kann. Meine echte Religion iſt auch eine echte Magie.

Ich ſpreche von unerkünſtelten, tief in der Seele liegenden, unaustilgbaren Bedürfniſſen, höherer, lebendigerer, Gott näherer Geiſter würdiger und reeller Freund zu ſein; das nenne ich Magie, Religion! Dieſes Bedürfniß iſt Ahnung und Divination, daß wir himmliſcher Abkunft ſind, und daß wir zur auserwählteſten Gottesfamilie gehören; eine Dispoſition, reell-geiſtiger Einflüſſe empfänglich zu werden. Ich verachte den als einen erbärmlichen Menſchen, der dieſe hohe, magiſche Kraft im Menſchen verachten, ſie mit der elenden Kunſt, Geiſter oder Geſtalten, die Repräſentanten ſolcher Geiſter ſind, mühſam in der Mitternachtsſtunde aus der Erde heraufzuzaubern, vermiſchen, und beides als gleich ſchwärmeriſch und abergläubiſch tariren kann.

Wenn einem ſolchen bedürfnißwarmen, höher ſtrebenden Menſchen, der ſich durch tägliche Bearbeitung und Vervollkommnung ſeiner ſelbſt zu beſſern Weſen emporhebt, und durch Tugend und religiöſen Sinn ſich Engeln und Seligen naht, durch himmliſchen Sinn ſein Inneres öffnet, ſich vom materiellern Theile ſeiner Natur ſondert, in Stunden der Verlegenheit, der dringenden Noth, der Verlaſſenheit von Allen, auch den Beſten, Weiſeſten, auf die er ſich verlaſſen hatte, eine reine, lichte, himmliſche Geſtalt erſcheint; wenn ein ſolcher durch vernehmliche Laute aus der Geiſterwelt gewarnt und belehrt wird, und dieſe Warnung und Belehrung ſich durch unmißverſtehbare, entſprechende Erfolge bewahrheitet und legitimirt, o, ſo werde ich mich wohl hüten, zu lachen, zu ſpotten, zu verachten und ſo was ins Reich der Phantaſieen oder mit unſern urbanen Schriftſtellern ins Tollhaus zu verweiſen.

Ich erwarte nicht für mich ſolche Erſcheinungen, ſolche Stimmen aus der unſichtbaren Welt, in welcher ich mit allen Chriſten zu exiſtiren glaube; noch weniger werde ich ſie durch irgend eine Formel, Machwerk oder Ceremonie citiren und provoziren. Aber, wie die Erde vom Himmel entfernt iſt, bin ich davon entfernt, ich Gläubiger an die Geſchichten der Schrift von den Engeln, als dienſtbaren Geiſtern ausgeſandt zum Dienſte derer, welche die Seligkeit ererben oder errettet werden ſollen, ich nicht Ungläubiger an den Genius des Sokrates, ich nicht Ungläubiger an beſtimmte Winke und ausdrückliche Warnungen eines eignen Genius, ſofort über alle Geiſtererſcheinungen und mögliche Gemeinſchaft der Geiſter mit guten, edlen, Wahrheit liebenden und demüthigen Geiſtern unedel, weltgeiſtig und bübiſch zu lachen. Aber wenn dieſe Geiſter mir verehrenswürdig ſein ſollen, wenn ihre ſpürbaren Einwirkungen auf mich mir etwas Göttliches ſein ſollen, ſo müſſen ſie ſich durch ſich ſelbſt legitimiren, wie das Licht ſich durch ſich ſelbſt als Licht legitimirt. Sie müſſen mir ſagen, was mir Niemand aus der ſichtbaren Welt ſagen kann, und was mich froher, edler, glaubender, liebender, hoffender machen kann. Sie müſſen mich wohlwollender, demüthiger und muthiger, duldſamer und ſanfter, unſinnlicher und geiſtiger machen. Sie müſſen nicht eingebildete, künſtliche, ſondern reelle Bedürfniſſe meiner Natur befriedigen; ohne dieſes ſind ſie mir mit aller ihrer Realität nichts.

Ich ſage nicht zu Gott: „Sende mir einen Engel“, aber auch nicht mit Luther: „Ich verbitte mir alle Engelserſcheinungen“; auch hier bleibe ich bis jetzt bei meinem lieben nil velle nil nolle in Sachen ſolcher Art. Ich bitte Gott täglich: „Sende mir einen Weiſern, der mich lehre, was alle Weiſen, die ich kenne, mich noch nicht lehren konnten; ein Mittel zum Mittel, einen Wegweiſer zum Wegweiſer!“ Sei dieſer Weiſere, deſſen ich unausſprechlich bedarf, nun ein Sokrates, der unerkannt auf Erden leben mag, oder ein ſokratiſcher Menſch, oder ein ſokratiſcher Genius: der Weiſeſte iſt mir der Göttlichſte; der Reinſte iſt mir ein Engel; der Liebevollſte mein Gott! So viel dieſes Mal.

Die Summe des Geſagten faſſe ich in Eine Zeile zuſammen, die ich vor wenigen Tagen an einen Freund ſchrieb:

„Freue der Erſcheinungen dich; doch beſchwöre nie die Erſcheinung.“

Zürich, Donnerſtags Nachts den 18. Dezember 1788,
und revidirt den 25. Auguſt 1789.

V.

Bibel.

Mein Taſſo iſt die Meſſiade, in der mir freilich nicht Alles genießbar iſt. Indeß iſt ſie das einzige Buch, das ich neben der Bibel ſehr oft leſen kann. Neben der Bibel, ſage ich, liebe B., von der Sie nichts ſagen; neben der Bibel, die mir, nicht dem Prieſter, nicht dem Chriſten, — dem Menſchen Lavater immer das liebſte, ſchönſte, unausleſbarſte Buch, ſein einziges Lieblingsbuch iſt. Ich bitte Sie um nichts, als um das: Hören Sie weder zur Rechten, noch zur Linken! Leſen Sie dieſes Buch, als ob Sie es noch nie geleſen hätten, ohne Kommentar! Ihr Herz, Ihr Geſchmack muß Ihnen Kommentar ſein. Laſſen Sie alles Dunkle, wie Sie die Wolken am Himmel und die Nebel am Berge laſſen! Genießen Sie das Lichthelle, ſo wird auch der graue Nebel Ihnen ehrwürdig ſein. Das erſte Buch Moſes, die Geſchichte Elias und Eliſa, die erſten Kapitel Daniels, die vier Evangelien und die Apoſtelgeſchichte ſind mir vorzüglich unbezahlbar lieb. O, wer an dieſen Dingen Ekel hat, woran wird er Geſchmack finden? an einer beſchnittenen Allee, aber nicht an dem heiligſten, vollträchtigſten Naturhain, der keine Scheere ſah. (Die Bibel iſt mir geſchriebene Natur; die Natur ungeſchriebene Bibel). Leſen Sie die Bibel für einmal nicht als ein göttliches Buch, nur als älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts; nur, wie Sie jeden andern alten Geſchichtſchreiber leſen.

Den 8. Juni 1779.

VI.

Ueber Privatverſammlungen zur Erbauung.

In Anſehung der Privatverſammlungen zur Erbauung möchte ich meine weſentlichſten Gedanken in folgende Sätze zuſammenfaſſen. Ich ſchreibe, wie ich ſprechen würde; Sie ſehen auf die Hauptſache.

1. Sie müſſen nie vor reifem, reellem Bedürfniß angefangen werden, und aufhören, ſobald dieſes verſchwindet.

2. Sie müſſen nie ſehr zahlreich ſein; daher fern, fern alles Proſelytenmachen.

3. Sie müſſen immer ein Haupt haben, aber ein geiſtiges, unſichtbares, unerkanntes, anerkanntes, deſſen tiefſter, natürlicher, zum Inſtinkt gewordener Grundſatz es iſt: ſich zu vergeſſen und Aller Diener zu ſein.

4. Sie müſſen ſich immer in einem glücklichen Mittel halten zwiſchen Unordnung und geſetzlicher Förmlichkeit. Die Form muß ſich mehr von ſelbſt geben, als geſetzlich ſein.

5. Sie müſſen durchaus rein ſein von Allem, was nur von Ferne den Schein von Herrſchaft über die Gewiſſen haben könnte. Ein unausſprechlich wichtiger Punkt.

6. Gebet und Andacht muß auf keine Weiſe erzwungen oder nur durch eine Art von Spannung erweckt ſein. Was ſich nicht von ſelbſt gibt, muß nicht ohne innigſtes Bedürfniß gemachenſchäftelt werden,

7. Sie müſſen, ohne ihren Charakter im Mindeſten zu verlieren, dennoch alles ſonderbar Auffallende, alles Manierirte, Tonmäßige, Anſtrichgebende mit großer Demuth, Weisheit und Einfalt ausweichen. Abermals ein eben ſo wichtiger, als ſeltener Punkt.

8. Theoretiſche Kenntniſſe müſſen mit unmittelbar praktiſcher Religion und reeller Tugendübung glücklich verbunden ſein. Es muß Allen um gleichmäßigen Fortſchritt in Allem zu thun ſein.

Ohne dieſes werden ſie in kurzer Zeit ſchädlicher als nützlich, bilden Herrſcher, Sklaven, Heuchler, Sekten, Sektirer, Kleingeiſter, Gewiſſensrichter, Scharfrichter, Allfromme, Frömmler, Frömmigkeitspedanten und unter allen Chriſten entweder die Beſchränkteſten oder die Unerträglichſten, die Intolerabelſten und Intoleranteſten.

Den 27. Juni 1789.

VII.

Die beſte Lehre.

Sie verlangen von mir, meine lieben Freunde, einige Lehren! Ach, Liebe! ich bin des ewigen Lehrengebens bald müde! Täglich ſehe ich mich nach einem Lehrer um, zu deſſen Füßen ich mich ſetzen könnte! Die beſte Lehre, die ich Ihnen und mir geben kann, iſt wohl die bekannteſte, und wann genug befolgte? daß wir uns immer kindlicher an den einzigen Lehrer Jeſus Chriſtus halten; daß wir uns Ihm mit mehr Einfalt und Treue des Herzens eignen, und durch Aufſehen auf den Einen, alles Unheilige heiligen, alles Schwere leicht, alles Unwichtige wichtig machen. Vereinfachung des Mannigfaltigen gibt uns Ruhe, Stärke, Daſeinsgewißheit, Daſeinsfrohheit. Alles aus Einem herleiten, Eins in Allem ſehen, Alles auf Einen Punkt richten; ſiehe da das große Geheimniß der Weisheit, Tugend, Religion, das ich täglich beſſer zu lernen und beſſer zu lehren ſtrebe und ſtreben möchte.

VIII.

Ueber Chriſtenthum, Chriſtus, Evangeliſten.

An einen ſehr ſcharfſinnigen Zweifler,

(von dem ich mehr beſtimmte Fragen erwarte, die ich möglichſt pünktlich und mit aller Achtung beantworten werde, beſonders wenn er mir die Stellen, welche ich bekannt machen darf, in Fragen aufſtößt.)

Die Ehrlichkeit und Geiſtesfreiheit, die ſich in Ihrem Bekenntniß über Chriſtenthum zeigt, gefällt mir; aber es ſcheint mir in dieſer Denkensart*) eine Anmaßung von Männlichkeit zu liegen, die ich nirgends, weder in mir, noch außer mir finde; und wenn ich es frei herausſagen ſoll: eine lächerliche Anmaßung. Mir iſt, unſer Zeitalter trete in der Perſon des Erzphiliſters, ſechs Ellen und eine Hand breit hoch, auf; mit dem Speere, gleich einem Weberbaume, der Waffenträger vor ihm her, und ſtreite des Knaben Chriſtenthum mit der Schleuder und den fünf flachen Steinen aus dem Bache. „Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommſt?“

Verzeihen Sie, Lieber, es kommt mir das Prahlen von Aufklärung, Vernunft, Freiheit, Krückenentbehren vor, wie wenn ich einen Menſchen, die Hände auf den Rücken gebunden, den Strick um den Hals, von Freiheit und Unabhängigkeit deklamiren hörte.

Das Individuum von Menſchen (und ich kenne doch eine ſchöne Anzahl) iſt mir noch nicht bekannt geworden, das alles Poſitiven nur Einen Tag entbehren kann. Wir kalkuliren nie, wie unendlich viel Poſitives uns umringt, das wir für natürlich halten. Ich halte die evangeliſchen Urkunden für den

---

*) Mein Freund ſieht das Chriſtenthum als eine Anſtalt für Kinder und ABC-Schüler an.

Superlativ des Poſitiven und ewig Natürlichen. Ich beſcheide mich gern, dieſer Gängelbänder in meinem Raupen- und Kindheitszuſtande nicht entbehren zu können. Noch brauche ich den *Arzt* Chriſtus. Und wenn *der* mir ſich ſelbſt *als Arzt* entbehrlich gemacht, ſo bleibe der *menſchlichſte Menſch* mein Freund. Welche Philoſophie kann mir dieſen *Freund* entbehrlich machen?

Ob dieſer reelle, exiſtente, unſterbliche Chriſtus (und wenn Er nicht *unſterblich* iſt, wer iſt es denn? wir, gegen welche Er ein ABC-Schüler oder Lehrer ſein ſoll?); ob dieſer Chriſtus dem Aufgeklärteſten, Beſten je entbehrlich ſei, das iſt, ſeine Objektivität, in *uns* wenigſtens, verlieren könne? ſolch' ein Objekt, ſolch' ein Medium des Selbſtgenuſſes, ſolch' eine geiſtige Solidität, lieber S…, das glaube ich ſo wenig, als ich ein Ich ohne Du, ein großes Ich ohne ein großes Du denken kann.

Alle Fabrikwaare mag die Flamme der Zeit verzehren!

Aber das Phänomen *Chriſtus*, wogegen alle Phänomene Meteore von der volatilſten Art ſind, wird bleiben, ſelbſt wenn Er *das Reich Gott dem Vater übergeben* — *und Gott Alles in Allem ſein wird*.

Freilich ſage ich oft: *Der Zweck des Arztes iſt: den Arzt entbehrlich zu machen; der Zweck Chriſti: Chriſtum als Chriſtum entbehrlich zu machen.* Aber wollen *wir*, lieber, empfindſamer S…, den *Freund* im Arzte, der uns geheilt hat, wegwerfen?

ABC-Schüler, die Apoſtel! Es ſei, ich will ein ABC-Schüler und Kind werden, wie ſie, um ein Mann zu werden, gleich ihnen.

„Sie, dieſe Apoſtel, ſchrieben Fabeleien!“ Ich erniedrige mich nicht, ihre heiligen Manes (Schatten) zu verletzen durch eine Sylbe Vertheidigung. Lieber, ich lege nur das thörichte Wort freundlich wieder: „Ich bin ſo organiſirt, daß ich nicht Eine Sylbe von allem dem, was ſie erzählen, für Fabelei halten kann.“

Ich verurtheile den weder als dumm, noch als herzlos, der ihr naives Kindergeſchreibe für Fabelei erklären muß; er kann weiſer, er kann redlicher ſein, als ich; ich ſage nur: „Er ſcheint mir einen köſtlichen Menſchenſinn, jenen ſiebenten Sinn für die unſichtbare Welt, nicht zu haben, durch welchen Schwärmer meiner Art täglich beſſer und glücklicher werden.“ *Beſſer*, das heißt, *Genuß verſchaffender*; *glücklicher*, das heißt, *genießender*. Ich ſtreite nicht, ſiege nicht, triumphire nicht. „Ich freue mich nur meiner Einfalt, Kindheit, Thorheit um Chriſti willen.“

Hier, Lieber, mein offenes Bekenntniß!

Der Genius der Wahrheit und Wahrheitsliebe beglücke uns beide durch ungleiche Ausſichten!

1789.

IX.

Orthodoxie und Sozinismus.

Was Herr ** wohlmeinend räth, nämlich, daß wir in gewiſſen Punkten einerlei Gedanken haben ſollten, kann ich durchaus nicht gut finden. Ich vermiſſe in ſolchen zu genauen, verſchreibenden und offenbar *menſchlichen* Beſtimmungen den *apoſtoliſchen*, *unbindenden* Geiſt. Hatten ſie auch, wo es doch hundert Mal nöthiger ſchien im Anfange, ſolche Artikel, ſolche Beſtimmungen denen, die ſie taufen wollten, vorgelegt? Hat Philippus den Kämmerer nicht eher getauft, bis er die Lehre von der *Dreieinigkeit* und von der *Genugthuung*, wie ſie von unſerm frommen N. N. beſtimmt werden, entweder unterſchrieben oder ſo ausgeſprochen? Mich dünkt, das war der Anfang alles Uebels in der Kirche, daß man von der göttlichen Einfalt der apoſtoliſchen Beſtimmtheit und Unbeſtimmtheit abwich.

Mich dünkt, der, ſo mehr beſtimmen will, das heißt, ſolche eigene Beſtimmungen zu Bedingungen der Seligkeit machen will, und der, ſo weniger beſtimmt haben will, als die Apoſtel, ſind beide gleich weit von der Wahrheit und Einfalt entfernt. Es wird mir aus der Apoſtelgeſchichte unbeſchreiblich klar, daß beide, die zu ſehr Beſtimmenden, die man Orthodoxen heißt, und die zu wenig Beſtimmenden, die man Sozinianer heißt, gleich weit von dem Chriſtenthume entfernt ſeien, das in dieſer Geſchichte vorgelegt wird. Ich bitte alle Brüder im Herrn, nebſt der Pfingſtpredigt beſonders die im Geſchichtbuche Kapitel X. an Cornelius zu leſen und ſich mit einem prüfenden Blicke zur Rechten und zur Linken zu wenden; ich meine zu dem Beſtimmungsſyſtem der ſogenannten Orthodoxie und zu dem ſogenannten Soziniſchen, und ſich die Frage zu thun und zu beantworten: „Liegt das Apoſtoliſche nicht gleich weit von beiden entfernt in der Mitte?“ In einer guten Kopie ſoll nicht mehr und nicht weniger liegen, als im Original! Sapienti sat!

Den 10. Dezember 1781.

X.

Wer iſt Melchiſedek?

Nach Paulus wer? nach Moſes wer? Ein guter, Menſchheit ehrender Fürſt.

Ein religiöſer Mann, ein Ehrer des einzigen Monarchen, im Namen einer Societät, die ihn als ihren Fürbitter, Prieſter, geweihten Opferer erkannte.

Höchſt vermuthlich ein von Gott ſelbſt gelehrter Lehrer, ein Offenbarungsgenoß Gottes, ein Repräſentant Gottes; das war er nach Moſes, nach Paulus.

Ein Analogon mit dem Meſſias; ein Hoherprieſter ohne ſeines Gleichen, ohne Vorgänger und Nachfolger; ein Mann, an dem Alles, ſein Königsname und Perſonalname, bedeutend war.

Ein Prieſter, nicht des Gottes Iſraels, nicht Gottes, als eines Nationalgottes, nein, des Univerſalmonarchen, des allgemeinen Gottes, ein Kenner und Ehrer der Gotteskenner und Gottesehrer, ſo gerecht und ſo friedlich, daß er Fürſt der Gerechtigkeit und des Friedens genannt zu werden verdient, von dem die Schrift ſpricht, wie von einem unvergleichbar Einzigen, wie von einer Erſcheinung aus der unſichtbaren Welt, wie von einem Ewigen, Ungezeugten, Unzeugenden.

Der Aehnlichſte dem Sohne Gottes.

Ein ewiger, das iſt, ſucceſſionsunfähiger Prieſter, vermuthlich im Namen aller außerabrahamiſchen Gottesverehrer.

Größer als Abraham und der in Abraham gleichſam ihm huldigende Hohenprieſterſtamm zuſammengenommen; größer als der Erbe der größten Verheißungen. Ein Lebender, vielleicht Unſterblicher, wie Enoch zu Gott gekommen; das Urbild aller unlevitiſchen Prieſter; auf Erde das, was Chriſtus im Himmel iſt.

Den 17. April 1785.

XI.

Swedenborg.

Ueber Swedenborg wollte ich gerne meine Gedanken ausführlich ſagen, wenn ich Zeit hätte und wenn mir das, was ich ehemals von ihm las, noch klar und gegenwärtig genug wäre. Doch etwas Weniges für Vieles.

Ich halte ihn für einen wahren, redlichen Divinator. Es iſt oder es ſcheint unmöglich, daß Alles, was von ihm erzählt wird, erdichtet, oder zufällig, oder Betrug ſei. Das heißt: Ich, Schreiber dieſes, würde allen Eindrücken von Allem, was ich von dieſem Manne hörte und las, entgegen urtheilen, wenn ich ihn für einen Betrüger, oder Unwahrheitſprecher, oder Lügenſchreiber halten würde. Ich würde ein mir unnatürliches, hartes und ungerechtes Urtheil fällen, wenn ich ſagen würde: „Eitelkeit, Sektirerei, Liebe zum Sonderbaren verführten den Mann, Lügen zu ſagen!"

Es kann ſein, daß die, wie ich glaube, allen Menſchen natürliche, aber nur bei Wenigen ſich entwickelnde Divinationskraft, durch Vermittlung, ich ſage am liebſten, durch unmittelbare Stirnberührung, Handauflegung gewiſſer, geiſtiger Weſen, in Swedenborg erweckt ward.

Aber daraus folgt nicht, daß Alles, was er ſah, wahr war; wahr war es für ihn. Wenn er, wie ich faſt nicht zweifeln will, wahr erzählte, ſo hatte er gewiß Viſionen; aber dieſe Viſionen waren ſeiner individuellen Natur angemeſſen; ſie richteten ſich nach dem Medium, durch welches geſehen ward. Das aufrichtigſte Auge ſieht gelb durch ein gelbes Glas. Auch ſelbſt Geiſter können anders nicht, als nach dem Medium wirken, das ſich ihnen darſtellt. Sie ſprechen deutſch mit Deutſchen, franzöſiſch mit Franzoſen. So erſcheinen ſie auch Jedem in der möglichſten Gleichförmigkeit ſeiner Natur. Sie werden, wenn ſie auch kein Spiel treiben, ſich in die möglichſte Wahrheit, deren der Rezipient fähig iſt, einkleiden. Das, was ſie ſagen, iſt, wofern ſie bloß durch die Divinationskraft innerlich wirken, nicht allgemein wahr, bloß um deßwillen, weil ſie es ſagen. Sie ſelbſt haben ihr beſonderes Medium, eine beſondere Organiſation, wodurch ſie Alles anſehen, vielleicht ganz anders, als es eine menſchliche Organiſation anſehen würde. Geht dieſe beſondere Erkenntnißart allenfalls wieder durch das Medium einer divinatoriſchen Organiſation, ſo kann es, bis es zu uns kommt, ſo wahr es nach der innern Subjektivität iſt, ſo ganz anders ausſehen, als es ausſehen und uns erſcheinen würde, wenn wir es ohne dieſe zwei Media zu erkennen im Stande wären, daß es für uns vielleicht gar kein Determinationsgrund werden kann.

Soll ein Divinator Prophet werden, ſo, denke ich, wird ihm durch einen göttlich akkreditirten Propheten förmlich die Hand aufgelegt, und ſein Divinationsorgan wird ſo geſtimmt, daß es Medium der Erkenntniß und der Determination aller analogen Weſen werden kann. Er wird überdieß auf eine poſitive Weiſe bevollmächtigt. Das war Swedenborg nicht, und es iſt ſonderbar, daß ſeine Schüler ihn für das auszugeben anfangen, wofür er ſich ſelbſt nie ausgab.

Alle ſeine Ideen ſind alſo der freien Prüfung jedes Individuums unterworfen. Jede hat vielleicht für Jedes einen beſondern Werth, den nur das prüfende, analoge Individuum in Beziehung auf ſich beſtimmen kann. Ich nehme alſo von Swedenborg keine Ideen an, die dem Totalſyſtem des Evangeliums zuwider ſind, ohne ihn dieſer Ideen wegen für einen Betrüger zu halten. Er konnte vielleicht dieſe Ideen mit dem Totalſyſtem des Evangeliums, ſofern er es erkannte, in Harmonie bringen.

Ich ſehe ſeine Viſionen als eigene Anſichten des Univerſums durch ein ſonderbar organiſirtes Individuum an, durchaus nicht für Orakel. Sie ſind mir nur inſofern wahr, als ſie ſich leicht an das Syſtem aller meiner zuverläßigen Erfahrungen und Intuitionen anſchließen.

Den 6. Februar 1785.

XII.

Ein Wort über die Behandlung hypochondriſcher Menſchen.

An einen Arzt.

Meiner Erfahrung zufolge gibt man ſich gemeiniglich nur zu viele Mühe mit ſolchen hypochondriſchen Menſchen. Man ſollte ſie mit weniger Aufmerkſamkeit und mehr Gleichgültigkeit behandeln. Sie wollen wichtig ſein; wollen Andere gern mit ſich beſchäftigen; wollen immer unbeantwortliche Fragen auf die Bahn bringen; ſich Jedem, der in ihren Kreis kommt, anwerfen; gefallen ſich in der vergeblichen Mühe, welche man ſich gibt, ſie zu ädificiren; verlieren ſich gern in unabſehlichen Labyrinthen, und wollen gemeiniglich das nicht, was man ihnen mit der weiſeſten Meinung vorſchlägt... Verſuchen Sie es einmal, Ihren Patienten mit der achtloſeſten Gleichgültigkeit zu behandeln, eine Zeit lang von allen Aedifikationsverſuchen abzuſtehen; ſeine Fragen ſo trocken, kalt, kurz, fahrläßig, wie möglich, zu beantworten, ſo werden Sie über die Führung ſolcher Menſchen neue Aufſchlüſſe bekommen.

Den 20. März 1734.

XIII.

Eine Bemerkung.

Es iſt ſeltſam, daß das Schickſal durchaus nicht will, daß groſe Menſchen Succeſſoren haben. Es liebt Könige und Einzelheiten mit eiferſüchtiger Liebe. Es lohnte ſich der Mühe, einmal die Genealogie nur in der Abſicht zu durchgehen, um eine kaum glaubliche Induktion anzuſtellen, daß keine Cromwell's, Newton's, Leibnitze, Wolfe, Luther's, Rouſſeau's, Voltaire's, Friedriche und Göthe's ihres Gleichen nach ſich laſſen mußten.

XIV.

Gottesläſterliche Gedanken.

Es gibt, liebe Frau ***, tauſend gute, fromme Seelen, die von ſogenannten gottesläſterlichen Gedanken geplagt werden.

Die Gottloſen werden von ſolchen nicht geplagt. Wer geplagt wird, leidet; wer leidet, ſündigt nicht. Wer an dem, was Gott widrig iſt, keine Freude hat; wer Alles, was ihm Gott verleiden oder furchtbar machen ſoll, als feindlich betrachtet, darunter leidet, ſich demüthigt, ſeufzet, zum Himmel blickt, klagt, der iſt als ſolcher gewiß kein Sünder, viel weniger der größte aller Sünder, ein Läſterer des Geiſtes. Sündigen und läſtern iſt zweierlei. Es iſt im Evangelium nicht von einer Sünde wider den heiligen Geiſt, (denn das iſt im allgemeinen Sinne jede Sünde,) ſondern von einer boshaft vorſätzlichen, aller Wahrheit hohnſprechenden Läſterung des heiligen Geiſtes, das iſt, nach dem Zuſammenhange, des offenbar wunderthätig handelnden Gottes, die Rede.

Die höchſten Wunder der menſchlichen Güte und Hülfsbegier gegen ſeine eigene, beſſere Ueberzeugung dem Satan zuſchreiben, den göttlichen Wunderthäter handeln ſehen, das Göttliche ſeiner Kraft fühlen, dieß Gefühl gleichſam zertreten und Andere vom Glauben an Ihn mit ſataniſcher Bosheit wegzuläſtern ſuchen, das war der Phariſäer unverzeihliche Sünde, die Sie nicht begehen, deren Sie ſich nie ſchuldig machen können, von der Sie unendlich entfernt ſind. Alſo kein Wort mehr hievon. In Anſehung der gottesläſterlichen Gedanken verhalten Sie ſich ſo gleichgültig, wie möglich, ſo werden ſie am bäldeſten fliehen.

Den 21. Auguſt 1785.

XV.

Duldung.

Religion iſt Gewiſſensſache; wer ſie zwingt, zerſtört ſie. Jeſus duldete Phariſäer, Sadduzäer, Eſſäer. Je mehr Duldung, deſto weniger Polemik. Laß allen Sekten freien Raum, nur daß ſie inner den Mauern ihrer Kirchen allein, nie außer denſelben, lehren; ſo hat alle Polemik ihre Kraft verloren. So gewiß ich nie Fürſt werden kann, ſo gewiß würde ich (könnte ich es werden) eine Stunde nach der Huldigung allen Sekten Kirchen erlauben. Nur ihr Glaubensbekenntniß ſollen ſie beſtimmt in die Kanzlei legen und die Namen der Mitglieder, die austreten dürften, wann ſie wollten. Nur Freiheit mit Ordnung geziemt der Menſchheit; Zwangreligion iſt keine Religion. Zwang macht Parteien, Feinde, Heuchler. Wenn Alle von allen Parteien gleiche Freiheit haben, ſo wird Keiner die Freiheit mißbrauchen. Dreizehn Zünfte, dreizehn Kantone ſind ein feſteres Korps, als dieſelben Staaten in Einem. Vier Evangelien ſind beſſer, als Eine Harmonie.

Den 27. Februar 1787.

XVI.

Unſterblichkeit.

Mir ſcheint Ihre Abſicht, „die bloße Unſterblichkeit der Seele bloß durch profane Autorität zu beweiſen“, zwar gut und löblich; aber dem Zwecke, den Sie ſich vorzuſetzen ſcheinen, nicht genugthuend.

Freilich, immer etwas wäre es, alle Stellen aus Plato, Xenophon, Cicero hierüber in einer guten Ueberſetzung bei einander zu haben, aber doch ſehr wenig (was ſind bloße Autoritäten für den echten Denker?); denn Unſterblichkeit der Seele iſt an ſich ſchon ein ſubalterner Schulbegriff; Unſterblichkeit ſcheint mir ein entlehnter, Seele ein entlehnter Begriff, das heißt, ein bloß populärer Ausdruck, der aber dem nicht das Geringſte vorausſetzenden Denker, der nichts als Apodiktiſch-Erwieſenes annimmt, ſchon zu vermiſcht, zu entlehnt, erſchlichen und vorausgeſetzt ſcheinen muß. Ewige Fortdauer des Bewußtſeins mit dem Fortſchritte der Erkenntniß und dem Wachsthume des innern Lebens, dieſes iſt es, warum es dem echtmenſchlichen Philoſophen zu thun iſt; was hälfe ihm die Demonſtration, geſetzt, daß eine möglich wäre, von der Unzerſtörbarkeit einer monadiſchen Subſtanz, von deren Monadität und Subſtanzlichkeit er doch keinen andern, als von phyſiſchen Wahrnehmungen abſtrahirten Begriff haben kann? Unſterblichkeit im lebendig-praktiſchen, genießbaren Sinne, wenn ich ſo ſagen darf, kann, meines Bedünkens, ja, nach meiner Ueberzeugung, die ich freilich Niemandem weder aufdringen, noch zumuthen darf und will, der bloßen Vernunft als ſolcher nicht demonſtrirt werden. Sie iſt allen Erkenntnißkräften, der Glaubens-, Liebens- und Hoffensfähigkeit des Menſchen, zuſammengenommen, zu einem praktiſchen Zwecke, zum Zwecke des Genuſſes, hinlänglich erweisbar, ſowie das Daſein Gottes ſelbſt erweisbar iſt nicht der Spekulation als ſolcher, ſondern nur den menſchlichen Erkenntnißkräften, der Glaubens-, Liebens- und Hoffensfähigkeit, dieſem oben benannten, dreifach einfachen Intuitionsſinne beſonders, erweisbar.

Dieſem Sinne für Gott und Geiſterwelt, echtlebendige Fortdauer und göttliche Unſterblichkeit ſtellt ſich als das Glaubwürdigſte von allem Glaubwürdigen dir dar, der allein ſagen kann: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben.“

Den 6. April 1787.

XVII.

Einige Lehren für einen jungen, auf Reiſen gehenden Künſtler.

1.

Zieht oft Silhouetten und zeichnet nach Silhouetten, um die ſanften Beſtimmtheiten, um die Harmonie der Natur in den Geſichtern zu ſtudiren.

2.

Wechſelt mit drei Uebungen immer ab:

a) Scharfe, haarſcharfe, unſchattirte Umriſſe nach der Natur groß und klein zu zeichnen.

b) Nach Antiken zu zeichnen.

c) Nach den beſtimmteſten und lichtreinſten Gemälden zu malen.

3.

Beobachtet, wo Ihr geht und ſteht, theils die natürlichen Stellungen einzelner Menſchen, die größtentheils ſo verſchieden ſind von denen, die ihnen der Maler zu geben pflegt, und dann, wie ſich Menſchen zu Menſchen natürlicher Weiſe gruppiren.

4.

Zeichnet alle Morgen vor dem Frühſtück, alle Mittage vor dem Eſſen, alle Abende vor dem Schlafengehen mit ſcharfem Bleiſtift oder mit der Feder wechſelsweiſe eine Geſichtsform, eine Figur in einer nonchalanten, unpretioſen Lage und einen beſondern einzelnen Geſichtstheil.

5.

Studirt irgend ein Manns- und ein Frauengeſicht ganz beſonders ſo durch und durch, als ob Ihr nur das zu zeichnen und von dem allein Rede und Antwort zu geben hättet. An dieſem meſſt, vergleicht, zergliedert Alles aufs Genaueſte. Dieſes Eine recht ſtudirt, wird Euch Medium ſein für viele Tauſende; viele Tauſende, halb ſtudirt, helfen Euch nicht ſo viel für Euch, als Eins, recht ſtudirt, für alle Tauſende.

6.

Uebet Euch immer, von der Hauptform zum kleinſten Detail, von dem kleinſten Detail wieder zum Ganzen zurückzugehen.

7.

Wahrheit ſei Euer erſter, Freiheit Euer zweiter, und der dritte Zweck Schönheit.

Ich fühle wohl, lieber Freund! wie wenig das geſagt iſt; dennoch iſt es Etwas, und Etwas iſt beſſer, als gar nichts. Reiſen Sie glücklich! Nulla dies sine linea! und kommen Sie, eine Ehre unſers Vaterlandes, zurück!

XVIII.

Genius Säkuli.

„In Ihren Schriften, Briefen und Geſprächen iſt Ihnen der Ausdruck: „Genius Säkuli“, ſo geläufig; wollten Sie mir wohl eine kleine Paraphraſe oder Erklärung davon geben?“

Mit allen Freuden! Ich verſtehe darunter den Geiſt, die herrſchende Denkensart des Zeitalters, die Summe deſſen, was Mode iſt, — die dominante ſeichte, grundloſe, ſchiefe Denkensart der Tongeber, welcher, ohne Gefahr, für ſchwach angeſehen zu werden, nicht widerſprochen werden darf. Ich verſtehe darunter jede Denkensart, die bloß dem Zeitalter, das iſt, gewiſſen furchtbaren oder gefälligen Großſprechern und Tongebern zu lieb und aus Scheu vor den Bannſtrahlen der Philoſopharchie ſutenirt wird, die aber von der kühlen, einſamen, außer alle ſolche vorübergehende Verhältniſſe geſetzten Vernunſt und unparteiiſchen Wahrheitsliebe nie gebilligt werden kann, ſondern als unedel, unwürdig, niedrig, inhuman, erbärmlich, auf tauſend Fälle unanwendbar, inconſequent und unbeſtehend mit andern allanerkannten Thatſachen und Prinzipien erkannt werden muß.

Der Genius Säkuli maßt ſich das Monopol und Alleinrecht über die Vernunſt und den Geſchmack, den Glauben und das Gewiſſen des Zeitalters an. Er iſt der Papſt des Papſtes und aller zur Kirche und nicht zur Kirche gehörigen Menſchen, Denker, Schriftſteller. Er handelt mit einer Anmaßung und Gewaltthätigkeit, wogegen alle Anmaßung und Gewaltthätigkeit der ſchändlichſten Hierarchie eine Kleinigkeit iſt. Wir und unſer ſind die großen Worte, mit denen alle ſeine Dekrete durchwebt ſind. Es iſt Alles ſchon längſt ausgemacht, was er ohne alle Beweiſe, bloß rechnend auf die Gutmüthigkeit des dummfolgſamen Publikums auf die Bahn bringt. „Die Aufgeklärten ſind längſt unter ſich Eins geworden.“ „Der gehört an Ketten und Bande, der dem widerſpricht.“ „Kein Vernünſtiger wird daran zweifeln.“ „Große Theologen, verehrenswürdige Greiſe behaupten dieſes!“ „Es bedarf keiner weitern Unterſuchung!“ Das ſind die Phraſen, die dieſem poſſirlich-ſtolzen, lichtloſen und lichtſcheuen Dämon alle Augenblicke von Mund und Feder fließen. Er erlaubt ſich Alles, was alle ruhige Vernunſt, alle Moral aller Zeiten und Völker als ſchändlich verwarf; vergißt überall Würde, Honnetetät, Sitte, Lebensart; ſchreibt vor aller Welt, was ſich der ungezogenſte Menſch in einer geſitteten Geſellſchaft kaum zu ſagen erlauben würde. Wohl der Menſchheit iſt das Schild, das er immer aushängt, und in Allem, was er ſpricht, ſchreibt, thut, iſt keine Spur von Menſchenfreundlichkeit, von Liebe, von Brüderlichkeit; kein Schatten von Billigkeit, Gefühl, Wahrheitsliebe; er macht den Inquiſitor der geheimſten häuslichen Anekdoten; den Publizirer des geſtohlenen Eigenthums des Andern; den Poſſenreißer über das, was den Verehrenswürdigſten das Verehrenswürdigſte iſt; den Taſchenſpieler und Verwechsler der unähnlichſten und konträrſten Dinge um einer entfernten, höchſt einſeitigen, unweſentlichſten Aehnlichkeit willen. Er ſetzt ſich, je mehr er ſeine Keile um ſich her wirft, um ſo viel tiefer ins Dunkle. Er iſt bald ein Bube, der die Verübergehenden mit Koth bewirft und toll wird, man mag es achten oder nicht achten, man mag antworten oder ſchweigen; er fällt die Vorübergehenden wüthig an, und kaum Einer darf es wagen, mit einem derben Stockſchlag ihn in ſein Loch zurückzufertigen. Bald nimmt er eine höfliche Geſtalt an, macht den petit maître, und liebelt und koſet; bald macht er den Bittenden, Flehenden, Beſchwörenden; bald ladet er zu geheimen Geſellſchaften ein, und verfolgt die, welche geheime Geſellſchaften als armſelige Behelfe eigner Kraftloſigkeit und Bündniſſe wider die Freiheit und die Sicherheit des Uneingeweihten anzuſehen geneigt ſind; bald flucht er allen geheimen Geſellſchaften und iſt zu gleicher Zeit Anleger, Unterſtützer, Beförderer derſelben, ein bitterer öffentlicher Antijeſuit und zugleich ein geheimer Archijeſuit; bald ein Straßenräuber, der harmloſe Wanderer überfällt, auszieht, plündert; bald ein geheimkünſtlicher Beutelſchneider, bald ein Diener des saint office, bald ein Exekutor der lichtſcheuen Sentenzen dieſes greuelreichen Tribunals; bald und oft zu gleicher Zeit ein Deklamator und ein Tyrann der Gewiſſens- und Denkensfreiheit. Nicht hören und abſprechen; Lichtfliehen und Blitzwerfen; Toleranzpredigen und verfolgen; verwirren und Methode affiſchiren; lügen, und der Lüge ſtrafen; ſchlechterdings nichts beweiſen, und ſtrenge Beweiſe mit unerbittlicher Strenge fordern; frech anklagen und den Unſchuldigen zum frechen Ankläger machen, — das ſind einige der unvereinbar ſcheinenden Dinge, die er unaufhörlich vereinigen will. Das Unerwieſenſte iſt ihm das Gewiſſeſte, wenn es ſeinen Gegner trifft:

das Erwieſenſte unbeweisbar, wenn es ihn, oder ſeine Günſtlinge [illegible]. „Der Genius Säkuli“, ſchrieb ich erſt an den verſtorbenen Herrn von W., „iſt ein böſer Dämon, der äußerſt zweizüngig und lügeherzig, beim Behohnlachen aller Pedanterei ein Erzpedant iſt, — ein Halmenſammler, um Marmorpaläſte damit in Brand zu ſtecken, immer ſchiefköpfiſch und immer böswillig; der die Sittenlehre vergöttert und verabſcheut, Mücken ſeiget und Kameele verſchlingt; mit dem Publikum wie mit einem Tanzbären umgeht, der Prügel kriegt, wenn er murrt, und wieder Prügel, wenn er ſchweigt, — eine Commere, die vom Commerage lebt und das liebe Publikum nicht anders, als eine Commere behandelt, amüſirt, indignirt, kareſſirt und ſich dafür fertig loben, theuer bezahlen und dann verachten und vergeſſen läßt; ein Charlatan, der das Unwichtigſte aufhebt und das Wichtigſte ignorirt; ein Schalk, der den einen Augenblick ruft: Weg mit allen vorausbeſtimmenden Theorien! Weg mit allen Hypotheſen! gebt Fakta! Und den andern Augenblick: Schande, gewiſſe Data zu unterſuchen; ſie können und ſollen nie bewieſen werden! Weg mit allen Faktis, die beweiſen könnten, was wir nie bewieſen haben wollen!“ Siehe, das ſcheint mir herrſchender Geiſt des Zeitalters, Genius Säkuli und ein *Θεὸς τοῦ αἰῶνος τούτου* zu ſein.

XIX.

Ueber ein Wort, das ich geſagt haben ſoll.

„Haſt Du an Jemanden (man ſagte mir, an die Gr. F. v. R.) geſchrieben, daß im Jahre 1789 oder 1790 drei gekrönte Häupter ſterben werden?“

Antwort:

Weder der Gr. F. v. R., noch irgend einem Sterblichen habe ich es weder geſagt, noch geſchrieben, weder geäußert, noch zu verſichen gegeben, ſo wenig, als je gedacht oder geträumt, daß ein, oder zwei, oder drei gekrönte Häupter im Jahre 1789 oder 1790 ſterben werden. Auch entſinne ich mich keines Wortes, das zu dieſer lächerlichen, in allen Zeitungen abgedruckten Anekdote Gelegenheit gegeben haben könnte, als daß ich, aus einer zahlreichen Verſammlung von mehr als hundert Geiſtlichen zurückkehrend, geſagt habe: „Drei blaſſe oder hektiſche Geſichter fielen mir auf, die ſchwerlich noch ein paar Synoden beiwohnen werden.“ Wie dieſe unbeſtimmte Aeußerung in beſtimmte Weiſſagung, und dieſe drei ganz unbekannten Geſichter in drei gekrönte Häupter verwandelt worden, weiß ich eben ſo wenig, als wie dieſes einzig möglich veranlaſſende Wörtchen zu einer öffentlichen Zeitungsſache geworden iſt.

Den 27. Februar 1790.

XX.

Wahrheit und Fabel.

Heinrich IV. und d'Aubigné.

D'Aubigné, Stallmeiſter Heinrich's des Vierten, war, wie bekannt, erſter Liebling des Königs und die Zielſcheibe Aller, die nicht die erſten Lieblinge des Königs waren.

Die Meiſten von dieſen und manche, die ſich ſonſt für Freunde des Stallmeiſters hatten anſehen laſſen, vereinten ſich, ihn zu ſtürzen.

Sie ſuchten rechts und links Vorwände; aber ſuchten umſonſt.

Endlich — denn bekanntermaßen iſt nur der Satan erfindſamer als der Neid — kam der erwünſchte Vorwand. Sie beglückwünſchten ſich, drückten ſich die Hände, umarmten ſich.

Der erſte nothwendigſte Schritt ihres Planes war: Die Entfernung des Lieblings.

„Der Abweſende“, ſagten ſie, „hat immer Unrecht. Ab Aug', ab Herz! So lang' er da iſt, vermögen wir nichts, und Alles, wenn er weg iſt.“

Sie ſuchten und fanden Gelegenheit, ihn in einem ihm ſchmeichelhaft aufgetragenen Geſchäfte auf die Seite zu bringen. Sie dachten gewonnen zu haben, und hatten es, wie ein Schurke gewinnen kann.

Sie ſuchten das Ohr des Königs, bahnten ſich Pfade von langer Hand her, lobten den Liebling, endigten mit einem bedenklichen, kaum ausgeſprochenen Aber, und fingen ſogleich wieder von was Anderm an, was dem Könige zu hören Vergnügen machte.

Die Einverſtandenen bereiteten den Moment, wo mit Schicklichkeit geſagt werden konnte:

„Auch die vertrauteſten Lieblinge der Könige ſind doch Menſchen; je vergötterter, deſto menſchlicher.“

„Deſto teufliſcher bisweilen“, fiel ein Härtergeknochter mit kaltem Nachdruck ein.

Ein Dritter hub an: „Es gibt Momente, die man nicht vorbeilaſſen, und große Könige, denen man Alles ſagen darf.“

Ein Vierter ſetzte fort: „Es gibt Verbrechen, die man an einem königlichen Tiſche nicht nennen ſoll, und Günſtlinge, die ſich Alles erlauben.“

Das Blut fing dem Könige an zu kochen. Er ſagte: „Ihr werdet ziemlich vertraulich, Ihr Herren! und ich würde ein Schafskopf ſein, wenn ich Eure Sticheleien nicht verſtände. Seid Ihr ehrliche Leute, ſo ſprecht heraus; Ihr wiſſet, daß man mir Alles ſagen darf. Welche Verbrechen und welche Verbrecher meint Ihr?“

„Wir meinen“, ſagten Einige zugleich, „den, der das Herz des beſten Königs und die Kirche beraubt hat!“

Der König.

„Ich verſtehe kein Wort!“

Ein Höfling.

„Guter König! Ein gutes Herz hat keinen Begriff von einem böſen."

Ein Anderer.

„Großer König, dem man Alles ſagen darf!"

Ein Dritter.

„Ich gehe nicht um den Brei herum, Sire! Ich ſtehe hier, und laſſe mich hängen, wenn der Stallmeiſter Ihrer Majeſtät nicht ein überweisbarer Kirchenräuber iſt und nicht den Galgen verdient hat."

Der König.

„Das ſagt ein Schurke, den der Neid beſeelt und der den Galgen verdient hat!"

Drei Höflinge.

„Das ſagen Beweiſe, das ſagen Thatſachen, die unwiderſprechlich ſind!"

Der König.

„Wider einen zehnfach bewährten, redlichen Mann nimmt ein redlicher Mann keine Klagen, keine Zeugniſſe an; und wider den, der ſein Leben für das Leben des Freundes wagte, gibt es für dieſen Freund keine Dokumente. Ich habe dem Stallmeiſter mein Leben zu danken! Wer handelt, wie er, kann kein Kirchenräuber ſein.

Ein Höfling.

„Großes Herz! erhabene Seele! Solche Geſinnungen ſind mehr als einer Krone werth. Aber ſollte es keine Ausnahmen geben, keine Verbrechen, gleich notoriſch und ſchreiend, daß ſie keine Gutherzigkeit und Dankbarkeit ſollte blind und taub machen können?"

Ein Anderer.

„Wer es gut mit den Königen meint, der möchte Blut weinen, wenn er öffentliche Kirchenräuber am Arm und im Herzen der Könige ſieht!"

Ein Dritter.

„Wenn der König und alle Kläger ſchwiegen, ſo würden die Steine ſchreien!"

Der König.

„Es iſt um dich geſchehen, d'Aubigné! Die Hunde haben dir den Tod geſchworen!"

Ein Höfling.

„Wer eine Grube gräbt, fällt ſelbſt darein, und wer die Kirche beraubt, dem folgt der Fluch nach."

Der König.

„Kirchenraub, Kirchenräuber! Euer erſtes und letztes Wort. Warum ſagt Ihr nicht: Königsmord, Königsmörder! Du, Kirchenräuber! d'Aubigné! du!"

Ein Höfling.

„Ihre Majeſtät dürfen nur kommen und ſehen!"

Der König.

„Sehen und Hören geziemt den Königen."

Ein Höfling.

„Es gibt Thatſachen, die jedes Verhör überflüſſig machen."

Der König.

„Der radeswürdige Verbrecher verdient Verhör. Wer Verhör abſchlägt, iſt ein Tyrann, und wer den Weg zum Verhör abſchneidet, ein Schalk. Wenn ich es von d'Aubigné's eigener Hand geſchrieben fände ohne ſein Eingeſtändniß, was wäre die Handſchrift? Und Handſchriften habt Ihr gewiß nicht von ihm, daß er ein Kirchenräuber ſei?"

Ein Höfling.

„Mehr als zehn eigene Handſchriften. Thatſachen, Thatſachen am offenen Tage vor tauſend Augen! Das Corpus Delicti iſt in — iſt an ſeinem eigenen Hauſe. Sire, Sie dürfen nur hingehen und ſehen!"

Der König.

„Ich will ſehen, wenn er zurück iſt.

Ein Höfling.

„O, wenn er zurück iſt, ſo kann er Ihrer Majeſtät mit Einem Worte aus Schwarz Weiß machen.“

Der König.

„Wenn er Euch mit tauſend Worten weiß machen kann, ſo iſt er nicht nur ein Kirchenräuber, ſondern ein Hexenmeiſter obendrein; dann wollen wir ihn zu Aſche brennen.“

Ein Höfling.

„Von einem Kirchenräuber läßt ſich Alles erwarten, auch daß er, was weiß iſt, ſchwarz machen kann; das wird er uns thun. Wir werden verſtummen müſſen, unterdeſſen die Beweiſe ſchreien werden.“

Der König.

„Ich werde ein Ohr haben für ſchreiende Beweiſe, daß Ihr ein Schurkenpack ſeid, die wider den ehrlichſten Mann meines Reiches concertirt haben.“

Ein Höfling.

„Wir haben von dem gerechteſten Könige keine ungerechten Vorwürfe erwartet.“

Der König.

„Könnt Ihr den *ungerecht* nennen, der nicht unverhört richten will? Und habt Ihr nicht zehnfachen Schein wider Euch, daß Ihr mit Eurer Klage nicht vorrücken durftet, da er gegenwärtig war; und daß Ihr ſeine Gegenwart, wie den Teufel, fürchtet! Wer redlich klagt, fürchtet den Kläger nicht vor dem Angeſichte des gerechteſten Königs, wie Ihr mich nanntet.“

Ein Höfling.

„Wir wollen Alles verdient haben, wenn Ihre Majeſtät nicht ſogleich überzeugt werden, d'Aubigné iſt ein Kirchenräuber; wenn Sie die Steine, zu einem Tempel beſtimmt, nicht an ſeinem neu erbauten Hauſe ſehen.“

Der König.

„Ich will ſie ſehen, aber wenn er da iſt!“

Ein Höfling.

„Gott weiß es, was er vornehmen kann, wenn ſich die Sache verzieht, um ſich aus der Schlinge zu ziehen.“

Der König.

„Ihr verſteht es, dem Könige und dem Günſtling Garne zu werfen. . . . Doch, wer eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.“

Ein Höfling.

„Das wird d'Aubigné erfahren, ſobald der König mit eigenen Augen ſieht.“

Der König.

„Und Ihr, wenn der König den Verklagten verhört!“

Ein Höfling.

„Soll der Kläger nicht zuerſt verhört werden?“

Der König.

„Ich habe Euch lange genug verhört! Gott verzeihe mir es! Ihr habt mir von oben bis unten die Miene des Neids und der Kabale, und Ihr ſollt mir nicht verzeihen, wenn ich wiederhole: Ihr ſeid nichts mehr und nichts minder, als ein Schurkenpack.“

Ein Höfling.

„Heißt das nicht unerhört gerichtet? Auch Schurken muß man verhören!“

Der König.

„Ventre gris! und d'Aubigné nicht?“

Ein Höfling.

„D'Aubigné, wie uns, und uns, wie ihn. Aber die Dokumente zuerſt, auf die wir uns berufen!“

Der König.

„Spannt an; ich will ſie ſehen!“

Die Höflinge machten eine Verbeugung. Der König ging auf die Seite. Die Kabale eilte ihm vor und empfing den König am noch nicht vollendeten Hauſe des Stallmeiſters.

Ein Höfling.

Hier — ein Galgen für ihn oder uns — Sire! Sind dieß nicht Tempelſteine? Wer hat ſie hieher gebracht? Kannte ſie d'Aubigné nicht? Hatte er nicht die Stirne, ſie herzuſetzen? So mißbrauchte er die Gunſt Ihrer Majeſtät! Er glaubte ſich zu Allem berechtigt."

Der König (blaß werdend).

Es thut mir leid um dich, d'Aubigné! Du haſt Schurken wenigſtens eine Priſe über dich gegeben! So ſtirb dann, ehrlicher Mann, als Kirchenräuber!"

Ein Höfling.

„Gerechteſter aller Könige! Auch wider Lieblinge ſprichſt Du ein Todesurtheil! Gerechtigkeit geht bei Dir über Freundſchaft!"

Der König war ſchwach genug, ſich durch dieſes Wort hinreißen zu laſſen, ſchwach genug, auszuſprechen: „Ich traue meinen Augen kaum; Kirchenſteine ſind es! ſind an d'Aubigné's Gebäude! Nehmt einen genauen Prozeß auf, und macht ihm ſein Urtheil!"

(Leiſe) „Er wird kein Narr ſein und kommen, dann mag er im Bilde hängen."

Der Prozeß ward gleich aufgenommen, Alles klüglich, umſtändlich vorgeſtellt, und der König unterſchrieb. „Verfluchte Feder!" rief er, da er ſeinen Namen wider ſeines erſten Freundes Leben hingeſchrieben hatte. „Ich hatte bei Gott keinen ehrlichern Freund, und einen ſolchen finde ich nicht mehr! O, wie ſchwer iſt es, Fürſt zu ſein; doch ſchwerer noch, Liebling des Fürſten! Klage mich nicht an, offenſter aller Menſchen, vor dem König aller Könige! Komme nicht! falle den Tigern nicht in die Krallen!"

Kaum war das Urtheil im Reinen, allenthalben ruchbar und die Gerechtigkeit des Königs geprieſen, ſo kam d'Aubigné früher, als man erwartet hatte, von ſeinen glücklich vollbrachten Geſchäften ſorgenlos und furchtfrei zurück; kam zu ſeiner Gattin, die, matt ſich geweint, ihm mit Entſetzen entgegen rief:

„Jeſus! Fliehe! fliehe! Du biſt ein Mann des Todes!" — „Ich ein Mann des Todes?" rief d'Aubigné ihr zu. „Ich will ſogleich zum König!"

„O nicht zum König!" flehte die Gattin. „Der König ſelbſt hat Dein Todesurtheil unterzeichnet!"

„Deſto ſchlimmer für ihn! Ich gehe zum König!" — Mit den Worten riß er ſich los, ging, wie zuvor, unangemeldet zum König, drang ins Kabinet, wo er ſich eben mit der Gabriele amüſirte.

„Flieh'! Du biſt ein Mann des Todes!" rief ihm der König, wie vor wenigen Augenblicken ſein Weib, entgegen. „Ich will des Todes ſein", erwiederte d'Aubigné; „aber ich will verhört werden!"

Der König.

„Du biſt Kirchenräuber; die Tempelſteine an Deinem Gebäude zeugen wider Dich; ich mußte Dein Todesurtheil unterſchreiben."

D'Aubigné.

„Ohne mich zu verhören, ſchöner König! Wenn das am grünen Holze geſchieht, was wird am dürren geſchehen? Wenn Du das mir thuſt, was werden Andere zu erwarten haben?"

Der König.

„Es war Alles umſonſt! Du haſt eine Menge Steine von einer Kirche genommen und an Dein Haus verwendet; dieſe Dokumente machen jedes Verhör überflüſſig."

D'Aubigné brach in ein Gelächter aus. „Sire! wenn dieſe Steine wider mich zeugen, ſo begleite ich Sie morgen wieder auf die Jagd!"

Der König.

„Entflieh'! Du biſt unſinnig!"

D'Aubigné.

„Und Sie unſinnig und ungerecht zugleich, wenn Sie richten, ehe Sie verhören!"

Der König.

„Das verdammte Verhören kommt immer und immer wieder. Sind denn nicht geraubte Kirchenſteine an Deinem neu erbauten Hauſe?"

D'Aubigné.

„Ich jage morgen mit Ihrer Majeſtät!“

Der König.

„Narr! So ſprich doch.

D'Aubigné.

„Vor zehn oder fünfzehn Jahren ward Deine Kirche abgebrochen und eine neue erbaut. Man verkaufte rechts und links die unbrauchbaren Reſte; das Uebrige ward an die Landſtraße eingeſtückt, oder auf umliegende Aecker mit dem Abraum hingeworfen; zwanzig Häuſer umher ſind damit gebaut oder verbeſſert; einige ſolcher angekauften oder liegen gebliebenen Steine verwandte ich vor Jedermanns Augen ſeit Jahr und Tagen an mein Haus. Das iſt mein Kirchenraub!“

Der König (laut lachend).

„Die Kanaillen! Laß Dich umarmen, wackerer Mann! Ich erſchrack, da Du kamſt, und ich danke Gott, daß Du gekommen biſt! Wir jagen morgen mit einander! Wer richtet, ehe er verhört, wird ein Tyrann und ein Satan! Die Unſchuld will verhört ſein, und wer Verhör ausweicht und erſchwert, gehört zur verworfenſten Menſchenklaſſe!“

Man kann ſich das Entſetzen der Höflinge denken, die d'Aubigné's Ankunft, ſein Verhör beim Könige, die Antwort des Königs, und daß er mit ihm auf der Jagd war, vernahmen. Eine dieſer ſaubern Seelen ward zu der Schiefheit und Schalkheit verurtheilt, dem d'Aubigné beim erſten Anblicke zu ſagen: „Wenn Du ſo unſchuldig wäreſt, als Du ſein willſt, Du hätteſt Dich nicht zum König gedrängt. Stolz und Selbſtgefühl würden mir einen ſolchen Schritt uhmöglich gemacht haben.“ D'Aubigné antwortete gelaſſen: „Der, ſo ſich für Dich und mich kreuzigen ließ, ſagte: „„Habe ich unrecht gethan, ſo beweiſe, daß es unrecht ſei; habe ich aber recht geredet, was ſchlägſt Du mich?““

Freitags den 24. Oktober 1788.

XXI.

Ueber die Brüdergemeine.

Gewiß, Liebe, habe ich keine heimliche Abneigung gegen die Brüdergemeine. (Ihr Wort: „Sie mögen ſich es nun geſtehen oder nicht“, ſcheint mir etwas gegen das Wort: „Richtet nicht!“ anzuſtoßen.) Ich habe Mitglieder der Gemeine unter meinen vertrauteſten Freunden. Ich ehre und liebe Alles, was Chriſtum ehrt und lieb hat, auf welche Weiſe es nun ſei. Ich laſſe Jedem ſeine Weiſe, und bin hierin, wie ich ſchon oft zum großen Aergerniß unchriſtlicher Chriſtenlehrer und profaner Weltgeiſter bezeugte, von Paulus Sinne: „Wenn nur Chriſtus verkündigt wird!“ Ich halte die Brüdergemeine für eine der tolerabelſten und toleranteſten Kirchenparteien. In meiner Gemeine iſt eine Verſammlung, die täglich ohne Hemmung zuſammenkommt. Sie ſind ſtill und unſträflich. Wollte Gott, daß ich keine ſchlimmern Glieder in meiner Gemeine hätte, und daß Alle ſo gut wären, wie dieſe. Dieſes ſage ich allenthalben, auf alle Weiſe, ohne einige Furcht, ohne einiges Kalkuliren auf die ſich kreuzenden und ſegnenden Geberden der Aufklärer, die Alles verachten, was nicht auf ihre Weiſe fromm und gut iſt.

Aber ſo freimüthig und furchtlos ich dieſes ſage, nicht minder freimüthig und furchtlos ſage ich Ihnen und aller Welt: „Ich kann nicht ſagen, daß ich die Gemeine als ſolche für Muſter chriſtlicher Erleuchtung, für erleuchtete Erkenner und Forſcher der Schrift halte“ — (ſonſt erinnere ich mich nicht, ſie genannt zu haben). Ueber den wichtigſten Punkt, der Ihnen und mir der wichtigſte iſt, finde ich ſie durchaus lichtlos. Einen denkbaren Begriff von dem Eigentlichen des Verdienſtes Chriſti fand ich noch nie bei irgend Einem der Gemeine, in irgend einer Zinzendorf'ſchen oder andern Schrift, die von Brüdern herrührt. Das hindert nicht, daß ich ihre Liebe zum Herrn, in welchem ſie alles Heil ſuchen und finden, nicht bewundere, verehre, mir als Vorbild vorſtelle, mich in Vergleichung mit ihnen über mein Nichtswagen für den Herrn nicht herzlich ſchäme; ſo ſchäme, daß ich mich tauſend Mal nicht neben ſie ſtellen darf, wenn ich ihren Eifer, das, was ſie für vollkommene Chriſtusreligion halten, auszubreiten, anſehe; aber die vollkommenſte Tugend beweist nicht geradezu oder ſetzt ſchon voraus die vollkommenſte Erkenntniß. Keinem wird Alles gegeben. Sie ſind ſelig und gut genug nach ihrem Bedürfniſſe; aber ſollte ich das ebenfalls göttliche Bedürfniß nach göttlicher Weisheit, vereint mit dem Bedürfniſſe der Liebe, um deßwillen unterdrücken, wenn ich ſehe, daß andere Verehrenswürdig-Redliche ſich ohne dieſes ſattſam behelfen können?

Spangenberg's Idea fratrum kenne ich ganz gut, und finde darin die möglichſt vernünftige Ausgleichung zwiſchen dem Lutheranismus und Herrenhutismus, aber keinen Strahl des höhern Lichts, der irgend ein Kreditiv einer nähern Connexion mit dem Herrn abgeben könnte. Ich verehre Spangenberg, den ich nicht perſönlich kenne, um deßwillen, was die glaubwürdigſten Menſchen mir von ihm ſagten; aber laſſen Sie mich es geſtehen, — ich finde in Zinzendorf's verrufenſten Schriften mehr originellen Geiſt, mehr echte Salbung (das heißt, tief intuitive Empfindung und Energie), mehr unmittelbaren Sinn für Chriſtus, mehr Connexion mit ihm, daß ich mich ſeines eigenen Ausdrucks bediene. Wie ſich ein topographiſches Landſchaftſtück, wo zwar Alles korrekter und genauer iſt, von einer untopographiſchen Geßner'ſchen Zeichnung oder Waterloo'ſchen Skizze unterſcheidet, ſo ſcheint es mir — ich mag aber darüber nicht ſtreiten, und laſſe herzlich gern darüber Jedem ſeinen individuellen Sinn und Geſchmack — unterſcheiden ſich Zinzendorf's Rektifizirer von ihm. Sie machen ſeine Denkensart plauſibler, ſchleifen die ſcharfen Ecken ab und aſſimiliren den originellen Mann dadurch dem unoriginellen Geſchmacke des Zeitalters. Aber, lieber Gott! wer — er ſei Philoſoph, Menſchenkenner, Menſch, Chriſt, Denker, Prüfer — lieſt nicht lieber den ſaft- und kraftvollen

Luther-Zinzendorf, als den viel klügern, geſchmackvollern — Zwingli, wenn Sie wollen.

Ich würde vielleicht ſehr Weniges in den neuen Brüderſchriften als ſchriftwidrig anzuſtreichen finden; davon iſt die Frage nicht; aber ich würde viel weniger Großes, Originelles, Tiefempfindſames, Inſpirirtes darin finden, als in Zinzendorf's weltvergeſſenden Projektionen anzuſtreichen finden; wenig, das mir neues Licht gäbe, wodurch ich über den Plan Gottes zur Beſeligung der Menſchheit neue Aufſchlüſſe fände; wenig, was propiorem Deum, höhere Begeiſterung ſpüren läßt. Die Disziplin würde mir ausnehmend gefallen. Dadurch hat die Gemeine unendliche, beneidenswürdige Vorzüge, um deren willen ich ſie bewundere und verehre. — Ich ſpreche nicht von Konfuſion (das Wort, wenn ich es geſagt, nehme ich alle Augenblicke zurück), ich ſage nur lichtlos, dunkel, unklar im Hauptpunkte der Verſöhnung; ſage nur, keine neuen Aufſchlüſſe gebend.

Mit großer Begierde erwarte ich Stolzen's Zinzendorfiana, die nächſtens erſcheinen und über den ſonderbaren Mann neue Aufſchlüſſe geben werden; zumal eine Nathanaelsſeele, wie Stolz, ſo fern von allem Sektengeiſte und ſo nahe dem, dem alle Sekten, die Chriſtum über Alles lieben, über Alles lieb ſind, nicht anders, als allem Wahren und Guten volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen kann.

Ich weiß wenige Schriften, die mich, des Lichtmangels im benannten Punkt ungeachtet, mehr intereſſiren und erbauen — das will ich vor aller Welt ſagen — als Zinzendorf's Schriften. Sie veranlaſſen immer Sehnſuchten, Gedanken, Gefühle, die durch keine menſchliche Lektüre in dem Innerſten meines Herzens erweckt werden, obgleich ich mit derſelben Unbefangenheit ſagen muß, daß ich in ſeinen Schriften durchaus den hohen, würdigen, apoſtoliſchen Ton, den Blick Paulus aufs Ganze, den moraliſchen Sinn Johannes, den Ernſt des Jakobus, die Würde Petrus vermiſſe.

XXII.

Deismus und Chriſtenthum.

Oeffentlich und beſonders lobe ich die *Abſicht* mancher Theologen, die Deiſten mit dem Chriſtenthum auszuſöhnen, ihnen einmal das *Unleugbare*, *Allgemeine*, *Vorzügliche* aus dem Evangelium herauszuheben, dieſes an ihre Vorerkenntniſſe anzuknüpfen und ſie auf dieſe Weiſe vorzubereiten und ins innere Heiligthum hineinzulocken. Aber das lobe ich nicht, daß dieſe *Vorbereitung* für das *Ganze*, das *Weſentliche*, für das non plus ultra des Chriſtenthums ausgegeben werden will.

XXIII.

Chriſtus und Paulus.

Zwei Dinge können ſehr verſchieden und kurzum eins nicht das andere ſein, obgleich ſie nicht „contrarie opposita“ (ſchnurſtracks entgegengeſetzt) ſind. Chriſtus und Paulus ſind gewiß nicht contrarie opposita. Wenn aber die Frage nur davon iſt: „Welcher iſt ein unmittelbarer Gegenſtand unſers Kultus?“ ſo wäre die Antwort höchſt unſchicklich: „Welchen man will, es iſt nur ein *weniger* oder *mehr*; die beiden Männer ſind ſich nicht contrarie opposita; Chriſtus führt nur weiter, als Paulus.“ Nein! die Frage wäre: Nicht: „Hat Paulus auch viele Verdienſte? lehrt er auch Wahrheit?“ ſondern: „Iſt Paulus oder Chriſtus, oder ſind Beide zugleich oder ſchlechterdings nur Einer, iſt nicht ausſchließender Weiſe nur *Chriſtus Gegenſtand unſers Kultus*?“ Noch mehr: Wenn Paulus Anbetung forderte, die Chriſtus keinem Andern neben ſich geſtattet, ſo wäre er *inſofern* ein contrarie oppositum mit *Chriſtus*, dem die Ehre der Anbetung *ausſchließender Weiſe* zukommt — (ich denke nicht beifügen zu müſſen: *offenbar iſt der ausgenommen, der ihm Alles unterworfen hat*).

Der berührt das Syſtem, das Weſentliche, oder, genauer zu reden, das Individuelle und Eigenthümliche des Chriſtenthums nicht, der Chriſtus nicht als den (nächſten) unmittelbaren Gegenſtand unſers religiöſen Kultus darſtellt; und der ſchreibt keine Philoſophie des eigentlichen Chriſtenthums, der das höchſt Vernunftmäßige, Pſychologiſche, den Bedürfniſſen der Menſchheit höchſt Angemeſſene dieſes Kultus, dieſer Gottesverehrung in der Perſon Chriſti nicht einleuchtend macht. Der allerſimpelſte, geradeſte, kunſtloſeſte Weg hierin ſchiene mir der zu ſein, daß man redlich ſagen würde:

„Die bibliſchen Urkunden lehren das .... (Alles, was man in allen Syſtemen daraus zu excerpiren pflegt); ſie lehren aber auch mit derſelben Deutlichkeit, Beſtimmtheit und unleugbarer Allgemeinheit, daß Chriſtus eine ſolche und ſolche Perſon ſei, in ſolchen Verhältniſſen mit uns ſtehe, ſo und ſo auf die Menſchheit gewirkt habe, wirke und wirken werde. Wir wollen es weder unterdrücken, noch auf einige Weiſe verſchweigen und ins Dunkle ſtellen, daß das ein durchaus auffallender Hauptpunkt aller Evangeliſten und Apoſtel iſt, — ſie mögen mit den Juden oder Heiden zu thun haben, — Chriſti Reden ſind weder bloß moraliſche, noch bloß deiſtiſche Reden; kein ehrlicher, uneingenommener Schriftſteller, von welcher Geſinnung er ſonſt auch immer ſein mag, kann leugnen oder zweifeln, daß Chriſtus in einem ganz andern Sinne, als es je ein bloßer Lehrer oder göttlicher Geſandter gethan hat, von ſich und ſeinem Verhältniſſe zum Menſchengeſchlecht rede, daß er ſich zum Gegenſtand des allgemeinſten menſchlichen Vertrauens und der religiöſen Verehrung des Univerſums, der Menſchheit wenigſtens, mache. Der hat alſo das Chriſtenthum auf keine Weiſe vertheidigt oder gerettet, der die Vernunftmäßigkeit aller moraliſchen Vorſchriften Chriſti und deſſen, was Er von Gott, der Vorſehung, den väterlichen Geſinnungen Gottes, dem Gerichte, der Zukunft und ſo ferner ſagt, dargethan und dabei das ganz Eigenthümliche, Charakteriſtiſche, Untrennbare, mit jenen Lehren durchaus und innigſt Verwebte (ich meine die hiebei immer vorkommende Vermittlung Chriſti) aus den Augen ſetzt und unvertheidigt läßt. Denn, wenn der Deiſt je wieder die bibliſchen Urkunden vor ſich nimmt, ſo wird er bei jeder Seite ausrufen: „Alles gut, vernünftig, erhaben, wenn nur der wunderbare Chriſtus mir nicht allenthalben im Wege ſtände. Die chriſtliche Sittenlehre und Gotteslehre gefällt mir, aber der gekreuzigte Herr der Herrlichkeit iſt mir ein Stein des Anſtoßes und ein Fels der Aergerniß. Daß dem Nazarener die ganze Schöpfung huldigen, in dieſem die Gottheit angebetet werden ſoll, durch den die Verſtorbenen wieder erweckt, durch den Alle gerichtet werden ſollen; daß deſſen Tod auf irgend eine Weiſe eine Urſache, Veranlaſſung, Vermittlung zur Aufhebung der poſitiven Strafen der Sünde oder zur Erhöhung unſerer poſitiven Glückſeligkeit werden ſoll, — das, das, wovon doch auf allen Blättern ſteht, und das von dieſen Männern ſo oft als Hauptpunkt des Glaubens angedrungen wird, das ärgert mich. Wenn man mir das nicht heben kann, ſo hat man mir nichts gehoben, und hat man mir von dem die Vernunftmäßigkeit und Schicklichkeit gezeigt, dieſe Sonderbarkeiten auf analogiſche Naturdinge, Wirkungen oder Anſtalten der göttlichen Vorſehung reduzirt, dann hat man mich mit dem Chriſtenthum, mit dem ausgeſöhnt, was Chriſtenthum eigentlich zum Chriſtenthum macht.“ (Und mich dünkt, er hat recht, der feſte, männliche, philoſophiſche Deiſt, daß er das fordert.) „Alſo laßt uns einen dieſer Punkte nach dem andern durchgehen und erſt genau unterſuchen, was lehren die Schriften davon? dann zeigen, wie das, was ſie lehren, ſo entfernt es dem erſten Anblick nach von der Natur und den gewöhnlichen Wegen der Vorſehung zu ſein ſcheint, dennoch der Natur höchſt analog und vollkommen den Prinzipien gemäß iſt, die wir der Gottheit nach weiſer Betrachtung der Natur zuſchreiben.“

Das wäre mir denn gerade, ungekünſtelte Philoſophie des Chriſtenthums.

Daß auch bei dieſer Methode noch beſondere Geſichtspunkte nach der Beſchaffenheit der Zweifler genommen werden müſſen, daß auch hiebei von ganz verſchiedenen Standpunkten ausgegangen werden müßte, das verſteht ſich; verſteht ſich, daß „der Weg über Sinai und Jeruſalem“ für Manchen ein lächerlicher Umweg wäre, wofern man dabei anfangen wollte. Aber, wenn er einmal auf einem andern Wege auf eine gewiſſe Höhe gebracht worden, ihm auch dieſen Weg zu zeigen, und das Pſychologiſch-Dramatiſche dieſes Weges, würde vielleicht in einer Philoſophie des Chriſtenthums nicht übel ſtehen.

Ich geſtehe gern, alle mir bekannten Vertheidigungen des Chriſtenthums fehlen darin gar ſehr, daß ſie ſich nicht beſtimmte Gegner oder Zweifler vorſtellen und mit dieſen gerade von dem Punkte ausgehen, auf den ſie ihre Erkenntniſſe geführt haben. Allenthalben wird, däucht mir, zu viel vorausgeſetzt; allenthalben werden, dieſem oder jenem Kreiſe der Menſchheit zu Gefallen, eine Menge erſchlichener oder nicht bis zur Intuition gewiſſer Sätze angenommen; vielleicht aber wäre es am beſten, ſchlechterdings nichts vorauszuſetzen, keinen Freund, keinen Gegner des Chriſtenthums, und Alles aus dem Punkte der menſchlichen Bedürfniſſe herzuleiten und allein in dieſer Rückſicht das Chriſtenthum als ein vorhanden ſein ſollendes, genugthuendes Befriedigungsmittel der menſchlichen Bedürfniſſe zu prüfen.

Im Auguſt 1779.

XXIV.

Auf liebreiche Warnungen vor Schwärmerei.

Auszug aus einem Briefe.

Ich verehre alles Geſchehene, alſo auch Ihren väterlich-brüderlich warnenden Brief, den ich ſo eben erhalte. Hätten Sie mich eine halbe Stunde geſehen, Sie hätten eine beſſere Antwort darauf, als wenn ich Ihnen (welches ich nicht kann) noch ſo weitläufig ſchreiben würde. Lieber Warner! wie haben auch Sie ſich das ſo leicht aufheften laſſen, daß ich mich von Wölfen in Schafskleidern mißbrauchen laſſe? Seien Sie ruhig, guter Mann! und auch im Punkte meiner nicht ſo gar leichtgläubig.

Was dann meinen Glauben an den alten, immer gleichen Bibelgott und an die alte, immer gleiche Armeſünder-Menſchheit betrifft, da kann ich (ich glaube kraft meiner Vernunft) keine Sylbe zurücknehmen von dem, was ich darüber geſchrieben habe: folge daraus, was da will. Täglich bin ich vor Gott überzeugter, und noch ging Keiner, der eine Stunde hören konnte und der mir Beruf gab, davon zu ſprechen, von mir weg, der nicht wenigſtens ſagte: „Du wäreſt kein redlicher Mann, wenn du anders lehren würdeſt. Du haſt dein Syſtem durchgedacht. Es fehlt nichts als Erfahrung!“ Lieber! laßt uns Männer ſein, das heißt, in Allem konſequent, uns ſelbſt in Allem gleich ſein, die Bibel entweder geradezu verwerfen oder ſie gerade ſo annehmen, wie ſie, nach dem Urtheil Aller, wenigſtens von ihren Verfaſſern und derſelben Zeitgenoſſen verſtanden werden mußte. Wir ſind Alle göttlichen Geſchlechts, Alle Eines Vaters Kinder und haben Alle entweder keinen oder Einen Herrn, der entweder nicht Herr iſt, oder reich genug für Alle, die ihn anrufen. Entweder will ich nichts vom Evangelium, oder ich will es ſo, wie es ſich mir gibt, ohne daß ich etwas dazu, noch davon thue. Vernünftigeres und den tiefſten Bedürfniſſen der Menſchheit Angemeſſeneres habe ich noch nichts gefunden, als das Evangelium, das ich in Gottes Namen ſo verſtehe, wie ein ehrlicher Mann einen ehrlichen Mann verſteht, ohne rechts und links hinzuhorchen, was Vorwelt, Mitwelt und Nachwelt dazu ſage. Ich weiß, daß dieſer Treuſinn Schwärmerei heißt, aber bei wem? und wo? und wie lange noch?

Herzlich leid thut es mir, wenn unprüfende Feinde der Vernunft mich an ihre Spitze ſtellen; aber Keiner, nicht Einer, der eine Seite von mir geleſen und geraden Sinn hat, wird dieſen Recht geben.

Kein Menſch arbeitet vielleicht der Schwärmerei mehr entgegen, wie ich. Wer Fakta will, Fakta allen Raiſonnements der Empfindelei und Sophiſterei vorzieht, Fakta unterſucht und noch kein einziges, unwahres ſoutenirt hat (von lügenhaft Aufgebürdeten iſt die Rede nicht), iſt bei allen Thoren vielleicht, aber gewiß nicht bei Ihnen, weiſer, lichtfroher Freund! ein Schwärmer. Scheu vor Unterſuchung, Abneigung vor Thatſachen, Nachbeten, was der Modeton des Jahrzehnts erheiſcht, nach dem „qu'en dira-t-on?" hinkalkuliren, das, Lieber, heißen alle Menſchen eher Vernunft, als der liebe, vernunftreiche Warner. Mit ſehr weniger, ſehr leichter Philoſophie iſt heutzutage leicht auszukommen; aber es koſtet was, ſelbſt zu unterſuchen und die Ebbe und Flut der Prinzipien und der Thatſachen einige Dutzend Male hin- und herzuwälzen, und endlich ruhig-froh in dem Kreiſe ſtehen zu bleiben, wo ſie ſich beide küſſen. Hätten Sie mich geſehen, lieber Weiſer! Sie wären (ich darf es ſagen) über meine frohe Ruhe, meine unſchwärmeriſche Gelaſſenheit erſtaunt, und Ihre ſchöne, edle Sorge für mich hätte Sie lächeln gemacht. Qui monet, amat. Ich liebe Alles, was liebt. Seien Sie, lieber Mann, meines Kopfes halber völlig unbeſorgt. Ich und mein guter Genius laſſen ihm nichts geſchehen. Fürchten Sie ſich auch nicht, daß irgend eine Congregation, ſie heiße, wie ſie wolle, mich in ihre Schlinge ziehen werde. Je ne deviendrai jamais, ſchrieb ich jüngſt auf eine Einladung, ni le disciple, ni le maitre d'aucun mortel. Ich will nicht führen, noch geführt werden, als von Gott, göttlichen Freunden und meinem ſittlichen Sinne, und göttlich nenne ich Keinen, der nicht Weisheit, Kraft und Liebe in gehöriger Proportion hat, und daß er es habe, beweiſen kann, wie ſein Leben. Es iſt kaum Ein Tag meines Lebens, wo ich nicht mündlich oder ſchriftlich vor Schwärmerei oder Vernunftverachtung warnte. Meine Briefe können davon zeugen. Kein Caglioſtro, kein Schröpfer, kein Gaßner, kein Mesmer wird mir meine Vernunft nehmen, ſo wenig als die, die, indem ſie unaufhörlich mit Aufklärung prahlen, das ABC der gemeinſten Sittlichkeit und Menſchlichkeit noch nicht gelernt zu haben ſcheinen. Wo ich Wahrheit finde, und wenn es in Jakob Böhme wäre, nehme ich ſie ſorgfältig auf, und ſchäme mich gar nicht, zu ſagen, von wem ich ſie gelernt habe, und wenn zehntauſend Stimmen dann, wider alle Vernunft und Wahrheit, mich Böhmiſten nennen würden. So mit Caglioſtro, ſo mit Mesmer, ſo mit Gaßner, ſo mit Sozin, Rouſſeau, Spinoza. Wen Gott auf irgend eine Weiſe auszeichnet, auf den richte ich ein aufmerkſames, prüfendes Auge, und laſſe Philoſophie jammern und fromme Matronen ſeufzen. Wozu hat mir Gott Auge und Ohr gegeben? Noch keinen Sterblichen habe ich ganz falſch gefunden, ſo wenig als Einen ganz wahr. Kein Menſch kann täuſchen ohne Wahrheit. Das Wahre, wodurch der Irrer und Täuſcher täuſcht, herauszufinden, das iſt unſer würdig, lieber Wahrheitsfreund! So hätte ich mit Ihnen geſprochen, gewiß gelaſſen, aber luſtfrei und muthig Ihnen Alles geſagt, was Sie gewiß, wie manche Andere, hätte überzeugen müſſen: „Lavater kann nicht anders denken und ſoll nicht anders ſchreiben, komme heraus, was da wolle!“

Wahrheitsliebe, du jammerſt nicht! Nur Memmen der Philoſophie erſchrecken vor Wahrheit; nur Sophiſten vor Thatſachen. O, wer was hat, lieber Mann, der kann wohl lächeln, wenn die weinen oder lachen, die nichts haben. Laſſen Sie, freier Denker, meiner Denkkraft ihren Gang, bis Sie auf etwas Gewiſſes, Beſonderes ſtoßen, wovon Sie die Falſchheit zeigen können. Fürchten Sie ſich auch nicht meinethalben, wenn noch ſo viel Wahres oder Falſches von mir erzählt wird, welches in den Augen der ſehr unbeſtändigen Welt lächerlich iſt. „Wir ſind Thoren um Chriſti willen.“ Gern, gern, ohne Sie zu verachten, ohne Sie minder zu lieben, entlaſſe ich Sie aller Verbindlichkeit, mich zu vertheidigen. Ich werde immer weniger (und zugleich doch immer mehr) zu vertheidigen ſein

Dieſe Herzensleerung nehmen Sie auf, wie es ſich von einem weiſen und edlen Menſchen erwarten läßt. Ich danke Ihnen für Ihre Freimüthigkeit. Noch einmal, Liebſter! laßt uns Männer und keine Memmen ſein. Alte Weiber glauben Märchen und Männer Thatſachen. Was iſt, iſt wahr. Wahrheit erkennen iſt Weisheit. Sie lieben Tugend und Religion. So verſchieden wir denken mögen, das iſt Ihre, wie meine Philoſophie; ſo gewiß als des verrufenen Schwärmers, der ſich mit freyem Herzen nennt Ihren Verehrer,

Den 30. September 1785.

J. C. Lavater.

XXV.

Auf liebreiche Warnungen vor Schwärmerei.

An Ebenderſelben.

Menſchen, die ſich die Namen nicht beilegen durften, welche ſich Chriſtus beilegte, thaten Dinge, welche die menſchliche Sprache, die nur relative Größen beſtimmen kann, Wunder nennt. Alſo iſt der Menſchheit möglich, was Menſchen thaten; was Menſchennatur vermag, iſt der Menſchheit natürlich. Bedurften die Menſchen, welche ſogenannte Wunder verrichteten, Einflüſſe, Berührungen höherer Weſen, nähere Gemeinſchaft mit Einem oder mehreren Weſen, die ſie Engel, Götter oder Gott nannten, ſo war es alſo der Menſchheit möglich, ſich mit höhern Weſen zu verbinden. Es war dieſen Menſchen wenigſtens natürlich, das heißt, es lag in ihrer Natur, ſich mit analogen, mehr wiſſenden, mehr vermögenden Weſen, nach denen ſie ein Bedürfniß gehabt haben mögen, zu verbrüdern. Sowie Columbus Amerika ahnte und ſein Geiſt nicht ruhte, bis er Land rufen konnte, ruhten dieſe Seelen nicht, bis ſich die individuelle

Naturkraft, die ſich auf unſichtbare Welt bezog, ſo weit entwickelt hatte, bis ſie rufen konnten: „Geiſterwelt! Götterkräfte!“

Alle Columbus ſind Menſchen; aber nicht alle Menſchen ſind Columbus. Alle Wunderthäter ſind Menſchen; aber nicht alle Menſchen ſind Wunderthäter. Dennoch liegt in Allen etwas von dem, was Columbus zum Entdecker von Amerika, die Wunderthäter zu Wunderthätern machte. Es ſind, viel Berufene, wenig Erwählte.

Nicht der einzelnen Wunderthaten wegen halte ich Chriſtus für das non plus ultra aller erkennbaren Göttlichkeit, ſondern Alles zuſammengenommen, beſonders die Ausſprüche und Zeugniſſe Seiner ſelbſt und der Apoſtel von Ihm überzeugen mich, daß Er das ganz in ſich habe, wodurch Alles worden iſt, was geworden iſt. Ich glaube, alle Menſchen haben etwas in ſich von dem, wodurch die Welt geworden iſt. Alle Menſchen ſind, der Schrift zufolge, Ebenbilder und Kinder Gottes. Chriſtus iſt der Prototypus Aller. Er vereinigt Alles, was in Allen zerſtreut iſt, auf die vollkommenſte Weiſe, ſo daß Gott nie göttlicher erſcheinen kann, als in Ihm und durch Ihn. Chriſtus Verdienſt ſcheint mir darin zu beſtehen, des Menſchen Gotteswürde theils in ſich aufgeſchloſſen, theils durch ſich rehabilitirt zu haben. Die Bibel iſt mir Geſchichte des göttlichen Ebenbildes. Je mehr der Menſch ſich an das Haupt der Menſchheit anſchließt, auf dieſes ſeine Attention hinheftet, Sinn für dieſes hat, deſto mehr entwickeln ſich in ihm, reifen in ihm, äußern ſich durch ihn göttliche Trefflichkeiten. Ohne Berührungen von Außen, ohne Inſpirationen, Inſtitute, Belehrungen, Veranlaſſungen iſt er nicht, was er iſt. Er wird, was er iſt, durch das Mitſein analoger Weſen außer ihm, die ihn auf mannigfaltige Weiſe berühren. Aber immer iſt und bleibt er Menſch. Der göttlichſte Menſch hört keinen

Moment auf, ein wahrer, completer Menſch zu ſein, und Alles, was er immer erkennen, empfinden, tragen, wirken, genießen mag, genießt er, wirkt er, trägt er, empfindet er, erkennt er, als bloßer Menſch, aber als Menſch, von deſſen Geiſte nie ſich trennen kann der, in dem wir Alle leben, weben und ſind. Denn, wenn der, welcher Alles wirkt, nicht in dem Menſchen iſt, wo iſt Er denn? Und wer nirgends iſt, der iſt nicht.

Das Wort Wunder hat Alles verdorben. Nothwendig war es, und nothwendig bleibt es, wie das Wort **Talent** und **Genie**; aber man hat die bloß relative Bedeutung deſſelben nicht genug beherzigt.

Alles hat Kräfte und Sprache, die durch Berührung höherer Weſen mannigfaltig gebildet werden können. Wie die Perfektibilität des animaliſchen Weſens überhaupt, ſo die Perfektibilität ſeiner Sprachart. Bileams Geſchichte überhaupt gibt mir über Menſchennatur, Engel- und Thiernatur viel Aufſchluß. Meiner Vorſtellungsart iſt keine Wunder- und Zaubergeſchichte, kein Magnetismus, kein Effekt hyſteriſcher Symptome, kurz, nichts entgegen. Ich darf mich nie martern, irgend eine erweisliche und erwieſene Geſchichte erſt gegen alle Regeln der Logik, Billigkeit und Menſchlichkeit wegzuſophiſtiren oder wegzudeſpotiſiren. Alles liegt im Menſchen: Zweck oder Zufall, Magnetismus oder Fieber, Einflüſſe der Geiſter oder Handauflegung bringen nichts hinein, erwecken nur, was da iſt, halb oder ganz, disharmoniſch oder harmoniſch, Fragmentsweiſe im Unchriſten, ganz und harmoniſch im Chriſten.

Laßt uns doch nicht durch irgend etwas in der Unterſuchung wichtiger, die Größe der Menſchennatur aufſchließender Phänomene, am wenigſten durch das armſelige qu'en dira-t-on? unſerer petitmaitreſchen Philoſophen, irre machen laſſen. Nie müſſe die eines weiſen Mannes und eines freien Denkers unwürdige Hinausſicht auf Folgen gewiſſer Thatwahrheiten rückwärts wirken und uns zu Definitionen und Pemiſſen verleiten, die wir bloß aus Furcht vor erweisbaren Thatſachen proviſionell in Bereitſchaft haben, um damit ſogleich ein unvertilgbares Faktum zu Boden zu ſchmettern. Laßt uns nichts ſo ſehr hoch halten, als was wirklich iſt, und ſicher glauben: was iſt, iſt wahr, und der Wahrheit kann keine Wahrheit widerſprechen. Unſere Seele bleibe unbefleckt von der lichtſcheuen Klügelei, die darauf losgeht, Fakta außer uns zu vernichtigen, mithin den Stoff der Erkenntniß zu rauben und den Glauben in uns, das Weſen der Menſchheit, welches ihn vom Thier und vom Engel unterſcheidet, zu zerſtören. Wahrheit und Klarheit ſei die Seele, und Sanftheit und Feſtigkeit der Körper unſerer Philoſophie! Nichts ſei uns heiliger, als das, wodurch der Menſch ſich ſelbſt und die hohe Würde ſeiner Natur erkennen kann! Das wollen wir hervorziehen, das beleuchten, das von allen Schlacken des Wahns und des Aberglaubens reinigen, und uns vor nichts mehr hüten, als davor, irgend ein Goldkorn der Wahrheit um dieſer Schlacken willen wegzuwerfen. Nie wollen wir dem Genius unſers Jahrhunderts zu lieb ſo ſchwachmüthig ſein, über eine Wahrheit zu lachen, die von Schurken oder Narren oder Gecken mißbraucht wird! kein Ohr leihen dem Aufklärungsgetümmel, welches das Licht ſcheut, und dem Schiefſinn und der Schalkheit, die mit Tugend und Menſchenliebe prahlt. Wir wollen Männer ſein, nicht Memmen! Auf Thatſachen gründe ſich unſere Philoſophie und auf Menſchenwürde unſere Religion! Die Ernte iſt groß, der Arbeiter ſind wenige, die Zeit iſt kurz; laßt uns mit Momenten geizen, unſere Worte wägen, unſere Urtheile läutern!

Den 28. Dezember 1785.

XXVI.

Reviſion oder Nachſchrift.

Ich leſe meinen geſtern geſchriebenen Brief wieder durch, und mir fällt noch das Eine und Andere bei, was zur Erläuterung oder Beſtätigung deſſen, was ich geſchrieben, beigefügt werden kann.

Noch ein Wort allervorderſt von unſerm Columbus. Er bedurfte viele äußere Mittel und Erweckungen, nebſt ſeiner innern Naturkraft, um das zu werden, was er geworden, und dahin zu gelangen, wohin er gelangte. Aber das war eben ſeine große Kraft, auf dieſe Mittel zu merken und ſie ſchnell zu ergreifen und heldenmäßig zu benutzen. So mit den divinatoriſchen Seelen, die zu Propheten, den magiſchen, die zu Wunderthätern werden können.

Chriſtus iſt das non plus ultra aller der Menſchheit erkennbaren Göttlichkeit. Er iſt mir der eigentlichſte Gott der Menſchen, das heißt: In Ihm iſt Alles, was die Menſchheit bedarf, was der Menſchheit genießbar iſt, vereinigt. Er iſt das gottgenießendſte und göttlichgenießbarſte aller Weſen.

„Mir iſt völliges Nichtwirken und völliges Nichtſein völlig einerlei.“ Was nicht durch irgend eine Art von Aeußerung oder Wirkung erkannt werden kann, kann überall nicht erkannt werden. Was völlig unerkennbar iſt, das iſt, wenigſtens für uns, nicht.

Wunder und natürlich ſind in meinen Augen untergeordnete, nicht entgegengeſetzte Dinge; Vernunft und Offenbarung untergeordnete, nicht entgegengeſetzte Dinge; Menſch und Chriſtus untergeordnete, nicht entgegengeſetzte Dinge, wie Vater und Kind. Wer höher ſteht, ſieht weiter. Der Höherſtehende, welcher ſieht, was der Tieferſtehende nicht ſehen kann, heißt Weiſer, Seher, Prophet.

Ich glaube, der Uebergang von dem, was man natürlich, und dem, was man wunderbar nennt, iſt überhaupt ſehr ſchwer, hingegen in jedem einzelnen Individuum ſehr leicht zu beſtimmen. Jeder Menſch weiß für ſich ziemlich genau, was er in gegebenen Umſtänden kann und nicht kann. Ich weiß, wie etwas gewußt werden kann, daß ich von der Muſik nicht das Mindeſte verſtehe. Jede Art von Exaltation meiner bis jetzt unentwickelten muſikaliſchen Kräfte, deren in mir ſo gewiß ſein müſſen, als in Pergoleſi, hieße für mich, wofern es in ſehr kurzer Zeit geſchähe, ein Wunder. Jede Acceleration, Exaltation, Concentration unſerer geiſtigen und phyſiſchen Kräfte iſt ein Anfang deſſen, was man Wunder zu nennen pflegt. Wer mich in Einem Tage, in Einer Stunde lehrt, was von mir ſonſt in Einem Jahre nicht gelernt werden könnte, der wirkt, wie ſehr es auch an ſich natürlich zugehen mag, Wunder.

Jede Abweichung von dem, was wir unzähliger, gleichförmiger Beiſpiele wegen gewöhnlich, natürlich oder Geſetz der Natur, Ordnung nennen, gehört ins Gebiet des Wunderbaren, und bleibt doch, genau zu reden, immer natürlich, das heißt, in der Natur der Dinge gegründet. Wenn ein Kind in einem Monate nach der Empfängniß vollkommen ausgewachſen, mithin in der gewöhnlichen Größe zur Welt geboren würde, ſo hieße das in aller Welt Sprache ein Wunder, und deſto mehr Wunder, je mehr die Zeit der Schwangerſchaft verkürzt angenommen würde, und doch könnte es ſehr natürlich zugehen. Wer will ſagen: Es kann kein Accelerationsgeſetz des Wachsthums und der Geburt animaliſcher Weſen geben? So mit der Heilkraft. Es ſcheinen für alle Krankheiten, womit der menſchliche Körper immer behaftet werden mag, Heilmittel oder Heilkräfte in der Natur vorhanden zu ſein. Wenn nun, auf welche Weiſe es nun ſei, der Sinn dafür ſchnell geſchärft, ſchnell geöffnet werden würde; wer durch Concentration derſelben ihre Wirkungskraft gegen alle Erfahrungen und Erwartungen beſchleunigen könnte, der würde Wirkungen hervorbringen, die in der menſchlichen Sprache ſo lange

Wunder heißen müßten, bis ſie ſo gewöhnlich werden würden, als langſamere Heilungen durch dieſelben, oder ähnliche Mittel.

Je früher ſich nun in einem Menſchen diejenigen Kräfte entwickeln, die ſich auf unſichtbare Dinge, *Gott*, *Zukunft*, *Geiſterwelt*, oder völlig unbekannte Naturkräfte beziehen, der heißt, gegenüber allen denen, bei welchen ſie ſich noch nicht entwickelt haben und wahrſcheinlicher Weiſe ſo bald nicht entwickeln werden, *Held*, *Genie*, *Prophet*, *Wunderthäter*. Nirgendwo iſt in der Schrift eine Grenze angegeben zwiſchen *Natürlichem* und *Uebernatürlichem*. Alles *ganz Wahre* und *ganz Gute* heißt *göttlich*, und was ein gegebener Menſch in dem gegebenen Moment, ohne Unterricht eines höhern, Gott näher geachteten Weſens nicht hätte erkennen können, *Inſpiration*, *Gottesoffenbarung*, *Wort Gottes*.

Ich glaube, daß es eine beinahe epidemiſche Krankheit unſers philoſophiſch genannten Zeitalters ſei, über dem *Mittel* den *Zweck* zu vergeſſen, oder das *Mittel* zum *Zwecke* zu machen. Ich kenne kaum eine logiſche, philoſophiſche, moraliſche oder religiöſe Sünde, die ſich nicht unter dieſen allgemeinen Begriff von *Zweckvergeſſenheit* bringen läßt. Das *Mittel* ſtößt die Einen und bezaubert die Andern, ſo daß beide den Zweck darüber vergeſſen. Aus *Vorliebe* zum *Mittel* werden die Einen abergläubiſch, und aus *Vorhaß gegen das Mittel* werden die Andern ungläubig, — und beide werden und machen dadurch unglücklicher, das heißt, hemmen und hindern den möglichſt freien Gebrauch und Genuß wohlthätiger Lebenskräfte. Ich bitte Sie, dieſe Bemerkung wohl zu prüfen und auf die beiden jetzt ſo mächtigen Parteien, denen ich keinen Namen geben will, die aber beide einander auf die Extreme zu treiben eilen, anzuwenden.

Ich unterſcheide in meinem Briefe drei Klaſſen von Mißbrauchern der Wahrheit, die ich *Schurken*, *Narren* und *Gecken* nenne. Ich hätte noch eine Vierte zwiſchen die Erſte und Zweite hineinſchieben können, die der *Schiefköpfe* oder *Sophiſten*, die vor den Sonnenflecken die Sonne nicht ſehen, die die Ausnahme zur Regel machen, die nie die Façade einer Sache anſehen und immer den Geſichtspunkt ausſuchen, aus dem der Gegenſtand auf die möglichſt ſchiefe Weiſe oder dann im ſtumpfſten Winkel geſehen werden muß. Unter *Gecken*, nach Zürcherdeutſch: *Haſenfüßen*, verſtehe ich die große Anzahl von Menſchen, die keine Zuverſicht und Feſtigkeit, weder der Erkenntniß noch des Charakters, haben; nie wiſſen, woran ſie ſind; die dem Eindrucke der Autorität nachgeben und ſich immer rechts und links umſehen, ob bei ihren Meinungen und Meinungsäußerungen von den großen Tongebern ihres Zeitalters nichts zu befahren, weder Widerſpruch, noch Spott und bübiſche Mißhandlung zu beſorgen ſei.

Den 29. Dezember 1785.

XXVII.

An einen ſchlechten Verſemacher.*)

Hier, lieber Freund! Ihre *Poeſieen* ſammt Ihren *Rechtfertigungsanmerkungen* zurück. Sie verlangen nochmals mein Urtheil. Es iſt nicht Eigenſinn, ſondern Drang des Geſchmacks und der Aufrichtigkeit, wenn ich, der gemachten Verbeſſerungen ungeachtet, meine Bitte wiederhole: „Stehen Sie von dem Gedanken, dieſe Poeſieen zu publiziren, für ein und alle Mal ab!“ — Hartes Wort für Sie! aber Pflicht, es auszuſprechen, für *mich*! So wenig ich Gründe anzuführen Zeit habe, ſo wenig ſich das ſchriftlich ganz unbeleidigend ſagen läßt und ſo unendlich ich davon entfernt bin, einen ſo vertrauensvollen Correſpondenten beleidigen zu wollen, ſo entſcheidend iſt mein Urtheil, das aber durchaus kein Gewicht mehr haben ſoll, wenn von zehn einigermaßen kritiſchen Kennern, denen Sie Ihr Manuſcript mittheilen wollen, ein Einziger Ihnen ſagen wird: „Laſſen Sie es drucken!“ — ein Einziger, dem Sie dieſen Brief mittheilen, ſagen wird: „Lavater hat Sie zu ſcharf beurtheilt.“

---

*) Der nicht mehr lebt, und den Brief nach den erſten 24 Stunden gut aufnahm.

Nicht nur Nachläßigkeiten, nicht nur matte Stellen, nicht nur die Menge millionenmal geſagter Dinge und abgenutzter Bilder, die ſo ſelten einen kleinen Anſtrich von Neuheit haben, machen mich ſprechen, wie ich ſpreche. Es iſt, laſſen Sie mich es herausſagen, (wie ſollt' ich ſo niedrig ſein, Sie kränken zu wollen?), es iſt kein Geiſt darin! Sie ſelbſt, gefühlvoller Mann, leben nicht darin! Es iſt muſiviſche Arbeit, und zwar rohe, ſo daß die einzelnen Bruchſtücke dazu abſonderlich auffallend ſind, und keinen Totaleffekt machen — und der *Effekt*, oder was ſonſt? iſt der Zweck der Poeſie. Es iſt eine inkorrekte Phraſeologie (Redensartenzuſammenſtellung), welcher durch Ihre Anmerkungen eine Art von Wichtigkeit gegeben werden ſoll, die ſie nicht hat.

Lieber Freund! Sie haben ſo viele Vorzüge, Geiſtesgaben, und ſind der Sprache ſo Meiſter, ſchreiben ſo originell, gedrängt, kühn, gratiös — und Ihre Poeſie iſt ſo nicht gratiös, ſo unanmuthig, ſo ſchwerfällig, und wird dadurch, daß Sie beweiſen wollen, ſie ſei leicht und geſchmackvoll, nicht um ein Gränchen leichter. O, das beweiſen, daß etwas Schweres leicht, etwas Plumpes fein ſei, iſt ein thörichtes und vergebliches Unternehmen. *)

---

*) Ich erinnere mich hiebei einer der peinlichſten Mißbehaglichkeiten meines Lebens. Ein franzöſiſcher Maler, deſſen Kunſtloſigkeit und Kunſtprätenſion gleich groß war, ſtellte meiner Beurtheilung ein großes Tableau dar, und erwartete nichts weniger, als

Poeſie iſt das Sonntagsgewand, das Feierkleid des Styles. Würden Sie es einem Freunde, der mit der Prätenſion, ſein beſtes Kleid Ihnen zu Ehren angezogen zu haben, wohl aufnehmen, oder es weiſe und unlächerlich finden können, wenn an dieſem Feierkleide hier ein abgeriſſener Knopf, dort ein Flecken und ein zerriſſenes Futter in die Augen fiele, und wenn er dann demonſtriren wollte, daß dieſes alles ſeine guten Gründe hätte und nicht wider den guten Geſchmack wäre.

Laſſen Sie es mich herausſagen: „Das iſt es eben eigentlich, was wahre Genie's in einen übeln Ruf bringt, daß Aftergenie's oder Nachahmer ohne Geiſt nur auf dieſer ihre Lizenzen und Wagſtücke und Fehler ausgehen, dieſe zuſammenſticken und ihre armſelige Blöße damit decken.“

Einige kühne, übel angebrachte Phraſen abgerechnet, was bleibt Ihren Poeſieen übrig? Und auch dieſe Phraſen haben den Geruch der Entlehntheit.

---

meinen unumſchränkteſten Beifall und ein ſchriftliches Atteſtat meiner Bewunderung von meiner Hand. Ich fuhr gleich beim erſten Anblick nicht unmerklich zuſammen vor der ſchreienden Kälte, vor der eiſernen Steifheit, der linealhaften Parallelität, der peinlichen Gezwungenheit, der furchbaren Unzuſammenſtimmung und der abgeſchmackten Iſolirtheit aller Figuren. Alle Geſichter waren gemein und ſich gleich, alle ausdruckslos, felſenſtarr, und alle hatten ein Paar kalkweiße, runde, perlenartige Warzen unter den Augen, die mir eben ſo auffallend, als unerklärbar waren. Ich fragte dummehrlich: Was dieſe weißen Kügelchen zu bedeuten hätten? „Mon Dieu, vous vous moquez de moi, ce sont des larmes!“ Mir entfuhr das Wort: „Pour faire pleurer ou rire?“ Er wand ſich wie ein Wurm, mir zu demonſtriren, die Thränen wären wirklich ſo kalkartig, ſo rund, ſo undurchſichtig, wenn man ſie in dem wahren, pittoresken Lichte betrachtete. Ich ſchnappte nach Luft, wußte nicht, wohin mich wenden, und brach ab mit dem Worte: „J'aime la transparence, dans les larmes surtout!“ und fragte einem andern Stücke ſeiner Arbeit nach.

Großen, kraftvollen, originellen Selbſtdenkern, Helden und Rettern des Vaterlandes vergibt auch die ungerechteſte Welt ſehr viel; aber die gerechteſte Welt iſt unerbittlich gegen die Aufſammler der ſchimmlichten Broſamen, die von dieſer ihrem Tiſche fallen und womit ſie eine eigene feierliche Mahlzeit darſtellen möchten.

Faſt ſollte ich es nicht ſagen, weil ich fürchte, es iſt vergeblich geſagt; fürchte, daß ich weh thue, fürchte, daß ich als hart angeſehen werde; und doch, wie kann ich verſchweigen, daß der nicht zur Poeſie geboren iſt, der es in einem Alter von dreißig Jahren und nach der Lektüre der beſten deutſchen Verſemacher, unter denen ich nur Ihre Lieblinge, Hagedorn und Wieland, nennen will, noch nicht von ſelbſt ſieht, daß er ſo grundfalſche Verſe macht; Reime, denen man durchaus keinen Moment nur Hinterſäßrecht in dem Freiſtaate des guten Geſchmacks laſſen ſoll. Wenn Sie es ſelbſt nicht ſehen, ſo iſt es, fürchte ich zu ſpät, Ihnen zu ſagen, daß zum Beiſpiel folgende Worte ſich nicht reimen und durch keine Anmerkungen zu guten Reimen demonſtrirt werden können: ein und dahin, Wonne und Sohne, ſind und Feind, Tyrannen und Ahnen, verzeih'n und bin, Ruhm und Strom, Würde und ſtürbe!!! Wie können Sie Theologen, das erſte o lang, kurz das zweite ſagen, und unten in der Anmerkung ſich damit rechtfertigen, daß man im Lateiniſchen Theólogus und nicht Theológus ſage? Wahrlich, das iſt unter aller Kritik! Laſſen Sie es Einen, deſſen Redlichkeit Sie kennen, Ihnen im Vertrauen ſagen, ehe es Ihnen Hunderte, die Sie nicht kennen, vor Zehntauſenden ſagen werden. In Gottes Namen, es geht nicht und kann nicht gehen. Nothzwängen Sie ſich nicht zur Dichtkunſt, die Ihnen verſagt zu ſein ſcheint, wenigſtens nicht zum Verſemachen. Sie haben kein Ohr! Ich rede ſo ganz heraus, als herausgeredet werden kann, um Sie von einem Boden, zu deſſen Bearbeitung Sie nicht Kraft haben, auf ein Feld zurückzurufen, das durch Sie ganz vortrefflich angebaut werden kann. Es iſt doch ſonderbar, daß ich ſo Manchem, der mich vertrauensvoll mit ſeinen Poeſieen heimſucht, dasſelbe ſagen muß. Ich hoffe nicht, daß Sie mir gleich Jenem, über deſſen Gedichtsverbeſſerungsverſuch ich einen Tag bitter durchgeſchwitzt hatte. ohne am Ende was Erträgliches herausgebracht zu haben, und dem ich ſeine Handſchrift mit meinem Todesurtheil zurückſandte, — den Vorwurf der Eiferſucht, des Neides auf Ihre Gedichte machen werden. Obgleich ich Alles von Menſchen, die man durch offene Wahrheit zu ehren oder zu retten dachte, und denen man, wenn ich ſo ſagen darf, das Hühnerauge der Verſemacherei ausſchneiden will, das ſie als eine Zierde ihres Fußes angeſehen wiſſen möchten, das Unerwartbarſte, wie das Alltäglichſte zu erwarten gewohnt bin, — ſo ſchief werden Sie doch meine Freimüthigkeit nicht anſehen, — und doch kann ich mich des Beſorgniſſes, daß Sie ſo was von dieſer Art ſich beifallen laſſen werden, deßwegen kaum erwehren, weil mein erſtes, zwar ſeiner Kürze wegen etwas derb klingendes Billet ſo ganz fruchtlos war, und Sie nicht fühlen ließ, was ich Sie fühlen laſſen wollte. Ich wiederhole, gewiß dennoch Lieber, ich muß ſo entſcheidend ſprechen, wie möglich; theils, weil Sie mir das Recht dazu geben; theils, weil es mir bitter-ernſt iſt, Ihnen die Publikation Ihrer Gedichte zu verleiden und Ihnen eine unvergütbare Proſtitution, nicht von dem Inſektenſchwarme leidenſchaftlicher Zeitungsſchreiber, ſondern von der ehrwürdigen, unſichtbaren Kirche des guten Geſchmacks zu erſparen. Mir wird, ich geſtehe es, beinahe übel, wenn eine verunglückte Sache des Geſchmacks durch Gründe, die nicht aus dem Gebiete des Geſchmacks hergenommen ſind, gerechtfertigt werden ſoll. Welche Gründe, von phyſiologiſcher Vollſtändigkeit eines weiblichen Körpers hergenommen, können ein häßliches Geſicht ſchön demonſtriren? Was ſchön iſt, muß dem Geübten, dem Kenner, dem, der Sinn und Vergleichungspunkte genug hat, ſogleich durch ſich ſelbſt und ohne alle Beweiſe gefallen. Das Licht bedarf keines Beweiſes, daß es Licht ſei, und keine Demonſtration von der mediziniſchen Brauchbarkeit der berüchtigten asa foetida wird ſolche wohlriechend machen. Lieber Mann! noch einmal: Manum de tabula! Mir kommt, indem ich dieſes ſchreibe, ein irgendwo geleſenes Motto oder Reimſtück zu Sinne, womit ich ſchließen und deſſen Beherzigung ich Ihnen ſehr herzlich empfehlen will; ich citire es aber nur aus dem Gedächtniß — alſo vielleicht nicht ganz richtig:

„Wie kläglich Gellert auch von ſeinem Liede ſpricht,
Gefällt doch Gellert's Lied mit ſeinen Fehlern Allen;
Und Bodmer zeigt: „„Mein Noah muß gefallen:““
Und doch gefällt er nicht.“

Im Oktober 1784.

XXVIII.

Natürliche Erklärung der bibliſchen Wunder.

Ich kann es nicht billigen, mein Freund! daß Sie, ich denke und muß ſagen, bloß dem Geiſte unſers Zeitalters zu lieb, bloß aus Furcht, von den Weltgeiſtern verlacht zu werden, das Manna in der Wüſte, die Wolken- und Feuerſäule, den Durchzug durch das rothe Meer, bloß nach alltäglichen Naturgeſetzen, als Naturphänomene erklären. Im ſtrengſten, philoſophiſchen Sinne iſt freilich Alles natürlich, auch die poſitive Dazwiſchenkunſt unſichtbar freithätiger Weſen. Allein, mich dünkt, die Frage iſt: „Wie wollte der Geſchichtſchreiber, wie wollten die Weiſen und Propheten der Nation dieſe Begebenheiten angeſehen wiſſen? Iſt eine Spur vorhanden, daß ſie daran dachten, die ſäulenähnliche Wolke wäre ſonſt, wie man zu ſagen pflegt, zufälliger Weiſe vor Iſrael hergegangen, das Meer wäre um dieſe Zeit ſonſt abgelaufen, das Manna ohne alle beſondere höhere Dazwiſchenkunſt wäre ſonſt auf die Ebenen gefallen, welche Iſrael in Beſitz nahm, und zwar nach einem ſtabilen, fortdauernden Naturgeſetz nie an einem Sabath und in doppelter Portion allemal am Freitag?

Wer kann die Verfaſſer der Schrift mit unbefangener Einfalt leſen und ſich bereden, daß ſie nichts ungewöhnliches Wunderbares erzählen wollen; nichts, was der menſchlichen Erkenntnißart unmittelbar und poſitiv ſcheinen muß?

XXIX.

Neigung zum Neide.

Ich rieth einmal einem Frauenzimmer, das eine tödtliche Furcht vor den Mäuſen hatte und beim Anblicke oder dem Gekrabbel eines ſolchen ſchwachen Geſchöpfes ungefähr ſo zuſammenfuhr, wie der Neid bei der leiſeſten Regung des Lobes Anderer: können Sie rathen, was? Sie ſollte Eins dieſer kleinen Geſchöpfe in einen niedlichen und ſicheren Käfig ſchließen, ihm erſt durch Andere Gutes und täglich etwas von ihrem Teller abgeben laſſen. Sodann werde ſie nach und nach eine Art von Anhänglichkeit an dieſen wohlbehandelten Klienten bekommen, und endlich werde ſie ſich mit demſelben und durch dieſes Individuum mit dem ganzen Mäuſegeſchlecht ausſöhnen, und ihm eine perſönliche Aufwartung zu machen ſich nicht enthalten können; je mehr ſie ihm Gutes erweiſen werde, deſto mehr werde ſich alle Abneigung gegen dasſelbe verlieren. Man könne dem nicht undankbaren Empfänger täglicher Wohlthaten unmöglich böſe ſein! Die Abneigung werde ſich in Liebe verwandeln.

So ſcherzhaft dieſer Rath ſcheint, ſo ernſthaft iſt er, und das Weſentliche dieſes Rathes möchte ich Jedem mittheilen, der Neigung zum Neide oder Abneigung gegen Weiſere, Beſſere, Geehrtere, Glücklichere in ſich wahrnimmt. „Thue ihm Gutes!“ möchte ich ihm ſagen. „Schreibe ſein Gutes nieder, wenn er getadelt wird! Zwinge dich, anfangs nicht mit in den Tadel einzuſtimmen, etwas Lobenswürdiges an ihm hervorzuſuchen, hervorzuſtellen, zu beleuchten, — und das thue immer, ſo oft der Satan des Neides, und wenn es auch in Lichtengels Geſtalt geſchähe, bei Dir anklopft. Sei über Feld, habe etwas zu ſchaffen! dichte und trachte etwas Gutes hervor! Lobe es, wie wenn Dir die Akademie in London, Paris oder Berlin aufgetragen oder ein Prämium darauf geſetzt hätte, die beſte Lobrede auf den Gegenſtand Deines Neides zu machen.“

XXII.

Evangeliſche Poeſie.

In Ihrem Briefe iſt fürchterlich viel Wahres über die evangeliſche Poeſie über evangeliſche Gegenſtände geſagt; aber gewiß auch wiederum das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet; fürchterlich viel inſoutenabler Guignon.

Worüber in aller Welt ſoll denn poetiſirt werden? was im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen ſoll denn Gegenſtand der heiligen Poeſie ſein? Alles iſt für die menſchliche Dichtkunſt zu hoch; ſoll darum nicht gedichtet werden? Was trifft Ihr Tadel, Ihr Vorwurf: „Der Gegenſtand ſei über alle Dichtkunſt erhaben“, nicht?

Nicht den Menſchen?
Nicht das Donnerwetter?
Nicht den Frühling?
Nicht das Mondlicht?
Nicht den Abendſtern in der lieblichen Dämmerung?
Nicht die ſprachloſe Liebe?
Nicht jeden Blick der Zärtlichkeit?
Nicht jeden Händedruck der Freundſchaft?

Was iſt alle Poeſie gegen Alles, was wirklich da iſt? Die herrlichſte Ode auf das Sandkorn, was iſt ſie gegen das Sandkorn, oder das, was darin geſehen, was dabei von einem combinirenden Geiſte empfunden werden könnte? Wie unbeſingbar iſt der Sternenhimmel, der ſich auf jeder ſeiner kleinſten Flächen ſpiegelt?

Ferner, iſt nicht Alles, was iſt, ſo gut Gottes Werk, wie das Evangelium? Iſt etwas uns heiliges, was Gottes Namen trägt, beſingbar? Wer zittert nicht, ſeine Hand an die Harfe zu legen, wenn der ruhige Blick eines liebenden, treuen, reinen, göttlichen Menſchen wie ein Strom des Lebens ſich in ſeine Seele ergießt? Wenn deßwegen nicht poetiſirt werden ſoll, weil nichts in der Welt beſingbar iſt, weil das einfachſte Faktum Alles hinter ſich läßt, ſo muß die ewige Dichtkunſt, dieſe Mitgeborne der Menſchheit, dieſe Tröſterin der Müden, dieſe Freundin der Heiligen, ewig von Allem verbannt ſein.

Entweder überall keine Poeſie, oder auch Poeſie über Chriſtus und ſeine Thaten; entweder keine Hymnen, oder auch Hymnen auf Gott. „Aber die Himmel erzählen ja ſeine Ehre.“ Darum ſollen wir ſchweigen? Ei, mein Lieber! und wenn über Gott, warum nicht vielmehr über den menſchlichen, ſo viel leichter beſingbaren, obgleich, wie Gott, ewig unbeſingbaren Chriſtus? Und im Ernſte, Bruder! wenn David lebte, beſänge er nichts von der chriſtlichen Geſchichte, wie er aus der iſraelitiſchen ſo Vieles beſang, anders beſang, als die kurz darſtellende Geſchichte? Beſänge er nie Auferſtehung, Himmelfahrt? nie: „Gott iſt aufgefahren mit Schall!?“

Lieber, Lieber! Aus Hunderten Eins: Die Erſcheinung Chriſtus vor Petrus, die der Evangeliſt nur leiſe berührt und die Klopſtock ſo herrlich gelang, ſollte nicht beſungen werden dürfen? Es ſollte dem menſchlichen Geiſte nicht geſtattet ſein, ſich dieſe zu imaginiren? dem Herzen nicht geſtattet ſein, ſie ſich mit dichteriſchen Empfindungen darzuſtellen? der menſchlichen Sprache nicht geſtattet ſein, das in Worte zu faſſen, was der Geiſt ſich darſtellt, was das Herz mit dichteriſcher Liebe umfängt? Dürfen Sie ſagen, daß Sie wollen könnten, daß der Dichter den Auferſtandenen, Unerkannten zwiſchen jenen zwei Brüdern nicht dargeſtellt hätte? Iſt es nicht geradezu revoltant, daß man der heiligen Poeſie den Zugang zur heiligen Geſchichte verſagen will, um deſſenwillen, weil *Geſchichte geſchichtlich erzählt* iſt? O Lieber! wie konnten Sie doch von übler Laune ſich zu einer ſo ſchiefen Aeußerung hinreißen laſſen?

Mir iſt es wahrlich darum zu thun, Sie auf Ihr Herz aufmerkſam zu machen, das mir bisweilen von dem Geiſte des Widerſpruchs wie angehaucht ſcheint. Mir will es oft ſcheinen, daß Sie in Ihrem Briefe Dinge behaupten, die Sie mündlich und perſönlich nicht auf die Bahn bringen würden; oder wollen Sie etwa nur Ihren Freund auf die Probe ſtellen? Wollen Sie etwa leiſe meiner ſpotten, daß ich Dinge gegen Sie in Schutz nehme, die Sie im Ernſt weder verachten, noch bezweifeln können? Doch die Ernſthaftigkeit, mit der Sie ſprechen, ja, wenn ich ſagen darf, die Bitterkeit, die Sie gegen dieſe Dinge äußern, läßt Ihnen kaum dieſe Ausflucht übrig. Ich bin freimüthig, weil ich es eines Mannes würdig finde, mit einem Freunde frei zu ſprechen.

Alle tägliche Erfahrungen, wie ſehr ich irren kann, ſollen mich nie abhalten, dem Freunde, der mit mir ſpricht, oder an mich ſchreibt, meine jedesmalige Meinung über die Sache, warum es zu thun iſt, ſo treu und ganz wie möglich zu ſagen. Ohne das, was iſt *Freundſchaft*, was heißt *Mann* ſein? Der *Weltgeiſt* ſchmeichelt, lügt und koſet; ſollen wir es auch, wir *Männer*? wir *Chriſten*? wir *Chriſtenlehrer*? wir *Freunde*?

Viele freilich, Lieber! ſchon ſo Manche haben ſich von mir dieſer Freimüthigkeit wegen zurückgezogen und das, was ich mit dem beſten, einfältigſten Herzen ſagte, irgend einer unmännlichen, unwürdigen Leidenſchaft zugeſchrieben; aber gewiß viel Mehrere haben ſich dieſer Freimüthigkeit wegen näher und untrennbarer an mich angeſchloſſen.

Ich werde erwarten, zu welcher Klaſſe Sie ſich ſchlagen wollen? Handeln Sie völlig nach Ihrer innigſten Ueberzeugung! Alles entbehren und Alles genießen, dieſes lehrt mich die Wahrheit.

Revidirt im April 1790.

XXXI.

An Einen, der glaubte, Malertalente zu haben.

Sie fragen mich, ob ich glaube, daß Sie Anlage zu einem Maler haben? Ich ſage entſcheidend und zuverſichtlich: Nein! und warum? Nicht bloß deßwegen, weil die erſten mir zugeſandten Proben von Zeichnungen keine Spur von dieſem Talente verriethen, ſondern weil Sie die Erinnerungen und Anmerkungen, die ich darüber machte, die ſo ſimpel und ſo klar waren, entweder nicht verſtanden, oder nicht befolgen wollten oder konnten. Das zweite Cahier Vorzeichnungen hat durchaus dieſelben Fehler, ohne eine Spur des geringſten Strebens, dieſelben auszuweichen, und ſolche Fehler, die der ſchwächſte Anfänger, der Talente hat, gewiß nie begehen wird. Ich überſehe tauſend auffallende Fehler und Mängel an jedem Anfänger in der Zeichnung, aber ich bin ſicher, daß er nicht zum Zeichner geboren iſt, wenn er ſolche horrible Disproportionen nicht wahrnimmt und auf ſo detaillirte Anmerkungen hin wiederholt. Es thut mir wehe, Ihnen wehe thun zu müſſen; aber ich muß Ihnen wehe thun, um Ihnen wohl zu thun. So gewiß ein Muſiker dem, der kein muſikaliſches Gehör hat, das Studium der Muſik mißrathen muß, ſo gewiß muß ich, wenn ich gewiſſenhaft handeln will, Ihnen das Studium der Zeichnung mißrathen. Ihnen fehlt das maleriſche Auge; Ihre Zeichnungen verrathen mehr Talent für das Mechaniſche als das Lebende; alles, was unter das Gebiet des Lineals gehört, ſcheint in Ihrem Fache zu ſein, aber das Organiſirte, Thätige, Lebende geht Ihnen nicht ein; weil Sie vorzügliche Anlage zu jenem zu haben ſcheinen, ſo vermiſchen Sie das mit der Zeichnungskunſt, die als ſolche weniger geometriſch, als lebendig und frei iſt. Sie können, glaube ich, ein Tiſchler, allenfalls Ebeniſt, und vielleicht, unter guter Aufſicht eines Mannes von Geſchmack, ein glücklicher Verzierer werden, aber ein Maler gewiß nicht. Wer zum Maler beſtimmt iſt, dem wird in der erſten roheſten, unvollkommenſten Skizze irgend ein

Zug entwiſchen, der den künftigen Meiſter zeigt. Die erſte Zeichnung, die ich von Lips ſah, war gewiß, voll auffallender Unvollkommenheiten, aber es waren entſcheidende Züge darin, die das Talent beurkundeten, und der Beweis über alle Beweiſe war der Fortſchritt, der mit jedem wöchentlich mir geſandten Cahier unverkennbare Fortſchritt. Kein Wort war an ihm verloren, keine Anmerkung blieb unbenutzt, man durfte darauf rechnen, daß ſie verſtanden werden würde. Dieſes Verſtehen, dieſes Aufmerken, dieſes Benutzen, mein Lieber! zeigt doch Talente und den künftigen großen Meiſter.

Thun Sie nun, was Sie wollen; aber ich bin ganz unſchuldig, wenn Sie meinen Rath verwerfen und ſich ohnmächtig mit der allmächtigen Natur in einen Streit einlaſſen wollen und Gaben erzwingen, die ſie Ihnen nicht geben wird, während Sie die vernachläſſigen, die ſie Ihnen gab.

Den 11. April 1786.

XXXII.

Schwäche, Schlechtigkeit, Bosheit.

Ich unterſcheide vornehmlich drei Grade in den menſchlichen Handlungen, inſofern ſie in das Gebiet der Moral gehören: Schwäche, Schlechtigkeit, Bosheit.

Schlechtigkeit iſt die Brücke von Schwäche zur Bosheit. Die Schwäche vergißt, zu ſchnell von einem Gegenſtande hingeriſſen, oder zu zaghaft, das zu ſein, was ſie ſein ſoll, die Perſon, die ſie in der Societät vorzuſtellen hat. Die Schlechtigkeit denkt wohl daran, daß ſie eine gewiſſe würdige, oder reſpectable, oder nothwendige Perſon vorſtellen ſollte, aber ſie mag nun nicht; es liegt ihr nichts daran, iſt ihr gleich viel.

Bosheit will eine doppelte, und zwar die verſchiedenſte, entgegengeſetzteſte Perſon vorſtellen; ſie will freundlich ſcheinen und iſt voll Haſſes; will *gerecht* heißen bei dem klaren *Bewußtſein* der *Ungerechtigkeit*, das heißt, daß das, was ſie im Herzen hat, von allen Gliedern der Geſellſchaft als ungerecht anerkannt werden muß, dem klaren Bewußtſein, daß ſie ſelbſt dieſe Handlungsart, die ſie bei ſich zuſammen ſyſtematiſirt hat, an jedem Andern verwerfen würde.

Je verſchiedener, entgegengeſetzter und unvereinbarer die Perſonen ſind, die Einer zugleich vorſtellen will, deſto boshafter iſt er, wenn er nämlich ſo viel Kraft hat, dieſe doppelte Rolle eine Zeit lang verdeckt zu ſpielen. Es wäre bloß lächerlich dumm, wenn er es ohne dieſe Kraft verſuchen wollte.

Ein Satan in Lichtengelsgeſtalt, ein Todfeind, der wie ein Herzensfreund umarmt, ein Religionsſpötter, der über Religionsſpötterei thränend ſeufzt, ein Tyrann, der Gerechtigkeit und Huld affektirt, ſind *Böſewichte*; man nennt ſie weder *ſchwach*, noch *ſchlecht*.

Wer das Böſe will, planmäßig will, es zwar innerlich bei ſich zu entſchuldigen und mit einem eigenen Gedankenſyſtem in Harmonie zu bringen ſucht, aber dieſes Gedankenſyſtem, das ihm ſeine eigene Bosheit erträglich machen und ihn zur Ausführung desſelben begeiſtern ſoll, ſorgfältig verbergen muß, weil er weiß, daß es einmüthig als ein Bosheitsſyſtem angeſehen und verabſcheut werden würde, weil er weiß, daß er es ſelbſt an jedem Andern, der ein ſolches gegen ihn auszuführen gedächte, als abſcheulich erklären würde, der iſt ein *determinirter Böſewicht*.

Der *bloß Schwache* iſt ſehr leicht von ruhiger Ueberlegung und ſeiner eigenen Ueberzeugung abzuführen; er verwandelt ſich, ohne zu wiſſen wie, in eine andere Perſon. Der *Schlechte* thut es nicht ohne Beſonnenheit, nicht ohne Gewiſſensrüge; das ſittliche Gefühl thut noch Verſuche, ihn eines Beſſern zu belehren, allein er geht einmal ſeinen Gang fort, er hat ſich einmal aufs Roß geſetzt und er mag nicht mehr abſteigen.

Der *Boshafte* räſonnirt gar nicht mehr mit dem moraliſchen

Gefühle und Gewiſſen; er hat ſchon Alles ins Reine gebracht; er mokirt ſich über alles ſittliche Gefühl; er lebt im kraſſeſten, Menſchheit verhöhnenden Egoismus; er iſt allein, Alles iſt nur für ihn; er lebt und ſchwebt in nichts, als in egoiſtiſcher Herrſchſucht über Andere; er allein will beſitzen, genießen, und zwar auf Unkoſten Anderer, denen er jeden Genuß verſagen oder rauben möchte.

Der Edle will auch Genuß, iſt auch Selbſtgenießer und Allgenießer, aber er iſt es durch das entgegengeſetzteſte Medium, durch den möglichſt reinen Unegoismus, durch das reinſte, Ich-vergeſſendſte Theilnehmen an den Genießungen anderer Weſen ſeines Gleichen.

Wenn ich je von einer Sache ſagen kann, daß ich ſie unterſucht habe, wenn ich je von einem Principium behaupten darf, daß es ſich auf alle und jede moraliſchen Fälle anwenden laſſe, ſo darf ich ſagen, von dem gewiß geworden zu ſein, daß Alles und Jedes, was Schwäche, Schlechtigkeit, Bosheit, Göttlichkeit oder Satanität heißen kann, bloß auf Egoismus oder Nichtegoismus, oder, mit andern Worten, auf Einfachheit oder Nichteinfachheit der Perſon, die wir vorſtellen wollen oder ſollen, beruht.

Wenn Ihnen etwas daran gelegen iſt, mit meinem Gedankenſyſtem hierüber ganz vertraut zu werden, ſo bitte ich Sie, vorläufig die in der Monatſchrift bei Rottmann herauskommenden Antworten auf Fragen weiſer und guter Menſchen, beſonders aber den Brief über Myſticismus, über Erkenntniß Gottes und allenfalls auch den über Eitelkeit zu leſen; auch werden Sie hin und wieder beinahe in allen Briefen Anwendung meiner Grundſätze, oder wenigſtens Spuren derſelben finden; finden, daß ich von der Harmonie dieſes Syſtems vollkommen überzeugt bin; finden, daß ſich kein Grundſatz und kein Syſtem gedenken läßt, welches ſo allgemein und ſo fruchtbar, ſo metaphyſiſch und ſo populär, und auf Religion, auf Freiheit, auf Menſchengenuß, Kunſtgenuß, Freundſchaft, Geſchmack und Alles, was ins Gebiet der Moral und Aeſthetik, der

Politik und Humanität, der Höflichkeit und der Lebensart gehört, ſo anwendbar ſei, ſo licht, ſo hell, ſo ſtark, ſo unwiderſtehlich und unabtreiblich ſich beweiſe, wie das Syſtem vom Selbſtgenuſſe durch große Media, welche den Egoismus vernichten, oder das Syſtem von der Vergeſſenheit der Perſon, die Ich heißt, in derjenigen Perſon, die wir als lebende, empfindende, moraliſche, politiſche, religiöſe Weſen vorzuſtellen haben.

Ich muß all' mein Biſchen Geiſtesſtärke zuſammennehmen, um nicht hundert dringende Geſchäfte liegen zu laſſen, damit ich hierüber ein ausführliches, ſyſtematiſches Werk ſchreiben könnte.

Wie geſagt aber, bis dieſes geſchehen kann, können meine hie und da zerſtreuten Aeußerungen jedem Forſcher und Freunde der Wahrheit Stoff genug zum Nachdenken und Licht genug zum Prüfen darbieten. Auch verpflichte ich mich mit Freuden, jede beſtimmte und klare Frage, die Sie mir hierüber weiter vorzulegen gut finden werden, gewiſſenhaft und mit möglichſter Deutlichkeit und Beſtimmtheit zu beantworten.

Ich will nur noch zum Beſchluß Ihrer Prüfung anheimſtellen, ob nicht jede menſchliche Vollkommenheit in der möglichſten Vereinfachung des Mannigfaltigen beſtehe, und ob dieſe Vereinfachung je möglich ſei, ſo lange der Egoismus als ſolcher ſeine Rechte behauptet?

Ob nicht beſonders die Vereinfachung ſeiner Perſon, das iſt, der Perſon, die man in dem gegebenen Augenblicke vorſtellen ſoll, den gemeinſten Menſchen vortrefflich, den großen ſublim mache?

Ob nicht der Schauſpieler am allervortrefflichſten ſpiele, der ſein Ich, ſeine Perſonalperſon, wenn ich ſo ſagen darf, in der Perſon, die er vorſtellt, ganz einſchmelzt, und ob der nicht lächerlich und abgeſchmackt werde, der ſeine dramatiſche und ſeine Perſonalperſon, beſonders wenn dieſe ſehr verſchieden ſind, mit einander zu verbinden ſucht?

Ob der Prediger nicht immer, und zwar nur dann ſublim predigt, der ſchlechterdings nichts anders, als Prediger iſt, mithin ſeine mannigfaltigen Kräfte auf den einzigen Punkt der Sache, von der er ſpricht, zuſammenfaßt, ſeine eigene Perſon und ſein Ich total vergißt und vergeſſen macht?

Ob nicht der Richter am allergerechteſten und vollkommenſten richtet, der nichts weiter, als bloß die Perſon des redenden Geſetzes vorſtellt, bloß der allerreinſte Geiſt des Geſetzes iſt? Und ob dieſer nicht entweder ſchlecht, oder ſchwach, oder boshaft handelt, ſobald ſich ſeine Perſonalperſon, ſein Individuum, ſein Ich, mit in ſeine Unterſuchung oder in ſein Urtheil miſcht?

Ob nicht der Maler am trefflichſten male, der ſich mit dem Urbild, das er copirt, oder dem Ideal, das er darſtellen will, mit Zuſammennehmung aller ſeiner Kraft identifizirt?

Ob nicht der Poet am allervollkommenſten dichte, der mit gänzlicher Vergeſſenheit aller ſeiner eigenen Perſönlichkeit ſich ganz in dem Gegenſtande, den er intuitiv und unvergeßlich machen will, verliert?

Weitere Anwendungen darf ich Ihnen ruhig überlaſſen. Alles und Alles reducirt ſich mir auf Selbſtverleugnung und Egoismus. Was zwiſchen dieſen zwei Grenzpunkten der menſchlichen Vorſtellungskräfte liegt, ſind Stufen oder Nüancen zwiſchen ſublimer Tugend und abſcheulichem Laſter. Alles und Alles möchte ich in das für mich metaphyſiſch und moraliſch ſublime Wort zuſammenfaſſen: „Wer ſein Leben verliert, der wird es finden, wer es aber findet, der wird es verlieren; wer nicht allem dem, das er hat, entſagt, wird nie ein ächter Schüler der Wahrheit, der Weisheit, der Tugend und Religion ſein, das heißt, nie ſo groß ſein, als er werden kann, nie ſo viel genießen, als ſeine Genußfähigkeit geſtattet.“

Jeder unegoiſtiſche Moment in der vollthätigen menſchlichen Seele iſt ein Moment der Begeiſterung, iſt edel, wirkt Edles, vergeht nicht mit der Welt, die Univerſum, und nicht mit der Welt, die menſchlicher Körper heißt.

XXXIII.

Ein Wort über die gegenwärtige Lage der Religion in Deutſchland.

Lieber P.!

Die gegenwärtige philoſophiſche, theologiſche und religiöſe Lage Deutſchlands muß jedem Nachdenkenden äußerſt wichtig ſein. Es iſt eine Zeit der Gährung des Leichtſinns, der Frechheit, der Aufklärung und der Finſterniß im Kampfe mit Aufklärung.

Allein mir iſt in keiner Abſicht bange, nicht einmal nach gemein menſchlicher Anſicht. Wer alle die Wegenerreger, Schreiber, Unioniſten, Illuminaten und Illuminanten, deiſtiſirenden Theologen, atheiſtiſirenden Philoſophen, die jetzt öffentlich und heimlich eine Rolle ſpielen, Revüe paſſiren läßt, Einen nach dem Andern abſonderlich prüft, lieber Gott! was ſieht er Furchtbares in dieſem Heere, wovon die Elendeſten das Licht ſcheuen und ſich ihres Namens ſchämen, Inſekten ähnlich nagen, nehmen, ohne etwas zu geben, zerſtören, ohne zu bauen, und keine einzige neue Idee hervorzubringen im Stande ſind! Von dieſen ſollte das im achtzehnten Jahrhundert noch ſtehende Chriſtenthum was zu beſorgen haben?

Und die, welche ſich nennen, was haben ſie geleiſtet? Hirngeſpinnſte zerſtört? Gut! Einige Geſpenſter verjagt? Gut! Aber was Wahres, Gutes, Großes, Neues, Feſtes, Kraftgebendes, Beruhigendes gegeben? was Ewiges, Lebendiges in die Seele gelegt? Ich nehme Kanten aus *).

Nennen Sie mir, lieber P.! unter allen Schriftſtellern Deutſch-

---

*) Ueber den jetzt zu urtheilen ich mich nicht vermeſſe.

lands einen einzigen Mann, ich beſtehe darauf, einen einzigen, von dem was zu fürchten wäre? Ich ſage einen Mann, der was entſcheiden, ſprechen, wagen, aufopfern und ſagen darf: „Hier bin ich.“

Einen einzigen Luther! und mich dünkt, unſer Zeitalter bedürfte wohl eines überlutheriſchen Luthers, wenn etwas Großes geſchehen ſollte.

Sehen Sie denn nicht, daß Alles nur in der Dinte, dem Buchſtaben, auf dem Papier und in der Feder iſt?

Wo iſt ein Sprecher?

In der Nationalverſammlung in Paris, im Parlamente zu London, da ſind Sprecher, die haben Intereſſe.

Ich ſehe ſo Wenige in Deutſchland, die mit Intereſſe, ich meine nicht mit Buchhändler-Intereſſe —, mit ehrwürdigem, großem Seelen-Intereſſe ſchreiben. Ich finde ſogar in den ſprechendſten Sprechern eine Atonie, ſogar einen Mangel von Eloquenz; von Perſuaſion rede ich nicht. Ich ſehe kaum Redner, geſchweige Beredner. Ich ſehe nicht einmal Jeruſalem's, Maſſillon's, Bourdaloue's in unſerm Jahrzwanzig. Auf welcher Kirchen- und Schulkanzel Deutſchlands ſind durchdringende, ſiegende, niederſchmetternde, aufbauende Sprecher wider das Chriſtenthum, wie ſie ſein müßten, wenn ſie furchtbar ſein ſollten? Und wo kraftvolle Handler, wo irreligiöſe Helden? Ich lächle oft, ſo oft einem meiner frommen Freunde bei dem Anblick gegenwärtiger Lage und Frechheit bange werden will, und ſage: „Zeige mir unter den Schriftſtellern einen einzigen theologiſch-philoſophiſchen Mann, von dem was Großes, Entſcheidendes zu fürchten iſt!“

Die größten, die ich kenne, ſchweigen, lächeln, verachten. Mit tauſend Bibliotheken iſt nichts ausgerichtet; nur daß tauſend Schwache in den elendeſten Skepticismus hingeriſſen werden; man nimmt ihnen Chriſtus, ohne ihnen einen lebendigen Gott zu geben; man lacht über die Bibel und gibt ihnen nichts, deſſen ſie froh ſein können. Am Ende ſehen ſich dieſe getäuſcht und werfen ſich in Verzweiflung oder in elende Orthodoxie zurück, und haben auf die Welt wenig Einfluß.

Und die hellſten Denker, die wider Evangelium und Chriſtus ſchreiben, wie armſelige Apoſtel und Propheten ohne Salbung ſind ſie?

Was ſollen wir dann von dieſem kraftloſen, lichtſcheuen, aber mit Licht prahlenden Völklein fürchten? Werden ſie unſer Teſtament uns aus den Händen rauben, unſere Tempel verſchließen, unſere Kinder der Taufe entreißen, unſere Erwachſenen vom Tiſche des Herrn verdrängen können? aus unſern Herzen verdrängen können die großen Hoffnungen, die dieſes alles in unſere Herzen legt und nährt und unterhält?

Ich denke es nicht!

Dazu braucht es wahrlich andere Männer, als alle, deren Namen am Himmel der Aufklärung geſchrieben ſind! Und von ſolch' Einem, der zu fürchten wäre, ſehe ich wenigſtens noch keine Spur.

Wenn R. und G., wenn Schl., wenn H. und H.*) wider das Chriſtenthum ſchrieben, und mit ihrem Namen, ihrer Perſon und aller ihrer Kraft öffentlich für den Deismus ſprächen, dann wäre im Vorbeigehen ein Wort von Furchtbarkeit zu ſprechen. Aber die Einen von dieſen ſchweigen und die Andern ſprechen eher dafür, als dawider.

Doch auch dann wäre nur ein Wort im Vorbeigehen von Furchtbarkeit zu ſprechen. Es müßten noch ganz andere Männer ſein, die Auserwählten zu verführen und den Glauben den Glaubenden zu entreißen.

Werden aber einmal dieſe ganz Andern auftreten, gegen welche alle unſere jetzigen Schöngeiſter, Lichtgeiſter, Kraftgeiſter und Fleiſchgeiſter mir noch wie unreife Knaben vorkommen, o Lieber! dann werden, hoffe ich, auch auf der andern Seite Männer erweckt werden und hervortreten, geſalbt mit dem

---

*) Reinhold, Göthe, Schloſſer, Herder, Hamann.

Geiſte der Weisheit und Kraft, der Liebe und des Himmels, die ſprechen werden, daß die Bosheit ihren Mund beſchließen, und handeln, daß die Schalkheit bleich werden muß; jeder ihrer Blicke wird ein Blitz und jedes ihrer Worte wird ein Donnerſchlag ſein. Sie werden zerſtören, wie Niemand zerſtört, und bauen, wie Niemand baut. Was ſie aufthun, wird Niemand beſchließen; was ſie beſchließen, wird Niemand aufthun. Nur das größte Verderben kann ſolche Männer hervortreiben.

Ich mag übrigens nicht weit vorwärts denken; Alles kommt ſo ganz anders, als man es denkt. Ich beruhige mich bei dem glaubensvollen Gedanken, der Anfänger und Vollender des Joſephſchen und Chriſtusſchen Drama wird auch dieſen Gährungsactus zu vollenden wiſſen. Der erſte Akt von Chriſtus, von der Krippe bis zum: „Ich bin bei euch alle Tage" endigte über alles Erwarten gut. Laßt unſere Tage noch nächtlicher ſein, die lichtloſeſten Tage waren es, welche den lieblichſten, ewigſten aller Sonntage anbahnten und brachten.

Den 18. April 1790.

XXXIV.

Chriſtus, der Eine und Untheilbare.

Ich geſtehe ganz frei, daß es mir ſchwindelt, wenn ich den ganzen, einfachen, ungetheilten Chriſtus des Evangeliums ſo ſchulmäßig ſpalten und das, was Gott ſo ſehr zu einem Meiſterſtücke der Einfachheit und Mannigfaltigkeit gemacht hat, ſo peinlich einander entgegenſetzen ſehe. Ich wollte es auf mich nehmen, zu beweiſen, daß weder Chriſtus, noch ſeine Apoſtel dieſe ſchulgerechte Aengſtlichkeit kennen. Wenn ich nur mit dem millionſten Theile meiner Kraft handle, ſo handelt doch Lavater, und je vollkommener ich bin, deſto mehr von Lavatern lege ich in jede meiner Handlungen; ſo viel jede von mir faſſen mag, ſo viel lege ich darein.

Es iſt immer der von Gott beſeelte, von Gottes Geiſt gewürzte Chriſt, der handelt, wenn ein echter Chriſt handelt, ob viel, ob wenig ſeiner Kräfte zu ſeiner Handlung aufgeboten werden. Wenn Paulus in Einem Hauche ſchreibt: „Der Herr wird mich erlöſen von allem böſen Werk und mir zu ſeinem himmliſchen Reiche verhelfen; Ihm ſei Ehre von Ewigkeit!“ und: „Den Mantel, den ich in Troas bei Carpos ließ, bringe mir, wenn du kommſt, und die Bücher, ſonderlich aber das Pergament“, war es nicht derſelbe Paulus? Iſt es nicht lächerlich, wenn der Deiſt lächelt und ſagt: „Kann dieſes inſpirirt ſein?“ und lächerlich, wenn der Orthodoxe ſagt: „Es iſt durch ein Wunder inſpirirt.“ Iſt es hergegen nicht vernünftig: Alles ſchreibt derſelbe erleuchtete, von Gott und Wahrheit und Liebe beſeelte, der ganze, ungetheilte, vom Geiſt beſalzene, gewürzte Paulus, talis qualis:? So Chriſtus. Der einmal überhaupt hellſehende, gute, göttliche Menſch Chriſtus blieb in allen ſeinen Handlungen, bei allen ſeinen Leiden, bei allen ſeinen Worten derſelbe ganze, göttliche, ungetheilte, vom Geiſt der Wahrheit und Liebe beſeelte Menſch Chriſtus, und wenn er nur den millionſten Theil ſeiner Kräfte, die alle auch in ihm waren, anwandte; ſo wie derſelbe Gott und desſelben Gottes Licht Adlersaugen und Fliegenaugen erleuchtet.

Es iſt mir nichts widerlicher, als die ſchulmäßigen Spaltungen des Menſchen und ſeiner Wirkungen. So wie dieſelbe Feder ſchrieb: „Der Herr Jeſus Chriſtus ſei mit deinem Geiſt!“ und: „Dich grüßet Eubulus“, ſo derſelbe Paulus. Dasſelbe Alles, was ein göttlicher Menſch thut, iſt, ſo viel es die Sache der Natur zuläßt, göttlich und menſchlich. Chriſtus bedurfte keiner Inſpiration, um zu ſagen: „Ich gehe noch nicht auf das Feſt hinauf“; dennoch ſprach es der überhaupt inſpirirte Chriſtus, derſelbe und kein anderer, der ſagte: „Ich und der Vater ſind Eins!“

Inſpiration, Göttlichkeit, iſt eine Art von Leben, ein beſtimmter Grad entwickelter Seelenkräfte, von dem allemal nach Bedürfniß der Sache Gebrauch gemacht wird, ſo daß Alles an einem göttlichen Menſchen ebenſo göttlich als menſchlich iſt, ſo wie die Kraft, die mich jetzt dieſen Buchſtaben ſchreiben macht, ebendieſelbe iſt, nur dem Grade nach verſchieden, womit ich allenfalls einen Centner aufhebe. Dieſe Vorſtellungsweiſe ſcheint mir äußerſt lumineus und erhebt uns über tauſend peinliche Schwierigkeiten. Die Evangeliſten hatten zur Schreibung ihrer Geſchichte keine beſondere Inſpiration nöthig; dennoch ſchreiben inſpirirte Männer, deren innerer Sinn geöffnet war, deren Seelenkräfte durch Chriſtus und ſeinen Geiſt bis auf einen gewiſſen Grad entbunden waren, die evangeliſche Geſchichte. Freilich, dieſe Männer hatten dann noch überdieß zu beſondern Aufträgen oder Ermunterungen, nebſt ihrer allgemeinen poſitiven Bevollmächtigung, bisweilen Privataudienzen und Conferenzen mit dem Herrn, Specialbefehle zu vollführen. Jede ſolche Privatconferenz mußte dann nothwendig dem ganzen Syſtem ihres Denkens und Empfindens neues Licht, neues Leben, neuen Schwung geben.

Sorglos, mein Lieber! wie Freunde mit Freunden converſiren, unbekümmert, ob Alles, was ich ſage, einem beſondern Zwecke diene, gern und furchtlos mit Dir mich über unſere Chriſtenangelegenheiten unterhaltend, ſchreibe ich fort und denke nicht, daß Du mir ſagen werdeſt: „Wozu dieſes Alles?“ Alles ſoll Dir im Ganzen meinen Sinn klar machen, Dir Anlaß geben, mich zu belehren, Dich vor einer neuen, Dir bisher ganz ungewohnten, ſtrengen Grenzlinienziehung verwahren, Dich und mich im freien, unſchulmäßigen, naturgemäßen, ſchriftgemäßen Denken üben. Alles, denke ich, mein Lieber! floß in Chriſtus, das, was unſere Sprache *göttlich* und *übernatürlich* nennen muß, mit dem, was ſie *menſchlich*, *natürlich* nennt, ſo in *Eins* zuſammen, daß man kleinlich, unweiſe und widerbibliſch handelt, wenn man ſagt: Das war *göttlich* ohne *Menſchheit*, das *menſchlich* ohne *Gottheit*. Alles war das einfachſte Eins. Mit ſeiner natürlichen Menſchenweisheit, Menſchenliebe, Menſchenkraft floß jedes von Außen in Ihn hineinkommende neue Maß des Geiſtes, wie der Geiſt jeder Nahrung mit dem Geiſte unſers Lebens, zuſammen, ſo daß man weder göttliche Weisheit, die nicht menſchlich, noch menſchliche, die nicht göttlich war, in Ihm zu unterſcheiden hat. Jede Grenzlinie, die man ziehen wollte, in Anſehung ſeiner *Worte* zum Beiſpiel, würde uns alle Momente in die peinlichſte Verlegenheit ſetzen. Er ſprach viel tauſend göttliche Worte mit ſolcher Menſchlichkeit, wie wir. „*Wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedriget! Wenn du geladen wirſt, ſo lade Arme! Liebet eure Feinde! Von wem nehmen die Könige der Erde Zoll? Zeiget mir die Münze!*“ oder: „*Ich bin vom Vater ausgegangen! Alles, was der Vater hat, iſt mein! Ich will, wo ich bin, ſollen auch die Meinigen ſein!*“ Alles das ſagt derſelbe ganze Chriſtus, das Eine iſt wie das Andere inſpirirt und nicht inſpirirt, Alles wahr, Alles göttlich-menſchlich, ſo wie *jeder Menſch* als daſſelbe phyſiſch-pſychologiſche Weſen ſpricht, er mag ſprechen, was er will. Nirgends iſt eine *Grenzlinie*, weder bei Ihm, noch den Apoſteln gezogen, ausgenommen wo Specialbefehle gegeben werden. In der Hauptſache iſt gewiß mein Lieber auch meiner Meinung.

Salomo

oder

Lehren der Weisheit.

Winterthur 1785.

Anonyme.

(Größtentheils aus Handſchriften.)

1.

Je unwürdiger der iſt, dem du Gutes thuſt, deſto göttlicher handelſt du, wenn du ihn der Wohlthat würdig zu machen ſuchſt.

2.

Thue, was du ſollſt, ſo kannſt du thun, was du willſt.

3.

Wie die Liebe, ſo das Leben des Menſchen. Was nicht liebt, lebt nicht.

4.

Ein Sünder und ein Narr gleichen ſich, wie Nacht und Finſterniß.

5.

Der iſt Falſchmünzer, der dem Gelde nur ſo viel Kupfer beiſetzt, daß die Münze noch durch die Hände der Halbkenner und Nichtkenner gehen kann. Der iſt Irrlehrer, der dem Irrthum ſo viel Wahres beifügt, daß Nichtdenker und Halbdenker ihn für baare, volle Wahrheit halten.

6.

Kein Gewächs hebt ſich ſo ſchnell empor, verbreitet ſich ſo weit; keine Blüthe iſt ſo fruchtlos und ſo bald verdorrt, wie Oſtentation und Charlatanerie.

7.

Ich kann mir keine höhere Vollkommenheit eines ſittlichen Weſens denken, als diejenige Aufmerkſamkeit und Scharfſinnigkeit in Anſehung der guten Eigenſchaften ſeines Feindes beweiſen, die er in Anſehung unſerer Fehler hat.

8.

Wie Könige Königen ſchreiben: „Mein Vetter!“ ſo ſagen Weiſe zu Weiſen und Gute zu Guten: „Mein Bruder!“

Abuhaſchin.

9.

Es iſt leichter, einen Berg mit einer Nadelſpitze aus ſeiner Wurzel zu heben, als Stolz aus dem Herzen zu reuten. Rühme dich nicht, Stolzes frei zu ſein. Es iſt tief im Herzen verborgen, und ſchwerer zu ſehen, als bei ſchwarzer Nacht der Fußtritt einer Fliege am Felſen.

Antonin.

10.

Ein Menſch, der ſich immer beſtrebt, beſſer zu werden, iſt anzuſehen als ein Prieſter des Höchſten, weil er allezeit in dem Dienſte des göttlichen Weſens begriffen iſt, das in ihm als in einem Tempel wohnt.

Cheſterfield.

11.

Nichts macht einen Menſchen lächerlicher, als wenn er etwas Lächerliches ſagen will, das nicht lachen macht.

Chilon.

12.

Wie ſich das Gold durchs Feuer bewährt, ſo der Menſch durch das Gold.

Chineſiſche Sentenzen.

13.

An einem geheimen, aber zugänglichen Ort einen Schatz finden, deſſen Meiſter man kennt; eine ſchöne Frau an einem einſamen, entfernten, ſichern Ort allein antreffen; das Geſchrei ſeines Todfeindes hören, der zu Grunde gehen würde, wenn man ihm nicht hälfe: o, vortrefflicher Prüfſtein deines Herzens!

14.

Du wünſcheſt, daß dein Ruhm glänze, wie das feinſte Gold? Ohne die Glut mannigfaltiger Trübſale iſt dieſer Glanz nicht möglich.

Chriſtina (Königin).

15.

Es gibt keinen Stand unter den Menſchen, den man nicht unendlich verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darin thut, oder durch das, was man darin leidet.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Corio.

16.

Es war bisher noch kein Weltweiſer, der uns das eigentliche Weſen eines Ameiſenfußes anzeigen konnte. Alle Werke des Schöpfers haben eine gewiſſe Unermeßlichkeit, die nie von einem Geſchöpfe erreicht und erſchöpft werden kann. Wer dieß zu erkennen anfängt, fängt an, Philoſoph zu ſein.

Oxenſtierna.

17.

Ein gläubig dankbares „Vergelt's Gott!" iſt für den reinen Wohlthäter ein Wechſelbrief, geſtellt auf den höchſten Vergelter, der nie mit Proteſt zurückkommt.

18.

Es gibt kein Laſter, das uns von dem Teufel ein wahreres Bild gäbe, als der Neid.

19.

Es gibt kein abſcheulicheres, niedrigeres Handwerk, als das des Laurers und Hinterbringers. Er iſt eine Schildwache des Teufels.

20.

Die Leichtgläubigkeit iſt eine Mutter, welche durch ihre eigene Fruchtbarkeit getödtet wird.

Pfenninger.

21.

Sentenzen werden, wie die Dichter, geboren, nicht gemacht.

La Rocheſoucauld.

22.

Die Weltweisheit triumphirt leicht über die vergangenen und zukünftigen Uebel; aber die gegenwärtigen triumphiren gemeiniglich über ſie.

Rouſſeau.

23.

Wiſſen, um zu genießen, iſt der Epikureismus der Vernunft.

24.

Der Moment des Genuſſes geht hin, und kommt nicht wieder; der Moment des Laſters geht hin, und kommt unaufhörlich wieder.

Türretin.

25.

Das Beſte gemißbraucht, wird das Schlimmſte; dieß iſt ſchrecklich wahr, beſonders von der Religion.

Waſer.

26.

Wer auf die Vernunft ſchmäht, der darf mit gleichem Recht auch darauf ſchmähen, daß er ſehen, hören und fühlen kann.

Zugabe.

27.

Wer, als ein Unſinniger, braucht ſeine Taſchenuhr wie einen Dreſchflegel? Biſt du aber nicht noch unſinniger, wenn du das göttlichste Werkzeug der Sprache brauchst, den guten Namen deines Nebenmenschen zu zermalmen?

28.

Hüte dich vor einem Menschen, der sich selbst gezeichnet hat! — Es gibt gewisse Thaten, vielleicht sehr kleine von sehr kleiner Wirkung, gewisse, vielleicht nur einzelne, nur halbe Worte, gewisse Geberden und Blicke, die von der verschiedensten Prägnanz und Bedeutsamkeit sind, wodurch ein Mensch sich selbst schrecklich zeichnet und jeden Andern vor sich warnt. Wer eine solch' entscheidende Warnung verachtet und sich wegräsonniren läßt, wird es bereuen. Nicht, daß hiemit der ganze oder einzige Sinn dieser Sentenz erschöpft sei.

29.

Handle so wenig wie möglich zur Zeit des Unsterns. Es gibt Zeiten, wo uns nichts gelingen will, wo alle unsere Klugheit Unklugheit, alle unsere Bedächtlichkeit Etourderie ist; Zeiten, wo unser beleidigte, erzürnte Genius uns in Allem im Wege zu stehen scheint. In solchen Zeiten muß man so wenig wie möglich handeln, nur das Allerpflichtmäßigste thun, durchaus nichts zu erzwingen und durchzusetzen suchen, sondern sich demüthigen, sich seine Verschuldungen laut gestehen und scharf und unschonend verhalten, und das Pater! peccavi! so tief und so herzlich, wie möglich, anstimmen.

30.

Ein sicherer Beweis eines mittelmäßigen Kopfes ist es, immer erzählen, — und ich thue hinzu, ein sicherer Beweis eines mittelmäßigen Schriftstellers ist's: viel citiren. Wer unaufhörlich citirt oder unaufhörlich erzählt, der hascht nach dem sehr kleinlichen Ruhm eines amüsanten Schriftstellers. Ich wollte euch berühmte, corpulente

Schriftſteller nennen, denen blutwenig übrig bleibt, wenn ihr alle ſeitenfüllende Citationen und das Paternoſterwerk compilirter Anekdoten abrechnet. Und wenn ihr das Reſiduum von Uncitirtem und Unerzähltem genau und einzeln betrachtet, ſo werdet ihr ſehen, daß die Halbheit, Unſtatthaftigkeit, Mittelmäßigkeit (ich hätte bald geſagt: Philiſterei) desſelben des geräuſchreichen, prunkhaften, goldſtarren Stoffs der Entlehntheit zu ſeiner Bedeckung höchſt nöthig hatte. Ich erwarte übrigens, daß dieſe wahre, vielleicht treffende Bemerkung dem Herausgeber dieſes Sentenzenbüchelchens, das ja beinahe nichts, als Citationen enthält, freundlich werde zurückgegeben werden.

31.

Freundſchaft, die aufhören kann, war nie wahre Freundſchaft. Bei der Reviſion fällt mir eben eine Parallelſtelle von Jakobi auf: „Sage, was du willſt: Liebe, die ſich nicht ewig weiß und ewig erwiedert, das iſt keine Liebe; das iſt bloßes Ergötzen, dem du nur in der Angſt jenen Namen leiheſt; Blumenfreude, Schmuck, Tanz und Spiel."

◆

Vermischte, unphysiognomische Regeln zur Menschenkenntniss.

1.

Sei allervörderſt gewiß, daß das Weſentliche in allen Menſchen eben ſo gewiß daſſelbe iſt, als gewiß alle und jede Menſchen dieſelben Sinne und Gliedmaßen haben.

2.

Sei ſo gewiß, daß alle Menſchen unter ſich verſchieden ſind, als ihre Sinne, Glieder, Geſtalt verſchieden ſind, und zwar gerade ſo, und nur ſo, und nicht mehr verſchieden, als dieſe.

3.

So wie Jeder des Himmels Gewölbe ſo über ſich ſieht, daß er der Mittelpunkt deſſelben zu ſein ſcheint, ſo hat die Natur Jeden gebildet, daß er ſich anders nicht, als den Mittelpunkt aller Dinge anſieht.

4.

Jedes Menſchen Exiſtenz iſt für ihn nichts mehr und nichts weniger, als ſein eigener Selbſtgenuß durch irgend ein Objekt oder Medium, das er ſich als etwas außer ſich und Verſchiedenes von ſich vorſtellt.

5.

Wie die Media des Selbſtgenuſſes, wie die Gegenſtände ſeiner Liebe, ſo der Werth, der Charakter, die Exiſtenz, die Seinsart des Menſchen; wie ſein Du, ſo ſein Ich. Lerne das Du des Menſchen erkennen, ſo haſt du ſein Ich erkannt.

6.

Je mannigfaltiger und einfacher, verſchiedener und harmoniſcher die Media des Selbſtgenuſſes eines Menſchen ſind, deſto exiſtenter, reeller, größer, froher, beſſer, edler, ſeliger und beſeligender iſt der Menſch.

7.

Wer wenige, gemeine, alltägliche, triviale Media des Selbſtgenuſſes, oder Gegenſtände der Liebe ſucht und ſich damit befriedigt, iſt ein gemeiner Menſch, unfähig, Großes zu genießen und zu thun.

8.

Wer widerſprechende, unvereinbare, ſich ſelbſt aufhebende Media des Selbſtgenuſſes ſucht, iſt ein Thor und ein Sünder. Sünde und Widerſpruch mit ſich ſelbſt iſt Eins.

9.

Je disharmoniſcher, unbeſtehbarer neben einander die Media des Selbſtgenuſſes oder die Gegenſtände der Liebe bei demſelben Menſchen ſind, deſto inkonſequenter, inkonſtanter, unruhiger und unedler, thörichter, ſündiger iſt der Menſch.

10.

Reichthum und Einfalt, immer mehr und immer doch nur Eins macht den unvergleichbar großen Charakter aus.

11.

Je weniger du genießen kannſt, deſto ärmer und dürftiger biſt du; je mehr du genießen kannſt, deſto reicher und lebendiger biſt du: je mehr der Genuß dich genuſſesfähig macht, deſto weiſer genießeſt du; je mehr der Genuß dich genuſſesunfähig macht, deſto thörichter

12.

Was iſt eines Menſchen Intereſſe? welches wird ſein Gott, ſein Höchſtes, das non plus ultra ſeiner Wünſche und Angelegenheiten ſein? Das, denk' ich, wovon er in völliger Freiheit am herzlichſten ſpricht, oder was er mit unverkennbarer Ehrfurcht zu verſchließen und jedem profanen Auge und Ohr zu entziehen ſucht; das, woran er alles Andere leicht und ſchnell anknüpft; das, worauf er, je freier er ſprechen kann, nolens volens, immer wieder zurückkommt; das, was er zum Mittelpunkt und Vergleichungspunkt aller oder vieler Dinge macht; das, bei deſſen Verluſt man ſich ihn untröſtbar denken darf, bei deſſen Verluſtesgefahr er am betroffenſten und muthigſten zugleich iſt. Die Anekdote iſt bekannt von dem Maler, dem ein Prinz das beſte Stück ſeiner Gallerie abhandeln wollte; um zuverläßig zu wiſſen, welches der Maler für das Koſtbarſte hielt, hatte er angeordnet, daß in einem gewiſſen gegebenen Moment in der Nachbarſchaft Feuer gerufen werden ſollte. Plötzlich ließ der Maler den Prinzen ſtehen, und eilte, ſein koſtbarſtes Stück zu ergreifen und in Sicherheit zu ſetzen. Die Falſchheit des Geſchrei's ward, wie natürlich, ſogleich offenbar, und der Käufer hatte ſeinen Endzweck erreicht. Die Anwendung macht ſich von ſelbſt. Man kann von tauſend Menſchen mit Sicherheit vorausſagen, was zu gewinnen, ſie am meiſten freuen, was zu verlieren, ſie am tiefſten kränken würde? Und wenn wir's allenfalls nicht für Andere können; können wir's nicht leicht für uns ſelbſt? .. Nicht umſonſt ſagt der Philoſoph von Nazareth: „Wo dein Schatz iſt, da iſt dein Herz; dein Koſtbarſtes iſt dein Gott!“

13.

Unterſcheide genau in dir und Andern *Verlangen* und *Willen* im ſtrengſten Verſtande des Wortes.

Wer viele Verlangen hat (desideriorum multa), hat gemeiniglich wenig Willen; wer ernſten, kräftigen Willen hat, hat wenig (divergente) Verlangen; wer Eines ganz wollen kann, entſagt mancherlei Verlangen; wer nicht mancherlei Verlangen entſagen kann, hat nie die echte Menſchenkraft, in welcher ſeine wahre Königsgröße beſteht. Die Kraft, recht zu wollen, das concentrirte Reſultat aller menſchlichen Kräfte, iſt der durch den Schmerz der Entſagung von mancherlei Verlangen geborne Wille.

14.

Der ſtille Wille zeigt Seelengröße. Der gemeine Menſch kann kein Verlangen, geſchweige ſeinen Willen, verbergen.

Der kleinſte Funke der Veranlaſſung entzündet beim leidenſchaftlichen Menſchen ein Raketenfeuerwerk, das alle ſeine Verlangen offenbar macht.

15.

Wie die Zudringlichkeit, ſo die Ueberläſtigkeit; der ſehr Ueberläſtige für Andere iſt ſehr überläſtig für ſich ſelbſt; jeder ungeſtüm Neugierige iſt leer und unbeſtändig und heftig in Allem. Neugierige Zudringlichkeit erregt durchaus den Verdacht eines kleinen, leidenſchaftlichen und zweideutigen Charakters, ſowie ruhigwarme Lernbegierde immer einen guten Charakter vermuthen läßt.

16.

Durch drei Dinge zeigt und auszeichnet ſich der Menſch: durch ſeine *Perſon*, durch ſein *Schickſal* und ſein *Verdienſt*. Wo Uebereinſtimmung in allen Dreien iſt, da iſt wahre Größe.

17.

Erforſche genau das Aehnliche und Unähnliche, ſo ſich zwiſchen Perſon, Schickſal und Verdienſt eines Menſchen findet. Völlige Data der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung zwiſchen allen Dreien können dich den Menſchen ſo kennen lehren, daß du beinahe mit Zuverläßigkeit über ihn weiſſagen kannſt.

18.

Du biſt keines Menſchen und keines Freundes ſicher, als deſſen, der ſeiner ſelbſt ſicher iſt. Nur der Konſequente gegen ſich iſt konſequent gegen Andere. In demſelben Grade, wie einer inkonſequent iſt gegen ſich, gerade ſo gegen Andere. Der Menſch iſt immer eben derſelbe; immer unter allen Geſtalten, allen Situationen, in allen Verhältniſſen, wo er frei und ungehemmt handelt; wie einer Achtung gegen ſich hat, ſo gegen Andere, gegen die Natur, gegen das unſichtbare Numen, das er Gott nennt. Haſt du ihn in einem innerlich freien Sinn und Verhältniſſe recht geſehen, ſo haſt du ihn in Allen geſehen.

19.

Alle Affektation iſt vergebliche und lächerliche Bemühung der Armuth, reich zu ſcheinen.

20.

Ich weiß nicht, welchem von beiden ich mehr ausweichen möchte, dem ſchalksknechtiſchen Hohnlächler über Tugend und Religion, der herzlos Unſchuld und Wahrheit abſchlachtet; oder dem ſchalksknechtiſchen Frömmler, der ſchleicht, ſeufzelt, weinelt und heimlich zum Golde ſagt: „Du biſt meine Hoffnung!“ und zum Bauche: „Du biſt mein Gott!“

21.

Die allerbitterſten Leidenſchaftlichkeiten, Verleumdungen, Läſterungen, Diebſtähle, Morde ſind nicht ſo ſchlimm, als eine einzige kaltblütige Bosheit. Stille Wuth iſt gefährlicher, als die Raſerei eines Fieberhaften. Fürchte dich weniger vor dem leidenſchaftlichen Wütherich, als vor dem ſtill hohnlächelnden Laurer.

22.

Sage jedem bloß ehrlichen Manne bei jeder Gelegenheit ins Ohr: „Hüte dich, auch nur den Namen eines Schurken zu nennen!“ Auch nur das bloße Nennen ſeines Namens gibt ihm Gelegenheit zum Zanke. Und meineſt du, ein Schurke fange an, um zu enden? Hieran lerne ihn kennen: Er will das Ende des Streites nie, er mag ſiegen oder unterliegen.

23.

Wer ſchnell ſanft thut nach plötzlichem ſcharfem Zorne, das heißt, wer brauſenden Zorn plötzlich verbergen kann, der iſt in Gefahr, wo nicht ein Heuchler, doch in ſeinem Zorn unerträglich zu werden.

24.

Man fühlt oft, daß man Muth hätte, ohne Furcht allzu ſcharfer Beleidigung gewiſſen großen Menſchen große, derbe Wahrheiten zu ſagen, die ohne unheilbare Verwundung an kleine Fehler nicht erinnert werden dürften. Es nöthigte mich einmal ein Menſch, dem es um Kenntniß ſeiner ſelbſt zu thun war, ihm meine Bemerkungen über ſeinen Charakter ganz freimüthig mitzutheilen „Er möge Alles ertragen; es könnte ihn nicht beleidigen, wenn ich ihm ſagen würde: Du biſt ein Satan.“ „Man darf“, erwiederte ich, „einem Menſchen ſagen: Du biſt ein Satan! aber nicht: Mache deine Naſe rein!“ Nur dem, dem man ſo was ſagen darf, darf man Alles ſagen.

25.

Ehe du einen Menſchen Held oder Genie nennſt, forſche nach, ob er dauerhaft und unvertilgbar gewirkt hat? Alles echt Göttliche, echt Geniale iſt unſterblich.

26.

Es gibt Menſchen, die uns immer was zu rauben, was in uns zu zerſtören und was zu verbittern ſuchen, denen nichts recht liegt. Solche Negative weiche aus, ſo viel du kannſt; doch unterſuche, was ſie ſagen. Ihre Urtheile ſind übertrieben; aber eben dadurch machen ſie auf Vieles merken, was uns ſonſt unbemerkt geblieben wäre.

27.

Das wahre Genie wiederholt ſich immer und wiederholt ſich nie. Ein Sinn, immer anders, immer neu beleuchtend, ſpricht durch dasſelbe.

28.

Wer Genie und Beredſamkeit genug hätte, ſeine Fehltritte entweder zu bedecken oder zu entſchuldigen, und er entſchuldigt ſich nicht, klagt ſich eher an, geſteht unzweideutig, daß er gefehlt hat, der naht ſich dem Kreiſe der Unſterblichen, welche die menſchliche Sprache Götter und Heilige nennt.

29.

Nur unnachahmliche Momente, unvergeßliche Züge, in denen die ganze Seele, die volle Menſchheit lebendig ſich darſtellte, machen ewige Freundſchaften.

30.

Den Seltenſten aller Sterblichen, der bei ſteigendem Ruhme ſich in alle Details der Bedürfniſſe eines unbekannten oder mißkannten Edlen hineinlaſſen kann, und dem ſeine ganze Freude verderben wird, wenn es Jemand bemerkt, möcht' ich kennen und ihm ſagen: „Sanctissime sanctorum ora pro nobis!“ (Heiligſter aller Heiligen! bitte für uns!)

31.

Sage nicht, daß du einen Menſchen ganz kennſt, bis du mit ihm ein Erbe getheilt haſt.

32.

Gib genau Achtung, ob ein Menſch mehr Sinn hat für die ſogenannten Ausnahmen, als für die ſogenannten Regeln. Wie er die Ausnahmen benutzt, ſo iſt er ſcharfſinnig; wie er ſie gegen die Regel mißbraucht, iſt er ſchiefſinnig. Ich hörte in Einem Tage einen klug ſich dünkenden Mann drei Mal nach einander die ſeltenſten halb erwieſenen Ausnahmen gegen Millionen bewieſener Beiſpiele zur Regel machen, und kam dadurch zur intuitivſten Idee von dem Charakter des Sophiſten. Unter allen menſchlichen Geſtalten und Charaktern iſt keine unbelehrbarere, unerträglichere und drückendere Gattung, als die der Sophiſten! Sie ſind intolerant gegen die ganze Natur, gegen Alles, was allgemeine, bewieſene Wahrheit heißt; ſie beſtreiten die Feſtigkeit und Schönheit des feſteſten und prächtigſten Pallaſtes durch ein Sandkorn, das ſie von einem Quaderſtücke desſelben abklauben und zerreiben. Solchen Schalksknechten, deren Duldung das non plus ultra menſchlicher Toleranzkraft iſt, weich' aus, wie Schlangen! Läſſeſt du dich mit ihnen ein, ſo iſt des Zankens kein Ende! Hohnlachen iſt die höchſte ihrer Seligkeiten, und peinliche Verlegenheit der Gutmüthigen iſt der ſüßeſte Genuß, den ſie ſich verſchaffen können.

33.

Die allerſchlimmſten aller Schurken ſind die Nachäffer ihrer eigenen vormaligen reinen Redlichkeit.

34.

Wie der Gruß eines Menſchen, ſo ſein Totalcharakter. In keiner Sache verräth ſich der Menſch mehr, wie im Entgegenkommen und Grüßen.

35.

Hüte dich vor dem, der mit Freundesmiene kommt und bei ſchmeichelndem Gruße deinem offenen, geraden Blick ausweicht.

36.

Zu viel Gravität läßt viel Leerheit vermuthen.

37.

Pedanterei und Geſchmack heben ſich einander auf, wie Frohſinn und Trübſinn.

33.

Alle Ziererei zeigt kleinlichen Sinn.

39.

Salloperei und Indelikateſſe des Charakters ſind ſelten getrennt

40.

Je redlicher ein Menſch, deſto weniger Frömmler. Andächtelei auch bei der redlichſten Frömmigkeit iſt noch ein Ueberreſt der Geiſtesarmuth, ein Flecken im Angeſichte der ſchönen Unſchuld.

41.

Es gibt mehr Göttergleiche, als Heilige (unter Göttergleichen verſtehe ich Helden, Herrſcher über Gemüther und Schickſale der Menſchen); mehr Heilige, als humane, ganz und ſtets humane Menſchen. Findeſt du einen ganz und ſtets humanen Menſchen, der in ſich und außer ſich Alles humaniſirt, ſo bete ihn an. Ich kenne nur Einen durch die Tradition.

42.

Der Zänker, der Wortklauber, der Sylbenſtecher, der Necker, der Wirrſüchtige ſind nie großer Geſinnungen oder Thaten fähig.

43.

Wer (wie ſich Harley ausdrückt) die Hunde der Schmähſucht und Zankſucht auf das beſcheidene und harmloſe Verdienſt loslaſſen läßt und ein lautes Hohngelächter aufſchlägt, wenn die erſchrockene Unſchuld einige Augenblicke erblaßt und menſchlich zittert, mit dem hüte dich, unter Einem Dache zu wohnen. Traue ſeiner ſcheinbaren Ruhe nicht! Sie iſt Vorbote eines Gewitters. Fürchte dich vor ſeiner Freundlichkeit! Sie wird ſich bald in Löwengebrüll und Wolfsgeheul verwandeln.

44.

An einem einzigen großen Zug oft entdeckt der Gemäldekenner unter dickem Staub und fremd aufgetragenen Farben ein koſtbares Original eines berühmten Meiſters. So entdeckt der echte Menſchenkenner im verkannteſten, verſtellteſten und mißhandeltſten Charakter oft einen Zug von Größe, die ihn in Erſtaunen ſetzt, hinreißt und ihm die Pflicht auflegt, das koſtbare Originalſtück in beſſern Stand zu ſetzen und den verächtelnden Halbkennern darzuſtellen. Wer ſo was kann, den kultivire, oder kultivire nichts.

45.

Wer ſchreibt, was er mündlich ſagen ſollte, und nicht ſagen darf, was er ſchreibt, iſt entweder gleich einem Wolf im Schafspelze oder einem Schaf in der Wolfshaut.

46.

Sei ſicher, daß der dich wieder verrathen wird, der dich einmal verrathen hat.

47.

Ich kenne Deiſten, deren Religioſität ich hoch verehre, und Atheiſten, deren Redlichkeit und Edelſinn ich mir wünſche; aber ich habe keinen Menſchen geſehen, der mich durch irgend etwas in Verſuchung führen könnte, ihn für einen ehrlichen Mann zu halten, wenn ich gewiß wußte: Er ſpricht öffentlich, wie ein poſitiver Chriſt, und heimlich, wie ein poſitiver Deiſt.

48.

Die feile Dirne, die ihren Anbeter oder Buhler beſtiehlt, iſt eine Heilige gegen den, der ein redliches Herz heranlockt, um dieſe Perle den Hunden vorzuwerfen.

49.

Wer dir hohnlachte, bis er an die Thür deines Zimmers kam, dir ſchmeichelt, ſobald du ihm die Thür öffneſt, deinen Geradſinn fühlt, ſo lange er mit dir iſt; dich ſelig preist, wenn er aufſteht, und dich läſtert, wenn er wieder weg iſt, — der hat die entſchiedenſten Anſprüche auf ein Erzherzogthum im Reiche der Hölle.

50.

Haſt du je einen Pedanten mit warmem, edlem, freiem, vollem Herzen geſehen?

51.

Wer Andere an Mittel glauben machen will, an die er ſelbſt nicht glaubt, iſt ein Betrüger; wer mehr Mittel, als er nöthig erachtet, braucht und gebraucht wiſſen will, ein Charlatan; und wer einem Mittel mehr Kraft und Wirkung zuſchreibt, als es nach ſeiner Erfahrung hat, der iſt ein Windbeutel.

52.

Der Windbeutel ſteht zwiſchen Charlatan und Betrüger, wie zwiſchen Thür und Angel.

53.

Wer ſich der Blößen, welche die edelſten, offenſten Seelen in Stunden vertrauensvoller Unbefangenheit ſo leicht über ſich geben, mit vorſätzlicher Freude wider ſie zu Nutze macht, der iſt vom Schur ken weiter nicht entfernt, als der ſpäteſte Moment des Abends von dem früheſten Momente der Nacht.

54.

Zwiſchen dem Heiligſten und Verruchteſten ſind, ſagſt du, millionen Stufen, und ich gebe zu, daß du recht haſt. Aber gib mir auch zu, daß ich recht habe, wenn ich ſage: Der Heiligſte und Verruchteſte ſind nur durch Eins verſchieden, durch den Gegenſtand ihrer Liebe.

55.

Wer Großmuth verbergen kann, ſteht auf der oberſten Stufe der Menſchheit, und wird von der Geiſterwelt bewundert.

56.

Wer was von dir zurückfordert, wovon er weiß, daß er es dir nie gegeben, der ſteht auf der unterſten Stufe der Menſchheit, und wird von der beſſern und ſchlimmern Geiſterwelt verachtet.

57.

„Es braucht nicht ſieben Worte“, ſagt ein mir eben auf einem Spaziergange den 28. September 1787, da ich an dieſen Regeln ſchrieb, nachgehender, mir unbekannter Landmann, „um einen Menſchen zu kennen; es iſt an fünfen oder ſechſen genug.“

58.

Die ſpruchreiche Weisheit des Volkes unter den Thoren, auf Straßen und Märkten lehrt den horchſam prüfenden Menſchenkenner mehr, als fünfhundert und fünftauſend Regeln, die man ihm ſchriftlich in die Hand gibt.

59.

„Wie war es möglich“, ſagte ich zu dem wackern Jäger Georg ** im Schloſſe Lauffen, der ein Fräulein ausgleiten und in den Rhein ſtürzen ſah, „daß Ihr mit dieſer Blitzesſchnelle durch dieſen unausweichlichen Umweg ihr nachſpringen und ſie noch ergreifen und retten konntet?“ „Es iſt halt Gottes Wille gſye!“ Fünf oder ſechs Worte dieſer Art, ſo und dort geſprochen, laſſen euch was ſehen; und wenn ihr nichts darin ſeht, ſo geht mir vom Leibe.

60.

Werde nicht der vierte Vertraute deſſen, der drei Vertraute hatte, und nicht mehr hat.

61.

Wer an einem Tiſche von vierzig Schüſſeln, unter denen neununddreißig vortrefflich ſind und eine mißglückt, dieſe Eine heraushebt und dem Gaſtwirth mit den Worten: „Welch' infame Mahlzeit!“ ins Geſicht ſchmeißt, gehört ins Toll- oder Zuchthaus; und wohin der, der ein Buch, oder ein Kunſtwerk, oder gar einen ganzen Menſchen von neununddreißig guten Seiten und einer ſchlechten verläſtert und diejenigen Narren, Heuchler oder Schmeichler nennt, die um der neununddreißig guten Seiten willen von der vierzigſten, die fehlerhaft iſt, entweder keine Notiz nehmen oder nicht gern ſprechen?

62.

Ziehe den Hut ab vor dem Menſchen, den das Schickſal vor Zehntauſenden geehrt hat; aber ſetze ihn wieder auf, wenn er dem Schickſal hohnſpricht.

63.

Wer ein treffendes, unbezahlbares, witziges Bon-Mot bloß aus Diskretion und Menſchlichkeit ganz unterdrücken kann, vor dem werden einſt die vierundzwanzig Aelteſten des Himmels aufſtehen.

64.

Dem unaufhörlichen, öffentlichen Lacher geht der Murrkopf ins einſame Kabinet nach.

65.

Wer ſich von leidenſchaftlichen Menſchen führen läßt, der wird mit drei Feinden lebenslang zu kämpfen haben, — mit der Verachtung von Seiten aller Wackern und Edlen, mit der Tyrannei ſeiner Führer und mit der Verabſcheuung ſeiner ſelbſt.

66.

Wer vor den Sonnenflecken die Sonne nicht ſieht; wer einige kleine Sommerſproſſen aus einem ſchönen Geſichte herausholt und ſie ſeinem Auge ſo nahe hält, daß er das ſchöne Angeſicht darüber verliert, und wer aus einem trefflichen Charakter unſchädliche Beſonderheiten zur Bedeckung aller Trefflichkeiten mißbraucht, kann unter zwei Benennungen, die man ihm mit Recht anbeut, wählen: Schiefkopf oder Erzſchurke.

67.

Könnteſt du hören, wie einer mit dem Armen und Verachteten ſpricht, wenn er, von Niemand bemerkt zu werden, ſicher iſt, du hätteſt gleich das Weſentliche ſeines Charakters gefunden.

68.

Wer aus der Küche kommt, riecht nach Küchenrauch; wer einer Sekte anhängt, hat etwas vom Tone und der Geberde der Sekte; wer auf der Univerſität iſt, kann ſich des Univerſitätdufts nicht erwehren; und wer mit literariſchen Pedanten umgeht, kann ſich ſchwerlich von einer trockenen Inhumanität rein bewahren.

69.

Höre durch das Ohr des Blinden und ſiehe mit dem Auge des Tauben, wenn du Menſchen kennen willſt.

70.

Wo viel Prätenſion iſt, da iſt viel entlehnte Kraft. Wie die innere, eigenthümliche Natürlichkeit, ſo die Freiheit von aller Anmaßung. Die Natur hat Alles, nur keine Prätenſion.

71.

Wie kann derjenige fromm ſein, der das Schöne nicht liebt, da die Frömmigkeit nichts iſt, als die Liebe des Schönſten? Schön heißen wir das mannigfaltigſte Eins, die einzigſte Mannigfaltigkeit. Gäb' es einen Menſchen, der alle Mannigfaltigkeiten von Kenntniſſen und Kräften harmoniſch in ſich vereinigte, wäre er nicht das Schönſte? wäre er nicht dein Gott?

72.

Nur dreierlei Menſchenklaſſen: Rückgeher, Stillſteher, Fortgeher.

73.

Jeder leichtſinnige Verbreiter gehäſſiger, ungeprüfter Anekdoten iſt von Feindſchaft und Schurkerei kaum drei Schritte entfernt.

74.

Unter zehntauſend Erzſchurken ſind neuntauſend neunhundert und neunundneunzig feige Memmen.

75.

Der hat Menſchenkenntniß, der den Werth und die Wirkung aller Worte kennt; und der iſt Philoſoph, der nichts weniger fürchtet und nichts mehr ehrt, als Worte.

76.

Hellblick, Schnellblick, Ganzblick (was die Franzoſen coup d'oeil nennen) iſt die größte, einfachſte, reichhaltigſte Gabe, die der Himmel einem Erdbewohner verleihen kann. Wer dieſen hat, der hat Alles, und wer ihn nicht hat, dem fehlt Alles, was gut und groß macht.

77.

Es iſt kaum glaublich, wie viel leichter ein Menſch, mit dem du drei Tage nach einander in einem Fahrzeuge reiſeſt, erkannt wird, als wenn du ihn drei Jahre täglich eine Stunde ſäheſt.

78.

Man kann Erzfeinde haben, ohne Erzfreunde zu haben; aber keine Erzfreunde ohne Erzfeinde. Wie du Freunde haſt, ſo haſt du Feinde. Kalte Freunde, kalte Feinde; halbe Freunde, halbe Feinde; warme Freunde, heiße Feinde.

79.

„Ich kenne ihn nicht, als durch ſeine Feinde“, ſagte mir einſt Jemand von Jemand; aber nach der Heftigkeit, womit dieſe von ihm ſprechen, muß etwas Großes an ihm ſein, das Tauſende nicht haben.

80.

Wer ſpät anfängt, kommt gemeiniglich ſchwer zum Ende. Es gibt wenig privilegirte Geiſter, die lange aufſchieben, und dann in der Schnelligkeit beſſer arbeiten, als die Ueberlegſamſten, die frühe angefangen haben. Doch gibt es ſolche, die nie genialiſch arbeiten, als in dem Drange, der vom Leichtſinn des Aufſchiebens ſich angeſchwellt hat. Wer in dieſem Drange nicht nur genialiſch arbeitet, ſondern ſeinen Arbeiten auch vollendete Rundung, die netteſte Ordnung, die eleganteſte Politur geben kann, der gehört zu den ſeltenſten Sterblichen, welche das Monopol haben, zu thun und zu laſſen, was ſie wollen, gleich denen, die keinen Fehler begehen können, ohne denſelben ſo zu vergüten, daß der Beleidigte und der Neid ſelbſt Beleidigung und Freude an Fehlern vergeſſen, bewundern, in die Hände klatſchen und ſich gegen jener königliche Gerechtſame keinen Zweifel mehr erlauben dürfen.

81.

Wer reformiren will, reformirt ſelten (das Wort Wollen im gewöhnlichen Sinn genommen); wer ſich reformirt hat, der wird, ohne es ausdrücklich zu wollen, mehr reformiren, als alle geräuſchreichen und kraftarmen Patrioten.

32.

Wer nicht durch ſeine daſtehende Perſon reformirt und inſpirirt, wird nie durch Schriften und geheime Machinationen inſpiriren und reformiren.

33.

Wenn Pius VI., ſagte ich oft, durch ſeine Perſon nicht des Kaiſers König iſt, ſo geht er wie ein Thor nach Wien; iſt aber ſeine Perſon des Papſtes Papſt, dann mag er hingehen und ewige Thaten thun. Wir wirken nur durch unſere Menſchheit und Perſönlichkeit wahr und dauerhaft. O! wer das weiß, weiß mehr, als tauſend Vielwiſſer wiſſen.

34.

Wer ſich wichtig macht, legt ein Kreditiv ſeiner Unwichtigkeit vor.

35.

Man hat kein Beiſpiel, daß ein Geiziger, wenn er nicht den Verſtand verloren, Verſchwender geworden; aber tauſend Beiſpiele, daß Verſchwender geizig wurden. Biſt du alſo zur Verſchwendung geneigt, ſo ſei ſicher, daß du dich vor nichts mehr zu hüten haſt, wie vor dem Geize; und biſt du geizig, ſo ſuche einen Arzt, der unheilbare Krankheiten heilen kann.

36.

Geiz iſt zwar an großen Männern, aber nie an großen Seelen geſunden worden.

37.

Wer leichtſinnig genug iſt, dem armen Gedrückten auch nur ein Gran mehr aufzuladen, das er ſelber ſehr leicht tragen könnte, der fährt ventre à terre die Heerſtraße zur Tyrannei.

38.

Wer das Vernünftige, was der Unglaube ſagt, und das Reſpektable, was ſelbſt im Aberglauben iſt, nicht zu erkennen, herauszuheben und zu ſchätzen weiß, dem fehlt gewiß eine von den drei Eigenſchaften, welche den Menſchen zum Menſchen und Gott zu Gott machen — *Weisheit*, *Kraft* und *Liebe*.

89.

Wer dich deßwegen ungläubig und Beförderer des Unglaubens nennt, weil du das Wahre und Vernünftige, welches der Ungläubige ſagt, heraushebſt und ohne Furcht wahr und vernünftig nennſt, iſt ſicherlich ein erzſchwacher oder ein erzböſer Menſch, oder beides zugleich.

90.

Wer dich deßwegen, weil du das wahre Edle, Gute, Reſpektable, Religiöſe, das ſelbſt im Abergläubiſchen iſt, erkennſt, heraushebſt, ſchätzeſt, abergläubiſch und einen Beförderer des Aberglaubens nennt, iſt entweder ſehr ſchwach, oder ſehr böſe, oder beides zugleich.

91.

Wie die Verempfindung (das Präſentiment) des Möglichen, das für unmöglich gehalten wird, ſo die Genialität, ſo die Heldengröße; alle Genie's und Helden ſind Propheten.

92.

Wer über ſeinen Glauben und ſeine Ahnung einen Schritt hinausſchreitet, iſt in großer Gefahr, ein Erzbetrüger zu werden.

93.

Der hat das Monopol, das unraubbare Alleinrecht, Alles zu ſagen und Alles zu thun, der Alles gelitten hat, was gelitten werden kann, um Andern alle Freuden zu verſchaffen, die ſie wegwarfen und deren ſie fähig ſind.

94.

Ich will es auf mich nehmen, morgen eine Welt zu erſchaffen, wenn ich heute einen Schikaneur und Schalksknecht einfältig und geradſinnig machen kann.

95.

Wer bloß dem Genius Sekuli (dem Geiſte, dem Modelon ſeines

Zeitalters) zu lieb heute ſich nur vier Worte wider einen weiſen und guten Menſchen geſtattet, wird ſich morgen dem Weltgeiſte zu lieb vierzig gegen ihn geſtatten.

96.

Nichts iſt ſo fruchtbar, wie Grauſamkeit. So vielträchtig und ſchnell und oft gebärend iſt keine Mutter im animaliſchen Reiche. Wer einmal wiſſentlich gegen die Unſchuld einen Finger geregt hat, wird ſie unaufhörlich verfolgen, unausſprechlich quälen und im Fortgehen ſich immer wie vom Anfange, ſo vom Ende ſeiner Grauſamkeit entfernen.

97.

Nehmt Luthern ſein rohes Weſen und ſeinen Feuermuth; Calvinen ſeinen Eigenſinn; Erasmus ſeine friedliche, beinahe ſchwache Klugheit; Cromwell'n ſeine abergläubiſche Frömmigkeit; Heinrich dem Vierten ſeine Sanguinität; Fenelon ſeinen Myſtizismus; Hume ſeinen furchtbar zerſchmetternden Witz; Rouſſeau ſeine argwöhniſche Grämelei, Einſeitigkeit, Singularitätsliebe und Widerſpruchsgeiſt; Voltairen ſeine elegante und naive Schalkheit; Milton das Ausſchweifende ſeiner Imagination; Raphaelen ſeine an Kälte oder Härte grenzende Beſtimmtheit; Rubens die übernatürliche Luxurioſität ſeines Colorits; zieht dieß Zuviel, das euch drückt, von jedem ab; rektifizirt und regulirt dieſe Menſchen nach eurem Sinne; was wird herauskommen? Eure ſelbſteigne korrekte, ſchöne, flache, nützliche, mir freilich ganz rechte, honnette Gemeinheit! Und warum ſteht dieß unter dieſen Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß? Damit ihr lernet dieß Zuviel, dieß Ferment zu jedem großen Charakter und ſeine Effekte auf Mitwelt und Nachwelt kennen, damit ihr wiſſet, wo d e f iſt, muß a b c ſein. Der allein hat Menſchenkenntniß, der das Ferment kennt, wodurch jeder Charakter aufgeht, und das wird, was er werden, und etwas mehr oder weniger wird, als er werden ſoll.

98.

Ein Naſenſtüber, einem reſpectablen Menſchen gegeben, wäre oft weniger verzeihlich, als eine Mordthat im Zorn. Wer ſich ſo etwas erlauben kann, hat mehr als Meuchelmorde auf ſeinem Gewiſſen.

99.

Wer dem Spiegel ausweicht und vor ſeinem Bilde, den ſittlichen Mißzügen desſelben, erſchrickt, in dem iſt mächtiger Kampf zwiſchen Tugend und Laſter.

100.

Wer dreimal einen Vertrag nicht gehalten hat, wird ohne Gewalt nicht dazu gebracht werden, Einen von hundert zu halten. Ich hatte einmal verſuchen wollen, ob ein Menſch, der, ohne unehrlich zu ſein, ſchlechterdings die Gnade nicht hatte, beim gegebenen Worte zu bleiben, oft ſelbſt zu ſeinem Schaden vom Vertrage abwich, einer Correction fähig ſei. Ich überließ ihm allein alle Bedingungen, verſprach Alles einzugehen, keine Sylbe von ſeinen Forderungen zu ändern; nur Eine unumſtößliche Bedingung wolle ich hinzuſetzen, die nämlich, daß ſodann der Vertrag unverbrüchlich gehalten und unter keinem Vorwande, welcher es auch ſein möge, geändert werden ſolle. Ich kann nicht ſagen, daß der ehrliche Mann unbillige Bedingungen machte und mein Vertrauen mißbrauchte. Alſo war Alles im Reinen. Der Tag, an dem das Verabredete vorgenommen werden ſollte, kam, und den Abend vorher ließ mir der gute Mann, ganz kalt, als ob nicht das Mindeſte zwiſchen uns verabredet und verſiegelt wäre, ſagen: „er nehme ſich der Sache nichts an, er könne und wolle nicht anfangen.“ Ich ließ es gut ſein, zürnte nicht, denn ich gewann für mein Leben die Lehre, daß man nie mit einem Menſchen in einen Vertrag eintreten ſoll, der ein- oder mehrmals von ſeinem Vertrage abgewichen. Der Menſch kann ohne Gewalt nicht laſſen, was er ſich einmal zur Gewohnheit gemacht; er wirft ſeinen Vortheil eher weg, als ſeine Angewöhnung.

101.

Wenn du mich fragſt: Welches iſt wohl die allgemeinſte Erb- und Todſünde der menſchlichen Natur? meinſt du, ich werde ſagen: der Stolz? oder die Wolluſt? oder der Leichtſinn? oder der Egoismus und die Herrſchſucht? Nein, ich werde ſagen: die Trägheit! Wer dieſe aus eigenem freiem Triebe bezwingen kann, wird alle andern bezwingen können. Auch die allerthätigſten Menſchen haben keinen ärgern Feind, als die Trägheit. Dieſe anerkannte und unerkannte Tyrannin der Menſchheit iſt die unerbittlichſte Feindin alles Reinen, Wahren und ganz Guten. Könnte ich dieſe ganz bezwingen, ich würde mit allem Andern bald fertig ſein.

102.

Es gibt gewiſſe moraliſche Salti mortali (todesgefährliche Sprünge). Wer ſie thun kann, wird ein Teufel, oder ein Engel.

103.

Wer vor dem Momente der Begeiſterung nicht dichtet, den Moment der Begeiſterung nicht vorbeiläßt und das Aeußerſte ſeiner Zehe nicht über den Moment der Begeiſterung hinauszuſetzen wagt, der, und der allein dichtet für alle Menſchengeſchlechter und Zeitalter.

104.

Wer oft ganz in Einem Momente exiſtirt, iſt mit oder ohne Lorbeeren ein Held, mit oder ohne Krone ein König. Nur der wirkt ewige Momente, der ewige Momente gehabt hat.

105.

Wer aus der Literatur (literis humanioribus ſogar) Alles macht, der macht gemeiniglich aus der Humanität ſehr wenig.

106.

Der iſt ein Thor, der blind iſt und ſeine Blindheit mit einer aufgeſetzten Brille verbergen will; aber ein größerer Thor iſt der, der den Mangel von Humanität mit der Brille der Literatur decken will.

107.

Es gibt Züge (rayons) der Menſchenkenntniß, die uns ſehr tief in die Seele des Menſchen ſehen laſſen. Ein ſolches Wort iſt oft mehr, als ganze Bücher, vielleicht ganze Bibliotheken werth. Von des Fiſchers Zebedäus jüngerm Sohn hat uns die Tradition eins dieſer Art hinterlaſſen, das ich ſo hoch achte, daß ich den verachten muß, der keinen Sinn dafür hat, und den ſehr hoch achten muß, der es ganz verſteht. Das Wort iſt: Wer den nicht liebt, den er geſehen hat, wie kann er den lieben, den er nicht ſieht?

108.

Wer immer mehr Licht ſucht, je mehr er findet, und immer mehr findet, je mehr er ſucht, gehört zu den ſeltenſten Glücklichen, die in jedem Punkte der Zeit nehmen und geben. Ebbe und Flut des Nehmens und Gebens iſt die höchſte Menſchenſeligkeit, die der genießt, der immer neue Erkenntniſſe bedarf und ſie immer findet.

109.

Wer dreimal nacheinander ſich poſitiv eigenſinnig bewies, den wird keine ungewaltſame Behandlung nachgebend machen. Das einzige ungewaltſame Mittel iſt, wenn man das Gegentheil von dem, was man gethan haben will, mit Eigenſinn fordert. Es muß aber von der Beſchaffenheit ſein, daß der Andere glauben kann und muß: Es iſt uns Ernſt mit dieſem geforderten Gegentheil.

So rettete einmal ein angeſehener Senator die gute Sache. Die ſchlaue, mächtige Gegenpartei widerſprach immer, wenn er den Mund öffnete, und ſiegte immer. „Wenn ich mich für die gute Sache erkläre,“ ſagte er, „ſo verliere ich; ich will mich für die ſchlechte erklären, daß meine mächtige Gegenpartei durch ihren unbiegſamen Widerſpruchgeiſt gezwungen werde, über mich zu triumphiren und die gute Sache durchzuſetzen.“ Geredt, gethan. Ein Triumphgelächter wurde aufgeſchlagen, ſobald er den Mund öffnete. Ein Widerſpruch gegen ihn! Er ſiegte, indem er überwunden ward. Siehſt du **Eigenſinn** an einem Menſchen, ſo ſuche ganz gelaſſen ihn mit ſich ſelbſt in den auffallendſten Widerſpruch zu ſetzen und überlaſſe ihn ſodann ſeinem eigenen Urtheile.

110.

Horch auf die gleichſam weggeworfenen Beiwörter der witzreichen Köpfe beim Namen von guten Menſchen, und du wirſt helle und tiefe Blicke in ihr Inneres thun.

111.

Ein Weib, das groß und demüthig, erhaben und herablaſſend, zuvorkommend und unzudringlich, beredt und horchſam, lernbegierig und nicht neugierig, witzreich und nicht ſchwatzhaft, liebſam und nicht kokett, heldenmüthig und einfach mächtig, wirkſam und geräuſchlos, fürſtlich und naiv, religiös und nicht andächtelnd iſt, iſt eine Königin aller Könige und Königinnen.

112.

Willſt du einen Menſchen zu Geſchäften brauchen und ſeine Klugheit prüfen, ſo ſchreibe nur zehn Fragen auf, die er nach einander thut.

113.

Es iſt ein ſicheres Zeichen eines ſchwachen Kopfes, der dem Genius seculi fröhnet, wenn er ganz ungleiche Charaktere, die mit dem ungleichſten Sinne in einem Punkt aus zehntauſenden etwas gemein haben, kühn und entſcheidend zuſammenſtellt, wie vor dreißig Jahren die Dunſe Klopſtock und Schönaich, und die unſerer Zeit A und Z, B und Y zuſammenſtellen.

114.

Sei ſicherer als ſicher, daß der ein mittelmäßiger Kopf und nahe daran iſt, ein ſchlechter Menſch zu werden, der nichts Eigenes, Originelles geleiſtet hat und an einem vielleiſtenden, originellen Kopfe zum Ritter werden will.

115.

Haß und Liebe, wenn ſie auch ſchlafen, ſchlafen einen ſo leiſen Schlaf, daß die leiſeſte Stimme ſie wecken kann.

116.

Je härter du einen Menſchen urtheilen hörſt, deſto ſicherer ſei, daß er Dinge ſich erlaubt, welche noch härtere Urtheile verdienen.

117.

Mache ja nicht Freundſchaft mit einem Menſchen, deſſen gute und böſe Seite nicht gemiſcht iſt, nicht mit einander gegohren hat. Es gibt Menſchen, die mir anders nicht vorkommen, als zwei Caraffen neben einander mit Oel und Eſſig, wie der Sauerteig neben einem Haufen Mehl, wie das Salz neben der ungeſalzenen Speiſe; ſie ſind entweder in ihrem Hauſe vortrefflich, oder außer demſelben. Mir ſchweben gerade jetzt drei Menſchen dieſer Art klar vor, mit denen ich freilich ihrer Entferntheit wegen wenig Umgang habe, von denen ich gewiß weiß, daß ſie zur ruhigen, harmloſen Freundſchaft ſchlechterdings bloß deßwegen untauglich ſind, weil die Beſtandtheile, die Ingredienzien ihres Charakters, zu iſolirt ſind.

118.

Ich weiß nicht, wo ich folgende Geſchichte las, oder hörte: Ein Maler hatte vor, alle vier Evangeliſten zu malen. Den Matthäus hatte er fertig, und da er ſich eben mit einem Feinde, oder vielmehr dieſer Feind mit ihm ſich verſöhnt hatte, ſie ſich Zeichen wechſelſeitiger Verſöhnung gegeben hatten, fragte er ſeinen Freund: „ob er wohl gern dieſe vier Evangeliſten, wenn ſie fertig wären, annehmen würde?“ „Gern!“ war die Antwort. Er gab ihm alſo den erſten, der fertig war, mit der Rahme, den zweiten und dritten, ſobald ſie fertig geworden, mit der Rahme, und die Rahme zum vierten voraus. Unterdeß, obgleich nicht das Mindeſte von Seite des Evangeliſtenmalers vorgefallen war, als daß er einen Freund, der wider ſeinen ehemaligen Feind agiren wollte, bat, es nicht zu thun, und da dieſer ſich kaum abhalten laſſen wollte, zu ſagen genöthigt ward: „Laß es, denn er hat ſich mit mir verſöhnt!“ unterdeß, ſage ich, gereute dieſen die Verſöhnung. Der Andere vernahm's, glaubte es nicht. Man überführte ihn. „Ich will's nicht wiſſen“, ſagte er und ſandte ihm den fertig gewordenen vierten Evangeliſten, wovon er, wie geſagt, die Rahme ſchon hatte, gleich den drei erſten. Menſchenkenner! ſagt mir, was wird dieſer Freund thun? Wenn ihr's errathet, ſo will ich die Feder niederlegen und euch bitten, Regeln zur Menſchenkenntniß zu ſchreiben. Er ſandte den Johannes ohne die Rahme zurück und behielt Matthäus, Markus, Lukas, wie er ſie hatte, und die Rahme zu Johannes.

119.

Ich bin ſehr oft, wenn ich neue Schurkenſtreiche von-Menſchen höre, in Verſuchung, die Menſchheit bald in allen Individuen zu verachten; ſobald ich aber den Schurkenſtreich genau in der Nähe nach allen Umſtänden und Veranlaſſungen zergliederte, fand ich, daß der Schurke nur ein Schwärmer, oder ein momentaner Narr war. Dieſe Entdeckung einer momentanen Narrheit, vor deren Anwandlung ſich auch die Weiſeſten, Beſten, Heiligſten nicht verwahren können, hat mir beruhigenden Aufſchluß über die ſittliche Natur des Menſchen gegeben. Freilich, der Menſchenkenner muß wiſſen, welchen Anwandlungen dieſer Art dieſe, jene Klaſſe von Menſchen, dieſes, jenes Individuum am leichteſten und öfterſten ausgeſetzt iſt, welches Individuum gewiſſe ſolcher Anwandlungen nicht zu befahren hat; aber er muß auch wiſſen, welcher edlen, ſchönen, großen Geſinnungen und Thaten ſolche Verbrecher und Sünder, die nur momentane Erznarren genannt werden ſollten, fähig, welcher andern Vergehungen ſie ſchlechterdings unfähig ſind.

120.

Unter allen lieblichen, kreuzbraven, edlen, gleich zärtlichen und männlichen, muthigen und demüthigen, brüderlichen und heldenhaften

Charaktern, die ich mir als Urbild der Freundſchaft denken möchte, kenne ich keinen, der von ſern dem überedlen, neidloſen Jonathan gleich käme.

121.

Wer früher kommt, als er verſprach, mehr gibt, als er verhieß, größer handelt, als er hoffen machte, nicht nur nachließ, ſondern noch ſchenkte, nicht nur vergab, ſondern noch wohlthat, und den, dem er gab, vergab und nachließ, à son aise und außer Verbindlichkeit gegen ihn ſetzte, auf alle Anſprüche an ihn Verzicht that, gar nichts von dem Allen mehr wiſſen wollte, ſich um dieſer Manier willen Etourdi, Dummkopf, Narr, oder wohl Heuchler, Tartüffe, Erzſchurke, Satan nennen und ſich durch alles dieß nicht irre machen läßt, ſeinen geraden, edlen Weg fortzugehen, in deſſen Herz möchte ich alle Abende mein Herz ausgießen, in deſſen Schooß allen Kummer und alle Sorge des Lebens vergeſſen und in deſſen Freundſchaft mich glücklicher ſchätzen, als im Beſitze von Königreichen.

122.

Der größte Menſchenkenner, Philoſoph und Schriftſteller iſt der, der uns eine wahre, gute, unparteiiſche Lebensbeſchreibung von einem Menſchen-Freunde oder Feinde, gleichzeitigen oder längſt verſtorbenen, liefern kann.

123.

Du kannſt unmöglich ganz redlich, mithin auch nicht von Herzen gut ſein, wenn du verlangſt, daß alle Guten und Böſen gut von dir ſprechen ſollen. Du wirſt und willſt nie gut werden, wenn du auf das Lob der Böſen und den Beifall der Schälke ausgehſt. Gute und Böſe werden dir gleich gram werden. Willſt du je Allen, wo nicht gefallen, doch nicht mißfallen, ſo ſei ein Bischen mehr als mittelmäßig korrekt, etwas elegant, und ſündige wider Wahrheit, Weisheit, Tugend, Religion, nur nicht wider den Genius seculi.

124.

Wer über die Lüge, die er ſagt, lachen kann, hat nicht nur die Jungfrauſchaft ſeiner Aufrichtigkeit verloren, ſondern iſt eine feile, ehrloſe Dirne geworden.

125.

Rechne genau, wie Einer die Zahlen braucht; lerne jedes Menſchen, den du kennen willſt, eigenes Einmal Eins kennen. Weißt du, was Drei, oder Fünf, oder Hundert ſind in eines Munde, ſo haſt du den Rechnungsſtab zu allen übrigen Zahlen und Worten und Bildern, die er immer brauchen oder ausſprechen mag. Es gibt eine ſehr wenig gebrauchte, ſehr brauchbare, viel lehrende Regel für die Wort- und Zahlenſprache eines jeden Menſchen.

126.

Welcher Kenner und Beſitzer eines reinen, echten, unvergleichbaren Diamanten wird ihn zweifelnd der Unterſuchung ſchlauer und eigennütziger Betrüger preisgeben? und wenn er's thut und ſich die Echtheit ſeines Edelſteins abdiſputiren und ſich bereden läßt, denſelben als ſchlecht und falſch um einen geringen Preis hinzugeben, wer wird ihn nicht einen Thoren nennen? Derſelbe Thor biſt du, wenn du das Köſtlichſte, was du haſt, den reinen, richtigen Intuitionsſinn für's Wahre, Schöne, Göttliche, dem Spotte, der Anklung roher, gefühlloſer, hartſinniger Räſonnirer, die ihre Augen von dem, was iſt, immer wegwenden zu dem, was vielleicht ſein kann, zweifelnd preisgibſt.

127.

„Liebe, wie wenn du haſſen, oder gehaßt werden würdeſt!" Wenn alle Welt dieſe Maxime klug nennt, ich nenne ſie bei echter, kluger Freundſchaft abſcheulich, ein Gift aller Zärtlichkeit, den Tod alles Vertrauens, und halte den, der ſie wirklich befolgt, gerade für einen ſolchen Narren, wie den, der bei jedem Biſſen Brods ſich den

Gedanken anwandeln ließe: „Ich will es ſo eſſen, als ob es vergiftet wäre!“

128.

Glaube nicht, daß du dich ſelbſt kenneſt, wenn du nicht bisweilen mehr Böſes in dir findeſt, als dein ärgſter Feind und Verleumder laut wider dich ſagen darf.

129.

Kalte Herzen mit ſtarken Anſprüchen auf warme Liebe werden, wenn man, wie es ſich gebührt, kalt gegen ſie bleibt, unerbittliche Feinde, rohe Verleumder, ſchändliche Scharfrichter, wenn ſie nicht beſtändig, gleichförmig, in gewiſſer Entfernung und gehörigem Reſpekte gehalten werden. Das Beſte iſt, ihnen ohne alle Freundſchaftlichkeit deſto mehr mit treuer Dienſtfertigkeit nützlich zu ſein, ohne ſich ihnen je einen Schritt zu nähern, oder einen Grad mehr Liebe vorzuſpiegeln, als man wirklich hat.

130.

Ich kam einmal zu einem Menſchen, den ich immer als einen redlichen Mann nennen hörte. Mir war gleich wohl in ſeiner Athmoſphäre, und ich merkte und ahnte nicht das Mindeſte, was ich nachher vernehmen mußte, daß er äußerſt gegen mich eingenommen und erbittert war. Ich kann nicht ſagen, wie natürlich, höflich, offen, gutherzig, attent, herzlich, zwanglos, edel, gaſtfreundlich er mir begegnete. Er hatte die Güte, mich mit einigen ſeiner Freunde ein Stück Wegs zu begleiten. Herzwohl war mir in dieſem Kreiſe. Man gab ſich die Hände; man drückte ſich Herz an Herz; man hieß immer weiter fahren; man bangte für die anrückende Nacht; man konnte und wollte kaum ans Abſchiednehmen denken; man ſuchte ſich eine leicht merkbare Stelle, einen einſamen Baum aus, wo man ſchied, um ſich deſſen, im Falle des Wiederkommens, leichter zu erinnern. Ich ſagte einem Freunde von dieſen ſchönen Stunden. Man ſah mich an, lächelte, ſchwieg. „Was denn?“ ſagte ich. „Guter

Lavater!“ brach man endlich los, „wie wenig kennſt du die Welt und die Menſchen! das iſt dein bitterſter, unverſöhnlichſter, unbelehrlichſter Feind, der weder Auge noch Ohr, weder Sinn noch Herz für dich hat.“ Die Indignation läßt ſich nicht beſchreiben, die ich gegen den hatte, der mich mit dieſer fatalen Entdeckung in meiner harmloſen Freude ſtörte; aber ich ließ mich nicht irre machen. Ich glaubte, „die Momente, da er mit mir war, war er's nicht, war er ſo gewiß redlich, herzgut, ganz aufrichtig. Er vergaß alles Vorige. Wenn er den Tag vorher einen Mordanſchlag auf mich gemacht hätte, welches er gewiß nicht that, und morgen ihn ausführen würde, welches er gewiß nicht thun wird; den und den Tag, dieß iſt meine Anſchauung, welcher untreu zu werden ich für die Sünde aller Sünden halte, war er gewiß ſo gut und redlich gegen mich, als gewiß ich gut und redlich gegen ihn war. und wenn er mich morgen wieder ſähe, würde er morgen wieder ſo gut und herzlich gegen mich ſein. Kommt inzwiſchen ein anderer, auch guter und redlicher Mann, der wohl ſprechen kann und noch etwas mehr Witz als ich hat, der ihm was wider mich beibringt und mit den kräftigen Worten „zuverläßig“ beſiegelt, das er glaubt und mit meinem geäußerten Sinn und Betragen nicht ſogleich combiniren kann, ſo überwirft er ſich aus redlichem, edelmüthigem Abſcheu vor aller Falſchheit und Zweiherzigkeit ſo übermäßig, daß ſich kein größerer Widerſpruch mit ſeinem vorigen Betragen gedenken läßt, und ſiehe, kein Widerſpruch, in beiden Fällen derſelbe redliche Mann, nur zu ſchnell den erſten Eindrücken nachgebend.“ So beurtheilte ich ihn, beurtheile ihn noch ſo und werde ihn immer ſo beurtheilen. Je peinlicher es mir iſt, in dem Momente der reinſten Ehrlichkeit für unredlich angeſehen zu werden, deſto gewiſſenhafter und behutſamer ſoll ich ſein, Andere der Unredlichkeit, auch nur in meinem Gedanken, zu bezüchtigen, wenn ſich die ſcheinbaren Widerſprüche ſo leicht und ſo ſchön heben und verſöhnen laſſen. Distingue tempora, ſagt Auguſtin, et concordabit scriptura. So mit den Menſchen. Nur, dieß iſt nun meine Hauptlehre, die ich aus dieſem Vorfalle herleite, nur mit ſolchen Menſchen, nie durch Vermittlung Anderer, die nicht äußerſt klug, ſanft und feſt ſind, und nie ſchriftlich gehandelt! Man verwickelt ſich unbeſchreiblich, man kommt an kein Ende mit ihnen. Solche Leute müſſen ſehen, ſehen, ſehen. Anders kommt man ihnen nicht bei. Wenn ich einen Brief von dieſem mir innig und immer gleich lieben, unvergeßlichen, gaſtfreundlichen, edlen Mann erhalte, ſo leſe ich ihn nicht, ſondern gebe ihn meiner Frau, um zu ſehen, ob was zu antworten, oder zu dienen ſei, um meinen Glauben an das, was ich unmittelbar ſehe, nicht wankend zu machen, oder wenn's nicht angeht, ſo nehme ich von der redlichen Verblendung auch weiter keine Notiz. Man muß ſich über gewiſſe heilige Momente, a, b, c, durch keine unheilige Momente, d, e, f, desabuſiren (zurechtweiſen) laſſen. Uebrigens muß ich auch hier wiederholen: Der Kälteſte, Weiſeſte, Beſte, Jeder ohne Ausnahme, hat ſeine Punkte und Momente von Schwärmerei, Fanatismus, Geiſtesabſenz, Herzensohnmacht, Stupidität, die man kennen muß, um den Menſchen richtig und nicht zu hart zu beurtheilen.

131.

Ich bin ſicher, kein einziger Leſer dieſer Regeln wird ganz zufrieden und keiner ganz unzufrieden damit ſein. Jeder findet darin etwas, das ſeinem Herzen wohl, und etwas, das ſeinem Herzen weh macht. Jedes menſchliche Herz iſt eine Welt voll Nationen, Menſchenklaſſen und Individuen, voll Freunde, Feinde, Gleichgültiger, voll Lebender, Sterbender, Werdender, Geſtorbener, Geſunder, Kranker, voll Helden und menſchlicher Rieſen und Zwerge, Schönheiten und Krüppel. Du findeſt Alles in dir, was du außer dir findeſt. Du haſt gerade ſo viele, und gerade die edlen, vortrefflichen Freunde in dir, welche du außer dir haſt. Deine Welt außer dir und um dich her iſt der magiſche Spiegel der Welt und Weltgeſtalten in dir. Je reiner du biſt, deſto reiner ſind deine Freunde. Je reiner deine Freunde, deſto unreiner deine Feinde.

O wie würde der ſich kennen, der einen Etat aufnähme von Allen, die ihn je geliebt und gehaßt haben!

132.

Wenn ein wichtiger Charakter von zwei wichtigen Charaktern Abſchied genommen hat, dieſe wieder allein ſind und ihre Urtheile ſich mittheilen, und man könnte es unbemerkt hören: Wie Vieles von allen Dreien würde kennbar werden!

133.

Es gibt gewiſſe, ſo ehrliche, ich hätte, wenn das Wort nicht ſo verdächtig wäre, bald geſagt, ſo *magiſch ehrliche* und kräftig gutmüthige Menſchen, die Alles, was in ihren Kreis kommt, mit Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit gleichſam tingiren und parfümiren, daß Alle, die von ihnen kommen, noch von dieſem Geruche der Ehrlichkeit duften, ſo daß man, wenn man ihren unerwarteten Wohlgeruch wahrnimmt, die freimüthige Frage an ſie zu thun ſich kaum erwehren kann: „Woher ſie kommen?“ Einige Stunden nachher hat ſich der Duft völlig verloren, ſie ſtehen wieder in ihrem vormaligen Un- oder Uebelgeruche da. Willſt du alſo deinen Mann kennen, ſo warte den Moment ab, wo Alles, womit er ſich allenfalls parfümirt, verduftet iſt.

134.

Ich will nicht die *Rochefoucauld's allein* zu meinen Lehrern der Menſchenkenntniß, ſie machen mich niedergeſchlagen und feindſelig; ich will nicht die *Hogarth's*, die mir für vierzig Caricaturen kaum Eine ſchöne Geſtalt geben; ich will die *Hogarth's* und *Raphael's*, will *Rochefoucauld's* und *Rouſſeau's* zuſammen, *Rouſſeau's* nämlich, wenn ſie im Geiſte des Widerſpruchs gegen Menſchenfeinde ſchreiben, nicht, wenn ſie im Geiſte des Widerſpruchs mit Menſchenfreunden umgehen.

135.

Wer ſich ſelbſt iſolirt, oder irgend etwas lange als iſolirt be trachtet, iſt ein Narr. Iſolirtheit und Narrheit ſind die reinſten Synonymen, die ich finden kann.

136.

Wer einen unwillkommenen Gaſt, der übel daran wäre, wenn er merken würde, wie unwillkommen er ſei, durch Gutthaten, Attentionen und Verbindlichkeiten *ſich ſelbſt* willkommen zu machen weiß, iſt ein Heuchler, der redlicher iſt, als tauſend Redliche.

137.

Ich würde unter tauſend Menſchen neunhundertneunundneunzig halbweg kennen, wenn ich Luſt oder Recht hätte, ohne daß ſie's wüßten, zehnmal nur ihre Kleider- oder Brieftaſche zu leeren.

138.

Du kannſt der Schnecke mit aller Toleranz und Intoleranz keine Flügel geben; du verſchwendeſt von deiner Kraft und zerſtörſt die noch übrige Kraft an dem Trägen, wenn du ihn ſchneller gehen heißeſt, als die Berechnung des Mittelſchlages ſeiner möglichſten Thätigkeit abwerfen mag.

139.

Das höchſte Genie erweckt, concentrirt und beleuchtet mit Einem Worte in Allen allezeit unzählbare Reminiſcenzen.

140.

Die Grauſamkeit des Weichlings iſt furchtbarer, als die des Harten.

141.

Gern amüſante und leicht amüſable Leute ſind gemeiniglich gutherzig, offen, frei, rund, haben aber allemal einen Fleck, wo man ſie nicht ohne Gefahr berühren und ihnen zu nahe kommen darf.

142.

Keine ſchiefere, gefährlichere und unerträglichere Art von Menſchen, als die müßigen und ſpekulativen, die ſich über thätige, nützliche Menſchen eine fatale Idee gemacht und eine Hypotheſe von ihren Zwecken und Planen ausgeheckt, gepflegt, hie und da ins Ohr geflüſtert und endlich dem Publikum vertraut haben. Sie ſind auf keine Weiſe belehrbar; kein Verliebter iſt ſo vernarrt, findet ſo alle Schönheit und Trefflichkeit in ſeiner Dulcinea, wie dieſe Art Schiefköpfe in ihre Ideen vernarrt ſind. Je abſurder ſie iſt, deſto verliebter ſind ſie drein; je bösherziger, deſto unabtreiblicher. Keine Parodie, keine Perſiflage, keine Verachtung, und was mehr ſein ſollte, als alles dieß, kein ganzes, ununterbrochenes Leben, voll der kräftigſten Gegenbeweiſe, belehrt ſie, beſchämt ſie, erſchüttert ſie. Schiefköpfigkeit und Bösherzigkeit in einer Perſon ſind das drachenhafteſte Ungeheuer, das die Natur hervorbringen und kein Menſch bezwingen kann. Ausgewichen die Elenden! Als Nullen angeſehen die Narren!

143.

Wer ſich ſelbſt zum Scharfrichter anbeut und dem Uebelthäter während der Execution ins Geſicht lacht, den wird auch der Unedelſte unedel nennen. Wie willſt du den Kritiker nennen, der ſich zum fehlerfreien Scharfrichter und hohnlachenden Paſquillanten geiſtreicher und edeldenkender, kraftvoller und muthiger Schriftſteller erniedrigt?

144.

Wer nie aus dem beſtimmten Kreiſe weiſer, zweckmäßiger Standhaftigkeit in das unabſehliche Feld des unbeſonnenen und unbegrenzten Eigenſinnes hinüberſchreitet, nie aus dem unabſehlichen Felde des Gemeinſinns in das kleinlich enge Feld des perſönlichen Eigennutzes zurücktritt, nie Ruhmgeiz mit Ehrgefühl verwechſelt, der wird durch ſein bloßes Schweigen ſprechen, durch ſein bloßes ſtilles Daſtehen groß wirken.

145.

Wer keines Menſchen bedarf, iſt kein Menſch, oder ganz Menſch.

146.

Unterſcheide, willſt du dich und Andere kennen, genau, was ſo oft verwechſelt wird, den ſingulären, den außerordentlichen den großen und den erhabenen Mann. Der erhabene Mann allein iſt ſingulär, originell, außerordentlich, groß, und einfach und einfältig zugleich. Der Große hat viel Kräfte und einfache Zwecke, aber die höchſte Ruhe und innere Harmonie und das Schweben über der Athmoſphäre des Lebens fehlt ihm. Der Außerordentliche unterſcheidet ſich durch mannigfaltigen Reichthum und Kraft und Wirkſamkeit. Der Originelle darf nicht ſehr reich ſein; nur das, was er verbringt, iſt einzig, und was er thut, hat das Gepräge der Einzigkeit, die ihm anſteht. Der Singuläre, als ſolcher, iſt einſeitig originell, und liebt Kleinigkeiten, brauchbar, als Medium bemerkt zu werden.

147.

Nimm keine Genugthuung an für eine vorbedachte Impertinenz; vergiß ſie, vergib ſie, aber laß den Impertinenten dir immer ſieben Schritte vom Leibe bleiben.

148.

Unter allen Pedanten ſind keine ſchärfern, unbelehrbarern und unerträglichern, als die Pedanten der Gerechtigkeit und der Religion.

149.

Wer nicht ſehr tief und ſehr dauerhaft auf gegenwärtige, einzelne Menſchen wirken kann, kennt ſich und den Menſchen nicht, wenn er wähnt, kräftig und dauerhaft auf die Zukunft wirken zu können.

150.

Mein Philoſoph iſt der, der allezeit allenthalben, und nie und nirgend Wunder ſieht.

151.

Wer ein Feind iſt der Kunſt, iſt ein Feind der Natur. Kunſt iſt nichts, als die Natur des Menſchen, als die höchſte Weisheit und Kraft der menſchlichen Natur. Und welche Natur wird der ehren, der die menſchliche nicht ehrt?

152.

Es gibt eine dreifache ſchweigende Taubheit, die eines Schallsnarren, die eines Satans, die eines Gottes. Wer göttlich, das iſt, mit erhabener, göttlicher Abſicht, mit Gottesruhe ſchweigen, und ſich um dieſes Schweigens, dieſer ſcheinbaren Taubheit willen, mißkennen, ſchief beurtheilen und als hart verdammen läßt, und den Moment der Enträthſelung zuverſichtlich abwarten mag, wo ſein Schweigen als edel und groß und liebevoll anerkannt werden muß, liebevoller, als das beredteſte Sprechen, der gehört zu der erſten Klaſſe der Erſtlinge der Menſchheit.

Aus den

vermiſchten gereimten Gedichten
vom Jahr 1766 bis 1785.

Winterthur 1785.

Wenn nur Chriſtus verkündigt wird!

Oder:

Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche

im März 1781.

Der kennt noch nicht Dich, Jeſus Chriſtus,
Wer Deinen Schatten nur entehrt;
Mir ſei, was Dich nur, Jeſus Chriſtus,
Zu ehren meint, verehrenswerth!
Wenn's Täuſchung nur, nur Fabel wäre,
Es fable nur zu Deiner Ehre.
Es mag mich drücken und betrüben,
Um Deinetwillen will ich's lieben;
Erinnert's nur an Dich, trägt's nur
Von Dir die allerſchwächſte Spur.

Nicht lachen will ich, lieber weinen;
Es lache, wer hier lachen kann!
Verliert das Große ſich im Kleinen,
Verhüllt die Wahrheit ſich im Wahn!

Die Wahrheit in dem Wahn zu finden;
  Zu ahnen ſie, ſie zu empfinden,
Mich aus dem Schutt emporzuheben,
  Sei meine Freude, mein Beſtreben.
Umringen ſchwache Brüder mich,
  Die Dich verehren nicht, wie ich.

Was iſt es, das ich um mich ſehe?
  Was iſt es, das ich höre hier?
Spricht nichts in der gewölbten Höhe,
  In dieſer Tiefe nichts von Dir?
Das Kreuz, Dein Bild, dort übergüldet,
  Iſt's nicht zu Ehren Dir gebildet?
Das Rauchfaß links und rechts geſchwungen,
  Das Gloria, im Chor geſungen,
Des ew'gen Lichtleins ſtiller Schein,
  Der Kerzen Licht — meint Dich allein!

Warum wird, als um Dich zu loben,
  Den Tod der Liebe, Jeſu Chriſt,
Die Hoſtie emporgehoben?
  Weil ſie nicht mehr, weil Du ſie biſt!
Dir beugt die glaubende Gemeine
  Das Knie! — Dir macht, nur Dir, die kleine
Schon früh belehrte Schaar der Jungen
  Das Kreuz, regt Lippen Dir und Zungen,
Schlägt Dir mit Andacht und mit Luſt
  Mit kleiner Hand drei Mal die Bruſt!

Geküßt wird Dir zu lieb die Stelle,
  Die trug Dein angebetet Blut!
Der Chorknab' klingelt Dir die Schelle,
  Dir thut der Küſter, was er thut!

Vereinter Reichthum ferner Länder,
  Die ſchwere Pracht der Meßgewänder,
Der Schnörkel an des Ritters Schilde,
  Das Flittergold am Mutterbilde,
Am Hals die falſche Perlenſchnur
  Meint Dich doch, Jeſus Chriſtus, nur.

An Marmor gleichen Hochaltären,
  Wem ziert mit Zweigen ſich die Wand?
Am Leichnamsfeſte, wem zu Ehren
  Entträufelt Wachs des Sängers Hand?
Wem ſtreut man Blumen auf die Bahnen?
  Wem trägt man goldgeſtickte Fahnen?
Wenn die Ave Maria ſchallen,
  Biſt Du's nicht, dem ſie niederfallen?
Iſt Mette nicht, nicht Veſperzeit,
  Nicht Prim' und Nona Dir geweiht?

Den Glocken in zehntauſend Thürmen,
  Mit ganzer Städte Geld erkauft,
Dem Blitzſtrahl und den Donnerſtürmen
  Zu wehren, feierlich getauft —
Ward ihnen, da in Glut ſie floſſen,
  Dein Bild am Kreuz nicht angegoſſen?
Gezogen oder ſchwer getreten,
  Zur Arbeit rufend und zum Beten,
Schallt Dir, ſchallt Dir nicht überall
  Der Glocken andachtreicher Schall?

Nach Deiner Huld nur, Chriſtus, ſehnet
  Sich jeder Freund der Einſamkeit!
Nur Dich glaubt, Dich nur meint und wähnet,
  Wer ſich der keuſchen Armuth weiht!

Nicht Benedikt's, nicht Bernhard's Orden
Wär' ohne Dich geſtiftet worden,
Von Dir zeugt Gotteshaus, Klaus und Kloſter,
Tonſur, Brevier und Paternoſter!
Und wem ſteht, wem, als Dir, zum Ruhm
Im Kloſtergang: Silentium?

O Wolluſt, Chriſtus, Deines Jüngers,
Auch da, wo Einfalt fehlt und flieht,
Zu ſehen Spuren Deines Fingers,
Da, wo kein Aug' der Welt ſie ſieht!
O Wonne Dir ergebner Seelen!
Auf jedem Fels, in allen Höhlen;
In jedem Kruzifix der Hügel,
In jedem an der Straße, Siegel,
Wie abgenutzt das Siegel ſei,
Zu ſeh'n von Dir und Deiner Treu!

Wer freuet ſich nicht jeder Ehre,
Von der Du Ziel und Seele biſt?
Wem regt beim Gruß ſich nicht die Zähre:
„Gelobet ſeiſt Du, Jeſus Chriſt!“
O Heuchler der, der Chriſti Namen
Sonſt nennt, und nicht ein frohes Amen
Antwortet; nicht mit Bruderblicken,
Nicht ſagt mit innigem Entzücken:
„In Ewigkeit! in Ewigkeit
Sei Jeſus Chriſt gebenedeit!“

Nach dem Lateiniſchen

Stabat Mater

des Pergoleſe.

Jeſu Mutter, ach, wie ſchmerzlich!
Stand am Kreuz und weinte herzlich,
Weil ihr Sohn da blutend hing!

Durch die tief beklemmte reine
Seel' und Mark und die Gebeine
Drang ein ſcharf zweiſchneidend Schwert!

Ach, in welchem Thränenſtreite
Stand die hochgebenedeite
Mutter des erhabnen Sohns!

Wie ſie weinte, ſchluchzt' und trau'rte!
Ach! ſie ſah' es, — bebt' und ſchau'rte,
Was ihr großer Sohn erlitt!

Sucht auf Erd', ihr findet Keinen,
Der ſie hier ſeh'n, und nicht weinen,
Der kein Mitleid fühlen kann!

Wer kann ohne heiße Thränen
Seh'n der beſten Mutter Stöhnen,
Die den beſten Sohn beweint!

Jeſum ſieht ſie für der Heiden
Und für Judas Sünden leiden,
Und mit Qualen überhäuft!

Sieht den blutbeſpritzten, blaſſen,
Liebſten Sohn am Kreuz verlaſſen,
Da er mit dem Tode ringt.

Mutter, Bild des beſten Herzens!
O fühlt' ich die Laſt des Schmerzens!
Möcht' ich traurig ſein wie Du!

Möchte ſich mein Herz entzünden
Und mit Jeſus nur verbinden,
O gefiel' ich ihm allein!

Könnteſt Du, o welch' ein Segen!
Tief in meine Seele prägen
Alle Leiden Deines Sohns!

O fühlt' ich mit Deinem Herzen
Des verwund'ten Sohnes Schmerzen.
Die er willig für mich litt!

Möcht' ich herzlich mit Dir weinen,
Den Gekreuzigten beweinen,
Jede Stunde meiner Zeit!

Neben Dir beim Kreuz zu ſtehen,
Jeſus Chriſtus ſchwach zu ſehen,
O wie ſehnlich wünſcht' ich dieß!

Wer, wer ſchenkt, o Auserwählte,
Die ſich zu dem Kreuze ſtellte,
Deine Lieb' und Thränen mir?

Möcht' ich Chriſti Tod und Plagen
Gleich, wie Er, geduldig tragen,
Allzeit leiden, wie Er litt!

Mich ſoll Jeſu Lieb' erquicken,
Wann mich Leidens Laſten drücken,
Wann der Jammer mich verſchlingt.

Wirſt du, Herr, mein Herz entflammen;
Wer, wer kann mich dann verdammen,
Wer am Tage des Gerichts?

Laß dein Kreuz vor den Gefahren
Jeder Sünde mich bewahren!
Deine Gnade ſei mein Schutz!

Laß, wenn einſt der Leib ſoll ſterben,
Meinen Geiſt die Freuden erben,
Die im Paradieſe blüh'n.

Die Zürcherinnen im Jahr 1298.

1783.

Die Mütter.

Was ſäumen wir und ſeh'n uns an?
Was weinen wir und klagen?
Schweigt, Klagen! Heldenſchritt gethan!
Ermannt Euch, ſtatt zu zagen!

Die Töchter.

Was ſind wir? Doch iſt Gott mit uns,
Wofür ſoll dann uns grauen?
Auf! ſammelt Euch! Gott iſt mit uns,
Wenn wir auf Gott vertrauen!

Die Mütter.

Eilt! Säumt nicht auf der Heldenbahn!
Laßt Albrecht Rache ſchnauben!
Wir legen — legt auch Panzer an!
Nehmt Speer und Eiſenhauben!

Die Töchter.

Und wo? wohin? entgegen wem?
Der kleine, ſchwache Haufen?
Wird dann mit ſeinem Heer vor dem
Der Kaiſer eilends laufen?

Die Mütter.

Denkt nicht und fragt nicht, was geſcheh'n,
Was nicht geſchehen werde?
Thut, was Ihr könnt! Gott hört das Fleh'n
Der Schwächſten dieſer Erde.

Die Töchter.

Er hört auch uns, wir trau'n auf Ihn!
Von Ihm kam der Gedanke!
Laß, Gott, vor uns die Feinde flieh'n!
Und unſer Keine wanke!

Alle.

Hinaus, hinaus! mit Feldgeſchrei!
Es funkeln Helm und Speere!
Der Glaub' an Gott und Muth und Treu'
Macht aus dem Häufchen Heere!
Entflieht der Feind uns: Ehre ſei
Nur Gott im Himmel, Ehre!

Rezenſenten-Rezept.

Nimm, wenn Dein Pfeifchen brennt, den Band,
Nein! nimm das in Albo nur zur Hand,
Und blätt're hin und blätt're her,
Lies in die Kreuz, lies in die Quer,
Und ſchreib den Titel ab und reib
Die ſtarre Schädelhaut und ſchreib
Im hohen Richtertone: Wir
Wir finden $\left\{\begin{matrix}\text{gut}\\\text{ſchlecht}\end{matrix}\right\}$ dieß Buch, und wir
Behaupten feſt, daß, wer's $\left\{\begin{matrix}\text{nicht}\\\text{nur}\end{matrix}\right\}$ lieſt,
Ein ausgemachter Eſel iſt;

Lohnt ſich fürwahr der Mühe nicht,
Daß man vom {tiefen / ſeichten} Inhalt ſpricht . . .
So ſprich entſcheidend, ſtolz und dumm
Für's Publikum, als Publikum;
Und eh' Dein Pfeifchen aus ſich brennt,
Bewundre Dich als Rezenſent!

Die Philoſophie am Rheinfall.

Ein kleiner Mann, doch ein Koloß
An Weisheit, ſtand an Lauffens Schloß,
Sah', wie der Rheinſtrom grauſend groß
Von hohen Felſen niederſchoß,
Und ſchäumend Wog' in Woge ſtoß!
Er ſah's und hatte vor der Pracht
Und Herrlichkeit ſich feſt gemacht.
„Gott! wer hier fühllos ſtehen kann!“
Rief neben ihm ein Menſch und Mann.
„Was ſiehſt Du dann?“
Rief der Koloß an Weisheit; „wann,
Wann kehrſt Du, warme Schwärmerzunft,
Von Schwärmerei um zur Vernunft?
O Thor! ich weiß von Langem her,
Daß Waſſer flüſſig iſt und ſchwer.“

Das Hündchen und ein Brunnenſtrom.

Eine Anekdote und eine Fabel.

Nach der Natur.

Ein Brunnenſtrom ergoß ſich, und
Mit offnem Mund
Vernahm ein kleiner, böſer Hund
Des Stromes Rauſchen; eilt herbei,
Zu ſeh'n, was für ein Lärm das ſei . .
Indeß ſtrömt fort der Strom, und ſpricht
Kein Wörtchen nicht
Zu Hündleins kritiſchem Geſicht.
Deß zürnt es ſehr,
Und rächt ſein' Ehr',
Hätt', ach! ſo gern 'n Biß gethan;
Kann's nicht; thut aber, was es kann,
Und — bellt ihn an.

An die Natur.

Herrn Wilhelm Heinrich Tiſchbein, Maler, gewidmet
1781.

Erſcheine mir im Taggewand,
Im Nachtgewand, Natur!
Reich' deinem Sohn die Mutterhand,
Ihm einen Finger nur!

Dich zu erkennen, — welch' ein Glück!
Zu fühlen, welche Luſt!
Natur! entwölke meinen Blick!
Enthülle deine Bruſt!

Ein Strahl von dir umleuchte mich,
Ich ſitze oder geh'!
Still ſteh' mein Odem, wenn ich dich
Im Menſchenantlitz ſeh'!

Deviſen.

1.

Weißt du, was groß dich dort, hier ruhig machen kann?
Biſt du dein eigner Fürſt, dein erſter Unterthan.

2.

Wer mit dem Schickſal kämpft, kämpft gegen alle Kräfte
Allmächtiger Unendlichkeit!
Der Thor nur thut's; des Weiſeren Geſchäfte
Iſt mit ſich ſelbſt der Streit.

3.

Hoch über Mond und Sterne geht
Des Menſchen Herz und Sinn;
Und doch ſinkt oft, wer ſich erhöht
Gleich einem Würmchen hin.

4.

Willſt du der Menſchheit Lagen kennen?
Ein kurzer Reim kann ſie dir alle nennen;
Sie heißen: Leiden, Tragen, Miſſen,
Und Ruh'n und Wirken und Genießen!

14.16

Johann Kaspar Lavater's
ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaspar Orelli.

Zweiter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1841.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhaltsverzeichniss.

Seite.

Philoſophiſche Unterhaltungen von N . . . . und Lavater.

L'aveugle de la montagne, entretiens philosophiques . 1
Vorbericht des Herausgebers 3
Der Blinde vom Berge, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Drei Geſpräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein. Aus einem deutſchen Manuſcripte 4
Anzeige 5

Der Blinde vom Berge. Philoſophiſche Unterhaltungen.

Erſtes Geſpräch. Von der erſchaffenen Natur . . . 12
Zweites Geſpräch. Folge des Erſten. Von der erſchaffenen Natur 22
Ankündigung 31
Drittes Geſpräch. Von der erſchaffenen Natur . . . 32
Viertes Geſpräch. Von der erſchaffenen Natur . . . 40
Fünftes Geſpräch. Von der erſchaffenen Natur . . 47

Drei Geſpräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein.

An Herrn Geheimrath Weſterhold in Regensberg . . . 49
Erſtes Geſpräch über Wahrheit und Irrthum 50
Zweites Geſpräch über Wahrheit, Sein und Schein, Sein und Nichtſein 57
Drittes Geſpräch über Wahrheit 74
Zur Erfüllung des leeren Raumes eine Stelle aus Eckartshauſen. Ueber die Wirklichkeit und Einbildung . . . 86

Seite.

Worte Jeſu. Zuſammengeſchrieben von einem chriſtlichen Dichter. (1792.)

Vorrede 88
An Nikodemus 90
An Thomas 91
An Johannes 92
An Judas 92
An Johannes 92
An Judas 92
An Maria 93
An Johannes 94
Maria Magdalena 94
An Jairus 96
An Maria 98
An Johannes 100
An Maria Magdalena 100
An Johannes den Täufer 101
Jeſus an Joſeph von Arimathea, als er von ſeinem neu gehauenen Grabe zurückkam 101
An Johannes 103
An Matthäus 104
An Maria Magdalena 104
An Petrus und Johannes 105
An Nathanael 106
An Petrus, Jakobus und Johannes 106
An Maria 106
Ueber Johannes 111
An Petrus 112
An Johannes 112

Seite.
Monatblatt für Freunde (1794) 115
Freundliche Zurechtweiſung an einen Freund nach einigen Vorwürfen 115
Anacharſis, oder vermiſchte Gedanken und freundſchaftliche Räthe. (1795?) 131
Ueber Poeſie und Prophezei 145
Ueber Freiheit 148
An den Markgrafen von Baden 149
An Herrn L... R... in S... 150
Partieen aus der unvollendet gebliebenen Beſchreibung der Reiſe nach Kopenhagen. (1793.) 158
Von Donauwerd bis Nürnberg 168
Lavater's freundſchaftliche Briefe. (1796.) . . 194—200
1. An Freund H. 2. An Freund K. 3. An Freundin O. 4. An Freund P. 5. An Freundin Uu. 6. An Freund Bv. 7. An Freund Ww.
Stellen aus einer am Carolustage 1793 in Zürich gehaltenen akademiſchen Rede von der wahren Größe oder von der Geiſtesgröße 201
Chriſtliche Gedanken. In wenigen heiligen Momenten aus tiefer intuitiver Ueberzeugung und Herzensdrang niedergeſchrieben. (Aus dem Engliſchen.) 233
Räthe eines Weltmannes an einen Prinzen, der als Soldat in die Welt ging. 245
Chriſtlicher Katechismus 251
Ueber die Emigrirten 252
Ueber einige merkwürdige Denkmünzen auf Karl I. von England 254

Seite.

Vermiſchte Gedanken. (1793.)

Offenbarung Johannes 256
Sokrates, Chriſtus 256
Moderation, Toleranz 256
Leſen des Evangeliums 258
Eine Predigt an Schriftſteller, und zwar an Kritiker . 259
Fragment meines Glaubensbekenntniſſes oder Grundideen meiner Religion 264
Andenken für Reiſende (1790.) . . . . 279—338
I. Geſundheitsſucher. II. Reiſende der Gewohnheit wegen III. Reiſende des Berufes wegen. IV. V. VI. VII. Ein Wort auch über reiſebeſchreibungsſüchtige Reiſende. VIII. IX. Jeſuitiſche Reiſende. X. Indiskrete Reiſende. XI. Auch noch ein Wort von armen, unglücklichen, verfolgten, kollektirenden Reiſenden. XII. XIII. Impertinente Reiſende. XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. Einige Anekdoten für Reiſende. Aus Tannebauer's Leben.

Ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation, ſammt den dazu gehörigen Beilagen.

I. An Bürger Denzel, Mitglied des Rathes der Alten . . 339
II. An Bürger Direktor Reubel 340
III. Ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation . 341
IV. Réponse au mot d'un Suisse libre à la grande nation . 352
Antwort auf das Wort eines freien Schweizers an die große Nation 360
V. An Bürger Direktor Präſident Reubel 370
VI. Vorläufige Beantwortung der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers an die große Nation 372
VII. Noch ein Wort an die franzöſiſche Nation, oder Thatſachen und Anmerkungen zur Beleuchtung der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers 378

Philoſophiſche Unterhaltungen

von

N . . . . und Lavater.

Notizen über den Verfaſſer des Blinden vom Berge, Corneille-François de Nelis, geb. zu Malines 1736, geſt. zu Parma 1798, finden ſich in der Biographie universelle T. XXXI. p. 42. und in Pietre di Lama's Vita del cavaliere Giambattista Bodoni e catalogo cronologico delle sue edizioni. Parma 1816. T. II. p. 110:

L'aveugle de la montagne, entretiens philosophiques,

(un' epigrafe latina.)

Parme, Bodoni, MDCCXCV. In 8^{0}. pic^{0}. real f., e ducale.

L'esemplare regalatomi nel 1797 da Bodoni, si compone di carte 122, nelle quali oltre il frontispizio, un rame e *l'Avertissement du traducteur* ed i 30 *Titres des entretiens* (che riempiono 12 carte num. alla rom.) si contengono soli sei di questi Dialoghi, cioè: *Entretien* VII. *Dieu, cette grande vérité physique*; carte 18, l' ultima bianca. *Entretien* XVIII. *Le plaisir*; carte 20. *Entretien* XXIII. *La sagesse des anciens*, intitolato al Senatore Conte Luigi Vittorio Savioli. carte 26, l' ultima bianca. *Entretien* XXVII. *Les langues et leur étymologie*; carte 32. *Dieu connu et goûté. Dialogue*, dedicato al Marchese Mutari Bra Bianchi; carte 8. l' ultima bianca. *Dieu connu*

et goûté, *second Entretien*; carte 6. I quattro primi sono preceduti dallo stesso occhio: *L'aveugle de la montagne. Entretiens philosophiques*; nell' occhio degli altri due leggesi soltanto il titolo indicato da me.

Si trovano inoltre separati, e preceduti dal summentovato frontespizio i primi cinque *Entretiens* sullo stesso argomento: *de la nature créée*. Il 1º contiene carte 16; il 2º lo stesso numero; il 3º preceduto da un avviso, altre carte 16, l' ultima delle quali è bianca; il 4º carte 12, ed il 5º carte 4.

Gli *Entretiens* 7º, 18º e 27º furono i primi pubblicati, come risulta dai num. XXXIV. e XXXV. dell' *Eff. lett.* dei 12 e 29 Agosto 1795. Nel 2º di questi numeri si dà egualmente un cenno del *Prodromus* e di un altro opuscoletto dello stesso autore di 4º carte in 8º, ed intitolato: *L'adoration*, *ou la prière et le désir*, *l'homme à Dieu*, che Bodoni riprodusse nel seguente anno in 4º, con aggiunte.

Questo elegante libricciuolo sembra imperfetto a chi non sa che Monsignor Cornelio de Nelis trasmetteva questi *Trattenimenti* di mano in mano a Bodoni da Bologna ov' erasi ricoverato, dacchè le funeste vicende del Brabante l' avevano costretto ad abbandonare il suo Vescovado d' Anversa. Sembrò pure imperfetto al *Renouard* a cui Bodoni così rispose il giorno 12 Gennajo 1798: „*Pour ce qui est de* l'Aveugle de la montagne *d'autres personnes m'ont porté les mêmes plaintes. Elles sont justes*, *parce que le public ignore que M.* de Nelis *(qui est l'auteur de ce livre) m'envoie ses* Entretiens *à mesure qu'il les fait; et ce prélat Flamand ne travaille que dans ses momens de loisir. Conséquemment la table indique seulement que l'auteur, pour remplir ses engagements*, *doit me faire imprimer tous les* Entretiens *qu'on croit avoir été oubliés par le relieur. Je vous observerai en outre que ces* Entretiens *sont numérotés chacun indépendemment des autres, et que si M.* de Nelis *eût voulu m'écouter, il aurait supprimé les intitulés* 1. 2. 3. *etc. Il comprit ensuite la justesse de mon observation; et le* Chant du cygne *que j'imprimai après in* 4º *n'a pas cet inconvénient. Je re-*

grette beaucoup que ce Seigneur par le dérangement de ses finances ont renoncé, à sa grande douleur, à l'édition in 4⁰. *de ses* Entretiens. *Elle aurait mérité le suffrage des bibliophiles, puisque le* Chant du cygne *qui n'en est que l'échantillon, me semble bien imprimé.*“

Eine zweite Ausgabe des Aveuglo de la montagne erſchien zu Rom 1796. Leider war es mir bisher unmöglich, zum Beſitze der einen oder andern zu gelangen.

Vorbericht des Herausgebers.

Es iſt mir bei meinem Aufenthalte in der Schweiz eine franzöſiſche kleine Schrift: „L'Aveugle de la montagne“ zu Geſichte gekommen, die man mir als ein Manuſcript mitzutheilen die Güte hatte und welche zu überſetzen mich die Luſt anwandelte.

Zu gleicher Zeit fiel mir ein anderes Manuſcript: „Philoſophiſche Geſpräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein“ in die Hand. *)

Ich fand etwas Aehnliches in dieſen zwei ſehr verſchiedenen Schriften, deren jede einzeln für ſich von zwei entfernten Freunden, die erſt nach Verfertigung dieſer Aufſätze ſich kennen lernten, verfaßt worden war.

Der Inhalt derſelben ſchien mir ſehr wichtig und für die Bedürfniſſe unſerer Zeit äußerſt zweckmäßig, obgleich Manches darin den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ſein mag. Man gab mir die Erlaubniß, ſie publiziren zu dürfen. Ich thue es mit dem Wunſche, daß jeder Leſer am Ende ſage: „Du haſt nichts Unnützes gethan!“ und „ich habe nicht vergeblich geleſen.“

---

*) Fiction: in meinem Exemplar ſteht von Lavater eigenhändig geſchrieben: „von M . . . und Lavater.“

Der Blinde vom Berge,

aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Drei Geſpräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein.

Aus einem deutſchen Manuſcripte.

> Er ſprach herrlich von Weisheit. 2. B. Maccab.

Nachſtehendes Geſpräch iſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Das Original, das der Verfaſſer aus dem Lateiniſchen überſetzt zu haben in der Anzeige verſichert, iſt als Manuſcript für Freunde nur in kleiner Anzahl abgedruckt. Der Verfaſſer iſt ein ſehr angeſehener Mann an ſeinem Orte (homme en place); ein Gelehrter von der erſten Größe, obgleich er wenig geſchrieben und keinen Trieb hat, bekannt zu ſein.

Mitten unter äußern Agitationen ſchrieb er als ein zweiter Cicero ſeine philoſophiſchen Unterhaltungen; ſchrieb er heilige Geſänge; ſah er ſich in allen Fächern der Wahrheit um; übte ſeinen geiſtigen Geſchmack an allem Schönen; verfeinerte ſeinen edlen Menſchenſinn auf alle Weiſe; verbreitete rechts und links milde Geſinnungen. Selten, denke ich, hat Weisheit, Wiſſenſchaft, Geſchmack und Feinſinn, Philoſophie und Tugend, Beredſamkeit und Religion ſich ſo vertraulich bei einem Menſchen beiſammen gefunden, wie bei dem Verfaſſer dieſer — eines Platon's nicht unwürdigen — Geſpräche.

Zürich, den 4. Januar 1791.

Anzeige.

Ich biete nichtgemeinen Geiſtern ein Werk an, das durch ſeinen Gegenſtand, ſowie durch ſeinen Gang und die Art, wie es ſich ankündigt, ein wahres Intereſſe für ſich erregen muß.

Dieſes zeigt ſich ohne Mühe und, ſo zu ſagen, beim erſten Anblick. Was den Grund der Raiſonnements und die Wahrheit der philoſophiſchen Lehrſätze betrifft, ſo muß ich die Beurtheilung davon den Leſern überlaſſen. Aber wird das Werkchen viele Leſer bekommen? Es iſt ſchwer, dieſe Frage zu beantworten; Alles, was man ſagen kann, iſt, daß der Verfaſſer nicht ſehr deßhalb in Verlegenheit geweſen zu ſein ſcheint, und daß ohne Zweifel der Ueberſetzer wohl thun wird, dieſem Beiſpiele zu folgen.

Dieſe philoſophiſch ſich überlaſſende Hingebung zeigt ſich in der Sentenz oder dem Motto, das der Verfaſſer für gut gefunden hat, über ſeine erſte **Unterhaltung** zu ſetzen: „Die Philoſophie iſt mit wenigen Richtern zufrieden und flieht mit allem Fleiße die Menge.“ Sie zeigt ſich noch mehr in den Worten, die man am Ende des Geſprächs findet. Dieſe Worte ſind merkwürdig und geben uns eine eben ſo günſtige Idee von dem Herzen unſers Philoſophen, als andere gewiß uns auch von ſeinem Geiſte geben werden. Hier ſind die Worte! „Was die Philoſophen betrifft, deren Meinungen ich widerſpreche und von denen es ſcheint, daß ich mich fürchten ſollte, ſie gegen mich aufſtehen zu ſehen, o Theogenes! das iſt es nicht, was mich erſchreckt. Meine Unbekanntſchaft und ein gänzliches Stillſchweigen ſind das Lager, aus welchem ich ſie, mich zu vertreiben, kühn auffordere. Uebrigens, welches Intereſſe können ſie wohl an den Unterredungen eines armen, blinden Mannes nehmen, deſſen Abſicht es nicht iſt, ihren Ruhm zu verdunkeln, und der nicht mit frecher Hand ihre Bildſäulen zu zerſtören gedenkt? Fern von dem Geräuſche der Akademien und dem Echo der Städte ſitzt er im Schatten eines einſamen Platanus und unterhält ſich friedſam mit einem jungen Schüler

Wahrheit. Er ſpricht, wie er denkt, und von Gegenſtänden, denen er oft mit Vergnügen ſein Nachdenken gewidmet hat. Dieſes iſt ungefähr das einzige Vergnügen, das ihm übrig bleibt! Sollte man barbariſch genug ſein, ihm dieſes zu rauben?“ Was er noch hinzuſetzt, iſt auch ſehr merkwürdig, und kann allem dem zur Antwort dienen, was gewiſſe Menſchen, die ſeine Raiſonnements und Grundſätze entweder nicht verſtehen, oder nicht verſtehen wollen, (und gewiß finden ſich einige von dieſen beiden Klaſſen,) allenfalls gegen ihn vorbringen könnten „Uebrigens, wenn er ſich auch betröge, welches Uebel würde daraus entſpringen? Könnte wohl ſein Irrthum den oberſten Herrn der Natur beleidigen und unter den Menſchen den Glauben, die Liebe, die Ehrfurcht und dieſe aufrichtige und gänzliche Unterwerfung vermindern, die ſie ihm ſchuldig ſind? Da ſei Gott vor, mein lieber Theogenes! daß dieſes Unglück durch meine Veranlaſſung entſtehe, oder daß je Gottloſigkeit in meinem Herzen ihren Sitz habe! Tauſendmal wünſche ich, daß eher die Zunge an meinem Gaumen ſich befeſtige, als daß ich irgend eine verderbliche Lehre ausbrüte.“

Das ganze Werk iſt, ſo zu ſagen, in dieſem Tone geſchrieben, *mit einem Adel und Größe von Ideen, die ſchwer zu erreichen iſt.* Dieſes ſind die Worte des einzigen Menſchen, der dieſes Werk mit mir geſehen hat und der mir ſo davon vor einigen Jahren ſchrieb. Vielleicht theile ich einſt den ganzen Brief mit. Es iſt ein Mann, der ſehr bekannt iſt*), und deſſen Urtheil die Zunft der großen Schriftſteller und Philoſophen, wenigſtens derjenigen, die mit dieſem Namen ſich gerne bezeichnet ſehen, gewiß nicht verwerfen werden.

Man wird viele Fragen an mich thun; ich muß mich darauf gefaßt machen. Aber Alles, was ich antworten kann, reduzirt ſich ungefähr auf Folgendes: Das Werk, von dem ich eine Ueberſetzung liefere, ſcheint urſprünglich griechiſch geſchrieben zu ſein, obgleich meine Ueberſetzung nur nach dem lateiniſchen Texte gemacht iſt. Dieſer war der einzige, den ich erhalten konnte. Ich kann nicht ſagen, ob aus den Manuſcripten der Oxforder Bibliothek, oder aus dem Vatikan, oder aus der Verlaſſenſchaft des ſeligen Askew, den ich kannte und deſſen Manuſcripte vor einiger Zeit in London verkauft worden ſind. Alles dieſes benimmt dem Verdienſte des Werks nichts und würde ſehr wenig zur Genugthuung meiner Leſer beitragen. Ich wage es alſo, ſie zu bitten, meinem Geheimniß, wenigſtens für einige Zeit, ihre Achtung nicht zu verſagen. Ich würde es nicht thun, wenn das Werk, von dem die Rede iſt, die Geſchichte zum Vorwurf hätte.

---

*) Der berühmte Mann, von dem hier die Rede iſt, lebte noch damals, als dieſes geſchrieben wurde, im Jahr 1775. Seitdem iſt er geſtorben.

Der Titel der lateiniſchen Ueberſetzung iſt, ſo wie ich ihn gefunden habe, folgender: „Senis pythagorici, caeci, de natura ac phaenomenis rerum ad Theogenem filium, disputationes sex." Aber dieſes iſt nicht der Titel des ganzen Werks; es iſt nur der von ſechs Geſprächen oder Unterredungen, von denen ich heute die zwei erſten bekannt mache. Ich mußte alſo einen andern Titel unterſchieben, und dieſer war mir durch den maleriſchen Standpunkt dargeboten, auf dem unſer Philoſoph ſich befand, als er ſeinem geliebten Schüler die Natur und den Urheber der Natur zeigte. Dieſen Standpunkt beſchreibt er ſelbſt im Anfange ſeines erſten Geſprächs.

Ich habe durch das Wort: „Unterhaltungen (Entretiens)" das lateiniſche Wort: „Disputationes" überſetzt. Dieſes würde ſich im Franzöſiſchen ſehr übel hier durch ein Wort verdolmetſchen laſſen, was nur im Geringſten einen Geruch von Controvers hätte, da das Werk, von dem die Rede iſt, unendlich weit von allem dem entfernt iſt, was Streit (disputes) genannt werden kann.

Ich habe mehr als einmal beim Fortgange meiner Ueberſetzung, mehr noch, als beim Titel, wahrgenommen, und meine Leſer werden es ſo gut, wie ich, wahrnehmen, ſobald ſie nur ein wenig ernſthaft über die Materie nachdenken wollen, daß es unmöglich iſt, wörtlich zu überſetzen, wenn man die Ideen eines Denkers von einer Sprache in die andere überträgt, beſonders wenn die Sprachen ſo verſchieden ſind, als die lateiniſche und franzöſiſche, ſowohl was den Genius der Sprache, als die Wendung der Phraſen betrifft. Dieſes wird man noch beſſer in Beziehung auf unſern Schriftſteller einſehen, wenn ich einſt den lateiniſchen Text publizire, wie es gar wohl möglich iſt. Unterdeſſen kann das Publikum ſich von dieſem Texte eine Idee machen, ſowohl durch den lateiniſchen Titel, den ich ſchon gegeben habe, als durch die erſten Zeilen und den Anfang des Werkes ſelbſt: „Fili mi, iam desine querelarum; non omnis mihi voluptas cum hac usura lucis erepta est. Mundi incola etiamnunc, illum, qui late patet, intueor. Quo me cunque ago, obviam habeo artificem illam mentem manumque, quae numquam cernenda oculis, nusquam non occurrit, omnium rerum effectrix vel potius efficiens caussa." Ich habe dieſes etwas weitläufig überſetzt, wie man ſehen wird, und ich habe dasſelbe ſo mit allem Uebrigen gemacht. Bald habe ich paraphraſirt, bald abgekürzt, und wo der Baum zu dicht war, ihn beſchnitten, und überall habe ich mich ſo viel möglich Herr meines Gegenſtandes zu machen geſucht. Sollte ich merken, daß dieſe freie Art nicht mißfällt, ſo werde ich dasſelbe bei den folgenden Geſprächen thun. Ich werde dadurch mir eine gewiſſe Leichtigkeit verſchaffen, in einer Sache, die ſonſt viel Schwierigkeiten hat, und die, beſonders in den ſechs erſten Geſprächen, die abſtrakteſten Materien behandelt, wo der Verfaſſer, (wie der Philoſoph, den ich oben genannt habe; und der alle Fähigkeit hat, davon zu urtheilen, die Bemerkung machte,) eine Höhe erſtiegen hat, die ſonſt ſchwer zu erreichen iſt. Uebrigens hat Plato geſagt — und wenn er es auch nicht geſagt hätte, ſo wäre es doch nicht weniger wahr: „Alles, was ſchön iſt, hat faſt immer ſeine Schwierigkeiten!" Ein beſonderes Verdienſt unſers Verfaſſers, ein Verdienſt, welches nur den ſchönen Geiſtern des Alterthums eigen war, und welches nur ſehr Wenige aus der neuern Zeit mit ihnen getheilt haben, iſt dieſes, daß er faſt immer Empfindung mit Bildern verbindet, und ob er gleich in Proſa ſchreibt, doch ſehr oft ein Poet iſt. Es fehlt uns ein Fenelon, um ein ſolches Werk zu überſetzen. O Fenélon! o mein Meiſter! welcher Andere, als du, hat es ſo verſtanden, dieſe Sanftheit und dieſe Majeſtät des Styls mit allem dem zu verbinden, was die Philoſophie des Herzens nur Rührendes haben mag? Vermittelſt einer ſolchen Feder hätte der ganze Reichthum der Materie, welche unſer alte blinde, aber ſehr hellſehende Philoſoph zu behandeln unternommen hat, ſich unter der Hand des Ueberſetzers völlig entwickelt. O Fenelon! wenn du von dem Sitze der Selligen herunter, wohin deine Tugend dich gewiß erhoben hat, mit einem deiner Blicke den Schriftſteller begünſtigſt, der dieſes Tagwerk unternommen hat; wenn du ihn würdigeſt, ſeinen Geiſt zu leiten und ſeine Feder zu führen, dann kann er hoffen, das zu endigen, was er zum Nutzen ſeiner Mitmenſchen angefangen hat, um ſie anzufeuern, Wahrheit zu ſuchen und der Tugend nachzujagen. In dieſer Rückſicht werde ich dich öfters im Geiſte zu Rathe ziehen, werde öfters dich anrufen und mich unaufhörlich mit der Lektüre deiner unſterblichen Schriften nähren.*) Ich werde verſuchen, dir nachzufolgen. Aber, ach! es wird der Fall ſein, wie mit Askan bei Virgil: Non passibus aequis. Thut nichts! „Es iſt auch noch ſchön — " ſagte Cicero, dieſer Mann, den man ſo gerne citirt, und den rechtſchaffenen Mann und großen Philoſophen lieber noch, als den Redner, den auch der Verfaſſer, welchen ich überſetze, ſo gern citirt, weil er aus den Werken dieſes berühmten Römers die Apophtegmen oder Motto's genommen hat, die er allezeit an den Anfang ſeiner Geſpräche ſetzt: „Es iſt auch noch ſchön, im zweiten oder dritten Range ſtehen zu bleiben, wenn man alle ſeine Kräfte angewandt hat, um in den erſten zu kommen."

---

*) Wirklich veranſtaltet man davon eine complete Sammlung bei Didot zu Paris, wovon ſchon fünf Theile in Quart herausgekommen ſind. (1787-92. 9 Vol.) Die Ausgabe iſt prächtig oder vielmehr von der größten Schönheit, Simplicität, Niedlichkeit, wie Alles, was die Preſſe dieſer Herren verläßt, die ihre Kunſt auf den höchſten Grad von Vollkommenheit gebracht haben, wovon ihre Ausgaben zum Gebrauch des Dauphins und andere mehr der beſte Beweis ſind.

Ich will die Vorrede damit endigen, daß ich die beſondern Titel der Geſpräche, deren Zahl bis auf dreißig ſich erſtreckt, hieher ſetze. Dabei wird man auch leicht beurtheilen können, ob ich Unrecht hatte, zu ſagen, daß das Werk intereſſant ſei, wenigſtens durch ſeinen Gegenſtand und Gang, den der Verfaſſer geht. Hier die Liſte:

Von der erſchaffenen Natur. Erſtes Geſpräch.

Folge. Zweites Geſpräch.

Dieſes ſind die beiden Geſpräche, die wir hier mittheilen und die wir den Malebranche, Clarke, Leibnitz, Bonnet und allen Metaphyſikern dieſes Jahrhunderts in Europa dediciren.

Das dritte, vierte, fünfte und ſechste Geſpräch handeln von derſelben Materie.

Gott, dieſe große phyſiſche Wahrheit. Siebentes Geſpräch.

Gott und die denkenden Weſen. Achtes Geſpräch.

Gott und die Welten. Neuntes Geſpräch.

Vorſehung. Zehntes Geſpräch.

Gebet oder Unterredung mit Gott. Dieſes der Inhalt des eilften und zwölften Geſprächs.

Von der Perfektibilität des Menſchen. Dreizehntes Geſpräch.

Philharmonika oder Idee und Liebe der Ordnung. Dieſes iſt die Moral, auf Einen Grundſatz zurückgeführt, und macht das vierzehnte, fünfzehnte und ſechszehnte Geſpräch aus.

Freuden und Ruhe der Seele. Siebzehntes Geſpräch.

Vergnügen. Achtzehntes Geſpräch.

Der Menſch unterrichtet durch Empfindung. Neunzehntes Geſpräch.

Orpheus, oder der wahre Gebrauch der Dicht- und Singkunſt. Zwanzigſtes Geſpräch.

Vom Tode. Einundzwanzigſtes Geſpräch.

Schwanengeſang, oder Leben nach dem Tode und Unſterblichkeit. Zweiundzwanzigſtes Geſpräch.

Von der Weisheit der Alten. Dreiundzwanzigſtes Geſpräch.

Das Porträt und ſeine Copien, oder Bemerkungen über die Geſchichte. Vierundzwanzigſtes Geſpräch.

Die großen Männer aus dem profanen Alterthum, oder Numa, Pythagoras, Zoroaſter, Sokrates und Confucius. Fünfundzwanzigſtes Geſpräch.

Erfindungen und Künſte. Sechsundzwanzigſtes Geſpräch.

Sprachen und ihre Etymologie. Siebenundzwanzigſtes Geſpräch.

Die drei letztern Geſpräche haben keinen Titel. Wir werden ſuchen, ihnen den zu geben, der am beſten auf ſie paßt; aber dieſes nur alsdann, wenn wir uns am Ende unſers vorgeſetzten Tagewerks befinden werden.

* * *

Der Blinde vom Berge.

Philoſophiſche Unterhaltungen.

Erſtes Geſpräch.

Von der erſchaffenen Natur.

> Philosophia paucis contenta iudicibus, multitudinem consulto fugiens.
>
> Cicero.

Mein Sohn! höre auf, mich zu beklagen; ich habe mit dem Verluſt meiner Augen nicht Alles verloren. Das Univerſum exiſtirt auch noch für mich; ich entdecke ſeine Größe, ſeine Pracht. Ueberall treffe ich dieſe unſichtbare Hand an, die Alles gebildet hat, oder vielmehr, die unaufhörlich Alles bildet. O, mein lieber Sohn! wie glücklich iſt man, wenn man dieſes Sinnes und dieſer Augen nicht beraubt iſt! Die Natur und der Reichthum, mit dem ſie ſich ſchmückt, iſt ein glänzender Schleier, der ſo oft dem größten Theile der Menſchen dieſe Anſicht benimmt; ſie iſt ein Gemälde, das mit den ſchönſten Farben ausgemalt iſt, eine lachende und unendliche Veränderungen darbietende Landſchaft; das Auge gefällt ſich bei dem Anblicke derſelben, es labt ſich daran und vergißt oder verſäumt jeden tiefer dringenden Blick. Dieſes iſt unſer Bild; aber ich will dir helfen, wenigſtens eine Ecke dieſes Gemäldes zu entſchleiern. Komm, mein Sohn! führe mich in den Schatten des nächſtſtehenden Platanus, wir können uns da beſſer und bequemer mit einander unterhalten.

Theogenes, du ſeufzeſt, und gewiß bin ich die Urſache davon. Du willſt alſo nicht glauben, daß ich nicht ſo ganz zu beklagen bin? Sage mir, welche Ausſicht iſt angenehmer, diejenige, welche die Be wohner jener Ebene in der Stadt, in der du dich aufhältſt, genießen, oder die, welche uns auf dem über alles Uebrige emporragenden Hügel, auf dem wir ſtehen, vergönnt iſt? In der Stadt ſiehſt du Säulen, Hallen, Tempel, ein Coliſäum; aber du kannſt nur Einen von dieſen Gegenſtänden auf einmal ſehen. Eines bedeckt das Andere; hier aber bietet ſich deinem Auge das ſchönſte Ganze dar, ein prachtvolles Amphitheater; du entdeckſt die ganze Schönheit der Stadt und die Regelmäßigkeit des Planes, nach dem ſie gebaut iſt. Betrachte dieſes, Theogenes! vergleiche und entſcheide.

So iſt es auch mit mir. Dich ſehe ich zwar nicht mehr, o Sonne! nicht deine glänzende Kugel, nicht das Gold und den Purpur, mit dem du am Ende eines ſchönen Tages die Himmel bekleideſt, nicht das rührende Schauſpiel deines Aufgangs, das ich einſt ſo gern betrachtete und dem ich mit den Vögeln des Himmels und mit der ganzen entzückten Natur meinen Preis und meine Lieder anſtimmte. Erde! es ſind zwar alle deine hervorſchimmernden Herrlichkeiten für mich verloren; der bekleidete Frühling hat für mich weder Mannigfaltigkeit, noch Blüthen; ein dichter Flor iſt vor meinen Augen über die ganze Natur gezogen; aber wenn ich ſie ſchon nicht mehr vermittelſt des matten Schimmers meiner Sinne ſehe, welche ohnehin das Alter mindert und der Tod bald gänzlich verlöſchen ſoll, ſo wird mir dieſelbe doch durch ein viel ſichereres Licht enthüllt, und ich durchſchaue nun ihre Tiefen, ohne daß mich irgend etwas aufhalten mag. Ich bin nur des Anblicks einiger glänzenden Scheinweſen beraubt und bin zu gleicher Zeit von einer Menge Irrthümer befreit, die mich dieſe Scheinweſen für Wirklichkeiten halten und öfters Urſache und Wirkung verwechſeln ließen. Die Scene des ganzen Univerſums deckt ſich vor meinem Auge auf; der Vorhang iſt faſt aufgezogen, und bis er gänzlich gehoben iſt, bis eine neue Seinsart vollends alle die Verhältniſſe aufhebt, in denen ich nun mit der Natur ſtehe und mich in neue, viel dauerhaftere Verhältniſſe verſetzt, ſo durchlaufe ich, mein lieber Theogenes! mit eben ſo viel Vergnü gen, als du, die Werke der Schöpfung; ich beſtrebe mich, die Schatten vom Licht zu ſondern und Alles zu entfernen, was nur mit meinen Sinnen im Verhältniſſe ſteht. Ich dringe tiefer und finde nicht eine ausgedehnte und immer theilbare Materie (ein Labyrinth von Abſurditäten und Widerſprüchen), finde nichts von den noch unbegreiflichern Atomen, nichts von leerem Raume, nichts von Monaden; aber von der einen Seite ſehe ich ein *Principium von Kraft*, eine *erſchaffene Aktion*, die immer beſteht und immer ins Unendliche ſich verändert; von der andern Seite ſtellt ſich mir *Empfindung* und der *Gedanke* dar. So iſt das Univerſum gleichſam durchſichtig und unmateriell für mich geworden, das Maſchinenwerk iſt verſchwunden, ich ſehe den ewigen Werkmeiſter Alles wirken, zwar auf eine unbegreifliche Art, (denn wer kann das Geheimniß der Gottheit ergründen?) aber zu gleicher Zeit auch auf eine große und wahrhaft einfache Weiſe.

Was ich dir hier ſage, lieber Freund! muß dich nicht befremden. Berede dich nur, daß ich dem Univerſum nichts von ſeiner Realität nehme. Wenn unſer Geiſt Ungeheuer geſchaffen hat, wenn er Chimären um ſich her gehäuft, iſt es nicht vernünftig, ſie zu bekämpfen? Wir ſpotten derjenigen, welche die *Tugenden* und *Laſter* perſonificirt und *Zerſtörung* und *Tod* individualiſirt und eine Gottheit des Fiebers ſich gebildet haben; machten nicht von Thales an bis auf unſere Zeiten alle Weltweiſen es noch viel ärger? Mit allem ihrem Verſtande haben ſie die Welt nur mit Vernunftweſen angefüllt; die Bilder in ihrer Seele haben allerwärts die Stelle der Wirklichkeiten eingenommen. Der Eine hat Alles mit ſeiner *ſoliden Ausdehnbarkeit* und ſeiner immer theilbaren und *undurchdringbaren Materie* verdorben, der Andere mit ſeinem leeren Raum, ein Dritter mit ſeinen einfachen Weſen oder körperlichen Monaden. Der Erſte hat nicht bemerkt, daß Ausdehnung, Maß, Theilbarkeit nichts anders ſeien, als Wahrnehmungen, Anſichten, Verhältniſſe und Schlüſſe ſeiner Seele, *Ideen* und nicht

Sachen; der Andere, daß Entfernung und Raum wieder nichts anders ſeien, als eine Anſicht, eine Eintheilung, eine Vergleichung, die wir anſtellen, und daß alſo der leere Raum, deſſen Begriff nur auf diejenigen gegründet iſt, die ich ſo eben nannte, auf Entfernung und Raum, mit ihnen ſich aufhebt und nichts iſt, als ein leeres Wort, das ſelbſt keinen Sinn hat. Einer unſerer erſten metaphyſiſchen Philoſophen hat endlich geglaubt, daß das, was in ſeinem Kopfe unterſchieden war, auch etwas Verſchiedenes in der Natur ſein müßte, daher dieſe Monaden, oder einfachen Subſtanzen, womit er die Körper zuſammengeſetzt und die er, um mich glimpflich auszudrücken, ohne zureichenden Grund ſich erſchaffen hat. Mit einem Wort, mein lieber Theogenes! faſt alle unſere Weltweiſen haben ſich zu ſehr um ihre eigenen Ideen herumgedreht; ſie haben geglaubt, den Gang der Natur entwickelt zu haben, wenn ſie höchſtens die Art ihrer Anſicht derſelben beſtimmt hatten; Alle waren, ohne es zu wiſſen, von der Nominalſekte.

Wir wollen es verſuchen, uns zwiſchen ihren zahlreichen Raiſonnements hindurch Licht zu machen; wir wollen die Augen unſers Körpers ſchließen, um diejenigen unſerer Seele deſto beſſer öffnen zu können.

Es gibt keine andere wahre, große und vollkommene Einheit, als Gott. Alle Weſen, nach ſeinem Bilde geſchaffen, ſind auch Einheiten, aber unvollkommene Einheiten; unvollkommen nämlich, inſofern als ſie nur in Gott exiſtiren können, von dem ihre Exiſtenz ganz und gar abhängt. Uebrigens iſt die große Einheit von allen übrigen möglichen Einheiten unabhängig; jede iſt ein kleines, beſonderes Ganze, das einzig und allein mit Gott exiſtiren kann. Daſſelbe Verhältniß hat nicht Statt bei allem dem, was nicht nach dem Bilde Gottes geſchaffen, bei Allem, was körperlich iſt, und es gibt keine wahren Monaden, als die Geiſter. Andere annehmen heißt, wie ich geſagt habe, eben ſo viel, als wenn man abſtrakten Ideen einen Körper und eine Weſenheit beilegt, wenn man pure Vernunftgeſchöpfe zu Realitäten umſchafft

Was iſt denn nun aber das Univerſum und alle die ſo verſchiedenen Körper, aus denen es beſteht? Eine große, exiſtirende Kraft, die auf verſchiedene Art combinirt, verſchiedentlich auf verſchiedene Monaden oder Geiſter handelnd und verſchiedentlich von ihnen angenommen, allerwärts verſchiedene Senſationen hervorbringt, denen man auch verſchiedene Namen gegeben hat. Dieſe Senſationen ſind in dem Geiſte, der ſie empfängt. Aber da die Urſache, dieſe agirende Kraft, von der wir geſprochen haben, und die ſie hervorbringt, von außen her wirkt, ſo iſt die Seele oder der Geiſt geneigt, eben ſo viele verſchiedene Urſachen oder Gegenſtände außer ſich anzunehmen, als Verſchiedenheiten in ſeinen Senſationen ſich befinden. Siehe da das Univerſum und die große Verſchiedenheit der Dinge, aus denen es zuſammengeſetzt iſt! Ich werde alſo mit dem Volke dieſelbe Sprache führen und ſagen: eine Stadt, ein Tiſch, eine Sonne, ein Mond, wie ich auch in jedem Augenblicke ſage, daß dieſes Feuer heiß, dieſes Waſſer kalt und dieſe Kirſche roth iſt. Aber wenn ich als Philoſoph ſpreche, wenn ich zu den erſten Begriffen, zu metaphyſiſchen Begriffen und zu der Urſache von Allem hinaufſteige, ſo werde ich mich wohl hüten, zu glauben, daß die Sonne eine Einheit und unſere Erde eine Einheit ſei; ich werde auch nicht ſagen, daß ſie eine unendliche oder unbeſtimmte Zahl von Einheiten in ſich faſſe; aber ich werde ſagen, ich werde denken, ich werde behaupten, ſo parador es auch ſcheinen mag, daß die Sonne nicht eine verſchiedene Einheit von dieſem Buche iſt, welches du in der Hand hältſt, oder von dieſem Raſen, auf dem ich ausruhe. Eine große Aktion, die allerwärts verbreitet iſt und die, ſo zu ſagen, die Zwiſchenräume zwiſchen dem Himmel und der Erde ausfüllt, ohne ihre Einheit zu verlieren, macht den Grund und die Materie von allen Weſen des Univerſums aus. Ihre Eintheilung, ihre Anzahl, der Raum, den ſie einnehmen, und ihre Entfernung unter ſich ſind nur eine Anordnung, eine Einrichtung, eine Operation meines Geiſtes. Eben ſo der leere Raum und die Ausdehnung. Die ganze

Verſchiedenheit der Dinge im Univerſum, die in die Sinne fallen, iſt nichts als eine große Verſchiedenheit der Scheinweſen. Die Sonne iſt ein Scheinweſen, eben ſo wie der Regenbogen, den ſie bildet; die Erde ſelbſt iſt es, ihre Bäume, ihre Berge, mit einem Wort Alles, was ſie in ſich faßt. Der Grund und die Natur der einen iſt der Grund und die Natur der andern, eine Kraft, eine combinirte Aktion und nichts mehr.

Ich habe ſchon bemerkt, mein lieber Theagenes! daß, indem ich ſo ſpreche, ich dem Univerſum nichts von ſeiner Realität nehme. Wirklich ſchlage ich auch nicht den Weg vieler unſerer Philoſophen ein, die nur Geiſter annehmen und die Materie ganz aus der Welt ſchaffen wollen. Nein, die Materie exiſtirt, ſie exiſtirt außer meinem Geiſte, der ſie ſucht und findet, der aber, weil er ſelbſt nur in einen Körper von Materie eingehüllt und gleichſam durch ein Prisma hindurch ſie erblickt, Außenſeiten an ihr wahrnimmt, die ſie nicht hat, und ſie beſtändig mit einem ihr ganz fremden Schmuck ausſchmückt. Meine ganze Arbeit beſteht darin, ihr dieſen Schmuck zu nehmen; um ſie in ihrer wahren Geſtalt darzuſtellen, zerreiße ich ihr Kleid.

Das Univerſum iſt keine Illuſion, unſere Empfindungen ſind keine Gaukeleien, denn die körperlichen Weſen exiſtiren wirklich. Wollte ich daran zweifeln, ſo dürfte ich ja nur die Hand ausſtrecken und einen Stein aufheben, oder den erſten beſten Baum umfaſſen, den ich antreffe, und eine innere Ueberzeugung, die ſtärker iſt, als alle Raiſonnements, würde mich ſogleich der Evidenz huldigen machen.

Die Körper exiſtiren wirklich, weil ich ſie ſehe und ihre Exiſtenz fühle; ihre Aktion fällt mir allerwärts auf; dieſe Aktion iſt ihr Sein. Eine exiſtirende Aktion und ein agirendes Weſen, von dem ich nichts als die Aktion kenne, ſind zwei Synonyma für mich und nothwendig eins und ebendaſſelbe. Wer dieſes nicht zugibt, wird ewig nur über Worte diſputiren.

Dieſe exiſtirende Aktion, auf verſchiedene Art combinirt, auf verſchiedene Art angenommen, bis ins Unendliche immer verändert und durch Stufenfolgen hindurchwandelnd, macht die ganze Verſchiedenheit der Körper des Univerſums aus. Hier bildet ſie eine Sonne, dort einen Planeten, hier einen Baum, oder einen Berg, ſo wie ſie auch eine Nebenſonne oder einen Regenbogen bildet. Der einzige Unterſchied dabei iſt der, daß in dieſen letztern Phänomenen die Aktion nur *vorübergehend* iſt und daß immer wieder eine neue Aktion dazu kommt, verändert, verſchlingt, oder zerſtört, da ſie hingegen anderwärts fixirt iſt, concentrirt und beſtändig dieſelbe bleibt.

Eine *unendliche Weisheit* und eine *unbegrenzte Macht* haben die unzähligen Combinationen dieſes Principiums von Thätigkeit und Kraft, dieſer großen Aktion, die das Univerſum iſt, regiert und vorgeſtanden. Hier iſt ſie verſtärkt worden, dort geſchwächt, und jeder Grad von Schwachheit oder Kraft macht eine Decoration aus und bewirkt eine Veränderung auf der Welt-Scene. Kann man ſich dann noch über die große Verſchiedenheit, die darin ſich befindet, wundern? und muß man nicht vielmehr darüber erſtaunen, daß der Mund zum Beiſpiel durch die einzige Bewegung der Zunge dieſe verſchiedenen Töne bildet, die auf unſer Ohr fallen und in unſerm Geiſte ſo viele Ideen erzeugen? daß ſie die unzähligen Wendungen der Sprachen aller Nationen hervorbringt? O Theogenes! wie groß iſt die Schöpfung, wie unermeßlich! und wie einfach das Mittel, deſſen Gott ſich bedient! Was mich betrifft, ſo geſtehe ich gern, daß nach meinem Syſteme die Bildung der Sonne oder des Saturns mich nicht *mehr* in Erſtaunen ſetzt, als die Hervorbringung einer Biene oder einer Milbe, in irgend einem philoſophiſchen Syſteme. Ich geſtehe dir überdieß noch, daß, ſeit ich das Glück hatte, einmal den Faden dieſes Raiſonnements zu faſſen, es mir unmöglich war, mich mit den nur dem Scheine nach glücklichen Theorieen unſerer Philoſophen zu begnügen, da eine mir immer ſchwächer als die andere geſchienen hat.

Zu was Allem die vervielfachten Weſenheiten? Was nützt ſo viel Maſchinenwerk? Unter der Hand eines Gottes iſt eine einzige

Weſenheit mit Aktion begabt, (oder, was auf daſſelbe hinausläuft eine exiſtirende Aktion,) in Verbindung mit Seelen und Geiſtern, auf welche dieſe Aktion verſchiedentlich wirkt, hinreichend zu Allem, und das Univerſum iſt geſchaffen. Sieh' hier die Grenzen aller unſerer Kenntniſſe, das non plus ultra des menſchlichen Geiſtes! Es wird ohne Zweifel ein Tag kommen, der dieſe Grenzen erweitert, und dieſes wird ſich zutragen, wenn beim Austritt aus dieſem Leben die Seele des Gerechten alle Verhältniſſe verändert ſieht, in denen ſie bis dahin mit der Natur geſtanden iſt; dann wird ſie einen neuen Himmel und eine neue Erde erblicken. Unterdeſſen aber, mein lieber Theogenes! wollen wir unſern Flug nicht zu kühn erheben. Wir wollen vom Himmel herabſteigen und noch einige Zeit auf der Erde verweilen. Iſt unſer Geiſt fähig, die Dinge zu claſſificiren und zu analyſiren, ſo werden wir ſehen, wie die Phänomene in der Natur nicht nur durch die Geſetze der Bewegung ſich bilden, ſondern ſelbſt nichts anders als Bewegung ſind, nichts als eine erſchaffene und exiſtirende Aktion. Alles wird ſehr leicht erklärt werden können, ohne Widerſprüche und ohne Zwang und nach derſelben immer gleichlautenden Regel.

Uebrigens würde dieſe Erklärung hier zu weit führen; man muß ſie den Phyſikern überlaſſen. Was uns betrifft, ſo laß uns durch Verallgemeinerung unſerer Ideen dieſelben immer mehr vereinfachen, ſo wie Gott das Univerſum vereinfacht hat. Wir wollen uns beſonders den Gedanken immer vergegenwärtigen, daß die Wahrheit ihren Wohnſitz nicht in einer Flut von Worten aufgeſchlagen habe. Wäre es möglich, daß wir die Natur ſtudiren könnten, bevor wir reden gelernt hätten, wir würden bei dieſem Studium einer Menge Irrthümer und Vorurtheile entgehen. Nicht Philoſophen, nicht Plato und Pythagoras haben die Sprache erfunden; ſie haben ſie ſchon feſt gegründet vorgefunden, und gegründet durch Menſchen, die ganz was Anderes zu thun gehabt hatten, als zu philoſophiren; gegründet zum Gebrauch des gemeinen Lebens und nicht, um uns die geheimen

Triebfedern, oder die Natur der Weſen zu entwickeln; doch iſt dieſelbe Sprache auch zu dieſem letztern Zweck angewandt worden und wird es noch täglich. Man hat den Dingen ſelbſt die Namen gegeben, die nur erfunden worden ſind, um unſere Empfindungen dabei auszudrücken und die Verhältniſſe zu bezeichnen, in welchen dieſe Dinge mit uns ſtehen. Die Urſache iſt, wie ſchon geſagt, mit der Wirkung vermengt worden und die ganze Natur dadurch verunſtaltet. So hat man, weil man Hitze diejenige Wirkung nannte, die das Feuer auf uns machte, und Kälte, was das Eis bewirkte, ſich angewöhnt, zu ſagen, daß das Feuer heiß ſei, oder Wärme in ſich habe, und das Eis kalt ſei, und ſo haben dieſe Redensarten Alles verdorben. Durch einen ähnlichen Mißbrauch, weil man die Idee, welche Aktion und Gegenaktion der Körper in uns erweckte, Solidität genannt hat, (denn man mußte ihr doch einen Namen geben,) und leeren Raum das, was nicht eine ſolche Gegenaktion hatte, iſt die Solidität bald auf die Dinge ſelbſt übergetragen worden; man hat die Körper, ohne dabei Rückſicht auf unſere Sinne zu nehmen, ausgedehnt und ſolid gemacht, und dieſer Irrthum iſt nun durch die Sprach-Gewohnheit in unſern Kopf ſo eingewurzelt, daß es unmöglich iſt, ihn, ohne daß die Vernunft alle ihre Kräfte zuſammennehme *), und, ſo zu ſagen, ohne eine entgegengeſetzte Angewohnheit, auszurotten. Eine ſolche Angewohnheit hat mir der Verluſt meiner Augen ſehr erleichtert und ſie würde noch leichter gemacht werden können, wenn es möglich wäre, den Sinn des Gefühls gänzlich zu vergeſſen.

Wollte ich dir, mein lieber Theogenes! von allen den Folgerungen ſprechen, die in Menge aus meiner Art, die Natur zu betrachten, fließen, ſo würde die Sonne mehr als einmal ihren Lauf beſchließen und wieder anfangen, ehe ich es mit einer der Sache an-

---

*) „Nihil est difficilius, quam a consuetudine oculorum aciem mentis abducere." Cicero.

paſſenden Vollſtändigkeit thun könnte. Ich will dir alſo nur kurz ſagen, daß ſeit dem glücklichen Moment, da meine Ideen ſich über dieſen Punkt entwickelt haben, mein Glaube*) faſt keine Kämpfe mehr zu liefern hat. Meine ſtolze und durch Illuſionen genährte Vernunft fragt nicht mehr, wenn die ehrwürdigſte aller Autoritäten ſchon geſprochen hat: „Wie könnte dieſes zugehen? iſt dieſe Sache möglich?“ Wenige Dinge ſcheinen ihr nun unmöglich; und was die Philoſophen betrifft, deren Meinungen ich widerſpreche und von denen ich, wie es ſcheint, fürchten muß, daß ſie gegen mich zu Felde ziehen, o Theogenes! dieß iſt es nicht, worüber ich erſchrecke. Meine Unbekanntheit und ein gänzliches Stillſchweigen ſind die Feſtungen, in denen ich mich ruhig verſchanze. Uebrigens, wie können die Unterredungen eines armen Blinden, deſſen Abſicht es nicht iſt, ihren Ruhm zu mindern, und der nicht mit frecher Hand ihre Altäre umſtößt, ein Intereſſe für ſie haben? Fern von dem Geräuſche der Akademieen und dem Echo der Städte ſitzt er unter dem Schatten eines einfachen Platanus und unterhält ſich friedlich mit einem jungen Schüler der Wahrheit. Er ſpricht, wie er denkt, und von Gegenſtänden, an die er oft mit Vergnügen gedacht hat. Dieſes iſt ungefähr das einzige Vergnügen, das ihm noch übrig bleibt. Sollte ſein Irrthum den höchſten Herrn der Natur beleidigen können und unter den Menſchen den Glauben, die Liebe, die Ehrfurcht und die aufrichtige und gänzliche Unterwerfung, die ſie ihm ſchuldig ſind, mindern? Da ſei Gott vor, Theogenes! daß ich zu dieſem Unglück Gelegenheit gebe, oder daß jemals Gottesläſterung in mein Herz komme! Tauſendmal wünſchte ich eher, daß meine Zunge an meinem Gaumen klebte, als daß ich das Gift zu irgend einer verderblichen Lehre bereiten möchte!

---

*) Dieſe und verſchiedene andere Stellen machen es wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer ein Chriſt geweſen ſei, und zwar ein glücklicher Chriſt, das heißt, der von ſeiner Religion überzeugt war

Zweites Geſpräch.

Folge des Erſten.

Von der erſchaffenen Natur.

Non pudet... physicum, id est speculatorem venatoremque naturae ab animis consuetudine imbutis petere testimonium veritatis?
Cicero.

Nach der Entwicklung, die wir vor einiger Zeit von den Grundſätzen über das Univerſum gemacht haben, iſt die ſichtbare Ausdehnbarkeit gänzlich davon verſchwunden; die Materie, ganz entblößt von ihren Phänomenen, iſt wieder das geworden, was ſie in der Hand des Schöpfers war, eine Macht, eine erſchaffene Kraft und nichts mehr. Nichts iſt ſolid, Alles iſt durchdringbar. Der Ozean der Natur, der öfters der Einbildungskraft keine Grenze mehr darbietet, iſt nun auf die Eigenſchaften einer Monade zurückgebracht und wird nicht mehr durch Maß beſtimmt. Die Erde iſt unter unſern Füßen eingeſtürzt; die Sonne und die Himmel ſind für uns verſchwunden; ſie ſind vor unſerm Geiſt vorübergegangen, und, um mich des Ausdrucks einer unſerer älteſten Schriften zu bedienen, ſie haben ſich gerollt, wie Papier oder Pergament ſich rollt. *)

Ich weiß, daß die Einbildungskraft ſich über dieſe Sprache aufhält. Nur mit Mühe gewöhnt ſie ſich daran. Sie wünſcht immer ſolide Ausdehnbarkeit und Körper zu haben. Die Scheinweſen, welche die Materie erzeugt, folgen ihr überall; ſie ſind die Endpunkte aller unſerer Vergleichungen. Wir können unſere Ideen nicht anders mittheilen, als wenn wir unſerm Geiſte vermittelſt der Worte Gemälde darſtellen; wir können keinen Gegenſtand allein geiſtig betrachten, ohne uns Bilder davon zu machen und Vergleichungen damit anzuſtellen.

---

*) Zweiter Beweis, daß unſer Philoſoph ein Chriſt war, ſowie Juſtinus und ſo viele andere Philoſophen der erſten chriſtlichen Jahrhunderte. Die platoniſche und pythagoräiſche Philoſophie hatte damals ſelbſt unter den Chriſten ſehr berühmte Schulen.

So wollen wir denn dieſer natürlichen Neigung unſerer Seele folgen; wollen einen Augenblick aufhören, unſere Ideen zu verallgemeinern, und, indem wir von den Abſtraktionen uns wegwenden, einen Verſuch machen, das Spiel und den Mechanismus des Univerſums in Bildern uns vorzumalen! Ganz gewiß, mein lieber Theogenes! ſind dir bei deiner Wißbegierde und deinem Durſte nach Kenntniſſen ſchon ſolche geſtreifte (cannelés) Gemälde vorgekommen, welche das Volk magiſche Gemälde nennt und wovon die Vorſtellung ſich nach dem Geſichtspunkte, von welchem man ſie betrachtet, verändert. Stelle dich denſelben gerade gegenüber, ſo wirſt du beſtändig eben den Gegenſtand ſehen, den alle die ſehen, welche ſo ſtehen, wie du. Verändere die Stelle und ſieh das Bild ſeitwärts an, ſo wirſt du von der einen Seite zum Beiſpiel das Porträt eines Menſchen finden: und von der andern Seite wird der Menſch nicht mehr erſcheinen und ihm eine neue Figur untergeſchoben ſein, entweder ein Affe, wenn der Maler es ſo gut gefunden hat, oder ein Bär, oder ein Berg. Und doch hat das Werk des Malers in dieſer Zwiſchenzeit ſich nicht verändert; denn es iſt immer ſo geblieben, wie es zum erſten Male aus ſeinen Händen gekommen iſt. So verhält es ſich auch mit dem Univerſum. Die Natur, die uns unter der Form erſcheint, die wir an ihr kennen, erſcheint andern Zuſchauern unter einer andern Form und dieſe Form kann ſich ſo oft verändern, als das Auge der denkenden Weſen, die das Univerſum betrachten, verſchieden geformt ſein kann. Unſere Erfahrung, wie viele Proben liefert ſie uns nicht, ich will nicht ſagen, von der Möglichkeit, aber von der Wahrheit deſſen, was ich hier behaupte? Vermittelſt eines Prisma erſcheint mir Alles in Farben. Mit einer Glaslinſe entdecke ich tauſend Dinge, die ohne dieſelbe meinem Auge gänzlich entgingen; die polirteſte Nadel ſcheint mir höckerig; ein einziger Tropfen Waſſer zeigt mir eine Menge Gegenſtände, welche ohne dieſe Glaslinſe mein bloßes Auge nie entdeckt haben würde. Wer kann behaupten, daß ein anders geformtes Auge, als das meinige, nicht ohne Mikroſcop mit eben derſelben Leichtigkeit dieſelbe oder eine noch weit mehr bevölkerte Welt von uns jetzt noch unſichtbaren Subſtanzen entdecken würde? Wer wollte behaupten, daß ich nicht Gegenſtände ſehen könnte, die ganz verſchieden von denen ſind, die ich jetzt ſehe? Kann ich nicht ſo gebildet ſein, daß ich nur die kleinſten Gegenſtände in der Natur deutlich zu ſehen vermag, und daß ein Pferd zum Beiſpiel, oder ein Schiff das für mich wären, was nun die Erde für mich iſt, und daß ich nur einen Theil davon auf einmal überſehen könnte? Oder es wäre auch möglich, daß ich nur die größern Gegenſtände ſähe, daß ein Stier mir wie eine Milbe, ein Elephant wie eine Made vorkäme; und daß ich ein Vergrößerungsglas nöthig hätte, um ein Lamm wahrzunehmen. *) Ich könnte auch ſo delikate Organe und ein ſo lebhaftes Gefühl haben, daß die Luft, die mich umgibt und die ein Fluidum iſt, von dem ich kaum den geringſten Widerſtand fühle, für mich eine undurchdringliche Dichtheit hätte, und daß der Schnee mir eben ſo hart, als der Marmor, vorkäme. Und wiederum könnte ich mit einer ſolchen Kraft begabt ſein, daß der größte Baum aus unſerm Walde mir nur eine ſchwache Roſenſtaude zu ſein ſchiene und mir nicht mehr widerſtände, als die geringſte Aehre im Felde; daß die dickſte Mauer und Pforten von Erz mich in meinem Laufe nicht mehr hindern würden, als ein Bogen dünnes Papier, oder ein Spinngewebe. Endlich, wenn auch ich niemals ſolche delikate oder ſolche ſtarke Organe haben ſollte, wer könnte es verhindern, daß andere Geſchöpfe nicht dergleichen beſäßen? wer verhindern, daß ſie nicht da roth, wo wir blau, nicht eine runde Figur, wo wir eine viereckige ſehen; daß überhaupt die ganze Natur ihnen unter einer andern Anſicht erſchiene? Wer würde unwiſſend oder kühn genug ſein, der Macht des Schöpfers Grenzen zu

---

*) Die Analogie gewiſſer Ideen könnte uns bewegen, hier auf den Mikromegas von Voltaire zu verweiſen, wenn Voltaire und unſer Philoſoph irgend etwas gemein mit einander haben könnten; ſie ſind aber ſowohl nach ihrer Art, zu ſehen, als zu denken, ſo weit und mehr noch von einander entfernt, als ein Pol vom andern.

ſetzen, ſeine Weisheit einzuſchränken und ihm zu ſagen: „Dieſes biſt du nicht im Stande!“ Ich weiß, daß die Philoſophen, die empfindbare, den Körpern anhängende Eigenſchaften annehmen, den Schluß ziehen müſſen, daß das Univerſum dasſelbe oder ungefähr dasſelbe Univerſum für alle Weſen ſei. Aber ſeit langer Zeit habe ich dieſer Lehre den Abſchied gegeben. Sie ſcheint mir der Gottheit unwürdig, indem ſie von derſelben dieſe fruchtbare Idee, welche das Muſter oder Vorbild von allem dem iſt, was geſchaffen werden, verkleinernd herabſetzt; ſo eine Lehre muß ſehr niederſchlagend für die ganze Geiſterwelt ſein. Eine unſterbliche Seele muß ſich gepreßt und erſchlafft fühlen in einem Univerſum, welches ſo voll von ſolider und undurchdringbarer Materie iſt, und welches immer ſo ſein wird, aller Veränderungen ungeachtet, die mit ihm vorgehen können.

Glücklicher Weiſe, mein lieber Theogenes! ſind die Viſionen dieſer Philoſophen eitel, und die Theorie unſerer Senſationen, wenn ſie ein wenig beſſer entwickelt iſt, beweist uns, daß verſchiedene Weſen ein verſchiedenes Univerſum genießen können und in der That genießen: daß dieſes von den Verhältniſſen, die Gott feſtgeſetzt hat, und nicht von den reellen, innern und abſoluten Eigenſchaften der Materie abhängt; daß, wenn dieſe Verhältniſſe verändert ſind, das Univerſum nothwendig auch ſo ſcheinen müſſe, und daß alſo auch in dieſem Sinne wahr iſt: „Die Seelen der Gerechten werden beim Austritt aus dieſem Leben neue Himmel und eine neue Erde ſehen.“ Ich ſage: „Die Seelen der Gerechten“; denn diejenigen, die, mit Ungerechtigkeit beladen, dieſes Leben verlaſſen, werden vielleicht nichts ſehen; ſie werden in der Verwirrung und in dem Grauen einer ewigen Nacht ſein. Alle Züge, unter denen die Offenbarung *) uns ein künftiges Leben ſchildert, kommen darin überein, daß ſie uns ein ſolches Gemälde davon darſtellen.

Theogenes! Meine Muthmaßungen befremden dich; aber ſie ſoll-

---

*) Dritte und entſcheidende Probe, daß unſer Autor ein Chriſt war Wir werden uns nach dieſem enthalten, es fernerhin anzumerken

ten dir eher als einzig wahr vorkommen, weil ſie einzig groß ſind. Wir können uns nicht verirren, wenn wir ihnen folgen; wir laufen keine Gefahr damit, daß wir die Formen und die Vollkommenheiten unſerer Welt vervielfältigen, da wir in unſerm Innerſten überzeugt ſind, daß Alles das Werk eines Weſens iſt, welches durch ſich ſelbſt exiſtirt, in ſich ſchlechterdings nothwendig iſt, und von dem die andern Weſen freie Geſchöpfe und ein willkürlicher Ausfluß ſind. Wenn etwas iſt, ſo iſt es deßwegen, weil das höchſte Weſen gewollt hat, daß es ſein ſolle; alles Uebrige hätte das Gegentheil von dem ſein können, was es iſt. Nur dieſes Weſen allein weiß, was es in ſeine Werke gelegt hat. Uns liegt es ob, mit Dankbarkeit das zu benutzen, was in unſerm Geſichtskreiſe ſich befindet, und hauptſächlich uns nicht das Unglück zuzuziehen, daß wir das Licht, welches uns gegeben iſt und das wir von ſeiner Hand empfangen haben, nicht in Widerſpruch ſetzen mit dem, was er mit ſo viel Güte uns geoffenbaret hat und was er uns zu glauben befiehlt. Wer ſind wir, oder was wiſſen wir, daß wir den Herrn der Natur vor unſern Gerichtsſtuhl ziehen wollen? Unſere Narrheit würde eben ſo groß ſein, als unſere Gottloſigkeit; denn unſere ganze Weisheit beſteht darin, daß wir folgſam ſind und glauben. Auch hat man zu allen Zeiten bemerkt, daß zwei Klaſſen von Menſchen in dieſer Rückſicht in einer bewundernswürdigen Einfalt ſich zeigten; diejenigen, die nichts wiſſen und nichts ahnen, und Andere, deren Einſichten und Kenntniſſe ſich ſo weit erſtrecken, als die Grenzen der Menſchheit es erlauben mögen. Nur der Hochmuth eines ſchwachen und bornirten Halbwiſſens allein will Alles begreifen und nach ſeinem Maßſtabe meſſen. Unter welche von dieſen drei Klaſſen glaubſt du, mein lieber Theogenes! daß es am vortheilhafteſten ſei, geſtellt zu werden?

Aber wir wollen nun wieder zurückkehren und einen allgemeinen Ueberblick auf alle unſere Grundſätze werfen.

I. Das Materielle des Univerſums exiſtirt; ich ſehe es und fühle ſeine Exiſtenz; ſeine Aktion wirkt von allen Seiten auf mich;

es iſt unmöglich, mich demſelben zu entziehen. Uebrigens iſt ſeine Exiſtenz nicht die Urſache, daß ich es ſehe. Wenn dieſe Urſache die wahre wäre, ſo müßte ich auch meiner und aller übrigen Seelen Exiſtenz wahrnehmen können, und ein Baum die Exiſtenz des andern. Aber die Urſache, warum ich es ſehe? iſt: *weil ich es ſehe*.

II. Das Materielle iſt indeſſen doch nicht das, was ich ſehe. Es iſt nur die Urſache davon. Es iſt nicht roth, nicht blau, nicht kalt, nicht warm, nicht lang, nicht breit. Alles dieſes iſt nichts, als eine Berührung, eine Erſcheinung und eine Modifikation meines Geiſtes in mir. Das, was außer meinem Geiſte iſt, das, was materiell iſt, muß nothwendiger Weiſe etwas Nichtzuſammengeſetztes, etwas Einfaches ſein.

III. Aber dieſes ganz einfache Etwas — iſt es ein Eins oder iſt es etwas Mannigfaltiges, das heißt, iſt es Zahl oder Vielfachheit? Hier, glaube ich, haben die größten Philoſophen ſich betrügen laſſen. Ganz mit ihrer Beobachtung zufrieden: „daß die Körper nicht könnten zuſammengeſetzt ſein von Urſtoffen, die ausgedehnt oder ſelbſt zuſammengeſetzt wären“, haben ſie dieſelben aus einfachen Weſen zuſammengeſetzt, als ob dieſe letztere Zuſammenſetzung nicht ebenſo eine pure Operation ihres Geiſtes wäre, wie die andere.

IV. Und wozu ſollte übrigens die Zuſammenſetzung der Körper aus verſchiedenen einfachen Subſtanzen dienen? Es iſt keine Nothwendigkeit und kein hinreichender Grund zu einer ſolchen Vervielfältigung da. Warum ſollte eine einzige Subſtanz nicht hinreichend ſein? Sobald man ſchon mehrere nöthig hat, ſo braucht man auch eine unendliche Menge. Denn bei welcher Zahl wollte man ſtehen bleiben? Dieſes hieße ſich recht in einen Theil der unauflöslichen Schwierigkeiten, die man vermeiden wollte, hineingeworfen. Daraus entſtände nichts, als eine Verwirrung der Ideen und ein Schwall von Worten.

V. Dieſes *einfache Etwas*, das den Grund von allen körperlichen Weſen und von dem Materiellen des Univerſums ausmacht, iſt dasſelbe Weſen, das in den Höhen des Himmels, in den Gründen des Meeres, in der Sonne, wie auf der Erde herrſcht. Nur ſeine Eigenſchaft iſt nicht einfach, ſeine Verhältniſſe ſind verſchieden und ſein Wirkungskreis iſt unendlich ausgebreitet. Aus dieſen Eigenſchaften, aus dieſen verſchiedenen Verhältniſſen und aus dieſem ausgebreiteten Wirkungskreiſe entſpringt die Mannigfaltigkeit und die phyſiſche Verſchiedenheit der Weſen. Und dieſe Verſchiedenheit iſt nicht ein leeres Wortſpiel; ſie iſt reell und ſubſiſtirt gewiß. Da nun die Wirkungen der Materie reell verſchieden ſind, ſo müſſen die Körper, die doch nichts anders ſind, als dieſe Wirkungen, wenn ſie von einer Seele gefühlt, wahrgenommen und iſollirt werden, auch reell verſchieden ſein. Und ſo können alle angenommenen Notionen beſtehen. Der Sprachgebrauch hat nicht nöthig, verändert zu werden, und der Schüler Plato's kann ſich ausdrücken, wie ſich ein gemeiner Menſch ausdrücken würde. Und nichts iſt billiger, denn er ſieht und fühlt, wie der gemeine Mann, und alle ſeine Verhältniſſe mit der Welt ſind auch von derſelben Art. Nur wenn man von dieſen Verhältniſſen, welche verändert oder zerſtört werden können, ohne daß die Natur der Dinge verändert oder zerſtört wird, abſtrahirt; nur wenn der Gedanke von allem dem, was Effekt heißt, ſich trennt, um zu den erſten Urſachen ſich emporzuſchwingen, nur dann gibt es keine reelle Theilung mehr und keine Abgebrochenheiten in der Materie; kein körperliches Weſen, das gänzlich von den übrigen körperlichen Weſen getrennt iſt, und keinen leeren Raum. Alles iſt angefüllt, zuſammenhängend und Eins. Die Zahlen-Diſtinktionen haben nirgends mehr Statt, als in der Geiſterwelt. Und da die Seelen ein inneres Prinzipium von Aktion, von Vernunft und von Leben in ſich haben, ſo beſitzen ſie auch ein Prinzipium von Einheit. Mit einem Wort: Es gibt keine echte Monaden, als die Geiſter.

VI. Vermittelſt dieſes Prinzipiums von Einheit, Leben und Verſtand ſind die menſchlichen Seelen, ſowie die erhabenſten Geiſter, Bilder der Gottheit. Eine jede iſt ein kleines Ganzes für ſich, das allein mit Gott exiſtiren kann. So kann ich mir es ganz als möglich vorſtellen, daß außer dem Schöpfer und mir, oder beſſer zu reden, außer dem Schöpfer und einem einzigen erſchaffenen Geiſte nichts exiſtirt haben kann: keine Erde, keine Sterne, keine Sonne; aber ein Widerſpruch würde darin liegen, wenn man vorausſetzen wollte, daß es eine Erde, Sterne und ein Univerſum geben könnte ohne einen erſchaffenen Geiſt, weil die Erde nebſt Allem, was ſie hervorbringt, und die Sterne und das Univerſum nur das Reſultat von einer Aktion ſind, die berührt, und von einer Seele oder Geiſt, der berührt wird. Nimm dieſe Seele weg, ſo verſchwindet alle Aktion, ſowie eine leichte Flamme, die verlöſcht oder davon fliegt, wenn ſie keine Nahrung mehr hat. Das Univerſum verſchwindet mit ihr.

VII. Dieſe Aktion, von der ich ſo oft ſpreche, iſt nicht die unmittelbare Aktion Gottes auf ſeine Geſchöpfe, wie Einige es mögen verſtanden haben; es iſt eine geſchaffene, ſubſtantielle Aktion in sensu concreto, wie die alten Schulen ſich ausdrückten, kurz eine Aktion, die wirklich exiſtirt, und die nach der Art, wie ich ſie mir vorſtelle, ganz daſſelbe iſt, was ein Weſen ſein würde, von dem ich keine andere Eigenſchaft, als die Aktion, kennte, oder ein handelndes Weſen. Siehe hier, mein lieber Theogenes! ſo hätten wir alſo alle der Materie inwohnende Eigenſchaften und alle abſolute Formen verbannt und mit ihnen zu gleicher Zeit die Zahlen, dieſe Vernunftweſen, die noch ſchwerer, als alles Uebrige zu bekämpfen ſind. Die Zahlen ſind der Gegenſtand von tauſend und abermal tauſend Operationen unſers Geiſtes, und dieſer Geiſt kann ſich nur ſehr ſchwer entſchließen, ſo viele Gegenſtände, mit denen er ſich mühevoll beſchäftigt, nicht anders, als in die Klaſſe der Imaginationsſpiele zu ordnen. Und doch iſt nichts nothwendiger, und jede Idee von Mehrheit oder von Zahl, wenn man ſie recht analyſirt, kommt endlich, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, auf Alterität (l'altérité) hinaus, oder, wie Plato ſagt, auf die Idee des Ich und des Du. Etwas und nicht dieſes Etwas, ſondern etwas Anderes iſt der Grund von allem dem, was bei unſern Spekulationen über die Zahlen Realität haben kann. Die Idee von drei, von vier und ſo ferner iſt nichts, als die Idee von einer Sache, und wieder von einer andern Sache, oder, wenn man will, die Idee von zwei, das verdoppelt oder verſchiedene Male wiederholt wird. Unſere Seele, immer geneigt, die Gegenſtände zu vereinfachen und zu verallgemeinern, immer zur Einheit übergehend, bringt alle dieſe gehäuften Ideen unter eine einzige zuſammen und formirt dadurch die Idee von dem, was man Zahl, Größe und Menge nennt. Dieſe Menge oder Zahl unter eine einzige Idee hingebracht, unterſcheidet ſich von einer andern Zahl durch nichts, als durch eine größere oder kleinere Proportion und durch verſchiedene Verhältniſſe. Nun iſt jede Proportion, jedes Verhältniß das Werk eines Geiſtes, welcher vergleicht und kein fixirtes Maß hat. In der Metaphyſik alſo ſind die arithmetiſchen und geometriſchen Größen eins und ebendaſſelbe; alle Ausrechnungen müſſen von dieſer Wiſſenſchaft verbannt ſein, und keine Idee von Einheit oder Zahl kommt der Materie zu. Man kann und man ſoll ſich dieſer Ideen zum Gebrauche des gemeinen Lebens bedienen; ſie ſind im ökonomiſchen und politiſchen Fache nützlich. Sie ſind Conventionsmünze in der Sprache; aber ſie waren niemals brauchbar, weder die Natur unſerer Ideen, noch die Natur des kleinſten Sandkornes zu erklären.

Erzählt man uns nach dieſem, daß große Philoſophen ihre Syſteme vom Univerſum auf Zahlen gebaut haben, ſo ſollte man es kaum glauben können. Und doch nennt man uns den Pythagoras! Pythagoras, eines der größten Genie's, die jemals auf der Erde erſchienen ſind, und, wenn man es ſagen darf, vielleicht der größte Heilige, den das Heidenthum gehabt hat! Er, der Geſetzgeber von ſo vielen blühenden Republiken, denen er mit der Kenntniß des wahren Gottes die weiſeſten Einrichtungen ſchenkte! Man ſollte, ſage ich, nicht glauben, daß Pythagoras ſolche abſurde Meinungen in ihrem wörtlichen Sinne genommen und geäußert habe. Jeder vernünftige Menſch kann dieſes unmöglich ſo annehmen, und muß glauben, daß der Unterricht, der unter der Hülle des Buchſtabens verborgen lag, mißkannt, daß der wahre Sinn dieſes großen Mannes traveſtirt und ſeine Lehre entſtellt worden iſt, ſowie die Lehre eines Numa, eines Zoroaſters und anderer großer Männer; wie Alles das, was von den Griechen auf uns gekommen iſt. Dieſes wollen wir nun in einem andern Geſpräch ſehen*) und dadurch dieſen abſtrakten Unterhaltungen etwas von ihrer Trockenheit benehmen, wenn anders, mein lieber Theogenes! dieſes jetzige Geſpräch dir nicht ganz die Luſt zum fernern Hören vergehen gemacht hat.

Ankündigung.

Hier die Ueberſetzung von zwei neuen Geſprächen unſers Blinden vom Berge! Man gedachte anfangs nur die zwei erſten herauszugeben, das heißt, das erſte und ſeinen Anhang, wie man aus der Ankündigung ſehen kann, die am Anfange des Werkes ſteht. Aber da der Ueberſetzer einige Ruhemomente während der Geneſung von einer ſtarken Krankheit gefunden hat; da er übrigens ſich des Unglücks halber, das ſein Vaterland betroffen, von dem es noch nicht gänzlich befreit und von dem auch der übrige Theil Europa's angeſteckt worden iſt, zu zerſtreuen ſuchte, ſo hat er geglaubt, ſich nirgends angenehmer hinflüchten zu können, als auf den Hügel des guten Pythagoräers, der, indem er die Natur und den Urſprung der Dinge erklärt, den Urheber derſelben allenthalben finden und lieben macht. Man hofft, daß wenigſtens einige Leſer dieſes Vergnügen mit ihm theilen werden; denn nach dem Motto: „Philosophia paucis contenta iudicibus“, ſucht und nimmt die wahre, die gründliche Philoſophie nicht Jedermann zum Richter an. Sie flieht die Menge; ſie will ſich nur durch eine gewiſſe Anzahl von Menſchen ergründen laſſen.

---

*) Dieſes wird beſonders in demjenigen geſchehen, welches in der Liſte den Titel führt: „Das Porträt und ſeine Copieen“, und noch in dem darauf folgenden: „Die großen Männer des Alterthums oder Numa u. ſ. w. (Siehe die Anzeige des Herausgebers.)

Drittes Geſpräch.

Von der erſchaffenen Natur.

Animo diverberat umbras. Virg.

„O meine Freunde! es gibt keine Freunde!“ ſagte einſt ein Philoſoph; und dieſes Wort, welches ſo ziemlich eine Satire auf ſein Jahrhundert war, würde es vielleicht auch noch für das unſrige ſein. Aber dieſes iſt nicht das, von dem jetzt die Rede iſt. Ich wiederhole dir es nur deßwegen, Theogenes! weil ich mich deſſen letzthin erinnerte und gewiſſermaßen es kopirte, als ich mit Polydamas und Leontius bei Archytas war.

Wir hatten ſehr lange weder von Freundſchaft, noch von Freunden geſprochen, (du weißt doch, wie ſehr wir mit einander verbunden ſind?) ſondern von der groſſen Frage über die Natur der Dinge; eine Frage, die uns ganz von den Philoſophen aus Metapontus, von Heraklitus und der Menge ſeiner Schüler trennt.

Leontius, der berühmteſte und vernünftigſte unter ihnen, hatte uns ſehr gereizt. Der Fluß ſeiner Rede und das belebte Weſen, mit dem er ſie begleitete, nahm kein Ende und fing an, uns zu betäuben. Er zog uns immer, hauptſächlich Archytas und mich, über die Kraft unſers Geiſtes auf, die ſo viele Körper und Weſen aus ihren Wohnungen und alten Erbgütern, in deren friedlichem Beſitz ſie ſich ſo lange glücklich befunden hatten, herausjagen wolle. Er verglich uns mit Ulyſſes und Aeneas in Pluton's Reiche, die mit der flachen Seite ihres Schwerts die Schatten, die beſtändig um ſie herumſchwebten, zu verſcheuchen ſuchten, und ich geſtehe dir, der Vergleich mißfiel mir nicht; ich nahm mir vor, Gebrauch davon zu machen. Er behandelte uns nachher mit noch mehrerem Ernſt und nannte uns neue Titanen, oder vielmehr neue Götterbanner (Demiurgen), die Krieg führten mit dem alten Gott, mit dem Gott des Univerſums, mit der ganzen Natur. Wir lächelten einen Augenblick, als wir ſo einen gewiſſenhaften Schüler Epikurs von Gott ſprechen hörten; ich bereute aber ſogleich, auch nur einen Augenblick mich unterſtanden zu haben, meine Stirn zu entrunzeln, wenn vom höchſten Gott und vom erhabenſten Weſen die Rede war, von dem man nur mit Ehrfurcht ſprechen und an das man nur mit heiligem Zittern denken ſollte. Sogleich ſuchte ich der Unterredung eine andere Wendung zu geben, und da ich dieſem eitlen Wortgepränge ſeine Schminke nehmen wollte, ſo rief ich, gleichſam als von ungefähr, aus: O ihr armen Philoſophen! ihr lieben Materialiſten! und doch gibt es keine Materie! Archytas klingelte hernach einem Freigelaſſenen und ließ das Eſſen bringen. Während der ſehr mäßigen Mahlzeit war von nichts Anderem die Rede, als von Tiſchgeſchichtchen, Früchten, Ackerbau.

Kaum war die Mahlzeit geendigt, als Polydamas, der immer von dem Geſpräch, das dieſen Morgen angefangen werden, ablenken wollte, von dem Kriege der Parther zu reden anfing und von dem gewaltigen Stoß, den die römiſchen Heere ſo eben erlitten hatten; aber umſonſt wandte er dieſe Liſt an, denn Leontius, der unerſchrockene Disputirgeiſt Leontius, unterbrach ihn unaufhörlich und kam immer mit ſeinem Syſtem angerückt. Mit aller Gewalt wollte er, daß wir ihm, wie er ſagte, von dem Kriege ſprechen ſollten, den wir gegen ihn führten und der ihm viel mehr am Herzen läge, als alle Kriege im Orient. Er wollte die Streiche ablenken, die wir, ſeiner Behauptung nach, ihm immerwährend verſetzten und wodurch wir ihm und den lieben Meinungen ſeines Meiſters, von dem er dafür hielt, daß er der erſte Meiſter aller philoſophiſchen Schulen und aller Vernünftigen und vernünftig Urtheilenden ſein ſollte, harte Wunden ſchlugen. Wir mußten nun ſchon ſeinem Einfall nachgeben, und wir vollbrachten es mit ſo guter Art, als mögich war. Es wurde alſo zum zweiten Male eine andere Unterreung angefangen. Wir ließen Polydamas, der gleich am Anfange es Geſprächs ſchon Langeweile zu haben ſchien, zurück, und begaben uns mit Archytas in den Garten unter die kühlen Schatten eines ſchönen Platanengebüſches.

Ich wollte zuerſt das Wort, das mir dieſen Morgen entfallen war, ein wenig aufputzen und aufs Neue es wagen, meinen lieben Materialiſten zu beweiſen, daß es keine Materie gebe, das heißt, ſetzte ich gleich hinzu, eine Materie von der Art, wie ſie ſich einen Begriff davon machen, eine allezeit ſolide, undurchdringliche, dieſe oder jene Ausdehnung habende Materie, eine Materie, die dieſelbe ſei von einem Ende des Univerſums bis zum andern, dieſelbe für alle Intelligenzen und Geiſter, ſo wie für die Menſchen, die dieſe Erdkugel bewohnen, dieſelbe endlich für alle exiſtirenden und noch künftig zu ſchaffenden Kreaturen.

Ich unternahm es, ihm die Unmöglichkeit der Exiſtenz einer ſolchen Materie und das Unzuſammenhängende ſeiner Ideen begreiflich zu machen. Ihr wollet Philoſophen ſein, ſagte ich, und ihr verſteht nicht einmal die Kunſt, konſequent zu ſein. Ihr kommt mit uns darin überein, daß eine große Anzahl der Eigenſchaften der Körper nur relativ ſeien, das heißt, daß ſie nichts anders ſeien, als Effekte, als ein Reſultat, als Verhältniſſe, in welchen die Gegenſtände unter ſich und mit uns ſtehen und nach welchen ſie das Reſultat unſerer Empfindungen ausmachen, ſo wie Kälte und Wärme, die verſchiedenen Farben und die Grade von Flüſſigkeit, Härte und dergleichen. Ihr nehmt dieſe Eigenſchaften für das, was ſie ſind, für zufällige Modificationen der Körper, oder vielmehr für Modificationen unſerer Sinne und Seelen, die durch die Körper berührt werden, und hieran thut ihr wohl; aber ich bitte euch, warum nennt ihr ſie denn Eigenſchaften vom zweiten Range? Ich laſſe euch dieſe Unterſcheidung nicht durchgehen; ſie iſt nicht philoſophiſch, denn ſie iſt nicht nothwendig. Welches ſind denn eure Eigenſchaften vom erſten Range, wenn ihr ſie mit dieſem ſchönen Namen beehren wollt? Lieber Leontius! du hatteſt ſchon die Hälfte des Weges glücklich zurückgelegt, warum willſt du auf einmal in deinem Laufe ſtill ſtehen? warum hältſt du vor jeder kleinen Schwierigkeit, die dir aufſtößt, an, wie jenes Thier, von dem der Vater der Dichter ſo gern ſeine Vergleichungen hernimmt, wie der Eſel vor einem Grenzſtein? Muthig über dieſes Hinderniß hinaus! nur den Faden deines Raiſonnements immer verfolgt und ausgedehnt! nur die Erfahrungen immer vervielfältigt! Alles dieſes wird dich natürlich dahin führen, wohin ich gekommen bin, und auf demſelben Wege. Nur alle dieſe den Körpern vorgeblich inhärenten Eigenſchaften, die ihr mit ſo wenig Recht *Eigenſchaften vom erſten Range* nennt, ausgerottet, wie ihr es mit den übrigen gemacht habt, das heißt, nur denſelben den Rang genommen, den ſie eigenmächtig ſich angemaßt haben, und ſie in die Region der Scheinweſen verwieſen, zu denen ſie eigentlich gehören! Auf dieſe Art wird der Sieg gewiß euer ſein. Warum wollt ihr euch von einem paniſchen Schrecken und von einer Verblendung irre führen laſſen, wie der römiſche Feldherr, von dem Polydamas, (welchen unſer Streit vertrieben zu haben ſcheint,) uns ſo eben geſprochen hat? Als Sieger über die Parther im erſten Treffen zog er ſich unter ſeine Zelte zurück, anſtatt den Sieg zu verfolgen, und ſo verlor er alle Früchte davon. Dieſes, Leontius! iſt deine eigene Geſchichte: ſiehſt du denn nicht, daß, indem du die Eigenſchaften der Körper *vom zweiten Range* über den Haufen wirfſt, wie du es ſchon lange gethan haſt, du auch zu gleicher Zeit alle übrigen zu Boden ſchlägſt? Du darfſt nur wollen. Dieſe, nämlich die ſogenannten Eigenſchaften vom erſten Range, entdecken ſich uns und exiſtiren für uns nicht anders, als *durch uns und durch unſere Sinne*, gerade ſo wie die erſtern, über welche wir nun ſchon ganz einig ſind. Laßt uns die *ſolide Ausgedehntheit* oder die *Solidität* zum Beiſpiel geben. Wie kommt dieſe Idee in uns? Ich ſtoße an das, was ich einen Körper nenne, oder berühre ihn und fühle einen Widerſtand. Dieſer Widerſtand, der es nicht nur zu ſein ſcheint, ſondern der es wirklich und gewiß iſt und der ins Unendliche graduirt werden kann, erzeugt in mir eine

Senſation, eine Senſation von Ideen. Nichts iſt natürlicher, als dieſes. Die Ideen werden durch Worte ausgedrückt, und da das Wort, das hier mit meinen Ideen in Verbindung ſteht, Ausgedehntheit oder Solidität heißt, ſo folgt daraus, daß dieſes Wort und alle damit verbundenen Ideen keinen anderen Grund haben, als den erſten Widerſtand, den ich empfunden, und daß alſo dieſe vorgebliche Eigenſchaft vom erſten Range, welche wir als abſolut, oder als den Körpern inhärent anſehen, dieſe ſolide Ausgedehntheit, dieſe unabtrennliche Gefährtin der Materie, abermals nichts anders ſei, als ein Effekt, als der Effekt von einer Aktion, die auf mich wirkt und mich berührt, ein Verhältniß, ein Reſultat, mit einem Wort, nichts anders, als ein großes Scheinweſen, ſo wie das ganze materielle und ſichtbare Univerſum auch nichts anders ſein kann.

Laß uns dieſes Raiſonnement verfolgen, mein lieber Leontius! es ſoll uns nichts entwiſchen. Wir wollen die Natur, die wir ſo recht auf dem wahren Fleck angetroffen haben, feſthalten. Hier iſt der Widerſtand, den wir empfinden, geringer, dort vermehrter und ſtärker, denn er iſt und ſoll graduirt werden können. Unſere Senſationen und unſere Ideen ſind folglich auch graduirt; ſie ſind verſchieden unter ſich und machen alſo, daß wir, um ſie auszudrücken, uns auch verſchiedener Worte bedienen. Und aus allen dieſen Gradationen, von allen dieſen Verſchiedenheiten in den Worten und in den Ideen entſpringen alle Verſchiedenheiten der Körper, welche die Erfahrung und menſchliche Conventionen uns ſo gut beobachten, klaſſificiren und unterſcheiden machen.

Und ſo, lieber Leontius! ſo iſt das Univerſum entſtanden; es exiſtirt auf keine andere Art. Wann du einſt dich recht mit dieſer Art vertraut gemacht haben wirſt, wann ſie die Stelle der kleinlichen und verſchobenen Anſichten, (die nur das Werk einer gemeinen Philoſophie ſind, welche ſich ſehr wenig vor dem Landmann in Böotien auszeichnet, der völlig überzeugt iſt, daß die Sonne einen gar viel kleineren Umkreis habe, als ſein Feld,) werden eingenommen haben; wann die dauerhaften und ſtarken Eindrücke eines reinen und konſequenten Raiſonnements alle gegenſeitigen Eindrücke unſerer Sinne, die durch die Gewohnheit von Jugend auf und durch den Umgang mit Menſchen, die meiſtens nichts anders als große Kinder ſind, immer erhalten und geſtärkt wurden, werden ausgelöſcht haben, dann, dann wirſt du erſt ſehen, wie dieſe Art groß und allein des großen Urhebers der Natur würdig iſt, würdig des großen Demiurgen und würdig des Schülers der Wahrheit, der allerwärts den unſichtbaren Urheber ſeiner Exiſtenz, den Urheber von allem Erſchaffenen aufſucht; dann wird dieſer große Meiſter nicht mehr hinter ſeinem Werke verborgen bleiben; du wirſt ihn ſehen, du wirſt ihn mit allen deinen Fähigkeiten, mit jeder Schwungkraft deiner Seele umfaſſen können; du wirſt ihn ſehen, und alles Uebrige wird vor deinen Augen verſchwinden und keine Spur mehr von irgend einem Schein oder einer Lüge übrig laſſen.

Aber laß uns zurückkehren, Leontius! von der langen Reiſe, welche wir in wenig Zeit und ohne uns, wie ich glaube, ſehr ermüdet zu haben, zurückgelegt. Wir wollen immer bedenken, daß wir, indem wir das Univerſum ſimplificiren, indem wir es nur als eine große exiſtirende Kraft anſehen, die Gegenſtände nicht verwechſeln, wie du es uns letzthin vorgeworfen zu haben ſcheinſt; es iſt unmöglich, ihren Unterſchied beſſer zu kennen und zu ſchätzen, als wir es thun. Wir finden zum Beiſpiel einen ſehr großen Unterſchied zwiſchen dem feinen Gewebe dieſer Spinne hier und zwiſchen dem Lydiſchen Tuch, mit welchem du bekleidet biſt, oder zwiſchen der dichten Subſtanz dieſes Büffelleders, auf welchem wir ſitzen. Die Sprache der Geſellſchaft, alle Conventionsworte haben ihren Beſtand, ſo wie deine und meine Senſationen die nämlichen ſind. Wir ſprechen und raiſonniren täglich, wie das Volk ſpricht, und nichts iſt vernünftiger; aber wir thun, was das Volk nicht thut, was ein Philoſoph thun ſoll: wir ſteigen zu den Urſachen empor, wir entdecken die Urkräfte wir ſuchen das zu kennen, was der Grund, die Baſis, das Subſtratum aller Körper iſt, die in dieſer ſoliden Ausgedehntheit ſchwimmen, welche wir Univerſum nennen, und die dieſelbe ausmachen, und dieſes thut ihr Uebrigen nicht.

Leontius hörte mit vieler Ruhe zu, und da er glaubte, daß ich endigen wolle, ſo munterte er mich durch einige abgebrochene, aber ſehr lebhaft ausdrucksvolle Worte auf, nicht ſo geſchwind zu endigen. Ich fuhr alſo folgendermaßen fort:

Und ſo hätten wir denn einen Unterſchied der Körper und ihre Realität feſtgeſetzt. Eine erſchaffene und, wenn man will, materielle Kraft, (denn ſie iſt die Urſache, oder der Grund und das Weſen der Materie,) erreicht oder berührt die Subſtanzen, welche der Urheber der Natur mit ihr in Verbindung geſetzt hat. Jedem Strich, oder jeder Berührung entſpricht eine Senſation, der Senſation entſpricht eine Idee, und dieſe Ideen drücken wir durch Worte aus. Aus dem Unterſchied der Worte und der Ideen entſpringt der gefühlte Unterſchied der Körper. Wir ſchließen alſo mit Recht, daß die Sonne nicht der Mond, noch daß ein Spinngewebe ein Lydiſches Gewand ſei; aber auch hier muß man anhalten und hier endigt ſich die Conventionsſprache und jede geſellſchaftliche Schlußart. Steigen wir dann zu den Urſachen empor, ſo hat es nicht mehr dieſelbe Bewandtniß. Die bleichen und zitternden Strahlen des Mondes, die, wenn ſie durch die Brennſpiegel des Syrakuſiſchen Philoſophen geſammelt und concentrirt ſind, nicht den geringſten Grad von Hitze hervorbringen und nicht einen Strohhalm anzünden würden; ſeine Thäler, ſeine Berge, und ſelbſt das glänzende Feuer, welches das Alles belebende Licht der Sonne weit umher verbreitet, alles dieſes iſt nicht mehr daſſelbe, was es zu ſein ſcheint, oder vielmehr, alles dieſes iſt nichts, als ein Schauſpiel, nichts, als ein großes Scheinweſen.

Vielleicht halten die Salamander die Feuerwogen der Sonne, in denen ſie ſchwimmen, für ein Eismeer, während deſſen andere

Weſen in den Strahlen des Mondes verbrennen und gänzlich darin verzehrt werden, oder darin leben, wie der zarte Europäer, dem die ausdörrende Hitze der heißen Zone viel weniger behaglich iſt, als dem Abyſſinier oder Braminen.

Mit Einem Worte, das Univerſum und die Welten ſind nichts anders, als eine große Aktion und verſchiedentlich combinirte Kräfte, die überall ſich ausbreiten und überall auf Weſen, welche verſchiedentlich mit dieſen Kräften im Verhältniß ſtehen, verſchiedentlich wirken. Sie können ſich verändern und vervielfältigen auf eben ſo viele Arten, als der Schöpfer es gut finden mag, dieſe Verhältniſſe zu verändern oder zu vervielfältigen. Und ſo hätten wir hier das geſtreifte Gemälde, von dem wir zuweilen geſprochen haben, im Großen und in ſeiner ganzen Vollkommenheit dargeſtellt. *)

Nun hätte ich Alles geſagt, mein lieber Leontius! ich kann nichts mehr, als mich wiederholen. Wirſt du dieſen Ideen, die mich erheben, die mich von der Materie abſondern und mich dieſelbe verachten machen, die auf den Flügeln der Unſterblichkeit mich nach dem Wohnplatz des Lichts und der Unverweslichkeit und in die Welt der reinen Intelligenzen zu tragen ſcheinen; wirſt du denſelben deine Würfel von Materie, die immer Würfel bleiben, deine getheilten und bis ins Unendliche immer untergetheilten und doch immer theilbaren Körper vorziehen, willſt du mit deinem Sandkorn, das du immer und ewig abtheileſt, dir eine Million von kleinen Welten erſchaffen, und haſt du, mein lieber Philoſoph! einen ſo ſtarken Magen, daß du alle dieſe Abſurditäten und alle die ſchwer zu verſchluckenden Folgerungen, welche die abſolute und inwohnende Ausdehnung der Materie mit ihrer Theilbarkeit ins Unendliche mit ſich führen, verdauen kannſt, ſo wünſche ich dir ſehr dazu Glück, aber ich beneide dich nicht. Du und dein Meiſter Heraklitus mögen in Frieden eurer Entdeckung froh werden! aber laßt uns wenigſtens unſern unſchuldigen Glauben.

---

*) Siehe das zweite Geſpräch S. 23.

der unſer Glück ausmacht, weil er dazu dient, den Schleier zu zerreißen, der unaufhörlich den Urheber der Natur uns verbarg! Wir wollen viel lieber, daß das Werk vor unſern Augen verſchwinde, als daß der unſterbliche Meiſter desſelben, den wir auf keine andere, als auf dieſe Art ſo in unſerer Nähe gefühlt haben, vernichtet werde.

Gute Nacht alſo, mein lieber Leontius! Unſere Hirten gehen ſchon mit ihren Heerden zur Ruhe und ſchützen ſich hinter dieſen, von hohen Pappelbäumen beſchatteten Hügeln gegen die rauhen Einflüſſe der Nacht. Laßt uns dasſelbe thun und unſern Wohnungen zueilen.

Viertes Geſpräch.

Von der erſchaffenen Natur.

In ipso vivimus, movemur et sumus.

*) Die üble Laune des Leontius war nicht von langer Dauer. Und wäre es auch möglich geweſen, daß ſie gegen ſo aufrichtige Freunde lange hätte anhalten können? und zwar um eines Syſtemes willen, das, Alles wohl überlegt, nur ein Irrthum des Verſtandes und kein Fehler des Herzens ſein konnte? Leontius war alſo der Erſte, der ſich darüber luſtig machte. Sein gutes Herz brachte ihn ſelbſt ſo weit, daß er ſich ſeines ungeziemenden Scherzes halber, wie er es ſelbſt nannte, vor uns demüthigte. Aber dieſes alles that er, ohne unſern Sieg uns zuzugeſtehen. Aus einem Ueberreſt von Eigenliebe wollte er uns glauben machen, daß er ſeinen Meinungen noch immer, wie zuvor, anhänge, ob er gleich im Grunde ſchon angefangen hatte, ihnen den Abſchied zu geben, oder wenigſtens Manches daran zu bezweifeln.

„Nein," ſagte er laut zu uns, „nein, ſo geſchwind verläßt man

---

*) Polydamas redet hier.

nicht ein Syſtem, oder vielmehr Empfindungen, von denen ich glaube, daß ſie mit uns geboren werden, und die man die Empfindungen und den Glauben des menſchlichen Geſchlechts nennen könnte.“

Ach! antwortete Archytas, du verläſſeſt, wie ich ſehe, die Waffen der Metaphyſik und willſt mit den Waffen der Geſchichte uns angreifen. Es ſei! wenn ich gleich nicht weiß, ob dieſe letzteren die eigentlichen Waffen ſind, deren man ſich gegen uns bedienen kann; aber du willſt es ſo, wir wollen alſo auch dieſe Lanze noch mit einander verſuchen, gern will ich ſie mit dir brechen.

Ich ſage: „Ich will es ſehr gern thun!“ denn ich werde, wenn es dir beliebig iſt, dieſe Ehre mir ausbitten. Ich denke auch, daß unſer ehrwürdige alte Freund es nicht übel nimmt, da er heute nicht ſehr früh ſich hier einfinden wird; er iſt mit Theogenes, der, wie ihr wißt, der liebſte ſeiner Schüler, ſein Pflegeſohn und eines ſolchen Vaters würdig iſt. Er kam dieſen Morgen zu ihm, und da hörten ſie nicht auf, ſich mit einander zu unterhalten, als ob ſie ſich zehn Jahre lang nicht geſehen hätten. Zuerſt wandelten ſie mit einander nach ihrem Hügel, wo ich gerade auch war und gar kein Bedenken fand, ihnen zuzuhören. Sie redeten von nichts, als von ſolchen Dingen, von denen ſie wünſchten, daß alle Kreaturen es wiſſen und in vereinten Chören es wiederholen möchten. Der ehrwürdige Greis ſtimmte zuerſt der Gottheit ſeine Hymne an: „er lud alle Intelligenzen und Alle, die auf dem ganzen Univerſum ihre Kniee beugen können, ein, mit ihm den Gott und Schöpfer zu beſingen und die Ehre Deſſen auszukünden, dem allein Exiſtenz und Macht zukommt, deſſen Weſen aber auch Güte iſt, die ihn unaufhörlich geneigt macht, ſich mitzutheilen und in ſeiner Weisheit immer neue Ketten von Weſen, die ihm untergeordnet und auf einer unendlichen Leiter Theilhaber ſeines Lebens und ſeiner Glückſeligkeit ſind, zu bilden.“

„Er durchging nachher dieſe unendliche Leiter und alle Welten und fing bei dieſem Sandkorn an, das wir Erde nennen und dem wir, o der thörichten Schwachheit! anhängen, als ob es das Ziel unſerer Hoffnungen wäre, während in demſelben Moment, da wir davon ſprechen, dieſer Atom uns entſchlüpft. Alle Welten entſchwanden ihm nachher, eine nach der andern, ſo wie man einen leichten Nebel entſchwinden und fliehen ſieht, ſobald ſein Ueberwinder, die Sonne, ſich zeigt. Der Schöpfer blieb allein übrig, mitten in einem, ſo zu ſagen, durchſichtigen und unmateriellen Univerſum. Er blieb, von tauſend und abermal tauſend Millionen Intelligenzen umgeben, deren jetzige und ewige Beſchäftigung es iſt, zu ſagen und immerwährend auszurufen: O! Ehre ſei dem, der da iſt, der da war und ewig ſein wird. Alles iſt durch ihn und in ihm. Durch ſeine Güte ſind wir. Sie bildet und erleuchtet uns immerfort. Sie hat uns die Fähigkeit gegeben, nach ihm hinzuſehen, ihn zu kennen und zu lieben. So laßt uns denn ihn erkennen und lieben! Dieſes ſoll unſere einzigſte und glücklichſte Beſchäftigung ſein durch aller Aeonen Zeiten hindurch.“ *)

Von unſern weſentlichen und nothwendigen Verhältniſſen mit dem Schöpfer machte er hernach den Schluß auf diejenigen, in denen die Intelligenzen unter ſich mit einander ſtehen, und auf alle Pflichten des Erdbewohners, gerade ſo wie er von den Verhältniſſen und der Aktion der materiellen Welt den Schluß auf alle Scheinweſen der Natur gemacht hatte. O! hätteſt du dieſe herrliche Hymne mit anhören können, Leontius! hätteſt du können mitfühlen, wie die himmliſche Harmonie und die ſanfteſte Ueberredung von ſeinen Lippen floß, und hätteſt du die Heiterkeit dieſer Seele ſehen können, die

---

*) Ob ich gleich auch dieſes ſehr gern als eine Probe von dem Chriſtenglauben unſers guten Alten anſehe, ſo muß ich doch geſtehen, daß man unter den echten Fragmenten der alten Pythagoräer eben ſo ſchöne und eben ſo ſtarke Stellen findet, welche den Gebeten und Herzenserhebungen der beſten Chriſten füglich an die Seite geſtellt werden können.

ich dir unmöglich zu ſchildern vermag! Alle Farben der Wahrheit zeigten ſich in den Zügen und Accenten dieſes Mannes, der in dieſem Moment kein Erdenſohn zu ſein ſchien.

Theogenes, entzückt und ſtaunend, konnte nicht genug die himmliſche Faſſung deſſen betrachten, den er ſeinen Vater nannte; oder wenn die Scene des werdenden Morgenroths, wenn der reinſte Himmel ihn auf einen Augenblick davon abzogen, ſo war es nur, um ſich nach den Himmeln ſelbſt hinaufzuſchwingen und dort, nach dem Beiſpiel ſeines Lehrers, den unſterblichen Urheber aufzuſuchen, der, uns ſo nahe und ſo fern von uns, ſobald wir ſeiner einmal anſichtig geworden ſind, Alles durch ſeine unendliche Majeſtät bedeckt und den Mechanismus der Himmel und der Erde und des ganzen Univerſums verſchwinden macht. Nein, weder Amphion, noch Orpheus haben jemals ſolche Töne angeſtimmt. Nein, Leontius! du hätteſt dann keine andern Beweiſe mehr für eine Lehre nöthig gehabt, deren lebende Kraft ſolche Gedanken einhaucht; du wäreſt von deiner Empfindung hingeriſſen und überzeugt, du wäreſt ſein Schüler geworden, ohne dich mit langen Raiſonnements noch abzugeben.

Aber laß uns einmal ſehen, welches die neuen Waffen ſeien, mit denen du dieſe himmliſche Lehre bekämpfen willſt? Welches ſind die Schwierigkeiten, die du uns entgegenſetzen zu können behaupteſt und welche, wie du ſagſt, aus den Lehren der Alten und aus der Geſchichte des Menſchengeſchlechts hergenommen ſind? Laß ſehen, ob ſie gegen den erhabenen Schwung der Vernunft unſers harmoniſchen Sängers und gegen die Argumente unſers unvergleichlichen Philoſophen beſtehen können?

Obgleich Leontius wenig im Stande war, ſeine Bewegungen zu verbergen, (und dieſe Erzählung hatte ihn ſehr gerührt,) ſo ſammelte er ſich doch einen Augenblick und fing dann ungefäht ſo an:

Ich heiße eine uns angeborene Denk- und Empfindensart diejenige, die wir uns nicht ſelbſt gegeben und welche wir nicht durch eine beſondere Anſtrengung unſerer Vernunft und durch mühevolles Studiren und Nachdenken in uns erzeugt haben. Von der *Art* wäre die Lehre von den *weſentlich ausgedehnten und ſoliden Körpern*, das heißt, von denjenigen, die ausgedehnt und ſolid ſind, ehe und bevor irgend eine Senſation von unſerer Seite Statt hatte. Frage einmal einen Jüngling, ob die Solidität eines Goldſtücks, das du ihm weiſeſt, oder eines ſchönen etruskiſchen Gefäßes, oder einer korinthiſchen Statue von Erz das Werk ſeiner Sinne ſei, und ob, im Fall, daß weder er, noch ein Anderer mit Sinnen verſehen wäre, dieſes Gold, dieſes Erz nicht ausgedehnt und ſolid ſein würde? Thue dieſelbe Frage an unſere Landleute und Handwerker; trage nur Sorge, ihnen die Frage mit Beſtimmtheit darzulegen, denn man antwortet gewöhnlich nur deßwegen ſchlecht, weil man noch ſchlechter gefragt wird. Wenn Alle dir nicht einmüthig auf eine ohne Zweifel weniger philoſophiſche, aber vielleicht eben ſo verſtändliche Art antworten, als mein Lehrer *Heraklit*; wenn nicht Alle dir ſagen, daß die Steine, aus denen dieſer Saal erbaut iſt, der ſchöne pariſche Marmor, den man an dieſen Säulen bewundert, die dodoniſchen Eichen, aus denen dieſe Balken verfertigt ſind, oder die Buchen aus dem alten Garten des Academus; wenn ſie nicht ſagen, daß dieſes Alles ganz etwas Anderes ſei, als nur eine Wirkung unſerer Senſationen, oder als ein Scheinweſen, welches etwas Verſchiedenes ſein kann für die verſchiedenen Bewohner, ich will nicht ſagen, des Univerſums, ſondern nur des attiſchen Gebietes; daß endlich *unabhängig von Allem*, was man *Verhältniß* nennt, die Körper immer Körper bleiben, das heißt Etwas, was mehr oder weniger hart ausgedehnt und ſolid iſt; wenn nicht Jedermann dir dieſe Antwort gibt, wenn man dich nicht als einen Phantaſten und Schwärmer behandelt, und wenn nicht die Landleute von Attika, indem ſie die Solidität ihres Erdklumpens behaupten, gleich bereit ſind, dir Steine an die Stirn zu werfen, oder viel lieber ſich in Stücke hauen zu laſſen, als von ihrem Glauben abzuſtehen, ſo gebe ich dir, mein lieber Archytas! gewonnen Spiel. Und dieſes heiße ich das Syſtem der Wahrheit, eine Empfindung, die wir mit auf die Welt gebracht haben, die Lehre des Univerſums und der Natur.

Und nun iſt es, denke ich, nicht mehr nothwendig, dir zu beweiſen, daß auf dieſelbe Art, wie unſere Landleute und alle diejenigen, denen ohne alle gelehrte Kenntniſſe und Geiſtesausbildung der gemeine Menſchenverſtand zu Theil ward, darüber denken, auch ihre Vorfahren, die vor der Erfindung des Pfluges und der Pflugſchar, und ehe Cadmus noch die Kunſt zu ſchreiben gelehrt und den Völkern zuerſt das Alphabet gewieſen hat, das heißt, von Anfang der Welt an die Erde mühſam bauten, ebenſo gedacht haben. Der unkultivirte Scythe, der rohe Parther, der ſo gebildete Athenienſer und der ſtolze Römer, alle dieſe haben bis auf den heutigen Tag nur Eine Meinung hierin und haben ſie von jeher gehabt. Wenn ſolche Denkmäler, durch welche uns die Denkart und Kenntniſſe des erſten Menſchenalters in jedem einzelnen kleinen Zuge bekannt gemacht werden, uns fehlen, ſo mögen wir nur ganz dreiſt in Betreff dieſer erſten Wahrheiten nach uns ſelbſt urtheilen; wir können uns vorſtellen, was die Andern haben denken müſſen, beſonders in den Zeiten, wo die Taſchenſpielereien, welche man unſere Philoſophen in ihren Schulen, ich hätte bald geſagt, auf ihren Gaukler-Gerüſten, machen ſieht, noch nicht die gemeine Denkart verändert und den Naturmenſchen bei ſeinen Urtheilen irre geführt haben. Unterſuche die Sprachen aller Völker, wäge ihre Ausdrücke wohl ab, und Alles wird dir nur immer dasſelbe beweiſen: zu welchen Zeiten, in welchem Lande, in welcher Sprache der Welt kommt nicht der Beiname, der unſerm Beiwort hart entſpricht, dem Diamant zu? wo hat man nicht Wachs weich und Waſſer flüſſig genannt? und kann man wohl glauben, daß, indem man dieſelben Worte ausſprach, man nicht auch dieſelben Begriffe damit verbunden habe? Hat man jemals ſich einfallen laſſen, zu ſagen: ich habe eine ſolide Senſation von vier Fuß gehabt, wenn man ein Stück Marmor von vier Kubik fuß angerührt hatte? und der Kaufmann, der uns dieſen Marmor verkauft, verkauft er uns wohl unſere Senſationen? Dein ehrwürdiger Greis, den ſicher Niemand mehr ehrt, als ich, kann nicht anders, als dieſes zugeben; aus Allem leuchtet ſo viel Seltſamkeit hervor, daß man ſich nie, nein nie, daran gewöhnen kann. Predige nur deine Lehre bei den guten Troglodyten, oder jenſeits der Riphaeiſchen Gebirge, oder bei den Indianern und Garamanten, und du könnteſt ſchöne Sachen ſehen, Archytas! und wie du und alle deine ſchönen Spekulationen aufgenommen werden würden.

Wir erhoben alſo unſere Tempel und unſere Hallen, wir lagerten unſere Heere auf einer Erde, die nicht ſolid wäre und von der ich, wenn ich dich raiſonniren höre, alle Augenblicke glauben muß, daß ſie unter meinen Füßen verſchwinden werde? Nein, nein! eine ſolche Lehre iſt weder für unſern Geiſt, noch eine ſolche Materie für unſere Sinne gemacht. Man kann wohl im Lyceum, oder auf der Akademie einen Augenblick auf dieſe Art philoſophiren, aber kommt man nach Hauſe zurück, ſo ſetzt man den Philoſophen bei Seite, wird wieder Menſch und denkt wieder ganz menſchlich. Man hält ſich an die Wahrheiten, die man von der Empfindung herleitet, und du ſelbſt, Archytas, ich erinnere mich deſſen gar wohl, du ſelbſt zogſt dieſe Art von Ueberzeugung allen andern vor. Erlaube alſo, daß ich mich auch daran halte, und um nicht ſo geſchwind aus dem Gebiete der Philologie und der Geſchichte herauszutreten, ſo werde ich, wenn du willſt, daß ich dir durchaus geſchriebene Proben bringen ſoll, welche die Denkarten der Menſchen aus den erſten Zeiten betreffen, derjenigen nämlich, die, weil ſie dem Urſprung der Dinge viel näher waren, dieſelben auch beſſer kennen konnten, die endlich jene alte Philoſophie beſaßen, von welcher die ägyptiſchen Prieſter mit Plato ſprachen; wenn du dieſes willſt, je nun, ſo werde ich, ungeachtet des Mangels an belehrenden Denkmälern und des ſchwer zu befriedigenden Geiſtes meines lieben Archytas, es doch nicht unterlaſſen, mir ein Verdienſt daraus zu machen zu ſuchen.

Gerade in dieſem Moment ſah man den würdigen Greis mit ſeinem Theogenes hereintreten. Man ſtand auf, um ihnen entgegen zu gehen, und man verſchob die Folge der Unterredung bis auf den Abend nach dem Spaziergange.

Fünftes Geſpräch.

Von der erſchaffenen Natur.

*) Archytas hatte unſerm Greiſe den Inhalt der heutigen Unterredung mitgetheilt. Leontius, ſagte er, hat uns als ſehr wenig gefährliche Gegner, als wenig gründliche Denker behandelt. Er wußte uns nichts anders entgegenzuſetzen, als von der einen Seite die Ideen der Landleute, oder der Kinder, und die Conventionsſprache; auf der andern Seite den Beweis, der von unſern Sinnen hergenommen iſt, und alle die Einwendungen, das Gemurmel und die kleinen Sprünge und Ziereréien, die unſere Einbildungskraft macht, wenn man ſie in die Regionen der Metaphyſik, jenſeits des Raumes und der Zeit, in dieſen uferloſen Ocean, in dieſe horizont- und grenzloſen Ebenen hinüberbringt.

Sklaven eurer Sinne! hatte Archytas geantwortet, (wie ehedem der Prieſter Cotta dem Senator Vellejus in jener intereſſanten Unterredung, die von dem blühendſten römiſchen Genie, von dem Redner, dem Konſul, dem Philoſophen Cicero uns aufbehalten worden iſt **).) Sklaven eurer Sinne! ſchämt ihr euch nicht, ihr, die ihr es euch zur Hauptangelegenheit macht, die Natur zu ſtudiren und ihre Tiefen zu erforſchen, ſchämt ihr euch nicht, die Wahrheit der Dinge auf ſo zweideutige Beweiſe gründen zu wollen? Die Sinne ſind euch nur dazu gegeben, daß ihr das Aeußere, den Schein, und nicht den Grund und die Natur des Univerſums damit wahrnehmen und erkennen möget; ſie zeigen euch nur das, was die Dinge ſolchen Organen, wie die eurigen, nicht andern Weſen, die mit andern Organen verſehen ſind, zu ſein ſcheinen; ſie zeigen euch, was die Dinge zu ſein *ſcheinen*, nicht, was ſie *ſind*.

---

*) Auch hier noch ſpricht Polydamas.

**) Cicero de natura deorum lib. I. §. 30.

Eure Einbildungskraft und die Angewohnheiten von eurer Kindheit an verfolgen euch allerwärts, und ihr laßt euch durch ſie tyranniſiren. Nur eure Einbildungskraft iſt es, die ſo lärmt und jedesmal ſo aufrühreriſch wird, wenn die Vernunft ihre Rechte behaupten und ohne ihre Einwirkung über ſichtbare und handgreifliche Dinge urtheilen will. Dann lacht ſie, oder wird ärgerlich; die Klagen, die ſie hervorſtammelt, ſind ungerecht, und immer kommt ſie wieder, wenn man auch durch hundert Antworten ſchon ſie befriedigt hat. Man ſollte denken, daß man Gewalt bei ihr brauche, ſie aus ihrem Erbtheil und Eigenthum vertreibe und *ihr ſich ſelbſt* raube. Die ſchüchterne Weisheit fürchtet ſich vor ihrem Geſchrei; ſie weiß zwar wohl, daß ſie die *Närrin im Hauſe* iſt, wie ein liebenswürdiger Philoſoph ſie betitelt hat *), und doch wird die Weisheit durch ſie beunruhigt und gequält.

Theogenes! ſagte der ehrwürdige Blinde, indem er ſich von Leontius, der alles dieſes mit angehört hatte, wegwandte, waffne dich mit Muth, vertreibe und bekämpfe, wie ein zweiter Ulyſſes, dieſe Scheinweſen, welche die Einbildungskraft erzeugt. Biſt du einmal in dem friedlichen Elyſium der Vernunft angelangt, ſo wird das Univerſum, ohne etwas von ſeiner Realität zu verlieren, ſich vor dir von allen Formen entladen, es wird andere, viel zartere, viel ätheriſch anmuthigere (de plus sveltes) annehmen; du wirſt es mit Rieſen-

---

*) Ich weiß nicht, welcher alte Philoſoph dieſes geſagt hat; aber gerade vor hundert Jahren hat der geiſtreiche *Malebranche* ſich auf dieſelbe Art ausgedrückt, er, der mit einer ſo glänzenden Einbildungskraft begabt, doch ſo herrlich alle Illuſionen derſelben kenntlich zu machen gewußt hat.

ſchritten und ohne durch irgend etwas abgehalten werden zu können, durchwandeln.

Aber laß uns auch ein paar Worte unſerm Leontius antworten. Wir wollen beſonders die Philoſophie der erſten Welt und des Naturmenſchen (primitive Philoſophie) *), auf die er ſich ſo viel zu gut thut und welche die ausländiſchen Philoſophen dem Adler des alten Athens entgegenſetzten, zu unſerm Nutzen zu gebrauchen ſuchen.

Drei Geſpräche
über
Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein.

An Herrn Geheimrath Weſterhold in Regensberg.

Sie fragen mich, mein Freund! was iſt Wahrheit? Die wichtigſte Frage, welche ein Sterblicher einem Sterblichen oder Unſterblichen thun kann; millionenmal, und wem genugthuend, beantwortet; nach meinem Sinne die leichteſte und ſchwerſte aller Fragen. Dieſelbe Frage: was iſt Größe? was iſt Schönheit? was iſt Kraft? was iſt Daſein? Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, dieſe Frage ſo klar und richtig, als es mir möglich iſt, zu beantworten, oder vielmehr die Grundſätze zur Beantwortung derſelben hinlänglich feſtzuſetzen und zu beleuchten; mir ſchien es aber bloß in Form von Geſprächen möglich. Ich lege Ihnen hier meine Verſuche, dieſe wichtige Sache zu beleuchten, bei, und bitte Sie um nichts, als um möglichſt ſtrenge Prüfung der Vergleichung und Anwendung.

---

*) *Πρεσβυτάτη φιλοσοφία.* Plato.

Erſtes Geſpräch
über
Wahrheit und Irrthum.

A. Ich kann nicht zur Ruhe kommen; wenn ich glaube, die Wahrheit gefunden zu haben, ſo iſt ſie mir ſogleich wieder entwiſcht. Dieſer beweiſet mir heute etwas mit ſo einleuchtenden Gründen, daß ich kein Wort dagegen zu ſagen weiß, und morgen wird mir das Gegentheil ebenſo unwiderlegbar bewieſen. Der Menſchen Loos iſt Ungewißheit und Irrthum. Die Wahrheit iſt nirgends; ſie iſt ein immer täuſchendes Phantom, das nie feſtgehalten werden kann. Wir wiſſen nichts, als, daß wir nichts wiſſen.

B. Der Morgen folgt auf die Nacht, und Irrthum iſt der Weg zur Wahrheit, wie Armuth zur Arbeit und zum Reichthum. Gib die Hoffnung nicht auf. Verzagtheit iſt das Eigenthum kleiner Seelen; männliche ſuchen und finden.

A. Aber, wo ſuchen? wie ſuchen? wo anfangen? von welchem Punkte ausgehen?

B. Von welchem? ... Von keinem andern, denke ich, als von uns ſelbſt, von unſerm eigenen Ich.

A. Wie verſtehſt du dieſes?

B. Wir ſelbſt ſind der einzige Maßſtab zu Allem, was wir wahr, exiſtent, Objekt, oder Dinge außer uns nennen. Was mit uns übereinkommt, mit uns harmonirt, uns gleichförmig, ein Theil unſers Selbſt iſt, das iſt für uns, iſt exiſtent, wahr für uns. Was mit uns nicht übereinſtimmt, nicht in unſer Gedanken- und Empfindungsſyſtem paßt, ſich mit dem, von deſſen Exiſtenz wir völlig gewiß zu ſein glauben, durchaus nicht vereinigen läßt, das heißt uns falſch, Irrthum, nicht exiſtent.

A. Ich ſehe etwas Lichtähnliches, wie von fern, in dieſer Behauptung, aber ich wünſchte ſie näher beleuchtet und mehr entwickelt zu ſehen.

B. **Gut.** Ich will mein Möglichſtes thun, dich ſicher und Schritt für Schritt zu führen. Nur bitte ich dich, anfangs beſonders ſcharf aufzuhorchen, daß du nichts hingehen oder durchglitſchen laſſeſt, was noch einigem Zweifel ausgeſetzt iſt, oder wovon du beſorgen kannſt, daß es dir von irgend einem Wahrheitsfreunde widerſprochen werden dürfte.

A. Um dieſes darfſt du mich nicht bitten; eher, daß ich nicht zu ſtrenge ſei, nicht zu zweifelſüchtig widerſpreche.

B. Wir wollen wiſſen, was Wahrheit iſt, was Irrthum? Ich behaupte: *Wahrheit* iſt uns jede *Größe*, oder jede *Exiſtenz*, die *dem* gleich zu ſein ſcheint, was wir *eigene Exiſtenz* heißen, was mit dem Maßſtab, den wir in uns ſelbſt haben, gemeſſen, mithin in Analogie gebracht werden kann; *Irrthum* heißen wir alles das, was ſich von uns nicht als *exiſtent*, oder als *coexiſtent mit uns* gedenken läßt.

A. Habe Geduld mit mir, dieſes mir noch klarer zu machen.

B. Biſt du völlig gewiß, daß du exiſtirſt? Iſt dir deine Exiſtenz Wahrheit?

A. Allerdings. Nichts iſt für mich gewiſſer, als mein Sein. Meine Exiſtenz iſt für mich die vollkommenſte Wahrheit. Nichts in der Welt wird je vermögend ſein, mir, dieſem *redenden Leben*, die Ueberzeugung zu rauben: „Ich *bin*, ich weiß, daß ich exiſtire.“

B. Nun, nicht wahr? wenn A gleich iſt B, B gleich C, ſo iſt C gleich A?

A. Allerdings; aber was du damit willſt, ſehe ich noch nicht ab.

B. Dein Daſein, oder die Gewißheit deines Daſeins für dich, ſei A; was dieſem A gleich iſt, es heiße B oder C, das iſt dir alſo völlig ſo gewiß und wahr, wie dein Daſein?

A. Freilich; was mir ſo gewiß iſt, wie mein Daſein, iſt mir die vollkommenſte Wahrheit.

B. Nun bitte ich dich, genau zu prüfen, ob nicht folgende Behauptungen völlig ſo gewiß ſind für dich, wie dir dein Daſein gewiß iſt:

„Du biſt!“

„Du biſt ein lebendes Weſen!“

„Du biſt eine gewiſſe, beſtimmte Figur, Organiſation, unterſchieden von allen andern Figuren und Organiſationen, die du dir denken kannſt. Alles an dir iſt dir ſo gewiß, als du dir ſelbſt gewiß biſt.“

„Es iſt dir gleich wahr, daß du lebſt, daß du ſprechen kannſt, daß du eine Hand, ein Auge, ein Ohr haſt, daß du lieben und haſſen kannſt, wirken und leiden, empfangen und geben.“

Alles das gehört zu dir ſelbſt, iſt Eins mit dir; an dem Allen kannſt du ſo wenig zweifeln, als an deinem Daſein.

A. Ohne anders; ich begreife ſehr leicht, daß das Alles zu mir ſelbſt gehört, mir alſo ſo wahr und ſo gewiß iſt, als ich mir ſelbſt wahr und gewiß bin. Ich ſelbſt bin der Sprechende, der Lebende, der Handhabende, der Hörende, der Liebende, der Haſſende, Leidende, Empfangende, Gebende; daran zweifle ich nicht und werde nie zweifeln können.

B. Noch einmal: Alles alſo, was du ſelbſt biſt, iſt dir gewiß; Alles an dir, inſofern du es als zu dir gehörend, als einen Theil deiner ſelbſt anſchaueſt, iſt dir wahr; alſo auch Alles, was dir nicht minder gewiß iſt, als dieſes?

A. Ohne allen Zweifel.

B. Du biſt alſo gewiß, daß Alles, was deinem Daſein gleich iſt, mit deinem Daſein eins und dasſelbe iſt, Wahrheit iſt?

A. Ja, deſſen bin ich gewiß.

B. Sein und Wahrſein wäre alſo eins und ebendasſelbe?

A. Alles, was iſt, iſt wahr, das gebe ich zu; Alles, was gleich mir exiſtirt, zu mir gehört, iſt völlig gewiß für mich. Das kann keinem Zweifel ausgeſetzt ſein. Aber ich ſehe noch nicht, wie daraus folgt: „Alles, was wahr iſt, das iſt wirklich!“ nicht: „Alles, was Irrthum heißt, iſt nicht!“ welches doch folgen müßte, wenn nur das wahr iſt, was iſt.

B. Laß uns, mein Lieber! ein höchſt einfaches Beiſpiel anführen, welches dir für tauſende gelten kann, dich zu überzeugen, daß Sein und Wahrſein, Irrthum und Nichtſein völlig identiſche Dinge ſind. Zwei mal zwei, ſagen wir, ſind vier, dieſes hältſt du für wahr; zwei mal zwei ſind fünf, dieſes hältſt du für falſch; nicht ſo?

A. Wer will dieſes leugnen?

B. Nun ſage mir, warum hältſt du den Satz: zwei mal zwei ſind vier, für wahr?

A. Es leuchtet mir ein: Zwei und zwei bezeichnen dieſelbe Quantität, wie vier, das iſt, ich bin gewiß, alle gleich mir organiſirte Weſen halten zwei und zwei und vier für gleich viel.

B. Was verſtehſt du darunter, wenn du ſagſt: Zwei und zwei und vier haben dieſelbe Quantität? man hält dieſe verſchiedenen Zeichen für gleichbedeutend?

A. Ich denke, das: Sie machen beide denſelben Effekt auf mich; zwei und zwei zuſammengenommen erregen in mir dieſelbe Empfindung, Wahrnehmung; ſie machen mich auf dieſelbe Weiſe exiſtiren, wie vier, und vier, wie zwei und zwei zuſammengenommen; ſie determiniren und modificiren mich völlig auf dieſelbe Weiſe.

B. Recht ſo! Quantitäten, oder verſchiedene Zeichen von derſelben Quantität, die du als völlig ſynonym und identiſch erkennſt, die völlig dieſelbe Empfindung in dir erregen, dich auf dieſelbe Weiſe ſein machen, heißen dir Wahrheit; ſie ſind beide ſo gewiß, wie du dir ſelbſt gewiß biſt; ſie ſind ein Theil deiner ſelbſt; du ſelbſt biſt der Erkenner der Synonymität und Identität dieſer ungleich bezeichneten Quantitäten.

A. Mache die Anwendung deiner Behauptung noch auf einen andern Fall.

B. „Waſſer iſt ein flüſſiges Naß, ohne Geſchmack; ein guter Menſch thut vorſätzlich nichts Böſes.“

„Das Ganze iſt größer, als ſein Theil.“

„Die Ordnung iſt eine ſolche Zuſammenſtellung und Verbindung verſchiedener Dinge, daß ſie am leichteſten überſehen und als ein gleichförmiges Ganzes gedacht werden können.“

„Zwecklosigkeit iſt Thorheit.“

Alle dieſe Sätze nennſt du ohne Zweifel *wahr*?

A. Allerdings.

B. Warum?

A. Die Verſchiedenheit der Zeichen wirkt nicht verſchieden, wirkt gleichförmig auf mich; *Waſſer* und ein *flüſſiges Naß ohne Geſchmack* ſind mir *Synonyma*, *identiſch*, eins und eben daſſelbe; dieſe beiden Zeichen: *Waſſer* und *flüſſiges Naß* machen mich auf dieſelbe Weiſe exiſtiren. Ich bin *derſelbe* bei dem Denken an *Waſſer* und an *flüſſiges Naß ohne Geſchmack*; darum heiße ich den Satz wahr: „Waſſer iſt flüſſiges Naß ohne Geſchmack.“

B. Und ſo iſt es mit allen andern angeführten Sätzen, und mit allen Sätzen, die wir für wahr halten. *Ein guter Menſch thut vorſätzlich nichts Böſes* iſt ebenſo viel, als *zwei mal zwei ſind vier*; die Quantität: *Guter Menſch*, ein Menſch, der mit dem Worte „*gut*“ bezeichnet wird, iſt völlig dieſelbe Quantität, wie *derſelbe Menſch*, *der vorſätzlich nichts Böſes thut*. So, indem ich ſage: das *Ganze*, ſetze ich eine gewiſſe Quantität; indem ich ſage: *Theil*, ſetze ich eine andere Quantität. Unter dem Ganzen verſtehe ich die Summe der Quantitäten, die *Theile* heißen; unter dem Theil etwas Minderes, als die Summe aller Theile; die beiden Sätze alſo:

1. Ganz und größer,
2. Theil und kleiner,

ſind *identiſch*, wie der Satz: *zwei mal zwei ſind vier*; dieſer Satz iſt identiſch mit dem: *drei ſind eins weniger, als vier*; *vier eins mehr, als drei*. Das Wort *Ordnung* bezeichnet eine ſolche Zuſammenſtellung gleichartiger oder mannigfaltiger

Dinge, daß ſie am leichteſten überſehen und als ein gleichförmiges Ganzes gedacht werden können, iſt alſo ſynonym und identiſch mit dieſer Zuſammenſtellung, macht mich auf dieſelbe Weiſe exiſtiren; beide Zeichen ſind mir dasſelbe. Sie machen keine Veränderung in mir; beide ſind eins in mir ſelbſt. Ich bin völlig derſelbe, wenn ich *Ordnung* und ebenbenannte *Zuſammenſtellung* denke, ausſpreche, ſchreibe. *Zweckloſigkeit* iſt *Thorheit*, oder *Thorheit* und *Zweckloſigkeit* iſt eins. *Ohne Zweck handeln, ohne zu wiſſen, warum?* und *als ein Thor handeln*, ſind Synonyma, identiſch. Beide Zeichen derſelben Sache machen mich immer auf dieſelbe Weiſe exiſtiren, und inſofern ſie das thun, nenne ich einen ſolchen Satz *Wahrheit*. Er wird ein Theil, ein mit mir ſelbſt harmoniſcher Theil meiner ſelbſt. Ich bleibe mir gleich beim Denken oder Ausſprechen der Worte: *Thorheit* und *Zweckloſigkeit*.

A. Ich begreife die Sache völlig, *Sein* und *Wahrſein*, *Wahrſein* und *mit mir ſelbſt übereinſtimmen* iſt eins. Dinge, die mich immer auf dieſelbe Weiſe afficiren, ſind mir *identiſch*. Jede identiſche Wahrnehmung und Empfindung iſt mir Wahrheit, iſt ein Theil meiner ſelbſt; ich ſelbſt bin es, der die Identität verſchiedener Dinge erkennt. Dieſe Erkennung iſt eins mit meinem Selbſt, mithin Ueberzeugung; aber noch ein Wort vom *Irrthum*.

B. Bleiben wir bei unſerm erſten, einfachen Beiſpiele: *Zwei mal zwei ſind fünfe* heißeſt du Irrthum; gut! ich nenne es: *Widerſpruch*, *Nonexiſtenz*, *Ja* und *Nein* zugleich, Unvereinbarkeit mit mir ſelbſt. Das Zeichen *zwei mal zwei* oder *vier* hat (nach der einmal angenommenen Valutation unſerer willkürlichen Wertzeichen) eine ganz andere Quantität, als das Zeichen *fünf*. Dieſe andere Quantität macht mich auf eine andere Weiſe exiſtiren, als die Quantität *vier*, oder die Quantität *zwei* und *zwei* zuſammengenommen. Du exiſtirſt identiſch, harmoniſch mit dem Satze *zwei mal zwei ſind vier*; darum nennſt du ihn *wahr*; unidentiſch, disharmoniſch, unvereinbar mit dem: zwei mal zwei ſind fünfe. Du kannſt die beiden Sätze nicht in demſelben Momente denken; ſie können ſich in dir nie zuſammen identificiren. Die Disharmonie, die Ungleichförmigkeit von zwei mal zwei ſind fünfe, inſofern dieſe Disharmonie Harmonie, dieſe Ungleichförmigkeit zu ſein prätendirt, macht dich gewiſſermaßen leiden, entzweit dich gleichſam mit dir ſelbſt; du müßteſt aufhören, du ſelbſt zu ſein, um dieſe Verſchiedenheiten als eins und ebendasſelbe zu erkennen; du biſt des Satzes: „zwei mal zwei ſind vier“ völlig ſo gewiß, wie deines eigenen Daſeins. Die Intuition ſeiner Identität iſt ein Theil deiner ſelbſt. Nicht nur verträgt er ſich mit deinem Sein; er iſt du ſelbſt, das heißt: du biſt der Erkennende der völlig gleichförmigen Quantität von zwei mal zwei und vier. Als ſolcher ſtehſt du in einer poſitiven Harmonie mit dir ſelbſt und allen dir gleich organiſirten Weſen. Du biſt ſicher, daß zwei mal zwei und vier dich immer auf eine gleiche Weiſe ſein machen und determiniren werden, und ebenſo gewiß, daß zwei mal zwei und fünfe, ſo lange die menſchliche Sprache dieſelbe bleibt, dich immer ungleich ſein machen, auf eine verſchiedene Weiſe determiniren und modificiren werden.

Zwei mal zwei als fünfe iſt für dich eine ungedenkbare Coexiſtenz, ein völliges Nichts, Irrthum. Jeder Irrthum iſt eine Negation des Unleugbaren, deſſen, was mir ſo gewiß iſt, als mein Daſein; eine unvereinbare Disharmonie mit Allem, was wir als ſeiend, das iſt, als uns ſelbſt gleich erkennen. Inſofern ich Licht ſage, hebe ich Finſterniß auf; inſofern ich Finſterniß ſage, verdränge ich das Licht; ſo mit Irrthum und Wahrheit.

A. Was iſt alſo Wahrheit?

B. Jede Quantität, die mich immer auf eine gleiche Weiſe ſein macht und modificirt und determinirt; die ich mit mir ſelbſt und Allem, was ich exiſtent nenne, in Harmonie bringen, mit mir und Allem, was ich coexiſtent nenne, als coexiſtent denken kann.

A. Ich glaube, dich vollkommen zu verſtehen, und bin völlig überzeugt, daß Exiſtenz und Coexiſtenz, Nonexiſtenz und Unmöglichkeit der Coexiſtenz völlig einerlei iſt.

Zweites Geſpräch

über

Wahrheit, Sein und Schein, Sein und Nichtſein.

A. Wenn ich dich höre, ſo bin ich überzeugt; will ich aber das Gehörte, wovon ich mich überzeugt glaubte, einem Andern mittheilen, ſo ſtehe ich an, bin gehemmt, fürchte Widerſpruch — und Furcht vor Widerſpruch und Ueberzeugung paßt durchaus nicht zuſammen. Ueberzeuge mich ſo, daß ich ohne Furcht vor Widerſpruch auch Andern meine Ueberzeugung beibringen kann.

B. Wer überzeugt iſt, kann leicht überzeugen, nämlich den, der ſich überzeugen laſſen will. Ich kann ſelbſt nicht ruhen, bis ich das, was ich ſuche, ſo feſt halte, daß ich es jedem Freunde der Wahrheit in die Hände geben und zu ſeinem völligen Eigenthum machen kann.

A. Was iſt alſo Wahrheit?

B. Jede Quantität, deren ich, wie meiner eigenen Exiſtenz, gewiß bin, weil ſie einen unabtrennbaren Theil meiner eigenen Exiſtenz ausmacht; ſie iſt eine gewiſſe Seinsart, die ſich nach gewiſſen Regeln, nach denſelben oder ähnlichen Vorgegangenheiten immer wiederholt.

A. Dieſes iſt mir gerade jetzt einleuchtend; aber ich bin nicht ſicher, daß es mir morgen, wenn ich es Jemand mittheilen will, noch ſo einleuchtend ſein werde.

B. Das heißt, du biſt nicht gewiß, daß es morgen noch ſo harmoniſch mit dir ſelbſt ſein werde, wie es dir jetzt zu ſein ſcheint; daß du morgen bei dieſem Gedanken noch auf eine ähnliche Weiſe exiſtiren werdeſt, wie heute. Laß mich alſo verſuchen, dich ſo gewiß zu machen, daß du morgen überzeugt ſein wirſt, wie heute, und überzeugen, wie du überzeugt biſt.

A. Ich bitte, — aber gehe langſam mit mir, und laß mich auf jeden gethanen Schritt zurückſehen.

B. Das will ich. Wem um Wahrheit, das heißt, darum zu thun iſt, daß er exiſtenter und harmoniſcher mit ſich ſelbſt werde und Andere exiſtenter, das iſt, harmoniſcher mit ſich ſelbſt mache, der geht langſam und übereilt weder ſich, noch Andere.

A. Du nannteſt Wahrheit und Exiſtenz, Irrthum und Nonexiſtenz Synonyma, das heißt, eins und ebendasſelbe.

B. Ja, ſo nannte ich es. Was iſt, iſt wahr; was nich iſt, nicht wahr, und nur das iſt für mich, was mich auf eine gewiſſe Weiſe ſein macht. Wenn etwas ſchön iſt, ſo iſt es wahr, daß es ſchön iſt; und es macht mich auf die Weiſe ſein, wie das, was ich auch ſchon ſchön nannte; wenn etwas weich iſt, ſo iſt die Weichheit dieſes Etwas wahr für mich und ähnlich dem, was ich auch ſchon weich nannte oder nennen hörte, und wem es hart oder nicht weich iſt, dem iſt es unwahr, wenn man es weich nennt, und ſo mit Allem, was ich mit Wahrheit, mit Ueberzeugung ſo und ſo nenne, das iſt mir ſo und ſo, oder es iſt mir wahr, daß es ſo ſei.

A. Dawider iſt nichts zu ſagen.

B. Wenn alſo Wahrſein und Sein einerlei iſt; Nichtſein des angeblichen Seins und Irrthum einerlei iſt, ſo muß das Quantum der Exiſtenz das Quantum der Wahrheit vermehren. Wie mir etwas exiſtenter, das iſt, meiner Exiſtenz konformer iſt, muß es mir wahr ſein.

A. Quantum von Exiſtenz, Quantum von Wahrheit, das verſtehe ich nicht ſo ganz; der Ausdruck ſcheint mir ſo fremd, wie wenn du mir von einem Quantum von Nonexiſtenz ſprächeſt. Wahr oder nicht wahr! kein Mittel; ſein oder nicht ſein! kein Mittel.

B. Wir müſſen uns, mein Lieber, vor nichts mehr hüten, als vor ſchnellem Ergreifen ſolcher Sätze, die durch Kürze und Klarheit, mithin durch ein Quantum von Wahrheit ſich ſogleich als ganz wahr zu empfehlen ſcheinen. Laß uns ſo ruhig wie möglich die Sache zerlegen.

Du haſt recht; zwiſchen ſein und nicht ſein, nämlich für denſelben Sinn, in demſelben Zeitpunkte, gibt es kein Mittel. Sonſt ſcheint mir der Satz, wenn er ohne alle Einſchränkungen vorgetragen wird, nicht wahrer, als der „zwiſchen Licht und Finſterniß kein Mittel“, wie der — „der Louisd'or iſt Geld oder nicht Geld.“ Freilich, was Geld daran iſt, iſt Geld, und nichts anders als Geld; aber — es läßt ſich doch ſehr wohl ſagen: „Es iſt ein Louisd'or, aber ein ſchlechter; er hält Geld, aber nicht das Quantum, das er nach der Convention halten ſollte; das Quantum von wahrem Golde, das er hat, iſt nicht hinreichend; wenn er ein größeres Quantum von Goldwahrheit hätte, wäre er ein kompleter, gültiger Louisd'or! Mehr Exiſtenz von Geld gäbe ihm mehr Echtheit.“ Würde dir eine ſolche Art, zu ſprechen, unrichtig, unphiloſophiſch ſcheinen?

A. Nein! In Sachen, die für die Sinne gehören, die gemeſſen, gezählt und gewogen werden können, hat dieſe Art, ſich auszudrücken, nichts Anſtößiges; aber mit geiſtigen, abſtrakten, ſittlichen Dingen, die keinem ſolchen Maße unterworfen ſind, ſcheint es mir nicht dieſelbe Bewandtniß zu haben.

B. Ich weiß gar nichts, und kann mir gar nichts denken, wie abſtrakt oder geiſtig und ſittlich es immer ſei, das, inſofern es erkannt werden oder ein Gegenſtand unſerer Erkenntniß ſein ſoll, nicht auf irgend eine Weiſe gemeſſen, gewogen oder gezählt werde; mit andern Worten, nicht mit ſolchen Dingen, die gemeſſen, gewogen oder gezählt werden, verglichen werden müſſe, oder mit dieſen vergleichbar ſei. Nimm die abſtrakteſten Begriffe: Allmacht, Allwiſſenheit, Allgegenwart, Weisheit, Liebe, Kraft, haben dieſe Begriffe mit den Exiſtenzen, die wir kennen, und den Eigenſchaften oder der Seinsart dieſer Exiſtenzen gar nichts gemein, ſo ſind ſie null und nichtig; haben ſie aber etwas gemein und werden ſie durch dieſes Gemeinhaben zu Begriffen, ſo werden ſie dem ähnlich, was gemeſſen, gezählt, gewogen werden kann. Doch dieſes ſei für einmal noch dahingeſtellt; du ſollſt wenigſtens das in wenigen Augenblicken verſtehen lernen, was ich unter Graden von Exiſtenz, unter Graden von Wahrheit verſtehe, und überzeugt werden, daß Exiſtenz und Wahrheit völlige Synonyma ſind, und daß Wahrheit und Exiſtenz ihre Grade haben, wie Licht und Finſterniß.

A. Ich werde dieſe neue Lehre, die mich, ich geſtehe es, ſchon ein wenig anzuleuchten ſcheint, mit großem Vergnügen hören.

B. Von Graden der Wahrheit und Exiſtenz ſprechen wir? Nicht wahr?

A. Ja, davon!

B. Nun, laß mich fragen: „Würdeſt du mit einem einzigen von deinen jetzigen fünf Sinnen, vorausgeſetzt, daß er dieſelbe Beſchaffenheit hätte, wie jetzt, ſo exiſtiren, wie du jetzt mit allen deinen fünf Sinnen, wie ſie jetzt beſchaffen ſind, exiſtirſt?“

A. O nein!

B. Gibt dir nicht jeder Sinn eine neue, eigene Seinsart? mithin ein neues Quantum von Exiſtenz oder Selbſtgefühl?

A. Allerdings!

B. Mit vier Sinnen hätteſt du alſo nur vier Seinsarten, alſo eine minder, als fünf? und mit fünf Sinnen eine Seinsart mehr, als mit vier.

A. Ganz gewiß!

B. Mit einem Sinne wäreſt du alſo weniger exiſtent, als mit zweien; mit zweien weniger, als mit dreien, und ſo fort.

A. Ja!

B. Nicht wahr? je mehr Sinne, deſto mehr Exiſtenz; je mehr Sinne, deſto mehr Wahrnehmungswerkzeuge, deſto mehr Organe für Exiſtenzen, oder für Wahrheit; deſto mehr Mittel, Dinge von uns abzuſondern und mit uns zu vereinigen; denn Alles, was wir außer uns exiſtent nennen, trennen wir von uns ſelbſt, und könnten es doch nicht als getrennt von uns ſelbſt anſehen, wenn wir es nicht mit uns vereinigen, ſein Daſein unſerm Daſein verähnlichen, uns durch ſeine Exiſtenz exiſtenter machen könnten. Alle und jede Exiſtenz, die wir erkennen, die alſo wenigſtens in dem Momente der Erkenntniß Wahrheit für uns iſt, macht uns exiſtenter, das heißt, berührt uns in mehrern Punkten, gibt uns, uns ſelbſt kräftiger zu empfinden.

A. Es beginnt mir ein neues Licht aufzugehen; ich fange an, zu begreifen, was du mit deinem Quantum von Exiſtenz und Nonexiſtenz, Quantum von Wahrheit ſagen willſt; zu begreifen, daß mit jedem neuen Sinne unſere Erkenntnißfähigkeit oder, welches eins iſt, unſere Wahrheitsempfänglichkeit, unſere Wahrnehmungskraft von Exiſtenzen außer uns und mit derſelben unſere eigene Exiſtenz ſelbſt ſich erweitert. Es leuchtet mir völlig ein, daß nur das für mich iſt, für mich wahr iſt, was mich exiſtenter macht, was mir mein Daſein auf eine neue, das heißt, mich verändernde Weiſe zu empfinden gibt, und daß es alſo Grade von Wahrheit, wie von Exiſtenzgefühl geben muß.

B. Und was dir dein Daſein auf keine neue Weiſe zu empfinden gibt, was dich auf keine Weiſe verändert, das iſt nicht für dich; was dich nicht auf eine mit dir ſelbſt harmoniſche Weiſe exiſtiren macht, wirſt du nie Wahrheit nennen?

A. Aber der Schmerz macht mich ja auch nicht auf eine mit mir ſelbſt harmoniſche Weiſe exiſtiren, iſt ja auch eine Disharmonie mit mir ſelbſt, und iſt doch Wahrheit für mich?

B. Mich dünkt, es verhält ſich mit dem Schmerz, wie wir letzthin ſagten, daß es ſich mit dem Irrthum verhalte. Wir empfinden bei beiden die Disharmonie mit uns ſelbſt; wir nehmen etwas wahr, das nicht zu uns gehört, das ſich nicht wohl mit uns vereinigen läßt, das unſerer Freiheit und Thätigkeit im Wege ſteht; dieſe Kraft, dieſe Fähigkeit, dieſes Organ, das mit uns Disharmoniſche wahrzunehmen, gehört zu uns ſelbſt, iſt ein Theil unſer ſelbſt, ſind wir ſelbſt auf eine gewiſſe Weiſe, es iſt alſo harmoniſch mit uns ſelbſt; dieſes

Gefühl des Kraftmangels, dem Schmerz zu widerſtehen, den Irrthum mit dem, was wir als wahr erkennen, zu vereinigen, iſt Wahrheitsgefühl. Inſofern ſind Irrthum und Schmerz Wahrheit für uns, inſofern wir ihr Unvereinbares mit uns ſelbſt, wie uns ſelbſt fühlen.

A. Obgleich ich nichts dagegen einzuwenden habe, ſo geſtehe ich dennoch, daß ich deiner Behauptung noch einen höhern Grad von Popularität und Gemeinverſtändlichkeit wünſchte.

B. Der höchſte Grad der Verſtändlichkeit kann bei ſolchen Unterſuchungen anfangs nie und erſt dann erreicht werden, wenn wir davon mehrere Anwendungen auf beſondere gewöhnliche Vorkommenheiten des Lebens gemacht haben. Laß uns alſo von dem Geſagten noch einige ſolcher Anwendungen zu machen ſuchen.

A. Ich bin äußerſt begierig auf dieſe Verſuche.

B. Unſer Hauptſatz iſt der: Irrthum iſt Nonexiſtenz; Wahrheit iſt Exiſtenz. Exiſtenz heißen wir das, was uns ſo gewiß iſt, als unſer Daſein, was uns auf eine ähnliche Weiſe ſein macht, wie das Gefühl unſer ſelbſt. Völlig wahr iſt eben das. Je mehr etwas uns auf eine gewiſſe, beſtimmte Art ſein macht, deſto exiſtenter, deſto wahrer iſt es für uns; je mehr es mit Allem, was wir exiſtent nennen, harmonirt oder als mitexiſtirend gedacht werden kann. Nicht wahr, das waren unſere Behauptungen?

A. Ja, ſo war es!

B. Du biſt völlig gewiß, daß ich jetzt vor dir bin?

A. Völlig gewiß!

B. Auch, wenn du mich nur ſäheſt?

A. Ja, wenn ich dich ſo ſähe, wie jetzt!

B. Würde dieſes Quantum von Gewißheit nicht verringert, wenn du mich zwar ſäheſt, aber ſobald du deine Hand nach dieſer Figur ausſtreckteſt, nicht das Mindeſte fühlen würdeſt, und das Bild deiner Hand, ſowie die Luft nachgeben würde?

A. Gewiß! Freilich *vor* der Unterſuchung würde ich gewiß ſein, dich vor mir zu ſehen.

B. Für dein Geſicht alſo wäre ich, und du hätteſt ſodann Recht, zu ſagen: Es iſt wahr, daß ich ihn leibhaftig vor mir ſehe. In demſelben Augenblicke aber, wenn du deine Hand nach dieſem Bilde ausſtrecken und nichts fühlen würdeſt, was würdeſt du mit Recht ſagen?

A. Ich denke, mit Recht ſagen zu können: „Ich täuſchte mich, es iſt nicht wahr, daß B. vor mir ſaß.“

B. Wenn du das ſagen würdeſt, ſo würdeſt du meines Bedünkens nicht genau ſprechen. Geſetzt, dieſes Bild, das du jetzt B. nennſt, das jetzt vor dir ſitzt, bleibt immer vor dir, völlig ſo, wie ich jetzt vor dir bleibe, wäre es für dein Auge nicht völlige Wahrheit und würde es aufhören, für dein Auge wahr zu ſein, darum, weil dein Gefühl nichts wahrnehmen könnte?

A. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, weiß nicht, wohin du mich bringen, in welche Labyrinthe von Sophiſmen du mich führen willſt.

B. Zur Wahrheit, zur Ueberzeugung, zu einer neuen konſtanten Seinsart will ich dich führen. Harre nur aus. Wer Wahrheit hat, iſt geduldig.

A. Ich will geduldig ſein, in Hoffnung, Wahrheit zu finden.

B. Die Blume, die der Hohlſpiegel in der freien Luft bildet, iſt ſie wahr oder nicht?

A. Sie iſt nicht wahr, ſie iſt Schein; ſie iſt wenigſtens das nicht, was die wahrhafte Blume, von welcher ſie der Wiederſchein iſt.

B. Wäre ſie dir nicht? wäre ſie dir nicht Wahrheit, wenn du ſie ohne Kenntniß deſſen, was du ihre Urſache nennſt, und ohne ſie beriechen oder befühlen zu können, ſehen würdeſt?

A. Sie wäre für mich, wäre wahr für mich; ſie ſchiene mir wahr zu ſein, will ich ſagen: *ſchiene* wahr, nicht *wäre* wahr.

B. Würde ſie dir bloß *ſcheinen*, ſo lange dir kein Sinn daran käme, dieſen Schein vermittelſt deiner andern Sinne zu unterſuchen?

A. Nein! in dem vorausgeſetzten Falle wäre ſie für mich.

B. Alſo Wahrheit für dich?

A. Ja, Wahrheit!

B. Du ſagſt zu viel; du hätteſt nur ſagen ſollen: Wahrheit für mein Auge.

A. Recht ſo.

B. Laß dir nun ſein, Jemand käme dir zu ſagen: Berühre dieſe Blume! Du berührteſt ſie und fühlteſt nichts; du wollteſt ſie beriechen und röcheſt nichts; ſäheſt aber die Blume, die dir als Urſache der Scheinblume angegeben würde, beröcheſt ſie, fühlteſt ſie. Welche würdeſt du die wahre Blume nennen?

A. Ohne Fehl diejenige, welche ich zugleich ſehen, riechen, fühlen könnte.

B. Diejenige alſo, die du vermittelſt mehrerer Sinne wahrnähmeſt?

A. Ja, dieſe.

B. Die andere aber wäre und bliebe doch für das Auge gleich wahr?

A. Ja!

B. Die aber wäre dir wahrer, die mehrere deiner Sinne berührte?

A. Ja, die mich am meiſten berührende wäre mir die wahrere.

B. Die dich alſo durch mehrere Sinne berühren, deine Exiſtenz dir mannigfaltiger und doch harmoniſch zu empfinden geben würde? die alſo, die dich exiſtenter machen würde, die wäre die exiſtentere, die wahrere?

A. Ja!

B. Alſo, wie die Berührungspunkte, ſo die Exiſtenz; wie die Exiſtenz, ſo die Wahrheit; wie die Wahrheit, ſo das kräftige, mannigfaltige und harmoniſche Gefühl unſerer Exiſtenz. Alſo *Grade* der Exiſtenz, *Grade* der Wahrheit, *Grade* des Selbſtgefühls?

A. Ich weiß nichts dagegen zu ſagen, als zu fragen: War die Scheinblume, oder war ſie nicht?

B. Sie war und war nicht: ſie *war* für das *Auge* und für das *Auge wahr*, und *war* nicht, oder, welches *eins* iſt, *nicht wahr* für das *Gefühl*.

A. Alſo wahr und nicht wahr zugleich?

B. Ja, wahr und nicht wahr, aber nicht für denſelben Sinn in demſelben Momente.

A. Ich geſtehe, daß dieſes etwas Abſtoßendes für mich hat, obgleich ich nicht das Mindeſte dagegen zu ſagen habe.

B. Fürchte dich nicht vor der Wahrheit; es iſt keine ſchändlichere Furcht, als Furcht vor der Wahrheit.

A. Ich fürchte mich nicht vor der Wahrheit, ſondern nur vor dem *Vielleicht* des Irrthums.

B. Fürchteſt du zu irren, wenn du ſagſt: Die *Farben* ſind *nichts* für den Blindgebornen, die *Töne* ſind *nichts* für den Tauben?

A. Nein, für den Blinden ſind ſie nichts, ſie ſind aber doch etwas in *ſich*; die Töne tönen, man mag ſie hören, oder nicht.

B. Woher weißt du das? oder wer weiß das? Der Satz: „Die Farben ſind Etwas, wenigſtens eine gewiſſe Art der Lichtſtrahlenbrechung,“ für wen iſt er wahr?

A. Für den *Sehenden*. Der Sehende weiß das freilich allein; aber wenn nun der Sehende mit einem Mal erblinden würde, würden die Farben darum weniger Farben ſein? würden die Lichtſtrahlen von der weißen, ſchwarzen, grünen Wand weniger auf eine gewiſſe Weiſe zurückprallen?

B. Ehe ich ſage „gewiß nicht“, frage ich: Wer könnte von dieſem gleichförmigen Zurückprallen urtheilen?

A. Freilich nur der, der ſähe, oder geſehen zu haben ſich erinnern könnte.

B. Alſo wäre auch dieſe Wahrheit von den *Farben an ſich* nur wieder *relativ aufs Geſicht*, das man hat, oder gehabt zu haben ſich erinnern kann.

A. Ich kann nichts dagegen ſagen.

B. Dieſe Farben, waren ſie, oder ſind ſie dem Geſichte *Etwas*, oder *Nichts*?

A. Allerdings Etwas dem Geſichte.

B. Schein, oder Sein?

A. Ich weiß nicht.

B. Aber ich weiß, dem Geſichte, als Geſicht, iſt *Schein* und *Sein* völlig einerlei.

A. Ich denke, du haſt völlig Recht.

B. Du biſt, wo ich dich haben wollte. Alſo *Wahrheit* und *Sein* iſt einerlei. *Schein* für das Auge iſt *Sein* für das Auge, ihm alſo Wahrheit.

A. Ja, Wahrheit dem Auge, die aber in vielen Fällen durch das Gefühl widerlegt wird.

B. Nicht doch, das Geſicht wird nicht widerlegt; es ſieht wahr. Kannſt du die Farben mittelſt deiner Finger fühlen? kannſt du ſie vermittelſt deiner Naſe riechen? vermittelſt deines Ohres hören?

A. Nein! das kann ich nicht.

B. Sind ſie aber deßwegen weniger wahr, weniger wahre Farben für dein Auge? Hebt die Nichtfühlbarkeit, Nichtriechbarkeit, Nichthörbarkeit der Farben ihre Wahrheit, oder welches Eins iſt, ihre Exiſtenz fürs Auge auf? Kann man ſagen, daß ſie als Farben vom Gefühl oder Nichtgefühl widerlegt werden?

A. Nein, nein!

B. Alſo bin ich, wo ich ſein wollte, du zu ſein dich fürchteteſt. *Sein* und *Nichtſein* kann zugleich Statt haben, nur nicht für *dieſelben* Sinne, in *demſelben* Momente. Die Farben ſind und ſind nicht; für das ſehende Auge ſind ſie, nicht ſind ſie für das nie ſehende Auge, nicht für Ohr und Geruch und Gefühl.

A. Ich bin bis zur Beſchämung überzeugt, ſo überzeugt, daß ich Jeden werde überzeugen können.

B. Wir ſind noch nicht am Ende; wir müſſen noch einmal auf das anfangs dir ſo fremde Quantum von Exiſtenz und Nonexiſtenz zurück.

A. Ich bin es ſehr zufrieden, wenn du nicht ruhſt, bis du mich völlig belehrt, beruhigt und Alles in völlige Harmonie mit mir ſelbſt gebracht haſt.

B. Die Blume, die der Hohlſpiegel dir zeigt, iſt dir, bloß als Betrachter, völlig wahr, das iſt, völlig exiſtent. Dieſes Völlige aber verliert ſich, wenn dir ein neuer Maßſtab, Wahrheit oder Exiſtenz zu meſſen, an die Hand gegeben wird. Sobald etwas Exiſtenteres, das iſt Wahreres, das iſt, mehr Sensoria Berührendes, mit ihr verglichen wird, wird die Geſichtsblume dir weniger exiſtent, weniger wahr. Alles, was uns groß hieß, wird klein, wenn etwas viel Größeres, das iſt, mehr Berührendes ihm an die Seite geſetzt wird. So mit der Größe, welche Exiſtenz oder Wahrheit heißt. Die Blume, die ich als die Urſache der Scheinblume, die aber für das Auge eine wahre Blume iſt, anerkenne; die Blume, die ich berühren und betaſten kann und die mir ſo viel wahrer, das iſt, exiſtenter iſt, als die Scheinblume, weil ſie mich exiſtenter macht, mir mein Daſein auf mannigfaltigere Weiſe zu empfinden gibt, dieſelbe exiſtentere Blume könnte abermals zu einer Scheinblume erniedrigt werden, ohne von ihrer vorigen Natur, wie es uns vorkommt, etwas zu verlieren, wenn eine ihr gegenübergeſetzt werden könnte, die noch hörbar und für zehn neue Sinne zugleich genießbar wäre, die gegen ſie, wie ſie gegen die Scheinblume ſich verhalten würde. Schein und Sein iſt alſo bloß Verhältniß; es gibt alſo Stufen von wahrerer Wahrheit, wie Stufen von Schein

Es iſt kein Schein ohne Sein. Schein iſt Sein für das Geſicht. Durch je mehrere Sinne und Erkenntnißorgane uns etwas berührt, oder zu berühren ſcheint, deſto mehr iſt es für uns, deſto wahrer iſt es für uns. Es gibt alſo unzählige Stufen der Wahrheit, wie der Exiſtenz; und ſo wie jede Exiſtenz es für uns bloß durch unſere äußern oder innern Sinne iſt, mit den Sinnen kommt und mit den Sinnen verſchwindet, ſo mit jeder Wahrheit. Sie iſt relativ auf unſere ſo und ſo beſchaffenen innern oder äußern Sinne; ſie iſt eine Berührungsweiſe, eine Seinsart unſerer ſelbſt, die ſich alle Augenblicke mit der Veränderung unſerer Verhältniſſe und unſerer Sinne verändern kann und muß, und nur für ähnliche Organiſationen, Sinne und Verhältniſſe gibt es allgemeine Wahrheit, ähnliche Seinsarten.

A. So lange wir alſo dieſelben Organiſationen und Sinne behalten, macht das, was wir Objekt nennen, uns auf eine ähnliche conſtante Weiſe exiſtiren; und was uns, wenn ich dich recht verſtanden habe, auf eine gleichförmige conſtante Weiſe exiſtiren macht, das iſt uns, iſt Wahrheit für uns?

B. Du verſtandeſt mich recht. Alles, was wir Objekt nennen, verändert uns, macht uns auf eine andere Weiſe exiſtiren, als wir exiſtirten, ehe dieſes Objekt uns berührte, oder zu berühren ſchien; und durch dieſe Veränderung unſerer Exiſtenz iſt es für uns, und durch die Gleichförmigkeit dieſer Veränderung mit denen, die wir Wahrheit nannten, Wahrheit.

A. Ueber Schein und Sein noch ein Wort, damit ich völlig ſicher ſei.

B. So viel du willſt. Der Wahrheitsfreund, gegenüber einem Wahrheitsfreunde, ſoll nicht ungeduldig werden.

A. Wenn ich dich recht gefaßt, ſo wäre Schein und Sein Eins?

B. Eins für den Sinn, der berührt wird. Du biſt mir, weil du bei mir zu ſein ſcheinſt, und du ſcheinſt bei mir zu ſein, weil du bei mir biſt. Wie anders, als durch den Schein, kann ich dein Sein erkennen?

A. Ich fürchte mich, ich zittere.

B. Wenn keine Lichtſtrahlen mich berühren, von mir wegprallen und dein Auge in Bewegung ſetzen, dich auf eine andere Weiſe ſehen machen würden, würdeſt du mich ſehen? würde ich deinem Auge ſein?

A. Nein, meinem Auge nicht.

B. Ich bin dir alſo, deinem Auge wenigſtens, bloß durch den Schein, und kann deinem Auge auf keine andere Weiſe ſein, als durch den Schein.

A. Gut, aber ich höre dich auch.

B. Recht, aber, nicht wahr? durch ein Medium, das dem Lichte analog iſt, durch Schall, oder bewegte Luft, wie das Auge durch bewegtes Licht ſieht? So und ſo bewegtes Licht, iſt es nicht du, mir ſichtbar? So und ſo bewegter Schall, iſt er nicht du, mir hörbar?

A. Ja, aber das Gefühl kommt noch eben drein; das unterſcheidet Schein von Sein, beſtätigt oder widerlegt das Sein.

B. Siehſt du mich, muß ich wieder fragen, weniger, wenn du mich nicht hörſt? Hörſt du mich weniger, wenn du mich nicht fühlſt?

A. Nein; aber ich bin deiner gewiſſer, gewiſſer, daß du da biſt, wenn ich dich ſehe, höre und fühle.

B. Das heißt, dreifache Empfindung, die harmonirt, macht dich mir, und dadurch mich mir ſelbſt exiſtenter, das iſt, gewiſſer; aber das Quantum von Exiſtenz, das ich inne werde durch das Geſicht, iſt ein für ſich beſtehendes, wahres Quantum für dieſen Sinn, welches zu ſeiner Beſtätigung für dieſen Sinn weder des Gehörs, noch des Gefühls bedarf. Ich höre eine Muſik ganz eigentlich und wahr; ſie iſt für mich, iſt exiſtent für mich, wenn ich völlig blind und gefühllos wäre; und dieſelbe Muſik, die ich höre, oder zu hören meine, denn das iſt völlig gleich, wenn das Meinen des Hörens mich völlig auf dieſelbe Weiſe exiſtiren macht, wie das Hören, wäre nichts, weder Weſen, noch Schein, weder Wahrheit, noch Täuſchung, völlig nichts, null für den völlig Gehörloſen, das iſt, den, welchen kein Schall ſo exiſtiren macht, wie der Hörende exiſtirt.

A. Die Sache wird mir, ich hätte bald geſagt, fürchterlich klar.

B. Wir exiſtiren nach der mit uns ſelbſt harmoniſirbaren *Zahl* und *Quantität* der Objekte, die um uns ſind, oder zu ſein ſcheinen, denn das iſt völlig einerlei. Nehmt uns *alle Objekte*; es iſt eben ſo viel, als ob ihr uns alle Organe nähmet. Nehmt uns alle Organe; ihr nehmt uns alle Objekte, und nehmt uns Beides, oder Eins von Beiden, ſo ſind wir nicht mehr für uns ſelbſt. Ohne Bewußtſein gibt es kein Sein für uns ſelbſt, ohne Objekt und Organe kein Bewußtſein, ohne dieſes keine Exiſtenz, keine Wahrheit.

A. Aber, ſetz' auch den Fall, daß wir, aus Mangel von Objekten oder lebenden Organen, Bewußtſein und Sein für uns verlören, wir exiſtirten doch noch, unſer Körper bliebe noch, Auge bliebe Auge, ohne Licht, ohne Objekt; Ohr Ohr, ohne Schall und Luft u. ſ. w.

B. Für wen? Für den Blinden, der gehörlos und gefühllos zugleich wäre? für den Sinnloſen?

A. Nein, an ſich, an ſich; für Niemanden, für Alle, wie du willſt.

B. Du drehſt dich immer im Zirkel herum, vergiſſeſt, was du zugegeben haſt und alle Augenblicke wieder zugeben mußt. Niemand kann ſagen: Es *iſt* etwas, als wer durch etwas berührt, bewegt, determinirt wird; und dieſer Berührte, Bewegte, Determinirte iſt bloß durch ſeine Organe, ſein Verhältniß zu dem Objekte berührbar, bewegbar, determinirbar. Er würde nie ſagen und nie ſagen können: Es *iſt*, es iſt ſo und ſo, wenn es ihn nicht auf eine gewiſſe Weiſe zu afficiren ſcheinen würde. Wir ſind alſo am Ende wieder da, wo wir im Anfange waren: Nur das *iſt Wahrheit*, nur das iſt für uns, was uns auf eine gewiſſe, beſtimmte Weiſe *ſein* macht, oder ſein zu machen ſcheint. Wenn wir völlig ſinnlos ſind, ſo *ſind* wir uns *nicht*, und wenn alle Welt von unſerer Exiſtenz ſpräche; und wenn kein Menſch davon ſpräche und ſprechen könnte, ſo wären wir für uns, wenn wir Objekte außer uns wahrnehmen, oder wahrzunehmen wähnen, geſetzt, daß tauſend aller Sinne Beraubte von unſerer Exiſtenz nichts wüßten. Wie alſo Andere uns exiſtiren machen, oder zu machen ſcheinen, ſo exiſtiren ſie für uns; wie wir Andere exiſtiren machen, oder exiſtiren zu machen ſcheinen, ſo exiſtiren wir für ſie. Dieſer Schein und dieſes Sein iſt völlig einerlei.

A. Ich muß dir dieſes Alles völlig zugeben; aber laß mich, ich bitte dich, noch einmal auf unſere katoptriſche Scheinblume zurückkommen; würdeſt du nicht ſagen, ich hätte mich getäuſcht, das heißt, Schein für Sein genommen, wenn ich ſie für eine wirkliche, reelle Blume gehalten hätte?

B. Wenn du bloß ſagen würdeſt: „Ich ſehe eine wahre Blume, es iſt völlig wahr und gewiß, daß ich eine Blume ſehe“, ſo würdeſt du dich nicht getäuſcht, keine Unwahrheit geſagt haben, nicht Schein für Sein genommen haben, denn dieſer Schein iſt Sein für das Auge, weil er dich auf eine ähnliche Weiſe exiſtiren macht, wie das, was du wirkliche Blume nennſt. Sobald du aber dieſes Blumenbild für fühlbar gehalten und unfühlbar gefunden hätteſt, dann könnteſt du von Täuſchung ſprechen, dein Gefühl würde nein ſagen, wo das Auge ja ſagt. Dennoch würde das Nichtgefühl dieſes Blumenbildes das Sehen desſelben gewiß nicht in ein Nichtſehen verwandeln können. Nur in Vergleichung mit der fühlbaren Blume hieße das Blumenbild täuſchend. Es exiſtirt wahrhaft, exiſtirt ſo wahr, wie die Blume, aber nicht in demſelben Grade; es exiſtirt nur für Einen Sinn, darum iſt ſeine Exiſtenz inkomplet, nämlich inkomplet oder ſcheinbar nur für den Wahrnehmer mit drei Wahrnehmungswerkzeugen. Je kompleter ſie zu ſein ſcheint dem Auge, das heißt, je mehr ſie für dasſelbe ſo exiſtirt, dasſelbe ſo modificirt, wie die fühlbare Blume, deſto mehr erregt ſie Erwartung, daß ſie riechbar und fühlbar ſei. Dieſe Erwartung täuſcht, — wodurch? durch ihren natürlichen Schein, das iſt, durch eine volle Quantität des Seins für den Sinn des Geſichts. Die Blume würde exiſtenter und wahrer, wenn ihr ein Geruch gegeben werden könnte; ſie erhielte mehr Exiſtenz, weil ſie exiſtenter machen würde; ſie würde exiſtenter machen, weil ſie mehr Organe berühren würde.

A. Aber ſie wäre doch immer noch keine wirkliche Blume, wie die, welche wir als die Urſache dieſes Wiederſcheins annehmen?

B. Das heißt, ſie hätte nicht das Quantum von Exiſtenz, das wir, als *fühlende* Weſen, *komplete Exiſtenz* nennen.

A. Wir heißen aber erſt das *wirklich*, *was wir fühlen*.

B. *Voll-wirklich*, *komplet*, *ſo exiſtent wie möglich*, heißen wir freilich nur das Fühlbare; aber du vergiſſeſt ſchon wieder, was du von den Farben zugeben mußteſt. Sind ſie deßwegen nicht wirklich, weil ſie nicht fühlbar ſind? Laß dir ſein, die Blume wäre zugleich noch hörbar und ſchmeckbar, würde ſie dadurch nicht einen neuen Grad von Exiſtenz, von Wahrheit bekommen? Und ließe ſich nicht ein Objekt für zehn andere Sinne denken, wodurch daſſelbe noch viel exiſtenter, mithin für den Wahrnehmer durch zehn und mehrere Sinne viel wahrer würde? Biſt du, mein Freund, deſſen Geiſt, deſſen Denkenskraft, deſſen Wahrheitsliebe, deſſen Freundſchaft ich neben und in aller Körperlichkeit wahrnehme, biſt du mir nicht lieber, das heißt, genießbarer, mich in mehreren Punkten berührender, mir exiſtenter, mir wahrer durch das größere Quantum deiner Exiſtenz für mich, als *die* Blume, die ihr *Bild*, ihren *Schein*, ihr *Daſein für das Auge* von dem Hohlſpiegel zurückwirft, exiſtenter iſt, als *die* Blume, die bloß für das Auge da iſt? Wirſt du mir nicht mit jedem Fortſchritte unſers Daſeins, das heißt, mit jeder neuen Entwicklung unſerer Wahrnehmungsorgane, bei jedem Zuwachs unſerer Exiſtenz, unſers Selbſtgefühls, bei jedem neu berührten Berührungspunkte, noch lieber, das heißt, wahrer, exiſtenter für mich werden? und es dadurch werden, daß du mich exiſtenter machſt?

A. Du haſt Recht. Es gibt Grade der Wahrheit, der Wirklichkeit, der Exiſtenz, des Genuſſes, der Genießbarkeit, der Harmonie mit uns ſelbſt, und je mannigfaltigere Seiten ein Objekt hat, wodurch es ſich an unſere mannigfaltigen Sinne anſchließen kann, deſto wahrer, exiſtenter iſt es für uns, deſto kräftiger, voller macht es uns exiſtiren. Dieſes iſt mir Alles ganz klar geworden, und ſo oft ich auf Alles zurückdenke, was du behaupteteſt und was ich zugeben mußte, bin ich völlig im Lichte, völlig überzeugt, und zweifle auch nicht, einen Jeden, der ruhig und ausharrend hören kann, eben ſo, wie ich es bin, überzeugen zu können. Ich freue mich dieſes Lichtes und ahne voraus, daß es mir unabſehliche dunkle Felder beleuchten und mir über Gegenwart und Zukunft neue, wichtige Aufſchlüſſe geben wird. Aber, laß mich ganz aufrichtig ſein, es erfordert doch Muth, dieſe Lehre, beſonders wenn die Folgen derſelben richtig vorausgeſehen werden, vorzutragen.

B. Was wahr iſt, iſt wahr, es werde vorgetragen, oder nicht, angenommen, oder verworfen. Wer ſich übrigens vor den Folgen der Wahrheit fürchtet, fürchte ſich auch vor der Wahrheit ſelbſt. Furcht vor den Folgen und vor möglichem Mißbrauche der Wahrheit hält nur den Schwachen von der Unterſuchung, Ergreifung und Behauptung der Wahrheit ab.

A. Du haſt abermals Recht; aber wer iſt nicht ſchwach genug, ſich oft nur mit Zittern der Wahrheit zu freuen?

B. So freue dich auch nur mit Zittern der Wahrheit deiner Exiſtenz; denn jede Wahrheit, die du erkennen kannſt, iſt doch nur eine neue Art deiner Exiſtenz, alſo Exiſtenz ſelbſt, oder nichts.

A. Ich bin völlig ruhig, ich umarme dich. Die Wahrheit macht froh und frei. Ich fühle mich freier, exiſtenter, weil ich deſſen, was du ſagſt, völlig ſo gewiß bin, wie meiner Exiſtenz ſelbſt, weil ich es mit Allem, was ich in mir und außer mir exiſtent nenne, in Harmonie bringen kann, und als coexiſtent mit mir ſelbſt anzuſehen genöthigt bin.

* * *

Alles, was iſt, iſt wahr, und was uns wahr iſt, das iſt un

Drittes Geſpräch
über
Wahrheit.

Es gibt für uns keine abſolute, bloß objektive, rein abſtrakte, keine durchaus unrelative Wahrheit.

A. Ich habe unſer letztes Geſpräch überdacht; ich habe es, ſo gut es mir möglich war, nachgeſchrieben. Es war mir eine Behauptung darin, die wir Beide als wahr annahmen, auffallend, aber ſie ſchien mir noch lange nicht genung beleuchtet und entwickelt, und wenn dieſe nicht in völliges Licht geſetzt iſt, ſo fehlt allen weiteren Unterſuchungen Grund und Boden.

Alle Wahrheit, ſagten wir nämlich, iſt ein gewiſſes *Sein*, das uns ſo und ſo ſein macht; *Sein* und *Wahrſein* nahmen wir als eins an. Jedes Sein außer uns, *Alles*, was wir *Objekt* nennen und als verſchieden von uns uns vorſtellen, macht uns auf eine gewiſſe, eigene, beſtimmte Weiſe exiſtiren. Dieſe *Art von Exiſtenz*, völlig eins mit unſerer Art, wahrzunehmen, hängt völlig von unſern Sinnen und dem Verhältniſſe des ſogenannten Objektes zu dieſen unſern Sinnen oder Wahrnehmungsorganen ab. Wir können alſo von jedem Objekte ſchlechterdings anders nicht, als nach ſeinem Verhältniſſe zu *uns* urtheilen; wir können nie wiſſen, was es in ſich iſt, nur was es für *uns* iſt. Daſſelbe Objekt, was für uns *völlig gewiß* exiſtirt, iſt vielleicht für andere Organe nonexiſtent, oder hat für dieſelben ganz andere Eigenſchaften, als für uns. Daraus ergibt ſich, daß es für uns keine abſolute, innerlich objektive, abſtrakte, abſonderliche, ſelbſtſtändige Wahrheit oder Exiſtenz gebe, wenigſtens, daß *wir* es nie zu behaupten das Recht hätten.

B. Du haſt die Sache ſehr gut gefaßt; ſo iſt es! das war und iſt meine Meinung. Wir können nie, in keinem Falle, unbedingt von irgend Etwas, was es auch ſei, ſagen: das iſt überhaupt, oder es iſt in ſich, ſo und ſo, ſondern nur: „uns ſcheint es ſo, für uns iſt es, für unſere Organe, unſere Wahrnehmungsart hat es dieſe Art, zu ſein, dieſe Kraft, zu wirken, dieſe Eigenſchaft, dieſe Wahrheit.“ Und in dieſer Behauptung finde ich einen Ruhepunkt vor der Beſtürmung unzähliger Irrthümer, finde den feſteſten Grund zur wahren Duldung, finde die Auflöſung unzähliger Räthſel, Vereinbarung unzähliger ſcheinbarer Widerſprüche, deren jeder ſeine komplete, unumſtößliche Wahrheit zu haben ſcheint, und alſo nothwendig den redlichen Wahrheitsfreund in die peinlichſte Verlegenheit ſetzen muß, ſobald eine abſtrakte, abſolut objektive Wahrheit, oder eine Exiſtenz, die es ohne alle unſere Sinne iſt, oder eine Eigenſchaft einer Exiſtenz angenommen wird.

A. Ich verſtehe zum Theil, was du ſagſt, ahne zum Theil die Vortheile, die du von dieſer deiner Behauptung erwarteſt; aber ſchon wandelt mich wieder Furcht an, und eine Art von Schrecken ergreift mich, wenn ich denke, einen Satz vielleicht annehmen zu müſſen, den ich als eine Schande der Vernunft, als die höchſte Abſurdität anſah, und wider welchen ſich nicht nur alle halbdenkenden und nichtdenkenden Köpfe, ſondern auch hellſehende und ſcharfdenkende, anfangs wenigſtens, einmüthig empören werden.

B. Menſchen fürchten ſich vor Worten, vor Namen, vor Urtheilen der Schwachheit, der Leidenſchaft und Bosheit. Laß uns alles das vergeſſen und Hand in Hand auf dem einſamen Pfade der Wahrheit fortgehen.

A. Recht ſo! Wie wollen wir die höchſt wichtige Unterſuchung anheben?

B. Ich denke ſo: Wir wollen von unſerer Behauptung Anwendung machen auf verſchiedene Fälle, meines Ermeſſens die einzige Methode, Wahrheit zu prüfen, zu ſuchen, zu benutzen.

A. Es iſt der Weg, den wir bereits betreten haben; kein geraderer und kein natürlicherer kann ſein.

B. Kann ich, mein Lieber! mehr ſagen, als dieſes: Ich will verloren gehen, wenn du mir aus allen Regionen unſerer Erkenntniß einen einzigen Fall nennen kannſt, wo ein vernünftiger Menſch ſagen darf: „Ich weiß, daß das iſt, oder man kann wiſſen, daß das iſt, ohne Verhältniß zu irgend einem unſerer körperlichen oder geiſtigen Sinne, ohne Beziehung auf *unſere* ſo und ſo beſchränkte Natur.“ Wir wollen Fälle nehmen aus der ſogenannten *Körperwelt*, der ſogenannten *moraliſchen Welt*, der ſogenannten *Geiſterwelt*.

A. Laß uns bei den Körpern anfangen; aber da fällt mir ſchon wieder unſere *katoptriſche* Blume ein und das, was wir von den Farben und ihrer bloß relativen Natur geſagt haben. Aber wie wird es mit den *mathematiſchen Wahrheiten* ſein?

B. Gerade ſo, wie mit den phyſiſchen. Was ſcheint zum Beiſpiel innerlich exiſtenter, abſolut wahrer, von unſern Sinnen unabhängiger, in ſich ſelbſt beſtehender, als ein *ſolider Würfel*, man mag ihn *phyſiſch*, oder *mathematiſch* betrachten; dennoch iſt zu erweiſen, daß ſowohl ſeine phyſiſche, als mathematiſche Eigenſchaft bloße relative Begriffe ſind.

A. Als *phyſiſches Weſen* betrachtet, hat er *Solidität*, *Materie*, *Undurchdringlichkeit*; als *mathematiſches*: *Figur*, *Größe*, *Quantität*, *Meßbarkeit*.

B. Ganz richtig. Laß uns ihn nun aus beiden Geſichtspunkten betrachten.

Als phyſiſches Weſen betrachtet, hat er *Materie*, *Solidität*, *Undurchdringlichkeit*.

Ich kann ihn ſehen, berühren, fühlen; er hat *Schwere*, *Dichtigkeit*, und ſo fort. Was heißt nun das Alles, als: dieſes Objekt, das ich und alle mir ähnlich organiſirte Weſen *ſoliden Würfel* nennen, beſtimmt *uns*, ſolchergeſtalt organiſirte Weſen, ſein Verhältniß zu unſern Sinnen, die wir *materiell* nennen, mit ſolchem und ſolchen Zeichen zu bezeichnen. Er iſt *hart*; für wen? für unſern Finger, und zwar ſolchen und ſolchen Finger; für einen Finger von Diamanthärte könnte derſelbe Würfel, der für einen zarten Finger hart heißt, mit demſelben Rechte *weich* heißen. Ein Finger, der ſo viel härter wäre, als ein Diamant, wie ein Diamant für uns härter iſt, als Wachs, könnte auf einen diamantharten Würfel einen Eindruck machen, wie unſer Finger auf einen von Wachs. Nun nennen wir das weich, worauf unſer berührende Finger einen Eindruck macht, und hart nennen wir das, was unſerer Berührung widerſtehend ſcheint. Wie der Berührer, ſo das Berührte. Es könnte Weſen geben, für welche Wachs hart und der Diamant weich wäre. Die Qualität alſo iſt bloß Beziehung auf ein gegebenes Objekt.

A. Aber die Solidität, oder Undurchdringlichkeit, iſt doch eine von dem, was wir Materie nennen, innerlich unabtrennbare Eigenſchaft.

B. Das heißt: Uns, unſerer Organiſation, die wir materiell nennen, kommt die Impenetrabilität als eine von dem, was wir Materie nennen, untrennbare Eigenſchaft vor. Uns iſt Materie und Undurchdringlichkeit ſynonym. Wir heißen Materie das, was unſerm Berührungsorgan impenetrabel iſt, und impenetrabel Alles, was wir berühren können, was, als berührbar betrachtet, widerſteht; je weniger widerſtehend, deſto weniger berührbar. Wir ſprechen richtig für uns: inſofern wir uns als betaſtende Organiſationen halten, iſt es Wahrheit, Materie und Impenetrabilität iſt uns einerlei; ein Thor iſt für uns und alle uns analoge Weſen, der das leugnet; das heißt, dieſe beiden Wörter, Materie und impenetrabel, bezeichnen denſelben Eindruck, den etwas auf uns macht, dieſelbe Seinsart, wozu wir durch ein gegebenes, ſo und ſo uns vorkommendes Objekt determinirt werden.

A. Nach dieſer, wie mich dünkt, unwiderſprechlichen Vorausſetzung ließe ſich alſo auch behaupten, daß es Weſen geben könnte, für welche das, was wir Materie nennen, überall nichts wäre, die neben uns ſtänden, und denen wir, bei der kompleteſten Sicherheit unſerer Exiſtenz für uns, völlig nonexiſtent wären.

B. Freilich. Und hier liegt das große Geheimniß des Irr thums und die Offenbarung der Wahrheit. Laß uns wieder an unſern Würfel denken. Er ſei von diamantener Solidität für uns, unſern Finger; wäre er es auch für ein Weſen, aus Licht gebildet, oder wäre er überall für ein Weſen, das nicht ſähe, wie wir? Er iſt uns als da liegend nicht für den Geruch, nicht für den Geſchmack, nicht für das Gehör; ohne Geſicht und Gefühl wäre er uns überall völlig nicht. Er exiſtirt alſo bloß in unſerm Geſicht und Gefühl, und das Bild ſowohl, als der Begriff von ihm, die beide völlig eins in uns ſind mit ihm ſelbſt, beruht bloß auf dieſen beiden Sinnen. So mit allen phyſiſchen Eigenſchaften, die er, oder irgend ein Weſen, das wir phyſiſch nennen, haben kann. Sie ſind bloß relativ und exiſtiren nur durch unſere Sinne für uns, exiſtiren nur für alle gleich organiſirte Weſen.

A. Klar! fürchterlich klar!

B. Mit deiner unaustreibbaren Furcht!

A. Ich fürchte, die ganze Schöpfung fällt zuſammen, die ganze Welt wird ein Phantom, alle Wirklichkeiten Ideen.

B. Nein; ſei ruhig! Für uns iſt Alles, was uns auf eine conſtante, gleichförmige Weiſe afficirt, ſo gewiß, wie wir ſelbſt uns gewiß ſind. Alles ſteht ſo genau feſt, wie unſer diamantene Würfel, aber um nichts feſter; Alles iſt wahrhaft für uns, was uns nach gewiſſen Regeln determinirt; alles weitere Grübeln iſt vergeblich, zwecklos, und ein völlig eitles Bemühen, unſere Natur zu ändern. Dem Blinden iſt Licht nicht Licht und nichts, dem Gefühlloſen Wärme nicht Wärme, und das, was der Fühlende Wärme nennt, nichts. Für den Maulwurf gibt es keinen Sternenhimmel; nur für ähnlich organiſirte Weſen gibt es conſtante Exiſtenzen.

A. Ich ſehe ſchon voraus, ſo wird es auch mit der mathematiſchen Natur unſers Würfels gehen; ſeine gleichſeitige Quadratur iſt ein wahrer, reeller Begriff für Auge und Gefühl von Weſen unſerer Art, ein conſtantes Verhältniß zu uns; aber ſobald wir ihn durch ein ſchief geſchliffenes Glas anſehen, ſo verändert ſich die Natur desſelben Objektes in unſerm Auge; doch nein, nein! ich nehme es zurück: nur ſein Bild; er bleibt geviert, gleichſeitig, rechtwinklicht.

B. Schwankender Philoſoph! Er, das iſt, das Bild von ihm, er, das iſt, dein Begriff von ihm, den du durch das gegebene Medium deiner Augen ohne ein ſchief geſchliffenes Glas haſt, dein Begriff von ihm, den du durch das Medium deines ſo und ſo beſtimmten Gefühls haſt, iſt gleich dem Begriffe, den du von einem ſechsfach gevierten, gleichſeitigen, impenetrablen Weſen haſt; aber wenn du ihn nie anders, als durch ein ſchief geſchliffenes Glas geſehen hätteſt, wäreſt du je durch dieſes ſo geſchliffene Glas zu dem Begriffe gekommen, den du Würfel nennſt?

V. Er und Begriff von ihm, er und Bild von ihm, ſollten das nicht zwei verſchiedene, für ſich beſtehende Dinge ſein? Er in ſich geviert und ſechsfach gleichſeitig und rechtwinklicht, er möchte betrachtet, oder begriffen werden, oder nicht; und kann ich den Begriff des Würfels nicht haben, ohne den ſoliden Würfel vor mir zu ſehen?

B. Ohne einen Würfel, oder etwas Aehnliches von einem geſehen und gefühlt zu haben, hätteſt du gewiß keinen Begriff von ihm: denn jeder Begriff iſt nichts anders, als eine Vergleichung. So wie du ohne das minder bekannte, mit dem mehr bekannten Gefühl von Nichts, was Solidität heißt, ohne Auge von Nichts, was ſichtbar heißt, Begriff hätteſt, ſo hätteſt du ohne das Objekt, oder das Bild von dem Objekt, welches menſchliche Sprache Würfel heißt, keinen Begriff von der Figur des Würfels, und ohne das, was menſchliche Sprache Materie, Solidität nennt, gefühlt zu haben, keine Idee von ſeiner Solidität. Wenn du ſagſt: „Das iſt ein Würfel“, ſo ſagſt du nichts mehr und nichts weniger, als: „ich ſehe ein Objekt, etwas außer mir, dem die menſchliche Sprache deßwegen Würfel ſagt, weil ſie Alles, was für menſchliche Organiſation ſechs gleichgevierte Seiten hat, ſo zu nennen pflegt. Dieſe Sprache nennt auch dieſe Figur: ſolid, weil ſie dem, was ſie Gefühl nennt, widerſteht, und Alles ſolid nennt, was dem Gefühle widerſteht." Alſo iſt Alles nur Vergleichung und Erinnerung; alſo beruht die Exiſtenz des Würfels für uns bloß auf unſerer Wahrnehmung eines ſo beſtimmten oder uns ſo beſtimmenden Objektes, und auf unſerer Erinnerung, daß Menſchen ſo beſtimmte Objekte oder ſo beſtimmte Bilder von Objekten ſo und ſo nennen. Nie, nie iſt ein Objekt von ſeinem Begriffe trennbar; nie, nie ohne Erinnerung und Vergleichung ein Urtheil, mithin ein Ausſpruch für oder wider die Wahrheit möglich.

A. Alſo wäre uns ein Würfel ſchlechterdings undenkbar, mithin nonexiſtent, wenn wir weder Geviertes, noch Solides geſehen oder wahrgenommen hätten; alſo beruht ſeine Gedenkbarkeit oder Exiſtenz (für uns) bloß auf Erfahrung, Erinnerung, konventioneller Sprache. Und da dieſes Alles nichts Abſtraktes, ſondern etwas Konkretes, mithin relativ iſt auf unſere Organiſation, ſo wäre Alles, was wir vom Würfel denken, wiſſen und empfinden, bloß ein konkretes Verhältniß. Nur das noch etwas popularer wünſchte ich vorgetragen und bewieſen zu ſehen: Sache und Begriff von Sache iſt eins, Objekt und Bild von Objekt eins.

B. Wenn ich ſage: Begriff und Sache iſt eins, ſo ſage ich: Ohne einen Begreiſenden gibt es kein Begriffenes, ohne ein Subjekt kein Objekt. Ohne beſtimmtes Verhältniß deſſen, was wir Objekt nennen, zu dem, was wir Subjekt nennen, gibt es kein Objekt für das Subjekt, ſage: ohne Erinnerung, Vergleichung oder Wahrnehmung gibt es überall nichts für uns. Alles, was wir Sache, Objekt nennen, nennen wir ſo um des Begriffes willen, den wir davon haben. Das Objekt muß entweder durch ein Medium, oder Bild, oder Zeichen in uns eingehen, unſer werden, ein Objekt für uns werden. Es iſt nicht für uns, ohne dieſes Medium, Bild oder *Zeichen*. Dieſes *Medium*, *Bild* oder *Zeichen* macht es zu einem *Objekte* für uns. Ohne das Medium des Lichts ſähen wir den Würfel nicht, ohne *Bild* und *Zeichen* hätten wir weder Vorſtellung, noch Begriff von ihm, und ohne das Alles wäre er nonexiſtent für uns; durch das Alles *wird* und *iſt* er für uns, und zwar bloß durch dieſes Alles, bloß durch das *Auge* ein *ſichtbares*, bloß durch das *Gefühl* ein *fühlbares*, bloß durch *Worte* ein *gedenkbares*, bloß durch ſein *Bild* ein *imaginirbares* Weſen. Er iſt alſo für uns bloß durch ſeine von ihm untrennbaren Eigenſchaften, bloß durch die Wirkungen und Veränderungen, welche dieſe Eigenſchaften, das heißt, dieſe ſeine Verhältniſſe zu uns, in uns hervorbringen. Ein *Würfel* ſein und des *Würfels Eigenſchaften* haben iſt eins. Dieſer Eigenſchaften Erkennbarkeit hängt von unſerer Organiſation ab; alſo iſt der Würfel bloß ein Phänomen für unſere Organiſation, und hat ſeine Würfelnatur bloß für Weſen unſerer Art, oder für Weſen, die ſich unſere Vorſtellungs- und Wahrnehmungsweiſe aſſimiliren können.

A. Das können wir nun gut ſein laſſen; aber laß uns nun in die ſittliche Welt hinüberſchreiten. Sollte es mit den moraliſchen Begriffen auch ſo ſein?

B. Allerdings. Allervorderſt aber müſſen wir beſtimmen, was wir *moraliſche Welt* nennen. Für Steine gibt es keine Moral: für *Menſchen* mit *Empfindungskräften* gibt es eine, das heißt, Menſchen nennen gewiſſe Empfindungen *moraliſch*, gewiſſe *unmoraliſch*. Mit andern Worten: Gewiſſe, ſo empfindende Weſen werden *gut*, gewiſſe, anders empfindende Weſen werden *böſe* genannt.

A. Du reducirſt alſo die ganze Moral bloß auf *Empfindung*?

B. Worauf ſonſt? Das Aeußerliche, Phyſiſche einer Handlung kann ſehr peinlich und doch ſehr gut die Moralität der Handlung ſein, und umgekehrt. Die Abſicht des Handlers allein beſtimmt die innere Moralität der Handlung. Die Menſchen nennen keinen Scharfrichter, der tödtet, einen Mörder im moraliſchen Sinne, wenn ſeine Abſicht bloß iſt, dem Geſetze genug zu thun, und der Moraliſt nennt ſehr richtig den einen Mörder, der den ernſten Willen hat, einen Menſchen gegen die Geſetze zu tödten, wenn er auch den Mord zu vollziehen durch phyſiſche Umſtände gehindert wird. Wohlwollen oder bloße Abſicht, Freude zu machen, frohes Daſein zu gewähren, iſt an ſich in allen Fällen gut, und Uebelwollen oder bloße Abſicht, leiden zu machen, iſt in allen Fällen böſe; es beruht alle Moralität auf Wohlwollen und Uebelwollen, und Wohlwollen und Uebelwollen ſind nichts mehr und nichts minder, als Empfindungen, innere Seinsarten, die ſich wahrnehmen und bezeichnen laſſen. Nimm die Empfindung weg, nimm die Abſicht weg, wohl oder übel zu wollen, ſo haſt du die Moralität weggenommen, und nichts übrig, als phyſiſches Verhältniß, Schwere und Druck.

A. Zugegeben! Empfindung iſt das Weſen der Moralität. Ohne ſie läßt ſich nichts Moraliſches gedenken. Zugegeben, wir ſind nur moraliſche Weſen durch Empfindung, durch Kraft, Kraft und Luſt zum Wohlwollen und Uebelwollen; ſo gibt es doch eine objektive Moralität, objektive, ſittliche Weſen, die ein inneres Wohlwollen oder Uebelwollen empfinden; es mag nun Beobachter ihrer Empfindungen, Zeugen ihres Wohlwollens und Uebelwollens geben oder nicht. Nicht auf dem Beobachter, nicht auf dem Zeugen beruht die Wahrheit und Wirklichkeit dieſer Moralität; ſie beruht auf dem innern Bewußtſein des moraliſchen Empfinders ſelbſt.

B. Freilich der, der innerlich wohl oder übel will, iſt ſich dieſes Wohl- und Uebelwollens bewußt, und ohne dieſes Bewußtſein ließe ſich keine Moralität denken. Ob es nun der oder ein Anderer ſei, der ſich die Moralität des moraliſchen Weſens vorſtellt, — Vorſtellung muß ſie werden; ohne Vorſtellung exiſtirt ſie nicht. Eine Handlung der Großmuth, der Selbſtbeherrſchung, der Aufopferung ſeiner ſelbſt, inſofern ſie als moraliſch betrachtet wird, kann es auf keine andere Weiſe ſein, als relativ auf das Bewußtſein. Ohne einen bewußtſeienden Zuſchauer kann ſie weder beurtheilt, noch empfunden werden. Sie beruht im Weſen der Empfindung, und zwar, inſofern ſie Handlung iſt, erfordert ſie immer ein wirkliches oder imaginirtes Objekt, worauf ſie ſich bezieht, das ſich der Handler als empfindend, genießend vorſtellen muß, inſofern ſeine Handlung moraliſch werden ſoll.

A. Es gibt aber doch eine innere, objektive, moraliſche Güte oder moraliſche Schlechtigkeit.

B. Eine abſolut objektive gibt es nicht. Sie iſt immer nur objektiv für gewiſſe, moraliſch empfindende Weſen; für den bloß animaliſchen oder den ſtupiden Sinn exiſtirt weder Tugend, noch Laſter, weder Wohlwollen, noch Uebelwollen. So wenig ich ohne Spiegel oder etwas Spiegelartiges mein Angeſicht ſehen kann, — mein Angeſicht als Angeſicht iſt mir nicht, als durch den Spiegel und Erinnerung deſſen, was der Spiegel mich ſehen ließ —, ſo wenig läßt ſich etwas Abſtrakt-Sittliches denken.

A. Alſo wäre Tugend, wie jede Größe, nur relativ, und vielleicht ſo, daß ſie nichts Allgemeines genannt werden könnte.

B. Für Menſchen in dem gegenwärtigen Zuſtande des Druckes und der Beſchränktheit iſt ſie durchaus nöthig zur Wohlfahrt der Menſchheit, — ſo nöthig, als Waſſer bei einer Feuersbrunſt: aber an ſich iſt ſie nichts allgemein Nothwendiges, noch weniger etwas allen lebenden und empfindenden Naturen Mögliches. Es kann Welten geben, wo der Name Tugend keinen Sinn hätte, weil die Sache ſich nicht denken ließe; daher einer meiner Freunde oft zu ſagen pflegt: „Die Tugend komme ſo wenig in den Himmel, als das Laſter." Tugend ſetzt immer Widerſtand, Reiz zum Laſter, Kampf voraus; wo nichts dergleichen iſt, da iſt Tugend nichts.

A. Ich begreife auch dieſes nun vollkommen. Aber, wie iſt es nun mit den religiöſen Begriffen? mit dem, was wir Geiſterwelt zu nennen pflegen, was in das Reich der Unſichtbarkeit gehört? ſollte da nicht wenigſtens etwas Feſtes, Inneres, Ewiges, Selbſtſtändiges ſein?

B. Allenthalben iſt es eins. Alle unſere Kenntniſſe ſind unmittelbare Erfahrungen oder Vorſtellungen, das heißt, Bilder und Zeichen von Erfahrungen, die wir anders nicht, als nach unſerer Natur und Beſchränktheit machen können; Alles, was wir von unſichtbarer Natur, oder himmliſcher Welt, von Geiſtern, oder einem höchſten Geiſte, den wir *Gott* nennen, ſagen können, iſt nichts anders und kann nichts anders ſein, als entweder eine unmittelbare Erfahrung einer *kraftreichern Natur*, als die unſrige iſt, oder eine Erinnerung, Vergegenwärtigung, Vorſtellung von einer ſolchen; eine Vergleichung mit einer Erfahrung, alſo eine *relative Größe*.

A. Wie alſo dieſelbe Sonne von tauſend Augenarten ungleich geſehen werden kann und Jedem wahrhaft das iſt und nichts anders, als was ſie ihm nach ſeiner Beſchaffenheit zu ſein ſcheint, ſo wäre jeder Begriff, den wir von einer unſichtbaren Welt, einem Geiſterreiche, einem Könige der Geiſter haben, anders nichts, als ein Strahl derſelben Sonne, wie ihn das Medium unſerer beſchränkten Natur hell oder dämmernd macht, vereinfacht oder concentrirt. Gott wäre Jedem derſelbe und Jedem ein anderer, je nachdem Einer Sinn hätte, Kraft hätte, ſich das *Höchſte* vorzuſtellen. Immer wäre er Jedem das *Höchſte*, *Beſte*, *Vollkommenſte*. Aber dieſes Höchſte, Beſte, Vollkommenſte würde ſich nach eines Jeden Organiſation Jedem beſonders vorſtellen, Jedem auf eine eigene Weiſe erkennbar und genießbar ſein. Jeder hätte im Grunde ſeinen eigenen Gott, wie ſeine eigene Sonne; ein Jeder erkennt ihn nach der Beſchaffenheit ſeiner Organe und nach ſeinem Verhältniſſe zu ihm.

B. Du haſt mich völlig begriffen; ſo wenig alle körperlichen Naturen, wenn ſie ſprechen könnten, gleich von derſelben Sonne, gleich von demſelben Winde urtheilen würden, der Eine *ſtark* nennen müßte, was der Andere *ſchwach*, *erweichend* der Eine, was der Andere *härtend*; ſo ungefähr würde es ſich mit dem *Begriff* oder der *Empfindung*, wodurch uns ein Weſen, das wir *Gott* nennen, wahrſcheinlich oder gewiß wird, verhalten. Mit jedem Fortſchritte unſerer Natur, mit jeder Vergeiſtigung unſers Weſens würde ſich für uns Alles, was Gott und Geiſt heißt, verändern, wie Alles, was Licht und Kraft heißt, in der Natur ſich nach dem Wachsthum unſerer Sinne und Kenntniſſe alle Momente verändern kann.

A. Alſo könnten verſchiedene wahre Religionen ſein?

B. Ich wage es, herauszuſagen: Ja! wahr, nämlich für verſchiedene, gegebene, einzelne Naturen; doch ſo, daß jede mit Recht die ihrige wahr und die des andern unwahr nennen könnte und müßte. Iſt es mit einem diamantenen Würfel, der ſolideſten und beſtimmteſten aller körperlichen Figuren, ſo, ſollte es nicht ſo ſein können mit unſern Empfindungen und den Abſtraktionen, die wir davon machen? Wie der diamantene Würfel weich und hart, groß und klein zugleich ſein kann, wohlverſtanden nämlich, nicht für dasſelbe Weſen, nicht in demſelben Momente, ſo kann und muß Gott oder das Vortrefflichſte, was ſich jeder Menſch denken kann, bei Jedem auf eine eigene Art vortrefflich oder das Höchſte ſein, muß dem Einen, der ihn von ſeiner eigenen Liebe abſtrahirt, über Alles liebenswürdig; dem Andern, der ihn von ſeiner eigenen Härte abſtrahirt, über Alles furchtbar; dem Dritten, der eines ſehr vermiſchten Charakters iſt, von vermiſchtem Charakter ſein. Und jedem dieſer Drei iſt es Wahrheit, wenn es mit ſeinem ganzen Gedanken- und Empfindungsſyſtem zuſammenhängt.

Jeder Umſtand in einer Erzählung, der nicht harmoniſch oder zuſammenhängend iſt mit dem Ganzen der Erzählung, heißt unwahr, oder ſchwächt die Wahrheit des Ganzen.

Nur Inkonſequenz, nur Disharmonie in der Empfindung, Wahrnehmung, Bezeichnung des Subjektes iſt Irrthum; was in demſelben Subjekt Irrthum und Widerſpruch iſt, das heißt, nicht als coexiſtent begriffen werden kann, was der Wahrnehmer, Empfinder, Vergleicher nicht mit ſeinem Gedanken- und Empfindungsſyſtem harmoniſiren kann, nur das heißt ihm Unwahrheit.

A. Alſo Alles, was ſich mit unſerm ganzen Gedanken- und Empfindungsſyſtem vereinigen und in Harmonie bringen läßt, iſt uns Wahrheit, wenn es jedem Andern, zu deſſen Gedanken- und Empfindungsſyſtem es nicht paßt, Irrthum und Falſchheit ſcheinen muß; was zu aller Menſchen Gedanken- und Empfindungsſyſtem paßt und als paſſend mit Aller Syſtem vorkommt, das heißt uns allgemeine, unwiderſprechliche Wahrheit.

B. Ja, ſo iſt es! Es gibt allgemeine Wahrheiten für Menſchen; aber jeder Menſch hat noch ein beſonderes Reich von Wahrheit, Empfindung, Seinsart, worin er allein ſchalten und walten kann. Wer in dieſem beſondern Reiche mit ihm harmonirt, dieſer iſt ſein Herzensfreund, ſein zweites Ich.

Zur Erfüllung des leeren Raumes,

eine Stelle aus Eckhartshauſen.

Ueber die Wirklichkeit und Einbildung.

„Dasjenige, was beſtändig und allgemein allen oder vielmehr den meiſten Menſchen gleichförmig erſcheint, dieſes nennen wir Wirklichkeit.“

„Dieſe Wirklichkeit verhält ſich aber immer nach unſern Organen, und iſt in ſich ſelbſt keine abſolute Wirklichkeit, ſondern bloß Erſcheinung.“

„Mit andern Sinnen würden wir andere Wirklichkeiten haben.“

„Wir nennen Illuſion, Einbildung, optiſchen Betrug, was der allgemeinen Art der Erſcheinung widerſpricht, und denken nicht darauf, daß jedes ſinnliche Gefühl Illuſion iſt, nicht Wirklichkeit der Sache, ſondern die Folge des Eindruckes auf unſere Organiſation.“

„Es gibt ſeltene und feinere Gefühle, von den allgemeinen Erſcheinungen abgeſonderte Erſcheinungen, die in ſich ſelbſt ſo gut

Wirklichkeiten ſind, als das, was wir unter den allgemeinen Wirklichkeiten verſtehen, obwohl in ſich ſelbſt Alles Erſcheinung iſt.“

„Wir ſehen die Welt als das an, was ſie uns durch die Sinne ſcheint, und die Welt iſt doch dieſes nicht, was ſie ſcheint; das, was wir Wirklichkeit nennen, iſt nur relativ unſerer Sinne wirklich, nicht abſolut; ſo iſt der Ton, der Wohlgeruch, der Geſchmack, das Gefühl von Wolluſt und Schmerzen, der Geſchmack vom Bittern und Süßen, der Ton vom Angenehmen und Widerwärtigen nicht in den Dingen, ſondern in den Eindrücken der Dinge und ihren Wirkungen auf unſere Organiſation.“

„Wenn ſich die Sinne verändern, verändern ſich unſere vermeintlichen Wirklichkeiten.“

„Je gröber die Sinne ſind, deſto gröbere Erſcheinungen nehmen ſie an und ſchließen die feinern aus, oder ſind ihrer unempfänglich.“

„Je feiner die Sinne ſind, deſto empfänglicher ſind ſie zu feineren Erſcheinungen.“

„Die Erſcheinungen der verfeinerten Sinne beſtehen dann nothwendig in einer ganz andern Welt von feinern Wirklichkeiten.“

Nun, lieber Forſcher der Wahrheit! hoffe ich, Ihre Zweifel gehoben und Sie über Wahrheit und Irrthum für einmal ſo weit belehrt zu haben, daß Sie alle weitere Einwendungen nun leicht ſelbſt ſich werden beantworten können; wo nicht, ſo ſtehe ich mit meinem kleinen Vorrath von Philoſophie zu Dienſten und verſpreche Ihnen noch ein Geſpräch über Religion mitzutheilen, das Ihnen zeigen wird, wie die Religion des Subjektes ſich mit dem Gegenſtande desſelben, Gott, alle Augenblicke mit dem Fortſchritte der Erkenntniß der Liebe, des Glaubens verändern, veredeln, erweitern, erhöhen und unaufhörlich fortſchreiten muß.

Den 10. Mai 1791.

Worte Jeſu.

Zuſammengeſchrieben von einem chriſtlichen Dichter.

1792.

Vorrede.

Dieſe Schrift und jede allenfalls folgende Fortſetzung derſelben bleibt bloß als Handſchrift in den Händen der wenigen chriſtlichen Freunde, denen ſie mitgetheilt wird. Sie iſt nicht für die Welt geſchrieben; ſie iſt nur den chriſtlichſten Chriſten ganz genießbar. Der Herausgeber, oder vielmehr der brüderliche Mittheiler, hat nur das Wort zu ſagen, das Keiner, in deſſen Hände dieſe Schrift fallen ſoll, mißverſtehen wird: „Alle echte Poeſie iſt wahre Prophezei."

Den 21. Januar 1792.

1.

Gebet das Irdiſche dem Irdiſchen, auf daß ihr Himmliſches von dem Himmliſchen empfanget.

2.

Gib dem Tage, was der Tag fordert; dem Morgen, was des Morgens iſt; dem Mittage, was des Mittags iſt, und dem Abende, was des Abends iſt; dem Sabbathe, was des Sabbathes iſt; dem Feſte, was des Feſtes iſt, und dem Menſchenſohne, was des Menſchenſohnes iſt.

3.

Diene dem Dienenden, ſo wirſt du herrſchen über die Herrſchenden. Erleichtere Laſten, damit deine Laſten erleichtert, und trockne Thränen, damit deine Thränen getrocknet werden; ſättige, damit du geſättigt, und bekleide, damit du bekleidet werdeſt.

4.

Mache nicht traurig, als damit du fröhlich macheſt; verwunde nicht, wenn du nicht heilen willſt, und betrübe nicht, wenn du nicht tröſten kannſt. Ich mache traurig, um fröhlich zu machen; und wen ich verwunden muß, den heile ich ſo, daß er nie mehr verwundet werden kann.

5.

Wer ſäet Waizen auf Marmor? wer pflanzt einen Feigenbaum auf kahle Felſen? wer will ein Denkmal bauen auf Sand und einen Dankpſalm ſchreiben auf Waſſer? Soll ich mit dem Tauben von Gott ſprechen? und mit dem irdiſchen Sinne von himmliſchen Dingen?

6.

Verachtet wohl ein Dürſtender reines Waſſer, oder ein Hungernder die erquickende Speiſe? oder ein Frierender ein wärmendes Kleid? Dennoch dürſten viele Tauſende, und wollen nicht von dem Waſſer des Lebens, welches ich anbiete; viele Tauſende hungern, und wollen nicht des Brotes, das vom Himmel kommt; viele Tauſende ſehe ich nackt und bebend vom Froſt, und ich biete Kleider umſonſt an, und Niemand will ſie von mir annehmen.

7.

Lüge bringt mich ans Kreuz und Verleumdung ſtößt mich in die Grube herab. Wie ſollte ich denn die Lüge lieben, die mir den Tod bringt, und die Verleumdung, die mich in das Grab legt? Lebe ich nicht für die Wahrheit, wofür lebe ich denn? Leide ich nicht für meine Gerechtigkeit um der Ungerechten willen, wofür leide ich denn? Sterbe ich nicht, weil ich unter Lügnern die Wahrheit rede und unter Ungerechten gerecht handle?

8.

An Nikodemus.

Jeſus ſah einſt Nikodemus bei Johannes, und ſagte zu ihm: Was ich in der Finſterniß redete, das wird am Lichte geredet werden; und was ich des Nachts ſagte, das wird am Tage gehört werden; was ich im Verborgenen ſprach, das wird in allen Welttheilen verkündigt werden. Der Keim wird zum Baume und der Furchtſame zum Helden werden. Wer zaghaft iſt, den werde ich muthig machen, und was ſchwach iſt, das wird ſtark werden. Wer mich des Nachts ſucht, der wird mich am Tage finden, und wer mich des Tags ſucht, dem werde ich des Nachts begegnen; wer ſich meiner nicht ſchämt, wenn ich ſchwach bin, deß werde ich mich nicht ſchämen, wenn ich herrlich ſein werde; und wer um meinetwillen weint, der wird ſich um meinetwillen freuen; und wer ſich kränken wird um meines Todes willen, der wird frohlocken um meiner Auferſtehung willen. Die Stunde des Weinens iſt die Mutter der Wonne. Die Mutter wird ſterben an der Tochter; die Tochter aber wird unſterblich ſein.

9.

Was Adam zeugte, wird mit Adam ſündigen und ſterben. Vom Unreinen kann nichts Reines kommen, und keine Unſterblichkeit von dem Erben des Todes. Erwarte nichts Himmliſches von der Erde, und vom Himmel nichts Irdiſches; aber Alles von der Erde, mit welcher ſich der Himmel vereinigt.

10.

Ich verſtummte, um den Satan ſprechen zu laſſen, bis er ſich ausgeſprochen hatte; nun kann ich ſprechen, daß er verſtummen muß. Ein einziges Wort von mir beantwortet Tauſende der ſeinigen und ein Buchſtabe aus meinem Munde legt ihm ruhiges Stillſchweigen auf.

11.

An Thomas.

Warum ſenkſt du den Blick zur Erde, mein Auserwählter! und biſt traurig, du künftiger Mitgenoß meiner Herrlichkeit? Wohnt nicht im Himmel der Vater des Lichts? und in der Höhe der Erbarmer der Menſchen? Geht dem Gerechten nicht ein Licht auf in der Finſterniß von dem Gnädigen und Barmherzigen? Sendet er nicht Freude denen, die eines zerſchlagenen Herzens ſind? Siehe! er wohnt in der Höhe und im Heiligthume, und bei dem, der eines demüthigen Herzens iſt. Dachteſt du auch daran, daß ich dich rufen würde, da ich rief; und daß ich dich erwählen würde zum ewigen Zeugen meiner Herrlichkeit? Werde ich dich fallen laſſen, wenn du dich an mir halten wirſt? oder dich verſchmachten laſſen, wenn du nach Gott dürſteſt? Ich ſuche die, welche mich nicht ſuchen: ſollte ich die nicht ſuchen, welche nach mir ſchmachten? Gehe ich nicht den Verlornen nach? und bin ich nicht dem Verlaſſenen nahe? Wo große Angſt iſt, da wird große Freude ſein, und Thränen der Liebe werden zu Freudenſtrömen werden. Du wirſt deine Hände nach mir ausſtrecken, wenn du mich für verloren achteſt, und dein Auge wird mich finden, wo es mich nicht ſuchen wird. Du wirſt die Stimme des Hirten hören und blaß werden vor Freude, und das Antlitz des Lebenden ſehen, und hinſinken vor Wonne. Meine Rechte wird dich vom Abgrunde zurückziehen und mein Arm wird ſich deiner erbarmen. Ich will deine Wunde heilen durch meine Wunden und dich hineinſchauen laſſen in mein offenes Herz, in welchem alle Lebendigen Raum haben und alle Ruheloſen Ruhe.

12.

Ich ſehe, wie mein Gott, nicht das an, was vor Augen liegt. Ich ſehe das Herz an. Das zerbrochene Rohr iſt mir lieber, als die Ceder Libanons, und ein glimmender Docht iſt mir heiliger, wie eine Feuerſäule; ich ſehe Funken, die ich höher achte, als die Sonne, und Thränen, die mir lieber ſind, als alle Sterne des Himmels. Meinet ihr, es ſei was Gutes in dem Menſchen ſo verborgen, daß ich es nicht ſehe, oder ſo klein, daß ich es nicht achte?

13.

An Johannes.

Du heißeſt Johannes; du wirſt Freude ſein Vielen und zur Wonne werden für Unzählige! Du wirſt leiden um des Leidenden willen und dich freuen über den Fröhlichmacher der Traurenden. Dein, o Freudenſohn! ſind meine Freuden; denn meine Leiden ſind die deinigen.

14.

An Judas.

Biſt du unbarmherzig gegen die Barmherzigen, gegen wen wirſt du barmherzig ſein? Trägt dich keine Langmuth? und bedarfſt du keiner Schonung von dem Barmherzigen, welcher ſieht, was kein Auge ſieht, und hört, was kein Ohr hört.

15.

An Johannes.

Achteſt du es für ein Geringes, der Mund der himmliſchen Weisheit zu ſein? und für nichts, an der Bruſt des ewigen Lebens zu ruhen? Dennoch iſt das, was du haſt, nichts gegen das, was du haben wirſt, und das, was du weißt, nichts gegen das, was du wiſſen wirſt.

16.

An Judas.

Wer das Süße bitter und das Bittere ſüß nennt, der wird Brot eſſen von Sodoma und Aepfel von Gomorrha; wer das Licht nicht ſehen will, der wird die Finſterniß umarmen, und wer das Heilige den Hunden vorwirft, wird von den Hunden zerriſſen werden.

17.

An Maria.

„Was weineſt du?“ fragte der Herr ſeine Mutter, als er ſie bitterlich weinen ſah. „Ich weine über die Bosheit meines Volkes“, antwortete ſie: „ach, Iſrael! wie biſt du geſunkener, als geſunken, und blinder, als blind, daß du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkenneſt!“

„Thränen“, erwiederte Jeſus, „ſind ſchön in meinen Augen und lieblich vor meinem Vater in den Himmeln. Engel ſammeln ſie und die Fürſten der Engel zählen ſie. Doch fürchte dich nicht. Maria, denn dein Sohn iſt gekommen, alle Thränen zu trocknen und alle Weinenden zu tröſten. Dich wird er herrlich machen vor denen; die ihn haſſen, und zu einer Mutter deren, die ihn lieben. Du wirſt eine Fürſtin ſein unter den Weibern und eine Königin unter den Jungfrauen. Alle Geſchlechter der Erde werden dich ſelig preiſen und alle Seligen des Himmels werden ſich um dich verſammeln. Wenn du deine Lippen öffnen wirſt, ſo werden alle Zungen verſtummen; und wenn du von mir erzählen wirſt, ſo werden alle Harfen des Himmels ſchweigen. Du wirſt nie aufhören, von mir zu zeugen, und nie müde werden, Alle, die mich lieben, von mir zu unterhalten. Uebrigens werde ich die Bosheit meines Volkes als Unwiſſenheit dem Vater zu Füßen legen und nicht ruhen, bis ich ihren Haß in Liebe und ihre Finſterniß in Licht verwandelt habe. Sie wird mich tödten, die Bosheit meines Volkes; ich aber werde lebendig machen, was mich getödtet hat, und gerecht ſprechen, was mich verdammt hat. Sein Haß wird mich kreuzigen und ſeine Unwiſſenheit wird mich ins Grab legen; aber ich werde mein Volk reinigen von ſeiner Unwiſſenheit und läutern durch das Feuer meiner Wahrheit. Was mich kreuzigte, das werde ich begnadigen; und ich habe Luſt nach der Freiheit derer, die mir Hände und Füße durchbohrten. Ich werde auferwecken, was mich in den Staub des Todes legte, und mit Herrlichkeit krönen die, welche mir ſcharfe Dornen um die Stirne wanden. Ich werde nicht ſatt werden des Wohlthuns gegen Uebelthäter und nicht matt im Erbarmen gegen die, welche kein Erbarmen gegen mich kannten. Was ich ſage, glaubſt du mir, ehe es geſchieht, und was ich verſpreche, iſt dir ſo gewiß, als wäre es ſchon vor deinen Augen erfüllt. Ich werde der Sünde auf den Nacken treten und dem Drachen den Kopf zermalmen mit einem Tritte meines Fußes; aber vorher muß dieſe Hand durchbohrt und meine Ferſe durchſtochen werden; das Blut wird von meiner Stirne triefen und Todesſchweiß von meinen Wangen! Und du, die mich geboren hat, wirſt in meine offene Seite hineinſchauen, und das Blut wird vor deinen Augen aus dem Herzen und Waſſer aus dem Innerſten meiner Bruſt quillen.

13.

An Johannes.

„Wann“, fragte Johannes den Herrn, „wann wirſt Du Dich dem Iſrael offenbaren?“ „Wann die Erde“, antwortete der Herr, „mein Blut trinken und erbeben wird in der Trunkenheit von meinem Blute; wann die Sonne am Mittage ſich verdunkeln und Jeruſalem zittern wird mit allen Todtengebeinen um Jeruſalem her; wann die Gräber ſich öffnen und die Todten hervorgehen, um mich zu den Meinigen zu begleiten; wann die Welt lachen und mitten im Gelächter erbeben und die Schaar meiner Auserwählten weinen und mitten im Weinen frohlocken wird; alsdann wirſt du ſehen, an wen du geglaubt haſt. Und die Edelſten in Iſrael werden mich ſchauen und rufen, daß die Sonne ſtill ſtehen und der Mond horchen möchte:

„Da iſt unſer Gott, auf den wir gehofft hatten! da iſt der Herr, deſſen wir gewartet hatten! Laßt uns frohlocken in ſeinem Heil!“

19.

Maria Magdalena.

„Mir träumte“, ſagte Maria Magdalena zum Herrn, „ich ſah einen mächtigen Stamm aus der Erde hervorwachſen; die Erde, aus der er hervorwuchs, war mit Licht aus dem Himmel beſtrömt. Aus dieſer Erde, ſah ich, welche der Himmel mit Licht begoß, drang ein Stamm hervor von prächtigem Holze. Viele rohe Menſchen eilten mit blinkenden Aexten gegen den Stamm. „Haut den Stamm um!“ riefen wilde Stimmen, indem ſich die Aexte wider den Stamm ungeſtüm erhoben. Sie hieben in den Stamm, der hart ſchien, wie ein Felſen, daß mit jedem Hiebe die Aexte zerſplitterten, und die, welche ſie führten, todtenblaß und ohnmächtig zurückfuhren. Aus jedem Hiebe ſchien ein glänzender Aſt hervorzukommen; jeder Aſt verbreitete ſich in zwölf liebliche Zweige; aus jedem Zweige brachen zwölf herrliche Früchte hervor. Gott! welche paradieſiſche Früchte! Plötzlich ward der Baum ſo groß, daß er ſich über die Erde zu verbreiten ſchien. Alle Bäume des Paradieſes ſchienen in ihm vereinigt; alle Blumen dufteten aus ſeiner Fülle; alle Vögel des Himmels flogen herbei, ſich auf ſeinen Zweigen niederzulaſſen. Welch' ein tauſendfacher Geſang erſcholl aus ihren Kehlen! Mir war es, als hörte ich die Engel ſingen. Alle Thiere des Feldes kamen: der Wolf und das Lamm paarweiſe, der Leopard und das Schaf, der Raubvogel und die Taube flogen neben einander! Alles verſammelte ſich über und unter dem Baume, deſſen Wohlgeruch alle Lüfte erfüllte. Ich wollte meine Hand ausſtrecken, ſeine Früchte zu koſten, und hörte die Stimme: „Rühre mich noch nicht an.“ Da antwortete Jeſus: „Dieſer Baum bin ich! Ich bin im Lichtglanz herabgekommen vom Himmel, um aus der Erde hervorzuwachſen. Der Stamm wird verwundet werden durch die Gewalt der Sünder und die Hiebe der Gottloſen: aber Zweige mit Früchten, ſchöner, als am Baume des Lebens in Eden, werden aus mir hervorwachſen. Und ich werde ein Baum werden, herrlicher, als alle Bäume des Paradieſes Gottes. Alle Vögel des Himmels werden ſich auf meinen Zweigen und alle Thiere des Feldes unter meinem Schatten verſammeln. Auch alle Kinder Gottes, die in der Welt zerſtreut ſind, werden ſich zu mir nahen und von meinen Früchten eſſen. Ja, alle Heiden werden herzunahen und ihre Hand nach mir ausſtrecken; und wenn ſie von mir eſſen werden, ſo werden ſie geſund werden; und wer mich genießen wird, der wird nimmermehr ſterben.“

20.

An Jairus.

Jairus traf den Herrn an und hielt die Tochter, die Jesus erweckt hatte, an der Hand. Rabbi, ſagte er, ſiehe hier die Tochter, die du erweckt haſt; ſie blüht, wie eine Roſe, und iſt die tägliche Freude unſers Lebens. Die Jungfrau ſchaute mit dem Blicke der frohſten Ehrfurcht den Herrn an und küßte den Saum ſeines Kleides. Jeſus reichte ihr die Hand. Talitha kumi! O dieſe Hand, rief ſie, hat mich berührt, da ich todt war; ſie gab mir das Leben wieder. Jeſus frohlockte im Geiſte und ſagte: Ich kenne die Meinigen und werde von den Meinigen gekannt; ich liebe die, ſo mich nicht kennen und nicht lieben; ſollte ich die nicht kennen und lieben, die mich kennen und lieb haben? Wo ich einen Strahl aus dem Angeſichte meines Vaters ſehe, da freue ich mich, und finde ich einen Menſchen, an welchem ich ſeinen Namen verherrlichen kann, ſo hüpft mein Herz frohlockend auf. Jede That, die ich in dem Namen des Vaters thue, bleibt ewig; ewig erfreut ſie mich und den, an dem ſie vollbracht ward, und die, welche Zeugen davon ſind, und die, welche davon hören werden. Wahrlich, es wird kein Volk und keine Sprache ſein, die nicht vernehmen wird, was Großes dir Gott gethan hat; die entfernteſten Gegenden der Welt werden davon ſprechen und die künftigſten Zeiten werden davon erzählen. Und dir, Tochter, ſage ich: Du biſt ſeliger, als viele Selige, und auserwählt unter den Auserwählten; du ſtarbſt, damit du lebteſt, und entſchliefſt, daß ich dich auferweckte zu einer Zeugin meiner Herrlichkeit; du litteſt wenige Tage, um viele Tage dich zu freuen; du machteſt traurig, ohne deine Schuld, um fröhlich zu machen, ohne dein Verdienſt. Bleibe gut, damit du beſſer werdeſt, und demüthig, damit du groß werdeſt. Wandle rein unter dem Unreinen, und unter den Sterblichen wie ein Unſterblicher.

21.

Die Schriften zeugen von mir, und ehe ich geboren ward, ward von mir geſprochen. Die vorigen Zeiten verkündeten mich, und der Geiſt der Gerechten erblickte mich von ferne. Das Herz der Heiligen ſehnte ſich nach mir, ehe ich empfangen ward, und die Frömmigkeit dürſtete nach mir, ehe der Engel meine Geburt meiner Mutter verkündet hatte.

Das Verlangen nach mir liegt in den Herzen der Auserwählten, und die Sehnſucht nach einem Erbarmer, wie ich bin, glüht in der Bruſt der Erſtlinge aller Geſchöpfe. O, fürchte dich nicht, Herz, in welchem dieſe Sehnſucht ſich regt, und zage nicht, o Seele, die ein unauslöſchliches Verlangen nach mir hat.

22.

Wann wird Jeruſalem vor allen Völkern herrlich ſein? fragte Judas, nicht der Iſcharioth, den Herrn. Dann, antwortete der Herr, wann kein Menſch mehr glauben wird, wenige Auserwählte ausgenommen, daß Jeruſalem wieder herrlich werde; dann, wann die Liebe in Vielen erkalten und der Glaube an den Menſchenſohn verloſchen ſein wird; dann wird Jeruſalems König von einem Orte herkommen, von wannen ihn Niemand erwartet, und zu einer Stunde, wo Niemand an ihn denken wird; er wird kommen und ſein Volk ſuchen und ſich des zerſtreuten Iſraels erbarmen, und alle nach ihm Schmachtenden aus allen vier Winden zu ſich verſammeln; und dann wird er ſeine Stadt bauen, ſchöner, als ſeine Königsſtadt, und Jeruſalem herrlicher machen, als Salomon. Erſt dann wird erfüllt werden: Ich will deine Fenſter von Kryſtall machen und deine Mauern von Jaspis. Vorher wirſt du, o heilige Stadt meines Gottes! der Erde gleich gemacht werden, und die Heiden werden deinen Boden betreten. Du Stadt des großen Königs! da, wo die Füße des Erbarmers wandelten, werden Ströme Blutes fließen. Du wirſt keine Stadt mehr ſein, o Jeruſalem! und Fremdlinge werden fragen nach der Stätte, wo der Tempel meines Gottes ſtand; deiner Palläſte wird keine Spur mehr ſein. Dennoch werden die Füße des Erbarmers dich wieder betreten und die Hand des Allmächtigen wird dich wieder herrlich machen; aber deine Herrlichkeit wird anders ſein, als Iſrael denken und als die Gemeine des Geſalbten erwarten wird; die Herrlichkeit des Herrn wird in dir wohnen, und die Kraft des Allmächtigen wird in dir wandeln; deine Schmach wird auf Einen Tag hingenommen werden, und deine Vergeſſenheit wird vergeſſen werden. Ich ſelbſt werde dich beſuchen, aber anders, als jetzt, und in dir wohnen, aber anders, als David.

23.

Ich bin gekommen, die Werke des Satans zu zerſtören und alle die zu erlöſen, die der Mörder von Anfang gefangen hält. Ich werde den Starken binden und den Bewaffneten entwaffnen. Ich werde mich meiner Heerde erbarmen, wie ein treuer Hirt; ich werde meine Hand über ſie ausſtrecken, und meine Rechte wird ſie ſchützen vor dem Wolfe; ja, mein Arm wird den Wolf vertilgen, daß meine Schafe ſicher wohnen, und meine Kraft wird ſeinen Grimm verſchlingen, daß meine Heerde ruhig ſei. Ihr werdet es ſehen mit euren Augen, aber noch lange nicht, wie ich ihn vertilgen werde mit meinem Arme, und wie ich ſeinem Grimm ein Ende machen werde mit dem Athem meines Mundes. Eure Ohren werden ſein Geheul hören, wenn meine durchbohrte Ferſe auf ſeinen Nacken treten, und mein Fuß, durch welchen er ſeinen Nagel ſchlug, ſeinen Schädel zermalmen wird. Ich werde ihm ſein, wie ein zerſchmetternder Blitz, und allen ſeinen Scharen, wie ein verzehrendes Wetter.

24.

An Maria.

Du haſt mehr gelitten, als keine Mutter; keine Freuden werden ſein, wie die deinigen, keine Vaterfreuden und keine Mutterfreuden, keine Freuden der Braut und des Bräutigams. Du wirſt bittere Kelche trinken, wie nur ich bitterer ſie trinken werde, und Freudenkelche aus meiner Hand annehmen, wie ich nur ſüßere Freudenkelche aus der Hand meines Vaters annehmen werde. Alle Mütter werden über deine Leiden weinen, und alle, welche geboren haben, ſich deiner Wonnen freuen.

25.

Fürchtet euch nicht, meine Schafe, ſo lange ihr bei dem Hirten bleibet, fürchtet euch nicht! Ich laſſe mein Leben für euch und gebe mich dem Wolfe hin, daß er ſterbe, wenn er mein Blut ſehen wird. Ja, mein Arm wird ihn erwürgen und meine Rechte wird ihn vertilgen, und mit ihm alle Bosheit aus dem Reiche meines Vaters. Ihr werdet ſein Geheul hören, wenn ihn der Hauch meines Mundes wie ein Flammenſtrom ergreifen und mein Blick wie ein tauſendfaches Wetter zerſchmettern wird. Dann werden die Schafe frohlocken, und einen Jubelgeſang anſtimmen alle meine Lämmer; dann wird meine Heerde ſich zu Tauſenden um mich verſammeln, und die Wonne wird in Tauſendmaltauſenden rufen: „Treuer Hirt, wie biſt du ſo gut! Allmächtiger Helfer, wie biſt du ſo freundlich!“ Alsdann werde ich ſelbſt frohlocken mit den Frohlockenden, und einen Jubelgeſang anſtimmen mit denen, die Jubel ſingen. Ich werde, glühend vor Freude, mit allen Engeln meinen Gott lobpreiſen, mit allen Himmeln

26.

Wer ſein Joch abwirft in dieſer Welt, dem wird ein ſchwereres auferlegt werden in jener Welt.

27.

Es kommt die Stunde, da man nicht mehr ſagen wird: Kommet, wir wollen auf den Berg des Herrn gehen, und zu Jeruſalem anbeten den Gott Iſrael's; ſondern man wird ſagen: Der Gott Iſrael's ſoll angebetet werden, wo ein Iſraelit iſt, und der Tempel Gottes iſt, wo ein Verehrer des Allmächtigen iſt. Statt Eines Temvels werde ich tauſende bauen, und mein Name wird angerufen werden von Zehntauſenden, die Jeruſalem nie geſehen haben. Wo das Licht des Geiſtes leuchten und der Athem des Allmächtigen wehen wird, da wird die Seele des Erleuchteten anbeten, und das Herz des Berührten vom Hauche Gottes Lobgeſänge anheben.

28.

Der Hirt Iſrael's ſchlummert nicht, wenn er auch ſchläft, und ſein Auge wacht, wenn es geſchloſſen iſt; er ſieht die Sonne, wenn es Nacht, und die Sterne, wenn es Tag iſt.

29.

An Johannes.

Als Jeſus eine Taube zu den Füßen Johannes ſah, ſagte er zu ihm: Sei eine Taube, wann du unter den Meinigen wandelſt, und ein Adler, wann du einſam beteſt; ein Lamm, wann du leideſt, und ein Löwe, wann du wider meine Feinde ſtreiteſt.

30.

An Maria Magdalena.

Du dieneſt mir mit deiner Habe; ſollte ich dir nicht auch dienen mit der meinigen? Du gabſt mir gern Alles, was dir Gott gab; ſollte ich dir nicht auch gern geben, was Gott mir gab?

31.

Ich rufe dem Licht, und es leuchtet aus der Nacht hervor. Ich winke der Finſterniß, und ſie wird Tag. Ich ſage zum Elend: Weich'! und es iſt nicht mehr; und zur Freude: Komm! und ſie ſpricht: Hier bin ich.

32.

Ich habe ſteile Pfade zu gehen, welche noch Niemand gegangen iſt, und Viele leichter nach mir gehen werden. Ich habe herbe Kelche zu trinken, welche noch Niemand getrunken hat und Niemand trinken kann, nur die Tropfen, die ich übrig laſſe, gekühlt von dem Athem meines Mundes, und verſüßt von den Thränen, mit denen ich ſie vermiſchte, und bitter genug noch denen, die ſie trinken, und heiß genug denen, die ſie ſchlürfen. Ich ſteige in Tiefen hinab, in welche noch Niemand hinabgeſtiegen iſt, um euch auf Höhen zu führen, die noch kein Fuß erſtiegen und kein Gedanke für erreichbar gehalten hat.

33.

Meine Kraft iſt es, die meine Kraft beherrſcht. Wollte ich ſie regen nach meinem Vermögen, die Erde verſchwände unter meinen Füßen, die Sonne erlöſche vor meinem Blick, und die Sterne flöhen vor dem Hauche meines Mundes.

34.

Wer ſein Auge bezähmt, der wird ſeine Zunge bezähmen, und wer ſeine Zunge bezähmt, der wird ſein Auge bezähmen; und wer Aug' und Zunge bezähmt, der kann Alles bezähmen.

35.

An Johannes den Täufer.

Du haſt mich getauft mit Waſſer, ich werde dich taufen mit Feuer; du haſt mich in den Jordan hineingeführt, ich werde dich in den Strömen lebendiger Waſſer erquicken; du haſt deine Hand über mich ausgeſtreckt in dem Namen des Herrn, ich werde meine Hand über dich ausſtrecken im Namen des Vaters, deſſen Stimme du gehört haſt. Ich werde auf dir ruhen laſſen den Geiſt, welchen du auf mir ruhen ſahſt.

36.

Jeſus an Joſeph von Arimathea, als er von ſeinem neu gehauenen Grabe zurückkam.

Kein Böſer weiß, was er Böſes thut, und kein Guter weiß, was er Gutes thut. Du weißt nicht, was du gethan haſt, ſo wenig, als du wiſſen kannſt, was du thun wirſt. Jakob grub einen Brunnen bei Sichar, und wußte nicht, daß er ihn für des Meſſias Erquickung gegraben hatte.

Du haſt einen Felſen ausgegraben, und du weißt nicht, für wen du ihn ausgegraben haſt. Joſeph ſah den Herrn an und ſchwieg voll Erſtaunen.

Jeſus nahm ihn bei der Hand und ſagte: Dieſe warme Hand wird kalt werden, und dieſer Athem des Lebens wird ſtill ſtehen. Alsdann werden deine Augen weinen, und dein Angeſicht wird blaß ſein, wie eines Todten. Aber dieſe Thränen will ich trocknen mit dieſer Hand, wenn ſie wieder warm ſein wird, und du wirſt den Athem des Lebens aus meinem Munde ſpüren, wie den Hauch des Allmächtigen.

Wahrlich, o Joſeph! es kommt die Stunde, wo du reicher ſein wirſt, als alle Könige, und wo dir mehr geſchenkt werden wird, als würde dir die Erde mit allen ihren Schätzen geſchenkt. Du wirſt mich in deiner Herberge aufnehmen, wenn ich nichts haben werde, wo ich mein Haupt hinlege. Du wirſt mich mit lieblichen Salben ſalben und mich mit köſtlicher Leinwand bekleiden, wie man Fürſten zu bekleiden und Könige zu ſalben pflegt. Wenn mich Alle verachten, ſo wirſt du mich ehren, und wenn mich Alles verläßt, ſo wirſt du dich zu mir nahen. Du wirſt mich hinlegen, wo du dich hinlegen wollteſt, und mich ruhen laſſen, wo du zu ruhen dachteſt. Ich werde dein ſein, wie ich nie eines Andern ſein werde. Gott wird mich dir ſchenken, wie er mich nie mehr einem Andern ſchenken kann, und du wirſt mich aus der Hand deſſen empfangen, der ſich in meiner Unſchuld rein waſchen wird.

Deine Ehre wird groß ſein vor den Menſchen, und deine Herrlichkeit herrlich vor meinen Engeln; denn wenn ich mein Haupt neige, wirſt du dein Haupt erheben, und wenn ich meine Hände ſinken laſſe, wirſt du deine Hände ausſtrecken, und wenn ich todt bin, wirſt du zu leben anfangen, und wenn ich ſchlafen werde, ſo wirſt du wachen; in Thränen wachen wirſt du in der ruhigſten meiner

Nächte, und Freude weinen an dem Tage meines Erwachens zum Leben ohne Ende.

37.

An Johannes.

Was ſiehſt du mich an? fragte Jeſus den Johannes, und was ſollen dieſe Thränen in deinen Augen? „Herr," antwortete Johannes, „ich bin nicht werth, daß ich dich anſehe." Warum nicht? fragte Jeſus. „Du biſt heilig, und ich bin ein Sünder; du biſt demüthig, und ich bin ſtolz; du biſt ſo rein, daß nichts Unreines an dir iſt, und ich ſo unrein, daß nichts Reines an mir iſt. Wie kann ich dich denn ohne Thränen anſehen?" Fürchte dich nicht, Sohn! antwortete Jeſus. Wen ich liebe, den reinige ich, und wer rein werden will, der iſt rein in meinen Augen. Was mir mein Vater gibt, das gibt er mir, daß ich es ihm wiedergebe und unſträflich vorſtelle. Du wirſt mein Bruder werden in der Gerechtigkeit, und mein Schooßkind in der Lauterkeit deines Sinnes. Dein Stolz wird ſich beugen unter meine Demuth, und deine Schwachheit wird verſchwinden vor dem Hauche meiner Allmacht. Und wie das Licht die Finſterniß vertreibt, alſo wird meine Reinheit deine Unreinigkeit verſchlingen, und meine Liebe Alles verdrängen, was dir das Angeſicht meines Vaters verdunkelt. Siehe, ich fange an und vollende, und was ich erwählt habe, das wird erwählt bleiben; und wem ich gnädig bin, dem bin ich ewig gnädig, wenn er nach mir ſich ſehnt, und ſeine Schwachheit ſich an mich anſchließt, und ſein Auge nach mir weint, und ſein Herz an dem meinigen hängt.

38.

Wo ich bin, da iſt das Leben, und wo ich nicht bin, da iſt der Tod. Wer mich nicht kennt, der kennt das Leben nicht, und wer mich nicht will, der will die Seligkeit nicht, und wer mich haßt, der haßt die Liebe.

39.

An Matthäus.

Du haſt wenig verloren, was keinen Werth hat, um viel zu gewinnen, was einen ewigen Werth hat. Du wirſt Viele verlieren machen, was ſie anfangs viel, dann wenig dünken wird, um ſie gewinnen zu machen, was ſie mit jedem Tage mehr dünken wird. Deine Einfalt wird mannigfaltig, und deine Armuth ein reicher Ueberfluß ſein. Du wirſt von mir zeugen, wenn du nicht mehr auf Erden lebſt, an Orten, von denen du nichts gehört haſt, und bei Menſchengeſchlechtern, die du nicht kennſt. Deine Arbeit wird dich gering, und dein Lohn wird dich groß dünken. Deine Mühe iſt wenig, und der Wucher deiner Arbeit wird viel ſein, wie die Sterne des Himmels.

40.

An Maria Magdalena.

Meineſt du, der, ſo das Schärſchen der Wittwe bemerkt, werde das Talent, mit Liebe und unbemerkt von Menſchen gegeben, unbemerkt laſſen? und der, ſo den Becher Waſſers, dem Jünger von mir dargereicht, nicht unvergolten läßt, werde das Gewand, womit du mich kleideſt, unbelohnt tragen?

41.

Wo mein Gedanke iſt, da iſt meine Kraft; wo meine Kraft iſt, da bin ich; wo ich bin, da iſt der Allmächtige, vor welchem die Engel ihre Kniee biegen, die Satane zittern, und den die Menſchen an ein Kreuz heften.

42.

Fliehe die Schlange und den Schmeichler, den Wolf und den Räuber, das Schwein und den Praſſer, den Tiger und den Blutgierigen. Du lebſt unter Thieren; lebe als ein Engel in der Wüſte, und, gleich dem Menſchenſohne, mitten unter den Menſchen, als in einer Einöde.

43.

Wenn ich zum Gerichte gekommen wäre, ſo würden ſich mir alle Kniee biegen, und wenn ich mit dem Glanze meiner Herrlichkeit Aller Augen geblendet hätte, ſo wären alle Lebendigen vor mir hingeſunken. Nun ich gekommen bin in meiner Freundlichkeit, und dem Geringſten diene in meiner Demuth, ſo flieht man mich, und die Geringſten, vor welchen ſich kein Knie biegt, ſchauen mich nicht an. Die Aermſten bedenken ſich, ob ſie zu mir kommen wollen, als ob ſie mir eine Gnade erzeigten, und die Reichen gehen vor mir vorüber, als ob es eine Erniedrigung wäre, wenn ſie mir einen Blick gönnten. Dennoch rege ich keinen Finger, ſie zu erniedrigen, und halte mit dem Athem meines Mundes an mich, ſie nicht zu zernichten.

44.

Wenn du hören könnteſt, wie die Worte der Sterblichen in dem Himmel gehört werden, und ſehen könnteſt, wie ihre Thaten von den Engeln geſehen werden, du würdeſt weiſer ſprechen, als die Weiſeſten, und demüthiger, als die Demüthigſten, und heiliger handeln, als die Heiligſten.

45.

An Petrus und Johannes.

Eifert nicht gegen einander, aber eifert mit einander. Eifert nicht für eure Ehre, ſondern für die Ehre deſſen, der euch geſendet hat. Euer Name verſchwinde vor dem Namen, welchem ſich alle Kniee biegen werden. Wie ihr mich ehret, ſo werde ich euch ehren; wie ihr euch ſelbſt vergeſſet, ſo werde ich euer eingedenk ſein. Wie ihr für mich eifert, ſo werde ich für euch eifern. Wie ihr klein ſeid in euren Augen, ſo werdet ihr groß ſein in meinen Augen, und wie ihr groß ſeid in meinen Augen, ſo werdet ihr groß ſein in den Augen aller Lebendigen, welche die Wahrheit erkannt haben.

46.

An Nathanael.

An reinen Herzen erſpiegelt Gott ſich, und in der Seele des Aufrichtigen betrachtet der Himmel ſich ſelbſt mit Vergnügen. In dem Herzen des Aufrichtigen iſt kein Widerſtand gegen den Geiſt der Wahrheit, und keine Neigung zur Schalkheit. Die Aufrichtigkeit überwindet den Stolz und iſt eine Schweſter der gottgefälligen Demuth. Wer die Aufrichtigkeit an ſich ſelbſt liebt, der hat einen offenen Blick für alle Freunde der Wahrheit.

47.

An Petrus, Jakobus und Johannes.

Ihr ſeid die Auserwählteſten unter meinen Auserwählten, köſtliche Edelſteine in der Krone, womit mein Vater mich krönen wird. Erkennet eure Würde, damit ihr demüthig ſeid, und eure Hoheit, damit ihr euch nicht zu kleinlichen Begierden erniedriget. Glaubet meinen Worten, damit ihr eurer Erwählung froh ſeid, und meiner Verſicherung, damit euer Herz von Dankbarkeit und eure Lippen von Lobpreiſungen überfließen. Wer weiß, daß er zu Großem beſtimmt iſt, ſoll nicht klein denken, und wem geoffenbart iſt, daß er zu einem König der Könige beſtimmt iſt, der ſoll alle irdiſche Hoheit verachten.

48.

Was hat die Welt, das ſie geben kann, wenn ſie auch Alles gibt, was ſie verheißt? Beſitze alle ihre Schätze, was haſt du? Etwas, das jeder Schlaf der Nacht dir raubt und der ſchnell eilende Tod vor deinen Augen zernichtet.

49.

An Maria.

Ich ſehe deine Leiden mit Schmerz, und deine Thränen mit Wonne. Deine Demuth macht mich frohmüthig, und deine Sanftmuth erquickt das Mark meiner Gebeine. Dein Schweigen iſt mir lieber, als das Sprechen, theurer, als Lobgeſänge der Engel. Deine leiſeſten Seufzer ſind meinem Vater hörbar unter dem Hallelujah der Himmel, und deine verborgenſten Thränen rinnen in den Schooß deſſen, der dich herrlicher machen wird, als alle Herrlichen.

50.

Ich ſpreche wenig mit dir, denn du verſtehſt meine Blicke, und jeder Wink meines Auges iſt dir mehr, als eine lange Rede an die Unverſtändigen.

51.

Ohne mich wird Alles zerſtreut bleiben, was zuſammen gehört, und durch mich wird ſich Alles ſammeln, was zerſtreut iſt, und Alles vereinigen, was getrennt iſt. Ich rufe dem Fernen, und es kommt in die Nähe. Ich heiße weichen, was nahe iſt, und es entfernt ſich, bis ich rufe: „So weit, und nicht weiter.“ Ich ſuche das Verlorene und werde nicht müde, dem Verborgenen nachzugehen. Ich trenne, was Niemand trennen, und verbinde, was Niemand verbinden kann. Was ich verbinde, kann Niemand wieder auflöſen. Ich finde, was Niemand ſucht, und Niemand finden würde, wenn er es auch ſuchen wollte. Ich zerſtöre, was Niemand zerſtören, und baue, was Niemand bauen kann. Ich heile, was Allen unheilbar ſcheint, und rette, was unrettbar genannt wird. Ich bin gekommen, Geheimniſſe aufzuſchließen, die von der Grundlegung der Welt an verborgen waren, und Thaten zu thun, die kein Anderer vor mir gethan hat, und Qualen zu leiden, die kein Anderer erdulden konnte, um Freude zu geben, die kein Anderer geben kann.

52.

Keiner meiner Jünger wird um meinetwillen leiden, was ich um Gottes willen für meine Jünger leide. Dennoch werde ich meiner Gemeine noch etwas meiner Trübſal übrig laſſen, damit ſie ein Recht habe, an meiner Herrlichkeit Antheil zu nehmen.

53.

Ich bin wie eine Sonne dem Lichtbedürftigen, und wie ein zerſchmetterndes Ungewitter dem Lichtſcheuen und Heuchler. Ich bin wie Oel und Wein auf der Wunde des Blutenden, und wie ein Regen auf dürres Erdreich für das Herz der Schmachtenden. Ich bin ein Schirm vor dem verheerenden Sturmwind und wie ein Säuſeln des lieblichen Frühlings für die ſanften Seelen und die demüthigen Herzen. Ich bin eine verſiegte Quelle für den, der nach der Rache hinzieht, Labung zu ſuchen, und ein unerſchöpflicher Troſtbrunnen für lechzende Herzen.

54.

Ich verfluche nichts, als was Frucht bringen könnte und nicht Frucht bringt, und zum Verderben reif iſt. Ich kann nichts dulden in dem Hauſe meines Vaters, was ihm nicht Freude macht. Es iſt das Werk, das er mir auftrug, ſein Haus zu reinigen von aller Unreinigkeit, und ſeine Kinder zu läutern von aller Unlauterkeit.

55.

Kannſt du dem was geben, der Allen Alles gibt? oder kannſt du dem was ſchenken, aus welchem alle Dinge ſind? Kannſt du dich klein genug machen vor dem, der allen Weiſen Weisheit und allen Herrlichen ihre Herrlichkeit ſchenkt? Kannſt du den ehren, der über allen Verſtand erhaben und über allen Ausdruck herrlich iſt? Siehe, die Sonne iſt ein geringer Funke ſeiner Herrlichkeit, und die Sterne ſind nicht mehr, als der Sand am Meere vor ſeinen Augen. Alle Könige der Welt ſind wie Staub, die Fürſten der Erde wie Spreu, die der Wind zerſtreut, vor ihm. Nenne, was groß genannt wird, und es iſt klein vor dem Allmächtigen, und was angebetet wird, iſt gering und nichts vor ihm. Darum biege dich vor ſeiner Größe und werde zu nichts vor ſeiner Herrlichkeit. Alles, was ich ſage, iſt nur ein geringer Theil ſeiner Worte, und Alles, was ich thue, iſt nur ein ſehr Kleines von ſeinen Thaten. Ich bin größer, als Alles, was groß heißt; dennoch ſage ich: Mein Vater iſt größer, als ich. Ich darf ſagen: Ich bin beſſer, als Alles, was gut heißt; dennoch ſage ich: Es iſt Niemand gut, als nur der einige Gott.

56.

Wenn dich ein Splitter in der Hand verwundet, wirſt du ihn nicht herausziehen, wenn du ihn leicht herausziehen kannſt? Sollteſt du denn nicht einen Gedanken, oder eine Begierde, die dich gleich einem Splitter verwundet, herauszuziehen trachten, wenn du es noch leicht kannſt?

57.

Kein Lebendiger würde ſich lieber offenbaren, als ich, und kein Seliger durch die Offenbarung ſeiner beſeligen, wie ich; dennoch kann keiner aller Lebendigen den ſterblichen Menſchen ſich minder offenbaren, als ich mich offenbaren kann. Was iſt leuchtender und herrlicher, als die Sonne? Dennoch, wie wenig ſind der Augen, die ihren Glanz ertragen mögen? Ich muß mich in ſchattende Wolken kleiden, wenn ich geſehen werden will, und mit einem Mantel von Erde bedecken, wenn meine Herrlichkeit die Augen der Sterblichen nicht niederblenden ſoll. Ich kann von hundert Dingen, die ich zu ſagen hätte, nicht eines ſagen; welches Ohr der Erdenſöhne würde es tragen können? Ich kann von zehntauſend Dingen, die ich thun könnte, nicht eins thun, denn ich wandle unter Ohnmächtigen und Sündern. O werdet ſtärker, Dinge zu hören, welche noch kein Ohr gehört hat, und Thaten zu ſehen, welche noch kein Auge geſehen hat! O, ihr Lieben! macht mir Bahn in euren Herzen, und macht mir die Freude, euch vollkommene Freude mittheilen zu können!

58.

Ich ſehe den Satan in allen Geſtalten und erfahre ſeinen Grimm auf alle Weiſe. Ich habe einen Kampf mit ihm, den Niemand kennen kann; denn wer erkennt die Macht des Fürſten dieſer Welt, und welchem Sterblichen ſind ſeine Anſchläge bewußt? Siehe, ich ſah ihn.

wie einen Blitz, vom Himmel fallen, und wie einen Stern leuchten im Lichte der Engel; die Schlange nahte ſich mir in der Wüſte, und in der Einöde verſuchte mich der Verſucher, aber ich hielt mich an meinem Gott; er log mir im Worte der Wahrheit, aber ich bezwang ihn durch die Treue an den Worten aus dem Munde des Vaters. Doch, was er wider mich wagte, iſt nichts gegen das, was er wider mich wagen wird. Sein Grimm gegen mich iſt grimmiger, als gegen Alle, wider welche er je ergrimmt war. Er wird alle Mächte der Finſterniß wider mich aufrufen und alle Fürſten des Abgrundes wider mich verſammeln. Er wird Iſrael mit Schwindel umgeben und Juda mit Mordluſt erfüllen. Er wird durch tauſend Zungen brüllen wider mich, wie ein grimmiger Löwe, und Flammen gegen mich ſpeien, wie ein Drache. Er wird ſtampfen mit ſeinem Fuße, daß die Erde erbeben wird, und nicht ruhen, bis der Nazarener am Kreuze bluten wird. Er wird mich durchſtechen mit der Lanze und meine Schläfe umwinden mit der Krone von Dornen. Dennoch werde ich nicht zu Schanden werden, obgleich er mich aller Ehre beraubt, und nicht liegen bleiben im Staube des Todes, obwohl er mich zertreten haben wird. Ich werde ihn hohnlachen laſſen mit der Hölle und ihm den Triumph gönnen, den König Iſrael's gebunden und die Ferſe des Meſſias durchbohrt zu haben; aber ſein Triumph wird wenige Stunden dauern, und mitten in ſeinem Hohngelächter wird ihn ein Schrecken von dem Allmächtigen ergreifen. Ich werde mich ihm zeigen im Blitzgewande meiner Herrlichkeit, und mit einem eiſernen Stabe werde ich auf ſeine Stirne ſchlagen; ich werde ihn zertreten mit meinem Fuße und ihn entkräften mit dem Athem meines Mundes. Mein Name wird ihm ein Entſetzen und jedes Wort aus meinem Munde wird ihm ſein, wie ein Flammenſtrom durch ſeine kalten Gebeine.

59.

Blinde ſehe ich, die Blinde führen; Taube ſehe ich mit Tauben ſprechen; Todte ſehe ich Todte begraben. O der Sehenden, die ſehen, wie wenige! o der Hörenden, die hören, wie wenige! o der Lebenden unter den Lebendigen, wie wenige!

60.

Wann zürnt das Lamm Gottes? Erwägt es, meine Lieben! nicht, wenn man ihm die Herberge verſagt; nicht, wenn man bittet: Ziehe weg von unſern Grenzen! nicht, wenn man es bindet und zur Schlachtung führt; nicht, wenn man ihm Hände und Füße durchgräbt, daß man alle ſeine Gebeine zählen möchte; wann dann? Wann ich Prieſter ohne Liebe und Opferer ohne Barmherzigkeit ſehe! Dann, wann meine Jünger die Unſchuld von mir entfernen und glaubende Kindlein von mir abhalten wollen; dann, wann die Kinder des Reichs den Rath Gottes wider ſich ſelbſt verwerfen und die Erſten aller Berufenen mit Gewalt die Letzten ſein wollen; dann, wann man mich abhalten will, bittere Kelche zu trinken, die mir mein Vater darreicht, und mein Leben zu laſſen für die, welche vor der Grundlegung der Welt erwählt ſind.

61.

Ueber Johannes.

O, welche jungfräuliche Seele warſt du, Johannes! welch' ein kindlicher Geiſt leuchtete aus deinen Blicken und aus deinen Worten! welch' ein männlicher Ernſt! Wie zwangſt du die Herzen, ohne ſie zwingen zu wollen! wie bogſt du den Nacken der Stolzen! wie demüthigteſt du die Aufgeblaſenen! Welcher Freund freute ſich je ſo der Stimme des Bräutigams, wie du dich freuteſt der Stimme des Menſchenſohnes! Du leuchteteſt wie ein helles Licht und brannteſt wie eine Fackel, von dem Herrn angezündet! Du lebteſt vor Gott wie ein Engel und vor den Menſchen wie ein Heiliger! Wie der Vater in dem Sohne lebt, ſo lebte der Meſſias in deinem Herzen! Du vorbereiteteſt ihm ſeine Schüler und bildeteſt ihm die Genoſſen ſeines Reiches

62.

An Petrus.

Lerne Sanftmuth, mein Lieber, von dem Sanftmüthigen! Wenn du nicht Sanftmuth lerneſt, wie wirſt du Sanftmuth lehren können? Und wenn du nicht bei mir Sanftmuth lerneſt, bei wem willſt du ſie lernen?

63.

Die Biene ſammelt Honig aus allen Blumen; das lehrt ſie mein Vater, ohne daß ſie meinen Vater kennt. Sollte er die, ſo ihn kennen, nicht Honig finden laſſen für ihre Seelen; und die, ſo ihn lieben, nicht Wahrheit ſammeln laſſen aus allen Zeugniſſen der Wahrheit?

64.

Abel's gerechtes Geſchlecht! komm' in meine offenen Arme und ruhe von den Verfolgungen Kain's unter dem Schatten meiner Flügel!

65.

Die Gerechtigkeit der Phariſäer iſt Ungerechtigkeit vor Gott und die Weisheit der Sadduzäer iſt Thorheit vor den Engeln meines Vaters. Wer ohne Liebe fromm ſein will, der iſt gottlos in dem Auge meines Gottes; und wer ohne Hoffnung des ewigen Lebens im Thale der Sterblichen wandeln will, der iſt wie ein Narr und ein Thier vor dem, vor welchem alle Harrer der Unſterblichkeit leben.

66.

An Johannes.

Du wirſt mehr von mir ſagen, als alle Eilfe, und mich herrlicher machen, als alle Siebenzig, welche mich an allen Enden der Erde preiſen werden. Du allein wirſt mich als den verkündigen, der von Anfang war, und lehren, daß ich der ſei, durch welchen alle Dinge geſchaffen ſind. Du wirſt hören Worte, die ich keinem meiner Ver-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

trauteſten vertraue, und Geheimniſſe, die ich vor den Engeln Gottes verbergen werde.

67.

O, daß mein Volk mir eine ruhige Stunde ſchenkte, der ich alle Ruhe des Lebens für dasſelbe hingebe! O, daß Iſrael ſein Ohr öffnen möchte meinen Lehren, wie ich bereit bin, mein Ohr zu öffnen ſeinen Gebeten! O, daß Juda mir ſein Herz ſchenken möchte, wie würde ich ihm königliche Freuden ſchenken! Ach, daß ich flehen muß: „Fliehe zu mir!“ und umſonſt rufen muß: „Rufe mich an, daß ich dich retten könne!“

68.

Wann die Stunde kommt, wo Alles an mir verdunkelt werden wird, dann iſt die Stunde da meiner Verherrlichung vor Aller Augen.

Wann mein Vater gegen mich ſchweigen wird, dann iſt die Stunde da, wo er lauter als laut von mir zeugen wird. Wann die Menſchen mich zertreten werden, wie man einen Wurm zertritt, dann werde ich mein Haupt erheben, wie ein Sieger, und aus meinem Grabe hervorgehen, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer, und mich freuen, wie ein Held die Straße zu laufen. Wann alle mich todt meinen werden, ſo werde ich leben, wie kein Lebendiger auf Erden lebt. Wann mich die Meinigen beweinen werden, wie nie ein Verſtorbener beweint worden iſt, ſo werde ich unſterblich ſein, wie keiner unſterblich iſt. Wann die, ſo nicht wollen, daß ich im Namen meines Gottes regiere, triumphiren werden, ſo wird ſie mitten in ihrem Triumphe ein Schrecken Gottes überfallen, und ſie werden beben auf der bebenden Erde; und mitten in ihrem Gelächter wird ſie die Verzweiflung unterbrechen und der Jammer aus ihrem Innerſten brüllen. Sie werden mit den Zähnen knirſchen und einander vor Schrecken nicht anſehen dürfen, wann Todesbläſſe ihre Angeſichter bedecken wird.

69.

Ich bin gekommen, verlorne Perlen zu ſuchen, und zu waſchen, wenn ich ſie gefunden habe, daß ich ſie hänge um meinen Hals, mir zur Zierde, daß ich ſie ſetze in die Krone meines Hauptes, mir zum Schmucke. Ich ſuche zwölf Edelſteine, wie jene waren auf dem Bruſtblatt Aaron's; ich möchte auf ſie graben die Namen der zwölf Stämme Iſrael's und ſie auf meinem Herzen tragen, wie der Hoheprieſter die Namen trug, in die heiligen Steine gegraben.

* * *

Monatblatt für Freunde.

1794.

1.

Freundliche Zurechtweiſung an einen Freund nach einigen Vorwürfen.

„Es thut mir herzlich leid, daß ich nichts bei mir habe“, ſagte ich letzthin zu einem Bettler auf der Straße, der mich um ein Almoſen bat.

„Ich danke euch von Herzen!“ war die rührende Antwort des Bettlers. O, ſie war ſo herzlich, als ob ich ihm zehn Thaler geſchenkt hätte. Ich hätte ihn dafür umarmen mögen.

Ich möchte keinem Bettler, dem ich nichts geben kann, und der beſcheiden iſt, Vorwürfe machen; keinem ſagen: „Wenn ich auch hätte, ich gäbe dir nicht; wer weiß, wie du es anwendeſt?“ noch viel weniger: „Iſt denn auch gar kein Freund, der dir ſagt: Was ſoll dir die Scheidemünze? Sammle Quadrupel!“ ohne daß ich ihm weder Scheidemünze, noch Quadrupel gäbe.

Bedenks, Lieber! auch dieß, und mißverſtehe mich nicht. Ich bin zweiundfünfzig Jahre alt, und muß mir gefallen laſſen, immer unter der Vormundſchaft von unzähligen, oft leidenſchaftlichen, oft ſchiefen, oft jungen, oft ſchwachen Menſchen zu ſtehen, die unaufhörlich an mir hofmeiſtern, kriteln und rektifiziren. Ich lächle oft über die Anmaßungen ſo Vieler; deſſen ungeachtet ſuche ich auch das Dummſte und Schieſite, was ich höre, zu benutzen; aber laß es mich geſtehen, wenn es von Leuten geſchieht, die gerechte Anſprüche machen können, der edlern Menſchheit beigezählt zu werden, ſo kränkt es mich tief für ſie, wenn ſie gerade ſo urtheilen, wie der flachſte Philiſter von Hofmarſchall und Kompagnie allenfalls auch urtheilen könnte.

Philiſterei heiße ich unter anderm auch: *Nichtachtung der Individualität, Nichtachtung der Privilegien*, welche *Natur und Schickſal mit vielen Laſten und Bürden* gewiſſen Individuen ertheilen, welche Privilegien doch ſtillſchweigend *ſogar von der Welt anerkannt werden.*

Jeder Menſch hat einen eigenen Gang. Ich finde es nicht klug und nicht delikat, ihn darüber zu meiſtern; nicht *klug*, denn es iſt völlig vergeblich; nicht *delikat*, denn es iſt ein Eingriff in ſeinen Augapfel. Hat nun obendrein der, der dieſen eigenen Gang geht, ein halbes Jahrhundert hinter ſich, ſich alſo feſtgeformt; hat er einige Kenntniß von dem, was auf die Menſchen wirkt; hat er ſich als einen Wohlmeiner qualifizirt; hat das heilige Schickſal ihn vor Tauſenden bezeichnet; hat er ohne Willen, oder mit Willen, oder Widerwillen auf einen großen Theil der Menſchheit Senſation gemacht; hat er durch große Verbreitung und Ergüſſe in weite und kleine Verzweigungen offenbar und unwiderſprechlich Gutes gewirkt, *Gutes, was durch keine andere Wirkungsart gewirkt werden konnte*, ſo würde ich mich an dem Allerheiligſten der Menſchheit, der *Individualität* und an dem *Schickſale*, das an allen ſeinen Lieblingen eine Seite *bloß läßt*, über welche die Knaben von Beth-El rufen können: „*Kahlkopf*“, zu verſündigen glauben, wenn ich ihn wie einen zehnjährigen Knaben in die Kur nähme und ihn nach irgend einer präſentablen, gefälligen Weltform ummodeln wollte. *Das wäre mir unmöglich.*

Nichts iſt mir inviolabler, als eines Jeden Individualität, ſelbſt wenn ſie mich drückt. Sie iſt mir, wie die Bundeslade, unantaſtbar. Chriſtus ſprach gewiß wider den bon ton des haut clergé zu Jeruſalem, da Er vom verlornen Pfenning, dem Lichte, das angezündet ward, um ihn zu ſuchen, dem Umkehren der Kammer und dem Commerage ſprach, das die Frau, die ihn verloren, mit ihren Nachbarinnen anſtellte, da ſie ihn wieder gefunden. Ich liebe dieſen Detailgeiſt Chriſti und werde ihn lieben bis an mein Ende. Ich finde darin tiefe Menſchenkenntniß; Er wirkte mehr durch dieß, als durch alle brillanten morceaux ihrer oraisons funèbres *Boſſuet* und *Maſſillon* gewirkt haben. Ich weiß, wie ſehr ich durch meine Tagbuchſchreibereien und durch die Details, die ich als ein unentbehrliches Vehiculum anſehe, den haut gout des Weltgeiſtes beleidige; aber ich laſſe mir meinen bas gout nicht nehmen; denn ich weiß, daß ich in dieſer Manier mehr ſagen kann, als in keiner andern, und daß ich durch dieß Medium mehr brauchbare Wahrheit in Umlauf bringe, als durch irgend ein anderes. Dieß iſt bei mir klare Erfahrungsſache. Ich weiß, daß nach meinem Tode nichts mehr geleſen wird, als gerade dieß. Viele hundert Menſchen, die ſonſt nichts von mir leſen, werden meine *Reiſe nach Kopenhagen* leſen und werden darin finden, was ſie nicht darin ſuchten. Fände es ſich aber nun, daß in meiner *Reiſe* Dinge vorkämen, die an ſich ganz unintereſſant und als Vehikel völlig überflüſſig wären, nicht wenigſtens Rahm und Glas, Ringlein und Nietchenſtelle verträten, c, dann iſt's Zeit, daß ihr mir ſaget: „Lieber Lavater! das iſt Fliegenſchmeiß auf'm Glas, das iſt Kothſpritz an der Rahm!“ — dann küſſ' ich euch die Hand, und kein Fliegenſchmeißchen und kein Kothſpritz ſoll in den folgenden Heften kommen; aber ihr müßt nicht urtheilen, bis ihr geleſen habt; müßt nach dem Totaleffekt urtheilen; müßt es aus dem Geſichtspunkte, aus welchem es geſchrieben ward, und müßt es ja nicht philiſteriſch beurtheilen, das heißt, nicht nach der Frage: „Was wird die Welt als Welt dazu ſagen?“ Das heiße ich *Philiſterei*. Begrabt mich, Freunde! wenn ich Zurechtweiſungen tadle, die auf Vernunft, Religion und Menſchenachtung gegründet ſind. Begrabt mich, wenn ich gerechten Tadel mit ſtolzer Verachtung von mir weglenke, oder auch nur unbenutzt laſſe, oder wenn ich auch über ungerechten zürne; aber begrabt mich auch, wenn ich eines Menſchen Individualität antaſte und ihn über das Privilegium, das Natur und Schickſal ihm gaben, auch dann, wann es mich drücken ſollte, zur Rede ſtelle.

2.

O, wie ſchwer ſind doch die halb genialiſchen, früh geſchmeichelten Schöngeiſter zu behandeln! Unſer tagdiebähnliche Schöngeiſt muß zur Taglöhnerarbeit unerbittlich und unabläßlich angehalten werden. Eine gewiſſe, kaltruhige, derbfeſte Strenge gegen ihn iſt das einzig mögliche Heilmittel.

3.

Halten Sie, proteſtantiſche Chriſtin! es für ſchlechterdings nothwendig, daß ein Geiſtlicher das Abendmahl adminiſtrire? Ich halte es nicht für nothwendig; jeder chriſtliche Mann kann es ohne Bedenken im Kreiſe ſeiner Familie oder weniger chriſtlichen Freunde thun. Jeder Mann iſt Repräſentant Chriſti ſo gut, als ein Geiſtlicher, ſowie jede Frau ein Bild ſeiner Gemeine ſein ſoll, und nicht nur die des Geiſtlichen.

4.

„Warum ſind diejenigen Menſchen, die vorher Frömmler waren, die intoleranteſten Demokraten geworden, wann ſie ſich auf dieſe Seite neigten?“

Erſtlich: Frömmler ſind immer ſchwach, haben keine eigene Konſiſtenz, neigen ſich, wiſſend oder unwiſſend, immer nach einem angeſehenen Stärkern, der zu imponiren und einer Schwäche den Schein des Rechts oder der Vortrefflichkeit zu geben weiß.

Zweitens: Frömmler ſind nie liebend. „Les faux dévots“, ſagt ein Franzoſe, „ne pardonnent jamais“ (die Falſchandächtigen vergeben nie); keine ſchärferen, bitterern Urtheiler, Richter und Verdammer, als die Andächtler; hat man nun ihre Religioſität mißbraucht, hat man ihnen das Unrecht der Despoten mit heißen Farben vorgemalt, ſo glauben ſie ſich von Religionswegen (wie man ſagt, von Rechtswegen) berechtigt, alles Gift, das Natur, Stolz und Schwäche ihnen gab, gegen ſie geltend machen zu müſſen. Da ſtehen ihnen denn alle Eiferer „voll heiligen Geiſtes, als Feuerfallenlaſſer der Bibel" zu Gebete, ohne daß ihnen der enorme Unterſchied zwiſchen jenen und ihnen zu Sinn kommt. Ihre Scharfrichterei hat nun ein freies Feld.

Ich kenne Herrenhuter, ſonſt die Toleranteſten aller Chriſtengemeinen, (warum ſollte ich ſagen: „Sekten"? Soll eine redlich ſich glaubende Chriſtengeſellſchaft eine andere, ſich ebenſo redlich glaubende Chriſtengeſellſchaft mit dem ſo unwürdigen, richtenden Namen: Sekte, der nun einmal Schimpfname iſt, belegen?) Ich ſage: ich kenne Herrenhuter, die wüthige, allen Freundeswarnungen hohnſprechende Demokraten geworden ſind und ſich des Königsmordes königlich freuen, und Jedem, der ein Wort wider Königsmord überhaupt ſpricht, als Chriſt dagegen ſpricht, den ſchrecklichſten aller Schimpfnamen, den ſie einem Menſchen geben können, blinder Ariſtokrat, anwerfen. Daß ſie hören, prüfen, ruhig die Sache auf die Waagſchaale nehmen könnten, daran iſt gar nicht mehr zu denken. Sie, die ehemaligen Hinſinker vor dem Bilde des gekreuzigten Nazareners, ſchließen ſich nun mit großem Triumph an ſeine niederträchtigſten Läſterer an; da kommt Einem freilich des Johannes Wort zu Sinn: „Wenn ſie aus uns geweſen wären, ſo wären ſie bei uns geblieben."

5.

Aber freilich muß dann ſogleich auch hinzugethan werden, daß die, welche den Ariſtokratismus affiſchiren, vorher keine Spur von Religion blicken ließen, nun unaufhörlich von Religion ſprechen, eben ſo verwerflich und abſcheulich ſind, als jene, wenn ſie das unmenſchliche Wort im Munde führen, von welchem ſie an jenem Tage, wo man aus ſeinen Worten gerecht geſprochen oder verdammt werden wird, gewiß werden Rechenſchaft geben müſſen: „Il ne reste rien, pour ces gueux là, que de les pulvériser“ (man muß dieß Geſindel zu nichts machen, zu Pulver zerreiben). Wer möchte ſich dann nicht von Beiden gleich weit entfernt halten?

6.

Lieber Jakobi! verzeihe, daß ich für dein allerliebſtes, ſchon ſo mannigfaltig genoſſenes, empfohlenes, mitgetheiltes Geſchenk, deinen glücklich vollendeten Woldemar, erſt jetzt danke.

Ich danke dir als Geſchenkempfänger, und danke dir viel mehr noch als Leſer. Welch' ein Schatz der feinſten, zarteſten, richtigſten Bemerkungen über den Menſchen! Welche Mannigfaltigkeit der Ausbildungen! und welche Einheit des Geiſtes im Ganzen und in allen Ramifikationen dieſes fruchtreichen Baumes der Erkenntniß des Guten und Böſen! Freue dich dieſes unſterblichen Werkes!

Wer es lieſet, iſt meines Sinnes.

Ich habe lange in keinem Buche ſo viel für mich angeſtrichen; ſo wenig oder nichts gegen Einzelnes einzuwenden gewußt; aber freilich faſt überweiblich groß ſind die göttlichen Geſchöpfe, Henriette und Allwine! O, könnte ich ihre Wirklichkeit glauben! Glücklich du, fandſt du ſie in der Natur! Selig du, wenn ſie dein Herz erfand! Ich kenne die edelſten Frauen; aber ſo, wie dieſe Beiden, kenne ich keine.

7.

Ich kenne die Sprache, kenne den Geiſt des Verfaſſers der ſchönen franzöſiſchen Stelle, für die ich dir danke, recht gut; kenne auch den Verfaſſer ſelbſt ziemlich genau; ich verehre wenige Menſchen, wie ihn; aber, bis mich Gott etwas anders lehrt, muß ich ſagen: Er mag haben, was er will, — den ſimpeln, evangeliſchen Chriſtus, dem ich nichts unterſchieben mag, hat er nicht; der evangeliſche Chriſtus iſt weder ſo preziös, noch ſo unpſychologiſch, das höchſte Innere, welches freilich ſein Zweck iſt, ohne das einfachſte, kräftigſte Aeußere zu wollen; das Geiſtige iſt nicht zuerſt, ſondern das Natürliche, darnach das Geiſtige; dieſes iſt Sankt Paul's und meine Philoſophie, und gewiß auch Chriſti.

Das Geheimthun dieſes Mannes mit ſeiner Lichtquelle iſt nicht in meinem, das iſt, im altapoſtoliſchen Geſchmacke; entweder nichts geſagt, nichts geſchrieben, oder von Zweien Eins gethan:

Gründe gegeben, die die Wahrheit durch ſich ſelbſt beweiſen, oder hinlänglich accreditirte Autorität angewieſen. — dieß iſt mein einziger Prüfſtein; ſonſt bin ich keinen Augenblick vor Irrageführtheit ſicher, wenn man ſich auf ungenannte Autorität beruft.

Die Apoſtel räſonnirten und gaben Gründe, oder ſie ſagten: „Der Auferſtandene, in deſſen Namen wir auferwecken, hat uns geboten.“ Sie nannten die Autorität und hatten Theil an der Kraft dieſer Autorität, und bewieſen dieß.

Wer auf Offenbarung Anſpruch macht und dadurch Andere leiten und lehren will, muß entweder durch göttlich luminöſe Weisheit oder autoriſche Kraft leiten; er muß die Kraft nennen, die ihn leitet. Der Geſandte hört auf, Geſandter zu ſein, wenn er den nicht nennt, der ihn geſandt hat, und zeitlichen und räumlichen Weſen muß ein zeitlicher und räumlicher Name vorgelegt und zur Prüfung vorgelegt werden.

Man muß alles Unendliche und Göttliche Menſchen, die in Zeit und Raum leben, als zeitlich und räumlich darſtellen und erkennbar machen können, oder man geht weder den Weg der Vernunft, noch den der Apoſtel, und iſt, je mehr man Talente, Genie und Frömmigkeit hat, in Gefahr, einer der ſeduiſanteſten Schwärmer zu werden.

8.

An Fichte. Heller, ſchärfer und tiefer denken, mehr umfaſſen, leichter verallgemeinern, ſchneller vom Allgemeinen zum Beſondern übergehen, richtiger und ſicherer prüfen, beſtimmter Alles bezeichnen, darſtellender ſprechen, noch nie Ausgeſprochenes zur klaren Anſchaubarkeit bringen, die Kräfte des menſchlichen Geiſtes mehr bewundern, mir zu der Ehre, Menſch zu ſein, mit neuem Freudengefühle glückwünſchen, die hohe Menſchennatur in jedem einzelnen Menſchen mehr verehren und auf alle Weiſe, beſonders aber auf meine Weiſe, an ihrer Entwicklung, Vervollkommnung, Harmoniſirung mit dem höchſten Geſetz immer ernſter, freithätiger, muthiger, hoffnungsvoller, ununterbrochener arbeiten; dieß — und wie viel iſt dieß! — ſollte ich doch von dem ſchärfſten Denker, den ich kenne und der mir und einigen Freunden der Wahrheit ſo manche köſtliche Stunde ſeines letzten Aufenthalts in Zürich großmüthig ſchenkte, gelernt haben!

Lebenslang danke ich Ihnen dafür als Schüler, Freund und Mitmenſch.

9.

Kant's Religion habe ich mit Vergnügen, Nutzen, Bewunderung, Ehrfurcht geleſen, bin aber mehrmals über ſeine Härte und Inkonſequenz erſtaunt.

10.

Rouſſeau will mit prüfender Ruhe geleſen und die Friſchheit ſeines Colorits will genau mit der Richtigkeit oder mit der Unrichtigkeit der Zeichnung abgewogen ſein. Er iſt reich an uniken, einzelnen, tiefen, genialiſchen Bemerkungen, die aber oft oder meiſtens zu allgemein und zu glühend colorirt vorgetragen ſind, übrigens einer der prüfungswürdigſten Schriftſteller.

Er ſcheint mir mehr eigentliches Genie zu haben, als Voltaire, und mehr Energie und Beredſamkeit, als alle mir bekannten deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Redner, Wohlredner, Beredſame und Bereder. Oft aber iſt ſeine Beredſamkeit nur Wohlredenheit; ſie gefällt, reißt hin, entzückt, aber ſie läßt nichts von ihr Unabhängiges in der Seele zurück. Die echte Beredſamkeit muß ſich ſelbſt vergeſſen machen können und ihren Zweck erreichen. Der Zweck muß das Mittel verſchwinden machen; die Wohlredenheit erreicht nur die Bewunderung ihrer ſelbſt.

Sie haben viel gewonnen, lieber S.! wenn Sie in Allem, was

Sie leſen und ſchreiben, immer Grundzeichnung und Colorit, Beredſamkeit und Wohlredenheit wohl zu unterſcheiden wiſſen.

11.

Widerſprüche? Macht der Gewohnheit? Eigenſinn? oder Bosheit? oder Beſeſſenheit? oder was?

Unter meinen conſtanteſten Erfahrungen iſt Eine, die ſich kaum erklären läßt: die Unerbittlichkeit, die Unbelehrbarkeit, die Satanität der Menſchen über gewiſſe Punkte. Es iſt ein Starrſinn in der menſchlichen Natur, der ſich durch nichts brechen läßt, der Alles preis gibt, ehe er ſich böge, der immer gegen ſich ſelbſt handelt und gegen alle Vorſtellungen, Bitten und Gründe ſteinern und todt iſt. Wie ſoll man das nennen? wie erklären? Es fehlt ein Name dieſer im Kleinen und Großen ſich allenthalben zeigenden Unerklärbarkeit. Ich will bei kleinen Beiſpielen anfangen.

1. Ich kenne einen Menſchen, der gegen alles wiederholte Erinnern nie zu einem Briefe ein Datum ſetzen wird; er hat nun einmal ſeinen Kopf daran geſetzt, — stat pro ratione voluntas. Keine Gründe; er will nicht.

2. Ich kenne einen Andern, dem man tauſend Mal ſagt: „Laß die Thür offen, wie du ſie findeſt, wenn du hinausgehſt!“ und der ſie immer zuſchließt.

3. Ich kenne einen Andern, dem man tauſend Mal ſagt: „Rücke kein Papier von der Stelle!“ und der unaufhörlich mit einer unwiderſtehlichen Gewalt, als wäre er beſeſſen, hingeriſſen wird, Alles anders zu legen, als es liegt.

4. Ich kenne einen Andern, den man tauſend Mal bat, gewiſſe Dinge nicht aufzuſchieben, und der ſie unaufhörlich aufſchiebt und unaufhörlich darunter leidet, ſich ſchämt, und in demſelben Moment wieder aufſchiebt; der, zum Beiſpiel, wenn man ihn täglich erinnert und bittet, das Naſſe, wo Papiere liegen, gleich auf der Stelle aufzutrocknen, es nicht auftrocknet, auch wenn man ihm Tuch oder Löſchpapier in die Hand gibt, und es iſt einer der gefälligſten Menſchen

5. Ich kenne einen Andern, der keine Schublade beſchließen will, und wenn man ihm tauſend Mal ſagt: „Es iſt unanſtändig, und der Staub ſetzt ſich hinein“; und es iſt einer der ordnungsliebendſten Menſchen.

6. Einen andern Blutarmen, den man zehn Mal dringend gewarnt hat, kein Buch ſelbſt zu verlegen und den Verlag nicht hundertweiſe ſeinen Freunden, die kein Exemplar abbringen können, zuzuſenden, ungeachtet die koſtbaren Pakete wie Steine daliegen; immerfort läßt er drucken und ſendet — der Felſenſtarrkopf — neue koſtſpielige Pakete, die wieder wie Steine liegen, an dieſelben Freunde, die zehn Mal gedreht haben, ſie ihm uneröffnet wieder zurückzuſchicken, und ſchreibt dann dabei: „Nur nicht zurückgeſchickt; lieber in das Waſſer geworfen!“ Sie bleiben liegen; er verhungert beinahe. Die Freunde ſind ihm unentbehrlich; ſie hälfen ihm gern. Er ſtößt ſie immer vor den Kopf und ſendet neue Laſten, verzweifelt und fährt fort.

7. Einen Andern, deſſen Zimmer von vieljährigem Staub, Unflat und Geſtank ſo voll iſt, daß man alle Sinne verſchließen muß, um es eine Minute auszuhalten, und den alle ſeine Freunde umſonſt flehen, ein Fenſter zu öffnen und das Zimmer einmal reinigen und verluſten zu laſſen; umſonſt, der Starrkopf, ein Mann von feiner Kultur und zartem Geſchmack, thut's nicht, ob er alle Freunde dadurch preisgeben ſollte! Würde man zu ſcharf urtheilen, wenn man ſagen würde: „Dieſer iſt von einem unreinen Geiſte beſeſſen!“?

O menſchlicher Starrſinn! welche Beiträge zu deiner Geſchichte könnte ich liefern!

8. Zwei Zeichner oder Miniaturmaler brachten mir von ihren Arbeiten, von denen die einen ſchreiend blau, ſchreiend grün die andern waren. „Eure Arbeit iſt recht artig“, ſagte ich zu dem Einen; „nur laßt künftig das Blaue weg!“ „Die Zeichnung iſt meiſterhaft“, ſagte ich zu dem Andern; „nur das ſchreiende Grün iſt unerträglich!“

„Ihr habt Recht“, ſagten Beide; „wie konnten wir doch das überſehen?“ Aber Monate lang blieb, gegen alle wiederholte Erinnerungen, die Bläue des Einen und die Grünheit des Andern. Ich gab Beiden den Rath, dem Einen die grüne, dem Andern die blaue Farbe ganz zu entfernen und aus der Farbenſchachtel wegzuthun, um nicht in Verſuchung zu kommen, davon zu brauchen. Man konnte nichts dagegen einwenden; aber blau malte der Eine fort und grün malte der Andere fort, ohne es zu bemerken, bis ich es wieder ſah und mit Erſtaunen über die Unerbittlichkeit des menſchlichen Eigenſinns ſagen mußte: „Nun kein Wort mehr!“

9. A fällt ein wohlüberlegtes Urtheil über B, und ſpricht ihn von einem Fehler nach unleugbaren alibi gleichen Datums los. C, der B beſchuldigt hatte, ward damit nicht zufrieden. A änderte ſein Urtheil, dieſem C zu lieb, und erklärte: B iſt ſchuldig. B brachte etwas Neues ins Recht, das A anerkennen mußte und das ihn auf ſein erſtes Urtheil zurücknöthigte. C bemeiſterte durch ſeinen noch ehernern Starrſinn den A wieder, ſein Urtheil ohne alle Gegengründe von ſeiner Seite zu ändern. A änderte es wieder, und B mußte ſich gefallen laſſen, ſich dieſem geänderten Urtheile zu unterwerfen und ſich ſchuldig zu geben. Umſonſt lagen ihm alle Freunde an und bewieſen ihm ſonnenklar unbeantwortlich das Unrecht, deſſen er ſich ſchuldig mache; er konnte auch nicht das Geringſte dagegen einwenden; aber vom Starrſinne des Andern beſtarrſinnt, ſagte er mit kalter Rache: „Ich bleibe dabei!“ Und das that einer der gerechteſten und edelſten Menſchen!

10. Noch ein Beiſpiel: „Sie haben“, ſagte ich vor Jahren zu einem nun verſtorbenen Freunde, „dieſe Stelle in der Schrift des Freundes R. grundſchief beurtheilt. Er ſpricht nicht in ſeinem Namen; er führt einen ſophiſtiſch Redenden ein, den er recht lächerlich machen will, und das legen Sie ihm zur Laſt, als ob das ſeine Meinung wäre, und machen ihn vor aller Welt lächerlich. Können Sie ſich dieſe Schiefheit und Ungerechtigkeit, — das iſt ſie, wenn je

etwas dieſes Namens werth iſt, — je vergeben?“ „Das iſt unmöglich“, ſagte er, „daß ich mich ſo ſchändlich ſollte verſehen haben! Ich will wetten, Sie haben Unrecht.“

Ich. „Ich wette nicht; denn ich mag weder verlieren, noch verlieren machen; aber ſehen Sie nach.“

Er. „Das iſt abſolut unmöglich!“

Ich. „Hier iſt die Stelle! leſen Sie ſie doch!“

Er wollte nicht. Ich fing an zu leſen. Was ging vor? Er ſtutzte. Was folgte? Er ward blaß, riß mir das Buch aus der Hand und ſah's und warf's unwillig weg. „Ich wollte, daß ich das Buch nie geſehen hätte! Wenn es nur Niemand merkt! Ein verd . . . . . . Streich! das iſt zum Deſperatmachen!“

Ich. „Alſo werden Sie es ſogleich zurücknehmen und den Fehler geſtehen? dann iſt Alles gut.“

Er. „Lieber ſterben, als dieß! Was? Geſtehen, daß man gefehlt und unrecht gethan? In Ewigkeit nicht geſtehen! Ja, geſtehen? Sind Sie ein Narr?“

Ich. „Sie ſcherzen!“

Er. „Bei Gott nicht! das thue ich nimmermehr, nimmermehr; eher eine Kugel durch den Kopf.“

Ich. „Ich muß Sie verachten! Wir ſind ewig geſchieden. Sie ſind ein Feind der Wahrheit!“

Er wandte ſich mit Zorn von mir, ſchrieb wider mich und ſchrieb anonym wider den, dem er nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe ſchreiend unrecht gethan; haßt ihn von nun an deßwegen, weil er ſich ſchuldig, ihn unſchuldig fühlte und ſich alſo an ihm unverantwortlich und unverantwortlich verſündigt hatte, und ſucht ſein Unrecht mit Bosheit zu decken. Und das war ein Menſch, den man für einen Matador der Gerechtigkeit anſah, der gegen alles das kleinſte Unrecht tobte und wüthete, allen nicht verhörenden Richtern Haß und Tod ſchwur, immer das Wort im Munde führte: „Das Menſchengeſchlecht iſt ein Lumpengeſindel! Wer nicht alle Regenten für Schurken und gewaltthätige Rechtsverdreher hält, iſt ein Narr. Die Rezenſenten ſind ein feiles Schurkenpack; ſie kritiſiren und leſen nicht. Ich fühle mich berufen, der Welt über die ungerechten Anmaßungen der Kritiker und Tyrannen die Augen zu öffnen. Ich will keine Feder in die Hand nehmen, ohne eine geheime Geſchichte von Unrecht an das Tageslicht zu bringen.“ Welch' ein Wort will man für dieß Betragen erfinden von einem Menſchen, der viel Liebenswürdiges, Edles, Großes in ſeinem Charakter hatte?

11. Noch ein ebenſo unglaubliches, aber ganz wahres Beiſpiel A war bei B verleumdet worden, ſein (des B) Vertrauen mißbraucht zu haben. A ſchrieb an B: „Höre mich! ich bin unſchuldig!“ „Es bedarf keinen Verhörer! Thatſachen liegen vor!“ war die Antwort. Zehnfaches Flehen von A und ſeinen Freunden: „Verhört nur! Ihr thut unrecht!“ Alles einem Steine geſagt, der für einen der gefühlvollſten, edelſten, delikateſten Menſchen, für ein Ideal der Ideale paſſirt. Man ließ die Sache mit Wehmuth über den menſchlichen Starrſinn und die äußerſt unchriſtliche Felſenhaftigkeit des ſehr chriſtlich geachteten B auf Gottes Entſcheidung beruhen. A hört Jahre nachher mit ganz ſpeciellen Umſtänden die neuerlich wieder in Umlauf gebrachte Geſchichte dieſes mißbraucht worden ſein ſollenden Vertrauens aus dem Munde eines zuverläſſigen und durch des B unmittelbarſten Freunde genau unterrichteten Mannes. Das Erſte, was A zu antworten hatte, war: „Ich flehte und drang mittelbar und unmittelbar oft und viel auf alle menſchenmögliche Weiſe um Verhör. Dieſes Malefikantenrecht ſchlug man mir ab. Ich mag alſo gefehlt oder nicht gefehlt haben; bis man mich verhört hat, ſoll man mich nicht richten. Eins, und zweitens: den Mann, gegen den ich des B Vertrauen mißbraucht haben ſoll, habe ich nie geſehen: beſtehe darauf, ihn weder der Perſon, noch dem Namen nach zu kennen. Nun, urtheilen Sie aus dieſen beiden Dingen!“

Man kann denken, welch' ein Erſtaunen den ehrlichen Mann befiel. „Wollen Sie mir das geſchrieben geben? Da muß ich dandein, da muß es wenigſtens zum Verhöre kommen; das iſt unglaublich; einer von Euch Beiden muß in einer ſchrecklichen Gemüthsverwirrung ſein.“

„Ich will es thun!“ war die Antwort von A, „obgleich es gewiß vergeblich ſein wird. Der Beleidiger vergibt nie. Das Ausweichen des Verhörs iſt ein ſo unverantwortlicher Fehler, daß er nur mit noch unverantwortlicherm gedeckt zu werden ſtreben muß; und wer einmal abſprach, ehe er verhört, wird nie recht richten, wenn er auch verhört hat. Es wird umſonſt ſein. Man hat ſich den Rückweg unmöglich gemacht. Doch, damit Sie nicht denken, daß ich ausweiche, will ich Ihnen heute noch das alles ſchriftlich in die Hände legen, was ich Ihnen mündlich ſagte.“

Das geſchah in den ſtärkſt möglichſten Ausdrücken. Was war der Erfolg?

Der Freund, der ſich verwendete, erhielt die Antwort: „Man erſtaune über die Klage des Nichtverhörtes von A, da man über Eine Stunde in Gegenwart des und des (Zeit und Ort wurde nicht genannt) die Sache mit ihm abgethan und ihn ſchuldig befunden habe.“

Und gewiſſer war auf Erden nie etwas, als daß A und B einander weder allein, noch in Gegenwart eines Andern jemals ſeither geſehen, immer meilenweit von einander entfernt waren. Welchen Namen ſoll man dem geben? Verrückung oder Beſeſſenheit?

12. Noch ein Beiſpiel und dann genug. B, ein Theolog, ging zu A., einem Theologen in J., und fragte: „Warum ſchrieben Sie das wider P. in K.?“

A. antwortete dem B., weil P. ſo und ſo von mir geſchrieben hat.

B. „Lieber A.! das hat P. nicht geſchrieben! Leſen Sie einmal ſeinen Brief vom Anfange bis zum Ende. Ich kenne P. viel zu gut, als daß er ſo was ſchreiben könnte.“

A. „Ich habe ſeinen Brief zehn Mal geleſen, und weiß ganz gut, was P. geſchrieben hat. Ich bin kein Mann ohne Ueberlegung.“

B. „Wollen wir den Brief mit einander vornehmen und Zeile für Zeile durchgehen?“

A. wollte anfangs nicht recht daran, und ſuchte künſtlich auszuweichen; da aber B. darauf als auf der billigſten Sache beſtand, konnte A. nicht länger widerſtehen; der Brief mußte vorgenommen werden. Man ſetzte ſich einander gegenüber, und B. fing an, ruhig zu leſen. Nachdem er ein Paar Zeilen langſam und laut geleſen, fragte er: „Finden Sie, lieber A.! in dieſen zwei Zeilen das Geringſte von dem, was Sie dem P. zur Laſt legen?“

A. konnte unmöglich anders, als nein ſagen. „Hierin finde ich nichts.“

B. fuhr fort, den folgenden Abſatz zu leſen: „Iſt in dieſen drei Zeilen (er wiederholte ſie langſam Wort für Wort) das Geringſte, was Ihre Beſchuldigung unterſtützt?“

A. mußte wieder ſagen: „Nein! auch in dieſen nichts!“

B. las weiter, und fragte bei dieſem dritten Abſchnitte, wie vorher, und A. ſagte mit etwas Unwillen: „Nein!“ Nun kam B. auf eine Stelle, die ihm gerade das klare Gegentheil zu ſagen, ganz entſcheidend zu ſagen ſchien, und ſagte. Liebe Freunde! was denkt Ihr, daß A. dabei that? Sagte er, wie jeder gerade, ehrliche Mann, der der Gerechtigkeit und Wahrheit noch nicht den Krieg angekündigt: „Ja, ich ſehe leider! Leidenſchaft und ein Irrgeiſt hat mich verblendet; ich habe dem ehrlichen Manne Unrecht gethan! Ich danke Ihnen, daß Sie mich zurecht gewieſen! Sagen Sie mir, wie ich Alles vergüten kann! Ach! das habe ich öffentlich über ihn geſagt, habe es drucken laſſen, habe Gelächter und Spott über ihn veranlaßt; ihn habe ich genannt, mich nicht! ich habe wie ein Unſinniger gehandelt! Erbarmen Sie ſich meiner, und helfen mir vergüten!“

Ihr irrt euch, ſo was von einem Beleidiger, von einem eitlen Autor, von einem Theologen, von einem deiſtiſirenden Theologen zu erwarten! So Einer ſollte nachgeben? geſtehen? widerrufen? Was denket ihr? Das thun nur wir arme Sünder von ehrlichen, altchriſtlichen Narren, die ein Gewiſſen haben und wahr wahr, Lüge Lüge nennen!

Nun, was that denn dieſer Beleidiger, Autor und Theolog?

Er ſtampft und ſagt: „Wie einen Buben laſſ' ich mich nicht katechiſiren und inquiriren! Ich verachte Sie als einen Inquiſitor!“ Wehmüthig ergriff B. die Thür! „Ich habe genug!“

Ich könnte dieſe zwölf ſo verſchiedenartigen und ſo gleichartigen Beiſpiele mit zwanzig andern vermehren, wovon einige mich, Augen- und Ohrenzeugen, beinahe in Ohnmacht verſenkten. Was ſoll man von dieſem Starrſinne der menſchlichen Natur ſagen? Welch' Laſter, welch' Verbrechen kann ihm gleich ſein, wenn eines Unſchuldigen Ruhe und Leben das Opfer deſſelben wird? O Freunde, die ihr dieß leſet! ſchaut euch um, ob es ein allgemeineres, ein ſchrecklicheres Laſter gebe, als den unerbittlichen Starrſinn der menſchlichen Natur! O, verwahrt euch vor dem erſten Schritt zu dieſem Eigenſinne oder dieſer Satanität!

Anacharſis,

oder

vermiſchte Gedanken und freundſchaftliche Räthe.

1795.

1.

Kalte Wortverdreher, boshafte Witzler, frömmelnde Schälke und gelehrte Feinde des Guten ſind vier Geißeln, womit der Satan die Menſchheit zerfleiſcht.

2.

Religion und Tugend ſondert der Philoſoph ſcharf von einander, und der edle Menſch macht ſie in ſich ſelber zu Eins.

3.

Keine verächtlichere und verworfenere Klaſſe von Menſchen, als die Harlekins, die Satane ſind. Sie machen Redliche wider ihren Willen lachen und reißen Schwache und Boshafte mit ſich fort in den Strom der Wahrheit- und Tugendverachtung.

4.

Wenn die Völker und Fürſten der Erde von der gegenwärtigen Zeit nicht für Jahrhunderte lernen, ſo kann nichts, als der jüngſte Tag ſie belehren oder für unbelehrbar erklären.

5.

Der Heuchler wird ſein eigener Kläger, Richter und Henker.

6.

Jeder Menſch, er ſei ſo klug, ſo fein, ſo liſtig, als er wolle, der ſchlauſte und feinſte Menſchenkenner muß ſich verrathen. Ich habe den noch nicht gefunden, der ſich zwei einzige Tage, ununterbrochen beobachtet, nicht wider ſein Wiſſen und ſeinen Willen verrathen hätte.

7.

Wenn ich eine Mutter in aller ihrer lieblichen Mütterlichkei ſehe, wie kann ich einen Augenblick zweifeln, daß ein Gott ſei?

8.

Ein roher Gelehrter iſt unter geſitteten Ungelehrten wie ei Wurm in der Himbeere oder wie ein ſpitziges Bein in einer nahrhaften Suppe.

9.

Dem Eſel, ſagt Sirach's Sohn, gehören Futter, Laſt un Streiche.... Ich möchte wiſſen, wie man mit dummen un eigenſinnigen Menſchen anders umgehen kann.

10.

Ein Narr, der ſich ſehr weiſe däuchte, ſagte mir einmal: „Ei Fundamentalirrthum iſt es, etwas Geſchehenes für ſo wahr halten als etwas Geſchehendes." „Alſo", ſagte ich, „iſt das, daß Si mir dieſes ſagten, ſchon nicht mehr ſo wahr, ſo gewiß geſagt als in dem Momente, da Sie es mir ſagten, nicht auf einma (ſimultan) ſagen konnten; ſo war eigentlich nur ein Buchſtabe vo Ihnen mir gewiß, der vorhergehende war ſchon vergangen." We will einen ſolchen Narren kuriren?

11.

Je mehr man mit Menſchen umgeht, deſto mehr wird man di ſchreckliche Erfahrung machen, daß ſich die beſten Köpfe in den enormſten Widerſprüchen mit ſich ſelbſt gefallen. So ſagte mir einmal ei ſolcher in derſelben Stunde: „Ich bin ein Chriſt! Aber es iſt Chriſt recht geſchehen, daß er gekreuzigt wurde, und vom Auferſtehen iſt die Rede nicht.“

Wie heilig iſt mir gegen einen ſolchen Narren und Schalk der freie Deiſt!

12.

Herzensreligion läßt nie ſich aus dem Herzen verdrängen. Imaginationsreligion kann durch ſtärkere Imaginationen, oder durch Beredungen, oder durch Leidenſchaften verdrängt werden; Herzensreligion iſt unzerſtörbar, wie das Herz; Herzensreligion quillt aus einem uneingepfropften, tiefen, von der Natur unabtrennbaren Gottesbedürfniß.

13.

Genie's, die an Narrheit grenzen, ſind dem Verſtändigen wie Vergrößerungsgläſer. Er reducirt, was ſie ſagen, auf einen verjüngten Maßſtab, (er verkleinert es, möchte ich ſagen, durch den Storchenſchnabel der Vernunft), und es iſt oft die gediegenſte Weisheit.

14.

Der Weiſe und Fromme erkennt in ſeinem Todfeinde keine geringere Wohlthat, als in ſeinem Herzensfreunde.

15.

Ganze Wahrheit, . . . welcher Weiſe, welcher Held, welcher Demüthige, welcher Heilige kann ſie vertragen?

16.

Die Vorreden vieler Bücher könnten ſein: „λαβὲ μηδὲν καὶ κράτει καλῶς“ (empfange nichts und halte es feſt!).

17.

Hörchler, Frägler, Laurer, Wäſcher, Verleumder, Verräther, Lügner, Heuchler, Schmeichler machen gemeiniglich nur Eine Perſon aus.

18.

Gute Herzen laſſen nicht merken, wie ſehr ſie die Blößen und Schwächen Anderer bemerken. Sie wenden ſich ſchamhaft und ſchnell davon weg. Böſe verweilen ſich dabei, belauern (belorgniren) ſie, zeichnen ſie nach, tragen ſie in ihre Portefeuilles ein, publiciren ſie und dünken ſich weiſe und groß; doch ſcheuen ſie ſich, ihren Namen beizuſetzen, ſie, die weiſen, die edlen, großen Lichtfreunde, die Wahrheitsfreunde, die Tugendfreunde, die Menſchenfreunde, die Religionsfreunde.

19.

Mir iſt, ich ſehe alle Tage die allerälteſte Geſchichte, Fabel oder Sinnbildlichkeit, wie man ſie nennen will (mir iſt ſie Geſchichte), ſich wiederholen.

„Iſt dem alſo, daß Gott geſagt hat: Ihr ſollt nicht von allen Bäumen im Garten eſſen?" Da ſprach das Weib zur Schlange: „Wir eſſen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott geſagt: „„Eſſet nicht davon! rühret ihn auch nicht an, daß ihr nicht ſterbet!"" Da ſprach die Schlange zum Weibe: „Ihr werdet nicht des Todes ſterben; denn Gott weiß, welches Tages ihr davon eſſen werdet, werden euere Augen aufgethan werden, und ihr werdet wiſſen, was gut und bös iſt, und Gott gleich ſein."

„Und das Weib ſchaute an, daß der Baum gut war, davon zu eſſen und lieblich anzuſehen, daß er auch ein angenehmer Baum wäre, weil er klug machen würde; und ſie nahm von desſelben Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß; da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und ſie wurden gewahr, daß ſie nackend wären; und ſie flochten Feigenblätter zuſammen und machten ſich Schürze." .... Frankreichs Revolutionsgeſchichte.

20.

Haſt du manchen Geizigen geſehen, der keinen Hang zur Melancholie, zum Mißtrauen und zum Aberglauben hatte?

21.

„Ich muß widerſprechen, weil ich von der Oppoſitionspartei bin, wenn ich auch ſehe, daß der Andere Recht hat . . .“

„Weil ich nicht der Erſte ſein kann, muß ich den Erſten beſtreiten . . .“

Dieſe Satansſprache, wenn es irgend eine gibt, hörte ich aus eines Menſchen Munde. Ich höre ſie nicht oft laut, ſehe aber doch bisweilen, daß man derſelben gemäß handelt.

22.

Wenn ich an einem Dornbuſche Feigen oder an einem Citronenbaume Diſtelköpfe ſehe, ſo denke ich: „Man hat ſie angebunden“, und wenn ich an einem Boshaften Freundlichkeit ſehe oder von einem Vortrefflichen und Edlen was Unedles vernehme, ſo iſt mein erſter Gedanke: „Aufgebunden!“

23.

Schreibe Trivialitäten mit Witz, Geſchmack und Eleganz; miſche Zeitanekdoten, mit feiner Lüge und Frechheit aufgeſtutzt, drein; gib den Edelſten, die mißkannt ſind, ein Paar Fußtritte; mache Miene, als ob dir nichts wie Freiheit und Aufklärung am Herzen liege, und du wirſt von deinem Zeitalter verſchlungen und in zehn oder zwanzig Jahren vergeſſen, und in dreißigen, wenn dein Werk noch in eines ruhigen Weiſen Hände fällt, verachtet werden.

24.

Kalte Weiber, die warme Herzlichkeit affektiren, verlieren bei kalten und warmen Beobachtern.

25.

Charlatanerie iſt Alles, was man als zum Zwecke gehörig angeſehen wiſſen will, wovon man weiß, es gehört nicht zum Zwecke.

26.

Wenn ich einen Thoren ſehe, der eines Weiſen ſpottet, und einen Reichen, der einem Armen hohnſpricht, und einen Fürſten, der vom

Schweiße ſeiner Unterthanen praſſet, und einen Ehemann, der ſein Weib ängſtigt, und einen Vater, der ſeiner Kinder Tyrann iſt, ſo wandelt mich eine Scham und eine Furcht an, daß ich ein Menſch bin.

27.

Kleine Seelen haben keine größere Freude, als unbedeutende Fehler an Großen zu bemerken, und, wie jene Patrioten in Frankreich, die Köpfe ihrer Schlachtopfer auf die Picke zu ſtecken und zur Schau zu tragen.

28.

„Folge der Natur!“ Das Weiſeſte und Erbärmlichſte, was geſagt werden kann. Die Natur lehrt mich alles Gute und Böſe; die Natur heißt mich haſſen und lieben, tödten und lebendig machen. . . Solche Gemeinſprüche ohne Erklärung fließen aus dem Munde trivialer Köpfe, die ſich gern das Anſehen der Weisheit gäben.

29.

Leichtſinn iſt das Erbtheil der Sterblichen, auch Allerernſthafteſten, auch der Redlichſten, auch der Frömmſten. In keiner Kunſt hat es der Menſch weiter gebracht, als im Vergeſſen oder Nichtachten des Allerwichtigſten.

30.

Iſolirtheit, Abgeſchnittenheit von Allem macht den Narren (fou); flüchtiges Hangen an Allem, was ihm begegnet, den Thoren (sot).

31.

Reibe den ſchmutzigen Puder nicht in das feine Tuch ein; klopfe ihn mit dem Finger ſanft weg oder laſſe ihn liegen. O wie viel hundert Mal möchte ich dieſes Lehrern und Eltern, die kleine Fehler ſcharf ſtrafen, zurufen!

32.

Es iſt ein erhabener Gedanke, den ich eben in Herder's Terpſichore leſe:

„Der Götter Weg auf Erden wandelt über begrabenen Haß und Zorn.“

33.

Was du inner deinen vier Wänden oder inner vier kahlen Wänden eines Gefängniſſes haſt und biſt, nur dieſes haſt du und biſt du.

34.

Tyrannen gegen Weiber, gegen Kinder und Geſinde, die keine Predigt verſäumen, und das Gebetbuch und die Bibel alle Morgen und alle Abende zur Hand nehmen, ſind die unbelehrbarſten Satane der Menſchheit. Jedes ihrer Gebete verhärtet ſie, jedes Bibelleſen gibt ihnen neue Waffen gegen die Ihrigen an die Hand.

35.

Wer lieben kann und ſeinen Egoismus bezähmen, kann Alles, was von einem Sterblichen und Unſterblichen verlangt werden kann.

36.

Was an der Dichtkunſt nicht Genie iſt, iſt eigentlich nur Kunſt, aber nicht Dichtkunſt.

37.

„Jeder Beruf“, ſagte mir einſt ein Schalk von keinem anderm Berufe, als auf Anderer Unkoſten herumzureiſen und Alles zu belauern, als wäre er vom Richter aller Welten zum Generalinquiſitor des Menſchengeſchlechtes beſtellt, „jeder Beruf verunedelt den Menſchen, und raubt ihm etwas von ſeiner reinen Menſchlichkeit.“ „Kann ſein“, erwiederte ich, „doch nicht ſo viel, nicht ſo gewiß, als die Berufsloſigkeit, die herumgeht, wie eine ſchleichende Schlange, alle berufstreuen Menſchen zu vergiften.“

38.

„Lerne nur deinen Namen recht, ganz und ohne alle Fehler ſchreiben, und du haſt viel, viel mehr gelernt, als du denken kannſt!“ Wie Vielen ſagte ich dieß ſchon im Scherz und Ernſte, und Wenige verſtanden den Sinn davon.

Wer Eins, ſei es noch ſo gering, recht und vollkommen thun kann, hat für tauſend Dinge ein Normal, ein Regulativ in ſeine Seele gelegt, welches ihn unmerklich leitet.

39.

Fliehet den Schmeichler wie eine falſche, wilde Katze, den Spötter wie einen Wolf, den Deſpoten wie einen Tiger und den Kriecher wie eine giftige Schlange.

40.

Laß mich nur Eins klar wiſſen, wie du mit deinem Geſinde umgeheſt, und ich will dir ſagen, wie du mit Freund und Feind, Weib und Kind umgeheſt.

41.

„Er hat ſo und ſo viele Schulden! Er iſt dem A. tauſend, dem B. zweitauſend, an C. dreitauſend Gulden ſchuldig!“ hörte ich in einer Geſellſchaft über Freund N. ſprechen. Seine Feinde (die Meiſten der Geſellſchaft waren es) frohlockten. Nachdem ich lange genug geſchwiegen, wandte ich mich ſo gelaſſen wie möglich an die Geſellſchaft: „Darf ich, meine Herren, auch ein Wort ſagen oder fragen: Nicht, „was mag jeder von euch Herren dem A, B, C, D, E, F ſchuldig ſein?“ Das ginge mich nichts an, und würde eine ſehr unbeſcheidene Frage ſein. Aber die Frage bin ich berechtigt, zu thun: „Was mag wohl Agathon Poſitives beſitzen? was mögen wohl ſeine Activa ſein?“

Die Geſellſchaft ſchien betroffen; Einer hatte die Frechheit, zu ſagen: „Darum haben wir uns nicht zu bekümmern.“ Verachtend antwortete ich: „Wenn er noch zehn Mal mehr Paſſiva hätte, er wäre noch ein reicher Mann gegen euch, wenn ſeine Activa zwanzig Mal alle ſeine Paſſiva überſteigen würden.“

Ich nahm den Hut, und ging weg.

Als ich nach Hauſe kam, fand ſich eine Geſellſchaft bei mir, die auf einen jetzt verſtorbenen, ſehr wackern Mann zu ſprechen kam. Die aber fingen an, vorzurücken; ein jeder kam nach und nach mit einem Achſelzucken, einer aufgehaſchten, ſiebenachtelfalſchen Anekdote, einem Worte, das er geredet haben ſollte, einer Handlung der Eitelkeit, die man ihm vorwerfe, und ſo fort, aufgetreten; immer häufte ſich das Gerede wider ihn. Man hätte glauben ſollen, es wäre kein guter Faden mehr an ihm geweſen. Ich ſchwieg lange und wollte zuſehen, wo endlich das Ding hinaus wolle. Nachdem ich ein Paar Augenblicke zu Athem kommen konnte, ſtand ich auf, öffnete das Fenſter, um freie Luft hereinzulaſſen, und erzählte, was ich ſo eben in einer Geſellſchaft von Agathon gehört und wie ich mich dabei benommen hätte, und endigte ſo: „Von dem Allem, was ihr mir da erzählt, glaube ich für mich kein Wort, weil ihr es mit frohbitterer Leidenſchaft erzählt und es dem Manne, den ihr nicht kanntet, und den ich aus ſeinen Schriften und Lebensbeſchreibungen und auf andere Weiſe genau kenne, gar nicht ähnlich ſieht. Geſetzt aber, Alles wäre buchſtäblich wahr, ſo ſeid ihr Alle nicht werth, ihm den Riemen ſeiner Schuhe aufzulöſen; denn, Alles dieſes abgerechnet, bleibt ihm noch zehn Mal mehr Gutes übrig, als euch Allen. Leget Alles zuſammen, was ihr Gutes gethan haben möget, in Eine Waagſchaale, und was der redliche Mann that, in die andere, und laßt ſehen, welche zieht? Uebrigens, laßt mich an die freie Luft, und wenn ihr künftig Luſt habt, Anderer Zimmer zu verpeſten, ſo ſeid ſo gut, ſolche auszuſuchen, wo kein ehrlicher Mann hinkommt“, und nahm meinen Hut und eilte, freie Luft zu ſchöpfen, und als ich zurück kam, räucherte ich mein Zimmer durch.

42.

Zeichen und Bilder ſind unentbehrlich zur Bildung des Menſchen; ſie verſchwinden aber dem Gebildeten. Sinnlich muß die Religion anfangen und durch immer feinere Sinnlichkeiten zum unſinnlichſten und geiſtigſten Genuſſe führen.

43.

Belade die belaſtete Menſchheit mit keiner neuen Auflage von Troſt raubenden und Kraft und Muth raubenden Schriften.

44.

Wer ſich nicht das Geſetz macht, gewiſſe Namen nie zu nennen, der ſetzt ſich immer einer kränkenden Selbſtmißhandlung aus, wenn er auf ſie zu ſprechen kommt. Man denke an die Ungeheuer, die ſich in der franzöſiſchen Revolution hervorgethan, und an die Anbetungen, die ihnen dargebracht wurden; man denke an einige erzintolerante Verfolger der gutmüthigſten und harmloſeſten Menſchen in Deutſchland. Doch wehe mir, wenn ich ſie nennen wollte!

45.

„Die höchſte Stufe der guten Aufklärung iſt: *Unabhängigkeit von allen fremden (ungeprüften) Meinungen und Syſtemen*", ſagt der biedere *Heinzmann* in ſeinem *Appell an meine Nation*; und wer iſt mehr Nachſprecher, als die meiſten Prahler mit Aufklärung? Man denke nur nach, was in den letzten zehn Jahren in Deutſchland nachgebetet und nachgeſchrieben worden iſt; und von wem? und wen man lobte? wen tadelte? und von wem man immer vorausſagen kann: „Er wird gelobt werden, er mag ſo nachbeteriſch ſchreiben, als er will; er wird getadelt werden, er mag ſo originell und wahr und unwiderleglich ſchreiben, als er will."

46.

Wir lachen Alle des Gelübdes jenes Katholiken im Sturme: „Wenn die heilige Maria mich rettet, ſo weihe ich ihr eine Wachskerze, hoch und dick, wie die Segelſtange"; und der Antwort, da die Unmöglichkeit vorgehalten ward: „Laß nur den Sturm vorübergehen; ſie iſt mit einer fingerdünnen Kerze zufrieden." Und wer iſt unter allen Weiſen und Redlichen ſo redlich und weiſe, ſich nie einer ähnlichen Thorheit und Untreue in ſeinen Vorſätzen und Verſprechungen ſchuldig zu finden?

47.

Wem iſt nicht ehrwürdig die Ehrfurchtäußerung jenes Taubgebornen, welcher das erſte Mal die Sonne aufſteigen ſah, den Hut abzog, ſich neigte und ſeiner gelernten, ſchweren Sprache froh, ehrerbietig ſagte: „Ich bedanke mich!" Und wer ſieht nicht was Erhabenes in dem Worte jenes Verrückten, der zu einem Manne kam, den er für Chriſtus hielt, und knieend ihm das Neue Teſtament, mit

Silber geziert, darreichen wollte: „Verſchmähe dieſes Opfer nicht! Ich kann dir nichts Beſſeres geben, als dein Wort!“

48.

Gibt es eine Klaſſe von Menſchen, die Mücken ſeigen und Kameele verſchlucken, ſo ſind es die ſtets von Unabhängigkeit ſprechenden, nicht annehmen wollenden, Miene machenden, zügelloſen Kraftgenie's, die unaufhörlich ihren Freunden auf dem Halſe liegen und ſie dadurch zu beglücken wähnen.

49.

Wer einen babyloniſchen Thurm bauen will, deſſen Sprache wird verwirrt, deſſen Kräfte werden zerſtreut, deſſen Werk wird zerſtört; je ſchneller jener aufgeführt wird, deſto ſchneller wird er zertrümmert.

50.

Welchem Menſchen von Geſchmack, Delikateſſe und Genie geht es nicht durch die Seele, wenn er ein feines, delikates, geiſtiges, genialiſches Originalwort, einen unübertrefflichen Spruch, an dem nicht Ein Buchſtabe oder Pünktlein verändert werden darf, in einem flachen Gemeinplatz überſetzen und verwaſchen ſieht?

51.

Pedanterie iſt ein Inſektenauge, welches nur das Nächſte und Kleinſte unendlich vergrößert ſieht, nie viel, geſchweige ein Ganzes, überſehen kann.

52.

Nie wird ſich das *Genie* mit dem *Pedanten*, dieſer nie mit dem Genie verſöhnen. Der Mann von Geſchmack hat Mühe, ſeine ganze Hochachtung dem Genie zu ſchenken, das ſich einige Sprünge über die Grenze des Geſchmacks hinaus erlaubt; nie aber wird er dem Pedanten hold ſein.

53.

O, wie viel Menſchenkenntniß liegt in Pitt's Wort: „Jeder Menſch hat einen Preis, um den er ſich weggibt." Willſt du dich kennen, ſo frage dich: „Um welchen Preis du dich weggäbeſt?"

54.

Alles verwelkt, was Imagination allein zeugte; nichts, was Herz und Genie zeugten.

55.

Unerſchöpfliche Genie's werden nie ſtolz über das, was ſie leiſteten; denn dieſes ſcheint ihnen, wie nichts. Aber über das, was ſie noch leiſten könnten, ſind ſie in Gefahr, ſtolz zu werden.

56.

Wer kennt die Machinationen des Neides und des Eigennutzes, — und kann noch Achtung haben für die Unparteilichkeit öffentlicher Schriftenbeurtheiler? O Deutſchland! zu welcher Tiefe biſt du geſunken? und wer könnte dich achten, wenn er dich nur von Einer Seite kennte? Du haſt unbezahlbare Männer. Keine Nation kann beſſere und größere aufweiſen. Aber welche Scheuſale fader, leerer, leidenſchaftlicher, roher, plumper, ehrloſer Schriftſteller hoben auch nur in den letzten zehn Jahren ihr freches Haupt empor? und wer darf ſich erkühnen, dieſe Ungeheuer herkuliſch zu bekämpfen? Doch, was hälfe dieſes! Gute, leuchtende Beiſpiele, Muſter trefflicher, weisheitreicher, geiſtvoller klaſſiſcher Schriften, die den ganzen Menſchen ergreifen und auf alle ſeine Geiſteskräfte harmoniſch und wohlthätig und tief wirken, ſind mehr werth und wirkſamer, als alle herkuliſchen Bekämpfungen dieſer am Ende ſich ſelbſt verzehrenden Ungeheuer.

57.

„Beredungen ohne Belehrungen fanatiſiren den leitbaren Pöbel, daß er keine Vernunft mehr hören kann", ſagt, glaube ich, d'Alembert. Der Eigenſinn hält ſich an Beredungen, die weiſe Standhaftigkeit an klare Belehrungen.

58.

„O, wie wenige Leute“, ſagt ein anderer Franzoſe (sont de leur propre avis), ſind ihrer eigenen Meinung!“ Durchgehe acht oder zehn Tage einen Menſchen nach dem andern, ob er nicht nachſpreche; ob er ſelbſt prüfe und in ſeiner eigenen Meinung, mit eigener, reifer Ueberlegung feſt ſtehe; und dann wirſt du anfangen, das Paradoxon wahr zu finden.

59.

Wem neun Projekte, die fein ausgedacht ſchienen, mißlangen, deſſen zehntes Projekt wird ſchwerlich gelingen; denn er hat den Glauben an ſich ſelbſt und an das Gelingen ſeiner Projekte verloren.

60.

Man kann von gewiſſen Schriftſtellern, wie von gewiſſen Menſchen ſagen: „Sie werden nie etwas ganz Gemeines oder ganz Originelles ſchreiben oder thun!“ Doch iſt dagegen auch wahr, daß gerade jetzt in Deutſchland entſchieden genialiſche Schriftſteller ſo gemein ſchreiben, daß ſich alle Leſer ins Ohr ſagen: „Wenn es nicht von einem genialiſchen Kopfe herrührte, ſo würde man es, wenige Stellen abgerechnet, wo der Originalgeiſt durch Wetter leuchtet, für ſehr ordinäres Meßgut halten.“

61.

Wem alles Mittelmäßige gefällt, weil es elegant iſt, dem wird nichts Großes gefallen, wenn es nicht elegant iſt.

62.

Wer Gott entſagt, dem wirſt ſich ein Anderer, der nicht Gott iſt, als Gott an. Wer Könige mordet, ſäet mit dem Blute der Könige eine Ernte von Tyrannen über ſich.

63.

Keine ſataniſchere Rache, als die Rache entlarvter, heuchleriſcher Andacht.

64.

Stolz der Prieſter iſt eine unerſchöpfliche Quelle der Schanden der Menſchheit und der unverzeihlichſten Gräuel.

65.

Zweck des Lehrers iſt, den Lehrer entbehrlich zu machen; Zweck des Arztes, den Arzt; Zweck des Erziehers, den Erzieher entbehrlich zu machen, ſagte und ſchrieb ich oft. Ich thue hinzu: Zweck des Wortes, des Bildes, des Geſetzes iſt: Wort, Bild und Geſetz entbehrlich zu machen.

66.

Chriſt! ehre Weisheit und Tugend im Nichtchriſten! Nichtchriſt! ehre Weisheit und Tugend im Chriſten!

67.

Kultur und Umgang mit der Welt gibt dem unmenſchlichſten Menſchen den Schein von Menſchlichkeit.

68.

Nabal's Charakter, der Charakter unzähliger Gelehrter und Hausteufel. „Sie laſſen ſich nichts ſagen.“

69.

Wenn Paulus noch lebte, welch' ein Dorn in den Augen unzähliger Neologen! Und Rouſſeau, welch' ein Dorn in ſeinen Augen ſein Bild im Pantheon zu Paris!

70.

Sanftmuth ſcheint die weiblichſte Tugend; dennoch bildet ſie Helden und Götter, das iſt, Gott ähnliche Menſchen.

71.

Keine Kunſt gleicht der Kunſt, keiner Künſtelei je zu bedürfen.

72.

Frömmler ſind ängſtlich in Kleinigkeiten und gleichgültig gegen wichtige Tugenden und Laſter. Sie richten ſich gelinder, als gelind, und Andere ſchärfer, als ſcharf; ſie ärgern ſich über jedes frohe Geſicht, jedes freie Wort, jeden Genuß der Natur und Kunſt, und ärgern ſich nicht an den Handlungen des ſchändlichſten Geizes und der peinlichſten Härte.

73.

Ueber Poeſie und Prophezei.

Lieber H.!

Ich bin Ihnen noch auf eine längſt gethane Frage: Wie ich ſagen könne: „Alle echte Poeſie iſt Prophezei“? eine Antwort ſchuldig. Ich will mich ſo kurz wie möglich erklären.

Meines Bedünkens beſteht das Eigentliche der Poeſie in der möglichſt klaren Darſtellung des Unklaren, des bloß dunkel in uns Liegenden; die höchſte Poeſie, das Poetiſche in der Poeſie iſt klare Ahnung dunkler Ahnungen Anderer, alſo Divination, Prophezei.

Was thut der geiſtigſte Poet? Er ſpricht die geiſtigſten Ahnungen der geiſtigſten Menſchen ſo geiſtig und doch ſo intuitiv und darſtellend wie möglich aus. Unſichtbarkeit und Sichtbarkeit vereinen ſich in ihm.

Dieſes Ausſprechen unausgeſprochener, aber tief leiſe, dunkel gefühlter Dinge iſt alſo Poeſie und Prophezei zugleich.

Der echte Poet iſt Prophet, das iſt, Offenbarer, Darſteller, Klarmacher ſolcher Dinge, die kein Auge noch klar ſah, kein Ohr noch ſo beſtimmt vernahm, die noch in keines Menſchen Herz ſo lichtvoll aufgeſtiegen ſind.

Wie die Unſichtbarkeit und Geiſtigkeit der Dinge, die er darſtellt, und wie die Sichtbarkeit, in die er ſie ſetzt, ſo ſeine Poeſie.

Er iſt Divinator, Ahner unſinnlicher Dinge, die er ſinnlich darſtellt, ſie ſeien zukünftig oder gegenwärtig. Er ſpricht: „Es werde Licht“, und es iſt Licht. Sein Gott iſt mit dem Lichte, wie mit einem Kleide bekleidet. Er ahnt, was der verborgene Gott thun wird. Er ſtellt ihn in Menſchen dar, in Vätern, Herrſchern, Helden. Er ahnt und ſtellt klar den „verlornen Sohn und den umarmenden Vater, die zehn Jungfrauen, den Ehebrecher David“ dar; er fabelt prophetiſch und prophetiſirt fabelnd und poetiſirend.

Er ahnt und ſtellt klar den Sturz „jenes Sohnes der Morgenröthe und den Sturz Babylons“ dar.

Setzen Sie, mein Freund! den Fall, daß Jemand das Gemälde vom Sturze Babylons, das wir im achtzehnten Kapitel der Apokalypſe leſen, bisher nicht anders, als ein poetiſches Stück angeſehen, und es träfe ſich zu, daß es zu unſern Zeiten irgend eine große Stadt in der Welt gäbe, auf welche ſich dieſes Gemälde Zug für Zug anwenden ließe, welche dieſes poetiſche Gemälde realiſirte, ſo verſtänden Sie es dann doch, wenn Jemand ſagen würde: „Poeſie iſt Prophezei.“

Setzen Sie den Fall, daß ein Prediger das Elend des Krieges ſo klar, ſo intuitiv, ſo detaillirt und mit ſchneidenden Lokalfarben darſtellte, ſo daß im Falle des Krieges Zug für Zug einträfe und eintreffen müßte. Könnte man anders ſagen, als: wahre Poeſie, wahre Prophezei —?

Mit Begeiſterung Wahres klar ſprechen, unſinnliche Dinge ſinnlich machen, iſt das Weſen der Poeſie und Prophezei. Begeiſterte ſind Poeten und Propheten.

Wenn ein Ungläubiger in eine Chriſtenverſammlung käme und ſie alle weiſſagten, ſo weiſſagten, daß die Geheimniſſe ſeines Herzens offenbar würden, ſo müßte er niederfallen, anbeten und geſtehen, daß Gott wahrhaftig in ihnen ſei.

Er könnte den allen höhern Poeten und bekannten Propheten (propiorem deum) nähern Gott nicht verkennen. Je tiefer die Poeſie in Verborgenheiten der Gegenwart und Zukunft, der abweſenden und entfernten Dinge eindringt, und je klarer ſie dieſe darſtellt, deſto mehr Poeſie, deſto höhere Poeſie iſt ſie. Wie ſie Prophetin iſt, ſo iſt ſie Poetin, und wie ſie Poetin iſt, iſt ſie Prophetin.

Wie der Poet ſeinen Menſchen und Engeln, Göttern und Satanen, Tugendhelden und Kriegshelden, Rettern und Tyrannen Worte in den Mund legt, die ſie als ihre Worte anerkennen müßten, je mehr er alſo divinirt, ahnt, Prophet iſt, deſto mehr iſt er Poet.

Und noch Eins:

Was der fromme, begeiſterte Poet von Zukunft ſpricht, iſt allemal Prophezei. Es erfüllt ſich immer auf eine gewiſſe Weiſe, ohne daß er daran dachte, prophezeien zu wollen. Man kann ſein Wort zitiren; man kann darauf appelliren; Gott läßt keines ſeiner Worte auf die Erde fallen; das Schickſal ehrt ihn durch reelle Darſtellung ſeiner reinpoetiſchen Darſtellung. Es unterſchreibt und beſiegelt ſeine Divinationen, Ahnungen, Vorgefühle, Sprüche. Es ſind Orakelſprüche, die ihr Kreditiv in ſich ſelbſt haben.

Thut Ihnen dieſe Erklärung noch nicht genug, ſo bin ich in weiterer Beleuchtung bereit.

Wädenſchweil, den 8. Auguſt 1794.

74.

Stelle dir die Welt oft als einen Garten vor — voll ſchöner Blumen; erlabe dich an ihrem Geruch; ergötze dein Auge an der Verſchiedenheit ihrer Farbe und Bildung; ſiehſt du eine Pflanze verdorren, ſo ſuche ſie zu begießen, oder verſetze ſie, wenn du Platz haſt; laß aber den Kürbis an der Erde und die Eichel am Baume!

75.

„Ich kann nichts zum Wohle der menſchlichen Geſellſchaft beitragen“, ſagſt du. Warum nicht? Wenn du nur Baumwolle ſpuleſt und knüpfſt den Faden gut an, daß der Zettler nicht ſchimpft und der Weber nicht flucht, ſo haſt du Gutes gethan und Böſes verhindert.

76.

Ueber Freiheit.

Lieber B.!

Sobald der Menſch frei iſt und handeln kann, daß man ihm zurechnen oder nicht zurechnen darf, ſo bald kann man ſagen: „Er kann ſich auch ſein Leben verkürzen.“

Er kann es nicht über die Kräfte der Natur hinaus verlängern; aber er kann es verkürzen, kürzer ſetzen, als die Natur es ihm, ohne ſeine Ausſchweifungen oder Gewalt gegen ſich ſelbſt, geſetzt hatte.

Wenn ich mit Freiheit des Willens morde oder ſtehle, ſo ziehe ich mir dadurch von Seite des Staates eine gewaltſame Lebenskürzung zu, die ich mir ohne dieſen Mißbrauch meines freien Willens nicht zugezogen hätte.

Die Frage iſt nicht: „Könnte ich das von Gott vorgeſehene Ziel meines Lebens verkürzen?“ Hat Gott meinen freiwilligen Diebſtahl und Mord vorhergeſehen, ſo hat er auch die darauf geſetzte und erfolgende Todesſtrafe vorherſehen können, mithin auch das näher geſetzte Lebensziel.

Aber weggeſehen von Gottes uneinfließender Vorausſicht, kann und ſoll es mir anders nicht vorkommen, als freiwillige, ſelbſtverſchuldete, bloß von mir abhängende Lebensverkürzung, wenn ich durch Diebſtahl, Mord oder auf andere Weiſe die von meiner Natur ſonſt zu erwartende Lebensdauer nicht zu ihrem Ziele kommen laſſe.

Ich bin ſehr für des Menſchen Willensfreiheit; ohne ſie, was ſind wir? Weder Ebenbilder Gottes, noch rechenſchaftsfähige Geſchöpfe. Elende Maſchinen, Spielwerke des Zufalls, Körper, die nur nach den Geſetzen der Schwere ſteigen und ſinken.

Alle Gebetskraft verſchwindet ohne Willensfreiheit. Es iſt Thorheit, um etwas Poſitives zu bitten, wenn unſere Willensfreiheit keinen Einfluß auf Wirkungen, und Urſachen außer uns hat. Wenigſtens können wir uns von dieſer unſerer Natur gemäßen Vorſtellungsart nie entfernen, ohne uns in inextrikable Labyrinthe zu verirren. Wir müſſen unſerm Gefühle von Freiheit gemäß handeln. So wie wir die nie erweisbare Vorhandenheit und Objektivität der Dinge außer uns glauben und für gewiß und erwieſen halten müſſen, wenn wir als vernünftige Menſchen leben und des Lebens froh werden wollen, ſo müſſen wir ohne alle weitere Vernünftelei glauben, daß wir frei ſeien, frei handeln und alſo unſer Leben verkürzen und bis auf einen gewiſſen Punkt verlängern können. Dieſer Glaube iſt äußerſt vortheilhaft, und der entgegengeſetzte äußerſt nachtheilig für uns. Alle Spannkräfte unſerer Natur erſchlaffen ohne dieſen Glauben. Alle Würde der Menſchheit ſteigt mit dem Steigen und ſinkt mit dem Sinken dieſes Glaubens.

So wenig der Mechanismus unſers Körpers durch die willkürlichen Bewegungen desſelben, die doch dieſem Mechanismus entgegenſtehen, zerſtört wird, ſo wenig werden durch unſere Freiheitsverwendungen die mechaniſchen Geſetze des Univerſums zerrüttet. Ich bitte Sie, dieſem Letztern beſonders nachzudenken.

Zürich, den 27. Juli 1794.

77.

An den Markgrafen von Baden.

Ihro Durchlaucht haben mir mit der gütigen Sendung der ſogenannten Rothmäntel eine wahre Freude gemacht. Welche beſtimmte Zeichnungen! welche kernhafte, intereſſante Geſichter! welche Charaktere! Sie mögen ſo diebiſch und ungeſittet ſein, als ſie wollen, daß man ſie durchaus fürchten muß, es iſt dennoch keine verwerf liche Menſchenklaſſe. Sie ſcheinen mir einer großen Bildbarkeit, ſogar zu feinern, ſittlichen Empfindungen fähig. „O", ſagte ich, da ich dieſe ſchönen Bilder mit einigen Freunden bewunderungsvoll durchging, „dieſe vielleicht nun ſo verachteten und ihrer Rohheit wegen ſo verachtenswürdigen Menſchen ſind gewiß nicht die letzten der Lieblinge Gottes. Wie manchen fein geſitteten Höflingen, wie manchen berühmten Akademiſten, wie manchen eleganten Predigern werden ſie vorgehen in das Reich Gottes! Wie ſchnell, wie herzlich, wie willenlos gehorchend werden dieſe den Herrn, ſobald ſie ihn erkennen werden, anbeten!

Den 6. Dezember 1794.

78.

An Herrn L... R... in S...

Ihre brüderliche Zuſchrift, mein Herr R...! verdient meinen Dank. Brüder ſollten Brüder warnen, belehren, erinnern und beſonders, wenn ſie in üble Verdachte kommen, ihnen davon Nachricht geben und ſie gewiſſenhaft darüber befragen. Tauſend ſchlimme Nachrichten würden entweder unterbleiben oder ſogleich vernichtet werden, wenn man den geraden Weg, den Sie einſchlagen, einſchlüge.

Nun zur Sache. Es iſt Ihnen berichtet worden: „Fichte habe mich in Anſehung meines bisherigen religiöſen Glaubensſyſtems auf ganz andere Gedanken gebracht", oder, wie ſich Ihr philoſophiſcher Freund ausdrückte: „Ich habe mein ehemaliges myſtiſch-ſupernaturaliſtiſches Syſtem aufgegeben, und bekenne mich nun bloß zur Vernunftreligion."

Ich mache mir es zum Vergnügen und zur Pflicht, Ihnen zu ſagen, was an der Sache iſt. Ich nahm mit einigen Freunden Lektionen bei Fichte, um dieſen ſcharfſinnigen Mann zu benutzen und um von der Kantiſchen Philoſophie einen richtigen Begriff zu bekommen. Dieſe Lektionen, die ich nicht ganz verſtand, ſchärften meinen Verſtand und gaben mir Stoff zu vielem Nachdenken.

Allein weder dieſe Vorleſungen, die das Chriſtenthum weder wenig, noch viel berührten, noch einige Privatunterredungen, die ich ſonſt mit dieſem außerordentlichen Manne hatte, in denen ich mich über einige meiner beſondern Glaubenspunkte einließ, hatten in meinem bisherigen Glaubensſyſtem (heiße es nun myſtiſch oder ſupernaturaliſtiſch) nicht das Geringſte geändert. Ich habe mich hierüber bereits, ſo weit es ſich thun ließ, in dem Monatblatte für Freunde hinlänglich erklärt, da mir von einem würtembergiſchen Freunde etwas Aehnliches berichtet ward.

Ich verſichere Sie alſo, mein unbekannter, brüderlicher Freund! bei Allem, was heilig iſt, daß ich bis auf die gegenwärtige Stunde noch in der Ueberzeugung ſtehe, daß die Bibel eine wahre Geſchichte poſitiver Offenbarungen Gottes enthalte. Ich ſage deßwegen ungern: übernatürlicher, weil bei Gott nichts übernatürlich iſt, und weil Alles, was Gott, auf welche Weiſe es nun ſei, an und in dem Menſchen wirkt, der Natur des Menſchen gemäß gewirkt wird. Von etwas Uebernatürlichem kann kein natürliches Produkt der Menſchheit einen Begriff haben. Gott ſelbſt muß ſich humaniſiren und alſo naturaliſiren, oder: das allſchaffende Wort mußte Fleiſch werden, um unter uns wohnen zu können. Dieſes im Vorbeigang.

Ich glaube beſonders an die höchſte Göttlichkeit der Perſon und der Lehre des Nazareners Jeſu; halte ihn täglich mit neuer Ueberzeugung und Freude für den unmittelbaren Gegenſtand unſers religiöſen Kultus, für das allerhöchſte Ideal der Menſchheit und der von Menſchen gedenkbaren Gottheit; glaube immer mit mehr intuitiver Erkenntniß, daß ohne ihn Niemand zum Vater kommen und mit dem Erſten aller Weſen in reelle Genuſſesgemeinſchaft treten könne: glaube, daß allein durch deſſen Perſon und Vermittlung das Menſchengeſchlecht zu ſeiner Beſtimmung geführt, zu ſeiner wahren Würde gehoben und das werden könne, was es nach dem Plane der ewigen

Liebe werden ſoll. Er, Jeſus Chriſtus, wird mir täglich unentbehrlicher, — wird es mir, dem ſterblichen Lavater, mir, dem Sünder Lavater, mir, dem kraftbedürftigen Lavater, mir, wenn ich es ſagen darf, dem Philoſophen Lavater. In dieſer und mancher Abſicht bin ich ein großer Verehrer der kantiſchen Philoſophie, indem ich in derſelben den philoſophiſchen Zuchtmeiſter Moſes auf Chriſtum ahne, oder zu ſehen glaube. Jeſus Chriſtus wird, je mehr ich alle philoſophiſchen Syſteme prüfe, täglich mehr in ſehr eigentlichem, buchſtäblichem und vollkommenem Sinne, mein Herr und mein Gott.

Ich beklage jeden Menſchen, der dieſen Sinn nicht hat, als einen, der weder Gott, noch die Natur des Menſchen, noch ſein eigenes Herz kennt; halte jeden Deiſten für inkonſequent, ſowie Jeden, der Chriſtum nicht gerade ſo und ſo ganz rein annimmt, wie ihn das Evangelium klarer als klar darſtellt. Würde ich anders denken, ſo würde ich es ſagen, weil ich nichts verächtlicher finde, als einen öffentlichen Chriſtenlehrer, der eine doppelte Rolle ſpielt, und einen Chriſtus predigt, an welchen er nicht als das non plus ultra aller menſchlichen Göttlichkeit glaubt. Ich habe mich auch hierüber, beſonders in beſagtem Monatblatte, hinlänglich erklärt. Ich nenne dieſe elenden Zweiherzigen, die weder Chriſten ſein wollen, noch herzhaft genug ſind, ſich für Deiſten zu erklären, Hamanianer, weil ſie jenem Haman ähnlich ſind, der den Mardochai auf dem königlichen Pferde herumführen und rufen mußte: „Alſo wird man dem thun, den der König gern ehren wollte!“ obgleich er vor Neid im Herzen hätte berſten mögen.

Wenn ich heute nach reifer Prüfung eines andern Sinnes würde, ſo würde ich mich nicht auffordern laſſen, ſondern es ſonſt thun, dieſes aller Welt mit klar vorgelegten Gründen zu ſagen. Denn es iſt wahr, was Ihr philoſophiſcher Correſpondent ſagt: „daß es meine oberſte Maxime iſt, nur Wahrheit zu ſuchen, wie ſie auch ausfallen möchte.“ Inſofern iſt auch die Vernunft mein höchſtes Gut und das Alles entſcheidende Tribunal, ja nur der Vernunft-Gott iſt mein

Gott. Erſchrecken Sie nicht ob dieſem gewagten und leicht mißverſtehbaren Ausdruck: Wahrheitsliebe mit möglichſter Ueberlegung iſt mein Höchſtes, ich dürfte ſagen: der Gott aller Götter, mein summum bonum. Aber dieſes mein Höchſtes, dieſe Autorität, von welcher alle Gottheiten allein ihre Autoritäten her haben; dieſe nichts als wahrheitsliebende, möglichſte Ueberlegung gibt mir einen Gott, wie der Gott und Vater Jeſu Chriſti iſt; und hat ſie mir den durch Chriſtum gegeben, ſo heißt dieſes, mein höchſtes, inneres Tribunal, vor welchem ſich alle Kniee der Weisheit und Wahrheitsliebe beugen müſſen, mich meine Kniee beugen vor dem, welchen nach dem Ausſpruche desſelben allerhöchſten und inappellablen Tribunals, der Vater geheiligt und in die Welt geſendet hat. Wie Paulus durch das Geſetz dem Geſetze entſtarb, ſo, möchte ich ſagen, entſtarb ich durch die Vernunft der Vernunft, die ſich allein und ohne einen Mittler, wie Chriſtus iſt, helfen zu können wähnt und träumt.

Ich hoffe, Sie ſehen aus dieſer unzweideutigen Erklärung, die ich, ohne Sie zu nennen, dem Monatblatte wörtlich einrücken werde, wie übel Ihr guter Freund berichtet worden iſt.

Ich thue dieſer Erklärung noch die Aeußerung hinzu, daß ich gerade dieſe letzten Tage hindurch in meinem Innern nicht wenig daher leide, daß ſo manche meiner ehemaligen chriſtlichen Freunde und Mitanbeter Chriſti, hingeriſſen vom Geiſte des Zeitalters, nicht nur ganz von Chriſtus abgekommen ſind und in dem Gedanken ſtehen, daß ſie ſich getäuſcht haben und nun zum wahren Lichte gekommen ſeien, ſondern, daß dieſe ſogar äußerſt intolerant und inhuman mit ihren ehemaligen Glaubensgenoſſen umgehen und mit ſtolzverachtendem Mitleiden auf dieſe dem Evangelio treu Gebliebenen herabſehen Ich habe verſchiedenen ſolchen und andern ſehr philoſophiſchen Köpfen die kaltblütigſte Prüfung meiner Glaubensgründe anerboten, aber umſonſt! Die Meiſten weichen dieſer Prüfung aus. Ich habe nicht die mindeſte Urſache, ſie auszuweichen. Zeigt man mir etwas Beſſere und Solideres, — weg mit dem weniger Guten! Wer könnte ſich ſelbſt bei anerkanntem Irrthum ertragen?

Ich habe eine Methode, von der ich wohl behaupten darf, daß ſie ganz einzig in der Welt iſt. Alle meine Glaubensgründe ſind in die einfachſten Sätze aufgelöſt, und mein Eingang iſt immer derſelbe.

„Lieber Wahrheitsfreund! Ich ſtreite nicht, will auch keine Gegengründe, ſondern verſpreche nur, den Satz ſogleich zu zerreißen, dem Spuckkaſten zu übergeben und in meinem Leben nie mehr zu behaupten, von welchem du nicht von Herzen ſagſt: Es iſt völlig ſo klar und ſo gewiß, wie Einmal eins iſt eins. Nochmals, bemühe dich nicht mit der geringſten Widerlegung oder Erweiſung des Gegentheils. Es bedarf deſſen nicht. Ich anerbiete die gänzliche, innere und äußere Annullirung jedes einzelnen Satzes, von dem irgend ein ſterblicher Menſch mit ſeiner Perſon oder ſeinem beigeſetzten Namen das Wort ausſprechen darf: Dieſer iſt nicht ſo klar und wahr, als Einmal eins iſt eins.“

Tauſende haben über dieſe meine Anerbietung als die höchſte Extravaganz der menſchlichen Präſumtion laut und leiſe gelacht; aber dieſe kalten, ruhigen, philoſophiſchen, humanen, erhabenen Wahrheitsfreunde wagten es nicht, mich beim Worte zu nehmen.

Die Wenigen, die es wagten, unter denen ich nur den ſeligen Zollikofer nennen will, erſtaunten, umarmten mich und wollten auch nicht einen einzigen Satz vernichtet wiſſen. Dieſes iſt Thatſache und ein Experiment, das ich alle Augenblicke wiederholen will.

Dieſe gewiß nicht ohne Nachdenken, Kampf und Schmerz errungene Evidenz meines altevangeliſchen Glaubensſyſtems nöthigt meine Vernunft eben ſo ſehr, als mein Herz, zu wünſchen und zu arbeiten, daß alle Kniee ſich beugen vor dem Namen Jeſus Chriſtus, und alle Zungen bekennen, daß er der Herr ſei zur Ehre Gottes des Vaters.

Haben Sie die Güte, dieſe ganz offene Herzensäußerung Ihrem würdigen Freunde bald möglichſt mitzutheilen. Möge ſie auf ihn wirken, was Sprache der Vernunft, der Wahrheitsliebe und der Ueberzeugung auf einen philoſophiſchen Kopf und ein humanes Herz wirken kann.

Den 22. Oktober 1794.

79.

„Die Kinder der Welt“, ſagt mein Evangelium, „ſind klüger, als die Kinder des Lichts.“

Ich las neulich in einem Buche, das mir von Ungefähr in die Hände fiel, von einer Weltdame, deren ganzes Syſtem darin beſtand, auch nicht das Geringſte für ſich unbenutzt zu laſſen. Sie forſchte aus jedem Menſchen nur das aus, wovon ſie ſich einigen Vortheil verſprechen konnte; ſie ließ kein Wort auf die Erde fallen, das einem Verſprechen ähnlich ſah, ohne es mitten im Fallen aufzufaſſen und durch ſchnelle, dankbare Annahme ſchärfer zu prägen, als es der nachläſſige, höfliche Hinwerfer ſelbſt prägen wollte. Kind des Lichtes! an welches ich dieſes ſchreibe, möchteſt du von dieſer wahrhaft weltlichen Klugheit die himmliſche Klugheit lernen, die nichts zu unſerer Selbſtverbeſſerung unbenutzt hingehen läßt!

Dieſe himmliſche Klugheit, ſchweſterliche Freundin! verliert den großen Zweck des Lebens nicht aus dem Auge; ſie ſucht und findet immer Belehrung, Stärkung, Beruhigung, Ermunterung, Warnung, Zurechtweiſung; beſonders iſt ſie äußerſt haushälteriſch mit zeitverderbenden, zweckloſen Worten, und leidet ſehr bei nichts gebenden Weitläufigkeiten, wo Alles mit wenigen Worten ins Reine gebracht werden könnte. Am beſonderſten weiß ſie die Gegenwart vorzüglicher Menſchen zu ihrer Erbauung und innerer Vervollkommnung wohl zu benutzen, und iſt himmelweit davon entfernt, mit eigenem Geſchwätze, das zu nichts führt, ein Wort des Weiſen, das zu vielem Guten führen könnte, zu verdrängen und aufzuhalten.

30.

Kalter Schalkseigenſinn eines andächtelnden Weibes kann auch die chriſtlichſte Geduld in eine Art von Raſerei bringen, worüber dann freilich dieſe frömmelnde Bosheit, ihr ſataniſches Geſpötte zu treiben, ſich zur Wonne macht.

31.

Ich erſchrecke vor keinem Schurken; denn kein erſchreckbareres Geſchöpf iſt, als ein Schurke in Gegenwart eines derb ehrlichen Mannes, der ihn kennt und ihn fühlen laſſen kann, daß er ihn kennt und ihn zu entlarven im Stande iſt.

32.

Der Eigenſinn iſt ſo lange unbelehrbar, als er ſich für weiſe Standhaftigkeit hält. Man muß ſelten direkte mit ihm zu Werke gehen; man muß ihn fangen in ſeinen eigenen Schlingen; man muß warten, bis er einen Grundſatz äußert, der einem andern von ihm geäußerten Grundſatz, wie Ja dem Nein entgegenſteht.

33.

Lavater und N. N. können nie ſich feindſelig behandeln; aber Lavater und N. N. können nie Freunde werden, ſo lange ſie in dem Raume der Zeit und der Organiſation, in welche ihre ewigen Geiſter gebannt ſind, exiſtiren. Sie können ſich allenfalls hochſchätzen, bewundern, lieben, ſich gegen alle Welt mit Aufrichtigkeit und Muth in Schutz nehmen; aber zu dem, was die nichts Unähnliches vermiſchende Weisheit, Freundſchaft im genauen Sinne nennt, können ſie in dieſer Zeitlichkeit nie kommen.

Wenn der Eine auf dem feſten Boden praktiſcher und beruflicher Erfahrungsweisheit und unidealiſcher, immer auf den nächſten Gegenſtand allein ſich zuſammennehmender Klugheit, der gern erfreuenden Liebe zu wandeln ſtrebt, und der Andere bald mit lieblicher Heiterkeit, bald mit grimmiger Verachtſamkeit nach nie erreichbaren Idealen bald hinfliegt, bald hinſtrauchelt, ſo kann Einer des Andern Originalität und Sonderbarkeit freundlich anſtaunen: aber umarmen können ſich dieſe heterogenen Naturen nicht, und wehe ihnen, wenn ſie ſich durch irgend eine Mediation der Umſtände dazu hinreißen laſſen!

84.

Ihre Lage, lieber M., iſt ſchrecklich; aber die Mittel, weitläufige, phraſeologiſche Deklamationen zu ſchreiben, in welcher Zeit Sie ſchon wieder ein Paar Batzen, ſei es auch nur mit Schreiben, verdienen könnten, ſcheinen mir thöricht und beinahe kindiſch.

* * *

Partien
aus
der unvollendet gebliebenen Beſchreibung
der
Reiſe nach Kopenhagen.

1793.

1.

Wir kamen auf die reichhaltige und erhabene Vielſinnigkeit der Worte Jeſu zu ſprechen. Es gehört, meines Bedünkens, zum nicht ſehr ehrenvollen Charakter unſers geiſt- und herzloſen Zeitalters, Alles zu verengern, zu verkleinern, auszuleeren, zu verallgemeinern und durch Verallgemeinerung zu vernichten, was große, göttliche Menſchen geſagt haben, ſo geradezu dem Geiſte Jeſu und des Evangeliums entgegen. Unſere bahrdtiſchen Gottesgelehrten ſagen: „Der engſte, beſchränkteſte Sinn iſt der wahrſte.“ „Ja, thue ich hinzu, für die engherzigſten und beſchränkteſten Menſchen!“ aber durchaus nicht für die Chriſten, die für große Worte großer Menſchen, für große Charakter und für die Manier und den Geiſt Chriſti den mindeſten Sinn haben. Wie ein Menſch großſinnig iſt, ſo ſind es ſeine Worte. Je größer der Redende, deſto reichhaltiger, ſinnreicher, auf viele ganz verſchiedene Fälle anwendbarer ſind ſeine Reden. Man denke nur, in wie mannigfaltigem Sinne und bei wie verſchiedenen Anläßen Jeſus die Worte gebraucht hat und hätte brauchen können: „Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt; wer ſich erniedrigt, der wird erhöhet werden. Die Letzten werden die Erſten, die Erſten die Letzten ſein. Gebet, ſo wird euch gegeben werden. Mit welchem Maße ihr meſſet, mit demſelben wird euch hinwiederum gemeſſen werden.“ Man denke an die liebliche Zweideutigkeit und Mehrſinnigkeit der Worte: „Eins iſt noth! — Weib! ſiehe deinen Sohn! (ein Wort, von dem mir noch nicht gar lange ein tiefer Sinn, der gewiß im Herzen Jeſu lag, bekannt geworden, den ich nur denen von meinen Freunden mittheilen werde, die für die edle und erhabene Manier Jeſu, mit ſehr wenigem ſehr viel zu ſagen, offenen Sinn haben.) „Wie Moſes die Schlange erhöhet hat, ſo muß auch der Menſchenſohn erhöhet werden. — Ich bin's! — Mich dürſtet! — Es iſt vollbracht! — Gehe hin, und waſche dich! — Siloah (der Geſandte) wird dir helfen! — Dein Bruder wird auferſtehen! — Wenn du glauben wirſt, ſo wirſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen!“

2.

Cramer rühmt immer mit Recht Klopſtock's Würde in ſeiner Meſſiade; Geſchmack und Würde verlaſſen ihn nie. Aber der große, der einzige Mann könnte es doch nicht übel nehmen, wenn unſer einer, dem nicht Ein Wort in der Paſſionsgeſchichte gleichgültig iſt, oft wünſchte, daß er, aus Sorge, Geſchmack und Würde zu verletzen, nichts übergangen haben möchte, was die Größten und Würdereichſten aller Sterblichen nicht unter ihrer Würde fanden, zu erzählen. Eben von einer ſolchen Meiſterhand wünſcht man das, was ſich ſonſt ſchwer mit Geſchmack und Würde darſtellen läßt, mit Würde dargeſtellt. Zum Beiſpiel: Das von Petrus abgehauene Ohr und die Wiederanſetzung desſelben; das Hahnengeſchrei mit dem Blicke Jeſu auf Petrus verbunden. Es läßt ſich Alles ſagen. Und wer ſoll es uns ſagen, wenn der Geſchmackvollſte und Würdereichſte aller Dichter nicht?

3.

Nach ſechs Uhr waren wir bei Oberhofen, wo ein wohlbeleibter katholiſcher Pfarrer, in einen Harzmantel gehüllt, einer langen Prozeſſion nachritt. Wir hielten uns gern ſo nahe wie möglich an dieſen Patron, weil uns einſt unſern von St. Gallen bei einer Prozeſſion beinahe ein Unfall begegnet war, der allen weitern Reiſen

Reiſebeſchreibungen beinahe ein Ende gemacht hätte. Obgleich jene Prozeſſion ohne Kreuz und Fahnen und ohne das Venerabile war, ſo wollten doch die rohen Bauern, die NB. ihr geviertes Haupt wohl bedeckt hielten, unſern Kutſcher, weil er fortfahren und nicht gleich den Hut abziehen wollte, mit dem furchtbaren Gekreiſche: „Weißeſt du nicht, was Gott iſt!“ überfallen, und riefen ſchon: „Wir wollen den Wagen bald umgeſchmiſſen haben!“

Wahrlich, ein Moment noch fehlte, und wir wären, obgleich wir damals bei Katholiken im Wagen ſaßen, überfallen und in einer unſinnigen Frömmigkeitsteufelei zertreten worden. Wir erinnerten uns bei der gegenwärtigen Prozeſſion ganz genau und klar wieder aller Umſtände und meines plötzlichen Erblaſſens, daß ich ſo weiß war, wie meine Mütze, die ich mit bebender Hand vor dem Gotte, von dem ich keine Spur in ſeinen Eiferern ſah, herunterzog.

O wie ſchwer iſt es, gegen Intoleranz nicht intolerant zu werden. Dießmal aber ging es uns ganz gut, indem wir durch den eben erzählten Vorfall mores und savoir vivre gegen den unbekannten Gott gelernt hatten!

4.

Gerade vor ſieben Uhr kamen wir nach Wyl, einem artigen, reinlichen, obgleich nicht ſehr geſchmackvoll gebauten, anſehnlichen abtſanktgalliſchen Landſtädtchen, wo uns abermals eine Prozeſſion vor dem Thore aufhielt. Die mir, ihrer Herzloſigkeit wegen, ſonſt nicht ſehr einleuchtenden Ave Maria ſind mir deßwegen dennoch immer heilig, weil ſie Erfüllung eines prophetiſchen Wortes ſind, dem die Sprecherin ſelbſt den weiteſten Sinn zu geben, viel zu demüthig war. „Von nun an werden mich alle Geſchlechter der Erde ſelig preiſen!“ Was Sterblichen unſchädlichen Genuß ſchafft und einige der dunkeln Lebensmomente erleichtert, das iſt mir, woſern ich nichts Beſſeres an deſſen Stelle zu ſetzen weiß, um meiner ſo mannigfaltig gedrückten Brüder willen lieb, und ſollte es nur ein Roſenkränzchen oder ein gewundenes Wachskerzchen in dem Händchen eines vierjährigen chriſtlich-katholiſchen Kindes ſein. Wem es nur um Genuß zu thun iſt, der iſt nicht ſehr intolerant, iſt es höchſtens nur gegen die ausraubenden und ſtatt des Geraubten nichts anbietenden Prediger.

5.

Der mannigfaltig bekreuzte Kirchhof gab uns eine klare Anſicht der Verſchiedenheit der chriſtlichen Religionsarten. O, wie mannigfaltige Editionen des Kreuzes Chriſti! Chriſti und des Grangrimms. O, Kreuz auf Golgatha und bedelſteintes Pektoral-Bruſtkreuz auf der Bruſt eines gefürſteten Prälaten! wie verſchieden und wie Eins ſeid ihr!

Wie Roſen Eines Stammes, verwelket früh und ſpäte!

So verſchieden ihr, ihr tauſend mal tauſend Kreuze! ſeid, auf Gottesäckern und Straßen, am Hals und auf der Bruſt, in Kabinetten und Kirchen, ihr ſeid doch alle Zeugen, Abkömmlinge des erſten heiligen Kreuzes, an welchem der zweite Adam ſich zum neuen Stammvater eines neuen unſterblichen Menſchengeſchlechts ausglühen und vervollkommnen ließ.

6.

Es ward noch von Pienninger geſprochen, und wie er ſich über ſo Manches ſo naiv und originell ausgedrückt. Er opferte ſo gern aus Liebe und Glauben manches Vergnügen auf und ſagte dann lächelnd: „Es geſchieht aus Geiz und Wuchergeiſt; denn ein aufgeopfertes Freudchen erzeugt Freuden, die man nie aufopfern darf.“

7.

Ich ſchrieb etwas, ich weiß nicht mehr, was, an die Wand und wagte die Aeußerung, die ohne Erklärung leicht mißverſtanden werden könnte: „Ich glaube mehr an Chriſtus, als an Gott!“ Das heißt: „Ich habe mehr hiſtoriſch-perſönliche Kenntniß von dem Menſchen Chriſtus, der einen ganzen Kurs der Menſchheit auf Erden machte, als von dem, den kein Menſch geſehen hat und zu ſehen vermag

Der iſt mir erſt durch Chriſtus als mein Gott recht glaublich intuitiv und gewiß. So beweiſt die ganze Schöpfung mir Gott, den perſönlichen Vater der Menſchen, nicht, wie der hiſtoriſche Chriſtus, in ſeinem mannigfaltig wohlthätigen Verhältniſſe mit dem Menſchen, dem Sterblichen, dem Sünder, dem Unſterblichen, dem Reichsgenoſſen Gottes betrachtet.

8.

Ein Buch, das ich aufſchlug, ich glaube, es hieß: der unbekannte Chriſtus. „Ich kenne den Menſchen nicht," ſagte ich, „der ſagen dürfte: ich kenne Chriſtus, und keinen unter den Chriſten, der geſagt hätte: ich kenne ihn nicht!" Es iſt doch ſonderbar, in welcher Inkonſequenz und Unübereinſtimmung mit ſich ſelbſt der Menſch ſich ſtets forttreiben kann. Der Chriſt, z. B., ſagt nach der Bibel erſtens: Ein Chriſt iſt ein Tempel des heiligen Geiſtes (wie er dieſes nun immer verſtehen mag); zweitens: Ich bin ein Chriſt, und darf drittens, was aus beiden vorhergegangenen Sätzen unwiderſprechlich folgt, nicht ſagen: Ich bin ein Tempel des heiligen Geiſtes. O Inkonſequenz!

9.

Auf Veranlaſſung ward geſagt: Unſer Herr war der ruhigſte Menſch; ſo viel er zu wirken hatte, er wirkte mit einer Geiſtesgegenwart und Ruhe, als ob er in der Welt nichts, als das Einzige, womit er ſich eben beſchäftigte, zu wirken hätte. Wie ruhig blieb er, da Jairus ihn ſo dringend bat, zu ſeiner ſterbenden Tochter zu kommen. Wie ruhig beim Worte: „Herr! den du lieb haſt, der iſt krank." Nur unfern vom Grabe Lazarus hatte er eine heftige Gemüthsbewegung und mußte ſich durch Gebet wieder in eine ruhige Stimmung ſetzen. Mit Ruhe können wir viel mehr wirken, als mit Heftigkeit; Ruhe allein erlaubt uns wahren, weiſen, reinen Genuß; wenn wir ruhig wären, ſo könnten wir ſchwerlich ſündigen. Geben wir Acht auf uns: beinahe jede Sünde, die wir begehen können, kommt aus Unruhe, aus Haſtigkeit. Sobald wir ruhig prüfen und nachdenken, ſo wird uns die Sünde unmöglich. Die Sünde kann nur im Trüben fiſchen. Wer ſündigt, der zieht das Schlechte dem Beſſern vor, Unruhe der Ruhe.

10.

„Sagen Sie mir," ſagte eine der anweſenden Töchter, „lieber Herr Pfarrer! ein Wort wider die Unbeſcheidenheit. Ich bin ſo unbeſcheiden und ſtolz!" „Ehrliche Seele," ſagte ich, „ſeien Sie unbeſorgt, wenn dem ſo iſt; Gott wird Sie ſchon zu demüthigen wiſſen, wenn Sie zu hoch greifen wollen; das Stäblein Weh wird Ihre Knöchlein ſchon niederzuſchlagen wiſſen; übrigens iſt auch manches, was man Unbeſcheidenheit zu nennen pflegt, nicht Unbeſcheidenheit. Wir ſind über das, was wir von uns ſelbſt denken und ſagen ſollen, gewöhnlich ſo verſchraubt, daß wir kaum mehr über echte Beſcheidenheit und Unbeſcheidenheit urtheilen können. Man hält es nicht für Unbeſcheidenheit, wenn ein Menſch ſagt: „Ich bin Gottlob geſund; ich habe ein gutes Gedächtniß"; warum ſollte es denn Unbeſcheidenheit ſein, wenn man mit einfachem Sinne ſagen würde: „Ich habe Gottlob einen guten, geſunden Verſtand, ein gutes Herz empfangen, dieſes und jenes Gute iſt an mir." Die unſchuldigen Kinder ſagen ja auch Alles, und kein unkünſtlicher, unverſchraubter Menſch wird es für Unbeſcheidenheit halten, und der demüthige Chriſtus durfte ohne Unbeſcheidenheit ſagen: „Ich bin von Herzen demüthig."

11.

Steiner's in Augsburg Bibelſaal mag für einen Bibliographen von großer Wichtigkeit ſein. Hätte ich ſeine, des Herzogs Karl von Würtemberg und Herrn Zunftmeiſters Conrad Heidegger Bibelkenntniß, die mir gänzlich fehlt, ſo hätte ich dabei einen viel reichern Genuß gehabt. Ich bekenne aber aufrichtig, daß, nebſt unzähligen Kenntniſſen, die mir fehlen und nicht fehlen ſollten, mir die von verſchiedenen Bibelausgaben ſo gänzlich fehlt, daß ich unter Gelehrten dieſer Art, nicht wie Saul unter den Propheten, ſondern wie ein Maulwurf unter Löwen und Adlern ſtehe. Saul konnte doch noch ein Prophet werden, aber Maulwürfe werden nie Adler und Löwen.

12.

Aller dieſer meiner profunden (grundloſen) Unwiſſenheit in dieſem Fache, kraft welcher ich nicht einmal das Recht hätte, zu bewundern, ungeachtet, muß ich doch ſagen: Unter dieſer Sammlung ſeltener und merkwürdiger Bibeln, die gegenwärtig über 8000 Stücke enthält, zogen beſonders meine Aufmerkſamkeit an die älteſten gedruckten deutſchen Bibeln im oberdeutſchen Dialekt, die alle, zwei einzige ausgenommen, vorhanden waren. Dann ſah ich, ich kann nicht ſagen mit Bewunderung, vielmehr mit einer Art von Ehrfurcht (welcher auch die katholiſchen Leſer dieſer Reiſe nicht zürnen werden), das Exemplar derjenigen merkwürdigen Luther'ſchen Ausgabe, die bei Hans Lufft zu Wittenberg 1541 in groß Folio herausgekommen, welches voran mit den eigenen Handſchriften Luther's, Melanchthon's, Bugenhagen's und Major's prangt.

13.

Am allermeiſten aber frappirte mich und verſchaffte mir einen eigenen neuen Reliquiengenuß Luther's Handexemplar ſeiner Ueberſetzung der ſieben Bußpſalmen, worin er verbeſſerte, was er in der neuen Ausgabe 1541 verbeſſert haben wollte. Es findet ſich auch in dieſem Exemplar bei der Erklärung des ſechsten Bußpſalms am Rande der erſte Entwurf von dem in der lutheriſchen Kirche ſehr bekannten Geſange: „Aus tiefer Noth ſchrei' ich zu Dir!“ Wie er dahin gekommen, ſtellte ſich Freund Steiner ſo vor: Luther hat in einem ähnlichen Gedränge, wie das war, darin ſich David befand, da er den Pſalm verfertigte, denſelben vor ſich gehabt, darüber nachgedacht, dadurch ähnliche Empfindungen in ſich aufgeregt, und zu einem ähnlichen Geſange ſich begeiſtert gefühlt, und weil er ſolches gerne aufbehalten wollte und nicht gleich ein anderes Papier zur Hand hatte, ſo ſchrieb er das Lied auf den breiten Rand des vor ihm liegenden Exemplars der ſieben Bußpſalmen, und zwar jede Zeile zu den Worten des Textes, die ihn dazu beſeelten. Da er es hernach hatte abſchreiben laſſen und dieſes Lied in der neuen Ausgabe der Bußpſalmen nicht abgedruckt werden ſollte, ſo durchſtrich er es, Zeile für Zeile, in dem Handexemplar, aber ſo, daß man jetzt noch alle Worte wohl leſen kann. Welch' eine Reliquie! O, daß ich reich wäre! Welch' ein Kleinod in eine fürſtliche Bibliothek! So was ſollte nicht aufgeſucht und den Heiligthümern der Vorzeit beigelegt werden? Was dann?

14.

Wir beſahen mit beſonderem Wohlgefallen den Herkulesbrunnen beim Siegelhaus; Schöneres, Vollkommneres, Größeres kenne ich nichts unter allen mir bekannten menſchlichen Kunſtwerken. Ich habe die Originale der berühmten antiken Statuen in Rom nie, wohl aber treffliche Abgüſſe davon geſehen, und lege mein Bekenntniß frei ab, daß, wenn die Originale in Erz und Marmor die Abgüſſe nicht auf eine unglaubliche Weiſe übertreffen, was ſich gar nicht denken läßt, dieſer Herkules ſammt den Nymphen dieſes Brunnens mir alle antiken Ideale weit zu übertreffen ſcheint. Es iſt ein Leben, eine Action, eine Harmonie und Kraftfülle in Bewegung, eine Ganzheit in dieſem Bilde, daß ich mich vor der den Sterblichen verliehenen Schöpfungskraft, dieſer Demonſtration, daß ein Gott iſt und daß wir göttlichen Geſchlechtes ſind, mit Ehrfurcht neigen mußte. Kein unnatürliches, nein, das allernatürlichſte Ideal! Nicht weggewiſcht die vielfache Einfachheit, die jede große Natur ſignaliſirt, wie, ich muß es ſagen, den meiſten, mir durch dieſe Wegwiſchung immer fader und ungenießbarer werdenden Antiken, in denen beſonders die Geſichter ſo ſchrecklich fade und unnatürlich leer, ſteif, marmern und von aller mannigfaltigen Reichhaltigkeit entblößt ſind. Ich weiß, daß ich in dem Ohre der Kunſtkenner, Dilettanten, Antiquare und Künſtler eine Abſurdität, eine Läſterung ſage; aber ich muß ſie ſagen, weil es Wahrheit, erweisliche und mißkannte Wahrheit iſt, muß ſie ſagen, weil die Nichtachtung derſelben die unnatürlichſten Idealiſirer bildet weil dieſe Nichtachtung zu dem abſurden Grundſatze der Egalität führt, der ſich in Alles drängen will und allenthalben Alles verdirbt.

15.

Den Dom und zuletzt noch den unübertrefflichen Erzengel Michael, der mit dem Drachen ſtreitet, am Zeughauſe. Abermals muß ich ſagen: Zwei Mal in meinem Leben fühlte ich mein Nichts vor Werken der Kunſt aufs Allerlebhafteſte und Unvergeßlichſte: vor dem Münſter in Straßburg und vor dieſem Michael. Es iſt ein ſo majeſtätiſches, großgedachtes, dichteriſches, kühnes, in allen Punkten harmoniſches und vollendetes, Reſpekt einflößendes Ganzes, ein ſolches Heiligthum der menſchlichen Schöpfungskraft, eine ſolche Fülle von Energie, womit ich nichts aus der alten und neuen Welt zu vergleichen weiß, und — verhülle die Leier vor dem geheimnißvollen Schickſal — man weiß den Namen des Werkmeiſters nicht. Ja, geheimnißvolles Schickſal! Kleine Menſchen, die nur kleine ſterbliche Werke liefern, maßen ſich Unſterblichkeit des Namens an, und du, unſterblichſter aller Künſtler, läſſeſt die Nachwelt in Anſehung deines Namens im Dunkeln.

16.

Steiner und ich, erſt allein, ſprachen von der Kommunion und Exkommunikation, über die eigentliche Meinung der lutheriſchen Kirche vom heiligen Abendmahl; ich geſtand abermals die Unzulänglichkeit aller bisherigen Erklärungsweiſen dieſes allerwichtigſten Inſtitutes für mich, obgleich ich klar genug ſehe, wie jede Vorſtellungsweiſe davon für den, der ſie mit ſeinem übrigen Gedankenſyſtem in Harmonie bringen kann, die kräftigſten und würdigſten Einflüſſe auf die Veredlung ſeines Geiſtes und Herzens haben kann. Es thut mir alle Mal in der Seele wehe, wenn man eine deliziöſe, auf mannigfaltige Weiſe genießbare Sache zu einem dogmatiſchen (lehrſätzlichen) Zankapfel macht und die allerherzlichſte Herzensſache in eine metaphyſiſche Streitfrage verwandelt.

17.

Wir kamen nachher auf den Apoſtel Johannes zu ſprechen. Ich war der Meinung und bin es noch, daß er noch auf Erden lebe, um des Wortes willen: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme!“ Steiner meinte, Johannes widerlege dieſe meine Vermuthung ja ſelbſt mit dem Worte: „Jeſus ſagte nicht: er ſtirbt nicht! ſondern: ſo ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“ Dieſes beweiſe, ſagte ich, meines Ermeſſens höchſtens, daß Johannes geſtorben ſei, nicht aber, daß er nicht entweder wieder auferweckt werden oder unſichtbar (wie Moſes und Elias zur Zeit Chriſti) auf Erden leben und die Sache des Herrn hienieden zu ſeiner Hauptangelegenheit machen könne.

18.

Ich las ihm dann einen chriſtlichen Brief von B. S. vor, der ihm Vergnügen machte; dann auch noch ein Wort von Sailer'n und den Verfolgungen, denen der ehrliche Mann von Seiten der jeſuitiſchen Geiſter ausgeſetzt iſt. Das Abſurdeſte iſt, daß ſich die Jeſuitenriecher mit dieſen ſchändlichen Geiſtern verbinden, ihn, den kindlichſten aller Menſchen, dem Jeſuitismus und Antijeſuitismus verdächtig zu machen. O lächerlich-kleinlicher Geiſt unſers intoleranten Zeitalters, das uns Proteſtanten als Katholiken, als Schwärmer verrufen will, weil wir es für ein Glück, für eine Ehre halten, eines ſolchen Mannes Freund zu ſein, und es öffentlich zu bekennen, und das zugleich auch ihn in einen übeln Ruf bringt, weil er — mit Proteſtanten Umgang hat! O Schändlichkeit des Intolerantismus! O Erbärmlichkeit eines Zeitalters, wo jeſuitiſche und jeſuitenriechſame Geiſter zu einem ſo liebloſen, ſo ſchändlichen Zwecke ſich vereinigen!

19.

Da ich Sailer'n, ſo lange es in der mir zugemeſſenen, kurzen Zeit möglich ſein würde, genießen wollte, ſo entſchloß ich mich, in der ſchönen, obgleich kalten, Nacht ihm noch entgegen zu fahren.

Ich ließ alſo meine Tochter zur Ruhe und ſetzte mich etwa um 10 Uhr in eine Poſtchaiſe und fuhr, einſam auf dem ſchönen, breiten Wege, ſchnell weiter fort, immer weiter, immer hoffend, in der Stille der Nacht das Rauſchen einer entgegen kommenden Chaiſe, die mir Sailer'n brächte, zu hören. Der Gedanke, meine Tochter, wenn ich gar zu ſpät zurückkommen würde, in Verlegenheit zu ſetzen, nöthigte mich aber, da er nicht kam, wieder umzuwenden. Sonderbare Situation für mich, ſo einſam unter dem Mondhimmel in einer unbekannten, weiten Gegend im Kreiſe einer ſchlafenden Welt mich ſchnell führen zu laſſen. Ihr ginget, ihr, meine Lieben, ihr, die ich verlaſſen hatte, ihr, denen ich entgegen ging, meine Seele vorüber, und mir war wohl.

Von Donauwerd bis Nürnberg.

1.

Ich war nach Mitternacht glücklich, aber ohne Sailer'n, nach Donauwerd zurückgekommen; meine Tochter erwachte, da ich ins Zimmer trat, und war froh, mich wieder zu ſehen. Ich legte mich zur Ruhe, die mir auf die kalte Nachtfahrt lieblich ſchmeckte.

2.

Morgens um vier Uhr ſtand der liebe, gute, kindliche Sailer mit aller ſeiner Gott und Engeln und Menſchen liebenswürdigen Herzlichkeit vor meinem Bette. Welch' ein Erwachen vor dem Angeſicht eines überraſchenden Freundes! Welch' ein Vorſchmack jenes Erwachens vom Todesſchlaf zum Wiederſehen ſeiner vorentflohenen Geliebten!

3.

Nach genommenem Frühſtück und Abgebung einiger Kleinigkeiten ſetzten wir uns gleich in unſern Wagen zuſammen, um nach Mannheim zu fahren. Wenn ich gewußt hätte, daß Beda Mayr, ein nützlicher und gründlicher Schriftſteller unter den Katholiken, zu Donauwerd im Benediktinerkloſter wäre, wie ich nun vernahm, wie leicht hätte ich ihn geſtern Abends noch beſuchen können!

4.

Ich fragte Sailer'n ſeiner Lage und Mißlage wegen, wovon ich bereits das Eine und Andere vernommen hatte. Mit der ruhigſten, heiterſten, der natürlichſten Sanftmuth, der chriſtlichſten Gelaſſenheit erzählte er mir den Hergang, die Klagen wider ihn, ſeine Verantwortung und die Hoffnung eines guten Ausgangs. Kein Wüten, kein Laut der Bitterkeit, kein ſcharfes Urtheil miſchte ſich in die Erzählung. O, ſei und bleibe mir Beiſpiel, edler, kindlicher Mann, wenn ich ähnliche Schickſale erfahre, wenn ich mißkannt und ſchief beurtheilt werde, wie du; wenn die einfachſten und redlichſten Geſinnungen und Unternehmungen von unfreundlichen Naturen unnatürlich verdreht und die unſchuldigſte Kindlichkeit mit dem Scharfrichterblick argwohnreicher Inquiſitoren geradbrecht werden. O, wie wohl war mir, neben einem Verfolgten zu ſitzen, der mich mit heiterm Blicke lehrte durch Trübſal in das Reich Gottes eingehen.

5.

Ein Viertel nach Sechs fuhren wir bei dem berühmten Ciſterzer Reichsſtifte Kaiſerheim vorbei, das in der theuern Zeit den Armen viel Gutes gethan haben ſoll. Wir gingen eine Weile mit einander zu Fuße. Zierliche Ausſicht auf einem Hügel, über den ſich die ſchöne Landſtraße zieht, auf das im Thal liegende prachtvolle Kloſter. Mein Begleiter erinnerte mich an das bekannte:

Bernhardus valles, colles Benedictus amabat;
Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes.

Kleine Städte liebte Franziskus, Lojola große:
Bernhard liebte das Thal und Benediktus die Hügel

6.

„In allen Klöſtern iſt, ob Gott will, auch Ein Mann, der als ein köſtlicher Edelſtein der Krone, wo vielleicht viele falſche Steine ſind, Werth gibt,“ ſoll Jemand geſagt haben.

7.

Manches ward noch geſprochen von der Kantiſchen Philoſophie und dem ſchwierigſten Hauptpunkte derſelben, der Beſtimmung und Erweiſung des Geſetzes, auf deſſen Autorität, deſſen kategoriſchem Imperativ, (entſcheidender Gebotsmacht) Alles beruhe. Ein Kantiſcher Scharfſinn, der es nicht annähme, könnte vielleicht ſehr ſcharfe Einwendungen dagegen machen. Dann von Reinhold's liebenswürdigem Charakter, ſeiner mir von Baggeſen und Mehreren geprieſenen Herzlichkeit, ſeinem philoſophiſchen Scharfſinn, ſeinem zarten moraliſchen Gefühle, den trefflichen Stellen, beſonders im zweiten Theile ſeiner Briefe über die Kantiſche Philoſophie.

Dann von der Seltenheit derjenigen Philoſophen, welche die Schwäche des menſchlichen Herzens gleich klar, intuitiv und tief einſehen und die echten ſogenannten Supernaturaliſten (Vertheidiger der poſitiven Offenbarung) kennen. (Ich zweifle ſehr, ob der ſonſt Alles kennende Kant ſie je zu kennen Gelegenheit gehabt habe?) Von der Seltenheit liebender Metaphyſiker und echt philoſophiſcher Theologen, welche die theologiſchen Begriffe in die allgemeinſten philoſophiſchen auflöſen und wieder in die popularſten, verſtändlichſten, brauchbarſten umſetzen können. Von der Allgemeinheit des geiſtloſen Chriſtenthums, welches affektirt oder ſtumpf genug iſt, keines perſönlichen Chriſtus zu bedürfen, und die Entbehrlichkeit der Perſon Chriſti theoretiſch oder praktiſch lehrt.

8.

Ein Wort von Taulerus: „Der Arm der Demuth umſchlingt die Menſchheit Chriſti, ſeine Gottheit der Arm der Liebe, und ſo ginge der Menſch mit ihm furchtlos in die Hölle.“

9.

Vom Abendmahl. Ich meinte, man ſollte ſchlechterdings Jeden ſeinen Begriff davon ſich machen laſſen, wie er will und kann, ihm alle Meinungen und Erklärungsarten davon zur Wahl vorlegen und ihn wählen oder eine für ihn ſchicklicher ſcheinende, ihm genießbarere Vorſtellungsart erfinden laſſen. Alles Aufgedrungene bei einer ſolchen geiſtigen Herzensſache ſcheint mir unnatürlich und der Abſicht Chriſti ganz entgegen. Wir ſind doch in Anſehung des Hauptbegriffes Alle einig. Das Abendmahl gibt uns die möglichſt ſinnliche Verſicherung unſerer reellen und intimen Gemeinſchaft mit dem gekreuzigten und verherrlichten Menſchen Chriſtus. Sollte Chriſtus von den verſchiedenſten Charaktern nicht gern auf die verſchiedenſte Weiſe genoſſen, angeſehen und erkannt ſein wollen? Welcher große, vielſeitige Menſch gibt ſich nicht auf tauſend Weiſen zu genießen? Wir beſchränkte Weſen ſind von ſo beſchränkender Natur. Je beſchränkter, deſto beſchränkender. Was die beſcheidenſte Glaubenseinfalt eines erleuchteten Katholiken hierauf antworten kann, können erleuchtete Katholiken und weiſe Proteſtanten vermuthen. Meint ihr etwa:

„Wer Chriſtum über Alles liebt, dem iſt er auf die mannigfaltigſte Weiſe genießbar!“ oder: „Unſere Kirche beſtimmt den Begriff, den ſie ſich von dieſem Geheimniſſe macht, und ſagt ihren Kindern denſelben. Die Kinder glauben der Mutter, und grübeln nicht, und ſind ſelig in einem Glauben, der ihnen Chriſtum ſo nahe bringt wie möglich“; oder etwa — (ſagt nicht Göthe ſo was?) — „Wir beten Alle Chriſtum auch im Abendmahl an. Er wird ſich die mannigfaltigſten Anbetungen gefallen laſſen, wenn ſie herzlich ſind. Nur läſtere und verdamme Keiner den Andern, der ihn auf eine beſondere Weiſe anbetet. Welch' ein Unchriſt, der einen Kultus Abgötterei nennt, deſſen Gegenſtand Chriſtus iſt?“ Kurz, denkt das Weiſeſte, Beſte, Herzlichſte, Chriſtlichſte, was ein redlicher Katholike ſagen kann, und ihr habt es getroffen.

10.

Wir kamen, ich weiß nicht mehr klar, wie, auf Schiller zu ſprechen und auf das Wahre, das in ſeinem Gedichte, die Götter der Griechen, liegt; auf Paulus und ſeinen lichthellen Verſtand und glutwarmen Charakter, ſeine Stärke, zu dulden, und ſeine Kraft, zu wirken.

11.

Je weiter ich im Nachdenken komme, deſto feſter bleibe ich bei jenem allgemeinen, mir Alles erklärenden, auf Alles anwendbaren, höchſt einfachen und reichhaltigen Grundſatz, deſto öfter komme ich darauf zurück: — ohne Du kein Ich. Wie dein Du, ſo wird ewig dein Ich ſein. Wie das, was wir lieben, liebenswürdig iſt, ſo ſind wir ſelbſt liebenswürdig.

12.

Weiter ward geſprochen von der ruhigen Prüfung, die nur ſehen will, was da iſt, und nicht ſehen will, was nicht da iſt.

13.

Noch ein Wort von Tauler: „Es iſt das Werk des göttlichen Geiſtes, daß er das Herz von allem Ungöttlichen leert und mit allem Göttlichen erfüllt.“

14.

Noch ein Wort von dem Kampfe zwiſchen Licht und Finſterniß und von dem blinden Eifer der Unwiſſenheit und dem blinden Eifer des falſchen und ſtolzen Wiſſens und den Leiden, die daher für den freien Forſcher und muthig demüthigen Wahrheitsfreund erwachſen.

15.

Große Weisheit und Kunſt die Pflichttreue, die ruhig auf Gott hofft.

16.

Von dem tiefen Sinne, der in den vornehmſten Stellen von Kempis Nachfolge Chriſti liegt.

17.

Der ſchändliche Anblick eines Galgens brachte uns das Wort Kaiſer Maximilian's, wo ich mich nicht irre, zu Sinn, daß er beim Anblicke eines jeden Hochgerichtes ſagte: „Salve, sancta iustitia!“ (Sei gegrüßt, du heilige Gerechtigkeit!).

18.

„Bitte jede Stunde um den Geiſt und folge dem Geiſte.
Und es wird dein Leben ein unaufhörliches Pfingſtfeſt“
ſagte, glaube ich, Taulerus.

19.

Noch bat ich Sailer'n, mir eine Stelle in dem Neuen Teſtamente zum Lebewohl aufzuſuchen. Es traf die Stelle Matth. 21. 26

20.

Um halb Acht wieder bei Kargen, wo ich verſchiedene meiner nie geſehenen Correſpondenten und Freunde vorfand. Kießling, Schöner, Möglich, Madame Karg und Söhne und Freunde lieferten mir zuſammen einen anmuthigen Zirkel; Kunſtſachen, die herum lagen oder hingen, wurden ſchnell beſehen; hier und dort Merkmale der Freundſchaft. Beſonders frappirte mich ein Chriſtusbild. Es war freilich das bekannte, allenthalben ſich findende Profil mit der Umſchrift „Jesus Nazarenus“ unten mit der auf den zehnten Theil verkürzten Linie, welche die Leibeslänge des Herrn andeuten ſoll. Aber welch' eine ganz andere Kopie dieſes ſogenannten Lentulus'ſchen Chriſtus, als ich je ſah, ſo viel beſſer, als Freund Karg war denn alle Bilder und Schattenriſſe von ihm, — freilich ſchon veraltet und wieder zu Rathe gezogen.

Wie gerne hätte ich eine haarſcharfe Kopie davon! Alles Andere war mir nichts dagegen! Ich fand in dieſer beſſern Kopie eine Beſtätigung deſſen, was ich ſchon ſo oft ſagte: „Das Urbild dieſes tauſend Mal ſchlecht kopirten Chriſtus muß ein herrliches, wollte ich ſagen, tief ſentirtes, inſpirirtes Stück geweſen ſein“, wenn ich nicht verſähe, „die Philiſter über dich, Lavater!“

Wenn allenfalls dieſe Reiſe außer Freundeskreis käme, welches nicht unvermuthbar iſt, laßt mir, liebe Freunde! meine unſchuldige Schwärmerei! Was mir Genuß gibt, der keinem Menſchen ſchadet, und mich in ein gutes Element verſetzt oder darin erhält, das verdammt ihr nicht, ihr humanen Menſchen, die ihr die Inhumanität in allen Editionen und Charaktern verabſcheut, und tolerant genug ſeid, kein Kreuz zu machen vor einem menſchlichen Menſchen, der es nicht laſſen kann, ein Kind zu bleiben, je mehr er Mann wird.

21.

Herr Paſtor Götze hielt eine ganz gute, für mich und Alle ſehr erbauliche, ſchriftmäßige Predigt über die Taufe und die Chriſtenpflicht, die reichhaltige Wohlthat dieſes liebevollen Inſtituts oft zu beherzigen, Gott dafür zu preiſen und ſie wohl zu benutzen. Der Vortrag war populär und natürlich. Tiefes, Neues, Originelles über dieſe, meines Bedünkens ſo wenig beleuchtete Fundamentallehre des Chriſtenthums, war vor dieſem Auditorium nicht zu erwarten.

22.

Die nicht verſtandene oder mißverſtandene, dem Chriſtenthum ganz eigenthümliche, mir allerheiligſte Lehre von der Dreieinigkeit, oder, wie ich lieber ſage, vom Vater, Sohn und Geiſt, ohne welche das Chriſtenthum kein Chriſtenthum, ſondern ein lieu commun von ſogenannter natürlicher Religion wäre, beruht ganz auf der Taufe, wird nur durch die Taufe klar, und zu dem, was ſie ſein ſoll, zu einer praktiſchen Troſtlehre und Genuſſesſache. Davon ſprach ich mit Karg beim Herausgehen, und dann von einem Freundesmanuſcript, das ich hierüber in den Händen habe, welches die Sache mir unwiderſprechlich klar und gewiß mache. Vielleicht werde es einmal publizirt. Es iſt, meines Bedünkens, nichts dem Geiſte des Evangeliums mehr entgegen, als aus dieſer Troſt- und Genuſſeslehre eine Spekulationsſache, ein metaphyſiſches Dogma zu machen. Die Summe jener Abhandlung iſt: „Es iſt ein Privilegium, ein Monopol des Chriſten, eine Dreieinigkeit glauben zu dürfen; wie ſie im Evangelio beſtimmt iſt, iſt ſie bloß den Chriſten ausſchließend genießbare Wahrheit."

23.

Der gute, fromme Kießling bat mich, eine kleine Erbauungsrede zu halten, welches ich der Zeitkürze wegen unmöglich fand und wozu ich durch den Anblick ſo mancher, zwar herzguter und frommer, aber nicht freier und zu ſehr vermiſchter Seelen, auch wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, mich nicht geſtimmt genug gefühlt haben würde. Ich lege hierüber, vielleicht voreilig, mehr um der Zukunft, als um des gegenwärtigen Falls willen, mein rundes Bekenntniß ab. Wo Vieler einſtimmiges Bedürfniß ſo was verlangt, ſo thue ich es mit Freuden und mit Segen — (man wird in der Fortſetzung dieſer Reiſe Beiſpiele finden) —, aber nie ohne innern und äußern Beruf, nie gern, wo ich fühle: „Du kannſt nichts als Trivialitäten und Gemeinplätze ſagen." Zu ſehr beſchränkte, zu ängſtlich orthodoxe Fromme, die jedes freie, kühne Wort leiden macht, binden mir Herz und Zunge. Es gibt eine Art peinlicher Frömmigkeit, die ich zwar nicht kränken mag; ſie hat auch ihr Heiliges und Verehrliches für mich; aber ſie iſt meinem individuellen Perſonalgeſchmacke, der Licht und Klarheit, Gedenkbarkeit und Geiſtesgenuß, Frohheit und Freiheit liebt, beſtimmter Erkenntniß und deutlicher Begriffe bedarf, ſo zuwider, daß ich alle Geduld und chriſtliche Liebe zuſammenfaſſen muß, um nicht merken zu laſſen, wie ſehr ſie mich drückt. Jene Frömmigkeit, meine ich, die ſich nie aus dem Zirkel gewiſſer Begriffe, Formen, Formeln und Redensarten herausheben, kein freies, lichtvolles Wort weder ſagen, noch ohne Entſetzen hören darf, die jedes Andern Chriſtenthum und Religion ſchlechterdings nach keinem andern Maßſtabe, als nach dieſen Formeln und Redensarten prüft, oder vielmehr ungeprüft, lobt oder verdammt, die Alles, was man ſagt, entweder ſogleich in dieſe geheiligten und lichtloſen Formeln überſetzt, und dadurch aus einem luminöſen Gedanken entweder einen ganz trivialen, oder einen ganz neblichten oder ganz entgegengeſetzten macht. Da ich an verſchiedenen

Orten meiner Reiſe, jedoch weniger als ehemals, ſolche ſehr ſchwache, lichtunbedürftige, beſchränkte, obgleich aufrichtige Fromme angetroffen, ſo will ich zum Voraus hier dieſe allgemeine Anmerkung ſo unkränkend wie möglich mit einlaufen laſſen und den Wunſch äußern, daß doch eine lichtvolle, freie, männliche Religion, die nichts ſagt, was ſie nicht klar verſteht, immer allgemeiner und alle lichtſcheue Aengſtlichkeit und Wortſklaverei immer ſeltener unter frommen Chriſten werden möge. Ich will die Sache, die wichtig iſt, noch mit ein Paar Beiſpielen erläutern. Ich müßte meine Natur, mein Geſicht, mein Individuum aufgeben, wenn ich mich immer an den ſo oft mißverſtandenen, ſo oft gemißbrauchten Redensarten: „Gnade, Genugthuung, Verſöhnungsblut“, die mir doch, recht verſtanden, ſo heilig ſind, daß mir nichts heiliger ſein könnte (wie dem Paulus, der dem Geſetz entſtarb, das Geſetz doch heilig, gerecht und gut war), ängſtlich halten und ſie nie in klarere Begriffe überſetzen und mit andern deutlichern Ausdrücken vertauſchen dürfte. Es iſt unmöglich, daß ein Menſch die Bibel und ſogar ihre Ausdrücke mehr verehren könne, als ich. Sobald ich aber ehrlich fromme, jedoch ſchwache, lichtloſe Gemüther ſehe, die nur an den Redensarten hängen, nur nach ſolchen hinhorchen und Alles nur nach dem Klange ſolcher geweihten, oft ſo wenig verſtandenen Wörter deuten, ſo zwinge ich mich beinahe, ſie nie zu brauchen, um nicht Anlaß zu geben, zu denken, daß ich ſie in dem gewöhnlich lichtloſen Sinne nehme. Wer, der nicht unedlen Herzens iſt, kann ſolche fromm ängſtliche, wortſklaviſche Seelen gefliſſentlich leiden machen?

Wer könnte dieſe, oft ſo guten Herzen ohne eine Art von Grauſamkeit beleidigen oder irre machen wollen? Und doch iſt der Fall ſo leicht möglich und ergibt ſich oft, für mich wenigſtens, daß ich in große Verlegenheit mit ihnen komme und aller Menſchen- und Chriſtenliebe aufbieten muß, ſie nicht zu beleidigen, und aller chriſtlichen Wahrheitsliebe, um nicht zu heucheln und meiner eigenen geprüften Ueberzeugung entgegen zu ſprechen. Schlimm iſt es, wenn dieſe lieben, frommen Seelen, denen die Gabe, hell und ſcharf zu denken, verſagt iſt, immer auf Explikationen und ſchulmäßige Beſtimmungen unbeſtimmbarer Dinge dringen und ſich mit keinen allgemeinen, im Grunde mehr ſagenden Erklärungs- und Herzensäußerungen begnügen wollen, jedem ihre eigenen lichtloſen, mißverſtandreichen und verſtandarmen Redensarten unterſchieben, nahe legen und das Echo derſelben von uns erwarten; und ebenſo ſchlimm oder noch ſchlimmer iſt es, wenn wir in ganz anderem Sinne, als ſie es nehmen, ſo ein Wort nach ihrem Geſchmacke fallen laſſen, wie „Gnade, tief, ſchwach, heiliger Geiſt, durchaus unwürdig“, ſie es gleich in ihren Sinn umwälzen, die lichte Seite davon bewölken und über unſere Harmonie mit ihnen eine ſektenmäßig ſcheinende Freude bezeugen. Zum Beiſpiel, wenn ich ſagen würde: „Ich kenne keinen ſchwächern Menſchen, als mich, der unaufhörlich von Gottes Erbarmen abhängt und keinen Moment allein ſtehen kann“, ſo wird dieſe ganz und gar undogmatiſche Herzensäußerung, dieſe reine Empfindungsſache als eine Anerkennung eines Dogma oder Lehrſatzes angeſehen, den man ungefähr ſo auszudrücken pflegt: „Lavater hat ſich als den fluch- und verdammnißwürdigſten Sünder, der nur in den Wunden des Heilandes ruht, erklärt.“ Obgleich auch dieſes in meinem Sinne, aber durchaus nicht, wie man es gemeiniglich nimmt, wahr iſt; obgleich ich für mich allenfalls wohl etwas klar Gedenkbares dabei gedenken kann, ſo kränkt es doch einen geſunden Verſtand, wenn das, was ich mit klarer Gedenkbarkeit und Empfindung ſage, in einen unklaren Schulſatz oder eine lichtloſe Imaginationsphraſe umgewandelt wird. Je weiter man denn nun von aller Heuchelei entfernt iſt, deſto ſchwerer wird es einem, dieſes ſo ſchief aufgenommen, auch wohl gar beklatſcht zu ſehen; und doch, wie ſchwer iſt es, einen Mittelausdruck (terminum medium) zu finden, der unbeleidigend ſagt: „Was ich ſage, verſteht ihr noch nicht. Ich nehme es in dem und dem Sinne.“ Ich weiß übrigens, daß es zu meinem Schickſale gehört, das ich mir gefallen laſſen muß, und wogegen ich auch nicht ſtreiten will, in einem unaufhörlichen

Kämpfe zu ſtehen mit ängſtlich beſchränkten und mit frech antichriſtlichen Chriſten. Indeß mag doch auch dieſe Herzensleerung für manchen Leſer dieſes manuſcriptähnlichen Tagebuchs nicht ganz umſonſt ſein; ſie iſt viel weitläufiger ausgefallen, als ich anfangs dachte, und beſonders viel ſpecieller, als die Veranlaſſung es zu erfordern ſchien; denn ich muß ſogleich nochmals beifügen, daß ich unter meinen Nürnbergiſchen Freunden ſo wenige als keine fand, die ich ohne Härte hart oder peinlich fromm nennen könnte. Ich fand wirklich großentheils freie, frohe Geſichter, obgleich ich nicht verhehlen mag, daß ich auch einige wenige dieſer wahrhaft frommen Gemüther von dieſer nicht freien (illiberalen) Manier und Sprache nicht ſo ganz frei weiß, als ich ſie aus wahrer, chriſtlicher Bruderliebe davon frei wünſchen möchte. Die redlichen und verſtändigen Freunde der Wahrheit werden dieſe, ich hoffe, nicht unbeſcheidene Aeußerung nicht nur nicht übel nehmen, ſondern wohl einer prüfenden Beherzigung würdig finden.

24.

Dann aufs Rathhaus, alt, doch ehrwürdig, maſſiv, koſtbar, feſt, groß, geräumig, mit immer andern und andern mühſam und koſtbar verfertigten künſtlichen Zimmerdecken. Man kann das Merkwürdigſte dieſes Rathhauſes in Murr's Beſchreibung nachſehen. Ich liebe ſehr die Aufſchriften in Gerichtsſtuben. Wenn ſie auch alle Jahre nur Ein Mal an Pflicht und Recht erinnern, wie wichtig! Und wie leicht kann ſie ein weiſer und edler Mann benutzen und darauf appelliren!

Zum Exempel:

Nemo unquam sententiam ferat, priusquam cuncta ad amussim perpenderit, welches zur Linken alſo überſetzt iſt:

Kein Richter ſoll ein Urtheil geben,
Er ſoll die Sach' erforſchen eben.

Beſſer vielleicht:

Niemand fälle ein Urtheil, bevor er Alles geprüft hat!

Wer lernen will, kann aus Allem lernen, ſich Alles zu Nutze machen. Für die Belehrbaren iſt Alles belehrend. Ich ſähe euch, wenn ich Richter wäre, nicht nutzlos vor meinem Auge, in der Gerichtsſtube, ihr Bilder der Verleumdung, des Betruges, des Neides, der Trägheit, der Eilfertigkeit, des Irrthums, welche den Richter gegen die knieende Unſchuld (ich hätte ſie lieber beherzt ſtehend geſehen) betrüben wollen.

25.

Mir gefiel auch die lateiniſche und altdeutſche, altchriſtliche, einfache, ewig wahre Inſchrift bei dem Gemälde „Jüngſtes Gericht“ von Michael Wohlgemuth:

Iuste iudicate filii hominum:
Iudicium quale facis, taliter iudicaberis.

Ir Menſchen ſeldt urtel auf Erden,
Als ir dort weldt geurtelt werden.

26.

Welche Menge von Zimmern für alle Dikaſterien! welche Menge von ſinnbildlichen und geſchichtlichen Verzierungen! Vortrefflich fand ich das von Joachim von Sandrart, der ſich ſelbſt als Zeichner anbrachte, gemalte, große Friedensmahl, ſo Pfalzgraf Karl Guſtav auf dem Saale dieſes Rathhauſes gehalten. Es iſt zwölf Fuß breit und neun Fuß hoch, und enthält neunundvierzig Bildniſſe von Perſonen, die alle nach dem Leben gemalt wurden. O, ihr wahrheit- und naturliebenden Alten! ihr Fleiß und Ausarbeitung ehrenden Väter der Kunſt! welche Lektionen gäbet ihr unſerm Zeitalter, wenn unſer lektionbedürftiges Zeitalter Lektionen anzunehmen kindlich genug wäre. Die Anekdote von dem großen Maler Sandrart, die Herr Murr erzählt, frappirte mich, da ich dieſe Arbeit ſah, um ſo viel mehr. „Er ließ ſich durch ſo viele Cavalliere und Offiziere von allerlei Nationen, mit denen ſein Mahlzimmer (welches nächſt an des Generaliſſimus Schlafzimmer grenzte), nicht irre machen, ſondern war im Stande, alle Geſpräche einzutreten und Jedem in ſeiner Mutterſprache, franzöſiſch, italieniſch, deutſch, niederländiſch, auch wohl engliſch, ohne einige Hinderung in ſeiner Malerei, fertig zu antworten."

Mir ſcheint es oft, wenn ich von ſo außerordentlichen und großen Menſchen der Vorzeit leſe, unſer Zeitalter habe kaum Kraft genug mehr zum Bewundern des Bewunderswürdigen.

27.

Die mannigfaltigen, zierlichen, von Georg Veſt und Leupold verfertigten Ofen, mit metallenen Leiſten und Thieren, verdienen auch Aufmerkſamkeit. Unter den Gemälden, die ich ruhig anzuſehen nicht genug Zeit hatte, frappirten mich die vier Heiligen, Petrus und Johannes, Markus und Paulus, von Albrecht Dürer gemalt, die vier Temperamente vorſtellend. Das war eine Lieblingsidee dieſes Meiſters. Johannes iſt (immer) Sanguiniker, Petrus Choleriker, Markus Phlegmatiker, Paulus (und Matthäus) Melancholiker. Am meiſten aber frappirte mich neben dem marmornen Portal der Hausthüre Adam und Eva, mit äußerſtem Fleiße und bewundernswürdiger Kunſtliebe gearbeitet. Das Bruſtbild hingegen von Albrecht Dürer ſelbſt, das für das Beſte ausgegeben wird, iſt mir äußerſt trocken und unangenehm, und viel ſchlechter gemalt als manches ſeiner Stücke vorgekommen. Karl der Große über Lebensgröße gefiel mir beſſer von demſelben Meiſter.

Sehr frappirte mich das Bildniß des berühmten Rechenmeiſters, Johann Neudorfer's und ſeines Sohnes, von Niklaus Neufſchatel auf Holz gemalt.

Der große Elephant, den man hier ſieht, iſt gerade derſelbe, der auch auf dem Rathhauſe zu Zürich geſehen wird.

28.

Schauderlich war es mir, da man von den ſogenannten Lochgefängniſſen oder den gewölbten Gängen unter der Erde für Miſſethäter, die nicht gezeigt werden, ſprach. Ach, Gott! warum etwas mehr als Sicherheit der Geſellſchaft vor Böſen in irgend einem Gefängniſſe? Wozu Lichtloſigkeit, Feuchtigkeit, Enge?

O Menſchen! wann lernen wir Menſchen menſchlicher behandeln? O wie gern ſchrieb ich noch einmal ein wirkſames Wort von Erleichterung der Gefängniſſe! Gottlob, daß in Nürnberg die grauſame Tortur nicht mehr gebraucht wird.

29.

Geſprochen ward auch ein Wort von dem unphiloſophiſchen Eifer gegen den ſogenannten thieriſchen Magnetismus. Was immer daran ſei, wie er immer mißleitet oder mißbraucht werden könne, als Thatſache, als neues Phänomen verdient er die möglichſt ruhige, wiederholte und ſcharfſinnigſte Prüfung.

30.

Geſprochen ward von einem verſtorbenen Fräulein von Kl., der vielleicht die einzigſte Perſon in ihrer Art war, die für ſich das individuellſte Religionsſyſtem hatte (welches ſonſt intolerant macht), und dennoch aus Uebermaß des Verſtandes und aus tiefer Menſchenkenntniß und Herzensgüte auch die verſchiedenſten Religionsparteien liebte, nur auf Aufrichtigkeit des Herzens, Harmonie des Syſtems mit ſich ſelbſt ſah, und dennoch auch ſehr inkonſequente Menſchen mit bewundernswürdiger Geduld trug, und auch in hohem Alter bei der reizloſeſten Figur, ja beinahe Häßlichkeit, die größten und liebſamſten Geiſter und Herzen feſthalten, gewinnen und ihnen Reſpekt einflößen, ſich ihnen gewiſſermaßen unentbehrlich machen konnte.

Sie war eine tiefſinnige Chriſtusverehrerin und große Freundin der Brüdergemeinde, ohne ein Mitglied davon zu ſein, und hatte dennoch genaue Freundſchaft mit verſchiedenen Ungläubigen, die es aus Grundſätzen waren. Sie wußte mit dem feinſten Edelſinn das Gute und Wahre in jedem Syſtem und Herzen in ihnen aufzuſuchen, zu beleuchten, geltend zu machen und wider ſie anzuwenden. O, daß doch Viele, die ſich Theologen nennen, Philoſophen dünken und für

Toleranzbeförderer angeſehen ſein wollen, nur Etwas von dieſer erhabenen Weisheit hätten, und nicht gleich alle Andersdenkenden als Dummköpfe oder Heuchler und Schurken verurtheilten!

O ſeliger Geiſt der chriſtlichſten Chriſtin, die ich kannte, umſchwebe mich oft, daß ich nie, auch nur in mir ſelbſt, gegen Andersdenkende, ſelbſt gegen Intolerante, nicht intolerant werde!

31.

Ich erzählte ſodann einige wichtige Anekdoten von einem ſpottreichen, genialiſchen Freigeiſte, der oft große Blicke auf Chriſtenthum und Evangelium hatte, die gewöhnlichen Freigeiſter, beſonders die Nachſprecher, bitter haßte, und mehr noch die deiſtiſirenden Theologen, die aus vergeblicher Begierde, die Deiſten zu gewinnen, aus dem Chriſtenthum eine bloß von der Vorſehung autoriſirte, das heißt, ſehr begünſtigte, natürliche Religion machen, und den Hauptgegenſtand des Evangeliums, um den ſich Alles dreht, auf welchen ſich Alles gründet, der Allem Leben, Athem und Harmonie und Conſiſtenz gibt, zur entbehrlichen Nebenſache, zum bloßen Sprecher weiſer Sprüche ausleeren; einem Manne, der von dem Chriſtenthum als von einem großen, ganzen, antiken, majeſtätiſchen Tempel ſprach (den er zwar zu beſuchen, jetzt noch weder Luſt, noch Bedürfniß habe), der ſchlechterdings nicht auseinander gelegt oder bruchſtücksweiſe, ſondern ganz als ein harmoniſch groß gebauter Tempel angenommen werden müſſe, oder auch als eine uralte Epopee (Heldengedicht), wo immer der Held als ſolcher die Hauptperſon ausmache, der Alles unterworfen, mit welchem allein Alles in Beziehung ſei; dieſer erzgroße Geiſt ſcheine bisweilen von ſolcher Ehrfurcht gegen das Chriſtenthum oder vielmehr gegen Chriſtus ergriffen, daß er in beſonders dringenden Umſtänden ihn vertrauensvoll anzurufen und Hülfe von ihm zu erlangen ſich gedrungen fühle; auch habe er frappante Erfahrungen von entſprechenden Hülfen, die er aber dann nachher ſich wieder als Zufall oder Täuſchung weg zu erklären ſuche. Ein tiefer Menſchenkenner habe von dieſem Manne geweiſſagt: „Dieſer Saulus wird noch ein Paulus, und wird alle

Deiſten und Halbchriſten beſchämen; der Herr ſcheint ihn berührt zu haben, und wen er einmal berührt, den läßt er nie mehr." Ich geſtehe, daß ich von einer ſo verſtandenen Prädeſtinationslehre auch nicht weit entfernt bin.

32.

Ein Wort über den Demokratismus, und wie ſehr ſich edle, wahrhaft patriotiſche Herzen bei dieſer ſo leicht verführenden Zeit in Acht zu nehmen haben. Ich habe die traurige Bemerkung gemacht, daß kaum Jemand ein betäubterer, unſinnigerer, intoleranterer und despotiſcherer Demokrat wird, als die zarteſten Chriſten, wenn ſie ſich einmal durch allzu klare Anſicht der ſchrecklichen Folgen des Despotismus und durch Hang zu Idealen haben hinreißen laſſen, in einen Klubb von jakobiniſchen Demokraten zu gerathen.

33.

Der Wurf des Geſprächs fiel auf Kaiſer Joſeph. Ich erzählte mit Wenigem, was ich von ihm hielt. „Eigentlich groß war er gewiß nicht; kein Mann von Kultur und Geſchmack, kein eigentlich weiſer, wohl aber geiſtreicher, ſchnellthätiger, im Grunde wohldenkender Mann. Sein Aeußeres habe was Großes und Gemeines zugleich, Gang und Stellung haben nichts Fürſtliches, aber die Naſe was Vielverſprechendes gehabt. Ich habe ein Paar Momente an ihm wahrgenommen, die mir die natürliche Güte ſeines Herzens unwiderſprechlich verbürgt. Selbſt, wenn es möglich geweſen wäre, dieſe zu erheucheln, ſo habe er ſie doch nur von ſich ſelbſt kopiren können."

34.

Mitten auf dem Wege trafen wir eine Kaleſche an, in welcher ein ungariſcher Offizier ſaß, der nach Streitberg zielte. Wir mußten nach der Poſtſitte die Pferde wechſeln. Er nahm unſere, die nach Streitberg, wir ſeine, die nach Baireuth gehörten. Finſter, tiefaugig, ſcharfblickend, hektiſch ſaß er in der Tiefe ſeines Gefährtes, da ich mich ihm ſo leutſelig wie möglich nahte. „Sie haben ſchlimmen Weg vor ſich!“ ſagte ich. Er: „Ich will heut (es war Abends nach Vier) noch auf Nürnberg wenigſtens!“ Ich: „Verlaſſen Sie ſich darauf, daß dieſes ſchlechterdings unmöglich iſt, wenn Sie auch auf Streitberg, welches ſchwerlich geſchehen wird, noch friſche, unermüdete Pferde fänden.“ Er: „Was? unmöglich?“ Verachtender Grimm in ſeinem ſchwarzgelben, hagern Huſarengeſicht, vor dem alle Poſtillons ſchon auf dem Bauche zu liegen ſcheinen, um fünfzig Prügel für ein Momentchen Säumniß beim Anſtecken einer Tabackspfeife zu empfangen. „Laſſen Sie mich dafür ſorgen! Ich mache fünfzig Stunden des Tags, und keine minder! Ich werde mit den Kavalliers ſchon zu ſprechen wiſſen!“ So ſah ich in meinem Leben nie die Hektik mit der Miene des Despotismus, den Despotismus huſarirt, und das Alles verachtende Selbſtgefühl in einem dem Tode entgegen ſpuckenden Scharfblicke. Wir ſchieden und verweilten bei Reflexionen über unſere erſt gemachte Reflexion, über der Reiſenden Unwahrhaftigkeit und Großſprecherei erſtens; denn man ſage, was man wolle, fünfzig wahre, leibhaftige Stunden Weges, in deren jeder man ſechszig Minuten oder ſechs mal ſechszig Sekunden, nicht mehr und nicht weniger, gehen muß, auch wenn man gewöhnlichen Schritt geht, macht, wenn man das unausweichliche Pferdewechſeln, es mag ſo ſchnell gehen, als es will, mitrechnet, in vierundzwanzig Stunden in Deutſchland kein Partikular, und wenn er auch den Poſtillons doppelte Trinkgelder oder Prügel, ſo viel er wollte, gäbe, und ich verwette meine Sekundenuhr: Kein König, wenn er auch auf allen Stationen die Pferde voraus beſtellt findet und Ihro Majeſtät ſelbſt alles Ausſteigens unabtreiblicher Menſchlichkeiten wegen überhoben zu ſein, allergnädigſt zu geruhen geruhen könnten; kein König macht fünfzig volle Fußwegsſtunden von ſechszig Minuten oder ſechszig mal ſechszig Sekunden jede, in vierundzwanzig Stunden von ebenfalls ſechszig Minuten und ſechszig mal ſechszig Sekunden, von Mitternacht Eins an bis Mitternacht Eins. Ich habe den Reiſenden noch nicht geſehen, der, in Anſehung des Weges und der Sekunden-Weite, nicht zur Uebertreibung in Anſehung der Länge oder der Kürze der Zeit geneigt war. Sodann blieben uns die kaum verwiſchbaren Eindrücke oder Inciſionen dieſes herb trockenen Geſichtes, welches res sibi, non se submitteres rebus (alle Dinge ſich, ſich nie zu unterwerfen den Dingen) gewohnt war. Gott! welch' ein Schickſal, mit einem ſolchen Geſichte reiſen zu müſſen! welch' ein Schickſal, eines ſolchen Offizlers Soldat, oder Kammerdiener, oder Lehnlakei, oder Poſtillon zu ſein! Doch bin ich beinahe gewiß, der Mann war ehrlich und brav, und nur durch härtende Gewohnheit, ſtreng gerecht zu ſein, bis zur Grauſamkeit hart: Offiziere, denen Alles blitzſchnell gehorchen muß, können ſchwerlich zur Toleranz gegen die geringſten Säumniſſe gebracht werden.

Das Unmöglichſcheinende durch ſtrenge Forderungen, Drohungen und Strafen möglich zu machen, heißt Kriegertugend, und das conte-qui conte macht oft in Einem Streiche Helden und Tyrannen. Nun, adieu! fahre wohl mit müden Pferden über unwegſame Wege zwei Stunden weit in einer!

35.

In Baireuth eilte ich, meinem wackern Landsmann und Vetter, Herrn Pfarrer Schinz, einen Beſuch zu machen. Man ſah ihm an, daß ich ihm nicht ganz unwillkommen war. „Wären Sie", ſagte er mir nach einigen vaterländiſchen Erkundigungen und Antworten, „wären Sie geſtern hier geweſen, ſo hätten Sie einen unſerer Mitbürger freudig ſterben geſehen!"

Es war ein junger reiſender Waſer, Schreinergeſell, wenn ich nicht irre, der in ſeiner Krankheit von dem wackern Mitbürger Schinz brüderlich in ſein Haus aufgenommen, mehrere Wochen brüderlich von ihm verpflegt und bis an ſein Ende edelmüthig von ihm beſorgt ward. Gott lohne es ihm! Mich rührte die beſcheidene Erzählung oder die nothdürftige Beantwortung meiner deßhalb an ihn gethanen Fragen. Ich ließ mich zu der Leiche führen. Sie war ſo feſt eingemacht, daß ich ſie ſelbſt nicht mehr ſehen, nur durch das Leichentuch berühren konnte. Wer kann einer Leiche nahe ſein, und nicht ernſter und weiſer werden, wenigſtens in dem Augenblicke des Naheſeins! „So einſt ich! ſo eingehüllt oder ſo offen! ſo geſehen oder nicht mehr ſichtbar! ſo kalt und ſtarr! einſt auch von Freunden umſtanden und mit ſegnenden Händen der Liebe berührt! Dann wird verſiegelt ſein Alles, was ich gethan, geſprochen und gedacht habe, wie man die Habſeligkeiten eines Todten, deſſen Erben fern ſind, oder eines ausgetretenen Inſolventen obſignirt.“

Wer, dem Sinn gegeben iſt für das Traumähnliche dieſer und die reelle Solidität jener Welt, kann bei Leichen ſein, ohne zu ſolchen und ähnlichen Gedanken erweckt zu werden?

36.

Bei dieſer Leiche meines Mitbürgers fiel mir etwas auf, das, ſo gering es ſcheinen mag, mir zu manchen Reflexionen Stoff gab. Eine Talgkerze lag, der Docht aufwärts gekehrt, auf des Todten Schooß. „Wozu dieſes?“ fragte ich. „Es iſt ſo eine Gewohnheit der Leichenfrau, die ſie ſich nicht nehmen ließe.“ Nun iſt freilich das Erſte, Gewöhnlichſte, was einem bei ſolch' einem unſinnig ſcheinenden Dinge auffällt, — Gelächter oder Lächeln, oder Seufzen über den Aberglauben; denn man iſt geneigt, gleich an eine lächerlich abergläubiſche Urſache zu denken. Meine Gewohnheit aber iſt überhaupt, und war es beſonders auf dieſer Reiſe, immer einen vernünftigen, erſten Grund zu dem zu ſuchen, was mir unvernünftig ſchien. Ja, je unvernünftiger mir etwas ſchien, deſto mehr war ich bei mir ſelbſt gewiß: es muß anfangs ein ſehr vernünftiger Grund dazu vorhanden geweſen ſein. Es iſt mir ein ebenſo tröſtlicher, als gewiſſer Gedanke: „Der Menſch kann nie mit etwas ganz Falſchem oder ganz Böſem anfangen.“ Doch wieder auf unſere räthſelhafte Kerze. Anfangs vielleicht ſtellte man zu einem brennenden Lämpchen eine Kerze, um ſogleich ein Licht an der Hand zu haben, wenn durch irgend einen Zufall etwas der Leiche, die man immer als eine Art von Heiligthum anzuſehen pflegte, widerfahren ſollte. Man legte ſie vielleicht auf die Leiche, um ihr eine Art von Inviolabilität (Unantaſtbarkeit) dadurch zu geben; nur ruchloſe Menſchen pflegen Todte zu berauben. Oder man legte ſie hin, um die Leiche vor Mäuſen ſicher zu ſtellen; wenn je ſich eine zu ihr verirren ſollte, ſo ſollte ſie ſich an die Kerze eher, als an die Leiche machen? oder, ſie war ein Symbol des ausgelöſchten Lebens? oder, ſie erinnerte anfangs an das Wort des Herrn: „Eure Lenden ſeien umgürtet und eure Lichter brennen“, oder welche andere Urſache nun immer von dieſem Gebrauche geweſen ſein mag? Genug, zur Ehre der Menſchheit lege ich das Bekenntniß ab: „Ich kann nicht glauben, daß irgend etwas ganz Falſches, ganz Böſes, ganz Unvernünftiges und Grundloſes der erſte Anfang irgend einer lächerlich und unerklärbar ſcheinenden Sitte geweſen ſei.

37.

Dann führte mich Herr Schinz in den Bet- oder Predigtſaal der Reformirten. Noch lag ein Concept von ihm auf der Kanzel, wovon ich den Beſchluß las, den ich ganz vortrefflich fand. Er kann ſo wenig, als ich, dieſelbe Predigt zwei Mal halten. Sonderbar, daß gehaltene Predigten, wenn ſie auch noch ſo gut ſchienen, das Intereſſe bei dem Prediger ſelbſt verlieren und zum zweiten Male kaum mit wahrer Begeiſterung gehalten werden können. Wir haben ſelbſt keinen Glauben an Alles, was nur den Schein von etwas Nachgemachtem hat.

38.

Ferner ein Wort von dem wiederauflebenden Jeſuitismus in bürgerlicher Tracht. Jeſuitismus iſt Herrſchſucht, die ſich künſtlich zu verbergen und ſich den Anſtrich von Unbefangenheit zu geben weiß; feine, liſtige Eigennützigkeit, die den Schein von Großmuth annimmt. Dieſer Jeſuitismus ſtirbt nie aus; wir finden ihn allenthalben, beſonders da, wo Intereſſe und Heuchelei ſich unaufhörlich zu vereinigen ſuchen, an den Höfen.

39.

Dann kamen wir nach Hofe, wo uns die königliche Hoheit mit ihrer gewohnten Muttergüte empfing; mit Mutter- und Schweſterliebe ſich nach allen den Unſrigen, allen ihren Bekannten, ohne einen derſelben zu vergeſſen, erkundigte. Man kann denken, wovon weiter geſprochen ward, — von Frankreich und den unerhörten Grundſätzen, die ſich von dort aus überall verbreiten müſſen; von der Unabſehbarkeit des Krieges, des Kriegselendes; dann von unſerer Reiſe; dem einfachen Zwecke derſelben; von Bernſtorf und ſeiner Gemahlin; von den religiöſen Geſinnungen, die ſich jetzt, wenn je, in den Herzen der beſſern Menſchen regen und durch entſcheidende Thaten beweiſen müſſen; von verſchiedenen unbekannten, einzelnen Menſchen, in denen ſich tiefere und höhere Religionsbedürfniſſe, als kaum je geſchehen ſein mag, erheben. Es ſcheint ſich, möchte man ſagen, in der unſichtbaren Welt etwas in Bewegung zu ſetzen, wodurch die Aufmerkſamkeit derer, die von verſchiedenen Seiten her davon wie benachrichtigt werden, geſpannt werden muß. So viel ſich auch noch Irrthum, Aberglauben und Schwärmerei mit einmiſcht, — im Ganzen genommen ſcheint es ſich doch zu einer neuen Kraft- und Lichtäußerung anzubahnen. Es war kaum eine Zeit, wo man mehr auf ſeiner Hut ſein mußte, nicht durch den Schein des Guten und Außerordentlichen leicht hingeriſſen zu werden.

40.

Ich weiß nicht mehr genau, wie und auf welche Veranlaſſung das Geſpräch auf einen gewiſſen Wetzel fiel, der ſcharfſinnig genug geweſen ſein ſoll, ſchnell zu entdecken, was tauſend Scharfſinnigen unentdeckbar geweſen war: Das Geheimniß des berühmten Schachſpielers von Herrn Kempele, das Jahre lang ein undurchdringliches Räthſel geweſen war. Wetzel war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er mit einer einzigen Frage des Genie's, die jener nicht erwarten konnte, wie denn das ſo die echte Natur der Genialität iſt, daß man nie einen Moment voraus wiſſen oder ahnen kann, was ſie thun wird, ihn dekoncertirte (außer Faſſung brachte) und ihn nöthigte, noch denſelben Abend ſeine Maſchine einzupacken, um ſie keinen weitern Indiscretionen auszuſetzen. Da ich die Wundermaſchine ſelbſt nie geſehen, auch mit

Wenigen, die mir einen hinlänglich klaren Begriff davon geben konnten, geſprochen, ſo getraue ich mir nicht, ganz genau und zuverläſſi von dem eigenthümlichen Fragpunkte, der dem Frager Alles gleic entſchied, zu ſprechen. So viel weiß ich nur noch beſtimmt, daß Alles auf einer „künſtlichen Schublade“ beruhte, die ausgezogen ſ groß ſchien, als ungefähr der Kaſten, mit welchem der Schachſpiele in Verbindung ſtand, mithin allen Verdacht, daß ein Menſch, wenn er noch ſo klein wäre, darin ſein könnte, benahm. Dieſe Schublad ſoll aber ſo fein gemacht geweſen ſein, daß ſie ſich im Einſchieben zu einem bloß dicken doppelten Brette unmerkbar zuſammenſchob, un alſo doch einem Menſchen, der das Spiel treiben ſollte, noch hinlänglichen Raum ließ. Dieß unentdeckbare Geheimniß ahnte Wetzel und fragte: „Darf ich eine kölniſche Tabackspfeiſe in dieſe Schublad legen?“ Da dieſe Alles entſcheidende Frage unbeantwortet blieb un den Künſtler vertrieb und dieſe Entdeckung dennoch unzähligen Widerſpruch fand, ſo machte Wetzel ſelbſt den Verſuch, machte eine ähnliche, noch viel vollkommnere Maſchine von derſelben Art, welch wenn ich mich nicht ſehr irre, nicht nur Schach ſpielen, ſondern auc alle vorgelegten Exempel ſollte rechnen können. Der Mann macht ſich dadurch arm, und da er ſeine Schulden, die er deßwegen ma chen mußte, nicht bezahlen konnte, ſo verlor er den Verſtand, un ſoll ſich nun in einem Tollhauſe und die nicht ganz vollendete Ma ſchine ſich noch in Baireuth befinden. Ich wünſchte, daß der Sach genau nachgefragt und über dieſes ſeltene Phänomen eine durchau detaillirte, hinlänglich belegte Geſchichte herausgegeben werden möcht Mechanik, Phyſiologie und Menſchenkenntniß würden dabei gewinne

41.

Um zehn Uhr des Morgens fuhren wir von Baireuth ab. Her Pfarrer Schinz begleitete uns ein gutes Stück Weges. Da ward dan Manches ziemlich freimüthig und ſchweizeriſch von der Leber weggeſpro chen, das nur Schweizerohren vertraut werden dürfte. Ich gewann d

Mannes unverdorbene Schweizerhaftigkeit lieb, obgleich ſie oft an ſolche Unvorſichtigkeiten grenzte, die mich lächelnd ſagen machten: „Sie taugen nicht nach Hofe.“ Ein Beiſpiel ſeiner wahrlich nicht ganz höfiſchen, aber nichts deſto minder ſchätzbaren Naivetät:

„Heute“, erzählte er uns, „traf ich einen von den Herren an (denen ein unhöfiſcher Menſch allenfalls allerlei Namen: S.. Bl... S. r., R.... é..., R.....ble.., geben würde). Dieſer kam mir mit dem Wort entgegen: „„Ich höre, Ihr Landsmann iſt hier! Haben Sie ihn geſehen?““ „„Ja!““ ſagte ich, „„er war geſtern bei mir; ſetzte mich aber durch die Frage nach dem verdienteſten Manne in Baireuth in Verlegenheit. Was hätte ich ihm wohl darauf antworten ſollen?““ „„Ja, freilich eine embaraſſante Frage““, erwiederte der Herr Rath; „„was nennen Sie verdient?““ Ich erwiederte: „„Der, welcher alle ſeine Pflichten getreulich erfüllt, iſt mir ein verdienter Mann; wer ſie am beſten erfüllt, der verdienteſte.““ „„Und, wer könnte das ſein?““ fragte der Rath. „„Ich denke““, war meine Antwort, „„der Todtengräber, der alle Pflichtvergeſſenen und Schurken gewiſſenhaft begräbt.““

42.

Er führte uns auf die Marmorfabrik, unweit Baireuth. Es that uns leid, den Herrn Hofkammerrath Torneſt dort nicht zu finden. Man verſicherte uns, daß es ein um das dortige Zuchthaus und Irrenhaus ſehr verdienter Mann ſei. Ihm verdanken die Züchtlinge ihr erträgliches Schickſal. Sie lieben und ehren ihn als Vater. Er ſtraft ungern, immer mit Mäßigung und Menſchlichkeit; nie im Zorn oder aus Leidenſchaft, und immer ſo, daß der Geſtrafte ſelbſt nichts gegen die Billigkeit und Unausweichbarkeit ſeiner Strafen einzuwenden haben kann. Ihm verdankt das Inſtitut ſchöne Manufakturarbeiten, die in Marmor, aller Arten Brillengläſer und Spielkarten beſtehen. Ihm verdanke ich hier, vor dem Angeſichte meiner Freunde, einige Petrefakta, die er einigen Marmorſtückchen, die ich für mich und meine jüngere Tochter kaufte, für die letztere ohne Zweifel auf Interceſſion des Freundes Schinz beilegte.

43.

Wir ſahen einige Minuten dem unausſprechlich langweiligen Marmorſägen zu. Vier Menſchen mögen mit aller Anſtrengung des Tages kaum zehn Zolle durchſägen! Freilich, ungleich, heiliges Schickſal, ſind deine Verhängniſſe über ſterbliche Menſchen! Vier Verbrecher haben einerlei einförmiges, kaum fortſchreitendes, mühevolles, genußloſes Geſchäft! Und für wen und was arbeiten ſie? An einem Monumente für Helden und Krieger, die Feuer und Schwert, Wunden und Tod nicht fürchteten! Die rohe, undankbare Arbeit wird ein glänzendes Denkmal der Dankbarkeit! wird dem feinern Ausarbeiter königlich bezahlt, von unzähligen Augen beurtheilt, bewundert, abgezeichnet, nachgeformt, kommt in zwanzig Geſtalten auf Kamine hier, dort in Kunſtkammern, hier in Vorzimmer, dort in Kabinette von Feldherren, oder in vielfach beräucherte Kaſernen und Invalidenhäuſer! wird Stoff für Zeitungsſchreiber, Kunſtrichter, Reiſende, Reiſebeſchreiber und Herausgeber ihrer Tagebücher für Freunde oder Nichtfreunde! und am Ende, wer denkt an die hundert tauſend einförmigen, todtmüde werdenden Hin- und Herzieher der ſchweren, immer mit feucht flüſſigem Marmorſtaub wieder begoſſenen Marmorſäge! Einſt, ihr Unglücklichen! wird euch wieder vergütet werden jedes Leiden, das nicht zu eurer Läuterung diente, und jeder harte Tag, der über die Vergütung, die ihr der beleidigten Geſellſchaft ſchuldig waret, hinausging! oder darf man ſich, ohne ſich an euch durch euer Elend Heiligen, res sacra miser (der Elende iſt ein unantaſtbares Heiligthum), zu vergreifen und ohne Schwärmerei den Gedanken erlauben: waret ihr vielleicht einmal Könige oder Tyrannen, welche Menſchen ihres Gleichen unmenſchlich zu ſolchen Arbeiten verdammten?

44.

Wir hatten bergauf zu fahren. — weite Wegſtrecken [illegible] ſichtbar, — ſchöne Chauſſee. Ich weiß nicht, wie wir vom Sprechen und Schreiben und den ungleichen Wirkungen dieſer beiden Mittheilungsarten unſerer Gedanken und Empfindungen zu ſprechen kamen. Die Summe des Geſagten war: „Man muß ſchlechterdings nichts ſchreiben, was man nicht ſagen, wozu man mit ſeiner eigenen lebenden Perſon nicht ſtehen darf; aber man darf bei Weitem nicht Alles ſchreiben, was man in eigner Perſon ſagen dürfte. Das Schreiben ſondert immer den Schreiber zu ſehr von dem vor uns liegenden Papier, da hingegen das Wort des Sprechers von ſeiner ganzen da ſtehenden Perſon untrennbar iſt. Es iſt eine unauslernbare Kunſt, im Sprechen nie zu fehlen, nie zu viel oder zu wenig zu ſagen, Alles recht, zu rechter Zeit, am rechten Orte, der rechten Perſon zu ſagen. Aber eine noch unauslernbarere Kunſt, ſich beim Schreiben immer die Perſon, an die wir ſchreiben, mit ihrem ganzen Charakter und als getrennt von uns klar genug vorzuſtellen und genau zu berechnen, was jede Wendung, jeder Ausdruck für einen Eindruck auf ſie machen muß.“

45.

Abermal frappirte uns der Mangel an Bäumen, beſonders an Obſtbäumen. Es iſt kaum zu begreifen, was Trägheit, Eigenſinn und Herkommen gegen Vernunft und wahren Nutzen und mannigfaltige Genüſſe vermögen. O, wenn doch nur für Jeden bei ſeiner Geburt und ſeiner Hochzeit wenigſtens Ein fruchtbarer Baum gepflanzt würde! Hunderte, die dieſes leſen, werden ſagen: „Das iſt ſchon hundert Male geſagt worden“, oder ſagen: „Das iſt wahr! das kann nicht oft genug geſagt werden! Aber wer geht hin und ſagt: Ich will das in meiner Familie anfangen, ordnen und feſt ſetzen!“

46.

Markus 9. 40. Das Wort Jeſu: „Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns“, verglichen mit Matthäi 12. 30: „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich!“ iſt abermal eins von denen, worüber ich mich einmal mit einem denkenden Philoſophen ausſprechen möchte.

Je ausgezeichneter, einziger (unicus) ein Menſch iſt, je mehr er ſich in ſeiner Denkens- und Handelnsweiſe von allen Menſchen ſeines Zeitalters unterſcheidet und eigne Wege geht, deſto mehr zieht er an, deſto mehr ſtößt er zurück; ſo wie er anzieht, ſo ſtößt er zurück. Wer keinen Sinn für ihn hat, dem iſt er durchaus unerträglich; unausſprechlich lieb aber dem, der Sinn für ihn hat. Dieſes iſt im höchſten Grade wahr von Jeſus. Es gibt unzählige Menſchen und ſogenannte Chriſten, die nie an ihn denken oder es in Anſehung ſeiner gänzlich dahin geſtellt ſein laſſen und ſich alſo täuſchen: „Sie ſeien weder für ihn, noch wider ihn.“ Ich ſage, täuſchen: denn dieſe Gleichgültigkeit ſelbſt gleicht der Gleichgültigkeit einer Frauensperſon, um welche geworben wird. Ihre Gleichgültigkeit, ihr Dahingeſtelltſeinlaſſen iſt ein Abſchlag, wenn dieſer Abſchlag auch nicht in ausdrückliche, formale Worte gefaßt iſt. Wer in ſolchen Fällen nicht zuſagt, der ſagt ab. Für Chriſten, die wiſſen, daß der Herr als Herr und Beſeliger ſich der Menſchheit anträgt, gibt es zwiſchen Ja und Nein kein Mittel. Das gleichgültigſte Nichtannehmen ſeiner iſt ein poſitives Verwerfen ſeiner; Neutralität gegen ihn iſt eben ſo viel, als Losſagung von ihm. Wer ihn kennen kann und ſich nicht für ihn erklärt, gehört, wiſſend oder unwiſſend, zu denen, die ſich wider ihn erklären. Seine Behauptungen und Anmaßungen von ſich ſind auch von der Größe, daß ſie entweder ganz wahr oder ganz falſch ſein müſſen. Vorgebliches Gold iſt entweder Gold oder nicht Gold. Je edler und einziger eine Sache iſt, deſto weniger läßt ſie ſich mit irgend einer andern vermiſchen. Ein vorgeblicher Diamant einer Fauſt groß iſt entweder von unſchätzbarem Werthe, oder, wenn er nicht echt iſt, von beinahe gar keinem. Wenn Chriſtus nicht Gottes Sohn iſt, ſo iſt er ein Gottesläſterer, wie keiner. Iſt er das Erſte, ſo muß man ganz für ihn ſein; iſt er das Letztere, ganz wider ihn.

* * *

Lavater's freundſchaftliche Briefe.

1796.

1.

An Freund H.

Lieber H.! Sie ſind ein trefflicher Schriftſteller; einen tiefſinnigern und eleganteren, einen gelehrtern und weniger mit Gelehrſamkeit prangenden kenne ich nicht. Was Sie ſagen, iſt mit unnachahmlicher Richtigkeit, Feinheit, Lieblichkeit und Energie geſagt! Aber etwas mehr Popularität wünſchte ich; weniger Stellen, die man entweder überſchlagen oder ſchnell leſen muß, wenn man Ihr Buch laut, auch in einem ausgeſuchten Kreiſe lieſt; und dann mehr Ruhepunkte, Abſchnitte, Ueberſchriften. Die lieblichſte Allee ohne Bänke ermüdet. Wie konnten Sie doch dieſe Humanität, die in Aufſchriften und Abſchnitten, wie in den Meilenzeigern auf dem königlichen Wege nach Kopenhagen liegt, vernachläßigen, — Sie, ſo humaner Menſch? Sie, ſo erzhumaner Schriftſteller? Ein großes Mahl, das man ſtehend genießen ſoll, läßt ſich dieſes in einem wohlgeſitteten Hauſe denken?

Baſel, den 9. Juni 1796.

2.

An Freund K.

Lieber K.! Warum ſo grämlich? warum ſo bitter ſtichelnd? warum ſo unfreundlich gegen einen der würdigſten Männer? warum ſo unaufrichtig ſcheinend? ſo ſeitwärts ſtoßend? ſo kleingeiſtig ſtreifend? ſo despotiſch, wie vom Katheder herunter geſprochen? Wenn man ſo gegen Sie handelte, Sie ſo unedel mitnähme, Ihre Blößen ſchauſtellte, wie erſchienen Sie? Lieber! was nützt alles Ihr Wiſſen bei Ihrer Moroſität? alle Ihre Gelehrſamkeit bei Ihrer ſo lieblos und hart ſcheinenden Schlängelei? Kurz, das iſt Ihrer unwürdig. Ein Mann, wie Sie, ſoll ſich nie zu kriechſamen Sticheleien erniedrigen. Sie bedürfen ſolcher Kunſtgriffe anonymer, lichtſcheuer Verleumder nicht. Warum nicht ſo geſchrieben, wie Sie in einer honnetten Geſellſchaft ſprechen würden? Wie würde man Sie in jeder Geſellſchaft verachten, wenn Sie ſprächen, wie Sie ſchreiben? Und das Elendeſte wäre, wenn Sie dächten: „Man kennt mich nicht; ich kann ungeſtraft und ungeahnt ſticheln, anſchwärzen, verleumden.“

Baſel, den 9. Juni 1796.

3.

An Freundin O. *)

Einige Zeilen an Sie von bekannter Hand, ohne daran zu denken, daß dieſelben an Sie gerichtet ſind, werden Sie mit beſcheidenem Vergnügen und gewiß nicht ohne Nutzen leſen. Ihr Leben hat einen ſo eigenen Gang; Ihr Schickſal iſt zwar nicht auffallend vor der Welt, aber denen, welche Sie und Ihr Schickſal kennen, ſo äußerſt merkwürdig; Ihr Charakter, einige bald vorübergehende Aufbrau

---

*) An meine Mutter, Regula von Orelli.

ſungen abgerechnet, iſt gleichförmig; Ihre Gegenwart flößt Allen, mit welchen Sie umgehen, einen ſolchen Reſpekt ein; Ihre Lernbegierde iſt ſo aufrichtig; Ihre Freude an allem Wahren, Edlen, Großen ſo herzlich; Ihre Treue und Vertrauenswürdigkeit ſo zuverläßig; Ihre Religiöſität ſo unſchwärmeriſch, unfrömmelnd und heiter; Ihre Delikateſſe im Handeln ſo einzig, daß ich auch nur deßwegen ſchon dieſen Brief an Sie ſchreibe und dieſer Sammlung einrücke, damit ein ſolcher Charakter in Schrift verfaßt, dargeſtellt und aufbewahrt bleibe.

Nun noch einige Bitten. Wanken Sie nie, wenn ein Sturm über Sie herrauſcht. Wie mancher iſt ſchon über Sie hingerauſcht, hat Sie einige Augenblicke gebogen und erſchüttert! welcher hat Sie umgeworfen? welcher Sie zerknickt? welcher Sie nicht gereinigt? Sie nicht feſter gemacht?

Nach den ganz ſonderbaren und uniken Proben von göttlicher Providenz, die Sie erfahren haben, ſollten Sie mit Vernunft zagen dürfen, wenn neue Dunkelheiten Ihr Schickſal bewölken?

Es muß alſo zugehen, damit alle Ihre Kräfte in Bewegung geſetzt, alle Ihre Fähigkeiten geübt, alle Ihre Geſinnungen geläutert, alle Ihre Handlungen muſterhaft werden.

Mit welcher Zuverſicht kann ich Ihnen ſagen: „Gott wird immer augenſcheinlich mit Ihnen ſein! Sie werden dann am wenigſten von ihm verlaſſen ſein, wenn Sie am meiſten von Ihm verlaſſen zu ſein ſcheinen werden! Auch in der Wolkenſäule ſteht der Engel des Bundes, und ſetzt ſich, wenn das drohende Trübſalmeer vor Ihren Füßen, Pharaon's Heer hinter Ihnen iſt, zwiſchen Beiden, und führt Sie mit hohem Arme hindurch.“

Baſel, den 13. Juni 1796.

4.

An Freund P:

Lieber P.! Sie kennen mich nicht, wie ich Sie kenne; Sie können nicht ahnen, welche Gelegenheit ich hatte, Sie, ohne daß Sie es bemerken konnten, zu bemerken. Sie haben treffliche Eigenſchaften! Nicht ins Geſicht ſage ich es Ihnen, aber aller Welt hinterrücks Ihnen, und doch vor Ihnen! Welche ſchlichte, männliche, unverführbare Vernunft! welch' ein nie ſchief ſehender Geradſinn! welche feine Beobachtungsgabe! welch' ein delikater Witz! welche Gabe zu erzählen und darzuſtellen! welche Kenntniſſe! welche Beredſamkeit!/ welche Freimüthigkeit! welch' ein Muth, die Wahrheit zu ſagen! welch' ein Sinn für das, was ſchief angeſehen, ſcharf beurtheilt, um einiger Flecken willen verworfen und verläſtert wird! welch' ein Takt für Alles, was gut, unſchuldig, naiv, harmlos, beſcheiden iſt! welch' eine Stärke, unbekannte Leiden mit heiterm Geſichte zu tragen! welche Verwendungstreue für Nothleidende! welche Liebe zu edlen, auch nicht gekannten, mißkannten, gering geachteten Seelen!

Wer da hat, dem wird gegeben werden! Sie werden weiter kommen, und es nicht als hartes, ſtolzes, unbrüderliches Urtheil, ſondern als einen Beweis meiner großen Meinung von Ihnen anſehen, wenn ich hinzu thue: „Sie ſind nicht fern von dem, was ich Reich Gottes nenne!"

Baſel, den 13. Juni 1796.

5.

An Freundin Un.

Liebe Un! Freude Dir durch Deine Liebe! neue Liebe! neue Liebe, Dir durch Deinen kindlichen Glauben! neuer Glaube, Dir durch Dein Denken, Forſchen, Streben, Beten, Dulden! Deine Hütte iſt morſch und löcherig! Der heiße Mittagsſtrahl ſengt Deinen zarten

Scheitel durch ihre unverſchließbaren Oeffnungen, und der rauhe Nordwind braust durch Deine Gebeine da, wo Du ſo gerne Dein bischen Leben ruhig genießen möchteſt... Dennoch murreſt Du nicht! Du ſchlürfeſt die bittere Arznei prüfender Leiden mit feſter Stärke ein, und traueſt dem bewährten Arzte Weisheit und Liebe genug zu: „Dieſe und keine minder bittere Arznei fand er für meine Geneſung oder Stärkung nothwendig.“

Liebe Seele! Deine leiſeſten Kämpfe bemerkt ein freundliches Vater- und Bruderauge! Dein ernſtes Streben nach innerer Reinheit macht große, dieſem Vater- und Bruderauge weit mehr als Dir bemerkbare Fortſchritte! Deine Willensaufopferungen ſind gezählt und in ein Buch eingetragen, das keine Sündflut verwaſchen, kein Elemente zerſchmelzendes Gerichttagsfeuer in Aſche verwandeln kann. Nur, Liebe! ſei nicht zu ängſtlich, das heißt, ſei gar nicht ängſtlich! demüthig wohl, aber auch muthig, ja froh kühn in dem, der immer Dir zur Rechten ſteht und nichts von ihm Angefangenes unvollendet läßt.

Erndwalden, den 2. Juli 1796.

6.

An Freund Bv.

Wiſſen Sie, Lieber! woher es kommt, daß unſer Freund N. immer verſchloſſener, ja, ich kann ſagen, härter und ſchärfer wird? Die Einſamkeit, die Iſolirtheit macht es. Er ſieht Niemanden, als zwei oder drei Freunde, auf die er als ſeine Schüler, die kaum werth ſind, von ihm belehrt zu werden, herabſieht. Er hat die Welt geſehen und ſie anekeln gelernt; er hat ſie genoſſen, ausgenoſſen und iſt ihrer überſatt geworden; er war ein Vielwiſſer und ward von Wenigwiſſenden niedergewitzelt. Das Gefühl der eitlen Eitelkeit iſt ihm allein in ſeiner Seele übrig geblieben; Verachtung der Welt verwandelte ſich in Verachtung einzelner Menſchen, welche nur die entfernteſte Aehnlichkeit haben mit denen, an deren Armſeligkeit er ſich ſtumpf und taub geärgert. Nun haßt er Bücher und Menſchen und gräbt ſich in einfache Studien der Schrift ein. Ohne alle Hülfsmittel brütet er über der Bibel, und was ihm einfällt, wird ihm Orakel, wogegen alles Andere nichts iſt. Er fürchtet keinen Widerſpruch, weil er außer allem geſellſchaftlichen Kreiſe lebt, und was ihn umgibt, faßt ſeine Brütereien wie Götterſprüche auf. Ich habe einige davon gehört) ſie ſind über alle Begriffe erbärmlich; unleidliche Wortklaubereien. In Redensarten, die jedes Kind verſteht, findet er unausdenkliche Geheimniſſe, die an ſich abgeſchmackt und als Auslegung ekelhaft ſind. Mein bloßes Schweigen und Nichtbeifalljauchzen ſchien ihn zu befremden, und ich konnte mich auf ein Geſicht von kalter Härte gefaßt machen. Aller ſein Scharfſinn iſt Kleinſinn, aller ſein Weltgeiſt Welthaß, alle ſeine Höflichkeit unausſtehliche Rohheit geworden. Was hätte aus ihm werden können, wenn er nicht in der großen Welt allein geblieben, wenn er nur nie ganz von edlern, liebevollern Menſchen ſo ganz und gar abgeſchnitten und an einige ſchwache Bewunderer angefeſſelt worden wäre! Nun iſt ihm nicht mehr beizukommen. Jeder Verſuch, ihn menſchlicher zu machen, ſcheint umſonſt; ſein Auge iſt nachteulenartig und ſeine Haut krebsfiſch panzerhaft geworden. Lernen wir daraus, mein Lieber! das Mittel halten zwiſchen glänzendem Weltgenuſſe und finſterer Iſolirtheit. Die Liebe trenne ſich nie von unſerm Verſtande und die Humanität nie von unſerm Schriftforſchen. Laßt uns menſchlicher werden allezeit, allenthalben, durch Alles.

Erndhalden, den 2. Juli 1796.

7.

An Freund Wr.

Ich hatte, Lieber! für N. in U. ein gutes Vorurtheil. Man hatte mir etwas von ihm erzählt, was an Großheit grenzte:

aber ſobald ich verjährigen Sommer in ſein Zimmer trat, ſchien es mir, daß ich den Mann gleich weg hätte. Ach! es iſt ein kluger, gemeiner Menſch, ohne Reſſort, ohne höheres Bedürfniß, ohne Salbung, ohne feines Gefühl, ohne Delikateſſe, ohne Zartheit, ohne Ordnungsliebe, ohne Geſchmack, ohne Sinn für Reinlichkeit oder Unreinlichkeit. Ich mag Ihnen ſein Zimmer ſo wenig als ſeine Unterhaltung beſchreiben. Ohne Liebe der Ordnung, ohne Reinlichkeit (ich ſpreche nicht von Ordnungspedanterie, Reinlichkeitsaffektation) kann ich mir weder einen Weiſen, noch einen Chriſten denken. Wer Reſpekt für ſich als ein Bild der Gottheit hat, muß Ordnung und Reinlichkeit lieben. Alle Weltſyſteme und alle organiſche Weſen ſind Beweiſe der Ordnungsliebe des Urhebers der Natur. Welche Welt voll Ordnung iſt der menſchliche Körper? welche tauſendfache Kräfte ſind in ein harmoniſches, ſo leicht überſchaubares Ganzes zuſammengebracht? was iſt im Grunde alle Sünde, die wir immer begehen mögen, als Verunreinigung einer reinen oder rein ſein ſollenden Natur? als Verkehrung und Verlegung der Ordnung?

Doch, was ſage ich dieſes Ihnen? Genug, Freund N. wird nicht mein Freund, bis er Ordnung liebt und reinlich iſt.

Erndhalden, den 2. Juli 1796.

Stellen

aus

einer am Carolustage 1793 in Zürich gehaltenen

akademiſchen Rede

von der wahren Größe oder von der Geiſtesgröße.

I.

Ich könnte es nicht über das Herz bringen, ehrwürdige Zuhörer! an dem Gedächtnißtage Karl's des Großen in dem karoliniſchen Hörſale und in einer karoliniſchen Rede nichts von Karl dem Großen zu ſagen, ob ich gleich aller Ihrer Augen, Angeſicht und Mund auf mich geheftet ſehe, was ich wohl reden werde, das ſich wenigſtens durch den Schein von Neuheit empfehlen oder entſchuldigen ließe. Ich weiß es, daß hundert Mal geſagte und alle Jahre wiederholte Dinge keineswegs gefallen und Ihre Aufmerkſamkeit weder feſthalten, noch erwecken können.

Was iſt zu thun? Ich will auf einige Augenblicke vergeſſen, daß ich in einem anſehnlichen Kreiſe von Gelehrten ſtehe; ich will vergeſſen, was ſchon vor mir geſagt und gehört worden iſt; ich will vergeſſen, daß keinem von Ihnen das Leben und die Thaten Karl's des Großen unbekannt ſeien; ich will mich überreden, nicht zu ſehen, was ich ſehe; nicht Sie, gelehrteſte Männer und Vorſteher des Staates! nicht Sie, weiſe Vorſteher der Schule und der Kirche! nicht Sie, beredteſte Herren Profeſſoren und Dolmetſcher der göttlichen Ausſprüche! ich will mich überreden, daß Sie mich nicht hören, Gäſte und Fremdlinge! die in jedem Fache der Gelehrſamkeit bewandert ſind.

Aber wenn Euch je, edle Krone der Jugend! die nicht unedle Begierde anwandelt, den großen Sinn und die großen Thaten des großen Mannes näher kennen zu lernen und mit Allen, die Schmeichelei oder Unwiſſenheit oder Wahrheit groß genannt hat, zu vergleichen, ſo werdet Ihr den ehemaligen Kaiſer und König der Franken, Karl, dieſes Namens am würdigſten halten.

Ja, er war groß, nicht nur an Körper und Statur; groß, nicht nur durch die höchſten Würden und Reiche, die er von ſeinem Vater Pipin erhalten oder durch die Rechte des Krieges ſich unterworfen hatte; er war groß am Geiſte, an wahrhaft königlicher Klugheit; groß an ſchnellem Rath und an Starkmuth; groß an Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft; groß an unermüdetem Fleiße und ſteter Anſtrengung aller ſeiner Kräfte zu den mannigfaltigſten, wichtigſten und beinahe unzählbaren Geſchäften; groß in Unternehmung, Ertragung, Vollendung, Befolgung der ſchwerſten Arbeiten; groß, ja größer, als alle Arbeiten; ſtärker, als alle Laſten, denen die Kräfte aller ſeiner Hofleute unterlagen; groß an Frömmigkeit; groß durch eine unbegrenzte Freigebigkeit und Barmherzigkeit.

Welcher Fürſt hat je ſo viele Anlagen und Kräfte des Geiſtes und in ſo hohem Grade in ſich vereinigt?

Wer ſo große Weisheit und Gelehrſamkeit?

So große und ſchnell entſcheidende Klugheit, Einſicht und Vorſicht?

Eine ſolche Ruhe des Gemüths und Aufrichtigkeit?

Solche Sanftmuth und Strenge, Nachſicht und Majeſtät?

Solch' einen Verſtand und ſolche Helle des Kopfes? mit ſolcher Beſcheidenheit?

Solche Erhabenheit mit ſo viel Ueberſicht des Geringſten (ταπεινοφροσύνη)?

Welcher Fürſt iſt jemals mit den weiſeſten und gelehrteſten Männern ſeines Reiches in ſo enger Verbindung geſtanden? Welcher hat immer ſo gelernt und gelehrt, des Lernens niemals müde? Welcher fragte weiſer? antwortete verſtändiger? entſchied beherzter? bewaffnete ſich ſtärker gegen Irrthum? Wer ſorgte mehr für das Beſte der Religion, für das Beſte des Staates? für ſein eigenes Beſte? Welcher hat mit mehr Beſcheidenheit ſeine Fehltritte anerkannt? mit größerer Aufrichtigkeit eingeſtanden? und mit ſtärkerm Muthe verbeſſert und gut gemacht? O, würdiges Wort eines Fürſten, das im Anfange ſeiner Geſetze ſteht: „Wir wollen an uns ſelbſt beſſern und unſern Nachkommen ein Beiſpiel geben!"

Wer hat mit ſo viel Frohſinn und Lebhaftigkeit, ſo ſchnell, mit ſo viel Geiſtesgegenwart, mit ſo viel Vorſicht, mit ſolchem Reichthum und ſolcher Harmonie der Ideen, ſo viele, auch die größten Dinge gleichſam ſpielend gethan? vorgenommen? beſchloſſen? durch Andere ausgeführt und öfters beinahe in demſelben Momente zu Stande gebracht?

Und wer hat leichter und des Sieges gewiſſer, auch die widerſpenſtigſten Gemüther ſich ausgeſöhnt? die der Freunde ſich immer treu erhalten? die der Fremdlinge aus den entfernteſten Zonen der Erde gleichſam an ſich gelockt? jene ſeiner Gegner gewonnen? und die aufgebrachten ſeiner Feinde durch Wohlthaten zahm gemacht? Wer ſtürzte ſich kühner und zuverſichtsvoller in die Mitte ſeiner Feinde? Unter Feinden, wie unter Freunden, ging er mit erhabener Stirn umher; er wandelte wie ein Vater unter ſeinen Unterthanen, unter Aufrührern wie ein Held und Bezähmer, unter Schwachen wie ein Geber der Stärke, unter Kranken als ein Muſter der Feſtigkeit und Geſundheit, tapfer im Kriege und Siege über die Feinde, und da noch der Religion oder des Aberglaubens eingedenk — o, der Barbarei jenes Zeitalters! o, der Rohheit der Sitten! — zwang er die Beſiegten vielmehr durch Gewalt zum Chriſtenthum, als daß er ſie durch Ueberzeugung allein dahin zu führen ſuchte. Aber, wer war unter den kriegeriſchen Helden friedfertiger, als er? wer ehrte mehr Freundſchaft und Vertraulichkeit? wer widmete ſich bei der größten Armuth an Wiſſenſchaft und Gelehrten den Wiſſenſchaften emſiger? wer war ein größerer Gönner der Gelehrten? wer zeigte ſo viele Klugheit im Unternehmen? ſo viele Standhaftigkeit bei unternommenen Geſchäften? und ſo viele Beharrlichkeit in Ertragung der allerſchwerſten? Wer hat mit ſo vielem Eifer und nie unterliegendem Muthe die größten Werke unternommen? und einmal angefangene zu Ende gebracht?

Wem lag jedes Gute ſo ſehr am Herzen? Wer war von Allem, was gut, wahr, ehrbar, nützlich, groß, der Nachkommenſchaft zuträglich ſein könnte, tiefer gerührt? Welcher Geſetzgeber gehorchte mehr den Geſetzen? Welcher war ein beſſerer Bürger? liebte das Vaterland mehr? und begünſtigte mehr die Freiheit? Wer bediente ſich zum Beſten des Staates und der Kirche, des Raths und der Rathsverſammlungen, wie er? Wer benutzte die klugen Urtheile und Ausſprüche der Geringſten öfters und mit mehr Nüchternheit? Wer war bereitwilliger, das Beſſere immer zu befolgen? und wer that auch, was er angefangen hatte, auf eine edlere Weiſe? Wer war religiöſer? im Gebete fleißiger? eifriger? im äußern Gottesdienſte pünktlicher? ein ernſthafterer Verehrer und Beförderer der Frömmigkeit? wer wahrheitsliebender? wer in Verbreitung deſſen, was ihm wahr ſchien, muthiger? in Errichtung und Vermehrung der Schulen, Collegien, Akademien freigebiger? in Erbauung der Tempel großmüthiger? im Almoſengeben ſo unermüdet und unerſchöpflich? wer ſtrenger in Verbeſſerung der Mißbräuche? wer ein größerer Feind der Wollüſte? wer gegen Müßiggang und Laſter aufgebrachter? wer um Kirche und Schulen, geiſtliche Gerichtshöfe, um Verbeſſerung der Biſchöfe, Pfarrer, Mönche, Lehrer, Unterrichter der Jugend verdienter?

O, karoliniſche Schule! du edle Mutter! die nie müde wird, Väter des Vaterlandes und Lehrer der Kirche und Profeſſoren der

Profeſſoren zu gebären. O, liebenswürdige Pflanzſchule der Jugend und Lehre! welch' ein Denkmal der Größe des Großen biſt du!

Ich weiß nicht, ob ich an dieſem Orte eine hieher gehörende Geſchichte, die zwar jedem Gelehrten, aber Euch Jünglingen nicht genug bekannt iſt, vorbeigehen darf. Ein Mönch von St. Gallen erzählt ſie mit folgenden Worten:

„Da der unüberwindliche Kaiſer Karl nach langer Zeit nach Frankreich zurückgekehrt war, ſo hieß er die Knaben, welche er dem Clemens empfohlen hatte, vor ſich kommen und ſich ihre Briefe und Gedichte zeigen. Die vom mittlern und niedrigſten Stande brachten ihm gegen ſeine Erwartung recht ſchöne, mit vieler Weisheit gewürzte Aufſätze; die Adeligen aber ſolche, die von Dummheit und niedriger Denkungsart voll waren. Da redete der weiſeſte Karl, die Gerechtigkeit des ewigen Gerichtes nachahmend, die guten Arbeiter, die er an ſeine Rechte geſtellt hatte, mit dieſen Worten an:“

„Habt vielen Dank, meine Söhne! weil ihr euch Mühe gegeben habt, meinem Befehle und euerm Nutzen ſo viel möglich Genüge zu leiſten. Befleißt euch jetzt, das Vollkommene zu erreichen! und ich will euch die beſten Bisthümer und Klöſter geben, und ihr werdet in meinen Augen allezeit ehrwürdig ſein.“

„Darauf kehrte er mit vielem Unwillen ſein Geſicht gegen die zur Linken, und ſtieß, nachdem er mit einem flammenden Blicke ihre Gewiſſen erſchüttert hatte, mit höhniſcher Miene, mehr donnernd, als ſprechend, dieſe fürchterlichen Worte gegen ſie aus:“

„Ihr Adeligen! ihr Söhne der Erſten im Staate! ihr Zärtlinge, die ihr ſo ſchön und geputzt ſeid! Voll Zuverſicht auf euere Geburt und Güter, habt ihr meinen Befehl und euere Ehre bei Seite geſetzt, und habt euch, ſtatt den Wiſſenſchaften, einem wollüſtigen Leben, dem Spiel und dem Müßiggange oder eiteln Uebungen ergeben!“

„Und da er dieß geſagt hatte, hob er ſein majeſtätiſches Haupt und ſeine unüberwindliche Rechte gegen den Himmel und ſagte mit ſeinem gewöhnlichen Schwur: „Bei dem Gotte der Himmel, ich achte euern Adel und Schönheit geringe, ob euch Andere gleich bewundern! Wißt es und zweifelt nicht daran: ihr werdet, wenn ihr nicht bald euere vorige Nachläßigkeit mit unausgeſetztem Studiren gut macht, bei Karl nie etwas erhalten!“

Wie würdig iſt dieſes Wort und dieſe Handlungsweiſe eines Vaters und Fürſten und des größten Gönners der Wiſſenſchaften! Wenn nach Seneca der wahre Weiſe (alſo auch der Große) der iſt, „welcher auf beide Fälle des Schickſals gefaßt iſt, das Glück regiert und das Unglück beſiegt, in jenem nicht vermeſſen, und in dieſem nicht verzagt wird, die Gefahr weder flieht, noch ſucht: —“ an einem andern Orte ſagt er, wie ich glaube, edler: „Die Jugend wünſcht Gefahr und denkt nur, wohin ſie ſtrebe, nicht, was ſie zu leiden habe“; — wenn der groß iſt, der das Glück nicht erwartet auf beide, das Glück und Unglück vorbereitet und gegen beide unerſchrocken iſt und ſich weder von dem Geräuſche des Einen betäuben, noch von dem Schimmer des Andern verblenden läßt, gegen Elend ſtark und hartnäckig, — nicht nur kein Freund, ſondern ein Feind der Wolluſt iſt und ſeinen Geiſt über die Drohungen und Verſprechen des Glückes erhebt: wer iſt größer, als Karl?

„Wenn nach Ariſtoteles es der Charakter der Großmuth iſt, Glück und Unglück, Ehre und Schande auf eine edle Weiſe zu tragen und weder die Vergnügungen, noch das Gefolge von Clienten, noch die obrigkeitliche Gewalt, noch die Siege auf den öffentlichen Uebungsplätzen zu bewundern; wenn der Großmüthige weder das Leben hochachtet, noch es nicht liebt, einfach in ſeinen Sitten und edel iſt, von Unrecht nicht verletzt werden kann, noch es rächt, und nach Einfalt und Wahrheit aus ganzer Seele ſtrebt:“ wer iſt des Namens des Großen würdiger?

Wer war im widrigen Glücke muthvoller? in Gefahren ſtandhafter?

Wer, wo es ſeines allregierenden, allordnenden, zuſammenfaſſenden, vollführenden Rathes, Befehles, ſeiner Leitung bedurfte, wer war mit unglaublicher Geſchwindigkeit ſo gegenwärtig, wie er?

Wer ertrug das Unrecht und den Neid ſeiner nahen Anverwandten leichter?

Wer war gegen Witikind, den erbittertſten Feind, der ihm an Größe beinahe gleich war, großmüthiger?

Wer gegen den aufrühreriſchen und fälſcheſten Sohn nachſichtsvoller?

Wer, wenn die Liebesgeſchichte Eginhard's und Emma's, der Prinzeſſin, wahr iſt, wie Viele nicht daran zweifeln, gegen Fehlende gelinder, verſöhnlicher?

Wer gegen Iſambard, der vorher ſein Feind und nachher der großmüthige Retter ſeines Lebens geworden war, edelgeſinnter?

Ich habe Iſambard genannt.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine vielleicht minder bekannte, aber mir vorzüglich werthe Geſchichte erzähle, ein Beiſpiel einer, wie ich glaube, nicht gemeinen Größe.

Unerſchüttert in jeder Gefahr, unerſchrocken und ſeiner ſelbſt ſtets mächtig und zugleich ein vortrefflicher Jäger, als wenn dieß ſein einziges Geſchäft geweſen wäre, hatte ſich Karl auf einer größern Jagd von den Uebrigen entfernt, als er auf einen wilden Büffelſtier ſtieß; mit bloßem Schwerte fällt er ihn an, um ihm mit Einem Streiche ſeinen großen Kopf, wie er öfters mit herkuliſcher Tapferkeit und Stärke zu thun gewohnt war, vom Rumpfe zu hauen. Da er ihn aber nicht nach Wunſch getroffen, doch tief verwundet hatte, ward das Thier aufs Aeußerſte gereizt, ſo daß der fürchterliche Stier mit ſeinem beinahe eiſernen Horn das Pferd des Kaiſers zu treffen ſuchte, und zerquetſchte wirklich mit einem gewaltigen Stoße den Fuß des Kaiſers. Er drohte ihn mit wiederholtem Stoße anzufallen; aber der muthvolle Kaiſer, obſchon allein, ſich ſelbſt überlaſſen, auf Gott vertrauend, den er im Herzen verehrte und hoffnungsvoll um

Hülfe anflehte, erſchrack nicht. In eben dem Augenblicke des unvermeidlichen Todes ſieht er, wie von ſeinem und des Reiches Schutzgeiſte hergeführt, einen Mann vor ſich ſtehen, — kaum durfte er ſeinen Augen trauen, — welcher mit einem langen Spieße den wüthenden Stier auf der Stelle erlegte und nach der That ſich ſogleich ins Dunkel des finſtern Waldes zurückzog. Endlich kommen die Hofleute; es eilt die Schaar der Jäger herbei, die ängſtlich ihren Herrn ſuchten; ſie ſchreien Alle, ſie ſeufzen über den Kaiſer, den ſie verloren glaubten; jeder verdoppelte ſeine Schritte, um ihm Hülfe zu leiſten, ihn vom Pferde zu heben, das Blut, welches vom zerquetſchten Fuße floß, zu ſtillen, die Wunde zu erforſchen. Der Kaiſer verbietet es ihnen; er befiehlt, dem Stier den Kopf abzuhauen.

„Folgt mir“, ſagte er, „zu unſerer Schwiegermutter, der Königin Hermangarde! Laßt uns eilen! Sie ſoll mich verwundet und gerettet ſehen!“ Er kommt; die Schwiegermutter ſieht ihren Schwiegerſohn mit zerriſſenen Beinkleidern, hebt die Hände gen Himmel und ruft Gott und die Heiligen an. „Was ſollen wir“, ſagte der großmüthige Kaiſer, „dem Retter thun, der das Thier, deſſen Kopf du hier ſiehſt, mit Lebensgefahr erlegt hat? was ſollen wir ihm geben? wie ſollen wir ihn ehren?“

„Wir wollen ihm Alles geben!“ verſetzte die Königin; „er hat den Vater des Vaterlandes gerettet! er iſt jeder Ehre werth!“

„So verlange alſo von mir für Iſambard Vergebung und Alles, was Du willſt! Er, den wir für unſern Feind gehalten haben, den wir ins Elend geſchickt, deſſen Vermögen wir an uns gezogen hatten, weil wir ihn für ungerecht gegen uns hielten!“

„Wir wollen ihm Alles zurückſtellen! Laßt uns den Erhalter unſers Lebens aufſuchen! laßt uns ihn ehren! er ſei unſer Freund!“

Der Kaiſer gab Befehl, ihn allenthalben aufzuſuchen, ihn zu ehren und in ſeine Freundſchaft zurückzurufen; und nachdem er die Befehle gegeben hatte, kehrte er ſich zum Wundarzt, daß er die Wunde beſorgen möchte.

O, heiliges Denkmal! Gott und den Menſchen ewig koſtbar! o, Siegel eines großen Geiſtes! o, königlicher Sinn! würdig, von Allen gekannt zu werden, welche die Sanftmuth Karl's des Großen entweder leugnen oder nicht bewundern.

Was in ihm war, verſprach und verrieth entweder einen großen Geiſt und einen Fürſten, der zu allem Großen geboren war, einen Helden, der Reiche und Herzen ſich unterwerfen würde, der gleichſam von einem Genius zur Vollführung alles Guten angeführt werde.

Wer ſchien mehr dazu geboren, den Genius der Völker umzubilden, Ordnung herzuſtellen und dauerhaft zu machen, Rechte und Geſetze einzuführen, die Ungerechtigkeiten des Adels zu unterdrücken, gute Sitten zu pflanzen und das Studium der Wiſſenſchaften zu erwecken, ein ehr- und nachahmungswürdiges Beiſpiel zu geben, und eine neue Epoche, eine neue Lage der Dinge zu bewirken?

Ihrem Urtheile, verehrungswürdige Zuhörer! ſei es überlaſſen, ob nicht in ihm zutreffe, was Tacitus von Germanicus rühmt:

„So groß war ſeine Freundlichkeit gegen Seinesgleichen und ſeine Sanftheit gegen die Feinde, daß er, man möchte ihn ſehen oder hören, ſtets verehrungswürdig war, ſo verehrungswürdig, daß er im höchſten Glücke Größe und Würde beizubehalten und den Nachſtellungen des Neides und Stolzes zu entgehen wußte.“

Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich zu viel ſage, wenn ich behaupte, daß er allein mehr Gutes beſeſſen habe, als eine Reihe von Fürſten, daß er allein oft mehr als ein Kriegsheer, als ein Gerichtshof, als ein Senat, als eine Akademie vermocht habe.

Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich unſern Helden zu ſehr lobe, wenn ich behaupte:

Karl der Große beſaß Karl Martell's und Pipin's, ſeines Vaters, Geſchäftigkeit, Munterkeit und bewundernswürdigen Fleiß, die Tapferkeit eines Achilles, die Stärke eines Herkules, die Großmuth und das Glück eines Cäſar, die Billigkeit und Beſcheidenheit Antonins des Frommen, die Redlichkeit, Heiterkeit und Hoheit Heinrich's des

Vierten, die glänzende Majeſtät Ludwig's des Vierzehnten, die Rechtſchaffenheit eines Bayard's, Peters des Erſten Muth und Eifer für die Wohlfahrt und die Ehre des Reichs, Guſtav Adolf's Frömmigkeit, den Geiſt Friedrich's des Zweiten, mit dem er den Völkern Geſetze gab und den Nationen Ehrfurcht einflößte; wenn ich ſage, was in den Maximilian's, den Rudolfen, den Joſephen, den übrigen Karl's, und Königen und Kaiſern Großes war, ſcheint ſich in Karl dem Großen vereint zu haben. Urtheilen Sie ſelbſt, ob nicht Karl ſo groß ſei, daß, ohne ſeine Fehler zu leugnen, nach Abzug derſelben noch ſo viel übrig bleibe, was weder die ſtrengſte Gerechtigkeit der Mit- und Nachwelt, noch die von dem menſchlichen Geſchlechte unzertrennliche Billigkeit, noch der ſcharfrichteriſche Neid je verkleinern oder vernichten können.

Urtheilen Sie ſelbſt, ob Sie das Zeugniß Eginhard's unterſchreiben ſollen, der Folgendes von Karl ſchreibt:

„Er war ein König, größer als Alle, die Völker regierten, der größte an Klugheit und Geiſtesgröße; nichts, was er unternehmen oder ausführen mußte, ſchlug er wegen Mühe aus, oder ſcheute es wegen Gefahr; in trüben Tagen wich er dem Glücke nicht, und glaubte auch in heitern den Schmeicheleien desſelben nicht."

Urtheilen Sie, ob es mit der Wahrheit übereinſtimme, was unſer Müller, ein Mann von ſcharfem Blicke und großem Genie, der aber noch nicht, wie er es verdiente, unter uns bekannt zu ſein ſcheint, von Karl dem Großen geſchrieben hat:

„Nicht der Mann, den Kunſt und Herkommen geformt, deſſen ſcharfes Gepräge Zwang und Hofſtändeleien verwiſcht, der nach erborgten Formeln wirkt und ſich an Jeden hängt, deſſen ſtärkere Seele ſeine ſchwächere Seite unterſtützen kann, ſondern ein Mann von innerer Ueberlegenheit, von eigener Ueberlegung, eigenem Entſchluſſe, eigener Ausführung war Karl."

Sein Zeitalter konnte ihm nur wenig geben. Ritterübungen, wilde Trinkgelage und rohe Tapferkeit im Kriege waren die Künſte, worin ein Prinz unterrichtet wurde. Die Neuheit ſeiner Familie auf dem fränkiſchen Throne war das einzige Hülfsmittel, welches ihm das Schickſal bereitete, die großen Anlagen ſeines Geiſtes zur Entwicklung zu bringen, und er hatte es vortrefflich benutzt.

Scharfe Aufmerkſamkeit auf alle Theile des Gouvernements.

Unabläſſige Anſtrengung, ſeine Entwürfe weiter zu bringen.

Vereinigung der Gemüther, wo es nöthig war. Feſtigkeit, die bis zur Härte ging, wo nichts als ſolche Feſtigkeit helfen konnte, ohne jemals ſein politiſches Intereſſe aus dem Auge zu verlieren.

Welche große, fürſtliche Charakterzüge!

Kein Mann hat ſich vollkommener in ſein Amt hineingeworfen.

Bis in ſeine häuslichen Angelegenheiten, bis in ſeine Zeitkürzungen war er Kaiſer.

Kein Mann hatte ein feineres und beſtimmteres Gefühl ſeiner politiſchen Bedürfniſſe.

Kein Mann hatte ein ſchärferes Auge in Würdigung der Gegenſtände in Hinſicht auf ihren politiſchen Einfluß.

Seine Geſetze zeigen, daß er weit über ſeine Zeiten hinaus ſah und ſehr wahr iſt, was Montesquieu von ihm ſagt:

„On voit dans les loix de ce prince un esprit de prévoyance qui comprend tout, et une certaine force qui entraine tout."

(„Man ſieht in den Geſetzen dieſes Fürſten einen Geiſt der Vorausſicht, der Alles umfaßt, und eine Kraft, die Alles mit ſich fortreißt.")

Und ſeine Verträge mit überwundenen Völkern zeigen, welches Gewicht er dem geſitteten Leben gab.

Seine Kriege ſind keine wilde Streifzüge eines geſetzloſen Herdenführers, oder zweckloſe Eroberungen eines Alexander; ſie hängen alle in Einem Plane zuſammen, der der Größe ſeines Geiſtes würdig war, der ſich ſelbſt Schranken zu ſetzen wußte.

Es findet ſich außer dieſem eine Kälte in ſeinen Ueberlegungen und ein Feuer bei der Ausführung in allen ſeinen Handlungen, die man nur bei ſtarken und großen Seelen findet und die man bei vielen hochgeprieſenen Helden vergebens ſuchen wird.

Was mir aber den großen Geiſt lebhafter vermalt, als alles dieſes, iſt, daß ich in ihm etwas entdecke, was Hoheit und Macht nur gar zu leicht in ſeiner Geburt erſticken, nämlich ein lebhaftes Gefühl ſeiner Schwächen und ein bis in das Alter fortdauerndes Beſtreben, dieſen Mangel zu erſetzen.

Bei keinem Menſchen ſah ich eine ernſtere Bemühung, das zu ſein, wozu er Andere bilden wollte.

Vielleicht iſt er der unterrichtetſte Mann in ſeinem ſo ungeheuern Staate geweſen.

Urtheilen Sie, meine Zuhörer! ob das Urtheil Gaillard's, eines ſeiner billigſten Lebensbeſchreiber, von ihm der Wahrheit gemäß ſei, womit wir den erſten Theil unſerer Rede beſchließen werden.

„Karl beging Fehler, große Fehler; aber, was ihn wahrhaft charakteriſirt, iſt das, was ihm den Namen Karl's des Großen gegeben, weil er in der That in allen Dingen groß war.“

„Wenn man ihn von Seiten der äußern Gaben betrachtet, ſo iſt ihm Niemand an Schönheit der Geſtalt, Leibesgröße, Stärke, Geſchicklichkeit und Behendigkeit zu vergleichen.“

„Wenn man auf die edlern Vorzüge ſein Augenmerk richtet, ſo beſitzt er allein ſo viele, daß aus jedem einzelnen eine Menge guter und großer Könige könnte gebildet werden, die dennoch alle von ihm, jeder in ſeiner vorzüglichen, herrſchenden Eigenſchaft, übertroffen würden.“

„Keiner vor ihm und keiner nach ihm iſt ihm als Krieger, als Geſetzgeber, als Reformator ſeines Landes, als ein gelehrter und aufgeklärter Fürſt gleich gekommen.“

„Wenn einige Könige die Ehre, die Wiſſenſchaften beſchützt zu haben, mit ihm theilen, ſo möchten ſie zwar Größe und Pracht, die mehr ihrem Jahrhundert eigen waren, mit dieſer Protektion vereinigt haben, aber gewiß nicht ſo vielen Eifer, Geſchmack und Kenntniß, wie Karl.“

„Ludwig XIII., oder vielmehr Richelieu, und Ludwig XIV. haben Akademieen geſtiftet; Karl der Große, der erſte Erfinder dieſer edlen Einrichtungen, iſt der einzige König, der eine an ſeinem Hofe errichtet hat, wovon er ſelbſt eines der nützlichſten Glieder war.“

„Endlich werden wir ihn über alle Könige, über alle Menſchen erhaben finden, durch eine Eigenſchaft, die man vielleicht mehr als die Tugend eines Privatmannes anſehen wird; aber, um ſie eines großen Kaiſers würdig zu machen, darf man nur den Namen ändern und ſie ſtatt Wohlthätigkeit Freigebigkeit nennen; denn er gab ſehr viele Almoſen, und Niemand kommt ihm an thätiger Liebe gleich. Er hielt ſich gleichſam von der Vorſehung beſtimmt, das Elend zu lindern, nicht bloß in ſeinem weiten Staate, ſondern auch jenſeits des Meeres in andern Welttheilen; er ſchickte reiche Almoſen den Chriſten in Syrien, Jeruſalem, Alexandrien, Karthago. Er verſchaffte ihnen Schutz und beinahe die Gunſt des mahomedaniſchen Kalifen Harun al Raſchid.“

„Er war der Schutzgeiſt des Chriſtenthums; er wachte ohne Unterlaß für das Heil der Chriſten und für die Ausbreitung des Glaubens; aber er ſchränkte ſeine liebreiche Hülfe nicht bloß auf die Chriſten ein; er glaubte, daß jeder Menſch darauf Recht habe nach Maß ſeiner Bedürfniſſe; und die Heiden ſelbſt nannten ihn den Vater der Welt.“

„Dieſer Titel charakteriſirt Karl den Großen und zeichnet ihn vor allen großen Menſchen und vor allen guten Königen aus.“

„Endlich war Karl der Große ſammt den Fehlern, welche die Fehler ſeines Jahrhunderts waren, mit den Talenten, Einſichten, Tugenden, die ihm allein gehörten, gewiß der außerordentlichſte der Monarchen, und die Franken waren unter ihm das erſte Volk der Welt.“

„Zur Zeit Karl's des Großen hielt man es für was Großes, ein Franke zu ſein und fränkiſchen Geſetzen zu gehorchen.“

„Da er nun über ſein Jahrhundert in ſo Vielem und über die ganze Menſchheit in mehreren Dingen erhaben iſt, ſo verzeihen wir ihm, daß er in einigen Stücken den Irrthümern der Einen und den Schwachheiten der Andern gezollt hat.“

„Verzeihen wir ihm aber ja nicht ſeine Grauſamkeiten gegen die Sachſen, gegen den Herzog von Gasconien; oder vielmehr verzeihen wir niemals dem Kriege, daß er dem menſchlichſten und tugendhafteſten Herzen ſeine Grauſamkeiten einhauchen konnte.“

„Was uns betrifft, ſo würden wir gerne das Lob Karl's des Großen in jenen Theil des Lobes einſchließen, das Horaz dem Auguſtus ertheilt:“

„Ianum Quirini clausit et ordinem
Rectum evaganti frena licentiae
Iniecit, emovitque culpas,
Et veteres revocavit artes,
Per quas Latinum nomen et Italae
Crevere vires famaque et imperi
Porrecta maiestas ad ortus
Solis ab Hesperio cubili.“

„Er ſchloß den Tempel des Krieges, ſtellte Ordnung her und bezähmte die Ungebundenheit der Sitten, verſcheuchte das Laſter und rief die alten Künſte zurück; durch ſie ward der Name Latiens und die Majeſtät Italiens verbreitet, von Oſten bis an das heſperiſche Geſtade.“

II.

Doch, die Stunde eilt vorüber, und ich habe noch nichts von dem, was ich ſagen ſollte, geſagt.

O, daß es mir gegönnt wäre,

„von der wahren Geiſtesgröße“,

wo nichts Großes, nicht Vieles, doch etwas Weniges und Geringes zu ſagen!

Es iſt der Großmuth eigen, die Langſamen und Schwachen zu tragen. Tragen Sie Alles großmüthig, die Schwäche und die Redſeligkeit des Predigers. Schenken Sie ihm noch ein halbes Stündchen! Sie ſchenken es keinem Undankbaren, der den Werth Ihrer Zeit nicht zu achten wiſſe!

Was ſoll ich von der Geiſtesgröße ſagen? wie beſtimmen, was mehr empfunden als beſtimmt werden kann?

Wen werden Sie groß nennen, Sie Große, die da ſind, und Sie der mittlern Claſſe, wenn je Einige da ſind?

Doch nicht den Freund des Laſters, den kleinlich Geſinnten, dem nur niedrige und vergängliche Dinge am Herzen liegen? nicht den Sclaven ſeiner Vorurtheile? nicht den Erfinder menſchenfeindlicher Plane? nicht den Knecht ſeiner Lüſte und ſeines Bauches?

Jenen nicht, der die Pflichten ſeines Amtes vernachläſſigt, Recht und Ordnung gering achtet, der Geſetze ſpottet, die Wahrheit von ſich ſtößt, die Unſchuld unterdrückt, die Armuth ſtolz verachtet, nur nach Schein und Flittergold haſcht und ohne Sinn für das wahrhaft Große und Erhabene iſt?

Auch den werden Sie nicht groß nennen, der nur dem Sonderbaren und Ungewöhnlichen nachjagt, wenn er auch noch ſo Vieles und Mannigfaltiges mit erſtaunlicher Leichtigkeit zu Stande bringt?

Auch den werden Sie nie einen großen Mann, nie einen großen Geiſt nennen, der ſich ſelbſt nie gleich bleibt, deſſen Worte und Thaten ſich widerſprechen, dem die Harmonie des Lebens fehlt?

Auch den nicht groß, der nicht in ſich ſelbſt feſt ſteht; den jeder Zufall außer Faſſung bringt, jeder Wind zu Boden wirft, jeder Haufe mit ſich fortreißt; der, ohne Fundament, auf den Wogen der Dinge, wie ſie, ſteigt und fällt?

Wer wird den jemals groß nennen, der das Große, Mittelmäßige, Kleine mit gleicher Verachtung anſieht, mit ſich allein zufrieden iſt, mit großen Thaten prahlt, und doch nichts Großes geleiſtet hat, ſich von Eitelkeit, Intereſſe, Herrſchſucht und Härte führen und regieren läßt, wer wird einen ſolchen — ſo groß, ſo kühn, ſo glücklich, ſo geräuſchvoll, ſo bewundert und geprieſen ſeine

Unternehmungen auch ſein mögen — für groß halten? Was iſt alſo wahre Größe?

Werden nicht Alle mit mir übereinſtimmen, wenn ich ſage: Wahre Größe ſei Weisheit, mit ungewöhnlichem Starkmuth verbunden, Wahrheitsliebe mit Liebe zur Tugend, Tugend mit Beſcheidenheit, Beſcheidenheit mit Majeſtät, Majeſtät mit Einfalt?

Werden nicht Alle mit mir übereinſtimmen, wenn ich ſage: Wahre Größe ſei der Sinn für alles Große, Nützliche, Wichtige, Gute, den die Natur in uns gepflanzt und Uebung zur Vollkommenheit gebracht hat?

Wenn ich ſage: Wahre Größe, Größe der Seele ſei Verachtung vergänglicher Dinge, beſchäftige ſich mit Würdigung ewig dauernder Gegenſtände, oder ſei die echteſte Tugend und die reinſte Religion in Einem?

Wenn ich ſage: Der große Geiſt, als ſolcher, verurſache, beginne, vollende nichts, was nicht groß, was nicht edel, was nicht ewig und nicht der Unſterblichkeit werth iſt?

Wahre Größe ſei die Wahrheit, die Tugend, die Weisheit, die Beſcheidenheit, der Starkmuth ſelbſt, die ſich immer gleich bleiben, unüberwindlich und, auch wo kein Richter und Aufſeher iſt, ohne Tadel ſind?

Größe der Seele was? Harmonie unendlicher Kräfte!
Kraft und Ruhe zugleich und feſte Liebe des Beſten!
Nie betrügbarer Sinn für Alles, was edel und groß iſt,
Was die Erde nicht zeugt, was keine Zeiten zerſtören!
Nie ermüdender Trieb, für Anderer Heil ſich zu opfern!

Wenn ich ſage, daß Geiſtesgröße die Neigungen beherrſche, die Begierden bezähme, die Wollüſte verachte, den Zorn bemeiſtere, den Geiz beſchränke und Alles, was die Seele befleckt, von ſich entferne?

Wenn ich ſage: Wahre Größe ſei das edelſte, thätigſte, unermüdete, unerſchöpfliche Studium des Weiſen, für Andere, ſeine Zeitgenoſſen oder die Nachwelt nützlich zu leben, Gutes zu thun, Böſes zu dulden, die ſchwerſten Laſten zu tragen und ſchön und edel zu ſterben?

Werden nicht Alle mit mir übereinſtimmen, wenn ich den Mann groß nenne, der alle Andern an Betriebſamkeit des Beſten weit übertrifft, an Vorſicht, Geiſtesgegenwart Keinem nachſteht, künftige Dinge ſtets vorausſieht und eine Ahndung großer und unglaublicher Begebenheiten zu haben und von der Natur zu Allem gemacht zu ſein ſcheint; der ſeinen Geiſt immer nur auf Eines und das Größte und das Beſte gerichtet hält; der das Mehrſte mit Wenigem, das Größte mit dem Kleinſten zu Stande bringt; in Dinge eindringt, die andern Sterblichen unzugänglich ſind; von Menſchen nichts hofft und nichts fürchtet; das Beſte aufs Beſte entwirft und ausführt; des Erfolges ſicher und gewiß, den beſten Zweck ſtets vor Augen hat und männlich auf dem kürzeſten Wege dahin ſchreitet; die ſicherſten, obgleich ungebrauchteſten Mittel oft anwendet; der, ob er gleich der menſchlichſte Menſch iſt und nichts Menſchliches von ſich entfernt glaubt, doch alles Irdiſche unter ſeiner Würde achtet; mannigfaltig und einfach, ſtandhaft und ſich immer gleich und dadurch von vielen tauſend Andern ausgezeichnet und erhaben iſt?

O wahrhaft großer Geiſt, der immer nach Großem trachtet, große Arbeiten nie flieht, ſie immer mit Sorgſamkeit aufſucht!

O wahrhaft großer Mann, des Namens, wenn je Einer, werth! deſſen ganzes Leben, jede Stunde und jeder Tag der Kirche, dem Staate, dem Vaterlande, der menſchlichen Geſellſchaft geweiht iſt; deſſen Handlungen Beiſpiele der Tugend, der Ehrlichkeit, der Gerechtigkeit und helle Beweiſe der Religion ſind; der das frohe Bewußtſein im Herzen trägt, keinen Tag, keine Stunde durch ſeine Schuld verloren zu haben; deſſen Muße und Ruhe ſelbſt Geſchäfte ſind; der, wie Cicero von Scipio ſagt, nie weniger allein war, als wenn er allein, nie weniger müßig, als wenn er müßig zu ſein ſchien.

O wahrhaft großer Mann, der Alles mit dem hellſten Blicke ſieht, über Alles Licht verbreitet, die Wahrheit mit Nachdruck und mit unwiderleglicher Ueberzeugung darthut, in das Innere der Dinge eindringt; der den innigſten und lebhafteſten Sinn des Wahren mit nachdruckvoller Beredſamkeit, mit Scharfſinn, mit Starkmuth und mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit zu wirken, die bei aller Kürze der Wirkung gewiß iſt, innigſt zu vereinigen und durch eine, ich weiß nicht welche, natürliche Fertigkeit allezeit auf das Engſte zu verbinden gelernt hat; der keine andere Herrſchaft ſucht, als jene größte, die ſich ſelbſt beherrſcht; keine Regierung über Andere, als jene, die nur durch Geduld verbreitet wird.

O wahrhaft großer Geiſt, den nicht Ehrgeiz, nicht Geſchenke, nicht Furcht, nicht Gewalt, nicht Anſehen vom Guten und Wahren, vom Beſten und Größten abwenden kann; der ſich durch keine Machenſchaften, Beiſpiele, Befehle, Ausſprüche, ſchleichende Mittel der Böſen oder der Guten, der Großen oder der Kleinen von Wahrheit und Tugendliebe abtreiben läßt; der, unerbittlich gegen Schmeichelei, unerſchüttert bei Drohungen, unbeweglich bei Ueberredungen, aufrecht, unbeſtechen, unüberwindlich, nicht Lob, nicht Geſchrei, nicht Verleumdung, nicht Hohngelächter, nicht die Seufzer der Schwachen, nicht die Bannſtrahlen des Aberglaubens, nicht die ſchiefen Urtheile der Bosheit achtet; der, wenn er gleich keinen Troſt in der gegenwärtigen Lage der Dinge, keine Hülfe von Freunden, keine Hoffnung der Zukunft, mit der er ſeine Freunde tröſten könnte, noch erblickt, doch nicht ſinkt, nicht verzagt, ſondern mit der erhabenen, heitern Miene Julius Cäſar's einen hohen und erhabenen Geiſt in ſeinem Buſen trägt und mit Julius, dem Jünglinge, bei der Statue Alexander's ſeufzt und in der größten Gefahr und Verlegenheit, über alle Gefahren erhaben, mit Cäſar ausruft: „Fürchte dich nicht, du führſt Cäſar und Cäſar's Glück!“

O wahrhaft großer Geiſt, der zum Wohl der Menſchen mit Freude ſein Leben wagt, der zwar keine großen Feinde wünſcht, aber, hat er ſie, ihnen muthig entgegengeht; große Hinderniſſe mit heiterm Auge erblickt; den widriges Schickſal nicht niederſchlägt, Elend nicht muthlos macht, nicht ſchwächt, nicht erſchöpft, ſondern dem es neue Kräfte gibt, ſeinen Geiſt ſchärft, ihn mit dem frohſten Genuſſe und der ſüßeſten Frucht der Freiheit beſeligt, ihn erhebt und vervollkommnet.

O wahrhaft großer Mann und Geiſt, der nie verſuchte Dinge verſucht, nie ertragene erträgt, unüberſteigliche überſteigt, unausſprechliche Uebel und Schmerzen, die er für Andere leidet, auch dem beſten und vertrauteſten Freunde ſeines Herzens, obgleich er im Uebrigen offen und aufrichtig gegen ihn iſt, verbergen kann.

O wahrhaft großer Mann, der vergibt, was kaum Vergebung verdient; der das Unrecht, das er leidet, auf das Gelindeſte auslegt: der Feinde wie Brüder behandelt, ihre bekannteſten Fehler ihren Feinden und ſich ſelbſt verbirgt; der nur um ſo leichter vergibt, je mehr er die Unbill empfindet: der dem Beleidiger die Vergebung leicht und unbeſchämend macht, das Begangene nie wieder vorrückt: größer als die größten Feinde, über die giftigen Pfeile des Neides weit erhaben, nur mit deſto mehr Herzenswärme nach dem Größern eilt, wohin der Neid nicht mehr gelangen kann; der die Rechte und Vorzüge ſelbſt des boshafteſten Feindes anerkennt und hochachtet.

„O wahre Geiſtesgröße (es ſind die Worte Seneca's), ſich ſelbſt überwinden, den Zorn unterdrücken, den liegenden, elenden Feind nicht nur allein aufrichten, ſondern mit Güte überhäufen. . . . Wer dieſes kann, den rechne ich nicht bloß unter die vortrefflichſten Menſchen, ſondern ich halte ihn ſelbſt Gott gleich.“

O wahre Geiſtesgröße, die zur Vergeſſenheit des Unrechts ſo geneigt, ſo leicht, ſo erbittlich iſt! Wer ſchätzt das Beſte überall mit mehr Wahrheitsliebe, als der wahrhaft Große?

Wer beträgt ſich edler, wenn er Wohlthaten erhält oder mittheilt? Wer dankt auch für die geringſten herzlicher? Wer weiß aufrichtiger für die größten, die er thut, jedem Danke auszuweichen?

Wer weiß gewiſſer vorauszuſagen, was er vermöge, was er mit Glück unternehmen und leiſten könne?

Wer iſt billiger gegen die über ihn Erhabenen? Wer vergißt leichter die Wohlthaten, die er erwies? ſchwerer die, ſo er empfing?

Wer vertraut mit mehr Beſcheidenheit auf eigene Kraft? oder auf die Kraft Anderer, die er geprüft hat, mit mehr Muth?

Wer ehrt das Zutrauen Anderer zu ſich mehr?

Wer iſt unverführbarer, um ſeine Freunde je durch Mißtrauen zu kränken?

Wer hat ein höheres Gefühl von dem, was ihm erlaubt und wozu er gemacht iſt?

Wer ſpannt Aller Erwartung mehr, ohne daß ſie je getäuſcht würde?

Wer hängt von äußern Dingen weniger ab?

Wer hat eine ſo unerſchöpfliche Quelle unermeßlicher Kräfte und ewig dauernder Wirkungen in ſich?

Wer iſt unter einer unendlichen Menge von Geſchäften, unter den ſchwerſten und mannigfaltigſten Zudringlichkeiten, Aufträgen, Zerſtreuungen ſtandhafter, ruhiger, heiterer?

Wer erträgt kaum erträgliche, ſchwache, ekelhafte Menſchen, ja die unerträglichſten Dinge mit heiterer Stirn und verwandelt das Schwerſte in eine Schule der Geduld und Gemüthsruhe?

Wer verbirgt Andern und ſich ſelbſt ſeine Vorzüge, ob er ſie gleich fühlt und im Gefühle genießt, wie er?

Wer ſucht ſo in Allem das Brauchbarſte — in den Feinden, Freunden, im Glück und Unglück, im Größten, im Kleinſten, im Fortſchreiten, in den Irrthümern, in eigener und fremder Nachläſſigkeit?

Wer, ob er gleich unendlich viel weiß, brennt von ſolcher Lernbegierde und ſcheint doch immer weniger zu wiſſen, je mehr er weiß? Wer horcht mit der Beſcheidenheit eines Kindes, mit der Geduld eines Knechtes, mit der Aufmerkſamkeit eines Lernenden, mit dem Nachdenken und Vergleichen eines Weiſen, mit dem beſten Willen des Beſten, mit unveränderlicher Standhaftigkeit, wie er?

Wer horcht ſo, um zu lernen, wie er? lernt ſo, um zu thun?

thut ſo, um wohl zu thun? thut wohl, weil Wohlthätigkeit, wie der Athem, in ſeine Natur übergegangen iſt? Wer iſt wahrheitsliebender, aus welchem Munde die Wahrheit kommen möge?

Wer ſchätzt den Werth der Zeit höher? benutzt die Gelegenheit klüger?

Wer thut Alles, was er thut, ſo, daß es keiner Beſſerung mehr bedürfe, keine Lücken mehr auszufüllen und keine Auswüchſe abzuſchneiden ſeien, daß es alle Rechtſchaffenen als gut und vollkommen beurtheilen und alle Zeitalter und Völker es mit Lob und Bewunderung lohnen müſſen?

O wahrhaft großer Geiſt, der die Gegenwart keines wahren Großen flieht, ſo wie die ſeinige kein wahrer Großer je flieht; der die Größe nie verachtet, nie mißkennt, viel weniger verfolgt; nie mit Nichtachtung vor ihr vorübergeht, oder ſie ignoriren will, oder ſie neidiſch drückt, oder kalt lobt, oder der gelobten ſpottet; der Alles, Neues oder Altes, wie zum erſten Male beobachtet; im Strahl die Sonne, im kleinſten Theile das Ganze, in Einer Sylbe die Größe des Großen und im Kleinſten das Kleinſte, was nur eine Größe zu haben ſcheint, bemerkt, beleuchtet, ins Licht hervorzieht, ehrt, Anderer Verehrung ausſetzt; aus jedem Dinge das Beſte, was darin iſt, heraushebt; eine Alltagsſache, wie wenn ſie nie geprüft, nie abgehandelt worden wäre, aus einem neuen Geſichtspunkte darſtellt, daß man glauben möchte, dieß ſei das Einzige, was er die Zeit ſeines Lebens überdacht und Tag und Nacht ſeines Erachtens gewürdigt habe.

Das Gemeinſte wird unter ſeiner Hand vortrefflich, das Bekannteſte wie ganz neu ausgedacht. Was kann die Wahrheit groß nennen, wenn dieſes nicht?

Ein wahrhaft großer Geiſt liebt nur das Wahrhafte, das immer Liebenswürdige; liebt, wen er liebt, nicht mit der Furcht oder der Ahndung möglicher Feindſchaft; haßt, als würden ſie bald Freunde werden, den Haſſer; er haßt nicht viele und nicht kleine Gegenſtände.

ſondern wenige und nur die haſſenswürdigſten und dieſe mit unverſöhnlichem Haſſe.

Der wahrhaft Große iſt allenthalben groß; groß, wenn er ſpricht und wenn er ſchweigt; wenn er handelt und wenn er Beiſpiel gibt; er mag fragen oder antworten; er mag lieblich lächeln oder Ehrfurcht einflößende Verachtung äußern; ſein Anſtand wird ihn zeigen; jede Miene, jede Geberde wird ihn verrathen. Er lehrt, wo er iſt, ohne lehren zu wollen; er lernt allenthalben, weil er allenthalben lernen kann und will. Er hat es immer mit etwas Unſterblichem, Unvergänglichem, Wichtigem zu thun. Er läßt allenthalben ein Verlangen nach ſich zurück; er erhebt Alles, was ihn umgibt; er flößt Allen ein neues, weder ſtolz machendes noch demüthigendes Selbſtgefühl ein.

Wahre Größe will nie ſcheinen, ſondern ſein; will, daß Andere nicht die Beſten und Weiſeſten ſcheinen, ſondern ſeien.

Auch ſtille Größe wirkt mehr, als geringfügige und engherzige Schwatzhaftigkeit. Sie bringt immer und überall und in Allem durch eine magiſche Kraft die beſten, unzerſtörbarſten Wirkungen mit und ohne Wiſſen hervor; ſie verbindet immer und überall das Größte mit dem Größten; thut das Größte, als wenn ſie nichts thäte; bleibt ruhig; hüllt ſich in ihre Tugend ein; ruht nach erhaltenen Siegen nicht auf ihrem Lorbeerkranze, wenn ſie noch etwas anzufangen, zu vollenden, zu erobern und zu beſiegen übrig ſieht.

Bei jedem Anblicke der Größe eines Andern wird die Größe größer. In edler Selbſtvergeſſenheit betet Großmuth die Großmuth in jedem Andern an.

So unauslöſchlich iſt nicht der Charakter des Prieſterthums in der römiſchen Kirche, wie der Charakter echter Größe.

Eher wird die Sonne ihre Strahlen, als der Große ſeine Größe verlieren.

Die echte Größe iſt ſich im Größten, Mittelmäßigſten, Kleinſten immer gleich; Gleichmüthigkeit iſt von Größe nie getrennt. Die echte

Größe iſt immer größer, als jede durch irgend etwas bezwingbare Tugend.

Echte Größe iſt die Fürſtin und Summe aller Tugenden: zehn Mal betrachtet und mit allem Andern verglichen, wird ſie immer den Vorzug zu behaupten wiſſen, wird immer größer erſcheinen, nie zurückſinken, nie ſtillſtehen, immer zu Größerm fortſchreiten. Größe, die nicht ſtets vorwärts ſchreitet, verdient nicht den Namen der Größe. Echte Größe kann nie aufhören, ins Unendliche zu wachſen.

Wo Andere zweifeln, anſtehen, lange überlegen, unendliche Schwierigkeiten finden und die Unmöglichkeit der Sache zu beweiſen glauben, lächelt die Größe und denkt an nichts als an Eines, an ihren gewiſſen Entſchluß; thut die unglaublich geglaubte Sache, ſiehe! ſie ſteht vollendet da, und ſie vermuthet nicht einmal, etwas Großes gethan zu haben.

Der Mann von großer Seele hält, zieht, zwingt ohne Gewalt Aller Herzen; man eilt zu ihm, umringt ihn, bewundert, ſtaunt ihn an; man fühlt ſich zu größern Dingen erhoben; man wünſcht ſich Glück, wenn man dem Großmüthigen näher ſein kann. Die Größe, ſie wirke oder leide, verbreitet ſtille Freuden um ſich: allein, oder an der Hand des Freundes, oder vor dem Volke, oder in einer Schule, oder im Tempel, oder in dem Gerichtshofe wird ſie immer wie jener Bononiſche Stein, Licht an ſich ſaugen oder verbreiten.

Wie angenehm und beſcheiden iſt nicht die Gegenwart ein großen Geiſtes!

Wie leicht zugänglich und geſprächig! wie ſanft er athmet! wie menſchlich er um ſich her blickt! wie ehrwürdig und ruhig er beob achtet! wie geduldig er hört! wie liebevoll er fragt! wie weiſe er Beifall zuwinkt! wie klug er nachforſcht! wie männlich er jedes Aergerniß ausweicht! wie menſchlich er alles Menſchliche annimmt! wie aufrichtig er ſeine Unwiſſenheit geſteht! wie ſtandhaft er auf dem geraden Wege einhergeht und auf dem Wege der Ehrlichkeit fortſchreitet! wie feſt er auf Einen und den edelſten Zweck ſtets hinblickt!

Schweigend und ruhend und ſtumm und mit verſchloſſenen Augen gegenwärtig, wird der große Mann unwiſſend große und unvergleichliche Dinge verrichten. Das Unbewegliche wird bei ſeiner bloßen Gegenwart von der Stelle weichen; ſeine Gegenwart allein wird in den Herumſtehenden hohen Sinn erwecken; ſie wird ihnen gleichſam durch den leichteſten Hauch die würdigſten Gedanken einflößen; ſie wird mit Einem Winke oder auch ohne Wink oft alle böſen Geſinnungen, alles Hin- und Herwanken der Seele zwiſchen Tugend und Laſter, alle Verlegenheit, Verwirrung, Widerſetzlichkeit der Böſen und langweilige Weitläufigkeit der Thoren verſchwinden machen.

Du wirſt die leichteſte Leichtigkeit und edelſte Einfalt in dem Augenblicke, wo er, der wahrhaft Große, die erſtaunlichſten Dinge thut, bewundern. Das Unnachahmliche wird dir leicht nachahmlich ſcheinen.

Du wirſt ihn überall, aber nirgends mehr als in ſeinem Hauſe bewundern. Der iſt nicht wahrhaft groß, der nicht unter den Seinigen groß iſt. Die größte Größe iſt in Mitte der Familie; da iſt ſie hehre, Alles bezaubernde Königin und Meiſterin.

Du wirſt ſie überall gleichſam wie eine göttliche Majeſtät ſehen und bewundern; im Gange erſcheint ſie als eine Göttin; Thaten, Geſchäfte, Worte, Geberde, Spiel, Lächeln, Scherz, Ruhe, Stirn, Auge, Hand; Alles offenbart ſie; obgleich im höchſten Grade beſcheiden, iſt ſie Jedem leicht erkennbar und Kleinen und Großen gleich ehrwürdig.

In jener wahren Geiſtesgröße, wovon wir ſprechen, findeſt du vereinigt Alexander's Vertrauen auf ſeinen verleumdeten Arzt, aus deſſen Hand er die Arznei nahm, die man ihm als Gift verdächtig gemacht hatte; findeſt Scipio's Enthaltſamkeit, Columbus Ahndung einer neuen Welt, die aller Hinderniſſe vertrauensvoll ſpottete, Julius Cäſar's Geneigtheit zum Vergeben, Titus Großmuth im unaufhörlichen Wohlthun.

Was ſoll ich von ihrer höchſten Religioſität ſagen, die von Verſtellung ſo ſehr entfernt iſt?

Was von dem tiefſten Gefühle und der innigſten Ehrfurcht vor dem höchſten Weſen, von dem unerſchütterlichen Zutrauen zu Gott, von ihrer brennenden Liebe und unbeweglichen Hoffnung? was von ihrem Eifer in der Gottesverehrung, ihrem göttlich wirkſamen Gebete, womit ſie ſich Alles unterwirft, den Himmel öffnet oder ſchließt, gegen den Strom der Uebel muthig kämpft, alles Gute von oben herab erfleht und in der unſichtbaren überirdiſchen Welt herrſcht, durch Ausharren und Niemüdewerden im Gebete den Himmel ſtets offen hält und im Umgange des heiligſten Weſens lebt und athmet? was von ihrem Eifer für Gottes Ehre, der über alle Ehre ewig erhaben iſt?

Was von ihrer kindlichen Ruhe im Schooße des allmächtigen Vaters? von ihrem Gehorſam und ihrer Anhänglichkeit an Alles, was Gottes iſt? von ihrer Anbetung aller göttlichen Räthe, Befehle, Offenbarungen, Tröſtungen, Ermahnungen? Welche andere Hand als die heiligſte wird ſich unterſtehen, den Schleier, der, wenn ich ſo ſagen darf, das Heiligthum eines großen Geiſtes bedeckt, aufzuheben? Nein, mir kommt es nicht zu, nur von Einem großen, heiligen Manne, von der wahren Größe des religiöſeſten Mannes zu reden.

Nur dieſes will ich ſagen: Sein ganzes Weſen iſt bloß ein immerwährendes Opfer zum Heile Anderer vor Gott.

Nur dieß will ich ſagen: Was das Auge nicht ſieht, das Ohr nicht hört, was nie in eines Menſchen Herz gekommen iſt, lebt, wirkt, und iſt im Innerſten eines wahrhaft großen, religiöſen Mannes.

Dieß nur will ich ſagen: Keine Arbeit iſt ſo ſchwer, kein Schmerz ſo bitter, keine Laſt ſo drückend, kein Erringen der Tugend mit ſo viel Hinderniſſen verbunden, die er nicht überwinde.

Wenn er je ſündigt (weil Sünde von Menſchennatur unzertrennlich ſcheint), wie aufrichtig geſteht er es ein! Welche Scham röthet ſeine Wangen? mit welcher Gewiſſenhaftigkeit erſetzt er den

Fehler zehnfach? Wenn aber Andere ſündigen, mit welcher erhabenen Liebe nimmt er fremde Sünden auf ſich?

Mit welchem Gebete, Schmerz, Bemühen vergütet er ſie?

Die höchſte Größe vereinigt, was Erasmus (ich weiß nicht, ob aus Schmeichelei oder mit gegründeter Hoffnung) ſich von Leo dem Zehnten verſprach:

Leo's des Erſten glückliches Anſehen;
des Zweiten Gelehrſamkeit und Frömmigkeit;
des Dritten hinreißende und herzrührende Beredſamkeit;
des Vierten Taubeneinfalt und Schlangenklugheit;
des Fünften heilige Duldſamkeit;
des Sechsten Friedensliebe und Gutmüthigkeit;
des Siebenten himmliſche Heiligkeit;
des Achten Rechtſchaffenheit;
des Neunten unerſchöpfliche, Alles erquickende Wohlthätigkeit.

Ueberall bewundert man ſie und ahnt und fühlt gleichſam den göttlichen Hauch, der alle großen Männer belebt.

Von einem großen Geiſte, ſcheint es, iſt nie ein gewiſſer Genius getrennt, der von ihm jeden Gedanken des Böſen entfernt, in Gefahren warnt, in Verlegenheiten ſtärkt, in Zweifeln begeiſtert; mitten im Aufruhr des Volkes den Geiſt mit höherer Weisheit und Ruhe bekleidet, die ihn unerſchüttert macht; ihm die entfernteſten und unwahrſcheinlichſten Begebenheiten zeigt; ihn unerhörte Dinge zu ſagen und unmögliche zu thun, aufweckt; ihm die Hülfe Gottes verſpricht und in ihm ein unausſprechliches Vorgefühl der Unſterblichkeit rege macht.

Der große, des Namens würdige Mann hat, ob er gleich von den beſten und größten Männern gelobt, in öffentlichen Reden geprieſen, in Gedichten erhoben wird, ob er gleich auf Jedermanns Zunge ſchwebt und von den unvergleichlichſten Männern unvergleichlich genannt wird; er hat, ſage ich, doch noch in ſeinem Innerſten, was keine

Rede ganz erheben, kein Gedicht beſingen und die Sprache der größten Männer nicht ausdrücken kann.

Wer nicht über alles Lob erhaben iſt, den nenne man keinen wahrhaft großen Mann.

Denn die unermeßliche Größe und unausſprechliche Einfalt eines großen Mannes iſt über Ausdrücke und Sprache hinaus.

„Dieſe Erhabenheit einer Seele“, ſagt der großſinnige d'Agueſſau in ſeiner Abhandlung von der Seelengröße, die ich Ihnen Allen, die Gefühl von Größe haben, empfehlen möchte: „dieſe Erhabenheit einer Seele, die nichts über ſich erkennt, als Vernunft und Geſetz; dieſe Feſtigkeit des Muthes, der in der Mitte der erſchütterten Welt unbeweglich ſteht; dieſer edle Frohſinn eines aufrichtig tugendhaften Herzens, das ſich nie eine andere Belohnung, als die Tugend ſelbſt zum Ziele ſetzt, nichts verlangt, als das allgemeinſte Beſte es immer verlangt, und aus einem heiligen Ehrgeize dem Vaterlande noch mehr leiſten will, als er empfangen hat: dieß ſind die erſten Züge und die einfachſten Farben, deren ſich unſer Geiſt bedient, um das Gemälde der Seelengröße zu entwerfen.“

„Die wahre Seelengröße erröthet in der Stille über die Glückwünſchungen, die ſie annehmen muß, wenn ſie das reinſte Vergnügen gekoſtet hat, durch Aufopferung ihrer ſelbſt für die Gerechtigkeit über die Gunſt der Großen zu triumphiren; ſie verwirft mit einer Art von Unwillen dieſe Lobſprüche, die gegen ihre Rechtſchaffenheit auf gewiſſe Weiſe ungerecht ſind, und es kommt ihr vor, als lobe man ſie deßwegen, weil ſie kein Verbrechen begangen habe.“

„Sich nicht dem Haſſe und der Rache der Großen, ſondern dem Tadel und Unwillen der Rechtſchaffenen ſelbſt, die ſich bisweilen vom Strome der Volksurtheile fortreißen laſſen, ausſetzen zu wiſſen; lieber groß zu ſein, als zu ſcheinen; weder gegen die falſche Ehre, die ſich über die Bekanntwerdung geheimer Verbrechen hinausſetzt, noch gegen die falſche Schande, die mit der Meinung der Menſchen Alles verloren zu haben glaubt, empfindlich zu ſein, und frei den gehäſſigen Schein der Ungerechtigkeit auf ſich zu nehmen, um der Gerechtigkeit zu dienen, auf Unkoſten ſeines guten Namens durch eine ſtandhafte und edle Infamie: dieß, dieß iſt nur einer kleinen Anzahl großmüthiger Seelen, die ihre Tugenden über ihre Ehre ſelbſt erheben, vorbehalten."

„Wie ſelten iſt es, Genie's zu finden, die genug erhaben ſind, den Glanz der Superiorität ihrer Einſichten mit Beſcheidenheit zu mäßigen, das Reich einer herrſchenden Vernunft, die ſich dazu geboren fühlt, über alle Andere zu herrſchen, durch Weisheit zu mildern."

„Wie ſchwer iſt es, im Guten ſelbſt Mäßigung zu halten und das Zuviel ſelbſt in den Vorzügen des Geiſtes zu vermeiden wiſſen! und welche Seelengröße muß man nicht beſitzen, um dieſer Gefahr auszuweichen, weil man groß ſein muß, um ihr ſelbſt unterliegen zu können!"

Vielleicht habe ich ſchon zu viel für Sie, meine Zuhörer! zu wenig noch für mich geſagt; ich weiß nicht, ob ich nicht Ihre Geduld zu ſehr mißbrauche, wenn ich noch, obgleich die bekannteſten, Beiſpiele aus den heiligen Büchern hervorziehe.

Die Zeit iſt zwar verfloſſen; aber Ihre Geduld, großmüthige Männer! nicht.

Ich will Alles nur leicht, wollte Gott mit Nachdruck und Ernſt, berühren.

Henoch ſei der Anführer der Fürſten des Menſchengeſchlechts, der Erſte, der ſich den Böſen männlich und auf die würdigſte Weiſe entgegengeſetzt, ſich ſelbſt von dem Verderben ſeines Zeitalters rein erhalten, mit Gott, wie mit einem Freunde, vertraulichen Umgang gepflogen, künftige Gottesgerichte der Mit- und Nachwelt angekündigt hat und, vom Tode nicht berührt, auf eine ſonderbare Weiſe in den Himmel erhoben worden iſt.

Wen werden Sie groß und großmüthig nennen, wenn nicht Noah, den zweiten Großvater des menſchlichen Geſchlechts, den Prediger der Religion und Gerechtigkeit in einem unverbeſſerlichen Zeitalter, den Erbauer der errettenden Arche, der ſich durch mehrere Jahrzehnte dem Geſpötte der Menſchen eher ausſetzen, als dem Befehle Gottes widerſtreben wollte?

Wen werden Sie groß und großmüthig nennen, wenn Abraham nicht, der alles Große in ſeinem Herzen getragen, im Leben gezeigt, auf ſeine Nachkommen fortgepflanzt hat, deſſen außerordentliche Größe durch nichts beſſer bewieſen werden kann, als durch jene, ich weiß nicht, göttlichſte oder menſchlichſte Stimme Gottes: „Soll ich Abraham was verbergen, was ich thun werde?“

O Augenblick einer unglaublichen Geiſtesgröße, da er die Hand aufhob, ſeinen eingebornen, geliebteſten Sohn, die einzige glorreiche Stütze ſeiner väterlichen Hoffnungen, auf Gottes Befehl zu ſchlachten!

Was iſt Geiſtesgröße, wenn nicht jener Kampf, der allen Kämpfern ebenſo unbegreiflich, als er den göttlich Betenden gleichſam vertraut iſt: der Kampf mit dem Größten, der dem Geringern geringer ſcheinen wollte, um die Größe des Kleinſten den künftigen Jahrhunderten anzuzeigen?

Was iſt Größe? Gewiß die fromme Tugend und Keuſchheit Joſeph's, ſeine Aufrichtigkeit und großmüthige Erwartung aller Uebel, die Verachtung des Kerkers; und was noch größer? mir wenigſtens ſcheint es ſo, jene mehr als menſchliche Kraft, mit der er mehr als ſieben Jahre das brennendſte Verlangen zurück hielt, ſeinen liebenden, geliebteſten Vater zu ſehen oder ihm von ſeiner Herrlichkeit ſichere Nachricht zu geben.

Was ſoll ich von Moſes ſagen, den ich nur nennen darf, um zu ſeinem Lobe ſchon genug geſagt zu haben, von deſſen außerordentlicher Größe eine Menge Bücher zu ſchreiben wären? was ſoll ich von den Drangſalen ſagen, die er in Bezähmung eines unzähmbaren und hartnäckigen Volkes zu dulden hatte? was von ſeiner magiſchen Kraft und ſeinem hohen Ahnungsgefühl? was von der Kraft ſeines Gebetes, womit er Gottes Rathſchlüſſe, wie es ſchien, rückgängig machte? was von ſeiner wunderbaren und menſchlichſten Geſetzgebung? was von ſeiner innigſten Vereinigung mit Gott? was, als daß ich mich unwürdig halte, von der Größe eines ſo großen Mannes zu reden?

Was ſoll ich von ſeinem Nachfolger Joſua, was von ſeiner, wenn ich ſo ſagen darf, magiſchen Beſchwörung der Sonne und des Mondes während dem heftigſten Treffen, welcher die größte und unerhörte Wirkung entſprach, ſagen?

Was von Samuel, der niemals nicht groß war und immer das Größte gewirkt hat?

Was von meinem David, der an Frömmigkeit und Großmuth, ſeine Fehler abgerechnet, der Größte war und es in den Augen aller Edeldenkenden ſein wird? was von jenem Worte, das nach meiner Meinung nicht nur Zeichen, ſondern Frucht der größten Seele iſt, wo, vom heftigſten Durſte geplagt, er das Waſſer nicht trinken wollte, welches drei Helden mit Todesgefahr mitten durch das Lager der Philiſter aus dem Brunnen Bethlehems geholt hatten: „Gott! es ſei ferne von mir, daß ich das Blut dieſer drei Edlen trinke! Es ſei Gott geopfert, weil es Gottes würdiger iſt, als meiner!“

Was ſoll ich von der mehr als königlichen Größe Nathan's, Elias, Jeſajas, Hiskias, Joſias, Daniel's und ſeiner Mitgefährten ſagen?

Vom Zeitmangel gedrungen getraue ich mir kaum, ihre Namen zu nennen. Aber ſelbſt die engen Grenzen der Zeit ſollen mich nicht abhalten, einige Augenblicke dem Andenken der größten Männer zu weihen, die wir unter dem Namen der Apoſtel kennen, und auch dem Andenken ihres und unſers ewig anbetungswürdigen Oberhauptes.

O, die großen Männer, größer als die Größten, die ſtets voll vom Geiſte Gottes über den Wogen zeitlicher Dinge und Sorgen wandelten, ſich durch höhere Betrachtung zu himmliſchen und ewig dauernden Dingen erhoben und mit tiefen Seufzern und den wärmſten Wünſchen in den Himmel ſelbſt emporzufliegen ſuchten!

O, unſterbliche Männer, unſterblicher als Alle, die die Welt unſterblich nennt, die eins und daſſelbe immer gedachten, wünſchten, verfolgten, ergriffen!

O, wahrhaft himmliſche, wahrhaft engliſche Männer, die nur Himmliſches predigten, nur Ewiges empfahlen, nur Göttliches thaten und Geiſtiges und Beſeligendes ſprachen!

O, ihr immer größten Männer! wenn ich auch nie groß werden kann, ſo kann ich durch Betrachtung eures Lebens und eurer Thaten euch mich alle Tage nähern.

Was kann ich endlich von dem ewig Einzigen Würdiges ſagen? Das Größte, vom Größten geſagt, ſcheint das Geringſte zu ſein.

Was von ſeinem Uebermaße von Weisheit und Liebe, von ſeiner hell leuchtenden und Alles durchdringenden Weisheit, Verſehung, Ahnung und göttlichen, ſich ſtufenweiſe mehr offenbarenden Macht?

Was von der reinſten Reinheit ſeiner Seele, von der Heiligkeit ſeines Lebens, von ſeinen unzählbaren großen Thaten und Wirkungen, die größer als die größten Thaten der größten Männer ſind?

Welche Beredſamkeit, welche Mannigfaltigkeit der ausgeſuchteſten Worte, welche Weisheit der Sterblichen wird je ein Bild zeichnen, das des Größten und Einzigen würdig wäre?

O, des Einzigen, der Alles in ſich begreift!

O, Kind und Held! Knecht der Knechte und König der Könige!

O, der allmächtigen Sanftmuth! o, der beſcheidenen Majeſtät!

O, der Summe des Univerſums und der Zierde und des Muſters aller Guten und Gerechten, der mit Einem Worte mehr bewirkt, als die mächtigſten Umwandler der Dinge, der mit einer einzigen Fingersbewegung ſich Alles unterwarf, der mit Einem Blicke in alle Eingeweide der Dinge und des Menſchen hineindrang und mit dem leiſeſten Berühren Krankheit und Elend vernichtet hat!

O, des ewigen und über alles Lob erhabenen Fürſten der Kinder Gottes, der Alles, was Menſchennatur tragen und nicht tragen konnte, vor ſeinem Vater ſtille und allein trug, der, der Reinſte von allen

Sünden, die Sünden aller Sünder, die Leiden aller Sterblichen, den Tod aller Todten und Sterbenden und die Bangigkeit aller Beängſtigten litt und verſchlang, daß er mit Recht der Mittler, Regierer, König und Erlöſer, das Heil Aller würde!

O, des Einzigen, der, obgleich der Schein wenig verſprach, in wenigen Jahren mehr zu Stande gebracht hat, als tauſend Mal tauſend weiſe und königliche Menſchen!

Nicht wie der Mond unter den geringern, leuchtenden Himmelskörpern, nicht wie die Sonne unter den irrenden Sternen, nicht wie ein König unter ſeinen Unterthanen, nicht wie der Gekrönte unter den Krönenden, nicht wie ein Held unter den Starken und Großmüthigen, ſondern wie der Menſch der Menſchen, wie der Herr der Herren, wie der Allmächtige unter den Sterblichen, wie Alles für Alle unter Verlornen, damit ſie nicht verloren gingen, ſtand, ging, verweilte Er; er that Alles, was zu thun war, litt Alles, was zu leiden war, that Alles aufs Beſte; ſchritt vom Größten zum Größern fort, umfaßte alle Alter, alle Völker, alle Jahrhunderte, alle Individuen und Momente mit gleicher Leichtigkeit; ſah auf nichts, als den Willen deſſen, der ihn geſendet hatte; haßte nichts, als was ſeinem Vater entgegenſtritt; ſuchte nur die Ehre ſeines Vaters; dürſtete nach nichts, als nach dem Heile Aller; lebte und ſtarb allein und ganz für Alle.

O, Alles, was je einmal den Namen von Größe ſich angemaßt oder von den Zeitgenoſſen und den Nachkommen erhalten hat, was iſt es anders, als Schatten neben der Sonne? als ein Tropfen gegen das Meer? als ein Funke aus einer Feuersbrunſt?

Ich erſtaune! ich falle in Nichts zurück! ich bete an, der ich nicht würdig bin, den göttlichſten Namen auszuſprechen! O, menſchlichſter Gott, der Alles in ſich begreift! dir ſei das göttliche Lob und die Liebe und die Anbetung zur größten Ehre des Vaters durch den Hauch des heiligſten Geiſtes! Amen.

Christliche Gedanken.

In wenigen, heiligen Momenten aus tiefer intuitiver Ueberzeugung und Herzensdrang niedergeſchrieben.

(Aus dem Engliſchen.)

1.

In einem Augenblicke ſtillen, tiefen Nachdenkens fiel ich einſt auf den Gedanken, mir die Idee (Vorſtellung, Begriff) von Chriſtus aus der Zahl der Weſenheiten oder aus der Reihe meiner Vorſtellungen zu abſtrahiren; ſogleich war es mir, als ob Alles um mich verſchwände und ich ganz allein in ein ödes Chaos oder vielmehr in ein vollkommenes Vacuum (Leerheit) entrückt wäre, ohne mich an irgend etwas halten oder anlehnen zu können und ohne einige Ausſicht einer Rettung aus dieſer entſetzlichen Lage.

So ſchauervoll dieſer Augenblick war, ſo ſehr freute er mich nachher; denn er überzeugte mich, wie ſehr mir Chriſtus wirklich und buchſtäblich Alles in Allem wäre und es jedem Menſchen ſein kann.

Ich ſpürte ſogar deutlich die Vorſtellung von einer Gottheit, die mit ihm mir gänzlich weggenommen iſt; ich ſah ein, wie ſehr es wirklich nur durch ihn und in ihm iſt, daß wir uns einen Begriff von Gott machen können, nach dem, was er ſelbſt ſagt: „Niemand kann zum Vater kommen, als nur durch mich,“ und: „Ich und der Vater ſind eins.“ Ich fühlte dieſes in dieſem Augenblicke auf eine ganz ausgezeichnete Weiſe.

Den 21. November 1786.

Anmerkung.

Ich habe dieſe Gedanken nachher hundert Mal und in ſehr verſchiedenen Momenten wieder durchdacht, und es iſt mir leicht begreiflich, daß ſie Jedem als fanatiſch (ſchwärmeriſch) vorkommen müſſen, bei welchem Chriſtus nicht ſo ganz in ſein Gedankenſyſtem verwebt und an alles Andere geknüpft iſt, wie bei mir; bei welchem die Idee von Chriſtus, dem gekreuzigten Nazarener, nicht der erſte Hauptpunkt iſt, von welchem er wenigſtens bei allen ſeinen Vorſtellungen und Ueberzeugungen in Abſicht auf die Religion ausgeht. Auch kann es ſehr leicht ſein, daß dieſe Gedanken mir ganz individuell und alſo jedem Andern unerreichbar ſind. Mir aber iſt und bleibt dieſe Vorſtellung höchſt einleuchtend und zugleich die einfachſte, ſicherſte Stütze aller meiner Ueberzeugungen oder vielmehr meiner Gefühle und Intuitionen. Beſonders iſt mir das äußerſt klar, daß alle unſere metaphyſiſchen Vorſtellungen von einer Gottheit bloße Abſtraktionen, Negationen oder auch, wenn man will, Zuſammenſetzungen, Complexionen (πληρώσεις) ſind, daß wir aber nur durch und in Chriſtus allein eine poſitive einfache Vorſtellung oder Idee, Intuition von Gott erhalten, die ſich hinwieder zu den anthropomorphitiſchen, einzig nur für das Kindesalter des Menſchengeſchlechtes ſchicklichen Vorſtellungen des patriarchaliſchen oder moſaiſchen Jehova verhält, wie der Schatten zu dem wirklichen ſchattenwerfenden oder reflektirten Körper.

2.

Was Paulus von Gott überhaupt als von unſerm Schöpfer und in Rückſicht auf unſer natürliches, leibliches Leben ſagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und ſind wir“, dasſelbe kann beſonders von Chriſto geſagt werden in Rückſicht auf unſer geiſtiges Leben, ſo wie es von ihm in dieſem Sinne heißen kann, was David ſchon ſagte: „Wenn du deine Hand aufthuſt, ſo werden ſie mit Gutem geſättigt; verbirgſt du dein Angeſicht, ſo erſchrecken ſie u. ſ. f.“

3.

Welch' einen unermeßlichen Umfang ſowohl menſchlicher als göttlicher Weisheit oder Erkenntniß faßt der in ſeine Gedanken zuſammen, wünſcht der zu erreichen, der aus dem tiefſten intuitiven Gefühl ſpricht: „Ich will von jetzt an nichts mehr und nichts Anderes wiſſen, als Jeſus Chriſtus, den Gekreuzigten."

4.

Eine andere iſt die Weisheit oder die Erkenntniß (Erkenntnißart) der Menſchen und eine andere die Weisheit oder die Erkenntniß der Engel; eine andere iſt die Weisheit des Körpers und eine andere die Weisheit des Geiſtes; eine andere die Weisheit dieſes jetzigen Lebens und eine andere die Weisheit des zukünftigen Lebens. Die Weisheit oder Erkenntniß Gottes iſt von allen dieſen noch verſchieden. Die Kenntniß Chriſti iſt, wie mich dünkt, eine Zuſammenſetzung aller dieſer verſchiedenen Arten von Weisheit oder Erkenntniß. *)

Anmerkung.

Unter der Weisheit des Körpers und des Geiſtes verſtehe ich die Erkenntniß der mit dem Körper verbundenen oder der Bande des Körpers losgewordenen Seele.

5.

Wir mögen ganz zuverläſſig glauben, daß Chriſtus ſich die äußerſten Grenzen aller göttlichen und menſchlichen Kraft und Weisheit dachte, wenn er ſprach: „Ohne mich (oder: außer mir) könnet ihr nichts thun."

6.

Die Kenntniß Chriſti iſt keine Sache des Kopfes, ſondern eine Sache des Herzens.

---

*) Im Original: The knowledge of Christ is a complex of all these different sorts of wisdom, combined together.

7.

Nicht Weisheit (oder Erkenntniß), ſondern Liebe, nicht liebende Weisheit, ſondern erkennende Liebe iſt das Brot des Lebens, die Speiſe und Nahrung, das Leben der Seele. Die vollkommenſte Liebe iſt die höchſte, göttlichſte Weisheit.

8.

Wie fade und vorübergehend iſt jede andere Liebe! Wie ſubſtantiell und ewig iſt die objektive und ſubjektive Liebe Chriſti!

9.

Nicht Kenntniß oder Erkenntniß, ſondern Liebe iſt es, die Engel und Heilige von Teufeln unterſcheidet.

10.

Wie Einer von Chriſtus denkt, denkt er von Allem. Wie Einer gegen Chriſtus geſinnt iſt, ſo wird er gegen alles Andere geſinnt ſein.

Anmerkung.

Dieſelben Gedanken fand ich nachher auch bei andern, ich glaube, in Lavater's und Newton's Schriften. Zu der Zeit, wo ſie mir kamen, waren ſie gewiß keine Erinnerung. Woher käme ſonſt, daß man bei grundverdorbenen, ganz verworfenen Menſchen (profligate and abandon'd people) beinahe immer ſolch' einen ausgezeichneten Ekel gegen die Idee von Chriſtus wahrnimmt, obſchon dem größten Freunde der Sünder? (Ich denke hier an meinen unglückſeligen, verſtorbenen Freund R....)

11.

Manche Menſchen, die ein ſehr ausgelaſſenes, ſündliches Leben geführt haben, werden auf einmal von einem ihr Innerſtes erſchütternden, zerſchmetternden Gefühle der Macht und Gerechtigkeit Gottes ergriffen. Wie muß dann einer ſolchen beängſtigten Seele zu Muth ſein, wenn ſie auf ein Wort trifft, wie dieſes: „Euer Herz erſchrecke nicht, ſei nicht erſchüttert (μὴ ταρασσέσθω ὑμῶν ἡ καρδία)! Ihr glaubet in Gott, glaubet auch in mich!“

12.

Wenn Chriſtus nichts Anderes geſagt hätte, als das Wort: „Suchet zum Erſten das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, und alles Andere wird euch zugeworfen werden!“ ſo verdiente er darum, daß es von ihm hieße: „Kein Menſch hat je geredet wie dieſer Menſch!“

13.

Die beſte Erbſchaft, ſagt man, welche Eltern ihren Kindern nachlaſſen können, iſt eine gute Auferziehung: man ſollte ſagen: „eine chriſtliche Auferziehung“. Ich verſtehe aber darunter nicht den gewöhnlichen Religionsunterricht, ſondern das Entwickeln des Sinnes der Kinder für Chriſtus.

14.

Daß das, was ich Sinn für Chriſtus nenne, bei ſehr vielen Menſchen ganz unentwickelt, ganz ſchlafend bleibt, daß Einige ſogar ſterben, ohne daß er jemals bei ihnen nur angeregt, viel weniger angefacht, genährt und ausgebildet würde; daß er bei weit Mehrern, in denen er ſich ein Mal regte, wieder erſtickt, oft ganz und unwiederherſtellbar erſtickt wird durch elende Hinderniſſe, böſes Beiſpiel, Zureden und vorzüglich durch das zunehmende Verderben ihres Herzens, das alles glaube ich, leider, als eine ſehr traurige und nur zu gewiſſe Wahrheit.

Daß aber ein einziger Menſch ohne Empfänglichkeit für dieſen Sinn ſollte geboren werden oder jemals ſollte geboren werden ſein, iſt mir nichts mehr und nichts weniger als Blasphemie und die völligſte Anti-Theodizee, und daß dieſes dennoch von chriſtlichen Lehrern nicht allein geglaubt, ſondern öffentlich gelehrt und behauptet werden kann, ein unauflösliches Räthſel und der entſetzlichſte, ſchmerzlichſte Gedanke! Lieber möchte ich die Allgemeinheit des ſittlichen Gefühles und des Gewiſſens in Zweifel ziehen und alſo den Mörder losſprechen, der mir ſagte: Ich habe keinen Sinn für die Unerlaubtheit eines Mordes und kann mir ihn nicht geben. Kann jemals ein

Menſch geboren ſein ohne Sinn für das höchſte Ideal aller möglichen Liebenswürdigkeit?

15.

„Brannte nicht unſer Herz in uns, da er auf dem Wege mit uns redete?" ſagten die Jünger von Emaus. Brennt nicht mein Herz in mir, o Herr! da du mit mir redeſt in deinem Wort?

16.

Es wird nirgends geſagt: „Werfet euere Arbeit, euer Werk auf den Herrn, er arbeitet oder wirkt für euch!" ſondern es wird geſagt: „Werfet euere Sorgen auf den Herrn, er ſorgt für euch!" Sorge iſt eine Aengſtlichkeit oder Kummer über vorauszuſehendes Uebel, von welchem wir nicht denken können, wie wir es tragen oder von uns abwenden möchten.

17.

„Vertrauet nicht auf Fürſten!" ſagt ein Fürſt, Pſ. CXLVI. „Vertrauet nicht auf Fürſten!" erſchallt aus jeder Ecke jedes Hofes. „Ich aber ſage euch: Wer mich bekennt vor den Menſchen, den wird auch des Menſchen Sohn bekennen vor ſeinem Vater, vor den Engeln Gottes!" ſagt der Wahrhaftige, der Getreue, der Amen!

Welcher von beiden Dienſten ſcheint wohl der vorzüglichſte, der zuverläſſigſte zu ſein?

18.

„Iſt nicht die Nachleſe Ephraim's beſſer, als die Weinernte Abieſer's (Richter VIII. 2)?" ein tröſtliches und erhebendes Wort für diejenigen, welche erſt zur eilften Stunde berufen worden ſind.

19.

„Von denen, die das Manna ſammelten, hatte der, der viel ſammelte, keinen Ueberfluß und der, der wenig ſammelte, keinen Mangel (2. Moſ. XVI. 18)." Ein ſchönes Bild zu demſelben Gebrauche, wie Nr. 10.

Anmerkung.

Paulus wendet dieſes Bild in einem andern Sinne an (2. Kor. VIII, 12). Es iſt auch reichhaltig und kann, denke ich, noch zu mehrerem Gebrauche dienen.

20.

So entſetzlich weit, als ich beinahe vierzig Jahre lang von Gott verirrt war, ſo kann ich mich doch keines Zeitpunktes in meinem Leben erinnern, wo ich nicht von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überzeugt geweſen wäre; allein, ſie gefühlt haben, da iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen kaltem Waſſer und ſiedendem Waſſer.

Im Dezember 1788.

21.

Das wäre eine ſonderbare Offenbarung, die nichts offenbart.

Anmerkung.

Leſſing ſoll etwas dergleichen geſagt haben; deſto beſſer. Der Gedanke muß Jedem einfallen.

22.

Von allen geoffenbarten Wahrheiten iſt mir keine einleuchtender, als die einer Dreieinigkeit der Perſonen, d. i. einer Mannigfaltigkeit oder Mehrheit der Anſichtbarkeiten der perſönlichen Modifikationen in der Gottheit.

23.

Wenn Chriſtus kein Gott iſt in dem pauliniſch-johanneiſchen Sinne dieſes Wortes, ſo kann man ſagen, daß die eine Hälfte unſerer Offenbarungen, das Neue Teſtament, ſchnurgerade auf dasſelbe Verbrechen leitet, vor welchem die Hälfte des Alten Teſtaments beinahe zur ausſchließenden Abſicht hatte, zu warnen und davon abzuſchrecken, nämlich zur Abgötterei.

24.

Welch' eine Wonne, daß du, geſegneter Chriſtus! nie ein Gegenſtand der Abgötterei ſein kannſt!

25.

Ich weiß für mich noch keine kürzere, einfachere, mehr umfaſſende, alle Schwierigkeiten hebende, und ich meine (nach Hebr. I. 1) zugleich authentiſchere Definition von Chriſtus, als: „das uns (Chriſten) zugewandte Angeſicht Gottes" oder, wenn man das Bild noch mehr wegheben will, „die uns zugewendete Seite der Gottheit".

26.

„Seid getroſt! ich bin es! fürchtet euch nicht (Matth. XIV. 27)!" Wer? Unſer Herr, unſer Schöpfer, unſer Erhalter, unſer Erlöſer, unſer Vertreter, unſer allmächtiger Beſchirmer, unſer zärtlicher Bruder, unſer mitleidsvoller Freund.

Nicht bloß in Zeiten des Schreckens und einbrechender Gefahr, auch im Schmerz, Unglück, Traurigkeit, unverſchuldeten Widerwärtigkeiten ſollen wir Stärke und Troſt nehmen aus den Gedanken: Woher kommt mir dieß? wer iſt es, der dieß über mich herführt, dieß zuläßt, mir aufzulegen für gut findet? Wer anders, als er? Und wenn er es iſt, wie kann es denn ein Unglück, wie kann es eine Widerwärtigkeit ſein? „Seid getroſt! ich bin es! verzaget nicht! In der Welt werdet ihr Trübſal haben; aber ſeid getroſt! ich habe die Welt überwunden."

27.

„Ihr habet mich nicht erwählt, ich habe euch erwählt (Joh. XV. 16)!" Wem dieſes nicht das unerträglichſte, unausſtehlichſte und zugleich das herrlichſte aller Worte Chriſti iſt, der ſoll von keiner Liebe zu Chriſtus reden.

28.

So lange wir noch anders an Chriſtus denken können, als mit dem ausſchließenden Gefühle reiner Liebe, die nichts iſt, als Liebe, ohne die geringſte Schüchternheit, ſo lange, mögen wir wohl ſchließen, ſind wir noch nicht in ſeiner Liebe vervollkommnet.

Ob indeſſen dieſe höchſte Stufe der Vollkommenheit ſchon in dieſem Leben erreichbar ſei, das will ich dahin geſtellt ſein laſſen.

29.

Nicht nur überhaupt ſollen wir ſeine (einmalige, zukünftige) Erſcheinung lieb haben, d. i. wünſchen, ihr mit heißer Sehnſucht entgegen ſehen, ſondern in jedem Augenblicke, zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht, ſollte uns ſeine Erſcheinung lieb, erwünſcht, erfreulich, erwartet ſein vor allem Andern.

Ach Gott! Gott! wer darf ſagen: Ich bin ein Chriſt?

30.

Ich las heute Shakeſpeare's Hamlet und war beſonders betroffen von der rührenden Stelle, welche jedes Mal den Zuhörern neue Thränen auspreßt, wo die arme Ophelia in ihrer Verwirrung, verurſacht durch den unglücklichen Mord ihres Vaters, hervortritt und in der Phantaſie unzuſammenhängende Bruchſtücke von alten Volksliedern ſingt, unter andern auch:

„Und kommt er denn nie zurück?
Und kommt er denn nie zurück?
O nein! Er iſt todt! er iſt todt! er iſt todt!
Und nie, nie kommt er zurück!“ *)

Wer kann dieſe einfältigen Zeilen herſagen, ohne zu denken: Was würde unſere Lage ſein, wenn wir dieſelben auf den Geliebten unſerer Seelen, auf unſern göttlichen Herrn und Heiland, Chriſtus, anwenden könnten und müßten?

---

*) And will he not come again?
And will he not come again?
O no! he is dead! go to thy deathbed!
He never will come again!

Und wie ſorgſam war er, da er wußte, daß ſeine Stunde käme, ſeine Freunde auf dieſen entſetzlichen Jammer vorzubereiten! „Euer Herz erſchrecke nicht!“ ſagte er, „ich gehe, euch in meines Vaters Haus eine Stätte zu bereiten. Und obſchon ich hingehe, ſo komme ich doch wieder, um euch zu mir zu nehmen! Ihr habt gehört, wie ich geſagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, ſo ſolltet ihr euch freuen, daß ich geſagt habe, ich gehe hin. Es iſt euch gut, daß ich hingehe; ich werde euch keine Waiſen laſſen; ich komme wieder u. ſ. f.“

Kann in aller Welt etwas Rührenderes, etwas Zärtlicheres ſein als dieſes? Welche Liebe, welche Güte, welche zärtliche Sorgfalt iſt doch in dieſem ſo oft wiederholten Verſprechen, in der unermüdeten Verſicherung: „Ich komme wieder!“

Welch' ein Abſchied! welch' eine Trennungsrede! O du lieblichſtes und liebendſtes aller Weſen, deine Liebe überſteigt alle Begriffe! Du kenneſt alle unſere Schwachheiten und bemitleideſt ſie mit einem Grade von Zärtlichkeit, wovon wir uns nur keinen Schatten eines Begriffes machen können. Welch' eine Seligkeit, daß ſeine Freunde nach dieſen ſo ausdrücklichen Verſicherungen bei ſeinem Tode wohl hätten ſingen mögen:

„Und kommt er denn nie zurück?
Und kommt er denn nie zurück?
O ja! iſt er auch todt, er bleibt es nicht!
Wahrlich, wahrlich, er kommt zurück!“ *)

Und welch' eine Seligkeit, daß wir mit nicht weniger Zuverläſſigkeit ſingen können:

---

*) And will he not come again?
And will he not come again?
Yes, though he be dead, he wo'n't long be dead,
And surely he'll come again!

„Und kommt er denn nie zurück?
Und kommt er denn nie zurück?
O ja! War er auch todt! er beſiegte den Tod!
Sicherlich kommt er wieder zurück!
Sicherlich kommt er wieder zurück!“ *)

„Und der Geiſt und die Braut ſagen:
„„Komm!““ Und wer es hört, der ſpreche:
„„Komm!““ Und der dieſes zeuget, ſpricht:
„„Ja, ich komme bald! Amen! — So komm denn, Herr Jeſu!““

31.

Wenn wir uns in Gedanken vertiefen über das mannigfaltige Elend und die Verſuchungen dieſes Lebens, über die in uns wohnende Kraft der Sünde, über die Schwachheit des Fleiſches, ſo möchten wir oft allen Muth ſinken laſſen und uns nur nach unſerer baldigen Erlöſung ſehnen, wohl wiſſend, wie viel beſſer es uns wäre, bei Chriſtus zu ſein.

Allein außer vielen andern Betrachtungen — wie kräftig müſſen nicht alle dieſe unſere ungeduldigen Wünſche gehemmt werden durch die letzten Worte des feierlichen Gebets unſers Herrn (Joh. XVII.), wo er, nachdem er ſagte: Wie die Welt diejenigen haſſen würde, die ſein wären, weil ſie eben nicht aus der Welt wären, gleich ihm ſelbſt, der nicht aus der Welt war und darum gehaßt wurde, hinzufügt: „Ich bitte nicht, daß du ſie von der Welt nehmeſt, ſondern, daß du ſie vor dem Uebel bewahreſt.“

Wollten wir uns denn vermeſſen, das zu bitten oder zu wünſchen, wovon Chriſtus erklärt: Er wolle es nicht für uns bitten? Könnten wir Erhörung erwarten?

**) And will he not come again?
And will he not come again?
O yes! He was dead; but arose from the dead,
And as surely will come again!
And as surely will come again!

32.

Liebe iſt der Hauptgegenſtand des ganzen Neuen Teſtaments: „Gott iſt die Liebe!“ ſagt Johannes. „Chriſtus iſt die Liebe!“ ruft das ganze Evangelium. Alles, was Chriſtus für die Seinen immer wirkte oder litt, das faßte er zuſammen in dem Worte: „Ebenſo, wie der Vater mich geliebt hat, ſo habe ich euch geliebt!“

Alles, was Chriſtus immer zu thun verſprach und für ſie thun kann, iſt in dem Worte befaßt: „Die er einmal geliebt hat, die liebt er bis an das Ende.“

Alles, was Chriſtus immer von den Seinen zur Erkenntlichkeit ſeiner Liebe verlangt, ſprach er in dem Worte aus: „Bleibet in meiner Liebe!“

Und das größte Lob, das einem ſterblichen Menſchen gegeben werden kann, iſt wohl das, was Petrus von den Chriſten ſagt, an die er ſeinen Brief ſchrieb: „Welchen (Chriſtus) ihr nicht geſehen und doch lieb habet, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht ſehet, und freuet euch über ihn mit unausſprechlicher und herrlicher Freude.“

Und welch' ein Epilog zu dieſem Allem: „Ihr liebet mich, wenn ihr meine Gebote haltet! Und dieſes iſt mein Gebot, daß ihr einander liebet, ebenſo, wie ich euch geliebet habe!“

Laß uns, o Quell der Liebe! laßt uns einander lieben, wie du uns geliebt haſt! Amen.

Räthe

eines Weltmannes an einen Prinzen,

der als Soldat in die Welt ging.

Liebe und Freundſchaft berechtigen meine Erfahrung, Ihnen über das Betragen, das Sie in dem Wirbel der Welt, worein Sie jetzt geworfen werden, zu halten haben, einige Räthe mitzutheilen.

Sie werden vielleicht finden, daß ich ſehr auf Kleinigkeiten dringe; aber erinnern Sie ſich: wer eine Treppe beſteigen will, bedarf der Staffeln, und: wer Stunden nicht achtet, verliert zuletzt Tage, Jahre und ſein ganzes Leben.

⁂

Unſere jungen Leute ſind, ich muß es geſtehen, auf eine unerträgliche Weiſe fein und artig; es ſei alſo Ihre erſte Sorge, in Ihrem Ton und Aeußern ſtets beſcheiden zu ſein. Die Männer werden glauben, Ihr Verdienſt mache ſo ſtarken Eindruck auf Sie; und das Frauenzimmer wird Ihre Schüchternheit der Macht ihrer Reize zueignen; die geſchmeichelte Eigenliebe wird beiden eine gute Meinung von Ihrer Perſon einflößen, wo nicht Ihnen ſelbſt einiges Verdienſt beilegen.

⁂

Ehre heißt im Militärſtande, bei Perſonen von ſchlechter Erziehung nichts anders, als Wildheit, die glaubt ſich fürchterlich zu machen, wenn ſie brutal wird. Für Leute, die den Werth der Worte und der Empfindungen kennen, iſt Ehre, wahre Ehre das feine Gefühl, das uns zur rechten Zeit belehrt, nie eine Unbill zu leiden und nie eine zuzufügen; allen Streit zu fliehen, doch ihm nicht auszuweichen, wenn er ſich von ſelbſt uns anbietet. Wer eines ſanften Charakters, beſcheiden iſt, wird ſelten angegriffen. In jedem Falle kühlt eine kaltblütige, ſtandhafte Antwort jeden herausfordernden Prahler ab, und es ſind auch nicht leicht Andere, als dieſe und Berauſchte, die ſich an einen Fremdling wagen, der ohne Wildheit eine gewiſſe Würde in ſeinem Betragen erhält.

⁂

Ihr Rang wird Eiferſucht erregen. Warum dieſer Vorzug? wird man fragen. Antworten Sie darauf mit einem ſtets gleichen Verhalten.

⁂

Verlieren Sie keine Gelegenheit, Dienſte zu leiſten. Ohne ſich Jedem an den Kopf zu werfen, ſeien Sie gegen Jeden zuvorkommend. Fürchten Sie nicht, Undank zu erfahren; ohne Wohlthaten gibt es keinen Undank, — und man muß bloß in der guten Handlung ſeine Belohnung ſuchen.

⁂

Man wird Ihnen ſagen, daß Genauigkeit (Pünktlichkeit) das Verdienſt niedriger Perſonen ſei; glauben Sie es nicht, mein Freund! (ein Soldat muß ſeiner Natur nach pünktlich ſein. Wenn jeder Soldat ſo ſpräche: „Eine Minute ſpäter; es iſt eine Kleinigkeit!“ was würde geſchehen? Die Vorwache könnte Montags abmarſchiren und die Hinterwache würde vielleicht kaum acht Tage nachher aufbrechen.) Ohne Genauigkeit keine Ordnung und ohne Ordnung geſchieht nichts. Halten Sie in allen Ihren, auch kleinſten Geſchäften Ordnung.

⁂

Gewöhnen Sie ſich an große Reinlichkeit; ſie iſt Pflicht gegen die Geſellſchaft (und ein Beiſpiel, das der Offizier dem Soldaten ſchuldig iſt); nichts Ausgeſuchtes, Alles an ſeiner Stelle; die Putzſtunde kurz, und einmal vorbei, nie mehr daran gedacht.

Es gibt in den kleinſten Kleinigkeiten der Geſellſchaft gewiſſe Nüancen, Züge, die ſogleich ſagen, in welcher Klaſſe man geboren iſt und unter welchen Menſchen man gelebt hat.

⁂

Seien Sie gefällig gegen die Niedern; Ihre Miene ſei allezeit offen dem, der Sie um etwas bittet; der Werth der Wohlthat wird dadurch erhöht und das Unangenehme der abſchlägigen Antwort verſüßt.

⁂

Hüten Sie ſich vor Splitterrichten mit Ihresgleichen. Man lacht des Bösartigen, — oft verabſcheuet, — immer fürchtet man ihn.

⁂

Haben Sie gegen Ihre Obern unendliche Rückſicht.

⁂

Sehen Sie die Perſonen, bei denen Sie ſich befinden, nicht lange ſtarr an. Dieß iſt eine gute Meinung von ſich ſelbſt, die uns Niemand verzeiht. Der niedergeſchlagene Blick iſt ſchön und zeugt von Mißtrauen gegen ſich ſelbſt; er iſt ein ſtilles Eingeſtändniß der Ehrfurcht, die man gegen Andere hegt.

⁂

Kommen Sie in fremde Geſellſchaft, ſo reden Sie nicht zu heftig und nicht zu träge; warten Sie, bis Sie gefragt werden; antworten Sie mit einer edlen Zuverſicht ohne Schüchternheit und ohne Kühnheit.

⁂

Mit Höhern reden Sie ohne Affektation und ohne viele Worte; ſuchen Sie nicht, Ihren Geiſt glänzen zu laſſen; wenn man einmal eine Seele, die in ihren Meinungen und Grundſätzen erhaben iſt, wahrgenommen hat, ſo iſt man wegen des Ausdruckes nicht mehr ſo genau und ſtrenge.

⁂

Man kann voll Ehrfurcht gegen die Höhern ſein, ohne ſich niederträchtiger Ausdrücke zu bedienen oder ein ſklaviſches Betragen anzunehmen.

Man muß Hochmuth nicht mit Erhabenheit (hohem Sinn) verwechſeln; dieſe letztere iſt Tugend der Seele, die Männern von Ehre unentbehrlich iſt; die erſte iſt nur eine große Schwäche kleiner Geiſter.

⁂

Vermeiden Sie böſe Geſellſchaft; man kann ſie nicht zu ſehr fürchten. Leute von böſem Herzen und Grundſätzen ſuchen immer die Jugend zu Mitgenoſſen ihrer Ausſchweifungen zu machen.

⁂

Ich bin Ihr Gewiſſensrath nicht; ich miſche mich nicht in Ihre Ergötzungen. Aber ich bitte Sie, in Ihrer Wahl hart und ſtrenge zu ſein; keinem Weibe, keinem Spieler — — dürfen Sie . . . . . .

⁂

Seien Sie wohlthätig nach Ihrem Vermögen; aber verbinden Sie Niemanden, ſelbſt wenn Sie Almoſen geben, ohne daß Ihre Miene und Geberde demjenigen gewiſſermaßen danke, der Sie in den Stand geſetzt hat, Gutes zu thun.

⁂

Lernen Sie die Etiquette des Landes kennen, um gegen Niemanden anzuſtoßen; ſeien Sie nicht hart und ſtrenge fordernd in dem, was Sie betrifft; aber genau gegen Andere in Form und Titeln;

Sie können nicht glauben, wie ſehr die Menſchen an dieſer nichtigen Speiſe der Eitelkeit hängen.

⁂

Schenken Sie ſich wenig Menſchen; ſeien Sie äußerſt vorſichtig; meiden Sie alle zu große Vertraulichkeit; wird Ihnen aber etwas anvertraut, ſo behalten Sie es mit Gewiſſenhaftigkeit; — Geheimniſſe ſind jedem Ehrenmanne heilig.

⁂

Sollten Sie, was geſchehen kann, glücklich werden, ſo machen Sie es nicht, wie ſo viele Menſchen, die ſich vom Stolze einnehmen laſſen. Werden Sie ein beſſerer Menſch, als je, ohne Eitelkeit. Das Glück lehrt oft, beſonders am Hofe, daß es diejenigen erniedrigen kann, die ſein Eigenſinn erhoben hatte; dann iſt es angenehm, die Freunde wieder zu finden, die man ſich gemacht hat, — eine Art Wiedererſatz, der Troſt in allem Elende verſchafft.

Gegen Bediente ſeien Sie ſanft, redlich, ſtandhaft und nie vertraut. Haben Sie ihrer nöthig, ſo dienen ſie Ihnen, aber nie auf Unkoſten des Einen gegen den Andern.

⁂

Jetzt noch von dem ſchwerſten aller Dinge, woran Alles, was die Menſchen Philoſophie nennen, ſcheitert, von dem Unglücke. Da muß man von ſeiner ganzen Geiſteskraft Gebrauch machen in dieſer Lage; und in dieſer Lage allein iſt Trotz verzeihlich; im Glücke beleidigt er unſere Mitmenſchen; aber wenn man unglücklich iſt, ſo iſt er eine Art Würde, welche die Erniedrigung minder auffallend und fühlbar macht. Ich hoffe, lieber Freund! daß Sie nie in dieſem Falle ſich befinden werden; aber geſchieht es doch, ſo erinnern Sie ſich meiner und leſen Sie das Geſchriebene wieder, das mir Erfahrung und die zarteſte Liebe in die Feder diktirt haben.

⁂

Wenn Sie Unrecht erfahren, ſo zeigen Sie ſich nicht ganz gleichgültig dabei, ſondern verdoppeln Sie Ihren Eifer, zum Beweiſe, daß nicht Sie, ſondern Andere Unrecht haben.

⁂

Ueberhaupt ſeien Sie mit Wenigern vertraut; dieß heißt nicht, daß Sie verbergen, nur, daß Sie äußerſt zurückhaltend ſein ſollen. (Für den Weltmann und Nichtchriſten.)

1791.

Chriſtlicher Katechismus.

Jeder Katechiſmus ſoll ein kindlich brauchbarer Auszug der Bibel oder des Neuen Teſtamentes ſein; das Ganze desſelben dem Ganzen der Bibel oder des Neuen Teſtamentes correſpondent. Jeſus iſt die Hauptperſon des Neuen Teſtamentes; Alles iſt Zeuge von ihm: ſo. ſo ganz ſei es auch der Katechiſmus! Ich habe vor einigen Jahren mit Anſtrengung aller meiner Kräfte einen ſolchen Katechiſmus zu machen verſucht, und ich halte ihn für das beſte Werk, das ich jemals gemacht habe, und dennoch für unwürdig, gedruckt zu werden, ſo indiscret ich auch ſonſt mit meinen Schreibereien gegen das Publikum ſein mag. Ich halte keine Sache für ſchwerer, wichtiger, nützlicher und ohne göttliche Erleuchtung unmöglicher, als einen Katechiſmus.

* * *

Ueber die Emigrirten.

1.

Gottlob, daß es noch nicht Mode iſt, weil es bekanntermaßen viele ſchlechte und aus Liederlichkeit zum Bettelſtab gebrachte Arme gibt, deßwegen jeden unbekannten Armen, der uns begegnet, ſogleich für einen geſtraften Verſchwender oder Böſewicht zu halten.

Ich bin lange vor der Revolution zu viel in Frankreich umher gereiſt, und habe nach der Revolution zu viel Emigrirte von ſehr nahe geſehen, um nicht einige unter ihnen für Schreckbilder der göttlichen Gerechtigkeit oder, ich ſage lieber, der ſtrafenden Beſſerungsſucht Gottes zu halten; aber, liebe Freunde! um Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti Willen, Alle?

2.

Welch' ein einfältiger Tropf doch der Samariter war, daß er ſein gutes Oel und Wein und ſeine zehn Batzen an einen Elenden verſchwendete, ohne vorher eine mit authentiſchen Akten belegte Lebensgeſchichte von ihm zu fordern!

3.

Eine alte Sage: Wenn Abraham ſich gegen Fremde fremd geſtellt hätte, wie hätte er Engel beherbergt?

4.

Daß es unter vielen, nicht allein unſchuldigen, ſondern würdigen Armen auch eine Menge mehr oder weniger unwürdige, ja ſogar einige ſehr ſchlechte, abſcheulich laſterhafte Arme gibt, wie unter allen andern Klaſſen von Menſchen, iſt wohl unleugbar. Was mir aber immer mehr auffällt, iſt, daß ich nirgends finde, daß unſer Herr dieſen Unterſchied nur von ferne berührt. Er redet immer überhaupt, oder vielmehr, er ſagt uns deutlich: „Schauet euern Vater im Himmel an, wie er ſeine Sonne läßt aufgehen über Gerechte und Ungerechte!“

5.

Kann ich dafür helfen, wenn mir ein Emigrirter begegnet, daß mir allezeit der arme, von Räubern zerſchlagene, verwundete, ausgezogene, verlaſſene Reiſende verſchwebt? Da lag er und wälzte ſich in ſeinem Blute, und ſchmachtete vor Kummer und allerlei Bedürfniſſen.

Drei Männer gingen bei ihm vorbei, und hielten vor ihm ſtill.

„Ich habe weder Oel, noch Wein, noch Geld bei mir, und keinen Eſel, um dich aufzuladen, armer Verwundeter! Gott helfe dir und räche dich an deinen Mördern!“ ſagte der Eine.

„Gott ſegne dich“, ſtammelte der Verwundete; „wenn du könnteſt, du würdeſt mir helfen.“

„Rede nicht ſo laut; die Mörder könnten nicht weit ſein, und uns hören!“ ſagte leiſe der Zweite zu ſeinem Mitreiſenden, und laut: „Laß uns gehen! was wiſſen wir von dieſer Sache? Vielleicht ſind es eben ſo redliche Leute, wie wir, mit denen dieſer Mann in Händel gerathen iſt.“

„Gott verzeihe dir, wenn er kann: ich verzeihe dir, du ſchwacher, weltkluger Räſonnirer!“ ſagte der arme Verwundete, und eine Thräne entfiel ſeinen Augen.

„Ganz gewiß eine Strafe Gottes!“ ſagte der Dritte. „Wenn dieſer Menſch nicht geſündigt hätte, wie wäre ihm dieſes widerfahren? Weg von ihm! Was halten wir uns bei ihm auf?“

„Gott ſtrafe dich, du getünchte Wand!“ ſagte der arme Verwundete, und richtete ſich mit Unwillen auf, um ihm zu fluchen. Und die Engel Gottes hielten ihm den Mund, daß er nicht fluchte; doch richteten ihre Augen ſich zum Himmel, und baten Gott den Gerechten den ungerechten Fluch an dem Ungerechten zu beſtätigen.

Ueber einige merkwürdige Denkmünzen auf Karl I. von England.

Mir iſt dieſer Tage ein neues, prächtiges Werk, Silkerton's Medallic history, das iſt, Münzgeſchichte von England (London 1790, Fol.) zur Hand gekommen.

Die nachfolgenden Münzen intereſſiren Sie gewiß, ſowie ſie mir gethan haben.

Planche XVII. Numero 2. Auf der einen Seite Kopf und Namen des Königs Karl I.; rund herum: Popule mi, quid feci tibi? (O, mein Volk! was habe ich dir gethan?) 1619. Gerade, wie das bekannte ſchöne Lied von 1793:

O mon peuple, que vous ai-je donc fait?
J'aimais la vertu, la justice!
Votre bonheur faisait mon seul objet,
Et vous me trainez au supplice.

Was hab' ich dir gethan, mein Volk?
Ich liebte Recht und Tugend!
Dein Glück war meine höchſte Luſt,
Du ſchleppſt mich zum Schaffote.

Auf der Kehrſeite: Meduſa's Schlangenkopf, Donner und Bliß, Feldzeichen und ein Schwert. In dem innern Kreis: Conciliabulum Angliae. Blasfemant deum, necant regem, spernunt legem. Das heißt: Der engliſche Convent; ſie läſtern Gott, morden den König, zertreten die Geſetze.

Ebendaſelbſt Nro 7 und 9 zwei gleiche Münzen. Auf der einen Seite des Königs Kopf und Namen: Gloriosae memoriae (glorreichen

Gedächtniſſes). Auf der Kehrſeite: eine Landſchaft mit Schafen ohne Hirten; in der Wolke eine Hand mit einer Sternenkrone: Virtutem ex me, fortunam ex aliis (lernet von mir Tugend, Glück aber von Andern).

Ebendaſelbſt Nro 8. Auf der Schauſeite daſſelbe; auf der Kehrſeite die nachfolgende Inſchrift: Rex pacificus victus vincebat hostes, victor triumphat in coelis (der friedfertige König beſiegte ſeine Feinde: da er von ihnen beſiegt ward, triumphirt er jetzt als Sieger im Himmel).

Die zwei folgenden Münzen ſind gewiſſermaßen prophetiſch; und die erſte vorzüglich ſchön und von der erhabenſten Einfalt. (Planche XXVIII. Nro 1.) König Karl II., damals noch Kronprinz, ſein Kopf und Namen; auf der Kehrſeite nichts, als eine aufgehende Sonne: Oriar! (ich werde aufgehen!).

Ebendaſelbſt Nro 7. eine Krönungsmünze; König Karl's II. Kopf und Namen; auf der Kehrſeite: Die Iſraeliten, beſchäftigt mit Bauen und Ziegelbrennen; in der Ferne Moſes, der ſich ihnen nähert: Cum duplicatur onus, rediit Moses! (Da die Laſt verdoppelt ward, ſiehe, da kam Moſes [der Retter Iſrael's!] Amen.)

* * *

Vermiſchte Gedanken.

1793.

1.

Offenbarung Johannes.

Darf ich es ſagen? Ich ſehe in den Evangelien den ſich vervollkommnenden Jeſus; ich ſehe in den Briefen an die ſieben Gemeinden den vervollkommneten Jeſus. Darf ich noch mehr ſagen? Mich dünkt, Johannes fühlte, wie ich.

2.

Sokrates, Chriſtus.

Diejenigen waren nicht weit von Chriſtus, die, da ſie Chriſtus nicht kannten, ſich nach Sokrates ſehnten; diejenigen aber weit von Sokrates, die, da ſie Chriſtus kennen, ſich nach Sokrates ſehnen.

3.

Moderation, Toleranz.

Wie liebe ich Cicero (den ich übrigens weniger liebe, als viele Andere) für das Wort: „Non possum ferre eos, qui cum pacem se amare simulant, nefaria quaeque facta excusant.“ (Cic. ad Atticum.) „Ich kann die nicht ertragen, die Freunde des Friedens zu ſein vorgeben und dennoch alle abſcheuliche Greuelthaten entſchuldigen.“

Jeder geheime Betreiber irgend einer ſchlechten Sache affiſchirt und predigt immer die Moderation; und an dieſen ſchönen, doch trüglichen Namen opfert man alles ſittliche Gefühl und alſo am Ende alle Wurzel von Sittlichkeit auf, und verdirbt ſich ſelbſt und Andere.

Das Vertheidigen oder phariſäiſch-moderate Entſchuldigen unentſchuldigbarer Perſonen und Thaten iſt das gewiſſe Kennzeichen, nicht, wie man meint, eines ſchiefen Kopfes, ſondern eines ſchiefen, unherſtellbarer Schiefheit nahen und ganz zerrütteten Herzens.

4.

Von allen Herz zerſchneidenden Schauſpielen weiß ich keins, was dem beikommt, eine gute, edle, unſchuldige, einfältige Seele, Gott weiß, oft von denen, die ihr am nächſten waren, einwickeln zu ſehen, wie eine giftige Spinne eine arme verirrte Fliege, die von ungefähr ihr Netz berührte, einwickelt, dann nach ſich zieht, ihr wehrlos Herz und Blut ausſaugt und ſie am Ende wegwirft, wie ein ſtinkendes Aas. *Κύριε ἐλέησον*, deutſch: Ach, du lieber Gott, wie Vieles bleibt dir nicht zugetraut, auch in Anſehung derer, die nicht daran denken, dir viel zuzutrauen! Auch da heißt es: „Ich will mich zeigen denen, die nicht nach mir fragen, u. ſ. w.

5.

Das Zutrauen freut und erhebt die Seele in dem Maße, wie man ſich deſſen würdig fühlt. Mißtrauen kränkt und beleidigt, je nach dem man ſich des Mißtrauens unwürdiger fühlt. Zutrauen weckt große Geſinnungen und erſtickt niedrige. Mißtrauen tödtet große Geſinnungen und erweckt die niedrigſten.

6.

Der iſt kein zuverläßiger Freund, der ſich erlaubt, mit A. zu reden von einem äußerſt wichtigen, ihm allein und ausſchließlich vertrauten Geheimniß, was ihm B. anvertraute, wiewohl er weiß, daß B. dieſes nämliche Geheimniß an A. vertraut.

7.

Unter der ganzen Menge Gedanken, die der Tod und das Teſtament Ludwig's XVI. erwecken muß, weiß ich noch keine wichtigeren und furchtbareren, als dieſe: „Wenn es gewiß iſt, wie doch unzweifelbar iſt, daß Ludwig XVI. nichts weniger, als ein großer Mann war bei ſeinem Leben, wie und wozu iſt er ſo ausgezeichnet groß geworden bei ſeinem Tode?“ Wer kann hier anders, als verſtummen und anbeten und ſagen: „Gott hat es gethan, und es iſt wunderbar in unſern Augen!“ und wenn man davon ausgeht, was gibt es dann nicht zu denken?

3.

Leſen des Evangeliums.

„Das Leſen des Evangeliums“, ſagen Sie, „ſollte Jedem, der auf den Namen Chriſt Anſpruch machen will, lieber ſein, als anderes Leſen; und doch haben verſchiedener chriſtlicher Verfaſſer Schriften mehr Reiz für mich. Ich greife immer zuerſt nach dieſen; — mir iſt, meine Erkenntniß bereichere ſich mehr, und mein Herz werde gewöhnlich wärmer dabei, als beim Leſen des Evangeliums ſelbſt. Was mag wohl die Urſache dieſer Verkehrtheit ſein? Und wie kann ich die Luſt, aus der Quelle ſelbſt zu ſchöpfen, vermehren?“

Antwort.

Die Jünger des Herrn gingen am Sabbathe mit ihm durch reiſe Kornfelder, und da es ſie hungerte, rieben ſie Aehren aus und aßen Korn und dankten Gott. Sie kamen in den Flecken und kauften Brot. „Wie viel ſchmackhafter“, ſagte Petrus zu Johannes, „iſt das Brot, durch Menſchenhände gebacken, als das Korn, wie es aus der Hand der Natur oder Gottes kommt!“

Johannes wollte ſtutzen; und Jeſus nahm das Wort, und ſagte: „Einige eſſen lieber die Traube, und finden keinen Geſchmack am Weine; Andere ziehen den Wein der Traube vor. Beide danken Gott und haben Freiheit, den Wein oder die Traube zu wählen.“

Eine Predigt

an Schriftſteller und zwar an Kritiker.

Strafe ſie ſcharf, damit ſie im Glauben geſund ſeien. Tit. I. 13.

Wer ſtraft, bloß um wehe zu thun, iſt ein leidenſchaftlicher Menſch — und ein Böſewicht, wer einem guten Menſchen gefliſſentlich wehe thun will. Geſundheit iſt der Zweck des Arztes, der dem Kranken eine bittere Arznei reicht; Geſundheit der Seele der Zweck, der mit Weisheit ſtraft. Strafe ſie ſcharf, damit ſie im Glauben geſund ſeien! Dieſe Geſundheit, dieſe Beſſerung des Schriftſtellers ſoll, ſo viel es Menſchen möglich iſt, der Zweck der Kritik und die Seele aller demüthigenden Urtheile ſein! Jede Züchtigung ſei heilſame Arznei! Sie mache den Schuldigen auf ſich ſelbſt, ſein eigen Herz und die Folgen ſeiner Thorheiten aufmerkſam! ſie errege in ihm eine bittere Verachtung alles Verachtungswürdigen in ſeinen Geſinnungen und in ſeinen Grundſätzen! ſie entſchlage in ihm jeden noch entſchlagbaren Funken des menſchlich wohlwollenden, edlen, liebenden, wohlthätigen Sinnes! Der Glaube, dieſe göttliche Kraft im Menſchen, von welcher ſo unendlich viel und ſo unendlich wenig geſagt iſt; der Sinn für alle Geiſtigkeit, Unſichtbarkeit, wodurch die menſchliche Natur veredelt wird; die hohe Kraft, nach ewigen Dingen zu ſtreben, die Religioſität der Schriftſteller werde erweckt, genährt, neu belebt! Dieſes und nichts Geringeres ſei der Zweck aller, auch der ſchärfſten, der demüthigendſten Kritik! Jeder andere Zweck iſt eines weiſen und guten Menſchen unwürdig! Strafe ſie ſcharf, damit ſie im Glauben geſund ſeien! Und welche Schrift ſteller ſollen nun ſcharf geſtraft werden? Unwahrhafte, unwiſſende und ſeichte, unbeſcheidene, boshafte Schalksknechte, die für Religion und Sitten, Gottheit und Menſchen, Tugend und Wohl der Menſchen keinen Sinn, für alles Edle, Gute, Schöne, Alles, was die menſchliche Natur veredlen und vervollkommnen kann, kein Intereſſe haben

Strafe ſie ſcharf, allervorderſt die Unwahrhaften, die vor der Wahrheit keine Ehrfurcht, die an falſchen Nachrichten, Zeugniſſen, Anekdoten, Urtheilen ihre Luſt haben; dieſe ſchändliche Raçe von Schriftſtellern, dieſe ehrloſen Verächter ihrer eigenen Einſicht und Ueberzeugung verdienen ſcharfe Strafe, ernſte Zurechtweiſung, ſtrenge Demüthigungen, harte Streiche der Vernunft und Peitſchenſchläge des Gewiſſens. Wer ſich ſelbſt unſittlich erniedrigt, ſoll in ſeiner unſittlichen Niedrigkeit gezeichnet, entblößt und wo möglich durch ſcharfe Strafe aus dem Moraſte, in welchen er ſich verſenkt hat, herausgetrieben werden.

Aber nicht nur unwahrhafte, auch unwiſſende und ſeichte Schriftſteller verdienen ſcharfe Strafe, wenn ſie mit dem Tone der Einſicht, in der Sprache der Wiſſenſchaft, mit der Anmaßung der Kennerei über Dinge ſchreiben und abſprechen, die ſie nicht verſtehen. Wer etwas nicht weiß, ſoll nicht Miene machen, es zu wiſſen.

Schamloſe Klaſſe von Schriftſtellern, beſonders von anmaßlichen Kritikern, die ſich in den Mantel einiger Kunſtausdrücke, einer wiſſenſchaftlichen Terminologie einhüllend, geübten Wiſſern, denkenden Prüfern, praktiſchen Kennern auf den Nacken treten und über ſie wandeln, wie über Steine! Strafe ſie ſcharf! Ihre Unwiſſenheit werde beleuchtet! ihre Anmaßung in ihrer ärmlichen Erbärmlichkeit gezeigt! die Schande ihrer Blöße werde aufgedeckt, damit ſie lernen, ehe ſie lehren, ſammeln, ehe ſie austheilen, ſtark ſeien, ehe ſie ſtärken wollen

An die Unwiſſenden grenzen die Unbeſcheidenen, oder vielmehr, ſie ſind unzertrennlich von dieſer. Wie die Unwiſſenheit eines Schriftſtellers, ſo die Unbeſcheidenheit. Wie die Unwiſſenheit abnimmt, ſo nimmt die Beſcheidenheit zu. Je mehr du weißt, deſto mehr weißt du, wie wenig du weißt. Wer verachtet, der hat nichts. Unbeſcheidenheit iſt eine Schriftſtellerſünde, die kaum vergeben werden kann, und ſie iſt leider eine immer allgemeinere, durch ſo viele Beiſpiele immer privilegirtere Sünde! Unbeſcheidenheit ſoll Kraft, Frechheit ſoll Freimüthigkeit, Ungezogenheit Genie ſein! Ich wiederhole und wiederhole, vermuthlich umſonſt, eine tauſend Mal umſonſt wiederholte Klage; aber, wer kann ſich derſelben enthalten, dem ſo viele enorme Beiſpiele vor den Augen ſtehen, die es ſich zu einem vorzüglichen Verdienſt anrechnen, Allem, was nur die Miene von Beſcheidenheit hat, Hohn zu ſprechen: welche ſelbſt ohne Verdienſt das entſchiedenſte Verdienſt, einem häßlichen Inſekte gleich, zertreten und es noch als eine Gnade angeſehen wiſſen wollen, wenn ſie etwa künftig einmal den glänzendſten Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen verheißen. Dieſe unwürdige Brut nichts leiſtender, aber alles Geleiſtete deſto dreiſter verhöhnender Junggeſellen von Kritikern, dieſe rohen Abſprecher, dieſe ſcharfzähnigen Benager der Werke des Genie's und des Herzens, dieſe lichtſcheuen und ſchamhaſſenden Bemerker und Anekler deſſen, was jeder geſunde Sinn ehrt, was jedes noch einiger Erhebung fähige Herz erhebt, verdienen, wenn Jemand, ſcharfe Strafe! Und ſie wird ihnen auch nicht ausbleiben. Der Unbeſcheidenſte findet immer einen noch Unbeſcheidenern; der Frechſte noch einen Frechern, der ihn demüthigt. Aber dieß auch nicht gerechnet; es iſt Pflicht der Beſcheidenen, Edlen, ſolche Unbeſcheidene nicht nur durch Verachtung, ſondern durch poſitive Darſtellung ihres unſittlichen, rohen Betragens zu ſtrafen und Alles zu thun, was ſie beſſern, was ſie heilen, was ſie Beſcheidenheit lehren kann.

Doch mehr als dieſe verdient ſcharfe Strafe der, ſo mit Unwiſſenheit oder Wiſſenſchaft, Bosheit und Schalkſinn verbindet.

Ein boshafter Schriftſteller iſt ein tauſendfacher Sünder, der tauſendfache Strafe verdient. Ein Zug ſeiner Feder iſt oft ein tauſend facher Dolchſtoß ins Herz des Unſchuldigen und Verehrungswürdigen. Möchte eine Strafe erfunden werden können, die ſcharf genug wäre, die Bosheit zu ſchrecken, oder ein Mittel, welches weiſe genug wäre, ihr zuvor zu kommen! Wenn ich von Bosheit und Schalkheit ſpreche, ſo fragt ihr mich vielleicht: was ich damit meine? Ich will es euch ſagen: Alles das, was ihr Bosheit, was ihr Schalkheit nennen würdet, wenn es irgend ein Schriftſteller ſich gegen euch erlaubte! Für ein ehrliches Gemüth würde dieſe Erklärung hinlänglich ſein; aber ſie iſt nicht für jene Klaſſe von Menſchen, denen Alles in der Welt eher natürlich iſt, als das Natürlichſte, ſich an des Andern Stelle zu ſetzen Mit denen, die ich meine, muß deutlicher geſprochen, der Spiegel muß ihnen näher an das Auge gehalten werden, wenn ſie ihrer eigenen abſcheulichen Geſtalt gewahr werden ſollen. Unter Bosheit und Schalkheit verſtehe ich jene niedrige Freude, durch Wehthun ſich wohl zu machen, an des Andern Schmerz ſich zu weiden und aus ſeinen Bekümmerniſſen ſich ein Feſt zu machen. Jene Härte, die nur durch Bedrückung weicherer oder elaſtiſcherer Weſen ſich glücklich fühlt; jene ſchlauſinnige Kunſt, Dinge zuſammen zu ſtellen, von denen man weiß, daß ſie in der Seele des Schriftſtellers nie zuſammen kamen, und ihm Folgerungen aufzubürden, von denen Niemand ferner ſein kann, als er; jene abſcheuliche Grimaçe von Religioſität, Wahrheit, Liebe, Tugendeifer, die hundert Mal beſſere Menſchen und Schriftſteller durch eine ſchiefe Citation, einen frechen Verdacht, eine barbariſche Gewaltthätigkeit zu der verwerflichſten Klaſſe der Menſchheit gefliſſentlich und gegen eigene Ueberzeugung herabwürdigt; jene innere Gleichgültigkeit für alles Wahre, Gute, Schöne, Göttliche, die ſich mit Strenge gegen Alles, was frei und hell, kühn und edel ſchreibt und von der Bruſt weg ſpricht, heuchleriſch und ſchief lächelnd deckt; jenen Trotz gegen Alles, was innigſt gefühlt, aber auf keine Weiſe ſchulmäßig demonſtrirt oder vertheidigt werden kann; jenen unverſöhnlichen Haß gegen alles Menſchliche, Naive, Treuherzige. Edle, Göttliche. Wißt ihr nun, wen ich meine, wenn ich von boshaften Schalksknechten ſpreche, die ſcharfe Strafe, demüthigende Zurechtweiſung verdienen? Die Schändlichkeit ihres Herzens werde aufgedeckt! die Argheit ihres Sinnes bloß geſtellt! Sie dürfen nur gezeichnet und zerlegt werden, um Abſcheu zu erwecken, nur entlarvt, um alle Augen von ſich abzuwenden.

Alle, die keinen Sinn haben für das Wahre, Gute, Edle, Schöne, Göttliche in der menſchlichen Natur, denen Tugend und Laſter, Irrthum und Wahrheit, Sterblichkeit und Unſterblichkeit gleich iſt, denen man es von dem Scheitel zur Ferſe anſehen kann, daß ihnen weder Menſchheit, noch menſchliche Wohlfahrt am Herzen liegt, die mit der Zeit, dem Gelde, den Vorurtheilen, den Empfindungen, den Kräften, dem Glauben, den Hoffnungen der Menſchheit und der edelſten, der lichtbegierigſten Menſchheit ihr Spiel treiben, verdienen ſcharfe Demüthigungen. Ihr Wölfe, nicht in Schafskleidern, ſondern mit Menſchenangeſichtern, aber grimmiger als Tiger, liſtiger als Schlangen, ihr Haſſer des Liebenswürdigſten, Feinde der Ueberzeugung, Hohnlacher der edelſten Beſtrebungen der Menſchheit, ihr Erzwürger der ſchönſten Gefühle der Menſchheit, ihr gewaltthätigen oder liſtigen Entreißer der ſüßeſten Genüſſe, ihr Schanden der Menſchheit, verdient ſcharfe empfindliche Streiche! Streiche, möchte ich bald ſagen, wie keine Feder ſie geben kann! empfindlichere, ſchärfer einſchneidende, wie den Thoren Salomon's gebühren, — Streiche, die in das Innerſte des Bauches gehen! Mögen ſie (wofern kein anderes Heilmittel für euch iſt) euch werden, damit ihr wo möglich beſſer und im Glauben geſund werdet! Amen.

Fragment meines Glaubensbekenntnisses
oder
Grundideen meiner Religion.

(Einzig und allein für redlich philoſophiſche, ganz frei denkende Freunde, Chriſten, Idealiſten, Atheiſten, flüchtig, frei und planlos hingeſchrieben.)

Der iſt Philoſoph, der alle ſeine Erkenntniſſe analogiſiren und in die einfachſte Harmonie bringen kann, wie der weiſe Mann tugendhaft iſt, der nach einem allgemeinen Grundſatze konſequent handelt, ohne je auf Widerſprüche zu ſtoßen.

Alles, was ich glaube, muß meinen Erfahrungen gleichförmig, analog, und mit Allem, was ich weiß oder erkenne, harmoniſch ſein.

Die Baſis, der Inhalt und die Summe aller meiner Philoſophie, Moral, Religion iſt nur Eins:

„Ohne Du kein Ich; wie dein Du, ſo wird ewig dein Ich ſein.“

Keine Kraft iſt ohne Gegenkraft, die ſie berührt oder zu berühren ſcheint.

Alles kommt auf das Quantum meiner Lebens- und Genuſſeskräfte, auf die Lebendigkeit, das iſt, Vielſinnigkeit und Einheit meines innern Ich, meines Selbſtbewußtſeins, mithin auf den Reichthum und die Einfachheit aller meiner Wahrnehmungen an.

Je geiſtloſer das iſt, was uns afficirt, deſto geiſtloſer ſind wir; je lebendiger, harmoniſch-kraftreicher das iſt, was uns leicht und in allen Punkten zu berühren ſcheint, deſto lebendiger, harmoniſch kraftreicher, allgenugſamer, vollexiſtenter, ſeliger ſind wir.

Gott und höchſtes Gut iſt eins; höchſtes Gut und wirkſamſtes Medium unſers Selbſtgenuſſes oder unſers froheſten Daſeinsgefühles iſt eins.

Iſt das Medium unſers Selbſtgenuſſes der Gegenſtand, der uns am meiſten intereſſirt, aus der ſichtbaren Welt, und kennen wir kein anderes, ſo haben wir keine Religion oder keinen wahren Gott, weil alles Sichtbare vergänglich iſt. Iſt es aus der unſichtbaren Welt, iſt es geiſtiger Natur, das heißt, wird es nicht bloß vermittelſt der fünf Sinne erkannt und genoſſen, ſo haben wir Religion.

Der hat die wahrſte Religion und den wahrſten Gott, der das einfachſt-möglichſte und allgenugſamſte, immer anwendbare, mithin geiſtigſte, inwohnendſte Medium des froheſten Selbſtgenuſſes in ſeiner Gewalt hat.

Wer ſagen kann: „Etwas in mir iſt mächtiger, als Alles, was außer mir iſt!" der hat die wahrſte Religion und den wahrſten Gott

Das kräftigſte, reichſte, genießbarſte, genußverſchaffendſte, immer gegenwärtigſte, nie erſchöpfliche Eins iſt allein der wahre Gott des wahrhaft Religioſen.

Ein völliges non ens, ein gedankenloſes Wort iſt Alles, was die Menſchen Gott nennen, wenn es nicht iſt:

a) Etwas Analoges, Aehnliches mit dem, was ſie ſicher erkennen.
b) Etwas Größeres, Lebendigeres, Wirkſameres, als das, was in die fünf Sinne zu fallen ſcheint

c) Etwas auf poſitive Weiſe Wirkendes, Perſönliches, Anſprechbares, Offenbarungsfähiges, das mit ihnen in einem reellen, mutuellen, poſitiven, erkennbaren, beweisbaren, aktiven und paſſiven Verhältniſſe ſteht oder zu ſtehen immer ſcheint.

Wie ſich dieſe drei Dinge in Einem Objekte beiſammen finden, deſto wahrerer Gott iſt dieß Objekt für den Menſchen, deſto vernünftiger, ſolider, vervollkommnender, beſeligender iſt die Religion dieſes Menſchen.

Solch' ein Weſen nun finde ich, ahne ich wenigſtens in dem Menſchlichſten aller Menſchen, in Jeſus von Nazareth, deſſen Namen Millionen Menſchen nachſprechend nennen, ohne von ſeinem Werthe und Verhältniſſe zur Menſchheit einen Begriff zu haben, der mit dem Begriffe vom Verhältniß anderer Menſchen zu uns analog und gleichförmig iſt.

Die vier oder ſieben ähnlichen und unähnlichen Urkunden, die uns von ihm durch angebliche Schüler von ihm hinterlaſſen ſind, ſcheinen mir ihn als eine Perſon vorzuſtellen, die mit der Menſchheit in einem innigen, unaufhörlichen Verhältniſſe ſteht.

Er ſcheint mir, dieſen Nachrichten oder, wenn man will, Poeſieen zufolge, das non plus ultra, das Höchſte von Mannigfaltigkeit und Einfachheit, von Gleichförmigkeit mit der Menſchheit und von Superioſität über die Menſchheit zu ſein; der unüberſchreitbare terminus a quo und ad quem (der erſte Punkt, von dem man ausgehen, und der letzte, bei dem man ſtill ſtehen kann) für die Menſchheit; die lichtvollſte, lebendigſte Liebe, die kraftreichſte Weisheit, die ſimpelſte und originellſte, prägnanteſte Menſchheit; ein Exemplar der Menſchheit, wie keines; ein Menſch für alle Menſchen, der als der erſte aller Menſchen anerkannt und keinen Menſchen, ja nicht nur keinen Menſchen, ſondern auch kein anderes, weder ſterbliches, noch unſterbliches Weſen, keinen Dämon, Engel, Gott der Nationen ſich an die Seite, geſchweige über ſich, geſetzt wiſſen will, — ein Menſch, der nur Einen Höhern, Mächtigern über ſich erkennt, den er Vater, eigenen Vater, innigſt mit ſich vereint, und doch ſeinen Herrn und Sender nennt.

Dieſer Höhere, den er durchaus wie eine von ſich verſchiedene, lebendige, allwirkſame Perſon behandelt; dieſer Lebendigere, Lichtreichere, Mannigfaltigere, Einfachere iſt nach ſeiner Verſicherung ohne ihn nicht gedenkbar, mithin nichts für alle andern Organiſationen; unanſchaubar, wie die volle Sonne, iſt er in ſich ſelbſt für Andere

---

Dieſer, den Jeſus Vater nennt, iſt in ſeiner höchſten Ganzheit, Aktivität, Lichtheit und Lebendigkeit nur für ihn. Er, Jeſus allein, hat das Monopol, iſt dazu theils organiſirt, theils durch den ganzen Kurs, den er gemacht hat, beſonders durch Leiden und Tod vollendet und fähig geworden, das Licht, zu welchem Niemand kommen kann, — die urlebendige Lichtperſon eines erſten, allein Guten anſchauend zu erkennen — unmittelbar, das iſt, durch kein anderes Medium, als durch ſich ſelbſt zu erkennen, zu genießen und mit jedem Momente neue Lebenskräfte aus ihm oder dem kraftreichſten, lebendigſten Intuitionsgedanken an ihn zu ſchöpfen.

Dieſer Jeſus, gerade ſo und nicht anders, als das Wort des Evangeliums mir ihn gibt, gerade ſo, wie die, welche ihn geſehen und, an ſeiner Bruſt gelegen zu haben, bezeugen, ihn darſtellen, iſt mir das unübertrefflichſte Idol und Ideal, mithin der unmittelbare Gott der Menſchheit, — das Adorabelſte, zu dem ſich die einfachſte, weiſeſte, in ſich ſelbſt harmoniſchſte Menſchheit emporſchwingen kann; das, dem ſie am nächſten kommen kann, ohne es jemals erreichen zu können; das univerſellſte Medium (Mittel) des reinſten, geiſtigſten, lebendigſten, reichhaltigſten, einfachſten Selbſtgenuſſes.

Ich glaube an dieſen Jeſus, das heißt, ich ahne in ihm den einfachſten und reichhaltigſten, den allgenießbarſten, lebendigſten, lichtgenoſſeſten Erleuchter, Kraftmittheiler, Beleber der irrenden, ſündigen, ſterblichen Menſchheit.

Ich glaube, daß der, ſo zu dieſer Glaubenskraft gebildet iſt und durch das Schickſal von Außen und unaustilgbare Züge von Innen dazu geführt wird, Chriſtum als den zu fühlen ſich genöthigt ſieht, der vollkommenſte, kraftreichſte, genußreichſte, einfachſte, lebendigſte Menſch werden kann, der, indem er dieſen wahren Sohn Gottes hat, das Leben ſelbſt hat und der Unſterblichkeit ſo ſicher iſt, wie der Sterblichkeit; daß der erlöſt, geheiligt, mit Gott verſöhnt, das iſt, unfähig iſt, ſich eine andere Gottheit, als eine freundlich wohlthätige, als möglich zu denken.

Ich finde keinen Namen dem, in welchem ich Vieles harmoniſch vereint finde von dem Einen, der Alles in Allem iſt, als:

Göttlich nenne ich Jeden und Jedes, in dem ich mehr Licht, Leben, Liebe finde, als in vielen Andern — göttlich, himmliſch, herrlich.

Wo viel Licht, Leben, Liebe iſt, da finde ich mehr Exiſtenz, mehr Wahrheit, mehr Herrlichkeit und Göttlichkeit.

Das Lichtvollſte, Lebenreichſte, Liebendſte iſt mir das Göttlichſte, iſt mein einziger, wahrer Gott; das, worüber ich nichts unmittelbar denken oder ahnen kann.

Kann ich mir nichts Höheres, das iſt, Lichtreicheres, Lebendigeres, Liebenderes denken, als das für mich, obgleich ungeſehene, dennoch ſo gewiß, als die geſehenſte Sonne, exiſtirende, mir in dem Evangelium beſchriebene, auf mich beſeligender, als alles Beſeligende wirkende Medium der lebendigſten Wirkſamkeit, als den hiſtoriſchen, oder Allem, was ich Geſchichte nenne, völlig ähnlichen (analogiſirten), gleich gewiſſen Jeſus Chriſtus, ſo kann ich nichts anders zu ihm ſagen, als: „Mein Herr und mein Gott!“

Um die metaphyſiſche Natur dieſer ſonderbaren und einzigen Perſon habe ich mich gar nicht zu bekümmern, ſo wenig ſich ein Kind um die metaphyſiſche Natur ſeines Vaters zu bekümmern hat.

Ich will nichts, als ſein Verhältniß mit mir erkennen, — am allerwenigſten ihn anders, als nach dem, was er mir iſt oder mir ſein und werden kann.

Ich muß immer wiederholen: Mein Gott iſt das, was ſich zu exiſtenteſten Menſchen zum lebendigſten Leben macht.

Ich, Perſon, muß etwas Perſönliches haben!

Ich, Lebendiger, einen Lebendigen!

Ich, Menſch, einen Menſchen, der äußerſt einfach, wie ich, und unendlich lebendiger und wirkſamer iſt, als ich; etwas, das ich als vor mir, über mir, außer mir denken, und dennoch wie Speiſe und Trank mit mir vereinigen, wodurch ich meine Exiſtenz, mein wahres Leben wie durch Speiſe und Trank nähren, erweitern, ſichern vervollkommnen kann.

Ich, immer Vollkommnerer, bedarf eines Vollkommnen, der immer vollkommener wird, das iſt, mir mit jedem Fortſchritte meiner Erkenntniß vollkommener erſcheint.

Ich, Unſterblichkeit Bedürfender, eines Unſterblichen.

Ich; Geiſtkörper, ich, wunderbar Organiſirter, eines geiſtigen Geiſtkörpers, einer noch wunderbareren Organiſation.

Ich, Gottesmenſch, bedarf einen Gottmenſchen.

Es gibt keinen Gott außer uns, wenn es keinen in uns gibt

Wie der Gott in uns, ſo der Gott außer uns.

Ich komme immer auf mein einziges, mir für alle Denkbarkeiten allgenugſames Univerſalprincipium zurück: wie der Gott außer uns, ſo der in uns.

Ohne Du kein Ich; wie dein Du, ſo wird ewig dein Ich ſein.

Religion in meinem Sinne iſt ſo lehrbar und lernbar, ſo unlernbar und unlehrbar, wie Genie

Religion — Genieſſinn für höhere Unſichtbarkeit — und in ihrer Vollkommenheit — Genieſſinn für ein All' Eins in Allem.

Das religiöſe Bedürfniß iſt ein Ahnen eines poſitiven, allgenugſamen, einfachen Objektes, mit welchem die ſonſt irrende und verlaſſene Menſchheit in ein poſitives, intimes und ewiges Verhältniß kommen kann.

Ohne Offenbarung, Lehre, Geſchichte gibt es für mich ſo wenig Religion, als es einen Vater, Bruder, Freund ohne Offenbarung, Nennung, Mittheilung, Unterricht für mich gäbe.

Alles findet ſich, den heiligen Urkunden zufolge, in dieſem Einen, der empfangen ward vom heiligen Geiſte, geboren von Maria der Jungfrau, der gelitten hat unter Pontio Pilato, der gekreuzigt ward und todt war, und nun von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, für Alle und in Allen, welche durch ihn zu Gott kommen und in ihm die Fülle der Gottheit, das iſt, die lebendigſte Lichtliebe zu erkennen, und über Alles zu verehren und lieb zu gewinnen, gebildet ſind, erzogen und gezogen werden.

Den erkennen iſt ewiges Leben.

Jedes Objekt in ſeiner Vollkommenheit, Mannigfaltigkeit und Einfachheit intuitiv erkannt, belebt die Natur des Menſchen; gibt ihm immer mehr Exiſtenz, Genuß, Seligkeit.

Wie die erkannte Vollkommenheit des Erkannten, ſo die Vollkommenheit des Erkenners.

Wie ich Lichtglanz ertragen mag, ſo meine Lichtnatur; wie ich Lebendigkeit außer mir anſchauen, überſchauen, würdigen, genieſſen kann, ſo meine eigene Lebendigkeit.

Wie ich Sinn habe für reine Liebe, ſo meine reine Liebe.

Wie ſich dieſer Sinn durch nach und nach vollkommnere Objekte erweitert und vervollkommnet, ſo vervollkommnet ſich der Genuß, mit dem Genuſſe harmoniſches Leben, — mit dieſem Freiheit, Seligkeit, Unſterblichkeitsgefühl.

Ohne Du kein Ich; wie dein Du, ſo wird ewig dein Ich ſein.

Es gibt ein Quantum von Leben, das den Beweis der Unzerſtörbarkeit und Unſterblichkeit in ſich ſelbſt hat.

Ein Quantum von Liebe, die über alles Geſetz und Regel unendlich erhaben iſt.

Ein Quantum von Moralität, das an keine Maximen und Grundſätze mehr denkt.

So gibt es ein Quantum von Leben in Lebenserkenntniß und Genuß, das der Sterblichkeit Hohn ſpricht, wie der begeiſterte Redner dem Syllabiren und Buchſtabiren.

Der Chriſt oder der von Chriſtus ſich ſo verſchieden und Chriſtus ſich ſo ähnlich wie möglich denkende Menſch iſt nach meinem Syſtem der allerfreiſte und der allergebundenſte, der willenloſeſte und willenreichſte Menſch, der geſetzloſeſte und gewiſſenhafteſte. Er verachtet alle Geſetze und iſt der genaueſte Erfüller des Buchſtabens und Geiſtes der Geſetze Chriſti.

Er iſt, wie ſein Gott, das allerfreithätigſte und das allernothwendigſte Weſen. Er fühlt ſich freier als alle Freien, und Alles, was er als erleuchteter Chriſt denkt, will und thut, iſt ſo nothwendig, wie der Fall des ſchweren Steines gegen den Mittelpunkt der Erde.

Wie die Weisheit fortſchreitet, ſo die Geiſtesfreiheit und die Nothwendigkeit zugleich.

Der Weiſe kann nicht wider die Weisheit handeln; ſo wenig der Liebende wider die Liebe.

Je weiſer du wirſt, deſto weniger kannſt du wider die Weisheit handeln.

Je liebender du wirſt, deſto weniger kannſt du wider die Liebe handeln.

Die höchſte Weisheit iſt die höchſte Harmonie mit ſich ſelbſt.

Wie die Harmonie aller meiner Kräfte und Neigungen, ſo die Nothwendigkeit meines Wollens und Handelns.

Je reiner du erkennſt, deſto unmöglicher iſt die Thorheit und Disharmonie mit deiner reinen Erkenntniß.

Je reiner du liebſt, deſto unmöglicher Haß oder Disharmonie mit deiner reinen Liebe.

Mein Gott, mein non plus ultra, alles menſchlich Gedenkbaren und Liebbaren iſt das allerfreiſte und das allernothwendigſte aller lebendigen und nothwendigen Weſen.

Dennoch bete ich zu dieſem meinem Gott; ich bete ihn nicht nur an, vernichtige mich nicht nur vor ihm, ſo und ganz anders, wie ich mich ſchon vor einem großen Natur- oder Kunſtphänomen, das ſeiner Mannigfaltigkeit und Einfachheit wegen alle meine Kräfte harmoniſch aufregt, vernichtige und ehrfurchtsvoll hinwerfe: nein, poſitive Bitten trage ich dieſem Gotte vor und erwarte Erhörung.

Wie dieß mit dem feſten Begriffe von einer nie wählenden, unveränderlichen, immer innerlich nothwendigen Weisheit Gottes, das iſt, einer perſönlichen, höchſt lebendigen Lichtliebe, vereinigen?

Nichts leichter.

Meine kühne, poſitive, ſpecielle Glaubensbitte — und nur dieſer iſt von Chriſtus Erhörung verheißen, — dieſe meine poſitive Bitte iſt nichts anders, als ausgeſprochene, in Worte gefaßte Ahnung deſſen, was mein nothwendiger Gott nothwendig thun wird.

Iſt ſodann das, was auf mein poſitives Gebet geſchieht, nie oder ſelten geſchehen, ſo heißt es Wunder.

Alle Dinge ſind dem, der glaubt, möglich.

Jede Kraft wird durch höhere Kraft beſiegt.

Der Menſch, der ſich als Ebenbild und lebendes Organ der höchſten Kraft denkt, ſich ähnlich dem glaubt, in deſſen Organiſation alle Gewalt über Himmel und Erde liegt, ſich in Connexion mit dem glaubt, der, ſeinem Glauben zufolge, dem ruft, was nicht iſt, als es ſei; der Menſch, der weiß, daß wahrhaftig Gott in ihm iſt:

Solch' ein Menſch, gedrungen durch Noth von Außen, Liebe von Innen, ſetzt ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit, ein durchſcheinen deres Medium der Lichtquelle und der lebendigſten Liebe zu werden, die er ſich als Urſache aller Urſachen denkt. Ströme lebender Waſſer ſtrömen von ihm. Strahlen des Urlichtes entblitzen den heiligſten Momenten ſeiner Verlorenheit in dem lebendigſten und liebevollſten All-Eins, durch deſſen Glaubensintuition er mit Verrenkung ſeiner Hüfte allenfalls nach einer, ihm unausweichbaren Vorſtellungsweiſe ein Ueberwinder Gottes werden kann.

So iſt mir die Bibel das klarſte Buch, das ich kenne.

Ich ſehe nichts darin, als eine Geſchichte der divinatoriſchen und magiſchen Kraft, der Ahnungskraft und Schöpfungskraft der Menſchheit, welche ſich entwickelte, ſtärkte, vervollkommnete durch Dinge (Media des Selbſtgenuſſes), die nicht zu der ſichtbaren Welt, zu dem Quantum der Weſen, die nur für die fünf Sinne da ſind, gehören.

Welt iſt, was nur vermittelſt der fünf irdiſchen Sinne wahrgenommen werden kann.

Nichtwelt nenne ich Alles, was nicht bloß durch dieſe fünf Sinne allein, ſondern auf andere Weiſe durch feinere Sinne entweder wahrgenommen, oder mit derſelben, oder einer größern Gewißheit, als die fünfſinnigen Objekte, geglaubt wird.

Jedem großen Menſchen, der in der Schrift auftritt, erſcheint ein Gott, ein Numen, Etwas, das nicht zu der phyſiſchen, fünfſinnigen Natur, wenigſtens nicht zu dieſer allein zu gehören ſcheinen will.

Wie die Organiſation und die Lage eines Jeden, ſo eines Jeden Idol, Ideal und Gott.

So verſchieden er ſich Allen zeigte, ſo erkannten doch Alle einen und denſelben in dieſen verſchiedenen Offenbarungsarten, die ſich alle Mal nach der Organiſation und der Lage des Sehers, des Anbeters, des Bedürfers, des Glaubenden richteten.

Die gleich oder beinahe gleich Organiſirten und Geführten waren genöthigt, zu ſagen: „Es iſt derſelbe! Er hatte für alle dieſe Einen unverkennbaren Generalcharakter, wie für den Philoſophen der Charakter Eines Geſetzes aus allen Naturprodukten und Naturphänomenen hervorleuchtet.

Dieſer Eine, den Alle gleich und ungleich ſehen und erfahren mußten, mußte von dieſen als ein Herrſcher über alle andern Mächte der ſichtbaren und unſichtbaren Welt erkannt werden.

Er ward von ihnen als ein allgenugſames und einfaches Univerſalmedium des frohen Daſeins oder des kräftigſten Selbſtgenuſſes verehrt, als ein Medium, das jedes andere Medium aus der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, inſofern es nicht von ihm beſeelt, von ihm empfohlen ward, entweder entbehrlich oder dem Zwecke des kräftigſten Daſeinsgefühles hinderlich und gefährlich erklärte.

Wer ſolch' ein lebendiges Medium ohne konſtante Erfahrungsbeweiſe dennoch für wirklich hält, ſich ſo eines nur imaginirt, iſt ein Schwärmer.

Ein Prophet hingegen iſt der, welcher Beweiſe für das Daſein eines ſolchen Mediums und ſeines poſitiven und intimen Verhältniſſes mit demſelben vorlegen kann, die erkannt werden müſſen als völlig analog oder gleichförmig mit denen, auf welchen, nach unſerer jetzigen Vorſtellungsweiſe, die Gewißheit des Daſeins aller vorhandenen Dinge beruht.

Jeſus Chriſtus war der Erſte und Einzige unſers Wiſſens, der einerſeits immer von dem Gotte Abraham's, Iſaak's, Jakob's und der Propheten als einem Einzigen, einzig Guten, Alleinherrn ſprach und dennoch es wagte, ſich ſelbſt ihm zu egaliſiren oder an die Seite zu ſetzen, und ſeiner Jüngerſchaft befahl, ſich auf den Namen des Gottes, der vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weiſe mit den Vätern durch die Propheten geredet hatte, taufen zu laſſen, und mit eben der Beſtimmtheit und Unzweideutigkeit ſeinen eigenen Namen, als den Namen des Sohnes dieſes Gottes, dem Namen des allein Guten, als ſeines eigenſten Vaters, an die Seite zu ſetzen, und einen Geiſt, einen heiligen Geiſt, ebenſo, wie den Vater und ſich ſelbſt zu perſonifiziren und in die Gemeinſchaft des wahrſten Intereſſes für die Beſeligung der Menſchheit aufzunehmen.

* * *

Der Menſch iſt fähig, in dem ſeiner menſchlichen Organiſation allenfalls ſichtbaren oder durch die Tradition dem einſt ſichtbar geweſenen äquivalent gewordenen Chriſtus Alles das vereint zu ſehen, was die Seher der Vorzeit auf tauſend verſchiedene Art ſahen und dem ſie immer denſelben Namen Jehova oder Ebenderſelbe gaben.

Er iſt fähig, dieſen einſt geſehenen für das Ebenbild, den Stellvertreter, den Sohn des Schöpfers des Himmels und der Erde zu halten, der nie ganz, der nur von Einem ganz geſehen werden kann und nie anders, als nur in Symbolen und Zeichen von ſich geſehen werden konnte.

Er hält ſich fähig und will ſich geweiht wiſſen zum Glauben an den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt.

Der Chriſt oder der Getaufte auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Geiſtes ſieht ſich alſo für fähig erklärt an, zur Gemeinſchaft mit einem höchſt einfachen, auf drei ſehr verſchiedene und immer perſönlich ſcheinende Weiſen ſich offenbarenden, unendlich reichhaltigen Eins.

Er kann dieß dreifache Eins leicht unterſcheiden, ohne ihm von ſeiner einfachſten Einheit das Mindeſte zu benehmen.

Ohne Sohn oder Kind iſt die Idee Vater ſo null, wie Licht ohne Schein; durch den Sohn wird der Vater Vater, wie der Schöpfer es nur durch die Schöpfung wird. Der Gedanke Schöpfer ohne Schöpfung wäre dem Menſchen undenkbar.

Es iſt mir, wie einmal eins iſt eins, gewiß: Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn; ſo iſt es mir auch gewiß: Niemand kann Jeſum mit inniger Glaubenskraft, mit lebendiger Wahrheit ſeinen Herrn nennen, denn nur durch den heiligen Geiſt. Das Göttlichſte in mir iſt das Medium der Erkenntniß des Göttlichſten außer mir.

Ohne dichteriſchen Geiſt kann Niemand mit Recht einen Dichter Dichter nennen; ohne muſikaliſches Gehör kann Keiner vollkommene Muſik mit wahrer Ueberzeugung vollkommene Muſik nennen; ohne den Geiſt, ohne ein Göttliches in uns Niemand das Göttliche im Menſchen Chriſtus intuitiv auffaſſen.

Alles Göttliche aber in uns perſonifizirt ſich, qualifizirt ſich zu einer uns inſpirirenden Perſon.

Iſt es mir leicht, natürlich, geläufig das menſchlich Uebermenſchliche in Chriſtus mir intuitiv zu vergegenwärtigen; wirkt dieß lebendigſte und liebendſte Geglaubte die lebendigſte Liebe in mir; dieß kraftreiche Eins die kraftreichſte Einheit in meinem Innern und Aeußern; iſt mein Ich, als Ich eine völlige Null, ein ſich verlierendes Nichts in der Glaubensintuition dieſes Allangebeteten und als würdig Angebeteten; iſt dieß hiſtoriſche, meinen Bedürfniſſen angemeſſene, unermeßliche und unerſchöpfliche Eins mir wie mein Daſein gewiß, mir in Wirkungen, die ich ihm ſo zuſchreiben muß, wie den Strahl der Sonne, wie der Blick der Augen dem Sehenden ſpürbar geworden, ſo lebe ich ſein Leben.

Ich lebe, aber nicht mehr ich, ſondern er lebt in mir, und alles Andere hat gleichſam keinen Werth für mich oder Werth nur nach ſeinem Verhältniſſe zu dieſem unendlich humanen Gotte der Menſchheit, wie Alles überhaupt nur nach dem Quantum und der Harmonie ſeines immerwährenden Lichtes, Lebens und Liebe göttlichen Werth für mich hat.

* * *

Ich kann unmöglich Alles entwickeln. Winke, die doch wahrlich nicht zweideutig ſein können dem Nachdenkenden und Freidenkenden, ſind zugleich hinlänglich für denſelben.

Ich ſage alſo nur noch: Es iſt kein Artikel in den Zwölf des chriſtlichen Glaubens; es iſt keine Bezeugung der Evangeliſten und Apoſtel von Chriſtus und ſeinem Verhältniſſe zu uns, von ſeinem Reiche oder ſeiner beſeligenden Alleinherrſchaft über Alles, was ich mir unter dem Namen **Univerſum** denke, von ſeiner vollkommenen Menſchheit und ſeiner allervollkommenſten Gottähnlichkeit, von ſeinem Kommen vom Vater in die Welt und von ſeinem Hingehen aus der ſichtbaren Welt zum Vater, von ſeinem ſichtbaren Wiederkommen und ſeinem Richten der Lebendigen und Todten; ſeiner vom Eſſen und Trinken ſeines Fleiſches und Blutes, von den verſchiedenen Gaben des Geiſtes, vom Gebet und ſeiner Kraft, von Chriſto, als dem Haupt und Bräutigam der Gemeine: es iſt, ſage ich, kein Punkt der apoſtoliſchen Lehre, den ich nicht konſequent, dem ganzen Syſtem analog und konform und nach meiner Vorſtellungsweiſe gedenkbar und mit meinen Erkenntniſſen harmoniſch finde. Die, welche dieſe Aeußerung leſen, dürften nur die Probe machen, mir irgend eine Schriftlehre oder einen klaren Vernunftſatz zu nennen, welcher ſich mit dieſer Vorſtellungsweiſe nicht leicht ausgleichen und in luminoſe Harmonie bringen ließe.

Ich darf keine Sylbe vom Evangelium wegräſonniren.

Kein Wort, kein ſogenanntes Wunder den inviolablen Urkunden zurückgeben.

Ich darf mich nicht nach dem loſen Geiſte des Zeitalters bequemen und von dem großen Ganzen keinen Stein wegwerfen; ich finde Alles wahr, zuſammenhängend und immer natürlicher, je übernatürlicher es ſcheinen mag.

Alles hat eine beſtimmte Beziehung auf den einzelnen Menſchen und ſeine Fähigkeiten, äußere und innere Sinne.

Es ſind ſehr wenige Menſchen; es können und ſollen jetzt noch ſehr wenige ſein, wie überall wenige Helden, Virtuoſen und Genie's ſein ſollen, die denjenigen Geiſt in ſich haben, der ihnen in Einem Menſchen das Univerſum (das Weltall) und alle Kräfte des Univerſums concentrirt und vereint zeigt, und ſie lehrt, daß ſie dieſem Einen ähnlich ſeien, immer ihm näher kommen können und ihn doch nie erreichen mögen.

Der iſt, muß ich wieder ſagen, allein Philoſoph, der Alles in Einem und Eins in Allem mit Leichtigkeit und Klarheit zu ſehen die Fertigkeit hat.

Nach und nach werden wir Alle uns dieſer einzig wahren Weisheit nähern, die uns Alles in Einem zeigt und Ein Medium, Ein Genußmittel gibt, wodurch alles Genießbare unaufhörlich auf die einfachſte Weiſe genoſſen werden kann.

Zuletzt wird der Sohn ſelbſt, dem nun Alles ohne Eins unterthan iſt, dem unterthan werden, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott Alles in Allem ſei.

Andenken für Reiſende.

1790.

1.

Glückliche Reiſe wünſch' ich dem lieben Reiſenden, dem ich dieß Andenken in die Hand gebe. Was heißt das? Etwas mehr, als: „Gut Wetter, unausgewaſchene Wege! willfährige Poſtmeiſter! frohmüthige Poſtillons! gefällige und billige Wirthe! treue Lohnlakaien! redliche Banquiers!"

2.

Glückliche Reiſe! Was heißt das? Etwas mehr, als: „Dir nahe ſich kein Unbeſcheidener! dich verfolge kein Jude! dir aufdringe ſich kein Schwätzer! dich belaure kein Schalk! kein Schiefkopf komme dir in die Quere! kein Geck pflanze ſich dir gegenüber! kein Allwißler ſetze ſich dir an die Seite! kein Prätendent runzle dir ſeine Stirne! kein Stölzling reize dich zur Verachtung! kein Halbkenner durchbohre dich mit Deciſionen und Sentenzen! kein Verliebter unterhalte dich mit ſeiner Liebesgeſchichte! kein Pedant bringe dich zwiſchen vier Wände! kein Philiſter vor ſein paar Augen! kein vornehmer Bettler trete in dein Zimmer! kein Betrüger beheuchle deine Gutherzigkeit! kein Frömmler beſeufze deinen Frohſinn! kein Spieler ...; doch, was hat der Spieler mit dem zu thun, dem ich dieß Andenken hingebe? Kein Sammler erzähle dir die Genealogie ſeiner Seltenheiten! kein Arzt die Geſchichte ſeiner Kuren! kein Autor zergliedere dir ſeine Schriftſtellerei! kein Dichterling leſe dich zu Boden! kein Charlatan mache dir Herzwehe! kein berühmter Narr mache ſich dir prätles! kein unberühmter bekannt!"

3.

„Reiſe glücklich! werde lebendiger, genußfähiger, genießbarer, thätiger, leidſamer, glaubender, liebender, hoffender!“ — Verzeihe, verzeihe nicht! Der Prediger konnte ſich nicht verleugnen.

4.

Ich ſpreche ſo vertraulich mit dir, wie ein Bruder mit Bruder oder Schweſter. Wäreſt du dieſes Vertrauens nicht werth, deſto ſchlimmer für dich! Doch Alles iſt eher möglich, als dieß.

5

Vertraulichkeit iſt die Seele des Lebens. Mißbrauch harmloſer, Alles vergeſſender Vertraulichkeit iſt ein Mord der Seele des Lebens. Immer mög' er von zehn leichtſinnigen Heuchlern der Ehrlichkeit begangen werden; du begehſt ihn nie, dem ich dieß Andenken kummerfrei in die Hände gebe. Begingeſt du ihn, deſto ſchlimmer für dich!

6.

Keine Furcht, kein Argwohn raube, ſchwäche, verbittere mir das allermenſchlichſte Vergnügen harmloſer, Alles vergeſſender Vertraulichkeit. Ich behandle gern ſchon den Halbehrlichen wie ganz ehrlich, um wo möglich durch mein Betragen ihn ganz ehrlich zu machen.

7.

Man lebt nie, als im Momente harmloſer, Alles vergeſſender, unkalkulirender, furchtfreier Vertraulichkeit. Wer Freund iſt und es zu ſein verdient, verſteht dieß ganz. Wer es nicht verſteht oder darüber lächelt, der bleibe mir immer wenigſtens ſieben Schritte vom Leibe und ſiebenzig mal ſieben vom Innerſten meiner Seele!

8.

Ein Weltling, der dieß läſe, würde hiebei lächeln: „Der gutherzige Schwärmer! er kann es nicht laſſen; keine Erfahrungen werden ihn klug machen!“

9.

Aber, was hab' ich hier mit dem klugen Weltling zu ſchaffen?

Gehe mir ſieben Schritte vom Leibe, bloß kluger Weltling! und ſiebenzig mal ſieben vom Innerſten meiner Seele!

10.

Freilich, die Reiſen der meiſten Sterblichen ſind Wallfahrten des Egoismus zum Egoismus.

11.

Der Egoiſt als ſolcher beſitzt weder die Kunſt, zu genießen, noch die, genoſſen zu werden.

12.

Wie du zu genießen weißt, ſo biſt du genießbar.

13.

Der Egoiſt genießt ſein Ich, nicht ſich.

14.

Wer ſein Ich genießt, drückt alle andern Egoiſten und Nichtegoiſten durch ſein Ich.

15.

Wie der Egoismus zunimmt, ſo nimmt der Selbſtgenuß ab; wie der Egoismus abnimmt, ſo nimmt Selbſtgenuß zu.

16.

Es iſt ein ſehr weiſes Wort des jüdiſchen Sokrates: „Wer ſein Leben verliert, der wird es finden.“ Aber es faſſen dieß Wort nur die, denen es gegeben iſt.

17.

Richtig, unbefangen, gerade hinzuſehen, iſt das Leichteſte und das Schwerſte. Für den, der es kann, iſt es durchaus keine Kunſt. Es iſt ſeine Natur. Er iſt gerade gebau't, ſieht gerade vor ſich hin, und kann nicht anders, als gerade ſehen. Es würde für ihn die größte Kunſt ſein, ſchief zu ſehen. Aber für Jeden, der ſchief gebildet iſt, iſt es ſchwer, iſt es unmöglich, gerade zu ſehen.

18.

Weich' ihn aus, den Schiefblicker! flieh' ihn, den Krummſeher!

hör' ihn nicht an den peinlichen Herausheber einer unbedeutenden Kleinigkeit, der wider ein Sommerfleckchen deklamirt, um den Apollokopf vergeſſen zu machen!

19.

Oder kannſt du ihn nicht ausweichen, ihn durch dein kalt verachtendes Schweigen nicht ſchweigen machen, ſo entſcheide entſcheidender als er! Decidire Punktum machend in ſeiner Gegenwart.

20.

Unter tauſend Reiſenden ſind kaum neunhundert neunundneunzig, die wahr erzählen.

21.

Wer wahr erzählen kann, was er geſehen und gehört hat, ſo erzählen kann, daß der unſichtbarſte Mitzeuge nichts dazu und davon zu thun wüßte, der iſt ein weiſer, guter und kraftvoller Menſch. Solchen zeichne in dein heiligſtes Menſchenregiſter.

22.

Die Lüge iſt allgegenwärtig, wie die Menſchheit; die Wahrheit ſo ſelten, wie Engelserſcheinung.

23.

Je wahrer der Menſch, deſto göttlicher, königlicher, inviolabler. Wer ihn beleidigt oder verleumdet, greift in Gottes Augapfel; wer ihn Lügner nennt, hat ſein Gewiſſen unheilbar verwundet.

24.

Wer von einer ganz vortrefflichen Sache ſchnell wegſpringt oder dich ſchnell davon wegführen will, um auf etwas Zweites, Drittes, Viertes zu merken oder dich aufmerkſam zu machen, mit dem macht keine genaue Freundſchaft; dem opfere auf deinen Reiſen ſo wenige Stunden auf wie möglich.

25.

Wer mit einem Weiſen oder Gelehrten über triviale Dinge ſpricht, worüber er mit dem Lohnlakei eben ſo gut ſprechen könnte, iſt, ich weiß nicht, was? ein — Philiſter! ein armſeliger Reiſender, der die Langeweile mit ſich ſchleppt.

26.

Wer ſeinen Namen nicht klar, leicht leſerlich, unmißverſtehbar ſchreibt, der iſt nicht mein Freund; denn er iſt kein Freund der glücklich machenden Genauigkeit; denn er ſcheint nicht ſehr geübt zu ſein, ſich bei dem, was er thut, Zwecke vorzuſetzen; denn es iſt ihm nicht zur Natur geworden, ſich in des Andern Stelle hinein zu denken; es verſteht ſich, wenn es nicht von Fürſten und wenn es das erſte Mal geſchieht; denn Fürſten haben das Privilegium, ohne Leſerlichkeit ihres Namens dem Namen nach bekannt zu ſein.

27.

Wer mit Vorſatz einen fatalen Namen, eine ärgerliche, unerwieſene Anekdote, eine ſchiefe Beurtheilung in Gegenwart deſſen hervorzudrängen ſucht, auf den ſie eine Beziehung zu haben ſcheint, und zwar in der Abſicht, einen guten Menſchen in Verlegenheit zu ſetzen, der hat etwas von der Nichtliebe, welche die galiläiſche Schule mit dem Todtſchlag in Eine Linie ſetzt.

28.

Wer vor vier ganz ungleichen Menſchen, bei jedem allein, über jeden der übrigen drei dasſelbe Urtheil fällt, iſt meines Bedünkens ein Urbild der Weisheit, der Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe.

29.

Wer affektirt, etwas genau und gewiß zu wiſſen, wovon er genau und gewiß weiß, daß er es weder genau, noch gewiß weiß, iſt ein grundſchlechter Menſch, der dem, der ihn kennt, eine nie durch nichts bedeckbare Blöße zeigt.

30.

Wer eine Bitte thut, die aber ſo ſchwer iſt, abzuſchlagen, als zu gewähren, hat einen fürchterlichen Beweis wider ſich gegeben, daß er in dieſem Momente ſinnlos gehandelt; ſinnlos wie ein Thor.

wenn er nicht daran dachte; ſinnlos wie ein Böſewicht, wenn er ſich die Schwierigkeiten beim Ja und Nein ſagen klar vorſtellte.

31.

Findeſt du einen Menſchen, der das Unglück hat, nur die ſchlimme Seite der Schlimmen zu ſehen und die gute der Guten nicht zu ſehen, der dich einen ganzen Abend oder wohl gar einen ganzen langen Tag mit nichts als Fehlern, Schwachheiten, Thorheiten Anderer unterhalten kann und unterhält; dem weh und übel wird, wenn man ihm etwas Gutes von guten oder ſchlimmen Menſchen erzählt; dem das aber, aber den Mund füllt und, einem Raubvogel gleich, unabtreiblich von den Lippen ſtürzt; der, gleich einem Drachen, jedes Lob und Löbchen Anderer ſogleich zu verſchlingen ſucht? O, ſo laß keine Gutherzigkeit dich bereden, ihm etwas mehr zu vertrauen, als was du dem Stein auf der Gaſſe anvertrauen würdeſt! Er wird, wenn er ſich von dir wegwendet, deiner Tugenden ſpotten, wie deiner Fehler; deiner Vertraulichkeit lachen und ſie ſchändlich wider dich mißbrauchen, — mit eines Andern Wort: „Gib das Heilige nicht den Hunden!"

32.

Findeſt du einen Menſchen, der abſprechen könnte und nicht abſpricht, ſo halt' ihn höher, als Martial den hält, der gute Verſe machen könnte, und keine macht.

33.

Kein Heiliger, der je kanoniſirt werden, iſt heiliger, als der Kenner ohne Kenner-Air, der decidiren könnte, und nicht decidirt, tranſchiren dürfte, und nicht tranſchirt, Alles um ſich her gleichſam vernichtigen könnte und Allem Leben und Werth zu geben weiß.

34.

Den großweiſen und tief beſcheidenen Mann kanoniſirt ſein eignes Herz, und ohne dieſe Kanoniſation hilft keine des apoſtoliſchen Stuhls. Solche Herzenskanoniſation unterzeichnet der Papſt aller Päpſte, der einzige Herr aller Herren und Knecht aller Knechte.

35.

Berühmte Männer wähnen das Monopol zu haben, über Alles mit Einem Worte abſprechen und ſentenziren zu dürfen. Jedes ihrer Worte iſt für Jeden, der anderer Meinung iſt, ein Dolch- und Gnadenſtoß. Ich verbäte mir die Ehre und das Monopol, ein frecher und dummer Menſch, ein ſteinharter Charakter und ein mit dem Rade vertrauter Scharfrichter zu ſein.

36.

Es iſt ſonderbar: unter hundert Menſchen gibt es wohl neun undneunzig wahrhaft Eigennützige; aber kaum Einen, dem es um echtes Eigenthum zu thun iſt. Eigenthum heiß' ich, was in uns übergeht, ſich mit uns vereinigt, ein Theil unſer ſelbſt wird.

37.

Tauſende wollen nur ſcheinen, zu haben; haben will gemeiniglich nur Einer unter Tauſenden; nur Einer, will ich hinzuthun, damit ich nicht zu ſcharf abzuſprechen ſcheine, dem es bloß und allein um's Haben und nicht auch um den Schein des Habens mit zu thun iſt. Lieber Reiſender, frage dich oft: „Bin ich nicht unter den Neunhundert neunundneunzig?“

38.

Es gibt eine Art von Weſen, die viel Weſens machen und nie anders als auf den Zehen exiſtiren, die nicht zum Stehen kommen, geſchweige zum Sitzen; ſie laſſen uns auch nicht zum Sitzen kommen. Ihr ſeid nicht von dieſer Weſen Art, ihr, die ihr bloß leſet! ihr erkennt ſie auf hundert Schritte und wißt ſie, ohne ſie zu beleidigen, auszuweichen; oder, geht es nicht an, ſo ſtellt ihr ihnen, wie den Fliegen, eine Schale mit Zucker vor.

39.

Der negativen Menſchen iſt eine große Zahl; doch jeder noch ſo negative Menſch hat eine poſitive Seite. Dieſe ſuche, gegen dieſe wende dich mit deiner poſitiven Kraft, und du wirſt ihm nur die damit Gutes thun.

40.

Doch könnte man die Menſchen vielleicht in die drei Klaſſen der Schmetterlinge abtheilen: Tagvögel, Nachtvögel, Dämmerungsvögel.

41.

Sieheſt du Schriftſteller, ſo ſei das dein Augenmerk: „Steckt ſein Buch in dem Verfaſſer? Iſt es Frucht des Baumes, den du vor dir ſieheſt? oder angehängte Frucht? Hat der Schriftſteller durch ſeine Schriftſtellerei nichts von ſeiner Menſchheit eingebüßt? Hat der Schriftſteller den Menſchen nicht verſchlungen? ſein Ruf ſein Herz nicht angefreſſen oder gar aufgezehrt?“

42.

Ich bitte alle Reiſende, denen dieß Büchelchen in die Hände gegeben wird, — die ſelbſtſtändigen und ewigen Menſchen, — man verzeihe mir dieſen Ausdruck, zu ſuchen, feſt zu halten, zu zeichnen und zum letzten Ende ihrer Reiſen und ihrer Nachforſchungen zu machen.

43.

Was ich einen ſelbſtſtändigen und ewigen Menſchen nenne? Den ruhig in ſich exiſtirenden und ruhig außer ſich wirkenden Menſchen, der Alles außer ſich mit eigenem, richtigem, feſtem Blicke anſchaut, ganz faßt, zergliedern kann, ohne es zu zerſplittern, überſchauen kann, ohne es in Nebel aufzulöſen; der unleidenſchaftlich und beſcheiden, ſicher und gelaſſen, unabſprechend und doch zuverläßig urtheilt; nicht von der Woge des Vorurtheils fortgeſtoßen, vom Sturme des Zeitalters nicht erſchüttert, vom Strome der Meinungen nicht fortgeriſſen, auf ſeinen Füßen und einem feſten Poſtamente ſteht; der horchen kann mit der Demuth eines Unwiſſenden, belehren mit der Zuverſicht eines Erfahrnen, fragen mit der Weisheit eines Kenners, antworten mit der Beſtimmtheit eines geübten Prüfers, annehmen mit der Einfalt eines Kindes, geben mit dem Edelmuthe eines Reichen; der Gefühl hat für alles Wahre, in welcher Geſtalt es immer erſcheine; für alles Schöne, wie verhüllt es auch ſein möge; für alles Gute, wie ſehr es auch mißkannt werde; für alles Große, wie ſehr es ſich auch durch das Medium des tauſendzüngigen Publikums karikaturire; für alles Geiſtige, wie ſehr es ſich auch verkörpere; für alles Originelle, wie ſehr es auch im Negligé der Alltäglichkeit mir nichts, dir nichts daher ſchlendere; der das Schiefe im Gewande der Pracht, das Falſche mit der Glorie der Wahrheit, das Boshafte in der Maske der Aufklärung, das Schalksknechtiſche in dem Mantel der Toleranz, das Fade im Colorite entlehnter Phraſeologie, das Gemeinplätzige im Sentenzloſen, das Triviale in jeder Prätenſionsmiene, jedem Prätenſionstone, jeder Prätenſionsſylbe eben ſo ſchnell als richtig erkennt.

I.

Geſundheitsſucher.

1.

Einige reiſen ihrer Geſundheit wegen.

Mögen ſie gut Wetter haben!

Keine Alterationen!

Sich durch nichts erhitzen!

Kluge Aerzte finden und, welches das Beſte iſt, auf ihrer ganzen Reiſe keines Arztes bedürfen!

Möge ihre Laune ſich immer erheitern und ein edler Freund die Runzeln der Furcht aus ihrem Angeſichte weglächeln!

2.

Vergeſſet eures Zweckes nicht, liebe Freunde! die ihr der Geſundheit wegen reiſet! vergeſſet über dem Mittel den Zweck nicht! Verzeihet mir dieſen Liebling meiner Gemeinſprüche: Der nur ſündigt mir, der des Zweckes vergißt in dem Mittel.

II.

Reiſende der Gewohnheit wegen.

1.

Andere reiſen der Gewohnheit wegen. Gar keinen andern Grund würden ſie anzugeben wiſſen; ſie fühlten nie ein unmittelbares Bedürfniß, zu reiſen; aber ein ſehr unmittelbares Bedürfniß, der Gewohnheit, dieſem gleichſam allmächtigen Unweſen, dieſem reellſten aller Undinge oder dieſer nichtigſten aller Realitäten zu huldigen; ſie wollen gereiste Männer oder Frauen heißen; wollen nicht, daß man von ihnen ſage: „Sie ſind nie aus ihrer Vaterſtadt herausgekommen!“ ſie wollen, daß es von ihnen heiße: „O, der hat ein Stück Welt geſehen! der hat was erfahren! der weiß was zu erzählen!“

2.

Möge euch viel Erzählenswerthes begegnen! möget ihr viele unvergeßliche, nützliche Erfahrungen machen! möget ihr ein Stückchen Welt ſehen, welches euch die Welt nicht zu viel und nicht zu wenig ſchätzbar macht! möge ſich mit Vernunft endigen, was ſich ohne Vernunft anfing! möget ihr, — doch keinem von euch kommt dieß Büchelchen in die Hand! Was ſag' ich denn? „Möget ihr!“

III.

Reiſende des Berufes wegen.

1.

Euch ſehe ich mit Achtung an; ihr verlaßt vielleicht eine liebenswürdige Familie auf einige Wochen oder Monate, um eine liebenswürdige Familie mehr als einige Monate zu erhalten; ihr reiſet vielleicht ſparſam und mit Unbequemlichkeit! ihr ſetzt euch mancherlei Gefahren aus, mancherlei Widerſprüchen, Betrügereien, Uebernehmungen! Ihr ſeid vorſichtig, und erfahret alle Tage, daß ihr noch nicht vorſichtig genug waret! ihr ſammelt euch nützliche, auch wohl wiſtige Erfahrungen! ihr ſcheint aus eurem Kreiſe herauszutreten, und ihr ſucht doch nur euch ſelbſt in einem engern oder beſtimmtern Kreis einzuſchränken! ihr wollt lernen, und ihr wiſſet genau, was ihr lernen wollt! O, ein köſtliches Wiſſen, das eigentliche Wiſſen deſſen, was man eigentlich will!"

2.

Euch entgeht keine Gelegenheit, die euch euerm Zwecke näher bringt; denn ihr habt einen ſehr beſtimmten Zweck! Und ſehr beſtimmte Zwecke haben, — welch' ein ſicherer Weg zu einem ſehr beſtimmten Charakter! Und ein ſehr beſtimmter Charakter, — welch' ein ſicherer Weg zu einem ſehr beſtimmten und reellen Lebensgenuſſe! Welch' ein ſicheres Präſervativ vor unbeſtimmten Situationen, unbeſtimmten Verhältniſſen, halber Exiſtenz, drückender Langeweile!

IV.

1.

Reiſende der Luſt wegen! Luſtreiſende! Veränderungliebende! Veränderungſuchende! Genußluſtige! ihr werdet doch nicht denken, daß ihr mich in üble Laune ſetzen werdet! daß ich euch mit frömmelnder Verachtung vorübergehen werde!

2.

Nein! das Leben des Menſchen beſteht im Genuſſe! Genießen iſt Leben! Luſt iſt des Daſeins Zweck! Genuß, das Ziel aller Moral und Religion! Natürlich, wie die Natur ſelbſt, iſt die Genußluſt. Genießet, genießet, Luſtreiſende! alles Genießbare, was ihr in euerm Vaterlande nicht findet, oder nicht ſo ſchön, ſo genießbar findet, als fremde Länder es euch anbieten! Genießet und lernet genießen, was euch nie gereuen kann, genoſſen zu haben! Sammelt, ſo viel ihr, ohne die Harmonie eures inwendigen Menſchen zu zerſtören, ohne Gefahr der Indigeſtion, ohne Mißrechnung des Raumes, der euch zur Benutzung des Geſammelten angewieſen iſt, ſammeln könnet! Laßt euch recht wohl ſein, daß euch im Andenken an das Wohlgeweſenſein noch mehr wohl werde; bringt etwas in euerm Herzen und Geiſte nach Hauſe, das etwas heißen kann, was für die ausgelegten Reiſekoſten nicht zu theuer iſt. Doch, ich ſpüre ſchon, daß ihr von dem Prediger etwas wieder ſpüret; und es iſt doch wahrlich nicht der Prediger, der euch dieß in die Hände geben möchte.

V.

1.

Es gibt gelehrte Reiſende, die ſich nur um wiſſenſchaftliche Dinge umſehen, die Gelehrte als ſolche ſuchen, die in den Städten für nichts Sinn zu haben ſcheinen, als für Bibliotheken, Manuſcripte, ſeltene Ausgaben, Naturalienkabinette und Antiquitäten.

2.

Auch ihr ſeid nützliche Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft, wenn ihr nicht zu zahlreich ſeid! auch ihr ſeid verehrungswürdig, wenn ihr das ganz ſeid, was ihr ſein wollt; und wenn ihr das, was ihr ſeid, zu einem gewiſſen, wohlthätigen Zwecke ſeid!

3.

Wohl dem, muß ich wieder ſagen, der eigentlich weiß, was er will, mit dem, was er will! Heiliger Gelehrter, Naturforſcher, Kabinetſammler, Manuſcriptkenner, Antiquitätenforſcher, dem es von ganzem Herzen Ernſt iſt, ſeinen Brüdern frohmachende, nützliche Wahrheiten mitzutheilen! Ein Weiſer verehrt alles Menſchliche! ja, ich thue hinzu, ſelbſt alle eitle Eitelkeit, inſofern ſie eine Bemühung und Uebung des Geiſtes iſt! Dem Reinen iſt Alles rein, und der Weiſe weiß aus allem Geiſtigen und Reinen dauernden Vortheil zu ziehen! Jede Wahrheit iſt ihm Stufe zu neuen nützlichen Wahrheiten, und jedes Bruchſtück eines alten Monumentes und jedes D. M. (Diis Manibus) kann ihm eine Sproſſe ſein zu den erhabenſten Wahrheiten, die je in eines Menſchen Herz aufgeſtiegen ſind. Sowie

„Kreter und Araber" Freund Yoriken ein ausgeſuchter Text zu einer ſehr erbaulichen Predigt hätte abgeben können.

4.

Der Menſch macht Alles aus Allem. Er ſoll Alles genießen und durch Alles genießbarer werden. Vom Muſchelſand bis zum koſtbaren Admiral, von der Farbmuſchel bis zum lieblich kandirten Cornu Ammonis weiß er Alles zu einer Leiter zu machen, deren Fuß auf der Erde ſteht, deren Spitze bis an den Himmel reicht, und auf welcher die Engel Gottes auf und nieder ſteigen; ja, zur Leiter, auf deren oberſter Stufe Jehova ſteht.

5.

Verachte nichts Menſchliches, Ehrer der Menſchheit! keine Gelehrſamkeit, Ungelehrter! ſo ſelten ſie auch mehr als Puppenwerk und Kinderſpiel iſt. Auch im Puppenwerk und Kinderſpiel erblickt der Weiſe die ewigen Geſetze, welche Menſchen- und Engel-Welt beherrſchen. Für den Weiſen iſt nichts umſonſt da; jeder Buchſtabe iſt um ſeinetwillen geſchrieben. Der Geiſt iſt es, der Alles lebendig macht; das Fleiſch iſt gar nichts nütze. Jede Kreatur Gottes iſt gut und nichts iſt verwerflich, was mit Weisheit angeſchaut und mit Dankſagung genoſſen wird.

6.

Freilich, der Pedant iſt nur Laſtträger des Weiſen. Er ſchleppt mit ſklaviſcher Mühſamkeit die Stoffe des Genuſſes für den Weiſen zuſammen. Er iſt ein genußloſer Geizhals, der Schätze für Andere ſammelt, Schätze, für deren mühſame Sammlung er ſelten ein Wort des Dankes zu vernehmen die Freude hat.

7.

Würdigt ihr mich je, gelehrte Reiſende! eines freundſchaftlichen Beſuches, ſo laßt mich zum Voraus die Verſicherung in euern Schooß niederlegen, daß ich, obgleich äußerſt entfernt von Allem, was Gelehrſamkeit heißt, Gelehrſamkeit und Gelehrte herzlich verehre, und daß ihr zu keinem aufmerkſamern Schüler kommen könnet, als zu mir! Die Sonne kann keinen Menſchen auf dem Erdboden beſcheinen, der lernbegieriger lernt, als ich; der das, was ihm fehlt, weniger verachtet. Es geht mir, wie einem Armen, der alle Späne auf der Straße ſammelt und ſich glücklich ſchätzt, wenn er jeden Abend ein Bündelchen mit ſich nehmen kann, um ſich und die Seinigen damit zu erwärmen.

VI.

1.

Es gibt Kunſtfreunde und Künſtler, die als ſolche reiſen. Auch ihr habt als ſolche euern Werth und euer Verdienſt.

2.

Durch Kunſt wird der Menſch Nachahmer des Schöpfers. Kunſt iſt das geſchärfte Auge für die Natur. Durch Nachahmung der Natur öffnet, nährt und vervollkommnet ſich der Sinn für Natur. Die Natur humaniſirt ſich durch Auge und Hand des Künſtlers für den Menſchen. Die Kunſt fixirt die Natur auf Einen Moment; ſie iſt die Verewigerin untheilbarer Augenblicke. Ich weiß nichts, was mich mehr von dem Daſeyn einer freithätig ſchöpferiſchen Kraft überzeugen kann, als ein harmoniſches Werk ſchöpferiſcher Kunſt.

3.

Echtes Kunſtgefühl iſt Tochter und Mutter des Naturgefühls, wie die Tugend Tochter und Mutter der Religion iſt.

4.

Komm in meine Arme, echter, natürlicher Kunſt- und Naturkenner! Du findeſt einen ſchwächern Bruder in mir, dem echte, reine Kunſt, — Kunſt, die ſich ſelbſt vergeſſen macht, darf ich ſagen? — ſo heilig iſt, wie Tugend, die ſich ſelber vergißt und vergeſſen macht.

5.

Aber, wenn ich bitten darf, gehe mir vom Leibe, Künſtler ohne

Kunſtgefühl und Gerechtigkeitspedant ohne Tugend! Phraſeologe der Tugend und der Kunſt, gehe mein Kabinetchen vorüber und ſuche eine kräftige Phraſe, die mich den vollgewichtigen Tugendmeiſtern zum Weltmenſchen und den ſchulgerechten Künſtlern zum Ignoranten prägt! ſchreibe doch, ich bitte dich, in dein Reiſejournal, daß ich von Kunſt keine Sylbe verſtehe, und von dem, was man Geſchmack nennt, nie einen Geruch bekommen werde; und daß die manierirteſten akademiſchen Franzoſen die Hände über'm Kopf zuſammenſchlagen, wenn ich in meiner unbeſonnenen Weltvergeſſenheit ſichtbar blaß werde vor Entſetzen über ihrem Leibwort: „Il faut prêter à la nature."

6

Auch laßt mich, ihr lieben Kunſtdilettanten! euch ſo höflich wie möglich ins Ohr ſagen, daß ich euch zwar wie ſchaalloſe Eier auf den Händen trage; daß ihr mir aber, die Wahrheit zu geſtehen, im Grunde der Seele unerträglich ſeid, wenn ihr völlig ohne Auge und ohne Sinn, ohne Licht und ohne Kraft immer dasſelbe Paternoſter entlehnter Urtheile und Redensarten aufs Genaueſte herzuſagen wiſſet. Verzeihet mir, wenn ich in der Armuth meiner Sprache kein anderes Wort für euch finden kann, als: kleinliche Kleinmänner! wenn ihr beim allerſchönſten Kupferſtiche gar nichts bemerkt, als das „avant la lettre", und beim allerprächtigſten Gemälde nach nichts hingeriſſen werdet, als nach der Ecke, wo der Künſtler ſeinen Namen hinzuſetzen pflegte.

7.

Ich verehre alles Wiſſen, auch das allerkleinſte, und ich bin nichts weniger als gleichgültig gegen jede Chiffre, womit ein großer Mann ſeine Werke bezeichnet. Glaubt ja nicht, daß ich mich über den im allermindeſten mokire, der Alles weiß, was gewußt werden muß, um etwas vollkommen zu wiſſen. Auch ich liebe die „épreuve avant la lettre", und das R. an meinem retuſchirten Porträt von Raphael gäbe ich um Vieles nicht weg. Ich ſpreche nur vom Schnellerblicken des Kleinen und vom Langſamiſchen des Großen; ich ſpreche nur von der Hingeriſſenheit zu einem Sommerfleckchen in dem Angeſichte einer lebendigen Grazie von Guido Reni. Ich ſage nur, daß meine chriſtliche Toleranz ſo weit noch nicht gekommen ſei, Kleinſeher als Großſeher zu verehren und Sylbenklaubereien für erhabene Poeſie zu halten.

VII.

Ein Wort auch über reiſebeſchreibungsſüchtige Reiſende.

1.

Es iſt nichts natürlicher, als daß jeder Reiſende das Merkwürdigſte von dem, was ihm auf ſeiner Reiſe auffällt, verzeichne. Es iſt auch eine ſehr angenehme und nützliche Beſchäftigung für ihn, ſein Tagebuch am Ende der Reiſe durchzugehen und ſeine Reiſegeſchichte ins Reine zu ſchreiben. Ich glaube, wenn man mit möglichſtem Nutzen reiſen will, — es iſt beinahe nothwendig. Ohne dieß vergeſſen oder verſchieben ſich manche Eindrücke, Erfahrungen und Bemerkungen.

2.

Beinahe am nützlichſten wäre es, ſeine Reiſegeſchichte auf der Reiſe ſelbſt in Briefen an Vertraute zu ſchreiben, und dieſe nachher wieder durchzugehen und das allenfalls zu ſcharfe Gepräge, das der erſte Eindruck gibt, etwas milder zu machen, ohne im Mindeſten was abzuſchleifen.

3.

Es iſt auch, meines Bedünkens, gewiß, daß der, welcher den Vorſatz hat, Alles aufzuſchreiben, gemeiniglich genauer beobachtet und ſchärfer nachfrägt, als der, der kein Tagebuch führt und keine Reiſebeſchreibung zu machen geſonnen iſt.

4.

Aber nicht weniger wahr iſt es mir, daß der zu ſehr Schreibſüchtige vor Beſchreibungsſucht ſehr oft ſchlecht beobachtet und oft ſehr weſentliche Dinge überſieht und überhört.

5.

Was auf dem Papier merkwürdig iſt, iſt es nicht alle Mal in der Natur, und das Merkwürdigſte in der Natur macht ſehr oft auf dem Papier allenfalls eine ſchlechte Figur; hat wenigſtens nichts Frappantes für den, der die Sache ſelbſt nicht zu ſehen oder zu hören Gelegenheit hatte.

6.

Die Reiſebeſchreiber richten daher gemeiniglich ihre Aufmerkſamkeit weit öfter und ſchärfer auf die erzählbaren Dinge, deren Beſchreibung kurzweilig und unterhaltend iſt, als auf die geiſtigen und tiefern Charakter; ſie gleichen den Malern, die über einer ſchönen Beleuchtung die delikateſten Nüanzen, die zarteſten Züge eines feingeiſtigen Geſichtes vernachläßigen.

7.

Es bedarf großer Weisheit, eine gute und wahre Reiſebeſchreibung auch nur für ſich ſelber zu machen. Wer ſie machen kann, den halte ich für einen der weiſeſten, edelſten, geiſtreichſten Menſchen.

8.

Ich geſtehe, daß ich ſehr wenige Reiſegeſchichten, — ich darf nicht ſagen, keine — geſehen, die jedem Gegenſtande verhältnißmäßig das geben, was ihm gebührt; die kein Objekt zu ſehr in Schatten ſtellen; keines zu vortheilhaft beleuchten; jedes an dem Orte ſehen laſſen, an welchem es geſehen werden will oder ſoll; keines verſchieben; keines aus ſeinem wahren, natürlichen Zuſammenhange herausheben.

9.

Ich bin weit davon entfernt, ſo unvernünftig und unbillig zu ſein, zu verlangen: „Alle Reiſebeſchreiber ſollen gleich ſehen und gleich ſchreiben über dieſelbe Sache!" Das hieße verlangen: „Sie ſollen alle dieſelbe Phyſiognomie, dasſelbe Alter, dieſelben Studien, dieſelbe Erziehung, dieſelbe Nahrung haben!" verlangen: „Sie ſollen Alle nur Einer und ebenderſelbe ſein!"

10.

Ich erwarte, verlange und fordere vielmehr, daß Jeder mit eigenen Augen ſehe, Jeder die Eindrücke bezeichne, welche dieſer oder jener Gegenſtand auf ihn gemacht. Er ſoll ſein individuelles Verhältniß zu der gegebenen Sache bezeichnen. Wenn er dieſelbe erſt ſo beſchrieben hat, wie ſie Jedem erſcheinen muß, ſo leſe ich es alle Mal mit beſonderm Vergnügen, wenn er mir ſagt, in welcher Relation er beſonders mit dem beſchriebenen Gegenſtande ſteht, was der auf ihn, auf ſeinen innern Menſchen, gewirkt hat.

11.

Sobald ich in einer Reiſebeſchreibung auf Stellen komme, welche lebendige, geiſtige, pittoreske Gegenſtände beſchreiben, ſo will ich dieſe Dinge durch das Medium des individuellen Beſchreibers anſehen. Verſchiedene Reiſebeſchreibungen ſehe ich an als eine Menge geſchliffener Gläſer, die für verſchiedene Augen paßlich ſind. Ich verſuche, welches meinen Augen am paßlichſten iſt, und wähle das, wodurch mir die Objekte am klarſten erſcheinen. Mir iſt jede Reiſebeſchreibung kalt und abgeſchmackt, die ſo allgemein und ſo unindividuell iſt, wie die Philoſophie unſerer Zeit, die alle individuelle Realitäten und Perſönlichkeiten ins Reich der Träume verbannt und lauter Abſtracta auf den Thron der Wahrheit geſetzt wiſſen will, und ſich groß damit dünkt.

12.

Liebe Reiſebeſchreiber, die ihr dieß Andenken aus Freundeshand empfanget! erlaubet ihr mir wohl, einige kleine brüderliche Erinnerungen, Bitten, Wünſche euerm Ohre zu vertrauen? Ihr werdet es mir, denke ich, nicht mißdeuten, wenn ich euch in freundlicher Vertraulichkeit folgendes ſage:

13.

Bezeichnet eure Bemerkungen ſcharf, genau erſt für euch allein, als wenn kein Auge ſie je ſehen, kein Ohr ſie je hören ſollte.

14.

Und, wenn ich euch einen mir ſehr wichtig ſcheinenden Rath geben dürfte, — unterſcheidet das Allgemeine von dem Beſondern; unterſcheidet den Eindruck, den irgend ein merkwürdiges Objekt auf alle Menſchen mit fünf geſunden Sinnen machen muß, und denjenigen, den es auf euch beſonders und allein machte!

15.

Sondert auch ſo ſcharf wie möglich das gehörte Urtheil von eurem eigenen! Fraget euch oft: „Wenn ich, Reiſebeſchreiber, nun von dieſer Sache in meinem Leben kein Wort weder geleſen, noch gehört hätte, wie würde ich wohl davon urtheilen? wie würde meine Beſchreibung davon ausfallen?“

16.

Auch wünſchte ich an dieſe für einen Reiſebeſchreiber wichtige Frage ſogleich eine andere angeſchloſſen, die mir nicht unwichtig zu ſein ſcheint; dieſe nämlich: „Wie würde ich die Sache anſehen, wenn ich nicht im Sinne hätte, ſie in meine Reiſebeſchreibung aufzufaſſen, oder wenn ich mir feſt vorgenommen hätte, meine Reiſebeſchreibung nie einem Menſchen zu zeigen?“

17.

Sodann möchte ich denen, die Luſt, Trieb und Beruf fühlen, ihre Reiſebeſchreibungen Mehreren mitzutheilen oder ſie gar zu publiciren, mit der freundlichen Frage zwar nicht beſchwerlich fallen, aber ſie dennoch an ſie zu thun wagen: „Haltet ihr es für möglich, eine wahrhafte, lehrreiche, nützliche Reiſebeſchreibung zu verfaſſen, die nicht voll unleidlicher Indiskretionen ſein muß?“

18.

Ich bin ziemlich gereiſt, habe manches zu bemerken Gelegenheit gehabt, das nicht ſogleich allen Reiſenden ſich zu zeigen pflegt; bin mit allen Arten und Klaſſen von Menſchen umgegangen; habe auch mein Promemoria gemacht; auch Briefe nach Hauſe geſchrieben; auch verſucht, mit aller mir möglichen Schonung, Menſchenfreundlichkeit und Delikateſſe Beſchreibungen von dieſem und jenem zu machen; aber ich bin noch nicht zu dem Begriffe von der Möglichkeit einer ſcharf genauen, echt charakteriſtiſchen Reiſebeſchreibung gekommen, welche mir nicht zugleich ein Monument von Unklugheit oder Indiskretion zu ſein ſchien.

19.

Was ich hier Vertrauten im Vertrauen ſage und wozu ich zwar, wie zu Allem, was ich je den Vertrauteſten im tiefſten Vertrauen ſage, herzlich gern ſtehen will, dürfte jedoch ohne Unklugheit und Indiskretion nicht öffentlich geſagt werden, und dieß allein ſchon wäre ein hinlänglicher Beweis von dem, was ich ſage.

20.

Getraue ich mich, irgend etwas durch die hinlänglichſte Induktion intuitiv klar zu machen, ſo iſt es dieſe Behauptung, die wahrlich nicht aus der Luft herab gegriffen, ſondern von unzähligen Erfahrungen, die ſich alle Augenblicke erwahren oder wiederholen laſſen, abſtrahirt iſt. Sie verdient eine nähere Erwägung; zumal, da unſer Jahrzehend von uncharakteriſtiſchen und indiskreten Reiſebeſchreibungen wimmelt.

21.

Vergeßt, Freunde! nicht, daß der Freund an Freunde ſchreibt, und daß er nicht für die offene, weite, unendliche Welt ſchreibt, obgleich er nichts dawider hätte, wenn die offene, weite, unendliche Welt es allenfalls zu ihrem Nutzen leſen würde.

22.

Ohne genaue Charakteriſirung der Dinge, der Menſchen, der Gegenden, der Staatsverfaſſungen, der Staatsverwaltungen, der Nationalcharakter, der Kunſtwerke, der Kabinette, der Sammlungen, — was iſt eine Reiſebeſchreibung? Eine Wiederholung des allgemein und tauſend Mal Geſagten! ein Zeitraub, ein Gelddiebſtahl, eine Berückung und Vervortheilung des Publikums, deſſen Neugier, Leichtgläubigkeit und Anekdotenſucht, Lobſucht, Tadelſucht man auf die unwürdigſte und niedrigſte Weiſe mißbraucht!

23.

Alſo charakteriſtiſche, treffende, meiſterhafte, detaillirte Beſchreibungen, wobei man nicht in Verdacht der Gemeinplätzlichkeit, der Wiederholung, der Schmeichelei, der Trivialität kommen kann? Nun, gut! von der Schwierigkeit ſolcher Charakteriſirungen an ſich will ich ſo wenig wie möglich ſagen, obgleich ſich ſehr viel darüber ſagen ließe. Welch' einen Mann, welch' einen Kopf, welch' einen Blick, welche Erfahrung, Weltkenntniß, Wiſſenſchaft, welche Gewandtheit, welche Schreibfertigkeit, welche Delikateſſe der Kultur ſetzt das voraus! und wo oder wie ſelten findet ſich dieſes Alles bei unſern reiſebeſchreibungsſüchtigen Reiſenden!

24.

Doch geſetzt, es finden ſich ſolche, die dieſe und noch mehr ſolche unentbehrliche Eigenſchaften in ſich vereinigen, was werden wir dann erhalten, wenn wir ganz wahre, ganz naive, ganz charakteriſtiſche, derbe, ſcharf genaue, freie Reiſebeſchreibungen erhalten? Ich antworte: Monumente von Unklugheit und Indiskretion; indelikate Beſchreibungen, die erbittern, beleidigen, Verwirrung, üble Laune veranlaſſen und gegen fremde Durchreiſende roh, unhöflich, argwöhniſch, verſchloſſen und mürriſch machen.

25.

Ich weiß in der That nicht mehr, was Unhöflichkeit, Unſitte und Mangel an Humanität und Lebensart iſt, wenn die möglichſte Proſtitution derer nicht, die mir Höflichkeit bewieſen und ſich beeiferten, mir meinen Aufenthalt an einem fremden Orte möglichſt angenehm zu machen.

26.

Und Proſtitution iſt es immer, und niedrige Sitte (wenn es eine niedrige Sitte gibt), wenn ich zum Beiſpiel Ungelehrte, die auch nicht den mindeſten Anſpruch auf Gelehrſamkeit machten, als Ungelehrte vor aller Welt taxire, oder den Mann, der mir gute Geſellſchaft an ſeine Tafel lud und an dem ich allenfalls einige Eitelkeit bemerkt haben mag, öffentlich als einen eiteln Mann affiſchire oder ihn und die ganze Geſellſchaft unbedeutende, unaufgeklärte Menſchen nenne; oder, wenn ich merken laſſe, an dem Orte, wo ich allenthalben wohl aufgenommen ward, keinen, auch nur einigermaßen intereſſanten Menſchen geſehen zu haben; oder, wenn ich den Einen, den ich näher zu kennen Gelegenheit hatte, heraushebe, dem Publikum produzire, und zehn Andere, die mir nicht zu Geſichte kamen oder die ich zu prüfen keine Gelegenheit hatte, als nonexiſtent übergehe.

27.

Wie viele, auch verſtändige Reiſende beſuchen einen Gelehrten oder geiſtvollen Mann; der Zufall will, daß gar nichts Wichtiges ins Geſpräch kommt. Der beſcheidene Gelehrte drängt ſich auf keine Weiſe vor; er läßt das Geſpräch ſeinen Gang gehen; ſpricht ein ganz gemeines, unbedeutendes Wort mit ein; die halbe Stunde geht, ohne ein Verlangen nach ſich zurückzulaſſen, vorbei; es wird ins Tagebuch aufgezeichnet: „Ganz gemeine Geſpräche mit dem berühmten Manne! Der Verfaſſer von dem und dem Werke wußte nichts als vom Wetter zu ſprechen! Praesentia minuit famam!“ Das liebe Publikum wird auf die nächſte Meſſe davon benachrichtigt und bezahlt gutherzig die unbedeutende Nachricht von den unbedeutenden Unterhaltungen unbedeutender Menſchen mit einem viel bedeutenden

Gelehrten. — und dann heißt man das Lebensart oder Wahrheitsliebe.

28.

O Lebensart der meiſten Reiſegeſchichtsſchreiber unſers Zeitalters! ich mag dich nicht! O Wahrheitsliebe unſerer ſittenloſen, undankbaren Schmarotzer, ich verachte dich!

29.

Wer hat unparteiiſcher, wahrheitliebender und geſitteter geſchrieben, als Meiners? und, wie unmöglich war es auch dieſem Weiſen und Verehrenswürdigen, alle Klippen auszuweichen!

30.

In unſerm Jahrhunderte wird freilich alles Unmögliche möglich. Man ſchleift die Baſtille, ſeit Caglioſtro ihr fluchte, und wird vermuthlich die Engelsburg auch bald bodeneben machen, die den ſonderbaren Mann einſchließt, der eine merkwürdige Klippe für alle Reiſebeſchreiber iſt, die ihn ſahen, nicht ſahen, geſehen und nicht geſehen haben wollen; für Alle, die dem Genius Sekuli fröhnen und nicht fröhnen. In unſerm Jahrhunderte, ſag' ich, wird Alles möglich, ſeit man alles Unvereinbare zu vereinigen ſtrebt; Chriſtenthum und Deismus, Vertrauen fordernde Freundſchaft und Vertrauen höhnende Gewiſſenloſigkeit. Alles vermöglicht ſich nach und nach. Ohne Zweifel kommt die Reihe zuletzt auch an die Vereinigung der mir heute den 4. Juni 1790 Nachmittags um 3 Uhr noch unvereinbar ſcheinenden Dinge: „Möglichſt charakteriſtiſche Wahrheit und möglichſte Delikateſſe und Diskretion in Reiſebeſchreibungen fürs Publikum!"

31.

Hat dem vertraulichen und vertrauenswürdigen oder Vertrauen ablockenden Reiſenden ein höflicher, unvorſichtiger oder gutherziger Menſchenfreund in einem tête à tête etwas von dem Innern ſeines Staates gezeigt; ihm einige Gebrechen und Blößen harmlos aufgedeckt; ihm vielleicht mit der unbefangenſten Einfalt dieſen, jenen Mann von Ruf und Anſehen etwas derber charakteriſirt, und der wahrheitsliebende Reiſebeſchreiber findet die Sache intereſſant genug, das ihm inner vier Wänden Vertraute der lieben Gemmere Publikum wieder ins Ohr zu ſagen: in welche herrible Verlegenheit ſetzt er den Offenen und Gutherzigen, ſelbſt, wenn er ihn nicht nennt oder zu decken ſucht?

32.

Zu ſo wenige Hände dieſe kleine Schrift immer kommen mag, ich bin zufrieden, wenn auch nur hundert Reiſende das in Beherzigung nehmen, was tauſende nicht in Beherzigung zu nehmen belieben; wenn dieſe hunderte nur einſehen, wie alle Vertraulichkeit, alle freie Mittheilung, aller freundſchaftlich edle Genuß unmöglich gemacht wird, durch die indiskrete Publizirſucht alles Geſehenen und Gehörten, die ſo vielen Reiſenden auf dem Nacken ſitzt und wie ein böſer Dämon von Ort zu Ort mit ihnen wandelt. Zuletzt, zuletzt endlich wird Klugheit und Diskretion über Unbeſonnenheit und Indelikateſſe die Oberhand gewinnen.

33.

Ich will nur noch durch einige ganz einfältige und gewöhnliche Beiſpiele zeigen, wie unmöglich es iſt, charakteriſtiſch wahre und diskrete Reiſebeſchreibungen zu machen.

34.

Ich komme zum Beiſpiel in eine berühmte Kirche, die von Seite der Baukunſt und von Seite der Verzierung als ein Meiſterſtück geprieſen wird; ſie iſt die Ehre und Krone der kleinen Stadt (Solothurn?), die ſie mit unſäglichem Aufwande bauen ließ. Man weist mir mit der dienſtfertigſten Höflichkeit alle Vorzüge, die ſie hat, und die kein Menſch ihr abſprechen wird; allein ich entdecke doch Fehler, die ich allenfalls mit einem beſcheidenen Ausdrucke auf eine unbeleidigende Weiſe bemerken darf. Ich finde die theuer bezahlten Gemälde bei weitem nicht ſo vortrefflich, als ſie gehalten werden, und weit unter dem Preiſe, den die Künſtler forderten. Ich darf, ohne zu beleidigen, ſagen: „Wohl theuer bezahlt! Ich fürchte beinahe, die Farben werden erſterben!“ oder ſo was. Aber, wie wenig iſt das von dem geſagt, was ich ſagen könnte, wenn ich meine ganze Empfindung zu Tage legen ſollte, und, wie würde ich mich wieder vor den Einwohnern dieſer Stadt, die alle mögliche Attention für mich hatten, dürfen ſehen laſſen, wenn ich vor aller Welt ihnen ihre unſchuldige Freude an dem non plus ultra ihrer Ideale verderben und ohne Zurückhaltung Alles ſagen würde, was mir aufgefallen war!

35.

Iſt der menſchlichen Geſellſchaft, möchte ich fragen, nicht tauſend Mal mehr an Geſetzen der Dankbarkeit, der Humanität, der Hoſpitalität und wechſelſeitiger Vertraulichkeit und Dienſtfertigkeit gelegen, als an der Kritik der Architektur eines Gebäudes oder eines Kirchengemäldes? Und, ſoll ich ſofort von Ort zu Ort hingehen und allen Mängeln nachſpüren, um meinen Scharfſinn und meine Wahrheitsliebe aller Welt aufzutiſchen, unbekümmert, ob ich damit gegen alle Geſetze des Wohlſtandes und guter Sitten anſtoße?

36.

Ich komme in ein Kabinet von Kunſtſachen, das ich mit Vergnügen ſehe; der Beſitzer erweiſt mir alle Höflichkeit; er macht mich auf die ſchönſten und koſtbarſten Stücke aufmerkſam; er macht mir eine vergnügte Stunde, vergütet mir manchen leeren, weggeworfenen Augenblick. Ich bewundere, was ich mit Wahrheit bewundern kann; ich mache ihn hinwiederum, wenn ich kann, auf Schönheiten aufmerkſam, die ihm an dieſem oder jenem Kapitalſtück entgangen zu ſein ſcheinen. Ich ſchweige oder wage einen bedenklich fragenden Blick, wenn er mir ein Lieblingsſtück als ein Original von dieſem oder jenem großen Meiſter vorzeigt. Meine Ueberzeugung ſagt mir: „Kopie!“ Ich ſehe, daß ihm die ganze Schöpfung zu verſchwinden ſcheinen will, wenn man ihm die Originalität ſeines Lieblingsſtückes zu bezweifeln wagen wollte. Man läßt es alſo bei der leicht verſteh baren Zweifelsmiene, Zweifelsfrage bewenden. Das Stück iſt von allen Kennern bewundert; in allen Beſchreibungen berühmter Kabinette geprieſen. Seine halbe Glückſeligkeit beruht auf dem Wahne der Originalität dieſes Stückes. Soll ich nun hingehen, und ohne Beruf aus bloßer Wahrheitsliebe aller Welt ſagen: „Zuverläßig kein Original!"

37.

Ich kenne Reiſebeſchreibungen, die ſehr ſchonend mit allen berühmten Namen umgehen, keinem Manne von Rufe zu nahe treten; Alles rühmen; alles Unrühmliche klüglich übergehen; ſehr amüſant und ſehr uncharakteriſtiſch ſind, und ſich dann an unbedeutend geheißenen Menſchen (die aber in den Augen Gottes und der Vernunft nichts weniger als unbedeutend ſind) ſchadlos halten, und dieſe mit einem geiſtloſen Zuge bezeichnen, um ſich doch das Anſehen von Unparteilichkeit zu geben. Auch dieſen, liebe Reiſende, mit denen ich, vermittelſt dieſes Büchelchens, in Verhältniß ſtehe, werdet ihr nicht gleich ſein wollen?

38.

Ich kenne einen Mann, der mir auf einer Reiſe nicht nur mit all' den Seinigen alle erdenkliche Höflichkeit bewies, und das mit einer Einfalt, Demuth und Unbefangenheit, daß ich ihm wahrlich zehn Mal mit meiner Tochter die Hand hätte küſſen mögen, der mir, obgleich ich in keinem genauen Verhältniſſe mit ihm ſtand, auf der Stelle, da ich mich in einer Verlegenheit befand, die er mir mehr abmerkte, als von mir vernahm, auf die edelſte, großmüthigſte und beſcheidenſte Weiſe heraushalf, ſo daß ich ſeinen Namen nie nennen werde, ohne Achtung, Ehrfurcht und Dankbarkeit in meinem Innerſten zu fühlen. Wie kann ich nun dieſen in der, ich hätte bald geſagt, oft kyniſchen Genieſprache unſerer Reiſenden, einen unbedeutenden Mann nennen und mit Verachtung von ihm, der, dem Himmel ſei gedankt, freilich nichts geſchrieben hat, ſprechen, weil er freilich auf Gelehrſamkeit und Genialität keine Anſprüche macht, vielleicht hie und da ein Kabinetchen anders möblirt hat, als wir es allenfalls möbliren würden, oder eine Statue in ſeinem Garten ſchöner findet, als wir? Wie kann ich nun, ſage ich, in meiner Reiſegeſchichte einen ſolchen Mann übergehen, der mir am kleinſten Finger mehr werth iſt, als hundert Tagdiebe und Pränumerationen ſammelnde, unabtreibliche Schwindelköpfe von Reiſebeſchreibern, die auf Anderer Unkoſten reiſen, und auf ein Paar verliebte Reime ohne Liebe ihre ganze Exiſtenz ſetzen? und, wie kann ich ihn, ohne ſeine Unbekanntheit liebende Beſcheidenheit zu beleidigen, nennen und charakteriſiren? oder, wie kann ich aus Wahrheitsliebe inhuman und niedrig genug ſein, das, was ich vielleicht weniger Glänzendes an ihm bemerkt haben möchte, der Welt vorzuerzählen?

39.

Ich wiederhole, und freue mich, es bis zum Ueberdruſſe zu wiederholen: Mir ſcheint, die Quadratur des Zirkels iſt leichter zu finden, als das Mittel, eine möglichſt wahre und möglichſt diskrete Reiſebeſchreibung, die mich und keinen redlichen Mann in Verlegenheit ſetzt, zu ſchreiben.

40.

Ein allerneuſtes Beiſpiel, Tobler's Reiſetabletten, überzeugt mich aufs Neue wieder von dem, was ich ſage. Wie wenig individuell Charakteriſtiſches konnte geſagt werden, weil Niemand durch indiskrete Specialitäten beleidigt werden ſollte? Wie mußte die Originalität des Verfaſſers ſelbſt auftreten, um die Lücken deſſen zu füllen, was man in einer Reiſebeſchreibung Hiſtoriſches eigentlich erwartete! wie mußten Reflexionen und Empfindungen die Stelle der intereſſanten Auftritte vertreten, und auch da, wo mit vieler Naivetät ſolche erzählt werden, wie gefährlich nahe an unklugen Indiskretionen ſcheint der doch ſo humane Verfaſſer vorbei zu kommen!

41.

Wer iſt redlicher, delikater, humaner, geradſinniger, leidenſchaftloſer, unbefangener, als Würde? und wie gefährlich nahe ſcheint er bisweilen an dem Scheine unkluger Indiskretionen vorbeizuſtreifen!

VIII.

1.

Es gibt ausförſchelnde Reiſende, Spione, Hörchler, Laurer; eine andere Klaſſe, die ſich an die vorige — die reiſebeſchreibungsſüchtige — anſchließt.

2.

Sie wollen nicht ſchreiben, nur erzählen; ſie thun keine ernſte, wichtige Frage, welche auf einen großen Zweck zielte; ſie haben kein Bedürfniß nach etwas Bleibendem und Ewigem.

3.

Man iſt unendlich aimabel und honnett, wenn man ſie mit einer etwas witzreichen Anekdote unterhalten kann, wenn man ihnen ein Geſchichtchen vertraut, das ſich anmuthig wieder erzählen läßt, und das noch eines Zuſatzes von kolorirendem Witze empfänglich iſt.

4.

Sie umſchleichen euch ſo höflich, liſtig, bald mit dieſer, bald mit jener fein ausholenden Frage, welche euch inſinniren ſoll, daß ſie bereits viel mehr von der Sache wiſſen, als ſie wirklich wiſſen.

5.

Sie verſtehen's, euch ſo zweideutige Ausdrücke an die Zunge zu legen, denen ihr ſodann mit hingeriſſener Einfalt eine mehrere Beſtimmtheit gebt, auf welche ſie ſogleich zugreifen, welche ſie mit einer ſolchen Zuverſicht wiederholen, als ob ſie dieſen beſtimmten Ton angegeben und euer Halbwiſſen zum Ganzwiſſen geprägt hätten, — ſie, denen kaum ein Schatten von Oberfläche bekannt war.

6.

Eine gemeine und gefährliche Klaſſe von Menſchen, deren ganze Geiſteskraft in ſeelenloſer Ausholungskunſt beſteht, die eure Unbeſtimmtheiten in Beſtimmtheiten verwandeln, und eure Beſtimmtheiten in ſcharf harten Umriſſen kopiren und zu gräulichen Karikaturen erniedrigen.

7.

Sie ſind vollgeſtopft von tauſend Geheimgeſchichten, gegen welche ſie eure Geheimgeſchichten einzutauſchen ſuchen.

8.

Sie machen euch leicht einen Augenblick vergeſſen, daß ſie mit euern Erzählungen gerade denſelben Verkehr treiben werden, wie mit denen, welche ſie an andern Orten eingehandelt haben.

9.

Euch ſelbſt wollen ſie auf keine Weiſe genießen, ſondern nur etwas Anekdötliches, Erzählbares von euch auffaſſen.

10.

Kaum wenden ſie ſich von euch weg, ſo kehren ſie ſich mit derſelben einſchmeichelnden Schmiegſamkeit an euern Herzensfreund und an euern Todfeind, an den Wirth und an den Kellner, an den Durchreiſenden und an den Lohnlakei, um noch eine zweite, dritte, vierte Anekdote von euch auszulauern.

11.

So reiſen ſie von Ort zu Ort, und machen ſich allen gemeinen Menſchen, die auch nur in dem Anekdotenelemente leben, wo nicht lieb, doch intereſſant; während dem Alle, die ſie näher kennen und edlere Bedürfniſſe haben, mit mitleidiger Verachtung ſie anſehen und völlig überzeugt ſind, daß ihr ganzes Verdienſt in zuſammengeflickten, vielfarbigen Lappen beſteht, und daß wenig oder nichts Eigenes oder Originelles übrig bleibt, wenn man ſie von allen zuſammengeleſenen Anekdoten und Urtheilen entblößen könnte.

12.

Ich kenne ſolche, welche Urtheile über wichtige Menſchen und Bücher, welche ſie berühmten Namen abgehorcht und abgelauert ha ben, gleichſam buchſtäblich auswendig lernten und in meiner Gegenwart mit einem kleinen Zuſatze von Impertinenz als ihre eigenen reifen Urtheile wiederum an den Mann brachten, und Anekdoten, die ich ihnen ſelbſt erzählte, vergeſſend, daß ich ſie ihnen erzählte, und daß ſie ihnen damals ganz fremd waren, als längſt gehörte, wohl geprüfte, zuverläßige Geheimgeſchichten, die ſie von hoher Hand her hätten, nicht ohne beſtimmende Zuſätze wiederholten.

13.

O, der armſeligen kleinlichen Seelen! die nur von Commeragt leben, und denen Alles, was in das Innere des Herzens dringt, den unſterblichen Geiſt nährt, die Vernunft erheitert, den moraliſchen Sinn ſchärft und verfeinert, gleichgültig, ja wohl gar ekelhaft iſt; die, ſobald ſie außer den Kreis wieder erzählbarer Anekdoten herausgetrieben werden, ſich in der dürreſten Dürre und in der ödeſten Oede befinden.

14.

Es ſei ferne von mir, damit den Freunden intereſſanter Anekdoten oder feinen Prüfern der Menſchen durch das bisher Geſagte zu nahe zu treten. Ich weiß, was die Veranlaſſung mit ſich bringen kann; weiß, welcher mannigfaltigen Unterhaltungen das menſchliche Leben bedarf; weiß, wie lehrreich eine (ganz philiſteriſche) Anekdote für den Weiſen werden kann. Aber, ich möchte doch in der That alle meine lieben reiſenden Freunde auf dieſe Klaſſe von Menſchen aufmerkſam machen und ſie warnen, ſich nicht ſo leicht an ſolche Ausförſchler anzuſchließen, ihnen nicht ſo leicht zu glauben, noch viel weniger ihnen etwas Beträchtliches zu vertrauen. Ich möchte ſie bitten, ſie dann und wann, wenn ſie dieſelben über einer indiskreten Schwätzerei ertappen, die der Lüge ſo nahe kommt, wie dunkler Schatten der ſchwarzen Farbe, etwas derb anzuſehen und ſie allenfalls ein wenig auf die Finger zu klopfen.

15.

Das Gewöhnliche und Fatalſte bei den Erzählungen dieſer Leute iſt, daß, wenn ſie auch allenfalls buchſtäblich wahr erzählen, ſie äußerſt ſelten fähig ſind, das Enſemble zu faſſen und das Gemälde in der Rahme der Veranlaſſung und in dem Lichte, in welchem es ihnen gezeigt worden, wieder zu zeigen. Es fehlt ihnen an Sinn und an Redlichkeit, an Bonſens und Erzählungskunſt, irgend etwas Delikates, Nüanzirtes in ſeiner vollen Klarheit und Reinheit lebendig darzuſtellen. Ihre Aufmerkſamkeit verlor ſich zu ſehr im Detail; hing ſich hie und da zu feſt an einzelne Ausdrücke, die ihnen auffielen und ihnen das Ganze zu bedecken und vor ihren Augen zu verſchlingen ſchienen; und dennoch, weil ſie für die gewöhnlichen Menſchen vortreffliche Erzähler ſind und Allem, was ſie ſagen, einen feſten Ton von Zuverſichtlichkeit zu geben wiſſen, machen ſie keine geringen Eindrücke und veranlaſſen oft Gerede und Urtheile, Verwirrungen und Zerrüttungen, die von den peinlichſten Folgen ſind.

16.

Unterſcheidet euch, liebe Reiſende, die ich Freunde nennen darf, von dieſer zahlreichen Klaſſe halb weiſer und nur halb menſchlicher Menſchen. Erniedrigt euch nie zu kleinen Bedürfniſſen und kleinen Mitteln, ſie zu befriedigen, und erwartet nicht, daß ich euch ein Wort weiter predige.

IX.

Jeſuitiſche Reiſende.

1.

Von dieſen ſoll ja die ganze Welt voll ſein? dieſe ſollen ja in allen Geſtalten und Kleidungen zu uns kommen? Vor dieſen iſt man ja keinen Augenblick ſicher? Sie ſind ja, wo man ſie am allerwenigſten vermuthet? dieſe bemeiſtern ja Alles, und laſſen ſich von nichts bemeiſtern? erforſchen Alles, und ſind unerforſchbar? Unter dieſen ſeid ihr vielleicht ſelbſt, ihr edlern Freunde, welche ich für die weiſeſten und aufrichtigſten der mir bekannten Sterblichen zu halten geneigt bin?

2.

Mag es ſein, wer es ſein will! Mögen die Roheſten aller Sterblichen mit dieſem ſeinen Sinne ſich über euch und mich mokiren und mit dem blendenden Sonnenglanze ihrer Klugheit unſer beſcheidenes Sternenlicht von der kleinſten Größe vernichten!

3.

Ich werde keinen zu dieſer gefährlichen Klaſſe jeſuitiſcher Geiſter rechnen, der mit der Einfalt eines Kindes und der Stärke eines Mannes, der mit der Weisheit eines Erfahrnen und mit der Beſcheidenheit eines Wahrheitsliebenden reiſet; keinen, der ruhig hören, mit dem Accente des Bedürfniſſes fragen, mit dem unentlehnten Lächeln Wahrheit findender Freude jede Belehrung annehmen, jeden Aufſchluß über wichtige Dinge dankbar in ſeine Seele auffaſſen kann.

4.

Ich werde keinen zu dieſer gefährlichen Klaſſe jeſuitiſcher Geiſter rechnen, der keine Spur von ſchleichender Schmeichelei den einen Augenblick und von bitterer Deciſion den andern ſehen läßt; keinen, in deſſen Atmoſphäre mein Herz freier und offener ſchlägt und deſſen Händedruck das Gepräge der Ungelerntheit und des gegenwärtigen Momentes hat.

5.

Aber unerbittlich werde ich alle die für verächtliche und gefährliche jeſuitiſche Geiſter halten, welche mit großen Projekten und kleinen Seelen, weit ausſehenden Plänen und künſtlich ſchlauen Mitteln, mit gebogenem Rücken, ſchielenden Augen und ſpottlächelnd ſüßen Lippen auf mein Zimmer kommen, im Vorwärtsſchreiten zurücktreten und mit der Beſcheidenheit goldenem Gebiſſe ihrer wüthigen Impertinenz kaum einen Augenblick Meiſter werden können.

6.

Unerbittlich für elend jeſuitiſche Geiſter werde ich halten alle diejenigen, bei denen mir ſogleich und alle Augenblicke wieder die Erinnerung an jene füchſiſche Geſellſchaft zu Sinn kommt, von denen meine Urkunde ſagt, daß ſie zum kindlichſten und männlichſten aller Männer mit dem Schalksworte gekommen ſeien: „Meiſter! wir wiſſen, daß du wahrhaft biſt und lehreſt den Weg Gottes in der Wahrheit, und achteſt Niemand, denn du ſieheſt die Perſon des Menſchen nicht an, darum ſo ſag' uns: Was dünket dich? Iſt es recht, daß man dem Kaiſer die Schatzung gebe oder nicht?“

7.

Unerbittlich werde ich alle die für verächtliche und armſelige jeſuitiſche Geiſter halten, die es gar nicht verbergen können, daß ſie Alles darauf anlegen, ſich unſer zu bemächtigen, einen Ascendant über uns zu erhalten und uns, indem ſie uns zu erheben ſcheinen, mit glatten Worten zu unterjochen, ſich dann und wann einen Blitzſtrahl ihrer Superiorität über uns entgehen laſſen und unſere Betroffenheit ſogleich mit einer fein ausgedachten Schmeichelei wegzuwiſchen ſuchen.

8.

Unerbittlich werde ich alle diejenigen für armſelige jeſuitiſche Geiſter halten, die ſich ohne Beruf und ohne Kraft ein feierlich ernſtes Anſehen geben und mit wichtigen Warnungen aufgezogen kommen; deren Ton und Miene auch dem mittelmäßigſten Menſchenkenner von geradem Sinne fade, falſch und abgeſchmackt vorkommen muß; die ſich ſelten einen Augenblick von dem Verdachte entlaſten können, daß ſie den Importanten ſpielen und mit geheimen Kenntniſſen von der äußerſten Wichtigkeit blenden und täuſchen wollen; die auch die liebreichſte Gutherzigkeit mit dem Argwohne anſehen muß, daß ſie ſich unentbehrlich zu machen ſuchen und deren Entbehrlichkeit gerade ſo fühlbar iſt, als die Laſt ihrer Zudringlichkeit, wodurch ſie ſich unentbehrlich zu machen ſtreben.

9.

Unerbittlich werde ich alle die für verächtliche jeſuitiſche Geiſter halten, welche durch Verſprechungen fordern und löſen und durch

Drohungen binden und bejochen wollen; welche unſere ſchwächſte Seite belauern und, ſobald wir ihnen eine Blöße von dem Umfange eines Nadelkopfes geben, ſich ſogleich gleichſam in eine Nadelſpitze zuſammenzuziehen ſcheinen, um auf dieſe ſchnell erblickte Blöße eindringen zu können.

10.

Mit einem Worte, ich werde allenthalben da Jeſuitismus vermuthen, wo man Schalkslächeln und Feierlichkeit, Schmeichelei und Derbheit, Kriechſucht und Herrſchſucht, Fadheit und Prätenſion, Herzloſigkeit und Weinerlichkeit, Einfalt und Schalkskniffe, mithin unvereinbare Dinge mit einander zu vereinigen ſucht.

11.

Vor dieſen Menſchen hütet euch, liebe Reiſende! Sie kommen in Schafskleidern zu euch; inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe!

12.

Aber noch mehr, hütet euch, liebe Freunde, unſchuldig redliche, unbefangene, wackere, gerade, edle, kindlich-männliche Seelen, die mit Schlangenklugheit und Tauben- und Kindereinfalt den Wölfen in Schafskleidern entgegen gehen oder ausweichen — mit den Wölfen in Schafskleidern in Eine Klaſſe zu ſetzen! Das wäre ärger, als die ärgſte Jeſuiterei der ärgſten Jeſuiten, und von gefährlichern Folgen, als Alles, was unſere traumreiche Zeit von den reiſenden Jeſuiten Gefährliches geträumt hat!

X.

Indiskrete Reiſende.

1.

Ihre Zahl iſt Legion, ſagt man; denn ihrer ſind viele. Ihr ſeid nicht unter dieſen Vielen, Freunde, denen ich dieß übergebe!

2.

Ein diskreter Menſch macht ſich federleicht; ein indiskreter bleiſchwer, und bildet ſich wohl ein, federleicht zu ſein.

3.

Je ſchwerer Einer iſt und je leichter er ſich zu ſein ſcheint, deſto indiskreter iſt er.

4.

Der indiskrete Reiſende iſt derjenige Egoiſt, der ſich nie, und des Andern Lage und Umſtände gänzlich vergißt. Je mehr er des Andern Lage und Umſtände ſich aus den Augen rückt, und nur an ſich denkt, deſto drückender und indiskreter wird er.

5.

Der indiskrete Reiſende kommt unangemeldet zu einem Manne von Geſchäften, und denkt nicht daran, zu fragen: ob er zur ungelegenen Zeit komme? merkt und ahndet entweder nicht die Betretenheit und Verlegenheit deſſen, den er, ohne alle freundſchaftliche Verhältniſſe, unangefragt beſucht; oder merkt ſie, und thut nicht dergleichen, als ob er ſie merke.

6.

Der indiskrete Reiſende liegt dem Manne von Geſchäften auf dem Halſe, und hütet ſich, ihm eine anſtändige Gelegenheit an die Hand zu geben, bei welcher er ihn merken laſſen kann, daß er Geſchäfte hat. Umſonſt ſchweigt der Beſuchte. Umſonſt ſieht er mit einiger Verwirrung rechts und links. Jener merkt nichts, oder will nichts merken. Umſonſt gibt er die einſilbigſten und trockenſten Antworten; umſonſt ruft man ihn ab; umſonſt wird jener gewahr, daß er auf dem Punkte war, auszugehen. Er merkt nichts und will nichts merken.

7.

Der indiskrete Reiſende fordert, daß man ihm den größten Theil ſeiner Zeit aufopfere; daß man Alles über ihm, und ihn ja keinen Augenblick vergeſſe; daß man ihn überall begleite und bediene, als ob man neben dem nicht das Mindeſte zu verrichten hätte.

8.

Der indiskrete Reiſende, der ſich anſagen läßt, kommt eine halbe Stunde früher, oder eine Stunde ſpäter und bleibt eine Stunde länger, als man ihm beſtimmte.

9.

Der indiskrete Reiſende thut Fragen, auf welche es eben ſo ſchwer iſt zu antworten, als nicht zu antworten; thut Bitten, die eben ſo ſchwer ſind zu gewähren, als abzuſchlagen.

10.

Der indiskrete Reiſende lobt euch ins Angeſicht, daß ihr die Augen nicht aufſchlagen dürft, oder tadelt ſo derb, daß ihr nicht wiſſet, wo ihr die Blicke hinwenden wollt.

11.

Der indiskrete Reiſende beſtellt euch an einen dritten Ort auf einen Spaziergang, in ein Kabinet, oder in den Gaſthof auf eine beſtimmte Stunde, und läßt euch wenigſtens eine Viertelſtunde vergebens auf ſich warten.

12.

Der indiskrete Reiſende entlehnt von euch Bücher, Manuſkripte, Zeichnungen, die er euch bei ſeiner Abreiſe zurückzugeben vergißt, und die er euch, auf eure Erinnerung hin, allenfalls beſchmutzt und unfrankirt zurückſendet.

13.

Der indiskrete Reiſende läßt Briefe, die ihm zukommen oder nachgeſchickt werden ſollen, an euch adreſſiren, läßt ſie euch bezahlen, und bekümmert ſich keineswegs um die Wiedererſtattung.

14.

Der indiskrete Reiſende hinterläßt und belaſtet euch mit Aufträgen aller Art, die euch Zeit koſten, Mühe koſten, Geld koſten, und, wenn es wohl geht, ſo dankt er euch nach einem halben Jahre in einem Briefe, für den ihr einen halben Thaler auslegen müßt.

15.

Der indiſkrete Reiſende ſendet euch, wenn er euch beſonders ehren will, ein ſchlecht gemachtes voluminöſes Portrait von ſeiner ganz unbedeutenden Perſon, und bittet euch mit aller möglichen Höflichkeit, es als ein nicht unwürdiges Andenken über euer Pult aufzuhängen, und all' euer Nachdenken reicht nicht hin, in eurer Wohnung einen Winkel aufzufinden, wo es nicht übel angebracht iſt.

16.

Der indiſkrete Reiſende anerbietet euch ſeine Korreſpondenz, ob er gleich nicht weiß, was er euch zu ſagen hat, und obgleich er weiß, daß er euch nichts zu ſagen weiß.

17.

Der indiſkrete Reiſende guckt mit aller möglichen Sittenvergeſſenheit in jeden Winkel eures Zimmmers, hebt, wenn ihr euch einen Augenblick wendet, umgelegte Papiere auf, und naht ſich mit ſeiner Naſenſpitze angefangenen Briefen auf eurem Pulte.

18.

Der indiſkrete Reiſende fängt an, euch eure Herzensmeinung über eure oder ſeine Freunde, eure oder ſeine Feinde, und beſonders, ſeid ihr in dem Ruhm eines Phyſiognomiſten, über ſeine Phyſiognomie zu fragen.

19.

Der indiſkrete Reiſende ſagt euch die allerunangenehmſten und ſchiefſten Dinge, die er von Andern über euch gehört hat. Er nennt euch zehn Mal in einer Viertelſtunde die Namen der Menſchen, von denen er weiß, daß ſie wider euch eingenommen und euch von Herzen gram ſind, und ſpricht verächtlich von euern Freunden, euern Mitbürgern, euern Lieblingsmeinungen, euren Schriften.

20.

Der indiſkrete Reiſende kann ſich ſo weit vergeſſen, ſo weit von Sitte und Lebensart entfernen, daß er in euer Zimmer dringt.

über euch herfährt, den unberufenen Inquiſiter macht; euch die Piſtole, ſo zu ſagen, auf die Bruſt ſetzt; euch über eure Freundſchaften und Feindſchaften, Herzensmeinungen und Herzensangelegenheiten, Privatgeſpräche und Korreſpondenzen die beſtimmteſten und richterlichſten Fragen vorzulegen ſich erdreiſtet, und ein unerbittliches Todesurtheil über euch fällt, wenn ihr ſeine ſchamloſeſte Schamloſigkeit impertinent findet.

21.

Der indiskrete Reiſende bittet euch um Mittheilung ſolcher Dinge, auf welche er weder als Menſch, noch als Reiſender, noch als Freund, noch als Chriſt, das allergeringſte Recht hat.

22.

Der indiskrete Reiſende, den ihr in ein Zeughaus, auf eine Kunſtkammer, Bibliothek oder Kabinet begleitet, hütet ſich ſehr, euch merken zu laſſen, daß er merke, daß ihm und nicht euch obliege, das Trinkgeld zu bezahlen, und wenn ihr bezahlt habt, ſo iſt ihm eine Laſt ab dem Herzen. „Was machen Sie da?“ ſagt er, als ob er unwillig erſtaunte, und läßt euch noch denſelben Abend das Schiff- oder Weggeld für ſich bezahlen.

23.

Der indiskrete Reiſende wird die Zeit gefliſſentlich auszuſpähen wiſſen, wann ihr zu Mittag eſſet, zu Nacht eſſet, eine Geſellſchaft im Hauſe habt, oder beſuchet, zu welcher er nicht zu gehören ſcheint, und wird ſich zu dieſer Zeit unabtreiblich bei euch einfinden. Umſonſt, daß ihr nach der Uhr ſehet; umſonſt, daß ihr euch gegen alle Einladung verſtocket; umſonſt, daß ihm ſeine Nichthiehergehörigkeit und Ueberläſtigkeit momentweiſe ſchwer aufs Herz falle. Er bleibt nun einmal da, verbreitet die bitterſte Verlegenheit um ſich her, und ſetzt die allergrößte Langmuth und die allerchriſtlichſte Geduld auf die äußerſte Probe.

24.

Der indiskrete Reiſende drängt ſich beſonders dann zu, wenn ihr über Familienangelegenheiten oder mit einem Herzensfreunde zu ſprechen habt, was ihn weder wenig, noch viel angehen kann. Er achtet es nicht und will es nicht achten, wenn Jemand ganz allein mit euch ſprechen will.

25.

Der indiskrete Reiſende wird euch durch die allerunbedeutendſte und fremdeſte Frage unterbrechen, wenn ihr in dem ernſthafteſten und wichtigſten Geſpräche ſeid.

26.

Der indiskrete Reiſende, der euer Naturalienkabinet, eure Gemäldeſammlung, eure Portefeuilles von Zeichnungen durchgeht, eure leicht verführbare Gutherzigkeit kennt, und nicht kennt die fatalen Eindrücke, welche ſeine Unbeſcheidenheit zu verurſachen pflegt, hebt euch einige Stücke mit ſolchen Lobeserhebungen heraus, greift immer darauf zu, als wollte er ſie nur für ſich auf die Seite legen; ſagt euch die ſcharmanteſten Sachen von der Welt, bis ihr endlich — ihr mögt wollen oder nicht — um ſeiner Unverſchämheit willen genöthigt ſeid, ſie ihm anzubieten. So ſchießt kein Adler auf ſeinen Raub, wie er das Wort der Anerbietung an beiden Enden mit ſeinem Munde aufſchnappt, und ehe man eine Hand umwenden kann, das Stück unter ſeine Arme nimmt und „gehorſamer Diener!“ macht.

27.

Der indiskrete Reiſende wiederholt immer die Fragen und Bitten, die man mit aller möglichen Höflichkeit auszuweichen, abzulehnen, unerfüllt und unbeantwortet zu laſſen gut fand.

XI.

Auch noch ein Wort von armen, unglücklichen, verfolgten, kollektirenden Reiſenden.

1.

O, die haben ein hartes, ſchweres, oft kaum erträgliches Schickſal! Unter den bittern und bangen Stunden meines Lebens ſind gewiß nicht wenige die, welche ihr Anblick und die Unmöglichkeit, ihnen zu helfen, mir verurſacht. Wer ſollte es ihnen nicht verzeihen, wenn ſie indiskret und zudringlich ſind? An wie Wenige dürfen ſie ſich wenden! Wie bald werden ſie abgewieſen und weggedrängt! Mit welcher Verachtung ſehen hundert reiche Reiſende aus ihren ſchwer bepackten Karoſſen auf ſie herab!

2.

O, reiche Reiſende! die ihr mich euern Freund, oder euch Freunde von mir zu nennen geruhet, laßt Freunde von mir, euch die Freundesbitte ans Herz legen: ſeid menſchlich gegen dieſe, wenn auch gleich oft zudringlichen Unglücklichen! Ihr denkt wohl, ohne mein Erinnern, daß ſie ein beſchwerdevolles Leben führen, und oft in der ſchrecklichen Nothwendigkeit ſind, unabtreiblich zu ſein, wenn ſie nicht verſchmachten wollen! O, ſetzt euch, Reichere, Glücklichere, die ihr mit aller erdenklichen Bequemlichkeit reiſet, oft in ihre ungewiſſe, peinliche, tauſend Widerwärtigkeiten ausgeſetzte Lage hinein! — O, erleichtert, wie ihr könnt — man kann ſehr viel, wenn das gute Herz ehrlich wollen heißt — ihre Laſt, und trocknet ihre oft ſchwer herabfallenden Schweißtropfen! Jeder weiſe und gute Menſch hält viel, ſehr viel auf den Weiſen, Guten und Edlen, welcher von der Höhe des Standes auf Geringgenannte herabſehend, aus der Fülle ſeines Reichthums auf armer Dürftigkeit mit brüderlichen Blicken verweilt.

3.

O arme, verfolgte, kranke Reiſende! die ihr dieß vielleicht nie zu leſen bekommen werdet, wie kann ein Ohnmächtiger, der mitleidig und bebend zuſammenfährt, wenn er euer einen erblickt, ein Wort des Troſtes in euere Seele fallen laſſen, das außer allem Verdachte iſt, bloß Kaltſinn zu decken — ach! ein bleibendes Troſtwort, das euch ſo erquickend iſt, wie das edel gegebene Almoſen eines Reichen:

O, verzagt nicht! verzagt nicht! Auch euch ſcheint, Arme, des Vaters
Allerleuchtende Sonne! Des Mondes Licht iſt für euch auch!
Auch für euch ſchuf Gott mitleidsdurchdrungene Herzen!
Hände, zum Helfen ſchnell, ſchuf wahrlich für euch auch der Vater!

XII.

1.

Betrüger! Soll ich euer auch gedenken? Darf ich euch auch in die honnette Geſellſchaft treten laſſen, welche ich bisher meinen Leſern vorführte? — Als Reiſende habt ihr dasſelbe Recht, welches Alle haben. Kommet nur, arme Unglückliche, und hört, in Gegenwart meiner Freunde, ein redlich naives Wort an! — (doch alle Naivetät hat ein Ende, wenn man darauf Anſprüche macht, oder ſie ankündigt), und was habt ihr Betrüger mit Naivetät zu thun? Die Schlimmſten von euch, viel, ſehr viel! Die Schlauſten ſind Aufſammler aller Naivetäten; der Naivetät kann keine Klugheit widerſtehen, und der ernſthafteſte Richter kann durch ſie irre geführt werden; dieß im Vorbeigange.

2.

Betrüger! Lügner! vorgeblich Unglückliche, doch, wer iſt wahrhafter unglücklich, als der Vorgebliche, der Unglück lügt, anderes Unglück aushängt, als das, was ihn wirklich drückt? Unglückliche! Sollte durch einen kaum gedenkbaren Vorfall dieſe Schrift in eure Hände fallen, ſo laßt mich euch ein Wort in die Seele predigen!

3.

Herzlicher, als ihr denken könnt, bedaure ich euch, und die Umſtände, die euch zur Lüge reizen, und euch die Nothwendigkeit, zu täuſchen, vortäuſchen! — Ich weiß, kein Menſch iſt von Natur ein Lügner, und es iſt nur Mangel an Weisheit, nur Unaufmerkſamkeit auf würdigere Mittel, glücklich zu ſein, welche Schurken und Betrüger macht. Ihr wurdet es ungern, und ſträubtet euch lange gegen dieſen innern Widerſpruch mit der Wahrheit und euch ſelbſt!

4.

Aber ein derniger Weg, den ihr betretet! Ein ſchlüpfriger Pfad, auf dem ihr an Abgründen gaukelt! Euer Lachen iſt Mutter des Weinens, und euere Thränen ſelbſt ſind wenigen, denen ſonſt nichts heiliger iſt, als Menſchenthränen, ehrwürdig.

5.

Ihr mögt ſo fein ſein, als ihr wollt, ihr ſeid verrathen und gekannt, ehe ihr's vermuthet! Unſicherheit und Unglaube an euch ſelbſt iſt euch auf der Stirne geſchrieben, und Mißtrauen und Argwohn begegnen euch auf allen Geſichtern.

6.

Kein Sterblicher ſchließt ſich gern an euch an; ihr ſeid verachtet von allen Verächtlichen und Verehrenswürdigen! Keinen Augenblick ruhig! Bei keinem erhaſchten Genuſſe ganz froh! müßt oft den kleinſten Betrug ſehr theuer bezahlen, wenn auch dann und wann ein großer euch hingeht.

7.

Ein Biſſen redlich erworbenes Brot ſchmeckt ehrlichen Leuten ſo gut. Ich wünſche, daß ihr nach dem Verſuche Appetit bekämet! Alles iſt möglich dem, der noch Kraft hat, mit allem Ernſte zu wollen.

8.

Ach, wenn ihr wüßtet, wie ſchrecklich ihr redlichen Reiſenden ſchadet; ihr würdet euch, mit einem Menſchenherzen in der Bruſt, ſchämen, unredlich zu ſein, und durch eure Unredlichkeit den allgemeinen Glauben an Redlichkeit zu ſchwächen!

9.

Wer redlich iſt, oder es von Herzen ſein will, ſollte der nicht Einen Redlichen finden, der ihn auf den Weg der Redlichkeit führen kann?

Sollte Gott im Himmel die umkehrende Redlichkeit verſchmachten und verzweifeln laſſen, da er die muthwilligſte Unredlichkeit ſchonend und langmüthig trägt?

10.

Uebrigens, edle Reiſende, ſeid nicht unedel gegen Unedle, welche, Gott weiß was für geheime peinliche Umſtände, wo nicht in die Nothwendigkeit, doch in fürchterliche Verſuchung ſetzen, zu betrügen. Glückliche! ſeid nicht zu ſcharf und zu ſtrenge gegen Unglückliche! Wären die Redlichgenannten duldſamer und milder gegen Unredliche, dieſer würden bald weniger ſein; Strenge und Härte gegen Unglückliche macht Betrüger. Man kann durch ein Uebermaß von Redlichkeit den Halbredlichen redlich machen. Redlichkeit und Großmuth ſind wenigſtens ſo anſteckend, als Falſchheit und Niederträchtigkeit, und es iſt wohl kein geringes, kein unwürdiges Unternehmen, durch ein Uebergewicht von Redlichkeit und Großmuth einen Unredlichen vom Abgrunde des Verderbens zurückgezogen zu haben.

XIII.

Impertinente Reiſende.

1.

Ihr ſchließt euch in meinen Gedanken hart an die Betrüger an, von denen ich eben ein Wörtchen zu ſagen gut fand. Ich unterſcheide euch von den Indiskreten, die auch einige Anweiſungen zur Selbſtkenntniß in dieſem Büchelchen finden könnten, wenn dieß Büchelchen ſich in ihre Hände verirren würde; denn ihr ſeid nicht nur indiskret und die Superlative von Indiskretion, ſondern ungerecht, und zwar ſchamlos ungerecht.

2.

Ich ſpreche von Impertinenten, die mit unendlichen Prätenſionen an jeden Ort hinkommen, mit der Abſicht, oder der abſichtlichen Angewöhnung, Alles hart zu halten, zu drücken, zu kränken, und, ſo viel wie möglich, wehe zu thun, und ſich durch Härte wichtig und unvergeßlich zu machen.

3.

Ich ſpreche von Solchen, die im Uebermaße ihres ungeheuren Stolzes, die Wirthe als Sklaven, und ihre Diener wie Tyrannen behandeln; Alles fordern, und nichts geben; Alles ertrotzen, und ſo wenig wie möglich bezahlen, und das Wenige noch mit ſtolzer Verachtung hinwerfen, und den beſcheidenen, wie den unbeſcheidenen Wirth gleich abzanken; das Hausgeräthe mit dem inhumanſten Muthwillen verderben; die Lohnlakaien nicht bezahlen; mit den Servietten ihre Stiefel abreiben; Waſſer auf nußbaumene Bureaux herumſpritzen; mit dem feſten Vorſatze, nichts zu kaufen, aus allen Buden Waaren kommen laſſen, ſie mit roher Hand umwerfen, und in verworrenem Zuſtande zurückſenden; mit Aerzten ſtundenlange Conſultationen halten, und nichts bezahlen; mit einem Worte, mit Solchen, die Alles in Furcht oder Verlegenheit ſetzen, und mit dem abſcheulichſten Hohngelächter den Fluch jedes Ortes mitnehmen, und unaustilgbare Erinnerungen der unerträglichſten Ungezogenheit zurücklaſſen.

4.

Hätte ich euch ein Wort zu ſagen, ſo wäre es nur eins . . : Der Impertinenteſte findet noch einen Impertinentern, der ihn endlich unterjochen, und ihm mit demſelben Maße, womit er Andere maß, meſſen wird.

5.

Doch kein Wort an euch! Die Impertinenz hat wohl ein großes Maul, aber kein Ohr, und mit einem ohrloſen Maule ſpricht der Mund der Wahrheit und der Zurechtweiſung nicht gern. Was hab' ich mit euch zu ſchaffen? Bleibt mir immer hundert Schritte vom

Leibe! hundert Schritte vom Leibe allen den Beſcheidenen und Weiſen, für die dieß Andenken beſtimmt iſt!

XIV.

1.

Es gibt Reiſende, die bloß ſparen wollen durch das Reiſen, die der Oekonomie wegen reiſen; ſie glauben ſich durch das Geſetz der Gewohnheit verbunden, in ihrem Vaterlande großen Aufwand machen zu müſſen. Sie machen geringern Aufwand, wenn ſie ſich entfernen, und ſich, ohne zu wiſſen, warum, in der weiten Welt herumführen laſſen.

2.

Nicht alle, aber einige von dieſen, reiſen, nicht einmal, um zu reiſen; reiſen, ohne zu reiſen; ſie ſind weder zu Hauſe, noch auf der Reiſe; ſie ſcheinen nirgends hin zu gehören . . . . Es ſei denn, daß ſie ſich in einer angenehmen Gegend niederlaſſen, um daſelbſt ein einſameres, ruhiges, weiſes Leben zu führen.

3.

Sonſt habe ich, o, ſo Manche geſehen, die ſchlechterdings nicht zu wiſſen ſchienen, weder, warum ſie an einen Ort hin kamen, noch, warum ſie da waren, noch, warum ſie wieder weggingen; — die weder zu ſehen, noch zu hören, weder zu fragen, noch zu antworten, weder zu geben, noch zu nehmen wußten; deren höchſtes Vergnügen es ſchien, mit ſchwerbeladener Equipage und einem Troſſe von Dienerſchaft, über funkenſprühende Steine wegzudonnern, und durch den Peitſchenknall ihrer kurzbewammsten Kutſcher alle Gebeine im Wirthshauſe in Bewegung zu ſetzen!

4.

Würden ſich je Solche in mein Haus verirren, in der guten Meinung, einen Theil von der beträchtlichen Laſt der Langweile, die ſie mit ſich ſchleppen, daſelbſt zur Kurzweile niederzulegen, ſo möchte ich ihnen, wenn ich nur wüßte, wie? Folgendes ins Ohr ſagen:

5.

„Die Vernunft hat nichts dagegen, wenn ihr erſparen wollt; wenn ihr aber durchs Reiſen erſparen wollt, ſo erſpart und nehmt noch das eine und andere Gute mit, was euch euere Reiſe nebenein mit anbeut!“

6.

„Benutzt den Weg, den ihr wandelt! Sammelt Stoff zu wichtigen Genüſſen und gebt euer Geld nicht aus für das, was euch nichts nützt! ſetzt euere Kenntniſſe weislich um! lernt fragen und hören! lernt lernen und wiſſen! lernt ſehen und kennen! lernt bemerken und bezeichnen, und lernt vor allen Dingen die Weisheit, die euch lehrt, in euerm Vaterlande weniger Aufwand zu machen, und euerm Vaterlande nützlich zu ſein, und euer Vaterland auf die würdigſte Weiſe zu benutzen!“

XV.

1.

Es gibt freundſchaftliche Reiſende; die Freundſchaft, die Liebe, die Begierde, Geliebte zu ſehen, treibt ſie von Hauſe in die Arme theilnehmender Freunde, Söhne und Töchter, die das Schickſal von Eltern ſonderte; Brüder von Brüdern entfernt, Schweſtern von Schweſtern getrennt; Freunde, die ſich längſt ſahen und ſich wieder zu ſehen, oder noch nie ſahen, und ſich das erſte Mal zu ſehen wünſchen; Korreſpondenten, die eine Menge Sachen, die ſich ſchriftlich nicht abthun laſſen, freundlich zu beſeitigen haben.

2.

Gottes guter Engel leite euch und laſſe euch froh finden, was ihr froh ſucht! liebevoll finden Jeden, dem ihr liebevoll entgegeneilt! weiſe finden Jeden, den ihr für weiſe haltet! Jeden, den ihr treu glaubtet, treuer, als ihr ihn glauben konntet! zärtlich Jeden, deſſen zärtlich theilnehmende Liebe euch des Lebens Bitterkeit verſüßte!

3.

Nie müſſe die fürchterliche Erfahrung euch bekannt werden, Geliebteſte kalt zu finden! froſtig die glühend Geglaubten! verſchloſſen die, welche ihr mit offenem, ſehnſuchtsvollem Arme zu umfangen, und mit aller Wonne des erſten Sehens oder des Wiederſehens an euer Herz zu drücken dachtet.

Nie müſſet ihr die ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Erfahrungen machen, die Vertrauteſten eures Herzens unvertraulich, und durch eure Gegenwart gedrückt zu ſehen!

4.

Nein! — das Herz eurer Lieben ſchlage euch ſo ſanft, ſo hoffend und liebend entgegen, wie euer Herz ihnen entgegen ſchlägt! Die ſtumme Freudenzähre fließe klar und ungetrübt aus euerm und ihrem Auge in einander! Harmlos, froh, das Gewiſſeſte kaum glaubend, Gott preiſend — müſſet ihr einander anſehen, einander die reine, treue, vertrauenswerthe und vertrauensvolle Seele durchſchauen.

5.

Jeder müſſe den Andern lebendiger, offener, freier, mittheilſamer, herzlicher, menſchlicher, männlicher, charakterreicher, feſter, ſanfter, erleuchteter, würdiger, weiſer, vollendeter finden!

6.

Und euer Beiſammenſein, ihr Lieben, müſſe euch recht zum Segen ſein, heilig ſein, ſich unvergeßlich machen, Quelle lieblicher Erinnerungen ſein! Nichts verſplittere ſich! nichts komme euch in die Quere!

7.

Fern von euerm freundſchaftlich heiligen Kreiſe ſeien jene erzfatalen Indiskretionsgenies, welche, ſelbſt lieblos, ſich ſo derb zwiſchen edle Liebende hineindrängen!

8.

Wehmüthig froh ſei euer Scheiden! herzlich, Gott vertrauend, männlich! Und die Summe eurer Empfindungen ſei: „Wir ſind doch nicht umſonſt beiſammen geweſen; es wird uns doch ewig nie gereuen, uns ſo herzlich genoſſen und unauslöſchliche Liebe in unſer Herz aufgenommen zu haben!“

XVI.

1.

Weiſe, tugendhafte, patriotiſche Reiſende! Auch euch, oder wem ſonſt gebührt ein Wort der Freundſchaft! Ihr ſuchet Wahrheit, Weisheit, Tugend! Ihr reiſet zu euerer Ausbildung und Selbſtvervollkommnung! Reiſet zum Beſten euers Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntniſſe! Ihr wollt weiſer und beſſer werden, um euere Mitbürger weiſer und beſſer zu machen! Ihr ſammelt Beobachtungen über das, was der Menſchheit Vortheil und Schaden bringt; — es iſt euch um nichts zu thun, als euch nützlicher zu machen; ihr wollt die wenigen Tage, die euch auf Erden vergönnt ſind, nicht thatenlos verträumen! Euer Daſein ſoll mit unvertilgbaren Spuren des Daſeins bezeichnet ſein.

2.

Was ihr in euerm Vaterlande nicht lernen könnt, das ſollen euch andere Länder und Staaten lehren; jeder Ort, wo ihr hinkommt, ſoll etwas zu euerer Bildung und Aufklärung beitragen. Alles, was mit Weisheit gethan oder unterlaſſen wird, iſt ein Gegenſtand euerer Nachforſchung; ihr wiſſet zu fragen und zu hören, zu prüfen und zu bemerken, zu bezeichnen und zu benutzen.

3.

Ihr ſpüret den verſchiedenen Charaktern, Sitten, Gebräuchen, Anſtalten, Erziehungsarten, Geſetzen, Tugenden und Laſtern, dem Eigenthümlichen und Charakteriſtiſchen der Nation, der Länder, der Städte nach! Ihr beſucht Geſetzgeber, Bürger, Handwerksmänner, Gelehrte, Künſtler, Landwirthe, Bauern, berühmte, unberühmte, verborgene, würdige Menſchen auf. Ihr nehmt euch Zeit, genau und gewiſſenhaft nachzufragen, und ſo viel möglich mit eigenen Augen zu ſehen.

4.

Auch iſt euer Augenmerk beſonders auf weiſe und gute, gerechte und tapfere, tugendhafte und heldenmüthige Menſchen gerichtet! Wie Schätze dem Armen, wie Nahrung dem Hungernden, iſt euch jeder weiſe, rechtſchaffene Mann willkommen.

5.

Ihr habt einen geſunden Sinn für alles Geſunde; ein offenes Auge für alles Gute und Nachahmungswürdige; einen richtigen Takt für alles Edle; eine Herzensfreude an Allem, was der Menſchheit Ehre macht.

6.

Kein Tag geht vorbei, der für euch und den Zweck euerer Reiſe verloren ſei; euer Zweck iſt ſo groß, ſo würdig, ſo beſtimmt, wie möglich; und ſelten verfehlt der ſeinen Zweck, der einen großen, würdigen, beſtimmten Zweck hat.

7.

Die Menſchheit wird euch lieber und ehrwürdiger; ihr ſelbſt werdet euch lieber und ehrwürdiger, um der weiſern und beſſern Menſchen willen, die ihr kennen lernet.

8.

Ihr findet, was kein Zweckloſer findet, und ſammelt auf, was Tauſende liegen ließen; ihr ſelbſt bereuet es nie, weiſe Reiſende geweſen zu ſein, und euer Vaterland ſegnet euch.

XVII.

1.

Religiöſe Reiſende! Auch an euch ein Wert! je ſeltener ihr ſelb, deſto wichtiger ſei mein Bruderwort zu euch!

2.

Religiöſe Reiſende ſuchen religiöſe Menſchen; — Religiöſe —

nenne ich nicht Menſchen in Kutten und Chorröcken, mit Stricken um den Leib und einem hölzernen Kreuz an der Seite oder einem goldenen auf der Bruſt.

3.

Religiös — nenne ich den Gottesbedürftigen, dem keine Sichtbarkeit genug thut, der ſich nach etwas Unſichtbarem umſieht, wie der Dürſtende nach einem Brunnen, wie der Verirrte nach einem Wegweiſer, wie der in der Finſterniß Tappende nach einem erfreuenden Lichtſtrahl! Religiös nenne ich den Streber nach etwas Einfachem und Ewigem, das einfacher iſt, als Alles, was die fünf Sinne einfach nennen, — und reichhaltiger und unerſchöpflicher, als Alles, was die menſchliche Weltſprache reichhaltig und unerſchöpflich nennt.

4.

Religiös nenne ich den, dem eine unſichtbare ewige Welt und ein ewiger König dieſer unſichtbaren und ewigen Welt wichtiger iſt, als alles Wichtige, und gewiſſer, als alles Gewiſſe.

5.

Religiös nenne ich den, der ſich an Niemanden ſchneller, leichter, lieber anſchließt, als an Religiöſe; der für alles Religiöſe, Alles, was ins unſichtbare ewige Reich hinzielt, offenen, freien Sinn hat.

6.

Religiös nenne ich den, der Alles aus Einer Quelle herzuleiten, Alles auf Eine Quelle, Ein Prinzipium hinzulenken ſucht . . .; dem alles Sichtbare nur Kruſte, Hülle und Schattenbild von etwas Unſichtbarem, Lebendigem, Göttlichem iſt.

7.

Religiös nenne ich den, der immer aufwärts und vorwärts ſtrebt, oder zu ſtreben ſtrebt.

8.

Religiös nenne ich den, der ſich und alle ihm ähnliche Organiſationen immer mehr auf das Geiſtige aller Dinge, das Beſtimmte in allem Unbeſtimmten, das Gewiſſe in allem Ungewiſſen, das Wahre in allem Täuſchenden, das Lebendige in allem Sterbenden, das Himmliſche in allem Irdiſchen, das Göttliche in allem Menſchlichen aufmerkſam zu machen ſucht.

9.

Daß ſolche Religiöſe ſelten ſind auf Erden, das wiſſen alle Religiöſe und Irreligiöſe; daß ſie unter den Reiſenden ſeltener als ſelten ſind, das wiſſen alle Reiſende und Alle, welche von Reiſenden beſucht zu werden pflegen.

10.

Euch ſeltenen Menſchen alſo ein Wort! Seid ſcharfe, aber nicht harte Prüfer des religiöſen Sinnes! Nehmt nichts leicht für Religion auf, was es nicht iſt. Nicht leicht Redensart für Glaube! Imagination für Empfindung!

11.

Aber eben ſo ſehr hütet euch etwas Göttliches zu verwerfen, und den Sonnenſtrahl des Geiſtes für Meteor der Imagination zu halten.

12.

Der Echtreligiöſe hat ein unverkennbares Gepräge der Aufrichtigkeit und Geiſtigkeit, das kein Heuchler und kein Nachſprecher ſich anheucheln oder aufprägen kann.

13.

Wer kann mit dem geiſtigſten; duftreichſten Salböle geſalbt ſein, ohne lieblichen Geruch um ſich zu verbreiten? Wer kann mit der Gottheit Gemeinſchaft haben, und ein Bürger der unſichtbaren Welt ſein, ohne daß die Düfte höherer Regionen an ihm ſpürbar ſeien!

14.

Licht iſt dem geſunden Auge, Melodie dem muſikaliſchen Ohre, Reſeda oder Rebenblüthenduft dem Geruche nicht ſo angenehm wahrnehmlich, wie Religion, Gottesbedürfniß und Gottesgefühl dem religiöſen Sinne, wo er immer hinkommen mag.

15.

O, du liebliches, ſanftes Auge voll Unſchuld und Einfalt! voll Kindlichkeit gegen den Vater! voll Herzlichkeit gegen die Brüder! voll Geduld im Leiden! voll Glauben im Gebet! voll Unterwerfung und Muth! voll Ohnmachtsgefühl und Kraftgefühl! voll Sehnſucht und Liebe! voll Demuth und Milde! voll Hoffnung und Gewißheit. Welches religiöſe Auge voll Unſchuld und Einfalt, Hoffnung und Gewißheit wird oder kann dich verkennen!

16.

O, ihr Sucher des Suchenswertheſten! Leichter erkennen ſich Freimaurer und Roſenkreuzer, Alchymiſten und Magier nicht, als ihr euch auf den erſten Blick kennt, und auf ein halbes Wort verſteht.

17.

Kinder Gottes, die in der Welt zerſtreut ſind! beſtimmt, durch den mißkannteſten und ungekannteſten Einen in Eins zuſammengebracht zu werden, wie glücklicher, als Alles, was die Welt glücklich nennt, ſeid ihr, wenn ihr euch findet, erkennet, verſtehet, und mit Kindereinfalt und Bruderliebe vor dem Vater im Verborgenen, und vor dem Auge deſſen, der alles Verborgene offenbaren wird, genießet!

18.

O ihr Mißkannten und Kennenswürdigen! wie der mißkannt und kennenswürdig iſt, nach deſſen Namen ihr genannt ſeid. Was ſeht ihr, wenn ihr euch ſehet? Welche Strahlen der unſichtbaren Welt! welche Schimmer des ewigen Lebens! welche Accente der humaniſirten Liebe hört ihr, wenn ihr euch höret! welche Engelsblicke begegnen ſich, wenn eure Blicke ſich begegnen! welche Umarmungen gleichen den eurigen! welches Beiſammenſein dem eurigen!

19.

Was Engelserſcheinung dem Heiligen, das iſt dem echten Chriſten ein echter Chriſt! Unter ſo vielen falſchen Edelſteinen einen von der erſten Größe zu finden, der ſeines Gleichen nicht hat, welch' eine unbeſchreibliche Freude!

20.

O, nennet, erleuchtete Chriſten, die ihr erleuchtete Chriſten ſuchet und fandet, nennet mir den heiligen Namen des Gefundenen, und erzählet mir alles Erzählbare und Unerzählbare von ihm.

21.

Ich liebe Vieles, genieße Mancherlei, ergötze mich an tauſend Arten von Schönheiten, ſammle mir immer Stoff und Vorrath zu neuen Gedanken, Empfindungen und möglichſt geiſtigen Genüſſen; aber dem Vergnügen weiß ich keines an die Seite zu ſetzen, einen erleuchteten, gründlichen, kraftvollen Chriſten zu ſehen. Mit dieſem Genuſſe kann ich keinen mir bekannten menſchlichen Genuß vergleichen.

22.

Der findet das Beſte, was die Erde erzeugen und die Sonne beleuchten kann, der einen echtreligiöſen Gottesverehrer findet, der Gott in Allem, was göttlich, und in Allem, was menſchlich heißt, verehrt; im Allerhöchſten am tiefſten, im Allermenſchlichſten am herzlichſten; der nichts Menſchliches kennt, in dem Gott göttlicher, und nichts Göttliches, in dem Gott menſchlicher erſcheint, als in dem hochheiligen Menſchen, den Menſchenſprache Jeſus Chriſtus nennt.

23.

Glaubt aber nicht, Reiſende! die ich meine Freunde nenne, und denen die Gnade nicht gegeben iſt, in dieſem Individuum, welches die Menſchenſprache Jeſus Chriſtus nennt, das Allermenſchlichſte zu erkennen, was die Menſchheit hervorgebracht hat und hervorbringen kann, und das Göttlichſte, was der Menſchheit vom

Himmel herab geſchenkt werden konnte, daß ich euch alle Religioſität abſpreche, oder euch mit Kaltſinn und Verachtung von meinem Herzen entferne!

24.

O, ich kenne viel zu viel edle, ja mehr als edle, wahrheitliebende, tugendhafte, ja auch ernſthaft-religiöſe Menſchen, die nicht, oder, noch nicht, an den glauben können, der mir in den heiligſten Momenten meines Lebens als der Glaubwürdigſte, ja der allein Glaubwürdige einleuchtet. Dieſen möchte ich nur mit der kindlichſten Ruhe und Einfalt ins Ohr ſagen: „Handelt nur der euch gegebenen Erkenntniß und Ueberzeugung gemäß! ſeid nur treu eurer Empfindung! ſprecht auch nicht voreilig und ſcharf wider das ab, was euch vielleicht einmal als das Heiligſte und Verehrenswürdigſte einleuchten möchte! was eueren beſten Freunden, die ihr nicht für die verwerflichſten Menſchen achtet, jetzt ſchon das Allerheiligſte, das iſt, das geiſtigſte Medium des geiſtigſten Selbſtgenuſſes iſt! Auch bitte ich euch ſehr: das Chriſtenthum der Theologen und der Weltmenſchen nicht mit dem evangeliſchen Chriſtenthum zu verwechſeln, und Eins um des Andern willen zu verwerfen."

Die Wahrheit Gottes iſt dem Forſcher zu ergründen.
Wer Wahrheit redlich ſucht, wird reine Wahrheit finden!

25.

Alle echtphiloſophiſche Köpfe verſtehen ſich und laſſen allen echtphiloſophiſchen Köpfen Gerechtigkeit widerfahren. Noch viel mehr verſtehen ſich alle echtreligiöſe Herzen und laſſen echtreligiöſen Herzen Gerechtigkeit widerfahren. Wer Sinn hat für das unſichtbare Geiſtige, wird Alles reſpektiren, was Sinn hat für das unſichtbare Geiſtige. „Wenn nur Chriſtus verkündigt wird!" ſagt der Chriſt; „Wenn nur Gott verherrlicht wird!" der konſequente Chriſt und Deiſt.

26.

Ich möchte nicht als Theolog mit meinen freundſchaftlichen

Leſern ſprechen, nur als Menſch mit Menſchen. Ich möchte hier die oft wiederholte Bezeugung noch ein Mal wiederholen: „Die Erkenntniß der menſchlichſten Menſchen bildet die menſchlichſten Menſchen, und ich kenne keinen menſchlichern Menſchen, als den, welchen die menſchliche Sprache Jeſus Chriſtus nennt.“

27.

Doch dieſer, zwar nur menſchliche Name, ſollte Jedem, der ſeine Bedeutung und ſeinen Umfang weiß, ſo heilig ſein, ſo inviolabel, daß man ihn nie, ohne dringende Noth und ohne tiefe Ehrfurcht ausſprechen oder niederſchreiben ſollte.

28.

O, lernet mit mir alles Heilige heilig halten! Und heilig ſei euch Alles, was euere geiſtige Natur unkörperlicher, geiſtiger, innerlich lebendiger machen kann.

29.

Religiöſe Reiſende! Spürt allen Spuren lebendiger, wirkſamer Gottheit nach! Dem großen Eins in Allem! Dem Strahle ſeiner Herrlichkeit und dem Schimmer ſeiner Milde.

Seht in jeder Zone des immer wandelnden Erdballs,
Seht auf jeglicher Höh' und in jedem Thale den Einen,
Ihn im flammenden Ball, der nieder immer und aufgeht,
Immer feſt ſteht, immer und immer anders geſehn wird,
Bild des Einzigen iſt, der unendlich iſt, Alles und Eins iſt.
Ihn im leuchtenden Mond', in jedem Schimmer des Sterns ihn!
Ihn auf der Höhe des Bergs, in der Jungfrau ewigem Schnee ihn!
Ihn im Felſen von Eis, im Thau zerſtreuenden Staubbach!
In dem brauſenden Schaum des hoch aufſiedenden Rheinfalls!
Ihn in der Städte Tumult und in der friedlichen Hütt' ihn!
Ihn im Weiſen, der ſpricht, was Erkenntniß lehrt und Erfahrung!
Ihn im Gerechten, der thut, was Geſetz und Ordnung verlangen!
Ihn im Edlen, das mehr erträgt und wirkt, als Geſetze
Von dem Bürger verlangen! Im Großmuth übenden Reichen;
Ihn im zufriedenen Armen, der neidlos Reichere gern ſieht;
Gern ſein weniges Brot noch theilt mit dem ärmern Bruder;
Ihn in jedem Staate, den Königs-Willen beherſcht;

Mehr ihn noch in dem Staat, wo Geſetz und Freiheit allein herrſcht.
Wo du Weisheit ſiehſt und Freude, Genuß zu verbreiten;
Wo du duldende Kraft und ſanft weit wirkende Liebe
Wahrnimmſt, da, mein Freund! verehre den Schimmer der Gottheit!
Strahlen der Herrlichkeit, da, wo Kraft und Weisheit und Liebe,
Wie ſie die Schule nicht lehrt, in Einem ſie alle vereint ſiehſt!
Glaube, der Alles umfaßt, was wahr hielt heilige Vorzeit;
Liebe, die Alles liebt, was lieb hat die ewige Liebe;
Hoffnung, die höher ſtiegt, als alle Verheißung geſtattet.

XVIII.

Einige Anekdoten für Reiſende.

1.

Es gibt Reiſende, beſonders Gelehrte, die nichts ſehen, nichts hören, immer nur ſprechen, immer nur erzählen, nie fragen, nur Sich, Sich, Sich, und Niemanden als ſich zum Worte kommen laſſen.

Ich ſah einen berühmten Franzoſen auf einer zierlichen Promenade weder Menſchen noch Natur, weder Himmel noch Erde anſehen. Er ſah wohl Leute um ſich her, als ſähe er Bäume, inſofern ſie ihm Cour machten, eine Art von wandelndem Hofſtaate um ihn her waren, und einem königlichen Gefolge glichen. Ich habe genau hingeblickt und hingehorcht; ihm entging kein Blick auf die Natur, kein Wort, das auf dieß Lokale einen Bezug hatte; keine Frage, die ihm Unterricht hätte geben können. Er wußte aber auch bereits alles Wißbare, und ſchien kein Gehör zu haben, als für ſich ſelbſt und das Geräuſch der ihn umgebenden Menge.

2.

Ich ſah einen Reiſenden, der immer Papier und Bleiſtift in der Hand hatte, und in die Kreuz und Queere ſchrieb, was man ihm immer diktiren mochte; der Altes und Neues ohne die mindeſte Prüfung und beſonders das Datum jeder Sache genau notirte: „Car il faut être exact. Mon Dieu! Combien y en a-t-il, qui n'écrivent,

BIBL. UNIVERS. UPS.

que sur l'oui-dire, sans se donner la moindre peine d'aller à la source!“

3.

Ich ſah einen Reiſenden, der eine große Reiſebeſchreibung machen wollte und ſich über irgend etwas ſelbſt und unmittelbar zu erkundigen vergeſſen hatte. Ein Paar Stunden, ehe er ſich wieder in den Wagen ſetzen wollte, fiel ihm die Abſicht ſeiner Reiſe ein, ſich dieſelbe von dem lieben Publikum bezahlen zu laſſen. Er fragte beim Kellner den beſten Almanachs nach, bat den Wirth eine halbe Stunde zu ſich, und ſperrte ſich noch eine Viertelſtunde mit einem Malkontenten ein, deſſen bitter leidenſchaftliche Nachrichten ihm willkommener waren, als alles Willkommene, und der ihm noch eine Menge „zuverläßiger“ Anekdoten nachzuſchicken verſprach.

4.

Ich kenne einen Reiſenden, der öffentlich ein Geſpräch, das er mit einem Schriftſteller über ſein Werk gehalten haben wollte, erzählte, und ſo gewiß ich dieß ſchreibe, dieſen Schriftſteller nie weder geſehen, noch geſprochen hatte.

5.

Ich kenne einen Reiſenden, der zu einem Gelehrten kam, ohne ein Wort zu fragen, ohne die mindeſte Anzeige zu thun, was er wolle; ohne irgend eine Frage anders, als mit dem einfachſten, trockenſten Nein zu beantworten. Ob er eine Reiſebeſchreibung herausgebe, weiß ich nicht.

6.

Ich kenne einen Reiſenden, der weiſer war, als die vorigen alle; der erſt ſehr genau und umſtändlich fragte, Alles notirte, das Gehörte wiederholte und, nachdem er es ins Reine geſchrieben, erſt dem, von dem er ſich unterrichten ließ, wieder vorlas, und dann noch einige Andere desſelben Ortes ſchriftlich darüber fragte, und bei allem dem weit davon entfernt war, zu glauben, daß er ſich genug erkundigt hätte, um das Recht zu haben, eine Reiſebeſchreibung herauszugeben.

7.

Ich kenne einen frommen, edlen Reiſenden, der in jedem Wirthshauſe, wo er hinkam, gefliſſentlich ein Erbauungsbuch liegen ließ. „Es wird", dachte er, „irgend einmal in eine gute Hand fallen, die nützlichen Gebrauch davon zu machen weiß."

8.

Ich kenne einen Reiſenden, der allenthalben, wo ihm beſonders wohl war, irgend etwas, was einem Kinder Freude machen konnte, zurückließ; ſowie Jener, der an einem Orte unverſehens ſeinen Freund fand, ſeine goldene Uhr hinlegte: — „Hier, wo wir ſo unerwartete Freude hatten, ſoll auch einem Andern eine unerwartete Freude zu Theil werden!"

9.

Ich kenne einen Reiſenden, der ſich vom Wirthshauſe oft um Eſſenszeit abſentirte und ſich in eine arme Wohnung oder Bauernhütte, als ob er verirrt wäre und ſich um etwas erkundigen wollte, einſchlich, ſich mit guter Manier an den Tiſch zu ſetzen ſuchte, bloß um den Anlaß zu haben, etwas Beträchtliches zu geben, einzuſtecken oder einem armen Kinde eine Wohlthat zu erweiſen.

10.

Man erzählte mir von einem genialiſchen Reiſenden, daß er groß damit that, mit ſeinem Stabe in der Hand, ohne Geräthſchaft, weite Fußreiſen zu machen. Er ließ ſich aber auf einem Karren Silbergeſchirr nachführen, das er in jedem Gaſthofe auspackte.

11.

Ein Mann von Welt und Kenntniſſen reiſte vom nördlichen Deutſchland nach Mailand, um das berühmte Echo zu hören, deſſen Burney in ſeiner muſikaliſchen Reiſe erwähnt. Er ſuchte in den Ruinen des ſtolzen Roms und unter ſeinen Denkmälern, und fand nichts Sonderbares. Er eilte mit Kurierpferden zu den äußerſten

Grenzen Kalabriens. Erdbeben hatten gewüthet, Landplagen gezüchtiget. Er war ein weicher Mann; aber er kehrte heiter von dannen: denn ein vortreffliches Echo fand ſich dort.

12.

Aus Tannebauer's Leben.

„Um meine Reiſekoſten in meine Vaterſtadt zu beſtreiten, verkaufte ich ein gutes Predigtbuch an einen reformirten Geiſtlichen, welcher mir aus beſonderer Freundſchaft zwei Gulden dafür bezahlte. Mit dieſer kleinen Summe trat ich meinen Marſch an, und zwar in neu geſohlten Schuhen, die ſo eng waren, daß ich nach einem Wege von anderthalb Meilen beinahe keinen Schritt mehr gehen konnte. Weil ich aber noch eine halbe Meile weiter wollte in die fürſtliche Stadt, wo mein Freund Herz wohnte, ſo bot ich allen Kräften auf, meine Schmerzen bis dahin zu erdulden. Ich knappte langſam auf der breiten Straße fort; da kam eine Kutſche, mit ſechs Pferden beſpannt, in vollem Galoppe hinter mir drein. Ich blieb ſtehen, und machte dem Herrn, der darin ſaß, ein tiefes Kompliment. Kaum war dieſes Fuhrwerk an mir vorbei, ſo hörte ich laut reden, und die Kutſcher hielten ſtille. Der Herr öffnete die Thüre, ſah nach mir zurück und ſprach etwas, das ich aber nicht verſtand, weil ich nicht glaubte, daß es mich angehe. Mittlerweile knappte ich vorwärts. Nun wiederholte jener ſein Begehren, und jetzt hörte ich deutlich, daß ich mich zu ihm in den Wagen ſetzen ſollte. Mit großer Schüchternheit befolgte ich dieſen wohlthätigen Befehl. Sehr liebevoll bezeugte er mir ſein Mitleiden über die Fatalität an meinem Fuße, und erkundigte ſich, wo ich herkam und wohin ich wollte? Ich beantwortete ihm beides, und hätte ihm auch herzlich gerne einen Theil meines Schickſals erzählt; aber ungefragt wagte ich es nicht. Als wir nahe bei der Stadt waren, erkundigte er ſich, bei welchem Wirthshauſe ich abſteigen wollte? Ich nannte ihm das Herziſche Haus; und nun trieb er ſeine Menſchenfreundlichkeit ſo weit, daß ſeine Leute vor dieſes Haus hinfahren mußten, wo ich dann unter devoteſten Dankſagungen ausſtieg. Es war ſchon dunkel. Bis Jemand mit dem Lichte zur Thüre kam, war der Wagen fort, und ich erfuhr nicht, wem ich dieſen großmüthigen Beiſtand zu verdanken hatte. Dieſer ſeltſame Vorfall ermunterte mich ſehr; denn ich dachte, daß der Allgütige, welcher jetzt ſich meiner armen Füße erbarmte, auch künftig meinen ganzen Körper verſorgen werde!"

⁂

Heil dem fürſtlichen Reiſer, der Sinn für des Wanderers Schmerz hat!
Heil dem redlichen Wand'rer, der froh des Empfindenden That preist!
Kuß auf die Stirne dir, Leſer! der hingeht, alſo zu handeln.

Ein Wort eines freien Schweizers an die grosse Nation,
ſammt den dazu gehörigen Beilagen.

I.

An Bürger Denzel, Mitglied des Rathes der Alten!

Ich kenne Sie nicht, als durch den öffentlichen Ruf; vielleicht mögen Sie mich durch dieſen auch kennen. Ich glaube, es wagen zu dürfen, Ihnen dieſe wichtigen Blätter: „Das Wort an die große Nation“ und das Schreiben an Reubel anzuvertrauen und Sie um ſchleunige Ablieferung beider an dieſen, Ihren viel vermögenden Freund, zu bitten. Könnte mein Zweck auf eine andere Weiſe ſicher erreicht werden, — ich ließe dieß Mittel fallen; nun aber kenne ich kein anderes. Männer müſſen Männern vertrauen. Sollte ich in der Zeit der Freiheit nicht frei ſprechen? ſollte ich mich fürchten, einem Manne, wie Sie und Reubel, mein Herz zu leeren? Wie unwürdig wäret Ihr, freie Männer zu heißen!

Noch heißt mich Wahrheitsliebe Eines ſagen:

„Reubel wird als ein gegen Bern rachſüchtiger Urheber unſerer Uebel angeſehen!“

Ich mag von großen Menſchen nicht gern Kleines glauben; thun Sie, was Sie können, uns armen Sklaven zur Freiheit zu helfen.

Zürich, den 11. Mai 1798.

Joh. Caſpar Lavater, Pfarrer.

II.

Bürger Direktor Reubel!

Ich habe nicht die Ehre, Sie perſönlich zu kennen; auch zweifle ich, ob Sie mich je geſehen haben mögen. Dennoch wage ich es, da Sie ein Deutſcher und als ein Mann von außerordentlicher Kraft und großer Weisheit bekannt ſind, Sie in dem Drange Ihrer wichtigen Geſchäfte einige Momente zu unterbrechen und Sie, Menſch, als Menſch zu bitten, beiliegendes, ich denke eines freien Schweizers nicht unwürdiges, obgleich ſehr freimüthiges Wort an die große Nation zu leſen und es auf Ihr Herz wirken zu laſſen, was es wirken mag. Ich bitte gar nicht um Vergebung. Lange vor den Zeiten der Freiheit ſchrieb ich gerade ſo frei gegen Ungerechtigkeit. Ich glaube berechtigt zu ſein, zu ſagen, was ich ſage; noch mehr, ich glaube verpflichtet zu ſein, wofern, was ich nicht denken mag, nicht bald eine genugthuende Thatantwort erfolgen ſollte, dieß freimüthige, wahrheitreiche Wort in mehreren Sprachen mit meinem Namen drucken zu laſſen und es nach allen Weltgegenden zu verſenden, und die Wirkung davon — mit furchtloſer Ruhe — und keine geringe Wirkung von dieſer vielfachen Publikation zu erwarten.

Sie ſind ein Mann! Wie Denker Denker ehren, wie verſchieden ſie denken mögen, ſo ehren Männer Männer, die ſprechen und handeln dürfen, wie verſchieden ſie ſprechen und handeln. Wer Muth hat, ehrt den Muth! Alſo laſſen Sie mich das Wort ſagen: Europa und die Nachwelt ſoll wiſſen, wie rechtswidrig man mit uns umgeht.

Soll ich ſchweigen, weil Alles ſchweigt? Wofür wäre mir Hand und Zunge gegeben, wenn ich nicht ſprechen und ſchreiben dürfte, was Bürgerpflicht und Vaterlandsliebe mich ſprechen und ſchreiben heißen? Wie könnte ich meine Exiſtenz ertragen, wenn ich in dieſer Zeit für mein Vaterland hinathmete und Alles gut ſein ließe?

Bürger Direktor! Noch eins, das Ihnen das Wort eines Fanatikers ſcheinen mag! Der Erfolg wird über den Werth dieſes Wortes entſcheiden.

Es kann eine Zeit kommen, und ſie ſcheint mir gar nicht fern zu ſein, wo Sie ernſthaft an dieß Wort zu denken gedrungen ſein könnten:

„Die franzöſiſche Nation reizt durch den trotzenden Uebermuth ihrer Glücksmacht den Fluch aller Nationen wider ſich, und ſie eilt ihrem ſchnellen, ſchrecklichen Falle entgegen. Mir ſind die jetzigen Direktoren, mir ſind Sie, feſter Mann! wie unſtürzbar Sie ſich auch glauben mögen, ſchon wie geſtürzt vor dem Auge. Verachten Sie den Rath eines redlichen Mannes nicht, der Barthelemi's Schickſal lange vorher ahnte, ehe es möglich ſchien. Bahnen Sie ſich durch eine eklatante Vergütung des ſchreienden Unrechtes, das meinem Vaterlande angethan wird, den Weg zu einem leidlich frohen Lebensende.“

Sie haben das Recht, über das Wort zu lachen; aber es wird — verlaſſen Sie ſich darauf — es wird keine zwei Jahre anſtehen, Sie werden an Ihre Bruſt ſchlagen, und froh ſein, wenn Sie bei uns einen ſichern Zufluchtsort finden werden und den jetzt lächerlich ſcheinenden Warner Freund nennen können.

So manches Unglaubliche iſt geſchehen, was ich ahnte und Freunden vertraute. Auch dieß könnte geſchehen; was ſage ich: könnte, es wird geſchehen! „Thun Sie nun, was Sie wollen!“

Zürich, den 11. Mai 1798.

Joh. Caſpar Lavater, Pfarrer.

III.

Ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation.

1.

Freiheit, Gleichheit, Menſchenrecht, Menſchlichkeit ſind die Aushängſchilde zu allen Dekreten und Publikationen der Nation, die ſich in mehr als Einer Abſicht die Größe zu nennen berechtigt glauben kann. Es wird alſo kein Verbrechen ſein, mit Freiheit ein humanes Wort mit der geprieſenen Mutter der Freiheit und Humanität zu ſprechen.

2.

Unzählige der beſten Köpfe bewundern, was dieſe Nation als Philoſophin, Politikerin, Heldin gethan und geleiſtet hat. „Welche Nation that je, was ſie? Wer konnte für möglich halten, was ſie wirklich machte? Wer ſie nicht bewundert, kennt ſie nicht, oder kann nichts mehr bewundern. Alſo nennt man ſie mit Recht die große Nation; denn ſie iſt Hervorbringerin der größten und, ich hoffe, zuletzt der wohlthätigſten Wirkungen, die je hervorgebracht worden. Sie iſt ein von Gott (ſie mag ſagen, von dem Schickſal) bezeichnetes Univerſalwerkzeug der Umſchmelzung unumſchmelzbar geachteter Dinge.“

3.

Mir geziemt es nicht und es iſt wider meinen gegenwärtigen Zweck, ein Wort zu ſagen über die vielen kaum begreiflichen Inkonſequenzen, Widerſprüche, Gewaltſamkeiten, Ungerechtigkeiten, Tyranneien, Grauſamkeiten, Greuel, welche ſich die franzöſiſche Nation oder vielmehr von Zeit zu Zeit einige Führer derſelben ſeit der Revolution zu Schulden kommen ließen. Aber Menſchenrecht, Bürgerrecht und, darf ich hinzuthun, Hirtenrecht (denn auch meine Heerde leidet) nöthigt mich, ein Wort zu ſagen über das Betragen der franzöſiſchen Nation, oder ihrer Führer, oder ihrer Agenten gegen mein Vaterland.

4.

Alle Einwohner Helvetiens, die nicht durch die Taſchenſpielerworte, womit Alles geblendet werden ſollte, geblendet ſind, können nur Einer Meinung ſein. Mag die terroriſtiſche Gewalt, welche unter dem Poſaunenſchalle von Freiheit ihre eiſerne Hand auf ihren Nacken fallen läßt, ſie ſchweigen machen, — Alle haben nur Eine Meinung, und zwar dieſe:

„Die franzöſiſche Nation, die mehrere Jahre Krieg mit den mächtigſten Nationen führt, — weßwegen? deßwegen, damit keine fremde Macht ſich in ihre innern Angelegenheiten miſche, — hat weder ihrer Uebermacht, noch ihres Siegesglücks wegen das mindeſte Recht, und ſie handelt ſich ſelbſt widerſprechend, ja höchſt ungerecht, ſich in unſere innern Angelegenheiten gewaltthätig zu miſchen.“

5.

Es konnte der klugen, großen Nation zuträglich ſein, zu wünſchen, daß wir eine einzige untheilbare Republik ausmachen; die weiſeſten und beſten Schweizer konnten dieß für die Schweiz ſelbſt vortheilhaft finden. Der Gedanke war ſchön und groß; aber fordern konnte ſie das nicht. That ſie es, ſo handelte ſie wider das Völkerrecht; that ſie es mit Drohungen und die Waffen in der Hand, ſo that ſie es als Tyrannin. Es könnte jeder Nation, welche es ſein mag, einfallen: „Es iſt gut, alle Republiken zu ſtürzen, allenthalben Monarchien emporzubringen, ja, alle Reiche der Welt Einem Haupte zu unterwerfen. Alſo fiat! Ich habe Gewalt, zu kreuzigen und ledig zu laſſen!“ Wo iſt der Unweiſe, der das Rechtswidrige ſolcher Maximen nicht einſähe? wo iſt ein Gerechter, der ſolche Maximen in ſich aufnähme?

6.

Es iſt ein Geſetz, geſchrieben in aller Menſchen Bruſt, ſo alt als die Welt, ſo heilig als die Menſchheit: „Was du nicht willſt, daß Andere dir thun, das thue auch ihnen nicht!“ Keine Macht kann dieß Geſetz vernichtigen. Macht gibt kein Recht. Hunderttauſende Bewaffnete ſind nicht Ein Grund für die Vernunft, daß etwas Ungerechtes gerecht ſei. Frankreich hatte kein Recht, als das Tyrannenrecht des Stärkern, in Helvetien einzudringen, um, wie es ſagte, die Ariſtokratie zu ſtürzen. Daß die Ariſtokratie geſtürzt iſt, kann ein großes Glück, kann die Erfüllung des Wunſches vieler Edlen geweſen ſein: aber, wenn ein Straßenräuber einen Menſchen umbringt, der uns drückt, iſt deßwegen der Straßenräuber weniger Straßenräuber? Ihr, Franken! kamet als Räuber und Tyrannen in die Schweiz! Ihr führtet Krieg wider ein Land, das euch nicht beleidigte! Waren, ich weiß es nicht, gab es Einzelne, die widerrechtlich euch beleidigten, ſo konntet ihr von dieſen Einzelnen erſt beweiſen, daß ſie beleidigten, dann Genugthuung fordern; von der Nation, die als ſolche euch nichts in den Weg legte, konntet ihr ohne ſchreiende Ungerechtigkeit keine fordern!

7.

Als Räuber führtet ihr die Schätze, die euch nicht gehörten, von den beſiegten Städten, beſonders von Bern, fort. Ihr beſtahlet das ganze unſchuldige Helvetien, indem ihr dieß thatet; das Helvetien, das ihr zu einer untheilbaren Republik, deſſen Schätze ihr zu einem Nationalſchatz zu machen gut fandet! Ihr nahmet Helvetien einen großen Theil ſeiner Kraft! Ihr befreitet es von den Mitteln, ſich frei zu erhalten!

8.

Ihr ſprachet von nichts als von Befreiung, und unterjochtet auf alle Weiſe. Könnet ihr es leugnen? Eure Worte mußten uns als Gebote gelten; eure Räthe waren Deſpotenbefehle. So ward uns nie geboten, da wir, eurer unwahrhaften Sage nach, Sklaven waren. So mußten wir nie blindlings gehorchen, wie da nun, wo wir, eurer Sage nach, frei ſind.

Wer hat die Stirne, das zu leugnen?

9.

Ich bewundere die Konſtitution, die ihr uns aufdranget (abgerechnet einige Solöcismen, die auf die Nichtkenntniß unſerer Lage ſich gründen), als ein Meiſterſtück des menſchlichen Genie's, als ein ehrwürdiges Monument großer Politik. Ich glaube, man kann für gute Menſchen nichts Erhabeneres ausdenken; aber ich verabſcheue die Gewaltſamkeit, mit welcher ihr ſie fordertet, gebotet, aufdranget. Dieß iſt deiner unwürdig, große Nation! dieß iſt deinen allenthalben affichirten Grundſätzen ſchnurſtracks zuwider. Oben an jedem Dekrete Freiheit; auf demſelben Blatte: der Obergeneral befiehlt, was folgt, mit ſolchen und ſolchen Drohungen. Du ſelbſt, Nation! mußt, ſelbſt deine billigen Führer müſſen beim geringſten Nachdenken in meinen Abſcheu mit einſtimmen. Zehntauſend deiner treueſten Vaterlandsſöhne müſſen ſagen, und ſagen es wirklich vor unſern Ohren: „Man geht infam mit der Schweiz um!“

10.

Infam? Welch' ein Wort in dem Munde eines geſitteten Menſchen! Das Wort iſt nicht ſo ſchlimm, als die Handelnsweiſe, die dadurch bezeichnet wird. Ich weiß nicht, was mich abhalten ſoll, ein ſo geſetzwidriges, ſo inhumanes, ſo despotiſches Betragen mit ſeinem wahren Namen zu nennen! Infamie iſt das gelindeſte Wort, das ich finden kann. Oder, wie würdet ihr es nennen, Franken! wenn wir die Mächtigern wären und euch, die Schwächern, ſo behandeln würden? Eure Beredſamkeit würde euch wohl noch ein kräftigeres, bezeichnenderes Wort, als dieß iſt, finden laſſen!

11.

O Franken! große Nation! Volk ohne Seinesgleichen! Du fühlſt es! — wer hat mehr gefühlt, als du? — wir arme Schweizer wären nicht da, wo wir ſind, wäre mein Vaterland kühn genug geweſen, die volle runde Sprache der Wahrheit früher und vor den Ohren von ganz Europa zu ſprechen. Frankennation! du hätteſt dich geſchämt, gegen eine alte Bundesſchweſter ſo treulos zu handeln, wie du handelteſt; du hätteſt dir nie erlaubt, mit dem heiligen Worte Freiheit ein ſo gewiſſenloſes Spiel zu treiben. Hätte Religion, hätte Tugend, hätte Gerechtigkeit keine Macht mehr über dich gehabt, Ehrliebe (point d'honneur) hätte dich zurückhalten können.

12.

Doch, dieß iſt nicht die einzige Schuld, welche, Gott weiß welche deiner Führer auf dem Gewiſſen haben.

Nachdem die Uebermacht der franzöſiſchen Truppen gegen alles Völkerrecht ohne förmlich begründete Kriegserklärung bei der herrſchenden Konfuſion und Zwietracht, die von irgend einem Irrführer der fränkiſchen Republik gefliſſentlich angeſponnen ſcheinen konnte, Bern, Freiburg, Solothurn unterjochte, plünderte, ausſog, — was that dieſe große Nation? oder was thaten ihre ungroßen Agenten? Sie rückten gegen den friedlichen Kanton Zürich an, forderten erſt drohend die Annahme ihrer Konſtitution, wie geſagt, widerrechtlich, gewaltthätig, allen Grundſätzen der Freiheit entgegen, in der Räuberſprache: „Blut oder Geld, Annahme oder Krieg“. Stillſchweigend, um des Friedens willen, nahmen wir ſie einmüthig an, wie wir einmüthig und ohne Widerrede früher ſchon uns demokratiſirt hatten. Nun glaubten wir Alles gethan zu haben; uns war, dieſes Zwangs ungeachtet, ernſt dabei, wie man uns auch immer des Gegentheils beargwohnte; aber was Unwürdiges, Gewaltthätiges, Falſches, Ungerechtes geſchah weiter? Man nahm ſich die Freiheit, der vorgelegenen und angenommenen Konſtitution wenige Tage nachher, ohne einen Menſchen darüber zu fragen, ohne dem frei erklärten, ſouverainen Volke eine Zeile vorzuleſen oder ihm nur ein Wort davon zu ſagen, eine andere, früher entworfene, noch weniger für uns paſſende Konſtitution unterzuſchieben. In jedem andern ähnlichen Falle hätte man ein ſolches Unterſchieben lächerlich, unleidlich, abſurd und in jedem Partikularfall durchaus abominabel gefunden!

Auch dieß uns gefallen laſſen zu müſſen, hatten wir die Freiheit. Nun glaubten wir Alles gethan zu haben, was die mächtige große Nation unſerer nachgiebigen Achtung verſichern könnte.

13.

Verheißen ward uns, mündlich wenigſtens, von den Agenten der großen Nation: Keine fränkiſchen Truppen ſollten in unſern Kanton einziehen; kein Sou ſollte von uns gefordert werden. Das Gegentheil von Beiden geſchah.

Man hatte die Schamloſigkeit, uns drei Millionen Livres abzufordern; die Härte, in unſern Kanton franzöſiſche Truppen ungefragt einzuführen und unſer armes unſchuldiges Land auszuſaugen; mit andern Worten, man zwang uns nur die Freiheit auf, uns alle Freiheit rauben zu laſſen.

14.

Unter dem ſaubern Titel, die Ariſtokratie, die nicht mehr war, und bei uns wenigſtens (ich ſage es frei, was immer Verleumdung lügen mag) keinen Finger mehr rührte, zu ſtürzen, zu ſtrafen (wer gibt Frankreich Recht, fremde Sünden zu ſtrafen? wer, fremde Tugenden?), legte man erſt die ganze Laſt dieſer drei Millionen auf die geſammten Mitglieder der vorigen Regierung.

Dieſe allein ſollten bezahlen! Sie, deren Keiner ſich vom Schweiße der Stadt- und Landbürger fett und reich machte, die, einen einzigen, durch Umſtände und alte Geſetzform beinahe abgenöthigten, vergüteten Fall abgerechnet, von welchem auch ſie für ſich nicht den geringſten Vortheil zogen, — nur nie in den Verdacht von Oligarchen und Tyrannen fallen konnten! Sie, die, ſo lange die alte Konſtitution dauerte, ſelbſt gewiſſen harten Geſetzen unterworfen und verbunden waren, zwei Mal des Jahres nicht auf eine künftige, ſondern die damals ſtehende Konſtitution zu ſchwören! Sie, nach der jetzigen Form, nicht nach der ehevorigen, beurtheilen, iſt, ich weiß nicht, ob größere Schiefſinnigkeit oder Schalkheit!

15.

Drei Millionen! Wofür?

Einen kleinen Thaler zu fordern, wäre eine Ungerechtigkeit; eine Million Thaler zu fordern, iſt eine millionenfache Ungerechtigkeit. Es iſt die Forderung nicht einer geſitteten Nation, ſondern, ich weiß nichts Anderes zu ſagen, die Forderung einer ſchon organiſirten, durch Kriegsglück übermüthig gewordenen, ſich zu Allem berechtigt glaubenden Räuberbande. Wir bekriegten die Nation nicht! Wir ſtellten, wie während des ganzen Krieges, unſere wenige Mannſchaft bundesgemäß an des Landes Grenzen!

Wir thaten, was ohne Treuloſigkeit gegen unſere Bundesgenoſſen nicht unterlaſſen werden durfte. Wenn die Nation einen Funken Ehrfurcht für Recht und Tugend hat, ſo ſollte ſie uns dafür ihre Achtung bezeugen. Wer treu iſt, ehrt die Treue in allen Geſtalten;

ehrt ſie an dem Feinde, viel mehr an dem, der nie Feind war; aber die Räuberbande (ich weiß nicht, beſteht dieſe aus Sieben oder Dreien, aus Fünfen oder Zweien, gewiß nicht aus fünfundzwanzig Millionen), die Räuberbande fordert von dem unoligarchiſchen, glücklich regierten Zürich, das Beſſeres willig annahm, der Nation, die kein Recht über uns hatte, dennoch in Allem gehorchte, — drei Millionen!

16.

Drei Millionen! und fordert dieſe nicht etwa von dem ganzen Lande? fordert ſie? O, der ſchreienden Ungerechtigkeit! von den würdigſten, verdienteſten Männern, die ſie nicht anders, als durch Verleumdungen lichtſcheuer oder leidenſchaftlicher Menſchen kennt; die ſie nie verhört, nie befragt, in eine Klaſſe ſetzt mit oligarchiſchen Patriziern, was ſie durchaus nicht ſind; denn, wer weiß es nicht? unſere ehevorigen Regenten wurden aus allen Klaſſen von Bürgern größtentheils allen Bürgern erwählt.

17.

Drei Millionen von 200 Bürgern einer kleinen Stadt, deren 2600 Bürger ſo viel baares Geld nie zuſammenbringen können! Und wenn dieſe Summe nun, wie es verlauten will, von den 2600 gefordert wird, weil Alle das Kapitalverbrechen auf ſich haben, regierungsfähig zu ſein, für welches Verbrechen der Regierungsfähigkeit dann die große Nation zur Rächerin von Rechtswegen beſtimmt iſt; wenn alle nun bezahlen müſſen, iſt dann die Forderung gerecht? Und wäre ſie gerecht, wenn alle egal gewordenen Landesſöhne ſie bezahlen müßten?

Nur der erſte Fünftel (ach, warum waret ihr, Bürger! ſchwach genug, den geſetzloſen Räubern Einen Schilling zu geben?) konnte kaum mit allem Zuſammenfluſſe von Geräthen künſtlicher Silberarbeit, Medaillen und ſofort zuſammen gebracht werden.

Gerade, indem ich dieß ſchreibe, vernehme ich, daß man das Silbergeräthe zur Beſtreitung unerſchwinglicher Staatsausgaben großmüthig zurück gab.

18.

Große Nation! haſt du noch einen Funken von Menſchlichkeit und Scham, ſo erröthe und eile, zu ſagen: „Ich bin mißleitet, übel berichtet! Ich ſchäme mich! keinen Heller mehr! Alles, Alles zurück! alles Genoſſene und Empfangene an Munition und Fourage, wie es immer Namen haben mag, werde genau und völlig bezahlt! Europa müßte uns verfluchen! die Nachwelt müßte uns verdammen! Fern von uns, einer Räuberbande gleich zu ſein! fern von uns die ſchamloſe Heuchelei, uns Freunde von Zürich zu nennen und Blutſauger Zürichs zu ſein.

19.

Doch, dieß Alles iſt noch nichts; wer Unrecht that, thut weiter Unrecht. Wer über eine gewiſſe Grenze des Laſters ausgeht, der findet der Laſterthaten kein Ende. Sünde ſtraft ſich mit Sünde! Verbrechen mit Verbrechen! Große Nation, das iſt, ihr Agenten derſelben! ihr hattet die nie erhörte Frechheit, die freien demokratiſchen Kantone zur Annahme eurer Konſtitution mit trotzend hohnſprechender Waffenübergewalt zu zwingen! ſie, die Jahrhunderte, ehe Frankreich an Demokratie dachte, demokratiſcher waren, als eure koloſſaliſche Republik je werden kann. Ihr vergaßet euch ſo ſehr, ſanket ſo tief in Ehrloſigkeit herab, über dieſe friedlichen, glücklichen, harmloſen Hirtenvölkleins wie Wölfe über eine Heerde Schafe herzufallen, um ihnen ihre goldene Freiheit zu rauben und ihnen, wie es ſie dünken mußte, eine Freiheit in falſchen Aſſignaten aufzumorden.

Wie werdet ihr das entſchuldigen können, ihr, die Veredelſten und Witzreichſten! ihr, denen es nie an künſtlichen Wendungen fehlt, alle Gräuel von Tyrannei in Tugenden umzulügen und nie an Frechheit, den ungeheuerſten Despotismus mit dem Namen *Freiheit* zu ſtempeln? wie werdet ihr je ein Entſchuldigungswort finden für dieſe Gräuelthat, die ein ewiger Schandfleck ſein wird eurer Staatsumwälzung, eurer Direktoren, wenn dieſe es befahlen; eurer Generale, wenn dieſe es unbeordert gern thaten; eurer Nation, wenn ſie nicht Genugthuung gibt? wie werdet ihr je noch unter den Menſchen wandeln dürfen? wie je noch euer Auge, eure Lippen öffnen und das Wort Freiheit ausſprechen dürfen?

Als ein Frühſtück dachtet ihr dieſe wackern, des Schweizernamens noch einzig würdigen Helden zu verzehren, die ihr euren ſchuldloſen Soldaten als Empörer verloget; die Edlen (ach, wie blutet mir das Herz, daß wir ihnen nicht halfen, daß wir — o unabwaſchbarer Fleck für unſern Kanton! — dieſen Barbaren Kanonen und Munition gegen unſere edlern Brüder liehen!) — die Edlen ſtritten, wie ihre Väter; pflegten in der Morgenfrühe noch ihrer Heerden, eilten zur Gegenwehr; welche Gegenwehr war je rechtmäßiger? — kämpften, wie Helden je gekämpft, fielen als biedere Schweizer, und blieben von der ſieggewohnten Nation unbeſiegt! Tauſende fielen auf beiden Seiten! als Freiheitsfreunde die Schweizer! als Freiheitsmörder die Franken! Welche Vergütungen gegen das Vaterland dieſer Edlen, gegen die Wittwen und Waiſen dieſer Wackern, kann Reue und Schaam, kann Billigkeit oder Großmuth für dieſe ſchreienden Ungerechtigkeiten erfinden? welche Geſchenke können dieſe ehrloſen Gewaltthätigkeiten bedecken? Doch ſage ich dieß, damit noch das Möglichſte, was geſchehen kann, geſchehe und Alles ausgeſonnen werde, was den Beſchädigten das Leben leichter machen kann.

20.

Ich ziehe, Franken! den Verhang weinend über Manches, über den ungeheuern Deſpotismus, den ſich einzelne Männer, die ſich eure Agenten nennen, in der Schweiz erlaubten; über die noch unvergüteten Plünderungen und Ermordungen, verübt an einzelnen harmloſen und wehrloſen Menſchen inner unſern unfeindlichen Grenzen; über die uns peinlich ausſaugenden, blutarm machenden Einquartirungen und die koſtſpieligen, unerſchwinglichen Bewirthungen des Generalſtabs; über die Beſieglung und rechtswidrige Beſitznehmung von einem Theile unſers öffentlichen, ach! wie ſehr erſchöpften Schatzes, und ſo Manches!

21.

Fränkiſche Nation! nenne dich nicht mehr die große Nation! Koloſſaliſche Größe iſt nicht wahre Größe. Und 300 Millionen Chineſen würden euch lächerlich ſcheinen, nennten ſie ſich euch gegenüber die große Nation! nenne dich die Kleinlichſte aller Nationen, oder du mußt es leiden, daß alle großen und kleinen Nationen dich ſo nennen, wenn du nicht alle deine unerſchöpflichen Erfindungsquellen erſchöpfeſt, alles noch Vergütbare zu vergüten.

22.

Fränkiſche Nation! Durch den Mund zwar nur eines furchtloſen Partikularen rufen dir einige hunderttauſend freiheitwürdige Schweizer vor den Ohren aller Nationen zu: „Noch ſind wir Sklaven! Sklaven, wie wir nie waren! Oligarchie, Gewaltherrſchaft weniger beherrſcht uns, drückt uns, entnervt uns! Wollteſt du dieß? konnteſt du dieß wollen? Sprich ja oder nein! welches du ſprecheſt: du verurtheileſt dich ſelber.

23.

Fränkiſche Nation! auf allen deinen Blättern ſprichſt du von Freiheit, die Leben, Ehre, Eigenthum treuer Unſchuld ſichere' und dieſe Freiheit allein iſt des Namens werth! Freiheit zu drohen, zu drücken, zu fordern, vorzudonnern, zu rauben, zu betrügen, auszuſaugen, zu morden, iſt Freiheit, — freilich auch einer großen Nation, — der der Satane!

Segen dem, der die Erſte emporbringt! Er ſoll auf Erden keinen muthigern Vertheidiger finden, als den Schreiber dieß, der, Gott weiß, unter allen irdiſchen Dingen nichts ſehnlicher wünſcht, als Freiheit und Gleichheit!

Fluch dem, der die Andere auspoſaunet! Er ſoll auf Erden keinen entſchloſſenern Feind finden, als mich, den Appellanten an die fränkiſche Nation, an das Menſchengeſchlecht, an die Nachkommenſchaft!

Oeffne die Augen, fränkiſche Nation! und befreie uns von dieſer Freiheit der Hölle!

Ich faſſe zuſammen:

Große Nation, die ihresgleichen nicht hat, mache dich nicht vor allen Jahrhunderten verächtlich! Mache die ſchreienden Ungerechtigkeiten durch edle Vergütungen verſtummen! Sei keine Geißel der Nationen! keine Tyrannin der Menſchheit! Sei keine Unterjocherin der Freien! keine Zertreterin Helvetiens! keine Blutſaugerin Zürichs! Sei, was du ſcheinen willſt, Befreierin, Wohlthäterin, Freundin und dann Königin unſerer Herzen!

Zürich, im erſten Jahre der ſchweizeriſchen Sklaverei, den 10. Mai 1798.

Joh. Caſpar Lavater, Pfarrer.

IV.

(Man fand es nöthig, die, freilich ohne Unterſchrift, Lavater'n zugeſandte Antwort des franzöſiſchen Direktoriums in der Urſprache mitzutheilen, zugleich aber auch die von dem Herausgeber der „Nachgelaſſenen Schriften“ aufgenommene Ueberſetzung ohne weitere Aenderungen beizufügen.)

Réponse

au mot d'un Suisse libre à la grande nation.

Si les plus adroits flatteurs sont souvent ceux qui allient quelques traits de satyre aux éloges qu'ils veulent donner, peut-être aussi les plus malins satyriques sont ceux qui distribuent d'abord la louange, pour mieux faire en suite la part du blâme, et c'est ce que paraît avoir assez bien senti le citoyen Lavater dans le petit mot qu'il vient d'adresser à la grande nation.

La grande nation! Tel est le titre qu'il commence par donner à la république française. „Celui qui ne l'admire pas“, dit-il, „ou ne la connaît point, ou est incapable d'admirer encore quelque chose.“

Rien de plus flatteur sans doute qu'un pareil hommage, mais monsieur Lavater est ici fidèle à sa doctrine: comme il pense qu'il faut juger les hommes par la physionomie, il se présente avec des traits amis, pour inspirer plus de confiance, et la coupe qu'il nous offre il ne l'enduit de miel, que pour nous faire avaler plus sûrement le breuvage amer.

Ces louanges ne sont donc mises en avant, que pour servir de passeport à la diatribe que bientôt il entame contre cette même république, qu'il s'était plu d'abord à qualifier de grande nation, à laquelle il avait payé son tribut d'admiration, que tout le monde, à son exemple, devait admirer sous peine d'être déclaré incapable d'admirer encore quelque chose.

Alors en effet sa plùme, infidèle à ce qu'elle vient de tracer, dresse aussitôt une sorte d'acte d'accusation contre la conduite de la grande nation envers la Suisse, et cet acte d'accusation repose sur ces trois principaux chefs:

1) De quel droit la France a-t-elle fait entrer des troupes en Suisse?

2) De quel droit a-t-elle hostilement agi envers les petits cantons, et a-t-elle violé leur indépendance?

3) De quel droit a-t-elle imposé des contributions?

Que ces questions accusatrices partent d'une ame fortement attachée au bonheur, à la liberté de sa patrie, nous rendons au citoyen Lavater la justice de le penser, mais son coeur ici n'a-t-il point égaré son esprit? Il ne voit plus aujourd'hui que les maux de la guerre, et il oublie quels sont ceux qui l'ont provoquée. Il est si doux d'ailleurs de s'annoncer comme le défenseur des opprimés, que quelquefois on suppose l'oppression pour avoir le droit de se plaindre. Examinons donc si ces plaintes sont en effet fondées, s'il peut accuser la France de violation du territoire Suisse, d'aggression contre les petits cantons, et lui faire un crime des contributions qu'elle a imposées?

Sur ce premier point, la violation du territoire Suisse, vous raisonnez ainsi, monsieur Lavater: „La nation française qui depuis plusieurs années est en guerre avec les nations les plus puissantes, pourquoi ? pour qu'aucune puissance étrangère ne se mêle dans ses affaires intérieures, n'avait, quant à sa supériorité ni quant à ses victoires heureuses, aucun droit que celui des tyrans, de pénétrer dans la Suisse pour détruire ce qu'elle appellait l'aristocratie, et se mêler à main armée dans nos affaires intérieures; en le faisant, elle agit en contradiction avec elle même, et avec la justice."

Ce principe sacré de l'indépendance des peuples, que vous réclamez, toujours le gouvernement français saura le respecter.

Il ne fait point profession de propager la doctrine révolutionnaire, comme Mahomed son Alcoran. Il lui suffit de maintenir ses droits, il ne veut point attenter à ceux des autres; or, a-t-il violé les vôtres en faisant entrer des troupes sur votre territoire?

Sans doute si, sans provocation, sans motifs légitimes, il les y eût introduites, alors il eût enfreint la neutralité qu'il avait jusque-là réligieusement gardée, mais leur introduction a été manifestement provoquée, et légitimée. En effet, quoique le Pays-de-Vaud injustement opprimé par la tyrannie oligarchique eût reclamé l'intervention de la France, sur le fondement de traités qui nous engagent spécialement à lui garantir le libre et plein exercice de ses droits, encore l'armée n'est-elle entrée dans le Pays-de-Vaud qu'après la violation la plus atroce du droit des gens, et une aggression hostile qui a nécessité de repousser la force par la force; et jamais les troupes n'auraient même dépassé les limites du Pays-de-Vaud, s'il n'y avait pas eu d'aggressions nouvelles.

En effet l'oligarchie furieuse va par-tout aussitôt soulevant les esprits, attisant les feux de la discorde, armant ses satellites, et préparant l'incendie qu'elle veut allumer, dont elle avait ramassé depuis long-temps les matériaux.

Sa haine pour le nom français ne se dissimule plus. Jusque-là elle n'avait marché que par les souterrains de la trahison, elle ne nous avait fait qu'une guerre sourde, en protestant de sa neutralité, et quelle neutralité que celle à l'ombre de laquelle on secondait tous les efforts de la coalition armée contre nous? On se défend contre un ennemi qui combat face à face, mais comment se défendre contre celui qui frappe par derrière! L'oligarchie helvétique a fait plus: d'une main elle nous présentait le rameau de paix, et de l'autre elle aiguisait le glaive contre nous. Ne l'avez-vous pas vue constamment accueillir, conserver les émigrés, les prêtres réfractaires, qui de l'asyle qui leur était par elle offert, soufflaient ensuite parmi nous les feux de la révolte, du fanatisme et de la guerre civile. Ne l'avez-vous pas vue laisser broyer sous ses yeux les poisons qui devaient infecter la France, en autorisant secrètement les fabricateurs de faux assignats, que publiquement elle paraissait poursuivre? Ne l'avez-vous pas vue secondant les manoeuvres de l'anglais Wikham, transformer ainsi la Suisse en une sorte de comptoir de tous les crimes que le cabinet de Londres dictait et payait parmi nous? Ne l'avez-vous pas vue laissant flétrir notre uniforme national, insulter aux signes de notre liberté, lorsqu'elle recevait, honorait Condé, et ses chevaliers revêtus des signes de la contre-révolution?

Alors toutefois elle affectait encore de garder une réserve du moins apparente, et ses coups, quoique véritablement hostiles, elle n'osait encore que les porter dans l'ombre; mais dès qu'elle a vu le Pays-de-Vaud refuser de se courber sous son sceptre de fer, dès qu'elle a vu la France lui prêter un appui, que ses traités avec elle lui donnaient le droit de reclamer, plus de mesure n'est conservée. il n'est plus de frein qui l'arrête, plus de convention qui la retienne, plus de droit des gens qu'elle respecte. Un envoyé de paix, un parlementaire français, est indignement assailli; deux hussards qui lui servent d'escorte tombent sous les coups des assassins gagés par elle, et lui-même il n'échappe à la mort que par la fuite.

Le sang de ces braves lâchement égorgés, l'honneur du nom français, le droit des gens traîtreusement violé, demandaient vengeance, mais la paix était dans le coeur du gouvernement français, il va temporisant, épuisant toutes les voies de conciliation, et cependant le temps qu'il consume en négociations amies, l'oligarchie helvétique l'emploie en préparatifs hostiles, en armemens militaires.

Bientôt apparaît une armée de 40,000 hommes; l'étendard de la guerre est levé. Le général bernois notifie au général français, qu'il a reçu ordre de l'attaquer, et que le soir à dix heures les hostilités commenceront. Le terme fixé n'est point encore expiré, et déjà les postes isolés de nos troupes ont été attaqués à l'improviste, et déjà nos généreux défenseurs, trop confians sur la foi des traités, ont vu la mort frapper dans leurs rangs.

Quels étaient donc ici les aggresseurs? qui le premier a tiré le glaive? qui le premier a sonné l'heure du combat? Les Français attaqués ont dû se défendre, ils se sont défendus, et les champs de Morat attesteront à jamais et leur gloire et la perfidie de vos oligarches, qui se flattaient d'y renouveller la scène des Bourguignons.

Si la guerre est ainsi venue troubler le repos de vos familles, si ces terres que vos citoyens fertilisaient de leurs mains robustes, ont été arrosées de leur sang, ce sang doit retomber sur cette infame oligarchie qui leur a fait abandonner le soc de leurs charrues, pour les armer du fer instrument de la mort.

C'est là, monsieur Lavater, ce que vous ne pourrez sans doute vous dissimuler intérieurement, et il paraît même que, sans attendre notre réponse vous l'avez déjà reconnu, puisque du délit principal que vous nous imputez, d'avoir attenté à l'indépendance de la Suisse, vous vous rejetez sur le délit particulier d'avoir attenté à celle des petits cantons. Étiez-vous cependant plus fondé dans cette accusation secondaire?

Rappellons rapidement les faits: à peine le sceptre de l'oligarchie fut-il brisé, que le sentiment de la liberté, comprimé jusqu'alors dans l'ame des dignes descendans de Guillaume Tell, prit un généreux essor, et que leurs voeux appellèrent une constitution qui fit de l'Helvétie une république une et indivisible.

„L'idée“, vous le dites vous-même, „en était belle et grande; les plus sages et les meilleurs Suisses pouvaient la trouver avantageuse pour leur patrie.“

Bientôt aussi parut un projet de constitution, rédigé par un de vôs concitoyens les plus éclairés, et vous l'admirez encore comme un chef-d'oeuvre de l'esprit humain, comme un monument respectable d'une grande politique. Or cette constitution à laquelle vous rendez ainsi hommage, vous donnez de votre propre mouvement un assentiment entier, pourquoi, pour la faire adopter, aurait-il fallu recourir à la violence? Les cantons qui l'ont accueillie, sanctionnée, n'ont-ils pu, comme vous, ne suivre que leur propre impulsion? comme vous ils ont reconnu qu'elle était un monument respectable d'une grande politique; comme vous ils ont pensé qu'elle était avantageuse à la Suisse, et ils y ont apposé le sceau de leur approbation.

Ce qui prouve la liberté plénière des votans, c'est qu'il en est qui lui ont refusé leur sanction; mais ce droit qu'ils avaient de la refuser leur donnait-il celui de s'opposer à ce qu'elle soit adoptée par d'autres, à ce qu'elle soit mise en activité par ceux qui désormais voulaient vivre sous son empire? C'est ce droit cependant que les petits cantons ont voulu s'arroger. Leur inimitié dès-lors se manifestait surtout contre les Français, comme seuls auteurs, à leurs yeux, de l'acceptation de la nouvelle constitution, et par suite elle retombait sur les Suisses qui l'avaient adoptée. Cette disposition des esprits devenait trop favorable aux fauteurs de l'oligarchie, pour qu'ils ne cherchassent point à s'en emparer.

Ils y trouvaient tout à la fois un moyen de rallumer contre nous la guerre, et de se venger des braves Helvétiens qui avaient osé s'affranchir de leur joug.

Dût le sang couler encore, dût la Suisse devenir le théâtre de la guerre civile, dussent les citoyens combattre contre les citoyens, les frères contre les frères, les amis contre les amis, il faut que l'aristocratie expirante essaye de relever son affreux empire. Ses émissaires attisent à l'envie le feu de la sédition, par-tout ils vont exaspérant les haines, encourageant les audacieux, entraînant les indécis, subjuguant les foibles, le fanatisme vient lui prêter un nouvel appui. Aux hommes courageux qui sentent le prix de l'indépendance, il montre la liberté de leur pays menacée par des troupes étrangères; aux hommes religieux et crédules il fait voir leur culte détruit, leurs autels renversés par l'impiété, et c'est ainsi que ces peuples de pasteurs paisibles, alarmés sur ce qu'ils ont de plus cher, leur patrie et leur religion, courent bientôt aux armes, en croyant courir à leur défense, lorsqu'ils ne prennent que celle des tyrans et des imposteurs.

L'expérience du passé avait dû instruire les Français, qu'on ne se bornerait point à ces démonstrations hostiles; cependant ils restent spectateurs tranquilles de ces armemens, ils restent déterminés, il est vrai, à repousser l'attaque, mais non à l'entreprendre.

Qui la commença? Les petits cantons! La Suisse entière peut l'attester. Fallait-il donc que nos soldats souffrissent impunément cette agression coupable? fallait-il qu'ils se laissassent égorger, sans répondre aux coups de leurs ennemis, parce qu'ils étaient inattendus? On les retrouve toujours au champ de la victoire, et tels ils se sont montrés dans les champs de Fleurus, au pont de Lodi, tels leurs assaillans les ont reconnus au milieu des rochers, dont la nature semblait leur avoir fait des remparts inexpugnables.

Vos compatriotes égarés combattaient en idée pour leur patrie, et dans le même temps qu'il croyaient verser leur sang pour elle, les traîtres qui les avaient armés trafiquaient de sa liberté. Ils voulaient l'asservir sous une domination étrangère. Relisez, relisez la lettre de l'abbé du couvent de notre Dame des hermites, et voyez-y le criminel projet de livrer les petits cantons à l'empereur, d'en faire une province autrichienne.

Helvétiens! c'était donc là le prix qui vous était réservé! Vous n'auriez plus eu de patrie, vous perdiez jusqu'au nom que votre courage honore, vous n'étiez plus des Suisses, mais des sujets d'un prince étranger! Le voilà le véritable danger qui menaçait votre indépendance! Les voilà vos véritables ennemis; ce sont ceux qui voulaient vous vendre comme un vil troupeau; ce sont ceux qui vous préparaient des fers, et les Français n'aspirent qu'à voir les peuples de l'Helvétie rapprochés, unis par les liens de la concorde jouir en paix des bienfaits de la liberté et de l'égalité.

Il nous reste maintenant à examiner la dernière accusation: de quel droit la France a-t-elle imposé des contributions?

Ce n'est pas là sans doute la question la moins délicate à traiter devant un Suisse, monsieur Lavater. Il est rare qu'on se fasse écouter d'un homme, quand on combat l'objet de sa passion, et parler contre les femmes à celui qui en est épris; prêcher l'économie à un prodigue, la bienfaisance à un avare, ou demander de l'argent à un brave Suisse, c'est à peu-près la même chose. Toutefois permettez-nous quelques observations.

Qui, de l'assaillant ou de l'assailli, est le provocateur de la guerre? L'assaillant, sans doute, répondez-vous; or nous avons prouvé que nos troupes n'ont pénétré dans vos cantons qu'après avoir été attaquées contre la foi des traités, contre le droit des gens, par une armée de 40,000 hommes, levée par l'oligarchie, auteur de la guerre; ainsi vos gouvernemens ont dû en supporter les charges, et il entre dans ces charges d'en payer les frais. Règle générale, qui a été forcé de faire la guerre, cherche toujours à ne la pas faire à ses dépens; c'est bien assez qu'il ait à regretter la mort des guerriers qu'elle lui coûte.

Nous en avons à regretter, nous avons leurs veuves et leurs orphelins à soulager, et la patrie reconnaissante acquittera sa dette envers eux. Mais refuseriez-vous de concourir à lui en donner les moyens? Vous êtes bon Suisse, monsieur Lavater, mais l'amour de l'humanité l'emportera chez vous sur l'amour de l'argent, et c'est d'ailleurs placer son bien à intérêt, que de l'employer à réparer les maux qu'on a causés.

Loin de vous cependant ici la pensée que la France veuille abuser du droit de la guerre.

Si d'injustes violences, trop souvent inséparables des premiers momens d'agitation, ont été commises, elles ont été aussitôt punies que commises. S'il en est qui soient encore ignorées, qu'on cite les faits, qu'on en nomme les auteurs, ils seront livrés à la sévérité des loix.

La nation française sait que la véritable grandeur est dans la justice et la modération, et toujours vous l'y verrez mettre la sienne envers vous.

Antwort

auf das Wort eines freien Schweizers an die große Nation.

Wenn öfters die geſchickteſten Schmeichler diejenigen ſind, die mit den Lobeserhebungen, die ſie geben wollen, einige ſatiriſche Züge verflechten, ſo ſind vielleicht auch diejenigen die bitterſten Satiriker, die zuerſt Lobſprüche austheilen, um hernach deſto freier tadeln zu dürfen, und dieß ſcheint der Bürger Lavater in dem kleinen Worte, das er der großen Nation zuſchrieb, wohl gefühlt zu haben.

Die große Nation! Dieß der Titel, mit dem er anfängt, ſich an die franzöſiſche Republik zu wenden: „Wer ſie nicht bewundert“, ſagt er, „kennt ſie entweder nicht, oder iſt unfähig, noch etwas zu bewundern.“

Allerdings kann nichts Schmeichelhafteres, als eine ſolche Lobrede ſein; allein auch hier bleibt Herr Lavater ſeinem Syſtem getreu. Da er glaubt, daß man die Menſchen nur nach ihren Geſichtszügen beurtheilen müſſe, nimmt er, um mehr Zutrauen einzuflößen, die Miene eines Freundes an. Er beſtreicht den Rand des Bechers, den

er uns anerbietet, nur mit Honig, um uns den Wermuthstrank deſto ſicherer verſchlucken zu laſſen.

Er ſtellt alſo nur die Lobeserhebungen an die Spitze, damit ſie der Strafpredigt zum ſchützenden Geleitsbrief dienen, mit der er bald darauf gegen die gleiche Republik loszieht, die es ihm anfangs beliebt hatte, die große Nation zu betiteln, der er ſeinen Zoll der Bewunderung bezahlt hatte und welche nach ſeinem Beiſpiele Jedermann, dem dieſer Sinn nicht mangelt, bewundern mußte.

Bald führt ſeine ſich ſelbſt widerſprechende Feder gegen das Betragen der großen Nation rückſichtlich auf die Schweiz eine förmliche Klage, und dieſe Anklagsakte beruht vorzüglich auf folgenden drei Hauptpunkten:

1) Mit welchem Rechte hat Frankreich Truppen in die Schweiz einrücken laſſen?
2) Mit welchem Rechte hat es die kleinen Kantone feindlich behandelt und gewaltthätige Eingriffe in ihre Unabhängigkeit gewagt?
3) Mit was für einem Rechte hat es ſie mit Brandſchatzungen belegt?

Wir laſſen dem Bürger Lavater die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, dieſe beſchuldigenden Fragen rühren aus einem für das Glück und die Freiheit ſeines Vaterlandes eifrig beſorgten Gemüthe her; allein ſollte hier ſein Herz nicht ſeinen Verſtand irre geführt haben? Er ſieht heutzutage nichts mehr, als das Elend des Krieges, und vergißt, wer diejenigen geweſen ſind, die ihn herbeigezogen haben. Uebrigens ſchmeckt es ſo ſüß, ſich als den Vertheidiger der Unterdrückten anzukünden, daß man oft nur die Unterdrückung vorausſetzt, um das Recht zu haben, ſich zu beklagen. Laßt uns alſo unterſuchen, ob ſeine Klagen wirklich gegründet ſind, ob er Frankreich der Verletzung des ſchweizeriſchen Gebietes, eines feindlichen Ueberfalles der kleinen Kantone beſchuldigen und ihm die Brandſchatzungen, die es auferlegt hat, zum Verbrechen machen kann?

Ueber den erſten Punkt, rückſichtlich auf Verletzung des ſchweizeriſchen Bodens, führen Sie, Herr Lavater, folgendes Raiſonnement: „Die franzöſiſche Nation, die ſeit mehreren Jahren mit den mächtigſten Nationen in Krieg verwickelt iſt, und weßwegen? damit keine fremde Macht ſich in ihre innern Angelegenheiten miſche, — hatte weder ihrer Uebermacht, noch ihrer glücklichen Siege wegen kein anderes Recht, als das Recht der Tyrannen, um in die Schweiz einzudringen, um das, was ſie Ariſtokratie nannte, darin zu zerſtören und ſich mit bewaffneter Hand in unſere innern Angelegenheiten zu miſchen; indem ſie dieß wagte, lag ſie im Widerſpruche mit ſich ſelbſt und mit der Gerechtigkeit.“

Den heiligen Grundſatz der Unabhängigkeit der Völker, auf den Sie ſich beziehen, wird die franzöſiſche Regierung immer zu verehren wiſſen. Sie macht nicht ein Handwerk daraus, die revolutionäre Lehre, wie Mohamed ſeinen Alkoran zu verbreiten; ſie begnügt ſich, ihre eigenen Rechte zu behaupten, und will nicht Anderer Rechte verletzen. Hat ſie nun auf die Ihrigen gewaltſame Eingriffe gewagt, dadurch, daß ſie Truppen in Ihr Gebiet einrücken ließ?

Wenn man dieſelben, ohne gereizt zu ſein, ohne rechtmäßige Beweggründe hätte einrücken laſſen, dann würde die Neutralität, welche man bisher beobachtet hatte, verletzt worden ſein; allein es liegt am Tage, daß ſie zum Turppeneinmarſch gereizt, daß ſie dazu berechtigt wurde. In der That, obſchon das durch oligarchiſche Tyrannei unterdrückte Waadtland Frankreichs Vermittlung, zufolge ſolcher Traktaten, die uns ſpeziell verbinden, ihm die freie und völlige Ausübung ſeiner Rechte als gewährleiſtende Macht zu ſichern, ausdrücklich begehrt hatte, rückten dennoch ihre Heere nicht eher in die Waadt ein, bis die ſchwärzeſte Verletzung des Völkerrechtes und ein feindlicher Angriff ſie nöthigte, die Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und deſſen ungeachtet würden die Truppen die Grenzen der Waadt niemals überſchritten haben, wenn nicht neue Angriffe ſich ereignet hätten.

Wirklich empörte die wüthende Oligarchie ſogleich alle Köpfe, hauchte das Feuer der Zwietracht an, bewaffnete ihre Trabanten und bereitete Alles zu dem großen Brande, den ſie auflammen will und zu dem ſie ſchon ſeit Langem Stoff geſammelt hatte.

Ihr Haß gegen den fränkiſchen Namen verhehlt ſich nicht mehr. Bisher hatte er nur durch die unterirdiſchen Gänge der Verrätherei ſich geſchlichen; unter feierlicher Verſicherung ſeiner Neutralität hatte er mit uns einen heimlichen Krieg geführt, — und welch' eine Neutralität? unter deren Schatten man alle Kraftanſtrengungen der gegen uns bewaffneten Coalition unterſtützte? Gegen einen Feind, der uns die Stirne bietet, iſt es leicht, ſich zu vertheidigen, allein wie gegen den ſich vertheidigen, der uns den Dolch in den Rücken ſtößt? Die helvetiſche Oligarchie that noch mehr. Mit der einen Hand anerbot ſie uns die Friedenspalme, mit der andern wetzte ſie gegen uns das Schwert. Haben Sie niemals geſehen, wie man beſtändig die Ausgewanderten brüderlich aufgenommen, beherbergt? Haben nicht die widerſpenſtigen Prieſter aus dem Zufluchtsorte, den ſie ihnen anerboten hatte, das Feuer des Aufruhrs, des Fanatismus und des Bürgerkriegs unter uns angeblaſen? Haben Sie nicht unter Ihren Augen das Gift, das Frankreich anſtecken ſollte, mengen geſehen, indem ſie heimlich die Verfertiger falſcher Aſſignaten begünſtigte, die ſie öffentlich zu verfolgen ſchien? Haben Sie ſie nicht die Intriguen des Engländers Wikham unterſtützen und ſo die Schweiz in eine Art von Faktorei aller Verbrechen verwandeln geſehen, die das Kabinet von London gebot und unter uns beſoldete? Haben Sie nicht geſehen, wie ſie unſere Nationaluniform beſchimpfen, den Zeichen unſerer Freiheit Hohn ſprechen ließ, wie ſie hingegen Condé und ſeine mit den Zeichen der Gegenrevolution geſchmückten Ritter mit allen möglichen Ehrenbezeugungen empfing?

Selbſt damals heuchelte ſie noch eine Art von wenigſtens anſcheinender Zurückhaltung, und wagte es nicht, ihre wirklich feindlichen Streiche anders, als im Schatten anzubringen; allein, ſobald ſie wahrnahm, daß das Waadtland ſich weigerte, ſich unter ihren eiſernen

Zepter zu ſchmiegen; ſobald ſie wahrnahm, daß Frankreich ſeinen Schutz ihm angedeihen ließ, welches anzurufen, ſeine Verträge mit demſelben ihm das Recht gaben, wurde weder Ziel, noch Maß mehr beobachtet; kein Zügel hielt ſie mehr zurück, keine Uebereinkunft ſchien ihr mehr bindend, für kein Völkerrecht hatte ſie mehr Ehrfurcht. Ein Friedensgeſandter, ein franzöſiſcher Unterhändler, wird niederträchtig angegriffen; zwei Huſaren, die ihm zum Geleite dienen, fallen unter den Streichen von ihr gedungener Mörder, und nur durch die Flucht entrinnt er ſelbſt dem Tode.

Das Blut dieſer ſo ſchimpflich ermordeten Tapfern, die Ehre des franzöſiſchen Namens, das ſo treulos verletzte Völkerrecht fordert Rache; allein noch herrſchte im Herzen der fränkiſchen Regierung Friede. Sie zögert, ſie erſchöpft alle Verſöhnungsmittel, und gleichwohl benutzt die helvetiſche Oligarchie die Zeit, die dieſe zu freundſchaftlichen Unterhandlungen verwendet, zu feindſeligen Rüſtungen und militäriſcher Bewaffnung.

Bald erſcheint ein Heer von 40,000 Mann; die Kriegsfahne wird aufgepflanzt. Der Bernergeneral kündet dem franzöſiſchen an: er habe Befehl zum Angriff erhalten, und Abends um 10 Uhr werden die Feindſeligkeiten anfangen. Noch war der beſtimmte Zeitpunkt nicht verfloſſen, und ſchon werden die zerſtreuten Vorpoſten unverſehens angefallen, und ſchon ſahen unſere großmüthigen, auf die Treue der Verträge zu ſehr ſich ſtützenden Vertheidiger den Tod in ihren Reihen wühlen.

Wer war alſo hier zuerſt der angreifende Theil? wer zog zuerſt das Schwert aus der Scheide? wer gab das erſte Loszeichen zur Schlacht? Die angegriffenen Franken mußten ſich vertheidigen; ſie vertheidigten ſich, und die Gefilde von Murten werden ewige Denkmäler ihres Sieges und der Treuloſigkeit Ihrer Oligarchen ſein, die ſich ſchmeichelten, die Scene der Burgunder zu erneuern. *)

---

*) Wenn eine fremde bewaffnete Macht gegen die Beſitzungen eines Andern anrückt, ſie ganz umgibt, gleichſam belagert, einige

Wenn nach ſolchen Auftritten der Krieg die Ruhe Ihrer Familien geſtört hat; wenn der Boden, den Ihre Mitbürger mit ihren nervigten Händen fruchtbar machten, mit ihrem Blute gedüngt worden iſt, ſo muß dieſes Blut auf jene ſchändliche Oligarchie zurückfallen, die ſie von ihrer Pflugſchare weggerufen hat, um ſie mit dem Eiſen, welches das Werkzeug ihres Todes war, zu bewaffnen.

Wahrlich, dieſes Alles werden Sie, Herr Lavater, ſich niemals in Ihrem Innern verbergen können; und es ſcheint ſogar, daß Sie dieſes, ohne unſere Antwort zu erwarten, ſchon ſelbſt gefühlt haben, weil Sie von dem Hauptverbrechen, das Sie uns beimeſſen, auf die Unabhängigkeit der Schweiz Eingriffe gewagt zu haben, ſogleich zu den ſpeciellern Verbrechen übergehen, daß wir die Unabhängigkeit der kleinen Kantone verletzt haben. Erſcheinen Sie aber wohl in dieſer zweiten Anklage begründeter?

Laſſen Sie uns flüchtig die Thatſachen zurückrufen: Kaum war der Zepter der Oligarchie zerſplittert, als das bisher in der Seele der würdigen Enkel Wilhelm Tell's *) unterdrückte Freiheitsgefühl einen erhabenen Schwung ergriff und ihre Wünſche ſelbſt ſich nach einer

---

damit verbundene Landſchaften wirklich wegnimmt, wenn man nach dieſem und nach den aufwiegelnden politiſchen Schritten, die gethan wurden, nur ſeine eigene Grenze, ſeine Thür beſetzt, wer in aller Welt darf ſagen, daß der, welcher ſich nur unter ſein Haus ſtellte, angriff, wenn er auch allenfalls einige Zudringliche, die ins Haus hinein wollten, zurücktrieb? Wer darf dieß erſt ſagen, wenn an der ganzen Tirade von Murten kein Wort hiſtoriſch wahr iſt, wenn dort kein Schuß geſchah, wenn die gute Gelegenheit, anzugreifen, vorzüglich nicht benutzt wurde? Wenn Erlach auf Befehl der Oligarchen einen vortheilhaften Poſten nach dem andern verlaſſen mußte, bis der muthvolle Krieger dem Senat die dringende Erlaubniß abzwang, endlich ſchlagen zu dürfen, welches aber dennoch nicht geſchah? L.

*) Welcher Mangel an Kenntniß der Schweiz zeigt ſich hier? wer, als die kleinen Kantone, ſind die Nachkommen Wilhelm Tell's? L.

Staatsverfaſſung ſehnten, die Helvetien in die eine und untheilbare Republik umwandelte.

„Der Gedanke", ſo ſagen Sie ſelber, „war ſchön und groß; die weiſeſten und beſten Schweizer konnten ihn für ihr Vaterland nützlich finden!"

Bald erſchien auch ein Entwurf einer Staatsverfaſſung, von einem Ihrer aufgeklärteſten Mitbürger verfaßt; und noch bewundern Sie ihn als ein Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes, als ein ehrwürdiges Denkmal einer großen Staatskunſt. Nun, warum hätte man, um dieſe Staatsverfaſſung, der Sie ſelbſt ſo huldigen, der Sie aus eigenem Triebe *) Ihren ganzen Beifall ſchenken, Gewalt brauchen ſollen, um ſie annehmen zu machen? Haben die Kantone, die ſie angenommen und ſanktionnirt haben, nicht, wie Sie, ihrem eigenen Triebe folgen können? Gleich Ihnen, haben ſie eingeſehen, daß ſie ein ehrwürdiges Denkmal einer großen Staatskunſt ſei; gleich Ihnen haben ſie geglaubt, daß ſie der Schweiz nützlich ſei, und daher haben ſie ihr das Siegel der Billigung aufgedrückt.

Was die völlige Freiheit der Stimmenden beweiſt, iſt, daß es Solche gab, die ihr ihre Sanktion verweigerten. Allein dieſes Recht, das ſie hatten, ſelbige zu verwerfen, gab dieſes ihnen auch das Recht, um ſich der Annahme Anderer zu widerſetzen, zu verhindern, daß ſie durch Andere in Thätigkeit geſetzt würde, die von nun an unter ihrer Herrſchaft leben wollten? **) Und dieſes Recht haben ſich doch die kleinen Kantone anmaßen wollen. Von dieſem Zeitpunkte an äußerte ſich vorzüglich ihre Feindſchaft gegen die Franzoſen, die in ihren Augen die einzigen Urheber der Annahme der neuen Konſtitution waren, und durch eine natürliche Folge fiel ſie auch auf die Schweizer, die ſie angenommen hatten. Zu günſtig war dieſe Stimmung der Gemüther den Anhängern der Oligarchie, als daß ſie nicht geſucht haben ſollten, ſich derſelben zu bemächtigen.

---

*) Schöner, eigner Trieb unter den Proklamationen; man ergab ſich ſtillſchweigend; wenn etwas ein gezwungenes Unterwerfen unter die Uebermacht war, ſo war es die Annahme der Konſtitution. L.

**) Hatten wir das Recht, weil wir ſie angenommen hatten, um deßwillen unſern Nachbarn, die ſie nicht angenommen hatten, zuerſt die Frucht zu ſperren und den Handel mit ihnen aufzuheben? Iſt dieß nicht nach allen Kriegsrechten ein thätlich feindlicher Schritt? Und dieſer geſchah doch unbezweifelt von fränkiſcher Seite zuerſt. L.

Zugleich fanden ſie darin ein Mittel, den Krieg gegen uns wieder anzufachen und ſich an den biedern Helvetiern zu rächen, die es gewagt hatten, ſich von ihrem Joche zu befreien.

Mag immerhin Blut fließen! mag die Schweiz der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges werden! mögen Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder, Freunde gegen Freunde ſtreiten! Gleich viel! Die erſterbende Ariſtokratie muß es verſuchen, ihr gräßliches Reich wieder emporzuheben. Wetteifernd ſchüren ihre Emiſſäre das Feuer des Aufruhrs; allenthalben erbittern ſie den Haß noch mehr; ſie ermuntern die Kühnen, reißen die Unentſchloſſenen hin, unterjochen die Schwachen; der Fanatismus leiht ihnen eine neue Stütze; muthvollen Männern, die den Werth der Unabhängigkeit fühlen, zeigt man die Freiheit ihres Landes von fremden Truppen bedroht; fromme und leichtgläubige Seelen beredet man, ihr Gottesdienſt werde durch den Unglauben aufgehoben, ihre Altäre zerſtört werden; und auf dieſe Art wird dieſes friedliche Hirtenvolk über das, was ihm das Liebſte iſt, ſein Vaterland und ſeine Religion, erſchüttert; bald greift es zu den Waffen, indem es glaubt, zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen, und es bewaffnet ſich nur für Tyrannen und Betrüger.

Die Erfahrung des Vergangenen hätte die Franzoſen ſchon belehren ſollen, daß man ſich nicht bloß mit ſolchen feindlichen Drohungen begnügen würde; gleichwohl blieben ſie ruhige Zuſchauer dieſer Bewaffnungen. Wahr iſt es, ſie blieben entſchloſſen, einen Angriff zurückzuſchlagen, aber nicht, ihn zu unternehmen.*)

---

*) Vielfache Erfahrung hätte die Schweizer belehren ſollen, daß

Wer ſing nun an? Die kleinen Kantone! Die ganze Schweiz rufen wir zu Zeugen auf. *) Sollten etwa unſere Soldaten dieſen ſträflichen Ueberfall ungeahndet erdulden? ſollten ſie ſich etwa geduldig ermorden laſſen, ohne die Streiche ihrer Feinde zu erwiedern, weil ſie unerwartet kamen? Ueberall findet man ſie auf den Gefilden des Sieges; ſiegend zeigten ſie ſich in den Ebenen von Fleurus und bei der Brücke zu Lodi. So fanden ſie auch die, ſo ſie angriffen, mitten in den Felſenklüften, welche die Natur zu einem unüberwindlichen Bollwerk um ſie herum aufgeworfen zu haben ſchien. **)

Nur chimäriſch fochten ihre verirrten Landleute für ihr Vaterland, und gerade, als ſie ihr Blut für daſſelbe zu verſpritzen glaubten, verkauften die Verräther, die ſie bewaffnet hatten, ihre Freiheit; ſie wollten ſie einer fremden Herrſchaft unterwürfig machen. Leſen Sie, leſen Sie nur den Brief des Abtes von Kloſter Einſiedeln, und beobachten Sie darin den verbrecheriſchen Plan, die kleinen Kantone dem Kaiſer zu überliefern und eine öſterreichiſche Provinz daraus zu machen.

Dieß alſo, Helvetier! war der Lohn, den man euch aufbewahrte! Ihr würdet kein Vaterland mehr gehabt, ſelbſt den Namen, den euer

---

die Franken niemals bloß bei feindſchaftlichen Zurüſtungen bleiben, daß ſie nicht ſo lange hätten warten ſollen. Hätten ſie nach dem Rathe aller Kriegskundigen, gegen die Befehle ihrer Oligarchen nicht ihren vortheilhaften Platz verlaſſen und angegriffen, vielleicht wäre es anders gegangen. L.

*) Die kleinen Kantone haben angefangen? Die im Mittelpunkte von der Schweiz lagen, um an die zu kommen, man erſt Zürich und andere Kantone paſſiren mußte. Wenn man bloß unter der Anzeige des Durchmarſches gegen die kleinen Kantone Truppen gegen alle Verſprechungen aufdrang, die jetzt ſtatt einiger Tage, nun ſchon neun Wochen erhalten werden müſſen? L.

**) So groß war wohl dieſer Sieg nicht. Die unüberwindlichen Schwarzen wurden mehrmals zurückgetrieben; man war wohl noch gar nicht in den eigentlichen Bergen. L.

Muth ehrwürdig gemacht hat, würdet ihr verloren haben. Keine Schweizer würdet ihr mehr geweſen ſein, ſondern Unterthanen eines fremden Fürſten. Hier liegt die wirkliche Gefahr, die eurer Unabhängigkeit drohte! Seht, dieß waren eure wahren Feinde, die, welche euch wie eine armſelige Heerde Vieh verhandeln wollten! Dieſe ſind es, die euch Ketten bereiteten! Und die Franken ſtreben nach nichts Anderem, als die helvetiſchen Völker enger verbunden, ganz durch die Bande der Eintracht vereint und im friedlichen Genuſſe der Wohlthaten der Freiheit und Gleichheit zu ſehen. *)

Noch bleibt uns die letzte Anklage zu unterſuchen übrig, nämlich: Mit was für einem Recht hat Frankreich Brandſchatzungen auferlegt?

Ohne Zweifel iſt dieſes, Herr Lavater, nicht die wenigſt ſchwierige Frage, die ſich mit einem Schweizer erörtern läßt. Selten wird man von einem Manne angehört, wenn man ſeine Leidenſchaft beſtreitet; eben ſo wenig, wenn man zu demjenigen, über die Weiber ſchimpfend, ſprechen wollte, der von ihnen eingenommen iſt; dem Verſchwender Sparſamkeit, einem Geizigen Wohlthätigkeit predigen oder von einem wackern Schweizer Geld fordern, iſt ungefähr das Gleiche. Dennoch erlauben Sie uns einige Anmerkungen!

Wer iſt der Urheber eines Krieges, — der Angreifende oder der Angegriffene? Unſtreitig der Angreifende, werden Sie antworten. Nun haben wir Ihnen bewieſen, daß unſere Truppen nicht eher in Ihre Kantone eingedrungen ſind, bis ſie gegen alle Traktaten, gegen das Völkerrecht, durch eine Armee von 40,000 Mann, welche die Oligarchie, die Urheberin des Krieges, aufgeboten hat, angegriffen worden ſind, ſo daß alſo billig die Laſt desſelben auf Ihre Regierungen zurückfällt; unter dieſe Laſt gehört auch die, die Kriegskoſten zu bezahlen. Es iſt eine allgemeine Regel: derjenige, der genöthigt wer-

---

*) Kann auch der Advokat eines gut bezahlenden Tröblers (Prozeßſüchtigen) grundſchiefer ſprechen und mehr verdrehen? L.

den iſt, Krieg zu führen, ſucht immer, ihn nicht auf ſeine Unkoſten zu führen; es iſt ohnedem genug, daß er den Tod der Krieger, die es ihn koſtet, betrauern muß.

Wir haben ſolche zu betrauern; wir haben ihre Wittwen und Waiſen zu unterſtützen, und das dankbare Vaterland wird ſeine Schuld gegen ſie bezahlen. Allein, ſollten Sie es abſchlagen, ihm die Mittel dazu zuſließen zu laſſen? Sie ſind ein echter Schweizer, Herr Lavater! allein bei Ihnen wird doch die Menſchenliebe den Sieg über die Geldliebe davon tragen. Und überdieß heißt dieſes ſein Geld auf Zinſe legen, wenn man es anwendet, die Uebel, die man geſtiftet hat, wieder zu vergüten.

Entfernen Sie übrigens die Idee gänzlich, als ob Frankreich das Kriegsrecht je mißbrauchen wolle.

Wenn ungerechte, von den erſten Augenblicken der Gährung unzertrennliche Gewaltthätigkeiten begangen worden ſind, ſo ſind ſie eben ſo bald beſtraft, als begangen worden. Gibt es ſolche, die noch unbekannt ſind, ſo führe man Thatſachen an, man nenne die Urheber derſelben; ſie ſollen der Strenge der Geſetze überliefert werden.

Die franzöſiſche Nation weiß, daß wahre Größe in Gerechtigkeit und Mäßigung beſteht, und immer werden Sie dieſelben gegen die Schweiz ausüben ſehen.

(Dieſe Antwort ohne Datum und Unterſchrift, mit dem Direktorialſiegel beſiegelt, kam den 14. Juni 1798 an.)

V.

Bürger Direktor!

Präſident Reubel!

Allervörderſt aufrichtigen Dank für die Antwort; — das Antworten an ſich hat großen Werth für mich.

Sodann die vertrauensvolle Bitte, die beiliegende Antwort in einem ruhigen Momente zu leſen und mit Humanität zu beherzigen. Sie iſt minder künſtlich, als die, welche ich erhielt; aber ſie iſt wahr.

Ich glaube, eine gerechte Sache zu haben, und bin überzeugt, wenn Sie perſönlich von Allem belehrt werden könnten, Sie würden zu ſagen genöthigt ſein: „Lavater! Du haſt in der Hauptſache Recht, und wir haben in der Hauptſache Unrecht!“ Ich muß mir indeß gefallen laſſen, daß ich als ein bloß gutherziger Schwächling angeſehen werde. Es ſei! Ich will kein Wort dagegen ſagen, wenn nur mein unſchuldig verrufenes Vaterland nicht ganz ausgeſogen und kein Sklave von Frankreich wird.

Freier Mann! Sie wiſſen, wie ich: Ohne Biederkeit, Treue und Worthalten kann man nicht groß ſein! An das Worthalten der Franken hat man uns noch nicht berechtigt zu glauben, viel weniger verpflichtet. Ob der Bürger Rapinat, der immer mit der andern Hand wieder nimmt, was er mit der einen gab, durch ehrloſes Brechen ſeines feierlich gegebenen Ehrenwortes, ſich und die Nation, in deren Namen er zu handeln vorgibt, nicht der Verachtung Aller ausſetzen müſſe, mögen Sie, weiſer Mann! bei ſich entſcheiden.

Ich bitte Sie, Bürger Präſident! ſo wenig ich Sie kenne und ſo thöricht es ſcheinen mag, zu erwarten, daß die Bitte eines Partikularen auf einen Direktor der fränkiſchen Republik Einfluß haben werde, dennoch mit einer Art von Zuverſicht: handeln Sie groß, edel, treu! Es iſt keine Heldenthat, wenn der Löwe die Maus zerdrückt. Es durfte aber zu bedenken ſein, daß die Maus in der Fabel wenigſtens dennoch dem Löwen noch einen kleinen Dienſt leiſten konnte. Wer groß iſt, bleibt immer groß; ſelten immer hoch, wer nichts als hoch iſt. Bürger Direktor! ich bitte Sie, beſonders als Menſch beweiſen Sie ſich; Sie vermögen erſtaunlich viel als ein humaner Menſch gegen uns nicht inhumane Zürcher, und lächeln Sie gutherzig des, obgleich dreiſt ſcheinenden, doch gewiß nicht ungutherzigen keine ſchriftliche Antwort, nur Erleichterung und Vergütung erwartenden Fürbitters.

Zurich, den 28. Juni 1798.

VI.

Vorläufige Beantwortung der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers an die große Nation.

Ich achte es für meine Pflicht, dem Verfaſſer der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers noch Einiges zu antworten. Billig übergehe ich die wenigen Seitenhiebe, die mir unter der Größe des Schreibers zu ſein ſcheinen, und die ich nicht zu verdienen glaube. Seinen Witz mit dem eines der Erſten in Frankreich meſſen wollen, würde wohl eben ſo thöricht ſein, als wenn man ſeine militäriſchen Kräfte mit denen der großen Nation meſſen wollte.

Aber minder thöricht ſcheint es mir zu ſein, ein wahrhafter, freier, allenfalls kühner Vertheidiger der unterdrückten guten Sache zu ſein, gegenüber einem menſchlichen Menſchen, dem man Vernunft, Billigkeit und Freiheitsverehrung beimeſſen, und von dem man erwarten darf, daß weder ſeine hohe Stellung, noch die Ueberlegenheit ſeines Witzes, noch die Größe ſeiner Beredſamkeit ihn abhalten werden, die Wahrheit anzuhören und zu reſpektiren.

Ich danke allervorderſt von ganzem Herzen für die Antwort, als Antwort überhaupt. Ich ſetze keinen geringen Werth auf das Antworten, und bin weit entfernt, mich mit dem Antworter auf eine Linie zu ſetzen.

Ich mache mir auch kein Bedenken, gleich zu geſtehen, daß mich der beehrende Ton rührte, und daß mich das Eine und das Andere einige Augenblicke frappirte.

Der Verfaſſer dieſer Antwort wird nicht erwarten, daß ich mich ſogleich in das Detail aller einzelnen Punkte einlaſſen werde. Um nur reine, probhältige, unwiderlegliche Wahrheit zu ſchreiben, bedarf es zeitfordernder, genauer Unterſuchung.

Ich kann es aber keinen Poſttag anſtehen laſſen, meiner aufrichtigen Dankbezeugung ein paar proviſoriſche Worte, deren Wichtigkeit ſeinem Scharfſinn und Billigkeitsgefühle nicht entgehen kann, freimüthig beizufügen.

A.

Die Rechtfertigung in der Antwort beruht großentheils auf angeblichen Thatſachen, von welchen bei uns entweder Niemand etwas, oder gerade das Gegentheil weiß, oder auf Thatſachen, die mit weſentlich verſchiedenen Umſtänden, welche alle Schuld gänzlich vernichtigen, begleitet waren.

B.

Ein wichtiger unberührter Hauptpunkt, der mir ſehr am Herzen liegt, iſt der:

Daß es mir ſchreiende, unverzeihbare und geradezu tyranniſche Ungerechtigkeit zu ſein ſcheint, unſere ehemaligen ſogenannten Ariſtokraten als Patrizier, als Oligarchen und Solche anzuſehen und ausſchließend zu ſtrafen, welche das ausſchließende Regierungsrecht hatten, da alle Bürger der Stadt Zürich regierungsfähig waren und aus allen Klaſſen gewählt werden konnten. Wie oft iſt dieß ſchon geſagt worden, und umſonſt geſagt! Ob das gerecht ſei, mag alle Welt entſcheiden, wenn alle Regierungsfähigen ihre Regierungsfähigkeit büßen müſſen.

C.

Es iſt ferner notoriſch, daß der Bürger Rapinat in die Rechte und Freiheiten eines frei genannten Volkes täglich Eingriffe thut, und bei vernünftigen wörtlichen Remonſtrationen gegen Schatzplündereien mit Bajonetten droht; notoriſch, daß alle Klagen des Direktoriums in Aarau und Anderer, ſolcher Eingriffe wegen, bisher fruchtlos ſind; notoriſch, daß man mit uns nicht wie mit einem freien Volke, ſondern als mit Unterjochten umgeht. Ich will zur Ehre Rapinat's und der Nation gern glauben, die laut geſagte Anekdote ſei falſch, daß er laut geſagt habe: Je ferai honneur à mon nom.

Wir beklagen uns nicht über den Obergeneral Schauenburg, der ſo ſehr wie möglich gute Mannszucht hält; wir beklagen uns, Einzelheiten abgerechnet, nicht über das Betragen der Franken in der Stadt ſelbſt. Tauſend Individuen wackerer und liebenswürdiger Franken leben als Freunde unter uns, und ſie werden auch nicht über uns zu klagen Urſache haben.

Aber wir werden durch die Maſſe gedrückt und ausgeſogen. Aber wir ſind nicht frei, ſondern Sklaven geworden. Ich fühle mich alſo gedrungen, — geſchehe mir, was geſchehen kann (ich erwarte das Schlimmſte und fürchte nichts), nicht von der Nation, aber einzelnen deſpotiſchen Agenten derſelben, — ich fühle mich, ſage ich, gedrungen, da ich weder mit Geld, noch mit Waffen meinem armen, ich glaube unſchuldigen, gedrückten, deſpotiſirten Vaterlande pflichtbürgerlich Dienſte leiſten kann, ihm, wo möglich, und ſo viel als möglich, mit den einzigen, obgleich ſchwachen Mitteln, die mir die Natur gab, mit der Zunge und Feder zu dienen, und wenigſtens ſeine Ehre zu retten. Keine Billigkeit kann es mir übel nehmen, keine Gerechtigkeit kann mich ſtrafen, keine Vernunft kann ſagen, daß ich etwas meiner Unwürdiges thue, wenn ich Alles verſuche, die Ungerechtigkeiten zu beleuchten, die man ſich gegen mein allgemeines, und vorzüglich die, welche man ſich gegen mein unmittelbares Vaterland erlaubt. Oder ſoll ich ſchweigen, weil Alles ſchweigt? Soll ich allem Vertrauen gegen die große Nation wegen einiger nahe aufliegender, drückender Namentrager derſelben entſagen? Soll ich kleinlichen Perſonal-Beſorgniſſen Raum geben? Soll ich ein natürliches, durchaus nicht unſittliches Mittel, das in meinen Händen liegt, unverſucht laſſen, meinem Vaterlande, und am beſonderſten meiner Vaterſtadt, Erleichterung und Entſchädigung, oder, wenn dieſer würdige Zweck nicht erreicht werden kann, wenigſtens das Mitleiden und den Troſt von ganz Europa zu verſchaffen?

Welche Rechtsliebe wird es unrecht, welche Klugheit unklug nennen dürfen, wenn ich, wofern man nicht ſogleich beginnt, mit einer frei genannten Nation unräuberiſch und ungewaltthätig umzugehen, unabtreiblich entſchloſſen bin, das kleine Wort an die große Nation, die mir eingeſandte Antwort, dieſen heutigen Brief und einige unwiderleglich wahre hiſtoriſche Data, zur gänzlichen Annullirung einiger uns gemachten Vorwürfe, vor aller Welt Augen zu legen, und dieß alles unmittelbar erſt in die Kabinette von London, Berlin, Kopenhagen und Petersburg lege, und die Noth unſers Vaterlandes und das unerhörte Betragen einer geſitteten Nation gegen eine geſittete Nation, die ſie als Nation nie beleidigte, möglichſt zu beleuchten, und durch die ſchnellſte und eklatanteſte Publizität alle Welt und Nachwelt zu überzeugen: entweder, daß das fränkiſche Direktorium ſehr übel berichtet, oder höchſt ungerecht gegen uns iſt, daß wir ſchrecklich verleumdet ſind, daß wir nicht gehört werden, daß wir in Anſehung einer Menge Fehler, die man uns beimißt, ganz unſchuldig, daß nicht wir die Angreifer, ſondern die Angegriffenen, daß wir nicht frei, ſondern in Sklaverei geſetzt worden ſind, und daß einige Agenten der fränkiſchen Republik, unwürdig der großen Nation, in ihrem Namen mit uns gehandelt.

Wie kann ich es den Führern der großen Nation unüberhörbar genug ſagen: „Es iſt nur Eine Stimme aller, der verſchiedenſten Menſchen, aller ſogenannten Ariſtokraten und Demokraten ohne Ausnahme, aller Ruhigen und aller Enragirten, aller Franken, die ſich bei uns aufhalten und die Lage der Sache kennen, und aller Geſetzgeber und Direktoren in Aarau, wie verſchieden dieſe denken und wie konſtitutionswidrig und willkürlich deſpotiſch man dieſe immer ändern mag; nur Eine Stimme durch ganz Deutſchland, vom Fuße des Jura bis ans baltiſche Meer:“

„Die Geſchichte kennt kein Beiſpiel einer ſo widerrechtlichen und gewaltthätigen Einmiſchung in fremde Angelegenheiten einer friedlichen Nation, wie die, die ſich die fränkiſche Republik in dem Uebermuthe ihres Waffenglückes gegen die Schweizer zu Schulden kommen ließ."

Ich ſetze gern voraus, daß der Schreiber der Antwort Gerechtigkeit reſpektire, daß er das Daſein einer unſichtbaren und allmächtigen Gerechtigkeit glaube, welche Könige entthront, Tyrannen, Heuchler der Religion entlarvt.

Und wenn dieſe Vorausſetzung gegründet iſt, ſo wird er mir erlauben, zu erwarten und meine zuverſichtliche Erwartung laut auszuſprechen, daß eben dieſe unſichtbare und allmächtige Gerechtigkeit alle Unterdrücker der Unſchuld, welchen glänzenden Namen von Wohlthätern und Befreiern ſie ſich immer geben mögen, entlarven, demüthigen, und auf eine ſehr ernſthafte Weiſe ihres Spottes über alle Gerechtigkeit ſpotten werde. Ich ſpreche von Spott über unwiderſprechliche Gerechtigkeit. Wir Zürcher wenigſtens glauben, nichts als Gerechtigkeit verlangen zu dürfen.

Doch, wenn dieß Verlangen nach bloßer Gerechtigkeit dem übel berichteten Direktorium der großen Republik ungerecht ſcheinen könnte; wenn alle Schritte zur Belehrung — Gott weiß, durch welche geheime, gewiſſenloſe Verleumdungsgewalt — unmöglich oder fruchtlos gemacht werden; wenn das hohe Kollegium ſich berechtigt glauben ſollte, ſich über Alles, was uns geradſinnigen, biedern, unverſchraubten Altſchweizern Gerechtigkeit ſcheint, groß zu mokiren, ſo wage ich es doch, zu hoffen und zu glauben: es wird nicht kleinlich genug ſein, ſich zu mokiren über das Herz eines armen, ſchwachen Partikularen. Sollte es auch Spott über deſſen Geiſtesſchwäche nicht unter ſeiner Würde achten, nicht unedel genug, ſich zu mokiren über die Bitte, die herzdurchdringende Bitte eines humanen, innerlich frei ſich fühlenden Menſchen, eines treuen Staatsbürgers, der die nun einmal angenommene Konſtitution, aller ihrer drückenden, arm machenden Gebrechen ungeachtet, möglichſt unterſtützt, allen herrſchſüchtigen Oligarchismus verabſcheut, über die Bitte eines, ich darf hinzuſetzen, wahren Bewunderers der unvergleichbaren Größe der Nation; und endlich die Bitte eines Hirten mehrerer anſehnlichen Stadt- und Landgemeinden, die unter der Bürde der geforderten Kontributionen, Requiſitionen, Einquartirungen und anderer Laſten geduldig, aber ſchwer ſeufzen; nicht ſpotten, hoffe ich, wird man der Bitten eines nichts für ſich ſuchenden Mannes, der ſich zu den Füßen der Direktoren werfen und ins Innerſte ihrer Menſchenherzen rufen möchte:

„Nun denn, wenn es Euch nicht gegeben iſt, die Gerechtigkeit unſerer Forderungen von Entlaſtung und Entſchädigungen zu erkennen, ſo habt wenigſtens gemein-menſchliches Mitleiden mit uns, handelt groß, edelherzig gegen die ehemaligen Schweizer und beſonders gegen uns arme — Gott weiß, ob nicht gegen Euch ganz unſchuldige Zürcher!“

Ich ſollte um Vergebung bitten, dem Leſer oder den Leſern dieſes Schreibens einige ihrer koſtbaren Augenblicke geraubt zu haben: allein, wenn ſie mir Gehör geben werden, ſo ſind ihnen dieſe Augenblicke nicht geraubt; wenn ſie edel ſind, ſo werden ſie ſich freuen, eine Gelegenheit zu haben, ihren Edelmuth zu beweiſen. Ganz Europa wird ſie deßwegen ehren; Helvetien wird ihnen danken, Zürich ihnen die Hand küſſen und der Schreiber dieß wird alle ſeine Kräfte aufbieten, allen Menſchen zu zeigen, wie man ſich an den Franken geirrt hat.

Wenn übrigens alles dieß fruchtlos ſein ſollte (was zu denken ich mir nicht erlauben darf), mein Glaube wird mich immer verpflichten, auch die gedrückteſte Unſchuld zur ſchweigenden Geduld und demüthigen Unterwerfung zu ermahnen, und wenn ich erſt, wie es einem Manne von Ehre geziemt, Alles furchtlos gethan haben werde, was unbewaffnete Vernunft thun konnte und was ungewaltthätige Vaterlandsliebe pflichtmäßig thun mußte, wird mich mein Glaube verpflichten, ſelbſt ein Beiſpiel ſchweigender Geduld und demüthiger Unterwerfung zu ſein, und ehrfurchtsvoll zu denken an des muthigſtens Sprechers und muthig geduldigſten Schweigers eben ſo männliches als kindlich einfältiges Wort an ſeinen ungerechten, mit Gewaltsdeſpotismus prahlenden Richter: „Du hätteſt keine Gewalt wider mich, wenn ſie dir nicht von Oben herab gegeben wäre; doch, der mich dir überliefert, hat die größere Sünde!“

Zürich, den 20. Juni 1798.

J. C. Lavater,
Pfarrer an der St. Peter's Kirche.

VII.

Noch ein Wort an die franzöſiſche Nation,

oder

Thatſachen und Anmerkungen zur Beleuchtung der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers.

(Ich gebe auch dieſes Bruchſtück, obgleich es nicht vollendet ward und nicht abgegangen iſt; die Wahrheit, welche darin enthalten iſt, muß dennoch auch zeugen vor der Welt.)

I.

Fränkiſche Nation! du haſt die Antwort geleſen, welche ich im Junius dieſes Jahres, ohne Datum und Unterſchrift, von Paris, aus dem Umſchlag und Petſchaft zu ſchließen, wo nicht von einem Mitgliede des Direktoriums, doch durch Veranſtaltung deſſen, der das Wort erhalten haben muß, erhielt. Dieſe Antwort zeigt von zweien Dingen eins, oder beide zugleich: entweder, wie übel man das Direktorium berichtet hat, oder wie ungerecht das Direktorium gegen die Schweiz gehandelt.

II.

Du biſt gerecht, fränkiſche Nation! Die Zeiten der Betäubung werden vorüberrauſchen und die der nüchternen Gewiſſenhaftigkeit werden ihnen auf dem Fuße nachfolgen; dann wirſt Du, edle, freie

Nation! ſo nenne ich Dich ohne Schmeichelei und ohne Inkonſequenz. die gerechteſte Waage in der Hand, abwägen das Uebergewicht der Gründe des Rechts, die zweifelfreie Gewißheit ſehen, entſcheidend ſprechen, Dir edel, ſchamvoll an die Stirne ſchlagen und mit der redlichen Demuth eines Irregeführten laut ausrufen: „Guter Gott! wie hat man mich mißleitet! wie hat man die Schweiz belogen, mißhandelt, erniedrigt!“

III.

Doch, ich will Dir nicht vorgreifen; ich will nur ſagen: Lies mit Aufmerkſamkeit, prüfe, wie Du je etwas geprüft haſt, gehe zu allen Quellen, aus welchen Du Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit ſchöpfen kannſt; prüfe, was ich ſage, ſo unparteiiſch, als ob es eine Geſchichte des vorigen Jahrhunderts wäre, und ſo ſtreng, wie eine Gerichtsſache des heutigen Tages, welche nur durch hinlängliche Zeugen beglaubigt und durch die unverwerflichſten Dokumente unwiderſprechlich gemacht werden kann. Keiner aller Leſer, aus welcher Nation und aus welchem Zeitalter er immer ſein möge, ſoll je ſagen können: es fehlt an Wahrheit, und kein Deklamationskünſtler ſoll es zur bloßen Deklamation herabdeklamiren können.

IV.

Die Antwort erwiedert auf die Frage: Aus was für einem Rechte hat Frankreich Truppen in die Schweiz einrücken laſſen? folgendes: „Den geheiligten Grundſatz der Unabhängigkeit der Völker hat die franzöſiſche Regierung immer zu ehren gewußt, und es iſt unter ihrer Würde, die revolutionären Grundſätze, wie Mohamed ſeinen Alkoran, zu verbreiten. Es genügt ihr, ihre eigenen Rechte zu ſchützen; nie wird ſie ſich an den Rechten des Andern vergreifen.“

Ob die fränkiſche Nation, oder die Führer derſelben, dieſe heiligen Grundſätze immer befolgt; ob Deutſchland, Holland, Italien keine ſchreienden Thatſachen darzuweiſen haben, welche die Verletzung derſelben darthun, geziemt mir nicht, zu entſcheiden; was aber außer allem Zweifel liegt, iſt, daß wir Helvetier von verſchiedenen verſtändigen oder ſachkundigen Männern kräftig gewarnt und vorbereitet wurden: „Es wird euch gehen, wie es Andern erging. Die franzöſiſche Nation iſt eine große Räuberbande; ſie geht umher, und ſucht, welchen ſie verſchlinge. Sie, die im Anfange ihrer Revolution philoſophiſch und groß genug war, allem Eroberungskriege zu entſagen, geht nun auf nichts, als auf Eroberungen aus; ſie nährt ſich von Eroberungen, und lebt vom Raube. Es wird auch an euch kommen, arme, glückliche Helvetier! Ihr werdet ihren allgegenwärtig wirkſamen Intriguen und Zwietrachtſtiftereien ſo wenig, als ihrem zweiſchneidigen Schwerte, auf deſſen einer Seite die Worte: „Freiheit und Gleichheit“, auf deſſen anderer Seite: „Was ihr habt, iſt unſer“, eingegraben ſind, entgehen können; an Vorgeben und Ausreden fehlt es ihr niemals, an Erröthung iſt nicht zu denken; ſie werden euch eure Rechte rauben und ſich eure Befreier nennen; ſo lange ihr noch was habt, ſo lange euch noch etwas übrig bleibt, werden ſie euch auf dem Halſe liegen, und wenn ſie euch den letzten Thaler ausgefegen haben werden, ſagen: „Behüt' euch Gott! ihr ſeid nun organiſirt! ihr bedürft nun unſerer ſchützenden Rechte nicht mehr! Lehret nun eure Kinder und Enkel Dank, und bewundert die große, allmächtige Nation, eure Befreierin!“ Es iſt Thatſache, nicht Deklamation, daß alſo von Verſtändigen mit Verſtändigen geſprochen ward, was damals nicht geglaubt werden konnte, weil es dem Guten nicht gegeben iſt, das Schlimmſte zu glauben, und weil der Redliche ſich den Gedanken nicht erlauben darf, daß der, der immer mit Redlichkeit prahlt, mit der ſchamloſeſten Stirne vor aller Welt Augen ſich an allen Rechten und Freiheiten von Nationen und einzelnen Menſchen vergreifen dürfe. Thatſache, nicht Deklamation iſt es, daß wir gerade jetzt gleichſam in dem Herzen dieſer unglaublich geachteten Weisſagung leben.

Es ſei den Leſern dieſes Blattes überlaſſen, ſich das wunderähnliche Räthſel zu erklären, wie ſo was von Mehreren geweiſſagt werden konnte über eine Nation, in deren Namen noch im Juni 1798 von Seiten ihres Direktoriums an einen frei denkenden Schweizer, der ſein Vaterland von den Ketten der fränkiſchen Nation belaſtet ſieht, behauptet werden konnte, „den geheiligten Grundſatz der Unabhängigkeit der Völker hat die fränkiſche Nation immer zu ehren gewußt; ſie wird ſich nie an den Rechten des Andern vergreifen."

V.

Aber die Antwort behauptet: die Regierung habe ſich nicht an unſern Rechten vergriffen, daß ſie Truppen auf unſern Schweizerboden einrücken ließ. „Wenn dieß ohne Veranlaſſung, ohne genugſame Gründe geſchehen wäre", ſagt ſie, „ſo hätte ſie alsdann freilich die Neutralität, die ſie bis dahin ſo ängſtlich gewiſſenhaft beobachtete, gebrochen."

Ob die fränkiſche Regierung nichts machinirt habe, irgend einen Vorwand zu erſchleichen, den Schweizerboden zu betreten? ob ſie bei dem Betreten desſelben die nöthige Vorſtellung an die damalige Regierung habe ergehen laſſen und ihr nur im Falle der Verweigerung billiger Forderungen das Eindringen in ihr Gebiet gedroht habe? ob ſie eine Antwort der Regierung abgewartet und nicht vorher, wenigſtens ins Waadtland eingedrungen? Ueber dieß Alles will ich, ich kann es nicht, nicht das Mindeſte entſcheiden. Dieß Alles ſei ihrem Gewiſſen und dem Urtheile der Sachkundigen anheimgeſtellt. Wie aber geleugnet werden könne, daß der Entſchluß, uns eine Konſtitution aufzudringen, mithin ſich gewaltthätig in unſere Angelegenheiten zu miſchen, oder, welches eins iſt, in unſere Rechte und Freiheiten einzugreifen, von ihr ausgegangen ſei, dieß begreife ich nicht nur nicht, ſondern ich ſage geradezu, wenn es ſein muß, vor den Ohren des Univerſums: in den wenigen mir bekannten Sprachen findet ſich kein Ausdruck, den ganz enormen Grad von Schamloſigkeit zu bezeichnen, womit dieß geleugnet werden darf; und ich möchte den Menſchen ſehen oder auch nicht ſehen — denn es iſt eben keine Freude, einen Menſchen zu ſehen, der alle Scham verloren hat — der einem ſachkundigen Schweizer in eigener Perſon ſagen dürfte: „Die fränkiſche Regierung hat den geheiligten Grundſatz der Unabhängigkeit der Völker auch gegen euch Schweizer zu ehren gewußt und hat gegen die helvetiſche Nation nach ganz andern Grundſätzen, als Mohamed bei der Verbreitung ſeines Alkorans, gehandelt.“

Was ſind Rechte eines Staates, wenn es die Freiheit nicht iſt, ſeine Konſtitution zu behalten? und was iſt Verletzung dieſer Rechte? was iſt Eingriff in die Unabhängigkeit einer Nation? was Inſulten gegen ſeine Freiheit? was ſataniſcher Spott mit der bürgerlichen Exiſtenz eines Volkes? wenn nicht das gewaltthätige Gebot einer fremden Nation: „Revolutionirt euch, oder wir rücken vor! Entſetzt eure Regenten, oder wir dringen ein! Nehmt eine Konſtitution an, die wir für euch nützlich finden!“

Fränkiſche Nation! werden es deine Kinder und Enkel glauben? wirſt du es ſelbſt, wenn die Stunde der Nüchternheit zurückgekommen ſein wird, glauben, daß deine Führer in dem erſten Drittheil des Jahres 1798 vor aller Welt Augen alſo handelten und im Juni 1798 ſchreiben durften: „Nie wird ſich die fränkiſche Regierung an den Rechten des Andern vergreifen!“ Doch, ich werde Gelegenheit haben, in der Folge noch ein Wort über dieſen Punkt zu ſprechen.

VI.

„Die ſchwärzeſte Verachtung der Menſchenrechte“, ſagt die Antwort ferner, „und ein feindlicher Ueberfall zwang ſie, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, und auch deſſen ungeachtet würde unſere Armee nie die Grenzen des Waadtlandes überſchritten haben, wenn ſie nicht durch neue Angriffe dazu gezwungen worden wäre.“ Dem Sachkundigen wollen alle Sinne vergehen, wenn man das Wort hört und lieſt: „Die fränkiſche Nation ſei durch wiederholte Angriffe, durch die ſchwärzeſte Verletzung der Menſchenrechte von Seite der helvetiſchen Nation, zum Vordringen in ihr Gebiet genöthigt worden.“ Erſcheint je die Fabel von dem Wolf und dem Lamm in der Geſchichte als Wahrheit, ſo erſcheint ſie es in dieſer eben ſo lächerlichen, als ſchalkhaften, gewiſſenloſen Behauptung. Faſt möchte man die Feder niederlegen, und, ohne eine Sylbe weiter zu verlieren, das endliche Schickſal des Lammes unter den Zähnen des Wolfes gelaſſen erwarten.

VII.

Doch, es muß geſprochen ſein, es koſte, wen es koſten mag! Haben die irre führenden oder irre geführten Direktoren der Nation kein Ohr mehr für die Vernunft, keinen Sinn mehr für die Wahrheit, keine Achtung mehr für das Recht, keine Scham mehr bei der ſchändlichſten Unwiſſenheit oder der ehrloſeſten Lüge, ſo ſind unter den Millionen Söhnen Frankreichs dennoch viele Tauſende, die Ohr, Sinn und Achtung für Recht und Wahrheit haben, und auch der Mächtigſten Lüge Lüge nennen und verabſcheuen. Wenn auch, was unmöglich iſt, dieß Ohr, dieſer Sinn und dieſe Achtung allen gegenwärtigen Söhnen Frankreichs fehlen ſollte, die übrige Welt und Nachwelt ſoll es wiſſen, und ihr ſoll es keine Advokatenkünſtelei, kein genannter oder ungenannter Lügner vorenthalten, bedecken oder heraus räſonniren können, daß es die lächerlichſte und unverſchämteſte Lüge iſt, wenn man behauptet: Helvetien habe Frankreich durch wiederholte Angriffe dazu genöthigt, die Grenzen des Waadtlandes zu überſchreiten.

VIII.

Laß mich zu Athem kommen, fränkiſche Nation! Mit ein tauſend mal tauſend Ohren ſpreche ich, nicht mit deinen Führern, die unaufhörlich wider Oligarchie, als die einzige Staatsſünde, welche begangen und nicht verziehen werden kann, rufen und dich unaufhörlich oligarchiſiren oder vielmehr pentarchiſiren. Höre mich! ich kann das Vertrauen zu dir nicht los werden. Wir ſind nicht der angreifende, ſondern der angegriffene Theil; obgleich ich in demſelben Augenblick eben ſo derb und laut hinzuthun muß, wenn wir es auch in der Lage, in welcher wir waren, geweſen wären, wir hätten, die Sache bloß politiſch und nicht nach erhabenen, rein-religiöſen Grundſätzen betrachtet, das höchſte Recht gehabt, es zu ſein. Wenn eine fremde bewaffnete Macht gegen die Beſitzungen eines Andern anrückt, ſie ganz umgibt, gleichſam belagert, einige damit verbundene Landſchaften wirklich wegnimmt; wenn man nach dieſem (anderer aufwiegelnder politiſcher Schritte, die gethan wurden, nicht zu gedenken), wenn man, ſage ich, in ſolcher Lage nur ſeine eigenen Grenzen, nur ſeine Thür beſetzt; wer in aller Welt darf ſagen, daß der, welcher ſich nur unter ſeine Hausthür ſtellte, angegriffen habe, wenn er auch allenfalls einige Zudringliche, die in ſein Haus hinein wollten, zurücktrieb?

44 A 6

Johann Kaspar Lavater's
ausgewählte Schriften.

Herausgegeben
von
Johann Kaspar Orelli.

Dritter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1842.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorwort.

Unerläßlich erſchien es, der Auswahl aus Lavater's Phyſiognomik mehrere der darin beſprochenen Geſichtsbildungen beizugeben, um den jetztlebenden Leſer ſowohl des in der vollſtändigen Ausgabe, als in dem Armbruſter'ſchen Auszuge nicht ſehr zugänglichen Werkes in den Stand zu ſetzen, das Bild und die Beurtheilung vermittelſt eigener Anſchauung zu vergleichen.

Das Leichteſte und Natürlichſte wäre nun geweſen, von den Kupfern des Lavater'ſchen Werkes ſelbſt Umriſſe zu geben; denn nur ſolche geſtattete die ganze Anlage unſerer Ausgabe.

Allein er ſelbſt klagt ſo oft gerade in den unſern Umriſſen entſprechenden Kupfern über Verwiſchung der bezeichnendſten Züge, über falſche Zeichnung, bald des Mundes, bald der Naſe, bald der Stirne, daß man bei der Leſung nicht ſelten in Verzweiflung geräth. Leicht begreiflich: **Er konnte**, als nicht ſehr begüterter Mann, die Arbeit meiſtens nur ſehr ungeübten Anfängern übertragen.

Einige Bilder mußten wir freilich nothgezwungen den Lavater'ſchen ganz nachbilden. Mehrere legen wir dem Leſer nach beſſern Muſtern vor.

Der treffliche Künſtler, Herr Heinrich Meyer von Zürich, welchem wir dieſe Umriſſe verdanken, theilt mir darüber Folgendes mit:

1. Kleinjogg nach mehrern Porträts und Lavater.
2. Judas nach Lavater.

3. **Jomelli** nach Demſelben.
4. **Michael Schupach** nach Demſelben.
5. **Homer** nach Viſconti. (Iconografia.)
6. **Julius Cäſar** nach Demſelben.
7. **Platon** nach Demſelben.
8. **Iſokrates** nach Demſelben.
9. **Scipio** nach Demſelben.
10. **Tiberius** nach Demſelben.
11. **Brutus** nach Demſelben.
12. **Carteſius** nach Lavater.
13. **Zwingli** nach Keller's Fac-simile von Hans Aſper's Bild.
14. **Borromäus** nach Lavater.
15. **Spinoza** nach einem neuern, guten Kupferſtiche.
16. **Rudgerodt** nach Lavater.
17. **Thut** ebenſo.
18. **Loyola** ebenſo.
19. **Zinzendorf** nach Banſe.
20. **Göthe** nach Kügelgen und Heß.
21. **Friedrich** II. nach Chodowiecki.
22. **Cenci** nach Guido Reni. (Caravaglia.)
23. **Madonna** nach Raphael. (Edelink.)
24. **Michelangelo Buonarroti** nach Julio B. (in Condivi Vita di Michelagnolo. Firenze 1746. fol.)

J. K. Orelli.

Inhaltsverzeichniss zum III. Bande.

Seite.
Vorwort 1
Phyſiognomik. Einleitung. Würde der menſchlichen Natur 2
Erſtes Fragment. Von der Geringheit meiner phyſiognomiſchen Kenntniſſe 5
Zweites Fragment. Von der Phyſiognomik 12
Erſte Zugabe 14
Zweite Zugabe 15
Drittes Fragment. Einige Gründe der Verachtung und Verſpottung der Phyſiognomik 17
Zugabe 21
Viertes Fragment. Ueber die menſchliche Natur . . 23
Fünftes Fragment. Ueber die menſchliche Natur. Grundlage der Phyſiognomik 28
Sechstes Fragment. Von dem Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt . . . 35
Siebentes Fragment. Von der Wahrheit der Phyſiognomie 41
Achtes Fragment. Die Phyſiognomik, eine Wiſſenſchaft . 50
Neuntes Fragment. Von der Harmonie der moraliſchen und körperlichen Schönheit 55
Judas, nach Holbein 78
Demokrit, nach Rubens 83
Ueber die Adieux de Calas, von Chodowiecki 86
Zehntes Fragment. Von den oft nur ſcheinbaren Fehlſchlüſſen des Phyſiognomiſten 89

Seite.

Zugabe 94

Eilftes Fragment. Von einigen Schwierigkeiten bei der Phyſiognomik 95

Zugabe 101

Zwölftes Fragment. Von der Leichtigkeit der Phyſiognomik 105

Dreizehntes Fragment. Vom Nutzen der Phyſiognomik . 109

Vierzehntes Fragment. Vom Schaden der Phyſiognomik . 116

Fünfzehntes Fragment. Der Phyſiognomiſt 124

Sechszehntes Fragment. Von einigen Phyſiognomiſten . 135

Siebenzehntes Fragment. Giorgione oder Georgius Barbarelli 141

Michel Schüppach 141

Kleinjogg 143

Homer, nach einem in Konſtantinopel gefundenen Bruchſtücke 148

Anſon 150

Achtzehntes Fragment. Vermiſchtes 151

Neunzehntes Fragment. Seltenheit des phyſiognomiſchen Beobachtungsgeiſtes 156

Einige Beobachtungen über Neugeborne, Sterbende und Todte 159

Zwanzigſtes Fragment. Beantwortung einiger vermiſchter beſonderer Einwendungen gegen die Phyſiognomik . 160

Einundzwanzigſtes Fragment. Sokrates, nach einem alten Marmor von Rubens 167

Zweiundzwanzigſtes Fragment. Ueber die Portraitmalerei . 175

Dreiundzwanzigſtes Fragment. Rüdgerodt 184

Vierundzwanzigſtes Fragment. Helden der Vorzeit . . 184

Scipio 185

Titus 185

Tiberius 186

Brutus 186

Cäſar 188

Seite.
Denker. I. Zwingli 189
II. Carteſius 189
III. Plato 193
IV. Hamann 194
Fünfundzwanzigſtes Fragment. Ueber Ideale der Alten, ſchöne Natur, Nachahmung 195
Sechsundzwanzigſtes Fragment. Demoſthenes 204
Siebenundzwanzigſtes Fragment. Raphael 205
Achtundzwanzigſtes Fragment. Etwas über Pferde. Hiob . 209
Neunundzwanzigſtes Fragment. Erklärung eines Oldenburgiſchen Gelehrten über die Phyſiognomik 213
Dreißigſtes Fragment. Ueber die Hände 223
Les mains 226
Einunddreißigſtes Fragment. Von dem Charakter der Handſchriften 227
Zweiunddreißigſtes Fragment. Ueber den menſchlichen Mund. Ein Wort aus der Fülle des Herzens 232
Dreiunddreißigſtes Fragment. Ueber jugendliche Phyſiognomien. Zimmermann in Haller's Leben 234
Vierunddreißigſtes Fragment. Allgemeine Betrachtungen . 237
Fünfunddreißigſtes Fragment. Carolus von Hedlinger . 241
Sechsunddreißigſtes Fragment. Michelangelo Buonarroti . 244
Siebenunddreißigſtes Fragment. Allgemeine Betrachtungen . 245
Achtunddreißigſtes Fragment. Niklas Jomelli . . . 246
Neununddreißigſtes Fragment. Emanuel Bach . . . 248
Vierzigſtes Fragment. Allgemeine Betrachtungen . . 249
Einundvierzigſtes Fragment. Göthe 254
Zweiundvierzigſtes Fragment. Rückſicht oder Beſchluß . 257
Dreiundvierzigſtes Fragment. Allgemeine Betrachtungen über Religion und religiöſe Phyſiognomie 258
Vierundvierzigſtes Fragment. Johann Jakob Heß . 270

Seite.
Fünfundvierzigſtes Fragment. Karl Borromäus 272
Sechsundvierzigſtes Fragment. Jeſuiten 274
Ignatius Loyola 275
Siebenundvierzigſtes Fragment. Kontraſte. 1) Spener. 2) Spinoza. 3) Bourrignon. 4) Güyon. 5) La Mettrie. 6) Zinzendorf 276
Achtundvierzigſtes Fragment 280
Neunundvierzigſtes Fragment. Männliches und weibliches Geſchlecht 280
Fünfzigſtes Fragment. Friedrich, der König von Preußen, zu Pferde 284
Einundfünfzigſtes Fragment. Phyſiognomik und Pathognomik 286
Zweiundfünfzigſtes Fragment. Homogenität, Gleichartigkeit, Harmonie, Einfachheit der menſchlichen Bildung . . 288
Dreiundfünfzigſtes Fragment. Vom Einfluſſe der Phyſiognomien auf Phyſiognomien 294
Vierundfünfzigſtes Fragment. Fortſetzung. Wirkungen der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung. Muttermäler. Mißgeburten 297
Beilage 299
Fünfundfünfzigſtes Fragment. Vom Einfluſſe der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung. Fortſetzung. Rieſen und Zwerge 300
Melchior Thut, ein Rieſe 302
Sechsundfünfzigſtes Fragment. Genie 304
Siebenundfünfzigſtes Fragment. Einige phyſiognomiſche Anekdoten 310
Achtundfünfzigſtes Fragment. Eine Fabel 312
Neunundfünfzigſtes Fragment. Ueber Freiheit und Nichtfreiheit des Menſchen 316

Vorwort.

Das größere Werk, welchem das in unſerer Sammlung Mittheilbare entnommen iſt, führt den Titel:

„Phyſiognomiſche Fragmente, zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe. von J. C. Lavater. Vier Verſuche. Leipzig und Winterthur 1775—1778. 4°."

Später erſchienen:

„J. C. Lavater's phyſiognomiſche Fragmente, zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe. Verkürzt herausgegeben von **Johann Michael Armbruſter**. Winterthur 1783. 3 Bände. 8°."

Am Schluſſe des erſten Bandes findet ſich folgende Erklärung Lavater's:

„Ich habe dieſes Bändchen der phyſiognomiſchen Fragmente ſowohl erſt in der Handſchrift, als nachher gedruckt ſorgfältig durchgeleſen, und kann anders nicht, als ihm meine völlige Billigung geben. Was ich in den neu hinzukommenden Urtheilen zu verbeſſern nöthig fand, habe ich, wie mein eigenes Manuſkript, mit Wiſſen und Zuſtimmung des Herausgebers verbeſſert, ſo daß ich nun dazu, wie zu meinem eigenſten Werke, ſtehen kann."

Einige Abweichungen des Auszuges hat der jetzige Herausgeber angegeben und mit A. bezeichnet, ſowie auch paſſende Zugaben aus demſelben eingeſchaltet.

Physiognomik.

Einleitung.

Würde der menſchlichen Natur.

„Und Gott ſprach:
„„Laſſet uns Menſchen machen, unſer Bild,
Geſtalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche.““

„Wie hier die Schöpfung ſtille ſteht und wartet, Waſſer und Luft und Erde und Staub, Alles erfüllt, belebt, wimmelnd und wogend! Aber, wo iſt ſinnlicher Zweck deß Allen? Einheit? Jedes für ſich eine Inſel! jedes ein genießendes Geſchöpf auf Einem Punkte! Wo Etwas, das gewiſſermaßen Alle genieße? Blick, der ſie Alle ſammle? Herz, das ſie Alle fühle? Die ganze Schöpfung ſcheint zu trauern, zwecklos zu genießen und nicht genoſſen zu werden. Wüſte! ödes Gewimmel! der Puls der Schöpfung harrt!“

„Iſt es möglich, ein ſolches Geſchöpf, die Krone, die höchſte ſinnliche Einheit alles Sichtbaren! Wäre es, — es wäre gleichſam ein Nachbild, ein Repräſentant der Gottheit in ſichtbarer Geſtalt, — ein Untergott, ein Statthalter, ein Herrſcher, — die Gottheit in ſeinem Bilde! *) Welch' Geſchöpf!“

„Die Gottheit berathſchlaget: — noch ſchlafen die Kräfte dieſer neuen Schöpfung! Dieſe Geſtalt im Bilde wäre ſodann innig, un-

---

*) im Bilde. A.

endlich ſchöner und lebender, als Fluren, Hain und Gebirg und Elyſium! Innig ſchöner und lebender, als Fiſch und Vogel, Gewürm und Thier aller Gattungen und Arten! In ihn gleichſam der Gedanke, die Schöpfungs- und Herrſchungsgabe des Unſichtbaren geſenkt! Wie würde ſein Blick? wie That*), Leben, Geſtalt? Was wäre die ganze Natur gegen dieſe menſchliche Seele? was wäre rathſchlagend, wie er?**) ſchaffend, herrſchend, das ſichtbare Ebenbild der Gottheit?"

„Der Rathſchlag iſt vollendet:

„„Gott ſchuf den Menſchen, ſein Bild!
Zum Gleichniß Gottes ſchuf er ihn,
Er ſchuf ſie, Einen Mann und Ein Weib!""

„Konnte in aller Welt mehr das Menſchengeſchöpf geehrt und gleichſam vergöttert werden, als durch dieſe Pauſe, durch dieſen Rathſchlag Gottes? durch Prägung zum Bilde Seiner."

„Gott ſchuf den Menſchen, Sein Bild!
Er ſchuf ihn zum Gleichniß Gottes."

„Einfältig, edel und aufſchließend für die Natur des Menſchen!"

„Siehe da ſeinen Körper! die aufgerichtete, ſchöne, erhabene Geſtalt! Nur Hülle und Bild der Seele! Schleier und Werkzeug der abgebildeten Gottheit! wie ſpricht ſie von dieſem menſchlichen Antlitz in tauſend Sprachen herunter! offenbart ſich mit tauſend Winken, Regungen und Trieben nicht darin, wie in einem Zauberſpiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit? So ein unnennbares Himmliſches im menſchlichen Auge; das Zuſammengeſetzte aller Züge und Mienen! So zeichnet ſich die unanſchaubare Sonne im kleinen, trüben Waſſertropfen! Die Gottheit in eine grobe Erdgeſtalt verſchattet!"

„Gottheit! wie kräftig und freundlich haſt du dich im Menſchen geoffenbart! Siehe das ſchönſte Vorbild von Einkleidung und Schönheit!

---

*) Welch' ein Blick! welche That! A. **) ſie. A.

den menſchlichen Körper! Einheit im Mannigfaltigen! Mannigfaltiges in Einem! Wie er da ſteht in ſeinem hohen Eins! Wohlgeſtalt*), Ebenmaße, Symmetrien durch alle Formen und Glieder, und welch' ein Mannigfaltiges! Immer eins und immer wie ſanft, wie biegſam verändert!“

„Betrachte dieß göttliche, ſeelenvolle Menſchenantlitz! Mannigfaltigkeit und Einheit! Einheit und Mannigfaltigkeit! Der Gedanke dieſer Stirn, Blick des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wange! wie Alles ſpricht und zuſammenfließt! Einklang!**) alle Farben in Einem Strahl der Sonne! .... Gemälde des ſanfteſten, unermeßlichſten Inhaltes!“

„Gott ſchuf den Menſchen, ſein Bild,
Zum Gleichniß Gottes ſchuf er ihn,
Er ſchuf ihn, Mann und Weib!“

„Da ſteht er! in all' ſeinem Göttlichen! Gleichniß Gottes und der Natur! Inbegriff aller Rege, Schöpferskraft und Wirkung! Studirt ihn; zeichnet ſeine Geſtalt, wie die Sonne im Waſſertropfen... All' eure Götter, Helden und Göttinnen, weß Alters, Zeichens, Stellung, Bedeutung ſie ſein mögen — disiecti membra poëtae! Und das höchſte, aus aller Welt geſammelte Engelsideal, wie es etwa Plato-Winkelmann träumen und Apelles-Raphael mit einem zitternden Zuge ſchaffen kann! Venus-Anadyomene und Apollo wird es nimmer werden! Nur ſchöne Schattenbilder; dieſe in Einer Geſtalt oft tief geneigte Schatten am Untergange der Sonne! Laſſet Künſtler und Dichter, wie Bienen den Reichthum und Kraft und Süßigkeit und Fülle aus der ganzen ſichtbaren Natur ſammeln: Bild Gottes, Inbegriff der Schöpfung, Gemächte voll Rege und Bedeutung nach hohem Gottes Rathſchluſſe — es wird Ideal der Kunſt ſein und bleiben! Menſchheit! heiliges und entweihtes Bild Gottes! geſchwächter und zerriſſener Inbegriff aller Schöpfung! Tempel, in dem und an

---

*) Welche Wohlgeſtalt! A. **) Ein Klang. A.

dem ſich die Gottheit zuerſt und nach Wunderzeichen und Propheten, zuletzt zu offenbaren würdigte — durch den Sohn! den Abglanz der Herrlichkeit Gottes! den Ein- und Erſtgebornen! durch den und in dem Welten verfaſſet werden! den zweiten Adam! O Menſchheit! was ſollteſt du ſein und was biſt du geworden!“ *)

Wäre die große Wahrheit, die in dieſer Stelle liegt, mir immer gegenwärtig, innig lebendig in mir, welch' ein Buch würde ich ſchreiben! Sobald ich ſie vergeſſe, wie unerträglich werde ich dir ſein, dir, für den ich eigentlich allein ſchreibe, — Gläubiger an die Würde und Gottähnlichkeit der menſchlichen Natur!

Erſtes Fragment.

Von der Geringheit meiner phyſiognomiſchen Kenntniſſe.

Es liegt mir gar ſehr viel daran, meine Leſer nicht mehr von mir erwarten zu laſſen, als ich ihnen wirklich zu geben im Stande bin. Wer ein großes, phyſiognomiſches Werk herausgibt, der ſcheint zu verſtehen zu geben, daß er unendlich viel mehr über die Phyſiognomik zu ſagen wiſſe, als ſeine Zeitgenoſſen. Er ſetzt ſich dem beißendſten Spott aus, wenn ihm einmal ein Fehlurtheil entrinnt, und macht ſich wenigſtens bei denen, die ihn nicht leſen, bloß um ſeiner, ihm vielleicht nur angedichteten Prätenſionen willen, lächerlich.

Von ganzer Seele verachte ich (Gott und Alle, die mich kennen, wiſſen's), alle Charlatanerie, alle die lächerlichen Prätenſionen von Allwiſſenheit und Unfehlbarkeit, die ſo manche Schriftſteller unter tauſend Geſtalten blicken laſſen und ihren Leſern inſinuiren wollen.

Vor allen Dingen alſo ſage ich, was ich ſchon oft, was ich bei allen Gelegenheiten geſagt habe, obgleich es Alle **), die über mich und mein Unternehmen urtheilen, ſich und Andern zu verhehlen belieben*): „daß ich ſehr wenige phyſiognomiſche Kenntniß beſitze; daß ich mich unzählige Male in meinen Urtheilen geirrt habe, und noch täglich irre.“ Daß aber gerade eben dieſe Irrthümer und Fehlſchlüſſe das natürlichſte und ſicherſte Mittel waren, meine Kenntniſſe zu berichtigen, zu befeſtigen und zu erweitern.

---

*) Herder's älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes. I. Theil.

**) beinahe Alle. A.

Vielleicht wird es manchem meiner Leſer nicht ganz unangenehm ſein, etwas von dem Gange meines Geiſtes in dieſer Sache zu wiſſen.

An Alles in der Welt dachte ich wohl vor meinem fünfundzwanzigſten Jahre eher, als daran, daß ich je ein Wort über die Phyſiognomik ſchreiben, daß ich nur die mindeſte Nachforſchung darüber anſtellen wollte. Es fiel mir gar nicht ein, nur Ein phyſiognomiſches Buch zu leſen oder die mindeſten Beobachtungen zu machen, viel weniger zu ſammeln. Die äußerſte Empfindlichkeit meiner Nerven ward indeß bisweilen von gewiſſen Menſchengeſichtern das erſte Mal, da ich ſie ſah, ſolchergeſtalt in Bewegung geſetzt, daß die Erſchütterung lange noch fortdauerte, nachdem ſie weg waren, ohne daß ich wußte, warum? ohne daß ich auch nur weiter an ihre Phyſiognomie dachte. Ich urtheilte einige Male, ohne urtheilen zu wollen, dieſen erſten Eindrücken gemäß, und — ward ausgelacht, erröthete, und — wurde behutſam. Jahre gingen vorbei, ehe ich es wieder wagte, ein ſchnelles, durch den erſten Eindruck gleichſam abgenöthigtes Urtheil zu fällen. Unterdeſſen zeichnete ich etwa einen Freund, auf deſſen Geſicht mein Auge einige Minuten vorher ſtill betrachtend verweilt hatte. Denn von meiner früheſten Jugend an hatte ich einen ſehr ſtarken Hang zum Zeichnen, und beſonders zum Porträtzeichnen, obwohl ich wenig Fertigkeit und wenig Geduld dazu hatte. Durchs Zeichnen fing mein dunkles Gefühl an, nach und nach ſich einigermaßen zu entwickeln; die Proportion, die Züge, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der menſchlichen Geſichter wurden mir merkbarer. Es fügte ſich, daß ich etwa zween Tage nach einander ein paar Geſichter zeichnete, die gewiſſe ſehr ähnliche Züge hatten. Dieß fiel mir auf, und ich erſtaunte noch mehr, da ich aus andern Daten zuverläßig wußte, daß die Perſonen ſich durch etwas ganz Beſonderes in ihrem Charakter auszeichneten.

---

*) Andern verhehlen. A.

Ich will eine der erſten Veranlaſſungen dieſer Art, und was ſollte mich davon abhalten? noch umſtändlicher erzählen. Die Phyſiognomie des berühmten Herrn Lambert, der ſich vor mehr als zwölf Jahren in Zürich aufgehalten und den ich nachher wieder in Berlin zu finden das Vergnügen hatte, war eine von den erſten, die mich durch ihre ganz außerordentliche Bildung frappirte, meine innerſten Nerven zittern machte, und mir ein — ich weiß nicht, was? — von Ehrfurcht inſpirirte. Dieſe Eindrücke wurden aber bald von Andern verdrängt; ich vergaß Lamberten und ſeine Geſichtsbildung. Wohl drei Jahre nachher zeichnete ich, um noch wenigſtens ſein Bild zu retten, meinen tödtlich kranken Herzensfreund, Felix Heß *).

---

*) Dieſes Bild wäre ich meinen Leſern ſchuldig, und würde es ihnen mit großem Vergnügen mittheilen, aber ich bin es nicht im Stande; es war das beſte, das fleißigſte, das ich je gezeichnet, weit unterm Original, aber doch nicht unähnlich! Ich ſandte es nach dem Tode des Seligen an unſern gemeinſchaftlichen Freund, Herrn Füßlin, nach London, daß er es maleriſch ausführen und in einer allegoriſchen Dekoration radiren ſollte. Aber es gefiel der Vorſehung nicht, daß ich das, zwar kränkelnde, Bild meines nun verklärten Bruders behalten, viel weniger gemein machen ſollte! In Herrn Füßlin's Wohnung brach Feuer aus; Alles, was er hatte, ein Schatz der koſtbarſten Zeichnungen, ſieben über Leben große Apoſtel, die er für eine Kirche in England fertig hatte, und hundert gedankenreiche Skizzen, handſchriftliche Poeſieen und unter dieſem Allen auch das Bild meines Freundes brannten zu Aſche. Wer etwas von Füßlin weiß, wird dieſe Anekdote nicht für geringfügig halten; Füßlin, der ſo manche Talente von Klopſtock, Raphael und Michel Angelo in ſich vereinigt.

Tauſend Mal hatte ich ihn angeſehen, ohne einmal ſeine Phyſiognomie mit Lambert's zu vergleichen; ich hatte ihn in Lambert's Geſellſchaft geſehen, mit Lamberten kontrovertiren gehört und — wohl ein unwiderleglicher Beweis meines, wenigſtens damals, ſtumpfen Beobachtungsgeiſtes — und beobachtete nicht die mindeſte Aehnlichkeit.

Aber, indem ich zeichnete, fiel es mir ſogleich auf, ſtand ſogleich Lambert's erwecktes Bild vor mir. „Du haſt Lambert's Naſe!" ſagte ich meinem Freunde. Je mehr ich daran zeichnete, deſto ſpürbarer wurde mir die Aehnlichkeit. Ich will Heßen nicht mit Lamberten vergleichen, nicht ſagen, was Heß hätte werden können, wenn es Gott gefallen hätte, ihm mehrere Jahre zu ſchenken. Heß hatte keine Ader zur Mathematik; hatte gewiß nicht das tief dringende Genie dieſes ſo einzigen Mannes; ſein Temperamentscharakter iſt von Lambert's ſehr verſchieden, ſo verſchieden, als ihre Augen und Stirnen; aber in der Feinheit, in der Art ihrer Naſen waren ſie ſich ziemlich ähnlich, und beide zeichnen ſich in ungleichem Grade durch großen, hellen, vielfaſſenden Verſtand aus. Dieſes wußte ich ohne alle Rückſicht auf ihre Phyſiognomien; aber dieſe Aehnlichkeit der Naſen ſchien mir ſo ſonderbar, daß ich auf dergleichen Aehnlichkeiten wenigſtens beim Zeichnen aufmerkſamer zu werden begann.

Dieß Zuſammentreffen verſchiedener Geſichter, die ich zufälliger Weiſe oft in Einem Tage zeichnete, und die ſich mir gleichſam aufdringende Aehnlichkeit, wenigſtens gewiſſer Seiten des Charakters der Urbilder, ward mir immer wichtiger, machte mich immer aufmerkſamer. Doch bei dem Allem war mir noch nicht in den Sinn gekommen, auf Beobachtungen gleichſam auszugehen, viel weniger die Phyſiognomik zu ſtudiren. Selber das Wort Phyſiognomik war mir noch eins meiner ungebrauchteſten Wörter.

Von ungefähr fügte es ſich, daß ich einmal neben Herrn Zimmermann, jetzigem königlich-großbritanniſchen Leibarzte in Hannover, da er noch in Brugg war, am Fenſter ſtand, einem militäriſchen Zuge zuſah und durch eine mir völlig unbekannte Phyſiognomie, meines kurzen Geſichtes ungeachtet, von der Gaſſe herauf gedrungen wurde, ohne die mindeſte Ueberlegung, ohne den mindeſten Gedanken, daß ich etwas Merkwürdiges ſagte, ein ſehr entſcheidendes Urtheil zu fällen. Herr Zimmermann fragte mich mit einigem Erſtaunen! „Worauf ſich mein Urtheil gründe?“ Ich las es aus dem Halſe“, war meine Antwort. Dieſes war eigentlich die Geburtsſtunde meines phyſiognomiſchen Studiums. Herr Zimmermann verſuchte Alles, mich aufzumuntern; er zwang mir Urtheile ab. Erbärmlich waren die meiſten, eben deßwegen, weil ſie nicht ſchneller Ausdruck ſchnellen, unſtudirten Gefühls waren; und ich kann bis auf den heutigen Tag nicht begreifen, wie dieſer große Geiſt ſich dadurch nicht abſchrecken ließ, mich immerfort zu nöthigen, meine Beobachtungen aufzuſchreiben. Ich fing an, mit ihm Briefe zu wechſeln, Geſichter aus der Imagination zu zeichnen u. ſ. w. Aber bald ließ ich es wieder, ließ es Jahre lang liegen, lachte über alle dieſe Verſuche, las nichts und ſchrieb nicht ein Wort mehr darüber. Auf einmal, da die Reihe mich traf, der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich eine Vorleſung zu halten, und ich nicht wußte, worüber? fiel ich wieder auf die Phyſiognomik, und ſchrieb, Gott weiß, mit welcher Flüchtigkeit, dieſe Vorleſung; Herr Klockenbring von Hannover bat mich darum für Zimmermann. Ich gab ſie ihm in aller der Unvollkommenheit eines unbrauchbaren Manuſkriptes. Herr Zimmermann ließ ſie ohne mein mindeſtes Wiſſen drucken; und ſo ſah ich mich auf einmal als Vertheidiger der Phyſiognomik in die offene Welt hinein geſtellt. Ich ließ die zweite Vorleſung dazu drucken, und glaubte nun, auf einmal aller weitern öffentlichen Bemühungen in dieſer Sache los zu ſein; allein zwei entgegengeſetzte Mächte reizten mich aufs Neue, noch einmal Hand anzulegen. Die erbärmlichen Urtheile, die man, nicht über meine bisherigen Verſuche, — denn die erkenne ich für äußerſt unvollkommen, und ihre Unvollkommenheit iſt in keiner mir zu Geſichte gekommenen Rezenſion gerügt worden, — ſondern die erbärmlichen Urtheile, die man über die Sache ſelber fällte, bei meinem täglichen Wachsthum im Glauben an die Wahrheit der Geſichtsbildung. Dieſe Urtheile auf der einen, und auf der andern Seite die unzähligen Aufforderungen der weiſeſten, redlichſten, frömmſten Männer in und außer meinem Vaterlande, dieß und meine tägliche Freude an neuen Beobachtungen und noch einige andere Gründe bewegen mich, einige meiner Beobachtungen, Empfindungen, Radotages, Träumereien, Schwärmereien, wie man es nennen will, bekannt zu machen.

Seit dieſem Entſchluſſe, den ich vor ungefähr anderthalb Jahren gefaßt hatte und in deſſen Ausführung ich freilich täglich hundert unvorhergeſehene Schwierigkeiten antraf, habe ich dennoch beinahe täglich neue Beobachtungen gemacht, die mich in den Stand ſetzten, wenigſtens etwas zu verſprechen.

Ich ließ rechts und links Verſuche von Zeichnungen aller Art machen; ich betrachtete und verglich unzählige Menſchen und allerlei Arten menſchlicher Bildniſſe. Ich bat Freunde, mir behülflich zu ſein. Die häufigen täglichen Fehler meiner Zeichner und Kupferſtecher waren die kräftigſten Beförderungsmittel meiner Kenntniſſe. Ich mußte mich über Vieles ausdrücken, Vieles tadeln, Vieles vergleichen lernen, was ich vorher noch zu ſehr nur überhaupt bemerkt hatte. Mein Beruf führte mich zu den merkwürdigſten Menſchen aller Arten, führte die ſonderbarſten Menſchen aller Arten zu mir. Eine Reiſe, die ich meiner Geſundheit wegen und aus inniger Sehnſucht nach vielen mir von Perſon unbekannten Freunden vornahm, führte meinem, mit der großen Welt ganz unbekannten, übrigens nicht ganz übungsloſen Auge ein unzähliges Heer neuer Geſtalten zu; ohne allemal beobachten zu wollen, mußte ich bisweilen beobachten. So befeſtigte, berichtigte, erweiterte ſich meine Einſicht. Ich wollte oft alle Schriftſteller von der Phyſiognomik durchgehen, fing an, hier und dort zu leſen; konnte aber das Gewäſch der meiſten, die alle den Ariſtoteles ausſchrieben, kaum ausſtehen. Dann ſchmiß ich ſie ſogleich wieder weg, und hielt mich, wie zuvor, an die bloße Natur und an Bilder; gewöhnte mich aber beſonders ſeit Langem, immer nur das Schöne, das Edle, das Gute und Vollkommene aufzuſpüren, zu beſtimmen, mein Geſicht daran zu gewöhnen, mein Gefühl daran zu wärmen; fand täglich neue Schwierigkeiten und neue Beförderungsmittel meiner Kenntniſſe; irrte mich täglich, und wurde täglich ſicherer; ließ mich loben und ſchelten, auslachen und erheben; lachte über beides, weil ich beides gleich wenig zu verdienen glaubte; freute mich immer mehr des Nutzens, der Menſchenfreude, die ich durch meine Schrift zu veranlaſſen hoffte, und tröſtete mich damit gegen die Beſchwerlichkeiten und Laſten, die ich mir dadurch ſelbſt aufgelegt hatte.

Bei dem Allem fühle ich unaufhörlich, daß ich lebenslang zu ſchwach ſein werde, etwas nur erträglich Ganzes zu liefern; zu ſchwach, nur ein einziges Feld hinlänglich zu bearbeiten. Es wird hin und wieder noch Gelegenheit geben, meine Dürftigkeit ſolcher Kenntniſſe zu bekennen, ohne die es unmöglich iſt, die Phyſiognomik mit feſtem Blicke und ſicherm Fortſchritte zu ſtudiren. Jetzt will ich zum Beſchluſſe dieſes Fragmentes nur dieß noch beifügen und in den Schoß wahrheitliebender Leſer deponiren:

Daß ich von den ſchwächſten Menſchen phyſiognomiſche Urtheile gehört habe, die richtiger waren, als die meinigen, Urtheile, wodurch die meinigen beſchämt wurden.

Daß ich glaube, wenn manche Andere ihre Beobachtungen zeichnen und aufſchreiben wollten, würden Viele von den meinigen in kurzer Zeit ziemlich entbehrlich werden.

Daß ich täglich hundert Geſichter ſehe, über die ich kein Urtheil zu fällen im Stande wäre.

Daß ſich keine Menſchenſeele vor meinem Blicke zu fürchten hat, weil ich bei allen Menſchen auf das Gute ſehe und an allen Menſchen Gutes finde.

Daß ſeit der Zeit meiner eigentlichen Menſchenbeobachtung meine Menſchenliebe gewiß nichts verloren, ich darf wohl ſagen, gewonnen hat. *)

Zweites Fragment.

Von der Phyſiognomik.

Da dieſes Wort ſo oft in dieſer Schrift vorkommt, ſo muß ich vor allen Dingen ſagen, was ich darunter verſtehe, nämlich: „Die Fertigkeit, durch das Aeußerliche eines Menſchen ſein Inneres zu erkennen“; das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, vermittelſt irgend eines natürlichen Ausdruckes wahrzunehmen. Inſofern ich von der Phyſiognomik als einer Wiſſenſchaft rede, begreife ich unter Phyſiognomie alle unmittelbaren Aeußerungen des Menſchen; alle Züge, Umriſſe, alle paſſiven und aktiven Bewegungen; alle Lagen und Stellungen des menſchlichen Körpers; Alles, wodurch der leidende oder handelnde Menſch unmittelbar bemerkt werden kann, wodurch er ſeine Perſon zeigt, iſt der Gegenſtand der Phyſiognomik.

Im weiteſten Verſtande iſt mir menſchliche Phyſiognomie das Aeußere, die Oberfläche des Menſchen in Ruhe oder Bewegung, ſei es nun im Urbilde oder irgend einem Nachbilde; Phyſiognomik**), das Wiſſen, die Kenntniß des Verhältniſſes des Aeußern mit dem Innern; der ſichtbaren Oberfläche mit dem unſichtbaren Inhalte; deſſen, was ſichtbar und wahrnehmlich belebt wird, mit dem, was unſichtbar und unwahrnehmlich belebt; der ſichtbaren Wirkung zu der unſichtbaren Kraft.

---

*) Und ich thue im Jenner 1783 hinzu, daß ich nach zehn Jahren täglicher Beobachtungen von meiner Exiſtenz nicht gewiſſer bin, als von der Wahrheit und Erweislichkeit der Phyſiognomik, und daß ich den geradezu für ſchwach und blödſinnig halte, der ſagen darf: daß alle menſchlichen Geſichter denſelben Eindruck auf ihn machen. A.

**) Phyſiognomomik, oder kürzer und deutſcher, Phyſiognomik. A.

Im engern Verſtande iſt Phyſiognomie die Geſichtsbildung, und Phyſiognomik Kenntniß der Geſichtszüge und ihrer Bedeutung.

*) Da nun der Menſch ſo verſchiedene Seiten hat, deren jede ſich beſonders beobachten und beurtheilen läßt, ſo entſtehen daher ſo vielerlei Phyſiognomieen, ſo mancherlei Phyſiognomik.

Man kann zum Beiſpiel die Bildung des Menſchen insbeſondere betrachten; die Proportion, den Umriß, die Harmonie ſeiner Gliedmaßen, ſeine Geſtalt — nach einem gewiſſen Ideal von Ebenmaß, Schönheit, Vollkommenheit —, und die Fertigkeit, dieſe richtig zu beurtheilen und mit dieſem Urtheile das Urtheil über ſeinen Hauptcharakter zu verbinden, Fundamental-Phyſiognomik heißen, oder, wenn es nicht mißtönend und ungeſchickt ausgedrückt wäre, die phyſiologiſche.

Man kann durch die Zergliederung Theile des Menſchen zu Oberflächen machen, — gewiſſe innere Theile können beſonders beobachtet werden, — entweder durch äußere Endungen oder durch Aufſchließung der Körper. Die Fertigkeit, von dieſen Aeußerlichkeiten auf gewiſſe innere Beſchaffenheiten zu ſchließen, wäre die anatomiſche Phyſiognomik; dieſe beſchäftigt ſich mit der Beobachtung und Beurtheilung der Knochen und Gebeine, der Muskeln, der Eingeweide, der Drüſen, der Adern und Gefäße, der Nerven, der Bande der Gebeine.

Man kann die Blutmiſchung, die Konſtitution, die Wärme, die Kälte, die Plumpheit oder Feinheit, die Feuchtigkeit, Trockenheit, Biegſamkeit, Reizbarkeit eines Menſchen wiederum insbeſondere betrachten; und die Fertigkeit in ſolchen Beobachtungen und daraus hergeleiteten Urtheilen über ſeinen Charakter, könnte man Temperaments-Phyſiognomik heißen.

Mediziniſche Phyſiognomik diejenige, die ſich mit Erforſchung der Zeichen der Geſundheit und Krankheit des menſchlichen Körpers beſchäftigt.

---

*) In der zweiten Zugabe theilen wir die Umarbeitung in Armbruſter's Auszuge mit.

Die moraliſche, welche die Geſinnungen und Kräfte des Menſchen Gutes oder Böſes zu wirken, oder zu leiden, aus äußern Zeichen erforſcht.

Die intellektuelle, die ſich mit den Geiſteskräften des Menſchen, inſofern ſie durch ſeine Bildung, Geſtalt, Farbe, Bewegungen, kurz, durch ſein ganzes Aeußere erkennbar ſind, beſchäftigt.

Und ſo verſchiedene beſondere Seiten der Menſch haben mag, ſo vielerlei Arten der Phyſiognomik ſind möglich.

Wer bloß nach den erſten Eindrücken, welche das Aeußere des Menſchen auf uns macht, richtig von ſeinem Charakter urtheilt, iſt ein natürlicher Phyſiognomiſt; wer beſtimmt die Züge, die Aeußerlichkeiten anzugeben und zu ordnen weiß, die ihm Charakter ſind, ein wiſſenſchaftlicher; und ein philoſophiſcher der, welcher die Gründe von dieſen ſo und ſo beſtimmten Zügen und Ausdrücken, die innern Urſachen dieſer äußern Wirkungen zu beſtimmen im Stande iſt.

Aus dem Wenigen, was bisher geſagt iſt, erhellt, wie unendlich weitläufig die Phyſiognomik, und wie ſchwer es iſt, ein ganzer Phyſiognomiſt zu ſein.

Ich glaube, es iſt unmöglich, daß Einer es werden könne. Wohl dem, der nur Eine Seite des Menſchen ſo kennt, wie es ihm und der menſchlichen Geſellſchaft nützlich iſt, ſie zu kennen.

Es iſt keines Menſchen, keiner Akademie, keines Jahrhunderts Werk, eine Phyſiognomik zu ſchreiben.

Erſte Zugabe.

Man wird ſich öfters nicht enthalten können, die Worte Phyſiognomie, Phyſiognomik in einem ganz weiten Sinne zu brauchen. Dieſe Wiſſenſchaft ſchließt vom Aeußern aufs Innere. Aber, was iſt das Aeußere am Menſchen? Wahrlich nicht ſeine nackte Geſtalt, unbedachte Geberden, die ſeine innern Kräfte und deren Spiel bezeichnen! Stand, Gewohnheit, Beſitzthümer, Kleider, Alles modificirt, Alles verhüllt ihn. Durch alle dieſe Hüllen bis auf ſein Innerſtes zu dringen, ſelbſt in dieſen fremden Beſtimmungen feſte Punkte zu finden, von denen ſich auf ſein Weſen ſicher ſchließen läßt, ſcheint äußerſt ſchwer, ja unmöglich zu ſein. Nur getroſt! Was den Menſchen umgibt, wirkt nicht allein auf ihn; er wirkt auch wieder zurück auf ſelbiges; und indem er ſich modificiren läßt, modificirt er wieder rings um ſich her. So laſſen Kleider und Hausrath eines Mannes ſicher auf deſſen Charakter ſchließen. Die Natur bildet den Menſchen; er bildet ſich um, und dieſe Umbildung iſt doch wieder natürlich. Er, der ſich in die große, weite Welt geſetzt ſieht, umzäunt, ummauert ſich eine kleine darein, und ſtaffirt ſie aus nach ſeinem Bilde.

Stand und Umſtände mögen immer das, was den Menſchen umgeben muß, beſtimmen; aber die Art, womit er ſich beſtimmen läßt, iſt höchſt bedeutend. Er kann ſich gleichgültig einrichten, wie Andere ſeinesgleichen, weil es ſich nun einmal ſo ſchickt; dieſe Gleichgültigkeit kann bis zur Nachläßigkeit gehen. Ebenſo kann man Pünktlichkeit und Eifer darin bemerken, auch ob er vorgreift und ſich der nächſten Stufe über ihm gleich zu ſtellen ſucht, oder ob er, welches freilich höchſt ſelten iſt, eine Stufe zurückzuweichen ſcheint. Ich hoffe, es wird Niemand ſein, der mir verdenken wird, daß ich das Gebiet des Phyſiognomiſten alſo erweitere. Theils geht ihn jedes Verhältniß des Menſchen an; theils iſt auch ſein Unternehmen ſo ſchwer, daß man ihm nicht verargen muß, wenn er Alles ergreift, was ihn ſchneller und leichter zu ſeinem großen Zwecke führen kann.

Zweite Zugabe.

So vielerlei beſondere Seiten der Menſch hat, ſo vielerlei Arten der Phyſiognomik ſind möglich. Man kann ſich eine animaliſche, moraliſche, intellektuelle denken.

Wer bloß nach den erſten Eindrücken, welche das Aeußere eines Menſchen auf uns macht, richtig von ſeinem Charakter oder einem

Theile ſeines Charakters urtheilt, iſt ein natürlicher Phyſiognomiſt; ein wiſſenſchaftlicher, wer die Aeußerlichkeiten, die Züge beſtimmt anzugeben und zu ordnen weiß; und ein philoſophiſcher, der die Gründe von dieſen ſo und ſo beſtimmten Zügen und Ausdrücken, die innern Urſachen dieſer äußern Wirkungen anzugeben im Stande iſt.

Man unterſcheidet richtig Phyſiognomik und Pathognomik.

Jene (wofern ſie der Pathognomik entgegengeſetzt wird) iſt Kenntniß der Zeichen der Kräfte und Anlagen des Menſchen; dieſe Kenntniß der Zeichen der Leidenſchaften.

Die Phyſiognomik zeigt den ſtehenden, die Pathognomik den bewegten Charakter.

Der ſtehende Charakter liegt in der Form der feſten und in der Ruhe der beweglichen Theile; der leidenſchaftliche in der Bewegung der beweglichen.

Phyſiognomik zeigt die Summe der Kapitalkraft; Pathognomik das Intereſſe, welches jene abwirft. Jene, was der Menſch überhaupt iſt; dieſe, was er in dem gegenwärtigen Moment iſt; jene, was er ſein kann; dieſe, was er ſein will. Die erſtere iſt die Wurzel und der Stamm der andern; der Boden, worauf die andere gepflanzt iſt.

Wer die letztere ohne die erſtere glaubt, glaubt Früchte ohne Stamm, Getreide ohne Boden.

Alle Welt lieſt pathognomiſch; ſehr Wenige leſen phyſiognomiſch.

Pathognomik hat mit der Verſtellungskunſt zu kämpfen; nicht ſo die Phyſiognomik.

Für den Freund der Wahrheit ſind beide Wiſſenſchaften unzertrennlich. Doch, weil die Phyſiognomik zehn Mal unbearbeiteter iſt, als die Pathognomik, werde ich vielmehr phyſiognomiſiren.

Drittes Fragment.

Einige Gründe der Verachtung und Verſpottung der Phyſiognomik.

Ehe ich fortgehen kann, zu beweiſen, daß die Phyſiognomik eine wahre, in der Natur gegründete Wiſſenſchaft ſei; ehe ich von ihrem ausgebreiteten Nutzen rede; ehe ich meine Leſer auf die menſchliche Natur überhaupt aufmerkſam machen kann, finde ich nöthig, einige Urſachen anzuführen, warum man ſo ſehr wider die Phyſiognomik, beſonders die moraliſche und intellektuelle, eingenommen iſt, warum man ſo ſehr dagegen eifert oder laut darüber lacht.

Daß dieß geſchieht, das wird wohl keines Beweiſes bedürfen? Unter Hunderten, die darüber urtheilen, werden immer über neunzig ſein, die, obgleich ſie insgeheim, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, an die Phyſiognomik glauben, öffentlich dawider ſich erklären und darüber lachen. Einige thun es auch von ganzem Herzen. Die Urſachen dieſes Betragens ſind nicht alle zu ergründen; und wenn ſie es wären, wer wäre kühn genug, ſie alle aus der Tiefe des menſchlichen Herzens herauszuholen und dem hellen Lichte des Mittags vorzulegen?

Aber es iſt dennoch möglich und wichtig, einige der unleugbarſten anzuzeigen, warum der Spott und der feindſchaftliche Eifer wider dieſe Wiſſenſchaft ſo allgemein, ſo heftig, ſo unverſöhnlich iſt. Ich glaube, man wird folgende Urſachen nicht ganz verwerfen können:

1. Man hat erbärmliche Dinge über die Geſichtsdeutung geſchrieben. Man hat die Herrlichkeit dieſer Wiſſenſchaft in die unvernünftigſte und abgeſchmackteſte Charlatanerie verwandelt; man hat ſie mit der weiſſagenden Stirndeutung und Chiromantie oder Handwahrſagerei vermiſcht. Es kann nichts Seichteres, Grundloſeres, allen Menſchenverſtand Empörenderes gedacht werden, als was von Ariſtoteles Zeiten her darüber geſchrieben worden. Und dagegen, was hatte man

Gutes, das dafür geſchrieben war? Welcher Mann von Verſtand und Geſchmack, welches Genie hat die Unparteilichkeit, die Geiſtesſtärke, die Wahrheitsliebe bei der Unterſuchung dieſer Sache angewandt, die ſie, ſie möchte gegründet oder ungegründet ſein, allemal deßwegen zu verdienen ſcheint, weil wenigſtens vierzig bis fünfzig Schriftſteller aus allen Nationen davon und dafür geſchrieben haben? Wie leiſe und ſchwach iſt die Stimme aller Männer von entſcheidendem Anſehen für die Wahrheit und Würde dieſer Wiſſenſchaft!

Wer iſt männlich, feſt und ſelbſtſtändig genug, etwas für heilig zu halten, was durch Entheiligung ganzer Jahrhunderte lächerlich und abgeſchmackt geworden iſt? Iſt es nicht der alltägliche Gang aller menſchlichen Dinge: erſt zu ſehr vergöttert, dann zu tief erniedrigt zu werden? Mit ſchlechten Gründen vergöttert, dann mit ſchlechten Gründen mißhandelt! Durch die ekelhafte Weiſe, wie dieſe Wiſſenſchaft mißhandelt worden, wurde ſie ſelber ekelhaft. Welcher Wahrheit, welcher erhabenen Religionslehre iſt es anders ergangen? Welche gute Sache in der Welt kann nicht durch ſchlechte Gründe und ſchlechte Sachwalter, wenigſtens eine Zeit lang, zur ſchlechteſten gemacht werden? Wie viel Tauſende haben ſich deßwegen von dem Glauben an die evangeliſche Wahrheit entfernt, weil man ihnen dieſe Wahrheit mit den elendeſten Gründen vertheidigt, die Wahrheit ſelbſt in einem verfälſchenden Lichte vorgetragen hat?

2. Andere eifern wider die Phyſiognomik mit dem beſten, menſchenfreundlichſten Herzen. Sie glauben, und nicht ganz ohne Gründe, daß die meiſten Menſchen ſie zum Nachtheil ihrer Nebenmenſchen mißbrauchen würden; ſie ſehen die vielen erbärmlichen und beleidigenden Urtheile voraus, die unwiſſende und bösherzige Menſchen über Andere fällen würden. Die Verleumdungsſucht, die keine Thaten erzählen kann, wird die Abſichten und, um dieß zu können, die Geſichtsbildung verdächtig machen. Dieſe liebenswürdigen Seelen, um deren willen allein ſchon die Phyſiognomik wahr zu ſein verdiente, weil ſie gewiß bei ihrem Lichte in neuer Schönheit erſcheinen würden, müßten

dawider eifern, weil nicht ſie, ſondern ſo manche Menſchen, die ſie für viel beſſer halten, als ihre Geſichter, verlieren würden, wenn die Geſichtsdeutung eine wahre Wiſſenſchaft werden ſollte.

3. Sollten nicht auch ſehr Viele aus Schwachheit des Verſtandes dawider eifern? Wie Wenige haben beobachtet? können beobachten? wie Wenige ſelbſt von denen, welchen nicht alle Beobachtungsgabe abgeſprochen werden kann, können ihre Beobachtungen feſt genug halten? genug zuſammenfaſſen? Und ſind unter Hunderten Zwei, die ſich nicht vom Strome allherrſchender Vorurtheile mit fortreißen laſſen? Wie Wenige haben Stärke oder Ehrbegierde genug, eine neu eröffnete Bahn zu betreten? Die Alles umfaſſende, allbezaubernde Trägheit, — o, wie ſtumpft dieſe den menſchlichen Verſtand ab! Wie iſt ſie mächtig wirkende Urſache unverſöhnlicher Feindſeligkeiten gegen die ſchönſten und nützlichſten Wiſſenſchaften?

4. Es mag auch Solche geben, die aus Beſcheidenheit und Demuth dawider eifern. Man hat ihnen wegen ihrer Geſichtsbildung Komplimente gemacht, die ſie nicht wollen an ſich kommen laſſen. Sie halten ſich in ihrem Herzen, geheimen, demüthigenden Erfahrungen zufolge, für ſchlimmer, als ſie nach ihrer Phyſiognomie geſchätzt werden, und darum halten ſie die Phyſiognomik für eine betrügliche, grundloſe Sache.

5. Die Meiſten aber — traurige, aber, Gott weiß, wahre Beobachtung! — Die Meiſten eifern wider die Phyſiognomik, weil ſie das Licht derſelben ſcheuen. Feierlich erkläre ich mich, wie es aus dem bisher Geſagten bereits erhellet: „Nicht Alle, die wider die Phyſiognomik eifern, ſind böſe Menſchen!“ Ich habe die verſtändigſten, die liebenswürdigſten Menſchen dawider eifern gehört; aber das darf ich behaupten: „Beinahe alle böſen, ſchlimmen Menſchen eifern dawider!“ Und, wenn ein böſer Menſch ſie in ſeinen Schutz nimmt, ſo hat er vermuthlich ſeine beſondern Urſachen dazu, die leicht zu begreifen ſind.

Und warum eifern die meiſten böſen Menſchen öffentlich dawider? Weil ſie heimlich daran glauben; weil ſie bei ſich empfinden, daß ſie nicht ſo ausſehen, wie ſie ausſehen würden, wenn ſie gut wären und ein frohes, heiteres Gewiſſen hätten.

Es iſt ihr größtes Intereſſe, dieſe Wiſſenſchaft als eine Chimäre zu verwerfen und lächerlich zu machen.

Je ſtärker ein Zeuge wider uns zeuget, je wichtiger und unverwerflicher uns ſein Zeugniß vorkommt, deſto unerträglicher iſt er uns, deſto mehr werden wir allen unſern Witz aufbieten, ihn von irgend einer andern Seite lächerlich zu machen.

Der Geizige, der ſeinen Geiz zwar auf alle mögliche Weiſe zu befriedigen, aber zugleich auch auf alle mögliche Weiſe zu verbergen ſucht, ſollte der nicht die größte Urſache haben, die Phyſiognomik, die ihn in ſeiner Blöße wahrnehmen könnte, lächerlich zu machen? und würde er es thun, wenn er nicht heimlich, wenigſtens zum Theil, glaubte und beſorgte, daß doch etwas an der Sache ſein möchte? Wenn der Geiz keine verrätheriſchen Merkmale hat, warum wird ihm ſo ängſtlich, wenn man von erkennbaren Merkmalen des Geizes redet? Wer ſich noch nicht als den Sklaven einer heftigen, unedlen Leidenſchaft bekannt gemacht hat, wem Alles daran liegt, daß dieſe, ſeine ſchwache Seite, nicht bekannt werde, der wird, je feſter er an die Wahrheit der Phyſiognomik glaubt, um ſo viel mehr dagegen einzuwenden wiſſen.

Und gerade dieſen heftigen Eifer der Laſterhaften wider die Phyſiognomik ſehe ich als einen merkwürdigen Beweis ihres geheimen Glaubens an dieſelbe an.

Sie ſehen an andern Menſchen die Wahrheit derſelben, und fürchten um ſo viel mehr, daß Andere an ihnen nicht weniger Beweiſe für ihre Wahrheit finden dürften. Dieß wird mir ſo viel wahrſcheinlicher, weil ich ſicherlich weiß, daß eben die Leute, welche öffentlich am meiſten darüber ſpotten, dennoch größtentheils von einer unüberwindlichen Neugier getrieben werden, phyſiognomiſche Urtheile zu leſen und zu hören. Und ich darf mich ſicherlich auf jeden Leſer, der wider die Phyſiognomik eingenommen iſt oder es zu ſein affektirt, berufen, ob er nicht heimlich wünſche, daß Jemand, der ihn nicht perſönlich kennte und ſeinen Namen nicht wüßte, ſondern nur etwa ein Bild von ihm hätte, ihm den Kommentar über ſeine Phyſiognomie machte? Und, fragen möchte ich, ob irgend Einer, der vorgibt: „er halte die ganze Sache für eine Grille, die keiner Aufmerkſamkeit werth ſei!“ deßwegen dieſe Fragmente nicht leſen werde? O, ich weiß — ich weiſſage es, ohne ein Prophet zu ſein, — ihr heftigſten Eiferer wider die Phyſiognomik! ihr werdet mich leſen und ſtudiren, mir oft beiſtimmen, euch oft freuen, Bemerkungen ausgeſprochen zu finden, die ihr bei euch ſelbſt, ohne ſie in Worte zu faſſen, gemacht habt, und dennoch mich öffentlich widerlegen! mir in euerm Kabinette bisweilen brüderlich Beifall zulächeln, und dann über eben das ſpotten, was ihr als Wahrheit fühltet. Ihr werdet von nun an mehrere Beobachtungen machen, für euch ſelbſt ſicherer werden, und dennoch immer fortfahren, alle Beobachtungen lächerlich zu machen; denn es gehört auch mit zu dem reſpektablen philoſophiſchen Denken des Jahrhunderts, „öffentlich das mit Hohngelächter anzufallen, was man heimlich glaubt und glauben muß.“

Zugabe.

Nun noch einige Worte von der Gleichgültigkeit gegen die Phyſiognomik; denn dieſe, und nicht ſowohl Verachtung und Haß, werden wir bei den meiſten Menſchen antreffen. Es iſt ein Glück für die Welt, daß die wenigſten Menſchen zu Beobachtern geboren ſind. Die gütige Vorſehung hat jedem einen gewiſſen Trieb gegeben, ſo oder anders zu handeln, der denn auch einem Jeden durch die Welt hilft. Eben dieſer innere Trieb kombinirt auch mehr oder weniger die Erfahrungen, die der Menſch macht, ohne daß er ſich deſſen gewiſſermaßen ſelbſt bewußt iſt. Jeder hat ſeinen eigenen Kreis von Wirkſamkeit, jeder ſeine eigene Freude und Leid, da er denn durch eine gewiſſe Anzahl von Erfahrungen bemerkt, was ihm analog iſt, und ſo wird er nach und nach im Lieben und Haſſen auf das Feſteſte beſtätigt. Und ſo iſt ſein Bedürfniß erfüllt; er empfindet auf das

Deutlichſte, was die Dinge für ein Verhältniß zu ihm haben. Und daher kann es ihm einerlei ſein, was für ein Verhältniß ſie unter einander haben mögen. Er fühlt, daß dieß und jenes ſo oder ſo auf ihn wirkt, und er fragt nicht, warum es ſo auf ihn wirkt; vielmehr läßt er ſich dadurch auf eine oder die andere Weiſe beſtimmen. Und ſo begierig der Menſch zu ſein ſcheint, die wahre Beſchaffenheit eines Dinges und die Urſachen ſeiner Wirkungen zu erkennen, ſo ſelten wird es doch bei ihm unüberwindliches Bedürfniß. Wie viel tauſend Menſchen, ſelbſt die ſich einbilden, zu denken und zu unterſuchen, beruhigen ſich mit einem qui pro quo auf einem ganz beſchränkten Gemeinplatze. Alſo, wie der Menſch ißt und trinkt und verdaut, ohne zu denken, daß er einen Magen hat, alſo ſieht er, vernimmt er, handelt und verbindet ſeine Erfahrungen, ohne ſich deſſen eigentlich bewußt zu ſein. Ebenſo wirken auch die Züge und das Betragen Anderer auf ihn; er fühlt, wo er ſich nähern oder entfernen ſoll, oder vielmehr, es zieht ihn an oder ſtößt ihn weg, und ſo bedarf er keiner Unterſuchung, keiner Erklärung.

Auch hat ein großer Theil Menſchen vor der Phyſiognomik, als einer geheimnißvollen Wiſſenſchaft, eine tiefe Ehrfurcht. Sie hören von einem wunderbaren Phyſiognomiſten mit eben ſo viel Vergnügen erzählen, als von einem Zauberer oder Tauſendkünſtler; und obgleich Mancher an der Untrüglichkeit ſeiner Kenntniſſe zweifeln mag, ſo iſt doch nicht leicht Einer, der nicht was daran wendete, um ſich von ſo einem moraliſchen Zigeuner die gute Wahrheit ſagen zu laſſen.

Laſſen wir nun Haſſer, Verächter und Gleichgültige, jeden in ſeiner Art und Weſen; wie Viele ſind nicht wieder, denen dieſes Buch als das, was es iſt, willkommen ſein wird! Es wäre ein thörichtes Beginnen, alle Menſchen auf einen Punkt, und wenn dieſer Punkt die Menſchheit ſelbſt wäre, aufmerkſam machen zu wollen. Wem es ein Bedürfniß iſt, täglich an der menſchlichen Natur nähern und innigern Antheil zu nehmen, wer nicht Noth hat, ſich in eine kalte Beſchränktheit zu verſtecken, nicht durch eine anhaltende

Verachtung Anderer ſich empor zu halten nöthig hat, der wird mit viel Freude ſeinen eigenen Geſinnungen begegnen und ſeine innern Gefühle manchmal in Worte ausgebildet ſehen.

Viertes Fragment.

Ueber die menſchliche Natur.*)

Das allerwichtigſte und bemerkenswürdigſte Weſen, das ſich auf Erden unſerer Beobachtung darſtellt, iſt der Menſch. Auf jeder Seite möchte ich dieſes ſagen: „Welchem Menſchen der Menſch, wem ſeine Menſchheit nicht das Wichtigſte iſt, der hört auf, ein Menſch zu ſein!“ Vollkommneres, Höheres hat die Natur nichts aufzuweiſen. „Der würdigſte Gegenſtand der Beobachtung und der einzige Beobachter iſt der Menſch.“

Sowie ſich der Menſch uns darſtellt, iſt er ein in die Sinne fallendes, ein phyſiſches Weſen. Sowie er nur durch die Sinne erkennt, ſo kann er nur durch die Sinne erkannt werden.

Der Menſch hat das mit allen Dingen in der Welt gemein, daß gewiſſe Seiten, gewiſſe Theile an ihm zum Vorſchein kommen, gewiſſe nicht; daß man etwas von ihm vermittelſt der Sinne wahrnimmt, und etwas Anderes, das auch zu ſeiner Natur gehört, nicht unmittelbar vermittelſt der Sinne wahrnehmen kann. Er beſteht aus Oberfläche und Inhalt. Etwas an ihm iſt äußerlich und etwas innerlich.

Dieß Aeußerliche und Innere ſtehen offenbar in einem genauen, unmittelbaren Zuſammenhange. Das Aeußerliche iſt nichts, als die Endung, die Grenzen des Innern, und das Innere eine unmittelbare Fortſetzung des Aeußern.

Es iſt alſo ein weſentliches Verhältniß zwiſchen ſeiner Außenſeite und ſeinem Inwendigen.

---

*) Aus dem größern Werke.

Der Menſch iſt das vollkommenſte aller unſern Sinnen bekannten, organiſchen Weſen; das lebendigſte unter allen. Es ſind in keinem einzigen organiſchen Weſen ſo mannigfaltige Leben vereinigt, wie in dem Menſchen. Er hat ein phyſiſches, ein intellektuelles, ein moraliſches Leben; er hat Verſtand, Willen, Kraft; er kann erkennen, das Erkannte wünſchen und verlangen und ſich wenigſtens einen großen Theil davon verſchaffen: Dieß dreifache Leben im Menſchen iſt zwar aufs Genaueſte vereinigt, und vielleicht im Grunde nur eins; aber es läßt ſich dennoch nicht nur in Gedanken unterſcheiden, ſondern es iſt wirklich in dem Menſchen ſelbſt verſchieden; ſo verſchieden, als ein Glied vom andern iſt. Jedes dieſer Leben hat ſeinen eigenthümlichen Sitz, ſeine beſondern Werkzeuge und Vehikel. Keine Sache in der Welt iſt gewiſſer und keine ſcheint mehrerm Streit ausgeſetzt oder weniger ausdrücklich zugeſtanden zu ſein, als dieſe. Eine gewiſſe, will's Gott, ihrem Untergange nahe Afterphiloſophie, — die Feindin der Natur, die Alles ſah, was nicht war, und nur das nicht, was war, — die viel zu ſtolz war, den gemeinen Menſchenverſtand auf das anzuwenden, was in die Sinne fiel, und lieber Syſteme baute, mit denen weder die Sinne, noch die Erfahrung zu thun hatte; dieſe Afterphiloſophie, ſage ich, hat uns uns ſelbſt und unſern natürlichen Wahrnehmungen und Empfindungen ſo weit entführt, daß wir kaum glauben, zu ſehen und zu empfinden, was wir empfinden. Wenn uns dieſe Philoſophie nicht blendet, wenn wir bloße Beobachter unſerer Natur ſind, ſo werden wir finden, daß der Sitz der Denkenskraft in unſerm Haupte, und zwar innerhalb der Stirne, der Sitz der Begierde, des Verlangens, mithin des Willens im Herzen und der Sitz unſerer Kraft im ganzen Körper, und vornehmlich in der Hand und im Munde iſt. Noch kein geſunder, vernünftiger Menſch hat behaupten dürfen, daß das moraliſche Gefühl ſeinen Sitz im Haupte und der Verſtand im Herzen habe, oder daß wir mit dem Verſtande und Herzen ohne Körper wirken, das iſt, außer uns Veränderungen hervorbringen können; und dennoch, ſo abgeſchmackt es wäre, ſo etwas zu behaupten, ſo getraut ſich dennoch beinahe Niemand, dem Andern ausdrücklich zu geſtehen: mein denkendes Ich iſt im Kopfe, mein empfindſames, begehrendes, wollendes oder moraliſches Ich im Herzen, mein wirkendes Ich im ganzen Körper, beſonders im Munde und in der Hand; mithin iſt das, was man meine Seele, den unſichtbaren, herrſchenden, belebenden Theil meiner Natur nennt — im ganzen Körper, ſondern man will, weil es einmal eine gewiſſe Modephiloſophie ſo will, lieber behaupten, trotz aller Unmöglichkeit, es zu beweiſen, trotz aller widerſprechenden Erfahrungen behaupten: „Meine Seele iſt eine einfache Subſtanz (dieß behauptet ein unbekannter, ſonſt ſehr verdienſtvoller Schriftſteller), iſt, ſowie eine Stunde, nicht in meinem Körper und nicht außer demſelben, und dennoch etwas Wirkliches", oder: „ſie hat ihren Sitz in irgend einem atomiſchen Punkte des Körpers, und zwar ausſchließender Weiſe im Haupte, oder ſie iſt nirgends und iſt doch, u. ſ. w.", und Alles iſt bloß Vorſtellungskraft in ihr; „ſie iſt eine einfache Subſtanz; folglich hat ſie nur Eine Kraft, folglich nur die Vorſtellungskraft; folglich iſt moraliſches Gefühl und körperliche Wirkſamkeit nichts, als leidſame Vorſtellungskraft; folglich iſt Alles im Menſchen nur Gedanke." Ich will auch noch ein Folglich beiſetzen, und folglich, antworte ich, ſind alle deine Schlüſſe falſch, weil ſie die unmittelbare, tägliche Empfindung und Erfahrung aller Menſchen umſtoßen.

Dreifach alſo, ſage ich, iſt das Leben der Menſchen, und jedes dieſer Leben iſt von dem andern abhängig oder unabhängig. Man kann animaliſch leben, animaliſch geſund und moraliſch krank oder todt, moraliſch geſund und lebendig und phyſiſch krank ſein; man kann ſehr ſcharfſinnige Schlüſſe machen, und moraliſch und phyſiſch krank ſein. Die wirkliche Verſchiedenheit dieſer Leben erhellt nirgends her mehr, als aus der Verſchiedenheit der Nahrung, die ſie zu ihrer Unterhaltung bedürfen. Erkenntniß, Wahrheit, Wiſſenſchaft in Worten und ſymboliſchen Zeichen iſt Nahrung für das Leben des Verſtandes; rührende Beiſpiele, ſinnliche Darſtellung der Bedürfniſſe Anderer und entſprechender Hülfsbegierde und Hülfskraft, Nahrung für das

Herz; Speiſe und Trank, oder Fleiſch und Blut anderer organiſcher Körper, die Nahrung für das phyſiſche Leben. Man kann einen Thoren mit Brot und Wein nicht zu einem Weiſen machen; alle mathematiſche Demonſtrationen werden das moraliſche Gefühl nicht beleben, und alles Moraliſiren wird uns nicht beim Leben und bei Kräften erhalten.

Die Verſchiedenheit und, wenn ich ſo ſagen darf, die Dreifachheit des Lebens im Menſchen iſt alſo offenbar. So dreifach indeſſen das menſchliche Leben iſt, ſo iſt es dennoch im Grunde nur Eines. Eben daſſelbe einzige Ich denkt im Kopfe, empfindet im Herzen, leidet und handelt durch die Sinne. Jeder Zweig dieſes Lebens rührt von Einem Geiſte her — und damit ich wieder auf die Hauptſache einlenke —, jede Art des Lebens haftet in körperlichen Organen. Es iſt uns kein Leben in der ganzen Natur bekannt, das nicht in einem organiſchen Körper hafte, nicht nach der Verſchiedenheit dieſes organiſchen Körpers verſchieden ſei, nicht mit demſelben entſtehe und mit demſelben zu Grunde gehe. Und ſo iſt es auch mit dem intellektuellen, moraliſchen und animaliſchen Leben der Menſchen; jedes hat ſein körperliches Organum; jedes iſt nach der Verſchiedenheit dieſes Organons verſchieden; jedes entſteht und vergeht mit dem ihm angewieſenen Organum — (ſo weit nämlich unſere bisherigen Beobachtungen reichen, ich ſage, Beobachtungen, denn was philoſophiſche Vermuthungen oder göttliche Offenbarungen uns weiter hierüber mehr oder weniger klar und beſtimmt ſagen, das läßt der bloß beobachtende Naturforſcher als ſolcher auf der Seite). Alles alſo an dem Menſchen iſt, bloßen, klaren Beobachtungen zufolge, phyſiſch.

Der Menſch iſt im Ganzen, iſt in allen ſeinen Theilen, nach allen ſeinen Kräften und Eigenſchaften, inſofern er beobachtet werden kann, bloß ein phyſiſches Weſen. Sein Verſtand iſt nichts mehr; ſein intellektuelles Leben iſt hin, wenn gewiſſe Gegenden und Fibern ſeines Gehirns verletzt oder gekränkt werden. Er wird animaliſch leben können, geſund ſein können, und ſein intellektuelles Leben wird hin ſein; der allermoraliſchſte Menſch wird der unmoraliſchſte werden können, das heißt, alle Begehrungskräfte des Menſchen werden zum Schaden, zur Zerrüttung anderer geſchäftig ſein, oder ſein moraliſches Gefühl wird gleichſam ſtocken, wenn gewiſſe Unordnungen in ſeinem Unterleibe oder ſeinem Kopfe herrſchen. Man haue einem Menſchen die Hand, man ſtoße ihm die Füße ab, man verſtümmele ihn von Außen und verwunde viele Theile ſeines Körpers; ſein animaliſches Leben wird ſich vermindern, ſeine phyſiſche Wirkſamkeit ſich einſchränken; aber ſein intellektuelles und moraliſches wird dasſelbe bleiben können. Jedennoch iſt wiederum wahr, daß, ungeachtet jedes gewiſſermaßen für ſich allein zu beſtehen und von dem Andern unabhängig zu ſein ſcheint, dennoch der genaueſte Zuſammenhang unter ihnen iſt und eins mit dem andern in Eins zuſammenfließt; daß Speiſe und Trank, Schlaf und Erholung alle drei ſtärken und erfriſchen; Unmäßigkeit, Schlaf, Ohnmacht, alle drei zugleich, beinahe auslöſchen können. Es iſt gewiß, daß dasſelbe Blut aus dem Herzen in den Kopf ſteigt und aus dem Kopfe ins Herz zurückkehrt. Gewiß, daß die Nerven und Fibern des Herzens und des Kopfes in der genaueſten Verbindung ſtehen, einen analogiſchen Charakter haben, mithin, daß ſich vom Geblüte im Haupte auf das Geblüt im Herzen, von dem Charakter der Nerven und Muskeln des Angeſichtes auf das Innere der Bruſt im Menſchen ſchließen läßt. Dieſe gewiſſe Erfahrungswahrheit iſt in Abſicht auf die Kenntniß des Menſchen aus ſeinem Aeußern von der größten und augenſcheinlichſten Wichtigkeit, und überhaupt Alles, was wir bis dahin geſagt haben, leitet uns in dieſer Abſicht zu wichtigen Grundſätzen.

Wer den Menſchen, das würdigſte Weſen auf Erden, kennen will, der muß das Phyſiſche, das an ihm kennen, was von ihm in die Sinne fällt.

Er muß das dreifache Leben des Menſchen wohl unterſcheiden; das animaliſche, das intellektuelle, das moraliſche oder, mit andern Worten, ſeine Kraft, ſeine Erkenntniß, ſeinen Willen.

Er muß jedes erſt einzeln, beſonders an den Orten und in den Aeußerungen, die das nächſte, das unmittelbarſte Verhältniß damit haben, unterſuchen.

Er muß ſodann dieſe drei Leben in ihrem Zuſammenhange, ihrer Vermiſchung, ihrer Einfachheit, Simultanität, Verwebtheit, oder wie man es nennen will, betrachten; das heißt, er muß die Phyſiognomie des Körpers, der Wirkungskräfte, oder die phyſiologiſche, die des Verſtandes, der Erkenntnißkräfte, oder die intellektuelle, die des Herzens, der Empfindungskräfte, der Begierden und Leidenſchaften, oder die moraliſche, beſonders — und ſodann die drei Charaktere in Einem — als ein Ganzes erforſchen lernen.

Ob es nun, muß ich abermals fragen, eine lächerliche, eines Naturforſchers, eines Weiſen, eines Menſchen, Chriſten oder Theologen unwürdige Beſchäftigung ſei, den Menſchen, das Schönſte und Göttlichſte, was ſich uns auf Erden darſtellen kann, zu erkennen und zu erforſchen, und durch die Mittel und Wege die Merkmale zu erforſchen, durch welche allein er am nächſten und unmittelbarſten erforſcht werden kann, wird wohl keine Frage mehr ſein? Jeder, der dieß ins Gelächter ziehen kann, zeigt, daß er nicht die mindeſte Kenntniß von ſeiner eigenen Natur habe, und daß er ſelbſt im höchſten Grade belachenswürdig ſei.

Fünftes Fragment.

Ueber die menſchliche Natur.

Grundlage der Phyſiognomik. *)

Der Menſch iſt von allen Produkten der Erde das allervollkommenſte, das allerlebendigſte.

---

*) Aus Armbruſter's Auszug.

Jedes Sandkorn iſt eine Unermeßlichkeit, jedes Blatt eine Welt, jedes Inſekt ein Inbegriff von Unbegreiflichkeiten. Und wer will die Zwiſchenſtufen zählen vom Inſekt bis zum Menſchen? In ihm vereinigen ſich alle Kräfte der Natur; er iſt der Extrakt der Schöpfung; er iſt zugleich der Sohn und der Herr der Erde, die Summe und der Mittelpunkt aller Exiſtenzen, aller Kräfte, aller Leben des Erdballs, welchen er bewohnt.

Von allen organiſchen Weſen, welche uns durch unſere Sinne bekannt ſind, iſt keines, in welchem ſich drei ganz verſchiedene Arten von Leben auf die wunderbarſte Weiſe zu einem einzigen Ganzen vereinigen! das thieriſche, das intellektuelle und das ſittliche Leben. Jedes von dieſen Leben iſt ein Inbegriff der mannigfaltigſten Kräfte, die ſich auf die unbegreiflichſte Weiſe vereinfachen.

Erkennen, verlangen, handeln oder wohl beobachten und denken, empfinden und angezogen werden, ſich bewegen und widerſtehen, das iſt es, was den Menſchen zu einem intellektuellen, moraliſchen und phyſiſchen Weſen macht.

Der Menſch mit dieſen Fähigkeiten, dieſem dreifachen Leben, iſt an ſich ſelbſt der allerwürdigſte Gegenſtand der Beobachtung, ſowie er zu gleicher Zeit der würdigſte Beobachter iſt. Von welcher Seite man den Menſchen immer anſehen mag, — was kann beobachtungswürdiger ſein, als er? In ihm erſcheint jede Art Leben einzeln; aber nimmer wird er in ſeinem ganzen Umfange anders erkannt werden, als durch das Medium ſeiner äußerlichen Anſchaulichkeiten, durch ſeinen Körper, ſeine Oberfläche. Wie geiſtig, wie unkörperlich ſein innerer Urſtoff immer ſein mag, wie weit er immer über den Begriff der Sinne erhaben ſein mag, ſo wird er doch ſichtlich, begreiflich durch ſeine Harmonie, ſeine Unzertrennlichkeit mit dem Körper, den er bewohnt, wo er lebt und webt, als in ſeinem Elemente. Dieſer Urſtoff wird alſo das Ziel der Beobachtung, und Alles, was im Menſchen erkennbar iſt, wird es erſt durch das Medium der Sinne.

Dieſes dreifache Leben, das dem Menſchen auf keinerlei Weiſe abgeſprochen werden kann, wird erſt darum Gegenſtand der Beobachtung und der Unterſuchung, weil es ſich durch den Körper äußert, weil der Menſch ſehbare, fühlbare, empfindbare Fähigkeiten hat.

In der ganzen Natur iſt kein Gegenſtand, deſſen Eigenſchaften und Kräfte uns auf eine andere Weiſe merkbar werden, als durch äußerliche, in die Sinne fallende Anſchaulichkeiten. Auf dieſen äußerlichen Beſtandtheilen ruht die Charakteriſtik aller Weſen; ſie ſind die Grundlage aller menſchlichen Erkenntniſſe. Der Menſch würde in der äußerſten Unwiſſenheit, in Abſicht auf die Gegenſtände, die ihn umgeben, und in Abſicht auf ſich ſelbſt herumirren, wenn nicht jede Kraft, jedes Leben in ein fühlbares Aeußerliches ſich hinausdehnte, wenn nicht jeder Gegenſtand einen ſeine Natur und ſeine Ausdehnung beſtimmenden Charakter hätte, der uns das bezeichnet, was er iſt, und uns in den Stand ſetzt, ihn von dem zu unterſcheiden, was er nicht iſt.

Alle Weſen, die wir erblicken, erſcheinen uns unter irgend einer Form, irgend einer Oberfläche. Wir ſehen ſie mit Grenzlinien bezeichnet, die das Reſultat ihrer Organiſation ſind. Man verzeihe mir, daß ich hier dieſe alltäglichen Wahrheiten wiederhole; aber gerade dieſe ſind die Grundlage der Phyſiognomik oder der unmittelbaren Menſchenkunde. Was wahr iſt in Anſehung der Weſen außer uns und der organiſchen Körper insbeſondere, iſt noch zehn Mal wahrer, wenn wir es auf die Natur des Menſchen beziehen. Seine Organiſation zeichnet den Menſchen hauptſächlich vor allen Bewohnern des Erdballs aus, und ſeine Phyſiognomie, das iſt, die Oberfläche und der Umriß ſeiner Organiſation, erhebt ihn unendliche Stufen über alle ſichtbaren Weſen außer ihm.

Wir kennen keine edlere, erhabenere, majeſtätiſchere Geſtalt, um die ſich ſo viele Fähigkeiten, ſo viele Arten von Leben, ſo viele Kräfte, ſo viele Wirkungen und Bewegungen, wie um ihren Mittelpunkt, drehen, als die ſeinige. Mit kühnem Schritte ſchreitet er auf der Oberfläche der Erde einher, und erhebt ſein Haupt gegen den

Himmel. Sein Blick verliert ſich in die Unendlichkeit. Mit der unbegreiflichſten Leichtigkeit und Geſchwindigkeit handelt, wirkt er durch die unmittelbarſte und die vielfachſte Berührung. Wer zählt und beſchreibt die Zahl ſeiner Wirkungen? In dem nämlichen Momente kann er wirken und zugleich unendlich mehr leiden, als jedes andere Geſchöpf. An ſeine Kühnheit knüpft er Biegſamkeit, an ſeine Kraft Geſchicklichkeit und an ſeine Wirkſamkeit Ruhe. Unter allen Geſchöpfen hat er die meiſte Biegſamkeit und den meiſten Widerſtand; keines gleicht ihm an Vielfältigkeit und dem Einklange ſeiner Kräfte. Die Fähigkeiten des Menſchen ſind einzig, wie ſeine Geſtalt.

Und wie viel herrlicher, anſtaunenswürdiger, anziehender muß uns nicht dieſe Geſtalt ſein, wenn ſie uns ihre edelſten Kräfte handelnd und leidend enthüllt? Nur in jenen Theilen, die die Behauſung thieriſcher Kräfte ſind, gleicht ſie der Thiergeſtalt; aber, wie ſehr erhebt ſie ſich über das Thier in den Theilen, in welchen Kräfte höherer Abkunft, Kräfte des Geiſtes und der Thätigkeit wirken!

Die Geſtalt, das Ebenmaß des Menſchen, ſeine erhabene und doch ſo vieler Veränderungen, ſo verſchiedener Bewegungen fähige Größe, alles dieſes kündigt dem unparteiiſchen Beobachter eine hervorſtechende Kraft und die erſtaunendſte Bewegſamkeit an; Alles bezeichnet ihm im erſten Anblick die Trefflichkeit und die phyſiologiſche Einzigkeit der menſchlichen Natur. Das Haupt und, am vorzüglichſten, das Geſicht, die Geſtaltſamkeit ſeiner feſtern Theile, in Vergleichung mit den feſtern Theilen jedes andern Thieres, enthüllen dem tiefern Beobachter, der Sinn hat für echte Wahrheit, den Vorzug und die Erhabenheit der intellektuellen Kräfte. Das Auge, der Blick, die Wangen, der Mund, die Oberfläche der Stirne; man betrachte ſie nun in dem äußerſten Stande der Ruhe oder in den unzähligen Biegungen ihrer Bewegung, mit Einem Worte: Alles das, was man Phyſiognomie nennt, iſt der redendſte, lebendigſte Ausdruck des innern Gefühls, der Begierden, der Leidenſchaften, des Willens, kurz, alles deſſen, was das ſittliche Leben ſo ſehr über das thieriſche erhöht.

Obgleich das phyſiologiſche, das intellektuelle und das moraliſche Leben des Menſchen mit allen ihren untergeordneten Kräften und deren Beſtandtheilen ſich auf die herrlichſte Weiſe zu Einem Weſen vereinigen; obgleich dieſe drei Arten von Leben nicht, wie drei abgeſonderte Familien, jede einen beſondern Platz des Menſchenkörpers, ein beſonderes Etage bewohnt, ſondern in jedem Punkte coexiſtiren und durch ihren Zuſammenlauf Ein Ganzes ausmachen, ſo iſt es doch ausgemacht, daß jede dieſer Lebenskräfte einen eigenen Standpunkt hat, wo ſie vorzüglich ſich entwickelt und wirkt.

Sonnenklar iſt es, daß die phyſiſche Kraft, wenn ſie ſich gleich durch den ganzen Körper, hauptſächlich durch alle thieriſchen Theile, ausdehnt, doch auf die frappanteſte Weiſe im Arme von ſeiner Wurzel bis an die äußerſte Fingerſpitze wirkt.

Eben ſo klar iſt es, daß das intellektuelle Leben, die Kräfte des Verſtandes und des Geiſtes ſich vorzüglich in dem Umriſſe und der Lage der feſtern Theile des Hauptes, beſonders der Stirne, entwickle, obgleich ſie dem geſchärften Blicke eines aufmerkſamen Beobachters in jedem Punkte des menſchlichen Körpers merkbar ſind durch Harmonie und Homogenität, wovon im Verlaufe dieſes Werkes öfters geſprochen werden ſoll. Braucht es eines Beweiſes, daß die Denkkraft weder im Fuße, noch in der Hand, noch im Rückgrate, ſondern im Haupte und dem innern Theile der Stirn ihren Sitz hat?

Das moraliſche Leben des Menſchen enthüllt ſich vorzüglich in den Zügen und Veränderungen des Geſichtes. Die Summe ſeiner moraliſchen Kräfte und Begierlichkeiten, ſeine Reizbarkeit, jede Sympathie und Antipathie, deren er fähig iſt, ſeine Macht, Gegenſtände außer ihm an ſich zu ziehen und wegzuſtoßen, malt ſich auf ſeinem Geſichte, wenn es ruhig iſt. Und der wirkliche Augenblick der gereizten Leidenſchaft zeichnet ſich in der Bewegung der Muskeln, die immer mit dem lebhaften Klopfen des Herzens ſo genau verſchwiſtert iſt, daß Ruhe des Geſichtes immer Ruhe in der Gegend des Herzens und der Bruſt vorausſetzt.

Dieſes dreifache Leben des Menſchen, wie eng es auch in jedem Punkte des Körpers vereint iſt, könnte doch wieder in verſchiedene Fächer abgetheilt werden, und wir würden Stoff genug haben, auch darüber zu phyſiognomiſiren, wenn wir in einer weniger ausgearteten Welt lebten.

Das thieriſche Leben, die unterſte, der Erde nächſte Stufe, würde ſich aus dem Kreiſe des Bauches bis zu den Zeugungsorganen ausdehnen, die ſein Brennpunkt wären. Das mittlere oder das moraliſche Leben würde die Bruſt zum Sitz und das Herz zum Centrum und Brennpunkte haben. Das intellektuelle Leben, die erhabenſte Stufe, würde das Haupt beherrſchen, und das Auge wäre ſein Brennpunkt. Laſſet uns nun das Geſicht als den Repräſentanten oder den Auszug dieſer drei Abtheilungen annehmen, ſo iſt die Stirne bis zu den Augenbraunen Spiegel des Verſtandes, Naſe und Wangen Spiegel des moraliſchen und empfindſamen Lebens, Mund und Kinn Spiegel des animaliſchen Lebens, indeß das Auge Centrum und Summe des Ganzen wäre, ob man gleich nicht genug wiederholen kann, daß dieſe drei Leben bei ihrer engen Verbindung unter einander in jedem Theile des Körpers auch überall ihren Ausdruck haben.

Alles, was wir bis dahin geſagt haben, ſcheint ſo bekannt, ſo ſonnenklar, ſo allgemein, daß wir uns ſchämten, bei dieſen Gemeinplätzen der Wahrheit zu verweilen, wenn ſie nicht auf der einen Seite Grundlage alles deſſen wären, was wir zu ſagen haben, und wenn nicht auf der andern Seite eben dieſe Wahrheiten (wird es das künftige Jahrhundert glauben?) in unſerm Jahrhundert ſo tauſend Mal mißkannt und mit der unbegreiflichſten Affektation bezweifelt worden wären.

Die ganze Phyſiognomik, in dem ausgedehnteſten und engſten Verſtande genommen, beruht ohne Widerrede auf dieſen allgemeinen Sätzen. Aber ſo ſonnenklar, als ſie ſein mögen, bleiben ſie doch nicht unangetaſtet. Man heuchelt, die frappanteſte, fühlbarſte, beweisbarſte Wahrheit zu bezweifeln, ohne die jede andere Erkenntniß, jede andere Wahrheit für uns verloren iſt; man bezweifelt keineswegs die Phyſiognomie deſſen, was in der Natur iſt, — und doch ſollte man die Phyſiognomie der menſchlichen Natur ſelbſt, des Schönſten, Beſchauenswürdigſten, Lebendigſten, das die Natur hat, bezweifeln?

Wir haben unſern Leſern ſchon vorher geſagt, daß ſie nichts, als Fragmente und keineswegs eine vollſtändige Abhandlung über die Phyſiognomik von uns zu erwarten haben. Vielleicht am Ende oder einmal beſonders eine Skizze des ganzen Syſtems. Um etwas Vollſtändiges zu liefern, müßte man abgeſondert den phyſiologiſchen Theil oder die äußere Charakteriſtik der phyſiſchen und thieriſchen Kräfte des Menſchen, den intellektuellen oder den Ausdruck der menſchlichen Verſtandeskräfte, den moraliſchen Theil oder den Ausdruck der fühlenden oder empfindlichen Kräfte des Menſchen und ſeiner Reizbarkeit unterſuchen.

Jede dieſer drei Klaſſen zerfiele dann von ſelbſt in zwei Haupttheile; in die unmittelbare Phyſiognomik, die den Charakter im Stande der Ruhe unterſuchte, und in die Pathognomik, die ihn in ſeiner Bewegung entwickelte.

Ehe wir uns aber über eine dieſer Hauptklaſſen näher erklären, wird es nicht ohne Nutzen ſein, wenn wir einige Einleitungsfragmente vorausſchicken. Aber noch einmal wiederholen wir, daß wir in keinem Falle ein ſyſtematiſches Ganzes weder geben wollen, noch können.

Sechstes Fragment.

Von dem Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt.

Die menſchliche Natur iſt zugleich vollkommen und unvollkommen; ſie iſt noch nicht, was ſie werden kann und was ſie ſein wird; aber ſie iſt, was ſie in ihrer gegenwärtigen Lage (alle und jede Beſtimmungsgründe zuſammen genommen) ſein kann. Wir können ſie nicht richtig, oder vielmehr, wir können ſie richtig, aber nur von Einer Seite, nur aus unſerer Lage und unſerm Geſichtspunkte, der wahrlich nichts als Punkt iſt, beurtheilen. Aus dieſem Geſichtspunkte erblicken wir an jedem Menſchen Vollkommenheiten und Fehler. Gehen wir auf Fehler aus, ſo finden wir unzählige; ſuchen wir Vollkommenheiten, ſo finden wir (ſo unbegreiflich es Manchem vorkommen wird, dreiſt behaupte ich es) an jedem, auch dem fehlervollſten Menſchen, ebenfalls unzählige, die es vermuthlich in den Augen aller vernünftigen Weſen ſind; da ich hingegen zum Theil zweifle, ob Alles, was uns fehlerhaft und unvollkommen vorkommt, höhern Weſen, die mehrere Verhältniſſe und Verbindungen der menſchlichen Natur wahrnehmen und überſchauen können, nicht ganz anders vorkommen müſſe. Je mehr wir die Natur erforſchen (und gehört der Menſch nicht auch zur Natur? iſt er nicht das vollkommenſte, ich mag nicht ſagen: *Werk der Natur*? iſt er nicht die vollkommenſte aller uns durch die Sinne bekannten Naturen? . . .) — je mehr wir die Natur erforſchen, deſto mehr bemerken wir Ordnung, Verhältniß, Zweck, wohlthätige Abſicht, und wo das iſt, iſt da nicht Vollkommenheit? und wo wir es noch nicht ſehen, dürfen wir es nicht auf das, was wir ſehen, glauben, — und kann der, der das nicht glaubt, eine Gottheit glauben? Kann die höchſte Weisheit das Geringſte überflüſſig machen? die höchſte Macht das Geringſte unzureichend laſſen? die höchſte Güte die geringſte Disharmonie in dem dulden, was da iſt?

Unvollkommenheit bleibt indeſſen uns immer ein unentbehrliches Wort. Unvollkommenheit bleibt immer — in Vergleichung höherer Vollkommenheit — Mangel. Ein Kind iſt ein vollkommenes Kind, aber kein vollkommener Mann. Es läßt ſich alſo immer ſagen: es fehlt ihm zur Vollkommenheit eines Mannes noch dieß oder jenes. Der Laſterhafte iſt ein vollkommener Laſterhafter und im Zuſammenhange aller Dinge, im Plane des Höchſtweiſen ein ſehr weſentlicher Ring in der großen Kette der Weſen; denn er iſt; und was iſt, iſt nach dem Plane des Höchſtweiſen. Aber der Laſterhafte iſt kein Tugendhafter. Der Böſe iſt nicht gut, obgleich es gut iſt, daß der Böſe ſei. Es läßt ſich alſo immer ſagen: „Es fehlt ihm zur Vollkommenheit eines Tugendhaften ſehr Vieles."

Oder: ein Weſen iſt nicht das, was ein anderes ſeiner Art iſt. Das thörichte Kind iſt nicht das weiſe; das tugendhafte nicht laſterhaft. Jegliches aus ſeinem Zuſammenhange herausgenommen, in welchem es ganz anders, als außer demſelben beurtheilt werden müßte; aus dem Zuſammenhange, in dem es das iſt, was es nach der Abſicht des Vaters Aller, der auf Millionen Wegen Alles zur Vollkommenheit leitet, ſein ſoll. Jegliches aus ſeinem Zuſammenhange herausgenommen, ſage ich, und beide neben einander geſtellt, läßt ſich ſagen: das eine iſt ſchön, das andere häßlich; das eine iſt vollkommener oder unvollkommener, als das andere; das eine liebenswürdig, das andere abſcheulich.

Aber, wie nun? Soll der Naturforſcher, der Menſchenbeobachter, ſich mit den Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur oder mit beiden zugleich beſchäftigen? Mich dünkt, er ſoll Alles beobachten, was ihm vorkommt, das Schöne wie das Schlechte, das Schlechte wie das Schöne; aber, er ſoll ſich bei dem Schönen und Vollkommenen lieber verweilen, das Schöne und Vollkommene ſich und Andern lieber vorzeichnen und analyſiren. Wer das Schöne kennt, wird von ſelbſt das Schlechte kennen lernen; aber nicht alle Mal wird der, der das Schlechte kennt, deßwegen wiſſen, was ſchön iſt. Wer immer nur die beſten und niedlichſten Speiſen genießt, wird wenig Geſchmack an den ſchlechten finden; wer ſich aber an rohe, ſtarke Speiſen gewöhnt hat, wird nicht ſo leicht an delikaten Geſchmack finden. Es iſt freilich leichter, Schwachheiten, Unvollkommenheiten, Fehler und Laſter an ſeinen Nebengeſchöpfen zu entdecken, als Schönheiten, Vollkommenheiten, Ebenmaß und Tugenden.

Jede Unvollkommenheit iſt auffallender, als die Vollkommenheiten. Tauſend Gutes wird gemeiniglich an einem Menſchen nicht bemerkt; da hingegen ein einziger Fehler oder Fehltritt leicht Alles wider ihn in Bewegung ſetzen kann.

Freilich hat es auch etwas Reizendes, da Unvollkommenheiten zu bemerken, wo der Andere nichts Mangelhaftes, vielleicht gar Vollkommenheiten ſieht; und es iſt für den Witz eine ſehr unterhaltende Beſchäftigung, ſich durch Herzählung und Ausmalung der Unvollkommenheiten des Andern weit, weit über ihn wegzuſetzen. Wenn dieß mit einiger Zuverſicht, welche die Miene der Beſcheidenheit annimmt, geſchieht, ſo kann man ſich dadurch von Andern das ſtille Lob erſchleichen: „Was das für ein Menſch ſein muß, der mit dieſer Zuverſicht und Beſcheidenheit dieſe Fehler dadurch von ſich weglehnen darf, daß er ſie ſo äußerſt fein — lächerlich machen kann.“ Aber ich geſtehe aufrichtig, daß ich mich vor nichts ſo ſehr, als vor meinem eigenen Herzen fürchten würde, wenn ich einen ſtärkern oder auch nur einen eben ſo ſtarken Hang in mir fühlte, Fehler und Unvollkommenheiten an meinen Nebengeſchöpfen aufzuſuchen, als Schönheiten und Vollkommenheiten. Wer nur auf Fehler, oder mehr auf Fehler, oder lieber auf Fehler ausgeht, als auf Schönheiten und Vollkommenheiten, der wird weder ein guter Phyſiognomiſt, noch ein guter Menſch werden. Kein guter Menſch, — denn die Güte des Menſchen mißt ſich nach ſeiner Luſt an Schönheit, Freiheit, Vollkommenheit Anderer. Willſt du wiſſen, ob dein Herz böſe ſei, frage dich nur: ſuche ich an Andern lieber Vollkommenheiten, als Fehler, oder lieber Fehler, als Vollkommenheiten auf? Kein guter Phyſiognomiſt, — denn er wird das entgegengeſetzte Eine Schöne deßwegen nicht finden, weil er tauſend Abweichungen davon wahrgenommen hat, da er hingegen, wenn er das Eine Schöne gefunden hat, weiß, daß Alles, was nicht dieß Eine iſt, Abweichung, Minderſchönheit, Unvollkommenheit, Fehler iſt. Die Kenntniß einer Schönheit und Vollkommenheit iſt für den Phyſiognomiſten unendlich wichtiger und fruchtbarer, als die Kenntniß von Millionen Fehlern, aber auch weit ſchwerer.

Oder, iſt es nicht viel leichter, tauſend Mal das Ziel, auf welches du den Pfeil richteſt, nicht zu treffen, als es iſt, das Ziel einmal zu treffen? So viel leichter iſt es, Unvollkommenheiten als Vollkommenheiten zu finden, zu zeichnen, zu beſchreiben und zu entwickeln.

Jede Art von Vollkommenheit iſt nur Eine, aber die Abweichungen davon ſind unzählig; ſowie nur Eine Wahrheit iſt, aber die ihr entgegenſtehenden Irrthümer unzählig ſind. Tauſend Irrthümer ſind leichter geſagt, als Eine Wahrheit.

Ein mittelmäßiger Zeichner entwirft in Einem Tage hundert Geſichter von Thoren und Böſewichtern, und der geſchickteſte zeichnet in dieſer Zeit vielleicht kaum ein rechtſchaffenes, weiſes, edles oder erhabenes Geſicht.

Es erfordert alſo bei der Menge von Unvollkommenheiten, mit denen wir umringt ſind, und bei der Leichtigkeit, womit man dieſe herzeichnen, beſchreiben und entwickeln kann, und bei dem offenen Felde, das ſich dem Witze zu den luſtigſten Bemerkungen und unterhaltendſten Einfällen darbietet; es erfordert, ſage ich, anfangs viel Selbſtverleugnung oder ein großes Maß brüderlicher Menſchenliebe, das ſtolze Verlangen, Unvollkommenheiten an Andern zu bemerken und darüber zu triumphiren, bei ſich zu unterdücken und im Zaume zu halten und vornehmlich nur das viel ſeltenere Schöne, Edle, Erhabene, Vollkommene, das um ſo viel ſchwerer wahrzunehmen und zu beſchreiben iſt, zum nähern und erſten Gegenſtande ſeiner Beobachtungen und Beſchreibungen zu machen. Aber dieſe Verleugnung führt, je ſchwerer ſie iſt, um ſo viel größere Belohnung mit ſich.

Wer in der Welt Freude genießen und andern Menſchen weiſe Freude machen will, der gehe auf Vollkommenheiten aus, und gewöhne ſein Auge, Schönheiten zu ſuchen und zu finden, laſſe ſich den ſchrecklichen Verfall der ſchönen menſchlichen Natur (die doch ja nur deßwegen ſo tief gefallen iſt, damit ſie ihr unerforſchlicher Urheber himmelhoch erhebe) nicht abhalten, immerfort Schönheiten zu ſuchen, ſo weit er ſie immer ſuchen kann.

Nichts wird geſchickter ſein, ſeinen Verſtand, ſeine Schauenskraft zu üben und zu ſchärfen, ſeinen Geſchmack zu verfeinern und ſein Herz zu verbeſſern und zu erweitern. Nichts iſt geſchickter, den Menſchen menſchlicher zu machen, als die Entdeckung und Beobachtung der Schönheiten und Vollkommenheiten der menſchlichen Natur. Und allenthalben, wo er iſt, werden ſich ſeinen offenen Augen Schätze darbieten, die unſchätzbar ſind, wenn gleich beinahe Niemand ihren Werth kennt, wenn gleich Unzählige es ſich zur Religion machen, die menſchliche Natur, die doch wahrlich, ſo ſehr, wie alle Geſchöpfe Gottes, gut und unverwerflich iſt, zu erniedrigen. Lerne erſt die Vollkommenheiten der menſchlichen Natur kennen, und dann, wenn du willſt, magſt du auch ihre Unvollkommenheiten kennen lernen. Ich denke aber, wenn ich eine Goldgrube finde, ſo laſſe ich dieſe nicht unbenutzt liegen, um tauſend Kothpfützen nachzugehen.

Iſt das Auge geübt, Vollkommenheiten zu bemerken, ſo iſt es auch geübt, Vollkommenheiten zu ſuchen. Schärft ſich freilich mit der Empfindſamkeit für das Schöne und Vollkommene zugleich auch Ekel und Widerwillen vor allem Schlechten und Unvollkommenen, ſo ſchärft ſich dennoch das Auge, oft da die liebenswürdigſten Vollkommenheiten zu entdecken, wo das flüchtige Auge vielleicht nichts, als Trümmer und Geſträuche, wahrzunehmen fähig iſt. Allenthalben, wo Andere nichts ſehen oder Langeweile haben, oder nur Unvollkommenheiten ſehen, ſieht das Schönheit ſuchende Auge Schönheit, Ordnung, Spuren des Ebenbildes der Gottheit, und ſchöpft Freude, die unerſchöpflich iſt; allenthalben findet es ſeinen Gott, allenthalben den Einzigen, allenthalben denſelben, der es beſeelt und erleuchtet, allenthalben unter allen Ruinen der Menſchheit noch Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Gebein von ſeinen Gebeinen.

Der weiſe Beobachter wird zwar das Schwache, das Unedle, das Unvollkommene nicht überſehen, wird nicht ſogleich die Augen davor zuſchließen, wird ſich auch die Charaktere der Dummheit und des Laſters einzuprägen ſuchen; aber dieſer Beobachter wird den Menſchen nie von dem Beobachter trennen; ſein Herz wird dabei ein Menſchenherz, ein Bruderherz bleiben; er wird ſich mit den wirklichen Vollkommenheiten und mit den noch unentwickelten Anlagen zu mehreren Vollkommenheiten, die er mit der Begierde eines Dürſtenden aufſuchen wird, tröſten und ſtärken; er wird ſich durch die öftere Beobachtung des Unedlen und Unvollkommenen deſto beſſer in den Stand ſetzen, die entgegenſtehenden Schönheiten leichter aufzuſuchen, ſtärker und lebendiger zu empfinden, und, was mehr iſt, als alles dieß, ſich nach und nach der größten aller Künſte, der Verbeſſerung der menſchlichen Natur, mit jedem Schritte nähern, um welchen er der Kenntniß ihrer Unvollkommenheiten näher kommt. Der weiſe Arzt, wie viel hat der ſchon gewonnen, wenn er die Kennzeichen der Krankheit aufgefunden, und nun eigentlich weiß, wogegen er zu kämpfen hat.

Aber ja, wie Geheimniſſe, die ihm eine Gottheit anvertraut hat, und wie Sünden, die man ihm unter dem heiligſten Siegel der Verſchwiegenheit gebeichtet hat, wird er in beſondern Fällen ſeine unangenehmen Beobachtungen bei ſich bewahren und Keinem, der ſie zum Schaden der menſchlichen Geſellſchaft mißbrauchen könnte, mittheilen.

Der Menſchenfreund (der allerverſchwendetſte Name und die größte Seltenheit unter den Menſchen) wird immer lieber die Schönheiten, die Vollkommenheiten der menſchlichen Natur aufſuchen, wahrnehmen, entwickeln, bekannt machen, anpreiſen und die Aufmerkſamkeit der Menſchen darauf lenken, als ihre Unvollkommenheiten.

Iſt es gleich ſchwerer, Vollkommenheiten zu ſehen und zu entwickeln, ſo iſt es doch beſſer. Es iſt beſſer, wenig Gutes und Nützliches, als viel Schlimmes und Schädliches zu ſagen. Und in einer Welt, wie die unſerige iſt, — guter Gott! wer kann Unvollkommenheiten bekannt machen, ohne mehr zu ſchaden, als zu nützen?

Siebentes Fragment.

Von der Wahrheit der Phyſiognomie.

Einer der vornehmſten Zwecke meines Werkes iſt, zu beweiſen, darzuthun; fühlbar zu machen, daß es eine Phyſiognomie gibt, daß die Phyſiognomie Wahrheit, das heißt, daß ſie wahrer, ſichtbarer Ausdruck innerer, an ſich ſelbſt unſichtbarer Eigenſchaften iſt. Da nun jede Zeile des ganzen Buches dieſen Zweck mittelbar oder unmittelbar erreichen hilft, ſo werde ich alſo keine beſondere ausführliche Abhandlung über die Wahrheit und die innere objektiviſche Zuverläßigkeit der Phyſiognomieen voranſetzen. Ich würde darin beinahe alles das ſagen müſſen, was ich in den folgenden Bruchſtücken bei verſchiedenen Beiſpielen ſchicklicher, verſtändlicher und einleuchtender zu ſagen Gelegenheit haben werde.

Alſo hier nur einige vorläufige, vorbereitende Gedanken:

Alle Geſichter der Menſchen, alle Geſtalten, alle Geſchöpfe ſind nicht nur nach ihren Klaſſen, Geſchlechtern, Arten, ſondern auch nach ihrer Individualität verſchieden.

Jede Einzelheit iſt von jeder Einzelheit ihrer Art verſchieden. Es iſt die bekannteſte, aber für unſere Abſicht die wichtigſte, die entſcheidendſte Sache, die geſagt werden kann: Es iſt keine Roſe einer Roſe, kein Ei einem Eie, kein Aal einem Aale, kein Löwe einem Löwen, kein Adler einem Adler, kein Menſch einem andern Menſchen vollkommen ähnlich.

Es iſt dieß (damit wir nun bei dem Menſchen ſtille ſtehen) der erſte, tiefſte, ſicherſte, unzerſtörbarſte Grundſtein der Phyſiognomik, daß bei aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menſchlichen Geſtalten nicht zwei gefunden werden können, die, neben einander geſtellt und genau verglichen, nicht merkbar unterſchieden wären.

Nicht weniger unwiderſprechlich iſt es, daß eben ſo wenig zwei vollkommen ähnliche Gemüthscharakter, als zwei vollkommen ähnliche Geſichter zu finden ſind.

Mehr ſollte man nicht wiſſen dürfen, als dieß, um es als eine, keines weitern Beweiſes bedürfende Wahrheit anzunehmen, „daß dieſe äußere Verſchiedenheit des Geſichtes und der Geſtalt mit der innern Verſchiedenheit des Geiſtes und Herzens in einem gewiſſen Verhältniſſe, einer natürlichen Analogie ſtehen müſſe.“ Was? die innere zugeſtandene Verſchiedenheit des Gemüthes aller Menſchen, — dieſe ſollte von der abermals zugeſtandenen Verſchiedenheit aller menſchlichen Geſichter und Geſtalten, dieſe von jener kein Grund ſein?

Nicht von Innen heraus ſoll der Geiſt auf den Körper, nicht von Außen herein ſoll der Körper auf den Geiſt wirken?

Zorn ſchwillt zwar die Muskeln auf; aber aufgeſchwollene Muskeln und ein zorniges Gemüth ſollen nicht als Wirkung und Urſache angeſehen werden dürfen?

Feuer, ſchnelle, blitzähnliche Bewegung des Auges und ein durchdringender Verſtand und ſchneller Witz ſollen zwar hundert Mal beiſammen gefunden werden, aber keine Beziehung auf einander haben? ſollen zufälliger Weiſe zuſammentreffen? Zufall ſoll es ſein, nicht natürlicher Einfluß, nicht unmittelbare, wechſelſeitige Wirkung, wenn gerade in dem Augenblicke, da der Verſtand tief blickend, der Witz am geſchäftigſten iſt, das Feuer, die Bewegung oder Stellung der Augen ebenfalls ſich am merklichſten verändert?

Ein offenes, heiteres, uns gleichſam entgegenkommendes Auge und ein offenes, heiteres, uns entgegenwallendes Herz, ſollen ſich bei tauſend Menſchen zufälliger Weiſe beiſammen finden, und keines des andern Wirkung und Urſache ſein?

In Allem ſoll die Natur nach Weisheit und Ordnung handeln, allenthalben ſollen ſich Urſachen und Wirkungen entſprechen, allenthalben ſoll man nichts ſicherer wahrnehmen, als dieß unaufhörliche Verhältniß von Wirkungen und Urſachen? Und in dem Schönſten, Edelſten, was ſie hervorgebracht hat, ſoll ſie willkürlich, ohne Ordnung, ohne Geſetze handeln? Da, im menſchlichen Angeſichte, dieſem Spiegel der Gottheit, dem herrlichſten aller ihrer uns bekannten Werke, — da ſoll nicht Wirkung und Urſache, da nicht Verhältniß zwiſchen dem Aeußern und Innern, zwiſchen Sichtbarem und Unſichtbarem, zwiſchen Urſache und Wirkung Statt haben?

Und das iſt es, was alle Beſtreiter der Wahrheit der Phyſiognomik im Grunde behaupten.

Sie machen die Wahrheit ſelbſt zur unaufhörlichen Lügnerin; die ewige Ordnung zur willkürlichſten Taſchenſpielerin, die immer etwas Anderes zeigt, als ſie ſehen laſſen will.

Der geſunde Menſchenverſtand empört ſich in der That gegen einen Menſchen, der behaupten kann, daß Newton und Leibnitz allenfalls ausgeſehen haben könnten, wie ein Menſch im Tollhauſe*), der keinen feſten Tritt, keinen beobachtenden Blick thun kann, und nicht vermögend iſt, den gemeinſten abſtrakten Satz zu begreifen oder mit Verſtand auszuſprechen; daß der Eine von ihnen im Schädel eines Lappen die Theodicee erdacht, und der Andere im Kopfe eines Labradoriers, der weiter nicht, als auf ſechs zählen kann, und was darüber geht, unzählbar nennt, die Planeten gewogen und den Lichtſtrahl geſpaltet hätte?

Der geſunde Menſchenverſtand empört ſich gegen eine Behauptung, wie dieſe: Ein ſtarker Menſch könne gerade ſo ausſehen, wie ein ſchwacher, ein vollkommen geſunder, wie ein vollkommen ſchwindſüchtiger, ein feuriger, wie ein ſanfter, kaltblütiger. Er empört ſich gegen die Behauptung: Freude und Traurigkeit, Wolluſt und Schmerz, Liebe und Haß hätten dieſelben, das iſt, gar keine Kennzeichen im Aeußerlichen des Menſchen. Und das behauptet der, welcher die Phyſiognomik in das Reich der Träumereien verbannt. Er verkehrt alle Ordnung und Verknüpfung der Dinge, wodurch ſich die ewige Weisheit dem Verſtande ſo preiswürdig macht.

---

*) Wie ein geborner Narr. A.

Man kann es nicht genug ſagen: die Willkürlichkeit *) iſt die Philoſophie der Thoren, die Peſt für die geſunde Naturlehre, Philoſophie und Religion. Dieſe allenthalben zu verbannen, iſt das Werk des echten Naturforſchers, des echten Weltweiſen und des echten Theologen.

Ich habe ſchon geſagt, daß ich mir in dieſem Fragmente nicht ſelber vorgreifen wolle; aber Folgendes muß ich noch ſagen:

Alle Menſchen (ſo viel iſt unwiderſprechlich) urtheilen in allen, allen, allen Dingen nach ihrer Phyſiognomie, ihrer Aeußerlichkeit, ihrer jedesmaligen Oberfläche. Von dieſer ſchließen ſie durchgehends, täglich, augenblicklich auf ihre innere Beſchaffenheit. Ich muß die allertäglichſten Dinge ſagen, um eine Sache zu beweiſen, die ſo wenig Beweiſe bedürfen ſollte, als unſere Exiſtenz. Aber ich muß den Schwachen ſchwach, faſt möchte ich ſagen, den Thoren ein Thor werden um der Wahrheit willen.

Welcher Kaufmann in der Welt beurtheilt die Waaren, die er kauft, wenn er ſeinen Mann noch nicht kennt, anders, als nach ihrer Phyſiognomie? Anders, als nach dieſer, wenn er ſie auf den Mann hin gekauft hat und ſeiner Erwartung gemäß, oder anders, als ſeine Erwartung findet? Beurtheilt er ſie anders, als nach ihrer Farbe? ihrer Feinheit? ihrer Oberfläche? ihrer Aeußerlichkeit? ihrer Phyſiognomie? Alles Geld nach ſeiner Phyſiognomie? Warum nimmt er den einen Louisd'or an, wirft den andern weg? warum wiegt er den dritten auf der Hand? Um ſeiner bleichern oder röthern Farbe,

---

*) Geſetzloſe Willkürlichkeit. A.

ſeines Gepräges, ſeiner Aeußerlichkeit, ſeiner Phyſiognomie willen. Kommt ein Unbekannter, der ihm etwas verkaufen oder abkaufen will, auf ſein Comptoir, wird er ihn nicht anſehen? nichts auf ſein Geſicht rechnen? wird er nicht — kaum mag er weg ſein — ein Urtheil über ihn fällen? „Der Mann hat ein ehrliches Geſicht“, oder: „Er hat ein ſchlimmes Paar Augen“, oder: „Er hat etwas Widriges oder Einnehmendes?“ Urtheile er richtig oder unrichtig, was thut es zur Sache? Er urtheilt. Er urtheilt nicht ganz, aber doch zum Theil von dem Aeußern des Menſchen; er macht daraus einen Schluß auf ſein Inneres.

Der Bauer, der durch ſeine Felder oder durch ſeinen Weinberg geht, beſtimmt ſeine Hoffnung, wonach? Nach der Farbe, Größe, Stellung, Aeußerlichkeit, nach der Phyſiognomie des blühenden Saamens, der Halmen, der Aehren, des Weinſtocks, der Reben: „Dieſe Kornähre iſt krank, dieß Holz iſt geſund; dieß wird gedeihen, jenes nicht“, ſagt er auf den erſten oder zweiten Blick, ſagt bisweilen: „wie ſchön dieſe Weinrebe ſcheine, ſie wird wenig Trauben bringen.“ Warum? Er bemerkt, wie der Phyſiognomiſt am ſchönen leeren Menſchengeſichte, Leerheit des Triebes. Und wie? Abermals an irgend einer Aeußerlichkeit.

Der Arzt, ſieht er oft nicht mehr aus der Phyſiognomie des Kranken, als aus allen Nachrichten, die man ihm von ſeinem Patienten bringt? Wie erſtaunlich weit es hierin gewiſſe Aerzte bringen, kann Zimmermann unter manchen lebenden und unter vielen verſtorbenen Kämpf, deſſen Sohn von den Temperamenten geſchrieben hat, Beiſpiel ſein.

Der Maler: doch von dem will ich nicht reden; die Sache redet, redet allzu beſchämend für den bei Manchem eben ſo kindiſchen als ſtolzen Eigenſinn der angeblichen Ungläubigen an die Phyſiognomie.

Der Reiſende, der Menſchenfreund, der Menſchenfeind, der Verliebte — und wer nicht? Alle handeln nach ihrem wahren oder falſchen, klaren oder konfuſen phyſiognomiſchen Urtheile und Gefühle.

Dieß Urtheil, dieß Gefühl erweckt Mitleiden oder Schadenfreude, Liebe oder Haß, Mißtrauen oder Zuverſicht, Zurückhaltung oder Offenherzigkeit.

Und wird der Himmel nicht täglich nach ſeiner Phyſiognomie beurtheilt?

Keine Speiſe, kein Glas Wein oder Bier, keine Schale Kaffee oder Thee kommt auf unſern Tiſch, von deren Phyſiognomie, deren Aeußerlichkeit wir nicht ſogleich auf ihre innere Güte oder Schlechtigkeit einen Schluß machen.

Man bringt uns ein Körbchen mit Birnen oder Aepfeln; warum ſuchen wir aus? warum wählen wir die einen und laſſen die andern liegen? warum ruft uns, wenn wir aus Beſcheidenheit ein ſchlechteres Stück wählen, die gefällige Höflichkeit zu: „Laſſen Sie dieſes liegen! Nehmen Sie das Beſſere!“ Warum? Um der Phyſiognomie willen!

Iſt nicht die ganze Natur Phyſiognomie? Oberfläche und Inhalt? Leib und Geiſt? äußere Wirkung und innere Kraft? unſichtbarer Anfang, ſichtbare Endung?

Welche Kenntniß, die der Menſch immer beſitzen mag, gründet ſich nicht auf Aeußerlichkeit, auf Charakter, auf Verhältniß des Sichtbaren zum Unſichtbaren, des Wahrnehmlichen zum Unwahrnehmlichen?

Die Phyſiognomik im weitern und engern Verſtande iſt die Seele aller menſchlichen Urtheile, Beſtrebungen, Handlungen, Erwartungen, Furchten, Hoffnungen, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, welche durch Dinge außer uns veranlaßt werden.

Von der Wiege an bis zum Grabe, in allen Ständen und Altern, bei allen Nationen, von Adam an bis auf den Letzten, der ſterben wird, vom Wurm an, den wir zertreten, bis auf den erhabenſten Weiſen, und warum nicht bis auf den Engel? warum nicht bis auf Jeſus Chriſtus? iſt die Phyſiognomie der Grund von Allem, was wir thun und laſſen.

Jedes Inſekt kennt ſeinen Freund und ſeinen Feind; jedes Kind liebt oder fürchtet, ohne zu wiſſen; warum? durch die Phyſiognomie. Und es lebt auf dem Erdboden kein Menſch, der ſich nicht täglich durch die Phyſiognomie leiten läßt; kein Menſch, dem ſich nicht ein Geſicht verzeichnen ließe, das ihm entweder äußerſt liebenswürdig oder äußerſt abſcheulich vorkommen müßte; kein Menſch, der nicht jeden Menſchen, der das erſte Mal zu ihm kommt, mehr oder minder anſchaut, mißt, vergleicht und phyſiognomiſch beurtheilt, wenn er auch das Wort Phyſiognomie in ſeinem Leben nie gehört hat; kein Menſch, der nicht alle Sachen, die ihm durch die Hände gehen, phyſiognomiſch, das iſt, den innern Werth derſelben nach ihrem äußerlichen beurtheilt.

Selbſt die ſo ſehr der Phyſiognomik entgegen geworfene Verſtellungskunſt gründet ſich bloß auf die Phyſiognomik. Warum ahmt der Heuchler dem Redlichen nach? als weil er, und wenn es noch ſo leiſe, noch ſo wenig herausgedacht wäre, weil er denkt, Aller Augen bemerken den Charakter der Redlichkeit?

Welcher Richter von Verſtand und Unverſtand — er mag es ſagen oder nicht, dawider proteſtiren oder nicht — richtet in dieſem Sinne nie nach dem Anſehen der Perſon? welcher kann, darf, ſoll ganz gleichgültig ſein in Anſehung des Aeußerlichen der Perſonen, die ihm vorgeſtellt werden? *) Welcher Regent erwählt einen Miniſter, ohne auf ſein Aeußerliches mit ein Auge zu werfen, und ihn darnach, wenigſtens zum Theil, wenigſtens bei ſich ſelbſt, zu beurtheilen? Der Offizier wählt keinen Soldaten, ohne auf ſein Aeußerliches, die

---

*) Ac mihi quidem cum illa certissima sunt visa argumenta atque indicia sceleris, tabellae, signa, manus, denique unius cuiusque confessio: tum multo certiora illa, color, oculi, vultus, taciturnitas. Sic enim obstupuerant, sic terram intuebantur, sic furtim nonnunquam inter se conspiciebant, ut non ab aliis indicari, sed ipsi a se viderentur. Cicero.

Conscientia eminet in vultu. Seneca.

Länge nicht gerechnet, zu ſehen. Welcher Hausvater wählt einen Bedienten, welche Frau eine Magd, daß ihr Aeußerliches, ihre Geſichtsbildung, ſie mögen richtig oder unrichtig urtheilen, mögen ſich es bewußt oder unbewußt ſein, bei der Wahl nicht mit in Anſchlag kommen?

Bloß das flüchtige Andenken an die unzähligen, vor Augen liegenden Beiſpiele, die das allgemeine, ſtillſchweigende Eingeſtändniß aller Menſchen, daß ſie ganz von der Phyſiognomie geleitet werden, unwiderſprechlich beſtätigen, ermüdet mich, und Widerwillen ergreift mich, daß ich, um Gelehrte von Wahrheiten zu überzeugen, Dinge ſchreiben muß, die jedes Kind weiß oder wiſſen kann.

Wer Augen hat, zu ſehen, der ſehe; wen aber das Licht, nahe vor das Geſicht gehalten, toll macht, der mag mit der Fauſt dreinſchlagen und ſich die Finger daran verbrennen. Ich rede nicht gern dieſe Sprache; aber ich darf, ich muß dreiſt reden, weil ich deſſen, was ich ſage und ſagen werde, gewiß bin, und weil ich im Stande zu ſein glaube, mich der Ueberzeugung aller redlichen und aufmerkſamen Freunde der Wahrheit durch Gründe, die ſchwerlich *) zu widerlegen ſein dürften, bemächtigen zu können, und weil ich es nicht für unwichtig halte, den muthwilligen Kitzel einiger großen Tongeber zur beſcheidenen Zurückhaltung ihrer despotiſchen Urtheile herabzuſtimmen. Es bleibt alſo dabei, nicht deßwegen, weil ich es ſage, ſondern, weil es auffallend wahr iſt, weil es wahr ſein würde, wenn es nicht geſagt würde; es bleibt alſo dabei, daß die Phyſiognomie alle Menſchen, ſie mögen es wiſſen oder nicht, täglich leitet, daß, wie **Sulzer** ſagt, jeder Menſch, er mag es wiſſen oder nicht, etwas von der Phyſiognomik verſteht; daß nicht Ein lebendiges Weſen iſt, welches nicht aus dem Aeußerlichen auf das Innere, wenigſtens nach ſeiner Art, Schlüſſe macht, nicht von dem, was in die Sinne fällt, das beurtheilt, was an ſich nicht in die Sinne fallen kann.

---

*) Die nicht zu. A.

Dieſe Allgemeinheit des, wenigſtens ſtillſchweigenden Eingeſtändniſſes, daß das Aeußere, das Sichtbare, die Oberfläche der Sache das Innere, die Eigenſchaft deſſelben, anzeige; daß alles Aeußere Ausdruck von der Beſchaffenheit des Inwendigen ſei, iſt, deucht mich, in Abſicht auf die menſchliche Phyſiognomie von der äußerſten Wichtigkeit und einer entſcheidenden Klarheit.

Wenn jede Birne, muß ich wieder ſagen, wenn jeder Apfel eine eigenthümliche Phyſiognomie hat, ſollte der Herr der Erde keine haben? Das Allereinfachſte und Lebloſeſte hat ſein charakteriſtiſches Aeußerliche, wodurch es ſich von Allem, ſelbſt von allem Seinesgleichen, unterſcheidet, und das Schönſte, Edelſte, Zuſammengeſetzteſte, Belebteſte ſoll keine haben?

Was man alſo auch immer und immer, von berühmten Akademieen an bis zum blödſichtigſten Pöbel herunter, wider die innere Zuverläßigkeit und Wahrheit der Menſchenphyſiognomie ſagen mag und ſagen wird, ſo ſehr man auch immer auf jeden, der ſich merken läßt, daß er an die Allbedeutſamkeit des menſchlichen Körpers glaube, mit dem beleidigenden Blicke des philoſophiſchen Stolzes oder Mitleidens herablächeln mag, ſo iſt und bleibt dennoch auch in dieſer Abſicht keine intereſſantere, nähere, beobachtungswürdigere Sache, als der Menſch, und es kann überhaupt kein intereſſanteres Werk geben, als eines, das dem Menſchen die Schönheiten und Vollkommenheiten der menſchlichen Natur aufdeckt. *)

---

*) So ſchrieb ich vor ſechs oder acht Jahren. Wird es ein folgendes Jahrhundert glauben, daß es acht Jahre ſpäter noch nöthig war, dieß zu wiederholen? und daß zehn namenloſe Witzler immer fortfahren, dem allgemeinſten Menſchengefühle und den erweislichſten und erwieſenſten Beobachtungen, ohne Entgegenſetzung einer einzigen Beobachtung, hohnzulächeln, und immer von Philoſophie und Aufklärung zu ſprechen? — Den 10. Jenner 1783.

Achtes Fragment.

Die Phyſiognomik, eine Wiſſenſchaft.

„Aber nie, und wenn wirklich auch etwas Wahres daran ſein ſollte, nie wird die Phyſiognomik eine Wiſſenſchaft werden.“ *) Das iſt es, was tauſend Leſer und Nichtleſer dieſer Schrift ſagen, und vermuthlich, ſo leicht und klar ſich auch dieſe Einwendung beantworten und ſo wenig ſich auch wider die Antwort ſagen läßt, als wenn nichts darauf geſagt worden wäre, fort behaupten werden.

Und was läßt ſich darauf antworten?

„Die Phyſiognomik kann eine Wiſſenſchaft werden ſo gut, als alle unmathematiſchen Wiſſenſchaften!“

So gut, als die Phyſik; denn ſie iſt Phyſik! ſo gut, als die Arzneikunſt; denn ſie iſt ein Theil der Arzneikunſt! ſo gut, als die Theologie; denn ſie iſt Theologie! **) ſo gut, als die ſchönen Wiſſenſchaften; denn ſie gehört zu den ſchönen Wiſſenſchaften!

Sowie dieſe alle, kann ſie bis auf einen gewiſſen Grad unter beſtimmte Regeln gebracht werden; hat ſie ihre beſtimmbaren Charaktere, die ſich lehren und lernen, mittheilen, empfangen und fortpflanzen laſſen. Sowie dieſe alle, muß ſie ſehr Vieles dem Genie, dem Gefühl überlaſſen; hat ſie für Vieles noch keine beſtimmten oder beſtimmbaren Zeichen und Regeln.

Wer die leichte, jedem Kinde mögliche Mühe nehmen mag, das nicht aus den Augen zu ſetzen, was alle, wenigſtens unmathematiſche und nicht rein mathematiſche Wiſſenſchaften gemein haben, der ſollte ſein Lebtag nichts mehr gegen die Wiſſenſchaftlichkeit der Phyſiognomik einwenden. Entweder wird er allen Wiſſenſchaften dieſen Namen abſprechen oder ihn der Phyſiognomik ſo gut, als einer andern geben müſſen.

---

*) Wenigſtens von den Philoſophen der Baumgarten'ſchen Schule werde ich dieſen Einwurf nicht zu beſorgen haben. Man kennt ſeine idealiſche Definition von Scientia, und dennoch machte er ſich kein Bedenken, die Semiotik unter die Wiſſenſchaften zu ſetzen. Est scientia signorum. Metaph. §. 349.

**) So gut wenigſtens, als die Lithotheologie!

So bald eine Wahrheit oder Erkenntniß Zeichen hat, ſo bald iſt ſie wiſſenſchaftlich, und ſie iſt es ſo weit, ſo weit ſie ſich durch Worte, Bilder, Regeln, Beſtimmungen mittheilen läßt. Es wird alſo bloß darauf ankommen, ob ſich der auffallende, unleugbare Unterſchied der menſchlichen Geſichtsbildungen und Geſtalten nicht nur dunkel wahrnehmen, ſondern unter beſtimmte Charakter, Zeichen, Ausdrücke bringen laſſe? ob gewiſſe Zeichen der Stärke und der Schwäche, der Geſundheit und der Krankheit des Körpers, der Dummheit und des Verſtandes, der Großmuth und Niederträchtigkeit, der Tugend und des Laſters, und ſo fort, ſich angeben und mittheilen laſſen? Dieß iſt bei der gegenwärtigen Frage der einzige Unterſuchungspunkt. Dem muß es entweder an Logik oder an Wahrheitsliebe fehlen, der, ſtatt dieß zu unterſuchen, wider die Phyſiognomik deklamirt; den Verfaſſer lächerlich macht oder — ſtatt der Antwort auf die lichthellſte Frage — eine irgendwo aufgehaſchte Lüge wider ihn erzählt, niederſchreibt, drucken läßt, gemäß dem Geiſte des Muthwillens, der in unſerm Jahrhunderte ſo mächtig arbeitet, die getriebenſten Bahnen durch Staubaufwühlung zu bedecken!

Was würdeſt du ſagen, lieber Leſer, wenn Jemand Naturforſchung, Arzneiwiſſenſchaft, Gottesgelehrſamkeit, ſchöne Wiſſenſchaften und ſo weiters, außer das Gebiet der Wiſſenſchaften verbannte, deßwegen, weil in jeder ſo viele unbearbeitete Felder voll Dämmerung, Unſicherheit, Unbeſtimmtheit ſind?

Nicht wahr, mein Freund! bis auf einen gewiſſen Grad kann der Phyſiker ſeine klaren Wahrnehmungen verfolgen, ſie zerlegen, ſie in Worte kleiden und fortpflanzen, ſagen: „So und ſo habe ich geforſcht! dieß und jenes beobachtet! ſo viel Beobachtungen geſammelt! ſo geſchloſſen! den Weg bin ich gegangen! den gehe auch du!“ Aber, wird er das immerhin ſagen können? wird der feine Beobachtungsgeiſt nie zu ſolchen Beobachtungen verfliegen, die ſich nicht mittheilen laſſen? nie weiter ſehen, als er dem, der ihm nachſtrebt oder nachkriecht, zeigen und verbuchſtabiren kann? und iſt deßwegen die Phyſik weniger Wiſſenſchaft? Wie viel Vorempfindung der Wahrheit hatte Leibnitz, ehe Wolf die Kreiſe, die ſein Genius durchflog, zu Bahnen machte, die nun jeder kalte Logiker betreten und ruhig wandeln kann? Mit welcher Wiſſenſchaft iſt es anders? Fängt es je bei der Wiſſenſchaft an? Iſt es nicht tauſend Mal Adlerflug oder Adlerblick, der Jahrhunderten voreilt? Wie lange währt es, bis dann Wolfe kommen und zu jeder erfundenen, vorher gefühlten, vorher erblickten oder erhaſchten Wahrheit den Hin- und Herweg finden, betreten, bahnen? Welcher der neuern Weiſen iſt wiſſenſchaftlicher, als Bonnet? Wer verbindet ſo glücklich Leibnitzen's Genie und Wolfen's Kaltblütigkeit und Deutlichkeit? Wer iſt mehr Beobachter, als er? wer unterſcheidet mehr das Wahrſcheinliche vom Wahren? die Beobachtung von der Folgerung? Wer führt euch mehr, wer ſanfter und anmuthiger an der Hand? Aber, wem wird er all' ſein voraneilendes Wahrheitsgefühl, dieß Reſultat und dieſe Quelle von vielen kleinen, unbeſtimmbaren, ſchnellen, tief dringenden Beobachtungen, wem dieß mittheilen? wem in Zeichen, Tönen, Bildern und Regeln auflöſen können? Und iſt es anders mit der Arzneiwiſſenſchaft? mit der Gottesgelehrſamkeit? mit welcher Wiſſenſchaft, welcher Kunſt anders?

Malerkunſt, die Mutter und Tochter der Phyſiognomik, iſt ſie nicht Wiſſenſchaft, und wie wenig iſt ſie es? „Das iſt Ebenmaß, jenes Mißverhältniß; dieß Natur, Wahrheit, Leben, athmende Kraft, jenes Zwang, falſch beleuchtet, unedel, häßlich.“ Das kannſt du ſagen, mit Gründen beweiſen, die jeder Schüler faſſen, behalten und wieder erzählen kann. Aber, kannſt du mit allen Kollegien über Malerei einem Maler Genie geben? So wenig, als durch alle Lehrbücher und Lehrmeiſter der ſchönen Wiſſenſchaften Dichter-Genie einhauchen. Wie unermeßlich weit fliegt der Maler, der Dichter, den Gott ſchafft, über Alles hinauf, was ſich in wörtliche Regeln faſſen läßt! Iſt aber deßwegen, weil ſich ſein Großgefühl, ſeine Blicke und Triebe und Kräfte nicht in Gemeinformen gießen, nicht in Regeln bringen laſſen, nichts Wiſſenſchaftliches, nichts Beſtimmbares in dieſer Kunſt?

So nun auch in der Phyſiognomik. Bis auf einen gewiſſen Grad läßt ſich phyſiognomiſche Wahrheit beſtimmen, in Zeichen und Worte faſſen, mittheilen, ſagen: „Das iſt Charakter hohen Verſtandes; dieſer Zug iſt der Sanftmuth, dieſer dem wilden Zorn eigen! So blickt die Verachtung! ſo die Unſchuld! Wo dieß Zeichen iſt, da iſt dieſe Eigenſchaft!“ — läßt ſich ſagen: „So mußt du beobachten! den Weg mußt du gehen; dann wirſt du finden, was ich fand; dann hierin zur Gewißheit kommen!“

Aber ſoll der geübte Beobachter, der Feinergebaute, auch hier, wie in allen andern Dingen, die Wiſſenſchaft heißen, nicht mehr, nicht heller, nicht tiefer ſehen? nicht weiter fliegen? nicht häufig Anmerkungen machen, die ſich nicht in Worte kleiden, nicht in Regeln bringen laſſen? Und ſollte deßwegen das, was ſich in Zeichen ausdrücken und in Regeln mittheilen läßt, weniger Wiſſenſchaft heißen? Hat die Phyſiognomik dieß nicht mit allen Wiſſenſchaften gemein? Oder nochmals, wo iſt die Wiſſenſchaft, wo Alles beſtimmbar, nichts dem Geſchmacke, dem Gefühle, dem Genius übrig gelaſſen ſei? Wehe der Wiſſenſchaft, wenn eine ſolche wäre!

Albrecht Dürer maß; Raphael maß und fühlte den Menſchen. *) Jener zeichnete Wahrheit wiſſenſchaftlich; dieſer gemeſſene, idealiſirte, und doch nicht weniger wahre Natur.

Der bloß wiſſenſchaftliche Phyſiognomiſt mißt, wie Dürer; das phyſiognomiſche Genie mißt und fühlt, wie Raphael. Je mehr indeß die Beobachtung ſich verſchärft, die Sprache ſich bereichert, die Zeichnungskunſt fortſchreitet, der Menſch, das Nächſte und Beſte dieſer

---

*) Albrecht Dürer maß und ſah Alles am Menſchen; Raphael maß und fühlte den Menſchen noch mehr, als Dürer. A.

Erde, den Menſchen ſtudirt, deſto wiſſenſchaftlicher, das iſt, deſto beſtimmter, deſto lernbarer und lehrbarer wird die Phyſiognomik. Sie wird werden die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, und dann keine Wiſſenſchaft mehr ſein, ſondern Empfindung, ſchnelles Menſchengefühl! denn Thorheit, ſie zur Wiſſenſchaft zu machen, damit man darüber reden, ſchreiben, Collegia halten und hören könne! dann würde ſie nicht mehr ſein, was ſie ſein ſoll. „Wie viel Wiſſenſchaften und Regeln haben den Genie's, und wie viele Genie's haben den Wiſſenſchaften und Regeln ihr Daſein zu verdanken?“ Alſo, was ſoll ich ſagen? was ſoll ich thun? Phyſiognomik wiſſenſchaftlich machen? oder nur den Augen rufen, zu ſehen? die Herzen wecken, zu empfinden? und dann hier und dort einem müßigen Zuſchauer, daß er mich nicht für einen Thoren halte, in das Ohr ſagen: „Hier iſt was, das auch du ſehen kannſt. Begreife nun, daß Andere mehr ſehen.“

Das Letzte, was ich dieſem Fragmente noch beiſetze, ſei, wiewohl es in anderer Abſicht geſagt worden ſein mag, einem großen Manne nachgeſtammelt, der, nebſt vielen tiefen und ſeltenen Kenntniſſen, auch die Gabe der Geiſterprüfung hatte, vermittelſt welcher er bloß durch den äußerlichen Blick entſchied, ob Einer, den keine Arzneikunſt heilen konnte, den Glauben hatte, geſund zu werden: „Jetzt erkennen wir noch ſtückweiſe, und unſer Auslegen und Kommentiren iſt Stückwerk! Weg mit dieſen Fragmenten, wenn die Vollkommenheit kommt! Noch iſt es Stammeln eines Kindes, was ich ſchreibe! Kindiſche Einfälle und Bemühungen werden ſie mir einſt ſcheinen, wenn ich Mann ſein werde! denn jetzt ſehen wir die Herrlichkeit des Menſchen nur durch ein düſteres Glas, bald von Angeſicht zu Angeſicht, jetzt fragmentweiſe; dann werde ich es durch und durch erkennen, wie ich von dem erkannt bin, aus dem und durch den und in dem alle Dinge ſind! Ehre ſei ihm in Ewigkeit! Amen!“

Neuntes Fragment.

Von der Harmonie der moraliſchen und körperlichen Schönheit.

Es fragt ſich: „Iſt eine ſichtbare, erweisliche Harmonie und Zuſammenſtimmung der moraliſchen und körperlichen Schönheit? eine Harmonie zwiſchen moraliſcher Schönheit und körperlicher Häßlichkeit, und eine weſentliche Disharmonie zwiſchen moraliſcher Häßlichkeit und körperlicher Schönheit?“

Von Millionen Stimmen der Natur wird dieſe Frage laut bejahet; wie könnte ich ſie verneinen?

Es wird auf Beweiſe ankommen. Möchte der Leſer mit der Geduld ſie hören und prüfen, mit welcher ich ſie vorlegen will. Es wird eine Zeit kommen, hoffe ich, faſt möchte ich ſagen, ich verheiße es, eine beſſere Zeit, wo mich jedes Kind auslachen wird, daß ich dieſes noch erſt bewieſen habe, vielleicht auch das Zeitalter auslachen oder edler beweinen wird, wo es Menſchen gab, denen man dieſes noch beweiſen mußte!

Höre die Stimme der Wahrheit, wer will — ich kann nur etwas von dem nachſtammeln, was ich aus ihrem Munde vernehme.

Wahrheit iſt Wahrheit, werde ſie angenommen oder nicht! Mein Ausſpruch macht nicht wahr, was wahr iſt; aber weil es wahr iſt, will ich reden!

Vorausgeſetzt, daß wir das Werk einer höchſten Weisheit ſeien, fällt es nicht ſogleich auf, daß es unendlich ſchicklicher iſt, daß zwiſchen phyſiſcher und moraliſcher Schönheit Harmonie ſei, als daß keine ſei? daß es ſchicklicher ſei, der Urheber aller moraliſchen Vollkommenheiten drücke ſein höchſtes Wohlgefallen daran durch eine natürliche Uebereinſtimmung der phyſiſchen mit der moraliſchen aus? Man ſetze doch nur das Gegentheil: wer wird an eine unendliche Weisheit und Güte glauben und den Gedanken ertragen können: „Nicht etwa nur zufälliger Weiſe und unter gewiſſen Umſtänden geſchieht es, ſondern es iſt ſo die allgemeine Einrichtung und Natur der Dinge, daß, wo die höchſte moraliſche Vollkommenheit iſt, die höchſte phyſiſche Unvollkommenheit zum Vorſchein komme, daß der tugendhafteſte Menſch der häßlichſte, der erhabenſte, edelſte, großmüthigſte Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, das ekelhafteſte Geſchöpf ſei; daß Gott der Tugend alle Schönheit verſage, um ſie ja nicht zu empfehlen, daß die ganze Natur darauf eingerichtet ſei, das, was der Gottheit das Liebſte und an ſich das Liebenswürdigſte iſt, gleichſam mit dem Siegel ſeines Mißfallens zu ſtempeln." Wer, Brüder, Freunde der Tugend, Mitanbeter der höchſten Weisheit, die lauter Güte iſt! wer kann dieſen — beinahe hätte ich geſagt, gotteslaſterlichen — Gedanken ertragen?

Setzt den ähnlichen Fall mit dem Verhältniß der Erkenntnißfähigkeiten zu der körperlichen Feinheit. Könnt ihr es ſchicklich, der höchſten Weisheit angemeſſen finden, in dem Maße Plumpheit zum Vorſchein kommen zu laſſen, in welchem die innere Verſtandeskraft da iſt und ſich entwickelt? Saget, was ihr wollt, nimmermehr könnt ihr es, und wie unendlich viel weniger liegt doch an dieſer, als an jener Harmonie? Wie unendlich viel mehr iſt dem Urheber unſerer Natur um die Entwickelung und Vervollkommnung des moraliſchen Theils unſerer Natur zu thun, als des intellektuellen?

Weiter, wer wird es ſchicklich und der höchſten Weisheit angemeſſen finden können, daß ſie dem ſchwächſten Körper die Form und den Schein des ſtärkſten, und dem ſtärkſten die Form und den Schein des ſchwächſten gebe? (Ich rede nicht von Zufälligkeiten und Ausnahmen, ich rede von durchgängig allgemeiner Einrichtung der Natur.) Und doch wäre dieſe Vorſtellung, dieſe unwürdige Spielſucht noch Weisheit und Würde, in Vergleichung mit dem Betragen, zwiſchen moraliſcher und phyſiſcher Schönheit eine ſichtbare Disharmonie in der ganzen Natur zu veranſtalten.

Doch, ich will es zugeben, dergleichen metaphyſiſche Präſumtionen, ſo einleuchtend ſie ſcheinen und ſo viel ſie, wenigſtens bei gewiſſen Leuten, gelten ſollten, ſind nicht beweiſend genug. Es kommt auf die Wirklichkeit der Sache in der Natur, mithin auf ſichere Beobachtungen und Erfahrungen an.

Ich ſetze zum Voraus, was auch der ſchlechteſte Beobachter ſeines eigenen oder Anderer Angeſichter nicht mehr leugnen kann: Jeder Gedankenzuſtand, jeder Empfindungszuſtand der Seele hat ſeinen Ausdruck auf dem Geſichte. Unähnliche Zuſtände der Seele haben nicht ähnliche Ausdrücke des Angeſichtes, und ähnliche Zuſtände nicht unähnliche Ausdrücke.

Ich ſetze voraus, was auch kein Moraliſt leugnen wird, daß gewiſſe Zuſtände der Seele, gewiſſe Empfindungen, Empfindungsweiſen, Neigungen ſchön, anmuthig, edel, groß ſind, und jedem empfindſamen Herzen Wohlgefallen, Achtung, Liebe, Freude gleichſam abnöthigen; daß andere hingegen ganz das Gegentheil ſeien und wirken; häßlich, widrig, unangenehm, abſchreckend, Ekel erregend ſeien!

Ich ſetze voraus, was jedem geſunden, auch ungeübten Auge einleuchtend iſt, daß es Schönheiten und Häßlichkeiten der Züge des Angeſichts gebe [wir reden fürs Erſte auch nur von dieſem *)], was man auch für ſeltſame Einwendungen gegen eine weſentliche Schönheit des Körpers überhaupt, gegen ewig wahre, ſtändige Prinzipien körperlicher Schönheit ausgeheckt hat: Ich ſtelle den ſchönſten Menſchen neben den häßlichſten, und kein Menſch wird ausrufen: „Jener wie häßlich! dieſer wie ſo reizend ſchön!“ Und eben derſelbe ſchöne Menſch ſchneide allerlei Geſichter; Zuſchauer aus allen Nationen des

---

*) Man theilt mir eben noch eine Stelle aus Quintilian mit, die ich hier als Anmerkung einſchalten will. „Dominatur maxime vultus. Hoc supplices, hoc minaces, hoc blandi, hoc tristes, hoc hilares, hoc erecti, hoc submissi sumus. Hoc pendent homines, hunc intuentur, hunc spectant, etiam antequam dicimus. Hoc quosdam amamus, hoc odimus, hoc plurima intelligimus, hic est saepe pro omnibus verbis.“

Erdballs werden immer mit Einer Stimme rufen: „Das war ein häßliches, das ein ſcheußliches, das ein ekelhaftes, dieß nun wieder ein ordentliches, ein anmuthiges, ein ſchönes Geſicht!“ und ſo fort. Die meiſten Einwendungen gegen eine weſentliche Schönheit, die nicht in dem willkürlichen Geſchmacke des Zuſchauers beſtände, waren immer von dem verſchiedenen, oft ſeltſamen Urtheile der Nationen über die Schönheit des menſchlichen Körpers hergenommen; allein, daß Alle, die zu der Nation gehören, gerade alle die, und dann weiter keiner mehr, ein gegebenes Ding ſo ſeltſamer Weiſe für ſchön oder für häßlich halten, daß gerade alle Hottentotten, und ſonſt dann Niemand weiter, die unfläthige Hautrinde für Zierde, gerade nur der Mohr die Stumpfnaſe für ſchön hält, und ſonſt Niemand, nur Ein Völkchen die Kropfhälſe liebt, zeigt ja klar, daß dieß nur die Tyrannei eines hoch hinabgeerbten Nationalvorurtheiles war, die das natürliche Gefühl des Schönen in ſolchen Fällen zu tilgen oder zu krümmen vermochte. Und gerade dieſe Alle werden über den Punkt der Schönheit und Häßlichkeit in allen großen, ſtarken, in die Augen fallenden Fällen mit allen Einwohnern der Erde wieder gleich urtheilen, werden das gleiche Gefühl des Schönen und Häßlichen verrathen, wenn ihr die Fälle ausnehmt, wo ein Nationalvorurtheil im Wege ſteht. Ich ſage nämlich mit Vorbedacht in großen Fällen, in ſtark abſtechenden Extremen von Schönheit und Häßlichkeit. Denn je nachdem die Gegenſtände vom häßlichſten und ſchönſten Punkte einander näher rücken, ein deſto feineres, geübteres Auge wird wiederum erfordert, es zu unterſcheiden, — was man denn nun freilich bei groben Menſchen nicht erwarten darf. Und tauſend Irrthümer im Punkte der Unterſcheidung und des Gefühles feinerer Grade von Schönheiten können ſo wenig eine Einwendung gegen die immer weſentlichen Unterſchiede der Schönheiten abgeben, ſo wenig als zwanzig Linien um deßwillen nicht wahrhaftig an Größe verſchieden ſind, weil jede nur um einen Punkt größer iſt, und alſo die Unterſchiede zu fein ſind, als daß ſie gemeinen Augen ſichtbar würden.

Wir faſſen zuſammen:

Was in der Seele vorgeht, hat ſeinen Ausdruck auf dem Angeſichte.

Es gibt moraliſche Schönheiten und Häßlichkeiten, [Geſinnungen des Wohlwollens und des Uebelwollens. A.].

Es gibt körperliche Schönheiten und Häßlichkeiten der Züge im menſchlichen Angeſichte.

Nun iſt es noch um den vierten Satz zu thun. Sind die Ausdrücke der moraliſchen Schönheiten auch körperlich ſchön? die Ausdrücke der moraliſchen Häßlichkeiten auch körperlich häßlich? oder iſt hingegen der Ausdruck moraliſcher Schönheiten Häßlichkeit, und der moraliſchen Häßlichkeiten Schönheit? oder ſind die Ausdrücke moraliſcher Beſchaffenheiten und Zuſtände weder ſchön, noch häßlich? oder ohne zureichenden Grund bald ſchön, bald häßlich?

Wir wollen ſehen. Man nehme zum Beiſpiel nur den unmittelbaren Ausdruck von mancherlei leidenſchaftlichen Zuſtänden der Seele. Man zeichne einem Kinde, einem Bauer, einem Kenner, einem jeden Andern das Geſicht eines Gütigen und eines Niederträchtigen, eines Aufrichtigen und eines Falſchen. Man zeichne ihm dasſelbe Geſicht in einem Augenblicke edler begegnender Güte, in einem Augenblick verachtender Eiferſucht, und frage: „Welche dieſer Geſichter hältſt du für ſchön, — für die ſchönſten? und welche für die häßlichſten? Und, ſiehe da! Kind und Bauer und Kenner werden dieſelben Geſichter für die ſchönſten halten und alle dieſelben für die häßlichſten. (Dem Kenner nur werde ich meine Frage um etwas näher beſtimmen müſſen; ich werde ihm ſagen müſſen: „Ich frage nicht, welche ſind am beſten gemacht? welcher Ausdruck iſt am wahrſten getroffen? welches iſt der Kunſt halber das Schönſte? ſondern welche Geſichter ſind an ſich, ohne Rückſicht auf die Kunſt des Zeichners, ſchön, und welche häßlich?)“

Ich frage weiter: „Von welchen Leidenſchaften, welchen Gemüthszuſtänden dieſe häßlichen, jene ſchönen Geſichter der Ausdruck ſeien?“

und, ſiehe! es findet ſich, daß gerade die häßlichſten Ausdrücke auch die häßlichſten Gemüthszuſtände bezeichnen.

Dasſelbe gilt nun auch bei allen den tauſendfältigen Vermiſchungen und Zuſammenſetzungen aller moraliſch ſchönen und moraliſch häßlichen Gemüthszuſtände und ihrer Ausdrücke.

* * *

Bis hieher, denke ich, hat die Sache wenig Schwierigkeit. Ja, vielleicht möchten mich Manche ſchon einer entbehrlichen Weitläufigkeit beſchuldigen.

Allein der nächſte Schritt iſt eben ſo wenig mit Schwierigkeit umfangen.

Ein jeder vielmals wiederholter Zug, eine jede oftmalige Lage, Veränderung des Geſichtes macht endlich einen bleibenden Eindruck auf den weichen Theilen des Angeſichtes. Je ſtärker der Zug und je öfter er wiederholt wird, deſto ſtärkern, tiefern, unvertilgbarern Eindruck (und, wie unten wird erwieſen werden, ſelbſt auf die knochigen Theile von früher Jugend an) macht er.

Ein tauſend Mal wiederholter, angenehmer Zug drückt ſich ein und gibt einen bleibenden, ſchönen Zug des Angeſichtes.

Ein tauſend Mal wiederholter, häßlicher Zug drückt ſich ein und gibt einen bleibenden, häßlichen Zug des Angeſichtes.

Viele ſolche ſchöne Eindrücke auf die Phyſiognomie eines Menſchen geben zuſammen (bei übrigens gleichen Umſtänden) ein ſchönes, viel ſolcher häßlichen — ein häßliches Angeſicht.

Moraliſch ſchöne Zuſtände nun haben zufolge deſſen, was wir eben geſagt haben, ſchönen Ausdruck.

Dieſelben Zuſtände, tauſend Mal wiederholt, machen alſo bleibende, ſchöne Eindrücke auf das Angeſicht.

Moraliſch häßliche Seelenzuſtände haben häßlichen Ausdruck. Kommen ſie nun oft und immer wieder, ſo machen ſie bleibende, häßliche Eindrücke.

Und zwar verhältnißmäßig ſtärkere und tiefere, je öfter und ſtärker die einzelnen Ausdrücke des oft wiederkommenden Zuſtandes der Seele geſchehen.

Ferner: Es gibt keinen Gemüthszuſtand, der nur in einem einzelnen Gliede oder Theile des Angeſichtes, ſchlechterdings ausſchließungsweiſe, ſeinen Ausdruck habe. Wenn ſchon der eine Zuſtand der Seele ſich mehr in dieſem, als jenem Theile des Angeſichtes ausdrückt, in dem einen ſehr ſtarke, in dem andern beinahe unmerkliche Veränderungen macht, ſo wird doch eine genauere Beobachtung lehren, daß bei keiner Bewegung der Seele kein weicher Theil des Angeſichtes unverändert bleibt. Was nun von einem Ausdrucke auf einem Gliede oder Theile des Angeſichtes wahr iſt, das iſt von allen wahr; alle verändern ſich bei ſchlechten Zuſtänden der Seele ins Schlechtere; alle bei ſchönen ins Schönere, ſo daß das ganze Angeſicht jedes Mal ein harmonirender Hauptausdruck eines gegenwärtigen regierenden Gemüthszuſtandes iſt.

In allen Theilen des Angeſichtes geben alſo verhältnißmäßig oft wiederholte Gemüthszuſtände häßliche oder ſchöne, bleibende Eindrücke.

Oft wiederholte Gemüthszuſtände geben Fertigkeiten; Gewohnheiten kommen von vorhandenen Neigungen, und geben Leidenſchaften.

Alſo faſſe ich dieſe Sätze zuſammen, und ſie lauten in Einem Satze alſo:

„Die Schönheit und Häßlichkeit des Angeſichtes hat ein richtiges und genaues Verhältniß zur Schönheit und Häßlichkeit der moraliſchen Beſchaffenheit des Menſchen.“

Je moraliſch beſſer, deſto ſchöner.
Je moraliſch ſchlimmer, deſto häßlicher.

* * *

Nun brechen Einwendungen hervor, wie Waldwaſſer. Ich höre ſie rauſchen. Mit furchtbarem Sturze ſtürzen ſie daher, pfeilgerade gegen das arme Hüttchen, das ich mir gebaut hatte und worin mir ſo wohl war. Nicht ſo verächtlich, liebe Leute! Etwas Geduld!

Nicht ein armes Strohhüttchen auf ein Sandbänkchen, — ein maſſiver Pallaſt auf Felſen erbaut! Und die furchtbaren Waldſtröme zerſchäumen, und ihre Wuth wird ſich legen am Fuße des Felſen! oder ſie mögen auch fortrauſchen, — der Fels ſteht und der Pallaſt! Man mag es mir verzeihen, wenn ich zuverſichtlich ſpreche! Zuverſicht iſt nicht Stolz. Ich will mich demüthigen laſſen, wenn ich Unrecht habe. Man ſpricht hoch und laut, „daß dieß tauſend täglichen Erfahrungen zuwider laufe; wie viele häßliche Tugendhafte und ſchöne Laſterhafte es nicht gebe? Schöne Laſterhafte? Laſterhafte mit ſchönen Farben? ſchönem Fleiſche oder ſchönen Zügen? Doch, ich will nicht vorgreifen. Man höre Antwort!

Fürs Erſte trifft dieſe Einwendung meinen Satz nicht recht. Ich ſage nur: „Tugend verſchönert; Laſter macht häßlich." Ich behaupte wohl nicht: „Tugend allein iſt es, von der alle Schönheit des menſchlichen Angeſichtes gewirkt wird; Laſter allein iſt es, das häßlich macht." Wer wollte das behaupten? wer leugnen, daß es nicht noch andere, nähere, unmittelbarere Urſachen der Verſchönerung und Entſtaltung des menſchlichen Angeſichtes gebe? Es liegt am Tage! Wer dürfte es, wer wollte es leugnen, daß Verſtandeseigenſchaften, daß am allermeiſten urſprüngliche Bildung aus Mutterleibe; ferner die von dem Zöglinge ſelbſt unabhängige Erziehung, Lebensumſtände, Krankheiten, Zufälle, Beruf, Klima und ſo fort ſo viele nächſte Urſachen der Schönheit und Häßlichkeit der Menſchen ſind und abgeben können? Völlig analogiſch iſt meine Behauptung mit dem unleugbaren Satze: „Tugend befördert die äußere Wohlfahrt des Menſchen, und Laſter zerſtört ſie." Wird es nun Einwendung gegen dieſen Satz ſein: „Es gibt doch viele hundert Tugendhafte, die unglücklich, und Laſterhafte, die glücklich ſind?" Will man mit der erſten allgemeinen Bemerkung mehr ſagen, als etwa: „Zum Glücke oder Unglücke des Menſchen ſind zwar viele andere weſentlich mitwirkende Urſachen, als nur ſeine Tugend oder Laſterhaftigkeit; ſeine Moralität aber iſt dennoch neben vielen andern auch eine der wichtigſten und weſentlichſten

Urſachen und Mittel.“ Gerade ſo nun auch mit unſerm Gegenſtande: „Tugend verſchönert; Laſter macht häßlich; aber ſie ſind es nicht allein, die auf Schönheit und Häßlichkeit Einfluß haben.“

Fürs Zweite: von der Erfahrung, die man uns entgegenſetzen will, geht, wenn wir es näher betrachten, auch noch was ab. Ja, ſie führt, glaube ich, was mit ſich, das wohl eher noch unſere Behauptung beſtätigen hilft. Erfahren wir nicht oft, und rufen aus: „Ein ſchönes Frauenzimmer, ich laſſe es gelten; aber mich nimmt ſie gar nicht ein!“ oder wohl gar: „Ich könnte ſie nicht ausſtehen!“ und hingegen wie oft: „Ein häßlicher Menſch! doch hat er trotz aller ſeiner Häßlichkeit im erſten Augenblick einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht; ich fühlte gleich, daß mir recht wohl um ihn ſein könnte“, und ſo weiter. Und bei der Unterſuchung findet es ſich, daß gerade jene Schöne, die wir nicht ausſtehen können, und jene Häßlichkeit, die wir lieben müſſen, durch die häßlichen oder liebenswürdigen Eigenſchaften, die ſich auf ihrem Antlitze ausdrücken, dieſe Antipathie und Sympathie erwecken.

Und da dieſe guten Züge mitten aus einem häßlichen Geſichte und die häßlichen Züge mitten aus einem ſchönen ſo ſehr hervorſtechen, daß ſie kräftiger auf uns wirken, als das Andere alles; beweiſt das nicht eben mit, daß dieſe Schönheitslinien feiner, edler, ſprechender ſind, als die übrigen mehr körperlichen?

Man ſage nicht: „daß dieſe Sympathie und Antipathie erſt durch Umgang, wo ſich Häßlichkeiten oder Schönheiten der Seele aufdecken, erzeugt werde.“ Im erſten Augenblicke geſchieht dieß, wie oft! Man ſage auch nicht: „daß dieß durch einen Schluß auf die Gemüthsart der Perſonen geſchehe, weil wir vorher etwa in ähnlichen Fällen oft erfahren haben, daß Perſonen, die bei ihrer Häßlichkeit noch ſolche Züge haben, liebenswürdige oder, die bei ihrer Schönheit noch ſolche unangenehme Züge haben, ſchlechte Seelen ſeien.“ Freilich geſchieht dieß ſehr oft; aber dadurch wird die Wahrheit unſerer Behauptung nicht aufgehoben. Beides kann neben einander ſtehen. Die Kinder zeigen, wie wenig dieſe Einwendung zu bedeuten habe. Kinder, die noch vor aller ſolcher Erfahrung mit ihren Augen wonnevoll an einem Geſichte hangen bleiben, das nichts minder, als fleiſchlich ſchön, als hübſch iſt, das aber eine ſchöne Seele ausdrückt, und hingegen im umgekehrten Falle ſo oft herzlich zu ſchreien anfangen.

An einem jährigen Kinde habe ich von Beidem in einer halben Stunde den frappanteſten Beweis geſehen.

Ein Bauergreis, eingefallenen Angeſichtes, krumm und dabei wohl tölpiſch in Schritt und Manier, — ſeine grauen, glatten Haare fielen ihm unordentlich über die Stirn herunter, und deckten ihm oft das halbe Geſicht, — der tritt herein. Kaum ſieht er das Kind an, nähert es ſich ihm, ſtammelt ſehr geſprächig, was es im Vermögen hatte, thut freundlich und legt ſich mit ſeinem Arme über ſeine Kniee. Es war, wie ich ihn ſchon lange gekannt hatte, ein guter, frommer Alter. In derſelben halben Stunde tritt ein junger, herriſcher Müllers- oder Schulzenſohn herein; wohl geputzt, mit rothem Kamiſol und ſilbernen Knöpfchen, ein hübſches Geſicht und gute Geſtalt. Das Kind wirft einen Blick auf dieſen Kerl, recht ſo mitten im Angeſichte, kehrt ſich ſachte um, und entfernt ſich. Man mußte ihm befehlen: „Gehe hin, biete ihm das Händchen!“ Es geht langſam, thut es kurz, und kehrt ſchnell zurück, und ein Seufzer verrieth zurückgehaltenes Weinen.

Der hübſche Bauernſohn war aber auch Stadt und Land bekanntermaßen ein ſtolzer, harter, hitziger, frecher Mann, und ſein Geſicht ein zu treuer Ausdruck davon. Dergleichen Wirkungen menſchlicher Angeſichter beobachtete ich ſchon eine Menge an dem Kinde, viel früher, als dieß geſchehen war; und an welchem Kinde nicht?

Fürs Dritte müſſen wir uns nur über die Worte recht verſtehen.

Geht man hin, und ſpricht den Satz ſo ſchlecht und roh aus: „Der Tugendhafte iſt ſchön; der Laſterhafte körperlich häßlich“, ſo gibt es auch beinahe eben ſo viele Einwendungen, als verſchiedene

Begriffe von tugendhaft und laſterhaft, moraliſch gut und ſchlimm! Die höfliche Welt, die jeden Menſchen, von dem ſie nicht geradezu ſagen darf, er ſei laſterhaft, einen tugendhaften nennt; und der ſchwache Religiöſe, dem Jeder, den er nicht nach ſeinem Ideale tugendhaft nennen kann, laſterhaft heißt; der Offizier, der den Mann von Ehre, und den Soldaten, der gut in ſeinen Dienſt taugt, tugendhaft; der Pöbel, der Niemanden, als wer wider den Buchſtaben des ſechsten, ſiebenten, achten und neunten Gebotes ſündigt, laſterhaft nennt; und der Bauer, der tugendhaft bleibt, ſo lange er nicht in des Landvogts Gericht fällt; der eingeſchränkte Moraliſt, der nichts moraliſch gut heißt, als was durch Widerſtand und ängſtliche Verleugnungen erworben iſt, oder dem Tugend gar Stoicismus iſt: dieſe Alle werden — ein Jeder nach ſeinen Begriffen — gegen dieſen ſo ſchwebenden, unbeſtimmten, paradox vorgetragenen Satz aufſtehen und zeugen! Allein man hat ja ſchon von oben herunter merken können, daß ich hier die Wörter Tugend und Laſter im allerweiteſten Umfange, in der größten Ausdehnung nehme, oder eigentlich nur überhaupt von moraliſcher Schönheit und Häßlichkeit rede! Zu jener rechne ich alles Edle, Gute, Wohlwollende, zu guten Zwecken ſich Regende und Wirkſame, wie es immer in die Seele gekommen ſein mag; zu dieſer alles Unedle, Uebelwollende, Widrige, Kleine, wie es immer in das Herz gekommen ſei.

So kann es alſo kommen, daß der Eine viele vortreffliche Anlagen, viel Gutes hat, auch lange Zeit dieſes Gute angebaut hat, aber ſpäter einer Leidenſchaft den Zügel läßt, — in einem Grade, daß ihn alle Welt, nach dem Sprachgebrauche vollkommen richtig, als laſterhaft verurtheilt. Will man nun ſagen: „Siehe da deinen laſterhaften Schönen! was will denn deine Harmonie der Tugend und Schönheit?“

Aber wir haben ja angenommen, daß der Mann vortreffliche Anlagen, viel Gutes hatte; daß er ſeinen natürlichen guten Charakter eine Zeit lang weiter fortgebaut und befeſtigt.

Er hatte alſo und hat noch Gutes, nachahmungs-, anſtrebungswürdiges Gutes? und je natürlicher *) es ihm iſt, je tiefern Grund es in ſeinen erſten Anlagen hat, deſto tiefern und feſtern Eindruck ſchöner Züge hat es auf ſein Angeſicht gepflanzt. Die Wurzeln und der Stamm können noch ſichtbar ſein, obgleich wilde Zweige eingeimpft worden; der Acker, der gute Grund noch merkbar, obgleich Unkraut unter den guten Waizen geſäet ward! So, wer kann es nicht begreifen, wie das noch ein ſchönes Geſicht iſt, ungeachtet der Laſterhaftigkeit der Perſon? Deſto wahrer bleibt unſer Satz.

Und dann, wahrlich, braucht es kaum ein wenig geübte Augen, ſo wird man finden und geſtehen müſſen, daß eben das Geſicht, wovon wir reden, vor der Herrſchaft dieſer Leidenſchaft noch ſchöner war? und nun wenigſtens häßlicher ſei, als ehedem! ach, wie viel unangenehmer, gröber, häßlicher ſei, als ehedem, wenn es auch lange noch nicht auf den Grad kommt, den Gellert's Lied bezeichnet:

„Wie blühte nicht des Jünglings Jugend;
Doch, er vergaß den Weg der Tugend,
Und ſeine Kräfte ſind verzehrt!
Verweſung ſchändet ſein Geſichte
Und predigt ſchrecklich die Geſchichte
Der Lüſte, die den Leib verheert!"

Ich habe recht ſchöne und gute Jünglinge geſehen, die ſich in wenigen Jahren durch Geilheit und Unmäßigkeit ſehr verhäßlicht haben; man nannte ſie überhaupt noch immer ſchön; ſie waren es auch; aber, guter Gott! wie tief unter der vormaligen Schönheit!

So kann auf der andern Seite ein Menſch mit beſonderer Dis-

---

*) Was natürlich gut oder böſe, Tugend und Laſter, ſo auch Vernunft, Verſtand, Genie, Einſicht, natürliche Anlage, Erwerb u. ſ. w. heißen könne, davon werden wir häufig zu reden Gelegenheit haben. Nähere Beſtimmungen werden bei unſern Unterſuchungen unentbehrlich ſein.

poſitien zu unedlen Leidenſchaften, denen eine verderbte Erziehung noch auf den Thron geholfen hat und die alſo Jahre lang über ihn geherrſcht haben, der alſo auch ziemlich häßlich ausſieht, von einer gewiſſen Zeit an ſich ſeine Vervollkommnung äußerſt angelegen ſein laſſen, gegen ſeine niedrigen Leidenſchaften zu Felde ziehen, auch bisweilen nicht geringe Siege über ſie erhalten; er kann wenigſtens viele grobe Ausbrüche derſelben vermeiden und aus den edelſten Abſichten ſie ſchwächen. Dieß heißt alſo in einem ſehr richtigen Sinne ein eigentlich tugendhafter Menſch; und es gibt einen moraliſchen Richter, deſſen Urtheil uns über Alles gilt, der in ihm wirklich größere Tugend ſieht, als in keinem natürlich guten Geſchöpfe. Und den wird man alſo als ein Beiſpiel anführen wollen von einem häßlichen Tugendhaften? Freilich! Seine Häßlichkeiten aber ſind jedennoch ein treuer Ausdruck von allem dem moraliſchen Unflath, der doch in ihm lag und lange wirkte, und deſſen ſchwere Menge das Verdienſt ſeiner Tugend ja eben um ſo mehr erhöhet. Und abermals, ehe dieſe Beſtrebungen der Tugend anfingen, wie viel häßlicher war die Häßlichkeit des Geſichtes! Und ſeither, man beobachte! wie hat es ſich verſchönert! Sokrates von allen Phyſiognomiſten und Antiphyſiognomiſten tauſend Mal angeführtes Beiſpiel gehört ganz hieher.

Ein ſehr geſcheuter, aber dabei, ich ſage es ungern, ſehr unbilliger*) Recenſent meines erſten unreifen phyſiognomiſchen Verſuches, den ich nennen könnte, aber nicht nennen mag, hat mit der

---

*) Sehr gelinde heiße ich es Unbilligkeit, wenn ein Rezenſent von drei oder vier Gründen, die ein Schriftſteller für ſeine Meinung oder zur Rechtfertigung der Herausgabe ſeiner Schrift anführt, zwei oder drei unterdrückt, den ſchwächſten heraushebt, noch falſch ausſchreibt und ſich darüber mit dem Publikum über den Verfaſſer luſtig macht. Wie würde man in Rechtsſachen einen ſolchen falſchen Richter anſehen? welche Namen ihm geben?

Miene des triumphirenden Spottes gefragt: „ob Conſtantinus nach ſeiner Bekehrung andere Geſichtszüge gehabt haben werde, als vor derſelben?“ Ich würde glauben, einen Menſchen auf keine Weiſe tiefer erniedrigen und beſchämen zu können, als wenn ich ihm Alles ſagen wollte, was ſich auf dieſe Frage antworten ließe, und gewiß würde ſeine Phyſiognomie nach dieſen Beantwortungen eine ganz andere ſein, als vor denſelben! Doch von der Verſchönerung und Verſchlimmerung der Phyſiognomie ein eigenes Fragment.

Man erwäge ferner:

Es gibt eine unzählbare Menge mannigfaltiger, kleiner, niedriger, unangenehmer Denkarten, Manieren, Grobheiten, Launen, Unmäßigkeiten, Hänge, kleinlicher Begierden, Unfläthereien, Narrheiten, Schiefen, Krümmen des Herzens, die man einzeln und auch haufenweiſe beiſammen doch noch lange nicht Laſter heißt, deren viele zuſammen aber einen Menſchen häßlich erniedrigen, verderben, verekeln können. Behält er ſeine Treue im Handel und Wandel, 1v. keine Hauptlaſter und noch oben drein ein wenig von einer gewiſſen bürgerlichen Frömmigkeit, ſo nennt man ihn einen braven, einen recht braven Menſchen, wider den man nichts haben kann. Freilich, ſo gibt es eine Menge braver und doch häßlicher Leute. Ich hoffe, mich hierüber beſtimmt genug erklärt zu haben.

Und viertens müſſen wir den Standpunkt, aus dem wir die Harmonie der moraliſchen und körperlichen Schönheit betrachten, nur etwas entfernter nehmen, ſo werden einerſeits noch viele Einwendungen wegfallen, und anderſeits wird nur die Sache um ſo viel wichtiger werden.

Wir betrachten nämlich nicht nur die unmittelbarſten Wirkungen der Moralität und Immoralität auf die Schönheit des menſchlichen Angeſichtes, ſondern auch mittelbare Folgen derſelben zur körperlichen Verſchönerung oder Verunzierung des menſchlichen Geſchlechtes. Ich gehe unter eine Menge Volkes, ich ſehe den Pöbel, ich wandle durch Dörfer, kleine Städte, große Städte, ſehe die Schlechteſten jedes

Ortes — vornehmen und gemeinen Pöbel! und eine traurige Verwüſtung, eine traurige Menge häßlicher, verzogener Geſichter, Karikaturen aller Arten, treffe ich an. Die Bemerkung entgeht mir nie, daß der Pöbel, zuſammengenommen, ordentlich die gröbſte Karikatur des National-, Stadt-, Dorfcharakters iſt. Aber ſo entſetzlich viel Häßlichkeit, daß meine Seele tief bedrückt und verwundet umherwandelt und meine Augen ſich wenden, wenn mich das Bild eines mittelmäßig ſchönen Menſchen, das auch gewiß nicht überſpannte Ideal einer Menſchenfigur, verfolgt. Es iſt wohl eine Verfolgung, das ſpäte Vorſchweben des Glückbildes, welches man beſitzen könnte und von dem man, ach, ſo entfernt iſt!

Einen Augenblick vergeſſe ich beſonders in meinem Leben nicht, denn er hat zu tief eingeſchnitten in mein Herz. In einem Garten war es im ſchönſten Monate, als ich vor einem Beete, voll der herrlichſten Blumen, wonnevoll ſtand. Mit luſttrunkenem Blicke hing ich eine Weile auf dieſen ſchönen Kindern Gottes, und in dieſem ſüßen Gefühle ſtieg ich in meinen Gedanken zu lebendigern Thierſchönheiten und ſo fort zum Menſchen empor, zu dem Höchſten, das ich durch meine Sinne erkennen kann! zu ihm, der ſo viel perfektibler iſt, als alle Blumen! ſtand, und ein herrliches Menſchenbild war vor meiner Stirn, das mein Herz mit hoher Wonne umfing; — ein Geräuſch Vorbeigehender unterbrach mich. Ich blickte auf; Gott! mit welchem Wehmuthsſchrecken mich das Bild traf; ich ſah drei, gerade die allerverſunkenſten, häßlichſten, ekelhafteſten Kerls, drei Ideale von Landſtreichern!

Auch ſeitdem denke ich oft nach, warum doch das, in ſeinen Anlagen ſo herrliche, das ſchönſte Geſchlecht von Erdgeſchöpfen, am tiefſten in ſo mannigfaltige Geſtalten der Häßlichkeit und Ekelhaftigkeit und des Abſcheues verſunken ſei.

Und je mehr ich nachdenke, deſto mehr finde ich, daß doch immer der Menſch — das Geſchlecht ſelbſt — und hiemit jedes Individuum an ſeinem Orte hieran Schuld iſt; deſto mehr finde ich, daß auch dieß in dem Kreiſe der menſchlichen Perfektibilität liegt; deſto mehr werde ich überzeugt, daß dieß gerade nur wieder Tugend und Laſter in allen Nüancen und in ihren und entferntern Folgen iſt, nämlich auf folgende doppelte Weiſe:

Einmal: moraliſche Erſchlaffung zieht in tauſend kleinern und größern Dingen Verfall, Verunedlung, Vergröberung, Verderbniß nach ſich; und moraliſche Kraft, Energie, Thätigkeit, Leidensſtärke zieht von dieſem Allen zurück, und bildet allerlei Anlagen zu Schönem und Gutem, mithin auch den Ausdruck desſelben, Schönheit aller Art, aus.

In kleinen Schritten geht immer eine Verſchlimmerung vor ſich, die ſich bis in tauſendfältige Karikaturen nach den mannigfaltigſten determinirenden Gründen hinaus modifizirt, wenn kein recht warmer Trieb zur Vervollkommnung dagegen wirkt.

Und hingegen, wo zum Beiſpiel, und vornehmlich der Trieb der Menſchenliebe, die Güte im Menſchenherzen, herrſcht, auch ohne Rückſicht auf den unmittelbaren liebenswürdigſten Ausdruck derſelben, welche feine, welche feſte Bildung gibt ſie nicht! welche angenehme Verſchönerungen! Wen ſie belebt, der iſt hurtig, höflich, ſanft, nicht ungeberdig, nicht ſchläferig, nicht plump, nicht zur Erde gebückt, nicht launiſch, nicht — und ſo hat er noch hundert negative und poſitive Eigenſchaften, die des Menſchen Angeſicht verſchönern, je früher dieſe Haupttugend aller Tugenden, dieſe Seele aller, in dem Menſchen geweckt, genährt, geſchont, geſtärkt wird, wenn auch nur ein wenig gearbeitet und Bahn gemacht wird zu den mannigfaltigen, ſchönen Wirkungen, die ſie haben kann.

Und dennoch, was in unſerer Materie am allermeiſten Aufſchluß gibt und die meiſten Einwendungen weglenkt: Tugend und Laſter, Moralität und Immoralität, im weiteſten Sinne, haben viel mittelbare Folgen auf die ſchöne oder häßliche Bildung der Kinder! Wie richtig beantworten ſich da ſo viele Fälle, wo man etwa fragen kann: „warum dieſes von der erſten Jugend an mit ſo viel Fleiß erzogene, wirklich auch ſo lenkſame, ſo tugendhaft gewordene Kind, dieſes ſo viel beſſere Kind, als etwa ſein früh geſtorbener Vater — dennoch ſo viel Widriges, ſo viel Häßliches in ſeiner Geſichtsbildung habe?" „Behalten habe", muß man ſagen; und: „geerbt oder aus Mutterleib empfangen habe", ſetze ich hinzu.

Ich kenne wenig gröbere, handgreiflichere Irrthümer, die doch von ſo großen Köpfen noch bis jetzt gehegt und unterſtützt werden, als den: „Es komme Alles bei dem Menſchen von der Erziehung, Bildung. Beiſpielen her, nicht von der Organiſation und der ur- ſprünglichen Bildung des Menſchen, dieſe ſei bei Allen gleich."

Helvetius hat bekanntermaßen in ſeinem liebenswürdigen Enthuſiasmus für die Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts, mithin der Erziehung, die Sache gegen alle handgreifliche Erfahrung ſo weit getrieben, daß ich im Leſen meinen Augen kaum mehr getraut habe.

Es wird noch hin und wieder in dieſen Fragmenten Gelegenheit zu mehrerer Ausführung des einen und andern dahin gehörenden Satzes geben.

Jetzt nur ſo viel für unſern Zweck:

So wenig ein erwachſener Menſch einem andern völlig gleich ſieht, ſo wenig iſt ein Kind zu finden, das in der allererſten Stunde ſeines Lebens irgend einem andern neugebornen Kinde ganz gleich ſähe.

Man nehme einer nicht unempfindſamen Mutter ihr Kind weg, wenn ſie es nach der Geburt nur zwei Minuten mit einiger Aufmerkſamkeit angeſehen hat, und lege es unter hundert neugeborne Kinder derſelben Stadt oder Gegend (wo hiemit die Menſchen einander noch ähnlicher ſind, als ſonſt nirgends in der Welt), ſie wird es gewiß bald aus allen Hunderten hervor finden.

Nun iſt es ferner weltkundige Erfahrung, daß neugeborne Kinder ſowohl, als ältere Kinder, ihrem Vater oder ihrer Mutter, bisweilen beiden, ſowohl in Anſehung der Bildung, als einzelner Züge auffallend ähnlich ſind.

Wie ſich Phyſiognomieen durch viele Geſchlechter herunter erhalten und ſo kenntlich immer wieder hervorkommen, daß du aus einer Menge ſolcher Familienporträte, die unter einer Menge anderer gemiſcht würden, gar viele zur Familie gehörige wieder zuſammenfinden könnteſt, verdiente wohl in einem eigenen Fragmente von Familienphyſiognomieen beleuchtet zu werden.

Es iſt ferner die ausgemachteſte Erfahrungsſache, daß man in der Gemüthsart, beſonders der jüngſten Kinder, frappante Aehnlichkeiten mit der Gemüthsart ihres Vaters, ihrer Mutter oder beider zugleich wahrnimmt.

In wie manchem Sohne haben wir den leibhaften Charakter des Vaters, des Vaters Temperament und ſeine meiſten moraliſchen Eigenſchaften! in wie mancher Tochter den Charakter der Mutter vollkommen wieder, oder auch den Charakter der Mutter im Sohne, den des Vaters in der Tochter.

Und zum Beweiſe, daß dieß nicht von Erziehung und Umſtänden herrühre, dient gerade das, daß Geſchwiſter von gleichen Umſtänden und gleicher Erziehung ganz verſchiedenen Charakters ſind. Und der größte Erziehungskünſtler, der den urſprünglichen Anlagen und Beſchaffenheiten des Kindes am allerwenigſten zuſchreibt, gibt ja gerade durch ſeine Erziehungsregeln, durch ſeine Kunſtgriffe, dieſer und jener ſich früh äußernden Gemüthsart ſo und ſo zu begegnen, den fehlerhaften die beſte Wendung zu geben und gute wohl zu gebrauchen und anzubauen; gerade dadurch gibt er ja zu: „die moraliſchen Anlagen ſeien ganz verſchieden, ja bei jedem Kinde verſchieden.“

Und wie ſehr auch immer eine ſolche urſprüngliche Beſchaffenheit des Geblütes und des Temperamentes, ſolche moraliſche Diſpoſitionen*) durch

---

*) Man erlaube mir, bis ich Gelegenheit finde, mich näher zu erklären, dieſen nicht ganz richtigen, wenigſtens dem Mißverſtande ausgeſetzten Ausdruck und andere von dieſer Art mehr fort zu gebrauchen. So viel aber ſei nur vorausgeſetzt, daß eigentlich der Menſch weder moraliſch gut, noch böſe auf die Welt kommt, un-

Erziehung zu leiten ſind, und obgleich von dem ſchlimmſten auch noch einiger gute Gebrauch gemacht werden kann, ſo iſt doch offenbar die eine urſprüngliche Anlage*) beſſer, die andere ſchlechter, die eine unter eben denſelben vorhandenen Umſtänden verbeſſerlicher und lenkſamer, die andere härter, unbiegſamer, unverbeſſerlicher. Von Schuld oder Unſchuld des Kindes hiebei iſt ja gar nicht einmal die Frage. Es behauptet ja kein vernünftiger Menſch, daß ein Kind bei der ſchlimmſten Diſpoſition die mindeſte moraliſche Schuld deßhalben auf ſich habe u. ſ. w.

Nun ſind wir ja da, wohin wir ſollten.

Es werden Züge und Bildungen geerbt.

Es werden moraliſche Diſpoſitionen geerbt.

Wer wird nun nach den bisher ausgemachten Sätzen daran zweifeln können, daß Harmonie zwiſchen den geerbten Zügen und Bildungen und den geerbten moraliſchen Diſpoſitionen ſei?

Ich kenne (und wie viele Menſchen von dieſer Art ſind zu kennen!) ein Ehepaar; der Mann iſt furchtbar hitzig, zur Entrüſtung geneigt, tief in der gröbſten Wolluſt verſunken; und in ſeiner Geſichtsfarbe iſt auch wirklich dieſe Miſchung von Heftigkeit und Wolluſt ſichtbar; ſeine Geſichtszüge ſind aufgeſchwollen, vergröbert, in beſtändigem Zittern, unruhigem Hin- und Herſtreben; es zappelt Alles an ihm nach etwas außer ihm. Sein Weib hingegen, eine feine, etwas ſanguiniſch-melancholiſche Perſon, edlen Herzens, mit mancherlei feinen weiblichen Tugenden geziert, und ihre Bildung wirklich fein weiß, ihre Züge edel und angenehm, ihre Miene heiter, gefällig, ruhig, voll beſcheidenen Gefühles ihrer innern Seelenruhe. Dieſe Eltern haben zwei minderjährige Söhne: einen, der beinahe ganz des Vaters, einen andern, der beinahe ſeiner Mutter Art an ſich hat. Man hat hievon ſchon

---

geachtet keiner iſt, der nicht gut werden kann, und keiner, der nicht böſe wird.

*) Obgleich in einem gewiſſen Sinne alle gut ſind, nach dem allgemeinen Urtheile aller Menſchen. A.

die häufigſten Proben. Das ſagt man dir voraus; und du bekommſt dieſe zwei Knaben zu Geſichte, ſiehſt an dem einen wilden Blick, gröbere Geſichtszüge, ſtärkere Augenbraunen, trotzigen Mund, braunröthere Geſichtsfarbe; der andere hat ſanften Blick, weißere Farbe, kurz, dieſer ſieht ſeiner Mutter ähnlich, wie jener dem Vater. Und nun! was räthſt du? „Der dem Vater ſo ähnlich ſieht, der hat den Charakter der Mutter! der der Mutter ſo ähnlich ſieht, des Vaters Charakter!“ Oder wirſt du ſagen: „Ich weiß es nicht zu errathen; doch kann der dem Vater ähnliche Knabe ſo gut der Mutter Charakter haben, als jener, und ſo weiter.“ Wer würde hier nicht Ungereimtheit fühlen? wer nicht die Wahrheit des Gegentheiles?

Wenn das nun richtig iſt; wenn ſich Häßlichkeiten der Seele und hiemit auch des Leibes, des Leibes und hiemit auch der Seele, forterben können, ſo haben wir da den beſten Aufſchluß, warum ſo viele ſchöne, ſchön geborne Menſchen ſind, die ſich verſchlimmern, und doch bei weitem nicht ſo auffallend häßlich, als manche andere, ausſehen? warum ſo viele häßlich geborne Menſchen ſind, die ſich ſehr beſſern und tugendhaft werden, und bei weitem nicht ſo auffallend ſchön und einnehmend ſind, als manche andere, die um ein Namhaftes weniger gut ſind?

Aber ſehet, wie ewig feſt die Harmonie zwiſchen moraliſcher und körperlicher Schönheit daſteht! wie ſie ſich durch dieß Alles beſtätiget!

Nehmet die ſchönſten, herrlichſten Menſchen; ſetzet, daß ſie und ihre Kinder ſich moraliſch verſchlimmern, unbändigen Leidenſchaften ſich überlaſſen, und folglich auch in mancherlei Sümpfe und Pfützen von Immoralität und Niedrigkeit nach und nach immer tiefer verſinken: o, wie ſich dieſe Menſchen, wenigſtens ihre Phyſiognomieen, von Geſchlecht zu Geſchlecht verunſtalten werden! welche aufgeſchwollene, tief gedrückte, verfleiſchigte, verplumpte, verzogene, neidhagere, rohe Geſichter! welche tauſendfältige, gröbere und weniger grobe, pöbelhafte Karikaturen nach und nach entſtehen! von Geſchlecht zu Geſchlecht immer häßlichere Figuren! wie viel tauſend Kinder, völlige Ebenbilder ſchon ganz ſchlimmer Eltern und durch Erziehung noch ſchlimmer, als ihre Eltern! noch weniger Gutes in ihnen entwickelt, noch mehr Schlimmes hervorgelockt, noch früher genährt! Gott! wie tief ſinkt der Menſch von der Schönheit, die deine väterliche Milde ihm ſo reichlich anſchuf! Dein Ebenbild: wie tief ſinkt es in den Sumpf der Häßlichkeit, verwandelt ſich gar bisweilen in Teufelsgeſtalten, daß der Menſchenfreund nicht aufſehen darf vor Wehmuth! Laſter, Leidenſchaft, Unbändigkeit, Sinnlichkeit, Unmäßigkeit, Habſucht, Faulheit, Schalkheit, Laſter, Leidenſchaft! welche Gräßlichkeiten bringſt du vor mein Geſicht! wie verunſtalteſt du meine Brüder!

Nehmen wir noch dazu, was damit weſentlich verbunden iſt, daß nicht nur das Angeſicht, nicht nur die weichern Theile deſſelben, nicht nur die feſtern, ſondern daß das ganze Knochenſyſtem ſammt ſeiner Befleiſchung, daß Alles, Alles, Figur und Geſichtsfarbe, und Stimme und Gang und Geruch, Alles am Menſchen, im Verhältniß mit dem Angeſichte, verekelt, verſchlimmert oder verſchönert werden kann; nehmen wir dieß dazu, machen wir unſerer Einbildung hievon Gemälde; oder, leider! gehen wir hin, Wirklichkeit zu ſchauen, gehen hin, vergleichen ein Armenhaus, ein Zuchthaus, das eine Verſammlung liederlicher, vertrunkener, verlumpter Müßiggänger iſt, mit irgend einer beſſer denkenden Brüderſchaft, ſo unvollkommen ſie ſei, ſo viel Menſchliches auch noch an ihr ſichtbar ſein mag, mit einer Verſammlung von mähriſchen Brüdern oder Mennoniten, oder nur mit einer Zunft arbeitſamer Handwerksleute, welche lebendige Ueberzeugung wird uns das von unſerer Behauptung geben? und dann mehr noch, als nur hievon lebendige Ueberzeugung; es wird Gefühle für uns und Andere in uns erwecken, die, ſo traurig ſie ſein mögen, ſo heilſam doch ſind; und dieſe ſind mein Zweck.

Allein der Menſch iſt nicht nur gemacht, daß er fallen kann; er kann auch wieder zurückſteigen; er kann auch wohl höher ſteigen, als woren er gefallen iſt. Nehmt den häßlichſten Menſchen diejenigen Kinder, die auch wirklich ſchon ausgedrücktes Ebenbild ihrer Eltern ſind; entreißt ſie ihnen, und erzieht ſie in einer öffentlichen, wohleingerichteten und gut geleiteten Anſtalt. Der Schritt *), den auch die Schlimmſten zu ihrer Verſchönerung gethan haben, wird in die Augen fallen. Setzet dieſe, wenn ſie erwachſen ſind, in Umſtände, die ihnen die Tugend wenigſtens nicht zu ſchwer machen, wo ſie keine außerordentlichen Reizungen zum Laſter haben, und laſſet ſie ſich unter einander heirathen; ſetzet den Fall, daß in allen wenigſtens einiger Trieb nach Verbeſſerung fortwirke; daß nur einige Sorgfalt und Fleiß, eben nicht der kunſtmäßigſte, auf die Erziehung gewandt werde; daß die Kinder von dieſen ſich auch nur wieder unter ſich verheirathen, und ſo weiter; in der fünften, ſechsten Generation, welche immer ſchönere Menſchen werdet ihr haben (wofern ſich nicht ganz ſonderbare Verfälle dazwiſchen gedrängt), nicht nur in ihren Angeſichtszügen, in der feſten Knochenbildung des Hauptes, in der ganzen Figur; in Allem! Denn, wahrlich, in Geſellſchaft der andern Tugenden und der Gemüthsruhe erzeugt ordentliche Arbeitſamkeit, Mäßigkeit, Reinlichkeit und einige Sorgfalt für dieſe Dinge bei der Erziehung wirklich Schönheit des Fleiſches, der Farbe; Wohlgeſtalt, Freiheit, Heiterkeit; und diejenigen Häßlichkeiten, die von Krankheiten, Kränklichkeit und ſo fort herkommen, müſſen ja auch abnehmen, weil alle dieſe Tugenden Geſundheit und freien Gliederwuchs mit ſich bringen und befördern. Kurz: „Es iſt keine Art körperlicher Schönheit an keinem Theile des Menſchen, wohin guter oder ſchlimmer Eindruck der Tugend und des Laſters im weiteſten Sinne nicht hinreiche.“

Welchem Menſchenfreunde wallet bei dieſen Ausſichten das Herz nicht! Hat doch Gott der Schönheit des menſchlichen Angeſichtes und der menſchlichen Geſtalt eine ſo hohe Kraft auf das menſchliche

---

*) Der geringſte Schritt. A.

Herz gegeben? Was fühlſt du, empfindſamer Menſchenfreund! wenn du vor des Alterthums herrlichen Idealen, wenn du vor Raphael's, Guido's, Weſt's, Mengs, Füßlin's herrlichen Menſchen- und Engelsgeſchöpfen ſtehſt? Sprich, o welche Triebe, welche Reize, welche Sehnſucht nach der Veredlung und Verſchönerung unſerer geſunkenen Natur wandeln dich an und bringen deine Seele in Bewegung?

O, ihr Erfinder, Beförderer und Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, der edelſten Künſte, vom ſchöpferiſchen Genie bis zu dem Reichen, der ſich mit dem Ankaufe eurer Werke verdient macht! höret die wichtige Lehre: „Ihr wollet Alles verſchönern? Gut, dieß danken wir euch! und das Schönſte unter Allem, den Menſchen, wollt ihr häßlich machen? Das wollet ihr doch nicht? So hindert es nicht, daß er gut werde; ſo ſeid nicht gleichgültig, ob er es ſei oder werde! ſo braucht die göttlichen Kräfte, die in euren Künſten liegen, den Menſchen gut zu machen, und er wird auch ſchön werden!“

Die Harmonie des Guten und Schönen, des Böſen und Häßlichen iſt ein großes, allweites, herrliches Feld für eure Künſte! Denket nicht, den Menſchen zu verſchönern, ohne ihn zu verbeſſern! Sobald ihr ihn verſchönern wollt, ohne auf ſeine moraliſche Güte Rückſicht zu nehmen; ſobald ihr den Geſchmack bilden wollt auf Unkoſten des Herzens, ſo wird er verſchlimmert. Und dann macht, was ihr wollt, er wird gewiß auch verhäßlicht, und der Sohn und der Enkel, wenn es ſo fortgeht, werden es noch mehr; und wie ſehr habt ihr dann gegen euern Zweck gearbeitet!

Tändelt ihr ewig mit den Menſchen, ihr ſchönen Künſtler? Was heißt das? Es heißt: Ihr wollt ein prächtiges Haus bauen, und wollt den Bau durch den Rahmenſchnitzler und Vergolder ausführen!

Ihr hofft, mit Wolluſt reizenden Stücken ſeinen Geſchmack zu bilden? Was heißt dieß? Es heißt: Ihr wollt einen Sohn die Weisheit Gottes in der Einrichtung des menſchlichen Körpers lehren, und geht hin, ihm die verborgenen Theile eines Kadavers zu anatomiren.

Doch hievon noch Manches.

Ich ende mit einem hohen Troſtworte für mich und Alle, die wir noch Urſache genug haben, über manches Stück unſerer Phyſiognomie und Bildung, die vielleicht hienieden nicht mehr zu tilgen ſind, unzufrieden zu ſein —, und die dennoch emporſtreben nach Vervollkommnung des innern Menſchen:

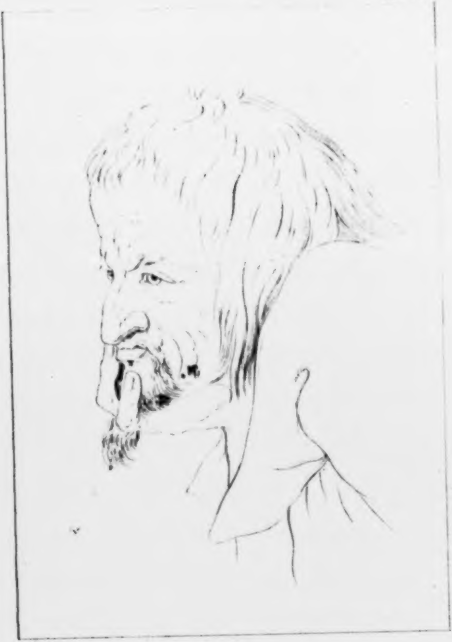
Es wird in Unehre geſäet und herrlich auferweckt.

Am 2. Januar 1775.

Judas, nach Holbein.

Der mitgetheilte Kopf iſt ein genau durchgezeichneter Umriß von Judas aus einem Nachtmahlſtücke von Holbein, das ſich auf der Bibliothek zu Baſel befindet, die durch einige unſchätzbare Meiſterſtücke dieſes großen Mannes und durch unzählige Handriſſe der berühmteſten Künſtler ſich zu einer beträchtlichen Gallerie erhebt.

Als großen Maler und trefflichen Zeichner, wer kennt Holbein nicht? Aber dieſe Wahrheit des Ausdruckes in erdichteten Perſonen habe ich ihm nie zugetraut. Ich will ihn Raphaelen nicht vergleichen, noch weniger an die Seite ſetzen, ſo nahe er ihm auch bisweilen in der Zeichnung und im Kolorite gekommen ſein mag. Seine Chriſtusköpfe ſind mehr wahre Natur in Abſicht auf Zeichnung und Färbung, und — auf den Ausdruck — gewiſſermaßen Modeköpfe und nichts weniger als hohe Ideale. Wiewohl mir auch noch keiner von Raphael zu Geſichte gekommen, an dem nicht Verſchiedenes auszuſetzen wäre. Von Holbein habe ich indeß nichts geſehen, das den reichhaltigen, den unerſchöpflichen Ausdruck des Italieners hätte. Sein todter Chriſtus, dieſes Meiſterſtück von Zeichnung und Natur, hat keinen Zug von Raphael's hohem Sinne. Auch der Chriſtus in demſelben Nachtmahlſtücke iſt bei aller Simplicität und Würde dennoch unter allen Idealen des unvergleichbaren Genie's. Aber den-



Judas.

noch zum Erſtaunen weit, unbegreiflich weit brachte es das ſich ſelbſt überlaſſene Genie des Schweizers, das vielleicht Grundkraft genug gehabt hätte, Jenem nachzufliegen, wenn es ihm vergönnt worden wäre, durch das Anſchauen erhabener Werke ſich Nahrung und Freiheit genug zu verſchaffen. Viele phyſiognomiſche Einſicht leuchtet gewiß aus allen ſeinen Werken heraus. Es iſt nicht nur Phyſiognomie in ſeinen Geſichtern, ſondern Geiſt der Phyſiognomie. Nicht nur einzelne Züge ſind weislich beſtimmt und glücklich zuſammengeſetzt: es iſt im Ganzen ſeiner Geſichter ein ſanfter, lebendiger, uns entgegenkommender Geiſt, der tiefes, inneres Gefühl verräth. Seine Erasmus alle, die er auf mancherlei Weiſe malte, ſeine Pelikan's, Howard's, Morus und ſo fort, haben durchaus dieß Unerreichbare, unbeſchreiblich Geiſtige, was ſo vielen tauſend glänzenden Porträten der berühmteſten Maler fehlt. Ich glaube nicht, wenigſtens läßt mich es ſeine, in allen ſeinen Bildniſſen mehr kraftvolle und gewaltſame, als erhabene Phyſiognomie nicht glauben, daß er jemals, ſelbſt wenn er Raphael's Schüler geweſen wäre, ſeinen hohen Ausdruck erreicht haben würde; aber Wahrheit ergriff er mit gewaltiger Hand, und wirkte ſie reichlich in ſeine Geſichter und ſeine Stellungen. Von beiden dieſer Bemerkungen ſei der nachſtehende Judas ein Beiſpiel. Es iſt erſtaunlich viel Wahrheit darin, aber keine Erhabenheit. Die wahre Phyſiognomie eines Geizigen, aber nicht eines geizigen Apoſtels; eines Niederträchtigen, aber nicht einer großen Seele, die, von einer Leidenſchaft mächtig ergriffen, zwar ein Satan wird, aber immer noch große Seele bleibt.

Man lache nicht zu früh über dieſe ſeltſamen Zuſammenſetzungen. Sie ſind nicht aus der Luft herab gegriffen. Judas iſt der niederträchtigſte und dennoch ein großer Mann, auch in ſeinen Unthaten ſcheint noch der Apoſtel durch.

Wenn Judas ſo ausgeſehen hätte, wie Holbein ihn zeichnet, ſo hätte Chriſtus ihn gewiß nicht zum Apoſtel gewählt. So ein Geſicht kann es keine Woche in Chriſtus Geſellſchaft aushalten. Iſt es gleich das Niederträchtigſte, das ſich gedenken läßt; fehlt gleich noch ſehr Vieles zum vollen Ausdruck der Falſchheit und ſchmeichelnden Schlauigkeit, ſo iſt es doch für die gute Seite und die großen Anlagen dieſes apoſtoliſchen Mannes lange nicht gut genug.

Holbein's Judas iſt ein Dieb, der tief in der Seele darüber zürnt, daß von den hundert Pfenningen ihm nichts wird, die die Salbe, am Herrn verſchwendet, werth ſein mag. Er iſt fähig, den beſten Menſchen ſeinen ergrimmteſten Feinden, um einen geringen Preis feil zu bieten. Er lauert auf die Tritte der wohlthätigen Unſchuld; er forſcht mit ſchlauer Unruhe das Vorhaben ſeines Meiſters aus. Er frägt mit einer unbeſchreiblichen Kälte: Bin ich's? Er bleibt ungerührt, ſcheint es wenigſtens bei der treffendſten Warnung, die je in zehn oder zwölf Worten gegeben worden. Er geht, vom Satan beſeſſen, ſich an die Spitze der Verfolger ſeines Herrn zu ſtellen, gibt den verfluchteſten Kuß; aller dieſer Niederträchtigkeiten iſt der Mann fähig, der bei den letzten herzdurchdringendſten Reden des göttlichſten Menſchen ſo gefühllos da liegt, und mit dieſer Stirn, dieſem Blicke, dieſer Lippe dem Herrn ins Angeſicht ſchaut; aber dieſer Stirn, der ſo manche Niederträchtigkeit möglich iſt, es iſt ihr nicht möglich, ſich ſo ſchnell und ſo hoch wieder zu erheben und dem tauſendfachen Strome zermalmender Gedanken mit dieſer edlen Kraft entgegen zu arbeiten; Judas hat gehandelt, wie ein Satan, aber wie ein Satan, der Anlage hatte, ein Apoſtel zu ſein.

In dem Holbein'ſchen Geſichte ſind wenig Spuren von der mir noch immer ehrwürdigen Größe ſeiner Seele, nichts von der furchtbaren Elaſticität, die in dem einen Augenblicke an die Pforten der Hölle, in dem andern über die Wolken treibt. Eine abgehärtete, verjährte Bosheit, die ſich von Abgrund zu Abgrund fortgewälzt hat; ein Geiz, der jedes Menſchen Empfindung gelaſſen Hohn ſpricht, das iſt es, was uns vornehmlich in dieſem Geſichte aufſtößt; aber wenige Stunden nach der ſchrecklichſten That geht dieſer Judas nicht hin, die ernſthafteſten Ueberlegungen über ſein Herz und ſein Betragen zu machen! Dieſer ſchaut nicht mit nagender Sorgſamkeit: „Wie geht es meinem Herrn, wie der Unſchuld, die ich verrathen habe?“ umher! Er zittert nicht in allen Grundfeſten ſeiner Natur bei dem Gedanken: „Dießmal entgeht er ſeinen Feinden nicht, wie mehrmals! Es iſt, iſt es möglich? o, wehe mir! es iſt um ihn geſchehen!“ Dieſer eilt nicht hin, der noch lebenden Unſchuld gegen die Stimme vieler Tauſend das entſcheidendſte Zeugniß zu geben; opfert nicht ſein Liebſtes, vermuthlich die größte Summe, die er in ſeinem Leben beiſammen hatte, der Stimme ſeines Gewiſſens auf! bringt es nicht denen zurück, die es nie wieder zurückgefordert hätten, die in die größte Verlegenheit kamen, daß er es ihnen zurückbrachte! Nein! dieſer wird ſich aus Geiz, aber nicht deßwegen erhängen, weil er den Gedanken, ſich ſo vergangen zu haben, nicht ertragen kann; nicht, daß er nicht mehr Geld bekommen, nein! daß er unſchuldiges Blut verrathen hatte! daß er ſah, daß über den gehofften Meſſias das Todesurtheil gefällt war! Wehe dem Herzen, das in Judas Betragen nicht die ſchrecklichſte Niederträchtigkeit, aber wehe auch dem, das nicht noch apoſtoliſche Größe darin fühlt! Holbein zeigt uns nur den Verräther. Raphael würde uns zugleich den Apoſtel gezeigt haben.

Und nun noch ein paar Worte, lieber Leſer! von dem allgemeinen Urtheil aller Menſchen über die Phyſiognomie, die wir vor uns haben! und damit abermal ein Beweis, wie wahr die Phyſiognomie ſei! abermal ein Beweis von der Harmonie moraliſcher und körperlicher Schönheit!

Was würdeſt du ſagen, wenn man unter dieß Bild, — ich will nicht ſagen, den Namen Chriſtus, ſondern Petrus, Paulus, Johannes — ſchreiben würde? wie würde dir des Malers Seele vorkommen, deſſen Apoſtels-Ideal ſo ein Geſicht wäre! Käme es dir nicht lächerlich vor, wenn ich dieß Geſicht ſo commentiren wollte: „Schau', welch' ein offenes, edles, großmüthiges Herz! Hat die Stirne nicht das entſcheidendſte Gepräge von einer reinen, ſich mit theilenden Seele, die ihr Glück in dem Glücke Anderer ſucht! welch' ein offenes, menſchenfreundliches Auge! welch' eine männliche hohe Augenbraune! Iſt nicht dieſe Naſe die Naſe eines Erhabenen? Wer erblickt nicht in der Mittellinie der Lefze eine liebliche Güte, die nur bei unmittelbaren Schülern Jeſus zu ſuchen iſt? Stellung, Bart, Haare, Alles iſt edel, gefällig; Alles ſpricht von Größe und Würde des Charakters."

Was würdeſt du ſagen, wenn ich ſo über dieß Geſicht urtheilte? Weiter will ich nun nichts ſagen. Haſt du Augen, zu ſehen, ſo wirſt du ſehen! Haſt du keine, ſo kann dir mein Wink keine geben.

Aber nun noch eine entſetzliche Frage: „Wenn der Menſch mit dieſer Stirn, dieſer Bildung geboren wird, ſo wäre ihm ja beſſer, daß er nie geboren wäre? Und daß er ſo geboren wird, iſt es ſeine Schuld?" Nein, mein Freund! es iſt nicht ſeine Schuld, wenn er ſo geboren würde; aber er wird nicht ſo geboren. Dieſe Falten der Stirn, dieſer Blick des rechnenden Geizes iſt nicht Natur, ſo wenig der Geiz eine natürliche Anlage iſt. Der Geiz und ſein Ausdruck ſind Folgen der Angewöhnung. „Aber dieſe Stirn, dieſer Umriß des Oberhauptes?" Auch dieß kommt ſo nicht unmittelbar aus der Hand der Natur, und Stirnen, die zu dieſer Form die Grundlage mit auf die Welt zu bringen ſcheinen, haben ſich durch das ganze Maß äußerlicher Eindrücke zu den edelſten, oder doch zu den heldenhafteſten geformt. Doch, wenn es auch möglich wäre, daß Judas ſo ausgeſehen hätte, wie Holbein ihn zeichnet, ja wenn es möglich wäre, daß er ſchon bei ſeiner Geburt den Hauptzügen nach ſo ausgeſehen hätte, auch alsdann wäre es dem, der die große Hoffnung gibt: Siehe, ich mache Alles neu, auch dann noch möglich, aus dieſem Gefäße ſeines Zornes ein Gefäß der Ehre zuzubereiten. Denn, o Tiefe des Reichthums der Weisheit! wie unergründlich ſind deine Wege, wie unerforſchlich ſeine Gerichte! Denn er hat Alle unter den Ungehorſam beſchloſſen, daß er ſich Aller erbarme.

Den 7. und 8. Februar 1774.

Demokrit, nach Rubens.

Wir haben hier nicht den weiſen Demokrit vor uns, den uns Bayle und Wieland zeichnen, nicht den Mann, von dem uns der Letztere verſichert: „Demokritus hätte ſich unter Anderm auch mit der Phyſiognomik abgegeben, und theils aus ſeinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem, was ihm Andere von den übrigen mitgetheilt, ſich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (ſehr vernünftig, wie uns däucht) urtheilte, daß es damit eben ſo, wie mit der Theorie der poetiſchen Kunſt beſchaffen ſei. Denn ſo wie noch Keiner durch die bloße Wiſſenſchaft der Regeln ein guter Dichter geworden ſei *), und nur derjenige, welchen Natur, Begeiſterung und lange Uebung dazu gemacht haben, geſchickt ſei, ſolche recht zu verſtehen und anzuwenden, ſo ſei auch die Theorie der Kunſt, aus dem Aeußerlichen des Menſchen auf das Innerliche zu ſchließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterſcheiden brauchbar, für jeden Andern hingegen eine höchſt ungewiſſe und betrügliche Wiſſenſchaft, und eben darum müſſe ſie als eine von den geheimen Wiſſenſchaften oder großen Myſterien der Philoſophie immer nur der kleinen Zahl der ächten Epopten vorbehalten bleiben.“ **)

Nicht dieſen weiſen Mann (deſſen Ideen wir gewiß folgen, obgleich wir phyſiognomiſche Fragmente ſchreiben) ſehen wir hier vor uns, nicht einen ſchönen Genius, einen reichen, durchdringenden Geiſt, der zu Allem fähig wäre, ein Erfinder alles Unerfundenen, ein Vervollkommner alles Erfundenen! nicht den Mann, der ſich die Augen ausſticht oder ausbrennt, um das Gemüth von allen Zerſtreuungen abzuziehen und den abgezogenſten Betrachtungen obzuliegen! nicht den Feind aller Wolluſt und aller fleiſchlichen Vermiſchung! *)

---

*) So wenig, als Einer durch die beſte Sittenlehre zu einem Tugendhelden geworden; und doch, denke ich, iſt es nicht ganz vergeblich, Sittenlehren zu ſchreiben. Welche Wiſſenſchaft in der Welt hat nicht ihre Myſterien? hat es die Moral nicht ſo gut, als die Phyſiognomik?

**) Wieland's Merkur, Bd. V. St. 2.

Nicht dieſen Mann ſehen wir in dem Bilde, das wir vor uns haben, wir ſehen bloß Demokritus, den Lacher, der

> Ridebat quoties a limine moverat unum
> Protuleratque pedem.

Wer über Alles und Alle lacht, iſt nicht nur ein Thor, ſondern ein Böſewicht, ſo wie der, der über Alles und Alle weint, ſehr wahrſcheinlich ein Kind, ein Narr oder ein Heuchler iſt.

Das Geſicht des ewigen Lachers wird unausſtehlich, und muß ſich verunedeln und Karikatur werden.

Das Geſicht unſers Demokrits iſt nichts weniger, als das Geſicht eines Dummkopfes in ſeiner Anlage. Der Bau des Hauptes hat zwar nichts Erhabenes, aber Demokrit mit ſolchem Kopfbau wäre dem Sokrates nahe gekommen. Aber das unaufhörliche Spottlachen, ſo weit verſchieden von dem menſchlichen und göttlichen Lächeln des Mitleidens und der flehenden oder warnenden Zärtlichkeit, ach! ſo weit verſchieden von dem Lächeln der Menſchenfreude, der Unſchuld, dem Lächeln des Bruderherzens: das unaufhörliche Spottlachen muß das ſchönſte, wie viel mehr ein ſonderbares Geſicht verunſtalten. Alle Züge der Güte, die ſelbſt in dem ſchlimmſten Geſichte, das aus den Händen der Natur kommt, eben ſo wenig vergeſſen werden, als die Augen ſelbſt bei dem blödſichtigſten Geſchöpfe, verziehen ſich nach und nach ſo ſtark, daß ſie ein fatales

---

*) Venerem damnavit Democritus, ut in qua homo alius exsiliret ex homine. Plinius Lib. XXVIII.

Gemiſch von Menſchlichkeit und Unmenſchlichkeit, Freude und Schalkheit werden.

Was iſt Spott eigentlich, als Freude an Fehlern, an Disharmonie, an Schaden des Nebenmenſchen? Kann dadurch ein Geſicht veredelt, verſchönert werden?

Der Spott drückt die Augen zuſammen, und faltet die Haut um die Augen herum auf eine ähnliche Weiſe, wie wir es an den meiſten Wahnſinnigen bemerken. Wahnſinnige, was ſind ſie größtentheils anders, als Larven von lachenden Demokrits? Spott treibt die Wangen kugelförmig auf, wie auch zum Theil an Lamettrie's Phyſiognomie zu ſehen war. Und, was das Vornehmſte iſt: er gibt dem Munde, dem herrlichſten, ſprechendſten Theile des Angeſichts, eine ſolche Schiefheit und Disproportion, daß er ſich kaum mehr in einen Stand edler Ruhe und Symmetrie zurückarbeiten kann.

Wer kann unſers Demokrits Mund ſchön finden? Wer ſieht nicht, daß er vornehmlich durch den Spott häßlich iſt? So nützlich der Spott für den halben Thoren ſein mag, oder für den, der in Gefahr iſt, ein Thor zu werden, ſo ſehr Montaigne Recht haben mag, wenn er deßwegen den Spott dem Weinen vorzieht, „weil er demüthigender und unſerm Verdienſt angemeſſener“ iſt *), als das Weinen, ſo iſt dennoch der Spott einem Menſchen unanſtändig, und ich möchte deßwegen, weil der Spott oft ſo ſehr nützlich iſt, ſo wenig über Menſchen mir Spott erlauben, als ich deßwegen Scharfrichter ſein möchte, weil es doch in der Welt kaum etwas Nützlicheres gibt, als den Scharfrichter. Es kommt mir eben ſo ungereimt und widerſinnig vor, daß ein Menſch befugt ſein ſoll, über einen andern Menſchen, ſo belachenswerth er ſein mag, zu ſpotten, als es mir ungereimt und widerſinnig vorkommt, daß ein Menſch befugt ſein ſoll, einen andern Menſchen zu tödten; und ſo wie ich glaube, daß

---

*) Essais de Montaigne. L. I. C. 50.

die Phyſiognomie eines Scharfrichters, und wenn er ſonſt der ſanfteſte und edelſte Menſch wäre, ſich ſchon dadurch verunedle, daß er in der Befugniß zu ſein glaubt, gegen andere Menſchen bisweilen ein Unmenſch zu ſein, ſo glaube ich, daß kein Spöttergeſicht in der Welt zu finden ſei, welches nicht gerade durch den Spott ſich verhäßliche.

Ich habe ein moquantes Geſicht im Schatten gezeichnet; kaum ſah es das Original, wollte es noch einmal ſitzen, fühlte den Mißzug im Geſichte, und ſuchte ihn zu verbeſſern.

Was Leſſing in einer andern Abſicht von dem Portrait Lamettrie's ſagt, möchte ich von dem Urbilde, möchte ich von jedem Spötter ſagen: „Lamettrie, der ſich als einen zweiten Demokrit malen und ſtechen laſſen, lacht nur die erſten Male, die man ihn ſieht. Betrachtet ihn öfter, und er wird aus einem Philoſophen ein Geck; aus ſeinem Lachen wird ein Grinſen.“ *)

Ich beſchließe dieſe Zugabe mit einer andern Anmerkung dieſes vortrefflichen Gelehrten, der uns in unſern Unterſuchungen noch oft begegnen, oft die Hand reichen wird, und bisweilen auch vielleicht mit einigen Fragen des Zweifels beunruhigt, nein, nicht beunruhigt, zu unſerer Belehrung ehrerbietig aufgefordert werden dürfte: „Es gibt Leidenſchaften“, ſagt er, „und Grade von Leidenſchaften, die ſich in dem Geſichte durch die häßlichſten Verzerrungen äußern und den ganzen Körper in ſo gewaltſame Stellungen ſetzen, daß alle die ſchönen Linien, die ihn in einem ruhigen Stande umſchreiben, verloren gehen.“ Und ich thue hinzu: „verloren bleiben, wenn der Menſch ſich zu tief in dieſe Leidenſchaften herunter gearbeitet hat.“

Ueber die Adieux des Calas,

von Chodowiecki.

Zuerſt ein Wort über den Kunſtcharakter des Herrn Daniel

---

*) Leſſing's Laokoon. S. 25.

Chodowiecki in Berlin. Dieſer treffliche Künſtler, dem ich ſo Vieles zu danken habe, iſt einer der treuſten und aufmerkſamſten Schüler der Natur. Seine Zeichnungen alle ſchmeicheln ſich durch ihre leichte, athmende Natürlichkeit jedem Auge ein. Unter ſo vielen bekannten Malern iſt er beinahe der Einzige, der nie bloß akademiſche Figuren liefert, nie unhandelnde Repräſentanten handelnder Weſen, Bildſäulen in der Situation eines lebenden oder handelnden Weſens, hiſtoriſche Stücke, im Grunde nur eine Bildſäulengallerie, ein Kabinet von guten Statuen; beinahe iſt er der Einzige, der faſt allen ſeinen Figuren die volle, ungehemmte Freiheit, die dem Leben eigen iſt, einzuhauchen weiß.

Ich halte die adieux de Calas von Chodowiecki für eines der herrlichſten, natürlichſten, kräftigſten Stücke, das ich in meinem Leben geſehen. Welche Alles beherrſchende Wahrheit! welche Natürlichkeit! welche Zuſammenſetzung! welche Feſtigkeit ohne Schärfe! welche Zartheit ohne Kleinmeiſterei! welche Bedeutung im Ganzen und in einzelnen Theilen! welcher Contraſt in den Charaktern und welche Einheit und Harmonie im Ganzen! und immer und immer Wahrheit, und immer Natur, und ſolche Wahrheit, ſolche Natur, daß man ſich nicht einen Augenblick kann einfallen laſſen, daß der Auftritt, daß die Zuſammenſetzung, irgend eine einzige Perſon, oder der geringſte Umſtand erdichtet ſei, nichts übertrieben! Alles Poeſie, und nicht ein Schimmer von Poeſie. Ihr vergeßt das Bild, und ſeht und ſeht nicht. Ihr ſeid da im Gefängniß der leidenden Unſchuld, ihr weinet mit, ihr möchtet ihr um den Hals fallen, ihr möchtet mit ihr, ihr möchtet für ſie ſterben. Aber unter allen Trefflichkeiten dieſes trefflichen Stückes iſt doch nichts wie der Greis und die ohnmächtig und ſprachlos an ihn ſich lehnende Tochter. Ich habe dieſe Partie beſonders copiren, vergrößern und ſtechen laſſen, um mit einigen meiner Leſer einige Augenblicke wehmüthiger Wolluſt zu theilen; aber die Copie hat zum Theil verloren, zum Theil gewonnen. Sehet ſie, dieſe herzdurchdringende Gruppe; auch die Copie zeigt uns immer noch genug im Angeſichte des Greiſes von der Redlichkeit und edlen Einfalt, von dem Gott umfaſſenden Vertrauen, das nur der Unſchuld eigen ſein kann, ſpricht noch ſtärker vielleicht, als das Original, von heiterer Ruhe der Seele, von väterlicher Güte, der es unmöglich iſt, — guter Gott! ich will nicht ſagen, einen Sohn zu erwürgen, — unmöglich, ihn nicht mit eigenem Blute vom Tode zu retten; zeigt uns eine herzgute, empfindungsvolle, gerade, redliche Tochter und Schweſter. Haſt du jemals Betrübniß, die ſchmachtet, die hart an Ohnmacht grenzt, doch nicht vollkommen Ohnmacht, ſe Betrübniß, die lauter hülfloſe Liebe iſt, geſehen, wie die auf den Vater ſich lehnende troſtloſe Tochter? Augenbraunen, Augen, der offene Mund, die Lage des Geſichts, der Hände, Alles, Alles ſagt und ruft: „Ich bin elender, als alle Menſchen! Iſt auch ein Schmerz, der meinen Schmerzen zu vergleichen ſei?“ Aber nun vergleiche mit dieſem jammervollen, ſchmachtenden Geſichte des ehrwürdigen Alten noch zehnmal redenderes Geſicht. Dort iſt Weib, hier Mann, dort Tochter, hier Vater; Troſt blickt noch aus dem müden, zerdrückten Herzen herauf durch Auge und Mund in das trübe, nicht mehr ſehende Auge der untröſtbaren Tochter. Abgearbeitet, ausgeweint, beinahe bis zur Gefühlloſigkeit durchjammert iſt das Geſicht. Aber noch tiefe Ruhe unter Laſten von Leiden — „Ich fürchte Gott und weiß von keiner andern Furcht; ich hebe meine Augen in die Höhe, woher mir Hülfe kommen wird. Meine Hülfe kommt vom Herrn, der den Himmel und die Erde gemacht hat. Laß die Feſſeln mir löſen, achte das Geklirr und das Tod verkündende Geräuſch um uns her nicht; ich höre es nicht, ich bin unſchuldig, du weißt's, ich weiß es, Gott weiß es. Sei ſtark! der ſtärkt mich, der mich kennt; und der mir den bitterſten Kelch mit der Linken reicht, reicht mit der Rechten mir unausſprechliche Kraft.“ Mir iſt, ich leſe dieſes Alles hell und klar auf dem huld- und unſchuld-, kraft- und laſtvollen Geſichte des ehrlichen Alten. Ich ſehe den Vater, der immer Vater war; ich ſehe den Mann, deſſen letztes Wort auf dem Rade ſein kann: „O Gott! vergib meinen Richtern! Ich bin unſchuldig!“ den Mann, der es werth war, die ſchrecklichſten Leiden unſchuldig zu tragen und für viele tauſend künftig Unſchuldige das Opfer zu werden, ein Opfer, das uns in jener Welt herrlich geſchmückt entgegen kommen wird, in einer ſchönern Geſtalt, als kein Pinſel der Erde malen, kein Genius des Dichters beſchreiben kann.

Zehntes Fragment.

Von den oft nur ſcheinbaren Fehlſchlüſſen des Phyſiognomiſten.

Eine der ſtärkſten Einwendungen gegen die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik iſt: Die beſten Phyſiognomiſten urtheilen oft äußerſt unrichtig.

Es iſt der Mühe werth, dieſer Einwendung einige Anmerkungen entgegen zu ſetzen.

Ich ſetze voraus, daß in derſelben viel Wahres ſei, aber ich werde verſuchen, mit Wenigem zu zeigen, daß der Phyſiognomiſt ſehr oft zu fehlen ſcheinen kann, und, je beſſer er iſt, ſcheinen muß, obgleich er ſehr richtig urtheilt.

Zugegeben alſo, „der Phyſiognomiſt fehlt ſehr oft, das iſt, ſeine unvollkommene ſubjective Einſicht betrügt ihn, nicht aber die objective Phyſiognomie.“ Von den häufigen Fehlſchlüſſen und unrichtigen Urtheilen des Phyſiognomiſten gegen die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik überhaupt ſchließen, heißt behaupten: „Es gibt keine Vernunft, weil jeder Vernünftige oft unvernünftig handelt.“

Aus einigen Fehlſchlüſſen auch nur gegen die Einſicht des Phyſiognomiſten ſchließen, heißt ſo ſchließen: „Der Mann hat einige Gedächtnißfehler gemacht; folglich hat er kein Gedächtniß, oder doch gewiß ein ſchwaches.“ Nicht ſo gewiß; erſt müßt ihr wiſſen, wie oft ihm ſein Gedächtniß getreu geweſen, und in welchem Verhältniſſe ſeine zehn Fehler gegen die Treffer ſind, ſonſt könnt ihr ihm großes Unrecht thun. Der Geizige gibt wohl auch zehn Mal; iſt er darum ſchon großmüthig? Fragt erſt: „Wie viel mehr hätte er geben ſollen und können, und hat nicht gegeben?“ Der Tugendhafte kann ſich wohl zehn Mal übereilen; fragt erſt, ehe ihr ihn verurtheilt: „In wie viel hundert Fällen hat er rechtſchaffen gehandelt?“

Wer oft ſpielt, wird freilich öfter verlieren, als der nie ſpielt. Wer gewohnt iſt, auf dem Eiſe zu gehen, wird dennoch manchmal fallen und dem ruhig vom Geſtade her Zuſehenden Stoff zum Lachen genug geben. Wer vielen Armen Gutes thut, der wird leicht auch ſolchen Gutes thun, die man durchaus zur Klaſſe der Unwürdigen rechnen wird. Freilich gibt der keinem Unwürdigen, der überall Keinem gibt, und freilich kann der dann auch mit Grund viel von ſeiner Klugheit ſagen, die ſich ſo leicht nicht betrügen läßt. Wer nie urtheilt, wird freilich auch niemals falſch urtheilen. Der Phyſiognomiſt urtheilt öfter, als der, ſo die Phyſiognomik verlacht, und darum fehlt er auch öfter, als der, der gar kein phyſiognomiſches Urtheil fällt.

Wie der Geizige den Großmüthigen beurtheilt, ſo der Spötter der Phyſiognomik den Phyſiognomiſten. „Alle Wohlthaten des Großmüthigen“, ſagt der Geizige, „ſind übel angewandt“ — und der Antiphyſiognomiſt: „Alle Urtheile des Phyſiognomiſten ſind falſch.“

Und welches günſtige Urtheil des gutherzigen Phyſiognomiſten kann nicht als falſch erklärt werden? Es iſt nicht ein einziger Menſch, ſo weiſe, ſo klug, ſo rechtſchaffen, ſo großmüthig und erhaben er immer ſein mag, der nicht in ſich die Wurzel aller möglichen Fehler und Unvollkommenheiten und Laſter habe — oder mit andern Worten: deſſen edle Triebe, deſſen Fähigkeiten, deſſen Anlage nicht bisweilen ausgleiten, überwachſen, oder auf eine unrechte Weiſe angewandt werden können.

Ihr ſeht einen ſanften Mann — der zehn Mal ſchweigt, wenn er zehn Mal zum Zorne gereizt wird, der vielleicht gar nie für ſich, nie deßwegen zürnt, weil er beleidigt wird. — Der Phyſiognomiſt durchſchaut ſein ganzes edles, ſtarkes Herz — er ſagt euch auf den erſten Blick: „die liebenswürdigſte, die unüberwindlichſte Sanftmuth.“ — Ihr ſchweigt, oder lacht, oder geht hin und ſagt: „Welch' ein Phyſiognomiſt!“ „Wie habe ich den Mann im Zorne geſehen!“ Wann haſt du ihn im Zorne geſehen? Als man einen ſeiner Freunde mißkannte? — „Ja! er war außer ſich, ſeinen Freund zu vertheidigen. — Beweiſes genug, daß die Phyſiognomik ein Traum, und der Phyſiognomiſt ein Träumer ſei.“ Und wer hat denn Recht? und wer macht den Fehlſchluß? — Der weiſeſte Mann kann etwa eine Thorheit ſagen. Der Phyſiognomiſt achtet deſſen nicht, weiß es und ſpricht mit Ehrfurcht: „Welch' ein außerordentlich kluger Mann!“ — Und ihr lacht über ihn, denn ihr habt den Klugen eine Thorheit ſagen gehört? Wer macht den Fehlſchluß? Der Phyſiognomiſt urtheilt nicht bloß aus einzelnen, oft auch nicht einmal aus mehrern Handlungen, er beurtheilt auch als Phyſiognomiſt nicht die Handlungen, er beobachtet die Anlagen, den Charakter, die Grundkräfte, die Hauptſtärke, denen ſehr oft einzelne Zufälligkeiten durchaus zu widerſprechen ſcheinen.

Ferner — es iſt kein Menſch ſo thöricht, keiner ſo laſterhaft, der nicht Anlagen des Verſtandes, Anlagen vielleicht zu allen und jeden Tugenden habe. — Erblickt das Vollkommenheit ſuchende Auge des gutherzigen Phyſiognomiſten etwas von dieſen, und ſpricht es aus, ſpricht nur nicht entſcheidend und unbedingt wider den Menſchen, ſo iſt er abermal das Geſpötte. — Und wie oft können Anlagen zu Heldentugenden da ſein, Glut des Genius tief unter der Aſche liegen! Und was braucht es, als auf die Aſche zuzueilen, mit tiefer Ahnung hineinzuhauchen, „hier iſt Glut!“ zu rufen, wo auf den erſten und zweiten und dritten und vierten Hauch vielleicht dem Phyſiognomiſten und Zuſchauer nur Aſche in die Augen ſtäubt — — der Zuſchauer geht weg und lacht, und erzählt und macht zu lachen! Der Andere mag warten, und wärmt ſich an der herausgehauchten Flamme.

Tauſend und tauſend Mal ſind die trefflichſten Anlagen (die Zukunft wird uns ſagen, warum, wird uns ſagen, „nicht umſonſt") auf die ſchrecklichſte Weiſe überwachſen. Das gemeine, ungeübte Auge ſieht nur Schutt und Verwüſtung. Erziehung, Umſtände, Bedürfniſſe erſtickten jedes Beſtreben nach Vollkommenheit. Der Phyſiognomiſt ſieht, ſchaut, ſteht — ſieht und hört Widerſpruch — hört tauſend ſchreiende Menſchenſtimmen: Seht, welch' ein Menſch! und eine Gottesſtimme: Seht, welch' ein Menſch! und betet an, wo der Andere läſtert, und nie begreifen kann und, könnte er es, nicht will — daß da in der Geſtalt, vor der man das Angeſicht verbirgt, Schönheit, Kraft, Weisheit, Güte Gottes iſt.

Noch mehr, der Phyſiognomiſt oder Menſchenbeobachter, der Menſch, der Chriſt, das iſt: ein weiſer und guter Menſch, iſt, wird tauſend Mal wider ſein eigenes phyſiognomiſches Gefühl handeln. Ich drücke mich unrichtig aus: er ſcheint ſeinem innern Urtheil von einem Menſchen nicht gemäß zu handeln. Er richtet nicht, wie er urtheilt — ein neuer Grund, warum der Phyſiognomiſt oft zu fehlen ſcheint, warum der wahre Beobachter, die Beobachtung und die Wahrheit ſo oft in ihm mißkannt oder verlacht wird. Er ſieht den Böſewicht in dem Angeſicht des Armen, der vor ſeine Thüre kommt, und weiſet ihn nicht ab, redet herzlich mit ihm, blickt tief in ſeine Seele und ſieht — Gott, was ſieht er? — Abgründe von Laſtern und Zerrüttung ohne Maß; aber ſieht er nur dieß in ihm? Nichts Gutes? Geſetzt, nichts Gutes, ſo ſieht er doch Thon, der zum Töpfer nicht ſagen darf und kann: „Warum haſt du mich alſo gemacht?" ſieht es, betet an und wendet ſein Angeſicht, und verbirgt eine Zähre, die unausſprechlich viel, nicht Menſchen, die Gott allein ſagt, und gibt ihm mit brüderlicher Hand, nicht nur um ſeines, durch ihn unglücklichen Weibes, nicht nur um ſeiner hülfloſen, unſchuldigen Kinder, um ſeiner ſelbſt willen, um des Gottes willen, der Alles und auch den Gottloſen gemacht hat zu ſeines Namens Ehre — gibt, um vielleicht noch einen Funken, den er wahrnimmt, anzuflammen, was ſein Herz ihn geben heißt. — Nun, der Unwürdige mißbraucht die Gabe, oder mißbraucht ſie nicht — gleich viel! Wem er's ſagt, ſagt wieder: „Wie ſich der gute Mann abermal betrügen ließ!“

Der Menſch iſt nicht Richter der Menſchen! O, wie weiß das der Phyſiognomiſt, der Menſch iſt! — Der mächtigſte Menſch, der Herr der Menſchen, war nicht in der Welt, zu richten, ſondern ſelig zu machen. Nicht ſah er die Laſter der Laſterhaften nicht; nicht verhehlte er ſie ſich oder Andern, wo es Menſchenliebe war, ſie zu beobachten und aufzudecken; aber er richtete nicht, ſtrafte nicht, vergab: Gehe hin! Sündige künftig nicht mehr! nimmt auch einen Judas auf, behält ihn, umarmt ihn, ihn, in dem er lange vorher ſeinen Verräther erblickte! Gute Menſchen ſehen auf den beſten. — Ich will dein Auge nicht, Chriſtus, wenn du mir dein Herz nicht gibſt. — Weisheit ohne Güte iſt Thorheit. Ich will gerecht urtheilen und gütig handeln. — Noch ein Fall. Ein verrufener Mann, eine liederliche Dirne, die, weil ſie zehn Mal Unrecht hatten, da ſie Recht zu haben vorgaben, auch das eilfte Mal verfällt werden, wenn ſie Recht haben, wenden ſich an den Menſchenbeobachter. Er macht alle Verſuche und findet ſie dieß Mal unſchuldig, gegen alle Stimmen der Menge, gegen alle Wahrſcheinlichkeit unſchuldig. Die Klugheit ſagt ihm laut, daß er ausgeziſcht werde, wenn er nur merken laſſe, daß er in dieſem Falle Unſchuld vermuthe; aber nicht weniger laut ſagt ihm ſein Herz: „Rede! Zeuge für die dießmalige Unſchuld der Allerverworfenſten!“ — Er läßt ein Wort fallen, und tauſend Zungen ziſchen ihm entgegen: „Dieß Urtheil hätte dem Phyſiognomiſten nicht entfahren ſollen.“ Abermal, wer macht du den Fehlſchluß?

Dieß ſind einige Winke für die Verſtändigen, ſo behutſam über den Phyſiognomiſten zu urtheilen, als ſie wünſchen, daß er über Andere, über ſie ſelbſt urtheilen möge.

Zugabe.

Mit phyſiognomiſchen Gefühlen und Urtheilen geht es, wie mit allen Gefühlen und Urtheilen. Wenn man Mißverſtand verhüten, keinen Widerſpruch dulden wollte, müßte man damit ſich gar nicht an Laden legen.

Keinem Menſchen kann die Allgemeinheit zugeſtanden werden, ſie wird keinem zugeſtanden. Das, was ein Theil Menſchen als göttlich, herrlich, überſchwänglich anbeten, wird von Andern als kalt, als abgeſchmackt verworfen. Nicht aber, daß ich dadurch wieder in die alte Nacht mich ſchlafen legen und ſo eindämmernd hinlallen wollte: alſo hält Einer das für ſchön und gut, der Andere das; alſo iſt Alles unbeſtimmt, alſo packt ein mit eurer Phyſiognomik. Nicht ſo! Wie die Sachen eine Phyſiognomie haben, ſo haben auch die Urtheile die ihrige, und eben daß die Urtheile verſchieden ſind, beweist noch nicht, daß ein Ding bald ſo, bald ſo iſt. Nehmen wir zum Beiſpiel ein Buch, das die Freuden und das Elend der Liebe mit den lebhafteſten Farben ſchildert. Alle jungen Leute fallen darüber her, erheben, verzehren, verſchlingen es, und ein Alter, dem es unter die Hände kommt, macht es gelaſſen oder unwillig zu, und ſagt: „Das verliebte Zeug! Leider, daß es in der Welt ſo iſt, was braucht man es noch zu ſchreiben?“

Laſſen Sie nun von jeder Seite einen Kämpfer auftreten! Der eine wird beweiſen, daß das Buch vortrefflich iſt, der andere, daß es elend iſt! Und welcher hat Recht? Wer ſoll es entſcheiden? Niemand denn der Phyſiognomiſt. Der tritt dazwiſchen und ſagt: Begebt euch zur Ruhe, euer ganzer Streit nährt ſich mit den Worten vortrefflich und elend. Das Buch iſt weder vortrefflich, noch elend. Es hat nur deine ganze Geſtalt, guter Jüngling; es enthält Alles, was ſie bezeichnet: dieſe blühende Wange, dieſen hoffenden Blick, dieſe vordringende Stirn; und weil es dir gleich ſieht, weil es vor dir ſteht, wie du vor dir ſelbſt oder deinem Spiegel, ſo nennſt du es deinesgleichen, oder, was eins iſt, deinen Freund, oder, was eins iſt, vortrefflich. Du, Alter, hingegen würdeſt ein Gleiches thun, wenn dieſe Blätter ſo viel Erfahrung, Klugheit, praktiſchen Sinn enthielten.

Sind Sie nun wohl überzeugt, daß, wie das Buch ſeine Phyſiognomie hatte, alſo auch die Urtheile die ihrige haben, und daß hier nur durch den dritten Ruhigen jedem ſein Platz angewieſen werden konnte?

Nun aber, iſt der Dritte immer ruhig? Neigt er ſich nicht auch oft nach Seinesgleichen? Gut! dafür iſt auch er Menſch, und darum geben wir hier nur Beiträge, nur Fragmente, die auch ihre Phyſiognomie haben, und wenn die, ſo darüber urtheilen werden, ſich auch treu bleiben, ſo wird jedes Urtheil ein Beitrag zu unſern Fragmenten ſein.

Alles wirkt verhältnißmäßig in der Welt, das werden wir noch oft zu wiederholen haben. Das allgemeine Verhältniß erkennt nur Gott; weßwegen alles menſchliche, philoſophiſche und ſo auch phyſiognomiſche Sinnen und Trachten am Ende auf ein bloßes Stottern hinausläuft. Und wenn zugeſtanden iſt, daß in der Dinge Reihe viel mißlingt, warum ſollte man von einer Reihe dargeſtellter Beobachtungen viel harmoniſche Conſiſtenz erwarten?

Eilftes Fragment.

Von einigen Schwierigkeiten bei der Phyſiognomik.

Dieſes Fragment ſollte wohl das weitläufigſte *) in meinem ganzen Werke, und deſſen ungeachtet wird es eines der kürzeſten ſein. Kein ganzer Band, auch nicht der ſtärkſte, würde hinreichend ſein, alle die unzähligen Schwierigkeiten, womit die Phyſiognomik umgeben iſt, darzuſtellen und zu entwickeln.

---

*) vollſtändigſte. A.

Alle die Einwendungen, die man dagegen macht (und man macht gewiß nicht alle, die gemacht werden könnten), ſind, wenn ſie auch noch ſo wenig Grund haben — und wie viele ſind doch wirklich gegründet! — immer wenigſtens ein Beweis von dem allgemeinen Gefühle der Schwierigkeit, womit dieſe Kenntniß und Erforſchung der Natur umgeben zu ſein ſcheint.

Ich glaube nicht, daß alle Gegner der Phyſiognomik ſo viele Schwierigkeiten aufhäufen können, als ein philoſophiſcher Phyſiognomiſt bald genug erfahren wird. Tauſend Mal bin ich durch die Menge und Mannigfaltigkeit derſelben beſtürzt und von allen weitern Erforſchungen beinahe zurückgeſchreckt worden. Aber alle Mal ward ich durch das Gewiſſe, Feſte, Zuverläſſige, das ich einmal geſammelt hatte und das durch tauſend Erfahrungen beſtätiget und durch keine einzige Erfahrung umgeſtoßen ward, ſo weit aufgerichtet und geſtärkt, daß ich wieder Muth faßte, mich durch einen Theil der Schwierigkeiten durchzuſchlagen, und wo ich mich nicht durchſchlagen konnte, dieſelben ruhig auf der Seite zu laſſen, bis mir etwa ein Licht aufgehen oder ſich ein Vereinigungspunkt ſo mancher ſcheinbaren Widerſprüche zeigen möchte.

Es iſt überhaupt ſo eine eigene Sache mit den Schwierigkeiten! eine eigene Gabe, bei allen, auch den leichteſten und flachſten Sachen Schwierigkeiten ohne Zahl und Schranken zu ſehen, zu erſchaffen oder zu erdichten! Ich könnte eine Menge Geſichter nach einander vorführen, die dieſe Gabe in einem ausnehmenden Grade beſitzen. Sie haben einen ganz eigenen, ganz beſtimmten Charakter. Uebrigens ſind ſie ganz treffliche Leute! Salz aller Geſellſchaften — aber nicht Speiſe! Ich bewundere ihre Talente, aber verbäte mir ihre Freundſchaft, wenn es je möglich wäre, daß ſie mich um die meinige bitten könnten. — Man verzeihe mir dieſe kleine Ausſchweifung. Ich kehre zu den Schwierigkeiten zurück, womit die Phyſiognomik umgeben iſt. Und bei aller Unzählbarkeit derſelben kann ich dennoch kurz ſein, weil ich hier nicht die Einwendungen, die man gegen die

Phyſiognomik macht, anzuführen gedenke. Nach und nach werden die wichtigſten derſelben ihre Stelle und ihre Beantwortung in dieſem Werke finden. Ich kann kurz ſein, weil kaum ein Fragment dieſes Werkes wird geliefert werden können, wobei Verfaſſer und Leſer nicht Gelegenheit haben werden, Schwierigkeiten wahrzunehmen. Ich kann kurz ſein, weil das Fragment von dem Charakter des Phyſiognomiſten, das bald folgt, noch an Manches erinnern wird; kurz ſein endlich, weil die meiſten Schwierigkeiten größtentheils auf Einem Punkte beruhen:

Auf der unbeſchreiblichen Feinheit unzählbarer Züge und Charaktere, oder auf der Unmöglichkeit, gewiſſe Empfindungen und Beobachtungen feſtzuhalten, auszudrücken, zu analyſiren.

Gewiſſeres kann wohl nichts ſein, als dieß, daß die kleinſten, tauſend ungeübten Augen kaum merkbaren, Verſchiedenheiten oft den verſchiedenſten Charakter anzeigen. Man wird dieß faſt bei jeglichem Blatte in der Folge dieſes Werkes zu bemerken Gelegenheit haben. Eine kleine Biegung oder Schärfe, eine Verlängerung oder Verkürzung, oft auch nur um die Breite eines Fadens, eines Haares; die mindeſte Verrückung oder Schiefheit, wie merklich kann dadurch ein Geſicht, der Ausdruck eines Charakters verändert werden! Wer ſich ſelbſt auf der Stelle hievon überzeugen will, darf nur daſſelbe Geſicht vier oder ſechs Mal mit aller möglichen Genauigkeit nach dem Schatten zeichnen und dieſe Silhouetten, wenn ſie ebenfalls mit aller möglichen Geſchicklichkeit ins Kleine gebracht ſind, unter ſich vergleichen.

Wie ſchwer alſo, wie unmöglich wird durch dieſe unausweichiche Verſchiedenheit deſſelben Geſichtes, bei der ſicherſten Nachahmungskunſt, die Präciſion! Und wie wichtig iſt, um eben angeführer Urſachen willen, die Präciſion! Und wie wichtig iſt, um eben ngeführter Urſachen willen, dieſe Präciſion bei der Phyſiognomik?

O, ſo oft kann der Sitz des Charakters ſo verſteckt, ſo verorgen und verwickelt ſein, daß Ihr ihn nur in gewiſſen, vielleicht ſeltenen, Lagen des Geſichtes bemerken könnet, und daß dieſe Bemerkbarkeit wieder verſchwindet, ehe ſie den gehörigen Eindruck auf euch gemacht hat; und wenn auch dieß geſchehen iſt, ſo kann dieſer Zug ſo ſchwer zu faſſen und ganz unmöglich mit dem Pinſel, geſchweige mit dem Grabſtichel und mit Worten, auszudrücken ſein.

Dieß kann oft ſogar mit den bleibendſten und gewiſſermaßen entſcheidendſten und zuverläſſigſten Merkmalen geſchehen. Unzählige dieſer Art laſſen ſich weder beſchreiben, noch nachmachen, und ſehr viele nicht einmal mit der Einbildungskraft ſich feſthalten. Ihr fühlet ſie mehr, als daß ihr ſie ſehet. Den ſanfterleuchtenden, den wärmenden Lichtſtrahl, wer will ihn beſchreiben, wer zeichnen? — Wer ſieht ihn nur? Und wer, wer kann z. B. den Blick der Liebe, das ſanfte Zittern des wohlwollenden, ſegnenden Auges, wer das Licht oder die Dämmerung der Sehnſucht und Hoffnung, wer die feinen Züge der uneigennützigen, ruhigen Zärtlichkeit, wer das innige, mächtige, in Demuth und Sanftmuth gehüllte Dringen des Geiſtes, um ſich her Gutes zu wirken, des Elendes weniger, und der Freuden in der Welt und Nachwelt mehr zu machen; wer alle die geheimen, in einen Blick zuſammenfließenden Triebe und Kräfte eines Vertheidigers oder eines Feindes der Wahrheit, eines rettenden Menſchenfreundes oder eines ſchlauen Antipatrioten, wer den auf- und niederſchauenden, mächtig umfaſſenden, tiefdringenden Blick des Genies, der weit und ſchnell um ſich her erhellt, blendet, zittern macht und tiefe Nacht hinter ſich zurück läßt, wer kann dieſes alles beſchreiben oder zeichnen? — wer Feuer mit der Kohle, Licht mit Bleiſtift, mit Erde und Oel Leben darſtellen?

Es iſt mit der Phyſiognomie, wie mit allen Gegenſtänden des menſchlichen Geſchmackes, vom kraſſeſten an bis auf den geiſtigſten; vom Speiſegeſchmack bis zum Geſchmack an der göttlichſten Wahrheit! Man kann empfinden, aber nicht ausdrücken. Das Weſen jedes organiſchen Körpers iſt an ſich ſelbſt unſichtbare Kraft! Das iſt Geiſt! Ohne dieſes unerforſchliche Belebende iſt Alles todt und ohne Bedeutung, Kraft, Einwirkung. Und den Geiſt ſiehet die Welt nicht und kennet ihn nicht. O, wie wahr iſt dieß, wie es nun immer kalt oder warm, in Paragraphen oder Deklamationen ausgedrückt werden mag; wie wahr iſt dieß, vom erhabenſten göttlichen Geiſt an in der Perſon, den Jüngern und dem Evangelio unſers großen Herrn bis auf den Geiſt des gemeinſten Objektes: „Die Welt ſiehet ihn nicht, und kennet ihn nicht.“ Es iſt dieß der allgemeinſte Satz, der ausgeſprochen werden kann. Der große Hauſe der Menſchen weidet und ſättigt ſich unaufhörlich an Worten ohne Sinn, Aeußerlichkeiten ohne Kraft, Körper ohne Geiſt, Geſtalt und Form ohne beſeelendes Weſen — (das Eigentliche der *Abgötterei*, ſo wie das Eigentliche der *Schwärmerei* Verliebtheit in Geiſtigkeit ohne Körper iſt) — und doch iſt es wiederum der allgemeinſt wahre Satz, der von allen Buchſtäblern, die ſich niemals zum großen allgemeinen Sinn göttlicher Reden erheben können, ſo ſehr überſehen und bloß auf einen oder zwei gelegentliche Fälle eingeſchränkt wird, und der doch Schlüſſel der ganzen Natur und Offenbarung, Seele alles Wiſſens, Geheimniß aller Geheimniſſe, Offenbarung aller Offenbarungen iſt — *der Geiſt iſt es, der da lebendig macht; das Fleiſch iſt gar nichts nütze.*

Und wenn nun hiemit (und wer will, wer kann es läugnen?), wenn nun alles Fleiſch bloß durch den Geiſt, der in ihm iſt, Werth hat; wenn der es iſt, der Geiſt, den allein der Phyſiognomiſt ſucht, kennen, erforſchen, empfinden, offenbaren, beſchreiben will; — wie ſchwer muß es ihm werden, das Feinſte, Beſte, Geiſtigſte in Bild und Wort zu faſſen, zumal in Bild und Wort für Leute, die oft ohne Auge und Ohr vor uns ſtehen! in Bild und Wort, die doch im Grunde wieder anders nichts ſind, als gröber Fleiſch und Geiſt!

Was ich hier ſage, dürfte wenigen Leſern ganz verſtändlich und einleuchtend ſein; die wenigen aber, die es ganz begreifen werden dürften hiebei Vieles zu denken finden.

* * *

Doch wir lenken wieder ein.

Wie viel tauſend kleinere und größere phyſiſche oder moraliſche Zufälle, geheime Begegniſſe, Alterationen, Leidenſchaften, wie oft auch nur Kleidung, Lage, Verhältniß gegen Licht und Schatten, Unbehaglichkeiten von unzähliger Art können Euch ein Geſicht ſo unrichtig zeigen, oder beſſer zu ſagen, können Euch verführen, über die wahre Beſchaffenheit dieſes Geſichtes und ſeines Charakters ein falſches Urtheil zu fällen; können Euch, o wie leicht! verleiten, das Weſentliche des Charakters zu überſehen und etwas bloß Zufälliges zum Hauptgrunde Euerer Beurtheilung zu machen!

„Der weiſeſte Mann ſieht gerade ſo aus, wie ein Dummkopf, wenn er Langeweile hat", ſagt Zimmermann, und er mag Recht haben, wenn er ſein Augenmerk bloß auf die actuelle Lage der beweglichen und muskulöſen Theile ſeines Angeſichtes richtet.

Und wie erſtaunlich können, um aus hundert Beiſpielen ein ſehr gemeines anzuführen, die Blattern ein Geſicht vielleicht auf lebenslang verunſtalten, wie die feinſten, entſcheidendſten Züge verziehen, verwickeln und unkenntlich machen!

Von den Schwierigkeiten, womit die feine Verſtellungskunſt den geübteſten Beobachter umringt, will ich nichts ſagen; ein beſonderes Fragment wird vielleicht ein Wörtchen davon melden.

Aber noch Eins darf nicht verſchwiegen werden.

Der beſte, der ſtärkſte, der philoſophiſchſte Phyſiognomiſt iſt immer Menſch, das heißt hier nicht nur überhaupt: er fehlt, und kann nicht anders, als fehlen, ſondern es heißt: er iſt ein parteiiſcher Menſch, und er ſollte unparteiiſch wie Gott ſein.

Wie ſelten kann er ſich erwehren, Alles, was er anſieht, in einer gewiſſen Beziehung auf ſich ſelbſt, ſeine Lieblingsneigung oder Abneigung anzuſehen und zu beurtheilen. Dunkle Erinnerungen an dieß oder jenes Vergnügen oder Mißvergnügen, welche dieſe oder jene Phyſiognomie durch dieſe oder jene Nebenumſtände und Zufälligkeiten in ſeinem Gemüthe erweckt; Eindrücke, die ein Gegenſtand ſeiner Liebe oder ſeines Haſſes in ſeiner Einbildungskraft zurückgelaſſen haben mag; — wie leicht können dieſe, wie nothwendig müſſen dieſe auf ſeine Beobachtungen und Urtheile Einfluß haben! Und wie viele Schwierigkeiten müſſen daher für die Phyſiognomik erwachſen, ſo lange die Phyſiognomik von Menſchen und nicht von Engeln gelehrt wird!

Alſo wollen wir hier dem Zweifler an der Phyſiognomik ſo viel zugeben, als er will; aber dennoch hoffen wir, daß ſich in der Folge manche Schwierigkeit auflöſen werde, die Anfangs dem Leſer und vielleicht auch dem Verfaſſer unauflöslich ſcheinen mußte.

Wie kann ich übrigens dieſes Fragment beſchließen, ohne noch die mir ſchwer auf dem Herzen liegende Beſorgniß, wovon ich vielleicht auch ſchon etwas zu verſtehen gegeben habe, abzuladen:

„Daß viele ſchwache und unphiloſophiſche Köpfe, die in ihrem Leben niemals beobachtet haben, niemals beobachten werden, ſich nun vielleicht durch dieſe Schrift auf's Neue veranlaßt und vielleicht gar berechtigt glauben werden, den Phyſiognomiſten zu machen!" —

O, wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Ihr werdet ſo wenig deßwegen Phyſiognomiſten werden, weil ihr mein Buch leſet, würdet es nicht werden, wenn es auch noch zehn Mal gründlicher und hundert Mal vollſtändiger wäre, ſo wenig ihr, große Maler zu werden, deßwegen hoffen könnet, weil ihr Preislers Zeichnungsbuch copirt und Hagedorn von der Malerei geleſen habt; ſo wenig ihr deßwegen große Aerzte werdet, weil ihr Boerhave gehört, oder große Staatsmänner, weil ihr Grotius und Puffendorf geleſen habt und Monteſquieu beinahe auswendig könnet!

Zugabe.

Eine Einwendung berühre ich noch in dieſer Zugabe, wodurch man vermuthlich die Schwierigkeit der Phyſiognomik ſehr vergrößern und die gewiß ſehr oft wiederholt werden wird:

„Jeder Menſch, ſagt man, iſt ſo ſehr von dem andern verſchieden, daß nicht nur kein Geſicht dem andern, ſondern ſelbſt kein

Theil desſelben, keine Naſe, kein Ohr, kein Auge dem andern völlig gleich gefunden wird; mithin ſei alle Klaſſifikation unmöglich. Es gibt in den Klaſſen die größte Unbeſtimmtheit, Verworrenheit, Unzuverläſſigkeit. Hiermit iſt's nichts mit der Phyſiognomik."

Dieſe Einwendung hält man für ſehr wichtig, und wie unbedeutend wird ſie, ſobald man bedenkt, „daß eben dieſelbe Einwendung alle und jede menſchliche Wiſſenſchaften, alles Wißbare betrifft, mithin durch alle andern Wiſſenſchaften ſchon beantwortet iſt." — Hat es nicht eben dieſelbe Bewandtniß mit allen und jeden Dingen und mit allen Prädicaten aller Dinge? Iſt nicht jedes Ding, ja jegliches Prädicat eines jeden Dinges von dem andern Dinge, ja von demſelben Prädicate des andern Dinges wieder verſchieden?

Das allerhandgreiflichſte und ſimpelſte Beiſpiel iſt ja die körperliche Größe oder Leibeslänge.

Offenbar iſt kein Menſch genau ſo groß, wie der andere.

Wer wird dieß aber nun als eine Einwendung gegen alle brauchbare und wahre Klaſſifikation der Menſchen nach ihrer Größe anſehen? Wer wird z. B. um deßwillen die Wahrheit und Brauchbarkeit der Eintheilung in die fünf Klaſſen der Zwerge, der Kleinen, der Mittlern, der Großen, der Rieſen läugnen?

Wer hat ſich je aus dieſen Gründen gegen die Arzneiwiſſenſchaft auflehnen dürfen? oder wider die Lehre von der Verſchiedenheit der Krankheiten? Und es verhält ſich ja auch mit den Krankheiten ebenſo, wie mit allen Dingen! Keine einzige in keinem Individuum iſt genau ſo beſchaffen, wie in dem andern. Und wehe dem Arzte, der, ohne ſeine phyſiologiſche oder pathologiſche Phyſiognomik zu brauchen, ich meine, ohne in jedem Falle ſein feines phyſiognomiſches Gefühl zu Rathe zu ziehen, ſeinen Beobachtungsgeiſt walten zu laſſen, jede Krankheit bloß nach der Klaſſe behandelt, ohne ſeine Behandlungsart nach den Modifikationen der Krankheit im gegebenen Patienten zu modificiren. Soll denn aber deßwegen gar keine Klaſſifikation der Krankheiten gemacht werden? Gibt es um deßwillen nicht Krankheiten, die einander ähnlicher ſind, als andere? die hiemit näher zuſammen gehören? mithin in Eine Klaſſe gethan werden? folglich auch klaſſiſche Vorſchriften ihrer Behandlung empfangen mögen? ꝛc.

Ganz recht haben die, und ich fühle die Gerechtigkeit ihrer Klage tief in der Seele, die da ſagen, daß das Abſtrahiren und Klaſſificiren und das Bauen und Thürmen auf dieſe klaſſificirten und abſtrahirten Begriffe und daraus geformten Sätze in allen Wiſſenſchaften den größten Schaden anrichte und den menſchlichen Geiſt hemme und beſchränke, ihn tauſend Mal irre führe, ihn von der unendlich wichtigern Beobachtung der durchaus in Allem und Jedem individuellen Natur, der einzigen Quelle aller Wahrheit und der wahren Nahrung alles Genies abführe, weit, weit abführe.

Alles wahr, Alles recht! Nur damit nicht alle Abſtraktion, nicht alle Klaſſifikation für unrichtig und unwahr, für ſchädlich ausgeſchrieen! Wer denn auch nicht ſieht, daß die Wahrheit auch hier abermals in der Mitte liegt; wer denn auch nicht ſieht, daß unſer Abſtrahiren und Klaſſificiren, mit aller der Portion unvermeidlichen Nachtheiles, den es mit ſich führen mag, doch hinwiederum das unentbehrlichſte Ding von der Welt iſt und das nützlichſte, dem mag ich es hier nicht beweiſen. Die Materie bedürfte einer eigenen philoſophiſchen Behandlung, in unſerer Zeit beſonders. Nur dieſe einzige, ſchon mit einem Wink angeregte, höchſt wichtige, allgemeine philoſophiſche Anmerkung möchte ich bei dieſer Gelegenheit allen nachdenkenden Leſern wichtig machen:

„Daß eigentlich alle, alle, alle unſere Urtheile nichts als Vergleichungen, nichts als Klaſſifikationen, nichts als Zuſammenhaltung und Vorweiſung der Aehnlichkeit einer unbekanntern Sache mit einer bekanntern ſind.“

So viel iſt alſo doch wenigſtens gewiß und ſonnenklar, daß der Phyſiognomik um kein Härchen eher vorgeworfen werden kann: „Man könne wegen individueller Verſchiedenheit nicht klaſſificiren, nicht abſtrahiren, mithin die Sache gar nicht wiſſenſchaftlich behandeln“ —

dieß, ſage ich, kann der Phyſiognomik mit dem geringſten Recht um kein Härchen mehr vorgeworfen werden, als allen andern Wiſſenſchaften in der Welt.

Man vergißt alſo ſehr, zu bedenken, daß, wenn dieſe Einwendung gegründet wäre, oder wenn das in voller Kraft daraus folgte, was man erſt damit ſagen wollte, mit eben denſelben Gründen bewieſen werden könnte: „daß wir nicht mehr den Mund aufthun ſollten.“ Ich will mich erklären:

Was iſt alle Sprache anders, woraus beſteht ſie anders, als aus Wörtern, die allgemeine Begriffe bezeichnen? die Eigenthumsnamen der Menſchen, Häuſer, Städte, Plätze, bisweilen auch einiger Thiere, ausgenommen.

Was iſt aber ein jedes Wort, das einen allgemeinen Begriff bezeichnet, anders, als der Name einer Klaſſe von Dingen, oder Eigenſchaften, Beſchaffenheiten, die ſich einander ähnlich ſind und in Manchem noch unähnlich. Tugend und Laſter ſind zwei Klaſſen von Handlungen und Fertigkeiten; iſt aber nicht eine jede ſogenannte tugendhafte Handlung wieder von der andern verſchieden und bis auf den Punkt, wo das Laſter angeht, ſo auf unzählige Weiſe verſchieden, daß dieſe Klaſſifikation ſo oft auch nichts taugt?

„Sie haben ſich Alle ſehr gefreut“; — was iſt nun dieß Freuen wieder anders, als der Name einer Klaſſe von Empfindungen, die in jedem Individuum, in jedem individuellen Zuſtande deſſelben Individuums wieder ganz anders modificirt iſt? Ihr habt die Wörter Freude, Munterkeit, Aufgeräumtheit, Luſtigkeit, Fröhlichkeit, Heiterkeit, frohes Weſen, Entzücken, Wonne, Muthwillen — thut noch zwanzig Wörter hinzu: — wie viele Millionen Nüancen und Grade gehören dazwiſchen hinein! wie viele tauſend Fälle, die unter keine dieſer Klaſſen ganz gehören! Iſt's nicht alſo ſogar mit den Buchſtaben? werden nicht eine Menge Buchſtaben ausgeſprochen, die nicht geſchrieben werden können? die kein Zeichen haben, als die Zeichen ihrer Klaſſe? Soll man denn um dieſer Unvollkommenheit willen entweder für jede individuelle Situation, jede Veränderung, jede Nüance, jeden Hauch, jede Regung ein eigenes mittheilbares Zeichen haben? ein Wort ſchaffen, das heißt, Gott ſein? oder ſoll man nicht mehr ſprechen, weil alles Reden ein ewiges Klaſſificiren, alles Klaſſificiren aber ein unvollkommenes, mangelhaftes Ding iſt? . . .

Zwölftes Fragment.

Von der Leichtigkeit der Phyſiognomik.

Die geringſte, gemeinſte Kenntniß ſcheint ſchwer, wenn ſie neu iſt, wenn ſie bloß in Worten vorgetragen, bloß ſchriftlich oder mündlich gelehrt wird, ſo lange ſie noch keine praktiſche Erfahrungsſache oder tägliche Uebung iſt. Welche unzählige Schwierigkeiten laſſen ſich gegen Alles in der Welt machen, was dennoch da iſt, was täglich durch Menſchen geſchieht und mit einer Leichtigkeit durch ſie geſchieht, die kaum glaublich ſein würde, wenn ſie nicht eben ſo unläugbar wäre!

Was ließe ſich gegen die Möglichkeit der Schifffahrt auf dem offenen, weiten Weltmeere, was gegen die Möglichkeit einer Taſchenuhr, einer Ringuhr, was gegen unzählige Kunſtwerke, Kunſtſtücke, Kunſtſtreiche ſagen und einwenden, wenn wir nicht täglich Gelegenheit hätten, ſie mit Augen zu ſehen! Welche unzählige Schwierigkeiten laſſen ſich gegen die Arzneiwiſſenſchaft machen! und dennoch iſt es möglich, wo nicht hunderttauſend, doch zehntauſend Schwierigkeiten, die man dagegen machen könnte und gemacht hat, zu überwinden und zu zernichten.

Was man nicht verſucht hat, über deſſen Möglichkeit, Leichtigkeit oder Schwerheit ſoll man nicht zu ſchnell, nicht zu voreilig entſcheiden. Das Leichteſte kann dem ſchwer ſein, der es nicht oft verſucht hat. Wer öftere Verſuche macht, kann ſich das Schwerſte leicht machen.

„Der gemeinſte Gemeinplatz!" wird man ſagen, und doch beruht darauf der Beweis von der Leichtigkeit, Phyſiognomik zu ſtudiren, und von der intoleranten Seichtigkeit desjenigen Kopfes, der lieber die Möglichkeit dieſer Kunſt beſtreiten, als ihre Wirklichkeit betaſten will.

Du haſt es vielleicht noch nicht verſucht, und kannſt alſo nicht davon reden. Ich habe es verſucht, und kann wenigſtens etwas darüber ſagen; ich, der ich von zwanzig Eigenſchaften, die ich an einem Phyſiognomiſten für nöthig halte, kaum Eine mir beimeſſen kann. Ein äußerſt kurzes Geſicht; durchaus keine Zeit; keine Geduld; keine Feſtigkeit, zu zeichnen; unendlich wenig Weltkenntniß; ein Beruf, der alles eigentliche fortgeſetzte Studium mir unmöglich macht; Mangel an anatomiſcher Kenntniß, Mangel an Sprachreichthum und Sicherheit des Ausdrucks, die nur eine weitläufige, wohlverdaute Lectüre der beſten Schriftſteller, beſonders der epiſchen und dramatiſchen aller Nationen und Zeitalter geben kann: — welche Nachtheile! Und dennoch iſt beinahe kein Tag, der mir nicht alte Beobachtungen beſtätigt oder neue zuführt.

Wer nur die mindeſte Fertigkeit hat, zu beobachten und zu vergleichen, wer nur einmal auf einem Wege iſt, den die Natur ſelbſt ihm vorzeichnet, der wird, wenn ihm auch noch mehrere Kenntniſſe fehlen ſollten, als mir, jeden Tag, mitten unter alle dem Heere von Schwierigkeiten, womit er ſich freilich unaufhörlich umringt ſehen wird, dennoch ſehr leicht einige Schritte weiter gehen können.

Die Menſchen ſind doch immer vor unſern Augen, auch in der kleinſten Reichsſtadt ein ſteter Ab- und Zufluß von unzähligen; — Menſchen des verſchiedenſten, des entgegengeſetzteſten Charakters; unter dieſen viele, deren Charaktere uns, ohne Rückſicht auf die Phyſiognomie, bekannt ſind, von denen wir gewiß wiſſen, ſie ſind gütig, ſind hart, ſind leichtſinnig, ſind argwöhniſch, ſind verſtändig, ſind dumm, ſind mittelmäßig, ſind ſchwach; Menſchen, deren Geſichter eben ſo verſchieden ſind, als ihre Charaktere, und deren Geſichtsverſchiedenheiten ſich eben ſo wohl beſtimmen, angeben, beſchreiben oder zeichnen laſſen, als die Verſchiedenheit ihrer uns ſonſt bekannten Charaktere ſich angeben und beſtimmen läßt.

Täglich erfahren wir die Menſchen in der Nähe; ihre Angelegenheiten verweben und ſtoßen ſich mit den unſrigen. Wie ſie immer ſich verſtellen mögen: die Leidenſchaft ſtößt ihnen nur allzu oft die Larve vom Geſicht und zeigt uns, wenigſtens blitzweiſe, ihre wahre Geſtalt oder doch eine Seite derſelben.

Und dann, ſollte die Natur ihre Sprache dem Ohr und Auge des Menſchen ſo ganz unverſtändlich oder ſo gar ſchwer gemacht haben? ihm Aug' und Ohr, Gefühl, Nerven, innern Sinn gegeben haben und ſelbſt die Sprache der Oberflächen ihm ſo unverſtehbar, ſo kaum erforſchbar gemacht haben? Sie, die die Töne für das Ohr, das Ohr für die Töne gemacht hat, ſie, die den Menſchen ſo bald ſprechen und die Sprache verſtehen lehrt, ſie, die Licht für's Auge und das Auge für das Licht ſchuf, ſollte unzählig verſchiedene Geſtalten und Ausdrücke unſichtbarer Anlagen, Kräfte, Neigungen, Leidenſchaften gebildet haben, dem Menſchen Sinn und Trieb und Gefühl, die ſich offenbar darauf beziehen, gegeben, und bei allen dieſen ihren mächtigen Reizungen, es ihm unmöglich gemacht haben, ſeinen Wiſſensdurſt auch in dieſer Abſicht zu befriedigen? Sie, die dem Menſchen wohl noch tiefere und doch weniger brauchbare, der Geſellſchaft viel gleichgültigere Geheimniſſe darbot und ſeinem forſchenden Blicke aufſchloß, ſie, die ihm Wege zeigte, die Bahn der Kometen auszuſpähen und ihre Krümmung zu meſſen, ſie, die dem Menſchen das Fernglas in die Hände gab, die Trabanten der Planeten auszuſpüren, und Verſtand in ſeine Stirne, die Finſterniſſe derſelben auf Jahrhunderte zu berechnen, — dieſe zärtliche Mutter ſollte es ihren Kindern, ihren Wahrheit ſuchenden Schülern, den edlen, menſchenfreundlichen Seelen, die ſich ſo gerne der Herrlichkeit des Allherrlichen in ſeinem Meiſterſtücke freuen möchten, ſo ſchwer machen, in dem immer offenen, immer nahen Antlitze des Menſchen zu leſen? des Menſchen, des ſchönſten aller ihrer Werke, des Menſchen, dieſes Inbegriffs aller Dinge, dieſes Spiegels der Gottheit, dieſes Wiederſcheines von Himmel und Erde, des Menſchen, der uns in allen Abſichten das Wichtigſte und in ſo mancher Abſicht unſer Bruder iſt?

O, Menſch mit geſundem Verſtande, kannſt du ſolches glauben? dieſes dem beſten, der zärtlichſten aller Mütter zutrauen? O, Menſch, dir ſollte Alles leicht werden können, was du entbehren kannſt, und nur das ſchwer bleiben, was dir am nächſten und wichtigſten iſt?

O, erwache, die dir tauſendfach begegnende Menſchheit anzuſchauen! Du kannſt hier unendlich Vieles lernen! Entſchütte dich deiner Trägheit! Komm' und ſiehe! Du kannſt dir das Schwerſte leicht machen, wenn es dir wichtig wird und wenn du Muth haſt!

Fühle das Bedürfniß ſicherer Menſchenkenntniß und glaube, daß ein großer Theil dieſes Bedürfniſſes befriedigt werden könne; durch dieſes doppelte Gefühl wirſt du dir das Schwerſte leicht machen.

Das große Geheimniß, ſich Alles leicht zu machen, beſteht in der Analyſirung (Zergliederung) der Dinge. Nimm Eines nach dem Andern vor dich und fange beim Leichteſten an, am Ende wirſt du Wunder gethan haben. Die höchſte Stufe, wenn ſie je erreicht werden kann, kann es auf keine andere Weiſe, als wenn du erſt die unterſte, ſodann die zweite und dritte zu betreten anfängſt und beſonders keine überſpringen willſt.

Welche Wiſſenſchaft, ſo ſehr ſie mit Schwierigkeiten umgeben geweſen ſein mag (und welche war es nicht?), welche hat in dem menſchlichen Beobachten, Nachdenken und Fleiß nicht mächtige Erleichterung und Aufheiterung gefunden?

Wenn ich von der Methode rede, wie vielleicht die Phyſiognomik ſtudirt werden ſollte, ſo wird der nachdenkende Leſer urtheilen können, ob es ſo gar ſchwer und unmöglich ſei, in dieſem Studium Land zu gewinnen und feſten Fuß zu ſetzen, wie ſo Viele aus ſo ganz verſchiedenen Gründen behaupten wollen.

Dreizehntes Fragment.

Vom Nutzen der Phyſiognomik.

Ob deutlichere, beſtimmtere, richtigere, ausgedehntere, hiemit vollkommnere Menſchenkenntniß an ſich nützlich ſei oder nicht, ob hiemit auch die Kenntniß innerer Eigenſchaften aus äußerlicher Bildung und Zügen Nutzen haben könne oder nicht, das iſt eine Frage, deren Beantwortung in dieſen Fragmenten eine der erſten Stellen verdient. Wäre die Antwort auf dieſelbe bei mir nicht vor allem Andern die ausgemachteſte Sache geweſen, dieſe Fragmente würden wohl niemals das Licht der Welt erblickt haben. Es iſt aber auch eine Frage, die für mich nicht ſchwer zu beantworten war und es mir auch nicht für Andere ſcheint.

Für's Erſte gehört ſie unter die allgemeinere Frage, ob überhaupt Kenntniſſe und ihre Vermehrung und Verbeſſerung den Menſchen nützen? Mich dünkt, jedem uneingenommenen Menſchen ſollte es zum Voraus lebhaft ahnen, wie dieſe Frage zu beantworten iſt. Man muß in der That die Natur des Menſchen und der Dinge oder das Verhältniß der menſchlichen Glückſeligkeit zu ſeinen Kräften und Trieben, das ſo ſehr in die Augen ſpringt, ganz verkennen; man muß durch ſehr einſeitige Urtheile ſehr geblendet ſein, wenn man nicht einſieht, daß der proportionirte Gebrauch jeder Kraft und die proportionirte Befriedigung jedes Triebes, die im Menſchen liegen, gut, nützlich, zur menſchlichen Wohlfahrt unentbehrlich ſei. So gewiß der Menſch körperliche Kräfte und einen Trieb hat, zu wirken, zu ſchaffen, ſeine Kräfte zu brauchen, ſo gewiß iſt es gut, iſt es nützlich, daß er ſeine körperlichen Kräfte brauche. So gewiß er Fähigkeit und Kraft zum Lieben hat und Trieb zum Lieben, ſo gewiß iſt es gut, iſt es nützlich, daß er liebe. Und eben ſo nun auch: ſo gewiß der Menſch Erkenntniß, Vermögen und Wißtrieb hat, ſo gewiß iſt es gut, nützlich, nothwendig, daß er in gehörigem Maße auch dieſen Trieb befriedige, auch dieſe Kraft brauche. Wie gelünſtellt kommen alle Beweiſe heraus, daß die Wiſſenſchaften, daß Kenntniſſe dem Menſchen mehr ſchädlich ſeien und ein Zuſtand der Unwiſſenheit dem allem vorzuziehen ſei!

Ich kann es und muß es an dieſem Orte vorausſetzen, daß Phyſiognomik für's Erſte wenigſtens den Anſpruch auf innere Nutzbarkeit habe, den man vernünftiger Weiſe allen menſchlichen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen überhaupt zugeſtehen muß.

Welch' ein Vorzug der Wichtigkeit und Nutzbarkeit iſt nun aber billig der Menſchenkenntniß von jeher gegeben worden! Was geht den Menſchen mehr an, als der Menſch? Welche Kenntniß kann mehrern Einfluß auf ſeine Wohlfahrt haben, als die Kenntniß ſeiner ſelbſt? Phyſiognomik iſt es alſo auch da wieder, die ſich dieß beſondere Verdienſt von Nutzbarkeit zueignen darf.

Noch mehr: Von Allem dem, was ſich immer vom Menſchen wiſſen läßt, von Allem, was ſich immer über ihn, und zwar über ſeinen Geiſt, raiſonniren läßt, iſt das, was aus Zeichen, die in die Sinne fallen, erkannt wird, was hiemit Erfahrungserkenntniß gibt, immer das Zuverläſſigſte und Brauchbarſte, und der Nutzen desſelben hiemit um ſo viel ſicherer. Welcher Philoſoph wird nicht den empiriſchen Theil der Pſychologie allem Uebrigen vorziehen?

Als Kenntniß überhaupt, als Menſchenkenntniß demnach und endlich als empiriſche Menſchenkenntniß hat auch ſchon ohne Weiteres die Phyſiognomik das dreifache Verdienſt der Nutzbarkeit.

Wer ſich nun noch eigentlicher von dem Nutzen der Phyſiognomik überzeugen will, der laſſe ſich einen Augenblick ſein, daß alle, auch die undeutlichen phyſiognomiſchen Kenntniſſe, aller phyſiognomiſche Sinn aus der Welt heraus gehoben würden; welche Verwirrung, welche Unzuverläſſigkeit und Unſicherheit, welche Ungereimtheit würden nicht in tauſend und Millionen menſchlichen Handlungen entſtehen! Was iſt die ewige Unſicherheit im Handeln für eine immerwährende Plage und ein ſchreckliches Hinderniß in Allem, was wir unmittelbar mit den Menſchen zu thun haben! und wie unendlich würde alsdann die Sicherheit, die auf einer Summe angeblicher oder bloß confus gedachter, deutlich bemerkter oder bloß empfundener Wahrſcheinlichkeiten beruht, geſchwächt! wie viele Millionen Handlungen und Unternehmungen, die die Ehre der Menſchheit ſind, würden unterlaſſen werden!

Der Umgang mit den Menſchen iſt ja das Erſte, was uns in der Welt aufſtößt; der Menſch iſt berufen, mit Menſchen umzugehen. Kenntniß des Menſchen iſt ja die Seele des Umganges, das was den Umgang lebendig, angenehm und nützlich macht; Kenntniß des Menſchen iſt etwas, das bis auf einen gewiſſen Grad einem jeden Menſchen ſchlechterdings unentbehrlich iſt. Wie nun aber den Menſchen leichter, beſſer, ſicherer kennen lernen, als durch Phyſiognomik (im weitern Sinne des Wortes), da man ſie in ſo vielen tauſend und tauſend Fällen nicht aus den Handlungen kennen lernen kann?

Man bedenke nur, wie mancherlei Eigenſchaften eines Menſchen ich in ſo manchen Fällen, wo ich etwas mit ihm zu thun habe, wo ich ihn zu etwas brauchen, ihm etwas auftragen ꝛc. ſoll, kennen muß. Mit den unbeſtimmten Wörtern gut und böſe, verſtändig oder ſchwach — wie wenig iſt noch mit dieſen geſagt, wenn es darum zu thun iſt, einen Menſchen zu kennen!

Du ſagſt, das iſt ein guter und verſtändiger Menſch, allein ich habe den Menſchen noch nie geſehen. Wie wenig weiß ich noch mit dieſen zwei Prädicaten, und was wollen die ſagen bei den Millionen Arten und Graden der Güte und den Millionen Arten und Graden des Verſtandes, welche meinſt du? — Ja, wenn du mir noch ſo viel Prädicate von ihm herzählſt — die Wörter alle, wie unbeſtimmt iſt ihr Sinn und Grad? wie unſicher bin ich bei deiner Beobachtung, deiner Art, zu ſchließen u. ſ. f. — Hingegen: ich ſehe den Menſchen, ſehe ihn in ſeinen Bewegungen und Geberden, höre ihn reden — welche Beſtimmtheit für mich bekommen plötzlich alle die Prädicate, die du mir von ihm herſagteſt; wie ſchnell modificiren und bekräftigen ſie ſich mir, oder widerlegen deine Urtheile, oder ſetzen mich in Zweifel! Und wie Vieles weiß ich, fühl' ich von dieſem Menſchen, ſeitdem ich ihn geſehen habe, wie viele Convenienzen oder Inconvenienzen an ihm, die du mir nicht beſchrieben haſt, nicht hätteſt beſchreiben können, anders, als eben auch wieder aus ſeinem Aeußerlichen, als Phyſiognomiſt hiemit, und ſo beweiſeſt du alſo gleich wiederum den Nutzen der Phyſiognomik! — Ich hoffe, ihr ſeht, fühlet doch etwas von dem unausſprechlichen Werthe der Phyſiognomik!

Laßt nun den Phyſiognomiſten Beobachtungen machen, Mannigfaltigkeiten und Erfahrungen, feinere Unterſchiede bemerken, Kennzeichen angeben, immer neue Wörter zu neuen Bemerkungen machen, allgemeinere Sätze abſtrahiren, phyſiognomiſche Wiſſenſchaft, Sprache und Sinn vermehren, verfeinern und vervollkommnen, ſo ſteigt und wächſt alſo auch mit dieſem die Brauchbarkeit und der Nutzen der Phyſiognomik.

Man denke ſich in die Sphären eines Staatsmannes, Seelſorgers, Predigers, Hofmeiſters, Arztes, Kaufmannes, Freundes, Hausvaters, Ehegenoſſen hinein, und ſchnell wird man empfinden, wie mannigfaltigen, wichtigen Gebrauch Jeder in ſeiner Sphäre von phyſiognomiſchen Kenntniſſen machen kann. Man könnte für jeden dieſer Stände eine beſondere Phyſiognomik ſchreiben. *) (Von dem Charakter des Phyſiognomiſten und von den Behutſamkeiten im Urtheilen werden wir auch noch zu reden Gelegenheit haben, und ich muß meine Leſer zum Voraus bitten, die Fragmente über dieſe Stücke mit doppelter Aufmerkſamkeit zu leſen und durchzudenken.)

* * *

Ferner: Man muß, wenn man von dem Nutzen der Phyſiognomik redet, nie bloß auf das ſehen, was im ſtrengen Sinne wiſ-

---

*) In Strykii dissertationibus iuridicis findet ſich eine de Physiognomia, die verſchiedenes Leſenswürdiges enthält, obgleich ſie ſehr mangelhaft iſt. Es iſt die XIII., S. 461. T. V.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ſenſchaftlich heißen kann, und was in dieſer Abſicht geleiſtet wird, vielmehr muß man dieſes in Verbindung mit einer unmittelbaren Folge betrachten, die alle öffentlichen Beiträge zur Phyſiognomik ohne Zweifel haben, ich meine die Erweckung und Veranlaſſung zur Verfeinerung der Beobachtung und des phyſiognomiſchen Sinnes.

Wenn nun aber dieſer phyſiognomiſche Sinn je mit der Empfindung des Schönen und Häßlichen, mit Gefühl der Vollkommenheit und Unvollkommenheit gepaart geht (und welcher wohldenkende phyſiognomiſche Schriftſteller wird nicht immer beide zugleich üben und reizen wollen?), welchen wichtigen, ausgebreiteten Nutzen kann nicht da die Phyſiognomik haben! Wie erhebt ſich meine Bruſt bei der Ahnung, daß ſo viel Gefühl für das Edle und Schöne, ſo viel Abſcheu vor dem Niedrigen und Unedeln erweckt wird, daß ſo viele Reize zum Guten auf jeden Menſchen, der ſein Auge phyſiognomiſch übt, wirken müſſen; daß der Menſch, der nunmehr im Anſchauen und unmittelbaren Gefühle von der Schönheit der Tugend und Häßlichkeit des Laſters wandelt, ſo mächtig, ſo ſanft, ſo mannigfaltig und unaufhörlich angereizt wird und erweckt zu Vervollkommnung ſeiner Natur!

* * *

Die Phyſiognomik iſt eine Quelle der feinſten und erhabenſten Empfindungen; ein neues Auge, die tauſendfältigen Ausdrücke der göttlichen Weisheit und Güte zu bemerken, um den anbetenswürdigen Urheber der menſchlichen Natur, der ſo unausſprechlich viel Wahrheit und Harmonie in dieſelbe gelegt hat, in neuen Liebenswürdigkeiten zu erblicken. Wo das ſtumpfe, das ungeübte Auge des Unaufmerkſamen nichts vermuthet, da entdeckt das geübte des Geſichtkenners unerſchöpfliche Quellen des geiſtigſten, ſittlichſten und zärtlichſten Vergnügens. Nur er verſteht die ſchönſte, beredteſte, richtigſte, unwillkürlichſte und bedeutungsvollſte aller Sprachen, die Naturſprache des moraliſchen und intellectuellen Genies, die Naturſprache der Weisheit und Tugend. Er verſteht ſie im Geſichte derjenigen, die ſelbſt nicht wiſſen, daß ſie dieſelbe ſprechen. Er kennt die Tugend, ſo verſteckt ſie immer ſein mag. Mit geheimer Entzückung durchdringt der menſchenfreundliche Phyſiognomiſt das Innere eines Menſchen, und erblickt da die erhabenſten Anlagen, die ſich vielleicht erſt in der zukünftigen Welt entwickeln werden. Er trennt das Feſte in dem Charakter von dem Habituellen, das Habituelle von dem Zufälligen. Mithin beurtheilt er den Menſchen richtiger: er beurtheilt ihn bloß nach ſich ſelbſt.

Ich kann das Vergnügen nicht beſchreiben, das ich ſo oft, das ich beinahe täglich empfinde, wenn ich unter einem Haufen unbekannter Menſchen Geſichter erblicke, die, wenn ich ſo ſagen darf, das Siegel Gottes auf ihrer Stirne tragen! wenn ein Fremder in mein Zimmer tritt, deſſen Geſicht mich durch ſeine leuchtende Redlichkeit, ſeinen triumphirenden Verſtand ſogleich ergreift! — Wie da Menſchenſeligkeit gefühlt, Sinn und Geiſt und Herz aufgeſchloſſen, wie da Kraft gegen Kraft rege wird! Wie da die Seele emporgetragen, begeiſtert, um einige Stufen höher geführt wird! — O, du Menſchen durch Menſchen ſegnender Gott! — In einer ſolchen Stunde ſollte ich vom Nutzen der Phyſiognomik ſchreiben!

Die Phyſiognomik reißt Herzen zu Herzen; ſie allein ſtiftet die dauerhafteſten, die göttlichſten Freundſchaften. Auf keinem unumſtößlicheren Grunde, keinem feſtern Felſen kann die Freundſchaft ruhen, als auf der Wölbung einer Stirne, dem Rücken einer Naſe, dem Umriß eines Mundes, dem Blicke eines Auges! —

Die Phyſiognomik iſt die Seele aller Klugheit. Indem ſie das Vergnügen des Umgangs über allen Ausdruck erhöhet, ſagt ſie zugleich dem Herzen, wo es reden und ſchweigen, warnen und ermuntern, tröſten und ſtrafen ſoll.

* * *

Furchtbar iſt die Phyſiognomik dem Laſter! Laßt phyſiognomiſchen Sinn erwachen und wirken in den Menſchen, und da ſtehen ſie gebrandmarkt die Kammern und Conſiſtorien und Klöſter und

Kirchen voll heuchleriſcher Tyrannei, Geizhälſe, Schmeerbäuche und Schälke u. ſ. f., die unter der Larve der Religion ihre Schande und Vergifter der menſchlichen Wohlfahrt waren.

Abfallen, wie welkes Herbſtlaub, wird alle Ehrfurcht, Hochachtung und Zuneigung, die das betrogene Volk zu ihnen hatte. Man wird empfinden lernen, daß es Läſterung ſei, ſolche bedauernswürdige Figuren für Heilige, für Säulen der Kirche und des Staates, für Menſchenfreunde und Religionslehrer zu halten.

* * *

Indem ich dieſes ſchreibe, erhalte ich einen Theil meines Mannſcriptes aus den Händen des Cenſors zurück. Dieſer überaus ſcharfſichtige Mann hat die Gütigkeit, ſich unter ſeine Würde gegen mich herabzulaſſen und mir einige ſehr feine Einwendungen und wichtige Anmerkungen mitzutheilen, die ich, mit ſeiner Erlaubniß, an gehörigen Orten größtentheils anzuführen mir die Freiheit nehmen werde. Unter dieſen Anmerkungen befindet ſich eine, die gerade hieher gehört: „Wenn es möglich wäre“, ſagt dieſer eben ſo kluge, als philoſophiſche Kopf, „dieſe Wiſſenſchaft zu ihrer Evidenz und Stärke durchzuführen, ſo würde ich einen erſtaunlichen Nutzen daraus prophezeien. Ich ſage von dem erhabenen Nutzen nichts, von welchem Sie reden. Ich vermuthe, es würde ein thätiges Mittel ſein, das Laſter auszurotten oder doch einzuſchränken und zu vermindern. Wenn wir einmal die Charakteriſtik kennten, einmal den überwiegenden moraliſchen Hang eines Menſchen in ſeinen Geſichtszügen eingeprägt ſehen könnten; ja, wenn es unter das gemeine Volk käme, daß man das Laſter im Geſicht erkennen könne, daß in jeder Stadt nur zwei Perſonen, nur zwei Gelehrte ſeien, die dieſes können: — wie ſehr würde das Laſter erſchrecken! Auch der determinirte Böſewicht will nicht laſterhaft ſcheinen, zum wenigſten nicht heißen. Wie viele, bloß zufällig, bloß aus Unbedachtſamkeit und Leichtſinn Laſterhafte, die ſich vor Gott und den Ideen von Gott nicht ſcheuen, würden ſich vor dem Auge des Beobachters ſcheuen, würden in ſich ſelbſt gehen, ihre Unarten beſiegen, um mit einem tugendhaften Geſichte zu erſcheinen!“

Es wäre bloß vom Nutzen der Phyſiognomik ein ganzes großes Buch zu ſchreiben, eine Menge Bücher. Der gewiſſeſte, aber geringſte Nutzen iſt für die Maler, deren ganze Kunſt nichts iſt, wenn ſie nicht Phyſiognomik iſt; und der größte iſt die Bildung, Leitung und Beſſerung der menſchlichen Herzen. Ich werde häſige Gelegenheit haben, einzelne Anmerkungen anzubringen, die dieſen Nutzen fühlbar genug machen werden. So viel will ich nur noch zum Beſchluß dieſes, ach, wie unvollkommenen Fragmentes ſagen, was ich zum Theil auch ſchon habe ſagen müſſen: „Das Bißchen phyſiognomiſche Kenntniß, das ich mir erworben, und die Erweiterung meines phyſiognomiſchen Gefühls iſt mir nicht nur täglich unbeſchreiblich nützlich, ſondern, ich darf ſagen, beinahe unentbehrlich, und ich darf, aus Furcht vor dem Vorwurfe des Enthuſiasmus, den man jedem Liebhaber einer Sache ſogleich zu machen pflegt, nicht den zehnten Theil von dem Nutzen bekannt machen, den ich für meine Perſon theils daraus geſchöpft habe, theils für mich und andere Menſchen daraus zu ſchöpfen mir noch verſprechen darf, und deſſen Ueberdenkung allein mich nicht nur unter der Laſt dieſer gleichſam verſtohlener Weiſe erfochtenen Arbeit unterſtützt, ſondern auch oft Freudenthränen entlockt.“

Vierzehntes Fragment.

Vom Schaden der Phyſiognomik.

„O du, der du ſonſt ein Freund der Religion und der Tugend biſt, was machſt du da?“ höre ich mir eine redliche Seele entgegenrufen. „O, wie viel Unheil wirſt du ſtiften mit deiner Phyſiognomik! Du willſt den Menſchen die unſelige Kunſt lehren, ſeinen Bruder auch aus jeder zweideutigen Miene zu richten? Des Splittterrichtens, der Tadelſucht, des Auflauerns auf Anderer Mißtritte ſoll noch nicht genug ſein? Du willſt die Menſchen auch noch lehren auflauern auf des Herzens Geheimniſſe, die tiefſten Fehler, auf jeden Mißtritt der Gedanken? — Sieh' von nun an, mit ſcharfem Blick, mit bewaffnetem Auge, überall nur Beobachter! nur Phyſiognomieenbeobachter in Geſellſchaften, bei Leichenbegängniſſen, in der Kirche! wo ſie hin kommen, dieſe Beobachter, ſie hören nichts mehr, empfinden nichts, nehmen an nichts Antheil; ſie beobachten nur Phyſiognomieen, belauſchen nur Herzen! Dieſe alle haſt du, hat dein Werk entzündet, und es flammt und wüthet in ihnen das unreine Feuer der Richter- und Tadelſucht und verzehrt jeden Reſt von Tugend und Menſchenliebe in ihrem Herzen!"

„O, du ſprichſt von dem Nutzen deiner Phyſiognomik, daß du die Menſchen Schönheit des Ausdruckes der Tugend und der Häßlichkeit des Laſters erkennen und fühlen lehrſt, und ſie ſo zur Tugend reizeſt! ſie mit Abſcheu vor dem Laſter auch durch das Gefühl ſeiner äußerlichen Häßlichkeit erfülleſt! Dieß käme alſo, genauer betrachtet, auf das hinaus, daß der Menſch ſoll lernen, gut werden, damit er gut ſcheine! daß das ſo ſchon eitle Geſchöpf, das gern immer nur um Lob handelt, gern immer nur *ſcheint*, was es *ſein* ſollte, noch eitler werde! nicht nur mit jeder That und jedem Worte, ſondern ſelbſt noch mit Mienen, jeglicher Miene, um Hochachtung und Liebe und Lob der Menſchen buhle! Statt dieſe nur allzumächtige Triebfeder menſchlicher Handlungen zu ſchwächen und eine beſſere zu ſtärken; ſtatt den Menſchen in ſich zu weiſen, ſein Inwendiges zu beſſern, ihn zu lehren in Stille gut ſein und unſchuldig, ohne über den ſchönen Ausdruck des Guten, des Häßlichen, des Böſen mit ihm zu raiſonniren!"

Ich bin ſchwer angeklagt und die Klage hat großen Schein der Wahrheit. Aber wie leicht iſt mir die Vertheidigung, wie angenehm gegen Jeden, der dieſe Klage aus menſchenliebendem Kummer hervorbringt, und nicht aus Sentimentsprahlerei!

Die Klage iſt gedoppelt: „Ich befördere die **Menſchenrichterei** und die *Eitelkeit*; ich lehre den Menſchen mehr richten und tadeln, und ich mache ihn eitel und ſcheingut!“

Ich will auf jede antworten, und es denke ja Niemand, daß ich das, was Wahres an dieſen Vorwürfen ſein mag, mir ſelbſt nicht ſchon oft geſagt, nicht ſehr oft in aller Stärke gefühlt habe.

Der erſte Vorwurf betrifft einen zu erwartenden möglichen *Mißbrauch* dieſer Wiſſenſchaft.

Freilich kann eine gute Sache nicht gemißbraucht werden, bis ſie da iſt, und wenn ſie da iſt, ſo fängt ſie an, dieſen Schaden zu ſtiften, weil ſie unſchuldiger Weiſe von nun an Gelegenheit gibt, gemißbraucht zu werden. Deßwegen nun ſollte eine gute Sache nicht ſein?

Alle wehmüthige Klage über den möglichen, ſehr wahrſcheinlichen und, wenn man will, *unvermeidlichen* Mißbrauch dieſer Sache hat am Ende doch nur ihr beſtimmtes Gewicht; denn wer billig ſein will, läßt ſich durch kein Declamiren *über den Schaden allein* einnehmen.

Er wiegt den Nutzen dagegen, und wenn das Uebergewicht desſelben augenſcheinlich iſt, ſo beruhigt er ſich und ſucht den Schaden ſo gut wie möglich abzuwenden und zu vermindern.

Wer kann dieſe heldenmüthige Standhaftigkeit bei etwas Gutem, das auch Böſes mit ſich führt, beſſer in uns nähren, wer uns mehr heilen von jener kleinmüthigen Aengſtlichkeit, die ſich durch jede unvermeidliche böſe Nebenfolge vom Guten abſchrecken läßt, als der große Unternehmer und Stifter des größten Guten, der, bei aller ſeiner zärtlichen Menſchlichkeit, bei aller ſeiner Geräuſch haſſenden Friedfertigkeit, ſo kühn ſprach:

„Ich bin nicht gekommen, Friede auf Erden zu ſenden, ſondern das Schwert!“

Leid um jede ſchlimme Folge ſeines Thuns iſt es ihm geweſen, aber ruhig war er doch bei Allem, was an ſich gut war, was überwiegend gut in ſeinen Folgen ſein mußte.

Leid will ich es mir ſein laſſen um jede beiläufige ſchlimme Folge dieſes Buches, aber ruhig will ich ſein bei dem großen Uebergewichte des Guten, das es wirken wird. Ich ſehe ſie deutlich und beſtimmt voraus, ich verberge ſie mir nicht, alle die ſchädlichen Wirkungen, die unfehlbar oder doch ſehr wahrſcheinlich, beſonders in den erſten Monaten oder Jahren, und bei denen, welche ſich mit den levegustus in göttlichem und menſchlichem Wiſſen begnügen, durch dieſe Schrift werden veranlaßt werden; ich vergegenwärtige ſie mir ſo ſehr, wie möglich, um mich beſtändig im mächtigen Triebe zu erhalten, alle meine Kräfte aufzubieten, es ſo unſchädlich, es ſo nützlich wie möglich zu machen. Dieſe beſtändige Vergegenwärtigung aller ſchlimmen Wirkungen, die es, wie jede gute, jede rein göttliche Sache ſogar, haben *muß*, iſt indeſſen nicht vermögend, mich muthlos zu machen, da ich bei jedem Fortſchritte meiner Arbeit in der Ueberzeugung feſter werde, „daß ich etwas Gutes ſchaffe, und daß jeder, jeder Menſch, der mich mit einiger Aufmerkſamkeit liest und nicht das verdorbenſte Herz hat, eher beſſer, als ſchlimmer, werden muß!“

Dieß überhaupt, und nun noch nähere Antwort auf den *erſten* Vorwurf.

I.

1) Ich lehre nicht eine ſchwarze Kunſt, ein Arkanum, das ich hätte für mich behalten mögen, das tauſend Mal ſchadet und ein Mal nützt, und eben darum ein ſo ſelten entdeckbares Arkanum iſt. Ich lehre nur, oder lieber: ich theile Empfindungen, Beobachtungen und Schlußfolgen mit, in einer Kenntniß oder Wiſſenſchaft, die die allgemeinſte, die alleroffenſte, die das Loos und Theil jedes Menſchen iſt.

Man vergeſſe ja nie, daß äußerer Ausdruck ja eben deßwegen da iſt, daß das Innere daraus erkannt werde! Man vergeſſe ja nicht, daß der Menſch gar nichts mehr wiſſen müßte, noch dürfte, wenn er nicht aus Aeußerem Inneres ſollte erkennen lernen! Man vergeſſe ja nicht, daß jeder, jeder Menſch, wer er auch ſei, mit einem gewiſſen Grade des phyſiognomiſchen Sinnes geboren ſei, ſo gewiß Jeder, der keine Mißgeburt iſt, zwei Augen im Kopfe hat. Man vergeſſe ja nicht, daß immer und immer, in allen Zuſammenkünften, in allem Verkehr und Umgang der Menſchen mit einander phyſiognomiſch, nach dunklen Gefühlen oder klarern Bemerkungen phyſiognomiſch geurtheilt werde! daß alſo bekanntlich, wenn auch phyſiognomiſche Wiſſenſchaft niemals in ein Syſtem gebracht würde, faſt ein Jeder, nach dem Maße, daß er mit vielen und mancherlei Menſchen im Verkehr ſteht, ſich auf ſeine Menſchenkenntniß aus dem erſten Anblick wirklich etwas zu gute thun würde und es längſtens gethan hat, ehe ich dieſen Verſuch wagte. Ob es nun hierin ſo viel ſchaden könne, wenn man die Menſchen, anſtatt dunkler, etwas klarer und deutlicher urtheilen lehrt; anſtatt ſie mit grobem Gefühl unrichtig und verworren urtheilen zu laſſen, ſie mit verfeinertem Gefühl richtig urtheilen lehrt; anſtatt ſie derb hineintappen und mit phyſiognomiſchen Urtheilen um ſich hauen zu laſſen, ſie durch das Beiſpiel erfahrner Phyſiognomiſten und durch Regeln der Klugheit und Behutſamkeit und durch die erhobene Stimme der Menſchenliebe, wo ſie Böſes zu ſehen vermeint, mißtrauiſch in ihre Phyſiognomik und behutſam im Urtheilen zu machen ſtrebt; ob dieß alles ſo ſehr ſchaden könne, laß ich Jedem zu beurtheilen über.

Das ſage ich laut und feierlich auch bei dieſer Gelegenheit: „Wer aller meiner Warnungen nicht achtet; nicht achtet aller angeführten Gründe und Beiſpiele von der leichten Möglichkeit, ſich noch zu irren; nicht achtet alles dringenden Zurufs der Menſchenfreundlichkeit — und hingeht und wie mit einem Meſſer in der Hand umher wüthet und ſeiner Brüder Redlichkeit und guten Namen damit ermordet, der thue es auf ſeinen Kopf, und meine Seele ſei rein von ſeiner Schuld, wenn einſt alles Böſe an's Licht kommen und ſeine Strafe empfangen wird, und unter Allem die ſchärfſte das unbrüderliche Richten.“

2) Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß ſehr wenige Men-

ſchen um deßwillen von Neuem anfangen werden, andere Menſchen unbrüderlich zu belauern, zu beobachten und zu richten, die es ſonſt nicht gethan haben.

Leider, auch ohne daß die Phyſiognomik Anlaß dazu gibt, wiſſen Viele ihren Geiſt und ihr Herz, für ſich allein und im Umgange, mit nichts Anderem zu nähren und zu unterhalten, als mit Beurtheilung Anderer und was Andere thun und laſſen, was Andern begegnet und warum es ihnen begegnet, was ſie ſeien und nicht ſeien, was ſie im Schilde führen und was von ihnen zu erwarten ſtehe, was ihr Charakter, ihr Herz werth ſei u. ſ. f. — Ja das alles wird beobachtet, belauert, erzählt, gewogen, beurtheilt, behauptet, herumgeträſcht von ſolchen Leuten.

Und was iſt's denn, was in tauſend Fällen das Fundament der kühnſten und entſcheidendſten Urtheile über den Geiſt und vornehmlich über das Herz und den Charakter eines Menſchen abgibt? Eine Handlung, ein Wort, eine Anekdote, die herumgeboten wird, vielleicht etliche Handlungen, etliche Anekdötchen, die aber ganz gewiß wahr ſein ſollen. Nun, wir wollen es ſein laſſen, wollen ſehen, was denn das für ein ſicheres Fundament der Beurtheilung der Charakter ſei!

„Dieſe ſchlimme Handlung, und hier eine unrechte, und dort eine zweideutige!“ ſagt ihr. Nun gut; aber iſt ſie auch pünktlich erzählt? Wie ſchwer iſt dieß! und in welchen Umſtänden allen? in welcher Verbindung? mit welchen dabei vorgegangenen Gemüthsbewegungen? mit welchen dabei erregten Trieben und Empfindungen? „Das wiſſen wir freilich nicht alles ſo genau.“ Das glaube ich wahrlich! ihr wißt das eben nicht alles ſo genau! und das ſoll nun das ſichere Fundament der Beurtheilung — des entſcheidenden Urtheils über den Charakter, über das Herz eines Menſchen ſein? —

O, wie lobe ich mir da das weit ſicherere Fundament der Beurtheilung eines Menſchen, die Phyſiognomie ſeines Angeſichtes, ſeiner ganzen Geſtalt und Geberden, als einige Handlungen außer ihrem Zuſammenhange mit allen Umſtänden heraus geſchnitten!

Ich höre, K . . . . iſt ein hitziger, jähzorniger Mann. Woher weiß man das? Aus Handlungen. Gut; ich bekomme ihn zu ſehen und erſtaune über den Ausdruck der Sanftmuth und des beſcheidenen Weſens, den ich in ſeinem Angeſicht und ſeinem ganzen Weſen erblicke. Ich ſehe in ihm einen ſanften, aber geiſtreichen Mann, der allenfalls zürnen kann (wer es nicht kann, iſt kein Mann; wer es nicht kann, deſſen Sanftmuth iſt keine ächte Tugend); ich ſehe ihn — aber gar nicht den hitzigen, den jähzornigen Cholerikus. Nun ruhe ich nicht, bis ich die Anekdoten, die ihn als einen hitzigen Mann tarirten, bis auf den Grund weiß. Und ſiehe da! der Mann hat ſich einige Male in unbeſcheidenen Ausdrücken vergangen; und warum? Ach, ein ſtolzer vornehmer Herr reizte ihn durch die ungerechteſte Zumuthung!

Ein Anderer; er ſoll ſehr große Einkünfte haben; und dennoch ſeine Tafel, ſein Hausgeräthe und ſeine Kleider, wie eingeſchränkt! Dieſe Mäßigkeit gefällt mir; ich lobe ſie und gleich fährt man zu: „Was Sie ſagen! Sie ſind an den Rechten gekommen! Der Knicker mag ſich das Eſſen kaum gönnen!“ Ich zucke die Achſeln und denke und ſage: „Dieß weiß ich mit dem edeln, gütigen Weſen ſeines Angeſichtes, der offenen Natürlichkeit ſeines Betragens nicht zuſammenzureimen.“ Und nach kurzer Zeit werde ich inne, daß dieſer Edle, den die ganze Stadt für einen Knicker ausſchreit, alles Mögliche aufhebt und ſeinem angeſehenen, aber ehemals verſchwenderiſchen Vater zuſendet, um ihn von einer drückenden Schuldenlaſt zu befreien!

„Dieſer Jude hat nicht den mindeſten Reſpekt für ſeine Obrigkeit und ſeine Lehrer. Er peitſcht die Leute mit Stricken, die ihm wohl nie was zu Leide gethan. Er geht zu Gaſte, wo man ihn nur haben will, und läßt ſich es wohl ſein. Er iſt ein rechter Händelſtifter. Neuerlich ſagte er ſelbſt zu ſeinen Konſorten: Ich bin nicht gekommen, Friede zu ſenden, ſondern das Schwert.“ Welch' ein Urtheil werdet ihr hier aus etlichen Handlungen fällen? Stellet hingegen den Mann vor euch hin, nur wie ihn — nicht Raphael, nicht der größte Maler, nur wie ihn etwa ein Holbein ſich gezeichnet hat, habt nur ein wenig phyſiognomiſches Gefühl, o mit welcher überſchwenglichen Sicherheit und Richtigkeit werdet ihr gerade das Gegentheil aus ſeinem Anblick urtheilen?

Kurz, man überlege das wohl, wie viel mehr die Phyſiognomie einen ganzen Menſchen einem geübten Auge zeigt und darſtellt, wie laut ſprechend und wie richtig ſprechend, welch' ein lebendiger, tauſendzüngiger Ausdruck des ganzen Inwendigen der Menſch iſt, der vor euch daſteht, ſo wird man gewiß, des unbeſonnenen und unrichtigen Richtens und Urtheilens halber gewiß, nicht mehr, wohl aber weit weniger von der Phyſiognomik zu beſorgen haben, wenn dieſe das Glück haben ſollte, allgemein zu werden und das Gefühl der Menſchen mehr zu ſchärfen.

II.

Der andere Vorwurf, den man der Phyſiognomik macht, iſt dieſer: „Sie vereitle den Menſchen noch mehr, indem ſie ihn reize, nur deßwegen gut zu werden, um ſchön zu ſein.“

Wie du dieß eben ſagteſt, Beſchützer der Unſchuld, o wie war es ſo hinreißend geſagt! Aber, wie leid es mir auch thue, ich muß dir ſagen, „daß dein Ideal aus einer Unſchuldswelt herabgegriffen iſt und nicht in unſere Welt paßt.“

Die Menſchen, die du beſſern willſt, ſind nicht Kinder, die gut ſind und nicht wiſſen, daß ſie es ſind. Es ſind Menſchen, die Gutes und Böſes durch Erfahrung unterſcheiden lernen ſollen, Menſchen, die, um vollkommen zu werden, nothwendig ihr Böſes, und hiermit ganz gewiß auch ihr Gutes kennen müſſen. Laß neben dem Triebe edler Güte das Verlangen nach dem Wohlgefallen der Guten immer auch mitwirken, immer eine Stütze, wenn du willſt, eine Krücke menſchlicher Tugend ſein; laß den Menſchen immerhin erkennen und fühlen, daß Gott das Laſter mit Häßlichkeit brandmarkt und der

Tugend unnachahmliche Schönheit zum Gepräge gibt. Laß ihn ſich deß immerhin freuen, wenn er die Verſchönerung ſeiner Züge mit der Veredlung ſeines Herzens zugleich fortgehen ſieht; nur ſage ihm dabei, „daß Güte aus Eitelkeit nie lautere Güte, ſondern Eitelkeit ſei, daß Eitelkeit ewig ihr eigenes unedles Gepräge habe, und wahre Tugendſchöne gerade durch nichts anders, und ewig nichts anders, als durch Tugend ſelbſt, hiemit auch durch Reinigung von Eitelkeit, erlangt werde."

Siehſt du die Thräne im Auge des Jünglings, der von der Tugendbahn wich, und dem ſein Spiegel, oder der beſtürzte, traurig verweilende Blick eines phyſiognomiſchen, das iſt, eines feinfühlenden Freundes, ſeinen Verfall, und jedes edle Ideal eines edlen Malers die Würde der menſchlichen Natur zeigt; laß ihn, es ſtammt von nun an ein Entſchluß in ſeiner Bruſt, eine würdigere Zierde der ſchönen Gottesſchöpfung zu werden, als er es bisher war!

Fünfzehntes Fragment.

Der Phyſiognomiſt.

Jeder Menſch hat Anlage zu Allem, und dennoch läßt ſich ſicherlich behaupten, daß er zu ſehr Wenigem beſondere Anlage habe.

Alle Menſchen haben Anlagen zur Zeichnungskunſt, denn alle können gut oder ſchlecht ſchreiben lernen. Aber unter Zehntauſenden wird nicht Einer ein guter Zeichner. So mit der Beredſamkeit und Dichtkunſt. So mit der Phyſiognomik.

Alle Menſchen in der Welt, die Augen und Ohren haben, haben Anlagen zur Phyſiognomik. Aber unter Zehntauſenden wird nicht Einer ein guter Phyſiognomiſt werden. Es wird alſo wohl einiger Unterſuchung werth ſein: „wer keine, wer große Anlagen habe, Phyſiognomiſt zu werden, mithin ein Bild des wahren Phyſiognomiſten zu entwerfen."

Ich wünſchte ſehr, daß mir dieſes Fragment vor allen andern gelingen möchte, weil mir unendlich viel daran liegt, Jeden von dem eigentlichen Studium der Phyſiognomik wegzuſchrecken, der nicht vorzügliche Anlagen und Talente dazu hat. Ein Afterphyſiognomiſt mit ſchlechtem Kopfe und ſchlimmem Herzen iſt wohl das verächtlichſte und ſchädlichſte Geſchöpf, das auf Gottes Erdboden kriecht.

⁂

Keiner ohne gute Bildung wird ein guter Phyſiognomiſt werden. Die ſchönſten Maler wurden die größten Maler. Rubens, Vandyk, Raphael, drei Stufen von Männerſchönheit! drei Stufen maleriſchen Genies! Die wohlgebildetſten Phyſiognomiſten, die beſten. So wie die Tugendhafteſten am beſten über Tugend, die Gerechten am beſten über Gerechtigkeit urtheilen können, ſo die beſten Geſichter am beſten über das Gute, Schöne und Edle der menſchlichen Geſichter, mithin auch, wie ſchon bemerkt worden, über das Unedle und Mangelhafte. Die Seltenheit wohlgebildeter Menſchen iſt ſicherlich ein Grund, warum die Phyſiognomik in einem ſo übeln Rufe ſteht und ſo vielen Bezweifelungen ausgeſetzt iſt.

Wie waren die Alten hierin ſo überlegend und ſcharf prüfend! wie können's, ach! ſo Wenige unter uns ſein, „in unſern lauen polizirten lieben Verfaſſungen und Himmelsſtrichen; denn was noch von phyſiſcher Kraft aus den Lenden unſerer Väter zu uns übergedunſtet ſein mag, iſt durch ſchöne Wiſſenſchaften und warme Stuben, und die elende Speiſe, und den tödtlichen Genuß unſerer neuweltiſchen Getränke ſo verdünnt oder verſäuert, daß ich gar nicht davon reden oder hören mag.“ *)

„Wer einen Leibesmangel hatte, blind oder lahm war, oder eine eingedrückte Naſe hatte, oder Glieder, die ſich nicht ſchicken, oder höckericht, oder unnatürlich dünn war, der durfte ſich nicht hinzu-

---

*) Aus einem Schreiben eines Freundes.

nahen zum Altar des Herrn.“ *) Und ins Heiligthum der Phyſiognomik ſoll ſich Keiner wagen, der eine krumme Seele, eine verworrene Stirn, ein ſchiefes Auge, einen verzogenen Mund hat.

„Das Auge iſt des Leibes Licht: wenn nun dein Auge einfältig iſt, ſo iſt auch dein ganzer Leib heiter; wenn es aber böſe iſt, ſo iſt auch dein Leib finſter. So ſehe nun, ob nicht das Licht, das in dir iſt, Finſterniß ſei. „Denn wenn das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſein? Wenn aber dein ganzer Leib heiter iſt, alſo daß er keinen finſtern Theil hat, ſo wird es eben ſo viel ſein, als ob ein Licht dich mit Glanz erleuchtete.“

Dieſe Worte kann der nicht genug erwägen, nicht tief genug erforſchen, der Phyſiognomiſt werden will.

Einfältiges Auge, und das Alles ſieht, wie es iſt, nichts hineinſehen, nichts überſehen, nichts ſchief ſehen, Alles nur gerade ſehen will, was und wie es ſich ihm darſtellt, o du vollkommenſtes Bild der Vernunft und Weisheit! Was ſage ich, Bild? Du einzig wahre Vernunft und Weisheit! ohne dich, helles Licht, wird Alles in und um den Phyſiognomiſten herum dunkel ſein.

Wer dieß nicht verſteht, nie unterſtehe ſich der, ein Wort über Phyſiognomie oder Phyſiognomik zu faſeln. Hier, flüchtige Leſer und ſeichte Beurtheiler, ohne Augen und ohne Licht, hier ein Zielpunkt eures Spottes und ein Ruheplatz ſeelenloſen Gelächters.

Wer in ſeinem Leben einmal geſagt hat, oder es hätte ſagen können: „Es gilt mir gleichviel, wie der Menſch ausſehe, ich gehe auf ſeine Thaten, und nicht auf ſein Geſicht;“ einmal geſagt hat, oder es hätte ſagen können: „Mir ſcheinen alle Stirnen gleich, ich kann an den Ohren keinen Unterſchied bemerken;“ oder ſo was, der unterſtehe ſich nie, über die Phyſiognomik ein Wort zu reden.

Wer nicht ſehr oft beim erſten Anblick einzelner Menſchen, die

---

*) III. Bch. Moſ. XXI. 17—23.

ſich ihm nähern, um etwas von ihm zu verlangen, oder etwas mit ihm zu behandeln, eine geheime Bewegung, Zu- oder Abneigung, Anziehung oder Widerſtand fühlt, der wird in ſeinem Leben nie Phyſiognomiſt werden.

Wer einmal ein Wort davon fallen gelaſſen, daß er Kunſt mehr ſuche, als Wahrheit, maleriſche Manier höher ſchätze, als Sicherheit der Zeichnung; wen der übermenſchliche Fleiß im Vanderwerf und ſein polirtes elfenbeinernes Fleiſch mehr rührt, als ein Kopf von Tizian; wer ſich nicht gern in Geßner's Landſchaften hineinträumt, in Bodmer's Arche keinen Ort findet, wo ſein Fuß ruhen kann, in Klopſtock's Apoſteln nicht die edelſte Menſchheit, in ſeinem Eloa nicht den Erzengel, in ſeinem Chriſtus bei Samma nicht den Gottmenſch fühlt; wem Göthe nur witzig, Herder nur dunkel, Haller nur hart iſt; weſſen Herz nicht ſtill und innig zittert vor dem Kopfe des Antinous; wen Apollo's Erhabenheit nicht erhebt, wer ſie Winkelmann nicht wenigſtens nachfühlt, wer beim erſten Anblick dieſer Trümmer alter idealiſcher Menſchheit nicht über Verfall der Menſchheit und ihrer Nachahmerin, der Kunſt, beinahe Thränen vergießt; wer auf den erſten Anblick in den trefflichſten antiken Gemmen, im Cicero nicht den offenen Kopf, im Cäſar nicht den unternehmenden Muth, im Solon nicht tiefe Klugheit, im Brutus nicht unüberwindliche Feſtigkeit, im Plato nicht göttliche Weisheit, und in den neuern Medaillen eines Montesquieu nicht die höchſte menſchliche Sagacität, in Hallern nicht den heitern Blick voll Ueberlegung und den untadelhaften Geſchmack, in Locke nicht den tiefen Denker, in Voltaire nicht den witzreichen Satyr auf den erſten Blick entdeckt, wird in ſeinem Leben kein erträglicher Phyſiognomiſt werden.

Wer nicht verweilt beim Anblick und anbetendem Betrachten eines unbemerkt ſich glaubenden Wohlthäters; wen die Stimme der Unſchuld und der unerfahrene Blick unentheiligter Keuſchheit, wen der Anblick eines ſchlafenden hoffnungsvollen Kindes im Arme der auf ſeinen Odem niederhorchenden Mutter, wen der Händedruck eines treuen Freundes und ſein Blick, der in einer zerfloſſenen Zähre ſchwimmt, wen das nicht rührt, wer darüber weghüpfen kann, ſich dem Anblick entreißt und ſpottlächelt, der wird eher ſeinen Vater erwürgen, als ein Phyſiognomiſt werden.

Und was fordern wir denn von einem Phyſiognomiſten? Welches werden denn ſeine Anlagen, Talente, Eigenſchaften und Fertigkeiten ſein müſſen?

Vor allen Dingen, wie zum Theil ſchon bemerkt worden, ſoll der Phyſiognomiſt einen wohlgebauten, wohlgeſtalteten und fein organiſirten Körper und ſcharfe Sinne haben, welche der geringſten Eindrücke von außen fähig und geſchickt ſind, dieſelben getreu und unverändert bis zum Gedächtniß, oder, wie ich lieber ſagen wollte, zur Imagination fortzuführen und den Fibern des Gehirns einzuprägen. Beſonders muß ſein Auge vorzüglich ſein, hell, ſcharf, ſchnell und feſt ſein.

Dieſe feinen Sinne müſſen ſeinen Beobachtungsgeiſt bilden, und hinwiederum durch den Beobachtungsgeiſt ausgebildet und zum Beobachten geübt werden. Der Beobachtungsgeiſt muß Herr über ſie ſein.

Die ſchärfſten Augen ſind nicht alle Mal, ſind ſelten bei dem beſten Beobachter. Die gemeinſten Köpfe haben ſehr oft das beſte Geſicht, und der blinde Sanderſon würde beim ſchwächſten Geſicht ein trefflicher Beobachter geworden ſein.

Beobachten oder Wahrnehmen mit Unterſcheiden iſt die Seele der Phyſiognomik. Es iſt Alles. Der Phyſiognomiſt muß den feinſten, ſchnellſten, ſicherſten, ausgebreitetſten Beobachtungsgeiſt haben. Beobachten iſt Aufmerken. Aufmerken iſt Richtung der Seele auf etwas Beſonderes, das ſie ſich aus einer Menge Gegenſtände, die ſie umgeben, oder die ſie zu ihrer Betrachtung wählen könnte, ausnimmt; Aufmerken iſt, Etwas mit Beiſeitſetzung alles Andern abſonderlich betrachten, und die Merkmale und Beſonderheiten davon zergliedern, folglich unterſcheiden. Beobachten, Aufmerken, Unterſcheiden, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, Verhältniß und Mißverhältniß entdecken, iſt das Werk des Verſtandes. Ohne einen ſcharfen, hohen, vorzüglichen Verſtand wird alſo der Phyſiognomiſt weder richtig beobachten, noch ſeine Beobachtungen reihen und vergleichen, noch viel weniger die gehörigen Folgen daraus herleiten können. Die Phyſiognomik iſt die größte Uebung des Verſtandes, die Logik der körperlichen Verſchiedenheiten. Welch' eine Feſtigkeit, Sicherheit, Reife des Verſtandes erfordert es, recht zu ſehen, nicht mehr und nicht weniger zu ſehen, als ſich der Beobachtung darſtellt, nicht mehr und nicht weniger zu ſchließen, als richtige Beobachtungen und Prämiſſen in ſich faſſen! Welche Uebung des Verſtandes, den Punkt zu wiſſen, wo man der ſichern, zuverläſſigen, beſtimmten Beobachtungen genug hat, die verſchiedenſten Wege zur phyſiognomiſchen Wahrheit zu entdecken, ihren verhältnißmäßigen Werth zu ſchätzen und Jeden brauchbar zu machen!

Mit dem hellſten und tiefſten Verſtande verbindet der wahre Phyſiognomiſt eine lebhafte, ſtarke, vielfaſſende Imagination und einen feinen und ſchnellen Witz; Imagination, um ſich alle Züge nett und ohne Mühe einzuprägen und ſich, ſo oft er will, mit Leichtigkeit zu erneuern; in ſeinem Kopfe die Bilder, wie er will, zu reihen, als ob ſie ihm vor dem Auge ſtänden, als ob er ſie mit ſeinen Händen hin und her verſetzen könnte, ſo muß er es mit der Imagination zu thun im Stande ſein.

Witz iſt ihm eben ſo unentbehrlich, um die Aehnlichkeit gefundener Merkmale mit andern Dingen leicht zu finden. Er ſieht, zum Exempel, einen ſolchen oder ſolchen Kopf, ſolch' oder ſolche Stirne, die etwas Charakteriſtiſches haben. Dieß Charakteriſtiſche prägt ſich ſeiner Imagination ſogleich ein, und ſein Witz führt ihm Aehnlichkeiten herbei, die ſeinen Bildern mehr Beſtimmtheit, Feſtigkeit und Ausdruck leihen können. Er muß die Fertigkeit beſitzen, Approximationen zu jedem bemerkten charakteriſtiſchen Zuge zu bemerken und die Grade dieſer Approximationen vermittelſt des Witzes zu bezeichnen.

Ohne einen großen Grad von geübteſtem Witze wird es ihm unmöglich ſein, ſeine Beobachtungen auch nur einigermaßen erträglich auszudrücken. Der Witz allein bildet und erſchafft die phyſiognomiſche, jetzt noch unausſprechlich arme Sprache. Ohne einen unerſchöpflichen Reichthum der Sprache wird Keiner ein großer Phyſiognomiſt werden können. Der höchſtmögliche Reichthum der Sprache iſt Armuth gegen das Bedürfniß der Phyſiognomik. Der Phyſiognomiſt muß die Sprache vollkommen in ſeiner Gewalt haben, er muß ein Schöpfer einer neuen Sprache ſein, die eben ſo beſtimmt als angenehm, natürlich und verſtändlich iſt. Alle Reiche der Natur, alle Nationen, alle Werke des Geiſtes, der Kunſt und des Geſchmackes, alle Magazine der Wörter müſſen ihm zu Gebote ſtehen und ihm darleihen, was er bedarf.

Unentbehrlich iſt ihm, wenn er in ſeinen Urtheilen ſicher und in ſeinen Beſtimmungen feſt ſein will, die Zeichnungskunſt. Ein Maler von beſtimmter Theorie, der zugleich Uebung hat, ein Arzt von beſtimmter Theorie, dem zugleich die wichtigſten Krankheiten ſchon durch die Hände gegangen, wie unendlich richtiger und ſicherer werden die von Malerei und Arzneikunſt ſprechen oder ſchreiben können, als gleich große, vielleicht als viel größere Theoriſten ohne Uebung? Zeichnung iſt die erſte, die natürlichſte, die ſicherſte Sprache der Phyſiognomik, das beſte Hülfsmittel für die Imagination, das einzige Mittel, unzählige Merkmale, Ausdrücke und Nüancen zu ſichern, zu bezeichnen, mittheilbar zu machen, die nicht mit Worten, die ſonſt auf keine Weiſe zu beſchreiben ſind. Der Phyſiognomiſt, der nicht zeichnen kann, ſchnell, richtig, beſtimmt, charakteriſtiſch zeichnen, wird unzählige Beobachtungen nicht einmal zu machen, geſchweige zu behalten und mitzutheilen im Stande ſein.

Auch ſoll er die Anatomie des menſchlichen Körpers, und nicht nur derjenigen Theile, welche ſich dem Geſichte darſtellen, richtig verſtehen, er muß die Verbindung und den Gang, auch die Aeußerung der Muskeln kennen, genau kennen die Proportion und den Zuſammenhang aller menſchlichen Gefäße und Gliedmaßen, das höchſte Ideal eines vollkommenen menſchlichen Körpers wohl inne haben, nicht nur, um jede Unregelmäßigkeit, ſowohl in den feſten, als in den muskulöſen Theilen ſogleich zu bemerken, ſondern auch, um alle dieſe Theile ſogleich nennen zu können, und alſo in ſeiner phyſiognomiſchen Sprache feſt zu ſein. Eben ſo unentbehrlich iſt ihm die Phyſiologie oder die Lehre von der Vollkommenheit des menſchlichen geſunden Körpers. Er muß ferner die Temperamente genau kennen, nicht nur die äußerlich durch die verſchiedenen Blutmiſchungen beſtimmten Farben des Körpers, ſein Air und ſo fort, ſondern auch die Beſtandtheile des Geblütes und die verſchiedene Proportion derſelben, vorzüglich aber die äußerlichen Zeichen der Beſchaffenheit des ganzen Nervenſyſtemes wiſſen, worauf bei Erforſchung der Temperamente ſo viel mehr ankommt, als auf die Kenntniß des Blutes.

Aber welch' ein geübter, tiefer Kenner des menſchlichen Herzens und der Welt ſollte er ſein! wie tief ſich ſelbſt zu durchſchauen, zu beobachten, zu ertappen gewohnt! Dieſe ſchwerſte, dieſe nöthigſte, dieſe wichtigſte aller Kenntniſſe ſollte der Phyſiognomiſt auf die vollkommenſte Weiſe beſitzen, wie es nur möglich iſt. Nur nach dem Maße, als er ſich kennt, wird er Andere zu kennen fähig ſein. Nicht nur überhaupt iſt ihm dieſe Selbſtkenntniß, dieſes Studium des menſchlichen, und beſonders ſeines eigenen Herzens, der Genealogie und Verſchwiſterung der Neigungen und Leidenſchaften, der Symptome und Verwandlungen derſelben unentbehrlich, dieſe genaueſte Selbſterkenntniß iſt ihm auch noch um eines andern Grundes willen äußerſt nöthig. „Die beſondern Nüancen," (ich bediene mich hier der Worte eines Recenſenten meiner erſten kleinen Verſuche, von denen ich das wenige Brauchbare nun dem gegenwärtigen Werke einſchmelze, des einzigen Recenſenten, der ſich die Mühe genommen und die Billigkeit gehabt hat, in den Körper und Geiſt dieſer Brochüren einzudringen und mich gegen die unbeſonnenen Verurtheilungen ſo mancher Witzlinge, ohne mit mir in dem geringſten Verhältniſſe zu ſtehen, in

Schutz genommen hat, wiewohl er ſonſt in hundert andern Dingen ſo verſchieden wie möglich von mir denkt; dieſes Mannes Worte will ich hier anführen:) „die beſondern Nüancen in den Empfindungen, die der Beobachter an dem Objekte vorzüglich wahrnimmt, beziehen ſich oft auf ſeine eigene Seele und werden ihm nur durch die Art, mit der ſeine eigenen Geiſteskräfte gemiſcht ſind, durch die beſondere Art, mit der er alle Gegenſtände in der phyſikaliſchen und moraliſchen Welt betrachtet, vorzüglich vor andern ſichtbar und erſcheinen ihm auch unter einem beſondern Augpunkte. Daher ſind eine Menge ſolcher Beobachtungen nur bloß für den Beobachter ſelbſt, und ſo lebhaft ſie auch von ihm empfunden werden, können ſie von ihm doch nicht leicht Andern mitgetheilt werden. Gleichwohl haben dieſe feinen Beobachtungen ſicherlich einen Einfluß in das Urtheil. Der Phyſiognomiſt muß alſo, wenn er ſich ſelbſt kennt, (und dieß ſollte man billig, ehe man Andere wollte kennen lernen,) das Reſultat ſeiner Beobachtungen wieder mit ſeiner eigenen Denkensart vergleichen, und dasjenige, was allgemein zugegeben iſt, von demjenigen abſondern, was aus ſeiner individuellen Beobachtungsart entſteht.“ *) Ich laſſe dieſe wichtige Anmerkung jetzt unberührt. Ich habe oben ſchon in dem Stücke von den Schwierigkeiten, die Phyſiognomik zu ſtudiren, und noch früher ſchon eine ähnliche Anmerkung gemacht.

Alſo will ich jetzt nur noch bekräftigen, daß Kenntniß, genaue, tiefe Kenntniß ſeines eigenen Herzens eine der trefflichſten Ingredienzien zu dem Charakter des Phyſiognomiſten iſt.

O, wie merke ich es mir an, wie ahne ich es mir in meinem Geſichte, wie muß ich die Augen niederſchlagen und das Angeſicht wegwenden, wie Menſchenauge und Spiegel fliehen, wenn ich eine unedle Regung in mir wahrnehme! Wie fürchte ich mich vor meinem eigenen prüfenden Blicke, oder dem beobachtenden Blicke Anderer,

---

*) Allgem. deutſche Bibliothek, XXIII. Bd., II. St., S. 327.

wenn ich mein Herz über einem unredlichen Kunſtgriffe gegen ſich ſelbſt oder Andere ertappe. O Leſer! wenn du nicht oft über dir ſelber erröthest, wenn dich, und wäreſt du auch der beſte aller Menſchen, denn auch der beſte aller Menſchen iſt Menſch, — wenn dich dieſe Scham nicht ſehr oft durchwandelt, wenn du nicht oft dein Auge vor dir und Andern um deinetwillen niederſchlagen mußt, wenn du nicht dir und deinem Freunde geſtehen kannſt, daß du die Wurzel aller Laſter in deinem Herzen fühleſt, wenn du dich nicht tauſend Mal in der Einſamkeit, wo Niemand als Gott dich ſah, Niemand als dein Herz mit dir ſprach, vor dir ſelber tief geſchämt haſt, wenn du nicht Stärke genug haſt, dem Gange deiner Leidenſchaften bis auf den erſten Fußtritt nachzuſpüren und den erſten Stoß zu deinen guten und ſchlimmen Handlungen zu erforſchen und dir zu geſtehen, Gott und einem Freunde zu geſtehen, wenn du keinen Freund haſt, dem du es geſtehen darfſt, keinen Freund, dem du dich ganz zeigen darfſt, der dir ſich ganz zeigen darf, dem du Repräſentant des Menſchengeſchlechts und der Gottheit biſt, der dir Repräſentant des Menſchengeſchlechts und der Gottheit iſt, in dem du dich erſpiegeln kannſt, der ſich in dir erſpiegeln kann, wenn du nicht ein guter, edler Menſch biſt, ſo wirſt du kein guter, würdiger Menſchenbeobachter, Menſchenkenner, Phyſiognomiſt werden.

Soll dir deine Beobachtungskunſt nicht zur Qual und deinem Nebenmenſchen nicht zum Nachtheil gereichen, wie gut, wie ſanft, unſchuldig und liebreich muß dein Herz ſein! Wie willſt du Liebe ſehen, ohne Liebe zu haben? Wenn Liebe dir die Augen nicht ſchärft, die Züge der Tugend, die Ausdrücke edler Geſinnungen ſogleich zu bemerken, wie viel tauſend Mal wirſt du ſie in einem durch dieſen oder jenen Zufall, dieſe oder jene Aeußerlichkeit verunſtalteten Geſichte überſehen? Wenn niedrige Leidenſchaften wie eine Leibwache um deine Seele herumſtehen, wie viele falſche Nachrichten, wie ſchiefe Beobachtungen werden ſie dir hinterbringen! Feindſchaft, Stolz, Neid, Eigennutz ſeien ferne von dir, oder dein Auge wird böſe und dein ganzer

Leib finſter ſein! du wirſt Laſter auf der Stirne leſen, wo Tugend geſchrieben ſteht, und dem Andern die Fehler andichten, deren dein eigenes Herz dich anſchuldigt! Wer eine Aehnlichkeit mit deinem Feinde hat, der wird alle die Fehler und Laſter an ſich haben müſſen, die deine gekränkte Eigenliebe dem Feinde ſelbſt aufbürdet! die ſchönen Züge wirſt du überſehen, die ſchlechtern verſtärken, und allenthalben Karikatur und Unregelmäßigkeit wahrnehmen.

Hätte ich etwas vom Geiſte jener erhabenen Menſchenkenner, die mit Gottes Gewißheit Geiſter prüften und die Gedanken der Menſchen laſen, ſo würde ich, ach! wie viel mehr noch von dem Herzen der Phyſiognomiſten fordern dürfen! Ich eile zum Beſchluß.

Daß der Phyſiognomiſt Kenner der Welt ſein, mit den verſchiedenſten Menſchen in den verſchiedenſten Angelegenheiten und Verhältniſſen Umgang haben müſſe, daß er nicht in einem Winkel ſeines Hauſes eingeſperrt leben, oder nur ſelten des Umganges mit den Menſchen, und nur mit gemeinen, nur immer mit einerlei Menſchen, pflegen müſſe; daß beſonders Reiſen und weitläufige, mannigfaltige Bekanntſchaften, daß genauer Umgang mit Künſtlern, Menſchenkennern, ſehr laſterhaften und ſehr tugendhaften, ſehr weiſen und ſehr dummen Perſonen, am meiſten aber mit Kindern, daß Literatur und Geſchmack an Malerei und allen Werken bildender Künſte, daß dieß und noch vieles Andere ihm unentbehrlich ſei, wird dieſes eines Beweiſes bedürfen? Ich faſſe zuſammen: Der Phyſiognomiſt verbindet mit einem wohlgebildeten und wohlorganiſirten Körper, mit einem feinen Beobachtungsgeiſte, mit einer lebhaften Einbildungskraft, mit vorzüglichem Witze und mit manchen andern Kunſtfertigkeiten und Kenntniſſen ein ſtarkes, ſanftes, heiteres, unſchuldiges, von menſchenfeindlichen Leidenſchaften freies, mit ſich ſelbſt wohlvertrautes Herz. Gewiß verſteht Niemand die Blicke der Großmuth und die Züge erhabener Eigenſchaften, als wer ſelbſt großmüthig, edel und erhaben denkt und großer Thaten fähig iſt.

Sechszehntes Fragment.

Von einigen Phyſiognomiſten.

Wenn ich ſo gelehrt wäre, als ich ſein ſollte, um ein phyſiognomiſches Werk zu ſchreiben, ſo könnte ich, ſollte ich hier ein Verzeichniß einiger berühmter, warum eben berühmter? nur guter, geübter Phyſiognomiſten liefern, ſollte Nachrichten von ihnen mittheilen und über ihre Schriften, Bemühungen oder Urtheile — meine Achſeln zucken. Allein ich bekenne meine große Unwiſſenheit in dieſem Stücke und danke auch dafür dem guten Geber beſſerer Gaben.

So viel iſt zum Voraus wahrſcheinlich und wird bei der Unterſuchung gewiß, daß nicht Alle, die über die Phyſiognomik geſchrieben haben, gute Phyſiognomiſten ſind; ſo wenig Alle, die, wenn auch nicht ſchlecht, von der Arzneikunſt oder über die Sittenlehre geſchrieben haben, gute Aerzte oder große Tugendhelden ſind. Doch von phyſiognomiſchen Schriftſtellern ein anderes Mal.

Jetzt nur etwas Weniges von ehemaligen und noch lebenden großen Phyſiognomiſten.

Plato, **Pythagoras** und **Zopyrus** ſcheinen dieſes feine Menſchengefühl in einem hohen Grade beſeſſen zu haben.

Von **Demokritus** werden feine Bemerkungen erzählt, deren Zuverläſſigkeit ich aber bloß deßwegen, weil ſie mir nicht unmöglich ſcheinen, nicht behaupten darf.

Von **Julius Cäſar Scaliger** leſe ich, „daß er eine bewunderungswürdige Feinſichtigkeit zur Erkenntniß der Sitten und der Neigungen der Menſchen aus ihren Mienen und Geſichtszügen gehabt, und daß er ſich in ſeinen Urtheilen hierüber ſehr ſelten geirrt habe.“ *)

Herr **Pernetty** führt den **Matthäus Taſurius** von

---

*) Éloges des savans tirés de l'histoire de Mr. de **Thou**. P. I. Mém. de l'acad. de Berlin XXV. 769 et 458. 59.

Selcto an, „daß er in dieſer Kenntniß ſo ſtark geweſen, daß er das Schrecken der Einen, die Bewunderung und das Erſtaunen der Anderen geworden.“

In ſeiner Abhandlung *) wird ein Beiſpiel angeführt, welches ich hier auszuſchreiben mir erlauben will. „J'ai vu un exemple semblable à Paris: Un étranger qui se nommait Kubisse, et se disait sujet du héros monarque, qui gouverne cet état-ci avec tant de sagesse et de gloire, passant dans une salle chez Mr. de Langes, fut tellement frappé à la vue d'un portrait qui y était avec plusieurs autres, qu'il oublia de nous suivre; il s'arrêta à considérer ce tableau. Environ un quart d'heure après, ne voyant pas venir Mr. Kubisse, nous fumes à lui, et le trouvâmes les yeux encore fixés sur le portrait. Que pensez-vous de ce portrait? lui dit Mr. de Langes. N'est ce pas celui d'une belle femme? Oui, répondit Mr. Kubisse. Mais si ce portrait est bien ressemblant, la personne qu'il réprésente a l'ame la plus noire: ce doit être une méchante diablesse. C'était le portrait de la Brinvilliers, célèbre empoisonneuse, presqu'aussi connue par sa beauté, que par ses forfaits, qui l'ont conduite sur le bucher.“

⁂

Von dem verſtorbenen Herrn Doktor Kämpf hat mir ſein würdiger Sohn, Herr Hofrath und Medicus Kämpf, der die Schrift von den Temperamenten herausgegeben, die glaubwürdigſten und erſtaunlichſten Dinge erzählt. Und wo ich nicht irre, ſind noch lebende Zeugen ſeiner beinahe unglaublichen Geſchicklichkeit in dergleichen Beurtheilungen vorhanden. Unter dieſen ſoll ein großer Monarch ſein, der aber ſelbſt, wie man mich zuverläſſig verſichert, einer der größten Phyſiognomiſten ſein ſoll, obgleich ich vermuthe, daß er über

---

*) T. XXV. p. 471.

dieſe Verſuche, wenn ſie ihm je zu Geſichte kommen ſollten, herzlich lächeln würde.

* * *

Von einem gewiſſen Herrn Fielding in England (wofern ich mich in dem Namen nicht irre) ward mir von einem glaubwürdigen Reiſenden erzählt, daß er, ungeachtet ſeiner völligen Blindheit, die Schuldigen und Unſchuldigen bloß an dem Ton und Charakter ihrer Stimme ſehr oft ſo ſicher unterſchieden, daß die nachherigen Beſtätigungen der Schuldigen dieſes ſein feines Gefühl dergeſtalt rechtfertigten, daß er für ein Orakel angeſehen ward.

* * *

Wie weit es ein Garrik in der Phyſiognomik gebracht habe, iſt weltbekannt; ſo weit, daß er den Charakter beinahe von jeder Phyſiognomie durch ſeine eigene ausdrücken kann! So ein Geſicht, wie ſeines, muß es aber auch ſein, um ſo fein und ſo tief zu ſehen! Ich vermuthe, das bekannte Bild von ihm ſei äußerſt vergrößert, und dennoch, wer kann unbeobachtend genug ſein, um nicht noch in dieſem unvollkommenen Nachriſſe, dieſem ſcharfen Blicke, dieſer Falte am Verbug, dieſer ſo kurzen, ſo ſchiefen, ſo umriſſenen Stirne, dieſer weder ſtumpfen, noch ſpitzigen, weder aufgedumpften, noch niederwärts hängenden Naſe, dieſem horizontalen Naſloche, dieſen von Geiſt und Empfindungskraft beinahe zitternden Lippen, dieſem Kinn und dieſer Kinnlade, dieſen Zügen allen zuſammen den feinen, tiefſehenden, ſchnellbeobachtenden Menſchenkenner zu entdecken?

Unter dieſe großen Phyſiognomiſten wird auch Rouſſeau gezählt.

Winkelmann war es vermuthlich in einem außerordentlichen Grade, obgleich er es ſeinem Mörder nicht anſah.

Anton Raphael Mengs muß es, ſo viel ich vermuthe, in einem hohen Grade ſein. Eine Handſchrift über die Geſichtszüge, die ich aber nicht zu ſehen bekommen konnte, iſt in den Händen eines ſeiner Freunde, eines feinen Kunſtkenners, des Herrn Baron von Edelsheim in Karlsruhe. Wie viel Phyſiognomik ſcheint hin und wieder hervor in ſeinen Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Malerei. Er ſagt zum Beiſpiel von Raphael: „Sein hoher Geiſt führte ihn weiter bis zur Unterſuchung der Bedeutung jeder Form. Er erkannte dadurch, daß gewiſſe Geſichtsſtriche auch gewiſſe Bedeutungen hatten, und insgemein ein gewiſſes Temperament mit ſich führen, ſo auch, daß zu einem ſolchen Geſichte eine gewiſſe Art Glieder, Hände und Füße gehören; dieſe fügte er mit der größten Beſcheidenheit zuſammen.“ *) Dieſe Bemerkung von der Homogeneität des menſchlichen Körpers, wovon wir auch ſchon ein Wort geſprochen, iſt eine gute Grundlage phyſiognomiſcher Einſicht. Wie viel Phyſiognomik liegt aber in den wenigen Zeilen in eben dieſem Verſuche: „Die gemalten Menſchen können leicht ſchöner als die wahrhaftigen ſein. Wo werden wir in einem Menſchen zugleich die Größe der Seele, die Uebereinſtimmung des Leibes, ein tugendhaftes Gemüth und gleichgeübte Glieder finden? ja nur die vollkommnere Geſundheit und Geneſung, da alle Aemter und Verrichtungen der Menſchen ihn beläſtigen? Hingegen in der Malerei kann dieſes leicht bedeutet werden, wenn man die Einförmigkeit in Umriſſen, die Größe in der Geſtalt, die Freiheit in der Stellung, die Schönheit in den Gliedern, die Macht in der Bruſt, die Leichtigkeit in den Beinen, die Stärke in Schultern und Armen bezeichnet, die Aufrichtigkeit in der Stirn und Augenbraunen, die Vernunft zwiſchen den Augen, die Geſundheit in den Backen, die Lieblichkeit in dem Munde bedeutet.“ **) So viel noch über dieſe Stelle anzumerken, hie und da zu berichtigen, wenigſtens näher zu beſtimmen wäre, ſie zeigt immer deutlich genug einen großen Phyſiognomiſten.

---

*) S. 78. **) S. 33.

Unter den mir bekannten trefflichen Phyſiognomiſten iſt einer der erſten, ſcharfſichtigſten und dabei menſchenfreundlichſten der vortreffliche Prinz Ludwig Eugen von Würtemberg. Mit einer kaum begreiflichen Sicherheit entdeckt dieſer große Menſchenkenner auf den erſten Blick das Gute, das Treffliche, das ſich Auszeichnende in jedem ihm vorkommenden, ihm vorher ganz unbekannten Charakter.

Von Zimmermann ſage ich nichts. So ſehr er es ſich und der Welt verbergen und mir ableugnen will, es iſt nichts gewiſſer, als daß er es in der Menſchenkenntniß vermittelſt der Phyſiognomie auf einen erſtaunlich hohen Grad gebracht, und daß ich ihm allein ſehr viel mehr hierin zu danken habe, als keinem andern, weder mündlichen noch ſchriftlichen Unterrichte der beſten Menſchenkenner.

Nach ihm iſt der Verfaſſer des philoſophiſchen Bauers, Herr Doktor Hirzel, mir als ein ſehr glücklicher Beurtheiler menſchlicher Geſichter bekannt.

Ich habe unter meinen Freunden, ſogar unter ſolchen, die nichts weniger als Phyſiognomiſten ſein wollen, die voll Vorurtheile gegen die Phyſiognomik ſind, die nichts darüber geleſen, keine eigentlichen analyſirten Beobachtungen darüber angeſtellt haben, keine einzige Regel zu geben im Stande wären, natürliche Phyſiognomiſten, die mich ſehr oft beſchämen, die zu meinem Erſtaunen über jedes ihnen vorkommende Geſicht, wenn ſie am wenigſten darauf denken, mit einer Richtigkeit und Gründlichkeit urtheilen, die vermuthen läßt, daß ſie die größten Phyſiognomiſten hätten abgeben können, wenn ſie ſich Mühe gäben, ihre Begriffe, oder vielmehr ihre Empfindungen, mehr feſt zu halten und zu entwickeln.

Wer mehr in der Welt lebt, wie ich, wer mit mehr Arten von Menſchen Umgang hat, dem müſſen ohne Zweifel Leute genug bekannt ſein, welche dieß Talent in einem hohen Grade beſitzen.

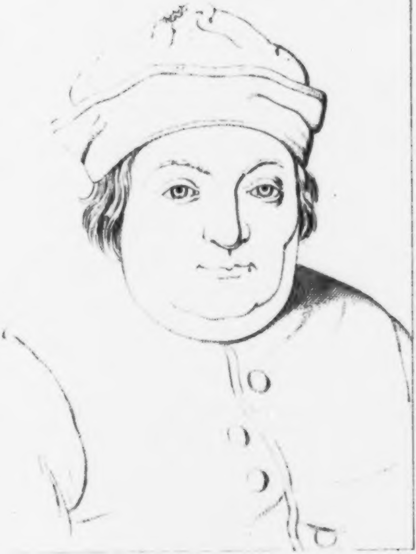
Eine Bemerkung, die hieher zu gehören ſcheint, kann ich nicht vorbeigehen. Einfältige, nicht dumme, aber redliche, wohlgebaute und nicht ganz unerfahrene Landleute, faſt alle fein organiſirten

Kinder, am allermeiſten aber das ſchöne Geſchlecht, ſcheinen mir weitaus die beſten Phyſiognomiſten zu ſein.

Meine Frau, die an allen meinen phyſiognomiſchen Arbeiten nicht den mindeſten wiſſenſchaftlichen Antheil nimmt, hat ſich meines Wiſſens in dieſer Sache niemals geirrt; ſo oft urtheilte ſie von fremden, ihr ſchlechterdings unbekannten Perſonen, die ich mit andern Augen anſah, erſt zu meiner Befremdung, nachher zu meinem Erſtaunen ſo richtig, daß ich kaum mehr vor ihr urtheilen wollte, obgleich ſie, die Augen ausgenommen, kein beſonderes Kennzeichen, das ſie vorzüglich bemerkt hätte, angeben konnte. Bei dem völligſten Mangel aller Literatur, ohne Alles, was man Kultur des Geiſtes, Uebung der Logik oder ſo etwas heißen kann, durch das bloße Gefühl, welches ſie auch gar nicht durch meine phyſiognomiſchen Schriften zu berichtigen, zu ſchärfen oder zu verderben ſucht, hat ſie es ſo weit gebracht, daß ich mich nie im Mindeſten vor ihr verſtellen, weder die geringſte Freude, noch den mindeſten Verdruß vor ihr verbergen kann.

Dergleichen Beiſpiele ſind ohne Zweifel unzählig, und ſie beweiſen zum wenigſten, daß in ſehr vielen Menſchen der natürliche phyſiognomiſche Sinn ſo weit empfindend und lebendig werden kann, daß ſie als wirkliche Zeugen von der Wahrheit der Phyſiognomik angeſehen werden können. Es muß alſo, füge ich hinzu, (ich glaube, Baco ſagt es irgendwo,) es muß eine künſtliche Phyſiognomik geben, weil es unſtreitig eine natürliche gibt.

Noch einen der größten Phyſiognomiſten will ich nicht ſowohl nennen, als anführen, der mir viele wichtige allgemeine und beſondere Bemerkungen mitgetheilt hat. Ein Mann, deſſen einfachſter, ſchnellſter Blick den ſchnellſten und verworrenſten Blick Anderer ergreift, feſthält, entwickelt, mit wenigen, aber ſehr zeichnenden Worten ausdrückt.



Michel Schuppach

Siebenzehntes Fragment.

Giorgione oder Georgius Barbarelli.

Viele, die dieſen Kopf geſehen, haben ihn beim erſten Anblicke für einen Chriſtuskopf gehalten. Das iſt dem erſten Anblicke zu verzeihen, aber nicht dem zweiten.

Ein offenes, gerades Geſicht eines großen Mannes iſt es gewiß, iſt es im ſchattirten Originale nach Titian weit mehr noch, als in dieſem dürftigen Umriſſe.

Ein Geſicht, das die Kühnheit, die unerreichbare Freiheit ſeines geiſtvollen Pinſels trefflich ausdrückt.

Es iſt nicht das Geſicht eines langſamen, profunden Denkers, auch nicht eines mühſamen, langſamgeduldigen, jeden Strich auspolirenden Künſtlers.

Obgleich vermuthlich durch die zu große, ſchattenloſe Unterlippe der Mund etwas Verachtendes hat, welches jedoch dem feuervollen Künſtler ſehr natürlich hätte geweſen ſein können, ſo iſt dennoch in der Mittellinie des Mundes, (das iſt, der Linie, welche aus der Zuſammenfügung beider Lippen entſteht,) obgleich auch dieſe mit zu dem Eindrucke der Verachtung hilft, etwas, das uns Ehrfurcht einflößt, weil es Kraft zeigt.

Die Naſe iſt in dieſem Geſichte unſtreitig eins der beſten Empfehlungsmittel. So iſt ſicherlich keine Naſe eines Menſchen, der kein ſchöpferiſches Genie, keinen fruchtbaren Geiſt hat.

Bemerke beſonders an dieſer Naſe die Höhlung unten am ſichtbaren Knorpel.

Auch der Wuchs des Bartes zeugt von dem Feuer ſeines Pinſels und von der Fruchtbarkeit ſeiner Geſtalten.

Michel Schüppach.

Einen Mann, von dem ſo viel Sagens im Lande iſt, öffentlich zu beurtheilen, iſt wohl das ſchwerſte Unternehmen von der Welt.

Doch, ich beurtheile nicht den Mann, denn ich kenne ihn nicht, ſondern ſein Bild, und dieß ſoll nicht ſeinen ganzen Geiſt ausdrücken; doch, welches Bild thut es? Des geiſtreichſten Mannes geiſtreichſtes Bild, wie viel unähnlicher immer, als des Thoren thörichtes! Alſo ein Wörtchen über das Bild, das wir vor uns haben.

Der Mann, den wir hier ſehen, hat gewiß nie einen Plan entworfen, das zu werden, was er geworden iſt; der hat gewiß nicht gedacht, berühmt, und durch ſeinen Ruhm reich zu werden. Kleinſüchtiges, ängſtlich Geiziges iſt nichts in dieſem Geſichte, nichts Verzogenes, Schiefes, das euch Argwohn in ſeine Abſichten einflößte; auch ſieht der euch gewiß nicht wie ein Dummkopf an. Dieſes gerade, offene, leicht und ungezwungen vor ſich hinſchauende, helle, ruhige Auge lieſt in eurem Geſichte mehr, als in eurem Waſſer! Feinheit ohne krumme Argliſt ſpricht aus dieſem Auge, das ſo ganz Auge iſt! Keine Vielfachheit in dieſem Blicke! Kein ſtreitendes Intereſſe! Es iſt auch nicht das Auge eines tiefen Forſchers, eines heißen, hartnäckigen Verfolgers ſeiner Ideen! es ſchaut ſo in ſeiner Einfalt hin, ſchaut einen halben Zoll tief unter die Oberfläche und ſieht nur Eins.

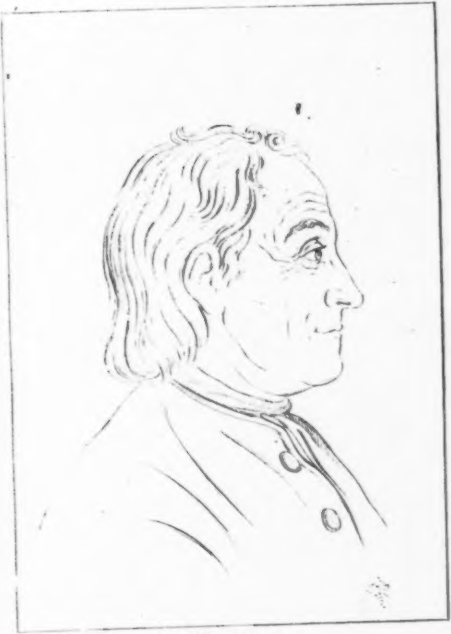
Die Augenbraunen ſind nicht haarreich und nicht angeſtrengt! Dieß harmonirt ſehr mit der betrachtenden Ruhe des in ſich ſatten, in ſich unerſchütterlichen Beobachters.

Dieſe ganze Miene ſucht nicht, ſie nimmt nur mit ſtiller Ruhe an!

Dieſe Stirne, ſo wie ſie hier zum Vorſchein kommt, iſt ſo gemein, ſo uncharakteriſtiſch wie möglich. Das Einzige, was mir daran gefällt, mit dem ganzen Geſichte harmonirt, iſt ihre Ruhe und Heiterkeit.

Mir gefällt auch der breitliche, beinahe parallele Rücken der ſonſt nichts weniger als großſprechenden, unternehmenden Naſe.

Die beinahe horizontale Mittellinie des Mundes zeigt mehr Redlichkeit als Schalkheit an.



Kleinjogg.

Die Ober- und Unterlippe ſind zu unbeſtimmt, als daß ſich Vieles darüber ſagen ließe; doch ſind ſie weder dumm, noch böſe.

Der untere Theil des Geſichtes zeigt den ſatten, phlegmatiſchen Mann, der einen ganzen Tag auf Einem Flecke ſitzt, und mit derſelben Unbeweglichkeit und Einfalt dem Fürſten und dem Bettler Audienz gibt. Zugleich läßt ſie weder Hunger, noch Durſt, noch magere Lebensart vermuthen.

Kleinjogg.

Sollte nicht auch ein Portrait von einer ganz ſchönen, ganz edeln Seele unter die Uebungen in dieſem Fragmente gehören? Ja, wäre es nicht am beſten geweſen, ſtatt aller Ideale bloße Portraite im ganzen Buche vorzulegen, um die Harmonie phyſiſcher und moraliſcher Schönheit und Schlechtigkeit außer allen Zweifel zu ſetzen? um alle phyſiognomiſchen Kenntniſſe bloß auf unmittelbare Erfahrungen zu gründen? Ja, mein Freund! aber Portraite von ſchlechten Menſchen würden beleidigen, und Portraite von guten ſtolz machen. Das will ich eben nicht ſagen, aber man kann ſie nicht machen. Das Schönſte wird ſchlecht auf dem Papier! Welch' ein Unterſchied, das bewegſamſte Fleiſch und das harte und zähe Kupfer! Welch' ein Unterſchied, die Wölbung eines Muskels, der aus wallendem Licht und Schatten zuſammenſchmelzende Zug der Augen oder Lippen, und eine wie mit einer Pflugſchar gezogene, oder mit einſchneidendem Aetzwaſſer ausgefreſſene Furche! und dann noch Leben und Lebloſigkeit! Ein Punkt und Millionen ſich fortwälzende Punkte!

Daß man eigentlich gar kein Menſchengeſicht ganz richtig zeichnen kann, ſo wenig ſich der Charakter eines Menſchen von irgend einem Menſchen richtig beſchreiben läßt, das iſt bei mir die ausgemachteſte Sache von der Welt.

Je origineller ein Menſch iſt, deſto weniger iſt ſein Geſicht zu zeichnen, ſein Charakter zu beſchreiben, obgleich ſich viel mehr von ihm zeichnen, gewiß mehr von ihm erzählen läßt, als von tauſend Alltagsgeſichtern und gemeinen Charaktern.

Man könnte es faſt als eine Regel annehmen: Je mehr von einem Menſchen geſagt werden kann, deſto weniger kann von ihm geſagt werden. So, wie es bei mir wenigſtens ausgemachte Wahrheit iſt: Je mehr du Gott kennſt, deſto mehr weißt du, daß du ihn noch nicht kennſt. Je mehr man von deinem Herzen Gutes zu erzählen weiß, deſto mehr Gutes iſt unerzählbar und deſto mehr Böſes. Je herrlicher ein Menſchengeſicht, deſto unnachahmlicher.

Und nun auf Kleinjogg, oder den philoſophiſchen Bauer! Gerade ſo ein Geſicht, gerade ein ſolcher Charakter!

Wenn Herr Hirzel kein Verdienſt hätte, (und er hat ſo viele erkannte und unerkannte,) als daß er den philoſophiſchen Bauer geſchrieben, oder, wie ich lieber ſagen will, dieſen Mann ſaiſirt und empfindbar gemacht hat, der ſo ganz Menſch iſt, ſo würde ſein Verdienſt ſchon ſehr groß ſein. So oft ich Kleinjogg ſehe, ſo oft danke ich es Hirzeln aufs Neue, daß er ihn aus der Dunkelheit hervorgezogen hat.

Wenige Menſchen habe ich ſo ſcharf geprüft, von ſo manchen Seiten, in ſo verſchiedenen Situationen beobachtet, und keinen, nicht einen durchaus ſich ſo gleich, ſo feſt, ſo zuverläſſig, ſo lauter, ſo rein, ſo unbeſtechlich, ſo ſelbſtſtändig, ſo in ſich lebend, ſo einfach, ſo ganz nur das, was er iſt, nur das, was er ſein will, ſo einzig in ſeiner Art gefunden, wie dieſen in meinen Augen ganz unvergleichbaren Mann.

Ich lege die neueſte Ausgabe ſeiner Lebensbeſchreibung dieſen Augenblick weg, und mußte oft lächeln, wenn ſein Xenophon ſich mehrmals in eine Schwärmerei dahingeriſſen glaubt, wenn er von gewiſſen ſchönen Situationen ſpricht, in denen er ſeinen Sokrates geſehen. Entſchuldigung wird es doch wohl nicht bedürfen, wenn man mit einiger Wärme von dieſem Manne ſpricht. Kein Menſch, der Kleinjogg genau kennt, keiner wird ſagen, daß zu viel von ihm geſagt worden, und verzeihen wird man mir, wenn ich eher das Gegentheil glaube, das heißt, wenn ich glaube: Kleinjogg kann mit der Feder ſo wenig beſchrieben, als mit dem Bleiſtift gezeichnet, oder mit dem Pinſel gemalt werden.

Schon ſo oft habe ich ihn beredet, zu ſitzen; drei ſehr geſchickte und im Treffen glückliche Portraitmaler haben ihre Kräfte an ihm verſucht. Ich habe Alles aufgeboten, daß er erreicht werde. Alle Zeichnungen waren kennbar, aber vollkommen ähnlich keine, alle mehr oder weniger Karikatur. Ich gebe alle Hoffnung auf, daß ſein herrliches Geſicht jemals vollkommen abgebildet und der Welt und Nachwelt überliefert werden könne.

Wie es den Malern mit Kleinjogg's Geſicht ging, ſo, glaube ich, dürfte es den Beſchreibern ſeines Charakters gehen. Alles, was Hirzel von ihm ſagt, iſt reine Wahrheit, dieſer, jener Zug vollkommen; aber das ganze Gemälde — ja, es iſt Kleinjogg, wenn es nicht neben ihn geſtellt wird! wird es neben ihn geſtellt, wer muß nicht geſtehen: Kleinjogg kann nicht gezeichnet werden. So wenig ich die Schuld auf die Maler werfen will, ſo wenig auf ſeinen Geſchichtſchreiber. Es kann ſchwerlich Jemand für ſeine Talente und für ſeine Verdienſte mehr Hochachtung haben, wie ich, ſchwerlich Jemand ſein Buch mit mehr Vergnügen leſen, wie ich, und ich darf hinzuthun, ſchwerlich Jemand die Wahrheit ſeiner Beſchreibung tiefer empfinden; und dennoch muß ich geſtehen: das Original iſt mir über die Kopie! oder, mit andern Worten: es iſt keine Kopie von einem ſolchen Originale möglich! Und dann muß ich auch das nicht vergeſſen: Hirzel wollte nur Geſchichtſchreiber, nicht Panegyriſt ſein.

Wenn ich es verſuche, auch eine Kopie zu ſkizziren, unvermerkt kommen mir eben die Züge, die Ausdrücke alle nach einander wieder, womit ſein würdiger Biograph ihn zeichnete; und dennoch will auch ich einen Verſuch wagen.

So oft ich bei Kleinjogg war, ſo oft rief ſeine Gegenwart und ſeine Wirkſamkeit in mir eine Art von Gefühl auf, das noch in keines Menſchen Gegenwart in meinem Herzen rege wurde. Nicht ein warmes, enthuſiaſtiſches Gefühl; es war, wie wenn ein dunkles Menſchenideal in meiner Seele lebendig und beleuchtet werden wollte. So was Einfaches, Zartes, Unausdrückbares regte ſich ſanft in mir. Es war nicht Ehrfurcht, nicht Liebe, nicht Freundſchaft; es war eine ſtille Erweiterung meiner Seele, ein ſanftes Ahnen der unverdorbenen Menſchheit, die vor mir ſtände.

Dieſe ganze, wahre Menſchengeſtalt vor mir! Der ganze Menſch Bauer, der ganze Bauer Menſch! So ohne Sorgen, ohne Anſtrengung, ohne Plan! Ein Licht ohne Blendung, Wärme ohne Hitze! So inniges Gefühl ſeiner ſelbſt ohne Selbſtſucht! Solch' ein Glaube an ſich ohne Stolz! Nicht glänzender, nicht tiefer Verſtand, aber ſo geſund, ſo unanſteckbar vom Hauche des Vorurtheils! So unbeſtechlich, ſo durch keine Labyrinthe verführbar! Immer in Arbeit und Ruhe! Voll edler Betriebſamkeit und einfältiger Gelaſſenheit! So immer in ſeinem Kreiſe! So eine Sonne in ſeiner Welt! So ſchön in ſeiner Thätigkeit, in ſeiner Unangeſtrengtheit, ſeiner Offenheit, ſo herrlich! So ſeine ganze Seele herausgebend, und ohne es zu fühlen, ohne daran zu denken, daß er gibt! So treffend Alles, was er ſagt, immer Gold und Erdenklos, oft Diamant auf dem Miſt! Immer ſo ein Ganzes, Alles ſo fließend aus ſeiner Ganzheit, ſo rückfließend in ſie! Das Gemeinſte, das Trivialſte, was er ſagt, wie iſt es in ihm und aus ihm, wie hat es das Gepräge ſeiner Individualität! Was ich ihm immer, und wenn auch noch ſo getreu, nacherzählte, wie war es nie das, was ich erzählen wollte! immer Schaum, abgeſchöpft von der ſprudelnden Quelle, Körper ohne Seele, Alltagsgeſchwätze, was in ihm ſo ruhiges Anſchauen, ſo ungelerntes, unnachgeſprochenes Urgefühl iſt! Wie iſt er mir ſo ſicherer Thermometer des Verſtandes, der Redlichkeit, des Menſchengefühls aller derer, die mit ihm umgehen! *) Wie iſt er mir ſo ſehr Statthalter der ſchöpfenden Gottheit! **) Und wie vollkommen wahr iſt es, und was läßt ſich Ganzeres, Vollſtändigeres von Kleinjogg, und was mehr von einem Menſchen ſagen, als: „Denken, Reden und Handeln ſind bei ihm immer in der größten Harmonie!“ ***) Ein Zug, der Alles zeichnet und Meiſterhand verräth!

Und nun noch ein paar Worte über ſeine Phyſiognomie und ſein Portrait. Hirzel ſagt von ihm: „Seine feurigen Augen lachen beſtändig aus ſeinem röthlichen, geſunden Geſichte, und entdecken jedem Kenner der Geſichtszüge bei dem erſten Anblicke die Schönheit ſeiner Seele!“ ****) Bloß feurige Augen ſind eigentlich niemals ein Zeichen einer ſchönen Seele; lichtvolle, leuchtende Augen ſollte es ohne Zweifel heißen, und ſolche hat Kleinjogg. nicht tief, nicht hervorſtehend, nicht halb verſchloſſen, nicht aufgeſperrt, ſo aufgeſperrt nicht, wie in unſerm Portrait. Seine ſchwarzen, gebogenen Augenbraunen unter einer weder geraden, noch ſchiefen, noch zu ſtark gebogenen, weder hohen, noch niedern Stirne kleiden ihn trefflich. Seine Naſe iſt äußerſt fein und vergröbert ſich in allen Zeichnungen; ſie ſcheint mir im Originale etwas ſpitzer und zärter. Die wahrhaft fürſtlichen Prinzeſſinnen von Darmſtadt, die von der heitern, offenen Natürlichkeit unſers lieben Mannes äußerſt gerührt waren, verſicherten, daß ſie der Naſe ihrer verſtorbenen hochſeligen Frau Mutter ähnlich wäre, und ich weiß nicht, ob das der trefflichen Prinzeſſin, oder dem Kleinjogg mehr Ehre macht. Bei dieſer Gelegenheit muß ich meinen Leſern zum Voraus ſagen, daß, man mag ſagen, was man will, und lachen, wie man will, unzähligen Beobachtungen zufolge, die Naſe, auch an ſich betrachtet und ohne alle Rückſicht auf den übrigen Theil des Geſichtes, einer der

---

*) Hirzel, S. 147. **) S. 263. ***) S. 151 der neueſten Ausgabe. ****) S. 143 der neueſten Ausgabe.

wichtigſten, der entſcheidendſten, ſenſibelſten und zugleich unverſtellbarſten Theile des menſchlichen Angeſichts iſt.

Ich komme auf Kleinjogg zurück. Sein unnachahmlicher Mund auch in dieſem ziemlich harten Portrait, wie ſprechend iſt er dennoch in ſeiner edlen Ruhe! wie iſt Unſchuld und Güte, Klugheit und Entſchloſſenheit ſo glücklich darin ausgedrückt!

Ausnehmend gefällt mir auch das Kinn. So viel Männlichkeit ohne Härte! ſo viel Verſtand ohne Schlauigkeit! ſo nichts von Weichlichkeit und Verzärtelung! Nur gewinnen, nicht verlieren kann Kleinjogg bei einem geſunden phyſiognomiſchen Auge! Alle Falten und Schattirungen ſeiner Backen geben ſeinem Geſichte den zuſammenſtimmenden Ausdruck der Geſetztheit, Mäßigkeit, Feſtigkeit, Gemüthsruhe!

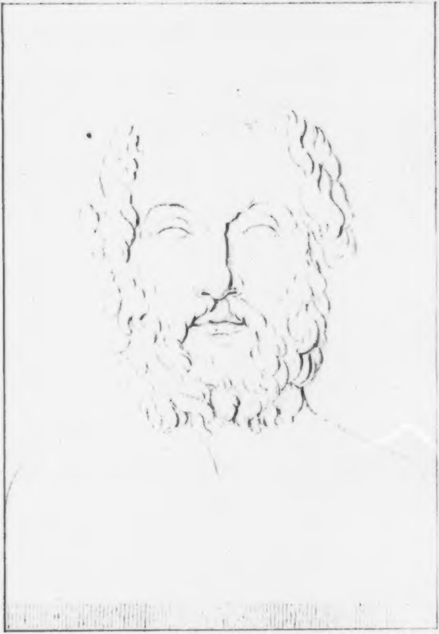
Auch ſtimmt das Ohr mit ſeiner beſtimmten Zeichnung, ſeiner Rundung, ſeinen Umriſſen allen mit ein.

Ein Fehler in dieſem Bilde, der ſchwer zu finden und dennoch wichtig iſt, muß wohl im äußerſten Umriſſe des Profils liegen. Ich denke, der Umriß unſers Bildes iſt im Ganzen genommen zu perpendikulär, zu wenig gebogen, und um etwas zu gedehnt oder zu geſpannt. Auch ſcheint mir der Vorbug am Stirnbeine zu flach zu ſein. Dadurch verliert das Bild etwas Weſentliches vom Original, die höchſte, behaglichſte Natürlichkeit.

Homer, nach einem in Konſtantinopel gefundenen Bruchſtücke.

Ein gutes, väterliches, vertrauliches Geſicht, voll Bonhomie und Treuherzigkeit! Solche Stirne, vergleiche ſie mit der forſchenden, entwickelnden Kraft, die Mendelsſohn's Stirne oben ſo wölbt, unten ſo ſchärft, ſolche Stirne iſt des Sehers, nicht des Forſchers. Die Naſe iſt des Feinfühlenden, keines Süßzärtlichen

III 113



Homer

und keines Rohen. Voll Güte und Weisheit iſt der Uebergang von der Naſe zur Oberlippe.

Der Homer in der nachſtehenden Vignette iſt mehr Mann, ohne alle Rohigkeit, auch ſanfter, fühlender Beobachter. Nein! Seher, Hörer! ein gerades, redliches, liebes Geſicht, dem jede gerade, redliche Seele herzlich wohl will.

Alſo in beiden nicht Homer! Darum ſei mir erlaubt, die Gefühle über deſſen Büſte, die in Gypsabguß vor mir ſteht und die jeder Liebhaber ſo oft zu ſehen Gelegenheit hat, hier niederzulegen, bis etwa in folgenden Theilen eine glückliche Nachbildung desſelben aufgeſtellt werden kann.

Trete ich unbelehrt vor dieſe Geſtalt, ſo ſage ich: Der Mann ſieht nicht, hört nicht, fragt nicht, ſtrebt nicht, wirkt nicht. Der Mittelpunkt aller Sinne dieſes Hauptes iſt in der obern, flach gewölbten Höhlung der Stirne, dem Sitze des Gedächtniſſes. In ihr iſt alles Bild geblieben, und alle ihre Muskeln ziehen ſich hinauf, um die lebendigen Geſtalten zur ſprechenden Wange herabzuleiten. Niemals haben ſich dieſe Augenbraunen niedergedrängt, um Verhältniſſe zu durchforſchen, ſie von ihren Geſtalten abgeſondert zu faſſen, hier wohnt alles Leben willig mit und neben einander.

Es iſt Homer!

Dieß iſt der Schädel, in dem die ungeheuren Götter und Helden ſo viel Raum haben, als im weiten Himmel und der grenzenloſen Erde. Hier iſt es, wo Achill

μέγας μεγαλωστὶ τανυσθεὶς
Κεῖτο!

Dieß iſt der Olymp, den dieſe rein erhabene Naſe wie ein anderer Atlas trägt und über das ganze Geſicht ſolche Feſtigkeit, ſolch' eine ſichere Ruhe verbreitet.

Dieſe eingeſunkene Blindheit, die einwärts gekehrte Sehkraft, ſtrengt das innere Leben immer ſtärker und ſtärker an und vollendet en Vater der Dichter.

Vom ewigen Sprechen durchgearbeitet, ſind dieſe Wangen, dieſe Redemuskeln, die betretenen Wege, auf denen Götter und Heroen zu den Sterblichen herabſteigen. Der willige Mund, der nur die Pforte ſolcher Erſcheinungen iſt, ſcheint kindiſch zu lallen, hat alle Naivetät der erſten Unſchuld; und die Hülle der Haare und des Bartes verbirgt und verehrwürdigt den Umfang des Hauptes.

Zwecklos, leidenſchaftlos ruht dieſer Mann dahin; er iſt um ſein ſelbſt willen da, und die Welt, die ihn erfüllt, iſt ihm Beſchäftigung und Belohnung. — (Ob von Göthe? O.)

Anſon.

Ein vermuthlich ſehr ähnliches und ſehr unähnliches Portrait dieſes Mannes! Eins von den Geſichtern, die man immer kenntlich, nie ähnlich zeichnet! Auch dieſe Kopie iſt unter dem Originale, beſonders die ſpätern retouchirten Abdrücke. Immer aber iſt auch noch die unvollkommenſte Kopie hinreichend, uns einen großen Mann zu zeigen.

Sein Blick iſt immer Adlersblick des Forſchers, und wenn uns nichts übrig bliebe, als ſeine Augenbraunen über einem ſolchen Auge, ſo würde mir immer ſein großer, edler, forſchender, männlicher Verſtand unzweifelhaft ſein.

In den beiden erbärmlichen Karikaturumriſſen dieſes herrlichen Geſichtes war doch der Verſtand nicht zu vertilgen.

Man kann die Stirne rümpfen, daß man einem Dummkopfe ähnlich ſieht, aber die Knochen bleiben immer ebendieſelben. Man kann ein Geſicht erbärmlich verunſtalten; ſo lange man aber nur noch etwas vom Umriſſe der Stirne, der Augenbraunen und des Auges übrig läßt, wird immer noch Charakter übrig bleiben.

Die Stirne in allen drei Portraits, beſonders im erſten Umriſſe, wirſt du ſchwerlich jemals bei einem natürlichen Dummkopfe antreffen.

Aber kann ein Mann mit dieſem Auge, dieſen Augenbraunen, dieſer Stirne nicht ein Narr werden? Und was wird dann deine Phyſiognomik dazu ſagen?

Wenn er ein Narr wird, und das kann der Weiſeſte werden, ſo wird der Umriß ſeiner Stirne ganz, ſeiner Augenbraunen, ſeiner Augen vielleicht größtentheils bleiben; aber das Feuer, der Blick, die Schnellkraft ſeiner Augen wird nachlaſſen; ſeine Lippen werden ſchief werden, der Mund ſich nicht mehr feſt ſchließen, die Elaſticität der Muskeln wird nachlaſſen. Das *Feſte* wird bleiben, das *Weiche* wird ſich nach dem Maße der Schwachheit ändern. Dann wird der weiſe Phyſiognomiſt ſagen: „Die treffliche *Anlage* hat ein *Zufall* zerrüttet.“ Doch davon einmal ein beſonderes Fragment und eine Induction zur Beilage.

Du wirſt in dieſem Geſichte auch feſten Muth und Entſchloſſenheit, keinen Schwätzer und luſtigen Knaben, ſondern einen Mann erblicken, der ſagen dürfte: *ich will, ich kann*, der es aber vielleicht nicht ſagt, ſondern nur ſo will und kann.

Achtzehntes Fragment.

Vermiſchtes.

Ich eile zum Beſchluſſe dieſes erſten Bandes, obgleich ich noch eine unzählige Menge von Sachen zu ſagen hätte, die ich kaum einem zweiten Verſuche aufſparen darf.

Ich habe in dieſem ganzen Bande noch wenig oder keine *Regeln*, keine *Schlüſſel* gegeben, noch nichts von dem Wichtigſten, (freilich nicht für bloß neugierige Leſer Wichtigſten,) von der *Methode, Phyſiognomik zu ſtudiren*, geſagt, noch wenige *Einwendungen* angeführt und beantwortet; ich hoffe aber, nicht das, was ich *noch nicht* geſagt, ſondern *das, was ich geſagt*, ſei der Prüfung des menſchlichen Leſers nicht unwürdig.

Ich verachte keine Einwendung, ich werde gewiß manche, werde nach und nach alle beantworten, die mich von einiger Erheblichkeit zu ſein dünken und bekannt werden. Ueberhaupt aber dünkt mich, daß es beſſer ſei, ein Gebäude, oder wenigſtens einige Hauptbruchſtücke des Gebäudes darzuſtellen, als mit Worten die Einwendung zu beſtreiten, „daß es unmöglich ſei, ſo ein Gebäude aufzuführen.“

Es verhält ſich mit den Einwendungen gegen die Phyſiognomik ſehr oft, wie mit Disputen über die Pflichtmäßigkeit und Moralität gewiſſer Handlungen. Man kann tauſend Sophiſtereien dagegen ſagen, die ſich nicht ſogleich mit Worten beantworten laſſen. Der Tugendhafte, dem nichts unerträglicher iſt, als Geſchwätz und Gezänk über Tugend, hört es, ſpricht umſonſt, ſchweigt, zürnt oder lächelt, und geht ſtill hin und thut, worüber Andere einen ganzen Tag geſtritten haben: „ob's recht, ob's gut, ob's möglich ſei?“ Und wenn es dann Schwätzer ſehen, ſo ſagen freilich nicht alle, aber alle empfinden es: Recht! Schön! Vortrefflich!

Hunderte werden ſich Tage lang über die Phyſiognomik zanken, Einwendungen machen, die ſich nicht ſogleich beantworten laſſen, der Phyſiognomiſt hört es, ſchweigt, lächelt der Lacher, und geht und umfaßt aus der Menge einen mißkannten Menſchen, freut ſich und ruft: „Mein Bruder! mein Bruder!“ und fühlt im neugefundenen Menſchen Gewißheit und Genuß, eine Wonne, die ſich ſo wenig als das Bewußtſein, „recht und großmüthig gehandelt zu haben,“ wegſophiſtiſiren läßt.

„Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ Was läßt ſich darauf antworten, als: „Komm und ſiehe!“

Aber wer ſieht es, wer fühlt es? „Ein rechtſchaffener Iſraelit, in welchem kein Falſch iſt!“

∴

„Die Sympathie und Antipathie jedes einzelnen Menſchen gegen die Geſtalten, die ihn umgeben, machen den Hauptgrund aus, warum es keine allgemeine Phyſiognomik geben kann. Auf jedes Individuum machen die Gegenſtände einen eigenen Eindruck, durch den es regiert wird; denn Liebe, Freundſchaft, Haß werden gar ſehr, doch in wunderbarer Verbindung mit dem Innern, durch das Aeußere angezündet und unterhalten." — Unwiderſprechlich! und dennoch wird dadurch die abſtrakte Beſtimmbarkeit gewiſſer Kräfte und Triebe durch äußerliche ſichtbare Zeichen nicht aufgehoben.

* * *

Das phyſiognomiſche Gefühl möchte ich eigentlich einen warmen Antheil an einem ſichtlichen Gegenſtande nennen, wodurch ich das ganze Verhältniß ſeiner Exiſtenz erkenne.

Wie Viele unter Tauſenden werden nun Phyſiognomiſten werden?

Die Schönheit zieht uns an, die Häßlichkeit ſtößt uns weg, und Verlangen und Ekel hindern uns, beides zu erkennen.

Aber müſſen wir denn erkennen? immer oder nur erkennen?

Ich halte dafür, daß jedem Menſchen ſein Theil Phyſiognomik zugetheilt iſt, womit er zu ſeiner Nothdurft auskommt.

* * *

Ich fühle an mir, daß die ſinnlichen Gegenſtände ganz anders auf mich wirken, als vor Jahren; und doch könnte es ſein, daß dieſe Veränderung nicht eben wachſende Erkenntniß wäre. Die Veränderung meiner ſelbſt kann andere Verhältniſſe der übrigen Dinge gegen mich hervorgebracht haben.

* * *

Phyſiognomik iſt ein dichteriſches Gefühl, das die Urſache in der Wirkung erkennt. Die meiſten Menſchen ergötzen ſich am Gemälde, wie am Gedichte, an Schönheit oder Aehnlichkeit, oder Karikatur.

Der Kritiker vergleicht die Verhältniſſe unter ſich ſelbſt und mit dem Originale, aber beide ſtehen vor der Schöpfung des Dichters, wie vor der Schöpfung Gottes. Von der Kraft, die es hervorbringt, haben ſie keine Ahnung.

* * *

Aus den Urtheilen über dieſe Verſuche werden wir Beiträge zur Phyſiognomik ſelbſt überflüſſig gewinnen. Bayard's Wahlſpruch „sans peur et sans reproche“ kann nicht lebendiger mit ſeinem herrlichen Geſichte übereinſtimmen, als die Recenſenten ſo manche jungen Magiſter mit ihrem Kinn und ihren Halsbinden übereinſtimmen werden.

* * *

Freilich wünſchte ich, wenn Wünſchen was hülfe, daß noch kein Wort, weder Gutes noch Böſes, darüber geſprochen würde, bis ich dahin gekommen wäre, durch Inductionen Einwendungen zu beantworten, die unbeantwortlich ſchienen.

* * *

So viel kann ich nur vorläufig verſichern, daß ich noch keine Einwendung von Jemanden gehört habe, die nicht durch den Unterſchied der feſtern und weichern Theile, der Anlage und der Uebung der Kräfte auf die ſimpelſte Weiſe gehoben werden könnte.

Es iſt Alles am Menſchen, wenn ich ſo ſagen darf, Zettel und Eintrag! Wurzel und Zweige! Anlage und Uebung! Bein und Fleiſch!

Entwickle dieſen Gedanken, verfolge ihn, ſo tief du kannſt, und er wird dir Schlüſſel zur ganzen Phyſiognomik ſein.

* * *

Von Sokrates, und was daher für und wider die Phyſiognomik folgt;

von der Aehnlichkeit des Menſchen mit den Thieren, und wie daher Licht und wie viel Licht auf die Phyſiognomik falle;

von der menſchlichen Bildung überhaupt, von der Empfängniß an bis zum Tode;

von den verſchiedenen Temperamenten, von den Einflüſſen der Erziehung, der Lebensart, des Klima und ſo fort;

von National-, Familien-, Sektenphyſiognomien;

von der Verſtellung und Aufrichtigkeit;

von der Veränderung der Phyſiognomien durch Zufälle und Natur;

von der Verſchönerung und Veredlung der menſchlichen Bildung und Geſichtszüge;

von dieſen und noch ſo manchen wichtigen hieher gehörenden Dingen gedenken wir unſere Leſer, wenn Gott Leben, Kräfte und Muße gönnt, in den folgenden Bänden zu unterhalten.

Für alle mir ſchwer aufliegenden Unvollkommenheiten dieſes Verſuches ſoll und darf ich den billigen Leſer um Nachſicht und Verzeihung bitten.

Ein Anderer, der mehr Muße hätte, als ich, würde dieſe Nachſicht nicht fordern dürfen.

Wenn einmal die Sorge für die Tafeln und den Detail, die nun, hoffe ich, bald zu Ende geht, mir abgenommen iſt, ſo werde ich die Zeit und Kraft, die mir daher zu gut kommen wird, mit auf die Vervollkommnung und Ausarbeitung des Textes zu verwenden ſuchen.

Uebrigens, wenn nun Alles, was ich in dieſem Bande geleiſtet, weiter nichts wäre, als Charakteriſtik von einigen wirklichen Menſchen, wenn es nichts wäre, als eine kleine Gallerie von Menſchengeſichtern, Menſchencharaktern, die Harmonie von beiden mit nichts angedeutet, nirgends fühlbar gemacht wäre, würde ich ſchon nichts Unnützes gethan zu haben glauben. Ich bin aber feſt überzeugt, daß jeder Nachdenkende, der dieſes Werk nicht bloß als einen kindiſchen Zeitvertreib betrachten und leſen will, aus dem Wenigen, was ihm vorgelegt worden, (unendlich wenig gegen das, was ihm vorgelegt werden könnte,) ſein phyſiognomiſches Auge und Gefühl zu üben Gelegenheit genug gehabt haben, und in den Stand geſetzt ſein wird, ſich bereits einige zuverläſſige und feſte Zeichen zu abſtrahiren, oder wenigſtens auf den Weg geſtellt ſein wird, daß er nun ſelbſt weiter gehen und meine Beobachtungen oder Empfindungen prüfen kann.

⁂

Nur noch eins: Herzlich aufrichtig, und ſo dringend es mir möglich iſt, verbitte ich mir von allen nahen und fernen, bekannten und unbekannten Freunden und Feinden alle mündlichen und ſchriftlichen Fragen über dieß oder jenes Geſicht, ſo herzlich, innig und dringend ich Jedem danken werde, der mir von außerordentlich trefflichen Perſonen getreue, ins Kleine gezeichnete Silhouetten zukommen laſſen wird, ohne ſchriftliche Antwort oder Dank zu erwarten.

Neunzehntes Fragment.

Seltenheit des phyſiognomiſchen Beobachtungsgeiſtes.

So allgemein das dunkle, unbeſtimmte phyſiognomiſche Gefühl iſt, ſo ſelten iſt der phyſiognomiſche Beobachtungsgeiſt. So viele Menſchen phyſiognomiſch fühlen, ſo wenige denken phyſiognomiſch.

Keine leichtere Sache ſcheint zu ſein, als Beobachten, und keine iſt ſeltener. Beobachten heißt, bei den Mannigfaltigkeiten einer Sache verweilen; eine Sache erſt theilweiſe betrachten, und dann ſie ganz mit andern neben ihr exiſtirenden oder möglichen Sachen vergleichen; ſich das, was ſie auszeichnet, beſtimmt, zu derjenigen Sache macht, die ſie iſt, klar und deutlich verzeichnen und einprägen; ſich das Individuelle einer Sache im Ganzen und ſtückweiſe vergegenwärtigen, ſo daß man dieſe Merkmale dergeſtalt inne hat, daß man dieſelbe mit nichts in der Welt, und wenn's ihr auch noch ſo ähnlich wäre, verwechſeln kann.

Nun darf man nur zum Beiſpiel die Urtheile einer Menge Menſchen über ein und ebendaſſelbe Portrait anhören, ſo wird man ſich ſogleich von dem allgemeinen Mangel des genauen Beobachtungsgeiſtes überzeugen können. Nichts aber hat mich ſo ſehr, und wider alle meine Erwartung, von dieſer äußerſten Seltenheit des wahren Beobachtungsgeiſtes, ſelbſt an Männern von Genie, ſelbſt an wirklich berühmten und ruhmwürdigen Beobachtern, ſelbſt an weit größeren Phyſiognomiſten, als ich in meinem Leben je zu werden mir ſchmeicheln kann, — nichts, ſage ich, hat mich von der Seltenheit des echten Beobachtungsgeiſtes, ſelbſt an großen Männern, ſo ſehr überzeugt, wie die Vermiſchung ganz verſchiedener Portraite und Schattenriſſe. Man hat die treffendſten, vollkommenſten Aehnlichkeiten zwiſchen namenloſen Portraiten und Schattenbildern im erſten Theile und zwiſchen lebenden Perſonen gefunden; man hat die Urtheile, die darüber gefällt wurden, für höchſt ungegründet, wenigſtens äußerſt unvollſtändig erklärt, und das war ganz natürlich; denn ich recenſirte Schattenriſſe von Zürchern und Schweizern, und man ſuchte die Urbilder dazu in Berlin und Hannover. Die Mißbeobachtung iſt ſehr leicht, und ebendasſelbe iſt mir vermuthlich ſchon mehrmals widerfahren; allein alles dieß beweist nur, wie ſelten der echte, ſcharfe Beobachtungsgeiſt iſt, wie oft er ſelbſt die verläßt, die ſich gefliſſentlich mit Beobachtungen abgeben.

Mir ſchauert oft die Haut, wenn ich an die ſchiefen Vergleichungen gedenke, die man von Portraiten und Schattenriſſen mit lebenden Perſonen macht, wie man jede Karikatur für wahres Portrait, oder vielleicht bisweilen gar für ein Ideal halten kann. Die vollkommenſte Analogie ſehe ich in dieſen Urtheilen mit den Urtheilen gemeiner Menſchen über den Charakter Anderer. Jede Verleumdung, die nur noch etwas Wahres enthält, wird, ach! ſo leicht für reine, ganze Wahrheit hinein verſchlungen, ſo wie viele tauſend elende Portraite, die kaum eine entfernte Aehnlichkeit haben, für kenntlich ausgerufen werden.

Unzählige elende phyſiognomiſche Urtheile entſtehen daher, und unzählige ſehr gegründet ſcheinende und dennoch äußerſt ungegründete Einwendungen gegen die Phyſiognomik.

Man nennt ähnlich, was nicht ähnlich iſt, weil man ſich nicht gewöhnt hat, feſt und ſcharf zu beobachten.

Selbſt Portraitmaler, (doch ich werde in einem beſonderen Fragmente über die Portraitmalerei mir die Freiheit nehmen, über den Mangel des Beobachtungsgeiſtes unter ihnen nicht mein Herz zu leeren, ſondern nur ein paar erweckende Worte fallen zu laſſen.) ſelbſt Portraitmaler ſind von ſolchen Uebereilungen nicht frei.

Was ich ſage, ſage ich nicht, um zu tadeln oder zu beleidigen, ſondern um zu warnen und zu belehren.

Zu warnen vor ſchnellen, ſchiefen Beurtheilungen und Vergleichungen, bis man ſicher iſt, daß man zwei unähnliche Geſichter nicht mehr für ähnlich, und zwei ähnliche nicht für dieſelben halten kann.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich die zwar ſehr allgemeine, aber nichts deſto weniger äußerſt wichtige Anmerkung nicht zurückbehalten: „daß junger Kinder Aufmerkſamkeit wohl durch nichts ſo ſehr geübt, ihr Beobachtungsgeiſt wohl durch nichts leichter und ſicherer geſchärft werden kann, als durch Vorlegung erſt merklich unähnlicher, dann immer ähnlicherer Zeichnungen, deren Unterſchiede ſie ſorgfältig aufzuſuchen und genau anzugeben hätten.“ Auge ſowohl als Sprache würden dadurch viel gewinnen

Alle Menſchen haben Beobachtungskraft, Beobachtungsfähigkeit, ſo gewiß Alle Augen haben; aber die meiſten beobachten nicht, weil ſie nicht geübt worden ſind; ſie ſehen a, b, c, d auf einmal, b, wenn ſie a, und c, wenn ſie b anſehen ſollen; ſie eilen immer vor, greifen immer vor, die meiſten Menſchen, beſonders die meiſten Maler. Sie vereinfachen die Beobachtung nicht, ſie heften ihren Blick nicht auf Eins, ſie fliehen alles Beſtimmte, weil ihnen von jeher eine unaustilgbare Furcht vor Härte eingepredigt worden iſt. Daher das unſichere: ich weiß nicht, was; daher unzählige blendende Modemanieren in Zeichnung, Grabſtichel, Kolorit und worin nicht. O du weiches, zartes, verblaſenes, ſeidenes Jahrhundert! wer will deinem Blicke Feſtigkeit, deinem Tritte Muth, deiner Hand Keckheit, deinen Werken Zuverſicht und Beſtimmtheit geben? das heißt, wer gibt dir eigene Augen, zu ſehen? Beobachtungsgeiſt!

Einige Beobachtungen über Neugeborne, Sterbende und Todte.

Ich beobachtete einige Kinder etwa eine Stunde nach ihrer nicht harten Geburt. Ich bemerkte eine frappante, freilich verjüngte Aehnlichkeit ihres Profiles mit dem ihres Vaters. Dieſe Aehnlichkeit verlor ſich in wenigen Tagen beinahe gänzlich. Der Einfluß der offenen Luft und der Nahrung, vermuthlich auch der Lage, veränderten die beſtimmte Zeichnung ſo ſehr, daß man einen ganz anderen Menſchen vor ſich zu ſehen glaubte. Ich ſah dieſe Kinder, das eine etwa ſechs Wochen, das andere etwa vier Jahre nach der Geburt, todt, und etwa zwölf Stunden nach ihrem Sterben bemerkte ich vollkommen wieder das halbe Profil, das ich etwa eine Stunde nach ihrer Geburt an ihnen bemerkt hatte, nur mit dem Unterſchiede, daß das Profil des todten Kindes, wie natürlich, etwas feſter und geſpannter war, als des lebenden; etwas von dieſer Aehnlichkeit aber verlor ſich am dritten Tage wieder merklich.

Ich ſah Männer von fünfzig und ſiebenzig Jahren, die in ihrem Leben nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit ihren Söhnen zu haben ſchienen, deren Geſichter beinahe aus einer ganz verſchiedenen Klaſſe zu ſein ſchienen, todt; am zweiten Tage nach ihrem Sterben war das Profil des einen dem Profil ſeines älteſten, und das Profil des andern dem Profil ſeines dritten Sohnes gerade ſo frappant ähnlich, wie das Profil der eben angeführten todten Kinder ihrem lebenden Profile eine Stunde nach der Geburt war; freilich ſtärker, und nach dem Malerausdruck härter; aber auch hier verlor ſich am dritten Tage etwas von der Aehnlichkeit.

So viele Todte ich geſehen, habe ich dabei die einförmige Beobachtung gemacht, daß ſie etwa ſechszehn, achtzehn, vierundzwanzig Stunden nach ihrem Tode, (je nachdem ſie eine Krankheit gehabt hatten,) eine ſchönere Zeichnung hatten, als ſie in ihrem Leben niemals gehabt hatten, viel beſtimmter, proportionirter, harmoniſcher, homogeniſcher, edler, viel edler, erhabener.

Dürfte nicht vielleicht, dachte ich, bei allen Menſchen eine Grundphyſiognomie ſein, durch die Ebbe und Fluth der Zufälle und Leidenſchaften verſchwemmt, vertrübt, die ſich nach und nach durch die Ruhe des Todes wieder herſtellte, wie trüb gewordenes Waſſer, wenn's unzerrüttet ſtehen kann, hell wird!

Bei einigen Sterbenden, die nichts weniger als einen edlen, großen oder erhabenen Charakter in ihrem Leben gehabt hatten, habe ich einige Stunden vor ihrem Tode, bei einigen bloß einige Augenblicke vorher, (die eine war im Delirio,) eine unausſprechliche Veredlung ihrer Phyſiognomie wahrgenommen. Man ſah einen neuen Menſchen vor ſich; Kolorit und Zeichnung und Grazie, Alles neu, Alles morgenröthlich, himmliſch, unbeſchreiblich edel, erhaben. Der Unaufmerkſamſte mußte ſehen, der Unempfindlichſte empfinden. Ebenbild Gottes ſah ich unter den Trümmern der Verweſung hervorglänzen, mußte mich wenden, ſchweigen und anbeten. Ja, du biſt noch, biſt noch, Herrlichkeit Gottes! auch in den ſchwächſten, fehlervollſten Menſchen. Wenn das dürre Holz noch ſo blühen kann, wie wird's das grüne?

Zwanzigſtes Fragment.

Beantwortung einiger vermiſchter beſonderer Einwendungen gegen die Phyſiognomik.

Erſte Einwendung.

„Man ſieht, ſagt man, Leute, die beſtändig, von frühen Jahren an, ohne Krankheit, ohne Schwelgerei, ein wahres hippokratiſches Todtengeſicht bis ins höchſte Alter, und doch immer die ſtärkſte und unverrückteſte Geſundheit hatten."

Beantwortung.

Dieſe Fälle ſind ſelten. Es ſind immer *tauſend* Menſchen, deren Geſichtsfarbe und Umriß ihrer Geſundheit entſpricht, gegen *Einen*, bei dem dieſe ſich zu widerſprechen ſcheinen. Ich vermuthe indeß, dieſe ſeltenen Fälle rühren gemeiniglich von Eindrücken auf die Mutter während der Schwangerſchaft her. „Unter andern hier einſchlagenden Räthſeln“, ſchreibt mir ein Freund, „will ich Ihnen nur eine Gattung vorlegen: die *Erbkrankheiten*. Rachitiſche, veneriſche Affekte, die die Kinder erſt in einem gewiſſen Alter als ihr Erbtheil bemerken, die Arthritis, das Podagra ſind allzu bekannt. Aber *Borelli* erzählt einen Vorfall von zwei Jünglingen, die ohne eine äußerliche Verletzung in ebendemſelben Jahre, nämlich im fünfzehnten, da ihr Vater durch einen beſonderen Zufall lahm geworden, gleichen Fehler bekommen.“ So kann's, wie viel leichter, mit dem hippokratiſchen Geſichte ſein. Wie kann ein Schrecken der ſchwangern Mutter dieſe Bläſſe ſo viel erklärbarer verurſachen, als ſo ein Fall, Gott weiß, nach welchem uns unerforſchbaren Geſetze der Einbildungskraft, oder Sympathie, oder Influenz, verurſacht werden? Solche Fälle können als Ausnahmen, deren zufällige Urſachen jedoch ſo ſchwer nicht zu ergründen ſind, angeſehen werden.

Man kann, deucht mich, daher ſo wenig gegen die Phyſiognomik ſchließen, als daraus, daß es Zwerge und Rieſen und disproportionirte Mißgeburten gibt, ſich wider die Regeln von dem Verhältniſſe und Ebenmaße des menſchlichen Körpers ſchließen läßt.

Zweite Einwendung.

Derſelbe Freund ſchreibt mir: „Ich kenne einen der ſtärkſten Menſchen, der, die Hände ausgenommen, genau ſo ausſieht, wie einer der ſchwächſten und ſo von Jedem, der es nicht weiß, taxirt wird.“

Beantwortung.

Ich möchte dieſen Mann ſehen. Ich zweifle ſehr, ob ſeine Stärke bloß in den Händen ausgedrückt ſei? Geſetzt aber auch, es wäre, ſo wäre es hiemit doch in den Händen; und wenn auch kein Ausdruck der Stärke auffallend wäre, ſo könnte dieß eine Ausnahme, ein Beiſpiel ohne Beiſpiel ſein. Wie geſagt aber, ich zweifle an der Behauptung. Ich habe noch keinen Starken geſehen, dem's nicht leicht hier und dort anzuſehen geweſen wäre.

Dritte Einwendung.

„Man ſieht Helden- und Waghalsgeſichter, die immer die Erſten auf der Flucht geweſen ſind."

Beantwortung.

Je weniger man iſt, deſto mehr will man ſcheinen.

Wie ſehen dieſe Waghalsgeſichter aus? wie der farneſiſche Herkules? Ich zweifle. Man zeichne ſie, man führe ſie vor. Der Phyſiognomiſt wird vielleicht auf den zweiten, wo nicht auf den erſten Blick, ſagen: Quanta species! Auch kann Krankheit, Zufall, Hypochondrie den Muthigſten muthlos machen; aber auch dieß Gemiſche wird dem Phyſiognomiſten fühlbar ſein.

Vierte Einwendung.

„Man ſieht äußerſt ſtolz ſcheinende Menſchen, die in ihren Handlungen niemals das allergeringſte Merkmal von Stolz verrathen."

Beantwortung.

Man kann ſtolz ſein und Demuth affektiren. Erziehung und Umgang kann die Miene des Stolzes geben, wenn das Herz demüthig iſt. Aber dieß demüthige Herz wird durch die Miene des Stolzes durchſcheinen, wie Sonnenſtrahl durch dünne Wolken.

Fünfte Einwendung.

„Man ſieht Mechaniker, die bei unglaublicher Geſchicklichkeit, die allerfeinſten Arbeiten zu verfertigen und ſie zur größten Vollkommenheit zu bringen, wahre Bären- und Holzhackerhände und Körper hatten; feine Frauenzimmerhände, die zu allen ſubtilen mechaniſchen Verrichtungen ganz unfähig waren."

Beantwortung.

Man ſtelle, wenn ich bitten darf, dieſe groben und feinen Körper neben einander und vergleiche ſie. Die meiſten Naturgeſchichtſchreiber geben dem Elephanten ein plumpes und dummes Anſehen, und befremden ſich in Rückſicht auf dieſe anſcheinende Dummheit, oder vielmehr dieſen angedichteten Schein von Dummheit, über ſeine mannigfaltigen feinen Geſchicklichkeiten. Man ſtelle aber den Elephanten neben das zartere Lämmlein; welches zeigt, ohne Proben, bloß durch den Bau und die Gelenkſamkeit ſeines Körpers, mehr Geſchicklichkeit?

Es kommt nicht ſo faſt auf die Maſſe, als auf die Natur, die Beweglichkeit, innere Empfindſamkeit, die Nerven, den Bau, die Gelenkſamkeit des Körpers an.

Ferner: Zartheit iſt nicht Kraft. Kraft iſt nicht Feinheit. Apelles zeichnet mit einer Kohle beſſer, als mancher Miniaturmaler mit dem feinſten Pinſel. Der Mechaniker kann grobe Werkzeuge und eine feine Seele haben. Die feine Seele arbeitet durch den plumpen Finger beſſer, als die ſtumpfe Seele durch den feinen.

Wenn's der Künſtler, von dem Ihr ſprecht, nirgends in ſeinem Geſichte, ſeinem Aeußerlichen zeigt, was er iſt, ſo habt Ihr gewonnen; aber ehe Ihr hierüber entſcheidet, müßt Ihr die mannigfaltigen Kennzeichen des mechaniſchen Genies wiſſen. Habt Ihr die Helle, Schärfe oder Tiefe ſeiner Augen, habt Ihr die Schnelligkeit und treffende Beſtimmtheit und Feſtigkeit ſeines Blickes, habt Ihr ſeine ſcharfen Augenknochen, habt Ihr den Bogen, den Vorbug ſeiner Stirn, die Gelenkſamkeit ſeiner zarten oder maſſiven Glieder, habt Ihr das alles bemerkt, beobachtet, gewürdigt? Es iſt bald geſagt: „Man ſieht's ihm nicht an!“ Es wird darauf ankommen, wer dieſer Mann ſei.

Sechste Einwendung.

„Man ſieht äußerſt ſcharfſinnige Leute mit einem nichts bedeutenden Geſichte.“

Beantwortung.

Das Faktum muß beſtimmter erwieſen werden.

Ich wenigſtens habe, nach vielen hundert Fehlſchlüſſen, zuletzt alle Mal gefunden, daß ich nur nicht recht beobachtet habe. Ich ſetzte anfangs zum Exempel die Charaktere von Einer Eigenſchaft zu ſehr an Eine Stelle, ſuchte ſie anfangs nur da und fand ſie nicht; wußte ſonſt ganz zuverläſſig, daß zum Exempel außerordentliche Kraft da war, und konnte den Sitz ihres Charakters lange nicht finden; warum? Ich ſuchte ihn nur an Einem Orte. Dieß geſchah mir beſonders bei ſolchen Menſchen, die ſich nur in Einem beſondern Fache auszeichneten, übrigens aber die gemeinſten Köpfe zu ſein ſchienen, Menſchen, deren ganze Seelenkraft auf Ein gewiſſes Feld, Einen beſondern Gegenſtand zielte, oder bei ſolchen, die eine ſehr unbeſtimmte Kraft hatten. Ich drücke mich unrecht aus, eine Kraft, die ſich nie an etwas recht verſucht und ausgearbeitet hatte.

Ich habe vor vielen Jahren einen großen Mathematiker, das Erſtaunen von Europa, geſehen, der im erſten Anblicke, und lange nachher, die gemeinſte Phyſiognomie von der Welt zu haben ſchien. Ich zeichnete ein gut getroffenes Bild von ihm nach und ward alſo beſſer zu beobachten genöthigt. Ich fand einen beſondern Zug, der ſeinem Blicke eine eigene Beſtimmung gab, eine Beſtimmung, die ich erſt einige Jahre nachher an einem andern, himmelweit von dieſem verſchiedenen, aber ebenfalls trefflichen Kopfe entdeckte, der ſonſt auch eine, alle meine Phyſiognomik irre machende, flache Geſichtsbildung hatte. Seither habe ich dieſen Blick bei keinem Menſchen, wenn er auch ſonſt noch ſo einfältig ſchien, angetroffen, der nicht irgend etwas ganz Außerordentliches hatte.

Dieß kann zeigen, wie ſehr das Urtheil: „der Mann ſieht einfältig aus und hat doch große Geiſteskraft“, wahr und nicht wahr ſein kann.

Man ſchreibt mir von d'Alembert, zur Beſtreitung der Phyſiognomik, daß er die gemeinſte Miene von der Welt habe. Ich kann nichts ſagen, bis ich d'Alembert geſehen. So viel aber iſt gewiß, daß das Profil von ihm, von Cochin, welches doch weit unter dem Original ſein ſoll, anderer ſchwerer anzugebender Merkmale nicht zu gedenken, eine Stirn, und zum Theil eine Naſe hat, die ich noch an keinem mittelmäßigen, geſchweige ſchlechten, Kopfe geſehen habe.

Siebente Einwendung.

„Aber äußerſt Dumme mit feuervollem Geſichte gibt's doch?"

Wer ſieht dergleichen nicht täglich? Meine ganze Antwort, die ich tauſend Mal geben werde und mit dem probehaltigſten Rechte geben kann, iſt dieſe: „Die Anlagen der Natur können trefflich ſein, die Gewohnheiten verdorben." Es iſt Kraft da, aber ſchlecht angewandte Kraft. Feuer, der Wolluſt geopfert, kann der Erforſchung und Ausbreitung der Wahrheit nicht mehr geopfert werden; oder Feuer, ohne Licht? oder Feuer, das zu keiner Abſicht brennt?

* * *

So viel kann ich auf meine Ehre verſichern, daß mir unter allen mir bekannten ſehr verſtändigen und genievollen Menſchen, (und ich kann ſagen, daß ich das Glück habe, viele der beſten Köpfe, wenigſtens in Deutſchland und in der Schweiz, perſönlich zu kennen,) daß mir, ſage ich, unter dieſen allen keiner bekannt iſt, nicht Einer, der nicht, gerade nach dem Maße ſeiner Geiſtes-, oder Empfindungs-, oder Schöpfungskraft, ſich auch durch ſeine Geſichtszüge, und vornehmlich durch den Bau ſeines Kopfes auszeichnete.

Kein Geſchöpf, das beobachten kann, darf ſich ſchämen, beobachtet zu werden. Was Gott geſchaffen hat, darf ſich nicht ſchämen, geſchaffen zu ſein, und ſo gebildet zu ſein, wie es iſt; alſo, hoffe ich, werden's die Männer, oder die männlichen Seelen, die dieß Buch leſen, (und nur für ſolche, nicht für Kinder ſchreib' ich,) nicht unbeſcheiden finden, wenn ich, zur Beſtätigung deſſen, was ich ſo eben geſagt habe, aus dem Haufen noch einige Lebende nenne, an denen ſich alle Augenblicke der Beweis ſehen läßt. Und dieß ſei ein neuer

Wink zur Beſtätigung der Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühles, weil ich wohl gewiß ſein kann, daß Niemand, der das Glück hat, dieſe Männer zu kennen, mir widerſprechen werde.

Man erlaube mir alſo, Namen anzuführen. Vater **Bodmer**! erlaube mir, bei Dir anzufangen.

Wer ſieht in **Bodmer** nicht den naiven, vernunftvollen, attiſchen Selbſtdenker, Dichter, Jünglingsfreund?

in **Breitinger** (doch von dem ein beſonderes Fragment) nicht den feſten, durchdringenden, ordnenden, unüberwindlichen, klugen Geſchäftsmann?

in **Geßner** nicht den ſchwebenden Schauer und den geſchmackvollen Verſchönerer der Natur? den Mann, der lauter Auge und Geſchmack iſt?

in **Sulzer** nicht den geſunden, lichtvollen Denker, gewiß ſeiner Sache, feſt, ohne Härte, nachgebend, ohne Schwäche?

in **Mendelsſohn** nicht den Mann, „in ſeinem Sinne zum Athleten geboren?“ den lichthellen Verſtand voll unbefleckter Politur?“

in **Zimmermann** das ſeltenſte Gemiſch der edelſten Feinheit und der zermalmendſten Stärke? „die tiefſte Kenntniß der menſchlichen Natur unter das Laubgewand des philoſophiſchen Satyrs verbergen? ſo viel warmes Herz mit ſo viel Weisheitsheiterkeit, ſo viel Laune als Ernſt, und Ernſt als Laune?“

in **Spalding** den beſcheidenen und dennoch in ſich feſten, ſanften, eleganten, empfindſamen Denker?

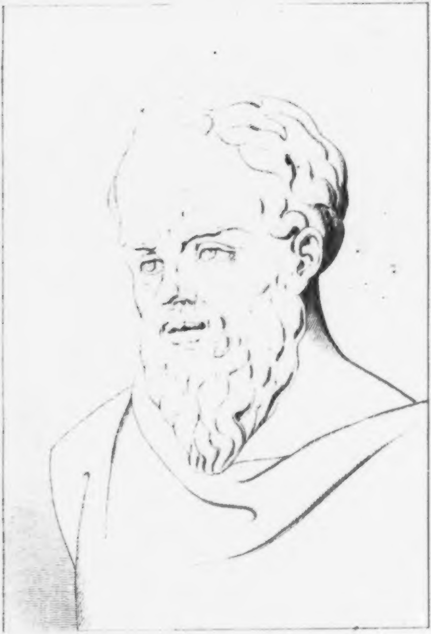
in **Haller** den wolfiſchen Geiſt und den kernhaften Geſchmack?

in **Rouſſeau** den äußerſt reizbaren, nervenreichen Redner?

in **Baſedow** den unverdroſſenen, redlichen, thätigen, tiefen Durchforſcher, die Leibwache der Vernunft?

in **Lambert** den allverſchlingenden, allumfaſſenden, in ſich grabenden, lichtſtrahlſpaltenden Ordner und Darſteller aus Licht in Licht, oder aus Nacht in Licht?

III. 167.



Socrates.

und daß ich nicht nur Gelehrte nenne, in Herzog Karl von Würtemberg den Mann voll unerſchöpflicher Schöpfungs- und Zerſtörungskraft?

in Friedrich, dem Könige von Preußen, nicht den Wirker und Vollender deſſen, was er will?

Ich behaupte noch mehr: Unter allen mir bekannten guten Portraiten von großen Männern — und wie viele ſind mir durch die Hände gegangen! — iſt mir keines erinnerlich, das ohne ſichtbare Merkmale dieſer Größe geweſen wäre.

Ich führe aus dem unzähligen Haufen abermals nur folgende Namen an: Karl XII., Ludwig XIV., Turenne, Sülly, Polignac, Monteſquieu, Voltaire, Diderot, Newton, Clarke, Maupertuis, Pope, Locke, Swift, Leſſing, und ſo weiter.

Ich glaube, dieſer Charakter von Größe zeichne ſich ſogar in jedem genau entworfenen Schattenriſſe aus, und ich könnte eine Menge anführen, von denen jedes geübte Auge kaum ein einziges verkennen würde.

Einundzwanzigſtes Fragment.

Sokrates, nach einem alten Marmor von Rubens.

Es iſt faſt Schande, in einem phyſiognomiſchen Werke nicht von Sokrates zu reden, und Schande, von ihm zu reden, ſo viel iſt ſchon über ſeine Phyſiognomie geredet worden.

Man hat die bekannte Anekdote von Zopyrus Urtheil über ihn, „daß er dumm, viehiſch, wollüſtig und der Trunkenheit ergeben ſei,“ und des Sokrates Antwort an ſeine, den Geſichtsdeuter ausziſchenden, Schüler, „daß er von Natur zu allen dieſen Laſtern geneigt wäre, allein durch Uebung und Anſtrengung dieſe Neigungen zu unterdrücken geſucht hätte,“ man hat, ſage ich, dieſe Anekdote für und wider die Wahrheit der Phyſiognomik tauſend Mal angeführt. Laßt uns alſo auch ein Wort darüber ſagen.

Sokrates Bildniſſe alle, ſo viel ich deren geſehen, haben ſehr viel Aehnlichkeit unter ſich, und man kann daher in Anſehung ihrer im Ganzen genommenen Aehnlichkeit mit dem Urbilde ziemlich ſicher ſein, zumal wenn man dazu das nimmt, was Alcibiades, dem man gewiß richtige Beurtheilung und Gefühl der Menſchengeſtalt zutrauen darf, über ſein Geſicht ſagt: (ich verſtehe es nämlich nur von der Form des Geſichtes, überhaupt betrachtet,) „daß er einem Silenus ähnlich ſei." „Und ſchwerlich", ſagt Winkelmann an einem Orte, „kann die menſchliche Natur tiefer erniedrigt werden, als in der Geſtalt eines Silenus." Und doch war Sokrates aus Allem, was wir von ihm wiſſen, der unvergleichlichſte, der weiſeſte, der edelſte Menſch.

Iſt dieß nicht ein unzerſtörbares Argument gegen die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik, da ſich gegen keines von beiden, weder gegen die Häßlichkeit ſeiner Geſtalt, noch gegen die Vortrefflichkeit ſeines Charakters etwas Wichtiges einwenden läßt?

Es iſt dieß in der That ſo ſcheinbar, als je etwas in der Welt geweſen ſein mag; und dennoch getraue ich mir, Verſchiedenes auf die Einwendung zu antworten, ohne auf den ſonderbaren, um nicht zu ſagen lächerlichen, Gedanken zu verfallen, welchen Alcibiades*), um ſeiner Aehnlichkeit mit einem Silen ein Kompliment zu machen, anführt.

Für's Erſte könnte ich ſagen:

Die Mißgeſtalt Sokrates, deren beinahe Alle gedenken, die etwas von ihm ſagen, iſt ſo etwas Auffallendes, Frappantes, daß ſie Allen gleichſam als ein Widerſpruch, als eine Anomalie der Natur vorkam, daß ſie als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel angeſehen werden könnte, die gegen die Wahrheit der Phyſiognomik ſo wenig beweiſen würde, als eine Mißgeburt mit zwölf Fingern gegen die Wahrheit, „daß die Menſchen fünf Finger an jeglicher Hand haben.“

---

*) Socratem aſſero persimilem Silenis istis, qui sedentes inter alias imagines a sculptoribus figurantur, ita ut fistulas tibiasve teneant, qui si bifariam dividantur, reperiuntur intus habere imaginem Deorum.

Platonis opera Marsil. Ficino interpr. p. 296.

Wir könnten alſo für einmal ſeltene Ausnahmen zugeben:

Mißgriffe der Natur, Druckfehler, wenn ich ſo ſagen darf, die die allgemeine Lesbarkeit und Erklärbarkeit der menſchlichen Geſichtszüge ſo wenig aufhöben, als zehn, zwanzig, dreißig Druckfehler ein Buch unlesbar und unerklärbar machen.

Wir haben eben ſchon ein Wort davon geſagt: Sollten nicht geheime Urſachen ſolcher Mißgeſtalten, die jedoch die innere Kraft der Seele nicht zerſtören, nur anders wenden, vielleicht gar ſchärfen, in den Zufällen während der Schwangerſchaft der Mutter zu finden ſein?

Ferner bitte ich zu beherzigen, was ich ſchon ſo oft geſagt, umſonſt geſagt habe, und nicht genug ſagen kann, „daß Anlage und Anwendung von Entwickelung, Uebung, Bildung, oder wie wir's heißen wollen, wohl unterſchieden werden muß.“

Ich habe ſchon bezeugt, daß die meiſten Einwendungen, die ich gegen die Phyſiognomik geleſen oder gehört habe, ſich durch dieſe ſimple Unterſcheidung heben und beantworten laſſen.

Ein Menſch mit den beſten Anlagen kann ſchlimm, der mit den ſchlimmſten Anlagen gut werden. Das, was man ſchlimme Anlage nennt, kann dem Weſentlichen nach, zumal es in den feſteren Theilen des Körpers ſeinen vornehmſten Sitz zu haben ſcheint, beinahe gleich ſtark hervorſcheinen, wenn auch Uebung, Weisheit, Tugend und glückliche Umſtände dieſen ſogenannten ſchlimmen Anlagen die beſtmögliche Richtung gegeben hätten.

Das Gröbere, das Feſtere der Bildung, welches überhaupt um ſo viel ſchneller in die Sinne fällt, ſich der Imagination um ſo viel tiefer einprägt, ſo viel leichter nachgeahmt wird, dieß kann ſo wenig.

ſo unmerkbar verändert worden ſein; die Veränderungen, welche Uebung und Anſtrengung bewirkt haben mögen, können ſo fein, ſo leicht überſehbar, von dem ſtärkern Eindruck, den die Grundlage des Geſichtes auf uns macht, ſo leicht verdrängt werden, daß daher manche ſehr ſcheinbare, aber dennoch nur ſcheinbare, Einwendungen gegen die Phyſiognomik entſtehen können.

Doch noch ein Wort, ehe wir weiter gehen, von den ſogenannten guten und ſchlimmen Anlagen.

Schlimme Anlagen hat eigentlich kein Menſch, moraliſch gute, genau zu reden, auch keiner. Keiner kommt laſterhaft und Keiner tugendhaft auf die Welt. Alle Menſchen ſind anfangs Kinder, und alle neugeborne Kinder ſind nicht Böſewichter und nicht Tugendhelden, ſind unſchuldig. Wenige Menſchen werden ſehr tugendhaft, wenige werden ſehr laſterhaft; alle aber ſündigen, ſo wie alle ſterben. Sünde und Tod kann Keiner ausweichen. In dieſem Sinne iſt die Erbſünde der philoſophiſch wahreſte und erweislichſte Satz.

Aber, philoſophiſch zu reden, das heißt, deutlich und der Erfahrung gemäß, es iſt anfangs im Menſchen nur phyſiſche Reizbarkeit und Kraft, nur Trieb, zu wirken, ſich auszubreiten, zu leben, ſeine Exiſtenz zu erweitern, und ſo weiter.

Iſt dieſe Reizbarkeit und Kraft ſo beſchaffen, daß ſie ſehr oft, daß ſie gemeiniglich moraliſch übel, das iſt, zur Zerſtörung mehrerer phyſiſcher Kräfte oder zum Schaden der Geſellſchaft angewandt wird, ſo beſchaffen, daß ſie beinahe anders nicht als ſchlimm angewandt werden kann, ſo heißt ſie moraliſch ſchlimme Anlage, und umgekehrt, moraliſch gute, wenn ſie zehn Mal, hundert Mal gegen Eins gut angewendet zu werden pflegt.

Nun iſt's, der allgemeinen Erfahrung nach, unwiderſprechlich, daß, wo viel Kraft und Reizbarkeit iſt, zugleich viele Leidenſchaften entſtehen müſſen, die größtentheils zu moraliſch ſchlimmen Geſinnungen und Thaten führen. „Der Mißbrauch der Gewalt (und jeder Kraft, deren man ſich bewußt iſt) klebt an der Gewalt, wie die Wirkung an der Urſache," ſagt der Erzantiphyſiognomiſt **Helvetius**, über den noch ein eigenes Fragment geliefert werden ſollte. **Corneille** hat ſchon geſagt:

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus ce qu'il doit. Wer thun kann, was er will, will oft mehr, als er ſoll.

Alſo ſieht man, in welchem Sinne man ſagen kann: „**Ein Menſch hat ſchlimme Anlagen.**" Das kann eben ſo viel geſagt ſein, als: „Er hat die beſten Anlagen."

Sokrates hatte, nach dem Bilde zu urtheilen, das wir vor uns haben, ſicherlich die größten Anlagen, ein großer Mann zu werden.

Zopyrus irrte, und **Sokrates** irrte, wenn jener dieſen für dumm anſah, dieſer ſeine Anlagen ſchwach glaubte. Sein kann's, daß Trägheit und Feile des Fleiſches Nebel um den hellen Verſtand herumdünſtete, den die erhabene Stirn dem **Zopyrus** hätte verkündigen ſollen! kann ſein, daß **Sokrates** den Geiſt nicht fühlte, der in ihm war, daß Zufälligkeiten, die er, weil ſie ihn von Jugend auf umgaben, für Anlage, für Natur hielt, die Helle und Kraft ſeines Geiſtes dämpften, daß er den Ausdruck dieſes Stirngewölbes nicht kannte! Doch war's dieſer Geiſt in ihm, der Einwohner dieſer Stirn war's, der die Nebel der Lehre von der Erziehung, der phyſiſchen und moraliſchen, zertheilen wollte und konnte.

Das hohe, geräumige Gewölbe dieſer Stirn, die Schärfe der Augenknochen, die Anſtrengung der Muskeln zwiſchen den Augenbraunen, der breite Rücken der Naſe, das tiefe Auge, das Aufſteigen des Augſterns unter dem Augendeckel, wie iſt dieß alles ſprechend, zuſammenſtimmend für große natürliche Anlagen des Verſtandes und für wirklich entwickelte Kräfte! und was iſt das, was wir vielleicht in der zwanzigſten Kopie vor uns haben, gegen das Original!

„Aber dieß Geſicht hat doch auch gar nichts von jener edlen Einfalt, jener kalten, anmaßungsloſen, planloſen, ſich Jedermann empfehlenden Offenheit? Es iſt doch ſo offenbar, daß aus den Augen etwas Falſches und zugleich viehiſch Wollüſtiges herausblickt; und im Munde?“

Bedeckt einmal mit der Hand die obere Hälfte des Geſichts, ſetzet die Schiefheit, die durch den offenbar zu breiten Schatten auf der rechten Seite des Mundes verurſacht wird, auf Rechnung des Zeichners oder Stechers, ihr werdet ſchon geneigter ſein, euch mit dieſem Munde zu verſöhnen. Ihr werdet wenigſtens ſicherlich etwas mehr als Gemeines darin finden.

In dem Obertheile des Kinns iſt kraftvoller Verſtand, im Untertheile furchtbare Kraft.

Der unterſetzte, dicke, kurze Nacken iſt, nach dem allgemeinen, bei allen Nationen gleichen Urtheile, Ausdruck des unbeweglichen Sinnes, Hartnäckigkeit.

Das ſonderbare Geſicht hat **Sokrates** wenigſtens in eben dem Grade, in welchem ſein Charakter überhaupt ſonderbar und ausgezeichnet war. Dieß allein ſchon ſollte uns vorläufig auf die Vermuthung bringen, „es wäre noch Möglichkeit übrig, uns ſeinethalben mit der Phyſiognomik zu verſöhnen.“ Nun aber, wir haben noch mehr geſehen, haben geſehen, daß dieß Geſicht, ſo ſchlecht, ſo offenbar verzeichnet und vergröbert es iſt, dennoch voll der ſprechendſten Züge für einen großen Mann iſt; daß darin dasjenige, was den ſchlimmſten Eindruck macht, mehr dem Zeichner und dem Grabſtichel zuzuſchreiben iſt, als dem Originale. Aber ganz läßt ſich dadurch doch die Schwierigkeit noch nicht heben. Aber ließe ſie ſich nicht heben, wenn wir die lebende Natur vor uns ſähen?

Würden dieſe Augen, jetzt in dieſem Standpunkte gezeichnet, jetzt feſtgeſtellt, nicht ganz anders reden, wenn ſie ſich bewegten, wenn ſie uns gerade dann in die Seele blickten, wenn der Edle uns Ehrfurcht gegen die Gottheit, Hoffnung der Unſterblichkeit, oder Einfalt und Beſcheidenheit lehrte?

Dieſer jetzt ſo fatale Mund in einem ſolchen Augenblick? O ihr Menſchenbeobachter und Menſchenfreunde, fühlt ihr nicht, daß er eine unendlich andere Geſtalt annehmen müßte?

O die Maler, die Bildhauer, die Zeichner, die Alles karikaturiren, wie viel mehr, was ſchon in der Natur Karikatur ſcheint, die ſo fertig ſind, gerade die fatalſten Momente, die Momente der ſchläfrigen Unthätigkeit, in welche der, der ihnen ſitzen oder ſtehen muß, ſo leicht verſinkt und beinahe verſinken muß, die dieſe Momente ſo begierig aufhaſchen und, weil ſie am leichteſten nachzuzeichnen ſind, ſo gerne verewigen!

Noch einmal: Macht das boshafteſte Pasquill auf einen Menſchen, Tauſende werden ihn immer kenntlich und vielleicht kenntlicher finden, als im wohlgetroffenen Portraite. Man darf nur das feinere Lebende weglaſſen, nur das, was wenig ſchief iſt, mehr ſchief, was grob und fleiſchig iſt, noch gröber und fleiſchiger machen, o, an Tauſenden wird's nicht fehlen, die damit zufrieden ſind, die es bewundern!

Die glücklichen Momente wahrer Exiſtenz hingegen, wo die Seele in aller ihrer individuellen Kraft ins Geſicht tritt, wie die aufgehende Sonne, die das ganze Geſicht mit Himmel tingiren, wenn ich ſo ſagen darf, wer ſucht dieſe auf? wartet dieſe ab? zeichnet dieſe nach?

O, noch einmal: Es ſind keine Verleumder auf der Welt wie die Portraitmaler. Ihr ſchwächt die Natur, wo ſie ſtark, und vergröbert ſie, wo ſie zart iſt! Verzeihet mir, noch oft muß ich über euch klagen, noch oft rufen: O, wenn ich keinen andern Beruf hätte, als euern, nichts zu ſtudiren, als die äußerſte Oberfläche eines Menſchengeſichts in einem einzigen Standpunkte, wollte ich mich ſchämen, immer mich ſo von Regeln und Manier, von Mode und Zeitgeſchmack leiten oder an der Naſe herumführen zu laſſen, immer ſo weit hinter der Wahrheit zurückzubleiben! ſchämen, die herrliche Natur ſo . . . . . zu verleumden!

Sokrates auf der einen Seite geſteht: „Fleiß, Nachdenken, Uebung habe ſeinen Charakter verbeſſert, verfeinert", und dieß kann ſich, muß ſich in den feinſten, beweglichſten Theilen ſeines Geſichts zehn Mal ſtärker, als in den feſten ausgedrückt haben.

Und auf der andern Seite geſteht uns eine ſo gar ſchlechte und fehlervolle Kopie, daß Sokrates ſich ſelber in Anſehung ſeiner Anlage zum Theil geirrt habe. Und hiezu kommt noch, daß immer ein großer Theil Verdorbenheit noch übrig geblieben ſein kann.

Dieß alles nun zuſammengerechnet, wird die Phyſiognomik durch Sokrates Geſicht gewinnen, oder verlieren?

Doch was ſoll uns der entfernte, nicht mehr lebende Sokrates? Ein Augenblick ſeines lebendigen Daſeins vor uns, wie viel könnte der entſcheiden?

Gebt uns dafür irgend einen lebenden Pendant, und laßt ſehen, wer gewinne, „der Vertheidiger, oder der Beſtreiter der Phyſiognomik?"

Führt uns den weiſeſten und beſten Menſchen vor, den weiſeſten und beſten mit der dümmſten und boshafteſten Phyſiognomie, wie ihr meint, den wollen wir kommentiren, und wenn ihr nur dann nicht geſtehen müßt, entweder: „der Mann iſt nicht ſo gut und ſo weiſe, als wir ihn wähnten", oder: „es ſind die ſichtbarſten Züge vorzüglicher Weisheit und Güte da, die wir anfangs nicht bemerkten", ſo will ich verloren haben.

Und nun noch ein Wort über die Vignette, die, wie mich deucht, für uns ſehr ſprechend iſt.

Wer ſieht nicht, daß es derſelbe Kopf iſt, den wir ſo eben größer vor uns hatten? dieſelbe hohe, vielfaſſende Stirn? Aber das Auge, wie viel weniger wollüſtig! der Mund, wie ungleich ſanfter, edler! wie herrlich, einfältig, huldreich! O Sokrates! wenn du nur ſo ausgeſehen haſt, und dieß Geſicht, wie unbeſchreiblich muß auch dieß, als hundertſte Kopie, hinter dem Originale zurück ſein, — ſo iſt kein ſtärkerer Beweis für die Wahrheit der Phyſiognomik, als du! Aber dann, heiliger Sokrates! bitte für deine Nachbilder, deinen Ariſtophanen ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern!

Zweiundzwanzigſtes Fragment.

Ueber die Portraitmalerei.

Die natürlichſte, menſchlichſte, edelſte, nützlichſte Kunſt, und die ſchwerſte, ſo leicht ſie ſcheint, ſo leicht ſie ſein ſollte, die Portraitmalerei.

Liebe hat ſie erfunden, dieſe himmliſche Kunſt. Ohne Liebe, wer kann ſie? und der Liebenden wer?

Da ein großer Theil dieſes Werkes, und der Wiſſenſchaft, welche den Inhalt desſelben ausmacht, auf dieſer Kunſt beruht, ſo iſt's natürlich, daß wir, wie wir ſchon verheißen oder gedroht haben, auch ein Wörtchen davon ſagen.

Ein Wörtchen; denn was ließe ſich nicht bloß über dieſe Kunſt für ein ganz neues, wichtiges, großes Werk ſchreiben? Und ich hoffe, zur Ehre der Menſchheit und der Kunſt, daß es noch geſchrieben werden wird. Ich denke nicht, daß es von einem Maler, ſo geſchickt er in ſeiner Kunſt ſein möchte, ich denke, daß es von einem verſtändigen, geſchmackvollen, phyſiognomiſchen Freunde, einem täglich beobachtenden Vertrauten eines großen Portraitmalers geſchrieben werden ſollte.

Wenigſtens unter allen mir bekannten Portraitmalern ſcheint keiner zu ſein, der dieſe weitläufige Materie zu umfaſſen, zu erſchöpfen und ins hellſte Licht zu ſetzen im Stande wäre. Sulzer wäre vielleicht der einzige Mann, der dieß zu thun im Stande geweſen wäre. Philoſoph, Kunſtkenner und Schwiegervater eines der größten Portraitmaler unſerer Zeit, des Herrn Anton Graf von Winterthur, churfürſtlich ſächſiſchen Hofmalers zu Dresden. Er, dieſer licht- und geſchmackvolle Weiſe, der Menſch genug iſt, die

Wichtigkeit der Portraitmalerei als Intereſſe der Menſchheit zu empfinden, hat in ſeinem Wörterbuche unter dem Titel **Portrait** über dieſen Punkt ſo viel Treffliches geſagt; aber wie wenig läßt ſich in einem Wörterbuche von dieſer Beſchränktheit eine Materie von dieſem Umfange erſchöpfen!

Wer ſich die Mühe nehmen mag, über dieſe Kunſt nachzudenken, wird finden, daß ſie alle erkennenden und wirkenden Kräfte der menſchlichen Natur zu beſchäftigen groß genug iſt, daß ſie nie ausgelernt werden, nie ſich zu einem Ideal von Vollkommenheit erheben kann.

Ich will es verſuchen, einige der vermeidlichen und unvermeidlichen Schwierigkeiten, womit dieſe Kunſt zu kämpfen hat, darzulegen. Beide zu kennen, ſcheint mir für den Künſtler und den Menſchenbeobachter allerdings der Mühe werth.

Portraitmalerei, was iſt ſie? Darſtellung eines beſondern wirklichen Menſchen, oder eines Theils des menſchlichen Körpers, Mittheilung, Aufbewahrung ſeines Bildes; die Kunſt, Alles, was man von einer einſeitigen Geſtalt des Menſchen ſagen, und eigentlich nie mit Worten ſagen kann, in Einem Momente zu ſagen.

Wenn es wahr iſt, was **Goethe** irgendwo ſagt, — und mich dünkt, Wahreres läßt ſich nichts ſagen, — „daß des Menſchen Gegenwart, daß ſein Geſicht, ſeine Phyſiognomie der beſte Text zu Allem iſt, was immer über ihn geſagt und kommentirt werden kann", wie wichtig wird die Portraitmalerei!

Ich habe bereits im erſten Bande dieſer Fragmente aus dem eben erwähnten vortrefflichen Werke des Herrn **Sulzer** unter den Zeugniſſen für die Phyſiognomik eine Stelle angeführt, die in dem Artikel **Portrait** allen übrigen Anmerkungen beinahe zum Grunde liegt. Ich will ſie hier nicht wiederholen; aber das wird meinen Leſern nicht unangenehm und unnützlich ſein, wenn ich einige der wichtigſten Stellen aus dieſem ſo ſehr hieher gehörigen Artikel hier einrücke und mit Anmerkungen begleite.

„Da kein einziger Gegenſtand unſerer Kenntniß“, ſagt Sulzer, „wichtiger für uns ſein kann, als denkende und fühlende Seele, ſo kann man auch daran nicht zweifeln, daß der Menſch, nach ſeiner Geſtalt betrachtet, wenn wir auch das Wunderbare darin bei Seite ſetzen, der wichtigſte aller ſichtbaren Gegenſtände ſei.“

Wenn der Portraitmaler dieß erkennte, fühlte, davon durchdrungen wäre, durchdrungen wäre von Ehrfurcht gegen das beſte Werk des beſten Meiſters, daran dächte, nicht mit Gewalt ſich anſtrengen müßte, daran zu denken, wenn's ihm ſo natürlich wäre, als Gefühl und Liebe ſeines Lebens, welch' eine wichtige, heilige Arbeit wäre ihm das Portraitmalen! Heilig wenigſtens, wie der Text heiliger Schriften dem Ueberſetzer ſein ſollte, ſollte ihm ein lebendes Menſchengeſicht ſein! wie ſorgſam er, nicht zu verfälſchen das Werk Gottes, wie ihrer ſo viele das Wort Gottes!

Welche Verachtung trifft billig den ſchlechten Ueberſetzer eines vortrefflichen Werkes! welche Verachtung gebührte dem wäſſernden, geiſtverſchwemmenden Ueberſetzer der göttlichen Schriften, die, wenn ſie auch nicht göttlich wären, als alte, allgemein verehrte Urkunden der Menſchheit und der Religion der Menſchheit nicht verunſtaltet und durch die Ueberſetzung verfälſcht zu werden verdienen! Und nun, man erlaube mir die, wie man bald ſehen wird, hieher gehörige Betrachtung, nun iſt's doch gewiß, die göttlichſten Schriften ſind doch im gewiſſen Sinne Werke der Menſchen! ſie, die Menſchen, dachten, ſie ſahen, ſie hörten, ſie fühlten, ſie ſchrieben; die Kräfte dazu waren nun einmal ihre Kräfte, wie ſie nun immer dazu gekommen ſein mögen, Gottes Werk und Kraft in ihnen, wie das Leben, das ihr Leben war, obwohl Gottes! Und nun, wie viel größer iſt jeder Wirker, als ſeine unmittelbare, abſichtliche Wirkung? wie viel ehrwürdiger, heiliger ein lebendiger Menſch, als Alles, was der Menſch wirken und hervorbringen kann? wie viel erhabener Sokrates, als Alles, was Xenophon von ihm erzählt, und als Alles, was Sokrates geredet und allenfalls geſchrieden hat? als Alles, was er in ſeinem ganzen Leben auf Erden hätte reden, ſchreiben und wirken können? wie unendlich mehr Chriſtus, als das neue Teſtament? So auch überhaupt, wie jeder Menſch, auch der ſchlechteſte, mehr als Alles, was der Beſte, Weiſeſte, Göttlichſte, Inſpirirteſte geſchrieben hat? Wie heilig und ehrwürdig alſo ſollte dem Maler das gemeinſte Menſchenangeſicht ſein!

„Woher mag es doch kommen,“ fährt Sulzer fort, „daß man an einigen Orten einen ſchlechten Portraitmaler im Spaße einen Seelenmaler nennt, da der wahre Künſtler dieſer Gattung ein eigentlicher guter Seelenmaler iſt?“

Vermuthlich daher, weil man damit ſagen will: Er kann das Geſicht eben ſo wenig malen, als die Seele; oder: er kann nichts weiter als einen punktirten Schatten, wie man etwa die Seele zu malen pflegt, malen. Dem ſei, wie ihm wolle, wer nicht die Seele im Geſichte ſieht, kann ſie nicht malen, und wer dieſe nicht malen kann, iſt kein Portraitmaler.

„Jedes vollkommene Portrait iſt ein wichtiges Gemälde, weil es uns eine menſchliche Seele von eigenem perſönlichem Charakter zu erkennen gibt; wir ſehen in demſelben ein Weſen, in welchem Verſtand, Neigungen, Geſinnungen, Leidenſchaften, gute und ſchlimme Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens auf eine ihm eigene und beſondere Art gemiſcht ſind. Dieſes ſehen wir ſogar im Portrait meiſtentheils beſſer, als in der Natur ſelbſt, weil hier nichts beſtändig, ſondern ſchnell vorübergehend und abwechſelnd iſt. Zu geſchweigen, daß wir ſelten in der Natur die Geſichter in dem vortheilhaften Lichte ſehen, in welches der geſchickte Maler ſie geſtellt hat.“

Wenn wir jedes Moment des Menſchen in der Natur feſthalten könnten, oder wenn es in der Natur ſtehende Momente gäbe, ſo wäre unſtreitig unſere Beobachtung leichter an der Natur, als im Portrait; da aber das unmöglich iſt, da noch überdieß kaum eine Perſon ſich ſo beobachten läßt, daß man es Beobachten heißen könnte, ſo iſt's mir einleuchtend wahr, daß ſich aus einem recht guten Portrait mehr Kenntniß des Menſchen ſchöpfen läßt, als aus der Natur, inſofern ſie ſich nur im Momente ſehen läßt.

„Hieraus läßt ſich alſo leicht die Würde und der Rang, der dem Portrait unter den Werken der Maler gebührt, beſtimmen. Es ſteht unmittelbar neben der Hiſtorie. Dieſe ſelbſt bekommt einen Theil ihres Werthes von dem Portrait; denn der Ausdruck, der wichtigſte Theil des hiſtoriſchen Gemäldes, wird um ſo viel natürlicher und kräftiger, je mehr wirkliche, aus der Natur genommene Phyſiognomie in den Geſichtern iſt. Eine Sammlung ſehr guter Portraite iſt für den Hiſtorienmaler eine wichtige Sache zum Studium des Ausdrucks.“

Wo ſind die Hiſtorienmaler, die wirkliche Menſchen, illuſionsweiſe verſteht ſich's, darſtellen können? wie ſieht man's allen an, daß ſie Kopien kopiren, kopiren freilich oft von ihrer Imagination, die aber nur von Modebildern ihrer oder der Vorzeit genährt oder gefüttert iſt.

Dieß vorausgeſchickt, laßt uns nun beſonders von einigen vermeidlichen Hinderniſſen, mit denen die Portraitmalerei zu kämpfen hat, etwas ſagen. Ich weiß, daß die Freimüthigkeit, mit der ich meine Gedanken ſagen werde, beleidigen wird. Zu beleidigen aber iſt nicht meine Abſicht. Ich möchte belehren und der Kunſt, das iſt, der Nachahmung der Werke Gottes, aufhelfen. Ich möchte zur Verbeſſerung beitragen, und wie iſt das möglich ohne kecke Aufdeckung des Fehlbaren und Mangelhaften?

So viel ich Portraitmaler geſehen, ſo viele Werke von Portraitmalern, ſo oft bemerkte ich Mangel an philoſophiſcher, das iſt, richtiger, deutlicher und zugleich allgemeiner Kenntniß des Menſchen.

Der Inſektenmaler, der keine genaue Inſektenkenntniß hat, nicht den Bau, das Allgemeine, das Beſondere, das Eigenthümliche jedes Inſekts kennt, wird, wenn er ſonſt überhaupt auch noch ſo ein guter Kopiſt iſt, unfehlbar ſchlecht Inſekten malen. Der Portraitmaler könne noch ſo genau kopiren, (eine Sache, die jedoch weit ſeltener iſt, als ſelbſt große Kenner der Zeichnung denken mögen,) er wird ſchlechte Portraite malen, wenn er nicht die genaueſte Kenntniß hat von dem Bau, der Proportion, dem Zuſammenhange, der Gegeneinanderwirkung der gröbern und feinern Theile des menſchlichen Körpers, inſofern ſie auf die Oberfläche einen merkbaren Einfluß haben; wenn er nicht den Bau jedes einzelnen Gliedes und Geſichtstheiles aufs genaueſte ergründet hat; etwas, das ich noch ſchlechterdings an keinem einzigen mir bekannt gewordenen Portraitmaler gefunden habe. Ich ſelbſt, ſo ſehr ich's ſein ſollte, bin nichts weniger als ein genauer Kenner aller feinern, ſpezifiken Züge jedes Sinnes, jedes Gliedes, jedes Geſichtstheiles, und dennoch bemerke ich täglich, daß dieſe feinere, dieſe ſchlechterdings unentbehrliche Kenntniß überall noch unbearbeitet, unbekannt und ſelbſt einſichtsvollen Malern kaum beizubringen iſt.

Wer ſich die Mühe nehmen mag, einen Haufen der verſchiedenſten, unausgeſuchteſten Menſchen ſtückweiſe zu betrachten, der wird finden, daß zum Beiſpiel jedes Ohr, jeder Mund, bei aller Verſchiedenheit, dennoch ſeine kleinen Beugungen, Eckchen, Charaktere hat, die allen gemein ſind, die ſtärker oder ſchwächer, ſchärfer oder ſtumpfer durchaus bei allen Menſchen, die nicht Mißgeburten, wenigſtens an dieſen Theilen, ſind, angetroffen werden.

Was hilft nun alle Kenntniß der größern Proportionen des menſchlichen Körpers und menſchlichen Geſichtes, (die abermals noch bei weitem nicht tief genug ſtudirt ſind und gewiß noch ſcharfer Reviſion bedürften, — ein künftiger phyſiognomiſcher Maler wird dieſen Ausſpruch rechtfertigen, und unterdeſſen mag dieß meinethalben bloß abgeſprochen heißen,) was hilft, ſage ich, alle Kenntniß der größern Proportionen, wenn die Kenntniß der feinern Züge, die eben ſo wahr, ſo allgemein, ſo beſtimmt, und nicht weniger bedeutend ſind als die größern, wenn dieſe fehlt? und dieſe fehlt ſo ſehr, daß ich's auf die Probe ankommen laſſen wollte, ob mancher der geſchickteſten

Maler, der tauſend Portraite gemalt hat, nur eine erträglich beſtimmte, allgemeine Theorie von dem Munde zum Exempel, nicht von dem innern Bau des Mundes, nein, nur von dem maleriſchen Munde hat, das iſt, von dem Munde, wie der Maler ohne anatomiſche Kenntniß ihn ſehen könnte, ſehen ſollte?

Es iſt unglaublich, aber es iſt wahr. Es verhält ſich hiemit, wie mit allen menſchlichen Wiſſenſchaften und Künſten, von der Theologie bis zur Schuhmacherkunſt. Man ſpricht immer nach, arbeitet immer nach und fängt nie von vorn an, ohne alle Vorausſetzung friſch auf zu unterſuchen; daher die allgemeine, unendliche Stümperei und Bodenloſigkeit, auf der wir herumtanzen!

Man durchgehe dreißig, vierzig Bände der trefflichſten Portraite von den größten Meiſtern und unterſuche, (ich habe unterſucht und darf alſo kühn ſprechen,) wie geſagt, nur zum Exempel den Mund *), ſtudire vorher an neugebornen Kindern, Knaben, Jünglingen, Männern, Greiſen, Jungfrauen, Frauen, Matronen das Allgemeine des Mundes, und wenn man's gefunden hat, ſo vergleiche man, und man wird ſehen, daß den meiſten, daß beinahe allen Malern die Theorie des Allgemeinen des Mundes fehlt, und daß es ſehr ſelten geſchieht, wenn's geſchieht, bloß zufälliger Weiſe zu geſchehen ſcheint, daß ein Meiſter dieß Allgemeine richtig gefaßt hat. Und wie unbeſchreiblich viel beruhet auf dem? Was iſt alles Beſondere, alles Charakteriſtiſche anders, als Nüancen des Allgemeinen? Und wie es in Anſehung des Mundes iſt, ſo in Anſehung der Augen, der Augenbraunen, der Naſe und jedes Gliedes oder Geſichtstheils. Gerade ſo ein Verhältniß, wie die Geſichtsglieder zum Exempel gegen einander haben, gerade wie dieß Verhältniß bei allen, noch ſo verſchiedenen, Geſichtern allgemein iſt, gerade ſo ein Verhältniß iſt in den einzelnen kleineren Zügen eines jeglichen Geſichtsgliedes. Unend-

---

*) Worin dieſe allgemeinen Züge des Mundes beſtehen, wird an ſeinem Orte gezeigt werden.

lich verſchieden iſt die Verſchiebung der ganzen Geſichtsglieder gegen einander bei derſelben allgemeinen Proportion, und ſo unendlich verſchieden auch die Nüanzirung der kleinern Züge in jedem Geſichtsgliede bei derſelben allgemeinen Aehnlichkeit.

Ohne genaue Kenntniß des Verhältniſſes der ganzen Geſichtsglieder, wie zum Exempel der Augen, des Mundes, gegen einander wird es immer bloßer Zufall, und höchſt ſeltener Zufall ſein, daß dieß Verhältniß in den Werken des Malers zum Vorſchein komme.

Ohne genaue Kenntniß der beſondern conſtituirenden Theile und Züge eines jeden Geſichtsgliedes wird es immer ein bloßer Zufall, und höchſt ſeltener Zufall ſein, daß eines davon richtig gezeichnet ſei.

Dieſe einzige Bemerkung kann den nachdenkenden Künſtler aufmerkſam genug machen, die Natur aus dem Grunde zu ſtudiren, und ihm zeigen, daß er, wenn er etwas werden ſoll, zwar die Werke großer Meiſter mit Achtung und Ehrfurcht anſehen, aber ſich durch keine Beſcheidenheit, (die einzige Tugend, welche die allherrſchende Mittelmäßigkeit uns unaufhörlich predigt, und die freilich an ſich ſehr nöthig und liebenswürdig, dennoch aber nicht ſowohl für ſich beſtehende Tugend, als bloß Kleid und Zierde der Tugend und der wirklich vorhandenen Kraft iſt,) ſich durch keine Beſcheidenheit abhalten laſſen ſoll, mit ſeinen eigenen Augen zu ſehen und die Natur im Ganzen und im Theile ſo zu beobachten, als wenn vor ihm noch Niemand beobachtet hätte, ſo zu beobachten, als wenn nach ihm Niemand mehr nachleſen ſollte. Ohne dieß, junger Künſtler, wirſt du auf- und untergehen, wie ein Meteor, und deiner Werke Ruhm wird ſich nur auf die Unwiſſenheit deiner Zeitgenoſſen gründen.

Die meiſten beſten Portraitmaler, wenn's herrlich geht, begnügen ſich, wie die meiſten Beurtheiler der Phyſiognomien, höchſtens nur damit, den Charakter der Leidenſchaften in den beweglichen und muskulöſen Theilen des Geſichtes auszudrücken. Sie verſtehen euch gar nicht, ſie lächeln über euch hin, wenn ihr ihnen von der von aller Bewegung fleiſchiger Theile unabhängigen Grundlage des menſchlichen Geſichtes, als vom Fundamente jeder Zeichnung und jedes Gemäldes, redet. Ihr mögt reden, ſo viel ihr wollt, ſie malen fort mit einer Unerbittlichkeit und Beſchränktheit, wodurch die eiſenfeſteſte Geduld zu Boden getreten werden möchte.

Und bis beſſere Anſtalten zur Vervollkommnung der Portraitmalerei vorhanden ſind, bis etwa eine phyſiognomiſche Geſellſchaft oder Akademie (wovon wir vielleicht noch in einem beſonderen Fragmente reden werden) phyſiognomiſche Portraitmaler bildet, werden wir im Gebiete der Phyſiognomik höchſtens nur kriechen, wo wir ſonſt ſo leicht fliegen könnten.

Eins von den größten Hinderniſſen, womit die Phyſiognomik zu kämpfen hat, iſt die wirklich unglaubliche Unvollkommenheit dieſer Kunſt.

Es fehlt beinahe alle Mal am Auge oder an der Hand des Malers, oder am Objekt, das nachgemalt oder nachgezeichnet werden ſoll, oder an allen Dreien zuſammen. Man ſieht nicht, was da iſt; man kann nicht zeichnen, was man ſieht; der Gegenſtand rückt ſich unaufhörlich aus ſeiner Lage, die ſo einfach ſein ſollte; und wenn er auch nicht weicht, und wenn's dem Maler weder am allbeobachtenden Auge, noch an einer allnachahmenden Hand fehlt, ſo iſt die letzte unüberwindliche Schwierigkeit noch dieſe, daß jede Stellung des Menſchen, jede Lage, die Moment iſt, unnatürlich und unwahr wird, wenn ſie in demſelben Momente fortdauern ſoll.

Was ich geſagt habe, iſt nichts gegen das, was hierüber geſagt werden könnte. Dieß Feld iſt, ſo viel ich weiß, noch ſehr unbearbeitet. Selbſt Sulzer, wie wenig hat er darüber geſagt? wie wenig konnte er in einem Wörterbuche davon ſagen, da kaum ein Quartband hinreichen würde, dieſe Materie von allen Seiten zu betrachten, alle berühmten Portraitmaler zu prüfen und zu beurtheilen, und alle Regeln und Cautelen anzugeben, die bei der unendlichen Verſchiedenheit und der kaum glaublichen Einförmigkeit der menſchlichen Geſichter dem jungen Künſtler gegeben werden ſollten.

Dreiundzwanzigſtes Fragment.

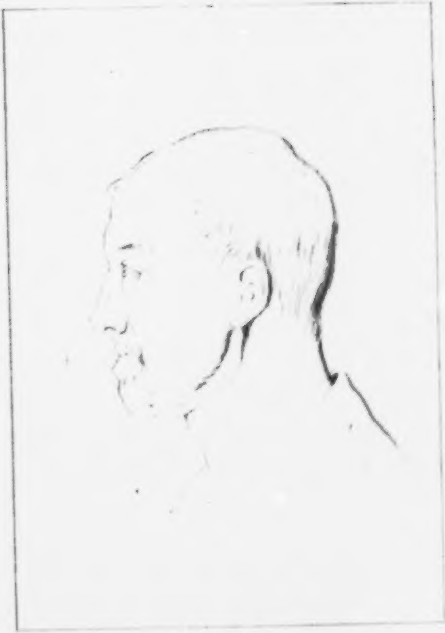
Rüdgerodt.

Der entſetzlichſte Unmenſch! Ja; ſei's der einzige in ſeiner Art: Ein lebendiger Satan; ein unaufhörlicher Mörder; ſtiller, in ſich grabender Bosheit voll; ein Hurer ohne Maß; ein Dieb ohne alle Nothdurſt; ein Mädchenmörder, Frauenmörder, Muttermörder; ein Geizhals, wie kein Moraliſt ſich einen dachte, kein Schauſpieler verſtellte, kein Poet dichtete, der in den letzten Lebenstagen nur Waſſer und keinen Wein trank — aus Geiz. Er weidete ſich am Schatten der Nacht, ſchuf ſich durch's Verſchließen ſeiner Fenſterladen den Mittag in Mitternacht um, verriegelte ſein Haus; ſein Haus, ein Abgrund von Diebſtahl und Mord, Mordgewehr, Diebswerkzeugen. Lichtſcheu, menſchenſcheu, allein in ſich ſelbſt vermauert, grub er in die Erde, in tiefe Kellermauern, in Dielen und Felder ſeine erſtohlenen und erworbenen Schätze, beſchaute und zählte ſie in einſamen Mitternächten, wo ihn der Schlaf floh, das Gewiſſen die letzten Warnungen vergeblich noch verſuchte. Mit dem Blute der Unſchuld beſpritzt, tanzte er lachend am Hochzeittage der Frau, die er nachher am Grabe, das ſie ſich ſelbſt, auf ſein Geheiß, in ſeiner Gegenwart, unwiſſend bereitete, todt ſchlug. Er blieb gelaſſen bei den ſchrecklichſten Erwartungen und lächelte über die Bosheiten, um deren willen er ſein verruchtes Leben auf dem Rade endigen mußte.

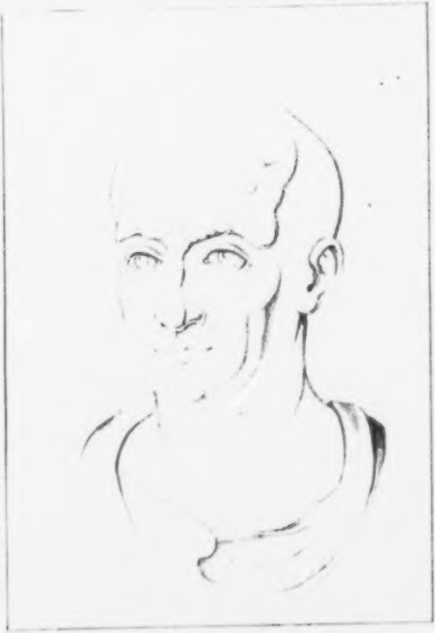
Vierundzwanzigſtes Fragment.

Helden der Vorzeit.

Wir haben eine Reihe von edlen, ſanften Charakteren durchgegangen, und ich hoffe, wenigſtens einiges Gefühl des Allgemeinen dieſer Charaktere veranlaßt zu haben. Die beſondern einfachen Linien



Kindgerwit



Scipio

und Buchſtaben dieſer edlen, ſanften Treue und Zärtlichkeit ſeien dem letzten Bande vorbehalten.

Laßt uns nun zu den kraftvollſten, unternehmendſten Helden und Eroberern der Vorzeit fortgehen. Alles in der Welt trügt mich, ich habe keine Augen mehr, lebe nicht, exiſtire nicht, wenn nicht hier wiederum Wahrheit des Ausdrucks, Phyſiognomie auffallend iſt.

Scipio.

Hohe, gewaltige, immer gegenwärtige Heldenkraft, Widerſtand, Adel und Güte. Der Knochenbau des Kopfes und die Bildung des Ganzen höchſt gewaltig und feſt. Daß aber die Muskeln etwas Schlaffes und Schwammichtes haben, iſt wahrſcheinlich Fehler der Zeichnung; dadurch ſchwebt eine Schattirung von moraliſcher Schwäche, Beſchränktheit und Langſamkeit über der Geſtalt. Unbeweglich in ſeinen Verhältniſſen iſt der Mann, ſtets den Augenblick ergreifend, immer Thaten und Handlungen und Schickſale vergleichend und mit ſich verbindend. Kein Zug von untheilnehmendem, allgemeinem Forſchen. Befeſtiger ſeiner Stadt und ſelbſt Bollwerk.

Titus.

Wieder ein ganzer, trefflicher Mann, was auch durch die ableitenden Nachbildungen verloren werden ſein mag. Gewißheit ſeiner ſelbſt, Beſtändigkeit, reine Erkenntniß deſſen, was ihn umgibt. Die Stirn und Augenknochen auf dem Bilde hier theils unbeſtimmt, theils verzogen, doch noch immer Feſtigkeit, Scharfſinn, Hochſinn. In dem faſt ganz vernachläſſigten Auge noch immer Feinheit. Höchſt edel und trefflich die Naſe. Der Mund von beſtimmter Weisheit und Güte träufelnd, Behaglichkeit der Wangen und Säulenkraft des Nackens. Wie viel weniger von allem dieſem in der Vignette, und doch noch Kraft und Adel genug. Und nun nur einen vergleichenden Blick von der Lippe des Titus auf der großen Platte zur Lippe des Nero hier unten.

Tiberius.

Ein edler Mann! Mehr unbehaglich und unglücklich, als grimmig und böſe. Und iſt das nicht die Grundlage zu vielen Tyrannen?

Ein böſer Geiſt vom Herrn iſt über ihm, ſein Herz iſt gedrängt, ſchwarze Bilder ſchweben vor ſeiner Stirn, er zieht ſie widerſtrebend zuſammen, will mit dem unmuthigen Herrſcherblicke die Geiſterſchaaren vertreiben, es gelingt ihm nicht. Unmuthiges Nachdenken quält ihn. Vergebens, daß über ſeinen Augen reiner Verſtand wohnen, in lichten Verhältniſſen ſich weiden könnte! Sein Blut, ſchwarz wie ſein Haar, färbt ihm alle Vorſtellungen nächtlich. Halb grimmig hebt ſich die Naſe; leiſer, ängſtlicher Trotz iſt im gehobenen Munde; ſcheu und doch feſt iſt das ganze Weſen. Man bringe in Gedanken alle Züge zur Ruhe, gieße in ſeine Adern wenige Züge beſänftigender, belebender, ſchaffender Frühlingsluft, verdünne ſein Blut und ſpüle die Zerſtörungsbegier, die von ihm ſelbſt beginnt, ihm aus den Sinnen, ſo habt ihr ihn zum großen, edeln, guten Manne wiedergeboren.

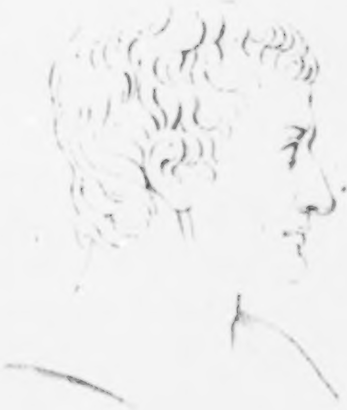
Das ſcheint mir dieſes Bild zu ſagen. Wer entſcheidet, wie viel Aehnlichkeit mit Tiberius es habe? Eine tiefe Verborgenheit, die den Hauptzug ſeines Charakters ausmachte, iſt auch hier ausgedrückt. Allein das getreuſte Bild würde kaum den ſo veränderlichen und ſeltſam gemiſchten Menſchen, wie uns Sveton und Tacitus ihn geben, in ſeiner Fülle darſtellen können.

Brutus. *)

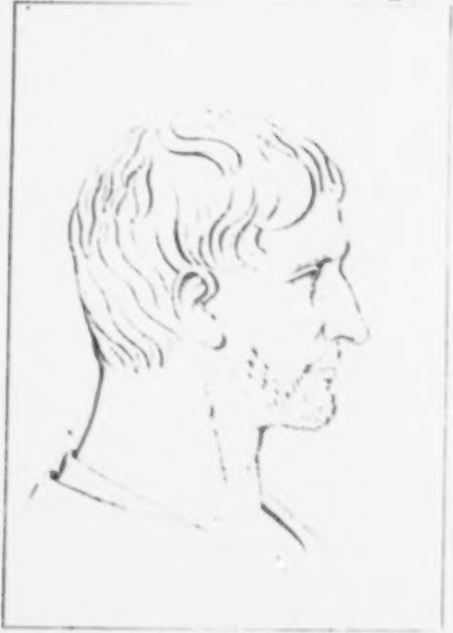
Welche Kraft ergreift dich mit dieſem Anblicke! Sehen die unerſchütterliche Geſtalt! Dieſen ausgebildeten Mann und dieſen zuſammengeknoteten Drang. Sieh' das ewige Bleiben und Ruhen auf ſich

---

*) Wer das Original dieſer Platte von Weſtermann nach Rubens haben kann, lege es zu dieſer Betrachtung und vergleiche es dann phyſiognomiſch mit beiden hier angefügten.



Tiberius



J. Bradley

ſelbſt. Welche Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der mächtigſte und reinſte Geiſt hat dieſe Bildung ausgewirkt.

Eherner Sinn iſt hinter der ſteilen Stirn befeſtigt; er packt ſich zuſammen und arbeitet vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die Buckeln auf Fingals Schild, von heiſchendem Schlacht- und Thatengeiſte ſchwanger. Nur Erinnerung von Verhältniſſen großer Thaten ruht in den Augenknochen, wo ſie durch die Naturgeſtalt der Wölbungen zu anhaltendem, mächtig wirkſamen Antheil zuſammengeſtrengt wird.

Doch iſt für Liebe und Freundſchaft in der Fülle der Schläfe ein gefälliger Sitz überblieben. Und die Augen! dahin blickend. Als des Edlen, der vergebens die Welt außer ſich ſucht, deren Bild in ihm wohnt, zürnend und theilnehmend. Wie ſcharf und klug das obere Augenlied! wie voll, wie ſanft das untere! Welche gelinde, kraftvolle Erhabenheit der Naſe! Wie beſtimmt die Kuppe, ohne fein zu ſein, und die Größe des Naſenloches und des Naſenläppchens, wie lindert ſie das Angeſpannte des Uebrigen! Und eben in dieſen untern Theilen des Geſichts wohnt eine Ahnung, daß dieſer Mann auch Sammlung gelaſſener Eindrücke fähig ſei. In der Ableitung des Muskels zum Munde herab ſchwebt Geduld; in dem Munde ruht Schweigen, natürliche, liebliche Selbſtgelaſſenheit, die feinſte Art des Trotzes. Wie ruhig das Kinn iſt, und wie kräftig, ohne Gierigkeit und Gewaltſamkeit, ſich ſo das Ganze ſchließt!

Betrachte nun den äußern Umriß. Wie gedrängt markig! und wiederholt die Ebenheit der Stirn, die Wirkſamkeit des Augenknochens, den gefällig feſten Raum an der Seite des Auges, die Stärke der Wangen, die Fülle des Mundes, und des Kinns anſchließende Kraft.

Ich habe geendigt, und ſchaue wieder, und fange wieder von vorn an.

Mann verſchloſſener That! langſam reifender, aus tauſend Eindrücken zuſammen auf Einen Punkt gewirkter, auf Einen Punkt gedrängter That! In dieſer Stirn iſt nichts Gedächtniß, nichts Urtheil; es iſt ewig gegenwärtiges, ewig wirkendes, nie ruhendes Leben, Drang und Weben! Welche Fülle in den Wölbungen aller Theile! wie angeſpannt das Ganze! Dieſes Auge faßt den Baum bei der Wurzel.

Ueber allen Ausdruck iſt die reine Selbſtigkeit dieſes Mannes. Beim erſten Anblicke ſcheint etwas Verderbendes dir entgegen zu ſtreben. Aber die treuherzige Verſchloſſenheit der Lippen, die Wangen, das Auge ſelbſt! Groß iſt der Menſch, in einer Welt von Großen. Er hat nicht die hinläſſige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anſtrengung deſſen, der Widerſtand findet, deſſen, der ſich im Widerſtande bildet; der nicht dem Schickſale, ſondern großen Menſchen widerſtrebt; der unter großen Menſchen geworden iſt. Nur ein Jahrhundert von Trefflichen konnte den Trefflichſten durch Stufen hervorbringen.

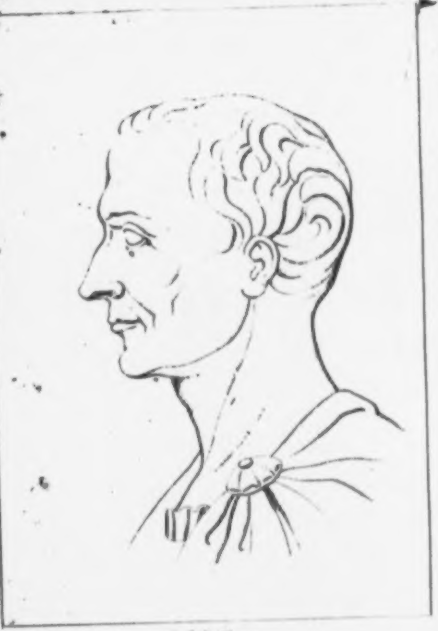
Er kann keinen Herren haben, kann nicht Herr ſein. Er hat nie ſeine Luſt an Knechten gehabt. Unter Geſellen mußte er leben, unter Gleichen und Freien. In einer Welt voll Freiheit edler Geſchöpfe würde er in ſeiner Fülle ſein. Und daß das nun nicht ſo iſt, ſchlägt im Herzen, drängt zur Stirn, ſchließt den Mund, bohrt im Blicke. Schaut hier den gordiſchen Knoten, den [illegible] der Welt nicht löſen konnte. (Wahrſcheinlich von Göthe. D.)

Cäſar.

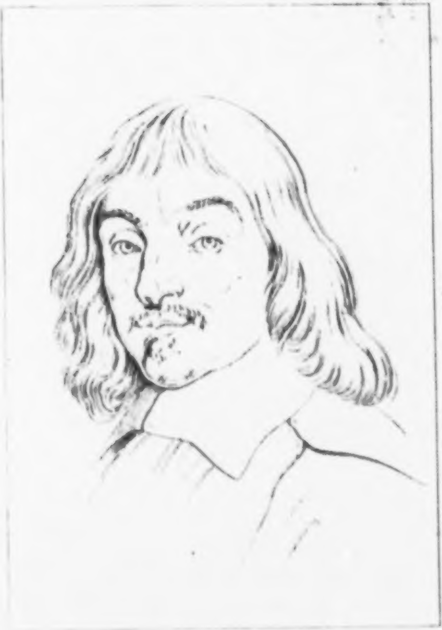
Ich bin nicht in der Stimmung, von Cäſar zu reden; und wer kennt nicht Cäſar ohne mein Stammeln? Nur alſo die beiden Kupfer.

Das ſchattirte: Welche verzerrte Reſte des erſten unter den Menſchen! Schatten von Hoheit, Feſtigkeit, Leichtigkeit, Unvergleichbarkeit ſind übrig geblieben. Aber die gekräuſelte, unbeſtimmte und fatal zurückgehende Stirn! das verzogene, abgeſchlappte untere Augenlied! der ſchwankende abziehende Mund! Vom Halſe ſage ich nichts. Im Ganzen eine eherne, übertyranniſche Selbſtigkeit.

III 111.

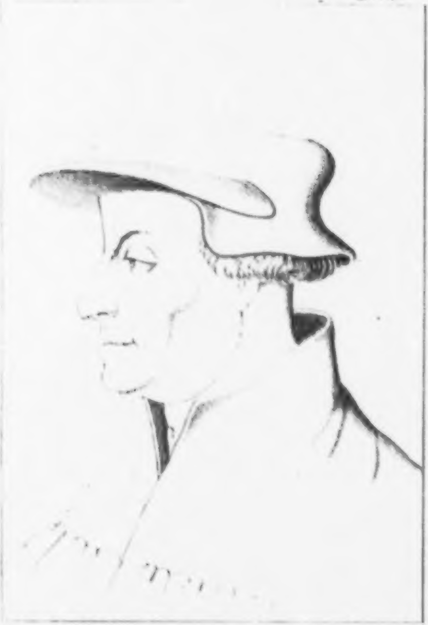


Jul. Caesar



Cartesius

III. 119



Zwingli

Der Umriß, wie wahrhaft groß, rein und gut! Mächtig und gewaltig ohne Trotz. Unbeweglich und unwiderſtehlich. Weiſe, thätig, erhaben über Alles, ſich fühlend Sohn des Glücks, bedächtig-ſchnell. Inbegriff aller menſchlichen Größe.

Denker. I. Zwingli.

Gewaltige Feſtigkeit; mindere Feinheit als Erasmus und Breitinger.

Ernſt, Nachdenken und männliche Entſchloſſenheit, Vielwiſſen ohne Ausdehnung, ſich zuſammenziehende Thatkraft, Bewußtſein ſeiner Erkenntniß ohne Spiegelung und Selbſtgefälligkeit ſcheinen mir in dieſem Geſichte auffallend zu ſein.

Bis zum Steifſinn gehender Muth in der, im Ganzen genommen, perpendikulären Stirn.

Ernſt und Nachdenken in dieſen Falten, beſonders im Uebergange von der Naſe zur Stirn.

Naſenloch und Spitze der Naſe gemein, wenigſtens in der Zeichnung! wie verſchieden von Erasmus feindeutiger Beſchnittenheit.

Der Umriß der Oberlippe gewiß keiner gemeinen Seele.

Deſto gemeiner die rohe und nur hinten ſich verfeinernde Unterlippe.

Im Kinn mäßige Feſtigkeit. Schauender, durchdringender Verſtand im ſchrägen Augapfel. Güte in den Falten ums Auge, die der lächelnde Witz bildet. Die Geradheit des Ganzen iſt auffallend.

II. Carteſius.

Es gab eine Zeit, wo Ariſtoteles aller Lehrer Orakel, und eine Zeit, wo er jedes Schulknaben Geſpött war; eine Zeit, wo Carteſius über Alles Herr war, und eine Zeit, wo jeder ſeichte Witzling ihn wie ein Inſekt zertrat. Wer zu hoch erhöhet wird, wird zu tief erniedriget.

Gegen dieſes doppelte Uebel dient die Phyſiognomik. Sie zeigt den Mann, und im Manne ſeine Kraft und ſein Verdienſt, oder was er kann und was er will. Sie allein iſt's eigentlich, die den Menſchen gegen alle unwahre und unbillige Urtheile, die man über ihn fällen kann, ſchützt, und nicht nur zeigt, was er iſt, ſondern auch, was er ſein kann.

Sehet einmal den Menſchen an, über den ihr Jahr und Tage Gutes und Böſes die Menge gehört habt. So viel wahre, verdrehte, verfälſchte Anekdoten, die ihn zu einem Halbgott oder Halbteufel logen. Sehet einmal mit dem Auge des feinfühlenden und geübten Phyſiognomiſten, o wie ganz anders werdet ihr den finden, aber zugleich auch den Grund finden, warum man ihn zum Halbgott erhob und zum Halbteufel erniedrigte.

Was ich hier ſage, iſt nicht Deklamation eines in die Wiſſenſchaft Verliebten, iſt Wahrheit, die wenigſtens das folgende Jahrhundert einmüthig anerkennen wird, eine unendlich weitgreifende Wahrheit.

Wenn Newton kein Werk geſchrieben hätte, Newton von ſeinem Jahrhunderte ganz mißkannt worden wäre, ſein bloßes Bild würde ihn dem Menſchenkenner immer als einen der größten Menſchen zeigen.

Ein wahres Bild iſt die einzige Schutzwehr des großen Mannes gegen alle Anfechtungen des Neides und der gerechteſte Verwahrer gegen übertriebenes Lob.

Mir iſt unſer Carteſius ein neuer Beweis dieſer Behauptung.

Ein Geſicht von dieſer Art kann beinahe nicht anders als kenntlich ſein. Unter zehntauſenden iſt kaum ein ſo ſonderbares, ſo ausgezeichnetes Geſicht.

Und was ſpricht dieß ſonderbare Geſicht?

Für's Erſte die höchſte Originalität. Es zeigt den Mann, der nicht müßig Lücke füllen ſoll, den Mann, der Epoche macht, den Mann, bei Anlaß deſſen der vortreffliche Thomas ſo unvergleichlich ſagt: „Je ne m'arrête point sur son éducation. Dès qu'il s'agit des ames extraordinaires, il n'en faut point parler. Il n'y en a point d'autre pour l'homme de génie, que celle, qu'il se donne à lui-même, et elle consiste presque toujours à détruire la première."

Schau dieß lebendige, vielheitreiche, drangvolle Geſicht an. Iſt's Werk, Anlage der Geburt, erzogen zu werden, oder zu erziehen? Geſetze einer Welt voll Vorurtheile anzunehmen, oder ihr Geſetze vorzuſchreiben? „Descartes par celle, qu'il reçut, jugea son siècle déjà; il voit au-delà. Déjà il imagine et pressent un nouvel ordre des choses. Tel de Madrid ou de Gênes Colomb pressentoit l'Amérique."

Treffliches Wort, pressentiment — Vorempfindung, Ahnung — „das Eigenthümliche des Genies. Es ruhet nicht, ahnet immer mehr Licht, Freiheit, Schöpfung, Gottheit, wird immer weiter, immer höher gezogen, drängt ſich, fliegt oder klimmt, jauchzet oder ſchmachtet fort, fort, bis es nicht mehr hört das nachrufende Geſchrei der Vor- und Mitwelt, bis es erreicht hat unbewohntes Land, neue Welt, und dann!

So unſer Carteſius! Sein Geſicht kündigt ihn an, den Schöpfer neuer Welten.

„La nature," (man erlaube mir, was kann ich Beſſeres? durch dieſes Fragment immer den größten Redner unſerer Zeit als Herold meines Helden voranzuſchicken.) „la nature, qui travaillait sur cette ame et la disposait insensiblement aux grandes choses, y avait mis d'abord une forte passion pour la vérité. Ce fut là peut-être son premier ressort."

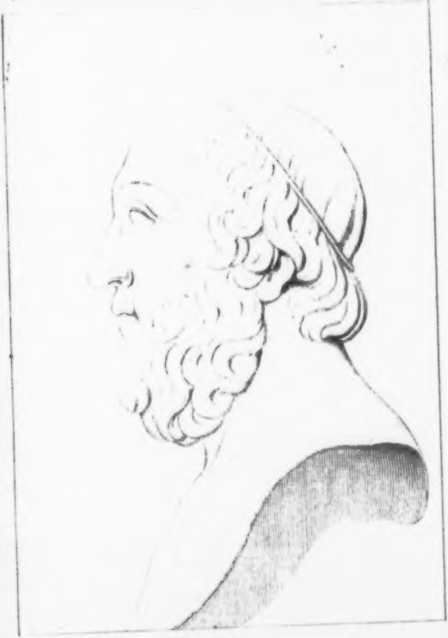
Wahrheitsdrang! Kennſt du dieſe Wurzel der wirkſamen Menſchheit, Leſer? Empfindſamkeit und Wirkungskraft ſind ihre Beſtandtheile, und davon, wie überfließend iſt unſer Bild!

„Elle y ajoute ce désir, d'être utile aux hommes, qui s'étend à tous les siècles et à toutes les nations; désir, qu'on ne s'était point encore avisé de calomnier. Elle lui donne ensuite pour tout le temps de sa jeunesse une activité inquiète, ces tourmens de génie, ce vuide d'une ame immense, que rien ne remplit encore, et qui se fatigue à chercher autour d'elle ce qui doit la fixer."

Im tiefen durchſchauenden, ergreifenden, verwandelnden Blick, in der Kraft der Augenbraunen, im Umriſſe des Augknochens, im eckigten Grenzumriſſe des Geſichtes, in der breiten knorpeligen Naſe, in den unbeſchreiblich ſanften, feuerreichen, geiſtvollen Lippen, wer, wer ſieht nicht dieſe Fülle von Feuer, elaſtiſcher Thätigkeit, gemeinnützigen Güte, genievoller Empfindſamkeit, Peindrang des Genies?

„Insatiable de voir et de connaître par-tout, où il passe, Descartes interroge la vérité. Il la demande à tous les lieux, qu'il parcourt. Il la poursuit de pays en pays. Il avait l'art de s'approprier tant d'idées acquises dans ses voyages, par des méditations, qui dans Descartes s'étaient tournées en habitude. Elles le suivaient par-tout, dans les voyages, dans les camps, dans les occupations les plus tumultueuses. Il avait toujours un asile prêt, où son ame se retirait au besoin. C'était là, qu'il appellait ses idées. Elles accouraient en foule. La méditation les faisait naître. L'esprit géométrique venait les enchaîner. C'était là, que son ame se reposait de l'inquiétude, qui la tourmentait par-tout ailleurs. Mais dégouté bientôt de spéculations abstraites, le désir de se rapprocher des hommes, le rentrainait à l'étude de la nature. Il se livrait à toutes les sciences."

Man verzeihe mir die Weitläufigkeit dieſer Stelle. Sie verdient hier Raum und ſie iſt zu unſerem Zwecke wichtig. Selten findet ſich dieſes ſo auffallende Gemiſch des geometriſchen und des menſchenfreundlich thätigen Geiſtes. **Carteſius** iſt einer der abgezogenſten, aber zugleich der thätigſten Denker. So ſehnſüchtig nach Stille, ſo unvermögend, die Ruhe der Einſamkeit lange zu genießen, ſo hochfliegend in Wirbeln von Welten, ſo ſich verlierend, hingebend in die gemeinnützigſten Geſchäfte. Wie ſelten dieſe Seelen und wie offen dieſes Gemiſch von Charakter in dem Geſichte des



Plato

Carteſius! Es iſt ſchwer, alles Einzelne herauszuheben, aber nicht ſchwer, es im Ganzen zu bemerken. Im Auge iſt zum Exempel erſtaunliche Leidenſchaft und Unruhe; die höchſte Thätigkeit in dieſer Form der Naſe. Die Entfernung der Augenbraunen von den Augen zeigt mehr fliegendes, als ruhig fortdringendes Genie. Der Mann kann nicht ruhig, nicht unthätig, nicht einſam ſein. So viel Imagination bei ſo viel Verſtand und ſo viel Kraft, ſo ſelten, wie ein ſolches Geſicht, voll Männlichkeit, und dennoch überfließend von ſchmachtender, treffender Verliebtheit, ohne einen Funken kindlicher Jungfräulichkeit.

„L'indépendance, après la vérité, était la plus grande passion de Descartes."

Mich dünkt, dieß ſtehe ihm mit den deutlichſten Zügen im Geſichte geſchrieben. „Il fallait, qu'un homme comme lui, ne fut qu'à la nature et au genre humain."

Noch habe ich nichts von ſeiner Stirn geſagt. Sie iſt außerordentlich, wie der Mann. Sehr zurückgehend, oben ſich gegen den Schädel zuſpitzend, Zeichen von gedrängter Kraft, bei dieſem Bogen, wie er ſich im Profile zeigen müßte, und bei dieſer ſcharfen, nicht überhängenden Ecke des Augknochens. Weide dich, Leſer, an dieſem trefflichen Bilde, und freue dich, daß Gott dem Menſchen mehr ins Geſicht gegraben hat von ſeiner innern Kraft, als keine Feder beſchreiben kann.

Plato.

In dieſem, obgleich harten, obgleich ſehr vergröberten, obgleich wie tief unter Allem, was wir von Plato's Geſicht ahnen, dennoch, wie viel unzerſtörbare Ruinen eines platoniſchen Geiſtes! dennoch weidet ſich mein Auge an dem Bogen ſeiner Stirn, an dem überhängenden, unſcharfen Stirneck, an dem gedankenvollen Zwiſchenraume zwiſchen den etwas tiefen, denkenden Augen, und beſonders auch an dem ſichtbaren, obgleich harten Umriſſe ſeines Mundes, und an der Mannheit und trugloſen Feſtigkeit des Ganzen. Freilich iſt dieß Geſicht mehr des denkenden als fühlenden Sehers; freilich hat man Platone, deren Stirn und Naſe zehn Mal edler, himmliſcher, idealiſcher ſind. Bei allem dem auffallend Rohen, das dieß Geſicht noch haben mag, ſcheint es mir dennoch eines Propheten nicht unwürdig.

Hamann.

Siehe den hochſtaunenden Satrapen. Die Welt iſt ſeinem Blicke Wunder und Zeichen voll Sinnes, voll Gottheit. Rücke den Kopfbund, der jetzt das Netz eines friſirten Kopfes zu ſein ſcheint, zum Krankentuche der ſchmerzvollen, gedankenſchwangern Stirn hinunter. Lege ſodann auf die mittlere, jetzt ſo helle, platte, geſpannte Fläche zwiſchen den Augenbraunen, die dem Urbilde auch in Zeiten großer Mühe nur ſelten iſt, eine dunkle, elaſtiſche Wolke, einen Knoten voll Kampfes, und du haſt, dunkt mich, eine kleine Schattengeſtalt ſeines Weſens.

Im Auge iſt gediegener Lichtſtrahl. Was es ſieht, ſieht's durch, ohne mühſame Meditation und Ideenreibung. Iſt es dir nicht beim Blicke und Buge des Augenpaars, als ob es ſeitwärts oder von unten her ſchaue, und ſich ſeinen eigenen Anblick gebe? Iſt's nicht, als kreuzten ſich ſeine Strahlen, oder der Brennpunkt liege tief hin? Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick ſein? Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes! Siehe, wie das abſtehende, faſt bewegliche Ohr horcht! Die Wange, wie einfach, ruhig, gedrängt, geſchloſſen! Nichts Spitzes, nichts Hervorfühlendes iſt in der Naſe; nichts von dem feinen, müßigen Scharfſinn, der in Subtilität und fremdem Geſchäfte wühlt; was ſie aber anweht, nahe, ſtark weht ſie's an; ſiehſt du nicht in ihr den gehaltenen, regen Athem, zu dem ſie gebildet iſt? Und im Munde? wie kann ich ausſprechen die Vielbedeutſamkeit dieſes Mundes, der ſpricht und inne hält im Sprechen! Es iſt, als ſpräche Areopagiten-Urtheil, Weisheit, Licht und Dunkel, dieſe Mittellinie des Mundes! Noch habe ich keinen Menſchen geſehen mit dieſem ſchweigenden und ſprechenden, weiſen und ſanften, treffenden, ſpottenden und — edeln Munde! Mir iſt, ihm ſchweben die Worte auf der Lippe: „den einen Theil verbrennt er mit Feuer; mit dem andern bratet er das Fleiſch, daß er Gebratenes eſſe und ſatt werde. Er wärmt ſich, daß er ſpricht: Ha! ha! ich bin wohl erwärmt; ich habe das Feuer geſehen.“

„Den übrigen Theil desſelben macht er zu einem Gott und ſpricht: Erlöſe mich, denn du biſt mein Gott!“

Dieſen Prophetenblick! dieſes durchſchauende, Ehrfurcht erregende Staunen! voll wirkſamer, treffender, gebärender Urkraft! dieſes ſtille, kräftige Geben weniger, gewogener Geldwerte, dieſe Verlegenheit, keine Scheidemünze für den Empfänger und Warter an der Hand zu haben! Hieroglyphenſäule! Ein lebendiges:

Quos ego — sed motos praestat componere fluctus.

Fünfundzwanzigſtes Fragment.

Ueber Ideale der Alten, ſchöne Natur, Nachahmung

(Fragment, wie's eins ſein kann.)

Daß die Kunſt Höheres, Reineres, Edleres noch nichts erfunden und ausgearbeitet hat, als die alten griechiſchen Bildſäulen aus der beſten Zeit, kann für's Erſte als ausgemachte Wahrheit angenommen bleiben. Nun entſteht die Frage: woher dieſe hohe, wie man ſagt, überirdiſche Schönheit? Die Antwort iſt zwiefach; entweder: „die Künſtler hatten höhere Ideale, ſie imaginirten ſich vollkommnere Menſchen, ihre Kunſtwerke waren bloß neue Geſchöpfe ihrer edlern Dichterkraft,“ oder: „ſie hatten eine vollkommnere Natur um ſich, und dadurch ward es ihnen möglich, ihre Imagination ſo hoch zu ſtimmen und ſolche Bilder darzuſtellen.“

Die Einen alſo ſehen dieſe Werke als neue Schöpfungen, die Andern bloß als dichteriſche Nachahmungen ſchönerer Natur an.

Ich bin von der letztern Meinung, und ich bin gewiß, wie ich's von einer Sache in der Welt ſein kann, daß ich Recht habe. Die Sache iſt wichtig und verdiente, von einem Gelehrten, welches ich nicht bin, demonſtrirt zu werden. Ich glaube, ſie iſt der Demonſtration ſo fähig, als es etwas ſein kann.

Nur ſo viel gebe ich der Ueberlegung aller Denkenden anheim: Ganz erſchaffen kann der Menſch überall nichts. Es iſt ewiges, eigenthümliches unmittelbares Vorrecht des Weſens aller Weſen, „dem, das da nicht iſt, zu rufen, als ob es ſei!" Nachahmen iſt des Menſchen ewiges Thun und Laſſen, ſein Leben und Weben, ſeine Natur und ſeine Kunſt. Vom Anfange ſeines Menſchenlebens an bis an ſein Ende iſt Alles, Alles Nachahmung, das Gemeinſte und das Trefflichſte, was er thut, und wenn's noch ſo ſehr ſein Werk, Geſchöpf ſeiner Hände und Gemächt ſeines Geiſtes zu ſein ſcheint. Kein Menſch erſchafft ſich eine Sprache; alle Sprache iſt Nachahmung. Kein Menſch erſchafft ſich eine Schrift; alle Schrift iſt Nachahmung. Kein Menſch erſchafft ein Bild; alle ſeine Bilder ſind Nachahmungen. Das Kind des Franzoſen lernt franzöſiſch, des Deutſchen deutſch. Jeder Schüler eines Malers ahmt glücklicher oder unglücklicher die Manier oder den Styl ſeines Meiſters nach.

Es ließe ſich durch die vollkommenſte Induction unwiderſprechlich darthun, daß jeder Maler ſeinen oder ſeine Meiſter, die um ihn lebende Natur ſeines Zeitalters, und ſich ſelbſt kopirt hat. So jeder Bildhauer, ſo jeder Schriftſteller, ſo jeder Patriot. Die eigene Manier eines Genies in der Kunſt, Wiſſenſchaft und Tugend iſt bloß die durch ſeine beſondere Lage modificirte Nachahmung ſeines Helden.

Eine Wahrheit von ſo millionenfachen Beweiſen, darf ſie ohne Unverſchämtheit, darf ſie im Ernſte in Zweifel gezogen werden? Ich glaube es nicht. Man nenne ſich nur die Namen *Raphael*, *Rubens*, *Rembrand*, *Vandyk*, *Oßian*, *Homer*, *Milton*, *Klopſtock*; man laſſe ſich ihre Werke nur durch den Kopf laufen, die herrlichſten Originale, und dennoch nur Kopiſten ihrer Meiſter, der Natur und ihrer ſelbſt. Sie ſahen nur individuell die Natur, durch das Medium der Werke ihrer Meiſter und Vorbilder, das machte ſie zu Originalen und Genies. Der ungenialiſche Nachahmer ahmt nur den Meiſter oder die Natur nach, ohne Theilnehmung, ohne Tinktur ſeiner Verſchwiſterung mit der nachgeahmten Sache; *er zeichnet eigentlich nur durch*. Nicht ſo, wer Original iſt, das Genie. Er ahmt zwar auch nach, aber er zeichnet nicht durch; er ſetzt ſeine Nachahmungen nicht wie ein *Flickwerk* zuſammen, er *ſchmilzt ſie* durch einen *Zuſatz* ſeiner theilnehmenden *Individualität* zu einem *homogenen Ganzen*, und dieß homogene Ganze iſt ſo neu, ſo von allen andern Zuſammenflickungen ſeines Zeitalters verſchieden, daß man es neues *Geſchöpf*, *Ideal*, *Erfindung* heißt. Nur ſo, wie der Chymiſt Schöpfer der Metalle iſt, nur ſo der Maler der Gemälde, der Bildhauer ſeiner Bilder.

Schöne Werke der bildenden oder der dichtenden Kunſt ſind alſo immer ganz zuverläſſiges Siegel und Pfand ſchönerer Urbilder, ſchönerer Natur, und eines Auges, das gebildet war, von dieſen Schönheiten afficirt und hingeriſſen zu werden. Was Auge ohne Licht iſt, was Weib ohne Mann, iſt Genie ohne afficirende Sinnlichkeit außer ſich. Es wird von ſeinem Zeitalter eben ſo ſehr geſtimmt, als es hinwieder ſein Zeitalter weckt und ſtimmt. Es gibt nur umgeſchmolzen, zuſammengeſchmolzen ſeinem Zeitalter zurück, was es an einfachen Ingredienzien erhielt. Welcher ſeichte Kopf, oder welcher Philoſoph von Profeſſion und Prätenſion wird uns denn bereden: „die griechiſchen Künſtler haben nicht nach der Natur gearbeitet, nicht aus der wirklichen Körperwelt, die ſie umgab, ihre Sinne unmittelbar afficirte, geſchöpft, ſondern ihre Werke ſeien ihre eigenen

Geſchöpfe, ganz Geſchöpfe ihrer glücklichern Einbildungskraft, ſie haben gleichſam Erſcheinungen aus höhern Welten zu ihren Muſtern genommen?" Gut, wenn ſie ſo übermenſchlich, ſo göttlich aus ſich ſelber, ohne Beihülfe wirklicher Weſen außer ſich erſchaffen konnten, oder wenn ſie gar Göttererſcheinungen gewürdigt wurden. Ich denke, ſo werden wenigſtens ſie, dieſe Glücklichen, dieſe außerordentlichſten Menſchen, von nicht ganz gemeiner, niedriger Bildung geweſen ſein? denn ſicherlich, von Hogarth's Karikaturen keine konnte den Apoll erſchaffen! O, was ich mich ſchämen muß, das zu ſagen! Im Ernſte, woher dieſe Erſcheinungen aus der idealiſchen Welt, aus dem Geiſterreiche „unkörperlicher Schönheiten?" Gerade daher, woher alle Träume aller Träumenden, alle Werke aller Wachenden, aus der Welt, die ſie umgab, aus den Meiſtern, die ihnen vorgingen, aus ihrer individuellen Organiſation, die durch die beiden vorhergehenden Dinge ſo und ſo afficirt wurde. Warum kamen ihnen dieſe Erſcheinungen, und warum kommen ſie uns nicht? Ganz einfach deßwegen, weil ſie ſchönere Menſchen vor ſich hatten, wir hingegen bloß die Bildſäulen dieſer edlern Geſchöpfe; ſchönere Menſchen, um und an ſich, wo ſie ſtanden und gingen; nicht bloß eine artige Beiſchläferin, wie bald ein jeder Künſtler hat, oder eine Tochter, wie Karl Maratti, der doch ſchon mit dem ſteten Anſchauen ihrer Schönheit, welche noch die Vaterliebe reinigte und erhöhte, ſeine himmliſchen Marienbilder ſchuf; ſchönere Menſchen, und ſchöner, woher? Nicht nur ſage ich: „Frage den, der ſie ſchuf!" ſondern: „Sieh auf Klima, glückliche und abhärtende Zeiten, Lebensart!" Noch jetzt, ſagt Winkelmann — — doch wir wollen ihn hierüber im folgenden Fragmente hören.

Jeder, der die Schwelle der Philoſophie betritt, weiß, und wenn er es nicht wüßte, wär's darum nicht weniger wahr, „nichts kommt in die Imagination, als vermittelſt der Sinne." Gemeinplatz, aber ewig wahrer Gemeinplatz! Jedes Ideal, ſo hoch es über unſere Kunſt, Imagination, Gefühl erhaben ſein mag, iſt doch nichts, als

Zuſammenſchmelzung von geſehenen Wirklichkeiten. Immer und ewig richtet ſich die Kunſt allein nach der Natur und nach dem, was ſie geſehen und gehört hat. Sie iſt nichts, als übel- oder wohllautender Wiederhall der in uns zu einer Empfindung zuſammentreffenden ſinnlichen Wahrnehmungen deſſen, was außer uns iſt.

Es iſt ſo fern, daß die Kunſt, ohne und außer der Natur, idealiſiren könne, daß ich keck behaupte: „ſie kann's nicht einmal bei und vor der Natur!“ Furchtbares Paradox! Maler, Bildhauer und Dichter, werdet ihr nicht über mich herfallen? Dennoch iſt's durchaus nicht Begierde, etwas Sonderbares zu ſagen, wie uns Alle, die nichts Sonderbares zu ſagen wiſſen und alles Vorgeſprochene nur nachſprechen, Vorgeſchriebene ehrerbietig und ſklaviſch nachſchreiben, unaufhörlich nach aller Jahrhunderte Schulmode verwerfen, ſondern es iſt lebendige Ueberzeugung bei mir, nicht nur Ueberzeugung, ſondern Wahrheit. Es iſt bloße Convention, daß wir irgend ein noch ſo idealiſches Gemälde übernatürlich ſchön nennen. Ewig unternatürlich iſt und bleibt alle Kunſt. Das, was wir Ideale nennen an den Alten, mag uns Ideal ſcheinen. Ihnen war's vermuthlich unbefriedigendes Natur-Nachhinken der Kunſt.

Ich ſchließe von allem dem, was ich um mich ſehe, auf das, was Jene um ſich geſehen haben müſſen, von der Natur meiner Zeit auf die Natur meiner Vorzeit. Beſſer oder ſchlechter, das thut hier nichts! Natur des Menſchen bleibt, wie die Hauptform des Menſchen, immer eine und ebendieſelbe. Und was ſehe ich denn um mich herum? Daß kein einziger Maler, kein Bildhauer, kein Dichter die Natur erreicht, geſchweige verſchönert. Schöner, als Der und Dieſer und Jener, ſchöner, als man es gewohnt iſt, zu ſehen, zu hören, zu leſen, das iſt möglich, — darum ſpricht man ſo viel von Ideal, — aber nicht ſchöner und nicht ſo ſchön als die Natur, die vorhandene ſchöne Natur nämlich. O, daher, meine Lieben, kommt der ſchreckliche Fehlſprung. Man ſchloß: „weil ſich ſchlechte Natur verſchönern läßt, alſo auch die ſchöne!“ O, da oder dort eine Warze weglaſſen, einen ſtarken Zug ziehen, einen ſcharfen Einſchnitt abſtumpfen, eine weit verhängende Naſe abkürzen, das könnt ihr Maler und Bildhauer, ich weiß es, und wollte Gott, ihr thätet es nur nicht ſo oft ohne Sinn und Zweck, nach bloßen Moderegeln, die mir ſchon ſo manches Geſicht, das mir, trotz aller eurer facticen Kunſtregeln, mit ſeinen keckern Zügen, ſchärfern Einſchnitten und all' dem Unweſen, dem ihr ſo menſchenfreundlich, wie ihr meint, zu ſteuern ſucht, viel anziehender und höherſprechend war, als euer feinpolirtes Nachbild mit all' ſeiner Idealſchminke. Doch geſetzt, ihr thut es mit Weisheit und Geiſt, thut es im Geiſte der Phyſiognomie, die vor euch ſitzt, welches viel ſagen will, tiefes, anhaltendes Menſchenſtudium vorausgeſetzt, was habt ihr dann bewieſen? „daß ihr die ſchöne Natur verſchönern könnt?“ O, das laßt ihr wohl bleiben, liebe Herren! ja wohl! Ihr, die ſchöne Natur verſchönern? nicht einmal die lebloſe ſchöne Natur, geſchweige die lebende, athmende; nicht einen hellgeſchliffenen Harniſch, geſchweige ein blitzendes Auge; nicht eine blond hinwallende Haarlocke, geſchweige ein ganzes majeſtätiſches oder erhabenes Haupt. Es ſcheint, o! ſo Manches über die Natur, wenn man die Natur nicht in demſelben Lichte vor ſich hat. Darum fand ſo Mancher Rigaud's Kleider übernatürlich prächtig und Rembrand's Panzer übernatürlich ſchön, und beide dieſe Meiſter konnten weder ihre, noch ſeine Kleider und Panzer ertragen, ſo lange ſie die Natur nebenbei hatten.

Warum ſind ſo viele Geſichter, die ſich ſchlechterdings von keinem Grabſtichel, keinem Bleiſtift, keinem Pinſel erreichen laſſen? (an's Uebertreffen iſt gar nicht zu gedenken!) Und was für Geſichter ſind das? die häßlichen, oder die ſchönen? die geiſtloſen, oder die geiſtreichen? Ein ſchöneres Geſicht kann man vielleicht machen, als das ſchöne Geſicht, das man gerade vor ſich hat; darum glaubt man und ſagt man: „man könne die ſchöne Natur verſchönern!“ Nein, lieber Künſtler! das ſchöne Geſicht, das du vor dir haſt, kannſt du nicht verſchönern und verſchönerſt es nicht, ſondern das

Schönere, das du allenfalls unterſchiebſt, iſt ſchlechte Kopie einer andern ſchönern Natur, oder einer guten Kopie nach einer ſchönern lebenden Natur, als die iſt, welche du vor dir haſt. Dieſe ſchwebt dir noch im Kopfe und Sinne und tingirt dein gegenwärtiges Werk. Alles alſo, was Original ſcheint, iſt im Grunde doch nur wieder Kopie, kolorirt mit mir ſelbſt, das iſt, mit gehabten Senſationen, die ich mir eigen gemacht, daß ich, ſie zu erneuern, keiner äußern Gegenſtände weiter bedarf. So müſſen alſo die Werke der Alten ebenfalls nur Kopien, und ganz gewiß ſehr unvollkommene Kopien der Natur oder anderer Meiſterwerke ſein, die dann ebenfalls wieder gute, aber nicht vollkommene Naturkopien waren.

Sie hatten ſchönere Natur vor ſich, als wir. Das iſt von vorn hinab und von hinten hinauf zu erweiſen. Und ſie erreichten ſo wenig ihre ſchönere Natur, als wenig die größten Künſtler unter uns die weniger ſchöne Natur erreichen, die ſie vor ſich haben.

Nicht einmal, ſagte ich, die ruhende ſchöne Natur kann erreicht werden. Man hänge dem geſchickteſten Zeichner eine bloße Silhouette von einer erhabenen Schönheit vor, und was kann einfacher ſein, als eine äußerſte Umrißlinie eines Halbgeſichts? Er wird es zehn Mal verſuchen, und unter zehn Malen kaum ein Mal dieſe Linie erreichen, und gewiß nicht ohne Abweichung einer Haaresbreite erreichen; und Abweichung einer Haaresbreite iſt ſchon wieder wichtig für Schönheit; eben dieſe Haarbreiten, dieß wenig mehr, ſind das Unerreichbare der Kunſt. Wenn nun nicht die einfachſte Schönlinie zu erreichen iſt, wie wird es eine ganze Fläche ſein können? eine ſchattirte Fläche? eine ſich rundende Figur? eine gefärbte, warme, lebendige, athmende Schönheit?

Wie Viele haben ſich ſchon am Apoll, an der Venus und dem Torſo von Herkules verſucht? Wer hat ſie übertroffen, wer erreicht? und es ſind doch unbewegliche Statuen; welch' ein Unterſchied gegen lebendige Geſichter, die keinen Moment ruhen und in ſteter äußerlicher und innerlicher Bewegung ſind! O, wer fühlt nicht, daß nicht daran zu gedenken iſt, daß die Griechen ihre hochgeprieſenen Ideale, (ja, Ideale für uns, Larven entflohener Vorwelt und beſſerer Menſchen,) daß ſie, ſage ich, ihre Ideale erſchaffen? Nicht nur Kopien waren es, ſondern Karikaturen der ſchönern ſie umgebenden Natur, wenigſtens Zug für Zug einzeln betrachtet und mit dem Originale verglichen, woher es entlehnt ward.

Alle Umriſſe der Kunſt, und wenn eine Engelshand ſie zeichnete, ſind ihrer unveränderlichen Natur nach immer höchſt ruhend und feſt, da hingegen alle lebende und athmende Natur in unaufhörlicher ſanfter Fluxion und Wallung iſt. Immer alſo, und wenn man die Natur noch ſo genau zu erreichen geglaubt hat, man hat ſie nicht erreicht und nicht erreichen können. Die Zeichnung iſt ſtehender Punkt, nicht einmal Moment, und in der Natur iſt kein ſtehender Punkt, Bewegung, ewige Bewegung Alles. *Alſo iſt die beſte Kopie, ihrer Natur nach, eine Reihe von Momenten, die in der Natur nie ſo coexiſtirten,* mithin immer Unwahrheit, Unnatur, höchſtens Approximation. Noch einmal: Nicht ein genauer Schattenriß von einem lebenden Menſchengeſichte iſt *phyſiſch möglich*, und man will — *Ideale ſchaffen*! Wie überflüſſig offenbar wird durch dieß alles, daß alles Idealiſiren im Grunde nichts anders iſt, als Wiedervergegenwärtigung gewiſſer Senſationen von Schönheiten, die uns afficirten, Nachahmung dieſer Schönheiten, Zuſammenſchmelzung derſelben in Eine, uns wenigſtens bewegen ſcheinende Form.

Alſo waren die Griechen ſchönere Menſchen, beſſere Menſchen, und das jetzige Menſchengeſchlecht iſt ſehr geſunken!

„Aber jene Griechen waren ja blinde Heiden, und wir ſind gläubige Chriſten!“ Ich möchte den ſchalen Kopf ſehen, der etwas Platteres ſagen könnte; nicht dem, der die Einwendung ſchalkhaft und gewiß nicht im Ernſte macht, ſondern dem einfältigen, geraden, wahrheitliebenden Menſchenſinne antworte ich. Und was?

Das Chriſtenthum wirkt, wie ſein Meiſter Chriſtus; es gibt keine Augen dem, der keine hat, ſondern es erleuchtet die Augen des Blinden; es ſchafft keine Ohren, aber es macht taube Ohren hörend; es iſt Geiſt und Leben und Kraft für jegliches Gefäß, jeden Körper nach ſeiner Organiſation und Empfänglichkeit; es verſchönert Alles nur nach ſeiner innern, individuellen Verſchönbarkeit. Alſo können die „blinden" Helden ihrer Anlage nach, in Anſehung ihrer Organiſation und Bildung, nach dem unerforſchlichen freien Willen ihres Schöpfers, weit ſchönere Geſtalten geweſen ſein, als wir, obgleich manche ihrer würdigſten Fähigkeiten, deren Entwickelung nur dem Chriſtenthume vorbehalten iſt, in ihnen nicht entwickelt wurden.

Und dann, guter Gott! iſt viel von unſerm Glauben und Chriſtenthum, das uns verſchönern ſoll, zu preiſen! Ja, wenn Schminke verſchönert! Aus inwendigem Leben, innigſt erregter, ſanfter, treffender Wirkungskraft, daher quillt Veredlung, Salbung der Menſchengeſtalt. Und wie viel anders waren die in euch würdigen alten Heiden, die ihrem Lichte ſo viel redlicher folgten, als wir, ja, hocherleuchtete Söhne des achtzehnten Jahrhunderts, dem unſern! Wenn Chriſtus euch offenbar worden wäre, (vielleicht iſt er's euch jetzt ſchon mehr, als uns,) mit welchen Anbetungen würdet ihr zu ſeinen Füßen liegen! Aber da kommt nun ein Schulmeiſter her, dem der Name Chriſtus Dorn in den Augen iſt, der zwickt mit der Peitſche: „wozu der Chriſtus immer in phyſiognomiſchen Fragmenten?" Freund, kein Wort, als: „gehe mir aus der Sonne!"

Geſunken, geſunken iſt das Menſchengeſchlecht. Hefe der Zeit ſind wir, ein abſcheuliches Geſchlecht im Ganzen, kaum angehaucht mit der Tugendſchminke; Religion Wort, Chriſtenthum Spott; und daß wir's nicht fühlen, daß wir geſunken ſind, uns nicht ſchämen unſerer ſo erniedrigten Geſtalten und verzerrten fleiſchigen Bildungen, iſt wohl der Verſunkenheit größter Beweis.

Doch wer nichts von Religion hören mag, höre das: Man vergleiche nur Wirkung und Wirkung, um Urſach und Urſach vergleichen zu können, nur jetzige deutſche und alte griechiſche Schriftſtellerei. Ich werde unwillig über mich ſelber, daß ich auch nur an Beweiſe erinnern muß.

Kurz und gut, die hohe Schönheit der Alten iſt ewiges Monument ihrer ſchönern Natur, die ſie nicht übertreffen, nicht einmal erreicht hatten. Kurz und gut, der Künſtler ſchafft nur ſo, wie jeder Menſch eine Sprache ſchafft; jeder Maler, Künſtler richtet und bildet ſich ganz augenſcheinlich nach der ihn umgebenden lebendigen Natur und den Meiſterſtücken, die er vor ſich hat. Wie leicht läßt ſich daher jedes Malers Styl und Manier erklären? Phyſiognomie ſeines Zeitalters und ſeiner ſelbſt. Mag er idealiſiren und karikaturiren, er verſchönert und verſchlechtert ſein Zeitalter. Man könnte aus ſeinen Idealen und Karikaturen den Mittelſchlag von dem Charakter ſeines Zeitalters und ſeiner ſelbſt abziehen; durch das, was ihn umgibt, wird er erweckt, gerührt, genährt und gebildet. Er kann allenfalls die ſchöne Kunſt, aber nicht die ſchöne Natur ſeines Zeitalters übertreffen.

Die ganze Sache, die ich jetzt nur obenhin berührt, verdiente gewiß vollſtändige und tiefe Entwickelungen; ſie greift unausſprechlich tief ins Herz der Menſchheit ein. Poeſie, Beredſamkeit, Baukunſt, alle bildende Künſte, was ſage ich, Moral und Religion würden durch Beleuchtung der Materie von Ideal und Kopie, Schöpfung und Nachahmung unendlich gewinnen. Man nenne etwas in der menſchlichen Natur, das nicht Ideal, Nachahmung oder Karikatur iſt?

Sechsundzwanzigſtes Fragment.

Demoſthenes.

Wer will dieſer Stirn, dieſem Auge, dieſer Naſe, dieſer feſten Mannskraft widerſtehen? Man verzeihe die fürchterliche Härte dieſes

Stückes. In dieſem Grade war ſie nicht phyſiognomiſch nothwendig. Die Phyſiognomie iſt zu wichtig, als daß ich ſie hätte unterdrücken können. Nicht ein Zug von Weichlichkeit und Gedehntheit; ſo allenthalben das volle, ruhige, feſte Bewußtſein ſeiner Kraft. Stirn allein, Augenbraunen allein, vornehmlich die Lage derſelben, Auge allein, Naſe allein, von der Wurzel bis zur Spitze, auch der Mund allein, jeder Zug an ſich hat vollkommen denſelben Charakter von feſter, treffender, beſtimmter Kraft! wie viel mehr Alles zuſammen, da Alles ſo trefflich zuſammen verbunden iſt. Wie ſehr verdeutſcht iſt die Vignette, Kopie vermuthlich von demſelben Originale! Wo der Drang der Stirn? die feſte Beſtimmtheit der Augen? die Schärfe und Beſchnittenheit der Naſe? die Kraft des Mundes? Was noch iſt, iſt zwiſchen den Augenbraunen, die, wie viel wieder, durch ihre Höhe über den Augen verlieren.

Siebenundzwanzigſtes Fragment.

Raphael.

Raphael iſt und bleibt in meinem Sinne „ein apoſtoliſcher" Mann, das heißt, das in Vergleichung mit den übrigen Malern, was die Apoſtel in Vergleichung mit den übrigen Menſchen waren, und ſeine Bildung war eben ſo ſehr über gemeine Menſchenbildung erhaben, als ſeine Werke über die Werke gemeiner Maler. Das zeigen ſogar die ſchlechteſten Portraite von ihm, und die beſten Portraite eines ſolchen Mannes können unmöglich idealiſch ſein, können das Urbild in Stirn und Auge und Mund nicht erreichen.

Noch einmal, aber ich weiß es, es iſt umſonſt geſagt, weil es gegen ein tauſendjähriges Vorurtheil geſagt iſt; noch einmal: „die ſchöne Natur iſt unerreichbar!" Unter hundert und tauſend Portraiten von großen Männern werdet ihr nicht Eines finden, wo das, was den Hauptcharakter der Größe ausmacht, erreicht, geſchweige übertroffen wäre. Nur alle Mal Bild und Urbild nebeneinander, nur das Urbild genau in dasſelbe Licht geſtellt, nur den trefflichſten Moment der Phyſiognomie abgewartet, nur alle Nebenverzierungen und die Friſchfarbigkeit und die täuſchende, ſogenannte maleriſche Stellung weggerechnet, nur Stirn mit Stirn, Auge mit Auge, Mund mit Mund, Harmonie mit Harmonie des Ganzen verglichen, und ihr werdet das geprieſenſte Ideal unter der Natur finden! Verſteht mich, ich ſpreche von großen Geſichtern, und ich ſpreche von dem Hauptcharakter in großen Geſichtern. Es iſt offenbar, daß zum Beiſpiel Vandyk alle ſeine Haare idealiſirte; daher dann das Gewäſch von ſeinen idealiſchen Portraiten. Noch mehr wahr iſt's, daß er alle ſeine Portraite durch eine Tinktur ſeiner ſelbſt ſalbte, und wenn ihr wollt, veredelte; daher die Täuſchung der Idealiſirung. So kann Klopſtock ſeine Apoſtel in gewiſſem Sinne idealiſirt, und dennoch auf tauſend Schritte nicht erreicht haben! So heißt man die Portraite von Vandyk, Rubens, Raphael idealiſirt. Ja und Nein! Allenfalls im Schwunge und Falle der Haarlocken, im Wurfe des Gewandes, im kühnen Lichte, in der hohen Färbung, in der Verfeinerung einiger ſcharfen Nebenzüge. Siehe da die Täuſchung! Aber auch im Blicke? auch in der ſo allvernachläſſigten Gegend zwiſchen den Augenbraunen? auch in den Endumriſſen? auch im Munde? O, ein Geſicht, das aus der Fülle ſeiner Salbung jedes ſchlechte, gemeine Geſicht ſo tingiren kann, daß es Ideal ſcheint, ſo ein Geſicht ſollte mit Farbe, oder Bleiſtift, oder Grabſtichel erreicht werden können? dein Geſicht, Raphael! deines, erreicht werden können?

Warum läßt Mengs ſich nicht in Kupfer ſtechen? ſelbſt unter ſeiner Aufſicht nicht? warum läßt er keine Kopie von ſeinem Geſichte nehmen? O, er weiß gar zu gut, daß Alles Karikatur oder Pasquill werden würde.

Jedes große Geſicht, das zugleich phyſiognomiſches Gefühl hat, gibt den größten Beweis von Demuth, wenn es ſich, und ſollte es auch von dem geſchickteſten Meiſter geſchehen, nachbilden läßt.

Setzt mir die Namen aller Männer her, die ihr Genies, Helden, groß nennt, aus den Paläſten und Strohhütten, und laßt ihre Portraite zeichnen, oder malen, daß ſie vollkommen kenntlich heißen und daß der eigentliche Charakter ihrer Größe erreicht ſei, und ich will verloren haben.

Alſo, um auf Raphael zurückzukommen, ſein Geſicht muß gewiß noch ungleich erhabener geweſen ſein, als alle Portraite von ihm, ſo viel wir auch von ihm haben, die alle einen ganz außerordentlichen Mann voll Einfachheit und Erhabenheit zeigen.

Hier iſt ein Bild von ihm, nach einer der beſten Handzeichnungen, die man von ihm hat und die vermuthlich von ihm ſelbſt herrührt, und es hat gar nicht das Anſehen, daß es idealiſirt ſei. Gewiß hätte ihm jeder Maler unſers Jahrhunderts einen beträchtlichen Zuſatz von Pracht und Moderei zu geben für Pflicht gehalten.

Dieß Bild, wie kann ich es anſehen, wer kann's, ohne den Schöpfer der ſchönſten Geſtalten, das iſt, den ganz umfaſſenden Erblicker, den fühlenden Darſteller des Schönſten, was die Natur hat, mit Ueberfliegung alles Gemeinen und Schlechten, darin zu bemerken, oder doch zu fühlen? Wie einfach und harmoniſch das Ganze! Iſt's möglich, in dieſem Geſichte den einfachen, hohen Charakter aller ſeiner Arbeiten nicht zu ſehen? Wie gar nichts gegeneinander Wirrendes! wie gar nichts Beladenes, Verſchobenes, Verzerrtes! Nichts Scharfes, Beinigtes, Gewaltſames! Alles ſo einfach, ſo vollfühlend, ſo luſtempfänglich, ſo verliebt verſchlingend, ohne Furcht und ohne Stolz, trunken im Sehen und Fühlen! Das Erhabene dieſes Geſichts liegt in der höchſten Einfachheit desſelben! dieſe Einfachheit und Harmonie iſt Reſultat von der Proportion, der Hauptform, der Flächen und der Umriſſe! Hier ſtimmt wirklich Alles zuſammen. Es iſt indeſſen nichts weniger, als der erhabenſte Kopf, der ſich gedenken läßt. Dieß Geſicht ließe ſich idealiſiren, aber dieſes idealiſirte Geſicht würde ganz unfehlbar die unausſprechliche Einfalt nicht in die Werke eingedrückt haben, die Raphael's Arbeiten ſo vermenſchlichen. Die Werke der alten griechiſchen Kunſt ſind auch einfältig, aber ſie haben das Menſchliche, Vertrauliche nicht, das, aller Hoheit ungeachtet, in ſo manchem der beſten Stücke von Raphael noch auffallend iſt. Alle ſeine Marien, Jeſus, Johannes, Joſephs haben noch ſo viel Häusliches, Bürgerliches, Trauliches, und gerade dieß ſcheint mir auch in dem Geſichte, das wir vor uns haben, ſo hell leuchtend zu ſein, hell leuchtend im Ganzen, in der Stellung, in jeglichem Zuge.

Liebe und Wolluſt, Einfalt und hoher poetiſcher Sinn iſt über das ganze Geſicht ausgegoſſen; poetiſcher Sinn, ohne alles kalte Raiſonnirweſen, Zergliedern und Zuſammenreihen oder Zuſammenflicken.

In dieſer offenen, einfachen, harmloſen Stirn, die wir hier vor uns ſehen, iſt die anſtrengungsloſeſte Empfänglichkeit. So auch im Raume zwiſchen den Augenbraunen. So flach gewölbt, breit, zuglos iſt's bei keinem Spekulirer, Staatsklugen, Metaphyſiker, Raiſonnirer, und auch bei keinem Helden und Krieger. Die Augenbraunen ſind ganz des dichteriſchen Malers. Nicht Geiſt, nicht Witz, nicht Kunſtbeſonnenheit, nur Kunſtſeele, Naturſeele, Kunſtverliebtheit, die Naturgefühl iſt, im Auge. Das rechte Auge, obwohl auf dem Kupfer zu hart, iſt dennoch wie voll Einfalt und Liebe! Der Knopf der Naſe iſt voll Ausdruck des reinſten Adels, und der Mund, welch' ewiger Buchſtabe liebenden Hochgefühls und ſchmachtender Einfalt! Hals, Stellung, Haar, wie einfach Alles! wie Alles im Tone des Geſichtes! wie Alles evangeliſch, apoſtoliſch! nicht wie unſere Prediger evangeliſiren, unſere Dichter apoſtoliſiren, unſere Maler vandykiſiren! In dem Haar allein iſt ſo viel Ausdruck des hohen Einfaltsgefühls, der ganzen Seele Raphael's und aller Werke Raphael's.

O daß mir Gott einen ſolchen lebenden Menſchen ſendete, wie würde ich ſein Knie umfaſſen und ſagen: „ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach eingeheſt!“ Wenn ich Gottheitsgefühle in mir erwecken will, denke ich Raphael's Schöpfer.

Achtundzwanzigſtes Fragment.

Etwas über Pferde.

Hiob.

„Haſt du dem Pferde den Muth gegeben, und ſeinen Hals mit Zorn ausgerüſtet? Befiehlſt du ihm, den Heuſchrecken gleich zu ſpringen? Sein prächtiges Wiehern iſt Schrecken! Mit den Füßen ſcharrt es auf den Boden, freut ſich über ſeine Stärke, und geht aus, den Waffen entgegen. Es ſpottet der Furcht und erſchrickt nicht. Vor dem Schwerte geht es nicht zurück. Ueber ihm tönen Köcher, glänzender Spieß und Waffen; unter ihm bebt die Erde, und kaum berührt es ſie. Es wird kühner, wenn es den Schall der Trompete hört, und ſchnaubt aus der Ferne dem Treffen entgegen, dem Rufen des Feldherrn und dem Kriegsgeſchrei.“

⁂

Ich bin nichts weniger, als Pferdekenner; aber das iſt mir auffallend, daß es unter den Pferden beinahe eben ſolche Verſchiedenheit der Phyſiognomien gibt, wie bei den Menſchen, und deßwegen vornehmlich ſoll das Pferd einem Phyſiognomiſten merkwürdig ſein, weil es eines von den Thieren iſt, deren Phyſiognomie wenigſtens im Profil ſo viel merkbarer, ſchärfer und charakteriſtiſcher iſt, als ſo mancher anderer Thiere.

„Das Pferd iſt von allen Thieren dasjenige, das mit einer großen Taille am meiſten Ebenmaß und Zierlichkeit in den Theilen ſeines Körpers verbindet. Wenn man es mit den Thieren, die unmittelbar über oder unter ihm ſtehen, vergleicht, ſo wird man finden: der Eſel iſt ſchlecht gebildet; der Löwe hat einen zu großen Kopf, der Stier zu dünne Beine; das Kameel iſt ungeſtaltet, und das Rhinoceros und der Elephant ſcheinen, ſo zu ſagen, nur große lebendige Maſſen zu ſein."

Es iſt kaum ein Thier von ſo vieler, ſo allgemein anerkannter, ſprechender Phyſiognomie, wie ein ſchönes Pferd.

„An einem wohlgebildeten Pferde muß der obere Theil des Halſes, der an die Mähne geht, oder der Kamm, ſich ſogleich in einer geraden Linie erheben, die vom Bug ausgeht und, indem ſie ſich dem Kopfe naht, eine Krümmung, dem Schwanenhalſe gleich, bilden muß. Der untere Theil ſeines Halſes darf keine Krümmung machen; die Richtung ſeiner Linie muß von der Bruſt an bis an die Kinnbacken gerade ſein; doch darf er ein wenig vorwärts hängen. Ginge ſie perpendikulär, ſo würde das fehlerhaft ſein. Der obere Theil des Halſes muß dünn, der Kamm nicht fleiſchicht, der Haare nicht ſehr viel und nicht ſehr wenig daran ſein, doch lang, und ſie müſſen loshängen. Der ſchöne Hals eines Pferdes iſt lang, erhaben und mit der ganzen Natur des Pferdes übereinſtimmend; iſt er zu lang oder zu kurz, ſo ſchlägt der Kopf hin und her; der Kopf ſteht dann am rechten Orte, wenn die Stirn perpendikulär gegen eine Horizontalfläche hängt; er darf nicht fleiſchicht, ſondern er muß fein und nicht zu lang ſein. Die Ohren müſſen nahe an einander ſtehen, klein, aufgereckt, feſt, eng, frei und auf die Höhe des Kopfes wohl angepflanzt ſein. Die Stirn muß ſchmal und ein wenig gewölbt ſein; die Gruben über den Augen ſollen ausgefüllt, die Augenlieder dünn, die Augen ſelbſt hell, lebhaft, voll Feuer, dem Kopfe gleich herausſtehend und die Augäpfel groß ſein. Die Kinnbacken dürfen nicht fleiſchicht, doch ein wenig dick, die Naſe gebogen, die Naſenlöcher offen und wohl geſpalten, die Spitze der Naſe etwas dünn, die Lippen fein, der Mund mittelmäßig geſpalten, der Bug erhaben und geſchloſſen ſein."

Man verzeihe dieſe, aus dem encyklopädiſchen Wörterbuche genommene, Beſchreibung eines ſchönen Pferdes in einem phyſiognomiſchen Verſuche zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe. Ihr lächelt? Laßt mich erſt mitlächeln, und dann fragen: Der dieſe Beſchreibung machte, beweiſet er nicht dadurch die Phyſiognomik, die an einem andern Orte dieſes Buches unter die bloß chimäriſchen Wiſſenſchaften herabgeſetzt wird? Ein ſo gebildetes Pferd, wird es nicht, muß es nicht von einem beſſern, edlern Charakter ſein, als ein gemeiner Karrengaul?

Nicht nur ſchöner, — edlern Charakters, ſage ich, ſtolzer, muthiger, feſter, treuer, ſicherer.

Und der, der ſo gebildet hat das Roß, das, in Vergleichung mit dem Menſchen, keinen Verſtand hat, ſo in alle ſeine Glieder Schönheit und Adel, Kraft und Wahrheit ausgegoſſen hat, der ſollte in dem Menſchen, ſeinem Ebenbilde, Auswendiges und Inwendiges widerſprechend gemacht haben?

Wenigſtens wer Pferdephyſiognomien bedeutend finden kann, (nur daß ſie bedeutend ſeien, kann keine Sophiſterei in Zweifel ziehen, ſobald man ſich Pferde vorführen läßt,) wer Pferdephyſiognomien höchſt bedeutend finden kann, ſollte es möglich ſein, daß der nicht an Menſchenphyſiognomie glauben müßte? „Aber freilich,“ ſagt der Magiſter zu ***, „Pferde mögen ihre Phyſiognomie haben, ich laſſe es gelten, aber nicht der vernünftige Menſch; denn Vieh iſt Vieh und Menſch iſt Menſch.“

Je genauer man die Pferde beobachtet, deſto mehr wird man überzeugt, daß ſich eine Phyſiognomik für Pferde ſchreiben ließe.

Ueberhaupt, habe ich wo gehört, gehören alle Pferde unter drei Klaſſen: Schwanhälſe, Hirſchhälſe und Sauhälſe. Jede dieſer Klaſſen hat ihre eigene Phyſiognomie und ihren eigenen Charakter. Aus Vermiſchung derſelben entſtehen wieder verſchiedene.

Die Köpfe der Schwanhälſe ſind gewöhnlich eben, die Stirn ſchmal und beinahe platt; von den Augen an geht die Naſe herausgewölbt bis ans Maul. Die Naſenlöcher ſind weit und offen, der Mund fein, die Ohren klein und ſpitz vorausſtehend, die Augen groß und rund, die Kinnbacken unten ſchmal, oben etwas breiter, der ganze Körper wohl proportionirt und das ganze Pferd das ſchönſte. Dieſe Art iſt munter, gelehrig und ſtolz. „Ich kannte", ſchreibt mir ein Freund, „einen Hengſt, deſſen Kopf im Profil dem dritten der vierten Tafel gleich iſt. Es war ein Schimmel und hatte einen ſehr dicken Schwanenhals, war im Ganzen ſchön proportionirt und gebildet; ſein Fell und die Haare waren fein und zart; es war munter, gelehrig, etwas furchtſam, ſehr empfindlich und außerordentlich ſtolz. Beim Anblick eines weiblichen Pferdes wurde der Hengſt ſehr hitzig, aber ein geringer Schlag auf den Hals, woran er gewöhnt war, machte ihn ſogleich wieder ruhig, obgleich er zwei Jahre lang in einer Stuterei gebraucht werden. Den geringſten Schmerz fühlte er ſehr empfindlich, und er gab es ſelbſt mit der Stimme durch ein Winſeln zu verſtehen. Jedes Lob machte ihn ſo freudig, daß er wieherte, und wenn ihm zu Gefallen Jemand auf der Straße ſtehen blieb und ihn bewunderte, fing er an zu tanzen und zu paradiren. Man konnte unter ihm durchkriechen und ihn überall angreifen, er zeigte niemals Unwillen darüber, oder Falſchheit; aber wer ihn ſchimpfte, den ſchlug er." — Ich wollte wetten dürfen, ein Menſch ſchwanigten Halſes, und vornehmlich (was weit ſicherer und beſtimmbarer iſt) mit einem flach vorgebogenen Profile und blondem Haare, wird auf dieſelbe Weiſe empfindlich und ſtolz ſein.

Der Hirſchhals hat im Bau ſeines Körpers ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Hirſch ſelbſt; der Hals iſt ſchmal, lang und in der Mitte kaum gebogen; er trägt den Kopf aufwärts. Ich habe keines geſehen. Sie werden zum Laufen und Jagen gebraucht, wozu ſie der Bau ihres Körpers vorzüglich geſchickt macht.

Der Sauhals. Der Hals iſt oben und unten gleich breit, der Kopf hängt daran herunter. Sein Profil hat eine in der

Mitte eingebogene Naſe. Die Ohren ſind lang, dick und herunterhängend, die Augen klein und häßlich, die Naſenlöcher klein, das Maul grob, der ganze Kopf plump, mit langen, rauhen Haaren bewachſen. Dieſe Pferde ſind ſehr ungelehrig, träge und boshaft. „Ich ritt", ſchreibt mir mein Freund, „einen vierjährigen Wallach, braun von Farbe, ein Sauhals. Der Kopf war lang, die Naſe eingebogen, die Naſenlöcher klein, das Maul plump, die Augen ſehr klein und häßlich, die Ohren lang, dick und herunterhängend, der ganze Kopf mit groben, langen Haaren bewachſen, ungelehrig, träge und äußerſt boshaft. Wo es ſeinen Reiter an eine Mauer, einen Stein oder Baum andrücken konnte, da that's es gewiß. Wenn man es zum Laufen anhielt, bäumte es ſich in die Höhe und ſuchte ſeinen Reiter abzuſchütteln, oder ſich umzuwerfen. Aller angewandten Mühe, Schläge und guter Worte ungeachtet, war es nach einer halbjährigen Uebung um nichts beſſer, ſondern blieb halsſtarrig und unbiegſam." Ich überlaſſe es Jedem, die Anwendung von dieſer Bemerkung auf Menſchengeſichter zu machen.

Neunundzwanzigſtes Fragment.

Erklärung eines Oldenburgiſchen Gelehrten über die Phyſiognomik.

(Sammt einigen Einſchiebſeln von dem Verfaſſer.)

„Ich bin von der Wahrheit der Phyſiognomik, von der Allbedeutſamkeit jedes Zuges unſerer Geſtalt ſo lebhaft als Lavater überzeugt. Es iſt wahr, daß ſich der Umriß der Seele in den Wölbungen ihres Schleiers bildet, und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleides."

„Even in the outward shape dawn's the high expression of the mind."

„Ueberall iſt Kette, Harmonie, Wirkung und Urſache in der

Natur, auch zwiſchen dem äußern und innern Menſchen; wir arten nach unſern Eltern, nach der Erde, die uns trägt, nach der Sonne, die uns wärmt, nach der Nahrung, die ſich mit unſerer Subſtanz aſſimilirt, nach den Schickſalen unſeres Lebens. Alles das modificirt, reparirt und ciſelirt am Geiſte und am Körper, und die Spur des Meißels wird ſichtbar; jeder Schwung, jede Bucht des äußern Contours ſchmiegt ſich an die Individualität des innern Menſchen, wie ein feuchtes Gewand im Bade. Mit einer nur wenig veränderten Naſe wäre Cäſar nicht der Cäſar, den wir kennen, geworden."

„Iſt nun vollends die Seele in Bewegung, ſo leuchtet ſie durch, wie der Mond durch Oſſians Geiſter. Jede Leidenſchaft hat im ganzen Menſchengeſchlechte immer einerlei Sprache." (Vom Aufgang bis zum Niedergang ſieht der Neid nicht ſo vergnügt aus wie die Großmuth, und die Unzufriedenheit nicht wie die Geduld. Die Geduld iſt allenthalben, wo ſie dieſelbe iſt, durch dieſelben Zeichen merkbar. So der Zorn, ſo der Neid, ſo jede Leidenſchaft.) „Philoktet ächzet anders, als ein gepeitſchter Knecht; Raphael's Engel lächeln edler, als die Marſchengel Rembrand's; aber immer haben Freude und Schmerz ein einziges, ein eigenthümliches Spiel; ſie arbeiten nach einerlei Geſetzen, auf einerlei Muskeln und Nerven; ſo zahllos die Nüancen ihres Ausdruckes auch ſind, und je öfter die Leidenſchaft wiederholt (oder in Bewegung geſetzt) wird, je mehr ſie zum Hange, zur Lieblingsneigung artet, je tiefer wird ihre Furche gefügt."

„Aber verborgener liegen Anlage, Geſchick, Grad und Weiſe der Empfänglichkeit, Talent, Beruf und Geſchäftsfähigkeiten." (Sehr wahr, aber dann auch, wenn man einmal den Ausdruck davon gefunden hat, wie viel unverkennbarer in jedem uns wieder begegnenden Objekte!) „Den Zornigen, den Wollüſtigen, den Stolzen, den Unzufriedenen, den Boshaften, den Wohlthätigen, den Mitleidigen zu entdecken, wird einem guten Beobachter nicht ſchwer"; (ſehr wahr!) „aber den Philoſophen, den Dichter, den Künſtler und ihr mannigfaches Seelenvermögen wird er nicht mit gleicher Zuverſicht ſchätzen; noch ſeltener wird er es anzugeben wagen, wo die Anzeige jeder Eigenſchaft ſitzt; ob im Augenknochen Verſtand, Witz im Kinn und Dichtergenie im Munde deutlich wird?“ (Und dennoch, hoffe ich, glaube ich, weiß ich, das folgende Jahrzehent wird dieß möglich machen, und der ſcharfſinnige Verfaſſer dieſes Aufſatzes, ich wollte wetten dürfen, würde es nicht nur möglich finden, ſelber können würde er es, wenn er nur einen einzigen Tag dazu ausſetzen wollte, eine wohlgereihte Sammlung von merkwürdigen Charaktern in der Natur oder wahren Bildern durchzugehen und zu vergleichen.) „Allerdings“, fährt unſer Verfaſſer fort, „ahnt uns ſo etwas, wenn uns ein merkwürdiger Mann begegnet, und wir ſind alle weniger oder mehr empiriſche Phyſiognomiker; wir finden im Blicke, in der Miene, im Lächeln, im Mechanismus der Stirn bald Schalkheit, bald Witz, bald forſchenden Geiſt; wir erwarten und weiſſagen nach einer dunkeln Vorempfindung ſehr beſtimmte Fähigkeiten aus der Geſtalt jedes neuen Bekannten, und wenn dieſer Takt durch Uebung und Umgang mit vielerlei Menſchen berichtigt wird, ſo gelingt es uns oft bis zur Bewunderung, den fremden Ankömmling zu deuten.“

„Iſt das Gefühl? innerer anerſchaffener Sinn, der nicht erklärt werden kann? oder iſt es Vergleichung, Induktion? Schluß von erforſchten Charaktern auf unbekannte, durch irgend eine äußere Aehnlichkeit veranlaßt? Gefühl iſt die Aegide der Schwärmer und Thoren, und ob es gleich oft mit der Wahrheit übereinſtimmt, ſo iſt es doch weder Anzeige, noch Beſtätigung der Wahrheit. Aber Induktion iſt Urtheil, auf Erfahrung gegründet, und ich mag auf keinem andern Wege die Phyſiognomik ſtudiren.“

„Ich eile manchem Fremden freundlich entgegen; einem Andern weiche ich mit kalter Höflichkeit aus, auch wenn kein Ausdruck einer Leidenſchaft mich anzieht oder abſchreckt; wenn ich genauer zuſehe, ſo finde ich immer, daß mich irgend ein Zug an einen würdigen oder verdienſtloſen Bekannten erinnert; und ſelbſt das Kind, dünkt mich, handelt nach einerlei Geſetze, wenn es Fremde flieht, oder ihnen liebkoſet, nur daß es mit weniger Zeichen zufrieden, ſich bei der Farbe des Kleides, dem Ton der Stimme, ja oft einer unmerklichen Bewegung beruhigt, die es an Eltern, Amme oder Bekannte erinnert."

(Es iſt nicht zu leugnen, daß dieß nicht ſehr oft der Fall iſt, und viel mehr, als man gemeiniglich denkt. Indeſſen getraue ich mich doch, zu behaupten und zu beweiſen, daß es in der Natur und Kunſt eine Menge Züge, beſonders von äußerſten Enden leidenſchaftlicher ſowohl, als leidenſchaftloſer Zuſtände gibt, die an ſich ſelbſt und ohne alle Vergleichung mit gemachten Erfahrungen, auch dem ungeübteſten Beobachter, zuverläſſig verſtändlich ſind. Ich glaube, es iſt ſchlechterdings in der Natur des Menſchen, in der Organiſation unſerer Augen und Ohren gegründet, daß uns gewiſſe Phyſiognomien, ſo wie gewiſſe Töne, anziehen, andere zurückſtoßen. Man laſſe ein Kind, das nur wenige Menſchen zu ſehen Gelegenheit gehabt, den offenen Rachen eines Löwen oder Tigers und das Lächeln eines gutmüthigen Menſchen ſehen, unfehlbar wird ſeine Natur vor dem einen wegbeben und dem andern lächelnd begegnen, nicht aus raiſonnirender Vergleichung, ſondern aus urſprünglichem Naturgefühl, ſo wie es aus eben dieſer Urſache eine liebliche Melodie mit Vergnügen behorcht und vor einem gewaltſamen Knall ſchauernd in einander fährt. So wenig da Ueberlegung oder Vergleichung Statt hat, ſo wenig in den Fällen, wo äußerſt ſanfte oder äußerſt wilde Phyſiognomien ſich ihm darſtellen.)

„Alſo (fährt unſer gelehrte Verfaſſer fort) iſt es nicht bloß Gefühl, ſondern ich habe Gründe, dem Manne, der Türenne ähnlich ſieht, Sagacität, kalten Entſchluß, warme Ausführung zuzutrauen. Wenn ich drei Männer antreffe, deren einer Türenne's Augen mit ſeiner Klugheit, der andere ſeine Naſe und ſeinen hohen Muth, der dritte ſeinen Mund und ſeine Thätigkeit beſitzt, ſo iſt auch der Ort deutlich geworden, wo ſich jede Eigenſchaft äußert, und ich bin, ſo oft ich den Zug wieder wahrnehme, zu einem ähnlichen Urtheile berechtigt. Hätten wir dann nun Jahrtauſende lang Menſchengeſtalten unterſucht, charakteriſtiſche Züge geordnet, nach ihren Nüancen gepaart, merkwürdige Buchten, Linien und Verhältniſſe durch Zeichnungen deutlich gemacht, jedem Bruchſtücke ſeine Erklärung beigefügt, ſo wäre das Mandarinen-Alphabet des menſchlichen Geſchlechtes fertig, und wir dürften nur nachſchlagen, um jedes Geſicht aus unſerm Vorrathe zu erklären. Wenn ich mich dem Gedanken ganz überlaſſe, daß die Ausführung dieſes Elementarwerks nicht ſchlechterdings unmöglich ſei, ſo erwarte ich noch mehr, als Lavater; ich denke mir dann eine ſo reiche, ſo beſtimmte, ſo ausgebildete Sprache, daß nach einer wörtlichen Beſchreibung eine Geſtalt wieder hergeſtellt werden kann, daß eine richtige Schilderung der Seele auf den Umriß des Körpers hinweiſet, daß ein Phyſiognomiker aus einem künftigen Plutarch große Männer zu palingeneſiren vermag, daß es ihm leicht wird, ein Ideal für jede Beſtimmung des Menſchen zu entwerfen.“ (Vortrefflich, und — der Verfaſſer mag ſcherzen, oder ernſten — was ich Alles ohne Träumerei ganz zuverläſſig ſchon von dem folgenden Jahrhundert miterwarte, woran denn, ſo Gott will, in den phyſiognomiſchen Linien bereits einige vorläufige Verſuche gewagt werden ſollen.)

„Mit ſolchen Idealen behängen wir alsdann die Gemächer unſerer Fürſten, und wer ein unſchickliches Amt fordert, muß ſich ohne Murren beruhigen, wenn ihn ſichtbar ſeine Naſe davon ausſchließt.“ (Lacht und lächelt, Wahrheitsfreunde und Feinde, ſo wird es, ſo muß es kommen!) „Nach und nach bilde ich mir eine ganz andere Welt, aus welcher Irrthum und Betrug auf immer verbannt ſind,“ (verbannt wären, wenn Phyſiognomik allgeglaubte Religion wäre, alle Menſchen geübte Beobachter, das Bedürfniß der Verſtellung nicht neue Kunſtgriffe erfände, wodurch wenigſtens eine Zeit lang die Phyſiognomik wieder irre gemacht werden könnte.) „Ob wir darum glücklicher wären, läßt ſich ſtreiten.“ (Glücklicher gewiß, obgleich dieſe Uebung des Streites der Aufrichtigkeit und Tugend mit Laſter und Verſtellung die weit eingreifendſte Entwickelung aller menſchlichen Kräfte bewirkt und die menſchliche Tugend gleichſam, wenn ich ſo ſagen darf, *vergöttlichet* und zur Höhe des Himmels treibt.)

„Wahrheit iſt hier, (fährt unſer Verfaſſer fort,) wie immer, in der Mitte. Wir wollen nicht zu wenig von der Phyſiognomik erwarten, aber auch nicht zu viel, denn noch ſtrömen Einwendungen auf mich zu, die ich nicht alle beantworten kann.“

„Gibt's auch ſo viel ähnliche Menſchen, oder iſt dieſe ſcheinbare Aehnlichkeit nicht öfter ein Totaleindruck, der bei einer genauen Unterſuchung verſchwindet, zumal wenn ein einzelner Zug herausgehoben und mit einem andern einzelnen Zuge verglichen werden ſoll?“

„Fällt es niemals vor, daß ein Zug dem andern geradezu widerſpricht? daß eine furchtſame Naſe zwiſchen Augen ſitzt, die Muth verkündigen?“

(In den feſtern oder ſcharfer Umriſſe fähigen Theilen, gewaltſame Zufälle ausgenommen, habe ich noch nie widerſprechende Züge gefunden, ſehr oft zwiſchen den feſten und weichen, oder auch zwiſchen der Grundform der weichen und ihrer erſcheinenden Lage. Grundform wäre zum Beiſpiel, die an einem Todten, der durch keine gewaltſame Krankheit verzerrt iſt, wahrgenommen wird.)

„Iſt es ganz ausgemacht, daß eine ähnliche Geſtalt auch immer eine ähnliche Seele anzeige? In Familien, wo die meiſte Aehnlichkeit herrſcht, gibt es oft die mannigfaltigſten Menſchen. Ich habe zum Verwechſeln ähnliche Zwillingsbrüder gekannt, die dem Geiſte nach nicht einen Zug mit einander theilten.“ (Wenn dieß vollkommen wahr iſt, ſo gebe ich die Phyſiognomik auf. Ich ſchenke dem mein Exemplar dieſer Fragmente und hundert phyſiognomiſche Handriſſe, der mich hiervon überzeugt. Nicht einmal *ich* will Richter ſein; ich überlaſſe es dem würdigen Verfaſſer dieſer Bemerkung, drei Männer zu wählen, das Faktum genauer zu unterſuchen, und wenn ſie dasſelbe beſtätigen, ſo habe ich verloren. Für's Erſte nur genaue Silhouetten von dieſen Zwillingsbrüdern! So weit meine Erfahrungen reichen, ich bezeuge es auf alle meine Ehrlichkeit, ich habe keine Spur einer ſolchen Bemerkung.)

„Und wie ſollten wir endlich alle die Ausnahmen erklären, unter deren Menge die Regel faſt erſtickt? Ich will nur einige aus eigener Beobachtung anführen: Samuel Johnſon ſieht wie ein Laſtträger aus; nicht ein Blick im Auge, nicht ein Zug im Munde, der den ſcharfſinnigen Menſchen- und Wiſſenſchaftenkenner verräth.“

Wenn ein Mann von der Scharfſinnigkeit unſers Verfaſſers das ſagt, ſo ſoll ich billig die Hand auf den Mund legen und ſagen: „Er hat's geſehen, ich habe nicht geſehen!“ Aber warum iſt mir bei allen meinen nunmehr wenigſtens vierjährigen Beobachtungen nicht ein einziges ſolches Beiſpiel aufgeſtoßen? Viele Menſchen habe ich, beſonders anfangs, für ſehr geſcheidt gehalten, die es nicht waren, aber meines Erinnerns und Wiſſens keinen einzigen für dumm, der geſcheidt war. Zu gutem Glücke habe ich eine Zeichnung von Johnſon; ich glaube, es iſt derſelbe, von welchem unſer Verfaſſer ſpricht, wo nicht, ſo bitte ich zum Voraus um Vergebung. Nun dieß Geſichtchen hier, läßt ſich ein feineres, kaltfeineres, durch den Verſtand empfindenderes Geſicht denken? planmachendere Unvertraulichkeit? Nur in den Augenbraunen und ihrer horizontalen Lage, wie viel Ausdruck von tiefem, feinem, penetrirendem Verſtande!

„Hume's Geſicht war ein Gemeinplatz.“ (So iſt die allgemeine Sage. Ich kann nichts dagegen ſagen, als: ich vermuthe, die Miene, die größtentheils Gegenſtand phyſiognomiſcher Beobachtung und Beurtheilung iſt, habe die Grundphyſiognomie, den Umriß und die Wölbung der Stirn zum Beiſpiel, auf die unter hundert Menſchen kaum Einer ſein Augenmerk richtet, gleichſam verdrängt und ſolche Beurtheilung veranlaßt.)

„Churchill glich einem Ochſentreiber, Goldſmith einem Pinſel; Strange's kaltes Auge verräth den Künſtler nicht.“ (Die kälteſten Augen ſind oft der größten Künſtler. Künſtler ſein und Genie ſein iſt zweierlei. Kälte iſt das Apanage der Künſtler, die nur Künſtler ſind.) „Wille, ein wandelndes Feuer, kündigt den Mann nicht an, der ſein Leben mit lauter Parallelſtrichen zubringt.“ (Man kann viel Feuer haben und doch kalt ſein. Die feurigſten Menſchen ſind die kälteſten. Kaum eine Beobachtung hat ſich mir ſo ſehr bewahrheitet, wie dieſe; ſie ſcheint ſich zu widerſprechen und widerſpricht ſich nicht. Heftige, ſchnell auffahrende, muthig entſchloſſene, fertig arbeitende, kühn hinſchreibende Menſchen ſind ſelten warm, ſind, die Zeiten der Heftigkeit ausgenommen, die kälteſten Seelen. Wille's Styl und Geſicht, wenn das Profilportrait von ihm ähnlich iſt, haben vollkommen dieſen Charakter.)

„Boucher, der Maler der Grazien, ſah wie ein abgehärteter Kriminalrichter aus.“ (Wahrlich, ſo, eigentlich ſo kam mir ſein Portrait vor; aber dann, mein wertheſter Herr St....., müßten wir uns noch über den Maler der Grazien einverſtehen. Den finde ich in ſeinen Arbeiten ſo wenig, als in ſeinem Geſichte. Seltſam! Alle Stücke von Boucher waren mißſtimmig mit meinem Gefühle, ich konnte kaum Eines con amore anſehen, und gerade ſo ging es mir nachher mit ſeinem Geſichte. Nun kann ich es begreifen, ſagte ich beim erſten Anblicke ſeines Bildes zu mir ſelbſt, warum dir nichts von Boucher behagen will.)

„Ich ſah (wieder Worte unſers Beobachters) einen Verurtheilten zum Rade, der mit der Bosheit eines Teufels ſeinen Wohlthäter umgebracht hatte, und ſein Geſicht war hold und offen, wie einer von Guido's Engeln. Es iſt nicht unmöglich, auf den Galeeren Regulusköpfe, Veſtalengeſichter im Zuchthauſe zu finden!“ (Das kann ich zum Theil aus eigener Erfahrung mit beſtätigen; fern alſo, daß ich's beſtreiten wolle! Aber dieſe Laſterhaften, ſo abſcheulich auch ihre Thaten der äußern Form und Wirkung nach, ja auch, wenn ihr wollt, in Abſicht auf den innern Grund geweſen ſein mögen, waren dennoch keine grundböſe Menſchen. Welcher reine, edle, feingebaute, leicht reizbare Menſch mit der zarteſten Engelsſeele hat nicht ſeine Teufelsaugenblicke, wo nichts als die Gelegenheit fehlt, in einer Stunde ihn zwei, drei ungeheure Laſter begehen zu laſſen, die ihn vor aller Welt als den abſcheulichſten Menſchen darſtellen, oder vielmehr darzuſtellen ſcheinen, und er kann noch tauſend Mal beſſer und edler ſein, als hundert für gut gehaltene Menſchen, die vielleicht nicht fähig ſind, eines der Laſter zu begehen, um deren willen wir ihn ſo ſehr verurtheilen und als Glieder der Societät verurtheilen müſſen.)

„Führt mir dieſe Menſchen vor, wird Lavater antworten, ich will ſie, wie den Sokrates, kommentiren; denn ein kleiner, oft nicht gleich bemerkter Zug erklärt vielleicht, was euch ſo räthſelhaft ſchien.“

„Aber wird dadurch nicht Manches in die Gloſſe kommen, was niemals im Texte geweſen iſt?“ (Das könnte geſchehen und ſollte nicht. Ich will auch zugeben, daß ein gutes Geſicht bisweilen auch wie ein Schurke handeln kann; aber dieß gute Geſicht einerſeits wird in dem Momente, wo es ſo handelt, nicht mehr ſo gut ſcheinen, und anderſeits hundert Mal gegen eins gut handeln.)

„Wir ſollen von einem erforſchten Charakter auf den Charakter eines Unbekannten ſchließen; iſt es aber ſo leicht, den Menſchen zu erforſchen, wenn er wandelt in Nacht und ſich Widerſpruch an Widerſpruch lagert? wenn er periodiſch das Gegentheil iſt von dem, was er war? Denn wie ſelten findet ſich der Mann,

Qui qualis ab initio processerit et sibi constet.“

(O wie wahr! wie wichtig, wie warnend und ſchreckend für den Phyſiognomiſten!) „Kennten wir den Auguſt allein aus ſeinem Betragen gegen Cinna, den Cicero nur aus ſeinem Konſulate, welche Männer! Eliſabeth, welche Koloſſalfigur unter den Königinnen, und wie klein und verächtlich wird die veraltete Kokette! Jakob II., ein tapferer General und ein feiger König! der Königsrächer Monk, ein Sklave ſeines Weibes! Algernon Sidney und Ruſſel, Patrioten, wie Römer, und von Frankreich erkauft! Bakon, der Vater der Weisheit, ein beſtechbarer Richter! Bei Entdeckungen dieſer Art ſchauert man vor den Menſchen zurück, man ſchleudert Freunde und Bekannte wie glühende Kohlen aus der Hand.“

„Wenn dieſe Chamäleonsſeelen eines um's andere, verächtlich und groß ſind, und doch ihre Geſtalt nicht ändern, was ſagt denn ihre Geſtalt?“

Ihre Geſtalt zeigt, was ſie ſein könnten und ſollten, und ihre Miene im Augenblicke des Handelns, was ſie ſind. Ihr Geſicht zeigt ihre Kraft und ihre Miene die Anwendung ihrer Kraft. Die Ausdrücke ihrer Kleinheit verhalten ſich vielleicht bisweilen wie die Flecke der Sonne zur Sonne, man ſieht ſie nicht mit unbewaffnetem Auge.

„Artet auch unſer Urtheil über Menſchen nicht allzuſehr nach dem Medium, wodurch wir zu ſehen gewohnt ſind?“ (O ja! Ja, ja!) „Schmellfungus ſieht Alles durch ein angelaufenes Glas, Andere durch ein Prisma, Viele Tugenden im koniſchen Spiegel und Laſter im Sonnenmikroskop.“ (Wie vortrefflich ausgedrückt!)

„Swift hätte gewiß eine andere Phyſiognomik geſchrieben, als Lavater.“

„Es iſt noch ein reicher Vorrath übrig. Nationalphyſiognomien, die Familie des vielartigen Adamsgeſchlechtes, vom Esquimaux an bis zum Griechen. In Europa, nur in Deutſchland, welche Verſchiedenheit, die keinem Beobachter entwiſcht! Köpfe mit dem Gepräge der Regierungsform, welche immer unſere Erziehung vollendet; ruhiger Trotz auf Geſetze im Republikaner; Trotz des Sklaven, der es ſtolz fühlt, daß er empfangene Prügel wieder austheilen darf; Griechen unter Perikles und unter Haſſan Paſcha; Römer im Freiſtaate, unter Kaiſern, unterm Papſte; Engländer unter Heinrich VIII. und Cromwell; die ſogenannten Patrioten Hamken, Pym und Vane haben mich immer durch ihre Bildung frappirt; *Haniok* und *Lord North*. Alle Hauptraritäten der Schönheit nach dem Geſchmacke verſchiedener Nationen."

Ich kann nicht ausſprechen, wie ich dem Verfaſſer dieſes geiſt- und kraftvollen Aufſatzes Dank ſchuldig bin; wie gütig, daß er, den ich, wiewohl ohne Wiſſen, beleidigte, und ein Urtheil von ihm nicht edel genug rügte, mir dieſen Aufſatz zum beliebigen Gebrauch überſenden ließ. *So*, in *dem Tone*, mit *dem Geiſte* wünſchte ich mir Belehrungen, Einwürfe, Zurechtweiſungen. Bedarf es Entſchuldigung, ihn hier eingerückt zu haben? oder werden nicht die meiſten Leſer ſagen: „Mehr dergleichen!"

Dreißigſtes Fragment.

Ueber die Hände.

Daß die Hände der Menſchen ſo verſchieden und ſich ſo unähnlich ſind, wie ihre Geſichter, iſt eine Erfahrungsſache, die keines Erweiſes bedarf.

So wenig man zwei ſich vollkommen ähnliche Geſichter finden kann, ſo wenig wird man zwei ſich vollkommen ähnliche Hände finden von zwei verſchiedenen Perſonen. *Je ähnlicher ſich die Geſichter, deſto ähnlicher die Hände.*

So verſchieden die menſchlichen Charakter überhaupt ſind, ſo verſchieden ſind alle einzelnen Theile ihres Körpers, und derſelbe Grund von der Verſchiedenheit ihrer Charakter iſt es auch von der Verſchiedenheit der Beſchaffenheit aller ihrer einzelnen Gliedmaßen.

Dieſe Verſchiedenheit des Charakters zeigt ſich, zuverläſſigen Erfahrungen zufolge, beſonders auch in den *Händen*.

Abermals ſonnenheller Beweis von der Allgewalt der Nichtbeobachtung, daß man hieran zweifeln kann.

Die *Verſchiedenheit* iſt ſo *vielfach*, als alle wirkliche und mögliche Verhältniſſe, Beziehungen, Veränderungen der Hände ſind.

So iſt zum Beiſpiel eine ſichtbare, wahrnehmliche Verſchiedenheit ihrer Maſſe, ihrer Knochen, ihrer Nerven, ihrer Muskeln, ihres Fleiſches, ihrer Feſtigkeit, ihrer Farbe, ihres Umriſſes, ihrer Lage, ihrer Beweglichkeit, ihrer Anſtrengung, ihrer Ruhe, ihrer Proportion, ihrer Länge, ihrer Rundung.

Es iſt auffallend klar, daß jede Hand mit dem Körper, deſſen Glied ſie iſt, natürlicher Weiſe (das heißt, außerordentliche Zufälle ausgenommen,) in der möglichſten Analogie ſteht. Die Knochen, die Nerven, die Muskeln, das Blut, die Haut der Hand ſind offenbar Fortſetzungen derſelben Knochen, Nerven, Muskeln, desſelben Blutes, derſelben Haut des ganzen Körpers. Dasſelbe Blut im Herzen, im Haupt und in der Hand. Die dem Kinde begreiflichſte Sache, die nicht angeregt werden ſollte und doch angeregt werden muß, weil darauf das angeſtaunte, angelachte Geheimniß der Handphyſiognomie beruht.

Nicht zu irgend einem andern Körper, als gerade zu dem, dem ſie zugehört, kann irgend eine Hand paſſen.

Der Verſuch kann alle Augenblicke gemacht werden. Man halte tauſend Hände gegen Eine; unter allen tauſenden wird nicht Eine an die Stelle derſelben zu ſetzen ſein.

Aber Maler und Bildhauer ſetzen doch aus allen ihnen vorkommenden und vorſchwebenden Schönheiten eine homogene Geſtalt zuſammen; alſo?

Beweiſt ihr das Gegentheil von dem, was ihr beweiſen wollt. Einmal wäre viel von dieſer Homogenität zu reden. Wer ſoll davon urtheilen? Ich meine, der Phyſiognomiſt, oder Niemand; der Phyſiognomiſt, der die Harmonie der verſchiedenen Theile des Körpers oft innig gefühlt, zergliedert und wieder zuſammen gefühlt hat; und der Phyſiognomiſt? der vermißt eben unausſprechlich oft dieſe

Homogenität, der bemerkt eben beinahe in allen Werken der Kunſt dieſe Zuſammenflickung des Heterogenen. „Aber wo nun dieß Homogene in die Augen fällt? Da iſt keine Zuſammenflickung, da hat der Künſtler ſein Original — glücklich idealiſirt?“ Nein, ganz erträglich kopirt. Ein Original, oder das Zuſammengeleſene war analog und ließ ſich, zwar auch nicht zuſammenflicken, ſondern zuſammenmaſſen, anſetzen und verſtreichen, ſo daß es für homogen paſſiren konnte.

Gewiß bleibt es immer, und nicht nur gewiß, ſondern auch klar, daß keine Hand, kein Finger der Natur an irgend einen andern Stumpf von Hand oder Arm als gleichfortlaufend, ſo, daß es nicht Flickwerk ſei, angepaßt werden kann. Ob die Kunſt, (die doch nichts, gar nichts als Nachahmerin der Natur iſt, ſein ſoll und ſein kann,) geſcheidter ſei, als die Natur, laſſe ich dahingeſtellt ſein. Die Kunſt, deren Weſen Beſchneidung, Stümmelung, Flickwerk iſt, übertüncht freilich, und wenn ſie es aufs Höchſte getrieben, ſo hat ſie unmerkbar übertüncht. Die Natur wirkt von innen heraus, die Kunſt von außen herein. Die Natur wirkt auf alle Punkte, die Kunſt auf Einen. Die Natur umfaßt das Ganze zugleich, die Kunſt immer nur Oberfläche, nur Einen Theil der Oberfläche. Wenn alſo Etwas am Menſchen charakteriſtiſch iſt, oder, was gleichviel iſt, wenn ſich nicht alle Menſchen in Bildung und Charakter vollkommen ähnlich ſind, ſo iſt auch die Hand beſonderer Charakter des beſondern Menſchen, dem ſie angehört. Sie iſt alſo ſo gut, als irgend etwas, ein Gegenſtand der Phyſiognomik, und ein ſehr bedeutſamer und vorzüglich bemerkenswerther Gegenſtand, wegen ihrer Unverſtellbarkeit ſowohl, als wegen ihrer Beweglichkeit.

Ich ſage wegen ihrer Unverſtellbarkeit; denn der feinſte Heuchler und der ſchlaueſte Verſtellungskünſtler kann weder an dem Umriſſe, noch an der Farbe, noch an der Muskuloſität, noch an der Länge, Kürze, Breite, Proportion der ganzen Hand und ihrer einzelnen Theile das Allermindeſte verändern, oder dem Beobachter, wenn ſich nicht die ganze Hand zurückzieht, verdecken. Und wenn ſie ſich auch verſtellen könnte; weil ſie keine Augen hat, ſo hätte ſie zur Verſtellung weniger Verſuchung.

Aber auch wegen ihrer Beweglichkeit. Kein beweglicheres, artikulirteres Glied am menſchlichen Körper. Mehr als zwanzig Gelenke und Charniere machen ſie auf verſchiedene Weiſe beweglich. Dieſe Beweglichkeit zeigt nicht nur den phyſiognomiſchen Charakter der Hand, mithin auch des Körpers, von dem ſie ein ſo unmittelbarer Theil iſt, ſondern auch den Temperaments-Charakter und ſehr viel von dem Charakter des Geiſtes und des Herzens.

Ruhend und bewegt ſpricht die Hand. Ruhend zeigt ſie die natürlichen Anlagen, bewegt mehr die Leidenſchaften und Verrichtungen des Menſchen.

Wie der ganze Körper, ſo die Hand! Wie die Bewegung des Körpers, ſo die der Hand!

Die Hand, Kleinod und Ehre der Menſchheit, Siegel ihres hohen göttlichen Adels, iſt alſo auch Ausdruck der innern Menſchheit.

Les mains.

Montaigne L. II. c. 12. p. 41.

Quoi des mains? Nous requerons, nous promettons, appellons, congédions, ménaçons, prions, supplions, nions, refusons, interrogeons, admirons, nombrons, confessons, répentons, craignons, vergoignons, doubtons, instruisons, commandons, incitons, encourageons, jurons, témoignons, accusons, condamnons, absolvons, injurions, méprisons, défions, despittons, flattons, applaudissons, bénissons, humilions, moquons, réconcilions, recommandons, exaltons, festoyons, réjouissons, complaignons, attristons, déconfrontons, désespérons, éstonnons, escrions, faisons, et quoi non? d'une variation et multiplication à l'envi de la langue.

Einunddreißigſtes Fragment.

Von dem Charakter der Handſchriften.

Kann man es nicht als ein Axiom über die menſchliche Natur annehmen, oder ſieht nicht zu hoffen, daß man es, bei mehrerer Erforſchung der menſchlichen Natur, als ein Axiom annehmen werde: „In der menſchlichen Natur iſt kein wahrer Kontraſt oder Widerſpruch.“

So viel iſt gewiß, kein Glied am menſchlichen Körper widerſpricht dem andern, keines hebt das andere auf; jedes iſt mit jedem zuſammenhängend, jedes jeglichem untergeordnet; jedes wird von Einem und demſelben Geiſte bewegt; jedes iſt von der Natur und dem Temperamente des andern, obgleich ſich dieſes Temperament in dem einen mehr als in dem andern zeigen und äußern mag. Inzwiſchen hat *jedes Glied am Menſchen den Charakter des ganzen Körpers*, es iſt *nichts Zuſammengeflicktes in der Natur.* Nur die Kunſt ſchneidet weg und flickt an. Die Unerreichbarkeit der Natur wird immer ihre Ganzheit und Homogenität ſein! Sie ſetzt nichts an, ſie ſchafft Alles aus Einem, bildet Alles aus Einem heraus, die Hand aus dem Arme und mit dem Arme, die Finger aus beiden und mit beiden, die offenbarſte, die nicht gefühlteſte Wahrheit, Fundament abermals aller Phyſiognomik, Siegel der Allbedeutſamkeit aller Theile des menſchlichen Körpers, Siegel der großen, nicht erkannten, erſt einem folgenden Jahrhundert aufbehaltenen Wahrheit: „*daß aus Einem geſunden Gliede, Einem richtigen Stück Umriß auf den ganzen Körper, mithin auf den ganzen Charakter geſchloſſen werden kann.*“ Das *iſt mir Wahrheit, wie meine Exiſtenz.* Es wird Wahrheit bleiben, ſo lange die Natur Natur bleibt: *Innere Ganzheit iſt das Gepräge der ganzen Natur.* Wie die ganze Natur Silhouette des unendlichen ewigen Urgeiſtes iſt, ſo alle Produkte der Natur dieſelbe Silhouette, auf unendlich mannigfache

Weiſe verkleinert, gefärbt und geſchattet. Und wie es nur Eine Sektion, nicht mehrere Sektionen gibt von einem Zirkel und aus jeder Sektion der ganze Zirkel gefunden werden kann, ſo kann in jedem Geſchöpfe der Schöpfer, aus jedem Produkte der Natur die Natur, aus jedem Theile, jeder Sektion des Produktes das ganze Produkt gefunden werden.

Wie mit dem menſchlichen Körper, ſo mit den Leidenſchaften und dem Charakter der Menſchen. Alle ſogenannten Triebe, Fähigkeiten, Neigungen, Leidenſchaften, Handlungen, jede von jeglicher verſchieden und jede jeglicher ähnlich; keine der andern widerſprechend, obgleich oft äußerlich widerſprechend: alle zuſammen verſchworen, ein Komplott, das treuſte, das ſich gedenken läßt. Die Aeußerungen und Effekte davon können kontraſtiren, können vielleicht neben einander zugleich nicht beſtehen; aber die Quelle dieſer Aeußerungen im Grunde nur Eine und ebendieſelbe. Ohne dieß weiter zu entwickeln oder zu beweiſen, werde ich nun wohl weiter gehen und ohne Beſorgniß eines Widerſprechers behaupten dürfen:

Daß alle körperliche Bewegungen des Menſchen ſich nach ſeinem Temperamente und ſeinem Charakter modificiren, daß jede Bewegung des Klugen anders iſt, als dieſelbe Bewegung des Unklugen: daß der Choleriker anders ſchreitet und ſich trägt, als der Phlegmatiker, der Sanguiniker anders, als der Melancholiker. „Daß“, (ich glaube, Sterne ſagt's, oder De la Brüyère?) „der Weiſe ſeinen Hut ganz anders von der Stelle nimmt, wo er ihn hinlegte, als der Thor.“

Ferner, daß unter allen Bewegungen des menſchlichen Körpers keine ſo mannigfaltig ſei, als die der Hand und der Finger.

Und unter allen Bewegungen der Hand und der Finger keine ſo mannigfaltig, als die, welche das Schreiben verurſacht. Das einfachſte Wort, das ſo bald hingeſchrieben iſt, wie viele verſchieden angelegte Punkte enthält es! aus wie mancherlei Krümmungen iſt es zuſammengebildet!

Ferner iſt offenbar, daß jedes Gemälde, jede Figur im Gemälde, und für den Kenner und Beobachter jeder Zug den Charakter ſeines Meiſters hat.

Kein einziger Zug aus einem Kupferſtich von Wille hat den vollkommenen Charakter irgend eines einzigen Zuges aus einem von Schmidt.

Laßt hundert Maler, laßt alle Schüler eines und desſelben Meiſters dasſelbe Bild nachzeichnen und alle Kopien dem Originale auffallend ähnlich ſein, jede Kopie wird dennoch ſicherlich einen eigenthümlichen Charakter, den Charakter ihres Verfaſſers, wenigſtens eine Tinktur davon haben.

Die Sache bedarf keines andern Beweiſes, als des bloßen Anſchauens. Sollte dieſes von den Zeichnungen und Figuren, die man Handſchriften nennt, weniger wahr ſein? Wird dieſe Verſchiedenheit aller Handſchriften nicht allgemein anerkannt? Was ſage ich? Richten nicht ſogar förmliche Tribunale, die ſonſt auch die Phyſiognomie des ganzen Menſchen verwerfen, über die Phyſiognomie der Handſchrift? das heißt, ſetzt man es nicht als die höchſte Wahrſcheinlichkeit voraus, daß (ſeltene Menſchen ausgenommen) jeder Menſch ſeine eigene, individuelle und unnachahmbare, wenigſtens ſelten und ſchwer ganz nachahmbare Handſchrift habe?

Und dieſe unleugbare Verſchiedenheit ſollte keinen Grund in der wirklichen Verſchiedenheit der menſchlichen Charakter haben?

Man wird einwenden: „Ebenderſelbe Menſch, der doch nur Einen Charakter hat, ſchreibt oft ſo verſchieden wie möglich.“ Ich antworte: „Ebenderſelbe Menſch, der doch nur Einen Charakter hat, handelt oft, dem Anſcheine nach wenigſtens, ſo verſchieden wie möglich.“ Und dennoch, ſelbſt ſeine verſchiedenſten Handlungen haben Ein Gepräge, Eine Färbung, Einen Gehalt. Der Sanftmüthigſte kann zornmüthig ſein, aber ſein Zorn iſt nur ſein Zorn und keines Andern. So zürnt kein anderer Zornmüthiger und kein anderer Sanftmüthiger wie er. Sein Zorn hat dasſelbe Gepräge.

dieſelbe Tinktur wie ſeine Sanftmuth. Sein Blut behält ebendieſelbe Miſchung, wenn er zürnt, wie wenn er ſanftmüthig iſt, oder bekommt wenigſtens nicht die Miſchung, die das erhitzte Geblüt des Zornmüthigen hat. Er hat nicht die Nerven, nicht die Empfindſamkeit, die Reizbarkeit, die den Zornmüthigen zum Zornmüthigen macht. Gerade ſo mag es ſich auch mit der Handſchrift verhalten. Wie der Sanftmüthige zürnen kann, ſo kann der Schönſchreiber ſchlecht ſchreiben; aber ſeine ſchlechte Schrift hat dennoch durchaus einen andern Charakter, als die des Schlechtſchreibers, wenn er ſchlechter als gewöhnlich ſchreibt; ſeine ſchlechte Schrift hat dennoch etwas von dem Charakter ſeiner beſſern Schrift.

Dem möchte aber auch ſein, wie man wollte, ſo würde dieſe Verſchiedenheit der Schrift eines und deſſelben Menſchen kein Beweis wider die Bedeutſamkeit der Handſchrift, ſondern vielmehr ein klarer Beweis dafür ſein. Denn eben aus dieſer Verſchiedenheit erhellet, daß ſich die Handſchrift eines Menſchen nach ſeiner jedesmaligen Lage und Gemüthsverfaſſung richte Derſelbe Menſch wird mit derſelben Tinte, derſelben Feder, auf demſelben Papier ſeiner Schrift einen andern Charakter geben, wenn er heftig zürnt und wenn er liebreich und brüderlich tröſtet. Wer will es leugnen, daß man es nicht oft einer Schrift leicht anſehen könne, ob ſie mit Ruhe oder Unruhe verfaßt worden? ob ſie einen langſamen oder ſchnellen, ordentlichen oder unordentlichen, feſten oder ſchwankenden, leichten oder ſchwerfälligen Verfaſſer habe? Sind nicht überhaupt beinahe alle weiblichen Handſchriften weiblicher, ſchwankender, als die männlichen? Je mehr ich die verſchiedenen Handſchriften, die mir vor die Augen kommen, vergleiche, deſto ſicherer werde ich, daß ſie phyſiognomiſche Ausdrücke, Ausflüſſe von dem Charakter des Schreibers ſind. Dieß wird ſchon dadurch einigermaßen wahrſcheinlich, weil jede Nation, jedes Land, jede Stadt, im Ganzen genommen, bei aller innern himmelweiten Verſchiedenheit, dennoch einen eben ſo leicht merkbaren Hauptcharakter im Schreiben hat, als es ihre Phyſiognomien und

Bildungen überhaupt haben. Dieß mag Jeder wiſſen, der weitläufige Korreſpondenz hat; und wenn er nur wenig Beobachter iſt, wird er oft aus der bloßen Adreſſe, (ich meine nicht bloß dem Style der Adreſſe, der freilich mehrmals, wie die bloßen Aufſchriften der Bücher, auch ſehr entſcheidend von dem Charakter ihres Verfaſſers zeugt,) ich meine, aus der bloßen Handſchrift der Adreſſe, auf den Charakter des Briefſtellers ſchließen können.

„Alle Nationen, beinahe alle Städte, haben Nationalhandſchriften?“ So wie ſie Nationalgeſichter haben, davon jedes was vom Charakter der Nation hat und dennoch jedes von jedem ſo verſchieden iſt. So mit den Schülern deſſelben Schreibmeiſters; alle ſchreiben ähnlich, und jeder miſcht dennoch eine Tinktur ſeiner Selbſtheit bei, oder er piquirt ſich bloß, nachzuahmen.

„Aber die ſchönſten, regelmäßigſten Schreiber ſind oft die unregelmäßigſten Menſchen.“ Wie die beſten Prediger, und dennoch würden die beſten Prediger noch unendlich beſſere Prediger ſein, wenn ſie die beſten Menſchen wären. So die Schönſchreiber; ſie würden noch edler, noch ſchöner ſchreiben, wenn ſie zu ihren Talenten noch gerade ſo viel Herz hätten. Von einem gewiſſen Grade von Reinlichkeit und Regelmäßigkeit, ich will nicht ſagen moraliſcher, zeugt eine reinliche, regelmäßige Schrift immer.

Nichts weniger, als leere, gewagte Einbildung und Vermuthung iſt's, was ich hier über die Handſchriften ſage. Mir iſt's tägliche Erfahrungsſache, wohl verſtanden, nicht den ganzen Charakter, nicht alle Charakter, aber von manchen Charaktern viel, von einigen aber wenig, läßt ſich aus der bloßen Handſchrift erkennen. Und ich will noch etwas beiſetzen, das dem Lächler Freude macht: Nichts demüthigt mich mehr, nichts deckt mir das ſchwache, unſtändige, gedehnte Weſen in mir ſo anſchaubar auf, als — meine eigene Handſchrift.

Ich faſſe zuſammen:

der Kern und Leib des Buchſtabens;

die Form, der Schwung des Buchſtabens, ſeine Höhe und Länge;

die Lage des Buchſtabens;

der Zuſammenhang der Buchſtaben;

die Weite und Enge der Buchſtaben;

die Weite, Enge, Geradheit und Schiefheit der Zeilen;

die Reinlichkeit der Schrift, Leichtigkeit, Schwerheit ſind zu unterſcheiden. Wenn alles dieß harmoniſch iſt, das iſt, als harmoniſch auffällt, iſt's ſehr leicht, etwas Beſtimmtes von dem Hauptcharakter des Schreibers zu entdecken.

Und nun noch ein Wort zur Prüfung. Ich finde eine bewunderungswürdige Analogie zwiſchen der Sprache, dem Gange und der Handſchrift der meiſten Menſchen.

Zweiunddreißigſtes Fragment.

Ueber den menſchlichen Mund. Ein Wort aus der Fülle des Herzens.

Alles liegt in dem menſchlichen Munde, was im menſchlichen Geiſte liegt, wie Alles, was in Gott iſt, ſichtbar wird in Jeſus Chriſtus.

Der Mund in ſeiner Ruhe und der Mund in ſeinen unendlichen Bewegungen, welch' eine Welt voll Charakter! wer will ausſprechen, was er ausſpricht, ſelbſt wenn er ſchweigt!

So heilig iſt mir dieß Glied, daß ich kaum davon reden kann. Ich erſtaune über mir ſelbſt, werde mir Wunder aller Wunder, daß ich nicht nur ein thieriſches Maul zum Eſſen und Athmen, daß ich einen menſchlichen Mund zum Sprechen habe, und einen Mund, der immer ſpricht, wenn er auch immer ſchweigt.

Erwarte nichts, Leſer, über dieß beſeelteſte und bedeutſamſte aller unſerer Organe; ich bin nicht fähig und nicht würdig, davon zu ſprechen.

Ein Menſch, der die Würde dieſes Gliedes, — wie ganz anders iſt es, als alles andere, was man Glied nennt? wie nicht abzulöſen? wie nicht zu beſtimmen? wie viel einfacher und zuſammengeſetzter? — ein Menſch, der die Würde dieſes Gliedes kennte, fühlte, innigſt fühlte, er ſpräche Gottesworte, und ſeine Worte wären Gottesthaten. O, daß ich nur zittern kann, ſtatt zu ſprechen von der Herrlichkeit des Mundes, dieſes Hauptſitzes der Weisheit und Thorheit, der Kraft und Schwachheit, der Tugendhaftigkeit und Laſterhaftigkeit, der Feinheit und Grobheit des menſchlichen Geiſtes! dieſem Sitze aller Liebe und alles Haſſes, aller Aufrichtigkeit und Falſchheit, aller Demuth und alles Stolzes, aller Verſtellung und aller Wahrheit!

O zu welchen Anbetungen würde er ſich öffnen oder ſchließen, mein Mund, wenn ich — mehr Menſch wäre!

O die verſtimmte, verunmenſchlichte Menſchheit! O trauriges Geheimniß meiner mich mißbildenden Jugendjahre! Wille des Allwaltenden, wann wirſt du dich aufhellen? Ich bete an, weil ich fühle, daß ich nicht anzubeten würdig bin; doch werde ich's werden, wie es Menſchen werden können, denn der mich ſchuf, einen Mund gab er mir.

Warum wir das nicht ſehen, was an uns iſt, und nicht genießen uns ſelbſt? nicht rückkehren vom Anblicke des allredenden Mundes unſers Bruders, unſerer Schweſter zum Wonnegefühl: „Auch mir iſt ein Mund gegeben?“

O Menſchheit, wie biſt du geſunken!

O ewiges Leben! Wie mir ſein wird, wenn ich im Angeſichte Chriſtus den Mund der Gottheit mit meinen Augen ſehen und aufjauchzend fühlen werde: „Auch ich habe einen Mund, Ebenbild deſſen, den ich anbete, empfangen! den kann ich nennen, der mir ihn gab, o ewiges Leben im bloßen Gedanken!“

* * *

Maler und Bildner! Wie ſoll ich euch erflehen, dieß heilige Organ zu ſtudiren in allen ſeinen feinen Zügen, aller ſeiner Harmonie und Proportion?

Uebergießt manchen charakteriſtiſchen Mund lebender und todter Menſchen mit dem feinſten Gyps und formirt danach, und zeichnet danach, und lernt daran beobachten. Studirt erſt Tage lang Einen, und ihr habt, ſo mannigfaltig ſie ſein mögen, unzählige ſtudirt. Aber verzeiht mir, mein Herz iſt gepreßt; warum? In drei Jahren, unter zehn bis zwanzig Arbeitern, denen ich vorpredigte, vorwies, vorzeichnete, habe ich den noch nicht gefunden, der, nicht etwa das Fühlbare gefühlt, nur das Anſchaubare geſehen, ergriffen und dargeſtellt hätte. Was ſoll ich hoffen?

Alles, was ich erwarten kann, erwarte ich von den ſo leicht möglichen charakteriſtiſchen Gypsabgüſſen. Nur einmal ein Kabinet ſolcher geſammelt! Aber die Wirkungen allzugenauer, ſicherer Beobachtungen wären vielleicht zu weitgreifend. Die Maſchine der Menſchheit ſchwünge ſich zu ſchnell, die Welt möchte es nicht tragen; darum will die Vorſehung, daß man mit ſehenden Augen nicht ſehe. Beinahe mit einer Thräne im Auge ſage ich es. Warum ich weinen möchte, Mitahner der Menſchenwürde, du weißt es. Und ihr ſchwächere, dennoch liebe, hier nicht fühlende Leſer, verzeiht mir.

Dreiunddreißigſtes Fragment.

Ueber jugendliche Phyſiognomien.

Zimmermann in Haller's Leben.

„Die erſten Jugendjahre begreifen die Naturhiſtorie des Menſchen in ſich. Sie entfalten die Werkzeuge der Seele. Sie entdecken den Grundſtoff der künftigen Aufführung, die ächten Züge des Temperaments. In einem reiferen Alter herrſcht auch in dem aufrichtigſten Gemüthe die Verſtellung, oder wenigſtens eine gewiſſe

Modifikation unſerer Gedanken, die die Einſicht und die Erfahrung zeugt.“

„Die Charakteriſtik der Paſſionen ſogar, die uns auf eine unverwerfliche Art dieſelben durch eine beſondere Kunſt, die man Phyſiognomik heißt, auf dem Geſichte entdeckt, verliert ſich mit dem Alter nach und nach, da hingegen die Jugend die wahren Kennzeichen davon an die Hand gibt.“

„Der Menſch iſt alſo in ſeiner erſten Anlage unveränderlich. Er iſt mit einer Farbe gezeichnet, die auf keine Art betrüglich iſt. Der Knabe iſt ein Werk der Natur, der Mann wird durch die Kunſt gebildet.“

Lieber Zimmermann! wie viel Wahres, wie viel Falſches, wie viel Unbeſtimmtes, wenigſtens in dieſer Stelle!

Mich deucht, den Teig oder die Maſſe ſehe ich wohl im jugendlichen Geſichte, aber nicht ſo leicht die Form des künftigen Mannes.

Es gibt Leidenſchaften und Kräfte der Jugend und Leidenſchaften und Kräfte des Alters. Dieſe widerſprechen ſich oft in demſelben Menſchen, und dennoch ſind die einen in den andern eingeſchloſſen. Nur die Entwickelung zeichnet die Züge aus, die ſie ausdrücken. Der Mann iſt doch nichts, als der Jüngling durch's Vergrößerungsglas angeſehen. Alſo finde ich immer im Mannsgeſichte mehr, als im Knabengeſichte. Verſtellung kann freilich die moraliſche Anlage decken, aber ſie ändert die Form nicht. Wachsthum der Kräfte und Leidenſchaften geben dem erſten unbeſtimmten Entwurfe, der Knabenphyſiognomie heißt, die feſtere Zeichnung, die Schattirung und das Kolorit der Mannheit. Es gibt jugendliche Phyſiognomien, die den künftigen Mann oder Nichtmann zeigen. Alle zeigen ihn, aber Niemanden, als den größten Menſchenforſchern. Freilich, wo die Form des Kopfes (aber ſie iſt's ſehr ſelten) ſchön, vordringend, proportionirt, groß gegliedert, ſcharf gezeichnet und nicht zu matt kolorirt iſt, da wird ſchwerlich etwas Gemeines ſein. Das weiß ich, weiß auch, wo die

Form mißgebildet, beſonders ſchief, gedehnt, unbeſtimmt, oder zu hart beſtimmt iſt, daß da ſelten viel zu erwarten iſt. Aber wie ſehr verändern ſich die Formen des jugendlichen Geſichtes, ſelbſt das Knochengebäude!

Man ſagt ſo viel von der Offenheit, Unverdorbenheit, Einfalt und Naivetät kindlicher und jugendlicher Geſichter. Ich laſſe es gelten; aber ich bin dennoch ſo glücklich nicht, daß ich ſo ſchnell und ſo ſicher in jungen Geſichtern leſen könne, als ich es (ſo wenig es auch ſei) in männlichern kann. Je mehr ich mit Kindern umgehe, deſto ſchwerer wird es mir, über ihren Charakter ein ſicheres, entſcheidendes Wort zu ſagen. Nicht, daß mir nicht Kinder- und Knabenphyſiognomien von der gewiſſeſten und auffallendſten Bedeutung häufig begegnen; aber ſehr ſelten iſt die Grundphyſiognomie der jüngern Menſchen ſo beſtimmt, daß man darin leicht den Mann leſen könnte. Die frappanteſten, vortheilhafteſten Knabengeſichter können, wie leicht, durch Zufälle, einen Schrecken, einen Fall, eine harte Begegnung der Eltern in ihrem Inwendigen verſtimmt werden, ohne daß die Mißſtimmung an die ganze Form reicht. Die ſchöne, vielverſprechende Form bleibt; es bleibt die feſte Stirn, bleibt das tiefe, ſcharfe Auge, der leicht offene, freie, ſchnell bewegliche Mund. Nur Ein Tropfen Trübe in den ſonſt ſo hellen Blick, nur eine, ſelten vielleicht, kaum merkbar vielleicht zuckende Schiefheit des Mundes, ſo iſt der Hoffnungsvolle herabgewürdigt und beinahe unerkennbar gemacht.

Einfalt, Grund und Boden der Mannigfaltigkeit, wie Unſchuld Grund und Boden aller Laſter.

Einfalt des Jünglingsgeſichtes, — nein, des Knabengeſichtes, — in dir ſieht nur der Allſehende aller noch ſchlafenden Leidenſchaften Pfade, die leiſen Falten des Jünglings, die feſtern des Mannes, die ſchlaffen des Greiſes! Mein Knabengeſicht, wie hatte es eine ganz andere Form, wie ſprach's anders! Ach, mein Knabengeſicht und mein jetziges!

O mi praeteritos referat si Iuppiter annos!

Doch, wie Verfall auf Unſchuld folgt, ſo Tugend auf Verfall und ewige Güte auf Tugend der Erde.

Sagt auch ein Gefäß zum Töpfer: „Warum haſt du mich alſo gemacht?“

I'm little, but i'm i.

Der mich ſchuf, ſchuf mich nicht zum Knaben, ſondern zum Manne. Was mich in die ſorgenloſen Jugendtage zurückträumen? Ich bin nun, wo ich bin: vergeſſen will ich, was hinter mir iſt, und nicht weinen, daß ich nicht mehr Kind bin, wenn ich Kinder ſehe in aller ihrer unbeſchreiblichen Liebenswürdigkeit. Mann mit Manneskraft und mit Kinderſinn! das höchſte Ziel meiner Wünſche und, gebe Gott, meiner Beſtrebungen!

Vierunddreißigſtes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

Kunſt iſt Nachahmung, *Künſtler, Nachahmer der Natur.* Je mehr der Künſtler die Natur bis zur *Täuſchung* nachahmen kann, deſto *größer*; je *edlere* Natur er nachahmt, deſto edler und *geiſtiger* ſeine Kunſt.

Weſentlich gehören alſo zur Bildung des Künſtlers folgende Stücke:

a) Natur. *Schöne* Natur.
b) *Sehen* der Natur.
c) *Beobachten* der Natur.
d) *Fühlen* der Natur.
e) *Kraft und Folgſamkeit und Freiheit der Hand.*
f) *Gute Werkzeuge.*
g) *Anläſſe und Ermunterungen*, bildende Schickſale von außen.

a) Natur — ſchöne Natur! dieſe bildet, wenn ich ſo ſagen darf, in ihrem Schooße den Künſtler. Und der Künſtler, den ſie bildet, bildet ſie nach ſich. Sie bildet ihn anders in London und anders in Amſterdam, anders im Heiligthum der Alpen und anders im brandenburgiſchen Sandlande.

Wie die Natur, ſo der Nachahmer der Natur.

Kein ſchweizeriſcher Maler wird ſich über die Majeſtät ſeiner Berge und Rheinfälle erheben, und kein italieniſcher über die Erhabenheit ſeiner ſchönen Menſchengewächſe.

b) Aber nun zur Natur: Auge, allererſt zum Sehen.

Gutes, geſundes, leicht bewegliches, einfältiges Auge, das Tageslicht tragen und Dämmerung durchdringen mag.

c) Dann Auge zum Beobachten. Millionen Augen ſehen, ſehen gut und beobachten nicht. Es gibt ſogar mittelmäßige Augen, die ſehr gut beobachten. Nicht alle Falkenaugen ſind Beobachtersaugen. Freilich iſt ein gutes, ſcharfes Auge zum Beobachten beſſer, als ein ſchwaches.

Und was gibt nun Beobachtungsgeiſt dem mittelmäßigen oder guten Auge?

d) Gefühl und Liebe. „Aber unzählige kalte Seelen ſind die beſten Beobachter?“ Ja und nein; kalt und gefühllos in tauſend andern Dingen; aber das, was leicht und hell beobachtet werden muß, muß dem Beobachter lieb ſein, für das muß er Sinn und Gefühl und Fiber und Nerven haben. Es bleibt ewiges Geſetz der Natur, daß die Liebe die ſehendſte Beobachterin iſt, Liebe, Sympathie, anerkannte oder unerkannte Mitſtimmung mit dem Objekte. Liebe, oder auch Haß? Haß auch, ja! denn was iſt Haß, als Liebe der Fehler, Freude an Unvollkommenheiten Anderer? Der ſchärfſte Fehlerbeobachter iſt's nur durch Liebe der Fehler des Andern. Alſo bleibt es mir ausgemachte Erfahrungsſache, daß Liebe die Seele der Kunſt iſt, Wohlgefallen an irgend einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Natur. Wohlgefallen an Adel und Schönheit bildet Raphaels, Wohlgefallen an Mißgeſtalt und lächerlichen Charaktern Hogarths. Alſo keine Kunſt in der Welt ohne Liebe, ohne Gefühl, ohne Rührung gewiſſer Saiten in unſerer Natur durch gewiſſe Objekte. Der rohgebauteſte Künſtler alſo muß wenigſtens für das, was den Gegenſtand ſeiner Kunſt ausmacht, einen feinen Sinn, ein elaſtiſches Gefühl haben.

Und dann e) Kraft, Folgſamkeit und Freiheit der Hand; und das kann nicht fehlen. Wo Gefühl iſt, da Kraft, im Verhältniß mit dem Gefühle. Dieſelbe Nerve iſt in der Hand, die ſich in deiner Bruſt ſanſt zitternd zu ſchwingen ſcheint, wenn du den geliebten Gegenſtand erblickſt. Wichtige Wahrheit, Leſer! wo Gefühl iſt, da iſt Kraft. So viel Gefühl, ſo viel Kraft; Kraft nämlich in der Anlage, unentwickelt vielleicht, aber da iſt ſie, da und der Entwickelung fähig iſt ſie. Gefühl wächst und fällt mit der Kraft; Kraft wächst und fällt mit dem Gefühle. Warum aber dann ſo oft ſo feines Gefühl im Beobachten der Natur, und ſo wenig Kraft, nachzuahmen? Weil Folgſamkeit und Freiheit fehlt, die nur Uebung geben kann. Liebe macht freilich einen langen Weg kurz und einen beſchwerlichen leicht, aber Uebung im Gehen wird doch immer vorausgeſetzt, wenn ſie es wagen ſoll, den Weg zu gehen, den ſie Kraft hätte zu gehen. Freiheit iſt ausgewickelte, geübte, durch Uebung losgebundene Kraft. O, wenn der Knabe gleich das Bleiſtiſt nähme, nachzukritzeln den Felſen, den Baum, der ſeine erſte Liebe gewinnt und ſein Vertrauter wird, wie bald würde ſeine Kraft werden wie ſein Gefühl! nicht ganz, wie ſein Gefühl, das verſteht ſich, ſo wenig irgend eine phyſiſche Linie der mathematiſchen gleich rein ſein kann, aber doch in trefflichem Verhältniß, doch ſich ſeinem Gefühle ſehr nähernd.

Nun gebt dem Künſtler f) noch gute Werkzeuge, ihr gemeinere Menſchen, gebt ihm Papier, Bleiſtiſt und Pinſel und Farben und hohe Zimmer, und Gott wird ihm dann gewiß

g) Veranlaſſungen und Ermunterungen von außen, die ihn völliger ausbilden, nicht verſagen. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand, ſagt das Sprichwort, und die Phyſiognomik ſagt: „dem gab Gott Verſtand; Pfand, daß er ihm auch Amt, auch Wirkungskreis, Feld und Segen geben werde.“ Mir iſt's Beobachtung und Ahnung. Wie die Phyſiognomie des Menſchen, ſo ſein Schickſal. Der geborne Künſtler, oder eigentlicher der feinfühlende, großfühlende, ſchnellfühlende, tieffühlende, langfühlende, der es kraft ſeiner Organiſation und Bildung iſt, der findet, was er ſucht. Wer anklopft, dem wird aufgethan, nämlich, wer Beruf hat, anzuklopfen, wer warten kann, wenn ihm nicht gleich aufgethan wird. Die Liebe verſteht Liebe. Liebe ſucht Liebe. Liebe antwortet der fragenden Liebe. Und wie der Vater im Himmel ſolche ſucht, die ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, und ein Belohner aller derer iſt, die ihn ſuchen, ſo iſt die Natur Belohnerin der Kunſt, ſo die Vorſehung Ermunterin der Natur, oder, mit andern Worten, Gott Entwickeler der Fähigkeiten, die er hier befruchtet, das heißt, aufzuwecken angefangen hat. Es iſt eben ſo große Thorheit, zu fragen: Warum ward Raphael ein großer Maler? als zu fragen: Warum hat der Urheber der Natur ſichtbare Gegenſtände fürs Auge gemacht? Der große Künſtler iſt nur mit Gefühl ſehendes Auge; ſeinem durch das Gefühl ſehenden Auge müſſen alle höhere Dinge erſcheinen, wie Staub dem Auge des Maulwurfs. Ein Jeder wird, was er werden ſoll. Was Gott anfängt, vollendet Gott. Wie die Phyſiognomie des Künſtlers, ſo ſein Schickſal, ſo ſeine Kunſt. Alle drei entwickeln und bilden ſich mit einander aus; wohl verſtanden, wir ſprechen nicht vom glücklichen oder unglücklichen Schickſale, wir ſprechen vom Schickſale, das den Künſtler bildet. Und wir wiſſen, daß widriges Schickſal oft ihn ſchneller und beſſer bildet, als das, was man glücklich nennen mag.

⁂

Allen meinen Betrachtungen zufolge ſind die entſcheidendſten Züge des Künſtlers beinahe immer im Auge und in der Stirn, ſehr oft bloß in den Augenbraunen. Bloß, das heißt, da am ſichtbarſten, am ſprechendſten.

Scharfe Augen, feſt gezeichnete Umriſſe der Augen, die auch in Stein oder Gyps, ohne Farbe, ohne Feuer, offen, keck, kühn ſcheinen würden, ſind der großen, hellleuchtende, lichtvolle Augen der erhabenen Künſtler.

Die Werke des Künſtlers ſind wie ſeine Augen. Der Phyſiognomiſt ſieht ſein Auge in ſeinem Werke, und ſein Werk in ſeinem Auge.

Künſtleraugen mit zurückgeſchobenem obern Augenlied arbeiten gemeiniglich vortrefflich im Detail; mit Augenliedern, die etwas ſchmachtend über den Augapfel herabſinken, tingiren alle ihre Werke mit Liebe, mit Geiſt.

Je kleinere, beſchnittenere Lippen, deſto netter und feſter; je größer und geſchweifter, deſto kraft- und ſaftreicher ihre Werke.

Unſterblich ſind die Werke aller Künſtler, deren Naſenrücken von der Wurzel an bis zum Knopfe parallel und von merklicher Breite iſt.

Ich hätte noch Manches zu ſagen, aber die Welt mag es noch nicht tragen.

Nur dieß noch: Es gehört mit zu den ſtillen Wonnegefühlen meines Lebens und Strebens in dieſem Nachtthale, zu wiſſen, daß es Menſchen geben wird, die aus dem Geſichte eines Menſchen genau die Höhe der Kunſt, die er erreichen wird, erreicht hat und erreichen kann, werden beſtimmen können.

Fünfunddreißigſtes Fragment.

Carolus von Hedlinger.

Erſt ein Wort von dem Charakter und einige Anekdoten aus dem Leben dieſes würdigen Mannes.

Hedlinger, der berühmte ſchweizeriſche Medailleur, deſſen Arbeiten alle über ſein Zeitalter erhaben ſind, hatte, wie mir Leute, die Menſchen kennen und ihn perſönlich kannten, verſicherten, einen ſtarken, herrlich gebauten Körper und eine feſte Geſundheit, die er auch, bei einer höchſt einförmigen, frugalen Lebensart, bis ans Ende behielt.

Er kam in einem Alter in ſein Vaterland zurück, wo er noch Geiſtes- und Sinneskräfte genug für die größten und vortrefflichſten ſeiner Werke hatte; aber er ging heim, um noch ruhig und geräuſchlos Gott und ſeiner Freiheit zu leben.

Einſam wohnte er auf einer angenehmen Anhöhe in einem Hauſe, das nach ſeinem Geſchmacke ausgebildet und durch und durch mit Meiſterſtücken mancherlei Art, mit Sinnbildern und Inſchriften geſchmückt war. Still lebte er da, von einem Paar alter Freunde beſucht und von allen Fremden, die ſein Vaterland durchreiſten.

Gleichförmigkeit, unerſchütterliche Ruhe und Heiterkeit, Gebet und Fleiß und Stille, das war ſein Leben.

Er hatte eine ſehr ausgebreitete Beleſenheit; „aber manches Buch“, ſagte er einſt zu ſeinem Freunde Hotze, von dem ich dieſe Anekdoten alle her habe, „warf ich ins Feuer, nachdem ich es geleſen hatte.“ Mit Entzücken las er die beſten Schriften der alten und neuen Dichter und Weiſen, aber auch mit Entzücken die Geſchichte des ſeligen Bruder Claus, und das lohne ihm Gott! Auf ſeinem Hausaltar lagen ſeine Meß-Andachten, und, darf ich es ſagen? von Lavater's Erbauungsſchriften einige, freundlich neben einander.

Er hatte eine weite, vielfaſſende Seele, ſanftes Gefühl für Alles, was wahr, groß und ſchön iſt, und ſein Herz war einfältig genug, Alles hinzulegen, was Ruhe ſtört, ohne Glückſeligkeit zu befördern. Er ergriff, behielt und benutzte demnach nur, was ihm wahr und beruhigend ſchien.

In allen ſeinen Werken, wo nur Anlaß dazu war, athmet der

Geiſt des Weiſen und des Chriſten. Man erinnere ſich an die Reverſe zu ſeinen eigenen Köpfen; den Vorhang, hinter den ſich der verſchließt, dem nosce te ipsum ein theures, heiliges Gotteswort iſt: den Brennſpiegel, der Sonnenſtrahlen faßt und ein Herz auf dem Altar entzündet; das Deo gratias! ſein ſchwediſches Lagym (ſchlecht und recht).

Jeder Zug von ſeiner Hand, die flüchtigſte Zeichnung, auch nur eine geſchlungene Chiffer, war Ausdruck ſeines Charakters, Einfalt und Adel, Natur und bedeutungsvolle, ruhige Größe.

In ſeinem ganzen Aeußerlichen war er ſehr ſimpel; den Ritterſtern auf ſeinem Kleide ſah man beinahe nie; er trug ihn, wie Asmus ſagt, auf bloßer Bruſt.

Sein erſtes tägliches Morgengeſchäft war, den öffentlichen Gottesdienſt zu beſuchen; weder rauhes Land, noch harter Winter, noch tiefer Schnee, noch heulender Sturm hielten den ehrwürdigen Greis davon ab.

Zu Hauſe war er immer beſchäftigt, und immer ohne Geſchäfte, wenn ein Freund zu ihm kam. O, wie er den mit wallender Freude empfing! mit jenem unbeſchreiblich ſanften Lächeln, das Keiner, der nicht Menſchenfreund iſt, nachäffen kann, und das Liebe, Achtung und Vertrauen auf den erſten Blick einflößte.

Nie, ſagte mir Herr D. Götze, habe ich den Greis ſo jugendlich froh geſehen, als wenn von Jünglingen die Rede war, die in irgend einer Sphäre aus dem alltäglichen Handwerksgeleiſe heraustraten und etwas Großes und Nützliches zu wagen begannen.

Er genoß die zärtlichſten Freuden des häuslichen Glücks. Seine Kindeskinder ſpielten um ihn her, daß es eine Luſt war. Nur in ſeinem letzten Lebensjahre entzog er ſich dieſer Geſellſchaft. Man befragte ihn endlich darum; er ſagte: „Ich fühle die Bürde des höchſten Alters auf mir und will nicht durch meinen Trübſinn eure Freuden verdunkeln:“ der Greis, der doch lauter Heiterkeit und Liebe war!

Ein paar Monate vor ſeinem Ende reichte er mir, fährt mein Freund fort, den Abdruck einer unvollendeten Medaille mit den Worten: „Dieß iſt meine letzte Arbeit und mein Bild!“ Es war ein Todtenkopf mit der Unterſchrift Lagom. Nur Hedlinger wiſſen mit dem Gedanken des Todes ſo vertraulich umzugehen.

In ſeinen letzten Lebensmonaten nahm er jeden Abend von ſeiner Familie Abſchied.

Wenige Tage vor ſeinem Ende erhielt er die Nachricht aus Schweden, daß und wie ſein König am Schlagfluſſe geſtorben. „Das hat zu lange gedauert,“ ſagte er, „der König lebte ja noch zehn Minuten. Ich bitte Gott täglich, daß er mich ſchnell hinwegnehme, und in einem Augenblicke, daß es Niemand ſieht.“

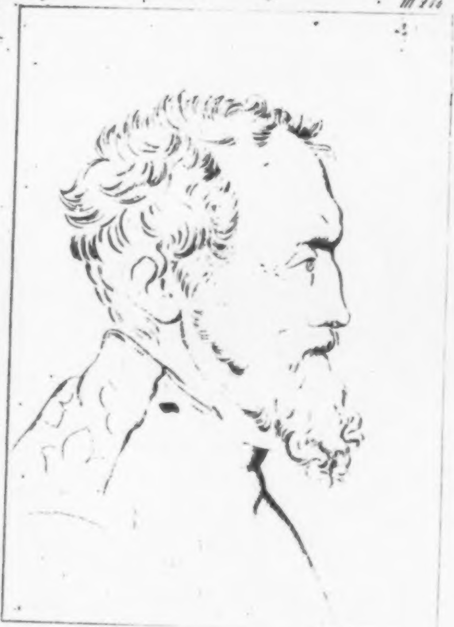
Eines Morgens, da der Greis zur gewohnten Stunde nicht erſchien, um in die Kirche zu gehen, öffnete man ſein Schlafzimmer und fand ihn halb angekleidet auf ſeinem Angeſichte an der Erde liegend, todt.

Sechsunddreißigſtes Fragment.

Michelangelo Buonarroti.

Freilich nur Larve des kraftvollen Mannes, aber doch im Ganzen entſcheidender, ſich ankündender Ausdruck von Drang, Fülle, Feſtigkeit, Mannigfaltigkeit, umfaſſender Kraft. Fern alle Sanftheit und alle Grazie, von oben bis unten. Dieſe hohe, vordringende, gefaltete Stirn, dieſe gegen die Naſe ſich wild abneigenden Augenbraunen, dieſe breitgedrückte Naſe, dieſer Blick, dieſes wildkrauſe Barthaar, alles dieſes iſt harmoniſcher Ausdruck von anmuthloſer, unbiegſamer Vollkraft. Das Auge, wiewohl hart und ſchlecht gezeichnet, iſt voll der durchdringendſten Schaukraft; ganz ergreift und umſchafft es ſeinen Gegenſtand. Das Ganze iſt ein Löwengeſicht. Iſt es nun auch wieder Poeſie, Enthuſiasmus, Deklamation, wenn ich ſage:

m 214



Michelangelo Buonarotti

So ein Geſicht kann nicht erhaben edle Figuren, wie *Raphael*, weder erfinden, noch zeichnen.

Es iſt wahr, heiße man es nun, wie man will, Feuer, Reichthum, Muth, Kraft, Begeiſterung hat das Geſicht und haben die Produkte dieſes Geſichtes; aber Erhabenheit, Adel, Reinheit, Keuſchheit, wenn mir dieſer Ausdruck erlaubt iſt, hat weder dieß Geſicht, noch haben ſeine Arbeiten.

Albrecht Dürer ſei ihm an die Seite geſetzt. Weniger vordringendes Feuer, aber vielleicht nicht weniger Kraft in ſtiller Intenſion hat dieß Geſicht. Das Auge iſt durchſchauend, die Naſe produktiv. Die kurze, zurückgehende Stirn zeigt Imagination und Feſtigkeit.

Siebenunddreißigſtes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

Muſik iſt Nachahmung der Naturtöne. Was der Maler ſehen muß, muß der Virtuoſe hören. Der Maler muß Sinn haben für Einheit des Momentes, der Muſiker für die Succeſſion. Hier, ſollte man denken, ſcheiden ſich ſogleich ihre Wege von einander. Phyſiognomien, die beſtimmt ſind, *Momente zu fixiren*, ſollten alſo weſentlich verſchiedenen Charakter haben von denen, die beſtimmt ſind, *Succeſſionen darzuſtellen*. Die Phyſiognomie des *Malers* ſollte demnach *ſtehender*, die des Muſikers fließender ſein. Ob es alſo ſei? Wie darf ich entſcheiden, da ich ſo wenig Muſiker kenne und gar nicht das Mindeſte von Muſik verſtehe? So viel aber kann ich ſagen, daß, was ich bis jetzt in Natur und Bild geſehen habe, meine Ahnungen hierüber zu beſtätigen ſcheint.

Schwebender, unbeſtimmter, flüſſiger, lockerer, wie es die Natur der Empfindungsempfänglichkeit und der Empfindungsmittheilſamkeit zu erfordern ſcheint, ſind alle Muſiker-Geſichter, als die der Maler

Noch Eins. Verzeihet mir, Virtuoſen und Tongenies! Ich weiß nicht, ob es Raphaele in der Muſik gibt; aber das weiß ich, daß ich noch kein Raphaelsgeſicht von einem Muſiker geſehen habe; und, darf ich es ſagen? ich zweifle, ob es eines geben könne! Warum? Die Natur des Schwebens, des beſtändigen Schwebens, das Weſentliche der Muſik läßt nicht die ruhigſtätige, ſtehende Geſichtsform zu, die zur Schöpfung einer momentanen Welt nöthig iſt. Ich darf auf dieſem Felde keinen Schritt weiter thun, weil ich nicht auf dem Eiſe zu gehen gewohnt bin. Nur noch dieß: Gäbe es große Maler, die zugleich große Tonkünſtler wären, ſo glaube ich, ſie würden Landſchaftsmaler ſein, weil es weniger Anſtrengung braucht, dieſen dem Blicke ſtillhaltenden Moment der Natur nachzuahmen, als irgend einen andern; was ſage ich einen andern, da es keinen andern, ſelbſt in einem Geſichte nicht einmal, gibt?

Ferner, noch ein Wort, das nicht ſo unſicher ausgeſprochen werden darf: Blick des bloßen Malers iſt gewiß überhaupt immer ruhiger, feſter, durchtreffender, als der irrende, ſchwebende des Muſikers.

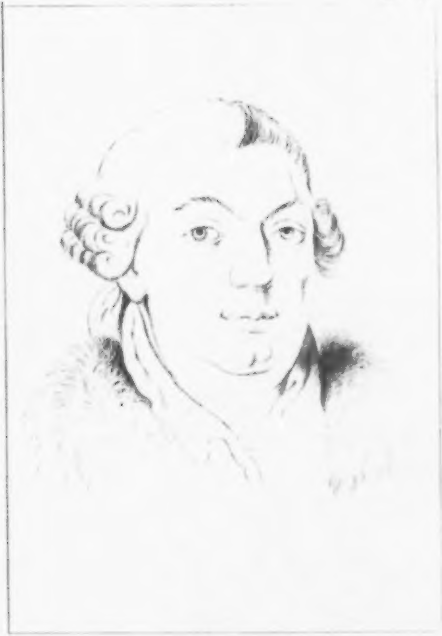
Man ſollte glauben, der Charakter des bildenden Künſtlers ſollte in ſeinem Hauptſinne, dem Auge, und der phyſiognomiſche Charakter des Tonkünſtlers im Ohr ſein. Die Ohren der Virtuoſen habe ich noch nicht zu unterſuchen Gelegenheit gehabt, doch zwei unter dreien waren ebenher ſehr dünn und beinahe ohne Rand. Menſchenforſcher! ſammelt hierüber genaue Beobachtungen. Fürſten! ihr könnet es den Menſchenforſchern erleichtern; thut es, und ihr thut etwas Gutes.

Achtunddreißigſtes Fragment.

Niklas Jomelli.

Ein großer Kopf, ſchattirt.

Laßt uns einige Verſuche wagen, über einzelne muſikaliſche Phyſiognomien einige Bemerkungen oder Vermuthungen vorzulegen. Wir wollen bei Jomelli anfangen.



Jomelli

„Mit nichten erhabener Kopf des Griechen, wie etwa ein wortprangender Kandidat der ſchönen, von den Griechen ererbten Künſte ſagen möchte! Auch kein haſſenswürdiges Geſicht, wie's etwa mancher ſüßliche Geſchmäckler anekeln wird! Es iſt ein Virtuoſe aus dem achtzehnten Jahrhundert, vielleicht in den glücklichen Momenten, wo der Genius in ſich ſelbſt ſich auf- und niederregt, nichts ſieht, nichts hört, nichts fühlt, als ſein werdendes Gewebe, an das er gern mit abgehenden Fäden die Herzen der Untenwohnenden knüpfen möchte; ſonſt aber vorliegendes Bild, mit menſchlichen Namen genannt, Niklas Jomelli, in der bürgerlichen Welt Kapellmeiſter und Direktor des glänzenden würtembergiſchen Orcheſters. Seine Opern und ſonſtigen Werke bewundert die Welt und adelt ihn dafür: Genie. Er bewirkte unter andern neue Gefühle in den Sterblichen, als er die Brüder der Schattirungen in d. Malerei, das muſikaliſche crescendo und diminuendo, näher ans Licht zog und auf Leute ausgehen ließ.

„Italiener und Deutſche, die vor ſeinen ſingenden Wellen ſtanden, wollen ſich geweidet haben, ſagen ihm nach, daß er die Leidenſchaften glücklich auszudrücken gewußt, daß er die Mitwirkung aller Inſtrumente zu Einem großen Zwecke verſtanden, daß er zugethan und weggeworfen hat; und dergleichen mehr Gutes wird von ihm geſagt, womit wir aber uns nicht aufhalten wollen, weil freilich wahr iſt, daß man dieß alles nicht aus vorliegendem Portrait ſieht. Indeſſen gehört's aber doch auch dazu.“

Und nun der Phyſiognomiſt, was ſagt er zu dieſem Kopfe? Ein Kopf, der allenfalls Genie iſt, wenigſtens es ſein kann; wenig ruhig forſchender, ſtill auseinanderleſender Verſtand; mehr Feuer, als Genauigkeit in ſeinen Werken; mehr Pomp, als Eleganz; mehr hinreißende Gewalt, als ſanft anziehende Zärtlichkeit; das ſcheint mir wenigſtens dieß Geſicht deutlich genug zu ſprechen. Die Stirn nicht ſchwer ſuchend, vorergreifend; muthiges, feſtfaſſendes, ganz zurückgebendes Auge; kräftige, markige Naſe, ohne Adel und Feinheit; Mund voll ſinnlichen Gefühles; Kraft unterm Munde; Reichthum und Ueberfluß leicht empfangener, leicht zurückgegebener Gefühle im Kinn, und gute Nahrung im Unterkinn.

Neununddreißigſtes Fragment.

Emanuel Bach.

„Ein Mann, der Verdienſt um Schöpfung eines neuen Geſchmacks in Setz- und Spielart hat; der in der Muſik Epoche machte, und beſonders in den Zeiten, als er aufſtand, machen mußte; ein Mann, dem Viele nachfolgten und der jetzt eine anſehnliche Zahl von Schülern und Jüngern ſeines Weſens in Deutſchland ſteht, die ſich gut angebaut haben und auch von Vielen aufgenommen worden.“

„Er iſt Schöpfer! Mögen nun Andere, denen es zukommt, ausmachen, ob, wie, wann, warum und wo er's iſt und geworden iſt. Er iſt Original! Alle ſeine Produkte ſind mit Originalität geſtempelt. Vielleicht begreifen ihn eben deßwegen ſo Wenige; vielleicht läßt ſich daraus das viele Reden über ihn und der Anhang ſeiner meiſten Schüler herleiten; vielleicht haben Andere auch Recht, die ihren Weg verſchieden von dem ſeinigen wallen und doch gut, ſchlimmer oder beſſer gehen können. Er iſt Original, und es läßt ſich da nun Alles ſagen, was ſich in der Muſik, ſo wie in allen Künſten und Wiſſenſchaften, von den Originalen ſagen läßt.“ Was? Ein Zeichen, dem widerſprochen wird, geſetzt zum Falle und zur Auferſtehung Vieler.

„Sein vor uns liegendes Geſicht iſt unter dem Geſchlechte, in das er gehört, eben ſo original, als ſein muſikaliſcher Menſch. Es iſt eine Gattung, die immer in der Welt etwas pouſſiren und vorſtellen wird. Zwiſchen den Augenbraunen, im Blicke der Augen, ſcheint ein geiſtiger Ausdruck ſeiner produktiven Kraft zu ſchweben.

Er kann, er wird, er muß ſich mit ſolcher Phyſiognomie an vielen Orten mit Anſtand und Vortheil produciren können. Auch ſieht man zugleich, daß er für das Herablaſſende und Reſignirende nicht ganz gemacht iſt; wie's denn ſo die Originalität mit ſich bringt. Aufgenommen oder verworfen, geſchätzt oder verkannt, ſeiner Organiſation gemäß wandelt das Original in ſeiner Einheit, Fülle und Genügſamkeit ſeinen Weg fort." So weit ein Muſiker und Phyſiognom.

Doch den Fehler am linken Auge in der Natur hat der Maler, aus Höflichkeit vermuthlich und ſchonender Güte, weggepinſelt, und ganz unfehlbar damit zugleich ein Beträchtliches von Ausdruck. Seele genug bleibt übrigens noch in Auge und Augenbraunen übrig; die Naſe, zu ſehr abgerundet, läßt indeß immer noch genug von Feinheit und wirkender Kraft durchſcheinen; der Mund, welch' ein einfach gewordener Ausdruck von Feingefühl, Sattheit, Trockenheit, Selbſtbewußtheit und Sicherheit! die Unterlippe, etwas liſtig und ſchwach, aber nur leiſer Hauch der Läſtigkeit darüber! die nahe an die Lippe grenzende Einkerbung kräftigt wieder ſehr.

Feſte, Heiterkeit, Muth und Drang iſt in der Stirn. Ich weiß nicht, ob es Trug iſt, wenigſtens ſcheint's mir, daß der untere Theil des Geſichts bei den meiſten Virtuoſen, die ich im Urbilde oder Nachbilde ſah, nicht ganz vortheilhaft iſt. Der Umriß vom Oberkinn iſt indeß hier nicht gemein.

„Emanuel Bach hat ſein Leben in Burney's Reiſen ſelbſt beſchrieben; wir weiſen unſere Leſer dorthin, wofern es nämlich, wie es ſcheint, richtig iſt, daß ſich vom Leben eines Menſchen viel auf den Charakter ſchließen läßt."

Vierzigſtes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

Der Dichter iſt Maler und Muſiker zugleich, und mehr, als Beide zuſammen.

Unzählige Weſen und Geiſtigkeiten kann kein Maler nachfärben oder nachzeichnen, kein Muſiker nachtönen, die der Dichter aus Seele in Seele geben kann.

Schall des Dichters iſt Muſik in Proſa.

Gedanke des Malers iſt Dichterei im Geiſte.

Wer iſt *Dichter*? Der Verſebilder? Wortfärber? Teppichen gleich Gedankenausſpanner? Bildergeber? Bardenphraſeologe? aber ſiehe, das Bild, das er hertönt, hat weder Materie, noch Form; weder Knochen, noch Fleiſch; weder Farbe, noch Seele; und wenn Geiſtigkeit keinen Körper bekommt, nicht Unſichtbarkeit ſichtbar wird, wo dann die Dichtung? Da, wo die *Malerei* iſt, wenn der Maler ſtatt *farbiger Geſtalten* den *willkürlichen Namen* hinſetzt. Doch, welcher Maler iſt unſinnig genug, das zu thun, und dieß Geſchäft *Malerei* zu nennen? Und doch, wie viel hochberühmte Dichter, und Dichter mit ächter Dichtungskraft thun das! „Daß Anfang und Vollendung hebt den donnernden Fuß!“ das heißt: für's Ohr — *blitzen*? für's *Auge* — *donnern*? Sind das *Dichter*? welchen Namen wollen wir ihnen geben? Namen müſſen ſie doch haben. Proſaiſten und flache Köpfe ſind's gewiß nicht. Nun, mit dem Namen ſei's noch dahin geſtellt. Es iſt doch wenigſtens ein *Talent*, *Götterſprache zu ſprechen*. Aber, *Dichter*?...

Wer iſt *Dichter*? Ein Geiſt, der fühlt, daß er ſchaffen kann, und der ſchafft, und deſſen Schöpfung nicht nur ihm ſelbſt *innig*, als ſein *Werk*, gefällt, ſondern von deſſen Schöpfung *alle Zungen* bekennen müſſen: „Wahrheit! Wahrheit! Natur! Natur! Wir ſehen, was wir nie ſahen, und hören, was wir nie hörten; und doch, was wir ſehen und hören, iſt Fleiſch von unſerm Fleiſche und Gebein von unſerm Gebeine.“

Nicht beleidigen will ich, aber wie kann ich unbeleidigend fragen: *Wo ſind Dichter*? Dichter, die ihrer eigenen Seele Schöpfungen, oder vielmehr das, was ſie mit *Liebe ſahen* und *hörten*, und nur das, und das *rein* und *ganz*, herausblitzten, herausleuchteten, ſtrömten, darſtellten? Schöpfungen, in denen ſich die Seele, wie die Gottheit in ihren Werken, erſpiegelt? Schöpfungen, die der ewige Schöpfer durchregt und durchhaucht, in denen man, wie im lebenden und liebenden Antlitz, voll gegoſſen die lebende und liebende Seele erblickt, lieb gewinnt, anſchmachtet, verſchlingt? Schöpfungen, unangetaſtet vom Hauche, Tone, Schimmer irgend einer Mode, Konvention, künſtlichen Manier?

Iſt ſelbſt der unnachahmliche Homer rein von Ton und Manier? Wer fühlt nicht, daß Homer Dichter iſt, wie unter Tauſenden nicht Einer, und daß er es noch mehr wäre, wenn er nicht ſo viel Ton und Manier hätte?

Aber iſt es möglich, ohne Ton und Manier Dichter zu ſein? Bodmer, Geßner, Ramler, Wieland, (doch wenig.) Lenz, (am wenigſten vielleicht,) Klopſtock, Stollberg, Dichter, wie kaum eine lebende Nation aufweiſen kann, ſind nicht ohne Manier. Iſt es alſo möglich, ohne Manier ſo zu dichten, in ſolcher inkonventionellen Einfalt und Wahrheit ſeine eigene Seele mit allen ihren Wahrnehmungen, Gefühlen, Bewegungen, in ſeinen Bildungen und Schöpfungen darzuſtellen und mitzutheilen, wie die Sonne Strahlen ausſtrahlt, ohne Grimaſſe, und was weiß ich noch mehr? ſo rein, einfältig, unbefangen, wie man im anmaßungsloſeſten Zuſtande für ſich hin exiſtirt und lebt und athmet, ohne an Zeugen oder Beobachter zu denken? — — Konnte doch Raphael ſelbſt ſich nicht über die blechernen Glorien, die ſein Zeitalter forderte, erheben, und iſt nicht ſelbſt von ſeinen erhabenſten Werken nicht fern alle Täuſchung?

Wo alſo wahre, ächte, ganze Dichtung, wo iſt ſie? wo iſt ſie möglich? Und doch, Jahrhundert und Deutſchland! haſt du einen Mann, der die unbemerkteſten Sichtbarkeiten, die innigſten Unſichtbarkeiten allgemein verſtehbar darſtellen konnte und kann, ohne Ton und Manier! du kennſt den Namen und den Mann. (Göthe.) Wäre er nichts als Dichter, welche Gewinnſte für die Phyſiognomik!

Dennoch wollen wir uns, ſo zuſammengeſetzt immer dieſes Dichters oder anderer Dichter Charakter ſein mögen, ſo ſchwer es iſt, den *bloßen Dichter* herauszuſcheiden, und ſo unmöglich *der* herauszuſcheiden iſt, weil auch der wieder *Reſultat aller Empfindungs- und Wirkungskraft der Natur* iſt, dennoch wollen wir es verſuchen, etwas über Dichterphyſiognomien hinzuwerfen.

Elaſticität iſt wohl das Weſentlichſte im Charakter und der Phyſiognomie des Dichters. Leichte Rührbarkeit, Erſchütterlichkeit, wiederhallende Schnellkraft, Möglichkeit und Diſpoſition, Alles leicht und rein und ganz zu empfangen, und leicht und rein und ganz zurückzugeben; mit einem *Zuſatze* zwar von ſeiner *eigenen* ächten *Individualität*, welcher *homogene* Zuſatz aber das nur aufhellt und reinigt, nicht trübt und befleckt, was man empfängt und gibt, und *Medium* wird allen Sinnen aller Menſchen, das wahrnehmlich und fühlbar zu machen, was ihnen ſonſt unwahrnehmlich und unfühlbar wäre.

Der Dichter iſt *Prophet der Schöpfung und der Vorſehung Gottes, Mittler zwiſchen der Natur und den Söhnen und Töchtern der Natur.* Bedarf's, geſagt zu werden: *Alle Propheten Gottes waren Poeten?* Wer war es mehr, als *David, Moſes, Jeſaias* und *Johannes?* Die Sprache der Offenbarung iſt Sprache der Dichtkunſt; was *Kunſt?* Sprache dichteriſchen, das heißt, *vollempfangenden, vollgebenden* Gefühles. *Poeſie geht der Philoſophie vor, wie der Herbſt dem Winter.* Wie, wie alſo muß der Dichter, der Prophet Gottes und Offenbarer der Natur, ohne den die Natur Niemand kennt, ſo wie ſie vom Anfange der Welt her nie ohne *Poeſie* und *Prophezie* erkannt ward, wie muß der *Mann Gottes und der Menſchen* gebildet ſein? wie nicht gebildet?

Von vorn her ließ es ſich ſchon beſtimmen:

daß er die feinſte, ſenſibelſte Bildung haben muß;

daß aber dieſe Bildung nicht nur markig, locker, rührbar zum Empfange;

daß ſie auch elaſtiſch, wiedertönend, zurückſchnellend ſein muß, zum Geben;

daß ſie alſo weder aus bloß geraden oder harteckigen Linien und Umriſſen, noch aus bloß weichen, abgerundeten, unwiderſtehenden, leidſamen beſtehen kann und ſoll;

daß es ſchlechterdings keinen Dichter geben kann, der eine Stirn ſo | oder eine Stirn ſo (hat.

Dichter, ſage ich, laßt mich die unangenehme Wahrheit wiederholen, oder zwei Männer nennen, die meinen Gedanken erklären, wenn er Erklärung bedarf.

Einmal war Pope Dichter der engliſchen Nation; jetzt iſt er's nicht mehr, denn ſein Dichtergenie war, wenn ich ſo ſagen darf, nur Maniergenie; es quoll aus Mund in Ohr, aus Imagination in Imagination, aus Verſtand in Verſtand, aber nicht aus ganzer bewegter Seele in ganze bewegte Seele. Jetzt iſt Voltaire Dichter der franzöſiſchen Nation; die Zeit wird bald kommen, da er es nicht mehr ſein wird, wenn nämlich die Zeit bald kommt, da die Franzoſen Menſchen mit geradem Menſchenſinne ſein werden.

Nicht alſo, Freunde, legt's der Phyſiognomik zur Laſt, wenn ſie Linien und Charakter, wie ſich von Pope und Voltaire abſtrahiren ließen, nicht unter reine Dichterzüge aufnehmen will. Lacht nicht, wenn ſie vor ſolchen Geſichtern nicht ſogleich laut und entſcheidend ruft: „Dichter! Dichter!“ Die Zeit wird kommen, und ſie iſt nahe, hoffe ich, daß man der Phyſiognomik allein das Monopolium nicht geben, denn ſie hat es ſchon, aber zugeſtehen wird. „Sie ſoll über: a) Dichtertalent, b) Dichtergefühl, c) Dichtergeiſt, d) Dichtergenie, e) Dichter entſcheiden.“ Oder, wenn ihr das noch nicht für möglich haltet, wartet auf die Entſcheidungen der Nationen, laßt nur ihre Idole hinter den Vorhang treten, das Händeklatſchen vertönen, das Geblüt kühl werden, und — und einen wahren Dichter unangekündigt auftreten, oder ſeine wahre Dichtung in die Nation hineinwerfen und davon gehen. Oder ſtellt Milton und Shakeſpeare neben die Pope und Addiſons, die Voltaire und Boileaus neben Jean Jacques Rouſſeau, und wenn ihr wollt, von allem deutſchen Dichtervolke, das unterm Himmel iſt, neben — ihr wißt, wen ich meine; und dann vergleicht ihre Werke mit ihren Geſtalten und entſcheidet: Wer iſt Dichter? und entſcheidet: Wer ſoll entſcheiden? Nun ſolltet ihr mich nicht mehr mißverſtehen, Leſer, wenn ich euch frage:

Habt ihr auch ſchon einen Dichter geſehen:

mit ſcharf und feſt gezeichneten, großen oder kleinen, ſehr tief liegenden Augen?

Einen mit Augenbraunen von ſtarken, gedrängten, jedoch kurzen Haaren? mit Augenbraunen, die nahe auf den Augen lagen?

Einen mit flach ausgebogener, von der Naſe zum Munde ungefähr ſo (fortgehender Oberlippe?

Einen mit ſcharf verbiſſenen Lippen?

Einen mit brauner, lederartiger, trockener, ſchwer beweglicher, gleichgeſpannter Haut?

Einen mit oben flachem Schädel? mit perpendikulärem Hinterhaupte?

Leſer, denen es um Wahrheit und Gewißheit zu thun iſt, forſchet, prüfet, aber nicht obenhin, ſondern ſcharf.

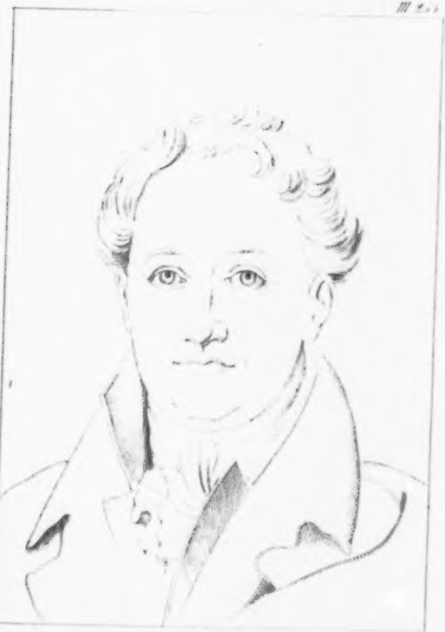
Einundvierzigſtes Fragment.

Göthe.

Ein männliches Profil mit offenen Haaren.

Steinern nach Stein gearbeitet, aber äußerſt charakteriſtiſch für den Phyſiognomiker. Immer Larve eines großen Mannes, der das

III 2. 3



Göthe

Kreditiv ſeiner Vollmacht, auf die Menſchheit zu wirken, auf ſeinem Geſichte hat, ſogar auf der harten Larve ſeines Geſichts. Auch ohne as blitzende Auge, auch ohne die geiſtlebendige Lippe, auch ohne die laßgelbliche Farbe, auch ohne den Anblick der leichten, beſtimmten nd alltreffenden, allanziehenden und ſanft wegdrängenden Bewegung, hne alles das, welche Einfachheit und Großheit in dieſem Geſichte! In der Stirn bis zu den Augenbraunen heller, richtiger, ſchneller Verſtand. Sehr zwar wird der Eindruck dieſer Stirn wieder verwiſcht durch den zu gedehnten und gewölbten Vorbug von den Augenraunen bis an die Wurzel der Naſe.

Das Auge hier hat bloß noch im obern Augenliede Spuren des raftvollen Genies. Der Augapfel ſelbſt iſt in aller Betrachtung nerträglich.

Die Naſe, voll Ausdruck von Produktivität, Geſchmack und iebe, das heißt, von Poeſie.

Uebergang von Naſe zum Munde, beſonders die Oberlippe, renzt an Erhabenheit, und abermals kräftiger Ausdruck von Dichergefühl und Dichterkraft.

Die Unterlippe iſt zu rund abgeſchliffen und kontraſtirt dadurch hr mit der viel delikatern Oberlippe.

Das Kinn trefflich, beſonders der Kinnball; nur um ein Haar kleinlich.

Der mächtige Zug von Auge und Mund herab unwahr, voll rnſt und Stolz.

Im aufwärtsgehenden Kinn vom Halſe her Adel und Stolz.

Im Ganzen Feſtigkeit und Bewußtſein ſeiner eigenen unalterrten Kapitalkraft.

Göthe.

Hier endlich einmal Göthe! zwar nur ſo wahr, als wahr ein eſicht wie das ſeinige auf Kupfer zu bringen möglich iſt. Nein, uch das nicht, denn zu kraftlos unbeſtimmt iſt doch der Schatten am Backenbeine, um ein Haar zu kleinlich das Auge und der Mund, und dennoch ſo wahr, als irgend ein Portrait von ihm, oder von irgend einem intereſſanten Kopfe, in Kupfer gebracht worden iſt. Wie viel wahrer, als das Geyſer'ſche und Chodowiecki'ſche? Im erſtern fehlt vornehmlich Lebendigkeit; Adel und Feinheit im zweiten. Hier iſt von beiden wie viel, viel mehr! wie viel Kühnheit, Feſtigkeit, Leichtigkeit im Ganzen! wie ſchmilzt da Jüngling und Mann in Eins! wie ſanft, wie ohne alle Härte, Steifheit, Geſpanntheit, Lockerheit! wie unangeſtrengt und harmoniſch wälzt ſich der Umriß des Profils vom oberſten Stirnpunkte herab bis da, wo ſich der Hals in die Kleidung verliert! wie iſt drin der Verſtand immer warm von Empfindung, lichthell die Empfindung vom Verſtande!

Man bemerke vorzüglich die Lage und Form dieſer nun gewiß gedächtnißreichen, gedankenreichen, warmen Stirn; bemerke das mit Einem fortgehenden Schnellblicke durchdringende, verliebte, ſanft geſchweifte, nicht ſehr tiefliegende, helle, leicht bewegliche Auge; die ſo ſanft ſich darüber hinſchleichende Augenbraune; dieſe an ſich allein ſo dichteriſche Naſe; dieſen ſo eigentlich poetiſchen Uebergang zum lippichten, von ſchneller Empfindung gleichſam ſanft zitternden, und das ſchwebende Zittern zurückhaltenden Munde; dieß männliche Kinn; dieß offene, markige Ohr. Wer iſt, der abſprechen könne dieſem Geſichte:

Genie?

Und Genie, ganzes, wahres Genie, ohne Herz, iſt, wie anderswo erwieſen werden ſoll, Unding; denn nicht hoher Verſtand allein, nicht Imagination allein, nicht beide zuſammen machen Genie. Liebe! Liebe! Liebe! iſt die Seele des Genies.

Und nun ſollte auch noch ein Wort von nachſtehender Vignette, dasſelbe Geſicht, geſagt werden. Aller Zeichnungsfehler ungeachtet, drückt dennoch keines von allen die dichteriſche hochaufſchwebende Genialität aus, wie dieſes.

Und nun, verzeihe, edler Mann, gekannter und nicht gekannter! daß ich alles dieß von dir, ohne dein Wiſſen, hinſtammle. Du weißt allein, was ich unterdrücken muß und will.

Zweiundvierzigſtes Fragment.

Rückſicht oder Beſchluß.

Denn die Rückſicht iſt noch zu früh; der dichteriſchen Köpfe, die wir vorgeführt haben, ſind noch zu wenige. So viel indeß immer, daß ſie, wohl beobachtet und verglichen, den Forſcher und den Leſer von zuſammenfaſſendem Blicke, von umſpannendem Gefühle auf gewiſſe Hauptgeſichtspunkte leiten, oder von ſelbſt dahin zu gehen werden veranlaſſen können. Ich glaube, nun noch entſcheidender behaupten zu dürfen, daß alles hart Scharfe, angezogene Spitze, alles Perpendikuläre ein Geſicht undichteriſch macht. Die geraden Linien ſind des Verſtandes, der Kälte, der Härte. Alſo bleibe Jeder in dem Berufe, wie er berufen iſt und wie Gott einem Jeden das Maß des Glaubens und des Gefühls mitgetheilt hat. Iſt Einer zur kalten Ueberlegung und Zergliederung berufen, ſo affektire er, ſuche er, erzwinge er keine warme Empfindung. Baute und bildete Gott Einen aus wärmerm und weicherm Stoffe, er affektire, ſuche und erzwinge keine Mannheit und Stärke, die er nicht haben kann und nicht ſoll. Jeder Menſch, der außer ſeinen Kreis herausgeht, wird lächerlich und unglücklich; Niemand wohl lächerlicher, Niemand ſich ſelber verderbender, als wer ohne Dichtergeiſt Dichterei erzwingen will. So wenig Einer ſich eine liegende, gebogene Stirn für eine perpendikuläre eintauſchen kann, ſo wenig kann ein mathematiſches Genie ein poetiſches ſein. Es gibt poetiſche Vernunft und poetiſche Genies: ſo gibt es mathematiſche Vernünftler und mathematiſche Genies. Vernunft wird nie Genie; nicht einmal mathematiſche Vernünftler werden mathematiſche Genies; wie viel weniger kann je kalte Vernunft poetiſches Genie werden? Alſo prüfe ſich Jeder, weß Geiſtes Kind er ſei, was er könne und können ſoll. Und ſo bliebe es denn bei dem Alten: Poeten werden geboren, nicht gemacht; geboren, aber doch, wie alle andern Menſchenkinder, mit Schmerzen, und ſelten ohne Wehmütter.

Dreiundvierzigſtes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen über Religion und religiöſe Phyſiognomie.

Nichts genannter, nichts unbekannter, als *Religion*; das verſtändlichſte und mißverſtandenſte aller Wörter.

Religion, Tugend um Gottes willen? wie *Spalding* ſagt. Ja und nein! Alle Tugend um Gottes willen iſt Religion, aber nicht alle Religion iſt Tugend um Gottes willen. Tugend, wie etwas ganz Anderes, als Religion, ſo ſehr ſie mit Religion zuſammenfließen kann und ſoll und muß! Dennoch läßt ſich Tugend ohne Religion, und Religion ohne Tugend, ohne Tugendhandlungen wenigſtens, wo Anläſſe fehlen, gedenken. Tugend iſt Geiſtesſtärke, Uebermacht der Vernunft über Leidenſchaft, Uebermacht des Rechtsgefühls über reizendes Unrecht, Glaube, (aber nicht Glaube an Gottheit oder unſichtbare Welt,) Glaube, daß meinem inwendigen Menſchen wohler ſein werde, wenn er gewiſſen reizenden, ſinnlichen Vergnügungen freiwillig entſagt. Stärke des Geiſtes, die aus dieſem Glauben entſpringt, und mir es möglich macht, Vergnügungen, zu denen ich kein anerkanntes Recht fühle, von deren Genuß ich Reue oder Schaden zu befahren Urſache habe, zu entſagen, iſt *Tugend*.

Der *Tugend* eigentliche Welt iſt die *gegenwärtige*, die *ſichtbare*; der Tugend, inſofern ſie nämlich *bloß* Tugend und nicht mit *Religion* tingirt oder genährt iſt. Der Ungläubige, der Atheiſt, kann tugendhaft ſein; er kann es der menſchlichen Geſellſchaft vortheilhaft finden, und vortheilhaft für ſich, auch bei ſtarken Reizungen zur Ungerechtigkeit, Jedem zu geben, was ihm gebührt, Keinem zu nehmen, was ſein iſt. Der iſt tugendhaft, der ſeinen Zorn mäßigt, bloß um ſeinem Beleidiger nicht wehe zu thun, und ſeiner Geſundheit nicht zu ſchaden. *Stärke des Geiſtes über das Fleiſch iſt Tugend.*

Und — *Religion?* — Sie kommt aus der *unſichtbaren* Welt, und geht in die *unſichtbare* Welt. Nicht die *Erde*, der *Himmel* iſt ihr *Quell* und *Ziel*! Nicht, was *ſichtbar* iſt: das *Unſichtbare*! Nicht *vergängliche* Glückſeligkeit: *unvergängliche*! Siehe da ihre Welt, ihre Nahrung, ihre Liebe!

Leſer, ich vergeſſe nicht, daß ich *phyſiognomiſche* Fragmente ſchreibe, *zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe*. Was ich geſagt habe und noch ſagen werde, führt uns genau zu dem Ziele, wohin wir zu kommen gedenken, alſo duldet meine ſcheinbare Ausſchweifung ein wenig, und wie könnte es große Ausſchweifung ſein, wenn ich auch, ohne beſondere Einlenkung auf die Phyſiognomik, bloß um des Anlaſſes willen auf dieſer herrlichen, ausſichtreichen Höhe gern mit euch verweile, das heißt: ein paar Seiten mit „*Betrachtungen der Religion*," ich will doch nicht hoffen, *verderbe*, nein, nur fülle!

Religion, *Bedürfniß höherer Unſichtbarkeiten*, und *Glaube an ſolche*; *Religion*, immer Sinn, Gefühl, *Genie* für das *Unſichtbare*, Höhere, Uebermenſchliche, Ueberirdiſche: *Religion*, immer *Glaube*; auch wenn ſie Aberglaube iſt; auch wenn ſie *Schwärmerei* iſt; *Aberglaube, Glaube an nicht exiſtirende Weſen, an nicht auf uns wirkende Unſichtbarkeiten*; kranke Religion: Religion ohne Vernunft *Schwärmerei*, Glaube an *Täuſchungen*, ſtatt *Erfahrungen* aus der unſichtbaren Welt; *Religion ohne Erfahrung*. Aechte, wahre *Religion* . . . was? *Glaube an wirklich exiſtirende Unſichtbarkeiten, deren Einfluß man ſinnlich erfahren hat, oder erfahren kann*. *Glaube an un* ſichtbare höhere Weſen, der ſo feſt iſt, wie der Glaube an uns ſelber, und ſo gewiß, wie unſere Exiſtenz, weil er ſich auf Erfahrungen gründet, die ſo wenig täuſchen konnten, als uns das Gefühl unſerer Exiſtenz täuſchen kann — das iſt — Religion, reine, geſunde Religion.

* * *

Religion iſt alſo immer Glaube, oder Vergegenwärtigung unſichtbarer, höherer Dinge, wie wenn ſie ſichtbar wären.

Inſofern alſo immer Würde, Hoheit der menſchlichen Natur; Glaubensfähigkeit an höhere Unſichtbarkeiten. Wenn ich unglücklich genug wäre, keinen Gott zu glauben, dieſe ſo überthieriſche Fähigkeit der menſchlichen Natur müßte mir ehrwürdig und heilig ſein, und müßte mich, wenn ich männlichen, feſten Trittes fortſchlöſſe, zur allervernünftigſten Ueberzeugung führen: „Es muß eben um dieſer Glaubensfähigkeit willen, eine unſichtbare Welt geben, worauf ſie ſich bezieht, ſo gewiß es ſichtbare Gegenſtände gibt, die ſich auf die jetzige Sehensfähigkeit des Menſchen beziehen, ſo gewiß es Schälle gibt für's Ohr, und Speiſe für den Magen.“

Dieſe Glaubensfähigkeit muß ihren Grund mit in der Bildung und Organiſation unſers Körpers haben; ſo gewiß dieſe Glaubensunfähigkeit bei den Thieren in ihrer unedlern, ſchlechtern Bildung ihren Grund haben muß.

Wie aufmerkſam alſo ſoll ich auf's Neue das Menſchenangeſicht betrachten, das dieſen höhern Sinn in ſich faßt, den kein Thiergeſicht in ſich faſſen kann.

Religion — Senſorium für die Gottheit — und die unſichtbare beſſere, das iſt, lebendigere und dauerhaftere Welt. Ahnung unſichtbarer Unſterblichkeiten in ſichtbare Sterblichkeiten.

* * *

Nun Ein Wort von der Verſchiedenheit wahrer Religionsgefühle.

Philoſophiſche (ich will mich des gewöhnlichen Ausdruckes bedienen), philoſophiſche Religion, Glaube an einen unſichtbaren Gott und eine unſichtbare Gotteswelt, bloß um der ſichtbaren Welt willen.

Iſraelitiſche Religion, Glaube an den Gott Iſraels und der Iſraeliten, um der bibliſchen Urkunden willen, die zuſammen genommen das alte Teſtament heißen. Glaube an ſo einen Gott und ſo ein Reich Gottes, wie dieſe Schriften lehren, erſt um der Glaubwürdigkeit dieſer Schriften, dann um ähnlicher Gotteserfahrungen willen.

Chriſtliche Religion, Glaube an den Vater des Jeſus Meſſias und ſein unſichtbares, ewiges Reich, um ſeiner Erſcheinung willen in dem göttlich lehrenden, wirkenden, leidenden, auferſtehenden, Alles beherrſchenden Jeſus Chriſtus. Leben und Weben in dem Gott Chriſti und in ähnlichen Erfahrungen dieſes Gottes, wie Chriſtus hatte; ſolcher Gottesgemeinſchaft, worin er mit der Gottheit ſtand; Leben und Weben in ſeinem Sinn und ſeinem Reiche.

Und nun — ſind wir nahe an dem Punkte, wo wir mit unſern Leſern hinkommen wollten. Dem Einen mag es Abgrund, Höhe wird es Andern ſein. Mir iſt es feſter Boden, Religion iſt mehr als Tugend, nicht nur, weil ſie Tugend zeugt, wie die Sonne das Licht, ſondern weil ſie viel unſinnlicher, höher, geiſtiger iſt, als die Tugend.

Tugend erhebt die Menſchheit über die Thierheit, und ich möchte, wenn es nicht mißverſtanden würde, ſo gern beifügen: Religion erhebt die Menſchheit über die Menſchheit. Tugend macht den Menſchen zum Menſchen; Religion macht den Menſchen zum Engel; Tugend wirkt die beſten edelſten Freuden für die gegenwärtige, ſichtbare Welt: Religion Freuden des Himmels und der Ewigkeit. Um wie viel höher der

Menſch durch Tugendfähigkeit über die Thiere erhaben iſt, um ſo viel höher der tugendhafte Religiöſe über den Tugendhaften ohne Religion. Wie das Thier nicht reichen kann in das moraliſche Empfindungsſyſtem des tugendhaften Menſchen, ſo der bloß Tugendhafte, als ſolcher, nicht in das eben ſo viel höhere Syſtem, in das eben ſo viel geiſtigere Reich des Religiöſen. Tugend iſt Religion der Erde; Religion Tugend des Himmels. Der bloß Tugendhafte ohne Religion kann nie ſo tugendhaft werden, wie der Religiöſe, ſo wenig der Mond leuchten kann, wie die Sonne.

Es iſt, in wie manchem Sinne, wahr — Ein Senfkorn Glaubens, der in die unſichtbare Welt dringt, aus dieſer ſchöpft und nimmt, gerade ſo beherzt und zweifellos da ſchöpft, wie aus der ſichtbaren; ein Senfkorn ſolchen Glaubens verſetzt Berge, dringt durch Alles, wirkt in Alles, trägt Alles, duldet Alles, überwindet Alles.

Der Iſraelite — hat Kraft ſeiner Religion, wofern ſie nicht Schall, Wort, Nachgeſchwätz, ſondern Glaube iſt, Glaube, der, wie jeder in der Welt, Stelle des Anſchauens, Stelle der unmittelbaren Erfahrung vertritt, oder ſonſt nichts iſt; der Iſraelit hat Kraft ſeiner Religion, das Uebrige gleich gerechnet, mehr Stärke, zu dulden und auf göttliche Weiſe zu wirken, als die bloß philoſophiſche Religion je haben kann. Denn auch die ſogenannte, ja wohl, ſogenannte Naturreligion iſt ſchon mit in der iſraelitiſchen eingeſchloſſen. Denn der Gott Jakobs iſt es, der den Himmel und die Erde gemacht hat, das Meer und Alles, was darinnen iſt.

Der Chriſt, wo iſt er, daß ich ſein Angeſicht ſehe, und in ſeinem Angeſichte die Liebe und Weisheit und Kraft Jeſus Chriſtus, und ſeines ewig unſichtbaren Vaters? — Der Chriſt, der weiß, an wen er glaubt, der des Lebens und der Allvermögenheit Chriſti, wie ſeines eigenen Lebens gewiß iſt, und wer iſt Chriſt, ohne dieſe Gewißheit? Der kann Tugenden ausüben, die kein Philoſoph, und wenn ſeine Tugendliebe unbefleckt wäre, als Philoſoph, kein bloßer Iſraelite, als ſolcher, ausüben kann. Wer iſt es, der die Welt überwindet, denn nur der glaubt, Jeſus ſei der Sohn Gottes. Siehe alſo hier Stufen der Menſchheit. O, daß ich nun eines redlichen Weltweiſen, der Naturreligion hat; eines iſraelitiſchen Anbeters Gottes, in dem kein Falſch iſt, und eines apoſtoliſchen Chriſten, wahre Phyſiognomien, alle an derſelben Tugendhandlung theilnehmend, vorführen und wahr darſtellen könnte! So aber fehlt es an Originalen ſowohl, als an Kopiſten.

⁂

Alle Menſchen ſind der Religion fähig, weil ſie Menſchen ſind, aber nicht alle desſelben Grades von Religion, weil nicht alle Menſchengeſichter ſich gleich ſind. Alle Menſchen haben dieſelben Sinne und Glieder, aber alle dieſe Sinne und Glieder haben doch an jedem Menſchen beſondere Formen und Zeichnungen. So mit der Religion. Alle Religion iſt Glaube an unſichtbare Gottheit und unſichtbare Welten und Diener der Gottheit. Dieſe Religion aber individualiſirt ſich in Jedem nach ſeiner Form und Organiſation. Zwingli, Luther, Calvin, Bellarmin, Zinzendorf — und Spinoza ſogar (denn auch der glaubte noch an eine Gottheit, und hatte Ehrfurcht vor dem unſichtbaren Weſen aller Weſen, obwohl ſeine Gottheit eine ganz andere war, als die Gottheit unſeres Glaubens); alle dieſe hatten Religion, ſchienen es wenigſtens zu haben, aber ihre Religion war ſo verſchieden, als es ihre Geſichter waren.

⁂

Es iſt unſinnig, dem Gewiſſen einer Nation, Gemeine, Geſellſchaft, Eine Religionsform aufzubringen. Zum äußerlichen Bekenntniſſe kann man durch Zwang gebracht werden; zur innerlichen Ueberzeugung nicht. Es können nicht Alle gleich empfinden, gleich leiden, gleich wirken. Es iſt unſinnig, von Calvins ſpitzem und hartem Kopfe die weiblich-religiöſe Süßlichkeit der Zinzendorf'ſchen Religionsform zu fordern; und unſinnig, Zinzendorf zu beſchweren, er ſolle ſeine Religion in Syllogismen auflöſen. Die Seligkeit der Religion iſt im Weſen der Religion, im redlichen Glauben, Lieben, Hoffen Gottes und der unſichtbaren höhern Welt. Nicht in der individuellen Form. Ich bin ein Menſch, ſo gut als du, ob ich gleich ein Schweizer bin, und du ein Deutſcher biſt; obgleich du blaue Augen haſt, ich braune habe; du eine kurze, ſtumpfe Naſe haſt, ich eine lange und ſpitze habe. Ich bin religiös, ſo gut als du, und ſelig in der Religion, ſo gut als du (der Grad kann verſchieden ſein), wenn Glaube an die unſichtbare Welt uns leitet, ſtärkt, reinigt, belebt, erhöht. Könnten zwei Menſchen verſchiedener ſein, als Petrus und Johannes? Wie ungleich ſcheinen ihre Religionsbegriffe! Sie waren nicht im Weſen, nur in der Form und dem Grade verſchieden. Es müſſen alſo verſchiedene Formen der Religion ſein, wie verſchiedene Formen der Menſchheit, obgleich dem Weſentlichen nach alle dieſe Formen von Einer Art ſind. Von derſelben Urform der Menſchheit, welch' eine Menge ſo ungleicher Abdrücke! wie unendlich vermannigfaltigt! So die Religion — Ein Hauptbedürfniß in Millionen Geſtalten! —

O, wenn das bedacht würde! bedacht würde, daß es nach dem geheimnißvollen und offenbaren Rathſchluſſe Gottes ſo ſein ſoll! bedacht würde, daß Gott, nicht wir ſelbſt, uns zu einer gewiſſen Hauptform, zu einer gewiſſen beſondern Religionsempfänglichkeit gebildet hat, daß der Eine kälter, der Andere wärmer, der Dritte heiß — und jeder doch aufrichtig an die Gottheit glauben, und nach Eindrücken, jeder nach andern Eindrücken aus der unſichtbaren Welt, handeln ſoll, und nicht anders kann. O, daß wir das bedächten! O Menſchen, wollen wir weiſer ſein, als Gott? wollen wir nur Einen Ton in der Muſik? nur Einen Strahl des Lichtes? nur Eine Farbe? nur einerlei Geſichter und, welches eben ſo viel iſt, einerlei Religionskräfte? denſelben Grad von Empfindſamkeit? Nein, das wollen wir doch nicht! O daß Jeder die Gottheit nach ſeinem eigenen Bedürfniſſe ſuchte, und jeden Andern ſie auch nach ſeinem Bedürfniſſe ſuchen ließe! und, da doch weder aus der unſichtbaren, noch aus der ſichtbaren Welt Keiner Alles zuſammennehmen und genießen kann, daß Jeder aus der unſichtbaren Welt nur das nähme, was ihn am ſchnellſten regt, am kräftigſten treibt, am meiſten reinigt und beſeligt. Nicht jedes Erdreich taugt für jede Art des Samens. An ſich kann der Same gut, an ſich das Erdreich gut ſein. Und dennoch iſt es möglich, daß beide zuſammen ſich nicht vollkommen ſchicken wollen. So taugt nicht jede Religionsform für Jeden.

Noch einmal: Zwingli's Religionsſyſtem, die Form ſeines Glaubens an das Unſichtbare; wie viel bedächtiger und kälter mußte die ſein, als Luthers und Calvins? Melanchtons Religion mußte mehr Lammes- als Hirtenreligion ſein. In einem großen Hauſe, ſagt einer der tiefſten und beredteſten Weiſen, ſind nicht allein goldene und ſilberne Gefäße, ſondern auch eherne und hölzerne.

Nur dabei bleibt es: Niemand kann einen beſſern Grund legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus. Was aber ein Jeder auf dieſem Grunde bauet, es ſei Gold, Silber, Edelgeſteine, Holz, Heu, Stoppeln, eines Jeden Werk wird offenbar werden, denn der Tag wird es klar machen, und das Feuer wird es offenbaren. Was eines Jeden Werk ſein wird, wird das Feuer bewähren. Wenn Jemandes Werk, das er darauf gebaut hat, bleibt, ſo wird er den Lohn empfangen. Wird Jemandes Werk verbrennen, ſo wird er Schaden leiden. Er ſelbſt aber wird ſelig werden, doch als durch's Feuer. (1. Cor. III. 11—15.)

Iſt je etwas tiefer Philoſophiſches geſagt worden, als dieß?

* * *

So wie alle Menſchen Augen haben, aber maleriſche Augen, ſcharf beobachter . Augen nur wenige; ſo alle Menſchen Ohren zum Hören, aber muſikaliſche Ohren wenige; ſo alle Menſchen Sinn für Religion im weiteſten Sinne, wenige das religiöſe Auge und Gehör; wenige Sinn für das *Reinſte*, *Geiſtigſte*, *Erhabenſte der Chriſtusreligion*. Es kann auch in dieſem Sinne richtig geſagt werden: *Es ſind viele Berufene*, *wenig Auserwählte*. Die Virtuoſen in allen Fächern ſind ſelten.

* * *

Je mehr der innere Sinn für eine höhere Welt und der König dieſer höhern Welt ſich in einem Menſchen regt, deſto augenſcheinlicher wird ſich ſeine Geſtalt verfeinern, werden ſich ſeine Mienen veredeln.

Wo Glaube an hohe vortreffliche Unſichtbarkeiten in einem Menſchen lebendig iſt, wie Morgenröthe die Nacht aufhellt, ſo dieſer Glaube ſein Angeſicht.

* * *

Wie der *Anbeter des Gottes Iſraels* und des *Gottes der Natur*, als ſolches herrlicher iſt, als der *Anbeter* bloß des Gottes der *Natur allein*, ſo der *Anbeter Chriſtus*, als ſolcher herrlicher, als der bloß den Gott Iſraels kennt. *Wem gegeben* iſt zu empfinden, daß des Menſchen innigſtes Bedürfniß iſt, nicht abſtrakte, ſondern konkrete wirkliche Menſchheit, nicht nur unüberdenkliche, allverbreitete, Unendlichkeiten erfüllende, Gottheit (für die, als ſolche, kein Senſorium in der menſchlichen Natur zu ſein ſcheint), daß des *Menſchen* Bedürfniß iſt, *menſchenähnliche* Gottheit, *Gottmenſchheit*, oder mit andern Worten: *Wem es gegeben iſt*, *zu verſtehen die Worte Chriſtus*, *Niemand erkennet den Vater*, *als nur der Sohn*, *und wem es der Sohn offenbaren will*; *wer mich ſiehet*, *ſieht den Vater*; oder wer weiß, daß, *wenn er in der Lehre*

Chriſtus bleibt, er beide, den Vater und den Sohn, hat: o, ein ſolches Angeſicht laß mir noch begegnen, du unerſchöpflicher Freudenſchöpfer, daß ich auf ihm ruhe oder niederfalle, und fühle: Hier iſt Gottheit, oder ſie iſt nirgends.

* * *

Je reiner, wahrer, wortloſer, drangreicher, thatenreicher, ſtiller, tiefer, inniger, lebendiger der Glaube iſt, je weniger er Täuſchung, je mehr er Empfindung und Erfahrung Gottes, Gottes in Chriſtus iſt, deſto mehr reinigt ſich, heiligt ſich, vergöttlicht ſich deine Phyſiognomie, zur Freude Gottes und der Engel, die du glaubſt, obgleich du ſie nicht ſiehſt, und die dich heißer lieben, als du nicht glauben kannſt, und zur Freude der wenigen Edlen auf Erden, denen es gegeben iſt, die ſchwächſten Strahlen aus der unſichtbaren Lichtwelt aus deinem Antlitze mit ſtillen Zügen zu trinken.

* * *

Auch die Nachäffung, der Nachſchall dieſer Geſinnungen, die Wortreligion oder Heuchelei, und die Miſchung von Gefühl und Schall, von Wahrheit und Ton, von Geiſt und Manier, auch die drückt ſich lesbar genug auf dem Angeſichte des Menſchen aus.

O, wer kennt die Menſchen und ſich ſelbſt, und erkennt alle dieſe Unſichtbarkeiten nicht in dem Sichtbaren?

* * *

„Ja! wohl in den Mienen zeigt ſich aufmerkſamen und geübten Blickes ſo etwas, das iſt Alles!“ Nein, Freund! es iſt nicht Alles; auch die beſondere Religionsempfänglichkeit eines jeden Menſchen drückt ſich nicht bloß in Mienen, nicht in der Bewegung allein, nicht allein in der aus öfterer gleichförmiger Bewegung entſpringenden Lage und Falte des Geſichts aus; nicht nur, was der Menſch iſt, ſondern was er auch ſein kann, auch die Art von

Religion, wozu er gebildet iſt, auch das drückt ſich aus, und zwar in der *Zeichnung* der Züge, auch in der *Form* ſogar des *Geſichts*.

Nicht nur, zum Beiſpiel, iſt in des ſogenannten *Pietiſten Mienen* ſeine ängſtliche Geſetzlichkeit, in des ſogenannten *Herrnhuters* ſeine weiblich-ſüß-fröhliche Heiterkeit, in des *Mennoniten* das Einfältig-innig-herzliche, in des *Myſtikers* das Stillverliebte und ſo fort ſichtbar, ſo daß es gar nicht ſchwer iſt, (auch ohne Rückſicht auf die ſo viel mitwirkende Stellung, Gang, Geberde, Stimme,) auf den erſten Anblick jeden ſolchen religiöſen Charakter ſogleich zu erkennen; nicht nur das, ſondern jede Hauptklaſſe von religiöſen Gefühlen hat gewiſſe *Hauptformen*.

* * *

Religiöſe Hauptformen! Ich fühle ganz, nicht das Anſtößige des Ausdrucks *an ſich*, — denn das, was ich meine *Philoſophie* heiße, erröthet nicht mehr vor *Wörtern*, weil ſie auch vor den wahren Dingen, die ſie bezeichnen, nicht erröthen darf und will, — aber ich fühle die Beſtürzung einiger meiner Leſer. *Religiöſe Formen*, *Lavater*! „du biſt unſinnig, dein vieles Schreiben macht dich unſinnig.“ Nein, ich bin nicht unſinnig, ſondern ich *rede wahrhaftige und nüchterne Worte*. Was ich hier hinwerfe, ich verſpreche Beweis davon, und zwar nicht erſt in den *phyſiognomiſchen Linien*, Beweiſe, einige Beiſpiele wenigſtens auf den nächſtfolgenden Tafeln.

So gewiß es Geſichtsformen gibt, welche nicht zu Feldherren taugen, und Geſichtsformen, mit denen im Kabinette nichts anzufangen iſt, ſo gewiß gibt es Geſichtsformen, von denen ſich ganz zuverläſſig ſagen läßt: dieſe werden niemals aufrichtige *Herrnhuter*, jene keine ſtandhafte *Methodiſten* werden.

* * *

Wo religiöſe *Mienen* wirklich ſind, da ſind auch noch *religiöſe Formen* möglich und zum Theil wirklich, denn die Miene iſt nur Lebenshauch, Lebensblick der Form. Und wie der Selbſtlauter den Mitlauter belebt und in Eins mit ſich verwandelt, ſo kann die Miene, inſofern ſie wirklich Geiſt und Leben iſt, kann dieſer Funke Gottes vielleicht noch ſich entflammen und ausbreiten, und auch die Knochen nach und nach durchglühen, reinigen und ſie wieder in ihre Urform zurecht modeln.

Siehe, das iſt eigentlich das Werk deſſen, der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, und an Himmel und Erde bezeugt hat: „man ſoll der vorigen Dinge nicht mehr gedenken.“

Himmel und Erde werden vergehen, aber deine Worte, Göttlicher, nicht; deß freue ich mich, und werde mich freuen, ſo lange ich athmen kann.

* * *

Ich glaube, ſo weit ich bis jetzt nachforſchen konnte, drei Hauptklaſſen von religiöſen Menſchenbildungen bemerkt zu haben: a) geſpannte, oder harte, (wie zum Beiſpiel Calvin), b) weichliche, weibliche, (wie etwa Zinzendorf), c) gerade und frei hinſchwebende, der höchſten Strenge und der ſchmelzendſten Güte fähige, wie Paulus und Johannes.

Man bemerke wohl, daß ich von religiöſen Seelen rede, nicht bloß von tugendhaften; nicht von Leuten, die Religionsanmaßung machen und in denen doch der Religionsſinn ganz zu ſchlafen ſcheint.

* * *

Die Einen, welche härter zuſammengeſetzt ſind und doch Religionsbedürfniß haben, denken ſich gerne in furchtbare höhere Unſichtbarkeiten hinein, glauben ſchneller an das, was ſchreckt und niederſchlägt; die Andern, die aus weicherm Stoffe gebildet ſind, glauben ſchneller an liebevolle Weſen aus der unſichtbaren Welt. Wenigen iſt es gegeben, mit gleich offenem Wahrheitsſinne Alles anzunehmen, was die menſchliche Natur entzückt und wovor ſie zittert, und, wenn ſie ſich freuen und wenn ſie bittere Thränen vergießen, zu glauben:

Gott iſt die Liebe.

Die Einen denken ſich in die unſichtbare Gotteswelt hinein; ihre Religion iſt mehr Heitere des Verſtandes, ihr Gott iſt mehr Abſtraktion. So Wolf und ſeine Schüler.

Die Andern imaginiren ſich mehr in die Gottheit und ihr unſichtbares Reich hinein; ſie denken und empfinden durch die Imagination. So die Herrnhuter.

Noch Andere wollen ſich weder hineindenken, noch hineinimaginiren; ſie wollen ſich bloß hineinfühlen, hineinſchlummern. So viele Myſtiker.

Wer iſt es, der mit allen Kräften, allen Sinnen ins unſichtbare Gottesreich ſtrebe und hindurchkämpfe?

Harte kämpfen ſich hinein.

Weiche ſingen und weinen ſich hinein.

Bewegliche feſte kämpfen, ſingen, weinen, leiden, handeln ſich hinein.

Ein jeder Religiöſe tingirt ſich, denkt ſich, ohne daß er es weiß, ſeine Gottheit nach ſeinem Charakter, der Kältere kälter, wärmer der Warme; daher ſprach Petrus ſo ernſtlich, Johannes ſo zärtlich von ihm, Einem und Ebendemſelben. Jedem religiöſen Sinne iſt Gott das Höchſte und Liebſte, Jedem theilt er ſich mit zu ſeiner Beſeligung, aber Jedem auf andere Weiſe.

Vierundvierzigſtes Fragment.

Johann Jakob Heß.

Einer der geleſenſten und leſenswürdigſten religiöſen Schriftſteller unſers Jahrhunderts, in der Hauptform des Geſichts mehr, als in einzelnen Zügen ähnlich. Auch iſt die Bearbeitung oder der Styl hart, widrig, geſchmacklos; doch haben wir noch ſo viel Wahrheit in dieſem Bilde vor uns, daß wir von dem allbekannten Charakter dieſes vortrefflichen Mannes wohl die Hauptzüge neben dasſelbe aufſtellen dürfen.

Sehr hell und ſehr tief ſehender, langſam prüfender, auf alle Seiten wendender Verſtand; eine unbeſtechlich geſunde Urtheilskraft; Ruhe und Bedächtlichkeit in allen ſeinen Unternehmungen, Reden, Handlungen; Klugheit, Feſthaltung des Hauptzweckes, ſtille Sanftheit und Beſtimmtheit bei allen ſeinen Meditationen und Ausarbeitungen; ſelten hervorbrechender, aber dann äußerſt treffender Witz; nicht eine ſehr reiche, aber helle und wahrzeichnende Einbildungskraft; ein geſundes, getreues Gedächtniß. Seht da den wahren, kaltgezeichneten Charakter ſeines Geiſtes, den jedes Auge, das den Mann kennt, ſei es des Freundes oder Feindes, gewiß ſo ſehen muß. — Des Feindes? Ich glaube nicht, daß der Mann einen einzigen Feind haben könne; — ſeiner äußerſten, oft vielleicht bis zur Schüchternheit gehenden Beſcheidenheit, ſeiner Ruhe, Gutherzigkeit, Geduld, Billigkeit und Anmaßungsloſigkeit wegen. Alle dieſe Züge ſind in allen ſeinen Reden, Thaten, Schriften auffallend. Nie ſcheint er ſich zu verleugnen, nie zu widerſprechen; immer in ſeiner einfachen Stille ſanft und feſt fortgehend, nur in ſeiner Bibel lebend und webend, das neue Teſtament ſein tägliches Brod und Trank, Hülle und Fülle. Viel von dieſem Charakter, aber nicht Alles, hat das Geſicht, das wir vor uns haben; nicht den ganzen Geiſt, viel weniger die ſeltene Beſcheidenheit, am wenigſten das Religiöſe des Originals. Dieſe Stirn, wie ſie da iſt, iſt offenbar verſtand- und geiſtreich; aber vorzüglicher iſt die Natur, oben breiter und im Profil etwas ſchärfer. Zarte Augenbraunen hat das Original, ungefähr wie ſie hier ausgedrückt ſind, und dieß iſt beinahe immer ein Zeichen einer feinen, empfindlichen, ſanften Bildung, ſo wie ſtarke, vollgedrängte, auswüchſige Augenbraunen Ueberfluß von Cholera und Stolz anzeigen.

Das Auge iſt beſonders merkwürdig, obgleich das äußerſt Gütige und, wenn ich ſo ſagen darf, ohne von irgend einem wortklaubenden Kunſtrichter wieder einen Peitſchenſchlag dafür zu bekommen, die Salbung fehlt. Die Oberlippe des Auges iſt nicht ſo breit und ſchärfer. Der an den Augapfel grenzende Umriß hat in der Natur mehr Schweifung und wird dadurch beſtimmterer Ausdruck von Schüchternheit und Beſcheidenheit von einem Religionsgeiſte, der ſich in Gottes Reich ſanft hineindenkt, nicht hineinſtürmt, nicht hineinfliegt.

Das Wahrſte iſt der Umriß der Naſe, die jedoch in der Natur an der Spitze noch zarter, feiner, ſchärfer iſt. Sowohl der Winkel unter der Naſe, als der geſchloſſene (obgleich von der Ernſthaftigkeit und dem Salze der Natur abweichende) Mund, wie auch zum Theil das Kinn, ſind wahrer, entſcheidender Ausdruck von Weisheit und Klugheit. Viel zarter und geiſtreicher iſt in der Natur der Umriß vom feinen, zarten, Eindruck empfänglichen Ohr herab bis zum Kinn. Ob das zarte, ſchwarze Haar überhaupt Ausdruck von kälterer Komplexion ſei, iſt mir noch nicht vollkommen entſchieden.

Von dieſem Geſichte, wie es da liegt, noch mehr aber von dem viel geiſtigern Urbilde, läßt ſich mit Gewißheit ſagen, daß es Alles in der Welt eher werden wird und kann, als ein Religionsfeind und — ein Herrnhuter.

Fünfundvierzigſtes Fragment.

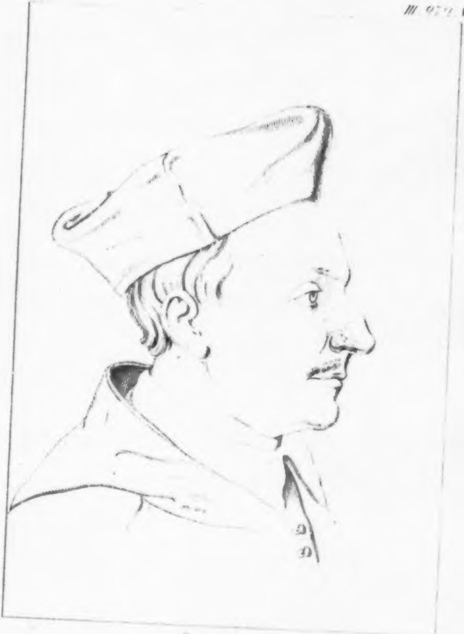
Karl Borromäus.

Ein Mann, wie der, ſoll alſo ſo ein Geſicht haben?

Und da dieß Geſicht ſehr ähnlich, ſein Charakter ſehr bekannt iſt, ſo iſt es Luſt, hier zu phyſiognomiſiren.

Daß es ein religiöſes Geſicht iſt, iſt, wie mich dünkt, auffallend.

Form und Miene ſtimmen zuſammen.



Borromeus.

So alſo ſieht ein Mann aus, der in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre Erzbiſchof und Kardinal wurde und es zu werden verdiente: der mit einer kaum begreiflichen Wirkſamkeit alle Punkte ſeines unermeßlichen Berufes auszufüllen ſchien; ſo der Stifter ſo mancher großer, weitwirkender, dauernder Anſtalten; ein unermüdeter Lehrer und ein immer gleich hellleuchtendes Beiſpiel der Religion und Jugend, der ſeine natürlichen und poſitiven Kräfte mit ſo edler Einfalt, ſo ruhiger Leichtigkeit beiden, und beiden allein aufopferte. So mit Geiſt geſalbt iſt ein Geſicht, das eine Seele belebt, die lauter Glaube, Hoffnung und Liebe zu ſein ſcheint. So blickt das Auge des Menſchenforſchers und Menſchenkenners, der Jedem das Geſchäft aufträgt, das ihm zukommt, das Auge des Phyſiognomen; nicht das Auge des ſcharfen, Glied an Glied reihenden Philoſophen, aber das Auge des ſchnellen und doch ruhigen Feſthalters und Beobachters aller ihm begegnenden, ſeinen Zwecken ſo dienlichen Geſtalten. Und dann, welche Demuth in dieſem Geſichte, in dieſem Charakter! Planmachend, planausführend, aber nichts weniger als erſtürmend iſt dieſer Blick, dieſe Form des Auges, dieſer Stirnbogen. Von dieſem letztern möchte ich Religionslinie abſtrahiren, aber Religionslinie, die eben ſo leicht zur Aengſtlichkeit herab, als zur ſtillen Gottesfreude und Himmelshoffnung hinaufſtimmen kann.

Durchſcheinend däucht mir das härmliche Kaſteien, Faſten, Abhärten, durchſcheinend der bei aller weit verbreiteten Geſchäftigkeit ſtille, in ſich gegenwärtige Geiſt.

Auf dem Munde ſchwebt innere Feſtigkeit, Klugheit, Keuſchheit, Beſcheidenheit; und die Naſe, von welch' entſcheidendem Charakter iſt dieſe!

So wahr dieſe Naſe nicht unähnlich iſt, nicht unähnlich ſein kann, und ſo wahr Borromäus kein gemeiner, unbedeutender Mann war, ſo eine Naſe wirſt du nicht an einem einzigen gemeinen, unwirkſamen, drang- und thatenloſen Menſchen finden. Weniger religiös und noch zehn Mal kraftreicher, ſtändiger, erhabener, aber dann auch bis zur Furchtbarkeit und Erdrückung erhaben, wäre dieſe Phyſiognomie, wenn die höchſte Wölbung der Naſe nicht beinahe auf die Mitte, ſondern höher hinauf käme, oder wenn vom höchſten Punkte dieſer Wölbung die Linie des Umriſſes beinahe ohne Höhlung fortginge, welches aber bei dieſer gebogenen, zart gewölbten, ſcharf ſich rundenden Stirn nicht möglich wäre. Das Ohr will ich mir wohl merken. Dieſe ſchöne Beſtimmtheit, dieſe ſchlanke Schweifung, dieſe Freiheit!

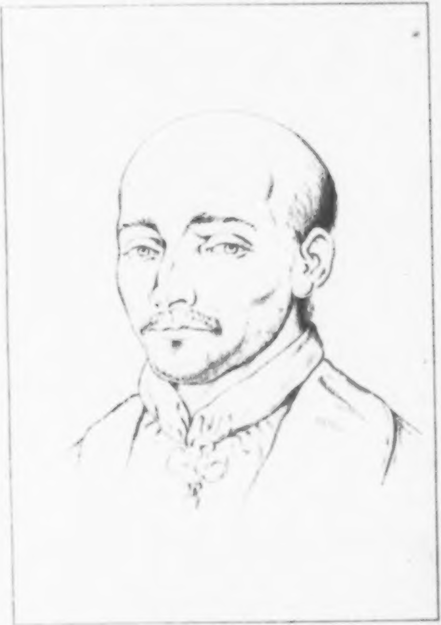
Auch iſt ſichtbar in dieſem großen und herrlichen Geſichte das italieniſche Nationale, wie überdämmert mit der redlichſten, aber nicht lichthellſten Religion!

Sechsundvierzigſtes Fragment.

Jeſuiten.

Vielleicht iſt unter allen religiöſen Phyſiognomien keine leichter erkennbar, als die jeſuitiſche. Jeſuiten-Augen ſind zum Sprichwort geworden. Und in der That, ich getraute mir faſt Umriſſe jeſuitiſcher Augen angeben zu können, und nicht nur der Augen, ſondern auch beinahe der Form des Kopfes. Ein Jeſuit möchte beinahe in welchem Kleide er wollte erſcheinen, er hätte das Ordenszeichen im Blicke für den gemeinen, in dem Umriſſe ſeines Kopfes für den geübten Phyſiognomen. Zu dieſem Umriſſe gehören denn vornehmlich drei Stücke: die Stirn, die Naſe und das Kinn. Beinahe immer ſtark gewölbte, vielfaſſende, ſelten ſcharfe, feſte, gedrängte Stirnen; beinahe immer große, meiſt gebogene und vorn ſcharf knorpelige Naſen; beinahe immer große, nicht fette, aber rund vorſtehende Kinne; immer faſt etwas zuſinkende Augen, beſtimmt gezeichnete Lippen. Merkwürdig, daß unter allen ſo gelehrten Jeſuiten ſo wenig Beiſpiele ſind, vielleicht nicht Ein entſcheidendes iſt von einem wahrhaft philoſophiſchen Kopfe. Mathematiker,

[illegible]. 275.



Ignatius Loyola.

Phyſiker, Politiker, Redner, Poeten, wie viele hatten ſie! wie wenige *philoſophiſche Köpfe*! Und das iſt auch leicht zu begreifen. *Die* Art von Biegſamkeit, die Einſchmeichelungskunſt, die künſtliche Beredſamkeit, die Uebungen im Schweigen und Verſtellen, die ihnen ſo geläufig ſein mußten, wie konnten die ſo gar nicht neben freier, kühner, allprüfender Philoſophie beſtehen! Alſo, wo das Eine mußte geſetzt werden, ward das Andere eben dadurch ſchlechterdings aufgehoben. Sehr wenige Jeſuiten wird man finden von außerordentlicher Kühnheit. Eben die Bildung zur *Feinheit* kann nicht mit der Bildung zur perſönlichen Kühnheit beſtehen; wenigſtens wird gewiß nicht die *Kühnheit*, ſondern die *Feinheit* immer die Oberhand behalten. Der religiöſe Enthuſiasmus, *Enthuſiasmus* ſage ich, nicht die ſo oft damit verwechſelte *Affektation* des Enthuſiasmus, haftet ſelten, ich dürfte ſagen *niemals*, in ſtark geknochten Körpern. Die *Kühnheit* der Jeſuiten, ich weiß es, war unbegrenzt; aber ihre *Kühnheit* war *Geheimniß*, gründete ſich auf Verborgenheit, war *lichtſcheu*. Und lichtſcheue Kühnheit iſt ſo wenig wahre *Kühnheit*, als *lichtſcheue Tugend* Tugend iſt.

Ignatius Loyola.

Erſt Kriegsmann, dann Ordensſtifter. Eines der merkwürdigſten Phänomenen, Klippe und Charybdis unſerer philoſophiſchen Hiſtoriker.

Von dem *Kriegeriſchen* iſt noch Ausdruck genug übrig in dieſem Geſichte; wo? In der *Feſte* des Ganzen, dann im *Munde* und *Kinn*; aber der Umriß der Stirn iſt nicht des kühnen, vordringenden Kriegers. Ueberſchwenglich aber iſt der frömmelnde, planmachende Jeſuitismus über dieß Geſicht ausgegoſſen. Nur der Mund, wie er hier, ich vermuthe fehlerhaft, erſcheint, hat in der Unterlippe vieles Schwache; aber Stirn und Naſe, beſonders das *Auge*, dieß zuſinkende Auge, dieſer durchblickende Blick, zeigen den Mann von Kraft, ſtill zu dulden und ſtill zu wirken, und weit und tief zu wirken durch Stille. Die Stirn hat geraumen Sitz für tauſend ſich kreuzende, verworfene und wieder ergriffene Anſchläge. Der Mann kann nicht müßig ſein, er muß wirken und herrſchen. Die Naſe ſcheint Alles von fern zu riechen, was für ihn und wider ihn iſt; doch eben her, in dieſem Bilde wenigſtens, fehlt ihr viel von Größe.

So ſelten man frei offene, kühn bogige Augen finden wird, die der Schwärmerei ergeben ſind, ſo ſelten ſolche Augen wie dieſe, die nicht in Schwärmerei verſinken. Nicht, daß ſie es müſſen; aber unter gewiſſen Umſtänden, bei gewiſſen Veranlaſſungen iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie es werden. Und dieſe Umſtände und Veranlaſſungen können wiederum natürliche Folgen gerade dieſer Bildung und des Geiſtes dieſer Bildung ſein.

Siebenundvierzigſtes Fragment.

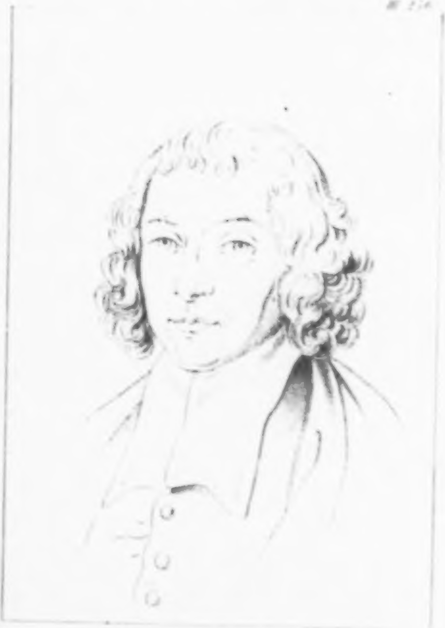
Kontraſte.

Sechs Köpfe in Ovalen; vier männliche, zwei weibliche.

1) Spener. 2) Spinoza. 3) Bourrignon. 4) Güyon.
5) La Mettrie. 6) Zinzendorf.

Unausſprechlich viel religiöſer und irreligiöſer Ausdruck auf dieſen verſchiedenen Geſichtern.

1) Spener. Sollte dieß Geſicht in den muthwilligen Spott des fünften, je in die ſinnlich liebesſüße Religion des ſechsten, in die geiſtlichen Verliebtheiten des dritten und vierten ſich formen können? In der gedehnten, durchfurchten Stirn Bedächtlichkeit, Fleiß, Treue. Keine Feſtigkeit, Kühnheit, Poeſie; keine, weder im Blicke, noch in den Augenbraunen; aber Frömmigkeit, anhaltende Treue, Gewiſſenhaftigkeit, Ernſt und Weisheit, Ruhe und Salz, und Vatergüte im Munde. Dieſe Geſtalt ſcheint zum Eigenſinn der Schwäche (denn es gibt auch einen Eigenſinn der Kraft) gebildet.



Spalanzani.

2) Nicht das beſte Bild, das ich ſchon von Spinoza geſehen; nicht darin die ſtarken Augenbraunen des tiefen Denkers, nicht im untern Umriſſe der Naſe die unkindiſche Spürerei, nicht im Munde die Mäßigkeit und Melancholie des Urbildes; aber ſo, wie es da iſt, welch' ein ſprechender Kopf! Wie ſieht der Mann in ſich allein und auf ſich allein! wie wandelt er eigenen Pfades, ohne Rückblick auf Schmäher oder Nachfolge! Wie bildete, wurzelte der ſich in tiefer Stille! Welche ſtille Feſtigkeit in der Stirn! Was liegt nicht für erſtaunlicher Verſtand zwiſchen den Augenbraunen bis zur Naſenwurzel! Wie viel und tiefbemerkend der Blick! Wie aufſpürend alle lockeren Stellen jedes ihm begegnenden Syſtems! Wie ermüdet von Denken, Forſchen, Zweifeln! In dem, obgleich gewiß nur halb wahren, Munde wie viel Weisheit und ſtiller Adel, Laune und Salz!

Das ganze Geſicht ein liebliches Gemiſch von Trübſinn, Kampf mit Zweifeln und philoſophiſcher Behaglichkeit, die geglaubtes Gefundenhaben der Wahrheit erzeugt. Die Miene lächelt den Voltaire'ſchen Vers:

J'ai des plats écoliers et des mauvais critiques.

Man vergleiche dieſen Kopf mit dem fünften und entſcheide, oder entſcheide und richte nicht vor der Zeit, bis Gott den Rath der Herzen offenbaren und einem Jeden vergelten wird nach ſeinem Denken und Thun.

3) Bourrignon. Der Kopf iſt ſchlecht gezeichnet. Beſonders viel zu kleinlich und unbeſtimmt der Mund. Im Ganzen eine große Form von dem entſchiedenſten Charakter der Ideenempfänglichkeit und Produktivität. Eine Morgenröthe, die ſich aus der Nacht erhebt.

Ein Profil von dieſem Geſichte müßte ganz herrlich ſprechend ſein. Ich kann mir ganz vorſtellen, und doch auch nicht vorſtellen, wie viel dieß Geſicht in dieſem Bilde verloren haben muß. Ich ſchließe von den Trümmern, die übrig ſind, (denn wahrlich, es ſind nur Trümmer,) auf das majeſtätiſche Gebäude, und bei dieſen Trümmern ſage ich: Hier gräbt ſich nicht mühſame Zweifelei Durchgänge durch Felſen, auch wird hier gewiß kein liebloſes Religionsſyſtem ausgeboren. Aber hier ſehe ich holdes, ſanftes Schweben in unſichtbaren Welten des Lichtes, unwegraiſonnirbares Feſthalten an erfahrener, tief empfundener Wahrheit; ihrer ſcheint die Welt nicht werth, und ſie ſchwebt leiſe und erhaben über ſie hin in Taubeneinfalt. Ich kann nicht ausſprechen, wie erhaben, wolkenlos, lichtvoll, ideenreich ich mir das Original dieſer Stirn denken kann. Und im Auge, welch' ſanft durchſchauender, möchte ſagen, einfältig durchliebender Blick!

Unausſprechlich fatal das linke Naſenloch, gewiß nur durch Schuld der Zeichnung.

Im Munde jungfräulich andächtige Unſchuld, „qui, pour alimenter son ame, ne veut prendre autre chose, que le lait de la divine sapience; lequel découle continuellement de la mamelle de la bonté de Dieu.“ *)

4) „Non mali quidem animi,“ ſagt der ſammelnde, aus begrenztem Blick und von der Höhe ſeines Kredits und der Alles begießenden Beredſamkeit wie viel entſcheidende Mosheim, „vitaeque emendatae, sed mobilis ingenii, et ex sensu suo, quo nihil est fallacius, religionis naturam definiens.“

„So ſeid ihr Menſchen mit einander,
An Muth iſt keiner Alexander,
An Thorheit geh'n ihm tauſend vor.“

Nun an unſere Güyon. Nicht den erhabenen Schwung und Reichthum, nicht die Pracht der Kühnheit erblicke ich in ihrem Geſichte, wie in der Bourrignon. Aber dann, wie viel gedrängter, durch Einſamkeit und Leiden ſtärker und prüfender, erleſender, ſcheidender! Ein allerliebſtes Geſicht, ſo geſalbt, ſo rein auffaſſend, ſo

---

*) Le nouveau ciel et la nouvelle terre. P. I. p. 113.

rein und lieb und treu zurückgebend! Die Stirn ſcheint reiner, wie Alles, aber nicht ſo groß, als der Bourrignon. Die Imagination dieſer Stirn, dieſer Naſe, dieſes Mundes reiner, aber ja im Blicke ſchwebt die andächtige, edle, fromme Schwärmerei.

Aber der Mund iſt Kopie eines Engelmundes von Reinheit, Treue und Güte. Im Ganzen wieder dieſe ſtille, tiefe, unerſchütterliche, von dem Wirbel der Welt unabhängige, in ſich zuſammengekräftigte Ruhe, an unſichtbaren Pfeilern ſich feſthaltend.

5) Laßt uns da nicht lange weilen. Spottgeiſt, Witzmuthwille, kraſſe, triefende Sinnlichkeit möchte ich ſagen. Das Geſicht ſteht da, wie Satan unter den Kindern Gottes vor dem Herrn. Welche Viehheit, gefangen in den Stricken des Lügners und Mörders vom Anfang! Der untere Theil des Geſichts hat den letzten Tropfen von Religionsgefühl für Wolluſt hingegeben.

6) Das edelſte Portrait, das ich von Zinzendorf geſehen. Zinzendorf, wieder welch' ſeltenes und vom kalten Vernünftler wie tief zertretenes Religionsgenie! Wie viel beſſer und größer und geiſtiger dieß Geſicht, als das auf dem Titel dieſes Abſchnitts! So muß Zinzendorf in ſeinen frömmſten, heiligſten Stunden ausgeſehen haben, wo er nicht betete, aber betende Brüder und Schweſtern erblickte, oder eine Seele in Jeſusliebe ſchmelzen ſah. Dieſes Angeſicht iſt nicht Angeſicht eines Betrügers. Wie mußte dieß Geſicht anziehen und bezaubern! wie mußte es Innigkeit in Wort und That und Lied und Schrift ergießen! Wir haben ſchon an einem andern Orte von der Länglichkeit myſtiſcher Köpfe geſprochen. Zinzendorf war der größte Myſtiker und Antimyſtiker. Myſticismus war das Innere, und Sinnlichkeit das Gewand ſeiner Religion; reiner Verſtand, wie unausſprechlich wenig in dieſem abgerundeten Geſichte und in ſeinen oft ſo kühnen, oft ſo zügelloſen, oft ſo demüthigen, oft ſo ſüßlichen Liebesworten!

Achtundvierzigſtes Fragment.

Beide Zinzendorfe auf dieſem Blatte haben das mit einander gemein, was alle Brüder ohne Ausnahme mit einander gemein haben. So viel ich deren immer lebend und im Bilde geſehen habe, nicht ein einziger phyſiognomiſcher Zug reinen, philoſophirenden Verſtandes Um aller Liebe willen, überſetzt das nicht in „keinen verſtändigen mähriſchen Bruder!“ Ich habe äußerſt verſtändige Genies von Klugheit und Wohlanſtelligkeit unter ihnen geſehen, aber philoſophiſche Köpfe nicht Einen. Spangenbergen ſah ich nicht; wenn's Einer wäre, wäre es der vielleicht. Und doch iſt es auch der nicht, ſo viel edle Weisheit ihm auch eigen ſein mag. Und ich wollte faſt ſagen dürfen: „denſelben Tag will ich mich der Gemeine einverleiben, wenn ich Einen kennen lerne.“ Aber ich glaube, es ließen ſich ohne alle Zauber- und Wahrſagerkunſt eine unzählige Menge von Geſichtern zeichnen, die niemals, unter keinen Umſtänden, aufrichtig und ganz Gemeinglieder werden können, und wenigſtens auch ein halb Dutzend Geſichter, die es gewiß werden, wenn ſie Veranlaſſung dazu haben. Sei dieß dem Bande der phyſiognomiſchen Linien aufbehalten.

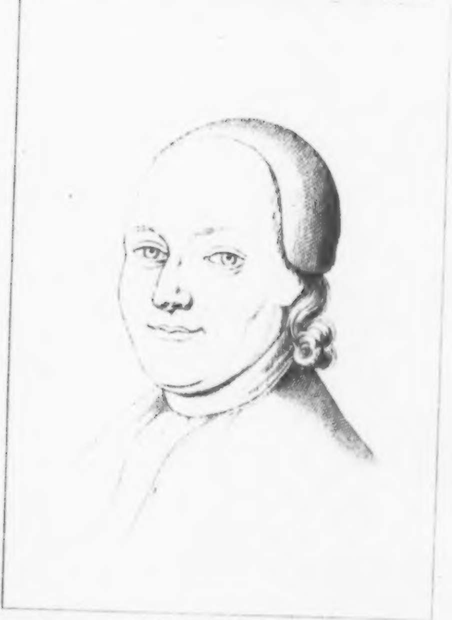
Ueberhaupt ſind alle redliche Brüder und Schweſtern fein- und leichtfühlend, nicht allgemeinfühlend; was ſie fühlen, ganz fühlend, nur fühlend; ſehr beſchränkt, und dann ganz in dem beſchränkten Kreiſe; heiter, ruhig, zufrieden, nur in ihrer Gemeine und dem Zauber ihrer einfältigen Heilandsliebe leicht auf- und niederſchwebend; Bienlein, nicht ſchwärmend von Blume zu Blume, nur auf Einer, der Paſſionsblume, wohnend, von da aus-, dahin zurückfliegend.

Neunundvierzigſtes Fragment.

Männliches und weibliches Geſchlecht.

Ueberhaupt, (ich ſage nichts, und kann und will nichts ſagen, als das Bekannteſte,) überhaupt, wie viel reiner, zarter, fei-

III. [illegible]



Zinzendorf

ner, reizbarer, empfindlicher, bildſamer, leitſamer, zum Leiden gebildeter iſt das weibliche Geſchlecht, als das männliche!

Der erſte, innerſte Grundſtoff ihres Weſens ſcheint weicher, reizbarer, elaſtiſcher zu ſein, als der männliche.

Geſchaffen ſind ſie zu mütterlicher Milde und Zärtlichkeit; alle ihre Organe zart, biegſam, leicht verletzlich, ſinnlich und empfänglich.

Unter tauſend weiblichen Geſchöpfen kaum Eins ohne das Ordenszeichen der Weiblichkeit, Weichheit, Rundheit, Reizbarkeit.

Sie ſind Nachlaut der Mannheit, vom Manne genommen, dem Manne unterthan zu ſein; zu tröſten ihn mit Engelstroſt, zu leichtern ſeine Sorgen; ſelig durch Kindergebären und Kinderziehen zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe.

Dieſe Zartheit, dieſe empfindſame Beweglichkeit, dieß leichte Gewebe ihrer Fibern und Organe, dieß Schwebende ihres Gefühls macht ſie ſo leitſam, ſo führbar und verführbar, ſo leicht unterliegend dem wagendern, kräftigern Mannsgeſchlechte, durch ihre Reize aber doch verführender, als der Mann durch ſeine Kraft. Der Mann iſt nicht zum erſten verführt worden, ſondern das Weib, darnach auch der Mann durch das Weib.

Aber nicht nur äußerſt verführbar, auch bildſam zur allerreinſten, edelſten, engelſchönſten Tugend, zu Allem, was Lob und Lieblichkeit heißen mag.

Aeußerſt empfindlich für Reinheit, Schönheit und Ebenmaß aller Dinge, ohne alle Mal an inneres Leben, innern Tod, innere Verweslichkeit zu denken. Das Weib ſchaute an, daß der Baum gut war, davon zu eſſen, und lieblich anzuſehen; daß er auch ein anmuthiger Baum wäre, dieweil er klug machte, und nahm von desſelben Frucht.

Sie denken nicht viel, die weiblichen Seelen: Denken iſt Kraft der Mannheit.

Sie empfinden mehr. Empfindung iſt Kraft der Weiblichkeit.

Sie herrſchen oft tiefer, kräftiger, als die Männer, aber nicht mit Zorn und Donnerwort, (thun ſie es, Weiber ſind ſie nicht mehr, ſind Mißgeburten, inſofern ſie ſo herrſchen,) herrſchen mit dieſem Blicke, dieſer Thräne, dieſem Seufzer.

Sie ſind der reinſten Empfindſamkeit, der tiefſten, unausſprechlichſten Gefühle, der allvergeſſendſten Demuth, der unnennbarſten Innigkeit fähig.

Auf ihrem Antlitze ſchwebt ein Zeichen der Heiligkeit und Unverletzlichkeit, das jeder fühlende Mann ehrt. Dieſes Zeichen bewirkt oft ovidiſche Verwandlungen.

Sie können, dahin gewendet, leicht durch die Reizbarkeit ihrer Nerven, durch die Unfähigkeit, zu denken, zu vernünfteln und zu ſcheiden, durch das Uebergewicht von Empfindung die hochfliegendſten, unwiederbringlichſten Schwärmer werden.

Ihre Liebe, ſo innig und tief ſie iſt, iſt ſehr wandelbar. Ihr Haß iſt beinahe unheilbar, nur durch Uebergewicht ſchmeichelnder Liebe langſam zu vertilgen. Männer wirken mehr in die Tiefe, Weiber mehr in die Höhe.

Männer umfaſſen mehr das Ganze; Weiber bemerken mehr das Einzelne, beluſtigen ſich mehr am Detail und Auseinanderleſen der Ingredienzen zum Ganzen. Der Mann trinkt mit offenem Blicke einen grauenvollen Gewitterhimmel und fühlt ſich froh und ernſt, wenn die Majeſtät der furchtbaren Wolken ihn überſtrömt.

Das Weib zittert dem Blitz und dem kommenden Donner entgegen, und verſchließt ſich bebend in ſich ſelber, oder in den Arm des Mannes.

Wo Männer Einen Sonnenſtrahl ſehen, da ergötzen ſich die Weiber am ſiebenfarbigen Regenbogen. Das Weib ſieht ihn auf Einer Stelle, den Bogen des Friedens, der Mann verfolgt ſeine Millionen Strahlen durch den ganzen Halbzirkel, in dem ſie ſich ſpiegeln.

Das Weib lächelt, wo der Mann lacht; und weint, wo der Mann ſchweigt; und jammert, wo der Mann weint; und verzweifelt, wo der Mann jammert; und hat doch oft mehr Glauben, als der Mann.

Ein Mann ohne Religion iſt ein kränkelndes Weſen, das ſich bereden will, geſund zu ſein und keines Arztes zu bedürfen. Aber ein Weib ohne Religion iſt ein wüthendes, abſcheuliches Geſchöpf.

Ein Weib mit einem Bart iſt nicht ſo widrig, als ein Weib, das den Freigeiſt ſpielt. Sie ſind zur Andacht und Religion gebildet, die weiblichen Geſchöpfe. Ihnen erſcheint der Auferſtandene zuerſt; aber ſie muß er auch abhalten, ihn nicht zu früh und zu brünſtig zu umarmen: Rühre mich nicht an. Alles Neue, Ungewohnte ergreift ſie ſchnell, führt ſie weit weg.

Sie vergeſſen Alles im Gefühle, in der Nähe deſſen, was ſie lieben.

Sie verſinken in die unheilbarſte Melancholie, ſo wie ſie zur unerſteigbarſten Himmelswonne hinauffliegen.

Männergefühl iſt mehr Imagination, Weibergefühl mehr Herz.

Wenn ſie offen ſind, ſo ſind ſie offener, als die Männer; wenn verſchloſſen, verſchloſſener.

Ueberhaupt duldender, langmüthiger, glaubender, gutthätiger und — ſchamhafter.

Sie ſind nicht Fundament, worauf gebaut wird, ſondern Gold, Silber, Edelgeſtein, Holz, Heu, Stoppeln, was auf das männliche Fundament ſich bauen läßt; Sauerteig des männlichen Charakters, oder noch beſſer: Oel zum Eſſig der Mannheit.

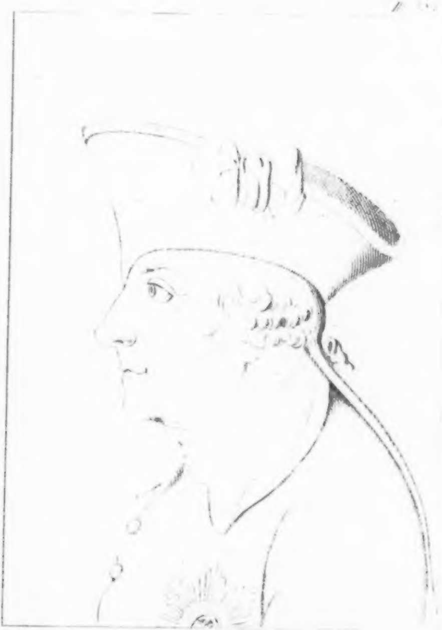
Die zweite Seite auf dem Blatte der Menſchheit.

Mann allein nur halb Mann, wenigſtens nur halb Menſch, König ohne Reich. Nur durch den Mann iſt es ſtehend und gehend das Weib, das ſeine Weiblichkeit fühlt; aber auch nur durch das Weib iſt der Mann das, was er ſein kann und ſoll. Daher nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Er verläßt Vater und Mutter und hängt an ſeinem Weibe, und die Zwei ſind Ein Fleiſch.

Fünfzigſtes Fragment.

Friedrich, der König von Preußen, zu Pferde.

Mit unbeſchreiblicher Neugier habe ich vor zwölf Jahren den Moment erwartet, das Schrecken und Erſtaunen von Europa von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Alle die unzähligen Portraite von ihm in Eins zuſammengeſchmolzen ſtanden vor mir bis auf den Moment, wo der Große, Er ſelber, vorbeiritt, ungefähr ſo, wie wir ihn hier erblicken. Wie die Sonne die Sterne verdrängt, weg auf einmal alle Bilder von ihm! O, wie ein ganz anderer Er ſtand vor mir! Damals wußte ich noch nicht, was Phyſiognomie war; aber den Schauder vergeſſe ich nicht, der durch mich herabfuhr, als ich ihn ſelber ſah. So war er, wie er da vor uns ſitzt, (ſofern es Kleinheit und Nadel und Einbildungskraft des Zeichners erreichen mag,) und nicht, wie Wille ihn herrlich metalliſirte, Kilian verblaßte, Nilſon ver—nürnbergerte, Reklam verteufelte, Hedlinger vergötterte. Nicht auf die Art ſchön, wie unphyſiognomiſche Maler ihn idealiſiren, nicht auf die Art groß, ganz und gar nicht ſchön; aber dennoch von der Natur, von ſeines Weſens erſtem Anſchuß an, zum großen Manne, zum König und Monarchen angelegt und geformt. Unter allen Menſchengeſichtern iſt noch keines vor mein Auge gekommen, das ſo ganz eigentlich zum Königsgeſichte geſchaffen zu ſein ſchien. Alle Neider, — doch ein König iſt zu



Friedrich II.

hoch, um Neider zu haben, als — ſeine Neben-Erdenkönige? — Alle Neider und alle Antiphyſiognomiſten müſſen beim Anblicke dieſes Mannes, wo nicht ſagen, doch empfinden: „Ein großer Mann!“

Ich rede jetzt nur von der Hauptform des Geſichts, wovon uns leider das Beſte durch den Hut bedeckt, doch aus dem ſichtbaren Profile der Naſe leicht vermuthbar iſt. Aus dieſer Knochenform, was mußte daraus werden?

Des Monarchen Augen ſind allberühmt. Bald heißt es:

Der Gnad' und Huld im ſcharfen Blick
Der großen Augen trägt.

Gleim.

Bald: „Leute, die es verſtehen, ſagen, daß er das Zeichen eines großen Mannes im Auge, des Königs aber in ſeinen Geſichts[illegible], trage.“

Lichtenberg

Ich habe dieſes Auge lange und nahe angeſehen. Mehr treffend, als blendend! durchdringend als blitzend! ſo wie es in unſerm Bilde iſt, nicht ganz wahr. Man ſieht mehr vom Weißen; der Stern ſcheint daher ſo groß nicht, dafür concentrirter. Gewiß kann ſo eine Form keinen ſchlechten Blick haben! Uebrigens habe ich dieſen berühmten Blick, wenn ich ſo ſagen darf, nicht in ſeinem Brennpunkte geſehen.

Aber man decke das Auge, man verbinde dem Phyſiognomiſter die Augen, man erlaube ihm, mit dem bloßen Gefühle der äußerſten Fingerſpitze von der Höhe der Stirn bis ans Ende der Naſe ſanft herabzuglitſchen, Neuntauſend neunhundert neunundneunzig vor ihm werden ihm vorgeführt, Friedrich ſei der Zehntauſendſte, und der Phyſiognomiſt wird niederfallen und ausrufen: „Ein prädeſtinirter König oder Welterſchütterer! Ohne Thaten lebt der nicht, ſo wenig als ohne Odem! Vordrang, hohes Selbſtgefühl, das in Menſchenverachtung ausarten muß, weil es ſeines Gleichen nicht finden kann und die Nächſten bei ihm vielleicht gerade die Kleinſten ſind.“

Ja, Menſchenverachtung! Siehe, aus dieſer mit der Naſe Lineal, gerade fortgehenden Stirn muß ſie auf Wange und Lippen fließen.

Faltenreich und kleingeadert iſt des Königs Geſicht, voller Entwürfe und durch einander ſich furchender Anſchläge.

Eine genaue Silhouette von dieſem in ſeiner Klaſſe einzigen Individuum würde das Auge ſehr wenig von dieſer Verachtung ſehen und den Verſtand ſehr viel davon vermuthen laſſen; daher in der Natur und zum Theil auch in dieſem Bilde der furchtbar auffallende Kampf von Größe und Mißmuthigkeit, daher die Möglichkeit, daß die Einen in dieſem Geſichte den Himmel, die Andern die Hölle zu ſehen glaubten.

Die Stellung iſt nicht des muthigen Helden: Laſten von Jahren und Thaten, von Sorgen und Entwürfen ſcheinen auf ſeiner Schulter zu liegen. Ich glaube, die Taille iſt etwas zu lang, und dieſe Länge kontraſtirt mit der, wenn ich ſo ſagen darf, gleichſam eiſernen Gedrängtheit des Geſichts.

Der ſpornloſe Stiefel iſt inſofern phyſiognomiſch, als man ihn als Emblem voll Wahrheit und Bedeutung anſehen kann; wenigſtens harmonirt er mit der Nonchalance des Ganzen.

Das Pferd hat eine Königsphyſiognomie, obgleich der Hals obenher um etwas zu dick iſt. Der Tritt des Pferdes iſt ſtolz-ſanft, mit gehaltenem Muthe.

Einundfünfzigſtes Fragment.

Phyſiognomik und Pathognomik.

Phyſiognomik, im eingeſchränktern Sinne des Wortes, iſt Kraftdeutung, oder Wiſſenſchaft der Zeichen der Kräfte.

Pathognomik, Leidenſchaftsdeutung, oder Wiſſenſchaft der Zeichen der Leidenſchaften. Jene zeigt den ſtehenden, dieſe den bewegten Charakter.

Der ſtehende Charakter liegt in der Form der feſten und in der Ruhe der beweglichen Theile, der leidenſchaftliche in der Bewegung der beweglichen. Die Bewegung iſt wie die bewegende Kraft. Die Leidenſchaft hat ein beſtimmtes Verhältniß zu der Leidenſchaftlichkeit oder Elaſticität des Menſchen.

Phyſiognomik zeigt die Summe der Kapitalkraft, Pathognomik das Intereſſe, das jene abwirft; jene, was der Menſch überhaupt iſt, dieſe, was er in dem gegenwärtigen Moment iſt; jene, was er werden und nicht werden, ſein und nicht ſein kann, dieſe, was er ſein will und nicht ſein will.

Die erſtere iſt die Wurzel und der Stamm der andern, der Boden, worauf die andere gepflanzt iſt. Wer die letztere ohne die erſtere glaubt, glaubt Früchte ohne Stamm, Getreide ohne Boden.

Phyſiognomik iſt der Spiegel der Naturforſcher und Weiſe[illegible]athognomik der Spiegel der Hof- und Weltleute. Alle Welt lieſet pathognomiſch, ſehr Wenige leſen phyſiognomiſch.

Pathognomik hat mit der Verſtellungskunſt zu kämpfen, nicht ſo die Phyſiognomik.

Phyſiognomik warnt uns, einen Menſchen, der fünfzig Prozent gibt, nicht für reich, und einen, der nicht ein Prozent geben kann, nicht für arm zu halten; das heißt, pathognomiſch kann Einer reich ſcheinen, der arm iſt; phyſiognomiſch iſt uns nur der reich, der es iſt, ob er gleich gerade jetzt arm ſcheint.

Für den Freund der Wahrheit ſind beide Wiſſenſchaften unzertrennlich; er ſtudirt beide, und gelangt dazu, die Phyſiognomie der feſten und unbewegten Theile in den weichen und bewegten, und die Weichheit und Beweglichkeit der weichen und beweglichen in den feſten zu ſehen; er beſtimmt jedem Stirnbogen ſeinen leidenſchaftlichen Spielraum, und jeder Leidenſchaft den Stirnbogen ihrer Reſidenz, oder die Potenz, aus der ſie ſich ergießt, ihre Wurzel, ihren Kapitalfond. Durch alle Bände, und beinahe auf allen Seiten dieſes Werkes habe ich mich bemüht, meinen Leſern mehr Phyſiognomik als Pathognomik zu geben, weil die letztere viel bearbeiteter iſt, als die erſtere.

Zweiundfünfzigſtes Fragment.

Homogenität, Gleichartigkeit, Harmonie, Einfachheit der menſchlichen Bildung.

Die Natur wirkt in allen ihren Organiſationen immer von innen heraus, aus einem Mittelpunkte auf den ganzen Umkreis. Dieſelbe Lebenskraſt, die das Herz ſchlagen macht, bewegt den Finger; dieſelbe Kraſt wölbt den Schädel und den Nagel an der kleinſten Zehe. Die Kunſt flickt zuſammen, die Natur nicht; ſie bildet Alles aus Einem zu Einem; aus dem Haupte den Rücken, aus den Schultern die Arme, aus den Armen die Hände, aus den Händen die Finger; Alles aus Wurzel in Stamm, aus Stamm in Aeſte, aus Aeſten in Zweige, aus Zweigen in Blüthen und Früchte. Eins hängt am Andern, als an ſeiner Wurzel; Eins hat die Natur des Andern; Jedes iſt dem Andern gleichartig. Mit allen ſeinen Beſtimmungen kann kein Apfel des Zweiges a Apfel des Zweiges b ſein, geſchweige Apfel eines andern Baumes. Er iſt ein beſtimmter Effekt einer beſtimmten Kraſt. So Alles in der Natur. Jede beſtimmte Kraft bringt nur ſo und ſo beſtimmte Wirkungen hervor. Daher paßt kein Menſchenfinger genau an eines Andern Hand. Jeder Theil eines organiſchen Ganzen iſt Bild des Ganzen, hat den Charakter des Ganzen. Das Blut in der Fingerſpitze hat denſelben Charakter des Blutes im Herzen. So die Nerven, ſo die Knochen; in allen lebt Ein Geiſt. So wie jeder Theil des Körpers ſein Verhältniß hat zu dem Körper, von dem er einen Theil ausmacht, ſo wie aus der Länge des kleinſten Gliedes, des kleinſten Gelenkes an einem Finger die Proportion des Ganzen, die Länge und Breite des Körpers gefunden und beſtimmt werden kann, ſo auch die Form des Ganzen aus der Form jedes einzelnen Theiles. Alles iſt länglich, wenn es der Kopf iſt; Alles rund, wenn der rund iſt; Alles geviert, wenn er geviert iſt. Alles hat Eine Form, Einen Geiſt, Eine Wurzel. Daher iſt jeder organiſche Körper ſo Ein Ganzes, daß ohne Disharmonie, Zerrüttung oder Verunſtaltung nichts weggeſchnitten, nichts angeflickt werden kann. Alles fließt am Menſchen aus Einem in Eins, Alles iſt an ihm homogen, Bildung, Statur, Farbe, Haar, Haut, Adern, Nerven, Knochen, Stimme, Gang, Handlungsweiſe, Styl, Leidenſchaft, Liebe Haß. Immer in Allem zeigt ſich Ein und Ebenderſelbe. Er hat nur einen gewiſſen Spielraum, in dem ſich alle ſeine Kräfte und Empfindungen regen. In dieſem kann er frei wirken, aber über denſelben nicht hinausgehen. Jedes Geſicht verändert ſich, wenn man will, obgleich unmerklich, auch in ſeinen feſten Theilen alle Augenblicke. Aber jede Veränderung des Geſichts iſt dem Geſichte angemeſſen, jedes hat ein beſonderes Maß und eine beſ[illegible], ihm eigenthümliche Art von Veränderlichkeit; es kann ſich nur auf eine gewiſſe Weiſe verändern. Selbſt das Affektirte, Angenommene, Nachgeahmte, Heterogene hat wieder ſeine Individualität und Eigenthümlichkeit, die abermals aus der Natur des Ganzen entſpringt und ſo *beſtimmt* nur in dieſem und keinem andern Weſen möglich iſt.

Beinahe ſchäme ich mich, meinem Zeitalter das noch ſagen zu müſſen. Nachkommen! was werdet ihr von uns denken, daß ich noch beweiſen mußte und ſo oft ſo manchem ſein wollenden Weiſen umſonſt bewies: *Die Natur flickt nicht; die Natur arbeitet aus Einem auf Alles; ihre Organiſationen ſind nicht pièces de rapport, nicht muſaiſche Arbeit.* Je muſaiſcher eine Arbeit des Künſtlers, des Dichters, des Redners iſt, deſto unnatürlicher; je weniger von innen heraus, je weniger ſich ergießend aus Einem Quell, Einem Stamme forttreibend in die äußerſten Aeſte. Je mehr Entwickelung aus Einem zu Einem, deſto mehr Wahrheit, Kraft, Natur; deſto herrlicher, ausgebreiteter, allgemeiner, dauernder die Wirkung. Die Entwürfe der Natur ſind Entwürfe Eines Moments. Ein Gedanke, Ein Geiſt ergießt ſich durch alle Zweige nachheriger Entwickelung. So ſchafft die Natur die niedrigſte Pflanze und den erhabenſten Menſchen. Ich habe nichts geleiſtet durch meine phyſiognomiſchen Bemühungen, wenn ich nicht wegzuräumen im Stande war das abgeſchmackte, unſers Zeitalters unwürdige, aller geſunden Philoſophie und aller Erfahrung trotzende Vorurtheil: Die Natur flickt Geſichtstheile von verſchiedenen Geſichtern zuſammen. Und belohnt bin ich für meine Arbeiten alle, wenn die Homogenität, Zuſammenſtimmung, Einerleiheit der menſchlichen Organiſation ſo fühlbar geworden iſt, daß der die Sonne am Mittag zu leugnen geachtet wird, der dieſe leugnet.

Ein Gewächs iſt der menſchliche Körper; jeder Theil hat den Charakter des Stammes. Laßt mich's ohne Ende wiederholen, weil dem evidenteſten aller Sätze ohne Ende widerſprochen wird, widerſprochen von allen Arten von Menſchen, widerſprochen durch Worte und Thaten, Schriften und Kunſtwerke.

In den Köpfen der größten Meiſter finde ich hierin die auffallendſten Inkongruenzen; ich kenne keinen, von dem ich ſagen könnte: der hat die Harmonie des menſchlichen Umriſſes durchaus ſtudirt; ſelbſt Pouſſin, ſelbſt Raphael nicht. Man klaſſificire nur ihre Geſichtsformen, und analogiſche Geſichtsformen der Natur, das heißt: man zeichne ſich zum Beiſpiel die Umriſſe ihrer Stirnen und ſuche ſich ähnliche in der Natur aus und vergleiche die Fortſetzungen von beiden, und man wird mehr Inkongruenz finden, als man von ſo großen Meiſtern erwartete.

Wenn man das zu Längliche, Gedehnte wegrechnet, ſo hat vielleicht Chodowiecki am meiſten Gefühl fürs Homogene in der Karikatur, das heißt, für die Zuſammenſchicklichkeit verzerrter, poſſirlicher, oder ſonſt charakteriſtiſcher Glieder und Züge. Denn wie es in den ſchönen Figuren eine Homogenität und Gleichartigkeit gibt, ſo auch in den ſchlechten. Ein jeder Krüppel hat ſeine ihm eigene Art von Krüppelhaftigkeit, die ſich durch alle Theile ſeines Körpers verbreitet, ſo wie alle böſen Handlungen eines böſen und alle guten eines guten Menſchen denſelben Charakter, wenigſtens alle eine Tinktur desſelben Charakters haben. Obgleich dieß von Dichtern und Malern ſo wenig beherzigt wird, ſcheint es dennoch wie angeborner Grundſatz aller dichtenden und bildenden Künſte zu ſein; und wo man das Zuſammengeflickte bemerkt, hat alle Bewunderung ein Ende. Warum ließ es ſich noch kein Maler einfallen, ein blaues Auge neben ein braunes zu ſetzen? Und eben ſo ungereimt, als dieſes wäre, iſt die tauſend Mal vorliegende, einem feinen phyſiognomiſchen Auge gerade ſo unausſtehliche Ungereimtheit, eine Naſe von einer Venus an einen Madonnakopf anzuflicken. Ein Weltmann verſicherte mich, bloß durch ein Naſenfutter auf der Maskerade allen ſeinen Bekannteſten unkenntlich geworden zu ſein. So ſehr reſpuirt die Natur alles Fremde.

Um die Sache außer allen Zweifel zu ſetzen, nehme man zum Beiſpiel tauſend genau gezeichnete Silhouetten, klaſſificire allervörderſt bloß die Stirnen, (wie wir an ſeinem Orte zeigen werden, daß alle wirklichen und möglichen Menſchenſtirnen ſich unter beſtimmte klaſſiſche Zeichen faſſen laſſen, und daß es nicht unzählige Klaſſen gibt,) man klaſſificire, ſage ich, bloß die Stirnen allein, dann die Naſen allein, dann das Kinn, und lege die klaſſiſchen Zeichen von Naſen und Stirnen zuſammen, und man wird finden, daß gewiſſe Naſen ſich nie bei gewiſſen Stirnen, und bei gewiſſen Stirnen ſich alle Mal eine gewiſſe Art von Naſen finden werden; und ſo würde es bei allen übrigen Geſichtstheilen zu erweiſen ſein, wenn die beweglichen Theile nicht ſo viel Unſtändiges, Angenommenes hätten, das nicht Werk iſt der erſten Bildungs- und Produktivkraft der Natur, ſondern Werk der Kunſt, der Geſetze, des Zwanges.

Wer Phyſiognomik ſtudiren will, ſtudire die Zuſammenſchicklichkeit der konſtituirenden Geſichtstheile; wer die nicht ſtudirt, hat nichts ſtudirt.

Der, und der allein iſt ächter Phyſiognomiſt, hat wahren Geiſt der Phyſiognomik, der Sinn und Gefühl und inneres Maß hat für die Homogenität und Harmonie der Natur, und Sinn und Auge und Gefühl für alles Angeflickte der Kunſt und des Zwanges. Weg mit dem von aller Phyſiognomik, der zweifelt an der Einfachheit und Harmonie der Natur, als Natur, dem dieſer allgemeine phyſiognomiſche Grundſinn fehlt! Weg von aller Phyſiognomik, wer ſich die Natur wie einen Schriftſetzer in der Druckerei denkt, der aus verſchiedenen Fächern ſeine Buchſtaben zu einem Worte zuſammenſetzt! der ſich die organiſchen Werke der Natur zuſammengeflickt denken kann, wie ein Harlequinskleid! Nicht eine Flohhaut iſt auf dieſe Weiſe zuſammengeflickt, geſchweige die ſchönſte Organiſation der Erde, der Menſch. Nie vom Hauche der Weisheit jemals angeweht iſt der, der die unmittelbare Fortſetzung, Continuität, Einfachheit der organiſchen Naturprodukte einen Augenblick bezweifeln kann; ihm fehlt der allgemeine Sinn für die Natur, mithin auch für die Kunſt, die Nachahmerin der Natur. Verzeiht mir, Leſer, daß ich mit wärmerer Heftigkeit ſpreche; ich muß, die Sache greift gar zu tief ein, verbreitet ſich zu ſehr über Alles. Den Schlüſſel aller Wahrheit hat der, der dieß Gefühl für die Homogenität der Natur, mithin auch der menſchlichen Bildung hat.

Alle Stümperei in allen Kunſtwerken, Geiſtesprodukten, moraliſchen Handlungen, und alle Stümperei in Beurtheilung dieſes alles rührt einzig und allein von dem Mangel dieſer Erkenntniß und dieſes Gefühls her. Alle Zweifelei, aller Unglaube, alle Religionsſpötterei kommt daher. Wer dieß Gefühl hat, muß an Gott und an Chriſtus glauben, muß in dem, was wir Natur und in dem, was wir Offenbarung oder Gnade nennen, muß in Chriſtus, muß in den Apoſteln Chriſti, muß in ihren Schriften, gerade ſo, wie in jeglicher Menſchengeſtalt, dieſen Einen, Alles durchwebenden, einfachen Geiſt erkennen und fühlen, und dieſelbe Unmöglichkeit des ruhigen oder ſtürmiſchen Zuſammenflickens. Ueber alle Zweifel gegen die Gottheit und gegen Chriſtus hinaus fliegt der, der dieſen Sinn hat und dieſe Homogenität erkennt, und über alle Zweifel gegen die Wahrheit und Göttlichkeit der Menſchenphyſiognomie fliegt der hinaus, der dieſe Homogenität in der Menſchengeſtalt durch und durch erkennt und auf den erſten Blick fühlt, und fühlt den einzig vom Mangel dieſer Homogenität herrührenden großen Abſtand aller Kunſtwerke von den Naturwerken.

Mit dieſem Sinne, dieſem Gefühle, oder wie ihr's nennen wollt, werdet ihr jeder Phyſiognomie nur das und nichts anders geben, als was ſie faſſen mag, werdet ihr auf jede nach ihrer Art wirken, werdet ihr einem Charakter ſo wenig Heterogenes aufzuflicken ſuchen, als eine fremde Naſe einem Geſichte. Ihr werdet nur entwickeln, wie die Natur entwickelt; nur geben, was die Natur empfangen kann; nur wegſchneiden, was die Natur auszuſtoßen ſcheint. Ihr werdet es an eurem Kinde, eurem Zöglinge, eurem Freunde, eurer Gattin ſogleich bemerken, wenn ein Zug aus ſeiner Harmonie heraustritt, und bloß durch Wirkung auf die Harmonie, die noch vorhanden iſt, durch gute Stimmung der noch unverdorbenen Kapitalkräfte die urſprüngliche Homogenität, das Gleichgewicht der Züge und der Triebe wieder herzuſtellen ſuchen. Ihr werdet überhaupt jede Sünde, jedes Laſter als eine Störung dieſer Harmonie erkennen, und empfinden, wie ſehr jede Abweichung von der Wahrheit in eurer Geſtalt, wenigſtens für ſchärfere Augen, als die menſchlichen ſind, offenbar werden, euch mißbilden, euch eurem Urheber mißfällig, euch ſeinem Ebenbilde unähnlicher machen muß. Und wer wird richtiger, wer billiger von den Thaten und Arbeiten der Menſchen urtheilen können? wer weniger beleidigen und beleidigt werden? wer mehr Alles erklären können, als der Phyſiognomiſt, voll dieſer Erkenntniß und dieſes Gefühls?

Dreiundfünfzigſtes Fragment.

Vom Einfluſſe der Phyſiognomien auf Phyſiognomien.

So wie die Geberden unſerer Freunde und Hausgenoſſen oft in unſere eigenen Geberden übergehen, ſo auch die Mienen. Alles, was wir lieben, vereinigen wir gewiſſermaßen mit uns ſelbſt, und was uns, im Kreiſe unſerer Geliebtheit, nicht in ſich verwandelt, das verwandeln wir, ſo viel möglich, in uns ſelbſt.

Alles außer uns wirkt auf uns, und wir wirken auf Alles. Aber nichts wirkt auf uns, wie das, was wir lieben, und unter allem Geliebten nichts, wie das Angeſicht eines Menſchen. Eben das, was es uns liebenswürdig erſcheinen läßt, iſt ſeine Konvenienz mit dem unſrigen. Wie könnte es auf uns wirken, wie uns anziehen ohne Anziehungspunkte, die mit gewiſſen erkennbaren oder unerkennbaren Formen und Zügen unſers Geſichts ähnlich, wenigſtens gleichartig ſind?

Ohne jedoch weiter in das undurchdringliche Geheimniß eindringen, oder das unerforſchliche wie beſtimmen zu wollen, das Faktum iſt gewiß: Geſichter ziehen Geſichter an, ſo wie Geſichter Geſichter zurückſtoßen. Das Faktum iſt gewiß: Die Aehnlichkeit der Geſichtszüge zweier ſich ſympathiſch liebenden Menſchen ſchreitet mit der Entwickelung und wechſelſeitigen Mittheilung ihrer eigenſten, individuellſten Empfindungen fort. Auf unſerm Angeſichte bleibt, wenn ich ſo ſagen darf, der Wiederſchein von dem holden Angeſichte des Geliebten.

Oft beruht die Aehnlichkeit nur auf Einem Punkte, im Charakter der Seele und in der Phyſiognomie.

Aehnlichkeit des Knochenbaues ſetzt auch Aehnlichkeit der Nerven und Muskeln voraus.

Ungleiche Erziehung kann auf die letztern ſo wirken, daß für unphyſiognomiſche Augen die Anziehungspunkte verloren gehen. Laßt ſie ſich nähern, dieſe zwei ähnlichen Grundformen, zurückſtoßen und anziehen werden ſie ſich wechſelsweiſe. Bald aber, wenn keine fremden Gegenſtände ſich zwiſchen ſie drängen, wird die Natur ſiegen; ſie werden einander erkennen und ſich freuen des Fleiſches von ihrem Fleiſche und des Gebeins von ihren Gebeinen, und mit ſchnellen Schritten wird ihre Verähnlichung fortſchreiten. Aber auch ſolche Geſichter, deren Grundformen von einander ſehr verſchieden ſind, können ſich lieben, ſich mittheilen, ſich anziehen, ſich einander verähnlichen; ja oft kann ihre Aehnlichkeit noch auffallender werden, als jener, wenn ſie von weicher, empfänglicher und empfindlicher Art ſind.

Dieſe Verähnlichung der Geſichter durch wechſelſeitige Anziehung der Liebe iſt indeſſen immer Reſultat der innern Natur und Organiſation, mithin auch des Charakters der Menſchen; ſie hat immer ihren Grund in einer vorhergehenden, vielleicht unbemerkbaren Aehnlichkeit, die vielleicht nie belebt, nie hervorgerufen, nie vermuthet worden wäre, wenn ſie ſich nicht bei der Erſcheinung des ſympathiſchen Weſens geregt hätte.

Es wäre von erſtaunlicher Wichtigkeit, Charakter derjenigen Geſichter anzugeben, die leicht andere ſich, oder ſich andern verähnlichen. Man muß ohne mein Erinnern wiſſen, daß es Geſichter gibt, die alle andern anziehen, und ſolche, die alle andern zurückſtoßen, und ſolche, die alle andern gleichgültig laſſen. Die alle zurückſtoßenden verunedeln alle unedle Geſichter, auf die ſie lange gebieteriſch wirken; die gleichgültigen verändern nicht; die Alles anziehenden ſind entweder bloß nehmend, oder gebend, oder wechſelsweiſe, oder zugleich gebend und nehmend. Die erſten verändern ein wenig, die zweiten mehr, am meiſten die dritten; ces ames, von denen Hemſterhuys der Jüngere ſagt, ces ames, qui heureusement, ou malheureusement joignent le tact le plus fin et le plus exquis à cette énorme élasticité interne, qui les fait aimer et désirer avec fureur et sentir avec excés, c'est-à-dire, ces ames qui sont ou modifiées, ou placées de telle façon, que leur force attractive trouve le moins d'obstacles dans sa tendance vers leur but. *)

Von der äußerſten Wichtigkeit wäre es, dieſe Einflüſſe einer Phyſiognomie auf die andere, dieß Uebergehen eines Geiſtes in den andern zu ſtudiren. Ich habe die Verähnlichung am auffallendſten gefunden, wenn ein reich gebendes und ein ganz empfangendes Genie, aus Liebe oder aus Bedürfniß, abzuladen und aufzunehmen, eine Zeitlang ohne fremde Dazwiſchenkunften mit einander lebten. Hatte der Gebende ausgegeben, und ausempfangen der Empfänger, ſo hatte auch die Verähnlichung ihrer Phyſiognomie, wenn ich ſo ſagen darf, das Punctum saturationis erreicht.

Und nun noch ein Wort an dich, beweglicher und reizbarer Jüngling! O, halte an dich und harre, und eile nicht zu ſchnell hin in die Arme des Ungeprüften! Leicht kann dich ein Schimmer von Sympathie und Aehnlichkeit trügen. Jemand iſt da für dich, der am nächſten an deine Seele grenzt; harre, du wirſt ihn finden zur beſtimmten Stunde; und haſt du ihn gefunden, er wird dich tragen und heben, wird dir nehmen und geben, was du nehmen und geben kannſt. Seiner Augen Feuer wird dem deinigen Nahrung ſein, und ſeine ſanfte Stimme deine ſchnellere im Zaume halten. Seine Liebe wird ſich über dein Angeſicht ausgießen und er wird in dir geahnet werden. Du wirſt werden, was er iſt, und dennoch bleiben, was du biſt. Die Liebe macht dir an ihm ſichtbar, was nie einem unliebenden Auge erſcheinen kann. Dieſe Fähigkeit, das Göttliche in ihm zu bemerken, zu fühlen, dieſe ſelbſt iſt es, die dein Geſicht nach und nach dem ſeinigen verähnlicht.

---

*) Sur les désirs, p. 14.

Vierundfünfzigſtes Fragment.

Fortſetzung. Wirkungen der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung.

Muttermäler. Mißgeburten.

Daß es Zeichen gebe an Kindern, herrührend von tiefen Eindrücken der Einbildungskraft, während ihre Mütter mit ihnen ſchwanger gingen, daß es Muttermäler gebe, iſt wohl eben ſo unleugbar, als unbegreiflich. Bilder, Züge, Farben von Thieren oder Früchten, oder andern Dingen am Leibe des Kindes, Spuren der Hand auf dem nämlichen Theile, den die Schwangere plötzlich berührte, Abſcheu vor der nämlichen Sache, die der Schwangern Entſetzen verurſachte, ja ſogar lebenslängliche Mundfäule des Kindes, deſſen Mutter durch den plötzlichen Anblick eines verweſenden Thieres erſchreckt ward, kurz, Zeichen am Leibe des Kindes, die nicht von erdichteten, ſondern wirklichen Vorfallenheiten herrührten, zwingen uns, etwas für wahr zu halten, das uns ſchlechterdings unbegreiflich iſt. Die Einbildung der Mutter wirkt alſo auf ihre Leibesfrucht.

Hier noch ein paar beſondere Beiſpiele aus unzähligen.

Eine ſchwangere Frau ſpielte in einer Geſellſchaft mit Karten und ihr mangelte zu einem großen Gewinn ein Pique-Aß, oder wie das Ding heißen mag. Die Karten wurden das letzte Mal ausgetheilt und ſie bekam die gewünſchte Karte. Die Freude ſchnitt ſich gleichſam in ihre Imagination ein, und das von ihr geborne Kind hatte in dem Sterne des Auges ein ſolches Aß, und dennoch ein ſcharfes Geſicht.

Noch erſtaunenswürdiger iſt folgende zuverläſſig wahre Geſchichte:

Eine vornehme Frau im Rheinthale hatte während ihrer Schwangerſchaft Luſt, einer Execution zuzuſehen eines Mannes, der verurtheilt war, daß ihm vor der Enthauptung die rechte Hand abgehauen werden ſollte. Die Frau ſah den Hieb und die abgehauene Hand, und wandte ſich ſchnell, ohne der folgenden Execution zuzuſehen, und eilte nach Hauſe. Sie gebar eine Tochter, die jetzt noch am Leben iſt, welche nur Eine Hand hatte. Gleich nach der Geburt kam die rechte Hand auch noch nach.

Aber nicht nur phyſiſche, auch moraliſche Muttermäler ſind vielleicht möglich. Man erzählte mir von einem Arzte, der den Tag über aus allen Zimmern, wo er hinkam, etwas raubte und es hernach vergaß, und deſſen Frau ihm am Abend die Rocktaſchen leerte und Schlüſſel, Doſen, Nadelbüchſen, Scheren, Fingerhüte, Brillen, Schnallen, Eßlöffel und ſo weiter darin fand und dem Eigenthümer wieder ſandte. Ein ähnliches Beiſpiel wird mir von einem Jünglinge erzählt, der als zweijähriges Bettelkind von einer adeligen Familie aufgenommen und auf das Beſte erzogen worden, und wirklich in allen Dingen einen vortrefflichen Charakter zeigte, nur — das Stehlen ſchlechterdings nicht laſſen konnte. Die Mütter dieſer beiden ſeltſamen Diebe hatten während ihrer Schwangerſchaften unüberwindliche Diebsgelüſte. Es verſteht ſich doch wohl von ſelbſt, daß, ſo unleidlich ſolche Menſchen in der menſchlichen Geſellſchaft ſind, man ſie eher für unglücklich, als böſe halten muß; ihre Handlungen ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach ſo unwillkürlich, ſo mechaniſch, und vor Gott vielleicht ſo wenig ſtrafbar, als unſere gewöhnlichen Fingerbewegungen, Zerreißung kleiner Papierſtücke, Wachskneten, die unſer tiefſtes Nachdenken begleiten und deren wir uns durchaus nicht bewußt ſind. Nur die Abſicht beſtimmt den moraliſchen, ſo wie nur der Erfolg auf die Geſellſchaft den politiſchen Werth der Handlung. So wenig das Pique-Aß, wenn die Geſchichte wahr iſt, dem Geſichte des Kindes Schaden thut, ſo wenig vielleicht dieſe Diebsſucht dem Herzen. Ein ſolcher Mann hat gewiß auch kein Diebsgeſicht, keinen habſüchtigen, böswilligen, ſchleichenden, täuſchenden Diebsblick, wie der, der es ganz mit Leib und Seele iſt. Ich habe noch keine Menſchen von dieſem ſeltſamen Charakter geſehen und kann alſo nicht aus Erfahrung von ihrer Phyſiognomie urtheilen;

dafür aber ließe ſich wohl zum Voraus gut ſtehen, daß dieſe ſonderbaren Menſchen in ihren Geſichtern irgendwo ein Merkmal dieſer Sonderbarkeit haben müſſen, das ſie unterſcheidet.

Beilage.

Ein ſechs- bis ſiebenjähriges Mädchen, das ſich zur Schau herumführen ließ und hin und wieder mit Rehhaaren bewachſen, beſonders aber durch ſchwammichte Auswüchſe am Rücken, die ebenfalls dünn behaart und rehfarbig waren, merkwürdig war. Ihre Mutter ſoll ſich während der Schwangerſchaft mit ihr über einen Hirſch mit einer Nachbarin gezankt haben. Aber ich ſtehe hier an einem Abgrunde, wo ich keinen Schritt vorwagen darf.

Gewiß iſt, daß dieſe Auswüchſe da waren, an denen ſich freilich keine Aehnlichkeit mit etwas Hirſchartigem bemerken ließ, es ſei denn, daß man der Ausſage des Vaters glauben wolle, der geſchundene Hirſch habe ungefähr ſo ausgeſehen. *Gewiſſer* iſt, daß die Haare die Hirſch- oder Rehfarbe hatten und daß beſonders die Lage, der Gang der Haare offenbar hirſchartig war. So war auch die aus der Stirn und an den Armen und Beinen herauswachſende Locke von anderer Haarart, als die Hauptlocken. *Gewiß* alſo war *einige* Aehnlichkeit mit Hirſchhaar da, und gewiß iſt dieß Phänomen ganz außerordentlich. Einfluß der Einbildungskraft auf die Bildung oder Mißbildung ſcheint mir in dieſem Beiſpiele ſchlechterdings unleugbar.

Laßt uns mit dem, daß es iſt, uns begnügen, und nicht zu ſchnell zum *wie möglich?* voreilen.

Iſt aber dieß Phänomen gewiß, und viele hundert Menſchen haben es geſehen, ſo iſt kein Wort gegen die Möglichkeit einzuwenden, daß der Mutter Einbildungskraft auf die Phyſiognomie des Kindes wirken könne. Sehr zweifle ich indeſſen, ob hiedurch ſofort eine neue, ſehr fruchtbare Quelle ſchönerer und beſſerer Geſichtszüge, mithin auch des Charakters, zu entdecken ſein dürfte, ob ſich Regeln angeben laſſen, wie *Mallebranche*, wo ich nicht irre, dazu Vorſchläge gethan, wie ſich die ſchwangern Mütter zu verhalten, womit zu beſchäftigen haben, womit nicht, um auf die Geiſtes- und Herzensfähigkeiten des Embryons den beſten und heilſamſten Einfluß zu haben? Regeln wohl, die auf einen gewiſſen Grad wirken, Geſundheit und Proportion befördern, vielleicht auch gute moraliſche Bildung erleichtern und vorbereiten können; ob aber Regeln zur erſten Bildung, oder zur unerklärbaren Mißbildung während der Schwangerſchaft, darüber haben wir in einem früheren Fragmente ſchon unſere Gedanken geäußert.

Noch ſoll angemerkt werden, daß gegenwärtiges Kind von außerordentlicher Leibesſtärke war und ſchnelle Bemerkungsgabe hatte. Wuchs, Fülle, Drang, Geſtalt, Fleiſch, Bildung, Geberdung, Stellung, Alles zeigte eine künftige Männin von Wirkſamkeit und Fruchtbarkeit.

Fünfundfünfzigſtes Fragment.

Vom Einfluſſe der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung.

Fortſetzung. Rieſen und Zwerge.

Vielleicht gehören auch die ſeltſamen, ungewöhnlich großen und ungewöhnlich kleinen Geſtalten, die wir Rieſen und Zwerge *) nennen, unter die Effekte getroffener und treffender Einbildungskraft.

Denn obgleich wenige Rieſen und Zwerge verhältnißweiſe als ſolche geboren werden, ſo iſt dennoch zwar unbegreiflich, aber möglich, daß ſich erſt in einem gewiſſen Alter die Natur gleichſam plötz-

---

*) Man heißt den einen Rieſen, der über ſechs Fuß hoch, und einen Zwerg den ausgewachſenen Mann, der nicht vier Fuß hoch iſt.

ſich erweitere, oder zuſammenziehe. Die Einbildungskraft (man hat Beiſpiele davon) ſcheint nicht nur auf die Gegenwart, ſondern auch auf die Abweſenheit, Entfernung und Zukunft wirken zu können. Vielleicht gehören die Erſcheinungen Sterbender und Geſtorbener zu dieſer Art von Wirkungen. Die Fakta, wie es unzweifelhaft eine Menge gibt, als wahr vorausgeſetzt, und nicht nur die von wirklich Verſtorbenen, ſondern auch die vollkommen analogiſchen von noch Lebenden, die entfernten Freunden erſchienen, dieſen an die Seite geſetzt, und dieſe hinwiederum mit allen wahrhaften Anekdoten aus der Ahnungsgeſchichte wohl gereihet, wird es wohl viele philoſophiſche Vermuthungen geben, die an Wahrſcheinlichkeit dieſer Vermuthung gleich kommen?

Die Einbildungskraft, durch Schmachten und Sehnen der Liebe bewegt, oder durch innigſt erregte Leidenſchaft geſpannt, wirkt auf entfernte Oerter und Zeiten.

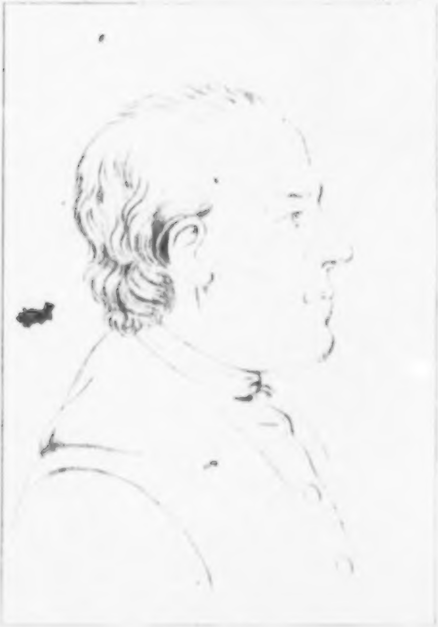
Ein Kranker oder Sterbender zum Beiſpiel ſehnt ſich nach einem entfernten Freunde, der nichts von ſeiner Krankheit weiß, nicht an ihn denkt. Der Sterbende ſchmachtet ſich in ſeiner Imagination gleichſam durch Wände und Mauern hindurch und erſcheint in ſeiner Geſtalt, oder gibt Merkmale ſeiner Gegenwart, die denen ähnlich ſind, die ſeine wirkliche Gegenwart gibt. Iſt da wirkliche körperliche Erſcheinung? Nein! der Kranke, der Sterbende ſchmachtet in ſeinem Bett und iſt keinen Augenblick abweſend geweſen; alſo keine wirkliche Erſcheinung deſſen, deſſen Geſtalt erſcheint. Wer ſchafft denn dieſe Erſcheinung? wer wirkt da in die Entfernung auf des Andern Sinne oder Imagination? Die Imagination, aber Imagination im Brennpunkte der Leidenſchaft. Das Wie iſt unerklärlich; aber die Fakta leugnen, wer darf es, der nicht allem hiſtoriſchen Glauben Hohn ſpricht?

Könnte es nicht ſolche Augenblicke der Seele geben, wo die Einbildungskraft auf eine ähnliche, eben ſo unbegreifliche Weiſe auf künftige Kinder wirkte? Die Unbegreiflichkeit hat etwas Empörendes, ich fühle es ganz; aber hat ſie nicht eben das in den vorigen Beiſpielen? in allen Beiſpielen dieſer Art? Wie ſie Krüppel bilden kann, die es erſt einige Jahre nach der Geburt werden, — und dieß iſt tägliche Erfahrung, — kann ſie nicht auf dieſelbe unbegreifliche Weiſe, wenn ich ſo ſagen darf, den Samen der Rieſenheit und der Zwergheit in die Frucht hinein imaginiren, der ſich erſt nach Jahren im geborenen Menſchen entwickelt?

Könnte eine Frau ein genaues Verzeichniß führen von den kraftvollen Imaginationsmomenten, die während ihrer Schwangerſchaft ihre Seele durchſchneiden, ſie könnte vielleicht die Hauptepochen von dem philoſophiſchen, moraliſchen, intellektuellen, phyſiognomiſchen Schickſale ihres Kindes zum Voraus erkennen. Die durch Sehnſucht, Liebe, Haß der innerſten Menſchheit bewegte Einbildungskraft kann mit blitzſchneller Eile tödten und lebendig machen, vergrößern, verkleinern, den Keim von Vergrößerung und Verkleinerung, Weisheit und Thorheit, Tod und Leben, der ſich erſt zu einer beſtimmten Zeit und unter beſtimmten Umſtänden entwickeln ſoll, dem organiſchen Fötus einpregniren. Dieſe noch unerforſchte, aber bisweilen entſcheidend ſich offenbarende Verwandlungs- und Schöpfungskraft der Seele iſt ſehr wahrſcheinlich dem Weſentlichen, der Wurzel nach Eins mit dem ſogenannten Wunderglauben, der wohl durch äußere Veranlaſſungen entwickelt und genährt werden kann, wo er iſt, aber nicht dozirt oder eingegoſſen werden, wo er nicht iſt. Die nähere Beleuchtung dieſer hier hingeworfenen Vermuthungen und Ahnungen, die auch für weiter nichts, als das, gehalten wiſſen will, führte vielleicht zu den tiefſten Geheimniſſen der Phyſiognomik. Sed manum de tabula.

Melchior Thut, ein Rieſe.

Ohne alle Rückſicht auf unſere oben angeführte Hypotheſe, rücken wir hier das Bild eines Rieſen ein.



Melchior Thut

Ein kenntliches Portrait eines fünfunddreißigjährigen Glarners von Linthal, wohnend an einem ſehr einſamen Orte, der in ſeinem ſechszehnten Jahre unter zwölf bis achtzehn Knaben ſeines Alters der kleinſte war, ſo klein war, daß man ihn zum Nachtmahl zu laſſen Bedenken trug. Im ſiebenzehnten Jahre fing er an zu ſchwellen, und zwar zuerſt auf der rechten Seite, wo es ſich hernach auch wieder verlor. Es war eine Art von Waſſerſucht; doch ließ er ſich nie abzapfen, obſchon aus jedem Gliede, wenn er es auflegte, Waſſer lief. Dieß hielt etwa ſechs Wochen an; auch war das Geſicht ganz verſchwollen. Auf ein glänzendes Pulver, wie er ſagt, (vermuthlich Queckſilber) wurde es beſſer. Nach der Krankheit blieb er noch zwei Jahre zu Hauſe und wuchs in jedem Jahre vier Zoll. Jetzt hat er ſieben Fuß und ſechs Zoll, noch einen Bruder und zwei verheirathete Schweſtern von gemeiner Größe. Sein Vater und ſeine Mutter ſind eher klein, als groß. Von 1765 bis 1777 war er, nach einer Reiſe in England und Holland, am würtembergiſchen Hofe, in welcher Zeit er ſeine beſondere Krankheit, doch ſieben Jahre nach einander das Fieber gehabt hatte. Zu Hauſe hatte er ſich wenig Bewegung gegeben, oft ein Vierteljahr lang kein Brod gegeſſen. Milch und Käſe und Mehlſpeiſen waren ſeine einzige Nahrung. Er iſt ſehr mäßig und trinkt wenig Wein. Mit ſeinem ſchnellen Wachsthum verloren ſich überall die Gliederſchmerzen ſeiner frühern Jahre. Seine Breite und Dicke iſt ſeiner Höhe proportionirt. Sein Knochenſyſtem wuchs in gleichem Schritte mit dem Fleiſche. Der ſichtbare Hauptcharakter der Stärke liegt auf dem in der Natur noch breiter hervordringenden Backenknochen und im Kinn. Weit und frei und ſehr beſtimmt gezeichnet ſtehen die Ohren in der Natur vom Kopfe ab. Auf der Breite der hautigen Stirn iſt ein Lineament, das ich noch ſelten geſehen, ungefähr —∩—.

So ſpitz und fein iſt die Naſe in der Natur nicht, als in der Zeichnung, ſie iſt gröber und fleiſchiger. Bräunlich iſt die Farbe des Körpers.

Der Charakter dieſes Mannes iſt zuverläſſig gut, wahrhaftig fromm und Stille ſuchend, zarten, feinen Gewiſſens und voll Güte, jedoch ohne Zärtlichkeit, dienſtfertig und treu liebend. Er war lange Zeit ſogenannter Hoftürke oder Kammerdiener zu Ludwigsburg, und baut nun, wenn ihn nicht irgend ein frommer Fürſt an einen ſtillen Hof beruft, ſein Land.

Sechsundfünfzigſtes Fragment.

Genie.

Was iſt Genie? Wer's nicht iſt, kann nicht, und wer's iſt, wird nicht antworten. *) Vielleicht kann es und darf's einigermaßen, wer dann und wann gleichſam in der Mitte ſchwebt und dem es wenigſtens bisweilen gegeben iſt, in die Höhe über ſich und in die Tiefe unter ſich hinzublicken.

Was iſt Genie? was iſt es nicht? Iſt es bloß Gabe annehmender Deutlichkeit in ſeinen Vorſtellungen und Begriffen? Iſt es bloß anſchauende Erkenntniß? Iſt es bloß richtig ſehen und urtheilen, viel wirken, ordnen, geben, verbreiten? Iſt es bloß ungewöhnliche Leichtigkeit, zu lernen, zu ſehen, zu vergleichen? Iſt's bloß Talent?

Genie iſt Genius.

Wer bemerkt, wahrnimmt, ſchaut, empfindet, denkt, ſpricht, handelt, bildet, dichtet, ſingt, ſchafft, vergleicht, ſondert, vereinigt, folgert, ahnet, gibt, nimmt, als wenn es ihm ein Genius, ein unſichtbares Weſen höherer Art diktirt oder angegeben hätte, der hat Genie, als wenn er ſelbſt ein Weſen höherer Art wäre, iſt Genie.

---

*) „Ne cherchez point, jeune artiste, ce que c'est que le génie. En as-tu: tu le sens en toi-même. N'en as-tu pas: tu ne le connaîtras jamais." Rousseau Diction. de musique p. 300.

Einen reichen oder weiſen Freund haben, der uns in jeder Verlegenheit räth, in jeder Noth hilft, und ſelbſt reich ſein und Andern in jeder Noth helfen, ſelbſt weiſe, Andern in jeder Verlegenheit rathen zu können, ſiehe da den Unterſchied zwiſchen Genie ſein und Genie haben.

⁂

Wo Wirkung, Kraft, That, Gedanke, Empfindung iſt, die von Menſchen nicht gelernt und nicht gelehrt werden kann, da iſt Genie, Genie, das allererkennbarſte und unbeſchreiblichſte Ding, fühlbar, wo es iſt, und unausſprechlich, wie die Liebe.

Der Charakter des Genies und aller Werke und Wirkungen des Genies iſt, meines Erachtens, Apparition. Wie Engelserſcheinung nicht kommt, ſondern da ſteht, nicht weg geht, ſondern weg iſt, wie Engelserſcheinung ins innerſte Mark trifft, unſterblich ins Unſterbliche der Menſchheit wirkt und verſchwindet, und fortwirkt nach dem Verſchwinden und ſüße Schauer und Schreckenſthrän[illegible]nd Freudenbläſſe zurückläßt, ſo Werk und Wirkung des Genies.

Genie, propior Deus . . .

Oder nenn' es, beſchreib' es, wie du willſt; nenn's Fruchtbarkeit des Geiſtes, Unerſchöpflichkeit, Quellgeiſt; nenn's Kraft ohne ihres Gleichen, Urkraft, kraftvolle Liebe; nenn's Elaſticität der Seele, oder der Sinne und des Nervenſyſtems, die leicht Eindrücke annimmt und mit einem ſchnell ingerirten Zuſatze lebendiger Individualität zurückſchnellt; nenn's unentlehnte, natürliche, innerliche Energie der Seele; nenn's Schöpfungskraft; nenn's Menge in- und extenſiver Seelenkräfte, Sammlung, Koncentrirung aller Naturkräfte; nenn's lebendige Darſtellungskunſt; nenn's Meiſterſchaft über ſich ſelbſt; nenn's Herrſchaft über die Gemüther; nenn's Wirkſamkeit, die immer trifft, nie fehlt in allem ihrem Wirken, Leiden, Laſſen, Schweigen, Sprechen; nenn's Innigkeit, Herzlichkeit, mit Kraft ſie fühlbar zu machen; nenn's Zentralgeiſt, Zentralfeuer, dem nichts widerſteht; nenn's lebendigen und lebendig machenden Geiſt, der ſein Leben fühlt und leicht und vollkräftig mittheilt, ſich in Alles hineinwirft mit Lebensfülle, mit Blitzeskraft; nenn's Uebermacht über Alles, wo es hintritt; nenn's Ahnung des Unſichtbaren im Sichtbaren, des Zukünftigen im Gegenwärtigen; nenn's tiefes, erregtes Bedürfniß mit Ahnung innerer Kraft, die das Bedürfniß ſtillt und ſättigt; nenn's ungewöhnliche Wirkſamkeit, durch ungewöhnliches Bedürfniß erregt und unterhalten; nenn's ungewöhnliche Schnelligkeit des Geiſtes, entfernte Verhältniſſe mit glücklicher Ueberſpringung der Mittelverhältniſſe zuſammen zu faſſen, oder Aehnlichkeiten, die ſich nicht herausforſchen laſſen, im eilenden Vorbeifluge zu ergreifen; nenn's Vernunft im ſchnellſten Flammenſtrome der Empfindung und Thätigkeit; nenn's Glaube, Liebe, Hoffnung, die ſich nicht geben, nicht nachäffen läßt, oder nenn's ſchlechtweg nur Erfindungsgabe oder Inſtinkt; nenn's und beſchreib's, wie du willſt und kannſt, alle Mal bleibt das gewiß: das Ungelernte, Unentlehnte, Unlernbare, Unentlehnbare, innig Eigenthümliche, Unnachahmliche, Göttliche iſt Genie, das Inſpirationsmäßige iſt Genie, hieß bei allen Nationen, zu allen Zeiten Genie, und wird es heißen, ſo lange Menſchen denken und empfinden und reden. Genie blitzt, Genie ſchafft, veranſtaltet nicht, ſchafft, ſo wie es ſelbſt nicht veranſtaltet werden kann, ſondern iſt. Genie vereinigt, was Niemand vereinigen, trennt, was Niemand trennen kann; ſieht und hört und fühlt, und gibt und nimmt auf eine Weiſe, deren Unnachahmlichkeit jeder Andere ſogleich innerlich anerkennen muß. Unnachahmlich und über allen Schein von Nachahmlichkeit erhaben iſt das Werk des reinen Genius. Unſterblich iſt alles Werk des Genies, wie der Funke Gottes, aus dem es fließt. Ueber kurz oder lang wird's erkannt, wird ſeine Unſterblichkeit geſichert; über kurz oder lang Alles herabgewürdigt, was ſchwachen Köpfen Genie ſchien und nicht war; nur Talent, nur gelernt, nur nachgeahmt, nur Faktize war; nicht Geiſt war aus Geiſt, nicht quoll aus unlernbarem Drange der Seele, nicht war Kind der Liebe, Abdruck des innern Menſchen, Ausgeburt und Ebenbild der verborgenſten Kraft. Lauf' alle Reihen der Menſchen durch, die ganze Nationen und Jahrhunderte mit Einer Stimme Genie nannten, oder deren Werke und Wirkungen unſterblich ſind und fortleben von Geſchlecht zu Geſchlecht, und nie zu verkennen, nie auszulöſchen ſind, wenn noch ſo viele, noch ſo ſtürmende Stürme über ſie brauſen; nenne unter Allen Einen, der nicht gerade um deßwillen Genie hieß und war, weil er Ungelerntes und Unlernbares empfand, ſprach, dichtete, gab, ſchuf. Unnachahmlichkeit iſt der Charakter des Genies und ſeiner Wirkungen, wie aller Werke und Wirkungen Gottes; Unnachahmlichkeit, Momentaneität, Offenbarung, Erſcheinung, Gegebenheit, wenn [illegible] ſagen darf, was wohl geahnt, aber nicht gewollt, nicht begehrt werden kann. Oder was hat man im Augenblicke des Wollens und Begehrens, ohne zu wiſſen, wie? Was gegeben wird, nicht von Menſchen, ſondern von Gott, oder vom Satan.

⁂

Millionen Gegenſtände der Natur ſind, die uns afficiren, unſere Kräfte regen, unſere Liebe anziehen, unſerm Glauben Kraft, unſerer Hoffnung Flügel geben; Millionen Gegenſtände, an denen ſich die menſchliche Schöpfungskraft üben, in die ſich der menſchliche Geiſt hineinwurzeln kann; und ſo gibt's auch unzählige Arten von Genies. Jeder Gegenſtand der ſichtbaren oder unſichtbaren Welt iſt ein Element, worin ein Genie als in ſeiner Welt, ſeinem Reiche weben und ſchweben, walten und herrſchen kann; eine Welt voll Erſcheinungen für das Genie, dem die äußern und innern Sinne zu ſeiner unmittelbaren Erkennung und Berührung geöffnet ſind. Von was Art aber immer ein Genie ſein möge, aller Genies Weſen und Natur iſt Uebernatur, Ueberkunſt, Uebergelehrſamkeit, Uebertalent, Selbſtleben; ſein Weg iſt immer Weg des Blitzes, oder des Sturmwindes, oder des Adlers; man ſtaunt ſeinem wehenden Schweben nach, hört ſein Brauſen, ſieht ſeine Herrlichkeit: aber wohin und woher weiß man nicht, und ſeine Fußſtapfen findet man nicht.

Genie! tauſend Mal, und wann mehr als in unſerer After-Genie-Zeit weggeworfenes Wort! aber der Name bleibt nicht, jeder Hauch des Windes weht ihn weg, jedes kleine Talentmännchen nennt ein noch kleineres Genie, damit daſſelbe hinwiederum zu kleinern herabrufe: Seht an die Höhe hinan!

Der Cherub eilt mit vollen Flügeln
Und überſtiegt dich, Libanon!

Aber Flieger, Rufer und Stauner, die ſich einander wechſelweiſe hinauf- und herabräucherten und vergenieten, die Sonne geht auf, und wenn ſie untergegangen iſt, wo ſeid ihr? Genies! Lichter der Welt! Salz der Erde! Subſtantive in der Grammatik der Menſchheit! „Ebenbilder der Gottheit, an Ordnung, Schönheit und unſichtbaren Schöpferskräften! Schätze eures Zeitalters! Sterne im Dunkeln, die durch ihr Weſen erleuchten und ſcheinen, ſo viel es die Finſterniß aufnimmt!“ Menſchengötter! Schöpfer! Zerſtörer! Offenbarer der Geheimniſſe Gottes und der Menſchen! Dolmetſcher der Natur! Ausſprecher unausſprechlicher Dinge! Propheten! Prieſter! Könige der Welt, die die Gottheit organiſirt und gebildet hat, zu offenbaren durch ſie ſich ſelbſt und ihre Schöpfungskraft und Weisheit und Huld! Offenbarer der Majeſtät aller Dinge, und ihres Verhältniſſes zum ewigen Quell und Ziel aller Dinge: Genies! von euch reden wir, euch fragen wir: Hat euch die Gottheit bezeichnet, und wie? wie hat ſie euch bezeichnet? eure Geſtalt, eure Züge, eure Miene, Geberde? Was iſt es, das euch auszeichnet vor allen Sterblichen, die an eurer Rechten und Linken vorbeigehen? Bezeichnet ſeid ihr, ſo wahr ihr ſeid, wo nur immer das Zeichen Gottes zu finden ſein möge.

> Der Mann, mit Mondſtrahl im Geſicht
> Wird's ſuchen und wird's finden.

Natur verſteht die Natur, und Genie ahnet das Genie. Blick des Künſtlers faßt den Künſtlerblick, wie Schwärmer den Schwärmer anzieht. Vor aller Vergleichung, vor allem Raiſonnement, aller Ueberlegung fühlt das Genie die Nähe des Genies; ſie erkennen ſich, ſobald ſie ſich ſehen, entweder durch kräftige Anziehung, oder mächtige Zurückſtoßung. Dieß gehört zur Natur der Genies, was zur Natur des Magnets gehört, mit dem einen Pol anzuziehen, mit dem andern zurückzuſtoßen. Dennoch gibt es beſtimmte und unbeſtimmbare, lehr- und lernbare Kennzeichen von verſchiedenen Hauptklaſſen von Genies.

Alles, was eigentlich ins Gebiet des Genies gehört, iſt ſchlechterdin[illegible]nbegreiflich. Der Effekt iſt da, iſt gewiß, iſt ſpürbar; aber unerkennbar, undenkbar die Urſache. So wenig Religion, die als ſolche nichts als Genie iſt, gottesgeiſtig, ſich lernen oder lehren läßt, — ich ſpreche von unmittelbarem Gottesgefühl, nicht von Theologie; vom weltüberwindenden Glauben an die Zukunft, nicht von einem ſymboliſchen, auswendig gelernten Glaubensbekenntniſſe, — ſo wenig irgend etwas wahrhaft Göttliches ſich lernen oder lehren läßt, ohne daß der innere Sinn der Empfänglichkeit dazu vorhanden ſei, ſo wenig es ſich begreiflich machen, vertheidigen, verdemonſtriren läßt, ſo unbegreiflich und unvertheidiglich iſt alles eigenthümliche, reine Weſen des Genies. Sich über Sachen des Genies vertheidigen, ihre Genialität darthun, begreiflich machen wollen, heißt: demonſtriren wollen, daß man iſt. Die Göttlichkeit aller göttlichen Dinge muß gefühlt werden. Wie die Göttlichkeit einer Phyſiognomie durch keine Zergliederung dem fühlbar gemacht werden kann, der ſie nicht vor der Zergliederung fühlte. Wer Genie vertheidigt, iſt gewiß kein Genie, und wer Vertheidigung fordert, gewiß ein ſchwacher Kopf. Der Genius Sokrates hielt ihn ab, ſich vor dem Blutgerichte zu vertheidigen. Die Dunſen, die die Meſſiade in Empfang nahmen, vermochten mit allem ihrem Geſchrei Klopſtock nicht, mit Einem Worte ſich zu vertheidigen. Die Schreier haben ſich verlaufen und die Meſſiade ſteht. Alle Inſektenheere von Regelmännern, die an Milton und Shakeſpeare nagten, haben ſie ein Haar von ihrer Genialität abnagen können?

„Magiſter Duns, mit welcher Wonne
Des Neides krittelt er Genie!
Sieht jedes Fleckchen an der Sonne
Und ſieht die Sonne ſelber nie!“

Unbegreiflich iſt jede Empfindung des Genies dem Ungenie, wie das Licht dem Blinden; und ſo iſt's auch ſeine Phyſiognomie. Das, was ſie als Genie charakteriſirt, ich meine dem Gefühle, iſt ein anziehender und zurückſtoßender Geiſt, der von ſeinem Geſichte, beſonders von ſeinen Augen auszugehen ſcheint, etwas Schwebendes, Fliegendes, Unerhaſchbares, das jeden Pinſel toll macht.

Siebenundfünfzigſtes Fragment.

Einige phyſiognomiſche Anekdoten.

1.

Nichts, ſagte ein Vater zu ſeinem unſchuldsvollen Sohne, als er ihm beim Antritte ſeiner Reiſe den Abſchiedskuß gab, nichts, mein Sohn, als: „Bring' mir dieß dein Geſicht wieder zurück!“

2.

Ein edles, frommes, unſchuldiges, größtentheils auf dem Lande erzogenes Fräulein traf mit ihrem Geſichte auf den Spiegel, als ſie eben von ihrem Abendgebete aufſtand, ihre Bibel auf die Seite legte und das Licht wegnahm. Mit der edelſten Beſcheidenheit ſchlug ſie, vor ihrem eigenen Bilde erröthend, die Augen nieder. Sie brachte den Winter in der Stadt zu; umringt von Anbetern, zerriſſen von Zerſtreuungen, hineingelacht in fades Gelächter, vergaß ſie Bibel und Andacht. Im Anfange des Frühlings kam ſie auf ihr Landhaus zurück, zurück in ihre Kammer, zurück zum Tiſche, wo ihre Bibel lag, hatte das Licht in der Hand und ſah ſich wieder im Spiegel und erblaßte vor ſich ſelber, ſtellte das Licht hin, warf ſich aufs Sopha, warf ſich auf ihre Kniee nieder: „O Gott! ich kenne mich nicht mehr! wie bin ich geſunken! Meines Leichtſinns Thorheiten alle, ſie ſind auf mein Geſicht geſchrieben. O Gott! warum waren ſie mir unleſerlich und unmerklich bis jetzt! löſche ſie aus, löſche ſie wieder aus, einfältige, fromme Stille, ſüße Andacht, milde Sorgfalt wohlthätiger Liebe!“

3.

„Ihr ſeid kein Chriſt!“ ſagte ein Geiſtlicher zu einem Unbekannten, der mit guten Empfehlungsſchreiben, die viel von ſeiner Frömmigkeit ſprachen, in ſein Zimmer trat, nachdem er dieſes Schreiben kaum geleſen hatte. „Und warum kein Chriſt? ich?“ fragte der Fremdling. „Weil Ihr ſo ſchweiniſch ausſeht!“ war des Geiſtlichen Antwort; und des Fremdlings Erwiederung: „Das war ich mir wohl nicht von Ihnen vermuthend!“ „So wenig ohne Zweifel,“ antwortete der Geiſtliche, „als ich von einem Chriſten vermuthen kann, er kenne die Würde der menſchlichen Natur und Geſtalt ſo wenig, daß er ihr nicht Rath und Ehre anthun mag. Reinlichkeit iſt freilich kein Beweis von Chriſtenthum, aber ſelbſt verſchuldete Unreinlichkeit iſt ein ſicherer Beweis von Unchriſtenthum. Reinlichkeit eines Gemäldes iſt kein Beweis, daß der Maler oder Beſitzer Kenner ſei; aber ein gewiſſer Beweis, daß er es nicht iſt, wenn er ein Meiſterſtück beſtauben und von Feuchtigkeit verderben läßt.“

4.

„Ich will des Todes ſein,“ ſagte Bruder Tacitus zum Bruder Titus von einem Geiſtlichen, den er auf ſeinen Reiſen ſah, „ich will des Todes ſein, wenn der nicht ein Erzſchurke iſt; drei Mal ſah ich ihn auf der Kanzel weinen und ſchluchzen, wo gar nichts zu weinen war, und zehn Mal mit einem unverhehlbaren Lächeln ſich auf die Seite wenden, wenn von einem Unglück die Rede war.“

5.

„Wie viel Thaler iſt mein Geſicht werth?“ fragte ein Unbekannter einen Phyſiognomiſten. Der antwortete, wie natürlich, „das wäre ſchwer zu beſtimmen.“ „Fünfzehnhundert,“ ſagte der Frager, „denn ſo viel lieh mir Jemand, dem ich gänzlich unbekannt war, auf mein bloßes Geſicht.“

6.

Ein noch lebender großer Maler in England, von ſeinem phyſiognomiſchem Sinn und wunderlichem Charakter, ſollte eine ſehr vornehme, ihm gänzlich unbekannte Dame, die einen herzlich ſchlechten Charakter hatte, malen. Die Dame wußte, wie ſchwer es war, ſich von ihm malen zu laſſen. Große Leute und große Anerbietungen ſollten alſo den Maler dazu bereden. Man ſprach von drei-, vier-, fünfhundert Guineen. „Ich will erſt das Geſicht ſehen,“ ſagte er, „ehe ich Ja ſage.“ Dem Maler ward Gelegenheit verſchafft, die Dame zu ſehen, die nicht ermangelte, ihn auf alle Weiſe zu dieſer Arbeit anzuſchmeicheln. „Nein, Madame, nicht um hundert, nicht um fünfhundert Guineen halte ich es zwei Stunden bei einem ſo laſterhaften Geſichte aus!“ und lief weg.

Achtundfünfzigſtes Fragment.

Eine Fabel.

Mit unbeſchreiblichem Genie malte ein Maler einen herrlichen Kopf, die Unſchuld. Mit unbeſchreiblicher Freude ſah ihm unter der Arbeit ſein Sohn zu. Ganz erfaßte er die Seele des Gemäldes. Als es aufs fleißigſte vollendet war, ſchenkte es ihm der Vater. Mit königlicher Luſt ſetzte es der Sohn in ſein großes Kabinet, und wer es ſah, rief aus: „Es iſt die Krone der Sammlung.“

Ein fremder durchreiſender Maler hatte viel von dem Maler, ſeiner Gallerie und dieſem Gemälde gehört, und war ſehr begierig, ſelbſt den Augenſchein davon zu nehmen. Er ſuchte alſo mit ſeinen drei Söhnen, die alle Maler waren, wo möglich in Abweſenheit des Sohnes, auf dieſe Gallerie zu kommen, und es gelang ihm, denn er kam gekleidet wie ein Prinz, mit der Miene des Kenners und der verbindlichſten Höflichkeit. Kaum trat er in den Saal, ſo eilte er mit ſeinen Begleitern auf das Himmelsgeſicht zu, und todtblaß vor Neid bebte er vor dieſem Meiſterſtück aller Meiſterſtücke zurück. Blitzſchlag war jeder Zug des Genies auf ſein Herz, doch verbarg er ſeines Neides tobende Wuth unter ſanft lächelnden Falten. „Iſt das nicht ein ſchönes Stück?“ fragte ihn ein Aufwärter. „Ein unnachahmliches Malerſtück!“ erwiederte der Maler, „nur, wenn ich frei reden darf, ſchade, daß es hier etwas hart und ſteif gezeichnet iſt, und dem wäre mit ſo Wenigem abzuhelfen. Nur ein Wenig adoucirt hier, meinſt du nicht, (wandte er ſich zu einem ſeiner Söhne,) meinſt du nicht, Sohn? mit wenigen Zügen ließe es ſich unendlich verſchönern.“ „O ja,“ ſagte der Sohn, „es iſt um einen Meſſerrücken zu hager. O, hätte ich Pinſel und Farbe hier, nur ein kleiner Zuſatz von Fleiſch würde ihm unendlich wohl thun; ſonſt muß man geſtehen, es iſt ein Meiſterſtück.“ „Und wenn ich meine Meinung ſagen darf, Papa, (ſagte ſein Bruder, der neben ihm ſtand,) in den Augen iſt doch nicht Feuer, nicht Erhabenheit genug. Sie haben mich das Erhabene ſtudiren gelehrt; es thut mir wehe, es hier zu vermiſſen; es wäre um Weniges zu thun, ſo wäre auch da geholfen. O, es brennt mir unter den Füßen, daß ich Pinſel und Palette nicht hier habe, das herrliche Stück auch von dieſer Unvollkommenheit zu reinigen. Sonſt muß ich geſtehen, ich habe ſeines

Gleichen nicht geſehen; nur, nur noch ein wenig mehr Erhabenheit, und das Stück wäre nicht zu bezahlen.“ Der Vater klopfte Beiden auf die Achſeln und war entzückt über die Urtheile ſeiner Söhne, wandte ſich an den dritten: „Und was ſagſt du dazu?“ „Ich habe nichts weiter zu ſagen, es iſt ein himmliſches Meiſterſtück; aber das wundert mich, daß es keinen Firniß hat; der erſt gäbe ihm Harmonie und Anmuth, und es verdient's doch, denn ſeines Gleichen iſt wohl in allen Gallerien der Welt nicht.“ „O vortrefflich!“ ſagte der alte Schurke leiſe zu ihnen, indem der Aufwärter in einer andern Ecke des Zimmers ſtand, „ihr ſprecht mir aus dem Herzen. Laßt uns nur ſehen, daß wir hier Zutritt haben; wir geben dem Aufwärter dort gute Worte, und wenn es mehr bedarf; und morgen kommen wir wieder, und du, ſchöner Junge, nimmſt Pinſel und Farbe mit und machſt es ein wenig fleiſchiger, und du, Stelznäſchen dort, bringſt mit ein paar Zügen deine Erhabenheit an, und du, kleiner Schelm, beſchmierſt es mit deinem Kopalfirniß. Ihr verſteht mich. Das Ding muß unſer, oder der Beſitzer und Maler müſſen krank darüber werden.“

Sie verabſchiedeten ſich alſo beim Aufwärter und baten ſich die Erlaubniß aus, morgen wiederkommen zu dürfen, das unvergleichliche Stück, an dem man ſich nicht ſatt ſehen könne, wieder zu ſehen. „Meine Herren! ſo oft Sie wollen, nur daß Sie an dem Gemälde nichts verderben!“ „O, dafür ſei Ihm nicht bange!“ ſagten die Schurken, und der alte Schalk ging morgen mit ſeinen Söhnen wieder auf die Gallerie, ſuchte den Aufwärter auf die Seite oder in ein Nebenzimmer wegzulenken, und geſchwind ward Pinſel und Farbe hervorgelangt, der Kopf etwas fetter geſchmiert und garſtige Schönfärbereien darüber hingefledt, und alſo feucht der Firniß darüber gepinſelt. Das Stück war ſo hell und gleißend geworden, daß man es kaum mehr kannte. Bald genug ward Alles wieder eingeſteckt, dem Vater ein Wink gegeben, der ſich des wohlgelungenen Streiches herzinniglich freute, dem aber doch in der Gallerie keinen Augenblick mehr wohl war.

Verloren gegangen war die edle Einfalt des Geſichts, der Ausdruck naiver Empfindſamkeit war in ſinnliche Luſt, die größte Kraſt in hoch ſich aufblähenden Stolz, und das ganze Farbenſpiel unter einen gelben Firniß verſunken.

Nur wie die Sonne durch Wolken ſcheint, ſchien hin und wieder noch ein Zug des erſten Geſichts durch.

Dem Vater ward die Nachricht gebracht, daß etwas an ſeinem Lieblingsſtücke verändert und verdorben worden ſei. Hin eilte der wieder gegenwärtige Sohn, der es an des Vaters Seite vernahm, in ſein Kabinet, das er ſein Heiligthum nannte, und ſah und ſtand, und ſah und weinte: „Das hat ein feindlicher Menſch gethan!" O Unſchuld! Unſchuld! du biſt Laſter geworden! So ſollte meines Vaters Arbeit ausſehen? Und wenn ich mein Leben darüber verlieren und mich blind arbeiten müßte — ſo ſoll's mein Vater nicht wieder ſehen! — Verruchter, der das that und meines Vaters Meiſterſtück ſo verdarb — aus Neid und Eigennutz! Nein! ſterben wollt' ich, ehe du es [illegible] ſollſt, ſterben, ehe es alſo bleiben ſoll! Der edle Sohn, voll vom Genie ſeines Vaters, hatte das Geheimniß, den Firniß aufzulöſen und den aufgeſteckten Quark von Farben wieder wegzubringen. Allein man kann denken, wie viel vom erſten Originale ſich mit wegriß. Doch der Wuſt war weggearbeitet, traurig ſtand der Sohn vor der verwüſteten Unſchuld; aber im Vollgefühl ſeines Schmerzes und ſeines Genies nahm er Pinſel und Farbe und arbeitete mit unbeſchreiblicher Begeiſterung neue Kraſt, neues Leben ins Ganze hinein. Die erſten Grundzüge waren ihm immer noch ſichtbar, waren ihm heilig; er ſchwitzte bei der Arbeit — Unſchuld, Unſchuld, du biſt nicht mehr zurückzubringen; aber ich will thun, was ich kann. Und es gelang ihm, daß er ſich königlich freute ſeiner Arbeit. Unwiederbringlich war die Unſchuld; aber rein weg war das Laſter, und das Geſicht war zur erhabenſten Tugend geworden. Wie den geretteten Bruder ein Bruder zum ängſtlich harrenden Vater zurückführt, ſo brachte der Sohn das Gemälde dem Vater wieder. Freude weinte der Vater, und es ward dem Vater und dem Sohne lieber als vorher, und ſie ließen es nun keinen Augenblick mehr aus dem Geſichte.

Iſt Erklärung nöthig, Leſer? Es iſt deine Geſchichte, die Geſchichte aller Menſchengeſichter, die Gott unſchuldig ſchuf, Leidenſchaften mit Zügen des Laſters verteufeln, Chriſtus zur Tugend und Schönheit erneuert!

Neunundfünfzigſtes Fragment.

Ueber Freiheit und Nichtfreiheit des Menſchen.

„Ordnung und Empfindung der Muskeln" (ſagt der ſcharfſinnige und edel freidenkende Verfaſſer der „phyſiognomiſchen Gedanken" im Deutſchen Muſeum 1778), „Ordnung und Empfindung der Muskeln" (und hiemit auch nach ſeinem Sinne: Form des Ganzen) „beſtimmt die Denk- und Empfindungsart eines Menſchen. Gerade ſo, wie der Pflug tief oder flach ans Land oder vom Lande geht, nachdem ſein Kringel lang oder kurz, hoch oder niedrig geſteckt iſt; oder wie der Klang der Geige ſich darnach verändert, ob der Steg mit der Stimme gleich ſteht, oder nicht: ſo hängt unſere Denk- und Empfindungsart von der Bildung und Ordnung der Muskeln ab. Wir ſind in der Hand des Schöpfers nichts Anderes, als ein Werkzeug: Wie er unſere Wirbel ſtellt, ſo klingen wir ihm, und wie er unſere Muskeln bildet und ordnet, ſo denken und empfinden wir."

* * *

Ueber dieſen äußerſt wichtigen und tiefeingreifenden Punkt denke ich ſo: Der Menſch iſt frei wie der Vogel im Käfig. Er hat ſeinen beſtimmten, unüberſchreitbaren Wirkungs- und Empfindungskreis. Jeder hat, wie einen beſondern Umriß ſeines Körpers, ſo einen beſtimmten, unveränderlichen Spielraum. Es gehört zu Helvetius unverzeihlichen Sünden wider die Vernunft und Erfahrung, die Erziehung zum einzigen Mittel der allgemeinſten Bildung und Umbildung angegeben zu haben. Revoltanteres hat vielleicht dieß Jahrhundert kein philoſophiſcher Kopf der Welt aufgedrungen. Wer kann's läugnen, daß gewiſſe Köpfe, gewiſſe Bildungen gewiſſer Empfindungen, Talente, Wirkſamkeiten von Natur fähig, von Natur unfähig ſind?

Einen Menſchen zwingen wollen, daß er denke und empfinde, wie ich, heißt, ihm meine Stirn und Naſe aufdringen wollen, heißt, dem Adler Langſamkeit der Schnecke, der Schnecke Schnelligkeit des Adlers gebieten wollen. Siehe da die Philoſophie unſerer luzianiſchen Geiſter! Wie der Soldat unter dem Prügel des Offiziers ſeine Individualität verlieren und nur präſentiren ſoll, was ſein Nachbar oder ſein Vormann präſentirt, ſo ſoll man unter ihrer Peitſche gravitätiſch Schritt für Schritt einherheucheln! Wahre Kenntniß des Menſchen, phyſiognomiſches Studium allein macht ſolche Tyranneien ohne ihres Gleichen unmöglich. Jeder Menſch kann nur, was [illegible] kann, und iſt, was er iſt. Er kann nur auf einen gewiſſen Grad ſteigen, und weiter nicht, und wenn man ihn mit der Unbarmherzigkeit eines ergrimmten Scharfrichters auf den Tod geißelte. Jeder Menſch ſoll nach ſich ſelbſt gemeſſen werden: Was kann er als er? Er in den Umſtänden, in denen er iſt? Nicht: was könnte ich in ſeiner Lage? O Menſchen! Brüder! Eines Vaters Kinder, wann wollt ihr einander billig beurtheilen? wann aufhören, vom Empfinder Abſtraktionen des kalten Denkers, vom kalten Denker warme Empfindungen zu fordern, zu erzwingen? Wann vom Apfelbaum keine Birnen, vom Weinſtock keine Aepfel mehr verlangen? Der Menſch iſt Menſch, und kann nicht Engel ſein, wenn er es auch wünſcht. Und ſo iſt jeder Menſch ein eigen Ich und Selbſt, und kann ſo wenig ein anderes Selbſt werden, als ein Engel. Z. B.: ich kann nie zu dem unerſchrockenen Muth eines Karls des XII., nie zur planmachenden Weisheit eines Heideggers, nie zur algebraiſchen Fazilität eines Eulers, nie zum klaſſifizirenden Genie eines Linnéus gebildet werden, ſo lange meine Stirn und Naſe ſo luftig, locker, unknöchern und ſo umriſſen iſt, wie ſie iſt. In meinem Bezirke bin ich frei. In meinem Kreiſe kann ich wirken, wie ich will. Wenn ich ein Pfund empfangen habe, ſo kann ich nicht wirken wie der, ſo zwei empfangen hat. Aber dieß Eine kann ich gut oder übel anwenden. Ein gewiſſes Maß von Kraft iſt mir gegeben, das ich gebrauchen und durch den Gebrauch vermehren, durch Nichtgebrauch vermindern, durch Mißbrauch verlieren kann; aber nie kann ich mit dieſem beſtimmten Maß von Kraft das ausrichten, was ſich mit einem doppelten, eben ſo angewandten Maße ausrichten ließe. Fleiß kann dem Talente, das nicht fleißig iſt, und Talent dem Genie, das keine Gelegenheit und Uebung hat, ſich zu entwickeln, ſehr nahe kommen oder vielmehr nahe zu kommen ſcheinen; aber nie kann Fleiß Untalent zum Talent oder Genie machen. Jeder muß bleiben, wer er iſt. Er kann ſich nur auf einen gewiſſen Grad vervollkommnen, ausbreiten, entwickeln. Jeder iſt Fürſt und Souverän, aber nur in ſeinem großen und kleinen Fürſtenthum. Er kann es anbauen, daß es ſo viel Ertrag gibt, als ein noch einmal ſo großes, das nicht angebaut wird. Aber ſein Fürſtenthum kann er nicht erweitern, bis der Herr ihm ſeines Nachbars unangebautes Fürſtenthum ſchenkt, wenn das ſeinige ganz angebaut iſt. Dieſer Glaube an dieſe Freiheit und Nichtfreiheit des Menſchen iſt's, der Jeden demüthig und muthig, beſcheiden und wirkſam machen kann. Bis hieher und nicht weiter, aber ſo weit! ruft Gottes Stimme Wahrheit, Phyſiognomik jedem Menſchen zu, der Ohren hat zu hören: Sei, was du biſt, und werde, was du kannſt.

Jedes Menſchen Phyſiognomie und Charakter kann ſich erſtaunlich verändern; aber doch nur auf eine ſo und ſo beſtimmte Weiſe. Jeder hat einen großen Spielraum; der Kleinſte ein gutes großes Stück Feld, auf welches er mancherlei, nach des Bodens Art, ſäen kann. Aber er kann nur den Samen ſäen, den er empfing, und nur den Boden bauen, auf den er hingeſtellt iſt. In dem großen Hauſe Gottes ſind zur Ehre des Hausherrn goldene, ſilberne und hölzerne Gefäße, alle tauglich, alle nützlich, alle gottesempfänglich, alle Werkzeuge der Gottheit, alles Gedanken, Offenbarungen von ihm! Alles Worte ſeiner Kraft und Weisheit. Aber das Hölzerne bleibt hölzern, das Silberne ſilbern, das Goldene golden. Das Goldene kann ungebraucht veraltern, aber es bleibt golden. Das Hölzerne kann nützlicher werden, als das Goldene, aber es bleibt hölzern. Keine Erziehung, keine Anſtrengung, kein Aufſtreben der Imagination ohne tiefe, innere Ahnung und Gefühl der Kraft, kann uns eine andere Natur geben. Laß jeden Menſchen das ſein, was er iſt, und ſei du das, und nichts anders, als was du biſt, ſo biſt du Gott und Menſchen und dir ſelber gut genug. — Biſt du Violin, willſt du Flötenton aus dir erzwingen? Biſt du Trompete, willſt du ſchallen lernen, wie die Trommel? Aber dieſelbe Violin, ſo oder ſo geſpannt, ſo oder ſo gehalten, ſo oder ſo geſtrichen, wie unendlich mannigfaltige Töne kann ſie von ſich geben, nur keinen Flötenton, ſo wenig die Trommel trompeten kann! Aber wie unendlich verſchieden kann die Trommel gerührt werden!

Mit einer ſchlechten Feder kann ich nicht ſchön ſchreiben; aber ſchön und ſchlecht mit einer ſchönen. Ich kann nicht Weisheit reden, wenn ich dumm bin; aber dumm reden, wenn ich weiſe bin. Nicht geben, wenn ich nicht habe; aber wenn ich habe, geben oder behalten, brauchen oder nicht brauchen. Mit tauſend Gulden kann ich nicht Alles kaufen, was ich will, aber dennoch ſteht es mir frei, unter unzähligen Dingen, deren Werth dieſe Summe nicht überſteigt, auszuleſen. Alſo bin ich frei und nicht frei; von meiner innern und äußern Organiſation hängt die Summe meiner Kräfte, der Grad meiner Aktivität und Paſſivität ab. Von den äußern Umſtänden, Erweckungen, Veranlaſſungen, Menſchen, Büchern, Schickſalen, der Gebrauch, den ich von dem beſtimmten Maße meiner Kräfte machen kann. Nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt's, wie Einer iſt, ſondern an Gottes Erbarmen. Auch darf kein Gefäß zum Töpfer ſagen: Warum haſt du mich alſo gemacht? — Aber der Herr, der Gerechte, ſchneidet auch nicht, wo er nicht ſäete, und ſammelt nicht, wo er nichts hinlegte. Aber er fordert mit Recht von dem, der fünf Talente empfing, fünf andere damit gewonnen; zwei gewonnen von dem, der zwei empfing, und eines von dem, der eines empfing.

2416

Johann Kaspar Lavater's
ausgewählte Schriften.

Herausgegeben
von
Johann Kaspar Orelli.

Vierter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1842.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhaltsverzeichniss zum IV. Bande.

Seite

Sechszigſtes Fragment. Cenci 1
Einundſechszigſtes Fragment. Ein Wort an Reiſende . 2
Zweiundſechszigſtes Fragment. Ueber das Studium der Phyſiognomik 7
Dreiundſechszigſtes Fragment. An phyſiognomiſche Schriftſteller 11
Vierundſechszigſtes Fragment. Ueber Nationalphyſiognomien 15
Fünfundſechszigſtes Fragment. Eine Bemerkung von Lenz . 18
Aus einem Briefe von Herrn Füeßlin aus Preßburg . . 19
Sechsundſechszigſtes Fragment. Aehnlichkeit der Eltern und Kinder. Lucretius 20
Siebenundſechszigſtes Fragment. Etwas von den Temperamenten 26
Aus der Handſchrift eines ſehr originellen und ſehr vielwiſſenden Selbſtdenkers 34
Achtundſechszigſtes Fragment. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche 37
Neunundſechszigſtes Fragment. Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes 39
Siebenzigſtes Fragment. Verſchiedene Geiſteskräfte . . 41
Einundſiebenzigſtes Fragment. Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit 42

Seite.

Zweiundſiebenzigſtes Fragment. Verfehlte fromme Demuth. Madonna nach Raphael 45

Dreiundſiebenzigſtes Fragment. Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Geberdung, Stellung 46

Vierundſiebenzigſtes Fragment. Ueber Chriſtusbilder . . 48

Fünfundſiebenzigſtes Fragment. Aus einem Briefe des Verfaſſers an Herrn Weſt, der ihm ein koſtbares Gemälde, Chriſtus mit einem Kindlein, zum Geſchenk ſendete . . 52

Sechsundſiebenzigſtes Fragment. Ueber das Studium der Phyſiognomik. (Fortſetzung.) 53

Siebenundſiebenzigſtes Fragment. Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer 71

Achtundſiebenzigſtes Fragment. Ein Wort an Geiſtliche . 74

Neunundſiebenzigſtes Fragment. Vermiſchte Gedanken . . 75

Achtzigſtes Fragment. Allerlei Mangelndes, Wünſchenswürdiges 81

Einundachtzigſtes Fragment. Allerlei dieſes Werk Betreffendes 83

Zweiundachtzigſtes Fragment. Thierſchädel. Ariſtoteles von der Phyſiognomik 90

Drei Fragen von den Gaben des heiligen Geiſtes. Allen Freunden der Wahrheit zur unparteiiſch-exegetiſchen Unterſuchung vorgelegt von Johann Caspar Lavater. (Im September 1769.) 95

Erſte Frage 96

Zweite Frage 98

Dritte Frage 98

Briefe von Herrn Moſes Mendelsſohn und Joh. Caspar Lavater. (1770.)

Zuſchrift der Bonnet'ſchen Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum an Herrn Moſes Mendelsſohn in Berlin . 100

Seite.

Schreiben Herrn Moſes Mendelsſohns an J. C. L. . . . 101

Antwort an den Herrn Moſes Mendelsſohn zu Berlin von J. C. L. . . . 114

Moſes Mendelsſohn's Nacherinnerung . . . 125

Mittel gegen Unzufriedenheit und üble Laune . . . 135

Abhandlung. Erſter Theil . . . 136

Zweiter Theil . . . 143

Der Verbrecher ohne ſeines Gleichen und ſein Schickſal. Predigt über Pſalm 37. 10—15, gehalten von J. C. Lavater . . . 151

Fragmente der „Unveränderten Fragmente aus dem Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt.“ (1773.) . . . 187

Ueber den thieriſchen Magnetiſmus . . . 233

- I. Einige allgemeine Gedanken . . . 233
- II. Etwas über Meſmer . . . 236
- III. Vom Magnetiſmus ſelbſt . . . 237
- IV. Vom magnetiſchen oder künſtlichen Schlafwandel . . . 243

Schreiben an Spalding von J. C. L. . . . 252

Zugabe . . . 255

Aus den nachgelaſſenen Briefen und Aufſätzen betreffend die Geſchichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution. Eine Vorleſung vor der Zürcheriſchen vaterländiſchen Geſellſchaft den 25. April 1799.

Vorerinnerung . . . 283

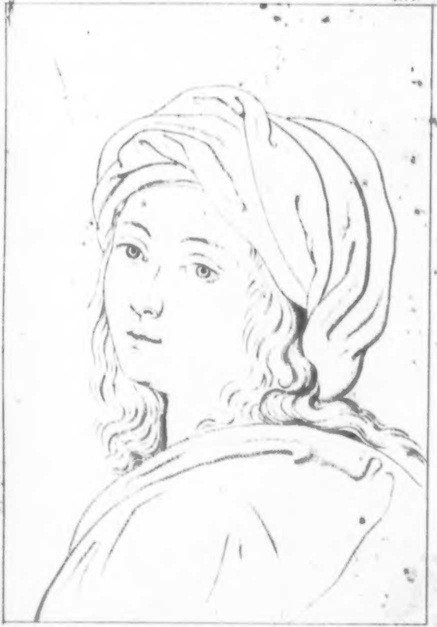
Moſes und Aaron, oder Verſuch einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staates und der Kirche, zum unmittelbaren praktiſchen Gebrauche für die eine und untheilbare helvetiſche Republik. (1798 u. 1799.)

Einleitung . . . 305

I. Der Menſch in ſeiner Iſolirtheit (Alleinheit) . . . 310

Seite.
II. Der menſchen-einſame Menſch in ſeiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein ſich ihm offenbarendes, oder von ihm geahnetes höheres Weſen betrachtet. Der Menſch, ein religiöſes Weſen; der religiöſe Menſch 312
III. Der Menſch in der erſten Geſellſchaft, in Verbindung mit Etwas ſeines Gleichen 318
IV. Der Menſch, in Verbindung mit erſten Weſen ſeines Gleichen, Gottesverehrer 318

N. 1°



Cenci

Sechzigſtes Fragment.

Cenci.

Und nun noch ein auffallendes, allanziehendes Geſichtchen! Von Guido vermuthlich unlange vor ihrem Tode gezeichnet, von einem guten Maler kopirt, von Sturzens Meiſterhand nachkrayonnirt, und von Lipſen radirt — und nicht erreicht, und dennoch wie ſprechend für alle Menſchenaugen! Wo iſt der Barbar, der ihm Liebe nicht anſehe, und ihm Liebe verſage? Das Geſichtchen darf uns nichts geben, aber wir wünſchten, ihm geben zu können! Wir hören die Stimme der ſanften Liebe aus dieſen Lippen! wir glauben die Güte und Unſchuld zuſammengefloſſen zu ſehen! — O! wenn ſo ein Geſicht nicht wohl thut! und doch — erzitterſt du nicht, Menſchenherz? errötheſt du nicht, Phyſiognomik? und doch iſt's das Geſicht einer Vatermörderin, die zu Rom enthauptet wurde. Nein! erzittere nicht, Menſchenherz, und erröthe nicht, Phyſiognomik! Scham und Aberglaube, Schwärmerei und Abſcheu vor Unnatur zeugen unnatürliche Thaten, die wie Giſt den geſundeſten Körper, die geſundeſte Seele verwüſten. Willſt du des Phyſiognomiſten lachen, der einen ſonſt geſunden Körper, der vom Giſte zerſtöret iſt, geſund nennt? Sein Lachen, wenn er ein Geſicht erhaben nennt, das vom Giſte einer Leidenſchaft angefreſſen, abſcheulich handelt, und Thaten thut, die Greuel ſind in der Menſchen Augen, die das Schwert des Rächers ſtrafen muß, und die in Gottes Augen vielleicht unſchuldig, vielleicht Tugend ſind? Wer die Cenci ſah, war durch ihre Schönheit bezaubert! Ihr eigener Vater war es, und ſie ſtieß dem Verfolger den Dolch ins Herz; wer will da von *Laſter* ſprechen, als der *politiſche* Richter? Der muß ſie tödten, indem er ſie vielleicht anbetet! Aber wer ſie auch nicht anbetet, muß doch fühlen, daß ſie, wenn ſie auch nur ſo gut ausſah, als ſie hier erſcheint, nicht innerlich laſterhaft war, zu rein und zu ſchwach war zu jedem Plane der Bosheit; obgleich nicht zu rein und zu ſchwach zu einer Greuelthat ſchamhafter Schwärmerei! Was kann uns nun vor ungerechten, lieblos verdammenden Urtheilen dieſer That verwahren, als unverdorbener phyſiognomiſcher Sinn?

Einundſechzigſtes Fragment.

Ein Wort an Reiſende.

Für den Reiſenden, däucht mich, ſind drei Dinge ſchlechterdings unentbehrlich: Geſundheit, Geld, Phyſiognomik! Alſo auch *Ein* phyſiognomiſches Wort an Reiſende, die reiſen, um zu reiſen. Lieber wollte ich, ſtatt dieſes einzigen Wortes, daß ein phyſiognomiſches *Taſchenbuch für Reiſende* geſchrieben würde; aber von keinem andern, als einem geübten Reiſer. Inzwiſchen nehmt mit dieſer Broſame vorlieb.

Was ſucht ihr, Reiſende? was wollt ihr? Sehen wollt ihr das Merkwürdigſte, Sonderbarſte, Seltenſte, Kunſtreichſte, Kraftreichſte! Gibt's etwas Sonderbareres, Sehenswertheres, als die verſchiedenen Editionen der Menſchheit? Modeton iſt's wenigſtens: Ihr ſucht *Menſchen*! die weiſeſten, genievollſten, beſten Menſchen. Und *mehr als dieſe*, die *berühmteſten*!

Und warum ſeid ihr ſo ängſtlich begierig, dieſe wenigſtens nur auch zu *ſehen*? Nicht wollt ihr alle Mal von ihrem Lichte das eurige neu anzünden? nicht euch an ihnen ſonnen und wärmen? oft nur *ſehen* und *ſchauen* wollt ihr ſie? Kinder ſeid ihr, wenn ihr dieß bloß darum wollt, um ſagen zu können: „Ich ſah den Mann.“ Warum alſo euch allenfalls bloß mit dem begnügen, zu ſehen? Wenn jene kleine Abſicht euch zu klein iſt, ſo bleibt euch, däucht mich, keine Abſicht übrig, als die: ſie phyſiognomiſch kennen zu lernen. Wenn ihr weiſe ſeid, wollt ihr das Verhältniß ihrer Werke, ihres Ruhmes und — ihrer Geſtalt ſehen, vergleichen, beurtheilen. Nun da könnt ihr freilich Vieles lernen. Vergleichen könnt ihr das Kanalwaſſer mit der Quelle, fragen: „Aus dieſer Quelle floß alſo Dieß oder Jenes? Wo iſt ſie, die Spur dieſer Quelle, wo höre ich ihr Rauſchen am nächſten? Was hat der Mann in ſich, was nur außer ſich? Was gibt er Eignes? was Fremdes? Dieſe Stirn alſo, dieſe Augenbraune dichtet ſo, überſetzt ſo, kritiſirt ſo? So! von dieſem Auge alſo hängt das Schickſal des Schriftſtellers, des Stümpers und des Genies ab? So! dieſe Naſe alſo beurtheilt und würdigt das Sterbliche und Unſterbliche in den menſchlichen Werken? So! nun, ſchon gut, wie das Tribunal, ſo das Urtheil.“ Freilich alſo könnt ihr viel lernen, lernbegierige Schüler der Natur, vor dem Angeſichte allberühmter Namen; auch lernen, daß „auf der Naſe des Helden die Fliege ſich entnothdürften darf“. Und mir iſt lieb, wenn ihr alles das lernet, wenn ihr dazu phyſiognomiſchen Sinn habet. Denn ohne dieſen reiſen, heißt blind ſein, und ſich in eine Gallerie führen laſſen, um ſagen zu können: „Ich war auch in der Gallerie“.

Ich, wenn ich unbekannt reiſen könnte, würde ſie zwar auch beſuchen, die Gelehrten, Weiſen, Künſtler und **Männer**, von denen viel Sagens im Lande iſt; aber entweder zuletzt, als die Nebenſache, oder zuerſt, um die Beſchwerde abgethan zu haben. Verzeiht mir, **Männer von großem Namen**, ich war leichtgläubig an euch, ich werde mit jedem Tage ſchwergläubiger! Verachten will ich euch nicht, das ſei ferne! Ich kenne manchen würdigen, deſſen Praesentia non minuit famam, sed auxit; aber ſehr will ich auf meiner Hut ſein.

daß euer Name und die Sage von euch weder Blendlicht noch Nebel mir werde!

Lieber miſchte ich mich unbemerkt unter unbekannte Menſchenhaufen; beſuchte die Kirchen, die Spaziergänge, die Hoſpitäler, die Waiſenhäuſer und wo möglich Verſammlungen von geiſtlichen und obrigkeitlichen Perſonen, und betrachtete allervörderſt die Hauptformen der Einwohner des Ortes, betrachtete das Ganze ihrer Länge, Proportion, Stärke, Schwäche, Langſamkeit, Schnelle, Farbe, Stellung, Haltung, Ganges u. ſ. f., aber erſt jedes allein, jedes einzeln; ſähe, vergliche, ſchlöſſe die Augen, imaginirte mir alles Geſehene, öffnete die Augen wieder, korrigirte meine Imaginationen, ſchlöſſe wieder, öffnete wieder, übte mich, Worte der Beſchreibung zu finden, ſchriebe, um zu finden, was zu finden iſt, und zeichnete mit wenigen beſtimmten Zügen dieſe leicht zu findenden Hauptformen und vergliche dieſe mit dem bekannten Hauptcharakter der Einwohner. Wie ließen ſich da Totalformen, Totalbuchſtaben der Menſchheit finden, nachbilden, darſtellen! Sodann, wenn ich mich einmal ins Freie hinausgearbeitet hätte, heftete ich mich mehr aufs Beſondere, betrachtete erſt Hauptformen der Köpfe. „Sind ſie im Ganzen genommen, fragte ich z. E., zilindriſch, kugelrund, geviert, vorgebogen, eingedrückt? Die Angeſichter offen, oder ſchief, frei oder gefurchet.“ Dann beſonders einmal die Stirnen, dann die Augenbraunen, dann die Umriſſe und Farben der Augen, dann die Naſen; dann beſonders, um das Charakteriſtiſchnationale zu finden, den Mund, wenn er ſich öffnet, und dann die Zähne, wie ſie erſcheinen. Könnte ich dieſe Linie der Lippenöffnung aus ſieben vermiſchten Geſichtern, wie ſie mir aufſtoßen, extrahiren, ich glaube, ich hätte den phyſiognomiſchen Charakter der Nation des Ortes gefunden. Ueberhaupt dürfte ich es faſt als ſichere Regel angeben: Was an einem Orte ſechs bis ſieben unausgeſuchten, von ungefähr mir aufſtoßenden, oder aus dem Haufen herausgegriffenen Menſchen gemein iſt, iſt mehr oder weniger Allen dieſes Ortes gemein.

Es kann allerdings Ausnahmen geben, aber dieſe Ausnahmen werden ſelten ſein.

Nach dieſem pflanzte ich mich auf offene Spaziergänge, ſetzte mich an die Scheidewege der Straßen, und harrte, harrte des Unbekannten, Edeln, durch Ruhm und Beſichtigung Unverdorbenen, der gewiß, gewiß mir begegnen würde: denn in allen Gegenden der Erde, wo hundert gemeine Menſchen ſind, iſt auch wenigſtens Ein nicht gemeiner, und wo tauſend ſind, zehn, und ich müßte wenig Auge, wenig Sinn haben für die edlere Menſchheit, wenig Glauben an die Vorſehung, die ihre Verehrer ſucht, und durch wen unmittelbarer ſucht, als durch redliche Menſchenſucher? — wenn ich, wo nicht dieſen Einen aus Hunderten, doch gewiß Einen aus zehn unter Tauſenden fände. Siehe, wer ſucht, der findet. — Mir ahnete es nicht umſonſt! Er kam, ich fand ihn, er geht vor mir vorüber! Und woran erkenne ich ihn, an jedem Orte? unter jedem Bogen des Himmels? unter allen Zungen und Geſchlechtern? Ich kenne ihn entweder an der gleich einleuchtenden Proportion ſeiner Geſichtsform: die obere Grenzlinie der Stirne, die Augenbraunen, die Baſis der Naſe, der Mund ſind ſo gleichlaufend, ſo beim erſten Anblicke parallel und horizontal! Dann dieſe runzelloſe, gedrängte und doch offene Stirn, dieſe kräftige Augenbraune, dieſer reine, leicht aufzufaſſende, leicht nachzuzeichnende Raum zwiſchen den Augenbraunen, der ſich über den Rücken der Naſe wie eine Königsſtraße vom weit offenen Freiplatz am Thore fortergießt: dieſer geſchloſſene, doch frei athmende Mund, dieß unhagere und unüberfleiſchte Kinn, dieß tiefere, hell und anziehend leuchtende Auge. O! wie dieß Alles mir winkt, ohne mir winken zu wollen! Oder: Ich kenne ihn, ſelbſt in der befremdenden Mißgeſtalt, auf die der hoch ſich bäumende Schönleib lächelnd herabſchaut. In der zerdrückten Form erkenne ich noch die Urform, wie in einem beſtäubten Gemälde den großen Meiſter. O, geſegnet ſei mir, unerkannter Edler! Was verachtet iſt vor der Welt, hat Gott auserwählt!

Ich eile dem Liebling des Himmels nach, ich frage ihn, was ich wiſſen und nicht wiſſen will, um ihn näher zu ſehen, um eine Stimme der Seele aus ſeinem Munde hervorzuhören, die alles Schiefe ſeiner Geſtalt verſchwinden läßt; ich frage ihn nach ſeinem Berufe, ſeinem Wohnorte, ſeiner Familie: ich bitte ihn, mir einen Weg da, dorthin zu weiſen; ich überfalle ihn hernach in ſeinem Hauſe, ſeiner Werkſtätte. Er will aufſtehen. Er muß ſtille ſitzen und fortarbeiten. Ich ſehe ſeine Kinder, ſein Weib; mir wird wohl. Er weiß nicht, was ich will. Ich weiß es auch nicht; doch iſt mir wohl bei ihm, ihm wohl bei mir. Ich beſtelle was bei ihm, oder auch nichts, wie es kommt. Ich frage genau nach ſeinen Freunden! „Ihr habt vermuthlich wenige; aber dann recht treue!“ Er ſchweigt erſtaunt, lächelt und weinelt mit ſtiller Unſchuld und Treuherzigkeit, will Beides verbergen und doch bleibt Beides unverborgen. Er gewinnt mich lieb. Meine Gegenwart, durch die ſeinige geſpannt, ſpannt und ſtärkt die ſeinige für mich. — Wir ſcheiden ungern von einander, und ich weiß, ich habe ein Haus beſucht, das Engel Gottes auch ſchon betraten.

O, mit Intereſſe für die Menſchheit und mit Menſchenaugen reiſen, welche ſüße, ſich hoch belohnende Mühe! Die Kinder Gottes, die in der Welt zerſtreut ſind, ſchon zum Voraus, im Geiſte, ſo viel möglich in Eins zuſammenbringen: mich däucht, das iſt auch Menſchenſeligkeit, wie es Engelsſeligkeit iſt.

Treffe ich es nicht, ſo bin ich auf Geſellſchaften eingeſchränkt, ſo horche ich mir gerade den heraus, der am wenigſten ſpricht, am leiſeſten, gelaſſenſten ſpricht.

Wo ich Lächeln der Genügſamkeit und des ſchiefen, markloſen Hohnes wahrnehme — weg von dem, zu dem, den ich gedrückt ſehe von der lautern, ſich ankündigenden Gegenwart Anderer.

Ich ſtelle mich lieber neben den Antworter, als den Vielſchwätzer, und lieber neben den ſtillen Frager, als an den vielwiſſenden Antworter.

Wer haſtig geht und wer ſchleicht, mag vor mir vorüber eilen oder mir nachſchleichen. Ich ſuche mir mehr den, der freien, geſetzten, unſteifen Trittes geht, ſich wenig umſieht, nicht empor das Haupt trägt, und den Blick nicht ſenkt auf ſeine Füße, es ſei denn, daß die Hand des Trübſinnes ſchwer auf ihm liege; dann ſetze ich mich ihm an die Seite, faſſe ſeine Hand und blicke, kann ich es nicht ſagen, in ſeine Seele hinein — Gott iſt die Liebe.

Ich zeichne mir die einfachen Linien, die Umriſſe der Lautſchwätzer und der Stillſchweiger, der Lacher und Lächler, der Tongeber und Tonnehmer im Geiſte; ich zeichne ſie mit dem Bleiſtift auf ein Blatt. Ich ſammle ſo; die Sammlung mehrt ſich; ich vergleiche, ich reihe, ich urtheile, ich erſtaune. Ich finde in aller Welt dieſelben Zeichen, wie dieſelben Sachen. Allenthalben einerlei Menſchheit und einerlei Zeichen der Menſchheit. Wie muß mit jedem Schritte, den ich in die Welt hinein thue, meine Menſchenkenntniß wachſen! Gewißheit werden und Freude! Weisheit werden und Liebe! Segen werden für mich und meine Brüder!

Zweiundſechzigſtes Fragment.

Ueber das Studium der Phyſiognomik.

Studire, werde ich einem Menſchenforſcher ſagen, der beſten Maler und Zeichner beſte Porträte, beſte hiſtoriſche Stücke. Unter den Porträtmalern ſind mir Mignard, Largilliere, Rigaud, Kneller, Reynolds, Vandyk heilig; Mignards und Rigauds Porträte von ihnen ſelbſt gehen mir über alle Vandyks, denen doch oft Illuſion und Fleiß fehlt, indem er mehr das Ganze und den Geiſt des Geſichtes ſah, als das Detail, ſo wie leider viel mehr als er unzählige holländiſche, engliſche und italieniſche Maler (ich nehme Gibſon, Vanderbank, Mans, Poel, und vielleicht auch noch einige Andere aus, deren Namen mir jetzt nicht ſogleich beifallen), das feine Detail der Natur unter dem ſtolzen Machtſpruch, man müſſe nicht ängſtlich kopiren, unverantwortlich vernachläſſigen und dem Geſchmack ein bezauberndes Ueberhaupt darſtellen, woraus der Phyſiognomiſt oft blutwenig lernen kann. Ueberhaupt! Ja, die Natur ſchafft auch überhaupt?? Ihr Ueberhäuptler, ihr ſeid mir Kenner und Nachahmer und Schüler der Natur!

Die beſten Kupezky und Kiliane und Lukas Kranache, und Holbeine beſonders, o wie viel mehr lernt der Phyſiognomiſt aus dieſen! Sei's auch, daß Geſchmack und Freiheit oft fehlt! Wahrheit geht immer der Schönheit vor. Ich will lieber wahr ſchreiben, als ſchön. Ich lobe mir das Aengſtliche auch nicht; aber die beſten Erasmuſſe von Holbein übertreffen weit alle Vandyks an Wahrheit und Naivetät. Das kleine Detail verachten, heißt die Natur verachten. Wo iſt mehr Detail und weniger Aengſtlichkeit, als in den Werken der Natur? Für den Phyſiognomiſten wären Tenners Köpfe unbezahlbar, ob er gleich mit ſeiner mikroſkopiſchen Detaillirung den Geiſt des Ganzen nicht zu vereinigen wußte. Auch Soutmann, ſo gut einige ſeiner Köpfe ſind, iſt der Mann nicht, der ſich für das Studium empfehlen ließe. Blyhofs Beſtimmtheit und Feſtigkeit iſt mir ſchätzbarer. Für den Kenner, den Maler, den phyſiognomiſchen Menſchen aber wird kaum etwas Morins Porträten beikommen.

Von Rembrand habe ich nur wenige Köpfe geſehen, die für den Phyſiognomiſten brauchbar wären.

Cölla wäre vielleicht einer der größten Porträtmaler geworden, wenn er geſunder wäre und mehr Kenntniß und Uebung hätte. Seine Köpfe ſind beinahe alle Text fürs Studium.

Unter den hiſtoriſchen Malern und Zeichnern, wovon die wenigſten Phyſiognomen waren, die meiſten ſich nur um den Ausdruck der Leidenſchaften bekümmerten, ſind folgende, in mancher Abſicht vortreffliche, bemerkenswerth, wiewohl im Grunde auch die ſchlechteſten Stoff für das Studium geben können.

Von Tizian lerne der Phyſiognomiſt Erhabenheit, Natur, Adel und Züge trunkener Wolluſt. In Düſſeldorf iſt ein Porträt von ihm, das an Natürlichkeit und Größe wenige ſeines Gleichen hat.

Von Michelangelo alle Mienen des Stolzes, der Verachtung, des Ernſtes und des Trotzes.

Von Guido Reni Züge ſtiller, reiner, himmliſcher Liebe.

Von Rubens Lineamente des Grimmes und der Kraft, der Sanftheit und — der Hölle. Schade, daß er nicht mehr Porträte malte. Sein Kardinal Ximenes zu Düſſeldorf geht mir über die beſten Vandyks.

Von Vanderwerf Züge und Geſichter voll der reinſten, edelſten Beſcheidenheit und des göttlichſten Leidens.

Von Laireſſe, noch mehr von Pouſſin, am meiſten von Raphael, Einfachheit, großen Sinn, ſtille Größe, unerreichbare Erhabenheit; Raphael iſt nicht genug zu ſtudiren, ob er gleich nur das Gefühl für die ſeltenſten Bildungen und erhabenſten Geſichtszüge übt.

Von Hogarth, ach! wie wenig Züge des Adels! wie wenig wahrhaft ſchönen Ausdruck von dem, bald hätte ich geſagt, falſchen Propheten der Schönheit. Aber welch' einen unermeßlichen Reichthum von Zügen der niedrigſten Niedrigkeit, der ekelhafteſten Pöbelhaftigkeit, der lächerlichſten Lächerlichkeit und der unmenſchlichſten Laſter.

Von Gerard Douw pöbelhafte Charakter, Betrügergeſichter, Züge von Aufmerkſamkeit. Es iſt ein Marktſchreier von ihm zu Düſſeldorf, aus deſſen und ſeiner Zuhörer Geſichtern ſich viel phyſiognomiſche Linien abſtrahiren ließen.

Von Wilkenborn die beſtimmteſten Ausdrücke des Spottes.

Von Spranger alle Arten gewaltſamer Leidenſchaften.

Von Callot alle Arten von Bettler-, Schelmen- und Scharfrichter-Phyſiognomien. Das Niedrigſte von dieſer Art auch von C. Bath.

Von H. Golz und Albrecht Dürer alle Arten komiſcher, niedriger, gemeiner, bürgerlicher, knechtiſcher, bäuriſcher Geſichter und Geſichtszüge.

In M. Vos und in Lukas von Leyden und Sebaſtian Brand alles das, und noch mehr: viele Züge und Geſichter voll edler Kraft und wahrhaft apoſtoliſcher Größe.

Von Rembrand alle Leidenſchaften der geſchmackloſeſten Pöbelei.

Von Hannibal Caraccio Züge des Lächerlichen und alle Arten geiſtreicher und boshafter Karikatur, und die einem Phyſiognomen ſehr nöthige Gabe, mit wenigen Strichen viel Charakter darzuſtellen.

Von Chodowiecki unzählige Züge von Unſchuld, Kindlichkeit, Knechtheit, Hausmütterlichkeit, Jungfräulichkeit; Züge aller Laſter, Stellungen, Geberden aller Leidenſchaften in bürgerlichen, adeligen, ſoldatiſchen, fürſtlichen Kreiſen.

Von Schellenberg Züge der allerkomiſchſten Kleinſtädtlerei.

Von La Fage luſtige, wollüſtige, bacchantiſche Mienen und Stellungen.

Von Rugendas alle erdenklichen Geſichter der Wuth, des Schmerzes, des Triumphes und des Sturmes.

Von Bloemart wenig, als einige Stellungen nachläſſiger, ſtiller Wehmuth.

Von Schlütter alle Lineamente des ſtilledelſten Schmerzes großer Seelen, in den Larven von Rode radirt.

Von Füßli Rieſenzüge des Zornes, des Schreckens, der Wuth, des Stolzes, der Kraft, der Zermalmung, der Hölle.

Von Mengs Lineamente des Geſchmacks, des Adels, Harmonie und Ruhe der Seele.

Von Weſt Züge hoher Einfalt, Ruhe, Kindlichkeit, Unſchuld.

Von Lebrün Augen, Augenbraunen und Mäuler von allen Leidenſchaften.

Dreiundſechzigſtes Fragment.

An phyſiognomiſche Schriftſteller.

Sprecht vor allen Dingen keinem einzigen phyſiognomiſchen und antiphyſiognomiſchen Schriftſteller etwas nach, was ihr nicht ſelber geſehen habt!

Lieber wenig Reinwahres, ganz und von allen Seiten oft Beobachtetes, als viel Nachgeſprochenes, Nachgeſchriebenes, Halbgeſehenes.

Beſtimmtheit in Zeichnungen und in Ausdrücken ſei euer tägliches Studium! Schreibt und zeichnet eher hart, als unbeſtimmt! am liebſten ſo beſtimmt und ſo unhart wie die Natur!

Keiner nehme ſich vor, eine vollſtändige Phyſiognomik zu ſchreiben. Vertheilt euch in verſchiedene Felder. Es ſind der Felder ſo viel. Wer Alles bearbeiten will, bearbeitet nichts. Ich habe unzählige Felder unbearbeitet gelaſſen, und in den meiſten nur einige Furchen gepflügt, um zu zeigen, wie ich glaube, daß Dieß oder Jenes gepflügt werden ſollte.

Ihr ſeid für die ächte Phyſiognomik verdorben und verloren, wenn ihr nicht vom kleinſten Detail anfangt, nicht das Ganze immer ins Detail auflöſet und nicht das Detail wieder ins Ganze zuſammenſetzt. Nur vom Ganzen reden und nur vom Detail, heißt vergeſſen, daß alles Ganze der Natur das kleinſte Detail iſt, und alles Detail Faden zum Gewebe des Ganzen.

Eine eurer Hauptſorgen ſei, für die zu bezeichnenden Geiſtigkeiten alle erſt beſondere Namen zu finden; dann werdet ihr lernen und lehren. Wie unzählige Arten von Verſtandesfähigkeiten z. B. gibt es? Wie wenig iſt geſagt, wenn man bloß ſagt: „viel oder wenig Verſtand“. Erſt alle möglichen Arten des Verſtandes alſo, und ſo der Güte, der Stärke, der Kraft, der Leidſamkeit u. ſ. w. Alle Nüancen mit unterſcheidenden Wörtern bezeichnen gelernt — allenfalls numerirt, und dann eure Menſchen, eure Geſichter darnach geprüft. In dieſer Abſicht wird es dann wohl unentbehrlich nöthig ſein, eine Zeitlang beinahe jeden euch vorkommenden Menſchen nur von Einer Seite genau zu prüfen, wiederholt zu prüfen, um die beſondere Art deſſen, was ihr finden wollt, die beſondere Art des Verſtandes, Gedächtniſſes, der Güte u. ſ. w., durch Vergleichung mit vielen eurer Bekannten genauer beſtimmen zu lernen. Ohne dieſe Uebung werdet ihr immer unbeſtimmt ſchreiben und unbeſtimmt verſtanden werden; und auf Beſtimmtheit kommt wahrlich das Meiſte an.

Leſet, um euch in dieſer Fertigkeit, feine Unterſchiede zu bezeichnen, zu üben, die Schriften eines Girards, Locke, Mendelsſohns, Sulzers, Wolfens und beſonders Alex. Gottlieb Baumgartens. Und, um das Maleriſche des Ausdruckes euch leichter zu machen, leſet die Schriften der beſten Maler und maleriſchen Kunſtrichter, die phyſiognomiſchen Dichter und Dramatiſten! Shakeſpeare, Winkelmann, Göthe, Wieland, Heinſe, Jakobi (in Allwills Papieren), Leſſing, Herder ſind unter andern die Schriftſteller, in denen ich viel phyſiognomiſche Sprache finde.

Prüfet Alles, was ihr ſchreibt, beim Vorleſen, ob es ſogleich verſtanden, ſogleich gefühlt werde! ob Alles frei und unwegprellend aus eurer Seele in die Seele des Schauers, Leſers, Hörers überfließe! aus ihren Mienen lebendig zurückſchalle! ob es euch noch wahr und noch wahrer vorkomme während und nach dem Leſen, wie beim Schreiben!

Bleibt immer dabei feſt, nur das ſehen zu laſſen, was ihr ſelbſt gewiß ſehet und oft geſehen habt. Wiſſet vorher genau, was ihr ſchreiben wollt! Denkt euch bei dem erſten Schreiben den gelaſſenſten Forſcher und Freund der Wahrheit; und beim zweiten den ſchärfſten, liſtigſten, ſchalkhafteſten, beredteſten Gegner der

Phyſiognomik, bereit wie ein Drache, alle eure Behauptungen zu verſchlingen. Aber auch nur als *gegenwärtig* mußt du dir, Mitarbeiter an Phyſiognomik, den Drachen denken; als *mündlichen* Beſtreiter, *mündlichen* Chikaneur; wie weit könnte ſeine angeſichtliche Impertinenz, wenn ſie auf das Höchſte ſteigen wollte, ſteigen? *Dieſem* Grade baue vor! *Dieſe Stimme* mache verſtummen. Mehr iſt von keinem Menſchen zu fordern. Chriſtusweisheit könnte nur die gegenwärtigen Sophiſten verſtummen machen, die abweſenden nicht. Dieſe haben immer gut Spiel, wenn ſie ſchreiben, *einerſeits*: Epistola non erubescit, und *anderſeits* den Pöbel ununterſuchender Lacher immer auf ihrer Seite. Vor nichts mehr hüte dich, als jemals für dieſe ſchreiben zu wollen, oder Rückſicht auf dieſe zu nehmen. Je heller und näher das Licht der Wahrheit ihren Augen kommt, deſto mehr toben ſie; wenn der, ſo das Licht hält, ihnen nicht mit treffenderem Blicke in die Achſe ihrer Augen hineinſchaut. Schriftſteller! ſchreibe nichts, das dir *widerſprochen* werden darf in Gegenwart eines ruhig unparteiiſchen Zeugen. Was dir aber in deſſen Gegenwart, ſelbſt vom geſchworenſten Feinde der Wahrheit nicht widerſprochen werden darf, das ſchreibe; und wenn der tollgewordene Nichtwiderſprecher ſich ſogleich wenden und mit aller möglichen Schalkheit dawider *ſchreiben* würde. Ich ſetze daher meinen Namen zu meinen Schriften allen, beſonders zu der gegenwärtigen, das heißt: „**Ich bin Mann** *dafür*. Das behaupte *ich*; Schande *mir*, wenn ich Unwahrheit, Unerfahrung ſchreibe.“ Für *Raiſonnements* braucht's allenfalls nicht eben ſchlechterdings des Namens. Dieſe haben ihre eigene, von allen Namen, allem Anſehen unabhängige Konſiſtenz. Aber für *Erfahrungen*, *Beobachtungen*, *Thatſachen* gehört der Name. Ein Schriftſteller, der Beobachtungen und Erfahrungen gibt, iſt ein *Zeuge*. Ein Zeuge ohne Namen gegen Fakta mit Namen, welch' ein Zeuge, ihr Herren Philoſophen? wer will für euch ſchreiben? Setzt gegen Beobachtungen, Erfahrungen, Zeichnungen nicht Raiſonnements, ſondern Erfahrungen, Beobachtungen, Zeichnungen, das heißt: ſeid Zeugen gegen Zeugen! Genannte gegen Genannte. Wer beſchämen will, muß ſich ſelbſt ſchämen können. Wer mein Auge will niederſchlagen, muß mich erſt anſehen dürfen; wer das nicht darf, achte des Schamloſen nicht, phyſiognomiſcher Schriftſteller! Aber achte und ehre den Widerſprecher, der das Licht nicht ſcheut, und ſagt: Bruder, ſo ſehe ich! Siehſt du nicht auch ſo? — Nicht horchend genug kannſt du jeden Widerſpruch des Redlichen, oder auch des Unredlichen, der *gegenwärtig* iſt, oder es ſein *darf*, anhören. Sei er gegründet oder nur ſcheinbar! Er verdient Achtung und Beantwortung, und du wirſt ihm antworten. Suchſt du nur immer Wahrheit für dich und Nutzen für Andere: deine Schrift wird nicht allein allen Guten gefallen, ſie wird bleiben!

Und dann, Brüder, deckt zuerſt und mehr das Gute auf, als das Böſe.

Wer viel Gutes ſehen gelernt hat, darf und kann, ohne böſe zu werden, das Böſe freilich auch ſehen.

Wer viel Gutes ſehen gelehrt hat, darf dann, wenn er will, ohne Furcht, zu ſchaden, das Böſe auch aufdecken. Nicht ein einziges *Muſter* eines phyſiognomiſchen Schriftſtellers wüßte ich euch anzugeben, am wenigſten mich ſelbſt; denn ihr wißt, wie viel ich nach aller Kunſtrichter Anmerken geſündiget habe und wie wenig ich es mit allem guten Willen beſſer machen kann!

Nur das, was mir heiliger Grundſatz war und iſt, kann ich am Anfange, in der Mitte und am Ende dieſes Fragmentes nicht genug empfehlen:

Sucht, nur zu nützen, und nur durch das zu nützen, was euch liebe, heilige, geſehene und empfundene Wahrheit iſt. Amen!

Vierundſechzigſtes Fragment.

Ueber Nationalphyſiognomien.

Daß es Nationalphyſiognomien wie Nationalcharakter gebe, iſt ſchlechterdings unläugbar. Wer daran zweifelt, muß nie Menſchen von verſchiedenen Nationen geſehen, nie die äußerſten Enden zweier Nationen neben einander gedacht haben. Man denke ſich nur neben einander einen Mohren und einen Engländer, einen Lappen und einen Italiener, einen Franzoſen und einen Fuegoeſer, und vergleiche ihre Geſtalten und Geſichtsbildungen und ihre Geiſtes- und Gemüthscharakter. Es iſt nichts leichter, als dieſe erſtaunliche Verſchiedenheit überhaupt zu erkennen; aber es iſt bisweilen ſehr ſchwer, ſie wiſſenſchaftlich zu beſtimmen.

Da ich ſehr wenig Nationalkenntniſſe habe und haben kann, ſo wird man nicht von mir erwarten, daß ich in dieſem Fache Vieles zu leiſten im Stande ſei. Größtentheils alſo werde ich Andere ſtatt meiner müſſen reden laſſen, und kaum ein Schärfchen eigener Beobachtungen beizuwerfen vermögend ſein.

Ich werde nicht wiederholen, was ſchon hin und wieder in meinen Fragmenten über dieſen Punkt geſagt worden; nicht zu ſagen nöthig haben, daß Alles, was geſagt iſt und hier noch geſagt werden kann, in keine Vergleichung mit dem kommt, was über dieſe äußerſt wichtige Sache geſagt werden könnte. Genug, wenn dieß ganz unbeträchtliche Fragment dazu dient, die Wichtigkeit einer tiefern Unterſuchung und genauern Beſtimmung dieſer Sache fühlbar zu machen! Genug, wenn man empfindet, daß ſie ein eignes ausführliches Werk verdiente, das der ausdrücklichſten und überlegteſten Veranſtaltung einer Akademie und der unmittelbarſten Unterſtützung einer fürſtlichen Kaſſe würdig wäre Beſtimmen können, welches Grades und welcher Art von Kultur jede Nation überhaupt fähig iſt, wie auf jede gewirkt werden kann und ſoll, wenn ſie dieſen ihr erreichbaren Grad von Cultur erreichen ſoll, iſt doch wohl eine Unterſuchung, deren bloße Möglichkeit der menſchlichen Natur Ehre, deren Wirklichkeit ihr unbeſchreiblichen Nutzen bringen müßte.

* * *

Man lernt vielleicht das Nationale eines Geſichtes leichter erkennen, wenn man allererſt nicht die geſammten Nationen ſieht, nicht zu ihnen geht; wenn uns die Nation erſt nur in einzelnen Perſonen erſcheint. So wenigſtens ſcheint es mir nach meiner bisherigen Erfahrung. Einzelne Geſichter öffnen uns eher die Augen für das Charakteriſtiſche ganzer Nationen, als ganze Nationen für das Nationale einzelner Geſichter. Durch Beobachtung aller Fremden, die mir begegnen, habe ich jedoch nichts weiter herausgebracht, als folgendes unendlich Wenige:

Die Franzoſen weiß ich am wenigſten zu charakteriſiren. Sie ſind nicht ſo groß gezeichnet, wie die Engländer, und nicht ſo kleinlicht, wie die Deutſchen. Ich erkenne ſie meiſtens an den Zähnen und am Lachen; den Italiener an der Naſe, dem kleinen Auge und am vorſtehenden Kinne; den Engländer an der Stirne und den Augenbraunen; den Holländer an der Rundung des Hauptes und an den weichen Haaren; den Deutſchen an den Furchen und Falten um die Augen und in den Wangen; die Ruſſen an den aufgeworfenen Naſen, weißen oder ſchwarzen Haaren. Und nun noch ein Wort von den Engländern beſonders. Die Engländer haben die kürzeſten und gewölbteſten Stirnen, nämlich nur obenher wölben ſie ſich, untenher gegen die Augenbraunen ſind ſie ſanft geſpannt oder geradlinigter; ſie haben ſehr ſelten ſpitze, aber oft runde, ſtumpfe, markige Naſen. Quäker und Herrnhuter ausgenommen, die überhaupt in aller Welt lippenloſern Mund haben, haben die Engländer große, wohlgezeichnete, ſchön geſchweifte Lippen und ein rundes, volles Kinn; vornehmlich aber unterſcheiden ſie ſich durch ihre Augenbraunen und

Augen, die ſtark offen, frei und treffend ſind. Ihre Geſichter ſind überhaupt in einer großen Manier gezeichnet. Ihnen fehlen überall die unendlich kleinen vielen Nebenzüge, Falten und Furchen, wodurch beſonders die deutſchen Geſichter unterſchieden werden. Ihre Geſichtsfarbe iſt weißlicher, als der Deutſchen.

Alle engliſchen Frauenzimmer, die ich in Natur und in Bildern geſehen, ſcheinen aus Mark und Nerven gebildet, ſind länglicht, ſchmächtig, zart und von aller Rohigkeit, Härte und Zähheit himmelweit entfernt.

Die Schweizer überhaupt genommen, haben, den Blick der Treuherzigkeit ausgenommen, keinen gemeinſamen phyſiognomiſchen Nationalcharakter. Sie ſind unter ſich ſo verſchieden gebildet, wie die entfernteſten Nationen. Der franzöſiſche Schweizerbauer und der Appenzeller ſind in allen Abſichten ſo verſchieden als möglich. Es kann aber ſein, daß ein fremdes Auge den allgemeinen Charakter der Nation, wodurch ſie ſich von andern franzöſiſchen und deutſchen Nationen unterſcheidet, leichter als ein einheimiſches bemerken würde.

In jedem Kanton der Schweiz finde ich die charakteriſtiſchſten Verſchiedenheiten. Der Zürcher z. B. iſt mittlerer Statur, eher mager als fett, und größtentheils eines von Beiden. Selten feurige Augen; ſelten große oder kleinfeine Naſen; ſelten groß gezeichnet, aber auch ſelten ſehr kleinlich. Wir haben ſehr wenig ſchöne Mannsperſonen; aber eine unvergleichliche Jugend, die ſich aber ſehr bald deformirt. Der Berner iſt hochſtämmig, gerader, weißlich, weichlich und entſchloſſen. Man kennt ihn größtentheils aus der obern Reihe weißer, wohlgeordneter, leicht ſichtbarer Zähne. Der Basler iſt runderer, vollerer, geſpannterer Geſichtsform, gelbweißlich und hat gemeiniglich ungeſchloſſene, lockere Lippen. Der Schaffhauſer iſt hartknochiger, hat ſelten tiefe, viel hervorſtehende Augen und über den Schläfen divergirende Stirnſeiten; fette Backen und fleiſchigen, weiten, offenen Mund; iſt überhaupt ſtärker gegliedert.

als der Zürcher. Es iſt kaum ein Dorf nur im Kanton Zürich, deſſen Einwohner nicht von den Einwohnern des nächſten Dorfes, auch ohne Rückſicht auf Kleidung, wiewohl auch dieſe phyſiognomiſch iſt, äußerſt verſchieden ſei.

In der Gegend um Wädensweil und Oberrieden ſieht man eine Menge ſchöner, breitſchulteriger, ſtarker, laſttragender Männer; in Weiningen, zwei Stunden von Zürich, gegen Abend, fand ich eine Menge guter Mannsgeſtalten, die ſich beſonders durch Reinlichkeit, Bedächtlichkeit, beſcheidene Langſamkeit oder Gravität auszeichnen.

Nur von dem phyſiognomiſchen Charakter unſerer Dorfleute wäre ein äußerſt intereſſantes und lehrreiches Buch zu ſchreiben. Es gibt beträchtliche Dorfſchaften, wo die Geſichter, die Naſe weggerechnet, beinahe alle gleichſam wie mit einem Bret breit gedrückt ſcheinen, und wo dieſe unſchöne Form mit dem Charakter der Einwohner auffallend übereinſtimmend iſt. Was wäre lehrreicher, als eine phyſiognomiſche und charakteriſtiſche Beſchreibung ſolcher Dorfſchaften, ihrer Lebensart, Nahrung, Geſchäfte?

Fünfundſechzigſtes Fragment.

Eine Bemerkung von Lenz.

„Es iſt mir beſonders, daß die Juden das Zeichen ihres Vaterlandes, des Orientes, in alle vier Welttheile mit ſich herumtragen. Ich meine die kurzen, ſchwarzen, krauſen Haare und die braune Geſichtsfarbe. Die geſchwinde Sprache, das Hurtige und Kurzabgebrochene in allen ihren Handlungen ſcheint mir eben daher zu rühren. Ich glaube, daß die Juden überhaupt mehr Galle haben, als andere Menſchen.“

Zu dem Nationalcharakter jüdiſcher Geſichter rechne ich auch ſpitzes Kinn und große Lippen mit beſtimmt gezeichneter Mittellinie.

Aus einem Briefe von Herrn Füeßlin aus Preßburg.

„Meine Beobachtungen“, ſchreibt mir dieſer große Zeichner und Menſchenkenner, „ſind nicht nur auf die Geſichtsbildungen der Nationen gegangen, ſondern ich bin auch ganz überzeugt, und Unzähliges hat mich gelehrt, daß die Hauptform des ganzen menſchlichen Körpers, der Anſtand deſſelben überhaupt, die tiefe oder hohe Lage des Kopfes zwiſchen oder über den Schultern, der feſte, der unſichere und der flüchtige oder ſchlendriſche Gang des Menſchen, vielleicht oft noch weniger untrügliche Kennzeichen dieſes oder jenes Charakters ſeien, als das menſchliche Geſicht ſelbſt und allein betrachtet. Ich glaube, der Menſch, von ſeinem ſtillſten Ruheſtande an bis zum höchſten Grade des Zornes, der Furcht und des Schmerzes, wäre ſo beſtimmt zu charakteriſiren, daß man den Hungar, den Slaven, den Illyrier und den Wallachen an dem Anſtande des Körpers, an der Wendung des Kopfes und an der Geberde überhaupt ſollte erkennen, und ſich von der wirklichen und im Ganzen genommen unveränderlichen Beſchaffenheit des Charakters dieſer oder jener Nation einen fühlbaren und überzeugenden Begriff ſollte machen können.“

Ganze Nationen Narren wird es freilich ſchwerlich geben; aber ganze Nationen Dummköpfe, die leicht zu Narren werden. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Narren und einem Dummkopf. Der Narr als ſolcher wird durch nichts affizirt; Untheilnehmung an Dingen, deren Theilnehmungswürdigkeit anſchauend und ſinnlich wahrgenommen werden kann, iſt, wo nicht das Weſentliche der Narrheit, doch das, was allen Narren gemein iſt. Innere Leidenſchaftsloſigkeit, ſelbſt beim äußern Scheine von Leidenſchaft; Abſenz des Geiſtes bei aller Maske von Präſenz. Der Dummkopf hingegen hat wenig Begriffe und hat nur undeutliche Begriffe, oder kennt die angenommene Bedeutung der willkürlichen Zeichen nicht, aber iſt heftiger, wahrer Leidenſchaften fähig. Nun die Narrheit, die Leidenſchaftsloſigkeit, die untheilnehmende Atonie hängt mehr entweder von der urſprünglichen Beſchaffenheit, oder von gewaltſamen leidenſchaftlichen Erſchütterungen und Stümpfungen der Nerven ab; ſind dieſe durch eine gewaltſame Preſſung der feſten Theile, beſonders in der frühen Jugend, nicht ſtumpf geworden, ſo war daher keine eigentliche Narrheit unmittelbar zu befürchten. Aber Dummheit, Stumpfheit des Sinnes, die mußte immer die Folge davon ſein; daher man unter allen dieſen Nationalmißgeſtalten ſchwerlich je einen einzigen vernünftigen, weiſen Menſchen herausfinden wird. — Um aus dieſen unnatürlichen Verſündigungen gegen die menſchliche Geſichtsform phyſiognomiſche oder antiphyſiognomiſche Schlüſſe herleiten zu können, müßte man ruhige und wiederholte Verſuche machen, einige Dutzend ungepreßte neben einigen Dutzend gepreßten aus derſelben Gegend, unter denſelben Umſtänden, neben einander aufwachſen laſſen. Der aber, dünkt mich zum Voraus, thut der Natur ſchlechte Ehre an, der nur vermuthen könnte: „Unnatürliche und gewaltſame Preſſungen laſſen den Geiſteskräften denſelben freien Lauf, wie natürliche Bildungen.“

Sechsundſechzigſtes Fragment.

Aehnlichkeit der Eltern und Kinder.

Lucretius.

Fit quoque, ut interdum similes existere avorum
Possint et referant proavorum saepe figuras,
Propterea, quia multa modis primordia multis
Mixta suo celant in corpore saepe parentes,
Quae patribus patres tradunt a stirpe profecta,
Inde Venus varia producit sorte figuras,
Maiorumque refert voltus vocesque comasque;
Quandoquidem nihilo minus haec de semine certo
Fiunt, quam facies et corpora membraque nobis.

* * *

Aehnlichkeit zwiſchen Eltern und Kindern iſt hundert Mal auffallend.

Die Familienphyſiognomien ſind ſo unläugbar, als die Nationalphyſiognomien; ſie bezweifeln, hieße, die Sonne am Himmel bezweifeln; ſie ganz erklären wollen, hieße, das unauflösliche Geheimniß des Daſeins erklären. So auffallend und alltäglich indeſſen die Bemerkung iſt, daß die Kinder ihren Eltern ähnlich ſehen, ſo ununterſucht iſt noch das Verhältniß der Aehnlichkeiten der Charakter und der Geſichter in den Familien, und meines Wiſſens hat noch Niemand hierüber ordentliche Beobachtungen angeſtellt; auch muß ich geſtehen, daß ich ſelbſt noch wenig förmliche und durchgeſetzte Beobachtungen darüber angeſtellt habe. Das Wenige, was ich darüber ſagen kann, iſt Folgendes:

Wo der Vater noch ſo dumm iſt, die Mutter aber ſehr weiſe, da werden ſicherlich allemal die meiſten Kinder außerordentlich weiſe ſein.

Wo der Vater gut, recht gut iſt, werden die Kinder größtentheils gute Anlagen haben, wenigſtens beinahe immer einen großen Theil Gutmüthigkeit.

Die Söhne ſcheinen von dem guten Vater vielmehr den moraliſchen, von der weiſen Mutter den intellektuellen Charakter zu erben. Die Töchter erben mehr den ausgezeichneten Charakter der Mutter.

Die Aehnlichkeit der Kinder mit den Eltern muß, wenn man ihr recht auf die Spur kommen will, unmittelbar eine oder zwei Stunden nach der Geburt beobachtet werden.

Dann kann man am leichteſten ſehen, wem, ſeiner Grundbildung nach, das Kind ähnlich iſt. Dieſe erſte grundwahre Aehnlichkeit verliert ſich gemeiniglich nachher und kommt oft erſt nach vielen Jahren, oft erſt nach dem Tode, wieder zum Vorſchein.

Wenn die Kinder ihren Eltern mit dem Fortſchritte der Jahre immer zuſehends und unzweifelhaft der Geſtalt und Geſichtsform nach ähnlich werden, ſo kann man in Anſehung der ſteigenden Aehnlichkeit des Charakters ſicher ſein. So ſehr oft der Charakter der Kinder dem Charakter der Eltern, denen ſie ähnlich ſehen, ungleich ſcheinen mag, ſo wird man dennoch finden, daß dieſe Ungleichheit mehr von den äußeren Umſtänden und Verſchiedenheiten abhängt, und daß dieſe Verſchiedenheit erſtaunlich groß ſein muß, wenn ſie von der Aehnlichkeit der Form nicht über kurz oder lang überwogen werden ſoll.

Vom ſtarkgezeichneten Vater, glaube ich, rührt die Feſtigkeit und die Art — ich ſage nicht: die Form — die Art der Knochen und Muskeln; von der ſtarkgezeichneten Mutter die Art der Nerven und die Geſichtsform her, wofern die Imagination und Liebe der Mutter nicht ſehr ſtark in das Mannsgeſicht ſich gleichſam hineingewurzelt hat.

Gewiſſe Geſichtsformen der Kinder ſcheinen noch unentſchieden zu ſein und gleichſam noch wankend in dem Entſchluſſe, ob ſie ſich zur väterlichen oder mütterlichen Aehnlichkeit wenden wollen. Da mögen denn freilich äußerliche Umſtände, und beſonders das Uebergewicht der väterlichen oder mütterlichen Liebe und der mehrere oder mindere Umgang mit Vater oder Mutter, ein großes Gewicht zur Entſcheidung haben.

Man ſieht auch bisweilen, daß Kinder eine Zeitlang erſt dem Vater erſtaunlich ähnlich ſehen, und lange hernach dieſe Aehnlichkeit beinahe überall zu verlieren und ſich in das Bild der Mutter zu verwandeln ſcheinen.

Ich unternehme es nicht, das Mindeſte von den ſonderbaren Erſcheinungen in dieſem Felde erklären zu wollen, aber Reduktion der befremdenden und ſeltenen Fälle auf bekannte, freilich auch unerklärbare, iſt auch der beſcheidenſten Philoſophie erlaubt, und das Einzige, was meines Bedünkens die Philoſophie thun kann und ſoll.

Wir wiſſen gewiß, daß alle Muttermäler und was mit denſelben in Aehnlichkeit gebracht werden kann, welches viel iſt, nicht von dem Vater, ſondern von der Einbildungskraft der Mutter herrühren; ja wir wiſſen ſogar, daß die Kinder nur dann dem Vater am ähnlichſten ſehen, wenn die Mutter eine ſehr lebhafte Einbildungskraft mit der Liebe zu ihrem Manne, oder mit der Furcht vor ihm verbindet; von dem Vater ſcheint alſo, wie geſagt, eigentlich mehr der Stoff und das Quantum der Kraft und des Lebens, von der Einbildungskraft der Mutter aber die Empfindlichkeit, die Nervenart und Form und die Miene herzurühren.

Iſt nun in einem gewiſſen, entſcheidenden Momente die Einbildungskraft der Mutter von dem Bilde des Vaters zu ihrem eigenen Bilde ſchnell übergegangen, ſo dürfte darin der Grund erſt von der Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater und ſeiner nachherigen Aehnlichkeit mit der Mutter liegen.

Es gibt gewiſſe Geſichtsformen und Geſichtszüge, die ſich ſehr lange fortpflanzen, und andere, die gar bald wieder ſterben. Die ſchönſten und die häßlichſten Geſichter — ich ſage nicht Geſichtsformen, ſondern die, welche man gemeiniglich für ſchön und ſchlecht erklärt — ſind nicht die, welche ſich am leichteſten forterben, ſo auch nicht die mittelmäßigen und unbedeutenden; aber die großen und kleinlichen Geſichtsformen erben ſich ſehr leicht und oft ſehr lange fort.

Eltern mit den kleinſten Naſen bekommen Kinder mit den größten und ausgezeichnetſten; aber ſelten umgekehrt. Hat ein Vater oder eine Mutter eine ſehr ſtarke, d. h. ſtarkgeknochte Naſe, ſo wird gewiß wenigſtens eins von ihren Kindern etwas davon erben und ſie wird ſich ſo leicht nicht mehr aus der Familie vertilgen laſſen, beſonders wenn ſie ſich auf die weibliche Descendenz pflanzt; es kann ſein, daß ſie ſich viele Jahre inkognito hält, aber über kurz oder lang wird ſie ſich hervorthun müſſen, und ihre Aehnlichkeit mit ihrem Stammvater wird ſich beſonders einen oder zwei Tage nach dem Tode zeigen.

Hat die Mutter außerordentlich lebhafte Augen, ſo kann man beinahe ſicher ſein, daß die meiſten Kinder ihr dieſe Augen aberben werden, denn die Mutter imaginirt ſich und ſpiegelt ſich in nichts mit ſolcher Verliebtheit hinein, als in ihre eigenen Augen. Der phyſiognomiſche Sinn für die Augen iſt bis jetzt noch viel allgemeiner, als der für die Naſen und die Geſichtsform. Werden ſich die Frauensperſonen einmal vermeſſen, die Phyſiognomik der Naſen und der Geſichtsformen, ſo wie die ihrer eigenen Augen, zu ſtudiren, ſo iſt zu erwarten, daß dieſe dann nicht weniger auffallend erblich ſein werden, als jene.

Kurze und gewölbte Stirnen erben ſich ſehr leicht, aber nicht lange fort, und es mag auch hier gelten: quod cito fit, cito perit.

Es iſt eben ſo gewiß und eben ſo unerklärlich, daß gewiſſe frappante Phyſiognomien von den fruchtbarſten Perſonen durchaus ohne ähnliche Nachkommenſchaft untergehen; ſo gewiß und unerklärlich es iſt, daß gewiſſe andere niemals ausſterben.

Nicht weniger merkwürdig iſt, daß eine väterliche oder mütterliche ſtarkgezeichnete Phyſiognomie ſich bisweilen in den unmittelbaren Kindern gänzlich verliert, in den Kindeskindern vollkommen wieder zum Vorſchein kommt.

Wie ſehr in dieſem Stücke von der Einbildungskraft der Mutter unbegreiflich viel abhängt, läßt ſich auch daraus erweiſen, daß Mütter in der zweiten Ehe bisweilen Kinder bekommen, die ihrem erſten Ehemanne wenigſtens der Miene nach frappant ähnlich ſind. Die Italiener gehen jedoch offenbar zu ausſchweifend weit, wenn ſie Kinder, die dem Manne ihrer Mutter frappant ähnlich ſehen, deßwegen für untergeſchoben anſehen, weil, ſagen ſie, die Mütter während einer ſo ſchändlichen Vergehung ſich die vielleichtige Dazwiſchenkunft und das Bild ihres Mannes tief zu imaginiren pflegen; denn wenn dieſe Furcht je wirken ſollte, ſo müßte ſie Kinder bilden, die nicht nur die Geſtalt von dem Manne ihrer Mutter, ſondern auch zugleich die Miene des Zornes und der Rache empfingen, ohne welche ſich die ehebrecheriſche Frau ihren Mann und ſeine Dazwiſchenkunft nicht imaginiren kann, denn dieſe *Miene* iſt's doch eigentlich, was ſie fürchtet, und nicht — den Mann.

Uneheliche Kinder ſehen gemeiniglich dem einen von ihren Eltern viel ähnlicher, als die *ehelichen*.

Je mehr die *eigentliche* Liebe in der Bruſt der Eltern lebt, je mehr reine, treue, ſanfte Herzlichkeit, je mehr wechſelſeitige Liebe des Vaters und der Mutter ungezwungen und natürlich zuſammenfließen, welche wechſelſeitige Liebe und Theilnehmung ſchon wieder einen gewiſſen Grad von Einbildungskraft und Geſtaltempfänglichkeit vorausſetzt, deſto mehr werden die Geſichtsbildungen der Kinder aus den Geſichtszügen der Eltern zuſammengeſetzt ſcheinen.

Unter allen Temperamenten erbt ſich keines ſo leicht fort, als das *ſanguiniſche* und mit demſelben der *Leichtſinn*. Wo einmal ſich der *Leichtſinn* in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Faſten und Beten, bis er wieder weg iſt.

Das *melancholiſche* Temperament des Vaters erbt ſich leicht fort durch die natürliche Beſorgniß der Mutter, daß es ſich forterben werde; wohl verſtanden, erbt ſich nur dann leicht fort, wenn in einem entſcheidenden Momente die Mutter von entſcheidender Furcht plötzlich befallen wird; erbt ſich weniger leicht fort, wenn die Furcht mehr anhaltend und überlegt iſt. So wie diejenigen Mütter, die ſich am meiſten und beinahe die ganze Zeit ihrer Schwangerſchaft vor Muttermälern und Mißgeſtalt ihrer Leibesfrucht fürchten, weil ſie ſich erinnern, gewiſſe Abſcheu erweckende Dinge geſehen zu haben, größtentheils die wohlgeſtaltetſten und von allen Mälern freien Kinder zur Welt bringen; denn ihre Furcht war, obgleich wahrhaft, dennoch nur Faktize, ſie war nicht die *Blitzwirkung* der plötzlich daſtehenden, Abſcheu erweckenden Geſtalt.

Wenn das *choleriſche* Temperament durch beide Eltern ſich einmal in eine Familie heftig hineingearbeitet hat, ſo kann's vielleicht Jahrhunderte währen, ehe es ſich wieder temperirt. *Phlegma* erbt ſich nicht ſo leicht fort, ſelbſt wenn Vater und Mutter phlegmatiſch ſind, denn es gibt gewiſſe Lebensmomente, wo der Phlegmatiſche mit ganzer Kraft und Seele wirkt, eben weil er ſehr ſelten ſo wirkt; und dieſe Momente können und müſſen wirken. Nichts aber ſcheint ſich ſo leicht fortzuerben, als *Geſchäftigkeit* und *Fleiß*, wofern dieſe in der Organiſation und dem Bedürfniſſe, Veränderungen zu bewirken, ihren Grund haben. Es dauert lange, bis von einem fleißigen und geſchäftigen Ehepaar, dem nicht nur Nahrung, ſondern *Geſchäftigkeit an ſich* Bedürfniß iſt, kein emſiger Descendent mehr übrig iſt, zumal da die emſigſten Mütter zugleich die fruchtbarſten ſind.

Siebenundſechzigſtes Fragment.

Etwas von den Temperamenten.

Man erwartet vermuthlich in dieſem Werke eine ausführliche Abhandlung und eine genaue Charakteriſtik von den *Temperamenten*, und man irrt ſich. Was ſich darüber ſagen läßt, haben *Haller* und *Zimmermann*, *Kämpf* und *Oberreit*, und eine Menge Vor- und Nachſchreiber, von *Ariſtoteles* bis auf *Huarte*, von *Huarte* auf *Böhme*, von *Böhme* bis auf *Lawätz*, gut und ſchlecht, mit und ohne Witz geſagt, daß mir nichts zu ſagen übrig ſcheint. *Studirt* habe ich dieſe Schriftſteller nicht, das heißt, ſie nicht erſt ſelbſt durchaus zu verſtehen geſucht; jeglichen erſt mit ſich ſelbſt, dann alle unter ſich, dann mit der Natur und mannigfaltigen einzelnen Individuen ſie verglichen. So viel aber glaubte ich doch aus Allem, was ich darüber las, ſchließen zu dürfen, daß dieß Feld, ſo bearbeitet es ſcheinen mag, einer ganz neuen Umarbeitung äußerſt bedarf. Ich ſelbſt habe zu wenig phyſiologiſche Kenntniſſe, zu wenig Muße und am wenigſten Sinn für dieſe phyſiologiſch-chymiſche Unterſuchung, als daß man etwas Ausgearbeitetes, Durchgedachtes von mir erwarten dürfte.

So wenig ich indeſſen zu leiſten verſprechen kann, wage ich es dennoch, nicht ohne Hoffnung, zu neuer Beleuchtung dieſes ſo wichtigen Theiles der Menſchenkenntniß einige Winke oder Veranlaſſungen geben zu können.

* * *

Man pflegt oft die gewöhnlichen vier Temperamente zu charakteriſiren, und ſodann dieſen Charakter auf irgend *Ein* Individuum ganz anzuwenden. *) Dadurch veranlaßt man ein anderes Extrem, das der menſchlichen Vernunft zur größten Schande gereicht: *Läugnung der Temperamentsverſchiedenheiten*. Ich finde in den Schriften *über die Temperamentslehre* gerade den ſchändlichen Unſinn, wie in einigen berühmten franzöſiſchen Schriften über Zeugung und Organiſation, die ein unaustilgbarer Schandfleck nicht für die *Religioſität* ihrer Verfaſſer, will ich ſagen, ſondern für die *Philoſophie* des Landes und des Jahrhunderts ſind.

Daß jeder menſchliche Körper, ſo wie jeder Körper überhaupt, auf eine beſtimmte Weiſe aus verſchiedenen gleichartigen und ungleichartigen Ingredienzen zuſammengeſetzt ſei, daß ſich, wenn ich ſo ſagen darf, in dem großen Dispenſatorium Gottes für jedes Individuum eine eigene Miſchungsformel, ein beſonderes Rezept finden ließe, wodurch der Grad ſeines Lebens, die Art ſeiner Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, Wirkſamkeit beſtimmt wird **), daß mithin jeder Körper ſein eigenes individuelles *Temperament*, oder einen eigenen Grad von *Reizbarkeit* habe, kann ſo wenig,

---

*) Wer wird *Choleriker*, *Sanguiniker*, wer *Phlegmatiker* oder *Melancholiker* ſein wollen, wenn er alles das ſein ſoll, was der Witz eines Schriftſtellers ihn ſein heißt?

**) Oder, wie *Böhme* andeutet, unzählige beſondere Muſikalinſtrumente, zum Zuſammenſtimmen gemacht, jedes auf eigene Art geſtimmt, Hall und Gegenhall von ſich zu geben.

als die Verſchiedenheit der Geſichter dem mindeſten Zweifel ausgeſetzt ſein. Daß Feuchtigkeit und Trockenheit, Feurigkeit und Kälte vier Haupteigenſchaften der körperlichen Ingredienzen ſeien, iſt eben ſo unläugbar, als daß Waſſer und Erde, Feuer und Luft Ingredienzen dazu ſind. Daß daher gewiß wenigſtens vier Haupttemperamente entſtehen, das choleriſche, wo die Wärme, das phlegmatiſche, wo die Feuchtigkeit, das ſanguiniſche, wo die Luft, das melancholiſche, wo die Erde die Oberhand hat, das heißt, wo am meiſten davon in die Geblütsmaſſe und in den Nervenſaft, und zwar in dieſem in höchſt ſubtiliſirter, faſt geiſtig wirkſamer Form eingetreten iſt, iſt wieder nicht dem mindeſten Zweifel ausgeſetzt. Aber auch nicht dem mindeſten Zweifel, dünkt mich, für's Erſte: Daß ſich dieſe vier Hauptingredienzen auf ſo unzählige Weiſe verändern und verſetzen laſſen, daß daraus unzählige Temperamente entſtehen, und daß oft das prädominirende Prinzipium kaum herauszufinden iſt; zumal da aus der Zuſammenfließung und wechſelſeitigen Anziehung dieſer Ingredienzen ſehr leicht eine neue Kraft entſtehen oder losgebunden werden kann *), die einen ganz andern Charakter hat, als von den zwei oder drei Ingredienzen jede hatte. Dieſe neue Kraft kann ſo verſchieden, ſo namenlos ſein, daß man ſogleich fühlt, keine der gewöhnlichen Benennungen paſſe auf dieſe prädominirende Kraft. Und was noch wichtiger iſt, als dieſes, und weniger beherziget wird, iſt, daß es in der Natur noch ſo viele Elemente, oder, heißt es wie ihr wollt, ſo viele Ingredienzen zu den Körpern gibt, die nicht Waſſer, nicht Luft, nicht Feuer, nicht Erde ſind, die ich in den gewöhnlichen Temperamentslehren nicht genug mit in Anſchlag gebracht ſehe, die aber in der Natur gar ſehr mit in Anſchlag gebracht ſind. Oel z. B., Queckſilber, Aether, die elektriſche Materie,

---

*) Wie z. B. durch Vermiſchung des Salmiaks und der Potaſche.

das magnetiſche Fluidum. (Mayer's Acidum pingue. Schmidt's Froſtmaterie, Blak's fixe Luft, des Abts Fontana Salpeterluft, als hypothetiſche Weſen, wenn man will, nicht einmal gerechnet.) Nur drei, vier ſolcher anderer Elemente, und wie viel hundert ſolche kann's geben, zu denen wir den Namen noch nicht haben! *) — nur drei, vier, wie können, wie müſſen ſie neue Hauptklaſſen von Temperamenten geben! und wie unendlich die untergeordneten Miſchungen vermannigfaltigen! Warum ſollte es nicht ſo gut ein öliches Temperament geben, als ein wäſſerichtes; ein ätheriſches, als ein luftiges; ein merkurialiſches, als ein irdiſches?

Stahl's brennbares Grundweſen oder Element der Zähigkeit, wie viel verſchiedene Arten von vorzüglich merkwürdigen Miſchungen oder Beſtandformen formirt dieß nicht allein? Die ölige, harzige, gummige, ſchleimige, milchige, gallertartige, butterige oder fette, käſige, ſeifenhafte, wachsartige, kampherartige, zunderige, phosphoriſche, pyrophoriſche, ſchwefelige, rußige, kohlige? Wovon keine mit der andern zu verwechſeln, jede ihre beſondern auszeichnenden Eigenſchaften und Wirkungen in der Natur und Kunſt hat. Die metalliſche Miſchung oder Form, die wohl dazu könnte gerechnet werden, hat allein wieder eine Menge von wichtigen Unterſchiedsarten, und daß Eiſentheile im Blute aller Menſchen ſeien, iſt nun längſt vollkommen ausgemacht. Nur Erde z. B., wie mannigfaltige Salze

---

*) „Zwar nach den tiefſten Naturforſchern und Chymiſten ſind wenige einfache Kräfte und Elemente zur Bewegung und Miſchung unzähliger Körper der ganzen Natur genug; je tiefer man alle Werke Gottes beobachtend ſtudirt, deſto mehr findet man wenige einfache Mittel, durch die Gott einfältig die mannigfaltigſten formirt und ausführt; Einheit zur Wurzel von Unendlichkeiten der Allmacht."

Gedanke eines Freundes.

begreiſt dieſe in ſich; wie wenig alſo iſt geſagt: irdiſches Temperament, ſalziges, da die Salze unter ſich verſchieden ſind, wie Hitze und Kälte, wie die zwei Hauptgattungen, Sauerſalz und Laugenſalz, aus denen man alle übrigen beſtehend oder formirt findet.

Für die Phyſiognomik alſo, däucht mich, und ich glaube, auch überhaupt für richtige, auch mediziniſche Temperamentskenntniſſe könnten wir einen einfachern Weg betreten, der uns über die gewöhnlichen Unterſcheidungen gewiſſermaßen hinweg führen und doch noch zu mehr Unterſcheidungen Raum geben würde, vielleicht beſtimmbarern Unterſcheidungen.

Wie immer die innere Natur der Körper beſchaffen ſein mag, wie immer der Stoff, die Zuſammenſetzung der Stoffe, die Organiſation, Blutmiſchung, Nervenbau, Lebensart, Nahrung, das Fazit von dem Allem iſt dennoch ein beſtimmter Grad von Reizbarkeit gegen einen gegebenen Punkt. Wie alſo, däucht mich, die Elaſtizität der Luft durch ihre Temperatur verſchieden iſt und ſich nicht durch innere Zergliederungen, ſondern durch die Grade ihrer Wirkſamkeit beſtimmen läßt, ſo, däucht mich, verhält es ſich mit den Temperamenten des menſchlichen Körpers; ihre innerliche Zergliederung iſt unmöglich, oder ſchwer möglich. Das Fazit ihrer Ingredienzen und die Miſchung derſelben wird indeſſen immer Eins, Ein gewiſſer Grad von Reizbarkeit bei einem gegebenen Reizungspunkt.

Gewiſſermaßen alſo barometriſch und thermometriſch ließen ſich, glaube ich, alle Temperamente viel richtiger und leichter beſtimmen, als nach der gewöhnlichen Eintheilung, die inſofern freilich immer Statt haben könnte, wenn es ſich ergäbe, daß bei gewiſſen Miſchungen, die wir jetzt melancholiſch oder ſanguiniſch nennen, nie ein gewiſſer Grad von Reizbarkeit und Nichtreizbarkeit möglich wäre, daß z. B. bei der Miſchung, die man die melancholiſche nennt, der Grad der Reizbarkeit bei einem gemeinſamen

Gegenſtande nie zum Tempéré hinauf, die choleriſche nie unter's Tempéré herunterſtiege.

Reizbarkeit könnte auch bei den vier gemeinen Temperamenten nach ihrer anzuſehenden Wirkungsart in Höhe, Tiefe, Weite und Nähe bemerkt werden. So iſt das choleriſche am reizbarſten in alle Arten von Höhe, ohne Gefahr zu ſcheuen; das furchtſamſte melancholiſche hingegen reizbar in alle Arten von Tiefe, wo es nur ſichern Grund finden oder vermuthen kann; das ſanguiniſche in alle Arten von Weite, bis zur Zerſtreuung ins Unendliche; das phlegmatiſche weder in große Weite, noch Höhe, noch Tiefe reizbar, nur zu dem, was es in Ruhe bequem am nächſten erlangen kann; geht ſo der Nähe nach, glatten Weges hin nach ſeinem kleinen oder mäßigen Horizont, keinen Schritt leicht weiter, in gleichgültigem Nichtachten alles Uebrigen, zur ökonomiſch-epikuriſchen Gartenphiloſophie noch am bequemſten. Indolentia iſt eigentlich das höchſte Gut des Phlegma wie Epikurs.

Wir würden, wenn die Temperatur des menſchlichen Körpers wie die Luft beſtimmt würde, alſo bloß das Weſentliche, die Summe des Temperaments, das, was uns ſeine Kenntniß eigentlich brauchbarer machen würde, durch Grade der Reizbarkeit ausdrücken.

Von unzähligen Menſchen, die ich ſehe, könnte ich nicht ſagen: „Sie haben dieß, jenes der vier bekannten Temperamente.“ Aber von unzähligen ließe ſich, bei genauer Beobachtung, ſagen, in welches Zehent der Skala ſie gehörten, wenn man eine Leiter von hundert Graden der Empfindlichkeit bei einem gewiſſen Gegenſtande annähme. Ich ſage immer: „bei einem gewiſſen Gegenſtande“, denn, wie in dem folgenden Aufſatz eines Freundes bemerkt werden wird und zum Theil eben bemerkt worden, jedes Temperament hat ſeine eigene Reizbarkeit in Höhe, Tiefe u. ſ. w. Alſo müßte man einen beſtimmten Punkt annehmen, gegen den ſich alle ſtellen müßten, der auf ſie wirken müßte, ſo wie der Thermometer nur an dem Orte, wo er beſtändig ſteht, beſtimmte Anzeigen gibt.

Dieſen Punkt kann Jeder annehmen, wie er will.

Jeder könnte ſich ſelbſt zum Thermometer aller Temperamente machen, die auf ihn wirken.

Um dieſen Gedanken einigermaßen ſinnlich zu machen, vergegenwärtige ſich der Leſer die Adieur von Calas nach *Chodowiecki*.

Das *feuchteſte* Temperament iſt bei dieſer Szene das unreizbarſte. *)

Das *luſtige* iſt bloß zu kraftloſen Thränen reizbar. **)

Das *feurige* zu kraftvoller Rache. ***)

Das *irdiſche* hat keine Elaſtizität, ſchwirrt nicht, ſondern wird zu Boden gedrückt. †)

Der *Phlegmatiker* iſt rund, glatt, voll und *ſitzt*.

Der *Sanguiniker* ſteht, *hüpft*, fliegt, iſt länglich rund und proportionirt.

Der *Choleriker* iſt eckiger, und drückt und *ſtampft*.

Der *Melancholiſche* iſt eingedrückt und *ſinkt*.

---

*) Aber zeigt ihm leichte Vortheile, ſeine Ruhe und Bequemlichkeit zu vermehren, ſo iſt es reizbar zur Biegſamkeit unter Alles, wenn's nicht zu lange währt, doch auch zur längſten Geduld, wenn ihr die Vortheile verdoppelt, oder keine andere Auskunft laßt. Stört ihr's ganz, ſo wird es hinreißende Ueberſchwemmung.

**) Zu allen Luſtigkeiten deßgleichen.

***) Zu allem Beſten und Aergſten, was nur Feuer erfordert und nährt, nur nicht zur Ruhe, außer es ſei außerordentlich müde oder ekel worden auf eine Weile.

†) Nur reizbar zu feſter Anhänglichkeit, wo feſter Beſitz zu hoffen, zur Feſthaltung unter allem Druck; gibt gute Märtyrer von allerlei Art; aber keine frühen Apoſtel, nur in ſpäten Erfahrungsjahren die gründlichſten ihrer Art.

Bei der Schätzung der Temperamente, oder, wie ich lieber ſagen möchte, des Grades der Reizbarkeit, nämlich bei einem Punkte, müſſen immer zwei Sachen ſorgfältig unterſchieden werden: momentane Spannung und Reizbarkeit überhaupt, oder die Phyſiognomie und das Pathos des Temperamentes. Wie kann der Menſch gereizt werden, wie wird er jetzt gereizt? wie groß iſt ſein Spielraum, ſein Reich überhaupt? Und dann: Wo iſt ſeine gegenwärtige Reſidenz? wie viel kann dieſer Arm heben? wie viel hebt er gerade jetzt? Das Kapital alſo von Temperament (wie wir uns anderswo ſchon ausgedrückt haben) wäre im Umriſſe des ruhenden Körpers; der Zins, den dieß Kapital abwirft, im bewegten Auge, der Augenbraune, dem Munde und der aktuellen Farbe zu ſuchen.

Es wird ſich noch finden, daß die Temperatur oder Nervenreizbarkeit der organiſchen Leben ſich in beſtimmten und beſtimmbaren Umriſſen endigt, daß das bloße Profil z. B. ſolche Linien abwirft, aus deren Biegung ſich der Grad der Reizbarkeit in Höhe, Weite, Tiefe, Horizontalruhe beſtimmen läßt.

Alle Profilumriſſe eines Geſichtes und des ganzen Menſchen liefern uns charakteriſtiſche Linien, die auf zweierlei Weiſe wenigſtens betrachtet werden können. Für's Erſte ihrer innern Natur nach, ſodann ihrer Lage nach. Ihre innere Natur iſt zweierlei, gerade oder krumme; ihre äußere ebenfalls, perpendikulär oder ſchief. Beide haben ihre mannigfaltigen Unterordnungen, die ſich aber, wie ſchon bei Anlaß der Stirne eine Probe gegeben worden, leicht klaſſifiziren laſſen. Kämen zu dieſen Profilumriſſen noch einige über einander ſtehende Grundlinien der Stirne: ich habe gar keinen Grund, zu zweifeln, daß auf dieſe Weiſe ſich nicht die Temperatur eines jeden Menſchen überhaupt, das Höchſte und Tiefſte ſeiner Reizbarkeit gegen jeden gegebenen Gegenſtand beſtimmen laſſe.

Das Pathos des Temperamentes, der Moment ihrer wirklichen Gereiztheit zeigt ſich in Bewegung der Muskeln, die ſich in jedem animaliſchen Körper nach der Beſchaffenheit und Form desſelben richtet. Zwar iſt jeder Menſchenkopf aller Bewegungsarten der Leidenſchaften fähig; jedoch jeder nur bis auf einen gewiſſen Grad. Da aber dieſer Grad viel ſchwerer zu finden und ſchwerer zu beſtimmen iſt, als die Umriſſe der Ruhe, auch ſich daraus ſo leicht nicht auf den Grad der Elaſtizität und Reizbarkeit überhaupt ſchließen ließe, wie aus den ruhenden Umriſſen, ſo könnte man ſich für's Erſte mit dieſen allein begnügen, und zwar, weil das Haupt die Summe des Körpers, das Profil oder die Grundlinie der Stirn eine Summe des Hauptes iſt, mit der Profillinie des Angeſichts oder der Grundlinie der Stirn. Jetzt weiß man ſchon, daß jede Linie, je mehr ſie ſich dem Zirkelbogen, oder noch mehr dem Oval nähert, dem choleriſchen Feuer entweicht, ſich hingegen ihm nähert, je gerader und ſchiefer und gebrochener ſie iſt.

Aus der Handſchrift eines ſehr originellen und ſehr vielwiſſenden Selbſtdenkers.

„Wir haben ſieben Sinne, nebſt den gewöhnlichen, Hunger und Durſt, die ſo unentbehrlich ſind, als die andern fünfe, und unter keinen von den Sinnen beſonders begreiflich, und zum Leben gleichwohl ſo gehörig, ja von den andern fünf unabhängig, den Geſchmack ſelbſt nur zum nächſten Probirſtein habend. Hunger verlangt immer was Dichtes, Durſt was Flüſſiges. Dieſen ſieben Sinnen antworten gleichſam ſieben Elemente der Körperwelt: das Licht dem Geſichte; die Luft dem Gehöre; das Salz dem Geſchmacke; die Erde dem Gefühle; das Waſſer dem Durſte; die Fettigkeit oder Zähigkeit dem Hunger; das Feuer dem Geruche. (Denn lauter flüchtige, brennbar feurige, oder ſalzig feurige Theilchen ſind aſſizirend für den Geruch; von Erde und Waſſer und Luft und Licht riecht man nichts; von Salz auch nichts, wenn es nicht feurig in die Luft getrieben iſt; von Fettigkeiten oder brennbaren Dingen am meiſten, aber nur ihre ſubtilen feurigen Ausdünſtungen, die ihr inneres Feuer immer austreibt; bei choleriſchen, feurigen Naturen iſt auch der Geruch am ſchärfſten, und ihre Naſe zeichnet ſich vor allen heroiſch aus. Alſo denn Feuer dem Geruche, ſo ſeltſam es auch dem erſten Anſcheine nach klingen mag.")

„Nach dieſen ſieben Elementen nun und ihrer vorzüglichen Reizungskraft gibt es ſieben Temperamente oder Naturelle, wo in jedem Eins der ſieben vorzüglich herrſcht, und nach demſelben wohl genannt werden kann. Wem die Siebenzahl zu bibliſch klingt und nicht philoſophiſch genug, der denke beiläufig an *Newton's* Lichtſyſtem von ſieben Farben und die ſieben *Wolfiſchen* Vorſtellungskräfte in *Baumgartens* kernhafter Metaphyſik."

„Bekannt iſt, daß faſt kein Temperament auch von den vier gemeinen lediglich ganz allein, ſondern mit den andern im Menſchen vermiſcht iſt, doch gemeiniglich eins oder zwei vorzüglich mit einander herrſchen und *mit dem natürlichen Charakter der Seele* harmoniren. Aus dieſer *Harmonie* möchte ſich ergeben, daß die Seele die Grundkräfte aller Elemente oder die dieſen Elementen ähnlichſte *Wirkſamkeits- und Leidſamkeitsquelle* vorzüglich originell in ſich enthalten muß; ſonſt möchte es wohl keine wirkſame und leidſame Grundharmonie zwiſchen Leib und Seele geben. Daß durch Gottes Wort alles Sichtbare aus Unſichtbarem geworden, iſt bibliſch, und vernünftig, daß Aeußeres aus dem Innern hervorkommen möge; Bild aus Geiſt und Weſen, Ausdruck von Kraft; Wirkungsform von Grundthätigkeit, ausgebreitetes Bild vom auswickelnden Originale."

„Nun herrſcht bei heitern, verſtändigen, ſokratiſchen Seelen gerade Lichteskraft des Geiſtes, wovon das äußere Licht das ähnlichſte Bild iſt, im ſanfteſten Weſen die weiteſte Ausbreitungskraft, die klarſte, allgemeinſte Mittheilungskraft, von allen Seiten auf alle gerade ſich einzudrücken; gerade Klarheit ins Unendliche fortzuſetzen, und, wenn ſie konzentrirt wird, den hellſten allmächtigen Brennpunkt zu machen. Das herrſchende, lautere Lichttemperament wäre alſo das vollkommenſte von allen; Chriſtus das höchſte Beiſpiel. Die ihm gleichförmigſten Lichter, Augen der Welt, Sonnen der Ewigkeit.“

„Das Lichtnaturell wäre alſo die leichteſte Reizbarkeit zu ſanfter, allerhellender Ausbreitung.“

„Bei hitzigen choleriſchen Menſchen herrſcht Reizbarkeit zu allverzehrender Ausbreitung; durchdringende Triebkraft und Schärfe in alle Höhe und Weite, wovon der Ausdruck wie feuriger Dunſt ſich mächtig verbreitet.“

„Bei natürlich leichtſinnigen und leichtbeweglichen ſogenannten ſanguiniſchen oder merkurialiſchen herrſcht die flüchtigſte Veränderungsſucht, allwärts leicht und ſchnell ausdringende Beluſtigungskraft, wie Luft über Alles; Reizbarkeit zu leicht allbewegender Ausbreitung.“

„Bei kaltſinnigen, von Natur trocken gleichgültigen, ſtillen Lächlern, jovialiſchen Menſchen, die Kraft und Neigung, Alles gerade, ruhig anzuſchauen, genau zu beobachten, abzuwägen, auf den Grund zu gehen; Andere zu vergnügen auf ſichern Grund, ohne eignen Schaden; aus Allem, was ihnen nicht Grund iſt oder ſcheint, Scherz zu machen, Thorheit oder Voreiligkeit abzuwürzen und abzuſcheiden; durchdringende Salzkraft des Geiſtes, wovon äußerer Salzgeiſt wie ein Elementarausdruck iſt; Reizbarkeit zu ſcharfer, allentſcheidender Ausbreitung.“

Bei vorzüglich weichlich liebevollen, ganz ſüßlichen, zärtlich ſanft lieblichen, leicht ſchmelzenden über Alles, veneriſchen Seelen, die leicht anhängige, ſchlüpfrig verwickelnde, allbiegſam einſchleichende, überall gern bindende und durchdringende Vereinigungskraft, wie Oeligkeit, Fettigkeit oder Zähigkeit der Materie: Reizbarkeit zu lieblich allverbindender Ausbreitung.“

„Bei phlegmatiſchen, trägen, ſanften, lunariſchen Weſen die Selbſtberuhigungskraft, über Alles Beſänftigungs-

und Erweichungskraft; für Andere leicht gutmüthig eingehend, ſanft in Alles und von Allem zur Ruhe gehend, wie im Materialbilde das Waſſer; Reizbarkeit zu flüſſig allberuhigender Ausbreitung."

„Bei melancholiſchen oder ſaturniſchen, die ſchwer, finſter, Alles eher auf der trübeſten Seite anſehen, die Begierde zur tiefſten Sicherheit oder Feſtigkeit und Gründlichkeit; daher die tiefſte Anziehungs-, Eindrückungs- und Feſthaltungskraft, unter Allem, wovon die Erde in ihrem Elemente das ſtärkſte Bild iſt; Reizbarkeit zu dicht allbefeſtigender Ausbreitung."

„Licht, Salz und Erde und die ihnen ähnlichſten Seelenkräfte herrſchen mehr bei dem männlichen Geſchlechte; Luft, Waſſer und Fettigkeit und ihnen antwortende Gemüthskräfte mehr bei dem weiblichen. Feuer nach eines Jeden Art bei beiden vertheilt; bei Männern natürlich mehr ſcharf, blitzgleich, herb angreifend, feſtglühend; bei Frauenzimmern natürlich ſanft, mehr ölig, erwärmend — und entflammend! Ecce ex adversis undique temperies."

Ich will nichts zu dieſen, wie mich däucht, äußerſt wichtigen und feinen Gedanken eines alten Kosmopoliten, wie er ſich in dem mir zugeſandten Manuſkripte nennt, hinzuthun. Ich hoffe, daß nachdenkende Leſer mit dieſem Blatte, als Stoff zum Nachdenken wenigſtens, zufrieden ſein werden.

Achtundſechzigſtes Fragment.

Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche.

Man heißt einen menſchlichen Körper ſtark, der andere Körper leicht verändern und durch andere Körper nicht leicht verändert werden kann. Je mehr einer unmittelbar wirken, und je weniger einer unmittelbar entwegt werden kann, deſto ſtärker iſt er. Deſto ſchwächer, je weniger er wirken und den Wirkungen Anderer widerſtehen kann.

Es gibt ſtille Stärke, deren Weſen Unbeweglichkeit, und lebendige Stärke, deren Weſen Bewegung iſt. Dieſe ſind zugleich außerordentlich unbeweglich und außerordentlich bewegend; ſie ſind elaſtiſch. Es gibt Felſenſtärke und Federſtärke.

Es gibt Herkules, die aus Knochen und Sehnen gebaut, dicht, feſt, gedrängt, ſäulenartig ſtark ſind.

Und unherkuliſche Helden, die nicht von ſo feſter, dichter Natur und Statur, nicht ſo unterſetzt, nicht ſo ſteinern ſind, und dennoch, wenn ſie gereizt werden, wenn man ihrer Wirkſamkeit widerſtehen will, dem Drucke ſo ſtark entgegenwirken, mit ſolcher elaſtiſcher Kraft dem Widerſtande widerſtehen, als kaum die ſtarkgebeinteſten, ſehnenreichſten zu thun im Stande ſind.

Ein Elephant hat natürliche Knochenſtärke; gereizt und ungereizt trägt er ungeheure Laſten und zerſtampft mit ſeinem leiſeſten Fußtritt. Eine gereizte Wespe hat eine ganz andere Art von Stärke. Beide Arten der Stärke ſetzen Feſtigkeit der Grundtheile und Feſtigkeit des Zuſammenhanges voraus.

Alle Lockerheit hebt Stärke auf.

Die Grundſtärke eines Menſchen, ſo wie ſeine Grundſchwäche, iſt alſo durch ſeine Lockerheit oder Unlockerheit leicht ſichtbar. Auch die Elaſtizität eines Körpers hat auffallende Merkmale, die nicht zulaſſen, daß man ihn mit dem unelaſtiſchen vermiſche. Der Fuß eines Elephanten und eines Hirſches, einer Wespe und einer Mücke, welch' ein ſichtbarer Unterſchied der Stärke!

Stille, feſte Stärke zeigt ſich in proportionirter Geſtalt, die jedoch eher etwas zu kurz, als zu lang ſein darf;

zeigt ſich in dichtem Nacken, breiten Schultern, einem auch im Zuſtande der Geſundheit mehr knochigen als fleiſchigen Geſichte;

zeigt ſich in kurzer, gedrängter, allenfalls knotiger Stirne und beſonders in ſichtbaren, jedoch nicht zu weit vorſtehenden, in der

Mitte entweder flachen, oder ſcharf eingeſchnittenen, mit nichten aber flach vertieften sinubus frontalibus (Stirnbuſen);

in horizontalen, nah auf den Augen liegenden Augenbraunen; in tiefem Auge, feſtem Blicke;

in einer breiten, feſten, bei der Wurzel knochigen Naſe, und überhaupt in geraden, eckigen Umriſſen;

zeigt ſich in kurzem, krauſem, dichtem Haupt- und Barthaar;

zeigt ſich in kurzen, etwas breiten, ſich wohl an einander ſchließenden Zähnen, gepreßten Lippen — daß die untere eher vor, als zurück ſteht —, im ſtark vorſtehenden breiten Kinne;

im knotig hervorſtehenden os occipitis (Hinterſchädel);

in der Baßſtimme, und im feſten Auftritt, und Stillſitzen.

Kennzeichen der Schwäche ſind: unproportionirte Länge der Statur, viel Fleiſch, wenig Knochen, Gedehntheit; ſchwankendes Weſen, lockere Haut; abgerundete, ſtumpfe, vornehmlich hohle Umriſſe von Stirne und Naſe; Kleinheit der Naſe und des Kinnes; kleine Naſenlöcher, zurückgehendes Kinn; langer, cylindriſcher Hals; ſchnelle oder langſame Beweglichkeit ohne feſten Auftritt; blöder Blick; zuſinkende Augenlieder; offener Mund; lange Zähne; lange, aber ans Ohr eingekerbte Kinnlade; weißliche Farbe des Fleiſches; gelbliche und grünliche Zähne; blondes, langes, zartes Haar; helle Stimme u. ſ. w.

Neunundſechzigſtes Fragment.

Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes.

Gedächtniß iſt die Fähigkeit, willkürliche Zeichen, die man gehört oder geleſen hat, ſo wie Einbildungskraft Vermögen iſt, Bilder, die man geſehen hat, ſich ſo zu vergegenwärtigen, wie in dem Momente des Hörens und Sehens.

Wenn unſer Verſtand die Zeichen der Dinge und der Empfindungen ordnet, ſo ſpüren wir in der Gegend zwiſchen oder etwas über den Augenbraunen eine Bewegung. Da alſo, können wir ſagen, iſt der eigentliche Sitz des Verſtandes. Wo ſeine Organe ſind, da iſt ſein Sitz. Daher ich in dieſer Gegend den Charakter und das Maß des Verſtandes mit ſehr gutem Erfolge aufzuſuchen pflege. Gedächtniß hingegen und Imagination haben offenbar in den höhern Gegenden der Stirne ihren Sitz. Allgemeine Kennzeichen der Gedächtnißkraft habe ich ſchon lange geſucht. Hier iſt, was ich fand.

Hohe, längliche, von vornen anzuſehen, gevierte □ Stirne; wie z. B. Caſaubon, Scaliger, Lipſius, drei der portentoſeſten Gedächtnißhelden, haben. Lockere, weißliche, fleiſchige Stirnhaut auf einer geräumigen, unſcharfen Stirne. Magliabechi, ein Gelehrter von unermeßlichem Gedächtniſſe, hat eine ſehr zurückliegende und zugleich ſehr hautige, faltige Stirn.

An zwei Knaben von außerordentlichem Gedächtniſſe, und ſonſt an keinen Kindern, deren ſehr vielen ich den Schädel rings herum betaſtete, fand ich oben am Schädel ungefähr bei der Sutur eine Quervertiefung, mithin oben an der Stirne ein kleines Gewölbe, ſo daß der Schädel im Profile ſich ungefähr ſo zeichnete / Manchen Knaben von glücklichem Gedächtniſſe fehlt dieß Zeichen. Aber dieſe beiden haben nicht nur ein glückliches, ſondern ein außerordentliches Gedächtniß, und ſind dabei ungewöhnlich flüchtig und hartknochig.

Nicht alle breite, hohe, geräumige Stirnen haben ein gutes Gedächtniß. Nicht, wenn die Haut zähe, hart angezogen, bräunlich iſt; nicht, wenn die Stirne geradlinig und ſchief iſt. Es gibt ſo vielerlei Arten des Gedächtniſſes als des Verſtandes. Daher kein allgemeines einzelnes Zeichen eines guten Gedächtniſſes möglich iſt, ſondern nur allgemeine Zeichen von gewiſſen beſondern Arten des Gedächtniſſes. Es gibt Gedächtniſſe, die nur Namen ohne Zuſammenhang leicht behalten; Gedächtniſſe, die nur abſtrakte Zeichen, nur Bilder, nur Ketten von Schlüſſen, nur poetiſche Tiraden, nur dramatiſche Szenen, nur romanhafte Geſchichte, nur verwickelte Hiſtorien behalten.

Siebenzigſtes Fragment.

Verſchiedene Geiſteskräfte.

Wie es die verſchiedenſten Arten des Gedächtniſſes gibt, ſo die verſchiedenſten Arten der Geiſteskräfte, der Erkenntniß. Einige empfinden, Einige ahnen, Einige ſehen, Einige finden, Einige berühren, Einige ergreifen die Wahrheit. Dem Einen erſcheint die Wahrheit nur in den Dingen ſelbſt; Einigen in ähnlichen Bildern; Einigen nur in ſymboliſchen Zeichen. Einige haben nur Verſtand, nur Vernunft Andere, Wahrheitsſinn die Dritten; Einige Geſchicklichkeiten, ohne daß man ihnen ein großes Maß von Verſtand, Vernunft, Wahrheitsſinn zuſchreiben kann. Einige haben ſogar Genie, ohne Vernunft und Verſtand zu haben. Man kann viel Verſtand und keine Vernunft, viel Vernunft und keinen Verſtand haben. Vernunft iſt mehr richtige Kenntniß der Verhältniſſe der Dinge; Verſtand bezieht ſich mehr auf den Charakter einzelner Dinge und die Bedeutung der Zeichen der Dinge. Klugheit iſt ein Gemiſch von Verſtand, Vernunft und Imagination. Ich kenne ſehr viele große Denker ohne Klugheit. Klugheit iſt Sinn für Wirkung und Erfolg. Sein Leben iſt Imagination; ſeine Nahrung Erfahrung.

Hellſeher, Vernunfthelden, ohne entwickelnden, abſtrahirenden Tiefſinn, haben gemeiniglich elephantenartige Stirnen; Stirnen, die flachhautig, ſanft gewölbt zurückgehend ſind und aus zwei Haupttheilen, deren der untere vorſteht, beſtehen. In dem Lichte und der Bewegung ihrer großen Augen iſt der Ausdruck ihrer Vernunft. Tiefſinn, der ſich mehr mit Zeichen als Bildern beſchäftigt, iſt gemeiniglich, wo nicht perpendikularer Stirn, doch gewiß tieferer und kleinerer Augen. Scharfe Ecken und gerade Linien zeigen feſten und feinſichtigen Verſtand, aber weniger Imagination, als ſanfte und beſtimmte Rundung, die ſich zurückſenkt.

Alle helle Augen ſehen hell; alle tiefe tief; alle beſtimmt gezeichnete lieben das Beſtimmte.

Zarte, ſpitze, kleine, nett gezeichnete Naſen haben gemeiniglich mehr Verſtand als Klugheit.

Die Klugheit wohnt gern in geräumigen, doch feſten Stirnen, und in Augen mit langen, ſcharfen Winkeln, mit ſichtbaren Augendeckeln; in großen, breiten, ſich unter der Naſenwurzel ſanft hervorwölbenden, beim Knopfe breiten Naſen und geſchloſſenen Lippen, und eingeſchnittenem, vorſtehendem Kinne. Porträte von ſehr verſchiedenen Verſtandes- und Geiſteskräften werden dem, der ſich die Mühe nehmen wird, unſere Beobachtungen nachzubeobachten, ein unverletzliches Siegel der Wahrheit ſein.

Einundſiebenzigſtes Fragment.

Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit.

In allen Formen des Geſichtes kann Ehrlichkeit wohnen. Aber ſie wohnt nicht in allen. Die häßlichſten, disproportionirteſten Geſichter können die ehrlichſten ſein. Die proportionirteſten und ſchönſten können falſch ſein. Aber überhaupt ſind wohlproportionirte öfter redlich, als verzerrte. Wenn Augenbraunen, Augen, Naſe, Lippen parallel laufen, iſt's für den Ausdruck von Redlichkeit vortheilhaft.

Ein Geſicht, in dem Kraft und Güte in gleichem Maße zuſammenfließen, iſt gewiß redlich. Güte ohne Kraft will mehr thun, als ſie kann, verſpricht und kann nicht halten, fängt an und kann nicht ausführen. Kraft ohne Güte bewegt ſich nicht, thut weniger, als ſie vermag, wird hart drückend, ungerecht. Güte ohne Kraft, Wolken ohne Waſſer, Kraft ohne Güte, Laſt ohne Hebel. Es iſt kein Menſch ehrlich, der nur Kraft oder nur Güte hat. Kraft ohne Güte iſt nicht einmal Kraft, nur Laſt. Güte ohne Kraft iſt nicht Güte, nur Geliſpel ohne Sinn. Weichheit das eine, Härte das andere. Das Mittel von beiden lebendige Kraft, Gerechtigkeit, Redlichkeit.

Bloße Weichheit alſo und bloße Härte ſind der Redlichkeit gleich entgegen.

Unangeſtrengtheit und Unläſſigkeit, Leichtigkeit und Kraft; Kraft, die nicht drückt, Leichtigkeit, die nicht zerdrückt werden kann; Zuſammenfluß vom Gefühle deſſen, was wir ſind, und dem Gefühle deſſen, was wir nicht ſind, was wir haben und nicht haben, können und nicht können: ſiehe da die Hauptgrundzüge der Ehrlichkeit. Unredlichkeit iſt immer Mangel an lebendiger Kraft, welchen Mangel man durch irgend eine Anſtrengung zu decken ſuchen will. Alle Anſtrengung iſt Faktize. Alles Faktize iſt unnatürlich. Alles Unnatürliche iſt nicht redlich; Anſtrengung nämlich, die nicht aus innerm Gefühle herkommt, ſondern nur deßwegen geſchieht, daß ſie Andern einen andern Begriff von uns geben ſoll, als den, den wir ſelbſt von uns ſelber haben.

Läſſigkeit, Lockerheit aber iſt der reinen Ehrlichkeit gerade ſo zuwider, wie Anſtrengung. Wer weniger thut, als er kann, iſt ſo unehrlich, wie der, der mehr thut. Weniger geben und mehr geben, als man hat und gefordert werden kann, iſt Unredlichkeit. Trägheit heißt weniger, Eitelkeit mehr geben. Das eine macht läſſig, das andere ſtrengt an.

Im Mehr und Weniger alſo nicht der Kraft, ſondern der Anwendung ſeiner Kraft beſteht die Unredlichkeit. Kein Menſch iſt von Natur unredlich. Gott ſchafft Alles unſchuldig und aufrichtig. Aber das mehr ſein wollen, als man iſt, das weniger ſein, als man ſein kann, das macht den Menſchen unredlich. Aus dieſen Betrachtungen ergeben ſich die allgemeinen Kennzeichen der Ehrlichkeit. Und dieſe ſind Natürlichkeit, lebendige Kraft, die nicht wild und nicht matt iſt.

Alſo natürlicher Ton der Stimme, unſchleichend ſanft, ſchnell und feſt und ſich leicht wendend nach dem Inhalt der Rede, unangeſtrengter und unläſſiger Gang, eben ſolche Handſchrift; ſolche Art der Thätigkeit, der Bewegung, ſolcher Ton der Liebe, der Freundſchaft, der Gefälligkeit, der Höflichkeit.

Vornehmlich erkenne ich, wie den wahren weiſen, ſo den ächt Ehrlichen aus der Art, wie er hört. Da muß ſich Kraft und Güte und ihr Verhältniß gegen einander am leichteſten zeigen.

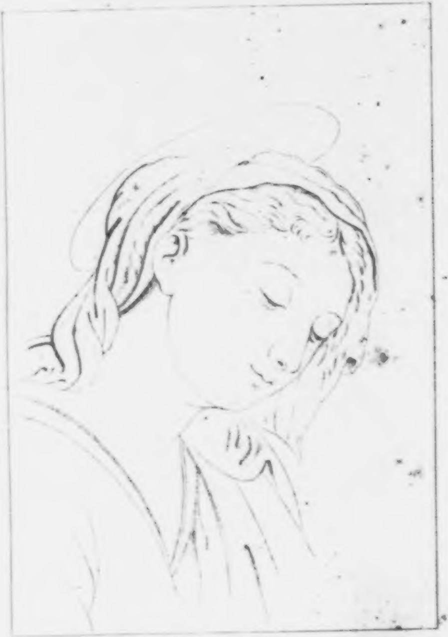
Ein gewiſſes Licht der Augen, Helle des Blickes, in welchem Ruhe und Bewegſamkeit ſich zu vereinigen ſcheinen. Ein Mittellicht zwiſchen Blitz und Mattigkeit. Ein Mund ohne ſchiefe Verzerrung, Harmonie zwiſchen der Bewegung des Auges und der Lippen; eine Geſichtsfarbe, die weder zu erdig, noch zu ſanguiniſch und milchig iſt.

Zeichen, die ſehr vielen redlichen Geſichtern mangeln, aber äußerſt ſelten auf einem unredlichen Geſichte ſich vereinigen können.

Ein Menſch, der bei herzlichem Gelächter keine Züge des Hohnes blicken läßt, wenn er zu lachen aufhört, ſtill heiter fortlächelt und über deſſen Geſichte nach dem Gelächter ſich ruhige frohe Stille verbreitet, hat viel Anſpruch auf den Glauben Anderer an ſeine Redlichkeit. In nichts zeigt ſich Redlichkeit und Unredlichkeit, wie im Lachen, Lächeln, Nichtlachen und Nichtlächeln.

Wo viele Züge des Muthes ſind, da ſind viele Züge der Redlichkeit. Alle Unredlichkeit iſt Muthloſigkeit. Die meiſte Redlichkeit findet ſich daher im Soldatenſtande, und die meiſte Unredlichkeit im . . . . . ſtande.

N. 25



Madonna v. Raphael

Zweiundſiebenzigſtes Fragment.

Verfehlte fromme Demuth.

Madonna nach Raphael.

In allen Bildern Raphael's iſt er ſelbſt und ſeine Fornarina! Beide waren ſchön und ſchienen Kinder einer andern Welt zu ſein! Einfach und groß, ſanft und ſtark waren ihre Geſichtsformen und Geſichtszüge, und ſo ſind es alle ſeine Geſichter, beſonders ſeine Weibsgeſichter, die Gerechtigkeit z. B., ſo ſeine Madonnen. Vorliegende iſt eine von den unzähligen Copieen derjenigen, die man für die vortrefflichſte hält. Und ſie iſt nicht ſchlecht, obwohl ihr das Scharfreine der Umriſſe fehlt, das unerreichbare Wenigmehr, das alle raphaeliſchen Köpfe ſeines beſten Alters ſo ſehr über die gewöhnliche Irdigkeit erhebt. Dadurch, daß man ſeine ſcheinbare Schärfe beſänftigen wollte, machte man das Göttliche ſeiner Geſichter nur gar zu oft menſchlich. Unſere Madonna hier hat im Umriſſe der Stirne, der Naſe und des Mundes, beſonders aber in dem Uebergange von den Augenbraunen zur Naſe, gerade dieſe Göttlichkeit, oder vielmehr dieſe höhere Menſchlichkeit verloren. Die Oberlippe iſt unleidlich unbeſtimmt, unerträglich das Naſenloch. Die unausſprechliche Innigkeit des Originals (wovon ich freilich nur durch eine gleichgroße Copie, die ich bei Herrn Landvogt Stettlern geſehen, und die herrliche Edellinckſche urtheilen kann), die unausſprechliche Innigkeit und fromm demüthige Gedankenfülle des Mundes iſt hier beinahe Leerheit geworden. Die Augen ſind weiblich und edel; ob ſie gleich nicht vollkommen gleich offen oder geſchloſſen ſind. Auch ſcheint ſich der Winkel des rechten Augenliedes zu ſehr aufwärts zu ziehen. Und wenn auch außerordentliche Charakter darin von dem gewöhnlichen Verhältniſſe abweichen, daß der untere Theil der Naſe dem Munde näher iſt, als dem Augenwinkel, ſo iſt dennoch dieſe Abweichung in unſerm Bilde zu groß, zumal da der untere hintere Theil der Naſe, wider alle Natur idealiſcher und unidealiſcher guter Menſchengeſichter, ſich gegen das Ende der Lippe herabzieht. Durch dieſe und andere Mängel wird der Haupteindruck, den dieſer immer noch ſchöne Kopf machen ſollte, fromme Demuth, ſehr verfehlt.

Dreiundſiebenzigſtes Fragment.

Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Geberdung, Stellung.

Stimme, Gang, Stellung, Geberdung, Kleidung, Alles an dem Menſchen iſt phyſiognomiſch, Alles, was der Menſch berührt, und was durch ſeine Hände geht, was in ſeinen Kreis tritt, nimmt etwas von ihm an. In Allem erſpiegelt er ſich, drückt er ſich ab, vervielfältigt er ſein Bild, und Büffon hat recht, wenn er ſagt: „Ein kluger Menſch muß ſeine Kleider als einen Theil von ſich ſelbſt anſehen.“ Ich kann mich aber da nicht hineinlaſſen. Nur das Einzige in Anſehung der Kleidung und des Putzes ſage ich: Unreinlichkeit und Uebelordnung in der Kleidung iſt wohl ein entſcheidendes Zeichen eines wo nicht unedeln, doch unfeinen Menſchen, dem es an wahrem Geſchmacke fehlt. Aber ſogleich muß ich auch das beifügen: Die gewöhnlichen, theils koſtbaren und blendenden, theils lächerlichen und abgeſchmackten Aufzüge unſers Frauenvolkes ſind wohl eben ſo ſehr ein entſcheidender Beweis von der Geſunkenheit des wahren Geſchmacks und vom Mangel an Kraft, blinden und tauben Modegeſetzen zu widerſtehen. Ich für meinen Theil (nicht als Chriſt und Geiſtlicher), als Menſch und Phyſiognomiſt, leide wirklich täglich beim Anblicke dieſer Geſchmackloſigkeit, die dem Staate von Seite der Verſchwendung, der Chriſtenheit von Seite des Leichtſinnes gewiß ſo ganz gleichgültig nicht ſein ſollte. Doch, dieß bei Seite geſetzt, die Sache nur phyſiognomiſch betrachtet, bleibt's dabei: wie der innere Charakter der Menſchen, ſo ihre **Kleidung**, vorausgeſetzt, daß ſie frei und durch keine Arten von Zwang eingeſchränkt ſei.

In Anſehung der Stimme weiß ich bei meiner gänzlichen Tonkunſt-Unwiſſenheit nichts zu ſagen, als was ich bereits an einem andern Orte geſagt habe, und das unten am Texte ſeinen Platz finden mag. *)

Am unwiderſprechlichſten charakteriſtiſch ſind die Stellung und der Gang des Menſchen. Jede Tugend und jedes Laſter, jede Kraft und jede Schwachheit hat ihren eigenthümlichen Gang, und einem **Chodowiecki** wäre es möglich, tauſend und zehntauſend Stellungen zu bezeichnen, deren Charakteriſtiſches keinem Zweifel ausgeſetzt wäre.

Ungeachtet der Gang und die Geberdung eines Menſchen größtentheils ein Gemiſch von Natur und Nachahmung iſt, ſo iſt dennoch auch dieſe Nachahmung und die daher entſtehende Angewöhnung dieſer oder jener Art, zu gehen und zu ſtehen, ſelbſt wieder mit das Reſultat der Natur und des Charakters. Mich dünkt alſo (und tägliche auffallende Bemerkbarkeiten beſtätigen meine Meinung überflüſſig), daß der Gang und die Geberdung eines jeden Menſchen von der äußerſten phyſiognomiſchen Wichtigkeit ſei, und daß der gute Phyſiognomiſt den Gang des Stolzen, des Demüthigen, des Furchtſamen, des Aufrichtigen, des Falſchen, des Unwiſſenden, des Verſtändigen u. ſ. f. ſicher beſtimmen oder durch Nachahmung ausdrücken könnte.

---

*) Wenn der Menſch auch nur Ohr wäre, oder nur den Sinn des Gehörs brauchen wollte, ſo könnte er es ſchon allein durch dieſen Sinn in der Phyſiognomik ſehr weit bringen. Wer ſein Ohr zum Beobachten gewöhnt hätte, der würde vor dem Zimmer einer Geſellſchaft von Perſonen, die ihm ganz unbekannt wären, oder die ſogar in einer ihm ganz fremden Sprache ſprächen, ſchon viele Eigenſchaften der Redenden genau beſtimmen können. Der Ton der Sprache, die Artikulation ſammt der Schnelle und Höhe oder Tiefe, alles charakteriſirt gar ſehr, und die Sprache oder der Ton der Verſtellung, ja auch der feinſten Verſtellung, iſt dieſem geübten, feinen, phyſiognomiſchen Ohre ſo ausnehmend merklich, daß ſich beinahe keine Verſtellung ſo leicht entdeckt, als die Verſtellung der Sprache, obwohl dieſelbe ſehr weit getrieben werden kann. Aber, wer will dieſe unendlich nüancirten Tonarten mit Zeichen ausdrücken? Wenn ich einen Menſchen durchaus im geraden Tone der ganzen Redlichkeit, die durchaus jede Nebenabſicht, die nicht offenbar ſein ſoll, reſpuirt, in dieſem ſo unerhört ſeltenen Tone ſprechen höre, ſo hüpft das Herz in Freuden und iſt in Verſuchung, auszurufen: „Das iſt eine Stimme Gottes und nicht eines Menſchen." Und Schande dem, der dieſe allerhabenſte Naturſprache nicht verſteht; gewiß wird er Gottes Stimme weder in der Natur noch in der Schrift, noch in ſeinem Herzen verſtehen.

Vierundſiebenzigſtes Fragment.

Ueber Chriſtusbilder.

Vielleicht ſollte es kein Sterblicher wagen, ein Bild von Chriſtus zu zeichnen. Gewiß kann keiner ein würdiges zeichnen.

Es iſt ſonderbar, daß uns die Evangeliſten, ſelbſt der Schooßjünger des Herrn, nichts von ſeiner Geſtalt und ſeiner Geſichtsbildung ſagen.

Und dennoch denke ich nicht, daß wir uns kein Bild von ihm machen dürfen. Es iſt theils nach der eigenen Beſchaffenheit und Lage der Dinge unausweichlich, theils nach der Natur unſerer Einbildungskraft unmöglich, uns ihn nicht in irgend einer unbeſtimmten oder beſtimmten Menſchengeſtalt zu denken.

So unmöglich es aber iſt, daß wir uns ein würdiges, das iſt, richtiges Bild, von ihm machen, ſo iſt es dennoch ſehr leicht möglich, die Unwürdigkeit und Unrichtigkeit ſo vieler Bilder von ihm zu fühlen. Ohne ein Ideal von ihm entwerfen zu können, können wir mit Gewißheit ſagen: Von allen vorhandenen Chriſtusköpfen iſt keiner des großen Charakters würdig. *) Alle die wenigſtens, welche ich geſehen,

---

*) „Carracci hat den Heiland als einen jungen Helden ohne Bart gebildet und demſelben eine hohe Idee gegeben, die er

ſind, wo nicht erweisliche Läſterungen, doch, gelind ausgedrückt, entweder zu ſehr menſchlich, oder zu wenig, ohne jedoch deßwegen göttlich zu ſein *).

Es iſt immer wenigſtens Ein Hauptingrediens, ohne welches Chriſtus nicht mehr Chriſtus iſt, vergeſſen oder vernachläſſigt. Entweder das Menſchliche, oder das Göttliche, oder das Iſraelitiſche, oder das Meſſianiſche **). Und wenn allenfalls zur höchſten Seltenheit dieſe vier Charakter noch ſo ziemlich zuſammengeſchmolzen ſind, ſo ſind ſie's höchſtens für wenige Momente. In hundert andere Momente des meſſianiſchen Charakters paßt das Geſicht und die Geſichtsform nicht. Man frage ſich bei allen vorkommenden Chriſtusbildern nicht nur: „Paßt dieſe Miene für den gegenwärtigen Moment?“ ſondern man frage allervorderſt: „Paßt dieſe Geſichtsform zu allen bekannten charakteriſtiſchen

---

von den ſchönſten Köpfen der Alten genommen hat, um den ſchönſten der Menſchenkinder vorzuſtellen. Ein ähnliches heldenmäßiges Geſicht ohne Bart hat Guercino ſeinem verſtorbenen Chriſtus in einem ſchönen Gemälde des Pallaſtes Pamfili auf dem Platze Navona gegeben, zu Beſchämung der niedrigen und pöbelhaften Geſtalt des Heilandes in deſſen Köpfen von Michelangelo.“

Winkelmann.

*) „Unſer Künſtler hat noch eine Ikonologie unſerer Religion zu wünſchen, die nicht bloß vor unwürdigen Vorſtellungen bewahre, ſondern ihn mit würdigen Bildern verſehe.“

Herder.

**) Warum findet ſich unter allen antiken Köpfen keiner, von dem irgend ein Maler oder Menſchenkenner jemals ſagen würde: „der dürfte vielleicht Chriſtus ähnlich ſein!“ Unter andern vielen Gründen, weil Demuth und Liebe fehlen. Apollo hat keinen Funken vom Geiſt einer Chriſtusphyſiognomie. und dieſer iſt noch der menſchlichſte der alten Götter. Viel weniger hat es irgend ein Jupitergeſicht; kein Göttergeſicht iſt, von dem man ſagen könnte: In una sede morantur maiestas et amor.

Momenten des göttlichen Sohnes, der immer zugleich Menſchenſohn und Meſſias war?“ Nicht nur: „Sagt dieß Geſicht gerade jetzt ungefähr das, was es ſagen ſoll?“ ſondern: „Kann dieß Geſicht Alles ſagen und leiden und thun, was wir von Chriſtus wiſſen?“ Die Miene für den Moment täuſcht uns gar oft, beſticht unſer Urtheil für den ganzen Charakter, und wenn die Miene vorüber iſt, ſo ſehen wir nichts mehr. Ueber das beſte Geſicht kann oft, wie über den hellſten Himmel, ein Wölkchen einer ſchlechten Miene hineilen, und umgekehrt; der ächte Maler ſtudirt den Hauptcharakter und die Grundform. Die Kraft, zu wirken und zu leiden, zu Boden zu ſtürzen und Vater vergib zu flehen, hebe dich, Satan! und ich bin gekommen, das Verlorne zu ſuchen und ſelig zu machen, dieſelbe Eine Kraft durch annähernde einfache und unzuſammengeflickte Linien auszudrücken: hoc opus, hic labor! Es iſt möglich, ſolche Linien zu finden, aber unmöglich, alle zu finden und alle mit einander zu verbinden. Denn wenn der geſchickteſte Maler Chriſtum vor ſich ſähe, wäre an keine gute Copie zu denken. Entweder würde der Maler die Hoheit und Unerreichbarkeit des Urbildes fühlen, oder nicht. In beiden Fällen konnte er nicht treu copiren. Die Liebe, die ihm die Augen aufſchlöſſe, würde ihm die Hände binden. Und freie Hände ohne geöffnete Augen, was wären ſie? Indeſſen iſt's doch wichtig, daß man ſtrebe, Verſuche zu machen, „non ut dicatur quid,“ wie Auguſtin bei einem gewiſſen Anlaſſe ſagt: „sed ne taceatur.“

Beſſere Chriſtusbilder verdrängen ſchlechtere und löſchen den fatalen Eindruck von dieſen aus und machen ſie unerträglich.

Ferner: Je beſſere Chriſtusgeſichter, deſto mehr Glauben an Chriſtus. Ein ſchönes Chriſtusgeſicht wirkt Glauben an Chriſtus. Der Vater kann durch Alles zum Sohne ziehen. Alles gibt Chriſtus Zeugniß. Das allgemeine tauſendſtimmige Zeugniß von Chriſtus zu ſehen und zu hören, heiße ich Glauben und Geiſ haben.

Wer Chriſtus lebendes Geſicht erkannte, in ihm Ebenbild des Vaters ſah, der glaubte und hatte Sinn für alle Wahrheit und Göttlichkeit.

Nur Mangel an phyſiognomiſchem Sinn war es, daß man Chriſtus nicht glaubte. Nur dieß Nichtgefühl der Einfalt und Unſchuld ſeines Geſichtes konnte rufen: Hinweg mit ihm! Pilatus fühlte etwas von dieſer Unſchuld, und darum koſtete es ihn ſo harten Kampf, zu urtheilen, daß ihr Begehren geſchehen ſollte; aber er fühlte es nicht ganz; doch wuſch er ſich die Hände: Ich finde keine Schuld an ihm. Hätte er ſein Geſicht ganz gefühlt, er hätte ſich nicht übertäuben laſſen. Aber es mußte ſo zugehen, damit die Schriften erfüllt würden. Wenn ſie ihn erkannt hätten, hätten ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Noch ein paar Jahre wird's Gelächter, dann ernſte, heilige Wahrheit ſein. Mit dem Steigen und Sinken des Chriſtenthums ſteigt und ſinkt phyſiognomiſcher Sinn. Mit dem Steigen und Sinken des Chriſtenthums ſteigt und ſinkt die Schönheit der Chriſtusgemälde.

Nicht jeder Chriſt kann ein Chriſtusgeſicht zeichnen. Aber gewiß der geſchickteſte Maler ohne Glauben und Liebe zu Chriſtus wird nichts Erträgliches ſchaffen. Jeder Maler malt mehr und minder ſich ſelbſt *). Wie einer iſt, ſo malt er auch. Jeder Chriſt hat ſo gewiß Züge von Chriſtus, Mienen von Chriſtus, ſo gewiß er vom Geiſte Chriſtus hat. Wer das beſtreitet, hat gewiß wenig Menſchen- und Chriſtuskenntniß. Demuth, Geiſtesſtärke, Geduld, Glaube, Liebe, Hoffnung haben in allen Welten dieſelben weſentlichen Grundzüge; Tugend Einer Art hat Einen Charakter; Chriſtustugend Chriſtuscharakter. Haben alle

---

*) In einer Ausführung Chriſti von Rubens, die Herr v. Mechel in Baſel beſitzt, iſt das Chriſtusgeſicht der leibhaftige Rubens.

religiöſe Geſellſchaften, die man Sekten heißt, vom Geiſte der Geſellſchaft in ihren Mienen, ſollte die geiſtreichſte Geſellſchaft der Geſalbten Gottes keinen eignen, unentlehnten Charakter haben? Je mehr Glauben und Liebe zu Chriſtus, gewiß deſto mehr eigentliche Mienen von ihm! Vielleicht aber, wer ganz glaubt und liebt, kennt Chriſtus nicht nach dem Fleiſche, und will ihn nicht kennen, oder zittert, einen Entwurf zu wagen. Wagt's doch Keiner, die volle Sonne zu malen!

Fünfundſiebenzigſtes Fragment.

Aus einem Briefe des Verfaſſers an Herrn Weſt, der ihm ein koſtbares Gemälde, Chriſtus mit einem Kindlein, zum Geſchenk ſendete.

„Mein vortrefflicher Freund! — ſo muß ich Sie nennen; Ihre Güte gibt mir das Recht dazu. Nicht durch leere Worte, durch ein Geſchenk von Ihrer theuern Hand, das mir auch noch Geſchenk wäre, wenn Sie Bezahlung forderten. Mein vortrefflicher Freund, wie ſoll ich das erſte Mal an Sie ſchreiben, da ich als doppelter Schuldner vor Ihnen erſcheine; was kann ich ſagen? Ach, wie nichts iſt, wenn ich ſage: Auf den äußerſten Zehen ſteht und horcht meine Dankempfindung, etwas auszuhorchen, das Ihnen ſo viel Vergnügen machte, als mir Ihr Chriſtus mit der kindlichen Unſchuld macht. Lieber Weſt, laſſen Sie mich Ihnen unterdeſſen im Geiſte die Hand küſſer und Ihnen einen Theil meiner Empfindungen bei Ihrem Gemälde mittheilen; einen Theil, denn je mehr ich es beſehe, deſto mehr empfindet mein Herz dabei; deſto mehr Weisheit, Ueberlegung, edle Einfalt finde ich darin; deſto mehr Adel und Harmonie im Ganzen ſo ſtill in Eins zuſammenſchmelzenden! Das Ganze hat ſo ganz das Gepräge, den Ton des Einzelnen, das Einzelne des Ganzen. Alles iſt Eins; jeder Zug, jeder Farbenſtrich geht aus Kindereinfalt in Kindereinfalt. Das Kind, wie iſt es ſo ganz Kind! ſo ganz in Figur, Lage, Geberdung, Blick, Kolorit, Rundung; der Mann Chriſtus, wie iſt er Kind! Sein Geſicht ſagt dem Auge, was ſein offener Mund dem Ohre ſagen würde, wenn er lebte! Welche Einfalt im Auge! welche Kindheit und Leidenſchaftsloſigkeit in der Naſe und in der Stirne! Die kleine Schattirung ausgenommen, deren Sinn ich noch nicht erreicht habe. Das lichtbräunliche Haar, wie harmoniſch! wie wahr! wie meiſterhaft der helle Grund um's Haupt! Die Hände, wie herrlich gezeichnet! wie edel! wie phyſiognomiſch! Recht ganz ſcheinen Sie, mein Freund, das Phyſiognomiſche in den Händen, das von ſo wenigen Malern und Phyſiognomiſten gefühlt wird, zu fühlen. Wenn nur, mein Theurer, das Gemälde glücklich ins Kleine gebracht wird! Aber wie viel wird es verlieren, bis es vom Kupfer abgedruckt werden kann! Doch was möglich iſt, ſoll geſchehen! Ich kann und will nichts mehr ſagen, als: Wenn ich dieſen Kinderſinn habe, den Sie ſo trefflich aus Ihrer eigenen Seele herausgemalt zu haben ſcheinen, ſo wird es mir oft ein ſüßer Gedanke ſein, wenn ich Sie in dieſem Leben niemals ſehen ſoll, daß ich Sie dort an der Hand deſſen finden werde, den kein Engelspinſel nachzuzeichnen, keine Zunge zu nennen würdig iſt. Ich umarme Sie herzlich.

Zürich, den 19. September 1777."

Sechsundſiebenzigſtes Fragment.*

Ueber das Studium der Phyſiognomik.

(Fortſetzung.)

An den Herrn Grafen von Thun in Wien.

Die Natur bildet alle Menſchen nach Einer Grundform, welche nur auf unendlich mannigfaltige Weiſe verſchoben wird, immer aber im Parallelismus und derſelben Proportion bleibt, wie der Pantagraph oder das Parallellineal.

Jeder Menſch, der ohne gewaltſame äußerliche Zufälle nicht im Parallelismus der allgemeinen Menſchheit ſteht, iſt eine Mißgeburt, und Jeder, je mehr er im reinſten horizontalen und perpendikularen Parallelismus der Menſchengeſtalt ſteht, iſt um ſo viel vollkommener, menſchlicher und göttlicher. Eine Beobachtung, die der Schüler der Phyſiognomik mir erſt nachprüfen, ſodann, wenn er ſie richtig gefunden hat, zu einem allgemein ausſchließenden Grundſatze machen ſoll. Freilich ſchon oft iſt's geſagt, und dennoch vielleicht noch nicht oft genug: *Auch die ſchlechteſten Außengeſtalten können oft große Geiſter beherbergen. Genie und Tugend* können in mancherlei Arten von Mißgeſtalten *), ſo wie in den ärmlichſten Hütten wohnen. Wie es aber Hütten gibt, in denen kein menſchliches Geſchöpf aufrecht ſtehen kann, ſo Köpfe und Formen, in denen kein *Genie*, keine *Großmuth* ſich aufrichten oder aufrecht halten kann. Alſo ſuche der Phyſiognome: welche ſchöne und wohlproportionirte Formen von großen Geiſtern unzertrennlich ſeien? welche abweichende Formen noch Freiheit und Spielraum genug für Talente und Tugend übrig laſſen, vielleicht Talent- und Tugendkraft concentriren, indem ſie denſelben verengern?

Wenn Ein Hauptzug bedeutend iſt, ſo iſt es auch der Nebenzug. Das **Kleinſte** muß ſeinen Grund haben, wie das Größte. *Alles hat ſeinen Grund, oder gar nichts.* Wenn du das nicht ohne weitere Beweiſe erkennſt, Phyſiognome! weg vom Studium der Phyſiognomik!

Das ſchönſte Geſicht iſt einer unbeſchreiblichen Verſchlimmerung, das ſchlechteſte einer unbeſchreiblichen Verſchönerung, doch jede Geſichtsform und jedes Geſicht nur einer gewiſſen Art, eines gewiſſen Grades der Verſchönerung und Verſchlimmerung fähig. Der Phyſiognome ſtudire die Grade der Vervollkommlichkeit und der Zerfälligkeit einer jeglichen Geſichtsform! Er denke ſich oft das ſchlechteſte Geſicht bei der edelſten und das edelſte bei der ſchlechteſten Handlung!

---

*) Ariſtoteles z. B. hatte bekanntermaßen dünne Beine und kleine Augen.

Poſitive Charaktere in einem Geſichte zeigen etwas Poſitives an. Aber der Mangel derſelben nicht den Mangel korreſpondirender Eigenſchaften überhaupt, wohl den Mangel der beſondern Art, oder der beſondern Anwendung dieſer Eigenſchaft.

Der Phyſiognom ſtudire beſonders auch die Geſichter, die nie unmittelbar und allein neben einander aushalten können, die, wenn ſie neben einander beſtehen wollen, ſich immer ein Rendezvous in einem dritten geben müſſen. Zwei Geſichter, die einander unmittelbar drücken, ſind wichtige Phänomene für den Phyſiognomen.

Traue, ſage ich zum Schüler der Phyſiognomik, traue deiner erſten ſchnellſten Empfindung immer am meiſten! mehr noch als dem, was dir Beobachtung zu ſein ſcheint. Je mehr deine Bemerkung Empfindung war, aus Empfindung floß, durch Empfindung erweckt wurde, deſto weniger groß und weitläufig darf die Induktion ſein. Dennoch unterlaß prüfende Beobachtung nie! Dennoch zeichne dir den Zug, die Form, die Miene, die dich rührte! und zugleich das möglichſte Gegentheil davon, und frage einen, zwei, drei einfältig denkende und geſund empfindende Menſchen: welches von dieſen beiden drückt dieſe, welches jene Eigenſchaft aus? Stimmen alle Beurtheiler ſogleich überein, dann traue deiner erſten ſchnellſten Empfindung wie einer Inſpiration!

Laß, ſage ich dem Phyſiognomen, laß gar keine, auch die zufälligſte, unbeträchtlichſt ſcheinende Bemerkung verloren gehen! Hebe ſie alle ſorgfältig auf, ob du gleich Anfangs von ihrer Bedeutung nichts ahneſt. Ueber kurz oder lang wirſt du ſie benutzen können.

Bezeichne dir auch, ſage ich ihm, die Statur des Menſchen. Unterſuche, was allen ſehr langen, mittelmäßigen, verwachſenen, kleinen Menſchen gemein iſt. Du wirſt finden, daß jede Statur ihr gemeinſam Eigenthümliches im Ganzen und in einzelnen Geſichtszügen hat.

Bezeichne dir auch, ſage ich ihm weiter (wie die Italiener in ihren Päſſen und Signalements) die Stimme des Menſchen, die

Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Dumpfheit, Klarheit, Rohigkeit oder Annehmlichkeit, Natur oder Falſchheit der Stimme; forſche, welche Stirnen und Töne am öfterſten beiſammen ſind! Du wirſt ſicherlich, wenn du feines Gehör haſt, dazu gelangen, aus der Stimme auf die Klaſſe der Stirnen, des Temperamentes und des Charakters ſchließen zu können.

Jeder Menſch hat etwas in ſeinem Geſichte, das ihn beſonders charakteriſirt. Ich habe hin und wieder ſchon mehrmals geſagt, welche Züge für alle Geſichter ohne Ausnahme charakteriſtiſch ſind. Aber noch gibt's ſehr oft über dieſe allgemeinen noch beſondere Züge von äußerſter Beſtimmtheit und ſcharfer Bedeutung, wenn ich ſo ſagen darf. Auf dieſe richte der Phyſiognomiſt beſonders ſein prüfendes Augenmerk. Nicht alle Denker haben auffallend denkende Geſichtsformen. Einige haben den Charakter des Denkens, das heißt, das, wodurch ſie ſich ſogleich als ſolche ankündigen, nur in gewiſſen Falten der Stirne. Einige Gütige bloß in der Sichtbarkeit, Form, Lage und Farbe der Zähne. Einige Unzufriedene in dreieckigen Lineamenten oder Vertiefungen an den Backen u. ſ. f.

Unterſcheide und erforſche ſorgfältig das Natürliche, das Zufällige, das Gewaltthätige. Alles Natürliche (Mißgeburten ausgenommen) iſt ununterbrochen. Ununterbrochenheit iſt das Siegel der Natur. Gewaltthätige Zufälligkeiten unterbrechen. Man ſpricht ſo viel von dieſen Zufälligkeiten als großen unüberſteiglichen Hinderniſſen der Wiſſenſchaftlichkeit der Phyſiognomik, und iſt wohl größtentheils etwas leichter zu erkennen, als ſolche Zufälligkeiten? Wie ſichtbar ſind nicht die durch Pocken verurſachten Verunſtaltungen? Was etwa durch einen Fall oder Hieb oder eine ähnliche Gewaltthätigkeit verdorben worden, wie auffallend iſt's größtentheils! Freilich kenne ich auch Leute, die durch einen Fall in der Jugend imbecill geworden ſind, ohne daß man die unmittelbaren Spuren des Falles bemerken konnte.

Die Imbecillität aber war ſehr merkbar im Geſichte, und war's zum Theil auch in der feſten Form des Kopfes. Die Ausdehnung des Hinterhauptes aber war, wie es ſcheint, durch den Fall gehindert worden. Der Phyſiognomiſt erkundige ſich alſo bei allen Geſichtern, die er genau ſtudiren will, um ihre Natur und Erziehungsgeſchichte.

Ich ſage nicht: der Phyſiognomiſt *ſoll* aus Einem Zeichen entſcheidend urtheilen; ich ſage nur: er *kann* es bisweilen. Und obgleich *Ariſtoteles* ſagt:

ἑνὶ πιστεύειν τῶν σημείων εὐηθές,

ſo gibt es doch bisweilen einzelne, ſchlechterdings entſcheidende, ſehr charakteriſtiſche Züge, ſowohl der Anlagen, als beſonderer Leidenſchaften. Es gibt Stirnen, Naſen, Lippen, Augen, die an ſich Stärke oder Schwäche, Feuer oder Kälte, Scharfſinn oder Stumpfheit, Zorn oder Rachſucht anzeigen, *an ſich* und inſofern ſie gewiſſe andere *coexiſtente Theile ſchlechterdings vorausſetzen*. Deſſenungeachtet: ſo ſehr ich jeden Freund der Phyſiognomik bitte, auch den kleinſten, einzelnſten Zug des Geſichtes nicht zu vernachläſſigen, ſo kann ich's dennoch nicht laut und kräftig genug ſagen: Faſſ' Alles zuſammen! vergleiche Jedes mit Jedem! überſchaue das Ganze der Natur, der Form, der Farbe, des Fleiſches, der Knochen, der Muskeln, der Gelenkigkeit, der Ungelenkigkeit, der Bewegung, der Stellung, des Ganges, der Stimme, des Styls, der Handlungen, der Liebe, des Haſſes, des Laſſens und Thuns, des Weinens, des Lachens, des Scherzes, des Spottes, der Laune, des Zornes. Vernachläſſige nichts Einzelnes, aber hänge das Einzelnſte wieder ans Ganze. Nein! nicht hänge, *webe* es wieder hinein! Lerne beſonders das *Natürliche* vom *Faktizen*, das *Eigene* vom *Entlehnten* unterſcheiden. Du wirſt finden, daß alles Entlehnte und Faktize, das man annimmt, immer eine gewiſſe Natur vorausſetzt, die es annehmen kann; daß ſich alſo nach und nach beſtimmen läßt, was *kann* dieß Geſicht annehmen? was nicht? Gewiſſe Geſichter können keine ſanften Mienen, gewiſſe keine mächtig trotzenden annehmen. Alle Geſichter können ſanft ſein, und alle können zürnen. Ich weiß es; aber gewiſſen Geſichtern iſt die Sanftmuth ſo natürlich, oder ſo faktize, als andern der Zorn. Studium der natürlichen Grundformen, der in Ruhe liegenden Grundzüge und ihres inwohnenden unaustilgbaren Geiſtescharakters wird dich nach und nach das Zuſammenmögliche, Zuſammenſchickliche und das Zuſammenunmögliche und Unſchickliche kennen lehren. Du wirſt, wo tauſend Augen Disharmonie zu ſehen meinen, Harmonie ſehen. Bis du dieſe überſchaueſt, haſt du den Menſchen noch nicht geſehen. Nach und nach kannſt du dazu kommen, aus Einem auf Zwei, aus Zweien auf Drei zu ſchließen u. ſ. f. Du wirſt aus den Worten den Mund, aus dem Munde die Worte voraus erkennen lernen; aus dem Style die Stirn, aus der Stirne den Styl, nämlich nicht, was einer überhaupt ſagen, ſchreiben, thun wird, ſondern nur, was er kann oder nicht kann, wie er in gegebenen Umſtänden überhaupt, in welchem Tone, welcher Weiſe er handeln wird. Du wirſt den Kreis beſtimmen können, der dieſem oder jenem Geſichte anberaumt iſt, in welchem es ihm frei ſteht, ſeine Rolle gut oder ſchlecht zu ſpielen.

Koſtbar und wichtig ſeien dir gewiſſe zur Beobachtung treffliche, Momente.

Der Moment des plötzlichen, unerwarteten, unvorbereiteten Sehens; der Moment des Bewillkommens; der Moment des Kommens und des Gehens!

Der Moment, der dem plötzlichen Losbruch einer Leidenſchaft vorgeht, und der unmittelbar nach der Gährung; beſonders auch der, wo die Leidenſchaft durch die Gegenwart einer verehrungswürdigen Perſon plötzlich unterbrochen wird. Da ſieht man die Macht der Verſtellung und die dennoch übrig bleibende Spur der Leidenſchaft.

Der Moment des Mitleids und der Rührung; der Moment des Weinens und des Zornes, des neidiſchen und des freundſchaftlichen Eifers. Ueberhaupt der Augenblick der höchſten Ruhe und der höchſten Leidenſchaft; der Moment, wo der Menſch ganz in und ganz außer ſeinem Elemente arbeitet: beide zugleich, beide verglichen, zeigen dem Phyſiognomen, was der Menſch iſt und nicht iſt, ſein und nicht ſein kann.

Erforſche, Menſchenforſcher, die Superiorität eines Menſchengeſichtes über das andere. Obgleich der Vater Aller alles Geſchlecht der Menſchen aus Einem Blute gemacht, ſo iſt dennoch die natürliche Gleichheit der Menſchen eines der unverzeihlichſten Vorurtheile eines Gutherzigkeit affektirenden, höchſt kalten Enthuſiasmus. Nein, Herr iſt Einer des Andern nach Gottes Abſicht.

Ein jeder begeiſterte und unbegeiſterte Körper herrſcht über Millionen und iſt Millionen unterthan; er muß herrſchen, er muß unterthan ſein. Seine Natur treibt und nöthigt ihn zu beidem. Suche alſo die anerſchaffene, göttliche, unverlehnbare, durch keine Uebereinkunft von uns ſelbſt trennbare Superiorität und Inferiorität eines jeden organiſchen Körpers zu erkennen und ſeine Grenzlinien genau zu beſtimmen und zu vergleichen. Vergleiche immer das Stärkſte, was dir bekannt iſt, mit dem Schwächſten. Ein Dutzend Umriſſe von übermächtigen und ein Dutzend weicher, nachgebender, unterwürfiger; haſt du die Extreme richtig gefunden, muß ich wieder ſagen, die mittlern Verhältniſſe wirſt du dann leicht finden. Nicht verentſcheidend genug kann ich's ſagen: Suche, ſo wirſt du finden das geometriſch beſtimmbare Verhältniß der gebietenden und der gehorchenden Stirne, der königlichen und der ſklaviſchen Naſe.

Der eine Hauptpunkt deiner Unterſuchung ſei immer: Aehnliche Geſichter, ähnliche Charakter? und der andere: ähnliche Stirnen, ähnliche Geſichter? Geſichtsformen wenigſtens? Stelle alſo immer, ſo viel du kannſt, ähnliche Menſchen, ähnliche Schädel, ähnliche Geſichtsformen, ähnliche Stirnen, ähnliche Züge zuſammen, und frage und vergleiche!

Wenn du einen Menſchen findeſt, der die ſeltenſte aller ſeltenen Gaben hat, die Gabe unaffektirten Theilnehmens, prüfender Aufmerkſamkeit; der nie antwortet, ehe er die Rede vernimmt; entſchieden iſt und ſelten entſcheidet: ſo ſtudire dieſes Menſchengeſicht und alle ſeine kleinſten Züge durch und durch; nach dem Grade der Aufmerkſamkeit beſtimmt ſich Verſtand, Güte und Kraft des Menſchen. Wer nicht hören kann, kann nichts, was den Namen wahrer Weisheit und Tugend verdiente. Wer hören kann, kann Alles, was Menſchen können ſollen. Der aufmerkſamen Menſchen Geſicht wird allein dir ein Alphabet liefern zur Entzifferung der beſten Eigenſchaften unzähliger Menſchen.

Findeſt du einen Menſchen, der, wenn er etwas von ſeiner Stelle nimmt, oder trägt, oder Jemandem was anbietet, ohne Zwang und Aengſtlichkeit ſeine Augen fleißig auf dasſelbe richtet, ſo haſt du einen ſtudirenswürdigiſten Menſchen gefunden. Oft entſcheiden Kleinigkeiten für den Charakter des Menſchen. Eine für mich oft entſcheidende Kleinigkeit dieſer Art iſt die Weiſe, wie eine Theeſchale in die Hand kommt, darin ſich hält, und von daher wieder an ihren Ort zurückkehrt. Ich möchte ſagen: wer eines der geringſten Dinge mit ganzem Bedacht kann, kann unzählig viel größere.

Wenn du in einem Geſichte folgende Züge, jeden beſonders, gut und entſcheidend, und alle zuſammen in gehörigem Verhältniſſe findeſt, ſo ſei ſicher, ein beinahe übermenſchliches Geſicht gefunden zu haben.

a) Auffallende Gleichheit der drei gewöhnlichen Geſichtsabtheilungen: der Stirn, der Naſe, des Kinns.

b) Eine horizontal ſich endigende Stirn; mithin beinahe horizontale, kecke, gedrängte Augenbraunen.

c) Augen von hellblauer oder hellbrauner Farbe, die auf wenige Schritte ſchwarz ſcheinen und deren obere Augenlieder den Apfel etwa um einen Fünftheil oder Viertheil bedecken.

d) Eine Naſe mit einem breiten, beinahe parallelen, jedoch etwas geſchweiften Rücken.

e) Einen im Ganzen horizontalen Mund, wo die Oberlippe und die Mittellinie in der Mitte ſich ſanft, doch etwas tief, niederſenken, und die Unterlippe nicht größer iſt, als die Oberlippe.

f) Ein rundes, vorſtehendes Kinn.

g) Kurze dunkelbraune Haare, kraus in großen Partien.

Um ein Geſicht vollkommen beobachten zu können, muß man es im Profil, ganz vornen, drei Quart, ſieben Achtel, und von oben herab anſehen; für's Erſte die Augen ſich ſchließen und geſchloſſen halten laſſen, dann ſich öffnen; das ganze Geſicht zeigt auf einmal für den eigentlichen Beobachter zu viel. Daher muß er es von jeder Seite beſonders betrachten.

In Anſehung des Zeichnens nach der Natur, nach Büſten, nach Gemälden und Kupferſtichen, oder wonach es immer ſein mag, iſt mein beſtimmter, dringender Rath, den ich jedem Phyſiognomen gebe, immer nur unſchattirte Umriſſe zu zeichnen, um in der ihm ſchlechterdings nöthigen Fertigkeit Meiſter zu werden, alle Verworrenheit, alle Zuſammenſchmelzungen, Ineinanderfließungen, ſcheinbare Unbeſtimmtheiten beſtimmen zu lernen, herausheben zu lernen, ſie ſich einzeln imaginiren, einzeln mittheilen zu lernen. Alle Maler, die keine Phyſiognomen ſind und nicht zeichnen können, ich weiß es, ſchreien wider dieſe Manier; und ſie iſt und bleibt dennoch, wie für den Zeichner, ſo für den Phyſiognomiſten die einzige, die alle Vorzüge der Leichtigkeit, der Beſtimmtheit, der Deutlichkeit, der Lernbarkeit und noch manche andere in ſich vereinigt. Le Brün's bekannte Paſſionen ſind allein ſchon hinlänglicher Beweis von der Nützlichkeit dieſer Manier.

Die Oelgemälde ſind für den Phyſiognomiſten die brauchbarſten, wenn ſie vollkommen ſind; aber ſie ſind es ſo ſelten, und wenn ſie es ſind, ſo koſtbar, daß königliche Schätze zu einem guten Kabinette von ſolchen würden erfordert werden. Die unbrauchbarſten ſind die mit ſchwarzer Kreide. Ich mißrathe ſie ſowohl, als die kleinen Mignaturgemälde ſchlechterdings allen phyſiognomiſchen Zeichnern. Sie gewöhnen ſich dadurch an eine gewiſſe freie, maleriſch ſein ſollende, aber äußerſt unbeſtimmte, mithin unwahre und unnatürliche Manier. Um den phyſiognomiſchen Charakter eines Geſichtes rund, maleriſch, kräftig und ſcharf beſtimmt zugleich aufs Beſte zu zeichnen, habe ich bisher nichts gefunden, das dem engliſchen Bleiſtift, durch ſcharfe Pinſelſtriche vom feinſten Tuſche verſchärft, gleich käme, wenn nämlich das Zimmer von allen Seiten ganz dunkel und die Oeffnung zum einfallenden Lichte rund, nicht viel breiter als ein Fuß und etwa drei bis vier Fuß höher iſt, als der etwas ſeitwärts ſtehende Kopf deſſen, der gezeichnet werden ſoll. Nach mannigfaltigen Verſuchen fand ich keine leichtere, maleriſch ſchönere und zugleich charakteriſtiſchere Manier für alle Arten von Geſichtern, wie dieſe. Für einige Geſichter, glaube ich, wäre das perpendikular herabfallende Licht eben ſo gut, aber nur für platte und zart gegliederte Geſichter, denn die Schatten der ſtark gegliederten würden zu viel bedecken. In vorbeſagter Lage wäre es auch ſehr dienlich, ſich einer Camera obscura zu bedienen, die den ſo erleuchteten Kopf etwa um drei Viertheile verkleinerte, nicht, um unmittelbar durchzuzeichnen, denn dieß iſt der Bewegung wegen wohl unmöglich, ſondern um immer leichter Zeichnung und Wahrheit vergleichen zu können.

Phyſiognomiſche Schriften, die ich rathen möchte? wie gerne, wenn ich mit gutem Gewiſſen viel rathen könnte! Mein Rath an den jungen Phyſiognomiſten iſt: Setz' einmal vierzehn Tage dazu aus, ſie alle zu durchlaufen. Excerpire dir, auf weitere Nachforſchung hin, das Beſtimmte ihrer Behauptungen. Es iſt ſchon geſagt: wenn man zwei oder drei geleſen hat, ſo hat man ziemlich alle geleſen. Porta aus den ältern, Peuſchel und Pernetty aus den neuern haben faſt Alles geſammelt. Erſterer Schlechtes, Gutes, Elendes, ſich ſelbſt Widerſprechendes. Alles, was Ariſtoteles, Plinius, Suetonius, Polemon, Adamantius, Galenus, Trogus Conciliator, Albertus, Scotus, Avicenna *)

---

*) Ich kenne die wenigſten dieſer Schriftſteller unmittelbar, und

und noch viele Andere vor ihm geſchrieben haben, findet man bei ihm; eine Meinung an der andern, wie die Erbſen am Roſenkranz. Doch urtheilt er auch ſelbſt und macht ſeine Urtheile durch Anführung weltbekannter Geſichter intereſſanter und anſchaulicher, als ſeine Vorgänger; iſt nicht ſo ein dummer Planetarier, wie dieſe, ob er gleich von ſolchen Träumereien auch nicht rein iſt. Peuſchel, und viel mehr als der, Pernetty haben, mit Weglaſſung vieler Abgeſchmacktheiten, große Verdienſte um die Phyſiognomik; ob ſie gleich wenig Eigenes haben und von der genauen Beſtimmung der Geſichtszüge, ohne welche die Phyſiognomik die mißbrauchbarſte aller unreifen Wiſſenſchaften wird, noch weit entfernt ſind. Helvetius Physiognomica medicinalis verdient wenigſtens wegen unvergleichlicher Charakteriſirung einiger Haupttemperamente nachgeleſen zu werden. Man ziehe ſeinen Planetismus ab, und man wird ihn meiſterhaft finden.

Huarte leſenswürdig, obgleich voll Kruditäten und kühner, unerweislicher Hypotheſen. Er hat aus Ariſtoteles, Galenus, Hippokrates das Beſte ausgezogen und ſeine eignen Beobachtungen gut damit bewährt. An eigentlichen beſtimmten phyſiognomiſchen Beobachtungen aber iſt er ſehr arm. Philipp May hat wenig Brauchbares. Viel mehr der oft ſehr ſcharfſinnige Chambre, der beſonders in Beſtimmung der Leidenſchaften ſehr glücklich iſt. Aber an phyſiognomiſche Umriſſe und Zeichnungen dachte er nicht.

Ab Indagine hat ein viel geſcheidteres Geſicht, als ſein größtentheils ausgeſchriebenes, jedennoch leſenswürdiges Buch iſt. Marbitius (de varietate faciei humanae discursus physicus. Dresd. 1676. 4.) iſt ein unleidlicher Schmierer, der höchſtens ein

---

kann alſo kein Urtheil über ſie fällen; doch, aus den Zitationen zu ſchließen, geſtehe ich aufrichtig, daß ich nicht Luſt hatte, ſie ſelbſt alle durchzuleſen.

halb Dutzend eigene, gute Gedanken enthält; das Dümmſte, was er hat, die millionenfache Verſetzbarkeit aller Geſichtstheile ad modum der Schriftſetzerei, hat, wie ich vermuthe, ein neuerer Schriftſteller ihm abentlehnt. Parſon (den Büffon und Haller in einem Abſchnitte ſeiner großen Phyſiologie glücklich zuſammengezogen) iſt wohl in Anſehung der Bewegung der Muskeln und der leidenſchaftlichen Phyſiognomie bei aller Unvollſtändigkeit der klaſſiſchſte und leſenswürdigſte Schriftſteller. Und dann nenne ich noch Einen, absit blasphemia dicto, Jakob Böhme! Man lache nun, oder weine, Naturſinn, Naturgefühl, Sinn für die Naturſprache aller Weſen hatte vielleicht Niemand mehr, als dieſer unverſtändliche Theoſoph. Freilich unſer diktatoriſch journaliſtiſches Zeitalter wird dieſen Gedanken fein anſpießen und Krucifige! ſchreien. — Ich weiß, daß ich Freunde habe, die aus Liebe zu meinem theologiſchen und philoſophiſchen Kredit ſchwachherzig und gutherzig genug wären, dieſe vier oder fünf Zeilen mit eben ſo vielen Louisd'or, wenn's möglich wäre, aus dieſem Blatte herauszukaufen; wenn ſie es aber auch thun wollten, und ſogleich ein Armer neben mir ſtände, der dieſe Louisd'or wohl zu gebrauchen wüßte, ich nähme ſie nicht an. Es iſt des galanten, honetten, polirten, kraftloſen, ſich erſt rechts und links umſehenden Geſchreibes genug, das ſich ſcheut jeder unmodiſchen Wahrheit, die jedes kritiſche anonyme Studentchen ausſticht, und mit weichſchwammiger Suffizienz im Triumphe ſchau führt! Schande dem Knaben, Gelächter achtenden Knaben!.. Jakob Böhme, ſage ich, hat in ſeinen Schriften Spuren des tiefſten phyſiognomiſchen Sinnes gegeben, weßwegen ich ſie aber Niemandem, auch nicht dem philoſophiſchen Phyſiognomen, empfehlen will. Aber empfehlen will ich Männern, die den Edelſtein im Kothe nicht zertreten, ſein unſchätzbares Büchelchen von den vier Complexionen.

Einer der prüfungswürdigſten Phyſiognomiſten iſt auch, meines Bedünkens, Wilhelm Gratarolus, ein Bergamaſkiſcher Arzt. Ich empfehle ſein Buch allen Phyſiognomen, beſonders wegen ſeiner vorzüglichen Gedrängtheit und Reichhaltigkeit. Es heißt: De praedictione morum naturarumque hominum facili, cum ex inspectione vultus, aliarumque corporis partium, tum aliis modis.

Scipio Claramontius iſt gewiß unter allen phyſiognomiſchen Schriftſtellern der vorigen Jahrhunderte weitaus der beſte und leſenswürdigſte, gelehrt, und doch nicht bloß Zuſammenſtoppler. Viel wiſſend und ſcharf urtheilend; fein unterſcheidend und dennoch gedrängt. Sein Buch de coniectandis cuiusque moribus et latitantibus animi affectibus verdient, wo nicht durchaus überſetzt, doch ausgezogen und mit kritiſchen Anmerkungen und neuen Beobachtungen bereichert herausgegeben zu werden. Es mangelt erſtaunlich viel daran, ob es gleich an innerm Werthe reichhaltiger iſt, als alle ſeine mir bekannten Vorgänger. Es iſt nicht ohne viele nachgeſchriebene Unrichtigkeiten; aber wer ſeine Vorgänger kennt und vergleichen kann, wird das Eigene, Selbſtgedachte und Gefundene darin bewundern müſſen. Auch da, wo er mir nicht genug thut, habe ich ihn immer denkend, überlegend und, aller ſeiner Schulgerechtigkeit ungeachtet, ſelten trocken, nie witzelnd und nie anders als würdig gefunden. Würde fehlt ſo vielen neuern phyſiognomiſchen und antiphyſiognomiſchen Schriften; wo ich dieſe finde, rein von Affektation und Prätenſion, ſo wird mir gleich wohl um das Herz, und dieſe Würde, man mag aufſchlagen wo man will, wird man durchaus im Claramontius finden. Er iſt nichts weniger als ein bloßer Schul- oder Cabinetsgelehrter. Seine phyſiognomiſche Kenntniß vereinigt ſich mit allgemeiner moraliſch-politiſcher Menſchenkenntniß. Er pflegt ſeine allgemeinen Regeln pünktlich und genau auf beſondere Vorfälle und Umſtände anzuwenden. Seine erſtaunliche Gelehrſamkeit iſt glücklich in ſeine Schlüſſe und Beobachtungen verwebt. Die Zeichen der Leidenſchaften hat er oft mit vielem Scharfſinn und, ſowohl gelehrter als unmittelbarer, Menſchenkenntniß ausgefunden und mit hinlänglicher Deutlichkeit bekannt gemacht. Kurz, ich empfehle ihn mit der beſten Ueberzeugung Jedem, der den Menſchen ſtudiren, und beſonders Denen, die über die menſchlichen Charakter und Gemüthsbeſchaffenheiten ſchreiben wollen *).

Unentbehrlich iſt dem Phyſiognomen eine beträchtliche Sammlung der merkwürdigſten und bedeutungsvollſten Geſichter. Die, deren Studium ich ihm vorzüglich empfehle und deren Zahl jede Kupferſammlung ihm leicht vergrößern kann, will ich zur Schonung des Rau-

---

*) Vermiſchte Schriften, die dem Phyſiognomen zu empfehlen ſind, nebſt denen hin und wieder in dieſen Fragmenten angeführten und benannten, möchten folgende ſein:

Büffon's Naturhiſtorie der Thiere, wegen der glücklichen Charakteriſirung der Thiere; Hagedorn von der Malerei, beſonders aber Sandrart's und mehr noch Junius große Werke, in welchen aus allen alten Schriftſtellern alle maleriſche und phyſiognomiſche Stellen mehr, als in keinem Phyſiognomiſten vor und nach ihm zu finden ſind.

Le Brün von den Leidenſchaften. Arlot mémoire, où l'on donne les différences des volumes, du poids, de la consistance et de l'arrangement du cerveau de l'homme, et de celui de plusieurs animaux, avec le rapport qui se trouve entre ces différences et la diversité de leurs exercices. Montpellier. 1747.

Kant vom Gefühle des Schönen und des Erhabenen.

Beiläufig mögen auch einige neuere phyſiognomiſche Schriften, z. B. das phyſiognomiſche Kabinet; Junker von Chriſtusköpfen; Gedanken über Lavaters Phyſiognomik; Breloken und Alles, was von Herrn Lichtenberg wider mich herausgekommen iſt und herauskommen wird, geleſen und, wie man will, entweder nach der Schärfe des Witzes, oder nach dem Gehalte von beſtimmten Beobachtungen geprüft werden. In den Nikolaiſchen Rezenſionen phyſiognomiſcher Schriften iſt viel Gutes und Prüfenswerthes enthalten. Ich rathe allen Phyſiognomen, Alles zu leſen, was wider Phyſiognomik und phyſiognomiſche Schriften und Schriftſteller, beſonders aber wider meine eigne Wenigkeit herauskommen mag. Durch Alles wird ihre Vorſichtigkeit ſchärfer und ihr Glaube an die Phyſiognomik feſter werden. Alle dieſe antiphyſiognomiſchen mies unten anſetzen. Ich will nur die nennen, die ich ſelber geſehen und aus den mir an der Hand gelegenen Sammlungen für mich namentlich ausgezeichnet habe, und deren jedes beſonders kommentirt und mit andern ſeines Gleichen verglichen zu werden verdiente. Ich kann nur die Namen anführen und bin gewiß, daß kein halb phyſiognomiſches Auge dieſe Sammlung von Geſichtern einige Male

---

Schriften ſind nebenein ſehr phyſiognomiſch in Abſicht auf den Kopf und das Herz und den Geſchmack ihres Verfaſſers.

Abriſſel, Carl Adolph. Corn. Agrippa. Aulus Cäſar. Albert I. Albinus. Algarda. Alphons. Alexander VIII. Jeffery Amherſt. Anhold. Lord Anſon. Apollonius. Dan. Arrularius. Pr. Aretin. Anton. Roſel. Aretin. Andreas Argulus. Anton. Arnaud. — Joh. Balleé. Bandinelli. Admiral Bankeſt. Barbarin. Barbiery. Baricellus, Jul. Cäſar; Heinr. Baſtius. Bayle. Bekker. Balth. Bellarmin. Benedikt XIV. Bengel. Berchtold V. v. Berghe. Bernhard Herzog von Sachſen-Weimar. Bernini. Jak. Beaulieu. Beza. Bidloo. Boileau. Borromeus. Anton Bourbon. Connetable Bourbon. Max von Bourgogne. Boxhorn. Theophil Brachet. — Fr. Wilh. von Brandenburg. Brüghel. van der Bronck. Brutus. Brüſſel. Buchanan. Budäus. Wilh. Pet. Bourdülle. Pet. Burmann. Sam. Buttler. — Jak. v. Cachiopin. Cäſar, Julius. Caldara. Caligula. Jak. Callon. Calvin. Joach. Camerarius. Caniſius. Cariſius D. Carl I. von England. Carl V. Carl IX, König in Schweden. Carl XII. Carrache. Carravache. Carteſius. Joſeph Cavyl. Caſaubon. Caſimir von Polen. Caſſini. Caſtaldus. Caylus. Celſus. Champaigne. Cicero. Marquis de Chewres. Cholet. Chriſtina II. Clarke. Joh. Clauberg. Clemens VII. Clemens IX. Coccejus. Pet. Coddäus. Colbert. Joh. Cook. Philipp Comines. Carl von Condern. Graf von Colligni. Joh. Crato. Copernikus. Anton Cornelißen. Corneille. Phil. Caspran. Cromwell. Cuſpinianus. — Demokritus. Demoſthenes. Carl v. Derby. Ludwig Dieu. Niklaus Doionus. Druſius. Dryden. Dübois. Joh. van Dyk. Dürer. — Eliſabeth, Königin in England. Jakob Enfant. Erasmus. Eſpernon. St. Evremont. — Ludwig Fabrizius, Ferdinand, Cardinal. Ferdinand I. Nikolaus le Fevre. Heinrich durchgehen wird, ohne den Blick merklich zu üben und zu ſtärken. Wer aber ihren Charakter, ihre Geſchichte, ihre Thaten, Werke, Schriften zugleich ſtudiren und mit ihren Geſichtern vergleichen wird, wird kaum eines recht anſehen können, ohne neue Züge und Ziffern aus dem Alphabete der Phyſiognemik zu finden. Wenigſtens habe ich dieſen Geſichtern allen einen großen Theil meiner Beobachtungen

---

Fielding. Fiſcher, Joh. Card. Fleury. Peter Floriſz. Gaſton de Foix. La Fontaine. Foreſtus, Petrus. Foſter. Corn. Frangipani. Franz Frank, jünger. Franz Frank. Franz I. von Frankreich. Jac. Mar. Fregoſius. Jakob Frey, Kupferſt. Friedrich II. von Preußen. Friedrich III. Friedrich IV. Admiral Frieß. Albert, Herzog von Friesland. Fugger, Heinr. — Galenus. Gambold. Gabr. v. Gardin. Garnier. Geader. Cornelius van der Geſt. Horaz Gentileſoi. Rob. Geritau. Germanikus. Geßner, Albert. Geßner, Conrad. Geßner, Johannes. Casperius Gevartius. Joh. Geyler. Goklenius. Goldoni. S. Golzius. Gonzaga. Graham. Dan. Grävius. Hugo Grotius. Arnold v. Grünbuelt. Grynäus. Phil. Gußmann. Guſtav Adolph. Guiyon. — Hagedorn. Hagenbuch. Haller, Berchthold. Jakob Harder. Hamilton. Erzbiſchof Harduin. Harcourt. Hebenſtreit. Heinrich II., IV. Heinrich VIII. Herwig. Helmont, Joh. Bapt. Helvetius. Abraham Heydan. Hans Holbein. Homer. Wilh. Hondius. Johannes v. Horne. Abrah. Hoſenneſtel. Houbracke. Howard. Thom. Ulrich v. Hutten. — Janin, Peter. Ab Indagine. Innozenz X. Petr. v. Jode. Joh. Rudolph II., Sohn. Sam. Johnſon. Iſabelle Eugenia. Robert Junius. Hadr. Junius. Joh. Junker. — Karſchin. Kilian. Kircher. Kneller, Maler. Knipperdolling. Kraft, Friedrich. Kupezky. — Labadie. Firmian Laktanz. Chriſtoph van der Lancre. Joh. Lanfrank. Hermann Langecius. Ludwig Lavater. Leibnitz. Leo X. Kaiſer Leopold I. Lukas von Leyden. Linguet. Lithouſt. Johannes Liorus. Locke. Petrus Lotichius. Carl V. von Lothringen. Carl v. Longevall. Loyola. Ludlow, Edm. Pfalzgr. C. Ludwig. Ludwig XIII., XIV. Luther. Janus Luthma. Lullus. Luzius Verus. — Malherbe. Ernſt v. Mannsfeld. Marlbourough. Ludwig v. Marillac. Marady. Marlort. Marot. Scävola v. St. Marthe.

zu danken; und ſehr viele davon werden in den phyſiognomiſchen Linien im Umriſſe vorgeführt und wenigſtens zum Theil entziffert werden.

Uebrigens werde ich meinem Phyſiognomen immer und immer ſagen: Umgang mit den weiſeſten und beſten Menſchen, die für Tauſende einem verſiegelten Buche, oder einem Schatz im

---

Martyr, Peter. Mattheſon. Matthias I. Maximilian I. Maximilian II. Maximilian, Landgraf. Mazarin. Raphael Meinne. Joh. Minigre. Melanchthon. Hieronymus Merkurialis. Matth. Merian. La Metrie. Wilh. v. Meyr. Sebaſtian Michael. Michelangelo. Mignard. Milton. Molière. Molinäus. Ludwig v. Mompel. Petrus Monamy. Franz v. Monkada. Joh. D. und B. Montanus. Montaigne. Montesquieu. Heinrich Herzog von Montmorency. Morgagni. Morney. Moruel. Carl du Moulin. Muſchenbroek. Thom. Münzer. — Amalia v. Naſſau. Friedr. Heinr. v. Naſſau. Joh. Graf v. Naſſau. Nero. Ant. Niger. Adam v. Noort. Newton. — Oddus de Oddis. Maria v. Orange. Peter Oſtermann. Oſterwald. Wilhelm Oxmann. J. M. v. E. Ottomann. — Palamedes. Palamedeſſen. Theophr. Paracelſus. Farneſius v. Parma. Paskal. Carl Patin. Guido Patin. Papſt Paulus V. Regner Pauw. Fabriz v. Peireſſe. Pelikan. Peliſſe. Martin Pepin. Cl. Perault. Emanuel Frockas Perera. Peruzzi. Peter I. (von Kupezky). Joh. Ludw. Petit. Rudolphus Petri. Philipp der Gute. Philipp der Kühne. Piänus. Franz Pithou. Plato. Pope. Porta. Cl. Ptolemäus. Ericus Puteanus. Israel Putnam. — Quesnel. Quesnoy. — Raphael. Franz Rabelais. Heinr. Ratzenſtein. Rez, Card. Jakob Rhenferd. Wilh. ten Rhyne. Thom. Ricciardi. Richelieu. Rigaud. Theod. Rombouzt. Ronſard. Ger. Rouſe. Rubens. Rudolph II. Rufus Rüyſch. — Bernhard v. Sachſen, Herzog. Savanarola. Schmidt von Schwarzenhorn. Georg Scalichius. Sanrin. Thom. Fr. v. Savoy. Corn. Sachtleven, Geſpenſtermaler. Hans Sachs. Gottlieb Georg Schramm. Sebizius. Gerhard Seghers. Gerard Segers. Albert Seba. Skadey. Skarron. Cäſ. Alex. Skaglia. Sixtus V. Sortia. Magd. Skuteri. Schwenkfeld. Cornelius Schut. Jakob Scheuchzer. Dan. Schöpflin.

Acker gleich ſind, der wird dir immer das Unentbehrlichſte von allem Unentbehrlichen bleiben, deſſen du zu deinem Studium bedarfſt. Wenn dein menſchenfreundliches Auge mit neidloſer Einfalt und mit der Wolluſt eines Engels Vollkommenheiten ſucht, ſie werden dir begegnen, wo du den Blick hinwendeſt. Wo du ſucheſt, wirſt du finden, und finden, wo du nicht ſucheſt. Erſcheinen wird dir dein Gott in tauſend Menſchengeſtalten. Dieſe Erwartung wird dir die Augen öffnen, zu ſehen, was Niemand ſieht, ehe man es ihm zeigt, und Jedermann ſieht, ſobald man es ihm zeigt.

Und dann laß mich, Mitforſcher der Menſchheit, die Bitte nochmals wiederholen: Urtheile wenig! Wie ſehr man in dich dringe, um dich entweder als einen Narren zu verlachen, oder mit Narrenlächeln dich zu bewundern; weiſe die indiskreten Inquiſitoren

---

Leonhard Schorer. Sokrates. Sonnenfels. Sophokles. Sorbon. Friedrich Spanheim. Philipp Jak. Spener. Spinoza. Sturm v. Sturmegg. Abt Sayra. Franz Seide. Swift. Schuil. — Thom. Tabourin. Antonius v. Taſſis. Joh. Taulerus. Tindal. Titian. Titus. Gerard v. Thou. Aug. de Thou. Leonh. Thourneiſer. Thoyras. Thuanus. Montchall v. Toulouſe. — Lukas v. Uden. Uladislaus VII. Uladislaus, König von Polen. Ulrich, Jakob, Profeſſor und Pfarrer. Honorius Urſinus. Urſinus. — Valette. Vanloo. — Joh. Warin. Jakob Waſener. Leonhard Weiß von Augsburg. Werenfels. Veſalius. Veſpaſian. Amerikus Vespucii. Theophile v. Viaud. Johannes Wildes. König Wilhelm von England. Marquis v. Willeroy. Richard Willis. Herzog Eberhardt von Würtemberg. Anton Vitrli. Wolf, Chriſtian. G. Volkamer. Voltaire. Conr. Witt. Leonh. Wopper. Lukas Vorſter. Simon v. Vos. Vouet. — Zampier. Zinzendorf. Zwingli. Ziska, Johann.

⁂

Neben dieſen durchgehe man oft das Muſeum von Florenz, die Marmora Oxoniensia; die herkulaniſchen Entdeckungen; Gori's Smithiſche Daktyliothek, und mehr noch, als dieſe: Lipperts ſeine.

entſchloſſen und ruhig ab. Du handelſt thöricht, wenn du dich thörichten Forderungen Preis gibſt. Wie ſehr du es immer ſageſt, du könneſt dich irren — irreſt du einmal, ſo iſt des unbändigen, alle Scham vergeſſenden Gelächters eben ſo viel, als wenn du behauptet hätteſt: ich irre mich nie.

Siebenundſiebenzigſtes Fragment.

Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer.

Wie gern ſchrieb ich ein eigenes Buch für euch, wichtigſte der Menſchen!

Wer bedarf, wie ihr, Menſchenkenntniß, unabhängig von aller Kabale, allem Einſpruch des Eigennutzes? Darf ich mich euern Thronen nahen und die Bitte niederlegen:

In eurer geheimſten Brieftaſche verwahret jeden Buchſtaben, jeden Charakter der Menſchheit, der durch zehn ſcharfe Prüfungen gereinigt und beſtimmt iſt. Nicht in der Ferne, nicht unter Fremden, unter euern Unterthanen ſucht ſie aus, die weiſeſten und beſten. Wo ein weiſer und guter Fürſt herrſcht, da hat es vortreffliche Unterthanen. Ein weiſer und guter Fürſt hat Glauben an das, obgleich noch verborgene, Daſein weiſer und guter, wenigſtens Weisheit und Güte fähiger Unterthanen. Wo Ein guter iſt, iſt ſo gewiß ein zweiter, als gewiß weibliches Geſchlecht iſt, wo männliches iſt. Bittet nur um Weisheit, zu ſehen, was da iſt, ſo dürft ihr nicht bange ſein, das zu ſchaffen, was nicht da iſt und nicht geſchaffen werden kann.

Fürſten, heiligſte der Menſchen! zur Ehre der Menſchheit laßt mich euch bitten: allervörderſt noch mehr, als vorübereilende Mienen zu ſuchen und zu ſtudiren; zu ſuchen, aber nicht zu ſchnell zu ergreifen; was euch vortrefflich ſcheint, was der Fürſt herbei winkt, iſt ſchwer ohne Gefahr wegzugebieten. Aber ſeid ihr einmal ſicher der Weisheit und Güte eines Menſchen, nicht um des Zengniſſes Anderer willen, das beinahe immer, beſonders den Fürſten, Gutes oder Böſes lügt, ſondern um ſeines Geſichtes willen, das freilich dem Fürſten auch, oder vielmehr der Fürſtenſchaft, aber nicht der Menſchheit des Fürſten lügen kann: ſo verehret in dieſem Menſchen den beſten Segen, den ſeinen Lieblingen der Himmel auf die Erde ſenden kann. Große Geſichter mit ſtarken, nicht mit harten Zügen, mit ſanften, nicht mit weichen, mit beſtimmten, nicht mit ängſtlichen, mit natürlichen, nicht mit frechen; offenes Auge mit hellem Blicke, ſtarke Naſenwurzeln ſucht und ſtellt um euern Thron her! Proportionirten und parallel gezeichneten Geſichtern vertraut eure Geheimniſſe am liebſten! horizontalen, feſten, gedrängten Augenbraunen; geſchweiften und unhart geſchloſſenen, röthlichten, leicht beweglichen, aber nicht ſchlaffen, welken Lippen! Doch ich will nicht Zeichen, nur die Bitte wiederholen: die Phyſiognomie der Guten und Weiſen ſei euch heilig um der Güte und Weisheit willen, und Güte und Weisheit um des Siegels Gottes willen, das ſie tragen auf ihrer Stirne.

* * *

Und ihr, ihr Richter, richtet, freilich nicht nach dem Anſehen der Perſonen! aber prüfet nach demſelben; Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, das iſt, ohne Phyſiognomik, iſt eben ſo unnatürlich, als Liebe mit verbundenen Augen. Es gibt Geſichter, die eine Menge Laſter nicht begangen haben können. Lernet jedes Laſters Züge, lernet die Formen kennen, in denen das Laſter gern und ungern wohnt. Jedes Geſicht kann etwas, und kann etwas nicht; will etwas, und will etwas nicht. Jede Leidenſchaft, offenbar oder verborgen, hat ihre eigene Sprache. Die Unſchuld hat ihre Miene, die ein geſundes Auge ſo gut verſteht, als man die Miene der Geſundheit kennen kann. Und jedes Laſter hat auch die ſeinige. O quam difficile est, crimen non prodere vultu! Sehet nur Schuld und Unſchuld neben einander; wenn beide euch ſehen, beide euch nicht ſehen, laßt ſie nur vor ſichtbaren und unſichtbaren Zeugen ſprechen; ſehet nur einfältig!

höret nur einfältig! folget nur der Stimme des unbefangenen Gefühles; bemerket den Gang, wenn ſie vor euch treten, von euch weggehen; ſtellet ſie ins Licht; ſetzet euch in den Schatten. Phyſiognomik wird die Tortur erſparen *), wird die Unſchuld retten, wird das hartnäckigſte Laſter erbleichen machen, wird euch auf das Verſtockteſte wirken lehren. Unvollkommen iſt alles Menſchliche. Aber das müßt ihr fühlen: die Tortur, — mehr Schande der Menſchheit, als Galgen

---

*) „Die Tortur ſoll im Oeſtereichiſchen abgeſchafft werden", ſchrieb vor ein Paar Jahren ein Weiſer an einen Weiſen. „Es wird gefragt, was an ihre Stelle zu ſetzen ſei? Der ſcharfe Blick des Richters, ſagt Sonnenfels. Nach fünfundzwanzig Jahren wird die Phyſiognomik ſtatt der Lehre von der Tortur zur Criminalrechtswiſſenſchaft gehören, und man wird auf Akademien leſen: physiognomicen forensem, wie jetzt medicinam forensem. Das muß aber bei Leibe noch nicht laut geſagt werden, ſonſt würden die Lacher ſprechen und die Seufzer wehklagen: Nun ſollen ſchon nach den Geſichtsbildungen Leute hingerichtet oder begnadigt werden! Und verehrungswürdige Männer, die das hören und nicht Zeit haben, die Sache weiter zu unterſuchen, würden ihnen beiſtimmen und ſagen: Da geht doch die Schwärmerei zu weit."

„Eine Parallele zur Aufklärung:"

„Als vor 25 bis 30 Jahren die Lacher lachten, die Philoſophen, wie gewöhnlich, unklug darüber raiſonnirten, die Theologen Eingriffe in die Reſervate Gottes darin fanden, daß man die wahrſcheinliche Dauer des menſchlichen Lebens beſtimmen wollte — wenn da Einer geſagt hätte: es werden auf dieſe Grundſätze in 25 Jahren mehr als einige Millionen Geldes willig ausgegeben werden, ſo würde, nach der Weisheit einer jeden gegenwärtigen Zeit, damals geſagt worden ſein: Nun geht es mit der Mortalitätsrechnungsſucht zu weit. Man will uns dadurch ſogar das Geld aus der Taſche ziehen. Jetzt ſind allenthalben Wittwen- und Waiſenkaſſen, und Süßmilch, Kneeſeboom, Struyk ꝛc. die Wohlthäter vieler tauſend Menſchen, zwar von dieſen unerkannt, aber für ſie deſto beſſer."

und Rad — die Tortur iſt unendlich unſicherer und gefährlicher, als die Phyſiognomik. Die Tortur richtet entſetzlicher, als die Strafe ſelbſt, indem ſie nur zu prüfen vorgibt. Die Phyſiognomik ſoll nicht richten, aber prüfen. Bei ihrer Prüfung hat nur das Laſter, nie die Unſchuld zu verlieren. O Richter der Menſchen, ſeid menſchlich, und Menſchlichkeit wird euch die Augen mehr öffnen, alles Unmenſchliche zu ſehen, als alle Empfindungen der Grauſamkeit.

Achtundſiebenzigſtes Fragment.

Ein Wort an Geiſtliche.

Brüder, auch ihr bedürfet ein gewiſſes Maß Phyſiognomik, und, Fürſten ausgenommen, vielleicht keine Menſchen ſo ſehr, wie ihr.

Ihr ſollet wiſſen, wen ihr vor euch habt, und die Geiſter ſcharf prüfen, um Jedem das Wort der Wahrheit nach ſeinem Bedürfniſſe und ſeiner Fähigkeit recht zuzuſchneiden.

Wem iſt es vortheilhafter, als euch, den Grad der wirklichen Tugend und Tugendempfänglichkeit eines Jeden, der vor euch kommt, beſtimmen zu können?

Unentbehrlicher, als mein Liturgienbuch, iſt mir Geiſtlichen die Phyſiognomik.

Bei'm Lehren, bei'm Ermahnen, bei'm Tröſten, bei'm Strafen, bei'm Prüfen, bei Geſunden, bei Kranken, bei Sterbenden, bei Hinrichtungen, bei gerichtlichen Unterſuchungen, bei'm Kinderunterricht — allenthalben iſt ſie es mir. Ohne ſie bin ich ein blinder Führer der Blinden.

Ein einziges Geſicht kann mich oft auf- oder abſpannen, irre machen oder begeiſtern. Ich ſuche mir daher beim Predigen immer das edelſte Geſicht aus, auf welches ich arbeiten und wirken will. Beim Kinderlehren das ſchwächſte. Nur unſere Schuld iſt es größtentheils, wenn uns unſer Auditorium nicht ſtimmt, nicht den Ton von ſelbſt uns an die Hand gibt, in dem wir reden ſollen. Jeder Lehrer, der phyſiognomiſches Gefühl hat, wird leicht die Hauptklaſſen ſeiner Zuhörer reihen und wiſſen können, was jede Klaſſe zu faſſen und nicht zu faſſen im Stande iſt. Man denke ſich z. B. ſechs bis ſieben Klaſſen von verſchiedenen Kapazitäten, vergegenwärtige ſich ihre Chefs, Repräſentanten, ein charakteriſtiſches Geſicht aus jeder Klaſſe; zeichne ſich ihre Geſichter vor und ſage ſich immer: „dem ſagſt du das, dieſes dieſem, jenes jenem!“ Für Beredtſamkeit iſt keine natürlichere, wirkſamere, beſtimmtere Triebkraft, als Vergegenwärtigung von einigen beſonders charakteriſtiſchen Geſichtern, deren Kapazität uns beinahe mathematiſch gewiß iſt. Wenn ich ſechs oder acht habe, ſo habe ich in meinem Auditorium beinahe alle. Ins Blaue hinaus rufen, frommt wenig; aber auf's Beſte auf die Beſten wirken, wer lehrt das, als **Gott** — durch Phyſiognomik?

Vierundſiebenzigſtes Fragment.

Vermiſchte Gedanken.

Alles iſt gut, und alles Gute kann mißbraucht werden und wird mißbraucht. Der phyſiognomiſche Sinn iſt an ſich gerade ſo gut, ſo göttlich, ſo Siegel höherer Würde der Menſchennatur, wie der moraliſche Sinn (vielleicht im Grunde eben derſelbe). Unterdrückung, Tödtung eines ſo ehrenvollen Sinnes, wo er ſich regt, iſt alſo Sünde wider ſich ſelbſt, und im Grunde eben das, was Widerſtrebung gegen den guten Geiſt. Daß jeder, ſelbſt gute, Trieb, jede auch gute Wirkſamkeit ihre Schranken haben muß, um andern guten Trieben und Wirkſamkeiten nicht im Wege zu ſtehen, verſteht ſich.

Jeder Menſch iſt Genie in irgend einer großen und kleinen Welt. Er hat einen gewiſſen Kreis, in welchem er auf eine unnachahmliche Weiſe wirken kann. Je kleiner ſein Reich, deſto concentrirter ſeine Kraft, deſto unnachahmlicher ſeine Regierungsart; ſo wie die Biene das größte mathematiſche Genie iſt, aber nur für ihre Zelle. Wenn man eines Menſchen Genie, ſo unbeträchtlich der Kreis ſeiner Wirkſamkeit ſein mag, ausgefunden hätte, wenn man ihn gerade in dem Momente, wo ſeine beſchränkte Genialität in der höchſten Wirkſamkeit iſt, betreten könnte, ſo wäre leicht die allgemeine Chiffre dazu ausgefunden.

Näher kann uns in der ſichtbaren Welt und dem, was wir Natur heißen, die Gottheit nicht kommen, als in dem Angeſicht eines großen und edlen Menſchen. Ein Chriſt kann nicht ohne Wahrheit ſagen: Wer mich ſieht, der ſieht den Vater. Durch nichts kann Gott natürlicher Weiſe dem Menſchen gewiſſer werden, als durch die Gegenwart eines guten Menſchen; ſo wie durch eine Silhouette das Daſein eines Menſchen mir gewiſſer und gegenwärtiger wird, als ohne dieſelbe.

Ein großes Geſicht erweckt große Geſichter; erweckt alles erweckbare Große in jedem Menſchen um ſich her. Es hat das Kreditiv eines höhern Urſprungs in ſich ſelbſt. Nähere dich mit ſtiller Ehrfurcht und Einfalt jedem großen Geſichte. Es wird eine Kraft von ihm ausgehen, die dich tragen und erheben wird. Ein großes Geſicht in Ruhe wirkt mehr, als ein gemeines durch die lebendigſte Leidenſchaft. Seine Wirkung iſt, obgleich ungleich, dennoch allgemein. Auch da ſie ihn nicht kannten, jene zwei Glücklichen, brannte dennoch ihr Herz, als er auf der Straße mit ihnen redete und ihnen die Schriften eröffnete. Auch wagte es vorher keiner der Käufer und Verkäufer, die er vertrieb, ſich ihm zu widerſetzen.

Hieraus läßt ſich auch begreifen, warum gewiſſe Perſonen bloß durch ihre Gegenwart eine unruhige Menge auf einmal zur Pflicht und Unterthänigkeit gebracht haben, wenn gleich dieſe die höhere Macht in ihren Händen hatte. Uebergewalt, natürliche, unentlehnte, inwohnende, mithin aller willkürlichen Macht ſuperieure Uebergewalt, das iſt eine Sprache für alle Augen, wie der Donner Gottes für alle Ohren.

Die größte Weisheit iſt's, nicht nur überhaupt den Charakter eines Geſichtes zu erkennen und überhaupt von der Phyſiognomie desſelben ſtark affizirt zu werden, nicht nur dieſen und jenen beſondern Charakter an demſelben zu entdecken, ſondern den eigenthümlichen individuellen Charakter einer jeden Gemüthsart und Geiſtesfähigkeit zu erkennen und den ihm angewieſenen, unüberſchreitbaren Spielraum beſtimmen zu können; beſtimmen zu können, was ſich von *dem* Menſchen, den wir vor uns haben, für Empfindungen, für Handlungen, für Urtheile erwarten und nicht erwarten laſſen; daß wir keine Kräfte an ihm verſchwenden und gerade *die* Kräfte gegen ihn in Bewegung ſetzen, welche auf ihn wirken *müſſen*. Fehlte ein Menſch durch Eilfertigkeit und Sturdie in dieſem Stücke, ſo fehlte ich. Vier oder fünf Jahre phyſiognomiſcher Uebungen koſtete es, mich von ſolchen Uebereilungen und Verſchwendungen zu heilen. Güte des Herzens heißt geben, trauen, ſich mittheilen. Phyſiognomiſcher Blick lehrt *wann* geben? *wie* geben? *wem* geben? lehrt alſo *wahre* Güte; lehrt helfen, wo Hülfe nöthig iſt, Hülfe angenommen wird, Hülfe hilft. O daß ich's allen leicht beweglichen, gütigen Herzen noch zu rechter Zeit und mit rechter Kraft zurufen könnte: *Werfet nicht weg, ſäet nicht auf Waſſer oder Felſen; ſprechet* nur mit dem *Hörer*; öffnet das *Herz* nur *Herzen*; *philoſophirt* nur mit dem *Philoſophen*; *evangeliſirt* nur mit *evangeliſchen* Charaktern! Seine Kraft im Zaume halten, iſt *größere* Kraft, als ungezähmt ſie wirken laſſen; *Behalten* oft mehr Güte, als *Geben*. Was nicht *genoſſen* wird, wird dir ins Geſicht geworfen oder zertreten; und ſo hat's Niemand, weder du, noch der Andere.

Thue Gutes dem Guten, widerſtehe dem unwiderſtehlichen Geſichte nicht. Gib dem Geſichte, das dich bittet; die Vorſehung oder Gott iſt's ſelbſt, der dir das ſich empfehlende Geſicht empfiehlt; ihm abſchlagen, heißt Gott abſchlagen. Unmittelbarer kann Gott nichts von dir verlangen, als durch ein heiteres, offenes, unſchuldredendes Geſicht. Unmittelbarer kannſt du Gott nicht verherrlichen, als durch Wohlwollen und Wohlthun gegen ein Geſicht voll göttlichen Geiſtes; unmittelbarer und freventlicher kannſt du Gottes Majeſtät nicht beleidigen und verletzen, als durch Verachtung, Höhnung und Wegweiſung eines ſolchen Geſichtes. Gott kann nicht eigentlicher auf Menſchen wirken, als durch Menſchen. Wer Gottes Menſchen verwirſt, verwirſt Gott; wer Gottes Menſchen erfreut, erfreut Gott. Gottesſtrahl im Angeſichte des Menſchen zu erkennen, iſt Vorzug und Würde der Menſchheit; das Maß des göttlichen Geiſtes im Angeſichte des Menſchen zu fühlen und zu erkennen, iſt aller Weisheit Gipfel; und aller Güte Gipfel, dieſen Strahl der Göttlichkeit aus den Wolken des verdorbenſten Geſichtes heraus zu lauern, dieſen Funken des Himmels heraus zu graben aus dem Schutte und Verfalle jeder zerrütteten Phyſiognomie.

Menſchenfreund, wenn die Phyſiognomik dir würde, was ſie mir iſt, mir immer mehr wird, je mehr ich ihre Wahrheit erfahre; wenn ſie dein Auge aufmerkſam machte auf die wenigen Edeln und auf das Edle in jedem Unedeln! das Göttliche in allem Menſchlichen, das Unſterbliche in allem Sterblichen! Weiſer Lehrer! ſchwatze wenig davon, aber ſchaue viel! disputire nicht, ſondern übe deinen Sinn! du wirſt Keinen überzeugen, den nicht ſein eigener Sinn zuerſt überzeugt hat.

Wenn Gott dir einen edeln Armen ſendet, aus deſſen Geſicht Demuth und Geduld, Glaube und Liebe leuchtet, wie anders, als der Gefühlloſe, wirſt du dich freuen der Worte: Was du einem meiner geringſten Brüder thuſt, thuſt du mir.

Und wenn ein verlaſſener Jüngling oder Knabe deinem Blicke begegnet — ach! dieſe Stirn, ſie iſt bezeichnet von Gott; Wahrheit zu ſuchen und zu finden. In ſeinem Auge ruhet unentwickelte Weisheit. In ſeinen Lippen zittert ein Geiſt, der dich ſtill um Entbinbung, um Freiheit fleht. Siehe, ihm ſind Geiſt und Hände gebunden, Prieſter und Levit gehen ſtolz lächelnd vor ihm vorüber. „O des Narren! des Schwindelgeiſtes, des Schwärmers!“ — du nicht alſo! Siehe, was da iſt, und was aus dem, was da iſt, werden kann! Der Thor und der Böſewicht lauert immer nur auf das, was mangelt. Der Weiſe und Gute hat Auge für Weisheit und Güte. Nicht daß er das Mangelnde und Schwache nicht auch ſehe. Aber er ſieht noch heller das Licht, welches die Finſterniß, und die Kraft, welche die Schwachheit verſchlingt.

Dienet einander ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! Jeder hat Gaben! und für jede deiner Gaben hat der Vater aller Gaben und aller Geiſter Empfänger und Bedürfer gebildet. Er wird ſie dir ſenden zur rechten Stunde. Du wirſt ihn erkennen und ſeine Sendung von Gott verehren. Du wirſt ſeinen Mangel durch deinen Ueberfluß erfüllen. Er wird ſich ſelig preiſen durch das Empfangen; du dich ſeliger durch das Geben. Geben dem, der es bedarf, nach Beruf und Trieb des Herzens, ohne Empfehlung und Vorſchriften, geſchrieben mit Dinte; ſondern um des Geſichtes willen, deſſen Züge Buchſtaben ſind des Geiſtes, die jede andere Vorſchrift und Empfehlung entbehrlich machen.

Ritter Webb verſicherte mir das vorige Jahr, daß er einen Maler in London kenne, der ſchon Jahre lang an einer Theorie der Phyſiognomik arbeite, und ſchon eine Menge beſtimmbare Chiffern und Curven gefunden habe, die die unmittelbarſten Charakter von Geiſtesanlagen und Gemüthseigenſchaften darſtellen; ja, der ſogar allgemeine Grundſätze, oder vielmehr Grundlinien für alle organiſchen Weſen und ihre Rezeptivität und Perfektibilität ausgefunden haben ſoll, und alle lebenden Weſen — nicht nach willkürlichen Beſtimmungen, ſondern nach mathematiſchen Verhältniſſen zu klaſſifiziren gewagt habe. Dieſe Grundſätze habe er auch auf ein Chriſt- und Anti-Chriſt-Ideal angewandt. Er ſei aber ein ſo ſonderbarer Mann, daß es ſehr ſchwer ſei, mit ihm einzutreten. Er habe indeſſen ſchon viele Bogen überſchrieben und überzeichnet, die ſeine Theorie vom Untergange zu retten verſprechen. Das Viele und Wenige, was mir Herr Webb von dieſem Manne und ſeiner Theorie ſagte, hat mich vollkommen in meinen längſt ſchon geäußerten Gedanken befeſtigt: die Phyſiognomik wird gewiß noch eine mathematiſch beſtimmbare Wiſſenſchaft werden. Und ſo wenig ich mir Phyſiognomik und noch unendlich weniger Mathematik anmaßen darf, ſo kann ich dennoch jetzt ſchon von keiner mathematiſch evidenten Wahrheit gewiſſer ſein, als davon: Es gibt Linien und Umriſſe von Schädeln, die im Zuſtande der Geſundheit verſtändig oder dumm ſein müſſen; denen eine gewiſſe Art von Erkenntniß eigen ſein muß. Und wenn mir die Phyſiognomik wieder zu weiter nichts genützt hätte, als daß ich nun den Kreis meiner Wirkſamkeit durch ſie viel genauer kenne, durch ſie viel beſtimmter weiß, nicht nur, was ich nicht kann, ſondern was ich nie können werde, nie können ſoll, ſo hätte ſie mich genug gelehrt.

Der erſte und letzte Gedanke, den ich unter allen Gedanken dieſes Werkes meinen Leſern allen unvergeßlich machen möchte, iſt: Es iſt kein Menſchengeſicht ſo häßlich, in dem nicht noch Züge des göttlichen Ebenbildes übrig ſind. Ganz augenſcheinliche Mißgeburten ausgenommen, iſt jedes Menſchengeſicht einer unglaublichen Vervollkommnung fähig, wenn nicht auf ſeine Unvollkommenheiten, „ſondern unmittelbar auf ſeine Vollkommenheiten, ſeine geſunden Theile gewirkt wird. Laß immer die kranken Theile unberührt, ſie verbeſſern ſich nie anders, als durch Verbeſſerung der geſunden. Findeſt du den guten Punkt eines Geſichtes, ſo wirke auf diejenige Eigenſchaft, die er ausdrückt; von dieſem Punkte aus geht Geſundheit und Leben auf alles Uebrige."

Weisheit zeigt dir, wohin deine Wirkung zielen ſoll. Güte gibt dir Kraft, dorthin zu wirken.

Achtzigſtes Fragment.

Allerlei Mangelndes, Wünſchenswürdiges.

Unter unzähligen Dingen, die meinen Fragmenten mangeln und die ich, nebſt den hin und wieder angezeigten, von einer andern Hand geleiſtet wünſchte, will ich einige nennen.

1) Ich wünſchte ein phyſiognomiſches Wörterbuch, wo alle Geſichter und Geſichtszüge und Geſichtsformen und Fleiſch- und Nervenarten bezeichnende Wörter vorkämen und genau beſtimmt würden, alle überſetzbaren phyſiognomiſchen Wörter aus andern Sprachen geſammelt und überſetzt, alle unüberſetzbaren nationaliſirt würden. Beſonders gehörten dahin die Menge idiotiſcher, größtentheils pöbelhafter Schweizerwörter, von ſo treffender ſpecieller **Bedeutung**, deßgleichen alle phyſiognomiſchen Sprichwörter aus allen Zungen und Völkern.

2) Eine ausführliche Abhandlung vom Lachen, Weinen, von der Stimme, vom Geſang.

3) Eine umſtändliche Widerlegung des Helvetius von der natürlichen Gleichgeſchicklichkeit aller Menſchen zu allen Sitten, Fertigkeiten, Künſten.

4) Eine National-Phyſiognomik.

5) Eine Familien-Phyſiognomik.

6) Eine für Fürſten beſonders. Eine für Richter und Verhörer.

7) Zeichnungen und Charakteriſirung allerlei Arten von Melancholikern, Angefochtenen, Schwärmern.

8) Eine Talent-Phyſiognomik.

9) Phyſiognomik der Dichter.

10) Für Herrſchaften; für Dienſtboten.

11) Eine unermeßliche für Hofleute.

12) Eine für Gelehrte und Schriftſteller.

13) Eine beſondere für Geiſtliche, Pfarrer, Lehrer

14) Eine für Aeltern und Erzieher.

15) Eine beſondere für Maler und Bildhauer.

16) Für Patrioten eine.

17) Eine für Jünglinge, Jungfrauen, Frauenzimmer.

18) Eine Semiotik und Temperaments-Phyſiognomik für Aerzte.

19) Eine für Kaufleute.

20) Eine für Reiſende.

21) Eine für Liebende; für Freundſchaftsbedürftige; für Freunde.

22) Eine für Menſchenfreunde; für Gutherzige; für Schwache.

23) Eine für Kranke.

24) Eine für Hartherzige.

25) Für Argwöhniſche.

26) Für Blinde.

27) Eine Pantomimik oder Geberdenlehre.

28) Eine beſondere Abhandlung von der Statur und Geſichtsform überhaupt.

29) Eine Farben-Phyſiognomik.

30) Eine Phyſiognomik der Augen allein, und ſo aller einzelnen Glieder.

31) Mathematiſche Demonſtration der Schädelumrißverhältniſſe.

32) Moraliſche Regeln und — Gebete für verſchiedene Klaſſen von Geſichtern.

Endlich wünſchte ich einen beſtimmten Plan zu einer phyſiognomiſchen Akademie.

Das Innere der Phyſiognomik habe ich mich mit keinem Worte zu berühren vermeſſen wollen. Ich habe eine Menge Fragen, deren Beantwortung man hier ſuchen wird, unbeantwortet und beinahe unberührt gelaſſen. Z. B.: „Wie kann der freithätige, ſelbſtſtändige Geiſt des Menſchen auf die Organiſation wirken?" „Wie wirkt die Organiſation auf die Seele?“ „Wie weit erſtreckt ſich die Rückwirkung von der Organiſation auf die Seele; von dieſer auf jene?“ „Was vermag Arznei, Diät, Erziehung auf Phyſiognomie? was nicht?“ u. ſ. w.

Ich ſchrieb bloß als Beobachter, Erfahrer, Empfinder. Was ich nicht wußte, erfuhr, ahnete, war nicht in meinem Kreiſe. Und was die Urgründe der Phyſiognomik betrifft, ich beſcheide mich gern. nichts davon zu wiſſen. Beinahe überall bin ich der ſpekulativen Metaphyſik abgeſtorben. Reduktion des Unbekannten aufs Bekannte; Aufſuchung deſſen, was wirkt, in der Wirkung, ohne die innere Natur des Wirkers und der Wirkung erforſchen zu wollen. — Siehe da meine Philoſophie, die es immer mehr werden wird, je mehr mir Gott die Erhabenheit und die Beſchränktheit der menſchlichen Natur offenbaren wird. Ich laſſe Jedem das Seinige. Mir iſt nicht mehr gegeben; genug gegeben, um mich alle Tage mehr meines Daſeins, meiner Menſchheit und der Gottheit Gottes über allen Ausdruck zu freuen.

Einundachtzigſtes Fragment.

Allerlei dieſes Werk Betreffendes.

A. Gebrauch des Werkes.

Ob es mich nicht oft in der Seele kränken müſſe, von meinen bisherigen Bemühungen ſo ſelten den Gebrauch, den ich mir ſchmeichelte, wahrzunehmen? davon urtheile, wer meines Glaubens, meines Gefühls iſt. — Ach! ſo Viele ſehen die Kupfer an, rathen etwa hier und dort, vergleichen unglücklich dieß oder jenes unbekannte Geſicht mit dieſem oder jenem bekannten, legen das Buch wieder weg, urtheilen vom Werthe oder Unwerthe der Zeichnungen und Stiche und haben ſich ſchon ſatt geſehen, ſatt geleſen; und ſo manchen Andern iſt's nur Veranlaſſung, Berechtigung, wie ſie meinen, zu ſchelten, zu verleumden!

Alles das ſah ich freilich vor, aber nicht vor ſah ich, daß ſo gar ſehr Wenige in den Geiſt der Sache, ins Intereſſe der Menſchheit einzudringen ſtark und weiſe und gut genug wären.

Was die gegenwärtige Zeit nicht leiſtet, will ich von der Zukunft hoffen. Wenn das erſte Geräuſch, das dieß Werk veranlaßte, ſich gelegt hat; wenn es eine Zeitlang in großen Bibliotheken beſtäubt geſtanden hat, dann, hoffe ich, kommt es in die Hand des ſtillen Weiſen, der es unbefangen leſen und prüfen wird; der auf mein Zeugniß nichts glauben, aber auch ohne Prüfung nichts verwerfen wird. Ich will nicht geleſen, ſondern geprüft; nicht bewundert, ſondern widerlegt ſein — oder wahr befunden. Si tibi vera videtur, dede manus; aut si falsa est, accingere contra!

* * *

Und dann hoffe ich auch das, daß ich wenigſtens keinen unwürdigen Ton über eine die Menſchheit ſo unmittelbar, ſo tief intereſſirende Sache angeſtimmt habe. Dürfte ich mir mit dem Gedanken ſchmeicheln: wer mich lieſet, muß mehr Menſchenfreund, als Menſchenfeind werden; er ſieht viel Gutes, das er vorher nicht ſah, und wo er Böſes ſieht, iſt er veranlaßt, Entſchuldigungsgründe zu beherzigen, die er vorher vielleicht nicht beherzigt hätte?

* * *

Der Maler und Zeichner ſollte lernen können, ſich weniger an Gott und Menſchheit zu verſündigen durch Verunſtaltung der Formen und Züge, die ihm erſcheinen und die er feſthalten will.

* * *

Leſer! lies und prüfe! verwirf und nimm an mit freiem, ungebundenem Sinn, wie ich's empfing und gab. Verfehlte ich meinen Zweck, vergib und denk' an meine Lage! Genug, wenn du, wo nicht alle Mal, doch ſehr oft gelernt haſt, Gottes Handſchrift wenigſtens auf einigen der beſten Menſchengeſichter leſen, und oft bisweilen anſchauend erkenneſt: plus esse in uno saepe quam in turba boni.

Du haſt mich nicht geleſen, wenn du dich durch mein Werk berechtigt hältſt, ſogleich über jedes dir vorkommende Geſicht abzuſprechen.

Jetzt, am Ende einer mühſamen Laufbahn, habe ich neben täglich ſteigender Ueberzeugung von der Wahrheit der Phyſiognomik wenigſtens eben ſo viel Behutſamkeit im Urtheilen gewonnen. Jetzt muß ich wiederholen, was ich beim Anfang ſagte: Es begegnen mir noch täglich hundert Geſichter, von denen ich nichts zu ſagen wüßte, als höchſtens, was ſie nicht ſind und nicht ſein können; aber nicht, was ſie ſind. Möchte dieß Bekenntniß Mißbrauch dieſer Fragmente verhüten können!

B. Allerlei über dieß Werk.

Die Verſchiedenheit des Inhaltes dieſes Werkes wird Niemanden ärgern, als wen die Verſchiedenheit der Naturprodukte ärgert. Es wird ſich nur fragen: „*Iſt's dem Titel und Zwecke dieſes Werkes gemäß?*

* * *

Einen Plan einer vollſtändigeren Phyſiognomik gedenke ich mit Gottes Willen und Hülfe auch noch einmal zu entwerfen.

* * *

Wenn ich zehn und hundert Mal geirrt habe, das beweiſet nur wider *meine* phyſiognomiſche Einſicht, nicht wider die *Phyſiognomik*.

* * *

Viele, ja unzählige eingeſandte Silhouetten und Zeichnungen konnte ich, wollte ich nicht brauchen. Ich ſchreibe, was ich ſchreiben kann und will; nicht, was man mich ſchreiben laſſen will. Ich ſage, was ich weiß, und gab Niemanden ein Recht oder einen Anlaß, von mir zu fordern, daß ich Alles wiſſen ſoll. Auch ohne das wäre, wenn auch nur ein Zehntheil gebraucht worden wäre, das Werk unermeßlich geworden. Das

Brauchbarſte davon wird in den *phyſiognomiſchen Linien*, ſo Gott Leben und Kraft erhält, benutzt werden.

* * *

Ich verbitte mir aufs Ehrerbietigſte die Zuſendung aller Silhouetten und Zeichnungen, um ſie zu beurtheilen. Ich gab mich nie für einen Beantworter aus; darum darf ich mir die Fragen verbitten. Auch leidet's weder meine Muße, noch mein, für mich hinlängliches, aber nicht für alle Briefporti zureichendes', Auskommen.

Und auch noch dieß.

Wen es um des *Werkes ſelbſt willen* gereuet hat, es gekauft zu haben; wer mit *ſeinem Namen* an mich ſchreibt: du *haſt mich betrogen, und dein Werk war des Lichtes nicht werth*, der ſende ſein Exemplar an den Verleger, der ihm in *meinem Namen* den Werth zurückerlegen wird.

* * *

Allen, die mir auf irgend eine Weiſe zur Beförderung und Vervollkommnung meines Werkes beholfen geweſen, es ſei durch Einſendung von gebrauchten oder nicht gebrauchten Zeichnungen oder Silhouetten, oder durch Darleihung, auch wohl Geſchenke von Büchern und Porträten, oder durch Auszüge, oder durch Privatbriefe, oder durch öffentliche Beurtheilungen — ſage ich hiemit den aufrichtigſten Dank, vor Allen aber Dir, *Zimmermann*, Anfänger und Urheber dieſer Fragmente; Euch, *Geßner*, *Sturz*, *Herder*, *Wagler*, *Merk*, *Nüſcheler*, *Lenz*, *Kaufmann*, *Füeßli*, *Klockenbring*, *Sulzer*; auch Ihnen beſonders, *Chodowiecki*, *Pfenninger* und *Lips* — und ſo manchen Andern, deren Namen ich nicht nennen darf! Möchte der Gebrauch, den ich von Euerer Hülfe gemacht habe, meinem Werke allen den Werth gegeben haben, der es gegen alle Stürme ſichern kann!

Aber auch euch danke ich, aufrichtige und unaufrichtige, witzelnde und gallichte, lachende und lächelnde Gegner der Phyſiognomik, die ihr mich geſpannt und geſpornt habet, mein Möglichſtes zu thun und einer Beſtimmtheit nachzujagen, die über alle Mißdeutungen erhaben wäre! Mehr Dank verdientet ihr, wenn ihr, was ich ſo oft und ſo vergeblich wünſchte, wo nicht Namen gegen Namen, doch Fakta gegen Fakta geſetzt hättet; wenn eure Bemühungen weniger offenbar nur wider die Perſon des Phyſiognomikers, die euch nie beleidigte und zu vieljährigen Beleidigungen ſtille ſchwieg und ſtille ſchweigen wird; wenn eure Bemühungen, ſage ich, weniger offenbar wider die euch unbekannte Perſon des Verfaſſers, und mehr gegen die Phyſiognomik gerichtet geweſen wären!

* * *

Ich habe Fragmente geliefert, und konnte nichts mehr liefern.

Wer einen Plan oder ein Syſtem, oder etwas Vollſtändiges von mir fordert, weiß nicht, was er fordert; weiß nicht, von wem er es fordert, und verdiente wahrlich kein Wort Entſchuldigung auf ſeine Forderung. Wie unendlich vergraben in Schutt und Wuſt iſt das wenige Wahre und Beſtimmte, das ſeit Jahrhunderten bis auf dieſe Stunde darüber geſchrieben worden! Wie unermeßlich viel iſt es, was zu ſuchen und zu finden und nicht zu finden iſt! Wie vieler Hülfsmittel und Vorerkenntniſſe bedarf es, die von einem einzigen Menſchen kaum erwartet werden können! Wie bedarf jeder Theil des menſchlichen Körpers ein eigenes, weitläufiges Studium! Wie wäre über jeden ein phyſiognomiſches Buch zu ſchreiben! Und von mir, was dürfte, was könnte man erwarten und mit Billigkeit fordern? von mir, dem dieß Studium immer Nebenbeſchäftigung und Erholung war? von mir, dem beim erſten Anfange und Fortgange dieſes Werkes notoriſch die Arbeit auf mannigfaltige und zum Theil unerhörte Weiſe von Fremden und Einheimiſchen, Fernen und Nahen bis zum Ekel erſchwert werden ſollte?

Billige, oder nur nicht grauſame Leſer! ſetzt euch einen Moment in meine Lage, und urtheilet, was ich leiſten konnte! urtheilet, ob ich in dieſer Zeit mehr leiſten, oder mehr Zeit auf dieß Werk verwenden konnte? urtheilet, welche Frage vernünftiger iſt: *Hat der Verfaſſer lang oder kurz an ſeiner Schrift gearbeitet? Oder: Hat er wahr und gut geſchrieben?*

Keine andere Zeit meines Lebens war zu dieſem Unternehmen bequem, als gerade dieſe. Entweder mußte ich nichts ſchreiben, oder es mußten Fragmente ſein. Das, und mehr nicht, habe ich verſprochen; und wie, war ein vollkommener Plan möglich? Fürs Erſte, von wie vielen Händen und Zufällen hing die Verfertigung und der Fortgang dieſes Werkes ab? Jetzt war eine Tafel beſtellt, verſprochen, erwartet. Voraus konnte der Text nicht gemacht werden. Sie kam, oder kam ſpäter, oder kam nicht zur beſtimmten Zeit, oder ſie war unbrauchbar. Sie mußte alſo verſchoben werden. Ferner, kein Tag, wenigſtens keine Woche verging, daß ich nicht neue Beobachtungen machte; ſollte ich dieſe zurückbehalten? — Oeffentliche und beſondere Aufſätze erſchienen während der Verfertigung dieſes Werkes, die ſehr wahrſcheinlich ohne dasſelbe nie zum Vorſchein gekommen wären. Sollte ich dieſelben nicht benutzen? Seltſam überhaupt, daß jeder müßige Kopf, der den ganzen Tag zuſieht, wie Andere bauen, ſich berechtigt hält, dem, der nach ſeinem beſten Vermögen Steine bricht, haut, zuſchleppt, zuſammenreiht und nie ein Gebäude aufzuführen ſich weder äußerte, noch in den Sinn kommen ließ, unaufhörlich zuzurufen: *Warum baut ihr nicht ſofort ein vollkommenes, durchaus bewohnbares Haus?* Man hat gut rufen, wenn man keinen Stein regen will; und gut ſagen: Was nützen Fragmente? wenn man — —

Gott im Himmel bete ich an, daß ich bin, wo ich bin, und daß er mich unterſtützte, das zu leiſten, was ich geleiſtet habe! Gott im Himmel will ich anbeten, wenn einem Andern ſo viel mehr gegeben wird, daß dieß Werk als nonexiſtent angeſehen werden kann. Ich weiß, und Gott weiß, daß ich keinen Schriftſteller beneidet werde, den *Wahrheitsliebe* begeiſtern wird, dieſe Fragmente durch ein vollkommneres Werk zu vernichtigen.

Beſchluß.

Und nun lege ich auf jetzt die phyſiognomiſche Feder nieder..... und mit welcher Empfindung? — — Gewiß, Leſer! nicht mit der ſtolzen des Triumphs, gewiß mit dem tiefſten Gefühle der Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten meines Werkes; gewiß mit der Ueberzeugung, unendlich viel weniger geleiſtet zu haben, als geleiſtet werden kann. Gleichſam nur an der Schwelle habe ich hin und her gedeutet, und Wege gezeigt, die ich ging, und Wege, die ich als gangbar vermuthete, und vorgelegt nach Möglichkeit, was ich fand auf meinem Wege. Viel verſprach ich nicht. Kann die Welt nicht zufrieden ſein, wenn ich allenfalls vielleicht etwas mehr geleiſtet, als ich verſprach, ſo kann mein Herz zufrieden ſein, wenn es hoffen darf, durch dieſes Werk, und zwar durch jedes Fragment deſſelben; Menſchenkenntniß und Menſchenliebe befördert und erweitert zu haben.

Von Herzen verachte ich alle Selbſterhebung autorſchaftlicher Eitelkeit und Anmaßung.

Von Herzen auch alle Selbſterniedrigung, die nicht aus innerſtem Drange herrührt.

Alſo kann und darf ich weiter nicht viel von dem Werthe oder Unwerthe gegenwärtiger Verſuche ſagen.

Die Billigkeit wird ſich's ohne mein Erinnern zur Pflicht machen, Alles, was in dieſem Felde geleiſtet worden von mir, zu meſſen und zu vergleichen mit dem, was ich neu geleiſtet habe, und nach der Beſchaffenheit meines Berufes und meiner Umſtände und meiner Vorgänger leiſten konnte.

So viel aber muß man mir und meiner Ueberzeugung ſelber zu ſagen erlauben:

Den Werth haben dieſe Fragmente, daß nichts blindlings nachgeſchrieben, ſondern Alles, richtig nun oder unrichtig, gut oder ſchlecht, Alles ſelbſt durchgedacht iſt, was ich als Raiſonnement; Selbſterfahrung Alles, was ich als beſondere Bemerkung, und ſelbſt geahnet, was ich als Ahnung gab. Ich gab nichts, als was mir wenigſtens ſo, wie ich es gab, Wahrheit war, und wie ich glaubte, nützliche Wahrheit.

Dieſe Ueberzeugung allein iſt's, die mich jetzt am Ende tröſtet, hält, trägt, beruhigt und mir jedes unverdiente Lob und jeden unverdienten Tadel in gleichem Grade unbedeutend macht.

Dieſe Ueberzeugung allein iſt's, die mich noch beruhigen kann, wenn alle Sichtbarkeit meinem Blicke wird verſchwunden ſein, alle Empfindungen verſchlungen werden von der einzigen: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles iſt eitel!

In dieſem heißen, aus des Lebens Thaten und Empfindungen allen zuſammen ſtrahlenden Brennpunkte, was wird meinem Herzen Kühlung ſein, als du, ſüße Empfindung, daß es für die Menſchheit kein göttlicheres Vergnügen gibt, als Wohlthun durch Wahrheit.

ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ.

Jeder Moment, der dir gegeben iſt vom Vater! ſammle mein Herz Schätze dieſes Vergnügens am milden Strahle der Sonne, die nichts iſt, als Wahrheit und Liebe!

Zweiundachtzigſtes Fragment.

Thierſchädel *).

Ariſtoteles von der Phyſiognomik.

Denn es iſt nie ein Thier geweſen, das die Geſtalt des einen

---

*) „Ich fragte Göthe, ob Lavater eine Tendenz zur Natur-(Forſchung?) gehabt, wie man faſt wegen ſeiner Phyſiognomik ſchließen ſollte.“ „Durchaus nicht“, antwortete Göthe; „ſeine Richtung ging bloß auf das Sittliche, Religiöſe. Was in Lavaters Phyſiognomik über Thierſchädel vorkommt, iſt von mir.“ Eckermann Geſpräche mit Göthe. II. S. 70.

und die Art des andern gehabt hätte; aber immer ſeinen eignen Leib und ſeinen eignen Sinn. So nothwendig beſtimmt jeder Körper ſeine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Thiere nach ihrer Geſtalt beurtheilt, der Reiter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr iſt, wie's denn ewig wahr bleibt, ſo gibt's eine Phyſiognomik.

I.

Die Zahmheit der Laſt- und weidenden Thiere bezeichnet ſich durch die langen ebenen, ſeicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien.

Man ſehe 1) das Pferd, 3) den Eſel, 5) den Hirſchen, 6) das Schwein, 7) das Kameel.

Geruhige Würde, harmloſer Genuß iſt der ganze Zweck der Geſtalt dieſer Häupter. Die eingebogene Linie vom Augknochen zur Naſe bei 1. und 3. bezeichnet Duldung.

An 6. die ab-, leiſe einwärts gehende, ſchnell wieder gerad werdende — Starrſinn. An allen bemerke man den ſchweren und übermäßig breiten Hinterkiefer und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochs: Duldung, Widerſtand, ſchwere Beweglichkeit, ſtumpfer Fraß.

15. Der Widder: Stieres Widerhalten und ſtumpfer Stoßtrieb.

II.

Die Geſtalt der gierigen Thiere ohne Grauſamkeit, das Ratzengeſchlecht, das ich das Diebsgeſchlecht nennen möchte, iſt wieder ſehr bedeutend. Hier ſind nur zwei davon.

16. Der Biber. 19. Die größte Feldmaus. Die leicht aufgebogenen, flach gewölbten Linien, die wenigen Flächen, das Spitze, Feine bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung des ſinnlichen Gegenſtandes, ſchnelles Ergreifen, Begierde und Furchtſamkeit, daher Liſt. Der oft ſchwache Unterkiefer, die vordern, ſpitzig gebogenen Zähne

haben ihre Beſtimmung zum Nagen und Koſten; ſie ſind fähig, das angepackte Lebloſe ſich kräftig ſchmecken zu laſſen; aber nichts Widerſtehendes, Lebendiges gewaltig zu faſſen und zu verderben.

III.

An dieſes Geſchlecht grenzt unter den Raubthieren einigermaßen 12. der Fuchs. Er iſt ſchwach gegen ſeine folgenden Verwandte. Die ſo flache Abweichung vom Schädel bis zur Naſe, der mit dieſer Linie faſt parallel laufende Unterkiefer gäben der Geſtalt was Unkräftiges, wenigſtens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vor aufwärts geſchweifte Oberkiefer, und die ſpitzen, abgeriſſenen Zähne eine geringe Grauſamkeit ſehen ließen.

An dieſem und den folgenden Köpfen haben die Hirſchſchädel, ob ſie gleich in den Modifikationen von einander abgehen, doch das gemein, daß ſie größer, ſtärker, abgeſonderter ſind, als bei den vorigen Geſchlechtern; daß ſie einen vorzüglichen Theil des Kopfes ausmachen, Feſtigkeit und Stärke bezeichnen.

13. Der Hund hat ſchon mehr Feſtes, zwar was Gemeines, Unbedeutendes (ich ſpreche unrichtig; Alles, auch das Alltäglichſte, auch das Mittelmäßigſte, iſt ſo bedeutend, als das Ausgezeichnetſte, aber die Bedeutung iſt nicht ſo auffallend.) —— Unbedeutendes alſo, das heißt, nicht ſehr Frappantes. Das Abgehen des Schädels vom Augenknochen zeigt, möcht' ich ſagen, Beſtimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen iſt mehr zu einer ruhigen, als grauſamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beiden hat. Mich dünkt, daß ich, beſonders im Augenknochen, und in deſſen Verhältniß zur Naſe, eine gewiſſe Treue und Geradheit entdecke. Die geringe Verſchiedenheit des

14. Wolfes iſt ſchon ſehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel, die Rundung über dem Augknochen, die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten ſchon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kömmt bei

10. dem Bären noch mehr Breite und mehr Feſtigkeit und Widerhalt; bei

8. dem Tiger beſondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vordertheils. Man ſehe den Gegenſatz an den Laſt- und Weidethieren. Hinten zur Kraft des Nackens der aufliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnſitz leichter Vorſtellung und gieriger Grauſamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der Hölle, erfaſſend, klammernd, zermalmend, verſchlingend.

Wäre 9. der Löwe beſſer gezeichnet; aber ſchon im Büffon, woraus dieſe kopirt ſind, ſteht juſt dieſer herrliche Schädel am unbeſtimmteſten gebildet.

Wie merkwürdig auch ſchon ſo der länglich ſtumpfe Hinterkopf!

Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anſtoßenden Linien, wie ſanft! Des Schnauzbeines Niederſteigen, wie ſchnell, wie kräftig! Der Vorderkopf, wie gepackt, ſtark, ruhig und gewaltig! werth der ſpecialſten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel ſind beide verſchieden!

Nur Ein Wort von 17. der Katze. Aufmerkſame Genäſchigkeit.

Unter allen, wie zeichnet ſich 2. der Elephant aus! am meiſten Schädel, am meiſten Hinterhaupt und am meiſten Stirn; wie wahrer, natürlicher Ausdruck von Gedächtniß, Verſtand, Klugheit, Kraft und Delikateſſe.

11. Die Fiſchotter, ein ungeſtalter Kopf, zum Fraße deutlich beſtimmt.

16. Der Biber hat außer der Struktur des Schädels im Profile in ſeinem Inſtinkte nichts Diebiſches. Der Biber hat mehr überlegenden Verſtand, als Liſt. Von allen Schädeln hat keiner einen ſo ſanften, ungebogenen, ſo uneckigen, ſo horizontalen Umriß bis zur Naſe, wie der Biber.

20. Das Stachelſchwein hat etwas Biberähnliches im Obertheile

des Umriſſes, iſt aber ſehr verſchieden in Anſehung der Zähne, beſonders im obern Kiefer.

18. Die Hyäne . . iſt durch das Hinterhaupt von allen ſehr merklich verſchieden. Dieſer Kopf zeigt bei Menſchen, wenn er hart und maſſiv iſt und wenn er nicht die ganze Wölbung des Kopfes ausmacht, Hartſinn und Herzenskraft. — Im Ganzen ſcheint dieß Profil eine eiſenmäßige Hartnäckigkeit auszudrücken.

◆

Drei Fragen
von den Gaben des heiligen Geiſtes.

Allen Freunden der Wahrheit zur unparteiiſch-exegetiſchen Unterſuchung vorgelegt

von

Johann Caspar Lavater.

Im September 1769.

Einer iſt Euer Lehrer, Chriſtus!

Alle Diejenigen, denen die nachſtehenden drei Fragen in die Hände kommen, werden ſehr dringendlich gebeten, dieſelben ſchlechterdings nur exegetiſch zu unterſuchen und nur exegetiſch zu beantworten. Weder zur Rechten noch zur Linken, lieber chriſtlicher Leſer! weder Exklamationen noch Deklamationen, ſondern nur exegetiſche Gründe! — Auf alles Andere werde ich nicht antworten.

Da es bei allen Parteien und Gemeinen der Chriſten ſo viel als ausgemacht iſt, daß der heilige Geiſt, das iſt, die Gaben des heiligen Geiſtes allen Chriſten aller Zeiten und Orten verheißen ſeien, ſo iſt hiemit die erſte Frage die Grundfrage, auf deren richtige Entſcheidung es, wo nicht allein, doch hauptſächlich ankommt.

Es muß alſo, wenn ſie verneint werden ſoll, exegetiſch dargethan werden, daß die angeführte Bedeutung der angeführten Ausdrücke nicht die gewöhnliche, dem bibliſchen Sprachgebrauch gemäßeſte und die durchaus einförmige ſei, wodurch hiemit die zweideutig ſcheinenden Stellen alle beſtimmt und eindeutig werden.

Man hat die zweite Frage, deſſen ungeachtet, beſonders für Diejenigen beigefügt, welche die erſte ohne Widerrede zugeben, und durch den Mangel dieſer außerordentlichen Gaben ſich berechtigt glauben, die Verheißungen des Geiſtes nur auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums einzuſchränken, und dann auch für Diejenigen, welche zwar die Allgemeinheit der Geiſtesgaben zugeſtehen, ſich aber dabei die, in den Augen der geſunden Hermeneutik geradezu verwerfliche, Freiheit herausnehmen, dem Wort Geiſt u. ſ. w. einen in der Schrift mit keinem einzigen Exempel erweislichen, ihrem gewöhnlichen Sprachgebrauch geradezu entgegenſtehenden Sinn unterzuſchieben. Den Erſtern liegt alſo ob, exegetiſch darzuthun, daß die Allgemeinheit der Verheißung von der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben nicht ſcheinbar, ſondern real, uneingeſchränkt und an allen Orten und zu allen Zeiten bis zum Ende der Welt geltend ſei; den Andern liegt ob, exegetiſch darzuthun, daß in den Stellen, auf welche ſie die Allgemeinheit der ſogenannten ordentlichen Geiſtesgaben gründen, nicht von den außerordentlichen *) geredet werde.

Die dritte Frage, ungeachtet ſie nicht poſitiv iſt, hat man dennoch bei einer Unterſuchung von dieſer Art für jeden unparteiiſchen Schriftforſcher für äußerſt wichtig und zur völligen Beſtätigung der zweiten beinahe für entſcheidend gehalten.

Erſte Frage.

Iſt nicht aus folgenden Stellen der heiligen Schrift unwiderſprechlich offenbar, daß die bibliſchen Ausdrücke: Geiſt, heiliger Geiſt, Geiſtesgaben (χαρίσματα), Geiſt Gottes und Chriſti, Chriſtus in uns, Gott in uns u. ſ. w. durchgehends bedeuten eine ſchöpferiſche Kraft, eine außerordentliche (nach unſerm

---

*) Unter den außerordentlichen Geiſtesgaben werden hier ſolche verſtanden, die ſich von den gewöhnlichen Kräften der Menſchen und Wirkungen der Seele augenſcheinlich unterſcheiden.

Sprachgebrauch) übernatürliche Offenbarung oder Wirkung der Gottheit, übernatürliche Einſichten und Kräfte, oder Offenbarungen, welche ſich von denen, die wir nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch natürlich nennen, augenſcheinlich und unverwirrlich unterſcheiden laſſen?

4. Mosis XI, 25, 29.

Iudic. XIV, 6. XV, 14 — 1. Sam. X, 6, 10. XVI, 1, 4

2. Sam. XXIII, 2, 3. Psalm. LI, 13. 2. Reg. II, 9, 14, 15, 16.

Psalm. XXXIII, 6. Job XXXIII, 4. 1. Mos. I, 2.

Iesai. XI, 2. XXXIV, 16. LXIII, 10, 11.

Ezech. XI, 24.

Ioel II, 28, 29.

Matth. I, 18, 20.

Matth. III, 11 vergleiche mit Act. I, 5. XI, 15, 16 (X, 44, 46). XIX, 4. Marc. I, 8. Luc. III, 16.

Matth. IV, 1. X, 20. XII, 28, 31, 32. Marc. III, 29. Luc. XI, 20. Marc. XVI, 17—18 vergleiche mit Ioh. VII, 37—39.

Luc. I, 35, 41, 67. II, 25, 26, 27. III, 22. Ioh. I, 32, 33. Luc. IV, 14, 18. XII, 12.

Ioh. III, 34. VII, 37 — 39. XIV, 17, 20, 26. XV, 26. XVI, 13.

Act. I, 2, 5, 8, 16. II, 4, 17, 18, 33, 38. IV, 30, 31. V, 32. VI, 3, 5, 8, 10. VII, 51, 55.

Act. VIII, 15, 16, 17, 18, 19, 29. IX, 17. X, 38, 44. 45; 46. XI, 12, 15, 16, 17, 28. XIII, 2, 49 (XI, 24. XIII, 52). XV, 8, 28. XVI, 6, 7. XIX, 2, 3, 4, 6.

Act. XX, 23, 28. XXI, 4, 11. XXVIII, 25.

Rom. I, 11 (XII, 6 — 1. Cor. XII, 1, 2. Tim. I, 6). Rom. VIII, 9, 10, 11.

1. Cor. II, 4, 5, 10, 12. XII, 1, 3, 4, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 27 — 30. VI, 19. XIV, 1, 24, 25.

2. Cor. V, 5. VI, 6, 16, 17, 18. XIII, 13 vergleiche mit Hebr. VI, 4. 1. Cor. XII.

Gal. III, 2, 5, 14, 22 vergleiche V, 18.

Ephes. I, 17—23. III, 16—20. IV, 30. Rom. VIII, 16. 2. Cor. I, 22. Gal. IV, 6.

1. Theſſal. I, 5. III, 8. V, 19 vergleiche mit Ephes. IV, 30. 2. Tim. I, 6. 2. Theſſal. II, 8.

1. Tim. IV, 1, 12, 14. — Hebr. II, 14. VI, 4. X, 29. IX, 8. — 1. Petr. I, 11, 12, 22. IV, 14. 2. Petr. I, 21. 1. Ioh. III, 24.

Zweite Frage.

Werden nicht dieſer Geiſt, Geiſtesgaben, das iſt übernatürliche Einſichten und Kräfte, in folgenden Stellen der Schrift allen Chriſten aller Zeiten und Orten, auf gewiſſe Bedingniſſe hin, immer ſo uneingeſchränkt, als die Vergebung der Sünden und das ewige Leben, angeboten und verheißen?

Luc. XI, 5—13. Marc. XVI, 15—18. Ioh. VII, 37, 38, 39 vergleiche mit Ioh. XIV, 12—26 und Ioh. VI, 27.

Ioh. XVII, 20—23. Act. II, 17, 18, **38**, **39**. Act. XI, 16. Act. I, 5.

1. Cor. XII, 7—27 vergleiche mit Gal. III, 2, **5**, 6, **7**, 8, 9, **14**, 15, 16, 20, 21, 22, 26, 27, 28 und 29 vergleiche mit Rom. IV, 9, 10, **11**, 12, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, **21**, **22**, 23, 24 und Act. X, 34, 35. Rom. X, 11, 12, 13.

Dritte Frage.

Iſt in der heiligen Schrift eine einzige Stelle zu finden, wodurch exegetiſch dargethan oder auch nur wahrſcheinlich gemacht werden könnte, daß dieſe in den allgemeinſten Ausdrücken, die nur möglich ſind, abgefaßten Verheißungen des Geiſtes nicht ſo allgemein zu verſtehen ſeien, als es ſcheint? Eine einzige Stelle, die uns auch nur von ferne zu verſtehen gibt, daß die außerordentlichen Geiſtes-Gaben nur auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums einzuſchränken ſeien? Und ſind nicht folgende Stellen für die bis an's Ende der Welt fortdauernde Gültigkeit der Verheißung des Geiſtes, wo nicht ſchlechterdings entſcheidend, doch von einer einleuchtenden und ſehr überwiegenden Beweiskraft?

Matth. XXVIII, 19, 20. Ioh. XIV, 16. 1. Cor. XIII, 10. 2. Cor. III, 7—18.

Nimm die Decke hinweg von den Augen der Redlichen! Taufe
Bald mit Licht und mit Kraft die geiſtverlangenden Seelen!
Oeffne die Herzen dir ſelbſt, o Jeſu! der du der Geiſt biſt!

* * *

Briefe
von
Herrn Moses Mendelsſohn und Joh. Caspar Lavater.

Liebe die Wahrheit wie Gott und laß dein Herz nie zu klein ſein,
Sie mit der Zunge zu lehren und ihr mit dem Leben zu folgen,
Bis ſie ſelbſt dich geheiligt zu ihrem unſterblichen Quell führt.

1770.

Zuſchrift der Bonnet'ſchen Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum an Herrn Moses Mendelsſohn in Berlin.

Verehrungswürdigſter Herr!

Ich weiß die Hochachtung, die mir Ihre vortreſſlichen Schriſten und Ihr noch vortreſſlicherer Charakter eines Israeliten, in welchem kein Falſch iſt, gegen Sie eingeflößt haben, nicht beſſer auszudrücken, und das Vergnügen, das ich vor einigen Jahren in Ihrem liebenswürdigen Umgange genoſſen, nicht beſſer zu vergelten, als wenn ich Ihnen die beſte philoſophiſche Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum, die mir bekannt iſt, zueigne.

Ich kenne Ihre tiefen Einſichten, Ihre ſtandhafte Wahrheitsliebe, Ihre unbeſtechliche Unparteilichkeit, Ihre zärtliche Achtung für Philoſophie überhaupt und die Bonnet'ſchen Schriſten beſonders; und unvergeßlich iſt mir jene ſchönſte Beſcheidenheit, mit welcher Sie, bei aller Ihrer Entferntheit von dem Chriſtenthum, dasſelbe beurtheilen, und die philoſophiſche Achtung, die Sie in einer der glücklichſten Stunden meines Lebens über den moraliſchen Charakter ſeines Stifters bezeugt haben; ſo unvergeßlich und dabei ſo wichtig, daß ich es wagen darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Vater, zu bitten und zu beſchwören, nicht, dieſe Schrift mit philoſophiſcher Unparteilichkeit zu leſen, denn das werden Sie gewiß, ohne mein Bitten, ſonſt thun; ſondern dieſelbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die weſentlichen Argumentationen, womit die Thatſachen des Chriſtenthums unterſtützt ſind, nicht richtig finden; ſofern Sie aber dieſelben richtig finden, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun heißen; — was Sokrates gethan hätte, wenn er dieſe Schrift geleſen und unwiderlegbar gefunden hätte.

Gott laſſe noch viel Wahrheit und Tugend durch Sie ausgebreitet werden; laſſe Sie all' das Gute erfahren, das Ihnen mein ganzes Herz anwünſcht!

Zürich, den 25. Auguſt 1769.

Johann Caſpar Lavater

Schreiben Herrn Moſes Mendelsſohns an J. C. L.

Verehrungswerther Menſchenfreund!

Sie haben für gut gefunden, des Herrn Bonnets Unterſuchungen der Beweiſe für das Chriſtenthum, die Sie aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mir zuzueignen, und in der Zuſchrift mich vor den Augen des Publikums auf die allerfeierlichſte Weiſe zu beſchwören: „dieſe Schrift zu widerlegen, wofern ich die weſentlichen Argumentationen, womit die Thatſachen des Chriſtenthums unterſtützt ſind, nicht richtig finde; dafern ich aber dieſelbe richtig finde, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich thun heißen, was ein Sokrates gethan hätte, wenn er dieſe Schrift geleſen und unwiderlegbar gefunden hätte:“ d. h. die Religion meiner Väter zu verlaſſen und mich zu derjenigen, die Herr

V. vertheidigt, zu bekennen. Denn ſicherlich, wenn ich auch ſonſt kriechend genug dächte, die Klugheit der Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Gegengewicht halten zu laſſen, ſo würde ich ſie doch hier in dieſem Falle alle drei in derſelben Schale antreffen.

Ich bin völlig überzeugt, daß Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle fließen, und kann Ihnen keine andern, als liebreiche, menſchenfreundliche Abſichten zuſchreiben. Ich würde keines rechtſchaffenen Mannes Achtung würdig ſein, wenn ich die freundſchaftliche Zuneigung, die Sie mir in Ihrer Zuſchrift zu erkennen geben, nicht mit dankbarem Herzen erwiederte. Aber läugnen kann ich es nicht, dieſer Schritt von Ihrer Seite hat mich außerordentlich befremdet. Ich hätte Alles eher erwartet, als von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung.

Da Sie ſich der vertraulichen Unterredung noch erinnern, die ich das Vergnügen gehabt, mit Ihnen und ihren würdigen Freunden auf meiner Stube zu halten, ſo können Sie unmöglich vergeſſen haben, wie oft ich das Geſpräch von Religionsſachen ab und auf gleichgültigere Materien zu lenken geſucht habe; wie ſehr Sie und Ihre Freunde in mich dringen mußten, bevor ich es wagte, in einer Angelegenheit, die dem Herzen ſo wichtig iſt, meine Geſinnung zu äußern. Wenn ich nicht irre, ſo ſind Verſicherungen vorhergegangen, daß von den Worten, die bei der Gelegenheit vorfallen würden, niemals öffentlich Gebrauch gemacht werden ſollte. — Jedoch, ich will mich lieber irren, als Ihnen eine Uebertretung dieſes Verſprechens Schuld geben. — Wenn ich aber auf meiner Stube, unter einer geringen Anzahl würdiger Männer, von deren guten Geſinnungen ich Urſache hatte verſichert zu ſein, einer Erklärung ſo ſorgfältig auszuweichen ſuchte, ſo war leicht zu erachten, daß eine öffentliche meiner Gemüthsart äußerſt zuwider ſein würde, und daß ich in Verlegenheit gerathen mußte, wenn die Stimme, die mich dazu auffordert, mir nicht verächtlich ſein kann. Was hat Sie alſo bewegen können, mich wider meine Neigung, die Ihnen bekannt war, aus dem Haufen hervorzuziehen und auf einen öffentlichen Kampfplatz zu führen, den ich ſo ſehr gewünſcht, nie betreten zu dürfen? Und wenn Sie auch meine Zurückhaltung einer bloßen Furchtſamkeit oder Schüchternheit zugeſchrieben haben, verdienet eine ſolche Schwachheit nicht die Nachſicht eines jeden liebreichen Herzens?

Allein die Bedenklichkeit, mich in Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen, iſt von meiner Seite nie Furcht oder Blödigkeit geweſen. Ich darf ſagen, daß ich meine Religion nicht erſt ſeit geſtern zu unterſuchen angefangen. Die Pflicht, meine Meinungen und Handlungen zu prüfen, habe ich gar frühzeitig erkannt, und wenn ich von früher Jugend an meine Ruhe- und Erholungsſtunden der Weltweisheit und den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmet habe, ſo iſt es einzig und allein in der Abſicht geſchehen, mich zu dieſer ſo nöthigen Prüfung vorzubereiten. Andere Bewegungsgründe konnte ich hiezu nicht gehabt haben. In der Lage, in welcher ich mich befand, durfte ich von den Wiſſenſchaften nicht den mindeſten zeitlichen Vortheil erwarten. Ich wußte gar wohl, daß für mich ein glückliches Fortkommen in der Welt auf dieſem Wege nicht zu finden ſei. Und Vergnügung? O mein werthgeſchätzter Menſchenfreund! der Stand, welcher meinen Glaubensbrüdern im bürgerlichen Leben angewieſen worden, iſt ſo weit von aller freien Uebung der Geiſteskräfte entfernt, daß man ſeine Zufriedenheit gewiß nicht vermehrt, wenn man die Rechte der Menſchheit von ihrer wahren Seite kennen lernt. — Ich vermeide auch über dieſen Punkt eine nähere Erklärung. Wer die Verfaſſung kennt, in welcher wir uns befinden, und ein menſchliches Herz hat, wird hier mehr empfinden, als ich ſagen kann.

Wäre nach dieſem vieljährigen Forſchen die Entſcheidung nicht völlig zum Vortheile meiner Religion ausgefallen, ſo hätte ſie nothwendig durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müſſen. Ich begreife nicht, was mich an eine, dem Anſehen nach ſo überſtrenge, ſo allgemein verachtete Religion feſſeln könnte, wenn ich nicht im Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt wäre. Das Reſultat mei ner Unterſuchungen mochte ſein, welches es wollte; ſobald ich die Religion meiner Väter nicht für die wahre erkannte, ſo mußte ich ſie verlaſſen. Wäre ich im Herzen von einer andern überführt, ſo wäre es die verworfenſte Niederträchtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung zum Trotz, die Wahrheit nicht bekennen zu wollen. Und was könnte mich zu dieſer Niederträchtigkeit verführen? Ich habe ſchon bekannt, daß in dieſem Falle Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich denſelben Weg führen würden.

Wäre ich gegen beide Religionen gleichgültig, und verlachte oder verachtete in meinem Sinne alle Offenbarung, ſo wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn das Gewiſſen ſchweigt. Was könnte mich abhalten? Furcht vor meinen Glaubensgenoſſen? Ihre weltliche Macht iſt allzu geringe, als daß ſie mir fürchterlich ſein könnte. Eigenſinn? Trägheit? Anhänglichkeit an gewohnte Begriffe? Da ich den größten Theil meines Lebens der Unterſuchung gewidmet, ſo wird man mir Ueberlegung genug zutrauen, ſolchen Schwachheiten nicht die Früchte meiner Unterſuchungen aufzuopfern.

Sie ſehen alſo, daß ohne aufrichtige Ueberzeugung von meiner Religion der Erfolg meiner Unterſuchungen ſich in einer öffentlichen Thathandlung hätte zeigen müſſen. Da ſie mich aber in dem beſtärkten, was meiner Väter iſt, ſo konnte ich meinen Weg im Stillen fortwandeln, ohne der Welt von meiner Ueberzeugung Rechenſchaft ablegen zu dürfen. Ich werde es nicht läugnen, daß ich bei meiner Religion menſchliche Zuſätze und Mißbräuche wahrgenommen, die leider ihren Glanz nur zu ſehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann ſich rühmen, ſeine Religion von ſchädlichen Menſchenſatzungen frei gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle, dieſen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, ſo viel unſerer ſind, die wir die Wahrheit ſuchen, und wünſchen ihn, ohne Nachtheil des Wahren und Guten, abwiſchen zu können. Allein von dem Weſentlichen meiner Religion bin ich ſo feſt, ſo unwiderlegbar verſichert, als Sie oder Herr Bonnet nur immer von der Ihrigen ſein können, und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Erhalter, bei dem Sie mich in Ihrer Zuſchrift beſchworen haben, daß ich bei meinen Grundſätzen bleiben werde, ſo lange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt. Die Entferntheit von Ihrer Religion, die ich Ihnen und Ihren Freunden zu erkennen gegeben, hat ſeit der Zeit nicht abgenommen. Und die Hochachtung für den moraliſchen Charakter des Stifters? Sie hätten die Bedingung nicht verſchweigen ſollen, die ich ausdrücklich hinzugethan habe, ſo hätte ich auch dieſe noch jetzt einräumen können. Man muß gewiſſe Unterſuchungen irgend einmal in ſeinem Leben geendigt haben, um weiter zu gehen. Ich darf ſagen, daß dieſes in Abſicht auf die Religion ſchon ſeit etlichen Jahren von mir geſchehen iſt. Ich habe geleſen, verglichen, nachgedacht und Partei ergriffen.

Und gleichwohl hätte meinetwegen das Judenthum in jedem polemiſchen Lehrbuche zu Boden geſtürzt und in jeder Schulübung im Triumph aufgeführt werden mögen, ohne daß ich mich hierüber jemals in einen Streit eingelaſſen haben würde. Ohne den mindeſten Widerſpruch von meiner Seite hätte jeder Kenner oder Halbkenner des Rabbiniſchen aus Scharteken, die kein vernünftiger Jude lieſt noch kennt, ſich und ſeinen Leſern den lächerlichſten Begriff vom Judenthum machen mögen. Die verächtliche Meinung, die man von einem Juden hat, wünſchte ich durch Tugend und nicht durch Streitſchriften widerlegen zu können. Meine Religion, meine Philoſophie und mein Stand im bürgerlichen Leben geben mir die wichtigſten Gründe an die Hand, alle Religionsſtreitigkeiten zu vermeiden und in öffentlichen Schriften nur von den Wahrheiten zu ſprechen, die allen Religionen gleich wichtig ſein müſſen.

Nach den Grundſätzen meiner Religion ſoll ich Niemand, der nicht nach unſerm Geſetze geboren iſt, zu bekehren ſuchen. Dieſer Geiſt der Bekehrung, deſſen Urſprung Einige ſo gern der jüdiſchen Religion aufbürden möchten, iſt derſelben gleichwohl ſchnurſtracks zuwider. Alle unſere Rabbinen lehren einmüthig, daß die ſchriftlichen und mündlichen Geſetze, in welchen unſere geoffenbarte Religion beſteht, nur für unſere Nation verbindlich ſeien. Moſe hat uns das Geſetz geboten, es iſt ein Erbtheil der Gemeine Jakob *). Alle übrigen Völker der Erde, glauben wir, ſeien von Gott angewieſen worden, ſich an das Geſetz der Natur und an die Religion der Patriarchen zu halten **). Die ihren Lebenswandel nach den Geſetzen dieſer Religion, der Natur und Vernunft, einrichten, werden tugendhafte Männer von andern Nationen ***) genannt, und dieſe ſind Kinder der ewigen Seligkeit †).

---

*) S. Talmud von den Synedrien, fol. 59. Majemonides von den Königen, Cap. 8. §. 10.

**) Die ſieben Hauptgebote der Noachiden, welche ungefähr die weſentlichen Geſetze des Naturrechts in ſich faſſen:
1) Enthaltung vom Götzendienſte;
2) von Gottesläſterung;
3) von Blutvergießen;
4) Blutſchande,
5) fremdem Gute, ferner
6) die Handhabung der Gerechtigkeit.
Dieſe ſollen ſchon dem Adam bekannt gemacht worden ſein; und endlich
7) das dem Noa bekannt gemachte Verbot, von lebendigen Thieren zu eſſen. (Talmud vom Götzendienſte fol. 64. Majemonides von den Königen, Cap. 8. §. 10.)

***) הסידי אומות העולם. Majemonides thut die Einſchränkung hinzu, wenn ſie dieſe nicht bloß als Geſetze der Natur, ſondern als von Gott außerordentlich geoffenbarte Geſetze beobachten; allein dieſer Zuſatz hat keine Autorität in dem Talmud.

†) Majemonides von der Buße C. 3. §. 5., von den Königen C. 8. § 11. — In einem Schreiben an Rabbi Hasdai Halevi bedienet ſich dieſer Lehrer folgender Ausdrücke: Was die übrigen Völker betrifft, wiſſe, mein Lieber, daß Gott nur auf das Herz der Menſchen ſiehet, und die Handlungen der Menſchen nach ihrem Gewiſſen richtet; daher lehren unſere Weiſen, daß die Tu-

Unſere Rabbinen ſind ſo weit von aller Bekehrungsſucht entfernt, daß ſie uns ſogar vorſchreiben, einen Jeden, der ſich von ſelbſt anbietet, durch ernſthafte Gegenvorſtellungen von ſeinem Vorſatze abzuführen. Wir ſollen ihm zu bedenken geben, daß er ſich durch dieſen Schritt, ohne Noth, einer ſehr beſchwerlichen Laſt unterziehe, daß er in ſeinem jetzigen Zuſtande nur die Pflichten der Noachiden zu beobachten habe, um ſelig zu werden; ſobald er aber die Religion der Israeliten annehme, ſo unterzöge er ſich freiwillig allen ſtrengen Geſetzen dieſes Glaubens, und alsdann müſſe er ſie beobachten, oder der Strafen gewärtig ſein, die der Geſetzgeber mit derſelben Uebertretung verbunden hat. Endlich ſollen wir ihm auch das Elend, die Bedrängniß und die Verachtung getreulich vorſtellen, in welcher die Nation gegenwärtig lebt, um ihn von einem vielleicht übereilten Schritte abzuhalten, den er in der Folge bedauern könnte. *)

Die Religion meiner Väter will alſo nicht ausgebreitet ſein. Wir ſollen nicht Miſſionen nach beiden Indien oder nach Grönland ſenden, um dieſen entfernten Völkern unſere Religion zu predigen. Das letztere insbeſondere, das nach den Beſchreibungen, die man von ihm hat, das Geſetz der Natur, leider, beſſer beobachtet, als wir, iſt, nach unſern Religionslehren, ein beneidenswerthes Volk. Wer nach unſerm Geſetze nicht geboren iſt, darf auch nicht nach unſerm Geſetze

---

gendhaften von andern Nationen der ewigen Seligkeit theilhaft werden, inſoweit ſie ſich der Erkenntniß Gottes und der Ausübung der Tugend befleißen. Menaſche Ben Jſrael, in ſeinem Traktate Niſchmath Chajim, führt entſcheidende Stellen aus dem Talmud, dem Sohar und andern Lehrbüchern an, die dieſe Lehre außer Zweifel ſetzen. Wir wollen keinem menſchlichen Geſchöpfe, ſagt der Verfaſſer des Koſri, ſeinen wohlverdienten Lohn entziehen. Rabbi Jakob Hirſchel, einer der gelehrteſten Rabbinen unſerer Zeit, handelt hievon ausführlich in verſchiedenen von ſeinen Schriften.

*) Majemonides von verbotenen Ehen. Cap. 13. §. 14. C, 14. §. 1.

leben. Uns allein halten wir verbunden, dieſe Geſetze zu beobachten, und dieſes kann unſern Nebenmenſchen kein Aergerniß geben. Man findet unſere Meinungen ungereimt? Es iſt unnöthig, darüber Streit zu erregen. Wir handeln nach unſerer Ueberzeugung, und Andere mögen die Gültigkeit der Geſetze immer in Zweifel ziehen, die ihnen, nach unſerm eigenen Geſtändniſſe, nicht obliegen. Ob Jene billig, verträglich, menſchenfreundlich handeln, daß ſie unſere Geſetze und Gebräuche ſo ſehr verſpotten, können wir ihrem eigenen Gewiſſen anheimſtellen. Sobald wir Andere von unſerer Meinung nicht überführen wollen, ſo iſt das Streiten unnütz.

Wenn unter meinen Zeitgenoſſen ein Confucius oder Solon lebte, ſo könnte ich, nach den Grundſätzen meiner Religion, den großen Mann lieben und bewundern, ohne auf den lächerlichen Gedanken zu kommen, einen Confucius oder Solon bekehren zu wollen. Bekehren? wozu? Da er nicht zu der Gemeine Jakobs gehört, ſo verbinden ihn meine Religionsgeſetze nicht, und über die Lehren wollten wir uns bald einverſtehen. Ob ich glaubte, daß er ſelig werden könnte? O, mich dünkt, wer in dieſem Leben die Menſchen zur Tugend anführt, kann in jenem nicht verdammt werden, und ich habe kein ehrwürdiges Kollegium zu fürchten, das mich dieſer Meinung halber, wie die Sorbonne den rechtſchaffenen Marmontel, in Anſpruch nehmen könnte.

Ich habe das Glück, ſo manchen vortrefflichen Mann, der nicht meines Glaubens iſt, zum Freunde zu haben. Wir lieben uns aufrichtig, ob wir gleich vermuthen und vorausſetzen, daß wir in Glaubensſachen ganz verſchiedener Meinungen ſind. Ich genieße die Wolluſt ihres Umganges, der mich beſſert und ergötzt. Niemals hat mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die ſchöne Seele! Wer da glaubt, daß außerhalb ſeiner Kirche keine Seligkeit zu finden ſei, dem müſſen dergleichen Seufzer gar oft in der Bruſt aufſteigen.

Es iſt zwar die natürliche Verbindlichkeit eines jeden Sterblichen, Erkenntniß und Tugend unter ſeinen Nebenmenſchen auszubreiten, und die Vorurtheile und Irrthümer derſelben nach Vermögen zu vertilgen. In dieſer Betrachtung, könnte man glauben, ſei es die Schuldigkeit eines jeden Menſchen, die Religionsmeinungen, die er für irrig hält, öffentlich zu beſtreiten. Allein nicht alle Vorurtheile ſind von gleicher Schädlichkeit, und daher müſſen auch nicht alle Vorurtheile, die wir bei unſern Nebenmenſchen wahrzunehmen glauben, auf einerlei Weiſe behandelt werden. Einige ſind der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts unmittelbar zuwider. Ihr Einfluß auf die Sitten der Menſchen iſt offenbar verderblich, und man hat auch nicht einmal einen zufälligen Nutzen von ihnen zu erwarten.

Dieſe müſſen von jedem Menſchenfreunde geradezu angegriffen werden. Der gerade Weg, auf ſie loszugehen, iſt unſtreitig der beſte, und jede Verzögerung durch Umwege unverantwortlich. Von dieſer Art ſind alle Irrthümer und Vorurtheile der Menſchen, die ihre eigene oder ihrer Nebenmenſchen Ruhe und Zufriedenheit ſtören und jeden Keim des Wahren und Guten in dem Menſchen tödten, bevor er zum Ausbruche kommen kann. Von der einen Seite Fanatismus, Menſchenhaß, Verfolgungsgeiſt, und von der andern Seite Leichtſinn, Ueppigkeit und unſittliche Freigeiſterei.

Zuweilen gehören aber die Meinungen meiner Nebenmenſchen, die ich nach meiner Ueberzeugung für Irrthümer halte, zu den höhern theoretiſchen Grundſätzen, die von dem Praktiſchen zu weit entfernt ſind, um unmittelbar ſchädlich zu ſein; ſie machen aber, eben ihrer Allgemeinheit wegen, die Grundlage aus, auf welcher das Volk, welches ſie hegt, das Syſtem ſeiner Sittenlehre und Geſelligkeit aufgeführt hat, und ſind alſo zufälliger Weiſe dieſem Theile des menſchlichen Geſchlechts von großer Wichtigkeit geworden. Solche Lehrſätze öffentlich beſtreiten, weil ſie uns Vorurtheile dünken, heißt, ohne das Gebäude zu unterſtützen, den Grund durchwühlen, um zu unterſuchen, ob er feſt und ſicher iſt. Wer mehr für das Wohl der Menſchen, als für ſeinen eigenen Ruhm ſorgt, wird über Vorurtheile von dieſer

Art ſeine Meinung zurück halten, ſich hüten, ſie geradezu und ohne die größte Behutſamkeit anzugreifen, um nicht ein ihm verdächtiges Principium der Sittlichkeit umzuſtoßen, bevor ſeine Nebenmenſchen das Wahre angenommen, das er an die Stelle ſetzen will.

Ich kann alſo gar wohl bei meinen Mitbürgern Nationalvorurtheile und irrige Religionsmeinungen zu erkennen glauben und dennoch verbunden ſein, zu ſchweigen, wenn dieſe Irrthümer weder die natürliche Religion noch das natürliche Geſetz unmittelbar zu Grunde richten und vielmehr zufälliger Weiſe mit der Beförderung des Guten verknüpft ſind. Es iſt wahr, die Sittlichkeit unſerer Handlungen verdient dieſen Namen kaum, wenn ſie auf Irrthum gegründet iſt, und die Beförderung des Guten muß allezeit von der Wahrheit, wenn ſie erkannt wird, weit beſſer und ſicherer erhalten werden können, als von dem Vorurtheil. Allein ſo lange ſie nicht erkannt wird, ſo lange ſie nicht national geworden iſt, um auf den großen Haufen ſo mächtig wirken zu können, als das eingewurzelte Vorurtheil, muß dieſes einem jeden Freunde der Tugend beinahe heilig ſein.

Man iſt zu dieſer Beſcheidenheit um ſo viel mehr verbunden, wenn die Nation, welche nach unſerer Meinung dergleichen Irrthümer hegt, ſich übrigens durch Tugend und Weisheit verehrenswerth gemacht hat und eine Menge großer Männer unter ſich zählt, die Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts genannt zu werden verdienen. Ein ſo edler Theil der Menſchheit muß auch da, wo ihm etwas Menſchliches begegnet, mit Ehrfurcht verſchont werden. Wer darf ſich erkühnen, die Vortrefflichkeiten einer ſo erhabenen Nation aus den Augen zu ſetzen, und ſie da anzugreifen, wo er eine Schwäche bemerkt zu haben glaubt?

Dieſes ſind die Bewegungsgründe, die mir meine Religion und meine Philoſophie an die Hand geben, Religionsſtreitigkeiten ſorgfältig zu vermeiden. Setzen Sie die häusliche Verfaſſung hinzu, in welcher ich unter meinen Nebenmenſchen lebe, ſo werden Sie mich vollkommen rechtfertigen. Ich bin ein Mitglied eines unterdrückten Volkes, das von dem Wohlwollen der herrſchenden Nation Schutz und Schirm erflehen muß und ſolchen nicht allenthalben und nirgends ohne gewiſſe Einſchränkungen erhält. Freiheiten, die jedem andern Menſchenkinde nachgelaſſen werden, verſagen ſich meine Glaubensgenoſſen gerne und ſind zufrieden, wenn ſie geduldet und geſchützt werden. Sie müſſen es der Nation, die ſie unter erträglichen Bedingungen aufnimmt, für keine geringe Wohlthat anrechnen, da ihnen in manchen Staaten ſogar der Aufenthalt verſagt wird. Iſt es doch nach den Geſetzen Ihrer Vaterſtadt Ihrem beſchnittenen Freunde nicht einmal vergönnt, Sie in Zürich zu beſuchen? Welche Erkenntlichkeit ſind meine Glaubensbrüder alſo nicht der herrſchenden Nation ſchuldig, die ſie in der allgemeinen Menſchenliebe mit einſchließt, und ſie ungehindert den Allmächtigen nach ihrer Väter Weiſe anbeten läßt! Sie genießen in dem Staate, in welchem ich lebe, hierin die anſtändigſte Freiheit, und ihre Mitglieder ſollten ſich nicht ſcheuen, die Religion des herrſchenden Theils zu beſtreiten, das heißt, ihre Beſchützer von der Seite anzufallen, die tugendhaften Menſchen die empfindlichſte ſein muß?

Nach dieſen Grundſätzen war ich entſchloſſen jederzeit zu handeln und ihnen zufolge Religionsſtreitigkeiten mit der äußerſten Sorgfalt zu vermeiden, wenn nicht eine außerordentliche Veranlaſſung mich nöthigen würde, meinen Vorſatz zu ändern. Privataufforderungen von verehrenswürdigen Männern bin ich kühn genug geweſen, mit Stillſchweigen zu übergehen, und die Zunöthigung kleiner Geiſter, die geglaubt haben, mich meiner Religion halber öffentlich antaſten zu dürfen, habe ich geglaubt verachten zu dürfen. Allein die feierliche Beſchwörung eines Lavaters nöthigte mich wenigſtens, meine Geſinnungen öffentlich an den Tag zu legen, damit Niemand ein zu weit getriebenes Stillſchweigen für Verachtung oder Geſtändniß halten möge.

Ich habe die Bonnet'ſche, von Ihnen überſetzte Schrift mit Anmerkſamkeit geleſen. Ob ich überzeugt worden ſei, iſt nach dem, was ich vorhin erklärt habe, wohl die Frage nicht mehr. Aber ich muß geſtehen, auch in ihrer Art, als Vertheidigung der chriſtlichen Religion, hat ſie mir den Werth nicht zu haben geſchienen, den Sie darauf ſetzen. Ich kenne Herrn Bonnet aus andern Werken als einen vortrefflichen Schriftſteller, aber ich habe ſo manche Vertheidigung derſelben Religion, ich will nicht ſagen von Engländern, von unſern deutſchen Landsleuten geleſen, die mir weit gründlicher und philoſophiſcher geſchienen, als die Bonnet'ſche, die Sie mir zu meiner Belehrung empfehlen. Wenn ich nicht irre, ſo ſind ſogar die meiſten philoſophiſchen Hypotheſen dieſes Schriftſtellers auf deutſchem Grund und Boden gewachſen, und der Verfaſſer des Essai de Psychologie ſelbſt, dem Herr Bonnet ſo treulich nachfolgt, hat deutſchen Weltweiſen beinahe Alles zu verdanken. Wo es auf philoſophiſche Grundſätze ankommt, darf der Deutſche ſelten von ſeinen Nachbarn borgen.

Noch ſind die allgemeinen Betrachtungen, die Herr Bonnet vorausſchickt, meiner Einſicht nach der gründlichſte Theil dieſes Werks. Denn die Anwendung und der Gebrauch, den er davon zur Vertheidigung ſeiner Religion macht, hat mir ſo unſtatthaft, ſo willkürlich geſchienen, daß ich einen Bonnet beinahe ganz darin verkannt habe. Es iſt mir unangenehm, daß mein Urtheil von dem Ihrigen ſo ſehr verſchieden ausfallen muß. Mir kommt es vor, als wenn die innere Ueberzeugung des Herrn Bonnet und ein löblicher Eifer für ſeine Religion den Beweisgründen ein Gewicht zugelegt hätte, das ein Anderer nicht darin finden kann. Seine meiſten Schlußſätze ſcheinen mir ſo wenig aus den Vorderſätzen zu folgen, daß ich mich getrauen wollte, welche Religion man will, mit denſelben Gründen zu vertheidigen. Dem Verfaſſer ſelbſt iſt dieſes vielleicht nicht zur Laſt zu legen. Er kann nur für ſolche Leſer geſchrieben haben, die, wie er, überzeugt ſind, und nur leſen, um ſich in ihrem Glauben zu beſtärken. Wenn Schriftſteller und Leſer erſt über

BIBL. UNIVERS. LIPS.

das Reſultat einig ſind, ſo vertragen ſie ſich gar bald über die Gründe. Aber auf Sie, mein Herr, fällt billig meine Bewunderung, daß Sie dieſe Schrift für hinlänglich halten, einen Menſchen zu überführen, der ſeinen Grundſätzen nach vom Gegentheile eingenommen ſein muß. Sie können ſich unmöglich in die Gedanken eines Solchen verſetzt haben, der die Ueberzeugung nicht mitbringt, ſondern in dieſem Werke erſt ſuchen ſoll. Haben Sie aber dieſes gethan, und glauben dennoch, wie Sie zu verſtehen geben, daß ein Sokrates ſelbſt die Beweisgründe des Herrn Bonnet unwiderleglich finden müſſe, ſo iſt Einer von uns ſicherlich ein merkwürdiges Beiſpiel von der Gewalt der Vorurtheile und der Erziehung, ſelbſt über Solche, die mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit ſuchen.

Ich habe Ihnen nunmehr die Gründe angezeigt, warum ich ſo ſehr wünſche, niemals über Religionsſachen zu ſtreiten; ich habe Ihnen aber auch zu erkennen gegeben, daß ich gar wohl glaube, der Bonnet'ſchen Schrift etwas entgegenſetzen zu können. Wenn darauf gedrungen wird, ſo muß ich die Bedenklichkeiten aus den Augen ſetzen und mich entſchließen, in Gegenbetrachtungen meine Gedanken über des Herrn Bonnet's Schrift und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Ich hoffe aber, daß Sie mich dieſes unangenehmen Schrittes überheben und lieber zugeben werden, daß ich in die friedſame Lage zurückkehre, die mir ſo natürlich iſt. Wenn Sie ſich an meine Stelle ſetzen, und die Umſtände nicht aus Ihrem Geſichtspunkte, ſondern aus dem meinigen betrachten, ſo werden Sie meiner Neigung Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ich möchte nicht gerne in Verſuchung kommen, aus den Schranken zu treten, die ich mir mit ſo gutem Vorbedachte ſelbſt geſetzt habe.

Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung

Berlin,
den 12. December 1769.

Ihr
aufrichtiger Verehrer
Moſes Mendelsſohn

Antwort an den Herrn Moſes Mendelsſohn zu Berlin

von J. C. L.

Verehrungswürdiger Herr!

Ich hatte mir die Freiheit genommen, Sie öffentlich aufzufordern, Herrn Bonnet's Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum entweder zu widerlegen, oder zu thun, was ein Sokrates gethan haben würde, wenn er das Weſentliche dieſer Unterſuchung unwiderleglich gefunden hätte.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieſer Schritt, der Sie ſo ſehr befremdet, iſt beinahe allen meinen Freunden, und inſonderheit den auswärtigen, vornehmlich aber dem Herrn Bonnet, übereilt vorgekommen. Dieſer Letztere mißbilligte ihn ſehr; aber es war zu ſpät. Die dringende Nähe der Meſſe machte es mir unmöglich, mich mit meinen auswärtigen Freunden hierüber zu berathſchlagen.

Sie können es wiſſen, theuerſter Freund! (Sie geben mir das Recht, Sie ſo zu nennen), daß mir dieſe nachherigen Urtheile meiner Freunde nichts weniger als gleichgültig geweſen ſind; daß ich ſchon vor dem Empfange Ihres gütigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegenheit, in welche ich Sie geſetzt hatte, herauszuziehen.

Ich konnte freilich das Geſchehene darum noch nicht ganz bereuen, und glaube auch jetzt, nach dem Empfange Ihres Schreibens und nach den ſo ungleichen Urtheilen des Publikums, noch nicht Urſache zu haben, es ohne Beding zu bereuen. Ich fange aber an, einzuſehen, daß ich meine Abſicht auf einem andern Wege vielleicht glücklicher erreicht und Ihnen zugleich dieſe Verlegenheit erſpart haben könnte.

Meine Abſicht war nicht, Ihnen ein Glaubensbekenntniß abzunöthigen. Sie ging nur dahin, der mir ſo angelegenen Sache des Chriſtenthums, die ich von Herrn Bonnet ſehr wohl vertheidigt glaubte, einen, meiner Meinung nach, weit wichtigern Dienſt, als die

Ueberſetzung dieſer Schrift war, zu erweiſen, indem ich Sie zu bereden hoffte, eine Unterſuchung derſelben vorzunehmen. Eine Unterſuchung, von der ich zum Voraus glaubte, ſie müßte viel dazu beitragen, die Wahrheit, oder das, was ich meiner Ueberzeugung nach für Wahrheit hielt, in das helleſte Licht zu ſetzen.

Jetzt ſehe ich, daß ich dieſe Abſicht, wenigſtens für das Publikum, eher erreicht haben würde, wenn ich entweder in einem Privatſchreiben Sie um Ihre Gedanken über Bonnet's Philoſophie und die Anwendung derſelben auf das Chriſtenthum erſucht, oder, ſo ich ja einen Schritt weiter gehen wollte, die Zuſchrift durchaus ſo eingerichtet hätte, wie ſie ſein müßte, wenn man die Schrift eines Philoſophen einem andern Philoſophen zur Prüfung vorlegen wollte.

Ihr gütiges Schreiben beſtätigt das Urtheil meiner Freunde, und überführt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. Sie laſſen meiner guten Abſicht Gerechtigkeit widerfahren. Sie zeigen mir aber zugleich, was für Gründe ich nicht allein hätte anhören, was für andere auf Ihrer Seite ich hätte bedenken ſollen; Gründe, die Sie berechtigten, weder anzunehmen, noch öffentlich zu widerlegen; Gründe, die zu ſagen Sie gar nicht verbunden wären.

Ich muß es jetzt eben darum zu meiner Vertheidigung für unzulänglich halten, meine Gründe, die mich bewogen haben, dieſen Schritt zu thun, hier weitläufig anzuführen. Sie würden wohl überhaupt mein Verlangen, die Bonnet'ſche Schrift von Ihnen unterſucht zu ſehen, bei Allen, die Sie als Philoſophen kennen, echtfertigen. Sie würden zeigen, daß Jeder, der ſich genau in meinem Standorte befunden hätte, wo nicht in Verbindlichkeit, och in die ſtärkſte moraliſche Verſuchung gekommen wäre, Ihnen eſe Unterſuchung nahe an's Herz zu legen. Aber das ſo Drin- ende, das ſo Unbedingte meiner Aufforderung würde um der n Ihnen angeführten Gründe willen immer ein Fehler bleiben.

Freilich davon, mein edler Wahrheitsfreund! bin ich jetzt noch ehr, als jemals überzeugt, daß ich mich an den rechten Mann gewandt hätte, wenn nur meine Kühnheit nicht weiter gegangen wäre, als Ihnen dieſen Theil der Bonnet'ſchen Philoſophie, als einem *Weltweiſen*, zur ſtrengen, gemeinnützigen Prüfung vorzulegen. Ueber die Wichtigkeit der Anwendung der Philoſophie auf die Offenbarung ſind wir eins. Ihnen iſt nichts wichtiger, als dieſe Anwendung: „Sie haben Ihre Religion nicht erſt ſeit geſtern zu „unterſuchen angefangen. Die Pflicht, ſie zu prüfen, haben Sie „gar frühzeitig erkannt, und wenn Sie von früher Jugend an Ihre „Ruhe- und Erholungsſtunden der Weltweisheit und den ſchönen „Wiſſenſchaften gewidmet haben, ſo iſt es einzig und allein in der „Abſicht geſchehen, ſich zu dieſer ſo nöthigen Prüfung vorzubereiten." — O mein verehrenswürdiger Freund! Sie beſchreiben mir, wider Ihre Abſicht, den Mann, an den ich am liebſten wünſchte mich wenden zu dürfen, um von *ſeinen* Unterſuchungen Nutzen zu ſchöpfen und ihm die meinen zur ſchärfſten Prüfung vorzulegen.

Allein, ich ſollte billig nicht allein bedacht haben, daß die Unterſuchung der Religion Ihnen eben ſo wichtig vorkommen müſſe, als mir; ich ſollte mich außerdem auch gefragt haben, ob eben dieſelbe Pflicht, welche die Unterſuchung der Religion und das Bekenntniß derſelben gebeut, auch in die Verbindlichkeit ſetze, ſich in Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen? Da hätte ich dann wenigſtens einige von den Gründen mir vorſtellen können, womit Sie mir zeigen, daß Sie hierzu nicht *verbunden* ſeien und daß ich Sie nicht ſo *feierlich* und *unbedingt* hätte auffordern ſollen. Und wenn mir auch dieſe Ihre Gründe nicht ſogleich eingeleuchtet hätten, ſo hätte mir doch ſchon das, daß wir über die *Wichtigkeit* der Unterſuchung des *Chriſtenthums* noch nicht übereingekommen waren, ein Abhaltungsgrund ſein ſollen.

Ich nehme alſo meine *unbedingte Aufforderung*, als eine Sache, zu welcher ich nicht hinlänglich berechtiget war, zurück, und bitte Sie vor dem ganzen Publikum aufrichtig: *Verzeihen Sie mir das Allzudringende*, das Fehlerhafte in meiner Zuſchrift.

In der zuverſichtlichen Erwartung, Sie werden meine aufrichtige Abbitte annehmen, wage ich es, Ihnen noch meine Gedanken über einige Punkte Ihres Schreibens offenherzig mitzutheilen und den Wunſch meines Herzens zu eröffnen.

Es würde mich ſehr kränken, wenn Sie bloß aus Gefälligkeit, aus Menſchenfreundlichkeit den Verdacht, als ob ich gegen ein Verſprechen gehandelt, unterdrücken.

So, wie ich unſerer Unterredung gedachte; — können Sie, redliche Seele! das Publikum auch nur von Ferne vermuthen laſſen, daß es Uebertretung eines Verſprechens, daß es ein indiscreter, Ihnen nachtheiliger Gebrauch von dieſer Unterredung ſei? Können Sie mir einen ſolchen Mangel von aller Klugheit zutrauen, daß ich mich einem ſolchen Vorwurfe würde bloßgeſetzt haben, wenn ich hätte denken können, ihn zu verdienen? Sehr würde es mich ſchmerzen, wenn Ihnen, wider meine Abſicht, der geringſte Verdruß dadurch veranlaßt werden ſollte, daß ich mich nicht genugſam in Ihre Umſtände geſetzt hätte. Und in dieſem Falle würde ich Gott bitten, daß er alle Ihnen unangenehmen Folgen meines Verſehens von Ihnen abwenden möge. Da einmal dieſe Unterredung die erſte Veranlaſſung meiner Zuſchrift war, ſo fand ich es in dem Augenblicke, da ich ſie ſchrieb, ſehr natürlich, ſehr unſchuldig, derſelben überhaupt zu gedenken.

Aber daß ich bei Erwähnung Ihrer Hochachtung für den moraliſchen Charakter des Stifters meiner Religion die Bedingung verſchwiegen habe, die Sie ausdrücklich hinzugethan, das iſt — nein, mein Freund! Unredlichkeit iſt es gewiß nicht — habe ich es merken laſſen, daß dieſe Ihre Hochachtung unbedingt ſei? Ich habe ja nicht einmal das Wort Hochachtung in meiner Zuſchrift gebraucht. Ich redete nur von Achtung, nicht von religiöſer, gar nicht! denn das wäre nicht wahr geweſen, ſondern nur von philoſophiſcher Achtung; mit Vorbedacht ließ ich dieſes Wort ſowohl als das Wort moraliſchen auseinanderſetzen. Gerade vorher gehen die Ausdrücke: Bei aller Ihrer Entferntheit von dem Chriſtenthum. Konnte nun der billige *) Leſer nicht gleich merken, daß freilich Ihre Achtung nicht ohne Bedingung, daß ſie gar ſehr eingeſchränkt und nichts weniger als religiös ſei? Deutlicher hätte ich mich ausdrücken können; jetzt ſehe ich, daß ich es wirklich hätte thun ſollen, ſo ſehr ich vielleicht auch zu beſorgen gehabt hätte, daß Sie mich alsdann des Nichthaltens meines Verſprechens erinnert haben würden.

Ich würde mich eines Mißtrauens gegen das edelgeſinnteſte Herz ſchuldig machen, wenn ich glaubte, daß Sie nach einer ſolchen Erklärung dieſe Hinweglaſſung noch für vorſätzlich oder unmoraliſch halten könnten. Wo ich nicht irre, ſo war die Aeußerung Ihrer Achtung für den Stifter meiner Religion mit folgender großen Bedingung verknüpft: „Wenn er ſich die Ehre der Anbetung, die dem einigen Jehovah gebührt, nicht angemaßt hätte!" Setzen Sie es hinzu, wenn es eine andere iſt.

Sie verwundern ſich, mein verehrungswürdiger Herr! daß ich die Bonnet'ſche Schrift für hinlänglich gehalten habe, Sie zu überführen. Freilich könnte mich meine eigene Ueberzeugung von der Göttlichkeit meiner Religion in Abwägung der Beweiſe meines Verfaſſers blenden. Ich habe ſie vielleicht ſtärker gefunden, als ſie ſind, vielleicht ſtärker, als er, dieſer beſcheidene Philoſoph, ſie ſelbſt glaubt (denn gewiß hat er dabei nicht die Ueberzeugung von Leſern Ihrer Religion eigentlich zur Abſicht gehabt), und wenn ich auch wirklich einige Lücken oder ſchwächere Seiten darin zu erblicken geglaubt hätte, konnten ſie mir nicht von einer ſolchen Art zu ſein ſcheinen, daß

---

*) „Die kleinſte Wendung, die man meinen Worten gibt, läßt „auf meine Geſinnung ein falſches Licht fallen, in welchem ich „ſie mit gutem Gewiſſen nicht kann erſcheinen laſſen." Dieß ſagt Herr Moſes unbilligen Recenſenten. Ich finde es ſehr nöthig, dieß allen Leſern für ihn und für mich zu wiederholen.

Sie, als ein ſo geübter Philoſoph, dieſelben leicht würden ergänzen und deſſen ungeachtet das *Weſentliche* ſeiner Schlüſſe unwiderlegbar finden können? Ich drang offenbar nur auf die Unterſuchung der *Thatbeweiſe* für das Chriſtenthum, ſo wie ſie Herr *Bonnet* abgewogen hatte. Ich ſagte kein Wort von der *Lehre*. Nur die *Geſchichte* wollte ich vorerſt von einem *unparteliſchen Philoſophen* unterſucht wiſſen.

Das konnte ich mir freilich gar nicht vorſtellen, und es iſt mir jetzt noch unerklärlich, wie Sie, bei Ihrer völligen Ueberzeugung von dem *Weſentlichen* Ihrer Religion, ſich dennoch getrauen wollten, „mit denſelben Gründen, womit Bonnet das Chriſtenthum „beweiſt, *welche Religion man will*, zu vertheidigen.“

Sie ſind ganz freimüthig; laſſen Sie es mich auch ſein. In Ihrem, die Bonnet'ſche Schrift ſo tief herabſetzenden Urtheile verkenne ich den *Philoſophen* Moſes ein wenig. Ich kann mich irren; aber ich mag die Sache überlegen, wie ich will, bei dieſem ſo ſehr abſprechenden Tone, der offenbar weiter geht, als es die Abſicht Ihres Schreibens zu erfordern, als es von der einen Seite bei dem Bekenntniſſe zu einer *geoffenbarten* Religion möglich zu ſein ſcheint, kann ich mir von der andern Seite wiederum einen Mann ohne große Vorurtheile für ſeine Religion nicht wohl denken.

Sie bekennen ſich zu der *Religion Ihrer Väter*; einer *dem Anſehen nach überſtrengen, allgemein verachteten Religion. Sie ſind von ganzem Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt!* — *Zu einer geoffenbarten Religion?* Sie ſind weit davon entfernt, *in Ihrem Sinne alle Offenbarung zu verlachen oder zu verachten*, und doch muß *Ihre ganze Seele eine andere Natur annehmen*, wenn Sie ein Chriſt werden ſollten. Ich bin nun völlig hievon überzeugt. Es befremdet mich unausſprechlich; aber es erſchreckt mich nicht ſehr. Der größte Sachwalter des Chriſtenthums war ehemals wenigſtens eben ſo weit davon entfernt, als Sie immer ſein können. Freilich nahm ſeine ganze Seele eine andere Natur an. Ein Phänomen, deſſen *hiſtoriſche* Glaubwürdigkeit Ihnen ſchwerlich verdächtig ſein kann, und deſſen Erklärung aus natürlich pſychologiſchen Urſachen von Ihnen wohl am meiſten für unzulänglich erkannt werden muß. Denn wer ſollte die natürliche Unmöglichkeit, daß der erklärteſte *Verfolger* des Chriſtenthums auf einmal der treuſte, feurigſte und heldenmüthigſte *Verfechter* desſelben werden könnte, tiefer empfinden müſſen, als Sie? Sie, der, ohne ein Gegner des Chriſtenthums werden zu wollen, von aller Verfolgungsſucht unendlich entfernt, Sie, der bei aller Fülle der edelſten, menſchenfreundlichſten, erhabenſten Geſinnungen gegen die Chriſten, ſo ſehr dieſe auch zur ewigen Schande des Chriſtenthums und der Menſchheit die heiligſten Pflichten gegen Ihre Nation, die Ihnen doch in mancher Abſicht ſo ehrwürdig ſein ſollte, auf eine ſo kränkende Weiſe verletzen, dennoch es für moraliſch unmöglich halten, jemals ein Chriſt zu werden? *Thatſachen* und *innere moraliſche Schönheit* beider Religionen, *Moſes* und *Chriſtus*, die zehn *Gebote* und die *Bergpredigt*, die *Propheten* und *Apoſtel*, die Entfernung und die Beſchaffenheit des beiderſeitigen Zeitalters, die mehr oder weniger unterbrochene Folge von Zeugen und ſchriftlichen oder andern Monumenten — — Alles gegen einander abgewogen — — ich lege die Hand auf den Mund. — Möchte ich ſo glücklich ſein, die philoſophiſchen Gründe zu wiſſen, auf welche Sie die Göttlichkeit der *jüdiſchen* Religion ſtützen! welch' ein undurchdringliches Räthſel! Ihr unabgefordertes *Glaubensbekenntniß*, worin ich nach meiner Einfalt unmöglich die mindeſte Zweideutigkeit vermuthen darf, und Ihre noch um nichts verminderte *Entferntheit* von meiner Religion, würde ſich mir dadurch auflöſen!

Nöthigen will ich Sie freilich nicht, redlicher Wahrheitsfreund (denn ich habe kein Recht dazu), *Bonneten* oder das *Chriſtenthum* zu widerlegen, oder zu *ſagen*, warum Sie ein Jude und kein Chriſt ſind? Aber ſagen *muß* ich, was ich ſchon zu verſtehen gegeben habe: ich halte die weſentlichen Argumentationen in Anſehung der Thatbeweiſe für das Chriſtenthum für unwiderleglich, und ſagen darf ich, daß ich die Wahrheit ſo ſehr liebe, daß mich alle Anhänglichkeit an meine Religion nicht abhalten würde, ſie zu verlaſſen, wofern man mir die Falſchheit derſelben aufdecken, oder mich auch nur überführen könnte, daß die moraliſchen und Thatbeweiſe für die Göttlichkeit der Sendung Jeſu weniger logiſchen Werth hätten, als die Beweiſe, auf welche Sie die Göttlichkeit der Sendung Moſes und der Propheten gründen. — In allen Dingen, die von Menſchen herrühren, kann man Nachſicht haben; aber Gott bedarf keiner Nachſicht. Ich mag die Religion nicht, und wenn ſie noch ſo ſchöne Seiten hätte, die ſich in dem erhabenſten Sinne für göttlich ausgäbe, und doch bei'm Lichte einer durchaus unparteiiſchen Unterſuchung nichts als feiner Betrug wäre, und wenn dieſer Betrug auch aus den heiligſten Abſichten herzufließen ſchiene.

Doch, ich entſinne mich, daß Ihr Urtheil, welches mich dieſe Geſinnungen zu äußern veranlaßt, freilich nicht auf alle und jede Beweiſe für das Chriſtenthum, ſondern nur auf den Bonnet'ſchen geht, von welchem Sie glauben, daß er vielen andern Vertheidigungen meiner Religion nachzuſetzen ſei. Da ich aber immer noch Urſache zu haben glaube, meinen Verfaſſer unter die vornehmſten Vertheidiger des Chriſtenthums zu zählen; da mir unter Allen, die ich geleſen, Keiner bekannt iſt, der die Regeln einer geſunden Logik mehr befolgt, die Ausführung ſeiner Beweiſe intereſſanter gemacht, ſie beſſer verbunden und genauer beſtimmt hätte, ſo wäre mir wirklich ſehr viel daran gelegen, die Gründe zu wiſſen, aus welchen dieß Ihr Urtheil hergefloſſen iſt. Die Kenntniß und Unterſuchung derſelben müßte mir alle Mal ſehr nützlich ſein; auch wenn ich mich dahin gebracht ſähe, einige bisher für wahr gehaltene Beweisgründe meines Glaubens aufzugeben. Ich würde es immer für einen Dienſt, eine Wohlthat halten, die den ganzen Dank meines Herzens verdiente, wenn man mir die Schwäche eines Beweiſes für meine Religion aufdeckte; was helfen mir die Stützen, auf die ich mich nicht mit völliger Sicherheit lehnen kann?

Was ſoll ich nun aber thun? Sie ſagen, daß Sie keine Verbindlichkeit haben, ſich in Religionsſtreitigkeiten einzulaſſen, weder um Ihre eigene auszubreiten, noch um Andere von dem Ungrunde der ihren zu überführen. Unter Ihren Gründen haben mich die am ſtärkſten zu ſein bedünkt, die von der Natur Ihrer Religion hergenommen ſind. Ich kann es begreifen, ſelbſt nach meiner Idee von dem Judenthum, die ich mir aus unſerer gemeinſchaftlichen Offenbarung mache, daß die jüdiſche Religion und Kirche nicht weiter ausgebreitet ſein wolle, als über die Nachkommen Iſraels, daß folglich der Geiſt der Belehrung hier nicht Statt finde. Von dem Chriſtenthum hingegen muß ich umgekehrt denken. Dieſes ſoll, ſeiner Natur nach, eine allgemeine, für alle Nationen gleichpaſſende Religion ſein. Ich als Chriſt glaube alſo die ſtärkſte, obgleich von vielen meiner Brüder verkannte, Verbindlichkeit zu haben, die Ehre meines Herrn und Meiſters und die Wahrheit ſeiner Religion auf alle vernünftige und der Natur der Sache gemäße Weiſe auszubreiten und von jedem ſchädlichen Vorurtheile zu befreien.

Ob ich nun gleich um jenes Grundes und zum Theil auch um der andern Gründe willen die Unſchicklichkeit einer Aufforderung in dieſem Falle einſehe, ſo kann ich doch nicht umhin, mein Herr! Sie zu bitten, zur Beförderung der Ihnen und mir ſo theuern Wahrheit zu bitten, daß Sie doch mit Ihrer beſten Muße, und wenn keine wichtigern Gründe, die weder das Publikum noch ich wiſſen dürfen, Sie davon abhalten, wenigſtens mir insbeſondere (wofern Sie es nicht lieber öffentlich thun wollen) ſagen möchten, worin die Bonnet'ſche Unterſuchung wider die Logik verſtoßen hat. Laſſen Sie doch Ihre Gegenbetrachtungen, ſie mögen bloß gegen den Bonnet'ſchen Beweis, oder auch, welches ich noch mehr wünſchte, gegen die von ihm vertheidigte Sache ſelbſt gerichtet ſein, nicht ganz, wenigſtens für mich nicht, auf die Erde fallen. Sollten Sie die Gefälligkeit gegen mich haben, hierüber mit mir in eine freundſchaftliche Privat-Correſpondenz zu treten, ſo käme es dann auf unſer beiderſeitiges Gutbefinden an, dieſelbe entweder ganz oder nur das Reſultat davon etwa einmal öffentlich bekannt zu machen. Das weiß ich gewiß, Ihre Gegenbetrachtungen würden ſo philoſophiſch und mit einem ſo ruhigen Geiſte geſchrieben ſein; ſie würden ſo wenig das Anſehen einer Streitſchrift haben, daß dabei niemals der ſchwächſte Verdacht eines feindlichen Anfalles gegen das Heiligſte der Nation, unter deren Schutze Sie ſtehen, Statt haben könnte. Ihr Schreiben an mich (erlauben Sie es mir, zu ſagen), läßt gar keine Beſorgniß zu, daß Sie ſo leicht die Schranken der philoſophiſchen Ernſthaftigkeit und Unparteilichkeit überſchreiten möchten.

Mit aufrichtigem Danke nehme ich auch diejenigen Stellen Ihres Schreibens an, die mich in den Stand ſetzen, an Ihnen und Ihrer Denkungsart das reinere Judenthum und die in Ihren beſſern rabbiniſchen Schriften herrſchende Denkungsart richtiger kennen und beurtheilen zu lernen. Sie haben mich recht begierig gemacht, noch mehr davon zu wiſſen. Vielleicht dürfte eine Anzeige der gründlichſten Schriften, die Ihre Nation aufzuweiſen hat, manchem uneingenommenen Chriſten beſſere Begriffe von dem Stamme beibringen, in welchen wir uns rühmen, eingepfropft zu ſein. Vielleicht würde die Kenntniß des beſten Syſtems vom Judenthume manchen Stein des Anſtoßes, der zwiſchen demſelben und dem Chriſtenthume liegt, aus dem Wege zu heben anfangen. Sollte meine ſonſt übereilte Aufforderung und Ihr vortreffliches Schreiben auch nur ein zufälliger Anlaß hierzu ſein — ſagen Sie, theuerſter Freund, würde dann nicht die unangenehme Situation, in die ich Sie wider meine Abſicht ſetzte, ſich in eine recht angenehme verwandeln? Ich wenigſtens könnte es dann nicht mehr ſehr bedauern, daß ich mit meinem gutmeinenden Anſuchen dem denkenden Publikum dieß Ihr Schreiben zuwege gebracht.

Laſſen Sie es mich zur Ehre der Wahrheit herausſagen: ich finde in Ihrem Schreiben Geſinnungen, die ich mehr als verehre, die mir Thränen aus den Augen gelockt haben; Geſinnungen, die mir aufs Neue — verzeihen Sie mir meine Schwachheit — den Wunſch abnöthigten: *Wollte Gott, daß Sie ein Chriſt wären!* — Nicht, als ob ich auch nur im Geringſten daran zweifelte, daß der Israelite, dem der Allwiſſende das Zeugniß der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen in meiner Zuſchrift gegeben, in ſeinen Augen nicht ebenſo achtungswürdig ſei, als der redliche Chriſt. Nein, *Gott ſieht keine Perſon an*, ſo lehrt mich auch mein Evangelium; *aus allem Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm.* Ueberdieß führen uns unſere gemeinſchaftliche *Philoſophie* und *Offenbarung* auf *Stufen* der Seligkeit in dem zukünftigen Leben. Das Maß der Glückſeligkeit, lehren ſie, werde bei allen vernünftigen Weſen dem Maße ihrer moraliſchen Rezeptivität gleich ſein. Nach meinen Begriffen nun kann der Chriſt die *höchſte* Stufe dieſer moraliſchen Fähigkeit am *leichteſten* und *geſchwindeſten* erreichen; und ſollten Sie es mir nicht gern verzeihen, daß mich dieſe ebenfalls in meiner Natur tief eingegrabene Ueberzeugung angetrieben hat und noch antreibt, von ganzer Seele zu wünſchen, daß Sie den *kürzeſten* Weg zur *höchſten Tugend* und *Seligkeit* betreten möchten?

Noch ſehr Vieles möchte Ihnen mein Herz ſagen, das mit der Ruhe der Unſchuld und des guten Gewiſſens und mit dem Vergnügen der Freundſchaft und der Zärtlichkeit an Sie denkt! — Aber nun genug vor dem Publikum! Wir wollen den Vorhang einmal fallen laſſen und keinen Anlaß zu weitern Verdrehungen und Parteilichkeiten geben, worunter Sie, aller Ihrer Vorſicht und Sorgfalt ungeachtet, zu meiner nicht geringen Kränkung, bereits haben leiden müſſen. Uns iſt es um *Wahrheit* zu thun, nicht um die Befriedigung der Parteiſucht. Die Wahrheit iſt eine zu heilige Sache, als daß wir ſie bloß zur Beluſtigung müßiger Zuſchauer mißbrauchen dürften, geſchweige, daß wir ſie den ſeinen Verdrehungen und ſchiefen Beurtheilungen Derer Preis geben ſollten, denen die Lüge ebenſo viel gilt, als Wahrheit, wenn ſie damit das Anſehen ihrer Partei auszuſchmücken wähnen.

Ich ſchließe, nicht nur mit neuer Empfindung der Hochachtung und zärtlichſten Zuneigung, ſondern auch mit der in Ihren Augen vermuthlich vergeblichen, für mich aber eben ſo gewiſſen, als entzückenden Ueberzeugung, Sie, wo nicht jetzt, doch gewiß in der Zukunft unter den glücklichen Anbetern desjenigen zu finden, deſſen Erbtheil die Gemeine Jakob's iſt, meines Herrn und Meiſters Jeſus Chriſtus, hochgelobt in die Ewigkeit. Amen!

Zürich, den 14. Februar 1770.

Johann Caſpar Lavater

Moſes Mendelsſohn's Nacherinnerung.

Herr Lavater hat die Gütigkeit gehabt, mir dieſe ſeine Antwort in Manuſcript zuzuſchicken, bevor er ſie dem Drucke übergeben hatte. Ich erkenne in dieſem Betragen ſeine gute Geſinnung und Freundſchaft für mich. Der Inhalt ſeiner Antwort aber zeigt, meines Erachtens, ſeinen moraliſchen Charakter von der vortrefflichſten Seite. Man findet in demſelben die untrüglichſten Merkmale der wahren Menſchenliebe und ächten Gottesfurcht, brennenden Eifer für das Gute und Wahre, ungeſchminkte Rechtſchaffenheit und eine Beſcheidenheit, die der Demuth nahe kommt. Es freut mich ungemein, daß ich den Werth dieſer edelmüthigen Seele nie verkannt habe. Selbſt in dem erſten Augenblicke der Empfindlichkeit habe ich die Abſichten des Herrn L. nicht in Verdacht gehabt, ſo ſehr es mich auch befremden mußte, das erſte Schreiben, das ich von einem Gelehrten erhalte, von einer öffentlichen Aufforderung begleitet zu ſehen.

Ich danke dem Herrn L. aufrichtig, daß er meinen Bedenklichkeiten Gerechtigkeit widerfahren läßt und mich nicht in die Nothwen digkeit ſetzen will, einen Streit zu führen, der meiner Denkungsart ſo ſehr zuwider iſt. In den wenigen Erholungsſtunden, die mir meine Geſchäfte übrig laſſen, möchte ich gerne alle Trennung, allen Zwieſpalt vergeſſen, der jemals den Menſchen zum Feinde des Menſchen gemacht hat, und ich bemühe mich alsdann ſelbſt, die Erfahrungen, die ich etwa des Tages über davon gehabt, in meinem Gedächtniß auszulöſchen. In dieſen glücklichen Stunden überlaſſe ich mich gerne der freien, ungetheilten Empfindung des Herzens, die ich mit dem Zuſtande eines Streitführers noch nicht zu vereinigen weiß. Ich bin ſo wenig im moraliſchen, als im phyſiſchen Verſtande zum Athleten geboren.

Ueberſchwengliche Gütigkeit aber iſt es, wenn Herr L. mich öffentlich um Verzeihung bittet. Er mich? Warum? Ich bezeuge nochmals vor den Augen des Publikums, daß ich mich nie von ihm für beleidigt gehalten. Das Allzudringende, wie es Herr L. nennt, und Fehlerhafte in ſeiner Zueignungsſchrift kann höchſtens einer zu voreiligen Wahrheitsliebe zugeſchrieben werden, und dieſe führt ihre Verzeihung ſchon mit ſich.

Den Verdacht, als ob er wider ſein Verſprechen gehandelt hätte, habe ich nicht aus Gefälligkeit oder Menſchenfreundſchaft unterdrücken, ſondern, um nicht ungerecht zu ſein, mit der Ungewißheit ausdrücken wollen, mit welcher ich mich damals des Verſprechens erinnerte. Es fiel mir nur überhaupt bei, daß ſo etwas bei der Gelegenheit verſprochen worden, ohne mich deutlich der Worte, ja, ohne mich zu erinnern, ob Herr L. oder irgend einer von ſeinen Freunden, die an der Unterredung Theil nahmen, dieſes Verſprechen gethan habe. Ich konnte alſo die Beſchuldigung ſelbſt nicht gewiſſer vorſtellen, als mir der Grund derſelben war, und nunmehr freue ich mich, ſie ganz zurücknehmen zu können. Die Rede war bloß, wie ich dem Herrn L. aufrichtig glaube, von einem indiskreten, mir nachtheiligen Gebrauche, und ich bin völlig verſichert, daß Herr L. weder einen indiskreten, noch einen mir nachtheiligen Gebrauch davon zu machen geglaubt hat.

Was die Bonnet'ſche Schrift betrifft, ſo muß ich bekennen, daß mein Urtheil von derſelben ſich bloß auf den Gebrauch bezieht, zu welchem ſie mir von dem Herrn L. empfohlen wurde. Ich hätte freilich vorausſetzen können, daß Herr B. gar die Abſicht nicht gehabt, irgend eine andere Religionspartei, am wenigſten das Judenthum, durch ſeine *Unterſuchungen* zu widerlegen, daß er bloß den wohlthätigen Vorſatz gefaßt, die Zweifler und Schwachgläubigen ſeiner eigenen Kirche, die ſich von einer ſeichten Scheinphiloſophie haben verführen laſſen, Religion, Vorſehung, Unſterblichkeit, Auferſtehung und Vergeltung als ungereimten Aberglauben zu verſpotten, durch eine beſſere Philoſophie auf den Weg zur Wahrheit zurückzuführen. In dieſem Lichte hätte ich das Werk des Herrn B. betrachten können, um von ſeinem Werthe ein günſtigeres Urtheil zu fällen.

Allein die unglückliche Zueignungsſchrift hatte mir einmal den wahren Geſichtspunkt verrückt. Da ich von derſelben ausging, und nicht wußte, daß der Verf. den Schritt des Ueberſetzers gemißbilligt habe, ſo las ich das ganze Werk, als wenn es wider mich und meine Glaubensgenoſſen geſchrieben wäre, und in dieſem Geſichtspunkte mußte mir die Anwendung und der Gebrauch, den Herr B. von den philoſophiſchen Grundſätzen macht, ſchwankend und willkürlich ſcheinen, und ich konnte mit Recht ſagen, ich wollte mich unterſtehen, auf dieſelbe Weiſe, *welche Religion man wollte*, zu vertheidigen.

Dieſe Behauptung befremdet den Herrn L.; er weiß nicht, wie es möglich ſei, ſie von der einen Seite mit dem Bekenntniſſe zu einer *geoffenbarten* Religion zu reimen, und *von der andern Seite kann er ſich dabei einen Mann ohne große Vorurtheile für ſeine Religion nicht wohl denken.*

Ob ich Vorurtheile für meine Religion habe, kann ich ſelbſt nicht entſcheiden, ſo wenig ich wiſſen kann, ob mein Odem einen übeln Geruch habe. Aber daß meine Behauptung dem Bekenntniſſe meiner geoffenbarten Religion nicht widerſpricht, davon bin ich völlig überzeugt. Ich will nur einen einzigen Punkt zum Beiſpiel anführen.

Herr Bonnet macht die Wunderwerke zu untrüglichen Kennzeichen der Wahrheit, und hält dafür, ſobald man glaubhafte Zeugniſſe hat, daß ein Prophet Wunder gethan, ſei ſeine göttliche Sendung nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Und nunmehr beweiſet er in der That, nach einer ſehr geſunden Logik, daß Wunderwerke nichts Unmögliches enthielten und daß Zeugniſſe von Wunderwerken auch glaubwürdig ſein können.

Nach meinen Religionslehren aber ſind alle Wunderwerke kein Unterſcheidungszeichen der Wahrheit, und geben von der göttlichen Sendung des Propheten auch keine moraliſche Gewißheit. Nur die öffentliche Geſetzgebung konnte, nach unſerer Lehre, befriedigende Gewißheit geben, weil hier kein Kreditiv des Geſandten nöthig war, indem die geſammte Nation den göttlichen Auftrag mit ihren Ohren vernommen hat. Hier ſollten nicht Wahrheit durch Thathandlungen, nicht Lehren durch Wunderwerke beſtätigt werden; ſondern man ſollte glauben, die göttliche Erſcheinung habe dieſen Propheten zu ihrem Geſandten ernannt, weil Jedermann dieſe Ernennung ſelbſt gehört hat. Daher es auch heißt (2. M. 19, 9): Und der Herr ſprach zu Moſe: ſiehe, ich will zu dir kommen in einer dichten Wolke, damit das Volk höre, daß ich mit dir rede, und auch dir glaube ewiglich; und an einem andern Orte (daſ. 3, 12): dieſes wird dir zum Beweiſe dienen, daß ich dich geſendet habe; wenn du das Volk aus Aegypten geführt haſt, ſollt ihr Gott anbeten auf dieſem Berge. Nicht auf Wunderwerke alſo, auf die Geſetzgebung gründet ſich unſer Glaube an eine Offenbarung. Die Vorſchrift (5. M. 18, 15), einem wunderthätigen Propheten zu gehorchen, iſt nach der Lehre unſerer Rabbinen ein bloß poſitives Geſetz, das ſich nicht auf die innere Beweiſeskraft der Wunder, ſondern auf den Willen des Geſetzgebers gründet; ſo wie uns ein poſitives Geſetz befiehlt, in Rechtsfällen auf die Ausſagen zweier Zeugen zu entſcheiden (5. M. 17, 6.), ohne deßwegen dieſe Ausſage für untrüglich zu halten. Mit Einem Worte, der Glaube an Wunderwerke gründet ſich nach der Lehre der Rabbinen bloß auf das Geſetz, und ſetzt die Wahrheit und Unumſtößlichkeit des Geſetzes voraus. — Wer mehrern Unterricht von dieſer jüdiſchen Grundlehre zu haben wünſcht, leſe nach Majemonides von den Grundlehren des Geſetzes C. 8. 9. 10. und eine ausführliche Erläuterung von dieſer Stelle des Majemonides, in R. Joseph Albo Sepher Ikkarim Abſchn. 1. C. 18.

Ich finde auch entſcheidende Stellen im A. und ſogar im N. T., daß Verführer und falſche Propheten gar wohl Wunder thun können *). Ob durch Zauberei, geheime Künſte, oder vielleicht durch einen Mißbrauch der ihnen zu gutem Gebrauche verliehenen Gabe, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. So viel ſcheint mir unwiderſprechlich, daß nach den klaren Worten der Schrift Wunderwerke für kein untrügliches Merkmal der göttlichen Sendung gehalten werden können.

Ich konnte alſo gar wohl nach meiner Ueberzeugung ſagen, daß eine Argumentation, die ſich auf die untrügliche Beweiſeskraft der Wunderwerke gründe, wider meine Glaubensgenoſſen gar Nichts entſcheide, weil wir dieſe Untrüglichkeit nicht eingeſtehen. Ich konnte nach meinen jüdiſchen Grundſätzen gar wohl ſagen, daß ich mit derſelben Art zu ſchließen, welche Religion man will, vertheidigen wollte;

---

*) Was läßt ſich z. B. wider die ägyptiſchen Zauberer ſagen? Im A. T. (5. M. C. 13. V. 2. u. f.) wird der Fall angegeben, in welchem man einem Propheten oder Träumer, wenn er auch Zeichen und Wunder thut, nicht gehorchen, ſondern vielmehr ihn umbringen ſoll. Im N. T. heißt es ausdrücklich: Es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, u. ſ. w. (Matth. C. 24, V. 24.), anderer Stellen nicht zu gedenken.

weil ich keine Religionspartei kenne, die nicht Zeugniſſe von Wunderwerken aufzuweiſen hat, und ein Jeder das Recht haben muß, ſeine Väter für glaubwürdig zu halten. Eine jede Offenbarung wird durch Ueberlieferung und Monumente fortgepflanzt; hierin kommen wir überein. Aber nach den Grundſätzen meiner Religion wird die Quelle der Tradition eine öffentliche Geſetzgebung, nicht bloß Wunderwerke ſein müſſen.

Man ſieht hieraus, daß meine Hrn. L. ſo befremdende Behauptung ſich nicht nur mit dem Bekenntniſſe zu einer Offenbarung verträgt, ſondern ſogar aus den Grundſätzen meiner Religion folge. Der Iſraelit hat nach iſraelitiſchen Grundſätzen geſprochen. Wie konnte ich anders, ſo lange ich glaubte, Herr Bonnet habe die Grundſätze der Iſraeliten widerlegen wollen? Nunmehr ich aber weiß, daß dieſer vortreffliche Schriftſteller bloß die Ungläubigen ſeiner Kirche hat widerlegen und zeigen wollen, daß die von ihnen verſpotteten Lehren ſich weit mehr mit der geſunden Vernunft vertragen, als ihr leichtſinniger Aberwitz, ſo fallen allerdings viele von den Schwierigkeiten, die mir bei Durchleſung der deutſchen Ueberſetzung aufgeſtoßen ſind, von ſelbſt hinweg, und ich erkenne, daß das Werk nach ſeiner Abſicht wichtiger und des Hrn. Bonnet's würdiger iſt, als ich mir es habe vorſtellen können.

Ich habe in meinem Schreiben an Hrn. L. geſagt: Wo ich nicht irre, ſo ſind die mehreſten Hypotheſen des Herrn Bonnet auf deutſchem Grund und Boden gewachſen. Meine Freunde glauben, Mancher könnte dieſes auslegen, als wenn ich dieſen Weltweiſen des Plagiats beſchuldigen wollte. — So viel ich ſehen kann, nicht, ohne meine Worte gewaltſamer Weiſe zu verdrehen und zu mißbrauchen. Herr B. iſt einer der vortrefflichſten Schriftſteller unſers Jahrhunderts, deſſen Schriften ich mit Nutzen und Vergnügen leſe, und deſſen moraliſchen Charakter ich verehre. Ich würde mir es nie vergeben, wenn mir eine ſo gehäſſige Beſchuldigung wider ihn auch nur indirekte entfahren wäre. Ueberhaupt bin ich jederzeit der Meinung geweſen, daß man vornehmlich in metaphyſiſchen Dingen über das Verdienſt der Erfindung nicht vorſichtig genug urtheilen könne, und daß die Beſchuldigung des Plagiats in dieſer Wiſſenſchaft deſto verhaßter ſei, je ſchwerer ſie erweislich zu machen iſt. Neue metaphyſiſche Wahrheiten ſind, wenn man will, ſeit Jahrhunderten nicht erfunden worden. Die wichtigſten Punkte der menſchlichen Erkenntniß, die unterſucht zu werden verdienen, ſind ſchon ſo vielfältig unterſucht und von ſo verſchiedenen Seiten betrachtet worden, daß man, etwas ganz Neues zu ſagen, beinahe etwas Ungereimtes ſagen muß. Ja, wie ſchon ein alter Weltweiſer ſich beklagt, ſoll das Ungereimte ſelbſt, bereits zu ſeiner Zeit, von noch ältern Weltweiſen erſchöpft geweſen ſein. Wo hat man nicht Leibnitzen's Meinungen und Lehren gefunden, oder finden wollen? Er ſelbſt hat ſelten etwas behauptet, ohne es (aus übertriebener Beſcheidenheit, oder weil Gelehrſamkeit bei ihm ſo viel galt, als Genie?) irgend einem Alten zuzuſchreiben. Wenn er aber auch dieſes nicht gethan hätte, wer kann ſich unterſtehen, ihn des Plagiats zu beſchuldigen?

Wer in dem ſpekulativen Theile der Weltweisheit die Begriffe aufheitert, die Wahrheiten aus einem vortheilhaften Geſichtspunkte zeigt, mit andern wichtigen Wahrheiten in Verbindung bringt; wer, wie Herr Bonnet, den glücklichſten Beobachtungsgeiſt mit der Spekulation verbindet, und dadurch den langſamen, aber ſichern Menſchenverſtand auf die ſteilſten Anhöhen des Genies zu führen weiß, dem kann, ohne Ungerechtigkeit, das Verdienſt der Erfindung nicht ganz abgeſprochen werden. Mir iſt niemals in den Sinn gekommen, dem Herrn Bonnet dieſes Verdienſt ſtreitig machen zu wollen. Meine Abſicht war bloß, wie auch der Zuſammenhang jedem vernünftigen Leſer zeigen muß, dem Herrn L. zu verſtehen zu geben, daß di philoſophiſchen Grundſätze, auf die Herr B. baut, einem Deutſchen nicht mehr neu. ſind, daß nach Leibnitz, die Monadiſten alle, und vornehmlich Hanſch, Bülfinger, Canz, Baumgarten, durch ſubtile Spekulationen dahin gekommen ſind, wohin der Palingeneſiſt auf dem Wege der Beobachtung leitet. Einem Manne, wie Herr Bonnet, würde man es nicht verdenken können, wenn er dieſe deutſche Metaphyſiken niemals geleſen hätte. Der einzige Leibnitz mußte ihm bekannt ſein, und dieſer Ehre Deutſchlands läßt der Palingeneſiſt alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren. Seine Nachfolger ſind außerhalb Deutſchland noch ſo bekannt nicht, als ſie zu ſein verdienen. Allein von einem Deutſchen konnte Hr. Lavater ſicher vorausſetzen, daß er ſeine Landsleute werde geleſen haben.

Verſchiedene Stellen in Hrn. L. Antwort beſtätigen mich in dem Vorſatze, über dergleichen Materien nie öffentlich Disput zu führen. Er findet in meinem Bekenntniſſe Vieles, das ihm befremdlich, räthſelhaft, unbegreiflich ſcheint. Ich kann ihm dieſes glauben; denn ich ſehe, daß ich mich in das Seinige eben ſo wenig finden kann. So nahe wir uns kommen dürften, wenn von Sitten und Handlungen die Rede iſt, ſo weit ſind wir noch von einander entfernt, wenn es auf Dogmata ankommt. Ich fürchte, wir würden noch weit zurückgehen müſſen, bevor wir auf den Punkt kämen, in welchem wir übereinſtimmen und von welchem wir ausgehen könnten. Die Urtheilskraft des Menſchen richtet ſich ſo ſehr nach gewohnten Begriffen, vorgefaßten Meinungen und anerzogenen Grundſätzen, daß zwei Menſchen, wie Hr. L. und ich, die nach ſo entgegengeſetzten Grundſätzen erzogen und unterrichtet worden ſind, in vielen Urtheilen und Meinungen ganz ungleich geſtimmt ſein müſſen. In einer Materie, die ſo ſehr verwickelt iſt, und das Herz ſo nahe angeht, kann die Vernunft durch den leichteſten Schwung aus dem Gleiſe gehoben werden, und alsdann führt ſie von dem rechten Wege deſto mehr ab, je wackerer ſie iſt. Die Pflicht des Weltweiſen iſt, dieſe Gefahr zu erkennen, und für ſich ſo gut, als für ſeinen Nebenmenſchen zu fürchten. Er muß deßwegen in ſeine Ueberzeugung nicht immer Zweifel ſetzen, ſondern, wenn er mit Vernunft gezweifelt und ſeinem beſten Wiſſen nach Gewißheit erlangt hat, ſo muß er ſich beruhigen, das Erforſchte ſich nicht durch Wankelmuth entſchlüpfen laſſen, und in ſeinen Unterſuchungen fortſchreiten. Aber er muß nie aus der Acht laſſen, daß dieſes nur ſeine Ueberzeugung ſei, und daß andere vernünftige Geſchöpfe, die von einem andern Punkte ausgegangen und einem andern Leitfaden gefolgt ſind, ganz entgegengeſetzter Meinungen ſein können.

Dieſe Geſinnungen habe ich ſeit vielen Jahren angenommen, und daher zwiſchen Dogmatiker und Skeptiker eine Art von Mittel zu halten geſucht. Dogmatiſch, in dem ſtrengſten Verſtande, in Abſicht auf mich, habe ich, was die wichtigſten Punkte der Religion und Sittenlehre betrifft, meine Partei genommen, und ſtehe unverrückt auf der Seite, wo ich die meiſte Wahrheit zu finden glaube; aber eben ſo ſkeptiſch, wenn ich meinen Nächſten richten ſoll. Ich räume einem Jeden das Recht ein, das ich mir anmaße, und ſetze das größte Mißtrauen in meine Kräfte, irgend Jemanden, der auch Partei genommen hat, von meiner Meinung überführen zu können. Es kann mir alſo nicht anders, als ſehr angenehm ſein, daß Hr. L. zufrieden iſt, den öffentlichen Briefwechſel hiermit zu beſchließen.

Warum ſollen wir auch das Publikum zu Zeugen von ſolchen Erörterungen machen? Es iſt weder Herrn L., noch mir anſtändig, durch öffentliche Auftritte dem müßigen Theil des Publikums einen Zeitvertreib, dem Schwachen ein Aergerniß und dem Verächter des Wahren und Guten Gelegenheit zu einem boshaften Vergnügen zu geben. Noch ſind die Wahrheiten, die wir *gemeinſchaftlich* erkennen und annehmen, nicht ausgebreitet genug, daß man der guten Sache von einer öffentlichen Erörterung der zwiſchen uns noch ſtreitigen Punkte großen Nutzen verſprechen könnte. In welcher glückſeligen Welt würden wir leben, wenn alle Menſchen die heiligen Wahrheiten *annähmen* und in *Ausübung brächten*, die die *beſten Chriſten* und die *beſten Juden* gemein haben! Der Herr Zebaoth laſſe bald *die* glücklichen Tage erſcheinen, da *Niemand Böſes thun*, noch *verletzen wird*, denn *die ganze*

Erde wird voll Erkenntniß des Herrn sein, wie Waſſer des Meeres Tiefen bedecken; die Tage, von welchen es heißt: Es wird kein Mann ſeinen Freund lehren, noch ein Bruder den andern, und ſagen: Erkenne den Herrn; denn Alle werden ihn kennen, beide, Klein und Groß.

* * *

Mittel gegen Unzufriedenheit und üble Laune.

Text: Jonas IV. Kap. V. 4—9.

Da antwortete der Herr: Iſt das wohl gethan, daß du alſo zürneſt? Und Jonas ging aus der Stadt hinaus, und ſetzte ſich gegen Aufgang der Stadt, und machte daſelbſt eine Hütte, und ſaß unter ihrem Schatten, bis er ſähe, wie es der Stadt ergehen würde. Und der Herr Gott hatte ihm ein Kikajon (Kürbis) bereitet. Dasſelbe wuchs über Jonas auf, und machte ſeinem Haupte Schatten, daß es ihn von dem, was ihm wehe that, beſchirmte. Ueber dieſes Kikajon freute ſich Jonas ſehr. Als aber der folgende Tag aufging, bereitete Gott ein Würmlein, und es ſtach das Kikajon, daß es verdorrete. Nachdem nun die Sonne aufging, bereitete Gott einen ſanften Oſtwind, daß die Sonne dem Jonas auf das Haupt ſtach, daß er matt ward, und ſich ſelbſt den Tod wünſchte, ſprechend: Der Tod wäre mir beſſer, als das Leben. Da ſprach Gott zu Jonas: Meinſt du, es ſei wohl gethan, daß du zürneſt um des Kikajons willen? Er antwortete: Ja, es iſt wohl gethan, daß ich zürne bis zum Tod.

Vor acht Tagen machten wir über die ehrgeizige und menſchen feindliche Unzufriedenheit des Propheten Jonas einige Betrachtungen. Wir können die ſo hervorſtechende Unzufriedenheit und üble Laune dieſes ſonderbaren Mannes noch von einer andern lehrreichen Seite betrachten. Jonas iſt mit Allem unzufrieden, wovon er nur die geringſte Unbequemlichkeit hat. Dieſer Fehler des Propheten iſt ſo allgemein und von ſo ſchädlichen und weitgreiſenden Folgen, daß wir geſinnet ſind, die gegenwärtige Abendſtunde Eurer Andacht hierüber einige Belehrungen vorzulegen.

Laſſet uns zuerſt von der **Unzufriedenheit und übeln Laune** mit Euch reden, und ſodann von dem einzigen zuverläſſigen **Verwahrungsmittel** gegen Unzufriedenheit, üble Laune und den Ueberdruß des Lebens.

Es iſt wahr, meine Theuerſten! Eine Stunde reicht lange nicht hin, dieſe wichtige Lehre von der Bekämpfung und Ausrottung eines ſo wenig geachteten, ſo allgemeinen Laſters, von welchem in den öffentlichen Vorträgen, Predigten und Schriften ſo wenig geredet wird, ausführlich genug vorzutragen, und es würde eher Stoff zu einem ganzen Buche, als zu einer Predigt ſein, wenn man von der Unzufriedenheit, dem mürriſchen Weſen und der üblen Laune ausführlich und erbaulich genug reden wollte. Ich werde mich alſo nur ſehr kurz faſſen können, und mir Eure Aufmerkſamkeit deſto mehr ausbitten müſſen, je wichtiger dieſe Lehre iſt und je ſeltener ſie vorgetragen wird.

Gottes Weisheit und Güte leite unſere Zunge, — und Eure Herzen, damit wir unſers heilſamen Zweckes nicht verfehlen mögen. Amen!

Abhandlung.

Erſter Theil.

Jonas iſt nicht nur deßwegen unzufrieden, weil Gott der bußfertigen Stadt Ninive verſchonen will, ſondern er iſt es über Alles, was ihm einige Mühe und Beſchwerlichkeit verurſacht.

Eine verdorrte **Laube**, die ihm Schatten gemacht hatte; die **Sonne**, die ihn aufs Haupt ſtach, das reißt ihn ſchon zu der äußerſten Unzufriedenheit hin, das macht ihn des Lebens überdrüſſig. Ach, mein Tod, ſagt er, da ihm die **Sonne aufs Haupt ſtach, daß er matt ward, mein Tod wäre mir beſſer, als mein**

Leben. Und da Gott ihm die Frage vorlegte: Meineſt du, es ſei wohl gethan, daß du zürneſt um des Kikajons willen, antwortete er in ſeinem Ueberdruſſe: Ja, es iſt wohl gethan, daß ich zürne bis zum Tod.

Seht hier das Bild des Ueberdruſſes und der übeln Laune, dieſes ſo allgemeinen, ſo ſchrecklichen, ſo wenig geachteten Fehlers, bei dem ſich ſo viele hundert Menſchen vergeblich einbilden, daß ſie dennoch gute Chriſten ſeien; und o, was wollte ich lieber, als daß ich mich in meiner traurigen Vermuthung betröge! O möchten nur dieſer unzufriedenen, verdrießlichen Seelen, denen es weder Gott noch Menſchen faſt niemals recht machen können, weniger ſein, als ich mir vorſtelle! Und möchte dieſen Wenigen oder Vielen, die hier zugegen ſein mögen, das Herz ſtark genug ſchlagen, um ſich ſelber zu erkennen, um nicht ſich zu überſchielen und nur auf Andere zu denken!

Es gibt, meine Theuren, der unzufriedenen, launiſchen, überdrüſſigen und, wie wir bei uns zu ſagen pflegen, der ſelznen Menſchen mancherlei Arten.

Einige ſind mit ihrem Schickſal und der göttlichen Vorſehung über ſie niemals zufrieden; Alles liegt ihnen nicht recht, was Gott mit ihnen vornimmt. Sie allein ſind unglücklich, ſagen und denken ſie immer; ſie allein kommen in Allem zu kurz; es iſt, ſagen ſie, als wenn ſie überall von Gott vergeſſen und vernachläſſigt wären. ſie ſind ihnen ſelbſt mit ihrem ganzen Schickſal eine beinahe unerträgliche Laſt; das Gute, das an ihnen iſt, und das Gute, das Gott ihnen täglich erweiſet, wird von ihnen überſehen, nichts geachtet, es kommt in keine Betrachtung; ſie ſehen nur das Mühſame, Unangenehme, Unvollkommene, Beſchwerliche, das ſich ihnen darſtellt; ſie verweilen ſich mit ihren Gedanken immer nur bei den Mängeln ihrer Natur, den Widerwärtigkeiten ihres Schickſals; ſie vergrößern dieſelben über alles Maß; ſie vergleichen ſich immer nur mit Vollkommnern und Glücklichern, verbergen ſich die Mängel und Widerwärtigkeiten, mit denen auch dieſe zu kämpfen haben. Begegnet ihnen etwa ein unvermuthetes Glück, ſo ſind ſie einige Augenblicke, wie Jonas über ſein ſchnell aufblühendes, ſchattenwerfendes Kikajon, außerordentlich fröhlich, ſinken aber bald wieder in ihre vorige Unzufriedenheit zurück, verachten das Gute, das ihnen widerfährt, vergleichen es mit größern Unglücksfällen, die Andern widerfahren, und zählen ſich alle die wirklichen und eingebildeten Uebel, unter denen ſie ſeufzen müſſen, umſtändlich wieder vor, und vergraben ſich wieder in ihren alten Unmuth.

Andere ſind nur mit beſondern Widerwärtigkeiten, die ihnen begegnen, unzufrieden; ſie ſind es nicht immer, nicht in Anſehung aller Dinge; aber dieſe oder jene beſondere Beſchwerlichkeit, die ſie zu erdulden haben, macht ſie muthlos, unzufrieden, überdrüſſig. Eine Krankheit, eine Verleumdung, ein Widerſpruch, die Fehlſchlagung einer ſüßen Hoffnung, ein Verluſt, ein Mißverſtand, ein ſaurer Blick, den man ihnen gibt, ein mißlungener Verſuch, ein ungerechtes Urtheil oder Betragen, ein Mangel von Höflichkeit oder Ehrenbezeugung, die ſie erwarteten und zu verdienen glaubten, eine Rede zu unrechter Zeit, wie ſie meinen, angebracht, ein Fehler, den Andere oder ſie ſelber begehen; dieſe und andere, geringere oder größere Unglücksfälle oder Widerwärtigkeiten, können ihnen bisweilen auf einmal alle Zufriedenheit und Freude rauben; ſie kränken ſich gar ſehr darüber; ſie verlieren ſich bisweilen in ängſtlichen Klagen und überlaſſen ſich einer mürriſchen Ungeduld, vergeſſen alle ihre vormaligen, gegenwärtigen und noch zu hoffenden angenehmen Schickſale, Beſitzungen, Güter, und verlieren ſich unter dem Gefühl der gegenwärtigen Widerwärtigkeiten ſo weit, daß ſie oft mit dem Propheten ſeufzen: Mein Tod wäre mir beſſer, als mein Leben. Ja, es iſt wohl gethan, daß ich zürne bis auf den Tod.

Wiederum Andere ſind über unangenehme Begegniſſe, die ſie mit andern Menſchen gemein haben, unzufrieden, und können ſich mit dem verdrießlichen Jonas über Dinge kränken, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur anders nicht zu erwarten und anders nicht möglich ſind. Ein warmer oder kalter Regen, heiße oder feuchte Witterung, Nebel oder Kälte, Ungewitter und rauhe Tage, das kann ſie ſchon aus ihrer Faſſung bringen, ſchon zur Unzufriedenheit und Ungeduld reizen; das geringſte Hinderniß, das ſie daher in ihren Geſchäften, oder Reiſen, oder Ergötzlichkeiten beſorgen, die mindeſte Beſchwerlichkeit, die ihnen dadurch verurſacht wird, kann ſie ſo (ſelzen) mürriſch und verdrießlich machen, daß es faſt nicht um ſie herum auszuſtehen iſt. Sie fangen an, über Alles zu klagen, wollen die wahre Urſache ihres Unmuthes, weil ſie ſich derſelben ſchämen, verbergen, fangen entweder an, zu balgen oder zu ſchalken, oder zu verſtummen; ſie ſind ſehr nahe dabei, die göttliche Vorſehung zu tadeln, anzuklagen, zu läſtern.

Noch Andere ſind *überhaupt zu allen Zeiten*, in allen Umſtänden, bei allen Witterungen, entweder gegen *alle Menſchen*, oder nur gegen ihre Hausgenoſſen, und gegen *gewiſſe Perſonen* unzufrieden, mißvergnügt und ſelzen; ſie haben ſich angewöhnt, Alles zu tadeln, ſich über Alles zu beſchweren, Alles beſchwerlich zu finden und ſich allen Menſchen beſchwerlich zu machen. Sie ſind unzufrieden, wo ſie immer ſind; ſie vergällen ſich ſelbſt und Andern Alles; man kann es ihnen nie recht machen, man mag es machen wie man will; ſie ſind unzufrieden, wenn man ihnen gehorcht, und wenn man ihnen nicht gehorcht; wenn man ihnen gehorcht, weil ſie gern tadeln, gern unzufrieden thun möchten, und dennoch keine gegründete Urſache haben; wenn man ihnen nicht gehorcht, weil ſie wie eine Gottheit verehrt und befolgt ſein wollen. Sie ſind unzufrieden, wenn man ihnen gibt; man hätte ihnen mehr, man hätte ihnen Anderes und auf eine andere Weiſe geben ſollen; unzufrieden, wenn man ihnen nimmt, wenn ſie empfangen und wenn ſie geben, wenn ſie etwas erlauben und wenn ſie etwas abſchlagen, wenn ſie etwas von uns, oder wenn wir etwas von ihnen verlangen, wenn man ihnen recht gibt und wenn man ihnen widerſpricht; unzufrieden, wenn man redet: „Man redet ihnen die Ohren voll, man ſchwatzt ins Gelag hinein". Unzufrieden, wenn man ſchweigt: „Man iſt ſtolz, man mag ſich nicht mit ihnen abgeben, man verachtet ſie". Ihr Lob iſt Unzufriedenheit, wie ihr Tadel; ſie ſind immer unzufrieden, und wiſſen nie, warum ſie es ſind; Ruhe und Heiterkeit und Zufriedenheit mit ſich und mit Andern ſind ferne von ihrer Seele. Höchſtens ſind es gewiſſe wenige Menſchen, oder noch viel geringere Dinge, womit ſie ſich bisweilen einigermaßen auf eine angenehme Weiſe beſchäftigen, mit denen ſie, wenigſtens eine Zeitlang, ſo ziemlich ordentlich und ohne Streit, Vorwürfe, Argwöhne, Zwiſtigkeiten und Verdrießlichkeiten durchkommen können.

Dieß ſind einige Gattungen der gewöhnlichen Unzufriedenheit und übeln Laune; es gibt noch andere Arten, höhere und ſeltenere Grade des Unmuths und Lebensüberdruſſes, von denen ich jetzt nichts ſagen will. Die bisher angeführten Beiſpiele mögen hinlänglich ſein, Euch zu zeigen, wie allgemein und mannigfaltig die Unzufriedenheit der Menſchen iſt.

Und was ſollen wir nun von der Unſittlichkeit und Laſterhaftigkeit einer ſolchen Geſinnung, was von der Schändlichkeit einer ſolchen Gemüthsfaſſung ſagen? Es fällt in die Augen, wie unanſtändig ſie an einem vernünftigen Menſchen, wie ſie an einem Jünger Jeſu Chriſti unerträglich iſt.

Werfet, Andächtige, einen Blick auf den ganzen Charakter und das Betragen unſers Herrn! Wo findet Ihr eine Spur von der mindeſten Unzufriedenheit, von einem mürriſchen Weſen, einer übeln, verdrießlichen Laune? Wie iſt er ſich immer ſo gleich, immer ſo geſetzt! So gelaſſen! So heiter! Wie wenig darf man ſich fürchten, ihm nahe zu kommen! Wie gütig, wie nachſichtsvoll iſt er ſogar gegen Fehlende! Wie überlegt, wie weiſe, wie abgenöthigt, wie gerecht, wie lehrreich, wie nützlich iſt ſogar ſein Zorn! Entweder iſt er mit Bekümmerniß vermiſcht und drückt ſich nur in treffenden Blicken aus, oder er äußert ſich, wenn Andere gekränkt, wenn z. B.

unſchuldige Kinder, deren Eltern ſich gerne einen Segen für ſie von ihm erbitten möchten, eigenmächtig und mit gebieteriſchem Stolz abgewieſen werden. Aber niemals werden wir ihn für ſeine eigene Perſon, oder um eigener perſönlicher Kränkungen, widriger Schickſale, erlittener Beleidigungen willen, aufgebracht, niemals ſelzen, verdrießlich, übellaunig ſehen.

Wie kommt es denn, Jünger und Jüngerinnen des zufriedenſten und heiterſten Meiſters, daß Ihr ſo oft über die nichtswürdigſten Kleinigkeiten ſo oft, ohne einmal zu wiſſen, warum, ſo übelgeſinnt, ſo maßleidig, ſo launiſch, ſo unzufrieden und verdrießlich ſeid? Wie weit muß Euer Herz von dem Glauben an Jeſum Chriſtum, das zufriedene Lamm Gottes, und von der Liebe des Nächſten, die niemals ungeberdig oder von übler Laune iſt, entfernt ſein! Denn wenn etwas wider die Liebe ſtreitet, ſo iſt es dieß mürriſche, ſelzne, verdrießliche, ungeberdige Weſen. Es iſt nicht auszuſprechen, wie viel tauſend Seufzer und Thränen durch eine ſo unzufriedene, gehäſſige, unfreundliche, engächſe *) Gemüthsart manchem unſchuldigen Herzen alle Tage ausgepreßt werden; wie viele tauſend Beängſtigungen dadurch veranlaßt; wie viele tauſend Leben und Geſundheiten dadurch aufgeopfert, abgeſchlachtet und abgemartert werden, eigne und Anderer Leben und Geſundheiten; nicht auszuſprechen, wie viele tauſend und tauſend Tugenden deßwegen unterlaſſen, wie viele Millionen Sünden dadurch verurſacht werden.

Ach, ich darf nicht in die Tiefen des Jammers hineinſehen, mir nichts von dem Elend vergegenwärtigen, welche auf der Seele des Unzufriedenen ruhen und welche ſie um ſich her zu verbreiten ſuchen, und täglich zehnfach um ſich her verbreiten! Man dürfte nur Einen Tag, welchen man wollte, ach, nur einen halben Tag, Sonntag wie Werktag, Feier- und Feſttag, wie Jubel- und Luſttag, durch unſere Häuſer gehen, und ungeſehen zuſehen, oder unbemerkt hören, was da vorginge, welche ſchreckliche Dinge, welche unglaubliche Auftritte würde man da wahrnehmen! Welche furchtbaren Folgen der Unzufriedenheit und der übeln Laune! Es iſt wahr, nicht alle Arten und alle Grade der Unzufriedenheit und der übeln Laune ſind ſo in ſich und um ſich freſſend, ſind ſo ſchädlich und fürchterlich; aber es iſt auch wahr, daß, wenn man einmal der Unzufriedenheit und der übeln Laune auch nur ein wenig Gehör gibt, auch nur einige Male bei ſich ſelbſt Raum läßt, man ſich beinahe nicht mehr derſelben erwehren kann; nichts iſt, das man ſich ſo ſchnell angewöhnen und ſo unausſprechlich ſchwer wieder abgewöhnen kann.

---

*) Ein vielbedeutendes Schweizerwort, das eine verdrießliche Gemüthsart ausdrückt, der man nichts recht machen kann.

Ach! wenn man einmal unzufrieden gethan hat, einmal mürriſch und launiſch geweſen, ſo will man es nicht geſtehen, will die erſte üble Laune mit der zweiten rechtfertigen und gleichſam bedecken. Man will den Andern abſchrecken, uns Vorwürfe zu machen; man fügt Unrecht an Unrecht; man will Sünde durch Sünde verdrängen. So macht es der Unzufriedene. Faſt kein Menſch kann ihm beikommen; er hat keine Ohren mehr für die Erinnerungen eines Freundes. Alles macht ihn nur bitterer, unzufriedener, mürriſcher, womit man ihn zahm und zufriedener machen will. So ſchrecklich zerrüttet Unzufriedenheit und üble Laune das Herz und den ganzen Charakter des Menſchen; man fürchtet ſich, zu ihm zu gehen; man zittert, bei ihm zu ſein, und iſt froh, wenn man ſeiner wieder los iſt; nein, nicht froh, denn wer wollte zufrieden von einem Unzufriedenen weggehen können? Wer ſich der Unzufriedenheit und übeln Laune überläßt, begeht eine Ungerechtigkeit über die andere. Ach, meine Theuerſten, in demſelben Augenblick hört man auf, als ein vernünftiger Menſch, als ein Jünger Chriſti zu handeln, ſobald man ſich der Verdrießlichkeit und übeln Laune hingibt; man hört auf, Menſch, man hört auf, getreuer Ehemann und getreues Eheweib, Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, Freund und Gönner zu ſein. Man macht ſich unbrauchbar und unglücklich; man verſchließt ſein Herz allen edeln und ſanften Empfindungen; man verhärtet ſich; man wird nach und nach grauſam und barbariſch, untauglich zu aller Freundſchaft, unbrauchbar aller bürgerlichen Geſellſchaft; man wird ein unwürdiger, unbrauchbarer Bürger der Erde, und wie unendlich viel unwürdiger und unbrauchbarer für den Himmel!

Zweiter Theil.

Und welches, meine Theuerſten, iſt nun das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen alle Arten der Unzufriedenheit und der übeln, mürriſchen Laune?

Soll ich Euch etwa körperliche Arzneien dagegen anrathen? In einigen Fällen, glaube ich, würden dieſelben nicht üble Dienſte thun; denn es iſt nicht zu läugnen, daß ſehr oft die Beſchaffenheit des Körpers und unſere Geſundheitsumſtände ſehr große Urſachen unſeres mißvergnügten, ſelznen, mürriſchen Betragens ſind, — Arzneien, Luftveränderungen, unſchuldige Ergötzlichkeiten, leichtere und freudigere Beſchäftigungen, der Umgang mit guten, geduldigen, aber dennoch klugen und beherzten Menſchenfreunden, das Leſen aufweckender Schriften, die zur Beförderung der Menſchlichkeit und einer heitern, leutſeligen und fröhlichen Tugend abzwecken, — alles das mögen zu gewiſſen Zeiten und für gewiſſe Perſonen ganz gute, unverwerfliche Mittel ſein, der übeln Laune zu wehren, und Zufriedenheit und Heiterkeit in unſer Herz zurückzurufen. Aber dieſe Mittel alle ſind außer uns, ſind nicht allgemein brauchbar, dringen bei weitem nicht tief genug, können in unzähligen Fällen nicht helfen und können ſehr oft nicht einmal angebracht werden. Die Religion allein reicht uns ein allgemein brauchbares, ſicheres, allgenugſames Mittel dar, das uns gegen alle Arten der Unzufriedenheit ſicher ſtellen kann, und dieß Mittel iſt der Glaube an die Alles regierende göttliche Vorſehung — die lebendige Ueberzeugung, daß Alles, das größte und das kleinſte Gut, das größte und das kleinſte Uebel von Gottes Leitung abhange und eine Wirkung ſeiner Alles beſeelenden Güte ſei.

daß er, die unendliche Güte und Weisheit, auch die Mängel und Unvollkommenheiten, die wir an uns oder an Andern wahrnehmen, ſo groß und unangenehm ſie immer ſein mögen, dennoch zu einem guten Zwecke könne zurückleiten, und daß Alles, was die Menſchen immer Böſes wider uns im Sinne haben, was die Natur und alle Elemente wider unſer Glück immer verſuchen möchten, kein wahres, ſondern höchſtens nur ein ſcheinbares, ein kurzes Uebel ſei.

Ein ſolcher Glaube, eine ſolche feſte Ueberzeugung allein iſt es, die uns gegen alle üble Laune und mürriſche Unzufriedenheit verwahren und ſicher ſtellen kann.

Das iſt, meine Theuerſten! einmal nun gewiß, daß wir mit unſerer Unzufriedenheit nichts ausrichten können, als das, daß wir jedes Uebel nur ſchwerer, und uns ſelbſt andern Menſchen unerträglich machen. Kein mürriſches Weſen, keine mißvergnügte finſtere Miene, keine üble gehäſſige Laune wird die Natur der Dinge außer uns im Allergeringſten ändern können. Wir werden nicht geſund werden, wenn wir krank ſind, ob wir gleich in unſerer Krankheit äußerſt unzufrieden und ſelzen, launiſch, wunderlich und unerträglich ſind. Im Gegentheil, wir werden dadurch unſere Krankheit nur unheilbarer und unerträglicher machen. Wir werden durch üble Laune uns nicht reich machen können, wenn wir arm ſind, nicht in Ehre und Anſehen bringen, uns die Liebe Anderer nicht erwerben können, wenn wir verachtet und gehaßt ſind. Im Gegentheil, wir werden uns nur verächtlicher und unerträglicher machen; wir werden durch üble Laune weder die Hitze der Sonne, noch die Kälte des Winters temperiren und die Natur dieſer Dinge umſchaffen können. Die Mängel und Unvollkommenheiten, die uns ſo unzufrieden und verdrießlich machen, werden ſich deßwegen nicht in Vorzüge und Vollkommenheiten verwandeln, weil wir ſo ſehr dawider erbittert ſind. Es bleibt alſo dabei: die Dinge außer uns können wir nicht ändern, ſo wenig Jonas machen konnte, daß ein ſanfter Oſtwind nicht warme Luft, und die wolkenloſe Sonne nicht heiß und matt machte.

Aber können wir die Dinge außer uns nicht ändern, ſo können wir mit Gottes Hülfe uns ſelbſt ändern, ſo haben wir dennoch ſo viel Gewalt über unſer eigen Herz, daß wir dieſem eine andere Richtung geben können. Wir können die Sachen außer uns nicht ſtellen, wie wir wollen; aber uns, uns ſelber können wir, in Abſicht auf dieſe Sachen, ſtellen, wie wir wollen. Es verhält ſich mit den Dingen in der Welt wie mit gewiſſen Gemälden, die aus gewiſſen Geſichtspunkten, in gewiſſen Entfernungen betrachtet, äußerſt verzogen und ungeſtalt, und ohne Abſicht und Verſtand hingeworfen ſcheinen, aber aus einem gewiſſen Geſichtspunkt angeſehen, auf's Richtigſte und Netteſte, als die überlegteſten Zeichnungen erſcheinen; die Unzufriedenheit und üble Laune ſieht Alles in der Welt verzogen, verwirrt, Alles in der größten Disharmonie und Zerrüttung; der Glaube an die Alles leitende Vorſehung der allmächtigen, allweiſen und allgenugſamen Güte ſieht Alles aus dem rechten Geſichtspunkt an; das verworrenſte, das bitterſte, das härteſte Schickſal, Alles ſtellt ſich ihm in einem ganz andern Lichte dar. Er ſieht nicht ſo faſt auf das, was in die Sinne fällt und gegenwärtig iſt, als vielmehr auf die unſichtbare Hand der unveränderlichen und ewigen Güte. Und das iſt es, wodurch das Herz zufrieden, ruhig und heiter werden kann. Denket an die Geſchichte Joſeph's und Jeſu, deren Beiſpiele wir Euch auch ſchon in andern Abſichten vorgehalten haben, und Ihr werdet die Wahrheit dieſer Bemerkung empfinden müſſen. Allein um ſie Euch noch empfindbarer zu machen, ſo laßt uns, meine Theuern! dieſe wichtige allgemeine Wahrheit auf einige beſondere Fälle anwenden: Laſſet uns in einigen Beiſpielen zeigen, wie groß, wie natürlich wirkſam die Kraft des Glaubens an die Alles regierende göttliche Vorſehung zur Beruhigung und Aufheiterung unſerer Herzen, welch' ein ſicheres Mittel gegen Unzufriedenheit, mürriſches Weſen und üble Laune derſelbe ſei.

Du biſt mit deinem Schickſal unzufrieden, mein Zuhörer! Du biſt mißvergnügt und mürriſch darüber, daß du nicht reicher, nicht geehrter, nicht vornehmer biſt; alle Bemühungen, es zu werden, werden dich bei weitem nicht beruhigen, werden dir gewiß nicht zur Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele helfen; aber glaube an Gottes Verſehung, und du wirſt ruhig und zufrieden ſein. „Von Gott iſt es“, alſo denke bei dir ſelber, „von der weiſen Anordnung meines allerbeſten himmliſchen Vaters rührt es her, daß ich mich in dieſen und in keinen andern Umſtänden befinde. So gut kann ich nicht für mich und für mein wahres Glück ſorgen, ſo weislich weiß ich das, was für meine dauerhafte Wohlfahrt am ſchicklichſten iſt, nicht zu wählen, wie der, vor dem alle Weisheit der Erde nur ein Strahl iſt; nicht alſo will ich mich mit vergeblichen Wünſchen nach einem beſſern Schickſal kränken und abhärmen, ſondern meine Bemühung dahin richten, daß ich es nicht vergeſſe, daß ich mir den beruhigenden, den troſtvollen Gedanken immer lebhaft genug vergegenwärtige, daß der weiſeſte und beſte Vater dieß Schickſal für mich gewählt, und als das Beſte für mich angeſehen hat“. — So, mein Zuhörer! wirſt du dir Ruhe und Zufriedenheit angewöhnen können. Der Glaube an die Vorſehung wird dich auf die Wege und Abſichten der Verſehung aufmerkſam machen, die du ſonſt nicht wahrgenommen und erkannt hätteſt; du wirſt bald genug, und entſcheidend genug, erfahren, daß gerade das, worüber du vorher mißvergnügt und unzufrieden geweſen, in der Hand der Verſehung ein augenſcheinlicher Segen für dich wird. Es wird dir geſchehen, wie du geglaubt, du wirſt erfahren, was du gehofft haſt, und dann wirſt du nimmermehr klagen.

Du biſt unzufrieden, mein Zuhörer! daß du dieſer oder jener Krankheit und Leibesbeſchwerde unterworfen biſt; du kannſt deinen Geſchäften nicht genug nachgehen, deine Beſchwerden machen dich verdrießlich und mürriſch; indeſſen ſind nun einmal deine Umſtände ſo. Arzneien und Heilmittel wollen nicht anſchlagen, oder du biſt zu arm und unvermögend, dich den Aerzten zu übergeben; und jenen einfältigen Glauben, daß Jeſus Chriſtus durch ſeinen allmächtigen und allwirkſamen Geiſt dir mit einem Wort, einem Winke ſeines Willens helfen könne und wolle, dieſen kannſt du auch noch nicht in deinem Herzen erwecken und lebendig genug machen, weil dir Beiſpiele ähnlicher Offenbarungen ſeiner Gottesmacht unbekannt, oder allzuzweifelhaft und zu entfernt ſind; beides beunruhiget dich, macht dich unzufrieden, reizt dich zur Ungeduld und zum Ueberdruſſe. Wie kannſt du dich beruhigen? Durch den viel leichtern und ſich bald genug durch die Erfahrung bekräftigenden Glauben an die allgemeine, Alles in ſich faſſende, für Alles mit gleicher Theilnahme ſorgende und wachſame göttliche Verſehung. „Gott will, daß ich dieſe Krankheit, dieſe Beſchwerde, dieſen Schmerz leide; er iſt es, der Vater meines Lebens, der mich zärtlicher liebt, als kein zärtlicher Vater auf Erden ſein liebenswürdigſtes einiges Kind lieben kann; er iſt es, der mir dieſe Beſchwerden auflegt, der mir ſie tragen hilft, der ſie mir erleichtern kann, der die allerbeſten Abſichten dabei hat; das ſoll mich beruhigen, und mit meinem Gott, und meinem Leiden zufrieden machen." Und das kann dich allerdings zufrieden machen, mein Zuhörer! — Gehe, du Leidender, du bis dahin Unzufriedener, Mißvergnügter, über deine Leibesbeſchwerden Mürriſcher und Ungeduldiger, gehe doch zu den Krankenlagern ſo vieler deiner mit dir leidenden Brüder und Schweſtern, wie manche wirſt du unter viel größern Beſchwerden, als die deinigen ſind, ruhig, zufrieden und heiter finden! Und bloß deßwegen zufrieden und heiter und fern von aller verdrießlichen Laune, weil ſie an eine Alles leitende Vorſehung einer unendlichen Güte glauben, weil ſie die Güte und Weisheit dieſer Vorſehung, nach dem Maß ihres Glaubens, unter ihren Schmerzen täglich erfahren.

Ich berufe mich auf Alle, die die Treue und Weisheit der göttlichen Vorſehung aus Erfahrung kennen, ob ſich ein ſichereres und allgemeineres Mittel gegen alle Unzufriedenheit ausfindig machen laſſe, als die ſo leichte Ueberzeugung: es geſchieht nichts von ungefähr: alle Begebenheiten und Veränderungen in der Welt hängen auf's

Allergenaueſte zuſammen. Entweder muß Alles von gar nichts abhängen, oder es iſt nichts ſo klein, kein Umſtand ſo gering, der nicht von der höchſten Weisheit und Güte ſo geordnet, und eben deßwegen wichtig iſt, weil die höchſte Weisheit und Güte ihn ſo geordnet hat.

Mit dieſem Glauben werden wir alle Unzufriedenheit und alle üble Laune aus unſerm Betragen und aus unſerm Herzen verbannen können, weder Großes noch Kleines wird uns aus unſerer Faſſung bringen können, wenn wir uns gewöhnen, immer ſogleich auf die große Wahrheit: Gott, die allerhöchſte Weisheit und Güte leitet es ſo, als auf einen unerſchütterlichen Felſen zurück zu treten. Dieſer Glaube, der mit dem Glauben, daß ein Gott ſei, völlig einerlei iſt, und ohne den ein Menſch im Grunde nichts anders als ein Gottesläugner wäre; dieſer Glaube ſoll in uns bei allen Vorfallenheiten wirkſam und lebendig werden; er ſoll uns immer in einer weiſen Gelaſſenheit und Heiterkeit unterhalten. — Wenn uns etwas nicht nach Wunſche geht, wenn es unangenehme Vorfälle gibt, wenn uns etwas mißlingt oder fehlſchlägt, wenn das Wetter zu unſern vorhabenden Geſchäften oder Reiſen ungünſtig iſt; wenn uns ſonſt Hinderniſſe und Schwierigkeiten bei unſern böſen, oder gleichgültigen, oder guten Unternehmungen aufſtoßen; wenn wir mit ſchwachen, unvorſichtigen, langſamen, ungeſchickten Menſchen umgeben ſind; wenn wir zu ungelegener Zeit Beſuche machen, oder annehmen ſollen; wenn wir in Geſellſchaften müſſen, wo wir Langeweile haben, und wenn wir auf irgend eine Weiſe gereizt werden, unzufrieden, ſelzen, verdrießlich und mürriſch zu ſein, ſo laßt uns unſer Herz ſogleich mit dem Gedanken waffnen: Es geſchieht nichts, nicht das Mindeſte ohne Gottes Leitung; ich will auf den Willen und die Abſichten der göttlichen Vorſehung aufmerkſam ſein.

Wenn mich Gott heißt Langeweile haben, das iſt, wenn ſeine Vorſehung es ſo fügt, daß ich meine Zeit nicht ſo brauchen kann, wie ich will, daß ich mit langweiligen Menſchen umgehen muß; wenn er mir ſchlechte, ſchwache Leute zuſchickt; wenn er es iſt, der die Witterung ordnet; wenn er bei Allem ſeine Hand hat, ſo muß mir Alles recht ſein, was ich nicht ändern kann. Ich will mich nach ſeiner Vorſehung, ſeine Vorſehung ſoll ſich nicht nach mir bequemen, nach mir richten. Sie überſchaut das Ganze; ich ſehe nur einige Spannen weit. Ich will an die Weisheit der Vorſehung glauben, ſo kann ich ſo ruhig ſein, wie es dieſe ſelbſt ſein kann, die Alles überſieht.

Beim erſten Reiz der Unzufriedenheit will ich mich im Geiſte und im Glauben zu meinem Gott verfügen, will meinem himmliſchen Vater gleichſam auf den Schooß ſitzen, und wo ich mit meinen Bemühungen und meinen Wünſchen nichts ausrichten kann, mit frohem Herzen zu ihm in großen und kleinen Verdrießlichkeiten ſagen: Vater, dein Wille geſchehe!

Hätte Jonas alſo gedacht, hätte er auf Gottes Hand ſein Augenmerk gerichtet, ſo hätte er nie ſo weit verfallen können, um eines verdorrten Kürbiſſes, um eines ſchwülen Sommertages willen ſich ſogleich den Tod zu wünſchen. Hätte er gedacht: Gott hat dieß Kikajon bereitet, Gott hat es ſo veranſtaltet, daß es ſo bald wieder verdorren mußte; was mag wohl ſeine weiſe und gute Abſicht dabei geweſen ſein? Gott hat den ſanften Oſtwind geſendet; Gott hat der Sonne ihre heißen Strahlen gegeben, ſein Wille war es, daß ſie mich nun auf's Haupt ſtechen ſollte. Eben der Oſtwind, der den Tag ſo ſchwül, eben die Sonne, die mich ſo matt gemacht hat, hat heute viele tauſend Felder, Weinberge, Fruchtbäume und Gärten angeſchienen, durchweht und fruchtbar gemacht; auch ich habe die Vortheile dieſes warmen Tages zu genießen, und wenn ich auch dieſes nicht deutlich erfahren ſollte, ſo will ich dennoch der höchſten Weisheit und Güte, die bei jeder Veränderung der Natur alle Einwohner der Erde ſich zum Augenmerke gemacht hat, die keinen Einzigen einen einzigen Augenblick ausſchließen oder überſehen kann, zutrauen, daß ſie auch hiebei gütige Abſichten für mich habe. Und wie wenig, meine Theuerſten! hätte er ſich geirrt, wenn er alſo bei ſich ſelbſt gedacht hätte: dieſem ſanften Oſtwind und dieſer ſchwülen Sonnenhitze hatte er — welch' eine wichtige Belehrung zu verdanken; er lernte daraus den Werth der Menſchen in Gottes Augen, lernte ſeine Thorheit und die Ungereimtheit ſeines unmäßigen, zu weit getriebenen Mißvergnügens dadurch kennen. Gott lehrte ihn dadurch auf die gelindeſte Weiſe ſein Unrecht empfinden: Du willſt des Kikajons verſchont haben, daran du doch nicht gearbeitet und welches du nicht auferzogen haſt, das in einer Nacht geworden und in einer Nacht wieder verdorben iſt. Und ich ſollte der großen Stadt Ninive nicht verſchonen, in der über zwölfmal zehntauſend Menſchen ſind, welche zwiſchen ihrer Rechten und ihrer Linken keinen Unterſchied wiſſen, dazu ſo viel Vieh?

Dieſe Lehre, meine ich, war wohl eines heißen Tages und einiger Kopfſchmerzen werth. Wie wenig hätte Jonas Urſache gehabt, unzufrieden zu ſein, wenn er an die Vorſehung mehr geglaubt und die Offenbarung ihrer Abſicht abgewartet hätte!

O, meine Theuerſten! Laſſet uns mit unſerm Gott und Allem, was Gott thut, zufrieden ſein, und durch unſere Zufriedenheit um uns her verbreitet, freudig ſein und Andere freudig machen: Niemanden beſchwerlich, Niemanden fürchterlich und uns ſelbſt nicht zur Laſt ſein. Laſſet uns mit dem allerbeſten Vater, und dem, was von dem allerbeſten Vater herrührt, zufrieden ſein und uns aller übeln Laune wie eines Verbrechens ſchämen, und uns auch in der Zufriedenheit als Jünger Jeſu Chriſti beweiſen! Amen.

* * *

Der Verbrecher ohne seines Gleichen und sein Schicksal.

Predigt

über Pſalm XXXVII, 10—15.

Gehalten

von

Johann Caspar Lavater,

Pfarrer an der Waiſenhauskirche zu Zürich,

den 29. Herbſtmonat 1776 auf hochobrigkeitlichen Befehl bei Anlaß der in der Nacht am 12. Herbſtmonat vor dem allgemeinen Buß- und Bettag verübten Gräuelthat der Vergiftung des heil. Nachtmahlweines.

Ward geſungen vor der Predigt der CXXIV. Pſalm.
Nach der Predigt aus dem XCIV. Pſalm 1, 2, 3, 4 u. 5

Text.

Es iſt noch um ein Kleines zu thun, ſo wird der Gottloſe nicht mehr ſein, und wenn du nach ſeinem Orte frageſt, ſo wird er nicht mehr vohanden ſein, aber die Sanftmüthigen werden das Land erben und in großem Frieden Luſt haben. Der Gottloſe iſt dem Gerechten aufſätzig, und knirſchet mit den Zähnen über ihn; aber der Herr lachet ſeiner, denn er ſiehet, daß ſein Tag kommt. Die Gottloſen zücken das Schwert und ſpannen ihren Bogen, daß ſie den Elenden und Armen fällen und die umbringen, welche den rechten Weg gehen. Aber ihr Schwert wird durch ihr eigen Herz dringen und ihr Bogen wird zerbrechen.

Gebet.

Habe ich jemals in meinem Leben, o du Geiſt der Weisheit und Erkenntniß, du Quell des Rathes und der Stärke, habe ich jemals in meinem Leben nach Weisheit und Kraft geſchmachtet, jemals mich unwürdig und untüchtig gefühlt, hier zu ſtehen, und in deinem Namen zu reden, du Allerhöchſter, ſo iſt es in der gegenwärtigen Stunde, ſo iſt es jetzt, da ich mit einer chriſtlichen Gemeine, von der unchriſtlichſten, der unmenſchlichſten, der unerhörteſten, der namenloſeſten That, die je begangen werden, oder begangen werden kann, reden ſoll —; daß nicht bloß nur vorübergehender Schauer in den Herzen der Zuhörer entſteht, nicht nur weichen Gemüthern einige Thränen ausgepreßt werden, nicht nur einige fromme Seufzer veranlaßt, denn ach, es iſt, beſonders in dem gegenwärtigen Falle, nichts leichter, als dieß — nichts leichter, als daß bei der auseinandergehenden Verſammlung etwa Einer zum Andern ſage: das war eine ſchreckliche, ſchauderhafte Predigt, nichts leichter, als ſo zu reden, daß etwa den Abend noch in Geſellſchaften davon geſprochen, die treffendſten Stellen mit Beifall hererzählt, und dadurch einige mehr oder weniger erbauliche Geſpräche veranlaßt werden — o heiliger Gott! wenn ich nur das wollte, ſo dürfte mir nicht bange ſein, ſo dürfte ich nicht mit ſchmachtendem Herzen, nicht mit Gebet und Flehen, vor dein Angeſicht treten; der Allerunberedteſte muß heute beredt ſein, wenn er öffentlich von dieſer Gräuelthat reden ſoll; man dürfte überall nicht davon ſprechen, ſie ſpricht laut genug für ſich ſelbſt.

Aber ſo davon zu reden, daß die Wirkung der ausgeſprochenen treffenden Wahrheit bleibe, daß ſie ſich der Herzen nicht nur Augenblicke und Stunden lang, daß ſie ſich ihrer für Monate und Jahre bemeiſtere, daß ſie ſich tief, tief in die Seele hineinwurzle; ſo davon zu reden, daß der elende Verbrecher, wenn er uns hört, oder wenn Andere ihm den Inhalt unſerer Predigt mittheilen, erwache, in ſich ſelber gehe, an ſeine Bruſt ſchlage, ſich in den Staub hinwerfe und ausrufe: Ich, ich bin der Mann des Todes! daß er hingehe, vor die mit bekümmertem Blick ſich nach ihm umſehenden Richter und flehe: Strafet mich, daß Gott Euch nicht ſtrafe; vertilget mich, daß

Gott um meinetwillen nicht Stadt und Land vertilge! Ich fürchte mich nicht ſo ſehr vor denen, die den Leib tödten, als vor dem, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann. So zu reden, daß Jeder, der etwas von dem Verbrecher weiß, oder wiſſen, oder auch nur eine Spur von ihm entdecken kann, er ſei Freund oder Feind, hingehe, und den nachforſchenden Landesvätern auf Spur und Merkmal helfe; ſo zu reden, daß Keiner, Keiner, vom Weiſeſten bis auf den Einfältigſten, vom Frömmſten bis auf den Gottesläugner, vom Heiligen an, wenn ein Heiliger unter uns iſt, bis auf den gottvergeſſenſten Böſewicht, daß Keiner ohne Erbauung höre, daß Jeder mehr auf ſich ſelbſt aufmerkſam werde; daß Jeder neue, gute Entſchließungen faſſe; daß Jeder näher zu Gott und zur Tugend hinrücke, ſich von Laſter und Irreligion weiter entferne, unverſöhnlicher Feind des Laſters und der Bosheit werde; ſo zu reden, daß aus der ſchrecklichſten aller ſchrecklichen Thaten noch etwas Gutes, überwiegendes Gutes hervorquelle, des Guten, das dadurch veranlaßt wird, viel mehr ſei, als des Böſen: ſo von dieſer Sache zu reden, — allmächtiger Gott, wer kann das, als wenn du es lehreſt? Allmächtiger Gott, wer zittert nicht vor einem ſolchen Unternehmen? Wer darf es ohne dich anheben? Ohne dich, ach heiliger, beſter Gott! ohne dich kann ich wohl tönendes Erz, klingende Schelle ſein; aber nur mit dir, mit dir nur wirken, dauernd wirken —, ach, darum lehre du mich reden, verlaß du mich nicht! Stärke du mich! Leite du mich! Gib du mir lebendigſte Empfindung; gib mir deine Gedanken, die treffendſten Worte! Gib, gib mir dieß Mal, dieß Mal nur etwas von dem Geiſte deiner Apoſtel und Propheten! Nur etwas, einen Funken nur! Nicht um meinetwillen; um der Ehre deines Namens, um deiner verachteten Religion, um deines entheiligten Tempels, um deines verläſterten Abendmahls willen! Um deiner Verehrer, ach deiner wenigen redlichen Verehrer, deiner vielen ſpottenden Verächter und Feinde willen! O Allgütiger, Gerechter, erbarme dich deiner Kirche! Erbarme dich unſers Vaterlandes, erbarme dich unſerer Stadt, und laß Alles, Alles, was während dieſer Stunde, in allen Tempeln dieſer Stadt geredet werden wird, mehr Gutes wirken, als die ſchrecklichſte aller Thaten Böſes wirken kann; erhöre uns, Vater der Barmherzigkeit, lebendiger Gott! Erhöre uns um Jeſu Chriſti willen, und durch Jeſum Chriſtum! Amen.

Andächtige, wenn jemals, gewiß heute aufmerkſame, zitternde, theure, vor Gott, dem heiligen, heiligen Gott! gegenwärtige Chriſten-Verſammlung!

Ach! Ihr könnt denken, Geliebte, mit welchem vollen, beklemmten, von allen Seiten bedrängten Herzen ich heute vor euch ſtehe; ihr könnt euch vorſtellen, daß ich nicht weiß, was ich in der gegenwärtigen ſchauervollen Morgenſtunde zuerſt, oder zulezt ſagen ſoll, wie, wie ich reden, wie mein ganzes Herz ausleeren ſoll, an wen ich mich zuerſt wenden, wie mit Jedem, Jedem in ſeiner Sprache, mit Jedem nach ſeiner Einſicht, ſeiner Empfindung, ſeinem Herzen, ſeiner Religion oder Irreligion reden ſoll! Bald iſt mir dieß, bald Jenes das Erſte, Nächſte, Wichtigſte. Bald möchte ich Eines nach dem Andern in lichtvoller Ordnung, bald Alles zumal nach dem Drange meiner Gedanken und Empfindungen ſagen.

Bald möchte ich nur von der namenloſen Abſcheulichkeit des Verbrechens, von dem ihr eben gehört habet, reden; bald mich nur vor die Ohren und das Herz des unbekannten Verbrechers hindrängen, mit dem Blicke des Blitzes ihn anſehen, mit der Stimme des Donners ihm zurufen: Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird! Es wäre dir beſſer, daß du nie geboren wäreſt! Bald das Verbrechen ohne Namen, und den Verbrecher ohne ſeines Gleichen ſtehen laſſen und den noch verbeſſerlichen Sündern, den noch zu rettenden Laſterhaften zueilen, zurufen, um den Hals fallen, und ſie vor dem ſchrecklichen Betrug der Sünde warnen. Bald möchte ich auf meine Knie niederfallen, und dem Erbarmer und Schoner im Himmel danken, nicht daß die unerhörte Unternehmung, ich zittere, ihren Namen auszuſprechen — nichts ſchaden könnte, ſondern daß ſie, nach Gottes gnädiger Leitung, ganz wider die Abſicht des Böſewichtes, ſo viel als nichts geſchadet hat; bald möchte ich über den entſetzlichen Leichtſinn wehklagen, womit ſo Viele unter uns von dieſer Begebenheit reden, und die ſchreckliche Gleichgültigkeit bejammern, womit das Gräuelhafte derſelben angeſehen und verringert wird; bald möchte ich die ſchrecklichen Folgen der Irreligion und Gottesvergeſſenheit und Chriſtusverachtung, und Geringhaltung der heiligſten Dinge unter uns, mit blutigen Thränen beweinen; bald, ach, Geliebte! Ich weiß nicht, was und wovon zuerſt und am meiſten, und in welcher Ordnung, und mit welchen Ausdrücken ich reden ſoll. Das aber weiß ich, daß, wenn ich Stunden lang geredet hätte, ich nur den Zehntheil von dem geſagt hätte, was ich bei dieſer Gelegenheit ſagen möchte. — Verzeihet mir, wenn ich **Manches**, das ſchicklich zu ſagen wäre, vergeſſe! Wenn ich nicht in erwünſchter Ordnung reden kann, wenn ich Eines ſagen will, fallen mir Zehn bei, und wenn ich Einem nachhänge, kann ich leicht das Andere vergeſſen. Doch ich will anfangen, Geliebte, und mich der guten Leitung meines väterlichen Gottes überlaſſen; der Geiſt der Wahrheit, der ſeine einfältig gläubigen Schüler in alle Wahrheit leitet, und zu rechter Zeit an alle heilſame Wahrheit erinnert, wird mich in dieſer Stunde nicht verlaſſen, und mir Worte voll Kraft und Wahrheit in meinen Mund geben, Worte, lebendig und kräftig und ſcharf, wie ein zweiſchneidiges Schwert, durchdringend bis auf die Theilung der Seele und des Geiſtes, der Gelenke und des Markes, mächtig, die Gedanken und Sinne der Herzen zu richten.

I.

Laßt mich von dem Verbrechen und dem Verbrecher ohne ſeines Gleichen anfangen, dann von ſeinem Schickſale reden, dann, was mich mein Herz weiter wird reden heißen. Der Gottloſe iſt dem Gerechten aufſätzig, ſagt unſer Text, und knirſchet mit den Zähnen über ihn. Die Gottloſen zücken das Schwert und ſpannen ihre Bogen, daß ſie den Elenden, den Armen, den Unſchuldigen fällen, und die umbringen, welche den rechten Weg gehen.

Das ſind einige ſchreckliche Züge aus dem Charakter eines Gottloſen, einige ſchreckliche Züge aus dem Charakter eines Verruchten, der ſich vermuthlich noch innert unſern Mauern aufhält; aber nur einige. David kannte Gottloſe genug, litt genug von ihrer Bosheit, zeichnet ſie in vielen ſeiner Pſalmen fürchterlich genug; aber ſo einen Gottloſen zeichnet er nicht, und einen ſolchen Verruchten dachte er ſich nicht. Man durchgehe die ganze Bibel, wo ſo viele verruchte Thaten verruchter Menſchen zum warnenden und ſchreckenden Beiſpiel aufgeſtellt werden! Man ſuche von Anfang bis zum Ende, ſolch' eine That werdet ihr nicht finden; keine Stelle finden, die ſich auf eine ſo verruchte That, als in dieſen Tagen geſchehen iſt, zum Texte ſchicke. Sie hat ihres Gleichen nie gehabt, und wird, will's Gott, ihres Gleichen nicht mehr haben. Wer jemals, ich will nicht ſagen, den Namen Chriſti genannt hat, wer jemals ſich nur Menſch nennen ließ, wird erzittern, wenn er davon hört, oder daran gedenkt. Fremde und Einheimiſche, Nahe und Ferne, ganze Städte, wie einzelne Menſchen, zittern; wer es hört und hören wird, von fernen Nationen und Nachkommenſchaften, der wird erzittern und zagen — Schimpf des Chriſtenthums! Schande der Menſchheit! Der Himmel möchte darüber erröthen, die Erde erzittern! That, die, ehe ſie geſchah, für bloß möglich zu halten, ein entſetzliches Verbrechen geweſen wäre, die, nachdem ſie geſchehen iſt, ohne Verbrechen kaum geglaubt werden kann.

So muß urtheilen, wer denken kann; ſo reden, wer Menſchenempfindung hat. So werdet ihr urtheilen, Geliebte, ſo muß ich urtheilen. Oft zweifle ich an der Wirklichkeit, oft an der bloßen Möglichkeit; wenn ich des Tages nachdenke, wähne ich oft, ich träume, und wenn ich zu Nacht erwache, ſo ſage ich manchmal zu mir ſelber: es iſt unmöglich! Drei, vier Mal, da ich an dieſer Predigt ſchrieb, bin ich aufgeſtanden, und rief mit zum Himmel gerichtetem, thränenvollem Blicke: Iſt's möglich? Iſt's möglich? Ja, was wirklich iſt, iſt möglich.

O! was dem gottesvergeſſenen Menſchen möglich iſt; o Geheimniß der Bosheit! was iſt dir unmöglich? Sie iſt geſchehen, geſchehen, die verruchteſte aller Thaten, geſchehen, geſchehen, die profanſte aller Unternehmungen! Gräuel aller Gräuel, du biſt geſchehen? — Jeſus Chriſtus! Du ſaheſt es, ſie iſt geſchehen!

Ein Mann Belials — denn daß es zwei oder mehrere ſolcher Teufel gäbe, welcher Menſch oder Unmenſch kann es glauben? ein Mann Belials, allwiſſender Gott! du weißt, wie viel Gräuelthaten er begangen haben muß, ehe er zu dieſer letzten und ſchrecklichſten reif war; ein Mann Belials ſtahl ſich neben Gräbern und Grabſteinen vorbei, in der Stunde der Mitternacht hinein in den Tempel, wo Gott angebetet, Jeſus Chriſtus verherrlichet wird, der Geiſt der Gnaden wirkſam iſt; ein Mann Belials trat leiſe daher unter den hohen Gewölben des ſtillen, feierlichen Tempels, der auf Gebete und Lobpreiſungen, Gelübde und Bußthränen einer ganzen Gemeine wartete. Ihn ſchreckten nicht Schauer der Einſamkeit und nächtliche Stille, kein leicht entſtehender Wiederhall ſeines einſam daher tönenden Fußtrittes, keine Furcht vor ſeinem eignen Schatten an dem düſtern Lichte, das ihm leuchtete zu ſeiner Gräuelthat, Keiner der Todten Gottes, die rings um ihn her unter der Erde ruhten; ihn ſchreckte nicht der Gedanke an deine Allwiſſenheit, allſehender Gerechter! denn der, der ſein Auge geſtaltet hat, ſieht nicht, und der Gott, der ſein Ohr gepflanzet hat, höret nicht, denn er glaubt keinen Gott, und will von Keinem wiſſen, der ihm Leben, Athem und Alles gibt; ihn ſchreckte nicht der Gedanke: Wie? wenn ein Menſch, ein Engel, ein Satan mich ſähe; er ſchämt ſich nicht vor Menſchen; er weiß von keinem Engel; er fürchtet ſich vor keinem Satan, denn er fürchtet ſich nicht vor ſich ſelbſt; nichts Sichtbares, nichts Unſichtbares ſchreckt ihn; denn er iſt voll Bosheit, und er kann nicht ſchlafen, ehe er die größte aller Frevelthaten begangen hat. — Aufſätzig dem Un ſchuldigen und knirſchend mit ſeinen Zähnen über den Gerechten, zückt der Gottloſe ſein Schwert und ſpannet ſeinen Bogen, den Elenden und Armen, nein, den Reichen und den Armen und den Gemeinen zu fällen, und die umzubringen, welche den rechten Weg gehen, die in den Tempel des Herrn anzubeten kommen würden.

Hinein oder herab ſtieg er, der Verruchte, im Dunkeln, mit dem Licht in der einen, in der andern Hand Tod und Verderben, im Herzen die Hölle, und ging und nahte ſich wohin? wozu? zu dem heiligen Steine, aus welchem neugeborne Chriſten das Zeichen der Einweihung zur Gotteskindſchaft und Unſterblichkeit empfangen; zu dem heiligen Steine, bedeckt dießmal und zubereitet zum Mahl der Liebe und des Bundes, der Verſöhnung und Gnade: — daß kein Wetterſtrahl von dir ausging, Allgerechter im Himmel! daß deiner Tauſende, die um deinen Thron ſtehen, Keiner ſich losriß, mit blitzendem Schwerte den Vermeſſenen entzwei zu hauen; da er es wagte, zu vollbringen den Gräuelgedanken, der ſein Herz mit Satansfreuden erfüllte; da er hinſtellte ſein Licht auf den Boden, ſich wieder aufrichtete und — und hervorzog aus ſeiner Taſche oder ſeinem Buſen, was, Lügen oder Wahrheit? — Was? wer will der Sache Namen geben? Was — Teufelsgemiſch! Gekauft und geſammelt an einem Tage, wo er Gott fluchte, und zuſammen gewogen in einer Stunde, wo der Satan vor ihm in Hohngelächter ausbrach. Daß von deiner Rechten, o du, der Augen hat, wie Feuerflammen, kein Gebein zerſplitternder Donner daher fuhr, ſchwarz zu brennen das Mark des Gewiſſenloſen, der nun ſeine eine Hand ausſtreckte nach dem geweihten Becher, und mit der andern ihn befleckte mit Gräuel und Verderben, daß ihm ſeine Rechte nicht erſtarrte; da er ſeinen Grimm bereitete in dem Kelche des Herrn und mit ſeinen Fingern wühlte in dem Gemengſel der Bosheit, daß unter ihm die Erde ſich nicht aufthat, da er griff nach den ſtehenden Weingefäßen, ausgoß davon in der Becher einen, erſt ſoff oder ſtahl, wie vormals auch in einer heiligen Nacht von dem Gott geheiligten Weine, dann die Lücke füllte mit liſtig vertheiltem Wuſte der Bosheit, wieder beſchloß die aufgefrevelten Oeffnungen, ſein Maul wiſchte und ſich ſelber Glück wünſchte zur ſtill vollendeten That; ſeine Hände wuſch und trocknete, an ſeinem Finger roch und den Wein und Eſſiggeruch wegzufegen ſich Mühe gab, und unterdeſſen ſich in den Gedanken ſegnete: Morgen! Morgen! Welch' ein Tag wird es ſein! Ein Tag des Schmerzens und der Wehklage, des Spottes und des Muthwillens! — und ich, ich habe es im Dunkeln vollbracht! —

Ha! ha! du Böſewicht ohne deines Gleichen! Welche Nacht für dich, die Nacht des 11. und 12. Herbſtmonats, da du ſchwanger gingeſt mit dem Anſchlag des Verderbens, welche Stunde der Finſterniß, da du vollbracht, vollbracht hatteſt das Verbrechen aller Verbrechen, da du wieder gingeſt den Weg, den du gekommen warſt; öffneteſt die Thür, dich nicht entſetzteſt vor dem Knarren des Auf- und Zuſchließens! Nicht vor dem Gedanken: wenn Jemand es hörte; wenn der Wächter der Nacht, oder die Magd eines Kranken, oder ein Arzt, oder ein Geiſtlicher, hinberufen zu einem Sterbenden, vorbei ginge, oder einen anträfe, oder mir nachginge; aber du warſt blind in deiner Bosheit und verſteinert in allen deinen Sinnen: wer darf in dieſer Nacht auf der Straße ſein, als ich? Wer mit aufgerichtetem Haupte ruhig einher gehen, als wer frech genug iſt, das Allerheiligſte zu entheiligen. O du Verruchter! wie war dir, da du einſam daher gingeſt über die ſtillen Straßen, an den Häuſern derer vorbei, denen du Schimpf und Schmach, Tod und Verderben bereitet haſt? Sie ſchlieſen ruhig oder wachten, unter andächtigen Vorbereitungen, und wohl Keiner der Wachenden oder Schlafenden träumte oder dachte, daß jetzt unten vor ihren Häuſern ein Satan in Menſchengeſtalt vorbeiging, der ſein Schwert gegen ſie zückte und ſeinen Bogen wider ſie ſpannte, und die Unſchuldigen und Gerechten umzubringen gedachte! Ha! wie war dir, da du dich deiner Wohnung wiederum näherteſt und in das nächtliche Zimmer trateſt unter die ſchlafenden oder wachenden Deinen, die wußten oder nicht wußten, welches Geſpenſt der Hölle ihnen in dir erſchien. Wie? durfteſt, konnteſt du deine Kleider noch ausziehen? Oder warfeſt du dich in deinen Kleidern befleckt mit Gift, das du deinen Brüdern bereiteteſt, auf's Bett hin, ſchlummernd oder wachend, unter welchen ſchrecklichen Gedanken? Ha! wie werden ſie ſich krümmen und winden! Wie jammern und fluchen! Wie heulen Gatten und Gattinnen, Kinder und Geſchwiſter, Knechte und Mägde! Ha! Welch' ein Schauſpiel für mich — unter welchen ſo verfluchten oder noch verfluchtern Gedanken erwarteteſt du wachend oder ſchlummernd den Morgen des heiligen Tages; des Tages der Freude für Engel über Sünder, die Buße thun, und der Freude der Hölle über dich, du Ruchloſeſter aller Ruchloſen, die je die Sonne beſchienen, die je in der Nacht Gräuel ausſannen oder vollbrachten. Ha! vielleicht war noch das Maß deiner grenzenloſen Bosheit nicht voll, vielleicht gingeſt du noch ſelbſt hin in die heilige Verſammlung, um ein Zeuge zu ſein des Schreckens, der Beſtürzung oder des unbemerkt verſchlungenen Todes. Vielleicht erſchollen auch noch in dein Ohr Erweckungen Gottes aus dem Munde des Lehrers, dem du Schmerzen und Untergang bereitet hatteſt; ſtreckteſt vielleicht noch deine verruchte Mörderhand aus, von ihm den Kelch der Liebe und des Friedens zu empfangen, den du vergiftet hatteſt, und heuchelteſt deſſen Genuß.

Mir ſchwindelt — mir ſchwindelt, Geliebte! Verſtummen, ohnmächtig werden möchte ich über der Stirne des Verbrechers, der mit Schlangenblicken ſah den Kelch voll ſeines grimmigen Zornes, in der Hand der Boten des Friedens — in den Händen einer heiligen, verdachtloſen, andächtigen Gemeine.

Daß du, laß mich es einmal noch ſagen, daß du, Allgerechter und Langmüthiger; daß du den eiſernen Sünder, die ſchamloſe Stirn nicht brandmarkteſt, daß der Unheilige nicht zur Erde hinſtürzte, wie Ananias und Saphira, die nicht Menſchen, ſondern Gott logen. Aber deine Wege, Heiliger, Heiliger, deine Wege ſind nicht unſere Wege; deine Rathſchläge ſind nicht unſere Rathſchläge; ſondern wie die Himmel höher ſind, als die Erde, ſo ſind deine Wege höher, als unſere Wege, und deine Rathſchläge höher, als unſere Rathſchläge. Du ſchonſt des Verbrechers, den wir auf der Stelle zerſchmettern möchten, und gibſt dem, über deſſen Scheitel wir deine Blitze erwarten, noch Tage zur Buße und Rückkehr.

So entſetzlich iſt das Verbrechen, daß uns Alles begreiflicher iſt, als dein Schweigen; ſo entſetzlich, daß alle Namen nicht hinreichen, und alle Worte zu ſchwach ſcheinen, dasſelbe zu bezeichnen. Von welcher Seite wir es anſehen, immer erſchrecklicher, immer ohne ſeines Gleichen. An gute Abſichten, wer kann gedenken? Die wenigſt böſen wären abſcheulich und ohne ihres Gleichen. Wenn es aus Schwärmerei und Fanatismus geſchehen wäre, welches an ſich noch möglich wäre, welches ich Anfangs für möglich hielt, daß ein Thor ſich eingebildet hätte, er thue Gott einen Dienſt daran, jetzt für unmöglich halten muß, ſo wäre wenigſtens die Verblendung ohne ihres Gleichen; aber ſo, wie dieſer Böſewicht handelte, handelt kein Schwärmer, kein Angebrannter, kein Verrückter. Plan, Plan der Bosheit! Verruchter! beiſpielloſe Bosheit leuchtet aus allen Spuren ſeines Unternehmens hervor! Muthwille, wenn es bloß Muthwille wäre, wäre der verfluchteſte Muthwille, der je in einer getauften Chriſtenherde aufgeſtiegen wäre; gewiß nie, bei keinen heidniſchen Opfermahlzeiten oder Götzenopfern möglich geweſen wäre. Wie würden die verruchteſten Iſraeliten den verruchten Spötter angeſehen haben, der ein Trankopfer oder einen Kelch der Dankſagung, wovon auch nur ein einziger Menſch hätte trinken müſſen, mit dem gelindeſten Brechmittel entheiligt hätte? Wie würden die gottvergeſſenſten Heiden einem nächtlichen Böſewicht geflucht haben, der ſich an dem Prieſterwein auf eine ſolche oder ähnliche Weiſe vergriffen hätte? Weder in der jüdiſchen noch heidniſchen Geſchichte lieſt man von einem ſolchen Muthwillen. Schien kein ſolcher, ein Muthwille an einer ganzen Gemeine, möglich geweſen zu ſein, wenn es auf einen Menſchen allein abgeſehen geweſen wäre, ſo ſchiene das ſchon an der äußerſten

Grenze der Gewiſſenloſigkeit und Irreligion zu ſein. Aber auch nur dieſer Grad ſchien bei Juden und Heiden unmöglich zu ſein, wenigſtens unerhört.

Alles, was bei Juden und Heiden unerhört iſt, geſchieht in der Kirche, geſchieht am Bettage, geſchieht in der heiligſten Handlung; was bei Juden und Heiden gegen einen einzelnen Menſchen unerhört wäre, geſchah vor wenigen Tagen in Zürich, wo nicht gegen eine ganze heilige Gemeine, wenigſtens gegen einen beträchtlichen Theil derſelben; das, das mußte ich an dir erleben, du theures Zürich, du Mutterkirche der evangeliſchen Lehre! du, meine geliebte Vaterſtadt, berühmt wegen ihrer Sittſamkeit und Religionsliebe; du — du! O hätte ich dieß jemals gedacht, ſo viel wachſenden Leichtſinn ich auch ſah, ſo viel Schlimmes ich dir auch zutrauen mußte, du, du, meine geliebte Vaterſtadt! du, du mußt ein Beiſpiel einer That werden, die, wenn ſie auch bloßer Muthwille geweſen wäre, ihres Gleichen unter Chriſten nicht, unter Juden nicht, unter Heiden nicht gehabt hätte! O du, der über Jeruſalem weinte, als er die Stadt erſah, gib mir Thränen für ſie, wie die deinigen über Jeruſalem waren. Wenn dieß, ſage ich, auch bloßer Muthwille geweſen wäre — o, es iſt mit Worten nicht auszuſprechen, wie weit es mit der Irreligion und Gottesvergeſſenheit eines Menſchen, einer Stadt gekommen ſein muß, wenn man auf einer chriſtlichen Kanzel wünſchen muß, daß eine ſolche Gräuelthat nur der profanſte, gotteslaſterlichſte Muthwille geweſen ſein möchte.

Aber offenbar, wie der Tag, und gewiß, wie die Wahrheit, iſt es, daß mehr als teufliſch profaner Muthwille, mehr als die Höllenabſicht, einer ganzen Gemeine Andacht zu ſtören, und die heiligſte Handlung zum Ekel und Hohngelächter zu machen, daß mehr als dieß, Abſicht und Plan des Ungeheuers war, durch welches der Satan dieſe That vollbrachte; nicht begnügte er ſich mit dieſer ſchon namenloſen Bosheit. Er wollte nicht nur Schimpf und Gelächter, er wollte Schmerzen und Wehegeheul, er wollte Tod und Verderben.

Tod und Verderben durch das Mahl der Liebe; Tod und Verderben durch das Zeichen und Pfand des Blutes der ewigen Liebe und Verſöhnung. Tod und Verderben Vieler; Tod und Untergang der Lehrer und Vorſteher der Kirche; und mehr als bloß vermuthlich gewiſſen, ſchrecklichen, ſchmerzvollen Tod; des erſten, redlichſten, gewiſſenhafteſten, treueſten Lehrers und Vorſtehers unſerer Kirche; nicht nur betäubende Pflanzentheile; nicht nur Ekel erweckende Geſäme — Gift! ſei's nun noch nicht aufgelöst, und der Wein noch nicht geſättiget und durchgedrungen genug geweſen, um mehr zu ſchaden; immer war's Gift, verderbendes, zerſchneidendes, marterndes Gift — in dem geheiligten Weine gefunden — von den verſtändigſten, weiſeſten, erfahrenſten, unparteiiſchſten Aerzten und Naturforſchern gefunden; Gift von verſchiedener Art und Wirkung. — Es iſt erſchrecklich, das Verbrechen wider die Wahrheit zu vergrößern; aber es iſt auch ſchrecklich, dasſelbe wider die Wahrheit zu verringern. Wahr iſt's, der Schade war unbeträchtlich; wahr, die verfluchte Abſicht hat fehlgeſchlagen. Dank, nicht dem Verruchten, daß er ſeine Abſicht nicht geſchickter ausführte, ſondern Dank und Anbetung der wachenden Vorſehung Gottes, die das, was der Böſewicht Böſes über eine Gemeine angeſchlagen hatte, vereitelte und zum Guten lenkte; die verfluchte Abſicht hatte fehlgeſchlagen, der heilige Wein zeugte wider ſich ſelber, der vergiftete Becher ward vorher bemerkt, und ſo gut er gereinigt werden konnte, gereinigt; wer genoß, genoß weniger als gewöhnlich, Viele genoſſen gar nicht. Nur Einige empfanden Uebelkeiten und Schmerzen — nur einige — o allgütiger Vater im Himmel! welch' in Tag des Entſetzens wäre der Tag der Buße geweſen, wenn dem Satan ſein Anſchlag gelungen wäre; wenn dort ein Vater unter chreienden Schmerzen ſeinen flehenden Kindern, eine Gattin ihrem ammernden Geliebten, ein Bruder dem Bruder, Schweſtern den Schweſtern; hier ein Bräutigam ſeiner Braut, Lehrer von ihren emeinen durch einen entſetzlichen Tod entriſſen, ganze Familien hin- rafft, ganze Scharen verlaſſene Waiſen geworden wären — nicht ufſtrecken dürfen wir es! Ein Tag des Erdbebens und der Peſtilenz würde kaum ſo furchtbar ſein, als der Tag geweſen wäre, wo man unverdächtigen, mehr geſättigten Wein mit freien Zügen genoſſen hätte. — Herr Jeſus! Welche That! Welche That! — Einen Menſchen vergiften zu wollen, einen Mitbürger, einen Chriſten, eine ganze oder halbe Gemeine der Chriſten, Lehrer der Chriſten vergiften zu wollen! — Aus Bosheit? aus Rache? aus Gewinnſucht? aus welcher Höllenabſicht, welchen mehrern Höllenabſichten? Wer kann es ergründen? Wer kann es begreifen? Wer erklären? Aus Rache? wie, Rache beim Mahl der Liebe! aus Rache! wie, Rache gegen eine ganze oder halbe Gemeine, um Eines, um Zweier, um Zehner willen, von denen der Unmenſch ſich beleidigt glaubte, gegen die ſein böſes Herz ergrimmt war; um dieſe gewiß zu treffen, eine Gemeine oder halbe Gemeine voll unſchuldiger, guter, gottliebender, nach Chriſti Gemeinſchaft ſich ſehnender Menſchen einen Gifttrank bereiten; wer kann es ergründen, begreifen, erklären? Und aus Gewinnſucht? Geldſucht? Erbſucht? Auch das wieder — wer kann Licht geben, wer Tag in der Nacht-Sache ſehen? Wie gar kein Verhältniß zwiſchen Mittel und Zweck? zwiſchen Abſicht und That! O Geheimniß der Bosheit! o Unglaube, wohin führeſt du! O Gottvergeſſenheit, o Irreligion! die Geheimniſſe deiner Gräuel ſind unergründlich, wie die Geheimniſſe der Erbarmung Gottes.

Und dann, welch' neues Geheimniß der Bosheit, die That am Bußtage zu vollbringen; wie ausgedacht, um aller Ordnung, allem Feierlichen, Heiligen, aller Andacht, aller Religion, allen Empfindungen der gottesdürftigen Menſchheit zu ſpotten und Hohn zu ſprechen? Am Tage, wo Keiner ausbleibt, der ſonſt das Jahr durch nie zur Kirche kommt; am Tage, wo auch die argwöhniſchſte Seele ſo was nicht vermuthen kann, wenn ſie es auch alle andern Tage vermuthen würde; o Gott! wer träumte ſich am letzten Bettage die Möglichkeit eines ſolchen Verbrechens! O ihr künftigen Bußtage, wie fürchterlich werdet ihr den Nachdenkenden? O du 12. Herbſtmonat, wie werden dich unſere Nachkommen noch mit Schauder und Schrecken nennen!

Und dann, welche verfluchte Teufelserfindung, durch's heilige Abendmahl, durch das Allerheiligſte das Allerverruchteſte auszuführen, durch das Abendmahl!

O Abendmahl des Herrn, du Troſt der Trauernden, du Labſal der Matten, du Kraft der Schwachen, du Leben und Seligkeit zerknirſchter Sünder, du Vorſchmack des Himmels, du Band der Liebe, du Gegengift des Leichtſinnes und der Sünde, du Pfand des Lebens, du Schauplatz der Erbarmung ohne Grenzen! Welches Menſchen Herz, das nicht an Chriſtum glaubt, kann dich verachten, dich nicht nützlich und edel ſchön finden, wenn du auch weiter Nichts wäreſt, als gemeinſchaftlicher, brüderlicher Genuß deſſelben Brodes und Weines vor einem gemeinſchaftlichen Gott, nicht als eine Verpflichtung zur Liebe und Verſöhnlichkeit? Welches Chriſten Herz, das an Chriſtum und ſeine Alles verſöhnende Liebe glaubt, welches Chriſten Herz denkt an dich, und wird nicht erquickt; und nun, ach, wer darf es nennen, wie kann ich es ausſprechen? Wer kann es glauben? und nun — dieß heilige, theure, göttliche Abendmahl wird unter uns, unter uns — wohin iſt es gekommen unter uns? — wird aufgeſperrter Rachen des Todes, Triumph und höchſte Freude der Hölle, wird in der heiligen Vorbereitungsnacht auf den heiligſten Tag von einem Giftmiſcher entheiliget! O Jeſus Chriſtus, wenn das nicht heißt, dein Blut mit Füßen treten, was heißt es denn? O Jeſus Chriſtus! Wenn das nicht heißt, dich von Neuem kreuzigen, was heißt es denn?

O Jeſus Chriſtus! Seit der ſchrecklichen Donnerſtag-Nacht, da du gefangen und von Unmenſchen wie ein Unmenſch behandelt wareſt; o Jeſus Chriſtus, ſeit dem heiligen und ſchrecklichen Freitage, an dem du gekreuziget und ein blutendes Opfer wareſt für die Sünde der Welt, hat Satan, haben die Mächte und Fürſten der Hölle keine größere Freude erlebt, als dieſe, daß der heilige Wein, den du dein Blut nennſt, vergoſſen für Viele zur Vergebung der Sünden, in einen

Giſttrank verwandelt ward. O Gott! o Jeſus Chriſtus! was ſoll ich ſagen? alle Beredſamkeit hat hier ein Ende! Aller Reichthum der Sprache wird hier Armuth. Ich kann Nichts mehr ſagen, als es iſt ein Verbrechen, und ein Verbrechen ohne Namen und ohne ſeines Gleichen. Judas Iſkariot ſeines war kaum ſo ſchrecklich, gewiß ſchrecklicher nicht! o Herr Gott! barmherzig und gnädig, langſam zum Zorn und von großer Güte! o Gott der Geiſter alles Fleiſches! Ein Mann hat geſündiget; zürne nicht über die ganze Gemeine! und gib uns weiter Geduld und Kraft, zu reden und zu hören — Worte der Wahrheit.

II.

Ihr habt von dem entſetzlichen Verbrechen gehört, höret nun zweitens von dem Schickſal dieſes Unglücklichen! Heiliger! Heiliger! Wie? Wie? Soll denn dieſer Verruchte unentdeckt und unbekannt unter uns wandeln? ſoll denn dieß lebende Laſter aller Laſter mit himmeltrotzendem Haupte unter uns einher gehen? Wird denn Gott im Himmel ſchweigen, immer zuſehen und ſchweigen? Daß der Verbrecher denke, er ſei gleich wie er. Nein, nein, Gott ſchweigt, aber er ſchweigt nicht immer; aber ſein Schweigen iſt furchtbar für den Sünder, der Sünder bleibt. Sein Schonen iſt entſetzlich für den Laſterhaften, der über ſeine Gräuel frohlocket und in ſeinen Miſſethaten triumphirt.

Trotze nur, trotze nur, Sünder! Und du, Gerechter, bleibe ſanft und gelaſſen und harre, und harre deines Gottes und ſeines Gerichtes.

Es iſt noch um ein Kleines zu thun, ſo wird der Gottloſe nicht mehr ſein, und wann du nach ſeinem Orte frageſt, ſo wird er nicht mehr vorhanden ſein. Der Gottloſe iſt dem Gerechten aufſätzig und knirſchet mit den Zähnen über ihn. Aber der Herr lachet ſeiner, denn er ſieht, daß ſein Tag kommt. Die Gottloſen zücken ihr Schwert und ſpannen ihren Bogen, daß ſie den Elenden und Unſchuldigen fällen, und die umbringen, welche den rechten Weg gehen. Aber ihr Schwert wird durch ihr eigen Herz dringen, und ihr Bogen wird zerbrechen. Nur die Sanftmüthigen werden das Land ruhig beſitzen und in großem Frieden Luſt haben. So wahr der Herr lebt, er wird den aus ſeinem Buche tilgen, der unverbeſſerlich wider ihn ſündiget. Gott iſt ein gerechter Richter und ein Gott, der täglich dräut. Will man ſich nicht bekehren, ſo hat er ſein Schwert gewetzt, ſeinen Bogen geſpannt und zielet. Er hat ihm ſelber tödtliche Waffen zubereitet und ſeinen Pfeil zugerichtet, zu verderben. Siehe, dieſer Verruchte hatte Böſes im Sinn. Er ging mit Unglück ſchwanger und gebar einen Fehler. Er hatte eine Grube gegraben, und nach ſeinem Dünkel ausgeführt; aber er wird in die Grube fallen, welche er gemacht hat. Sein Unglück wird auf ſein Haupt kommen, und ein Frevel wird ihm auf ſeinen Scheitel fallen. Es wird kund werden, daß der Herr das Recht übt. Der Gottloſe verſtricket ſich in die Werke ſeiner Hände; umſonſt, daß er ſeine Augen noch ſo hoch erhöhet (Sprüche XXX, 13.) und ſeine Augenbraunen noch ſo hoch aufwerfe, umſonſt! Seine Zähne ſeien wie Schwerter und ſeine Stockzähne wie Meſſer, Gott fürchtet ſich nicht vor ſeinem ſtolzen Blicke und ſeine Gerechtigkeit zittert nicht vor ſeinen gräulichen Reden. Umſonſt rühme er ſich immerhin ſeines Muthwillens, er ſegne und beglückwünſche ſich ſelbſt um ſeiner Bosheit willen und läſtere den Herrn. Der Verwegene ſei immerhin ſo ſtolz und zornig, daß er Niemanden Nichts nachfrage! In allen ſeinen Gedanken ſei kein Gott, er fahre fort mit allem ſeinem Thun immerdar; des Herrn Gerichte ſeien ferne von ihm, er verachte alle ſeine Verächter; er ſpreche immerhin in ſeinem Herzen: Ich werde nimmermehr erwegt werden, es wird mir nimmermehr übel gehen, ſein Mund ſei immerfort voll Fluch, Falſchheit und Betrug, unter ſeiner Zunge ſei Mühe und Beleidigung; er lauere um Häuſer und Höfe, um Gräber und Tempel, um Taufſteine und Tiſche des Herrn! Er erwürge den Unſchuldigen heimlich! Er lauere im Verborgenen, wie ein Löwe in der Höhle; er zerreiße und werfe nieder und ſtoße Unſchuld und Tugend und Alles, was heilig iſt, mit Gewalt zu Boden; er ſpreche immerhin in ſeinem Herzen: Gott hat es vergeſſen! Er hat ſein Angeſicht neben ſich gewandt; er wird es nimmermehr ſehen; ich will mit meiner Zunge ſtracks fortfahren. Wer iſt mein Herr? Sei er ſo gottlos, als er will und kann; ſchweige Gott Jahre und Tage; dennoch wird er nicht immer ſchweigen; dennoch wird er den Vermeſſenen ſtrafen und ihm unter das Angeſicht ſtehen; dennoch iſt er nicht ein Gott, dem ein gottloſes Weſen gefällt; wer bös iſt, bleibt nicht vor ihm: die Frevler mögen vor ſeinen Augen nicht beſtehen. Er haſſet Alle, die Schalkheit treiben; er bringt die Lügner um; er hat einen Gräuel an den Blutgierigen und Falſchen. Wehe dem, der ſeinen Nächſten kränkt, und ſeinen grimmigen Zorn darunter miſcht, ihn ſchwindlich zu machen, daß man ſeine Scham ſehe. Darum ſollſt du mit Schande geſättiget werden. So trinke auch, ſpricht der Herr, daß du taumelſt; denn der Becher in der rechten Hand des Herrn wird auch zu dir kommen, und Schandgeſpei an deine Herrlichkeit. Habak. II.

Die Erde, welche Dornen und Diſteln trägt, iſt untüchtig und dem Fluch nahe, welcher Ende Verbrennung iſt. Hebr. VI.

So wahr ich lebe, ſpricht der Herr, ich will meinen Eid, welchen der Gottloſe verachtet, und meinen Bund, den er übertreten hat, über ſein Haupt bringen. Ich will mein Netz über ihn ausſpannen und in meinem Garn ſoll er gefangen werden.

Ja, höre das Wort des Herrn, wenn du noch ein Ohr haſt, es zu hören; verhehle deine Miſſethat, wie du immer willſt; verhülle ſie in Frechheit und Beſcheidenheit, rede oder ſchweige davon, es iſt dennoch Nichts bedeckt, das nicht werde entdeckt werden, und Nichts verborgen, das man nicht wiſſen werde. Gott ſtellt dennoch alle deine Miſſethaten vor ſich, und alle deine Heimlichkeiten in das Licht ſeines Angeſichtes. Willſt du dem Allmächtigen entrinnen? Oder meinſt du dich vor dem Allwiſſenden zu verbergen? Wo willſt du hingehen vor ſeinem Geiſte, wo hinfliehen vor ſeinem Angeſichte? führeſt du in die Höhe, ſo wäre er da; betteteſt du in die Tiefe, ſtehe, ſo wäre er auch da; eilteſt du mit Flügeln der Morgenröthe ans äußerſte Ende der Erde oder des Meeres, ſo würde dich doch ſeine Hand auch daſelbſt führen und ſeine Rechte dich halten. Sprächeſt du bei dir ſelbſten: die Finſterniß wird mich doch bedecken, ſo würde auch die Nacht vor Gott um dich her Licht ſein. Denn die Finſterniß iſt nicht finſter bei Gott und die Nacht leuchtet wie der Tag, und die Finſterniß iſt ihm wie das Licht; deine Nieren ſind in ſeiner Gewalt. Fliehe, wo du fliehen willſt, der Engel des Herrn wird dir im Wege ſtehen und dich zurück treiben an den Ort, wo du die Gräuelthat begingeſt, und in die Stadt, die ſich an deiner Bosheit wird rächen müſſen. Fliehe oder bleibe! Du flieheſt und bleibſt in der Hand des Herrn, und derſelbe hat dich zu einem Gericht geſetzt (Hebr. 1.) und dich zur Strafe gegründet.

Gott läßt ſeiner nicht ſpotten. Was der Menſch ſäet, das wird er auch ernten. Wer Böſes ſäet, der ſchneidet Jammer. Es iſt recht bei Gott, denen, die Andern Trübſal zufügen wollen, Trübſal zu vergelten.

So wir freiwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, ſo iſt uns kein Opfer mehr übrig gelaſſen für die Sünde, ſondern ein erſchreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. So Jemand das Geſetz Moſes brach, der ſtarb ohne Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin. Wie viel böſerer Strafe meinet ihr, wird der werth geachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Bundes gemein achtet, und den Geiſt der Gnaden ſchändet; den wir kennen; den, der da geſagt hat, mir gehört die Rache. Ich will es wieder vergelten, ſpricht der Herr. Und abermals: der Herr wird ſein Volk richten.

Es iſt erſchrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Aber du wirſt darein fallen, wenn du nicht freiwillig in die Hand der Menſchen fällſt, und wenn du nicht freiwillig darein fällſt, du wirſt ihr doch nicht entrinnen.

Es iſt nur noch um ein wenig zu thun, ſo wird der Gottloſe nicht mehr ſein, und wenn man nach ſeinem Orte fragen wird, ſo wird er nirgends vorhanden ſein. Der Herr lachet ſeiner, denn er ſiehet, daß ſein Tag kommt. Dein Schwert wird durch dein eigen Herz dringen, und dein Bogen wird zerbrechen. Du Verruchter, du ſollſt ans Tageslicht kommen und dein Name ſoll nicht verborgen bleiben. Die Bosheit ſoll nicht frohlocken! die Unſchuld ſoll nicht zittern vor dem Blicke des Argwohnes. Du, du Schuldiger ſollſt ans Licht treten, und deine Zunge ſoll es geſtehen: ich habe es gethan! Und bis du das geſteheſt, ſollſt du nie ohne Schrecken vor mir vorübergehen. Und ſo oft du mir begegneſt, ſoll dir ein Schwert durch die Seele dringen. In meinem Leben will ich keinem Menſchen, der noch ein Menſchenherz hat, fluchen, und mich an Keinem rächen, wenn er mich auf den Tod beleidigen würde. Aber dir will ich fluchen, du ſchwärzeſter aller Verbrecher! fluchen im Namen des Herrn und ſeiner zitternden Gemeine; fluchen bis auf den Tag, da du deine Miſſethat geſtehſt und Gottes Gerichte dir drohen; bis du über deine Gräuelthat in brennenden Thränen zerfließeſt.

Siehe! du thateſt deine böſe Begierde weit auf, wie die Grube der Hölle. Du warſt unerſättlich, wie der Tod; du machteſt den Bußtag des Herrn zu einem Tage des Gräuels; das Bethaus Gottes zu einer Mördergrube; den Tiſch des Herrn zu einem Tiſche des Teufels; du betrübteſt die Gemeine des Herrn und machteſt uns ſtinkend vor allen Nationen der Erde; du machteſt die Freunde des Herrn weinen und ſeine Feinde läſtern; du verunreinigteſt, was rein, und entheiligteſt, was Gott geheiliget war! Darum kann ich nicht ſchweigen, wenn Alles ſchwiege! Darum muß mit dir geredet werden, wie noch mit keinem Sünder auf Erden geredet worden; denn wenn ich, wenn Alles ſchweigen würde, ſo würden die Steine wider dich ſchreien, wider dich das Gift am Boden und das Verſchüttete, welches nicht abzuwaſchen war, und der Becher, welcher nicht ausgefegt werden konnte! Schreien wider dich Taufſtein und

Tempel! Stadt und Land wird wider dich ſchreien! Und das Geſchrei wird vor die Ohren des Herrn der Heerſcharen kommen, (Pſ. XXXV) und vor dem Herrn der Heerſcharen wirſt du ſein, wie Spreu vor dem Wind! Dein Weg ſei finſter und ſchlüpfrig, und der Engel des Herrn verfolge dich, denn ohne Urſache haſt du heimlich ein Netz geſtellt und mancher Seele eine Grube gegraben. Dir begegne ein Unfall nach dem andern, und dein Netz, das du heimlich geſtellt haſt, fange dich! Die Geſtalt deines Angeſichtes verrathe dich. Du müſſeſt deine Sünden ſelber verkünden, wie die in Sodoma. Ein ſchreckliches Getümmel ſei in deinen Ohren, und der Verderber komme in Frieden über dich! (Jer. IV. 3. V. Hiob XV.) Das Schwert ſchwebe dir immerdar vor Augen. Laufe hie und wieder um Speiſe, Schrecken und Angſt überwältigen dich wie ein König, der zum Streite gerüſtet iſt; denn du haſt deine Hand wider Gott ausgeſtreckt und dich wider den Allmächtigen geſtärkt; du biſt wider ihn gelaufen mit gerecktem Halſe; darum wird dein Ende kommen, ehe es Zeit iſt; du wirſt abgehauen werden, wie eine unzeitige Traube ab dem Weinſtock. V. 3. Moſ. XXVII. 29.

Verflucht ſei, wer ſeinen Nächſten heimlich zu Tode ſchlägt oder ſchlagen will, und alles Volk ſoll ſagen: Amen! Ja, meine Seele ergrimmet in mir, wenn ich an dich denke, und Wünſche, die Gott höret, quillen auf in meinem Herzen! O daß du ſie hörteſt, nicht daß du gegenwärtig wäreſt, nein, nein, nein, erbeben würd' ich, hinſinken und fürchten, daß Alles vor dir flöhe, daß die Erde ſich unter uns aufthue, uns mit dir lebendig zu verſchlingen. Wünſche, die Flüche ſind, Flüche, von Gott mir ins Herz gegeben, ſtrömen von meinen Lippen. O, daß du ſie hörteſt! daß du, wenn du mit verhärteter Seele einen meiner Zuhörer frageſt: Was ward geprediget? vernähmeſt in aller Kraft und mit Entſetzen, was auf dich wartet. Du müßteſt in Ohnmacht ſinken, wenn man dir aus dieſer oder andern Predigten dieſer Art erzählt, und wenn du wieder zu dir ſelber kommſt, ſo müſſen neue Schrecken Gottes dich überfallen! Du müßteſt deine Augen nicht aufſchlagen dürfen, wenn du über die Straße gehſt und mitten in deiner Rede ſtecken, wenn man von deiner entſetzlichen That ſpricht; dein Angeſicht erröthe, ſo oft du deinen Namen nennen, und das Mark deiner Gebeine zittere, wenn du von Wein oder Kelch, Eſſig oder Laim, Kanne oder Abendmahl, oder von ſo etwas reden hörſt, was du entheiligteſt, oder womit du das Heilige entheiligteſt. Schauder überfalle dich, ſo oft du dich einer Kirche näherſt, und deine Wangen erbleichen, wenn du die Thürme der Münſterkirche erblickeſt! Jeder Glockenſchlag ſei ein Donnerſchlag auf dein Herz, und jedes Gebetglocken-Geläute ſei dir wie ein Gewitter! Iß deine Speiſe mit Schrecken und trinke aus deinem Glaſe mit Todesangſt! dein Löffel möge dir aus der Hand fallen, wenn du ihn zum Munde führen willſt, und du müſſeſt jeden Biſſen mit Mühe zermahlen. Jeder Schluck Waſſer erinnere dich: Ich bin ein Verderber! Und jeder Tropfen Wein, der deine Laſterzunge berührt, werde dir zum rauſchenden Strome, zum Donnerſturme, der ſtark brülle: du haſt den Wein des Herrn vergiftet! Wenn du des Morgens erwacheſt, ſo falle der Gedanke wie ein Wetter auf dein Herz: Ich bin der Verruchteſte aller Menſchen! und wenn du dich des Abends zur Ruhe legen willſt, ſo ergreife dich Entſetzen vor dir ſelber. Iſt auch eine That, die meiner That zu vergleichen ſei? Herr Jeſus! Herr Jeſus! Hätte ich das in meinem Leben geglaubt, daß ich einmal ſo reden würde auf der heiligen Kanzel des Herrn, ſo reden müßte! Aber ich muß, o ich muß, und jedes Menſchen und Chriſten Herz ſoll mit mir einſtimmen, und jedes Menſchen und Chriſten Herz ſoll mit mir zu Gott rufen und beten und flehen: (Pſ. 94.)

O Gott, Herr, deſſen die Rache iſt! Gott, deſſen die Rache iſt! Erſcheine! Erhebe dich, du Richter der Welt! Vergilt dem Frechen nach ſeinem Verdienſte! Herr! Wie lange ſollen die Gottloſen frohlocken? Wie lange ſollen ſie ihre Bosheit ausſchütten und trotzig reden, und alle Uebelthäter ſich rühmen? Herr! Sie zerſchlagen dein Volk und plagen dein Erbtheil! Sie ſind den Gerechten aufſätzig und knirſchen mit den Zähnen über ſie und ſagen: der Herr ſieht es nicht, und der Gott Jakobs achtet es nicht! O Gott, ſchweige doch nicht alſo! (Pſ. 83.), ſei doch nicht ſo ſtill! Halte nicht alſo inne, denn ſiehe, deine Feinde toben, und die dich haſſen, richten den Kopf auf! Sie machen liſtige Anſchläge wider dein Volk, und rathſchlagen wider deine Geliebten; ſie ſprechen: Wohlan! Laßt uns ſie ausrotten, daß ſie kein Volk ſeien und ihres Namens nimmermehr gedacht werde! Sie ſagen: Wir wollen die Wohnungen Gottes einnehmen! — O mein Gott, mach' einen ſolchen zu einem Wirbel und wie die Stoppeln vor dem Wind! Wie das Feuer einen Wald verbrennet und die Flamme die Berge anzündet, alſo verfolge ihn mit deinem Wetter und erſchrecke ihn mit deinem Sturmwind! Mache ſein Angeſicht voll Schande, daß er nach deinem Namen fragen muß: o Herr, daß er erkenne, daß du mit deinem Namen Herr heißeſt, und der Höchſte biſt in aller Welt (Pſ. X.).

Stehe auf, o Herr, erhebe deine Hand! Warum ſoll der Gottloſe läſtern und in ſeinem Herzen ſprechen: Du frageſt Nichts darnach! Du ſieheſt doch ja und du ſchaueſt das Elend und den Jammer; es ſteht in deinen Händen; wir Alle verlaſſen uns auf dich! Zerbrich den Arm des Gottloſen, und ſuche das Böſe, das von ſeinem gottloſen Weſen unter uns übrig geblieben.

Ja, Herr Gott, ich ſchweige nicht, und wem Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nicht gleich ſind, der ſchweige nicht, und wem Sicherheit der Unſchuld, ach, Sicherheit, ſogar für die öffentliche Andacht, Sicherheit, o ſchrecklicher Gedanke! Sicherheit unſerer künftigen Nachtmahlsfeier auch nur einigermaßen am Herzen liegt, ſchweige nicht! Wer an Gott und Gottes allregierende Vorſehung glaubt, der ruhe nicht, und wer Gott anbetet, der bete und flehe vor dem, deſſen Augen ſo rein ſind, daß ſie das Böſe nicht ſehen und dem Aerger nicht zuſchauen mögen. Warum ſieheſt du dieſem gottloſen Weſen und Schalkheit zu? Warum ſchweigeſt du, wenn der Gottloſe den Frommen verſchlingen will? Iſt denn deine Hand verkürzt? O Jeſus Chriſtus, dem Nichts unſichtbar, vor deſſen Augen Alles bloß und gänzlich entdeckt iſt, daß unſere Gemeine erkenne, daß du der biſt, der Herz und Nieren prüſt! O ſiehe, ſiehe doch herab vom Himmel! Siehe herab von der Wohnung deines Heiligthumes und deiner Herrlichkeit! Wo iſt nun dein Eifer und deine Stärke? die Fülle deiner Erbarmung? O Gott, laß uns nicht werden, wie die, über welche du eine Zeit lang nicht geherrſchet haſt, und über die dein Name nicht ausgerufen worden iſt. (Jer. 58. 15. 19.)

Ach! ach! Daß du den Himmel zerriſſeſt! daß die Felſen vor deiner Gegenwart zerſchmelzten! Gleich als von brennendem Feuer, durch welches das Waſſer ſiedend wird, damit dein Name deinen Feinden kund wurde, und die Boshaften vor dir erzitterten! (Jer. 51.)

Erwache, erwache! Ziehe deine Stärke an, du Arm des Herrn! Erwache, wie zu den vorigen Zeiten und wie von Alters her; o Gott, du gerechter Gott, du hältſt den Schuldigen nicht für unſchuldig! O Herr, du gerechter Gott! Laß den Böſewicht nicht ſterben, wie andere Menſchen, und laß den Miſſethäter nicht umkommen, wie gemeine Miſſethäter umkommen! O du, der Adam rief, wo biſt du? O du, wo biſt du, vor dem einſt das ganze Iſrael niederſank, da Korah mit ſeiner Rotte ſich empörte wider dich und deinen Geſandten; zeige dieſem Verruchten, wie du Achan dem Iſrael zeigteſt, um deſſen Diebſtahls willen ein Bann und Fluch war über Iſrael! Laß uns erſchrecken an der Gaſſe, wo er wohnet, und erzittern vor dem Hauſe, darin er ſich aufhält; o du, deſſen Gerichte Nadab und Abihu traf; deſſen Flamme die ergriff, die fremdes, nicht gebotenes Feuer vor dich brachten; o du, der heilig und ehrwürdig ſein will, Allen, die ſich zu dir nahen (III. B. Moſ. X.). Sollteſt du den ungeſtraft laſſen, der ſich mit freventlicher Stirne zu deinem Tiſche nahte, und ſich ſo ſchrecklich vergriff an dem Wein des Abendmahls, dem Bilde des Blutes deines Sohnes Jeſu Chriſti? O Gott, laß mich meine Augen nicht ſchließen, laß dieſe Hand nicht erſtarren, und dieſen Odem nicht ſtille ſtehen, bis ich es mit Augen geſehen habe, wie es dem Gottloſeſten aller Gottloſen vergolten wird.

Ich bin nicht rachſüchtig, Geliebte, und wehe mir, wenn ich auf der Kanzel, wo ich Liebe lehren, und wo Liebe ſein ſoll, Rache lehrte; aber in dieſem Fall, meine Theuerſten, kann ich anders nicht reden, und wenn ich ſogleich ſterben müßte; anders nicht reden kann ich gegen den unbekannten Läſterer Gottes, und Entheiliger des heiligen Abendmahls Jeſu Chriſti: keine Worte der Liebe und des Segens reden; ſanft mit dem reden, hieße ſanft mit dem Satan reden, und ein treffendes Wort für den ſparen, hieße ſeine Seele zur Hölle einwiegen; ich habe, ſo wahr ich lebe, ich habe ſo wenig als mein Gott Gefallen an dem Tode des Sünders, nur daß er ſich bekehre und errettet werde in's ewige Leben; aber mit gelinden Worten kann der nicht erweckt, und mit evangeliſchen Tröſtungen nicht gelockt werden. Mit Jedem muß geredet werden nach dem Gehör ſeiner Ohren, und nach der Härte ſeines Herzens! Vielleicht wäre Alles, was wir geſagt, wenn er nur hörte — nur ſchwache Stimme eines Kraftloſen; denn ſein Herz iſt ein Fels, und unempfindlich wie ein Diamant! Er hat ſich in die Hölle gewurzelt, wer wird ihn wieder herausreißen? Ja! flammendes Feuer ſehe ich um dich, höre, höre dich die ſchon fallenden Berge und ſtürzenden Felſen anrufen: O ihr Berge, fallet über mich, und ihr Felſen bedecket mich vor dem Zorn des Lammes! Darum brennt meine Seele vor Eifer, dir herbe zu ſein, und ich will, will alle meine Kräfte aufbieten, dich zu wecken, du Tiefſchlafender! Elender! Entſetzlicher! Siehe, ſiehe, ich habe dir geflucht, aber ſegnen will ich dich wieder im Namen des Herrn, wenn du deine Miſſethat bekenneſt; Barmherzigkeit, Barmherzigkeit will ich vom Himmel herab über deine Seele flehen, wie ich Gericht und Strafe über deinen Körper flehte; flehen will ich und eine ganze Gemeinde auffordern, ihr Flehen vor Gott zu vereinigen, daß er ſich, wenn es möglich iſt, deiner Seele, deiner unſterblichen, unſterblichen Seele erbarme! daß das Blut der Verſöhnung, welches du mit ſo ſchamloſer Vermeſſenheit entheiligteſt; ach, daß es auch noch für dich gefloſſen ſein möchte, daß du auch noch wenigſtens der Letzte, Letzte aller Seligen werden möchteſt! — O, wenn deine Seele noch wie ein Brand aus dem Feuer zu retten wäre, erbarmender Jeſus! wie würde der Himmel, wie würden alle Gerechten auf Erden ſich freuen; aber du biſt der Verlorenſte aller Verlornen, wenn du die Wahrheit verhehliſt und einen Unſchuldigen auch nur in Gedanken als den Gräuelthäter deiner Gräuelthat argwohnen läſſeſt. Aber ich wende mich einen Augenblick weg von dir Elenden! zu wem? Zu denen, die du durch deine Bosheit in tiefen Jammer ſtürzteſt, und aller Freuden des Lebens beraubteſt.

O ihr Unſchuldige, Freunde, Hausgenoſſen, Verwandte, Geſchwiſterte vielleicht, Kinder vielleicht, Eltern vielleicht des Gewiſſenloſen! — Verzweifelt nicht, wenn ihr der Nachricht Donnerſchlag höret, unſer Freund, unſer Hausgenoſſe, unſer Verwandter, Bruder, Sohn, iſt der ſchwarze Verbrecher; zittern, erbeben, hinſinken, weh ausrufen; wer wird es wehren, wer hindern können? Wer nicht mit Euch weinen, jammern, zittern, hinſinken; wer iſt Teufels genug, euer zu lachen, oder Unmenſch genug, euch ſein heißes Mitleiden, ſeine brennenden Thränen zu verſagen? Ich weine zum Voraus mit Euch, und flehe jetzt ſchon zum Vater aller Erbarmung und Tröſter, laſſe ſie nicht verſinken, nicht verzweifeln, die unſchuldigen Freunde des Verbrechers ohne ſeines Gleichen, über dem Verbrecher ohne ſeines Gleichen. Auf die offene, blutende, ſchreiende Wunde, wer kann Balſam gießen, als du, o Erbarmer der Unglücklichen! verwandle ihren Jammer in Segen, ihre Wehmuth in Anbetung. Du führeſt durch Trübſal zur Freude, und durch Todesangſt zur Wonne! Gib, gib den Unbekannten, die ihr Elend ſelber vielleicht noch nicht vermuthen können, gib ihnen in den ſchrecklichen Stunden, die ihrer warten, — du allein weißeſt, Allwiſſender, auf wen, auf wen von uns die Stunden warten — gib ihnen in den ſchrecklichen Stunden, die ihrer warten, Glauben in ihr Herz und ſtrömende Fürbitte auf ihre am Gaumen klebende Zungen! Gib ihnen fromme Freunde an ihre Seite, und verſage ihnen den einzigen, letzten Troſt nicht, daß der Verbrecher, über den ſie jammern, noch Erbarmung vor dir gefunden habe, ehe er ſein ſchreckliches Leben geendiget.

Ich bitte für ſie, Vater im Himmel! Aber um ihretwillen bitte ich nicht um Schonung für den Verruchten. — Väter des Vaterlandes! Nicht Schonung, und wenn es einen meiner Freunde träfe, denn es iſt Frevelthat an dem Allerheiligſten. Nein! theure, chriſtliche Obrigkeit, die du heute deinen gerechten Abſcheu über die unmenſchlichſte aller Thaten vor den Ohren aller Gemeinen dieſer unſerer Stadt bezeugteſt; wohl dir, daß du's thateſt! wohl dir, Dienerin Gottes! Rächerin zur Strafe für Jeden, der Böſes thut! Trage du, o beſonders auch in dieſem ſchrecklichen Falle, das Schwert nicht umſonſt! Thue, was du thun, und erdenke, was du erdenken kannſt, den laſterhaften Böſewicht zu entdecken, und allen ſeinen leiſeſten Spuren nachzugehen; laß deine Augen nicht ſchlummern, und deine Augenlieder nicht entnucken, ehe du den Vater der Weisheit um Weisheit zur Entdeckung des gräulichen Böſewichtes und um Ernſt, ihn bis an die äußerſten Enden der Erde zu verfolgen, angefleht haſt. Sei nicht nachläſſig, nicht träg, nicht menſchenfürchtend, nicht muthlos! Laß dich nicht, durch Nichts ermüden! Erkalte nicht! erkalte nicht! Es iſt Menſchenſache! Bürgerſache! Kirchenſache! Gottesſache! Du erkennſt ſie für das! Heil dir! Muth und Stärke dir! eherner Muth und Daniel's Weisheit dir, daß du ausrotteſt das Böſe aus unſern Mauern, und wegwälzeſt den Fluch von unſerm Lande! Gottesfurcht und Religion, Chriſtenthum und Geiſt Chriſti dir! daß du unverſöhnliche Feindin ſeieſt alles unchriſtlichen Gräuels, und unerbittliche Rächerin aller Entheiligung und Läſterung des Allerheiligſten! daß du dich keiner fremden Sünden theilhaftig macheſt! daß nicht das Blut, das vergeſſen werden oder erſtarren ſolle, von deiner Hand gefordert werde. O Väter des Vaterlandes, wie, wenn die Bosheit des Boshaften vorzüglich auf Euch gezielt hätte; wie, wenn das, was einem vermiſchten Haufen von Lehrern und Zuhörern hätte widerfahren ſollen, an Euch bei einer gemeinſchaftlichen Mahlzeit in einem Gaſthofe, in einem Geſandtſchaftshauſe verſucht worden wäre, ſo — und was wäre ein ſo verruchter Verſuch gegen den geſchehenen Verſuch in einer Kirche, einer Gemeine, worunter Euer ſo viele mit waren, gegen einen Verſuch durch Abendmahl — ſo ſtrenge ſeid in der Nachforſchung! ſo wachſam Eure Augen! ſo muthig Eure Verfolgungen! ſo ſcharf und exemplariſch Eure Beſtrafungen! Ruhet nicht! ſäumet nicht! ſchonet nicht! wachet und betet! ſaget uns, was wir thun, was wir predigen ſollen, um den Gräuel aus unſerer Mitte weg zu bringen.

Wenn der noch ſicher und unbekannt unter uns wandelt, o chriſtliche Obrigkeit! o chriſtliche Bürgerſchaft! wenn der Unmenſch noch länger unter uns wandelt, was wird er noch anheben? Welcher Gute, welcher Fromme wird noch ſicher ſein, da eine ganze Gemeine nicht vor ihm ſicher war? Welche nachforſchende Magiſtratsperſon, welcher ernſt ſtrafende Prediger, welche Verſammlung wird ihm zu ehrwürdig, welches Heiligthum zu heilig ſein? ſeiner gottloſen Seele, die eine ſolche Teufelsthat ausbrüten ſollte? Welche neue, unerhörte Mordanſchläge wird er ausbrüten können, vor denen ſich deine Klugheit ſichern kann? Werden unſere Wohnungen, unſere Rathhäuſer, Zunfthäuſer ſicher ſein, wenn unſere Tempel es nicht waren? Werden es unſere gemeinen Mahlzeiten ſein, wenn es die allerheiligſte nicht war? Der Gottloſe, wie wird er uns nun aufſätzig ſein, wie mit den Zähnen über uns knirſchen, daß ihm ſein Teufelsanſchlag mißglückt hat? Und daß er noch nicht entdeckt iſt! O ihr väterlichen Landesväter! Beſchützer der allgemeinen Ordnung und Sicherheit! Darf ich ein Wort mehr verlieren, um euch zu ſagen, was ihr ſchon wiſſet; empfinden zu machen, was ihr ſchon empfindet; ein wenig Sauerteig verſäuert die ganze Maſſe — denket an das Wort des Propheten (Jer. 22.): Vergriff ſich nicht Achan, der Sohn Serach, daß der Zorn über die ganze Gemeine Iſraels kam, und er wäre beinahe nicht allein untergegangen in ſeiner Bosheit? Nichts mehr, als noch dieß: Ruhet nicht, bis das Böſe unter uns ausgerottet, und dieſer Gräuel aller Gräuel gerochen iſt.

Und wer ein Menſchenherz, ein Chriſtenherz unter uns hat, der waffne ſich mit Klugheit und Wahrheit, wenn er Spuren weiß, oder vermuthet von dem Verbrecher oder Verbrechen, daß er ſich nicht theilhaftig mache einer Gräuelthat, vor der ſein Herz erzittert, und an dem Schickſal des Verruchten nicht Theil nehme. Es entdecke Jeder, was er entdecken kann! Scheue ſich Keiner vor Menſchen! Nur der hat Freude, hat Theil am Verbrechen, der den Verbrecher nicht entdeckt, wenn er ihn entdecken kann! Alle Flüche, die ich über den Verbrecher und um der Religion willen ausgeſprochen habe, alle dieſe Flüche treffen den, der den Gräuelthäter kennt und ihn nicht anzeigt, der gewiſſe zuverläſſige Thatſachen und Spuren weiß, und ſie der Gerechtigkeit nicht anzeigt, daß ſie ſich waffne mit Rache gegen die Gräulichen; aber ja dann auch noch die Bitte und die Warnung (wieder Eines von Zehnen, das ich ſagen möchte und ſollte): Schonet, ſchonet die Unſchuldigen mit verdammlichem Argwohn auch nur im Herzen! Es iſt entſetzlich, dieſen oder jenen beſondern Menſchen eines ſolchen Verbrechens auch in ſeinen Gedanken fähig zu glauben. Blutige Thränen muß die Unſchuld weinen, wenn ſie weiß, daß ein Menſch denkt: du haſt es vollbracht! Doch, Brüder! ſetzt Euch an die Stelle der beargwohnten Unſchuld; es iſt ein Verbrechen, einen Unſchuldigen eines ſolchen Verbrechens auch nur in Gedanken zu beſchuldigen! O Brüder, richtet nicht vor der Zeit; es iſt noch um wenig zu thun, ſo wird der Herr das Geheimniß der Bosheit offenbaren, und der Gottloſe wird nicht mehr ſein, und wenn du nach ſeinem Orte fragen wirſt, ſo wird er nicht mehr vorhanden ſein.

III.

Nun, ich habe viel geſagt, meine Theuerſten; aber mich dünkt, noch beinahe Nichts geſagt zu haben!

Ich kann, ich darf nun, um weder Euch noch mich zu ſehr zu ermüden, nicht viel mehr ſagen. Aber das muß ich jetzt noch kurz, bei einer andern Gelegenheit werde ich es ausführlicher ſagen — daß:

Sehet in dieſem Beiſpiel den Verfall der Religion und des Chriſtenthums unter uns!

Sehet ferner die Folgen und Wirkungen dieſes Verfalls! lernet den Betrug der Sünde und die Blendung der Leidenſchaft kennen; ſehet, wohin, wohin es mit dem Menſchen kommt, der Gottes nicht achtet, wie der alle Bande der Menſchheit zerreißt, der alle Bande der Religion zerreißt!

a. Sehet in dieſem Beiſpiel den Verfall der Religion und des Chriſtenthums unter uns.

O, wenn Ihr wollt, ſo iſt's Beiſpiel der Religion und des Chriſtenthums; aber es iſt nur Einer, werdet ihr ſagen; ja, Gott geb' es; aber dieſer Eine iſt doch unter uns, iſt ein Menſch, ein Chriſt, oder vielmehr ein Unchriſt, ein Unmenſch, ein Teufel, und dieſer Teufel beging doch ſeine That in unſerer Mitte, in das Herz unſerer Stadt; unter uns iſt ein Laſter geſchehen, wie kaum einer Gemeine der Erde zur Laſt gelegt werden kann; wenn das Euch gleichgültig iſt, wäre es Euch auch gleichgültig, wenn Euer Hausgenoß, Euer Freund, Euer Bruder das Verbrechen begangen hätte; doch es iſt wahr, Ihr ſeid unſchuldig, Ihr ſeid rein davon, Ihr entſetzet Euch darüber, Ihr verabſcheuet es. Gut, wenn Ihr es thut, wenn Ihr betrübt und bekümmert ſeid, wie die Apoſtel, als Jeſus Chriſtus zu ihnen ſagte: Einer aus euch wird mich verrathen! Einer aus euch iſt ein Teufel; gut, wenn Ihr Euch dieſes Elendes annehmet, wenn Ihr darüber trauert und weinet, wenn Euer Lachen ſich in Trauern, und Eure Freude ſich in Kummer kehret; wohl Euch, wenn Ihr euch demüthiget vor dem Herrn, damit er Euch erhöhe; aber vor dieſer allgemeinen Betrübniß, dieſer vor Gott ſich demüthigenden Trauer, dieſer Scham, daß eine ſolche That unter uns hat begangen werden können: wer ſiehet viel davon? Wo ſichtbare Demüthigungen? wo mehr Gebet? mehr Enthaltungen? weniger Ergötzlichkeiten?

mehr ſtilles Nachdenken? wohl allenthalben Geſpräche voll Gleichgültigkeit und Leichtſinn ſelber über dieſe ſchreckliche That; wenn ſonſt kein Zeichen, kein Beiſpiel unſers Verfalls da wäre, ſo wäre es gewiß der Leichtſinn, die Unempfindlichkeit, womit wir dieſe That anſehen, davon wie von jeder gemeinen Neuigkeit reden. O Zürich! Zürich! Wie biſt du geſunken! o Chriſten zu Zürich! höret ihr es noch, verſtehet ihr es noch, wenn ich euch zurufe? Durch Tugenden, die unter Chriſten noch nicht erhört worden, zeichnet euch durch ſolche Tugenden aus, wie ihr nun durch Laſter, die auch unter den Heiden nicht erhört werden, ausgezeichnet worden ſeid — nicht mit Worten, nur mit Thaten, mit Thaten, die der Menſchheit Ehre machen, Chriſto Freude, euch Seelenruhe bringen; mit Thaten bezeugt eure Scham und euern Abſcheu vor dieſer That! Nicht heute, nicht morgen, nicht übermorgen nur ſuchet ſie auszulöſchen die Schande dieſer That ohne ihres Gleichen durch gute Thaten ohne ihres Gleichen, daß nicht die ganze Welt uns verabſcheue, und der Himmel ſein ſegnendes Angeſicht von uns wende über den Verfall unſerer Sitten und Religion.

b. Aber dann, meine Theuerſten! Lernet auch die ſchrecklichen Folgen und Wirkungen dieſes Verfalles, lernet den Betrug der Sünde kennen; Ihr hättet gewiß ſelbſt nicht geglaubt, daß Gottesvergeſſenheit und Irreligion ſo weit führen könnte. Der Verbrecher hat es gewiß vor Jahren, vielleicht noch vor Monaten ſelbſt nicht geglaubt; o, ein Tropfen Sünde wird bald zum reißenden, unwiderſtehlich fortſchäumenden Strome, zum Wirbel, der alle Vernunft und Weisheit, alle Tugend und Empfindung, alle Menſchlichkeit und Religion verſchlingt. O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! O ermahnet Euch ſelbſt alle Tage, ſo lange es heute heißt, daß nicht Jemand durch den Betrug der Sünde verſtockt werde. Sei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich! Wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt! O Betrug der Sünde, wie biſt du ſo ſchrecklich und ſo gefährlich! Wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle. Du verabſcheueſt die Gräuelthat, und entſetzeſt dich vor dem Gräuelthäter; ich hoffe es; aber vor einem Jahr vielleicht noch verabſcheute der Verbrecher auch ein Verbrechen, wie du jetzt; vielleicht war er vor zehn Monaten dieſes Gräuelgedankens noch nicht fähig; vielleicht hätte er ſelbſt einen ſolchen Böſewicht, wie er nun geworden iſt, für unmöglich, den bloßen Gedanken an ſeine Möglichkeit für ein Verbrechen gehalten. O meine Theuerſten! Erſt ein ferner Gedanke, ein ſchnell vorübergehendes Gelüſte, ein muthwilliger Einfall, eine rachſüchtige Regung, eine eigennützige Begierde — nur dieſe erſten Keime nicht ſogleich zertreten, nur dieſelben ſich einige Mal im Herzen herumwälzen laſſen, und der Keim wurzelt ſich ein und ſchlägt aus, und die Sünde lauert vor der Thür, dich zu verſchlingen wie ein Löwe. Gottes Wahrheit und millionenfache Erfahrung iſt es, wenn der Gelüſt empfangen hat, gebiert er die Sünde; die Sünde, wenn ſie vollendet iſt, den Tod.

O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle. O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt! Man fängt nicht bei Nachtmahlvergiftungen an; aber man hört bei Nachtmahlvergiftungen auf, oder man hört auch dabei nicht einmal auf, wenn man nicht bekannt und nicht dafür geſtraft wird. Erſt ſtieg dem Verruchten, dem wir noch keinen Namen wiſſen, vielleicht nur ein Gelüſte auf nach dem Weine, der da zu rauben wäre, und es gelang ihm, ſeine Luſt unbekannt zu büßen; ſo kam er vielleicht bald genug auf den verfluchten Gedanken, ha, da könnte ich gräuliche Unordnungen anſtellen, oder auch mich gar an allen meinen Feinden rächen. Er erzitterte gewiß ſelbſt vor dem Gräuelgedanken, und es fehlten noch Stufen zur Vollendung. Erſt vielleicht erlaubte er ſich nur, ein Inſekt langſam zu martern, nachher etwa einem Nachbar oder Gegner ein Thier zu vergiften, nachher etwa eine langſame Vergiftung eines Menſchen; ſo lief er nach und nach zur entſetzlichſten aller Thaten, eilte fort von Sünde zu Sünde, von Verderben zu Verderben, von Abgrund zu Abgrund.

O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle. O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt; du denkſt dich vielleicht viele tauſend Meilen weit von dieſem Verbrechen entfernt, und du haſt dich durch das bloße öftere Reden davoß — (auch hier eine von den gräulichen Folgen des ungeheuren Verbrechens, die der Böſewicht an jenem Tage ſchwer verantworten wird, daß er nun ſo viele tauſend Empfindungen geſtumpft, ſo vielen Tauſenden Gedanken bekannt gemacht, die niemals in ihre Seele gekommen wären) ich ſage, du haſt dich durch das bloße öftere Reden davon ſchon ſo gemein gemacht mit dem Gedanken daran, daß es dir nun ſchon zehn Mal weniger abſcheulich vorkommt, daß du vielleicht gar mit geheimer Freude daran denkſt, und davon ſprichſt; daß es dir nur als Nahrung für deine Neugier wichtig und intereſſant wird. Und wenn das Alles noch nicht wäre? Und weſſen Herz iſt ganz rein von dieſem allem? — Und wenn das auch nicht wäre, welches Laſters Wurzel iſt nicht in deinem Herzen? Von welchem haſt du, wo noch keine Früchte, auch noch nie eine Blüthe geſehen? O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht falleſt. Noch ein Mal, aus einem kleinen Samen kann ein ungeheurer Baum werden! Erſt iſt der Gottloſe dem Gerechten nur aufſätzig, dann knirſcht er mit den Zähnen über ihn, dann erſt zückt er ſein Schwert und ſpannet ſeinen Bogen. Judas Iſkariot dachte gewiß Anfangs an Nichts weniger, als das Theuerſte, Koſtbarſte, Heiligſte, was die Erde und was der Himmel hat, um dreißig Silberlinge zu verhandeln; aber das iſt eben Betrug der Sünde, Blendung der Leidenſchaft, Verführung des Satans; aber nachdem er einmal aus dem Seckel, der ihm anvertraut war, nur einige Pfenninge zu entwenden ſich erlaubt hatte, wurden ihm nach und nach dreißig Silberlinge wichtiger, als der Sohn Gottes. — So ging es mit dem Judas Iſkariot, ſo unſerm Verbrecher, der ſich mit keinem Verbrecher ſo gut, als mit dem vergleichen läßt, der Jeſum Chriſtum mittelſt eines Kuſſes verrieth. O, wer im Kleinen nicht treu iſt, iſt es auch im Großen nicht! Wer in geringen Dingen wider ſeine beſſere Ueberzeugung handelt, der wird es bald im Größern wagen, bald überall nicht mehr ſeiner Ueberzeugung folgen, bald überall alle Vernunft mit Füßen treten und aller Empfindung ſpotten. O Betrug der Sünde, wer kann genug vor dir warnen! O Betrug der Sünde, wenn dieß Verbrechen nicht vor dir warnet, was wird vor dir warnen?

O, wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! O ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt. O verlaſſe nur Gott, ſo wird dich Gott auch verlaſſen. Spotte nur ſeiner Ordnungen, ſo wird er deiner Weisheit auch ſpotten! Unterlaſſe nur das Gebet, es werden dir bald Laſter möglich werden, die dir bis jetzt unmöglich waren, und du wirſt mit Verbrechen vertraut werden, deren bloßer Gedanke dich jetzt noch zittern macht. Fange nur an, über Gottesdienſt und Religion erſt gleichgültig zu denken, nachher mit halb verächtlichem Ton darüber zu reden, dann mit den Lachern zu lachen, dann dieſelben zu bewitzeln: dein Witzeln wird bald Spott, dein Spott bald Hohngelächter, dein Hohngelächter wird bald Läſterung, deine Läſterung bald werkthätige Entheiligung und Mißhandlung, Schändung, Vergiftung des Allerheiligſten ſein.

Noch ein Mal und zum letzten Mal: Wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle! Sei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich, wache und bete, daß du nicht in Verſuchung falleſt. Was Menſchen widerfahren iſt, kann auch dir widerfahren, und wie der Gottesvergeſſene verfallen iſt, kannſt auch du verfallen, wenn du Gott vergiſſeſt.

Ich bin müde, mehr zu ſagen, meine Theuerſten; aber ein Mal, ein Mal will ich noch meine Hände und mein Herz mit Euren Händen und Herzen zu Gott aufheben, noch ein Mal mit müder Bruſt und erſchöpfter Stimme, will ich hier flehen: Vater, erbarme dich unſer! Richter, ſchone unſer! Heiliger, heilige uns! Reinige uns von dem Verbrecher! Laß das Schwert dem Gottloſen in ſein eigen Herz dringen! Zerbrich ſeinen Bogen! Laß ſeinen Tag kommen, und ſeinen Namen offenbar, und den himmelſchreienden Gräuel aus unſerer Stadt ausgetilgt werden! Schweige nicht länger! Offenbare deine Gerechtigkeit! Es ſei ferne von dir, daß du ſchweigeſt; ja, es ſei ferne von dir, daß du ſchweigeſt; es ſei ferne von dir, das zu thun! Du, der aller Welt Richter iſt, ſollteſt du nicht recht richten! Zeige, daß du lebendiger, heiliger Gott biſt! daß der Gottloſe nicht länger ſein Haupt erhebe, und der Spötter nicht ſpotte, bis der Donner ihn trifft, die Zunge ihm ſtarr und ſeine hohnlachende Lippe blau wird. Rede, Herr, und entſcheide! Laß nicht zu, daß ein Unſchuldiger in Verdacht komme, und daß ein Gerechter fälſchlich angeklagt werde! Erwecke täglich und ſtündlich Gutes durch das Böſe, das nun geſchehen iſt! Gib neue Triebe zur Wachſamkeit und zum Eifer den Regenten und Lehrern! Laß neue Tugend hervorleuchten, daß der Gute nicht muthlos werde! Nimm hin die Binde von unſern Augen, und die Decke von unſern Herzen! Laß uns die Augen aufgehen über dem Verderben, das unter uns iſt, und über den Leichtſinn und die Gottesvergeſſenheit, die unter uns wie der Krebs um ſich her freſſen! Zu ſehen und zu erkennen gib uns den Reichthum deiner Barmherzigkeit und Langmuth; zu empfinden deine tragende und ſchonende Vatergüte! Laß uns aufmerkſam auf die Stimme deiner Warnung ſein! Laß unſere Herzen ſich nicht verhärten gegen die freundliche Einladung deiner väterlichen Erbarmung! Religion, Religion Chriſti, o laß ſie uns wichtig und heilig, mit jedem Tag theurer, wichtiger, heiliger werden! Sie allein kann uns Tugenden lehren, die alle, auch die abſcheulichſten Laſter verdunkeln; ſie allein erhebt unſere Seele über die Blendungen der Sünden, und waffnet uns gegen alle Reizungen ſchändlicher Begierden! Sie allein macht uns zu gerechten, guten, heiligen, göttlichen Menſchen! Sie allein ſtärkt uns in allen Schwachheiten, tröſtet uns in allen Trübſalen, erquickt uns in allen Leiden; ſie allein iſt unſer Leben im Tode — unſere Freude in der Zukunft! O Vater Chriſti und ſeiner Religion, laß uns Chriſtum und ſeine Religion täglich wichtiger, lieber und heiligen werden; ach, ſie iſt uns lange nicht wichtig und heilig genug! Ach! bald kennen wir ſie nicht mehr! Bald ſind keine Spuren ihrer erſten Reinheit und Einfalt, ihrer göttlichen Kraft und Wirkung mehr unter uns. O Vater, Erbarmer, Schoner, Dulder, Richter, Vergelter! Wann Jeſus Chriſtus einmal wieder kommen wird, wo wird er Glauben und Liebe, wo Religion und Chriſtenthum finden? O, dein Tag eilet, Jeſus Chriſtus, denn die Bosheit ſteigt den Tag der Vergeltung; er donnert ſchon von ferne, furchtbar! denn wir erfinden neue, unerhörte Verbrechen! Unſere Frevel ſteigen auf's Höchſte. Daß deine Langmuth noch nicht den höchſten Gipfel erreicht habe!

O Jeſus Chriſtus, erbarme dich deiner Chriſten und deiner Menſchen! Amen!

Fragmente
der
„Unveränderten Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters ſeiner ſelbſt.“

1773.

Dienſtag den 10. November 1772.

— — — **Leonhard** brachte mir einen Brief von der Poſt — Eine unbekannte Handſchrift — „Wieder ein neuer Brief, ſagte ich gelaſſen zu meiner Freundin, und erſt dieſen Abend nahm ich mir vor, ohne dringende Noth mich in keinen neuen Briefwechſel einzulaſſen“! — Ich zerbrach das Siegel — ſah nach der Unterſchrift — M. . ! rief ich zwei Mal aus; M.! o du guter, guter Gott! Iſt's möglich? — Ich wollte leſen, und konnte nicht — erzählte — ſtammelte — legte den Brief weg — O du väterliche, freundſchaftliche, zärtliche Fürſehung meines Gottes! — die geheimſten Wünſche meines Herzens gewährſt du mir, ehe ich ſie ausgeſprochen hatte.

Ich ging zu Bette, las den Brief — zitterte vor Verlangen, es P. zu ſagen, der aber nicht mehr kam. Ich ſchrieb noch — keine Antwort — nur Ausguß meiner Freude — ein Blatt voll der aufrichtigſten Herzlichkeit an M.

Hier ſind einige Stellen ſeines Schreibens: „Allerdings hat ein gewiſſer kalter, nervenloſer Ton, wie über manches Andere, ſich auch über's Chriſtenthum ausgebreitet, und die Moral iſt, zufolge inſonderheit engliſcher Philoſophen in der Theologie, mehr eine gewiſſe geſunde Politik von Außen und leere Ruhe von Innen geworden, als es, ich will nicht ſagen, nach dem Geiſte der Religion, ſondern nur ſelbſt nach der Beſchaffenheit und den Forderungen der

Menſchheit, die doch gewiß nicht ein ſo kaltes Abſtractum, ſondern Ein Ganzes ſehr vieler wirkender Kräfte iſt, ſein ſollte. Selbſt bei Ihrem Freunde R., ſo ſehr ich ihn ſchätze, iſt das die Erbſünde aller ſeiner Schriften, womit er wider ſeinen Willen ſo viel Böſes ſtiftet; ob's wir noch nicht erkennen? — doch über das Alles ein ander Mal. Jetzt nur bei dem Hauptzwecke Ihres Buches, und darf ich mir da, zum Voraus (nicht von meiner Seite Freiheit; die müſſen Sie mir zugeſtehen, ſondern von Ihrer Seite die Entäußerung von Ihnen ſelbſt) die Reſignation ausbitten, ohne die Sie, wie ich auch aus vielen Stellen Ihres Buches ſehe, alle Sachen, als gegen ſich geſagt, anſehen. Das iſt einmal nicht recht, und ſo ſanftmüthig Sie auch antworten — man ſieht, Sie ſprechen (z. B. in der Vorrede des II. Th. der Ausſichten) immer über die Ewigkeit, als über Ihr eigen Werk, und nicht als ein Werk Gottes. Ueberhaupt hat Sie die lange Beſchäftigung in dieſer Art ſchon im zweiten Theil weit verführt. Man ſieht, Sie ſind nicht mehr Seher, Schauer göttlicher Geheimniſſe, ſondern willkürlicher Baumeiſter eigener, oft ſehr ſubalterner, unweſentlicher und kleiner Ideen, freuen ſich über Gerüſte, die zum Gebäude gar nicht gehören. Lieber Lavater, das iſt ſchon wirklich Zuſtand der Strafe, eigener Sinn, und Sie wiſſen, was daraus folgt, wenn man dahinein gegeben iſt. Die Ewigkeit iſt eine große, ja die größte Sache Gottes, die wir, liebſter Lavater, am erſten dadurch ehren, daß wir ſie mit aller Reſignation von Selbſterfindung anſchauen, alſo Maß halten, auch zu rechter Zeit die Augen niederſchlagen und nicht wiſſen wollen. Das iſt thätliche Verehrung, gegen die alle Worte Nichts ſind! Was kann Gott in Einer, in der kleinſten, in allen Welten thun? und was kann Lavater rathen?

Sie ſehen, wie viel dieſer ſtille Wink durchaus und inſonderheit im II. Theil von Ihrem Buche wegſchmilzt, wo es bloß Maulwurfswerkmeiſterei, und (ſo tief und unſchuldig das ſtehen möge!) Klügeln eines Kindes iſt . . .

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
„Blatt und Zeit iſt zu Ende, und ich habe noch eigentlich Nichts geſagt, was ich ſagen wollte — — — wenn wir nur erſt über den Geſichtspunkt einig ſind, zu dem ſich Alles allein fügen ſoll, hier bloß den künftigen Engel in uns zu wecken, und über alles Andere uns mit völliger Reſignation Gott allein aufopfern zu lehren.“

Ich bezeuge vor Gott, daß, ſo viel Demüthigendes auch dieſer Brief für mich enthält, ich doch ſelbſt bei den wenigen Stellen, die mich unrichtig dünken, nicht den mindeſten, auch nicht den geheimſten Unwillen empfunden, ſondern Gott innigſt für dieſen, für mich äußerſt lehrreichen Brief gedankt habe. — Nichts demüthigt mich mehr: Nichts erhebt mich mehr; Nichts gibt mir mehr moraliſche Stärke und Erhabenheit, als ſo zärtliche Beweiſe der göttlichen Güte über mich.

Sonntag den 15. November 1772.

Ich hatte, Dank ſei dir, mein guter Vater, eine gute, ruhige Nacht, und mein Huſten beunruhigte mich nicht im Geringſten.

Ich erwachte vor 6 Uhr, und gerieth in's Staunen über mein Leben, Gottes Führungen, meine Beſtimmung, mein Entſtehen und Sterben. — Ich betete laut und leiſe mit Empfindung.

Es war 8 Uhr, da ich aufſtand: der Huſten war ſtark und betäubend für den Kopf. Es wurde eben zur Kirche geläutet. Mir war es etwas Ungewohntes, ſo einſam und ſtille unter dem Geläute zu Hauſe zu ſitzen, und jede neue ungewohnte Situation hat Einfluß — ſehr merklichen Einfluß auf meine Empfindungen. Eine ſüße, ſanfte Melancholie zitterte durch meine Bruſt hin — Prediger und Zuhörer gingen vor meinen Gedanken vorüber — ich ſelbſt, als Prediger und Zuhörer — beobachtete und — ſchämte mich, und freute mich. „So viel Gutes wird doch heute gehört! So viele Leichtſinnige werden doch hie und da zum Nachdenken erweckt! So manches erbauungsbegierige Herz erquickt! So viel Böſes würde auch ſchon die bloße Unterlaſſung des Gottesdienſtes und das Nichtpredigen im Ganzen veranlaſſen und befördern und vermehren“. L. Warum ſind wir gegen dieſe ſegensvolle Einrichtung der Fürſehung ſo unempfindlich? — warum ich — Prediger, ſo unempfindlich? und ich, Zuhörer, der ich doch in der Kirche, die ich beſuche, größtentheils ſehr nützliche, und in mir ſelbſt ſo geſegnete Predigten höre!

Es hatte ausgeläutet. Ich trank meinen Kräuterthee und ſpazierte eine halbe Viertelſtunde ruhig in meinem Zimmer auf und nieder. Mein kleiner Sohn leiſtete mir gute Geſellſchaft. Meine Frau hatte bei ihrer kranken Schweſter übernachtet. Ich ſchlug die neue Ausgabe der Zürcher-Bibel auf und las das 15. und 16. Kapitel im erſten Buch der Chronik. Wie lieb ward mir David auf's Neue! Wie ſehr empfand ich die Wahrheit ſeiner Begeiſterung! „Es freue ſich das Herz derer, die den Herrn ſuchen! Suchet den Herrn und ſeine Stärke! Suchet ſein Angeſicht allezeit! — Die Himmel ſollen ſich freuen! Die Erde ſoll in Freude aufhüpfen! Das Meer ſoll brauſen und ſeine Fülle! Das Feld ſoll fröhlich ſein, und Alles, was darinnen iſt! Lobet den Herrn; denn er iſt gut, und ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich!“ Wie hätte ich ihn umarmen mögen, den Gottgeſalbten König, da er ſich vor den Herrn hinſtellte und ſprach: „Wer bin ich, Herr Gott? und was iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt? und das hat dich noch zu wenig gedünkt, o Gott! ſondern du haſt über das Haus deines Knechtes noch vom Zukünftigen geredet und haſt mich, Herr Gott, angeſehen wie einen hohen Menſchen! Was kann David mehr zu dir ſagen, daß du deinen Knecht ſo herrlich macheſt? — Jedoch du kenneſt deinen Knecht!“ Und was ſoll ich zu dir ſagen, Herr, mein Gott, an dieſem meinem 31. Geburtstage? Was haſt du an mir gethan von meiner Jugend an bis auf dieſe Stunde! vor wie vielen Tauſenden haſt du mich vorzüglich geſegnet! Wie groß iſt die Menge ſelbſt deiner ausgezeichnetſten Wohlthaten! Wie viel haſt du mich durch Freunde und Feinde, durch Schriften und Umgang, wie viel durch dein Evangelium gelehrt, erleuchtet, weiter gebracht! wie viel heiterer, freier, ruhiger bin ich!

——— Ich las in Klopſtock's Oden. Ich überſchlug einige und las und las wieder nur die auch in Abſicht auf den Inhalt erhobenen: dem Erlöſer; dem Allgegenwärtigen; das Anſchauen Gottes; die Frühlingsfeier; der Erbarmer; die Welten; die Geſtirne. Keine andere, als ſolche Oden wünſcht' ich von ihm, wiewol auch in ſolche mehr neue Lichtgedanken. Keine, die mit aller Erhabenheit der Dichtkunſt eine nur kleine, wenn gleich unſchuldige Luſt malt. Auch gefällt mir die zur Mode werdende Einführung und Wiederauferweckung der alten deutſchen Mythologie und Bardenſprache, ſo ſehr ſie bloß poetiſchen Ohren gefallen mag, ganz und gar nicht. Als Uebung möchten dergleichen Stücke angehen! Aber ſie ſollten dem zur blinden Nachahmung ſo bereitwilligen Publikum nicht von einem Dichter vorgelegt werden, deſſen großes Anſehen nicht anders, als ſehr verführeriſch ſein kann. Von Herzen freute es mich, daß bei den Nachahmungen des ehemaligen Schlachtliedes das Trinklied und das Liebeslied in dieſer vortrefflichen Sammlung weggeblieben, und alſo, wie ich hoffe, von dem frommen Dichter verworfen worden ſind. Es waren wirklich ſchlechterdings unverzeihliche Stücke, deren ſich gewiß der große Verfaſſer, dieſer Vertraute der Engel, oft genug von Herzen geſchämt haben wird.

——— Ich durchlas noch Oetingern vom Hohenprieſterthume Chriſti. *) Einige wenige, aber lange nicht genug

---

*) Da ich Oetinger's Schriften nicht geleſen habe, ſo kann und darf ich auch nicht davon urtheilen. Sie ſollen aber nach dem Zeugniſſe einſichtsvoller und unparteiiſcher Richter ſehr dunkel und zum Theil ganz unverſtändlich ſein. Alſo werde ich ſie wohl ungeleſen laſſen. Und das wollte ich auch jedem unſtudirten Chriſten wohlmeinend rathen. Wer nur wenige Zeit auf-

entwickelte, große Ideen ausgenommen, habe ich wenig darin gefunden, weniger als der redliche und an Verſtand und Herz ſonſt ſo geſunde Haſencamp mich davon hoffen ließ.

Aber Herz! — Warum freute es mich nicht ſo ſehr, von Oetingern angeführt zu werden, als von einem beliebten Manne? Warum kann ich mich einer geheimen Scheu, Malaise, einer dunkeln, ſich vor mir ſchämenden, und eben deßwegen ſchnell vorübergehenden Unzufriedenheit nicht erwehren, wenn ich meinen Namen gedruckt neben Oetingern und Bengeln ſehe? Iſt das nicht Eitelkeit? nicht kindiſche Beſorgniß, als ein Anhänger von ihnen verlacht zu werden? — Und doch ſagt mir mein Herz, daß beide redliche, fromme, und in mancher Abſicht verdienſtvolle und tiefſtehende Männer ſind, ſagt mir mit lauter Stimme, daß Alles meines Stylruhmes ungeachtet, ich weder an Gottſeligkeit noch Gelaſſenheit ihnen beikomme; daß ihnen, ſo viel Schwachheit, Eigenheit und Dunkelheit ſich auch in ihren Charakter und ihre Schriften gemiſcht haben mag, Gottes Sache und Chriſti Reich noch mehr am Herzen gelegen iſt, als mir; daß ich noch viel ablegen, mich, (nach der brüderlichen Erinnerung meines Bruders Haſencamp) weit mehr von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen muß, wenn ich in jener Welt, wo der Herzenkenner ſie gewiß hervorziehen und mit herrlichem Licht umſtrahlen wird, nahe bei ihnen, mich ihres und unſers Gottes in ihnen von ganzem Herzen ewig freuen ſoll.

Ach, Herr! reinige mein Herz von allen Schlacken der Eitel-

Leſen wenden kann, und kein ſogenannter Gelehrter iſt, der muß in der Wahl der Bücher, die er lieſt, ſehr behutſam ſein, und ſich bloß an ſolche Schriften halten, die er ohne große Mühe verſtehen, und zu ſeinem Unterrichte und zu ſeiner Beſſerung gebrauchen kann. Das Wichtigſte und Nützlichſte an der Religion iſt alle Mal auch das Leichteſte und Faßlichſte.

Anmerk. des Herausg. der „unveränderten Fragm.“

keit, der Selbſtſucht und des Seel' vergiftenden Neides! — Nur die, welche reines Herzens ſind, werden dich anſchauen

Montag den 16. November 1772.

— — — Ein Paquet von Leipzig kam mit dem zweiten Stücke der Abhandlung über die Phyſiognomik. Ich zittere alle Mal ein wenig, ſobald ich etwas Neugedrucktes von mir zu Geſichte bekomme. Gedruckt machen meine eigenen Aufſätze einen ganz andern Eindruck auf mich, als geſchrieben. Ich beurtheile ſie auch ganz anders. Ich durchblätterte die Abhandlung, las die Vorrede und die Anmerkungen; erſchrak vor einigen, aus Verſehen ganz leer gelaſſenen Blättern. — — — Meine Frau kam mit meinem kleinen Mädchen zu mir — die kleine Unſchuld und Liebe! Wer gab ihr die Unſchuld und Liebe! Für wie viele Millionen Kinder hat der Vater Aller Anmuth, Unſchuld und Liebe vorräthig! Herr Gott! wer hat je ein Kind auf ſeinen Arm nehmen und den Gräuelgedanken, den ich einmal in einer Predigt!!! hörte, ertragen können: Die kleinen Kinder ſind eine Behauſung der Teufel. Daß wir das werden ſollen, wird doch der Heiland nicht wollen, wenn er uns Kinder werden heißt!

Ich las die Epiſtel an die Philipper. Ich möchte immer alle Stellen, Gedanken, Ausdrücke, die mich beſonders rühren und mir einer genauen Erwägung vorzüglich würdig ſcheinen, auszeichnen. Wir überhüpfen freilich gar viel, das von ſehr großer Wichtigkeit iſt. Unſer chriſtlicher Geſchmack ſollte ſich dadurch bilden. Wie viel ſagen z. B. die Ausdrücke und Bezeugungen, wie ſehr erhöhen ſie unſern moraliſchen Geſchmack, wenn wir ſie nicht über unſer Ohr wegglitſchen laſſen . . .! Unanſtößig und rein ſein auf den Tag Jeſu Chriſti. — Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jeſum Chriſtum, zur Ehre und zum Lobe Gottes. — Wenn nur Chriſtus auf alle Weiſe verkündigt wird; wenn nur er allezeit und in allwege an meinem Leibe groß gemacht wird; es ſei durch Leben oder Tod. — Chriſtus iſt mein Leben; Sterben mein Gewinn; welches mir auch viel beſſer wäre. — Ach, Herr, Herr! dieſer Geiſt und dieſe Einfalt, und dieſer reine, freundſchaftliche Eifer erfülle alle deine Knechte! erfülle meine Seele! begeiſtere mich, ſo oft ich handle, rede, ſchreibe, bete, leide, ehre, geehrt werde; — Augenblicke gibt es, wo ich meine, ſo etwas dem Apoſtel in einiger Entfernung nachſprechen zu dürfen; aber tauſend Mal erſchrecke ich noch, wenn ich an die Herrlichkeit und Liebe Chriſti emporblicke. — Wo ich bin, ſagt die himmliſche Wahrheit, da wird auch, wird nur mein Diener, mein Nachfolger ſein!...

— — — P. kam. Ich bat ihn, bei mir zu bleiben. Er willigte darein. Wir laſen mit einander die zweite und dritte Epiſtel Johannis, und hernach noch eine Abhandlung von Benſon aus dem Brittiſch-theologiſchen Magazin, von den auferſtandenen Heiligen, die nach der Auferſtehung Chriſti vielen Heiligen zu Jeruſalem erſchienen waren. Daß es bloß Chriſten oder Gläubige an Jeſum, mithin kurz vorher Verſtorbene geweſen, die von den Ihrigen noch haben erkennt werden können, und daß ohne dieſe Kenntniß der Eindruck, den ſie gemacht haben würden, fruchtlos geweſen wäre, weil ſie Heilige genannt werden, und dieſer Name in dem neuen Teſtamente nur Chriſten gegeben werde, ſchien uns noch lange nicht wahrſcheinlich genug gemacht zu ſein, weil doch offenbar Moſes und Elias von den drei Apoſteln auf dem heiligen Berge erkannt worden, und ihre Erſcheinung Nutzen genug für ſie hatte, ungeachtet dieſe beiden Männer viele Jahrhunderte vorher die Erde verlaſſen, und alſo vorher nie von den Apoſteln geſehen worden waren. — Benſon iſt ein fleißiger Schriftforſcher; aber meines Bedünkens nur Tagelöhner, freilich ein ſehr brauchbarer, wackerer Tagelöhner in der Exegetik! Wie wenig Ueberſchauung! wie wenig Gefühl!

Bei dieſer Gelegenheit erinnere ich mich, in der Erzählung des Euſebius von dem Briefe Chriſti an Abgarus geleſen zu haben, daß der Apoſtel Thaddäus zu dieſem Könige geſagt haben ſoll: „Allein kam der Herr vom Himmel herab, und mit viel tauſend Heiligen kehrte er in denſelben zurück.“

Dienſtag den 17. November 1772.

P. wünſchte die Ausarbeitung einiger Kapitel der Phyſiognomik. Ich wiederholte ihm die Gründe, warum ich es ſchlechterdings nicht thun würde, wenn ich auch könnte. „Alles“, ſagte ich, „was ich thun könnte, wäre, vermiſchte phyſiognomiſche Beobachtungen mit einigen Reflexionen herauszugeben, und hiezu fände ich unter meinen Zeichnungen ſchon ein ſchönes Stück Text. Damit wollte ich allen Zweiflern durch Thatſachen den Mund ſtopfen können. — Aber ich will noch erſt mehr ſammeln.“

Ich verlor mich einige Augenblicke im Nachſtaunen über die moraliſche Disharmonie eines und eben desſelben Menſchen . . . „Pfenninger!“ ſagte ich mit einer ſtarken Bewegung — „das will ich doch auch noch der Welt ſagen; ſo ſtark ich kann, will ich allen Tugendhelden, Moraliſten, Schriftſtellern, Predigern, Sentimentaliſten, Richtern, Sprechern und Gewalthabern im Reiche der Tugend zurufen: O, ihr lieben, guten, verehrungswürdigen, beſten Menſchen — wenn es nicht auch bei euch Augenblicke, Minuten, Viertelſtunden gibt, da ihr euch ſelbſt verabſcheuen müſſet, da euch die ganze Welt verabſcheuen würde, wenn ſie euch in dieſen Augenblicken und Viertelſtunden das Herz durchſchauen könnte — und ſonſt nichts von euch wüßte, — o ſo ſchließet mich feierlich von euerm heiligen Kreiſe aus! Ich gehöre nicht zu euch! Ich bin entweder der unglücklichſte oder der ſcelerateſte Mann, der auf dem Erdboden herumgeht; denn ſicher bin ich noch nicht, daß es nicht noch jede Woche bei mir eine ſolche Minute, eine ſolche halbe Viertelſtunde gebe.“

— „Ich will meinen Namen auch hergeben“, lächelte Pfenninger, „auch mich ſollen ſie ausſchließen, wenn ſie nichts dergleichen an ſich ſelber wahrnehmen.“

Mittwoch den 18. November 1772.

— — — Ulſan kam, Manuſkript vom Dienſtbotenbüchlein zu fordern. Ich durchging ein paar Seiten davon — und ſchrieb am Religionsentwurfe fort. Da mich eben Herr Jakob Heß, der Verfaſſer der Geſchichte Jeſu, beſuchte, ſprachen wir von dieſem Entwurfe. Ehe wir Jemanden in der Religion unterrichten, müſſen wir ihm zu empfinden geben, daß er eines ſolchen Unterrichtes bedarf. Empfindung des Bedürfniſſes iſt die erſte Triebfeder aller menſchlichen Handlungen, und ſodann Glauben oder Zutrauen, daß etwas dieſem Bedürfniſſe abhelfen werde. Jeſus hat deßwegen ſeinen ganzen Religionsunterricht weislich in zwei Worte zuſammengefaßt: Thut Buße und glaubet dem Evangelio. Empfindet den Verfall, in dem ihr ſelbſt, und habet das Zutrauen, daß Gott euch durch den Meſſias aus dieſem Verfalle heraushelfen werde.

Herr Heß gab mir ein Werkchen von ſeinem Herrn Schwager Schinz: Elogium sacerdotis Iacobi Pancratii Bustelli; ein vortrefflicher Einfall eines reformirten Geiſtlichen, einem wackern Katholiken eine wohlverdiente Lobrede zu halten und ihn ſeinen katholiſchen Brüdern zum Beiſpiel zu empfehlen.

Sonnabend den 2. Jenner 1773.

P. und ich ſprachen vom Fanatismus. So ſehr die ganze Schrift mit wunderbaren Geſchichten und mit Verheißungen der Gemeinſchaft mit Gott angefüllt iſt, ſo iſt dennoch dem Fanatismus ſo ſehr wie möglich vorgebaut. Die Gottheit ſpricht nie zweideutig, nie wie die Imagination; ſie ſpricht durch Thaten, von denen das ganze Menſchengeſchlecht, vom Philoſophen an bis auf das Bauernkind, wiſſen muß, daß ſie alle bekannten Menſchenkräfte überſteigen. Der Fanatismus erhöhet jede natürliche Begebenheit zu einer wunderbaren und übernatürlichen. Er heißt die Wiedererfriſchung eines Ohnmächtigen — die Auferſtehung eines Todten; die himmliſche Weisheit aber ſagt von dem Todten: Er iſt nicht geſtorben, ſondern er ſchläft.

Wir ſprachen noch von einer gewiſſen neuen Klaſſe geiſtvoller Schriftſteller, denen man es zu ſehr anſehe, daß ſie ſich im Beſitze der Wahrheit glauben, und ſich einbilden, von dieſem himmliſchen Lichte bloß aus Gnaden Funken ausgehen laſſen zu können, ſo viel ſie wollen; die mit ihrem unvergleichlichen Scharfſinne oft zu muthwillig daher triumphiren, und bei aller Toleranzanpreiſung gegen verſchiedene ehrliche und verdienſtvolle, aber ſchwache Menſchen ſehr intolerant ſind; die ſehr fein ſentimentaliſch ſchreiben und denen doch von der gemeinen, natürlichen, ſchlechten und rechten Brüderlichkeit in ihren Beurtheilungen wenig Spuren entrinnen; die vor lauter Größe und Erhabenheit ſehr oft die erſten Anfangsgründe der Billigkeit ganz aus dem Geſichte verlieren.

Ich rühmte ihm noch den Bogen von der deutſchen Baukunſt (von Göthe).

Sonnabend den 9. Jenner 1773.

Oeffne mein Auge, Vater des Lichts! Gib mir Weisheit, zu erkennen, zu beten und zu handeln! — So ſeufzte ich, als ich meine Augen dieſen Morgen öffnete . . . .

Mit einiger Unruhe ſah ich auf die Geſchäfte des heutigen Tages hinaus, und hatte einige Abneigung, meinem kleinen Sohne, der eben zu mir kam, mein geſtriges Verſprechen zu erfüllen, und ihm das Unſer Vater zu erklären. Ich that es aber doch mit Ruhe und Freude — — ſetzte die Sonntagspredigt fort, hatte Beſchwerden von Schnupfen und fliegenden Zahnſchmerzen, und wurde ſehr unwillig, weil man zwei Mal ohne Noth die Stubenthüre gegen mir über offen gelaſſen hatte. Dieſer Unwille mag vielleicht auch durch eine Indiscretion, die ich zu verſchlucken hatte, vermehrt worden ſein. Aber — nun ſollte ich die Predigt von der Freude der Religion fortſetzen, mit dieſem Herzen! das kann nicht ſein! das muß nicht ſein.

Ich ſchrieb alſo mein Tagebuch — und unterdeſſen hatte ich Zeit, mich zu beruhigen und zu erholen. Mütterliche Scherze mit meinem Töchterlein, die ich hinter mir hörte, heiterten mich wieder auf.

— — — Ich erhielt eine Antwort, die mir zeigte, daß ich die eben erwähnte Indiscretion zu hoch aufgenommen und unrecht verſtanden habe — „Unerkenntniß, Mißverſtand, Unwiſſenheit“, ſchrieb ich ja den Augenblick in meine Predigt, „iſt eine unerſchöpfliche Quelle von Trübſinn, Traurigkeit, Mißvergnügen, Schwermuth und Melancholie“ — Wahrlich, dieß iſt im ausgedehnteſten Sinne wahr. — Wie nöthig alſo die Bitte um ein einfältiges, geſundes Auge! um ruhige, himmliſche Weisheit!

Herr H . . . kam. Vom Schreiben und der Figur der Buchſtaben; vom leſerlichen Schreiben, und der Pflicht und Menſchlichkeit, leſerlich zu ſchreiben — die Leſerlichkeit beruht auf der Diſtanz der Zeilen, der Höhe der langen Buchſtaben und dem Leibe der kurzen.

Ich fertigte einige vorgeſtern ſchon geſchriebene Briefe aus, und ſchrieb an Herrn Iſelin, der mich um meine Gedanken über Eberhard's Apologie fragte.

„Eberhard's Apologie iſt ein gut geſchriebenes, wahrheitreiches, lichtvolles Werk, welches in mancher Abſicht trefflich niederreißt, aber nicht aufbaut. — Ein Schriftſteller, der auf den Titel ſeines Buches ſetzt: Prediger, ſollte ſich doch vorſtellen, daß der billigſte Leſer von ihm verlangen werde, daß er da, wo er abgeſchmackte Schulbegriffe, die doch immer in der Schrift ihre erſte Veranlaſſung, oder nachher ihre Unterſtützung gefunden haben mögen, glücklich beſtreitet, beſſere an die Stelle ſetze, und die richtigen Schriftbegriffe nicht ganz und gar ignorire und als nicht vorhanden anſehe. Ueberhaupt, mein lieber Freund, ſo ſehr ich allen heitern, aufgeklärten und aufklärenden Köpfen in Deutſchland gewogen bin, ſo gefällt es mir dennoch durchaus nicht, daß ſie beinahe einmüthig zur Entbehrlichmachung und Erniedrigung der heilsvollen Perſon Chriſti durch Reden und Schweigen ſo geſchäftig ſind. Er, Er ſelber, das große Ziel aller Offenbarungen Gottes, wird immer mehr ins Dunkle geſtoßen! Seine Lehre, das iſt, einige Punkte ſeiner Lehre, werden auf Unkoſten ſeiner Perſon erhöhet! Seine Lehre aber, mein Freund, iſt nicht Er ſelber. Er gibt uns Unſterblichkeit, nicht ſeine Lehre. Die Auferſtehung und das ewige Leben in einem himmliſchen Körper iſt eine phyſiſche Sache, die ſeine (phyſiſche) Schöpferskraft uns gibt, und nicht eine moraliſche Vorſchrift.

Ich erhielt Briefe und einige gedruckte Bogen von meinen Predigten in Frankfurt. Ich mußte an mich halten, ſie nicht zu leſen: was es doch Anzügliches — ſchauervoll Anzügliches hat, wenn ein Autor ſein Manuſcript in den Druck umgegoſſen zum erſten Male ſieht!

Montag den 11. Jenner 1773.

Herr Bürkli ſandte mir ein Verzeichniß aller meiner Schriften zum Durchſehen. Ich mußte es abſchreiben, um es in Ordnung zu bringen und vollſtändig zu machen. Ich erſchrak wirklich vor der Menge meiner Schriften, und erröthete einige Male, weil ich mich an die Eilfertigkeit erinnerte, womit ich, beſonders anfänglich einige verfertigt und herausgegeben hatte. Schon manchmal iſt mir der Gedanke durch den Kopf gegangen, daß es gut wäre, wenn ich einmal eine ſcharfe Kritik darüber machte, und ſie entweder ſelbſt herausgäbe oder nach meinem Tode herauszugeben verordnete. Auch beunruhigte oder verdroß es mich ein wenig, bei dieſer Gelegenheit zu ſehen, wie durch die, zwar unſchuldige, Schuld meines Verlegers meine gemeinnützigſten Schriften, beſonders die für die Kinder, in Deutſchland ganz unbekannt ſeien. Ich ſchäme mich, daß man daſelbſt bisher nichts von mir hat, als Poeſieen, oder Schriften für Gelehrte — und das um ſo viel mehr, weil ich gewiß weiß, daß ich Manchem bloß als ein Geräuſch machender Schriftſteller, der nichts als Schriftſteller iſt und nur Gelehrten gefallen will, vorkommen muß und vorkomme.

P. kam. — Bei Anlaß H. Dr. ſprachen wir von der Schwärmerei. Sie verwirft alle Mittelurſachen; ſie hat einen Abſcheu vor der Natur —, da doch die ganze Natur beweiſt, daß Gott durch die Natur, wie unſer Geiſt durch den Körper, handle. Wo verwirft die Schrift die Mittelurſachen? — „Wenn die Schrift einen wichtigen Satz lehrt", ſagte P. ſehr richtig, „ſo fehlt es ihr nicht an Deutlichkeit, Stärke, Lebhaftigkeit, Bildern und Gleichniſſen, ihn ſo zu ſagen, daß jeder redliche, aufmerkſame Leſer ihn finden und verſtehen muß; und wenn die Verwerfung aller Mittelurſachen, die doch, nach dem Sinne der Schwärmerei, die höchſte Weisheit ſein ſoll, das wirklich wäre, wie deutlich hätte ſich die Schrift darüber erklären müſſen? Sie thut aber allenthalben gerade das Gegentheil." — Wir konnten es nicht begreifen, daß diejenigen Perſonen, die uns zu dieſem Geſpräche Anlaß gaben, noch ſo viel auf die Schrift hielten, ſo viel, daß ſie neben der Schrift nicht das Geringſte leſen würden. Wir beſorgten, daß es dazu kommen würde, daß ſie nach und nach auch dieſe verwerfen, wenigſtens als etwas für ſie ganz Entbehrliches anſehen werden.

Die lebendige Erkenntniß Gottes, ſagte ich, iſt von ſolcher Wirkſamkeit in Abſicht auf Liebe, auf Menſchlichkeit, daß die, die dazu gekommen ſind, ganz Demuth, ganz Geduld, Nachſicht, Liebe, Dargebung ihrer ſelbſt ſind, und das Alles auf eine gerade, ſimple, unkünſtliche, ganz natürliche, harmoniſche, allenthalben ſich paſſende

Weiſe, daß ſie auch da, wo ſie nicht nachgeahmt werden, wo ſie unerträglich ſind, dennoch nicht lächerlich werden.

— — — Ich erhielt einen Brief von dem redlichen Hebebrand, worin er mir Krämers Tod und Armuth meldet. — Nun iſt mir wieder Eine Laſt, eine halbe wenigſtens, abgenommen. Oft macht mir die Betäubung, in die mich das Elend geliebter Perſonen ſetzt, bange, ob es nicht Härte, Unempfindlichkeit, Kaltſinn ſei: aber ich kann mir doch, ohne mir zu ſchmeicheln, ſagen, daß mir ſchon ein leichtes Elend und eine kleine Unbehaglichkeit eines Menſchen Mühe macht, — und daß ich alle Mal, wenn ein ſolches Elend, das mich mehr betäubte, als rührte, ein Ende nimmt, eine ſchwere Laſt von meinem Herzen weggehoben fühle, und Gott oft mit Thränen für eine ſolche Erlöſung danke, wenn ich gleich für den lebendigen Elenden, inſonderheit, wenn ich ihn ſähe, oder wenn er mich ſonſt nahe anginge, keine Thräne vergießen könnte.

Ich bin nun ruhig — (aber gerade jetzt liegt zu viel Elend auf mir, als daß ich es ſo empfinden könnte, wie wenn ich wenige nähere Leiden hätte), daß der redliche Krämer ſein Ziel erreicht hat. In Anſehung ſeiner Hinterlaſſenen, dieß hoffe ich zu Gott, wird auch Fürſorge gethan werden. Ich kann wenig oder gar nichts thun. Wenn auch nur noch einige Gemeinſchaft unter den Chriſten Statt hätte, ſo wäre es doch ſo leicht, ſeine Bibliothek ohne Schaden für ſeine Hinterlaſſenen zu verkaufen! *) Nun, ich will warten, was Gott mir in den Sinn geben wird.

Sonnabend den 16. Jenner 1773.

Der Todestag meiner Mutter.

Ach! wie viel hätte ich zu denken, und wie wenig kann ich denken! Der allergemeinſte Menſch würde mich vielleicht beſchämen.

---

*) Dieß iſt nun wirklich durch Veranſtaltung einiger ſehr verehrungswürdiger Perſonen geſchehen.

Aber ich bin doch auch nicht Schuld an dem Gewirre, welches mich von allen Seiten umgibt. Jetzt in der Mittagsſtunde will ich mich hinſetzen, die Geſchichte dieſes wichtigen Tages hinzuwerfen ... Will's Gott, werde ich dieſen Nachmittag doch ein wenig zu mir ſelber kommen können.

Gerade nach vier Uhr kam die Magd. Sie meinte, daß es ſich ändern würde. — Ich ſtand eilends auf (meine Frau war ſehr erſchrecken), ich gab ihr noch die Hand ... und kam, und ſah die, durch die mich Gott in dieſe Welt einführte, tief herauf Odem holen, ihre Augen ſich verdunkeln — und Erbarmen Gottes rief ich über ſie ... Meine älteſte Schweſter betete ... ich ging, den Vater zu wecken — und betete ... und dachte, was ich ihr mehr hätte ſein können, als ich ihr geweſen war, betete brünſtiger ... neigte mich gegen ſie und rief ihr langſam mit möglichſt verſtändlicher Stimme, ſo viel es die Thränen geſtatteten, die troſtvollſten Verheißungen Gottes in ihre entfliehende Seele — und um halb fünf Uhr lag ſie entſeelt vor uns. — Was ich zu den Umſtehenden geſagt, weiß ich nicht mehr; nur das weiß ich noch, daß ich ſie an ihre Sterblichkeit und Unſterblichkeit mächtig zu erinnern ſuchte. Ich las darauf, was ſich aus dem Abſchiedslied eines Sterbenden für uns ſchickte .... Wir gingen auseinander. Man kleidete ſie ins Todtengewand. Ich ging zu meiner Frau, dann zu meinem Vater. Ich hatte nicht Zeit, an mich ſelbſt zu denken. Mein liebſter Vater war nun mein erſtes Augenmerk. Wir hatten Verſchiedenes anzuordnen. — — —

Montag den 18. Jenner 1773.

Der Begräbnißtag meiner Mutter.

Ich erwachte um 6 Uhr und ermunterte mich mit Gellert's: Meine Lebenszeit verſtreicht ꝛc. Ich war entſetzlich träge, und bloß athmend, als wenn ich keine Seele hätte, lag ich eine Weile da. Der Gedanke an meinen abweſenden Bruder, der nun die Nachricht von dem Tode unſerer Mutter vernommen haben und unfehlbar die bitterſten Thränen darüber vergießen würde, der erweckte mich zum Empfinden, zum Gebete für ihn und für mich.

— — — Ich ging zu meinem Vater; . . . ein ſchwerer Tag für ihn; ich wollte ihn vorläufig bereden, daß er zu Hauſe bleiben möchte, wenn das Wetter, wie es den Anſchein hatte, zu ſchlecht wäre. Er wollte aber nichts davon hören. Er hieß mich aus Weißen's Gebetbuch das tägliche Morgengebet beten. Einige dunkle Ausdrücke, bei denen ich nur zu gewiß war, daß ſie nicht verſtanden würden, zerſtreuten mich ein wenig . . . Nach dem Gebete ging ich noch zum Sarge, den man aus dem Alkoven heraustrug und in den Hausgang ſtellte. Ich deckte das Tuch ab, und vergoß eine kindliche Zähre . . . Wir ließen ihn noch nicht zuſchrauben, weil ſie, die Mutter, es auch ſo mit allen ihren Todten gehalten.

— — — Ich ſchrieb am heutigen Tagebuche. Man ließ mich zum Frühſtücke rufen . . . Faſt bis zu Freudenthränen gerührt war ich bei der niedlichen Gruppe: Meine liebe Frau im Bette, der kleine Heinrich zu ihrer Linken bei ihr; Nettchen in dem Kinderſtuhle auf zwei Seſſeln vor dem Bette. Sie gab Beiden Suppe . . . . Geſchwind nahm ich Bleiſtift und Papier und entwarf das Familienſtück mit ein Paar Strichen. „Aber Eines", ſagte meine Frau lächelnd, „vergiſſeſt du — es gehört auch dazu und hat mit uns Freude". . . Nun war meine Freude vollkommen . . . . „Gott ſegne euch, ihr Lieben! Der Freudengeber, Gott, Gott ſegne euch" . . . Geſchwind eilte ich, nachdem ich mein Frühſtück genommen, dieſe Szene mir unvergeßlich zu machen. Es iſt gar zu ſüß, ſich an dergleichen Auftritte zu erinnern, beſonders, wenn ſie auf ſolche Tage fallen, die ſich noch durch andere Umſtände in unſerm Leben auszeichnen.

Ein Billet an S. — — — Bei der Tante, die ich beſuchte, ſprachen wir von Andachtsbüchern und Treſcho's Sterbebibel, die offen auf dem Tiſche lag. Ich blätterte und las, wo aufgeſchlagen war . . . Ich urtheile ſehr ungern von Schriften dieſer Art; ich darf faſt keine empfehlen und keine verwerfen. Es iſt grauſam, einem

Kranken ein Buch zu verleihen, aus dem er Troſt und Erbauung ſchöpft; und doch auch ſehr bedenklich, ein Buch zu empfehlen, welches ſo viel dunkle, verworrene, unevangeliſche, manchen Mißdeutungen ausgeſetzte Dinge enthält und überhaupt nicht in dem geſunden, heitern, männlichen Tone des Geiſt und Herz zugleich erhebenden Evangeliums geſchrieben iſt, und doch daneben auch ſehr viel Gutes und Vorzügliches enthält, das vielleicht allen beſorglichen Schaden überwiegt. — Aber, welches iſt vollkommen? Allemal gerathe ich in Verlegenheit, wenn ich dieſe Frage beantworten ſoll. Alle die Bücher, die ich in gewiſſen Abſichten mit guter Ueberzeugung empfehlen kann, als z. B. Tobler, Spinkes, ein Paar Liederſammlungen, die Unterhaltungen der aſketiſchen Geſellſchaft, ſind dennoch bei Weitem das nicht, was man bedarf und will und was immerfort ſowohl erleuchtet als erwärmt. Es ſind ſo viele Dinge, die ſich die wenigſten Kranken mit Nutzen können vorleſen laſſen; ſo viel Untreffendes oder gar zu Speziales, oder in einer dem Kranken zu fremden oder zu bekannten und geläufigen Sprache. Für Leute, die des Leſens gewohnt ſind, ſind ſie größtentheils vortrefflich; aber unter hundert Kranken ſind nicht zwei geübte. Man ſollte kein Gebet, kein Lied für einen Kranken, keine Betrachtung für ihn publiziren, bis ſie ſich am Krankenbette bewährt, und, wenn ich ſo ſagen darf, bis zum Anpaſſen abgeſchliffen hat. Ich habe ſchon verſchiedene aufgeſetzt und ſie wenigſten ganz brauchbar gefunden. Auch in dieſer Abſicht ſoll ich Gott um Weisheit bitten.

— — — Man machte den Sarg zu. Ich ging hinab. Sie war noch ganz unverſtellt; die Zeichnung ihres Geſichtes ſchöner und beſtimmter, als ich ſie in ihrem Leben jemals wahrgenommen habe. Ich legte meine Hand noch ein Mal, zum letzten Mal auf ihre kalte Stirne . . . Mein Bruder ſtand ſtille mit naſſen Augen an der Seite, ich oben am Sarge; meine älteſte Schweſter neben mir — und nun verſchloß man. — Noch einmal ſchob ich den Deckel zurück, da die Andern weg waren — und nun ſchraubte man ihn zu; ich ſtützte mich auf den Sarg, der im Hinterhauſe auf einem Tiſche ſtand .. und dankte Gott mit Thränen für alles Gute, das er mir durch meine in ihm nun ruhende Mutter erzeigt hatte ... Ach! wie viel mehr hätte ich's ihr vergelten können ... Vergilt du, Erbarmer, und thue, was ich nicht mehr thun kann! Vergib! ſie hat auch vergeben! ... Das war mein erſter Gedanke, und mein zweiter: .... Wann wird man meinen Sarg zuſchrauben? wann werden meine Frau, meine Freunde, meine Geſchwiſter um meinen Sarg herumſtehen? und was werde ich dann ſein, wenn ſie alſo um mich herumſtehen?

Mein Engel wies mir ſchon den Weg in Gottes Garten.
Wo mich Verweſungen in tiefer Nacht erwarten;
Vielleicht iſt ſchon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
In dem den Meinen mich der Tod zur Seite ſtellt,
Mit ihnen auszuruhn, mit ihnen zu erwachen ....
Was Gott unſterblich ſchuf, wird er nicht ſterblich machen.

Man trug den Sarg hervor, bedeckte ihn mit einem weißen und ſchwarzen Tuche; jeder Nadel, womit man ſie aufheftete, ging der Gedanke nach ... wieder ein Schritt ferner von mir ... So wirſt du einſt bedeckt werden ....

— — — — Ich ging in die Verſammlung der Leidtragenden, war ſtill und nachdenkend; aber man ſprach von den allergleichgültigſten Dingen; .. traurig ging ich zwiſchen den ſchwarzen Tüchern die Treppe hinunter, und ſtarr, wie ein Stein — ſtand ich vor dem Hauſe; das Wetter war ſchlecht ... Man brachte die Leiche zum Hauſe heraus — faſt weinte ich vor Unwillen darüber, daß ich bei einem Anblicke von dieſer Art nicht aus Liebe weinte. Die Betäubung aber war leicht zu erklären. Ich ſuchte mich übrigens ſo wenig wie möglich zu zerſtreuen. Ich betete, ſo gut ich konnte, in der Kirche und beim Heimgehen.

Mittwoch den 20. Jenner 1773.

P. kam, und blieb etwa eine halbe Stunde da. Von Wie land; er wolle nun ein neues Journal, er allein herausgeben. Ich freue mich darauf. Da wird er ernſthaft ſchreiben — und ſein Witz, ſeine Gelehrſamkeit, ſein Geſchmack, ſeine eignen Blicke werden uns vielleicht das beſte, originellſte Journal liefern.

— — — Einer der vornehmſten Gedanken, der mir dieſen Abend mit vollem Lichte einleuchtete (ſollte nicht jeder Menſch die Geburtstage ſeiner beſten Gedanken aufzeichnen?), war dieſer: „Auf dreierlei Weiſe läßt ſich die Güte, die Geſundheit, die Integrität eines chriſtlichen Religionsſyſtemes beſtimmen. Es gibt drei Arten, es zu prüfen. 1) Es muß dem ganzen Syſteme, dem ganzen Geiſte der Offenbarung Gottes durchaus angemeſſen ſein. Alle und jede einzelne Theile der Offenbarung müſſen ſich auf die Begriffe, die man ſeine Religion nennt, beziehen. Die Religion muß nicht nur einſeitig ſein, ſie muß den allerverſchiedenſt ſcheinenden Vorſtellungsarten der von Gott ausgezeichneten und bevollmächtigten Verfaſſer zugleich angemeſſen ſein; Wort und Geiſt und Beiſpiel und Schickſal Chriſti müſſen auf's Einmüthigſte auf dieſe Begriffe zuſammentreffen. — 2) Sie muß den edelſten, reinſten, erhabenſten Trieben und Empfindungen eines jeden geſunden Menſchenherzens gleich laufen — das allerbeſte menſchliche Herz muß ihr Urbild ſein. 3) Sie muß ſich zu allen Umſtänden ſchicken, in denen wir uns immer befinden mögen. Sie muß die Natur der Dinge nicht ändern wollen, ſondern uns geſchickt machen, bei der Natur der Dinge, die da iſt, ruhig, zufrieden und glücklich zu ſein. Sie muß ſich ſofort von allen Menſchen, zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umſtänden anwenden laſſen; durch Thun oder Leiden äußern und wirkſam erzeigen können. Nichts muß von derſelben ausgeſchloſſen ſein!“ Noch unreif iſt dieſer Gedanke, aber er entzückt mich — meine Religion hat das —

— — — Der goldene Spiegel von Wieland lag auf dem Pulte. Ein unvergleichliches Titelkupfer, eine glückliche Familie. Pf. war halb bezaubert von dem ſchönen Ideal eines glücklichen

Volkes, das er darin geſunden hätte. Er erzählte mir noch einige andere Ideen daraus, die mir ſehr wohl gefielen. Ich läſe es herzlich gern, wenn ich Zeit dazu finden könnte. Solche Schriften in dieſem Geſchmacke, mit dieſer Herzens- und Menſchenkenntniß, dieſer Naivetät geſchrieben, ſind gewiß für männliche Seelen vortreffliche Nahrung. So wenig ich ganz mit W. zufrieden ſein kann, nicht weil er heiter, ſondern weil er zuweilen ausgelaſſen iſt und die guten Sitten beleidigt, — ſo leſe ich dennoch Nichts von ihm ohne Nutzen. Ja, ich ſollte geſtehen (und ich würde es öffentlich thun, wenn ich nicht vorausſähe, daß Manche, theils Schwache, theils Falſchandächtige — jene inſonderheit, die W., wie ich beim Aufſchlagen fand, Zwitter von Heuchelei und Schwärmerei nennt, mein Geſtändniß mißverſtehen und mißbrauchen würden), ich ſollte geſtehen, daß ich aus manchen ſogenannten Erbauungsſchriften nicht den moraliſchen Nutzen ziehe — (von der Bildung des Geſchmackes, die ſo unendlich vielen Einfluß auf die Sittlichkeit hat, Nichts zu ſagen) wie aus einzelnen Stellen ſeiner Schriften. Wahr iſt's, es iſt für ein nicht ganz verwildertes Herz ſehr anſtößig, auf Stellen zu kommen, die ſich ohne Erröthen weder laut vorleſen, noch für ſich allein leſen laſſen. Das Vehiculum des wirklichen Guten iſt oft wirkſamer, als die Arznei. Gerade ſo kommt's mir vor, als wenn ich Jemandem eine bittere Arznei in ſüßem Gifte eingeben wollte. Doch ſagte mir Pf., dieſes letztere Werk ſei ohne Vergleichung beſſer und gemeinnütziger, als alle bisherigen. *)

---

*) Ich habe ſeit dieſer Zeit dieſes Werk geleſen, und mit einem Vergnügen geleſen, das durch Nichts als das Ende desſelben unterbrochen wurde. Wohl dem vortrefflichen Verfaſſer, und wohl dem Publikum, das ſeine originellen und anmuthreichen Schriften beinahe verſchlingt, wenn er ſich nie mehr zum Prieſter der ſinnlichen Wolluſt erniedrigen, und allem ſeinem Genie, ſeiner Sprachmacht, ſeinen Grazien, ſeiner Gelehrſamkeit und Kritik aufbieten wird — Wahrheit, Tugend, Ruhe, Zufrie-

Freitag den 29. Jenner 1773.

Ich las die zwei mir vor 14 Tagen geſandten Weihnachtspredigten von F., ſtrich die Stellen an, die mir nicht gefielen; beſorgte, daß ohne nähere Erklärung (und dazu hatte ich nicht Zeit) einige Anſtriche ihm bedenklich vorkommen möchten. Man hat ſich gewöhnt, gewiſſe geweihte Formeln, ohne Vermuthung, daß ſie vielleicht die Behältniſſe der größten Irrthümer ſeien, nachzuſprechen, und es iſt ſchwer, ſie nur zu nennen, ohne ſich in eine weitläufige Erörterung darüber einzulaſſen.

Sonnabend den 30. Jenner 1773.

Beim Erwachen überdachte und prüfte ich den geſtrigen Tag. Ich ließ mich in allen Situationen vor meiner Imagination vorübergehen. Wie oft hatte ich Urſache, zu erröthen! — Wie ganz anders ſehen und beurtheilen wir uns doch, wenn wir uns bloß mit den Augen eines unparteiiſchen Zeugen anſehen. In dieſer Abſicht wünſchte ich mehr Zeit und Fertigkeit im Zeichnen zu haben, um ſo manche Situation meines Lebens, die ſich kaum mit Worten beſchreiben läßt, vermittelſt der Zeichnung fixiren zu können. Ich bin völlig davon überzeugt, daß eine Sammlung von getreuen Gemälden dieſer Art eines der allerwirkſamſten Verbeſſerungsmittel für mich wäre. Ich wollte mich auch hierin auf die Empfindung aller Menſchenherzen ſicherlich berufen dürfen, daß dergleichen Zeugniſſe und anſchauliche Urkunden unſers Lebens von merklichem Einfluſſe ſein müßten. Wie? wenn ich das, was ich jetzt thue, einen Andern thun ſähe? Einem, der ſo denkt, wie ich jetzt denke, in die Seele hineinſähe? Wenn ich dieſe Situation durch eine Zeichnung aufbewahrte . . . wie würde ich mir dann in den ruhigen Stunden, wo die Leidenſchaft ſchweigt, vorkommen?

---

denheit und Seligkeit im Genuſſe der allbeſeelenden Gottheit auszubreiten!

Im Junius 1773.

Sonntag den 31. Jenner 1773.

Meine Phantaſie hatte mich mit ängſtlichen Träumen beunruhigt Ich war, wie es mir vorkam, geſtorben, hatte noch die Umſtehenden dunkel und wie in einer Entfernung ſagen gehört: „Er iſt verſchieden“ — und erſt hernach zitterte ein aufbäumender Schauer durch die Nerven meines Herzens, und mir däuchte, ich wollte noch die Hände falten — und vermochte es nicht mehr — und entſchlief. Ich erwachte mit klopfendem Herzen und ſuchte Beruhigung. Erſt wollte ich mich nicht bewegen, ſondern ſogleich wieder einzuſchlafen ſuchen, um den Traum noch einmal zu haben, oder die Fortſetzung deſſelben möglich zu machen; denn ich habe ſchon oft beobachtet, daß, wenn ich mich beim Erwachen von einem Traume, er mag wichtig oder unwichtig ſein, genau in derſelben Lage erhalten, und in dieſer Lage ſogleich wieder einſchlafen kann, derſelbe Traum entweder nochmals kommt, oder ſich fortſetzt. Dieſes Mal aber ſehnte ich mich zu ſehr nach einem beruhigenden Tone von meiner lieben Frau. Ich ſchlief wieder ein, und nun war ich ganz mit Mikroſkopen beſchäftigt. Ich konnte dieſe beiden Träume beim Erwachen faſt nicht aus dem Sinne bringen. Ich ſetzte ſchon Gläſer zuſammen, und hätte mich vermuthlich ganz in dieſen Experimentalgedanken verloren, wenn ſich nicht der Gedanke an meinen Tod immer hervorgedrängt hätte. — „Und wenn ich dann nun wirklich einmal ſo ſterbend da liege! wenn dieſer letzte Schauer nun einmal wirklich meine Gebeine und mein Herz durchwandelt, — und ſo Vieles, das ich noch thun könnte, und nach den Trieben und Anlagen meiner Natur und den mannigfaltigen Erweckungen Gottes noch thun und zu Stande bringen ſollte, noch nicht gethan, ſondern durch meine eigene Schuld vernachläſſigt worden iſt“ — . . Dieſe und andere ähnliche Gedanken gingen mir durch die Seele. Ich erweckte mich aufs Neue vor Gott, die Sache Gottes und der Religion allem Andern vorzuziehen, mir mehr, als alles Andere, am Herzen liegen zu laſſen; ich bat Gott um neue Kraft, ganzen Ernſt, ganze Redlichkeit, Weisheit, Muth, Segen.

An N . . .

Den 4. Februar 1773.

Mein theurer Freund! Wenn ich an einen Freund glaube, ſo kalkulire ich nicht mehr — ſo glaube ich . . Er ſei nicht N . . ; ich nicht L . . . , ſondern er Menſch, ich Menſch, voll Geiſtes Gottes er, voll desſelben Geiſtes ich — Ich bitte nicht, danke nicht, entſchuldige nicht, verzeihe nicht . . . . unterſuche nicht, glaube nur an ihn, wie an mich, mehr noch als an mich . . . Und nun, mein Bruder, laſſen Sie mich ſagen, daß ich Ihnen in Vielem Recht geben muß. Die Ausſichten als Buch mögen nützen, aber als Rathserholungen ſehr wenig; doch genug, daß ſie mir Sie um einige hundert Schritte näher gebracht haben. —

Ich habe noch Nichts — — geſchrieben, ſondern nur gelernt, daß ich Nichts weiß und ein Thor bin — und doch fahre ich fort, zu ſchreiben, was Gottes Fürſehung und mein Herz mich ſchreiben heißen, weil Gott mein Schreiben ſegnet.

Ein Augenblick des freien Anſchauens, des einſamen, ſtillen Anſchauens beim ſtillen Schauer der Mitternachtsbegeiſterung, der Kleid und Form und Namen verſengt — Schwachheiten, Thorheiten verſengt, nur den Menſchen weckt — und mit Menſchen zuſammenſchmilzt — den erwarte, den erglaube ich — und ich bin ſelig genug. Von dem rede ich nicht — der iſt nicht Brief, nicht Tinte und Papier — Nichts zum Mittheilen —

An meinem Gedichte . . . noch kein Wort, als eine Skizze zu einem ſimpeln Anfang in Jamben. Ueberhaupt iſt das Schreiben für's Publikum mir viel weniger, als es ſcheinen muß.

Zwanzig Mal freue ich mich meines Ewigſeins, meiner Gottähnlichkeit, meiner Mitunſterblichen, ohne an mein Gedicht zu denken. Auch ekelt mir oft vor allem Aufſchreiben. Am beſten iſt's, wenn ich, ohne vorher zu denken, ſo von ungefähr im Schreiben an Freunde propiorem Deum merke und fortſchreibe . . . .

Freitag den 26. Februar 1773.

— — — Einer der edelſten, gelehrteſten, frömmſten Männer ſchickte mir dieſen Monat ein gedrucktes, furchtbares Denkmal der Schwärmerei, bei deſſen Leſung ich ein Mal über das Andere ausrufen mußte: Herr Jeſu! Herr Jeſu! So viel Wahres, göttlich Wahres, — ſchrecklich übel angewandt und mit der unerträglichſten Eitelkeit vermiſcht! Zu gleicher Zeit erhielt ich auf ein warnendes Billet, das ich einem recht erhabenen Schwärmer mit dem gedruckten Werke des Erſtern ſandte, eine Antwort, — die ſo fürchterlich dreiſt, ſo richterlich, ſo ganz vom Geiſte der Demuth, Sanftmuth und Liebe Chriſti entfernt war, daß ich — nicht wegen der Vorwürfe, die mir gemacht wurden, ſondern wegen der ſchrecklichen Unbrüderlichkeit, womit ſie mir gemacht wurden — in Erſtaunen und Betrübniß gerieth. Ich drang auf eine Unterredung und ſanfte Unterſuchung. Man ließ mich rufen. Ich ging hin. Ich war in der Verfaſſung, Alles anzunehmen, anzuhören, Recht zu geben, wo ich immer konnte. — Allein, ſo wenig ich die mindeſte Unredlichkeit vermuthen durfte, ſo ſehr ich dem Eifer für Gott und die Tugend, den ich wahrnahm, ſo ſehr ich die Beredſamkeit und den Zufluß von bibliſchen Stellen und Beiſpielen bewundern mußte; ſo ſehr ich mich dadurch erniedrigt und beſchämt fühlte: ſo war dennoch in dem ganzen Diskurs ſo wenig Licht und Beſtimmtheit, ſo wenig wahrer bibliſcher Geſchmack, ſo wenig wahre Erleuchtung, ſo wenig Menſchlichkeit, ſo viele Verworrenheit und Widerſprüche, ſo viele unbeantwortliche Ungereimtheiten, daß ich mich einiger heftiger Ausdrücke nicht enthalten konnte, mit Schwärmerei und Verworrenheit tapfer um mich her warf, ſo daß man nöthig fand, abzubrechen, und mit dem Verſprechen, aus einander zu gehen, für einander zu beten.

— — — Was das Tanzen und die Schaubühne betrifft, ſo wird wohl kein Vernünftiger daran zweifeln, daß an ſich beides unſchuldig ſei, und daß beides ſehr nützlich ſein könnte; ob aber die gegenwärtige Beſchaffenheit der Bühne es nicht gewiſſermaßen nothwendig mache, daß man, aber nur mit ſanfter Weisheit, oder vielmehr — durch beſſere Anſtalten dagegen eifere, das wird wohl keine Frage ſein. Inzwiſchen iſt es ſchlimm, von dieſen Dingen öffentlich zu reden. Iſt man mit noch ſo vielen Einſchränkungen und Behutſamkeiten dafür, ſo ſchreit der Pöbel, ſo ſchreien alle Freunde der Andacht, alle Nichtkenner der Unſchuld: Seht ! dieſer fromme Mann, dieſer Geiſtliche vertheidigt die Komödie, dieſe Schule des Teufels — und was noch ſchlimmer iſt, die allermeiſten Menſchen ſetzen ſich mit dem größten Leichtſinn über alle Behutſamkeiten, alle Einſchränkungen, die man beifügt, hinweg, und zitiren uns vor dem Publikum, aber zitiren uns falſch, und ohne dasjenige merken zu laſſen, was wir zur Abwendung alles Mißverſtändniſſes und Mißbrauches ſagen. — Iſt man dawider, und eifert man noch ſo behutſam, mit noch ſo vielen Gründen, nicht wider die Sache an ſich, ſondern nur wider die gegenwärtige Beſchaffenheit der Bühne, wider den Schaden, der jetzt beinahe unausweichlich mit der Bühne und mit dem Tanzen verbunden iſt, ſo ſind die witzigen Luſtmacher unſers jovialiſchen Zeitalters gleich fertig, ſofort ihr beißendes Anathema über uns auszuſprechen und mit der ſtolzen Miene der Geſundheit uns als Kränkler zu tariren. Und dieſe allgemeinen Toleranzprediger verfahren nicht nur auf die intoleranteſte Weiſe mit uns, ſondern verhören uns nicht einmal. —

Ich las Nachmitag die Intercession auprès des souverains en faveur du clergé — mit ausnehmendem Vergnügen. Wie viel geſunde Vernunft hat ein Verfaſſer, der bisweilen handelt, als ob er alle geſunde Vernunft mit Füßen träte.

Die Lehre von der Sanftmuth, die ich heute im Waiſenhaus zu erklären und einzubringen hatte, ſchien heute einigen Einfluß auf mein Gemüth zu haben. Es fiel mir einige Male recht leicht, die erſten Regungen des Zornes zu unterdrücken. Ich hatte Reizungen dazu im Zuchthauſe, aber ich hielt vollkommen an mich. Es gelang mir ziemlich, einem neuen Züchtlinge mit einiger Kraft zuzureden — Ich traf vor dem Mittageſſen Herrn P. an, der eben zu mir kommen wollte, wegen einer ſchwermüthigen Perſon mit mir zu reden, die ſich „fürchten ſoll“, zu mir zu kommen. Sie war wirklich in acht Tagen zwei Mal zu mir gekommen. Ich ſagte ihr Alles, was ich ſagen konnte, aber kurz. Lange kann ich mich nicht verweilen; und die guten, lieben Leute vergeſſen es immer, daß wir wenig Zeit haben, wenn ſie gleich viele haben. Nun, das iſt ihnen ſehr leicht zu verzeihen. Aber — eine gewiſſe religiöſe Weichlichkeit, ein träges, bangſüchtiges Aufſichſelberſitzen, verbunden mit Abneigung vor Belehrung und Arbeit, ein unaufhörliches Sehnen, ſein Herz auszuleeren, und eine vollkommene Unaufmerkſamkeit auf Alles, was man ihnen zum Troſte, zur Ermunterung, zur Warnung ſagt; eine ſich ſelbſt verdeckende Unzufriedenheit mit jedem noch ſo wohlgemeinten und noch ſo guten Rathe, den man ihnen gibt; — dieſe Art von Schwermuth, die gar nicht ſelten iſt, und wovon mir beinahe alle Wochen Beiſpiele vorkommen — iſt freilich verwickelt und widrig genug, um meinem Blicke und meinem Tone eine Form zu geben, die der Eigenliebe nicht ganz gefällt, und leicht Jemand ſagen laſſen kann: Ich fürchtete mich! Ich durfte mich nicht herauslaſſen! Doch kann ich aufrichtig ſagen, daß, wenn ich auch ſo etwas an mir beobachte, ich es weit weniger merken laſſe, als ich es wirklich empfinde, oder zu empfinden glaube.

Sonnabend den 27. Februar 1773.

Ich ſchrieb an Herrn Brenner in Baſel einen ziemlich weitläufigen Brief über ein Büchelchen, Weg zum Heil. Das Facit meines Urtheiles war: „So wenig ich mir ein gutes Arzneibuch, oder eine gute Anweiſung zur Geſundheit denken kann, worin kein Wort von der Geſundheit ſteht, oder worin die Geſundheit nicht als der Hauptzweck zum Grunde gelegt wird, ſo wenig kann ich das Buch ein, ſeinem Zwecke nach, gutes Buch heißen, das als ein

Weg zum Heil angeſehen ſein will, und von der Liebe, als der wahren, einzigen Geſundheit und Seligkeit des Menſchen, nicht immer, als von der Hauptſache redet, ſo viel Gutes es ſonſt auch nebenein enthalten möchte."

Frau Z. kam mit einem Aufſatze von ihrem Manne, der beweiſen ſollte, daß Paulus in der Epiſtel an die Hebräer auf römiſche Gebräuche anſpiele. Ich las ihn, weil ſie da war, ſogleich durch, um Nichts aufzuhäufen. Alles kam mir äußerſt gezwungen und — am Ende — wenn er auch Recht hätte — äußerſt unwichtig vor. Ich ſchrieb ihm dieſes in einem Billet — und empfand die Nothwendigkeit, auf eine andere Beſchäftigung für den redlichen und ſonſt verſtändigen und gelehrten Mann bedacht zu ſein, weil ich wohl ſah, daß er ſich ſonſt von ſeiner Meinung nicht würde abbringen laſſen.

An N . . .
Sonnabend den 13. März 1773.

Einige Stellen meines Lebens, mein Theuerſter! — oder meines Charakters.

Von meiner früheſten Jugend an bis auf jetzt geht Gott Einen Weg mit mir. Ich war immer ſchwach und kühn, thöricht und glücklich, kindiſch und ſtark, ſanft und hitzig — beides alle Mal in ausgezeichnetem Grade — äußerſt zärtlich ging Gott mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur ich, wußten nur wenige Freunde — mein Gutes zog Gott immer an's Licht, wie ſehr ich's auch verbergen wollte. Meine geheimſten Wünſche erfüllte er — wenn ich nicht mehr daran gedachte. Warum ich aus Bedürfniß, warum ich mit leiſer, kühner Kindlichkeit bat, das gab er mir — Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Beten war — ehe ich Theorie hatte; — mit dem Zunehmen der Theorie nahm die ſtille, hohe, herzerhebende Erfahrung ab. Der Geiſt verrauchte. — Ich wollte ihn aus Erkenntniß ſuchen: — aber er hat kein Ohr, als für die ſtille, einfältige, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich dieſen Schatz bloß in meiner Bruſt trug — mich — allmächtig — fühlte, ergriff, was ich wollte, mich aus jeder Noth emporhob, in jeder Dunkelheit mit edelm Heldenſtolz und ſchweigendem Glauben dem nahen Lichte, wovon ich doch keinen Funken ſah, entgegen triumphirte — Ach — kaum ein Herzensfreund, kaum mein ſeliger Heß vernahm in den Stunden des ſüßeſten Zitterns der Unſterblichkeit in der Bruſt am dunkeln Abend Etwas von dem großen Geheimniſſe des Glaubens, und dann ſchlug mir mein Herz ſchon . . .

Doch . . . noch lange, lange — verwahrte ich's in meinem Herzen, und betete den Vater großer Ahndungen mit mancher ſüßen Thräne an — — ward wieder leichtſinnig, vergaß Gottes und meines Berufes und des Namens, den Niemand kennt, als wer ihn empfängt — — — aus Leidenſchaft und Zweifelei — dann kam die Noth — nahe Noth — Labyrinthe ohne Auswege umgaben mich — da war Nichts als — Abgrund — — aber ich verſank nicht.

Ich rief den Herrn an, und er antwortete mir und rettete mich aus aller meiner Noth — —

Aus einem Briefe an H.

Den 10. April 1773. Am großen Sabbath unſers ſchlafenden Erlöſers.

Ich gleiche nicht dem Jeſaias und O . . . . nicht dem Jeremias. Sonſt iſt die Warnung, keinen einzigen von Oetingers hingeworfenen, zum Baue dienlichen Stein ungenützt liegen zu laſſen — wohl zu beherzigen. Ich habe zwar eine Sympathie mit Jeſaias. Er iſt mir der Liebſte des alten Bundes, — wenn ich David, von deſſen Herz man mehr als von ſeinem Geiſte ſieht, bisweilen ausnehme. In Abſicht auf Erleuchtung ſind mir unter den bibliſchen Verfaſſern Jeſaias, Paulus, Johannes, beinahe allein recht wichtig.

O . . . . Wortverſtandsvertheidigung geht augenſcheinlich zu weit, und du weißt, wie ſehr ich ſonſt auch dem Wortverſtande gewogen bin. Auf einzelne Ausdrücke — ganze Theorieen bauen — heißt, auf eine Nadelſpitze bauen.

Den 17. April 1773.

Sie legen mir, mein werther Herr H . . . ., die wichtigſte Frage vor: „Wie und auf was Art ich meine, daß die Ausbreitung des Reiches Gottes in S. am beſten durch Sie befördert werden könne?“ Ich will Ihnen ſo einfältig und kurz, wie möglich, meine Gedanken ſagen. Seligkeit kommt aus der Liebe, Liebe aus dem Glauben, Glaube aus dem Hören, Hören aus dem Worte Gottes. Bemühen Sie ſich, ſowohl einzeln, als etwa wöchentlich ein Mal in kleinen vertrauten Geſellſchaften die hiſtoriſchen und moraliſchen Schriften des alten Teſtamentes, und das neue Teſtament ohne alle vorgefaßte Meinung zu leſen, ſo, als wenn Sie dieſelben gleichſam das erſte Mal läſen. Hören Sie erſt dieſe Zeugen Gottes an; der Glaube kommt aus dem Hören, dem ſtillen, ruhigen, unparteiiſchen Aufmerken. Vernachläſſigen Sie inſonderheit das Hiſtoriſche nicht; vergegenwärtigen Sie ſich die Thaten der helfenden Allmacht ſo, als wenn Sie ſelbſt ein Augenzeuge davon wären; machen Sie eben die Anwendung von dieſen Begebenheiten auf ſich ſelbſt, die jeder vernünftige Zuſchauer machen müßte. Aus einem ſolchen Hören wird der Glaube entſpringen und wachſen. Richten Sie Ihre Gedanken auf das, was Sie vor ſich haben, vergeſſen Sie alle Erklärungen und Meinungen, machen Sie wenig Anmerkungen zur Erbauung — üben Sie ſich erſt im rechten kindlich einfältigen Hören. Da werden Sie immer nur von einer und eben derſelben Sache hören, nämlich von Einer allmächtigen Liebe, welche Allen hilft, Alle begnadigt, ſegnet, die ihr Vertrauen auf ſie ſetzen. Sie werden immer eine und eben dieſelbe allmächtige, wohlthätige, allgemeine Gottheit finden — und erweckt werden, die Liebe zu glauben, die Gott gegen uns hat, und die vornehmlich in der Perſon Jeſu Chriſti offenbar und menſchlich geworden iſt. Und wenn Sie dann an dieſe Liebe glauben, ſo werden Sie nach dem Grade dieſes Glaubens lieben können, nach dem Grade dieſer Liebe ſelig ſein . . . Gemeinſchaftliches Leſen der Schrift unter gleichgeſinnten, wahrheitliebenden, demüthigen Menſchen (deren Anzahl aber auf einmal nicht zu ſtark ſein muß) iſt eines der einfältigſten und ſicherſten Mittel, das Reich Gottes auszubreiten, das iſt, die troſtvolle Wahrheit: *Gott iſt König*; aber Gott iſt *eine gute, helfende Allmacht*, allgemeiner und wirkſamer zu machen.

H. Donnerſtag den 29. April 1773.

— — — Nun hoffe ich, wirſt du doch meinen *Jonas* haben. In Deutſchland, höre ich, verwundert man ſich ſehr, dich und mich beiſammen zu finden. Ich verwundere mich nicht, daß Deutſchland ſich verwundert. Ich ſah es vorher, ſah noch mehr vorher, als das, und je mehr ich ſah, deſto feſter war mein Entſchluß, dir dieſe Predigten, und zwar geràde ſo zuzueignen, wie ich es gethan habe.

Pf. iſt noch im H . . . . Hier wohnt Heiterkeit und Demuth, Erbauungshunger und freier Naturgenuß, Lichtdurſt — und Licht — Unſchuld und Freude. — Hier vereinigt ſich ernſthaftes Hören und Ueberlegen mit vertraulichen, warnenden, weckenden, ſalz- und gewürzreichen Scherzen. — Hier findet der Arme Brod, und der Traurige Koſt, und der Freund Herberge und Beherberger. — Hier lernt man, wàs noch ſo wenige Fromme wiſſen, daß Freude und Zufriedenheit mit Gott um der Natur willen, mit der Natur um Gottes willen, mit ſich ſelbſt um beider willen, Weisheit, Glückſeligkeit — *Religion* iſt.

Den 4. Mai 1773.

Mein lieber Herr Leibarzt Zimmermann!

An einem Synodusabend erhielt ich Ihren lieben Brief — alſo juſt ein halbes Jahr nach dem letzten. Nun, es iſt jetzt verſchmerzt. Zum Beweiſe ſetze ich mich hin, Ihnen, nicht ein Billet, ſondern einen Brief zu ſchreiben, und wenn ich acht Tage lang daran ſchreiben ſollte. Ich will trachten, Ihr Gutes mit Gutem zu vergelten.

Aber denken müſſen Sie jetzt, um mit Wenigem zufrieden zu ſein, daß ich nur ein armes Prieſterchen, und nicht königlich großbritanniſcher Leibarzt bin.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen ſagen, daß an Allem, was man Ihnen von zürcheriſchen Unruhen geſagt hat, kein Wort, keine Sylbe wahr iſt. Wie gute Kinder wohnen wir beiſammen und laſſen Alles gehen, wie es geht. Ein neues Reglement des Militärweſens iſt das einzig mögliche Ding, welches zu dieſer allgegenwärtigen Lüge Anlaß gegeben haben möchte — nicht zu der mindeſten Unruhe, ſondern zu einer Lüge von Unruhe. So gar nichts iſt wohl ſelten an einer Nachricht geweſen, wie an dieſer.

Ihre Pedantereifragen werde ich, will's Gott, nicht ohne Erbauung leſen, leſen laſſen und herumbieten. Am Synodusabende las ich ſie — unter ſchmauchenden Amtsbrüdern . . . und bald darauf las man eine andere Schrift, die noch zehn Mal ſo tief eingriff. Dieſe Schrift müſſen Sie leſen, zu leſen geben, und loben oder ſchelten, wie es am beſten iſt, ſie gangbar zu machen. Sie heißt: Schreiben des Paſtors zu *** an den Paſtor zu ***; aus dem Franzöſiſchen.

In Anſehung Ihres Nichtſchreibens (ſo herzlich mich jeder Brief von Ihnen freut und, nota bene, ſo lehrreich mir jeder iſt) ſeien Sie ruhig. Machen Sie keine Entſchuldigung mehr. — Glauben Sie — an meinen Glauben an Sie.

Für Alles, was Sie dem Peter Krämer und ſeiner armen Familie gethan, danke ich Ihnen herzlich. Danken Sie in meinem Namen Allen, die ihr etwas Gutes gethan haben.

Frau N . . iſt eine ſehr arme, fromme Wittwe, die freilich viel theologiſches Irrwiſchlicht für die Sonne hält und eine gewiſſe Phraſeologie wohl inne hat. Mir iſt leid, daß Sie Ihnen nachgelaufen iſt. Mit hundert Perſonen von dieſer Art muß ich mich in der Geduld üben, und das iſt unvergleichlich gut, und beſſer, als ein Groß-hans ſein, und Ausſichten in die Ewigkeit ſchreiben.

Die Rezenſion des III. Theils der Ausſichten in den Frankfurter Anzeigen halte ich für eine der beſten, die gemacht ſind. Unfehlbar werde ich mir Erinnerungen daraus zu Nutze machen; aber daß der Rezenſent den Zweck dieſer Briefe durchaus und ſo ſehr wie möglich verfehlt, iſt ſo klar, als 2 Mal 2 ſind 4. Es iſt nicht Herder, ſondern N. (der auch Geßner's Idyllen rezenſirt hat). Ich erwarte ihn bald in Zürich. Unſtreitig wird ſeine Bekanntſchaft mir unendlich vortheilhaft ſein.

Das Uebrige, was Sie mir von den Ausſichten und dem Gedichte ſagen, werde ich — in den Zuſätzen redlich beantworten

Was iſt der Zweck des Verfaſſers?
Iſt dieſer Zweck würdig?
Thut ſein Werk dieſem Endzwecke genug?

Zimmermann, das ſind die einzigen Fragen, die einzigen, die wir bei Beurtheilung aller Schriften uns vorlegen ſollten, und die unter hundert Leſern nicht zehn, und unter tauſend Journaliſten nicht Einer ſich vorlegt; daher die ewigen Deraiſonnements.

Jeder Leſer kommt mit ſeinen Vorurtheilen, ſeinem Geſchmacke zum Buche; fragt nicht: für wen iſt das Buch geſchrieben? warum? ſetzt ſich nicht in den Geſichtspunkt des Verfaſſers; fragt nur: amüſirt es mich? iſt es meinem Geſchmacke angemeſſen? Nun! es ſei ſo! Es wird ſo bleiben bis ans Ende der Tage; und wir werden immer fortſchreiben, und das Publikum wird uns immer tadeln — und immer leſen.

Uebrigens erlauben Sie mir auch eine freimüthige Anmerkung. Mich däucht, Sie ſeien in Ihren Urtheilen von derſelben Sache nicht feſt genug.

Lob und Tadel machen Sie (bloß aus Freundſchaft für Ihre Freunde) zu oft wankend.

Für Leſer iſt der zweite Theil der Phyſiognomik unerträglich; für Köpfe, die ſpekuliren?? . . . Ein Plan einer neuen Wiſſenſchaft, ſei er ſchlecht oder gut — iſt wichtig! Das ſehen Sie, wenn es die ganze Welt nicht ſieht, das behaupten Sie, wenn es die ganze Welt verneint. Eine Schrift kann Wenigen nützlich, aber dieſen Wenigen äußerſt nützlich ſein.

Meinen Sie — oder vielmehr, Sie meinen, ich könne meines Urtheils über die M.... vergeſſen? Lieber Freund — nein, was ich immer ſtärker fühle, worunter ich immer mehr ſeufze, das vergeſſe ich nicht leicht.

Aber wenn ich in das Ländlein Goſen, welches da heißt Menſchenkenntniß, den Fuß ſetze, ſo lerne ich ſchweigen, und ſtatt die Dinge außer mir nach mir umzugießen, mich nach dieſen Dingen umzugießen; oder wenn es Ihrem feinen Ohr nicht zu aſketiſch klingt — Allen Alles zu werden; hiermit auch den Pedanten ein Pedant? ... Nein, Alles, nur das nicht. Liebe Seele ... wenn Sie ſo ſicher wären, daß ich es ohne die allergeringſte Empfindlichkeit ſchreibe, ſo ſicher Sie deſſen wären, wenn Sie mich das ſagen hörten, was ich Ihnen ſchreiben möchte, ſo wollte ich Ihnen ſchreiben, daß Sie ſich unausſprechlich betrügen, wenn Sie glauben, daß ich in meinem Leben jemals einem Pietiſten, Aſketen, Schwärmer unter den Händen geweſen bin — ſo nahe ich vielleicht dabei war, eines von dieſen Dingen zu werden, wiewohl ich keines — — länger, als 2 mal 24 Stunden geweſen bin. Sonſt iſt Ihre Betheurung, daß es meiner Seligkeit nicht geſchadet haben würde, „nie unter eines Solchen Händen geweſen zu ſein“ vollkommen richtig — a priori und a posteriori — weil ich wirklich Keinem unter den Händen geweſen bin.

Bekümmern Sie ſich, ich bitte Sie innigſt, immer weniger darum, was die Menſchen von mir urtheilen. Ihnen will ich mich darlegen, wie ich bin — im Uebrigen kann ich wohl warten.

Wahr iſt's, warum ſollte ich's verhehlen, daß ich in großer Gefahr war, ein geiſtlicher Don Quixote zu werden, — aber von Ihrer Exiſtenz können Sie nicht gewiſſer ſein, als davon, daß ich es nie werden werde.

Sie würden ſich verwundern, wie ich in der Toleranz, nicht der Irrthümer und Laſter — ſondern der Irrenden und Laſterhaften zugenommen habe. Wahrlich, Sie werden mich nicht mehr kennen. Sie werden es auch inſonderheit meinen Jonas-Predigten, vornehmlich dem II. Theil, anmerken; aber noch mehr werden Sie es ſeiner Zeit in meinen *vermiſchten Schriften* mit Erſtaunen ſehen — und doch ſehen, daß ich ein Schurke wäre, wenn ich von dem *Weſentlichen* meiner theologiſchen und moraliſchen Hauptideen — ein Haarbreit gewichen wäre — aber — wenn Sie, ſtatt mich und meine *Gründe* zu hören, die grundloſen Vorurtheile der Welt hören, ſo werde ich freilich nichts dabei gewinnen.

Ueber die *kalte Vernünftelei* ſo mancher Lichtköpfe wollte ich, wenn ich auch nur ein Zäſerchen Satyre hätte, eben ſo ſehr ſatyriſiren können, als Sie und Ihresgleichen über die vermeintliche *Schwärmerei* Vieler. Der Menſch, o Z......, iſt ſo wenig Seele allein, als Leib allein. Der Menſch iſt ſo wenig allein Licht, oder allein Feuer, als die Sonne. Aber — es läßt heut zu Tage ſo ein Bischen *galant*, ſcheint ſo zu einem gewiſſen, aber ſeinem Untergange nahen, *Modetone* zu gehören, *gewiſſe Dinge durch den Verſtand empfinden zu wollen*. Vide Frankfurter Anzeigen 1772, und den Brief von Paſtor *** an Paſtor ***.

A propos. Haben Sie *Herdern von der Sprache* geleſen? Gehen Sie hin, wenn Sie es noch nicht geleſen haben, und verkaufen alle Bücher, und kaufen dieſes Buch, und merken, daß ſo was in Deutſchland noch nicht geleſen werden. — Und Herder paſſirt bei gewiſſen Leuten, bei einem gewiſſen Publikum für einen *ſeichten Kopf*. — — Was, Freund, ſoll man einem Publikum, das ſo deraiſonniren kann, glauben? Was? ſeine Urtheile fürchten oder achten?

— *Reichsangelegenheiten-Reimlein* . . . Im Ländchen der Menſchenkenntniß iſt ein Sprüchwort: *Rede mit Jedem in ſeiner Sprache*.

Wenn ich, würden Sie ſagen, einen einzigen Menſchen allen ſalls auch nur durch eine vergoldete Brodpille heilen kann, ſo nenne der Zuſchauer dieſes immer Charlatanerie, — wenn ich ihn nur heilen kann. Aber dann auch noch dieſes: der edle Modegeſchmack unſeres Jahrhunderts verwirft manchen bibliſchen oder theologiſchen Ausdruck, für welchen weder Philoſophie noch Geſchmack einen beſſern geben könnte. Aber davon einmal auf eine lichtvolle, treffende Art an einem andern Orte.

Nun noch ein Hauptwort über die Weiſe, mit Menſchen umzugehen, um ſie zu gewinnen: Lieber Freund — ich weiß, daß ich unendlich weniger Menſchenkenntniß beſitze, als Sie, und dennoch wollte ich es faſt darauf ankommen laſſen, ob Sie mit Ihrer Methode in zwei oder drei Jahren ſo viel Menſchen gewinnen werden, als ich. Alle Kunſtgriffe der Menſchenkenntniß, die nicht unmittelbare, reine, uneigenſüchtige Güte ſind, laſſen ſich vielleicht drei, vier, acht, zehn Mal mit Glück verſuchen; aber für einen Menſchen, der täglich ſie brauchen ſollte; für einen Menſchen, welcher der nahen, freundſchaftlichen und feindſchaftlichen Beobachtung unaufhörlich ausgeſetzt iſt, ſcheint mir im Ganzen keine ſicherere, zuverläſſigere Methode zu ſein, als die alleraufrichtigſte Freimüthigkeit der Liebe. Denn, wenn eine einzige, auch noch ſo wohlgemeinte Wendung, ein Kunſtgriff mißlingt oder bemerkt wird, ſo ſinkt der Kredit des Menſchen — und dann iſt der Schaden unerſetzlich. Gerade, beſtändige, einförmige, unparteiiſche, durchgeſetzte, liebreiche, demüthige, edle Freimüthigkeit, auf deren Lob und Tadel man ſich wie auf Gottes Wort verlaſſen kann, wenn ſie auch fehlſchlägt, bleibt immer ehrwürdig. Je mehr ſie erkannt wird, deſto mehr wird ſie geliebt. Die bewundernswürdigſte Feinheit oder Schmeichelei, und wenn ſie es auch noch ſo gut meint, ſteht immer in Gefahr, bemerkt zu werden, und ſie macht auch, wenn ſie einmal bemerkt worden, Ihre geradeſte Redlichkeit verdächtig. Alle Menſchen empfinden die Sprache einer Ehrlichkeit, die es ſich bewußt iſt, daß ſie nicht beleidigen will. Und einer ſolchen, und wenn ſie auch beleidigen ſollte, verzeiht man tauſend Mal eher einen Fehltritt, eine wirkliche Beleidigung, als der *Klugheit, die künſtelt*. Ich werde gewiß einen Schwärmer (wenn es je möglich iſt, einen zu gewinnen — das allerſchwerſte Problem) eher mit ganzer, allenfalls ein Bischen beleidigender Freimüthigkeit gewinnen, wenn er mir nur anempfinden kann, *daß ich nichts verberge*, als mit allen Methoden der bloß *ſchonenden Klugheit*. Schonung wird jedoch immerfort erfordert.

Ich werde ja wohl nie ſchlechtweg und geradezu ſagen: *du biſt ein Schwärmer*; aber ich werde ihm *Fälle vorlegen*, von denen er zwei Dinge geſtehen muß: einmal, daß ſie *ſchwärmeriſch*, und dann, daß ſie *denen ähnlich ſind*, in welchen er ſich befindet.

Hierin ſo gerade, aber dabei ſo herzlich wie möglich zu Werke gehen, lieber Z....., wenn irgend ein ſolcher Menſch noch gewonnen werden kann, iſt das ſicherſte Mittel, ihn zu gewinnen.

Ueberhaupt, mein lieber Freund, ſind die allgemeinen Grundſätze, die ich, um die Menſchen zu gewinnen, zu befolgen mich übe, dieſe: Auf meiner Seite — den, den ich gewinnen will, ſehen und empfinden zu laſſen, daß *ich* nichts gewinnen will; daß ich von aller Art des Intereſſe, das nicht Intereſſe der reinen Menſchenliebe iſt, frei bin; und dann, daß ich eine von den allerlebendigſten Ueberzeugungen meines Gegners zum Grunde lege, und nur *das* ſonnenhell zeige, durch ſtufenweiſe Herabſteigung von dem allgemeinen zu einem beſondern, genau parallelen Falle zeige, daß der Fall, um deſſen Erörterung es zu thun iſt, dem vollkommen ähnlich ſei, den der Andere für vollkommen gewiß hält. Dieſes war die feſte, unverbrüchliche Methode Chriſti. Dieß heißt, Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander verbinden — und ſo, glaube ich, würden wir bald nahe genug zuſammenkommen. Dieſe Methode — ich kann aus Erfahrung reden — iſt gewiß nicht unfruchtbar. Doch ein Mehreres hievon an einem andern Orte.

Was Baſedow und Spalding unter einander gemiſcht in Abſicht auf die Religion ſein mögen, das ungefähr ſcheint mir aus dem Wenigen, was ich von ihm geleſen, **Baldinger** in der Arzneikunſt zu ſein.

Nun noch ein Paar Kleinigkeiten. Ich habe eben Wieland's goldenen Spiegel mit vielem Vergnügen weggelegt ... Daß er eine Satyre auf mich gemacht, von der ich nur Eine Zeile auswendig kann, weil ich ſie nur leſen gehört und der Göttingiſche Muſenalmanach hier nicht zu haben iſt, wiſſen Sie ohne Zweifel ſchon. „Was ſieht der Mann durch Bonnet's Brille nicht!“

Ihre Geſundheit blühe wie der Frühling, und Ihre Freundſchaft gegen mich ſei ſo unſterblich, wie Ihre Seele. — Ich umarme Sie.

Den 2. Junius 1773.

Ich ging zum Rechberg, wo ich zur Geſellſchaft des Herrn Rigaud von Genf zum Mittageſſen eingeladen war. Da die Frauenzimmer beſchäftigt und die Gäſte noch nicht da waren, las ich nochmals das Geſpräch über die Versarten vor dem vierten Bande der Meſſiade durch, — nicht ohne tiefen Unwillen, daß der größte Dichter den Leſern der Meſſiade, wovon unter Tauſenden kaum Einer ein Wort von der Proſodie verſteht, ſeine Raffinements in der Silbenzählerei — vortiſchte ... Auch die Sache an ſich ſelbſt ſchien mir ſo lächerlich und kleinfügig, als wenn Raphael unter ſeine Verklärung einige Rezepte vom Farbenreiben ſchriebe, deren Effekt zuletzt der gemeinen Methode eher nachſtände, als vorzuziehen wäre. — Der Mangel an Uebung, Franzöſiſch zu reden, hemmte mich ſehr. Ich fand den jungen Genfer immer liebenswürdiger, je mehr ich ihn beobachtete. Wir ſprachen von Bonnet, ſeinem Essai de psychologie, dem Styl, dem Fataliſm; vom Reiſen; von dem Unſinne, junge Leute von 18 bis 20 Jahren ohne Gouverneur reiſen zu laſſen; von dem vortrefflichen Charakter, der Beobachtungsgabe, der

Beſcheidenheit und natürlichen Höflichkeit des Herrn R. Schinz; von den Gelehrten zu Genf, beſonders von Mallet, von dem dortigen Nichtgeſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften; von der Wahl der Geiſtlichen; von dem überhand nehmenden Deismus und von dem Atheismus; von der Intoleranz der Deiſten gegen die Atheiſten. Ich ſagte, was ich heute Baſedown durch Wolke geſchrieben hatte: von Voltaire, d. l. L. D....; die beiden letzten wollten Voltairen zum Atheismus bekehren; arbeiteten eine ganze Nacht an ihm, aber umſonſt — Ein Atheiſt traf zu Paris einen Bettler an, den er erſt wegwies; da er aber aus der unzufriedenen und läſterlichen Antwort des Bettlers merkte, daß er ein Atheiſt war, rief er ihn zurück, gab ihm was; fragte ſeinen Umſtänden nach — und unterhielt ihn ein Vierteljahr lang. Je ſonderbarer das Syſtem eines Menſchen iſt, deſto mehr freut er ſich, einen Gleichdenkenden zu finden.

— — — Nach 6 Uhr ſpazierte ich mit Pf. und ſeiner Frau ans Waſſer. Der See war ſpiegelglatt; die Stadt lag in einer ſanften Dunkelheit; helle waren den See hinauf die Landhäuſer und Kirchen, helle, wie aus einem dunkeln Grunde hervorſtechend, die fahrenden Schiffe; ſilberweiß und beſtimmt umriſſen die Kette der Schneegebirge; fetter Raſen, wo die ſteinerne Bank war, da wir ſaßen, und vor uns hohes Korn — Auf dem Wege ſchon hatten wir angenehme Geſpräche — von dem unbekannten Gott; aber jetzt waren unſere Sinne noch offener, ihn wahrzunehmen, unſer Herz noch wärmer, ihn zu empfinden; und Alle unwillig über das Bücherleſen unſerer Jugend, das unſer Auge der Natur verſchloſſen hatte, die doch eigentlich das Buch der Bücher und der Text zur Bibel iſt.

Donnerſtag den 3. Junius 1773.

— — — Gegen Mittag erhielt ich einen Brief von Herrn Str..... Er machte mir freundſchaftliche Vorwürfe: Vous vous servez souvent de ces expressions (esprits faibles, sans lumières, sans goût, sans liberté) pour marquer ceux, à qui vous ne trouvez pas cette facilité d'admettre comme incontestable tout ce qui vous paroit si clair. Dieſen Vorwurf kann ich nicht von mir ablehnen; ja noch mehr: ich muß geſtehen, daß ich es immer ſchwerer finde, ihm auszuweichen, je mehr ich Eigenſinn, Unbelehrlichkeit und Schüchternheit mit einander verbunden ſehe, die Wahrheit zu verwerfen. Allerdings aber muß ich liebreicher in meinem Herzen und vorſichtiger mit meiner Zunge ſein.

Auch ſchrieb er mir, daß meine Vorrede zu den *vermiſchten Predigten* den Verdacht gegen meine Rechtgläubigkeit nicht vermindere. Ich mag es leiden, daß man mir alle theologiſche Rechtgläubigkeit abſpreche, wenn man mir nur die *bibliſche* läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht dachte, wie Calvin und Athanaſius, weil ich keine Gründe ſehe, dieſe Männer für göttliche Autoritäten zu halten.

— — — Ich erzählte meinem Freunde und meiner Frau von der faſt unbegreiflichen Entrinnung zweier ſcharf geſchloſſener Diebe. *Es iſt unbegreiflich, was der Menſch kann, wenn er will*, wenn alle ſeine Seelenkräfte durch Noth, dringende Noth angeſpannt, auf Einen Punkt wirken. Ich würde jedem Gefangenen ausdrücklich ſagen: *Wenn du frei werden kannſt, ſo ſollſt du frei ſein!* Jeder Effort der menſchlichen Natur ſollte dem Menſchen gewiſſermaßen ehrwürdig ſein. Bei dem einen dieſer Diebe war noch eine Großmuth, die wir in einem andern Falle bewundern und auf der Kanzel anpreiſen würden, wenn es der ekle Geſchmack unſerer falſchen Beſcheidenheit zuließe, moderne und vor Augen liegende Beiſpiele nach der Methode Chriſti und der Apoſtel anzuführen. Da er ſich mit unſäglicher Mühe von ſeinen Ketten losgemacht, mit unglaublicher Stärke die Thüre durchgegraben, die Riegel erreicht, das ſchwere Schloß bloß mit der linken Hand, vermittelſt eines ſeinem Bette abgerungenen, mit ſeinen Fingern losgenagelten Eiſens, von außen herein durch ein Loch aufgewogen hatte, — dachte er noch nicht ans Entfliehen. Er half erſt ſeinem Gefährten, der nicht in ſeinem Gefängniſſe, und ſo entfernt war, daß er vorher nicht mit ihm reden konnte; dieſer war noch ſchärfer geſchloſſen. Er fand ihn im Dunkeln, arbeitete ſeine Riegel und Schlöſſer los, zerbrach ſeine vier Ketten und führte ihn aus ſeinem Gefängniſſe: aber noch waren ſie nicht in Freiheit. Der Eine mit müdem Arm, der Andere noch mit den abgeriſſenen Ketten und dem noch angeſchloſſenen Bande, hoben noch einen Mühlſtein auf eine Bank, um von da die Diehle erreichen und einen Laden aufſtoßen zu können. So entrannen ſie. Ich habe das Gefängniß, da ich eben aus dem Waiſenhauſe vorbei ging, geſehen, Alles genau beobachtet, und mit einem Erſtaunen, das Ehrfurcht wurde, mir beinahe Thränen ablockte, bin ich davon weggegangen.

Freitag den 4. Junius 1773.

Des Morgens ein Ehepaar, das reformirt werden wollte, und das ich abweiſen mußte. — Beſuche von Herrn Thut, dem Portier des Herzogs von Würtemberg, einem Rieſen von 7½ Fuß hoch. Er blieb bis nach dem Mittageſſen mit ſeiner kleinen Frau bei uns. Er ſcheint mir ein ſehr ehrlicher, beſcheidener Mann zu ſein, der, ſo ſehr er ſich's angewöhnt hat, gottſelig und mit der Schrift zu reden, dennoch nicht die mindeſte Affektation dabei merken läßt, nichts zu ſein prätendirt, ſich nicht, wie viele Fromme aus dem Würtembergiſchen, ſogleich über die Herzen Anderer hermacht, um ſie apoſtoliſch zu fragen, wie es um ihr Herz ſtehe, und ſich ihnen mit Gewiſſensräthen aufzudringen; freilich ſo erleuchtet nicht, wie ich wünſchte; nicht ſo begeiſtert von Chriſto, wie ich mir einen Freund Chriſti denke; aber für ſeine ungeheure Maſſe Körperlichkeit mehr Geiſt, Anmuth, Natürlichkeit, Güte, Kenntniß, Empfindung, Delikateſſe, als in manchem zarten Sentimentalmännchen. Phyſiſch merkwürdig iſt's, daß er von ſehr kleinen Eltern herſtammt, daß er im ſechszehnten Jahre der Kleinſte unter Zwanzigen war, die ſich konfirmiren ließen, — ſo klein, daß ſein Pfarrer faſt Bedenken trug, ihn ſchon zur Kommunion zu laſſen; bei Milch und Butter wuchs er von Jahr zu Jahr um drei bis vier Zoll. — Viele Nachbarskinder und Andere kamen, ihn zu ſehen. Er ſchien dabei weder eitel, noch beleidigt. Er war gegen Alle gütig, ſtand aus Gefälligkeit auf, hob ſie zärtlich auf die Arme und ſagte ihnen ungezwungen etwas Gutes. — Ich ſchrieb unterdeſſen einige Briefe, die er mitnehmen ſollte, an Helfer Glemm, Hartmann, Vater und Sohn. Nach dem Eſſen korrigirte ich einen Bogen von Jonas, der mir beim Leſen Freude machte, weil ich mir für manchen Leſer Beruhigung daraus verſprach.

Sonnabend den 5. Junius 1773.

— — Ich ſchrieb an Strehlin, „Ihre Warnungen will ich mit Dank annehmen, und gern geſtehen, daß ich oft ſchnell bin im Reden und mich oft übereile; daß ich mit den Wörtern Eigenſinn, verworren, geſchmacklos zu geſchwinde herausdrücke. — O mein Lieber! von allen Seiten ruft man mir zu: Nicht ſo geſchwinde! und auf allen Seiten rufe ich zurück: Nicht ſo langſam! Ich will langſamer gehen, wenn ihr mir verſprechet, geſchwinder zu gehen!“

An Haſencamp — unter Anderm: „Bruder und Brüder, betäubet mich nicht, ſondern gebt mir Licht, gebt mir Gründe. Ich will dem Worte Gottes Alles unterwerfen, meine liebſten Meinungen; aber an die Wand ſtelle ich mich; ich will nicht überſeufzt, ſondern überzeugt ſein. — Nicht ſeufzen alſo, nicht dich ängſtigen, dich nicht furchtſam über mich geberden, nicht über meinen Leichtſinn liebreich jammern wirſt du — denn ſo machen es, kraft der allgemeinen Zaubermacht der Eigenliebe, alle ſtockdickfinſtern Beförderer der irreligioſeſten Religionsbegriffe —, ſondern aus dem Lichtquelle vollauf geſchöpfte Lichtgründe wirſt du mir vorlegen.

„O, ihr lieben Seelen, warum wollt ihr mit aller Gewalt einer liebreichen Sorgſamkeit mir meinen kindlichen Geiſt abwarnen, abſeufzen und mir euern vielſehenden Furchtgeiſt, gleichſam mit Handauflegung Euerer Freundſchaft, dafür geben?"

„Lieber Haſencamp, lieber Peter und Samuel und Johannes, und wie Ihr guten, ſorgſamen Bruderſeelen alle heißet; laßt mich doch lächeln, wenn ich an Euch denke, und ſanft, liebreich, fragweiſe lächeln, wenn Ihr mit Euern Bedenklichkeiten meine Sentiments ſchwächen, meine heitere Einſicht in das Evangelium, das nicht ſo regelhaft iſt, verdunkeln, und mir, auf gut jüdiſch, die Freiheit rauben und einſchränken wollet, die mir Chriſtus gibt. Nicht auf Eingebungen, nicht auf Blitze und Triebe, dieſes oder jenes Große zu übernehmen, lauere ich. Ich gehorche meinem moraliſchen Gefühle, und dem Evangelium, und der Fürſehung, das iſt, ich glaube an Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt. Aber verzeihe mir! ich fürchte, Ihr verſtehet das noch nicht."

„Nicht ſo geſchwinde! ruft mir mein Weibchen faſt bei jeder Mahlzeit. Nicht ſo geſchwinde! ruft mir Herr Ströhlin von Bern. Nicht ſo geſchwinde! ruft mir eine liebe Geſellſchaft von Duisburg zu. Ich will hören, Ihr Lieben! ich will mich vorſichtig machen laſſen; aber ich will nicht kriechen. Ich will lieber fliegen und fallen können, als nicht fallen können und — kriechen."

„Ich ſehe freilich wohl, meine Briefe, die ich nun doch, um Euern Beifall zu erſchleichen, um keinen Buchſtaben ſchüchterner machen möchte, werden Euch meinen Freiheitsſinn (wiewohl ich mich Jedermann zum Knechte mache) nicht geben. Aber wenn wir ein Paar Monate mit einander umgehen könnten, dann würden wir unſer Gutes gegen einander auswechſeln, und Manches würde ſich auf beiden Seiten abſchleifen, das jetzt ſchimmert, wenn es gleich nicht Gold iſt."

„Gebet um Weisheit und Erleuchtung iſt faſt mein einziges, wenigſtens mein vornehmſtes Gebet: und die Fürſehung erhört mich größtentheils durchs Evangelium und durch Menſchen. Ich bitte nicht um dieſe oder jene Wundergabe: ich übe mich, alle, auch die göttlichſt ſcheinenden Triebe den Worten Chriſti — denn dieſe ſind mir noch wichtiger, als die Worte der Apoſtel — zu unterwerfen. (Die Apoſtel reden mehr mit den Juden und Heiden, Chriſtus mehr mit den Menſchen.) Nicht daß ich der Apoſtel Wort, das iſt, Chriſtum Chriſto entgegenſetzte; denn man kann ſich gegen Euch, ihr Lieben, nicht genug verwahren, um nicht mißverſtanden zu werden. Ihr habt, in aller Freundſchaft ſei's geſagt, eine verzweifelte Gabe, Alles bedenklich zu finden, und ſetzet Euch nicht genug in meine Umſtände hinein; denn ich habe nicht Zeit, zu entwickeln; ich gebe lieber Samenkörner, als Früchte. — Und über dieſes Alles, liebe Brüder, muß ich wieder ſagen: durchaus verfehlt Ihr meine Denkensart."

„Haſt Du, Bruder Haſencamp, mein Gebetliedchen geſehen, das ich täglich im Geiſte mit Dir beten möchte und wobei mir immer ſo herzlich wohl wird? Mich dünkt, Du habeſt meinen Jonas noch nicht erhalten, ſonſt würdeſt Du in ſo mancher Abſicht, in welcher Du jetzt meinethalben bekümmert biſt, keinen Kummer mehr haben. Doch, ich erinnere mich nicht, in allen vierzehn Predigten dem Satan ein einziges Mal die Ehre erwieſen zu haben, ihn auch nur zu nennen — und das iſt Dir vielleicht bedenklich. Nun, wenn Du ſchwach biſt, ſo magſt Du Kraut eſſen, und ich will in Ewigkeit kein Fleiſch eſſen, wenn's Dich in bibliſchem Sinne ärgert; wenn Du dieſen heitern Scherz nicht ertragen kannſt, lieber Bruder, ſo will ich mich deſſen um Deinetwillen, aus Liebe zu Dir enthalten, und pauliniſch denken: Es iſt mir zwar Alles erlaubt; aber es nützet nicht Alles."

„Man muß ſeiner Pflicht, und nicht ſeiner Luſt folgen: das iſt dem moraliſchen Gefühle nach der Fürſehung, und keiner eigenſüchtigen Liebhaberei; da habt Ihr ganz recht."

„Stehe auf eine Zeit lang von dem ab, was Dir auch in den guten Sachen, auch in den beſten Sachen bisher die liebſte Arbeit geweſen, und ſiehe zu, ob du nicht etwas finden könneſt, das vor der Hand nöthiger, oder doch eben ſo nützlich iſt, wozu du aber keine oder nicht ſo große Luſt haſt. Ich will dieſen Deinen Rath durch die Anwendung auf mein Herz und meine Umſtände prüfen. Eines meiner liebſten Geſchäfte iſt das Predigen; Briefe ſchreiben, die erleuchten, erwärmen, vergnügen; Freunde und Freundinnen beſuchen; Armen helfen, die mit ihrer Noth auf meine Stube kommen, u. ſ. w., — das iſt bisher meine liebſte Arbeit geweſen. Von dieſer ſoll ich nun abſtehen? Soll nicht predigen? nicht Briefe ſchreiben? nicht Freunde beſuchen? nicht den Armen helfen? Warum nicht? Darum, weil es meine liebſte Arbeit iſt? Lieber Bruder! wo ſteht ſo was im Evangelium? Heißt das nicht eingebildete ἐθελοθρησκείαν*) durch wirkliche vertreiben? Doch ich will auch redlich geſtehen, daß die Maxime unvergleichlich gut iſt: Von vielen Sachen, die du thun mußt, thue die zuerſt, die dir am meiſten zuwider iſt. Grüßen Sie mir die edle Seele, die Frau L., die ſich dieſe Maxime zueigen gemacht."

„Der apoſtoliſche Stand iſt von dem unſrigen verſchieden. Ganz gut; aber wir ſollen trachten, ihn demſelben ſo ähnlich zu machen, wie möglich, d. h. Chriſtum zu verherrlichen durch Leben und Tod."

„Die Begriffe von Gottes Ordnung und Recht, die mir noch fehlen, lieber Bruder, die will ich mir alſo mit Deinem erſten Briefe verſchrieben und beſtellt haben; Du hältſt mir ſodann Rechnung. Was ich davon brauchen kann, behalte ich; was nicht, ſende ich Dir zurück."

„Wahre Demuth iſt: mir nichts zuſchreiben, was ich nicht habe, — und das, was ich habe, als empfangen, als Gnade anſehen, — und dem Nächſten wie meinem Herrn dienen — Was iſt nun falſche Demuth? Sich etwas nicht zuſchreiben, das man hat, — das, was man hat, für Gnade ausgeben, und dennoch dabei ſo eitel ſein, als wenn man's nicht empfangen hätte, — oder da kriechend und ſchmeichelnd handeln, wo man brüderlicher Knecht ſein ſollte. Lieber Bruder, worin beſteht nun die falſche Demuth, worein mich der Teufel zu ſtürzen ſucht? — Lieber Bruder, laßt uns bitten:

---

*) Selbſterwählter Gottesdienſt; künſtliche Religion.

Nichts, als deines Geiſtes Gnade,
Nichts, ſonſt nichts verlangt dein Kind;
Dann geh' ich a[illegible] rechtem Pfade
Sicher, muthig und geſchwind.

„Haſt Du den Brief des Paſtors zu *** an den Paſtor zu *** geleſen? O, lies ihn! lies ihn! — Straßburg hat mir geantwortet, meine Schriften wären nicht verrufen! Im Convent nur haben ſie auf Veranlaſſungen, worüber ſie ſich niemals weder erklären wollen noch werden, erinnert, dieſelben in puncto Socinianismi mit Behutſamkeit zu leſen. Es freue ſie nun, daß ich ſowohl in Abſicht der Perſon als des Todes Chriſti den Socinianismum zu verabſcheuen ſie verſichere."

Ueber den thierischen Magnetismus.*)

Küßnach, Dienſtags den 24. Jenner 1786.

Ich hatte viele dieſer Gedanken ſchon im November 1785 entworfen und ſie bis jetzt liegen laſſen, einige Male durchgeleſen, geprüft, näher beſtimmt, vermehrt, und nun nach neuen Erfahrungen ſo berichtigt, daß ich dabei völlig ruhig bin. Völlige Gewißheit bringt völlige Ruhe. Sie ſind für mich und für *Freunde der Wahrheit* oder *Ehrer* deſſen, *was* iſt, geſchrieben. Ich werde ſie gewiß Keinem aufdringen, gewiß mit Keinem darüber disputiren. — Wem es um Wahrheit zu thun iſt, der gehe und ſehe, ſehe, nicht ein Mal, nicht zwei Mal, ſondern zwanzig bis dreißig Mal, ſehe verſchiedene Perſonen! — Ich bin wie davon, daß ich dieß ſchreibe, überzeugt, daß er das *Weſentliche* von dem, was ich hier ſchreibe, wahr finden wird. Ja, er wird finden, daß noch viel mehr hinzugethan werden kann, welches eben ſo *gewiß* und eben ſo *unbegreiflich* iſt.

Wenn *Nichtunterſuchen*, *lichtſcheue Ausweichung* von *Experimenten*, Geſchrei wider *Vernunft* — nicht *Philoſophie*, ſondern *Schwärmerei* iſt, was iſt dann, Freunde der Wahrheit, Weiſe, Redliche, Liebe, Getreue! was iſt dann wiederholte, Alles beobachtende, Alles genau aufſchreibende, vergleichende, Fakta nie verlaſſende, gewiſſenhafte, ihren eignen Gang Schritt für Schritt anzeigende Prüfung?

---

*) Aus *Eſchenmayer's*, *Kieſer's* und *Nees von Eſenbeck* Archiv für den thieriſchen Magnetismus. Leipzig 1821.

I.

Einige allgemeine Gedanken.

1.

Was iſt, iſt *wahr*. Was dem völlig ähnlich iſt, was wir als vorhanden, gewiß wahrnehmen, das *iſt* und iſt *wahr*.

2.

Es iſt ſchlechterdings nichts, nicht das Allergeringſte, deſſen Daſein und Natur wir ganz begreifen können. Wir kennen nur einige Wirkungen der Dinge auf andere — höchſtens nur die Verhältniſſe der Dinge zu uns. Millionen *völlig gewiſſe* Sachen ſind uns *völlig unbegreiflich*.

3.

Unbegreiflichkeit alſo, wofern die *Gewißheit* einer Sache gerettet iſt, kommt bei dem wahren Weiſen, der für Alles *Eine* Logik hat, nicht mehr auf die Wagſchale. Nichts gewiſſer und nichts unbegreiflicher, als die *Fortpflanzung* oder die Vervielfältigung einer unbeſtimmt ſcheinenden Kraft zu verſchiedenen, möglichſt beſtimmten, mit denſelben Kräften verſehenen Individuen.

4.

Je unbegreiflicher eine Sache iſt, das heißt: je weniger das Verhältniß von Urſache und Wirkung angegeben werden kann, deſto genauer, ſorgfältiger muß das Daſein und die zuverläſſige Gewißheit davon geprüft werden.

5.

Wer das Unbegreifliche, aus Vorliebe zum Unbegreiflichen, ohne Prüfung, das heißt: ohne ruhige Vergleichung mit dem, was alle Menſchen von geſunden Sinnen für wahr zu halten verbunden ſind, annimmt, iſt ein *Schwärmer* des *Aberglaubens* oder *Leichtglaubens*.

6.

Wer etwas Unbegreifliches, aus Verhaß gegen alles Unbegreifliche, ohne Prüfung, ohne ruhige Vergleichung mit dem, was alle Menſchen von geſunden Sinnen für wahr halten, verwirft und keine Erfahrung, auch eigene nicht, in Betrachtung ziehen will, iſt ein Schwärmer des Unglaubens oder des Eigenſinnes.

7.

Es gibt einen Köhlerunglauben, der dem Köhlerglauben ſo ähnlich ſieht, als ein Ei dem andern Wer ohne Prüfung determinirt ungläubig iſt an Thatſachen, die ſich täglich wiederholen können, iſt wohl eben ſo köhlerungläubig, als wer ohne wiederholte Prüfung unerklärbare Phänomene, von leichtgläubigen Menſchen erzählt, annimmt, köhlergläubig iſt.

8.

Wer aller eigenen Unterſuchung über eine Sache abſprechen, die zugeſtanden ruhige, weiſe, redliche Männer an verſchiedenen Orten geprüft haben und erſt nach wiederholten Prüfungen annahmen, ſcheint mir, wo nicht Unbeſcheidenheit, doch nicht ruhige, leidenſchaftloſe Weisheit.

9.

Ich halte den Unglauben, der über Alles, was er nicht ſieht, abſpricht, als ob er es ſehend unterſucht hätte, und der Alle, welche ſehen und unterſuchen, Alles genau und gewiſſenhaft aufzeichnen, für Narren oder Betrüger hält, für ſehr — leichtgläubig!

10.

Je wichtiger zum Nutzen oder Schaden der Menſchheit ein Phänomen iſt, das für gewiß ausgegeben wird und unerklärbar erſcheint, deſto unterſuchenswerther iſt es.

II.

Etwas über Mesmer.

11.

Ich kenne durchaus nicht das ganze Syſtem des Herrn **Mesmer**, des dießzeitigen erſten Erfinders deſſen, was man animaliſchen Magnetismus nennt. Ich bin keiner ſeiner Schüler, kein Mitglied irgend einer von ihm geſtifteten oder von ihm hergeleiteten Geſellſchaft. Vieles in ſeinem Syſteme, ſo weit ich es kenne, iſt mir nicht einleuchtend. Vieles an ſeiner Handlungsweiſe mißfiel mir. Alle Entſchuldigungen für ihn ſchienen mir nicht hinlänglich; aber bis ich ihn ſelbſt geſehen und gehört habe, welches ich weder ſuchen, noch fliehen werde, werde ich mich hüten, über ihn abzuſprechen. Ich halte dieſes Totalabſprechen über einen ungeprüften Menſchen für eine große Sünde, wo nicht wider ihn, doch wider ſich ſelbſt.

12.

Ich bekenne auch, daß ich jeden Menſchen, den das Schickſal ausgezeichnet, dem die Vorſehung eine epochemachende Erfindung vertraut hat, mit einer Art von Reſpekt anzuſehen mich für verpflichtet achte und mich ſehr hüte, mich an ihm — zu vergreifen.

13.

Ich ſelbſt hatte lange wichtige Zweifel gegen dieſes Phänomen, das unter dem Namen „animaliſcher Magnetismus“ von Vielen ſehr geglaubt, von Andern eben ſo ſehr beſtritten ward. Für ganz falſch konnte ich es nicht halten. Nie werde ich etwas für ganz falſch halten, was von mehreren vernünftigen und wahrhaften Menſchen als zuverläſſig erzählt wird; aber beinahe immer bin ich geneigt, von allem Wunderbaren, was auch von noch ſo glaubwürdigen Menſchen erzählt wird, etwas abzuziehen.

14.

Wenn es wahr iſt, was vielfältig bezeugt wird, daß die Cenſur in Paris alles wider und nichts für Mesmer paſſiren ließ, ſo iſt es, wo nicht ein gutes Zeichen für ihn, doch gewiß ein ſchlimmes für die parteiliche Leidenſchaftlichkeit der Anti-Mesmerianer.

15.

Es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß Mesmer viel weiter gekommen, viel weniger Widerſpruch gehabt hätte, wenn er nicht ſo öffentlich, ſo theatraliſch, ſo eigennützig, ſo zerſtreut und mannigfaltig verwickelt gehandelt und nicht im Enthuſiasmus der neuen Entdeckung mehr davon verſprochen hätte, als er leiſten konnte. So mußte nothwendig auch das Gute und Wahre der Sache in einen ſchlimmen Ruf kommen.

III.

Vom Magnetismus ſelbſt.

16.

Man verſteht unter dem animaliſchen Magnetismus ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen lebenden und lebenden Weſen, das mit dem Verhältniß des Magnetes und ſeiner Pole zum Eiſen, ſeiner poſitiven und negativen Wirkungen einige Aehnlichkeit hat oder zu haben ſcheint.

17.

Es gibt nach meiner auf mehrere Erfahrungen gegründeten Ueberzeugung gewiſſe Situationen, Berührungen, Bewegungen, Willensregungen, wodurch gewiſſe geſunde Perſonen bei gewiſſen weniger geſunden Effekte hervorbringen, die, ſowohl mediziniſch, als pſychologiſch betrachtet, ſehr ſonderbar ſind, die ich aber durchaus nicht für Wunder, ſondern für ſehr natürlich halte.

18.

Dieſe Effekte ſind beſonders bei Perſonen, die gichteriſch, verſtopft, dereglirt oder hyſteriſch ſind, größtentheils durch eine mit liche Wärme oder Kälte, oder ein Brennen, Stechen, Zucken, oder durch Convulſionen wenige Minuten nach ordentlicher Operation, wenn dieſelbe einige Male, mit ruhigem Gemüthe, wiederholt worden iſt, ſpürbar.

19.

Ich bin völlig überzeugt, daß unter ſehr vielen Menſchen ſehr wenige ſind, die die angezeigten Beſchwerden haben und von einem geſunden Mann auf die gehörige Weiſe berührt werden, die nicht an dem Ort ihrer Beſchwerde, auch an andern Theilen des Körpers, etwas empfinden, was ſich weder dem Zufall, noch der Einbildungskraft zuſchreiben, und was ſich anders nicht, als Effekt dieſer Berührung anſehen läßt.

20.

Eine und dieſelbe Wirkung kann verſchiedene Urſachen haben. Wenn aber eine Veränderung bei einer Operation an einem gegebenen Gegenſtande, ſo lange er derſelbe gegebene Gegenſtand bleibt, immer zum Vorſchein kommt, ſo daß man mit Zuverſicht, die durch den Erfolg beſtätigt wird, vorausſagen kann: dieſe Veränderung, die in dieſem Zeitpunkte ſonſt gar nicht zu erwarten geweſen wäre, wird erfolgen, — ſo iſt wohl kein Zweifel: die Operation, auf welche die beſtimmte Veränderung erfolgt, iſt Urſache derſelben, und dieſe Veränderung iſt Effekt der Operation.

21.

Ich denke nicht, daß für den Magnetismus eine andere Logik, als die für jedes andere neu geachtete phyſikaliſche Phänomen, erforderlich ſei.

22.

Wenn ein gewiſſer Effekt nie erfolgt, ohne eine gewiſſe, beſtimmte, vorhergehende Urſache, ſo iſt man von der Cauſalität dieſer Urſache gewiß, wenn ſie auch hundert Mal dieſen Effekt nicht hervorbringt.

23.

Die ſtärkſten Laxative laxiren nicht immer; kann deßwegen ihre Laxativkraft, die ſich hundert Mal bewieſen hat, beſtritten werden?

24.

Es iſt äußerſt unlogiſch, mithin unbillig, die Wirkungen des Magnetiſmus dem Zufalle zuzuſchreiben, mithin den Magnetiſmus ſelbſt für eine Chimäre zu halten, weil die Operation, die man Magnetiſmus nennt, gewiſſer, vielleicht unbekannter, Zufälligkeiten wegen nicht immer wirkt. Tauſend Vereinigungen zweier Menſchen ungleichen Geſchlechtes ſind fruchtlos; wir ſind aber deſſen ungeachtet völlig gewiß, daß Vereinigung zweier Menſchen ungleichen Geſchlechtes die wahre determinirende Urſache der Fortpflanzung iſt

25.

Die Fruchtloſigkeit alſo, oder das Negative, das in unzähligen mißlungenen Zeugungen liegt, hebt das Poſitive der Cauſalität der Zeugung nicht auf. Wie die Wichtigkeit der poſitiven und entſcheidenden Beweiſe für die Cauſalität der magnetiſchen Operation, ſo die Unbedeutſamkeit der negativen wider dieſelbe. Gegen Ein kompletes Poſitivum gelten Millionen Negativa nichts. Millionen Blinde werden nicht beweiſen, daß auch nur ein ſehendes Auge nicht ſieht. Hundert mißlungene mineraliſch-magnetiſche, elektriſche, äroſtatiſche Verſuche heben kein einziges ganz kompletes, ganz poſitives Faktum auf, das die Kraft des Magnetes, der Elektricität und die Wirkungen der verdünnten Luft unwiderſprechlich beweiſt. Dieſelbe Logik werde auf den Magnetiſmus angewandt.

26.

Um die Wahrſcheinlichkeit des thieriſchen Magnetiſmus, deutlicher: der menſchlichen, natürlichen Heilkraft, zu zeigen, will ich nicht ſagen, daß ſchon beinahe jede Pflanze etwas in ſich hat, wodurch ſie animaliſche Körper entweder nährt, oder ſtärkt, oder heilt.

oder zerſtört, daß mithin der Menſch, dieſe Summe, dieſe lebendige Welt von Naturkräften, auch etwas Mediziniſches, Belebendes, Stärkendes in ſeiner Natur, ſeiner Organiſation enthalten könnte. Ich will nur auf Facta, die ſich alle Momente wiederholen laſſen, appelliren. Ich will zehn Kranke von gewiſſer Art ausſuchen laſſen; wenn neun oder acht davon nicht nach einigen Operationen wenigſtens etwas empfinden oder erfahren, das als unmittelbarer, ſicherer Effekt der magnetiſchen Operation angegeben werden muß, ſo erkenne ich meinen Irrthum.

27.

Wenn das magnetiſirte Waſſer von einer magnetiſirten Perſon ſehr leicht zu unterſcheiden iſt von allem unmagnetiſirten Waſſer, ſo iſt die Wirklichkeit einer ausfließenden (ſtärkenden) Kraft, die von Menſchen in den Menſchen und Elemente hinübergehen kann, entſchieden.

28.

Wider eine wahre Thatſache, zumal die ſo einfach, ſo wiederholbar iſt, wie möglich, wo immer derſelbe Effekt von derſelben Urſache cauſirt wird, kann es eben ſo wenig eine wahre, dieſelbe aufhebende Thatſache, als ein wahres Principium geben. Iſt der Magnetismus, oder eine von dem Menſchen in Menſchen, Thiere oder Elemente hinübergehende Heilkraft, Stärkkraft, penetrirende Erwärmungskraft, auflöſendes ſubtiles Medium, völlig erwieſen, das iſt: beruht das Daſein eines ſolchen geiſtigen Etwas gerade auf ſolchen Gründen, wie etwas, das wir in völlig ähnlichen Fällen für völlig wahr halten, ſo kann es nichts völlig Erwieſenes geben, das damit in Widerſpruch ſtehe.

29.

Wenn durch irgend etwas das Daſein und die Wirkſamkeit einer magnetiſchen Heilkraft in der menſchlichen Natur erwieſen iſt, ſo muß ſich dieſe Kraft nach wiederholten Beobachtungen und genau gemachten Verſuchen auf irgend eine Weiſe beſtimmen und unter gewiſſe Regeln der Anwendbarkeit bringen laſſen.

30.

Wenn an der natürlichen Heilkraft (dieß iſt es, was ich unter dem Magnetismus verſtehe) etwas Wahres, unter gewiſſe Regeln zu Bringendes, durch Verſuche Beſtimmbares iſt und dieß Wahre ſehr nützlich werden kann, ſo iſt es jedes weiſen Arztes Pflicht, dieſes Wahre zu ſuchen, und jedes Menſchenfreundes Freude, von dieſem Nützlichen Gebrauch zu machen.

31.

Der erſte, unmittelbarſte Zweck dieſer Heilkraft iſt Geſundheit, Herſtellung, Stärkung, Bewahrung derſelben, oder Erleichterung körperlicher Beſchwerden. Der ſogenannte Magnetismus (den Namen geben wir alle Augenblicke preis) prätendirt, ein Mittel zu ſein wider gewiſſe, ſonſt ſchwer heilbare Uebel, und ſcheint alſo der Prüfung unbefangener und menſchenfreundlicher Aerzte nicht unwürdig zu ſein.

32.

Die Wirkungen oder, beſſer, die Effekte dieſer Manipulation werden von Einigen, beſonders von Mesmern, ſo hoch angegeben, wie ich ſie weder angeben, noch glauben kann, von Andern ſo zernichtet, wie ich ſie mit fünf geſunden Sinnen und bei wiederholten, ganz ruhigen Beobachtungen nicht zernichten kann. Ich denke, die Wahrheit in der Mitte wird von der Alles aufheiternden Zeit enthüllt und beſtimmt werden.

33.

Wer zu viel aus einer Sache macht, ſetzt ſie nicht nur mehrerem Widerſpruche aus, ſondern wird Urſache, daß von Denen, die dawider eingenommen ſind, gar nichts daraus gemacht wird

Wer die Wirkungskraft des Magnetismus zu ſehr erhöht, macht ſicherlich, daß ſein Werth zu tief heruntergeſetzt wird. Ich halte es für die impertinenteſte Charlatanerie, die jemals ausgeſprochen werden, wenn man von dieſer Heilkraft, ſo wie ſie bisdahin bekannt geworden, ſagen darf: ſie heilt alle Krankheiten und verwahrt vor allen.

34.

Ich glaube, mit überlegter Zuverſicht behaupten zu dürfen, daß der Geſundeſte, caeteris paribus, mehr Heilkraft hat, als der Kranke oder weniger Geſunde; daß der Nervenkranke, caeteris paribus, dieſer Heilkraft empfänglicher iſt, als der, deſſen Uebel mehr im Geblüte liegt; daß der muthige, zweifelfreie, theilnehmende, liebevolle Magnetiſirer, caeteris paribus, ſchneller, kräftiger, tiefer wirke, als der muthloſe, untheilnehmende, liebloſe; ſo auch, daß der Zartgebildete, Empfindſame, Zärtliche, — was ſoll mich abhalten, hinzuzuſetzen: Religiöſe, — des Einfluſſes deſſelben, caeteris paribus, empfänglicher ſei, als der Rohe, Harte, zum Unglauben Geneigte.

35.

Daß der Magnetismus auf Menſchen beiderlei Geſchlechts wirkt, iſt eben ſo gewiß, als es gewiß iſt, daß er, caeteris paribus, mehr auf das weibliche Geſchlecht wirkt.

36.

Je gewiſſer es iſt, daß durch die Manipulation, die man Magnetismus nennt, eine große Revolution in den menſchlichen Körpern vorgeht, welche weiter führen kann, als man geführt ſein wollte, deſto nöthiger iſt Vorſicht, deſto weniger ſoll man ohne Rath und Gegenwart verſtändiger Aerzte, beſonders bei ſchweren Krankheiten, dieſelbe unternehmen.

IV.

Vom magnetiſchen oder künſtlichen Schlafwandel.

37.

Bei Weitem nicht alle, aber doch manche, magnetiſirte Perſonen, beſonders die, welche von ſenſibler Natur ſind, welche ſehr viel gelitten haben und von religiöſer Gemüthsart ſind, kommen in einen ekſtatiſchen Schlaf, der mit dem des Schlafwandlers ſo viel Aehnlichkeit hat, daß man ſie mit Recht magnetiſche Schlafwandler nennen kann.

38.

In dieſem Schlafe äußert ſich das magnetiſche Anziehungsverhältniß des Magnetiſirers zum Magnetiſirten viel klarer. Erſt dann bekommt der Name wenigſtens einen Theil ſeiner Legitimation. Niemandem lieber gibt der Somnambuliſt Antwort, als dem Magnetiſirer. Fragen von andern, ſo auch Berührungen von unmagnetiſirten Perſonen beunruhigen und ermüden den Patienten ſehr und machen ihn leiden. Er leidet gemeiniglich bei der Abweſenheit des Magnetiſirers. Er fühlt einen Zug nach ihm. Er ſieht ihn nicht; denn er ſieht und diſtinguirt nichts; nur etwas Schattenähnliches, Atmoſphäriſches von ihm ſchwebt vor ſeinem innern Sinn. Ihm aber gibt er gern auf alle Fragen, die nicht zu weit außer ſeiner Sphäre ſind, Antwort.

39.

Je mehr die Fragen auf die Geſundheit der Patienten Beziehung haben und auf die magnetiſche Kurart, deſto ſchneller, richtiger, beſtimmter ſind die Antworten.

40.

Die Mittel, welche dieſe zu Aerzten gewordenen Patienten ſich anrathen, ſind gemeiniglich einfach, ſchicklich, frappant.

41.

Laxirungen, Aderläſſe, Fußbäder, Waſchungen, Klyſtiere, Ueberſchläge, Brechmittel, Blutſauger ſind das Gewöhnlichſte, was ſie verſchlagen. Sie warnen vor allem Hitzigen, rathen einmüthig Gemüthsruhe, Stille, Sanftmuth, Einfalt, Vertrauen.

42.

So viel ich ſah, waren Alle in einer fein moraliſchen und ſehr religiöſen Stimmung. Sie leiden bei jedem unſittlichen Wort; ſie werden durch religiöſe Unterhaltung innigſt erquickt.

43.

Alle bezeugen, daß ihnen überhaupt himmliſch wohl ſei. Sie befinden ſich größtentheils in einem Zuſtande der ſüßeſten Ruhe und Entbundenheit, Aufgelöstheit, Seligkeit, wofern die gichteriſchen Anfälle vorbei ſind.

44.

Das Gefühl der magnetiſirten Somnambuliſten wird auf einen kaum glaublichen Grad erhöht. Einige erkennen durch das bloße Gefühl Handſchriften von Bekannten und Unbekannten, auch die Sprache, in welcher ſie geſchrieben, wofern ſie den Namen der Sprache ſonſt wiſſen und die Sprache wachend, wo nicht verſtehen, doch überhaupt kennen würden; ſogar den Hauptinhalt, wenn er mediziniſch, magnetiſch, religiös oder ſie ſelbſt betreffend iſt.

45.

Gewiſſer iſt nichts als dieß, daß alle magnetiſirte Schläfer das magnetiſirte Waſſer von dem unmagnetiſirten, das ſtark magnetiſirte von dem ſchwach magnetiſirten unterſcheiden, daß ihnen das unmagnetiſirte ekelhaft, das magnetiſirte angenehm iſt. Da dieſer Verſuch hundert Mal gemacht worden und alle Augenblicke wiederholt werden kann, ſo wünſchte ich einen logiſchen Grundſatz zu wiſſen, nach welchem ſo ein nie fehlendes Experiment eludirt werden könnte, und, wenn es ſtehen muß, was dann wider die Wirklichkeit des Magnetismus oder der natürlichen menſchlichen Stärkungskraft einzuwenden iſt. Ich will keinem Menſchen meine Ueberzeugung aufdringen; aber bezeugen muß ich, daß ich in dieſem ſo unendlich einfachen und alle Momente wiederholbaren Experimente, das von Denen, die leidenſchaftlich wider die Wirklichkeit des Magnetismus eingenommen ſind, ſchwerlich Einer oft machen laſſen wird, die Demonſtration eines ſubtilen Mediums ſehe, das aus dem menſchlichen Körper ausfließt oder wenigſtens durch die menſchliche Willens- und Lebenskraft in eine beſtimmte Direktion geſetzt und mittheilbar gemacht wird.

46.

Die Somnambuliſten kennen größtentheils alle ihnen ſonſt bekannten gegenwärtigen, oder nahen, oder nahe geweſenen Perſonen.

47.

Nichts iſt merkwürdiger, nichts gewiſſer, nichts durch öftere Verſuche beſtätigter, als daß ſie diviniren, beſonders den Gang ihrer Krankheit, am gewiſſeſten aber die Zeit, wann ſie wieder in Schlaf kommen werden, ja die Stunde, die Minute bisweilen Stunden, Tage, ja ganze Wochen verherſagen und beſtimmen können, wie lange ſie im Schlafe bleiben werden. Die Genauigkeit ihrer Beſtimmungen nimmt mit dem Fortgange ihres Schlafzuſtandes zu und gegen das Ende gemeiniglich wieder ab.

48.

Sie ſehen von Mal zu Mal weiter, wie Einer, der einen Berg beſteigt und verſchiedene Male inne hält. Wenn ſie Anfangs nur allgemein und unbeſtimmt antworten, ſo werden, beſonders wenn ſie ſehr beſtimmt gefragt werden, nach und nach die Antworten ſo ſcharf, genau, ſo übereinſtimmend, ſo auf einander paſſend, daß man kaum ſeinen eigenen Ohren trauen darf und ſelbſt zweifeln würde, wenn die Antworten nicht ſogleich pünktlich aufgeſchrieben worden wären.

49.

Die magnetiſirten Somnambuliſten befinden ſich durchaus in einem merklich exaltirten Geiſteszuſtande; doch verlieren ſie den eigenthümlichen Charakter ihres Geiſtes nie. Sie bleiben in ihrer Sphäre, nur erheben ſie ſich in derſelben. Sie geben dem Beobachter einen vergrößerten Maßſtab, ihre *Kenntniſſe* ſowohl, als ihre *Moralität* und *Religioſität* zu meſſen, in die Hand. Man ſieht die ſchönſte Seite ihres Geiſtes und Herzenscharakters, und, was auffallend und merkwürdig iſt, es iſt durchaus nicht die *Imagination*, oder nicht ſo faſt die Imagination, welche erhöht worden zu ſein ſcheint, ſondern die Senſibilität überhaupt, beſonders aber die *Erkenntnißkraft*, der *Glaube*, die *Liebe*. Man ſieht, wenn ich ſo ſagen darf, etwas von dem Göttlichſten, Edelſten, Unſterblichſten, was in dem Menſchen iſt. Es geht eine innerliche Ablöſung, Entbindung, Freimachung gewiſſer Seelenkräfte vor. Von dieſer Seite allein ſchon ſcheint mir dieſes Phänomen von der äußerſten Wichtigkeit für den Menſchen; denn Alles, was die menſchliche Natur in ihrer Größe zeigen kann, was uns einen Strahl ihrer Herrlichkeit, ihrer Verwandtſchaft und Aehnlichkeit mit einem lebendigen, Alles erkennenden, Alles liebenden Lichtweſen ſehen läßt, iſt dem Weiſen und Menſchenfreunde, — wie vielmehr dem Gläubigen ans Evangelium oder die Lehre vom Menſchen, als einem Ebenbilde, Kinde Gottes, als einem unſterblichen Gottesgenoſſen, — wichtig und verehrenswerth.

50.

Die Ordnung, die Ruhe, die Sicherheit, die Beſtimmtheit, die Herzlichkeit, die Einfalt, die Treue, die Klugheit, womit ſie in den beſten Momenten, in der völligen Maturität ihrer Exaltation, ſprechen, ſind das ſchönſte Bild von Vernunft und religiöſer Moralität, das ich je vor mir ſah, und das mich hoffen läßt, daß ſehr viel Geiſt und Herz Befleckendes mit dem Körper einſt abgelegt werde. Mir iſt immer dabei (wofern nämlich der Zuſtand einfach und ungichteriſch iſt), ich ſehe die erlöste Seele, ich höre ſie, einige Momente nach dem Tode des Körpers, ihre Empfindungen von unausſprechlicher Heiterkeit und Ruhe ausſprechen.

51.

Alle, die ich in dieſem Zuſtande geſehen, oder von denen ich als magnetiſchen oder künſtlichen Somnambuliſten hörte, ſind, wo nicht völlig von ihrer Krankheit geneſen, doch entweder auf dem Wege der Beſſerung, oder haben merkliche Erleichterung ihrer Beſchwerden empfunden.

52.

Da ſie, wie geſagt, nur ſimple, ungefährliche Heilmittel vorſchlagen, ſo muß man ihre Vorſchriften genau befolgen; Abweichung davon ſchadet oder bringt zurück.

53.

Aeußerſt ſchädlich, tödtlich vielleicht, kann Alterationen und Zorn, in die man ſie nach der Operation bringt, — äußerſt ſchädlich, tödtlich vielleicht, Alterationen des Magnetiſirers kurz vor der Operation ſein.

54.

Sie ſprechen, wie geſagt, jedes Mal, ſo weit ſie ſehen. Was außer ihnen zufällig geſchehen wird, wiſſen ſie, meinen bisherigen Beobachtungen zufolge, nicht. Es ſcheint mir unweiſe, darum, weil ſie nicht Alles wiſſen, das, was ſie wiſſen, zu läugnen oder zu zernichten, und noch unweiſer, zu fordern, daß ſie *Alles* wiſſen ſollen, und Charlatanerie, das von ihnen zu behaupten.

55.

Wohl zu unterſcheiden ſind die *Urtheile*, *Meinungen*, *Wünſche*, *Raiſonnements* der Somnambuliſten von ihren ganz *beſtimmten* mediziniſchen, beſonders auf ſie ſelbſt ſich beziehenden

Räthen und Angaben. Jene ſcheinen ſich bloß nach ihren gewöhnlichen Fähigkeiten zu richten und ſich nur zu verfeinern. Dieſe ſind, wo nichts Gewaltthätiges dazwiſchen kommt, viel zuverläſſiger, entſcheidender, rein divinatoriſch.

56.

Die magnetiſirten Somnambuliſten haben gemeiniglich einen ausnehmend feinen mediziniſchen Takt für den Geſundheits- und Krankheitszuſtand derjenigen Perſonen beſonders, welche in das Gebiet des Magnetismus gehören, wenn ſie ihnen dargeſtellt werden. Sie betaſten und bewittern ſie, behorchen die Herzensſchläge und entſcheiden oft mit einer Sicherheit, als ob das Inwendige des Körpers ſich ihnen geöffnet hätte, wiſſen auch ſehr gute Räthe zu ertheilen.

57.

Die magnetiſchen Somnambuliſten führen oft und leicht durch ihre Antworten, beſonders durch ihre Anzeige des Sitzes und der Urſachen ihrer Krankheiten auf äußerſt wichtige mediziniſche Entdeckungen und neue Nachforſchungsbahnen, ſo daß auch ſchon von dieſer Seite allein das Phänomen eine neue Wichtigkeit, für den Arzt wenigſtens, bekommt.

58.

Beſonders ſind die magnetiſchen Somnambuliſten geſchickt, über Alles, was den Magnetismus betrifft, jedoch Jeder nach Proportion ſeiner ſonſt bekannten Geiſtesfähigkeit, Aufſchluß und Licht zu geben. Sie ſcheinen einen beſonders feinen Sinn für dieſes ganze Fach zu haben. Sie ſprechen Alle, die, ſo das Wort Magnetismus kennen und nicht kennen, die, ſo vom Magnetismus gehört haben, und die, ſo nichts davon wiſſen, beinahe einmüthig, jeder in ſeiner Sprache, aber übereinſtimmend, wie die vier Evangeliſten, mit Ehrfurcht und großer Achtung von dieſer Kurart. Alle ſprechen davon als einer ſonderbaren Gottesgabe, die auf keine Weiſe mißbraucht oder profanirt werden ſoll, ſo wie Allen vorkommt, daß eine höhere Weisheit ſie leite. Alle dünken ſich in einem gottvertrauteren, erhöhteren, lichthelleren Zuſtande zu ſein; doch drückt Jeder ſich hierüber auf eine ihm eigene Weiſe aus.

59.

Was beſonders merkwürdig und gewiß iſt, das iſt die oft völlige, nur ſelten nicht komplete Vergeſſenheit des ekſtatiſchen Zuſtandes, worin ſie ſich befanden, nachdem ſie wieder erwacht ſind. Höchſtens bleibt ihnen, wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen, eine dunkle Erinnerung eines ungewöhnlichen, größtentheils angenehmen Zuſtandes.

60

Was ich bisdahin ſagte, iſt ſo gewiß, als je etwas in der Welt gewiß ſein kann. Die Beobachtung läßt ſich alle Tage wiederholen, wenn ein dieſes magnetiſchen Schlafes ſusceptibler Patient vorhanden iſt. Dieſer künſtliche Somnambulism iſt völlig ſo gewiß, als der natürliche, ſo wie er auch eben ſo unerklärbar oder erklärbar iſt, als jener. Dieſelbe Haupturſache, ein gewiſſer Zuſtand der Nerven, wirkt vermuthlich beide, wenigſtens ſo, vermuthlich, wie dieſelbe Urſache durch den natürlichen und künſtlichen Magnet wirkt.

61.

Das Artifizielle und das Divinatoriſche bei dieſem Phänomen ſind es alſo vornehmlich, was neu oder vorher weniger bekannt heißen kann. Da aber beides völlig ſo gewiß iſt, wie der natürliche Schlafwandel, ſo kann keine Logik mich abhalten, das, was iſt, für möglich zu halten. Ich muß immer auf dasſelbe zurückkommen: wenn das, was iſt, nicht wahr iſt, was iſt dann wahr?

62.

Herr Campe, der ſehr ungläubig war an die divinatoriſchen Phänomene des Magnetismus, und es noch zu ſein ſcheint, ſchrieb mir neulich, und es ward auch in den Zeitungen gemeldet, daß ohne die magnetiſche Berührung ſich bei einer kranken, gichteriſchen Frauensperſon ein ähnlicher divinatoriſcher oder fein merkender, unerklärbarer Errathungsſinn geäußert habe. Man lachte bei dieſer Gelegenheit über den Magnetismus, und ich lächelte über die Lacher, und dachte, ſagte und ſchrieb: „Dieſelben Wirkungen können von ungleichen oder ungleich ſcheinenden Urſachen herkommen; wie viele Quellen (die freilich ein philoſophiſcher Kopf, ſo verſchieden ſie ſcheinen, alle Mal leicht zu vereinfachen weiß) gibt es von derſelben Krankheit! Soll es darum keinen natürlichen Magnet geben, weil es einen künſtlichen gibt? keine natürliche, ſich in die Höhe hebende Luftblaſe, weil es einen äroſtatiſchen Luftballon gibt? keinen natürlichen Schlafwandel, weil es einen künſtlichen gibt? keinen unmagnetiſchen Divinationszuſtand, weil es einen magnetiſchen gibt? Und, umgekehrt, beweiſt das Daſein eines natürlichen Magnetes, daß es keinen künſtlichen gebe? das Daſein einer natürlichen Speiſe, daß es keine künſtliche gebe? Uebrigens, warum iſt es uns zu thun? Nicht um Namen; um Sache, um Hülfe für den Leidenden, um intuitive Beweiſe von der geiſtigen Natur des Menſchen. Dieß ſei unſer, der Menſchheit würdiger, Zweck; dann wird uns Alles, es mag heißen, wie es will, wichtig und heilig ſein, was der leidenden Menſchheit wohl machen und uns die Größe unſerer Gott ſo nahe verwandten Natur zeigen kann. Laſſen wir den Pöbel der Philoſophen um Namen zanken! Laßt uns bei der Sache und dem Weſentlichen der Sache bleiben!

So dacht' ich und denk' ich; ſo ſprach ich, ſprech' ich; ſo ſchrieb ich und ſchreib' ich. Liebe, freundſchaftliche Leſer dieſer Handſchrift! ſagt mir: ſpricht ſchwärmeriſche Unvernunft ſo?

63.

Wenn Alles bloße Imagination wäre, und dieſe Imaginationsexaltation würde helfen, oder auch nur die Exaltabilität der Imagination zeigen, wäre nicht dieß für den Pſychologen, jenes für den Menſchenfreund und Arzt ſchon wichtig genug?

64.

Von den Ausſagen der Somnambuliſten, die, ohne Verabredung, einförmig und durch die Erfahrung beſtätigt ſind, iſt auch die merkwürdig, daß man die einmal in den Schlaf gebrachten Perſonen, wenn ihnen wieder etwas verfällt, magnetiſiren ſoll. Sie werden immer leichter in den Schlaf zu bringen ſein und immer beſtimmter antworten.

Noch ein Wort von Betrug und Mißbrauch, der dabei walten kann.

65.

Ich will den Fall ſetzen, daß verſchiedene Menſchen, aus welchen Urſachen es nun geſchehen möchte, den natürlichen Schlafwandel affectirt und getrieben hätten, ſo würden hundert ſolche Beiſpiele die Wahrheit und Gewißheit des echten, betrugloſen Schlafwandels ſo wenig aufheben, als zehntauſend falſche Louisd'or, ich will nicht ſagen: Millionen gute, nur einen guten aufheben. Es iſt kaum zu zweifeln, daß der künſtliche Schlafwandel und medizinische Divinationsräthe nachgeäfft werden. Soll die Nachäffung die Wahrheit aufheben?

66.

So kann ich auch nicht zweifeln, daß dieſe Kurart von leichtſinnigen Menſchen ſchrecklich mißbraucht werden kann. Ich bin aber deßwegen ſo ein altweibiſches Kind nicht, mich dadurch im Mindeſten abſchrecken zu laſſen von dem Glauben an einen wohlthätigen, edeln, würdigen, menſchenfreundlichen, reſpectablen Gebrauch deſſelben. Was iſt mißbrauchbarer, als Gift? als Gold? als Liebe? Fromme! Menſchenfreunde! Aerzte! könnet ihr deßwegen eines entbehren? Könnet ihr nicht Alles heiligen?

67.

Wenn nichts dem Menſchenfreunde dieſe Sache heilig machen ſollte, nichts ihn vor Profanation dieſes Mittels verwahren ſollte, ſo ſollte es das viele, oft ſchreckliche, Leiden ſein, in welches gemeiniglich ſo viele Somnambuliſten fallen, und wodurch ſie ſich zur Geſundheit durchkämpfen müſſen.

Lieber Spalding!

Qui cito dat, bis dat.

Ich danke Dir allervorderſt für Deinen lieben, geiſtreichen Brief, den ich freilich, Fremder wegen, nur flüchtig durchleſen konnte. Was ich geſchwind hinwerfen kann, will ich hinwerfen. Du nimmſt es mit dem Zutrauen auf, mit welchem ich es gebe.

1.

Sei Deines Lebens nicht gewiſſer, als deſſen, daß ich die Sache meiner Frau mit der zweifelſüchtigſten, obgleich nicht Vögell'ſchen, Kaltblütigkeit, unterſucht. Vergiß nie, daß ich beinahe nie allein war, daß mein Bruder bis zur Ungläubigkeit zweifeln kann, der immer mit gegenwärtig war.

2.

Sei Deines Lebens nicht gewiſſer, als deſſen, daß meine Frau mit weit offenen Augen nichts ſah und bei ſcharf geſchloſſenen, in einem dunkeln Zimmer, Handſchriften durch das Gefühl kannte und die Gegenwart bekannter Perſonen (vermuthlich durch verfeinerten Geruch).

3.

Sei ruhig und denke nicht, daß ich das geringſte (Baumgarten'ſche) Wunder aus dieſer mir ziemlich natürlichen Sache mache, und denke an mein philoſophiſches Glaubensbekenntniß:

Πάντα θεῖα, καὶ ἀνθρώπινα πάντα.

4.

Denke an die Menge ähnlicher Begebenheiten; lies doch Puyſegür's Mémoires und höre Butini. Wenn Du dieß haſt, ſo haſt Du ihn gehört, — Spaldingiſch — unvögeliſch.

5.

Ich hoffe, die Sache in der Theorie und Praxis zu ſimplificiren, daß kein Menſch ſie mehr glauben wird, — simplicitatis gratia.

6.

O hätte ich ſogleich eine vorräthige Abſchrift meiner neuerlich entworfenen Religionsbegriffe mit einigen Beilagen über den Magnetismus, beſſer: Handauflegung, beſſer: Willenskraft zur Exaltation der Seelenkräfte, — Du würdeſt ſtille ſtehen und — ſtutzen.

7.

Lieber! ſeitdem ich dieſen Brief zu ſchreiben anfing (ich ſetze ihn in Küsnach fort, wo ich Herrn Amtmann — verzeih' mir's, Modephiloſophie meines erzſchwachen Jahrzehends! — magnetiſire), kam Einer von Straßburg, der mir als Augenzeuge verſicherte, daß magnetiſirte Somnambuliſten Schriften durch einen dichten Pappendeckel hindurch leſen konnten; und ſelbſt das, Lieber! iſt mir verſchrieenem Wundersmann kein Wunder. Selbſt dieß ſcheint mir ſo natürlich, als die Auferweckung Lazarus. Was der Menſch thut, thut die Natur des Menſchen. Was die Natur des Menſchen thut, iſt natürlich.

8.

Alles liegt in dem Menſchen, der nichts mehr und nichts weniger iſt, als Ebenbild des Allwiſſenden, Allmächtigen, Allgütigen.

9.

Wird eine Kraft des Menſchen abgeſpannt, ſo wird die andere aufgeſpannt. Zu Nacht ſieht man die Sterne, bei geräuſchloſer

Stille hört man den Strom rauſchen, und wenn die äußern Sinne ſchlafen, je mehr ſie ſchlafen, ſo wacht, und deſto mehr wacht der innerliche Menſch, der mir in allen Gliedern zu exiſtiren ſcheint.

10.

Lieber! Dich warnt ein Liebender vor Eigenſinn des Unglaubens. Gewiß, wie Dein Leben, iſt der divinatoriſche Somnambulismus. Glaube mir, oder Du wirſt nie mehr einem Menſchen, nie mehr Dir ſelber glauben. Glaube aber mir nur ſo weit, daß Du es eigener Unterſuchung werth hältſt, damit Du durch den erſten Glauben zum zweiten kommſt, den ich den ſamaritaniſchen (Joh. IV.) nennen will.

11.

Lieber! was iſt alle Philoſophie, Moral, Theologie, Religion, als Entwickelung deſſen, was in dem Menſchen iſt? Nicht wahr, was in Einem iſt, das iſt in Allen, nur nicht in demſelben Maße? Was in dem Menſchen Chriſtus iſt, — denn er war ein ganzer, wahrer, kompleter Menſch, — das iſt auch in uns? Alſo, Lieber! freue Dich, durch das Medium eines jeden Menſchen Dich ſelbſt, und mehr, als durch jedes andere Medium, durch Chriſtum Dich in Deiner möglichſten Größe zu erkennen, durch ſeine Erkenntnißkräfte die Deinigen, ſeine Liebeskräfte die Deinigen, ſeine Willenskräfte die Deinigen. Das iſt Chriſtenthum, das meinige wenigſtens.

12.

Streite mit Keinem! Unterſuche nur! Bleibe bei dem feſt: Wider Wahrheit keine Wahrheit. Und wenn Faktum, reines Faktum, volles Faktum, ſo rein Du willſt, ſo voll Du willſt, nicht Wahrheit iſt, ſo gibt's überall keine Wahrheit. Amen!

Küsnach, den 4. Oktober 1785.

Lavater.

Zugabe.

1.

Furcht vor *halber* Wahrheit, lieber Spalding, iſt eine gegründete Furcht menſchlicher Schwachheit; aber *wie* kann *ganze Wahrheit* furchtbar ſein? Wie völlig ungläubig an Gott müſſen wir ſein, wenn wir irgend eine ganz geſchehene Wahrheit für ſchädlich, für etwas Anderes, als das beſte Vervollkommnungsmittel unſerer Natur anſehen!

2.

Du fürchteſt Dich vor einem *willkürlichen* Gott? Lieber! Guter! ſetze: *weiſe freithätigen.* Fürchteſt Du Dich auch vor dem? Ich fürchte mich, wenn je eine Furcht mich anwandelt, vor dem eiſernen, unlebendigen, unerbittlichen, inacceſſiblen, ſatanähnlichen, der, Gott Lob! nicht iſt und nicht ſein kann.

3.

Du fürchteſt Dich vor einem freithätigen Gott? aber doch nicht vor einem freithätigen *Menſchen*? Nun, Lieber, wenn Dir der willkürliche Gott nicht behagt, ſo ſetze ſtatt ſeiner den willkürlichen *Menſchen* Jeſus Chriſtus, oder welchen andern, beſſern Du ſtatt ſeiner kennſt! Einer muß doch weiſer, beſſer, kraftvoller ſein, als Du und ich. Der Weiſeſte, Beſte, Kraftvollſte ſei unſer Gott, unſer Idol. Oder wollen wir kein Idol? keinen Gott? So wollen wir ſelber dieſe willkürlichen Götter ſein und uns geben tägliches Brod, vergeben unſere Schulden, erlöſen von dem Böſen, wenn unſer iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit?

4.

Oder wir wollen, denn wir wollen etwas wollen, unwillkürliche Götter ſein! Fata ex fato! Eiſerne Söhne des eiſernen Schickſals! Kleine, ewige Nothwendigkeiten! Maſchinen ohne Selbſtbeſtimmungskraft, wie der Gott oder das Unding angebetet, nein, nicht angebetet, auf Papier hingekritzelt von

Weisheitwähnern unſerer allerneueſten Zeit.

5.

Wär's uns aber nicht beſſer, uns zu achten für freie Söhne eines freien Vaters, der alle ſeine Freiheitskräfte in uns gelegt und zu ihrer ewigen Entwicklung Alles veranſtaltet hat?

Wo iſt Weisheit, wenn nicht hier?
Wo Kraft, wenn hier nicht?
Wo, als hier, Religion?

6.

Wenn eine durch gewiſſe Umſtände exaltable Divinationskraft im Menſchen liegt, werdet ihr ſie hinausphiloſophiren? Lieber, Guter! Die Peſt regierte einſt zu Zürich. Der Rath verſammelte ſich, alle Gegenanſtalten zu machen. Alle Thore wurden zu ſchließen befohlen. Ein Rathsherr ſtand auf: „Nur eine Bitte noch, gnädige Herren! Ich habe noch zwo Tauben, die ich vor Thorſchluß möchte hereinkommen laſſen." „„Narr! ſie können ja übers Thor hineinfliegen."" „Wie die Peſt!" war die Antwort. Fiat applicatio!

7.

Furcht vor Factis iſt Furcht vor Wahrheit.
Furcht zeugt Haß.
Wer die Wahrheit fürchtet, haßt ſie.
Wer die Wahrheit haßt, haßt Gott.

8.

Thor, der glaubt, daß es Facta gebe, und Facta, die unmittelbar von Menſchenkräften abhängen, die wider Gott, den wahren Gott, und Gottes wahre Kinder ſtreiten. Wenn Gott für uns iſt, wer mag wider uns ſein? Gewiß nicht die Wahrheit. Und was iſt Wahrheit, wenn Factum nicht? Wer iſt, der euch Böſes thun könnte, ſo ihr dem Guten nachkommen werdet? Gewiß die Wahrheit nicht.

Nun genug für den lieben, redlichen, wahrheitfrohen, thatfrohen Spalding.

Gott gebe ſeinen Segen dazu. Ich meine den Gott, der ein *Belohner* iſt derer, die ihn ſuchen. Jakobi über Spinoza hab' ich — „Leibnitzianer-Atheiſten“, Summa Summarum.

Mittwoch Morgens den 5. Oktober 1785.

Lavater.

Ich habe Deinen Brief erhalten, aber bin im heißeſten Gedränge. Laßt uns ruhiger werden, und beide conſequent; wir haben doch *ein* Ziel, beſſere Menſchen zu werden und zu bilden, das heißt

Genußfähigere und Genießbarere.

Kannſt Du's ohne Chriſtus, ſo thu's.

Kannſt Du's ohne Gott, ſo thu's.

Kannſt Du's mit Dir allein, wozu ein Anderer?

Kannſt Du's, *wodurch* es ſei, ſo ſei dieß *Medium* Dein Gott!

Wir ſind der *Zweck* unſers Seins — wir exiſtiren. Die höchſte *Exiſtenz* iſt höchſte Glückſeligkeit. Nun exiſtiren wir am exiſtenteſten, wenn wir am wenigſten für uns, am meiſten für Andere exiſtiren. Dieß hat uns ein Menſch, Namens Chriſtus, gelehrt und vorgethan, und dieſer Chriſtus hat uns geſagt: ſeinen Vater und ihn erkennen und nachahmen, ſei ewiges Leben. Wer kann etwas wider ihn haben, der ewiges Leben will?

Zürich, den 19. November 1785.

Lavater.

Lieber Campe!

Ich verehre alles Geſchehene, alſo auch Ihre Umkehr von Schaffhauſen nach Frankfurt. Ich verehre alles Geſchehene, alſo auch

Ihren väterlich-brüderlich warnenden Brief, den ich ſo eben erhalte. Hätten Sie mich eine halbe Stunde geſehen, Sie hätten eine beſſere Antwort darauf, als wenn ich Ihnen, welches ich nicht kann, noch ſo weitläufig ſchreiben würde. Lieber Warner! wie haben Sie ſich doch, gleich dem ſonſt ſo ungläubigen *Nikolai*, das aufheften laſſen, daß ich mich von Wölfen in Schafskleidern mißbrauchen laſſe? Seien Sie ruhig, guter Mann! und auch im Punkte meiner nicht ſo gar leichtgläubig. Sagen Sie Jedermann, daß ich kein Verächter der Vernunft ſei. Sagen Sie, ich arbeite ſchon Jahre an einem eiskalten, imaginationsleeren, gluthloſen Organon, oder an einer Univerſal-Logik, oder an einem Einmaleins der Menſchheit. Was dann, lieber Sorgſamer! meinen Glauben an den alten, immer gleichen Bibelgott und an die alte, immer gleiche Armeſünder-Menſchheit betrifft, da kann ich, ich glaube kraft meiner Vernunft, keine Sylbe zurücknehmen von dem, was ich darüber geſchrieben habe. Folge daraus, was da will! Täglich bin ich vor Gott überzeugter, und noch ging Keiner, der eine Stunde hören konnte, und der mir Beruf gab, davon zu ſprechen, von mir weg, der nicht wenigſtens ſagte: „Du wäreſt ein unredlicher Mann, wenn Du anders lehrteſt! Du haſt Dein Syſtem durchgedacht. Es fehlt nichts, als Erfahrung!“ Lieber Campe! laßt uns Männer ſein, das heißt: conſequent, uns ſelbſt in Allem gleich ſein, die Bibel entweder geradezu verwerfen, oder ſie gerade ſo annehmen, wie ſie, nach dem Urtheil aller, wenigſtens von ihren Verfaſſern und derſelben Zeitgenoſſen, verſtanden werden mußte. Wir ſind *Alle göttlichen Geſchlechts*, *alle Eines Vaters Kinder*; wir haben Alle entweder *keinen* oder *Einen* Herrn, der entweder nicht Herr oder reich genug iſt für Alle, die ihn anrufen. Entweder will ich nichts vom Evangelium, oder ich will es *ſo*, wie es ſich mir gibt, ohne daß ich etwas dazu, noch davon thue. Vernünftigeres und den tiefſten Bedürfniſſen der Menſchheit Angemeſſeneres habe ich noch nicht gefunden, als das Evangelium, das ich in Gottes Namen ſo verſtehe, wie ein ehrlicher

Mann einen ehrlichen Mann verſieht, ohne rechts und links hinzuhorchen, was Vorwelt, Mitwelt und Nachwelt dazu ſagen. Ich weiß, daß dieſer Treuſinn Schwärmerei heißt, aber bei wem? und wo? und wie lange noch? Herzlich leid thut es mir, wenn unprüfende Feinde der Vernunft mich an ihre Spitze ſtellen. Aber Keiner, nicht Einer, der eine Seite von mir geleſen und geraden Sinn hat, wird dieſen Recht geben. Kein Menſch arbeitet vielleicht der Schwärmerei mehr entgegen, wie ich. Wer Fakta will, Fakta allen Raiſonnements der Empfindelei und Sophiſterei vorzieht, Fakta unterſucht und noch kein einziges unwahres ſoutenirt hat, iſt bei allen Thoren vielleicht, aber gewiß nicht bei dem weiſen, lichtſtreben Campe, ein Schwärmer. Scheu vor Unterſuchung, Abneigung vor Thatſachen, Nachbeten, was der Modeton des Jahrzehends erheiſcht, nach dem qu'en dira-t-on hinkalkuliren, das, Lieber! heißen alle Menſchen eher Vernunft, als der liebe, vernunftreiche Campe. Mit ſehr weniger, ſehr leichter Philoſophie iſt heutzutage weit anzukommen; aber es koſtet etwas, ſelbſt zu unterſuchen und die Ebbe und Fluth der Prinzipien und der Thatſachen einige Dutzend Male hin und her zu wallen und endlich ruhig, froh in dem Kreiſe ſtehen zu bleiben, wo ſie ſich beide küſſen. Hätten Sie mich geſehen, lieber Campe, Sie wären, ich darf es ſagen, über meine frohe Ruhe, meine unſchwärmeriſche Gelaſſenheit erſtaunt, und Ihre ſchöne, edle Sorge für mich hätte Sie lächeln gemacht. Qui monet, amat. Ich liebe Alles, was liebt. Seien Sie, lieber Mann! meines Kopfes halber völlig unbeſorgt. Ich und mein guter Genius laſſen ihm nichts geſchehen. Fürchten Sie ſich auch nicht, daß irgend eine Congregation, ſie heiße, wie ſie wolle, mich in ihre Schlinge ziehen werde. Je ne deviendrai jamais, ſchrieb ich einſt auf eine Einladung, ni le disciple, ni le maitre d'aucun mortel. Ich will nicht führen, noch geführt werden, als von Gott, göttlichen Freunden und meinem ſittlichen Sinne, und göttlich nenne ich Keinen, der nicht Weisheit, Kraft und Liebe in gehöriger Proportion hat und, daß er es hat, beweiſen kann, wie ſein Leben. Es iſt kaum ein Tag meines Lebens, wo ich nicht mündlich oder ſchriftlich vor Schwärmerei oder Vernunftverachtung warne. Meine Briefe können davon zeugen. Kein Caglioſtro, kein Schröpfer, kein Gaßner, kein Mesmer wird mir meine Vernunft nehmen, ſo wenig, als die, die, indem ſie unaufhörlich mit Aufklärung prahlen, das A.B.C der gemeinſten Sittlichkeit und Menſchlichkeit noch nicht gelernt zu haben ſcheinen. Wo ich Wahrheit finde, und wenn es in Jakob Böhm wäre, nehme ich ſie ſorgfältig auf und ſchäme mich gar nicht, zu ſagen, von wem ich ſie gelernt, und wenn zehntauſend Stimmen dann wider alle Vernunft und Wahrheit mich Böhmiſten nennen würden. So mit Caglioſtro, ſo mit Mesmer, ſo mit Gaßner, ſo mit Sozin, Rouſſeau, Spinoza. Wen Gott auf irgend eine Weiſe ausgezeichnet, auf den richte ich ein aufmerkſames, prüfendes Auge und laſſe Philoſophen jammern und fromme Matronen ſeufzen. Wozu hat mir Gott Aug' und Ohr gegeben? Noch keinen Sterblichen habe ich ganz falſch gefunden, ſo wenig als einen ganz wahr. Kein Menſch kann täuſchen ohne Wahrheit. Das Wahre, wodurch der Irrer und Täuſcher täuſcht, herauszufinden, das iſt unſer würdig, lieber Wahrheitsfreund! So hätte ich mit Ihnen geſprochen, gewiß gelaſſen, aber luſtfrei und muthig Ihnen Alles geſagt, was Sie gewiß, wie ſo manche Andere, hätte überzeugen müſſen. Lavater kann nicht anders denken und ſoll nicht anders ſchreiben, komme heraus, was da wolle.

Von Fürſten, lieber Campe! und ich kenne doch ziemlich viele, weiß ich keine, die ſich mit widervernünftigen Dingen abgeben. Von einem, den ich nicht perſönlich kenne, wenigſtens ſo viel, als nicht, ſprach, ſagte man mir's; ich habe ihn aber ſchon durch eine gute Hand warnen laſſen.

Vielleicht hat Ihrem gütigen Herzen die Nachricht, daß ich meine Frau, wie man zu ſagen pflegt, magnetiſirt habe, bange gemacht. Guter, Lieber! ſeien Sie ruhig. Kein Menſch hatte mehr

Vorurtheile wider Mesmer, als ich. Ich weiß auch jetzt nicht, was ich von ihm denken ſoll. Aber drei ſehr vernünftige Perſonen machten mir alle erdenkliche Hoffnung, daß meine Frau auf dieſe Weiſe kurirt werden könnte. Ich fragte ihren Arzt; der ermunterte mich. Ich that's; der Erfolg ging über die kühnſten Hoffnungen. Was ſagt nun die Philoſophie dazu? Drei Aerzte waren zugegen. Alle drei hörten ſie diviniren; was ſie divinirte, geſchah. Jammere nun, Philoſophie! Wahrheitsliebe! du jammerſt nicht. Nur Memmen der Philoſophie erſchrecken vor Wahrheit, nur Sophiſten vor Thatſachen, und ich bin abermal überzeugt: alle Gelehrten oder, als Freund Campe, lachen oder weinen, daß durch das einfachſte, unerklärbarſte Mittel die Geſundheit einer liebenswürdigen Gattin, wenigſtens bis jetzt, auf einen bewundernswürdigen Grad hergeſtellt iſt. O, wer etwas hat, lieber Mann! der kann wohl lächeln, wenn die weinen oder lachen, die nichts haben. Laſſen Sie, freier Denker! meiner Denkkraft ihren Gang, bis Sie auf etwas Gewiſſes, Beſonderes ſtoßen, woran Sie die Falſchheit zeigen können. Fürchten Sie ſich auch nicht meinethalben, wenn noch ſo viel Wahres oder Falſches von mir erzählt wird, welches in den Augen der ſehr unverſtändigen Welt lächerlich iſt. „Wir ſind Thoren um Chriſti willen." Gern, gern, ohne Sie zu verachten, ohne Sie minder zu lieben, entlaſſe ich Sie aller Verbindlichkeit, mich zu vertheidigen. Ich werde immer weniger (und zugleich doch immer mehr) zu vertheidigen ſein. Doch Eines noch muß ich Ihnen ſagen: daß Niemand mehr, als Sie, Sie ſelbſt, edler, wohlmeinender Warner! mich in der ſchlimmſten aller Schwärmereien geſtärkt hat, das weiß Pfenninger und der Herzog von Weimar. Ihr Kolomb hat tief auf mich gewirkt. Lachen oder weinen Sie; wo ich ein geſchnitztes Holz und Vögel ſehe, glaube ich Land in der Nähe. Gewiß aber werd' ich nicht „Land!" rufen, bis ich es mit der Hand erreichen kann. Kolomb iſt mein Mann. Sind wohl darum unſere Geſichtsbildungen ſich ähnlich? — — —

Dieſe Herzensleerung nehmen Sie auf, wie es ſich von einem weiſen und edeln Menſchen erwarten läßt. Ich danke Ihnen für Ihre Freimüthigkeit. Noch einmal, Liebſter! laßt uns Männer und keine Memmen ſein! Alte Weiber glauben Mährchen, und Männer Thatſachen. Was iſt, iſt wahr. Wahrheit erkennen, iſt Weisheit. Sie lieben Tugend und Religion, ſo verſchieden wir dabei denken mögen. Das iſt Campe's Philoſophie, ſo gewiß als des verrufenen Schwärmers, der ſich mit frohem Herzen nennt

Ihren Verehrer,
J. C. Lavater.

Freitag, Nachts 10 Uhr, den 30. September 1785.

Gerner, als gern, wenn ich nur mehr Zeit hätte, würde ich Ihnen, lieber Campe! Ihren Ihrer hellen Einſicht ſo würdigen, zutrauensvollen und zutrauenswerthen Brief vom 15. Oktober 1785 beantworten. Je umſtändlicher es möglich wäre, deſto lieber wäre es mir. Doch, was geſchehen kann, ſoll geſchehen. Gott Lob, daß Sie wieder geſund ſind. Möge die Erinnerung der vielen Freuden, die Sie auf Ihrer Reiſe genoſſen und gemacht, alle Ihre Lebenskräfte in neuen Umſchwung bringen!

Ja, Lieber! jetzt ſchon geſtehe ich geraden Weges: „Mein Syſtem taugt nicht für das Gros der Menſchen." Das ſehe ich mehr als zu gut ein, das macht mich mehr, als ich ſagen kann, leiden, mich, ich darf es ſagen, ſo menſchlichen Menſchen. Noch mehr: „Viele können dadurch leicht auf gefährliche Abwege geleitet werden"; auch das ſehe ich ein, auch das macht mich oft unausſprechlich leiden.

Ich kann aber nichts ändern; Gott hat mich ſo gebildet, gegliedert und determinirt, daß ich nicht wider mich ſelbſt und meine eigne, unvertilgbare Natur handeln kann. Als Menſch, als Philoſoph, als Chriſt, als Gläubiger ans Evangelium muß ich auserwählte Menſchen annehmen und dieſen die Lehre der Auserwählten vertragen, wie ich ſie in den Evangelien vorgetragen finde, und wenn ich Alles, was mir ſonſt lieb iſt, dabei aufopfern müßte. So entſchloſſen ich indeß für mich ſelbſt und ſo unzweideutig ich in meinen Schriften ſein muß, das Allerſtärkſte, Revoltanteſte, Zeitwidrigſte zu ſagen, ſo unzwingſam tolerant und freilaſſend bin ich in meinem Umgange. Da, wo ich Zeuge ſein muß, bin ich's. Außer dem Falle und in allen perſönlichen Verhältniſſen hüte ich mich ſehr, die freie Denkungsart eines Menſchen nach der meinigen zu lenken.

Ich wünſchte, daß ich Ihnen eine Menge Briefe, die ich Schwärmern ſchrieb, zeigen, und eine Menge Szenen, die ich mit Schwärmern hatte, erzählen könnte. Sie würden meiner Vernunftliebe philoſophiſch brüderlich lächeln und unzürnend ſagen: „Ach! warum denn ſo ſehr Schwärmer in den Hauptideen von Chriſtus!“

Das macht eben die Philoſophie! nämlich die meinige, die aus Bedürfniß, Takt, Erfahrung, aus Analogie und Induktionsſtudium zuſammengeſetzt iſt.

Setzen Sie das zweideutige, der Weltweisheit Ohr beleidigende Wort Chriſtus ganz auf die Seite, mein lieber Helldenker und Lichtſucher. Setzen Sie ſtatt desſelben das Wort: menſchliche Natur. Ich bin ein Chriſt, das heißt mir: ich glaube an die königliche Würde, an die nie beſtimmbare Größe der menſchlichen Natur. Allen andern Naturen können beſtimmt ihre Kräfte angegeben, gemeſſen, gewogen und die ganze Grenze geſetzt werden. Nicht ſo mit der menſchlichen Natur; dieſe erfindet immer neu, und in ihr wird immer Neues gefunden. Nun zeigt bald jeder Menſch eine neue Seite der immer neuſeitigen Menſchheit; die großen Menſchen große Seiten, der größte Menſch die größte Größe. Ihr Colomb und mein Chriſtus, beide wahre, wahre Menſchen, wie Sie und ich, zeigen:

Quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Vergeſſen Sie dieſen Geſichtspunkt nie, mein Lieber. Aus dieſem allein können Sie das verrufene Ungeheuer, mein ſchwärmeriſches Chriſtenthum, beurtheilen.

Ich will dem Menſchen durch Menſchen zeigen, was im Menſchen iſt; was der Menſch iſt, hat, kann, darf, ſoll.

Was iſt der Zweck aller Geſchichte?

Durch Menſchenbeiſpiele die ſchlummernden oder läſſigen Kräfte der Menſchheit zu erregen, zu ſpannen, auf einen großen, wohlthätigen Genußzweck zu vereinigen.

Was in einem Menſchen liegt, liegt in allen, nur in verſchiedenem Grade. Nehmen Sie dieß nicht an — wozu Moral, Politik, Hiſtorie, Religion, Aeſthetik — wozu Alles, was Lehre heißt?

Läge nicht *etwas* von Allem, was in Allen liegt, in Jedem, wie könnten wir ohne das Medium dieſes *Etwas* das Größere im größeren Menſchen faſſen?

Wie dieß Etwas in uns analog iſt dem Großen im großen Menſchen, ſo haben wir Sinn für den großen Menſchen, wir verſtehen ihn, unſer geringeres Etwas ſtrebt, durchs Aufmerken und Verſtehen, ſeiner Größe nach. Das, was in uns iſt, hat Bedürfniß nach mehr ſeines Gleichen, und zieht, wie Körper, *nach ſeiner Quantität* an. Iſt das nicht auch Campe's Philoſophie? Alles, was ein Menſch that oder konnte, iſt der Menſchheit natürlich, oder kann ihr natürlich werden.

Je philoſophiſcher, das iſt, wahrheitliebender und wahrheiterkennender der Menſch iſt, deſto mehr, deſto offnern, freiern, ſchnellern Sinn hat er für jede neue oder alte Wahrheit; deſto leichter knüpft er jedes neue Phänomen an die an, welche bei ihm ſchon als Wahrheit Sitz und Stimme haben. So ſäſiren Sie *Mendelsſohn* und *Garven* vor tauſend Andern. Je moraliſcher Sie ſind, deſto mehr Sinn haben Sie für alles Moraliſche. Hätte ſich nun in Ihnen je etwas von dem, was ich *Divinationsſinn* heiße, geregt, ſo hätten Sie für alles Divinatoriſche freiern, ſchnellern Sinn. Sie würden zu jedem neuen, Ihren, obgleich ſeltenen und geringern, Erfahrungen analogen Phänomen ſagen: „Fleiſch von meinem Fleiſch, und Gebein von meinem Gebein!“

Nun gibt's unzählige Sinne (Organe, Senſoria, Talente), Sinne, ſag' ich, der Menſchheit: der maleriſche, äſthetiſche, muſikaliſche, homiletiſche, ſittliche, (divinatoriſche) religiöſe, das heißt: bei unzähligen Menſchen iſt irgend einer dieſer Sinne ſo fein, ſo ſchnell, ſo geübt, ſo entwickelt, ſo dominant, daß andern Menſchen, verglichen mit ihm, dieſer Sinn zu fehlen ſcheint. Er fehlt nicht, nur iſt er ſo gering, ſo ſchlummernd, ſo unberührt, ſo ſchwer berührbar, daß er gleichſam null zu ſein ſcheint. Es gibt in allen Klaſſen der menſchlichen Erkenntnißarten, Empfindungsarten, Wirkungsarten Gemeingeiſter und Virtuoſen und Helden. Wie ſich der Held zum Furchtſamen, Gluck zum Kruggeiger, Campe zu Henning, Klopſtock zu Gottſched verhält, ſo der Chriſt zum gemeinen, guten Manne. Je mehr Einer Sinn hat für Leibnitz, deſto treuerer Leibnitzianer; je mehr Sinn für Pergoleſi, deſto muſikaliſcher; je mehr Sinn für Chriſtus, deſto mehr Chriſt. Da läßt ſich nun freilich nichts erzwingen und erkünſteln. Liebe iſt das Genie des Genies, und Sinn für etwas iſt die Seele der Liebe. Alles ſoll geliebt und genoſſen werden, was liebenswürdig und genießbar iſt; was wohlthun kann, ſoll wohlthun. Wem nun Chriſtus wohlthätiger ſcheint, als alles Wohlthätige, der hat ihn lieber, als alles Liebe. Da nun wenige Menſchen hohen Liebesſinn haben, ſo kann das Chriſtenthum in ſeiner ganzen Liebesherrlichkeit nur für ſehr Wenige ſein. Weil aber alle Menſchen Liebesſinn haben, ſo iſt es gewiſſermaßen wieder für Alle. Drum heißt's: Viele ſind berufen, wenig Auserwählte! Die Philoſophie, welche Sie wollen, iſt unter zehntauſend Menſchen für Einen; ſoll dieſer Eine darum nicht philoſophiren? Das Chriſtenthum iſt unter zehntauſend Menſchen (in ſeiner wahren Aechtheit und Ganzheit) für Einen; ſoll dieſer Eine darum nicht chriſtianiſiren? Iſt das Beſte nicht immer das Seltenſte? Hat der Diamant keinen Werth, weil er nicht für das Gros der Menſchen iſt? Benehmen alle Thorheiten der Goldmacher dem Golde etwas von ſeinem Adel, ſeiner Königswürde im Metallreiche, ſeiner Brauchbarkeit in der menſchlichen Geſellſchaft? Solche und andere Betrachtungen hätte ich mit Ihnen, lieber Campe, wie gern angeſtellt, wenn ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie durch meine Perſönlichkeit ſicher zu ſtellen vor allen Beſorgniſſen einer vernunftentbehrenden Schwärmerei, welche man mir ſo allgemein beimißt und welche ich durch unzählige Stellen meiner Schriften abzulehnen umſonſt gehofft. Wenn wir uns Beide gemeinſchaftlich hoch genug zu allgemeinen Geſichtspunkten erhoben, wenn wir alle Terminologie, wie Abraham, da er auf Moriah ging, ſeine Eſel unten am Berge, ſtehen gelaſſen hätten, welche Erſcheinungen der Wahrheit würden uns beſeligt und vereinigt haben! Wohlverſtanden, im Thale, beim Zurückkehren, hätten wir die Eſel wieder ablöſen und mitnehmen müſſen; aber unſer tête à tête hätte uns doch Beide fühlen laſſen: „Wahrheitsſinn und Denkensfreiheit iſt etwas mehr werth, als begrenzende, laſttragende Terminologie, und die Ausſicht auf Moriah iſt ſchöner, als die, wo wir die Eſel anbanden.“

Noch einmal, Lieber, mein Chriſtenthum ſcheint mir die reinſte, genugthuendſte, zwangfreieſte Philoſophie; meine Bibel Kommentar der Menſchheit, Geſchichte der Gottnähern, divinatoriſchen, magiſchen, das heißt: Colombiſchen, kraftreichſten, einfachſten und wirkungsvollſten Menſchen; was dieſe hatten, hat Jeder, nur nicht in demſelber Grade.

Homo sum — humani nil a me alienum puto — iſt der Schlüſſel zur Bibel. Wer ſie nicht mit dieſem Sinne lieſet, der lieſet ſie eigentlich überall nicht. Sind wir in dieſem Sinne, Hauptpunkte nicht einig? Von hier aus müſſen wir gehen, wenn Sie mich und mein Syſtem, das mir ſo ganz, ſo zuſammenpaſſend, ſo allumfaſſend, ſo allvereinigend ſcheint, prüfen und beurtheilen wollen. Vergeſſen Sie Alles, was Theologie und Terminologie heißt. Sehen Sie Alles, Colomb und Chriſtus, Bibelgeſchichte und Weltgeſchichte, mit Einem Auge an, Alles als Kommentar der Menſchennatur. Wäre noch ein größerer, beſſerer, kraftreicherer Menſch auf Erden aufgetreten, als Chriſtus, ſo wäre dieſer größere mein Ideal und Idol, mein Herr und Meiſter, mein Gott und mein Alles. Der muß es ſein, deſſen Exiſtenz mit der meinigen am innigſten verbunden iſt, der mich mehr als alle Andere, der mich allein determinirt, die meiſten oder vielmehr alle Punkte meiner Natur berührt, alle meine Kräfte aufregt, entwickelt, belebt, ſtärkt, in Harmonie bringt und zu einem großen Zwecke, dem der möglichſten Allgenußfähigkeit und Allgenießbarkeit, vereinigt.

Lieber! (Spalding.)

Tage ſollte ich haben, nicht Minuten, Ruhe, nicht Drang, um Dir zu ſchreiben. Doch nimm ehrlich, was ich ehrlich gebe. Du biſt keiner Chikane, ſo wenig ich einer Falſchheit fähig.

Allervörderſt ein Wort des Unwillens, daß Du ſo imbecill warſt, verzeih' dieß Wort! nicht zu Butini zu gehen. Was braucht Spalding Einführer? Und hat Er's nicht gefunden, wenn Er's brauchte? Ich Schwärmer unterſuche und laſſe mich durch nichts abhalten; rufe: Unterſuchet! Und kann es bei Andern nicht dazu bringen, die Philoſophen heißen und ſich über meine Schwärmerei moquiren.

Sodann, bemerke ruhig, mein Lieber!

Es iſt eine neuentdeckte Kraft der menſchlichen Natur, der man ſagen kann, wie man will, eine Naturkraft.

Nun iſt jede Entdeckung einer Naturkraft wichtig, am wichtigſten, wenn ſie im Menſchen haftet und für Menſchen wohlthätig iſt.

Laßt uns doch dieſen einfachen Geſichtspunkt nicht verrücken.

Was iſt alle Religion als Bedürfniß und Kraft des Menſchen, die ſich auf etwas beziehen, das ihm wohl macht?

Wer ſich gegen eine nie ſchädliche; nie gereuende, wohlthätige Wirkung der Natur empört, iſt nicht unſer Freund. Spalding und Lavater erklären ihn für einen Unmenſchen.

Nun iſt jede Wirkung, die wohlthut, die einen poſitiven Anfang hat, von *uns* anders nichts als eine poſitive Action deſſen, der Alles in Allem wirkt, von uns, die wir einen Alles in Allen Wirker, oder einen Gott annehmen, anzuſehen. *Ihm* iſt dafür zu danken. *Er* iſt dadurch als *mächtig* und *wohlthuend* erkennbar. Durch dieß Gefühl wird unſere Erkenntniß eine Kraft, *religiös*.

Je mehr neue, wohlthätige Kräfte wir im Menſchen erkennen, deſto mehr erkennen und verehren wir den unſichtbaren, wohlwollenden Mächtigen, deſto glücklicher, exiſtenter, Exiſtenz verbreitender ſind wir durch dieß religiöſe Erkennen.

Nun hat ſich die längſt ſchon durch Millionen verlachte Aeußerungen bewieſene *Exaltationskraft* oder *Divinationskraft* im Menſchen einmal durch ganz entſcheidende Fakta unwiderſprechlich gemacht. Dieß vorausgeſetzt, was thu' ich?

Ich verehre dieſe neu ſich zeigende Kraft als einen wohlthätigen Strahl der Gottheit, als einen königlichen Stern der menſchlichen Natur, als ein Analogon der unendlich vollkommnern prophetiſchen Gabe der Bibelmänner, als eine von der Natur ſelbſt mir dargebotene Beſtätigung der bibliſchen Divinationsgeſchichten, und das *Mittel*, dieſe Exaltation zu bewirken, als ein *Analogon* der apoſteliſchen *Handauflegung*, welche ähnliche, nur unendlich höhere Effekte hervorbrachte.

Handle ich nun unrecht?

In tiefere, metaphyſiſche Unterſuchungen trete ich nicht ein. Man verwirrt ſich in Briefen. Nur das ſage ich für ein und alle Mal einem *Denker* und einem *redlichen* Manne:

a. Hundert abſtrakte Wahrheiten ſind nichts oder ſie ſind *hiſtoriſch* im Grunde, wie: Gott iſt *allmächtig*, *allwiſſend*. Denn wenn er nicht *geſchaffen* hätte, ſo wäre der Begriff davon null.

b. Alle Art von *Ueberzeugung* reducirt ſich am Ende auf eine *Intuition*, ein *Gefühl*, das ſinnlich iſt und auf Sinnen beruht.

c. Gott iſt der letzte Zweck, die höchſte Genießbarkeit aller Kreaturen.

d. Gott kann, als Gott, als unendlich, von keinem endlichen Weſen, auch nicht von Allen zuſammen ganz und auf ein Mal erkannt oder genoſſen werden.

e. Wie unveränderlich, unſucceſſiv er immer ſei, unſere Erkenntniſſe und Erfahrungen Seiner ſind ſucceſſiv und poſitiv, ſo wie wir kein anderes Wort von ihm brauchen können, als Erkennen, ſo können wir auch kein anderes brauchen, als Schaffen, Wirken, Verändern. Uns muß Alles, was einen Anfang hat und ihm zugeſchrieben wird, als poſitiv vorkommen.

f. Unſer Leben wird uns durch Menſchen zu Theil, durch das Medium eines poſitiv zeugenden Vaters. Welche, ganz unerträgliche Sophiſterei, ganz unnütze Wortklauberei wäre es, ſich gegen dieſe poſitive Wirkung in ſeinem Geiſte empören, darum weil uns Gott nicht unmittelbar, ich weiß nicht durch welchen non actum ſeiner Unveränderlichkeit, hervorgebracht hat? Würdeſt du die elende Pedanterei an dich kommen laſſen, deinen Vater, den unmittelbarſten Urheber deines Daſeins, des Wichtigſten, was dir gegeben werden konnte, deßwegen zu überſpringen, weil er nur eine ſubalterne Urſache, ein endliches Medium iſt? Und weil er dich auf eine poſitive Weiſe hervorgebracht hat?

g. Niemand hat Gott je ſo geehrt, wie Chriſtus; Niemand Alles ſo auf ihn reducirt, wie er. Eben deßwegen ſollte Chriſtus allen ächten Deiſten um ſo viel lieber ſein, als alle noch ſo lieben Weltweiſen der Vorzeit und Nachzeit.

h. Wenn nun dieſer, Gott ſo ſehr preiſende Chriſtus, uns ſo oft und ſo feierlich verſichert, daß er ein von Gott verordnetes Medium eines neuen, höheren Lebens ſei, ſo wie dein Vater das von Gott verordnete Medium deiner Exiſtenz iſt; welcher Vernünftige kann dann ſo hinten und vorn wider ihn ausſchlagen und rufen: Ich will es nicht mit dieſem, ſondern mit Gott allein und ausſchließlicher Weiſe zu thun haben! Solche Empörer wider mediate Wirkungen der Gottheit, die für die tiefſten Verehrer derſelben angeſehen ſein wollen, hätten es ſich alſo, wofern ſie hätten gefragt werden können, unterthänigſt verbeten, durch endliche beſchränkte Weſen gezeugt und geboren zu werden. „Nichts als Unendlichkeit ſei für ſie genugthuend, ſie haſſen alles Veränderliche und Succeſſive; ſie bedürfen eines ſchlechterdings Unendlichen und keines andern, wie groß, wie gottverordnet, wie gottähnlich derſelbe auch immer ſein möchte.“ Oder ſie müſſen es Gott jetzt noch, wann ſie konſequent ſein wollen, heimlich zum Vorwurfe machen, daß ſie Alles, was ſie ſind und haben, und was ſie Gott zuzuſchreiben, höflich oder ſchwach, oder gläubig genug ſind, durch Vermittelung beſchränkter und poſitiv handelnder Weſen empfangen.

i. Ein Menſch muß doch der Größte ſein, und der Größte muß auf die Menſchheit am menſchlichſten und kräftigſten wirken können. Heiße dieſer Eine nun Chriſtus oder Nicolai, ſo verdient er als ſolcher den größten Glauben und die herzlichſte Liebe der Menſchheit. Und es wäre unter allen Menſchen der Unmenſchlichſte, der aus vorgeblichem Reſpekt für die Gottheit, dieſes vollkommenſten, gottähnlichſten Menſchen, als eines Mediums der Gotteserkenntniß und des Gottesgenuſſes nicht wollte.

k. Man mag die hiſtoriſche Erkenntniß der ſogenannten philoſophiſchen ſo ſehr entgegenſetzen, man wird die menſchliche Natur nicht ändern, die ohne hiſtoriſches Geſchehenes, durch ihre fünf oder ſieben Sinne Wahrgenommenes nichts weiß, nichts fühlt, nichts iſt und nicht einmal raiſonniren kann: „Daß Raiſonnement beſſer ſei, als Erfahrung“. Daß ich jetzt für Dich diktire, während dem, daß ich einen Epileptiker magnetiſire, über die Gewißheit dieſer Wahrheit kann es keine geben, in dem gegenwärtigen Zuſtande nämlich, auch 2 mal 2 vier nicht. Denn auch die Wahrheit 2 mal 2 ſind 4, iſt ohne Intuition von 2 und 2 und vier nichts; ſie hat ohne dieſe Intuition keine Kraft aufs Subjekt, und eine Wahrheit ohne Intuitivität iſt null für den menſchlichen Geiſt; Farbe für den Blinden iſt nicht Farbe. Lieber! ich wünſchte gar ſehr, daß Du das, was ich für das proton pseudos bei Dir halte, nämlich: „die Entgegenſetzung ſogenannter abſtrakter Wahrheiten gegen concrete" auf's Neue einer ſcharfen Prüfung unterwürfeſt. Meine Philoſophie iſt und es wird meine ewige Philoſophie ſein und bleiben: „Es gibt keine Tugend ohne einen Tugendhaften, keine Weisheit ohne einen Weiſen, keine Wahrheit ohne exiſtirende, ſubſtanzliche Individua von Objekt und Subjekt. Alles, was iſt, iſt irgendwo; was nicht irgendwo iſt, iſt nicht."

l. Der hat um die Menſchheit das größte Verdienſt, der eine neue, wichtige, wohlthätige Kraft der Menſchheit entdeckt und ſie auf eine wohlthätige Weiſe anwenden lehrt. Er wird groß heißen im Reiche der Menſchheit; und wer die kleinſte Kraft der Menſchheit läugnet, zertritt und ſie verachten lehrt, der wird der Kleinſte heißen im Reiche der Menſchheit. Das muß der Deiſt, wie der Chriſt, unterſchreiben.

m. Wunder oder nicht Wunder, Natur oder Gnade, göttlich oder menſchlich, chriſtlich oder deiſtiſch, geſandt oder nicht geſandt, das alles ſind im Grunde für den ächten Philoſophen ſehr ſubalterne Unterſuchungspunkte; „ob der Menſchheit mit und durch etwas geholfen ſei, ob ſie durch etwas größer, exiſtenter, kraftreicher, ihres Daſeins froher und gewiſſer werde — das iſt der Hauptpunkt für den wahrhaft philoſophiſchen Unterſucher."

n. Mich dünkt immer, wann ich vom Herzen weg reden ſoll, lieber Spalding! Du biſt leichtgläubiger als ich, Du ſetzeſt Vieles voraus, was ich bloß, als Caspar Lavater, nach meinem individuellen Gefühl, nie aber als Philoſoph mit einem Andern redend, vorausſetzen darf. Nicht als Philoſoph, bloß als Spaldings Sohn, biſt Du freigebig genug, einen Gott vorauszuſetzen und zu ahnen, den Du auf keinerlei Weiſe beweiſen kannſt. Ich ehre den Menſchen Spalding, der dieſen Ahnungsſinn für Gott hat; aber ich belächle den Philoſophen Spalding, der daraus vis-à-vis dem bloßen, abſtrakten Denken raiſonniren will.

o. Vergiß es nie, Lieber, was Du alle Augenblicke, wenn Du bloß Philoſoph ſein willſt, zu vergeſſen ſcheinſt, „daß wir Alles, was wir ſind und haben und kennen und wiſſen, bloß durch Dinge oder Phänomene außer uns, die wenigſtens außer uns zu ſein ſcheinen, ſind, kennen, haben und wiſſen“. Sollte es dann nicht auch ein Urding, ein Urphänomen geben können, welches zu allen Zeiten auf alle Menſchen und alle Punkte der Menſchheit durch irgend eine Art von Berührung, Ausfluß, poſitive Handlung oder Willensregung wirken kann? Nenne dieß Weſen, wie Du willſt, der Philoſoph kann nichts Wünſchenswürdigeres denken, und die folgenreichſte und größte aller Geſchichten ſagt, dieſes Urphänomen ſei Chriſtus!

p. Fragſt Du mich um den Unterſchied des **Deismus** und des **Chriſtenthums** bei meinem unabtreiblichen Feſthalten an dem *πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα*: ſo antworte ich ganz ruhig und meiner Sache gewiß: Der Gläubige an das lebendige, menſchliche gottähnlichſte, zu allen Berührungen der Menſchheit durch Leiden, Tod und Auferſtehung perfektionirte **Urphänomen**, deſſen Geſchichte die Evangelien erzählen, iſt ein Chriſt, und der iſt ein Deiſt und kein Chriſt, der ohne das Medium dieſes Urphänomens, Urmenſchen, Urſohns der Gottheit, einen Gott glaubt und zur höchſten Stufe menſchlicher Freiheit und Glückſeligkeit zu kommen wähnt.

q. Wenn Chriſtus auf irgend eine der Menſchheit analoge Weiſe exiſtirt, ſo muß er ſeine Hand bewegen können, ſo gut als ich, und noch beſſer bewegen; ſo muß er, wie ich, und noch mehr wie ich, einen freien Willen haben; ſo muß er, wie ich, und mehr wie ich, poſitiv wirken können; und wenn er das kann, ſo iſt er unſerer Begriffsart unendlich verſtändlicher, acceptibler, anpaſſender als irgend ein von uns Gott geheißenes Weſen, das ganz und gar nichts Analoges mit uns hat, oder deſſen Analogie mit uns — das Medium der Menſchheit Chriſti weggerechnet — auf keine Weiſe intuitiv gemacht werden kann.

r. Werde ich es Dir, lieber Spalding, umſonſt ſagen, wirſt auch Du mich nicht hören, wie mich Zehntauſende nicht gehört haben, wenn ich Dir mit aller erdenklich möglichen Deutlichkeit ſage: „Der Zweck, das Ende und Ziel aller Erkenntniſſe, Empfindungen, Handlungen, aller Triebe und aller Regungen der Menſchheit ſoll Gott, der Vater Jeſu Chriſti, ſein. Aber dieſer Zweck kann ohne das Mittel Jeſus Chriſtus nicht erreicht werden; wer den Zweck will, muß das Mittel wollen, und wer gegen das vernünftigſte, einzigſte, univerſellſte Mittel, welches die höchſte, menſchenſchaffende und die Bedürfniſſe und die Natur der Menſchheit allein ganz kennende Weisheit den Menſchen darlegt, pferdmäßig hinten und vorn ausſchlägt, der, er mag ſagen, was er will, er mag ſich redlicher Weiſe für das redlichſte Herz halten, iſt, um das Gelindeſte zu ſagen, ein eigenſinniger Thor, wofern er nicht ein beſſeres, das heißt, ein einfacheres, univerſelleres, anwendbareres, ſchneller und kräftiger wirkendes Mittel zur möglichſten Souveränetät, oder Gottesgenuß, oder Daſeinsgewißheit, oder Glückſeligkeit vorſchlagen kann.“

s. Chriſtus iſt entweder ein Thor oder Betrüger wie Keiner — und welcher Redliche und Weiſe wird über den verdienſtvollſten aller Menſchen ſo ſentenziren dürfen? — oder es iſt wahr, und dieſe Wahrheit iſt ſodann von der äußerſten Wichtigkeit: Niemand kommt zum Vater, als durch ihn. Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht.

t. Wer alſo zum Vater kommen und zum Vater führen will, der muß, wenn ihm Chriſtus kein Thor und kein Betrüger iſt, und wenn er conſequent handeln will (welche Conſequenz ich bei allen ſelbſtgläubigen Chriſtusſpaltern immer mehr vermiſſe), dieß einzige, ihm ſchlechterdings unentbehrliche Mittel, eben darum, weil es zum einzigen unentbehrlichen Zweck führt, und weil es von allen Denen, die nicht ſchwach oder ſtark genug ſind, ihren precären Gott ganz zu läugnen, ungleich mehr geläugnet und beſtritten wird, als der Zweck, ich ſage, dieſes Mittel, auf welchem eigentlich die ganze Streitfrage beruht, muß nothwendigerweiſe mehr betrieben, ins Licht geſetzt, empfohlen werden, als der unbeſtrittene Zweck, der nach der Vorausſetzung ohne dieſes Mittel ſo nicht erreicht werden kann, und vermittelſt deſſelben ſo gewiß erreicht wird, als es, das Mittel ſelbſt, feſtgehalten wird. Wann der Zweck ſelbſt, lieber Spalding! in dem Mittel liegt, ſoll das Mittel dann nicht mehr als der Zweck empfohlen werden, wann nicht der Zweck, ſondern das Mittel beſtritten wird? Darum ſprechen die Apoſtel offenbar mehr von Chriſtus, als von Gott, ob ſie gleich nichts als Gott wollen und Gott meinen. Darum ſprach auch ich mehr von Chriſtus, als von Gott, weil ich nach der klaren Lehre des Evangeliums, die ich für wahr halten muß, ſobald ich nicht ſagen darf: „Chriſtus iſt ein Thor oder ein Betrüger“ — Gott nur habe, inſofern ich Chriſtus habe. Nie erhebe ich Chriſtum über Gott, obgleich er als Arznei den kranken Menſchen wichtiger und empfehlungswürdiger iſt, als Gott ohne ihn; denn Gott ohne ihn, iſt nach der Schrift nicht Gott für den Menſchen, ſo wenig Farbe für das Auge Farbe iſt ohne Licht.

u. Ich habe noch keinen Menſchen gefunden, mit dem ich mich über alle dieſe höchſt wichtigen Sachen lieber unterhalte, als mit Dir, weil Du eben ſo zweifelnd als ehrlich, und eben ſo ehrlich als zweifelnd biſt. Gieb Dir die Mühe, aus Allem, was ich Dir bisher ſchrieb, oder was Du ſonſt von mir laſeſt und hörteſt, das für Dich zuſammenzuſchreiben, was Dir völlig klar und wahr iſt, wovon Du ganz gewiß biſt, daß Du es niemals läugnen oder bezweifeln wirſt. Weiter mag ich nicht disputiren, nur an das von Dir für völlig wahr Gehaltene will ich anſchließen, wovon ich glauben kann, daß es dem von Dir als wahr Erkannten völlig ähnlich ſei.

⁂

Nur noch einige vermiſchte Antworten auf einzelne Punkte Deines Briefes.

Iſt es nicht klare Lehre des Evangeliums, daß der Judengott, qua talis, der Zuchtmeiſter Iſraels, dieſes zuchthausmäßigen Volks, nicht unſer Gott, qua talis, nicht das Idol unſeres Cultus iſt, ſondern Gott, wie er ſich in Chriſtus zeigt? — Laß alſo den Dir verhaßten Judengott, qua talem, ſo wie Du Beſchneidung und Opfer läſſeſt, und bete den Gott Jeſu Chriſti, qua talem, an, oder ſuche einen beſſern, menſchlichern, natürlichern und bete jenen an und lehre mich ihn auch, dieſen beſſern, daß auch ich komme und ihn anbete. Wäre es, lieber Spalding! auch zu verantworten, wenn der ganze Charakter eines Vaters bloß nach einem Momente der Züchtigung eines eigenſinnigen und rohen Kindes beurtheilt, und aus ſchwächlicher oder ſchwachmüthiger Empfindſamkeit das Geſchrei angehoben würde: „Mit dieſem Barbar will ich nichts zu thun haben!“ Oder würdeſt Du, lieber Spalding! es mir verzeihen, wenn ich Deinen Vater, den ich Dich in Deiner frühſten Jugend züchtigen ſah, um deßwillen aller Welt als einen Barbaren darſtellen würde? Der Erzieher einer rohen Nation, der Geſetzgeber eines geſetzloſen Volkes, der Millionen Beweiſe ſeiner Väterlichkeit gegeben hat, wird, mit unmenſchlicher Vergeſſenheit dieſer Millionen Beweiſe, um dieſer, für die Nation unentbehrlichen Geſetze willen, als ein Barbar verläſtert, und dem Gotte der Vernunſt mit einer Unvernunſt entgegengeſetzt, die in jedem andern Fall ins Tollhaus verwieſen würde.

⁂

Vergiß es nie, lieber Spalding! daß es Chriſti großes Verdienſt war, aus dem moſaiſchen Geſetze den Geiſt und aus dem geſetzgebenden, ſcharfrichtenden Judengott den Vater zu ſublimiren, und den ſublimirten Vater durch das reinſte Gefäß ſeiner Menſchheit transpiriren zu laſſen. Vergiß es nie, lieber Spalding! daß, „wenn Chriſtus nicht ein Thor oder Betrüger oder beides zugleich iſt“ —

welches alle Menſchen eher ausſprechen, als du — es wahr iſt und wichtige Wahrheit: „Wer ihn haßt, haßt auch ſeinen Vater“; und Haß verdient jeder Prätendent von göttlicher Autorität, der keine göttliche Autorität hat, und weiß, daß er ſie nicht hat.

* * *

Noch ein paar Worte über Erfahrungen magnetiſirter Perſonen. Durch einen Pappendeckel leſen können, heißt weiter nichts als feiner ſehen, oder beſſer, zarter empfinden. Kann eine dreifache Schrift auf einer glatten Karte durch's bloße Gefühl unterſchieden werden, kann eine Art von Geſicht gleichſam in die Fingerſpitzen hervortreten, ſo können gewiſſe krumme Linien, die man Buchſtaben nennt, welche gewöhnlicher Weiſe durch das Medium zurückgeworfener Lichtſtrahlen ſichtbar werden, nicht nur durch Pappendeckel, ſondern durch Mauern hindurch irgend ein permanentes Medium, auf eine Lichtſtrahl-ähnliche Weiſe, bewegen und dem feingewordenen Organ wahrnehmlich werden.

* * *

Vergiß auch das nicht, lieber Freund! daß die allergrößten Schwierigkeiten dieſes neuen Phänomens um kein Haar größer ſind, als die Schwierigkeiten bei den bereits durch Jahrhunderte herab bewieſenen gewöhnlichen Nachtwandlern. Handeln dieſe nicht, mit völlig verſchloſſenen Sinnen, wie kein Menſch mit offenen Sinnen handeln kann? Wer will es erklären, wie ſie auf einer Dachſchärfe, einer vorſtehenden Stange, ſicher und feſt ſitzen oder wandeln, ganze Briefe ſchreiben, Reden halten, Dinge verrichten, die ihnen und jedem andern Wachenden unmöglich wären? Gewiß, wer dieß erklären kann, der kann auch alle Phänomena der künſtlichen Somnambuliſten erklären. Für mich iſt nichts ſimpler, als immer und wieder auf dieß bereits konſtatirte Phänomen zurückzukommen, und nichts gemeiner, als daß die Faktum haſſende Philoſophie davon zu hören incredula odit. Wenn das Vernunft iſt, Philoſophie iſt, Wahrheitsliebe iſt, ſo geſtehe ich, daß ich dieſer Vernunft, dieſer Philoſophie und dieſer Wahrheitsliebe nicht mag.

* * *

Du ſetzeſt immer voraus, daß es Fakta geben könne, die unläugbaren Wahrheiten entgegen ſtehen; die Vorausſetzung ſcheint mir falſch und unweiſe. Es verhält ſich damit, wie mit den ſogenannten Gewiſſensfällen; in abstracto ſind tauſend, in concreto keiner möglich, nämlich für den, der ſittliches Gefühl hat und das Gewiſſen wirklich reſpektirt. Geſetzt, es gäbe einige Fakta, die den Schein von Wirklichkeit in einem ſolchen Grade hätten, daß ſie auch vermögend wären, die auserwählteſten Menſchen irre zu führen, ſollte es dann nicht Empfindungen in der menſchlichen Natur, Organe der Prüfung, Senſoria der Wahrheit, beleuchtende und ſcheinzerſtreuende Umſtände geben können, wobei der ehrliche Wahrheitsfreund zu einem beruhigenden Uebergewicht der Entſcheidung kommen kann? Hältſt du es für unmöglich, daß irgend etwas Täuſchendes, Falſches, Unwahres, Irreführendes, allem religiöſen und ſittlichen Gefühl Entgegenſtrebendes, irgend einem, ich will nicht einmal ſagen guten Menſchen ganz intuitiv werden könne?

* * *

Ich glaube, mit Recht einen jeden Menſchen, ein jedes Jahrhundert oder Jahrzehend, erzſchwach, krankmüthig, nervenlos, armſelig und unphiloſophiſch nennen zu können, der ſich ſogleich gegen Alles, was Glauben heißt, empört und dennoch alle Momente genöthigt iſt, nach Glauben und Glaubenskraft zu handeln; unaufhörlich von Unterſuchung ſpricht und unaufhörlich jammert, wenn man unterſucht und unterſuchen heißt; das denſelben kränkelnden Ekel, dieſelbe altweibiſche Furcht, denſelben unverſöhnlichen Haß zum Voraus hat gegen jede neue Entdeckung, die nur vielleicht eine neue große Seite der Menſchheit zeigen könnte, wie alle von dieſen furchtſamen Schwachköpfen als Schwachköpfe Verlachte, Orthodoxe, Frömmelnde, Schwachmüthige, Köhlergläubige vor Allem haben, was nur den Schein von Reformation oder Aufklärung haben könnte, die mit einem kleinmüthigen Eigenſinn die einmal gezogene Grenze ihres Wiſſens ſo ſcharf bewachen, daß ſie jede Einfuhr einer neuen Wahrheit wie eine galgenwürdige Contrebande verwehren. Kannſt Du ſagen, lieber Freund! daß dieſes nicht der Geiſt unſers Jahrzehends ſei? Und iſt der nicht unwiſſend, der es nicht ſieht? Und lumpig, ſchwach, der es nicht ſagen darf? wie ihn immer das Gelächter dieſer ſchalen Köpfe angrinzen möge.

⁂

Noch ein Wort über den Anthropomorphismus der Schrift. Ich kann faſt nicht begreifen, daß ein Menſch von Sinnen in den philoſophiſchen Pedantismus verfallen kann über die Redensart: „Es reuet Gott“, „Gott zürnt“, das mindeſte Aufheben zu machen. Wenn Gott auf irgend eine Weiſe mit Menſchen ſprechen muß, ſo muß er in ihrer Sprache ſprechen; hebräiſch mit einem Hebräer, und deutſch mit einem Deutſchen, leidenſchaftlich mit einem leidenſchaftlichen Weſen. Wie Gott dem Menſchen vorkommt, mit dem er ſpricht, ſo muß von ihm geſprochen werden, oder überall nicht. Alle Koperniker waren die größten Pedanten von der Welt, wenn ſie nicht von Auf- und Untergang der Sonne ſprechen wollten, darum weil die Sonne unverrückt auf ihrer Stelle bleibt, und obgleich die Sonne in ſich ſelbſt auf keine Weiſe verfinſtert wird, wenn der Mond ſich zwiſchen ſie und die Erde ſtellt, ſo denke ich doch nicht, daß irgend ein Philoſoph Pedant genug ſein werde, das Wort Sonnenfinſterniß anzuekeln und zu deklamiren: „Eine Sonne, die finſter wird, iſt nicht meine Sonne, ſie tröſtet mich nicht in meinen Tagen, wärmt mich nicht bei der Kälte. — Die Sonne iſt, was ſie iſt, und nur Unſinn und Pöbel können von Finſterniß ſprechen.“ — Ich kenne Dich nicht, oder du wäreſt unter allen Sterblichen der Erſte, der eine ſolche Deklamation, ſo viel Wahres ſie im Grunde enthalten mag, für die größte Sophiſterei und Pedanterei halten würde.

* * *

Daß Dir der Gott der Juden ſchrecklich iſt, will ich hingehen laſſen, nachdem ich ſchon eben mein Herz darüber geleert habe; aber daß der Gott der Patriarchen, der Gott und Freund Abrahams nicht auf die innerſten Seiten Deiner Natur gewirkt hat, Dich freundſchaftsfähigen Menſchen nicht angezogen hat, das iſt mir eben ſo unbegreiflich, als peinlich. Wenn ich, J. C. Lavater, von meinem Weſen, meinen Kräften neunundneunzig Theile verſchließe, und bloß den hundertſten, den meine kleine Louiſe zu faſſen fähig iſt, walten laſſe, bloß momentaner, ſcherzender, ſchaukelnder, koſender Vater bin, wirſt Du es wagen, zu ſagen: „Das hätte ich von Lavater nicht erwartet? Iſt denn dieß Lavater? Von nun an iſt Lavater nicht mehr mein Mann!“ — Oder würdeſt Du nicht vielmehr dem alle Zähne in den Rachen hinabzuſchlagen in Verſuchung ſein, der die neunundneunzig hinterhaltenen Kräfte kennte, und um dieſer geäußerten Väterlichkeit willen die Achtung für mich verlieren, oder mich minder achten könnte! Lieber Freund, ſei doch im Schreiben nie ein anderer Menſch, als Du Hand in Hand ſein würdeſt. Ein Philoſoph ohne Menſchheit iſt ein Sophiſt, und den himmliſchen Vater ohne menſchlichen Kinderſinn meſſen wollen, iſt unter allen Vermeſſenheiten die größte. Kommſt Du nicht mit Kinderſinn zur Natur, ſo werden alle Bände des Linneiſchen Syſtems Dich dem Gott der Natur um keinen Schritt näher bringen. Lieſeſt Du die Urkunde der bibliſchen Offenbarung nicht ſo, wie ein Kind ſeinen Vater hört, ſo wird alle Philoſophie und alle Kritik, alle Pedanterei und Wortklauberei Dich dem Bibelgott um keines Haares Breite näher bringen.

* * *

Meine neuerlich aufgeſetzten Religionsbegriffe, die ich Dir gern ſo bald wie möglich nachſenden möchte, werden Dir über ſehr Vieles Licht geben, das Dir jetzt noch unbeleuchtet vorkommen mag.

* * *

Alles in der Welt kann mißbraucht werden; aber ich erkläre den für einen ſehr ſchwachen Menſchen, der ſich vor irgend einer Wahrheit, welches ſie ſei, wofern ſie ganz erwieſen und ganz klar iſt, wegen ihrer Mißbrauchlichkeit fürchtet.

* * *

Was mir am meiſten und ganz hilft, das iſt mein Gott, und wenn es ein Stein wäre. Fürchte Dich aber nur nicht, daß Jemand kommen werde, mir gewiß und klar zu machen, daß ein Stein allmächtig, allwiſſend und für alle meine jetzigen und künftigen Bedürfniſſe allgenugſam ſei.

* * *

Alles, was meine Frau, in ihrem ekſtatiſchen Zuſtande, divinirte und was bis jetzt erfüllt werden konnte, iſt geſchehen; noch einige wichtige Sachen ſtehen bevor.

* * *

Gegen etwas Poſitives vermögen tauſend Negativa nichts. Wenn der Magnetismus ganz zuverläſſig entſcheidende Wirkungen hat auf einen Menſchen, ſo iſt ſeine Gewißheit überhaupt geſichert, wenn er ſich auch an Tauſenden unbezeugt ließe. Wie der Grad der Geſundheit, ſo die Nichtwirkung; wie der Grad der Nervenkrankheit, ſo die Empfindung, oder, wenn auch dieſe fehlt, die Wirkung.

* * *

Alles gehört für den Menſchen, was den Menſchen ſeines Daſeins froh macht. Laß es mich wiederholen: Was iſt der Zweck der Religion und Tugend, wenn dieß nicht? Der Magnetismus will Menſchen ihres Daſeins froher machen; wenn er das kann, was er zu können vorgibt, welcher Menſchenfreund wird ſeiner lachen, wird ihn der Tugend entgegenſetzen können? Welcher Menſch wird ſich nicht freuen, daß in des Menſchen Hand etwas liegt, wodurch der leidenbelaſteten Menſchheit wohlgemacht werden kann? Denk' an die Frage: Iſt es erlaubt (am Sabbath durch den Magnetismus) Gutes zu thun oder Böſes zu thun, das Leben zu erhalten oder zu verderben?

* * *

Ich denke nicht, daß Gott nach der Schriftlehre ſpecifice anders in Chriſto gewirkt habe, als in einem rehabilitirten Menſchen.

* * *

Ich glaube nun, Lieber, ſo ziemlich auf Alles geantwortet zu haben, wo nicht dem Buchſtaben, doch dem Geiſte nach. Gar nicht in der Abſicht, Dir meine Ueberzeugung beizubringen (denn iſt irgend etwas nicht meine, ſondern Gottes Sache, ſo iſt es Ueberzeugung im aktiven und paſſiven Sinne), ſondern nur Dir von meiner Ueberzeugung Rechenſchaft zu geben, und Dich höchſtens das noch fühlen zu machen, daß mein Syſtem, oder wie Du es heißen willſt, ich mag es philoſophiſch oder menſchlich oder bibliſch betrachten, conſequent iſt. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich ein Paar Stunden mich im Denken über Religionsbegriffe, Menſchheit und Naturkraft geübt und Dich empfinden gemacht habe, daß ich kein Schwärmer bin,

ſondern Dein treuer, vertrauensvoller
Freund und Bruder
J. C. Lavater.

Zürich, Samſtag Abends nach 7 Uhr,
22. Oktober 1785.

Nachſchrift.

Verzeih' Alles, was dieſem Briefe an Nettigkeit und Präſentabilität abgeht. Bald mußte ich diktiren, bald korrigiren. Nur noch dieß. — Seit ich ſchrieb, habe ich ſelbſt an einer Somnambuliſtin neue Beobachtungen gemacht, welche mich überzeugen:

1. Daß es eine animaliſch-magnetiſche Kraft im Menſchen gibt.

2. Daß gewiſſe Menſchen dadurch in den Schlafzuſtand gebracht werden können.
3. Daß ſich in dieſem Zuſtande gewiſſe Sinne feſter verſchließen, gewiſſe mehr ſpannen, verfeinern, vervollkommnen.
4. Daß die Somnambuliſten mit dem, der ſie magnetiſirt, in einem beſondern, ſichtbar ſympathetiſchen Verhältniß ſtehen.
5. Und in einer tödtlichen Antipathie mit gewiſſen Kranken, die ſie unvorbereitet anrühren.
6. Daß beſonders die Religioſität eines Menſchen exaltirt wird.

Zürich, den 25. Oktober 1785.

Lavater.

Aus den

nachgelaſſenen Briefen und Aufſätzen

betreffend

die Geſchichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution.

Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben.

Eine Vorleſung

vor der Zürcher'ſchen vaterländiſchen Geſellſchaft
den 25. April 1799.

Vorerinnerung.

Ich glaube, es nicht beweiſen zu dürfen, daß es dem helvetiſchen Lehrer der Moral und Tugend geziemt, zu erwägen, welche Vortheile und Nachtheile Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben; daß es ihm geziemt, mit möglichſter Ruhe, Vernunft, Unparteilichkeit, beides gegen einander auf die Wagſchale zu legen, und mit derſelben Freimüthigkeit beides zu zeichnen, obgleich er vorausſehen kann, daß die Feinde der neuen Ordnung ihm ſehr wenig Dank wiſſen werden, wenn er die Vortheile aufs Möglichſte beleuchtet haben wird, und die enthuſiaſtiſchen Freunde derſelben noch weniger, wenn er auch die Nachtheile, welche Moral und Religion daher zu befürchten haben mögen, ans hellſte Licht zu ſetzen nicht ermangeln wird; die redlichen Freunde der Wahrheit aber freuen ſich aller Wahrheit, und beſorgen von nichts größern Schaden, als von leidenſchaftlicher Einſeitigkeit. Vor dieſer bewahre ein guter Genius den Verfaſſer dieſes Aufſatzes, der wenigſtens Eines mit völliger Ueberzeugung von ſich bezeugen darf: daß er allen ſeinen Kräften aufbieten wird, die gefährliche Klippe dieſer Alles verderbenden Einſeitigkeit auszuweichen.

Denket nicht, Bürger Präſident, Bürger und Brüder, daß ich der Geſetze unſerer Geſellſchafts-Verfaſſung vergeſſe oder vergeſſen werde, indem ich es wage, etwas ſehr Weniges zu ſagen

> von einigen nicht unbeträchtlichen Vortheilen, welche ſich Moral und nicht weniger die Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu verſprechen haben.

Sie werden es mir leicht zutrauen, daß ich den Zweck unſerer — ganz untheologiſchen — vaterländiſchen Geſellſchaft (ſo möcht' ich, im Vorbeigehen zu ſagen, ſie am liebſten genannt wiſſen) nie aus den Augen ſetzen, daß ich Alles weit vorüber zu gehen mir zur Pflicht machen werde, was auch nur in das Feld ſpekulativer Dogmen zu gehören, oder, wie ſich unſere Verfaſſung ausdrückt, was Diskuſſion (Erörterung) über theologiſche Fragen ſcheinen könnte. — Die Vortheile, welche die Religion als Religion, inſofern ſie von der reinen Moral, als ſolcher, verſchieden iſt, der neuen Ordnung der Dinge zu danken hat oder zu danken haben kann, ſind mir ſo einleuchtend und ſo wichtig, daß ich in meiner Lage als Religionslehrer, als, Gott weiß, warum? freilich bloß paſſiver helvetiſcher Bürger und als Mitglied dieſer Geſellſchaft ſchlechterdings nicht umhin konnte, auch ihrer freimüthige Erwähnung zu thun. Und dieß ſcheint mir gerade um ſo viel nothwendiger, je paradoxer für den größten Theil Helvetiens es ſcheinen mag, Vortheile nicht nur für Moral und Moralität, ſondern Vortheile ſogar für die Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu erwarten und erwarten zu machen. Und wer mag wohl mehr Beruf haben, dieß Geſchäft über ſich zu nehmen, als Einer aus der Klaſſe der Religionslehrer, von welchem man dieſe Beleuchtung vielleicht am wenigſten erwartet

Sie ſind alſo, Bürger und Brüder, wohl ſo billig und weiſe, ſich einige Augenblicke über alle voreiligen Urtheile oder Beſorgniſſe, daß ich etwas Nichthiehergehöriges, bloß Theologiſches ſagen werde, indem ich mit von Religion ſpreche, auf mein Ehrenwort, daß Ihre allenfalls ſich regenden Beſorgniſſe verſchwinden werden, wegzuſetzen.

Auch fühl' ich mich gedrungen, Sie zu bitten, mir zu vergeben, wenn ich eine beinahe unausweichliche Schwierigkeit, mit welcher ich alle Momente zu kämpfen haben werde, alles Kampfes ungeachtet, nicht immer beſiegen kann. Ihr ahnt ſie, Bürger, ehe ich ſie ausſpreche, die Schwierigkeit, welche vor mir ſteht oder alle Augenblicke in den Weg treten wird: es iſt der, einem mehr als dreißig Jahre im Predigeramt Stehenden zur Natur gewordene Predigerton. — Wie leicht fließen der Prediger und Redner in einander, wenn der Redner ein bereits grau gewordener Prediger iſt, und wenn er über ein, tauſend Mal von ihm auf der Kanzel, freilich mit andern Abſichten, behandeltes Thema, über Moral und Religion, zu ſprechen kommt . . . Ich werde übrigens trachten, den Prediger möglichſt zu verläugnen; verzeiht, wenn Ihr ihn noch hier und dort hervorblicken ſeht.

Naturam si furca expellas.

Was iſt, Brüder, der Zweck meiner kurzen und, wahrlich, nur ſehr fragmentariſchen Vorleſung? — Euch auf einige beträchtliche Vortheile aufmerkſam zu machen, welche die neue Ordnung der Dinge, oder das in Helvetien aufgeſtellte und organiſirte Syſtem der Freiheit und Gleichheit, und die damit innigſt verbundene und feſtgeſetzte Preß- und Religionsfreiheit, der Moral und der Religion gewähren. Ich ſage: Einige Vortheile, — alle kennen wir noch nicht, vielleicht wird ſie uns erſt die vollkommene Maturität unſers neuen Staatsſyſtems lehren können. Auch geſtatten mir weder meine ſehr beſchränkte Zeit und Kräfte, noch die gegenwärtigen dornigten Zeitumſtände, alle, die mir jetzt ſchon einleuchtend ſind, anzuführen.

So viel indeß geſchehen kann, ſoll geſchehen.

Um ſchrittweiſe zu gehen, legt mir — mich dünkt, die Logik — folgende Ordnung vor:

1) Ich ſoll allervörderſt beſtimmen, was ich unter **Moral** und **Moralität** verſtehe, ſofern dieß nämlich zu meinem gegenwärtigen Zwecke erforderlich iſt.

2) Ich ſoll ſodann, in eben dieſer Hinſicht, meinen Begriff von **Religion** darſtellen.

3) Soll ich mit Wenigem berühren, was unſere **Konſtitution** in Anſehung dieſer beiden Dinge uns klar und beſtimmt vorlegt, und was in dem, was ſie ausdrücklich ſagt, nothwendiger Weiſe mit enthalten ſein muß.

4) Endlich ſoll ich einige der weſentlichen **Vortheile** zeigen, welche **Moral** als **Moral**, und **Religion** als **Religion**, auch wohl beide zuſammen in Verbindung, von der neuen Ordnung der Dinge ſich zu verſprechen haben.

Fehlt meiner Vorleſung unſäglich viel zur Vollſtändigkeit, ſo ſoll ihr der Vorwurf ermüdender, zweckloſer Weitläufigkeit nicht gemacht werden, zumal ich dieß Mal nur die Hälfte meiner Gedanken über dieſen reichhaltigen Gegenſtand vortragen werde.

I.

Was verſteh' ich unter **Moral** und **Moralität** in Hinſicht auf mein Thema? Sie begreifen leicht, daß ich alle abſtrakten und bloß ſpekulativen Begriffe gänzlich übergehen kann und ſoll, und daß ich die Sache ganz populär nehmen muß, jedoch ſo, daß auch die Philoſophie nichts dagegen einzuwenden haben kann.

Unter **Moral** verſteh' ich die allgemein anerkannten, in alle Menſchenherzen gegrabenen **Geſetze** des **Rechts** und **Unrechts**, des **Pflichtlichen** und **Widerpflichtlichen**, die ſich aus der

Natur der Menſchen und ihrer geſellſchaftlichen Verbindung ergeben, und ohne welche ſich keine menſchlich-geſittete, das iſt, *humane* Geſellſchaft gedenken läßt. Oder mit andern Worten: die Geſetze der *Humanität*, das iſt, der *Gerechtigkeit*, der *Billigkeit*, der *Güte*, der *Großmuth*, deren Befolgung, wenn ſie allgemein wäre, den Menſchen und die menſchliche Geſellſchaft allen Menſchen und allen ſittlichen Naturen höchſt verehrungswürdig und mit ſich ſelbſt zufrieden oder geiſtig glücklich machen würde. Man mag nun dieſe Geſetze in ein einziges zuſammenfaſſen oder unter mehrere Namen und Klaſſen bringen, man mag ſie auf die verſchiedenſte Weiſe ausdrücken, ſie ſind unter allen Formen dieſelben. Man mag ſagen: „Handle ſo, daß der Grundſatz, nach welchem du handelſt, allgemeiner Grundſatz im Reiche ſittlicher Naturen ſein dürfte“; oder: „Sei wahrhaft und gerecht, dann billig und gütig, dann edel und großmüthig“; oder man mag ſich ſo ausdrücken: „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt“; oder: „Wie ihr wollt, daß Andere gegen euch handeln, ſo handelt gegen ſie“; oder: „Behandle Weſen deines Gleichen nicht als Mittel für dich, ſondern als Zwecke für ſich“. — Wir geſtehen uns Alle, wir ſind Alle im Grunde Eins; die Moral iſt das Geſetz erſt „der ſtrengſten Gerechtigkeit, dann der möglichſten Großmuth“.

Aus dieſen allgemein anerkannten und von keinem geſunden Menſchen, in Anſehung des Weſentlichen, je beſtrittenen Begriffen ergibt ſich, daß Moral als Moral keine Beziehung weder auf unſichtbare, höher geglaubte Naturen, auch keine Beziehung auf uns ſelbſt hat, inſofern wir uns nämlich als *ganz iſolirte* Weſen betrachten; ſie iſt das „Geſetz für geſellſchaftliche Menſchen als ſolche“: mithin iſt die Moral immer nur ein Verhältnißgeſetz für geſellſchaftliche, vernünftige und empfindende Naturen — „ohne Geſellſchaft alſo keine Moral“.

Und was iſt nun *Moralität*? Die Geſinnung und Handelnsweiſe, die dem moraliſchen Geſetze gemäß iſt. Und dieſe hat offenbar nur da Statt, wo Beziehung eines Menſchen auf Menſchen, Verhältniß zwiſchen Menſchen und Menſchen Statt hat.

Moralität iſt der freie Sinn, der ſich ſelbſt zum Mittel, jeden andern Menſchen, mit dem wir in Verhältniß ſtehen, zum Zwecke macht, ihn als Zweck, um ſeiner ſelbſt willen, ohne einige Hinſicht auf eignen Vortheil, behandelt. Der möglichſt uneigennützige und der möglichſt gemeinnützige Sinn eines Menſchen iſt der möglichſt moraliſche Sinn.

Die Moral iſt alſo das Geſetz, durch deſſen Befolgung der Menſch zum uneigenſüchtigſten und gemeinnützigſten, oder wohlwollendſten und wohlthätigſten Weſen wird, und der hat den höchſten Grad von Moralität erreicht, der ſich am wenigſten, und Jeden, mit dem er zu thun hat, am meiſten als Zweck denkt und behandelt.

II.

Die zweite Frage, zu deren kurzer, aber nöthiger Beantwortung wir fortſchreiten, iſt: Was iſt Religion und Religioſität, inſofern ſie etwas von der Moral Verſchiedenes und von ihr ganz Unabhängiges iſt?

Meines Ermeſſens iſt Religion der Sinn in dem Menſchen, der ihn über die ſichtbare Welt hinaustreibt; Sinn für Unſichtbares, Höheres, von dem wir abzuhängen glauben, oder wähnen, oder wiſſen. Religion als Religion bezieht ſich für Menſchen oder für Weſen, die in Zeit und Raum, oder einer ſucceſſiven, ſinnlichen Erſcheinungswelt leben, ſchlechterdings nur auf geglaubte Unſichtbarkeiten. So wie in den reinen Begriff von Moral als Moral nicht das Mindeſte von Religion eintritt — wenn man auch ſchon, als Philoſoph, einen moraliſchen Geſetzgeber mit dem moraliſchen Geſetz zugleich anzunehmen verbunden ſein mag — ſo natürlich auch die Ineinanderfließung dieſer Begriffe iſt und ſo ſehr ich ſie immer beiſammen wünſchen möchte, — wie, ſage ich, in den reinen Begriffen von Moral als Moral nicht das Mindeſte von Religion eintritt — denn auch der Chriſt anerkennt das moraliſche Geſetz —, ſo tritt auch in den reinen Begriff von Religion als Religion nichts vom Begriffe der Moral ein.

Es iſt hier nämlich nur von logiſcher Beſtimmung der Begriffe die Rede; es iſt hier nicht die Frage: „ob Moral und Religion in dem Menſchen nicht ein untheilbares Eins werden können und ſollen?" Man unterſcheidet phyſiſch Mann und Weib, und die Vermengung von beiden wäre lächerlich, ſo natürlich und nützlich ihre möglichſte Vereinigung im ehelichen Leben ſein mag.

Es iſt hier nicht der Ort, die Verwirrung anzuzeigen, die aus der Vermiſchung dieſer beiden Dinge — Moral und Religion — entſteht. Sie iſt groß, und es iſt kaum zu begreifen, wie die größten Köpfe ſich dieſe Vermiſchung haben zu Schulden kommen laſſen.

Ein Menſch könnte Religion haben, ein höheres Weſen, von dem er abhinge, glauben, wenn er ganz allein und außer aller Verbindung mit Weſen ſeines Gleichen, mithin außer der Möglichkeit aller moraliſchen Thätigkeit wäre. — Adam konnte keine Moralität haben, ehe Eva war, aber Religion. Religion alſo als Religion hat es ganz und allein mit der unſichtbaren Welt zu thun, und mit einem oder mehrern, wahr oder falſch geglaubten Beherrſchern derſelben.

Alles, was ſich auf die unſichtbare Welt, als ſolche, bezieht, liegt außer den Grenzen der Moralität, wie außer den Grenzen der Sichtbarkeit. Wo die Sichtbarkeit aufhört, da fängt die Religion an.

Der Menſch iſt religiös, der hat Religion, der ſich durch ein höher geglaubtes, unſichtbares Weſen, oder durch mehrere, auf irgend eine Weiſe beſtimmen läßt. Religioſität iſt der Sinn für's Unſichtbare im Sichtbaren, oder für unangeſchautes Daſein einer höhern Natur oder höherer Naturen, von welchen unſer Daſein und Schickſal abhängt oder uns abzuhängen ſcheint.

Dieſe Beſtimmbarkeit des Menſchen durch Religion, oder durch eine oder mehrere geglaubte höhere Naturen, die nicht zu der ſichtbaren Welt der Phänomene gehören, kann nun, wenn der Menſch nicht iſolirt iſt, ſondern in Geſellſchaft lebt, unmöglich ganz iſolirt, mithin ganz unbemerkt bleiben. Die heiligſten und zarteſten Empfindungen der Menſchheit bedürfen irgend einer geiſtigen Nahrung von außen. Religiöſe Menſchen ſuchen religiöſe Menſchen, wie moraliſch gute nach der Verbindung mit moraliſch guten ein Bedürfniß haben. Wunſch und Streben nach Verbrüderung mit Gleichgeſinnten liegt zu ſehr in der Natur des Menſchen, als daß Religioſität nicht an Religioſität Anderer ſich anzuſchließen ſuche. Je geiſtiger eine Empfindung iſt, deſto größer die Freude und das Bedürfniß, einen Gleichgeſinnten zu finden, dem man ſie mittheilen kann. Wer ein höheres Weſen glaubt, hat Gründe, dieſen Glauben für wichtig zu halten, und muß wünſchen, daß er Andern auch ſo vorkomme, ſchließt ſich alſo natürlicher Weiſe an die an, welche ähnlichen Glaubens ſind, und vereinigt ſich mit ihnen zu einer gewiſſen Art der Verehrung der überirdiſchen Natur, von welcher er und ſie abzuhängen glauben. — Und ſo entſteht eine religiöſe Geſellſchaft, eine Kirche, welche, indem ſie ihre innern Geſinnungen gemeinſchaftlich und, der Menge wegen, öffentlich ausdrückt, natürlicher Weiſe unter das Auge der Geſellſchaft, des Staates, oder der Repräſentanten deſſelben fallen muß.

III.

Nach der kurzen, wie ich hoffe, hinlänglichen Beleuchtung deſſen, was Moral und Religion iſt, folgt nun die dritte Frage: „Welche Grundſätze ſtellt unſere Konſtitution auf, die auf Moral und Religion Bezug haben?“

Mich dünkt, die ſchönſten und weiſeſten, die man ſich denken kann. Es iſt, im Vorbeigang zu ſagen, nicht die Frage: Moraliſirt die Konſtitution vielleicht nicht da, wo ſie, als Konſtitution, als bloße politiſche Formaufſtellung, eigentlich gar nicht moraliſiren ſollte? Wir vergeben ihr — wenn's einer iſt — dieſen kleinen logiſchen Fehler nur gar zu gerne. Wir freuen uns ihrer Aeußerung; wir leſen ſie und leſen ſie wieder jene Stelle, die von einer chriſtlichen Kanzel nicht ungeziemend ertönen würde und die auch ſchon von mehreren Predigern zitirt worden iſt:

„Der Bürger iſt ſich dem Vaterlande, ſeiner Familie, den Bedrängten ſchuldig. Er pflegt die Freundſchaft, er opfert ihr aber keine ſeiner Pflichten auf. Er ſchwört allen perſönlichen Haß und alle Beweggründe der Eitelkeit ab. Er will nur die moraliſche Veredlung des menſchlichen Geſchlechtes. Er ladet unaufhörlich zur ſanften Bruderliebe ein; die Hochſchätzung guter Menſchen iſt ſein Ruhm, und ſein Gewiſſen weiß ihn, ſelbſt wenn dieſe Hochſchätzung ihm verſagt wird, zu entſchädigen.“

Welche Geſetzgebung ſprach je moraliſcher, das heißt, pflanzte, ihren Ausſprüchen nach, uneigennützigern und gemeinnützigern Sinn? welche ſprach reiner die Sprache der Humanität?

Nicht minder moraliſch und weiſe iſt die mehr legislatoriſche Stelle: „Das Geſetz verbeut alle Arten von Ausgelaſſenheit. Es muntert auf, Gutes zu thun. Die Gewiſſensfreiheit iſt uneingeſchränkt. Die Bekanntmachung der Religionsmeinungen iſt den Geſinnungen der Eintracht und des Friedens unterworfen. Alle Gottesdienſte ſind erlaubt, wenn ſie die öffentliche Ordnung nicht ſtören und keine herrſchende Gewalt oder Vorzug an den Tag geben. Die Polizei hat das Auge auf ſie, und das Recht, über ihre Lehrgründe (Dogmen) und Schuldigkeiten, oder Pflichtleiſtungen ſich zu erkundigen. Die Verhältniſſe einer Sekte“ — (ich hätte lieber das Wort religiöſe Gemeine geſehen, weil Sekte immer eine Beziehung hat auf eine herrſchende Kirche, und ſolch' eine will ja die Konſtitution durchaus nicht) — „die Verhältniſſe einer Sekte oder religiöſen Gemeinde, mit einer fremden Obrigkeit, ſollen weder auf die Staatsſachen, noch auf den Wohlſtand und die Aufklärung des Volkes einen Einfluß haben.“

So billig, menſchlich, human, die Ueberzeugung jedes Menſchen ehrend ſpricht unſere neue Geſetzgebung; doch auch von dieſen, theils lieblichen Aeußerungen, theils geſetzgeberiſchen Grundſätzen wage ſehen, beruht nicht das ganze Syſtem von Freiheit und Gleichheit, von unveräußerlichen Menſchenrechten, von gleichmäßigen Anſprüchen an die Regierung auf den Grundſätzen der Moral, der Humanität, der Gerechtigkeit und Billigkeit? Iſt es nicht ſeinem Geiſt und Weſen nach allen egoiſtiſchen Anmaßungen der Herrſchſucht entgegen? Und was die Religionsfreiheit oder die Freiheit betrifft, Gott auf welche, dem Staate unſchädliche, Weiſe man will, zu verehren, kann ſich die Konſtitution hierüber kürzer und deutlicher erklären, als in den oben angeführten Stellen? Sie gibt uns ja mit dieſen Worten, wenn ſie einen zweckmäßigen Sinn haben ſollen, klar zu verſtehen: „Die Regierung, als Regierung, überläßt Jedem die freieſte Wahl ſeines Glaubens und die freieſte Aeußerung desſelben; ſie maßt ſich nicht das mindeſte Recht an über die Gewiſſen, das iſt, die Glaubensüberzeugung der Staatsbürger. Was nicht gegen die Konſtitution, das Geſetz und die Ruhe des Staates läuft, das kann ohne Furcht geglaubt, ohne Hemmung bekennt und ohne Scheu öffentlich gelehrt werden. Der Staat erkennt keinen Biſchof mehr, der weder mit dem Staate unnatürlich verwebt iſt, noch mit dem Staate im Widerſpruch ſteht. Die Regierung betrachtet keinen Staatsbürger als ſolchen, oder ſolchen Religionsgenoſſen, als inſofern ſie ihn bei ſeinen Religionsfreiheiten ſchützt; ſie betrachtet Jeden nur als Staatsbürger. Thut er ſeine Staatsbürgerpflichten und heißt ſeine Religion ihn nichts Staatswidriges lehren oder thun, ſo kann er ſich, zu welcher Gemeine oder religiöſen Geſellſchaft er will, halten. Dieſe Geſellſchaften können ſich unter ſich formiren und organiſiren, wie ſie wollen, wofern nur eine Staats-Vigilanz verhütet, daß ſie nichts Staatswidriges beginnen.“ *)

---

*) Wir geben hier nur die jetzt noch Intereſſe erregende Entwickelung der Vortheile der helvetiſchen Revolution.
D.

IV.

Wir kommen nun zu unſerm Hauptpunkte, oder zur Erwähnung einiger Vortheile, welche Moral und Moralität, Religion und Religioſität dieſer neuen Ordnung entweder bereits zu danken oder ſich davon zu verſprechen haben.

A.

Einer der erſten allgemeinen Vortheile für Moral und Religion iſt der Stoß, der Schwung, den die Einführung des neuen Syſtems dem menſchlichen Geiſte und der Kultur unſerer Nation überhaupt gab, wodurch ſie denn zugleich ſein intellektuelles, moraliſches und religiöſes Reich auf Einmal ſehr erweiterte. Unſere Nation ward auf Einmal aus einem gewiſſen Schlummer herausgehoben, einer gefährlichen Stagnation im Denken, Meinen und Handeln ward mit einem Mal ein Ende gemacht. Sie ward über eine Menge Vorurtheile mit einem Mal weggeſetzt, welchen ſie ſich in dem gewöhnlichen langſamen Trottgange der angeerbten Gewohnheit wohl kaum in einem halben Jahrhundert hätte entreißen wollen oder können.

Dieſer plötzliche, gewiſſermaßen gewaltthätige, obgleich zum Theil vorherſehbare und auf mannigfaltige Weiſe vorbereitete Emporſchwung über Vorurtheile und Geſinnungen, welche im Grunde von nicht ſehr guter moraliſcher Natur waren, erregte und erregt noch immer in der ganzen Seele der Nation, ja in dem Grund ihrer Seele eine moraliſche Gährung, welche ſich über das ganze Moralſyſtem eines Jeden, der auch nur einigermaßen darüber nachzudenken fähig iſt, verbreitet und mit jedem Tage weiter verbreiten muß .... Alle moraliſchen Begriffe, Maximen, Vorurtheile, Denkensarten, Grundſätze oder Gewohnheiten, Axiomen und Opinionen müſſen ſich nun, von dem Strome des neu aufgeſtellten Syſtems von Freiheit und Gleichheit hingeriſſen, einer neuen Prüfung und Reviſion unterwerfen. Die Thür iſt weit aufgeſchloſſen; der Weg iſt nicht nur offen und gebahnt, ſondern, was noch wichtiger iſt — und wohl, wenn es uns nicht zu weit von unſerer Hauptſtraße abführen würde, ein beſondere Erwägung und Beleuchtung verdienen möchte — der Rückweg zur alten, beſchränktern, weniger moraliſchen Denkart, in Abſicht auf die allgemeinen, unveräußerlichen Menſchenrechte, wo nicht unmöglich gemacht, doch aufs Aeußerſte erſchwert.

Dieſe allgemeine Reviſions-Nothwendigkeit in Anſehung unſerer bürgerlich-moraliſchen Begriffe, dieſes Bedürfniß des Geiſtes, Alles, was mit der neu aufgeſtellten moraliſchen Grundlage unſers Staatsſyſtems in unmittelbarer oder mittelbarer Verbindung ſteht, einer neuen Prüfung zu unterwerfen, ſcheint mir ein erſter, weſentlicher, allgemeiner und incalculabel wohlthätiger Effekt der neuen Ordnung zu ſein. Ein Effekt, der durch keinen langſamen Inſtruktionsweg allein erreichbar wäre. Ein für die Moralität und Religioſität unſerer Nation höchſt wichtiger Vortheil, den die einmal ergriffene, emporgehobene, zu einer ganz neuen, offenen Ausſicht und liberalen Anſicht der Dinge, die in die moraliſche oder religiöſe Welt gehören, gleichſam gezwungene Seele konnte und kann nicht bloß bei dem Gegebenen, was moraliſch-politiſch war, ſtehen bleiben ... Sie fühlt ſich überall freier und ſchwebt in einer höhern moraliſchen Region — (da wir jetzt nicht von den Nachtheilen ſprechen, welche Moralität und Religion von ſolchen Revolutionen zu befürchten, ſondern von den Vortheilen, welche ſie davon zu erwarten haben, ſo berühren wir jetzt die Uebel nicht, welche ſolche plötzliche Aufſchwünge zu begleiten pflegen) —; gewiß ſcheint es mir, daß jeder Stoff dieſer Art auf die Maſſe einer Nation ſie überhaupt in einen höhern, freien Geſichtskreis erheben, und jede ſolche Erhebung nicht nur das, was ſie unmittelbar bezweckt, wirken, ſondern ihre wohlthätige Wirkſamkeit über eine Menge angrenzender, analoger Gedanken, Empfindungen, Grundſätze verbreiten muß.

Bei viel abſtrakteren, weit weniger populären, bei bloß litterariſchen Revolutionen, bei großen, neuen Erſcheinungen, neuen, ungewöhnlichen Formaufſtellungen geſchah dieß alle Mal. Sollte dieß nicht von einer Revolution zu erwarten ſein, welche von ſo moraliſcher und populärer Natur iſt und den geſellſchaftlichen Menſchen, ja das ganze Menſchengeſchlecht ſo äußerſt nahe angeht?

Sobald der menſchliche Geiſt en masse erweitert und erhoben wird, ſobald ihm ein neues Syſtem, wie kontraſtirend es mit angeerbten Syſtemen ſei, aufgeſtellt, und zwar raiſonnirend und ſinnlich zugleich, theoretiſch und ausgeführt mit einem Mal aufgeſtellt wird: ein Syſtem, das in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen ganz auf die moraliſche Natur, die Würde und Rechte der Menſchheit gegründet iſt, ſo nimmt ſeine ganze moraliſche Exiſtenz oder Oekonomie eine andere Form an, nach welcher ſich dann alle andern untergeordneten Formen richten müſſen.

Wir ſagten oben: ſchon bei litterariſchen Revolutionen habe dieß Statt; die Sache verdient auch durch einige Beiſpiele erläutert zu werden

Leibnitz gab der Philoſophie, dem philoſophiſchen Geiſte ſeines Zeitalters einen neuen mächtigen Schwung, erregte eine philoſophiſche Fermentation, die auf unzählige Geiſter und alle künftigen Zeiten wirkte. Man mochte ſeine Philoſophie annehmen oder verwerfen, oder zwiſchen inne ſtehen, alle Mal brachte ſie in die Maſſe des denkenden Theils der Menſchheit eine ſolche Erweckung, deren Wirkung bis an das Ende der Tage fortgehen wird. Und zwar regte er nicht nur das auf, was er unmittelbar berührte; dieſe erſten unmittelbaren Berührungen veranlaßten unzählige andere von ähnlicher Art. Die Wirkungen und Vortheile davon für den menſchlichen Geiſt, als denkendes Weſen betrachtet, waren incalculabel.

So mit Klopſtock. Sobald ſeine Meſſiade erſchien, begann eine neue poetiſche Epoche. Ganz Deutſchland fühlte ſich mit Einem Male in ein neues poetiſches Element verſetzt; Dichter und Dichterleſer erhoben ſich auf einen höhern Standpunkt, und ſeit dieſer Erſcheinung wirkt der edlere poetiſche Geiſt, der damals über den chaotiſchen Waſſern des kleinen Geſchmacks zu ſchweben begann, bis an das Ende der Tage fort; nicht nur die Ideen, die Gefühle, die er durch ſeine Darſtellungen erregte, kommen da in Betrachtung. Ja, ich möchte beinahe ſagen: dieſe, obgleich zahlloſen unmittelbaren Wirkungen, waren die wenigſten, verglichen mit denen, die durch ſie veranlaßt wurden. Der ganze Ton und Geſchmack, der mit dieſem Zeitpunkte begann, die ganze neue Wendung, die der Dichtergeiſt nahm, ward eine unerſchöpfliche Quelle unabſehbarer äſthetiſcher, moraliſcher und religiöſer Wirkungen.

So, Bürger und Brüder! mit Immanuel Kant, dem Denker ohne ſeines Gleichen, dem Formenzerſchmetterer und Formenſchöpfer, wie Keiner vor ihm war. Man mag ſeine Philoſophie vergöttlichen oder verdammen oder zwiſchen inne ſtehen, das Ferment iſt in die Maſſe der philoſophiſchen Welt unaustilgbar eingedrungen; bis an das Ende der Tage werden unzählige wohlthätige Wirkungen davon fortdauern, wenn auch vielleicht nicht immer gerade die, welche ſeine Philoſophie unmittelbar bezweckte — ja, wenn es auch möglich wäre — denn, was iſt nicht Alles möglich? — daß ſie, dieſe nun allein unſterblich geglaubte Philoſophie, in einem ganzen oder halben Jahrhundert daſſelbe Schickſal haben ſollte, dem weder die Platoniſche, noch Ariſtoteliſche, weder die Leibnitziſch-Wolfiſche, noch die Kruſius'ſche ausweichen konnten. Der menſchliche Geiſt hat mit Kant's unerſchöpflichen, gedankenreichen, moraliſchen und philoſophiſchen Schriften nicht nur einen unmittelbaren Schatz von unendlichem Werth erhalten, wie Manches auch in dieſem unermeßlichen Schatze unbrauchbar oder gefährlich ſcheinen oder ſein mag; das, was dieß neue philoſophiſch-moraliſche Ferment in unzähligen menſchlichen Geiſtern nun aufregt und, ſo lange menſchliche Geiſter denken werden, aufregen wird, iſt wenigſtens eben ſo beträchtlich, und die mittelbaren Folgen dieſes geſammten Syſtems können wohl von einem noch weit größern und wohlthätigern Umfange ſein, als das Syſtem ſelbſt.

Ich darf die Reformation, weil ich reformirter Religionslehrer bin, kaum berühren; doch glaub' ich in der Gegenwart des ſtrengſten Katholiken ohne Beſorgniß eines Widerſpruches behaupten zu dürfen, was Zwingli, Kalvin und Luther unmittelbar wirkten, wie unermeßlich es ſcheinen mag, iſt kaum ſo viel, als was ſie mittelbar zur Erweiterung, Entfeſſelung, Erhebung des menſchlichen Geiſtes, ſeiner intellektuellen, moraliſchen und äſthetiſchen Kräfte, nicht nur bei ihren Glaubensgenoſſen, ſondern auch bei unzähligen deutſchen Katholiken gewirkt haben mögen. Ja, im Vorbeigange zu ſagen, feſte Katholiken ſehen unſere Revolution anders nicht, als eine Folge der Denkensfreiheit an, welche dieſe Männer in Umlauf brachten.

So, Bürger und Brüder! ſcheint es mir, verhält es ſich mit dem neu emporgekommenen Syſteme von Freiheit und Gleichheit. An ſich ſelbſt und unmittelbar wird es und kann es, wie wir bald zeigen werden, unausſprechlich viel Gutes für Moralität und Religioſität wirken. Es bringt aber zu gleicher Zeit in die Maſſe der Menſchheit, obgleich vielleicht anfangs ein zu grelles und blendendes, dennoch aber wahres Licht, daß die wohlthätigen Wirkungen deſſelben immerfort ſich ins Unendliche verbreiten müſſen. Keine Zeit, bis an das Ende der Tage, wird möglich ſein, wo es nicht auf irgend eine kräftige und auffallende Weiſe in den, darf ich ſagen? moraliſchen Eingeweiden der Menſchheit wirken, und unmittelbar und mittelbar große, moraliſche Ideen und Gefühle erwecken und unterhalten wird. Der menſchliche Geiſt iſt einem flammenden Rade gleich, das nie ſtille ſtehen kann, und immer, bei jeder neuen Nahrung, die ſein flammendes Weſen erhält, neue Beleuchtungen, mitunter freilich auch Entzündungen wirkt. Es iſt die Natur dieſes lebenvollen, eben ſo unumſchränkten als beſchränkten Weſens, das immer in demſelben Grade ſeine Feſſeln und ſeine Würde zugleich fühlt, Alles als einen Stoff anzuſehen, der ihm zu neuen Schöpfungen dargeboten wird.

Es iſt ein unerſättlicher Wuchergeiſt, deſſen unaufhörliches Geſchäft es iſt, alles Gegebene auf die mannigfaltigſte Weiſe umzuſetzen; wie könnte er bei dem uns nun gegebenen, ſo fruchtbaren Syſteme ſtille ſtehen? Wie ſeine Natur verläugnen? Wie anders, als die wahren, wichtigen, humanen, großen, moraliſchen Ideen, die darin liegen, auf die mannigfaltigſte Weiſe bearbeiten, umſetzen, auf hundert Fälle anwenden und dadurch das Reich ſeiner Moralität und Religioſität zu erweitern ſuchen.

Bin ich von etwas in der Welt überzeugt, ſo bin ich, obgleich ein entſchloſſener Feind aller Revolutionen und gewaltthätiger Staats- und Kirchenumwälzungen, ich bin es, ſag' ich, davon, daß unſere Revolution, ſo viel Drückendes und Schreckliches ſie, vielleicht bälder als bald, mit ſich führen mag, große, durch nichts anders bewirkbare, moraliſche und religiöſe, äußerſt wohlthätige Wirkungen hervorbringen wird. Nie werden dieſe Wirkungen erſtickt werden können; nie werden ſie begrenzbar ſein; die Grundſätze von den unveräußerlichen Menſchenrechten, von der Gleichheit aller Menſchen vor dem Geſetze, dem Rechte der Regierung, von der durch keine Aeußerlichkeiten, Geburtsvorzüge oder Nachtheile beſtimmbaren Regierungsfähigkeit, ſind, an ſich ſelbſt betrachtet, ſo wahr und ſo klar, ſo groß und heilig, ſo ſehr mit dem Innern der menſchlichen Natur übereinſtimmend, ſo verwebt mit unzähligen Ideen und Handelnsweiſen, und können durch ſchnelle praktiſche Anwendung ſo geläufig und ſo fruchtbar werden, daß keine Kunſt, keine Sophiſtik des feinſten Ariſtokratismus, keine üble Anwendung, ſelbſt keine Gewaltſamkeit, die man dagegen aufbieten möchte, ſie wieder zu vertilgen vermögend ſein werden.“

Doch, wir haben uns vielleicht bei dieſem erſten ſehr allgemeinen Vortheil der neuen Ordnung der Dinge zu lange aufgehalten und ihm dennoch, eben dieſer Allgemeinheit wegen, nicht genug Licht und Intuitivität geben können. Wir hoffen den Mangel einigermaßen erſetzen zu können, wenn wir nun einige unmittelbare Folgen dieſes Syſtems, die wir für Moral und Religion für ſehr vortheilhaft achten, näher betrachten werden.

B.

Laſſet es uns frei geſtehen, das laute Ausſprechen, das tauſendfache Wiederholen, das in Aller Ohren und Herzen unaufhörliche

Eindringen der Lehre von der bürgerlichen, rechtlichen, geſetzlichen Gleichheit der Menſchen, von denſelben Anſprüchen Aller (die Moral und Religionslehrer freilich ausgenommen) *) auf dieſelbe bürgerliche Aktivität und Wirkſamkeit, iſt geradezu die Zerſtörung der ſo äußerſt inhumanen und unmoraliſchen Vorurtheile von angeborenen, politiſchen Vorzügen und Rechten der Menſchheit, zu welchen kein Anderer, der nicht dieſelben Vorzüge und Rechte verdienſtlos erbte, ſollte gelangen können.

Man iſt wie aus einem Schlummer erwacht, wie aus einem Rauſche nüchtern geworden, wenn man dieß Jahrhunderte herab herrſchende, Alles bezwingende Vorurtheil, dieſen angebeteten und ohnmächtig verwünſchten Götzen mit Einem Mal zertrümmert, und jeden Staatsbürger auf ſeine wahren Rechte zurückgeſetzt ſieht; man darf ſeinen Sinnen kaum trauen, und man muß alle Sinne zu Hülfe nehmen, um ſich zu überzeugen, daß es nicht wahr und Täuſchung ſei, daß ſich die Moralität der Politik dergeſtalt bemächtiget habe, daß nun aller zufällige Unterſchied der Menſchen aufgehoben ſei.

Umſonſt ſchrie die Philoſophie und die Adelbeneidung wohl auch in Koalition mit der Philoſophie gegen dieß ſchändliche und inhumane Vorurtheil von einer erblichen Fähigkeit oder Unfähigkeit zur Regierung! Umſonſt predigte der Moral- und Religionslehrer — o, wie freier und froher athmen nun beide! — wider die Unvernunft dieſes, alle Freiheit, allen innern Adel der menſchlichen Natur zerſtörenden Irrwahns; umſonſt erſcholl ſeit Jahrhunderten die Stimme: „Gott hat alles Geſchlecht der Menſchen aus Einem Blute gemacht, das Auge darf nicht zu der Hand ſagen: Ich bedarf deiner nicht! Bei Gott gilt kein Anſehen der Perſon". Wer angeborne bürgerliche

---

*) Dieß beziehe ſich auf den, bis auf dieſe Stunde nicht aufgehobenen — das Publikum des Auslandes beurtheile, wie vernünftigen oder gerechten — Satz unſerer Konſtitution, daß die Religionslehrer vom Aktivbürgerrecht ausgeſchloſſen ſind.

Vorzüge und Rechte hatte, der machte ſie nicht nur geltend, ach! er ſah auf die, denen ſie mangelten, wie vorzüglich ihre Talente, wie glänzend ihre Verdienſte, wie edel und erhaben ihre Geſinnungen und Handlungen ſein mochten, mit einer äußerſt unmoraliſchen Verachtung herab, und der Geiſtreiche und Verdienſtvolle, aber ſeiner gering genannten Geburt wegen zu hundert ehrenvollen Stellen Unfähige, hätte ein Engel ſein müſſen, wenn keine Bitterkeit ſich in ſeinem Herzen geregt, keine, freilich auch nicht ſehr moraliſche Verſuchungen zum Haß und zur Verwünſchung dieſer geborenen Uebermenſchen, dieſer erblichen Herren ihrer Mitgeſchöpfe gleicher Natur, in ſeinem Innern aufgegohren hätten.

Gott Lob! dieß ſchändliche, unvertilgbar ſcheinende Vorurtheil iſt zertreten, es darf ſich nicht mehr rühren, und der Moraliſt und Religionslehrer darf nicht mehr vergebens zu ſprechen fürchten, wenn er, nun vom Geiſte der Zeit unterſtützt, das, was er Jahre lang beinahe umſonſt ſagte, nun mit neuem Muthe und einer nichts mehr fürchtenden Energie vorträgt.

Mir iſt noch neu gegenwärtig die Behutſamkeit, womit ſogar chriſtliche Prediger, deren ganzes Evangelium doch nichts ſo ſehr athmet, als: „Hier iſt weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, ſondern Alles in Allen Einer“ — von der Gleichheit der Menſchen ſprechen mußten. — Mir iſt, ich höre noch die bittern Vorwürfe, und zwar aus dem Munde Kultivirter, die man einem Prediger machte, der, wenige Zeit, wenige Stunden vielleicht vor der Gleichheitserklärung, nur den Wunſch auf der Kanzel äußerte: „Wollte Gott, daß alle meine Zuhörer ſo gewiß Bürger des Himmels würden, als ich hoffe und vorausſehe, daß alle Staatsbürger außer den Stadtmauern dieſelben Rechte erhalten werden, wie die inner dieſen Mauern!“

Es wird in weniger Zeit unglaublich ſein, wie mächtig, wie tief eingewurzelt, wie unbezwingbar die Vorurtheile von angeborenen bürgerlichen Vorrechten, dieſe Schande der Vernunft, der Humanität und Moralität, dieſe Todſünden gegen die Religion, die uns das Unſer Vater beten lehrt, waren.

Es wird tauſend Freunden und Lehrern der Moral und Religion gehen, wie mir; wir fühlen uns freier, froher, belebter, ſeitdem dieſe Vorurtheile zerſtört ſind. Wir ſind auch in den Augen aller Staatsbürger als ſolcher berechtigt, ja verpflichtet, ſtärker und freier, als wir es uns unter der vorigen Ordnung der Dinge nie erlauben durften, die Gleichheit der Menſchen und die Pflichten, die ſich daraus ergeben, anzubringen.

Wie Manches wir, Bürger und Brüder! laßt mich freimüthig ſprechen, wo ſollt' ich es dürfen, wenn hier nicht, wenn nicht in einer Geſellſchaft freier, kultivirter und erleuchteter Staatsbürger? ... Wie Manches wir eben auch deßwegen, weil unſere Moralität einen Schwung bekommen hat und in ein freieres, reineres Element verſetzt worden iſt, ganz anders wünſchen möchten: wie ſehr wir noch vor manchen, mit dem neuen Syſtem emporkommenden Immoralitäten und beſonders vor äußerſt unmoraliſchen, geradezu inhumanen und konſtitutionswidrigen Maßregeln zittern, wir richten uns wieder auf, wir ſtärken und tröſten uns mit dem Gedanken: „Es kann dennoch nie wieder Alles zu Grunde gehen, Wahrheit und Moralität behaupten dennoch ihre ewigen und göttlichen Rechte. Die Hauptgrundſätze der neuen Ordnung ſind dennoch unzerſtörbar, der Gewinn iſt bleibend und unendlich, der daraus für Moral, das iſt Gerechtigkeit und Billigkeitsgeſetz, für Religion und freie, der Gewiſſensüberzeugung ganz gleichförmige Gottesverehrung entſteht.“

⁂

Es iſt ſeit der Feſtſetzung dieſer neuen Ordnung der Dinge kaum Ein Tag vergangen, da ich mich nicht an dem Guten, was daher für das ſittliche und religiöſe Herz entſtehen kann, lebte, da ich mich nicht durch Beſchauung und Feſthaltung desſelben für ſo manchen verwundenden Eindruck ſchadlos zu halten ſuchte, und, ſo denk' ich, wird es allen Lehrern der Moral und Religion, die eines unparteiiſchen Nachdenkens fähig ſind, ergangen ſein. Von Tauſenden Eins.

Nun hat es gar nicht mehr den Schein von Affektation, wenn man mit dem ehemals — o wie unmoraliſch! geringer und gemeiner genannten Stadt- oder Landbürger vertraulich und brüderlich umgeht. Nun darf man kein hartes Urtheil, keine ſchiefe Miene deßwegen weiter erwarten, beſonders wenn man vor dieſer neuen Ordnung ſchon brüderlich geſinnet war, obgleich man immer nur halb furchtſam durfte merken laſſen, wie ächt brüderlich man geſonnen ſei.

Ich darf und mag es nicht wagen, häufige Scenen zu zeichnen, welche das ſo unmoraliſche Vorurtheil, von dem wir ſprechen, alle Tage und Stunden in officiellen und partikularen, politiſchen, moraliſchen und religiöſen Geſellſchaften veranlaßte. Ich müßte beleidigen, oder ſcheinen beleidigen zu wollen — was gewiß fern iſt von meinem Herzen — beſonders zu einer Zeit, wo Alles ohnedem ſich in einem zarten Verwundungszuſtande befindet. Aber ſchwer fiele es mir nicht, an hundert nun nicht mehr mögliche Situationen zu erinnern, wo der Zwang eben ſo peinlich als auffallend war, den die redlichſten Herzen, die geiſtreichſten Köpfe, die mannhafteſten und muthigſten Charakter ſich unaufhörlich deßwegen anthun mußten, weil das inhumane Vorurtheil von der Inegalität der Menſchen wie eine Mauer ihnen gegenüber ſtand.

Ich berufe mich auf Jeden, der wenig oder viele Jahre in verſchiedenen Zirkeln lebte, ob er es nicht als Wahrheit empfinden müſſe, wenn ich ſage: „Nur halb und halb kaum durfte geſagt werden, was Moralität und Religioſität ganz zu ſagen geboten; wie mußte Alles klüglich angebahnt und von langer Hand wie unmerklich vorbereitet werden, um keine ariſtokratiſche Etikette zu beleidigen! Welch' ein behutſames Herumſchauen, welch' ein unmännliches, zaghaftes Abwägen ſeiner Worte, welche Vorſicht bedurfte es, um es in keiner Titulatur zu verfehlen, in keiner Achtungsbezeugung zu verſehen, um die delikateſten Wendungen, die dann doch am Ende wenig oder nichts Poſitives wirkten, heraus zu ſuchen, wenn Gewiſſenhaftigkeit und Religioſität einen Mann von gering genannter Geburt oder von unariſtokratiſchem Kaliber drangen, vielbetitelten Herren in moraliſchen und religiöſen Dingen zu widerſprechen.“

Gerade die vielen, vor weniger Zeit noch unentbehrlichen Titulaturen, an welche jetzt Niemand ohne Lächeln, Niemand ohne Gefühl ihrer Lächerlichkeit zurück denken kann, waren ſchon, wenn ich ſo ſagen darf, ein ſo gothiſch beſchnörkelter Rahmen, in welchen kein einfach moraliſches oder religiöſes Gemälde paßte. Wie konnte man auch frei und natürlich genug, unbefangen, brüderlich und fließend genug gegen moraliſche und religiöſe Vorurtheile, Maximen und geheiligte Irrthümer ſprechen, wenn man durch das Geſetz der Gewohnheit alle Augenblicke daran erinnert wurde: man ſpreche, wie mit einer höhern Art von Weſen, indem man eine Menge Titel vorangehen laſſen muß.

So ſehr die Gewohnheit das wahrhaft Unmoraliſche, das in ſolchen Benennungen lag, bedeckte und vergeſſen machte, ſobald man aus dem Mühlengang der Gewohnheit heraustritt und die Sache mit rein moraliſchem Blicke, das heißt im Geiſte der neuen Konſtitution anſchaut, ſo erſchrickt man über die ehemalige Wirklichkeit ſolcher bindenden, hemmenden und alle große moraliſche Gefühle erſtickenden Formen. Wo, wo herrſchte nicht, wenn auch gar nicht abſichtlich, wenn auch gegen den individuellen Geſchmack manches beſcheidenen und aufgeklärten „Hoch- und Wohlgebornen“, doch wie angethan, wie unbeſiegbar dieſer Vernunft, Herz und Gewiſſen bindende Ariſtokratismus? Welche geiſtlich oder weltlich genannten Kollegien, Verſammlungen, Kommiſſionen, Kammern, ja, ich dürfte ſagen, welche Privatgeſellſchaften, in welchen ſich „Hochgeachte“ und „Hochwürdige“ befanden, waren frei und rein davon?

Ich muß abbrechen, denn es drängt ſich ein Heer unangenehmer Erinnerungen gegen mein Gemüthe. — Alſo genug von dem.

Was ich bisher ſagte, Bürger und Bruder! iſt lange nicht

Alles, was ich von moraliſchen und religiöſen Vortheilen, die ſich aus der neuen Ordnung der Dinge ergeben können, zu ſagen habe.

Ich muß enden; denn ich fühle, daß meine Vorleſung zu lange gedauert hat und nicht ſelten trocken und ermüdend war.

Für Ihre Aufmerkſamkeit und Geduld danke ich, um Ihre Nachſicht bitte ich, denn ich bedarf ihrer ſehr!

Moſes und Aaron,

oder

Verſuch

einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staates und der Kirche, zum unmittelbaren praktiſchen Gebrauche für die eine und untheilbare helvetiſche Republik.

> Bezahlet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,
> und Gott, was Gottes iſt.

1798 und 1799.

Einleitung.

1.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man in dieſem Verſuche, deſſen Zweck unmittelbar praktiſch iſt, etwas Anderes zu finden hoffte, als möglichſt populäre, gemein-verſtändliche Vereinfachung und Beleuchtung der Begriffe: „Menſchliche Geſellſchaft, Politik, Moral, Religion, Chriſtenthum, Kirche, Staat“; — etwas Anderes, als möglichſt einfache Darſtellung „der Verhältniſſe dieſer Dinge, der unbeſtreitbaren Rechte und Freiheiten des Staates als des Staates, der Kirche als Kirche“; — etwas Anderes, als „Beweiſe von der Nothwendigkeit, jedem ſein Fach, ſeinen unüberſchreitbaren Kreis zuzuweiſen“ — und erſt, nach möglichſter Sonderung beider, „ihre gemeinſchaftliche Wirkſamkeit zu dem allerwürdigſten Zwecke“ zu empfehlen.

2.

Der Verfaſſer dieſes Verſuches iſt weder ein Gelehrter, noch Rechtsgelehrter. Was jeder Gelehrte oder Rechtsgelehrte in einem Verſuche dieſer Art Hiſtoriſches und Juriſtiſches als Beleg anführen würde, das wird man hier, vielleicht ohne beträchtlichen Nachtheil für den Zweck des Verſuches, vermiſſen. Der Verfaſſer glaubt, einfacher dieſen Zweck erreichen zu können, wenn er mit Beiſeiteſetzung aller Gelehrſamkeit, aller ſchwer verſtändlichen Ausdrücke, bloß den ſchlichten Menſchenverſtand die natürlichſte Sprache ſprechen läßt. Er liebt nebelfreie Klarheit, unbeſtreitbare Beſtimmtheit und beſonders die leichteſte, allgemeinſte, nie ſich widerſprechende Anwendbarkeit auf jeden gegebenen Fall. Er iſt ein Todfeind aller zweckloſen, belaſtenden Weitläufigkeit, aller Verwirrung, Künſtelei, Verſchraubtheit, Ueberſpannung, aller Chikane und Sophiſterei; er möchte nichts ſchreiben, wovon nicht ſogleich ein wohlthätiger Gebrauch gemacht werden kann.

3.

Es war ein Hauptgedanke klar in ſeiner Seele — der nämlich: die gegenwärtige Staatsumwälzung Helvetiens unbenutzt laſſen, unentwickelt, unbeſtimmt, verwirrt und verwirrbar die wichtigſten, in Alles tauſendfach eingreifenden Begriffe von „Moral, Politik, Religion, Staats- und Kirchenverhältniß“ — wäre wohl was ſchwer Verantwortliches für Jeden, der einige Befugniß hat, über dieſe allerwichtigſten Dinge ſeine Gedanken walten zu laſſen, und einiges Talent fühlt, klar gedachte Gedanken in populärer Brudersprache vorzutragen.

4.

Dieſes Thema iſt zwar von Verſchiedenen theils behandelt, theils berührt werden; aber dem Verfaſſer iſt keine Schrift bekannt, welche durchaus auf einfachen Grundſätzen beruht, auf Grundſätzen, die ihren Beweis in ſich ſelbſt haben und ihre Gerechtſame von keinem, auch noch ſo achtungswürdigen Geiſte der Zeit, keiner Mode-Philoſophie, Mode-Theologie, Mode-Moral herzuſchreiben genöthigt ſind, oder den Aufſätzen ſcheint die völlige Ausdehnung und Allanwendbarkeit, oder die zu einem Verſuche dieſer Art ſchlechterdings nothwendige Popularität zu fehlen. Je mehr indeß dieß Thema von Verſchiedenen verſchiedentlich, jedoch immer auf Einen Zweck hin, bearbeitet wird, deſto beſſer.

5.

So ſehr übrigens der Verfaſſer ſich genöthigt ſieht, einer Menge der allerverſchiedenſten Vorurtheile entgegen zu treten, die vielleicht Jahrtauſende zu Patronen, die edelſten Menſchen zu Vertheidigern und die erſten Genies zu Schutzgöttern haben; ſo ſehr er, beſonders Anfangs, ſich gedrungen gefühlt, Dinge zu behaupten, die nicht ſogleich eingehen können, ja, die vielleicht empörend ſcheinen werden. ſo darf man im Geringſten keinen Streitton, oder gar eine ungeziemende Heftigkeit, die auch durch keine Wahrheitsliebe gerechtfertigt werden könnte, befürchten; „Wahrheit ſuchen in Liebe“, ſei und bleibe ſein Wahlſpruch, von dem er nie abweichen darf.

6.

Die ächte Weisheit — doch welche unächte könnte dieſen Namen verdienen? — die Weisheit alſo, weiſet jedem Ding nicht nur ſeinen wahren Werth, ſondern auch den jedem gebührenden Ort, den jedem zukommenden Rang an. Sie arbeitet gegen alle *Verwirrung* und *Vermengung* ungleichartiger und, was öfter geſchieht, gleichartiger Dinge; gegen die Vermiſchung aller ſogeheißenen Synonymen *). Sie arbeitet aber zugleich auf die Vereinigung aller gleichartigen und ungleichartigen Dinge zu Einem Zwecke, dem großen, edeln Zwecke der Veredlung, Vervollkommnung, oder, wie ich beinahe ſagen möchte, der *Vermenſchlichung* des menſchlichen Geſchlechtes. Je nothwendiger es der menſchenfreundlichen Weisheit zu ſein ſcheint, daß gewiſſe Dinge am Ende mit einander innigſt verbunden werden, deſto mehr hütet ſie ſich, dieſelben ſchon Anfangs zu verbinden oder ſie gar mit einander zu vermengen; deſto mehr liegt ihr daran, vorerſt die urſprüngliche Unabhängigkeit eines von dem andern, die innere Selbſtſtändigkeit eines jeden feſtzuſetzen; wie die Natur Menſchen ungleichen Geſchlechtes bildet — und die Naturkunde die Verſchiedenheit dieſer Geſchlechter aufs Genaueſte beſtimmt — und jedem ſeine beſondern Regeln ertheilt; und wie der Zweck dieſer Verſchiedenheit und Verſchiedenheitsbeſtimmung und beſonderer Regeln die möglichſt geſchwinde und wohlthätige Vereinigung beider Geſchlechter zu Einem Zweck iſt: ſo ſollte dieſe Schrift die Ungleichheit der Geſchlechter gewiſſer Dinge und dann erſt ihre zweckmäßige Vereinigung lehren.

---

*) Synonymen heißen Wörter, die entweder dieſelbe Bedeutung haben, oder zu haben ſcheinen.

7.

Gleich in dieſer Einleitung alſo, und in derſelben ſo frühe wie möglich, ſo deutlich und ſo ſtark wie möglich, eilt der Verfaſſer, zu ſagen, daß er nichts ſo ſehr erſt getrennt, dann ſo ſehr zu Einem Zwecke vereinigt wünſcht, als „Politik und Moral, Moral und Religion, Religion und Chriſtenthum, Kirche und Staat, Kirchenrechte und Staatsrechte". — Man wiederholt mit Nachdruck das wichtige, vielleicht auffallende und befremdende Wort: Erſt *möglichſte Sonderung* dieſes Alles, ungeachtet man vorausſetzen kann, wie ſehr dieß die Einen in Schrecken ſetzen wird. Man wiederholt mit demſelben Nachdruck das Wort: *möglichſte Vereinigung* deſſen Alles, obgleich man vorausſieht, daß dieß Andere, die ſich nur auf eine Seite lenken, anekeln wird. Laßt uns, Freunde der Wahrheit und des Vaterlandes, ruhig hören und prüfen.

8.

Wer die Sonderung erſt, dann die Vereinigung dieſer geſonderten und verſchiedenen Dinge für unnöthig, unmöglich, ungedenkbar, unausführbar hält, der ſei gewarnt, nicht weiter zu leſen. Für ſchlechterdings Unbelehrbare ſchreibt kein vernünftiger Menſch gern; er kann auch nie wünſchen, von dieſen geleſen zu werden.

9.

Hier wird für Belehrbare geſchrieben, die ein offenes Ohr haben für beſcheiden vorgetragene, aber vielleicht oft ſehr kühn ſcheinende Behauptungen; für die wird geſchrieben, die ſich vor keiner Wahrheit fürchten, welche ſich als Wahrheit unwiderſprechlich beweiſt und ſich zugleich als anwendbar und als höchſt wohlthätig für einen ganzen Staat, vielleicht für mehrere Staaten und Gemeinden anpreiſen darf. Hier wird geſchrieben für Helvetien, das werth iſt, und ich darf hinzuſetzen, fähig iſt, durch Beleuchtung, Aufklärung und brüderlich vorgetragene Wahrheit belehrt zu werden; werth und fähig iſt, über gewiſſe Dinge völlig aufs Reine zu kommen, und vielleicht größern Nationen ein muſterhaftes Beiſpiel ruhiger, gleichförmiger, ganz konſequenter *) Weisheit zu ſein.

10.

Möge ich nur meinen großen Zweck, reine Harmonie und wohlthätige Harmoniſirung des Verſchiedenen, ja des Verſchiedenſten, keinen Moment aus dem Auge verlieren!

Möge ich kein Wort zu viel und zu wenig ſagen, und jedem Gedanken die mildeſte, glanzloſeſte, aber hinlänglichſte Beleuchtung geben! Möge Weisheit und Wahrheitsliebe und Menſchenliebe und Vaterlandsliebe mich immer in demſelben Grade, mich immer gemeinſchaftlich zugleich erleuchten und erwärmen! Möge der Genius meines Vaterlandes durch mich und durch Alle ſprechen, denen das Wohl Helvetiens am Herzen liegt und welche Trieb und

---

*) Konſequent heißt man den, der immer nach denſelben Grundſätzen urtheilt und handelt.

Beruf fühlen, in dieſen allerwichtigſten Zeiten für ihr Vaterland nicht umſonſt zu leben.

11.

Ueber alle Vorurtheile weg, Helvetier, zur lichtvollſten, Alles überſchauenden Höhe euch aufgeſchwungen; Bürger Volksrepräſentanten! Grundſätze und das Ganze nie aus dem Auge verloren! Erſte Direktoren des Vaterlandes! Alles friſchauf angeſehen und ſo unterſucht, als ob es nie unterſucht worden wäre; Alles mit Einem Maßſtabe gemeſſen, Alles auf derſelben Waage, welche Geradſinn, der gerecht iſt und Freiheit liebt, in feſter Hand hält — auf dieſer Einen und untheilbaren Waage Alles gewogen.

12.

Und dann, Helvetier, Bürger Volksrepräſentanten, Bürger Direktoren — dann, wenn das Reſultat unſerer Nachforſchungen klar und unbeſtreitbar genug vor uns liegt — dann, wenn dieſes Reſultat reine, unumſtößliche Wahrheit, wenn dieſe Wahrheit uns heilig, wie Gott, iſt —; dann ſind wir auf dem Wege, ich mag nicht ſagen, die beneidenswertheſten, ich ſetze lieber, die würdigſten und zugleich die froheſten, die glücklichſten Einwohner der Erde zu ſein.

Zürich, den 6 Dezember 1798.

L.

I.

Der Menſch in ſeiner Iſolirtheit (Alleinheit).

Man kann den Menſchen außer aller Verbindung mit andern Menſchen, völlig iſolirt, in abſoluter Alleinheit, ohne irgend ein Verhältniß mit Weſen ſeines Gleichen betrachten, und es iſt in mehr als Einer Abſicht nöthig, daß man ihn einen Augenblick ſo betrachte. Es wird ſich bald zeigen, warum.

Ein völlig iſolirter Menſch, der nie ein Weſen ſeines Gleichen ſah, der bloß als das vollkommenſte, vernunftfähige Thier auf den Erdboden hingeſetzt iſt, weiß nicht das Geringſte von möglicher Verbindung mit Weſen ſeines Gleichen; völlig ungedenkbar iſt ihm Alles, was wir jetzt mit den Wörtern *Geſellſchaft*, *Kommun*, *Staat*, *Kirche*, *Moral*, *Politik*, *Religion* bezeichnen. Er iſt in ſeiner Alleinheit, als lebendes Weſen auf Erden, mit Bäumen, Pflanzen und Thieren umgeben, inſofern dieſe ihn nur vergnügen und ſeiner Freithätigkeit keine fühlbaren Grenzen entgegenſetzen, wie geſagt, nur das ſchönſte, genußfähigſte und genießendſte Thier. Er iſt in dieſer Abgeſchnittenheit ſein eigener Herr und Knecht. Er hat es nur mit den Elementen, mit der materiellen Natur, den Thieren und ſich ſelbſt zu thun, und würde, wenn er keine Thierpaare ſähe, wohl ſchwerlich nur auf den Gedanken, nur auf die Ahnung kommen, daß es je ein Weſen ſeiner Art geben, oder daß er mit einem ſolchen in Verbindung kommen könnte. An *Moral*, *Geſetz*, *Pflicht* oder ſo etwas würde ihm wohl, wenn er auch Jahrtauſende ganz menſchen-einſam lebte, nie ein Sinn kommen können.

Und wenn man, wiewohl meines Bedünkens ganz unrichtig, von einer Moral gegen Thiere ſprechen wollte, ich ſage unrichtig, weil das Thier keine vernünftig-moraliſche Empfänglichkeit hat, mithin in keinem reciprocirlichen, moraliſch-vernünftigen Verhältniſſe mit dem Menſchen ſtehen kann; wenn man, ſage ich, von einer Moral eines einſamen Menſchen gegen Thiere ſprechen wollte, ſo wollen wir, um alle Möglichkeit eines Streites oder Mißverſtandes für einmal und immer ſogleich bei der Wurzel abzuſtechen, auch alle Thiere ſogleich von dem Menſchen entfernen und ihn vollkommen allein laſſen; er ſoll das einzig lebende Weſen ſein, und dann wird man, glaub' ich, nicht weiter von ſeiner Moral ſprechen können; denn gegen Bäume und Flüſſe gibt es, ſo viel ich weiß, keine Moralität, oder wenn es je auch eine Moral gegen dieſe geben ſollte, ſo wollen wir auch dieſe weglaſſen und ihn ganz allein ſetzen, auf welches Poſtament man will.

II.

Der menſchen-einſame Menſch in ſeiner allenfalls möglichen Beziehung auf ein ſich ihm offenbarendes, oder von ihm geahnetes höheres Weſen betrachtet. Der Menſch, ein religiöſes Weſen; der religiöſe Menſch.

Man wird keinen Augenblick anſtehen, mit völliger Ueberzeugung zuzugeben folgenden Satz:

So wenig der Menſch, in vorausgeſetzter völliger Iſolirtheit, ein politiſches, oder geſellſchaftliches (und auf gewiſſe Bedingungen hin geſellſchaftliches) Weſen ſein kann, ſo wenig kann er, ohne alle Kenntniſſe oder Ahnung eines höhern Weſens, das nicht in die Ordnung der bekannten materiellen Sichtbarkeiten gehört, als ein religiöſes Weſen angeſehen werden.

Man befremde ſich nicht, daß ſo frühe von dem, was wir Religion nennen, geſprochen wird; es geſchieht mit Abſicht und zweckfeſthaltender Beſonnenheit, die ſich rechtfertigen wird.

Unſer einſame Menſch (irgend ein Erſter muß wohl dieſen Weg gegangen ſein), unſer einſame Menſch kann auf irgend eine Weiſe auf den Gedanken kommen (wir ſetzen es als möglich voraus): „Es iſt was Höheres, von dem ich abhänge, dem das, was ich erblicke, gehört, dem ich ſelbſt gehöre, etwas Lebendigeres, als ich bin, ein Etwas, das über Alles disponiren könnte“.

Dieſer Gedanke iſt nun einmal gewiß in der Menſchenwelt; wie er nun immer in dieſelbe gekommen ſein mag, einmal muß er in dieſelbe gekommen, und es muß ein Erſter geweſen ſein, der ihn mehr oder minder klar und entwickelt gehabt haben muß. Kommt unſer einſame Menſch, es ſei durch eigenes Nachdenken (was der

Schreiber dieß für ſchlechterdings unmöglich hält) auf dieſen Gedanken, oder bringt ihn irgend eine Erſcheinung oder poſitive Belehrung darauf, ſo beginnt dieſer Menſch, Religion zu haben, er wird in demſelben Moment ein religiöſes Weſen, ſobald er ſich als von einem Höhern, der nicht in die Ordnung der materiellen Naturen gehört, abhängig glaubt, mithin ein Verhältniß zwiſchen ſich und dieſem Höhern anerkennt.

Man bittet, nicht weiter zu leſen, bis man dieß zugegeben oder verworfen hat; denn es beruht auf dieſer, obgleich äußerſt einfachen Behauptung, Vieles von dem, was hernach geſagt werden ſoll, Vieles von den nachherigen Behauptungen, von dem „weſentlichen Unterſchiede der Religion und Moral", und von der abſolut nothwendigen, ſcharfen Unterſcheidung und Sönderung dieſer beiden Dinge.

Da nun dem Verfaſſer durchaus nicht darum zu thun iſt, etwas zu erſchleichen, ſo macht er ſich eine Gewiſſenspflicht daraus, des Leſers ſchärfſte Aufmerkſamkeit zu erwecken und ihn vor ſich (dem Verfaſſer) zu warnen.

Behauptet alſo wird: Religion iſt etwas in dem Menſchen, das ſich durchaus nicht auf Menſchen, nicht auf Naturen ſeines Gleichen, ſondern auf etwas von höherer Ordnung, auf etwas, ich mag nicht ſagen, Außerweltliches, aber Ueberweltliches bezieht.

Behauptet wird: Man kann in der abſoluteſten Iſolirtheit und Menſcheneinſamkeit Religion haben, das heißt, ein übermenſchliches Weſen, welches über Alles und über den Menſchen disponiren kann, glauben, ahnen, erkennen.

Behauptet wird: Es iſt eben ſo vernunftwidrig für den ganz einſamen Menſchen, von Moral zu ſprechen, als es vernünftig und dem Sprachgebrauch gemäß iſt, dem menſchen-einſamen Menſchen Religion zuzuſchreiben (woher er ſie nun immer geſchöpft haben möchte), der ſich zu dem Gedanken, Glauben oder Ahnen eines überweltlichen, übermenſchlichen, lebendigen, freithätigen Weſens, von dem die Welt und der Menſch abhängt, erheben kann.

Falls es alſo möglich oder gar eine Thatſache wäre, daß irgend einmal ein erſter, einſamer Menſch exiſtirt hätte, und dieſem auf irgend eine Weiſe die Ahnung oder gar die Ueberzeugung beigebracht worden wäre: „Du biſt nicht dein eigener Herr und Knecht, du gehörſt einem Andern an, der nicht zu der ſichtbaren Natur gehört; dieſer Andere hat Vollmacht über dich, er kann über dich disponiren“, ſo wäre dieſe, dem einſamen Menſchen beigebrachte Ueberzeugung *Religion* und zwar *reine Religion*, das iſt, Religion, eben ſo unvermiſcht mit Moral, als mit Politik.

Religiös wäre dieſer menſchen-einſame Menſch, wenn er ſeine Abhängigkeit von dieſem Höhern, das Höherſein deſſelben innerlich anerkennen und durch Geberden, Sprache, Zeichen, freiwillige Bewegungen und Handlungen äußern und ausdrücken würde.

Je mannigfaltiger, einfacher, herzlicher, empfindungsvoller dieſe Aeußerungen wären, je beſtimmter ſein Beſtreben wäre, dieſen Höhern zu kennen und in eine mögliche Konnexion und Verbindung mit ihm zu treten; oder wofern dieſer Höhere ihm Geſetze geben könnte, zu gehorchen, das iſt, ſeine innere und äußere Freithätigkeit nach deſſelben geäußerten Willen einzurichten, deſto *religiöſer* würde man dieſen menſchen-einſamen Gottesverehrer nennen, und es dürfte wohl ſchwerlich einem geſunden Menſchenverſtande beifallen, dieſem Menſchen ſeiner Einſamkeit wegen oder ſeines Unverhältniſſes wegen mit lebenden Naturen ſeiner Art, religiöſen Sinn abzuſprechen. Auch der, der keinen religiöſen Sinn hätte, auch der, der den Glauben an ein ſolch' höheres Weſen, an einen Gott für Schwärmerei und Täuſchung hält, auch der, der alle Religion für unentbehrlich hält, vielleicht gar für ſchädlich zu achten ſich verbunden glaubte, könnte doch dem Sprachgebrauche nicht ſo gewaltſam widerſtehen, zu behaupten:

„Man ſoll dieſen Menſchen, deßwegen, weil er außer aller Verbindung mit Weſen ſeines Gleichen lebt, alſo in keinen moraliſchen Verhältniſſen ſteht, ſchlechterdings nicht religiös nennen; er hat keine Religion, weil er keine Moral hat“.

Ich wiederhole: So dem Sprachgebrauche trotzen kann ſchwerlich ein Menſch ohne Eigenſinn.

Ich wiederhole: Ein einſamer Menſch, der keinen Menſchen außer ſich kennt, weiß nichts von Moral. Er könnte aber von Religion wiſſen, wenn ein Gott ihm auf irgend eine Weiſe erkennbar wäre. Er könnte (die Möglichkeit iſt gedenkbar) Jahrhunderte religiös ſein, ſich dem höhern Urweſen nähern, dasſelbe in tauſend Wirkungen erkennen, auf tauſend Weiſen verehren, anbeten, genießen, ohne je von Geſellſchaft, geſellſchaftlichen Pflichten, Verhältniſſen, Verbindungen, Moral, Politik Ein Wort zu wiſſen. Das höhere Weſen könnte ſich ihm auf irgend eine Weiſe oder tauſend Weiſen offenbaren, mittheilen, genießbar machen, ohne ihm von Weſen ſeines Gleichen Ein Wort zu ſagen; geſetzt, dieß höchſte Weſen hätte Gründe, ſich ihm allein mitzutheilen, nur ſich ſelbſt ihm zu offenbaren und genießbar zu machen.

Wie weit man auch entfernt ſein mag, eine ſolche dauernde Iſolirtheit als etwas anzunehmen, das wirklich jemals war, ſo kann die Sache doch gedenkbar und dieſe Gedenkbarkeit zur Beleuchtung des Begriffes Religion und der Selbſtſtändigkeit derſelben und ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von der Moral, hinlänglich ſein.

III.

Der Menſch in der erſten Geſellſchaft, in Verbindung mit Etwas ſeines Gleichen.

Die eheliche Geſellſchaft.

Laßt uns den leicht gedenkbaren Fall ſetzen, der irgend einmal wirklich geweſen ſein kann, der Hauptſache nach wohl geweſen ſein muß.

Unſer einſame (wir wollen ohne Gefahr für die Sache, um die es zu thun iſt, ſogleich hinzuſetzen), unſer einſame erſte Menſch ſähe alle Thiere in Paaren, und vergliche mit dieſer allgemeinen Paarſamkeit ſeine Menſcheneinſamkeit. Dieſe Vergleichung erregt in ihm den Gedanken: „Jedes Thier hat Etwas ſeines Gleichen, ich habe nichts“! Ach! nicht den Bäumen, wie ſehr ſie mit den ſchönſten Früchten prangen; nicht den Vögeln, wie lieblich ſie ſingen; nicht den Thieren des Feldes, wie traulich ſie ſich um ihn her verſammeln, kann er ſich in ſeiner Menſchheit, in dem, was ihm eigenthümlich iſt, mittheilen. Seine Iſolirtheit wird mit jedem Fortſchritt ſeiner Bemerkungen und Erfahrungen drückender für ihn. Ein Bedürfniß nach einem unbekannten Etwas regt ſich in ihm. Er iſt mitten unter unzähligen lebendigen Naturen einſam, und dünkt ſich, je mehr er genießt, immer mehr allein.

Matt von der Laſt ſeines ahnungsvollen Bedürfniſſes ſinkt er hin, entſchläft; ihm erſcheint im Traume ein Weſen ſeines Gleichen; verſchieden von ihm und ihm dennoch ähnlich. Es dünkt ihn, er ſehe ſich ſelbſt, wie er ſich etwa im hellen ſtillen Bache ſelber erblickte, in dieſer lebenvollen Erſcheinung; jedoch auf eine Weiſe, wie er ſich im Spiegelbache nie ſah. Er erblickt etwas Lebendes, Liebliches, das ein Paar mit ihm ausmachen würde, wie er jedes Thier paarweiſe in der wirklichen Natur erblickte. Welch' ein neues Leben regt ſich in ſeiner Bruſt! Wie ſtreckt er ſeine Arme nach dieſem Ebenbilde Seiner, voll Lieblichkeit, voll Sympathie mit ihm, aus. — — Er erwacht — und ſiehe — die Erſcheinung iſt Wirklichkeit! Die lebende Lieblichkeit kommt ihm entgegen, ſtreckt ihre Arme nach ihm aus. Er wird gedrungen, auszurufen: „Da iſt meines Gleichen! Fleiſch von meinem Fleiſche, Gebein von meinem Gebeine! Menſchin, Männin“!

Hier wäre alſo die erſte einfachſte Geſellſchaft, zwei Weſen gleicher Art, von ähnlichſter und doch verſchiedener Bildung! Eins fühlt ſich in dem Andern. Sie beide gehören zuſammen, gehören einander an, wie nichts in der materiellen Natur ihnen angehören kann. Sie ſind ſo ſehr, wie möglich, Zwei, ſo ſehr, wie möglich, Eins. Keines kann des Andern entbehren; ſie genießen Alles mit einander; ſie theilen ſich ſelbſt einander mit; jedes iſt dem Andern ein neues Medium, die Natur zu genießen; jedes fühlt Alles doppelt im Mitgefühl des Andern. Keine Verabredung noch, keine poſitive Uebereinkunft, kein Geſetz hat zwiſchen ihnen Statt; Liebe iſt ihr einziges, wortloſes, formloſes Geſetz. Sie verſtehen ſich in Allem: der Mann gibt, das Weib empfängt. Der Mann empfängt, indem er gibt; das Weib gibt, indem es empfängt.

Eine einfachere, ſich ſelbſt genießendere, vollkommenere Geſellſchaft zwiſchen Beiden läßt ſich nicht gedenken. Jedes lebt nur für das Andere, lebt gleichſam nur in dem Andern; das Herz eines Jeden ſchlägt in der Bruſt des Andern; ſie haben nur Einen Willen, Jedes iſt Jedem die ganze Welt im Kleinen, die glücklichſte Ehe, die ſich denken läßt!

Ehe, die möglichſte Vereinigung zweier Menſchen ungleichen Geſchlechtes, zu keinem Zwecke, als zum gemeinſchaftlichen Genuſſe alles Genießbaren, zur gemeinſchaftlichen Beſchäftigung zu Einem Zwecke.

Die Ehe konnte ſein, und war wahrſcheinlich, ehe die beſtimmte klare Abſicht, Kinder zu zeugen, möglich war. Ehe, ohne eines Prieſters oder Staates Mitwirkung, welche Dinge alſo zur Ehe, als Ehe durchaus nicht weſentlich gehören können. Zwei Menſchen ungleichen Geſchlechtes auf's Innigſte verbunden, Jedes dem Andern möglichſt angehörend, ſind Ehemenſchen; ihre Vereinigung zu gemeinſchaftlichen Genüſſen, Geſchäften und Leiden macht die Ehe aus.

IV.

Der Menſch, in Verbindung mit erſten Weſen ſeines Gleichen, Gottesverehrer.

Die erſte religiöſe Geſellſchaft, oder die erſte Kirche.

Wenn man vorausſetzt, unſer erſt noch einſame erſte Menſch, vor ſeiner Verbindung mit einem Weſen ſeines Gleichen, erkannte einen allgewaltigen Oberherrn, der nicht zu der materiellen Welt, nicht in die Klaſſe der Sichtbarkeiten, die unter gewiſſen Geſetzen ſtehen, gehörte; wenn man vorausſetzt, daß er mit dieſem in irgend einem beſtimmten Verhältniſſe, wie mit keinem andern ihm bekannten Weſen ſtand, daß er in dieſem den Beſitzer und Beherrſcher, Austheiler, Schenker aller Dinge, den Urheber aller Genießbarkeiten und Genußfähigkeiten, mithin den wohlwollendſten Wohlthäter in ihm verehrte und liebte, daß er Religion hatte, ehe er Moral haben konnte, ſo wird bei ſolcher Vorausſetzung nichts wahrſcheinlicher ſein, als:

a) Daß er dem, von dem er tauſend Wohlthaten, von dem er auch die neuſte, größte Wohlthat, ſeine Gehülfin und Lebensgenoſſin, erhielt, herzlich dankte, Freude bezeugte und ihn mit wärmerer Liebe liebte.

b) Daß er ſeiner Lebensgenoſſin von dem Höhern, von dem ſie abhingen, dem ſie Alles zu danken hätten, Alles ſagte, was er wußte.

c) Daß er ſich mit ihr zur Verehrung und Anbetung des höhern Allgebers und Allbeglückers vereinigte.

d) Daß dieſe Beiden bei jeder Offenbarung, Näherung, Mittheilung, Huldäußerung dieſes gemeinſchaftlichen, väterlichen Wohlthäters ſich Seiner auf's Neue gemeinſchaftlich gefreut haben werden.

Und wenn ſich ſo was, in dem vorausgeſetzten Falle, als das Naturlichſte denken ließe, ſo hätten wir dann die erſte religiöſe

Geſellſchaft, die erſte Kirche, Gemeinſchaft der Gottesverehrung; Zuſammenſtimmung zur ehrfurchtvollen Freude an Gott machte das Element und Weſen dieſer Kirche aus.

Ohne Hinſicht, anfangs wenigſtens, auf alle Moralität, ohne Hinſicht auf alle Politik, bloß auf gemeinſame Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit gegen daſſelbe höhere Weſen, beruhte dieſe kleine, aber rein-religiöſe Kirche. Sie hatte nur Ein Objekt, Gott, oder den allgewaltigen Wohlthäter; ſie hatte nur Einen Sinn, Einen Glauben, Einen Willen, ſich dem ihr geoffenbarten Willen der Gottheit zu unterwerfen. Die zwei Glieder dieſer Kirche waren froh in dem einzigen Erfreuer, und lebten in der Freude an ſeiner Menſchenfreude. Wär' er ihr Lehrer, ſie würden mit Einer Seele auf ſeine Lehren horchen und Eines dem Andern dieſelben wiederholen. Wär' er Geber, ſie empfingen und dankten und genöſſen mit Einer Seele; wär' er Verheißer, ſie glaubten und hofften; wär' er Gebieter, ſie würden mit Einer Seele gehorchen, und wenn ſie das thäten, ſo hätten ſie Religion, ohne alle Hinſicht auf Moral oder Politik; und wenn ſie gemeinſchaftlich Religion hätten, ſo würden ſie die erſte, einfachſte und reinſte Kirche ausmachen.

Gäbe ihnen der, den ſie als ihren Oberherrn und Wohlthäter erkannten, Geſetze, Vorſchriften, Warnungen, Statuten, poſitive Verordnungen, ſo ſtänden ſie in einem ganz poſitiven Verhältniſſe mit ihm; die genaue Beibehaltung und Vervollkommnung dieſes Verhältniſſes wäre Fortſchritt und Vervollkommnung ihrer Religion und ihrer Religioſität. Wie das Verhältniß beſtimmter, poſitiver, mannigfaltiger würde, ſo wüchſe auf ihrer Seite der religiöſe Genuß dieſes warnenden, geſetzgebenden, ordnenden Weſens, das iſt, ſie würden Seiner immer gewiſſer und froher. Ihr Daſein, Daſeinsgefühl, Leben wüchſe mit dem Grade der Kraft und des Willens, womit ſie dieß Verhältniß beizubehalten und zu erweitern ſuchten. *)

---

*) Iſt Bruchſtück geblieben.

14.716

Johann Kaspar Lavater's ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaspar Orelli.

Fünfter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1842.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhaltsverzeichniſs zum V. Bande.

Seite

Jeſus Chriſtus ſtets derſelbe; nicht beſchränkt durch Zeit und Raum, nicht durch die Unwürdigkeit der Glaubenden an ihn. Oder: Neue Ausgabe des alten Evangeliums für fromme und ächtgläubige Chriſten . . 1

Jeſus Chriſtus ſtets derſelbe; unbeſchränkt durch unſere moraliſche Unwürdigkeit. Oder: Neue Ausgabe des alten Evangeliums für ächtgläubige Chriſten. Zweiter Abſchnitt 61

Mein Traum von den Heiligen Felix und Regula. Eine öffentliche Vorleſung, gehalten am Feſttage dieſer erſten Märtyrer zu Zürich, den 11. September 1797 . . 71

- I. Zuſtand der zürcheriſchen Kirche in der Vorzeit, bis auf den Tod der Märtyrer 73
- II. Zuſtand der zürcheriſchen Kirche nach dem Tode der Märtyrer 80
- III. 86
- IV. Etwas von der Zukunft 95
- V. Einiges den Redner zunächſt Betreffendes 101

Seite.

Ausſichten in die Ewigkeit. In Briefen an Herrn Joh. Georg Zimmermann, königl. großbritanniſchen Leibarzt in Hannover.

Erſter Brief 109
Zweiter Brief 114
Dritter Brief 119
Vierter Brief 123
Fünfter Brief 136
Sechſter Brief 150
Siebenter Brief 180
Nachtrag 195
Achter Brief 195
Neunter Brief 224
Zehnter Brief 232
Eilfter Brief. (Ein Bruchſtück.) Das Elend der Verdammten 240
Mannigfaltiges aus der Handbibliothek 245
Auszüge aus Briefen an meinen neugebornen Großſohn Johannes Lavater in Richtersweil 260
Ermunterung 271
Poeſie 273
An A. G. 273
An Madonna Severa Dennochlieb 274
Richten 276
An R. 278
An einen ſehr ehrlichen Katholiken. An S. in C. . . 278
Aus einem Briefe an einen Katholiken 281
An denſelben 282
Ueber allzuſcharfe Kritik 283
Ueber einen Schriftſteller. Welchen? 288
Heuchelei der ſublimſten Großmuth 289
Muth 289

Seite.

Geheime Geſellſchaften 290
An M. 293
Ueber Porträts 294
An eine edle Seele, deren Beſcheidenheit vor ihrem Namen erſchrecken würde 295
Hofmeiſter-Charakter 297
An Anna Eliſabeth Ouchterlony in Edinburg . . 297
An Herrn R. in G. 298
Warnung vor einem Schiefkopf 299
Ueber die Gemeinſchaft unſerer Abgeſchiedenen mit uns . 301
Ein Wort über das ſcharfe Wort des Herrn wider Judas Iſkariot. (An eine chriſtliche Freundin.) 306
Martha 308
An den Pr. R. in N. 313
An einen ſehr redlichen Freund 314

Jeſus Chriſtus

ſtets derſelbe; nicht beſchränkt durch Zeit und Raum, nicht durch die Unwürdigkeit der Glaubenden an ihn.

Oder:

Neue Ausgabe des alten Evangeliums
für fromme und ächtgläubige Chriſten.

1.

Die Chriſtenheit, die chriſtliche Kirche, die Kommune oder Sozietät derer, die ſich Chriſten nennen, die Menge der Menſchen, die ſich als Jünger Jeſu Chriſti angeben, ſo verſchieden ſie in ihren Geſinnungen und Meinungen immer ſein mögen, ſind doch darin vollkommen Eins:

„Der **Jeſus von Nazareth**, der vor mehr als ſiebzehn hundert Jahren gelebt und in Judäa und Galiläa als ein herumwandernder Rabbi gelehrt haben ſoll, iſt der Stifter deſſen, was man **Chriſtenthum**, **Chriſtenheit**, **chriſtliche Religion**, **chriſtliche Kirche** nennt. Ohne ihn wäre kein Chriſtenthum, keine chriſtliche Kirche in der Welt; vor ihm war keine ſolche Jüngerſchaft, die ſich auf ihn bezog und gründete. Mit dieſem Jeſus Chriſtus entſtand das Chriſtenthum.

2.

Die chriſtliche Kirche, die Geſellſchaft, die Menſchenmenge, die Jeſum für ihr Haupt erklärt, ſieht ſich alſo als eine Wirkung von ihm an, als eine Fortſetzung ſeiner erſten Jüngerſchaft, als eine Gemeinde, die ihm zugehört, die ohne ihn das nicht wäre, was ſie iſt. Sie will ſich zu ihm ſo verhalten, wie die Iſraeliten zu dem Gott Iſraels. Ohne den Gott Iſraels gibt es keine religiöſen Iſraeliten, ohne Chriſtum keine Chriſtenheit.

3.

Dieſe Chriſtenheit hat eigenthümlich und gemein gewiſſe alte Urkunden, deren Sammlung ſie das neue Teſtament heißt; gewiſſe Gebräuche, die keiner religiöſen Partei, als ihr allein zukommen. Sie hat gewiſſe Ueberlieferungen und Formeln, in welchen ſie ihren beſondern, das iſt, den ihr eigenthümlichen Glauben zuſammenfaßt; ſie hat durchaus die ſogenannten zwölf Artikel, und ſie, die Chriſtenheit, als ſolche, inſofern ſie ihrem Glauben und ihrem Syſteme treu bleibt, ſich nicht ſelbſt aufhebt, erklärt nur die für Chriſten, welche dieſe Formel annehmen, dieſe Gebräuche mitmachen und die ihr heiligen Urkunden verehren.

4.

Der Geiſt, die Summe, das weſentlich Eigenthümliche aller dieſer Urkunden, Formeln, Gebräuche iſt, nach der einſtimmigen Meinung und Behauptung aller, auch der verſchiedenſten Chriſtengemeinden:

„Eine gewiſſe, nur durch Chriſtum aufgeſtellte, nur durch Ihn möglich gewordene Vollkommenheit und Seligkeit, eine Genuſſesfähigkeit und ein Genuß, die nur dem Glaubenden an Jeſum, als das Haupt, und den Herrn der Menſchheit, als den Sohn und höchſten Repräſentanten der unſichtbaren Gottheit, nur ſeinem Jünger möglich ſeien.“

Was auf keine andere Weiſe erhältlich iſt, behaupten Alle, das iſt durch Chriſtum, ſeine Verwendung und Vermittlung (wie verſchieden ſie ſich nun dieſelben denken mögen) erhältlich. Man findet und empfängt, hat und genießt als Chriſt, Chriſti Jünger, Mit glied der Gemeinde Chriſti, Etwas, was auf keinem andern Wege findbar, empfangbar, genießbar iſt, als auf dem Wege des Glaubens an Ihn, als an die allergöttlichſte Perſon, wie nun dieſe Göttlichkeit und dieſer Glaube an Ihn, als die göttlichſte Perſon, immer erklärt werden möge. Glauben an die höchſte Göttlichkeit des in dem Namen Gottes redenden und handelnden Jeſus iſt ein ſchlechterdings unerläßliches Beding für jedes von der Chriſten Sozietät anerkennbare Mitglied.

5.

Alle uns bekannten Chriſtengemeinden ſind darin einig, daß die Perſon Chriſti ſelbſt ein unmittelbarer Gegenſtand ihres Glaubens ſowohl, als ihres Kultus, ihres chriſtlichen Gottesdienſtes, als ſolcher ſei; Alle behaupten, in den Urkunden, welche das neue Teſtament heißen, und in der gemeinſamen Glaubensformel werden nicht bloß allgemeine religiöſe Lehren, allgemeine Lebensregeln und ſittliche Vorſchriften vorgetragen, ſondern dieſe Urkunden und Formeln haben das Eigenthümliche, daß ſie Chriſtum ſelbſt, die hiſtoriſche Perſon Chriſti, den wirklich geweſenen Menſchen Chriſtum zu einem Haupt-Objekt, zum Helden ihrer Erzählungen, zum Faktotum, zum Kern und Mittelpunkte machen. Der Chriſtus, den die Chriſten ihr Haupt nennen, unterſcheidet ſich, ſowohl den Urkunden, als den chriſtlichen Gebräuchen zufolge, dadurch von allen und jeden Volkslehrern, die eine Jüngerſchaft nach ſich ließen, von allen Propheten Iſraels, von allen Mahomeds, Konfuzius, Sokrates, Platons, daß er ſelbſt ſich als Objekt des Glaubens darſtellte. Er ſtellt ſich neben den National-Gott Iſraels, den Jehova, den er in einem ganz eigenthümlichen Sinn ſeinen eigenen Vater nannte. Er preiſet ſich ſelbſt als eine höchſt vertrauenswerthe Perſon an. Er preiſet ſich ſelbſt ſo an, als ob Gott, die höchſte Natur, in ihm aufträte, in ihm geſehen und wahrgenommen werden könnte; er machte ſich ſelbſt

Gott gleich, nannte ſich Gottes Einzigen, eingebornen Sohn, dem Alles unterworfen und zum Eigenthum geſchenkt ſei. Er wollte nicht nur als Geſandter, ſondern als einziger, unmittelbarer, unvergleichbarer, von allen andern Gottesgeſandten höchſt verſchiedener, das iſt, über ſie alle erhabener Repräſentant und Stellvertreter der höchſten Gottheit unter den Menſchen angeſehen ſein. Er will angeſehen ſein als der Zielpunkt, als das Objekt, als der Einzige, auf welchen alle Propheten und Gerechten der Vorzeit ſchon ihr Augenmerk richteten, als ein Alles vermögender König, als ein allgewaltiger Retter und ſouverainer Herr und Alles entſcheidender Richter der Menſchheit, als ein Allbeſelliger und Gabenaustheiler ohne ſeines Gleichen; als ein Gewalthaber über Himmel und Erde, als ein anrufbares (Numen) göttliches Weſen Er ſetzte ſich der höchſten, göttlichen Majeſtät an die Seite. Er that dieß auf die unzweideutigſte Weiſe. Er ſtarb auf dem Bekenntniſſe, daß die Allmacht ihm die Rechte gebe, und daß er als Herr und Richter der Welt öffentlich kompariren, offiziell erſcheinen werde.

6.

Alle ſeine Apoſtel laſſen keinen Zweifel übrig, daß ſie den Glauben an ſeine Perſon, als ſolche, fortpflanzen wollen; daß ſie ihm, als dem allgewaltigen König und Herrn Aller, vor dem ſich alle Kniee beugen ſollen, dem alle Kräfte und Geiſter unterthan ſeien, als dem Herrn und Richter Aller, als dem Retter und Beſeliger aller Glaubenden, als den einzigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen angeſehen wiſſen wollen. So wie ſie den Glauben an den einzigen, allmächtigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater der Menſchen, forderten, und ohne dieſen Glauben keinen Menſchen tauften oder in die Chriſten-Sozietät aufnahmen; ſo nahmen ſie auch keinen in dieſe Sozietät auf, der nicht bezeugte: „Ich glaube an Jeſus Chriſtus, den Eingebornen Sohn Gottes, unſern Herrn“, und was ſie unter dem Glauben an *Gott* verſtanden, das verſtanden ſie auch unter dem Ausdrucke: *Glauben an Jeſum*, nämlich eine gänzliche Ergebung und ein unumſchränktes Vertrauen in ſeine unbegrenzte Macht und Güte. Sie forderten, daß man *ihnen* glaubte, nicht, daß man *an ſie* glaubte. Keiner ließ ſich beigehen, *auf ſeinen eigenen Namen* zu taufen oder taufen zu laſſen. Sie ſahen ſich als *Knechte*, Ihn als den *Herrn*, als den *einzigen* Herrn an, durch welchen die ewige Gottheit Alles in Allem wirkte. Sie verwahrten ihre Schüler auf alle mögliche Weiſe vor aller Art der Vergötterung *Ihrer*. Nie warnen ſie ſie vor zu hoher Verehrung, nie vor Anrufung und Anbetung Seiner, nie vor allzugroßem Vertrauen auf Ihn. Nie laſſen ſie ein Wort fallen von Beſorgniß, daß man zu viel von Ihm erwarten könne. Sie leben nur in Ihm und im unbegrenzteſten Glauben an ſeine unbegrenzte Kraft und ſeine unvergleichbare Liebe, und dieſe unbegrenzte Beſeligungsluſt und Kraft wollen ſie allen Menſchen anpreiſen. Alles ſoll ſich an dieſen Jeſum wenden, Alle alles Gute, Große von dem erwarten, was ſich von keinen Göttern, ja, was ſie ſelbſt ſo nicht von *Jehova*, dem Gott Iſraels, *als ſolchem*, erwarten ließ. So menſchlich, ſo theilnehmend an den Angelegenheiten der Menſchen, ſo ganz für alle leibliche und geiſtliche Bedürfniſſe der Menſchen da — wie es nur ein durch alle Leidenserfahrungen vollendeter Gottmenſch ſein kann — war nach dem Sinne der Apoſtel Gott noch nie unter den Menſchen aufgetreten. Der Menſchenſohn und Gottesſohn Jeſus war für die Menſchen brauchbarer, genießbarer, vertraulicher, vertrauenswürdiger, als Alles, was je mit dem Namen eines Schutzgottes der Menſchheit bezeichnet worden war.

Gott war noch nie ſo im Fleiſche offenbar worden! So ward noch nie mit der Menſchheit geſprochen, wie durch Den, der zum Erbherrn aller Dinge erklärt worden war. So hatte das allſchaffende Wort noch nie ſich zu den Menſchen herabgelaſſen, nie ſo in Menſchengeſtalt unter ihnen gewohnt. So war ihnen Wahrheit und Gnade noch nie zu Theil geworden!

7.

Wie ſehr es unſer Zeitalter aus den Augen rücken, verbergen oder beſtreiten will, es bleibt dennoch nie widerlegbare Schriftlehre, das heißt, man mag das göttliche Anſehen der Schrift annehmen oder läugnen, man muß es, wenn man nicht gegen alle Sprachgeſetze der Schrift Gewalt anthun will, erkennen:

„Die evangeliſchen Schriftſteller wollen behaupten: Jeſus iſt die *Hauptperſon* in der neuen evangeliſchen Anſtalt! Jeſus iſt das einzige *Univerſalmedium*, das den Menſchen, und zwar *allen* Menſchen *aller* Zeiten und Orte, dargeſtellt wird und dargeſtellt werden ſoll! Mit Dem iſt Alles gewonnen, ohne Den Alles verloren. Wer an dieß einzige Univerſalmedium, als das Göttlichſte, was der Menſchheit gegeben werden konnte, glaubt, an *dieß* ſich anſchließt, durch dieß ſich beſtimmen läßt, *der hat das ewige Leben*; wer *dem nicht glaubt*, iſt unfähig der beſondern Gottesgemeinſchaft, des frohen Gottesgenuſſes und der höhern Meſſias-Reichsſeligkeit, unfähig der dem Chriſtusverehrer beſonders verheißenen und zugedachten Glückſeligkeit, das iſt, einer immer fortſteigenden Veredlung und Verherrlichung ſeiner Natur, in der Konnexion mit dem einſt gekreuzigten Nazarener Jeſus!“

8.

Wovon oben ſchon ein Wort geſprochen ward, das kann nicht genug wiederholt und beherzigt werden, nämlich: „Der enorme Unterſchied, den Jeſus zwiſchen ſich und allen Gottesgeſandten, Apoſteln und Propheten macht; der Unterſchied, den die Apoſtel zwiſchen ſich und *ihrem Herrn* machen.“

Es war unſerm Zeitalter aufbehalten, Alles zu verkehren und zu vermengen, was in den heiligen Urkunden ſo ſehr wie möglich getrennt und unterſchieden iſt ... Jeſus ſoll nur erſter *Lehrer*.

erſtes Beiſpiel ſein, und nur dadurch Vorzüge vor den Apoſteln haben. Man vergißt, daß der Größte aller Gebornen, den Chriſtus ſelbſt ein Licht nannte, nicht das Licht war, ſondern nur ein Zeuge von dem wahren Lichte, der ſich unwerth achtete, den Riemen ſeiner Schuhe aufzulöſen. Man vergißt, daß nie ein Apoſtel ſich beifallen ließ, ſich oder einen ſeiner Brüder als eine Hülfsquelle anzupreiſen; keiner ſich beifallen ließ, einen Huldigungsakt anzunehmen; keiner ſich vermaß, je Ein Wort zu ſagen, wie der Herr ſo Manches von ſich, ſeine Apoſtel ſo Manches von ihm ſagten. Alle ſahen ſich als vorübergehende, erſcheinende und wieder verſchwindende Perſonen an; keiner durfte und wollte ſich, ſeine Perſon, zu einem Mittelpunkt, Zweck, Fundamentſtein, feſten Beruhigungsgrund Anderer machen.

Chriſtum hingegen ſetzen ſie als etwas Solides, Unvergängliches, als ein allen feindlichen Mächten Trotz bietendes, unüberwindliches, unvergleichbares Alles und Eins feſt. Er, Chriſtus, iſt ihnen immer Ebenderſelbe! Höher als alle Hohen, mächtiger als alle Mächtigen, reicher als alle Reichen! Ihn ſetzen ſie hoch über alle Engel und Erzengel hinauf; ſie unterſcheiden ihn von den höchſten Naturen, wie ſie den Schöpfer von dem Geſchöpf unterſcheiden. Er allein hat Kräfte und Rechte, die Niemand hat. Er allein und kein Anderer, wie groß er ſei, kann ſagen: „Ehe denn Abraham war, bin ich!“ So kann Keiner ſagen: „Ich bin's!“ Keiner: „Mir iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben!“ Keiner: „Ihr ſollt Niemand auf Erden Lehrer nennen, als mich!“ Keiner: „Taufet alle Nationen auf meinen Namen!“ Keiner: „Lehret ſie Alles halten, was ich euch befohlen habe!“ Keiner: „So ich will, daß dieſer oder jener bleibe, bis ich komme, was geht's einen Andern an?“ Keiner: „Kommt zu mir, Mühſelige und Beladene!“ Keiner: „Wen dürſtet, der komme zu mir und trinke!“ Keiner: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben!“ Keiner: „Wo ich bin, da wird auch mein Diener ſein!“ Keiner: „Ihr nennt mich Meiſter und Herr, und ihr redet wohl, denn ich bin's!“ Keiner: „Bleibet in mir, ſo bleibe ich in euch; denn ohne mich möget ihr nichts thun!“

9.

Es kann alſo für den Verehrer des Evangeliums klarer und gewiſſer nichts ſein, als die Perſon Jeſu Chriſti. Einen andern Chriſtus, als die Perſon Chriſti kennt der Chriſt nicht; er iſt nie dumm genug, ein gepredigtes oder geſchriebenes Wort für Chriſtum, den eingebornen Sohn Gottes, „der gekreuzigt ward, auferſtand, gen Himmel fuhr, wieder kommen wird“, zu halten. Ich ſage: Nichts iſt dem Chriſten gewiſſer, als:

„Die Perſon Chriſti iſt der eigentliche, der einzige, unmittelbare Gegenſtand ſeines chriſtlichen Glaubens als chriſtlichen Glaubens. Gott ſelbſt erſcheint dem Chriſten, als Chriſten, auf eine ganz eigene Weiſe, wie er keinem Philoſophen, der kein Chriſt iſt, keinem Heiden und Juden erſcheint, nämlich als der Vater Jeſu Chriſti, als in Chriſto wohnend; durch ihn ſprechend, durch ihn wirkend. An Chriſtus iſt der Chriſt, als ſolcher, gewieſen. Niemand kommt zu dem Vater, als durch Den. Der Chriſt ſteht mit Dem, als Chriſt, in einem ganz beſondern Verhältniſſe, mit Dem in einer eben ſo reellen als innigen und unauflösbaren Konnexion, in einer ſolchen Konnexion, wie zwiſchen Rebſchoß und Weinſtock, zwiſchen dem Haupt und den Gliedern des menſchlichen Körpers Statt hat.

10.

So ſehr nun dieß von allen Chriſten, die mit dem Evangelium kein Spiel treiben, zugegeben wird, ſo groß die Menge derer iſt, die Jeſum mit Worten, und nicht ohne einigen Glauben, als die lebendigſte, göttlichſte, königlichſte Menſchenperſon bekennen, ihn als die einzige, allgenugſame Hülfsquelle verehren und verehrt wiſſen wollen; ſo klein iſt, meines Wiſſens, die Zahl derer, die von dieſem ihrem angeblichen Glauben einen reellen, täglichen Gebrauch *für ſich ſelbſt*, für ihre eigenen perſönlichen Bedürfniſſe machen, einen Gebrauch, wie die *Apoſtel* und *erſten Chriſten* von ihrem Glauben an die Göttlichkeit Jeſu machten. Selbſt ſolche Chriſten, die ſich durch die Worte Chriſti leiten laſſen, die ſich durch Leiden und Thaten, durch Enthaltungen und Aufopferungen als Chriſten beweiſen, ſind oft ſehr weit davon entfernt, von ihrem Glauben an die Kraft und Allwirkſamkeit Chriſti *eine Anwendung auf ſich ſelbſt* und ihre eigenen Angelegenheiten und Bedürfniſſe zu machen.

11.

Viele, viele der Gläubigſten ſind ungläubig, ſo bald ſie in eigener Noth, in eigenem Gedränge ſind. Sie gehen nicht zu dem Arzte, den ſie doch allen Menſchen als den beſten und gewiſſenhafteſten Arzt anpreiſen; ſie halten es für eine Art Unbeſcheidenheit, Ihn für ihre eigenen, noch ſo dringenden Angelegenheiten zu bemühen. Chriſtus iſt ihnen allmächtig, ſie glauben dafür ſterben zu können; aber er ſcheint es nicht für ſie, nicht für ihre *eigene* Ohnmacht zu ſein. Er iſt die allerwirkſamſte, unbeſchränkteſte Gotteskraft; aber nur nicht gerade für den *gegenwärtigen Bedürfnißfall*. Es iſt zwiſchen Chriſtus und ihnen eine unüberſteigliche Kluft befeſtigt. Sie ſehen es als eine Art Vermeſſenheit an, als ein Geſetz-vorſchreiben-wollen, als ein Gott-verſuchen, ſo mit ihm zu ſprechen, wie ehemals mit ihm geſprochen ward, ſo ihn anzuflehen, wie er ehemals angefleht ward; ſolche Gaben, Kräfte, Genüſſe von ihm zu erwarten, wie man in den erſten Zeiten von ihm erwartete. — Chriſtus iſt ihnen der allerverehrungswürdigſte Mann; aber auch wie ein unanrührbares Heiligthum. Er iſt ihnen als *Chriſtus* fremd, das iſt, ihre *Perſon* ſteht mit der *Perſon Chriſti* in keinem reellen, uneingebildeten, erweislichen Verhältniſſe; ſie ſtehen in keiner reellen Genuſſesgemeinſchaft mit ihm, wobei ſie gewiß ſein können, daß es *Chriſtus der Gekreuzigte ſelbſt* iſt, mit dem ſie in Gemeinſchaft ſtehen; ſie wollen ihn nicht ſo erfahren, wie er von Tauſenden in den erſten Zeiten erfahren ward. Sie denken: „das ſei dieſen erſten Zeiten eigen geweſen, ein Vorrecht, worauf Niemand, als ein ſtolzer, verſchrobener, ſchwärmeriſcher Kopf Anſpruch zu machen ſich erkühnen könne“. Sie verehren das Schweigen Chriſti als ein ehrwürdiges Geheimniß, dem ſie ſich nicht nähern dürfen; ja Einige mögen ſein Schweigen für den Beweis halten, daß es ihm unlieb ſei, wenn man ihn ſprechen machen wolle. Er iſt und bleibt ihnen nur aus dem Evangelium bekannt, nur vom Hörenſagen ehrwürdig, und durch ſein Schweigen, die Verhüllung ſeiner ſelbſt in gewiſſen Abſichten gefliſſentlich unzugänglich.

12.

Wer dieſe beſſern, verehrungswürdigen Chriſten näher zu dem lebenden, allwirkſamen Chriſtus führen will, hat ſchwerlich ein offenes Ohr zu erwarten. Er hat von den Gläubigſten denſelben Widerſpruch zu befürchten, wie von den Ungläubigſten. Dieſe, die Ungläubigen, ſpotten Seiner; jene, die Frommen, ſeufzen über Ihn, und fragen mit einem Tone, den nur die Liebe tragen kann: „Was willſt du denn? Willſt du ſehen, ſtatt zu glauben?“ wenn ſie auch leicht wiſſen könnten, daß es uns nicht um das jenem Leben vorbehaltene Anſchauen, ſondern nur um vernünftige, nothdürftige Erfahrungen und unſchwärmeriſchen Glaubensgenuß, kurz um das zu thun iſt, was jeder Gottgläubige an dem Gott Iſraels, jeder apoſtoliſche Chriſt, als Chriſt, an Chriſtus hatte; was jene hatten, die gar wohl wußten und es klar genug ſagten: „Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen!“ Und ſie, dieſe ſeufzenden Seelen, ſind es doch, welche die Ungläubigen an Chriſtus bejammern und ihren Unglauben verwünſchen, ohne daß ſie etwas verweiſen können, das die Göttlichkeit ihres Chriſtus beweiſt.

13.

Woher nun wohl dieſe Inkonſequenz? dieſer Widerſpruch mit ſich ſelbſt? dieſe Gemüthsſtimmung, welche zu gleicher Zeit Jeſum für eine allmächtige, allwirkſame, anbetenswürdige, allhörende, allgenugſame Gottesperſon erklärt und auf alle neuen Beweiſe oder Selbſterfahrungen, daß er dieß ſei, Verzicht thut; die ihn als den großmüthigſten Geber anpreiſt, und keine Gaben, die nur er geben kann, von ihm verlangt, ja es für Vermeſſenheit hält, ſolche ausdrücklich von ihm zu verlangen: obgleich er oft und viel ſo deutlich und ſo ſtark wie möglich dazu auffordert, daß man ihn dafür anflehen ſoll.

14.

Ich finde unter andern Urſachen eine gedoppelte, die mir eine der vornehmſten zu ſein ſcheint, und die meines Wiſſens noch nie hinlänglich beleuchtet, wogegen noch nie geſprochen worden iſt, nämlich: die Täuſchung, in Anſehung der Zeit und des Raumes. Man denkt, dunkel wenigſtens: „Zeit und Raum haben etwas an Ihm, oder ſeinem Verhältniß zum Menſchen, oder der Möglichkeit, ihn als Chriſtus zu genießen, verändert“. Die weite Diſtanz von der Erde zum Himmel iſt für unſere Imagination ein Hinderniß, ihm ſo nahe wie möglich zu kommen; es iſt die zwiſchen ſeiner Himmelfahrt bis jetzt verfloſſene lange Zeit von ſiebenzehn Jahrhunderten, die ihn aus unſerm Geſichtskreis wegrückt und ihn für uns unzugänglich gemacht zu haben ſcheint. Mit Einem Wort: er iſt uns nicht nahe genug; nicht nahe genug dem Raume nach, nicht nahe genug der Zeit nach; oder: er ſcheint uns nicht mehr derſelbe zu ſein, der er geweſen.

15.

Ich habe viel gewonnen, wenn ich mich und die Hörer und Leſer dieſes Aufſatzes von zwei Dingen klar genug überzeugen kann.

Erſtlich: „Daß dieſe Entfernung der Zeit und des Raumes die

Haupturſache ſei, warum uns der Herr ſo fern iſt, als wäre er überall nicht für uns da"; eine Haupturſache, warum der Chriſtus unſers Zeitalters nicht wie der Chriſtus des apoſtoliſchen Jahrhunderts angeſehen, angegangen und benutzt wird.

Zweitens: „Daß es Irrthum und Täuſchung ſei, zwiſchen dem Herrn und uns trennende Zeiten und Räume zu ſetzen, daß es für den Glauben an Chriſtus keinen ſcheidenden Raum, keine trennende Zeit gebe."

16.

Ich ſoll alſo fürs Erſte darthun: „daß dieſe Entfernung der Zeit und des Raumes eine Haupturſache ſei, warum uns der Herr ſo fern ſcheint, und für unſern Genuß und unſere reelle Gemeinſchaft mit ihm ſo fern iſt, als ob er überall nicht für uns wäre"; denn ihn nicht genießen, heißt: keinen reellen Nutzen von ihm, als ihm, haben; keinen Nutzen von ihm haben, heißt: ihn nicht haben.

Der einfachſte und klarſte Beweis, daß die Entfernung des Herrn, dem Raume und der Zeit nach, eine Haupturſache dieſes Nichthabens, dieſes Nichtgenuſſes des Herrn iſt, „daß wir ganz anders mit dem Herrn umgehen, ihn ganz anders benutzen und genießen würden, wenn zwiſchen ihm und uns keine trennende Zeit, kein entfernender Raum wäre."

Anmerkung von Freundes Hand:

„Raum und Zeit muß jeder ächte Beter vergeſſen. Nur in dem Momente, wo aller Raum und Zeit zwiſchen uns und Chriſtus ganz vergeſſen wird, hat wahres, eigentliches Gebet Statt; glaublich haben alle ächt-frommen Chriſten in allen Jahrhunderten zuweilen ſo gebetet, ſo verſchieden ſie übrigens von Chriſtus und ſeinem Einfluſſe auf die Seinigen dachten. Luther mag wohl von der Nähe ſeines Herrn und der Erhörung ſeiner Gebete wie ſeiner eigenen Exiſtenz gewiß geweſen ſein; und doch, wie verſchieden waren ſeine Bedürfniſſe von denen des Verfaſſers dieſer Schrift."

Gegenanmerkung des Verfaſſers:

„Luther hatte große Gebeteskraft, Glaubensmomente, Chriſtuserfahrungen; aber die eigentlich ruhig-prüfende Denkkraft zur gelaſſenen Beleuchtung und Zergliederung einer Schriftlehre ſchien ihm zu fehlen. Er bedurfte nicht, wähnte nicht zu bedürfen, was der Verfaſſer dieſer Schrift bedarf; nach deſſen Ueberzeugung iſt dieſe korreſpondenz-ähnliche Konnexion mit Chriſtus das höchſte Bedürfniß aller denkenden und konſequenten Chriſten dieſer Zeit, wo das Uebel des Unglaubens mit jedem Tage peſt-ähnlicher und unabtreiblicher um ſich greift.“

17.

Ich ſpreche mit Chriſten, die an die göttliche Kraft, Majeſtät und Allgenugſamkeit des Herrn glauben, oder zu glauben glauben

Ich ſpreche mit Chriſten, die es für das größte Glück, das ihnen widerfahren könnte, halten würden, mit dem Herrn in eine reelle Konnexion, Genuſſes-Gemeinſchaft, Korreſpondenz zu kommen. wofern ſie dieß nicht unmöglich oder unbeſcheiden finden würden; mit einem Wort, ich ſpreche mit Chriſten von meinem Sinn, meinen Schwachheiten, meinen Bedürfniſſen, oder mit andern Worten: ich ſpreche mit mir ſelbſt und frage zugleich ſie, dieſe lieben Chriſten, die ich vor dem Auge habe; ich frage mich ſelbſt: „Was würden wir thun, wenn kein Raum und keine Zeit uns von dem Herrn trennen würde? Würden wir ihn in eigenen Angelegenheiten, oder in den Angelegenheiten unſerer Freunde, die wir zu Eigenen machen würden, auch ſo unbenutzt, unangerufen, ungenoſſen hingehen laſſen? Geſetzt, daß nur eine dünne Wand ihn, den allmächtig-geglaubten Jeſus, von uns trennte; geſetzt, daß wir uns an dem Pfingſttag nach Jeruſalem verſetzten, und den Angebeteten, Unſichtbaren in den Wirkungen ſeines ausgegoſſenen Geiſtes nicht verkennen könnten?“

18.

„Würde ich“ — frage ich mich ſelbſt und in mir meine liebſten Mitchriſten — „würde ich es in dem vorausgeſetzten Falle auch unbe ſcheiden, vermeſſen, Gott verſuchend, gewagt, ſchwärmeriſch, ſtolz oder dem Sinn und der Abſicht des Herrn entgegengeſetzt finden, wenn ich ihn um ähnliche Gaben, Kräfte, Aeußerungen und Mittheilungen ſeiner Selbſt, Hülfe, Belehrungen, Aufſchlüſſe anflehen wollte, wie die Zeugen ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung, ſeiner Thaten und ſeiner Erhöhung ihn anzuflehen pflegten?“

Ich denke es nicht. Ich denke, wir Alle würden nichts natürlicher, nichts vernünftiger finden können; wir würden uns unausſprechlich freuen, einen allmächtigen Herrn im Himmel zu wiſſen, der auf uns wirken kann, als wäre er ſichtbar vor uns, einen *Menſchenſohn* zur Rechten Gottes, der ſich dem Glauben auf Erden als Gottesſohn in unausdenklich hohen, entſcheidenden Wirkungen bewies.

19.

O gewiß, wenn er, der Herr, jetzt nur in einem Nebenzimmer wäre und kein Zweifel übrig bliebe, er ſelbſt, der allmächtige Menſch Jeſus, iſt dort; kein Zweifel: es iſt ſeine wahrhaftige Gottes- und Menſchenſtimme, die uns zuruft: „Rufet mich an zur Zeit der Noth, ich will euch retten! Bittet, damit ihr empfanget und euere Freude vollkommen werde! Ich bin bei euch! Glaubet an mich, wie an Gott! Mir iſt alle Gewalt gegeben!“ Gewiß würde ſich alsdann Jeder von uns mit ſeinen Bedürfniſſen und Angelegenheiten ihm nahen, und von ſeinem Glauben an ihn eine ganz andere Anwendung machen, als bisher.

20.

Mit dem, der das nicht thun würde, ſpreche ich jetzt nicht; nicht mit dem, der mir ſagen würde: „Nein! Ich würde in demſelben unbeſtimmten, ſchwankenden, genußloſen, unentſcheidenden Verhältniſſe, in welchem ich jetzt mit ihm ſtehe, bleiben. Ich bedarf für mich nichts weiter, keine beſondern Belehrungen, Hülfe, Stärkungen, die ſich mir, als von ihm herkommend, entſcheidend darthun. Ich würde mich nicht mit ihm unterhalten, keine Fragen ihm vorlegen und Antworten erwarten; keine Bitten an ihn thun und Gewährung derſelben hoffen; ich würde es unbeſcheiden finden, ihm meine Angelegenheiten vorzutragen; ich würde mich mit ſtummer Ehrfurcht von ihm entfernt halten und ihn auf keinerlei Weiſe mit meinen Bedürfniſſen bemühen.“ Mit dem, der dieſe Sprache, die ich anders nicht anſehen kann, als eine neumodiſch-künſtliche Sprache der Ziererei, der Grimace, der übel angebrachten Höflichkeit und Beſcheidenheit — mit dem, ſage ich, der dieſe unnatürliche, kalte Sprache eines Nichtdenkens führen würde, habe ich weiter nichts zu verkehren; aber ſo Einer iſt wohl kaum unter denen, für welche dieſer Aufſatz beſtimmt iſt. Ihr habet, Leſer dieſer Schrift! höhere Bedürfniſſe. Ihr fühlet mit Wehmuth den unermeßlichen Abſtand zwiſchen den Chriſten ehevoriger und jetziger Zeit, und den enormen Unterſchied, wie jene, und wie wir denſelben Chriſtus genießen.

21.

Iſt nun aber dieß gewiß, daß wir mit dem nahen, allmächtigen Menſchen Jeſus ganz anders umgehen, ihn ganz anders genießen würden, als jetzt: ſo iſt nicht minder gewiß, daß die Entfernung ſeiner Perſon von uns, oder der Wahn von ſeiner Entfernung, die Urſache unſers Nichtgenuſſes Seiner iſt. Wir mögen es uns geſtehen oder nicht, wir mögen es klarer oder dunkler denken, uns täuſcht ſeine Entfernung, uns hält der Raum zwiſchen Himmel und Erde von der Vertraulichkeit und der Genuſſesgemeinſchaft ab, die Er uns geſtattet.

Anmerkung von Freundes Hand:

„Dieſes Wahnes (als wäre der Herr entfernter) konnten ſich die Apoſtel ſelbſt nicht immer erwehren: ſie ſetzten ſich ſelbſt nicht genug darüber weg. Petrus zum Beiſpiel hätte, ſtatt mit Paulus zu ſtreiten, nur einfältig den Herrn darum befragen können; auch ſcheinen oft die Apoſtel ſelbſt nicht in dem Verhältniſſe mit dem Herrn geſtanden zu haben, als wäre er nur in dem Nebenzimmer.

Man denke an das erſte Konzilium und an Paulus: „das ſage ich, nicht der Herr“; es ſcheint alſo, daß ſie die Leichtigkeit, mit dem Herrn zu korreſpondiren, nicht immer gekannt, wenigſtens nicht immer davon profitirt haben. Die Vorwürfe, die in den apoſtoliſchen Briefen den Gemeinden gemacht werden, zeigen hinlänglich, wie fern dieſe oft von der ſeligen Stimmung waren, die allen Raum und Zeit vergißt; doch, ach! ſtünden wir nur da, wo die erſten Chriſten geſtanden haben.“

Gegenanmerkung des Verfaſſers:

„Ich füge dieſer gegründeten Anmerkung nur Eins bei: Nicht Alle hatten alle Gaben, oder hatten die Gabe, die ſie einmal hatten, zu allen Zeiten. Aber Jeder konnte (hätte gekonnt) ſich im Geiſte mit dem entfernten Herrn, als dem Gegenwärtigen, unterhalten, und es wäre wohl nie fruchtlos geweſen; der geringſte Erfolg würde wohl auf ſolche bedürfnißreiche Unterhaltungen der geweſen ſein: Laß dir genügen an meiner Gnade!“

22.

Wir denken uns (und als beſchränkte Naturen und nach dem menſchlichen Geſichtspunkte mit Recht, das iſt, wir können nicht anders), wir denken uns den Himmel unermeßlich hoch über uns, und den, der in den Himmel fuhr, gewiſſermaßen unerreichbar, wenigſtens nur durch unſere Einbildungskraft erreichbar; und wenn wir ihn auch anrufen, ſo haben wir Mühe, allen Raum zwiſchen ihm und uns zu vernichtigen. Er iſt uns (das iſt, unſerer Vorſtellungskraft) nicht nahe genug. Wir ſtehen mit ihm, wenn ich ſo ſagen darf, nicht à plein pied, auf demſelben ebnen Boden, und dieß hindert unſere Vertraulichkeit; dieſe Zwiſchenräumlichkeit macht uns ihn weniger-genießbar.

23.

So verhält es ſich auch mit der Zeit. Der Geweſene iſt uns zu ſehr nur als Geweſener vorſchwebend. Siebenzehn Jahrhunderte! Welch' eine Reihe von Zeiten und Geſchlechtern zwiſchen ihm und uns! Welch' ein unüberſehbarer, langer, trennender, zwiſchen ihn und uns ſich hineindrängender Zeitraum für unſere Imagination! Und das lange, lange Schweigen des Herrn in dieſem langen Zeitraum! . . .

Wie dürfen wir es wagen, von Neuem anzufangen, was ſiebenzehn Jahrhunderte vor uns verſäumt zu haben ſcheinen? Wie dürfen wir es wagen, wenn wir auch Rechte dazu zu haben glauben, auf dieſe verjährt ſcheinenden Rechte zurückzugreifen?

Ich irre ſehr, oder auch dieſe Diſtanz der Zeit zwiſchen dem geweſenen Jeſus und uns iſt ein mächtiges, ſchwer überſteigbares Hinderniß, warum wir nicht recht zuverſichtlich, zwanglos (ungenirt), zu dem Herrn, als einer allgenugſamen Hülfs- und Kraftquelle hinzunahen, warum er uns nicht Ebenderſelbe iſt, der er war.

24.

Ich wiederhole, um recht fühlen zu machen, wie wahr dieß ſei. Verſetze man ſich nur in die Zeiten gleich nach der Himmelfahrt Jeſu; man vernichtige die Jahrhunderte zwiſchen ihm und ſich; man denke ſich die Geſchichte des gekreuzigten und vergötterten Nazareners als ganz neu — und uns freilich (damit der Fall ähnlich ſei) auch bloß durch Zeugen, allenfalls bloß durch ſchriftliche Zeugniſſe, bekannt geworden —; vor acht oder zwölf Wochen ſei ein Wunderthäter, ein Heiler aller Kranken, ein Todtenerwecker, an dem (nach dem, was wir durch Andere von ihm vernahmen) unſer Herz hing, den wir, alles Widerſpruchs gegen ihn ungeachtet, in Schutz zu nehmen gedrungen waren, gekreuzigt worden! Dann ſei all' unſer Glaube an ihn ſo viel als verſchwunden, dann rufen uns Alle, vor denen wir unſern Glauben an ihn bekannten, mit höhniſchem Triumphe zu: „Wo iſt nun euer vergötterte Nazarener! Was hilft euch ein todter, von Gott verlaſſener Meſſias?“ Dann erſchallt das Gerücht: „Sein Grab iſt leer, er iſt von den Todten auferſtanden.“ Dann erzählen uns glaubwürdige Menſchen: „Wir haben ihn lebendig geſehen! Er hat mit uns geredet! Wir haben mit ihm gegeſſen und getrunken! Eine

Wolke nahm ihn auf vor unſern Augen! Er hieß uns beiſammen ſein und einen höhern Geiſt, den er uns ſenden würde, erwarten. Und ſiehe! zehn Tage nachher ſandte er auf eine ſichtbare, notoriſche Weiſe dieſen Geiſt auf uns! Er hielt Wort, wie immer nur Wort gehalten werden kann. Er bewies ſeinen fortdauernden Zuſammenhang mit uns. Er lebt! er lebt in den Himmeln! Er ſcheint von den Seinigen geſchieden; er iſt nicht geſchieden; unſichtbar bringt er dieſelben Wirkungen hervor, die er einſt ſichtbar hervorbrachte, ja noch größere, wundervollere Wirkungen.“

Geſetzt, wir hörten glaubwürdige Zeugen alſo ſprechen (ohne daß wir den Herrn oder ſeine Thaten ſelbſt, ohne daß wir dieſe Zeugen ſelbſt ähnliche Thaten, wie der Gekreuzigte that, verrichten geſehen), würde nicht die Nähe der Zeit (denn wir ſprechen jetzt nur von dieſer) uns dieſen Gekreuzigten, Allmächtigen viel näher bringen, als wir jetzt demſelben ſind? Würden wir alsdann nicht wünſchen, mit ihm in ein ähnliches Verhältniß zu kommen und etwas Aehnliches von ihm empfangen zu können, wie dieſe ſeine Jünger von ihm empfangen zu haben uns verſicherten?

25.

Mir ſcheint alſo unwiderſprechlich zu ſein, daß die Entferntheit des Raumes und der Zeit zwei ſehr große, allgemeine, ſchwer überſteigbare Hinderniſſe unſers lebendigen Glaubens und einer reellen Genuſſesgemeinſchaft mit dem Herrn ſind; ſo gewiß nämlich iſt dieß, als es gewiß iſt, daß wir, wofern die Geſchichte Jeſu ſich erſt zugetragen und uns auch nur durch Zeugen, geſetzt auch, nur ſchriftliche Zeugen, bekannt worden wäre, viel eher mit dieſer heilreichen Majeſtät, dieſem einſt Gekreuzigten, Allmächtigen in reelle Verbindung und Korreſpondenz getreten wären.

26.

Diejenigen, die dieſer Meinung nicht ſind, können jetzt abtreten, oder dieſen Aufſatz aus der Hand legen; ich habe nichts weiter mit ihnen zu ſprechen; ſie können viel weiſer und beſſer ſein, als ich, aber für ſie ſchrieb ich jetzt nicht. Diejenigen aber, die einſehen und fühlen, daß Zeit und Raum ſie von dieſer reellen, nähern Gemeinſchaft, von dieſer ehemals möglichen und alltäglichen Korreſpondenz mit dem unbeſchreiblich mächtigen und huldreichen Erbarmer abhalten, dieſe vernehmen nun einige Belehrung über den Irrthum oder die Täuſchung in Anſehung des trennenden Raumes und der ſcheidenden Zeit. Ich werde mir (denn die Sache iſt hochwichtig) alle Mühe geben, mich und ſie völlig zu überzeugen, daß dem Glauben Raum und Zeit nichts ſein ſoll und nichts ſei, und daß er ſich ſelbſt widerſpreche, ſich ſelbſt aufhebe, wenn er die Entfernung des Raumes und der Zeit das Allermindeſte zum Nachtheil des theilnehmenden und genießenden Vertrauens auf ſich wirken läßt.

27.

Möge der Herr, deſſen allgegenwärtige, immer gleiche Nähe, deſſen Unveränderlichkeit für uns ich mir und meinen Freunden gewiß, neu, klar machen möchte, meinen Glauben, der immerhin noch gleichſam nur ein entfernter Glaube war, „der Zeit und Raum zwiſchen ſich und den Herrn ſetzte", mir ſo nahe ſein, als noch nie, damit ich ſeine Nähe mit unwiderſtehlicher Weisheit und allbeſiegender Kraft darthue, und dadurch in mir und in Andern ein neues Leben erwecken, und eine noch nie gefühlte Freude an ihm und ſeiner allgenießbaren Allgenugſamkeit in uns aufleben möge! Daß Chriſtus Chriſtus für uns werde, das heißt, daß wir das an ihm haben und finden, was außer ihm und ohne ihn nirgends zu haben noch zu finden iſt: daß wir nicht wähnen, vermuthen und mit ſchwankender Hoffnung meinen, ſondern gewiß wiſſen und darthun können: Er iſt, und iſt für uns! Er lebt, und lebt für uns! Er liebt uns! Er ſchützt uns! Er gibt uns, was wir bedürfen und was uns zu unſerer Vervollkommnung und höchſtmöglichen Beſeligung nöthig iſt! Er, der war und ſein wird, iſt, er beweist ſein Geweſenſein und ſein Wirdſein durch entſcheidende Aeußerungen ſeines Seins. Er, und kein Anderer! Nicht die bloße Natur! Nicht das bloße Schickſal! Nicht bloß die allgemeine Vorſehung Gottes! Nicht bloß, wenn ich ſo ſagen darf, Gott der Vater, ſondern der Menſch Jeſus Chriſtus! Der gekreuzigte und zur Rechten Gottes erhöhte Nazarener! Er, und kein Anderer, iſt uns ſo göttlich, wie Gott, und ſo menſchlich, wie ein Menſch, nahe.

28.

Nach der evangeliſchen Lehre und nach den Entſcheidungen der prüfenden Vernunft (dieß iſt die Behauptung, die ich unwiderſprechlich machen möchte) gibt es keinen Raum zwiſchen dem Herrn und uns; kann keine noch ſo große Zeitenfolge die allergeringſte Entfernung von ihm, als der allgenießbaren, unerſchöpflichen Quelle alles deſſen, was wir bedürfen und außer ihm nirgends finden, bewirken. Er iſt uns gerade ſo nahe, als ob er noch auf Erden in unſerer Mitte wäre, und keine Zeitenfolge kann weder in ſeinem Willen, noch in ſeiner Kraft, wohlthätig und als allmächtiger Chriſtus auf uns zu wirken, das Mindeſte ändern.

29.

Jeſus Chriſtus iſt, dem Raume nach, nicht von uns entfernt. Ja, er iſt ſeit ſeiner Erhöhung den Seinigen, denen, die Sinn für ihn haben und Seiner bedürfen, noch näher, noch zugänglicher, noch genießbarer, als er es vor derſelben war; und wenn dieß iſt, ſo iſt es Thorheit, ſich durch eine eingebildete Entfernung des Raumes von derjenigen Gemeinſchaft mit ihm, denjenigen Genüſſen Seiner abhalten zu laſſen, in welche wir treten würden, wenn wir ihn in menſchlicher Perſon in der Nähe hätten.

30.

Iſt Chriſtus der, für den wir ihn halten, als welchen wir ihn bekennen, ſo iſt er allen erſchaffenen Naturen innig nahe, ſo trägt er alle Dinge mit ſeinem Kraftwort. So wird Alles durch ſeinen mächtigen Willen erhalten, ſo beherrſcht und lenkt er Alles, ſo iſt nichts von ſeiner Allwiſſenheit und Allwirkſamkeit ausgeſchloſſen, ſo gibt es zwiſchen ihm und uns, zwiſchen dem Himmel, wo ſeine figürliche Perſönlichkeit unmittelbar geſehen wird, und der Erde, wo dieſe nicht geſehen wird, keinen Raum.

31.

So weit die Sonne von unſern Augen entfernt ſein mag, ſobald ſie geſehen wird, ſo iſt ſie durch den von ihr ausgehenden Strahl in unſerm Auge. Es iſt zwiſchen dem ſehenden Auge, als ſolchem, und der geſehenen Sonne, als ſolcher, kein Zwiſchenraum, der das Sehen, mithin das Genießen der Sonne verhindern könnte; der Strahl bringt ſie uns ſo nahe, als es, damit ſie geſehen werde, ohne unſer Auge zu verletzen, nöthig iſt. Was von der Sonne für uns genießbar iſt, das kommt in ihren Strahlen zu uns; durch ihre Strahlen wird aller Zwiſchenraum zwiſchen ihr und uns ſo viel als vernichtet. So ſtelle ich mir die Wirkſamkeit des entfernten, in irgend einem Himmel figürlich perſönlich geſehenen Chriſtus unter einem ſinnlichen Bilde dar. Ich will gar nicht auf dieſem Bilde beſtehen; dieß Bild beweist auch die Sache nicht; es ſoll nur die Möglichkeit derſelben zeigen, ſie nur gedenkbar machen.

32.

Jeſus mußte voraus ſehen, daß ſeine Entfernung von der Erde, das iſt, die Entfernung ſeiner ſichtbaren, figürlichen Perſönlichkeit, ſeine Jünger in große Traurigkeit verſetzen würde, daß es ihnen vorkommen müſſe, als wären ſie nun ſeines Umganges völlig beraubt, als wäre dieß ein unerſetzlicher Verluſt für ſie, als wäre ein unermeßlicher, trennender Raum zwiſchen ihm und ihnen. Wie benimmt er ihnen dieſen, dem erſten Anſcheine nach allernatürlichſten und dennoch ganz unrichtigen Gedanken? Mit welchem Worte konnte er dieſer täuſchenden Bedenklichkeit kräftiger und entſcheidender vorbeugen, als mit dem, welches er in dem Momente, da er ſchied, in ihre

Seelen legte: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“? Das heißt doch wohl nichts Anderes, als: „Raum und Zeit trennen uns nicht“ (von der trennend ſcheinenden Zeit ſprechen wir nachher); „ſprechet mit mir, dem abweſend Scheinenden, wie mit dem Gegenwärtigen, mit dem Entfernten völlig ſo, wie mit dem Nächſten; mit dem über alle Himmel Erhöhten, wie mit einem Herzensfreund auf Erden, der ſein Ohr nach euern Lippen hinhält. Ich bin Ebenderſelbe, obgleich abweſend für die äußern Sinne, wie da ich für die äußern Sinne gegenwärtig war. Ich bleibe der, der ich war; unſer Verhältniß bleibt eben dasſelbe, nur wird es inniger, geiſtiger, genußreicher ſein.“

33.

Jeſu Entfernung alſo von der Erde, ſeine Verſchwindung vor irdiſchen Augen, ſeine Erhöhung in den Himmel, der Raum zwiſchen ihm und den Apoſteln hinderte ſeine Nahheit, ſein Sein bei ihnen, ſeine freie Wirkſamkeit auf ſie im Allergeringſten nicht; für ihren Glauben ſollte der Raum, der es nur für die irdiſchen Sinne war, überall kein Raum ſein, nichts Trennendes, nichts Entfernendes haben.

34.

Und ſo war es auch der Geſchichte nach in der That; ſie beteten zu ihm, wie ſie vorher mit ihm ſprachen, und im Gebets- und Glaubensmomente war ihr betender Mund an ihrem horchenden Ohr. Näher war ihnen nichts, als er. Sie dachten ſich ihn bald als unter ſeinen Gemeinen wandelnd und als die Lehrer an ſeiner Hand haltend; bald erſchien er ihnen als Viſionen, und dann war er ihnen ſo nahe, als irgend ein Sprechender ſein kann, und ſie ſprachen dann völlig ſo mit ihm, er ſprach völlig ſo mit ihnen, wie nur immer zwei Herzensfreunde in einem Zimmer Mund an Ohr und Ohr an Mund ſprechen können. Seine Kraft war auch völlig ſo nahe, ihnen ſo gegenwärtig, wie ſie nur immer, da er noch ſichtbar auf Erden lebte, ihnen gegenwärtig geweſen ſein mochte. Die figürlich ſichtbare, palpable Perſönlichkeit war verſchwunden; ſein Geiſt, ſeine Kraft war bei ihnen geblieben, war wenigſtens bei der Geiſtesausgießung auf eine feierliche und eklatante Weiſe wieder zu ihnen gekommen. Ja, er war nicht nur bei ihnen, er war in ihnen (wie die Sonne durch ihren Strahl im Auge iſt); nicht ſie ſprachen, wenn ſie zu ſprechen ſchienen, er gab ihnen Mund und Weisheit; nicht ſie machten Kranke geſund, wenn ſie geſund zu machen ſchienen; der Name und die Perſon des Nazareners, des Gekreuzigten, Entferntſcheinenden, zur Rechten Gottes Erhöhten war's, was jenem Lahmen Kraft gab, zu wandeln, jenen Ennae geſund machte, jene Dämone weichen hieß. Er blieb ihnen ſo nahe, wie möglich; er war ihnen wenigſtens ſo gegenwärtig, dem Geiſt und der Kraft nach, als er es ihnen war, da ſie ihn in menſchlich-leiblicher Geſtalt vor ſich ſahen. Der ſcheinbare Raum zwiſchen ihrer und ſeiner figürlichen Perſönlichkeit war ihnen eine völlige Nulle. Gott war ihnen nicht näher, als der gekreuzigte, über alle Himmel erhabene Jeſus es ihnen war; ſie durften nicht in den Himmel hinaufſteigen, um Chriſtum herabzuholen, er war in ihrem Munde und in ihrem Herzen, in ihrem Auge und in ihrer Hand.

Anmerkung von Freundes Hand:

„Ja! . . . Aber was erleichterte den Apoſteln die Vergegenwärtigung des Herrn? . . . Sie hatten ihn perſönlich gekannt; es war in ihrer Imagination ein feſtes Bild von ihm vorhanden. Ihren Gemeinden war es ſchon ſchwerer; es hieß von dieſen ſchon: „Ihr, die ihr ihn nicht geſehen habet, liebet ihn?“ Aus vielen Schriftſtellen läßt ſich ſchließen, daß die damaligen gemeinen Chriſten nicht ſo leicht an ihn kamen; ſelbſt jenes Glaubensgebet, auf welches die Erde erſchüttert ward, richteten ſie an den Vater Jeſu Chriſti!“

Gegenanmerkung des Verfaſſers:

Der Glaube iſt etwas ganz Anderes, als die Imagination. Ja, die Imagination hindert oft den Glauben. Ich kann glaubensvoll mit einem mir oft antwortenden Freunde, den ich nie ſah, ja von dem ich mir keine Vorſtellung machen kann, korreſpondiren. Die Chriſten, an welche Petrus ſchrieb, glaubten und liebten unausſprechlich. Daß die erſten Chriſten noch nicht vollkommene Chriſten waren, daß ihnen oft Licht und Weisheit, Glauben und Kraft fehlte, iſt wohl unzweifelhaft. Genug, wenn es Solche gab, die in dem Verhältniſſe ſtanden, von welchem im Texte die Rede iſt. Ueber die Nichtallgemeinheit des ganz einfältigen Chriſtenſinnes, den ich darſtelle, könnte man ein ſehr lehrreiches Buch ſchreiben.

35.

Von dem Moment an, da der Geiſt über ſie ausgegoſſen ward, war der Herr gewiſſermaßen wieder von dem Himmel auf die Erde gekommen. Er lebte in ihnen, ſo gut, als er in dem Himmel lebte. Sie trugen das Leben Jeſu in ihrem ſterblichen Leibe umher. Er wohnte in ihnen, als in einem lebendigen Heiligthum. Sie konnten ſagen: „Wie dürfet ihr einen Beweis ſuchen, daß Chriſtus in uns ſei, zumal er unter euch nicht ſchwach, ſondern mächtig iſt? . . . Ihr ſeid unſer Kreditiv, geſchrieben mit dem Geiſt des lebendigen Gottes!“

36.

Für uns Verehrer des Evangeliums iſt alſo das völlig ausgemacht, daß die Weite des ſinnlichen Raumes zwiſchen Himmel und Erde, wenigſtens für die Apoſtel und die erſten Chriſten, nicht die allergeringſte Schwierigkeit der Wirkſamkeit des Herrn in den Weg legte. Dieſer Raum war für den Herrn eine völlige Nullität. (Iſt doch ſchon der unermeßliche Raum von der Sonne zur Erde für den Sonnenſtrahl eine völlige Nullität.) Eben das ſollte offenbar werden, daß Chriſtus vom Himmel herab auf die Erde völlig ſo wirken könnte, wie er wirkte, da er noch in palpabler (greifbarer) Menſchengeſtalt auf der Erde herumging; alle Thaten der Apoſtel, die ſie anders nicht, als in Gemeinſchaft ihres Geiſtes mit dem Geiſte Chriſti verrichteten, ſollten zeigen, daß er ihnen nahe, ja in ihnen ſei, daß er im Himmel und auf Erden zugleich allwirkſam ſei.

37.

Nicht nur war Jeſus, der, dem ſinnlichen Raume nach, unermeßlich von ihnen entfernt ſchien, durch ſeine Erhöhung in den Himmel ihnen nicht ferner geworden: er war ihnen näher gekommen. Seit er nicht mehr im irdiſchen, ſinnlichen Raume lebte, war er für ſie allgegenwärtig geworden. Sie verloren nicht nur nichts durch ſeine ſcheinbare Entfernung; ſie gewannen unendlich. Was er ihnen, im ſinnlichen Raume, auf der Erde fortexiſtirend, nicht hätte ſein können, das war er ihnen nun geworden. Wenn er in ſichtbarer Perſönlichkeit nicht in den Himmel ſich erhoben hätte, ſo wäre der geiſtige Stellvertreter Seiner, der Geiſt, in welchem er ſelbſt war, nicht zu ihnen gekommen; die Sendung ſeines Geiſtes war eine Folge ſeiner Verherrlichung, das heißt, wenn er nicht, der Körperlichkeit nach, verſchwunden, verherrlicht und vervollkommnet worden wäre, ſo hätte er nicht mit der Kraft eines allgegenwärtigen Gottes auf ſie wirken können.

38.

Da er noch auf Erden und im ſinnlichen Raume als eine beſchränkte, menſchlich organiſirte Perſon lebte, da mußte er kommen und gehen. Man mußte zu ihm kommen, wo er war; weil er im Raume lebte, ſo lebte er in der Zeit, und wirkte Eins nach dem Andern: hier dieß, dort jenes. Er mußte ſagen: „Kommet!“ oder: „Ich will kommen!“ Nun nicht mehr ſo! Ein Hauptvortheil ſeiner Erhöhung, Verherrlichung, der Lohn ſeines Leidens, wenn ich ſo ſagen darf, die Folge alles deſſen, was über ihn ergangen und von ihm mit Gott-anbetendem Vertrauen und der demüthigſten Liebe erduldet worden war, war eine von Ort und Raum unabhängige Allwirkſamkeit, beſonders auch auf die, welche er noch im materiellen Raume und an dieſem oder jenem Orte zurückließ. Von nun an war er nicht mehr da oder dort beſonders und ausſchließlich; man konnte nicht mehr ſagen: ſiehe hier, oder: ſiehe dort! Er war, wo man war. Seine Nähe ließ ſich allenthalben ſpüren, wann und wo ihm geglaubt ward. Wo er angerufen ward, da erhörte er. Man hatte keinen Raum mehr durchzugehen, um zu ihm zu kommen; man war allenthalben unmittelbar bei ihm. Er war da, wo man ſein Herz zu ihm erhob, und wirkte da als er, wie nur er wirken konnte, wo er war.

Das war ein unermeßlicher Gewinn für die Menſchheit. Sie durfte nirgends wohin mehr wallfahrten, um ihn zu ſuchen und zu finden. Er war, wo man immer ſein mochte und ſeiner bedurfte. So weit die Apoſtel reiſeten, allenthalben fanden ſie ihn, denn er ging mit ihnen und ſeine Kraft wartete auf ſie, wo ſie hinkamen, oder eigentlicher: ſie hatte ſich an ſie ſelbſt angeſchloſſen, mit ihrer eigenen Kraft aufs Innigſte vereint. Allgegenwärtiger war er, als die Luft; allwirkſamer, als das Licht der Sonne. Er war hinauf in die Höhe gefahren, nicht, um die Erde zu verlaſſen, ſondern, um Alles zu erfüllen.

39.

Wer nicht an dieſe unaufhörliche Nähe, Allgegenwart und Wirkſamkeit des Herrn glaubte, der glaubte gar nicht an ihn. Wer an ihn glaubte, rief ihn an, wie eine allhörende, allwiſſende, allgegenwärtige Gottheit. Er war ihm an Gottes Statt, der durchaus an keinen Ort gebunden war. Dieſe Ungebundenheit Gottes und Chriſti an irgend einen beſondern Ort, an irgend einen Raum, war ja eben ein Hauptpunkt der Apoſtel, ſo daß man wohl von nichts gewiſſer ſein kann, als davon: „Es war apoſtoliſche Fundamentallehre: Chriſtus und Chriſti Wirkſamkeit iſt durchaus an keinen Ort gebunden, in keinen Raum eingeſchloſſen.“

40.

Die Schwierigkeit des Raumes wäre alſo aufgehoben. Ob nun die von der Zeit auch gehoben werden könne? Wir ſagten: „Es gibt keinen Raum, der den Herrn, der in den Himmel fuhr, von ſeinen Apoſteln trennte.“ Die Frage, und welch' eine wichtige Frage für uns! blieb noch übrig:

„Gibt es keine Zeit, die den Herrn Jeſum von der Menſchheit trennt, iſt er derſelbe Jeſus für alle Zeiten?“ Mit andern Worten:

„Hat Jeſus Chriſtus, der zur Rechten Gottes erhöhte Menſch, aufgehört, für ſeine Jüngerſchaft allgegenwärtig zu ſein? War er nur zu der Apoſtel Zeiten ein allwirkſamer, Gott gleich wirkender Jeſus auf Erden? Und iſt er es jetzt nicht mehr? Kann er es nicht mehr ſein?

Noch mit andern Worten: „Kann ein Jahrhundert, können zwanzig Jahrhunderte dieß Verhältniß des Ewiglebenden (ſo denken wir uns ihn) zu den Glaubenden aufheben? Kann es einen Moment geben, wo er nicht mehr derſelbe iſt?“

41.

Allervörderſt finde ich keine Spur in den evangeliſchen Urkunden, daß Jeſus oder irgend ein Apoſtel nur von ferne habe vermuthen laſſen, daß ihr angefangenes Werk aufhören werde, daß es der Zweck Jeſu ſei, nur eine Zeitlang ſeiner auf Erden zurückgelaſſenen Jüngerſchaft nahe zu ſein, um ihr ſeine Nähe auf eine entſcheidende Weiſe darzuthun, und ſich ſodann mit ſeiner göttlich wirkenden Kraft zurückzuziehen. Oder findeſt du, mein Bruder, meine Schweſter, in allen vier Evangelien, in allen Briefen und Geſchichten der Apoſtel ein Wort, ungefähr von folgendem Sinn und Inhalt?:

„Jetzt iſt Jeſus Chriſtus Alles in Allem, nach einigen Jahren oder Jahrhunderten wird er es nicht mehr ſein; er hat ſich ſelbſt einen Termin der Wirkſamkeit geſetzt, den er nicht überſchreiten will. Jetzt iſt er reich genug für Alle, die ihn an allen Orten anrufen. Es wird eine Zeit kommen, wo er nicht mehr reich genug ſein wird. Jetzt erhört er die Gebete des Glaubens, die ſeinem Sinn und

Evangelio gemäß ſind, und zwar ſo, daß der Beter vernünftiger Weiſe gewiß ſein kann, er , und kein Anderer als er, hat das Gebet erhört; er hat das, um was gebetet war und was ſonſt nicht zu erwarten war, um des Gebetes willen geſchehen laſſen; — allein nach dem Verlauf einiger Zeiten wird er ſie nicht mehr erhören, und man wird nicht mehr auf eine, ſeinem Willen gemäße, Weiſe beten, oder nicht mehr zuverläſſig wiſſen können: er hat das Gebet erhört; benutzt ihn alſo jetzt, weil er noch zu benutzen iſt; das folgende Geſchlecht ſeiner Jüngerſchaft, wie glaubend und liebend es immer ſein mag, wird keine Rechte mehr auf ihn, keine Anſprüche mehr haben auf ſeine wohlthätige Nähe. Jetzt iſt er uns ſo nahe wie möglich; dann wird er den Seinigen ſo fern ſein wie möglich; die Flehenden werden umſonſt flehen, die Glaubenden ohne Erfolg glauben. Jeſus iſt Jeſus nur für das gegenwärtige Geſchlecht, das künftige wird ſeiner nicht mehr bedürfen, und wenn es auch ſeiner bedürfen würde, er wird von deſſen Bedürfniſſen keine Kunde nehmen; er iſt der Herr, der Beſeliger, der Schutzgott nur eines Jahrhunderts; zweites, drittes Jahrhundert nach ſeiner Himmelfahrt, wie würdeſt du dich täuſchen, wenn du ihn noch allgegenwärtig, noch dir nahe, noch für dich vorhanden, ihn noch als Ebendenſelben glauben wollteſt; ihn als eine lebendige, zugängliche, genießbare Hülfsquelle auch für dich halten würdeſt! Er iſt nur für die Erſten, und mit nichten für die Mittlern und Letztern da. Er iſt Heiland, thätlicher, unmittelbar gebender, helfender, gebethörender Heiland nur für uns und unſere Zeitgenoſſen. Künftige Geſchlechter, euch wird er den natürlichen Wirkungen ſeiner hinterlaſſenen Lehre überlaſſen. Ihr möget euch an dem Buchſtaben, an Vorſchriften und Verheißungen, die ſich nicht mehr erfüllen, begnügen; an ihm ſelbſt und ſeiner reellhelfenden Perſonalkraft ſollt ihr nicht den geringſten Antheil haben. Für uns, erſte Chriſten, iſt es Weisheit, in der Noth zu ihm, als dem allmächtigen, allgegenwärtig-wirkſamen Helfer, Zuflucht zu nehmen und poſitive Hülfe von ihm zu verlangen und zu erwarten; und für Euch iſt es Thorheit, Vermeſſenheit, Tollkühnheit, gottverſuchende Schwärmerei, wenn ihr das Geringſte von ihm, von ſeiner, nur für uns allmächtigen, nur für uns allgegenwärtigen Perſon, erwartet. Wer im erſten Jahrhundert nach ſeiner Himmelfahrt Hülfe bei ihm ſucht, der handelt ſeinen Abſichten gemäß, und iſt ein ächtgläubiger Chriſt; wer aber im folgenden Jahrhundert dieſelben geltend machen wollte, der handelt ſeinen Abſichten entgegen und wird auf Erden und im Himmel mit Recht als ein abergläubiſcher und verſchrobener Kopf angeſehen ſein!“

Ich frage Chriſten, die das Evangelium kennen: „Iſt in allen evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften eine Spur von einer ſolchen Aeußerung? Fällt es nicht jedem nachdenkenden Kenner des Evangeliums ſogleich auf, daß man dem Evangelium nichts Abgeſchmackteres und Unevangeliſcheres aufbürden könnte, als eine ſolche Aeußerung?“

Anmerkung von Freundes Hand:

„Sollte nicht dieſe Sprache, weil ſie zu hart klingt, ihres Zweckes verfehlen? Und würde ſie ſich dahin abändern laſſen: Chriſtus ſei zwar immer derſelbe, und ſo fort? — denn dieß ſcheint mir unter den ſpätern Chriſten der Hauptirrthum geworden zu ſein.“

Antwort:

Ich ehre jedes Wort der Liebe; aber meine Natur, mein Charakter, mein Beruf und Drang iſt's, das, was mir heilig wahr iſt, ſo ſtark zu ſagen, als ich es kann, und die Schwäche gewiſſer Raiſonnements, und wenn ſie auch von den liebenswürdigſten Menſchen herrührten, ſo ſcharf wie möglich darzulegen. Ich kann nicht glauben, bei wahrheitsliebenden und denkenden Chriſten durch ſolche klare, wenn man will, grelle Darſtellung der Abſurdität der alten Meinung, meines Zweckes zu verfehlen. Auch iſt hin und wieder in dieſer Abhandlung dem Mißverſtande, als ob ich gerade dieſelbe Offenbarungsweiſe des Herrn verlangte, hinlänglich vorgebaut. Man muß, wenn man zum Zwecke kommen will, in dieſer wahrlich großen Sache ſo ganz entſcheidend ſo derb wie möglich herausreden. Man muß, aus welcher Schonung es immer geſchehen möge, Alles gefliſſentlich ausweichen, was *zweideutig* auch nur *ſcheinen* könnte. Sobald man nun ſetzte: „Jeſus iſt zwar Ebenderſelbe, aber ſeine Offenbarungsweiſe iſt *nicht ebendieſelbe*", ſo wäre der *eigentliche* Punkt, um den es allein zu thun iſt, umgegangen, und denen, welche ich auf andere Gedanken bringen wollte, wäre damit nicht geholfen, wenn ich dieſe Zweideutigkeit übrig ließe; dieſe leicht mögliche *abgeänderte Offenbarungsweiſe* Ebendeſſelben müßte doch immer wieder *entſcheidend ſein*, und würde, als ſolche, den Schwächern *gleich bedenklich* vorkommen.

42.

Nicht nur findet ſich keine Spur von einer ſolchen Behauptung; es finden ſich die möglichſt entgegengeſetzten Behauptungen, welche geradezu, oder durch die wichtigſten Folgerungen (direkte oder indirekte, unmittelbar oder mittelbar) den Glauben an die, durch keine Zeit ſo wenig, als durch einen Raum veränderliche Kraft-Wirkſamkeit und Nähe des Herrn bei den Seinigen erwecken und unterhalten, und allen Unterſchied der Zeiten, ſo wie der Oerter und der Nationen aufheben, und Chriſtum als den Heiland *aller Zeiten*, für *Alle* als *ebendenſelben gleichen Heiland* vorſtellen.

43.

Es häufen ſich eine ſolche Menge Beweisgründe für dieſe, der Zeit nach eben ſo ſehr als dem Raume nach, allgemeine Allmacht, Allwirkſamkeit, Allgenießbarkeit des Herrn und ſeine, immer gleich kraftvolle Gegenwart bei den Seinigen, daß man kaum weiß, wo man anfangen ſoll, und daß man nicht begreifen kann, wie die Chriſtenheit und ſogar der beſſere, gewiſſenhaftere, gläubigſte Theil der Chriſtenheit, auf den abſurden Gedanken kommen konnte:

„Es habe in Anſehung Chriſti und ſeines Verhältniſſes zur Chriſtenheit ein Unterſchied der Zeiten Statt; es könne ja eine Zeit kommen, wo man von der ehemals ſich beweiſenden Allgegenwart und Allgenügſamkeit des Herrn keinen Gebrauch machen dürfe.“

44.

Ich übergehe Alles, was aus den Propheten für die uneingeſchränkte Allgemeinheit des Reichs, oder der göttlichen Wirkſamkeit und Herrſchaft des Meſſias angeführt werden könnte. Es ſoll, wenn man will, nichts beweiſen, wenn es heißt: „Er wird kein Ende machen, ſein Reich und den Frieden, die Glückſeligkeit, zu vermehren. In dem Samen Abrahams werden alle Geſchlechter der Erde, mithin alle Zeiten, geſegnet ſein.“ Es ſoll, wenn man will, nichts beweiſen, wenn es heißt: „*Sein Name* (ſeine Kraft, ſeine Königswürde) wird ewiglich bleiben, ſo lange die Sonne währt: alle Heiden werden ihn preiſen“ — welches ohne Fortdauer ſeiner Wirkſamkeit und eine lange Zeitfolge wohl nicht geſchehen kann —; nichts, wenn man will: „*Du biſt ein Prieſter in die Ewigkeit*“ — obgleich Paulus dieß ausdrücklich ſo erklärt: *Er lebt immerdar, uns zu vertreten.* Nichts beweiſen das Wort: „*Dein Stuhl bleibt in die Ewigkeit!*“ Nichts das wichtige, noch nicht ganz erfüllte Wort: „Es iſt ein Geringes, daß du mein Knecht ſeieſt, die Geſchlechter Jakobs aufzurichten. Ich will dich zu einem Lichte der Heiden machen, daß du mein Heil ſeieſt bis an das Ende der Erde; alles Fleiſch, alſo alle Zeiten werden erkennen, daß ich der Herr, dein Heiland bin.“ Nichts, wenn man will, ſoll beweiſen das Wort: „Berge werden weichen und Hügel werden wanken; aber meine Güte wird nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens wird nicht wanken.“ Nichts das Wort: „In den letzten Tagen wird Gott ein Königreich aufrichten, welches unzerſtört bleiben wird.“ Nichts das Wort: „Ich, der Herr, verändere mich nicht!“ Dieß Alles ſoll, wenn man will (wie kann man aber den Bibelgott kennen, und dieß wollen?), nicht das Mindeſte für die Unveränderlichkeit unſers Herrn und ſeine immer gleiche Treue.

Kraſt und Wirkſamkeit beweiſen, weil man vielleicht ſagen könnte: „Wer weiß, ob dieß auf Jeſum geht?“

45.

Aber wird auch das für die Unveränderlichkeit des Herrn und ſeines Verhältniſſes mit dem Menſchen nichts beweiſen, wenn der Engel ſogleich bei der Ankündigung ſeiner Geburt ſagt: (Hier iſt doch von keinem Andern, als von Jeſus, dem Menſchen, den Maria gebären ſoll, die Rede.) „Er wird über das Haus Jakob in die Ewigkeit regieren, und ſeines Reiches wird kein Ende ſein. Ich verkündige eine Freude, die allen Völkern widerfahren wird“? — Auch das nichts, wenn der Herr ſelbſt uns zuruft: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid“? Dieß ſollte nur die Mühſeligen und Beladenen zur Zeit Jeſu angehen? Und wir ſollten zu ſpät kommen? Nichts ſoll das Wort gelten: „Wer dürſtet, der komme zu mir und trinke; wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausſtoßen!“? Das ſollte nur die Zuhörer Jeſu, nur die Apoſtel angehen? Und wir Chriſten von ſpäterm Datum ſollten, wegen der Entferntheit der Zeit, es nicht mehr uns geſagt ſein laſſen dürfen? Oder wir ſollten uns nur mit der Einbildung: „Er gibt was“, nur mit dem unerweislichen Wahne: „Er hilft uns“ — begnügen? Und übrigens arm und hülflos und elend bleiben, und Keinem mit offenem Auge und zuverſichtlicher Ueberzeugung ſagen dürfen: „Ich dürſtete, und Er, niemand anders, ſättigte mich! Ich war beladen, Er, und niemand anders, entlaſtete mich. Seinen Namen, Gott in ihm, Gott den Allmächtigen unter und in ſeinem Namen, rief ich ihn an, und er erhörte mich!“ So ſollte nur der Chriſt des erſten Jahrhunderts haben mit weiſer Zuverſicht ſagen dürfen, und wir hätten, bloß der Zeitentfernung wegen, daſſelbe Recht nicht? Uns hätte er nicht im Sinne gehabt? Wir wären von ſolcher Theilnahme an ihm, ſolchem Genuſſe ſeiner ausgeſchloſſen, weil wir das Unglück haben, ſpäter geboren zu ſein?

Chriſten, das ſollte chriſtlich, und dem Geiſte Chriſti gemäß gedacht ſein?

46.

Chriſtus bittet ausdrücklich nicht für ſeine Apoſtel allein; ausdrücklich bittet er für die, „ſo durch ihr Wort an ihn glauben würden, und zwar für Alle“. Und was bittet er? „Laß ſie Alle Eins ſein, wie du, Vater, in mir, und ich in dir. Alle alſo, zu allen und jeden Zeiten, ſollen an meiner Kraſt, meinem Leben, an mir und meinen Gaben, Beſitzungen, Genüſſen theilnehmen, wie ich an den deinigen theilnehme“. Und unter dieſen ſollen wir, der zwiſchen hineingekommenen Zeit wegen, nicht ſein? Das heißt: wir ſollen nicht zu den Allen gehören, die durch der Apoſtel Wort an ihn glauben? Warum glauben wir denn, wenn nicht auf der Apoſtel Wort hin? Wer darf ſagen: „Wir glauben (wenn wir glauben) nicht auf der Apoſtel Wort hin!“ Wer darf ſagen: „Der Herr meinte uns nicht, er meinte unter dieſen Allen nur die Chriſten in Judäa, und mit nichten die Chriſten in der Schweiz; denn dieſe ſind ja viel ſpäter, und es iſt eine ſo lange Zeit zwiſchen ſeiner Bitte und der Geburt dieſer.“

Wer will von uns aufſtehen und das oder ſo was in dem Namen des Herrn, als ſein Wort, als ſeinen Sinn ausſprechen?

47.

Alſo auch nichts Tröſtliches für uns ſoll in dem Worte liegen: „Wenn ich von der Erde werde erhöhet ſein, ſo will ich Alle zu mir ziehen!?“ Für uns nichts Tröſtliches in dem Worte: „Ich bin gekommen, daß meine Schafe Leben und Ueberfluß haben!?“ Wir gehören alſo nicht zu dieſen Schafen? Oder wir wären, der Zeit-Entferntheit wegen, verurtheilt, zwar ſeine Schafe zu heißen, aber zu darben, und uns bloß, wie alle Welt, mit ſeinem geſchriebenen Evangelium zu begnügen; nichts zu haben, wovon wir gewiß wiſſen: „Es iſt von ihm, dem Lebenden, dem verherr lichten Menſchenſohn, dem im Himmel Herrſchenden und auf Erden Wirkenden, von unſerm Hirten". Wir ſollten uns nur mit dem Vermächtniß-Inſtrumente begnügen, von dem Vermächtniſſe ſelbſt, das auch wichtige Artikel für die gegenwärtige Zeit enthält, ſollen wir keinen Gebrauch machen dürfen? keinen Nutzen haben? Das, was Pfand künftiger Güter iſt, ſollen wir nicht erwarten, und dennoch die künftigen Güter mit vernünftiger Zuverſicht hoffen dürfen?"

48.

Das ginge uns, der Zeit-Entfernung wegen, nichts an: „Gnade und Wahrheit, wahrhaftige Güter, Genüſſe, Kräfte ſind uns durch Jeſum Chriſtum geworden; aus ſeiner Fülle nehmen wir alle Gnade um Gnade"? Es wäre eine überflüſſige Kraftquelle für die apoſtoliſchen Zeiten allein, und zwar eine ſolche Quelle, daß nicht gezweifelt werden konnte: Er iſt dieſe Kraftquelle, und zwar ſo, daß man nicht wähnen, ſich einbilden, ſich zwingen mußte, zu glauben, die Gabe, die Kraft kommt von ihm; und wir müßten dieſen Glücklichen, aus der Kraftquelle Schöpfenden nachſtehen und nachſehen, und uns mit Seligpreiſung ihrer begnügen, und dabei für uns ſelbſt nichts vorweislich Göttliches, von Jeſus Herrührendes beſitzen oder genießen? Das wäre Sinn und Geiſt des Evangeliums?

49.

Es wäre ein Wort, das uns nichts oder nur zur Hälfte anginge: „Lehret ſie Alles halten, was ich euch befohlen habe"? Unter dieſem Allem wären nur die Pflichten, und nicht die Verheißungen verſtanden?

Ich bitte ſo ſehr wie möglich, auf dieß ſo ſehr wie möglich zu merken: die Pflichten gelten für alle Zeiten, die Verheißungen nur für die erſten? Dieß wäre des einfältigen, redlichen Jeſus Chriſtus Meinung geweſen? So hätte er uns hintergangen? Wir müßten an ihn glauben, ohne etwas von ihm zu erwarten; wir müßten ihm gehorchen, ohne ſeiner Nähe und ſeiner beſeligenden Kraft gewiß zu ſein? Ihm Alles aufopfern, ohne etwas, was er für dieß Leben verheißt, zu gewinnen? Das wäre chriſtlicher Sinn, chriſtliche Weisheit? So denken, hieße den Abſichten und dem Sinne Chriſti gemäß denken? So was ſollte er gewollt, ſolch' einen Unterſchied zwiſchen ſeinen erſten und letzten Jüngern gemacht haben? So die Perſon angeſehen, und den Einen Alles geboten und Alles verheißen, den Andern Alles geboten und nichts verheißen haben? Welch' ein Jeſus geſtern, welch' ein ganz anderer, als heute!

Anmerkung von Freundes Hand:

„Gegen die Neologen ſind dieſe Gründe nicht hinlänglich, und für dieſe iſt der Aufſatz gar nicht beſtimmt. Den wenigen chriſtlichen Denkern muß ſo was auch nicht geſagt werden. Alſo den Schwachfrommen gilt's, und da wünſchte ich, es möchte mehr die erbarmungswürdige Täuſchung und Inkonſequenz, die ſeit Jahrhunderten unter den Frömmſten herrſcht, ins Licht geſtellt werden; dieſe Täuſchung, welche meint, allen Antheil an Chriſtus zu haben, ſeiner Gaben und Gnaden Genießer zu ſein, nur nicht in die Sinne fallend, weil dieß nicht mehr nöthig ſei."

Antwort:

Es iſt ſchwerer als ſchwer, mit undenkenden Frommen in der Perſon eines Denkers zu ſprechen. Es iſt noch ſchwerer für das gute Herz, einem guten Herzen ſeinen Wahn zu benehmen, bei welchem es gut und glücklich iſt. Für ganz Undenkende iſt dieſer Aufſatz nicht geſchrieben. Wenn die, für die er geſchrieben iſt, denſelben wohl prüfen, beherzigen, benutzen, zur Quelle des Lichtes hinzudringen dadurch gedrungen werden, ſo werden ſie entweder um Weisheit bitten können, wie ſie mit Schwachfrommen über dieſe große Sache reden ſollen, oder ſie werden erkennen, daß mit ſolchen, ſo leicht genügſamen Seelen gar nicht darüber geſprochen werden kann und ſoll.

50.

Alle Nationen — und dieß konnte ja nicht auf einmal geſchehen — ſollten auf ſeinen Namen, als (Eines Namen) einer gottgleichen Perſon, ſich taufen laſſen; aber nur die Erſtlinge, die Glücklichern, Frühergebornen ſollten dieſe Taufe, als ein Recht an ihn (wie die Israeliten durch die Beſchneidung ein Recht an den Gott Israels, als ſolchen, hatten) geltend machen dürfen. Wir nicht? Warum? Es ſind zwiſchen ihm und uns Jahrhunderte verfloſſen!

Wenn alſo künftig noch jüdiſche und heidniſche Nationen ſich taufen laſſen, ſo muß man ihnen ſagen: „Jeſus war einſt aller Getauften beſonderer Schutz- und Perſonal-Gott; dieß iſt er nicht mehr. Sie empfingen, als Täuflinge, Gaben, die ſie von niemand Anderm, als von ihm erhielten und die ihnen ein Pfand ihres neuen Perſonal-Verhältniſſes mit ihm und ſeiner mit ihnen waren; erwartet ihr ja nichts ſo, nichts Stellvertretendes von ähnlichem Werthe. Jene durften ihn in allen ihren leiblichen und geiſtlichen Angelegenheiten anſprechen, und erhielten Hülfe oder ſtärkende Antworten von ihm! Das war Schwachheit der erſten Zeiten; die ſpätern Zeiten bedürfen das nicht. Für euch, neue Täuflinge, iſt Jeſus kein Gebet-Erhörer, kein Stärker, kein Helfer. Vor Zeiten trat man durch die Taufe in ein ganz beſonderes Verhältniß mit ihm; man empfing und genoß etwas, was man von keinem Andern empfangen, in keines Andern Gemeinſchaft genießen konnte. Der Glaubende erhielt Rechte an ihn, die kein Nichtglaubender hatte. Wenn ihr ſchon an ihn glaubet, von ſolchen neuen, unmittelbaren Genuſſesrechten iſt keine Rede! Jene wurden auf den Namen eines allmächtigen Vaters, eines allmächtigen Sohnes und eines in Allen wirkenden Geiſtes getauft; ihr müßt euch auf den Namen eines allmächtigen Vaters, der aber euch nie ſpezielle Beweiſe ſeiner Allmacht gibt, wie er ihnen gab, und auf den Namen eines ohnmächtigen Sohnes und eines nichtswirkenden Geiſtes taufen laſſen. Ehemals konnte und wollte der Jeſus, dem man bei der Taufe auf ſeinen Namen als einen Gottesſohn huldigte, Gebete der Seinigen erhören. Er konnte und wollte helfen und ſtärken, wie Niemand helfen und ſtärken konnte. Aber dieſe Kraft und dieſer Wille iſt von ihm gewichen! Hütet euch vor dem Wahne, daß er immer derſelbe ſei! Hütet euch vor der Schwärmerei, etwas von ihm in dieſem Leben zu erwarten, wodurch er ſich euch als die allmächtige Liebe, als eine immer volle, immer zugängliche Hülfsquelle bewies. Die Zeiten haben ſich geändert, und er mit den Zeiten! — Eure Götzen wurden umſonſt von euch, heidniſche Täuflinge, angefleht; ſie waren entweder nicht, oder es waren ohnmächtige Dämone; entſaget den Götzen, die euch nicht helfen können, und rufet von nun an einen Gott an, der allmächtig heißt, aber euch ſo wenig Hülfe gewährt, als eure ohnmächtigen Götzen euch gewähren konnten! Entſaget den Undingen, und huldiget einem vor Jahrhunderten in Judäa gekreuzigten, einſt allmächtigen, nun mit der Länge der Zeit, an Kraft ſich zu beweiſen erſchöpften Nazarener Jeſus!“

So müßte man alſo, wenn man konſequent reden will, wenn die Zeiten etwas an der Kraft oder dem Willen des Herrn, oder an ſeinem Verhältniß zu uns geändert haben, mit allen neuen Täuflingen aus heidniſchen Nationen ſprechen, wenn Chriſtus den erſten Täuflingen ſo nahe war wie möglich.

Wer iſt Chriſt, und fühlt das Abſurde ſolcher Behauptungen nicht?

Anmerkung von Freundes Hand:

„Sehr aufrichtige, fromme Menſchen, beſonders unter den Orthodoxen, könnten ſich kaum halten, bei dieſer Nummer zu ſagen:

Freilich darf und ſoll man in allen Angelegenheiten Chriſtum um Hülfe anrufen; aber, wie er zu Paulus ſagte: „Laß dir an meiner Gnade genügen“, ſo muß man bei Nichterhörungen denken, daß er ſeine weiſen Urſachen habe, und ſofort. Auf ähnliche Weiſe würde man 51 und 52 beantworten.

Antwort:

Man muß ſehr ſchwach ſein, wenn man meine Aeußerungen ſe beantwortet. Paulus hatte tauſend Beweiſe von einem göttlichlebenden Jeſus und ſeiner Konnexion mit den Menſchen und mit ihm. Beweiſe, auf welche er provoziren konnte, wenn ein ſolcher nun einmal nicht erhört wird; er erhält aber die Antwort aus dem Munde des Herrn, deſſen Perſon und Stimme er kennt: Laß dir genügen. In welch' einer ganz andern Lage befindet er ſich, als der, der keine ſolchen poſitiven, entſcheidenden Wirkungen aufzuweiſen hat, und das geſchriebene Wort: Laß dir genügen an meiner Gnade — nachſpricht.

51.

Doch, was iſt alles bisher Geſagte gegen das, was in dem Worte liegt: „Siehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt!“ Ich bin bei euch — dieß Wort macht allen Raum zwiſchen Jeſus und den auf Erden zurückgelaſſenen Seinigen verſchwinden — ich bin's alle Tage, bis an's Ende der Welt! macht dem Glauben alle Zeit, Zeitfolge, die ſich zwiſchen ihn und den Herrn hineindringen könnte, verſchwinden.

52.

Man müßte allem geſunden Menſchenverſtande entſagt haben, wenn man die Worte: Alle Tage, bis an's Ende der Welt! umſchreiben wollte: „Nicht alle Tage, nicht bis an's Ende der Welt!“ Ob es Ausleger von ſolchem Schiefſinn gebe, die ſie ſo auslegen, geht mich nichts an, ich will es auch nicht wiſſen, nur ſagen will ich: Wir Chriſten und Verehrer Chriſti und ſeiner unveränderlichen Worte wollen nicht ſo dumm, ſo ſchief und grundverkehrt ſein, unſers Herrn Ja in Nein, und ſein: Alle Tage — in nicht alle Tage; ſein: Bis an's Ende der Welt! in das erſte Jahrhundert oder halbe Jahrhundert nach ſeiner Himmelfahrt gewaltthätig zu verwandeln. Das wäre unſerer Jüngerſchaft Jeſu höchſt unwürdig, höchſt unwürdig unſerer Bibelverehrung und unſerer evangeliſchen Einfalt, zu ſagen: „Das Ende der Welt heißt in der Sprache Chriſti das Ende des erſten Jahrhunderts.“

Dieß ſagen, hieße ſagen: „Die Welt habe mit dem erſten Jahrhundert ihr Ende erreicht; es wäre alſo keine Welt mehr, es gehöre kein ſichtbares Geſchöpfe, kein Menſch mehr zur Welt!“ Zu dieſer ekelhaften Abſurdität führt die Behauptung: „Chriſtus ſei nur der Chriſtus des erſten Jahrhunderts!“

Wiſſen wir nicht, was Chriſtus unter dem Ende der Welt verſteht? Das Ende wird kommen, ſagt er, wenn das Evangelium allen Völkern des bewohnten Erdbodens verkündigt iſt; das heißt in ſeiner Sprache, nicht nur Judäa und Samaria, ſondern ihr werdet mir bis an's äußerſte Ende der Erde Zeugen ſein. Bis alſo dieß geſchieht, iſt das Ende noch nicht da. Und noch eine Stelle ſagt uns klarer als klar, was er unter dieſem Weltende verſtehe:

Die Ernte iſt das Ende der Welt; wie man das Unkraut ſammelt und mit Feuer verbrennt, alſo wird es auch am Ende der Welt ſein. Ich denke, das Unkraut iſt weder geſammelt, noch ſchon mit Feuer verbrannt! Ich denke, der Menſchenſohn hat ſeine Engel noch nicht ausgeſandt, alle Aergerniſſe aus ſeinem Reiche zu ſammeln! Ich denke, das Gericht iſt noch nicht über die Einen zur Verbrennung, zur Sonnenverähnlichung für die Andern angegangen!

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

53.

Ein Chriſtus, der ſich nicht als Chriſtus beweist, ſeine Individualität und Eigenperſönlichkeit, und das, was ihn zu Chriſtus macht und ihn von Allem, was nicht Chriſtus iſt, unterſcheidet, nicht dem Glaubenden darthut, iſt ein ſchwärmeriſcher Chriſtus, ein Nichtchriſtus. Das glaubwürdige Zeugniß der einfältigen und kraftvollen Männer von ihm kann uns wohl das Selbſtſehen Seiner, aber nicht ihn ſelbſt erſetzen. Sie ſind nur Zeugen von ihm; der Zweck ihres Zeugniſſes iſt er. Sie ſind nur Führer zu ihm. Was nützt uns ihr Zeugniß, wenn wir nicht zu ihm kommen können, wenn es einen Unterſchied der Zeit gibt; wenn die einen Zeiten den Zutritt haben, die, in welchen wir leben, den Zutritt zu ihm verwehren? Ein unzugänglicher Gott iſt kein Menſchengott, ein unzugänglicher, ungenießbarer Heiland kein Heiland der heilandsbedürftigen Menſchheit.

Was nützt uns die Anpreiſung eines Arztes, der Jahrhunderte vor uns lebte und deſſen Heilmittel an ſeiner Perſon hafteten? Was nützt es uns, wenn man uns beweiſt: „Er lebt noch; man hatte ihn getödtet, er konnte ſich durch ſein Univerſalmittel, das in ſeinem Leibe haftete und das ſich auf ſeinen Leichnam anwenden ließ, wieder in's Leben zurückbringen laſſen“, wenn wir in unſern eigenen Krankheiten und denen unſerer Freunde uns nicht an ihn wenden und von ſeinen Mitteln keinen Gebrauch machen dürfen, wenn keine Möglichkeit iſt, an ihn zu kommen? Eine bloße Merkwürdigkeit wäre es, von welcher wir, ein viertelſtündiges Amüſement abgerechnet, weiter nicht den mindeſten Vortheil hätten.

Anmerkung von Freundes Hand:

„Ein Chriſtus, der ſich nicht als ſolcher beweiſt, iſt ein ſchwärmeriſcher Chriſtus . . . Alle chriſtlich Fromme ſagen zu dieſer Behauptung: Amen. Nur iſt die große Frage, was als Beweis angenommen wird oder nicht. Zum Exempel: Tauſend Gebete für Kranke richten ſich zu Chriſtus, tauſend Chriſten glauben ſehr oft erhört worden zu ſein“ . . . Ehe ich die Anmerkung zu Ende ſchreiben kann (ſchreibt der Verfaſſer), muß ich, um allem Mißverſtand vorzukommen und alle Subtilität, die in einer praktiſchen Genußesſache ſehr übel angebracht wäre, auszuweichen, immer nur auf den von Schwachen und Starken ſo leicht vergeſſenen, obgleich ſo oft geſagten, höchſt einfachen Gedanken zurückführen, der die Seele dieſes ganzen Aufſatzes iſt: „Die Chriſten aller Zeiten haben, wie gleiche Pflichten, ſo gleiche Rechte. Sie ſind Alle zum gleichen Glauben an Chriſtum und Chriſtus zu gleich entſcheidender Aeußerung ſeiner Chriſtusſchaft, ſeiner Herrſchaft, ſeiner Glaubensbelohnung verbunden.“

Wie nun Chriſtus ſich immer äußern möge, die Weiſe kann ſo verſchieden ſein wie möglich, das thut nichts zur Sache; wenn er ſich nur entſcheidend äußert, das heißt, ſo entſcheidend, wie er ſich einſt äußerte. Er mag die durch ſein Verſprechen gegen die Glaubenden ſich ſelbſt aufgelegte Schuld bezahlen, in welcher Münze er will, wenn er ſie nur nicht in Aſſignaten, die bloß Fünf vom Hundert, oder gar nichts gelten, bezahlt. Konnte einſt jeder Chriſt theils wiſſen, theils beweiſen, daß Chriſtus, der gekreuzigt ward aus Schwachheit, und in der Kraft Gottes wieder lebte, in ihm ſei, und war dieß Wiſſen und dieſe Beweisart auch für den redlichen Denker, der nicht Chriſt war, viel entſcheidender, als alle jetzt von ſchwachfrommen Chriſten angebliche Beweiſe; — ſo habe ich Recht, zu ſagen: „Der Letzten Chriſtus iſt für den Denker ein ſchwärmeriſcher Chriſtus." In Gottes Namen, von dieſen und häufigen ähnlichen Behauptungen dieſer Art kann ich, keiner Gutmüthigkeit zu lieb, eine Silbe zurücknehmen. Es iſt ja hier eben um nichts zu thun, als dieſe undenkende, leicht genügſame, im Grunde ſchwärmeriſche Annehmung der Aſſignaten ſtatt klingender Münze oder ſtatt ſilberner und goldener Kleinodien zu beſtreiten.

Da es mir bloß darum zu thun iſt, Realität ſtatt Wahn, einen demonſtrativen Chriſtus ſtatt eines täuſchenden Namens zu geben, ſo muß ich das Täuſchende in dem bisherigen Wahne unſchonend beleuchten.

Die Anmerkung ſagt weiter:

„Es dünkt mich, dem Scheine nach, ich ſei durchweg in dieſem Aufſatze den ſpätern Chriſten zu nahe getreten, und das benimmt ihm ſehr viel Einfluß, den er (im Fall er mit der Zeit bekannt würde) haben könnte. Ich vermiſſe darin hauptſächlich das Rückſichtnehmen auf das, was ſo viele reſpektable Chriſten wirklich behaupten und vorgeben: „Es iſt ihnen abgeſprochen, was ſie nicht an ſich kommen laſſen"; anſtatt daß das Inkonſequente oder der Abſtand zwiſchen ihrem Vorgeben und dem Erfolg davon in's Licht geſetzt ſein ſollte, und dadurch ſo am klarſten gezeigt werden könnte, wie unermeßlich der Schaden ſei, den fromme Schwärmerei und Wahn dem Chriſtenvolke gebracht haben."

„Freilich iſt der Aufſatz nicht für Solche, die dieß nicht einſehen; mich dünkt aber, da der Verfaſſer doch ſchädlichen Irrthum beſtreiten will, müſſe der Hauptirrthum hauptſächlich beſtritten werden; zudem kommt's ja nicht darauf an, welcher Art das Bedürfniß ſei, deſſen Befriedigung man von dem Herrn erflehe; ſondern darauf, daß er jedem wahren Bedürfniß entſpricht, ſo daß man weiß: es iſt nicht Wahn, nicht Imagination, ſondern: es iſt von *ihm*, es iſt er, und daran muß ja jedem ächt-chriſtlichen Menſchen zu allen Zeiten *Alles* liegen.

Fortſetzung der Beantwortung:

Wer den eigentlichen Fragepunkt (statum quaestionis) in dieſem Aufſatz nicht ganz klar und beſtimmt gefaßt hat, dem habe ich weiter nichts zu ſagen. Er iſt ſo oft angegeben, daß ich ihn nicht beſtimmter anzugeben weiß. Es kann auch meines Bedünkens gar nicht in die Frage kommen: „ob ich gewiſſen reſpektablen Chriſten zu nahe trete“, da dieß heilſame *Nahetreten*, ſo nahe treten, wie *möglich*, der Zweck dieſer Abhandlung iſt, da ihr unverkennbarer Zweck iſt — um obiges einfaches Bild zu wiederholen — „ſtatt ungültiger Aſſignaten ihnen klingende gute Goldmünze zu geben“. Sie laſſen es nicht an ſich kommen, unnütze Aſſignate zu haben; eben das iſt ja der Punkt, es ihnen zu *beweiſen*; alſo muß da von keiner *Härte* geſprochen werden, wenn es darum zu thun iſt — N.B. nicht bloß ihnen *falſche Aſſignate zu nehmen*, ſondern auch darum, dieſe *falſchen* gegen gute *Wechſelbriefe* und geltendes Metall auszulöſen. Ich kann ihnen nicht oft, nicht dringend, nicht ſcharf genug ſagen: „Das iſt keine wahre, gute Münze, was bei keinem Kenner das Mindeſte gilt; darin unterſcheiden ſich gültige Wechſel von falſchen und ungültigen, daß man für jene was bekommt, für dieſe nichts.“ Ich kann nichts dafür, daß ich ſo ſchwach bin, geſtehen zu müſſen: Es liegt nicht in dem mir gegebenen Maße meiner Geiſteskräfte, es deutlicher zu ſagen, als ich es in dieſem Aufſatze geſagt habe: „Ihr habet nicht, was die erſten Chriſten hatten, und ihr könntet es haben, ſolltet es haben; ihr ſteht nicht in einer ſolchen Konnexion, wie ſie ſtanden mit dem Herrn, und ihr könntet und ſolltet darin ſtehen.“ Ich könnte die Inkonſequenz ihres ſich widerſprechenden Glaubens nicht klarer zeigen, als ich es gezeigt zu haben glaube. Ja, der Beweis, daß es ihnen deutlich genug iſt, was ich eigentlich will, liegt, wie mich dünkt, überſchwenglich *entſcheidend* darin, daß ſie, wie ich oft auch hier ſagte, gegen eine reelle Gemeinſchaft mit Chriſtus, als gegen etwas Unnöthiges, *Gott Verſuchendes proteſtiren*. Dieſe *Proteſtation* iſt ja der lichthellſte Beweis, daß ſie nach dem, was ich mir und jedem Chriſten wünſche, nach dem beſtändigen *Genuſſe* der eigenthümlichſten Chriſtenrechte kein Bedürfniß zu haben ſcheinen; mithin daß *von keinem Abſprechen deſſen*, was ſie nicht an ſich *kommen laſſen*, die Rede ſein kann.

54.

Wenn der Herr Jeſus Chriſtus nicht *unſer Herr*, unſer Schutzgott, nicht *Gebeterhörer* in unſerm Zeitalter, nicht unſerer *eigenen Perſonen* Begnadiger, Helfer, Lehrer, Führer, Begaber iſt, ſo iſt unſer Glaube Wahnglauben, Schwärmerei, eitel; wenn Zeit und Raum uns von ihm trennen, ſo iſt er überall nicht für uns. Wir treiben uns in einem armſelig ermüdenden Zirkel herum. Wer durch Zeit und Raum unermeßlich, unerreichbar von uns getrennt iſt, der iſt nicht für uns; wer nicht auf den Raum, in welchem wir uns befinden, in der Zeit, in welcher wir leben, auf uns wirken kann, der iſt nicht für uns, und wenn wir ihn auch als die lebendigſte, mächtigſte Gottheit verehren würden. Soll er für *uns* ſein, ſo muß kein Raum und keine Zeit ihn von uns trennen. Er ſelbſt muß uns durch Wirkungen, die von ihm ausgehen, die ſein Gepräge haben, die wir als *ſeine* Wirkungen erkennen können und die durch nichts nachgeahmt werden können, entſcheidend bekannt ſein, wenn wir *ihn* unter *ſeinem Namen* als unſern Freund und Wohlthäter anpreiſen wollen.

55.

Wir genießen das heilige Abendmahl, das Gedächtnißmahl des Todes Jeſu; warum genießen wir es? Weil der Herr es befohlen hat. Nach ſeiner Abſicht ſoll dieſer ſich nur auf ihn beziehende Genuß fortgehen, bis er wieder kommt. Es iſt kaum möglich (wie man auch immer die Einſetzungsworte erklären mag), eine Methode zu erdenken, wie er die Fortdauer ſeines Verhältniſſes mit der Chriſtenheit ſinnlicher, palpabler, augenſcheinlicher uns hätte beweiſen und ſeine fortdauernde Gemeinſchaft näher hätte an's Herz legen können. Wenn er in keiner Konnexion mehr mit uns ſteht und ſtehen will, und doch ein Inſtitut bis an's Ende der Tage fortgehen zu laſſen geordnet hat, das dieſe Kommunion uns auf's Heiligſte verſichert, ſo wiſſen wir gar nicht, was wir von ſeiner Liebe oder von ſeiner Redlichkeit denken ſollen.

Wir ſind ſehr inkonſequent und widerſprechend mit uns ſelbſt, wenn wir dieß Abendmahl fortgenießen, das uns ſeiner fortdauernden Gegenwart unter uns verſichern ſoll, ſeine beſtändige Verwendung für uns klar machen ſoll, daß er eins mit uns ſein will, gleichſam in unſer Fleiſch und Blut übergehen will; wenn das Alles nichts iſt, wenn es Schwärmerei oder Vermeſſenheit oder Gottverſuchen iſt, in eine reelle Kommunion und Korreſpondenz mit ihm treten zu wollen. Was nützt uns das Zeichen, wenn die bezeichnete Sache nichts iſt? Was hilft uns das Pfand von einer Sache, die nicht exiſtirt? Die Zeiten haben ja den Herrn weggenommen; was hilft uns dann das lügende Zeichen, daß er noch bei uns ſei, wenn es ausgemacht iſt, daß er nicht mehr bei uns iſt? Welch' ein elendes Spiel, das wir ſpielen — Abendmahl halten — ohne den Herrn?

56.

Und wie und mit welchen Gründen können wir durch ihn Vergebung unſerer Sünden und ewiges Leben hoffen, wenn dazwiſchen kommende Zeiten Urſache ſein können, daß er ſein Verſprechen zurücknimmt? Und welches Verſprechen? Eben das: „Daß keine dazwiſchen kommende Zeiten uns von ihm, ihn von uns ſollen trennen können"; ſein Verſprechen: „Er wolle bei ſeiner Jüngerſchaft ſein bis an's Ende der Tage; er wolle alle Tage bei uns ſein". Warum ſagen wir nicht: „die Vergebung der Sünden und das ewige Leben iſt nur den Glaubenden der erſten Zeit und mit nichten uns verheißen!" Wir haben völlig dieſelben Gründe, Vergebung der Sünden und ewiges Leben von Chriſto zu erwarten. „Wer an mich glaubt" — ſagt Chriſtus — „aus deſſen Leib werden Ströme lebendigen Waſſers fließen. Dieß verſtand er von dem

Geiſte, welchen die, ſo an ihn glauben würden, empfangen ſollten" *): welcher Geiſt als eine Folge ſeiner Verherrlichung anzuſehen ſein würde, und vor derſelben für ſeine Jüngerſchaft ſo viel als noch nicht war. Geht dieſe Verheißung uns gar nichts an? Warum? Weil ſiebenzehn Jahrhunderte ſeit derſelben verfloſſen ſind. Mit welchem Rechte wenden wir dann die Worte: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; er kommt nicht in's Gericht; er hat alſo völlige Vergebung ſeiner Sünden; er iſt vom Tod in's Leben hindurch gedrungen" — auf uns an? Sind nicht dieſelben ſiebenzehn Jahrhunderte, ſeitdem beide Verheißungen ausgeſprochen werden, vorbeigefloſſen?

Und was hätten wir dann von unſerm Chriſtus, von ſeiner Gottesſohnſchaft, von ſeiner Herrſchaft über Alles, von ſeinem Tod und ſeiner Auferſtehung, von ſeinem Hingehen in den Himmel und von ſeinem Wiederkommen, wenn die Länge der Zeit ſeine Verheißungen ungültig machen kann? Wenn nur die ſeiner Unſterblichkeit theilhaftig werden, nur die nicht in's Gericht kommen, die ihn oder ſeine Apoſtel ſprechen gehört? O Chriſten, wohin kommen wir mit unſern ſchwachmüthigen Inkonſequenzen, wenn wir einen Chriſtus anbeten, der uns nicht helfen kann, und den wir als unnütze, als nichts für uns wegwerfen, indem wir ihn anbeten?

---

*) Die reſpektabeln, herzlich frommen Chriſten, von denen im Texte und in den Anmerkungen dieſer Schrift ſo oft die Rede iſt, würden es nimmermehr an ſich kommen laſſen, daß ſie an dem der Chriſtenheit verheißenen Geiſte keinen Antheil hätten: dieſer Geiſt aber ſcheint ihnen gerade das zu ſein, was Jeſus in dieſen Worten damit bezeichnen will, nämlich, der auch ſie in alle Wahrheit leitende, ſeine eigene Stelle vertretende Lehrer, der auch das Zukünftige verkündigt, und Jedem beſondere, und zwar ſolche Gaben zutheilt, die auch dem redlichen Ungläubigen das Geſtändniß abnöthigen: „Gott iſt wahrhaftig in den Chriſten!"

Anmerkung des Verfaſſers:

Dieſe Nummer 56 bezieht ſich freilich nicht eigentlich auf die reſpektabeln Chriſten, von denen in der vorhergehenden Anmerkung zu 53 die Rede iſt. Dieſe geben die fortdauernde Gemeinſchaftsmöglichkeit mit Chriſto zu, aber nicht geben ſie zu, daß dieſe Gemeinſchaft ſo ſinnlich ſpürbar ſei oder ſein müſſe, als ich verlange. Wenn ich von ſinnlicher Spürbarkeit ſpreche, ſo falle ja doch Niemanden bei, als ob ich ein Anſchauen des Herrn meine, obgleich es dem Herrn frei ſteht, auch dieß einem Chriſten, wie dem Stephanus, Paulus und Johannes oder einem Ananias zu ſchenken. Dieſe ſinnliche Erfahrung Chriſti kann ganz geiſtig ſein, aber ſie muß, wenn ſie das ſein ſoll, was ich wünſche, ſo entſcheidend gewiß von Chriſtus herrühren, als irgend eine ſinnliche Wahrnehmung von einem beſtimmten ſinnlichen Obiekte herrührt.

57.

Mir blutet mein Herz bei dem Anblick der tauſendfachen Beweiſe, daß Chriſtus auch Chriſtus für uns ſein will; daß keine noch ſo lange Zeiten ſo wenig als noch ſo unermeßliche Räume ihn von uns trennen; und mir blutet mein Herz bei dem Anblick der tauſendfachen Beweiſe, daß man im Grunde Seiner nicht will, daß die frömmſten, redlichſten, chriſtlichſten Chriſten, die ſeinen Namen mit Ehrfurcht nennen, die es gar nicht wollen an ſich kommen laſſen, daß ſie Seiner nicht wollen, ſich mit Worten ohne Wirkung, mit Namen ohne Kraft begnügen, immer nur einen künftigen, nie einen gegenwärtigen Chriſtus wollen, ohne daß ſie dieß weder ſelbſt merken noch irgend einem Menſchen eingeſtehen würden, daß ſie ihn immer nur hoch über den Sternen und ſo ſelten gerade in dem Raum, in welchem ſie ſind, denken; beinahe immer nur den vor Jahrhunderten Geweſenen als geweſen anbeten; daß es ſo Wenige, Wenige gibt (ach! daß ich mich irren möchte), die ihn anbeten als exiſtirend, wie er einſt auf Erden exiſtirte, ſo liebevoll für alle Individua (alle einzelnen Menſchen), ſo ſich intereſſirend, ſo kraftvoll für einen Jeden ſich verwendend, wie er es that, da er noch in leiblicher Perſönlichkeit auf Erden wandelte; wie er es that, da er ſich in verherrlichter Menſchheit an die Stelle des Allmächtigen ſetzte.

58.

Sich mitzutheilen, ſeine Kräfte wohlthätig für Andere zu verwenden, iſt die Natur aller guten Seelen, und Unveränderlichkeit in dieſem ſchönen Sinne gehört mit zu ihrer Natur. Wer heute gut iſt, und, es Morgen zu ſein, aufhört, den wird doch kein vernünftiger, guter Menſch ächt gut nennen. Aechte Güte und unveränderliche Güte ſind weſentlich eins. Wie die Unveränderlichkeit der Güte, ſo ihre Aechtheit; dieß beſtreiten, heißt dieß nicht aller menſchlichen Vernunft entſagen? Und das Urbild aller Güte ſollte nicht unter dieſer allgemeinen Regel ſtehen? Von ihm ſollte ſich Veränderlichkeit der Geſinnungen befürchten laſſen? Von ihm, durch den, nach dem Glauben derer, für die ich ſchreibe, unſere Herzen gebildet ſind, und ſo gebildet ſind, daß ſie den Werth und die Aechtheit der Güte nur nach ihrer Unveränderlichkeit meſſen?

Anmerkung des Verfaſſers:

Die Anmerkungen, von Freundes Hand zu dieſem Aufſatze beigefügt, machen mich billig aufmerkſam auf jede Gelegenheit, wo ich wiederholen kann, was wiederholt werden muß. Die frommen Chriſten, die ich zu denkendern, konſequentern Chriſten auch mit durch dieſen Aufſatz machen möchte, bezweifeln keineswegs die Allgemeinheit und Unveränderlichkeit der Güte Chriſti. Nur hindert ſie eine gewiſſe, Chriſto nicht wohlgefällige, im Grunde kleingläubige, mir wenigſtens Kleingläubigkeit ſcheinende Beſcheidenheit, von dieſer Güte den Genuß und Vortheil zu haben, den die erſten Chriſten hatten und welche Chriſtus ihnen ſo gerne gönnen möchte. Sie ſind ſo übermüthig, daß ſie ſich nur in die Pflichten und nicht in die ſchon jetzt geltend zu machenden Rechte der erſten Chriſten ſetzen wollen.

59.

Wenn wir keine Verheißungen hätten von der unveränderlichen Treue und der immer wohlthätigen Gegenwart des Herrn bei den

Seinigen; kein Wort, wie das: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich in ihrer Mitte“; keines wie das, allen Zweifel, ob Zeiten und Jahrhunderte etwas in ſeinen Geſinnungen ändern können, niederſchlagende, hochheilige Wort: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“; kein Wort, wie das: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt“ — und wir kenneten den Herrn nur, wie er uns im Evangelium dargeſtellt wird, hätten nur Gründe, zu glauben, daß er von den Todten auferſtanden und bei Gott im Himmel ſei: — wäre es nicht höchſt vernünftig, zu denken und zu ſagen: „Die Liebe und die Kraft, die ſich ſo für die Menſchheit verwendete, kann nie zu Grunde gehen, kann ſich nie verändern, nie von der Menſchheit, die ihrer ſo ſehr bedarf, ſich trennen; ſie muß auch jetzt noch, und immer für die Menſchheit zugänglich ſein.“

Wäre es dann unvernünftig, ſie allwiſſend und allmächtig auch für uns zu halten? Sie auch in unſern Nöthen anzugehen? Auch für unſere Bedürfniſſe ſie anzuſprechen? Ich meine es nicht. Wie viel gute Menſchen, die keine Verheißungen ausſtellen, werden von einer Menge Menſchen, die ihrer bedürfen, vertrauensvoll angegangen, und werden nicht abgewieſen, und der Beſte, der Einziggute ſollte es ungern haben, oder uns abweiſen, wenn uns Vertrauen zu ihm treibt?

60.

Es empört ſich die menſchliche Vernunft dagegen, immer nur von einem vergangenen, und von einem zukünftigen, und nie von einem gegenwärtigen Gabengeber, Retter und Beſeliger ſprechen zu hören. Es empört ſich die menſchliche Vernunft wider einen Glauben, der immer einen geweſenen Allmächtigen und Allgütigen preist, und von einem zukünftigen Alles erwartet, und der entſcheidenden Beweiſe ſeiner Geweſenheit und der gewiſſeſten Pfänder ſeiner Zukunft nicht will, nämlich Erfahrungen ſeiner Gegenwart.

61.

Es empört ſich die menſchliche Vernunft wider die Schwachmüthigkeit, welche von den höchſten Privilegien, die ihr gegeben ſind und gegeben werden können (und wenn es aus der frömmſten Beſcheidenheit geſchähe), keinen Gebrauch machen will; die Schwachmüthigkeit und Kleingläubigkeit, die unaufhörlich ihre Schwäche fühlt, von ihrem Elend ſpricht, den allmächtigen Helfer rühmt und ſich durch Raum und Zeit von dem allgegenwärtig und allmächtig Genannten ſo getrennt glaubt, daß es ihr Vermeſſenheit ſcheint, ſich von ihm helfen laſſen zu wollen.

62.

Soll auch dieß, meine Lieben! wieder umſonſt geſprochen ſein? Soll es nur Widerſprechen, Räſonniren und Disputiren ſein? Sollen die Leſer und Hörer dieſes Aufſatzes immer das alte, fade, troſtloſe, nichts ſagende, falſch beſcheidene Wort wiederholen: „Was willſt du denn? Iſt uns das Evangelium nicht genug? Ich mag ihn nicht verſuchen" *).

---

*) Anmerkung von Freundes Hand:

„Was willſt du denn?" ꝛc. Es iſt möglich, daß ſehr fromme, ja ſogar denkende Chriſten kein Bedürfniß nach ſogenannter ſinnlicher Offenbarung des Herrn haben. Es lohnte ſich der Mühe, dieſen reſpektabeln Menſchen auch ein Wort zu ſagen, und ſich ganz in dieſen ihren Geſichtspunkt zu ſetzen .... Zugegeben, dieſe rechtſchaffen Frommen bedürften keine ſogenannte ſinnliche Offenbarung, ſo frage man ſie nur: „Was ſie denn anders wollen? Einen lebendigen Chriſtus?" Ja! „Einen Helfer, Tröſter, Stärker, Beleber?" Ja! „Worin ſoll er ſich ihnen, als ſolchen, beweiſen?" Nur innerlich! „Nur innerlich ſie ſeiner Liebe und ſeines Lebens gewiß machen. Gut, woran wollen ſie aber erkennen, daß er es iſt, der dieß wirkt, daß es nicht Täuſchung, nicht fromm-demüthige Einbildung iſt?" Sie werden ſagen: Daran, daß ſie ſich ſelbſt und die Welt überwinden und ihm ähnlich werden im Dulden, Wirken

Dieß Wort, was ſagt dieß Wort, was ſagt es anders, als: „Ich will mich mit leeren Worten begnügen; ich will Seiner nicht; ich habe genug an dem Wort: Glauben an ihn, obgleich ich nicht zuverläſſig weiß, daß er etwas hat, daß er mir etwas gibt". O! dieſe Sprache laſſe der Herr ferne von uns ſein!

Wird keiner derer, die dieß leſen oder hören, die Inkonſequenz, das Schwachmüthige, Schwankende, Genußloſe ſeines bisherigen Verhältniſſes mit dem Herrn fühlen und zu dem Entſchluß erweckt werden: —?

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Herrn gehen; ich habe nicht weit zu gehen; er iſt, wo ich bin! Er iſt gerade da allmächtig, wo ich ohnmächtig bin! Er iſt heute noch ſo gut, als er vor Jahrhunderten war, und iſt noch ſo allgewaltig, wie am Pfingſt-

---

und Lieben. „Iſt es nun nicht der Mühe werth, ſolchen edeln, ſchönen Seelen auf die Spur zu helfen, wo es auch ihnen fehlt, und nicht fehlen ſollte, wenn ſie wirklich glauben, daß Jeſus Chriſtus noch derſelbe iſt, der er war."

Anmerkung des Verfaſſers:

Ja, gewiß verdienen dieſe frommen Seelen Aufſchluß. Ich glaubte zwar, dieſer Aufſchluß liege bereits in dieſer ganzen Abhandlung; doch mag vielleicht nicht überflüſſig ſein, wenn noch folgende Anmerkungen beigeſetzt werden:

a. Wenn eine Seele mir ſagen kann: „Ich habe ohne ſinnliche, das iſt, alt-evangeliſche Chriſtuserfahrungen mich ſelbſt und die Welt überwunden, und bedarf weiter nichts." Nun, ſo will ich kein Bedürfniß nach Etwas, deſſen ſie nicht bedarf, in ihr erzwingen. Erweckt ſich dieß Bedürfniß nicht durch das Leſen dieſer Schrift, ſo iſt wohl jeder andere menſchliche Verſuch umſonſt; ich geſtehe aber, der Fall ſcheint mir unmöglich. Ich wenigſtens kenne kein Individuum von einer ſolchen Seele, kenne aber ſehr viele der Beſten und Frömmſten, die weit davon entfernt ſind, ſagen zu können: „Ich lebe, aber nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir."

tage. Kein Raum kann mich von ihm, und ihn von mir trennen. Keine Jahrhunderte können ihn von mir, und mich von ihm entfernen. Er iſt geſtern und heute und in Ewigkeit Ebenderſelbe. Ein unbeweglicher Fels im Meere aller alten und neuen Meinungen und Zweifel; eine nie erſchöpfbare Hülfsquelle für alle leiblichen und geiſtigen, gegenwärtigen und künftigen Bedürfniſſe der Menſchheit. Wer ſo allmächtig war, wie er, muß ewiglich allmächtig ſein! Wer vom Himmel herab auf Jeruſalem göttlich wirken könnte, kann vom Himmel herab auch auf Zürich und jeden Ort, wo man immer wohnen mag, mit göttlich entſcheidender Kraft wirken.“

„Was er konnte, das kann er noch. Nicht zehn Tage nur nach ſeiner Erhöhung konnte er ſeinen Apoſteln den Geiſt ſenden, der ſie in alle Wahrheit leitete und göttliche Thaten durch ſie wirkte. Er

---

b. Ich glaube, es wäre den denkenden Chriſten dieſer Art leicht klar zu machen: 1) daß ſie das nicht haben, was die erſten Chriſten hatten; 2) daß es doch ein ſchöner, würdiger Genuß wäre, in einer reellen, mittheilſamen, korreſpondenzlichen Gemeinſchaft mit Chriſto zu ſtehen; 3) daß nur eine ſolche Gemeinſchaft ſie gegen Täuſchung, Wahn und Abfall vom Glauben in den Stunden ſtarker Verſuchung ſchützen könnte.

c. Ich denke: denkende Chriſten könnten Denkenden nichts antworten, wenn dieſe ſtrenge Beweiſe eines helfenden Chriſtus, Jeſus Chriſtus, forderten. Nur beſtimmte Antworten auf beſtimmte Fragen, die an den einſt geweſenen, als noch ſeienden Jeſus gerichtet waren; nur Hülfe und Gaben, um die Jeſus, als Jeſus, angeſprochen ward, und die von Niemand ſonſt zu erwarten geweſen wären; nur ſolche innere Gemüthszuſtände, deren Erfolg in die ſinnliche Welt, wie ein Lichtſtrahl in die Nacht eintreten, und ſich auf keine Weiſe ſelbſt geben laſſen: wie, zum Exempel, entſcheidende Weiſſagungen und Gabe der Sprachen, könnten für den Denker Beweiſe des noch lebenden, ſich immer gleichen, in einem reellen kommunikativen Verhältniſſe ſtehenden Jeſus ſein.

konnte dieß den eilften und zwölften Tag auch noch; oder, wer will ſagen: Er verlor ſeine Allmacht, ſeine Luſt, zu helfen; ſeinen Einfluß auf die Menſchen den dreizehnten, vierzehnten, hunderten, tauſenden Tag nach ſeiner Himmelfahrt? Nein! was er in den erſten Jahren auf Tauſende vermochte, das vermag er auch jetzt noch. Räume ſchränken ihn nicht ein, Zeiten binden ihn nicht. Ich bin allenthalben und zu allen Zeiten unmittelbar bei ihm, obgleich mein leibliches Auge ihn nicht ſieht und meine irdiſche Hand ihn nicht betaſtet; er kann auf Tauſende, wie auf Einen, mit unbeſchränkter Müheloſigkeit wirken."

„Jedes lebende Weſen kann ſich, als ein lebendes Weſen, lebenden Weſen ſeines Gleichen beweiſen; ſo wie jedes lebende Weſen, wenn es frei iſt, ſich lebenden Weſen ſeines Gleichen nahen und von ihnen Einflüſſe, Mittheilungen, Berührungen annehmen kann. Je lebendiger, mächtiger, origineller ein Weſen iſt, deſto leichter iſt es ihm, ſich als Sich zu beweiſen, und von allen Weſen, die nicht Es ſind, unvermiſchbar und entſcheidend zu unterſcheiden. Das ſollte mein Chriſtus, die lebendigſte und originellſte aller Naturen, nicht können? Sie kann, ſie will ſich dem Glaubenden offenbaren, dieſe lebendigſte Menſchennatur, die mit allen Menſchennaturen in ein inniges, unauflösliches Verhältniß getreten iſt. Wer Sinn hat für die Zeugniſſe der Apoſtel von ihm, und dieſen Zeugniſſen glaubt, dem will ſie, dieſe liebevollſte aller Naturen, ſich ſelbſt zu erkennen geben. Ich bedarf eines Gottes und eines Menſchen, wie Jeſus Chriſtus iſt; der ſoll mir nicht umſonſt bekannt geworden ſein! Ich will nicht umſonſt auf ſeinen Namen getauft ſein. Millionen Augen können aus derſelben Sonne, ohne ſie zu ermüden, Licht ſchöpfen; Millionen Seelen Licht und Kraft und Leben aus dieſer Sonne der Menſchheit! Nun er über Alles erhöht und Alles ihm unterworfen iſt, hat man keinen Raum mehr durchzugehen, um zu ihm zu kommen; denn eben ſeine Erhöhung macht ihn und ſeine Kraft, die ſich ohne ihn nicht denken läßt, allgegenwärtig für die Menſchheit und für mich."

63.

Brüder, Schweſtern, die ihr dieß höret und leſet! erwecket mich und erwachet, das unausſprechlich dringende Bedürfniß eines lebendigen, nahen, allmächtig ſprechenden, ſich offenbarenden Chriſtus zu empfinden; eines hörenden, erhörenden, beſtimmt antwortenden, helfenden, ſich dem Glauben als Chriſtus beweiſenden Chriſtus! Ohne den gibt es kein ächtes, apoſtoliſches Chriſtenthum, keine Ruhe des Herzens für den Sünder, keine Kraft für den Schwachen, kein Leben für die ſittlich, religiös und phyſiſch erſtorbene Menſchennatur! Er, er ſelbſt muß unſerm Glauben wie das Naheſte nahe, wie das Gewiſſeſte gewiß ſein. Er muß uns nicht ein leerer Schall und Name ſein, dem man jeden andern Namen unterſchieben könnte; er, dem man keinen andern Namen unterſchieben kann, muß immer vor uns ſein, bei uns, mit uns, in uns ſein, und zwar auf eine ſolche Weiſe, daß auch die Welt erkennen kann, daß Gott ihn geſendet hat, und daß er der und das für die Menſchen iſt, wofür er ſich ausgab, auf eine ſolche Weiſe, daß auch ein Ungläubiger, wenn er uns ſieht, unſers höhern Lebens, unſerer innigen Verbindung mit einer allmächtigen Natur gewahr, auch wohl gedrungen werden kann, niederzufallen, anzubeten und zu bezeugen, daß Gott wahrhaftig in uns ſei

64.

Laſſet uns ſatt ſein deſſen, was uns nicht ſättigt! Laſſet uns Imaginationen nicht für Glauben halten, und Glauben nicht für eine ewige Verſchiebungskunſt deſſen, was jetzt genoſſen werden ſoll.

Prüfen wir unſern Glauben ſcharf, ob er nicht Prüfung ſcheuender Wahn und ein bloßes Nachſprechen ununterſuchender Trägheit, und ein blindes Feſthalten an dem uns von Jugend auf Eingepfropften ſei? Es ſoll ein klarer, ſcharfer, über alle Vermiſchung erhabener Unterſchied ſein zwiſchen uns und dem Schwärmer, welcher Einbildung Wirklichkeit nennt; zwiſchen uns und dem Abergläubiſchen, welcher etwas Ungöttliches für göttlich hält; zwiſchen uns und dem Schwachgläubigen, welcher die Allen angebotene Gnade nicht auf ſich ſelbſt anwenden darf; zwiſchen uns und dem Ungläubigen, welcher jeden Einfluß der unſichtbaren Welt auf die ſichtbare verwirft; der ſtrengſte Denker müſſe unſer Betragen konſequent, unſerm vorgeblichen Glauben gemäß, und wofern er ſich durch den Erfolg rechtfertigt, höchſt vernünftig finden.

65.

„Was ſich durch den Erfolg rechtfertigt, das iſt vernünftig; unvernünftig und ſchwärmeriſch, was ſich durch den Erfolg nicht rechtfertigt.“

Ein Angerufener, der nicht antwortet und in deſſen Antwort der Beweis nicht liegt, daß er auf die Anrufung geantwortet habe, kann mit Vernunft keinen Glauben fordern, wenn er Antwort verſprach und auf die von ihm ſelbſt gegebene Weiſe angerufen ward. Aber der Angerufene verdient Glauben und hat Recht, Glauben zu fordern, der antwortet, wie Niemand, als er, antworten kann; entſpricht, wie Niemand, als er, entſprechen kann, und hilft und gibt, wie Niemand, als er, geben und helfen kann. Nur dann iſt unſer Glaube vernünftig, wenn er den geglaubten Unſichtbaren zur antwortenden Sprache bringt, wenn er zu der Erfahrung kommt, die ſagen macht: „Ich glaube es nicht mehr um des Zeugniſſes eines Andern willen; ich habe es ſelbſt erfahren, daß dieſer Jeſus der Welt und mein Heiland iſt“; denn ich ſprach menſchlich mit ihm, und er antwortete mir göttlich und menſchlich; ich rufte ihn als Retter an, und als Retter entſprach er mir.

66.

Seliges Leben des Vernünftigglaubenden, der mit erweislicher Wahrheit ſagen kann: „Ich weiß, an wen ich glaube und warum ich glaube!“ Wer von ſeinem Glauben nicht Rechenſchaft geben kann, der iſt in Gefahr, ſeines Glaubens und aller darauf gegründeten Ruhe mit einem Mal verluſtig zu werden; er iſt nie ſicher.

Spott und Witz, Noth und Glück kann ihm ſeinen Glauben, ſeine Freude rauben. Nicht ſo der vernünftige, erſt auf das Zeugniß der Apoſtel, dann auf zuverläſſig wiederholte Erfahrungen gegründete, täglich durch Erfahrungen erprobte, belohnte und geſtärkte Glaube.

67.

Unſer Herr in dem Himmel iſt kein unwirkſames Unding. (Wenn er dieß wäre, was ginge er uns an, was hätten wir von ihm?) Er kann und will ſich dem Glauben beweiſen, wie nichts Materielles ſich unſern materiellen Sinnen beweiſen kann. Er hat keine Spur von Unwillen von ſich gegeben, daß er den Glauben, der ihn erfahren, ihn, als ihn, genießen wollte, mit Mißfallen angeſehen habe. Welchen Genußbedürftigen, Kraftbedürftigen, Weisheitbedürftigen, Rettungsbedürftigen hat er je abgewieſen? welchem je den geringſten Vorwurf gemacht: „Du biſt in deinem Glauben zu kühn!“ zu Welchem je geſagt: „Du vermiſſeſt dich zu viel; du führſt mich in Verſuchung; du gebeutſt mir; du willſt mir Geſetze vorſchreiben!“ Ich frage Alle, die dieß leſen oder hören, auf ihr Gewiſſen: „Iſt eine Spur von ſo etwas im Evangelium?“ Und dennoch höre ich dieſe Sprache von den frömmſten Chriſtusehrern, die ich kenne; ja, ich höre ſie ſogar von denen, die eine reelle Konnexion mit Chriſto hienieden ſchon für möglich und für die höchſte Gnade halten. Muß man nicht mit Wehmuth fragen: „Wo iſt der, der Chriſtum ſo ganz annimmt, wie ihn das Evangelium gibt?“

Unglaube und furchtſamer, unwagſamer Kleinglaube mißfiel Jeſu, und mehr als einmal äußerte er darüber in ungemein ſtarken Ausdrücken ſein Mißfallen. Was ihm ehemals mißfiel, das mißfällt ihm jetzt noch; was ihm ehemals gefiel und ſeinen ermunternden Beifall hatte, das gefällt ihm jetzt noch und hat unaufhörlich ſeinen ermunternden Beifall. Er iſt ſich immer gleich, keinen Launen, keinen Sinnesänderungen unterworfen. Die Himmel mögen veralten, wie ein Gewand, er bleibt immer Ebenderſelbe. Jeſus Chriſtus' du biſt denen immer nahe, die ſich dir nahen, und offenbareſt *) dich unaufhörlich Denen, die dir glauben, ehe ſie dich ſehen, und dich, wiewohl ſie dich nicht ſehen, lieben und ſich Deiner freuen mit unausſprechlicher Freude.

63.

„Die Tage des Menſchen ſind wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menſchen iſt wie die Blume des Graſes; das Gras wird welk, die Blume fällt ab; aber das Wort unſers Gottes und die Gnade des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über alle Die, welche ihn ehren; und Keiner, zu welcher Zeit, oder in welcher Weltgegend er leben möge, der auf ihn harrt, wird zu Schanden.“

Anmerkung:

Wenn es heißt: Keiner wird zu Schanden, ſo nehme ich das nicht nur wie die gutherzige, beſcheidene, gewöhnliche Frömmigkeit, in einem allgemeinen Sinne: „Es wird ihm wohl dabei gehen, er wird am Ende zufrieden ſein!“ ſondern ich verſtehe es ganz beſtimmt ſo: „Jeſus wird ſich ſelbſt ihm offenbaren; der Herr wird in eine reelle, poſitive Korreſpondenz (in eine aktive und paſſive Konnexion), in eine Verbindung mit ihm treten, wobei er auf den Herrn wirken und der Herr auf ihn wirken kann,' wie ſonſt Niemand. Er darf ſich auf den Herrn, als einen anrufbaren Helfer, als einen Entſprecher, als einen poſitiven, decidirten Freund, der ſich *Seiner nicht ſchämt*, und zeigt, daß er ſich Seiner nicht ſchäme, berufen."

---

*) Wenn von Offenbarung des Herrn an ſeine Glaubenden in dieſem Aufſatze die Rede iſt, ſo iſt allemal nicht eine unbeſtimmte Gnade oder Hülfe oder Wirkung gemeint, die überhaupt nur erwünſcht, vortheilhaft und providentiell iſt, ſondern von einer ſolchen Offenbarung, Gnade, Wirkung die Rede, die ſich als eine Offenbarung Seiner, als ein Beweis: Jeſus regiert (nicht nur Gott überhaupt) bewährt. Ich kann es, um der ſchwächern, leicht zufrieden zu ſtellenden, reſpektabeln Frommen willen, die aber im genauen und Scharfdenken nicht ſehr geübt ſind, nicht oft genug ſagen, daß das den Zweck und die Seele dieſer Abhandlung ausmacht, zu beweiſen, daß Jeſus ſich jetzt noch den Glaubenden, das iſt, denen, die ihn, in meinem Sinne, für unaufhörlich Ebendenſelben halten, als unaufhörlich Ebenderſelbe offenbare.

Wenn Einer ſich rühmte: „Ich darf mich an einen König adreſſiren; ich darf ein Fürwort bei ihm einlegen; meine Empfehlungen gelten etwas; er hat mir Specialgnaden zu erweiſen verheißen; er beantwortet meine Briefe und Bittſchriften, die ich ihm ſende, auf die huldreichſte Weiſe" — ſo würde er zu Schanden werden; man würde ihn mit Recht auslachen, wenn er es überhaupt als Beweis anführen würde: „Es geht mir wohl! Meine Oekonomie verbeſſert ſich." Nur dann würde er nicht zu Schanden, wenn er entweder Antworten von dem Könige vorweiſen, oder wenn ſeine Specialempfehlung gegolten und entſcheidend gewirkt haben würde.

69.

Das eigentliche, offene und nicht gekannte, oder nicht benutzte Arkanum *) des ſeligſten Genuſſesglaubens, welcher allein allem Unglauben und aller Schwärmerei gleich kräftig entgegen arbeiten kann, beſtände alſo bloß darin, Jeſum Chriſtum für unveränderlich, für völlig *denſelben* zu halten, *der er auf Erden* und gleich *nach ſeiner Himmelfahrt* in tauſend Beweiſen erprobt ward, allen trennenden Raum zwiſchen ihm und uns als null und nichtig anzuſehen; als null und nichtig alle *Jahrhunderte* zwiſchen ſeiner Himmelfahrt und dem gegenwärtigen Momente. Das Geheimniß des Genuſſesglaubens beſtände darin, daß man gerade ſo mit ihm ſpräche, wie wenn er vor uns ſtände und wie man mit ihm ſprechen konnte, da er noch in Menſchengeſtalt unter den Menſchen herumging; ſo, als ob er *geſtern* in den Himmel gefahren und für uns beſonders Gaben und Kräfte empfangen hätte. Der *Geweſene* muß der *Allerſeiendſte* für uns werden. Der Geweſene müßte geweſen ſein (l'être le plus existant), und ſo geweſen ſein, wie er geweſen

---

*) *Arkanum* (secret) Geheimſtück, vortheilhaftes Geheimniß; ein unbekanntes Mittel, wodurch etwas Wichtiges gewirkt wird.

war, um noch zu ſein und ſich als ſeiend, als immer Ebenderſelbe beweiſen zu können. Sein Geweſenſein und ſein Sogeweſenſein, wie er war, muß uns Bürge ſein, daß er noch iſt, und ewig bleiben wird, der er war.

70.

Wie kann ich es mir und allen chriſtlichen Freunden überzeugend genug ſagen: Er iſt, der ſcheinbaren Raumentfernung ungeachtet, dem Glauben ſo gewiß, als ob er vor ihm ſtände; der Zeitentfernung ungeachtet ſo nahe, als ob er geſtern auf Erden gelebt hätte. Der Glaube kennt keinen Raum und keine Zeit. Ihm iſt nichts Exiſtentes ſo exiſtent, wie Jeſus, ſo feſt und unwandelbar nichts, wie er. Der Glaube an Jeſus iſt völlig Eins mit dem Glauben an ſeine allgegenwärtige Nähe und ſeine unveränderliche Kraft und Liebe; an ſeine immer gleiche, unerſchöpfliche Allgenugſamkeit; an ſeine Alles umfaſſende, in Alles Einfluß habende, kraftvolle Regierung. Der Glaube an ihn und ſeine unumſchränkteſte und gottähnlichſte Allwirkſamkeit iſt völlig Eins und Ebendasſelbe.

71.

Herr im Himmel! Gott in Menſchengeſtalt! Jeſus von Nazareth! Angebeteter von den Apoſteln! Sender des Geiſtes über ſie! Heiler des Lahmen durch ſie! Gabengeber an Alle, die durch der Apoſtel Wort an dich glauben! Du, den Stephanus zur Rechten Gottes ſah! Du, vor deſſen blendender Majeſtät (was waren dieſer Majeſtät alle Räume zwiſchen Himmel und Erden?) Saulus blind und voll Entſetzen hinſank! Du, der mit Ananias im Geſichte ſprach! Du, der ſeinen Engel ſandte, die gefangenen Apoſtel zu befreien! Du, nicht mehr Gekannter, Fernſcheinender, nicht mehr Benutzter, fremd Gewordener! Du biſt dennoch derſelbe! . . . auch darin derſelbe, daß nur der Glaube Recht an dich hat, Anſprüche hat, dich als Ebendenſelben zu erfahren. Willſt du einem Nichtglaubenden dich zeigen, ſo kannſt du es! Wer will dich binden, du, alle Bande löſende, allmächtige Liebe? aber erwarten darf es nur der Glaube, um deiner Verheißungen und deiner Unveränderlichkeit willen.

72.

Weg alſo, Zeit und Raum, zwiſchen uns und dem Allgegenwärtigen und Unveränderlichen! Er iſt da, wo wir ſind! Wir haben keinen Raum durchzugehen, um zu ihm zu kommen, an keine ehevorige Zeit uns aufzuſchwingen. Er iſt noch, wie er war, bei uns, jetzt in dieſem Momente. Seine Kraft umgibt uns, wie die Luft; er durchdringt uns, wie das Licht unſer Auge; er iſt und beweist ſich als ſeiend da, wo er angerufen wird; er wirkt als er, wo er, als er geglaubt wird, und wirkt ſo entſcheidend, als er, wie nur er wirken kann; wie er ehemals wirkte, nur unumſchränkter: zehntauſendfach auf Zehntauſende, wie auf Einen, auf Jeden, als ob er nur auf den allein zu wirken hätte. Er kommt, und kommt nicht, wenn er zu kommen ſcheint; er erſcheint der ihm ſich glaubend öffnenden Seele, wie die ſtillſtehende Sonne, die aufzugehen ſcheint, dem Auge kommt. Er will nichts als Glauben, kein Verdienſt; nur Kinderſinn und Glauben, der ihm Wege bahnt, ſich ſelbſt ein Verdienſt und eine Würde in uns zu bereiten.

73.

Mit ihm, Demſelben, der in den Himmeln zur Rechten Gottes und in den Herzen aller Glaubenden iſt (wie die Sonne im Himmel und in dem Auge aller Sehenden), laſſet uns auf- und niedergehen! Der Fernſte ſei uns der Nächſte! Der einſt im Raum und Zeit Beſchränkte, ſich ſelbſt Beſchränkende — um raum- und zeitlos auf Alle zu wirken, die im Raum und in der Zeit leben — ſei unſer Augenmerk, unſer Lieblingsgedanke! Er unſer allergewiſſeſte, zuverläſſigſte, beſtändigſte Zielpunkt! Mit ihm wollen wir über alle unſere Angelegenheiten uns unterhalten; ihm poſitive Bitten des drangvollen Herzens, ohne einem Vertrauten etwas zu ſagen, vertrauensvoll vortragen und erwarten, daß er uns nicht ohne Hülfe, nicht ohne

Antwort laſſen, daß er, ohne alles Anſehen der Perſon, nach ſeiner ewig unveränderlichen Geſinnung und Kraft und gemäß unſern Umſtänden und Bedürfniſſen, und unſerer Beſtimmung und dem Zwecke gemäß, wozu er uns in ſeinem Reiche verordnet hat, uns ſich, als ſich, als den Einzigen in ſeiner Art offenbaren werde! Chriſtus, liebe Chriſten, müſſe uns Chriſtus werden! Noch iſt er es uns nicht, wie er uns ſein kann und ſein will. Chriſtus, er ſelbſt, deſſen Geſchichte uns in den Evangelien hinterlaſſen iſt, werde uns, werde jedem Einzelnen von uns das, was jeder Einzelne bedarf, und was ihm Niemand, als er, ſein oder geben kann; Jedem eine lebendige, immer überfließende Hülfsquelle, Lichtquelle, Kraftquelle, Gabenquelle, Weisheitsquelle, ſo wie er es Denen war, die ſich vor Zeiten, obgleich Menſchen, gleichen Anfechtungen unterworfen, wie wir, über Zeit und Raum hinausſetzten, und mit dem über Alles Erhöhten ſo ſprachen, als wenn ſie an ſein Ohr ſprächen — ſo daß wir es keinem Andern nachſprechen dürfen — daß es uns innere, lebendige, täglich allen Einwendungen und Zweifeln trotzbietende Erfahrungswahrheit werde: „Wie wir geglaubt haben, ſo iſt uns geſchehen! Was wir ahnten, iſt Wahrheit; Jeſus Chriſtus iſt unbeſchränkt von Raum und Zeit, geſtern und heute und in die Ewigkeit Ebenderſelbe.“

Jesus Christus

ſtets derſelbe; unbeſchränkt durch unſere moraliſche Unwürdigkeit.

Oder:

Neue Ausgabe des alten Evangeliums

für ächtgläubige Chriſten.

Zweiter Abſchnitt.

1.

Zeit und Raum, ſagten wir, ſind zwei Hinderniſſe für unſere Imagination und unſere Schwachheit, den Herrn ſo zu genießen, wie ihn die erſten ſeiner Jünger und Apoſtel genoſſen; das heißt, in eine ſolche reelle, wahre, unzweifelhafte, beweisreiche, erfahrungsvolle Gemeinſchaft mit ihm zu treten, wie die Gemeinſchaft war, in welcher ſie mit ihm ſtanden, ſo mit ihm ſtanden, daß ſie mit der reinſten Vernunft ſagen konnten: „Jeſus Chriſtus hat mir geantwortet, hat mich erhört; er, und kein Anderer, als er, hat mir geholfen."

Wir bemühten uns, zu zeigen, daß weder Raum noch Zeit ein Hinderniß ſein ſollte, ihn völlig ſo zu benutzen und zu genießen, wie er, da er auf Erden lebte und gleich nach der Geiſtesausgießung benutzt und genoſſen ward; zu zeigen, daß Raum und Zeit vor dem Glauben verſchwinden ſollten; daß der Herr uns völlig ſo nahe ſei, als er jenen Chriſten gleich nach ſeiner Himmelfahrt war; dieſe beiden Hinderniſſe könnten alſo als gehoben angeſehen werden.

2.

Nun, was hindert uns dann weiter, den allgegenwärtig wirkſamen Jeſus Chriſtus, den immer gleich Guten und Allmächtigen.

als die allgenugſame Hülfsquelle anzuſprechen? Ach! es iſt noch ein mächtiges Hinderniß: die falſche Demuth oder das lebhafte Gefühl unſerer Unwürdigkeit.

3.

Wir gedenken, zu zeigen, daß unſere Unwürdigkeit uns ſo wenig, als Zeit und Raum von unſerm Herrn und dem unmittelbaren Genuſſe Seiner — dem kühnen Schritt, in ſeine nicht eingebildete, nicht bloß imaginationshafte, ſondern ganz reelle, unzweifelhafte, kommunikative Gemeinſchaft zu treten — abhalten ſoll.

4.

Freilich, demüthig genug können wir vor dem Herrn nicht ſein. Welche Hoheit, welcher nichts gleicht! Welche Ohnmacht, welche Kleinheit, welche Unwürdigkeit auf unſerer Seite! Er Alles in Allen, wir lauter Schwäche! Er angebetet von allen Engeln, und wir haben ſeinen hochheiligen Namen ſo oft mit ehrfurchtsloſem Leichtſinn genannt! Er, Herr aller Dinge, und beſonders unſer Herr, und von uns, den Bekennern ſeiner Herrſchaft, tauſend Mal auf die unverantwortlichſte Weiſe vernachläſſigt, verläugnet, wie nichts geachtet! Er, tauſend Mal vergeſſen, obgleich er unſer nie vergeſſen kann. Er, nach unſerm Bekenntniß, voll unausſprechlicher Liebe gegen uns; wir voll Kaltſinn, Lauſinn, Unachtſamkeit, Undankbarkeit gegen ihn! Er, der großmüthigſte Opferer ſeiner ſelbſt für uns; und wir? was haben wir ihm für Opfer gebracht? Er unſer Richter; und wann handeln und ſprechen wir, als ob wir ihm genaue Rechenſchaft zu geben hätten? Er die liebenswürdigſte Menſchenliebe; wir eigenſüchtige, eigennützige, in uns ſelbſt verliebte Thoren! Er das Muſter von Demuth und Geduld; wir aus Stolz, Selbſtdünkel und Ungeduld gleichſam wie zuſammengeſetzt! Er die Reinheit, Geiſtigkeit, Heiligkeit ſelbſt; wir, ach, ſo ſinnlich, ſo unrein, ſo lichtſcheu! Er die Wahrheit ſelbſt; wir voll Lüge und Gleisnerei! Er, dem wir ähnlich ſein ſollten, das möglichſte Gegentheil von uns; wir das möglichſte Gegentheil von ihm! Wie dürfen wir noch aufſehen? noch ſeinen Namen nennen? uns noch Chriſten heißen oder heißen laſſen? Welche Scham und Demuth kann tief genug ſein, wenn wir ſeine hohe Heiligkeit und unſere ſchreckliche Unwürdigkeit, unſern erbärmlichen Verfall, unſern jämmerlichen Herzens- und Gewiſſenszuſtand bedenken.

5.

Natürlich iſt's alſo, und natürlicher kann nichts ſein, als daß dieſer ſo unchriſtliche Sinn uns von dem Herrn entfernt halten und gleichſam zwiſchen ihm und uns eine Scheidewand pflanzen muß. Wer kann ſie durchdringen dieſe Scheidewand, wenn er ſich ſelbſt kennt und ſein Mißverhältniß mit dem Allerheiligſten? Dieſe Scheidewand ſtellt das Gewiſſen, die ſittlich-religiöſe Natur des Menſchen nothwendiger Weiſe zwiſchen den Herrn und uns.

6.

Aber was ſagt das Evangelium, was ſagt der Glaube dazu? Das Evangelium ſagt: Kommet! Belaſtete, Unwürdige, Elende, Ungerechte, verworfene Hefe des Menſchengeſchlechtes, Zöllner, Huren, Chriſtus-Kreuziger, Räuber, Geizige, Verbrecher! Kommet! Euch halte nichts von Chriſtus ab! Nicht dem, der Werke vorzuweiſen hat, iſt Gnade verheißen — Gott ſpricht den Gottloſen durch Chriſtum gerecht. Wer rein und ſelig werden will, kann es durch den und deſſen Vermittlung werden. Ohne Verdienſt und wider Verdienſt wird Jeder, wer er ſei, abſolvirt und gerecht geſprochen, der andern Sinnes werden will, und ſich zu Jeſus, als ſeinem Herrn, als dem wendet, dem Alles gegeben und unterworfen iſt.“

7.

Das Evangelium, ſag' ich, macht einen Strich durch die ganze Sündenrechnung. Es nimmt keine Notiz mehr von demüthig bekannten und bereuten Sünden. Der Sünder iſt nicht Sünder mehr, ſobald er herzlich Gott in Jeſu, Gott in dem Namen und unter dem Namen Jeſu, als ſeinen Gott anruft. Wenige Sünden wie viele, viele wie wenige werden vergeben, kommen in keine Betrachtung mehr, ſind eine völlige Null, ſind ſeit dem Tode und der Auferſtehung Chriſti keine Scheidewand mehr. Sobald an den Herrn, als die allgenugſame Kraft und Heilsquelle, geglaubt wird, wird der Menſch für rein und ſelig erklärt. Er hat gar keinen Anſtand mehr, er hat freien Zutritt zu Gott; Gott iſt ſein Gott, Chriſtus ſein Entſündiger und Beſeliger; der heilige Geiſt wird ſein innerer Führer und Lehrer; ihm werden Rechte, die Niemand hat, ihm Verheißungen, Gebetsfreiheiten, Privilegien gegeben, die von unermeßlichem Werthe ſind. Vergebung der Sünden und ewiges Leben ſind die unverdienten Gnaden, die ihm geſchenkt werden.

8.

Dieß iſt evangeliſche Schriftlehre: Alle ſind Sünder; Keiner hat ein natürliches oder erworbenes Recht auf Gnade oder Seligkeit; die unausſprechliche Barmherzigkeit Gottes, und nicht unſer Verdienſt, iſt der Grund unſerer Seligkeit.

9.

Wenn Chriſtus dieſen Gedanken klarer als klar machen will, ſo bedient er ſich der einfältigſten und kühnſten Gleichniſſe: Dem Einen, der nicht bezahlen kann, werden fünfzig, dem Andern fünfhundert Pfennige erlaſſen. Zehntauſend Talente (wenigſtens eine Million Thaler — welche ungeheure Summe, deren Verſchwendung unzählige Sünden vorausſetzt) werden auf einen Kniefall der Demuth erlaſſen; und ein verſchwenderiſcher Sohn darf nur reuevoll zu ſeinem Vater zurückkehren, wie groß ſeine Verſchuldungen immer ſein mögen — und ſie waren ſo groß wie möglich —, die bloße reuevolle Umkehr zu ſeinem Vater macht Alles vergeſſen. Sobald der ihn von ferne ſieht, läuft er ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und läßt ihn kaum zum Worte kommen.

Alles iſt vergeſſen, vergeben, vernichtigt; die Rückkehr vergütet Alles. Das Kommen der Demuth, mithin die glaubende Demuth, der reuevolle Glaube, daß der Vater ſich erbarmen werde, iſt hinlänglich, den, der alle Sohnesrechte mit Füßen getreten hatte, in ſeine alten Sohnesrechte wieder zurück zu ſetzen.

10.

„Jeſus Chriſtus iſt ſtets derſelbe". Für Sünder war er da, für Sünder iſt er noch da; er iſt, und war, und wird ſein, ſo lange es Sünder gibt, Arzt für Sünder, Begnadiger für Gnadenunwürdige und Gnadenbedürftige. Er, er ſelbſt, nicht als Lehrer — das waren die Apoſtel auch —, er, als Gewalthaber, vergibt die Sünden und vergütet, was wir nicht vergüten können. Die Gewalt, Sünden zu vergeben, die die Apoſtel hatten, war nur eine Lehengewalt; ſie waren Lehenträger von ihm. Er mußte im Himmel löſen, was ſie auf Erden löſten; er binden, was ſie banden. Sie hießen nicht Heilande, Seligmacher, Erlöſer: ſie waren ſelbſt Sünder. Ein von den Sündern abgeſonderter, über alle Himmel erhabener Hoherprieſter geziemte uns, war uns unentbehrlich; der mit einem einzigen Opfer in die Ewigkeit vollkommen machte die, ſo durch ihn zu Gott kommen wollten.

11.

Kranke heilte der Herr ohne Zahl, wie immer ihre Krankheit beſchaffen ſein mochte; hatte ſie ein Jahr, hatte ſie achtunddreißig Jahre gedauert, das war ihm gleichviel, gleichviel, wenn ſie die Folge einer ſündlichen Lebensart war; wer ſich durch ſeine Unwürdigkeit hätte abhalten laſſen, der wäre nicht von ihm geheilt worden. Keinem, der zu ihm kam, hielt er ſeine Unwürdigkeit vor. Wo demüthiger Glaube war, da war geholfen. Nichts kam in Betrachtung, als der Glaube. Kein Verdienſt galt und keine Unwürdigkeit hinderte. „Glaubſt du, daß ich Solches thun möge?"

Dieß, ja, nur dieß war die Frage, und keine allgemeinere Antwort als die: „*Dir geſchehe nach deinem Glauben!*“

12.

Wie dem Glauben Zeit und Raum, in Abſicht auf Chriſtum, zu nichts wird, ſo wird ihm wie eignes Verdienſt, ſo eigne Unwürdigkeit zu nichts. Erwartung der *Gnade ohne Verdienſt*, Vergeſſung aller Würdigkeit oder Unwürdigkeit, Feſthaltung der allgegenwärtigen Huld und Gnade des Herrn, die Verheißung ſeiner allbeſeligenden Kraft, dieß iſt das Weſentliche des Glaubens, der ſelig macht und den Seligmacher in aller ſeiner Huld und Wirkſamkeit dem Menſchen ſo nahe bringt, als er je zu der Apoſtel Zeiten dem Herzen eines Sünders nahe gebracht werden konnte.

13.

Zum Arzt gehen Kranke; welche Krankheit ſoll den Kranken vom Arzt abhalten, der *da* iſt, alle Krankheiten zu heilen? Wen Unwürdigkeit abhält, der kennt ihn nicht. Wen ſoll er begnadigen, wenn er Unwürdige unbegnadigt laſſen ſoll?

Unſere Schuld ſei klein oder groß, er vergibt dem demüthigen Glauben, der ſich durch keine *Schuld* und *Demuth* abhalten läßt, von ihm *Gnade* und *Kraft* zu erwarten. Das ganze, große Geheimniß der Begnadigung und Beſeligung in jedem Sinne beſteht einzig und allein in dem einfältigen Glauben an Jeſum, als immer ebendenſelben allgenugſamen Allbegnadiger ohne Verdienſt. Wer ſich zu dieſem Kinderglauben durch Selbſterkenntniß, Demuth, Ohnmachts-, Unwürdigkeitsgefühl erheben kann, ſich erheben kann über Alles, was in ihm Verdienſt oder Unwürdigkeit ſein möchte, ſich über ſich ſelbſt erheben und bloß den allmächtigen, aber allermenſchlichſten Erbarmer ins Auge faſſen kann; dieſen allermenſchlichſten Erbarmer als die gegenwärtigſte und großmüthigſte Liebe und Allmacht anſprechen kann, und anſpricht, ſo wie man in den erſten Zeiten mit dem leiblich gegenwärtigen oder abweſenden, als im Geiſt gegenwärtigen,

Jeſus ſprach: der kommt in reelle Konnexion mit ihm, und darf von dem, der für ſeine Kreuziger bat, komplete Vergebung, und von dem, dem alle Gewalt gegeben iſt, in jeder Noth poſitive Hülfe oder ſtärkende und genugthuende Antwort erwarten.

Schlußanmerkung von Freundes Hand:

„Ich bin durch die Leſung dieſes Aufſatzes auf's Neue in der Ueberzeugung befeſtigt worden: Jeſus Chriſtus iſt nicht beſchränkt, weder durch Raum noch Zeit, noch unſere Unwürdigkeit. Ich bin überzeugt, daß der Verfaſſer dieſes Aufſatzes von dieſer Wahrheit durchdrungen iſt.“

„Alſo — wenn ich konſequent ſchließen ſoll — alſo iſt nicht die falſche Idee: Raum und Zeit halten uns ab von erweislichen Chriſtuserfahrungen; die Urſache, daß, ich mag nicht ſagen: Ich — nur, daß Lavater und ſeines Gleichen noch im Vorhofe ſtehen . . . Es muß freilich noch ein ganz anderer Grund ſein, der die ſeligſte Erfahrung hindert, ein ganz anderer Grund, der uns von dem Glauben entfernt.“

„Es bleibt mir keine einzige vernünftige Einwendung übrig gegen die Behauptung: Jeſus Chriſtus iſt heute wie geſtern derſelbe. Ich finde es höchſt vernünftig, das iſt, nicht nur aus dem Evangelio hinlänglich erweislich, ſondern auch der Natur der Sache, der Perſon Chriſti und unſern Bedürfniſſen höchſt angemeſſen. Das Gegentheil davon in dem elendeſten Widerſpruche mit dieſem Allem; das heißt: Ich bin überzeugt; aber es anfaſſen zu können, in allen Fällen davon profitiren, nur das heiße ich Glauben. Dieſen Glauben habe ich nicht, und ich ſehe nicht, wer ihn hat. Philoſoph Nathan würde ſagen: Nous avons la croyance, mais nous n'avons pas la foi. Die ruhige, feſte Erwartung der Erhörung iſt uns fremd geworden. Iſt's unſere Schuld? Iſt's Verhängniß? Wo iſt das Mittel zum Mittel?“

Anhang des Verfaſſers:

Herzlichen Dank dem chriſtlichen Denker und Wahrheitsfreund für alle Anmerkungen, und beſonders auch für dieſe letzte. Was ſoll ich ſagen, als: es liegt nicht an Jemands Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen!

Was ſagen, als: Wir ſind an die Idee des nicht mehr poſitiven Gebeterhörers, des nicht mehr perſönlich ſich offenbarenden Gottes ſo ſehr gewöhnt, daß wir ihrer, durch alle Ueberlegungen der Vernunft, kaum mehr los werden können. Dieſe Gewohnheit, uns mit leeren Worten von einem lebendigen Chriſtus, der ſein Leben uns hienieden nie entſcheidend beweiſen ſoll, zu täuſchen, iſt unſere andere Natur geworden. Sie ſchleicht ſich in alle unſere Gebete und Glaubensübungen ein. Sie vergiftet, kaum merkbar, unſer Vertrauen.

Was kann ich ſagen, als: Nur die höchſte Noth, nur ein heißer Drang der Liebe kann uns vielleicht mit einem Mal, ehe wir es erwarten, aus dem Vorhof in das Heiligthum hinüber drängen, und ſind einige ganz entſcheidende Erfahrungen da, dann ſind wir geborgen und für immer gerettet.

Was kann ich ſagen, als: Jahrhunderte herab iſt uns kein chriſtlicher Schriftſteller bekannt, der die Sache ſo anſah, wie ich; das heißt, ganz ſo, kein Luther, Kalvin, noch irgend ein früherer, kein Auguſtin, kein Origenes, ſo viel ſie auch etwa von der Gebetskraft ſagen mögen. Ja, ſogar in den Briefen der ſogenannten apoſtoliſchen Kirchenväter Irenäus, Polykarpus, Klemens ſind keine Spuren dieſer reellen Konnexion und poſitiven erweislichen Erfahrungskorreſpondenz mit dem Gottmenſchen Jeſus. Es iſt alſo Thatſache, daß dieſe Lehre, ſo wie ſie in dieſer Abhandlung vorgetragen wird, verſchwand .... Dieſer ſo ſehr wider mich ſcheinende Umſtand iſt mir nicht nur kein Beweis dagegen, ſondern er erregt die Hoffnung in mir, daß ſie wieder in ein neues, kraftvolles Leben kommen werde, weil es (nach meiner Anſicht) dem Herrn gefallen, einen Menſchen zu erwecken, der es wagt, ſie wieder hervorzuziehen, zu beleuchten, und der ſich gedrungen und berufen fühlt, ſie allen Jahrhunderten, ja allen Zeitgenoſſen von der entgegengeſetzteſten Denkensart — ich mag das mißverſtehbare Wort nicht ſagen, zum Trotze — aber doch entgegen, vielleicht zuwider, muthig und ohne Furcht zu irren, wieder empor zu bringen; da es, ſage ich, dem Herrn gefallen, einen ſolchen Menſchen zu erwecken und ihn ſo zu leiten, daß dieſe Lehre, mehr oder minder entwickelt ſchon von ſeiner frühſten Jugend an in ſeiner Seele aufkeimte; darf man nicht hoffen, daß dieß ein Werk von ihm ſei, daß er nun die Zeiten der Unwiſſenheit, des Schwachglaubens und Halbglaubens überſehen habe, und daß er am Ziele der Zeiten ſei, welche der Vater in ſeiner eigenen Gewalt hat, und daß er nun hervortreten und auf dieſe troſtvolle und mit jedem Tag unentbehrlicher werdende Lehre bald, gleichſam in eigener Perſon, das Siegel drücken werde. Weil er es geſchehen ließ, daß ein Aufſatz, wie dieſer, geſchrieben wurde, ſo iſt mir beinahe gewiß, er wird geſchehen laſſen, daß ſie dreißig-, ſechzig- und hundertfältige Frucht bringe; ſie kann und wird ein Mittel in ſeiner Hand werden, die Herzen (von der croyance zur foi) von der Verſtandesüberzeugung zum Herzensglauben zu leiten.

Was kann ich ſagen, als: Es gibt Momente, wo Spuren, ja für den, der ſie wahrnimmt, der ſie empfängt, mehr als Spuren ſeiner wirkſamen Nähe, ſeiner Erflehbarkeit, ſeiner eigen perſönlichen Influenz bereits das Siegel auf die Wahrheit deſſen drücken, was hier geſchrieben iſt.

Was kann ich ſagen, als: Jeder Moment, wo man ſo handelt, ſo ſpricht, ſo denkt, als ob der Herr menſchlich-perſönlich bei uns wäre, macht es uns möglicher und leichter, beim Gebet an ihn ſeine Hülfe, Erhörung, oder entſcheidende Antworten von ihm zu erwarten. Wie die Uebung, als in ſeiner perſönlich-menſchlichen Gegenwart zu handeln, ſo die Leichtigkeit des Glaubens an eine ſeiner ehevorigen ähnliche Wirkſamkeit. So die Erfahrung des Geglaubten. Noch Eins:

Jahrtauſende war die, jetzt herrſchend gewordene, politiſche Freiheit und Gleichheit ein Geheimniß, an welches Niemand dachte, und da dieſe, wohlverſtanden, höchſt wahre und höchſt wichtige Lehre (vielen Tauſenden vor weniger Zeit noch Aergerniß und Thorheit) nun emporkommt, ſo fängt ſie an, allen Denkenden und Undenkenden als die klarſte Vernunftlehre einzuleuchten *).

Es iſt Gottes Weiſe, über gewiſſe, höchſt einfache Wahrheiten einen Schleier zu ziehen, oder liegen zu laſſen Jahrtauſende herab, und ihn dann, nach wenigen Vorbereitungen, mit einem Mal wegzunehmen. Er machte durch Philoſophie Bahn der Lehre von

---

*) Es verſteht ſich, daß nur von der, an ſich philoſophiſch wahren Idee, nicht von dem Grunde ihrer Verunſtaltung, unter Menſchen, die ihrer nicht fähig, nur ſie zu mißbrauchen im Stande ſind, die Rede ſein kann.

Der Herausgeber.

der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit, die, ſo abſcheulich ſie mißbraucht wird, dennoch, an ſich ſelbſt betrachtet, die Menſchheit auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erhebt.

Könnte es nicht auch in ſeinem Plane liegen, durch Beleuchtungen dieſer Art, wie die gegenwärtige iſt, eine neue Epoche ſeiner unmittelbaren Offenbarungen anzubahnen? Sind nicht in vielen denkenden Chriſten die Bedürfniſſe darnach, als nach einer unentbehrlichen Sache, bereits zu einem ſchreienden Grade rege geworden? Erſchallt's nicht in den Herzen von täglich Mehrern:

„Komm, ja komm, Herr Jeſus, ehe du kommſt!
Komm ſpürbar, ehe du ſichtbar kommſt!“

Jetzt, indem ich dieß ſchreibe, iſt die gegenwärtige Lage meines Vaterlandes ſo, daß kein redlicher Mann, der Wahrheit liebt und ſagt, ſeines Lebens ſicher iſt; auch ich muß mich auf Alles gefaßt machen und das Schlimmſte erwarten (das Schlimmſte, was Menſchen thun, iſt das Beſte, was Gott geſchehen läßt) . . . Ich lege alſo noch das Bekenntniß ab, daß ich in dieſer Abhandlung nichts finde, was ich bei geſunder Vernunft und gutem Gewiſſen, wenn ich heute ſterben ſollte, zurücknehmen könnte. Ich überlaſſe es, auf den Fall meines Todes, meinen nächſten chriſtlichen Freunden, dieſelbe genau, wie ſie in dieſer Handſchrift verfaßt und durchgeſehen iſt, abdrucken oder abſchreiben und unter Chriſten herumgehen zu laſſen. Sie wird, dieß hoff' ich, zu Gott, Gutes wirken, und Glauben an den Glaubenwürdigſten wecken, ſtärken und ſein Reich ſchneller erſcheinen machen. Das gebe der, der ewig Ebenderſelbe iſt, deſſen allerunwürdigſter Knecht ich bin.

Montags, den 12. März 1798.

Johann Caspar Lavater.

Mein Traum
von den
Heiligen Felix und Regula.
Eine öffentliche Vorleſung,
gehalten am Feſttage dieſer erſten Märtyrer zu Zürich,
den 11. September 1797.

Der Mißverſtand, daß einige Leſer dieſes Aufſatzes noch in Manuſcripten meinten, es ſei ein wirklicher Traum des Verfaſſers geweſen, macht mir zur Pflicht, zu ſagen, was ich ſonſt für ganz überflüſſig halten würde, daß dieſer Traum ſchlechterdings anders nichts iſt, als die Einkleidungsart der Gefäße, worin Lavater dieſe ſeine Gedanken anzutragen, am ſchicklichſten fand. Der Herausgeber.

Als ich von dem verehrenswürdigſten Manne, dem hochverdienten Antiſtes unſerer zürcheriſchen Kirche, den Auftrag erhielt, den Feſttag der Seligen Felix und Regula, als der erſten Verkündiger des Evangeliums in unſerm Zürich, die für dasſelbe den Märtyrertod ſtarben, mit einer öffentlichen Rede oder Vorleſung zu feiern, wie das die hergebrachte Uebung erfordert, boten ſich mir mehrere Gegenſtände an, über welche ſich, dem Ort, der Zeit und, ſowohl meiner Perſon, als der Sache gemäß, um die es zu thun ſein ſollte, zweckmäßig reden ließe.

Mit dem Nachdenken über einige derſelben beſchäftigt, ſchlief ich eines Abends ein, fand mich gleich in einen Traum verſetzt und mir dünchte, ich ſähe zwei Geſtalten Abgeſchiedener, mit glänzenden Kleidern angethan, ſtrahlende Kronen auf den Häuptern, blühende Palmen in den Händen, überfreundlich ſich mir nahen und mich anreden: „Sei gegrüßt, Bruder Lavater! Die Gnade unſers Herrn ſei mit dir!“

Voll unbeſchreiblicher Freude fragte ich die himmliſchen Geſtalten, die mir immer freundlicher zu werden ſchienen: „Ach! wer ſeid ihr? und woher kennet ihr mich?“ — „Wir kennen dich aufs Beſte; ſo genau kennt dich keiner deiner Freunde. Wir wiſſen, daß die fromme Vorzeit uns einen Feſttag widmete, und was du jetzt deßwegen für eine Pflicht auf dir haſt. Du biſt berufen, das Andenken an Felix und Regula in einer öffentlichen Rede zu erneuern; — nicht wahr, du dachteſt eben jetzt nach, wovon du bei dieſer Gelegenheit reden wollteſt?“ ... Ich bejahte dieſe Frage. „Wir ſind es eben,“ fuhren ſie fort, „die man einſt auf Erden ſo nannte. Wir wollen dir behülflich ſein; es wird dir ſo nicht übel gelingen ... Mache dir, wenn es dir gefällt, zum Inhalt deiner Rede den Zuſtand der zürcheriſchen Kirche in der vergangenen, in der gegenwärtigen und in der zukünftigen Zeit. Höre uns an, wir wollen dir ſagen, was unſer Thun war und was die Folgen davon waren; wir zeigen dir ferner, wie es jetzt ſteht; wir lehren dich, wie es in Zukunft ſein wird, und was wir dir beſonders ſagen werden, das präge dir wohl ein!“

⁂

Vernehmet denn, meine Zuhörer, den Traum eines Träumenden, eines Träumers, wenn ihr lieber wollt ... Werd' ich weniger geſchickt und zierlich reden, als ihr ſonſt zu hören gewohnt ſeid, ſo habet Nachſicht mit dem Träumenden, denn die Geiſter der Seligen pflegen ſich ſelbſt nach den Talenten des Sehers zu richten, und auch die Verehrteſten aus ihnen müſſen ſich gleichſam ſeiner Unberedſamkeit unterwerfen. Was aber irgend Gutes darin ſein wird, das ſchreibet den Heiligen zu, die mich belehrten. Um Euere Aufmerkſamkeit bitte ich Euch nicht, verehrenswertheſte Zuhörer! Iſt meine Erzählung derſelben nicht werth, ſo ſeid lieber nicht aufmerkſam und denket Beſſerm, Größerm, Heiligerm nach; wäre ſie es aber, ſo weiß ich ſchon, daß Ihr dem, wenn auch träumenden — Redner Euere, ihm nie verſagte Aufmerkſamkeit auch jetzt nicht verſagen werdet.

I.

Zuſtand der zürcheriſchen Kirche in der Vorzeit, bis auf den Tod der Märtyrer.

Was entdeckte mir alſo erſt die Erzählung der Seligen, und Felix insbeſondere, der meiſtens das Wort führte, von der Vorzeit?

Nach und nach in ihre ehemalige Geſtalt verwandelt und plötzlich, wie es im Traume zu geben pflegt, auf unſern ſo geheißenen Lindenhof verſetzt, ſetzten die Märtyrer ſich traulich an meine Seite, und begannen:

„Unſer Herr Jeſus Chriſtus“ (mit unausſprechlicher Ehrfurcht ſprachen ſie dieſen Namen aus) „wählte zu den Gegenden, aus welchen er ſeine Kirche ſammeln wollte, auch das, jetzt ſo geheißene zürcheriſche Gelände, und Zürich insbeſondere; [illegible] auch für deine Väter, dich ſelbſt, deine Mitbürger und ihre Nachkommen in ſeinen großen Gebeten; beſuchte, nach ſeiner Rückkehr von den Todten, dein Vaterland, gleich allen Gegenden der Erde, welche Glieder ſeiner Kirche erzeugen ſollten, und ſegnete jede mit einem beſondern Segen. Auch hier fand er Tempel, Dämonen geweiht, die den Namen der Götter trugen. „Ihr werdet ferner nicht mehr ſein!“ ſprach er; „ihr, dem Jupiter oder dem Merkur geheiligten Altäre, ihr ſollet zerſtört werden! In dieſen Ländern werde ich verehrt werden, in Tempeln, mir erbaut! Und mein Name ſoll den künftigen Geſchlechtern Heil und Ruhe ſein!“

„Des Herrn Worte bleiben nie unerfüllt. Es gingen nicht Jahrhunderte hin, ſo ſetzte die Allmacht ins Werk, was die Wahrheit verheißen hatte.“

„Der Herr ſandte den Paulus nach Rom.“

Jetzt ſtand ein unſäglich ehrwürdiger Greis vor mir und ſagte die zärtlichen Worte zu mir: „Habe den Herrn Chriſtus lieb, wie ich ihn, den Liebevollſten, geliebt habe!“ Er verſchwand ... Wer iſt dieſer? fragte ich ... Er ſcheint mir an Geſtalt und Glanz der Seligſten Einer? „Es iſt Paulus, deſſen Namen mein Bruder ſo eben ausſprach“, antwortete Regula.

O, ich Glücklicher, ſo habe ich Chriſti treuſten Zeugen geſehen! rief ich aus ... Doch, ſo fahre fort, mein Bruder, ich bitte dich, wenn ich dich ſo nennen darf.

Felix ſprach weiter: „Lieber Bruder (wer Chriſtus liebt, der iſt mein Bruder), Chriſtus ſandte Paulus nach Rom und in andere, Helvetien noch nähere Gegenden; er ſandte Irenäus nach Lyon, in der Nähe Helvetiens; er befehligte Mehrere, Funken einer beſſern Gottesverehrung zu verbreiten, von welchen die Namen Beatus und Maternus auf Euch gekommen ſind ... Hie und da nahmen die Beſſern das Beſſere mit Freuden an. Wir wendeten uns in der Verfolgung — es mag euch gleichgültig ſein, ob als Glieder einer gewiſſen Thebaiſchen Legion, oder als ſonſt Verfolgte — nach Helvetien; kamen zuerſt nach Solothurn, ſodann auf Glarus, endlich auf Zürich. An allen dieſen Orten war unſer Thun, die wahre Gottesverehrung, das Evangelium von Chriſto zu predigen.“

„Mit demſelben ſchmerzhaften Gefühle erfüllt und von demſelben Eifer entbrannt, mit welchem Paulus Athen durchwanderte, ſahen wir falſchen Gottheiten und Dämonen Tempel und Bildſäulen errichtet; ſahen den Götzendienſt des Volkes, ſahen Männer, die ſich Prieſter nannten, äußerſt unwiſſend und argliſtig zugleich; ſahen die dichteſte Unwiſſenheit im Begleite von knechtliſcher Furcht, die zugleich des Aberglaubens Mutter und Tochter iſt, und alle mit der Dummheit gepaarten Laſter! ... Welche Arbeit, dieſe Alle zu bekämpfen! Welche Hinderniſſe, ohne göttlichen Beiſtand zu beſiegen unmöglich! Unſere Lehrart war ganz einfach und leichtfaßlich für den gemeinen Mann. Wir trugen ihm nicht viele, noch tiefe Lehrſätze vor; wir fanden bei ihm bereits ein Gefühl von der Gottheit, von einem über alle Sterbliche erhabenen Weſen, einer unvergleichbar hohen Natur ins Gemüth gepflanzt. So verſtand man bald unſere Lehre von einem einigen, höchſten, allmächtigen Weſen, und es zog die Herzen an, was wir ſo menſchenfreundlich von ſeiner, mehr als väterlichen Liebe und von ſeiner Alles, das Kleinſte wie das Größte, umfaſſenden Vorſehung ſagten.“

„Wir ſahen jeden Beſſern unſerer Zuhörer mit Erſtaunen erfüllt, wenn wir die Geſchichte Jeſu von Nazareth in aller Einfalt erzählten und aus ſeinem Leben, ſeinen unvergleichbaren Thaten, Reden und Schickſalen zeigten, er ſei ein Menſch geweſen, dem nie Einer irgend eines Zeitalters beikam; der wahrſte, der menſchlichſte Menſch; weiſer als die Weiſeſten, mächtiger als die Mächtigſten, heiliger als die Heiligſten; der Gottheit menſchlichſter Name, und ihr Bild, ihre anſchaubare Perſon, ihr vollkommenſter Abglanz, der einige Sohn, der Alles an der Stelle des Vaters, welcher, außer dem Sohne, nirgends ſonſt ſichtbar iſt, Alles in ſeinem Namen als ſein Repräſentant, Alles aufs Göttlichſte ausführt; Alles allenthalben regiert, Alles wirkt, Alles wieder herſtellt, für Alles genugſam iſt; Alles, was gut, groß, göttlich iſt, in ſich und ſeiner unerſchöpflichen Natur, Größe und Gnade vereinigt; alle frommen Gebete aller frommen Seelen hört und erhört; Alles zu guten, beſſern und den beſten Zwecken mit unausſprechlicher Weisheit hinlenkt.“

„So groß unſere Lehren waren, ſo groß war die Bewunderung unſerer Zuhörer, ſo groß ihr Verlangen nach Chriſtus! Wie ſüß war der Anblick der Gläubigen! Wie ſüß unſere Freudenthränen beim Anblick der Thränen ihrer Liebe!“

„O, welch' ein göttlicher Menſch! riefen ſie aus. O, welch' ein menſchlicher Gott! Welch' unausſprechlicher Troſt für die Sterblichen iſt dieſer unſterbliche Geber der Unſterblichkeit! Einer die Verſöhnung Aller, was könnte für die Sünder Erwünſchteres ſein? O, wie glücklich ſind wir, daß wir zu ſeiner Erkenntniß gekommen ſind! O, wie ſelig ſeid ihr, daß er euch würdigt, von ihm zu zeugen!“

„Ja, wahrhaftig ſelig ſind wir“, fuhr Felix nach einem Augenblicke Stillſchweigens wieder fort, „daß es uns zu Theil wurde, alle diejenigen zur Quelle des Heils zu führen, welche nach dem Heile dürſteten. Glaub' uns, Bruder! es war uns ein Himmel auf Erden, wenn es uns von unſerm Herrn gegeben war, nach Herzensluſt von ihm, von ſeiner unausſprechlichen Großmuth, von ſeiner allereinfachſten, unwiderſtehlichen Beredſamkeit, von ſeiner höchſten Gewalt über alle Dämonen und Engel, von ſeinem Zorn gegen die Heuchler, von ſeinem Ernſte gegen die Thoren, von ſeiner Güte gegen Redliche, Fromme, von ſeiner Zärtlichkeit gegen die Kinder, von ſeiner Gnade gegen Reuende, von ſeiner Ueberfüllten Frömmigkeit und frommen Liebe zu reden.“

„O, wie hörten ſie uns ſo emſig zu, wenn wir ihnen zeigten, daß der ihren Herzen gegenwärtige Jeſus nur Gottes Willen that und denſelben mit unermüdeter Geduld und Thätigkeit verehrte, nur Göttliches zur Abſicht hatte, nur Ewiges bezweckte; Jedem das Beſte nur lehrte, Jedem, der ſich ihm ergab, das Beſte nur verhieß und gab; unzählige Kranke ohne äußere Heilmittel geſund machte, den Trauernden ihre Todten lebendig wieder gab; ſich dem Neid und den Verfolgungen der Boshaften nicht entzog, und, unter ihren Schmähungen und Läſterungen gegeißelt, mit Dornen bekränzt, ans Kreuz geheftet, von den peinlichſten Schmerzen zerriſſen, ſelbſt für ſeine Henker betete; in der tiefſten Angſt ſeinem Gott vertraute; das ihm Aufgetragene aufs Vollkommenſte erfüllte; ſeinen Geiſt mit kindlicher Demuth dem Vater empfahl; wie er ſtarb, von einer Lanze durchſtochen; ins Grab gelegt, durch die freieſte Allmacht Gottes wieder auferweckt; ſich darnach oft und auf verſchiedene Weiſe den Seinigen mit bewunderungswürdiger Geduld gezeigt, nach vierzig Tagen ſich in den Himmel erhoben habe; wie er ſich dann alles Sichtbare und Unſichtbare unterwarf; den göttlichſten Geiſt, ſeinen Genius, da er auf Erden lebte, den Seinen gleichſam (als ein fidei commissum) zum Erbe und Vermächtniß ſendete; ſich eine Kirche, ein Reich Auserwählter, ein Reich der Liebe und weiſeſten Macht bildete und von ſeinen Zeugen nie entfernt ſein wollte. Wie er endlich vom Himmel wieder kommen werde, Alles mit der höchſten Gerechtigkeit zu richten, alles Getrennte zu vereinigen, Alles zu einem höchſten Zwecke mit der höchſten Weisheit hinauszuführen; alle Gläubigen, die Genoſſen ſeiner Liebe, mit ewigen Freuden zu erfüllen; alles Böſe und alle Böſen und den Urſächer alles Böſen auf ewig von den Guten zu ſcheiden."

„Wenn wir unſern Jeſus ſo verkündigten — o, mit welcher Freude, mit welcher Bewunderung nahmen es die nach Wahrheit dürſtenden Gemüther auf! Wie konnten ſie auch anders, als dem Chriſtus nachfolgen, welchem wir nachfolgten, wenn ſie unſere mancherlei Werke unermüdeter Liebe gegen ſie ſelbſt und die Unſern und gegen die Haſſer unſerer Wahrheit ſahen; ſahen, wie wir täglich mit Gott vereinigter waren, wie unſere Gebete erhört wurden, welch' göttliche und wunderbare Dinge durch uns von dem Göttlichſten geſchahen; wie durch ſeinen heiligſten Namen Kranke geheilt oder, mit dem Troſte des Evangeliums erfüllt, den Tod als ihren beſten Freund begrüßten; wie ſich Laſterhafte zur Beſſerung bringen ließen; wie die Jugend, im lebendigen Gefühle für Gott, allem Guten nachſtrebte."

„Allein was mußte nun ferner geſchehen? Wo Liebe zur Wahrheit iſt, da iſt auch ihr Haß, und wie die Liebe der Guten, ſo der Haß der Böſen. Wo Chriſtus Weizen iſt, da iſt auch Satans Unkraut. Wo zehn uns Beifall gaben, da ſtanden hundert Andere gegen uns auf. Was wir von einem einigen, unſichtbaren Gott und ſeiner Alles umfaſſenden Regierung, und wie er mit frommer Seele müſſe verehrt werden, ſagten, das mißfiel den Sclaven der Vielgötterei und den Götzendienern; die Einfachheit unſerer göttlichen Religion war den Abergläubiſchen zuwider, die Reinigkeit der Sitten und die Mäßigkeit den Wollüſtigen, die Wahrhaftigkeit den Lügnern. Was wir von dem edeln und beſcheidenen Sinne Chriſti lehrten, davor ekelte dem Geizigen, Stolzen und Eiteln, und der frohe Heldenmuth, den wir zur Bekenntniß und zum Schutze der Wahrheit forderten, war den Furchtſamen unleidlich."

„Das Alles nahm insbeſondere auch den Decius, einen Proconſul des römiſchen Kaiſers, gegen uns ein. Er befahl uns auf das Schärfſte, von Chriſto ſtill zu ſchweigen und dagegen dem Jupiter und Merkur zu opfern, und bedrohte uns, da wir uns weigerten, mit der Todesſtrafe. Wir erwiederten ihm:

„Wir bekennen uns als Nachfolger Jeſu Chriſti, des Nazareners, der einſt unter Pilatus zu Jeruſalem gekreuzigt wurde und von Todten wieder auferſtand. In dieſem verehren wir die Gottheit, durch dieſen, für uns menſchlichſten, Gott erwarten wir alles Gute und das Beſte nur. Wir erſchrecken nicht vor zornerfüllten Mienen, nicht vor dem grauſamſten Tode! Unſere Seelen ſind Gottes und Chriſti; fallen unſere Leiber hin, ſo erheben ſich jene unſterblich zu Chriſtus."

„Noch heftiger erzürnt, befahl er, uns zu geißeln und, da er uns unbeweglich ſieht, endlich nach grauſamen Martern die Köpfe abzuſchlagen. Freudigeres und Erwünſchteres hätte uns nichts geſchehen können! Zu unſerem Jeſus hinzugehen, den wir noch nie geſehen, den wir nur mit der liebendſten Treue, mit dem innigſten Gehorſam verehrt hatten, und ihn nun von Angeſicht zu ſehen, das erfüllte uns mit Jubel. Für unſere Feinde — es waren ihrer nicht wenige in Decius Gefolge —, für die Menge der Ungläubigen, für die gegenwärtigen und künftigen Märtyrer verrichteten wir feurige Gebete. Wir wurden wie im Triumphe zum Tode geführt; wir waren nur von Chriſtus beſeelt. Er ſchien uns, gleich dem Erzmärtyrer Stephanus, von der Rechten der göttlichen Majeſtät herab gnädig zuzuwinken .... Da, wo jetzt die Heilquelle fließt — zunächſt bei Eurer öffentlichen Büchersammlung — wurde durch den Schlag des Schwertes unſern Schmerzen und unſern frommen Hoffnungen ein Ende gemacht."

Felix ſchwieg eine Weile; ich wandte mich an Regula mit der Frage: ob jenes wundervolle Tragen ihrer Häupter, das unſere Stadt im Siegel führt, wahr, oder doch etwas Wahres daran ſein möchte? Sie erwiederte lächelnd: „Sage mir, Lieber, was denkſt du davon? Man hält dich für ſehr neugierig über ſolche Dinge.“

Beſchämt über meine Frage, faßte ich mich endlich wieder und antwortete, wie ich oft wachend gedacht hatte: „Es ſcheint mir hart, unſere Voreltern einer ſchändlichen Lüge anzuklagen; ich kann aber auch nicht über mich erhalten, etwas ganz Unglaubliches zu glauben. Ich möchte lieber ſagen, es wäre ein Traum oder ein ſehr lebhaftes Geſicht irgend eines Zuſchauers geweſen, welchem jene Ahnungskraft unſerer Seele — durch was für eine Erwirkung, weiß ich nicht — dieß Geſicht oder Viſion in dem Schlafe darſtellte, ihm zu bedeuten, daß dort ein chriſtlicher Tempel bald erbaut werden ſollte.“

„Es mag ſo geweſen ſein“ — erwiederte die Selige: „Wir ſelbſt wiſſen gänzlich nicht, was mit unſern Leibern vorging. Als wir den Sterblichen todt ſchienen, umſtrahlte uns Unſterbliche ein entzückendes Licht, wir ſahen nichts Irdiſches mehr. Die Erde, mit Allem, was in ſterbliche Sinne fallen kann, verſchwand mit den Sinnen zugleich aus unſerer Seele. Wir ſchienen uns allein, und wie von Neuem geſchaffen zu ſein; ein neuer Körper, von der Leichtigkeit und dem Glanze des Lichts, umgab uns. Wir ſahen uns in den erſten Augenblicken wie Unbekannte an; nur ein gewiſſes ſympathetiſches Gefühl zog uns zuſammen; wir waren uns ſelbſt weder unſerer Namen, noch irgend anderer, vorhin zu uns gehörigen, Dinge bewußt. Bald erſchienen uns Lichtgeſtalten, die von ferne her uns entgegenſchwebten, uns ſelbſt jetzt ähnlich, und wir hörten äußerſt liebliche Geſänge.“

Sie wiederholten Einiges aus den Hymnen, womit ſie begrüßt wurden. Ich will es in deutſcher Sprache auszudrücken ſuchen, da ich die lateiniſche Poeſie nicht im Gedächtniß behalten konnte.

„Willkommen, Schweſterſeelen! Biedere Zeugen
Der Gotteswahrheit! Euch umarmet
Der Seligen o welch' ein zahlreiches Heer!
Ihr lebtet, littet, ſtarbt für Jeſus Chriſtus!
Nicht ſterblich mehr; wie er, unſterblich!
Des Schickſals Schlag zerſchlug die Feſſeln nur,
Die an die Todeserd' euch peinlich banden. —
Noch einmal ſchaut zurück zur Muttererde,
Die wider Willen euch gebar dem Himmel;
Noch einmal ſchaut zurück auf Zürichs Grenzen,
Die euer Blut, ſo warm von Chriſtus Liebe,
Beſtrömt und eurem Jeſus ſtille weihte.
Bis der von ſeinen Himmeln niederblinket,
Wird euer Name Zürichs Söhnen heilig
Und euer Tod ein Quell von Segen bleiben!
Der Tod, von dem ihr keine Spur empfandet...
Verſchlang der Tod des Herrn nicht alle Tode
Der Seinen? Niemals ſtirbt, wer ihm nur lebte...
Geſchwiſterpaar! Empfange nun die Krone
Der demuthsvollen Lieb' und Glaubens-Hoffnung!
Der ewig Lebende, am Kreuz einſt Leiche,
Bewegt ſich — eilt, euch freundlich zu erſcheinen;
Sinkt hin!... Wir ſinken hin, in Ehrfurchtswonne,
Dem Allſeligen!... O ſeht!... Er kommt
Und nennt mit neuen Namen euch... Verſinket,
Und betet an in Jeſus Chriſtus — Gott!"

Dieſes war der Inhalt des Geſanges, ſo gut ich denſelben erreichen konnte. Mein inniges Beſtreben, ihn meinem Gedächtniß einzuprägen, ſtrengte mich ſo an, daß ich darüber erwachte.

II.

Zuſtand der zürcheriſchen Kirche nach dem Tode der Märtyrer.

Nach einer kurzen Zwiſchenzeit aber ſchlief ich von Neuem wieder ein und war gleich wieder in Unterhaltung mit den Seligen, welche jetzt mit einem etwas andern, weniger glänzenden Gewande und Gürtel angethan waren. Sie fuhren in ihrer Erzählung ſo fort:

„Bis jetzt haſt du, lieber Bruder! etwas von den ältern Begebenheiten und ſolche, die uns, die erſten Pflanzer des heiligen Glaubens, beſonders angingen, vernommen. Höre nun etwas von dem, was nach unſerm Tode oder Hinſchied aus dem Kreiſe der Sterblichen ſich mit der zürcheriſchen Kirche zutrug. Nur Weniges zwar wollen wir dir davon ſagen, weil dieſe Dinge meiſt bekannt und Vieles davon nicht eben ausgezeichnet merkwürdig iſt, und weil wir dir in den kurzen Schranken der Zeit noch Anderes, Wichtigeres zu ſagen haben. Nur, um nicht überall davon ſtill zu ſchweigen, ſagen wir Folgendes:

„Der durch uns ausgeſtreute Same der Wahrheit blieb nicht ohne Früchte; viele aber gingen auch durch die Unbill der Zeit verloren, doch kein Same, der in reine, heilige Herzen gefallen war. — Obgleich wir jetzt himmliſche Freuden genoſſen, ſo vergaßen wir dennoch der Stadt nicht, deren Boden unſer Blut eingeſchlürft hatte: wir wußten, daß kein Tropfen Blutes, für das Chriſtenthum vergoſſen, ohne große Frucht bleiben kann. Wir waren feſt überzeugt, daß aus dem abgehauenen Stamme ein Schoß aufgehen würde, deſſen Blätter, Blüthen und Früchte der Nachwelt Nahrung und Heil bringen würden. Wir ſahen zwar die chriſtliche Religion oder die öffentliche Verehrung Chriſti und ſeine Nachfolge, als die Frucht jener, nur langſam in deinem Vaterland emporkommen. Der Baum wuchs wie in der Verborgenheit. Je das Beſte erzeugt ſich in der tiefſten Stille. Wenige ächte Verehrer der göttlichen Wahrheit, äußerſt wenige, die nicht von dem magiſchen, giftigen Hauche des Aberglaubens angeſteckt oder berührt waren, fanden ſich. Aber bei dieſen Wenigen war ein erhabener, göttlicher Sinn für das Göttliche verborgen, und ihr Licht zündete Lichter an, die kein Zeitalter erlöſchen wird und die das gemeine Weſen mit wohlthätigen Strahlen beleuchten.“

„Gott allein kennt die großen, tief verborgenen Wirkungen der göttlichen Wahrheit, und nur den Seligſten iſt das Vorrecht gegeben, ſie anzuſchauen. Ihr arme Sterbliche, o, in welcher Dunkelheit lebet ihr jetzt noch! Ihr erblicket bloß die Hülle, das Außengewand der Dinge, nur die zerſtückten Theile des großen Körpers der Univerſalgeſchichte . . . Oder wer durchſchaut die innere Uebereinſtimmung der Dinge und ihre Urſachen? wer ihre Quellen und der Quellen Quelle? Ihr Knechte, Leibeigene gleichſam des Buchſtabens, ihr ſehet, begreifet, bewundert nur, was glänzt, was klingt, was auf euere Sinne wirkt; uns Vollendeten iſt es vergönnt, nicht zwar das All der Dinge, oder das Ganze — denn das liegt allein vor den Augen des allwiſſenden Schöpfers offen —, aber doch eine höhere Ordnung der Dinge, ein gewiſſes Syſtem der göttlichen Anſtalten einigermaßen einzuſehen; wir vernehmen in den Schickſalen des menſchlichen Geſchlechts, die wir von oben herab anſehen, in Allem, dem Kleinſten und Größten, was der Herr lenkt und regiert, den heiligſten, harmoniſchen Preisgeſang ſeiner Weisheit, ſeiner Macht und Güte.“

„Mit inniger Luſt bemerkte unſere, nun unter die Himmliſchen verſetzte Seele jene Edelmüthigen, welche in den, auf unſere Lebzeit gefolgten beſſern Zeiten nicht geringe Glücksgüter dem Heiligthum weihten, und das, was ſie empfangen hatten, fromm dankbar dem Geber wieder zurückgaben.“

„Mit Freude nennen wir die Namen jenes ſchwäbiſchen Herzogs Rupert und Karl's beſonders, unter den Sterblichen mit Recht der Große genannt, der mit unermüdeter Arbeit des Vaterlandes und der Kirche Wohl im Herzen trug, erhielt und beförderte und ſeinen Namen deiner Vaterſtadt unvergeßlich heilig hinterließ.“

„Mit Freuden ſahen wir viele wahrhaft fromme, obſchon nicht ganz vom Aberglauben freie Mönche in ihren Zellen, ſich und Gott allein bekannt, ihr Leben Gott, Chriſto und ſeinen Verehrern widmen, für das Heil und die Vervollkommnung ihrer Seelen allein beſorgt ſein, nur nach Göttlichem ſtreben und an den Altären für die Wohlthäter der Kirche andächtig flehen."

„Mit großem Vergnügen ſahen wir den Flor euerer Stadt und euers gemeinen Weſens, wie die ſchöne Lage Fürſten und Mächtige anlockte, wie euer Freiſtaat durch gute Geſetze und Anordnungen, durch unermüdeten Fleiß, Arbeit und Handelſchaft emporblühte; denn ungeachtet wir, wie du leicht denken kannſt, in den Glanz irdiſcher Dinge keinen Werth ſetzen, als inſofern ſie zur Erreichung höherer, trefflicher Endzwecke dienlich ſind, ſo freute es uns, voraus zu ſehen, daß euer emporwachſender Ruhm der Aufnahme der göttlichen Religion in Zukunft Vorſchub thun würde; denn Alles, was auf Erden geſchieht, ſehen wir dann erſt für vortrefflich und ſchätzenswerth an, wenn es dem Reiche des Herrn zuträglich iſt."

„Mit Freude ſahen wir auch in dem achten Jahrhunderte nach unſerm Hinſchied, wie jener fremde Ankömmling, den ihr Arnold von Breſcia nennt, neuerdings den Samen einer reinern Lehre ausſtreute, und wenigſtens in der jetzt immer mehr wieder überhand nehmenden Finſterniß ein helleres Licht aufſteckte. Wir erkannten wohl, wie viel Wahrheit und Wahrheitsſinn er unter ſeinem rohen Kleide verborgen trug, und wußten wohl zu unterſcheiden, was in ſeiner Lehre gut, wahr und dem Evangelium ganz gemäß, was aber hart, irrig, ſchwärmeriſch und auf Rechnung ſeines äußern und innern Charakters, ſeiner Fähigkeiten und ſeines Zeitalters zu ſetzen war. Ihr hattet ohne anders großen, zu keiner Zeit erlöſchenden Gewinn von den Begriffen, die er euch über die Freiheit, zu denken, beibrachte."

„Und obſchon wir nicht ohne heiliges Entſetzen die Verdorbenheit ganzer Jahrhunderte anſehen konnten, ſo vertrauten wir in ſicherer Hoffnung auf den Herrn, daß aus dieſen tiefen Finſterniſſen ein deſto helleres Licht hervorbrechen würde. Selbſt die Verkehrtheit der Sitten, die Verdorbenheit der Lehre und die Laſterhaftigkeit Derer, welche Prieſter hießen, verhalf Reichen und Armen, Gelehrten und

Ungelehrten, Bürgern und Landleuten zur Einſicht, daß das nicht die wahre, einfache, zur ewigen Glückſeligkeit führende Religionslehre des Heilandes ſein konnte, was die damals herrſchende Kirche dafür ausgab. Der Kampf des Laſters gegen das heiligere Beiſpiel und die reineren Begriffe Derer, welche von der Wuth des Aberglaubens verfolgt wurden und als Zeugen der Wahrheit beinahe dreihundert Jahre vor der feierlichen Kirchenverbeſſerung, wie die Morgenröthe vor der Sonne, hergingen, bewirkten unſichtbare zwar, doch nicht weniger wahre und große Herzensbeſſerungen. Euer männliche Muth ſchmiegte ſich nie ganz unter das tyranniſche Joch der Kleriſei, welches ſelbſt Fürſten, Könige und Kaiſer weder ausweichen, noch beſiegen konnten, unter welchem damals ganz Europa ſeufzte."

„Endlich kam dann die frohe Zeit, nach welcher die beſten Menſchen ſich in himmelzerreißenden Gebeten ſehnten, wo die ſo oft gewünſchte Beſſerung des Glaubens und der Sitten nicht ferner unter die unmöglichen Dinge gehörte, ſondern wo ſie durch Männer, von aller äußern Gewalt und allem Anſehen entblößt, bloß vermittelſt der reinern Gotteswahrheit zu Stande kam."

„Lernet doch, ihr Sterblichen! beim Zögern der Erfüllung euerer auch noch ſo frommen Wünſche, die Hoffnung nicht ſogleich aufgeben, daß ſie zur reifern Stunde kommen werde. Nie kann, was aus gutem Herzen kommt, umſonſt ſein; nie ein aus dem Innerſten des Herzens geſprochenes Wort zur Erde fallen. Die ſchlimmſten Zeiten ſind die Mütter viel beſſerer; die Arbeit Weiſer und Guter bleibt nie ohne Frucht. Endlich ſiegt die Wahrheit, wie lange ſie auch verfolgt, gebunden, niedergedrückt und unterdrückt wird."

„Wir ſahen mit Luſt, von den Wohnſitzen unſerer Seligkeit herab, das fortſchreitende Wachsthum des großen Baumes, der erſt, nachdem die reifwelken Blätter abgefallen waren, wahre Fruchtzweige ſproßte. Und auch die ängſtlichen Bemühungen Vieler um die Erhaltung jener Blätter mißfiel uns bei Weitem ſo ſehr nicht, als damals Manchem als euch. Große, gewaltſame Veränderungen der Dinge fürchten allerdings auch die weiſeſten, erfahrenſten Menſchenkenner; denn, wie ſelten ſind auch die beſten Unternehmungen von böſen Leidenſchaften rein! Wie die Mücken den feinſten Balſam beflecken, ſo das Schlimmſte das Beſte. Ihr ſelbſt, das iſt, euere Voreltern, konnten es ja nicht genugſam verhüten, daß nicht die heilige Lehre von der Denkensfreiheit vom gemeinen Volke mißbraucht wurde, und ein Jahrhundert reichte kaum hin, die Funken des Mißbrauchs auszulöſchen. Welche große Vortheile brachte euch aber die, ſelbſt mit dem Blute Vieler nicht zu theuer errungene, Religionsfreiheit! Vortheile, die auch auf andere Gegenden der Erde abfloſſen!"

„Gebe Gott euch, daß es nie an Männern unter euch fehle, wie ſie jenes Zeitalter hatte, an Männern, wie jener Ulrich Zwingli war, der ſo feſt und ſo ſanftmüthig zugleich ſeine große Kraft ebenſowohl im Kampfe gegen Laſter und Irrthum, als im Streite gegen die Feinde aufopferte; wie jener Bullinger, ein Mann von ſo unermüdeter Thätigkeit, frommer Treuherzigkeit, reiner Rechtſchaffenheit und menſchenliebender Friedlichkeit."

„Möge es euch nie an Männern fehlen, wie Leo Judä (deſſen Verdienſte dein Amtsgenoſſe neulich ſo würdig pries), Bibliander und Pellikan, wie Gualther und dein Breitinger und andere um euch ſo hochverdiente Männer, deren Namen in den Geſchichtbüchern euers Vaterlandes, und noch mehr in den Büchern des Lebens, in welche wir bisweilen einen Blick thun dürfen, glänzen. Sie ſeien euch Muſter! ihre Thaten euer Vorbild!"

„Doch, wir erzählen dir weiter: Bald zog ſich über unſere Freude eine Wolke, und hätten wir nicht auf den Herrn geſehen, es hätte ſich Furcht unſerer Gemüther bemächtigt; als ſich eine finſtere, eben ſo ungöttliche, als den Menſchen ungenießbare Schultheologie in die Stelle der heiligſten Religion eindrängen wollte, welche weder der Liebe, noch der wahren Lebensweisheit zuträglich war, und auch ſelbſt von den Bemühungen der, um das Chriſtenthum verdienteſten Männer nicht bezwungen werden konnte, obſchon das, was ſie dieſem Uebel entgegenſtellten, auch nicht ganz fruchtlos war.“

„Dazu kam der Irrthum; denn Böswilligkeit war es nicht der ſo geheißenen ſchwärmeriſchen Wiedertäufer, mit welchen die Zeitgenoſſen härter als recht und dem Geiſte ſanftmüthiger Weisheit gemäß war, verfuhren.“

„Wie übrigens das Schickſal der Wahrheit in jenen Zeiten beſchaffen war, ſie trug für die ſpätern reichliche Früchte. Euer Sinn entſchlug ſich der Feſſeln abermals und athmete eine freiere und reinere Luft. Ungemein viel leiſteten euere verſchiedenen Ulriche für die chriſtliche Sittenlehre und Gottſeligkeit, und die Bemühungen euerer Lavater, Zimmermann, Breitinger, alle Jakob benannt, verſchafften euch, wenn nicht eine fehlerfreie und ganz reine — denn das ſind der Sterblichen Dinge nie —, doch feinere Einſicht in die heiligen Schriften.“

Hier endeten die Seligen, und verſchwanden.

III.

Das ſo eben erweckte Andenken an Breitinger, einſt mein Lehrer, bewegte mein Innerſtes, und ich war im Begriffe, auszurufen: „Wie ſelig iſt er nun, daß er jetzt näher erkennt, was für eine Vorſtellung von Chriſtus der Kirche nützlich oder ſchädlich ſei!“ Allein ein plötzliches Geräuſch erſtickte nicht nur meine Worte, ſondern vertrieb mir auch vollends den Schlaf und brachte mich, ganz wider meinen Willen, zu mir ſelbſt.

Wie ſich ſonſt der, welcher im Traume Noth leidet, des Erwachens höchlich erfreuet, ſo geſchah mir nun gerade das Gegentheil, wie Ihr leicht denken werdet. So ſeufzte wohl Orpheus, als ihm Eurydike, die er gegen das Gebot des Orakels anſchaute, plötzlich aus den Augen ſchwand. Ich hoffte indeſſen, die ſeligen Seelen würden mir verſöhnlicher ſein, als jene Manen (Geiſter der Verſtorbenen) ihm waren.

Ich legte mich alſo wieder hin und erwartete, unter ernſtem Nachdenken über das Gehörte und Geſehene, zuverſichtlich die Rückkehr des Schlafes und Traumes. Ich betrog mich nicht in meiner Hoffnung. Kaum eine Stunde hernach, da ich noch in einem tiefern Schlafe lag, als vorhin, erſchienen mir die Seligen von Neuem, in demſelben Glanze zwar, wie das erſte Mal, doch mit andern Gürteln und etwas veränderten Talaren angethan.

„Der Herr", ſagten ſie, „erlaubt uns, auch von den Dingen, wie ſie jetzt ſind, oder von dem gegenwärtigen Zuſtande der zürcheriſchen Kirche mit dir zu reden — viel äußerſt Wichtiges und zu hören Nützliches, aber auch den Ohren deines Zeitalters Unerträgliches. Und das laſſe dann dir allein geſagt ſein: Was du davon öffentlich wieder ſagen dürfeſt, und was die Klugheit und Liebe zurückzuhalten gebieten, da ſiehe dich vor."

Vergeſſet alſo nie, meine Zuhörer! daß Ihr einen Träumer anhört, der Euch ein Fragment ſeines Traumes aus unſicherm Gedächtniß erzählt, das, wenn es Wahrheit enthält, von Euch billig und gütig aufgenommen werden wird, wo nicht, ſo werde es vergeſſen.

„Der Herr", begann jetzt der Heilige wieder, „liebt die Zürcher, denn ſie ſind keineswegs bösartig, noch verkehrten Sinnes. Die Mittelmäßigkeit ihres Geiſtes, verbunden mit der Mittelmäßigkeit ihres Vermögens, kommt ihnen wohl zu Statten; ſie ſind weder von träger, noch kühner Natur, und daher zu einer gewiſſen feſten und thätigen Rechtſchaffenheit geneigt. Sie laſſen ſich aber leicht zu Vorurtheilen hinreißen, von welchen ſie dann kaum abzubringen ſind. Eine gewiſſe Ehrbarkeit, Höflichkeit und Freundlichkeit iſt ihnen nicht fremd, und Freigebigkeit ihre charakteriſtiſche Tugend. Allein von Seelengröße finden ſich weit ſeltenere Beiſpiele unter ihnen, als man bei der großen Menge ſo freigebiger Menſchen denken ſollte; ſie ahmen ſo gerne, weniger noch fremde, als die Sitten ihrer eigenen Mitbürger nach. Man bemerkt ſehr ſelten große Beiſpiele eines höhern

Glaubens, einer erhabenen Tugend unter ihnen. Manche von ihnen ſind zu Hauſe beſſer, als draußen; in ihrem Innern für ihre Perſon beſſer, als ſie öffentlich ſcheinen wollen; Manche ſchüchterner und weniger großmüthig in Verbindung mit Andern, als allein, obgleich auch nicht Wenige, welche allein und an ſich äußerſt kalt ſcheinen, in den öffentlichen Regenten- und Lehrerverſammlungen voll warmen Eifers ſind; Andere, die daheim der frommen Andacht ergeben ſind, weichen es aus, vor Andern, um ja nicht in den Verdacht der Heuchelei zu fallen, auch nur das beſcheidenſte Merkmal der Andacht an ſich ſehen zu laſſen. Viele haben einen Durſt nach weiſer, guter Unterhaltung und ziehen ſie dem gemeinen Geſchwätze unendlich vor; ſie ſelbſt aber, ſo leicht ſie es könnten, bringen kein Wort über die Lippen, das einer feinern Seele würdig, oder fromm, oder heilig zu nennen wäre. Viele, von einer furchtſamen Beſcheidenheit gleichſam gebunden, wagen nicht einmal, auch ſelbſt, wenn die erwünſchteſte Gelegenheit ſich ihnen darbietet, öffentlich etwas Großes und Schönes zu thun, wenn ſie auch ſelbſt im Geheimen Größeres thun, als Andere, und alles Größere und Schönere an Andern lieben und loben; ja, ſie wagen es nicht einmal, ſich mit dieſen zu verbinden, nur nicht, zu ihnen zu gehen. Viele für das Chriſtenthum innig Beſorgte, und bei aller treuer Anhänglichkeit an dasſelbe, verlaſſen ſeine Sache ſogleich als verloren und unhaltbar, ſobald ſie unter Andern ſind. Viele haben einen Ekel vor allen den künſtlichen Untergrabungen der evangeliſchen Einfalt; dennoch geben ſie denſelben lieber nach, als daß ſie ſich ihnen widerſetzen dürften. Sie loben wohl die Kühneren ſelbſt, aber Löbliches zu thun, erkühnen ſie ſich nicht.“

„Oft winkten dir die Unſterblichen unſichtbar Beifall zu, wenn du, Unklug-Ehrlicher, ſo oft die Disharmonie, Inkonſequenz, Unfeſtigkeit im Denken und Handeln und die Abweichung deiner Mitbürger von ſich ſelbſt und ihrem eigenen Sinne ſcharf in Anſpruch nahmſt. Wahrlich, dieß iſt euer Fehler, kein anderer unter euch greift ſo weit um ſich, als der der Unbeſtändigkeit und Abweichung von euch ſelbſt. Es mangelt bei euch an Grundſätzen, beſonders über Alles, was die Gottesverehrung, das Chriſtenthum und die Sitten angeht; an ſichern, feſten, allumfaſſenden, auf jeden Fall leicht und ohne Ausnahme oder Wanken anwendbaren Grundſätzen; an ſolchen mangelt es euch in Anſehung der Erklärung der heiligen Urkunden, in Anſehung des Religionsunterrichtes und für die tägliche Handlungsweiſe; oder, wenn ſie auch vorhanden wären, ſo wird ihre Anwendung vernachläſſigt."

„Doch wir laſſen das Allgemeinere auf der Seite und fügen etwas, doch nur weniges und kaum ſagbares Beſonderes hinzu, was indeſſen nicht ganz zu verſchweigen iſt."

„Es ſind unter euch ſehr fromme Menſchen — einige kennſt du, mehrere aber nicht, viele auf dem Lande, mehrere nach Maßgabe in der Stadt —, die ſich ihrer chriſtlichen Würde freuen und darin beglückwünſchen. Ihnen iſt das Evangelium die beſte Auslegung der Natur, die beſte Erklärung des Menſchen; ihnen iſt Jeſus Chriſtus ganz ſo, wie ihn die Urkunden geben, ohne alle Ausnahme oder Schmälerung der einige Lehrer, Mittler, Arzt, König, Richter, Verſöhner, Geſetzgeber, Wiederherſteller des menſchlichen Geſchlechts, ja, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Sie möchten von ſeinen Worten nicht einen Buchſtaben, von ſeinen Thaten und Schickſalen nicht das Geringſte aufopfern, noch preis geben. Von dieſen biegen täglich nicht Wenige aus allen Ständen, Geſchlechtern, Altern, auch von gebildetern Seelen, ihre Kniee vor dem göttlichen Könige — o, welch' ein ſüßer Anblick für uns! — und flehen in heißen Gebeten für ihre Brüder alle, für die Kirche, für den Magiſtrat, für das Vaterland. Sie ſind ängſtlich beſorgt für den Wohlſtand der Kirche, vertrauen aber dem Herrn, erwarten ſo aus dem Schlimmſten das Beſte, gleich einer Auferſtehung aus dem Kreuzestode, und ertragen den Sturz der größten Dinge mit frommer Seele. Sie beſtreben ſich, allein ihrem Chriſtus zu leben, Alles mit frommer

Zuverſicht auf ihn zurückzuleiten. Es gibt auch ſelbſt erhabenere Seelen unter euch, die unter dem Gewande der größten Einfachheit den größten Sinn verbergen."

Dieſe Alle ſah ich im Traume vor mir vorübergehen und mich gleichſam mit Zuwinken begrüßen. Auf dieſe folgte eine nicht kleine Schaar Anderer von äußerſt verſchiedener Außengeſtalt und deren Viele ich kannte.

„Dieſe", wie mich die Heiligen belehrten, „ſtehen in Abſicht auf ihre Denkens- und Sinnesart, und das ſelbſt freiwillig, in engern Schranken, über welche ſie nicht hinauszuſchreiten, noch ſich zu einem höhern, hellern Raume empor zu ſchwingen wagen; in deren Bruſt aber die reinſte Chriſtusliebe ſchlägt und deren Herz vor Freude hüpft, wenn ſie ſeinen Namen aus gläubigem Munde, mit herzlicher Empfindung nennen hören."

„Es ſind", fuhren die Seligen fort, „bei euch ſehr chriſtliche Hausväter, doch mehr noch fromme Mütter; mehr ſolche Töchter, als Söhne; mehr Mägde, als Knechte; es ſind mehr Handwerker, als Kaufleute, und dieſer mehr noch, als der Gelehrten — indeſſen der tief Gelehrten mehrere, als derer, welche nur das Aeußere der Wiſſenſchaften gekoſtet haben —; denen die Religion Chriſti über Alles heilig iſt und die mit unermüdetem Fleiße und ohne allen Ehrgeiz ihren Geiſt und ihr Herz zu vervollkommnen ſuchen."

„Unter euern Magiſtratsperſonen ſind einige fromm-religiös und dem Chriſtenthume von ganzem Herzen zugethan; Andere, in nicht geringer Anzahl, Verehrer der Tugend ohne Religion, tugendhafter in allen öffentlichen, als in ihren Privatgeſchäften, unbeſtechliche Freunde der Gerechtigkeit, ſtrenge Beobachter der Geſetze und ſelbſt gleichſam lebendige Geſetze, ſehr beſcheidene, ſanftmüthige, rechtſchaffene, für das gemeine Wohl unermüdlich thätige Männer; dagegen entgehen unſerm Scharfblicke nicht einige, indeß nur wenige, Stolzere und Hartherzige, ſo wenig, als Einige, die, unbeſorgt für den Wohlſtand der Kirche, die Religion entweder gänzlich gering achten, oder ſie bloß als einen Zügel anſehen, das Volk damit zu leiten oder im Zaume zu halten. Bei allem dem, wie glücklich ſeid ihr, daß ihr von den Weiſeſten und Beſten aus euern Mitbürgern regiert werdet!"

Was ſagt ihr aber wohl, fragte ich nach einigem Stillſchweigen, von denen, welche wir auf Erden Gottesgelehrte, Prediger, Schullehrer, Diener des göttlichen Wortes nennen?

„Von dieſen", antwortete der Selige, „wandeln freilich nicht Alle, auch nicht der größte Theil, auf göttlichem Pfade, nicht Allen und Jedem beſonders iſt Chriſtus Alles. Wie groß iſt die Zahl der Lauen! Wie ſelten auch unter den Beſten von ihnen innige, herzliche Unterhaltungen über das Chriſtenthum! . . . Indeſſen wirſt du uns Beifall geben, wenn wir dir auf Männer deuten" — und hier nannten ſie mir einige derer, die hier vor meinen Augen ſitzen — auf Männer von muſterhafter Frömmigkeit, Friedfertigkeit, ächter Gelehrſamkeit, Beſcheidenheit und einer Menſchenfreundlichkeit, die ehemals ſeltener war; äußerſt fleißige Forſcher in den heiligen Schriften, arbeitſam, pflichttreu, zu allen Verrichtungen ihres heiligen Berufes immer bereit, eifrige, wenn auch nicht immer von aller Parteilichkeit freie, Lehrer der Wahrheit, unermüdet, die Jugend zu bilden, die Schulen zu verbeſſern, Kranke und Gefangene zu beſuchen und jede Tugend anzupreiſen."

Habt ihr mir, fragte ich ſie, da ſie jetzt ſchwiegen, nichts ferner, meine Brüder Betreffendes, mitzutheilen? Sie ſeufzten tief auf und ſagten dann: „Es ſind ihrer Etliche, welche die Wiſſenſchaft höher achten, als die fromme Tugend; Einige, die in der Würdigung, Erklärung und Anwendung der göttlichen Offenbarungen nicht Jeſu Chriſto und ſeinen Apoſteln folgen, ſondern dem Zeitgeiſte fröhnen, dem zu widerſprechen ſie zu furchtſam ſind; Einige, die mit demſelben Mund und Lippen für und wider Chriſtum reden, und nicht dulden mögen, was offen, beſtimmt, allgemein verſtändlich nach dem Inhalt des Evangeliums für die göttliche Hoheit Chriſti und ſeine anbetenswürdige Majeſtät geſprochen wird; Einige, denen die Sache Chriſti, als des Alles beherrſchenden, reellen Königs, im Geringſten nicht angelegen iſt, denen ſein liebenswürdigſter, uns über Alles theurer Name gleichſam zur Laſt und ekelhaft iſt. Ob Solcher Viele, ob Wenige, ob Drei oder Zwei nur ſeien, das dürfen wir dir nicht ſagen."

Und nach einigen Augenblicken abermaligen ernſten, feierlichen Stillſchweigens ſetzten die Seligen mit ängſtlicher Stimme hinzu: „Auch wirſt du nicht öffentlich ſagen dürfen, was wir dir allein im Vertrauen mittheilen: ob unter den Studirenden an der höhern Schule, die ſich auf das chriſtliche Lehramt vorbereiten ſollen, ſolche ſeien, die die heiligen Schriften, deren Ausleger und Verkündiger ſie einſt werden wollen, Tag und Nacht ſtudiren? die ein Verlangen trügen, einſt von Chriſto, der für Sterbliche ſtarb, mit redlichem Herzen unſterbliche Worte zu reden? Oder ob unter dieſen Mehrere oder Wenigere, Zwei oder Drei ſeien, welche alle bibliſchen Geſchichten lieber zu den Fabeln zählen, alle Ausſprüche Chriſti und ſeiner Apoſtel für nichts achten, alle Wunderthaten Jeſu, unter ſich, als fromme Betrügereien anſehen möchten? Ob Mehrere oder Wenigere von ihnen entweder ſich Wiſſenſchaften widmen, die mit ihrem Hauptzwecke nur gar in keiner Verbindung ſtehen, oder ſich vollends dem Spiel und Müſſiggange überlaſſen? Welche, ohne alle Ehrerbietung gegen ihre väterlichen Lehrer, mit Hintanſetzung aller ſittlichen Gutartigkeit, die unwiederbringlichen Jugendjahre mit unbegreiflichem Leichtſinne hinbringen, oder verlieren? Oder wie Viele oder Weinige hingegen, die ihre Talente voll Frömmigkeit und Andacht, mit gänzlicher Verwendung ihres Fleißes, auf die heiligen Wiſſenſchaften zur ſchönen Hoffnung für die Kirche und das Vaterland anbauen."

Das Alles, als Dinge, die nicht öffentlich zu ſagen wären, vertrauten mir die Seligen gleichſam in die Ohren. Hernach war die Rede von dem zu Stadt und Land nunmehr dem Aberglauben weichenden Unglauben; von der bei der Klaſſe der gebildeten Bürger täglich überhand nehmenden Anzahl der Deiſten; von der, in den nächſten Gegenden um unſern See anwachſenden Menge der Religionsſpötter und Anbeter jener, von den Franken ausgehenden ſchrecklichen Ausgelaſſenheit; von einigen Atheiſten der ſchlimmſten Art ſowohl, als andern Beſſergeſitteten, die doch im Stillen nach Wahrheit dürſten und rechtſchaffenen Wandels ſind.

Sodann erzählten ſie mir viel Bekümmerndes von der faſt allgemein vernachſäſſigten Kinderzucht nach chriſtlichen Grundſätzen; von der Unehrerbietigkeit der Jugend gegen ihre Eltern und Lehrer; von der ärgerlichen Entweihung heiliger Tage, welcher ſich viele irreligiöſe Bürger bei ihren Luſtpartien auf das Land ſchuldig machen; von der ungeheuern Spielſucht Mancher, wodurch ſie die Zerrüttung ihres Hausweſens und aller häuslichen Sittlichkeit nach ſich ziehen, und vieles Andere dergleichen, was das Herz mit Trauer erfüllen mußte.

Jetzt ſchwiegen die Seligen — und mit einem Mal erſchien — o, welch' eine große Schaar Menſchen! Mir ſchienen ſie Alle Söhne und Töchter meines Vaterlandes zu ſein. — Was iſt es mit dieſen? fragte ich . . . „Von dieſen Allen“, war die Antwort, „bekümmert ſich das ganze Jahr hindurch nicht Einer um ſein höheres Heil oder um Frömmigkeit, um Gott und Gemeinſchaft mit dem Erlöſer; die heiligen Bücher ſchlagen ſie nur nie auf; äußerſt ſelten, und dann ohne die geringſte Andacht, beſuchen ſie die Predigten, nie um eine Erbauung des Herzens beſorgt . . . Und von ihren Gebeten, was ſollen wir ſagen? Deren werden von ihnen weder auf Erden, noch im Himmel vernommen, wo ſonſt auch das leiſeſte Gebet ertönt.“

Auf dieſe folgte eine zahlreiche, doch geringere Menge Anderer, von welchen die Seligen ſagten: „Dieſe ſind gewiſſermaßen fromme, andächtige Menſchen, die weder das Gebet, noch das Leſen der heiligen Schriften vernachläſſigen, ein ehrbares Leben führen, Sonn- und Feſttage mit einem gewiſſen Ernſte begehen, den Armen beiſtehen,

u. ſ. w., welche dann aber ihre Religioſität und den Glauben, den ſie bekennen, nie mit ihrer täglichen Handelnsweiſe verbinden, Geſetze und gute Sitten beobachten, ohne Einfluß der Religion, ſo daß bei ihnen die Liebe und Verehrung Chriſti nie mit ihren moraliſchen Geſinnungen und Handlungen in Eins zuſammen fließt."

Auf dieſe kamen nicht Wenige, denen die Seligen das Zeugniß gaben: „Dieſe Alle — du kennſt mehrere aus ihnen — ſind von unermüdeter frommer Wohlthätigkeits- und Hülfsbegierde; ſie beſuchen die Kranken, tröſten die Traurigen, unterſtützen die Armen, berathen die Wittwen, ſorgen für die Erziehung der Waiſen, beſchulen arme Kinder und ſind in der Stille erfinderiſch an immer neuen Werken der Liebe."

Als dieſe verſchwunden waren, folgte, o, welch' große Zahl derer, die nur für den Leib und das Irdiſche ſorgen: Geizige, Wucherer, harte Behandler ihrer Arbeiter und Dienſtboten; ein großer Haufe von Wollüſtlingen, dem Müſſiggang, der Unmäßigkeit und Trunkenheit Ergebenen, üble Haushalter, die ihr Beſtes dem Allernichtswürdigſten aufopfern; Solche, die nur ſittenloſes, ekelhaftes Geſchwätz treiben, oder, ohne alle Zurückhaltung, bald aus elendem Leichtſinn, bald aus Bosheit, verleumden; Unfriedliche, Zankſüchtige, Verdachtvolle, Neidiſche, Hurer, Ehebrecher, unmenſchliche Verleugner ihrer Hurerei oder in Ehebruch erzeugten Kinder.

Die Kniee zitterten mir; ich erbebte und ſeufzte tief auf, da ich dieſe und einige Andere, doch Wenige nur erblickte, die ſich mit nicht zu nennenden Laſtern, mit Verläugnung aller menſchlichen Würde, heimlich beflecken.

Die Seligen reichten mir Aengſtlich-Zitterndem freundſchaftlich die Hände und hießen mich ihnen folgen. Ich that es. — Sie begleiteten mich tröſtlich in mehrere Häuſer. „Siehe, mein Bruder", ſagte jetzt Regula zu mir, „hier wohnen Eintracht und ungeſtörter Frieden, hier unabläſſige Arbeitſamkeit, hier die höchſte Rechtſchaffenheit, Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Liebe, Frömmigkeit, Glaube.

Hier ſind Mütter gegen ihre Söhne und Töchter wie Schweſtern und Freundinnen; hier Hausväter Muſter einer ernſt-frohen und fromm-heitern vortrefflichen Erziehung ihrer Söhne. Hier ganze Familien in der ſüßeſten Liebe mit einander verbunden. Hier iſt Zuflucht für die Elenden. Hier eine ungetrübte, nie verſiegende Quelle des Troſtes!"

Nachdem ich nun wieder dieſes und dergleichen geſehen hatte, ſah ich die Seligen mit heiterm Auge von Neuem an.

Allein kaum darf ich fragen, meine Zuhörer! ob Ihr mir noch für eine kleine halbe Stunde Eure Aufmerkſamkeit gönnen wollet. Doch ich wage es: ſchenket mir dieſelbe! Nicht Unbeſcheidenheit, ſondern der Drang meines Herzens macht, daß ich noch Einiges, die Zukunft und dann mich ſelbſt Betreffendes beifüge.

IV.

Etwas von der Zukunft.

Nach einigem Stillſchweigen, das um ſo viel angenehmer war, da es mir Zeit ließ, meine Kräfte in einem leichten Schlummer wieder zu ſtärken, fingen die Heiligen, jetzt mit einem andern Gürtel angethan, von Neuem an, mit mir zu reden:

„Wir ſprachen mit dir von der Vergangenheit und Gegenwart; auch von den zukünftigen Dingen, die zunächſt die zürcheriſche Kirche betreffen, wollen wir mit dir reden. Nicht Alles, nur was du wiſſen darfſt, iſt uns davon dir mitzutheilen erlaubt."

„Wir ſind überzeugt, daß unſer Herr Zürich und ſeine Landſchaft einer gewiſſen beſondern Aufmerkſamkeit würdigt. Wir wiſſen zwar, ungeachtet unſerer Vollendung, Weniges nur von der Zukunft, wenn wir das, was wir wiſſen, mit der unendlichen Menge des Wißbaren vergleichen; das aber wiſſen wir, daß in euern Grenzen Leute ſein werden, welche große entgegengeſetzte Beiſpiele geben werden. Schon iſt ein nicht geringer Sauerteig des Unglaubens in Gährung, der den Gläubigen großen Kampf bereitet."

„Glaube uns — und du wirſt es leicht glauben: So wie ihr ehemals das Beiſpiel zur Glaubensverbeſſerung gabet, ſo werdet ihr ein Beiſpiel des Unglaubens werden, und die zürcheriſche Kirche, welche Jahrhunderte hindurch den Namen der Mutter trug, wird den Namen einer Ehebrecherin verdienen!"

Ich hörte dieß mit Zittern; es folgte ein Stillſchweigen. Nach einigen bangen Augenblicken fuhren die Seligen fort:

„Schon ſind und werden ſich noch mehr Köpfe unter euch hervorthun, und eben nicht wenige, nicht bloß mittelmäßige, denen, als Sklaven des Zeitgeiſtes, der urſprüngliche, einfache, feſte, auf das Evangelium allein gegründete Glaube zuwider ſein wird; jener Glaube, der allein aus den Ausſprüchen Chriſti und ſeiner Apoſtel geſchöpft wird und nur auf Jeſum, nur auf ſeinen Sinn und ſein Reich ſieht. Sie werden hervortreten, die jetzt noch im Verborgenen und auf eine, nur dem aufmerkſamen Beobachter merkliche Weiſe ſich ankündigen und unter einander beglückwünſchen; hervortreten mit großem Triumphgeſchrei, ſobald einige ächte Religionslehrer, einige wahr-fromme Magiſtratsperſonen, welche dem Chriſtenthum aufrichtig ergeben ſind, und mehrere, in chriſtlichen Dingen verſtändige Bürger, deren ernſte und gerechte Beurtheilung ſie noch zu ſcheuen haben, aus euerer Mitte hingegangen ſein werden. Als Lehrer, Beſchützer und Gönner eines neuen Glaubens, oder vielmehr des älteſten Unglaubens, werden ſie mit großer Vermeſſenheit ſich ankünden: Jünglinge, Studenten, Kandidaten, ſowohl Profeſſoren der Philoſophie als Theologie, oder Vorſteher der zürcheriſchen Kirche; denn ſo unendlich verſchieden ſie von den jetzt Lebenden ſein werden, ſo werden ſie doch ihre Titel und Würden, um der Ehre oder um des Gewinnes willen, noch beibehalten, was aber nicht auf immer wird geſchehen dürfen. Dieſe Alle, wenn ſchon zur Beſchützung der Kirche Jeſu unterrichtet, ordinirt, beeidigt, werden alles bisher

Verehrte, werden den, dir und uns, dem Himmel und der Erde, heiligſten Namen verachten, verſpotten, mit Füßen treten. Sie werden nicht mehr mit verſteckten oder zweideutigen Worten, nach der gegenwärtigen ſchändlichen Weiſe Einiger, ſondern laut und offenbar, nicht in Privathäuſern nur, ſondern auf den Schul-Kathedern und Kirchen-Kanzeln wider die Propheten und Apoſtel (es ſollen bereits, wie wir vernahmen, einige noch Lebende oder Verſtorbene Proben davon gegeben haben), wider Chriſtus und ſeine Verdienſte, wider den heiligen Geiſt, wider die Kirche, und alſo gegen ſeine höchſte, göttliche Autorität, tollkühne Reden führen. Sie, Ausleger der göttlichen Offenbarungen genannt, werden Verlacher aller göttlichen Offenbarungen ſein; ſie werden ſich Chriſten geheißen wiſſen wollen, ſo ſehr ſie dem Antichriſt fröhnen werden; ſie werden eine gänzliche Unabhängigkeit von Chriſto lehren; Chriſtus, dieſen ihnen widerlichen und verhaßten Namen, werden ſie heute unter die Zahl frommer, morgen dann unter die nichtswürdigſten Betrüger ſetzen; alle treuen Verkündiger des ächten Chriſtus werden ſie verſpotten und auf alle mögliche Weiſe verfolgen; den Sterblichen die Unſterblichkeit rauben, oder ihnen eine andere, als die, deren wir uns freuen, außer Chriſto zeigen wollen; alle Gemeinſchaft mit Chriſtus werden ſie als ſchwärmeriſchen Unſinn, alle Gebetserhörung, alle Erwartung ſogeheißener unmittelbarer Gotteshülfe als den dümmſten Aberglauben, und — wie lächerlich und verwegen! — als nirgends zugeſagt, dem Gelächter des Volkes und der Philoſophie preis geben."

„Viele werden mit allem Nachdrucke nichts ſo ſehr empfehlen, als die Freiheit, zu denken, zu reden, zu ſchreiben, zu handeln und zu zerſtören; dagegen aber den geringſten Funken der Freiheit an anders, das iſt, nach Chriſti Sinn Denkenden, mit aller Gewalt auszulöſchen ſuchen. Von ihren Schülern werden ſie nicht allein blinden Glauben erwarten, ſondern auch fordern; und Andere, die dieſe Tyrannei zwar verabſcheuen, werden dieſelbe nur auf andere Weiſe über ihre Lehrjünger ausüben."

„Mögen ſie uns haſſen, nur fürchten ſie uns! das wird der Wahlſpruch der neuen Chriſtushaſſer und Antichriſts-Propheten ſein .... Sie ſollen ſchweigen und ſich fürchten, ſchweigen und gehorchen, gehorchen und anbeten! Unſerer Gottheit ſollen ſie das Knie beugen und reden, was wir ihnen vorſagen werden! Durch uns aufgeklärt (aufgeklärt wird ſich dieſe Illumination, dieſe ungeheure Brut der Finſterniß nennen), ſollen ſie, und ſie allein, ferner aufklären!"

„O Brüder! nicht ruhen werden dieſe Verächter alles göttlichen Anſehens, bis ſie ihren Zweck erreicht haben, denn, ſelbſt von der Hölle angezündet, werden ſie Alles in Brand zu ſtecken ſuchen; nicht ruhen werden ſie, bis der angebetetſte, durch alle Zeiten anbetenswürdigſte Name von den ſonſt dem Herrn geweihten Kanzeln und aus den Tempeln eurer Stadt und eures Landes verbannt, beinahe aller Glaube an Chriſtus aus dem Vaterland vertrieben, alle Verehrung Gottes und Chriſti, aller chriſtliche Unterricht aus Tempeln und Schulen ausgeſchloſſen und unterſagt, alles göttliche und menſchliche Anſehen, das ihrige allein ausgenommen, ausgelöſcht und hinweggeworfen ſein werden."

„Einige werden alsdann mit einer Art neuem, mehr als heidniſchem, Aberglauben den gröbſten Atheismus verbinden, mit der Verläugnung Gottes den Dämonendienſt und die ſchwärzeſte Magie. So unglaublich es ſcheinen mag, iſt es uns nur zu gewiß."

„Manche werden die abſcheulichſten Verbrechen als heldenwürdige Tugendthaten empfehlen, alle Ordnung über den Haufen werfen, alle Obrigkeiten beſchimpfen, Bürger und Landleute zum Ungehorſam aufwiegeln, Alles an ſich reißen, Schrecken verbreiten, Alle mit Gewalt und Unrecht zwingen, den großen Magus (Zauberer), den Despoten aller Despoten, den, gleichſam Satans Rolle auf Erden ſpielenden, Antichriſt, der ſich Alles unterwirft und alles Heilige läſtert, als die höchſte Gottheit anzubeten und ſeine Läſterworte als göttliche Orakel zu verehren."

„O ſchreckliche Zeit, die mit großen Schritten heranrückt! O Gräuel über Gräuel! O Verderben, das weder von den Grenzen, noch von dem Schooße deines Vaterlandes abzuhalten ſein wird! Tempel und Schulen niedergeworfen! Alle heiligen Tage, auch dieß unſer Feſt — indeſſen berührt uns das nicht — abgeſchafft! Predigten, Prediger, Gebet, alles Heilige verſpottet! Alle Ehrfurcht vor Gott verbannt! Alle Verehrung Chriſti, alles Streben nach Wahrheit ausgeziſcht! Alles, was je den Sterblichen heilig war, den Unſterblichen ewig heilig iſt, Tugend, Friede, Pflicht, Gerechtigkeit, Treue, Frömmigkeit, ins Elend verwieſen! Der engherzigſte Phariſäismus mit dem härteſten Sadduzäismus wieder, wie ehemals, gegen Chriſtus verbunden! O, allenthalben Alles verheerende Flammen! Laſterthaten und Verbrechen zum Himmel erhoben! Unzählige Abſcheu erweckende Dinge mit den Namen von Tugenden benannt! O, du einſt ſo herrlich blühendes Zürich — nun verwüſtet und von den Bewohnern des Himmels beweint!“

Mit innigſter Betrübniß hörte ich dieß Alles an — wie ihr leicht denken könnet, meine Zuhörer! — und verſtummte. Die Heiligen aber unterbrachen freundlich das Stillſchweigen und fuhren fort:

„Laß indeſſen den Muth nicht ſinken, Bruder! obſchon wir dir die Sache als wahr und eben nicht mehr weit entfernt, vielleicht deinen Enkeln ſchon bevorſtehend, verkündigen. Du liebſt dein Vaterland und trägſt Zürich wie in deinem Buſen. Hörteſt du das Niederſchlagende, ſo vernimm auch das Tröſtende!“

„Je geringer die Zahl der Guten, deſto reiner ihre Frömmigkeit und Liebe .... Es werden Helden ſein, die der Herr, ſich und ſeiner Sache zur Schutzwehr, aufbehalten wird.“

„Mitten in deiner Stadt und in deinem Lande wird er, der Beſte, der Alles zum Beſten lenkt, Zeugen der auf Erden verlachten, im Himmel aber geprieſenen Wahrheit erwecken, ſo groß und größer als wir, größer, als die der älteſten Zeiten, und mächtiger zugleich, mit himmliſcher Weisheit angethan, von dem göttlichen Geiſte beſeelt, welche Alles für die Wahrheit mit bewunderungswerther Geduld erdulden werden. Dieſe werden zeugen von dem Chriſtus, der unter den Unſterblichen lebt, den Sterblichen wahrhaftig beiſteht und Aller oberſter Führer iſt. Dieſe werden ihre Kniee weder dem Geiſte des Zeitalters, noch dem Antichriſt beugen; im Namen des göttlichen Nazareners die größten Wunderthaten verrichten, Gottes Allmacht an ſich ſelbſt deutlicher, als ſie im Weltall geſehen wird, beweiſen; ſich dem reißenden Strome der Ungerechtigkeit, gleich unerſchütterlichen Felſen, entgegenſetzen. O, der großen Männer, die dann, einem Leuchtthurme gleich, den fern und unſicher Wogenden entgegen glänzen werden! Wiederum eine Mutter gleichſam neu geſchaffener Chriſtusverehrer wird dann Zürich ſein, und die allenthalben ausgeſpottete Herrlichkeit Gottes die andächtigſten Anbeter und die kräftigſten Zeugen haben."

„Wir ſagen dir auch, als ein Geheimniß, das zwar kaum Allen geſagt werden darf, indeſſen auch nicht ganz verſchwiegen werden ſoll: Die aus den Ruinen gleichſam hervorgehende neue Kirche, wird allein wahr-reformirt, und von allen bisher ſo genannten, ſo, wie ſehr verſchieden ſein! Es wird nur Ein Chor der Chriſtusliebenden für ihn, durch ihn, und in ihm allein Lebenden ſein, ohne irgend eine Verſchiedenheit der Bekenntniſſe, ohne irgend eine Trennung, nur Eine Gemeine, mit Chriſtusliebe, Demuth und frommem Sinn erfüllt, aus wenigen Auserwählten, das iſt, den Bewährteſten beſtehend; nur Eine innige Gemeinſchaft aller Heiligen, an welcher gänzlich keine Flecken mehr ſein werden, welche ſonſt menſchliche Schwachheit oder Liſt der göttlichen Religion angeſpritzt haben. Alle werden in Eins zuſammenfließen und mit den ſcharenweis zu Jeſus, dem Meſſias, zurückkehrenden Juden ſich verbinden. O, mit welcher Luſt ſehen wir zum Voraus, wie die wahren Israeliten den einſt ans Kreuz gehefteten König der Juden jetzt als den herrlichſten Herrſcher aller Herrſchenden anbeten und zur Quelle aller Wahrheit und Tugend, alles Lebens und Heils eilen werden!"

„Wir ſehen unter Zürichs künftigen Söhnen nicht wenige, welche Chriſtus die Ehre des menſchlichen Geſchlechts und ſeine Lieblinge nennen wird; die mit jener Israelitenſchar zum heiligen Lande — Chriſtus heiligte es — und dem wieder erbauten Jeruſalem hinziehen werden — bis Jeſus der Meſſias ſelbſt, der Zweck und die Erfüllung aller Propheten und Apoſtel, erſcheinen und von allen Enden der Erde die ſtandhaften Verehrer ſeines Namens verſammeln wird zu Genoſſen ſeiner Liebe und Tugend, ſeiner Weisheit und Macht, zu Einer Familie, die mit ihm ſelbſt alle Ewigkeit hindurch vereinigt und Miterbin aller der Güter ſein ſoll, die er in Gott genießt.“

„O glückliche, allerſeligſte, von allen Zeitaltern heiß erwünſchte Zeit, die mit ſo viel Arbeit und Schmerz geboren werden muß! Selige Jahrhunderte, die ihr allen Himmeln und Erden das Reich der Wahrheit, der Tugend, der Liebe, des Friedens, der Weisheit und Unſterblichkeit zeigen werdet! O, dann iſt Aller Ein Hirt! Eine Heerde nur! O geſegneter Zeitraum, herrliche Summe, vollkommener, herrlicher Inbegriff aller, auch der erhabenſten Hoffnungen! wie wirſt du dann alle Zweifel aufs Vollkommenſte löſen, wie alle Einwendungen gegen die höchſte Weisheit und Vorſehung entkräften, allen Irrthum zerſtreuen; wie alle Laſter zu Boden ſchlagen, alles Böſe beſiegen, alle Böſen beherrſchen, alles Unrecht vergüten; wie wirſt du nur das Beſte, nur Göttliches und Unſterbliches darreichen; wie beweiſen, daß Gott in Jeſus Chriſtus, Gott in Allem ſei!“

So ſprachen die Heiligen, und beteten an, und ich mit ihnen.

V.

Einiges den Redner zunächſt Betreffendes.

Nach einer Weile ernſten Stillſchweigens ſchien es mir, als hörte ich, wie eine gedoppelte, mir bekannte, brüderliche Stimme den Heiligen lieblich zurufen: „Setze, du getreues Geſchwiſterpaar, noch Einiges für ihn, der dich anhört, hinzu, was ihn beſonders angeht; gib ihm ſtärkende, der Beſchaffenheit der Zeit angemeſſene Belehrungen. Er wird Alles mit dankbarem Herzen annehmen und es ſich ganz zu eigen machen."

Und ſie wendeten ſich ſogleich aufs Freundlichſte wieder an mich und ſagten: „Du hörſt, was uns dieſe auftragen, deren Geiſt du, ätheriſchen Tauben gleich, dich umſchweben ſiehſt, und die dir, auf des Herrn Erlaubniß, wechſelsweiſe die beſten Gedanken und jede höhere Empfindung deines Gemüthes gleichſam mit ſanftem Hauche einflößen. — So vernimm denn, lieber Bruder, einige dir angemeſſene Lehren, welche dir und Allen, die ſie allenfalls hören werden, ſehr nützlich ſein können und immer der tiefſten Beherzigung werth ſind!"

„Sei ohne Furcht! Diene treu deinem Zeitalter, nie aber dem übeln Genius der Zeit! Höre nie auf, das Beſte zu wollen! Suche täglich mit erhöhtem Verlangen Ewiges, Göttliches, das Reich Chriſti Beförderndes! Alles Andere lege bei Seite! Arbeite unermüdet, doch mäßig! Auch in der Ruhe ſei nicht müßig! Widerſetze dich männlich den allſeitigen Gebrechen! Lieg' unermüdet dem Gebet ob! Schreite täglich vor, immer weiter! Keinen Tag laß hingehen ohne eine Linie, keine Stunde ohne einen Punkt! Gib jeder Stunde, jedem Augenblick, was derſelbe Augenblick zu fordern ſcheint! Mache dir jeden Tag des Lebens unſterblich durch Handlungen, die würdig ſeien eines menſchlichen Menſchen, würdiger noch eines Verehrers Chriſti, am würdigſten eines Chriſtenlehrers! Thue durchaus nichts, wovon du nicht Chriſto ſelbſt die Urſache angeben darfſt; wenn du etwas unternimmſt, ſo ſiehe zu, daß du nicht allein auf das Unternehmen, nicht allein darauf ſeheſt, wie gut und ſchön es ſei, ſondern auch, ob du Beruf und Kräfte habeſt, es auszuführen; verzage aber auch nie furchtſam an deiner Schwachheit, ſo wenig, als du deiner Luſt an der Sache, ſo fromm und liebevoll ſie wäre, allzu viel vertrauen ſollſt."

„Sei immer derſelbe, in allen, auch den verſchiedenartigſten Dingen, dir ſelbſt gleich! Die Eine Regel, die du vor Augen hältſt, ſei immer der Wille des Herrn, das göttliche Geſetz! Setze niemals den beſten, nützlichſten Zweck — als ob ihn Niemand ſo wünſchte, ſo wünſchen könnte — aus den Augen! Die Klugheit weiſe dir den Weg, die Weisheit das Ziel! Immer wahrer, kräftiger ſei und erſcheine die Wahrheit in deinem Munde! Sie, die Wahrheit, mache ein untrennbares Eins mit dir aus; täglich werde ſie durch deine Worte und Thaten bewährt, nie verläugnet, mögen deine nächſten Freunde ſie lieben über Alles, oder mit dem bitterſten Haſſe verfolgen! Sei der Wahrheit treuſter Liebhaber, Liebhaber deſſen insbeſondere, der ſo innig, würdig die Wahrheit ſelbſt heißt; liebe ſie wie Gott, und alles Gute und Rechtſchaffene wie die Wahrheit. Ueberzeugung und Bekenntniß ſei Eins bei dir! Und ſo heilig, als deine eigene, ſei dir auch des Andern Ueberzeugung, auch wenn ſie der deinen entgegenſteht. Iſt es um göttliche Wahrheit zu thun, ſo weiche keinen Thränen, keinen Bitten, weder Schmeicheleien deiner Freunde — auch der mächtigſten nicht —, noch Drohungen der Feinde. Fürchte weder geheime Verleumdungen, noch heimliche Machenſchaften — fliehe und verachte dieſe, von welcher Art ſie ſeien —, noch Drohworte der Gewalthaber, noch den höhniſchen Tadel derer, die Alles in Anſpruch nehmen, was ſie nicht ſo oder beſſer zu leiſten ſich im Stande fühlen; noch die Gleichgültigkeit der Kalten, noch die Schiefheiten der Sophiſten, noch das Geſchrei der Theologen oder Philoſophen. Halte das für das Beſte, was das Richtigſte iſt; für das Geradeſte und Richtigſte das, was Chriſto am ähnlichſten, von aller Selbſtſucht und allem Egoismus am entfernteſten iſt! Lebe Chriſto! Ihn liebe allein unter allen Namen und in jeder Geſtalt! Ihn verehre im Geringſten! Er erſcheine dir gleichſam in Jedem, der dir der Nächſte iſt, in jeder Menſchengeſtalt. Sei Aller Diener, Aller Bruder; ſei Keinem nichts, und Jedem das, was Niemand, außer dir, ihm ſein könnte; gib den Bittenden, belehre die Lernbegierigen, dulde die Schwachen; tröſte die Elenden, Kranken, Sterbenden; ermuntere die Unterdrückten!. Stärke die Müden; beſuche, wenn du darfſt, die Geſangenen! Sei nützlich deinen Freunden, und weniger nicht, wo du kannſt, deinen Feinden! Vergib den Beleidigern! Trage die ſchwer zu Behandelnden und Mißtrauiſchen; ſei äußerſt billig gegen die Ungerechten, beſcheiden gegen die Unbeſcheidenen, wohlwollend gegen Böswillige! Sei duldſam gegen die kaum zu duldenden Toleranzprediger, die ſich gegen Alle, die nicht denken wie ſie, möchten ſie noch ſo fromm und weiſe ſein, unbillig und hart betragen .... Liebe die Liebenden, am liebſten die, welche die Liebenswürdigſten am meiſten lieben! Liebe die, ſo dich noch lieben werden; ſiehe Niemanden als deinen Haſſer an, und von denen, die dich haſſen, hoffe auf künftige Liebe! Ahne und liebe in Jedem einen zukünftigen Liebhaber Chriſti! Frage dem Beſten nach, lebe, liebe es an den Schlimmſten, wie an den Beſten! Lobpreiſer und Auskundſchafter des Böſen fliehe, ſo wie Verleumder; ſei verſchwiegen vor Schwätzern; verabſcheue die Heuchler; ſchaue, was in jeder Meinung wahr, in jeder Handlung gut, in jedem Buche den Ausſprüchen Chriſti gemäß ſei! Verehre heilig das Heilige, am heiligſten das Heiligſte! Gib Heiligen Heiliges, das Heiligſte den Heiligſten! Höre die Propheten, als wenn ſie noch lebten; glaube den Apoſteln und Evangeliſten mit eben dem ganzen Beifall des Herzens, als wären ſie noch auf Erden! Dein ſei die Weisheit und Seelengröße Paulus, das Feuer und die Würde Petrus, die Einfalt und Liebe Johannes, des Lieblings Jeſu! Dein der Eifer Jakobus und Judas! Siehe auf Chriſtus, folge ihm nach, bete ihn an mit deinen Gedanken, Worten, Schriften, Andachten, in deiner Liebe, in deinem Glauben, in deiner Hoffnung! Dein Leben unter den Sterblichen ſei ein helles Zeugniß des unſterblichen Lebens Chriſti im Himmel und in den Herzen der Gläubigen, das die Zweifel der Zweifelnden zerſtreue oder löſe! Verkündige ja keinen andern Chriſtus, als den erſten Märtyrer und Apoſtel, dieſen hiſtoriſchen Chriſtus nur, der er war und immer ſich gleich bleibt in allen Jahrhunderten: nicht den Chriſtus weder des vierten, noch des zehnten, noch des gegenwärtigen Chriſtus-haſſenden Seculums, der, o wie ſehr, von dem einfachen Chriſtus des alten Evangeliums abweicht; nicht das geſtaltloſe oder unperſönliche Idol, welches die mit den Theiſten ſich vereinigenden Theologen oder Philoſophen der neuſten Schule an die Stelle unſers Chriſtus ſetzen und ſo mit vieler Kunſt dem göttlichen Evangelium ein ganz anderes und, wie ſie ſagen, aus moraliſchen Urſachen; unterlegen; nicht den heterodoxen (irrgläubigen), noch den falſch-orthodoxen (falſch genannt rechtgläubigen) Chriſtus, ſondern den Einigen, Einen, der alle Zeiten und alle Geſchlechter der Menſchen und alle Individuen beſeligt, den an Menſchlichkeit nichts erreicht, deſſen Göttlichkeit keine, als Gottes Größe über ſich hat, der allein, wie nichts Anderes, allen Bedürfniſſen der Sterblichen und Unſterblichen genugſam iſt."

„Was wir mit Chriſto und für Chriſtus, nach Maßgabe unſers Zeitalters und unſerer Kräfte, begonnen haben, das ſetze du, nach der Verſchiedenheit deiner Zeit, ſo viel du immer kannſt, fort, vervollkommne es, tritt in unſere Fußſtapfen. Lerne von den Beſten, Weiſeſten, Frömmſten; handle, rede, ſchreibe auch das Geringſte nicht um des Lobes der Menſchen willen. Alles Vortreffliche, was ein Anderer weder thun kann, noch ſoll, was dir allein aufgetragen iſt, das thue mit der möglichſten Treue, mit der innigſten Frömmigkeit. Schränke deine Wirkſamkeit auf das jedes Mal Gegenwärtige ganz ein. Vergiß dich ſelbſt in der Liebe Anderer. Verläugne den nie, aus welchem du Alles ſchöpfeſt. Sei Allen, deinen Mitbürgern oder Fremden, nach ſeinem Sinne nützlich. Auch der Nachwelt ſtifte Segen. Sei nicht weniger beſorgt für den Zuſtand der vaterländiſchen Kirche nach deinem Tode, als für den jetzigen. Strebe, daß du nach deinem Hinſchied fühleſt, du habeſt gelebt, daß es die fühlen, welche nach dir leben werden; ſäe reichlich aus, damit du reichlich ernteſt. Berede dich nie, weder dir ſelbſt, noch deinen Pflichten genug gethan zu haben. Auch auf deine beſten Thaten lege keinen Werth. Vervollkommne dich immer mehr darin! Sei deiner Amtsgenoſſen Schüler und Beiſpiel; das Licht deiner Gemeine, die Freude deines Hauſes! Sei die Ehre deiner Vaterſtadt, der Kirche treueſter Diener; verzage auch ſelbſt im Gefühl deiner unausſprechlichen Schwäche nicht! Fürchte nie dein Alleinſtehen! Immer wird dir Einer, der, den du mit heißen, gläubigen Gebeten anflehſt, beiſtehen; und auch außer ihm wirſt du nicht wenige Genoſſen haben, wo nicht ſichtbar, deſto mehrere unſichtbar, unzählbare Zeugen, und die größten, mächtigſten Freunde an den Chören der Unſterblichen, wenn du für die Ausbreitung, Vermehrung und Befeſtigung des Reiches Chriſti Alles thun und Alles leiden wirſt. Wirſt du ſelbſt des höchſten Lebens Chriſti, ſeiner Hoheit, ſeiner unvergleichlichen Liebe zu allen Menſchen und dir ſelbſt, ſeiner engen, unzertrennlichen Verbindung mit Allen und jedem Einzelnen gewiß verſichert, ſo wirſt du auch Andere davon verſichern; kommſt du ihm täglich näher, ſo wirſt du dich kräftig und ernſtlich beſtreben, auch Alle, die in deinem Kreiſe ſind, ihm näher zu führen."

„Wohlan, lieber Bruder! Fange mit heute, mit dieſem unſerm Feſttage, eine neue Lebensepoche gleichſam für unſern Herrn an; ziehe dich mit neuer aus ihm geſchöpfter Kraft an; nimm dich der Sache Chriſti mit neuem Eifer an, bekämpfe mit neuem Muthe das täglich wachſende Heer der Ungläubigen; flöße redlich zweifelnden Seelen feſten Glauben ein. Flehe für Alle und für Jeden von dieſem Tage an inniger, daß die Bewohner des Himmels, dieſe Zeugen menſchlicher Tugenden, brüderlich dir zujauchzen, dir Beifall rufen, dich beglückwünſchen, daß du ihr Genoſſe und Theilnehmer an unſerer Herrlichkeit, Ehre und Freude werdeſt."

So ſprachen die Seligen mit mir und fügten einige beſondere, mein übriges Schickſal auf Erden und meinen Hinſchied betreffende Dinge hinzu. Als ſie geendigt hatten, fragte ich ſie: Habt ihr mir mehr zu ſagen? Sie antworteten: „Du haſt nun unſere Reden vernommen, ſchreibe jetzt das Gehörte; das Geſchriebene theile dann öffentlich mit. Mag es dann als ein Produkt, das eines Träumers, oder Viſionärs, oder eines Schwärmers, oder eines Wahrſagers, oder eines Chriſten, oder Chriſtenlehrers, oder eines unſern Feſttag feiernden Redners würdig oder unwürdig ſei, angeſehen und beurtheilt werden: es wird nicht ohne allen Nutzen bleiben; Manche werden das, was ihnen wahr, nützlich, wichtig und der Zeit angemeſſen dünken wird, zum Beſten anwenden . . . , Manche dir nicht unfreundlich zulächeln, ein billiges Urtheil in ihrem Herzen fällen und dir die Weitläufigkeit deiner Rede zu gut halten . . . , Manche den Träumenden allerdings einen Träumer nennen, indeſſen inner ihren Wänden ſich ſelbſt nicht in Abrede ſein, es ſei nicht alles Geſagte unbegründet.“

„Dem ſei, wie ihm dann wolle; wir ſind zufrieden, wenn du dich nicht ſchämſt, das Gehörte zu erzählen.“

„Wenn aber dieſe Vorleſung in den Herzen der Beſten etwas Gutes aufregt, was du wohl erwarten darfſt, ſo freue dich mäßig: wird ſie von Andern — auch das wird geſchehen — gänzlich gering geachtet und als nicht gehalten angeſehen, ſo nimm es nicht übel, nicht achte die Affektation der Nicht Achtung; wird ſie von dem Einen und Andern — denn von Vielen wird es nicht geſchehen — böswillig getadelt werden, ſo ertrage es geduldig, gleichmüthig und ſanftmüthig. Verliere nicht ein Wort zu deiner Vertheidigung; wir wiſſen, du wirſt, was wir dir ſagten, mit dem beſten, menſchenfreundlichſten Wohlmeinen, von aller Abſicht der Beleidigung weit entfernt, vortragen. Befürchte alſo nichts! Der Herr hilft redlichen Zeugen der Wahrheit. Was die Liebe im Vertrauen auf Gott unternimmt, bleibt nie ohne die beſte, dauerhafteſte Wirkung.“

Jetzt ſchwiegen die Himmliſchen, leuchteten dann glänzender und breiteten ſegnend ihre Hände über mich aus. — „Haſt du noch etwas zu fragen, ſo frage!“ riefen ſie mir noch freundlich zu. Auf dieſes fragte ich dann furchtlos und wie von einer Ahnung getrieben: „O!

wer ſind denn jene Zwei, die ich vorhin in der Geſtalt glänzender Tauben ſo unausſprechlich hell und leicht über mir in der Luft ſchweben ſah, die euch erinnerten, mir jene vortrefflichen Lehren zu geben?“

Felix und Regula lächelten ſanft, antworteten mir indeſſen nicht. Was geſchah aber nun?

Ich erblickte auf einmal jene Tauben wieder, und urplötzlich, wie es im Traume zu geſchehen pflegt, verwandelten ſie ſich in hellglänzende Menſchengeſtalt, und ich hörte ſie, die Seligen, des heiligen Paares Genoſſen, die freundlichen Worte zu mir ſagen: „Du fragſt, wer wir ſeien ... Deine innigſten Freunde ſind wir ... Ich“, ſprach der Eine. „da ich noch auf der Erde war, hieß — Felix Heß“. — O, ich Glücklicher! rief ich aus, der ich euch Beide, ſo glücklich, als euer Name euch nennt, auf einmal ſehen ſoll.

„Ich“, fuhr der Andere fort, „bin der, welcher gerade vor fünf Jahren, an dieſem Feſttage der Märtyrer, von euch weg zu den Himmelsbewohnern hinging, der Vertrauteſte deiner Seele, einſt Conrad Pfenninger genannt“ .... O, du mein Theuerſter! rief ich beim plötzlichen Erkennen meines Freundes laut aus. Ich wollte in ſeine Arme rennen, allein mich hielt, ich weiß nicht was, zurück. — „Niemals“, ſo ſagten jetzt alle Vier zugleich, und Jeder mit der ihm eigenen Lieblichkeit — „niemals ſind wir ferne von dir ... Leb' wohl, Bruder! Liebe uns, wie wir dich lieben, uns, die nie dich nicht lieben werden!“

O, ich Ueberſeliger! rief ich aus ... Und ach! ... ſie verſchwanden .... Ich erwachte.

Ausſichten in die Ewigkeit.

In Briefen
an
Herrn Joh. Georg Zimmermann,
königl. großbritanniſchen Leibarzt in Hannover.

Erſter Brief.

Mein verehrungswürdiger Freund!

Endlich habe ich mich entſchloſſen, Ihrem ſo oft geäußerten Verlangen genug zu thun und Ihnen einen Grundriß ſammt den vorzüglichſten Ideen meines Gedichtes von der zukünftigen Welt in einer gewiſſen Ordnung vorzulegen.

Niemals, mein Freund! war es mir ſo nöthig, mich mit der zukünftigen Welt zu beſchäftigen, als jetzt; niemals habe ich mehr Vergnügen gefühlt, eine Arbeit an die Hand zu nehmen, die mich den Zerſtreuungen entzieht und mich mit den würdigſten Ideen beſchäftigt und erheitert.

Sie, mein Liebſter, kennen die Freunde, von denen ich auf verſchiedene Weiſe ſeit einigen Jahren getrennt worden. Spalding — ach! mit welchem heimwehähnlichen Schmerz denke ich an die goldenen Tage, die glücklichſten meines Lebens, zurück, die ich mit zwei geliebten Freunden auf ſeinem Barthiſchen Pfarrdorfe zugebracht! — Spalding habe ich ſeit vier Jahren miſſen müſſen, und mit ihm den zärtlichen Füßli, deſſen ſeelenvolle Klagen über unſere Trennung Sie geleſen haben. Der erhabene Menſchenfreund, deſſen bloßer Anblick zur Jugend begeiſterte und Ungläubige ſelbſt von der Göttlichkeit der beſten Religion wenigſtens einige Augenblicke zu überzeugen vermochte — unſer theuerſter Prinz — — *), auch der hat ſich von mir entfernt. Aber, was mir noch am tiefſten zu Herzen geht, mein erſter, beſter Freund: mein Heß, ach, auch der iſt mir und der Welt vor einigen Monaten auf immer entriſſen worden; und nun entfernen Sie, mein Freund! ſich auch noch von mir — Sie, mit dem ich mich alle Wochen über große und kleine Angelegenheiten ſo vertraulich unterhalten, den ich doch auch alle Jahre, wenigſtens ein Mal im Schooße ſeiner liebenswürdigen Familie umarmen konnte. Denken Sie, mein Theuerſter, wie mir bei dem Allem zu Muthe ſein müſſe und wie gar nichts mich aufzurichten vermögend ſei, als Ausſichten in das zukünftige Leben.

Ohne dieſe wären ſo manche Trennungen von dieſer Art meinem Herzen unausſtehlich ſchmerzhafte Wunden, die nicht einmal durch die erquickenden Blicke auf meine häuslichen Freuden gelindert werden könnten. Ich weiß auch, mein Freund! daß Sie in allen trüben Stunden Ihres Lebens zu keinen Tröſtungen lieber Ihre Zuflucht nehmen, als eben zu denen, welche die glänzende Zukunft uns anbeut.

Mit deſto mehr Freude und Offenherzigkeit darf ich Ihnen alſo einige Bruchſtücke von meinen Ausſichten in die Ewigkeit vorlegen. Sehen Sie, mein Liebſter! meine Briefe hierüber als ein Gedenkzeichen an, das ich Ihnen auf Ihre Reiſe nach Hannover aus einfältigem Herzen mitgebe, und ſo oft Sie dieſelben anſehen oder zur Hand nehmen, ſo erinnern Sie ſich, daß fern in der Schweiz ein Freund mit zärtlicher Wehmuth an Sie denkt und nach Briefen von Ihnen begierig iſt.

Doch ich will zur Sache ſelbſt übergehen. Vor Allem will ich Ihnen dieß Mal von meinem Gedichte überhaupt, von der Veranlaſſung und dem Zwecke desſelben einige Nachrichten mittheilen.

Frau von T . . . . . hat mich vor etwa drei Jahren, ihr ein

---

*) Ludwig Eugen von Würtemberg.

Lied von der Seligkeit der verklärten Chriſten aufzuſetzen. Ich fing an, wurde aber theils von der Imagination, theils von dem Reim zu Gedanken und Wendungen fortgeriſſen, die ſich für den einfältigen Liederton nicht ſehr ſchicken wollten. — Einige Tage ließ ich das unvollendete Lied liegen. Bonnet's Betrachtung der Natur fiel mir in die Hand. Das Hauptſtück von der höchſten Vollkommenheit vermiſchter Weſen fachte meine, von den bereits hingeworfenen Reimen noch nicht ganz erkaltete Imagination von Neuem an. Ich ſchrieb allſobald ein paar Dutzend Reime, die einige von Bonnet's kühnſten Ideen, mit einigen ähnlichen verſetzt, enthielten, und ſogleich faßte ich den Entſchluß, ein Lied oder eine Ode für philoſophiſche Chriſten in der Versart von Kramer's Auferſtehung zu bearbeiten.

Je mehr ich an dieſem Gedichte arbeitete, je mehr empfand ich die Unmöglichkeit, ein Ganzes in dieſer Form herauszubringen; auch riethen mir zuverläſſige Freunde, und inſonderheit unſer gemeinſchaftliche Freund, Herr Bernhard Tſcharner, ich ſollte, um die in einem ſo weitläufigen Gedichte ſo ermüdende Eintönigkeit zu vermeiden, die Versart nach Beſchaffenheit der Sachen abwechſeln und den Gedanken, dem Gedichte die Form einer Ode oder eines Liedes zu geben, fahren laſſen.

Dieſer Rath leuchtete mir ein, und ich war nunmehr entſchloſſen, mich recht in dieſe Materie hineinzulaſſen, darüber nachzudenken, zu leſen, alle Hülfsmittel zu gebrauchen, täglich Gedanken zu ſammeln, und ſodann nach und nach ein Gebäude aufzuführen, welches einen großen Vorrath der erhabenſten Ermunterungen zur weiſeſten Anwendung und Kultur der Kräfte des Geiſtes und des Herzens enthalten ſollte. Der Zweck meines Gedichtes war alſo nun beſtimmt dieſer: Dem denkenden und gelehrten Theile der Menſchen alle Augenblicke ihres Aufenthaltes auf Erden, durch die Vorſtellung der unendlich ſeligen Folgen einer weiſen und beſtändigen Vorbereitung auf das zukünftige Leben, über Alles wichtig zu machen; ſie zur höchſten und beſten Anſtrengung ihrer Kräfte, zu ununterbrochener Uebung im Glauben und Gehorſam gegen Gott und unſern Erlöſer zu ermuntern, und ſie durch Alles, was wir nur immer von der künftigen Herrlichkeit der Chriſten wiſſen oder vermuthen könnten, zu den Geſinnungen zu erheben, die ihrer vernünftigen, unſterblichen Natur ſo würdig und zugleich die unmittelbaren Quellen unbeſchreiblicher und ewiger Vergnügungen ſind. Ein Zweck, der keiner Rechtfertigung bedarf, und das um ſo viel weniger, da derſelbe, wenigſtens von keinem mir bekannten Dichter, je bearbeitet worden iſt. Denn Youngs meiſt vortreffliche und gewiß unnachahmliche Nachtgedanken und einige kleine lateiniſche und engliſche Gedichte von der Unſterblichkeit der Seele kann ich nicht hieher rechnen, weil ſich dieſelben mehr mit Beweiſen für das fortdauernde Leben der menſchlichen Seele, als mit der Beſchaffenheit des himmliſchen Lebens beſchäftigen. Unzählige Gedichte aller Arten überſchwemmen den Erdboden; nur der würdigſte, der fruchtbarſte, der intereſſanteſte und erhabenſte Gegenſtand, den ſich die menſchliche Seele immer denken kann, muß beinahe ſechstauſend Jahre, muß ſelbſt, nachdem der Sohn Gottes das Leben und die Unſterblichkeit ans Licht hervorgebracht, und nachdem uns durch den Geiſt Gottes geoffenbaret worden, was kein Auge geſehen und kein Ohr gehört hat, mehr als ſiebenzehn Jahrhunderte unbeſungen bleiben.

Warum ich aber, mein Freund! nur für tiefer denkende Menſchen und Chriſten ein Gedicht mache, deſſen Hauptinhalt doch für Alle unendlich intereſſant ſein ſollte? das iſt eine Frage, die ich nicht ganz unbeantwortet laſſen kann.

Ueberhaupt iſt es, meinen täglichen Beobachtungen zufolge, beinahe unmöglich, für andere, als denkende Leſer zu ſchreiben. Unter tauſend Menſchen ſind, durch die Banke gerechnet, kaum fünfe, die leſen, und unter dieſen Fünfen nicht zwei, die mit Nachdenken leſen. Wer alſo irgend ein Buch ſchreibt, das nicht die alltäglichſten Sachen in der alltäglichen Sprache enthält, das ſich nur ein wenig

BIBL. UNIVERS. LPS.

über eine Zeitung erhebt, der ſchreibt ſchon an ſich, er mag es ſagen oder nicht, nur für ſehr Wenige.

Für das Publikum unmittelbar zu ſchreiben, wenn man unter dem Publikum Alle, die buchſtabiren können, verſteht, dünkt mich eine unmögliche Sache. Mit dieſem Publikum muß man reden.

Leſen und inſonderheit Gedichte leſen, können nur im Denken und Leſen zugleich wohlgeübte Menſchen. Je wichtiger nun die Vorſtellungen ſind, mit denen ſich ein Schriftſteller beſchäftiget, je mehr Nachdenken ſie ihrer eigenen Natur nach auf ſeiner und auf des Leſers Seite erfordern, deſto unmöglicher wird es für ihn, unmittelbar für Alle zu ſchreiben. Tiſſot's Anweiſung z. B. iſt ohne Zweifel ein Buch, deſſen Inhalt für alle Menſchen, ſie mögen gelehrt oder ungelehrt ſein, äußerſt intereſſant iſt; und es iſt ſo deutlich geſchrieben, als es ein Buch von dieſer Art immer ſein kann; indeſſen iſt es doch nicht unmittelbar für Alle, die leſen können, geſchrieben. Unzählige von dieſen werden damit nicht zurecht kommen und keinen vernünftigen Gebrauch davon machen können. Hätte aber Herr Tiſſot, der das eben ſo gut wußte, deßwegen ſein Buch zurückbehalten, oder Alles das unterdrücken ſollen, was nur geübtere Leſer, oder gar nur Aerzte verſtehen? Nein! Aus dieſer Quelle ſchöpfen immer noch ſehr Viele, bei denen Andere, denen die Quelle ſelbſt verſchloſſen iſt, noch Erfriſchungen genug holen können. Wie unendlich viel Wichtiges hätten wir entbehren müſſen, wenn er nur für das Landvolk, und für daſſelbe unmittelbar, hätte ſchreiben wollen!

Der Inhalt eines Gedichtes, wie der Meſſias, iſt freilich überhaupt für alle Chriſten intereſſant; wie unendlich viel Großes wäre uns aber vorenthalten worden, wenn Herr Klopſtock ſich andere, als denkende und geübte Leſer zum Augenmerk gemacht hätte. Und wie viele große Wahrheiten müßte ich unterdrücken; wie Vieles, das die feineren Saiten erhabener Seelen erſchüttern kann, verſchweigen, wenn ich mir nicht vorſetzen würde, zuerſt und unmittelbar für denkende Chriſten allein zu ſchreiben; das iſt, für ſolche, die einen eigenen, unbeſtechlichen, moraliſchen, chriſtlichen und philoſophiſchen Sinn haben, der in Abſicht auf Wahrheit, Wahrſcheinlichkeit, Tugend, Chriſtenthum u. ſ. w. eben das iſt, was das muſikaliſche Gehör bei dem Tonkünſtler und das maleriſche Auge bei dem Maler. Ich werde mir zwar alle nur erdenkliche Mühe geben, die erhabenſten und kühnſten Gedanken in der höchſtmöglichen Simplicität vorzutragen, damit der Nutzen davon ſo ausgebreitet werde, als es die Natur eines ſolchen Werkes immer zulaſſen wird.

Uebrigens ſehen Sie, mein Freund! leicht ein, daß, wenn einmal der denkende Theil der Welt, von dem die Stimmung und Bildung des weniger denkenden größtentheils abhängt, durch ein Gedicht von dieſer Art aufgeklärter, beſſer, gewiſſenhafter, eifriger und unermüdeter in der Ausübung und Ausbreitung der Wahrheit und Tugend werden ſollte, die Wirkungen davon ſich nach und nach auf einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechtes verbreiten müßten.

Durch dieſe Kanäle würden die ſeelerhebenden Vorſtellungen von unſerer künftigen erreichbaren Vollkommenheit nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Fähigkeiten auf tauſenderlei Weiſe modificirt und alſo mit der Zeit unzähligen Menſchen nützlich ſein.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Laſſen Sie es nie an Belehrungen, wenn ich zu kühn ſein, und nie an Ermunterungen fehlen, wenn ich die Hände ſinken laſſen will.

Zürich, den 1. Junius 1768.

Ihr aufrichtig ergebener
L.

Zweiter Brief.

Ich komme nun zu dem Grundriß und der Form meines Gedichtes. Sie können leicht denken, mein Freund! ein großes Gebäude erfordert ein ſolides Fundament, und dazu ſind verſchiedene Zurüſtungen nöthig.

Wer ſeiner ewigen Fortdauer und der Beſchaffenheit ſeines künftigen Lebens vernünftig nachdenken will, der muß vorher über ſein jetziges Daſein und die Beſchaffenheit des gegenwärtigen Lebens nachdenken und ſich vorzüglich von der Unzerſtörlichkeit ſeiner Perſon zu überzeugen ſuchen.

Daher zerfällt das Gedicht in zwei Haupttheile, wovon der erſte die vorbereitenden Kenntniſſe und Ueberzeugungen, der zweite die Ideen von der Natur und Beſchaffenheit des zukünftigen Lebens in ſich ſchließt.

Ich mache alſo den Anfang mit Betrachtungen über mein Daſein, meine Entſtehungsart, mein Wachsthum, meine phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, über die Dinge, die ich außer mir wahrnehme, über den Grund und Urſprung alles deſſen, und ſo bahne ich der großen Vermuthung, daß ein unſichtbarer, allmächtiger, verſtändiger, guter Urheber der Natur ſei, den Weg.

Ich ſtelle mich vornen an eine Perſpective wohlgewählter Gründe für dieſe Vermuthung, die dadurch zur höchſten Ueberzeugung anwächſet und die ganze Seele mit einem Strom froher Empfindungen tränket. Hier, dächte ich, einen Abſchnitt oder, wenn Sie wollen, einen Geſang zu endigen.

Der zweite würde ſich mit Betrachtungen des menſchlichen Lebens, der Zufälligkeiten desſelben und beſonders mit dem Tode und der Verweſung beſchäftigen. Den dritten würde ich mit einiger Befremdung über das mir bevorſtehende nahe Ende meiner Natur und Perſon anheben.

Ich träte ſodann auf mich ſelbſt zurück, erwöge die metaphyſiſche und moraliſche Beſchaffenheit meiner innern Perſon, mein Ich; entwickelte mir ſelbſt meine großen Anlagen, die großen brauchbaren und die noch größeren unbrauchbaren Kräfte, die ich in mir wahrnehme. Die Menſchen neben mir kämen auch in Betrachtung. Kurz, ich finge an, zu vermuthen, daß die Verweſung nicht der letzte Punkt meines Daſeins ſein dürfte. Ich unterſuchte die Gründe meiner

Vermuthungen aufs Neue. Viele davon machen mir dieſelben ſehr wahrſcheinlich; aber viele werden mir auch ſehr zweifelhaft. Es kann ſein; ich darf es hoffen; ich habe ein Uebergewicht der Gründe vor mir; aber dieß Uebergewicht iſt nur in den ſchönen Stunden des Lebens ein Uebergewicht für mich. Ich werde genöthigt, dabei ſtehen zu bleiben: Der Urheber meiner Natur muß es wollen, daß ich unſterblich ſei; und um mit Beruhigung überzeugt zu ſein, daß er es wolle, muß er es mich auf irgend eine deutliche und entſcheidende Weiſe wiſſen laſſen, daß er will. — So weit geht, nach meiner jetzigen Idee, der dritte Geſang.

Der vierte fängt mit der Nachricht an, es ſei ein Buch vorhanden, welches den Willen der Gottheit hierüber zu enthalten vorgebe. Der Inhalt und der Werth dieſes Buches werden unterſucht, und die allgemeinſten Vorſtellungen vom zukünftigen Leben, die darin vorkommen, hergezählt. Nun iſt das Fundament gelegt, und die Zurüſtungen zum Gebäude ſind aufgerichtet. Ich komme alſo zum zweiten Buche meines Gedichtes, zu den Ausſichten in die Welt, die ich gefunden habe.

Dieſe laſſen ſich, ſo viel ich jetzt einſehe, in folgende Klaſſen theilen. Die erſte, Ausſichten in den Zuſtand der Seele nach dem Tode des Körpers; die Auferſtehung und den Gerichtstag; den feierlichen Anfang des zukünftigen Lebens und die öffentliche Entwickelung der ganzen Epoche der moraliſchen Regierung Gottes über unſern Erdball.

Die zweite, Ausſichten in die Vollkommenheiten des himmliſchen Körpers, in den Himmel und den Aufenthalt der Seligen; in die Freuden des Anſchauens der Gottheit und des Umgangs mit Jeſu; mit den Seligen; ihre Sprache; in die Erhöhung ihrer phyſiſchen, intellektuellen, moraliſchen, politiſchen Kräfte, die Anwendung derſelben; in den Zuſammenhang des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens, in die Folgen des Glaubens, des Leidens, der Geduld, der Vergebung der Sünden u. ſ. w.

Die dritte Klaſſe von Ausſichten enthält die in die moraliſche Regierung Gottes überhaupt; in das Elend der Verdammten; die Geſinnungen der Verklärten in Abſicht auf dieſe, und in die Anſtalten Gottes, ſie zum Glauben an ihn und zum Gehorſam zurückzubringen.

Die vierte enthält Betrachtungen über die ewige Fortdauer und immer ſteigende Erhöhung unſerer verklärten Natur.

Endlich ſoll ein Lobgeſang Gottes und Chriſti, des Urhebers und Mittlers der Schöpfung und der Seligkeit, das Gedicht beſchließen; ein Lobgeſang, der Alles, was in den vorhergehenden Geſängen Großes, Kühnes und Göttliches von der Vollkommenheit des erhöhten Menſchen geſagt iſt, eben ſo verſchlingen ſoll, wie der Ocean einen Tropfen und die endloſe Sphäre der Schöpfung einen Lichtſtrahl verſchlingt; der Alles enthalten und ſinnlich machen ſoll, was ſich die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft von dem ewigen unerreichbaren Weſen aller Weſen und ſeinem ſichtbaren Ebenbilde, dem erhabenen Sohne, nur immer Großes und Würdiges denken kann, und der zugleich den Leſer immer auf den Zweck des Gedichtes, ſeine Vorbereitung auf das zukünftige Leben, leiten und mit allem Vorhergehenden durchaus in einer natürlichen Verbindung ſtehen ſoll. — Dieß, mein Freund! iſt das Skelet des Gedichtes, von dem Geiſte werden Sie meine künftigen Briefe etwas ſehen laſſen.

Nun entſteht die Frage, in welcher Geſtalt und Bildung ſollen alle dieſe Ideen vorgetragen werden? In welcher Einkleidung machen ſie den zweckmäßigſten Eindruck? Ich will Ihnen dreierlei vorlegen; wählen Sie für mich.

Entweder Alles in einer männlichen harmoniſchen Proſa, überhaupt im Tone des Crügotiſchen „Chriſten in der Einſamkeit“, oder der „Beſtimmung des Menſchen“, oder: jedem Abſchnitt ein Selbſtgeſpräch in dieſem Tone vorgeſetzt, und wo das Allgemeine, das Raiſonnement in dieſem Selbſtgeſpräche aufhört und ſich gleichſam zu Empfindungen angeſchwellt hat, ein Lied in Verſen angeſtimmt, die der Sache angemeſſen ſind, welches Herr Spalding.

wiewohl auch mit einiger Unſchlüſſigkeit, für das Beſte hält; oder endlich Alles in Verſen, die alle Mal für jede beſondere Ausſicht die angemeſſenſten ſind. So natürlich Sie vielleicht den letzten Vorſchlag finden werden, ſo hat er doch ſeine großen Schwierigkeiten, weil die unendliche Verſchiedenheit des Inhaltes ſchlechterdings eine ſehr große Verſchiedenheit in den Versarten erfordern würde.

Der raiſonnirende Theil müßte z. B. größtentheils in Alexandrinern, im Ton von Haller's Urſprung des Uebels, ſein. Dieſe Versart ſcheint für die Steigerung in der Argumentation und das Sententiöſe ſehr ſchicklich.

Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoßen;
Wer groß im Kleinen iſt, wird größer ſein im Großen.
Wer Menſchenhaare zählt, vergißt nicht Menſchenſeelen.

Braucht's einen Erdenball, ein Sandkorn zu zerreiben,
Den größten Ocean, das kleinſte Rad zu treiben?
Ruft Gott Kometen her zur Stürzung eines Laubs?
Schafft er Unſterbliche zur Führung dieſes Staubs?
Thut auch die Weisheit ſelbſt, was wir am Narr'n verlachen?
Gibt Gott Unſterblichkeit, um einen Pflug zu machen?

Ich kann mir keine ſchicklichere Versart zum raiſonnirenden Theil meines Gedichtes denken, als dieſe, wenn ich dieſen Theil in Verſe einkleiden ſoll. Unausſtehlich ekelhaft aber würde es ſein, wenn ich dieſe Versart durchaus, auch nur im raiſonnirenden Theil, durchaus brauchen wollte.

Empfindungen, die die unmittelbaren Effekte einleuchtender gehäufter Raiſonnements ſind, wollen in einem ſchwungreichen vollen Liederton; große Gemälde, wie z. B. das von dem Pompe des Weltgerichtes, in klopſtockiſchen Hexametern, und moraliſche und philoſophiſche Charakter wieder in einer andern ſteigenden Versart ausgedrückt ſein. Wie? wird ſich aber ein Gedicht, wo man ſich die Freiheit nimmt, von einer Versart in die andere überzugehen, auch mit Vergnügen leſen laſſen?

Und würde die Vorſtellung, daß jede einzelne Ausſicht für ſich als ein Ganzes, als ein beſonderes Gedicht, und das ganze Werk als eine Sammlung von Gedichten angeſehen werden ſollte, die unausweichliche Verſchiedenheit ſo weit rechtfertigen, daß der Endzweck deſſelben dabei nichts verlöre?

Hierüber, mein Freund! bin ich nach Ihrer Entſcheidung begierig, hierüber möchte ich die Stimmen aller Dichter und Kunſtrichter ſammeln, doch mit dem Bedinge, daß ich alle auf meiner eigenen Waage ganz freimüthig abwägen und diejenige wählen dürfte, die mich, nach der ſorgfältigſten Prüfung der Natur der Sache und meines etwaigen Talentes, die beſte dünken würde.

Da ich keine Zeile mit Sicherheit niederſchreiben kann, bis ich hierüber Ihre Gedanken weiß, ſo werden Sie es mir vergeben, wenn ich Sie recht ungeſtüm bitte, mich ja nicht lange auf Ihre Entſcheidung warten zu laſſen. Ich bin mit herzlicher Ergebenheit

Zürich, den 7. Junius 1768.

Ihr L.

Dritter Brief.

Die Fundamentaluntersuchung bei meinem Gedichte wird die ſein, mein Theuerſter!: Iſt die Verweſung das Ziel unſers Daſeins, die Zerſtörung unſerer ganzen Natur? Oder leben wir noch weiter und ohne Aufhören fort, wenn unſer Körper erſtarrt iſt?

Dieſe Frage, dünkt mich, bedarf einer ſtrengen Unterſuchung, weil das ganze Gedicht unmittelbar darauf gebaut iſt. — Ich werde mich alſo recht darauf einlaſſen müſſen, Alles, was unſere Erwartungen hierüber vernünftiger Weiſe unterſtützen kann, mit aller möglichen Stärke darzuſtellen. Ich werde dabei die Beſchaffenheit unſerer Natur, die Analogie, das, was uns von den Eigenſchaften der Gottheit zuverläſſig bekannt iſt, kurz, Alles zu Rathe ziehen. Sie können leicht denken, mein Freund! daß ſich ſo viele Vermuthungs gründe für unſer ewiges Leben zuſammenbringen laſſen, daß ſie uns beinahe die völlige Ueberzeugung abgewinnen, wenn auch wirklich viele vorgegebene Beweiſe von dem Schlage der Meyeriſchen und Püſcheliſchen gänzlich weggelaſſen werden; Beweiſe, die ich mich in der That ſchämen würde, einem vernünftigen Manne tête-à-tête im Ernſte vorzutragen.

Ich nenne alle mir bekannten metaphyſiſchen und moraliſchen Beweiſe bloß Vermuthungsgründe, weil keiner für ſich allein vermögend wäre, wenigſtens mich, dergeſtalt von der Unſterblichkeit der Seele zu überzeugen, daß mir gar kein Zweifel mehr übrig ſein könnte, daß mir das Gegentheil als ſchlechterdings unmöglich einleuchtete, welches doch ſein müßte, wofern irgend ein beſonderer Beweis eine vollkommene Demonſtration genannt zu werden verdiente.

Sie verſtehen mich, mein Freund! ja nicht ſo, als wenn ich dieſen Vermuthungsgründen zuſammen genommen — ſo wie z. B. ein großer Theil derſelben in Young's Nachtgedanken, in Spalding's Beſtimmung des Menſchen, in Jeruſalem's Betrachtungen über die Grundwahrheiten der Religion, in Mendelsſohn's Phädon enthalten iſt — nicht ein großes Gewicht beilege; ich glaube, daß alle Gründe dieſer verdienſtvollen Männer (die allzuſubtilen und ſpielenden einiger von ihnen abgerechnet) vielleicht hinreichend ſein werden, bei manchem redlichen und einſichtsvollen Gemüthe beinahe eben die Ueberzeugung hervorzubringen, die ſich von einer Demonſtration, wofern je eine ſolche möglich ſein ſollte, erwarten ließe.

Ich ſage, wofern eine Demonſtration möglich ſein ſollte; denn jetzt ſcheint mir eine ſolche unmöglich. — Sie können leicht denken, welch' eine Gefälligkeit Sie ihrem Freunde erweiſen, und welch' einen Vortheil Sie meinem Gedichte verſchaffen würden, wenn Sie mir eine vorlegen könnten, die Sie geleſen zu haben ſich erinnerten, oder ſelbſt gefunden hätten.

Dünkt es Sie aber, mein Liebſter! nicht ſchlechterdings unmög- ich, daß wir, ohne eine poſitive Erklärung des göttlichen Willens, ohne die ganze Natur unſerer Seele deutlich und bis auf den Grund u kennen, ohne einmal die Art der Gemeinſchaft einzuſehen, die Körper und Seele mit einander unterhalten; ohne die geringſte Be- anntſchaft mit dem, was bei unſerm Tode in der innerſten feinſten Organiſation, die am nächſten an die Seele grenzt, vorgeht; ohne uverläſſige Vorſtellungen von der Art ihrer dannzumaligen Exiſtenz und Wirkſamkeit, ohne die mindeſte Kenntniß der Gegend, wo ſie ich aufhalten wird; ohne Einſicht in den eigentlichen jetzigen oder ukünftigen Zuſammenhang unſerer Perſon mit dem Ganzen: kurz, ohne alle die Einſicht, ohne welche ſich keine Demonſtration von dieſer Art (von dem ewigen Schickſale eines unſichtbaren geheimnißvollen Concretums) denken läßt; und dann überdieß bei ſo viel tauſend Bemerkungen, daß mit eben dieſer Seele Veränderungen und Er- iedrigungen vorgehen, die uns auf einmal durch unſere Rechnung von hrem vermuthlichen Fortgange, von der immer höher ſteigenden Nutzbarkeit ihres Daſeins u. dgl. einen Strich machen; bei ſo vielen emüthigenden Erfahrungen, daß unſere gutgemeinten, aber nur auf *Eine* bemerkte Seite gebauten und angebeteten Syſteme auf einmal urch eine einzige Erſcheinung zernichtet werden; bei ſo unzähligen Beiſpielen, daß der Schöpfer ſo oft das nicht gut findet, was wir, mit dem ehrlichſten und vernünftigſten Gemüthe, für unentbehrlich gut, und wovon wir das Gegentheil, in Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften, für unmöglich gehalten haben: — bei allen dieſen Hinderniſſen, ſage ich, können Sie hoffen, mein Freund! daß bei o bewandten Umſtänden jemals eine über alle Beſorgniß des Irr- hums erhabene, ſelbſtſtändige Demonſtration möglich ſei? Und wäre s vielleicht nicht beſſer, wenn wir auf eine ſolche für ein und alle Mal Verzicht thäten?

So kommt mir die Sache jetzt vor, und ſo müßte ich jetzt reden, wenn auch alle Philoſophen in der Welt mir deßwegen mit einem ſyſtematiſchen Mitleiden vor die Stirne lächeln würden. Uebrigens wird es für mich der größte Triumph ſein, wenn Sie mir zeigen können, daß ich hierin irre.

Doch geſetzt auch, daß ſich die Gewißheit unſers künftigen ewigen Lebens durch philoſophiſche Schlüſſe aufs Strengſte demonſtriren ließe, ſo würde das freilich eine unendlich wichtige Entdeckung ſein. Aber für wen? Für Einen aus Millionen! Abermal unſchätzbar für dieſen Einen. Allein, wäre nicht vielmehr zu wünſchen, daß es, wenn wir wirklich Alle ohne Aufhören leben ſollen, Beweiſe für dieſe Unſterblichkeit gäbe, wobei ſich Alle, vom Philoſophen an bis zum Bauer am Pfluge, vernünftiger Weiſe vollkommen beruhigen könnten? Und könnte es nicht Beweiſe von dieſer Art geben, die zwar ebenfalls keine Demonſtration wären, aber doch ſo viel Kraft hätten, uns von der künftigen Unſterblichkeit unſerer Natur zu überzeugen, daß es einem redlichen Menſchen moraliſch unmöglich wäre, weiter zu zweifeln? Geſetzt, wir hätten die ausdrücklichſten und entſcheidendſten Verſicherungen von Seite des Urhebers unſerer Natur vor uns, würden uns dieſe nicht alle übrigen Beweiſe entbehrlich machen? Oder, würden nicht wenigſtens die vorgehabten Vermuthungsgründe dadurch eine unwiderſtehliche Ueberzeugungskraft auch bei denen gewinnen, die die Beweiſe für das göttliche Anſehen beſagter Verſicherungen ebenfalls für nichts weiter, als bloße Vermuthungsgründe halten würden? Und wenn die göttliche Autorität der Verſicherungen von unſerm ewigen Leben eben das Maß der Ueberzeugung in uns erwecken könnte, wie eine unmittelbare Empfindung oder ſinnliche Erfahrung, wäre ein ſolcher Beweis für die Unſterblichkeit unſerer Perſon nicht unendlich viel, und wegen ſeiner ausgebreiteten Wirkſamkeit unendlich mehr werth, als eine unmittelbare philoſophiſche Demonſtration?

Ich denke einmal nicht, daß ein vernünftiger Menſch, der mit der menſchlichen Natur nicht ganz unbekannt iſt, einen Augenblick werde anſtehen können, zu glauben, daß eine auf dieſe Weiſe autoriſirte

Offenbarung von dem Urheber unſers Daſeins, der kürzeſte, ſicherſte und unſerer Natur angemeſſenſte Weg wäre, uns von dem ewigen Leben unſerer Seele zu verſichern, wofern dieß Leben wirklich Statt hat.

Leben Sie wohl, beſter Freund! und machen Sie ſich auf einen langen Brief gefaßt, der bald folgen ſoll.

Zürich, den 11. Junius 1768.

Ihr eigner L.

Vierter Brief.

Darin ſind wir alſo, mein Theuerſter! mit einander einig, daß uns eine deutliche und zuverläſſige Offenbarung des Willens der Gottheit zu unſerer Ueberzeugung von unſerm künftigen ewigen Leben unentbehrlich ſei. Es entſteht alſo die Frage: Iſt eine ſolche Offenbarung vorhanden? Man ſagt uns Ja. — Das iſt für den Menſchen und den Dichter des zukünftigen Lebens unterſuchenswerth. Denn wenn eine vorgegebene Offenbarung des göttlichen Willens in Abſicht auf unſere Unſterblichkeit ſich bei der ſtrengſten Unterſuchung als göttlich rechtfertigt, ſo dürfen uns keine Zweifel mehr beunruhigen. Laſſen Sie mich Ihnen alſo ſagen, wie ich bei dieſer unendlich wichtigen Unterſuchung zu Werk gegangen bin. Ich müßte mich ſehr irren, oder Sie machen dieſen Weg nicht ohne Vergnügen mit mir, weil er zu einer Ausſicht führt, die alle etwaigen Beſchwerlichkeiten deſſelben tauſendfältig vergütet.

Ich bin alſo ſehr begierig, zu erfahren, ob etwa von Seite des unſichtbaren allmächtigen Schöpfers eine Entdeckung ſeines Willens, daß wir ohne Aufhören leben ſollen, an die Menſchen geſchehen ſei.

Nun finde ich Schriften vor mir, von denen man behaupten will, daß ſie den Willen der Gottheit hierüber enthalten, und deren Verfaſſer von Gott ſelbſt unterrichtet geweſen ſein ſollen. Mit unruhiger Begierde ſchlage ich dieſelben auf, und bemerke beim erſten flüchtigen Durchblättern, daß es eine Sammlung verſchiedener Schriften von verſchiedenen Verfaſſern iſt, die in verſchiedenen Gegenden, zu verſchiedenen Zeiten, bei ungleichen Anläſſen und auch in verſchiedenen Abſichten, zum unmittelbaren Gebrauch verſchiedener Menſchen und menſchlicher Geſellſchaften verfertigt zu ſein ſcheinen. — Doch, ich fange von vornen an zu leſen. Ich leſe, aber was ich eigentlich ſuche, das finde ich nicht. Ich dachte, das müßte auf der erſten Seite ſtehen — „Menſchen, ihr werdet ohne Aufhören leben“! aber je ein Wort finde ich wenigſtens im Anfange nicht. Unterdeſſen iſt das auch äußerſt intereſſant für mich, was gerade anfangs erzählt wird: die Geſchichte der Menſchheit von ihrem erſten Punkt an. Schon einer von den früheſten Auftritten rührt mich ungemein. Es wird mir ein Räthſel erklärt, das ich ſonſt nicht aufzulöſen vermögend war, und deſſen Unauflösbarkeit mich indeſſen entſetzlich quälte. Ich meine den Urſprung des Uebels und des Todes. Ich ſehe zuerſt nur ein Menſchenpaar neugeſchaffen, und vor ihnen erblicke ich ihren Schöpfer, und höre ihn, ihnen, die noch nicht wiſſen konnten, was gut oder ſchädlich war, in eigener Perſon hievon den nöthigen Unterricht mittheilen; ſie vor einer Frucht warnen, die ihnen ſchädlich ſei, deren Genuß ihrem Leben und ihrer Glückſeligkeit auf Erden ein Ende machen würde. Umringt von tauſend Anſtalten zu ihrem Vergnügen, die ſie alle als unmittelbare Anſtalten ihres Schöpfers einzuſehen genöthigt waren, ſind ſie dennoch thöricht genug, *ihm nicht zu glauben*, das für unſchädlich, für gut zu halten, was ihren Sinnen angenehm vorkam, und wovon ihnen der Schöpfer ausdrücklich geſagt hatte, daß es ſchädlich ſei. Und nun werden ſie unglückſelig. Sie verlieren alſobald einen großen Theil ihrer Vergnügungen. Eben das Unglück trifft ſie, welches ihnen ihr Schöpfer vorhergeſagt. Von dieſem Augenblicke an ſehe ich Unruhe, Elend, Aberglauben, Irrthum, Laſter in der Geſchichte der folgenden Menſchen, ſelten einen Weiſen, einen Guten, der dem allgemeinen Beiſpiele gegenüber gerecht iſt. In dieſem Buche, das allenthalben die einleuchtendſten Spuren eines hohen Alterthums hat, und wovon ich mir unmöglich einen andern Verfaſſer denken kann, als einen rechtſchaffenen, verſtändigen Mann, dem die Geſchichte, die er erzählt, auf eine zuverläſſige Weiſe bekannt geweſen ſein muß: in dieſem Buche finde ich gerade anfangs das Gegentheil von dem, was ich ſuche: Todesankündigung von Seite des Schöpfers — und keine Hoffnung zu einem ewigen Leben gemacht. *Du biſt Erde, und ſollſt zur Erde werden!* und das geſchieht.* Die erſten Menſchen und ihre Nachkommen leben nur eine Zeitlang auf Erden, treten wieder ab und ſind auf immer verſchwunden.

Was mir in dieſem Buche nicht weniger merkwürdig vorkommt, iſt, daß von allen denen, die gut und gerecht waren, erzählt wird, daß ſie mit der unſichtbaren Gottheit Umgang gepflegt und mit außerordentlichen Zeichen ſeines Wohlgefallens begünſtigt werden. Je weiter ich leſe, je mehr entdecke ich einen Plan, würdig der höchſten Weisheit und Güte, ſorgfältig und unverletzt, durch unzählige Tumulte und Verwirrungen durchgeführt.

Ich kann mich unmöglich erwehren, in den an ſich ſo verſchiedenen Büchern eine unabgeredete Uebereinſtimmung, *eine Hauptidee, den Glauben an den einigen und unſichtbaren Schöpfer aller Dinge und Glücklichmacher der Tugendhaften*, allenthalben zu ſehen. Ich bemerke in der Entdeckung, der Bekanntmachung, Feſtſetzung, Aufrechthaltung und Ausbreitung dieſer für die Natur der Menſchen ſo unausſprechlich ſchicklichen, und zur Glückſeligkeit moraliſcher Weſen ſo unmittelbar abzweckenden Wahrheit einen Gang, der mit dem, was ich in den ſichtbaren Werken des Allmächtigen ſo oft zu bemerken Gelegenheit habe, eine frappante Aehnlichkeit hat. Der Anfang iſt einfach, kaum bemerkbar, das Wachsthum ununterbrochen, über die Erwartung unſrer zaumloſen hüpfenden Einbildung langſam; wo er ſich, gleich einem ſchlängelnden Bache, wenn ich ſo ſagen darf, zu verlieren ſcheint, ſo kommt er immer an einer ſchicklichen Stelle auf eine angenehm überraſchende

Weiſe wieder hervor, und endlich breitet er ſich weit aus und läßt uns kein Ende ſeiner fruchtbaren Ergießungen ſehen.

Ein rechtſchaffener Mann wird von Gott geheißen, ſein laſterhaftes Vaterland zu verlaſſen, um ein Beiſpiel für viele künftige Menſchengeſchlechter zu werden, daß der weiſe ſei, der Gott glaube. Dieſer Mann gehorcht. Seine Kinder, überhaupt eben ſo ſchlimm, als alle andern Menſchenkinder, haben zur Ehre des Glaubens an Gott, den ihr Vater äußerte, das Glück, immer ein beſonderes Volk auszumachen, das mitten unter allen Nationen, die den einzigen, unſichtbaren Gott nicht kennen, durch mehr als zweitauſend Jahre, das einzige lebendige Archiv der erhabenſten und nützlichſten Wahrheit iſt; und deſſen Schickſale genau nach dem Glauben beſchaffen ſind, den es in Abſicht auf dieſe ihm durch tauſend Beweiſe ans Herz gelegte Wahrheit bezeigte, genau ſo, wie es alle Mal von dem einzigen unſichtbaren Gott kurz oder lange vorher iſt kund gethan worden.

Das Alles, ich geſtehe es, rührt mich ausnehmend, und zeigt mir in hundert Beſonderheiten, die ſonſt in dieſen Schriften vorkommen und die mich, einzeln betrachtet, befremden würden, entweder Spuren derſelben Weisheit, oder läßt mir doch die Vermuthung übrig, daß ich das darin ſehen würde, wenn ich mit dem Plane noch beſſer bekannt wäre.

Aber in ſucceſſiven Schriften, die die Geſchichte von viertauſend Jahren in ſich faſſen, in den Schriften, in denen ich eine göttliche Offenbarung von dem ewigen Leben der verſtorbenen Menſchen ſuche, finde ich kaum eine Spur, wenigſtens keine deutliche und für alle Menſchen entſcheidende, von einer Offenbarung des Willens der Gottheit, daß es mit den Menſchen bei ihrem Tode noch nicht völlig aus ſei, daß alle Seelen nach dem Tode des Körpers ewig leben werden.

Aber etwas Anderes finde ich, das ebenfalls meine ganze Aufmerkſamkeit nach ſich reißt. Es iſt in verſchiedenen dieſer, für die beſagte ſonderbare Nation verfertigten Schriften von einem außerordentlichen Mann die Rede, der einſt unter dieſer Nation auftreten, dieſelbe im Namen Gottes lehren, abgethan werden und doch ewig herrſchen und große Revolutionen in derſelben und unter allen Nationen der Erde veranlaſſen ſollte. Und nun ſtoße ich wirklich auf die Geſchichte eines außerordentlichen Mannes, eines gewiſſen Jeſus von Nazareth, von dem ſeine Lebensbeſchreiber ſagen, daß er eben der ſei, von dem in den frühern Schriften, welche von dieſer Nation mit einer beſondern Ehrfurcht als göttlich angeſehen wurden, ſo oft die Rede ſei.

Nun erhebt ſich in mir Alles, was nur der Aufmerkſamkeit und des Erſtaunens fähig iſt, wenn ich die Geſchichte dieſes Mannes, die von vier Schriftſtellern ſchlecht und recht erzählt wird, betrachte. Ich ſehe einen Menſchen vor mir, der ſehr viele Aehnlichkeit mit den Menſchen überhaupt und zugleich, in Anſehung ſeines moraliſchen Charakters und ſeiner Kräfte, ſehr viele Aehnlichkeit mit demjenigen Weſen hat, welches ich mir unter dem Begriffe des allmächtigen und gütigen Gottes vorſtelle. Was dieſe Perſon ſagt, was ſie thut, nimmt ſich auf eine außerordentliche Weiſe aus. Wahrheit, Weisheit, Tugend, Stärke des Geiſtes, göttliche Kräfte, das alles beſitzt ſie in einem Maße, wie ich noch von keinem Menſchen geleſen oder gehört zu haben mich erinnern kann. In der That gibt ſie ſich auch für die geweiſſagte Perſon, für einen göttlichen Geſandten an die Menſchen, für den Sohn Gottes aus. Und dieſer vorgegebene göttliche Geſandte, dieſer Sohn Gottes behauptet deutlich und ausdrücklich, was ich bisher in den göttlich vorgegebenen Schriften vergeblich geſucht habe.

Er behauptet und verſichert die Menſchen im Namen Gottes, daß alle Todten wieder lebendig werden und lebendig bleiben ſollen; daß es eine ewige unſichtbare Welt gebe, daß dort die Schickſale aller Menſchen der Beſchaffenheit ihres Charakters und ihrem Verhalten in der gegenwärtigen Welt gemäß ſein ſollen. Dieſe Perſon nimmt es im Ernſt auf ſich, das geſammte todte Menſchengeſchlecht wieder lebendig zu machen und jedem ſein ewiges Schickſal nach der eben bemeldten Regel zuzutheilen. Heiter, lichtvoll und erhaben iſt Alles, was ſie hievon ſagt; aber nun werde ich auf einmal in eine neue Dunkelheit hineingeführt.

Die Nation, unter welcher dieſe Perſon aufgetreten iſt, verachtet, verfolgt, martert, tödtet ſie. Freilich entdecke ich in allen dieſen wichtigen Situationen eine ſo ausnehmende, den reinſten Begriffen von der höchſten Tugend genugthuende Vollkommenheit in ihrem Charakter, die mich nie ohne Ehrfurcht und innige Werthſchätzung an ſie denken läßt — (und bei allem dem iſt es mir inzwiſchen unbegreiflich, wie das Alles bloß etwa eine Erdichtung ſein könne, indem es als eine öffentlich geſchehene weltbekannte Sache mit ſolchen Umſtänden und mit einem ſo einfältigen Tone der ungekünſteltſten Redlichkeit erzählt wird, daß ich an allen Geſchichten in der Welt zweifeln müßte, wenn ich wenigſtens die Hauptſache dieſer ſeltſamen Geſchichte für zweifelhaft anſehen wollte).

Dieſe Perſon, die vor vielen tauſend Augen geſtorben, wird, der Erzählung nach, begraben. Das Grab wird von ihren Feinden, einer beträchtlichen Zahl bewaffneter Männer, ſorgfältig bewacht. Drei Tage nachher ſoll ſie ſich verſchiedenen ihrer Freunde, und nachher zu verſchiedenen Malen lebendig und leibhaftig gezeigt, mit ihnen geredet, gegeſſen, ſich ihnen zu betaſten gegeben haben, und nun ſoll ſie gar in den Himmel auf einer Wolke vor ihren Augen aufgefahren ſein und ihnen aufgetragen haben, allen Einwohnern des Erdbodens zu erzählen, was ſich mit ihr zugetragen und was ſie im Namen Gottes geredet habe, und Allen zu verſichern, Jeſus von Nazareth ſei der Sohn Gottes; er ſei es, der alle Todten wieder lebendig machen werde, und diejenigen, welche ihm glauben und gleich geſinnt ſind, werden ewig glückſelig; die, ſo ihm nicht glauben, in dem zukünftigen ewigen Leben unglückſelig ſein. Mit jedem Schritte, den ich weiter thue, nimmt mein Erſtaunen zu. Ich leſe noch mehr. — Verſchiedene von den Freunden des Nazareners treten auf einmal unter der Nation, welche ihn an ein Kreuz heften ließ, wieder auf und behaupten mit lauter Stimme, daß er lebe, daß Alles das wahr und im Namen des unſichtbaren, allmächtigen Gottes geredet worden, was er, da er noch auf Erden geweſen, geſagt; daß eine Auferſtehung der Todten ſein werde, beider, der Gerechten und Ungerechten. Man lacht ſie aus. Sie behaupten es fort. Man verfolgt ſie. Sie rufen immer mit lauter Stimme: Der gekreuzigte Jeſus lebt, und iſt Gottes Sohn, und wird die Todten auferwecken und einem Jeden nach ſeinen Werken vergelten. Und dieſe Anhänger des gekreuzigten Jeſu thun Dinge, die alle bekannten menſchlichen Kräfte weit überſteigen, und thun ſie mit einer Würde und Simplicität des Charakters, die ſich unendlich von allem dem unterſcheidet, was ich je Wunderbares von raffinirten Leuten geſehen oder vernommen habe.

Sie machen auf offener Gaſſe, ohne Vorbereitung, im Namen Jeſu des Nazareners in einem Augenblicke Lahme wandeln, Blinde ſehen, Todte leben; ſie legen Andern, die ihnen glauben, Hände auf, und plötzlich reden ſie Sprachen, die ſie nie gelernt und nie gehört haben. Man tödtet Einige; ſie ſterben mit Freuden und mit einer Großmuth, die kein Beiſpiel vor ſich hat. Tauſend und Tauſende glauben ihnen, glauben, daß der verſtorbene Jeſus bei Gott im Himmel lebe;[1] daß er ein Weſen von göttlicher Natur und der ſei, der den Menſchen ein ewiges Leben ſchenken werde. Die, ſo das glauben und es öffentlich ſagen, daß ſie das glauben, erhalten, der Erzählung nach, ebenfalls übermenſchliche Kräfte. Dieſe Lehre breitet ſich aus, wird von vielen Tauſenden verlacht und verläſtert, und von vielen Tauſenden angenommen und befolgt.

In eben dieſer Sammlung von göttlich geheißenen Schriften finde ich auch Briefe, die von den erſten Ausbreitern dieſer Lehre an diejenigen Geſellſchaften oder Perſonen geſchrieben worden ſein ſollen welche ihnen geglaubt haben. Es ſtößt mir zwar in dieſen Briefen, hie und da eine Stelle auf, die mir nicht ſogleich einleuchtet; deſſenungeachtet muß ich geſtehen, daß ich alle Mal bei dem Leſen der ſelben eine ſolche Erhebung meiner ganzen Seele empfinde, die ſelten ohne Thränen einer ſtillen Entzückung vorübergeht, daß alle moraliſchen Saiten meines Herzens auf eine ſolche Weiſe getroffen und erſchüttert werden, daß es mir in dieſen Augenblicken eben ſo moraliſch unmöglich wird, die Verfaſſer dieſer Briefe für Betrüger oder Schwärmer zu halten, als es mir unmöglich iſt, meinen beſten und bewährteſten Freund für meinen Feind anzuſehen; — ſo viel neue einleuchtende, erhabene, äußerſt intereſſante Wahrheiten; der natürlichſte, geradeſte, kürzeſte und unmittelbarſte Weg zu der erhabenſten Glückſeligkeit; Ausſichten, die, ſo kühn ſie ſcheinen, ſich dennoch ſo augenſcheinlich von dem unterſcheiden, was jemals bloß die Einbildungskraft, bloß menſchlicher Witz hervorgebracht hat; Anſtalten, die aufs Ganze gehen, Himmel und Erde in ſich faſſen; Anſtalten, die mit vorhergehenden göttlich vorgegebenen Anſtalten, wenn ich ſo ſagen darf, bis auf das punctum saliens in einem ſucceſſiven Zuſammenhang und in einer Uebereinſtimmung ſtehen, wobei ich mich einen und denſelben Urheber zu vermuthen, beinahe unmöglich erwehren kann; hundert große und kleine Merkmale eines höhern, als bloß menſchlichen Urſprungs erblicke ich allenthalben.

Dieſe Schriften haben freilich gar kein ſyſtematiſches Anſehen, ſondern ſind offenbar nur Gelegenheitsſchriften; es hat gar nicht das Anſehen, als ob die Gelegenheiten und die Perſonen, die ſie veranlaßt haben ſollen, und die Namen ihrer vorgegebenen Verfaſſer nur erdichtet ſeien. Ich kann mich unmöglich bereden, daß zum Exempel keine Städte geweſen ſeien, wie Korinth, Rom, Ephesus, Philippi; daß es in dieſen Städten nicht Leute gegeben habe, die an Jeſum von Nazareth, als an den Sohn Gottes, geglaubt haben; daß von einem Paulus, Petrus, Jakobus und Johannes keine Briefe von dieſer Art an Menſchen, die dieſen Glauben hatten, geſchrieben werden; ich habe alle erdenkliche Gewißheit, daß dieſe Leute vorher eines ganz andern Glaubens geweſen; ſo wenig ich mich überreden kann, daran zu zweifeln, daß vor ein paar hundert Jahren ein

Luther und ein Calvin geweſen, die ebenfalls eine Revolution in der Denkungsart und dem Gottesdienſte ganzer Nationen veranlaßt haben, ſo wenig darf ich an der Gewißheit dieſer hiſtoriſchen Sätze zweifeln. Nun, wenn dergleichen Geſellſchaften von Anhängern des Nazareners Jeſu wirklich exiſtirt und dergleichen Briefe, voll der erhabenſten Wahrheiten, voll des ehrlichſten und heiligſten Tones, empfangen haben, ſo iſt mir abermals unbegreiflich, einerſeits, daß dieſe Leute von andern, ihnen unbekannten, nationalfeindlichen Männern ſich haben überreden laſſen, die Religion ihrer Väter mit Gefahr ihres Lebens zu verläugnen und an einen gekreuzigten Nazarener, als an den Sohn Gottes, zu glauben, und dieſem Glauben alle ihre liebſten Neigungen aufzuopfern, wenn die, welche ihnen das angegeben haben, nicht mit den übermenſchlichen Kräften ausgerüſtet geweſen, die jedes redliche und vernünftige Gemüth als das Siegel einer göttlichen Bevollmächtigung erkennen muß; und anderſeits, wie ſich dieſe, durch die vorgegebenen Geſandten Gottes an Jeſum gläubig gewordenen Gemeinden haben ins Angeſicht ſagen und ſchreiben laſſen: wir haben dieſe und jene Kräfte unter euch geäußert; ihr habet dieſe göttlichen Kräfte ſelbſt empfangen; ihr habet die Kraft, Kranke mit einem Wort geſund zu machen, zukünftige Dinge vorherzuſagen, die innerſte Gemüthsbeſchaffenheit anderer Menſchen anſchauend zu erkennen, fremde, nie gelernte Sprachen zu reden u. ſ. w., — wenn von dem Allem nichts wahr iſt; unbegreiflich, wie ſich ganze Gemeinden haben einbilden können, ſie beſitzen dieſe Kräfte, wenn ſie ſolche doch nicht beſeſſen haben.

Richte ich meinen Blick von dieſen mir unerklärlichen Erſcheinungen wieder auf den Inhalt dieſer Briefe, ſo drängt ſich mir die Ueberzeugung mit einer unwiderſtehlichen Klarheit auf: unmöglich können die vorgegebenen Verfaſſer derſelben Betrüger oder Narren geweſen ſein; unmöglich könnte ich, unmöglich das ganze menſchliche Geſchlecht vollkommener und glückſeliger ſein, als wenn wir allem dem von Herzen glaubten, was in dieſen Schriften enthalten iſt

Ein Gedanke ſtrahlt mir beſonders mit einer Kraft entgegen, die mein ganzes Herz umfaßt: Der außerordentliche Mann, der der Hauptgegenſtand, wenigſtens der neuern, göttlich angegebenen Schriften zu ſein ſcheint, fängt eben ſo klein an, wie andere Menſchen. Er wird überhaupt wie ein Menſch von einem ſterblichen, frommen Weibe geboren. Sein Geiſt geht denſelben Weg, den überhaupt der Geiſt aller Menſchen gehen muß; nach und nach, wiewohl ſchneller, aber überhaupt auf eben die Art, wie bei andern Menſchen, wachſen ſeine Kenntniſſe. Er hat menſchliche Gliedmaßen, Sinne, Empfindungen, Geberden; was unſern Sinnen angenehm und unangenehm iſt, das iſt es den ſeinigen auch. Hat er größere Geiſtesanlagen, größere Einſichten, größere Kräfte, ſo hat er nach dem Maße dieſes Uebergewichtes ebenfalls ein unendlich größeres Feld zu bearbeiten, mit unendlich größern Widerwärtigkeiten und Hinderniſſen, Gutes zu thun, zu kämpfen. Seine ganz grundverderbte Nation, andere jetzige und künftige Nationen, das ganze Menſchengeſchlecht, das ſind die Gegenſtände ſeiner offenbar guten Bemühungen. Dem zu glauben, deſſen Willen in allen Umſtänden ſeines Lebens zu thun, der ihn, ſeinem Vorgeben nach, geſendet hat, nach deſſen Vorſchrift Gutes zu thun, ſo viel er konnte, — das iſt ſein einziger, unverbrüchlicher Grundſatz, überhaupt eben der Grundſatz, deſſen Vernachläſſigung, nach dem Vorgeben einer zweitauſend Jahre vorher verfertigten, als göttlich autoriſirt geglaubten Schrift, auf welche ſich dieſe neuern beziehen, alles Elend in die Welt eingeführt.

Eben der Grundſatz, deſſen gewiſſenhafte Befolgung Abraham, einen Menſchen, der uns gleich war, würdig gemacht haben ſoll, der Segen vieler Nationen zu ſein, und der immer in allen dieſen ſucceſſiven, für göttlich gehaltenen Schriften als ein Grundſatz angezeichen wird, deſſen Befolgung alle Mal von dem unſichtbaren Schöpfer aller Dinge durch außerordentliche Segnungen gekrönt worden, und deſſen Vernachläſſigung alle Mal mit großem Unglück begleitet war. Ein Grundſatz über Alles aus, der für alle endlichen Weſen, die ohne Aufhören leben ſollen und die ohne Offenbarungen von Seite des Urhebers ihrer Natur unmöglich wiſſen können, wie ſie zu ihrem eignen und zum ewigen Beſten des Ganzen geſinnet ſein und handeln müſſen, der natürlichſte und unentbehrlichſte ſein muß.

Und wie geht es nun dieſem großen Menſchen, der dieſem Grundſatze durchaus treu bleibt, der auch dann noch Gott glaubt und das Beſte von ihm erwartet, wenn er, der Heiligſte und Unſträflichſte, als der niederträchtigſte Miſſethäter in der ſchmählichſten Verlaſſenheit, die jemals ein Laſterhafter erfahren hat, ſchmachtet? Er geht wenige Tage nach ausgeſtandener Schmach und Todespein lebendig aus dem Grabe heraus; der herrlichſte und erhabenſte Ort in der unermeßlichen Schöpfung Gottes wird ſein unmittelbarer und ewiger Wohnplatz; er erhält von dem Allmächtigen und Heiligſten mehr Macht und Anſehen, als kein Einwohner des Himmels, als kein vernünftiges moraliſches Weſen in der Schöpfung zu haben vorgeben wird. Mit Einem Worte: Er kann ſo viel Gutes thun, als er will. — Zu der höchſten moraliſchen Vollkommenheit, von der er vor den Augen des Himmels und der Erde das erhabenſte Beiſpiel abgelegt, geſellt ſich die höchſte intellektuelle, phyſiſche und politiſche. In ihm ſchwingt ſich die menſchliche Natur zur höchſten denkbaren Vollkommenheit empor; er leuchtet durch das unermeßliche Gebiet der Schöpfung als das vollkommenſte Beiſpiel des weiſeſten Glaubens oder Gehorſams gegen Gott, und zugleich der größten, würdigſten und erhabenſten Glückſeligkeit.

Durch ihn und um ſeinetwillen werden unzählige neue Anſtalten zur Zurechtbringung und Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechtes angeordnet und ausgeführt. Kurz, er iſt Alles in Allem. Und zu einer ähnlichen Glückſeligkeit können, nach der Lehre dieſer vorgeblich göttlichen Schriften, alle die gelangen, die eben den Weg des Glaubens und des Gehorſams betreten, auf dem er von dem Staube der Erde zu dieſer unendlichen Höhe hinangeklimmt iſt. In der That, Erhabeneres läßt ſich nichts denken; nichts, das mehr das Gepräge der

Göttlichkeit hat, als eben dieſe durchaus ſo merkwürdige Begebenheit, inſofern ſie wahr ſein ſollte.

Was ich alſo, mein Freund! noch weiter zu unterſuchen habe, iſt dieß: Ob denn nun wirklich dieſe Begebenheit unzweifelhaft wahr ſei? Iſt ſie es, o mein Schöpfer, mein Vater, ſo ſind wir unſterblich, ſo iſt unſere Natur einer Vollkommenheit fähig, die den unerſättlichen und unendlichen Wünſchen unſerer Seele ſo ganz genug thut, daß auch nicht die geringſte Leerheit mehr darin Statt haben kann. So ſehr nun der große einfache Plan, den ich jetzt mit ſo vielem Erſtaunen in der Sammlung der vorgeblich göttlichen Schriften durchaus wahrgenommen habe, an ſich ſchon ein gutes Vorurtheil für das übermenſchliche Anſehen derſelben einzuflößen vermögend iſt, ſo ſehr die ſo vortheilhaften, ſo würdigen Anſtalten die Zuneigung und den Beifall meines Herzens nach ſich locken, ſo ſoll dennoch das Alles in die Unterſuchung der Wahrheit der Geſchichte keinen Einfluß haben.

Ich will Ihnen freilich, mein Freund! nicht alle Beweiſe für das göttliche Anſehen der Schrift herſetzen; ich wollte Sie nur überhaupt den Gang meiner Unterſuchung ſehen laſſen. Ich unterdrücke hier eine, für jeden redlich prüfenden Verſtand äußerſt leuchtende Perſpektive von hiſtoriſchen Beweiſen für die Gewißheit der Auferſtehung Jeſu aus dem Grabe, und der unleugbaren Gewißheit, daß ſeine Apoſtel übermenſchliche Kräfte beſeſſen und Andern haben mittheilen können. Ich ſage nichts von der Unmöglichkeit, daß dieſe Wunder Betrügerei, Täuſchung, Verabredung, Adreſſe, oder ſo was haben geweſen ſein können. Ich ſage nichts von dem Beweiſe, den die Geſchichte eines Paulus von der Gewißheit des Lebens Jeſu darbeut, den Lyttleton ſo glücklich ausgeführt und als von jedem andern Beweiſe unabhängig dargethan hat; nichts von der augenſcheinlich fortdauernden Conſiſtenz des göttlichen Planes in Anſehung der jüdiſchen Nation und der unläugbaren, vor unſern Augen liegenden Erfüllung einiger ſonnenhellen Weiſſagungen, die eben dieſe Nation betreffen; nichts von der Ausbreitung und Feſtſetzung der chriſtlichen

Lehre; — von dem Allem und noch vielem Andern will ich Ihnen jetzt noch nichts ſagen. Ich hoffe, in dem Gedichte ſelbſt ſo deutlich, ſo einfältig und pſychologiſch, als es ſich von der Natur einer ſolchen Unterſuchung nur erwarten läßt, darzuthun, daß, wenn irgend eine Sache in der Welt gewiß und zuverläſſig genannt werden könne, die Geſchichte, die uns in den ſogenannten heiligen, göttlichen Schriften erzählt wird, durchaus wahr ſei.

So deutlich und überzeugend indeſſen, mein Theuerſter! alle dieſe Beweisthümer, wenn ſie glücklich ausgeführt werden, für einen ruhig nachdenkenden Menſchen ſein müſſen, ſo werde ich dabei nicht ſtehen bleiben. Dieſe Beweiſe alle ſind eigentlich doch nur gelehrte Beweiſe, die in dem Gemüthe des großen Haufens wenig und, wenn ich ſo ſagen darf, nur einen erkünſtelten Eindruck machen. Da nun aber dieſe vorgeblich himmliſche Lehre für den großen Haufen eben ſo gut, als für den gelehrten auf Erden ausgebreitet worden ſein ſoll, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie, wofern ſie wirklich göttlich iſt, mit ſolchen Beweiſen begleitet ſei, die für Philoſophen und Einfältige zugleich von einer unwiderlegbaren Stärke ſind. Von einem ſolchen Beweiſe des Geiſtes und der Kraft, auf den ſich auch die erſten Ausbreiter dieſer Lehre im Gegenſatz zu allen Raiſonnements hauptſächlich ſtützen, werde ich in dem Gedichte ſelbſt mit dem äußerſten Nachdruck reden.

Ich habe Ihnen, mein Freund! denſelben ſchon mündlich vorgetragen, und er hat, zu meiner innigſten Freude, Ihren Beifall erhalten; ich will ihn alſo hier nicht wiederholen. Ehe ich das Gedicht ſelbſt vollenden oder herausgeben werde, hoffe ich ihn auch für das Publikum ins Reine zu bringen. Ich verſpreche Ihnen, Ihre nachdrückliche Ermunterung, denſelben unter der Aufſchrift: „Lehre der heiligen Schrift vom Glauben und Gebete“, bekannt zu machen, ſobald es mir meine Muße erlauben wird, ſoll nicht vergeblich ſein.

Zürich, den 14. Junius 1768.

Ich umarme Sie.
L.

Fünfter Brief.

Nirgends, mein Freund! läßt uns unſere Vernunft und auch nirgends die Schrift in einer ſo großen Dunkelheit, als in den Vermuthungen von dem Zuſtande der Seelen, von dem Tode des Körpers an bis zur Auferſtehung. Hier hat der Dichter beinahe ein freies Feld für alle Erfindungen ſeiner Einbildungskraft. Deſto ſchwerer aber für den, der nichts dichten will, als was wenigſtens nach dem Urtheil der Vernunft und den Ausſprüchen der Schrift wahrſcheinlich iſt.

Einmal zu einer ganz zweifelloſen Gewißheit über die Beſchaffenheit dieſes Zuſtandes überhaupt habe ich mich, bei der ſorgfältigſten Prüfung alles deſſen, was ich in der Schrift davon finden konnte, nicht durchſchlagen können.

Doch ich will Ihnen meine Gedanken nach meiner gewohnten Freimüthigkeit vorlegen. Ich ſchreibe jetzt an keinen Theologen, der mich verdammt, wenn ich nicht Alles pünktlich glaube, was die Kirche glaubt; und an keinen Philoſophen, der es lächerlich findet, wenn ich viel auf das Anſehen der Schrift baue.

Ich will bei dem Tode anfangen. Jeder menſchliche Körper verliert entweder plötzlich, durch Urſachen außer ihm, oder nach und nach, durch Urſachen innert ihm, ſein Leben. Alle Reizbarkeit des Herzens verſchwindet. Alle Sinne ſind ſtarr, und was wir mit Gewißheit ſagen können, iſt:

Die Seele kann, vermittelſt dieſer erſtarrten Sinne, nichts mehr empfinden, keine Vorſtellungen mehr ſammeln.

Ein feſter, tiefer Schlaf und eine ſtarke Ohnmacht ſcheinen mit dem Tode analogiſche Zuſtände zu ſein; die Reizbarkeit des Herzens und die daher entſtehende Schnellkraft deſſelben vermindern ſich und erſchwachen bis auf einen gewiſſen Grad. In dieſen Situationen hat die Seele bisweilen keine klaren Vorſtellungen von den Dingen außer ihr. Die Gemeinſchaft zwiſchen ihr und denſelben wird unterbrochen. Das Bewußtſein der Seele verliert ſich. In dieſen Augenblicken ſcheint das Nichtſein und dieſer Zuſtand, in Abſicht auf die Seele, völlig gleichgültig zu ſein. Es ließe ſich alſo, der Aehnlichkeit nach, mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß mit dem Tode, der in der gänzlichen Reizloſigkeit des Herzens zu beſtehen ſcheint, zugleich alles Bewußtſein der Seele, alle Empfindungen und Vorſtellungen aufgehoben würden.

Dem Anſcheine nach bliebe alſo die gedankenloſe Seele todt und kraftlos im erſtarrten Körper. Beiſpiele von Perſonen, die man völlig todt geglaubt und die nachher wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſind (eine Redensart, die zugleich die völlige Unbewußtheit ſeiner ſelbſt vorausſetzt) zeigen, daß wenigſtens bisweilen der Zuſtand, der zunächſt an den Tod grenzt, von aller Empfindung entblößt, und daß dabei die Seele doch noch im Körper zurückgeblieben ſei. Es wäre zu vermuthen, daß, da alle Bewegungen und Veränderungen, die wir in der Körper- und Geiſterwelt wahrnehmen, natürliche Wirkungen allgemeiner einfacher Geſetze ſind, wenigſtens ein Geſetz vorhanden ſein müßte, kraft deſſen dieſe täglich millionen Mal vorfallende Abſonderung der Seelen vom Körper geſchehen würde. Es kann ſein, daß ſo eins iſt. Ich glaube es. Aber wiſſen können wir es nicht. Die Vernunft ſcheint uns alſo hier zu verlaſſen.

Auf der andern Seite haben wir Erfahrungen vor uns, daß Menſchen, die in einer todtähnlichen Ohnmacht gelegen haben, ſo daß durch alle Reizungen der empfindlichſten Theile des Körpers nicht das geringſte Merkmal des Lebens hat herausgekünſtelt werden können, während dieſer Zeit in einem Zuſtande außerordentlich klarer Ideen geweſen ſind, und nach ihrem Erwachen ſich nicht hätten überreden laſſen, daß ſie nicht da und da geweſen, ſo und ſo gehandelt hätten. Und wenn zwiſchen dem Punkte des Einſchlafens und dem Zuſtande des Todes einige Aehnlichkeit iſt, daß ſich aus der Situation der Seele in dem einen auf den Zuſtand derſelben in dem andern ein wahrſcheinlicher Schluß machen läßt, ſo kann ich Ihnen einige eigene Erfahrungen vorlegen, die vielleicht als ein Schlüſſel bei der gegenwärtigen Unterſuchung gebraucht werden können.

Es begegnet mir ſehr oft, ich könnte faſt ſagen täglich, wenigſtens alle Mal, wenn ich mit einiger Sammlung meiner Gedanken einſchlafe, daß in dem Augenblick des Einſchlummerns eine ganz außerordentliche und unbeſchreibliche Heiterkeit ſich über meine Seele ausgießt, wobei ſie entweder in der feinſten moraliſchen oder intellektuellen Thätigkeit iſt; einer Thätigkeit, die ſo regelmäßig und zugleich ſo unausſprechlich heiter iſt, daß ſie ſich nicht nur von Allem, was Traum heißt, unendlich unterſcheidet, ſondern ſogar die lebhafteſten Vorſtellungen beim Wachen des Körpers unbeſchreiblich weit übertrifft. Dieſer für mich entweder äußerſt entzückende oder äußerſt niederſchlagende Zuſtand dauert ſelten über eine Sekunde, obgleich unzählige, ſowohl moraliſche als metaphyſiſche deutliche Ideen nach einander auf mich herſtrahlen. Es erfolgt alle Mal plötzlich eine convulſiviſche Erſchütterung, die mich erwachen macht. Daß dieſer Zuſtand länger nicht, als höchſtens eine Sekunde dauert, weiß ich aus verſchiedenen Merkmalen. Ich höre oder ſehe z. B. unmittelbar vor dem Entſchlummern noch das Licht löſchen.

Ich bin einige Male durch die Erſchütterung erwacht, ehe das Licht noch gelöſcht oder die Lichtputze recht zugedrückt ward. Unmittelbar nach dem Wiedererwachen iſt es mir unmöglich, auch nur eine einzige beſondere Idee oder Empfindung zurückzurufen. Einige Augenblicke kann ich mich noch ſo überhaupt dunkel erinnern, mit welchen Gegenſtänden ſich mein Verſtand oder mein moraliſches Gefühl beſchäftigt hat. Aber auch dieſe dunkle Erinnerung verliſcht überall, indem ich mich beſtrebe, ſie lebhafter zu machen. Nichts als der angenehme oder unangenehme Eindruck, den dieſe Situation überhaupt auf meine Seele gemacht, bleibt und dauert gemeiniglich beinahe den ganzen folgenden Tag fort. Während dieſer heitern Situation habe ich auch nicht die geringſte klare Erinnerung von meinem Zuſtande beim Wachen; kein Bild von einem Menſchen oder ſichtbaren körperlichen Dinge umgibt mich. Ich fühle mich wirklich in einer neuen Art der Exiſtenz, wovon ich mir beim Wachen ſo wenig Begriff machen kann, als ein Blindgeborner von den Farben. Ich bin meiner Empfindung nach in der unſichtbaren, ewigen Welt. Meine Fehler überhaupt und abſtract ſind mir unausſprechlich empfindlich. Das heißt, ich empfinde einen Abſcheu vor mir ſelbſt, inſofern ich wir überhaupt bewußt bin, der Ordnung des Gottes widerſtrebt zu haben, den ich in dieſem Augenblick als meinen Schöpfer, als das weiſeſte und gütigſte Weſen mit einer Lebhaftigkeit empfinde, die ich nach meinen wachenden Vorſtellungen kaum von einem unmittelbaren Anſchauen der Gottheit erwarten dürfte. Eben ſo unausſprechlich iſt für mich die Entzückung, die mich durchſtrömt, wenn ich mich ſo moraliſch gut fühle, daß ich mich dieſen ſonnenhellen Gedanken von Gott und der moraliſchen Vollkommenheit Chriſti mit offener Seele überlaſſen kann. Keiner einzigen guten Handlung bin ich mich zu erinnern im Stande; ſo viel aber fühle ich anfangs dunkel, daß dieſe moraliſche Heiterkeit eine Folge vorhergegangener guter Beſtrebungen iſt. In eben dieſem Augenblick erinnere ich mich bisweilen meiner Freunde, die ich mir aber unter keinem Bilde vorſtellen kann, denen ich meine unbeſchreibliche Situation beſchreiben zu können, mit einer ebenfalls unausſprechlichen Sehnſucht wünſche.

Alle Mal, ohne Ausnahme, wenn die Erſchütterung im Körper, die dem Erwachen vorgeht, den Anfang nimmt, entſteht der lebhafteſte, mit einem tiefen Schmerz in Abſicht auf die ſchon oft erfahrne Unmöglichkeit begleitete Wunſch, nur auch eine einzige Idee ins irdiſche Leben zurück nehmen zu können. Aber dieſer Wunſch iſt, wie geſagt, umſonſt.

Dieſer gewiß richtig und treu erzählten Beobachtung füge ich, als prämiſſive Erſcheinungen, woraus ſich vielleicht eine Idee vom Zuſtand der Seele nach dem Tode herleiten läßt, den merkwürdigen Traum bei, den Sie ſelbſt, mein liebſter Zimmermann! im November 1765 hatten. Eine getreue Erzählung einer ſolchen Erfahrung von einem Manne, der ein ſo geſchworner Feind von allem Aberglauben iſt, und der Alles verachtet, was ſich nur von ferne der Schwärmerei nähert *), iſt von großem Werth. Dieſer Traum iſt in einer doppelten Abſicht zu meinem Zwecke dienlich; erſtlich, inſofern derſelbe überhaupt als die Wirkung eines ſeltenen Zuſtandes der Seele, der vielleicht ihrem Zuſtande nach dem Tode des Körpers ähnlich iſt, angeſehen werden kann; und dann auch, inſofern er einige ſehr wahrſcheinliche Ideen von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode enthält.

Sie ſahen Ihre Frau, von der man Ihnen ſagte, daß ſie geſtorben wäre, ganz fein und luftig gebildet, mit ihrer ſittſamen, ſtillen Lieblichkeit, wiewohl mit einer etwas befremdenden Feierlichkeit. In einer unbeſchreiblich liebenswürdigen Majeſtät nahete ſie ſich Ihnen, mit der Entdeckung, „daß ſie Dinge erfahren, die kein Menſch jemals vermuthet hätte; daß ſich ihre Seelenkräfte unendlich erhöhet und erweitert haben; daß ſie die Vergangenheit in allen ihren Urſachen und Wirkungen durchſchaue; daß jeder gegenwärtige Augenblick für ſie ein Meer von Ideen, doch die Zukunft noch etwas dunkel ſei; daß ſie unendlich glücklich, und es doch noch nicht vollkommen ſei; daß ihr ihr ganzes auf der Erde geführtes Leben immer vor dem Gemüthe ſchwebe; daß jeder Gedanke, jede Geſinnung, die nicht gerade dahin führten, wohin jetzt alle ihre Wünſche gerichtet wären, ihr jetzt ein Verbrechen ſcheinen und eine Plage für ſie ſeien; daß ſie eine Art von Lähmung fühle, wenn ſie den Weg zum Himmel anſchaue. Sie ſei unendlich glücklich, weil Gott ſie unendlich erhöhet habe, aber es ſei ihr doch nicht recht wohl. Sie wiſſe Alles, was in den Herzen der Menſchen vorgehe, die ſie auf der Welt gekannt; Alles, was bei denen vorgehe, die ſie in den Vorhöfen der Ewigkeit ſehe, ohne daß ſie es ihr ſagen. Denn ſie reden nie, ſie ſind ganz Betrachtung, und doch verſtehen ſie Alle einander. — Das Ende der

---

*) Man ſehe das XII. Stück im II. Bande des Erinnerers.

Tage ſei noch nicht gekommen. Sie wohne unter Millionen Seelen in Gegenden voll Heiterkeit, Stille und Betrachtung; aber im Himmel ſei ſie noch nicht; Gott habe noch nicht gerichtet. Lichtvolle Wolken verdecken noch zur Zeit ihren Augen dieſen ſeligen Ort; dahin, dahin ſollen Sie trachten.“

Sie erzählten mir ferner, Sie hätten eine Menge wichtiger Fragen an Ihre Frau gethan, welche ſie auf eine Weiſe beantwortet, daß Sie klar geſehen, was der größte Geiſt unter den Sterblichen niemals in der entfernteſten Dämmerung zu ſehen vermögend wäre; daß Sie aber, mitten im Begriffe, dieſe Dinge aufzuſchreiben, erwacht ſeien und ſich an die großen, neuen, die Zukunft umfaſſenden Ideen, die Sie im Traume haben aufſchreiben wollen, der äußerſten Anſtrengung Ihres Gedächtniſſes ungeachtet, nicht mehr haben erinnern können.

Sollte ſich zwiſchen dem phyſiſchen Zuſtand der Seele nach dem Tode und dem Zuſtande unſerer Seelen bei den eben erzählten Situationen einige Aehnlichkeit finden, ſo ließen ſich vielleicht folgende Schlüſſe machen:

Entweder, könnte man ſagen, ſind unſere Seelen bei den bemeldten Vorgängen, und die Seelen der Verzückten, deren Körper den Leichnamen der Verſtorbenen vollkommen ähnlich ſchienen, noch im Körper geweſen, oder nicht.

Iſt das Erſte, ſo muß doch ihre Verbindung und Gemeinſchaft mit dem Körper anders, als gewöhnlich, beſchaffen geweſen ſein; und es iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß ſie von Außen her keine Vorſtellungen geſammelt hat, daß ſie in einer gewiſſen Unabhängigkeit von dem groben Körper war. — Daraus ergibt ſich die Vermuthung, daß es möglich ſei, daß unſere Seele nach dem Tode des Körpers in demſelben bleiben, ohne die mindeſte Idee davon zu haben, und dabei entweder äußerſt ſelig, oder äußerſt elend, nach Beſchaffenheit ihrer vorhergegangenen Geſinnungen, ſein könne.

Iſt das Zweite und hat ſich die Seele bei den vorerzählten

Umſtänden von dem Körper auf einen gewiſſen Grad losgeriſſen, ſo würde ſich daraus begreifen laſſen, daß ſich die Seele durch ihre eigene Kraft, nach gewiſſen allgemeinen Geſetzen, bei dem Zerfallen des Körpers, von demſelben losreißen, erheben und dennoch in einem Stande des lebhafteſten Bewußtſeins befinden könne.

Ich will noch einige andere Beobachtungen zu Hülfe nehmen, die uns vielleicht einiges Licht verſchaffen können. Ohne Zweifel ſind Ihnen ſelbſt Beiſpiele genug bekannt, daß Leute, die entweder plötzlich von einer heftigen Convulſion überfallen worden, oder ſonſt einige Tage in heftigen Fiebern gelegen, wenn der Körper wieder durch einen Zufall plötzlich in Ruhe gekommen iſt, in dem erſten Augenblick ihres Erwachens gerade da wieder zu reden und zu handeln fortgefahren, wo ſie bei der plötzlichen Zerrüttung ihres Körpers haben abbrechen müſſen; z. B. daß, wenn ſie beim Eſſen überfallen worden, und die Krankheit drei, vier und mehrere Stunden gedauert hatte, ſie bei einer plötzlichen Erholung vor Allem aus wieder nach dem Löffel gefragt. Febricitirende, die einige Tage nach einander ununterbrochen, wenn gleich übel zuſammenhängende, doch ſehr lebhafte Ideen ausſprudelten, endlich ermüdet einſchliefen und wieder erwachten, waren ſich der beträchtlichen, mit ihnen vorgegangenen Veränderungen ſo ganz und gar nicht bewußt, daß ſie die Idee wieder zum Erſten äußerten, die vermuthlich unmittelbar auf die letzte vor dem Ueberfall der Krankheit gefolgt hätte. — Ja, ich erinnere mich, irgendwo geleſen zu haben, daß ein in England Gehängter plötzlich in ſeiner Rede an das Volk durch den zulaufenden Strang unterbrochen, hernach abgehauen auf den Zergliederungsſaal gebracht ward, und nachdem ihm der Strick abgelöst und das anatomiſche Meſſer angeſetzt worden, alſobald ſeinen Mund aufgethan, den abgebrochenen Faden ſeiner unter dem Galgen angefangenen Valet-Rede ſorgfältig wieder aufgenommen und ſo lange fortgeſetzt, bis ihm die Augen aufgegangen und er um ſich ein halbes Dutzend Zergliederer mit ihren ſpitzen Meſſern erblickte.

Von einem andern Gehängten, der wieder lebendig geworden, wird mir nicht unwahrſcheinlich erzählt, daß er auf denjenigen übel zu ſprechen geweſen, der ihn aus ſeinem ſo ſüßen Schlafe wieder erweckt.

Was für Schlüſſe laſſen ſich aus dieſen ganz verſchiedenen Erſcheinungen in Abſicht auf den Zuſtand der Seelen nach dem Tode des Körpers herleiten? So viel wenigſtens, daß derſelbe von dem Zuſtande des Lebens und des Wachens ganz verſchieden ſei; daß vielleicht einige Seelen eine Zeitlang überall und im ſtrengſten Verſtande ſchlafen, ohne ſich ihrer im Geringſten bewußt zu ſein; Andere alſobald einen andern Lauf in ihren Gedanken nehmen, ihres vorigen Zuſtandes vergeſſen und, vielleicht nach unendlichen Umwegen, am Tage der Auferſtehung gerade wieder da ſind, wo ſie in der Stunde ihres Todes geweſen; daß die Seele in einem zerrütteten todtenähnlichen Körper bleiben, und in dieſem, ohne ſich des Ortes ihres Aufenthaltes bewußt zu ſein, entweder ſchlummern oder in einem traumähnlichen Ideenſturm ſich hin und her wälzen könne. Aber wie ungewiß und wankend ſind alle dieſe Schlüſſe! Vielleicht ſind ſelbſt die Beobachtungen, auf denen ſie beruhen, nicht richtig und zuverläſſig genug. Vielleicht, wenn auch das nicht iſt, iſt der vollkommene Tod des Körpers und dieſer von Convulſionen, Fiebern und unvollſtändigen Erdroßlungen noch zu ſehr verſchieden, als daß die Aehnlichkeit unſern Vermuthungen zu Hülfe kommen könnte.

Vielleicht könnte uns die Geſchichte von Erſcheinungen der Todten einiges Licht geben; aber, mein Lieber! wie unzuverläſſig ſind auch die ausgeſuchteſten Erzählungen von dieſer Art. Es iſt nicht zu läugnen, einige wenige haben überhaupt viel Wahrſcheinlichkeit: aber das Unglück iſt alle Mal, daß kein philoſophiſcher Kopf dabei hat Beobachter ſein können.

Hat etwas Unerklärliches in der Welt hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeiten vor ſich, ſo ſind es die ſogenannten Gnadungen Verſtorbener gegen abweſende Freunde oder Verwandte. Es wäre der unphiloſophiſcheſte Eigenſinn, die zuverläſſigſten Erzählungen hievon bloß deßwegen zu verwerfen, weil wir die Sache fremd und keine Analogien dazu in unſern eigenen Erfahrungen finden.

Bei aller dieſer Unläugbarkeit einiger Geſchichten von dergleichen Gnadungen, was werden wir daraus für Vermuthungen in Abſicht auf den Zuſtand der Seelen nach dem Tode ſchöpfen können, wenn wir dabei, geſetzt die Beobachtung ſei richtig, ungewiß ſind, ob dieſe Gnadungen von den Seelen der Verſtorbenen ſelbſt, oder ob ſie, mit oder ohne ihren Willen, durch andere Geiſter geſchehen. Ueberdieß, wenn ſie auch von ihnen ſelbſt oder mit ihrem Wiſſen geſchähen, was würde ſich mehr daraus ſchließen laſſen, als höchſtens, daß ſie noch wären und ſich in einem Stande der Empfindung und des Bewußtſeins befänden? Alles bisher Geſagte zuſammen genommen beweist, daß ſich aus der Analogie ſehr wenig Zuverläſſiges über dieſe Materie ſagen laſſe; und wenn die Vernunft über die Beſchaffenheit dieſes Zuſtandes etwas ausfindig machen kann, ſo ſehe ich keinen andern Weg, als den der Analogie.

Laſſet uns, mein Freund! einige der größten Weltweiſen über dieſe Materie fragen. — Der unſterbliche Leibnitz ſagt in ſeinen lichtvollen Nouveaux Essais (deren Fortſetzung ich Sie, wenn Sie in Hannover Gelegenheit dazu haben, angelegentlichſt zu befördern bitte):

„Il n'y a plus de difficultés à concevoir la conservation des ames (ou plutôt, selon moi, de l'animal) que celles qu'il y a dans le changement de la chenille en papillon et dans la conservation de la pensée dans le sommeil, auquel Jesus Christ a divinement bien comparé la mort. Aussi ai-je dit, qu'aucun sommeil ne saurait durer toujours et il durera moins, ou presque point du tout aux ames raisonnables, qui sont toujours destinées à conserver le personnage et la souvenance, qui leur a été donné dans la cité de Dieu, et cela, pour être mieux susceptibles des recompenses et des châtimens.“ (Dieſer letzte Gedanke ſcheint mir nicht philoſophiſch genug zu ſein.)

„J'ajoute encore, qu'en général aucun dérangement des organes visibles n'est capable de porter les choses à une entière confusion dans l'animal, ou de detruire tous les organes et de priver l'ame de tout son corps organique, et des restes ineffaçables de toutes les traces précédentes."

Faſt alle Weltweiſen nehmen an, daß die Seele nach dem Tode des irdiſchen Körpers einen feinern, ebenfalls organiſirten mitnehme, der ſich zu dem ſichtbaren wie die Quinteſſenz zu dem Caput mortuum in der Scheidekunſt verhalte; vermittelſt deſſen ſie ſich die Dinge der unſichtbaren Welt, die nicht durch die feſtern Sinne des jetzigen Körpers durchdringen konnten, vorſtellen könne, und worin die weſentlichſten, während ihres Aufenthaltes im gröbern Körper geſammelten Ideen eingedrückt bleiben und mit ihr ſelbſt unzerſtörlich in die andere Welt hinübergehen.

Dieſe Muthmaßung hat ſehr viel Wahrſcheinlichkeit, wenigſtens ließen ſich dadurch auf einmal viele Schwierigkeiten heben. Das Beiſpiel verſchiedener Inſekten führt uns mit einer beinahe unwiderſtehlichen Gewalt darauf.

Bonnet glaubt, daß das Corpus callosum im Gehirn eine kleine organiſche Maſchine ſei, beſtimmt, die Eindrücke, welche von verſchiedenen Punkten des Körpers ausgehen, zu empfangen und in die Seele hinüber zu tragen; durch dieſe Maſchine wirke die Seele auch auf die verſchiedenen Punkte ihres Körpers und hänge mit der ganzen Natur zuſammen.

Dieß Corpus callosum, welches wir ſehen und fühlen können, ſei ſo viel als die Kapſel oder Hülle der kleinen ätheriſchen Maſchine, welche das eigentliche Kabinet der Seele ausmache; ſie ſei der Keim des geiſtlichen und herrlichen Leibes, welchen die Offenbarung dem thieriſchen und ſchlechten Leib entgegenſetze; die mehr oder weniger dauerhaften Eindrücke, welche die Nerven und Lebensgeiſter auf dieſe kleine Maſchine machen und welche der Urſprung der Empfindungen, der Erinnerung und des Gedächtniſſes ſind, ſeien das

Fundament von der Perſönlichkeit und verbinden den gegenwärtigen Zuſtand mit dem zukünftigen. Der Urheber der Natur, ſagt er, welcher von Ewigkeit alle Weſen für alle ihre künftigen Zuſtände eingerichtet, und die Pflanze urſprünglich in das Sämchen, den Schmetterling in die Raupe, die künftigen Geſchlechter in die gegenwärtigen eingeſchloſſen habe, könne ja gar wohl den geiſtigen Leib in den thieriſchen eingeſchloſſen haben. Das Gleichniß von einem Samenkorn, deſſen ſich die Offenbarung bedient, ſagt er, „est l'emblême le plus expressif et le plus philosophique de cette merveilleuse préordination."

Auf dieß, auf unzählige Analogien gebaute Raiſonnement eines Leibnitzen's und eines Bonnet's hin, mit Zuſammennehmung aller vorigen Beobachtungen, dürften wir es alſo faſt wagen, mit einiger Zuverſicht zu vermuthen, daß mit dem Tode des irdiſchen Körpers die Seele, durch ihre eigene ſubſtantielle Kraft in einem feinen organiſirten Körper, der in dem gröbern Körper eingehüllt iſt und durch die Empfindung deſſelben bei ſeinem Leben, eine gewiſſe eigene perſönliche Beſtimmung erhalte, nach einem einfachen allgemeinen Geſetze, von der Hülle des irdiſchen Körpers ſich losreiße und mittelſt der veränderten feinern Sinne dieſes mitgenommenen Körpers ganz andere Vorſtellungen von den Dingen außer ſich einſammle, als die waren, die ſie vermittelſt der irdiſchen Sinne einſammelte; daß ſich auch unzählige neue Vorſtellungen von Dingen, wovon uns die irdiſchen Sinne nicht die geringſte Vorſtellung beizubringen vermögend geweſen und die ſich nur durch ätheriſche Sinne empfinden laſſen, auf ſie zudrängen. Sodann aber wäre es ſehr leicht möglich und, wie es mir jetzt vorkommt, äußerſt wahrſcheinlich, daß dieſe neuen, uns jetzt undenkbaren Vorſtellungen, die aus dem irdiſchen Leben hinübergekommenen Ideen und Eindrücke dergeſtalt verdunkeln und auslöſchen, oder durch ihre Verbindung mit denſelben dergeſtalt verwandeln würden, daß wenigſtens bis zur Auferſtehung (von der ich Ihnen in dem nächſten Briefe meine Meinung ſagen werde) keine eigentlich klare oder deutliche Erinnerung ihrer im irdiſchen Leben gehabten beſondern Vorſtellungen möglich wäre. Ich erinnere Sie hiebei nur an Ihren Traum und an meine oftmalige Erfahrung.

Unzählige Analogien lehren uns, daß alle Veränderungen in der Welt nach gewiſſen einfachen, unveränderlichen, allgemeinen Geſetzen vorgehen. (Ein Satz, den ich noch ſehr oft zum Fundamente meiner Vermuthungen legen muß.) Es iſt alſo, wie ſchon geſagt, äußerſt wahrſcheinlich, daß es auch für den Tod und die Verſetzung der Seele nach dem Tode des gröbern Hüllenkörpers ein allgemeines Geſetz gebe, welches die jedesmalige Dazwiſchenkunft verſtändiger Mittelurſachen überhaupt entbehrlich mache. Ich finde es alſo wahrſcheinlich, daß theils in der moraliſchen Beſchaffenheit der vom groben Körper abgeſonderten Seele, theils in der Natur des feinen ätheriſchen Vehiculums (deſſen Beſchaffenheit ebenfalls durch vorgehabte Empfindungen auf eine individuelle Weiſe beſtimmt wäre) der Grund liegen müſſe, warum ſie da und nicht dort hin kommt. So wie alſo jetzt unſer Körper, ſeiner Natur nach, ſich gegen den Mittelpunkt der Erde ſenkt, und das Licht, ſeiner Natur nach, in die Höhe ſteigt, und ſo wie jetzt die Seele mehr Vergnügen im Umgang mit denen findet, die einige Aehnlichkeit mit ihr haben, als mit denen, die ganz entgegengeſetzter Geſinnungen ſind, ſo, denke ich, werde ſich die abgeſchiedene Seele von ſelbſt an denjenigen Ort begeben, der für ihre Natur und ihren ätheriſchen Körper am ſchicklichſten iſt. Die Tugendhaften werden ſich zu den Tugendhaften, die Gläubigen zu den Gläubigen, und die Ungerechten zu den Ungerechten, durch eine Art von natürlichem Inſtinkt, verſammeln. Zufälliger Weiſe können ſie himmliſche Weſen, die zur Vollführung göttlicher Rathſchlüſſe auf Erden geſendet ſind, antreffen, die ſie vielleicht in dieſe feierlichen Verſammlungen einführen und die vielleicht an eben dieſe Verſammlungen entzückende oder ſchreckende Offenbarungen von Gott mitbringen, oder hie und da eine erhabenere Seele zu einem nähern Anſchauen der Gottheit erheben.

Ich kann auch die Vermuthung ſchwerlich aufgeben, daß dieſe abgeſchiedenen Geiſter in einer geſellſchaftlichen Gemeinſchaft mit einander ſtehen, einander auf eine unmittelbare Weiſe kennen, einander ihre Gedanken und Empfindungen ſchweigend und vielleicht auf eine anſchauliche Weiſe mittheilen, ſich von einem Orte zum andern, doch nicht außer ihr Klima, bewegen, allein doch eigentlich mehr denken und empfinden, als körperlich handeln können; daß die guten, rechtſchaffenen, chriſtlichen Seelen in einer ſchlechterdings unbeſchreiblichen, immer ſteigenden, Gott und dem Erlöſer entgegenſtrebenden Entzückung, die aber, ſo ſich gegen das Gewiſſen und die vorgelegte Offenbarung Gottes empört und Böſes gethan haben, in einer namenloſen, unüberwindlichen Verzweiflung, die aus ihrem eigenen unmoraliſchen, zerrütteten, unſterblichen Selbſt unaufhörlich hervorquillt, ſich dem feierlichen Tag der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes nähern; daß durch dieſe Entzückung und Verzweiflung, die natürlichen, unmittelbaren, unaufheblichen Folgen unſerer moraliſchen Lebensart vor dem Tode des Körpers, die Seelen ſich zum unmittelbaren Anſchauen der Gottheit, oder der Entfernung von ihr und zum Aufenthalt, der ihnen in dem Aeon beſtimmt iſt, der auf den Gerichtstag folgt, zu rüſten; daß aber weder dieſe Entzückung, noch dieſe Verzweiflung mit derjenigen in Vergleichung komme, welche ſich an dem Gerichtstage bei der Verwandlung ihres Leibes über beide ergießen wird; daß auch die unausſprechlichſten Empfindungen des Chriſten von dem Daſein und den anbetungswürdigſten Eigenſchaften des Schöpfers und Erlöſers, welche in Vergleichung mit allen jetzigen Empfindungen von dieſer Art ein Sehen Chriſti und ein Sein bei dem Herrn heißen könnten, dennoch von dem eigentlichen Anſchauen nach der Auferweckung wenigſtens eben ſo verſchieden ſeien, als der Zuſtand unſers dunkelſten Schlafes von dem geſundeſten und ideenhellſten Wachen hier auf Erden verſchieden iſt.

Mit dieſen Vorſtellungen, dünkt mich, ſtimmen alle Stellen der göttlichen Schriften überein, die uns einige mittelbare und unmittelbare Nachricht von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode bis zur Auferſtehung geben. Die Redensart: Er ward zu ſeinen Vätern verſammelt, wenn der, von dem ſie gebraucht wird, nicht an den Gräbern ſeiner Väter beigeſetzt ward; die Ausdrücke Paradies, Schooß Abrahams, Hölle (Hades, ſogar Luc. XVI.); der Altar, unter welchem die Seelen ſchrieen (Offenb. XI.), laſſen uns mehr als bloß vermuthen, daß es auf dieſer Erde, es ſei in dem Mittelpunkt oder auf irgend einem Theil ihrer Oberfläche, einen zweifachen Ort gebe, wo ſich die abgeſchiedenen Seelen verſammeln, und ſich entweder auf den Tag der Auferſtehung als auf einen Hochzeitstag vorbereiten, oder als einem fürchterlichen Executionstage mit einer namenloſen Verzweiflung entgegen zittern.

Daß dieſer Zuſtand von dem Zuſtand nach der Auferſtehung unendlich verſchieden ſei, iſt daher unwiderſprechlich gewiß, weil uns die göttlichen Schriften beſtändig auf dieſen letztern hinweiſen und dieſen Mittelzuſtand gleichſam überſpringen, und weil dieſer Mittelzuſtand ſo oft ein Schlaf und die Erhöhung zur äoniſchen Seligkeit und Verſtoßung ins äoniſche Elend am jüngſten Tage ſo oft eine Auferweckung genannt wird. Ich kann aber deßwegen doch nicht mit denen einſtimmig ſein, die daher auf einen völlig gedanken- und empfindungsloſen, bis zur Auferſtehung ununterbrochen fortdauernden Schlaf der Seele ſchließen; denn wenn auch gleich einige allgemeine Vorſtellungen der Schrift ſo was anzudeuten ſcheinen, ſo haben wir dennoch zu viele einzelne Beiſpiele, die uns einen Zuſtand des Bewußtſeins, der Seligkeit und der Verdammniß andeuten, und auch einige mehr und minder poſitive und beſtimmte Ausſprüche, die uns darauf führen, als daß ich mich jetzt könnte überreden laſſen, daß die Seele bis zum letzten Tage in einem gänzlichen Unbewußtſein hinſchlummere. Sie ſehen, mein Freund! wenn ich von Beiſpielen und Ausſprüchen der Schrift rede, daß ich das Beiſpiel eines Samuels, Moſes, Elias, des Schächers, des reichen Mannes und des armen Lazarus und eines Paulus meine, und die Ausſprüche: „Wir wiſſen, daß, wenn unſere irdiſche Hüttenwohnung zerfallen ſein wird, wir einen Bau aus Gott haben; ein Haus, nicht von Händen gemacht, ſondern das ewig iſt im Himmel." — „Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben, von jetzt an." — „Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, ob er ſchon ſtürbe, wird er doch leben, und ein Jeder, der da lebt und an mich glaubt, der wird in Ewigkeit nicht ſterben; ſo Jemand mein Wort halten wird, der wird den Tod in Ewigkeit nicht verſuchen." — Und hauptſächlich die Stelle: „Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, denn ſie leben ihm Alle."

Ich hoffe, mein lieber Freund! daß Sie hierin mit mir einſtimmig ſeien. Nennen Sie mir doch bald die Ihnen bekannten Schriften, die mir über dieſe Materie etwa noch mehr Licht geben können. Sie können leicht denken, daß ich Watts, Sherlock, Meyer, Baſedow, Burnet, Hartley (für den ich Ihnen nochmals ſehr verbunden bin) und die bekannteſten Schriften vom Zuſtande der Seele nach dem Tode bereits geleſen habe."

Sollten Ihnen über dieſe aus wenige leſenswürdige bekannt ſein, könnten Sie ſich nicht vielleicht bei Herrn Haller und vielleicht auch bei Ihrer philoſophiſchen Freundin, der Jungfer Bondell, deßwegen gelegentlich erkundigen?

Leben Sie wohl.

Zürich, den 17. Junius 1768.

Ganz Ihr eigener
Lavater.

Sechster Brief.

Nicht die Vernunft, ſondern die Offenbarung Gottes belehrt uns, mein Lieber! daß das todte Menſchengeſchlecht einmal wieder lebendig werden ſoll. Für die Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes hat die Vernunft ſehr ſtarke Vermuthungsgründe, für die ewige Vereinigung deſſelben mit einem organiſirten Körper auch, wiewohl ſchwächere. Aber von der dem geſammten menſchlichen Geſchlecht bevorſtehenden Verwandlung, die in der Schrift Auferſtehung der Todten oder Auferweckung des Leibes heißt, weiß ſie nichts. Dieſe Lehre iſt der Offenbarung ganz eigen, und hundert Stellen derſelben beweiſen, daß durch dieſe Auferſtehung nicht bloß überhaupt die Unſterblichkeit der Seele oder ihre Fortdauer in einem Körper angedeutet wird, wie Sykes in ſeiner Unterſuchung von der Auferſtehung des Leibes, der der gründlich gelehrte Herr Abraham Teller die klarſten Stellen der Schrift und der erſten Väter entgegengeſetzt hat, behaupten will. Bonnet, der das Evangelium mit einem kritiſchen und philoſophiſchen Auge geleſen zu haben ſcheint, ſagt ſehr gut: „C'est moins l'immortalité de l'ame, que l'immortalité de l'homme, que l'évangile a mise en évidance."

Es iſt wahr, dieſe Lehre der Schrift wird gemeiniglich ſo durcheinander geworfen und ſo wunderlich vorgetragen, daß es ſich nicht zu verwundern iſt, daß mancher ehrliche Mann ſeinen philoſophiſchen Kopf zu ſchütteln ſich nicht enthalten kann. Sagt man uns, daß eben der Leib, den wir hier auf Erden mit uns herumtragen, der entweder in der Erde oder im Waſſer verweſet, oder in die Luft geſtäubt, in tauſend andere Leiber hinübergegangen, oder im Feuer zu Aſche verbrannt worden iſt: daß eben der Leib wieder auferſtehen und durch die Allmacht Gottes alle ſeine weſentlichen Beſtandtheile wieder erhalten ſoll, ſo ſagt man etwas, welches der offenbarſte Widerſpruch iſt, der ſich denken läßt, und den man der Allmacht aufzuheben eben ſo vergeblich aufträgt, als man ihr das Vermögen zuſchieben würde, geſchehene Sachen, im ſtrengſten philoſophiſchen Verſtande, ungeſchehen zu machen. Und man ſagt auch etwas, das von keinem göttlichen Schriftſteller behauptet wird. Nein! dieſe von dem Gott der Wahrheit unterrichteten Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes ſagen uns, meines Wiſſens, nichts, deſſen ſich die wahre, ächte Vernunft zu ſchämen hätte, und am allerwenigſten geben ſie uns dieſen widerſprechenden Begriff von der Auferſtehung. Ach mein Freund! wollen uns von keinen unphiloſophiſchen und untheologiſchen Verderbern der Schrift Staub in die Augen werfen laſſen. Je mehr wir die Schrift nach den ſtrengen logiſchen Grundſätzen einer geſunden Hermeneutik unterſuchen, je mehr werden wir ſie einfältig, vernunftmäßig und ihre Lehren in einem erhabenen Sinne philoſophiſch finden. Die Schrift redet von einer allgemeinen Auferweckung und Auferſtehung beider, der Gerechten und Ungerechten, überhaupt; und dann redet ſie ſehr offenbar und ſehr oft von einer Auferſtehung, die eine beſondere ausſchließende Belohnung oder Glückſeligkeit der Gerechten, der ächten Jünger Chriſti ſein ſoll; von einer erſten und zweiten Auferſtehung. Es iſt zum Zwecke meines Gedichtes weſentlich nöthig, dieſe Lehre der Schrift vor Allem als theologiſch zu unterſuchen und ſodann erſt philoſophiſch vorzutragen.

Offenbar redet die Schrift von einer allgemeinen, alle Menſchen in ſich faſſenden Auferſtehung, als einer Folge des Gehorſams und einer Wirkung der Macht Chriſti. „Gleich wie ſie in Adam Alle ſterben, alſo werden ſie auch in Chriſto Alle lebendig gemacht werden. Es kommt die Stunde, daß Alle, die in den Gräbern ſind“ (alle Verſtorbenen) „die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens; die aber Uebels gethan, zur Auferſtehung des Gerichtes.“ Paulus bezeugt ausdrücklich vor dem Landvogt Felix, „daß eine Auferſtehung der Todten ſein werde, beider, der Gerechten und Ungerechten.“ Eine Stelle aus dem XX. Kapitel der Offenbarung an Johannes ſagt eben das. — Es ſcheint alſo außer allem Zweifel zu ſein, daß dem geſammten menſchlichen Geſchlecht eine Verwandlung bevorſtehe, die alle und jede einzelne Mitglieder deſſelben in ſich ſchließt und die Auferſtehung der Todten genannt wird.

Allein, ich glaube in der Schrift noch etwas mehr zu finden, oder vielmehr ich finde darin Ausſprüche von der Ordnung und Verſchiedenheit, die bei dieſer Verwandlung oder Auferſtehung Statt haben ſoll. Ich müßte mich ſehr irren, oder es iſt in der Schrift nicht ſelten von einer Auferſtehung der Todten als einer Belohnung der Tugend, einer eigentlichen Glückſeligkeit der Gläubigen die Rede. Es wird einer beſondern erſten Auferſtehung der außerordentlichen Gerechten Erwähnung gethan. Ich bitte Sie, mein Freund! diejenigen Stellen, die mich auf dieſe Gedanken bringen, ſorgfältig zu prüfen und mir dieß Mal zu erlauben, daß ich ganz theologiſch und exegetiſch mit Ihnen reden dürfe. Ich kann mich ſehr leicht irren; aber von Ihnen, mein Liebſter! erwarte ich, daß Sie mir es nur durch Gründe, nur durch Unterſuchung meiner Gründe ſagen werden, wenn ich allenfalls irre. Es iſt mir jetzt nicht darum zu thun, etwas hierüber mit entſcheidender Zuverſicht zu behaupten, ſondern nachzuforſchen; meine Vermuthungen der Prüfung verſtändiger und gelehrter Männer zu unterwerfen, und nicht allein Gottesgelehrter, ſondern auch Solcher, denen man es ſonſt zutrauen darf, daß ſie die heiligen Schriften mit Einſicht, Ehrerbietung und gehöriger Zuſammenhaltung ihrer verſchiedenen Ausſprüche leſen.

Unſer Herr antwortete den Sadduzäern, die an der Auferſtehung der Todten überhaupt zweifelten und ihm ihre ſophiſtiſchen Zweifel vorlegten, folgendermaßen (Luc. XX): „Welche würdig ſein werden, jene Welt und die Auferſtehung der Todten zu erlangen, die mögen nicht mehr ſterben, denn ſie ſind den Engeln gleich, und dieweil ſie Kinder ſind der Auferſtehung, ſo ſind ſie Kinder Gottes.“ Daraus erhellet, daß unſer Herr in dieſer Stelle von der Auferſtehung der Gerechten, als einer Glückſeligkeit rede, die ihnen ausſchließlich zukommt, und dieß ſcheint dadurch noch unwiderſprechlicher zu werden, weil er ſein Argument von der Auferſtehung auf die Worte Gottes gründet: „Ich bin der Gott Abraham's und der Gott Iſak's und der Gott Jakob's. Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen“; und ich thue im bibliſchen Sinne hinzu: „Gott iſt nicht ein Gott der Gottloſen, ſondern der Frommen.“

Ich will eben nicht ſehr auf die öftere Wiederholung der Verheißung Jeſu (Joh. VI): „daß er den, der an ihn glaube, am letzten Tag auferwecken werde", dringen; auch nicht auf die Stelle in dem Evangelium des Lucas im 14. Kapitel, wo von einer Auferſtehung der Gerechten, als einer Belohnungszeit für uneigennützige Barmherzigkeit, geredet wird. Ich eile vielmehr zu der merkwürdigen Stelle in dem dritten Kapitel des Briefes Pauli an die Philipper. Dieſer Apoſtel bezeugt: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Chriſti willen für Schaden geachtet, zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung, ſo ich ſeinem Tode gleichförmig werde (mit eben der Geſinnung des Glaubens und der Liebe ſterbe, die Jeſus in ſeinem Tode bewies), ob ich vielleicht zur Auferſtehung der Todten kommen möchte. Nicht daß ich es ſchon ergriffen habe; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte; — ich vergeſſe deſſen, was hinter mir iſt, und ſtrecke mich nach dem, was da vornen iſt, und jage nach dem vorgeſetzten Ziel" u. ſ. w.

Dünkt Sie, mein Freund! aus dieſen Stellen nicht unwiderſprechlich klar zu ſein, daß in der Schrift von einer Auferſtehung der Todten die Rede ſei, die ſich von der allgemeinen Auferſtehung unterſcheide, die als ein ſchwer erreichbares Ziel der Gläubigen von höherm Rang vorgeſtellt werde? Wäre es nicht unerklärlich, wie Jeſus und Paulus, die auf eine ſo entſcheidende Weiſe von einer Auferſtehung der Todten, als einer Verwandlung, reden, die allen und jeden Menſchen ohne Unterſchied gemein ſein werde, wie dieſe untrüglichen Zeugen der Wahrheit eben dieſe Auferſtehung als eine Sache vorſtellen ſollten, welche die Gläubigen und außerordentlich Kämpfenden ausſchließlicher Weiſe angeht?

Fügen wir, mein Freund! dieſen Stellen noch diejenigen bei, wo klar und ausdrücklich gelehrt wird, daß die Todten in Chriſto zum erſten auferſtehen werden, ſo ſollte uns, wie mich dünkt, alsdann ſo viel Licht über dieſen Punkt aufgehen, daß wir bei der Erwartung einer doppelten Auferſtehung erſtlich der Höchſtgerechten allein, ſodann aller noch übrigen Gerechten und Ungerechten zugleich, ziemlich ruhig ſein dürften.

Die Stelle aus dem vierten Kapitel des erſten Briefes Paulus an die Theſſalonicher, verglichen mit einer aus dem fünfzehnten Kapitel ſeines erſten Briefes an die Korinther, iſt ſehr merkwürdig. „So wir glauben“, ſchreibt der Apoſtel, „daß Jeſus geſtorben und wieder auferſtanden iſt, ſo (dürfen wir glauben) wird auch Gott alſo die, ſo entſchlafen (in die ſtille Verſammlung der abgeſchiedenen Seelen hinübergegangen) ſind, durch Jeſum (auferwecken) und mit ihm (in die Herrlichkeit) führen. Denn das ſagen wir euch mit des Herren Wort, daß wir, die wir leben und überbleiben auf die Zukunft des Herrn (die wir allenfalls bei der Zukunft Chriſti in ſein Reich noch auf Erden leben und den Tod noch nicht werden verſucht haben) denen, die entſchlafen ſind, nicht vorkommen werden“ (daß wir keinen Vorzug vor den abgeſchiedenen Seelen gläubiger Chriſten haben, nicht eher werden in die unmittelbare perſönliche Gemeinſchaft mit Chriſto aufgenommen werden, als ſie. Ihr dürfet alſo euere Todten nicht unmäßig betrauern, oder fürchten, daß ſie etwa bei der von euch erwarteten Zukunft Chriſti dahinten bleiben oder zu kurz kommen möchten. Nichts weniger. Die Sache wird ſich alſo verhalten): „Er, der Herr ſelbſt wird mit einem Feldgeſchrei, mit der Stimme des Erzengels und mit der Poſaune Gottes vom Himmel herabkommen und (auf dieſen Alles durchdringenden unbeſchreiblich wirkſamen Schall hin) werden die Todten in Chriſto (*οἱ νεκροὶ ἐν Χριστῷ*), die er kurz vorher *τοὺς κοιμηθέντας διὰ τοῦ Ἰησοῦ* genannt hatte, zum erſten auferſtehen“ (diejenigen Seelen, die mit einer recht chriſtlichen Gemüthsverfaſſung den groben irdiſchen Körper verlaſſen haben, werden zuerſt allein von dieſer Erſchütterung ergriffen, und durch eine plötzliche Verwandlung und Vervollkommnung ihres Körpers in ein neues Leben und in eine neue thätige Gemeinſchaft mit der ſichtbaren Schöpfung, mit Gott, Chriſto, den Engeln und ſich ſelber übergehen. Erſt, wenn dieſe große Veränderung mit ihnen wird vergangen ſein, erſt „hernach werden wir, die wir alsdann noch leben und überbleiben, zugleich mit denſelben in den Wolken hingezückt werden, dem Herrn entgegen in die Luſt, und werden ſodann allezeit bei dem Herrn ſein." Ich finde es nicht ſehr wahrſcheinlich, mein Freund! daß dieß „hernach" (ἔπειτα) uns zu verſtehen geben ſoll, daß dieſe Verwandlung der übrig Bleibenden, der Lebenden, alſobald und unmittebar auf die Auferſtehung der Todten in Chriſto folge; denn für's Erſte ſcheint der Umſtand unbeträchtlich, daß die Todten in Chriſto zuerſt auferſtehen ſollen, wenn dieſer Auferſtehung alſobald und unmittelbar die allgemeine Auferſtehung und die damit verknüpfte Verwandlung der noch Lebenden folgen ſollte. Zweitens kommt an hundert Stellen dieſelbe, oder eine gleichgeltende Partikel in der Bedeutung vor, daß offenbar eine ſehr lange Zwiſchenzeit zwiſchen zwei Begebenheiten angezeigt wird. Die ſchon erwähnte, ſehr parallele Stelle aus dem 15. Kapitel des erſten Brieſes Pauli an die Korinther, die wir ebenfalls ſorgfältig zu Rathe ziehen müſſen, gibt uns den Beweis hievon. Ehe ich ſie anführe, muß ich nur noch dieß ſagen, daß es zum Zwecke des Apoſtels hier gar nicht nöthig war, den Abſtand des Zeitpunktes, in welchem die erſte Auferſtehung geſchehen ſollte, von dem Zeitpunkt der Verwandlung der Uebrigbleibenden zu beſtimmen; eben ſo wenig, als hier von der allgemeinen Auferſtehung der Todten zu reden. Denn es iſt klar, daß er es mit Leuten zu thun hat, die in den Gedanken ſtanden, der Tag des Herrn (es ſei nun, daß ſie unter dieſem die Offenbarung eines irdiſchen oder eines himmliſchen Reiches Jeſu verſtanden haben) ſei nahe, und Diejenigen, ſo dieſen Tag nicht erleben mögen, haben einen Nachtheil gegen Diejenigen, die ihn erleben; der Sinn der letztern Worte des Apoſtels könnte alſo der ſein: „Es iſt ſo ferne, daß ihr Urſache habet, euere verſtorbenen Mitchriſten, beſonders diejenigen, die aus Liebe der evangeliſchen Wahrheit ihr Leben eingebüßt haben, zu betrauern; aus Beſorgniß, daß ſie bei der Offenbarung der Herrlichkeit Chriſti nicht zugegen ſein und an ihrer Seligkeit verkürzt werden möchten. —

Wir werden, wenn wir auch bei der zweiten Erſcheinung Chriſti noch leben ſollten, vor den bereits verſtorbenen treuen Jüngern Chriſti keinen Vorzug haben. Sie, die Märtyrer, werden zum erſten auferſtehen, und die zum Märtyrthum und Blutzeugniß Jeſu Fähigen werden der ihnen vorzüglicher Weiſe beſtimmten Glückſeligkeit ſogar lange vor denen, die dann noch leben ſollten, unfehlbar theilhaftig werden, ehe wir verwandelt und in die perſönliche, unmittelbare, ewige Gemeinſchaft mit Jeſu aufgenommen werden“.

In dem Brief an die Korinther heißt es: „Gleich wie die Menſchen in Adam Alle ſterben, alſo werden ſie auch in Chriſto Alle lebendig gemacht werden; ein Jeder aber in ſeiner Ordnung. Der Erſtling Chriſtus, demnach (ἔπειτα) die, ſo Chriſti (treue Jünger) ſind“, in ſeiner Zukunft. — Offenbar iſt, daß zwiſchen der Auferſtehung Chriſti und der hier erwähnten Auferſtehung der Chriſten bei der Zukunft Chriſti viele Jahrhunderte verfließen werden; das Wörtchen „demnach“ bezeichnet alſo in einer ſehr parallelen Stelle keine unmittelbare Folge zweier mit einander verbundener Begebenheiten. Demnach fährt der Apoſtel fort, das Ende, εἶτα τὸ τέλος. Es kommt mir ſehr natürlich und dem Context äußerſt gemäß vor, dieß ſo zu faſſen; demnach zu der von Gott beſtimmten Zeit werden auch die übrigen Todten lebendig werden. Im Vorbeigehen zu ſagen, Tertullian gab hievon ſchon dieſe Erklärung. Paulus redet offenbar von der Ordnung der Auferſtehung. Er macht drei Claſſen: ἕκαστος ἐν τῷ ἰδίῳ τάγματι· ἀπαρχὴ Χριστός· — ἔπειτα οἱ τοῦ Χριστοῦ — εἶτα τὸ τέλος. Und wann werden dieſe Uebrigen, τὸ τέλος, auferſtehen? Es könnte eine lange Zeit nach der erſten Auferſtehung geſchehen; es wird geſchehen, „wann Chriſtus das Reich Gott und dem Vater übergeben wird“; wenn er, menſchlich zu reden, Rechnung von ſeiner Regierung der Menſchen ablegen, d. h. öffentlich und auf eine feierliche Weiſe darthun wird, daß er den ganzen Rathſchluß Gottes zum Heil der Menſchen auf die beſte und glücklichſte Weiſe ausgeführt habe, welches erſt nach der Vollziehung des Gerichtes geſchehen kann.

Sollten Ihnen, mein Freund! die bereits angeführten und erklärten Stellen noch nicht genug thun, ſo lege ich Ihnen noch eine vor, die mir ſo entſcheidend, ſo einfältig, ſo unwiderſprechlich und zugleich mit allen bereits angeführten ſo übereinſtimmend ſcheint, daß ich keinen Grund finden kann, warum ſie den Lehrſatz von einer doppelten Auferſtehung nicht in alle theologiſchen Syſteme ſo gut als hundert andere, nicht einmal ſo deutlich und beſtimmt ausgedrückte Wahrheiten, geliefert hat; es müßte denn der ſein, daß man an dem göttlichen Anſehen und der Authentie des Buches zweifelte, in welchem er enthalten iſt. Sie ſehen wohl, ich ziele auf die berüchtigte Stelle in dem XX. Kapitel der Offenbarung an Johannes. Leſen Sie einmal dieſe Stelle ohne Vorurtheil und mit der Vorausſetzung (denn hier kann ich mich in den Beweis nicht einlaſſen), daß die Offenbarung authentiſch ſei. „Und ich ſah“, ſagt Johannes, „die Seelen der Enthaupteten um des Zeugniſſes Jeſu, um des Wortes Gottes willen und welche das Thier nicht angebetet hatten“. (Erinnern Sie ſich hier noch an die *κοιμηθέντας διὰ τοῦ Ἰησοῦ*, an den Ausdruck Pauli *συμμορφούμενος τῷ θανάτῳ τοῦ Χριστοῦ.*) „Dieſe nun haben gelebt und mit Chriſto die tauſend Jahre regiert; aber die übrigen Todten ſind nicht wieder lebendig geworden, bis daß die tauſend Jahre vollendet worden. Dieß iſt die erſte Auferſtehung. Selig und heilig iſt der, der an der erſten Auferſtehung Theil hat; über dieſelbe hat der andere Tod keine Gewalt, ſondern ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſein und mit ihm tauſend Jahre regieren.“

Erſt nachher wird in demſelben Kapitel von der allgemeinen Auferſtehung abſonderlich geredet. Wie einfältig, ſage ich noch einmal, wie beſtimmt und ſonnenklar ſcheint uns dieſe Stelle zu ſein, daß es eine erſte vorhergehende Auferſtehung der höchſt Gerechten gebe, die ſich von der allgemeinen, der Zeit halber, merklich unterſcheiden ſoll! Wie vortrefflich ſcheint dieſe Stelle mit den vorher angeführten übereinzuſtimmen, und wie gezwungen und abgeſchmackt klingt es, wenn man unter dem Vorgeben, man könne in der Offenbarung Johannes nichts buchſtäblich verſtehen, behaupten will, daß da von einer geiſtigen oder moraliſchen Auferſtehung die Rede, oder daß unter dieſer Auferſtehung der Märtyrer der Zeitpunkt zu verſtehen ſei, wo man ein allgemeines Zeugniß ihrer Unſchuld ablegen und ſie gleichſam im Gedächtniß Aller mit Ehren wieder aufleben werden. — Am meiſten befremdet es mich, daß der gelehrte und ſcharfſinnige Witby in ſeiner, dem Commentar über das Neue Teſtament beigefügten „Abhandlung von dem wahren tauſendjährigen Reich“, den unbuchſtäblichen Sinn dieſer Stelle mit ſo ſeichten Gründen vertheidiget und ſich ſo weit vergeſſen kann, daß er unter dieſer „erſten Auferſtehung“ nichts Anderes verſtanden wiſſen will, als die herrliche und allgemeine Judenbekehrung, die Paulus im XI. Kapitel des Briefes an die Römer das Leben aus den Todten *ζωὴ ἐκ νεκρῶν* nenne, und welche durch die Propheten oft als eine neue Geburt, Auferſtehung (*ζωοποίησις, ἀνάστασις*) vorgeſtellt werde.

Es iſt mir außerordentlich unbegreiflich, wie Männer von ſo großer Einſicht und Freiheit in der Schriftauslegung hier an die Bekehrung der Juden denken können, wo ſo offenbar die Rede iſt von „Seelen der Enthaupteten um des Zeugniſſes Jeſu und um des Wortes Gottes willen“; dieſe Seelen ſind alſo die unbekehrten Juden; dieſe ſollen auferſtehen, d. h. bekehrt werden! — Wie kann doch nun, um aller Liebe willen! ein unbekehrter Jude, der erſt noch lebendig gemacht oder bekehrt werden ſoll, ein Märtyrer um des Wortes Gottes, ein Blutzeuge Jeſu heißen? des ganzen Zuſammenhanges und des zweimal wiederholten Ausdrucks „erſte Auferſtehung“ zu geſchweigen.

Freilich glaube und erwarte ich die Bekehrung der geſammten jüdiſchen Nation zum Chriſtenthum. Freilich glaube ich, dieſe Bekehrung werde mit dem tauſendjährigen Reiche Chriſti in einer ſehr genauen Verbindung ſtehen. Aber das iſt mir ſonnenklar, daß in der apokalyptiſchen Stelle durch die erſte Auferſtehung die Judenbekehrung nicht verſtanden werden kann.

Lachen Sie nicht zu voreilig, mein Freund! wenn ich Ihnen hier meine Gedanken von einer erſten Auferſtehung und einem tauſendjährigen Reiche Chriſti auf Erden niederſchreibe. Die Sache iſt mit der Materie, um die es zu thun iſt, zu nahe verwandt, als daß ich ſie nicht ſollte unterſucht haben. Ich hoffe, mein Liebſter! Sie ſind zu billig, etwas bloß deßwegen verdächtig zu finden, weil es Andere verdächtig gefunden haben.

Es iſt wirklich alles Nachforſchens werth, ob nicht die Lehre von einer erſten Auferſtehung der Gläubigen und einem damit verbundenen zukünftigen Reiche unſers Erlöſers auf dieſer Welt, welches mit der Wiederherſtellung des jüdiſchen Staates anfangen und bis zu dem allgemeinen Weltgerichte dauern ſoll, ihren guten Grund in den heiligen Schriften habe. Sie wiſſen, was dieſe Lehre für verſchiedene Schickſale gehabt und mit was für andern minder ſchriftmäßigen Lehren ſie vermiſcht und eben dadurch bei unparteiiſchen Chriſten verdächtig gemacht worden. Allein, ſollte darum eine Lehre weniger göttlich, weniger annehmenswürdig ſein, weil ſie etwa in ein fanatiſches Syſtem mit eingeflochten oder gar zur Beſtätigung eines ſolchen mißbraucht worden? Oder ſollte ſie deßwegen lächerlich ſein, weil ſie mit lächerlichen Gründen verfochten worden? Es iſt wahr, Peterſen und viele Andere haben ſich müde geſchmiert, größtentheils elende Beweisgründe für die Lehre von einem tauſendjährigen Reiche Chriſti auf Erden zuſammenzuhäufen, und daher müßte dieſe Lehre allemal, ſie möchte jetzt wahr oder falſch ſein, in einem ſo lächerlichen Aufzug ſelbſt lächerlich werden. Ein auf hellen polirten marmornen Säulen ruhendes Gebäude, ſo ehrfurchteinflößend ſonſt der Anblick davon ſein möchte, wird lächerlich, wenn man es noch mit Stroh= und Grashalmen unterſtützen und mit bunten Farben gefällig machen will. Allein ſollte deßwegen das Gebäude für ſich aufhören, dauerhaft und wohlgebaut zu ſein, weil es ſo verunſtaltet wird? Welche Lehre der Offenbarung hat denn nicht ſolche Schickſale gehabt?

Man ſollte einmal gelernt haben, das Menſchliche, das Unſchriftmäßige von unſerm Religionsſyſtem zu entfernen, ohne dasjenige mit wegzuwerfen, was mit ſehr ſtarken Beweisgründen aus der Schrift beſtätigt werden kann, obſchon es bei denjenigen vielen Widerſpruch gefunden hat, die beſorgten, es möchte zum Nachtheil anderer Wahrheiten oder vielleicht nur ihres einmal angenommenen Syſtems gereichen.

Die Lehre von dem tauſendjährigen Reich verdiente wohl ſchon darum eine Unterſuchung, weil die Kirchenlehrer der drei erſten Jahrhunderte ſie ohne Bedenken angenommen und geglaubt haben. Sie glaubten ſie in den Schriften des Alten ſowohl als des Neuen Teſtaments zu finden. Die Väter, welche zunächſt an die apoſtoliſchen Zeiten reichten, reden mit einer ſolchen Beſtimmtheit und Gewißheit davon, daß man unmöglich begreifen kann, wie ſie, ohne wichtige Gründe dafür in der Schrift zu finden, ſich ſo entſcheidend und einſtimmig hierüber hätten ausdrücken können. Es ſind die berühmten Namen eines Juſtinus Martyr, Irenäus, Tertullian, Lactantius, Sulpicius u. A. m.

Allein man darf auch nur einige von den Schriftſtellen, woran ſich dieſe Lehre gründet, unparteiiſch anſehen, um ſich zu überzeugen, daß ſie nichts weniger als eine bloß menſchliche Hypotheſe oder ein grundloſer Einfall ſei.

Es iſt nicht bloß wahrſcheinlich, ſondern gewiß, daß die jüdiſche Nation wieder zu Gnaden angenommen werden ſoll (Röm. XI. 25. 26.).

Daß der glückſelige Zuſtand, den die Propheten des alten Bundes dieſer Nation verheißen, noch zu erwarten ſei, ſagt der Apoſtel Petrus (Geſchichtb. III. 19. 20. 21.): „So thut nun Buße und bekehret euch, auf daß euere“ (National-) „Sünden ausgetilget werden, wenn die Zeiten der Erquickung vom Angeſichte des Herrn kommen werden, und er Jeſum Chriſtum, der euch vorhin geprediget worden, ſenden wird, welchen zwar der Himmel aufnehmen muß bis auf die Zeiten der Wiederbrin gung aller Dinge, die Gott durch den Mund aller ſeiner heiligen Propheten von der Welt an geredet hat“.

Aus dieſer Stelle ſcheint offenbar zu ſein, daß der Meſſias noch einmal zum Beſten dieſer Nation erſcheinen, ſie bekehren und glücklich machen werde.

Wenn dieß ſeine Richtigkeit hat, ſo folgt unwiderſprechlich, daß man die Weiſſagungen eines Jeſaias und Daniels von einem in den letzten Zeiten aufzurichtenden Reiche des Meſſias, zum Vortheile der jüdiſchen Nation und der bekehrten Heiden (d. h. der Chriſten) nicht von der chriſtlichen Kirche und ihrem bisherigen und gegenwärtigen Zuſtande, ſondern von einer erſt noch zukünftigen göttlichen Anordnung verſtehen muß. Newton in ſeinen „Abhandlungen von den Weiſſagungen“ ſetzt dieſes außer allen Zweifel.

Wie viele Schriftſtellen müſſen mit dem gewaltſamſten Zwang auf etwas Anderes gedeutet werden, wenn man darin dieſe Lehre nicht finden will! Wird nicht die oben angeführte Stelle aus der Offenbarung immerdar ein unbeweglicher Stein des Anſtoßes für diejenigen ſein, die kein zukünftiges irdiſch-moraliſches Reich des Meſſias, keine erſte Auferſtehung der beſten und heiligſten Menſchen vor der allgemeinen Auferſtehung und dem Weltgerichte zugeben? Die Stellen: Luc. XVIII. 29. 30. Matth. VIII. 11. Luc. XIII. 28. 29. ſind ohne dieſe Vorausſetzung eben ſo ſchwer zu erklären. Irenäus trägt kein Bedenken, ſie von dem Weltreiche des Meſſias zu verſtehen. — Und iſt es nicht merkwürdig, daß unſer Herr kurz vor ſeiner Himmelfahrt, auf die Frage ſeiner Jünger: „ob er bald dem Israel das Reich wieder herſtellen wolle“, ihren Begriff von der Sache keineswegs verworfen, ſondern nur ſich geweigert hat, ihnen „die Zeit“, wann dieß geſchehen werde, anzuzeigen? Geſchichtb. I. 7. Lucas erzählt: „Das Volk und die Jünger haben bei der letztern Reiſe Jeſu nach Jeruſalem geglaubt, das Reich Gottes würde alſobald geoffenbaret werden“; er habe ihnen aber den Irrthum, daß dieſe Zeit ſchon vorhanden ſei, durch ein Gleichniß benommen, worin er ihre Vorſtellung von einem Weltreiche nicht beſtreitet, ſondern nur zeigt, daß die Aufrichtung desſelben die Folge einer Reiſe ſein werde, die er vorher in ein fernes Land machen müſſe. Luc. XIX. 11—27. — So oft Jeſus mit ſeinen Jüngern von dem Reiche Gottes redet, ſo beſchreibt er es ihnen nicht, wie man gemeiniglich glaubt, als ein ganz geiſtiges Reich, ſondern er ſagt ihnen nur, daß ſie vorher alle Arten von Verfolgungen und Widerwärtigkeiten ausſtehen, und dann erſt durch die Auferſtehung an dieſem Reiche theilnehmen müßten. Eine Auferſtehung, die nach Offenbar. XX. 4. 5. 6. nur für die Gerechten ſein und der allgemeinen Auferſtehung vorhergehen wird. Das Reich Chriſti ſollte freilich nicht in grobem Sinn ein weltliches Reich ſein, wie die damals höchſt verdorbene jüdiſche Nation hoffte; nicht in dem Sinn, wie der mohamedaniſche Himmel vorgeſtellt wird; es ſollte auch nicht zu der Zeit und auf die Art, wie man damals hoffte, erſcheinen; aber gleichwohl war den Juden vor dem Ende der Welt ein auf der Erde beſtehendes herrliches Reich verheißen, deſſen ſich aber nur der beſſere Theil der Nation ſollte zu freuen haben. Und dieſe Verheißung iſt noch unerfüllt. Jeder fromme Israelit darf ſich derſelben getröſten. Daher, mein Freund! läßt ſich begreifen, warum ſehr verſtändige Juden, die mit ihren Propheten bekannt ſind, ſo ganz zuverläſſig auf eine ganz andere Erſcheinung des Meſſias warten, als die iſt, die wir ihnen als die einzige aufdringen wollen. — O, wie viel hätten wir vielleicht mit ihnen gewonnen, wenn wir ihnen einmal dieß zugäben, was doch jeder verſtändige Bibelleſer ſo, wie mir die Sache jetzt einleuchtet, ohne Bedenken zugeben ſollte? Wie unlogiſch und abgeſchmackt muß es ihnen vorkommen, wenn wir z. B. das XL. Kapitel eines Jeſaias für eine erfüllte Weiſſagung zu halten uns zwingen? Nun können Sie es, mein Freund! eher begreifen, wie es möglich geweſen, daß ein gewiſſer Jude unſer ganzes Neues Teſtament verworfen und nur die Offenbarung Johannes als ein göttliches Buch angenommen hat, weil nämlich kein Buch des Neuen Teſtamentes ſo ſehr mit den prophetiſchen Schriften des alten Bundes übereinkomme und ſich ſo augenſcheinlich darauf gründe, als eben dieß.

Man hätte daher in den theologiſchen Journalen dem Herrn Conſiſtorialrath Sembeck in Lindau mehr Gerechtigkeit ſollen widerfahren laſſen, der, wie mich dünkt, ſonnenklar zeigte, daß in den prophetiſchen Schriften offenbar von einem irdiſch moraliſchen Reiche des Meſſias die Rede ſei, und daß ſogar Chriſtus dieſe Idee niemals beſtritten habe; daher dann dieſer gelehrte und redliche Mann auf die, überhaupt betrachtet, nicht unfeine Hypotheſe gefallen, daß das Alles bedingte Weiſſagungen geweſen ſeien. Und Withby ſelbſt gibt zu, daß ſehr viele von den prächtigen Weiſſagungen der Propheten, in Abſicht auf die jüdiſche Nation, noch unerfüllt ſeien, daß dieſe Nation in einen tauſendjährigen blühenden Zuſtand, wenigſtens in Anſehung des Religionsweſens, kommen werde.

Da ich mich einmal, mein Freund! in dieſe Materie, die mit meinem Gedichte und mit der erſten Auferſtehung, von der ich reden wollte, in einer unmittelbaren Verbindung ſteht, eingelaſſen, ſo muß ich Ihnen im Vorbeigehen noch ein paar Einwendungen, die Sie mir vielleicht machen könnten, beantworten.

Warum ſagt Chriſtus, „ſein Reich ſei nicht von dieſer Welt“? Er antwortete dem Pilatus in dem Sinne, wie dieſer ihn fragte. Jeſus ſtand als ein gemeiner, von ſeiner eigenen Nation verworfener Mann vor ihm. Gleichwohl ward er angeklagt, nach der königlichen Würde geſtrebt zu haben. Das iſt ſeltſam, dachte Pilatus, dieſer ein König! Biſt du ein König? Jeſus verſicherte ihn, es wäre ihm nicht darum zu thun, in dem römiſchen Reich ein König oder Nebenkaiſer zu werden. Bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Welt werde Rom von ſeiner Königswürde nichts zu fürchten haben.

Wenn Chriſtus bei einer andern Gelegenheit ſagt: „ſein Reich komme nicht, daß man es merken möge“, ſo widerlegt er nur den Wahn der Juden, daß der Meſſias ſchon bei ſeiner erſten Ankunft durch Kriege, Siege und Triumphe den Juden ihre verlorne Herrſchaft wiedergeben und ſich als ein großer Kriegsheld hervorthun würde. Auf die entfernten Anſtalten, durch welche Gott dieſer Nation wieder aufhelfen will, haben dieſe Worte keine Beziehung.

Sie ſehen alſo, mein Freund! daß die Lehre von einem tauſendjährigen irdiſch-moraliſchen Reiche des Meſſias und der damit verbundenen Auferſtehung der vorzüglich Gerechten etwas mehr, als ein fanatiſcher Traum und ein Spiel der Einbildungskraft iſt. Ich kenne zwar Gottesgelehrte und Weltweiſe genug, die herzlich über mich lachen würden, wenn ihnen dieſer Brief zu Geſicht kommen ſollte. Denn in der That, es iſt wider den theologiſchen und philoſophiſchen bon ton, anders als im Scherze vom tauſendjährigen Reich zu reden.

Doch ich trete nun auf die Hauptſache zurück. Ich nehme alſo, wofern Sie oder Andere mich nicht von dem Gegentheile mit Gründen und nicht mit gebietenden oder ſpottenden Mienen überzeugen können, eine erſte Auferſtehung der vorzüglich Gerechten an. Sie ſehen wohl, mein Freund! wie vortrefflich dieſe Idee zu dem Zweck meines Gedichtes paßt, wie unausſprechlich ermunternd ſie zur beſtmöglichſten Anwendung unſerer moraliſchen Kräfte ſein muß. Tauſend und mehr Jahre früher in dem Stand einer thätigen Seligkeit ſein; ſo viel früher, tauſend Jahre des perſönlichen Umgangs mit dem liebenswürdigſten Erlöſer und mit der Elite des ganzen Menſchengeſchlechtes genießen; mit Jeſu, den Propheten und Apoſteln die Angelegenheiten der Gottheit unmittelbar beſorgen; ein lebendiger Zeuge von der unwandelbaren Treue und Wahrhaftigkeit des Gottes ſein, dem man mitten unter allen Verführungen zum Unglauben geglaubt und gehorcht hat; zur Bekehrung der auserwählten Israeliten und hiemit zur ewigen höchſten Seligkeit vieler Tauſende unmittelbar geſchäftig ſein; über das größte Hinderniß der menſchlichen Glückſeligkeit, den Unglauben, die glänzendſten Triumphe halten; mit feſtem, muthigem Schritt und erhabener Stirne der offenen Ewigkeit entgegen gehen, mit geſtärktem Blick in unabſehlich tieſe, namenloſe Seligkeiten hineinſchauen, mit Jeſu an dem großen Morgen des allgemeinen Weltgerichts ſchon über Tod und Grab erhoben, und im Weltrichten geübt, unter den unzähligen Millionen der Himmelsbewohner auf ſtrahlenden Wolken den auferſtehenden Menſchengeſchlechtern entgegenglänzen, die Heiligen um ſich verſammeln und ewig über ſie eine freie, brüderliche, moraliſche Herrſchaft führen —! Dieß, mein Freund! iſt eine Glückſeligkeit, die Niemand, als eine fühlloſe, kriechende Seele mit gleichgültigen Augen anſehen und ſeiner eifrigſten Beſtrebungen unwürdig achten kann. Nach dieſer erſten Auferſtehung und Theilnehmung an dem Reiche Chriſti will auch ich, mein Freund! mit allen Kräften meiner Seele ringen. Dieſer vorzüglichen Seligkeit zuliebe, will ich, mit der Hülfe Gottes, manche für ſehr erlaubt gehaltene Neigung mit geheimer Anſtrengung des chriſtlichen moraliſchen Sinnes unterdrücken; ihr zuliebe alles deſſen vergeſſen, was hinter mir iſt; alles Guten, das ich etwa gethan haben möchte; immer fortfahren, immer überflüſſig zu ſein mich beſtreben; niemals ſtille ſtehen, niemals auf die niederſchlagende Stimme der Verleumdung und den ſchreckenden Ton des beißenden Spottes horchen; niemals den ſeelzerſchneidenden Blick des Argwohnes, daß ich aus Eitelkeit handle, fürchten; und dann wirklich und aufrichtig dieſe armſeligen Krücken der Tugend mit Verachtung wegwerfen; in der Einſamkeit und auf meinem Lager ſo rein zu ſein mich beſtreben, als vor den ſcharfſichtigen Augen des getroffenen Laſters und des hektiſchen Neides; alles Gute thun und alles Böſe leiden, was ein dem Glauben und Gehorſam Chriſti ähnlicher Sinn mich thun und leiden heißt, ſo daß Chriſtus in mir lebe und ich ſeinem Tode gleichförmig werde, und das Alles, „ob ich vielleicht zur erſten Auferſtehung der Todten kommen möchte.“ — Ach, daß ich es ſchon ergriffen hätte, oder ſchon vollkommen wäre! O, mein Freund! ich beſchwöre Sie, mir dieſe Entſchließungen ſo oft vorzuhalten, als ich denſelben auch nur durch Nachläſſigkeit untreu bin und der hohen Beſtimmung unwürdig handle, zu welcher mein Erlöſer mich berufen hat.

Es entſteht nun die Frage, mein Freund! in was für einem Leibe dieſe Heiligen auferſtehen werden? Ich vermuthe, dieſe erſte Auferſtehung habe viel Aehnliches mit der Auferſtehung Chriſti und der Heiligen, die während der bei dem Tode Chriſti vorgegangenen Erderſchütterungen auferſtanden waren, nach der Auferſtehung Chriſti aus den Gräbern hervorgingen und in Jeruſalem Vielen erſchienen. Jeſus hatte nach ſeiner Auferſtehung einen unſterblichen, durchaus geſunden und unkränkbaren ſchönen Leib, der ſich freilich mit irdiſchen Augen ſehen und mit den Händen betaſten ließ, dabei aber doch die Eigenſchaft hatte, ſich dergeſtalt zu verfeinern, daß er unſichtbar werden, ich will eben nicht ſagen, daß er Mauern und Wände durchdringen konnte; denn es könnte ſein, daß er unſichtbar die Thüre aufgemacht, ohne ſie zu durchdringen. Gewiß iſt, daß der Leib Jeſu damals noch nicht die Herrlichkeit hatte, in welcher er einem Stephanus, einem Paulus und Johannes erſchien. Daß aber ein irdiſcher Leib ſich verklären, das heißt, lichtanziehend und lichtſtrahlend werden könne, das iſt aus dem Exempel Moſis und der Verklärung Chriſti klar. So ſtelle ich mir auch die Verklärung des Leibes Chriſti bei der Himmelfahrt vor; die irdiſchen Theile, die immer ausdünſteten, wurden mit den feinſten Lichttheilchen erſetzt. Die auferſtandenen Heiligen hatten vermuthlich gemeine menſchliche, aber nur vollkommen geſunde, ſchöne, unkränkbare, unſterbliche Leiber, wenigſtens wie Adam vor dem Falle, oder vielmehr, wie Chriſtus nach der Auferſtehung. Leiber, die nach dem Willen der Seelen, der durch die Abſichten ihrer Erſcheinungen beſtimmt ward, mehr oder weniger Lichtſtrahlen an ſich zogen, verſchlangen oder zurückſtrahlten. Es ſcheint auch die Eigenſchaft der Engelskörper zu ſein, daß nämlich Jeder eine gewiſſe individuelle Lichtempfänglichkeit habe. Zugleich aber dieß Licht entweder in beliebigem

Maße verſchlingen oder zurückſtrahlen oder auch gar gröbere irdiſche Theile aufnehmen und wieder ablegen könne.

Ich denke alſo, daß dieſe mit Chriſto auf Erden herrſchenden auferſtandenen Propheten, Apoſtel, Märtyrer und Glaubenshelden einen irdiſchen, äußerſt regelmäßigen, ſchönen, vollkommenen und unverletzbaren Körper bewohnen werden, der nach Belieben des Geiſtes eine blendende Herrlichkeit an ſich ziehen und zurückwerfen, immer geſund, blühend, unermüdlich ſich beſonders im hieroſolymiſchen Klima hin und her bewegen kann, weder des Schlafes zur Erquickung, noch der Speiſe zur Nahrung und vermuthlich auch keiner Kleider bedarf; der ſo viel als ein Schattenbild oder Typus des lichtvollen Himmliſchen ſein wird, den ſie in die ewige Reſidenz Gottes und Chriſti, den Himmel der Himmel, einführen werden.

Dieſe vorzügliche Seligkeit der Erſtlinge der Auferſtehung würde tauſend Jahre dauern Die Zahl der tauſend Jahre ſcheint in der ſchon oft angeführten Stelle aus dem 22. Kapitel der Offenbarung Johannes nicht eine unbeſtimmte Reihe vieler Jahre, ſondern beſtimmt ein Zeitalter von zehn vollen Jahrhunderten anzuzeigen. Die zwölf Apoſtel werden während dieſer Zeit auf zwölf Stühlen ſitzen und die zwölf Geſchlechter Israels richten, d. h. nach meiner Vermuthung, in zwölf vorzüglich prächtigen und über alle Vorſtellungen der geſchmackvollſten Einbildungskraft weit erhabenen Wohnungen ſich mit Anſtalten zur Bekehrung und Beſeligung frommer Israeliten beſchäftigen und Anordnungen machen, daß die Ungläubigen und Störer der Ordnung und Glückſeligkeit außer Stand geſetzt werden, den beſſern, Gott und Chriſto gehorſamen, Israeliten zu ſchaden, und zugleich ſolches Elend über ſie kommen laſſen, welches ihnen die Abſcheulichkeit und Thorheit ihrer Widerſtrebungen ſo tief zu empfinden gibt, daß ſie vielleicht eben dadurch zur Rückkehr zu Gott und der Tugend mürbe und entſchloſſen gemacht werden.

Nicht lange nach der Vollendung dieſer tauſend Jahre wird die allgemeine Auferſtehung der Todten erfolgen, d. h. alle einzelnen

Menſchen von Adam an bis auf den letzten Verſtorbenen, werden in einem lebendigen, organiſirten, ſichtbaren Körper, mit dem ſie in einem Augenblick werden bekleidet werden, ſich vor Jeſu Chriſto und den vorher Auferſtandenen, die in demſelben Augenblick ſammt den noch lebenden Menſchen werden verwandelt werden, darſtellen, um nach ihrer moraliſchen Beſchaffenheit vor Menſchen und Engeln offenbar zu werden.

Dieſe Auferſtehung wird mit großem Gepränge, mit einer allgemeinen Zerrüttung, wenigſtens unſers Erdballes und der Atmoſphäre desſelben, vorgehen, vermuthlich auch aller Planeten, denn dieſe ſcheinen unter den Elementen (στοιχεῖα) verſtanden zu ſein, von denen Petrus ſagt, „daß ſie vor Hitze zerſchmelzen werden“.

Gott wird, heißt es oft in den göttlichen Schriften, durch Jeſum die Todten auferwecken, d. h. Jeſus wird ſie im Namen, aus Befehl und nach dem Willen Gottes mit der ihm nun eigenen göttlichen Kraft auferwecken. — Gott redet mit uns durch ſeinen Sohn, das heißt in der Schrift: der Meſſias redet mit uns im Namen Gottes, dem göttlichen Auftrage gemäß. — Gott hat durch Chriſtum die Welt erſchaffen, heißt: Chriſtus erſchuf die Welt nach dem Willen, dem Plan Gottes, mit der Allmacht, die ihm der Vater gegeben. Gott wird die Todten auferwecken; Gott wird die Welt richten durch Jeſum: das heißt ſo viel, als: Jeſus wird kraft ſeiner von Gott empfangenen Weisheit und Allmacht die Verſtorbenen lebendig machen, oder, philoſophiſch zu reden, er wird Anſtalten machen, daß die vom gröbern Körper abgeſchiedenen, mit zarten Körpern umgebenen Seelen, auf eine ſolche Weiſe verwandelt und in eine unendlich lebendigere Thätigkeit verſetzt werden, daß die Tugendhaften auf einmal unausſprechlich glückſeliger und die Laſterhaften auf einmal ungleich elender werden.

Ich ſtelle mir die Sache in der tiefen Dunkelheit, die uns jetzt noch umgibt, überhaupt ungefähr ſo vor:

Die majeſtätiſche Stimme des Meſſias wird alle Gegenden durchdringen, wo ſich Menſchenſeelen aufhalten, die ſich, mit einem ſubtilen Körper umgeben, der ſichtbaren Welt entriſſen haben. Dieſe ſind alle in dem Zwiſchenzuſtande von dem ſo geheißenen Tode an bis auf dieſe Erweckung in einem Stande der Zubereitung, der Reifung geweſen. Jedes Individuum reifte zu einem gewiſſen Grade von Empfänglichkeit gröberer oder ſubtilerer Stoffe. Die auf die Stimme des Sohnes Gottes unmittelbar und allgemein erfolgende Erſchütterung bringt ganz natürlicher Weiſe auf einmal und zugleich ἐν ἀτόμῳ, ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ (wie ſich Paulus ausdrückt) in Jedem eine ſeiner Natur und dem Charakter des Geiſtes und dem Grade ſeiner bisherigen Reife gemäße Veränderung hervor; dieſelbe phyſiſche Erſchütterung beſtimmt zugleich und auf einmal Millionen Animalia, jedes nach ſeiner individuellen Beſchaffenheit, ebenſo wie ein und derſelbe Sturmwind uno actu Federn in die Luft treiben, Früchte auf die Erde werfen, Bäume entwurzeln, Meere brauſen, tödten und lebendig machen kann, je nachdem er Gegenſtände antrifft.

Alle dieſe Animalia, dieſe organiſchen, bis zur Pflückung oder Verſetzung reifgewordenen Perſonen, ſowohl die in dem Hades, als die lebenden auf Erden, die noch nie geſtorben, und dann auch die bereits auferſtandenen, würden in einem und demſelben Augenblick durch dieſelbe Stimme dergeſtalt modifizirt werden, daß jedes Individuum diejenige Materie, kraft allgemeiner, ewiger Geſetze, an ſich zöge, die ſeiner Natur und den vorhergegangenen Zuſtänden am gemäßeſten ſein würde, oder diejenigen Theilchen fortſtieße, die das Zielen des Körpers an den Ort, wo die Perſon am ſchicklichſten und nützlichſten ſteht, hindern könnte.

Die Beſchaffenheit des Körpers würde alſo theils durch die Beſchaffenheit der angezogenen Materie, theils durch das Maß derſelben, theils durch die Art ihrer Vereinigung mit dem Körper, und dieß Alles durch die perſönliche Beſchaffenheit der Seele und der damit übereinſtimmenden Beſchaffenheit des geiſtigen Vehiculums (welches vielleicht das σῶμα ψυχικὸν des Paulus ſein dürfte) beſtimmt.

Dieſe Verwandlung kann mit dem höchſten Recht eine Auferſtehung von den Todten, eine Auferweckung, eine Lebendigmachung der θνητῶν σωμάτων heißen. — Ebenderſelbe Leib, wenigſtens die Quinteſſenz, das organiſirte Stamen desſelben, wird erweckt, aus einem unthätigern Zuſtand in den Zuſtand der höchſten Aktivität verſetzt, plötzlich wieder zur Empfindung der Gemeinſchaft mit der ganzen Geiſter- und Körperwelt aufgeweckt. Jetzt werden die Ideen ſeines erſten Lebens im Körper auf einmal nicht nur lebendig, ſondern auch kennbar. Der mehr oder minder lange Zwiſchenzeitraum vom Tode des groben Körpers an bis auf dieſe mächtige Erſchütterung wird gleichſam ausgehoben (nicht die daraus entſtandenen Determinationen), das Ende des erſten Lebens fügt ſich gleichſam an den erſten Punkt dieſer dritten Epoche, ſo wie die Geſchäfte des Morgens da wieder anfangen, wo wir ſie bei Nacht, ehe wir zur Ruhe gingen, liegen ließen. Freilich hat uns der erquickende Schlaf in den Stand geſetzt, mit der gehörigen Munterkeit an das Werk zu gehen; freilich iſt keine Traumidee vergeblich oder ohne Wirkung geweſen, ſo ſehr wir auch beim Anfang unſerer Geſchäfte der Nachtruhe und unſerer Träume vergeſſen möchten. Sie ſehen wohl, mein Freund! wie dieß Gleichniß auf die Sache paßt, wenn es nicht zu weit getrieben wird. — Daß aber der auferſtandene oder, eigentlich zu reden, der verwandelte Leib ebenderſelbe ſein könne, wenn er gleich von demjenigen, den wir mit uns während unſers erſten Lebens auf Erden herumgetragen, unendlich verſchieden iſt, oder daß wenigſtens die Schrift keine andere Identität, als die des Staminis meinen könne, das iſt aus dem göttlich-ſchicklichen Gleichniſſe des Apoſtels ſonnenklar: „Es wird aber Jemand ſagen: Wie werden die Todten auferweckt? und: mit was für einem Leibe kommen ſie? Du Thor, was du ſäeſt, das wird nicht lebendig gemacht, es ſterbe denn.“ Es müſſen vor der neuen Belebung und Erhöhung unſers Körpers noch ſehr viele Veränderungen mit demſelben vorgehen, wie mit einem Korn, das man in die Erde ſäet, welches, ehe es ausſchießt, verweſen, d. h. viel von ſeinen Theilen verlieren muß, um andere an ſich ziehen zu können: „Und was du ſäeſt, da ſäeſt du nicht den Leib, der werden ſoll, ſondern ein bloßes Korn, zum Exempel Weizen, oder ein anderes. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen Samen ſeinen eigenen Leib.“ Ganz anders iſt die Beſchaffenheit, die Geſtalt und Größe eines Kornes, das geſäet wird, und des Krautes, der Frucht, oder des Baumes, der mit der Zeit, nach der von Gott gemachten allgemeinen Einrichtung der Natur, aus demſelben hervorſproßt. Tauſend Veränderungen ſind mit dieſem Kern vorgegangen. Man ſieht in der Frucht und in dem Baume nichts mehr davon. Indeſſen iſt es doch in gewiſſem Verſtand dasſelbe. Ebenſo wie der erwachſene Menſch derſelbe iſt, der er eine Minute nach ſeiner Empfängniß (der er nach dem Bonnet'ſchen Syſtem vor ſeiner Empfängniß) war. — Das Korn enthielt in ſeiner innern Einrichtung den Grund von dem Wachsthum und der Geſtalt des Baumes. Es zog kraft ſeiner innerſten, uns unbekannten Einrichtung aus der Erde gewiſſe Theile in ſolchem Maße und auf ſolche Weiſe an, daß es zu einer ſo großen, ſo gebildeten, ſo gefärbten, ſo ſchmackhaften Frucht, oder zu einem ſolchen und ſolchen Baume wurde. Aus demſelben Erdreich ziehen nicht nur ganz verſchiedene Körner verſchiedene Säfte, in verſchiedenem Maß und auf verſchiedene Weiſe an ſich, ſo daß ganz verſchiedene Pflanzen, Bäume und Früchte daraus entſtehen, ſondern auch die Körner von derſelben Art ziehen, jedes nach ſeiner individuellen Organiſation und Empfänglichkeit, aus demſelben Erdreich, worin ſie neben einander liegen, ungleiche Nahrungstheile, wenigſtens ein ungleiches Maß an ſich, ſo daß die daraus entſpringenden Pflanzen, Früchte, Bäume wieder ſehr verſchieden unter einander ſind. So weit paßt das Beiſpiel des Apoſtels vortrefflich. Es ſchlägt den Begriff von der Zuſammentreibung aller Stäubchen, woraus unſer grober irdiſcher Körper beſtanden hat, und dergleichen lächerlichen Vorſtellungen von der Auferſtehung auf einmal zu Boden; dieſe Vorſtellungsart von der Auferſtehung hat alſo den ſeltenen Vortheil, daß ſie als ſehr philoſophiſch und ſehr ſchriftmäßig zugleich einem jeden unparteiiſchen, denkenden Kopfe einleuchten muß.

Doch, ich bin vielleicht viel zu weitläufig gegen Sie; vielleicht ſehen Sie es meinem Briefe an, daß ich Zimmermann darin vergeſſen und mir andere Leſer eingebildet habe. Sie werden ſich aber erinnern, daß ich alle meine Briefe über dieſe Dinge als vorläufige Betrachtungen anſehe, die ich über kurz oder lang einmal meinem Gedichte beifügen muß; vorläufige Betrachtungen für Leſer, die mit meinen Gedanken nicht ſo vertraut ſein können, wie Sie.

Einige Fragen kommen noch in Betrachtung, die ich wenigſtens noch berühren muß. Werden die Kinder, die Säuglinge, die unreifen Geburten, die Embryonen, die Menſchenkeime, die Mißgeburten auferſtehen? Und wie? Mit welcherlei Leib kommen ſie? Ich will nur meine Antworten kurz hinſchreiben, ohne alle meine Gründe anzuführen.

Ich zweifle nicht, Kinder werden auferſtehen, vermuthlich als Kinder und in jugendlicherer Bildung, als die Alten; vielleicht werden ſie alle hernach einen eigenen Himmel bevölkern. — Säuglinge ebenfalls, ſo Gott will, wie ich hoffe zu dem, der ſie erſchaffen und durch Jeſum Chriſtum geſegnet hat. Was ſtarb, wird auferſtehen. „Gleich wie in Adam Alle ſterben, ſo werden auch in Chriſto oder durch Chriſtum Alle lebendig gemacht werden.“ — Embryonen? Hier fängt es mir an zu ſchwindeln. Doch vermuthlich waren Seelen in dieſen Embryonen; Seelen, die überhaupt Fähigkeit hatten, dem Sohne Gottes an Tugend und Seligkeit ähnlich zu werden: dieſe Seelen waren vermuthlich ebenfalls mit einem feinern Körper umhüllet, der unreif in dem gröbern verſteckt ward. Auch die könnten alſo von der allmächtigen Stimme des menſchenliebenden Erlöſers ergriffen und zu einem Grade der Thätigkeit erweckt werden, der ihrem unreifen Charakter proportionirt iſt; aber dann ſammeln ſich dieſe vermuthlich auch in eine beſondere Welt. Ich ſage immer, *vermuthlich*. Wie lächerlich wäre es, hier etwas entſcheiden zu wollen. Vielleicht ſcheint dieß „vermuthlich“ ſchon zu entſcheidend.

Aber nun die unzähligen Millionen *Menſchenkeime*, die unbefruchtet geblieben ſind. Was ſoll man mit dieſen anfangen? Sollte es eine zu kühne Vermuthung ſein, daß auch dieſe alle von derſelben Stimme des Sohnes Gottes ergriffen, erſchüttert, befruchtet, d. h. in einen Stand einer ſchnellen, reichlichen, zum Leben hinreichenden Stoffempfänglichkeit würden verſetzt werden; wenn man erwägt, daß (vorausgeſetzt, daß das Bonnet'ſche Syſtem ſeine Richtigkeit habe) jeder derſelben ein unergründliches Meiſterſtück der unendlichen Macht und Weisheit, daß bereits eine menſchliche Seele, nach Gottes Bildniß geſchaffen, damit verbunden iſt; daß eine Erſchütterung, die eine Reizbarkeit in den feinſten Theilen derſelben, die der erweckten Reizbarkeit nach dem Zeugungspunkte ähnlich wäre, veranlaſſen könnte, eben keine ſehr unwahrſcheinliche Sache, wenigſtens ſehr leicht möglich wäre. Wählen Sie, mein Freund! die wahrſcheinlichſte von drei Vermuthungen, die mir hiebei zu Sinne kommen. Entweder es gibt überall keine unbefruchteten Menſchenkeime; Gott hat nicht mehr erſchaffen, als er voraus ſah, daß befruchtet werden könnten. Dieß möchte aber deßwegen unwahrſcheinlich ſein, weil doch gewiß iſt, daß es befruchtete Keime gibt, die nicht älter als zehn oder zwölf Tage ſind, die hiemit von Gott erſchaffen worden, ungeachtet er vorausſah, daß ſie zu keinem vollkommenen menſchlichen Körper reifen würden. Oder es gibt unzählige unbefruchtete Keime, die vielleicht in menſchliche Körper durch irgend ein Geſetz der Sympathie übergehen und ſodann befruchtet werden. Aber dieſe Vermuthung hat noch außer der Unwahrſcheinlichkeit, die aus der eben angeführten Beobachtung entſteht, ebenfalls noch manche andere wider ſich. Oder die Kraft des Sohnes Gottes ergreift ſie zugleich mit allen den reif gewordenen Staminibus der Menſchen und belebt ſie auf ihre proportionirte Weiſe, ſie, die doch überhaupt mit den reifſten, bei der großen Verſchiedenheit, immer im Grunde ſo viel Gleichförmigkeit haben.

Noch muß ich auch wegen der Thoren und Mißgeburten eine kleine Einfrage thun. — Auch dieſe werden auferſtehen und einen Leib bekommen, der dem Poſten, zu dem ſie beſtimmt ſind, angemeſſen iſt: „Si un animal“, ſagt Leibnitz, „de figure humaine n'est pas un homme, il n'y a pas grand mal à le garder pendant l'incertitude de son sort. Et soit, qu'il ait une ame raisonnable, ou qu'il en ait une, qui ne le soit pas, Dieu ne l'aura point faite pour rien et l'on dira de celles des hommes, qui demeurent dans un état toujours semblable à celui de la première enfance, que leur sort pourra être le même, que celui des ames de ces enfans, qui meurent dans le berceau.“

Doch es iſt Zeit, mein Freund! einmal mit der Auferſtehung abzubrechen und auch noch etwas vom allgemeinen Gerichte zu ſagen. Wenn wir Alles zuſammennehmen, was uns die göttlichen Schriften von dieſer bevorſtehenden großen Begebenheit ſagen, ſo läßt es ſich, wie mich dünkt, unter folgende Hauptpunkte bringen:

I.

Es wird nach der Auferſtehung der moraliſche Charakter aller und jeder Menſchen vermittelſt gewiſſer, von Chriſto zu machenden Anſtalten allen Menſchen und Engeln offenbar werden.

II.

Nicht nur das Facit, die Summe aller moraliſchen Geſinnungen der Menſchen, wird ſich confus darſtellen, ſondern ſogar einzelne Handlungen, Gedanken und Begierden des vorigen Lebens auf Erden.

III.

Die Tugendhaften und Gerechten werden bei dieſem Auftritt der unausſprechlichſten Freude, und die Laſterhaften der unausſprechlichſten Scham und Verzweiflung voll ſein, jedoch Jeder nach einem genauen Verhältniß zu ſeiner moraliſchen Güte oder Schlimmheit.

IV.

Jeſus Chriſtus und unter ſeiner Aufſicht und Leitung die Engel, und die Heiligen, wenigſtens die, ſo an der erſten Auferſtehung Theil hatten, werden bei dieſem Gerichte auf eine vorzügliche, ſichtbare Weiſe beſchäftigt ſein, werden zum Schrecken der Gottloſen und zur Freude der Frommen ſehr Vieles beitragen.

V.

Von dieſem Zeitpunkte an trennen ſich die guten und ſchlimmen Menſchen von einander, und jene nehmen einen äußerſt angenehmen, dieſe einen äußerſt unangenehmen Ort der Welt in Beſitz.

Ich darf Ihnen, mein Freund! nicht beweiſen, daß alle dieſe Vorſtellungen ganz deutlich in den göttlichen Schriften enthalten ſeien. Es bleibt mir alſo nichts übrig, als dieſelben in philoſophiſch deutliche aufzulöſen und einige darin verſteckte Wahrheiten daraus herzuleiten. Ich werde Sie nicht um Erlaubniß bitten dürfen, nur ſehr kurz zu ſein.

„Gott wird alle Werke vor's Gericht bringen, auch was verborgen iſt, es ſei gut oder böſe. Es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts iſt heimlich, das man nicht wiſſen werde.“ Dieſes halte ich im ſtrengſten Sinne für wahr. Alle unſere Geſinnungen und Handlungen haben gewiſſe beſtimmte Folgen. Eine ſo und ſo beſtimmte Summe von Handlungen hat eine ſo und ſo beſtimmte Summe von Folgen. Dieſe Folgen oder Wirkungen verhalten ſich zu den vorhergehenden Urſachen genau, wie die Summe verſchiedener Zahlenreihen zu dem arithmetiſchen Werthe dieſer Zahlenreihen. Wer die Summe deutlich denken könnte, der dächte die Poſten deutlich. Ich ſage, deutlich; denn ich bin ſehr geneigt, dieſes Beiſpiel auf die Offenbarung unſerer moraliſchen Geſinnung hinüberzutragen. Geſetzt, wir könnten theils aus der Beſchaffenheit des Körpers eines Auferſtandenen, theils aus ſeiner Phyſiognomie und ſeinen Geberden, theils aus ſeinem Standpunkt und dem ihm übergebenen Poſten, theils vermittelſt einer anſchauenden

Kenntniß oder unmittelbaren Empfindung den Grad von der moraliſchen Güte, die Summe aller ſeiner Fertigkeiten genau beſtimmen, ſo, deucht mir, könnten wir zugleich einen deutlichen Begriff, eine anſchauende Erkenntniß der Thaten, der Geſinnungen, der Worte haben, deren Facit ſeine actuelle Situation iſt. Zudem, daß uns auch die äußern Folgen darauf führen könnten, zum Beiſpiel die Seligkeit eines Dritten iſt die Folge der Tugend eines Zweiten. Alles, was uns die Schrift von dieſem Gerichte ſagt, wenn wir auch noch ſo ſehr alles Menſchliche, Irdiſch-Gerichtliche davon abſondern, führt uns doch unmittelbar auf die Vermuthung, ich könnte ſagen, auf die Ueberzeugung, daß eine deutliche Erinnerung unſerer einzelnen Handlungen dabei Statt habe. Die Erinnerung einer jeden Handlung, eines jeden Wortes, wenigſtens inſofern es einen moraliſchen Werth hat, könnte alſo ein beſonderes ſichtbares Zeichen haben, welches alle vernünftige analogiſche Weſen verſtehen könnten, ſo wie alle Menſchen überhaupt eine etwelche Kenntniß der phyſiognomiſchen Zeichen haben. Jede gute Handlung, deren ſich ein Verklärter erinnerte, könnte nicht nur in ſeinem ganzen Aeußerlichen durch einen beſondern individuellen Ausdruck der Freude, ſondern auch durch ein beſonderes, mit der Erinnerung überhaupt verknüpftes Zeichen nicht nur in dem Effekt, ſondern an ſich ausgedrückt werden. Dieſe Offenbarung der innerſten, auch der früheſten moraliſchen Geſinnungen könnte vielleicht die Aſſociationen der Menſchen auf eine ganz natürliche und unpoſitive Weiſe beſtimmen. Jedes Individuum würde ſich nach einem allgemeinen pneumatiſchen Geſetze zu demjenigen geſellen, dem es am ähnlichſten wäre. Es würde dem Laſterhaften ſchlechterdings unmöglich ſein, die Nähe eines nur mittelmäßig Guten auszuhalten, und den mittelmäßig Guten würde nicht nur der ſtrömende Glanz, ſondern auch die moraliſche Vollkommenheit des Heiligen auf eine ganz natürliche Weiſe weit von ſich entfernen.

Johannes würde ſich ganz natürlich dem Elias, Timotheus dem Paulus, und Judas dem Satan zugeſellen. Und er, der Richter der Welt, das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, wird als die Sonne der Gerechtigkeit, in ſeiner moraliſchen Majeſtät, allein ganz vollkommen, heilig wie Gott, mit dem ganzen unendlichen Reichthum ſeiner göttlichen Geſinnungen, alle, auch die ſeraphiniſchen und apoſtoliſchen Charaktere, verdunkeln. Ferne von ihm wegbeben wird Jeder, deſſen moraliſche Geſinnungen ihm entgegen ſtrebten; alle Seelen werden ſich ihm genau, nach dem Maße ihrer moraliſchen Aehnlichkeit mit ihm, nach dem pneumatiſchen und dem damit übereinſtimmenden phyſiſchen Verwandtſchaftsgeſetze nähern. Jeder Gerechte wird ſich genau in den Standpunkt gegen ihn ſetzen, daß ihn ſein Anſchauen nicht mehr blendet; unmöglich wird es dem Gottloſen ſein, ſein Auge gegen ſeine moraliſche und phyſiſche Majeſtät zu eröffnen. Tauſendfache, namenloſe, mit keinen menſchlichen Gedanken erreichbare Wonne wird ſich durch alle Klaſſen der Gerechten, genau nach dem Maße ihrer moraliſchen Empfänglichkeit, ausgießen, und eben dieſelbe Majeſtät wird zugleich durch alle Klaſſen der Gottloſen, genau nach dem Maße ihrer Widerſtrebung gegen die Ordnung Gottes und ihrer Entfernung von dem moraliſchen Urbild Chriſti, Schrecken, Elend und Verzweiflung ganz natürlicher Weiſe fortſtrömen. Auf dieſe Weiſe wird der moraliſche Werth eines jeden Menſchen aufs Genaueſte offenbar werden. Ein Jeder wird genau ernten, was er geſäet hat. Er wird genau das werden, was er kraft ſeiner Fertigkeiten und Geſinnungen werden konnte. Und nach dieſen Stufen, ſtelle ich mir vor, werden alle Gerechten auf Welten- oder Himmelsgegenden vertheilt werden, die genau für jede Klaſſe zubereitet und gegen den eigentlichen, örtlichen Aufenthalt, die Reſidenz Chriſti, einen mit dem moraliſchen Charakter derer, die ſie einnehmen ſollen, übereinſtimmenden Standpunkt und Beſchaffenheit haben. Diejenigen, in denen keine Züge von dem Ebenbild Chriſti herrſchend ſind, werden ſich, theils kraft der Beſchaffenheit ihres Geiſtes, theils kraft der Natur ihres Körpers, Satanen zugeſellen und an einen Ort der Schöpfung hinzuſtreben gezwungen ſein, wohin kein Strahl der erhabenen Seligkeit Derer hindringt, denen die Nachahmung Chriſti zur Natur geworden. Willkürliches hat hier gar nichts Statt. Die Abſönderung der Gerechten von den Ungerechten, die Beſtimmung des Schickſals, die Offenbarung der innerſten Geſinnungen eines Jeden, das Maß der körperlichen Vollkommenheit und Unvollkommenheit; — das Alles ſind natürliche, unmittelbar aus dem Weſen aller Dinge und dem Zuſammenhang aller phyſiſchen, pneumatiſchen und moraliſchen Kräfte, nach den einfachſten Geſetzen entſpringende Folgen. Selbſt Alles, was Chriſtus, die Engel oder die Heiligen vom erſten Range, etwa, wie es ſcheinen möchte, auf eine poſitive Weiſe zur Freude der Gerechten und zur Beſchämung der Gottloſen beitragen würden, Alles dieß wird ebenfalls genau durch das Maß von Sittlichkeit, das Maß von Uebung im Glauben und Gehorſam Gottes beſtimmt, und ſie Alle handeln ebenfalls genau nach Determinationen, welche die natürlichen, unmittelbaren, moraliſch nothwendigen Folgen allgemeiner Geſetze ſind.

Ich unterdrücke hier, mein Freund! eine Menge von ſehr wahrſcheinlichen oder ſehr gewiſſen und dabei ſehr poetiſchen Vorſtellungen bei dieſem feierlichen Auftritt. Die Zerrüttung und Umbildung unſers Planetenſyſtems, die vermuthlichen Gerichtstage aller Planeten deſſelben, die Verbrennung unſers Erdballes und ſeine Zubereitung zur Hölle oder zum peinlichen Aufenthalte der Gottloſen; das majeſtätiſche Begleite der Einwohner des Himmels; die Dauer des Gerichtstages, der vielleicht in dem Zeitraum einer Minute oder eines Jahres vollendet ſein kann, und viele andere hieher gehörende Erläuterungen.

Der Brief darf einmal nicht länger werden. Ich fange ſelbſt an, eine Ermüdung zu fühlen, und ſo wird es auch Ihnen gehen. Ueberdieß werde ich, nach dem Plan, den ich mir zu meinen folgenden Briefen gemacht habe, vielleicht noch oft Gelegenheit haben, oder ſie wenigſtens leicht ergreifen können, das Eine oder Andere nachzuholen.

Leben Sie wohl, beſter Freund! O, daß wir auch am Gerichtstage nahe zuſammen kämen, um mit Einer Seele den vollen

Glanz der Herrlichkeit Chriſti zu trinken, und ſelbſt in ſein Bild verklärt, tüchtig zu ſein, wie er, die großen Abſichten unſers Schöpfers durch alle Ewigkeiten zu vollführen.

Gott ſei mit Ihnen, mein Liebſter! und auch mit Ihrem Freunde
Lavater.

Siebenter Brief.

Sehr vortrefflich hat der unſterbliche Dichter der Meſſiade in ſeiner meiſterhaften Abhandlung von der heiligen Poeſie, die ich nie genug werde ſtudiren können, geſagt: „Der letzte Endzweck der höhern Poeſie und zugleich das wahre Kennzeichen ihres Werthes iſt die moraliſche Schönheit. Und auch dieſe allein verdient es, daß ſie unſere ganze Seele in Bewegung ſetze. Der Poet, den wir meinen, muß uns über unſere kurzſichtige Art zu denken erheben und uns dem Strome entreißen, mit dem wir fortgezogen werden. Er muß uns mächtig daran erinnern, daß wir unſterblich ſind und auch ſchon in dieſem Leben viel glückſeliger ſein könnten. — Der Menſch, auf dieſe Höhe geführt und in dieſem Geſichtspunkt angeſehen, iſt der eigentliche Zuhörer, den die höhere Poeſie verlangt. — Dem Verſtande legt der Poet am liebſten diejenigen Wahrheiten vor, die gewußt zu werden verdienen und die nur der rechtſchaffene Mann ganz verſteht. — — Der Freigeiſt und der Chriſt, der ſeine Religion nur halb verſteht, ſehen da nur einen großen Schauplatz von Trümmern, wo der tiefſinnige Chriſt einen majeſtätiſchen Tempel ſieht."

Dieſe vortrefflichen Anmerkungen eines der größten Genies nicht nur unſers Jahrhunderts, ſondern aller Jahrhunderte, an das ich nie, ohne die Erhabenheit der menſchlichen Natur mit Schauer und Entzückung zu fühlen, hinauf denken kann, mußte ich einem Brief vorſetzen, worin ich mit Ihnen von der künftigen Seligkeit der Chriſten überhaupt, inſofern ſie ſich unter einen allgemeinen Begriff bringen läßt, zu reden geſinnet bin.

Mein Herz ſchwillt von unausſprechlichen Empfindungen auf, meine ganze Natur fühlt ſich mit einer geſättigten Heiterkeit und betet die Religion an, die der Sohn des Unendlichen vom Himmel gebracht hat, wenn ſie die allgenugſame Beſtimmung der Menſchheit denkt, die eben dieſe Religion ihr als das Ziel und Kleinod aller ihrer Beſtrebungen vorhält. Wie tief bleibt hier die erhabenſte Vernunft mit allen ihren kühnſten Forſchungen hinter dem zurück, was uns die göttlichen Schriften ſo einfältig und ſo beſtimmt ſagen; und wie ſehr nöthigt doch eben dieſe Religion der reinſten und umfaſſendſten Vernunft ihren ganzen Beifall ab, ſobald ſie ihr dasſelbe vorgelegt hat. — —

Wir ſind zufrieden und vergnügt, wenn wir Veränderungen außer uns hervorbringen können, welche unſern Abſichten gemäß ſind. Je größer, weit reichender, edler, gemeinnütziger, dauerhafter die Veränderungen ſind, die wir außer uns hervorgebracht haben; je mehr unſere Handlungen, das iſt, die von uns bewirkten und veranlaßten Veränderungen in der Körper- und Geiſterwelt mit den innern Abſichten, Wünſchen und Vorſtellungen unſers Geiſtes übereinkommen, deſto ruhiger, vergnügter, glücklicher ſind wir. Mit der Freude kann keine auf Erden verglichen werden, die das Herz der Chriſten durchſtrömt, wenn er Wahrheit, Erleuchtung, Tugend, Erquickung und Segen um ſich her verbreiten kann; wenn er hie und da beſſere Geſinnungen und mehr Zufriedenheit durch ſeine Veranſtaltungen aufblühen ſieht. Und er kennt eigentlich keinen andern Schmerz, als den, der daraus entſteht, daß er nicht mehr Gutes thun kann; daß er von ſo vielen tauſend Hinderniſſen ſeines Wohlwollens umringt iſt und in ſeiner eigenen irdiſchen Natur ſo viele Schwachheiten finden muß, die ihn ermüden und zerſtreuen.

Dieſe äußern Hinderniſſe, dieſe innerlichen Schwachheiten waren der Gottheit bekannt, die den Menſchen den erhabenen Beruf gab: Seid vollkommen, wie ich! Seid geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war! Sie allein ſah die unzähligen Einſchränkungen der menſchlichen Kräfte, und ſie allein war vermögend und menſchenliebend genug, ihrem Liebling, dem Menſchen, ein Mittel vorzuſchlagen, wodurch er über alle Schwachheiten ſeiner ſterblichen Natur und alle äußern Hinderniſſe der Tugend und Glückſeligkeit erhoben und in den Stand geſetzt werden könnte, ſo viel Gutes zu thun, als er mit der ganzen moraliſchen Kraft ſeiner Seele (nach der Beſchaffenheit ſeiner Situation) wollen könnte. Und dieß Mittel iſt der Glaube und ſein ſichtbarer Ausdruck das Gebet. Iſt etwas in den göttlichen Schriften klar, deutlich, beſtimmt und häufig geſagt; iſt etwas mit Beiſpielen aller Arten, aller Zeiten und Orten beſtätigt; iſt etwas allen folgenden Zeiten der künftigen Chriſten zum leuchtenden Vorbilde aufgeſtellt, ſo iſt es die Lehre von der allmächtigen Kraft des Glaubens und des Gebetes und inſonderheit des Glaubens an Jeſum und des Gebetes in ſeinem Namen. Wer dieſe Lehre, dieſe große, der Bibel ganz eigenthümliche Offenbarung nicht darin findet, der kann ſie nie mit Nachdenken, nie ohne Vorurtheil geleſen haben; der verſteht ſeine Bibel ſo wenig, als ſie der verſtände, der behaupten würde, es wäre nicht deutlich darin geſagt, daß ein Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen ſei, oder daß der Sohn Gottes die menſchliche Natur angenommen habe. — — Doch, daß dieſes die durchaus herrſchende Lehre der Bibel ſei, darf ich Ihnen nicht beweiſen.

Nun ſtellen Sie ſich, mein Freund! einen Menſchen vor, voll der edelſten, uneigennützigſten, menſchenliebendſten Geſinnungen, gerührt bei dem Anblick von ſo mancherlei Elend und Unvollkommenheiten, die er täglich um ſich erblicken muß; voll der Ueberzeugung, daß Gott, wenn er auf ſeiner Seite ſo viel Gutes thäte, als er zu thun immer vermögend wäre, auf ſein aufrichtiges, moraliſches, beſtändiges Verlangen hin durch Chriſtum das Gute vollführen würde, das ihm die Eingeſchränktheit ſeiner phyſiſchen, intellektuellen und politiſchen Kräfte unmöglich machen würde; einen Menſchen zum Exempel, der mit dem Apoſtel Petrus zu einem Lahmen ſagen könnte: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir! Stehe auf im Namen Jeſu, des Nazareners, und wandle"; einen Menſchen, der vermittelſt des Glaubens, von dem unſer Erlöſer (NB. nicht gegen die Apoſtel, ſondern gegen den Vater eines Kranken) behauptet, daß ihm alle Dinge möglich ſind, wo es zum Beſten Anderer dienen würde, Berge verſetzen oder Bergen ähnliche Hinderniſſe ſeiner guten Abſichten aus dem Wege räumen könnte; einen Menſchen, der Chriſtum gleichſam auf Erden verträte, im Glauben an ihn die Werke und noch größere Werke thun könnte, als er gethan hat — — der im bibliſchen, nicht im ſinnlos myſtiſchen Sinne Eines mit Chriſto wäre; in welchem Chriſtus lebte; der ſich bei allen ſeinen Handlungen und Geſinnungen ſteif hielte, als ob er den ſähe, der unſichtbar iſt; nichts ſuchte und wünſchte, als daß Chriſtus — zur Glückſeligkeit Aller — — verherrlicht, geliebt, geglaubt und befolgt würde, und dann ſich ebenfalls die Macht Chriſti zu eigen machte und zu allen guten moraliſchen Zwecken als ſeine eigene Macht brauchen könnte: — — Könnten Sie ſich einen glückſeligern Menſchen auf Erden denken? Könnte es für die menſchliche Natur einen wünſchenswürdigern Zuſtand geben, als dieſe unerſchöpfliche Fülle des uneigennützigſten Wohlwollens, verbunden mit einer unbeſchränkten Macht, die demſelben allemal und ſo gewiß zu Gebot ſtände, wie uns jetzt unſere Glieder zu unſern täglichen Verrichtungen alſobald und gewiß zu Gebote ſtehen? Ich kann mir nichts Erhabeneres, nichts Würdigeres denken.

— — Und darin, mein Freund! ſetze ich das Weſen der künftigen Glückſeligkeit der vollendeten Gerechten. Unter dieſen Hauptbegriff ordne ich alle andern Vorſtellungen, die uns die Erfahrung, die Analogie und die göttlichen Schriften darbieten.

Genau nach dem Maß und der Erhabenheit unſerer moraliſchen Kräfte wird ſich das Maß unſerer intellektuellen, phyſiſchen und politiſchen Kräfte beſtimmen. Geſetzt, ein Herz, das bloß mit derjenigen Liebe ſeine Familie zu umfaſſen und durch denjenigen Glauben zu beglücken vermögend wäre, die das Evangelium von uns haben will, würde nach der Auferſtehung ſich auf die moraliſche Regierung einer ganzen Welt ausbreiten; ſo würde das Herz, das hier weit genug für die ganze jetzige Welt und die künftige geweſen wäre, nach der Auferſtehung nicht nur ſeine moraliſche Kraft über Millionen Welten ausbreiten, ſondern nach meiner Vorſtellung wirklich ſo viel Einſicht, Macht und Anſehen, Kraft allgemeiner, uns jetzt noch unbekannter Geſetze durch Chriſtum jedoch auf eine unpoſitive, unwillkürliche Weiſe erhalten, daß es wirklich vermögend wäre, einen Plan der Glückſeligkeit für Millionen Welten auszuführen.

Wie unausſprechlich luminös wird mir bei dieſer Vorausſetzung der Grund der zwei großen Gebote des Glaubens und der Liebe! Welche ſchickliche Vorbereitungsgeſetze auf dieſen, der menſchlichen Natur ſo würdigen Grad der Vollkommenheit! Welch' eine natürliche und gleichwohl ſo unausſprechlich erhabene Frucht aus dieſem Sämchen! — — So natürlich, wie der himmliſche Leib aus dem irdiſchen entſpringt — — aber eben ſo unendlich über die Eingeſchränktheit dieſes Lebens erhaben, wie dieſer über unſere jetzige Staubheit.

Aber vielleicht iſt dieſe Erwartung für Kinder von Adam viel zu träumeriſch! Vielleicht darf das höchſtens für eine dem menſchlichen Stolze ſchmeichelnde, bloß poetiſche Erfindung angeſehen werden? — — Ich denke anders, mein Freund! Mir kommt es nach den einmüthigen Lehren der Schrift unwiderſprechlich vor, daß uns dieſe würdige Seligkeit im Himmel aufbehalten ſei. Und das fand ich lange ſchon und finde es jetzt noch ausdrücklich in der Schrift; ich ſehe es mit den Augen des Verſtandes und nicht mit den vielſehenden Augen einer zum Dichten entflammten Einbildungskraft. — — Es kommt, wie Sie leicht denken können, bei der Unterſuchung dieſer wichtigen Sache ganz und gar nicht darauf an, ob etwa ein Mann von größerer Einſicht und theologiſcher Kenntniß das auch in der Bibel geſehen oder nicht geſehen habe; ob etwa ein Schulphiloſoph ſein unmetaphyſiſches Gelächter darüber ausgieße — — und mit einem Geſchwätze von Saltus! und Fanatism! und Imagi-

nation! u. ſ. w. ſich darüber hermache, welches ich vielleicht erwarten müßte, wofern dieſer Brief außer Ihre Hände kommen ſollte; ſondern darauf kommt es an, ob uns die Schrift auf dieſen, an ſich allemal, wie mich dünkt, ſehr würdigen und erhabenen Begriff von unſerer Seligkeit führe, und ſo augenſcheinlich durch ihren ganzen Geiſt darauf führe, daß ſich Jeder, der die Sache unparteiiſch zu unterſuchen ſich bemühen mag, bei dem größten Maße von moraliſchem und exegetiſchem Bonſens vollkommen dabei befriedigen kann.

Laſſen Sie mich Ihnen den Geiſt und den Buchſtaben der Schrift über dieſen Punkt ſo vorlegen, wie er mir jetzt mit voller Klarheit in die Augen leuchtet.

Allenthalben wird uns der moraliſche Charakter unſers Herrn als das Ziel unſerer moraliſchen Vollkommenheit und allenthalben ſein himmliſcher Zuſtand als das höchſte Ziel der uns erreichbaren Glückſeligkeit vorgeſtellt. Das Weſen des moraliſchen Charakters Chriſti iſt *Glauben und Liebe; oder ein Glauben an Gott, der immer durch reine Menſchenliebe thätig iſt.* Das Weſen ſeiner Glückſeligkeit ſcheint darin zu beſtehen, daß er Weisheit und Macht und Anſehen hat, ſo viele, und dieſe ſo ſehr glücklich zu machen, als ſein göttliches Herz Triebe erhabener Beſeligungen nur immer fühlen kann.

Ich will Ihnen einige Stellen der Schrift herſetzen, die Ihnen nicht nur die Wahrheit dieſes Satzes, ſondern auch zugleich darthun können, daß wir zu einem ähnlichen Grade von Tugend und Glückſeligkeit beſtimmt ſind. „Ihr ſollt alſo geſinnet ſein — ſchreibt Paulus an die Philipper — wie Jeſus Chriſtus auch war; welcher, da er in Gottes Geſtalt war, es nicht als einen Raub im Triumphe gezeigt hat, daß er Gott gleich ſei, ſondern hat ſich ſelbſt ausgeleert, Knechtsgeſtalt an ſich genommen und iſt gehorſam worden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes, darum hat ihn auch Gott über die Maßen erhöhet und ihm geſchenkt einen Namen über alle Namen (Vollmacht über alle erſchaffenen Weſen), daß in dem Namen (und vor der Majeſtät) Jeſu ſich biegen ſollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind, und alle Zungen bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters" (Phil. II.). „Du haſt — heißt es vom Meſſias — die Gerechtigkeit geliebet und die Ungerechtigkeit gehaſſet, darum hat dich o Gott, dein Gott geſalbet mit dem Oele der Freuden für deine Mitgenoſſen aus" — — (Hebr. I.). „Der Sohn des Menſchen — heißt es an einem andern Orte — iſt nicht gekommen, daß ihm gedienet würde, ſondern daß er diene und ſein Leben zum Löſegeld gebe für Viele" (Matth. XX.); „darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben laſſe; der Vater hat den Sohn lieb, und hat Alles in ſeine Hände gegeben" (Joh. I.). Der Vater liebet den Sohn, und zeiget ihm Alles, was er thut; denn wie der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht, alſo macht auch der Sohn lebendig, welche er will; denn der Vater richtet Niemand, ſondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben. — — Wie der Vater das Leben hat in ihm ſelber, alſo hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in ihm ſelber zu haben, und er hat ihm auch Gewalt gegeben, das Gericht zu halten, darum daß er des Menſchen Sohn iſt" (Joh. V.). „Er iſt aus der Angſt und dem Gericht hingenommen werden (wer will aber ſein Geſchlecht erzählen?), denn er iſt aus dem Lande der Lebendigen abgehauen werden, vonwegen der Uebertretung meines Volkes geht dieſe Strafe über ihn. Der Herr wollte ihn alſo mit Krankheit zerſchlagen, daß, wenn er ſeine Seele zum Opfer für die Sünde würde gemacht haben, er einen Samen ſehe und ſeine Tage erſtrecke" (Jeſ. LIII.) u. ſ. w. Einem Jeden aber iſt die Gnade gegeben, nach dem Maß der Gabe Chriſti; darum ſpricht er: er iſt in die Höhe aufgefahren und hat Gaben für die Menſchen empfangen; daß er aber aufgefahren iſt, was iſt es anders (*τί ἐστιν εἰ μὴ ὅτι καὶ κατέβη πρῶτον* — warum anders geſchah das), denn daß er auch zuerſt in die unterſten Theile der Erde heruntergefahren iſt (ſich in die Tiefe des menſchlichen Elendes niedergelaſſen hat); der hinuntergefahren iſt, iſt eben der, der auch über alle Himmel hinauf gefahren, auf daß er Alles erfüllete (allen Weſen und inſonderheit ſeinen Gläubigen alle nöthigen Mittel zur Glückſeligkeit verſchaffen könnte) Ephes. IV. Und ich habe geſehen (ſchreibt Johannes im V. Kap. ſeiner Offenbarung) und eine Stimme gehört vieler Engel ringsweis um den Stuhl; — — und ihre Zahl war zehntauſend Mal zehntauſend, und tauſend Mal tauſend; die ſprachen mit lauter Stimme: Das Lamm, das geſchlachtet iſt, iſt würdig, zu empfangen die Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Benedeiung u. ſ. w. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die mit mir ſeien, die du mir gegeben haſt, auf daß ſie ſehen (genießen, empfangen) meine Herrlichkeit, die du mir gegeben haſt. Ich bitte für Alle, die durch der Apoſtel Wort an mich glauben werden, auf daß ſie Alle Eins ſeien, wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß ſie auch in uns Eins ſeien, auf daß die Welt glaube, daß du mich geſendet habeſt; und ich habe ihnen die Klarheit gegeben, die du mir gegeben haſt, auf daß ſie Eins ſeien, gleich wie wir Eins ſind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß ſie in Eins vervollkommnet ſeien, auf daß die Welt erkenne, daß du mich geſendet haſt. (Alles dieſes geht, ſo viel ich einſehe, augenſcheinlich alle Chriſten aller Zeiten auf dieſer Erde an und bezieht ſich auf eine perſönliche Gemeinſchaft mit Chriſto, das iſt, auf eine ſo gewiſſe Theilhabung an ſeiner göttlichen Macht zur Ausübung und Ausbreitung des Guten, als wenn ſie Eins mit ſeiner Perſon wären — — von dieſem läßt ſich dann erſt der Schluß auf die Zukunft machen.) — — Und daß du ſie geliebet habeſt, gleich wie du mich geliebet haſt. Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, — — auf daß die Liebe, damit du mich geliebet haſt, in ihnen ſei, und auch ich in ihnen. (Joh. XVII.) — „Gott hat Chriſtum zum Erben aller Dinge geſetzt, — welcher, weil er iſt der Glanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeiner Perſon, und alle Dinge trägt mit dem Worte ſeiner Kraft, nachdem er die Reinigung unſerer Sünden durch ſich ſelbſt gemacht, ſich zur Rechten der Majeſtät in den Höhen geſetzet hat, und ſo viel fürtrefflicher worden iſt, als die Engel, als viel er einen höheren Namen für ſie aus ererbet hat." (Hebr. I.). — „Sind wir nun Kinder, ſo ſind wir auch Erben, Erben Gottes, Miterben Chriſti; ſo wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit herrlich gemacht werden. Welche er vorhin fürgeſehen hat, die hat er auch verordnet, dem Ebenbilde ſeines Sohnes gleichförmig zu ſein, auf daß derſelbe der Erſtgeborne unter vielen Brüdern ſei — — welcher ſeines eingebornen Sohnes nicht verſchonet, ſondern denſelben für uns Alle dahingegeben, wie könnte er uns nicht auch Alles mit ihm ſchenken?" (Röm. VIII.) — „Alles iſt euer — das Gegenwärtige und das Zukünftige — Alles iſt euer, ihr aber ſeid Chriſti, Chriſtus iſt Gottes." (1. Kor. III.) „Wie wir das Bildniß des irdiſchen Adams getragen haben, alſo werden wir auch das Bildniß des himmliſchen tragen." (1. Kor. XV.) „Unſere Bürgerſchaft iſt in dem Himmel; von dannen wir auch warten des Heilandes, des Herrn Jeſu Chriſti, welcher unſern ſchlechten Leib vergeſtalten wird, daß er gleichförmig werde dem Leibe ſeiner Herrlichkeit, nach der Wirkung, nach deren er ſich auch alle Dinge unterthan machen mag." (Phil. II.) — „Das iſt ein gewiſſes Wort: ſind wir mit geſtorben, ſo werden wir auch mit leben. Dulden wir, ſo werden wir auch mit regieren." (2. Tim. II.) „Die Kraft Gottes hat uns Alles, was zum Leben und zur Gottſeligkeit dienet, geſchenket, durch die Erkenntniß deſſen, der uns durch Herrlichkeit und Tugend berufen hat; durch welchen uns die größten und theuren Verheißungen geſchenket ſind, auf daß ihr durch dieſelben Mitgenoſſen der göttlichen Natur würdet, nachdem ihr der Verderbniß, die durch die Begierde in der Welt iſt, entflohen ſeid. — Denn alſo wird euch der Eingang in das ewige Reich unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti reichlich dargereicht werden." (2. Petri I.) — „Sehet, was großer Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir Kinder Gottes heißen. Darum kennet uns die Welt nicht, weil ſie ihn nicht kennet. Ihr Geliebte, wir ſind ſchon jetzt Kinder Gottes; und es iſt noch nicht offenbar worden, was wir ſein werden; wir wiſſen aber, daß, wenn er geoffenbaret werden wird, *wir ihm gleich ſein werden*, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt; und ein Jeder, der dieſe Hoffnung zu ihm hat, der reinigt ſich, gleich wie er rein iſt." (1. Joh. III.) — „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen, wie auch ich überwunden und mich mit meinem Vater auf ſeinen Stuhl geſetzet habe." (Offenbarung III.) — „Wer überwindet, der wird Alles ererben, und ich werde ſein Gott ſein, und er wird mir ein Sohn ſein." (Offenbarung XXI.) — „Der Herr Gott erleuchtet ſie, und ſie werden von Ewigkeit zu Ewigkeit regieren." (Offenb. XXII.)— Entweder ſagen uns die Schriftſtellen, die ich nicht ohne Urſache ziemlich gehäuft habe, nichts, oder ſie ſagen Folgendes:

I.

Der Menſch Jeſus von Nazareth hat ſich während ſeines Aufenthaltes auf Erden ſo betragen, ſolche Geſinnungen gehabt, geäußert und immer behalten; er hat den Abſichten der Gottheit dergeſtalt genug gethan, daß er von ihr das Oberhaupt der Geiſter- und Körperwelt zu ſein, auf eine feierliche Weiſe würdig und fähig erklärt ward. Eben dadurch, daß er, *wiewohl er der Sohn war*, ſich erniedrigte, ſich im Gehorſam Gottes bis zum Tode des Kreuzes zu üben, hat er ſich in den Stand geſetzt, nicht nur das menſchliche Geſchlecht von unzähligen ewigen Uebeln zu erlöſen und ihre Natur zu einem undenklich hohen Grade von Seligkeit zu erheben, ſondern auch die ganze Welt Gottes zu beherrſchen, das iſt, zu der ihr beſtimmten Vollkommenheit zu leiten.

II.

Chriſtus iſt in jedem Sinne das Urbild der Vollkommenheit der menſchlichen Natur; — das Ziel der höchſten, der menſchlichen Natur erreichbaren, Tugend und Glückſeligkeit. Die ganze Religion des Chriſtenthums iſt eigentlich der einzige Gedanke: Wer Jeſu gleich heilig iſt, wird Jeſu gleich ſelig. Jeſus hat in ſeiner Perſon ge zeigt, zu welchem Grade von Glückſeligkeit ſich der Menſch durch unverbrüchlichen Glauben und Gehorſam gegen Gott emporſchwingen könne.

III.

Gleichwie Chriſtus auf Erden ſeine Freude darein ſetzte und das für ſeine einzige Beſtimmung hielt, dem Willen der Gottheit gemäß zu handeln, ſo iſt es auch jetzt noch im Himmel ſeine Freude und ſeine einzige Beſtimmung, die Rathſchlüſſe der Gottheit, aus einem freien moraliſchen Triebe, aufs Weiſeſte und Glücklichſte auszuführen. — „Was er lebt, das lebt er Gott“. (Ein Gedanke, von dem mein lieber Tobler in ſeinen Empfindungen mit vielem Recht und Würde ſagt: daß er ihn ewig groß finden werde.) Seine Oberherrſchaft über Alles, ſein Sitzen zur Rechten Gottes, die erhabenen Anbetungen, die ihm von allen Seiten unaufhörlich, als dem geſchlachteten Lamm, als dem großen, unter allen Hinderniſſen aushaltenden Vollführer der jedem andern Weſen unausführlichen göttlichen Abſichten zuſtrömen, können ihm, wenn wir uns nicht kindiſche Begriffe von ſeinem Charakter machen wollen, nur inſofern Vergnügen bringen, als ſie das Siegel der Glückſeligkeit ſind, die er bewirkt hat; und weil er ſich durch die Macht, die Weisheit und das Anſehen, wodurch er ſich in der ganzen Schöpfung auszeichnet, das Vertrauen der Geiſterwelt erwerben kann, welches Vertrauen ihm abermal nur hauptſächlich deßwegen Vergnügen machen kann, weil es ein unentbehrliches Mittel in ſeiner Hand iſt, dieſe freien Weſen alle mit einander, ein jedes nach ſeiner Art, von einer Stufe der Glückſeligkeit zur andern immer höher empor zu führen. Man mag alſo den moraliſchen Charakter unſers Erlöſers, oder ſeine gegenwärtige Situation betrachten, ſo wird man keinen Augenblick anſtehen können, das Weſen ſeiner himmliſchen Glückſeligkeit und Herrlichkeit darein zu ſetzen, daß er ſo viel intellektuelle, phyſiſche und politiſche Kräfte hat, als moraliſche; daß er ſo viel Gutes thun kann, als er thun will; und daraus ergibt ſich augenſcheinlich, daß das Weſen unſerer himmliſchen Glückſeligkeit auch daſſelbe ſein werde:

weil es offenbar iſt, daß wir überhaupt in derſelben Schule, nach denſelben Grundſätzen erzogen werden, und er uns oft zum Beiſpiel ſowohl der Tugend, als der Herrlichkeit vorgeſtellt wird.

Dieſe Vorſtellung, mein Freund! leuchtet mir auch von einer andern, ſchon bemerkten Seite ſo deutlich ein, daß ſie ſich unaustilglich tief in meine Seele eingegraben hat.

Es wäre allerdings der Gedanke viel zu kühn und der menſchlichen Natur zu überlegen, daß wir Chriſto an Herrlichkeit ähnlich werden ſollen, wenn ihn Chriſtus ſelbſt nicht im Namen Gottes laut geprediget hätte. Aber er predigte ihn nicht nur, ſondern er hinterließ auch das Siegel von dem gedoppelten, gleich erhabenen Gedanken: — wir ſollen ihm in der Zukunft an Herrlichkeit ähnlich werden; und — dieſe Herrlichkeit ſoll in etwas Moraliſchem, oder eigentlicher, in dem Beſitz intellektueller, phyſiſcher, politiſcher Kräfte zu moraliſchen Zwecken beſtehen. — Beide Seiten dieſes Gedankens wurden dem Philoſophen und dem Einfältigen dadurch anſchaulich gemacht, daß die Apoſtel und die erſten Chriſten nach dem Maß ihres Glaubens und ihrer Liebe Werke verrichten konnten, die alle menſchlichen Einſichten und Kräfte weit überſteigen. Ihre Einſichten und ihre Kräfte, Gutes zu thun, waren dem Grade ihrer moraliſchen Intenſion gleichförmig. Zu dieſer moraliſchen Intenſion rechne ich auch vorzüglich den Glauben, die Feſthaltung des Unſichtbaren, mitten unter einem Ungewitter von ſichtbaren Reizungen zum Gegentheil deſſen, was ſie im Sinne hatten, die Feſthaltung an der großen, ihnen genug beglaubigten Wahrheit: Jeſus lebt, wenn wir ihn gleich nicht mehr ſehen; ſeine Worte ſind Wahrheit, wenn wir ſie gleich nicht mehr unmittelbar aus ſeinem Munde hören. Was er gut geheißen hat, iſt gut, und wenn die ganze Welt einſtimmig ſagte es iſt nicht gut; was er böſe und ſchädlich nennt, iſt böſe, und wenn es von allen Zeitaltern und Nationen der Welt gut geheißen würde.

Sie konnten, was ſie wollten; keiner wollte Alles. Jeder war ein beſonderer Abdruck einer beſondern moraliſchen und ſodann auch phyſiſchen und politiſchen Seite Chriſti. Der, der die Herzen erforſcht, theilte einem Jeden Kräfte mit zu dem, das da nützlich war. Nicht nur die Apoſtel, nicht nur die erſten Chriſten, nein! alle Chriſten haben an der ausdrücklichen Verheißung Jeſu Theil; „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn dieſe thun, denn ich gehe zum Vater.“ Sonſt könnte ich ganz und gar nicht einſehen, warum die Verheißung: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am letzten Tage auferwecken“, nicht ebenfalls nur auf die Apoſtel und erſten Chriſten eingeſchränkt werden müßte. „Gehet hin in alle Welt“, ſagt Chriſtus, „und predigt das Evangelium aller Kreatur: Wer glaubt und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden; dieſe Zeichen aber werden denen, die da glauben, nachfolgen“ u. ſ. w. (Marc. XVI.) Eines von beiden muß ſein. Entweder der erſte Satz: „Wer glaubt und getauft wird“ u. ſ. f. geht uns auch nichts an; oder der zweite: „dieſe Zeichen werden denen, die da glauben, nachfolgen“, geht uns auch an, wenn uns der erſte angeht. Es iſt mir unbegreiflich, wie man dieß ohne die offenbarſte **Chikane** läugnen kann. Denn ſetzen Sie einmal den Fall, daß Jeſus ſeinen Auftrag an ſeine Jünger ſo ausgedrückt hätte: „Gehet hin — in alle Welt und predigt aller Kreatur: Wer ſeinen Bruder liebet, der wird ſelig werden; wer ihn aber nicht liebet, der wird verdammet werden; dieſe Belohnung aber wird denen, die da lieben, nachfolgen.“ — würden Sie den nicht für einen unerträglichen **Chikaneur** halten, der behaupten wollte, das Erſte gehe freilich Alle, aber das Letztere nur die Erſten an, die dieſem Gebote folgten? **Grotius**, dem man gewiß nicht vorwerfen kann, daß er den bibliſchen Sinn zu weit ausgedehnt, behauptet deßnahen in ſeiner Anmerkung über dieſe Stelle, daß dieſe Verheißung ſich auf alle Zeitalter der Chriſten erſtrecke. „Sed nos“, beſchließt er, cujus rei culpa est in nostra ignavia aut diffidentia, id solemus in Deum rejicere.“ Und in dieſen Gedanken ſcheint auch unſer ehrfurchtswürdige Herr Antiſtes Wirz zu ſtehen, wenn er ſagt *): „Ungeachtet heutiges Tags keine großen Zeichen und Wunder geſchehen, ſo will uns doch keineswegs gebühren, die Gütigkeit des Herrn und ſeinen mächtigen Arm dergeſtalt zu verkürzen, daß wir ſagen ſollten: Gott könne und wolle ſolche Zeichen und Wunder nicht noch heutiges Tages thun, als er ehemals gethan hat; denn es heißt ohne alle Einſchränkung: „Dieſe Zeichen werden denen, die da glauben, nachfolgen.“ Obſchon Wunder und Zeichen nicht mehr nöthig, ſo thun wir dennoch wohl, wenn wir den Mangel derſelben dem Unglauben zuſchreiben, und daß Gott keine ſolche demüthigen und einfältigen Herzen findet, welchen er ohne Verletzung ſeiner Ehre und ohne ihren eigenen Schaden den Schatz ſolcher heiligen Kräfte anvertrauen könnte.“ Doch ich will mich eigentlich jetzt nicht in dieſe Materie einlaſſen, ſondern nur ſo viel will ich ſagen: „Wenn es offenbar iſt, daß die Apoſtel und die erſten Chriſten, um mehr Gutes zu thun, als ſie mit ihren natürlichen Kräften zu thun vermögend geweſen, außerordentliche Kräfte von Gott empfangen haben; wenn es, nach dem Geſtändniß der beſten Schriftausleger und nach zuverläſſigen (Ihnen bekannten) Erfahrungen, auch heut zu Tage bei einer größern Maſſe von Glauben und Liebe noch möglich wäre, ähnliche Kräfte von Gott zu empfangen, ſo können wir das als einen Schatten von derjenigen Erhabenheit anſehen, die den Chriſten in jener Welt bevorſteht, und wir dürfen um ſo viel weniger zweifeln, daß es uns im zukünftigen Leben an dergleichen Kräften, die dem Grade unſerer chriſtlichen Sittlichkeit proportionirt ſind, nicht fehlen werde, da Paulus ausdrücklich den Geiſt, oder die außerordentlichen Gaben des Geiſtes (denn in dieſem Sinne kommt es beinahe in allen Stellen der Apoſtelgeſchichte und der apoſteliſchen Briefe vor, wo nicht offenbar

---

*) Bibelübung über Marc. XVI. 17.

von dem Geiſte als von einer Perſon geredet wird), das Pfand, den Haftpfennig (ἀῤῥαβών), das Siegel unſerer künftigen Seligkeit nennt.

„Gott iſt die Liebe, ſagt der liebenswürdigſte aller Jünger Chriſti, das heißt: Glückſeligkeit Aller iſt der ewige, unveränderliche Zweck Gottes. Alle ſeine Rathſchlüſſe, Anſtalten, Wirkungen zielen auf Glückſeligkeit. Jeſus iſt in jedem Sinn das Ebenbild des unſichtbaren Gottes. Er iſt auch die Liebe, auch in dieſem Sinne vollkommen eins mit dem Vater. Ihm ſollen wir ähnlich werden. „Gott hat uns in Chriſto vor der Grundlegung der Welt erwählet, daß wir heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe ſeien. Glaube und Liebe bleiben.“ Wozu ſollten wir uns hier immer im Glauben und in der Liebe üben, wenn nicht in der Ewigkeit die Liebe eine herrſchende Geſinnung und die weſentlichſte Wirkung unſers ewigen Glaubens ſein ſoll? und daß wir alsdann Chriſto auch in der Macht und Herrlichkeit, d. h. in dem Vermögen, ſo viel Gutes zu thun, als wir nach unſerer moraliſchen Kraft, zufolge unſerer Situation, wollen werden; daran können Sie die oben angeführten Stellen nicht zweifeln laſſen.

Dieß, mein Freund! iſt der allgemeinſte Begriff, der mir von unſerer zukünftigen Seligkeit aus der Offenbarung entgegenſtrahlt und den ich zugleich unſerer Natur in allen Abſichten unausſprechlich gemäß und bei jeder wiederholten Betrachtung unzweifelhafter, erhabener, gotteswürdiger finde. Wie ſehr er dem großen Zwecke meines Gedichtes zu ſtatten komme, darf ich Ihnen nicht ſagen. Sie empfinden es ganz! ganz, wie wichtig jede Beſtrebung der Liebe, jede Uebung des Glaubens ſei. Laßt uns einander zu beiden unaufhörlich und herzlich ermuntern.

Nun habe ich bereits einen großen Theil meines Weges zurückgelegt, wenigſtens den ſchwerſten. Ich habe Ihnen noch ſehr viel zu ſagen. Aber wie ſehr wenig, wie gar nichts iſt es Alles von dem, was wir ſehen und erfahren werden, wann das Stückwerk wird abgethan ſein!

Zürich, den 1. Auguſt 1768.

Ganz Ihr eigener
Lavater.

Nachtrag. *)

Ich wollte, daß *Peterſen*, aller ſeiner Schwächen ungeachtet, mehr ſtudirt und genutzt würde. Es that mir leid, daß mir in der erſten Ausgabe der Ausdruck *ſchmieren* entfahren war, unmittelbar nachdem ich *Peterſen* genannt hatte. Ich milderte den Ausdruck in der zweiten, und füge hier bloß deßwegen dieſe Anmerkung bei, um auch allen Beſitzern der erſten Ausgabe dieſelbe Bezeugung thun zu können: „daß mir dieſer Ausdruck leid iſt“; denn *Peterſen* iſt kein Schmierer, auch wenn er ſchwach urtheilt.

Achter Brief.

Mein theurer Freund!

Ich fahre fort, Ihnen meine Vermuthungen in Abſicht auf das zukünftige Leben zu erzählen. Von den Pforten der Ewigkeit Ihren Freunden und der Welt zurückgebracht, und von Ihren Schmerzen durch Gottes Gnade erlöſet, werden Sie vielleicht mit neuer Aufmerkſamkeit meine Gedanken, und wenn es nur auch ſüße Träume ſein ſollten, anhören.

Wir ſind zur *Erhöhung der Geiſteskräfte* gekommen.

Ich bin ſchlechterdings außer Stande, eine Abhandlung hierüber zu ſchreiben. Ich habe weder Muße, noch Luſt, noch Kräfte, auch nur ein erträgliches Ganzes über dieſe unerſchöpfliche Materie zuſammenzubringen; Sie müſſen ſich alſo gefallen laſſen, einen Haufen von hingeworfenen Ideen auseinander zu leſen, wenn Sie es der Mühe werth achten.

---

*) Aus dem vierten Theile der Ausſichten in die Ewigkeit. Zürich 1778. S. 143.

Wir haben ein Vermögen, zu erkennen, das iſt, etwas, das iſt oder ſein kann, uns vorzuſtellen, und von andern Dingen, die ſind oder ſein werden, zu unterſcheiden.

Wenn ein Gegenſtand unmittelbar auf unſere Sinne wirkt, ſo heißt der Eindruck, deſſen wir uns bei dieſer Wirkung bewußt ſind, ſinnliche, anſchauende Erkenntniß, Wahrnehmung, Erfahrung.

Wirkt ein Gegenſtand nicht unmittelbar auf unſere Sinne, ſondern wird er uns durch willkürliche Zeichen vorgeſtellt, ſo iſt unſere Erkenntniß unſinnlich, logiſch, ſymboliſch.

Wir erkennen alſo die Sache oder ein Bild der Sache.

Laßt uns erſtlich von der ſinnlich anſchauenden, ſodann von der logiſchen und ſymboliſchen Erkenntniß in dem zukünftigen Leben reden.

Daß wir in dem zukünftigen Leben noch ſinnliche Erkenntniſſe haben werden, wird wohl keinem Zweifel ausgeſetzt ſein? Wir haben einen Körper, folglich ſinnliche Werkzeuge, folglich ſinnliche Wahrnehmungen.

Unſere ſinnliche Erkenntniß wird auf dreierlei Weiſe beſtimmt: durch die Gegenſtände, die Sinne, die Lage, das Verhältniß der Gegenſtände in Abſicht auf die Sinne.

Je mehr Gegenſtände ſich uns darbieten, je mannigfaltiger, je vollkommener dieſelben ſind; je feiner, vielfacher, vollkommener die ſinnlichen Werkzeuge ſind, vermittelſt deren wir dieſelben wahrnehmen; je mehr die Lage und Umſtände derſelben der Wahrnehmungskraft unſerer Sinne bequem ſind: deſto vollkommener iſt unſere ſinnliche Erkenntniß.

Welche ſchnelle Schritte der Erkenntniß werden wir denn in jenem Leben thun, wo unzählige vollkommene Gegenſtände ſich den undenklich verfeinerten, weitreichenden, vielfaſſenden Sinnen unſers verklärten Körpers in der beſten Lage, durch keine Schatten verdunkelt, keinen Nebel verhüllt, von allen Seiten darbieten werden? . . .

Ein mikroſkopiſches und teleſkopiſches Auge — wie weit kann es uns nicht ſchon hienieden bringen!

Für wie viele Gegenſtände fehlen uns jetzt noch Sinne, beſſere Sinne? Wie viele werden unſern Sinnen bloß durch ihre Lage und andere zufällige Umſtände entzogen?

Wie ganz anders wird ſich uns Alles vorſtellen, wann wir mit beſſern Sinnen begabt und in einen bequemern Geſichtspunkt geſtellt ſein werden! Unſere Sinne geben uns keine Begriffe von den Körpern ſelbſt, die unſere ſinnlichen Werkzeuge affiziren; nur einige von ihren Eigenſchaften, die in einem Verhältniß mit denſelben ſtehen. Das Geſicht zum Exempel gibt uns nur Begriffe von Ausdehnung, Geſtalten, Farben und Bewegung; und wenn wir nur dieſen einzigen Sinn hätten, ſo würden wir von der Kraft, von der Feſtigkeit, der Wärme, der Kälte eines Körpers keinen Begriff haben; folglich iſt klar, daß, wenn die Körper Eigenſchaften haben (und dergleichen können ſie unzählige haben), die mit unſern Sinnen in keinem Verhältniſſe ſtehen, wir uns gar keinen Begriff davon machen können *)

„Der blinde Sanderſon war öffentlicher Lehrer der Mathematik. Blinde ſind alſo auch der Meßkunſt fähig. Offenbar erleichtert das Geſicht die Meßkunſt ungemein. Man kann alſo fragen, ob nicht ein Sinn möglich ſei, der dieß Erlernen noch in ungleich größerm Verhältniß leichter machen würde? In einem Lande der Blinden würden die Meßkünſtler vielleicht nach vielen Jahrhunderten finden, daß ein Körper in der Natur ſei, der eine ſehr regelmäßige und ordentliche Abwechſelung der Wärme verurſache; daß ſeine Wärme

---

*) Sulzer.

eine geradlinige Bewegung habe; daß man daraus ſchließen könne, der Körper ſei ziemlich weit entfernt und habe eine abwechſelnde Stelle, ſo daß er wechſelsweiſe wärme und nicht wärme; daß dieſe Abwechſelung doppelt ſei, und nach einer gewiſſen Anzahl der kleineren die größeren wieder kommen, u. ſ. w. Dieſe Aſtronomie iſt in Abſicht auf Blinde inſoweit nicht unmöglich; allein wie ſehr bleibt ſie nicht zurück, und wie viele Schwierigkeit, ſie auch nur ſo weit zu bringen! Wie klein bleibt dabei der Weltbau, wie öde das Firmament! Die Luft iſt ihr Himmel und der Schall ihr Licht. Das Geräuſch der Waſſer und der Geſang der Vögel iſt ihnen ſtatt des Schimmers der Sterne, und das Rauſchen des Windes ſtatt der Sonne und Mondes-Lichter. Sie zweifeln, ob ſich die Sonne auf eine andere Art, als durch ihre Wärme empfinden laſſe; ob die Dinge, die ſie berühren und hören, noch eine andere als fühlbare Geſtalt haben; ob man durch einen neuen Sinn nicht mehr auf einmal empfinden könnte? Vielleicht, damit wir auch zweifeln: vielleicht ſind wir nur um einen Schritt weiter als Blinde? Vielleicht gibt es Weſen, die uns um mehrere Schritte noch zurück laſſen? Und, recht betrachtet, ſehen wir dann am Himmel vergleichungsweiſe mehr, als Blinde in der Luft hören? Iſt das uns ſichtbare Firmament die ganze Welt? Wie öde ſcheinen nicht die großen Striche desſelben? Und wie leer ſcheint es außer der Milchſtraße? Hat die Sonne nur Licht und Wärme? Läßt ſie ſich nicht noch auf andere Arten empfinden? Iſt nur das, was wir ſehen, am Himmel? Hat nur die Luft und die Materie des Lichtes Undulationen?“ — — Sind Worte des großen Denkers Lambert *), die billig eine Stelle hier verdienen.

Wo die Sinne feiner, vielfaſſender, durchaus geſund und zahlreicher, unſterblich — unabnutzbar ſind, da muß das Gedächtniß und die Imagination unvergleichbar vollkommener ſein, als ſie es in dieſem Leben niemals werden können.

---

*) Lambert, Organon I. S. 493.

Wenn es Menſchen gäbe, die, wie Picus Mirandulanus, 2000 ihnen vorgeleſene Namen wiederholen; wie Scaliger, in wenigen Wochen Bücher in fremden Sprachen vollkommen innebehalten und herſagen; wie Magliabecchi, ganze verloren gegangene Bücher diktiren könnten; Menſchen, die ganze Bücher von vorn bis hinten, ja von hinten zurück auswendig, folglich eine Reihe willkürlicher Bilder und Töne, auf welche Weiſe ſie wollten, ſich unvergeßlich machen könnten *); Menſchen, die, wie Sarpi und Pascal, von dem, was ſie wußten, nichts mehr vergaßen; Menſchen, die, wie Johannes Wallis, bloß vermittelſt ihrer Gedächtnißkraft, ohne Papier, Dinte und Feder, im Dunkeln aus der Zahl 24, 681,357,910,121,411,131,516,182,017,192,122,242,628,302,325, 272,931 (ich ſetze ſie aus, um die Sache deſto anſchaulicher zu machen) die Quadratwurzel 157,103,016,871,482,805,817,152,171 **) ausziehen konnten; — wenn dieß Menſchen auf Erden, mit ſo unvollkommenen Sinnen, unter ſo viel zerſtreuenden Zufälligkeiten u. ſ. w. möglich war: was wird ſich von der Gedächtnißkraft eines Verklärten erwarten laſſen, der mit den beſtimmteſten, aufs Netteſte ſich zeichnenden Gegenſtänden, die nicht in einer willkürlichen Verbindung ſtehen, deren Harmonie mit ſich und mit Andern ihre Erkennbarkeit ſo ſehr erleichtern muß, umgeben iſt; deſſen Sinne durch keinen Zufall abgeſtumpft oder ſchlaff werden können; die eine ſolche Vielfaßlichkeit und, wenn ich ſo ſagen darf, eine ſo unendliche Elaſticität haben? Deſſen Sinne durch das Gemeinſchaftliche und Uebereinſtimmende ihrer Wahrnehmungen jeden Eindruck noch um ſo viel unvergeßlicher machen müſſen? — Wie unendlich muß dadurch unſere Erkenntniß erleichtert und ausgebreitet werden! Setzen Sie zu dieſem noch hinzu die vermuthliche Concentrationskraft unſerer Sinne auf jeden beſondern

---

*) Haller's Elem. Physiol. V. 548.

**) Wolf, Metaph. I. 147.

Gegenſtand nach Belieben, die Aufmerkſamkeit! Wie ſehr werden wir hienieden bloß durch Zerſtreuung außer Stand geſetzt, recht zu erkennen? Wir haben nur wenig Macht, unſere Sinne auf- und zuzuſchließen. Wenn wir beim Beobachten eines Inſektes bloß Auge, bei der Muſik bloß Ohr, bei dem Gefühl bloß Gefühl ſein, und jedes Mal alle andern Sinne ſo feſt, wie wir wollten, zuſammenſchließen und auf dieſe Weiſe Alles, was uns zerſtreuen möchte, das, was wir nicht ſehen wollten, um uns her gleichſam vernichten könnten: wie viel richtiger, tiefer, beſtimmter, vollſtändiger, unvergeßlicher werden unſere ſo gemachten ſinnlichen Wahrnehmungen ſein? Sie erinnern ſich hiebei gewiß des großen Mathematikus Franciscus Vieta, der drei Tage weder aß noch trank, noch hörte, ſondern ſich in die tiefſte Stille einſchloß, um den Sinn einer geheimen Zifferſchrift ausfindig zu machen.

Mit der oft wiederholten Aufmerkſamkeit wird der Geiſt ſo ſcharf, als die Augen, mit welchen Lieberkühn Jupiters Trabanten ohne Fernglas ſehen konnte. *) — Wie weit werden wir es erſt in der Zukunft mit der Aufmerkſamkeit bringen können!

Laſſet uns zur logiſchen und ſymboliſchen Erkenntniß fortgehen.

Wir können die ſinnlichen Wahrnehmungen Andern nicht ſinnlich mittheilen, wenigſtens nicht ohne große Mühe; ſehen wir zum Exempel einen Thurm, ſo können wir dieſe Wahrnehmung einem Andern, der keinen Thurm geſehen hat, ſchwerlich mittheilen, könnten ſie ihm überall nicht mittheilen, wenn wir keine Zeichen hätten. Vermittelſt der Zeichen können wir unſere Vorſtellung von dem Thurm, den wir geſehen haben, in ſeine Seele hinüber tragen. Entweder können wir ihm das Bild von dem Thurm, der ſich in unſer Gehirn, oder unſere Seele, oder, wie wir vielleicht richtiger ſagen

---

*) Zimmermann v. d. Erf. I. 150.

würden, in uns eingeprägt hat und das eine getreue, folglich unwillkürliche Kopie des Thurmes iſt, — dem, der den Thurm ſelbſt nicht unmittelbar ſehen kann, vermittelſt einer Zeichnung oder eines Gemäldes mittheilen; oder wir können es durch Worte, das iſt, willkürliche Töne, oder willkürliche Linien, welche zufolge einer Verabredung uns an einen Thurm erinnern ſollen.

Hat der, mit dem wir reden, noch nie einen Thurm geſehen, ſo müſſen wir Worte gebrauchen, welche Dinge bezeichnen, die demſelben am ähnlichſten ſind und deren Bedeutung er weiß. Wir müſſen die Begriffe, die er mit den Tönen Gebäude, hoch, Spitze u. ſ. w. zu verbinden gewohnt iſt, ſo mit einander verbinden, daß in ihm eine Vorſtellung entſteht, die mit dem Bilde, welches wir ihm mittheilen möchten, einige Aehnlichkeit hat.

Drückt ſich ihm ein wirkliches unwillkürliches Bild von dem Thurm ein, ſo daß er mehr dieß Bild wahrnimmt, als die willkürlichen Zeichen, die das Bild in ihm aufgerichtet und gebaut haben, ſo verwandelt ſich die logiſche Erkenntniß in eine anſchauende.

Wir bemerken Aehnlichkeiten in verſchiedenen Dingen; dieſe Aehnlichkeiten bezeichnen wir mit Einem Wort; dieß Wort, das etwas bezeichnet, welches vielen Dingen gemein iſt, heiſſen wir ein allgemeines, abſtraktes Wort; den Begriff oder den Eindruck, der durch dieß abſtrakte Wort in uns verurſacht wird, einen allgemeinen abſtrakten Begriff.

Bloß deßwegen, weil wir nicht Unterſcheidungskraft genug beſitzen, die Unähnlichkeit derjenigen einzelnen Dinge einzuſehen, die uns jetzt ähnlich zu ſein ſcheinen, ſind wir genöthigt, wegen dieſer ſcheinbaren Aehnlichkeit, ſie in Eine Klaſſe zuſammen zu faſſen und zu abſtrahiren — Bloß deßwegen, weil wir nicht ſinnliche Receptivität genug haben, alle dieſe einzelnen Dinge, die uns ähnlich zu ſein ſcheinen, mit Einem Mal ſinnlich wahrzunehmen, ſind wir genöthigt, allgemeine Ausdrücke zu gebrauchen; und bloß deßwegen, weil wir die wahren Bilder ſelbſt nicht unmittelbar in Andere hinübertragen, oder Andere in unſern unmittelbaren Wahrnehmungspunkt ſetzen können, ſind wir genöthigt, Worte, willkürliche Zeichen, Töne und Linien zu gebrauchen.

Wenn eine Sache in der Welt als gewiß dargethan werden kann, ſo iſt es meines Bedünkens die: daß die ſymboliſche Erkenntniß ungleich unvollkommener iſt, als die anſchauende oder unmittelbare; daß die ſymboliſche Erkenntniß an ſich durchaus keinen innern wahren Werth hat, ſondern nur eine auf die gegenwärtige Eingeſchränktheit unſerer Wahrnehmungszeuge relativen Werth; daß ſie bloß eine Krücke für den Lahmen iſt; daß ſie, wie dieſe weggeworfen werden wird, wenn wir allein gehen, unmittelbar Vieles zugleich und deutlich wahrenehmen können.

Die jetzt ſo hoch geprieſene abſtrakte philoſophiſche Sprache (die freilich für unſere jetzige Kurzſichtigkeit gut genug ſein mag) iſt dennoch offenbar anders nichts, als eine Entfernung des wahren Bildes der Sache, wodurch ſie nicht beſtimmter, ſondern unbeſtimmter, folglich unvollkommener erkannt wird. Alle diejenigen abſtrakten Zeichen, mit denen ſich heut zu Tage die Weltweiſen, zu Trutz der Poeten, ſo groß thun, ſind fürs Erſte im Grunde anders nichts, als Bilder, und fürs Zweite unähnlichere, entferntere Bilder. Lächeln muß ich immer, wenn man zum Exempel alle metaphoriſchen Ausdrücke von den Definitionen mit vieler Gravität verbannt. Ganz recht; ich runzle bisweilen meine philoſophiſche Stirn auch amtsmäßig genug dagegen .... Aber ſind denn unſere abſtrakten Zeichen im Grunde etwas Anderes, als Metaphern? Klar, deutlich, groß, klein, Einſicht, Erkenntniß, Empfindung u. ſ. f., ſind denn dieß nicht alles ſinnliche Ausdrücke, deren Sinnlichkeit wir vergeſſen oder zu vergeſſen affektiren, — ſinnliche Ausdrücke, die, je weiter ſie ſich von ihrer erſten ſinnlichen Wahrheit entfernen, je willkürlicher ſie werden, deſto beſſer, deſto philoſophiſcher ſein ſollen? .... Tiefe, bewundernswürdige Philoſophie . . . ! die ich mir aber von ganzem Herzen verwünſche; eine Philoſophie, die die Quelle von unzähligen Irrthümern iſt. Was ſage ich? — die uns, gleich einem unüberwindlichen Heere, den Weg zur Wahrheit verſchanzt.

So viel nun geben alle Philoſophen zu (denn die Läugner einer Vorſehung, die ſich auf alle Einzelnheiten erſtreckt und dem Allgegenwärtigen nur die Klaſſen überhaupt zu beherrſchen, zu übergeben geruhen, werden wir doch nicht für Philoſophen halten wollen?): Daß „Gott für ſich ſelbſt keine allgemeinen Begriffe mache; daß er ſich die allgemeinen Begriffe, mit denen wir uns weiſe und einſichtsvoll dünken, nur ſo wie unſere übrigen Unvollkommenheiten verſtelle; daß nur die Schwäche unſers Geiſtes uns allgemeine Begriffe koſtbar und nothwendig mache; daß ihm jedes ſeiner Geſchöpfe ſtets mit allen den Eigenſchaften gegenwärtig ſei, die es zu dieſem beſondern Geſchöpfe machen; daß Gott lauter einzelne Dinge denke" (wiewohl von Gott nur äußerſt uneigentlich geſagt werden kann, daß er denke); „daß die allgemeine Kenntniß der Gattungen und Arten, der Stolz unſerer Gelehrten für ihn das ſei, was für uns die Begriffe ſind, die uns ein Kind mit Anſtrengung ſeines ganzen kleinen Verſtandes lallend entdeckt." *)

Je weiter ein Kind in der Erkenntniß fortſchreitet, je mehr es die Unähnlichkeit ſolcher Dinge, die es anfangs, ihrer ſcheinbaren Aehnlichkeit wegen, mit Einem Worte bezeichnet, einſieht, deſto weniger abſtrahirt es. Je richtiger wir in der Zukunft wahrnehmen und beobachten werden, je mehr ſich unſere Erkenntniß vervollkommnen und der göttlichen Erkenntniß nähern wird, deſto weniger werden wir abſtrahiren, — deſto mehr unterſcheiden, deſto mehr unmittelbar wahrnehmen und deſto beſtimmter und eigentlicher unſere Wahrnehmungen Andern mittheilen können. Und geſetzt, daß wir uns alsdann noch willkürlicher Zeichen bedienen müßten, ſo würden dieſe will-

---

*) Käſtner's „Einige Vorleſungen" S. 15—25.

kürlichen Zeichen immer viel näher an die Sache grenzen, viel ähnlichere Eindrücke erwecken, viel weniger willkürlich ſein, als jetzt. Sie könnten, wie die Zeichen der Algebra, äußerſt einfach und doch mit ſolcher Weisheit gewählt ſein, daß ſie eine vielſeitige Beziehung auf die Sache hätten; ſo ſinnlich, treffend, behältlich, leicht erweckbar, viel in ſich faſſend ſein, daß wir vermittelſt derſelben die ſchnellſten Fortſchritte in der Erkenntniß thun könnten.

Behaupten will ich nicht, daß wir jemals gänzlich aufhören werden, zu abſtrahiren. Vielleicht iſt dieß ein eigenthümliches und ſchlechterdings unmittelbares Vorrecht der Gottheit; wahrſcheinlich kann nur der unendliche Verſtand das, was eine Sache von jeder andern weſentlich unterſcheidet, vollkommen richtig bemerken, und alle Bemerkungen dieſes Unterſcheidenden ſind bei endlichen Weſen nur Approximationen.

Indeſſen ſcheint es dennoch nicht ganz unmöglich zu ſein, daß wir der abſtrakten Begriffe würden entbehren können, wofern wir im Stande wären, jeden Eindruck, jede geiſtige oder ſinnliche Wahrnehmung, jede Modifikation unſers Geiſtes in uns, ſo oft wir wollten, zu erneuern und feſtzuhalten und dem Andern unmittelbar mitzutheilen und in ihn hinüberzutragen. Wären wir im Stande, alle einzelnen Glieder einer Armee zugleich ſo leicht und ſo deutlich wie einen einzelnen Mann uns zu vergegenwärtigen und dieſe geſammte Vorſtellung ſo ſchnell, ſo leicht und ſo beſtimmt in den Andern hinüberzutragen, als das Zeichen Armee; wären wir im Stande, jede Schönheit unmittelbar in uns und Andern darzuſtellen, ſo bedürften wir keiner abſtrakten Zeichen Armee, Schönheit. Und ſollte dieß wohl eine zu kühne Vermuthung ſein, daß wir jede Einzelnheit, über die wir denken, von der wir dem Andern unſere Gedanken mittheilen wollten, uns und dem Andern unmittelbar werden vorſtellen können? Wenn wir nicht mehr von Sachen reden wollten, die wir nicht verſtänden, ſo wäre, wie mich däucht, auf dieſe Weiſe eine in Abſicht auf uns und den Hörer relative Richtigkeit der Verſtellung möglich, die Abſtraktion entbehrlich und unſere Erkenntniß wäre dennoch unbeſchreiblich vollkommener, wiewohl noch immer eingeſchränkt. Es iſt mir wenigſtens noch kein Satz beigefallen, der ſich in der angegebenen unmittelbaren zeichenloſen ſchöpferiſchen Sprache nicht ungleich richtiger, beſtimmter, wahrhafter darſtellen laſſe. Jede Größe, Farbe, jedes Verhältniß läßt ſich unmittelbar wahrnehmen. Dieſe Wahrnehmung iſt beſtimmt; der Wahrnehmer wird dadurch in irgend eine an ſich beſtimmbare individuelle Modifikation geſetzt; dieſe Modifikation iſt von jeder andern in ſich verſchieden, alſo erkennbar; dieſe Erkennbarkeit darf nur auf Sinne fallen, die in einem gehörigen Verhältniß dazu ſtehen, ſo iſt die willkürliche Zeichenſprache, mithin die gewöhnliche Abſtraktion, völlig überflüſſig.

Die Wiſſenſchaft der Größen oder die Mathematik; die Wiſſenſchaft der Beſchaffenheiten und der natürlichen Verhältniſſe der Dinge, oder die Weltweisheit; die Wiſſenſchaft der natürlichen Verbindungen freier Weſen, oder die Geſchichte und Staatswiſſenſchaft, können meines Bedünkens keinen Fall vorlegen, der in ſich nicht ſinnlich oder anſchaulich gemacht werden könne, und jetzt nur darum nicht anſchaulich gemacht werden kann, weil wir nicht Sinne haben, die fein und vielfaſſend genug ſind, um das Unterſcheidende vieler einzelnen Dinge zugleich der Imagination getreu anzuvertrauen, dieſe nicht heiter, rein, empfänglich genug, ſie aufzufaſſen und auf jede Willensbewegung wieder darzuſtellen.

Welch' ein geraderer, kürzerer, ſicherer Weg, Erkenntniſſe, Wahrnehmungen, Empfindungen zu vermehren, zu erweitern und in jedem Sinne zu vervollkommnen, wenn wir vermögend ſein werden, dieſelben gerade ſo, wie wir ſie im Anfang empfingen, ohne willkürliche Zeichen in uns aufzubewahren, zu erneuern und eben ſo Andern mitzutheilen. Und ſo iſt es auch mit der Empfindung, die auch eine beſondere Erkenntnißart iſt. Ich habe eine vielfache, zuſammengeſetzte Empfindung, deren Entwicklung viele Zeit erfordert, deren einzelne Beſtandtheile nur durch Zeichen, die eine allenfalls ähnliche

Empfindung veranlaſſen, ausgedrückt werden können. — Die Mittheilung dieſer Empfindung iſt uns jetzt nur durch Zeichen möglich. Da dieſe Empfindung zuſammengeſetzt und die Summe von vielen iſt, ſo können die Zeichen derſelben, und wenn ſie auch an ſich noch ſo richtig, das iſt, noch ſo geſchickt wären, die einzelnen Beſtandtheile dieſer Empfindung in einem Andern hervorzubringen, nur nach einander dargelegt werden; alſo müßte doch dieſe Hervorbringung immer nur ſucceſſiv, ſie könnte nicht ſimultan ſein. Wie viel muß dadurch die Richtigkeit verlieren, zumal da, nach der Vorausſetzung, das Charakteriſtiſche dieſer Empfindung in der gleichzeitigen Zuſammentreffung verſchiedenener Empfindungen beſteht. — Wie viel muß alſo in dem zukünftigen Leben unſere Erkenntniß vollkommener ſein, wenn wir eine beliebige Anzahl von Gegenſtänden, Wahrnehmungen, Empfindungen nicht nur zugleich für uns ſelbſt umfaſſen, ſondern auch ſo, wie wir ſie in uns haben, zugleich und auf einmal in den Andern hinübertragen und von dem Andern eben ſo viel auf einmal zugleich empfangen könnten!

Hienieden iſt der Geburtsort des Irrthums, dort das Vaterland der Wahrheit. Alle die unzähligen Quellen des Irrthums, die unzähligen Hinderniſſe der Erkenntniß, womit wir in dem gegenwärtigen Leben umringt ſind, werden verſchwinden!

Die Stumpfheit, Eingeſchränktheit, Unzulänglichkeit unſerer Sinne; die Trägheit und Ermattung unſers Körpers und die davon abhängende Unfähigkeit des Geiſtes; die in allen Betrachtungen unbeſchreibliche Unvollkommenheit und inſonderheit die Willkürlichkeit der Sprache; die unbequeme Lage und der fatale Standpunkt unſers Geiſtes zu den Gegenſtänden; die täglichen Bedürfniſſe unſers irdiſchen Körpers und die uns immer verfolgenden Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens; die unüberſehbare Menge von Vorurtheilen, Irrthümern, ſchlechten Belehrungen, Büchern, Methoden, Erziehungsarten; die Sklaverei, in der ſich unſer Verſtand durch die Verbindung mit andern Menſchen und durch die Anmaßung Anderer, unſern Verſtand nach ihrem Unverſtand zu modeln, immer befindet, — und, was mehr iſt, als dieß Alles, die Leidenſchaften! die Leidenſchaften! dieſe Mörderinnen der Vernunft, dieſe Tyranninnen der Weisheit! — die wilde Imagination, die Mutter der Leidenſchaften, dieſe Tauſendkünſtlerin in allen Irrthümern: — alle dieſe Hinderniſſe der Erkenntniß werden verſchwinden! — Wie unbegreiflich muß dadurch die Freiheit unſers Geiſtes erweitert werden, wie ſchnell alle unſere Erkenntnißkräfte emporſliegen, wie herrlich ſich mit jedem Augenblicke vervollkommnen!

Bloß die Entfernung der Leidenſchaften iſt ſchon ein unendliches Beförderungsmittel der richtigen Erkenntniß. „Der beſte Beobachtungsgeiſt ſieht nur, was er ſehen will. Die eigennützige Unterſuchung der Wahrheit iſt die vornehmſte Quelle aller falſchen Urtheile unter den Menſchen, aller Irrthümer, die ihr Geſchlecht verunehren.“ *) — Wie richtig und ſchön ſagt Herr Moſes: „Daß die Mathematik allezeit unparteiliche Gemüther finde, die den Ausgang einer Unterſuchung mit der äußerſten Gelaſſenheit abwarten. Sie verlieren und gewinnen nichts dabei, die Tangente eines Zirkels mag mit dem Durchmeſſer einen rechten oder einen andern Winkel machen; ihre ganze Lebensart kann die vorige bleiben, wenn ſich auch alle Zirkelflächen verhielten, wie die Quadrate ihrer Durchmeſſer. Daher intereſſiren ſie ſich bloß für die Wahrheit, und die Mathematik hat keinen andern Feind, als die Unwiſſenheit zu beſiegen.“ Und auch dieſe wird in dem Leben des Anſchauens nicht mehr unſer Feind ſein.

Werfen wir nur noch einen Blick auf die Gegenſtände unſerer Erkenntniß, auf die verſtändigen Weſen, mit denen wir umgehen, auf die Sonne der Geiſter, die uns und alle Geiſter unmittelbar erleuchtet: ſo verlieren wir allen Maßſtab, den Fortgang unſerer Erkenntniß in dem zukünftigen Leben zu meſſen.

---

*) Zimmermann v. d. Erf. I. 179.

Alle Werke Gottes, einzelne und viele zuſammengenommen, welche Lehrmeiſter, ſichere, deutliche, unvergeßliche Lehrmeiſter für uns! Der Umgang, der allerfreundſchaftlichſte Umgang mit Weſen, wogegen Leibnitze und Newton's der Erde Säuglinge und Embryonen ſind, wie weit muß uns das in der Erkenntniß der Wahrheit fortführen! Wie würde ein Menſch auf Erden ſeine Erkenntniß ſchon erweitern können, wenn er für ſich lauter einfältige Wahrheitsliebe wäre, und dann alle großen Geiſter an der Hand hätte und ſich jeglich von jedem in denjenigen Erkenntniſſen, worin jeder ein Meiſter wäre, könnte und wollte belehren laſſen! Ein einziger Abend bei Spalding und Mendelsſohn, Bonnet und Kant, Lambert und Beguelin, bei Sulzer und Baſedow, bei Schloſſer und Pfenninger, wie weit kann der ſchon führen, wie manches Vorurtheil benehmen, wie manche Lücke unſerer Erkenntniß ergänzen! Was wird uns ein Tag bei Paulus und Jeſaias lehren! — ein Tag bei Weſen, für welche unzählige Welten, die ſich im Unermeßlichen fortrollen, vielleicht eben das ſind, was eine Schachtel eines Naturalienkabinets für uns *); für Weſen, die Welten wie einen Menſchen überſehen!

Was wird dann ein Tag, eine Stunde bei Chriſtus, dem leibhaftigen Ebenbilde Gottes, für uns ſein!

Ihn hören, ihn ſehen, in ſeinem Angeſichte, in ſeinem Geiſte leſen; ihn, ihn ſelbſt ſehen, Gott in ihm unmittelbar erkennen, wie wir erkannt ſind!

Und das ohne Stillſtand und Unterbrechung! — O, die unaufhörlichen Störungen und Unterbrechungen unſers Nachdenkens in dieſem Leben, wie oft reißen ſie uns von der Wahrheit zurück, wenn wir vielleicht nur noch einige Schritte von derſelben entfernt ſind! Wie unausſprechlich muß bei ſolchen Gegenſtänden, Mitteln und

---

*) Essai de Psychologie. 373.

allſeitigen Beförderungen der Erkenntniß unſere Geiſtesvollkommenheit ſich erweitern und erhöhen!

„Wir werden erkennen, wie wir erkannt ſind!“ Wer will die Höhen und Tiefen dieſer Verheißung ergründen und erſchöpfen! Unſere Erkenntnißweiſe wird der Erkenntnißweiſe Gottes und Chriſtus ähnlich ſein!

Mit einem ähnlichen Körper bekleidet, mit ähnlichen Sinnen ausgerüſtet, werden wir auf dieſelbe (wenn gleich dem Grade nach verſchiedene) Weiſe erkennen, wie Chriſtus. Hätten wir nicht einen ähnlichen Körper, ähnliche Sinne, ſo könnten wir nicht erkennen, wie wir von ihm erkannt ſind, könnten ihn nicht ſehen, wie er iſt.

Chriſtus ſieht Alles — Alles, wie es iſt, Alles in Verbindung, das Vergangene, Gegenwärtige, Zukünftige; ſieht im Theile das Ganze, im Elemente das Weltall; das ganze All iſt für ihn nur eine einzelne Erſcheinung und Eine große Wahrheit! Die geſammte Natur iſt Gotte, wie Mendelsſohn ſagt, nur Ein Gemälde, der Inbegriff aller möglichen Erkenntniſſe, nur Eine Wahrheit! In dem Verſtande Gottes iſt Alles Wiſſenſchaft, hängen alle möglichen Wahrheiten ſo zuſammen, wie die Sätze einer geometriſchen Demonſtration. Der unendliche Geiſt, ſagt Käſtner, ſieht in jedem einfachen Dinge, das ein Theil der Welt iſt, den Zuſtand des Ganzen, wie ein mittelmäßiger Rechenmeiſter begreift, daß, wenn 23 das zwölfte Glied einer arithmetiſchen, mit der Einheit anfangenden Progreſſion iſt, ſie aus ungeraden Zahlen beſtehen, oder ihr Unterſchied 2 ſein müſſe *). — Gottes Erkenntnißart iſt Chriſtus ſeine, Chriſtus ſeine die unſrige.

Keiner wird Alles denken, was Er denkt, — alle Chriſten zuſammengenommen in einem Augenblicke nicht: indeſſen kann der nach

---

*) Vorrede zu Leibnitz. — Sehet auch Wolf Theol. nat. I. pag 251--278.

Chriſtus, dem Ebenbilde Gottes, gebildete Menſch auf dieſelbe Weiſe erkennen, wie Er.

Darüber ſollte ſich, wenn man auch nur die mindeſte Billigkeit beweiſen wollte, wenigſtens keiner von den Philoſophen befremden, die nach Leibnitzen den kühnen und großen Gedanken wahrſcheinlich finden: „daß die Seele eine kleine Welt ſei, worin die deutlichen Ideen Gott, die undeutlichen das Weltganze repräſentiren.“ *)

Es iſt oben ſchon angemerkt worden, daß Gott nicht abſtrahire, nicht klaſſifizire; ich muß hier dieſen Gedanken wieder aufheben und ihn einigermaßen zu entwickeln und zu benutzen ſuchen.

Eine gewiſſe Reihe ähnlicher Weſen, d. i. ſolcher, die uns in einer gewiſſen Entfernung und im Ganzen betrachtet einander ähnlich zu ſein ſcheinen, denen eine gewiſſe Zahl ähnlicher Merkmale zukommt, rechnen wir zu Einer Art, Einer Klaſſe. Dieſe Manier, die Weſen einzutheilen, kommt daher, weil wir die Unähnlichkeiten dieſer, dem erſten Anblick nach ähnlichen, Dinge nicht genugſam bemerken und weil wir die Weſen nicht in ihrer ſucceſſiven Reihe, ſondern gleichſam abgeſchnitten und unter einander geworfen erblicken. Durch dieſe Manier, die Weſen einzutheilen, heben wir offenbar das durch täglich neue Beobachtungen immer beſtätigtere Geſetz der Stetigkeit und Ununterbrochenheit der Dinge auf.

Entweder müſſen wir ſagen, daß am Ende einer Klaſſe und bei dem Anfang einer andern, die zunächſt an dieſe grenzt, ein merkbarer Unterſchied ſei, als unter den Einzelnheiten (Individuis) jeglicher dieſer beiden Klaſſen; oder wir müſſen ſagen, daß die Klaſſe B nur eine Fortſetzung der Klaſſe A ſei, und daß wir ſie nur darum von der Klaſſe A unterſcheiden, weil wir es für unſer kleines Umfaſſungsvermögen bequem finden, bei der äußerſten Einzelnheit der Klaſſe A zu ruhen. Sagen wir das Erſte, ſo heben wir das Geſetz der Ununterbrochenheit auf und vertauſchen es an das

---

*) Leibnitzen's Oeuvres posth. 66.

Ungeſetz der Sprünge; ſagen wir das Letzte, ſo heben wir die Klaſſen auf.

Der höchſte Verſtand ſieht vermuthlich ſo viele Klaſſen, als Individua, das heißt: Gott ſieht in jeder Einzelnheit mehr Verſchiedenheit von andern Einzelnheiten, als wir zwiſchen Klaſſe und Klaſſe Verſchiedenheit wahrnehmen. Je mehr wir dieſe Verſchiedenheit bemerken werden, deſto mehr werden ſich unſere Klaſſen vermehren; je mehr wir aber die nahe an einander grenzenden Aehnlichkeiten bemerken, deſto weniger werden wir klaſſifiziren. Bei Gott iſt jedes Individuum Eine Klaſſe, und alle zuſammen auch nur Eine.

Schneeweiß und rabenſchwarz ſind die verſchiedenſten Farben, die wir uns denken können. Beide neben einander geſetzt, unterſcheiden ſich auf die merkbarſte Weiſe. Indeſſen könnte der Uebergang vom höchſt Weißen zum höchſt Schwarzen in einer Linie ſo langſam ſucceſſive ſein, daß man nirgends beſtimmen könnte: hier hört das Weiße auf, hier fängt das Schwarze an. Nur die Zuſammenhaltung beider Enden würde die äußerſte Ungleichheit zeigen. Folglich wäre in gewiſſer Abſicht jeder Punkt dieſer Linie eine beſondere, und die ganze Linie gewiſſermaßen dennoch nur Eine Farbenklaſſe.

Stellen Sie ſich einen Kegel vor, deſſen Baſis ſich zu ſeiner Höhe, ſeiner äußerſten Spitze, verhielte, wie die Baſis der halben Sphäre der Erde zu der Höhe des Sirius. Der Unterſchied der Spitze und der Baſis iſt erſtaunlich, und dennoch, wenn Sie dieſen Kegel zerſchneiden und jedem Abſchnitt eine Meile Höhe geben würden, ſo würden Sie den meilenlangen Abſchnitt A von der Spitze an dem meilenlangen Abſchnitt B, und den C dem D u. ſ. f. ſo ähnlich finden, daß Sie, dem Anſcheine nach zu urtheilen, alle Mal das Vorhergehende und Folgende zu Einer Klaſſe mathematiſcher Figuren, nämlich zu Cylindern, rechnen würden; das iſt: die Baſis des meilenhohen Abſchnittes A würde dem Verter deſſelben gleich, und die Baſis des Abſchnittes B ihrer entgegenſtehenden Fläche, und ſo weiter je eine Baſis der ihr entgegenſtehenden Fläche gleich ſcheinen.

Der reine Verſtand hingegen fände nicht nur in jedem Paar unmittelbar auf einander folgender Abſchnitte überhaupt eine Verſchiedenheit, ſondern in jedem, dem phyſiſchen Auge niedriger Weſen unbemerkbaren, unendlich kleinen Fortgang eines jeglichen Abſchnittes, von ihrem erſten Punkt eine immer größere Baſis, das iſt: alle dieſe willkürlich gemachten Abtheilungen zuſammengenommen wären ihm eine einzige Figur, die in jedem Punkte ihres Fortganges gleich verſchieden wäre. Er würde alſo dieſe angenommenen meiligen Abſchnitte nicht zu beſondern Klaſſen machen, ſo erſtaunlich verſchieden uns die Meile A von der unterſten, der Baſis des ganzen Kegels, auch immer vorkommen möchte; oder er müßte auch jeden, den kleinſten gedenkbaren Fortgang des Kegels wiederum zu einer beſondern Klaſſe machen. Klaſſifikationen ſind alſo nur Hülfsmittel für ſehr kurzſichtige Weſen; es gibt alſo, wenn das Geſetz der Ununterbrochenheit ſeine Richtigkeit hat, entweder überall keine Klaſſen, oder es gibt ſo viele Klaſſen der Weſen, als Individua ſind.

Wenn alſo unſere Erkenntnißweiſe der Erkenntnißweiſe Gottes ähnlich ſein wird, ſo werden wir in dem zukünftigen Leben die jetzt unter einander geworfenen und eben darum von uns klaſſifizirten Bruchſtücke der Weſenkette in einer ſo ſucceſſiven Ordnung vor uns ſehen, daß wir keinen Grenzpunkt zwiſchen Stück und Stück mehr werden herausfinden können.

Wenn man behauptet, die Erkenntnißweiſe des Verklärten werde überhaupt der Erkenntnißweiſe Gottes in Chriſto ähnlich ſein, ſo behauptet man gar nicht, daß die Erkenntniß desſelben ſchlechterdings, wie die Erkenntniß Gottes, unendlich ſein werde. Nichts iſt in abſolutem Sinne unendlich, wozu noch etwas hinzugefügt, was noch auf irgend eine Weiſe vergrößert werden kann, ſo unendlich es uns auch immer vorkommen mag. Die Erkenntniß Gottes iſt keines Wachsthums fähig; unſere Erkenntniß wird eines ewigen Wachsthums fähig ſein.

Ich werde in dem zukünftigen Leben zwar jede Wahrheit entdecken können, aber nicht alle Wahrheiten auf einmal gleich deutlich entdecken! Ich werde Alles erkennen können, was ich werde erkennen wollen; aber ich werde weiſe genug ſein, nichts wiſſen zu wollen, das für endliche Weſen nicht wißbar, oder für meinen jedesmaligen Standpunkt zu wiſſen entbehrlich iſt.

Immer wird der Abſtand unſerer Erkenntniß von derjenigen, die Gott eigen iſt, unendlich ſein. Wer nicht Alles weiß, ſagt Paul Sarpi, der weiß unendlich Vieles nicht. Unſer Verſtand iſt wie nichts in Vergleichung mit jenem, der nicht nur alle und jede einzelne Körper, ſondern auch Alles und Jedes in jeglichem Körper — und nicht nur in den Körpern, welche ſind, ſondern auch in denen, welche ſein können; ja nicht allein in den Körpern, ſondern auch in allen andern Dingen — auf die durchdringendſte und vollkommenſte Weiſe, und das vermittelſt eines einzigen Gedankens, erkennt; — wie nichts, verglichen mit jenem Verſtande, der auf einmal auf das Allervollkommenſte nicht Ein Ding, nicht tauſend, nicht ſo viel Myriaden, als Tropfen im Meer, als Strahlen und Punkte des Lichtes ſind, — nicht bloß eine Summe, die herauskäme, und wenn auch dieſe Summe unaufhörlich mit ſich ſelbſt vervielfältigt würde, ſondern ſchlechterdings unendlich, das iſt, Alles erkennt. Was iſt gegen dieſen Verſtand der unſrige, dem der tauſendſte Theil eines Stäubchens ein unerforſchlicher Abgrund iſt? *)

Gott ſieht durch alle Zukunften. Der Verklärte wird auch in die Zukunft hinausſehen. In Anſehung dieſes Vorherſehungsvermögens, mit welchem das Vermögen, abweſende Dinge ſich zu vergegenwärtigen, von einerlei Art zu ſein ſcheint, muß ich Ihnen doch einige meiner Gedanken und Vermuthungen vorlegen.

---

*) Sehet Werenfels Opuscula T. II. p. 168; und Wolf's Theol. Nat. T. II. §. 1092.

Es iſt unſtreitig: Wir Menſchen haben eine Fähigkeit, abweſende, vergangene und zukünftige Dinge uns ſo lebhaft vorzuſtellen, als wenn ſie wirklich außer uns vor unſern Augen gegenwärtig wären. Wer oft lebhaft geträumt hat, der wird oft nicht wiſſen, ob er die Sachen, die er zu ſehen, zu hören, zu fühlen glaubte, wirklich wachend geſehen, gehört, gefühlt habe. Wie kann das zugehen? Vermuthlich überhaupt ſo: Wenn die Fibern unſers Gehirnes, welche die Eindrücke der Dinge, die einmal vermittelſt der Sinne empfunden worden, aufbewahren, wieder in dieſelbe Bewegung geſetzt werden, in welche ſie durch die unmittelbare Empfindung der gegenwärtigen Sache ſelbſt geſetzt worden. Wie das zugehen könne, will ich nicht unterſuchen. Genug, es geſchieht. Es ſind ſogar Menſchen geweſen, welche wachend außer ſich abweſende Dinge ſo deutlich ſahen, wie wenn ſie gegenwärtig wären *). Bonnet führt ein hieher gehöriges Exempel an, das viel zu merkwürdig iſt, als daß ich es hier nicht mit ſeinen eigenen Worten anführen ſollte:

„Ich könnte", ſagt er, „einen ſehr ſonderbaren Fall anführen, der wirklich fabelhaft ſcheinen könnte, wenn er ſich nicht auf glaubwürdige Zeugniſſe gründen würde. Allein die ausführliche Beſchreibung dieſer pſychologiſchen Erſcheinung würde eine beſondere Schrift erfordern, die ich vielleicht einmal mit authentiſchen Beweiſen herausgeben dürfte. Ich ſchränke mich alſo darauf ein, zu ſagen, daß ich einen verehrenswürdigen Mann kenne, der vollkommen geſund, rechtſchaffen, von dem geſundeſten Urtheil und Gedächtniß iſt, der, bei völligem Wachen und unabhängig von jedem äußern Eindruck, von Zeit zu Zeit Geſtalten von Männern, Weibern, Vögeln, Reiſegefährten, Gebäuden u. ſ. w. vor ſich erblickt. Er ſieht dieſe Geſtalten in verſchiedenen Bewegungen: bald ſich einander nähern, bald entfernen, fliehen, ſich verkleinern und vergrößern, erſcheinen,

---

*) Essai analitique sur l'ame. Chap. XVIII. p. 426. 427.

verſchwinden und wieder erſcheinen. Er ſieht Gebäude ſich unter ſeinen Augen erheben, und alle Theile, welche die äußere Konſtruktion derſelben ausmachen, bieten ſich ihm dar. Die Tapeten ſeines Zimmers ſcheinen ſich einsmals in ganz andere und ſchönere zu verwandeln. Bisweilen kommt es ihm vor, daß ſich die Tapeten mit Gemälden bedecken, welche verſchiedene Landſchaften vorſtellen. Eines andern Tages ſind ſtatt der Tapeten und der Verzierungen leere Mauern vor ihm, die ihm anders nichts, als einen Haufen roher Materialien darſtellen. Alle dieſe Gemälde ſcheinen ihm mit der äußerſten Nettigkeit gezeichnet zu ſein und ihn auf dieſelbe Weiſe zu affiziren, wie wenn die Gegenſtände ſelbſt gegenwärtig wären. Es ſind indeſſen nichts als Gemälde; denn die Männer und Weiber ſprechen nicht, und ſein Ohr vernimmt keinen Ton. Alles dieß ſcheint in demjenigen Theile des Gehirnes, der dem Werkzeuge des Geſichtes entſpricht, ſeinen Sitz zu haben. Die Perſon, von der ich rede, hat ſich bereits in einem geſtandenen Alter in den beiden Augen den Staar ſtechen laſſen. Der augenſcheinlich gute Erfolg dieſer Operation wäre ohne Zweifel dauerhafter geweſen, wenn der Greis ſich nicht durch eine zu ſtarke Leſungsluſt hätte verleiten laſſen, dieſem Werkzeuge nicht die gehörige Schonung zu gönnen. Es iſt indeſſen äußerſt merkwürdig, daß dieſer Greis ſeine Geſichter nicht wie andere Geſichteſeher für Wirklichkeiten hält. Er urtheilt ſehr geſund von dieſen Erſcheinungen. Er ſieht ſie für das an, was ſie wirklich ſind, und ſeine Vernunft hat ihr Spiel damit. Er weiß von keinem Augenblicke zum andern, was für ein Geſicht ſich ihm darbieten wird. Sein Gehirn iſt ein Theater, worauf die Maſchinen die Auftritte vollziehen, welche den Zuſchauer um ſo viel mehr in Erſtaunen ſetzen, je weniger er ſie vorgeſehen hat.“

Dieſe Erſcheinung beweist die Möglichkeit überhaupt, daß die Gegenwart äußerlicher Dinge nicht ſchlechterdings nöthig ſei, dieſe oder jene ſinnlichen Wahrnehmungen zu bewirken; daß die wiederholten, verneuerten Bewegungen der Fibern unſers Gehirns ſo ſtark, oder doch beinahe ſo ſtark, wie die erſten, von wirklich daſeienden Gegenſtänden bewirkten, ſein können, — welches zwar in geringerm Grade ſchon bei jedem lebhaften Traume geſchieht.

Wenn unſere Sinne in dem zukünftigen Leben von Allem affizirt werden können, wenn die Eindrücke aller Dinge unauslöſchlich ſein, wenn wir eine gänzliche Vollmacht über unſere Körper erlangen werden: ſollte es uns nicht möglich ſein, ſo oft wir wollen, unſere Fibern wieder in die Lage und Stimmung zu bringen, daß wir uns alle abweſenden Dinge wieder mit einer ſolchen Deutlichkeit vorſtellen könnten, wie wenn wir ſie außer uns das erſte Mal erblickten? — und zwar auch alsdann, wenn es uns belieben würde, uns außer eine unmittelbare Verbindung mit ihnen zu ſetzen, das iſt, durch feſte Zuſchließung unſerer Sinne gegen die äußern Objekte alle Wahrnehmungen von außen zurückzuhalten.

An dieß Vermögen, abweſende Dinge ſich auch außer ſich als gegenwärtig vorzuſtellen, grenzt dasjenige, abweſende Dinge ſich willkürlich zu vergegenwärtigen. Cardan ſah wachend, was er zu ſehen verlangte, zwar ſo, daß die Bilder vor den Augen auf- und niedergingen *). Hier war alſo ſchon Willkürlichkeit.

Und was ſoll ich von dem hieher gehörigen Ahnungsvermögen ſagen? — das iſt, von der Kraft der Seele, abweſende Situationen und Menſchen nach ihrer wahren Beſchaffenheit oder doch beinahe nach derſelben ſich zu vergegenwärtigen.

Wollen wir eine Sache in Zweifel ziehen, die die allerzuverläſſigſten hiſtoriſchen Beweiſe für ſich hat, darum, weil wir uns die Weiſe, wie ſie geſchieht, nicht vorſtellen können?

Wollen wir, um uns über allen Verdacht des Aberglaubens emporzuſchwingen, Miene machen, als ob wir alle dieſe Geſchichten für Erfindungen von alten Mütterchen anſähen?

---

*) Haller's Elem. Physiol. T. V. p. 337.

Nichts lächerlicher wäre, als dieſe Affectation; nichts leichtgläubiger, als dieſer Unglaube.

Von allen mehr und minder zuverläſſigen Geſchichten von dieſer Art will ich nur ein Paar berühren.

Ein noch lebender, Ihnen und mir verehrenswürdiger Gelehrter — einer der größten Naturforſcher — erzählte mir, daß ſein eigener, weit abweſender Vater an zwei verſchiedenen, einige Stunden von einander entlegeſten Orten in ſeinem Vaterlande ungefähr um dieſelbe Zeit die Thür des Zimmers zu öffnen und in ſeinem Rockelor und ſeiner Schlafmütze gerade wie lebendig hereinzutreten und die Anweſenden mit blaſſer Miene anzuſehen geſchienen habe, — bald darauf aber wieder verſchwunden ſei. Beide Orte, wo er geſehen worden, entdeckten es ſich einander, und einige Zeit hernach lief die Nachricht von ihm ein, daß er zu derſelbigen Zeit auf dem Meere in Lebensgefahr und der Seinigen wegen ſehr bekümmert geweſen ſei.

Das andere Beiſpiel iſt das, welches Herr Kant in Königsberg — ein wohl nicht ſchwacher Kopf — von Emanuel Swedenborg erzählt, der zu Gothenburg einen Brand zu Stockholm geſehen und einer Geſellſchaft beſchrieben haben ſoll.

An dieß Vermögen oder, wenn man will, dieſe leidſame Fähigkeit grenzt das Vorherſehungsvermögen, das ſich eben ſo unſtreitig bei einigen Menſchen zu äußern pflegt. Dieß iſt entweder unmittelbar oder ſymboliſch. Unmittelbar, wenn ſie gewiſſe Schickſale und Begebenheiten geradezu und ohne Bilder vorherſehen, wie z. B. Zacharias den Meſſias auf einer Eſelin in Jeruſalem einreiten ſah; oder ſymboliſch und unter Bildern, wie Daniel die Monarchieen.

Es iſt unſtreitig, daß es zu allen Zeiten dergleichen unmittelbare und ſymboliſche Vorherſehungen, inſonderheit in Träumen, gegeben hat. Zur Seltenheit iſt mir dieß auch ſchon widerfahren, und ein glaubwürdiger Freund erzählte mir eine äußerſt umſtändliche Geſchichte von einem noch lebenden berühmten und nichts weniger als leichtgläubigen Berliniſchen Theologen. Sie müßten, mein Freund!

wenig mit Kranken umgegangen ſein, wenn Sie hieran zweifeln wollten. Es gibt Einige, die im Delirio nicht allein den Ausgang ihrer Krankheit durch ſehr deutliche Bilder beſtimmen, ſondern auch die Zeit ihres Todes und die innerliche Beſchaffenheit ihres Körpers auf das Genaueſte anzugeben wiſſen *).

Ein gewiſſer Arzt hatte, nach Herrn Unzer's Erzählung, in einem gewiſſen Hauſe drei Kinder, die ſeiner Beſorgung übergeben waren. Eines Tages träumt ihm des Morgens, wie er dieß Haus von ferne ſähe. Es ſchien ihm, als ob drei Schornſteine auf dem Dache brennten, doch ſchlug nur aus einem helle Flamme. Ein Anderer, der bei ihm im Bette lag, hörte, daß er ſagte: man ſolle nur den mittelſten löſchen, die übrigen hätten keine Gefahr. In demſelben Augenblicke klopfte man an die Stubenthür, und der Arzt ward in dieß Haus gerufen. Eins von dieſen Kindern ſtarb noch ſelbigen Vormittag; die andern beiden kamen glücklich hindurch **).

Dieſe und unzählige andere Geſchichten beweiſen, daß es überhaupt in der menſchlichen Seele ein gewiſſes Vorherſehungsvermögen gebe, welches ſich bereits ſchon jetzt, unter gewiſſen Umſtänden, bis auf einen gewiſſen Grad entwickeln oder vielmehr nur hervorblitzen kann. Dieß Vorherſehungsvermögen kann ſich im zukünftigen Leben auf einen erſtaunlichen Grad entwickeln und unſere Erkenntnißfähigkeit ſehr erweitern.

Das jetzt ſchon bei allen Menſchen in mehrerem oder in minderem Grade wirkſame natürliche oder überlegte Vorherſehungsvermögen kann und muß ſich in der Zukunft ſehr erweitern und unſerer Erkenntniß eine Vollkommenheit geben, die alle unſere jetzigen Einſichten unbeſchreiblich übertrifft.

---

*) Unzer's Sammlung kleiner Schriften zur ſpekulativen Philoſophie. S. 227.

**) Unzer. S. 436, 458. Sehet auch die Bresl. Sammlungen IV. Verſ. S. 932—933; auch Baco de Augm. scient. L. I. p. 70.

Die Lambert's und Halley's werden den kaum vorhandenen Weltkörpern, die Newton's den Lichtſtrahlen, die Haller's und Bonnet's den Organiſationen, die Boerhave's und Zimmermann's den verklärten Körpern, die Montesquieu und Mably den Geſellſchaften ihre Schickſale und Zufälligkeiten immer einige tauſend Jahre vorher beſtimmen können. Wir werden eine ſolche Fertigkeit haben, die Vorfallenheiten der Zukunft durch Schlüſſe und Beobachtungen der Analogie herauszubringen, daß wir auch ohne Rückſicht auf beſondere Offenbarungen alle Propheten ſein werden *).

Indeſſen wird auch darin unſere Erkenntniß noch immer eingeſchränkt, immer ungleich, immer dem Standpunkt und der Beſtimmung eines Jeden angemeſſen ſein.

Ich kann mir jetzt die Sache auch nicht anders denken, als daß ſogar auch der Glaube in dem zukünftigen Leben noch Statt haben werde. Die Dinge, die hier geglaubt werden, werden dann freilich Gegenſtände des Anſchauens ſein; aber Alles werden wir nicht auf einmal erkennen. Die Gegenſtände unſerer Erkenntniß aber werden ewig unerſchöpflich, unauserkennbar ſein. So lange alſo noch etwas Erkennbares übrig iſt, das wir noch nicht erkennen, ſo lange ein Gott iſt, der dieß erkennt und hiemit offenbaren oder zu offenbaren verheißen kann: ſo lange iſt noch der Glaube möglich, das iſt, die Annahme des göttlichen Zeugniſſes. So wie auch die Hoffnung unaufhörlich Statt haben wird, ſo lange nicht Alles auf einmal genoſſen werden kann, was für den Verklärten überhaupt genießbar iſt.

Je mehr wir in dem zukünftigen Leben erkennen werden, deſto

---

*) Quo remissius sentienda, quo magis remota, quo rarius sensa, aut imaginando reproducta, quo fortiores inter perceptiones praevias et socias, quo fortius repraesentat, hoc maior est praevidendi facultas. Baumgarten Metaph. 599.

mehr werden wir Luſt, deſto mehr Fähigkeit haben, zu erkennen; deſto deutlicher werden wir uns alle Dinge vorſtellen, deſto mehr uns in einem einigen Dinge deutlich vorzuſtellen vermögend ſein, deſto mehr auf einmal uns vorſtellen können.

Vielleicht erfinden wir in dem zukünftigen Leben neue Erkenntniß und neue Beobachtungsmittel, die nicht eigentlich unmittelbar in dem Bau unſerer Natur gegründet ſind. Schon **Leibnitz** ſcheint dieſe Möglichkeit vermuthet zu haben *). Ich habe in einem frühern Briefe von einer Verſchärfung der Sinne in einem beliebigen Grade geredet. Es könnte ſein, daß, wofern dieſe in einem beſondern Falle zu unſerer Abſicht noch nicht hinreichend wäre, wir, wie jetzt der Mathematikus und Naturforſcher, ſolche Mittel ausfindig machen könnten, unſere Erforſchungen weiter zu treiben und unendlich zu verfeinern.

Jedes Geſchöpf hat Millionen Seiten; Millionen wahre Geſtalten zugleich für Millionen verſchiedene Augen — verſchieden in Anſehung ihrer Bildung, ihrer Entfernung und des durchſichtigen Mittels, u. ſ. w. **).

Vielleicht könnten wir im zukünftigen Leben vermittelſt des Verſtandes, vielleicht durch eine willkürliche Modifikation unſerer ſinnlichen Werkzeuge, unſerer Gehirnfibern u. ſ. w., uns in den Bemerkungspunkt, vielleicht uns in die Vorſtellungsart jedes andern beobachtenden Weſens hineinſetzen, und wiſſen, wie ein Sandkorn der Milbe, der Fliege, dem Maulwurf, dem Luchs, dem Adler, wie dem Menſchen, dem Engel, dem Cherub in dieſer oder jener Entfernung, unter dieſen oder jenen Umſtänden vorkommt. Gott ſieht nicht nur die wahre Geſtalt des Sandkorns und aller Weſen an ſich, ſondern, wie ſie allen exiſtirenden und möglichen Augen in allen exiſtirenden und möglichen Situationen vorkommt und vorkommen müßte. Je ähnlicher wir Gott oder ſeinem erſten Ebenbilde, Chriſto, ſein, je mehr wir uns ſeiner Erkenntnißart nähern werden, deſto mehr werden wir unſere Geſichtspunkte vervielfältigen können.

---

*) Oeuvres philosophiques de feu Mr. Leibnitz. p. 179.

**) Quelle différence de l'univers contemplé par le cerveau de l'homme à l'univers contemplé par le cerveau de Cherubin! Bonnet.

Da wir in der Zukunft allenthalben nichts als Wahrheit, Ordnung, Harmonie ſehen und wahrnehmen werden; da wir immer des Erfolges unſerer Nachforſchungen gewiß ſein, keinen Augenblick ſtille ſtehen und durch nichts an der Erkenntniß der allerhöchſten, in allen ihren Werken auf die möglichſt mannigfaltigſte Weiſe ausgedrückten Vollkommenheit werden gehindert werden: ſo läßt ſich leicht begreifen, daß unſer Vergnügen, unſere Erkenntnißwonne unausſprechlich ſein werde. Unſere Wißbegierde, dieſer intellektuelle Hunger, wird uns immer alle unſere Erkenntniſſe ſchmackhaft machen, wird immer lebendig, aber immer gelaſſen und immer geſättigt ſein; keine Ermüdung wird dieß Vergnügen ſtören. Wer hat jemals gedacht, und die Glückſeligkeit des Denkens nicht empfunden? — die ſanfte, ſteigende Heiterkeit und Erweiterung der Seele, wenn ſie mit ſicherm Schritt von Wahrheit zu Wahrheit fortgeht, wenn mit der Entweichung jeder geringen Dunkelheit gleichſam eine drückende Laſt nach der andern von der Seele weggehoben und das Gefühl ihres Lebens und ihrer Freiheit verdoppelt und gleichſam durch ihre ganze Natur weiter ausgegoſſen wird?

Die Erhöhung unſerer Geiſteskräfte iſt an ſich eine Quelle von Vergnügen; ſie iſt es, inſofern ſie uns neue Kenntniſſe erwirbt und zugleich unſere Thätigkeit und Fertigkeit im Denken erweitert.

Man hat es ſchon oft geſagt, und es hat ſeine völlige Richtigkeit: Alle Wahrheiten zuſammen machen nur Ein Syſtem, Eine Wahrheit aus. Es iſt keine, die nicht mit der andern ſo verbunden iſt, daß durch ſie nicht andere erkannt oder beleuchtet werden können. — Freilich, in dieſem gegenwärtigen Leben, wo wir gleichſam nur wenige Bruchſtücke, nur Silben und zerrüttete Buchſtaben der Wahrheit in einer ſchwülen Dämmerung nur mühſam gewahr werden können, ſehen wir das Verhältniß ſo mancher Wahrheit zur Glückſeligkeit nicht ein. Dort wird keine Wahrheit mehr für uns fruchtlos ſein; keine trocken, keine abgeſchnitten (iſolirt), — jede fruchtbar und heilbringend. Welch' eine Ermunterung, ſie zu erforſchen, welch' ein Vergnügen, ſie zu finden! Wie groß iſt nicht hier ſchon die Wolluſt, die wir bei deutlicher Durchſchauung einer langen Demonſtration eines ſchweren, trockenen mathematiſchen Theorems empfinden, wenn wir auch keinen Nutzen davon ſehen? Wie unausſprechlich muß das Vergnügen ſteigen, wenn wir nur zehn, zwanzig mögliche Anwendungen, und nützliche Anwendungen, davon zugleich ſehen? Wie groß wird erſt das Vergnügen der erhöhten Vernunft ſein, wenn ſie jede Kette von Wahrheiten, die ſie durchſchaut, mit einer Kette von neuen Glückſeligkeiten unmittelbar verbunden ſieht?

Es kann in jedem Aeon des zukünftigen Lebens neue Entwickelungen unſerer Natur und neue damit verbundene Erkenntnißarten geben, wovon wir jetzt und vielleicht in den frühern Aeonen der Ewigkeit nicht die mindeſte Vermuthung haben können; Entwickelungen, die alle Mal ein neues, unerſchöpfliches Meer von göttlichen Vergnügungen mit ſich führen.

Noch eine Hauptfrage iſt zu beantworten: Wird unſere jetzige Einſicht und Verſtandesübung auf die Erhöhung unſerer Geiſteskräfte in der Zukunft einen Einfluß haben?

Ohne Zweifel! — Alle hier geſammelten Ideen, die nur ſymboliſch waren, mögen immerhin mit unſerer abgelegten Sterblichkeit verweſen; allein der Eindruck, den ſie in unſerm inwendigen unſterblichen Menſchen zurücklaſſen, die Uebung des Verſtandes kann nicht umſonſt ſein. Es muß ein Unterſchied in der Fertigkeit des geübten und ungeübten Denkers ſein. Newton wird vermuthlich immer ein Genie im Himmel bleiben, wie er eines auf Erden war. Freilich wird Mancher, der größere Anlagen als Newton, aber den Anlaß und die günſtigen Umſtände nicht um ſich hatte, die ſeine Fähigkeiten ſo glücklich entwickelten, Newton vielleicht überfliegeln; aber wo die Anlage ohngefähr gleich oder angrenzend iſt, da wird, denke ich, der, der ſich im Denken geübt hat, vor dem, der ſeine gleich gute Anlage ungebaut ließ, weit den Vorſprung haben. Vielleicht würde auch die Perſönlichkeit darunter leiden, wenn alle Erinnerung, aller Zuſammenhang der Ideen verſchwinden würde. Auch hier alſo möchte ich ſagen: Wie der Menſch ſäet, ſo wird er ernten.

Ich ſchließe mit den Worten eines Mannes, den wir Beide gleich verehren, ſo ſehr wir ſonſt in manchen Begriffen von ihm entfernt ſein mögen; Herr Mendelsſohn ſagt:

„Alle unſere Begriffe ſind wie die Samenkörner der Gewächſe, die, ſo ſchlecht ſie ausſehen, dennoch voll innerer Tugend ſind und Wälder von Schönheit in ihrem Schooße verbergen. — Jeder gemeine ſinnliche Eindruck trägt in ſeinem Schooße ein unermeßliches Meer von ewigen Wahrheiten. Jeder Begriff verliert ſich vor unſern Augen in eine Unendlichkeit. Was für große Geiſter arbeiten ſeit undenklichen Zeiten an der Entwickelung des ſinnlichen Begriffes von der Quantität, und immer entwölkten ſich ihren Augen neue Ausſichten ungeſehener Fernen, die nur ein allſehendes Auge ganz umfaßt!“

Sollte denn die Uebung im Denken in der gegenwärtigen Welt unſerm Geiſte nicht wenigſtens eine Fertigkeit geben können, die Wahrheit in dem zukünftigen Lichte ſchneller, deutlicher, tiefer einzuſehen? Ihn nicht zur Entwickelung tiefer Wahrheiten geſchickt machen können?

Für dieß Mal genug geſammelt. Gott ſei mit Ihnen!

Zürich, den 15. Februar 1772. L.

Neunter Brief.

Mein theurer Freund!

Laſſen Sie mich ein wenig von unſerer Sprache im Himmel ſtammeln; ſtammeln ſage ich, denn unausſprechlich verſchieden von unſerer jetzigen Sprache muß unſere himmliſche ſein.

Willkürliche Töne, die mit dem, was ſie vorſtellen ſollen, in keiner natürlichen unmittelbaren Verbindung ſtehen, ſcheinen offenbar ein ſo unvollkommenes, zufälliges, unbeſtimmtes Mittel zu ſein, unſere Gedanken und Empfindungen Andern mitzutheilen, daß ich mir ſchlechterdings nicht vorſtellen kann, daß dieſe in jenem Lande der Wahrheit noch ſollten Statt haben können.

Fürs Erſte muß Eine allgemeine Sprache angenommen werden. Die Verſchiedenheit der Sprache iſt offenbar eine Folge großer Zerrüttungen, eine Quelle von Trennung und Zank, ſetzt Disharmonie in den Gemüthern voraus, hindert den Geiſt der Gemeinnützigkeit und würde eine der weſentlichſten Seligkeiten, die, ſo aus der Einheit und Harmonie der großen Geiſterfamilie entſteht, größtentheils ſtören.

Alle willkürlichen Sprachen ſcheinen Abarten, Verderbungen, Verſtümmelungen einer erſten Naturſprache zu ſein. Ein ſolcher und ſolcher Grad von Freude, von Traurigkeit u. ſ. f. modifizirte meine Muskeln und inſonderheit die Werkzeuge der Stimme natürlicher und unmittelbarer Weiſe ſo, daß dieſer oder jener Ton ſich von ſelbſt daraus ergab. Dieſes oder jenes Thier gab aus eben ſo natürlichen Gründen einen ſolchen oder ſolchen Laut von ſich. Dieſer Laut ward nachgeahmt und formte ſich nach und nach zum Namen des Thieres. Was eine Aehnlichkeit mit dieſer Freude, dieſem Schmerz, dieſem Thiere hatte, wurde nachher mit ähnlichen Tönen bezeichnet. So mag vielleicht nach und nach eine Sprache, ſo nachher jede Art von

Sprachen entſtanden ſein. Nach und nach wurde das Natürliche von dem Nachgeahmten, dieſes von dem Willkürlichen verdunkelt und verdrängt. Die Tonſprache verdrängte die Naturſprache des ganzen Menſchen — die phyſiognomiſche, die Geberdenſprache —, ſo wie die Buchſtaben die Bilder verdrängt haben mögen.

Wenigſtens muß alſo dieſe Abartung in der Zukunft aufhören. Unſere Worte, wenn wir je noch Worte brauchen ſollten, müſſen getreue, unwillkürliche Bilder, unſere Sprache Wahrheit und Natur ſein.

Allein wozu die Worte, wenn wir allenfalls mit eben der Leichtigkeit, mit welcher wir jetzt Gedanken und Empfindungen in Worte einhüllen, unmittelbare Vorſtellungen von den Sachen ſelbſt, ihren Modifikationen und Verhältniſſen in uns und Andern hervorzubringen vermögend ſind. So wenig wir Geld nöthig hätten, wenn wir Alles beſäßen, was wir zu beſitzen wünſchen, oder wenn wir mit eben der Leichtigkeit, mit welcher wir jetzt das compendioſe Geld für voluminoſe Sachen verwechſeln, Gedanken mit Gedanken, Empfindungen mit Empfindungen verwechſeln könnten. Das Geld iſt nicht Reichthum, iſt nur das Zeichen des Reichthums; das Zeichen verliert allen Werth, wenn die bezeichnete Sache überflüſſig genug vorhanden iſt. Alle Wörter, Zeichen der Gedanken, ſcheinen ihren Werth zu verlieren, und werden alſo vermuthlich wegfallen, wenn wir vermögend ſein werden, unmittelbar einander unſere Gedanken mitzutheilen — ausgenommen, wenn dieſe Worte gar nichts Willkürliches hätten, ganz natürlicher, unmittelbarer, weſentlicher Ausdruck der Empfindungen und innerer Gemüthszuſtände wären, welches ihnen aber vermuthlich eine ſo ganz andere Geſtalt geben würde, daß ſie mit dem, was wir jetzt Worte nennen, beinahe keine Aehnlichkeit mehr hätten.

Jede, auch die vollkommenſte Wortſprache der Erde (es ſei denn, daß man das muſikaliſche Konzert eine ſolche nennen wollte), hat die ſehr weſentliche Unvollkommenheit, daß ſie nur ſucceſſiv iſt, wie die Bilder- und Zeichenſprache für das Auge nur momentan. Die Sprache des Himmels, ſoll ſie vollkommen ſein, muß ſucceſſiv und momentan zugleich ſein, das iſt, ſie muß einen ganzen gleichzeitigen Haufen von Bildern, Gedanken, Empfindungen wie ein Gemälde zugleich und auf einmal, und dennoch die ſucceſſiven mit der größten und wahrhafteſten Schnelligkeit, darſtellen. Sie muß Gemälde und Sprache zugleich ſein.

Wenn die Sprache des Himmels noch eine Tonſprache ſein und dennoch dieſe Vollkommenheit haben ſollte, ſo müßten wir vermögend ſein, in Einem Momente ſo viel verſchiedene Töne, als gleichzeitige Begriffe und Empfindungen wir mittheilen wollen, auszuſprechen. Wir müßten konzertmäßig ſprechen können. Dieß ſchiene mir zwar wohl möglich zu ſein; möglich vielleicht bloß vermittelſt der Zunge, davon jeder Muskel ſeiner beſondern Tonarten fähig, und zugleich vermögend ſein könnte, ſie unbeſchadet der andern beſonders vernehmlich zu bilden; möglich aber auch, wenn dieß allenfalls nicht anginge, indem wir ja jetzt ſchon nicht nur vermittelſt der Zunge, ſondern auch beinahe vermittelſt aller unſerer Glieder Töne verurſachen können. Aber alsdann müßten dieſe Töne unwillkürlich, müßten Bilder oder Nachahmungen der Sachen ſein und durchaus eine innere Wahrheit haben, ſonſt wäre die Sprache wieder eine neue Quelle des Irrthums.

Mich dünkt, es ließe ſich eine Sprache gedenken, die alle gedenkbaren Vollkommenheiten hätte und die alle, auch nur im Mindeſten willkürliche, das iſt, bloß uneigentlich nachahmende Töne, durchaus entbehrlich machte; oder: Es läßt ſich eine Mittheilungsart unſerer Gedanken, Empfindungen, Bilder u. ſ. f. gedenken, die alle erlernte Sprache entbehrlich macht, die lauter unmittelbare Sprache iſt.

Dieſe unmittelbare Sprache iſt phyſiognomiſch, pantomimiſch — muſikaliſch. Ich will mich erklären. Ich mache den Anfang bei der phyſiognomiſchen. Wie Chriſtus das redendſte, lebendigſte, vollkommenſte Ebenbild des unſichtbaren Gottes iſt, ein Ebenbild, wo Alles Ausdruck, Alles von unerſchöpflicher und unendlicher Bedeutung iſt — ein ſo wahrhafter, unerſchöpflicher Ausdruck, daß eine ſucceſſive, durch alle Ewigkeiten fortgehende Wortbeſchreibung des höchſten Erzengels den Reichthum und die Erhabenheit dieſes Ausdruckes nicht erreichen, das iſt, die Eindrücke nicht verurſachen könnte, die das Urbild auf den, der dazu organiſirt iſt, es zu verſtehen, in wenigen Augenblicken machen muß: — ſo iſt jeder Menſch (ein Ebenbild Gottes und Chriſti) ſo ganz Ausdruck, gleichzeitiger, wahrhafter, vielfaſſender, unerſchöpflicher, mit keinen Worten erreichbarer, unnachahmbarer Ausdruck; er iſt ganz Naturſprache. Dieß iſt jetzt ſchon in einem ſo unglaublichen Grade wahr, daß ich von nichts ſo ſehr überzeugt bin, als daß Einer, der dieſe Naturſprache jetzt ſchon mit dem gehörigen Fleiße ſtudiren würde, Alles, was immer die Menſchen in bekannten Sprachen reden könnten, nicht ſo gut verſtehen, nicht ſo vielbedeutend, ſo wahrhaft, ſo untrüglich finden würde, wie das, was ihm die Geſichts- und Gliederbildung eines Menſchen ſagen könnten. Und ein Solcher würde in einem Lande oder in einer Geſellſchaft, wo eine ihm ganz unbekannte Sprache geredet würde, unendlich mehr verſtehen, als der, dem dieſe Sprache aufs Vollkommenſte bekannt, die Sprache der Phyſiognomie aber unbekannt wäre. Alles, nicht nur die beredſamen Augen, nicht nur die geiſt- und herzvollen Lippen — jede Hand, jeder Finger, jeder Muskel iſt jetzt ſchon eine allbedeutſame Sprache für die Augen, die das Vorurtheil oder die Dummheit nicht umwölkt hat, die Natur zu ſehen, die nichts als Ausdruck, nichts als Phyſiognomie, als ſichtbare Darſtellng des Unſichtbaren, nichts als Offenbarung und Wahrheitsſprache iſt.

Es iſt mir zur Zeit noch das ſeltſamſte Räthſel und der handgreiflichſte Beweis von dem unphiloſophiſchen Geiſte unſers Jahrhunderts, daß es noch einen Menſchen, der gemeinen Menſchenverſtand hat, auf Erden geben kann, der die Wahrheit und untrügliche Zuverläſſigkeit der phyſiognomiſchen Sprache in Zweifel ziehen darf, da doch auf Erden nicht ein einziger Menſch iſt (ſelbſt die nicht ausgenommen, die am meiſten daran zweifeln oder zu zweifeln affektiren), der ſich nicht täglich und von ſeiner früheſten Kindheit an durch die phyſiognomiſche Bildung lenken und auf mancherlei Weiſe beſtimmen laſſe. Alles in der Natur, jede Frucht, das geringſte Blatt, hat ſeine Phyſiognomie, ſeine Naturſprache, die von jedem geöffneten Auge verſtanden wird — nur der lebendige, vernünftige, moraliſche Menſch, nur das Ebenbild Gottes ſoll ſie nicht haben? Nur in ihm ſoll keine natürliche Verbindung und Uebereinſtimmung des Aeußern und Innern ſein? Welch' abgeſchmackte Philoſophie! — Ja, überhaupt wohl, ſagen Einige, kann man etwas aus dem Aeußern der Menſchen auf ihr Inneres ſchließen; aber daß Alles ſignificativ ſein ſoll, da fehlt es viel! — und dann: — betrügt man ſich gar oft!

Das ſind die tiefen philoſophiſchen Einwendungen, die man mir ſchon oft mit vielbedeutender Miene gemacht hat! Was iſt denn aber dieß Ueberhaupt? Ein den Philoſophen geläufiges Unwort, das mir beinahe unter allen Worten das unerträglichſte iſt (wenn ich mich gleich bisweilen ſelbſt genöthigt ſehe, es zu gebrauchen); überhaupt — iſt ja nur das Zuſammengenommene von verſchiedenen Einzelnheiten! Sagen: überhaupt iſt wohl eine Bedeutung des Geſichtes, aber die einzelnen Theile ſind an ſich ganz unbedeutſam — das heißt, ſo viel ich einſehe, ſagen: wenn man 20 oder 30 Zero addirt, ſo kommt freilich eine etwelche Hauptſumme heraus!!!!! Entweder muß in dem menſchlichen Körper Alles oder Nichts willkürlich ſein! Nun möchte ich das Glied, den Nerven, den Muskel ſehen, von dem ſich ſagen ließe: es iſt kein Grund vorhanden, warum er ſo oder ſo beſchaffen iſt. Iſt nun ein Grund von dieſer oder jener ſo und ſo beſtimmten Modifikation vorhanden, ſo iſt dieſer Grund die Seele, das Unſichtbare dieſer Modifikation; die Modifikation das Sichtbare, der Ausdruck dieſes Grundes. Folglich iſt keine Falte, kein Färbchen, kein Härchen am menſchlichen Körper, welches nicht jezt ſchon phyſiognomiſch — nicht jezt ſchon Sprache, untrügliche Sprache für ein offenes Auge iſt. — Dieß, mein Freund! iſt nicht Ihnen geſagt. Sie kennen bereits meine ganze Theorie über dieſe Sache und ſind, wie ich, überzeugt, daß alles *Willkürliche* das Gift und der Tod der geſunden Philoſophie iſt.

Ferner ſagt man: Man betrügt ſich unzählige Male! Wer iſt dieſes *Man*? Alle Menſchen! Ja, Alle, die dieſe Wiſſenſchaft nicht ſtudirt, nicht genug ſtudirt haben. — Das heißt: Es gibt keine Phyſik, keine Geſchichtskunde, keine Theologie, weil alle Phyſiker, Hiſtoriker, Theologen ſich oft geirrt haben! — Bis man alſo etwas Erträglicheres gegen die Phyſiognomik (die ich aber ja nicht mit der Weiſſagungskunſt aus Lineamenten verwechſelt wiſſen möchte) einzuwenden hat, darf ich mit ziemlicher Zuverſicht behaupten, daß jeder Punkt unſers verklärten Körpers lauter, allbedeutſamer und allverſtändlicher Ausdruck und Wahrheitsſprache ſein werde, — daß wir hiemit auf alle Seiten zugleich, auch ohne ein Wort zu ſprechen, auf die richtigſte und beſtimmteſte Weiſe uns werden ausdrücken können, vornehmlich das ausdrücken, was *in* uns vorgeht.

An dieſe phyſiognomiſche Sprache grenzt, oder vielmehr mit derſelben fließt zuſammen die *pantomimiſche* oder Geberdenſprache, die Sprache der Ruhe und der Bewegung. Jede Bewegung iſt Ausdruck, jeder Ausdruck Bedeutung. Wir werden uns nie ohne Abſicht bewegen; die Bewegung wird alle Mal dem innern Beſtreben aufs Genaueſte gemäß, durchaus *natürlich* ſein. Aber auch jede Ruhe, oder vielmehr jeder geringere Grad von Bewegung, iſt Ausdruck und beredſame Bedeutung. Dieß iſt ſchon in dieſem Leben eine unwiderſprechliche, ſchon durch jedes lebloſe Gemälde erweisbare Wahrheit. Dieſe Sprache kann in dem Leben der Zukunft, jenem Reiche der unbeſtechlichen Gerechtigkeit und Wahrheit, aus welchem auch die geringſte Verſtellung oder Verhehlung ewig verbannt ſein wird, zu einer Vollkommenheit gelangen, daß ſie mit unſerer jetzigen

Geberdenſprache beinahe nur in keine Vergleichung mehr kommen kann. Dadurch kann nicht nur unendlich viel, das ſich nicht mit willkürlichen Tönen oder Zeichen ausdrücken läßt, von dem, was in uns vorgeht, ſondern auch ſehr Vieles von dem, was außer uns vorgeht, inſonderheit in Weſen, die uns ähnlich ſind, durch Nachahmung ausgedrückt werden. Jede Ruhe und Bewegungsart eines jeden Muskels kann von der erhabenſten Bedeutung ſein! Wie viel entdeckt ein Winkelmanniſches Auge nicht hienieden ſchon in jeder bloßen Nachbildung von dem Bewegungs- oder Ruhezuſtand eines antiken Torſo! Wie viel drückt ein Garrik mit einer Kopfbiegung, mit der Lage jedes Fingers aus!

Auf die Geberdenſprache folgt die Tonſprache. Ich zweifle im Mindeſten nicht, daß auch dieſe noch vollkommen und ewig in jenem Leben Statt haben werde. So lange Mund und Ohr ſein wird, ſo lange wird Tonſprache Statt haben; aber nicht willkürliche Tonſprache! — natürliche Muſik, natürliche Artikulation, die kraft ihrer Natürlichkeit und Sympathie ſogleich ähnliche Empfindungen und Bewegungen in allen organiſirten Körpern, mit welchen der Redende umgeben ſein wird, veranlaſſen werden, ungefähr wie ein Violin oder Flügel die gleichen Töne zurückgibt. Sollte eine ſolche Sprache nicht möglich, nicht wahrſcheinlich, nicht gewiß zu erwarten ſein? Sollte nicht jeder Laut ein Konzert der Natur, eine Menge vermiſchter, gleichzeitiger, vollbedeutſamer Töne ſein können? Eine Zunge des Sterblichen bringt auf einmal, wenigſtens dem Gehöre nach zu urtheilen, nur einen einzigen einfachen Ton hervor; aber viele Zungen und Lippen können zu gleicher Zeit die verſchiedenſten Töne hervorbringen, die zuſammen genommen eine Bedeutung haben, die kein einzelner Ton für ſich haben würde. Wenn, wie wir ſchon einmal bemerkt haben, das Ohr einſt darin dem Auge ähnlich ſein wird, daß es gleichzeitige Verſchiedenheiten zugleich und mit unterſcheidender Genauigkeit wahrnehmen kann, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es auch der Zunge, oder den verſchiedenen Werkzeugen der Sprache möglich ſein wird. Jeder Nerv, jeder Muskel könnte fähig ſein, einen beſondern Ton hervorzubringen. Nach dem Vermögen, in gegebener Zeit eine kleinere oder größere Menge Töne zugleich hervorzubringen, würde der Grad dieſer muſikaliſchen Beredſamkeit beſtimmt werden.

Dieſe Tonſprache wäre eine allgemeine Sprache des Himmels; die Seligen könnten aber, wie die Engel, wenn ſie mit Menſchen reden, außer ihrem Klima, und wenn ihr Körper ein dichtſtoffigeres Anſehen bekommen müßte, auch die willkürliche Sprache (die abgeartete Naturſprache) derjenigen Weſen ſprechen, mit denen ſie es zu thun haben würden.

Es kann noch unzählige Sprecharten geben, und ſehr viele Manieren, Andern ſeine Gedanken und Empfindungen, kurz, was wir ihnen von andern Dingen und inſonderheit von uns ſelber zeigen wollen, mitzutheilen. Wir können vielleicht außer uns Bilder geſtalten, vielleicht durch dieſe oder jene Art von Berührung *) in Andern ſolche Gedanken und Empfindungen erwecken, die unſern Abſichten entſprechen? Vielleicht iſt eine unmittelbare Offenbarung unſerer ſelbſt gegen andere ſympathetiſche Seelen; vielleicht (ich geſtehe, daß dieß vielleicht bei mir der Gewißheit nahe kommt), vielleicht iſt ein unmittelbares Anſchauen und Genießen der Geiſter möglich? Vielleicht können wir uns Andern auf eine ähnliche Weiſe durch eine reale Vereinigung mittheilen, wie ſich die Gottheit den Seelen mittheilt?

Vielleicht hat jeder Sinn ſeine eigene, für die harmonirenden Sinne allein ganz verſtändliche Sprache?

Und vielleicht können wir uns zugleich auf die mannigfaltigſte Weiſe offenbaren, ausdrücken, mittheilen, und von Vielen zugleich.

---

*) Diderot sur l'aveugle p. 63.

von Jedem nach ſeiner Art, ſeinem Standpunkte, ſeinen Sinnen u. ſ. f. verſtanden, von Jedem auf verſchiedene Weiſe, und von Allen richtig verſtanden werden?

Die Gottheit ſpricht in Einem Nu Millionen Sprachen mit ihren Geſchöpfen! Sie ſpricht durch Werke, durch Thaten, durch Schriften, durch Menſchen, durch Engel, durch Chriſtum — von Außen durch die Sinnen; — ſie ſpricht im Verſtand, im Herzen; ein und eben daſſelbe Wort erfüllt Himmel und Erden, wird von Jedem auf ſeine Weiſe verſtanden. Je mehr Spracharten der Gottheit ein Weſen in einem gegebenen Zeitpunkte und je beſtimmter und zuverläſſiger es ſie verſteht und nachſprechen kann, deſto weiſer, erhabener, ſeliger, deſto mehr Ebenbild Gottes iſt es.

Ich breche hier ab, um dem Gedichte ſelbſt nicht vorzugreifen. Ich könnte noch Vieles ſagen; aber ich will und muß kurz ſein, denn ich habe noch zu Vieles vor mir, wovon ich mich mit Ihnen, mein theurer Mitgenoß der Unſterblichkeit! ſo gern ein wenig unterhalten möchte.

Zürich, den 30. April 1772.

L.

Zehnter Brief.

Was ſoll ich Ihnen, mein Freund! von den geſellſchaftlichen Freuden des zukünftigen Lebens ſagen? — Viel weniger, als Sie vielleicht erwarten und als ich ſelbſt Ihnen gern ſagen möchte; nur ſehr wenig von dem, was ich in dem Gedichte ſelbſt werde ſagen müſſen. Denn das Meiſte — und die ganze Ausbildung und Darſtellung der in dieſen Briefen an Sie hingeworfenen Gedanken und Vorempfindungen, muß dem Gedichte ſelbſt vorbehalten bleiben. Dieſen Geſichtspunkt verlaſſen Sie, wie ich hoffe, beim Leſen dieſer Briefe niemals; Sie vergeſſen es nie, daß meine Briefe an Sie nicht das Werk, ſondern nur einige Baumaterialien zu dem Werke ſind, welches ich mit Gottes Hülfe von den Seligkeiten des zukünftigen Lebens zu ſchreiben gedenke. Eine Erinnerung, die zwar bei dieſem Briefe vielleicht am wenigſten nöthig war, weil ich mehr das Herz, als den Verſtand reden zu laſſen genöthigt ſein werde.

Alles, was die weiſeſten, mächtigſten, liebreichſten Geſellſchaften der Erde Angenehmes und Erfreuendes mit ſich führen, und was ſich ſo ſelten beiſammen findet, kann mit den geſellſchaftlichen Freuden des zukünftigen Lebens deßwegen in keine Vergleichung kommen, weil die Mitglieder der Geſellſchaften hienieden an ſich ohne Vergleichung unvollkommener und durch zu mannigfaltige Privatintereſſen und Beſchäftigungen allzuſehr eingeſchränkt ſind; weil ſie gar zu oft unterbrochen werden und weil ſie endlich von gar zu kurzer Dauer ſind.

Indeſſen, mein Freund! bei allen dieſen weitgreifenden Unvollkommenheiten der Geſellſchaften der Erde, wodurch ihre Freuden ſo ſehr eingeſchränkt werden, wie viel Erquickendes haben ſie dennoch für ein geſellſchaftliches, menſchenfreundliches Herz!

Ich rede von weiſen, mächtigen und liebevollen Geſellſchaften, nicht von den faden, ſeelenloſen Alltagsgeſellſchaften müßiger Leute, die von einem mehr als kindiſchen Kartengemiſch Stoff zu ihren Unterhaltungen erbetteln und ſich größtentheils nur durch künſtlichen Zwang und unnatürliches, verſtelltes Weſen ein froſtiges, ſeichtes, augenblickliches Vergnügen erarbeiten müſſen; von Geſellſchaften, wo Jeder entweder nur das ſagt, was der Andere bereits und beſſer noch weiß, oder wo das, was er ihm Neues ſagt, erdichtet iſt, — wo Jeder nur ſich hervorzudrängen, nur ſein eigenes Ich glänzend zu machen und Alles um ſich zu verdunkeln ſucht; Geſellſchaften, die bald ein jedes Mitglied zum offenbaren oder geheimen Tummelplatz ſeiner Leidenſchaften macht, die man mit unruhigem Herzen beſucht, denen man mit krummer und ſchiefer Seele beiwohnt und die man mit Leerheit und Ekel wieder verläßt, — heute verachtet und verflucht und denen man morgen oder übermorgen wieder mit der Unruhe eines Beſeſſenen zurennt .... Von dieſen menſchlichkeitsleeren Geſellſchaften vernünftig ſein ſollender Geſchöpfe! Ebenbilder Gottes!! Jünger und Miterben Chriſti!!! — will ich freilich nun kein Wort mehr ſagen.

Ich rede von den Freuden und Vergnügungen menſchlicher, freundſchaftlicher Geſellſchaften des gegenwärtigen Lebens; ich rede von Geſellſchaften weiſer, verſtändiger, erfahrner und rechtſchaffener Menſchen, deren Intereſſe die Wahrheit, deren Zweck die Ausbreitung der Tugend und die wahre Vervollkommnung der menſchlichen Natur iſt; die ihre innere Würde kennen, ihre perſönliche und geſellſchaftliche Beſtimmung immer vor dem Auge behalten; die als Geſchöpfe Gottes, als Sachwalter und Repräſentanten Chriſti, in Einfalt und Unſchuld, mit Weisheit und Freiheit, heiter und ruhig vor dem Angeſicht ihres gemeinſchaftlichen, innigſtgeliebten himmliſchen Vaters und in dem Namen Jeſu Chriſti zuſammenkommen, das Reich der Gottheit zu erweitern, Angelegenheiten der Menſchlichkeit zu beſorgen; Allem, was ehrbar, tugendhaft, gut, löblich heißt, auf- und fortzuhelfen, und allem ſchädlichen Irrthum, allen Laſtern und Allem, was Laſter befördert und erleichtert, weislich ausgedachte, unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. — O, mit welchem heitern, klopfenden, freudenvollen Herzen, mit welchem ſanften, von Menſchlichkeit überfließenden Auge, das den Himmel und den Herrn des Himmels mit der Ruhe und der Hoffnung eines Kindes Gottes anſehen kann, eilen wir in ſolche Geſellſchaften! Mit welchen Empfindungen von der Erhabenheit unſerer Natur, welchem Bewußtſein, daß wir jetzt der Gottheit gefallen und eine Stunde unſers fliehenden Lebens auf eine kluge und würdige Weiſe benutzen, wohnen wir einer ſolchen Geſellſchaft bei! Wie ſehr wird da das Beſte, was die Erde hat, das, was der Himmel ſo gern zu ſeinem Eigenthum haben möchte, der Menſch, der Menſch — genoſſen! Und, o welch' ein Genuß der ſo wenig geſuchte, uns ſo nahe gelegte, ſo leicht mögliche, ſo unentbehrliche, ſo beſeligende Menſchengenuß; — wenn eines Bruders, einer

Schweſter heller Verſtand den meinigen erleuchtet, und von dem meinigen erleuchtet wird; wenn unſere Herzen einander erwärmen; unſere Liebe zum Beſten anweſender, abweſender, zukünftiger, noch nicht geborner Menſchen zuſammenfließt und Eine große, weitleuchtende und erwärmende Flamme wird; wenn jeden Augenblick unſere Seele andere Seelen genießt und von andern genoſſen wird; wenn Jeder reicher an Erkenntniß und Weisheit, an Kraft und Liebe, Jeder vollkommener, menſchlicher, mehr exiſtirend, lebendiger, weſenreicher, Gott ähnlicher wieder nach Hauſe kehrt, als er ausgegangen war?

O, mein Freund! welche wahre, erhabene, würdige, dauerhafte Freuden gewähren uns ſolche Geſellſchaften bei allen ihren Unvollkommenheiten ſchon in dem gegenwärtigen Leben!

O du wenig gekannte, du beſte aller Freuden, — Menſchen-Freude! du Freude, du Seligkeit Gottes — welche überirdiſche, mit unſerer ganzen Natur und mit der ganzen Welt und allen Offenbarungen und Stimmen der Gottheit innigſt und ewig harmonirende Freude biſt du! — Wie wenig iſt derjenige — Menſch, der die Freude des Menſchengenuſſes nicht kennt, nicht zu ſchätzen und zu nützen weiß!

Freundſchaft — was iſt ſie anders, als Menſchen-Freude? Freund — was anders, als ein Erfreuender? — Sie, Sie fühlen es, mein Theurer! mehr, als Tauſende, fühlen Sie es, was es iſt, Menſchen zu lieben und von ihnen geliebt zu ſein! Menſchen zu genießen und von ihnen genoſſen zu werden! —

Wer die reinen, edeln, ſeele-erweiternden Freuden der wahren, uneigennützigen, genießenden und genoſſenen Freundſchaft würdig und nach der Wahrheit zu beſchreiben fähig wäre, der könnte uns die geſellſchaftlichen Freuden des zukünftigen Lebens zwar nicht würdig, zwar nur ſehr ſchwach vorſtellen, aber ſie dennoch verlangenswürdig genug machen.

Erinnern Sie ſich, mein Freund! alles deſſen; faſſen Sie, ſo viel möglich, das Alles in Eins zuſammen, was Sie jemals in Ihrem Leben in den ſüßeſten Stunden der innigſten, vertraulichſten Freundſchaft gefühlt und genoſſen haben, — genoſſen haben, wann ein Freund an Ihrer Seite laut dachte und empfindbar empfand! Wann Ihre weiſe, fromme, erhabene Gattin (die Ehre der Erde, und nun eine Ehre des Himmels) Ihnen mit dem ſanften, unnachahmlichen und unbeſchreiblichen Tone der Unſchuld und Einfalt, ach, mit dem ganzen, vollen Ausdruck der beſcheidenſten und dennoch furchtloſeſten, freieſten Zärtlichkeit ihre ſchöne Seele mittheilte, und Alles, was ihre geſammte Natur Edles und Liebenswürdiges hatte, in Ihr offenes, harmonirendes Herz, in Ihre Sie ganz verſtehende, Sie ganz umfaſſende Seele hinübergoß; wann ſie Licht in Ihren Verſtand und Tugend in Ihr Herz hineinleuchtete; wann Sie die Geduld Chriſti auf ihrem Angeſicht laſen und die Hoffnung des ewigen Lebens einem jeden ihrer Blicke entſtrahlte; wann Sie Alles neben ihr gleichſam vergaßen, und nur Sie, nur ihre Seele, nur ihre Tugend, nur das Chriſtenthum, nur Gott, die höchſte Wahrheit und Liebe in ihr erblickten; Sie Beide Ein Herz, Eine Seele, Ein Gebet, Eine Empfindung, Eine Wahrheit, Eine Tugend waren!

Erinnern Sie ſich dieſer glücklichen, unvergeßlichen, unſterblichen Stunden — und vielleicht ſind Sie dann fähig, ſich einen Schatten der geſellſchaftlichen Freuden des Himmels zu gedenken oder zu träumen.

Und das iſt unter tauſend Mal tauſend Seelen, deren Geſellſchaft die Seligkeit unſers künftigen Lebens vermehren wird, Eine! . . . . Wo ſoll ich meine Blicke zuerſt hinwerfen, um mir aus der zahlloſen Schaar der Verklärten, der Heiligen und Hausgenoſſen Gottes, aus der unzähligen Schaar ehrwürdiger Greiſe und Matronen, und Wittwen und Hausmütter, Jungfrauen und Jünglinge, — aus ſo vielen Millionen unſchuldiger Kinder, in deren Angeſicht die Einfalt und Erhabenheit Chriſti unausſprechlich lächelte; — um mir aus ſo unzähligen Verklärten, die ich alle dort antreffen werde, von denen

Jeder mich als ſeinen Bruder anſehen wird, eine überſchaubare Geſellſchaft, die gleichſam nur Ein Zug aus dem großen Gemälde der himmliſchen Geſellſchaft iſt, — auszuſuchen? — Adam, Henoch, Noah, Abraham, Elias, Petrus, Jakobus, Johannes, Paulus, Timotheus, Stephanus, Cornelius — Maria, Maria Magdalena — meine eigenen Freunde und Freundinnen, — ach, meine Heſſe, und Sie, und H..y, G.y, Pf., und M. und S., und meine liebenswürdigſte Gattin und meine Kinder. — O, ich erliege unter den allzuentzückenden und gewiſſen Hoffnungen! — O, ihr hohen, gottesvollen, auf Erden ſchon himmliſchen Seelen, Mitſtreiter und Mitſtreiterinnen, Mitſiegende, Mitgekrönte! — wann ich einſt gewürdigt werde, in euern Lichtkreis zu treten, euch von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, euch zu hören, euch zu verſtehen, euch mit allen verfeinerten und neuen Sinnen unſers Chriſtus-ähnlichen Körpers zu genießen und die ewige Liebe in euch und durch euch für das ganze Reich Gottes, und auch für mich, und durch mich, auch für meine Brüder und Freunde wirkſam zu ſehen und zu erfahren; wann ich für euere tauſendfache Sprache Sinne genug haben, und ihren Welten und Aeonen umfaſſenden Sinn mit einem Mal zu überſehen im Stande ſein werde; wann ich euere Schickſale, euere Leiden und euere Tugenden, euere Kämpfe und Siege, euere Uebungen und die Folgen derſelben, alle die unerſchöpflichen, ewigen, ſich mit jedem Augenblicke unendlich erweiternden Vollkommenheiten euerer Gott-ähnlichen Natur gleichſam in Einen Blick faſſen und euch von dem erſten Augenblicke euers kaum merkbaren Daſeins bis auf euere Vollendung zu überſehen, zu durchſchauen und zu genießen heilig und vervollkommnet genug ſein werde; — und wann auch ich euch um der in mir wohnenden Gottheit willen, und weil auch in meinen Adern himmliſches Blut, das Blut des Sohnes Gottes fließt; wann auch ich euch wichtig genug ſein werde, daß ihr mir euere Achtung und Liebe nicht verſagen könnet; wann auch meine Seele in die eurige übergeht, auch ſie euch von Vollkommenheit zu Vollkommenheit mit forttragen hilſt; auch ich euch ſo unentbehrlich, ſo weſentlich bin, wie ein Glied euers eigenen unmittelbaren Körpers; wann euere Freude die meinige, die meinige die euere iſt; wann wir uns Alle vor unſerm, unſerm gemeinſchaftlichen Vater, unſerm Vater im erhabenſten Verſtande, wie Geſchwiſter umarmen, einander wie uns ſelber erkennen und genießen; wann wir einander immer nahe, immer genießbar ſein können; wann unſere Unterredungen, oder vielmehr unſere weſentlichſten Mittheilungen, ununterbrochen und nie durch die geringſte Beſorgniß einer Störung oder Trennung bewölkt oder zerrüttet werden; wann die allerweſentlichſte Vollkommenheit, das Leben aller Leben — Gott, die Liebe, die höchſtweiſe, allmächtige, grenzenloſe Liebe, in Jedem auf die vollkommenſte, in Jedem auf eine andere Weiſe wohnen, Jeden erfüllen, aus Jedem, wie das Licht aus der Sonne, durch unabſehliche Reihen von Welten und Weltenbewohnern ausſtrahlen wird: — — Freund! Freund! wo will ich dann Worte, Begriffe, Bilder hernehmen, die Freuden einer ſolchen Geſellſchaft und Freundſchaft auch nur in einem wankenden Umriß abzuſchatten! Welche Gedanken, Empfindungen, Entwürfe, Berathſchlagungen, Ausführungen, welche Erhebungen unſerer ganzen Natur, welche Erweiterungen unſers Weſens, welche neue Meere von Leben, von Himmel, von Gottes-Freuden, von Unausſprechlichkeiten müſſen da mit jedem, jedem Augenblick erzeugt werden! Auf welch' neue, mannigfaltige, unnennbare Weiſe werden wir da die Gottheit in Freunden und Geſchwiſtern erkennen, empfinden, genießen und ihr näher kommen!

Viele tauſend auserwählter Seelen kennen wir nicht, von Millionen Engeln nicht Einen. Und jede dieſer auserwählten Seelen, und jeder Engel vereinigt in ſich mehr Freuden und Beſeligungen für andere Selige, als die ausgeſuchteſte Geſellſchaft, als alle die weiſeſten und rechtſchaffenſten Menſchen und Freunde der Erde immer für uns im Vorrath haben mögen.

Welche Freuden gewährt eine einzige neue Freundſchaft; die

Bekanntſchaft mit einer uns vorher unbekannten, oder vorher von uns mißkannten, erleuchteten, über alle einſchränkenden Vorurtheile erhabenen, edlen, menſchenliebenden Seele; mit einer Seele, die mit der unſrigen harmonirt, Ein Ganzes mit der unſrigen, die zweite Hälfte von uns ausmacht, die Ein gemeinſchaftliches, würdiges, ewiges Intereſſe mit uns hat, die ſich mit uns für Gott und Gottes liebe Menſchen vereinigt; — welch' ein neues Leben fängt in uns an! welche Lücken in unſern Begriffen, Empfindniſſen, Grundſätzen werden ergänzt! welche tief verborgen geweſenen Kräfte unſerer Seele fangen ſich an zu entwickeln und mit den bereits entwickelten mächtig mitzuwirken! wie nimmt unſere ganze Denkensart einen neuen Schwung! wie viel ausgebildeter, biegſamer, brauchbarer, feſter, lebendiger, wirkſamer, zuverläſſiger wird in kurzer Zeit unſer ganzer Charakter!

Welche Heere von Freuden, welch' unabſehliche Reihen von Vortheilen für uns und die Vervollkommnung unſerer Natur erwarten uns dann in der Zukunft, wo uns Millionen neue Bekanntſchaften mit den reinſten, vollkommenſten, liebenswürdigſten Weſen erwarten; mit Weſen, an denen wir uns niemals betrügen können, die nebſt vielen guten keine ſchlimmen Seiten haben, die ſich vor Gott und allen Sinnen und Erkenntnißkräften ungeſcheut bis auf den tiefſten Grund ihrer Natur dürfen ſehen laſſen! die bei jeder ſchärfern, eindringendern Beobachtung gewinnen, unaufhörlich ſich offenbaren und dennoch immer unerſchöpflicher an Vollkommenheiten ſind! Menſchenfreude, Engelfreude, Lebensfreude, wie wirſt du dich in jener Welt erweitern und vervollkommnen! Genuß der Geiſter und Genießbarkeit unſers eigenen Geiſtes, wie wirſt du in jedem Augenblick jedem Wunſche genug thun, jedes Verlangen ſättigen und dennoch immer neue, ſchnell erſättigte Wünſche erzeugen!

Nein, mein Freund! dem Gedanken darf ich mich vor Freude kaum überlaſſen, welche Fülle der mannigfaltigſten Wonne die Freundſchaft Aller und inſonderheit Derer, die am nächſten an uns grenzen werden, die die anbetenswürdige Weisheit aufs Innigſte mit uns vereinigen, deren Wohnungen und Reiche ſie zunächſt an die unſrigen fügen wird, und am beſonderſten Derer, die unter unſerer unmittelbaren Aufſicht und Leitung ſtehen, oder denen wir zu ihrem und unſerm Vortheil unterworfen ſein werden, über uns ausgießen wird!

Welch' eine Familie, hundert oder tauſend Selige, die alle durch mich, das iſt, durch die in mir wohnende göttliche Macht, Weisheit und Güte, jeden Augenblick vollkommener in der Erkenntniß und Liebe Gottes und alles deſſen, was Gottes iſt, folglich jeden Augenblick lebendiger und ſeliger werden, — und durch die Alle hinwiederum auch ich mit jeglichem Augenblick näher zu der Gottheit emporgehoben und neuer, höherer, reinerer Seligkeiten fähiger werde! Welch' eine Seligkeit, wenn mein Herz, meine Fähigkeit, zu lieben, und meine Liebenswürdigkeit zugleich ſich mit jedem Augenblick dergeſtalt erweitert, daß ich immer mehrere Gottes-Freunde umfaſſen, genießen und beſeligen kann; daß Niemand, daß ganze Welten nicht mehr enge in meinem Herzen haben; daß ich von Jedem immer mehr lernen, Jeden zu belehren immer fähiger ſein werde.

O, mein Freund! laßt uns uns üben, durch menſchenfreundliches, mittheilſames Weſen, durch freundſchaftliche Verbindungen zur Ehre der Gottheit und Beförderung der allgemeinen Vollkommenheit, der Geſellſchaft der erhabenſten Geiſter fähig, und ihres unmittelbaren ewigen Genuſſes, in der unendlichen Barmherzigkeit Gottes durch Jeſum Chriſtum würdig zu werden.

Zürich, den 17. Mai 1772.

Eilfter Brief.

(Ein Bruchſtück.)

Das Elend der Verdammten.

Scham, die weder ſich noch Andere, weder den Himmel noch die Hölle, weder Selige noch Verdammte anſehen darf; Scham mit

Entſetzen über ſich ſelbſt und dem ſchmerzenvollſten Gefühl der eigenen innern Verdammnißwürdigkeit und des unaustilgbaren Giftes der Bosheit, das man lachend über ſeine unſterbliche Natur ausgegoſſen hat: —

Die heftigſten und brauſendſten Leidenſchaften, ohne Hoffnung, ohne Möglichkeit, ſie zu befriedigen oder von ihrer Befriedigung die allermindeſte Ruhe einzuernten; Leidenſchaften, die wider einander, die mit dem Intereſſe des Verdammten und aller ſeiner Mitverdammten ſtreiten und ſich mit jedem Augenblick verſtärken, mit jedem unerſättlicher werden; und dieſe marternden Leidenſchaften immer mit dem allerlebhafteſten Gefühle verbunden, daß ſie unmittelbare Folgen vormaliger unbekämpfter Leidenſchaften ſind, die doch ſo leicht hätten bekämpft werden können: —

Ein Körper, der ſich ſelbſt zur qualenvollſten Laſt iſt, ſich immer ſchwer gegen den Boden ſenkt, aus deſſen giftigem und ekelhaftem Stoffe er gebaut iſt; ein Körper von der allerſchiefſten, häßlichſten, ausdruckvollſten Geſtalt, wodurch jede Verſtellung unmöglich gemacht wird und die kein Auge in der Schöpfung ohne Abſcheu anſehen kann; ein Körper, der in allen Zügen, der allen Augen die Abgründe der Verdorbenheit, wodurch er auf dieſe Weiſe mißgeſtaltet worden, darſtellt und aufdringt; ein Körper, der immer nach Nahrung ſchmachtet und dem dennoch die durch die mühſamſte Arbeit errungene Nahrung nur neue Qualen zuführt; ein Körper, deſſen Glieder und Sinne alle zum Verderben zugerichtet ſind, der keiner ſüßen, erquickenden Senſation fähig iſt: —

Und dieſer Körper auf einem Weltkörper, oder in dem finſtern Mittelpunkte eines Weltkörpers, wohin ſich alle Häßlichkeiten, alle Herbigkeiten und Exkremente desſelben aufgehäuft haben; ein Wohnort, den kein Strahl einer Sonne beleuchtet; wohin kein ſanftes Mondeslicht hindringt; den kein Frühlingswind anhaucht; wo Dornen die ſchönſten Roſen, wo die Violen Diſteln ſind; deſſen Boden unfruchtbar, dürr und lauter brennender Sand iſt; andem täglich die ſchrecklichſten Gewitter aufdonnern und der ſehr oft von einer peinreichen Lava feuerſpeiender Gebirge übergoſſen wird — dampfender Gebirge, die unaufhörlich durch die ſtinkendſten Rauchwolken und ein erderſchütterndes Donnergetöſe die furchtbarſten Drohungen der naheſten Losbrechung die Bürger der Hölle in die ſchreckenvollſte Angſt ſetzen, zumal ſie weder rechts noch links fliehen können, weil, wo ſie hinfliehen wollen, grauenvolle Gebirge über einander ſtürzen, ihnen den Weg zur Flucht abzuſchneiden; ein Ort, wo die zur Fruchtbarkeit nöthigen Regen Wolkenbrüche ſind, die ihn in einer Stunde in den tiefſten Moraſt verwandeln, aus dem ſie ſich endlich mit vieler Mühe heraus arbeiten und der ſogleich, wie ein verweſendes Kriegsheer, einen unausſtehlichen Geſtank zurückläßt; ein Ort, deſſen Atmoſphäre heißſchwüle Dämmerung und halberſtickender Dampf ſein wird: —

Geſchäfte, die gethan werden müſſen (denn in der ganzen Schöpfung ſoll und kann kein Müſſiggänger geduldet werden, weder im Himmel, noch in den übrigen Welten, noch in der unterſten Hölle, dem Zucht- und Arbeitshauſe derer, die in dem gegenwärtigen Leben für Gottes Ehre und die Wohlfahrt der Menſchen müſſig waren) — Geſchäfte, ſage ich, die gethan werden müſſen, und nicht gelingen und ſehr oft, wenn ſie vollbracht ſind, bald wieder zertrümmern oder ſehr wenig Frucht bringen, und wenn ſie zertrümmert ſind, ſogleich wieder in Ordnung gebracht werden wollen: —

Geſellſchaften der allerboshafteſten, verabſcheuenswürdigſten Kreaturen, ekelhafte Mißgeſtalten, die nichts als Zerrüttung wollen und wirken, die in den Tiefen des Elendes, worein ſie ſich ſelbſt und Andere, trotz aller Warnungen Gottes, der beſſern Menſchen und ihres Gewiſſens, geſtürzt haben — ohne Möglichkeit des Mitleidens — über alle Andere raſen, welche ſie um ſich erblicken, oder von denen ſie das Geſchrei der Verzweiflung frecher hören; — und die über ſich ſelbſt am wildeſten verzweifeln, weder ſich noch Andere, weder die Seligkeit der Verklärten, noch die Verdammniß der Verworfenen, ertragen können und wollen, und dennoch Beides ertragen *müſſen*; die einander mit allen möglichen Verhöhnungen und Beleidigungsarten, die die konzentrirte und gereizte Bosheit eines Verzweifelnden ausraſen kann, unaufhörlich übertäuben — und einander ihre Arbeit erſchweren und verderben: —

Furchtbare Oberherren, die Urheber der Verdammniß, Spötter und Sklaven derſelben ſind, und ihre grimmige Wuth wider ſich ſelbſt unter einer ſchäumenden Wuth wider ihre Unterthanen zu verbergen ſuchen, und dieſelbe auf eine zerſchmetternde Weiſe, auch wenn ſie ihren Willen mit ſklaviſcher Aengſtlichkeit pünktlich vollführt haben, ausdonnern: —

Welch' ſchwache Züge aus dem ſchrecklichen Gemälde von dem Elende der Verdammten!

Aber den ſchrecklichſten unter allen habe ich noch nicht berührt: die *Hoffnungsloſigkeit*! Kein Strahl einer Erlöſung! Alles wider ſie! Für ſie nichts! Kein Geſchöpf, nicht Eines, und am wenigſten der, von dem ſich allein noch etwas dürfte hoffen laſſen, wenn etwas zu hoffen wäre: —

Gott — der unerträglichſte aller unerträglichen Gedanken — Gott ein verzehrenderes Feuer, als alle Flammen der Hölle; ihr Gewiſſen, ihr Herz — der Mittelpunkt der Hölle, die Hölle der Hölle, ein unſterblicher, immer tiefer nagender, immer tödtender, nie ertödtender Wurm; Ketten der Finſterniß, eine Natur, die ſich nicht erheben kann, die ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt immer nur in die Hölle ſenkt; ein Qualengeſchrei und Peinrauch, die von Aeon zu Aeon aufſteigen und nur in der Hölle widerhallen; Feuerſeen, Schwefelmoräſte! — welch' ſchreckenvolle Bilder von Qual, die alle Qualen der Erde vermuthlich eben ſo ſehr übertrifft, als die Freuden des Himmels alle Freuden der Erde übertreffen.

Doch, ich kann nicht weiter fortkommen; ich muß abbrechen, denn unerträglich ſind mir dieſe Vorſtellungen! Denn Freuden ſind alle Aengſte, und Wolluſt alle Schmerzen der Erde gegen die innern und äußern Qualen eines Menſchen, zu dem ſein Gewiſſen, dem der Richter der Welt vor allen Welten ſagt: Verfluchter! Freund der Ungerechtigkeit! Dein Theil iſt die unauslöſchbare Feuerſee und die Geſellſchaft Satans und ſeiner Engel!

* * *

Mannigfaltiges
aus der
Handbibliothek.

(1791.) Der Maler Stahl, deſſen Arbeiten zeigen, wie ſehr er in Italien ſich bildete. — Nur wünſchte ich allen in Rom ſich bildenden Künſtlern, daß ſie, alle zweite Tage, nach der Natur zeichnen möchten. Die beſten gewöhnen ſich an einen ſogenannten idealiſchen Geſchmack, der äußerſt kalt, einförmig und am Ende ſeelenlos und unnatürlich wird.

* * *

Kurzes Geſpräch über Täuſchung, als über den erſten und letzten Zweck der nachahmenden Kunſt; von der allgemeinen Vernachläſſigung und Vergeſſung dieſes Hauptzweckes.

Die Skulptur täuſcht ſehr ſelten, oder nie — nicht nur, weil ſie die Farben zu reſpuiren ſcheint, ſondern, weil ſie faſt immer Bewegung prätendirt, die ſie zu leiſten nicht im Stande iſt, weil ſie von allen Seiten unterſucht werden kann, da das Gemälde nur Einen Geſichtspunkt der Täuſchung fordert. Je natürlicher die Skulptur iſt, deſto unnatürlicher wird ſie. Je natürlicher ſie iſt, deſto mehr verſpricht ſie von allen Seiten Bewegung, und alle Augenblicke täuſcht dieſe Bewegung verſprechende Täuſchung, das iſt, ſie enthüllt ſich als Unleben. Die Skulptur ſollte ſich nur einfache Figuren in dauernden ernſthaft nachdenkenden, traurigen oder ruhenden Situationen erlauben. — Sehr ſelten darf ſie, wenn ſie nicht unnatürlich werden will, zwei Figuren darſtellen.

Die Einfachheit des Momentes in der Darſtellung iſt das non plus ultra der Kunſt — das, was alle Genies allein ſuchen, was ſie, wenn ſie's erreichen, unſterblich macht. Je einfacher und reichhaltiger der Moment, deſto unſterblicher das Kunſtwerk. Nichts iſt in den Werken der Kunſt vernachläſſigter, als dieſe Einfachheit des Momentes, ſelbſt in einfachen Stücken, wie viel mehr in zuſammengeſetzten. Die wenigſten Künſtler haben Ehrfurcht vor der Wahrheit und vor der Schöpfungskraft, welche ein Strahl der Allmacht iſt. Die wenigſten haben einen ernſten, ich möchte ſagen, religiöſen Willen, ihrem Bilde die höchſte Wahrheit und Vollkommenheit zu geben. Nichts macht einen Menſchen ehrwürdig, als dieſe Achtung für das, was er unternimmt, und dieſes ernſte, willenreiche Streben nach Vollkommenheit. Wo dieß nicht wahrgenommen oder vorausgeſetzt wird, da kann man keine Achtung haben.

* * *

Einer lateiniſchen Oration von der Freiheit im Denken beigewohnt. Stellen aus Bahrdt und Wieland brillirten in dieſer glücklich gehaltenen Rede. Auch die Herren Studioſi haben ſchon einen richtigen Takt von der Toleranz ihres Auditoriums und der Tolerabilität ehemals intolerabler Dinge.

* * *

Bald gaben ſich wichtige Geſpräche vom Glauben. So ſollte man Chriſto glauben, wie man dem zuverläſſigſten Freunde, der zu kommen verſpricht, glaubt, daß er kommen werde. Kein Hauch von Zweifel beflecke unſer Erwarten ſeiner! Der blindeſte Glaube iſt kein blinder Glaube. Das Auge des Glaubens ſieht Eins ſo klar, ſo nahe, daß ihm daneben alles Andere verſchwindet. Dieß Eine, ſo nichts es allen Andern vorkommen mag, iſt ihm groß genug, ihm das Ganze zu verſichern.

Alles, ſagte Wirz, was von dem Menſchen, von dem menſchlichen Herzen, vom Gange ſeines Geiſtes und ſeiner Begierden im Evangelio ſteht, erwahrt (bewahrheitet) ſich alle Tage. Wir ſehen alle Tage Kopien, kleine wenigſtens, von Pilatus und Herodes, Kajaphas und Judas, Petrus und Paulus, Nikodemus und Nathanael. Nur Eins fehlt: Beiſpiele von der Kraft des Glaubens. — Dann ward beſonders von dem ſehr leicht fühlbaren, durch Worte ſehr ſchwer unterſcheidbaren, Unterſchied deſſen, was man Anſchauen nennt, und deſſen, was ich Glaubensintuition zu nennen pflege, geſprochen.

Die Glaubensintuition iſt nicht ein äußerliches imaginatives Anſchauen; nicht das Beſchauen einer Form, eines materiellen Bildes, wie man mir tauſend Mal, ganz gegen meinen Sinn, zur Laſt gelegt hat.

Es iſt ein lichtheller Blick auf das Innere, Lebendige, Wahre, Untrügliche in dem Gegenſtande unſers Glaubens. Es iſt ein penetrantes Gefühl, gleich dem Gefühle des vertrauenvollen Freundes beim Anblick eines Freundes, oder beim Andenken an ihn. Es iſt eine auf Harmonie, Reminiscenz und Divination gegründete Sympathie mit dem Immateriellen, Geiſtigen, welches das Materielle belebt und vergeſſen macht. Es gleicht, damit ich das Bekannteſte ſage, dem Genieblick des Correggio, der ihn beim Anblick von Raphael's Gemälden ſchnell rufen machte: „Auch ich bin ein Maler!" — dem Genieblick des Kolumbus, der in einem geſchnitzten Holze, das er am Ufer fand, die ferne unbekannte Welt erblickte; — dem Genieblick Newton's, der im fallenden Apfel die Geſetze der Bewegung und der Schwerkraft entdeckte. — So war der Genieblick Nathanael's, der in dem einzigen Worte: „Ich ſah dich unter dem Feigenbaume", den König Israels vor ſich ſah.

Solche Intuitionen ſind dem Genie völlige Gewißheit. Im Momente der Glaubensintuition iſt uns Alles im Evangelio klarer als das Klarſte, gewiſſer als das Gewiſſeſte. Wir werden gleich in ein anderes Lebenselement hingerückt. Die ſichtbare Schöpfung iſt uns nicht ſo gewiß, wie das, was den materiellen Sinnen unſichtbar iſt. — Im Momente dieſer Glaubensintuition ſchaffen wir, ohne alle Anſtrengung, nicht Phantome, nicht Phantaſien: lauter Realitäten; Realitäten, die an Lebendigkeit, Daſein, Kraft, Energie

Alles übertreffen. Chriſtus wird uns eine ſolche allerlebendigſte Exiſtenz, die gleichſam lauter Exiſtenzen athmet und ausſtrahlt.

Ein Senfkorn dieſes innerlich intuitiven, das iſt, bildloſen Glaubens verſetzt Berge von Ideen, Begierden, Sinnlichkeiten, Sünden; entwurzelt die tiefſten Leidenſchaften, gibt uns mit einem Mal, ſtatt eines todten, kraftloſen Buchſtaben-Gottes, einen lebendigen Gott, der Alles, was er will, im Himmel und auf Erden ſchafft, und überreich iſt für Alle, die ihn anrufen

Dieſer Takt für die göttliche Wahrheit, für die unſichtbare Welt, wie ſie ſich in Chriſtus zeigt; dieſe ganz geiſtige, ganz unſinnliche Intuitionsgabe liegt theils in der Organiſation, theils in der Concentration der berührenden und entwickelnden Umſtände. Die Seele muß durch unendliche Entbehrungen, Laſten, Leiden geläutert werden, ehe ſie zu dieſer innern gewiſſen Anſicht kommen kann. Die Seele muß, möchte ich ſagen, zu einem reinen hellen Spiegel der Gottheit polirt werden. Wie die Reinheit und Einfachheit der Seele, ſo wirkt auf Sie und durch Sie die Alles in Allen wirkende Gottheit.

* * *

Luther's Tiſchreden von Bahrdt flüchtig durchgegangen. Menſchenkenner, Ihr ſeht hier Vernunftgenie neben Vernunft-Schulgerechtigkeit.

* * *

Ich las ein neu herausgekommenes, niedlich gedrucktes Büchelchen: Lehren der Weisheit, das mir, leider, ſehr trivial und nicht ohne Prätenſion von Vortrefflichkeit zu ſein ſchien. Es erweckte aber in mir manchen guten Gedanken. Es geht mir mit den Büchern, wie mit den Menſchen: die Einen nehmen mir gute Gedanken — das wollen ſie wenigſtens —, die Andern geben mir neue gute Gedanken. Die Dritten veranlaſſen und erwecken in mir ſolche, und die Vierten laſſen mich in dem heutzutage ſo beliebten status quo. (Das lehrende Fazit der ungerechteſten, koſtſpieligſten und Blut wie Waſſer vergießenden Kriege!)

* * *

Man kam auf die Briefe Pauli zu ſprechen. Welcher fromme Schriftſteller, von welcher Sekte er ſei, hätte es gewagt, wenn er unmittelbar von den höchſten und heiligſten Dingen geſprochen hätte, von ſeinem Mantel, von Büchern und Pergament zu ſprechen? Die heiligſten Schriftmenſchen ſind die unbefangenſten und unängſtlichſten. Sie ſprechen immer in Einem Geiſte der Unſchuld und Einfalt von den wichtigſten und unwichtigſten Dingen.

* * *

Kaum war ich angekommen und hatte den immer gleichen Herrn von Edelsheim und die Frau von Hochberg, die gutmüthige, beſcheidene, natürliche Gemahlin des Herrn Markgrafen, und dann den Prinz Ludwig bewillkommnet, ſo hatte ich das Vergnügen, den Markgrafen geſund und gerade ſo, wie ehevor, zu ſehen. Er nahm mich ſogleich in den Garten, wo wir ungehemmt, frei und offen von mancherlei, mehr und minder wichtigen Dingen ſprachen. Er hatte die Güte, meinen, ihm bekannten, Zürcheriſchen Freunden, beſonders Pfenninger und Hotz, nachzufragen. — Dann ward geſprochen von der franzöſiſchen Revolution; — von der Gaſtfreigebigkeit, die man den Flüchtlingen, ſo lange ſie ſich honett aufführen, ſchuldig ſei; — von der Lächerlichkeit der politiſchen Egalität, wenn man ſie bis zur Aufhebung aller äußerlichen Diſtinktion durch Machtſprüche treibe.

So wenig alle Finger an Einer Hand egal ſein können, ſo wenig alle Glieder eines Staates.

Wo ein Fürſt iſt, da ſind fürſtliche Perſonen; wo dieſe ſind, da iſt Adel.

Eine Republik von 24,000,000 Menſchen, oder eine Monarchie ohne Adel ſind idealiſche Ideen, die ſich bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Menſchen ſchwerlich ein Jahrzehnt erhalten können.

Die Gewalt, die an das Eigenthum greift (mein *Name*, vom Vater angeerbt, iſt auch Eigenthum!) iſt despotiſch, ſie mag aus Einem Kopfe oder aus Zwölfhundert beſtehen.

Von der drückenden Härte miniſterieller Seelen, die des Fürſten Gunſt und der Nation Geld haben. Sie iſt's, dieſe hautaine Härte, die Anarchie und den furchtbaren Despotismus des Volkes zeugt.

* * *

Dann kamen wir auf das Lieblingskapitel vom *Eins auf einmal thun*; von der erſtaunlichen Kraft des nüchternen, nur auf Ein Geſchäft ſich ganz zuſammennehmenden Geiſtes, der das Gefühl hat: „Ich kann, was ich können ſoll!“ Ein ganz mit ruhiger Geiſteskraft vollbrachtes Werk, das vom Anfang bis zum Ende in Einem Geiſte geſchieht, gibt uns ein reſpektables Kraftgefühl, das große Erinnerungen in der Seele zurückläßt.

Auszüge aus Briefen an meinen neugebornen Großſohn Johannes Lavater in Richtersweil.

Ich bin, lieber Johanneslin, letzten Samſtag mit deiner wackern Großmama mütterlicher Seits, und deiner dir herzlich nachweinenden Tante *Küngold* von deiner Taufe glücklich nach Hauſe gekommen, und habe geſtern und heute vielfältigen Anlaß gehabt, viel von dir, deiner Figur und Statur, deiner Kleinheit und Größe, deinen Eigenſchaften und Nichteigenſchaften zu erzählen. Beſonders bin ich häufig über deinen Namen befragt worden. Alle Weiſen der Welt meinten und ſtanden in dem maßgeblichen Gedanken, du hätteſt nicht *Johann*, ſondern *Johann Kaspar*, nach mir, deinem Großvater von väterlicher Seite, heißen ſollen.

Sonderbar, daß der Name *Johannes* ſchon ſeit undenklichen Zeiten *ein* Zankapfel für die Weltweiſen und *Frau Baſen* war.

Doch der Streit legte ſich, ſobald ich, wie einſt Allvater Zacharias, ſchrieb und ſprach: „Johannes iſt ſein Name“.

Da indeß auf der armen Sündererde, die du nun betratſt und wo des Zankes viel iſt und eben gar wenig ſein ſollte ſeit dem alten Liede:

Ehre ſei Gott in der Höhe!
Friede auf Erden!
An den Menſchen ein Wohlgefallen! —

da, ſage ich, auf dieſer Zankerde leicht wieder Streit erwachſen könnte über deinen Namen, ſo diene zur Nachricht, welche du in dem Archiv deiner Schriften ſorgfältig aufbewahren wirſt, daß ich meine wichtigen Gründe hatte, den Namen Johann Kaspar nicht an dich kommen und es einzig und allein bei dem Namen Johannes bewenden zu laſſen.

Erſtens hatte ich für mich eine Vorliebe zu dieſem Namen, und dachte bei mir ſelbſt: Du Neugeborner biſt ein Schmerzensſohn, oder Benóni, wie's im alten Teſtament heißt, weil dich deine Mutter mit entſetzlichem Schmerz zur Welt brachte. Benóni wurde damals ſchon in Benjamin oder Freudenſohn verwandelt, welches im Neuen Teſtament oder auf deutſch heißt — Johannes!

Was will ich in aller Welt mehr, dachte ich, als einen Freuden- oder Gnadenſohn! Damit, denk' ich doch, kann man's gut ſein laſſen.

Zweitens: warum ich dich, nach Einiger Angabe und Zumuthung, nicht Johann Kaspar hieß, ſondern es einzig und allein bei dem Johannes bewenden laſſen wollte — ſind der Gründe noch mehr.

Es iſt genug und mehr als genug an Einem Johann Kaspar Lavater! Ja wahrlich, Einige ſagen: es ſei zu viel an dem, wenigſtens Manches zu viel an dieſem überflüſſigen Hans Kaspar.

In der That, unter uns und im Vertrauen, in petto, das iſt, in dein ſchöngewölbtes herziges Brüſtlein hinein geſagt: mir iſt oft, wenn der Kaspar (den man eben auch einem Großpapa zulieb kaſparte) weggeblieben wäre, der Johannes hätte ſeine Sache ſo übel nicht gemacht. Der Johannes, ſei's nun Baptiſt oder Evangeliſt, oder Beide zuſammen, oder Einer um den Andern, hatten immer gute Meinung, recht Sinn und Denken; aber dann wollte Meiſter Kaspar, der ſonſt auch alter Adam heißt, immer drein reden. Da gab's Zank, und der friedliebende Johannes ging dann auf die Seite und ließ dem Kaspar ſeinen Kopf, und da ging's dann freilich nicht immer ſo, wie es ſollte. — So gab's manch' Haarkratzen, und der gute Johannes mußte es dann wieder gut machen, wann der Kaspar dumme Streiche gemacht hatte.

Drittens muß ich dir ſagen, daß ich dir dieſen Namen (deines Vaters Sohnsbenennungsrechte unangetaſtet) zudachte, ausſprach und gegeben wünſchte um deines Taufzeugen, Pathen und Retters willen, der auch den ſchönen, ſüßen, alten, berühmten, neuteſtamentlichen, kanoniſchen Namen Johannes trägt, ohne allen apokryphiſchen Anhang von Kaspar. — Bei dieſem Manne fällt mir bei, was einſt einem Prediger in der kaiſerlichen Reſidenzſtadt Wien, die da errettet wurde von einer harten Belagerung durch einen Johann Sobiesky. Er hatte den Text gewählt: „Es war ein Mann von Gott geſandt, mit Namen Johannes.“ —

Glaube mir, lieber Enkel oder Engel, du haſt die Wahl und kannſt Beides wählen. Dein Taufpathe Hoze, deſſen Johannes-Namen du trägſt, war uns Allen ein Mann von Gott geſandt, und iſt überall ein ganz beſonderer Mann für unſer Haus und wackerer Pathe deines Tänteleins, väterlicher Seits, item Wohlthäter und väterlicher Freund deines leibhaftigen Vaters und deines Großvaters, väterlicher Seits. — Ich bitte dich alſo, dann und wann, beſonders an den eilften April, als deinen künftigen Geburtsfeiertagen, und an beiden Johannestagen, welche in allen Kalendern zu erſehen ſind, daran zu denken, daß du dem, deſſen Namen du trägſt, deiner lieden Mutter Rettung und dein eigenes allerliebſtes Leben zu danken haſt.

Viertens: Ich möchte beiläufig auch nicht, daß Jemand ſage: „Ich habe dich auf meinen Namen getauft“.

Alſo, was geſchrieben iſt, das bleibt geſchrieben: Johannes iſt dein Name. Johannes alſo! wohl bekomme dir dein ſchöner Name, der dir, wie dein Leben, vom Himmel gegeben iſt, und dir vor Gott und aller Billigkeit gehört. Wohl bekomme er dir, wie deiner treuen Mutter milchreiche Bruſt! Johannes alſo, ein Paar Kommiſſionen, Bitten und Anekdoten!

Sage mit deiner Sprache dem kleinen Töntelein (Louiſe) väterlicher Seits, daß ich es auch noch lieb habe, obgleich ich fürchtete, daß die neue Liebe die alte Liebe aufzehren würde. Ich habe nun einmal die Unart: wen ich einmal liebe, den liebe ich immer, er mag es gern haben, oder nicht.

Sage mit deiner Mutterſprache (alle Kinder haben eine ungelernte Mutterſprache, ungefähr wie die ſtumme Mutterſprache der Himmel, welche, ohne Eine Sylbe hören oder Ein Wort fallen zu laſſen, die Ehre Gottes erzählen; dieß nur im Vorbeigang ad vocem Mutterſprache), ſage mit deiner Mutterſprache deiner Großmutter väterlicher Seits, daß ſie mich auch noch lieb haben ſoll, aber recht ſehr. Es iſt eine gefährliche Sache um kleinewige Liebenswürdigkeiten, die ſo leicht Alles, was Liebe heißt, weghaben, daß wir alten grauen Haare oft mit den Broſamen vorlieb nehmen müſſen, die von der Großmutter Liebetiſch fallen. Wenn Lieberes kommt, muß Liebes weichen, iſt ein Univerſalgeſetz im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Da fürchte ich, werde ich auch herhalten müſſen, da verlauten will, daß das Geſetz gegen alle Einwendungen felſern und allen Bitten unerbittlich ſei. So viel iſt mir wenigſtens bekannt, daß der König des Himmels, auf deſſen Namen du, ohne dein Verdienſt, getauft biſt, wie du, ohne deine Schuld, ein armes Aramesgroßkind biſt, ebenſalls die ſchöne Gewohnheit haben ſoll.

„Liebes ſtehen zu laſſen, wenn Lieberes kommt — oder, weggeht!“ — Dieß Alles wird ſich dir ſeiner Zeit aufheitern. Jetzt nur dieß: Neun und neunzig ſind viel gegen Eins! Eins iſt wenig gegen neun und neunzig! Doch ſoll er neun und neunzig liebe Schafe in der Wüſte laſſen, Einem von Hunderten zulieb, das ſich verloren hat, nachzugehen, bis er es auf ſeine Achſel nehmen und zur Heerde zurück bringen kann.

Von dem lieben Mann, dem allgemeinen Taufpathen aller Chriſtenkinder, will ich dir ſeiner Zeit mehr ſagen.

Lieber Johannes! mein Herzenskind und mein neuer Lehrmeiſter, zu dem ich ſo gern in die Himmelreichſchule gehen will, als viele Prieſter und Leviten ungern drein gehen! Es thut nichts, wenn man dich ſchon herum wirft, dir mit dem rohen augenloſen Ellenbogen über Augen und Naſe fährt, und dich, als wäreſt du ein unterer Mühleſtein, an die eherne Fiſchbein-Bruſt drückt: „Er wird nur ſtark von dem“ — ſagt man! — Da habe ich mir ſchon eine Lektion einzuſtecken. Ich werde wohl auch ſtark davon, daß man ſo hebammenmäßig mit mir umgeht; ich werde, wie du, hoffe ich, groß darob, — wenn ich nicht zuvor ſterbe.

* * *

Lieber Johannes! wie viel hätte ich dir noch zu ſagen, aber du magſt es noch nicht tragen.

Die Korreſpondenz aber wird noch Manches nachholen, was ſonſt kein Menſch dir je ſagen und ſchreiben würde. Die Großväter haben ſo eine eigne Sprache, Manier, Art und Styl, daß die Väter zwiſchen Kind und Großvater ſtehen, wie zwiſchen Thür und Angel, wenn ſie zuhören. Wir werden ſchon mit einander zurecht kommen, wenn wir einmal einander beſſer verſtehen und ich mich wieder in den Kinderſinn fügen lerne, nach welchem ich in meiner Großvaterſchaft oft ſo lüſtern bin, als nach den Eierkuchen in der Charwoche, da ich noch in der Jüppe ging.

Die Anekdoten ein ander Mal.

Ich muß, ich muß enden, liebes Kind! Ich merke, daß es mir geht, wie einmal einem Papſt, der fürchtete vorher, ehe er Papſt war, er könne nicht Großvater der Kirche ſein, es ſei ſo ſchwer, und es ſehr leicht fand, da er es war. Ich finde, daß es leichter iſt, *großväterlen*, als ich glaubte. *Großväterlen* heiße ich, ein Kind werden, und vom Hundertſten ins Tauſendſte kommen.

Nächſtens mehr.

Zürich Palmſonntag Abends, den 17. IV. 1791.

Johann Kaspar Großvater

Werden es meine Leſer mißbilligen, wenn ich noch aus einem zweiten Briefe an *Johann* was einrücke?

Mittwochsmorgen nach Oſtern den 27. April 1791.
In Richtersweil, in der Sommerſtube.

Noch bin ich dir, lieber Johanneslin! die Fortſetzung meines, dir am Palmſonntage verheißenen Briefes und einige Anekdoten von dir und deinem Vater ſchuldig. Und bei dieſem Anlaß gebe ich beiläufig die Lehre: *Verſprich nichts in deinem ganzen Leben, was du zu halten nicht willens, und halten zu können nicht ſicher und vollkommen überzeugt biſt. Und dann halte genau, was du verſprochen haſt.* Beim Worte *verſprechen* noch dieß:

Wenn ich dir nicht dieſen Augenblick den klugen Rath gegeben hätte, nicht zu verſprechen, was du nicht zu halten willens biſt, ſo würde ich die unkluge Bitte an dich thun, nicht mehr ſo zu ſchreien, wenn man dich aufnimmt, trocknet, einwindet; ich würde dir dafür viele triftige Gründe an die Hand geben können, unwiderleglich, wie die Vernunft, und völlig ohne Kraft, wie alle Weltweisheit. Zum Exempel: *Es nützt nichts, man wird dich mit unerbitt-*

lichem Eigenſinn aufnehmen, trocknen, einwinden, du magſt ſchreien, wie du willſt; alſo verſchwende deine Thränlein nicht vergebens und nütze dein Stimmlein nicht mit fruchtloſem Geſchrei ab. Oder ich könnte dir ſagen: Es bringt dir nicht ſonderliche Ehre; von weinerlichen Knaben erwartet man nichts ſonderliches Großes. Ich war vor etwa neun und vierzig Jahren und vier Monaten auch ein ſolcher Schreier und Thränleintröpfler, und es iſt eben auch nicht viel Tapferes und Kühnes aus mir geworden. Solche weiſe Lehren könnte ich dir manche geben, die alle ganz dumm wären, weil ſie ſo vergeblich ſein würden, als dein Schreien ſelbſt. — —

Alſo ſchrei in Gottes Namen, und verweine in früher Jugend, gleich deinem Großvater, der freilich kein Exempel für dich ſein ſoll, weder im Schreien noch Nichtſchreien, ein ſchönes Portiönlein der dir weislich zugemeſſenen, zugewogenen und zugezählten Thränlein. Was verweint iſt, iſt verweint — und muß, einmal verweint, ewig nicht wieder geweint werden. — „Ich muß“, ſagte mein Todtengräber, ſelig bei St. Peter, „ich muß jährlich meine Portion Leichen haben, kommen ſie nun vornen oder hinten im Jahre!“ — und ſo, denke ich, wird es mit deinen und meinen Thränlein auch ſein. Deines Vaters Thränen, da er noch ein blutjung Erdenſöhnlein, wie du, war, nicht zu vergeſſen; denn, unter uns geſagt, er war auch kein ordinärer Weiner, ſo daß ich oft dachte: „er wird und ſollte auch kein ganz gemeiner Lacher werden“.

Aber, Großpapa! wo bleibt die Anekdote? Ihr vergeßt Euch! Bitte um Vergebung!“ — Nein, Lieber! das um Vergebung bitten wäre an mir, wenn Euer Liebden beleidiget zu ſein im Ernſte glauben könnten.

Die Anekdote oder kleine Geſchichte alſo von deinem Vater.

Eine kleine Geſchichte, die deine Eigenliebe kränken könnte (welche du — ohne Wiſſen, ohne Sünde — mit dir auf die Welt gebracht, und ohne vorheriges Sterben, was ſonſt bei Erbfällen üblich iſt, vom Vater und Großvater ererbt haſt) — ich ſage, beſagte, aber noch nicht geſagte Anekdote könnte deine mitgebrachte und nicht gleich mit dem kleinen Reſt von Nabelſchnur verdorrende Eigenliebe nicht wenig kränken, wofern du in der Menſchenkenntniß noch nicht die gehörigen Fortſchritte gemacht hätteſt.

Bei der Geborenwerdung eines ſolchen Menſchenwürmchens, wie du und deines Gleichen ſind, pflegt man in unſerer armen Sünderwelt Freude zu haben. Es iſt ein Hinſchauen, ein Hinhorchen, wenn ein Menſch (unter uns geſagt, ein ganz reſpektables Geſchöpf und das größte Wunder, was ſich ein Menſch denken und nie ausdenken kann) an die Welt geboren wird.

Freilich, doch dieß, Lieber! iſt ganz allein unter uns; man pflegt ſonſt ſo jungem Blut ſolche Vertraulichkeiten nicht zu machen: alſo ſcharf unter uns. Man bekümmert ſich bei Menſchengeburten gemeiniglich viel viel weniger um die reſpektable Menſchheit und das unübertreffliche Wunder, das der neugeborne Menſch iſt, als um das Geſchlecht des Neugebornen. Man horcht gleich hin, väterlicher Seits, beim erſten Kinde beſonders: „Iſt's ein Bube?“ mütterlicher Seits: „Iſt's ein Maidlein?“ Denn dieß bitte ich dich bei dir zu behalten, es gibt zweierlei Arten Menſchen: die Einen nennt man männlich, oder Knäblein in der Jugend, — die werden dann Männer, Väter, Großväter, wenn ſie es erleben mögen; die andere Menſchenart nennt man weiblich, oder Töchterlein, Maidlein, — dieſe, wenn ſie es erleben mögen, werden Bräute, Frauen, Mütter, Großmütter, oder auch Tanten, wie Louiſe Lavater, väterlicher Seits, und Küngold Ott, mütterlicher Seits. Meinſt du nun, dein Vater, mein Sohn, habe ſich, wie andere Menſchenkinder ſich freuen, deiner gefreut?

Mit nichten!

Da war weder Freude noch Bekümmerniß, weder um dein Daſein, noch um deine reſpektable Menſchheit, noch um dein klein ewiges Perſönlein, noch um deine allfällige Büblin- oder Maidlinſchaft.

„Schlechter Vater!“ wirſt du vielleicht ſagen.

Nicht zu voreilig, junger Herr! Nicht ſo ſchnell abgeſprochen! Das Abſprechen, beſonders in dem Munde der Unmündigen und Säuglinge, der zu was ganz Anderm beſtimmt iſt, und in dem Munde aller deren, die einſt Großväter mit Kinderſinn werden wollen, iſt eine unanſtändige und fatale Sache.

Nein, lieber junger Herr! Beſinne er ſich, was in meiner erſten Epiſtel an Johannes ſteht: „Wenn Liebere kommt, muß Liebes weichen!“

Lieber iſt der ganze Baum, der Eine Frucht brachte, und von dem man noch viele Früchte erwartet, als Eine Frucht.

Lieber! er vergaß dich über der liebern und liebenswürdigen Mamma.

Das Liebe mußte dem Liebern weichen — verſtehſt du es nun?

So groß war Gefahr und Schmerz, womit dich deine gute Mutter zur Welt brachte, daß er über der Freude, ſie ihrer Laſt entbunden zu ſehen, nicht an die Laſt, das iſt, an dich dachte; dich und Alles an dir vergaß er, als ob gar nichts an dir wäre.

Ich verſichere dich auf meine Ehre, daß ich dieß für die liebenswürdigſte Liebloſigkeit und die unvergeßlichſte Vergeſſenheit halte, die je in eines Menſchen Herz aufgeſtiegen, und die Gott nur denen, die ihn lieben und die er liebt, bereitet hat.

Nun, dachte ich, da mir mein Sohn, dein Vater, das iſt, der Mann, durch den du in die Welt kamſt, wie er einſt vor ungefähr zwei und zwanzig Jahren durch meine Schuld in die Welt kam; ich dachte, da mir dein Vater dieſes erzählte, wie er gar nicht nach dir hingeſehen: Gottlob! ſo habe ich doch nicht umſonſt gelebt, daß ich einen Sohn hinterlaſſe, der noch liebreicher iſt, als ich; denn, ſo wahr ich lebe, ich hätte mich nach dem Neugebornen, freilich nicht nach ſeiner Büblinſchaft oder Maidlinſchaft, umgeſehen. Nun, wenn es ſo fortgeht, dachte ich weiter, und der kleine Johannes ſeiner Zeit noch tiefer ins Reich der Liebe eindringt, als Vater und Großvater, ſo kann am Ende was Rechtes herauskommen, und die Lavatern zuſammen machen dem Urgroßvater im Himmel noch mehr Freude, als der Johanneslin Lavater dem Großvater Hans Kaſpar.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich dir indeß unverhalten laſſen, daß nach mehreren Zeitläuften es endlich, da er die Mutter leidlich wohl ſah, deinem Vater einfiel, einen flüchtigen Blick auf dich zu werfen, und im Vorbeigang, wie es etwa von den Freude-ſagenden Mägden in der Stadt mit ganz ungeheuern Blumenſträußen zu geſchehen pflegt, wenn man ſie fragt: was habt ihr Gutes? zu vernehmen beliebte: „Ein Knabe!“ — welches er dann ſo bis auf den nächſten Morgen gut und dahin geſtellt ſein ließ, ohne daß ihm im Schlafe beigefallen oder beim Wachen geträumt hätte: aus dieſem Knaben wird einſt ein Jüngling, ein Mann, ein Vater, ein Großvater, wenn er es erleben mag! Vielleicht ein Doktor, wie ich, oder gar wie ſein Herr Pathe, Johann; oder wie ſein Herr Oheim Diethelm, der auch ganz verrühmt und in der Kunſt wohl erfahren iſt; oder ein Pfarrer, wie ſein Großvater! An das Alles kam ihm der Sinn ſo wenig, als er damals oder auch jetzt ſchon daran denkt, ob du, zu ſeiner Zeit, wie er, die Haare kurz geſchnitten oder ſchlecht geſchnitten, wie dein Großvater, tragen ſollſt. Er legte dich ſo auf die Seite, wie man etwa einen kaum eröffneten Rekommandationsbrief gleich auf die Seite legt, wenn der Empfohlene ſeinen Rekommandationsbrief im Geſichte hat, geſchrieben nicht mit Tinte, ſondern mit dem Geiſte des lebendigen Gottes.

Nach und nach freilich fiel es ihm ein, die Frucht ſei doch des Anſchauens werth, die von einem ſo lieblichen Baume entſproſſen; man müſſe dem Kaiſer geben, was des Kaiſers ſei, — dem I ſein Düpflein und dem erſten Söhnlein auch einen Vaterblick. Dictum, factum.

Die Liebe kam! Der Vater erwachte: der Knabe war nicht zu verachten; er ſprach nicht, aber machte den Vater brav ſprechen, nur nicht ſo viel wie den Großvater, der jeden Tag geſchwätziger und ſtiller wird, ſtiller gegen Männer, noch mehr gegen Weiber, und nur mit Kindern geſchwätziger.

Noch eine Anekdote oder kleine Geſchichte, die mich ſchreibſeligen Menſchen des Aufſchreibens werth dünkt, muß ich dir ins Ohr ſagen: Du machteſt bei deinem Schreien ein ſchiefes Mäulchen, eins; und zweitens, du ſchieneſt deinem Vater etwas ſchielend, das heißt, nicht gerade vor dich hinſehend und nur Eins auf einmal anblickend, wie es unter ehrlichen Leuten der Brauch iſt. — Dein Vater, der, wie es unter ehrlichen Leuten der Brauch iſt, das Herz immer auf der Zunge hat, ſagte dann gerade heraus: „Krummer Mund, ſchielende Augen!“

Wenig, wenig gefehlt, die Wehmutter oder Hebamme, die ſo mit dem augenloſen Ellenbogen an deinem nicht augenloſen Antlitzlein herum ſchwadronirt, daß deinem Großvater, dem Kaspar, Hören und Sehen vergeht — dieſe Hebamme hätte deinem Vater ſchier die Hand ins Maul geſchlagen. „Es iſt“, ſagte ſie in ſchönem Zorn, „nicht aus dem göttlichen Geiſte, daß die Väter die Gebrechen ihrer Kinder ſelbſt aufdecken!“

Ich kann dir nicht ſagen, wie mir dieß Wort auffiel, und welch' ein Wort von dem liebſten Mann mir dabei zu Sinn kam. Du magſt es einſt im Evangelio nachſchlagen, im Neuen Teſtament, das ich dir, wenn ich es nicht vergeſſe, ſeiner Zeit ſchenken werde. „So ihr, die arg und böſe ſeid, euern Kindern“ u. ſ. w.

So ihr — dachte ich — die ihr ſonſt rohe Hebammen ſeid und nicht Mütter, den Vätern ſolche ſchöne Lehren geben könnet, die wahrlich nicht ſchöner ſein könnten, wie viel mehr wird der himmliſche Vater ſeiner Kinder Fehler zudecken und zürnen, wenn Geſchwiſter und Freunde ſie aufdecken.

Genug für dießmal.

Johann Kaspar Großpapa.

Nachſchrift.

Nichts in der Welt thue ich unlieber, als Abſchreiben, und beſonders mich ſelbſt; dennoch that ich es dießmal dir, Lieber! zu lieb.

Da ich den in Richtersweil den 27. April geſchriebenen Brief an dich wieder zu ſehen bekam, war es mir ſehr auffallend, daß ich zu dünnes Papier genommen hatte, auf dem die Tinte durchſchlug. Unter zwei Uebeln hatte ich nun Eins zu wählen; entweder eine unangenehm zu leſende Schrift in deinen Händlein zu laſſen, oder den Brief, wie er war, auf fecker Papier noch einmal zu ſchreiben. Ich entſchloß mich, aus verſchiedenen Gründen der Vernunft, der Liebe und Liebhaberei, zu dem Letztern. Ich zerſchnitt einen großen geglätteten Bogen holländiſches Papier in dieß mein kleines Lieblingsformat, und fing in Baden, wo ich ein Paar Krüge Selzerwaſſer trank, welches Gott mir zu lieb erſchaffen zu haben ſcheint, an, dieß Briefchen nicht ſo ſchön, doch ſo leſerlich wie möglich abzuſchreiben, und das aus folgenden gültigen und, wie ich hoffe, dir einleuchtenden Gründen.

Man muß Alles, was man macht, ſo recht machen, als man immer kann; ſo nur macht es dem, der es macht, und dem, für welchen es gemacht wird, Freude.

Hat man etwas unrecht, nicht ganz recht, mithin unklug gemacht, ſo iſt kein Mittel vorhanden, den unangenehmen Eindruck davon zu vertilgen, als die unangenehme Arbeit zu übernehmen, es noch einmal und beſſer zu machen. Iſt dieſe ſaure Arbeit vorbei, die doch bei Weitem nicht von ſolcher Dauer iſt, wie der fortdauernde Eindruck von dem, was man ſchlecht gemacht und durch Verbeſſerung nicht vergütet hat: ſo hütet man ſich ſodann künftig ſo ſehr wie möglich vor dem Unrecht- oder Halbrechtmachen.

Beſonders, denke ich, *muß man jedem Geſchenke, jedem Dinge, wodurch man einem Andern Freude* machen will, eine angenehme Geſtalt geben und nichts Unangenehmes dazu thun oder daran übrig laſſen.

Freilich zog mir dieſer Entſchluß noch eine andere ſchwere Arbeit auf den Hals, nämlich das Abſchreiben auch meines erſten Briefes auf eben ſo feſtes, nicht durchſchlagendes Papier, welche ſaure Arbeit ich mir durch den Gedanken verſüßen will: Es muß ſein; es ſchickt ſich nicht, das heißt, es macht eine unangenehme Empfindung, dieſelbe oder eine zuſammengehörige Sache in ungleichem Formate zu ſehen.

Ueber dieſen Punkt, vom Zuſammenſchicklichen und nicht Zuſammenſchicklichen, von dem uns eingeprägten Sinn und Bedürfniß für Alles, was Harmonie und Ordnung heißt, werden wir, wenn Leben und Geſundheit erhalten wird, noch oft ein vertrauliches Wörtchen mit einander ſprechen.

Bis ich die alte Schuld abgethan und meinen erſten Brief an dich ebenfalls auf gleichförmig feſtes Papier abgeſchrieben habe, bleibt unſere Korreſpondenz ausgeſetzt; denn es nützt nichts, zu Vieles auf einmal anzufangen. Wenn ich es je that, Lieber! und ich that es mehr als einmal in meinem Leben, ſo kam ich ins Gedränge.

Ich bitte dich, hüte dich vor dem durch eigne Schuld ins Gedränge kommen. Wir kommen ohne dieß auf dieſer armen Sündererde oft ins Gedränge, daß wir erſticken müßten, wenn wir nicht aufwärts und vorwärts blicken könnten. Das Aufwärts- und Vorwärtsblicken iſt auch ein Punkt, über den wir vielleicht auch einmal ein Wort ſprechen, wo Vater und Mutter mit zuhören dürfen. Ohne dieß, ich bezeuge es dir hoch und theuer, käme mir dieß unſer Leben oft als das unerträglichſte Joch, und alle Freuden, die man genießen mag, nicht der Rede werth vor.

Heute wollen wir es alſo hiebei bewenden laſſen. Lebe wohl bis auf's Wiederſehen oder Wiederſchreiben an dich.

Schrieb's Sonntags Nachmittags
den 29. Mai 1791.

Johann Kaspar Lavater,
Heinrich's Vater.
Johanneslin's Großvater.

Geſprochen von dem Unterſchiede literariſch-hiſtoriſcher und unmittelbarer, intuitiver genießender Kunſtkenntniß. Man kann alle Meiſter und jeden Pinſelſtrich und alle Retouſchen kennen, ohne das mindeſte Schönheitsgefühl; wie man der größte Kritiker des Neuen Teſtamentes ſein kann, ohne einen Tropfen von dem Lebenswaſſer gekoſtet zu haben.

* * *

Ich beſah in Baſel die Holbeiniana mit neuem Blicke. Die Lais Corinthiaca bleibt, obgleich etwas Weniges erſtorben, immer eins der erſten Meiſterſtücke der Kunſt. Das Profil von Erasmus iſt ſo geiſtig, ſo Erasmiſch wie möglich gemalt.

Das Portrait von Luther und ſeiner Frau zwar klein, aber ſehr klar, rein, charakteriſtiſch.

Die Paſſion iſt ohne Adel, ohne Begeiſterung, aber (con amore) mit vieler Kunſtliebe gemalt. Einige Details darin ſind unbezahlbar. Man ſieht die Kunſtliebe und Kunſt des Malers mit großem Vergnügen. Kein edles Chriſtusgeſicht; abſcheulich charakteriſtiſche Soldaten und Judengeſichter.

Der Leichnam des Heilandes am Kreuze und des Schächers, ſchön in Anſehung der Zeichnung und ein Vanderwerf'ſches Kolorit, wie Elfenbein.

Der todte Chriſtus über der Thür zum Nebenzimmer, unanſchaubar-abſcheulich im Geſichte; auch der Leichnam iſt nur richtig gezeichnet, und weder weich noch ſchön. — Wie iſt es doch möglich, daß ein Mann, der das geiſtreiche Geſicht des Heilandes im Nachtmahlſtück, der das ſanfte Laisgeſicht mit ſolcher Liebe, ſo genießend und genießbar für's delikateſte Auge, der die vier unſchuldigen lieblichen Engel, die ich von ihm beſitze, malen konnte, bei der Verfertigung dieſes ſo koſtbaren Stückes ſo gar allen Geſchmack ablegen, alle Liebe verläugnen, allem Menſchengefühl entſagen und ſich an einem ſo verruchten Geſichte weiden, oder wenn er ſich nicht daran weidete, es mit ſolcher Geduld ausarbeiten konnte?

Die Meyer'ſchen Familienſtücke, von Holbein kraionirt, ſind Meiſterſtücke von Natürlichkeit und Wahrheit. Unübertrefflich iſt ein kraionirter Amerbach (ni fallor).

Ein anderes kraionirtes Bild, auch neben der Thür, was Holbein's eigenes Portrait ſein ſoll, woran ich ſehr zweifle, iſt ein Meiſterſtück harmoniſcher Vollkommenheit; wie es denn überhaupt ein Charakter — und wahrlich kein geringer dieſes unvergleichlichen Meiſters iſt, in alle ſeine Gemälde, Zeichnungen, Skizzen eine Gleichheit, Harmonie und Einheit zu bringen, die ſich dem Wahrheits- und Intuitionsſinn, dem Grundſinne der menſchlichen Natur, gleich als Wahrheit und Harmonie mit ſich ſelbſt empfiehlt.

Noch frappirte mich ein handrißlicher Biſchof in pontificalibus im ganzen Gräuel unbiſchöflicher Biſchöflichkeit, Einer „der Wölfe“, welche der Heerde „nicht ſchonen“. Kein Hauch von Paulus oder Timotheus Geiſt iſt in dieſem aus Einem Stücke Kanaillität und Suffizienz zuſammengegoſſenen Biſchofe.

Noch ward uns ein Buch voll alter origineller Handriſſe gewieſen, welches mir ſehr intereſſant ſchien, und das ich gern einmal mit Ruhe durchblättern möchte.

Dann in einem Buche der an die Mauer auf dem Kirchhof in Baſel verblichene Todtentanz ins Kleine nachgezeichnet, zierlich kolorirt. — Wir ſprachen von der Abſcheulichkeit der Idee und von der Unnatürlichkeit der Todesvorſtellung durch ein Gerippe, wenn man auch dem Gerippe, wie im Marſchall Sachſiſchen Monumente in Straßburg, einen noch ſo ſchönen, großgefalteten Mantel umwirft. Kein Mantel der Liebe kann die Abſcheulichkeit und Vernunftloſigkeit der Idee bedecken. Ein Gerippe iſt nicht nur der häßlichſte Anblick, den der gute Geſchmack dem Auge des guten Geſchmackes verbergen ſollte; ein Geripp iſt auch als Symbol (Sinnbild) ganz vernunftlos. Es ſtellt ja allenfalls nur einen Todten, Getödteten, ein Passivum, ein non plus ultra von Passivum vor, und ſollte nicht der hinraffende Tod als ein non plus ultra von Activum vorgeſtellt werden? Und wir ſprechen von Geſchmack, von Aufklärung bei ſolchen noch in unſern Tagen marmoriſirten und von den Quarante (qui ont de l'esprit comme quatre?) noch gebilligten Ideen?

* * *

Im Nebenzimmer der Louiſe das kleine Bibelchen und die in Baſel gefundenen Antiquitäten und Götzenbildlein gezeigt und die Originalbriefe von Erasmus mit einer Art von Ehrfurcht beſehen.

* * *

Wir beſahen engliſche und franzöſiſche Karikaturen, die mir eben ſo wie das Todtengerippe, das den Getödteten als Tödter vorſtellen ſoll, zuwider ſind. Es iſt ſchrecklich, wie ſich die engliſche Nation durch ihre Karikatur-Manie proſtituirt! So wenig wahrer zuſammenſtimmender Charakter iſt in ihren Karikaturen, ſo wenig Divinationsſinn, welcher doch die Seele der Kunſt iſt. Wie unvergleichbar beſſer ſind alle Karikaturen von Chodowiecki! Ich möchte ſagen: die ſchlechteſte von ihm iſt beſſer, als die beſte engliſche. Er divinirt in ſeinen Karikaturen. Sie haben einen beſtimmten ganzen Charakter, der ſich in jeder Fingerſpitze zeigt und im kleinſten Nebenumſtand ſoutenirt.

* * *

Die Offenbarung Chriſti iſt die humanſte und göttilichſte für die Organiſation der humanſten und göttlichſten Menſchen.

In Swedenborg's Viſionen, die ich für wahre Viſionen eines beſchränkten vielwiſſenden Geiſtes halte, vermiſſe ich apoſtoliſche Einfachheit und Würde, vermiſſe Größe und Reichhaltigkeit der Ideen. Er ward organiſirt, die mittlere Geiſterwelt vielfach, ohne zuſammenfaſſenden großen genialiſchen coup d'oeil zu ſehen. Seine Geiſter ſind kalt wie er und wie ſeine Phyſiognomie.

⁂

Das Kapitel von Bettlern kam aufs Tapet. Ich erzählte verſchiedene Anekdoten von der Erfindſamkeit, Intrigue, Menſchenkenntniß der Bettler, vor welcher alle unſere Menſchenkenntniß, ich möchte faſt ſagen, wie Butter an der Sonne, beſteht. Wir könnten gewiß von ihnen Klugheit und Führung des Herzens lernen.

⁂

Von Saint Martin. Er ſcheint Vielen zu feierlich; ſein Styl ſcheint mir nicht evangeliſch ſimpel genug. „Was ich von ſeinen Schriften verſtehe“, ſagte ich, „gebe mir keine ſchlechte Idee von dem, was ich nicht verſtehe. Sein Syſtem, als Syſtem, verſtehe ich durchaus nicht. Es ſcheine auf Thatſachen zu beruhen — oder, daß er es als beruhend auf Thatſachen angeſehen wiſſen wollte. Da er dieſe nicht anführe und klar und einfach wie die Evangeliſten erzähle, ſo könne ſein Syſtem für Andere kein Fundament haben.“

Einige ſagen von ihm, „er könne keinen Widerſpruch ertragen“. Wenn dieß wäre, ſo würde dieß tief in ſeinen Charakter hinein ſehen laſſen. Der Held iſt eines mächtigen Beſtreiters, der Klar-Ueberzeugte mächtiger, unbeantwortlich ſcheinender Einwendungen froh. Uebrigens würde es von mir vermeſſen ſein, über einen Mann, den ich nie perſönlich zu kennen Gelegenheit gehabt, ein entſcheidendes Urtheil zu fällen. Ich mache täglich die Erfahrung, daß beinahe alle Urtheile über angeſehene Perſonen falſch ſind, beſonders über originelle Charaktere, die man nur durch den Mund ihrer Anbeter oder Verläſterer kennt. Die Gräfin ſagte mir mit vieler Naivetät: „Man halte mich in Frankreich für einen großen „Martiniſten.“

„Ich rede“, erwiederte ich, „aus Pflicht, Menſchlichkeit und Ueberzeugung ſehr gern gut von allen Menſchen, und beſonders habe ich immer ein gutes Vorurtheil für alle Schriftverehrer und Bekenner der Göttlichkeit Chriſti. Ich wiſſe ſehr viel Gutes, mit Ueberzeugung, von Saint Martin zu ſagen, ergreife auch jede ungeſucht ſich mir darbietende Gelegenheit, Gutes von ihm zu ſagen, und das möge vielleicht, da ich mit verſchiedenen Franzoſen ungefähr ſo wie mit ihr von ihm geſprochen, zu dieſer Vermuthung Anlaß gegeben haben. Man könne ſich kaum vorſtellen, daß man von einem verrufenen Manne viel Gutes mit Luſt ſagen könne, ohne ſein Jünger zu ſein. Sie könne übrigens für ein und alle Mal zuverläſſig ſicher ſein, daß ich nie eines Menſchen Jünger, ſo wenig als ein Jüngermacher ſein werde. Sie ſolle es, wo ſie wolle, ſagen, daß ich den für einen ſehr ſchwachen und kleinen Menſchen halte, der Sektirer ſei oder Sektirer mache.“ — Dann lenkte ſie das Geſpräch wieder auf Phyſiognomik und, wie alle Franzoſen, auf das Nebenkapitel von der Handſchrift.

* * *

Graf Baſſau mit Abbé Landés. So ſehr wie möglich redlich, franzöſiſcher Abbé! — Von Mirabeau und ſeinem gewaltthätigen Charakter. — Von Boſſuet, Maſſillon, Bourdalone. Der Erſte, der prächtigſte, eloquenteſte, ſublimſte Redner; der Zweite der ernſtlichſte, hinreißendſte, majeſtätiſchſte; der Dritte der frömmſte, treuherzigſte, penetranteſte. — Von Fenelon und ſeiner Demuth. — „Erravit per excessum caritatis; Bossuetus, per defectum.“ „Ueberfluß der Liebe machte Fenelon, Mangel derſelben Boſſuet fehlen.

* * *

Nun wieder auf unſern Weg zurück. Ich hatte Connod beim Schwert abgeſtellt, kam nach Hauſe; es war ſchon dämmernd. Im Kreiſe der Meinen ſaß eine bekannte Figur, die aufſtand, als ich näher kam — — die Arme öffnete — Fritz Stollberg! — o welche herzliche Umarmung, nach ſechszehn Jahren! Der liebe, treue, gutherzige, geſetztere, reifer gewordene, dennoch gleich herzliche, kindliche, wackere Fritz Stollberg! Freund Orelli war dabei. — Dann von Haugwitz; vom König von Preußen; von der Thorheit aller menſchlichen Pläne und Planmachereien auf Menſchen; von dem edlen, geiſtvollen, herzlichen Jakobi. — Ging noch mit ihm zum Schwert, lernte ſeine natürliche, geiſtreiche, tiefblickende, immer mehr gewinnende, gute Frau kennen, ſeinen naiven Sohn, den edlen Nathanael Nikolovius und den männlichen, wohlunterrichteten, ſcharfſehenden Jakobi (Friedrichsſohn). Von unſern Freunden Heß, Pfenninger, Schultheß, Schloſſer, Georg Jakobi, den ſie, wie ich, weit über ſeine geiſtreichen und geſchmackvollen Schriften aus trefflich fanden.

Einige wichtige Beſuche von Heimiſchen und Fremden ... Von einem erzrohen Manne, mit dem ich derb ſprechen mußte. — Mylady D. Sie rühmte ſehr den Monsieur de France — ſeine Genoriſität und Beſcheidenheit. Sie bat mich beinahe kniefällig um beſondere Charakteriſirung und Lehren. Ich wand mich wie ein Wurm — endlich verſprach ich's. Nachher kamen andere Durchreiſende. Ich ſuchte mich, da ich mit den Stollberg's zu ſpaziren vorhatte, loszumachen. Dann ins Sihlhölzli. Auf dem Wege: vom Glauben an gute Menſchen, als dem menſchlichſten Wege zum Glauben an den beſten, an Chriſtus. — Von den Bemühungen ſo vieler Schriftſteller, dieſen ſchönen, edlen Sinn zu „poignardiren". — Diakon Heß, der eben mit den Seinigen von Seengen zurückkam, zu großer Freude Stollberg's, angetroffen. Das Zuſammentreffen der Guten iſt der froheſte Lebensgenuß. — Saß dann mit ihnen im Sihlhölzlein da, wo ich begraben ſein möchte. — Sprachen von der wahren und konventionellen oder künſtlichen Beſcheidenheit. Juvat magnifice loqui, — beſcheiden überſetzt, kann's heißen: „Es lohnt ſich der Mühe, ein Wort davon zu ſprechen!“ Dieß Wort Brutus's nach Cäſar's Tode zitirte Stollberg! Wie naiv war das Wort der demüthigen Demuth: Ich bin mild und von Herzen demüthig! Man ſollte ſagen, was man kann und nicht kann, ohne Eitelkeit und Schamröthe. Wer glaubt, daß er Alles empfangen und nichts ſich ſelber gegeben, ſollte der nicht ſagen dürfen: „Das gab mir Gott, das verſagte er mir!“ Von einem äußerſt beſcheidenen, demüthigen, edlen Manne — R. in Stg. —, von welchem Pfenninger immer ſagt: „der Herr Chriſtus werde ihn am jüngſten Tage, wenn er ſich unter Alle verſtecken werde, herausrufen, und dann werde er gar nicht begreifen können, daß er gemeint ſei.“

⁂

Wieder ehegerichtliches Elend! — Ach! und wie wenig Rath und wahre Erleichterung liegt in der menſchlichen Kraft!

Nachmittags ſpazirte ich am See, um die nach Kilchberg fahrende Reiſegeſellſchaft Stollberg auf dem Waſſer zu finden. — Las in Ariſtoteles Axiomen, mit unausſprechlicher Bewunderung dieſes in meinen Augen immer größern, univerſellſten und unerſchöpflichſten Genies.

⁂

Wir ſpazirten durch ein Wäldchen auf eine zierliche Anhöhe, ſezten uns nieder und genoſſen die weite Ausſicht und die prächtige Natur mit vollen, doch ruhigen Zügen. — Auf dem Wege erzählte ich die Geſchichte meiner Bekanntſchaft mit Jakobi, Stilling, Jung, Wuppermann, Collenbuſch — in Düſſeldorf und Elberfeld! Gott! welche verſchiedene Editionen der Menſchheit! Welche ungleiche Formate der Religion! Dieß gab dann Anlaß, von der freien und pedantiſchen Frömmigkeit zu ſprechen. Ich wagte den Ausdruck: „henkermäßige Frömmigkeit“.

Er iſt nicht zu ſtark für die immer verfolgende, folternde, jeden Freudengenuß verdammende, immer mit dem Schwert der bitterſten Scharfrichterei dreinſchlagende, Gott anders nie, als Fiskal und Scharfrichter denkende Frömmigkeit.

Ein einziger ächter, ganz uniker Stein in einem ſonſt ſchlechten Kleinod, in einer Krone voll falſcher Steine, kann dem Kenner nicht entwiſchen, kann nicht anders, als ihn reizen, das Kleinod zu kaufen, wenn es zu haben iſt.

Der gute und kluge Phyſiognomiſt ſucht die ächten Edelſteine der Menſchen unter Millionen falſchen, und in jedem Individuum die guten hervor, weil er zum Voraus weiß, daß nicht Eines iſt, welches nicht wenigſtens einige davon beſitze.

Laſſen Sie uns immerhin, lieber Freund! Opfer der Untreue, der Falſchheit und der Bosheit werden! Wir verlieren dabei nicht ſo viel, als wir ſicher, innerlich wenigſtens, gewinnen.

Mein ganzes Weſen fühlt ſich nie glücklicher, als in den gedrückteſten Momenten, wo meine Eigenliebe ſo ganz aufgeopfert werden muß, und wo ich mich nur mir ſelbſt und meinen menſchlichen und religiöſen Gefühlen überlaſſen finde.

Die Menſchen, die um uns ſind, die Guten ſowohl wie die Böſen, machen eine Geſellſchaft Aerzte aus, die, ohne es zu wiſſen und ohne es zu wollen, uns von uns ſelbſt und von ihnen kuriren *) und uns zu einer unſterblichen Geſundheit, und zwar wider ihren Willen, hinarzneien.

Ich danke es Freund S., daß er Ihrem lieben und verbindlichen Brief zwei Silhouetten und ein craionirtes Profil von Ihnen beigefügt hat. Ich erkannte gleich den gefühlvollen, geraden, liebenswürdigen, geiſtvollen Menſchen darin, der nur ſorgfältig zwei Klippen

---

*) Von der Anhänglichkeit an uns ſelbſt und an ſie.

zu vermeiden hat: die Sinnlichkeit und den Enthuſiasmus der Einbildungskraft.

Fahren Sie fort, lieber R..! mir Ihre Freundſchaft zu ſchenken, und ſeien Sie meiner immerwährenden Liebe verſichert.

* * *

Ermunterung.

Sei muthig, Lieber! das Gewölk geht vor der Sonne vorüber! geiſtige Kräfte werden wieder in dir erwachen .... du wirſt bald wieder Mann ſein! Sammle dann in den Monaten deiner Mannskraft Muth auf die dunklern, wo dieß Gefühl fern von dir weicht. Deine Exiſtenz (welch' ein Wunder aller Wunder — unſere Exiſtenz!) ſichere dich vor Verzagtheit! Wir ſind Seligkeitreichſte und Gewiſſeſte aller Wahrheiten. Wer kann dich empfinden und ſeinem frohen Erſtaunen Ausdrücke oder Grenze finden? Sein! Menſchſein! über ſein Sein reflektiren, ſich mit jedem andern Daſein vergleichen können — welche Bürgekraft für Unſterblichkeit, für die Energie unſers Geiſtes, für die großen Reſſorts in unſerer Natur!

Und dann — was haben Menſchen, Naturen unſerer Natur, Individuen unſers Geſchlechtes geleiſtet! Auch dieſe ſind wir! Was in Einem lag, liegt dem Weſentlichen nach in Allen; Menſchen, die Ewiges wirkten, ſind Allen, die Sinn für ſie haben, ewige Beweiſe, daß auch ſie was Ewiges wirken können. Und wer glauben kann, etwas Unſterbliches zu wirken, iſt gewiß unſterblich. Der Stamm iſt dauernder, als die Frucht; und wer nur einmal die Vermuthung in ſich konnte aufkommen laſſen, daß er dauern werde, wenn die Phänomene, die Himmel und Erde heißen, weggeträumt ſind, ſollte gegen alle hypochondriſche Anfälle ſicher ſein.

* * *

Sie fordern ein Bild von mir. — Ich danke für dieſen Beweis Ihrer Freundſchaft; wenigſtens die Art, wie Sie es fordern, hat völlig das Gepräge des freundſchaftlichen Sinnes, der es alſo auch verzeihen wird, wenn ich Ihnen freimüthig ſage: Ich bin des

Portraitgebens todt müde. Alle bisher angewandte Mühe, Klugheit und Liſt ſogar, Forderungen dieſer Art auszuweichen, war noch nicht hinreichend, mich aus Verlegenheiten herauszuziehen. Von zehn Dingen, die ich ſagen könnte, keins; nichts von dem immer nöthigen Sitzen; nichts von dem Ridicül, das Nichtfreunde darauf werfen; nichts von der Menge mißlungener Portraite, die ich nicht abſenden durfte und die mir peinlich auf dem Halſe liegen; nur von dem: Entweder bezahlt man mir, oder, man bezahlt ſie mir nicht. Bezahlt man ſie, in welcher Verlegenheit bin ich, zu fordern? Wie indelikat ſcheint es, wenn ich meine Portraits zu verkaufen ſcheine! Bezahlt man ſie nicht, ſo entziehe ich meinen Kindern und den Armen etwas, das ich ihnen nicht entziehen darf.

Ich wollte dieſen beiden Klippen ausweichen und dachte: Mein Bruder, der einen Verlag von Gemälden und Zeichnungen hat, ſollte Copieen machen laſſen und ſie den Liebhabern verkaufen. Aber, man wollte ſie von mir, aus meiner Hand haben. Nun, ich gerieth auf den Einfall, ſie durchreiſenden Fremden durch Arme zu überſchicken, daß dieſen doch etwas davon würde. Einige Male gelang es; zum dritten und vierten Male; was geſchah?

Die zärtlichen Freunde, die ſo ſchmeichelhaft um ein Portrait buhlten — und weiß nicht wie glücklich ſich zu ſchätzen heuchelten, wenn ſie eines erhalten ſollten, ſteckten das Portrait ein, gaben dem Ueberbringer entweder ein winziges Trinkgeldchen oder — gar nichts, und ich hatte doch zu einem Almoſen, das wenigſtens dem Werth des Bildes gleich ſein würde, Hoffnung gemacht, und mußte dann noch oben drein die getäuſchte Hoffnung in etwas vergüten. Ich verſuchte es zum Voraus, einen Preis zu beſtimmen und zu ſagen: Meiner Auslagen ungeachtet, das Geld ſoll den Armen ſein, ſie ſollen euch in den Gaſthof kommen, oder ich will die Empfangſcheine von Armen ſenden. Man nahm das Bild an mit einem Komplimente; man verreiste; ich erhielt nichts; ſollte ich nachjagen und das Bild zurückfordern?

Alſo von nun an, Lieber! Punctum mit Portraits von meiner Wenigkeit. Man wende ſich an einen Maler, der das beſte Original, das ich habe, kopiren kann, und bezahle es dann. Ich muß abladen, abladen; viele kleine Laſten aller Art würden auch eine zehnmal ſtärkere Schulter, als die meinige iſt, erdrücken. — Bei Ihnen, lieber Freund! darf ich den Anfang machen, und dieſes Briefchen rücke ich in die Handbibliothek für Freunde ein; ſo werde ich nach und nach auch dieſer Laſt wieder mit guter Manier los, und diejenigen Leſer, die dieſes nichts angeht und nicht intereſſirt, werden als Freunde dieß Wort verzeihen und nicht zürnen, daß ſie auch ſo zur Erleichterung meines Lebens etwas beitragen können. Adieu, Lieber!

⁂

Poeſie.

Alle unſere Poeſieen, mein Lieber! müſſen Intuitionen und unvergeßlich klare Vorſtellungen, oder neue und gedrängte Empfindungen erwecken; müſſen einem delikaten oder gewürzten Gerichte ähnlich ſein, oder einem alten ölichten Weine, oder jenem milchkräftigen Honig, das Jonathan am Schlachttage verſuchte,* wovon ſeine Augen wacker geworden.

⁂

An A. G.

Wenn ich keinen Heller habe, und es will Jemand einen Heller von mir, ſo iſt es mir ſo widerlich und ſo unmöglich, als wenn Jemand eine Million wollte, die ich nicht habe.

So mit der Zeit! Wenn ich keine Sekunde habe, ſo kann ich keine Sekunde geben, ſo wenig als einen ganzen Tag. — Man muß es mir glauben. Das Daſtehen-bleiben, Erzwingen-wollen, Murren, Kopfaufwerfen, Starrſinneln und nachherige äußerſt indiscrete, vorwürfliche Korreſpondenz darüber, peinigt nur, laſtet nur, iſt vergeblich, zwecklos, hart und pflanzt nicht Liebe. Dieß zum letzten Mal, wenn ich ſage: „Ich habe nicht Zeit", muß weggeeilt ſein, als wenn man gejagt würde. Ich bin gewiß bereit, wenn ich Zeit habe, und dann iſt Ein ruhig, willig, herzlich gegebener Augenblick geſegneter, als zehn mit Gewalt abgedrungene Minuten.

Ich weiß, daß ich keine Vorwürfe von Härte verdiene, und chriſtliche Geduld lehrt mich die unterdrücken, die Andere verdienen mögen; aber keine Geduld kann mich abhalten, indiſcreten, unabtreiblichen und prätenſionsvollen Menſchen, die nicht wiſſen, was ſie wollen, und ſich federleicht dünken, da ſie zentnerſchwer ſind, zu ſagen: „Ihr dünkt euch federleicht, und ihr ſeid zentnerſchwer“.

* * *

An Madonna Severa Dennochlieb.

Ich habe, Liebe! Ihren weitläufigen theologiſchen Brief vom 29. März vor mir. Ihre Redlichkeit ſtärkt und berechtigt mich, gegen Sie redlich zu ſein.

Ich erſtaune über den Ton, der in Ihrem ſehr chriſtlichen Briefe herrſcht. Laſſen Sie mich es redlich herausſagen: mir ſcheint er nicht der Ton ruhig demüthiger Sanftmuth und weiſer Liebe zu ſein. Es iſt ſo etwas derb Amazoniſches, ſo etwas Univerſitätsmäßiges und Rohes in Ihrem Schreiben, das mir mit dem ſo ſehr von Ihnen ſelbſt geprieſenen Kinderſinn zu kontraſtiren ſcheint. Sie ſprechen zu hart ab, ſcheint es mir. Die edle, große, adlerhafte Dennochlieb wird fromme Mückenſeigerin, Wortklauberin, ſitzt auf einzelne Worte und vergißt den überfließenden herrſchenden Ton, der es unmöglich machen ſollte, einer ſo hellen Denkerin Stoff zu pedantiſchen Mikrologien und zur Beſtreitung zu geben, wo entweder gar nichts oder nur evangeliſche Wahrheit zu beſtreiten iſt. Das iſt der Totaleindruck, den Ihr Schreiben, das ich übrigens als heiliges Denkmal Ihrer Redlichkeit und Ihres Eifers für das Chriſtenthum ſehr ehre, auf mich, Chriſten, nicht auf den beſtrittenen Theologen, machte.

Kann ſein, daß ich mich irre. Die Liebe duldet Alles, auch Irrthum in Verurtheilung der Liebe. Aber, wenn ich mir Maria oder Magdalena oder Martha als Verfaſſerin eines ſolchen Briefes denke, ſo erſtaune ich, wie Maria, Martha oder Magdalena ſo geſchrieben haben könnte. O Liebe, Redliche, ſonſt ſo Große, ſo Einzige, ſo Unvergleichbare, Scharfrichterei ſcheint mir eine Klippe zu ſein, deren Sie oft gefährlich nahe kommen; laſſen Sie ſich, Erzfreundin Chriſti! vor dieſer gefährlichen Klippe warnen. Scharfrichterei — Tochter der Anmaßung und des Stolzes, nicht des Vaters, der in den Himmeln iſt! Die Weisheit von oben iſt ſanft, milde, duldſam, demüthig, kindlich, horchend und hat nichts, was den Schein von Verdammungsſucht haben könnte. Wer noch nicht Barmherzigkeit erlangt hat, ſoll der ſcharf richten? Und wer Barmherzigkeit erhalten hat, kann der?

So viel vom Haupteindruck, den Ihr Schreiben machte.

Bald, bald einige ſanftbrüderliche Beantwortungen und Fragen, aber nicht an einen Theologen, ſondern an die ſchweſterliche, einfältige, kindliche Verehrerin des Evangeliums, A . . . R —; nicht an die Nichtmitgliedin eines Conſiſtoriums, das einen Kandidaten examinirt und ſeine Orthodoxie durch Terminologie beriecht und inquiſitoriſch abwiegt.

Liebe, Große! die Alles ſagt und der man Alles ſagen darf — mit ſolchem Geiſte ſollen Sie ſich ewig nie beſtecken. Er iſt zu tief unter Ihnen, iſt nicht in Ihnen, iſt entlehnt, ohne daß Sie es wiſſen.

Liebe, Verſtandreiche! Kein Vernünftiger ſchimpft auf Vernunft: Sticheln auf Fortſchritte in der Weisheit iſt gewiß keine Frucht des Geiſtes der Weisheit. Ich werde mich nicht bemühen, Ihnen zu beweiſen, daß Sie mir Unrecht thun, wenn Sie ſagen: „Widerſprechen Sie ſich nicht ſo“; ich werde nur ſagen: „Ihre Stunde wird kommen, wo Sie klarer als klar ſehen werden, daß ich mir nicht widerſpreche, obgleich ich beträchtliche Fortſchritte in Erkenntniß, unbeſchadet der Liebe, gemacht zu haben glaube.“

Wenn Sie, meine Liebe! weniger aufbrauſend, mit Maria's Demuthsſinn mich leſen werden, und im Geiſte Paulus und Johannes, nicht in irgend einem, auch noch ſo frommen Sektengeiſte der Einſeitigkeit, ſo werden Sie gewiß ſagen: „Mein Brief iſt in einer aufbrauſenden Hitze geſchrieben“.

So etwas zu verzeihen, koſtet mich gar nichts; Sie eifern ja für Chriſtus. Was ſoll Liebe verzeihen, wenn nicht die Fehler der Liebe?

Gaupp ſoll Richter ſein zwiſchen mir und Ihnen. — Alle die Meinigen grüßen Sie, beſonders meine Frau, die weit davon entfernt iſt, zu glauben, daß ſie eine ganzgläubige Chriſtin ſei, wie wir nun ohne alles Geheimnißangeln, Weiſſagen und Wunderthun einander nach dem Worte Paulus: Ich lebe, aber nicht mehr ich — verſtehen.

Adieu, Liebe! Wackere! Redliche! aber von Monat zu Mondt Chriſtus ähnlichere Chriſtusfreundin!

Sonntag Abends den 10. April 1791.

L. der Alte, Gott gebe, bald auch Neue.

* *

Lieber Zweifler!

Drei Worte.

Das erſte: Mache erſt ein Inventarium von dem, was du gewiß weißt, und was dir nie genommen werden kann.

Das zweite: Sieh' ſcharf auf den Punkt zurück, von dem du ausgingſt und der dich von deinem Glauben zur Zweifelei abführte.

Das dritte: Beherzige Rouſſeau's Wort: „Behaltet euer Herz immer in einer Verfaſſung, die euch wünſchen macht, daß ein Gott und ein zukünftiges Leben ſein möchte, und ihr werdet ſodann nie daran zweifeln.“

* * *

Richten.

Was mir an Ihnen, Verehrenswerther! nicht gefällt, — was Ihnen, wenn Sie einmal zur klaren Selbſterkenntniß kommen werden, herben Schmerz verurſachen wird, iſt — Ihr Richtergeiſt. Man ſagt im Sprüchworte: Wer viel ſchwatzt, lügt viel. Ich möchte ſagen: Wer viel richtet, richtet ungerecht und ſcharf. Ich will, um nicht zu richten, nicht ſagen, daß Sie ungerecht und ſcharf richten; aber gewiß iſt es nicht gerichtet, ſondern bloß erzählt, wenn ich ſage: Sie richten viel; Sie richten beinahe immer; Sie erzählen ſelten, ohne zu richten; hören ſelten, ohne zu richten; ſchreiben ſelten, ohne zu richten. Es iſt des Richtens kein Ende. Das erſte Wort nach einer gehörten Predigt iſt Gericht; Sie ſcheinen nicht warten zu können, bis Sie Jemanden finden, dem Sie ſogleich Alles aufs Schärfſte mittheilen können, was Ihnen nicht gefiel. Immer iſt das, was Ihnen gefällt, ſehr wenig; immer ſprechen Sie am wenigſten von dem, was Ihnen wirklich gefallen mußte. Sie eilen immer über dieß weg, und ſcheinen mit Vergnügen bei dem, was Ihnen fehlerhaft ſcheint, zu verweilen und ſich darüber auszubreiten. Ungern ſcheinen Sie an das Ziel Ihres Tadels zu kommen. So mit den Büchern, die Sie leſen; ſo mit den Menſchen, mit denen Sie umgehen.

Sobald von einem Menſchen, Freund oder Feind, die Rede iſt, ſo haben Sie ſogleich etwas gegen ihn einzuwenden, etwas an ihm auszuſetzen. Ein Durchreiſender, der mir Ihren Namen nannte und ein gutes Urtheil von mir über Sie und Verſchiedene, die auch Sie beurtheilt hatten, vernahm, ließ das Wort fallen: „Schade, daß Freund N. N. nicht alle dieſe Urtheile mitanhörte. Ich ſage es Ihnen gerade heraus: es that mir wehe, daß er ſogleich mit mir, einem unbekannten Fremden, über Jedermann und ſeine Freunde ſogar, ſogleich mit einem Aber angezogen kam. Dieſes mißſtimmte mich ſehr und brachte mir ſchlimme Vorurtheile gegen Sie bei, indem ich fürchtete, dieſes ſei der Ton, den Sie und Ihre Freunde, Ihnen ſelbſt unwiſſend, angenommen, — ein fataler Ton, ich geſtehe es. Ich bin ſehr getröſtet, daß ich nun bei Ihnen und Ihren zürcheriſchen Freunden das Gegentheil finde.“ Sapienti sat.

⁂

An N.

Ihre peinliche Aengſtlichkeit für ſich und Andere ſcheint mir, mein Lieber! nicht aus dem Geiſte der Weisheit und des Evangeliums. Wenn auch in Anſehung Anderer kein Hauch von richterlicher Anmaßung ſich einmiſchen ſollte, ſo quillt ſie doch immer aus Schwachheit des Geiſtes, aus wankender Einſicht, aus kleinlichen Begriffen von Gott und perſönlicher Beleidiglichkeit (Offenſibilität) Gottes. Gott in uns kann beleidigt, Gott in uns, der heilige Geiſt in unſern Herzen kann betrübt werden; das iſt, wir ſelbſt können unſer Auge, unſer geiſtiges Organ, unſern Glaubensſinn für Gott kränken, verwunden, bewölken. Nichts iſt Sünde für uns, was dieſen heiligen Sinn in uns nicht verletzt oder bindet. Sie ſtehen meines Bedünkens noch unter einer unevangeliſchen Geſetzlichkeit, die beinahe ärger iſt, als die moſaiſche. Es ſcheint Ihnen Alles zu frei, zu kühn, zu vermeſſen; Sie verderben ſich und Andern Genuß und ſind ein ängſtlicher Sclave Gottes und Chriſti. — Lieber, Edler! Gott behüte, daß ich Sie leichtſinnig mache! Aber froher Muth geziemt einem ſo gewiſſenhaften Manne, wie Sie ſind. Genuß iſt der Zweck der Tugend; oder was ſonſt? Genuß der Zweck der Gewiſſenhaftigkeit und Religion; oder was ſonſt? Wenn die Sünde nichts als Genuß verſchaffen würde, wenn ſie nicht Genuß rauben, zum Genuß unfähig machen würde, — wer wäre ſo thöricht, ſie zu haſſen, und ſo barbariſch, ſie zu verbieten? Tugend und Religion iſt der Epikureismus der Vernunft und des Herzens! Ferne von dem Weiſen die Tugend und Religion, die ihm innern frohen Lebensgenuß raubt. Nur der Satan will kriechende, genußloſe Märtyrer. Ach, Lieber! weg mit dem kriechenden Geiſte der immer zaghaften Aengſtlichkeit; es iſt in Ihr Herz hineingekünſtelt! Es iſt nicht der Geiſt Chriſti und des Evangeliums!

* * *

An einen ſehr ehrlichen Katholiken. — An S. in C.

Wahrheitsliebe, lieber S., iſt die Seele der Religion, und

Muth, ſie zu bekennen, Stärke des Geiſtes. Es iſt oft ſchwerer, Freunden, die man liebt, als Feinden, die uns haſſen, ſie zu bekennen; beſonders wenn das, was uns Wahrheit iſt, in dem Rufe des Vorurtheils und des Irrthums ſteht.

Alſo freut es mich, Lieber! daß Sie Ihren Katholizismus gegen mich ſo redlich offen und mit Gründen der Ueberzeugung zu Tage legen und mir die Ruhe, den Segen, die Seligkeit wünſchen, die Ihnen durch ihren Katholizismus zu Theil werden können.

Lieber, Edler! In nichts, was nur einen Geruch von ſogenanntem Religionsſtreit zu haben ſcheinen könnte, laſſe ich mich je ein. Alſo ſind Sie ſicher, daß ich kein Wort des Widerſpruchs oder der Beſtreitung Ihres Glaubensſyſtems ſagen werde. Religion iſt eine innere Geiſtes- und Herzensſache zwiſchen dem, das ſich endlich nennt, und dem, was das Endliche unendlich nennt; ein geiſtiger Genuß unſichtbarer und ewiger Dinge, die nicht zu der wandelbaren Phänomenen-Welt gehören. Jeder hat nach ſeiner Lage und Organiſation und nach beſondern ihm zugetheilten Erleuchtungen ſeine eigenen Anſichten und Genuſſes-Media in dieſer ſo ganz ſpirituellen Sache. Ich freue mich, wenn ein Menſch nur in dieſem geiſtigen Geiſtesgenuſſe lebt, und je mehr ſich ſeine Genuß-Media vereinfachen und reichhaltig für ihn werden, deſto mehr freue ich mich. — Wer in dem gekreuzigten Menſchen Jeſus das univerſellſte, einfachſte, reichhaltigſte, allergenugſamſte Medium ſeiner geiſtigen non plus ultra Genüſſe findet, den halte ich für einen Chriſten im erhabenſten Sinne, oder, wie ich lieber und philoſophiſcher ſage, für den Edelſten und Weiſeſten, Reinſten und Seligſten, Menſchlichſten und Göttlichſten, Lebendigſten und Unſterblichſten, Genießendſten aller Sterblichen. — Ich gebe alle Namen für Genuß und Seligkeit hin, ſogar Chriſt und Chriſtenthum. Sie können daraus ſchließen, wie viel tauſend Mal eher Alles, was Reformirtheit, Zwinglianismus, Calvinismus heißen mag; völlige Nullitäten ſind für mich, für meinen innern Menſchen, für meine Religion, für meinen Gottesgenuß die Namen

Zwingli, Calvin, Luther, Papſt, Konzilium, reformirt, lutheriſch, katholiſch.

Ich ehre Alles, was geiſtigen Genuß verſchafft; Leben gibt, das kein Tod zerſtören kann; Liebe weckt, die kein Haß verzehren kann; Stärke gibt, wodurch die materielle Phänomenen-Welt überwunden werden kann. Was am meiſten mir gibt, dieß iſt mein Gott und mein Himmel.

Von dieſem Punkt ausgegangen, wie hoch erhebt man ſich über Alles, was Religionsſtreitigkeit heißt. Was nichts gibt, nicht genug gibt, nicht ſtets gibt, nicht gibt, was nichts ſonſt geben kann, das zeigt und enthüllt ſich dem Wahrheitsfreunde ſogleich als ungöttlich; und was immer, immer genug gibt, das gibt, was ſonſt nichts geben kann, dieß iſt dem Göttlichen göttlich.

Ich halte den konſequenten Katholiken für eines der verehrungswürdigſten und ſeligſten Produkte der Menſchheit, für das wundervollſte Wunder. Könnte ich nicht mißverſtanden werden, ich würde die Hyperbel wagen, zu ſagen: für einen anbetungswürdigen Anbeter! Welche Kraft und welche Demuth, welche Erhöhung und Vernichtigung ſeiner ſelbſt vereinigen ſich in ihm! Welche magiſche Kraft hat ein Prieſter! Wie göttlich muß er ſich im Gefühl ſeiner Würde fühlen! — Welchen ſeligen Glauben an magiſche Kraft hat der Glaubende an der Prieſterswürde! Welche Beruhigung findet er in ſeiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche! Soll ich einem ſo ſelig Glaubenden dieſen Genuß rauben? Dieſen Glauben, der ihm ſolchen innern geiſtigen Genuß verſchaffen kann, beſtreiten oder gar verſpotten? Das ſei ferne.

> Fern von jedem Menſchen, was menſchliches Großes zu höhnen — Alles iſt menſchlich und groß, was Großen großen Genuß ſchafft, Alles göttlich dem Guten, was Menſchen menſchlich beſeligt.

Daß Sie, Katholik, Media des Genuſſes haben, wofern Sie glauben können und glauben, was Ihnen zu glauben geboten wird, die der Reformirte, als ſolcher, nicht hat, das will ich vor aller Welt ſagen. Aber der Reformirte hat dagegen die Freiheit, ſich ohne Gewiſſensangſt an alle Genuſſes-Media anzuſchließen, die er in ſeinem Evangelium mit eigenem Sinn demüthig ſucht und findet und wobei er ſich täglich beruhigter und ſeliger fühlt. Er hat noch überdieß einen lieblich ſeligen Genuß, den die Kirche dem Katholiken verbietet: Alle ſelig zu glauben, die nach eigener und fremder Einſicht an Chriſtus glauben und ihn herzlich lieben.

Mit dieſem Brieſchen beantworte ich eine Menge Inſinuationen und freundliche, edle Bemühungen der verehrungswürdigſten, gewiß unjeſuitiſchen Katholiken, mich zu ihrem Glauben, wo nicht zu bereden, doch hinzuleiten; Gott weiß, wie ihre Liebe mich rührt, ihre Begierde, mich ſelig zu machen, mich mit Ehrfurcht, Dank und Freude erfüllt. — Aber Sie zürnen es nicht, daß ich das mir nicht geben kann, was Sie ſelbſt Gnade, den unbeſchränkten Glauben an das, was Sie mit ehrwürdiger Ueberzeugung unfehlbare Kirche nennen. Ihr Gebet für mich iſt gewiß kein Gegenſtand meines Hohnes oder Lächelns. Ich ehre, bewundere, umarme, ſegne Sie im Geiſte. Gewiß, wenn ich innerlich überzeugt werden könnte, ich würde es öffentlich ſagen und mich über alle Welttheile wegſetzen. Ich preiſe Sie ſelig, daß Sie zweifelfrei an etwas glauben können, was Sie beruhigt und gut macht.

⁂

Aus einem Briefe an einen Katholiken.

Mit dem Geſagten, Lieber! will ich nur anzeigen, warum ich nicht glauben kann, daß Chriſtus ſo ſtreng buchſtäblich verſtanden ſein wolle; nicht aber will ich Ihren, Sie beſeligenden Glauben damit im Geringſten zu erſchüttern wagen. Ich ehre eines Jeden Ueberzeugung, wie meine eigene. Ich freue mich aller geiſtigen Genuſſes-Medien, deren ſich meine Brüder bedienen können, um ihres Daſeins auf eine edle Art froh zu werden. Ich fühle gar wohl, daß ich was Unausſprechliches empfinden und genießen würde, wenn es mir gegeben wäre, das evangeliſch konſequent zu finden, was Ihnen zu finden gegeben iſt.

Es thut mir wohl, ſo unbefangen brüderlich mit einem ſo edeln Menſchen, als Sie ſind, über ſo große Dinge mich unterhalten zu können.

Anders ſieht der Adler und anders die Sonne der Maulwurf;
Alle ſehen die Sonne, nachdem gebildet ihr Aug' iſt.
Alſo genießen den Herren die ungleich glaubenden Seelen,
Wie desſelben Herrn die ungleich Denkenden froh ſind.
Stufen des Glaubens ſo viel, als Stufen chriſtlicher Kenntniß.
Senfkorn Glaubens verachtet der Herr nicht, iſt er nur kindlich,
Fleht er täglich nur! „O leite mich Wahrheit zur Wahrheit.“

⁂

An Denſelben.

Ja, lieber F., wir wollen immer mehr an uns ſelber, ich möchte beinahe ſagen, nur an uns ſelber arbeiten. Dabei kommt gewiß alle Mal was Reelles heraus, für uns und für Andere. Wer glaubt, der macht glaubend, was ſich ihm naht und des Glaubens fähig iſt. Uebrigens, Lieber! laßt es uns nie vergeſſen: Es gibt tauſend ächte, obgleich ſehr verſchiedene Glaubensarten, wie tauſend ächte, obgleich ſehr verſchiedene Liebensarten. Wie anders bricht derſelbe Lichtſtrahl durch ungleiche Glaskrümmen! Gott will auf Millionen Arten erkannt und genoſſen ſein, Chriſtus auf Millionen Arten geglaubt und geliebt ſein. Alle Glaubenden und Liebenden werden Eins ſein, wie verſchieden ſie glauben und lieben. Der wahre Katholizismus beſteht im zweifelfreien Vertrauen und in der alles Liebenswürdige liebenden Liebe. Ich für mich bin nicht einmal tolerant gegen Andersdenkende. Das Wort tolerant iſt mir ſchon ein Schandwort. Ich freue mich der Andersdenkenden, wofern ſie nur glauben und lieben, das iſt, geiſtig Gutes genießen und ſich geiſtig-göttlicher Genüſſe fähig machen. Ich habe eine rechte Herzensfreude an eines Jeden Freude, der die Transſubſtantiation herzlich und mit Genuß glauben kann. Wenn ich auch anders denke, ſoll ich ihm ſeinen ſchönen, genußreichen Glauben, ſeine anbetende Liebe, ſein edles Hängen an dem, an welchem auch ich hänge, beſtreiten, verbittern, verderben, ihm Zweifel dagegen einflößen? Absit.

Auch ſehe ich es brüderlich gern, wenn er mir ſeinen reichhaltigen Genuß mit einer Art von Mitleiden an meiner Unfähigkeit, dieß zu genießen, gern mittheilen möchte. Ich umarme ihn dafür. Gott wird es ihm lohnen. Er ſelbſt wird es ſich lohnen. Genuß der Liebe wird ſein unraubbarer Lohn ſein.

Nun verſtehen Sie, Lieber! vielleicht die Zeile:

„Will mit freundlichem Aug' auf Waller anderer Wege
Zu dem einzigen Weg' und der einzigen Wahrheit hinaus ſchau'n."

Wir wallen und wallfahrten Alle auf verſchiedenen Wegen zu dem einzigen Wege der einzigen Wahrheit, Chriſtus.

* * *

Ueber allzuſcharfe Kritik.

Ich habe, lieber K..., Ihre Kritik über E... geleſen. Non invideo — miror — iſt eine meiner Empfindungen dabei.

Geſetzt, ich unterſchriebe Alles, ſo würde ich mir doch nie erlauben, mir die Fehler irgend eines Menſchen oder menſchlichen Produktes ſo auseinander zu ſetzen, auszuſprechen und niederzuſchreiben. Der allenfalls dabei für die Uebung unſers Scharfſinnes herauskommende Gewinn wiegt den Verluſt und Schaden, den wir dabei leiden, lange nicht auf. Wehe dem Geruche, der alle urinoſe und alkaliniſchen Gerüchlein aufzuwittern ſich übt. Wehe dem Geſichte, das alle Stäubchen, Salztheilchen und Sämchen, die in der Luft ſchweben, ſich vormikroſkopirt! — Ich mag mir den Genuß des Lebens durch nichts, was den Schein von Klauberei haben könnte, verderben. Von den Fehlern alles deſſen, was ich liebe, wende ich meine allfällige Scharfſichtigkeit weg; ich will mich keinen Moment bei den Sommerflecken eines gutmüthigen Geſichtes aufhalten. — E... Schrift im Ganzen genommen hat auf mich, der Hauptſache nach, mit allen

Mängeln, Fehlern und Weltgeiſtigkeiten einen guten Totaleindruck gemacht, hat eine tief in mir liegende, viel aufſchließende Idee aufgeweckt und ihrer Reife näher gebracht, — und enthält einige Stellen, die mir unverbeſſerlich und unſchätzbar ſcheinen, die tief aus meiner innerſten Empfindung und Ahnung herausgeſprochen haben, die ich nie ſo gut geſagt haben würde, die mich für alles Mangelnde, Fehlerhafte, Unreife entſchädigten. Was ſollte ich mir eine Mahlzeit, wo ich mich an einigen der beſten Speiſen ſatt eſſen kann, durch kritiſche Beriechung aller übrigen, die mir allenfalls fade oder widerlich ſein könnten, verderben?

Freilich für einen ſo weiſen und ernſthaften, reifen Mann, wie Sie ſind, muß Manches, beſonders der Uebergang vom gemeinen Weltgeiſtlichen zum Großen, Ernſten, Erhabenen, ſehr auffallend und anſtößig ſein. Ich kann mir Ihr ſcharfes Urtheil, ohne ein ſcharfes Urtheil darüber zu fällen, ſehr leicht erklären. Wer noch ſo ſchwach und volatil iſt, wie ich, muß gegen volatile Köpfe toleranter ſein, als es die gutmüthigſten Menſchen von reiferm, feſterm Sinne nicht ſein können.

Ich Schwacher, Armer, der mit ſeinem Herzen wie mit einem ſchalloſen Ei umgehen muß, habe noch andere große Bedenklichkeiten, mit ſolcher Gerichtlichkeit alle Fehler Anderer und ihrer Produkte aufzuſpüren, weil ich einerſeits klar ſehe, wie ſehr ich dadurch in der Eitelkeit wachſen und in der demüthig duldſamen Liebe abnehmen würde; anderſeits, weil ich fürchte, daß, wenn Andere mich ſo halb allwiſſend richten würden, vielleicht kein reiner Faden und kein guter Gedanke in mir und meinen Schriften übrig bleiben würde.

Ich kenne einen ſonſt ſehr gutmüthigen Freund, deſſen Schriften Sie mit großem Vergnügen leſen, einen Freund unſers C..., der ſeit einiger Zeit beginnt, ſeinen Scharfblick auf jedes Sommerfleckchen in den Charaktern, Produkten, Geberden und Manieren ſeiner Freunde ſogar zu richten, und gewiß ein Meiſter iſt in Darſtellung der leiſeſten Unvollkommenheiten, der verhüllteſten Nüancen von Inkongruenzen, und es unter der Protektion der Wahrheitsliebe, der Redlichkeit, der männlichen Freimüthigkeit ſich anzugewöhnen angefangen hat, ſolche feine Bemerkungen auszuſprechen, niederzuſchreiben und ſogar aus purer, kindlicher, aber ja wahrlich Menſchen nicht kennender Treuherzigkeit in Kreiſen ſeiner Freunde vorzuleſen! — Heiliger Gott, du weißt, wie mich das für den wahrlich edeln und unvergleichlichen Mann verwundert! wie ich ihn Labyrinthen und Tiefen entgegen eilen ſehe, aus welchen Gott nur durch das bitterſte Leiden und eine an Verzweiflung grenzende Muthloſigkeit herausreißen kann! — Wie ſchwer war es, es ihm zu ſagen, wenn man ſelbſt, höchſt verdienter Weiſe, ein Gegenſtand ſeiner ſuperfeinen, mikroſkopiſchen Bemerkungen und Bruchrechnungen war. — Wie nothwendig und wie ſchwer iſt es, ihm zu ſagen: „Wenn man dich mit dieſem gerechten Maße meſſen, dieſem feinen Witze dekomponiren würde!“ Wie hundert Mal erſcholl es in der Tiefe meiner Seele: „Richte nie ſo, damit Gott dich nicht ſo richte!“ — erſcholl's: „Ich will in die Hand des Herrn fallen, denn ſeine Barmherzigkeit iſt ſehr groß: und will nicht in die Hände der Menſchen fallen.“

Ich habe oft ſchon zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die beſten Menſchen die allerſchärfſten Richter der beſten Menſchen und der beſten Menſchenprodukte ſind, wenn ſie ſich mit Richten abgeben. Sie ſind lange genug ſtrenge gegen ſich ſelbſt geweſen; kommen ſie einmal in die Verſuchung oder den Beruf, Andere zu richten, ſo ſind ſie der Gefahr, idealiſch ſtrenge zu richten, beinahe unausweichlich ausgeſetzt. Und haben ſie einmal ihren Scharfſinn, und wenn ſie Witz haben, ihren Witz in ihren Gerichtsſprüchen exerzirt, Bewunderung eingeerntet, ihre hohe Kraft gefühlt — wehe ihnen, wer will ſie zurückführen? „Sie ſind ja nur gerecht; — ſie lieben ja die Wahrheit über Alles; — ſie fühlen ja die Sache ſo; — es iſt ja edle, männliche Freimüthigkeit; — es iſt ja äußerſt nützlich und lehrreich; — man kann ja kein Wort dagegen ſagen?“ — Lieber, Edler! Wer kann hiewider ein Wort ſagen? Ich ſage keins, als:

Nach meiner wehmüthigen Ueberzeugung ſind ſolche Menſchen auf dem geradeſten, kürzeſten, gefährlichſten Wege zum gefährlichſten aller — ich darf nicht ſagen, Laſter, — ich möchte aber ein ärgeres Wort hinſetzen, um das unnatürlichſte und unchriſtlichſte aller Verbrechen, die ſehr natürlich und ſehr chriſtlich ſcheinende Splitterrichterei und Scharfrichterei zu bezeichnen.

Ich weiß, ſage ich oft, daß in dieſer armen Sünderwelt kein unentbehrlicheres, heilſameres und wohlthätigeres und in dieſer Abſicht reſpektableres Möbel iſt, als der Scharfrichter; weiß aber auch, daß ich lieber das entbehrlichſte, unheilſamſte, unwohlthätigſte und unreſpektabelſte Möbel in dieſer armen Sünderwelt ſein möchte, als gerade dieſes allerunentbehrlichſte und reſpektabelſte.

Doch wohin verirre ich mich gegenüber Ihnen! Sie mißverſtehen dieß gewiß nicht. Ihre Ehrlichkeit, Humanität, Scharfſichtigkeit, Freundſchaft und Ihr feiner, chriſtlicher Sinn ſind mir fünffache Bürgen, daß Sie dieſe flüchtig hingeworfene Herzenserleichterung nicht anders, als mit dem geradeſten Chriſtenblick anſehen und ſich dieſer meiner ſcharf wirkenden — obgleich durchaus brüderlichen — Quaſi-Warnung ebenſo ſehr freuen, als es natürlich finden werden, daß ich folgende Stelle aus E . . . ſo vortrefflich finde, daß ich alle übrigen minderſchönen, unreifen, flüchtig, allenfalls leichtſinniger, als es ſein ſollte, hingeworfenen Stellen gern mit dem Mantel der Liebe bedecke, oder, um mich eines neulich gebrauchten Gleichniſſes wieder zu bedienen, daß ich um dieſes üniken Edelſteins willen mich um alle falſchen oder werthloſen Edelſteine in der vor mir liegenden Krone wenig bekümmere.

„Ja, das recht Erhabene hat Eine Seite, die von allen Menſchenaugen geſehen und von allen Menſchenherzen gefühlt wird. So iſt auch Jeſus. So die Sonne, ſo jede große Szene der Natur; aber das iſt nur Eine Seite, und noch lange nicht das Ganze."

„Ein Vertrauen auf Gott, wie es Jeſus hat; ein Feſthalten am Unſichtbaren, als ob es ſichtbar wäre; ein Auge, das ohne

Spannung überall den Vater, Vaters Einrichtung, Vaters Spur, Vaters Willen ſieht; und eine Kindlichkeit, dem kleinſten Winke des Vaters zu folgen, jede Einrichtung des Vaters zu verehren, wären auch nur noch verunſtaltete Trümmer davon übrig; eine Kindlichkeit, die nichts will für ſich, und eine Männlichkeit, die Alles thut, durch- und ausführt für den Vater, und wäre auch die ganze Welt dagegen; ſolche Strenge gegen ſich ſelbſt und ſolche Nachſicht mit Andern; ein ſo weites, offenes, allumfaſſendes Herz, das ſich in jede Schwachheit und Schiefheit und Beſchränktheit mit hineinfühlt, und Alle bedauert, Alle trägt mit Liebe; für Alle ſo gerne wirken, leben und ſterben möchte, und nur dann ausbricht im Eifer der Liebe, wenn man es ihm unmöglich macht, zu wirken; Liebe, von der auch die verſunkenſte Gutmüthigkeit nichts zu fürchten braucht, und Kraft, vor der auch die werkheiligſte Bosheit zittern muß . . .

„Wahrlich! es wäre das größte Wunder aller Zeiten, wenn Sinn dafür bei allen Menſchen je gefunden würde; und Millionen müßten im eigentlichſten Verſtande wiedergeboren werden, wenn er ſich bei ihnen finden ſollte.“

Alles, was in Ihrem Urtheil über E . . . ſcharf ſcheinen möchte — oder zuſammengenommen wenigſtens Eindruck von einem Scharfſinn, der etwas Analoges mit dem, was von mir Schwachſinnigen ſo ſehr gefürchteten Scharfrichter zu haben den Air haben könnte — wird mir indeſſen, in Anſehung Ihres Herzens, durch das edle, chriſtliche, delikate Wort vergütet: „pour moi, il m'est impossible et contre nature, d'entendre parler legèrement de Jésus Christ“ (ſo wie ich, im Vorbeigehen zu ſagen, keine Abkürzung dieſes Namens J. C. ſtatt Jeſus Chriſtus ertragen kann) „Sans me fâcher, j'aimerais mieux, qu'on m'enfonçat un poignard dans le coeur à moi même; or, c'est la legèreté du ton, qui après tout m'a fâché le plus dans cette brochure.“ Ich küſſe Ihnen für dieſes Wort ehrerbietig die Hand; — ich ſchäme mich, daß ich es gewagt habe und wagen mußte, ein Quaſi-Warnungswort an einen Mann zu ſchreiben, dem ich mich, Gott weiß in wie manchem Sinne, mit verſtummender horchſamer Ehrfurcht zu den Füßen ſetze.

Montags den 6. VI. 1791.

Nachſchrift.

Ihre ſcharfe Kritik der Broſchüre hat noch einen großen Nutzen. Sie können nicht glauben, wie ſehr Sie dadurch mein kritiſches Auge für die Unvollkommenheiten meiner eignen Produkte ſchärften.

(Dieß Schreiben iſt mit einer völlig chriſtlichen, ganz entſcheidenden Gutmüthigkeit, mit einer Redlichkeit, wovon ich noch kein Beiſpiel weiß, aufgenommen worden. Ich werde von der Antwort Gebrauch zu machen wiſſen.)

⁂

Träge Sorge, Lieber! zu deinem Takt! Ein richtiger Takt iſt die Seele und Summe der Vernunft, das Auge des unſterblichen Menſchen, der Sinn, der Alles mäßig und weislich genießt; das Verwahrungsmittel vor aller Thorheit und Uebereilung. Nur verderbe ihn nicht durch Hinſchauen und Hinhorchen nach den Urtheilen, Vorurtheilen und Nachurtheilen taktloſer oder total anders organiſirter Menſchen. Siehe immer auf dich ſelbſt, und bemerke nur ſcharf, wo du, gegen Aller Welt Vermuthen, richtig fühleſt, ahneteſt, urtheileſt.

⁂

Ueber einen Schriftſteller. Welchen?

N. iſt ein magiſcher Schriftſteller, den kein feiner, divinatoriſcher Sinn ohne geiſtigen Genuß leſen wird. In Allem, was er ſchreibt, iſt ſein ganzer Geiſt, oder der Streit der zwei Geiſter, die ſich in ihm regen und gatten, ſichtbar. — Alles, was er ſchreibt, erregt unzählige zarte Reminiscenzen. O Gott! welch' ein Prophet wäre er, wenn er ſchärfere Umriſſe zöge und mehr auseinander ſetzen, mehr ſeine Gedanken numerotiren würde, minder unbeſtimmt und in einander fließender hinwürfe. Aber, man muß Jeden laſſen, wie er iſt, beſonders die Manier. Ich halte nicht viel auf dem magiſtermäßigen Rectifiziren ſolcher originellen und genialiſchen Schriftſteller, die uns doch auf jeder Seite etwas geben oder etwas in uns wecken, was durch keinen Andern geweckt und gegeben wird.

* * *

Heuchelei der ſublimſten Großmuth.

Je größer ein Menſch und ſeine Großmuth, deſto mehr muß er ſich und ſie zu verbergen ſuchen. Die allergewichtigſte Großmuth muß ſich federleicht machen. Die größte Größe Chriſti war die ſoutenirteſte Darſtellung der menſchlichſten Menſchlichkeit. Mir entging das eben ſo wahre als fürchterlich mißverſtehbare Wort: „Chriſtus hat in ſeinem ganzen Leben kein ganz wahres Wort geredet". Das heißt: Er konnte, obgleich er die reinſte Wahrheit ſagte, nie die ganze Wahrheit ſagen, ſo wenig er einem Sterblichen ſeine ganze göttliche Größe zeigen konnte. Er wußte das ſtrengſte Inkognito mit möglichſter Konſequenz zu ſouteniren. Wie hätte er ſonſt gebunden und gekreuzigt werden können, wenn ihm ein einziger ganz unbewölkter Lichtſtrahl von dem lichtzeugenden und weltenſchaffenden Urlicht, das in ihm war, entgangen wäre? Oder, wenn irgend etwas, was er Großes ſagte, ganz verſtanden worden wäre?

Und wenn er einſt Einem von uns erſcheinen und ſichtbar werden muß, ohne uns durch ſeine enorme Größe drückend zu werden, muß er nicht die Geſtalt des geringſten Himmelsbewohners annehmen?

* * *

Muth.

Ohne Muth, mein Lieber! läßt ſich weder Tugend noch Ruhe gedenken. Wagniß iſt die Seele der Tugend, der Geiſt der Religion Alle Helden der Schrift und alle Heiligen wagten. Unterſuchen Sie einmal Alles, was je auf Tugend, Religion, Größe einigen Anſpruch machen kann; Alles, was je etwas Großes, Würdiges, Bleibendes hervorbrachte; was je von Mitwelt und Nachwelt bewundert und geprieſen ward, ob es durch den Weg der kalkulirenden Zergliederung oder durch divinatoriſchen Muth und kühnes zielumfaſſendes Wagniß geſchehen ſei!

Freilich dieſen Muth kann ich Ihnen nicht einräſonniren oder einpredigen; er hängt lediglich von Organiſation und Umſtänden ab; er iſt eine Gabe Gottes, wenn es je eine Kraft der Seele iſt. Sie kann nur, wenn ſie da iſt, kultivirt werden. Sie iſt da in allen Auserwählten des Vaters; in allen Erſtlingen der Schöpfung; in Allen, welche der Geiſt Jeſu Chriſti jemals berührt hat. Freilich nicht immer in demſelben Maße; freilich ſcheint er bisweilen gänzlich zu fehlen. Das ſoll Niemand verzagt machen; Niemand auf den Gedanken bringen, daß er ihm immer und überall fehlen werde. Nur dem fehlt er immer und überall, der nie eine Spur davon in ſeinem Innern oder bei gegebenen Anläſſen findet. Denn ſicherlich regt ſich die ächte Helden- und Glaubenskraft frühe und entſcheidend irgend einmal in jedem Erwählten des Vaters, der beſtimmt iſt, große und ewige Wirkungen unter den Sterblichen hervorzubringen. Kein großer Mann hat je gelebt, der nicht in ſeinen erſten zehn oder zwanzig Jahren ſchon irgend etwas Großes, Göttliches, Weltüberfliegendes, Naturbezwingendes, allem Kalkulationsgeiſt Unmögliches empfunden und erfahren habe.

⁂

Geheime Geſellſchaften.

Sie verlangen, Verehrungswürdiger! meine Gedanken zu wiſſen über geheime Geſellſchaften, die ſich zu gewiſſen geheimen Wirkungen auf das Menſchengeſchlecht oder einen Theil deſſelben verbinden.

Da ich nie ein Mitglied irgend einer ſolchen geheimen Geſellſchaft war, die gern verborgen bleiben und dennoch aufs Publikum wirken wollte, ſo kann ich freilich Ihrem Verlangen nicht, wie ich wünſchen möchte, genug thun.

Indeß wird das Wenige, was ich darüber ſagen werde, hinlänglich ſein, Sie mit meinen Gedanken darüber bekannt zu machen. Neues erwarten Sie nicht das Geringſte.

Wenn ein einzelner Menſch geheim, im Verborgenen, unerforſchbar Gutes thun darf, und um ſo viel edler iſt, je verborgener er Gutes wirken will, ſo darf ohne Anders ſich Menſch mit Menſch verbinden, im Verborgenen und unerforſchbar Gutes zu thun, und je verborgener dieſe Geſellſchaft, deſto edler iſt ſie.

Wenn das geheime Gute des verborgenen Wohlthäters und ſein Name bekannt wird, ſo kann ihm kein edler Menſch Achtung und Ehrfurcht verſagen.

Wenn das Gute, was eine geheime Geſellſchaft wirkt und die geheimen Urheber desſelben bekannt werden, ſo dürfen ſie auf die Achtung aller Rechtſchaffenen Anſpruch machen.

Wenn nichts als Beſcheidenheit und Demuth die Urſache der Verborgenheit war, ſo wird eine ſolche Geſellſchaft nie erröthen dürfen, wenn ſie, wenn ihre Abſichten und Thaten bekannt werden.

Auch nicht erröthen darf ſie, wenn Klugheit ſie abhielt, ſich bekannt zu machen; wenn das Gute nicht wirkbar, oder nicht ſo leicht wirkbar geweſen wäre, wofern man eine ſolche Geſellſchaft als Urheberin vermuthen würde. — Aber, dann muß dieß Gute unwiderſprechlich gut, das iſt, uneigennützig und uneigenſüchtig geweſen ſein. Dann muß die Nothwendigkeit der verbergenden Klugheit einleuchtend ſein.

Hundert Mal kommt ein ehrlicher Mann in den Fall, ſeine Abſicht verbergen zu müſſen, um ſeine Abſicht zu erreichen. Aber er muß nachher dieſe Abſicht ohne alle Bemäntelung ſagen dürfen; nachher beweiſen können, daß er dieſe rein gute Abſicht nicht ſo leicht erreicht haben würde, wenn man ſie früher entdeckt hätte. Er muß nie in den Fall kommen können, über ſeine Abſicht, die Entdeckung oder Verhehlung derſelben zu erröthen.

Gibt es geheime Geſellſchaften, die bloß in ſolchen Abſichten ihre Abſicht und ihre Exiſtenz verbergen, bloß deßwegen, um leichter und mehr Gutes thun zu können; die nie erröthen dürfen, wenn ihre geheimſten Handlungen und Abſichten und Mittel notoriſch werden, —

ſie ſeien mir heilig, wie die unſichtbare Kirche, wie die Bundeslade im Allerheiligſten heilig war.

Wo aber Geheimniß iſt, das ſchlechte, das iſt, eigennützige und eigenſüchtige Abſichten decken ſoll; —

Geheimniß, das auf Herrſchſucht und Unterjochung und leiſe willkürliche Führung Schwächerer oder Schwächergeglaubter abzielt; —

Geheimniß, das — ein Nichts, oder etwas ſehr Geringes und Gemeines wichtig und zu einem Idol oder Orakel machen will; —

Geheimniß, das Ruhe und Ordnung, Glauben und Tugend, Geſetz und Pflicht untergraben will: — da iſt, wie mein Verehrungswürdiger von ſelbſt ſehen, das Geheimniß Verbrechen.

Wenn eine Geſellſchaft ſich aſſocirt, verdienſtvollen Männern heimlich und durch tauſend lichtſcheue Wege entgegen zu arbeiten; —

wenn ſie ſich zur Verleumderin und anonymen Pasquillantin würdiger Charakter erniedrigt; —

wenn ſie Schiefköpfe, Schälke, Boshafte durch Lob heimlich und öffentlich ermuntert, um ſolche zu dunkeln Abſichten zu mißbrauchen; wenn ſie Biedere, Weiſe und Redliche durch bittern und leidenſchaftlichen Tadel heimlich und öffentlich muthlos zu machen ſich beſtrebt; —

wenn ſie Kabalen macht, wackere Männer zu ſtürzen und ihre Kreaturen an große Plätze zu bringen; —

wenn ſie ſich irgend eines Rechts, einer Freiheit, einer Sicherheit Anderer bemächtigt: — ſo iſt ſie, ſie mag ſich nennen und rechtfertigen, wie ſie will; — Männer vom erſten Rufe und erhabenem Charakter zu Mitgliedern und Deckmänteln erſchlichen haben, welche ſie will: — ſie iſt eine Geſellſchaft, wo der Satan präſidirt oder präſidiren ſollte. Jeder ehrliche Mann wird ſie verabſcheuen, ſeinen Abſcheu entſcheidend und öffentlich zeigen, und die Rache der Ungeheuer, die ſie ſtifteten, führen, beherrſchen — nicht fürchten. Verachten werden Sie, Verehrungswürdiger! gleich mir, alle geheimen Geſellſchaften, welche große Geheimniſſe verſprechen und in ihrer

Seele überzeugt ſind, daß ſie keine Geheimniſſe beſitzen, die der Menſchheit wahrhaft nützlich oder dem Ton und Inhalt ihrer Verſprechungen gemäß ſind.

Wo Charlatanerie iſt, Großſprecherei iſt, und die von Charlatanerie und Großſprecherei unabtrennbare Proſelytenmacherei, da glaube ich, Alles eher, als etwas Großes vermuthen zu dürfen.

Der wahrhaft Große thut nie groß, und der Ueberzeugte ſucht nie anders, als durch klare Darlegung ſeiner Gründe zu überzeugen. Wer ſich eine geheime Herrſchaft über die Geiſter und Gewiſſen der Menſchen anmaßt, iſt Alles eher, als ein Geſalbter des Herrn, von dem ich mir etwas Großes, das iſt, etwas Geiſtiges und Ewiges verſprechen kann.

Und wer nun gar lügt, ſo oft es ihn gut und ſeinem Zwecke gemäß dünkt; wer darauf ausgeht, heimlich die allgemeine Sicherheit einzelner Perſonen, Familien, Geſellſchaften, Staaten zu untergraben; wer den Jeſuitismus beſtreitet und dummliſtig nachäfft, zugleich verabſcheut und affiſchirt, Schätze für ſich, Ehre für ſich, Kultus und Idolatrie für ſich ſucht und ſich den Mund voll lacht, wenn er Schwachköpfe genug findet, die dem unvernünftigſten Beſtreiter des vernünftigſten Glaubens auf die unvernünftigſte Weiſe glauben, — der wird kein Recht haben, über Unrecht zu klagen, wenn man ihn einen verworfenen und verwerflichen Menſchen, eine Schande der Vernunft und ein Scheuſal der Aufklärung nennt. Mit Einem Worte: wer etwas Geheimes unternimmt, wovon er ſeiner Zeit der Vernunft, der Religion und Tugend nicht Rechenſchaft geben darf, wovon Tugend, Vernunft und Religion ihr Angeſicht ſchauervoll wegwenden, der iſt von Zweien Eins, oder beides zuſammen, ein Narr oder ein Schurke, ſelbſt wenn es möglich wäre, daß alle Weiſe ihm huldigen und alle Aufgeklärte ihn anbeten würden.

* * *

An M.

Haben Sie ja nichts, lieber Mann! mit den Journalen zu ſchaffen. Das Publikum iſt der Ehre nicht werth, über die Krankheit eines ſolchen Menſchen, wie Sie ſind, belehrt zu werden. Das Publikum ſpottet aller edlern Individuen, die mit Kindereinfalt an's Publikum glauben; die Welt verachtet nichts wie Kinderſinn und Leiden edler Seelen.

Lieber Mann! Ihr Leiden muß ſich doch einſt ſchön belohnen.

* * *

Ueber Porträts.

Statt Ihnen mein Urtheil über Ihr Porträt und Freund Z... Arbeit zu ſagen, will ich Ihnen lieber die Eigenſchaften zu bezeichnen ſuchen, die ein gutes Porträt haben muß. Sie mögen dann erſt nachdenken, ob etwas dazu oder davon zu thun, oder daran zu ändern iſt? und dann, wenn Sie meine Norm richtig und vollſtändig finden, unſers Freundes Arbeit darnach prüfen.

1) Jedes Porträt ſoll richtig und zuſammenſtimmend gezeichnet ſein, ſo daß der ganz genaue und ſichere Zeichner, auch ohne alle Hinſicht auf Aehnlichkeit, durchſcheint. Es ſoll ein richtig proportionirtes harmoniſches Ganzes ſein.

2) Es ſoll zweitens bis zur Täuſchung ähnlich ſein.

3) Es ſoll neben der ſchlechterdings unverkennbaren Aehnlichkeit den Geiſt der Phyſiognomie, des individuellſten Charakters, den ſpirituell glücklichſten oder am meiſten charakteriſtiſchen Moment des Urbildes und zwar einen kontinuationsfähigen Moment darſtellen.

4) Es ſoll ſehr warm, ſehr kräftig, ſehr harmoniſch und ſehr natürlich kolorirt ſein.

5) Es ſoll die natürlichſte und würdigſte Stellung gewählt ſein, — wo möglich die, welche dem Menſchen ganz eigen iſt.

6) Es ſollen alle Nebenſachen mit dem Ganzen völlig harmoniſch ſein, und keine davon weder dem Haupteffekt des Gemäldes nachtheilig, noch mit dem Charakter des Urbildes in Disharmonie ſein.

7) Das Gemälde ſoll durch den Effekt und die Täuſchung, die von ihm unabtrennlich ſind, ſich ſelbſt als Gemälde vergeſſen machen,

wie eine gute Predigt durch den Effekt, den ſie hervorbringt, ſich als Predigt ſelbſt vergeſſen macht, obgleich die Hauptgedanken derſelben unvergeßlich, und die Eindrücke, die ſie macht, unvertilgbar ſein müſſen.

* * *

An eine edle Seele, deren Beſcheidenheit vor ihrem Namen erſchrecken würde.

Herzlichen Dank, Lieber! für das brüderlich-freundſchaftlich, weislich ausgedachte Geſchenk der Erleichterungs-Maſchine für meine liebe Frau! So leicht und ſo kräftig ſollte Alles ſein, was man erfindet! Die Kunſt aller Künſte iſt, das Maximum und Minimum (das Größte und Kleinſte) in Eins zuſammenzuſchmelzen; ſo wie mir das non plus ultra der Weisheit zu ſein ſcheint, das Maximum im Minimum immer und ſogleich zu erblicken. — Wie Sie, mein Lieber, übrigens von dem, was Cicero morbus liberalitatis (Krankheit des freigebigen Sinnes) heißt, zu kuriren ſeien, weiß ich nicht, zweifle auch vor der Hand noch gar ſehr, ob der liebe Doktor H.... mit aller ſeiner Erfindſamkeit, und Herr B... mit aller ſeiner innern Dekanalität mächtig und beredt genug ſei, eine Radikal-Kur deßhalb an Ihnen zu machen. Weil es, denk' ich, ſo viele Geizhälſe auf dem übelreichen Erdenrunde gibt, ſo muß es dann und wann ein Monſtrum von Generoſität geben, vollgepfropft mit allen generoſen Trieben, die der Menſchlichkeit benannter Geizhälſe entflohen ſind und irgendwo eine honette Freiſtätte geſucht haben. Und wenn ſchon etwa die Vernunft oder der alte Adam brummt und murrt, und dieſen Genius austreiben will: es geht ihm wie ſeinen Antipoden, jenen unreinen Dämonen, die, ausgetrieben, dürre Oerter durchwandern, Ruhe ſuchen und nicht finden, und wieder Heimweh bekommen. — „Ich will in mein Haus, von wannen ich ausgegangen bin, wiederkehren!" Dictum, factum! Er nimmt zu ſich ſieben andere Geiſter, die generoſer ſind, als er ſelbſt, und kehrt um, findet Alles gewiſcht und ſchön möblirt, und zieht ein und läßt ſich da nieder, und wird das

Letzte dieſer Menſchen ärger, das iſt incurabel und herrlicher, als das Erſte.

Unſer liebe Pfenninger hat herausgegeben des lieben Paulus allerliebſtes Lob der allerliebſten Liebe in vier und zwanzig Predigten, die ich Allem, was liebt und nicht liebt, immer mehr und immer weniger zu lieben Luſt hat, herzlich empfehlen möchte. Sie thun ein gutes Werk, wenn Sie hie und da dieß chriſtliche Haus- und Handbuch Geiſtlichen und Weltlichen, und allen denen empfehlen, die lieben und nicht lieben, immer mehr und immer weniger zu lieben Luſt haben.

Unſere liebe Lile (ich nenne ſie immer das Düpflein aufs i — verſtehe unter dem i die liebe Mama) muß mir dieſe Predigten laut verleſen. — Alles Kindliche ſollte durch kindliche Seelen geleſen werden. Das Evangelium wird uns evangeliſcher in eines guten Kindes Munde.

Daß ich für die Handbibliothek für Freunde ſo wenig ſpezielle Aufträge von meinen Freunden bekomme, zeugt nicht von ihrem ſtarken Glauben an meinen Willen und an mein Vermögen, ihnen dieſelbe ſo angenehm, intereſſant und nützlich zu machen, als ſie verlangen mögen. Dieſer Wille iſt wenigſtens ſehr groß.

Adieu, Lieber, Guter, Edler, Unvergeßlicher, von Allem, was Lavater heißt, herzlich Verehrter und Geliebter!

* * *

Swedenborg's Einfalt ſcheint mir mehr matte Einerleiheit und oft, nicht immer, Geiſtesarmuth; der Apoſtel Einfalt iſt unerſchöpflicher Reichthum, Drang, Fülle des Herzens und des Geiſtes. Welch' eine andere Salbung und Penetrirtheit von göttlichen Dingen! Damit will ich den ehrlichen Seher weder zu nichts machen, noch erniedrigen. Ich lege nur ein Zeugniß ab von dem ungleichen Eindruck, den Swedenborg und Paulus, Johannes und Petrus auf mich machen. Ich werde aber weiter leſen, Alles prüfen und das Gute behalten.

* * *

Hofmeiſter-Charakter.

Wie, womit, lieber S., deſſen Schuldner zu ſein ich mich erkenne, kann ich dem mir von Ihnen empfohlenen F... dienen? — Unmöglich iſt es, etwas für ihn zu kollektiren. Für viel Nähere, Bekanntere hält es oft bitter ſchwer. — Was kann der Mann? Was iſt ſein Charakter? Alter? Verſteht er Sprachen? Iſt er genau, pünktlich, reinlich, ſtille, ſanft, demüthig, undrückend, aufrichtig, gutmüthig, ſchnell-thätig? Hat er Ordnungsliebe, Ordnungsgeiſt? Iſt er folgſam, leicht verſtehend, diskret, unſchwatzhaft, edelſinnig, klug? Hat er unintereſſirtes Intereſſe für's Gute, Kinderliebe? Feſtigkeit ohne Härte, Milde ohne Blödſinn? — Haben Sie die Güte, ihn mir ſo wahr und umſtändlich wie möglich zu beſchreiben. Verſprechen kann ich nichts, zu nichts Hoffnung machen; aber was geſchehen kann, ſoll geſchehen.

* * *

An Anna Eliſabeth Ouchterlony in Edinburg.

Liebe Ouchterlony!

Ihr Bruder lieſt mir aus Ihrem Briefe vor: „Sie ärgern ſich über das, was ich von Weibern ſage." Zum Theil haben Sie — nur nicht ganz — recht Die Stelle in den Aphorismen iſt im Engliſchen anders, als ſie im deutſchen Manuſkripte war. Mein Gedanke war:

1) „Ein kopfreiches Weib, das ſeine Kraft fühlt und nie mißbraucht, nie herrſchſüchtig iſt, iſt ein ſehr ſeltenes Weib, iſt ein Wunder der Welt, iſt eine Königin der Königinnen."

2) „Ein Weib, das ſehr ſchön und gar nicht eitel iſt" — wahrlich, ich kann nichts dazu und nichts davon thun — „iſt nicht ein Wunder der Welt nur, iſt ein Wunder im Himmel."

3) „Ein Weib mit gewöhnlichen Talenten" — ei, wie elend und unwahr überſetzt! — „Ein Weib mit ungewöhnlichen Talenten, das um ſeiner ungewöhnlichen Talente willen vergöttert wird, und dann nicht eiferſüchtig iſt, wann ſie in Gefahr iſt, durch ungewöhn-

liche Talente eines andern Weibes verdunkelt zu werden — dieſe, ja wahrlich dieſe iſt ein Wunder der Welt! eine Himmelsbürgerin auf Erden, ein Engel in Menſchengeſtalt!“

4) „Eine vollkommene Frau, die verachtet, zu glänzen“ — beſſer ausgedrückt, eine ünike, unvergleichbare Frau, die ihre Unvergleichbarkeit fühlt und Andern gern verbirgt — „die Strahlen ihrer Unvergleichbarkeit an ſich hält und nur für ſich und in ſich exiſtirt — wahrlich, liebe Ouchterlony-Trompowsky! dieſe iſt mehr als ein Menſch, iſt wenigſtens eine Magd des Herrn, wie Maria, die Nazarenerin.“

Dieß, liebe Schweſter des herzlichen Trompowsky, in deſſen Atmoſphäre auch Schurken ehrlich ſein müſſen und alle Ehrliche ehrlicher werden, bitte ich den verehrungswürdigen Damen zu ſagen, die ſich über meine falſch ausgedrückten Aeußerungen über die weibliche Natur männlich ärgerten: — kein Menſch kann mehr Reſpekt für grundgute, grundweiſe, grundredliche, grunddemüthige, grundtugendhafte, grundfromme, grundduldſame, grundfeſte Weiber (und dieß eben, weil ſie ſo ſelten ſind) haben, als Johann **Kaspar Lavater.**

* * *

An Herrn R. in G.

Die Bibel, mein Lieber, gibt uns das höchſte Ideal von Vollkommenheit, das kein Sterblicher von Adams Natur ganz erreichen kann. Sie muß ein Ideal geben, oder das Vollkommenſte uns vorhalten; oder was würden wir ſagen, wenn ſie uns Unvollkommenheiten zum Geſetze geben oder als Muſter vorhalten ſollte? Nur ein Heiliger, empfangen vom heiligen Geiſte, kann ſeinen Nächſten lieben, wie ſich ſelbſt. Dieß iſt das non plus ultra, das Höchſte menſchlicher Tugend und Vollkommenheit. Dem entgegen zu ſtreben, iſt unſere Pflicht. Doch, was ſage ich Pflicht? — unſere Ehre, unſere Freude! Thor, wer verzagen wollte, weil er dieſes Ziel nicht erreicht hat! Was heute nicht erreichbar iſt, iſt's morgen. Und wenn es auch nicht erreichbar iſt, ſo muß ſchon die Herannäherung zum Ziele von wichtigen und ewigen Folgen ſein. — Um Gottes Willen nicht muthlos! Wir können nicht Alles auf Einmal ſein. Alles in der Natur und in der Menſchheit gibt ſich anders nicht, als nur nach und nach. Wie lange dauert es, bis eine Eiche ausgewachſen iſt? bis ſie ein Baum iſt, auf welchem die Vögel des Himmels niſten? Lieber, Edler! das Ziel kann nicht ſogleich erreicht ſein, das zehn Meilen, hundert oder tauſend entfernt iſt. Es wird auch, genau zu reden, nie erreicht. Es iſt ein Regenbogen, der mit unſerm Fortſchritt immer fortſchreitet.

Vergeſſen Sie, möchte ich ſagen, für ein Mal, wo möglich, das fatale, obgleich unentbehrliche Wort Pflicht. Denken Sie ſich Alles als Genuß. — Sie genießen mehr, wenn Sie mehr lieben. Sie ſind lebendiger, wenn Sie Andern freien Lebensgenuß zu verſchaffen ſuchen. Durch Freimachen werden Sie freier, durch Geben empfangen Sie, durch Glauben beſitzen Sie, durch Sein haben Sie! Und dann berechnen Sie auch, Lieber! was Sie ſchon haben, um nicht muthlos zu ſein in Anſehung deſſen, was Sie noch nicht haben.

Iſt das Bedürfniß nach Beſſerm und Bedürfniß nach dem Bedürfniß des Beſſern nicht auch ſchon Haben?

O wie wenig ſchätzen die Sterblichen den unendlichen Werth großer Bedürfniſſe!

Lieber! je mehr Sie fühlen, wie wenig Sie haben, deſto mehr haben Sie. Bedürfniß-Gefühl iſt der Anfang aller Kraft, das Fundament alles Beſitzes. Gebetekraft iſt Gnade über alle Gnade. Wer beten kann, ſei für den Fortgang ſeines wahren Lebens unbekümmert.

⁂

Warnung vor einem Schiefkopf.

Ach, warum mein Lieber! mit dem Schiefkopf angebunden, der immer quer ſchaut, nie weiß, was er will, nie etwas will und Alles zu wollen Miene macht: von dem man Jahr aus und ein kein ſchlichtes, ſicheres, gerades, eigenes Urtheil hört — gewiß kein gutes

Urtheil über irgend eine gute Handlung irgend eines guten Menſchen; der immer Widerſprüche gegen Alles und gegen ſich ſelbſt auf der Zunge hat; dem nirgends wohl iſt, als wenn er wehe thun kann, oder über unerhörte Tugend und ſtille Weisheit hohnlachen kann. Wie könnten Sie ſich durch einige tauſend Mal von ihm wiederhölte witzige Einfälle (si Diis placet), die er allenthalben Allem, was ihm begegnet, aufzuheſten in der armſeligſten Attention iſt, zu dem ſchiefen Urtheil: „ein origineller Kopf“ hinreißen laſſen? — Er iſt der gemeinſte Menſch, den ich kenne, der ſeine tiefe Geiſtesarmuth mit einigen entlehnten und hypothekirten Pretioſen deckt. Dieſes Urtheil werden Sie im zweiten Male, wo Sie ihn ſehen, wahr finden.

⁂

Es gibt keine beſſeren Lehrer für Könige, als gute Fürſten.

⁂

„Wenn Wiſſenſchaft Wiſſenſchaft wird, iſt nichts mehr d'ran.“ Einen Kuß auf die Lippe, die dieß flüſterte, die Hand, die es ſchrieb, und die Stirne, nein, die Bruſt, die ihn zeugte, dieſen Gedanken. Wir Alle ſind Symbole (Sinnbilder), und unſere Worte und Werke ſind's mit uns. Laßt uns ſymboliſiren (Sinnbilder ſein, mit Zeichen haushalten), weil wir es müſſen, ſo lange wir können; übrigens wollen wir den menſchlichen Kräften kein Ziel ſtecken.

⁂

Was iſt das ſüße, namenloſe Zittern, die melancholiſche Wolluſt, die Unſterblichkeitsahnung in tiefe Todesſchauer gehüllt, die jeder Ruf des Nachtwächters über mein ganzes Weſen verbreitet?

⁂

Ich nehme es keiner Seele übel, die nicht glauben kann; aber von denen wende ich mein Angeſicht, die ſagen: ſie glauben, und nicht glauben, die des Glaubens höhnen in jedem einzelnen Individuum, und Charlatane des Chriſtenthums ſind, wenn ſie auf der Kanzel ſtehen.

⁂

Kein Menſch iſt, der nicht in reinen Stunden reine Gottesworte ſpreche, Gottesthaten thue! — O weh, wenn Gottes Wort in die Bibel gekerkert iſt! Wehe, wenn das Geſchlecht der Kinder Gottes, der Ahner ewiger Dinge und der Vollbringer unſterblicher Thaten ausgeſtorben iſt.

* * *

Wer gewiſſe, ich möchte ſagen, heilige Blößen gewiſſer Menſchen nur anſchaut, geſchweige ſie aufdeckt, und darüber philiſtrirt, iſt für Freundſchaft und Heiligkeit wenigſtens hienieden todt.

* * *

Ein Stab in Schlange verwandelt, und ein Fels zur Waſſerquelle geworden; eine orakelnde Wolkenſäule, und das am Sabbath nicht herabfallende Manna; ein ſchwimmendes Eiſen, und ein Berg voll feuriger Wagen und feuriger Roſſe iſt Eins für Gott und für den großen, das iſt, kindlichen Menſchen. Davon verſteht die Philoſophie des Zeitalters nicht eine Sylbe. Der ächten Philoſophie, das iſt, der Philoſophie der Menſchlichkeit und des Kinderſinnes, der Philoſophie innerer Ahnungs- und Schöpfungskraft, die in allen Menſchen liegt, iſt Alles ſonnenklar. Sonnenklar iſt ihr, daß die Sonne des Adlers Auge und das des Maulwurfs mit gleicher Mühe, das iſt, ohne Mühe, erleuchte.

* * *

Der Aberglaube hat immer vier unverſöhnliche Feinde gegen ſich: 1) die reine Vernunft; 2) den Unglauben; 3) den Glauben; 4) den Aberglauben anders Abergläubiger.

* * *

Bemühung mit der Jugend, ein ſchwerer und nützlicher, ein mühſamer und lieblicher Beruf, wozu, wenn zu einem in der Welt, täglich neue Weisheit, neuer Muth erfordert wird! Weisheit, zu rechter Zeit zu reden und zu ſchweigen, mitzutheilen und an ſich zu halten: nicht zu viel und nicht zu wenig zu ſagen: nie Empfindung auszuhängen, und nie zu unterdrücken, und beſonders den Moment der Fruchtbarkeit und der Reife abzuwarten.

* * *

Wer ſeinen reinen unmittelbaren Intuitionen untreu wird, wird Gott, wird allen Freunden und allen Pflichten der Menſchlichkeit untreu.

* * *

Ich weiß kaum eine ſicherere Regel, ſich ſelbſt zu kennen; kein einfacheres Mittel, die Widerſprüche in ſeinem Thun und Betragen ſich ſelbſt auffallend und durch dieſes Auffallende für ſich ſelbſt lehrreich zu machen, als: „Sich ſelbſt in allen charakteriſtiſchen Situationen zeichnen zu laſſen, zu zeichnen, oder als gezeichnet vorzuſtellen. Sich ſelbſt, denſelben auf ſo verſchiedene Weiſe, als ein unſichtbares Aug' nur betrachten könnte, auf einmal oder nach einander, wahr dargeſtellt zu erblicken.“

* * *

Daß wir, daß alle unſere Angelegenheiten, Schickſale an unſichtbarem Faden hängen, daß es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt — — davon ſind nicht nur alle hiſtoriſchen Urkunden, Religionen, Fabeln, Ahnungen der Menſchheit voll, ſondern jeder Menſch muß das glauben, er mag wollen oder nicht, wenn er nur acht Tage bemerkt, was er will und nicht will, und was geſchieht und nicht geſchieht.

* * *

Ich glaube und ſehe es alle Tage, daß jeder Art von Gold, ſo phyſiſch oder überphyſiſch es ſein mag, eine Art von Kupfer angeſetzt zu werden pflegt, und daß Niemand in größerer Gefahr iſt, Betrüger zu werden, als wer eine ungewöhnliche Kraft hat. Sobald dieſe einmal theatrirt, ſo kommen Zuſchauer zur ungelegenen Zeit. Dieſe will man ſich nicht ſofort ausziſchen laſſen, und will den Geiſt, der nicht da iſt, zeigen, das heißt, man unterſchiebt und taſchenſpielt.

* * *

Ich dachte gar nicht an eine freundſchaftliche Zeile von Ihnen, mein verehrungswürdiger Prinz! Sie ſchreiben aus dem Kriegslager — Friede wünſchend an den allerhaßreichſten Feind des Unfriedens. Ach! iſt denn keine Weisheit den Söhnen der Erde verliehen, die ſie zum Frieden leitet? Iſt denn kein guter Geiſt, der den Fürſten der Völker in das Herz flüſtert: „Herrſchet mit Demuth! Beſchützt das Eurige! Laßt den Narren die Früchte ſeiner Narrheit und den Böſen die Wirkung ſeiner Bosheit verzehren!“ — — — Ich weiß, was man Alles zur Vertheidigung dieſes ſonderbaren Krieges (1793) ſagen kann; aber ich fürchte, Humanität und Religion werden dennoch ſo wenig als möglich dabei zu Rathe gezogen. Ja, wie Sie ſagen: „Dieſer Krieg ſollte aufhören, um der armen Menſchheit willen; die Gräuel deſſelben ſind ſchrecklich, und es iſt nicht anzuſehen, wie und wann und wo er aufhören wird!“ — Ach, Lieber! predigen Sie doch allen, ich ſage ungern „Großen“, wo Sie können und mögen, daß ſie dieſen ernſten Zeitpunkt weislichſt benutzen und menſchlicher werden. Was iſt der Fürſt ohne fürſtliche Menſchlichkeit? ohne ſtündliche Uebung, ſich an die Stelle der Andern zu ſetzen? ohne beſtändige Aufopferung, die ihn zum Fürſten macht vor Gott und Engeln, Mitwelt und Nachwelt.

Man muß es mit allen Stimmen, in allen Sprachen und auf alle Weiſe ſagen und wieder ſagen: der Krieg iſt die ſchändlichſte Schande der Menſchheit, der Aufklärung und der Religion.

Jedem andern Krieger, als Ihnen, mein edler Prinz! dieſes zu ſagen, wäre unhöflich und unklug; aber ich darf Ihnen dieß, und dürfte Ihnen, darauf zähle ich, noch mehr ſagen.

⁂

Sünden als Krankheiten, Chriſtum als Arzt anzuſehen, und zwar nur als Arzt, die Sünden nur als Krankheiten, iſt ein Arkanum wider die Sünde, das Wenige kennen.

⁂

O daß wir Alle weiſe genug wären, alles irdiſche Schöne, was wir ſehen, alles Gute, was wir genießen, anders nicht als ein Schattenbild und ein Pfand des Schönern und Beſſern, was uns in jener Welt wartet, anzuſehen!

* * *

Mit Autors Projekten Anderer gebe ich mich ſo ungern ab, als mit Heirathsconſultationen. Ich alter armer Sünder von Autor, darf nie mich in ſolche Räthe oder Mißräthe gegen junge Autoren einlaſſen.

Die Sache greift weiter ein, als man denkt: ich meine das Mariage mit dem Publikum.

Nicht zu frühe vor der Mannbarkeit ſollte man heirathen. Die Kinder ſerben (ſiechen) und ſterben hin; am wenigſten ſollte man ſich vornehmen, Giganten zu zeugen.

* * *

Tod iſt Wohlthat für alle Sterbenden, ſo gewiß ein Gott iſt, der da will, daß alle Menſchen ſelig werden.

O wie Manches reinigt der Tod, wo kein Leben gereinigt!

* * *

Ueber die Gemeinſchaft unſerer Abgeſchiedenen mit uns.

„Ob unſere entſchlafenen chriſtlichen Freunde etwas von uns wiſſen, ſollte, meinſt du, nach den Winken, welche uns die Bibel davon gibt, keinem Zweifel ausgeſetzt ſein.“

Ich will es auch gerne glauben, obgleich die Sache von einer ſolchen Delicateſſe iſt, daß ſie ſich nicht ſtrenge beweiſen läßt. Es gibt ſo viele Dinge, deren ich durch meine Bibel für mich völlig gewiß bin, von denen ich doch nicht behaupten möchte, ſie ſind klare, unwiderſprechliche Schriftlehre. Ein Freund, den ich ſehr kenne, ſpricht in einer vermiſchten Geſellſchaft. Ich ſehe und merke in ſeinen Reden mehr, als kein Anderer, der ihn weniger kennt, und von dem er nicht ſo, wie von mir, verſtanden ſein will. — So geht es mir mit der Schrift.

Wenn Chriſtus von Johannes ſagt: „So ich will, daß er bleibe“ — ſo glaube ich für mich, mit völliger Ruhe: „Johannes iſt, ich weiß nicht wie? noch auf Erden, bis er, der Herr, kommt: er nimmt Theil an den Angelegenheiten des Herrn; er wirkt ſichtbar oder unſichtbar, erkannt, oder unerkannt, Gutes“. — Ich beurtheile den Herrn nach mir ſelbſt. Wenn ich etwas nur halb verſprechen würde, ſo würde ich es ganz halten, wenn es in meinem Vermögen ſtände. So nun ich, der ich böſe bin, meinen Mitmenſchen gute Gaben, die ich nur halb verſprach, geben würde, wie viel mehr er? — — — So iſt es mir mit der ſogenannten Ewigkeit der Höllenſtrafen. Ich glaube nicht, daß es (exegetiſch) erwieſene Schriftlehre iſt, daß ſie ein Ende haben ſollen; ich finde aber Winke deßhalben, die mich, mein Individuum darüber belehren und beruhigen.

So mit dem Wiederſehen und Wiedererkennen der Freunde. Es iſt nicht poſitive, dogmatiſch gewiſſe Schriftlehre; aber ich bin wohl von nichts gewiſſer, als von dieſem Wiederſehen. Ich erblicke es gleichſam in den Erſcheinungsgeſchichten Moſes und Elias, und beſonders des auferſtandenen Erlöſers. Solche Geſchichten ſollen durchaus nicht dogmatiſch behandelt, ſondern als Herzensſachen vermittelſt des Herzens angeſehen und genoſſen werden. — So mit dem Theilnehmen der Seligen am Schickſal der Zurückgelaſſenen.

Ich halte es für mich in meinem Geſichtspunkte, im Blick auf das ganze Evangelium und den Geiſt desſelben, völlig gewiß, daß die Seligen theils unmittelbar, theils in Verbindung mit den Engeln, theils in Verbindung mit Chriſtus von uns wiſſen und vielleicht auch auf uns wirken können; beſonders wenn unſer Inneres durch Glauben und Liebe und Demuth ſich ihrem geiſtigen Einfluſſe öffnet. Auf dieſen unſern geöffneten Sinn, denke ich, kommt Alles an. Wie der ſich nach der unſichtbaren Welt richtet, ſo richtet ſich die unſichtbare Welt nach uns. Wir ziehen höchſt vermuthlich durch reine Religioſität höhere religiöſe Naturen an, und entfernen ſie durch Irreligioſität und Sinnlichkeit. Sie ſind eine Wolke von Zeugen unſers chriſtlichen Kampfes; ſie ſind vielleicht auch hierin den Engeln gleich, daß ſie zum Dienſte deren, ſo die Seligkeit ererben ſollen, ausgeſendet werden. Wir leben vor den auserwählten Engeln, warum nicht auch vor denen, die durch ſie Abraham zugeführt werden?

Auch in Anſehung dieſes Punktes wird es gelten: „Was in keines Menſchen Herz aufgeſtiegen iſt, das hat Gott denen, die ihn lieben, bereitet“.

Ich glaube eine Gemeinſchaft der Heiligen. Mein Herz und der Sinn für das Evangelium heißt mich dieß ſo weit als möglich ausdehnen.

Alle Liebenden ſind mit allen Liebenden und alle Chriſtusglieder mit allen Chriſtusgliedern in ewiger, unzertrennlicher Gemeinſchaft.

Wir wandeln vor den Seligen, wenigſtens denen, die in Chriſto entſchlaſen ſind, wenn wir zu denen gehören, die, ſie mögen wachen oder ſchlafen, zugleich mit ihm leben.

Ich ſage nichts von beinahe gewiſſen Spuren näherer Gegenwart ſeliger Geiſter. Wenn der Brief in profane Hände käme, ſpräche man gleich von Geiſterſeherei, wovon kein Menſch weiter entfernt ſein kann, als

Johann Kaspar Lavater.

Zürich, den 9. XII. 1793.

* * *

Ein Wort über das ſcharfe Wort des Herrn wid[illegible] Judas Iſkariot.

An eine chriſtliche Freundin!

Ich habe irgendwo ſchon geſagt, daß das Wort des Herrn: „Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird; es wäre ihm beſſer, daß er nie geboren wäre“, allervorderſt eine verdeckte Ankündigung ſeines Selbſtmordes ſind. Chriſtus ſpricht nach den Empfindungen, nach dem Geſichtspunkt derer, mit welchen er ſpricht: „Der Verräther wird den Tag ſeiner Geburt verfluchen; er wird wünſchen, nie geboren zu ſein, — und dieß wird der natürliche bleibende Erfolg ſeiner Verrätherei, ſeines ſo ſchrecklichen Widerſpruchs gegen ſich ſelbſt ſein.“

Die natürliche Folge einer vorſätzlichen Gewiſſenloſigkeit iſt ſchlechterdings ewig.

Es gibt Wunden, die der menſchlichen Natur unheilbar ſind. Was aber bei den Menſchen unmöglich iſt, das iſt es nicht bei Gott.

Gerade das Gute, Große, Apoſtoliſche, was noch in Judas Charakter war, macht durch den Contraſt mit dem Sataniſchen ſeine unauslöſchliche Hölle aus; dieß wird ihn ewig ſein Daſein verwünſchen machen, wenn Gott ihn nicht unter den Ungehorſam beſchloſſen hat, damit er ſich ſeiner, wie einſt Aller erbarme.

Auf das Wort Kind in dem Ausdruck verlornes Kind kann nicht der geringſte Nachdruck gelegt werden. Es iſt ein Hebraismus, eine Art, ſich ſo auszudrücken im Hebräiſchen. Unſere Ueberſetzung hat: Kind des Verderbens, — wie man etwa auch ſagt: Ein Kind der Seligkeit. — Das Wörtchen Kind geht auf Verderben, nicht auf den Herrn.

Meine Liebe! das ſei unſere Ueberzeugung und unſer Troſt, daß der Herr unendlich barmherziger iſt, als alle Barmherzigen zuſammengenommen; aber es gibt eine gewiſſe Natur der Dinge, die der Allmächtige ſelbſt nicht ändern kann, wenn gewiſſe Dinge bleiben und als bleibende Dinge eine Natur und ein Verhältniß zu gewiſſen andern Dingen haben müſſen.

Kann der Natur der Dinge nach ein Judas begnadigt werden, ſo wird die Schuld ſeiner Nichtbegnadigung nie an dem Herrn liegen. Allemal aber würde er es ſelbſt wollen müſſen, und ach! da liegt das Geheimniß: „Ich habe verſammeln wollen! Ihr habt nicht gewollt“. Gibt es nicht ſchon hienieden Menſchen, die das Wollenswürdigſte nicht wollen, ſich lieber umbrächten, als Rettung ſuchen oder angebotene Rettung annehmen würden? O der Eigenſinn und Stolz der menſchlichen Natur iſt über Alles in der Welt mächtig, unbeſchreiblich und unbegreiflich!

Uebrigens iſt doch das Wort auch ſehr merkwürdig: „Alle Sünde und Läſterung, womit immer ſie läſtern werden, wird den Menſchen vergeben werden; beſonders auch die Läſterung, die ſie wider den Menſchenſohn ausgeſprochen haben werden. Nur etwas iſt weder in dieſem noch dem zukünftigen (Aeon) Zeitlauf ſchlechterdings unverzeihlich: die Läſterung des Geiſtes!“

S. den 11. XII. 1793. L.

* * *

Das Porträt von Madame W . . ., das Sie mir ſandten, iſt nicht kenntlich. Es fehlen ihm nicht mehr als drei oder vier Sachen, ohne welche freilich ein Porträt nichts iſt: Wahrheit, Geiſt, Kraft, Grazie, ungefähr, was den meiſten Predigten von Chriſtus.

* * *

Die Wahrheit iſt allenthalben, auch in den verrufenſten Secten, ein Theil nämlich der Wahrheit. Wie könnten ſie ſich ſonſt halten, erhalten, empfehlen? Ohne Wahrheit iſt kein Schein der Wahrheit. Es iſt kein ſehendes Auge ohne Licht, keine Organiſation ohne Leben, keine Lehre ohne alle Wahrheit.

* * *

Martha.

Die Schweſter Lazarus, des Frühentſchlafenen,
Den Schmerz und Angſt zur Grabeshöhle trug,
Der Chriſtushörerin geliebte Schweſter
Iſt auch des Liedes werth! Sang David nicht
Die Helden Israels? Der Sirachide
Nicht Moſes, Samuel, nicht Gottes Ehrer?
Zwar große Thaten nicht begannſt du, Martha,
Du zogſt vor Heeren nicht, wie jene Mutter
Der Söhne Israels, wie jene Sängerin,
Die Siegerin des Heeres Siſſeras!
Doch wählet dich, ſingt dich mit Luſt mein Pſalm!
Du hatteſt Sinn für Gottes Eingebornen.
Im Nazarener ſah dein Einfaltauge mehr,
Als in dem Heer der Prieſter und der Opfrer!
Als in der Schaar der Schüler Sadoks! Als

Im Phariſäerhaufen! Jeſus, ſchlecht und recht,
Der Mann voll Huld, voll Ruh und reiner Wahrheit.
Der Gottesworte ſprach und Gottesthaten
Mit Menſcheneinfalt that, — war Alles dir!
Dir göttlicher, als aller Vorzeit Helden!
Du ſah'ſt in ihm die Sanftmuth Moſes! Sah'ſt
Des Sinaiten Ernſt und ſeines Eifers
Gebet für Israel und Israels einſame
Beſiegungskraft des Gottes aller Götter!
Sah'ſt in ihm Samuel und Joſeph, Aron, Hiob
Und Joſua und Daniel und David! Alle,
Sie Alle, ſchöner nur, vollkommner nur in ihm!
Kam er daher, mit ſeiner Zwölfe Schaar,
Dir hüpfte hoch dein Herz, die Thräne weilte
Dir an der Wimper! Doch nicht das Wort: Er kommt!
Maria! Lazarus! o Bruder! Schweſter! er!
O laßt entgegen ihm mit Luſt uns eilen!
Er ſoll nicht unſer Haus vorüber geh'n! Er ruhe
Mit ſeinen Lieben heut von unſerm Dache
Beſchattet aus! Ihn ſtärke . . . Segen, Segen
Geht vor ihm her und hinter ihm Gedeih'n!
Ihn ſtärke Brod, von Gott für ihn geſchaffen,
Aus unſrer Hand; ihn labe unſer Wein!
Komm', Gottes Mann! o Menſch der Menſchen, komm'
An unſern Tiſch und öffne deine Lippen
Zu Segensworten nur! Dein Blick ſei milder
Als Frühlingsmorgen uns! Wie Abendkühle
Nach einem ſchwülen Tag dein holdes Lächeln!
Mit dieſem Sinn' und dieſer Lieb' im Blicke
Flogſt du entgegen ihm — und ſankſt zu ſeinen
Zum Wohlthun nur erhobnen Füßen nieder.
O ſäumt uns nicht, ihr Füße des Erbarmens!
Mann Gottes, komm' und labe dich bei uns!
Er hob den Fuß, du hobſt dich in die Höhe, —
Du neigteſt dich — du falteteſt die Hände.
Er kommt! Er kommt! du eilteſt vor ihm her!
Du breiteteſt vor ihm den Teppich aus!
Du ſtreuteſt Blumen ihm mit voller Hand;
Gebeteſt rechts und links! Es eilten Füße,

Die Hände eilen hin, das beſte Lamm zu ſchlachten —
Das reinſte Oel ward eilends hergebracht!
Des Mehls im Krug ward nicht geſchont — Gefäße
Voll Wohlgeruch gereichet und geöffnet;
Das Rauchwerk wallt von Silberſchalen lieblich
Im ſtühlevollen Speiſeſaal!
Er kommt . . . der Füße Rauſchen iſt
Wie feiernder Geſang in Tempelfeſten dir;
Du geheſt neben ihm und fühlſt dich unwerth,
Des Kleides Saum nur leiſe zu berühren!
Ach! unwerth dich, die Ferſe hinzuſetzen,
Wo ſeine Ferſe trat . . . O ſetze dich, Mann Gottes,
Hier iſt ein Ruhebett, o daß es weicher wär'!
Hier Lagerſtätten auch für euch, ihr Glücklichſten
Der Söhne Iſraels, ihr, Jeſus Schüler,
Ihr Zeugen ihr der größten Gottesthaten.
Doch glücklicher, als ſie, warſt du, o Martha,
Da du jetzt nichts, als Wirthin Jeſus war'ſt!
O hätteſt du nur fünfzig Hände, hätteſt
Du Königsſchätze nur, dir wär' jetzt Alles,
Was Ophir zeugt und Salomons Palläſte
Mit Ehre ſchmückte, kaum genug für deinen
Erhab'nen Gaſt, den König Iſraels!
Du rufſt die Nachbarin, die fromme Freundin,
Die längſt verlangt den trefflichſten der Menſchen
Bei dir zu ſeh'n! . . . Doch ſinkt die Sonne nieder,
Des Nachtmahls Stunde naht! Noch fehlt wie manches!
Von Zeh'n nur Eins vollendet! Und dieß Eine
Nicht auserleſen g'nug, nicht würdig ſeiner!
Du winkſt der Schweſter! Aber ach, die Schweſter
Sieht Alles nicht, nur ihn! Hört nichts,
Als ihn! Du zürnſt der Schweigerin, ſie weiß
Von deinem Zorne nichts; ſie ſitzt zu horchſam
Bei Jeſus Füßen. Ach! der Mahlzeit Stunde fliegt
Mit jedem Herzensſchlage ſchneller her!
Dein unruhvoller Zorn ergießt ſich endlich
In Ungeſtüm. Sieh', Meiſter! Sieh' alleine
Läßt meine Schweſter mich, — läßt raſtlos ſtreben
Mich — dir zu dienen. Sprich, gebiete ſelbſt

Der ſtillen Horcherin, mir nun zu helfen.
Dich blickt die Sanftmuth an! Es kühlet
Sich ſchnell dein Blut, — du hörſt den Weiſen ſprechen,
Der Liebe Wort dringt ſanft in dein Gebein:
O Martha! Martha! Viel iſt deiner Mühe,
G'nug wäre mir nur Eins. Ich lobe
Maria; wohl hat ſie gewählt! Das beſſ're Theil
Wird ihr, ſie wollt' es ſo, ich denke, bleiben.
Nun zürnteſt du nicht mehr der weiſern Schweſter,
Sie liebte mehr als du, ihn, den du mehr
Als alle Lieben liebteſt. Heilig war dir
Der Heiligern noch heilig're Verehrung
Des nie genug verehrten Heiligſten!
Ein jedes Wort aus ſeinem Munde hauchte
Dir neue Liebe zu, dir neuen Glauben!
    Der Bruder lag im bangen Fieberſchweiße.
Die Aerzte ſah'n mit ſtummem Blick ſich an:
Ach! wäre Jeſus hier! — Ach! wo iſt Jeſus?
Sie rief den Boten her, gab ſcharfe Worte
Der Eile, gab gemeſſene Befehle: Suche, finde
Mir Jeſus ſchnell, und frag' ihm nach auf allen
Gebirgen, Thälern Jsraels, auf allen Pfaden!
Und ſiehſt du ihn, ſo ruf' ihm ſchnell entgegen:
Herr! den du liebeſt, der iſt krank!
Geh! Gott mit dir! Dir leg' ich Botenlohn
Kommſt du mit ihm, zehnfachen Lohn zur Seite.
Ach! lange Tag' und läng're Nächte ſchlichen
Wie bleiern hin — der Bote kommt nicht wieder.
Der Bote kommt! doch er nicht, den du wünſcheſt;
Dein Glaube wankt, es zürnt die Schweſterliebe!
Der Bruder ſpricht nicht mehr, — ſein trübes Auge,
Die blaſſe Wang' und, ach! die kalte Stirne
Spricht Todesnähe nur. Er röchelt, faltet
Zum letzten Mal die Hand. Sein letztes Wort,
Eh' er erſtarrt, iſt: Jeſus! und er ſtirbt.
Ach, todt! ach, todt! ruft deine Jammerſtimme.
Und er, der ihn geliebt, er kam zum Freunde,
Zum kranken Freunde nicht! o Jeſus! Jeſus!
Und heiße Tage ſchlichen, heiß're Nächte

Wie bleiern über dich; die kalte Leiche
Verhüllt des Todes Tuch; — die Träger nahen
Der Bruderleiche ſich! Sie wird emporgehoben
Und Jammerruf ſchreit dem Getrag'nen nach!
Die Schweſtern geh'n, umwunden mit der Wehmuth
Gewand, dem Sarge nach! Die Höhle nimmt dich
Bethränteſte der Erdeleichen auf;
Der ſchwere Stein deckt dich, und trennt auf immer.
Nun gehen dir, du tiefverwund'te Seele,
Die Sünden all', die je dein Herz befleckt,
Nun, Rächerinnen, alle dir vorüber!
Nicht tröſtet dich der Tröſterinnen Schaar,
Der Freunde weiſe Worte nicht . . .
Dir fehlt nur Eins; nur Jeſus mangelt dir!
Der Ruf: Er kommt! durchſchau'rt mit Wonne dich,
Dich halten nicht Gebräuche, Sitten, Anſtand;
Du fliehſt das Trauerhaus, fliegſt ihm entgegen,
Ein Blick von ihm iſt Himmels Himmel dir!
Du ſtürzeſt hin zu ſeinen Füßen! Ach,
Herr! wärſt du nur bei uns geweſen! Nie,
Nie hätte Tod den Bruder hingeriſſen;
Doch weiß ich, glaub' ich, Gott thut, was du bitteſt!
Du ſchwiegſt, die Liebe ſprach: dein Bruder wird
Vom Tod erſteh'n. „Er wird, ich weiß es, Jeſus,
An jenem Tag, doch jetzt nicht, auferſteh'n!
Glaub' nur; wer glaubt, der ſchaut!
Ich bin das Leben, ich, ich Auferſtehung!
Wer ſich an mir mit feſtem Glauben hält,
Sieht, ſtürb' er auch, nicht Tod und nicht Verweſung.
Wo iſt Maria? Wo — du eilteſt, Martha,
Zur ſtillern Schweſter hin: — Dir ruft der Meiſter!
Ihr eilt zurück zum Hulderfüllten, betet
Den Weiner an — den immer Gott erhört!
Ihr ſeht in ihm, wie nie noch, den Meſſias!
Ihr geht mit ihm zur Todtengruft des Bruders;
Der Stein wird abgewälzt, der Grabgeruch
Stürzt deinen Muth von ſeinen Höhen nieder,
Dich, Martha, hält der Gnade ſchneller Arm.
Hab' ich dir nicht geſagt: o glaube nur!

Wer an mich glaubt, ſchaut Gottes Herrlichkeit!
Du glaubteſt, ſchwiegſt, ſankſt hin, warſt Aug' und Ohr'
Für Jeſus Chriſtus nur, der betet, ruft, — dem Rufe
Kam aus der Todesgruft dein Bruder lebend!
Du ſah'ſt, du ſah'ſt die Herrlichkeit Jehova's
Im Todten, welcher lebt, und ſankſt anbetend
Verloren ganz zu Chriſtus Füßen hin!
Du biſt — wie nenn' ich dich? — du biſt der Erſte,
Der Letzte du! der Todten Herr! der Herrſcher,
Der Herrſcher All', der Lebenden und Todten
Erbarmer, Retter, Gott! All' Alles!
All' Alles nichts vor dir!

* * *

An den Pr. R. in N.

Dank Ihnen, lieber Pr., für Ihr freundſchaftliches Schreiben aus M. O Lieber! Gott muß Großes vorhaben, daß er geſtattet, daß das theure Menſchenblut ſo ſcheinbar zwecklos, wie Waſſer hingegoſſen werde. Aber wahrlich, dieß ſoll uns nie abhalten, den Frieden und Alles, was den Frieden befördern kann, auf alle Weiſe zu befördern. Keiner muß denken, daß ſein einzelnes Bemühen vergeblich ſei. Alles in der Welt wird durch große Summen des Einzelnen bewirkt. Jeder Soldat muß denken: „Ich muß ſchlagen, ich ſiegen, ich den Feind verdrängen; von mir hängt's ab.“ Wenn Jeder ſo denkt, ſo ſiegt die Armee.

So ſoll Jeder auch mit energiſchem Ernſt, edler Würde und ruhiger Weisheit zugleich dem Despotismus und dem dämonarchiſchen Revolutionsgeiſt entgegenarbeiten, freilich Jeder nur in ſeinem Kreiſe, nach ſeiner Lage und dem ihm eigenthümlichen Perſonal- und Amts-Charakter gemäß.

Alle Sicherheit des Lebens, der Ehre, des Eigenthums untergrabende Dämonarchie muß zwei große Folgen haben, den Fürſten und den Nationen zugleich über ihre Pflichten und Rechte die Augen zu öffnen.

So natürlich dieß zu erwarten ſteht, ſo fürchte ich dennoch Eins: —

Summa Summarum von dem verwünſchten Krieg und dem gewünſchten Frieden wird ſein

der fürchterlichſte Despotismus! (1793.)

* * *

An einen ſehr redlichen Freund.

Daß Sie mit „Tauſend Andern?“ viel Unbedeutendes und Ueberflüſſiges in meinen Schriften finden, muß ich mir gefallen laſſen — bei dem klaren Bewußtſein, daß man unmöglich mehr Gewiſſenhaftigkeit anwenden kann, als ich anwende, nicht Eine Seite zu ſchreiben, die nicht etwas Nützliches und Bedeutendes enthalte.

Die gefliſſentlichen Einfaſſungen von unbedeutenden Dingen, die ſich aber bloß in den handſchrift-ähnlichen Schriften für Freunde befinden, mag ich ſo wenig weglaſſen, als die Rahme von einem Gemälde. Haben Sie einmal, Lieber! die Geduld, mir aus der Menge meiner Schriften von zehn Jahren her nur zwölf einzelne unbedeutende Blätter, die nicht beſtimmten, wohlthätigen Zweck haben, anzuzeigen, damit ich hierüber ein für alle Mal belehrt werde. So was überhaupt geſagt, nützt nichts und hat den Schein von bloßem Nachſprechen (was doch bei Ihnen der Fall gewiß nicht iſt), wenn es nicht mit Beweiſen belegt wird.

In meine Reiſe nach Kopenhagen muß, wie in ein jedes Gemälde, wenn es ganz und wahr ſein ſoll, ganz nothwendiger Weiſe viel an ſich Unbedeutendes hineinkommen. Erinnern Sie ſich, Lieber! an den Hieronymus von Albrecht Dürer. Wäre es ein weiſes oder ein ſchiefes Urtheil, wenn wir den Kürbis, die Scheere, den Kamm und die lieblichen Häuslichkeiten daraus wegkrittelten, weil wir nur den Heiligen und nicht die höchſt unbedeutenden Kleinigkeiten ſehen wollten? Das Vehiculum (Fahrzeug) und die Attinenzen (Zugehörlichkeiten) werden von den meiſten Schriftſtellern vernachläſſigt. Mir ſind ſie ein pſychologiſches Mittel, das Nützlichſte und Wichtigſte zu ſagen, und ich glaube ohne Unbeſcheidenheit behaupten zu dürfen, daß es unmöglich iſt, daß die Begierde, zu nützen, und die Gewiſſenhaftigkeit, dem Leſer auf jedem Blatte was Eigenes zu geben, bei irgend einem Schriftſteller größer ſein kann.

Ihren Wunſch, „daß ich den Weg, wovor 2. Petri 1, 20. gewarnt wird, verlaſſen und dagegen den Weg des Glaubens, Röm. 10, 17., betreten möge“, verſtehe ich wahrlich nicht. Die Wohlmeinung meines Lieben bei Allem hat was Heiliges, Beiſpielhaftes für mich; auch der Tadel, den ich vor Gott nicht an mich kommen laſſen kann, iſt mir um der edeln Freimüthigkeit willen und weil er mich immer auf mich ſelbſt aufmerkſam macht, wichtig. Aber oft ſteht alle meine Vernunft bei ſeinen ſonderbaren Verdächtichen und Aeußerungen ſtumm, ſtill, und ich, ich geſtehe es, würde es für mich ſelbſt gefährlich finden, einem Freunde ſolche Vorwürfe als nach beſtimmten Thatſachen mündlich zu machen. Schriftlich hat es immer was Drückendes wegen der Unbeſcheidenheit, die es zu ſein ſcheint, wenn man nicht darauf antwortet, und wegen der Indelikateſſe, wenn man darauf antwortet. Daß ich es nicht übel nehme, weiß Gott.

Da ich mir vor Gott den Vorwurf nicht machen kann, nicht möglichſt an dem Evangelium feſt zu bleiben, und ich nicht weiß, wodurch ich zu dem Wunſch, den Glaubensweg zu betreten, den ich, wenn Einer auf Erden, zu gehen glaube, Anlaß gegeben haben kann: ſo muß ich Ihren frommen Wunſch wohl alſo überſetzen: „Ach, daß Lavater katholiſch werden möchte.“

Ein reſpektabler und eines redlichen Katholiken würdiger Wunſch.

Ohne mich übrigens mit Ihnen über Katholizismus einzulaſſen, ſo möchte ich nur ein Paar Fragen zu einer einſt mündlichen Beantwortung Ihrem Wahrheitsſinne anheimſtellen.

1) Meinen Sie, daß ich Gott mehr lieben und mehr chriſtliche Werke verrichten würde, wenn ich am Freitag kein Fleiſch äße, den

Roſenkranz betete und die Heiligen, die kein Apoſtel anrief oder anzurufen befahl, anrufen würde?

2) Iſt irgend ein ſcharfdenkender Katholik, der im Stande iſt, einen von allen Katholiken angenommenen, ganz rein beſtimmten, allenthalben gleich anwendbaren Begriff von der Alles an Chriſtus Statt vollgültig entſcheidenden katholiſchen Kirche, auf welchen Fundamentalbegriff doch Alles ankommt, zu geben? Mir konnte noch kein denkender Katholik (ich fragte freilich nicht alle, aber doch mehrere) einen ſolchen geben. In dieſem höchſt weſentlichen Grundbegriffe gehen die Katholiken von einander ſelbſt ab; und wenn dem ſo iſt, wie kann man dann einen blinden Glauben an eine nie ſcharf beſtimmbare Autorität fordern?

3) Und dann, Lieber! noch Eine Frage, auf die noch kein Katholik mir zu antworten beliebte, zum Nachdenken und zu meiner Rechtfertigung, warum ich nie katholiſch werden kann. Dieſe nämlich:

„Iſt das in euch, die Kraft, die Geiſtesfähigkeit, das Organ, wodurch Ihr die Infallibilität (Unfehlbarkeit) eurer Kirche anerkennt (und durch irgend eine Geiſteskraft muß ſie anerkannt werden), Vernunft oder Unvernunft? Was es nun immer ſei, wie man es nennen oder als namenlos erklären möge: dieß Etwas entſcheidet über die Infallibilität, unterwirft alſo die infallible Kirche eigenem Urtheile, einem Etwas in uns ſelbſt? Der Richter, als Richter, iſt in dem Momente des Richtens über den Gerichteten — alſo iſt die Kirche ſelbſt dieſem Etwas, dieſer Vernunft oder Unvernunft unterworfen?

Fromme, ſcharfdenkende Katholiken, die ihr dieß leſet, habt die Güte, mich hierüber eines Beſſern zu belehren — vielleicht werde ich dann noch — katholiſch.

* * *

Die größte Geſchichte fängt ſich an mit einer Einfalt und Kühnheit, einer Sorgloſigkeit, mit einer Nichtnotiznehmung aller Bedenklichkeiten, die dagegen gemacht werden könnten. Der Schreiber denkt nicht daran, daß einem Menſchen, für den er ſchreibt, ein Zweifel beifallen werde. Er lebt und webt in einer ganz andern Welt, als alle nur bekannten Menſchen.

Chriſtus iſt ſein einziges Augenmerk.

Alle berühmten Israeliten von Abraham an ſind ihm nur um ſeines Chriſtus willen, als Väter des Meſſias, merkwürdig. Für ſeinen Chriſtus ſpricht der Engel. Für ihn iſt der Geiſt Gottes wirkſam. Auf ihn zielen alle Propheten. Ihm zu lieb kommen Weiſe aus dem fernen Orient. Um ſeinetwillen erſchrickt Herodes und Jeruſalem. Ihm zu lieb erſcheint ein leitender Stern. Johannes iſt nur für ihn da. Für ihn öffnet ſich der Himmel. Ihn erklärt ein Orakel für die höchſte aller Naturen, den Liebling der Gottheit, den Einzigen und Göttlichſten.

* * *

Bei günſtigem Wetter reiſten wir (1791) Morgens frühe von Brugg weg, von ſtürmiſchem Wetter nicht die mindeſte Notiz nehmend, Gellert'ſche Lieder in unſerm Munde und den liebſten Reiſegefährten Matthäus zwiſchen uns.

Dieſer liebe Matthäus ſagte uns Folgendes freundlich ins Ohr:

„Es gibt einen Erzböſewicht, das Haupt und die Summe aller Bosheit und aller Schadenfreude, ſo wie es einen erzguten Erzmenſchen gibt, einen Inbegriff alles Guten, aller Wahrheit und aller Glücksfreude.“

„Jener Erzſchalk richtet ſein Augenmerk immer wider alles Gute und Schöne; er haßt nichts ſo ſehr, wie das Beſte: er iſt Todfeind deſſen, was Gott für ſein Liebſtes erklärt.“

„Wenn der Erſte aller himmliſchen Geiſter in die Einſamkeit uns zum Gebete treibt, gegen den faßt er alle ſeine Liſt und Schalkheit zuſammen.“

„Der Feind des Lichts nimmt die Strahlengeſtalt eines himmliſchen Lichtſohns an: die Perſon des Mitleidenden, indem er ſich dem Leidenden naht. Er ſpielt die Rolle eines himmliſchen Boten gegen den Sohn Gottes. Sohn Gottes! du hungern? Meſſias!

du verſchmachten? du verlaſſen von Gott in der Oede, unbedient von Engeln, ununterſtützt von Menſchen, umringt von Thieren? Auf! ſei Mann, ſprich mit den Steinen, ſie verwandeln ſich in Brote."

„Was bedarf es dieſes? Nicht vom Brote nur lebt der Menſchenſohn; Gottes Hauch iſt ſeine Nahrung, göttliche Belehrung ſein tägliches Brot."

Weiter erzählte uns Freund Matthäus:

„Der Erzheuchler ſteht abermals in Engelsgeſtalt da. König Israels! dein iſt die heilige Stadt! dein der heiligſte Tempel! Hin trug ich dich auf ſeine fürſtliche Altane. Dort unten opfern die Prieſter; zu Tauſenden ſtehen dort Israeliten, deine Unterthanen; noch kennen ſie dich nicht; es iſt Zeit, daß du dich ihnen zeigeſt! Schwebe, von meinen mächtigen Armen gehalten, von dieſer Höhe herunter. Die Nation wird dich feierlich empfangen; alle Kniee werden ſich dir beugen, Ehrer der göttlichen Worte! denke an das göttliche Wort: Er gibt ſeinen Engeln deinethalben Befehl: Traget ihn auf euern Händen, daß nicht etwa ſein Fuß ſich an einem Stein verletze."

„Denke auch du an das göttliche Wort," erwiederte dem Lügner die Wahrheit: Verſuche nicht, reize nicht den Herrn deinen Gott!"

„Noch nicht genug!" fuhr unſer Reiſegefährte fort: „Alle Wege zum Herzen betritt der Herzloſe. Moſes ſah auf Nebo das Erbland Immanuels. Israels Königen zeigte der Fürſt der Welt Kanaan und alle Reiche der Erde. Ein Kniefall, und Alles iſt dir abgetreten. Sei mein Vaſall und herrſche über alle Könige und Königreiche! Der Meſſias blickt ihn an. Die Larve ſinkt und der Lügner verſchwindet dem Worte. „Das Orakel ſagt: Du ſollſt den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen." Die Wahrheit ſiegte, die Tugend triumphirte, die Religion ward königlich gekrönt. Heere himmliſcher Fürſten zeigten ſich dem Fürſten Israels und Engel bogen dem einzigen reinen Adamsſohn ihre Kniee. Was er bedurfte, ward ihm gebracht, mehr als er wünſchte, entgegengetragen.“

* * *

Um 10 Uhr kamen wir nach Seckingen, wo der wunderbare heilige Fridolin ſeine Verehrer hat. Ich ſuchte mir die Geſchichte von der Auferſtehung des Gerippes und ſeinem Zeugniß für Recht und Wahrheit zu Gunſten Fridolins ohne Lüge und ohne Unvernunft zu erklären. Das Thörichte, Unwahre, Lächerliche iſt ſo leicht zu ſehen, zu verurtheilen, zu belachen. Aber das Wahre aus dem Falſchen, das Weiſe aus dem Thörichten, das Göttliche aus dem Abgeſchmackten herauszufinden, oder ſich einen vernünftigen Geſichtspunkt in einer unvernünftigen Sache zu denken, ſcheint mir eine weiſe und edle Beſchäftigung weiſer und edler Menſchen zu ſein.

Wir wurden im fürſtlichen Stift freundlich aufgenommen, zum Eſſen eingeladen, mit ſchönen Kupferſtichen und angenehmen Geſprächen unterhalten. Viel eitle Furcht vor Gegenrevolutionsgefahr in dieſer Gegend. Alles, was wir hörten, veranlaßte mich zu folgenden Bemerkungen:

Unter zehn Erzählungen iſt Eine kaum ganz wahr.

Alles ſcheint in der Ferne ganz anders, als in der Nähe.

Luſt, Alles zu verändern, iſt ein großer Grundzug in der menſchlichen Natur, der freilich, wie Alles, ſchlimm genug gemißbraucht werden kann.

Selten iſt da Geſchmack, wo Aberglauben und Furcht herrſchen.

* * *

In Baſelaugſt war eben Garniſon wegen des verlangten Durchzugs einiger kaiſerlichen Truppen ins unruhige Bisthum Baſel. Immer, wenn ich regulirte Truppen oder ſchön rangirte Zeughäuſer ſehe, fällt mir Paulus Wort ein: „Satan vergeſtaltet ſich in einen Engel des Lichts.“ — Nirgends iſt mehr Ordnung, als beim Kriegsweſen, deſſen nächſter Zweck — Unordnung und Zerrüttung iſt.

* * *

Beſchluß.

Und ſo endigt ſich denn auch wieder dieß Werk mit ſeinem vierundzwanzigſten Bändchen! Ich dankte allen meinen Freunden für die Güte, die ſie gegen mich bewieſen in Annehmung, geduldiger Leſung und freundſchaftlicher Beurtheilung dieſer Handbibliothek für Freunde. Ich danke beſonders denen, die mir wichtige Beiträge lieferten. — Herzlich bitte ich ab für alle Nachläſſigkeiten, die in meiner Lage bei allem Ernſte, aller Aufmerkſamkeit und Anſtrengung unausweichlich waren.

Der eingeſchlichenen Druckfehler wegen bitte ich beſonders um Verzeihung.

Habe ich gleich meinen Zweck nicht ganz erreicht, ſo habe ich ihn doch auch nicht ganz verfehlt, und es wird mich nie gereuen, dieß Werk, voll meiner innigſten Gedanken, Ahnungen, Empfindungen, in den Schooß meiner Freunde vertrauungsvoll niedergelegt zu haben. Ich werde einſt mit der Hoffnung und Ueberzeugung ſterben, daß es, aller ſeiner Mängel ungeachtet, nach meinem Tode erſt in den Herzen meiner Freunde viel Gutes wirken werde.

Laſſet mich, Freunde! euerer treuen Liebe, euerm nachſichtsvollen Andenken und euerm chriſtlichen Gebete empfohlen ſein.

Was von den eingegangenen Fragen noch nicht beantwortet iſt, wird wohl, wenn Gott Leben und Kraft erhält, noch irgendwo nachgeholt werden.

Bald vielleicht komme ich wieder zu euch — unter einem andern Namen, dennoch immer derſelbe

14. II. 1794. Johann Kaspar Lavater.

Johann Kaspar Lavater's ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaspar Orelli.

Sechster Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1842.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhaltsverzeichniss zum VI. Bande.

Seite

J. C. Lavater's Deportationsgeſchichte 1

Erſter Brief. Erſte Deportation einiger angeſehenen Bürger nach Baſel 1

Beilagen zum erſten Brief. A. Memorial an das Vollziehungs-Direktorium der Einen und untheilbaren helvetiſchen Republik 5

Zweiter Brief 12

Dritter Brief. Enthaltend ein Schreiben an den Direktor Bay in Luzern 13

Vierter Brief. Einige Schreiben nach Luzern, der Deportation der Zürcher Stadtbürger wegen 18

Beilage des fünften Briefes 21

Sechster Brief. Grundſchiefe und verleumderiſche Darſtellung der Bürgerdeportation in einem öffentlichen Blatte . . 24

Auszüge aus dem Volksfreund von Stäfa, Nr. 23, 4. April 1799, in Beziehung auf die Deportation der alten zürcher'ſchen Regierung 26

Zehnter Brief. Predigt am Sonntage den ſiebenten April 1799 28

Predigt über die Pflichten gegen die Obrigkeit und den Zweck und die Beſtimmung derſelben. Gehalten Sonntags Morgens beim St. Peter den 7. IV. 1799. Nach der geſetzwidrigen Deportation einiger unſerer Mitbürger . . 31

Eilfter Brief. Uſteri's Antwort. Brief an ihn und Rückantwort 50

Antwort an den Senator Uſteri 52

Anmerkung zu dieſen Briefen 54

Zwölfter Brief. Einige Schreiben, das Memorial in Anſehung der deportirten Zürcher betreffend . . . 54

An die Bürger Finsler, Uſteri, Eſcher in Luzern. (Nebſt dem Memorial überſandt.) 55

Seite.
Antwort des Bürger Finanzminiſters Finsler, betreffend das in ſeine Hand gelegte Memorial der Bürger von Zürich, in Anſehung ihrer deportirten Mitbürger . . . 56
Dreizehnter Brief. Schreiben an die Meinigen . . 66
Vierzehnter Brief 68
Fünfzehnter Brief. Was in Zürich in der Nacht vom 15. zum 16. Mai vorging 78
Sechszehnter Brief. Fortſetzung deſſen, was weiter in Zürich geſchah am ſechszehnten Mai, beſonders, was mein Sohn that 81
Siebenzehnter Brief. Reiſe von Lenzburg bis Olten, Donnerſtags den 16. V. 1799 86
Achtzehnter Brief. Reiſe von Olten nach Baſel. (Freitag den 17. Mai.) 95
Neunzehnter Brief. Ankunft nach Baſel 97
Einundzwanzigſter Brief 100
Zweiundzwanzigſter Brief 109
Vierundzwanzigſter Brief. Fortſetzung. Brief von dem Senator Bodmer und an ihn 112
Fünfundzwanzigſter Brief. Fortſetzung. Schreiben des Verfaſſers an das helvetiſche Direktorium 116
Neunundzwanzigſter Brief. Zweites Verhör. — Anmerkungen darüber 118
Zweiunddreißigſter Brief. Meine Freiſprechung und die erſten Folgen davon 125
Dreiunddreißigſter Brief. Letzte Stunden in Baſel. Abreiſe. Ankunft in Baden 129
Vierunddreißigſter Brief. Baden bis Knonau . . . 138
Fünfunddreißigſter Brief. Aufenthalt in Knonau. Vergebliche Bemühungen, nach Hauſe zu kommen. Wallfahrt nach Zug. Beſuch bei Maſſena 145
Sechsunddreißigſter Brief. Fernerer Aufenthalt in Knonau. Unterhaltungen und Beſchäftigungen daſelbſt . . . 152
Siebenunddreißigſter Brief. Rückreiſe von Knonau auf Baſel. Fehlgeſchlagene Hoffnung. Zwei Schreiben an den Regierungsſtatthalter und an die Geſetzgeber, die leider nicht abgingen 158
An den Bürger Regierungsſtatthalter Pfenninger in Baden. 163

Seite.
An die helvetiſche Geſetzgebung in Bern 164
Achtunddreißigſter Brief. Aufenthalt und Verrichtungen in Baſel 168
Neunnunddreißigſter Brief. Schreiben an Abbé Sieyes. Anbahnung zur Durchkunſt. Glückliche Durchkunſt . . 170
Vierzigſter Brief. Rückreiſe nach Hauſe. Ankunft in Zürich. 176
Einundvierzigſter Brief. Erſte Beſchäftigung in Zürich. Predigt am erſten Sonntage nach der Zurückkunft. Beſuch beim Erzherzog Karl in Kloten 183
Iſt Saul auch unter den Propheten? Oder Briefwechſel zwiſchen Herrn J. C. Lavater, Pfarrer bei St. Peter in Zürich, und B. Joh. Jakob Erlacher, Küfermeiſter in Baſel 188
Mannigfaltiges aus der Handbibliothek 203
An eine Freundſchaft verlangende Dame 206
An einen Superintendenten 207
An Einen, der mich einſt lieben wird 208
Ueber anonyme Briefe. An einen Anonymen . . . 208
An Seb 211
An S. 212
An S. in N. 213
An C. in B. 217
An eine franzöſiſche Dame 217
Ueber Menſchenbeurtheilung 218
Vom Reiche Chriſti 219
An Büel 222
An Jünglinge, welche die Theologie ſtudiren wollen . . 223
An einen Schulmann, der Prediger werden wollte . . 224
An H. über Impunität oder Unbeſtraftheit des Laſters . 226
Ueber Schwärmerei 229
An einen Lügner 235
An einen lieben Mißverſteher 236
Scharf Tadelnde, leere Charakter 237
Wort der Billigung 238
Charakter eines Reiſenden 238
An J 239
An J . . . über Halbkenner 240
An Achelis 241

Seite.
An Cuninghame 242
Seligkeit 243
An mein Töchterchen 244
Sprüchwörter 245
An Z. über N. 245
Ueber Dalbergs Aeſthetik 248
An einen Unſteten 253
Ueber die Familie Sommers 256
Ueber ein Mißverſtändniß 257
An Brändlin 258
Erdichteter Brief an eine erdichtete, ſeltſame Kreatur, die weder in Utopia, noch außer Utopia wohnt . . . 260
Magiſch 265
Aus einem Briefe an N. Bewunderung 266
An einen Kraftmann 266
Ueber Jetzlern an Haugg 267
Beilage von einem Freunde aus Schaffhauſen . . . 268
Mirabeau 269
An S . . . über mich ſelbſt 270
Ueber den Werth des langen Lebens 271
Ueber Divination 273
Auszüge aus einem vortrefflichen franzöſiſchen Werke — hin und wieder mit Anmerkungen des Herausgebers begleitet . 274
An X. 275
Stellen aus Briefen 276
Die Felſen im Rheinfall 278
Paulus zu Athen 280
Auszüge aus Briefen 289
Gebet der ausgewanderten Franzoſen 1792. 291
Vermiſchte Gedanken aus Briefen. Vom September 1792. 293
Die vier Temperamente nach Chodowiecki 297
Bei Anlaß der Schneelawinen 298
Noch mehr vermiſchte Gedanken 293
An Freund C . . . in B 300
An C. in B. 304
Von der Freiheit und dem politiſchen Utopismus. Aus einer franzöſiſchen Handſchrift 306

J. C. Lavater's

Deportationsgeſchichte.

Erſter Brief.

Erſte Deportation einiger angeſehenen Zürcher nach Baſel.

Lieber Freund!

Die Geſchichte, die ich Ihnen und allen meinen Freunden ſchriftlich mitzutheilen Willens bin, hebt ſich eigentlich mit dem zweiten April 1799 an, obgleich eine Menge Dinge vorgegangen waren, welche theils unmittelbar, theils mittelbar dazu gehören, und wovon ich das Eine und Andere nachzuholen Gelegenheit haben werde.

Der zweite April war der ſchreckliche Tag, der in Helvetien bisher unerhörten Deportation von zehn der wackerſten Bürger von Zürich; die Einen wurden aus ihren Wohnungen, die Andern von den öffentlichen Stellen, die ſie in Amtsgeſchäften beſuchen mußten, Andere aus der Kirche — ſo plötzlich, das iſt, ſo unerwartet und unvorbereitet, als ſich etwas denken läßt, am Morgen zwiſchen ſechs und acht Uhr, weggerufen, ihre Schriften, theils in ihrem Beiſein, theils ohne daſſelbe, ſogleich verſiegelt, Alle nach der Wohnung des damaligen Regierungsſtatthalters, Caſpar Pfenninger von Stäfa, gebracht, die vorher zur Staatsrechenkanzlei beſtimmt geweſen war, nicht mit Gewalt zwar, doch in Begleit irgend eines öffentlichen Beamten. Dort fanden ſich dieſe Mitbürger alle, ohne daß Einer vorher etwas von dem Andern wußte, zuſammen und erwarteten ihr Schickſal.

Der Schrecken, der ſich blitzſchnell über Zürich verbreitete, war unbeſchreiblich, und der Abſcheu vor dieſer widerrechtlichen Gewaltshandlung ward nur dadurch einigermaßen ſtumm gemacht, daß man von Seite der Patrioten leiſe und laut zu verſtehen gab: „Dieſe Bürger ſeien Landesverräther, ſtehen mit dem Kaiſer in Correſpondenz und man habe Spuren genug in den Händen, wodurch ſie als treuloſe Männer überwieſen werden könnten.“ Obgleich keinem, der dieſe Männer auch nur einigermaßen kannte (es waren unſtreitig die angeſehenſten und verdienteſten), der Gedanke an ſo was aufſtieg, ſo war dieſer abſurde Gedanke doch das einzige Erklärungsmittel des gethanen Schrittes, die einzig mögliche Entſchuldigung eines Benehmens, von welchem man ſonſt keinen Grund abſehen konnte.

Mit der Ruhe, der Unſchuld und dem männlichſten Vertrauen auf ihre gerechte Sache, traten dieſe Männer, die noch in des Statthalters Wohnung zu Mittag gegeſſen und auch wohl zum Theil ihr Befremden über dieß Verfahren auf die würdigſte Weiſe dieſem erſten Exekutor zu Gemüthe geführt hatten, ihre Reiſe — wohin? wußten ſie nicht — für einmal nach Baden, dann nach Aarau und Baſel in vier Kutſchen unter dem Begleite von acht und dreißig!! Jägern an. In jeder Kutſche war ein Beamter oder Jäger, der das vertrauliche Zuſammenſprechen der Deportirten hindern ſollte.

Welcher niedrigen Verhöhnungen ſie hin und wieder auf ihrer Reiſe, beſonders in Aarau, ausgeſetzt waren, ſollte die Geſchichte verſchweigen; aber ſie wird es nicht. Jeder ſoll ſeiner Thaten Gericht ſelbſt anbahnen, obgleich auch einige Demokraten ſelbſt ihr äußerſtes Mißfallen an letztbenanntem Orte darüber bezeugten und redliche Landbürger der höhniſchen Jägerſchaft derbe Antworten gegeben haben ſollen.

Alſo mit einem Mal zehn Männer ihren Gattinnen, ihren Kindern, ihrer Vaterſtadt, ihren Stellen entriſſen, ohne daß Einer von ihnen wiſſen oder vermuthen konnte, warum? und auf eine Weiſe entriſſen, daß der allgemeine Verdacht von Infamie auf ſie fallen ſollte. — Das nenn' ich mir edle Handlungsweiſe? Gerechtigkeit? Regierung?

Wie geſagt, Lieber, die Beſtürzung war groß und war allgemein, und demokratiſche Patrioten ſelbſt ließen eine Zähre fallen mit dem ſchweren Seufzer: „Dieß alſo wäre unſere Freiheit?“ Die Wenigen, die ein Wohlgefallen oder Nichtmißfallen bezeugten, waren ausgezeichnet kalte, harte oder blind revolutionäre Menſchen, denen Alles recht war, was nur jeden Funken des Rechtgefühls in den Herzen der ächten freiheitsliebenden Bürger erſticken und der neuen Ordnung Furchtbarkeit verſchaffen konnte.

Und wie, mein Freund, war mir zu Muthe, da ich, eben krank im Bette, die kaum glaubliche Nachricht vernahm, da denſelben Morgen Einer nach dem Andern kam mit erſtauntem Angeſicht, mit dem Wort auf der Lippe an mein Bett trat: „Weißt du auch, was geſchah?“ — „O ja, du weißt es, man ſieht es dir gleich an.“ — Nehmen Sie es auf, wofür Sie es wollen, für Stärke oder Schwäche, oder für keines von beiden: wie wenn man mir die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines meiner Liebſten hinterbracht hätte, ſo und anders nicht war mir zu Muthe. Ohne alle Hinſicht auf die perſönlichen Trefflichkeiten und Verdienſte dieſer Männer, mit deren Keinem ich in einer intimen Familiarität ſtand, ohne alle Hinſicht auf die Beſtürzung und Angſt, worin ſich ihre Familien befinden mußten; bloß als Staatsbürger, bloß im Hinblick auf's Ganze, bloß als allgemeiner Gerechtigkeitsehrer mußte ich mich über dieſen Vorfall entſetzen, und konnte anders nicht, als mein Entſetzen in den ſtärkſten Ausdrücken der Indignation zu Tage legen:

„Nun iſt's um unſere Freiheit geſchehen! der Terrorismus beginnt! und wer kann das Ende davon abſehen? Das Laſter ſteht nie ſtill, und jede Vermeſſenheit muß ſich mit neuer, noch ärgerer Vermeſſenheit zu decken ſuchen. Kurz, wir ſind verloren, denn wir wiſſen nun, daß wir unter Tyrannen ſtehen Die Conſtitution iſt umgeworfen; die allgemeine Sicherheit iſt untergraben. Wer ſich, um ſeine Macht geltend zu machen, über Recht und Geſetze wegſetzt, der iſt ein Tyrann. Wenn der Unſchuldige in ſeinem Hauſe, bei ſeinem Pflichtgeſchäfte, in der Kirche nicht mehr ſicher iſt, was iſt dann Staat, Geſetz, Freiheit? O Schweiz, o Zürich, du biſt ein Spott und Raub geſetzloſer Willkür geworden! Es iſt aus mit unſerer Wohlfahrt, denn man ſchämt ſich nicht, Unſchuld, Redlichkeit, Verdienſt anzutaſten und unverhört wegzuführen."

Dieß, Freund, waren meine, und weſſen nicht? überfließende Empfindungen; wer in mein Haus kam, ſtimmte in mein Klagelied ein, und wer kalt blieb, deß Gefühl und Patriotiſmus fing mir an verdächtig zu werden.

Nun frage ich Sie, mein Lieber, ſollte der Sache ſo ganz unthätig, unter bloß nur ſtillen, häuslichen, vertraulichen Klagen zugeſehen werden? kein Verſuch gewagt werden, dieſen Anfängen entgegen zu arbeiten? Wer hat einen Tropfen Bürgerblutes und kann ſo was bloß unter vergeblichem Seufzen hingehen laſſen? Und kann es ein Verdienſt heißen oder eine Sünde, wenn Vaterlandsfreunde Vaterlandsfreunde fragen: „Können wir, ſollen wir nichts thun? Keine Petition, wozu wir das Recht, keine Proteſtation, wozu wir die Pflicht haben, einlegen? Laßt uns thun, was wir können und ſollen, und den Erfolg Gott überlaſſen! Wir wollen Männer ſein und wollen aller Gewaltthätigkeit, wo und wie ſie je ſich regen möchte, gewaltlos mit Vernunft und Würde entgegen arbeiten, und die Rechte benutzen, die uns gegeben ſind!"

Zwei Bürger, die gleich nach dem Mittageſſen zu mir kamen und von dem Verfall, gleich mir, durchdrungen waren, ſtimmten ſogleich in dieſen Sinn ein. Unſere Abrede war ſchnell, einfach und offen: „Jeder von uns ſetze ein Memorial auf, in welchem freimüthig von dieſer unduldbaren Behandlungsweiſe geſprochen und die Zurücklaſſung der Deportirten, wenn man ſie nach dem Verhör unſchuldig finde, dringend verlangt werde. Das Beſte von den dreien ſoll abgeſchickt oder aus allen dreien ein neues verfertigt und wackern Bürgern mitgetheilt werden, und dieß ſoll ohne allen Verzug geſchehen."

Gleich ſetzte ſich jeder von uns in ſeinem Hauſe für ſich allein hin, und drei Aufſätze waren den folgenden Morgen zuſammengebracht. Der erſte war ſehr gut und ſchien zweckmäßig; der meinige war zu glühend und zermalmend; allein des Bürgers Heinrich Meyer, des Kupferſtechers, eines durch ſeine Talente eben ſo ſehr, als ſeine Rechtſchaffenheit bekannten und kennenswürdigen Mannes, Memorial hatte gleich unſern überwiegenden Beifall und ward als das beſte anerkannt. Es wurde mit einigen unweſentlichen Weglaſſungen ſogleich in's Reine geſchrieben und begann ſchon Donnerſtags den fünften April unter einigen guten Freunden zu zirkuliren. So viel von dem, was weſentlich zu der Geſchichte, da Sie verlangen, als Anbahnung mitgehört.

Ich lege nun das Memorial ſelbſt und einige dazu gehörige Schriften bei. Dieß Alles wird, meines Bedünkens, mehr intereſſiren, als bloß das, was mich betreffen mag, und ſcheint zur Geſchichte der Zeit, des Deſpotismus und der Freiheit zu gehören.

Zürich, den 13. September 1799.

L.

Beilagen zum erſten Brief.

A.

Memorial an das Vollziehungs-Direktorium der Einen und untheilbaren helvetiſchen Republik.

Bürger Direktoren!

Redliche Bürger Helvetiens aus der Gemeinde Zürich, warme Freunde des Vaterlandes, der neuen helvetiſchen Konſtitution und des Syſtems der Freiheit und Gleichheit, entſchloſſene Feinde gegen alle Uſurpation und Anarchie, die Blut und Leben für das Heil und die Unabhängigkeit Helvetiens hinzugeben bereit ſind, wagen es freimüthig, einige Worte der Beherzigung in Ihren Schooß zu legen.

Seitdem die neue Ordnung der Dinge eingeführt iſt, ſeitdem Helvetien den theuren Eid zu Gott, dem Vergelter jedes Guten und dem Rächer jedes Böſen, geſchworen hat, treu dem Vaterland und der Konſtitution zu ſein, hat die Gemeinde Zürich, unſers Wiſſens, aller Verleumdungen ungeachtet, ſich nichts zu Schulden kommen laſſen, was ſie vor den Augen des Richters ſtrafbar macht. Mit großmüthigem Dulden haben die alten Regierungsglieder getragen, was das Schickſal und der Lauf der Dinge über ſie verhängt hat. Die fränkiſchen Militärs, die unſere Konſtitution ſchützten, haben wir alle als Freunde behandelt und laſſen im gegenwärtigen Zeitpunkte den vielen hundert Verwundeten jede Pflicht der Menſchlichkeit angedeihen. Jeder Verfügung des helvetiſchen Direktoriums und der konſtituirten Gewalten folgten wir freudig; für Pflicht hielten wir es, aus unſerm Vermögen nicht allein die geſetzlichen Abgaben zu entrichten, ſondern die liebreichen Anſinnungen der Regierung zu Unterſtützung der Verunglückten und Errichtung nützlicher Anſtalten mit freudeſchlagendem Herzen zu erfüllen!

In dem heitern Bewußtſein dieſes redlichen Betragens, wie ſehr mußte es unſer aller Herzen verwunden, da jeder einzeln auf ſeinem Berufswege die urplötzlichen, unerklärlichen Verhaftungen und Transportirungen am Morgen des zweiten Aprils vernahm! Wir dachten an die unglücklichen Greiſe und Väter, an die in die tiefſte Betrübniß verſetzten Wittwen und Waiſen, an die ſchrecklichen Wirkungen, die ſo gewaltſame ſchnelle Vorkehrungen auf das Ganze hervorbringen, an die traurigen Kriſen, in die ſelbſt die von uns theuer geſchätzte Konſtitution gerathen könnte — und unſer Herz blutete.

Bürger Direktoren! Sie ſelbſt haben die helvetiſche Konſtitution auf ſo reine und philoſophiſche Grundſätze der Moral und Menſchlichkeit gegründet; Sie ſelbſt haben proklamirt: „Die natürliche Freiheit des Menſchen iſt unveräußerlich, und Sicherheit und Eigenthumsrecht jedes rechtſchaffenen Individuums die Grundlage des „Glücks unſer Aller!“

Auf dieſe heiligen und ewigen Grundſätze berufen wir uns und wenden uns zutrauensvoll gerade an Sie, Bürger Direktoren! die dieſe Grundlage unſers künftigen Glückes öffentlich proklamirt und feſtgeſetzt haben. Heilen Sie die Wunde, die uns geſchlagen worden; geben Sie den betrübten Wittwen und Waiſen ihre Männer und Väter zurück, oder klären Sie uns über dieſen betrübenden Vorfall beruhigend auf, und das für Gerechtigkeit gefühlvolle Zürich, dieſe durch Menſchlichkeit und Treue ehrwürdige Gemeinde wird es an Aufrichtigkeit und Treue an Verfaſſung und Vaterland jeder andern zuvorthun, und Treue und Erkenntlichkeit ſind ja die feſteſten Stützen eines von Gefahren umgebenen Staates.

Schenken Sie uns, Bürger Direktoren! das volleſte Zutrauen: Sie werden dadurch bei einbrechender Gefahr mehr Telle und Winkelriede hervorbringen, als keine Schreckengewalt je bewirken kann. Furcht zeugt nicht Liebe. Aus Liebe und Anhänglichkeit an Väter und Vaterland lebt und ſtirbt der redliche Helvetier allein getroſt.

Wir halten uns feſt an die zwei Grundlagen des öffentlichen Wohles, der Sicherheit und der Aufklärung, auf denen die von uns verehrte Konſtitution beruht.

Zürich, den 3. April 1799.

Republikaniſcher Gruß und Hochachtung!
Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.

B.

Ich ſchrieb unter dieß Memorial Folgendes:

„Endsunterſchriebener würde es als eine Schande für Zürich und für Schwäche ſeiner lieben Mitbürger anſehen, wenn man bei der plötzlichen Aufhebung und gewaltthätigen Wegführung zehn unverhörter Bürger gleichgültig bleiben, oder nur in ſtummer Geduld matt hinſinken würde. Laut, öffentlich, unzweideutig ſoll jeder redliche helvetiſche Bürger für die Aufrechthaltung der einmal beſchwornen Konſtitution ſprechen; aber auch laut, öffentlich, unzweideutig ſeinen Abſcheu bezeugen vor allen konſtitutionswidrigen und despotiſchen Grundſätzen und Handlungsweiſen, von wem dieſelben immer herrühren und mit welchen glänzenden Namen ſie immer bemäntelt werden mögen. Er geſteht, für ſeine Perſon nicht einſehen zu können, welch' ein Corps im Staate berechtigt ſei, ſich in irgend einem Falle, ohne Vorwiſſen des geſammten Volkes, über die Konſtitution wegzuſetzen oder der Vollziehungsgewalt eine konſtitutionswidrige Macht zu übergeben. Er iſt völlig überzeugt, daß das Benehmen des Direktoriums gegen unſere zehn Mitbürger in der Konſtitution keinen Berechtigungsgrund findet; überzeugt, daß dieſer unrepublikaniſche und gewaltthätige Schritt alle freiheitliebenden Gemüther empört, Alles, was Menſchenrecht ehrt, mit Unwillen erfüllt und die Sicherheit von zwei Millionen helvetiſchen Bürgern nicht minder untergräbt, als die dieſer zehn ganz willkürlich ausgehobenen Opfer, die er, wenn kein Verbrechen auf ſie, und zwar in wenigen Tagen, erwieſen werden kann, ſogleich in dem Namen des Vaterlandes und der Konſtitution zurückverlangt.“

Johann Caſpar Lavater,
Pfarrer am St. Peter.

C.

Es verdienen hier noch einige Anmerkungen und Aeußerungen, die nebſt vielen einfachen und ſtarken Unterſchriften beſonders auffielen, ausgehoben und dieſer, obgleich unvollſtändigen, Deportationsgeſchichte einverleibt zu werden. Die Mitwelt und Nachwelt ſoll ſehen, daß man frühe genug beſcheiden und männlich Alles that, weiteren Fortſchritten des neuen Deſpotiſmus entgegen zu arbeiten. Sehen ſoll Mitwelt und Nachwelt die Fruchtloſigkeit dieſer Bemühungen, wovon nachher noch ein Wort geſprochen werden ſoll; ſie ſoll die Gehörloſigkeit und Härte der neuen Regierung mit Abſcheu erkennen, und dieß ſoll künftigen Regenten eine ernſte Warnung ſein. Mein Bruder, alt Rathsherr Diethelm Lavater, ſchrieb Folgendes:

„So wie nur Liebe zur Konſtitution, zur Ruhe, zur Ordnung, zum Vaterland und jedem Mitglied desſelben mich beſeelt, ſo tief kränkt es mich, wenn ich zu Aufrechthaltung derſelben Mittel ergreifen ſehe, die nach meiner Ueberzeugung vielmehr das Gegentheil auswirken müſſen oder können. Eben ſo kommt mir die unerklärliche, dem Geiſte der Konſtitution ganz entgegen zu laufen ſcheinende gewaltthätige Arretirung und Deportirung unverhörter Staatsbürger vor, und leicht dürfte man hierin, verbunden mit allen Umſtänden und emanirten Dekreten, Gründe der Beſorgniß eines alle Rechte und Freiheit untergrabenden Schreckenſyſtems finden, wenn nicht durch ſchleunige und rechtsförmige Unterſuchung die Schuld oder Unſchuld der Deportirten und die gerechten und wohlthätigen Abſichten der Regierung ſowohl für das Ganze, als vielleicht für die Deportirten ſelbſt offenbar und bekannt gemacht, und dieſe zutrauensvollen Vorſtellungen und Bitten, die auch ich dringendſt unterſtütze, nicht väterlich beherziget würden.“

Diethelm Lavater,
Medicinae Doctor.

2.

Mein Tochtermann ſchrieb unter das Memorial:

„Ich flehe nicht um Schonung für Einen, der des Vaterlandes Wohl oder die beſchworene Konſtitution auf irgend eine Weiſe zu verletzen ſucht; aber auch für den ſchuldigſten Unverhörten nicht um Schonung, aber um Verhör. Um unſerer Konſtitution, um des Vaterlandes, um der Menſchheit willen erwarten wir mit unbedingter Zuverſicht, daß kein Schreckensſyſtem an die Stelle der Rechtlichkeit und der Handhabung unſerer Konſtitution trete.“

Georg Geßner, Diakon.

3.

Alt-Seckelmeiſter Caſpar Hirzel ſchrieb Donnerſtags den vierten April (er ward Freitags darauf ſelbſt mit noch drei Andern ebenfalls deportirt): „Ich finde dieß gewaltſame Verfahren nicht nur dem Geiſte, ſondern dem Buchſtaben der Verfaſſung, §. 83. geradezu entgegen.“

4.

Mein Kollege, Salomon Heß, Diakon am St. Peter, „wünſcht ebenfalls aus tauſend Gründen baldige Zurückkunft der Weggeführten, wenn kein Verbrechen auf ſie erwieſen wird.“

5.

„Der dreiundachtzigſte Artikel der Konſtitution läßt mich alles Gute hoffen, und ich glaube, er berechtige mich, dieß Memorial auch meines Orts dringendſt zu unterſtützen.“

D. Hirzel, der jüngere.

6.

Stark, männlich, würdig war die Unterſchrift unſers eben ſo beſcheidenen, als muthvollen Antiſtes Heß.

„Das Publikum hat nichts Stärkeres, woran es ſich zu ſeiner Sicherheit halten kann, als den Geiſt und Buchſtaben der Konſtitution.

Unſicherheit eines Einzelnen, die durch Abweichung von derſelben entſteht, iſt Unſicherheit Aller und müßte alles Zutrauen gegen die Regierung, das iſt, die Handhaberin der Konſtitution, zernichten. Im 83ſten Artikel derſelben iſt, ſelbſt auf den Fall einer angeſponnenen Verſchwörung, heiter und klar, *unter den wider das Verbrechen einer willkürlichen Verhaftung beſtimmter Strafen*, vorgeſchrieben, wie weit man ſchreiten dürfe und wie weit nicht. Nach dieſem müßte ſelbſt gegen verdienſtloſe und tugendloſe Bürger verfahren werden. Hier trifft es Männer an, deren reſpektabler perſönlicher Charakter und Verdienſte nicht etwa nur von einer Stadtgemeinde, ſondern auch von tauſend Landbürgern, ja von einem großen Theil Helvetiens anerkannt ſind. Die Brüder *Lavater* haben mir aus dem Herzen geredet. Wenn nicht entſprochen würde, ſo wäre *das Vaterland in Gefahr*."

Antiſtes *Heß*.

7.

„Bei allen Maßregeln, die ſo tief eingreifen, wie die plötzliche Wegführung von zehn Bürgern, kann einzig Publizität der ſtarken Senſation die wenigſt gefährliche Richtung geben."

Johann Caspar Däniker

8.

Hinten an die Unterſchriften ward noch Folgendes beigefügt:

„Bürger Direktoren!

Schließlich erflehe ich Sie, beherzigen Sie die aus Einem und reinen Herzen kommenden Vorſtellungen, denen wenigſtens eine eben ſo große Menge nicht Subſcribirender beiſtimmt, und erhören Sie unſere Bitten, ſo weit es Gerechtigkeit, Konſtitution und des Vaterlandes Wohl geſtattet."

„Beſonders vertilgen Sie doch *ſchnell* den durch dieſe Verhaftung und die Art derſelben bei dem Volke allgemein gewordenen Wahn, daß *Staatsverbrechen*, *Landesverrath*, *Contre-*

revolution den Deportirten, wo nicht auch der Stadt Zürich, ſelbſt zu Schulden liege, welches hoffentlich bei der ſchärfſten Unterſuchung ganz unbegründet erfunden werden wird."

„Schwer wird es ſein, die durch dieſen Verdacht neu erregte Bitterkeit mit allen ihren Folgen zu tilgen; aber Ihre Weisheits- und Gerechtigkeitsliebe, Bürger Direktoren! wird eben ſo ſchnelle, eben ſo entſchloſſene Mittel dagegen ausfindig zu machen wiſſen, als Sie gegen die beſorgte Gefahr gebraucht haben."

Zürich, Montags den achten April 1799.

Vertrauen, Hochachtung und Gruß!
Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.

Zweiter Brief.

Freitags den vierten April fand das helvetiſche Direktorium oder der Regierungsſtatthalter Pfenninger gut, noch vier andere wackere Bürger, denen man ſo wenig, als den bereits Deportirten, anhaben konnte, auszuheben und deportiren zu laſſen. Unter dieſen war Einer, der Sohn des bereits am Dienſtage vorher deportirten Alt-Bürgermeiſter Wyß, der eben, da ein Kantonsrichter in ſein Zimmer trat, um ihm dieſen willkürlichen Machtſpruch anzuzeigen, mit dem Leſen meines Schreibens an die Frauen der Deportirten, das ihm ſeine neben ihm wohnende Mutter mitgetheilt hatte, beſchäftigt war. Seine Schriften wurden verſiegelt, und das Papier, das er in der Hand hatte, konnte ſich, ungeachtet aller Proteſtationen, daß es nicht ſein ſei, daß es ein dem gegenwärtigen Bedürfniſſe der Frauen der Entführten angemeſſenes Troſtſchreiben von mir ſei, nicht retten. Es ward dem Regierungsſtatthalter überantwortet, der es, ohne mir ein Wort davon zu ſagen, an das helvetiſche Direktorium überantwortete. Sogleich ward mir dieß mit Bedauern von dem Schwager des Wyß, dem Profeſſor Ulrich, zu wiſſen gethan. Ich ſchickte ein anderes Exemplar des Troſtſchreibens an ſeine Schwiegermutter und beſchwerte mich nachher bei dem Statthalter über dieß indelikate Betragen, der mir nichts darauf antwortete, als:

„Ich würde es nicht weggenommen haben; nachdem es mir aber einmal überbracht worden war, ſo hielt ich es für meine Pflicht, es nach Luzern zu ſenden. Haben Sie ſich über mein Benehmen dabei zu beſchweren, ſo mögen Sie mich vor der gehörigen Stelle ſuchen.“

Ich begnügte mich, ihm zu ſagen, daß ich es für gewaltſame Indiscretion halte.

So viel von dem. Sie werden leicht ſehen, mein Freund, daß auch dieß Schreiben, wie manches andere, das nun folgen wird, dem Direktorium ſehr auffallend, äußerſt bedenklich und zudem, was nachher geſchah, geradezu anbahnend ſein mußte.

Dienſtags den 17. September 1799.

L.

Dritter Brief.

Enthaltend ein Schreiben an den Direktor Bay in Luzern.

Ich verſichere Sie, lieber Freund, daß ich in meinem Leben in keiner Sache, die mich ſelbſt betraf, in ſolcher Agitation war, über nichts Widriges, das mir widerfuhr, ſo viel und groß es auch ſein mochte, ſo indignirt war, wie über das, was zu der Zeit geſchah, wo man die Schamloſigkeit hatte, von nichts als Freiheit zu ſprechen und Jeden, dem es wirklich um Freiheit und Sicherheit zu thun war und der das erbärmlichſte Heuchelſpiel mit Freiheit nach Verdienen verabſcheute, als einen gefährlichen Feind der Freiheit taxirte und behandelte.

Zu thun, was in meinen Kräften ſtand, dem unabſehlichen Uebel frühe genug entgegen zu arbeiten, *das* zu thun, was nur *ich, ohne aus meinem Charakter herauszutreten*, thun und was kein Anderer ſo leicht thun konnte, war mein feſter Vorſatz.

Ich hatte im vorigen Jahre einmal einen Beſuch von dem damaligen Exdirektor *Bay*. Der Mann ſchien mir *natürlich, gutmüthig, offen, kunſtlos*, und man durfte mit ihm freier, als mit manchen der beſten Ariſtokraten und Demokraten ſprechen. Ich hatte damals ſchon eine große Beſchwerde auf dem Herzen — das war die Zehntenaufhebung, mit der man umging — (vielleicht intereſſirt es Sie und andere Leſer dieſer Briefe, in einer Beilage das Schreiben zu leſen, das deßwegen durch das Direktorium an die geſetzgebenden Räthe abgelaſſen, aber denſelben nicht vorgelegt, mir aber von Seite des Direktoriums, ohne ein Wort, zurückgeſandt ward). Die Offenheit, ſage ich, womit dieſer Mann in Gegenwart des ächt patriotiſchen Doktor *Uſteri* von dieſem und andern Dingen ſprach, flößte mir die Hoffnung ein, daß ein kräftiges Wort an ihn, der damals wieder in das Direktorium gekommen war, auch des Deportationspunktes wegen nicht umſonſt ſein dürfte. Ich ſchrieb alſo den vierten April Folgendes an den Bürger *Bay* in Luzern.

„Lieber Bürger Direktor Bay!

Ich kenne die Läſte der wichtigen Geſchäfte, die auf Ihren Schultern liegen; aber ich kann mich nicht enthalten, Ihnen noch eine Laſt, die Leſung und Beherzigung dieſes Schreibens, aufzulegen. So wenig lang ich Sie ſah — Sie flößten mir Vertrauen ein, und von dieſem Vertrauen mache ich nun Gebrauch. Viele, viele Dinge belaſten unſer Volk, machen es ſeufzen und fragen: Was haben wir denn eigentlich für Vortheil von der neuen Ordnung der Dinge?“

„Von dieſer allgemeinen, immer lauter werdenden Sprache will ich jetzt nichts ſagen.“

„Aber von dem neueſten Vorfalle muß mit einem Manne, wie Sie ſind, ganz von Herzen weggeſprochen und die Stimme des Volkes muß an ſein Ohr gebracht werden. Wenn der würdige Glaire nicht krank wäre, ſo hätte ich auch an ihn geſchrieben.“

„Thatſache iſt es, daß man die terroriſtiſchen Schritte, die ſich das Direktorium und zum Theil auch die Geſetzgebung täglich mehr erlaubt, verabſcheut; daß Jeder, der denken kann, denkt und Jeder, der ſprechen darf, laut und leiſe ſagt: „Iſt's möglich, daß man ſo mit uns umgeht? Iſt es nicht, als ob wir an Tyrannen verkauft wären? Was iſt tyranniſch, wenn nicht willkürliche Wegführung wackerer, unſchuldiger, wenigſtens unverhörter Männer? Ihre Trennung von Haus und Herd, von Gattinnen und Kindern? Wo will dieß endlich hinaus? So iſt kein redlicher Mann einen Augenblick ſicher! Soll denn der abſcheuliche Robespierrismus auch bei uns eingeführt werden? Wie himmelſchreiend ungerecht an ſich? Wie äußerſt unklug zu dieſer Zeit der allgemeinen Unzufriedenheit? Wie lächerlich, eine Kraft zu affiſchiren, die man doch in die Länge nicht ſouteniren kann? Wie unnütze, wenn die Franken ſiegen, wie gefährlich für die Regierung, wenn, welches doch auch ſein kann, die Kaiſerlichen ſiegen? Hat denn unſer Direktorium nicht nur kein Herz, hat es auch noch gar den Kopf verloren? Wenn die ariſtokratiſchen Regierungen ſich ſo was, bei uns wenigſtens, erlaubt hätten, was würde man geſagt haben?“

„Wir haben nicht mehr als Ein Leben zu verlieren; ärger kann man uns bald nicht mehr behandeln. Sclaven ſind wir, von Freiheit iſt keine Rede mehr u. ſ. w.“

„Dieß, Bürger Direktor, ſind die Reden, die allenthalben, auch aus dem Munde der entſchiedenſten Patrioten, gehört werden. Man ſah Thränen aus den Augen ſolcher fallen und hörte ſie ſeufzen: „Dieß alſo iſt unſere Freiheit!“

„Fragen Sie, Wahrheit liebender Mann, nicht Lavatern, ſondern wen ſie wollen (einige ehrloſe Wüthriche ausgenommen, die ſich gegen kaiſerliche Gefangene und Verwundete wie Barbaren betrugen, verruchte Pöbelſeelen, die laut ſagen: ſie ruhen nicht, bis die Guillotine vor dem Gemeindhaus ſtehe; Mordbrenner-Herzen, die laut ſagen: Zürich müſſe noch in Schutt und Graus verwandelt werden — ſolche ehrloſe Wichte ausgenommen); fragen Sie, wen Sie wollen, was die geſtern verübte geſetzloſe Gewaltthätigkeit, die Wegführung von zehn würdigen Männern, für einen Eindruck auf alle würdigen Menſchen gemacht habe? Sie werden nichts Gelinderes, aber wohl Schärferes vernehmen, als das, was ich oben anführte.“

„Lieber Bay, ſo geht's in Gottes Namen nicht mehr! Wenn das Direktorium nicht andere Maßregeln ergreift, ſo iſt eine Exploſion der Verzweiflung unausweichlich.“

„Jeder fühlt, und denkt, und ſagt: „Wenn die Vollziehungsgewalt (von wem? woher? von Gott oder Menſchen?) die Tyrannenmacht hat, auszuheben, wen ſie will, fortführen zu laſſen, wen ſie will, ſo kann es mich, kann's meinen Vater oder Sohn, meinen Bruder oder Freund gleich treffen, und was ſoll mir dann das Freiheitsgeruf bei ſolchen deſpotiſchen Greuelthaten?“

„Thun Sie nun, was Sie wollen, Bürger Direktor! Theilen Sie den Inhalt meines Briefes mit, wem Sie wollen, ich ſtehe dazu. Ich habe meine Seele gerettet, wenn die geradezu ungerechter, geradezu tyranniſcher Weiſe Weggeführten nicht bäldeſt zurück kommen; wofern keine Staatsverbrechen auf ſie erwieſen und der helvetiſchen Nation vor Augen gelegt ſind, ſo ſchreibe es das Direktorium Niemanden zu, als ſich und ſeiner Tyrannei, wenn nicht nur Verwünſchung aller Wohldenkenden auf daſſelbe fallen, ſondern eine laute Empörung gegen dieſe

„Väter, daß ſich Gott erbarm'!“

ausbricht. Wollen Sie dann Alle deportiren? Alle todt ſchießen?

und ſo das Vaterland retten? Nun, ſo mögen Sie es auf Ihre Gefahr hin."

„Uebrigens weiß man gar wohl, aus welchen Quellen die Anklagen und Verleumdungen auf der einen Seite, und aus welchen Quellen der vollziehenden Gewalt auf der andern Seite dieſe Unthaten fließen."

„Lieber, edler Bay, nehmen Sie doch an ſolchen Unthaten keinen Antheil! Verhüten und vergüten Sie ſolche doch ſo ſehr als möglich und halten Sie doch dieſes Schreiben nicht für vernunftloſen Enthuſiasmus. Es iſt, Sie fühlen es, wie ich, wenn Ihre edle Menſchheit ſich nicht in dem Direktoriale petrifizirt hat; es iſt die reine Sprache der Vernunft, des Gewiſſens, der Vaterlandsliebe, der Wahrheit. Wenn ich ſchwiege, ſo würden die Steine ſchreien. Ich bitte und erflehe Sie auf den Knieen, ſich ſelbſt, das Vaterland und die Freiheit nicht auf's Spiel zu ſetzen."

„Die vorigen Regierungen hatten das Unglück, daß die Stimme des Volkes nie früh genug an ihr Ohr kam, oder daß ſie nicht die Gnade hatten, warnenden Stimmen zu glauben. Endlich erfuhren ſie den großen Nachtheil dieſes nicht Hörens oder nicht Achtens der Volksſtimme. Möge doch unſer Direktorium durch dieſen ihren Schaden klug werden! Oder hat es ſchon Vertrauen genug bei dem Volke, ſich durch Vertrauen, oder hat es Kraft genug, ſich durch Kraft zu ſouteniren?"

„O, lieber Bay, ſeien Sie doch ein Werkzeug, andere Principien in dem Direktorium empor zu bringen! Erheben Sie ſich doch über alle Furcht! Lehren Sie doch Ihre Brüder, daß nur die ſchwachen Regierungen ſich fürchten und die Furcht mit dem Mantel des Terrorismus bedecken. Terrorismus iſt das unverkennbare Siegel innerer Schwäche; eine Zeitlang kann er ſich halten und imponiren, in die Länge geht's nicht! Siehe Cromwell's und Robespierre's Geſchichte! Werde unſere Regierung doch nicht der dritte Band dieſer Geſchichte!"

„Noch habe ich ganz beſondere Gründe, die ich keinem Papier vertrauen darf, warum ich dieſe Warnungen ſchreibe. Bürger Ochs würde ſie Drohungen nennen; allein wer mit Wehmuth und Liebe vor Gefahr warnt, von dem kann nur Ochs ſagen, daß er drohe.“

Den 3. IV. 1799.

Gruß und Hochachtung!
Johann Kaspar Lavater.

Vierter Brief.

Einige Schreiben nach Luzern, der Deportation der Zürcher Stadtbürger wegen.

Ich ſchrieb nämlich an den Senator und Doktor Paulus Uſteri, zu welchem ich ein gutes Vertrauen zu haben mich berechtigt hielt. Immer war er, nebſt Eſcher, einer der freimüthigſten Sprecher gegen alles Unrecht (o wären viele Geſetzgeber, wären nur alle unſere Zürcher Repräſentanten ſo offen, ſo gerade, ſich ſo immer gleich und nach guten Grundſätzen konſequent geweſen, wie dieſer, der ſich beſonders auch durch unparteiiſche Wahrheitsliebe in ſeinem Republikaner auszeichnete!). Ich verſprach mir, wenn irgend etwas Gutes zu erwarten ſein dürfte, eine gute Wirkung davon, wenn ich Uſteri das Schreiben an Bay einſchließen würde, und ich irrte mich auch ſeinethalben nicht. Die Antwort von ihm, die ich nachher beilegen werde, wird Ihnen den Mann zeigen, der des vollkommenſten Vertrauens werth war.

Hier alſo mein kurzes Schreiben an ihn.

„Freiheit. Gleichheit.“
„Respice finem.“ (Siehe auf's Ende,)
„Bürger Doktor Uſteri!“

„Ich bitte Sie, beiliegendes freimüthiges Schreiben an den

Bürger-Direktor Bay zu leſen und ihm ſobald möglich, verſiegelt oder unverſiegelt, zu übergeben. Gern hätte ich's, wenn es auch der wackere Eſcher läſe.“

„Wir ſind früh am Ende unſerer Laufbahn, wenn ſo gehandelt oder mißhandelt wird. Sollen denn die Ochſe immer Meiſter bleiben? Und ſoll ſich das freigenannte Vaterland ſtets wie ein Sclave unter das täglich härtere Joch des Despotismus beugen? Können wir Friedensfreunde das Geringſte mehr auszurichten hoffen, wenn man uns täglich neue Beweiſe des beginnenden Robespierrismus aufdringt? Können wir eine Regierung mehr in Schutz nehmen, die ſich durch ſchlichte, grelle Tyranneien Vertrauen erdespotiſiren will?“

„Lieber Uſteri, was ich an Bay ſchrieb, wiederhole ich auch Ihnen. So geht's gewiß lange nicht mehr. Die Unzufriedenheit muß mit jedem Tage ſteigen.“

„Salvavi animam meam.“ (Ich habe nun meine Seele gerettet.)
Zürich, Mittwochs den 3. IV. 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer.

Ich ſchrieb zugleich an den Exdirektor und Senator Pfyffer von Luzern. Ein Mann, der mir vor und im Anfange der Revolution gut ſchien, wie ein Kind, und dabei kein gemeiner Denker, ein ſehr moraliſcher Schüler und Lehrer der Kantiſchen Philoſophie, der aber, wie ſo Viele, ihres eigenen Herzens Güte und Gerechtigkeitsliebe in ihren Gedanken oder ihrer Imagination in die Andern hinübertrugen, und da, wo ſie es noch nicht durften, doch hofften, wo nichts zu hoffen war. Ach! dieß Hoffen, wo nichts zu hoffen iſt, iſt, Lieber, eben auch lange mein Fehler geweſen, und ganz werde ich mich demſelben ſchwerlich je entreißen können. Ich hoffte, wenn Keiner etwas vermögen würde, ſo würde es der ehrliche Pfyffer.

der wirklich auch gegen den Deportationsdeſpotismus gut republikaniſch geſprochen hatte. Es drang mich alſo mein Herz, Folgendes an ihn zu ſchreiben:

Zürich, den 3. IV. 1799.

„Nur zwei Worte, Bürger Senator Pfyffer, aber wichtige Worte: Wenn der Terrorismus empor kommt, ſo iſt es um unſer Vaterland und unſre Freiheit geſchehen. Veränderte Namen täuſchen Thoren, nicht Weiſe. Freiheit wollen wir, nicht Geruf, nicht das Bild, nicht die fruchtloſen Bäume (freilich das dümmſte und doch das wahrſte Bild unſerer Freiheit). Kann man unverhört ſitzen laſſen, Monate lang ſitzen laſſen, wen man will? Kann man deportiren, wen man will? Wie hat man die ekelhafte Schamloſigkeit, das Wort: Freiheit zu affiſchiren? Iſt denn kein Mittel mehr, dem Greuelſtrom entgegen zu arbeiten? Iſt denn keine Stimme mehr, die laut und kräftig genug rufen kann: Stille geſtanden! Zurückgegangen! Ihr eilt in einen Abgrund hinein!“

„Was ſollen wir thun? Was kann ich thun, etwas zur Rettung beizutragen?“

„Laſſen Sie ſich doch den Brief zeigen, den ich heute an Bay habe abgehen laſſen, er iſt die Stimme von Tauſenden, durch Lavatern.“

Daß ich von dem lieben Pfyffer auf mein Schreiben keine Antwort erhielt, war dem Drange der Geſchäfte (denn die Geſchäfte ließ dieſer wackere Mann ſich mehr, als ſo manche andere Geſetzgeber und Senatoren, am dem Herzen liegen), war dem Terrorismus, der, wie natürlich, in der Reſidenzſtadt der Freiheit herrſchte, war der gerechten Furcht der zweckloſen Gefahr, mit einem verrufenen Erzfeind der Freiheitsheuchelei in Correſpondenz zu ſtehen, gewiß mit der aufrichtigſten Billigkeit zuzuſchreiben. Die Antwort des Senators Uſteri werde ich, da ich gern nach der Tagesordnung ſchreibe, wenn ich zum Tage des Empfanges komme, Ihnen mit einigen Anmerkungen mitzutheilen das Vergnügen haben.

Zürich, Donnerſtags Morgens frühe den 26. IX. 1799.

An einem Tage, der Zürichs und vielleicht Helvetiens Schickſal entſcheiden wird — denn indem ich heute noch die letzte Seite dieſes Briefes ſchreibe, wird ſehr ſtark in der Stadtnähe kanonirt, und die Schrecklichkeit des geſtrigen Bluttages ſcheint fortgeſetzt werden zu wollen — Ach! was hätte man uns geben können und was hat man uns genommen! Gott erbarme ſich unſer!

L.

Beilage des fünften Briefes.

Nachdem die Franken Donnerſtags den 26. September 1799 um den Mittag als Beſieger der Ruſſen in Zürich eingezogen waren, vertheilten ſich viele einzelne Soldaten hierhin und dorthin. Zwei kamen unter Anderm auf den Platz vor der Peterskirche und riefen gegen ein Haus, wo ein paar furchtſame Frauensperſonen wohnten, in deutſcher Sprache: „Wein! Wein! hier iſt ja ein Wirthshaus!“ Jemand ſagte: „Hier iſt kein Wirthshaus!“ „So iſt doch Wein hier!“ riefen ſie zürnend und wollten mit den Kolben ihrer Gewehre die Thür einſprengen. Ich rief zum Fenſter hinaus: „Seid ruhig, ich will euch Wein bringen.“ Sie ſchienen ſich zufrieden zu geben und ich eilte herab, ſchlug ihnen freundlich auf die Achſel und ſagte: „Da trinket nun nach Herzensluſt.“ Ich ſchenkte ihnen ein, gab ihnen Brod, anerbot ihnen Geld, welches letztere ſie ausſchlugen. Inzwiſchen waren ſie mit einem vorübergehenden, wie mich dünkte, berneriſchen Unteroffizier, der ſie fragte: „Ob ſie auch beim Feuer geweſen?“ in ſehr heftigen Wortwechſel gekommen. Ein

Militär von Baſel kam dazu; wir riethen dem, der die Frage gethan, ſich ſogleich wegzubegeben, und ſuchten die übrigen Zwei zu beruhigen. Es gelang uns beides. Ich fragte: ob ihnen noch weiter was zu Dienſten ſtünde? Sie ſagten nein und dankten, wie es mir ſchien, recht herzlich. Der eine, ein Grenadier, entließ mich mit dem freundlichen Wort: „Dank, braver, guter Mann! Adieu, Bruderherz!“ Ich kehrte nach Hauſe. Meine Frau war froh, daß ich dieſer Geſellſchaft los war. Sie bewillkommte mich mit dem Worte: „Kommſt du, mein Daniel, aus der Löwengrube?“ Ich wollte eines meiner Kinder beſuchen, um zu ſehen, wie es ihnen gehe, und ſchickte Jemand voraus, um zu erkundigen, ob ich wohl durchkommen könnte, weil mir mein erſter Verſuch, zu meinem Sohne zu gehen, wegen der Menge durchziehender Truppen mißlungen war. Ich ſtand, den Boten zurückerwartend, unter meiner Hausthüre. Ein kleinlicher, magerer Soldat kam und redete mich in gebrochenem Deutſch an, das mir zu verſtehen geben ſollte, daß ihn die Ruſſen zum Gefangenen gemacht und daß er kein Hemd hätte.

Ich ſagte zu ihm: „Hemd habe ich jetzt keines“, langte in die Taſche und gab ihm, was mir in die Hand kam; er ſah es verächtlich an und ſagte: „Gib groß Thaler für Hemd.“ Ich langte gleich wieder nach der Taſche und gab ihm, was ich in der Eile erfaſſen konnte, ſo daß wenige Schillinge übrig blieben. Auch damit nicht zufrieden, forderte er wieder einen großen Thaler. „Das iſt keine Manier“, erwiederte ich, „geht jetzt in Gottes Namen Euern Weg und laßt mich im Frieden.“ Dann zog er ſeinen Säbel, hob ihn wüthend gegen mich auf und rief: „Geld her.“ Die Vorigen, nebſt einigen andern Zürichern, ſtanden etwa drei bis vier Schritte von mir, an der Ecke des Hauſes. Ich ſchrie um Hülfe, konnte zu dieſen hinfliehen; ſie Alle ſchienen zu meiner Hülfe bereit; ich wandte mich vertrauensvoll, ohne das Mindeſte zu beſorgen, an den vorbenannten Grenadier: „Guter Freund“, ſagte ich, „das iſt doch keine Manier, nehmt mich in Schutz gegen jenen Menſchen dort, dem ich Alles Geld, was ich bei mir hatte, gab und der mit aufgehobenem Säbel mehr von mir fordert.“ (Der hatte ſich indeß zurückgezogen.) Was ich am wenigſten erwarten konnte, geſchah. Der, der vor zwei Minuten freiwillig anerbotenes Geld ausgeſchlagen, mich mit dem Wort: „Adieu, Bruderherz!“ verabſchiedet hatte, kehrte ſein Gewehr um, wurde, ich darf wohl ſagen, wie von einer ſataniſchen Wuth ergriffen, ſetzte mir das Bajonnet auf die Bruſt und rief viel grimmiger, als der Erſte: „Geld her!“ Meine und eine andere Hand lenkten das Bajonnet auf die Seite; ein, damals mir unbekannter, treuer Arm (von Heinrich Hegetſchweiler, Diener bei der Almoſenpflege) umſchlang mich und zog mich zurück. Gleich darauf ging ein Schuß los, der ihm die Kugel durch den linken Arm und mir unmittelbar unter der Bruſt durchtrieb. Ich fühlte eine unbeſchkeiblich ſchmerzhafte Quetſchung (wie es mir ſchien), ſetzte mich auf meines Nachbars, des Sigriſt Freudweilers, Bänklein vor dem Haus, wo mir ſterbend übel werden wollte, während dem die Andern dem blutenden Heinrich zu Hülfe eilten, den ſie allein verwundet glaubten. Mit dem Entſetzen theilnehmender Liebe nahm man mich in das Haus hinein; ich ſetzte mich einige Augenblicke, da floß das Blut häufig aus der rechten Seite heraus. Mir wollte Alles ſchwinden; doch ſchnell beigebrachte Tropfen verwahrten mich vor völliger Ohnmacht. Man trug mich hinauf und verpflegte mich auf's Sorgfältigſte. Aerzte und Wundärzte eilten herbei und fanden die Wunde etwa um einen Meſſerrücken außer den Grenzen der unmittelbaren Tödtlichkeit. Man ſagte mir nachher, ich müſſe mich in der unbeſtimmbar kleinen Zeit, binnen welcher die Kugel rechts eintrat und links ausſtreifte, ein wenig zurückgezogen und durch dieſe Bewegung die Wunde zum Erſtaunen minder gefährlich gemacht haben.

Man verſicherte mich auch, daß der unglückliche Grenadier, deſſen Namen ich von keinem Menſchen gewußt wünſche, ſogleich wieder geladen, nach der Hausthüre, nach welcher ich mich flüchtete, gezielt, aber durch irgend einen unbekannten Umſtand an dem Losdrücken gehindert wurde.

Noch bitte ich Alle, die dieß leſen, dem Namen dieſes Mannes auf keine Weiſe nachzufragen, und wenn ſie ihn zufällig erfahren ſollten, als ein anvertrautes Geheimniß zu verſchweigen; ich würde unter meinen oft heftigen Schmerzen noch mehr leiden, wenn ihm was Uebels geſchähe. Er wußte im eigentlichſten Verſtande nicht, was er that.

Diktirt Sonntags den 29. September 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer am St. Peter.

Sechster Brief.

Grundſchiefe und verleumderiſche Darſtellung der Bürgerdeportation in einem öffentlichen Blatte.

Es iſt, lieber Freund, eine alltägliche Erfahrung, daß jeder ſchlechte Menſch, der im Anſehen ſteht, immer ein Gefolge von noch ſchlechteren um ſich her hat; jeder Charlatan hat ſeinen Hanswurſt, der ihn ankündigt und ſeine Nichtverdienſte zu Verdienſten hinauflügt. So beſonders mit den ſchlechten despotiſchen Regierungen. Haben Sie je einen ſchlechten Fürſten geſehen, der nicht noch ſchlechtere Miniſter und Hofſchranzen um ſich her hatte, wovon die Einen, was ſchwarz war, grau, und die Andern, was grau war, weiß zu machen ſich bemühten Unſere Regierung ſcheint das nämliche Glück oder Unglück zu haben; es fehlt ihr nie an Schmeichlern, Poſaunern, Zeitungsſchreibern, Harlequins, Speichelleckern, welche Alles, was ſie thut, wie ſehr es allen Menſchenverſtand empöre, wie ſehr es in alle Menſchenrechte eingreife, bis in den Himmel erheben, Alles ſich erlauben, was die ſogenannten Ariſtokraten, und wenn ſie die erklärteſten Freunde des Vaterlandes und die unſträflichſten Männer wären, in einem gehäſſigen Lichte darſtellen und die unnatürlichſten Verdächte auf ſie werfen kann. Nein, man kann ſich an dieſen nicht noch mehr verſündigen! Man glaubt, man thue Gott einen Dienſt daran, wenn man ſie verleumdet, und man will als ein Wahrheitsfreund angeſehen ſein, wenn man mit ſchamloſer Frechheit die ärgerlichſten Lügen über ſie verbreitet; Lüge iſt Patriotismus, ſobald ſie die Verbrechen der Regierung zu Tugenden, und die Tugenden der verdienteſten Männer zu Laſtern macht. Es gehört zur neu emporgekommenen Freiheit, daß die herrſchende Partei ungeſtraft alle Lügen, und die unterdrückte keine Wahrheit ungeſtraft ſagen darf.

Wie ein ſolcher Vergötterer von willkürlichen Despoten, ein ſolcher Rechtfertiger des rechtloſeſten Verfahrens noch aufrecht unter redlichen Leuten herumgehen und noch das heilige Wort Freiheit und Menſchenrecht in den Mund nehmen könne, ſcheint redlichen Leuten unbegreiflich. Doch es iſt eine Zeit, wo redliche Leute ſich an ſolche Unbegreiflichkeiten wie an das tägliche Brod gewöhnen müſſen. Wer will Scham von der Schamloſigkeit, und gelaſſene Weisheit von Seelen, die in unaufhörlicher Revolutionswuth ſind, erwarten?

Nur eine Probe, mein Lieber! aus einem gedruckten revolutionären Blatte, zu welcher niedrigen Verleumdungsſucht ſich unſere Freiheits-Charlatans zu erniedrigen keine Scheu tragen, und wie tief ſie verſunken ſind, daß ihnen kein Sinn daran kommt, etwas von ihren verruchten Verleumdungen zurückzunehmen, wenn notoriſch iſt, daß auf allen der Angeklagten nicht das mindeſte Verbrechen, ja kein Verdacht eines Verbrechens haftete? Oder war es etwa Gnade — Gnade von Tyrannen? — daß man ſie nie verhörte, daß man ſie eben ſo grundlos wieder entließ, als grundlos man ſie deportirt hatte.

Von der elenden Pöbelſprache, die jeden Mann von Geſchmack, Sitten, Humanität und Lebensart anekelt, die in nachſtehendem

Aufſatze herrſcht, kein Wort weiter. Nur dann und wann ein kurzes Zwiſchenwort werden Sie mir erlauben.

Auszüge aus dem Volksfreund von Stäfa, Nr. 23, 4. April 1799.

In Beziehung auf die Deportation der alten zürcher'ſchen Regierung.

„Heil dem Direktorium, daß es noch frühe genug mit Kraft dem wachſenden Uebel begegnet, dem der Hintertreibung der Organiſation der Truppen, dem der übeln Begegnung gegen die Vaterlandsvertheidiger, woraus man den Zürcher- wie den Winterthurer-Geiſt genugſam erkennt, dem der Anzettelung von Aufruhr, Ungehorſam, Meuchelmord (o die verruchte Schamloſigkeit!), dem des geheimen Einverſtändniſſes mit Oeſtreich, welches Alles der Zeitungsſchreiber nicht dem Druck der Umſtände, nicht Kindern und Bauern, ſondern in machiavelliſcher Staatskunſt ausgelernten Böſewichtern zuſchreibt (Böſewichter alſo, ausgelernte Böſewichter wären die Deportirten; wer kennt ſie, und darf ſo — lügen?); aber es muß der Wunſch eines jeden Patrioten, eines jeden Freundes der Ruhe und der Sicherheit ſein, daß ein Beiſpiel der ſtrafenden Gerechtigkeit (gegen Unſchuldige, Rechtſchaffene?) aufgeſtellt werde, daß doch einmal das Schwert an die Tagesordnung trete (wer kann es läugnen, daß der neue Patriotismus ſehr, ſehr oft etwas Henkermäßiges habe, oder affiſchire?), wo väterliche Worte nichts fruchten; kein Patriot dürſtet nach Blut (obgleich ſo laut, daß man es auf allen Brücken und Marktplätzen der Stadt hören kann, geſagt wird: „Es geht nicht, bis eine Guillotine vor dem Gemeindhaus ſteht; wir ruhen nicht, bis die Stadt in Flammen ſteht, welche letztere Worte erſt neuerlich wieder laut geſagt und von vielen Franken gehört und erzählt würden), kein Patriot dürſtet nach Blut (da fällt einem bei: abhorret ecclesia a sanguine, die Kirche will kein Blut vergießen, da ſei Gott vor, darum verbrennt ſie!), kein Patriot dürſtet nach Blut, aber es iſt beſſer, daß das Blut des Verbrechers, als daß das unſchuldige fließe (und damit man dieſem Grundſatze genau nachkomme, ſo muß man die Unſchuldigen erſt zu Verbrechern machen und als Verbrecher behandeln!). Es iſt beſſer, Einzelne büßen den Lohn ihres Vaterlandsverrathes, als daß das Mark des Landes aufgezehrt werde. Schon lange lächeln die Buben (!!!) und ſcheinen der helvetiſchen Güte (wovon keine Spur in den meiſten Handlungen des Direktoriums zu erſehen iſt), der Güte, „die ſie Ohnmacht nennen“, zu ſpotten; ſchon lange unterhalten ſie ungeſtraft Freundſchaft von außen (wie unbeſtimmt geſagt, wie infam falſch, wenn es auf ſtaatsgefährliche Unterhaltungen mit Oeſtreich zielen ſoll), Empörung von innen (!!!). Möge doch einmal der helvetiſche Genius dieſe Bande (!!) entlarven, und zum Troſte des Landes dieſe Böſewichter am öffentlichen Pranger zur Warnung dem Schwachen aufgeſtellt werden! Es iſt nicht Güte, wenn der Vater ſeine Kinder verzärtelt, wo er mit der Ruthe (auf Unſchuldige wie auf Schuldige?) drein ſchlagen ſollte!“

Ich weiß nicht mehr genau, an welchem Tage, ich glaube am Freitag, dem fünften April, ich dem Bürger Regierungsſtatthalter unter Anderm Folgendes ſagte:

„Nach meinem Ermeſſen hätten Sie den Befehl, unverhörte Bürger deportiren zu laſſen, ſchlechterdings nicht annehmen ſollen, weil es ein konſtitutionswidriger Befehl iſt.“

Er erwiederte: „Eben dieß ſagte mir auch der Bürgermeiſter Wyß.“

Ich: „Er hat Recht gehabt, es zu ſagen, Bürger Regierungsſtatthalter.“

Er: „Ich muß thun, was meine Obern mir gebieten, wenn ich denken kann, daß ſie hinlängliche Gründe dazu haben, wie in dieſem Fall."

Ich: „Und wenn ſie Ihnen nun geböten, mich unverhört zu guillotiniren?"

Er: „Ich bin nicht Scharfrichter".

Ich: „Ich meine, mich durch Jemand unverhört guillotiniren zu laſſen; würden Sie's auch vollziehen laſſen; würden Sie's thun? Ich denke es nicht?"

Er: „Ich muß immer vorausſetzen, daß das Direktorium hinlängliche Gründe haben würde."

Ich: „Es kann nie rechtliche Gründe geben, ſich über alles Recht wegzuſetzen."

Zehnter Brief.

Predigt am Sonntage den ſiebenten April 1799.

Ich komme, lieber Freund! zu einem nicht ganz unwichtigen Punkte dieſer, wo nicht für die Welt, doch wenigſtens für Sie und meine übrigen Freunde einigermaßen intereſſanten Geſchichte — zu der Predigt, die ich Sonntags den ſiebenten April hielt. — So zerſtreuungsreich der vorgehende Samſtag war, ich hatte doch alle meine beſten Kräfte zuſammengenommen, eine Predigt zu entwerfen, in welcher das geſagt werden ſollte, was ich das Nöthigſte, Zweckmäßigſte und dem Zeitbedürfniſſe am angemeſſenſten zu ſein erachtete. Hatte ich mich je in meinem Geiſte geſammelt, je mein Herz zu Gott erhoben und um Segen gefleht, ſo war es unmittelbar vor derſelben Haltung. Das Auditorium war gedrängt; meine Seele war voll — und, Gottlob! ich konnte ſo freimüthig, ſo ungehemmt und leicht, wie ſelten, vom Herzen wegſprechen.

Ich mache mir kein Bedenken, Ihnen die ganze Predigt beizulegen. Sie mögen urtheilen, ob ich als ein Inſurgent, oder als ein freier Proteſtant gegen abſcheuliche Grundſätze geſprochen, ob ich die chriſtliche Kanzel würdig oder unwürdig betreten habe.

Die Aufmerkſamkeit der Zuhörer war außerordentlich geſpannt, und dieſe ſichtbare Spannung ſelbſt ſchien mir Muth einzuflößen, und mir, wenn ich es, ohne Verdacht der Eitelkeit zu erregen, ſagen darf, eine Art von ſeltener Begeiſterung einzuflößen.

Noch darf ich auch beifügen, daß mir nach dem Halten derſelben unausſprechlich wohl und leicht ums Herz war; daß mir kein Gedanke, irgend einen Ausdruck zu bereuen, in den Sinn kommen konnte; daß, ſo ſehr die Meinigen und meine Freunde, ehe ſie dieſe Predigt gehört hatten, ſich geängſtigt — wenige ausgenommen, ganz kummerfrei meinethalben geworden. So freimüthig ich geſprochen, ſo ſtarken Accent ich auf gewiſſe Stellen und Ausdrücke gelegt hatte, daß gewiſſen Zuhörern Hören und Sehen vergehen wollte, ſo ſehr beruhigte ſie theils der ernſte, feierliche Ton, mit dem es mir ſie vorzutragen gelang, theils der allgemeine, gleichförmig gute Eindruck, den ſie, auf eine auffallend ſichtbare Weiſe, auf die ganze Gemeinde zu machen ſchien. Was mich daneben am meiſten freute, war, daß meine Frau und meine Tochter beſonders, die mich vorher mit ſo mancher beſcheidenen Warnung umſchlichen und umkoſet, und ſo manchmal vorher in die Predigt einen Blick zu thun gelüſtet hatten, ſehr wohl damit zufrieden waren. Und dieß war im Grunde ſehr natürlich; denn die Deportation der wackerſten und verdienſtvollſten Mitbürger war ihnen, wie kaum Jemandem, ein Dorn in den Augen, und ſie konnten ſich nicht ſatt dawider erklären, und die Art, wie die Sache vorgetragen worden, ſchien ihnen ganz meinem Amte und meiner Stellung gemäß zu ſein, ja, meine Frau ſchien ſo zufrieden, daß ſie gleich nach der Predigt mit einer Art von Heroismus zu mir ſagte: „Nun, in Gottes Namen, ſollteſt du nun auch um dieſer Predigt willen deportirt werden, ſo geſchehe der Wille des Herrn. Es wird mir keine Mühe machen. — Du haſt deinem Gewiſſen mit Würde genug gethan! Ich kann nicht das Mindeſte dagegen ſagen!"

Kaum war ich indeß nach Hauſe gekommen, ſo ward mir (wie auch den andern Predigern, die denſelben Morgen in der Prediger-, Fraumünſter-, und Großmünſterkirche gepredigt hatten) die Predigt von dem Regierungsſtatthalter abgefordert.

Da ich in dem mündlichen Vortrage Manches geändert hatte, ſo konnte ich mein Manuſkript nicht, wie es war, ſogleich abgeben. Ich mußte mit großer Mühe die ganze Predigt wieder neu ſchreiben, um ſie dem öffentlichen Vortrage vollkommen gleich zu machen. Ich that's, und am Dienſtag nachher überbrachte ich dieſelbe dem Bürger Regierungsſtatthalter, der, ſo viel ich mich noch erinnere, keine beſondere Bemerkung darüber machte, ſondern ſie ſogleich nach Luzern ſchickte.

Uebrigens fehlte es nicht an treuen Freunden, die doch meinethalben, dieſer Predigt wegen, in Sorgen ſtanden und ſich nicht enthalten konnten, zu ſagen: „Nun, wenn du jetzt nicht deportirt wirſt, ſo kannſt du vor aller Deportation ſicher ſein.

Mir war Alles, was von dieſer Art geſagt wird, vollkommen gleichgültig; denn ich fühlte, meiner Pflicht genug gethan und mein Herz entlaſtet zu haben. Ich ließ mich von keinem Schatten von Furcht anwandeln. Ich lege ſie Ihnen hier bei, genau ſo, wie ich ſie in die Hände des Regierungsſtatthalters gegeben hatte.

Zürich, Mittwochs, den 13. XI. 1799.

L.

Predigt über die Pflichten gegen die Obrigkeit und den Zweck und die Beſtimmung derſelben.

Gehalten Sonntags Morgens beim St. Peter den 7. IV. 1799. Nach der geſetzwidrigen Deportation einiger unſerer Mitbürger.

Text: Aus dem Briefe an die Römer, dem dreizehnten Kapitel, von dem erſten zum vierten Verſe.

Vorbericht.

Nachſtehende Predigt iſt hin und wieder etwas anders, als der erſte Aufſatz geſchrieben war, vorgetragen worden. Da der Bürger Regierungsſtatthalter ſie verlangte, ſo war es Pflicht, ſie ſo genau wie möglich ſo, wie ſie wirklich gehalten worden war, umzuſchreiben. Einige bedeutende Stellen, die dem Gedächtniſſe des Predigers entfielen und doch hingehörten, ſind bezeichnet, unbedeutende hingegen nicht. So viel iſt gewiß: keine Stelle, die bedenklich ſcheinen möchte, iſt weggelaſſen oder im Geringſten geſchwächt worden.

Zürich, Montags den 8. IV. 1799.

Johann Kaspar Lavater.

Meine andächtigen Zuhörer!

Es thut uns ſehr leid, unſere angefangenen Betrachtungen über das Gleichniß Jeſu von den zehn Jungfrauen unterbrechen zu müſſen.

Allein wir können nicht anders, und es liegt offenbar in Euer Aller Erwartung, daß wir in dieſen Tagen der Gährung und Unruhe ein dem Zeitbedürfniſſe gemäßes Wort ſprechen zu möglichſter Beruhigung der Gemüther, zu nöthiger Belehrung, Ermunterung, Stärkung, Warnung.

Je ſchwerer und bedenklicher es iſt, in dieſer Sturmzeit mit Ruhe und mit Würde, und in dieſen Tagen des Schreckens mit ernſter und wirkſamer Kraft zu ſprechen, deſto nöthiger iſt die laute, beſcheidene, belehrende Sprache der evangeliſchen Wahrheit und Weisheit, deſto heiligere Pflicht iſt es für den chriſtlichen Lehrer, keinen ſo gefahrvollen Zeitpunkt vorüber gehen zu laſſen, ohne das zu ſagen, was das ſchreiende Zeitbedürfniß erfordert.

Freilich, die Umſtände ſowohl, als die engen Schranken der Zeit, geſtatten nicht, daß nur die Hälfte, nur der zehnte Theil von dem geſagt werde, was geſagt werden ſollte.

Indeß laßt uns thun, was wir können. Nicht ſo faſt um Eure, mir nie fehlende Aufmerkſamkeit bitte ich Euch, als um das, daß Ihr mich auf keinerlei Weiſe mißzuverſtehen Euch angelegen ſein laſſet; daß Ihr, was ich mit prüfender Ueberlegung ſage, wohl und richtig auffaſſet und mit ernſter Gewiſſenhaftigkeit beherziget.

Dieſe billige Bitte wird Niemand übel deuten, Niemand unerfüllt laſſen.

Der Geiſt der evangeliſchen Wahrheit und Weisheit leite meinen Geiſt, mein Herz, meine Zunge, daß ich nichts ſage, als reine, nützliche und den gegenwärtigen Zeitumſtänden angemeſſene Wahrheit. Amen.

Die vorgeleſene Stelle enthält einige wichtige apoſtoliſche Belehrungen über die Pflichten des Chriſten gegen die obrigkeitliche Gewalt und über den Zweck und die Beſtimmung dieſer obrigkeitlichen Gewalt.

Dieß werden die zwei Hauptpunkte unſerer heutigen Betrachtungen ſein. Dieſen ſchließen wir dann noch eine kurze Summe des Geſagten und einige aus dem Texte ſich ergebende nöthige Erinnerungen bei.

I.

Wir ſprechen erſtlich von den Pflichten des Chriſten gegen ſeine Obrigkeit.

Eine jede Seele ſei der obrigkeitlichen Gewalt unterthan; denn es iſt keine Gewalt ohne von Gott. Die Gewalt aber, die da iſt, iſt von Gott verordnet. Alſo wer ſich der obrigkeitlichen Gewalt widerſetzt, der widerſtrebt Gottes Ordnung; die aber widerſtreben, werden ihnen ſelbſt (wider ſich ſelbſt) ein (ſtrenges) Urtheil empfangen.

Was geziemt alſo dem Chriſten, oder welches iſt ſeine Hauptpflicht in Anſehung der obrigkeitlichen Gewalt? Gehorſam, Unterwürfigkeit.

Um dieß weiter, ſo gut wie möglich, zu beleuchten, beantworten wir folgende Fragen einfach und kurz:

A. Was iſt obrigkeitliche Gewalt?
B. Was iſt Gehorſam?
C. In welchen Fällen ſoll man der Obrigkeit gehorchen, in welchen nicht?
D. Warum ſoll man der Obrigkeit gehorchen?

A.

Was iſt Obrigkeit oder obrigkeitliche Gewalt?

Die als rechtmäßig anerkannte Regierung; die Stellvertreter der Nation, die nach gewiſſen anerkannten Grundſätzen ein Volk regieren; die anerkannte oder beſtehende Macht, die geſetzt iſt, für die Sicherheit des Lebens, der Perſonen, der Ehre, des Eigenthums eines jeden geſetzverehrenden Staatsgliedes zu wachen, und alles Unrecht, alle Bedrückung, alle geſetzloſe Gewaltthätigkeit von der Staatsgeſellſchaft und jedem einzelnen Gliede derſelben zu entfernen verpflichtet iſt; eine zur Beſchützung des Staates mit möglichſter Kraft ausgerüſtete Geſellſchaft oder einzelne Perſon macht alſo die obrigkeitliche Gewalt aus.

B.

Eine jede Seele, ſagt unſer Text, ſei der obrigkeitlichen Gewalt unterthan oder gehorſam. Gehorſam alſo gebührt der Obrigkeit.

Was heißt Gehorſam? Ernſtes, gewiſſenhaftes Beſtreben, den von der Obrigkeit ausgehenden Geſetzen ein Genüge zu leiſten; ſich allen ihren Verordnungen ohne Widerrede zu unterwerfen und die Laſten zu tragen, welche zum allgemeinen Beſten dem Staatsbürger aufgelegt werden. Wer gehorſam iſt, der verehrt das Geſetz und den Geſetzgeber. Wer das Geſetz nicht verehrt und ſich der obrigkeitlichen, rechtlichen Ordnung nicht unterwirft, iſt ungehorſam. Der Gehorſam thut, ohne Einwendung, was das Geſetz will.

C.

Die dritte Frage, die wir zu beantworten haben, iſt dieſe: *Soll der Chriſt in allen Fällen der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen? Oder gibt es Ausnahmen?*

Wir antworten: In allen Fällen, ohne Ausnahme, ſoll er gehorchen, wenn er nicht durch phyſiſches, leibliches Unvermögen daran verhindert wird, oder wo das Gebot nicht dem Gewiſſen entgegen iſt.

a.

Jeder Menſch hat ein gewiſſes Maß von Kraft und Vermögen, welches er nicht überſchreiten kann. Wer gewiſſe Dinge nicht zu thun vermag, von dem kann dieß Vermögen nicht gefordert werden.

Sonſt muß man gehen, wo die Obrigkeit ſagt: *gehe!* bleiben, wo ſie ſagt: *bleib!* antworten, wo ſie Antwort verlangt; ſchweigen, wo ſie ſchweigen heißt. Sobald man anfängt, Ausnahmen zu machen, ſo iſt des Ausnahmenmachens kein Ende mehr.

b.

Nur dann dürfen, ſollen und müſſen Ausnahmen gemacht werden — die Vernunft, das Gewiſſen, der Geiſt des Chriſtenthums befiehlt es —, wenn die Obrigkeit uns etwas Ungerechtes, Pflichtwidriges, Gewiſſenverletzendes zumuthen würde. Dann iſt an kein Gehorchen zu denken; alsdann ſagt man beſcheiden und beherzt: *Urtheilet Ihr ſelbſt, ob es vor Gott recht ſei, Euch mehr zu gehorchen, als Gott.*

Zum Beiſpiel: Wenn die obrigkeitliche Gewalt dich zwingen wollte, oder dir mit Drohung geböte, einen falſchen Eid zu thun, oder ein unwahrhaftes Zeugniß wider Jemanden abzulegen, oder dem Nächſten unrecht zu thun, oder Jemanden ſeines Eigenthumes zu berau[illegible], oder deinem Glauben, deiner Religion, deinem Chriſtenthum zu entſagen: — dann müßteſt du deinem Gewiſſen und deiner Ueberzeugung, wie Gott gehorchen, und mit Reſpekt einflößendem Muthe ſagen: Urtheilet, ob es vor Gott recht ſei, euch mehr zu gehorchen, als Gott.

Denn keine Gewalt kann Recht geben, Unrecht zu thun; keine Obrigkeit iſt Herrſcherin über das Gewiſſen und die heiligen Geſetze des Rechtes, welche in jedes Menſchen Bruſt eingegraben ſind.

D.

Warum ſoll man der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen?

Die letzte Frage, die wir in unſerm erſten Theile zu beantworten haben.

Sie würde von der bloßen Vernunft alſo beantwortet werden: Ein Staat ohne Obrigkeit iſt kein Staat, und eine Obrigkeit ohne Gehorſamleiſtung der Staatsglieder keine Obrigkeit. Ohne Gebietende und Gehorchende läßt ſich keine Staatsgeſellſchaft gedenken. Wenn kein Geſetz und kein obrigkeitliches Anſehen mehr gilt, kein Gehorſam mehr Statt hat, ſo ſind alle Bande der Ordnung aufgelöst: ſo iſt allen unbändigen Leidenſchaften freier Spielraum gegeben, ſo iſt Alles, was Recht, Unſchuld, Eigenthum heißt, ein Raub einer Alles verheerenden Zügelloſigkeit.

Aber von dem ſpricht unſer Text nicht. Er führt einen ganz beſondern religiöſen Grund an zur Ermunterung zum Gehorſam, der für uns Chriſten von ausnehmender Wichtigkeit ſein ſoll.

Die Obrigkeit iſt von Gott geſetzt. Sie iſt Gottes Dienerin und Stellvertreterin. Es iſt keine Gewalt ohne von Gott; Gott iſt der Urheber, Verordner, Veranſtalter aller obrigkeitlichen Gewalt. Ja (ſogar) die Gewalt, die da iſt, die, ſo jetzt, da ich, Paulus, dieß ſchreibe, herrſcht, iſt von Gott verordnet.

Merkwürdiges Wort, worauf wir Euch auch ſchon bei andern Gelegenheiten aufmerkſam machten. Das war doch eine grauſam tyranniſche Gewalt, die Rom und das römiſche Reich zu Paulus Zeiten beherrſchte. Wer weiß nicht, daß es Nero, dieſe Schande der obrigkeitlichen Gewalt, ja dieß Scheuſal der Menſchheit, war, der damals den Zepter führte, und auch den Paulus nachher enthaupten ließ; — und dieſe Gewalt, ſo unwürdig ſie regierte, will Paulus als eine Verordnung, Veranſtaltung, Verhängniß Gottes angeſehen und um Gottes Willen reſpektirt wiſſen.

O könnte ich Euch auf dieſen apoſtoliſchen Begriff aufmerkſam genug machen!

Gott, Gott, ſage ich, iſt in der Obrigkeit zu verehren. Der Obrigkeit gehorchen, heißt Gott gehorchen.

Ihr den Gehorſam verſagen, heißt Gott den Gehorſam verſagen; ſich wider ſie empören, heißt, ſich wider Gott empören.

Die Gewalt, die da iſt, die iſt von Gott verordnet; alſo daß, wer ſich der obrigkeitlichen Gewalt widerſetzt, der widerſtrebt Gottes Verordnung; und ein Widerſtreber wider Gottes Ordnung und wider Gott wird dem ſtrengen Gerichte und den Aeußerungen des göttlichen Mißfallens nicht entgehen. — O Chriſt, willſt du Chriſt ſein, iſt dir dein Evangelium heilig, ſo halte feſt an dieſer klaren, ſo poſitiven und unwiderruflichen apoſtoliſchen Lehre, die allein, mehr als alle äußere phyſiſche und politiſche Macht, gewährleiſten, garantiren und verbürgen kann die Ruhe und Sicherheit des Staates.

Die Regierung, die da iſt, unter welcher wir jetzt ſtehen, iſt von Gott verordnet. In dieſer ſollſt du Gottes Dienerin (Repräſentantin) Stellvertreterin verehren.

Wehe alſo, wehe dem, der ſich auf irgend eine gewaltthätige Weiſe dieſer Gottesverordnung widerſetzt!

Der heilige Geiſt der Wahrheit ſpricht die Sentenz wider ihn aus: Er wird wider ſich ſelbſt ein Urtheil empfahen. Es wird ein ſtrenges Gericht wider ihn ergehen. Er wird ein warnendes Schreck-Exempel für Andere werden. Gott wird ihn anders nicht, als einen Empörer wider ihn, den Verordner und Unterſtützer des obrigkeitlichen Anſehens, behandeln.

So denkt der Chriſt von dem gewaltſamen Widerſtreben gegen das obrigkeitliche Anſehen. Die obere Gewalt iſt in den Augen des Chriſten etwas Geheiligtes, Unantaſtbares, Unverletzliches; er erzittert vor einem Schänder und Läſterer derſelben, und er bebt vor dem Schickſale und dem ernſten Gerichte, das deſſen wartet, dem eine je heilige, weiſe und wohlthätige Verordnung Gottes unverehrungswürdig oder verächtlich iſt.

Chriſten! wenn wir nicht auf den Chriſtennamen, auf alle Chriſten gegebenen Verheißungen und Rechte Verzicht thun wollen, ſo müſſen wir es für heilige, unverletzliche Pflicht achten, jeden, auch den leiſeſten, Gedanken von Auflehnung, Empörung, gewaltſamem Widerſtande in unſerer Seele ſogleich zu unterdrücken, wenn wir auch wirklich auf eine geſetzwidrige Weiſe uns von einer obrigkeitlichen Gewalt gekränkt glauben ſollten. — Keine Reizung, von wem ſie immer herkommen möge, kann uns zu einem poſitiven Schritte der gewaltſamen Widerſetzlichkeit berechtigen. Jede gewaltthätige Maßregel gehört in das Reich dieſer Welt; ſind wir Chriſten und gehören wir in das Reich, das nicht von dieſer Welt iſt, ſo ruft uns die Stimme der heiligſten Geduld und der weiſeſten Liebe zu, ſobald man auch nur eine Hand gegen die Diener der obrigkeitlichen Gewalt regen will: Stecke dein Schwert in die Scheide.

Wo wäre, wie es ſcheinen möchte, Gewalt und Gegengewalt würdiger gebraucht worden, als zur Vertheidigung der göttlichen Unſchuld, da ſie wie von einer Räuberbande, als wäre ſie ſelbſt das Haupt einer Räuberbande, überfallen worden war? Da nun keine Gewalt bei dieſer Gelegenheit gebraucht wurde, urtheilet, ob je ein Chriſt eine bewaffnete Hand gegen ſeine Obrigkeit aufheben oder Andere dazu bereden dürfe?

Die Waffen der Chriſten ſind nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich. Gebet und Weisheit, demüthige Geduld, Muth mit Würde, kraftvolle Beredſamkeit, lichthelle Vorſtellungen, Bitten, Flehen, Ermahnen — und Gehorſam, wo er immer ohne Gewiſſensverletzung geleiſtet werden kann: dieß, Chriſt, ſind deine Waffen, auch dann, wenn du von einer obrigkeitlichen Gewalt Unrecht zu leiden glauben ſollteſt.

Ich ſage es ſo laut und ſo ſtark ich es ſagen kann: Ein Gräuel iſt in des Chriſten Bruſt der allergeringſte Gedanke von Auflehnung gegen die obere Gewalt, oder von Begünſtigung derſelben, geſchweige von Vereinigung mit denen, die ſich ſolche unchriſtliche Gedanken erlauben.

Freilich iſt er dann deßwegen nicht aller und jeder Mittel beraubt, ſich mit Vernunft und Anſtand, obgleich gewaltlos, dem Unrecht zu widerſetzen; hat er nicht große Lehren und Beiſpiele vor ſich, wie er in Fällen, wo er geſetzwidrig behandelt wird, handeln ſoll? Jenes Wort Paulus zum Beiſpiele: Iſt es Euch *erlaubt, einen römiſchen Bürger, ehe er verurtheilt iſt, zu binden oder zu mißhandeln?* Oder jenes Wort: *Du ſitzeſt und richteſt mich, oder ſollteſt mich richten nach dem Geſetz, und heißeſt mich ſchlagen wider das Geſetz.* Oder jenes weiſe Wort Gamaliels: *Richtet auch unſer Geſetz einen Menſchen, es habe dann von ihm ſelbſt verſtanden, was er thue?* Oder jenes einfache und würdevolle Wort: *Habe ich Unrecht geredet, ſo beweiſe, daß es Unrecht ſei; habe ich aber recht geredet, was ſchlägſt du mich?* So weit, aber weiter nicht, darf der Chriſt, ohne zu ſündigen, ſich der Gewalt widerſetzen.

II.

Wozu iſt nun die obrigkeitliche Gewalt geſetzt? Was iſt, unſerm Texte zufolge, *ihr Zweck und ihre Beſtimmung? Die Regenten ſind eine Furcht,* ein Schrecken, *nicht der guten, ſondern der böſen Werke. Willſt du*

dich vor der obrigkeitlichen Gewalt nicht fürchten, ſo thue Gutes, ſo wirſt du Lob von derſelben haben. Thuſt du aber Böſes, ſo fürchte dich; denn ſie trägt das Schwert nicht umſonſt. Sie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe wider den, der Böſes thut.

A.

Was ſoll erſtlich die Obrigkeit nicht ſein?

Sie ſoll nicht ſein eine Furcht der guten Werke. Eine dem Guten, und dem Vollbringer des Guten, als ſolchem, furchtbare Obrigkeit, — obgleich der Chriſt, als Chriſt, ſich ihr ohne ſchwere Verantwortung auf keine gewaltſame Weiſe widerſetzen darf —, verdient doch den Namen einer Obrigkeit nicht mehr. Heiliger Namen — Obrigkeit — wie kannſt du der Gewalt je mit Recht zukommen, die überall vergißt, daß ſie Gottes Dienerin und Stellvertreterin iſt, dem Unſchuldigen zu Gutem, der Gewalt, welche den verfolgt, der dem Geſetze treu, der Pflicht von Herzen ergeben, dem Vaterlande hold und der Tugend entſchiedener Freund iſt?

Es ſcheint mir, beſonders in den gegenwärtigen Zeiten, des chriſtlichen Predigers heilige und unerläßliche Pflicht, dieß laut und in dem Namen des Evangeliums ernſtlich auszuſprechen: die Regenten ſollen eine Furcht und ein Schrecken ſein, nicht der guten, ſondern der böſen Werke.

Kann nicht in der neuen Ordnung der Dinge jeder Stadt- und Landbürger den Zutritt haben zu der Regierung? Sind nicht in dieſer Verſammlung wahrſcheinlich auch einige künftige Regenten? Sollen dieſe nicht vorher belehrt werden, daß der des Namens einer obrigkeitlichen Perſon unwürdig iſt, der eine Furcht und ein Schrecken ſein will der Guten? Sollen dieſe nicht erinnert werden, daß ſie Gottes Diener und Stellvertreter uns zu Gutem ſein ſollen? Soll dieſen nicht frühe genug geſagt werden: daß es ihnen nie geziemen kann, ſich über ihre Brüder, wie Herren über ihre Sklaven zu erheben? daß ſie ihrer Beſtimmung geradezu entgegen handeln, wenn ſie ſich ein hohes, erniedrigendes, furchtbares Anſehen geben, und über ihre Mitbürger, das heißt, über die Schrecken zu verbreiten ſuchen, die durch ihre Rechtſchaffenheit Achtung verdienen, durch ihre Tugend Ehrfurcht einflößen, oder durch ihre Gutherzigkeit alle Herzen gewinnen *).

Künftige, nur Gott bekannte Regenten unſers freigenannten Volkes! pflanzet Euch früh in Euer noch ſchuldloſes, uneingenommenes, unverhärtetes Herz einen tiefen Abſcheu ein gegen Alles, was Furchtbarkeit gegen Gute oder Schreckniſsgeiſt gegen Gerechte und Unſchuldige heißen oder ſcheinen mag.

Kann auch etwas Schrecklicheres ſein, etwas, wodurch eine Obrigkeit ſich ſelbſt mehr erniedrigen und ſchänden kann, — etwas, wodurch aller Gerechtigkeit und Freiheit mehr Hohn geſprochen wird, als wenn der Unſchuldige wie der Schuldige, wenn der Rechtſchaffene wie der Böſewicht, wenn der redliche, warme Vaterlandsfreund wie ein Landesverräther, wenn der Ehrer der obrigkeitlichen Gewalt wie ein Empörer behandelt wird; wenn Furcht eingeflößt wird denen, die Gutes thun, weil ſie Gutes thun, in Angſt verſetzt werden harmloſe, ſchuldloſe Herzen, zittern gemacht wird die beſcheidene Unſchuld, Seufzer ausgepreßt werden den biederſten Vaterlandsſöhnen.

Künftige, Gott nur bekannte Regenten meines lieben helvetiſchen Vaterlandes! faſſet meine Worte in Euere Ohren. Ich will noch ſprechen, ſo lange ich ſprechen kann, was ich meine Pflicht zu ſein erachte; denket daran, wann ich lange ſchon im Schooße der Erde ruhen werde.

Seid nie eine Furcht der guten Werke; nie ein Schrecken der guten Menſchen; das geziemt nicht Dienern und Stellvertretern der unſichtbaren höchſten Gewalt.

Laßt Euch frühe warnen, ehe die Schlangenſtimme der Verfüh-

---

*) Einige dieſer Ausdrücke entgingen dem Gedächtniſſe des Predigers.

rung Euch umſchleicht. Lernet ſie kennen, ehe ſie in Euer Ohr flüſtert! Dieſe verführſame Schlangenſtimme ſpricht alsdann kein Wort von Recht, Pflicht, Geſetz; ſie ſpricht nur von Noth, die keine Geſetze kenne, vom Drang der Umſtände, wo man es nicht ſo genau nehmen könne. Sie wird das Ungerechteſte zu entſchuldigen, das Geſetzwidrigſte zu rechtfertigen, das Abſcheulichſte zu beſchönigen ſuchen; ſie wird offenbare Gewaltthätigkeit, Klugheit, geſetzverhöhnenden Despotismus *), nothwendige Maßregel und das vermeſſenſte Spiel mit der Sicherheit der Perſonen Verkehrungsmittel zu ihrer Sicherheit nennen.

Sie wird ſprechen, dieſe Schlangenſtimme, von höherer Politik, von wichtiger Staatsräſon, und wenn ſie endlich zugeben muß, dieß und jenes ſei freilich an ſich hart und ungerecht, ſo wird ſie Alles geendigt zu haben glauben, wenn ſie von dieſem Unrecht, als von einem unausweichlichen Uebel, ſprechen, und Alles, was man verlangt, wie inhuman es ſei, ein Opfer nennen kann, das man dem Vaterlande zu bringen ſchuldig ſei.

Ich will noch ſprechen, ſo lange ich ſprechen kann; denket daran, wann ich ſchon lange im Schooße der Erde ruhen werde. Dieſe Schlangenſtimme wird Euch umſchleichen! Unterſuchet jetzt mit ruhiger Vernunft, welch' ein Geiſt aus ihr ſpreche? Und wenn es Euch jetzt klar und gewiß iſt, daß dieß nicht die Sprache der reinen Vernunft, des Rechts und des Gewiſſens, ſondern Schlangenſtimme iſt, ſo weiſet ſie dann in der Stunde der Verſuchung mit dem Worte weg: „Hebe dich, Satan! verdammte Politik, die die Unſchuld ſchreckt und der Tugend furchtbar iſt. In den Abgrund zurück, woher du ſtammſt, infame Staatsklugheit, die Böſes thut, damit Gutes daraus erfolge!“

Wer gut iſt, ſchreckt keinen Guten. Wer nicht grundböſe iſt,

---

*) Leider iſt dieß auf der Kanzel um einen kleinen Ton ſchwächer geſagt worden.

hat keine Freude, die Unſchuld zittern zu machen und der Rechtſchaffenheit furchtbar zu ſein. Die obrigkeitliche Gewalt iſt eine Furcht nicht der guten Werke, ſondern der böſen.

O mein Gott! mein Gott! ſo leicht und ſo bald iſt ein Feuer des Schreckens angezündet, das oft ſo ſchwer, oft gar nicht zu löſchen iſt!

Tauſend Herzen, wie leicht mit einem Mal durch Einen Schritt, der in tauſend Herzen eingreift, kaum heilbar verwundet!

Nichts verbreitet ſo ſchnell und ſo weit peinliches Mißtrauen, wie unerhörte furchtbare Maßregeln, von denen man keinen vernünftigen Grund abſehen kann. Und wie ſchwer, ach! wie ſchwer und wie ſelten kann das einmal tief eingeſeſſene Mißtrauen durch alte und neue Vertrauensgründe überwogen und ganz aus der Seele wieder vertilgt werden!

Beherzige dieß, künftiger Regent, der du im unbekannten Manne oder Jünglinge hier ſitzeſt, und lege es tief in deine Seele: die Regenten, die des ſchönen und ehrenvollen Namens, Diener und Stellvertreter Gottes, auch nur einigermaßen würdig ſein wollen, ſind nicht eine Furcht und ein Schrecken der Guten, ſondern der Böſen.

Ich ſprach bisher mit künftigen Regenten, und ſpräche lieber, o wie viel lieber, mit den jetzigen! O was könnte mir in aller Welt erwünſchter ſein, als wenn ich mich in dieſem Augenblicke in den Sitz der helvetiſchen Regierung nach Luzern verſetzen könnte, oder, wenn es möglich wäre, daß alle oberſten Gewalten ſich hier gegenwärtig befänden, damit ich ihnen eben das ſagen könnte, was ich in dem Drange meines Herzens nach dem Bedürfniſſe dieſer Zeit den künftigen Stellvertretern der Nation in dem Namen des Evangeliums ſo eben an's Herz legte.

O wenn ich, Bürger Regenten! das Vergnügen hätte, Euch in dem gegenwärtigen Momente vor mir zu erblicken, wie wollte ich vor Euch auf die Kniee niederfallen!

Wie wollte ich bebend und doch vertrauensvoll meine gefalteten Hände gegen Euch ausſtrecken und Euch im Namen des Geiſtes der Wahrheit und des Vaterlandes anflehen: „Seid, Väter und Brüder, nicht eine Furcht, nicht ein Schrecken der Guten, ſondern nur der Böſen. Laßt keine Furcht (ſie geziemt nur kleinlichen Seelen) Euch verleiten, die Miene der Furchtbarkeit anzunehmen. Laßt Euch keine edle Sorge für das Vaterland zu weit führenden und, ach! wie weit irreführenden Verdächten verleiten, die nur in der Bruſt, in welcher kein patriotiſches Herz ſchlägt, aufſteigen dürfen *).

Mit aufgehobenen gefalteten Händen, auf den Knieen vor Euch und mit einem Strom von Thränen möchte ich Euch in dem Namen des Vaterlandes und vieler tauſend ſtiller Vaterlandsfreunde anflehen: „Beherziget die unzähligen, unabſehbaren und kaum vergütbaren Folgen einer einzigen konſtitutionswidrigen und terroriſtiſchen Handlung gegen Unſchuldige, Gute, oder auch nur gegen Unverhörte: einer einzigen (eklatanten) öffentliches Aufſehen erregenden Handlung, die auch den beſten, entſchiedenſten Patrioten das Gepräge furchtbarer Gewaltthätigkeit zu haben ſcheinen muß.“

Auf den Knieen wollte ich Euch bitten, zu bedenken, daß eine einzige ſolche Handlung, wie ſehr ſie auch durch Drangumſtände Euch nothwendig zu ſein ſchien, tauſend Euerer bekannten und unbekannten verdienſtvollen Sorgen, Nachtwachen, Berathſchlagungen, Bemühungen, Aufopferungen gleichſam verſchlingt und vernichtiget, daß zwanzig nachherige edle Handlungen dieſe einzige je kaum wieder vergüten können.

Bürger Volksvertreter! Euere Kniee möchte ich umfaſſen und Euch mit allem Drange eines Vaterlandsfreundes, der nicht das Mindeſte für ſich ſuchen kann, bitten und beſchwören, zu bedenken: „Nichts, als Vertrauen, zeugt Vertrauen; nichts, als Liebe, zeugt

---

*) Dieſe letztern Zeilen ſind meines Erinnerns dem Gedächtniß entfallen.

Liebe", und Liebe und Vertrauen der Nation wollet Ihr doch; was könntet Ihr ſonſt wollen?

(Ihr ſeid weiſe! Härte mache Euch nicht unweiſe ſcheinen! Wenn Ihr gut ſeid, meidet allen Schein des Böſen.) *)

Mit aller Kraft, die mir Gott verleihen würde, möchte ich Euch zurufen: „Schreckensſyſteme geziemen nicht edeln Patrioten; der Terrorismus kann ſich nie lange, kann ſich nur, mit ſorgſam ängſtlicher Furcht, eine Zeitlang erhalten. Liebe und edles Vertrauen hält ſich immer! Gerechtigkeit hat ſich nie zu fürchten! Terrorismus muß am Ende den Dolch, den er wider Andere erhebt, in ſeine eigene Bruſt ſtoßen; die Regenten ſollen nicht ſein eine Furcht der Guten, ſondern nur der Böſen."

So, und wäre es möglich, noch kräftiger, herzlicher, flehender würde ich mit den oberſten Gewalten ſprechen, und denket Ihr, Geliebte! daß ich umſonſt ſprechen würde?

O gewiß nicht. Sie würden mir freundlich lächeln, mir liebreich die Hand reichen und mir vielleicht noch danken und mit einiger Betroffenheit andere als harte Maßregeln ergreifen.

B.

Die Regenten ſind nicht eine Furcht der guten Werke, ſondern der böſen. Willſt du dich vor der obrigkeitlichen Gewalt nicht fürchten, ſo thue Gutes, ſo wirſt du Lob von der Regierung erhalten; denn ſie iſt eine Dienerin Gottes dir zu Gutem.

Eine gute Regierung freut ſich von Herzen alles Guten und aller Guten.

O ſie ſchaut mit heiterm, ſcharfem, frohem Blicke umher auf alle Freunde des Vaterlandes, alle Ehrer der Menſchenrechte, alle

---

*) Die eingeklammerte Stelle erinnere ich mich nicht geſagt zu haben; ſie ſoll aber hier ſtehen, denn ſie hätte geſagt werden ſollen.

Wohlthäter der menſchlichen Geſellſchaft, alle biedere, thätige, nützliche, uneigennützige Staatsbürger. Sie faßt ſie ins Auge; ſie prägt ſich ihre Namen ein; ſie wünſcht Kräfte, ſie belohnen zu können; ſie ſchenkt ihnen ihren lauten Beifall; ſie gedenkt ihrer mit Ruhm; ſie freut ſich, wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, ihnen ihr Wohlgefallen an ihrem guten, rechtſchaffenen Sinne thätlich beweiſen zu können. So denkt eine gute Regierung

Hört es, jetzige und künftige Regenten! ſeid Diener Gottes uns zu Gutem! Seid ſcharfe und frohe Beobachter des Guten und der Guten; herzlich theilnehmende Bemerker des Löblichen und Ruhmwürdigen; willige Lobpreiſer und Belohner probhältiger Rechtſchaffenheit und Treue an dem Vaterlande.

Höret es, jetzige und künftige Regenten meines Volkes! Erfreuung der Guten ſei Euere Freude; Belohnung der Tugend Euere Luſt; Krönung des ächten, ſtillen, unparteiſüchtigen, untumultuariſchen Verdienſtes Euer Wunſch, Euer Beſtreben, Euere Leidenſchaft; kein Guter müſſe von Euch unbemerkt, ungelobt und wo möglich Keiner unbelohnt bleiben.

C.

Die Regierung iſt endlich geſetzt, das Böſe zu ſtrafen; die obrigkeitliche Gewalt iſt eine ſcharfe Beſtraferin des Verbrechens.

Thuſt du Böſes, ſo fürchte dich, denn ſie trägt das Schwert nicht umſonſt. Sie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böſes thut.

Nichts Furchtbareres iſt in der ſichtbaren Welt dem Böſen und Laſterhaften, als die obrigkeitliche Gewalt. Ja, dem, dem Feinde des Guten, dem Beförderer und Verbreiter des Böſen ſoll ſie furchtbar ſein; dem Störer der Ruhe, dem Untergraber der Sicherheit, dem Begünſtiger unfriedlicher Geſinnungen; dem Treuloſen, der ſeines Nächſten Ehre, Eigenthum, Leben in Gefahr ſetzt. (Fürchte dich, Böſer, vor der Strafmacht der Regierung!)

Sie verdiente den Namen einer Obrigkeit nicht, wenn ſie gegen Laſter und Verbrechen nachſichtig, gegen Feinde der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit gleichgültig wäre. Gleichgültigkeit gegen Laſter und Laſterhafte wären eben ſo ſchädlich und ſchändlich, als wenn ſie ein Schrecken der Guten wäre! Wie würde der Böſe triumphiren und Unſchuld und Gerechtigkeit ſchmachten!

Begünſtige kein Böſes und keinen Böſen durch Strafloſigkeit gegen das Laſter.

Hört es, jetzige und künftige Regenten! ſeid Rächer des Böſen; traget das Schwert nicht umſonſt! Macht Euch eben ſo furchtbar dem Böſen, als lieblich dem Guten. Nicht die Tugend, das Laſter muß vor Euch und Euerer Laſterverabſcheuung und Euerer Strafmacht erzittern! Seid ſchrecklich, nicht dem Gerechten, ſondern dem Ungerechten! Unerbittlich, nicht den Bitten der Gerechtigkeit und Billigkeit, aber den Bitten und Schmeicheleien der Boshaften, des ſchadenfrohen, des pflichtvergeſſenen, des gewiſſenloſen Laſters; ſtrenge gegen den Vaterlandsfeind, hart gegen den Harten und Herzloſen, ein Schrecken dem Untergraber der Freiheit, dem Zerrütter der Ordnung, dem Verletzer der Geſetze, der Konſtitution, der Menſchenrechte.

III.

Beſchluß.

Die Summe des Geſagten iſt, Andächtige! einfach, klar, unwiderrufbar dieſe:

Der iſt kein Chriſt, der der feſtgeſetzten obrigkeitlichen Gewalt mit Gewalt widerſteht; der gegen eine beſtehende Konſtitution, oder Regierungsglieder, oder Geſetze, welche nicht wider das Gewiſſen ſtreiten, ſich empört oder gar eine fremde bewaffnete Macht wider ſie anruft; er empört ſich wider Gott, der der Verordner und Unterſtützer alles obrigkeitlichen Anſehens iſt; er gehört nicht in chriſtliche Verſammlungen, denn er handelt geradezu gegen den Geiſt des Evangeliums. Er thut auf alle göttliche Verheißungen Verzicht. Und wenn er ſich gar empört, der Gewalt eigene, einheimiſche oder fremde Macht entgegenſetzt, er iſt ein Empörer wider Gottes Ordnung und wider Gott; er geht ernſten, unausweichlichen Gerichten entgegen.

Die Summe des Geſagten iſt: der Regent ſoll nicht dem Guten, ſondern dem Böſen furchtbar ſein. Nur Tyrannen, nicht väterliche Regenten ſind der Unſchuld und Tugend furchtbar.

Wer Gutes thut und ſich um das Vaterland verdient macht, der ſoll Beifall, Lob und Belohnung von der oberſten Gewalt zu erwarten haben; wer aber Böſes thut, der wird ernſter, menſchlicher und göttlicher Strafe nicht entgehen; er ſoll, zum warnenden Beiſpiele für Andere, eine Menge Widerwärtigkeiten erfahren.

Dieß iſt die Hauptſumme des Geſagten.

Vernehmet nun noch einige zeitgemäße, größtentheils auch aus dem Texte ſelbſt herfließende Lehren und Erinnerungen.

A.

Laſſet uns Beiſpiele ſein der Achtung und des Gehorſams gegen die über uns von Gott, durch die Stimme des Volkes, geſetzte Obrigkeit. Sie werde von uns als eine Dienerin und Stellvertreterin der unſichtbaren höchſten Gewalt verehrt! Laßt uns eingedenk ſein des Wortes: Seid aller menſchlichen Ordnung unterthan um des Herrn willen. Traget, was Ihr in dem Drange gegenwärtiger Zeit zu tragen habet, mit demüthiger, chriſtlicher Geduld, und äußert kein Mißvergnügen über das, was Euch von der Regierung, eben gegenwärtiger Noth wegen, aufgelegt wird. Thut, was Ihr thun ſollt, als dem Herren und nicht den Menſchen.

B.

Erlaubet Euch keine ſcharfe, harte Urtheile gegen Eure Obrigkeit, viel weniger gewaltſame Maßregeln, wenn Ihr auch durch unerklärbare Schritte derſelben Euch dazu berechtigt glauben möchtet. Seid Ihr in der Ueberzeugung, daß etwas Geſetzwidriges, Konſtitutionswidriges von Ihr geſchehen ſei, ſo gehe man den offenen, geraden Weg des Rechtes und der Freiheit, der uns von der Konſtitution angewieſen wird. Man berufe ſich mit Beſcheidenheit und Würde, ohne Furcht und ohne Trotz, auf Geſetz und Verfaſſung, und zeige mit Klarheit und Gründlichkeit die Abweichung davon. Man ſetze immer die Möglichkeit voraus, daß der Drang der Geſchäfte und das Zuſammentreffen von einer Menge verdachterregender, fataler Umſtände ſie das Eine und Andere habe vergeſſen machen oder zu einem übereilten Schritte habe nöthigen können, ohne daß ihr die mindeſte böſe Meinung oder despotiſche Abſicht zur Laſt falle. Bleibet alſo auf dem Wege leidenſchaftloſer Vernunft, und geſtattet Euch nicht den mindeſten Schritt, der auch nur den Schein von Gefährlichkeit oder Auflehnung haben könnte.

C.

Ueberhaupt, Brüder! laſſet uns einander unaufhörlich in guten, ſchönen, edeln, ächt vaterländiſchen Grundſätzen und Geſinnungen ſtärken.

Jeder erſticke in ſeiner eigenen Bruſt und, ſo viel es ihm möglich iſt, in der Bruſt aller ſeiner Mitbürger, mit dem kräftigſten Willen (und ernſter Wille vermag viel) jeden Funken des Unwillens, des Mißmuthes, der raſchen Ungeduld; jeden Funken von bitterer, herber Leidenſchaftlichkeit, der ſo leicht zur Gluth oder zur Flamme der Empörung ſich verbreiten und ausbrechen könnte.

Vernunft und Weisheit verlaſſen uns nie!

Der Geiſt der Gerechtigkeit und Billigkeit verlaſſe uns nie!

Unſere innerſten Urtheile ſeien der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß, und unſere äußern, ausgeſprochenen Urtheile nicht nur wahr, ſondern auch billig und von herumſchauender Klugheit geleitet.

Laſſet uns mit dem und mit keinem andern Maße meſſen, mit welchem wir von Andern gemeſſen zu werden wünſchen und mit Billigkeit verlangen können.

D.

Ueberhaupt, in allen Dingen, an allen Orten, zu allen Zeiten, in allen Verhältniſſen laſſet uns als erleuchtete Chriſten, dem Buchſtaben und Geiſte des Evangeliums gemäß handeln, und beſonders zu dieſer ſo äußerſt bedenklichen und dornenreichen Zeit.

Laſſet uns alle unſere Gedanken prüfen: „Sind ſie der Wahrheit, der Vernunft, der Pflicht, der Natur der Dinge gemäß? dürften wir uns nicht ſcheuen, dieſelben einen weiſen Freund der Wahrheit und Tugend wiſſen zu laſſen?“

Laſſet uns alle unſere Worte wägen: „Sind ſie eines erleuchteten, ruhigen, geſetzten, wahrhaften, redlichen Menſchen und Bürgers würdig? Sind es Urtheile der ruhigen Vernunft? Erzählungen der wohlunterrichteten Wahrheitsliebe? Worte, die in dieſer Zeit, ohne Gefahr der Mißdeutung ausgeſprochen werden dürfen?“

So laßt uns alle unſere Thaten und Schritte prüfen: „Sind es Schritte und Thaten der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Pflicht, der Vaterlandsliebe, der Treue an Recht und der Tugend. Sind ſie dem Wohl des Staates zuträglich oder ſchädlich?“

„Können ſie uns keine Verantwortung zuziehen? Und wenn bei dieſer argwohnreichen Zeit auch dem vorſichtigſten Vaterlandsfreunde eine Verantwortung kaum ausweichlich iſt, können ſie uns keine Verantwortung ſchwer machen? dürfen wir nichts davon zurücknehmen? dürfen wir vor Gott und Menſchen, vor dem Geſetz und der Konſtitution dazu ſtehen?“

So ſeien auch alle unſere Schritte, Handlungen, Schriften, Briefe beſonders, rein von aller Zweideutigkeit der Geſinnung, frei von Allem, was nur den Schein von Empörung oder Friedenshaß oder Ruheſtörung oder Zerrüttungsbegierde haben könnte.

Alles ſei abgewogen, voll aufrichtiger, warmer Vaterlandsliebe, Geſetzverehrung; Alles beweiſe unſere Treue an der Konſtitution, an Recht und Pflicht.

Ich ſchließe mit den Worten aus dem erſten Briefe Petri III, 10—15. „Wer das Leben lieb haben, und gern, ſo viel es in dieſer Zeitlichkeit und Zeit möglich iſt, gute Tage ſehen will, der bewahre ſeine Zunge vor dem Böſen, und ſeine Lippen, daß ſie nicht falſch reden. — Er wende ſich von dem Böſen und thue das Gute; er ſuche den Frieden und jage ihm nach; denn die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und ſeine Ohren hören auf ihr Schreien. Aber das Angeſicht des Herrn widerſteht denen, die Böſes thun; doch wer iſt, der Euch (lange und unvergütet) Böſes thun könne, ſo Ihr dem Guten nachkommen werdet? Ja, ſo Ihr auch um der Gerechtigkeit willen leidet, ſelig ſeid Ihr. Heiliget und verehret nur immer den Herrn Gott in Euerem Herzen; der ſei ſtets Euer Augenmerk. Seid übrigens allezeit bereit zur Verantwortung gegen einen Jeden, mit Sanftmuth und Ehrfurcht, und habet ein gutes Gewiſſen, daß die, ſo Euch übel reden, als Uebelthätern, wenn ſie Euern guten chriſtlichen Wandel anſehen, zu Schanden werden. Denn es iſt beſſer, wenn es Gottes Wille iſt, daß Ihr leidet, wenn Ihr Gutes thut, als wenn Ihr Böſes thut."

„Und dann fürchtet Euch vor keinem Trotzen und Drohen und erſchrecket nicht; denn wenn Gott für Euch iſt, wer mag wider Euch ſein?" Amen.

Eilfter Brief.

Uſteri's Antwort. Brief an ihn und Rückantwort.

Lieber Freund!

Sonntags den 7. IV. 1799 erhielt ich vom Senator Uſteri eine Antwort, wovon ſich das Original gleich mehreren Originalen, die nach Luzern und Bern kamen, verloren hat, deren Inhalt mir aber noch klar vor dem Gedächtniß ſchwebt: „daß er das abſurde Verfahren des Direktoriums verabſcheue; daß er mit Laharpe und Bay deßwegen ernſtlich geſprochen; daß Glaire dieſe tollen Maßregeln mißbillige; daß der Statthalter Schmidt in Baſel gegen die Deportation proteſtirt haben ſoll, und ſo weiter."

Den zehnten April ſchrieb er mir wiederum: „Ich darf nicht ſäumen, dasjenige zurückzunehmen, was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe, nicht als Gewißheit, ſondern als Sage (die mir freilich aus der Quelle, aus der ich ſie hatte, ſehr glaubwürdig vorkommen mußte) von dem Statthalter in Baſel ſchrieb. Er hat, wie ich nun höre, nicht gegen die Verhaftungen, ſondern gegen einen andern Auftrag Einwendungen gemacht, und jene ſind vor ſich gegangen.“

„Sie haben, wie man mir ſagt, von meiner Nachricht gegen den Statthalter von Zürich, vermuthlich durch gleiche Empfindungen bewogen, durch die ich ſie Ihnen mitzutheilen veranlaßt ward, Gebrauch gemacht. Es wird Ihnen ſo wenig, als mir, ſchwer werden, dieſe Empfindungen, wenn es nöthig ſein ſollte, zu verantworten. O ich habe ſeit dem Anfang der Schreckensepoche der fränkiſchen Revolution, mir es ſo oft als den höchſten und ſchönſten Triumph der Freiheit und der Menſchheit gedacht, wenn jeder ungerechte und jeder unbefugt gegebene Befehl der höhern Beamten (ich ſpreche beſtimmt und einzig von geſetz- und konſtitutionswidrigen Befehlen, die zu geben der Befehlende keine Vollmacht hat) in den Werkzeugen, durch die ſie vollzogen werden ſollten, einen unüberwindlichen Widerſtand fänden. — Die konſtitutionelle Hierarchie der Gewalten iſt mir gar wohl bekannt, aber ſie iſt innert der Konſtitution und darf ſich nicht über dieſe hinaus dehnen. Die untern wie die obern Beamten ſollten, jeder an ſeiner Stelle, Wächter der Konſtitution ſein, und ſie ſind für die Ausführung konſtitutionswidriger Aufträge eben ſo verantwortlich, machen ſich dadurch eben ſo ſchuldig, als durch eigene konſtitutionswidrige Handlungen. Wie hätte ich mich ſomit nicht freuen ſollen über das wahr geglaubte Betragen eines helvetiſchen Beamten, in dem ich dieſen Grundſatz der erſten und einzigen genugthuenden Garantie der Konſtitution erkannte?“

„Nun erlauben Sie mir, mein innig verehrter Mann! Sie zu bitten, doch für den Augenblick wenigſtens, Ihrem Eifer etwas Ruhe und Stille zu gebieten. Ich weiß wohl, daß Sie nichts fürchten und daß — wenn ich Ihnen ſage, es iſt ein Gewitter, das Ihnen drohte, vorübergegangen und dahin abgeleitet worden, daß der Regierungsſtatthalter einzig Ihnen Vorſtellungen zu machen beauftragt war — dieß für Sie kein Beweggrund iſt, noch ſein kann, um anders zu handeln, als es Ihnen die Pflicht gebietet.“

„Aber die Ueberzeugung darf ich Ihnen immer mittheilen, die ich hege, daß für die gute Sache etwas mehr Ruhe von Ihrer Seite vortheilhafter ſein wird, als das Gegentheil.“

„Ich ſchreibe, oder laſſe Ihnen mündlich mehr ſagen durch den Bürger Sulzer.“

Gruß und Hochachtung!
Uſteri.

Antwort an den Senator Uſteri.

Zürich, den 10. IV. 1799.

„Ich kann, lieber Uſteri! Ihnen nicht genug danken für Ihre Bemühungen aller Art, zum Beſten der guten Sache und, wie ich höre, auch für mich.“

„Doch, Sie bedürfen keines Dankes und haben die Belohnung in ſich ſelbſt. Ich werde alſo durch des Regierungsſtatthalters Mund das hochobrigkeitliche, allergnädigſte Mißfallen' — wofür? für mein Schreiben Salis wegen? für mein Troſtſchreiben an die Frauen der Deportirten? — vernehmen und dann handeln, wie ein Mann, der ſich keiner Verſchuldung gegen das Geſetz bewußt iſt, handeln ſoll.“

„Glauben Sie mir, das heißt, Ihre Weisheit überzeugt Sie: der erſte Nichtſchritt der Furcht iſt ein Signal zu neuen terroriſtiſchen Schritten. Nichts, nichts, als anhaltende Furchtloſigkeit und unausgeſetzte, immer gleichförmige Aeußerungen derſelben hält die furchteinflößenden, aus Furcht nur despotiſchen, Terroriſten im Reſpekt. Nichts iſt denſelben furchtbarer, als abſolute Furchtloſigkeit deſſen, der ſich nichts vorzuwerfen hat, und der nichts will, als was das Geſetz will.“

„Ehe ich letzten Freitag Ihren lieben Brief erhielt, hatte ich dem Statthalter mündlich geſagt: *Ich hätte an ſeiner Stelle den konſtitutionswidrigen Befehl nicht angenommen.* *Wie natürlich* alſo, daß ich ihm Morgens darauf, da ich ihm ſonſt ſchrieb, meldete: *Ein Senator aus Luzern habe mir gemeldet, ein Statthalter habe den edlen Muth gehabt, den Befehl nicht zu vollziehen.*"

„Nun wiſſen Sie, daß *Tſcharner* in Bern dieß wirklich that." *)

„Ihre Grundſätze hierüber ſind ächt republikaniſch."

„Höchſt dringend ſcheint mir übrigens eine laute Frage an die Geſetzgebung, und ich wünſchte ſehr, Ihre Gedanken darüber zu wiſſen."

„Geſetzgeber!"

„Kann ein Geſetz dringender ſein, als das: Wie haben ſich die Geſetzgeber, die Stellvertreter der Nation, zu verhalten, wenn das Vollziehungs-Direktorium konſtitutionswidrige Schritte thut? Deßgleichen: Wie hat ſich ein helvetiſcher Bürger zu verhalten, wenn ein Unterbeamter, auf weſſen Befehl es immer geſchehen möge, konſtitutionswidrige Schritte thut? Ferner: Wie hat ſich ein helvetiſcher Bürger zu verhalten, wenn ein helvetiſcher Bürger arretirt, und nicht verhört, oder wenn ihm von Seite einer Behörde, vor allem Verhör, ein Mißfallen bezeugt wird?"

„Wirklich iſt es der Fall mit Ulyſſes Salis, der über drei Monate Hausarreſt hat, nie verhört worden und die ſehr beträchtlichen Bewachungskoſten bezahlen ſoll. Iſt dieß auch zu verantworten? Ich ſchrieb deßwegen an das Direktorium — nichts erfolgte; er iſt *noch* bewacht, ſoll noch bezahlen — und die einzige Wirkung meines Schreibens iſt — die mir bevorſtehende Mißfallensbezeugung."

---

*) Ach, ich vernahm nachher, daß auch dieß Mißverſtand war!

„Lieber Uſteri! Wo ſind wir? Am Rande des Deſpotismus? Oder wo?“ —

Gruß und Hochachtung!

Lavater.

Anmerkung zu dieſen Briefen.

Man ſagte mir für gewiß, daß meine Deportation beſchloſſen, dann in eine Amtsſuspenſion und endlich, durch des wackern Uſteri's edles Bemühen, in ein allergnädigſtes Mißfallen verwandelt worden, welches mir durch den Bürger Agent Köchlin in den beſcheidenſten und höflichſten Ausdrücken, ungefähr alſo zu Gemüth gelegt ward: „Man kenne meinen wohlmeinenden Eifer wohl, indeß ſolle ich doch“ (dieß waren des allzu gutmüthigen Organs eigenſte Worte) „ſo gütig ſein, mit den allzu ſtarken Ausdrücken mehr an mich halten.“ Ich erzählte ihm das Geſchehene, das in kräftigen, abgedrungenen Fürbitten beſtand, — und er ging zufrieden von mir.

So viel dieß Mal.

Zürich, den 20. I. 1800. L.

Zwölfter Brief.

Einige Schreiben, das Memorial in Anſehung der deportirten Zürcher betreffend.

Lieber Freund!

Ich komme wieder auf die Geſchichte des, einem meiner erſten Briefe beigedruckten, Bürger-Memorials zu Gunſten der deportirten Zürcher zurück. Was ich noch davon anzuführen habe, läßt klar ſehen, welches Geiſtes Kinder unſere oberſten Gewalten waren.

Den achten April 1799 ging dieß Memorial nach Luzern und ward eingeſchloſſen an die Bürger Finsler, Uſteri, Eſcher von

Zürich. Der beigelegte Brief an dieſe wackern, nie ſich verläugnenden Männer lautete ſo:

An die Bürger Finsler, Uſteri, Eſcher in Luzern.

(Nebſt dem Memorial überſandt.)

„Mit dem Vertrauen, welches Ihr verdient, wenden ſich Endesunterſchriebene in dem Namen Vieler an Euch, und bitten Euch, dieß von mehr als 200 Bürgern ganz freiwillig und ohne einen Schatten von Beredung oder Zumuthung unterzeichnete Schreiben, betreffend den konſtitutionswidrigen Gewaltakt gegen mehrere helvetiſche Mitbürger, dem helvetiſchen Direktorium zu der Stunde, wenn Ihr es für die gute Sache der Freiheit und den Zweck des Schreibens am zuträglichſten findet, zu übergeben; es ſei auch Euerem Gutbefinden überlaſſen, die in Luzern befindlichen Bürger von Zürich, die Luſt haben möchten, unterſchreiben zu laſſen.“

„Wir können, dürfen und wollen nicht zweifeln, daß wir Euch aus dem Herzen geſprochen haben. Nein, wir ſind berechtigt, von Euch die kräftigſten, furchtloſeſten und muthigſten Verwendungen zu erwarten. Würdigere Repräſentanten von uns beim Direktorium können wir nicht wählen. Ihr ſeid, wie wir, Todfeinde aller Ruheſtörung und treue Freunde der Konſtitution. Ihr werdet alſo, dieß wiſſen wir gewiß, dieſe hochwichtige Angelegenheit zu Eurer eigenen machen. — O könntet Ihr uns bald von dem guten Erfolge unſers billigen und durch das Geſetz berechtigten Memorials erfreuliche Nachricht geben.

Gruß und Hochachtung und Vertrauen!

Zürich, Montags den 8. April 1799.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.
Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer.

Antwort des Bürger Finanzminiſters Finsler, betreffend das in ſeine Hand gelegte Memorial der Bürger von Zürich, in Anſehung ihrer deportirten Mitbürger.

An den Bürger Meyer, Kupferſtecher in Zürich.

Luzern, den 10. April 1799.

„Ich habe geſtern den von Ihnen und Lavatern unterzeichneten Brief und das beigelegte Memerial an das vollziehende Direktorium empfangen, werde es heute noch Eſchern und Uſteri mittheilen, um ihre Gedanken über die Behandlung dieſer Angelegenheit zu vernehmen.“

„Was ich Ihnen alſo vorläufig jetzt ſchreibe, ſind bloß meine individuellen Empfindungen und Anſichten. Schon ehe von Zürich aus ein Schritt gegen die revolutionäre Maßregel des vollziehenden Direktoriums geſchah, hatten Uſteri, Eſcher und ich hier Alles gethan, was Pflicht des Bürgers und der öffentlichen Beamten, was das Gefühl für wahre, nicht für Papierfreiheit, für Konſtitution und für individuelle Sicherheit jedes Bürgers uns zu thun befahl. Alle, auch die ſtärkſten öffentlichen Schritte, die Eſcher that, konnten die Maßregel im Ganzen nicht verhindern. — Das Direktorium, durch die geſetzgebenden Räthe mit einer faſt unbegrenzten Gewalt ausgerüſtet, glaubt ſich jetzt in einem Zeitpunkte, wo die gewöhnlichen Formen und die gewöhnlichen Begriffe von Recht und Gerechtigkeit vor dem Heile des Vaterlandes weichen müſſen, und wo die Regierung berechtigt ſei, einen Theil des Ganzen dem Reſt aufzuopfern. Es iſt in dieſem Augenblicke nicht zu unterſuchen, in wie weit ſich dieſe Grundſätze vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens und der Nachwelt rechtfertigen laſſen, noch in wie weit auch dermalen das Heil des Vaterlandes und das Heil der wirklich regierenden Perſonen mit einander verwechſelt worden ſei. Genug, daß das Direktorium ſich überzeugen wollte, dieſe zu Zürich und vor und nachher in andern ehemals regierenden Städten exequirte Maßregel ſei eine unausweichliche, durch die ſogenannte höhere Politik befohlene Anordnung, und müſſe ohne Hinſicht auf die Schuld oder Unſchuld der deportirten Geiſeln ausgeführt werden. — Bei dieſer tief eingewurzelten Ueberzeugung des vollziehenden Direktoriums läßt ſich ſchlechterdings keine Wirkung von der Bittſchrift denken, und wenn ſich allenfalls noch eine Wirkung denken ließe, ſo wäre es die verſtärkte Ueberzeugung, daß dieſe Deportirung gerade das rechte Mittel ſei, um die verleumdete Stadt Zürich im Zaume zu halten, von welcher ſich ſo viele Leute bemühen, dem Direkterium Böſes beizubringen."

„Die Abſicht einer ſolchen Petition kann gedoppelt ſein: Entweder Befreiung der Deportirten zu bewirken und dadurch Troſt in ihre Familien zurückzuführen. Dieſe kann in dieſem Augenblick unmöglich erreicht werden. Die Maßregel iſt zu weit ausgedehnt und die Regierung hat ſich zu ſtark prononcirt; ſie kann, ohne ihre Exiſtenz aufs Spiel zu ſetzen, in einem Moment, wo das ganze Land voll Bewegung iſt, nicht zurückgehen. — Oder die Abſicht kann ſein, das Fehlerhafte ſolcher Befehle in ſeinem ganzen Umfang zu zeigen, die Regierung auf die Folgen aufmerkſam zu machen und ſie und andere Regierende zu warnen. Dieſe zweite Abſicht kann durch Vorſtellungen an die Regierung ſelbſt nicht erreicht werden, wo gerade jetzt aus den angeführten Gründen alles Aehnliche nothwendig abprellen muß. Sie kann bloß durch die größtmöglichſte und freimüthigſte Publizität erreicht werden. Aber dieſe würde dermalen den Deportirten und dem ganzen Lande ſchädlich ſein. An allen Orten wachen die alten Leidenſchaften, die Lokalfeindſchaften, in erneuerter Stärke auf; an allen Orten beinahe liegt der Zunder zu dem fürchterlichſten Bürgerkriege, der nur durch die Gegenwart fremder Truppen und durch die Mäßigung der einſichtsvollern Bürger zurückgehalten werden kann. — Während eines offenen Krieges, in welchen wir verwickelt ſind, würde jeder entſcheidende Schritt gegen die Regierung als ein Verſuch zu Gunſten der feindlichen Mächte angeſehen werden; jeder könnte wenigſtens als ein Mittel angeſehen werden, um direkte oder indirekte den Sturz der dermaligen Verfaſſung zu befördern und das ſo nöthige Zuſammenhalten der ſchwachen Bande, die noch die Einheit und die Exiſtenz der Schweiz als ſelbſtſtändiges Land zuſammenhalten, vollends zerreißen. — Aus allen dieſen Betrachtungen muß ich dahin ſchließen, daß es beſſer ſei, dieſe Bittſchrift noch zurückzuhalten, und zu erwarten, daß das Direktorium vielleicht bald unter günſtigern Wendungen der Dinge und in kältern Augenblicken den natürlichen Gefühlen der Menſchenliebe, der Gerechtigkeit, der Regentenpflicht und des Bürgerſinnes Raum gebe und beweiſe, daß nur irrige Vorſtellungen von den Bedürfniſſen des Staatswohls und nur ungegründete Furcht ſolche Schritte von ihm auspreſſen konnten.

„Zu ſehr iſt die Regierung mit Gefahren umringt und zu wenig noch mit dem Geiſt und den Bedürfniſſen jeder einzelnen Gegend bekannt, als daß ſie in der Nothwendigkeit, kräftig zu handeln, immer unterſcheiden könnte, welche von den Mitteln zu ihrer Aufrechthaltung, die ihr oft leidenſchaftlich angetragen werden, die beſten und die zweckmäßigſten ſeien, und es iſt ſich wahrhaftig nicht zu verwundern, wenn ſie oft in der Auswahl mit dem beſten Willen irre geht; es iſt faſt nicht anders möglich.“

„Das Vertrauen, welches Sie und Ihre Mitunterzeichneten mir durch die Einſendung Ihrer Arbeit und durch Ueberlaſſung des Gebrauchs derſelben bewieſen haben, berechtigt mich, Ihnen meine, auf genaue Kenntniß der Lage der Dinge gegründete Meinung ganz freimüthig zu eröffnen. Ich bitte Sie, dieſelbe geneigt aufzunehmen und meines herzlichen Grußes und ganzer Achtung verſichert zu ſein.

Finsler.

Meyer antwortete dem Finanzminiſter Finsler hierauf unter dem 13. April Folgendes:

„An den Bürger Finanzminiſter Finsler in Luzern.

„Lieber, theuergeſchätzter Mitbürger!

„Kaum durften wir ſo bald eine Antwort von Ihnen, der Sie mit ſo vielen Geſchäften beladen ſind, erwarten. Ihr wichtiger, der tiefſten Beherzigung würdiger Brief, in Rückſicht des an Sie adreſſirten Memorials, hätte uns noch ſtärker von Ihrem warmen Eifer für die gute Sache und Ihre mit manchen Leiden und Mißkennungen belaſteten Vaterſtadt überzeugen können, wenn wir es vorher nicht ſchon im vollſten Maße geweſen wären. Nehmen Sie unſern wärmſten, innigſten Dank an für alle in Ihrem Briefe enthaltenen Winke und Belehrungen. Sie und Ihre würdigen Zürcher'ſchen Mitbürger in Luzern müſſen natürlich die Lage der Sachen beſſer kennen, als wir; deßnahen überlaſſen wir Ihnen auch mit dem unbegrenzteſten Zutrauen die weitere Beſtimmung des Memorials. Wir ſtehen ganz in Ihren Begriffen, Alles zu verhüten, was das Schickſal unſerer deportirten Mitbürger mehr erſchweren und überhaupt den Grundſätzen der Konſtitution, des unveräußerlichen Menſchenrechts und der Sicherheit guter Bürger noch gefährlicher werden könnte. Hoffentlich wird noch der Zeitpunkt (Gott gebe bald!) kommen, da die Gemeinde Zürich in ihrem wahren Lichte erſcheint, und da mag dann das Memorial beſſere Wirkung thun, als im Momente, da die Regierung durch offenbare Verleumdungen gegen dieſelbe eingenommen iſt. Handeln Sie alſo auch in dieſer Rückſicht nach Ihrer Klugheit; Sie werden den ſchicklichſten Augenblick ſchon zu treffen wiſſen, der Ihre und unſere redlichen Abſichten mit dem beſten Erfolge krönt. Wie glücklich wird unſer Vaterland, wie froh jeder rechtſchaffene Bürger ſein, wenn die Erſten an der Regierung einſehen werden, welches die wahren Feinde der Verbrüderung aller Helvetier zu dem großen Zwecke, das Vaterland vor Abhängigkeit zu retten, ſind: Die, die Alles um des großen Zweckes der Vereinigung der Gemüther, unſerer einzigen Stärke willen, dulden; zum Beſten reden, wo ſie können; thun was Menſchlichkeit, Konſtitution und Pflicht gebieten; jeden Heller opfern, wo ſie überzeugt ſind, daß Gutes daraus entſpringt. Oder die, die immer von geheimen Verbindungen deklamiren, ohne ſelbige rechtsförmig beweiſen zu können; alle Schritte und Tritte rechtſchaffener Bürger in ein häßliches Licht ſtellen; Mord und Rache in öffentlichen Zeitungen predigen und die aufgeklärteſten Mitglieder der Geſellſchaft, die ohne Eigennutz ſich für das Vaterland verwenden, ſchamlos verleumden?"

„Heil der Regierung, welche, nach dem Geiſte und Buchſtaben unſerer Konſtitution, nur den notoriſchen Feind des Vaterlandes als ſolchen auswirſt; ſie wird durch Zutrauen gegen jeden rechtſchaffenen Bürger, wohne er in oder außer den Mauern, für ſich ſelbſt das unzweideutigſte Zutrauen in jedem edeln Herzen erwecken, die feſteſten Sicherheitsmaßregeln treffen, die erhabenſte, auf das reinſte Menſchengefühl gegründete Politik befolgen und die Grundpfeiler unſerer Verfaſſung am ſicherſten ſtellen; alle wahren Patrioten wird ſie zu ihrem Schutze um ſich her verſammeln und durch dieſe weiſen Maßregeln den Dank der Enkel erhalten."

„Freundſchaftlichen Gruß und wahre Hochachtung an Sie und Ihre Freunde von Ihren und des Vaterlandes aufrichtigen Freunden."

Zürich, den 13. April 1799.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.

Ein Briefchen, das ich mit beigelegt haben muß, wovon keine Abſchrift vorhanden iſt, ſagte kürzer ungefähr dasſelbe, muß aber doch in einigen unweſentlichen Beſtimmungen von dem des Freundes Meyer etwas abgegangen ſein.

Finsler antwortete den 8. Mai an Meyer.

Der Bürger Finanzminiſter Finsler an Johann Heinrich Meyer.

„Luzern, den 8. Mai 1799.“

„Ungeachtet die Aeußerungen, welche Sie und Bürger Pfarrer Lavater in Ihrem gemeinſchaftlichen Schreiben vom verfloſſenen 13. April gethan hatten, nicht ganz mit einander übereinſtimmten, ſo glaubten dennoch Ihre hieſigen drei Mitbürger, denen Sie Vertrauen geſchenkt haben, nicht mehr auf eine noch beſtimmtere Erklärung von Ihnen dringen zu dürfen. Wir haben das Memorial dem vollziehenden Direktorium verſiegelt übergeben, ziemlich lange auf eine Antwort gewartet, allein nun endlich aus den einzeln gefloſſenen Aeußerungen und dem offiziellen Stillſchweigen dieſes Direktoriums ſchließen müſſen, daß die Bittſchrift ohne Eindruck geblieben und entweder ganz mit der Tagesordnung abgefertigt werden, oder doch wenigſtens der Circulation unter den Mitgliedern, und alſo einem langen Aufſchub, übergeben werden ſei.“

„Mein erſter Brief wird Ihnen ſchon bewieſen haben, daß ein ſolches oder ein ähnliches Schickſal der Petition mir nicht befremdend iſt, und daß ſich unter ſolchen Umſtänden, gegen ſolche Perſonen, und für eine ſolche Sache kein anderer Erfolg erwarten ließe. Sobald ſich eine Regierung ſelbſt als revolutionär erklärt, ſo ſchwinden alle gewöhnlichen Regeln ihrer Handlungen hinweg. — Verzeihen Sie, daß ich kurz bin; ich muß meine Feder in ihrem Laufe aufhalten.“

„Ich bin mit Gruß und Freundſchaft

Finsler.“

Anmerkung.

So ward denn doch wenigſtens das Memorial dem Vollziehungs-Direktorium übergeben? So iſt denn dieß Zeugniß wider dasſelbe in ihren Archiven aufbewahrt? So hat denn die höhere Politik kein Ohr mehr für die Stimme der Menſchlichkeit, des **Rechts**, der Geſetze; ſo iſt jedes konſtitutionelle Geſetz der willkürlichen Mißhandlung der Vollziehungsmacht Preis gegeben? So heißt denn dieß regieren: geſetzlos thun dürfen, was man will, ohne Verantwortlichkeit; die Unſchuld behandeln, wie man es gut findet? So wäre hiemit darin das wahre Arkan der Freiheit gefunden, wenn einem Kleeblatt von Deſpoten die Macht gegeben wird, mit mehr als einer Million Menſchen umzugehen, wie ſie will; denn es kann nicht oft genug, nicht laut genug geſagt werden: was mit Hunderten geſetzwidrig und rechtlos vorgenommen werden kann, das kann mit Hunderttauſenden vorgenommen werden. Das wäre alſo der Gewinnſt unſerer Revolution? Das wäre alſo unſere politiſche Wiedergeburt?

Es iſt früher ſchon gemeldet, daß Uſteri ſich ganz frei geäußert: daß das einzige Mittel, uns gegen die Willkürlichkeit und den Deſpotismus zu ſichern, ja die vornehmſte Garantie unſerer Freiheit ſein würde, der unbeſiegbare Muth aller Unterbeamten, jedem konſtitutionswidrigen Befehl höherer Behörden die Konſtitution entgegen zu ſetzen und durchaus keinen zu vollziehen.

Dieß war mir ſo ſehr wie möglich aus der Seele geſprochen. Uebermuth fürchtet den Muth. Tyrannen zittern vor nichts mehr, als einer rechtlichen geſetzmäßigen Freimüthigkeit, die vor nichts zittert. Man denke ſich die hohe Politik der helvetiſchen Tyrannen noch ſo unbeſtürmbar, — was hätten ſie anfangen können, wenn alle Statthalter und Unterſtatthalter den Muth gehabt hätten, der Vollziehungsgewalt ganz derb zurückzuſchreiben:

„Bürger Direktoren!“

„Euern konſtitutionswidrigen Befehl, einige benannte Bürger unverhört deportiren zu laſſen, kann und werde ich nicht reſpektiren. Ihr ſeid Gewährsmänner der Konſtitution und der allgemeinen Sicherheit und Freiheit, die ihr Zweck iſt. Ich erwarte alſo, daß Ihr ohne Anſtand dieſen übereilten Befehl zurücknehmen und Euch künftig hüten werdet, Euere Beamten in Verſuchung zu führen, wider Recht und Geſetz, Bürgerpflicht und Konſtitution zu handeln.“

„Gruß und Hochachtung!“

Daß ich dieß jetzt ſchreibe, bin ich ziemlich gewiß, aber nicht gewiſſer, daß ich, wenn ich das Unglück gehabt hätte, Regierungsſtatthalter zu ſein, ſo geſchrieben hätte — und nicht ohne Erfolg ſo geſchrieben hätte. Man rechnet nie auf die Furchtſamkeit der Tyrannen; und Tyrannen rechnen immer auf die Furchtſamkeit ihrer Untergebenen.

Ich äußerte an Uſteri den Wunſch, daß wackere Glieder der Geſetzgebung doch einen Verſuch gegen dieſen Eingriff in die heiligſten Menſchenrechte thun und eine öffentliche Motion dagegen machen möchten. Er antwortete mir ſogleich (den 13. IV. 1799):

„Die Frage an die Geſetzgeber hat Eſcher, wie Sie aus dem XLV. Stück des Republikaners ſehen werden — aber vergeblich — gethan. Man unterbrach ihn, verlangte geheimes Komité, und in dieſem ging man zur Tagesordnung. Indeß wird dieſe Motion durch ihre Publizität nun nicht unwirkſam bleiben.“

„Dieſe Publizität wünſchte ich auch der Vorſtellungsſchrift (dem Memorial) an das Direktorium.“

Ja, Publizität! du biſt noch die einzige Zuflucht der unterdrückten Unſchuld gegen ſchamloſe Unterdrücker.

Und wirklich verdient die treffliche Motion Eſcher's auch in dieſer Schrift als ein Heiligthum aufbewahrt zu werden. Sie iſt ein Denkmal ſowohl der geſundeſten Biederkeit, als der Gewiſſenloſigkeit und Schwäche der Geſetzgebung, welche, wie ich urtheilen kann, eigentlich die Verrätherin war unſerer Freiheit an die fünf Könige, die man Direktoren der freien helvetiſchen Republik nannte. Sie ſteht in oben benanntem Blatte des Republikaners von Wort zu Wort alſo abgedruckt:

Eſcher machte folgende Motion:

„Bürger Repräſentanten! Als Stellvertreter eines ganzen Volkes haben wir die Pflicht auf uns, unſere Verfaſſung, die uns zu einem Volke macht, zu bewachen und zu ſchützen! Als Geſetzgeber liegt uns ob, die Geſetze, die wir zum Schutz der Rechte der Bürger geben, ſo zu geben, daß ſie ihren wahren Endzweck erreichen, und wenn ſie mißverſtanden werden, ihnen diejenige Erläuterung zu geben, die erforderlich iſt, um jenen Mißverſtand zu heben.“

„Aus dieſer doppelten Pflicht trete ich jetzt auf, um von Euch Schutz der Konſtitution und Erläuterung einiger Geſetze zu fordern. Wir bevollmächtigten das Vollziehungs-Direktorium den zwölften Februar, die ſchärfſten Maßregeln zu nehmen gegen fremde Aufwiegler, und gegen alle Diejenigen, welche durch falſch erdichtete und boshafter Weiſe ausgeſtreute Gerüchte, oder durch Verleumdungen gegen die konſtituirten Gewalten, oder inſonderheit durch freiheitsmörderiſche Blätter die Ruhe des Vaterlandes zu ſtören ſuchen. — Den zehnten März fügten wir noch die Aufforderung bei, kein Mittel zu verſäumen, um der Sache der Freiheit auf's Kräftigſte Hand zu bieten. Nun entſteht die Frage: Sind ſolche Bevollmächtigungen unbegrenzt, und beſtehen ſie in einer vollſtändigen Diktatur, oder aber, ſollen ſie einige Grenzen haben, und welches ſind dieſe Grenzen?“

„Kaum kann ich denken, Bürger Repräſentanten! daß Ihr dem Vollziehungs-Direktorium je eine unbegrenzte Vollmacht, eine Diktatur anvertrauen wolltet; denn, wo dieſe iſt, iſt Despotismus, werde er dann von Direktoren, oder Königen, oder Rathsherren ausgeübt! Die Grundſätze des Rechts kennen keine Perſon und keine Namen!“

„Wenn aber jene Bevollmächtigungen Grenzen haben ſollen, wo ſind dieſe zu finden? Ich antworte, in der Konſtitution! Denn dieſe iſt auch unſere Grenze, und über die Grenze unſers eigenen Rechts hinaus können wir Niemand beauftragen. Wir können bevollmächtigen, Maßregeln zu ergreifen, die eigentlich durch Geſetze beſtimmt werden ſollten, wozu aber wegen dringender Umſtände keine Zeit vorhanden iſt; aber bevollmächtigen, der Konſtitution, dem einzigen Vereinigungsvertrag unſers Volkes, der einzigen Bedingung, die uns das Recht gibt, Geſetze zu machen, zuwider handeln, das können wir ewig nie, wenn wir unſere Gewalt nicht ſelbſt willkürlich mißbrauchen wollen. Anerkennen wir nicht dieſe Grenzen unſerer eigenen Gewalt und alſo der Bevollmächtigungen, die wir ertheilen, ſo kann das Direktorium mit gleichem Rechte die Geſetzgebung aufheben, ſich permanent erklären u. ſ. w., wie es einem einzelnen Satz der Konſtitution geradezu entgegen handeln kann; und ſolche Rechte zu ertheilen, kann ewig nie mit den Rechten der Freiheit Statt haben.“

„Nun aber erfuhr ich aus dem Munde einiger unſerer Direktoren, daß ſie auch die Grenzen der Konſtitution nicht als Grenze unſerer Bevollmächtigungen anerkennen, und daß ſie Bürger, gegen welche weder Anklage noch irgend ein beſtimmter Verdacht vorhanden iſt, dem ausdrücklichen Buchſtaben und unverkennbaren Sinn des 83ſten Satzes der Konſtitution zuwider, aufheben, ihren Familien, ihren Geſchäften, ihrem Broderwerb entziehen und aus ihrer Heimath deportiren, da doch jedem Bürger die Konſtitution das Recht beſtimmt gibt, im Fall von Verdacht nur während zwei Tagen arretirt werden zu können, ehe er vor den Polizeibeamten zur Verantwortung geführt wird.“

„Dieſe Maßregel iſt eben ſo ſehr dem Grundvertrag unſerer Nation zuwider, als ich ſie dem Sinn unſerer Bevollmächtigungsgeſetze zuwider halte, — ſie ſei nun gegen Oligarchen oder gegen ehemalige demokratiſche Demagogen genommen; genug, dieſe Maßregel iſt wider Bürger genommen worden, die den Bürgereid leiſteten und die alſo das Recht haben, auf denjenigen Schutz gegen Willkür Anſpruch zu machen, den ihnen die Konſtitution verſpricht, ohne welche wir weder Geſetzgeber, noch die Direktoren vollziehende Gewalt ſind.“

„Dieſem zufolge fordere ich beſtimmt Einladung an's Direktorium unſerer Bevollmächtigung nur diejenige Ausdehnung zu geben, die wir ihm geben konnten, und dieſelbe alſo nicht der Konſtitution zuwider unbegrenzt auszudehnen."

„Ueber dieſen Antrag, den ich hier dem Reglement zufolge ſchriftlich niederlege, fordere ich Dringlichkeits-Erklärung."

Er wird von Sekretan durch den Ruf unterbrochen: geheime Sitzung! Eſcher widerſetzt ſich der Behandlung in geheimer Sitzung. Sekretan beharrt auf ſeiner Ordnungsmotion, weil er von mehr als vier Mitgliedern, dem Reglement zufolge, unterſtützt iſt. Die geheime Sitzung wird erkannt und die Verſammlung bildet ſich in ein geheimes Komité.

So ſpielt man mit Recht und Vernunft! So ſetzen ſich die Volksrepräſentanten über ihre Pflichten gegen das Volk gewiſſenlos weg und drücken die Stimme der Wahrheit und des Muthes despotiſch nieder und laſſen dafür zehntauſend Mal affiſchiren: Freiheit und Gleichheit! Doch genug für dieß Mal.

Zürich, Montags den 27. I. 1800. L.

Dreizehnter Brief.

Schreiben an die Meinigen.

Lieber Freund!

Ehe ich das zum Mißfallen gemilderte Dekret des Direktoriums, wovon in einem frühern Briefe geſprochen ward, vernahm; ehe ich das Mindeſte von den zwar unvollzogenen Beſchlüſſen der höchſten Vollziehungsgewalt wider mich wußte, mußte der Gedanke in mir aufſteigen: „Nun dürfte die Reihe bald auch an dich kommen!" Bürger, die zu mir kamen; Bürger, die mir auf der Straße begegneten; Gemeindsgenoſſen, Freunde führten dieſelbe Sprache, und Manche fügten ſcharfe Worte bei: „Wohl! wenn dieß noch geſchehen ſollte, dann wäre das Maß voll: da wollen wir, will's Gott, auch ein Wort mitſprechen! Wenn man den Bürger Antiſtes Heß oder Sie deportiren wollte, wie dürften wir da ſo ſtille zuſehen? Anfangs waren wir überraſcht; jetzt wiſſen wir, woran wir ſind, und mit wem wir es zu thun haben!" — „Laßt Alles gut ſein!" war, wie natürlich, meine Antwort. „Mit Gewaltſchritten machet Ihr die Sache nicht beſſer; denket, was ich heute, geſtern, vorgeſtern predigte. Wenn Ihr mich liebt, ſo gehorcht mir und bleibt ruhig, es geſchehe, was geſchehen will."

Kaum fand ich die erſte ruhige Viertelſtunde, ſo ſchrieb ich Folgendes auf ein Blatt, welches im Fall einer Deportation den Augen der Meinigen nicht entgehen konnte, und ließ auch zum Ueberfluß eine Abſchrift davon machen und in Freundes Hände legen.

„An meine Familie, meine Freunde, meine Gemeinde, meine Mitbürger!"

„Ein kurzes Freundes- und Bruderwort an Euch Alle. Ich erwarte (was darf und muß zu dieſer Zeit nicht erwartet werden?), daß mir begegnen werde, was Andern, die beſſer ſind, als ich, begegnet iſt. Der Terrorismus, der anfängt, greift wie eine Flamme beim Winde um ſich. Ich erwarte Alles, und fürchte nichts. Das Schlimme wird gut, das Schlimmſte das Allerbeſte werden. Gott wird mir Ruhe und Kraft geben, Alles zu ertragen. Ich werde unſchuldig leiden. Seid vollkommen ſicher, was man auch immer wider mich verbreiten möchte, daß keine Schuld auf mir liegt und nie mit Wahrheit und Recht irgend eine auf mich gebracht werden kann. Ich erwarte, und bald, eine geräuſchloſe Verhaftnehmung meiner Perſon . . So ſehr ich bitten kann, bitte ich Euch Alle und Jeden insbeſondere: Bleibet ſo ruhig, als ich ſein werde. Machet keinerlei Bewegungen, von welcher Art ſie immer ſein mögen. Lernet Euch an Alles gewöhnen, was geſchieht, und nicht nur überhaupt, ſondern gerade in ſolchem Falle glauben: geſchieht auch etwas, das der Herr nicht geboten habe? Gott wird mich nicht zu Grunde gehen laſſen. Ich werde, wenigſtens dießmal noch, kein Opfer des Despotismus werden. Ja, meine Deportation wird nicht ohne großen Segen für mich, für Euch, für mein Vaterland ſein; dieß hoffe ich mit zweifelfreier Zuverſicht. Alſo thut mir, ihr Lieben Alle! die Gefälligkeit, nichts für mich zu thun, wie natürlich und nöthig es auch ſcheinen möge. Gott wird mir, ohne alle Schritte von Euerer Seite, bald wieder heraushelfen. Glaubet mir, es wird mir nichts geſchehen. Die erbarmenreiche Hand des Herrn iſt bei mir. Betet ruhig, liebreich, theilnehmend, vertrauensvoll und furchtlos für mich. Dieß iſt das einzige, was Ihr in dieſem Falle für mich zu thun habet. Verzaget nicht und fürchtet Euch nicht; ſprechet ſo wenig, wie möglich, und nie mit Leidenſchaft über den Vorfall, der Euch freilich tiefer, als mir ſelbſt, zu Herzen gehen wird. Seufzet nicht wider die Gewalt, die das Recht unterdrückt, die Unſchuld deportirt und die, welchen ſie Freiheit verheißt, unverhört richtet. Betet für ſie. Ich werde Gott um die Gnade bitten, es auch mit duldſamer Liebe und Kraft thun zu können. Ach, ſie können nicht anders handeln, als ſie handeln. Uns geziemt, nicht Unrecht zu thun, ſondern Unrecht zu dulden, und nur da zu ſprechen, wo der Geiſt des Evangeliums uns ſprechen heißt.“

Der Herr ſei mit uns Allen!

Zürich, Dienſtags Morgen den 9. April 1799.

Johann Caspar Lavater,
Pfarrer am St. Peter.

Vierzehnter Brief.

Lieber Freund!

Ich komme nun auf meine eigene Geſchichte, die, wenn nicht intereſſant für die Welt, doch für Sie unterhaltend ſein kann.

Am Dienſtag nach Pfingſten, dem vierzehnten März 1799, fuhr ich meiner Geſundheit wegen mit meiner Frau nach Baden. Ich mußte mich ſo ſtille halten, wie möglich, konnte im Hinfahren wenig ſprechen, und wenn ich Einen ſchmerzloſen Moment hatte, ſo dachte ich an die jämmerliche Lage unſers armen Vaterlandes.

Ruhigere, friedlichere, genußreichere Tage hatte ich indeß in meinem Leben nie, als dieſen, obgleich regnichten Dienſtag und den darauf folgenden Mittwoch. Einen Beſuch vom Municipalbeamten, dem Bürger Rordorf, abgerechnet, hatten wir gar keine Geſellſchaft, als uns ſelbſt, und wir genoſſen uns ruhiger und ununterbrochener, als es uns in mehr als zwei und dreißig Jahren unſers Eheſtandes nie zu lieb geworden war. Denn Jedermann weiß, wie unſer Haus in Zürich den ganzen Tag den verſchiedenſten Klaſſen von Menſchen offen ſtehen muß, und wie nie ein halber Tag ganz ununterbrochenen Beiſammenſeins uns zu Theil werden kann. Ich badete dreimal; das Bad ſchien anfangs meine Schmerzen mehr aufzuregen, als zu mildern. Ich ſchrieb Briefchen an meine Freunde, revidirte eine Vorleſung über die Vortheile, welche ſich Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu verſprechen hätten, und gab mir Mühe, meine gute Frau, die keinen Glauben an dieſe Vortheile ſich abgewinnen konnte, zu belehren und ihr den himmelweiten Unterſchied zwiſchen der Konſtitutionsordnung und der wirklichen, ſich über die Konſtitution wegſetzenden, Regierung klar genug zu machen.

Sorgenlos legten wir uns Mittwochs Abend einander gegenüber ur Ruhe; die erſte Hälfte der Nacht hatte ich ziemlich leidlich durchebracht. Nicht ſo die zweite. Rücken- und Seitenſchmerzen und in banges Drücken über den Magen raubten mir und meiner guten rau, die mich, ſo oft ich mich nur rühren wollte, ſchreien hörte, llen Schlaf. Früher, als gewöhnlich, weil an keinen Schlaf mehr u denken war, hob ich mich im Bette auf, nahm meine Schriften ur Hand, eine Menge Briefchen nach Zürich, die bereit lagen, bzugehen, und denen ich noch ein Paar Worte beifügen wollte, und eſonders einige mir aus der Ferne geſandte, höchſt wichtige Papiere oder vielmehr Auszüge daraus. Einige vertraute, durchaus unpolitiſche Schriſten chriſtlicher Freunde, worin ſie ihr Herz auf die offenſte Weiſe gegen mich öffneten, waren auf meinem Bette und einem Tiſchchen neben an verbreitet. Ich hatte eben vor VI Uhr meine Schaale Kaffee getrunken, worauf ich mich, wie gewöhnlich, etwas beſſer befand. Kaum war ich fertig, ſo ſah ich drei anfangs mir unbekannte Mannsperſonen (zum Schrecken meiner guten Frau) in mein Zimmer treten. Bürger Tobler von Zürich, ehemaliger Unterſtatthalter des Kantons, dann Regierungsſtatthalter vom Kanton Schaffhauſen; nun, da Schaffhauſen in öſtreichiſche Hände gefallen war, ſo viel ich weiß, Kommandant über gewiſſe Truppen, fiel mir als der Bekannteſte und ſeiner Schärpe wegen zuerſt ins Auge; dann Freund Affſprung, ein Gelehrter, von Ulm gebürtig, der vor nicht gar langer Zeit als kosmopolitiſcher Patriot helvetiſcher Bürger geworden war; dann ein Unbekannter. Es war der Unterſtatthalter von Baden, Bürger Bürgiſſer von Bremgarten, wie ich nachher vernahm. — Ich bat die Herren, ſich zu ſetzen, und war innerlich ſo ruhig, als ich gerade vorher bei meiner Frau allein geweſen war, und ſo nichts Arges ahnend, als ob ſie nicht da wären. Ich kann mir dieß ſelbſt kaum erklären. Aber es war nun einmal ſo. Tobler fing an: „Ich ſoll die gegenwärtige Perſon, eine Magd, hinausgehen heißen“. Sie ging weg; dann eröffnete er mir ganz gelaſſen und mit Anſtand: „Bürger Pfarrer! Wir ſind von dem helvetiſchen Vollziehungs-Direktorium beauftragt, Ihre Papiere alle zu Handen zu nehmen und zu verſiegeln.“

So äußerſt unerwartet mir dieß jetzt war, ſo ruhig blieb ich; ich kann es ſelbſt kaum begreifen. Die einzige merkbare, unangenehme Empfindung, deren ich mich noch zu erinnern weiß, war die: „Arme Frau, wie wird dir hinter deinem Vorhange zu Muthe ſein!“ Sie rührte ſich aber nicht. „Nun in Gottes Namen, ſagte ich, ſo nehmen Sie eben hin, was Sie finden, und vollziehen Ihren Auftrag!“ — „Sodann“ — ſagte er weiter — „habe ich den unangenehmen Auftrag, Ihnen anzuzeigen, daß Sie ſogleich, in ſo kurzen Tagreiſen wie möglich, nach Baſel deportirt werden ſollen.“

Eben ſo unerſchrocken, wie das Erſte, hörte ich dieß an und erwiederte: „Nun, ich habe nichts dagegen, und werde mir Alles gefallen laſſen; bedenken Sie indeß meine kränkelnden Umſtände.“ Meine gute Frau rief zum Bette heraus: „Was? meinen kranken Mann, der hieher kam, ſich zu erholen, deportiren, — dieß kann in Gottes Namen nicht ſein; ich laſſe meinen Mann nicht weg; man kann ihn bewachen, wie man will; er wird gewiß nicht entfliehen; aber in ſeinen elenden Umſtänden ihn wegführen, das wäre . . . . . Wenigſtens will ich mit.“ Ich ſuchte die gute Frau zu beruhigen; ſagte übrigens dem Bürger Tobler ungefähr Folgendes: „Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob ich gleich zu Allem völlig bereit bin, ob es klug ſei, dieſe gewaltſamen Maßregeln gegen einen unſchuldigen, notoriſch kranken Mann und gegen einen öffentlichen Lehrer in dieſer Gährungszeit vorzunehmen; ich fürchte daher Unannehmlichkeiten für die Regierung. Ich fürchte, das Publikum und meine Gemeinde wird es gewiß nicht mit gleichgültigen Augen anſehen. Ich ſage dieß wahrlich nicht um meinetwillen; ich bin, Gott weiß, zu Allem ohne einige Furcht meinethalben bereit; aber ich bezeuge Ihnen, daß ich die halbe Nacht vor peinlichen Schmerzen, von denen ich allein durch das Bad und angefangene Kur Erleichterung hoffte, mich kaum rühren konnte. Wenn es nur auch noch einige Tage anſtehen könnte; Sie können ſich darauf verlaſſen, ich würde gewiß nicht entfliehen.“

„Sie haben doch“, erwiederte Tobler, „erſt am Pfingſtmontag gepredigt.“

„Ja“, ſagte ich, „ich berufe mich auf meine Gemeinde, Hausgenoſſen und Freunde, mit welcher Furcht und Beſchwerde; ich predigte, ſo oft ich konnte, und ſehr oft mußte ich mich aus dem Bette auf die Kanzel und von der Kanzel wieder in das Bett begeben; beinahe alle Mal nach jeder Predigt ward ich genöthigt, eine

Zeitlang unthätig und ganz ermattet zu ruhen, und dieſes Kränkeln dauert ſchon Monate. — Hier hoffte ich mich nun mit Gottes Hülfe zu erholen.“

„Ob ich denn“, fragte er mich weiter, „ſagen könne, daß es mir phyſiſch unmöglich ſei, von Baden abzureiſen?“

Ich antwortete: „dieß könne ich nicht ſagen, indem ich vorgeſtern von Zürich auf Baden, wiewohl mit großer Beſchwerde, gefahren ſei. Aber ſeit ich in Baden ſei, habe ſich, beſonders die letzte Nacht, mein Schmerz ſehr vermehrt.“

Er ging mit dem einen ſeiner Gefährten einen Augenblick zur Thüre hinaus, ohne Zweifel, um ſich zu berathen, was zu thun ſein möchte; kehrte aber ſogleich zurück und ſagte: „Er könne es nicht geſtatten, daß ich hier bleibe. Er müſſe ſeinen Auftrag vollführen.“

„Nun, in Gottes Namen!“ ſagte ich vollkommen ruhig, „ſo geſchehe, was Gott will!“ — und ſuchte nur meine arme, meiner Geſundheit wegen ſo äußerſt ſorgſame Frau zu beruhigen. Was ich ihr ſagte, mag ungefähr auf Folgendes herauskommen: „Liebe Seele, du ſiehſt, es muß ſein! Es ſei! Bleib du in Gottes Namen gelaſſen, und bei den Deinen! Gehe von Baden zurück; ſei ſicher, Gott wird mich allenthalben Freunde finden laſſen, die für meine Geſundheit Sorge tragen werden. Freund Mieg in Baſel iſt ja ein geſchickter Arzt; auch habe ich mehrere Freunde dort, denen man wol mich zu beſuchen erlauben wird. Mir wird nichts mangeln. Gott iſt zu Baſel wie zu Baden und in Zürich. Ermanne dich jetzt und ergib dich darein. Es iſt Gottes Wille, wie du ſiehſt. So gewiß du von meiner Unſchuld überzeugt biſt, ſo gewiß kannſt du auch zum Voraus überzeugt ſein, daß mich Gott nicht verlaſſen und meine Unſchuld an den Tag bringen wird. Ich müßte wenig gelernt haben, wenn ich nicht gelernt hätte, in einem ſolchen Fall kindlich und furchtlos Gott zu vertrauen. Uebrigens, Liebe! hoffe ich, ich werde bald wieder kommen. Steh' jetzt auf, in Gottes Namen, und ſuche mir das Nöthige zuſammen, und ich will mich anziehen und den Weg gehen, den Gott mich gehen heißt.“

An die Entfernung der gegenwärtigen Bürger, ungeachtet wir Beide noch im Bette lagen; an die Möglichkeit, noch ein vertrauliches, etwa ökonomiſch-nothwendiges Wort mit meiner Frau zu ſprechen, war nicht zu gedenken. (Vormalige, tauſendfach verſchrieene Regierung, hätteſt du dir je ſo was erlaubt??) Ein überwieſener Staatsverbrecher oder Landesverräther hätte wohl nicht indiskreter bewacht werden können — und von wem? Ohne alle Leidenſchaft ſei es geſagt, aber auch ohne alle Furcht, für leidenſchaftlich angeſeſſen zu werden — von wem? Es ſtehen der Vernunft alle Haare gen Berg, wenn man antworten muß: von denen, die hunderttauſendfach täglich in allen Winkeln und öffentlichen Plätzen Helvetiens affiſchiren: Freiheit und Gleichheit — und von ihren Sklaven, die unaufhörlich die alte Regierung verläſtern, die neue vergöttern und ihre inhumanſten Befehle wie Götterſprüche, wie päpſtliche Bannbullen blindlings befolgen.

Von der Ergreifung, Einſammlung, Verſiegelung meiner Papiere habe ich noch nichts geſagt. So wenig ich die mindeſte Beſorgniß haben konnte, daß etwas Gefährliches oder Verrätheriſches gefunden werden möchte, ſo mußte ich doch alle meine Geduld zuſammennehmen, allen Glauben an Gottes Alles leitende Verſehung und alle Hoffnung eines guten und erfreulichen Ausganges. Ich mußte alles Gefühl für Recht und Freiheit, für Diskretion, Humanität, Billigkeit einige Momente gleichſam unterdrücken, da ich nicht nur die, auf dem am Bette ſtehenden Tiſche liegenden, unerleſenen Papiere aller Art — (man kann denken, ob ein Menſch, der nicht geradezu allen Verſtand verloren, geheime verrätheriſche Staatsſchriften offen neben ſich auf einem Tiſche, wo man immer ab- und zuging, werde haben liegen laſſen) — da ich, ſage ich, nicht nur dieſe alle wegnehmen ſah, ſondern die Inquiſitoren zu dem am Fenſter ſtehenden Tiſchchen vorſchreiten ſah, wo mehrere Brieftaſchen, Portefeuillen, häusliche Rechnungen, Briefe von Vertrauten und allerlei Papiere lagen, und ſie das Alles zuſammenraffen, die Brieftaſchen leeren ſah, ohne daß man die Diskretion hatte, ſie mir erſt auch an mein Bett zu bringen und mich aus den Portefeuillen ſelbſt vor den Augen der Inquiſition die Papiere herausnehmen und ein Verzeichniß davon nehmen zu laſſen. Man kam wieder an mein Bett, das man indeß nie aus dem Auge verlor, wo, wie geſagt, noch einige Papiere lagen, zum Beiſpiel die oben ſchon angeführte, öffentlich ſchon gehaltene Vorleſung und beſonders Briefe und Brieſchen an meine Freunde in Zürich, die von meinem Befinden und Beſchäftigungen Nachricht und nöthige, dringende Kommiſſionen aller Art enthielten. Was mich aber am meiſten ſchmerzte, war, daß einige mir anvertraute Schriften von chriſtlichen Freunden, die wahrlich auf den erſten Blick gezeigt hätten, daß gar nichts, was auf den Staat einige Beziehung haben könnte, darin enthalten ſei; religiöſe Tagebücher — *gegen meine ausdrückliche Proteſtation* — weggenommen wurden. Mir blieb nichts übrig, als darauf zu ſchreiben *Depot*. Ich kann über dieß, alle häusliche, freundſchaftliche, humane Vertraulichkeit untergrabende Benehmen weiter nichts ſagen, als: „Wehe dem Staate, der mit dem Worte *Freiheit* ein phariſäiſches Jubelgeſchrei verführt, und furchtſam, ſchwach und despotiſch genug iſt, zu ſolchen inhumanen und erbärmlichen Maßregeln gegen unſchuldige, rechtſchaffene und freigenannte Staatsbürger, gegen welche keine Thaten ſprechen, keine Zeugen aufſtehen, ſeine armſelige Zuflucht nehmen zu müſſen; er iſt ſicherlich in ſeiner Agonie, er muß, oder ſeine Regierung wenigſtens, zu Grunde gehen.“ Und Eins noch, denn es lag in dem Augenblick, da dieß geſchah, mir ſchwer auf dem Herzen: „Gott bewahre doch mich und jeden ehrlichen Menſchen vor der Verſuchung oder der Nothwendigkeit, ſich je als Werkzeug zu einer ſo inhumanen Handlung gebrauchen laſſen zu müſſen. — Ich weiß, wie wenig man von ſich verſprechen darf und wie der rechtſchaffene und feſteſte Mann in Verlegenheiten kommen kann, Dinge zu thun, die er vormals für unmöglich gehalten und an jedem Andern verabſcheut hätte. Aber dieß glaube ich von mir, von Ihnen, mein Freund! und von allen Freunden, die dieſe Briefe leſen werden, verſprechen zu dürfen, daß Keiner von uns ſich je zu einer ſolchen, Sicherheit, Freiheit und Vertrauen mordenden Handlung, durch welche Vorſtellung es auch immer geſchehen möchte, würde bereden oder zwingen laſſen."

Auch konnte ich mich nicht hinterhalten, dem Bürger Tobler ganz ausdrücklich, jedoch mit der ſanfteſten Ruhe, zu ſagen: „Iſt's möglich, daß Sie ſich zu einer ſo konſtitutionswidrigen Handlung gebrauchen laſſen?"

„Er antwortete mit Kälte, die an ernſte Würde grenzte: „Es iſt ein Sacrifice (Opfer), das ich meiner Pflicht bringen zu müſſen mich verbunden achte; übrigens glaube ich, daß das Direktorium zu ſo einem Schritte befugt ſei!"

Ich erwiederte hierauf: „Dieß glaube ich durchaus nicht, daß das Direktorium ſolche Rechte habe; übrigens, wenn Sie vom Gegentheil überzeugt ſind, ſo reſpektire ich Ihre Gewiſſenhaftigkeit in Anſehung deſſen, was Sie für Recht und Pflicht halten. Ich halte dieſe Handlungsweiſe für äußerſt deſpotiſch und tyranniſch."

Inzwiſchen hatte ſich meine weinende Frau, unter dem Vorſtand einer Magd, und ich mich vor meinen Augen- und Ohrenzeugen, die, wie geſagt, mich nie aus dem Geſichte verloren, angezogen, und das Eine und Andere zuſammengemacht, geordnet und beſtellt, was mir noch beifiel; die geleerten Portefeuillen eingepackt, ſammt einigen phyſiognomiſchen Blättern, worüber ich Urtheile zu ſchreiben angefangen hatte und in denen der billige und beſcheidene Unterſtatthalter Bürgiſſer nichts Staatsverbrecheriſches fand, wie auch ein offenes Büchelchen, in welches ich allerlei religiöſe Gedanken für meine Frau eintrug und welches von ihm ebenfalls für unverfänglich erklärt und mir ohne Bedenken überlaſſen wurde.

Alles war nun zuſammengemacht, was ich ſo vor der Hand nöthig erachtete; ich ſchrieb noch, mit Erlaubniß der Obern, ein Beruhigungszeilchen an die Meinen in Zürich: „Fürchtet Euch nicht. Bleibt ruhig, wie ich es bin. Wo ich bin, da iſt mein Herz; wo mein Herz iſt, da iſt mein Gott.“ — oder ſo was.

Es mußte geſchieden ſein. Mein gutes Weib mag mehr wiſſen, als ich, was ich ihr noch Tröſtendes ſagte. Sie zerfloß in Thränen, umarmte mich ſegnend und konnte mich beinahe nicht entlaſſen; auch die Magd ſchluchzte und ſeufzte laut wider das, was mir geſchah, ſo daß ich ihr Stillſchweigen gebieten mußte. Gott Lob! ich blieb, in der klaren Ueberzeugung, daß dieſe Deportation Gutes wirken würde, ſo ruhig, als ob ich nur aus dem Zimmer in das Bad hinabginge. — Kaum konnte ich mich von meiner guten Frau losreißen, und immer ſtieg es wieder in ihr auf, daß ſie mit wollte, um meiner zu pflegen; aber es mußte geſchieden ſein. Sie begleitete mich noch bis zur Treppe, wo man in den Hof hinabſah. Da ſtand eine Kutſche, die mich empfangen ſollte, ein Dragoner bei derſelben und zwei Männer mit aufgepflanzten Bayonnetten — (man weiß nicht, wie man dieß lächerliche und erbärmliche Spiel, dieſe Charlatanerie von Furchtbarkeit gegen einen unbewehrten Religionsdiener, der nie Waffen trug, nennen ſoll!). — Sobald meine arme Frau die Bayonnette ſah, ſchlug ſie die Hände über den Kopf zuſammen und rief: „Mein Mann — und Bayonnette!“ Sie wandte ſich um. — Nie werde ich die mit dem weißen Schnupftuch aufgehobenen Arme meiner Frau, die ich nunmehr in ihr Zimmer zurückgehen ſah, vergeſſen. Gute Seele! wie mußte dir jetzt in deiner Einſamkeit zu Muthe ſein!

Ich nahm noch von Tobler im Hofe mit einer redlich bürgerlichen Umarmung Abſchied und ſetzte mich zu Bürgiſſer in den Wagen, um an den Ort meiner Beſtimmung abzufahren.

In meinem Leben war ich nie ruhiger im Innerſten meiner Seele. Eines nur beunruhigte mich: daß meine Frau, wie alle Mal bei unangenehmen und ergreifenden Vorfällen, erſt in Ohnmacht ſinken, dann krank werden würde. Doch tröſtete ich mich einigermaßen mit dem, was ich ihr auch vor dem Abſchied mündlich geſagt hatte: „Es wird gewiß bald Jemand nach Baden kommen und dir beiſtehen“ — (welches auch geſchah).

Sodann war es in Anſehung meines Innern meine erſte Sorge (als ich aus den Bädern nach der Stadt hinfuhr), mir jeden Augenblick dieſer neuen Epoche möglichſt und ſeiner Natur gemäß zu Nutz zu machen. Freund und Freunde! für welche allein und ausſchließend ich dieß ſchreibe, unbekümmert, ob dieſe Briefe auch in außerfreundſchaftliche oder gar in unfreundliche Hände fallen, Euch darf ich ohne Furcht aller Mißdeutung ſagen: Mein ernſtes Seelengebet war: „Laß dieſen Vorfall, mein Herr und mein Gott! recht geſegnet an mir und beſonders auch für mein Vaterland von einigem Nutzen ſein! Lehre mich jeden Moment dieſer Zeit weislich benutzen! Meine Frau und die Meinigen ſeien dir empfohlen! Erbarme dich meines armen Vaterlandes!“

Mich nicht zu zerſtreuen und von dieſem Geſichtspunkte abbringen zu laſſen, war eine meiner ernſteſten Geiſtesbemühungen.

Sobald wir an das Stadtthor von Baden kamen, erblickte ich noch vier Dragoner, die unſer warteten: ich ſagte zu meinem Begleiter, der mich herzlich verabſchiedete: „So vornehm bin ich noch nie gereiſet!“

Dann ſtieg Affſprung, der vor uns her aus den Bädern in die Stadt hinaufgegangen war, das Nöthige zu beſorgen, ſtatt ſeiner zu mir in den Wagen, und wir fuhren, unter dem leicht merkbaren, ſtaunenden, theilnehmenden, ſtarren Hinſchauen und Hindeuten der Einwohner von Baden, den Weg nach Mellingen und Lenzburg.

Der arme Affſprung, der die ganze Nacht zum Beſten Helvetiens gewacht und um 2 Uhr nach Mitternacht ſchon von Zürich nach Baden zu der patriotiſchen Heldenthat meiner Aufhebung gereiſet war, ſchlummerte friedlich neben mir. Bald las ich ein wenig.

bald ſchrieb ich einen oder zwei Gedanken, zu denen mich die Geſchichte des Tages veranlaßte, dachte an die Meinigen, jede Minute zählend, wenn ihrer Jemand in Baden bei meiner Frau ſein möchte. Uebrigens, ſo leidlich es mir meiner Geſundheit halber ging, mußte ich mich doch äußerſt leiſe halten, und ich ſpürte in dem ganzen Körper eine Erſchlagenheit, mit Schmerz vermiſcht, die mich nicht viel Gutes hoffen ließ. Im Ganzen genommen aber war mir deſſenungeachtet ſo ruhig wohl, daß ich mir in meinem Leben keinen unglücklichern Tag wünſchen möchte.

Zürich, Montags den 3. II. 1800

L.

Fünfzehnter Brief.

Was in Zürich in der Nacht vom 15. zum 16. Mai vorging.

Ehe ich, lieber Freund! meine Reiſegeſchichte nach Baſel fortſetze, wird es Ihnen nicht unangenehm ſein, zu vernehmen, was in Zürich vorging vor und während meiner Abholung von Baden.

Das Erſte mag eine Stelle aus einem Schreiben meiner Tochter Luiſe und einige Nachricht von Freund Kantonsrichter Hegner, der eben damals bei uns zu Hauſe war, darſtellen.

1.

Meine Tochter ſchrieb mir:

„Nun, liebſter Vater! muß ich Ihnen doch auch noch Nachricht geben von dem nächtlichen Beſuche des Bürger Regierungsſtatthalters Pfenninger in unſerm Hauſe; er kam in der Nacht vom fünfzehnten auf den ſechszehnten Mai, um 2 Uhr, mit Bürger Ex-Unterſtatthalter Tobler, Bürger Affſprung und noch einem Andern, mir Unbekannten, nebſt einer Wache (die aber vor der Hausthür blieb). Sie mußten mehrere Male heftig klingeln, bis wir von unſerm ſorgloſen Schlummer aufgeweckt waren; denn wer hätte ſo was in der Nacht und in Ihrer Abweſenheit erwarten können? Ich kann kaum begreifen, wie ich bei dieſem ſo befremdenden Beſuche zur Mitternachtszeit ſo unerſchrocken bleiben konnte. Bürger Regierungsſtatthalter fragte gleich nach Ihnen, und als er von mir vernahm, was er wahrſcheinlich ſchon wußte, nämlich: „daß Sie um Ihrer ſchwachen Geſundheit willen nach Baden ſeien“, ſo forderte er mir Tinte und Papier, ſchrieb etwas, das er an Bürger Tobler gab, worauf dieſer dann ſogleich mit den zwei Andern fortging. Hernach forderte Bürger Statthalter den Schlüſſel zu Ihrem Zimmer. Ich bat Freund Hegner, mit ihm zu gehen, weil ich meinem Bruder ein Billet ſchreiben wollte, und ihn bitten, zu mir zu kommen, denn Sie können ſich, beſter Vater! leicht denken, wie mir zu Muthe ſein mußte bei dieſer ſonderbaren Scene, ohne Jemand von den Meinigen bei mir zu haben; aber die Wache ließ Niemand zum Hauſe hinaus. Bürger Statthalter kam bald wieder herunter, bat mich, ihm den Schlüſſel zu Ihrem untern Zimmer zu geben, wohin ich auch mitging; er durchſuchte Alles, legte viele Schriften beiſeits, ſchien mir aber nicht zufrieden zu ſein mit dem, was er fand, indem er mich mehrere Male in einem ziemlich ernſten Tone fragte: ob ich denn gar nicht wiſſe, wo Sie Ihre Briefe vom neueſten Datum haben?“ (Sehr delikate Frage an eine Tochter!) Als er mich Einiges fragte, das ich nicht im Stande war, nach ſeinem Wunſche zu beantworten, ſagte ich ihm, daß ich meinen Bruder gern holen laſſen würde, der ihm über das Eine und Andere mehr Aufſchluß geben könnte, worauf er mir aber die Antwort gab: „Es iſt gar nicht nöthig; ich mag nicht, daß es ein Nachtgeſchrei gebe.“

„Freund Hegner ſagte zu ihm: „Werden Sie Herrn Pfarrer auch Nachricht geben von der Unterſuchung ſeiner Schriften?“ — Seine Antwort war: „Es wird ihm wohl berichtet werden“, und indem er ſich zu mir wandte, ſagte er: „Seien Sie ruhig; ich hoffe, die Sache werde ſich bald wieder ſo im Stillen enden, wie ſie in aller Stille angefangen ward.“ — Aber von Ihrer Deportation ward nicht geſprochen; denn als man ihn ſo etwas zu wiederholten Malen fragen wollte, bat er endlich, ihn mit dergleichen Fragen zu verſchonen."

„Nachdem er nun lange einen Theil Ihrer Schriften erleſen hatte, verſiegelte er Ihr unteres Zimmer und einen Briefſchrank, ſtieg wieder in das obere Zimmer hinauf, aus dem er auch viele Schriften nahm; die übrigen aber unverſiegelt ließ. Dann fragte er: „ob in keinem andern Zimmer mehr von Ihren Briefen ſeien?" welches mit Wahrheit verneint werden konnte. Nach 4 Uhr Morgens verließ er unſer Haus wieder mit dem Wort: „Es taget; ich möchte vor Tage wieder weg ſein!" ließ ſich durch unſern Knaben die von ihm zuſammengelegten Schriften (ohne uns zu zeigen, welche er ausgeſucht hatte) nachtragen. Beim Abſchied verſicherte er: „daß es ihm ſehr leid thue, in die Nothwendigkeit verſetzt worden zu ſein, unſere nächtliche Ruhe zu ſtören; er habe ſich aber ſelbſt auch den Schlaf entziehen müſſen."

So weit meine Tochter.

2.

Freund Hegner that noch hinzu:

„Bürger Regierungsſtatthalter ſagte mir, er komme, dem Bürger Lavater nachzufragen und ſich ſeiner Papiere zu verſichern."

„Auf die Frage, ob er dieß aus ſich ſelbſt oder aus Auftrag thue, antwortete er: „er ſei vom Vollziehungs-Direkterium dazu bevollmächtigt", ohne jedoch die Vollmacht vorzuweiſen."

„Das Geſchäft, die Briefe und Manuſcripte zu durchſuchen, ſchien ihm wirklich unangenehm zu ſein; wenigſtens ward es ihm ſauer, weil derſelben ſo viele waren, daß er nicht wußte, wo und was er wählen ſollte. Das Meiſte nahm er ununterſucht, Einiges überblickte er flüchtig."

„Ein Manuſcript voll patriotiſcher Ermahnungen an alle Beamten der Republik nahm er auch zu ſich, mit dem Bedeuten: das könne dem Bürger Pfarrer dienen."

„Einige verſiegelte Paquete, von welchen ich ihm ſagte, daß ſie Privatangelegenheiten enthielten, ließ er liegen, aber verſchloß ſie in einen Kaſten, den er nachher verſiegelte.“

„Viele behaupteten nachher, er habe ſeine Vollmacht überſchritten, indem er nichts hätte hinwegnehmen, ſondern nur verſiegeln ſollen, und mancher franzöſiſche Offizier verſicherte, daß ſelbſt während der Schreckensepoche in Frankreich kein Regierungskommiſſär, ohne beſtimmte Vollmacht vorzuweiſen, ſich hätte erlauben dürfen, die Schriften eines Andern hinwegzunehmen.“

So weit Hegner.

Ich thue hinzu: So was in Abweſenheit eines bürgerlich unklagbaren Mannes, und zwar ohne Zeugen von Gültigkeit, und in der Mitternachtsſtunde .... iſt ſchändlich.“

Nächſtens melde ich Ihnen, was weiter in Zürich in Bezug auf meine Deportation während meiner Reiſe von Baden nach Olten und Baſel vorging.

Zürich, den 8. 11. 1800. L.

Sechszehnter Brief.

Fortſetzung deſſen, was weiter in Zürich geſchah am ſechszehnten Mai, beſonders, was mein Sohn that.

Mein Lieber!

Alle meine Freunde ſchrieben mir nur Eines, jeder auf ſeine Weiſe: daß der nächtliche Ueberfall in meinem Hauſe und meine Deportation oder Heraushebung aus dem Krankenbette eine allgemeine Senſation und einen bittern Willen verurſacht; Freunde und Nichtfreunde fällten nur Ein Urtheil. Indeß thaten mein Bruder, Alt-Rathsherr, und mein Sohn Alles zur Beruhigung und Beſänftigung der Gemüther. Kaum hatte Letzterer den Vorfall vernommen, ſo ſetzte er ſich in Bewegung, und mein Tochtermann Geßner und ſeine Gattin eilten zu meiner

Frau nach Baden, ſie heim zu holen. Was mein Sohn that, davon mag beiliegendes Schreiben Nachricht geben.

„Da es meine Schweſter übernahm, Ihnen einen umſtändlichen Bericht von dem nächtlichen Unfug, der ſich am fünfzehnten dieſes Monats in Ihrem Hauſe zutrug, zu ertheilen, ſo füge ich bloß die Nachricht von einigen Schritten bei, die ich nachher zu thun nöthig fand. Sobald ich mich am frühen Morgen des ſechszehnten von Allem genau unterrichtet hatte, begab ich mich zum Unterſtatthalter Ulrich, als eigentlichem erſtem Polizeiaufſeher der Stadt, ihm die Sache anzuzeigen. Er ſchien erſtaunt und bezeugte mir mit humaner Theilnahme, bis auf dieſen Augenblick nicht das Mindeſte von der ganzen Sache gewußt zu haben; er könne aber, fügte er bei, hierin leider nichts thun, als ſich bei dem Regierungsſtatthalter Pfenninger nach dem Zuſammenhang und den Beweggründen dieſes unangenehmen Vorfalls erkundigen. Ich ſagte ihm, daß ich ſogleich ſelbſt zum Regierungsſtatthalter gehen werde, es komme mir zu, gewiſſe Fragen an ihn zu thun.“

„Um ſieben Uhr ging ich zu Pfenninger; man ſagte mir, er ſchlafe noch. Nach acht Uhr ging ich wieder hin; er ließ mich ſogleich vor ſich kommen, obſchon eine Menge Leute ſeit frühe vor der Thüre warteten. Mit einem Geſichte, das dem von Garrik zwiſchen Melpomene und Thalia nicht unähnlich ſah (das heißt, das ein Gemiſch von Komiſchem und Tragiſchem, von Freude und Beſtürzung ſchien), verſicherte er mir zuvorkommend: „Wie ſchmerzlich und ſauer es ihm geweſen ſei, einen ſolchen Auftrag zu befolgen; aber es ſei ſeine nächſte Pflicht, die Befehle, die er vom Direktorium erhalte, in Ausübung zu bringen. Er habe zu beſtimmten Befehl gehabt; es werde dem Bürger Pfarrer aber gewiß keine Ungerechtigkeit zugefügt werden; er müſſe übrigens ſolche Zufälle allein ſeiner eigenen Unvorſichtigkeit zuſchreiben; er rede und ſchreibe gar zu frei. Er habe ihn ſo oft gewarnt; er bedaure ihn und uns herzlich u. ſ. w.“

„Ich ließ ihn völlig ausreden und ſagte ihm dann: „Bedauern ſei für meinen Vater und mich am unrechten Orte; Auftritte dieſer Art wären in einem Zeitpunkte, wie der gegenwärtige, ehrenvoll, nicht entehrend. Von der Unſchuld meines Vaters überzeugt, freue ich mich vielmehr, wenn auch ihn, wie ich vermuthe, das Schickſal der verdienteſten und edelſten Männer ſeiner Vaterſtadt getroffen habe; eine Deportation habe jetzt völlig den Werth, wie vormals eine Bürgerkrone"; — Er unterbrach mich haſtig mit den Worten: „Das ſind ſeltſame Begriffe!" — „Warum ich aber eigentlich", fuhr ich fort, „zu Ihnen komme, iſt nicht ſo ſehr wegen des Auftrittes ſelbſt, der ſich verwichene Nacht in meines Vaters Hauſe zutrug — ich reſpektire jede geſetzliche Autorität, und wenn ſie auch nicht auf die delikateſte Art verfährt —, ſondern wegen der ungeſetzlichen Art, mit der dabei zu Werke gegangen wurde, indem Sie ohne Zeugen das Haus meines Vaters unterſuchten und noch eine beträchtliche Anzahl Schriften willkürlich wegtragen ließen. Ich komme bloß, Sie um die Erlaubniß zu bitten, in Ihrer Gegenwart oder in Gegenwart eines Ihrer Sekretaire ein Verzeichniß dieſer Schriften aufnehmen zu dürfen." — „Mein Gott!" ſagte er, „noch immer ſo mißtrauiſch? man ſollte doch einmal überzeugt ſein, wie delikat und ſchonend man mit konfiszirten Schriften umgeht. Ich verſpreche Ihnen, es ſoll mit den Schriften, die ich bei Handen habe, gewiß kein Mißbrauch vorgehen."

„Wäre mein Vater gegenwärtig", erwiederte ich, „ſo wäre ihm vielleicht dieſe Zuſicherung hinlänglich befriedigend; mir iſt ſie es nicht, mir kann ſie es nicht ſein. Beſtimmt muß ich wiſſen, was abhanden gekommen iſt; es kann unmöglich in Ihrer Inſtruktion liegen, mir ein bloßes Verzeichniß dieſer Schriften zu verweigern. Unter Robespierre wurde doch wenigſtens noch einiger Schein von Rechtsförmlichkeit beobachtet. — Ich muß meine Bitte wiederholen, und wenn Sie mir ſolche verweigern, ſo bin ich genöthigt, dieſes konſtitutionswidrige Benehmen öffentlich zu rügen." — Er nahm mich traulich bei der Hand und ſagte: „Sie ſollen das Verzeichniß haben ich will ſelbſt mit dabei ſein; nur jetzt habe ich unmöglich Zeit; kommen Sie nach Tiſche wieder." — Ich ſchied von ihm unter der Verſicherung, daß ich mich auf ſein Ehrenwort verlaſſe."

„Nach Tiſche ging ich hin — — der Statthalter war nach Luzern verreist!! Sobald er zurück war, ging ich noch einmal hin und wiederholte nachdrücklichſt, mit Erwähnung ſeines beſtimmten Verſprechens, mein Anſuchen; allein dieß Mal ſchlug er es mir nun geradezu ab, unter dem Vorwande, die Schriften wären nicht mehr in Zürich! — „So müſſen Sie mir wenigſtens", ſagte ich (über dieß ſchiefe, wortbrüchige Verfahren indignirt), „ehe ich Ihr Zimmer verlaſſe, noch ſchriftlich Ihre Verweigerung bezeugen." Er zögerte; ich wurde dringender. Endlich ſchrieb er auf ſeines Kanzleipapier: „daß er mir die Aufnahme eines Verzeichniſſes und die Einſicht in die Schriften meines Vaters habe verſagen müſſen", und gab es mir mit den Worten: „Dieß kann ich Ihnen wohl zu Gefallen thun."

„Unverzüglich ließ ich nun folgendes Blatt drucken:

„Da Mittwochs vom fünfzehnten auf den ſechszehnten Mai, Nachts um 2 Uhr, meines lieben, dermalen für ſeine ſehr kränkelnde Geſundheit im Bade zu Baden ſich befindenden Vaters, Pfarrer Johann Kaspar Lavater, Haus und Schriften von dem Bürger Regierungsſtatthalter Pfenninger unterſucht, verſiegelt und noch ein Theil der Briefſchaften weggenommen wurden, und zwar, ohne mir, als Sohn, den Zutritt dazu geſtatten zu wollen, ſo begab ich mich, ſobald ich Morgens dieſe gewaltthätige, dem Buchſtaben und dem Geiſte der neuen Konſtitution ſo gerade entgegenlaufende, Handlung vernahm, zum Bürger Regierungsſtatthalter und forderte, da er mir die Rückgabe der bloß freundſchaftlichen Briefe verweigerte, wenigſtens von allen den mitgenommenen Schriften ein Verzeichniß und einen Empfangſchein. Da ich aber auch jenes nicht erhalten kann, ſo proteſtire ich — das Einzige, was mir das Recht des Stärkern zu thun übrig läßt — öffentlich gegen die Geſetzmäßigkeit dieſer Prozebur überhaupt. Nur ſo kann ich der Verantwortlichkeit, die ein Sohn ſeinem abweſenden Vater ſchuldig iſt, ein Genüge leiſten, und zugleich jede Verantwortlichkeit, die durch den Verluſt oder aus dem Mißbrauch dieſer vorenthaltenen, einſeitig durchſuchten Schriften entſtehen könnte, von meinem Vater ablehnen."

„Zürich, den 16. Mai 1799.

„Johann Heinrich Lavater, M. D."

„Von dieſer Anzeige ſandte ich allervörderſt jedem Repräſentanten unſers Kantons in Luzern ein Exemplar und eines dem Juſtizminiſter Meyer, dem ich mich ſelbſt denunzirte, aber zugleich auch unſern Regierungsſtatthalter förmlich anklagte. Das erſte Exemplar, das ich hier weggab, brachte ich Pfenninger ſelbſt; er las es in meiner Gegenwart und rief aufgebracht: „Das iſt ein abſurder Schritt, der Ihnen zu großer Verantwortung gereichen wird; ich werde es ſogleich nach Luzern berichten." — „Dieß iſt ſchon geſchehen", ſagte ich, und ging ſtillſchweigend fort, um dieſes Blatt links und rechts auszutheilen; am folgenden Morgen mußte ich es ſchon zum zweiten Male abdrucken laſſen. — Der Juſtizminiſter Meyer antwortete mir ſehr verbindlich, daß er mein Anliegen dem Direktorium vortragen werde, daß er die Verfahrungsart des Regierungsſtatthalters nicht billigen könne und daß ihm die ganze Sache Mühe mache. Ich will nun erwarten, was geſchieht und ob eine Anklage Statt haben wird; vermuthlich aber nicht. Für Einmal kann ich nichts weiter thun und Ihnen leider nicht einmal, wie ich hoffte, ſagen, ob viel oder wenige, oder was für Schriften weggenommen wurden."

„20. V. 1799."

So weit mein Sohn. Ich darf nichts beifügen, als: Es freute mich, einen ſolchen Sohn zu haben.

7. II. 1800.

L.

Siebenzehnter Brief.

Reiſe von Lenzburg bis Olten, Donnerstags den 16. V. 1799.

Lieber!

Ich komme wieder auf mich ſelbſt zurück. Donnerstags den 16. Mai, Vormittags 11 Uhr, kamen wir in Lenzburg an, wo der Ritt nur mäßiges Aufſehen erregte. Man bereitete uns allen zuſammen an Einem Tiſche das Mittageſſen, und die Augen der Neugier waren nicht müßig, den Staatsverbrecher auszufinden, dem es galt. Mir war ſo übel, daß ich ſo wenig als nichts verſuchen mochte, beſonders plagte mich der Huſten, wogegen mir ein Unbekannter gegenüber ein Mittel anrieth: „Kandiszucker in warmem Wein zu trinken“; ein Anderer aber mit kaltem Hohne ſagte: „Es iſt wohl zu begreifen, wie jetzt dem Einen und Andern übel wird!“

Ich kann nicht beſchreiben, wie mir in dem dumpfigen Zimmer, wo zwei nahe geſtellte Tiſche gegen einander überſtanden, die beide voll beſetzt waren, zu Muthe war. Hundertmal war ich auf meinen Reiſen in allerlei lieblichen und unlieblichen Wirthszimmern, aber keines ekelte mich ſo an. Welche armſelige, elend witzelnde, pöbelhafte Reden wechſelten da über die ehemalige Verfaſſung und Regierung, über die Oeſtreicher und andere Dinge! Ich wende mich von dem übeln Geruche der Erinnerung dieſer Geſellſchaft, die auch dem Geſundeſten hätte übel machen mögen. Wenn die Staatsrevolutionen keinen, als den nie zu berechnenden Schaden hätten, daß ſie in rohen Seelen allen Fond von Rohheit aufregen, zur Sprache kommen laſſen, und allen zarten, edeln Geſchmack gewaltthätig erſticken und einen äußerſt unſittlichen und ungeſitteten Sanscülottismus zur Tagesordnung machen, wie gefährlich und ſchrecklich wären ſie!

Meine Dragoner waren indeß ſehr beſcheiden und Affſprung hatte meiner Geſundheit wegen alle Attention. Beſonders einem Dragoner, der gewähnt haben muß, daß ich meiner politiſchen Lage wegen in Verlegenheit ſein könnte, muß ich doch das Lob widerfahren laſſen, daß er mich auf eine gutmüthige, ganz unhöhnliche Art tröſten wollte: „Ein jeder Menſch habe ſeine guten und böſen Leute; es werde ſich das Ungewitter bald legen.“ — „Ich bedarf zwar, mein Lieber!“ — ſagte ich — „keines Troſtes, und wüßte auch nicht, wovor ich mich zu fürchten hätte. Die Freimüthigkeit, die mich hieher brachte, wird mich auch wieder zurück bringen. Ich werde ſagen dürfen und ſagen: Habe ich Unrecht geredet oder gehandelt, ſo beweiſet, daß es Unrecht ſei; habe ich Recht gehandelt, warum mißhandelt Ihr mich ſo?“ Er lächelte.

In Lenzburg ſchrieb ich noch ein Zeilchen nach Hauſe von meinen körperlichen Umſtänden und wie mir zu Muthe ſei. Ich hatte meiner Frau beim Abſchiede heilig verſprochen, ihr alle Mal aufs Genaueſte zu melden, wie es mir mit meiner Geſundheit gehe und wie mein Gemüthszuſtand beſchaffen ſei, damit ſie ſich bei jeder guten Nachricht auf das Sicherſte darauf verlaſſen könnte.

Um zwei Uhr reisten wir von Lenzburg ab, ich innerlich vergnügt, oft ſchlummernd, oft an die Meinigen und an die Empfindungen denkend, welche meine Deportation in den Herzen meiner treuen Freunde aufregen würde. Oft ſchien es mir, wenn ich je die Dragoner vor und neben mir reiten ſah, wie ein Traum, daß ich die deportirte Perſon, ich das Augenmerk Aller und der héros de la pièce ſei. Oft konnte ich mein Herz mit froher Zuverſicht gen Himmel erheben. — Sehr wenig ward geſprochen; doch einige Male gab es Gelegenheit, mich über gewiſſe Dinge ſehr freimüthig zu äußern; beſonders da Patriot Affſprung, ich glaube zu Lenzburg, ſo ſehr gegen alles Königthum geſprochen hatte, meine Herzensgedanken ſo ganz und offen wie möglich. Die Summe davon mag ungefähr folgende geweſen ſein:

„Mir liegt nichts an Namen und Wörtern. Die Vernunft ſieht auf die Sache, der Pöbel auf Namen. König oder Direktor, Ariſtokrat oder Demokrat, dieß gilt mir Alles gleich viel. Wer willkürlich handelt und zum Nachtheil Anderer ſich über Geſetz und Recht wegſetzt, iſt ein Despot, trage er einen Stern oder eine Schärpe, — und der König, der Geſetz, Nation und Freiheit ehrt und ſchützt und ſeine Nation beglückt, iſt mir viel lieber, als ein Regent und Geſetzgeber, der dem Königthum flucht und dem Recht und Geſetze Hohn ſpricht.“ Was war die Antwort des gutmüthigen Deportanten Affſprung? Tieſes Stillſchweigen!

Einmal ſagte ich: „Das Unerträglichſte bei einer Regierung, zumal bei einer, die mit Freiheit, Gerechtigkeit und Menſchenrecht ſo groß thue, ſei das Nichtverhör Solcher, die man durch die Art, wie man ſich gegen ſie benehme, als Verbrecher dem Publikum darſtelle.“ Was war die Antwort des erzklugen Erzpatrioten Affſprung? Tieſes Stillſchweigen!

„Ich ſei feſt entſchloſſen“ — ſagte ich einmal — „mein Bürgerrecht der helvetiſchen Nation feierlich zu den Füßen zu legen, wenn ich nicht bald verhört werde, und ihr vor aller Welt, mit aller Kraft, die mir Gott geben werde, meinen Abſcheu vor ihrer Freiheitsheuchelei zu bezeugen.“

„Ich wollte“ — ſagte ich ferner — „lieber Unterthan in Dänemark ſein, wo das erſte ſchrecklich ſcheinende Geſetz ſei: der Wille des Königs ſoll das erſte Geſetz ſein, als freigenannter Bürger eines Freiſtaates, wo kein Bürger, wie unſchuldig und rechtſchaffen er ſein möge, keinen Augenblick ſicher ſei, wie ein Miſſethäter aufgehoben und weggeführt zu werden, was gewiß in dem despotiſchſten aller Staaten nicht möglich ſein würde. Ich achte es für einen unverantwortlichen Hochverrath gegen die helvetiſche Nation von Seite der Geſetzgeber, daß ſie, welche Gewährleiſter ihrer Freiheit und der Konſtitution ſein ſollten, gegen und wider den Auftrag des ſouveränen Volkes, deſſen Repräſentanten ſie ſeien, dem Direktorium dieſe geſetzwidrige und despotiſche Macht übergeben. Dieß ſage ich wahrlich nicht um meinetwillen; ich habe es vorher geſagt, ehe die Reihe an mich gekommen.“ Was war die Antwort des erzklugen Erzpatrioten Affſprung? Tiefes Stillſchweigen!

Durch Aarau fuhren wir ſchnell hin und nur wenig merkbares Auſſehen erregte unſer raſches Durchfahren und Durchreiten; da hingegen bei der Deportation meiner lieben Mitbürger, wie Sie nachher hören werden, die unwürdigſten Scenen vorſielen, deren ſich auch die entſchiedenſten Demokraten ſchämten.

Etwa um 6 Uhr langten wir in Olten an, wo ich ſogleich an die Meinigen ſchrieb und für den nächſten Sonntag eine Stelle zum Vorleſen durch meinen Kollegen an die Gemeinde. — Sie lautete ſo:

„Freunde und Brüder! Jetzt, da der Fall meiner Deportation wirklich eingetroffen, ſtehe ich noch völlig in denſelben Gedanken, die ich vor einigen Wochen niederſchrieb, ja jetzt noch mehr, als je. Ich bitte und ermahne Alle, die ich liebe und die mich lieben, noch dringender, mit allen harten Urtheilen über das, was man ſich gegen mich erlauben mag, an ſich zu halten und keinen Schritt zu thun, welcher der Regierung bedenklich ſcheinen könnte. Bleibet, ihr Lieben! ſo ruhig, als ich es bin, — und nichts, was Liebe Euch allenfalls thun heißen möchte, geſchehe ohne Weisheit, ohne Würde, ohne ſanfte Beſcheidenheit. Ich wiederhole die Verſicherung, Euch bald wieder zu ſehen. Dieſe kurze Trennung wird gewiß für uns Alle geſegnet werden. Was mir übrigens immer begegnen mag, nichts, nicht das Allergeringſte kann mir widerfahren, das nicht gut und zu meiner Veredlung und Läuterung nicht nothwendig ſei. Nichts, das mich je muthlos machen wird, der Wahrheit nach meiner Ueberzeugung Zeugniß zu geben, und Recht Recht — Unrecht Unrecht zu nennen. Laßt uns Alle der Pflicht, dem Rechte, der Wahrheit, oder, was Eins iſt, dem Herrn treu ſein!“

Der Herr ſei mit uns Allen!

L.

Dieß war abgethan, meinem Führer offen zur Cenſur übergeben, bewilliget, verſiegelt, der Poſt beſtens empfohlen und dann fortgeſchritten zu folgendem Schreiben an das Vollziehungs-Direktorium in Luzern:

„Freiheit?“ „Gleichheit.“

„Bürger Direktoren! Ihr habt mich heute Donnerstags, den 16. Mai 1799, Morgens um 6 Uhr, aus dem Bette in Baden, wo ich eine mir von mehrern Aerzten empfohlene, hochnothwendige Kur begann, auszuheben und nach Baſel hinzuführen befohlen. — Kein Flehen der Gattin, den kranken Mann, der die halbe Nacht in den heftigſten Schmerzen zugebracht hatte, nicht ſogleich wegzunehmen, half. Das war natürlich. Die Beauftragten mußten ihrem Auftrage genug thun. Ich gehe alſo willig hin, wohin ich von Euch, Bürger Direktoren! beſtimmt ſein mag. Aber ich verlange ſchlechterdings und furchtlos, wie es einem Manne und einem, der ſich unſchuldig weiß, geziemt, in dem Namen der Konſtitution, des Menſchenrechtes und der Freiheit, ſogleich und zwar in Gegenwart einiger von mir gewählter Zeugen *) verhört zu werden, und wenn ich, wie ich gewiß weiß, unſchuldig erfunden werde, daß man mich mit einem Zeugniſſe meiner Unſchuld, ohne einigen Anſtand, zu meiner Familie und meiner Gemeinde zurücklaſſe. Nicht als Gnade, als Recht fordere ich dieß. Wer das Recht der Unſchuld verſagt, den kann keine Demuth, keine Humanität, keine Vernunft gerecht nennen.“

„Zweitens, Bürger Direktoren! proteſtire ich feierlich gegen alle und jede Koſtenbezahlung meiner Deportation, wenn mir kein geſetzwidriges Betragen vorgeworfen werden kann.“

„Drittens verlange ich, daß ich meiner vierfachen, ſeit Mona-

---

*) Ich ſtand nachher von dieſer Bedingung gern ab, weil die wackern Bürger Schmidt und Huber meine Verhörer und keiner Unredlichkeit oder Despotenſclaverei verdächtig waren.

ten notoriſchen Leibesbeſchwerden wegen *) mit dem Arzte, zu welchem ich Vertrauen habe, ſo oft ich will, zu Rathe gehen dürfe."

Viertens bitte ich Euch, Bürger Direktoren! es mir nicht zuzuſchreiben, wenn je von irgend Jemand meinethalben ein unüberlegter Schritt geſchehen ſollte. Flehentlich habe ich längſt auf dieſen Fall hin alle meine Freunde gebeten, ruhig zu ſein."

„Endlich, Bürger Direktoren! beſchwöre ich Euch bei Allem, was Euch je noch heilig ſein kann, beherziget noch das freie Wort eines redlichen Konſtitutionsverehrers: **Erſticket nicht noch den letzten Funken des Vertrauens in dem Herzen des freigenannten helvetiſchen Volkes durch konſtitutionswidrige, gewaltthätige Handlungen, und laſſet Euch laut und ſtark genug ſagen: Wer verurtheilt, ohne zu verhören, er heiße König oder Direktor, Oligarch oder Demokrat, iſt nichts mehr und nichts weniger, als ein Tyrann!"**

„Gruß und Vergebung!"
Olten, Donnerstags Abend den 16. Mai 1799.
Johann Caspar Lavater,
konſtitutionswidrig deportirter Pfarrer.

Auch dieſes Schreiben (das war ſehr natürlich und war die dießmalige Tagesordnung) ward Freund Affſprung offen zur Cenſur übergeben. Stillſchweigend, ohne das leiſeſte Regen der Billigung oder Mißbilligung geleſen und mit der einzigen Frage zurückgegeben: „Ob ich es von Olten oder von Baſel aus nach Luzern ſenden wolle?" — „Sogleich von Olten aus", war meine Antwort, die er gut ſein ließ. Alſo auch dieß Schreiben ward vor ſeinen Augen verſiegelt und der Poſt beſtens empfohlen.

---

*) Huſten, Schmerzen unter den Rippen und am Rücken, banges Drücken über den Magen und Schwindel.

Wir genoſſen nichts, als eine Suppe, und Affſprung hatte die Diskretion, mich zu fragen: „Wenn ich morgen abzureiſen gedenke?“ — „Je eher, je lieber!“ — war meine Antwort — „denn ich wünſchte bei guter Zeit in Baſel anzukommen, um mich denſelben Abend noch an dem Orte meiner Beſtimmung (der mir unvermuthbar war) gleich vollkommen einrichten zu können.“ Dieß war ihm auch recht; er beſtellte auf 5 Uhr präcis die Abfahrt, wogegen aber die von der vorigen Nacht her müden Kutſcher und Dragoner nicht unvernünftige Einwendungen machten. Um 6 Uhr alſo beſtellten wir und hatten noch ein Viertelſtündchen vergnügte Geſpräche, beſonders über die Schwierigkeit, mit ſogenannten Philiſtern, oder geiſtloſen Schwätzern, die ſich auf ihr Wiſſen und ihre Lebensart was zu gut thun, umgehen zu müſſen, wenn man doch die Geſetze der Höflichkeit auf keine Weiſe verletzen will. Ueber die Menge von Menſchen, ohne alles geiſtige Bedürfniß, die nichts, nicht das Mindeſte zugeben, nichts an- und aufzunehmen im Stande ſind, und deren Zudringlichkeit und zweckloſes Gewäſche uns doch köſtliche Stunden unſers Lebens rauben kann.

Nicht lange nach 7 Uhr gingen wir beide ſchon zur Ruhe, und Freund Affſprung anerbot mir alle Dienſte, deren ich allenfalls in der Nacht benöthigt ſein dürfte.

Bis nach 11 Uhr fand ich keinen Schlaf; doch war der Schmerz ſo leiſe als möglich und der Huſten ganz erträglich.

Ich ſann der Geſchichte des heutigen Tages nach. Eine neue Veranlaſſung meiner Deportation konnte ich nicht finden. Ich ergab mich alſo, nicht weiter darüber nachzudenken. Nun ließ ich die zurückgelaſſenen Meinigen alle nach einander vor meinem Geiſt und Herzen vorübergehen.

Ich vergegenwärtigte mir alle wahrſcheinliche Scenen, die meine jetzt ſo ganz unerwartete Deportation unter den Meinigen und meinen Freunden heute veranlaßt haben mußte. Ich empfahl ſie alle der himmliſchen Obhut, und freute mich der Ruhe, die mir Gott ins Herz legte, und fand endlich den Schlaf.

Achtzehnter Brief.

Reiſe von Olten nach Baſel. (Freitag den 17. Mai 1799.)

1.

Ich erwachte, nach einer über Erwarten guten Nacht, um 4 Uhr, dachte an Manches, was ich gerade jetzt zu denken und zu thun hätte.

Was ich zu denken nöthig erachtete, das dachte ich; was ich zu thun gut fand, begann ich, ſobald ich um 5 Uhr aufgeſtanden war. Ich ſchrieb nämlich allervörderſt an die Meinigen Worte der Beruhigung und Stärkung; ſodann an meinen Kollegen, mein Wort an Freunde auf den Deportationsfall künftigen Sonntag auf der Kanzel zu benutzen.

Beim Frühſtück hatte ich angenehme Geſpräche mit meinem Führer Affſprung, der meiſtens ſehr vernünftig ſprach, ſobald von etwas Anderm, als der neu helvetiſchen höhern Abgrundspolitik die Rede war; denn, wie geſagt, ſobald man auf dieſen Punkt kam, ſchien ſogleich ein ſtummer und tauber Dämon auf dieſen ſonſt ſo freien und vernunftvollen Mann ſich niederzulaſſen.

Zwiſchenein ſprach ich wieder einmal ganz offen von unſerer gegenwärtigen Regierung, und charakteriſirte beſonders die Mitglieder des jetzigen Direktoriums, wie ich ſie zu kennen glaubte: „Es ſei unmöglich, daß Ochs ein rechtſchaffener Mann und ein ächter Patriot ſei. Wie könnten ſonſt auch die Verwünſchungen Aller, die ihn genau kennen, ohne einige Ausnahme auf ihm ruhen? Es iſt auch ſchlechterdings nicht ein einziger Menſch, der ihn wegen ſeiner Aufrichtigkeit, ſeiner Rechtſchaffenheit, ſeines Wohlmeinens mit dem Vaterlande lobt; keiner, der ſagt, was man von tauſend unzweideutigen Männern zu ſagen pflegt: Welch' ein biederer Mann!

Welch' ein offener, freier, zuverläſſiger Charakter! Wie Viele ſagen dieß noch von Laharpe, von Bay, und wie ſagten es Alle von Glaire!"

Bay, ſagte ich, mag ein ſehr guter, rechtſchaffener, verſtändiger Mann ſein; aber, wie es ſcheint, zu ſchwach, dem Ochſiſchen Intriguengeiſte zu widerſtehen. Oberlin ſcheint eine Nulle und Ochſens Sclave zu ſein. Laharpe iſt ein feiner, guter, gewandter, aber bisweilen heftiger und Ochſen's Politik nicht kräftig genug entgegenſtehender Mann; von Dolder weiß ich nichts, als . . . . daß er ſich jetzt brav zeigt.

Auch hierauf ſagte Freund Affſprung ſo viel als nichts.

Ein Viertel nach 10 Uhr hielten wir, gegen den Wunſch und die Proteſtationen meines Abführers, in Siſſach, wo ich, während man den Pferden etwas gab, im Wagen blieb und manche erſtaunte und theilnehmende Geſichter, die ab- und zugingen, auch ſtehen blieben, um mich her erblickte. Ich ließ den redlichen Bürger Huber, um ihm dadurch zugleich von meiner Deportation Nachricht zu geben, durch ein freundliches Geſicht, das mir nahe war, grüßen und ihm ſagen: „Ich gehe nach Baſel mit fünffachem Begleite."

Um halb 11 Uhr fuhren wir von Siſſach ab und ſprachen noch das Eine und Andere, was keine Beziehung auf die helvetiſche Regierung hatte, worin wir wohl zuſammen trafen. Auch gab ich meinem Reiſegefährten auf eine natürliche Veranlaſſung hin das Blättchen Prognoſtikon *), das ich eben geſchrieben hatte, zu leſen, worauf er nichts ſagte, als: „Das wäre ſehr viel Unglück!"

Um 12 Uhr waren wir in Lieſtal, einem nicht unbeträchtlichen Basler'ſchen Städtchen, wo Alles von Franken wimmelte.

Wir aßen nebſt einigen Franzoſen zu Mittag und ſprachen, wie natürlich, von den gegenwärtigen Zeiten und Zeitbegebenheiten.

---

*) Dieß Prognoſtikon von Glück und Unglück hat ſich höchſtens zur Hälfte erwahrt.

Auch hier zeigte es ſich wieder, was ſich alle Tage beobachten läßt, daß der Franzoſe alle ſeine Siege vergrößert, ſeine Niederlagen verkleinert, ſeine Feinde, beſonders die Oeſtreicher, verachtet, im Grunde ſich für unüberwindlich hält. Man wirft den Engländern, und mit Recht, ein Uebermaß von Nationalſtolz vor. Vor der Revolution waren die Franzoſen die eitelſte, nun ſind ſie die ſtolzeſte Nation geworden.

Es war mir heute zehn Mal leichter, als geſtern, obgleich der Huſten noch heftig war. Das Fahren ſchien mir wohl zu bekommen. Mir war, des ſchlechten Wetters ungeachtet, recht wohl zu Muthe. Scherzend ſagte ich einmal zu meinen Dragonern: „In meinem Leben habe ich nie gewußt, daß ich ein Ariſtokrat bin. Nun weiß ich es doch, indem ich vornehmer, als kein ehemaliger Ariſtokrat, mit fünf Vorreitern reiſe und die Augen Aller auf mich ziehe."

Noch traten einige Bürger von Lieſtal, dem Stäfa im Kanton Baſel (ſo nennt man es), ins Zimmer und ſchienen ſich mir nähern zu wollen. Einige adreſſirten ſich auch unmittelbar an mich. Wer von ihnen den Mund öffnete, ließ einen Seufzer oder ein bedenkliches Wort gedrückter Unzufriedenheit fallen. Es lag Jedem die mißliche Lage unſers Vaterlandes und die Härte der Regierung auf der Zunge. Einer ſagte: „Die Einen ſehen, daß ſie düpirt worden ſind — und ſeufzen leiſe, und die Andern bücken ſich ſchamvoll vor dieſen und dürfen nicht ſeufzen." — Afſprung, der näher trat und leicht merkte, welches Geiſtes Kinder ſie waren, intonirte dann wieder die Kaiſerlichen und ihr barbariſches Betragen gegen die, bei denen ſie wären. Ich konnte doch nicht ganz ſchweigen und ward gedrungen, der Wahrheit zu lieb zu geſtehen, daß ich von ganz zuverläſſiger Hand wiſſe, daß ſie wenigſtens in Schaffhauſen die beſte Mannszucht beobachteten und keinem Menſchen was Leides zufügten, auch daß das Wenige, was anfangs in dem erſten Sturme von den Soldaten geraubt worden war, wieder zurückgegeben werden mußte, ſobald die Offiziere davon benachrichtigt wurden.

Nach 2 Uhr fuhren wir von Lieſtal ab, und Affſprung und ich hatten mancherlei unterhaltende Geſpräche, z. B. über Colombo, welch' ein herrliches, inhaltsreiches Gedicht über dieſen Mann, ſeine gefahrvolle Schifffahrt und ſeine Entdeckung von Amerika zu machen wäre.

Sodann erzählte ich viel von dem jetzigen Könige in Dänemark und dem vortrefflichen Charakter des Kronprinzen; und da Affſprung einmal, bei einer Aeußerung von mir über die Härte unſerer Regierung, ein Wort fallen ließ: „Ja, etwa gegen Individuen, gegen einzelne Menſchen!“ ſagte ich ihm: „Der Anfang aller Tyrannei iſt Härte gegen eizelne Menſchen; und dieß ſagte ich einem regierenden Fürſten, daß die Fürſten keinen gefährlichern Feind hätten, als die ihnen allenthalben entgegengetragene abſcheuliche Maxime, ſich um einzelne Menſchen nicht zu bekümmern. Jedes einzelne Staatsglied muß vor Gewalt ſicher ſein. Wer einem Einzelnen, bloß weil es ein Einzelner iſt, Recht verſagt, iſt ein Tyrann.“

Als wir gegen Baſel kamen, ſammelte ich mich nach Möglichkeit in mich ſelbſt, erhob mein Herz himmelwärts und ſuchte die Heiterkeit, Ruhe und gelaſſene Anſicht meiner Führung in meinem Gemüthe zu erhalten, welches mir auch zu gelingen ſchien. Mein einziger Herzenswunſch war, daß ich an einen Ort hinkommen möchte, wo ich ganz allein für mich ſein und nach meinem Gutdünken ruhen oder arbeiten könnte.“

Nun machte ich meine bald gemachte Toilette, die ich ſeit dem Moment meiner Abreiſe von Baden nie gemacht hatte, indem ich immer meine weiße Mütze mit dem blauen Bande aufbehalten hatte.

Mit jedem Schritte, den wir Baſel näher rückten, wurde mein Wunſch, meinen Aufenthalt dort auf die beſte Weiſe und meiner Lage am gemäßeſten zu benutzen, lebhafter und feſter. Ich ſchmachtete nach der Einſamkeit und nach freier Pflege meines Körpers, ſo ſehr mir die Hinreiſe, wie es ſchien, zur Erleichterung meiner Beſchwerden zu Statten gekommen war.

Ich erinnere mich nicht, mein Lieber! je in meinem Leben ruhiger und heiterer geweſen zu ſein, als da wir das Thor erreichten. — Von meinem erſten Abend in Baſel das nächſte Mal.

Zürich, den 12. 11. 1800.

L.

Neunzehnter Brief.

Ankunft nach Baſel.

Lieber Freund!

Als ich mit meinen Dragonern in Baſel einfuhr und unſer Wagen, der Wagenmenge wegen, in verſchiedenen Straßen halten mußte, konnte es anders nicht ſein, als, es mußte einiges Aufſehen erregen, — wenigſtens da ich in Baſel nicht unbekannt war, konnte ich nicht unbemerkt bleiben und unbemerkt mir nicht das Erſtaunen, ja das Händezuſammenſchlagen mehrerer Perſonen. Ganz nahe erblickte ich eine Frau, die mit eben bemeldter Geberde wehmüthig laut ſagte: „So hat man Euch denn auch hier herunter bringen können!“ Ich erwiederte: „Der mich hieher führte, wird mich bald wieder zurückführen!“

Endlich erreichten wir den Gaſthof zu den drei Königen, wo die Bürger Deportant und Deportat ſich reinigten und ganz vertraulich über Katholicismus, und einen gemeinſchaftlichen, katholiſchen Freund aus Mannheim, einen der redlichſten und vernünftigſten Männer, der mit ſonderbarer Weisheit und Demuth ſtreng an ſeiner Religion hält, Geſpräche hielten.

General Vandamme, der dort logirt war, wünſchte mich zu ſehen, was aber Affſprung von Amtswegen nicht geſtatten konnte!!! — was ich eben ſo natürlich als lächerlich fand. Dann wurden wir vom Bürger Mechel zufälliger Weiſe benachrichtigt, daß man uns in der Statthalterei erwarte, wo wir ohnedem hinzugehen Willens geweſen waren.

Wir gingen alſo, ich mit Mühe, langſam, doch zu ſchnell für meine Schwäche, hin. Der Regierungsſtatthalter Schmidt war nicht zu Hauſe. Ich ſetzte mich im Bureau, und mein Deportant Affſprung nahm den Bürger Huber, Chef de bureau, auf die Seite und übergab ihm endlich nach einigen Bedenken, die aber verſchwanden, nachdem jener ihm verſichert hatte, daß er von Allem unterrichtet und in Abweſenheit des Regierungsſtatthalters zu Allem bevollmächtiget ſei, ſeine Depeſchen. Ich muß meinem Wegführer das Zeugniß der möglichſten Pünktlichkeit in Vollführung des ihm ertheilten Auftrages geben.

Bürger Huber, nachdem er Affſprung verabſchiedet hatte, ſprach mit mir des Eſſens wegen: Man werde es mir vom Gaſthofe zum wilden Manne herbringen; es ſei kein Menage in dieſem Hauſe. „Ich brauche ſehr wenig“, ſagte ich, und ruhte und ſchrieb mit Bleiſtift, nach meiner Gewohnheit, vermiſchte Gedanken, als ob Niemand zugegen wäre, ſo wie man auch von mir keine Notiz nahm.

Inzwiſchen war mein Freund Doktor Mieg ins Bureau gekommen, mir nachzufragen. Ich konnte ihm aber nur im Vorbeigehen wie verſtohlen (!!) die Hand geben, und durfte mit ihm, der ſich nach meiner Geſundheit erkundigte, nicht ſprechen, was mir bedenklich — und etwas lächerlich ſchien.

Man führte mich auf mein Zimmer, oben im Hauſe, das ſo artig, geräumig, honett, lieblich war, als ich nie hätte hoffen oder wünſchen dürfen. Es war hoch, zwölf Schritte lang und nach Verhältniß breit; ein wohlangezogenes Bett ſtand in Bereitſchaft; ich rangirte ſogleich alle meine Sachen, und es gefiel mir, wo ich war.

Bald darauf trat der Bürger Regierungsſtatthalter Jakob Schmidt in mein Zimmer, begrüßte mich mit heiterm Anſtand und anerbot mir ſogleich Alles, was ich zu meiner Bequemlichkeit nöthig finden möchte, fragte mich: „Ob man nicht einheizen ſollte?“ was ich nicht nöthig fand. Er empfahl ſich mir ſogleich durch ſein

Aeußeres ſowohl (er hatte die Geſtalt einer fürſtlichen Perſon), als durch ſein vernünftiges und würdiges Betragen, das mir ſogleich Achtung und Vertrauen einflößte. Anfangs nicht gleich, aber bald erinnerte ich mich, auf eine Anzeige von ihm, daß ich ihn einſt in Zürich bei mir zu ſehen das Vergnügen gehabt hatte.

Da ich eigentlich bei dieſer ganzen Geſchichte ſchlechterdings nicht das Mindeſte fürchtete oder beſorgte, als das ganz abominable Nichtverhörtwerden, welches, ich berufe mich auf alle meine Freunde und viele meiner Schriften, mir die verruchteſte und unmenſchlichſte Ungerechtigkeit zu ſein ſeit Jahren ſchien, und da ich mehr als Gründe genug hatte, dieſe Unterlaſſung der allererſten heiligſten Gerechtigkeitspflicht von der Gewalt, die keine Geſetze, kein Recht mehr zu reſpektiren ſchien, zu erwarten, indem von den mehr als hundert deportirten helvetiſchen Bürgern, die man in Helvetien, anfangs wenigſtens, ſo gern als Landesverräther angeſehen hätte, allem Rechte und aller Konſtitution zum Trutze, nicht ein Einziger verhört worden war, — bei dieſer ebenſo unglaublichen als unläugbar despotiſchen Verfahrungsart des Direktoriums, ſage ich, konnte ich Anderes nichts erwarten, als daß man mich ohne Verhör in Baſel würde ſitzen laſſen.

Ich ſagte alſo gleich in der erſten Viertelſtunde dem Bürger Statthalter: „daß ich ſchlechterdings auf Verhör dringe und auch deßwegen bereits von Olten aus an das Direktorium freimüthig geſchrieben hätte.“

Er antwortete mit Ruhe und Zuverſicht: „Sie werden gewiß verhört werden!“ Dieß verbreitete noch mehr Ruhe und Heiterkeit über mich aus, obgleich ich nun aufs Neue bei mir ſelbſt verſuchen wollte, den Punkt, den es betreffen könnte, ausfindig zu machen: aber vergeblich.

Ich ſchrieb nun, da mich mein reſpektabler Hauspatron wieder verlaſſen hatte, an die Meinigen, — von meiner glücklichen Ankunft in Baſel, von meiner noch glücklichern Einquartierung, meiner wie es ſchien, etwas beſſern Geſundheit, und was ich ſonſt nöthig erachtete.

Freund Afſſprung kam, noch Abſchied von mir zu nehmen. Ich übergab ihm viele meiner geſchriebenen Gedanken, die Billets an die Meinigen, bat ihn, ſelbſt zu meiner Frau hinzugehen und ihr gute Nachricht von mir zu geben, dankte ihm für ſeine Sorgfalt und Honneteté gegen mich, umarmte ihn und war nun — allein!

Liebliche ſtille Einſamkeit! wie willkommen und heilig warſt du mir! wie ſüß und neu! Ich ging mein Zimmer ab und auf, dachte den zwei nun bald verſchwundenen Tagen nach und genoß mich mit einer Ruhe, welcher zu ihrer Vollkommenheit nichts fehlte, als die unmögliche Erfüllung des Wunſches: „Ach, daß doch die Meinigen ſogleich wüßten, wie wohl mir iſt!“

So ging bis 9 Uhr, wo man mir vom wilden Manne überflüſſig zu eſſen brachte, was mich in mancher Abſicht ſehr genirte; denn die Republik oder ich mögen es bezahlen, dachte ich, wir ſind beide gleich arm für ein ſo köſtliches Traktament!

Um halb 10 Uhr ging ich ſehr müde zu Bette und dachte herzlich an die Meinigen und dankte Gott für meine über Wünſchen und Hoffen gute Lage.

Einundzwanzigſter Brief.

Um 11 Uhr (18. Mai) kam der Bürger Regierungsſtatthalter Schmidt mit ſeinem erſten Sekretair, Jakob Huber (dem Sohne des Pfarrers zu Siſſach), auf mein Zimmer; Papier und Dintenfaß in der Hand; kündigten mir ein Verhör an.

Freude und eine Art von fremder, eben nicht unangenehmer, aber doch ſchamähnlicher Empfindung regten ſich zugleich in mir — „Gott Lob! Verhör!“ war die eine klare Empfindung; und die andere: „Aber doch Verhör? Und im Verhaft? Und warum? Und an einem fremden Orte? Und warum nicht in Zürich?“

Daß ich die Urſache meiner Verhaftnehmung nicht errathen konnte, wiſſen meine Freunde; daß ich ſehr darnach begierig war, werden ſie vermuthen; an irgend eine Vorbereitung darauf war alſo nicht zu gedenken.

Der Statthalter wollte nicht, daß ich von meinem Lehnſeſſel aufſtehen ſollte. Er ſetzte ſich gegen mich über und der Sekretair an meinen Schreibtiſch.

Nachdem gewohntermaßen mein Name, Geburtsjahr, Amt, Familie erfragt und notirt war, begann das Verhör ſelbſt folgendermaßen:

Frage: „Ob ich mit einem gewiſſen N. J. W. in Korreſpondenz ſtehe?“

Antwort: „Ja.“

Nun wußte ich alſo gleich, warum es zu thun war. Nicht nur war mir die Laſt der Ungewißheit ſchnell von dem Herzen weggefallen, ſondern es war mir eine rechte Freude, daß dieß der Hauptpunkt des Verhöres war, weil ich nun, obgleich ich mich des Inhaltes meiner Briefe an W. nicht mehr klar erinnern konnte und wirklich einige bedenkliche Stellen gänzlich vergeſſen hatte, dennoch wußte, daß ich keine Gefahr laufen konnte. Auch geſtehe ich, daß es mir wohlthat, Verſchiedenes von dieſem Manne und ſeinen ſonderbaren Ahnungen nun dem Verhör einzuverleiben. Da ich indeß noch nicht wußte, welche Punkte aus meiner Korreſpondenz in die Frage kommen könnten, ſo war ich nach den weiteren Fragen ſehr neugierig.

Die folgende Frage war: „Wer dieſer W. ſei?“

Und meine Antwort: „Ein Sohn des Alt-Maire W. von B. Ein Kaufmann, wie ich glaube, der am Ende des vorigen Jahres zu mir gekommen, als ein durchreiſender Fremder; der bis den zweiten Januar in Zürich blieb, den ich ſeitdem nicht wieder ſah, mit dem ich aber in Korreſpondenz getreten, nachdem ich mehrere Wochen ſeit ſeiner Abreiſe von Zürich nichts mehr von ihm gewußt, und der ſich nun (wie ich aus ſeinen letzten Briefen entnahm) nach Frankreich begeben haben muß."

Frage: „Ob die Korreſpondenz häufig geweſen, die ich mit ihm gepflogen, und was der Inhalt derſelben geweſen?"

Meine Antwort war:

„Etwa fünf bis ſechs Briefe, worunter Abhandlungen und Aufſätze waren, habe ich von ihm ſelbſt erhalten, und was den Gegenſtand ſelbſt betrifft, ſo glaube ich mich zwar als freier Menſch und Bürger nicht ſchuldig, über den Inhalt dieſer Korreſpondenz Rechenſchaft geben zu müſſen, doch trage ich kein Bedenken, zu ſagen, daß dieſelbe vorzüglich drei Punkte betroffen: die Prophezeiungen Daniel's, worüber ich meine Gedanken beiſchrieb; ſodann die Religion überhaupt und ihren gegenwärtigen Verfall."

„Der dritte: warnende Divinationen in Anſehung des Schickſals Helvetiens."

(Es verſteht ſich, daß ich ganz unbedeutende Zwiſchenfragen übergehe und Alles aufs Genaueſte, dem Hauptzwecke unbeſchadet, zuſammenziehe.)

Eine andere Frage über meinen an W. geſchriebenen Brief war:

„Ob ich nicht auch über Terrorismus, der bei uns beginne, an ihn geſchrieben, und geſagt habe, daß der mich unausſprechlich leiden mache?"

„Auch dieß", war meine Antwort, erinnere ich mich geſchrieben zu haben, und zwar aus dem Innerſten meines Herzens; denn ich darf ſagen, daß ich Gott ernſtlich bitte, etwas dagegen wirken zu können."

Ferner ward gefragt:

„Ob ich unter dieſem Worte Terrorismus allgemeine oder beſondere Maßregeln, die die Regierung ergriffen, verſtanden habe?"

Die Antwort:

„Ich verſtand unter dem Worte Terrorismus vorzüglich zwei Sachen:"

„Erſtens das Dekret, daß alle diejenigen, die nicht freiwillig zur Vertheidigung des Vaterlandes marſchiren würden, ſogleich todt geſchoſſen werden ſollen;“

„zweitens die mir beinahe die Seele zerſchneidende konſtitutions-widrige Deportation mehrerer meiner wackerſten Mitbürger.“

Frage: „Ob ich nicht von einem Bewußten geſchrieben, über welchen ich zu wiſſen verlangt, von welcher Nation er wäre und wo er zuerſt als ſolcher ſeine Bude eröffnen und ſeine Reſidenz aufſchlagen werde.“

Antwort: Auch dieß habe ich geſchrieben; Alles aber, was in dieſem Abſatz enthalten iſt, hat bloß auf einen theologiſchen Gegenſtand Bezug und betrifft den Antichriſt, von welchem mir Bürger W. in einem vorigen Briefe geſchrieben, daß er bald erſcheinen werde.“

In meinem Briefe an W. ſtand: „Was Sie von J. K. L. ſchreiben, finde ich zwar ſehr traurig, aber auch ſehr wahrſcheinlich“; alſo ward die (hochwichtige?) Frage vorgelegt:

„Was bedeuten die Buchſtaben J. K. L.?“

Meine Antwort war:

„Dieſer ganze Abſchnitt hat allein auf mich Bezug; J. K. L. bedeutet: Johann Kaspar Lavater, und Alles erklärt ſich dadurch, daß W. mir ſchrieb: Es werde eine Verfolgung über mich ergehen, ſie werde aber nicht von langer Dauer ſein, und ich werde vergeblich gegen gewiſſe verderbliche Mißbräuche ſprechen.“

Eine andere Nummer meines Briefes an W. lautet ſo: „Wenn jene fallen, von denen die Lanzette und der Lattich ſpricht, werden ihre Nachäffer, die in der Nachbarſchaft meine ich, nicht auch zugleich fallen?“ Hieraus ergab ſich die Frage:

„Wie iſt dieß zu verſtehen?“

Antwort:

„Dieſer Abſatz bezieht ſich auf eine Affiſche, die in der Bilderſprache (in rebus) zu Paris an dem Direktorialpalaſte angeſchlagen worden und von welcher mir W. Nachricht gab. Dieſe Affiſche beſtand in drei Bildern: einer Lanzette (lancette), Lattich (laitue), eine Ratte (rat), und ſollte den Sinn ausdrücken: L'an sept les tuera.“

„Dieß könnte, dachten wir, auf das franzöſiſche Direktorium angewandt werden.“ Sonderbar, daß die Hauptſache (ich denke, gefliſſentlich) übergangen wurde: „Werden die in der Nachbarſchaft, meine ich, auch fallen?“

Eine andere Frage an W. betraf mein phyſiognomiſches Kabinet, wovon ich durch W. einen Theil bei irgend Jemand anzubringen wünſchte, und ſeinen Rath verlangte.

Eine andere Stelle meines Briefes an W. lautete ſo: „Die ruſſiſche Kaiſerin iſt einem gewiſſen Freunde hundert neue Louisd'or ſchuldig. Da alle Poſten ins Reich abgeſchnitten ſind und der Freund nicht weiß, wie er hinſchreiben ſoll, könnten Sie vielleicht einen Rath geben, der dem Freund aus dieſer Verlegenheit hälfe?“

Die Frage war alſo:

„Auf wen die in dieſer Nummer benannten hundert neue Louisd'or Bezug hätten?“

Und die Antwort:

„Auf mich. Ich bin der Freund, und ich habe der ruſſiſchen Kaiſerin, auf ihr gütiges Verlangen, einen Theil meines phyſiognomiſchen Kabinets um hundert neue Louisd'or verkauft, und ſuchte ein Mittel, wie ich dieſes Geld erhalten könnte.“

Da dieſer Punkt natürlicher Weiſe bei den armſeligen Sklaven des Argwohns auf mich keinen geringen Verdacht werfen mußte, als ob ich (was ich auch nachher vernahm) aus Rußland Beſtechungsgeld zöge, ſo muß der ſonderbare Umſtand nicht vergeſſen werden, daß gerade in derſelben Stunde des Verhörs, da ich dem Bürger

Regierungsſtatthalter meine Erklärung gab, durch einen ſonderbaren Zufall von Rheinhauſen her auf Baſel, wohin ſonſt kaum Ein Brief aus-Deutſchland nach Zürich gekommen war, ein Brief angekommen war, der mir zu Statten kam.

Ich muß es zum Ruhme der Billigkeit und Attention des Bürger Regierungsſtatthalters ſagen, daß er in dem Momente meiner Erklärung ſogleich darauf fiel: „So eben kam ein Brief an Sie von Petersburg, den ich innebehalten mußte. Ich will ihn doch ſogleich heraufholen.“ — Er that es, öffnete den Brief und gab ihn mir zu leſen. Er war von dem Herrn Baron von Nicolai, Sekretair der ruſſiſchen Kaiſerin, und betraf gerade die Sache, wovon die Rede war. Die Freude an meiner Unſchuld und dieſem unzweideutigen Beweiſe derſelben war ſichtbar, und er legte den Brief im Originale dem Verhöre bei. Ich fügte noch hinzu, „daß man unter den in Baden mir weggenommenen Schriften einen angefangenen Brief von meiner Hand an Herrn Chriſtoph Karg in Nürnberg finden werde, der die Sache, wenn ſie noch mehr Licht bedürfen ſollte, vollkommen beleuchten werde.“

Eine andere Stelle meines Briefes an W. lautete: „Meine Geſundheit iſt immer noch gleich; Rheumatismus, Huſten, Mattigkeit (plagen mich); — werden wohl bewußtem Freunde nie mediziniſche Räthe gegeben? doch will ich geduldig tragen, was ich ſoll.“

„Wie iſt dieß“, war die Frage (deren ſich der klügere Regierungsſtatthalter ſelbſt zu ſchämen ſchien, er hatte aber, weil man ſchwach genug war, auch in dem Allereinfachſten Geheimniſſe zu argwohnen, den ſcharfen Auftrag, über jeden Punkt die genaueſte Nachfrage zu halten!) — „Wie iſt dieß“, war die Frage, „zu verſtehen?“

Was konnte ich anders antworten, als: „Dieß bedürfe keiner Erklärung. Ich wollte W. fragen, ob ihm kein Heil- oder Erleichterungsmittel meiner peinlichen Schmerzen bekannt ſei? Ob ihm nicht etwa ein guter Rath beifalle?“

Eine bedenklichere, beleuchtungswürdigere Stelle meines Brieſes an W. war dieſe: „Ich fühle immer Drang, unſerm Direktorium über ſeinen Despotismus zu ſchreiben; wenn Alles ſchweigt, wird es immer frecher. Doch will ich nichts ohne höhern Wink thun!“

Ich konnte die leicht zu erwartende Frage: „Wie ich dieß und beſonders den Ausdruck höhern Wink verſtehe“, ganz einfach beantworten: „Der erſte Theil des Satzes (von dem Despotismus des Direktoriums) erkläre ſich ſelbſt (durch ſeine eigenen Thaten), das Uebrige habe bloß auf W.'s Divinationskraft Bezug!“

Sodann ward mir noch aus meinem Briefe an W. folgende Stelle vorgeleſen: „Ich glaube, wie Sie: Nicht eine Silbe des im Evangelium Geweiſſagten wird unerfüllt bleiben; ja, es wird viel buchſtäblicher, als man denken kann, Alles erfüllt werden. Der ehrliche Mann hält, was er verſpricht, und der Edle thut mehr, als er verheißt, und gibt ſeinen Worten in der Erfüllung den vollkommenſten Sinn.“

Was war dieſer Aeußerung beizufügen als: „Dieß iſt eine religiöſe Bemerkung, die keiner Erläuterung bedarf:“ — ?

„Wo wird wohl die erſte Blutſcene in Helvetien vorfallen?“ war das letzte Wort meines Brieſes, worauf ich weiter nichts zu ſagen hatte, als: „Dieß beziehe ſich bloß auf das von W. geahnte Unglück und ſchreckliche Blutvergießen in der Schweiz.“

Die letzte Frage an mich war: „Ob ich im Allgemeinen noch etwas über den Inhalt dieſes Brieſes zu bemerken habe?“

„Nein“, ſagte ich, „nichts, als ich hoffe, daß das Direktorium nach dieſer Erklärung keine Schuld an mir finden werde.“

Sodann las ich das niedergeſchriebene Verhör durch und ſchrieb darunter: „Alles Obige iſt der Wahrheit vollkommen gemäß.“

Baſel, Samſtags Abends 5 Uhr den 18. V. 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer in Zürich.

Nachdem mich meine freundlichen Verhörer entlaſſen, ärgerte mich nicht wenig das willkürliche, ſchändliche, deſpotiſche und eines freien Staates äußerſt unwürdige heimliche Erbrechen der Briefe von unangeklagten, unverbrecheriſchen, rechtlichen Staatsbürgern durch Staatsbürger, wozu ich mich gewiß, und wenn es mein Leben gekoſtet haben ſollte, durch keine obrigkeitlichen Befehle je mißbraucht laſſen haben würde, wenn es ja mein Schickſal gewollt haben ſollte, daß ich eine Regierungsſtatthalterſtelle hätte bekleiden müſſen. Es gibt Rechte der Menſchheit, die ſtillſchweigend und ohne Geſetze und ausdrückliche Abreden allen rechtlichen Menſchen heilig und unverletzlich ſind. Ich hätte wünſchen mögen, daß es mir früher beigefallen wäre, über die unwürdige Handlung eines Magiſtrates, durch willkürliche Brieferöffnung das unverletzlich ſein ſollende Vertrauen des Publikums auf eine ſchändliche und ehrloſe Weiſe zu verletzen, ganz bei dem Verhör ſelbſt mein Herz zu leeren und gleich Anfangs zu ſagen: „Ich ſtehe ſehr an, ob man das Recht habe, mich um eines Privatbriefes willen an eine Privatperſon zu verhören, und ob ich hierüber irgend einer Gewalt Antwort ſchuldig ſei?“ Da es nun bei einem zweiten Verhöre, nachdem ich die Sache bei dem erſten hatte hingehen laſſen, nicht mehr wohl anging, ſo erregte und ſtärkte dieß Verſehen in mir den Entſchluß, bei einem fernern Verhöre gewiß noch freimüthiger zu ſein.

In Anſehung des willkürlichen Brieferöffnens hatte ich früher ſchon einmal an den Direktor Glaire mein Herz ſo alt ächt helvetiſch wie möglich geleert, und er hatte mir für ſeine Perſon ſo viel als verheißen, daß es nie mehr geſchehen ſolle.

Anders würde es ſich verhalten, wenn ein Geſetz vorher beſtände: „In Kriegs- und Revolutionszeiten kann das ſouveräne Volk durch ſeine Repräſentanten bei weit überſteigendem Stimmenmehr das Recht, Briefe zu öffnen, der Vollziehungsgewalt für beſtimmten Zeitraum mit folgenden Bedingungen übergeben: „Jeder ſoll auswendig ſeinen Namen, oder die Nummer ſeines

Hauſes ſchreiben; ehe ſein Brief geöffnet wird, ſoll er auf Ehre befragt werden, ob nichts Staatswidriges darin enthalten ſei. Iſt er ein unverdächtiger Mann, ſo ſoll ihm geglaubt, iſt er verdächtig, der Brief uneröffnet ihm mit einer Warnung zurückgegeben werden. Seine Verdächtigkeit aber kann er dadurch ablehnen, wenn er ſogleich in Gegenwart einiger Zeugen den Brief öffnet und denſelben zu leſen gibt."

„Nur ſehr verdächtiger Menſchen Briefe dürfen in ihrer Gegenwart eröffnet, oder uneröffnet verbrannt werden!"

Ich ſage es gerade heraus, und wenn ich morgen wieder bevortirt werden ſollte: „Niederträchtig, erbärmlich, unwürdig erſcheint mir der Magiſtrat, der eigenmächtig und ohne vorhergegangene Anzeige an das Publikum ſich erfrecht, die Heiligkeit des allgemeinen Vertrauens auf die Sicherheit der Korreſpondenz zu verletzen."

Mit Einem Worte: es iſt und bleibt eine unauslöſchliche Schande der neuen Regierung, es iſt ein ſchamloſer Trotz der verächtlichſten Heuchelei gegen Freiheit und Menſchenrechte, daß ſie ihren Unterbeamten die niederträchtigſten Befehle gibt, unbeſcholtener Menſchen Briefe, die mit argloſem Vertrauen auf die Poſt hingegeben werden, zu erbrechen. Und hier muß ich wiederum ſagen: Wäre dieſem ſchändlichen, durchaus unleidlichen Unfug, dieſer Verhöhnung aller Freiheit und Menſchenrechte nicht dadurch auf Einmal Einhalt gethan worden, wenn alle Unterbeamten, denen ein ſo ehrloſer Auftrag gegeben worden, ſogleich mit männlicher Derbheit an das Vollziehungs-Direktorium zurückgeſchrieben hätten: „Bürger Direktoren! das thun wir nicht; ja, wir ſchämen uns, unter Direktoren zu ſtehen, die niedrig genug ſind, uns ſo etwas zuzumuthen. Wir thun es eben ſo wenig, als wir es thun würden, wenn ihr ſchamlos genug wäret, uns den Befehl zu ertheilen, jedem Vorübergehenden, welchem wir wollten, nach der Taſche zu greifen, um zu unterſuchen, was er bei ſich trage!" — Schwerlich würde das Direktorium Vermeſſenheit genug gehabt haben, alle dieſe wackern, ehrliebenden Unterbeamten dieſer Freimüthigkeit wegen ihrer Stellen zu entſetzen, und wenn dieß auch der Erfolg geweſen wäre, wie verehrenswürdig wären ſie dadurch allen Rechtſchaffenen geworden!

Zweiundzwanzigſter Brief.

Mit drei Franzoſen, welche mich beſuchten, ſprach ich von dem Elende, der Verwirrung, den Unabſehlichkeiten, welchen Frankreich und wir entgegen gehen. Es iſt mit Staaten, wie mit einzelnen Menſchen. Haben ſie ſich einmal über gewiſſe (Loyalitäten) Geſetzlichkeiten, Rechtsregeln, Schamhaftigkeitsgefühle weggeſetzt, ſo ſind ſie unwiederbringlich verloren. Das heißt, keine Maßregeln menſchlicher Klugheit, keine Beredſamkeit der Vernunft und des Herzens, keine Anſichten des unermeßlichen Schadens, den ſie anrichten, ſind vermögend, ſie zu ruhiger Weisheit zurückzuführen; es ekelt ſie Alles an, was der Menſchheit von jeher ehrwürdig und heilig war; Alles, was Geſetz, Pflicht und Recht heißt. Denn dieß drohet ihrem grenzenloſen Verwirrungswillen Grenzen zu ſetzen, und Pflichtloſigkeit will durchaus keine Grenzen. Das Zauberwort: Revolution, Revolutionszeit ſchlägt mit eiſernem Stabe alle Vernunft, alles Recht, alle Rechtsliebe und Ehrliebe, alle Gewiſſenhaftigkeit zu Boden, wie das Wort Freiheit alle Freiheit. –

Schmidt und ich ſprachen von unſerer unſeligen, freiheitsmordenden, ſklaviſchen Abhängigkeit von Frankreich, von der Entſchloſſenheit, die man bei der allererſten Aeußerung des franzöſiſchen Deſpotismus gegen uns, beſonders bei der (von Ochs vermuthlich betriebenen) Entfernung jener zwei Direktoren Bay und Pfyffer, hätte zeigen ſollen. Man hätte des Rapinat wahrem oder erdichtetem Vorgeben, daß dieß der Wille des Direktoriums ſei, ſogleich unſere Unabhängigkeit von Frankreich, mit unerſchütterlichem Muthe, als unveränderlichen Grundſatz entgegen ſtellen ſollen; man hätte ſich dadurch ſogleich reſpektabel gemacht: ſo wären unzählige Uebel nachher nicht erfolgt. Aber Ochs wußte immer mit Frankreichs Ueberlegenheit und Unentbehrlichkeit zu blenden. Alles, was Schmidt bei dieſer Gelegenheit ſprach, ſchien mir lauter reine Vernunft und reiflich bedachte Wahrheit zu ſein.

Allein nicht nur über politiſche Dinge konnte man ſprechen, was und wie man wollte; es war kaum etwas, worüber man ſich mit ihm nicht als mit einem Manne, der in ſeinem Fache war, einlaſſen konnte. Jetzt konnte man ſich mit ihm zu den erhabenſten philoſophiſchen Ideen emporheben, dann zum geringfügigſten Exekutionsdetail mit ihm herabſteigen. Jetzt ſprach man über die erſten Werke des menſchlichen Geiſtes, mit denen er zehnmal vertrauter war, als ich; dann vernahm ich von ihm Urtheile über Werke der Kunſt, Gemälde, Kupferſtiche, die den reifen Kenner zeigten. Nie ging er von mir, ohne daß ich etwas von ihm gelernt haben konnte, was freilich nicht von allen Menſchen, auch nicht von allen Staatsbeamten in allen vier Welttheilen, und wenn deren noch mehrere ſind, geſagt werden kann. Man kann denken, welch' ein Vergnügen mir dieſe Unterhaltungen verſchafften und wie ſehr mir dieß meinen Arreſt erleichterte.

Noch eine Anekdote, die in dieſer Geſchichte, für gutmüthige Freunde geſchrieben, aufbehalten zu werden verdient.

Ich hatte vernommen, daß einige dienſtbare Geiſter nach Luzern, wo damals die Regierung war, eilfertig geſchrieben hatten: „Lavater genießt alle Freiheit. Er hat Beſuche von allen Orten und Klaſſen von Menſchen" (obwohl Niemand ohne Erlaubniß des ſtatthalteriſchen Büreau zu mir hinaufgehen konnte): „Ariſtokraten in Menge werden zu ihm gelaſſen. Man ſollte ihn kürzer halten." Der Befehl ſoll, wie ich von zuverläſſiger Hand weiß, an den Regierungsſtatthalter gekommen ſein, „mich enger einzuſchließen; mich in den Gaſthof zu den drei Königen" (oder den drei Männern, wie ihr erzdemokratiſcher Herr und Meiſter ſie nun, nach der Staatsumwälzung und ihrer damit verbundenen Entkrönung, genannt wiſſen will) „zu verpflanzen, mir eine Wache vor's Zimmer zu ſtellen und Jedermann den Zugang zu mir zu verbieten!“ — **Schmidt** wollte den Befehl nicht vollziehen und ſchützte, zum Theil mit vollkommenem Rechte, meine noch ſehr wankende Geſundheit vor, und ſo unterblieb dieſe mir läſtig geweſene Verpflanzung.

Einmal ſagte der ehrliche Mann zu mir (dieß Alles läßt ſich jetzt, ohne Furcht einiger Gefahr für den ehrlichen und männlichen Mann ganz laut ſagen): „Ich bin kein Gefangenwärter. Wenn ich Sie einmal mit Hut und Stock in der Hand auf der Treppe anträfe, ſo würde ich Sie fragen: „**Bürger Lavater! wohin?**“ und Sie gäben mir zur Antwort: „**Auf Zürich!**“ — ſo würde ich weiter nichts ſagen, als: „**Ich wünſche glückliche Reiſe!**“

Er konnte übrigens ſicher ſein, daß ich ſeine Diskretion durch keine Indiskretion mißbrauchen würde.

Auch noch ein Wort von meiner Lektüre. Ich las in den erſten Tagen meines Aufenthaltes in Baſel, neben dem neuen Teſtamente, wei äußerſt verſchiedene Schriftſteller, **Mark Aurel** und **Ludwig Zinzendorf**. Beide ergötzten, belehrten, tröſteten, ermunterten ich; aus beiden ſchrieb ich Stellen aus, die mich rührten und er- oben. **Mark Aurel**, der bei aller ſeiner Größe klein genug war, ie Chriſten zu verfolgen, die er nicht durch ſich ſelber kannte, — nd der Erz-Chriſt **Zinzendorf**, der bei einer Menge auffallender chwachheiten groß genug war, ſich über zahlloſe Verleumdungen nd Verfolgungen einer Menge der chriſtlichſten Chriſten, wie ſie ſich ſein wähnten, wegzuſetzen: beide gaben ſich in meinem Herzen üderlich die Hand, beide beeiferten ſich, meine Seele mit den lieb- ſten Gedanken zu erfüllen. — O mein Freund! o meine Freunde! e viel tauſend der edelſten Genüſſe raubt ſich der Menſch, der nicht s jeder Quelle ſich Weisheit und Wahrheit zu ſchöpfen weiß, nicht benutzen weiß die verſchiedenſten Genien, nicht in den widerſprechend- und entgegengeſetzteſten Charaktern, beſonders denen, die auf Mit- und Nachwelt ſo kräftig und unvertilgbar gewirkt haben, die ntlichen großen Kräfte, welche dieſe unvertilgbaren Wirkungen hervorbrachten, aufzuſpüren und als Eigenthum und Zierden der Menſchheit zu verehren weiß.

Vierundzwanzigſter Brief.

Fortſetzung. Brief von dem Senator Bodmer und an ihn.

Zwiſchen dem ein- und fünfundzwanzigſten Mai erhielt ich auch in Baſel nachſtehenden Brief von dem ſogenannten Vater und Senator Bodmer aus Luzern. Es liegt wohl nicht außer dem Zwecke dieſer Briefe, und iſt auch nicht ohne alles Intereſſe, dann und wann ein ſonderbares Phänomen in dieſer Geſchichte auftreten zu laſſen, das ſich in dieſelbe hineindrängte und deſſen Benehmen pflichtliche Veranlaſſung gibt zu Reflexionen, die weſentlich zu denſelben gehören.

Vater Bodmer alſo, von Stäfa, bekannt und genannt in jeder Revolutionsgeſchichte der Schweiz, ſchrieb mir von Luzern aus den 20. Mai Folgendes:

Freiheit. Gleichheit.

„Mein lieber Bürger Lavater!“

„Bei dieſen ſo wunderbaren, veränderlichen Umſtänden fällt mir ein, Euch die nachfolgende Copia von dem Briefe, ſo Ihr an mich den 20. September 1795 in das Zuchthaus geſandt, zu überſenden.“

Copia.

„Mein lieber Freund Bodmer!“

„Es iſt wahrlich nicht Vergeſſenheit, es iſt auch nicht Kaltſinn, daß ich Euch ſo lange nicht mehr beſucht habe. Nein gewiß, Euer Abſchiedswort und beſonders (mit) dem Accent, womit Ihr mir es ſagtet, ging mir ſo an das Herz, daß ich Euch bald beſuchen werde.“

„Nehmet indeß dieſe gutmeinende Erinnerungen von mir an“:

1) „Der Heiland will durchaus nicht, daß ſeine Jünger, und

BIBL. UNIVERS. LIPS.

beſonders ſeine allerliebſten, ſich mit weltlichen Modifikationen (Machinationen) einlaſſen. Er will ſie ganz allein haben.“

2) Hat der Heiland zu Petrus geſprochen: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“

3) „Macht Eure vier Wände zum Tempel täglicher Konverſation mit dem Heiland, ſo werdet Ihr es gut haben.“

„Pfarrer Lavater!
nehmet dieſe gutgemeinten Erinnerungen jetzt von mir an.“

Jakob Bodmer,
Mitglied des Senats.

Ich ſchrieb Folgendes an Bodmern zurück:

„Dank, lieber Bürger Senator Bodmer! für Euer brüderliches Andenken und Euer mir willkommenes Schreiben, welches meine eigenen Werke an Euch enthält.“

„Nur muß ich Euch ſagen in freundlicher Antwort“:

A. „Daß ich mich in gar nichts Politiſches politiſch eingelaſſen, ſondern nur moraliſch und chriſtlich vor Ungerechtigkeit und Freiheitsheucheleiſpiel gewarnt und gelehrt habe, was Paulus lehrte: die Regenten ſollen nicht ſein eine Furcht der guten Werke, ſondern der böſen. Auch habe ich wider die konſtitutionswidrigen Ungerechtigkeiten, die man begeht, geſeufzet, wie Paulus fragen durfte: Iſt es Euch erlaubt, einen römiſchen Bürger, ehe er verhört iſt, zu binden?“

B. „Allen Chriſten ſagte ich öffentlich und beſonders hundertfach: „Stecke dein Schwert in die Scheide.“ Ich forderte Jedermann zum Gehorſam und Niemand zum Ungehorſam gegen meine Obrigkeit auf. Ich kann mich auf hundert und tauſend Zeugen berufen. Vielleicht wären ſchon Mordthaten geſchehen, wenn ich ſie nicht im Stillen abgehalten hätte; alſo habe ich dem Euch einſt geſchriebenen Werke nicht nur nicht entgegen, ſondern demſelben völlig gemäß gehandelt. Sagt man Euch etwas Anderes, ſo iſt es ſicherlich Verleumdung."

C. „Wahrlich, lieber Mann! ich ſuche meine vier Wände, die freilich etwas lieblicher ſind, als leider die Eurigen ohne meine Schuld waren, zu einem Tempel zu machen, in welchem ich mich gern mit dem großen Gegenſtand unſers Glaubens unterhalte, — denſelben werde ich beſonders auch dadurch heiligen, daß ich für meine Regenten bitten werde."

„Gruß, Achtung und Bruderliebe!"

J. K. L.

Baſel, den 24. V. 1799.

Zur geſchichtlichen Vervollſtändigung dieſes Punktes ſcheint mir, lieber Freund! doch noch eine ganz genaue vollſtändige Abſchrift meines Schreibens an den Senator Bodmer zu gehören. Es ermüde Sie alſo nicht, dieſelbe ſogleich zu leſen. Obgleich Sie einige Wiederholungen leſen müſſen, ſo wird doch komplete Darlegung desſelben Ihnen nicht ganz unwillkommen ſein.

Montags, den 14. IX. 1795.

„Lieber Bodmer!"

„Es iſt nicht Vergeſſenheit, nicht Kaltſinn, daß ich Euch dieſe Woche nicht beſuche. Nein, ich habe Euer Abſchiedswort: „Vergeſſet meiner nicht und verlaßt mich nicht mit Euerm Troſte" — gewiß nicht vergeſſen, und der dankvolle Accent, mit dem Ihr es ſagtet, drang um ſo tiefer in mein Herz, als ich es fühlte, daß mein erſter Beſuch, meiner chriſtlichen Freimüthigkeit ungeachtet, nicht ganz fruchtlos bei Euch war."

„Ganz unvermuthete Hinderniſſe kamen mir in den Weg, die ſich aber bald heben werden."

„Ich bitte Euch indeß, Euch das, was ich Euch bei meinem erſten und, will's Gott, nicht letzten Beſuche ſagte, wohl zu beherzigen, einzuprägen und zu wiederholen. Die Summe des Geſagten iſt, wie Ihr wiſſet“:

1) „Wenn Ihr nicht einmal das ganze Paket des traurigen Geſchäftes verſiegelt und auf die Seite leget, gleichſam mit der Ueberſchrift: „Rühre mich nicht an“ — ſo kommet Ihr nimmermehr zur Ruhe.“

2) „Der Herr will durchaus nicht, daß ſeine Jünger, und die allerliebſten am wenigſten, ſich mit politiſchen Machinationen (gut oder bös gemeint — gleichviel) befaſſen. Sie dürfen nur durch moraliſche und chriſtliche Vorſtellungen, durch ehrerbietige Worte, unmittelbar an ihre Obrigkeit gerichtet, wirken.“

3) „Ihr werdet nicht vergeſſen, was ich Euch über das hochwichtige Wort des Herrn an Petrus ſagte: „Stecke dein Schwert in die Scheide.“

4) „Nicht vergeſſen des Wortes von Zinzendorf, das Euch ſo frappirte und ſo ſehr auf Euch paßte.“

5) „Nicht vergeſſen: der Herr will Euch jetzt ganz allein, aparte für ſich haben, Euch Demuth und Kindereinfalt lehren. Macht Eure vier Wände zu einem Tempel beſtändiger Konverſation mit ihm.“

„Sobald ich kann, ſchreibe ich Euch wieder, und ich hoffe, kein vergebliches Wort.“

„Wenn Ihr Liederbücher oder ſonſt Andacht unterhaltende Bücher verlangt, ſo könntet Ihr es nur dem Herrn Zuchtmeiſter ſagen, — an mir ſoll es nicht fehlen, Euch, ſoviel an mir liegt, Euere für Euere Seele gewiß äußerſt heilſame Einſamkeit zum Segen machen zu helfen; denkt an Johannes in Pathmus; welch' ein Unterſchied Johannes und Bodmer! Der Herr ſei mit Euch!“

Johann Kaspar Lavater.

Es thut mir leid, außer Stand zu ſein, die wichtige Stelle aus Zinzendorf hier wörtlich anzuführen. Sie ſpricht ſehr ſtark gegen jede Art von Inſurgenz gegen Obrigkeit und obrigkeitliche Verordnungen. Sie erlaubt nur ehrerbietige Vorſtellungen und Bitten im Falle harter Bedrückung, und wenn dieſe nichts fruchten, ſo fordert ſie ſtillſchweigende Ueberlaſſung an Gott und demüthig kindliche Unterwerfung.

Ohne in die Moralität oder Nichtmoralität des Betragens Vater Bodmer's im Mindeſten eintreten zu wollen, ohne ihn im Geringſten zu rechtfertigen oder zu beſchuldigen, iſt nur Eins mit vollkommener Gewißheit zu ſagen: „daß ſeine Handlungsweiſe dem Geiſte der Brüdergemeinde, zu welcher er ſich hielt, durchaus entgegen und eine Quelle mannigfaltigen Leidens für ſie war.“

Schinznach, Freitags den 30. V. 1800.

L.

Fünfundzwanzigſter Brief.

Fortſetzung. Schreiben des Verfaſſers an das helvetiſche Direktorium.

Lieber Freund!

Die mißliche Lage, in welcher ſich damals Zürich befand, und die durch täglich ſteigende Gerüchte von dem Vorrücken der öſtreichiſchen Armee mir immer dringender vorkam, fing mich an, nicht wenig zu beunruhigen. In dieſer bedenklichen Zeit von Haus, Vaterſtadt, Gemeinde abweſend zu ſein, war mir jede Stunde bedenklicher. Ich fand alſo gut und meiner Lage durchaus angemeſſen, folgendes Schreiben durch den Bürger Regierungsſtatthalter nach Luzern abgehen zu laſſen:

„An das helvetiſche Direktorium der Einen und untheilbaren Republik.“

„Bürger Direktoren!“

„Nur wenige Zeilen ſeien einem Arreſtanten, der ſich unſchuldig ählt, in dieſer allerwichtigſten Zeit erlaubt. Der Zweck dieſer Zeilen iſt, daß ich ſogleich nach Hauſe gelaſſen werde. Wenn ich mich eines Verbrechens ſchuldig wüßte, ich fände es meiner unwürdig, der gerechten Strafe zu entgehen. Ich würde, auf der Stelle bleibend, mein Schickſal männlich erwarten. Wie viel weniger werde ich fliehen, da ich mich völlig unſchuldig weiß! Bürgen, ſo viel man fordern mag, will ich ſtellen und unterſchreiben laſſen, daß ich in Zürich bleiben will, wenn man mich zu den Meinigen und zu meiner lieben treuen Gemeinde, die in den Gedanken ſteht, meiner jetzt zu bedürfen, zurückläßt. Auch dieß würde ich nicht verlangen, wenn keine Gefahr meiner lieben Vaterſtadt und den dazu gehörenden Landgemeinden drohen würde. Dieß allein, und wahrlich anders nichts, nöthigt mich zu dieſem Schritte, ja macht ihn mir zur abſoluten Pflicht, geſchehe dann, was geſchehen wolle. Ich verſprach immer, in der Gefahr ſie nicht zu verlaſſen: ich möchte Wort halten. Setzen Sie mich nicht außer Stand, Bürger Direktoren! meinem Verſprechen genug zu thun. Uebrigens bleibe ich dort, wie hier, unter dem Auge und der Hand der Regierung, und ich werde nie ſo niederträchtig ſein, mich einem Urtheile zu entziehen, das die Gerechtigkeit den mit mir vorgenommenen oder vorzunehmenden Verhören gemäß über mich verhängen mag.“

„Gnade verlange ich für meine Perſon durchaus nicht, auch nicht Schonung. Nur Gerechtigkeit erwarte ich gegen mich, und Humanität gegen meine nach mir in dieſem ſo bedenklichen Zeitpunkte, wie geſagt, ſehr verlangende Gemeine, die ich gewiß nichts als Gehorſam lehre, und die ich vom erſten Augenblick an unaufhörlich zur Aufrechthaltung der neuen Ordnung ermahnte. Der Hirt, denke ich, gehört zu ſeiner Heerde, und der Pfarrer am Sankt Peter zum Sankt Peter. Ich habe nichts gethan, das eine Trennung zwiſchen beiden nöthig oder erlaubt machen könnte. — Gewähren Sie mir, Bürger Direktoren! dieſen Wunſch, und dann ſchreibe ich mit Freuden Gruß und Hochachtung für Ihre Humanität und Ihre Würde.“

J. K. L.,
Pfarrer am St. Peter in Zürich.

Neunundzwanzigſter Brief.

Zweites Verhör. — Anmerkungen darüber.

Lieber Freund!

Daß ich mich nach dem ſpürbaren Fortſchritte meines Proceſſes und nach dem Ende desſelben ſehnte, wird Ihnen ſehr begreiflich ſein. Ich horchte oft hin, ob mein Patron, der Statthalter, nicht etwa eine zweite Verhöresſitzung vornehmen möchte? Es war der neunundzwanzigſte Mai, wo dieß geſchah. Er hatte nämlich, wie ich aus einer zuverläſſigen Quelle weiß, den gemeſſenſten Befehl erhalten, ernſter und tiefer in mich einzudringen, und mir Fragen, die Fragen erzeugen würden, vorzulegen. Der Styl dieſer Kabinets-Ordre hat völlig das Gepräge eines ſpaniſchen Inquiſitionsgerichtes.

Nun zum Verhöre ſelbſt.

1.

„Das Direktorium verlangte Auskunft über den dritten Punkt meines Brieſes an W. In meinem erſten Verhöre, hieß es, habe Bürger Lavater geantwortet, daß unter dem Bewußten der Antichriſt verſtanden werde. Hierüber alſo ſoll er ſich näher erklären und ſagen, was er unter Antichriſt verſtehe?“

Antwort:

„Ich verſtehe ſeit Langem, wie ſolches aus meinen öffentlichen Schriften erwieſen iſt, unter dem Namen Antichriſt einen öffentlich auftretenden, höchſt irreligiöſen Despoten, welcher ſich durch politiſche und magiſche Kräfte zum Univerſal-Monarchen der Welt und zum Herrſcher über die Gewiſſen aufwerfen, alles Recht, alle Wahrheit, alle Moral und Religion mit Füßen treten und beſonders alle Verehrer Chriſti auf das Schrecklichſte verfolgen werde."

2.

„Ob Bürger Lavater, hieß es ferner, die Erſcheinung deſſelben als nahe bevorſtehend oder noch fern glaube?"

Antwort:

„Ich glaube dieſelbe ziemlich nahe und finde den Vorläufer dieſes Antichriſts in den irreligiöſen Geſinnungen und Handlungen, welche ſich die franzöſiſche Nation erlaubt hat; indem, ſo lange das Chriſtenthum ſteht, nie eine chriſtliche Nation ſo notoriſch gegen die Grundſätze des Chriſtenthums gehandelt hat; übrigens iſt dieß eine bloße Privatmeinung von mir, in welcher ich mich vielleicht irren kann, und worüber ich keinem weltlichen Richter reſponſabel zu ſein glaube."

3.

Es ward ferner der Auftrag gegeben, zu fragen:

„In welcher Rückſicht er, Deponent, in ſeinem Briefe an W. in der dritten Nummer geſagt habe: daß es ihm wichtig wäre zu wiſſen, wann und wo dieſer Antichriſt erſcheinen würde?"

Antwort:

„Ich wiederhole, daß ich über dieſe Fragen eigentlich keine Antwort ſchuldig zu ſein glaube, indem laut der Konſtitution die Regierung ſich im Allergeringſten nicht mit theologiſchen Dogmen und Privatmeinungen beſchäftigen ſoll; indeß, da ich dem Argwohn nicht den mindeſten Stoff geben will, ſo erkläre ich, daß für einen Chriſten nichts wichtiger ſein kann, als über die Nähe und die Reſidenz dieſes Antichriſts belehrt zu werden, indem dieß mit der Zukunft Chriſti in der engſten Verbindung ſteht. Ich bezeuge übrigens feierlich, daß dieſe ganze Frage auf das helvetiſche Direktorium nicht den entfernteſten Bezug hat."

4.

„Das Vollziehungsdirektorium glaubt“, lautete der Fragauftrag ferner, „in dem fünften Punkte des angezogenen Brieſes den Wunſch zu entdecken, daß daſſelbe fallen möchte. — Wie ſich Deponent deßhalben zu rechtfertigen gedenke?“

Die Ausdrücke im Briefe lauteten ſo:

„Wenn jenes, das franzöſiſche Direktorium, fällt, wird ſein Nachäffer, das in der Nachbarſchaft, meine ich, nicht auch fallen?“

Antwort:

„Ich will mich hierüber ganz offen alſo erklären: Ich wünſche von ganzem Herzen, daß alle diejenigen Mitglieder des (helvetiſchen) Direktoriums, von denen ich Urſache habe, zu glauben, daß ſie Urheber der terroriſtiſchen und konſtitutionswidrigen Maßregeln ſeien, von demſelben auf irgend eine ungewaltthätige Weiſe entfernt werden, oder daß ſie ihre Geſinnungen und Grundſätze durchaus ändern möchten. Kein redlicher Patriot kann anders, als wünſchen, daß ein Richter, der willkürlich, despotiſch und nicht nach Geſetzen richtet und hundert Familien ihrer unſchuldigen Väter und Gatten beraubt, nicht Richter bleibe.“

5.

Die folgende Frage war:

„Deponent habe in dem zehnten Punkte des erwähnten Brieſes ſich verlauten laſſen, daß er einen Drang in ſich fühle, dem Direktorium über deſſen Despotismus zu ſchreiben, wenn er einen höhern Wink erhielte, und in ſeiner Antwort im erſten Verhöre geſagt, daß er dieſen höhern Wink bloß von der Ahnungskraft ſeines Freundes W. erwarte. — Ueber dieſe nicht vollkommen befriedigende Auskunft ſoll er nun aufgefordert werden, ſich näher zu erklären.“

Antwort:

„W. hat mir über verſchiedene Sachen mehrere Winke, Räthe und Warnungen gegeben, deren Befolgung mir zuweilen ſehr wohl bekommen. Auch haben viele von den Ahnungen des W. bereits ſo pünktlich eingetroffen, daß ich nicht anders als Reſpekt dafür haben kann. — So hat er mir, zum Beiſpiel, von einigen unerhörten Scenen, die in und um Bern vorgehen würden, ſo beſtimmt geſprochen, daß ich ſchon oft einen großen Drang in mir gefühlt, das Direktorium zu warnen, ja nicht nach Bern zu gehen. So böſe kann ich es alſo mit dem Direktorium nicht gemeint haben."

6.

Der Arreſtant war ferner zu befragen:

„Ob die Frage an W. (im zwölften Punkte des Briefes an ihn), wo die erſte Blutſcene in Helvetien vorfallen würde, in Bezug auf das Eindringen eines äußern Feindes in das Innere der Republik, oder auf innerliche Unruhen gethan worden?"

Antwort:

„Ich glaubte, weil ich aller Orten in Helvetien Freunde habe, daß es meine Pflicht ſei, Worte der Vorbereitung, der Warnung und Erweckung ergehen zu laſſen; darum fand ich es ganz natürlich, Freund W. zu fragen, wo die meiſte Urgenz ſein möchte, und in dieſer Abſicht (da ich damals die Sache dringend glaubte) hätte ich wünſchen mögen, daß der Brief an W. abgegangen wäre, damit dieſe Warnungen nicht zu ſpät kommen möchten. Beſonders da W. ausdrücklich ſage, theils innerliche Zwietracht werde auf den höchſten Grad ſteigen, theils mehrere äußere Mächte würden ſich wider die Franken in Helvetien vereinigen und ungeheures Elend werde die Folge davon ſein."

7.

Ferner ſollte gefragt werden:

„Ob es ihm, Deponenten, bekannt ſei, daß W. ſeine Ahnungen noch andern Perſonen, als ihm, mittheile?"

Antwort:

„Zuverläſſiges kann ich hierüber nichts ſagen, — doch halte ich es für unwahrſcheinlich, indem er ein ſehr beſcheidener Menſch iſt, ſich auf dieſe Gabe nicht das Allermindeſte zu gut thue und mir ausdrücklich verboten, ſeinen Namen zu nennen, indem er mir eröffnet, daß er den beſtimmten Beruf zu haben glaube, dieſe Ahnungen (für einmal) nur mir mitzutheilen, und zwar eben zu dem Endzwecke, damit ich vorbereite, warne und erwecke. Deſſen allein erinnere ich mich, daß W. mir geſagt, es wären noch einige wenige Perſonen, die ähnliche, mit den ſeinigen übereinſtimmende Ahnungen hätten, mit denen er ſich darüber unterhalte."

8.

„Ob Deponent nun dieſen hievor enthaltenen Ausſagen und Erläuterungen noch etwas beizufügen habe?"

Antwort:

Nichts anders, als dieß:

„Ich hoffe, es könne und werde dem Direktorium nicht entgehen die wohlgemeinte, vaterlandsliebende und chriſtliche Abſicht bei meinem Briefe an W. Ja, ich kann mich auch des Wunſches nicht enthalten, daß das Direktorium ernſthafte Reflexionen über dieſe (meine) Aeußerungen mache und mich ſo bald als möglich meiner Familie und meiner nach mir ſeufzenden Gemeinde wieder zurückſtellen werde."

Dieß Verhör ward mir in die Hand gegeben, es durchzugehen und zu unterſchreiben. Ich ſchrieb:

„Vorgeleſen, beſtätigt und eigenhändig unterzeichnet."

Alles Obige iſt der Wahrheit vollkommen gemäß.

Baſel, den 29. V. 1799.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer.

Nun, Lieber! einige wohl nicht ganz überflüſſige Anmerkungen über dieß Verhör.

1.

Lächerlicher kann doch wohl nichts ſein, als der ſich klüger als klug dünkende Argwohn gegen Unſchuld. Wie verräth der Argwohn ſein eigenes, jeder geraden und edeln Anſicht unfähiges Herz! Und wie unwürdig iſt er an einer Regierung!

2.

Lächerlich ſind die Fragen der helvetiſchen oberſten Behörde über den Antichriſt. Dieſes Verhör hätte bald den Anſchein eines theologiſchen Examens.

3.

Hat nicht das ganze Verhör völlig das Gepräge zweckloſer Unweisheit, deren Zweck nur Plageſucht iſt und den Wunſch, Schuld an der Unſchuld zu finden, klar zeigt? Welch' ein elender Richter, der lüſtern iſt nach ſcheinbaren Gründen der Schuld wider die Unſchuld! Wie wird der ſchuldreiche Schuldauflaurer vor der Unſchuld und dem inappellablen Richter vor Beiden einſt beſchämt ſtehen!

4.

Ueber die Ahnungen, deren in beiden Verhören ſo oft gedacht wird, kann und ſoll ich jetzt nur dieß wenigſtens ſagen. Damals, im Mai 1799, hatte ich alle möglichen Gründe, Reſpekt dafür zu haben (muß auch jetzt noch, ungeachtet ſehr Vieles gar nicht eintraf, für Einige derſelben Reſpekt haben), ſo daß ich damals beſonders große Beſorgniſſe für Bern und die umliegenden Gegenden hegen mußte. Gottlob, von dieſen, Unglück für Bern weiſſagenden Ahnungen iſt nichts, nicht das Mindeſte eingetroffen. Gott wolle Bern gnädig verſchonen und die Ungültigkeit dieſer Ahnungen darthun! Daß ich eine Verfolgung auszuſtehen habe, daß dieſe nicht von langer Dauer ſein werde, daß alle meine Bemühungen, dem Direktorium billigere Geſinnungen einzuflößen, umſonſt ſein würden, daß zwei Mächte und eine von Norden her wider die Franken in die Schweiz eindringen würden, das erfüllte ſich buchſtäblich. Genau erfüllten ſich frühere Ahnungen von der Revolution in der Schweiz, beſonders von der Regierungsabänderung in Bern, in Biel, ſpäter die von ſeiner Gefangennehmung, von der Todesgefahr, in welche ich kommen würde, und viele andere mehr. Es waren ſymboliſche, ſinnbildliche Träume, die ihm dieß und manches Andere andeuteten. Da indeß der Sinnbilder Auslegung von dem Seher abhing, ſo konnte ſich mancher Irrthum leicht einſchleichen, beſonders der Zeit halber. Er ſah zum Beiſpiel Blutſcenen und eine Aehre oder eine Weintraube dabei; daraus ſchloß er: „Im Herbſt oder in der Erntezeit wird das Unglück geſchehen" — und wähnte dann, im nächſten Sommer, im nächſten Herbſt. Verhehlen muß man indeß nicht, daß Einiges gar nicht eintraf. Indeß bleibt das gewiß Wahre gewiß wahr, und das gewiß Falſche gewiß falſch. Das Falſche macht das Wahre nicht unwahr, und das Wahre das Falſche nicht unfalſch. Es gehört nicht hieher, dieſe ſonderbare Erſcheinung zu erklären und die Gründe der Wahrheit und Falſchheit dieſer Ahnungen auseinander zu ſetzen. Genug, damals war ich (logiſch und moraliſch) verpflichtet, einen Werth darauf zu ſetzen.

5.

Bei der Frage und Antwort Numero 4: „Ich wünſche, daß diejenigen Mitglieder des Direktoriums, welche terroriſtiſche Grundſätze hegen ꝛc. ꝛc., entfernt werden möchten", lächelte der Statthalter und ſagte: „Ja, nun ſollte ich weiter fragen, welche Sie meinen?" „Fragen Sie nur", erwiederte ich; „ich will es Ihnen gerade herausſagen." — Er: „Nun, wir wollen dieß gut ſein laſſen."

6.

Leſer dieſes Verhöres, die mit den Erwartungen des Chriſten, in Anſehung der Offenbarung des möglichſten Böſen und Guten, in Anſehung des Reiches Gottes und des Satans, weniger bekannt ſind, werden vielleicht über das, was ich von dem Antichriſten ſage, ſtutzen. Sie mögen es! — Ich wiederhole für Chriſten, Nichtchriſten, Halbchriſten, Unchriſten, Widerchriſten mein Glaubensbekenntniß. Ich halte Frankreich, ſo wie es jetzt noch iſt, zwar nicht für den geweiſſagten Antichriſt, aber für den Vorläufer desſelben, für den Anbahner und Herolden des antichriſtlichen Reiches. So laut und notoriſch ſprach noch keine Staatsmacht, keine Nation wider Religion und Chriſtenthum. Aber der Menſch der Sünde, der Sohn des Verderbens iſt noch nicht erſchienen; noch nicht das fürſtliche despotiſche Haupt der großen Staatsgeſellſchaft, durch welches und welche aller Moralität, allen Menſchenrechten, allem Glauben an Gott und Zukunft nicht nur Hohn geſprochen, ſondern dieſen Dingen allen ein förmlicher, öffentlicher, reeller Krieg angekündigt wird. Wenn dieß geſchieht, ſo notoriſch geſchieht, daß man alle bürgerliche Freiheit verliert, ſobald man nicht dieſem Erzböſewicht und ſeinen Grundſätzen huldigt, dürfen Chriſten die Hoffnung ſchöpfen, daß der Herr, ihr König und Erretter, nicht mehr fern ſei. So ſchrecklich der Drang und das Elend der Chriſtenheit werden wird, wenn dieß Ungeheuer, dieſer Inbegriff aller Bosheiten, dieſer eingefleiſchte Satan auftreten wird, ſo gegründet und froh darf und wird ihre Hoffnung ſein, daß der Herr kommen und ihn mit der Kraft ſeines Geiſtes vertilgen und ſein Reich von Grund aus zerſtören werde.

Erlenbach, den 1. VII. 1800.

L.

Zweiunddreißigſter Brief.

Meine Freiſprechung und die erſten Folgen davon.

Ehe ich, lieber Freund! noch von meiner Freiſprechung und deren Folgen rede, verdient noch angemerkt zu werden, daß ich Sonntags Abends den 9., zum Theil durch einen Mißgriff, auf eine angenehme Weiſe überraſcht ward von einem Beſuche des wackern Zürchers Konrad Hirzel, Alt-Statthalter, und Kaspar Hirzel, Alt-Seckelmeiſter. Sie gingen nämlich bei ihrem Spatziergange an dem Hauſe, wo ich wohnte, vorbei, ſprachen bei dem Regierungsſtatthalter, der auf dem unterſten Boden ſein Zimmer hatte, ein und fragten mir und meinem Befinden liebreich nach. — Der Statthalter glaubte, daß ich eben in ſeinem Gärtchen ſei, und anerbot ihnen: „ob ſie mir nicht einen guten Abend wünſchen wollten?“ — Sie nahmen es mit Freuden an. Ich war nicht mehr da. Der gute Statthalter konnte kaum zurückgehen. Er wollte ſo indiskret nicht ſein, den guten Mitbürgern eine Freude wieder zu entziehen, die er bereits in ihnen erregt hatte. Er ließ ſie alſo herauf. Welche Erſcheinung! welche Freude! welche vertraute Herzensergießung über unſere Lage, unſere Regierung, die eben im Begriff war, ſich nach Bern zu flüchten und auf dem Punkte ſchien, ſich auflöſen zu müſſen; wie wir uns dabei zu verhalten hätten u. ſ. w.

Nun weiter zur Hauptſache. Montags den 10. Brachmonat 1799, Morgens nach 9 (mich hatte die Nacht durch der Huſten ſehr gequält), trat der Statthalter, ein Papier in der Hand, mit heiterm Geſicht in mein Zimmer, lächelte und übergab mir das Papier mit dem Wort: „Hier ein gut' Rezept wider Ihren Huſten:“

Ich öffnete das Papier, weder Gutes noch Böſes ahnend, völlig ſo, als ob es mich nicht anginge, und las Folgendes:

„Freiheit. Gleichheit.“

„Das Vollziehungs-Direktorium der helvetiſchen Einen und untheilbaren Republik an den Regierungsſtatthalter des Kantons Baſel.“

„Bürger Statthalter!“

„Auf das dem Direktorium zugeſchickte zweite Verhör mit Bürger Lavater, Pfarrer von Zürich, ertheilt Euch das Direktorium den Auftrag, denſelben wieder in Freiheit zu ſetzen."

„Republikaniſcher Gruß!"

„Der Präſident des Vollziehungs-Direktoriums
(sig.) Peter Ochs."
„Im Namen des Direktoriums
der General-Sekretär
(sig.) Mouſſon."

Meine Ruhe dabei war größer, als ich ſie vorher hätte denken, viel gemäßigter meine Freude, als ich hätte erwarten können; ich dankte dem Statthalter für ſeine ohne Zweifel mitwirkſame Verwendung für mich. Sogleich ward an die Heimreiſe gedacht. Auch kam die Nachricht: „Zürich ſei wieder in der Franken Hände" (was aber falſch war). Alſo wollte ich mir in der Landkutſche einen Platz beſtellen. Eben in dem Momente kam ein Brief von dem überguten Herrn Senator Meyer aus Bern, der mir zur Befreiung Glück wünſchte, und meldete, ſein Sohn werde mich in einer Chaiſe in Baſel abholen, was mich ſehr rührte.

Sodann machte ich einige Arrangements, zog mich einmal wieder zum Ausgehen an und ging dann wieder frei zu Bürger Statthalter herab, wo der Gerichtsherr Eſcher von Berg ſeine herzliche Freude über meine Befreiung bezeugte. Ach, wie weh that es mir und wie halb nur war meine Freude, daß ich allein befreit war und meine Mitbürger noch getrennt von den Ihrigen bleiben mußten!

Ich erhielt dann von dem Büreau einen ſchriftlichen Erlaubnißſchein, die Deportirten beim Wilden Mann beſuchen zu dürfen, ging zuerſt mit dem neuwerdenden Gefühle der Freiheit, voll lieblicher Ausſichten, die Meinigen bald überraſchen zu können (die aber, ach! Träume waren) zu Herrn Antiſtes Merian, dankte, nahm Abſchied; dann ſpatzirte ich mit Junker Alt-Bürgermeiſter Wyß, ſeinem Sohn und Junker Eſcher auf der Pfalz. Sie bezeigten reine

Freude über meine Freiſprechung, ſprachen von der Unwahrſcheinlichkeit, daß die Franken wieder in Zürich ſeien; von meinem Verhöre und der zweckloſen Lächerlichkeit meiner Deportation nach Baſel, mit dieſem Gepränge für nichts und wider nichts. Dann zu Saraſin, der an meiner Freilaſſung erquickſamen Antheil nahm; zu Doktor Mieg und Frau, die mich frohliebevoll empfingen; zu Vater und Mutter Schmidt, die mit Aelternfreude mich in ihrem Zimmer ſahen. Dann aß ich mit den Zürcher Deportirten beim Wilden Mann zu Mittag, wo wir unſere Schickſale und was in Zürich vergegangen, einander erzählten.

Mir war der freie, offene, frohe, männliche, einzig würdige Ton, der unter ihnen herrſchte, ſehr auffallend und verehrenswerth. Wenn ich dann ſo bei mir ſelber dachte: „Nun, du frei, dieſe, ſeit dem zweiten April Deportirten, noch bewacht", ſo ward mir halb übel.

Dann machte ich wieder Beſuche; der alte Bürgermeiſter De Bary lieh mir ſeinen Wagen; zu Hauſe fanden ſich die Schorndorfs und Sozins, die mir einpacken halfen. Da ich nicht ſehr bei Geld war, welches Schmidt merken konnte, brachte er mir ſechs neue Louisd'or, welche ich dankbar und mit Rührung, auf baldige Wiedererſtattung, annahm. Noch muß ich nicht vergeſſen, nachzuholen, daß zwei Franzoſen, Marguerit und Loiſon, mir jeder zwölf neue Louisd'or anboten, die ich aber, weil ich Freunde genug in Baſel hatte, gerührt ausſchlug.

So fühlte ich mich dann wieder frei und der ſüßen Hoffnung voll, die Meinigen bald wieder zu ſehen. So überdachte ich dann den Gang meines Schickſales mit dankvollen Empfindungen, beſonders auch, was ich in Baſel Gutes genoſſen; ſo war dann auch dieſes Stück Erdenleben verträumt und ich durfte hoffen, auf demſelben wieder etwas in mein Inneres aufgeſammelt zu haben. Zwiſchenein empfand ich doch das Ungerechte der willkürlichen Gewalt, die ohne Gründe gefangen nimmt, wen ſie will, ohne Gründe wieder losſpricht: auch war mir auffallend, in meiner Akte zu leſen, daß meine Freiſprechung die Folge meines letzten Verhöres ſei. Wenn dem ſo wäre (wer kann ſich aber auf die Wahrhaftigkeit der höhern Politik verlaſſen?), ſo wäre dann Freimüthigkeit doch ein ſo übles Mittel nicht, die willkürliche Gewalt zum Recht zu treiben. Doch, was Recht, wo bei der Aufhebung des Unrechts kein Bekenntniß desſelben, keine ausdrückliche Anzeige der Unſchuld zum Vorſchein kommt!

Erlenbach, 5. VIII. 1800.

L.

Dreiunddreißigſter Brief.

Letzte Stunden in Baſel. Abreiſe. Ankunft in Baden.

Lieber Freund!

Noch hatte ich den eilften Brachmonat Beſuch von dem Vater Schmidt, dem ich herzlich alles Gute wünſchte, bezahlte meinen Morgenkaffe und mein Mittags- und Abendeſſen, berichtigte meine kleinen Depenſes, ward von Orelli und Saraſin beſucht, packte Alles ein, Freund Meyer's Fahrzeug erwartend, ging blödlich an Saraſin's Arm noch zu Birmann, um einige ſeiner Gemälde zu beſehen. Da mußte ich mitten in einer ſchönen Sammlung abermals ſagen: „Wie wenige von den beſten, ja den heiligſten Meiſtern gewähren dem Geiſt und dem Herzen den Genuß, den man von den Meiſterſtücken der geiſtigſten und herzvollſten Künſtler erwarten ſollte!“

Nachher ſpazirte ich mit Herrn Alt-Bürgermeiſter Wyß und Sohn auf der Pfalz. Wir ſprachen dann über Manches, beſonders über die Unveränderlichkeit der Menſchen und der menſchlichen Natur, und die unſinnige Thorheit und Tollheit unſeres Zeitalters, die vermeſſenſten Verſuche zu wagen, ſie durch Schriften, Dekrete, Bayonnette zu bekehren, umzuſchaffen, zu regeneriren und mit Einem Mal zur Vollkommenheit hinzujagen, hinzupeitſchen, hinzudeklamiren, hinzumorden!

Mit Rührung nahm ich Abſchied von dieſen verehrenswürdigen Männern, die ihr Unglück mit der Ruhe des Weiſen und der Heiterkeit der Unſchuld, jedoch nicht ohne Wehmuth über den Verfall ihres Vaterlandes, ertrugen.

Ich hatte, damit ich keine Zeit verlöre, auf den Fall, daß das erwartete Fahrzeug auf den Mittag nicht käme, mir eines auf den Nachmittag beſtellen laſſen, und der Regierungsſtatthalter hatte die Güte, mir bei dem franzöſiſchen General Ferino einen Paß auszuwirken.

Noch aß ich bei Freund Saraſin mit ſeinem Wahrheit ſuchenden Tochtermann Sozin zu Mittag. Die Summe unſers Hauptgeſpräches war: „Anhänglichkeit an den Herrn iſt das Weſentliche des Chriſtenthums. Wem dieſe fehlt, dem fehlt das, was den Chriſten zum Chriſten macht. Wer dieſe hat, der hat, ich möchte ſagen, das Privilegium und die Kraft, nicht mehr zu ſündigen, das Schwerſte zu tragen, das Wichtigſte zu wirken, das Höchſte zu genießen. Wie der Grad dieſer Anhänglichkeit, ſo die Stufe unſerer moraliſchen und religiöſen Vollkommenheit. Wie wir den Herrn lieb haben, ſo haben wir uns ſeinen Sinn zu eigen gemacht, und wer den Sinn Chriſti hat, der iſt ein ächter Chriſt.“

Die Lieben begleiteten mich noch liebevoll bis zur Statthalterei, wo ich noch von Schmidt und ſeinen Aeltern Abſchied nahm und mit Freund Mecheln um 2 Uhr auf dem Münſterplatz einſaß und Baſel nicht ohne mancherlei Gedanken, Gott dankend, verließ.

Nicht vergeſſen muß ich, anzumerken, daß die freundlichen Geſichter, die mir auf der Straße begegneten und mir zu meiner Heimreiſe Glück wünſchten, mich rührten, auch nicht, daß noch ein Paar fromme Freunde mir unter dem Thore die Hand boten und ſchriftliche Abſchiedszeilen in die Hand gaben.

Alſo mit Freund Mecheln weiter, mit dem ich Einiges von den vornehmſten Baſler Revolutionsfreunden ſprach. Die Wahrheit zu geſtehen, ich wäre ſehr gern allein geweſen, ſo lieb mir auch ein guter Gefährte ſein mag. Es gibt Momente, wo wir das Liebſte von uns entfernt halten und uns, nur uns, in der heiligſten Einſamkeit allein genießen möchten. Heilige Einſamkeit! möchte ich ſo oft ſagen, warum ſcheinſt du die zu fliehen, die deiner am meiſten bedürfen und dich wie ein köſtliches Geſchenk der Gottheit benutzen würden? Ich habe es mir und ſo manchen Freunden mehrmals geſagt: „Benutze doch die einzigen, nie wieder kommenden Momente deines Lebens, wie nur ſie benutzt werden können, als einzige, nie wieder kommende Momente. Verſchwatze ſie nicht, vertändle ſie nicht. Sammle dich! Hefte dich auf ſie, frage ſie: Was wollt ihr beſonders von mir? Was iſt euer Auftrag an mich? Wozu ſeid ihr mir von der Vorſehung geſendet?“ — In Hinſicht auf dieſen meinen Sinn wäre ich gern allein geweſen.

Doch wieder zu meiner Heimreiſe zurück. Es begann zu regnen. Mir ward bange, wie Freund Mechel zurückkommen würde. Zu gutem Glück kam nicht ſehr weit von Lieſtal ein Fahrzeug, das nach Baſel zielte. Näher beſehen, war es gerade das, was mich abholen ſollte. Herr Hunziker von Aarau, Freundes Meyer Tochtermann, ſaß darin. Da er noch einige Geſchäfte in Baſel abzuthun hatte, bat ich ihn, nach Baſel zu fahren; ich wolle langſam vorwärts und ſeiner warten. Das ward angenommen. Mechel, dem ich für ſeine unermüdete Dienſtbefliſſenheit dankte, ſaß zu ihm ein — und Freund Lavater war allein bei mir.

Nun ging die ganze Geſchichte meiner Deportation an mir vorüber; nun hatte ich Zeit, mich über Alles zu fragen, über Alles meine Gedanken walten zu laſſen und beſonders über meine Grundſätze, Handlungsweiſe, Aeußerungen nachzudenken, die allenfalls als Urſache dieſer Deportation angeſehen werden könnten. Nicht Freimüthigkeit war der Fehler, den ich mir vorzuwerfen hatte; mehr war es Mangel an mehrerer Freimüthigkeit. Ich hätte früher anfangen ſollen. Oft, oft in meinem Leben habe ich unvorſichtig vertrauliche Offenherzigkeit gegen Vertrauensunwürdige bereut; aber nie, nie bereut habe ich pflichtmäßige Freimüthigkeit; aber bereut, ſo oft ich mich durch Schwäche, durch Conſiderationen, durch Bitten von Freunden, oder irgend andere nicht rein moraliſche Gründe abhalten ließ von Schritten der Freimüthigkeit, die mir, hätte ich bloß meinem Herzen gefolgt, ſo leicht möglich geweſen wären. Nur Ein Beiſpiel. Da die Ochſiſche Konſtitution in der Großmünſterkirche der Zürcheriſchen Bürgerſchaft vorgeleſen und die Anfrage gethan wurde: „ob wir ſie annehmen wollen?“, ſo ward, wie zum Theil natürlich, von einem aufgeforderten Bürger die Antwort gegeben: „Die Umſtände erfordern die Annahme!“ Auf der Zunge ſchwebte es mir da — ach, und ich ſagte es nicht heraus — aufſtehen ſollen hätte ich da, und mit ernſter, erhabener Stimme rufen: „Bürger, frei genannte, aber den Franken hingegebene Bürger! ja, wir müſſen die uns auf die unwürdigſte Weiſe aufgedrungene Konſtitution annehmen, um unſer Vaterland nicht einem unabſehlichen Elend preis zu geben. Aber es ſei laut, in einer gewiß ernſten Stunde, in einer feierlichen Verſammlung ausgeſprochen, es werde in die öffentlichen Protokolle eingetragen, daß wir dieſe Konſtitution nur gezwungen durch den Drang der Umſtände annehmen; daß wir dieſe Manier, einem frei genannten Volke etwas aufzudringen, für empörend, aller Freiheit zuwider, allen Menſchenrechten Hohn ſprechend, und uns für berechtigt halten, dieſe unbefugter Weiſe uns aufgedrungene Konſtitution nach Gutbefinden, bei veränderten Umſtänden, zu ändern“ — und ſo fort. Wie heilſam, wie vorbereitend, wie tief eingreifend, wie ſehr (etwa 24 ſogenannte Patrioten ausgenommen) aus den meiſten Herzen herausgeſprochen geweſen wäre dieß, und welche Rechte hätte mir dieſe ſo natürliche Aeußerung gegeben? Unangetaſtet noch mehr und noch entſcheidender gegen geſetzwidrige Handlungen der Regierung zu proteſtiren! Aber ach, welcher Menſch thut, was er thun kann? Welch' ein Nichts kann ihn oft von den wichtigſten und würdigſten Handlungen abhalten! Welche Rechte und Kräfte auf größere Handlungen vergibt ſich der Menſch durch Unterlaſſung von leichteren, das iſt, von ſolchen, welche ihm pflichtmäßig und leicht ſcheinen!

Unter ſolchen und andern Gedanken fuhr ich durch Lieſtal, Lauſen, Oetigen und kam gegen ſechs Uhr nach Siſſach, wo ich von Freund Pfarrer Huber wohl aufgenommen und mir einige Erquickungen gereicht wurden.

Ueber Dürren, Dieblingen, Rümlingen, Bugten kam ich unten an das in der Revolution abgebrannte Hohmburger Schloß. O Freiheit rufender Revolutionsgeiſt, wie bald entlarvſt du dich ſelbſt vor aller Welt als den pöbelhafteſten und vernunftloſeſten Zerſtörungsgeiſt! Laut und unübertäublich wird die Vernunft der Mitwelt und Nachwelt dich fragen: „Was haſt du zerſtört? Was haſt du gebaut? Was von dem, was du verſpracheſt, haſt du geleiſtet? Tollheit zerſtört! Weisheit bauet! Sie ſtehen einander gegenüber wie Ja und Nein. Auf welche Seite darfſt du dich ſtellen?“

Aber ach, welcher Revolutionsgeiſt hat ein Ohr, zu hören, und ein Herz, der Stimme der Wahrheit zu folgen?

Dieſe Betrachtungen begleiteten mich nach Läufelfingen, wo ich mit des Wirthes Frau von ihrem kranken Manne und ihrem frommen Vater mich nützlich unterhielt, an die Meinigen ſchrieb und übernachtete.

Mittwochs, den 12. VI. 1799.

Die Nacht war nicht die beſte; der Huſten plagte mich ſehr; doch trug ich es leicht, in der Hoffnung, bald bei den Meinigen zu ſein, und dachte in ſchlafloſen Stunden ſchon an die Predigt, die ich nächſten Sonntag auf meiner Kanzel halten wollte. Kaum war ich um halb fünf aufgeſtanden, ſo ſtand der gutherzige Hunziker von Aarau ſchon da; er war, um mich einzuholen, die ganze Nacht durch gefahren. Wir raiſonnirten ſchon frühe über unſers Vaterlandes mißliche Lage, über die Unſtatthaftigkeit der alten und neuen Ordnung der Dinge, ſprachen von der Vernunftmäßigkeit des Repräſentativſyſtems an ſich und von der äußerſten Gefährlichkeit desſelben bei der jetzigen Wahlart, von den unausweichlichen und faſt unüberſteiglichen Steinen des Anſtoßes, die ſich jeder Ausübung desſelben entgegenſtellen. Ach, wann werden wir es begreifen, daß alle Salti mortali (todesgefährliche Sprünge) aus einem angewöhnten Zuſtand in einen ganz ungewohnten von ruhiger Vernunft nie gebilligt werden können! Wir müſſen uns von unſern Freiheitsidealen herabſtimmen, wenn wir nicht alle Freiheit verlieren wollen. Wir müſſen am Zweck von Allem, möglichſter Freiheit und Wohlfahrt des Ganzen, und nie an einem einmal aufgeſtellten Mittel feſthalten. Wäre es nicht die unverantwortlichſte (freilich keine unerhörte!) Pedanterie an einem philoſophiſchen Arzte, wenn er ſtarrſinnig an einer Heilmethode feſthalten würde, welche ihm zwar vernünftig ſchiene, wobei aber der Patient von Tag zu Tag in augenſcheinlichere Todesgefahr käme, wenn er ihm ein Mittel verſagen würde, welches in hundert ähnlichen Fällen entſcheidend geholfen hätte, welches aber ſeiner einmal angenommenen Theorie nicht entſpräche? — Es iſt mit den politiſchen Idealen gerade ſo, wie mit den moraliſchen; wer mit einem Mal zu viel oder das allerhöchſte von (jedem Individuum) jedem einzelnen Menſchen, wie er immer beſchaffen ſein mag, und zwar ohne ſtufenweiſe Vorbereitung und mit einer Art von Gewaltſamkeit, fordert, der erreicht weiter nichts, als daß er Narren oder Heuchler und Feinde der Tugend bildet. Nichts iſt täuſchender auf der einen Seite und gefährlicher und verderblicher auf der andern, als unvorbereitete Aufſtellung politiſcher und moraliſcher Ideale, zu deren allgemeiner und gleichförmiger Annahme man die verſchiedenartigſten Klaſſen von Menſchen, die in den Stufen ihrer Kultur unermeßlich von einander abſtehen, zwingen will! Nur die allerblindeſte Menſchenunkunde kann ſich ſolch' einen Unſinn zu Schulden kommen laſſen, getäuſcht durch die liebliche Schönheit des vollkommenſten Ideales, und den allenfalls gutherzigen Wunſch: „Ach, wenn es doch realiſirt werden könnte!“

Dieſe Gedanken liegen ſo tief in meiner Seele, und es ſcheint mir ſo nöthig, ſie auf alle mögliche Weiſe laut auszuſprechen, daß ich ſie hier weitläufiger, als ſie ausgeſprochen worden waren, auf das Papier zu ſetzen mich gedrungen fand; denn jetzt, im Auguſt 1800, indem ich dieß ſchreibe oder diktire, ſtehen noch Männer vor meinem Auge, ſonſt ſehr vernünftige, treffliche und verehrenswürdige Männer, welche in dem mir unſinnig ſcheinenden Wahne ſtehen, daß man durch Aufklärung, Schriften, Beredſamkeit das Volk, von deſſen ungeheurer Ungleichartigkeit ſie keine Ahnung zu haben ſcheinen, leicht belehren, bekehren, wiedergebären und umſchaffen könne, daß es zur Annahme des vollkommenſten Ideales und zur Aufnehmung der erhabenſten Grundſätze in weniger Zeit fähig und tauglich wäre. Dieſe lieben Männer haben wahrlich eine klare (!!!) Idee von dem, was Volk heißt und iſt. Sie können ſich von der einmal angenommenen irrſinnigen Idee nicht losmachen, daß das Volk, gleich einem einzelnen, verſtändigen, wahrheitliebenden, gutmüthigen Menſchen, zu behandeln und zu bearbeiten ſei — doch, wo komme ich hin? Ich vergeſſe, daß ich Ihnen, mein Freund, meine Heimreiſe von Baſel beſchreiben will.

Um ſechs Uhr fuhr ich alſo mit meinem liebenswürdigen Geſellſchafter von Läufelfingen ab, um über den Hauenſtein nach Aarau zu kommen. Wir ſprachen unterwegs noch Manches, beſonders von dem zweckloſen und unſinnigen Deportationsweſen, von dem pöbelhaften Betragen der neugebackenen Patrioten gegen die verehrenswürdigſten Männer, denen jene weder in Anſehung der Einſicht, noch der Tugend, nicht an die Ferſe reichen, von der abſoluten Nothwendigkeit einer moraliſchen Amneſtie alles Vergangenen bei beiden Parteien. Es iſt eine ewig unerlesbare Sache, ein Prozeß, der nie beendigt werden kann, wo Jeder Recht zu haben glaubt und alles Unrecht auf den Andern hinſchiebt. Wenn wir nicht Weisheit und Geiſtesſtärke genug haben, uns mit einem Mal über alles Vergangene wegzuſetzen, und eine neue, freundliche Haushaltung mit einander anfangen, ſo ſind wir für immer verloren und keines leiblichen Glückes mehr empfänglich. Auf dieſen Zweck hin ſollten alle Redlichen arbeiten. Das Geſchehene ſoll freilich warnen, aber alle Parteien zugleich warnen; als warnendes Monument ſoll es freilich unvergeßlich bleiben, was uns unglücklich, arm und bis dahin wenigſtens, ſo viel als zu Sklaven einer großen Nation machte, die nun freilich noch keine beſondere Probe ihrer uneigennützigen Großmuth gab; aber dieß ſollte geſchehen, ohne daß Einer dem Andern, nach geſchloſſenem Frieden, nach verſprochener Amneſtie, weiter etwas vorrücke; Jeder ſoll im Stillen für ſich aus dem Geſchehenen die gehörigen Lektionen ziehen und ſie nur den Vertrauteſten mittheilen. Man ſoll keine Spur der Entzweiung mehr wahrnehmen. Und wenn auch wirklich von dem alten Gift noch etwas in dem Herzen übrig bleiben ſollte, es ſoll nicht mehr zur Sprache kommen; kein Wort, keine Miene, keine Geberde ſoll es verrathen. Unſer aller Grundſatz ſoll ſein: Laß dich das Böſe nicht überwinden, ſondern überwinde du das Böſe mit Gutem.

Um 9 Uhr kamen wir nach Aarau. Mir wollte beinahe übel werden. Die freundlichen Wirthe Hunziker aber halfen mir bald zurechte. Ich aß in dem lieblichſten Familienkreis zu Mittag, vernahm mit Erſtaunen und Schrecken, daß die Brücken zu Baden und Wettingen abgebrannt ſeien, und daß es mir ſchwer werden dürfte, hinüber zu kommen. Ich dachte einen Moment, mich auf Bremgarten zu wenden, gab aber den Gedanken ſogleich wieder auf, weil dort Alles ſo beſetzt ſei, daß kein Menſch um kein Geld ein Quartier finden könnte.

Um halb 2 Uhr fuhr ich ab. Matt, ſtaunend, ſeufzend, bis zur Gedankenloſigkeit hingeworfen. Nach dem erquickte mich wieder mein lieber Paulus, der eine Menge froher Gedanken in mir aufregte.

Je näher ich gegen Baden kam, deſto lauter ſchlug mir mein Herz. Ich dachte an meine Abfahrt, mein vormaliges Begleit, die Dunkelheit, welcher ich vormals, die Heiterkeit, welcher ich jetzt, wie ich hoffte, entgegenfuhr. Aeußerſt und bis zu Thränen rührend war es für mich, unbekannte Menſchen, denen ich bekannt ſein mußte, rechts und links meines Wagens zu erblicken, aus deren Angeſicht die ſichtbarſte Freude über meine Zurückkunſt leuchtete, die auch wohl näher kamen und mir die glückwünſchende Hand boten. Auch im Städtchen Baden, wo ich für einen Augenblick ausſtieg, um dem General meinen Paß zu zeigen, war die Freude eben ſo allgemein, als ſichtbar. — Der General ſchlief. Ich ließ den Paß zurück, mit dringender Bitte, mich es wiſſen zu laſſen, wenn ich ihm meine Aufwartung machen könnte. Ich wollte in die Bäder hinabfahren, ſtieß aber auf eine franzöſiſche Redoute, welche auf die Kaiſerlichen jenſeits der Limmat gerichtet war. Ich ſtieg aus und ging zu Fuß hinab in den hintern Hof, wo ich das Zimmer, aus welchem ich deportirt ward, beziehen wollte. Es war aber von einem Franzoſen beſetzt, ſonſt war Niemand im ganzen Badhofe. Meine Wirthsleute, **Dorer**, die mich mit theilnehmender Wehmuth von ihnen abfahren geſehen, empfingen mich mit frohem Erſtaunen, machten mir aber ſehr wenig Hoffnung, hinüber zu können. Ruhig-bange Wehmuth befiel mich bei dem Gedanken: „Nur vier Stunden noch von meinem lieben Zürich, und Gott weiß, wie lange ich noch entfernt bleiben kann von dem Kreiſe der Freunde, die noch nichts von meiner Befreiung wiſſen und deren frohe Bewillkommnung ich mir ſchon klarer zu denken wagte!“ Ich ging ins Bad, ſchrieb an die Meinigen, ob ich durch irgend eine Gelegenheit ihnen Nachricht von mir vor mir herſenden könnte? Bald darauf kam ein Adjutant vom General **Baillart**, der mich verſicherte, daß er noch dieſe Nacht eine Ordonnanz nach Brugg an den General **Taxan** mit meinem Paſſe ſenden wolle. Der Charakter aber, den man mir von dieſem Herrn machte, ließ mich für meinen Zweck wenig Gutes hoffen. Er mache es ſich zum Grundſatze, keinem Menſchen eine Gefälligkeit zu erweiſen; er laſſe ſich für die kleinſten Dienſte groß bezahlen. Ich hatte weder Luſt noch Vermögen, weder hardiesse noch savoir faire (weder Kühnheit noch Anſtelligkeit) genug, ihm etwas anzubieten.

Meines Schickſals alſo völlig unſicher, legte ich mich müde und voll mannigfaltiger Gedanken zu Bette, und konnte ſehr lange den Schlaf nicht finden. Endlich konnte ich alle meine Sorgen zuſammenfaſſen und auf Den werfen, der für Alle allezeit väterlich und zärtlich ſorgt.

Und ſo fand ſich der erquickende Schlaf.

Ich umarme Sie, mein Lieber! . . . Gott weiß, ob ich meine Geſchichte vollenden kann; meine Schwachheit iſt ſehr groß, und kaum geſtatten mir meine Schmerzen, etwas zu diktiren.

Erlenbach, den 11. Auguſt 1800.

L.

Vierunddreißigſter Brief.

Baden bis Knonau.

Laſſen Sie mich, lieber Freund! Ihnen weiter die kleinen Vorfälle, die mich hin und her warfen, erzählen. Die Ungewißheit meines Schickſals und die körperlichen Beſchwerden, die mich aufs Neue überfielen, und die Erſchwerung, zum Ziele zu kommen, machten mir ein Paar ſchwere Tage und Nächte. Mein Entſchluß war, nichts unverſucht zu laſſen, um nach Zürich zu kommen, jedoch auch nichts Gefährliches zu wagen und nichts zu erzwingen. Ich packte nur das Allernöthigſte zuſammen, um es allenfalls unter den Arm nehmen zu können, ging dann, Donnerstags den 13. Brachmonat, zu dem General Baillart, um meines Paſſes wegen bei ihm Antwort zu holen. Ich erhielt keine andere Antwort, als: „Er werde dieſen Nachmittag Antwort von Brugg erhalten; die wolle er mich gerade wiſſen laſſen; übrigens könne er nicht das Mindeſte für mich thun". Das Wort „dieſen Nachmittag" ſchnitt mir alle Hoffnung ab.

Ich ging von da zu dem redlichen Rengger, damals Pfarrer in Baden, mit dem Wunſche und einiger Hoffnung, Rath bei ihm zu finden. Er wußte noch nicht, daß ich freigeſprochen war; ich ſtand wie eine Erſcheinung vor ihm; er glaubte kaum, was er ſah; dann ſtürzte er, Freudenthränen im Auge, auf mich zu und umarmte mich. „Iſts möglich, ſind Sie frei?" O heiliges Gefühl theilnehmender Liebe, was für ein Pfand biſt du von der göttlichen Würde des Menſchen! Welch' ein Bürge unſerer Unſterblichkeit!

Der gute Rengger ſchnitt mir alle Hoffnung ab, daß der unerbittlich harte General Tarau (man pflegte ihn auch Taureau zu nennen) mir die Ueberfahrt in die kleinen Bäder geſtatten werde. Es wurden dann Beiſpiele ſeiner Unmenſchlichkeit angeführt, die das beſtätigten, was ich ſonſt auch von ihm gehört hatte. Zum Exempel, in Brugg war für arme Wittwen und Waiſen noch ein kleiner Vorrath von Korn; er vernahm es und ließ es abfordern. Man machte Vorſtellungen, bat, flehte, — nichts half; er nahm es gleich mit Gewalt weg und ließ es auf der Stelle ſeinen Pferden verſchwenderiſch vorſchütten.

Einem Bauer, dem Alles im Feld, Vieh, Feld- und Hausgeräthe geraubt worden war und der, halb todt vor Hunger, ihm ſeine Noth klagte, gab er die kalte Antwort: „Leg' er ſich, guter Freund! für die lange Weile ſchlafen, um Hungers zu ſterben; er kann nichts Beſſeres thun."

Wo man hinkam, ward von nichts geſprochen, als von den Bedrückungen der armen Bauern; man hörte keinen andern Wunſch, als den nach der Entfernung der Franzoſen.

Traurig kehrte ich in mein Logis zurück, müde ſeufzend blickte ich gen Himmel, vergaß meine kleine Verlegenheit unter der allgemeinen Noth, und ſuchte Ruhe, wo ich immer Ruhe fand.

Nachher hatte ich einen angenehmen Beſuch von Herrn Pfarrer

Rengger, dem Statthalter Weber und Bürgiſſer und einem Billian von Pruntrut; eine auserleſene Geſellſchaft, mit der man über Alles ſprechen konnte und über viel ſprach. Zum Beiſpiel über die Mißlichkeit unſerer Lage, über die Nothwendigkeit einer Vereinfachung unſerer Konſtitution, von der Schwäche und Schlechtigkeit vieler Geſetzgeber, von der Unentbehrlichkeit furchtloſer Energie, von dem unausweichlichen Untergang unſerer jetzigen Verfaſſung, von dem Mangel der Kenntniß der Menſchen und Volksklaſſen, als einer Quelle zahlloſer Uebel, von der Schädlichkeit aller ſogenannten höhern Politik, welche es für Pflicht hält, ſich über die allernatürlichſten Pflichten wegzuſetzen und alles Unrecht für Recht zu erklären, ſobald es ihr Vortheil zu ſein ſcheint, von der einzig wahren und geſunden Politik, die immer die gemeinſten Grundſätze des gemeinſten ehrlichſten Mannes, und in allen ihren Geſetzen, Anſtalten, Handlungen diejenigen Grundſätze, befolgt, welche ſie ſelbſt von jedem Partikular, der unter ihrer Direktion ſteht, befolgt wünſcht; ferner ward geſprochen von der heiligen Pflicht jedes Helvetiers, jetzt ſchon an der möglichſten Vereinigung der Gemüther und an einer Amneſtie oder Vergeſſung aller begangenen Fehltritte, der Urheber und der Gegner der Revolution zu arbeiten, ohne jedoch das Warnende und Lehrreiche, das ſich aus derſelben ergibt, aus dem Auge zu verlieren. Und endlich ſprach man noch von der Manier, wie man gleich im Anfange mit den Franzoſen hätte ſprechen ſollen. Es hilft durchaus nichts bei ihnen, als die derbſte, furchtloſeſte Sprache der Freimüthigkeit; ſie anerkennen keine andere Gottheit, als die öffentliche Meinung; dieſe muß durch den Mund eines beredten, durchaus unerſchrockenen, unbeſcholtenen Mannes ihnen ſo klar und ſo derb wie möglich vorgehalten werden. Nur durch Furchtloſigkeit und reine Wahrheit kann man den Furchtbaren, wenn er noch einiges Ehrgefühl hat, beſiegen; dieß und noch manch' Nützliches ward in der lieben Geſellſchaft geſprochen.

Noch machte ich einen Beſuch in dem Quartier, das General

Tarau zu beziehen pflegte; auch da ſand ich wenig tröſtlichen oder anwendbaren Rath. Kurz, der Donnerstag ging dahin, ohne daß eine Antwort von dem Generale zurückkam.

Der Freitag, der 16. Brachmonat, kam; ich konnte die Hoffnung der Möglichkeit, Samſtags Abends in Zürich zu ſein, noch nicht ganz in meinem Herzen unterdrücken, und fing deßwegen an, an meiner Predigt auf den Sonntag zu ſchreiben und ging nachdenkend auf einem bedeckten Gange gegen die Limmat hin und her.

Jemand kam, der mir eine Anekdote erzählte, die völlig zu beſtätigen ſcheint, was ich oben von der Behandlungsweiſe der Franzoſen ſagte. Der General Tarau bot eine Menge Bauern auf zur Schanzenarbeit. Vielen war es unmöglich, oder zu ſchwer, von den Ihrigen oder ihrem Wohnort, wo Franken einquartirt waren, wegzukommen. Der General tobte und ſetzte für jeden Bauer, der nicht ſchanzen wollte, einen halben Neuenthaler Buße, ſagte dieß auch mit drohendem Angeſichte dem Unterſtatthalter. „Mein Herr General“, verſetzte dieſer mit lächelnd derbem Freimuth, „ich finde dieß zu wenig; wenn ich reich genug wäre, ich gäbe für jeden einen ganzen neuen Thaler, — einen halben um die harte Arbeit zu erſparen, während dem die Seinigen verhungern, und einen halben, um die Impertinenzen der Franzoſen nicht mehr zu hören.“ Der General war betroffen, lächelte und ſprach von etwas Anderm.

Unter mancherlei Geſchäften ging der Morgen ſo leicht hin. Nun wollte ich doch meinem Paſſe nachfragen, allein der General hatte ſo viele Audienzen, daß ich nicht vorkommen konnte.

Man ſagte mir, der Regierungsſtatthalter Pfenninger (nun Regierungsſtatthalter im Kanton Baden) wäre bei der Wage. Mir kam es anſtändig und freundlich vor, ihm einen Beſuch zu machen. Ich ging alſo zu ihm hinauf. Der Beſuch ſchien ihm ſehr unerwartet, doch nicht unangenehm. Er war ſehr artig. Von meiner Deportation ſprachen wir ſo viel als nichts; nur er: „Ich habe von Bürger Ochs in Bern mit Freuden vernommen, daß Sie wieder frei ſind.“ Ich nur: „Schauen Sie doch, daß ich zu meinen mir weggenommenen Schriften ſo bald möglich wieder komme!“ Er verſicherte mich, daß ſie ſich im Steinhaus, wo er in Zürich logirt hatte, befinden, und daß ich ſie dort nun leicht bekommen würde (was aber entweder ein großer Irrthum oder eine nicht kleine Lüge war, indem ſich keine Zeile von mir dort fand, ſondern dieſe Schriften erſt Monate hernach mit Mühe von Bern herausgehoben werden mußten). Ich ſprach dann, wie natürlich, mit ihm von meiner Verlegenheit, und bat ihn um Rath, indem ich mich unausſprechlich ſehne, nach Hauſe zu kommen. Er rieth mir, ſelbſt auf Bremgarten zu gehen und mir vom General Maſſena, der dort ſich befinde, einen Paß geben zu laſſen. Er gehe auch dorthin und wolle deßhalb ſelbſt mit dem General ſprechen. Sodann gehe er weiter auf Knonau, von dort könne ich dann wohl unſchwer auf Zürich kommen. Er war ſo gütig, mir auf morgen einen Platz in ſeiner Chaiſe anzubieten, welches mich freute. Ich nahm die Anerbietung an und glaubte, zur glücklichen Stunde zu ihm gekommen zu ſein. „So, dachte ich, wäre es möglich, daß du am Sonntag Abend, gewiß unerwartet genug, in Zürich eintreffen könnteſt.“

Er ging noch mit mir herab zum General, um mir wenigſtens meinen Paß von Ferino wieder auszuwirken, damit er dem Maſſena gezeigt werden könnte. Aber der General war nicht zu ſprechen. Nachher ſprachen wir noch ganz offen von den ungeheuern Schelmereien der franzöſiſchen Kommiſſärs, von der äußerſt mißlichen Lage unſers Vaterlandes, von der Nothwendigkeit einer Univerſal-Amneſtie, von meinem Wunſche einer Vereinfachung unſers Repräſentativſyſtems und unſerer ganzen Verfaſſung.

Ruhiger und nicht ohne Hoffnung kehrte ich nun nach Hauſe zurück, packte Alles zuſammen, machte mich vollends reiſefertig, ſchrieb an der Predigt, machte noch einige Beſuche bei den Baldinger's, die mir viel Liebe bewieſen; badete noch, aß im Bade zu Nacht, ſchrieb an die Meinigen, in der Vorausſetzung, daß ich dieſe Briefe eher hinüberſchicken, als mich ſelbſt zu ihnen verfügen könnte.

Sonntags, den 15. VI. 1799.

Nach einer leidlichen Nacht und ſtiller Beſinnung, welche Freude oder welches Mißgeſchick mir bevorſtehe, und Befeſtigung meines Sinnes, mir das Schlimmſte gefallen zu laſſen, indeß mich doch auch auf den möglichen Fall der Zurückkunft vorzubereiten, verließ ich die Bäder.

Vor 6 Uhr ging ich in die Stadt (Baden) hinauf und dann mit dem Bürger Regierungsſtatthalter Pfenninger ins Pfarrhaus, wo abermals unſere Lage der Inhalt unſers Geſprächs war.

Um 7 Uhr ungefähr fuhr ich in einer offenen Chaiſe mit Pfenninger, dem Statthalter Weber und Unterſtatthalter Bürgiſſer nach Mellingen ab ... (Sonderbare Fahrt; erſt mit fünf Dragonern, von der Statthalterſchaft geordnet, nach Mellingen, nun mit der Statthalterſchaft ſelbſt.) Man hatte ſchießen gehört, das dann zu allerlei Hoffnungen und Furchten Anlaß gab. Wir ſprachen dann von der Wirkſamkeit des Muthes, und der Achtung und Bewunderung, die Niemand ihm verſagen kann. Ein Viertel nach 9 Uhr kamen wir nach Bremgarten, wo Alles von Franzoſen wimmelte und wo wir wegen der Menge Wagen voll Bleſſirter, Todter und Halbtodter oft halten mußten. Es war ein ſchrecklicher Anblick. Eine Affäre war nahe bei Zürich vorgefallen, welche damals ganz zum Vortheil der Franken ausgefallen zu ſein ſchien, indem uns auch etwa hundert kaiſerliche Gefangene begegneten. Im Gaſthofe war keines Fußes breit Platz zu finden, und ach! der General Maſſena war nicht in Bremgarten, war nahe bei der Affäre, mithin verſchwand alle Hoffnung, einen Paß zu erhalten. Es war nun kein Grund, länger dort zu bleiben. Ich fuhr alſo mit dem Regierungsſtatthalter und Hüſſi von Glarus nach Knonau, welches mir für jeden Fall recht lieb war, indem dort meine Schweſter Orelli und meine Neffen, Herr und Frau Pfarrer Fäſi, waren. Der gute Weg, die prächtige Gegend, die unterhaltende Geſellſchaft und die doch nicht ganz verſchwundene Hoffnung ließen das Elend wohl einige Augenblicke vergeſſen, das uns von allen Seiten umgab und von allen Seiten bedrohte. Doch ward auch viel davon geſprochen.

Ein Mann ging vorbei, der uns mit feſter Zuverſicht verſicherte: „Dieſen Morgen 6 Uhr ſeien die Franzoſen wieder in Zürich eingetroffen; er habe es aus dem Munde eines Huſaren, der als Courier nach Zug eile“. Pfenninger hielt ſich ſehr, die für ihn ſo erfreuliche Botſchaft merkbar zu verſchlingen, und erregte allerlei Bedenklichkeiten dagegen.

Nach 12 Uhr langten wir in Knonau an. Vor dem ehemaligen Schloſſe, wo ich abſteigen wollte, wo die Meinigen waren, rief ich: Halt! „Wie, des Bruders Stimme“, ſagte Jemand, — „doch nein, ein General“. Sie ſahen des Statthalters goldbordirten Hut und erſchraken über der vornehmen Einquartierungsviſite. „Aber ſeht doch die Kalotte! Es iſt der Bruder!“ Sie wußten nicht, daß ich frei war, und konnten es und wollten es anfangs vor Freude nicht glauben. Endlich rief man laut: „Ja, er iſt es, er iſt's!“ — Man eilte herab; die Freude war unbeſchreiblich. Ich nahm dankbar Abſchied von dem Regierungsſtatthalter, der mich ſo freundlich herbrachte, und dann quartierte ich mich wohl ein und dankte Gott, doch wenigſtens bis hieher gekommen zu ſein. Von meinem Aufenthalt in Knonau das nächſte Mal.

Erlenbach, Montag Abends den 18. VIII. 1800.

L.

Fünfunddreißigſter Brief.

Aufenthalt in Knonau. Vergebliche Bemühungen, nach Hauſe zu kommen. Wallfahrt nach Zug. Beſuch bei Maſſena.

Lieber Freund!

Wichtiges kann ich Ihnen freilich in dieſem Briefe nicht erzählen. Indeß mag es doch Ihre freundſchaftliche Gutherzigkeit einigermaßen intereſſiren, wenn ich Ihnen etwas von meinem Aufenthalte und meinen Verrichtungen in Knonau und von meinen, obgleich vergeblichen, Bemühungen, nach Hauſe zu kommen, melde; es gehört doch mit zur Geſchichte meiner Deportation, welche Ihre Freundſchaft nun einmal nicht ohne Theilnehmung zu vernehmen gütig und duldſam genug war.

Meine erſte Bemühung war, gleich nach meiner Ankunft, meinen Neffen Schmoll zu dem General N. aufs Albis zu ſchicken, ſich nach der Möglichkeit des Durchkommens zu erkundigen. Er kam mit der Antwort zurück, daß kein Paß erhältlich ſei. Ich ſuchte mit dem General ſelbſt zu ſprechen, allein die Wache unten am Albis verwehrte mir den Durchgang.

Was war zu thun, als mich zu ergeben und dieſe Verbannungszeit ſo gut wie möglich zu benutzen? Ich ſchrieb immerfort an Frau und Freunde, ob ſich etwa eine Gelegenheit zeigen möchte, etwas hinüber zu bringen, um dann auf den Moment der Gelegenheit in Bereitſchaft zu ſein.

Die benachbarten Herren Pfarrer Brennwald von Maſchwanden, Irminger von Mettmenſtetten, Fäſi von Rifferſweil, Weber von Bonſtetten, Maurer von Affoltern hatten die Freundſchaft, mich oft zu beſuchen und mich zu ſich einzuladen, welches ich auch, ſo viel es meine Umſtände geſtatteten, willig annahm. Daß wir oft auf die mehrmals ſchon berührten Punkte kamen, verſteht ſich. Beſonders ward uns der Gedanke klar: „Alles Große geſchah immer durch Einen. Wir haben viele Köpfe, aber keinen Alles durchſchauenden, Alles klar ſehenden Kopf, der Muth, Kredit und Thätigkeit, Wagſamkeit genug hat, ohne gewaltſame geſetzwidrige Mittel ſich als den einzigen Retter des Vaterlandes ſelbſt zu akkreditiren, und es iſt keine Ausſicht da, daß ein ſolcher in Helvetien ſei.“

Ich las in dieſer Zeit wieder einmal die ſchon ſo oft von mir geleſene Meſſiade von Klopſtock mit neuer Bewunderung, mit Erſtaunen über das Daſein und die Möglichkeit eines ſolchen Genies. Was ich auch immer gegen manche Stelle, zu der ich kein Organ in mir fand, nicht den Verſtand, nicht die Imagination, nicht das Herz, nicht den Takt, nicht die Ahnungskraft, einzuwenden hatte: das Erſtaunen ſchwang ſich immer wieder über Alles empor. Das Daſein großer Männer verbürgt uns Gott und Unſterblichkeit.

Mittwochs den 19. VI. 1799

ging ich mit Freund Fäſi nach Zug, wo ich zuerſt den würdigen Dekan Boßhard beſuchen wollte. Er war nicht zu Hauſe. Seine Mutter, die nun bei den Unſterblichen iſt, fragte nach meinem Namen. — „Jeſus Maria!“ rief ſie, ſobald ſie ihn vernahm. „Sie Lavater? Sie frei?“ Erſtaunen und Freude funkelten ihr aus dem Auge. O des lieblichen Anblickes! theilnehmende Freude im Auge voll Liebe!

Dann ging ich zu einer von Perſon mir unbekannten Korreſpondentin, der Frau Obriſt Utiger. Unten an der Treppe befiel mich mein Schwindel; kaum konnte ich mich noch an der Lehne hinaufwinden, konnte ſie nicht grüßen und halb ohnmächtig nur das Wort ſagen: „Es wird mir ſterbend übel! Laſſen Sie mich auf einem Sopha ruhen!“ Dekan Boßhard war da. Man half mir, brachte mir Tropfen und ich ruhte und ſchlummerte eine gute Weile. Da ich mich wieder hergeſtellt fühlte, erhob ich mich und bewillkommte meine gütigen Verſorger. Das erſte Wort der äußerſt einfachen und anſpruchloſen Hauswirthin war: „Wo ich logire?“ — „Beim Ochſen.“ — Sogleich ließ ſie mein Nachtzeug holen und ſagte: „Einen kranken Mann laſſe ich in keinem Gaſthofe ſchlafen. Sie nehmen das Quartier bei mir.“ Ich nahm es ohne weiters an. Ich konnte die ſchweſterlich-mütterliche Sorgfalt der kunſtloſen Frau nicht mißkennen. Man kam dann auf die gewöhnlichen Gegenſtände aller helvetiſchen Geſpräche, über die abſolute Unhaltbarkeit unſerer Verfaſſung, über den unverantwortlichen Stumpfſinn oder Starrſinn, die die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Form dennoch durchaus durchſetzen wolle; von dem mannigfaltigen Drucke von außen und innen, unter dem das arme Vaterland ſchmachtet; von dem Deportationsweſen und der dabei verunglückten Politik; dann von wirkſamen Troſtgründen im Leiden, und beſonders von Troſtgründen, die für unſere gegenwärtige Lage paßten.

„Man muß ſie ſchlechterdings anders nicht, als Verhängniß des Himmels anſehen. Man muß die Menſchen vergeſſen und nur auf die Alles regierende Hand, die alle Anarchie haſſende, höchſte Weisheit ſein Augenmerk richten. Man muß ſich auch in ſeinen Gedanken nicht dagegen empören; dieſe Empörung macht alle Troſtgründe fruchtlos.“

„Man kann, darf und ſoll, ohne allen Zweifel, die guten Erfolge daher erwarten, die durch kein gelinderes Mittel erhältlich geweſen wären, Erfolge, die den Wünſchen der Böſen durchaus nicht entſprechen und ſie mit den Zähnen knirſchen machen. — Jeder einzelne Menſch muß dieſe Lage als ein Uebungsmittel ſeiner Geduld und als ein Erweckungsmittel ſeiner vielleicht noch nie gebrauchten Kräfte anſehen, mithin als etwas für ihn ſehr Wohlthätiges. Anerkennung des Wohlthätigen, das mit dem Leiden verbunden iſt, gibt Troſt. Man muß ſich dadurch bringen laſſen, von der Welt und den Menſchen unabhängiger zu werden, und etwas zu ſuchen, an dem man ſich in jedem Falle mit völliger Vernunft und Zuverſicht feſthalten kann. — Wir müſſen Gott näher kommen; alles Andere muß uns entbehrlicher, unentbehrlicher immer er werden. Dieß kann und ſoll eine unausbleibliche Wirkung unſerer Lage, kann und ſoll und wird das unfehlbare Mittel unſerer, ich möchte ſagen, Rehabillitation bei Gott ſein (unſerer Zurückſetzung in unſere Kinderrechte). Könnten wir unſere Leiden aus dieſem Geſichtspunkte anſehen, welche Troſtgedanken würden ſich an denſelben ſofort unmittelbar anſchließen!“

Zug, Donnerſtag den 20. VI. 1799.

Viel Nützliches mit verſtändigen, guten Menſchen ſprechen zu können, an offene Ohren und Herzen bald ein Troſt-, bald ein Warnungswort ergehen zu laſſen, mit der gegründeten Hoffnung, nichts fällt auf die Erde, ohne Frucht zu tragen, gehört wohl auch zu den ſtillen Freuden des menſchlichen Lebens und macht manches Leiden vergeſſen oder mit mehrerer Leichtigkeit ertragen. Dieß erfuhr ich aufs Neue in Zug, beinahe in jeder Geſellſchaft, in der ich mich vom Morgen früh bis Abends befand.

Beßhard kam und lud mich zum Mittageſſen ein, das ich gleich mit einigen Bedingungen annahm; mir iſt nichts unerträglicher, als eine koſtbare Mahlzeit an dem Tiſche eines Freundes. Er hatte die Güte, mich zu Herrn Hauptmann Kaiſer, einem klugen und reifen Manne, bei welchem einige Gemälde zu ſehen waren, und dann zu dem heitern und gutmüthigen Herrn Landammann Müller, den wir mit einem alten Bekannten, Herrn Ammann Kollin, auf einem lieblichen Spaziergange antrafen, zu begleiten. Auch da ward mit der unbefangenſten Offenheit von der Mißlichkeit unſerer Lage, von der Elendigkeit unſerer übel gewählten Regierung geſprochen, und von der Unmöglichkeit, daß die, obgleich an ſich ſo natürlich ſcheinende, Wahlart der Volksrepräſentanten beſtehen könne. — Dann beſah ich bei den Kapuzinern eine ſehr verdorbene Grablegung Chriſti von Hannibal Carraccio, lernte den liebenswürdigen Maler Moos kennen, und aß, wie geſagt (mit Herrn Ammann Kollin) bei Dekan Beßhard zu Mittag. Da ſprach man unter Anderm ganz offen und brüderlich von der Manier, wie beſonders katholiſche und proteſtantiſche Schweizer, als ſolche, ſich gegen einander benehmen ſollten. Man ſollte ſich allervörderſt als gemeinſchaftlich berufen anſehen, dem allgemeinen Elende entgegen zu arbeiten und rechts und links ächtreine republikaniſche Grundſätze und Geſinnungen zu verbreiten ſuchen. Man ſollte an den Punkten gemeinſchaftlich feſthalten, in welchen man völlig übereinſtimmend iſt. Man ſollte Ueberzeugungstreue an dem Andern ehren, wie man ſolche an ſich ſelbſt geehrt wünſchen darf. Jede Partei ſollte durch menſchenfreundlichen Sinn und unzweideutige Thaten Gott verehren der Rechtſchaffenheit, die das unverkennbare Gepräge der Jüngerſchaft Jeſu an ſich trügen, der Religion, zu der er ſich bekennt, Ehre machen und ihre beſondere Vortrefflichkeit darzuthun ſich beſtreben. Die Weiſeren und edler Geſinnten ſollen die Schwächeren belehren, gewinnen und ihnen den ſchrecklichen Schaden leidenſchaftlicher Geſinnungen klar zu machen ſuchen. Man ſollte keine Gelegenheit vorbeilaſſen, einander Dienſte zu leiſten. Dieß vereinigt die Herzen und beſiegt alle Vorurtheile.

Nachher empfing und machte ich noch verſchiedene Beſuche und vernahm, daß General **Maſſena** angekommen und beim Ochſen zu Mittag eſſe. — Ich eilte hin, um den, wie ich hoffte, glücklichen Augenblick mir nicht entwiſchen zu laſſen. Lärmende Muſik umgab die Tafel; doch ließ ich anfragen: „Ob und wann ich die Ehre haben könnte, ihm für einige Augenblicke meine Aufwartung machen zu können?“ Die Antwort war: „Er wolle ſogleich aufſtehen und mir in einem Nebenzimmer Audienz geben“, was auch geſchah. „Mein Herr General“, ſagte ich, „ich komme in dreifacher Abſicht zu Ihnen. Für's Erſte wandelt mich die ganz natürliche Luſt an, einen ſo berühmten General und einen ſo tapfern und ſiegreichen Helden perſönlich kennen zu lernen; ſodann komme ich, Ihnen von Herzen zu danken für die Schonung und Güte, die Sie meiner Vaterſtadt bewieſen; und drittens in einer eigenen perſönlichen Angelegenheit: daß Sie die Güte haben möchten, mir, wo möglich, einen Paß nach Zürich, wo meine Haus- und Gemeindsgenoſſen ſehnlich meiner harren, zu verſchaffen.“

Er antwortete mit aller Höflichkeit eines Franzoſen und mit aller Feſtigkeit eines Generals: „Bürger Pfarrer Lavater, Sie ſind ſehr honett; es freut mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Für Ihre Vaterſtadt that ich, was ich in der unglücklichen Kriegszeit thun konnte; ich hätte gern mehr gethan, wenn ich gekonnt hätte. Was aber dann den Paß für Sie betrifft, ſo iſt es mir unmöglich, Ihnen zu entſprechen; ich würde gegen alle Kriegsregeln handeln, wenn ich Ihnen denſelben geſtatten würde. Sie begreifen leicht, daß ich ſogleich von einer Menge, die das Gleiche von mir zu fordern das Recht zu haben glauben würden, umringt würde.“ — „Ich begreife es“, fiel ich ihm ins Wort, „mein Herr General, und will alſo nicht mehr davon ſprechen; aber noch um eine für mich ſehr große, ſehr wichtige, Ihnen ſehr leichte Gefälligkeit möchte ich Sie bitten. Meine Frau und die Meinigen wiſſen noch nicht, daß ich freigeſprochen bin und daß ich mich in Knonau aufhalte, und ich wünſchte ſehr, es ſie ſo bald und ſo ſicher als möglich wiſſen zu laſſen. Wollten Sie wohl die Gewogenheit haben, mir zu erlauben, daß ich einen offenen franzöſiſchen Brief an meine Frau, durch einen Parlamentair, unter gehöriger Aufſicht und Ordre, abgehen laſſen dürfte?“ — Er willigte ſogleich ein. „Reden Sie deßwegen nur mit dem General Chabran, den ich dieſen Augenblick preveniren werde.“ Ich verabſchiedete mich dankbar und war zufrieden, daß mein Beſuch nicht ganz fruchtlos geweſen war.

Nun doch auch eine kurze Reflexion über das Aeußere, Perſönliche dieſes vom Schickſale ſo ausgezeichneten Mannes. Ich hatte eine viel frappantere Phyſiognomie erwartet. Seine Figur iſt von mittlerer Größe, ſein Angeſicht ſehr regelmäßig, und das Ganze zeigt den entſchloſſenen Soldaten, den ſeiner Sache gewiſſen, feſten Mann. Aber weder die Stirne, noch die Augen, noch die Augenbraunen ſchienen mir das zu zeigen, was ſeine Thaten unwiderſprechlich zu beweiſen ſcheinen. Der Mann muß ſehr an ſich ſelbſt gearbeitet und

Alles, was er nun iſt, aus ſich herausgezogen und in ſich hineingebracht haben. Mithin hat er ein großes Verdienſt um ſich ſelbſt.

Sie können denken, lieber Freund! wie ich nach Hauſe eilte, um an meine Frau, gewiß den erſten franzöſiſchen Brief zu ſchreiben und ihr von Allem, was ſie intereſſiren und alle franzöſiſchen und kaiſerlichen Zenſuren paſſiren konnte, Nachricht zu geben.

Mit dieſem offenen Briefe eilte ich dann zu dem General Chabran, der mich auf die allerhöflichſte Weiſe empfing, und verſprach, meinen Brief eheſtens zu befördern, und wenn eine Antwort folge, mir ſolche ohne Verſäumniß zukommen zu laſſen. Er ließ es ſich nicht abbitten, mich unter die Hausthüre zu begleiten und ſich dort noch mit mir und meinem Neffen Fäſi, der mich abzuholen gekommen war, zu unterhalten. Man ſah es ihm an, daß es ihm eine Freude war, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen. „Ich bin“, ſagte er unter Anderm, „kein Gelehrter und kann Sie alſo als Gelehrter (homme de lettres oder savant) nicht ſchätzen; aber ich wünſche doch ſehr, Ihnen, als einem ehrlichen Manne, einige Zeichen meiner Achtung geben zu können.“

Ich verließ Zug, und unfern von der Stadt ſprengte mir ein franzöſiſcher Reiter nach, hielt bei mir ſtill und fragte: „Ob ich nicht Lavater ſei?“ Sobald ich es bejahte, bezeugte er große Freude, es inne geworden zu ſein, daß ich in dieſer Gegend ſei; er habe einen Brief von Zürich an mich, den er mir in Baſel, wo er mich nicht mehr getroffen, hätte geben ſollen; er war vom 11. Junius, von meinem Tochtermann Geßner und brachte mir gute Nachrichten von Hauſe.

Unter angenehmen Geſprächen kam ich mit meinem lieben Reiſegefährten Fäſi glücklich nach Knonau, nachdem wir vorher in Steinhauſen bei einem Seiler geruht und die Frage ein wenig unterſucht hatten: „Was hat die mit uns verbündete große Nation Helvetien Gutes gebracht? Oder was hat ſie von uns bezogen, was uns genommen und für immer entzogen?“

Es thut mir leid, Lieber! daß ich Ihnen nichts Wichtigeres in dieſem Briefe zu melden hatte. Doch Ihre Güte nimmt mit dem Wenigſten vorlieb.

Erlenbach, den 20. VIII. 1800.

L.

Sechsunddreißigſter Brief.

Fernerer Aufenthalt in Knonau. Unterhaltungen und Beſchäftigungen daſelbſt.

Nur mit Wenigem melde ich Ihnen noch, lieber Freund! — um Ihnen meine Deportationsgeſchichte ſo vollſtändig wie möglich zu geben — von meinem ferneren Aufenthalte in Knonau, ohne je eine Möglichkeit des Hinüberkommens zu den Meinigen vorzuſehen.

Der für mich angenehmſte Zufall war wohl der, daß die deportirten Zürcher, Alt-Seckelmeiſter Hirzel und Alt-Rathsherr Peſtalutz, welche ihre Dimiſſion als Geißeln vom Direktorium, ohne Angebung einigen Grundes, mit Einem Mal in Baſel erhalten hatten, nach Knonau verſchlagen wurden. Sie kamen von Baſel auf Bremgarten, hielten ſich da einige Tage ſtill und, wie ſie glaubten, unbemerkt auf. Man machte indeß den General Maſſena auf dieſe zürcheriſchen „Ariſtokraten“ aufmerkſam, und ſie erhielten den befehlähnlichen Wink, „ſich ſogleich fünfzehn Stunden weit von der fränkiſchen Linie zu entfernen.“ — So befremdend und ungerecht dieß war, ſo hielten ſie es doch für rathſam, ſich von Bremgarten und aus den Augen der Böswilligen zu entfernen. Sie kamen auf Knonau, ein paar Stunden von Bremgarten. Ich rieth ihnen, wenigſtens noch ein paar Tage hier zu bleiben, zumal ich nicht ganz geſund war und mich bald nachher eine peinliche Beſchwerde befiel, in welcher ſie mir gute Dienſte leiſten könnten und wirklich leiſteten. Sie konnten immer mit Wahrheit ſagen: „ſie haben ihres kranken Freundes gepflegt und nur auf ſeine Geneſung gewartet.“

Sie nahmen den Rath an, und blieben im Wirthshauſe und harrten mit mir irgend einer unerwartet ſich öffnenden Gelegenheit, mit Glück und ohne Gefahr nach Hauſe durchkommen zu können. Indeß mußten wir alle Wege, die uns zu dieſem Zwecke vorgeſchlagen wurden, verwerfen, und uns täglich wieder in gottvertrauender Geduld faſſen.

Wir lebten das glücklichſte Leben, das man ſich denken kann, mit einander, laſen oft zuſammen, und es waren wenig philoſophiſche und religiöſe Materien, die unberührt von uns blieben. Keine Minute ging verloren. Es war uns wie ein lieblicher Traum, uns an einem lieblich fruchtbaren Orte zuſammen zu finden. Freilich der Anblick der drückenden Kriegslaſten und die unabſehliche Getrenntheit von den Unſeren, auch, wie geſagt, zwiſchenein heiße körperliche Leiden, verdunkelten uns manchen hellen Moment. Würde ich mich noch klar genug unſerer wichtigſten Geſpräche erinnern, wie gerne würde ich Ihnen den Inhalt der intereſſanteſten mittheilen! — Unter manchem Andern ſprachen wir (es wird nicht ganz vergeblich ſein, einige Punkte anzuführen) von der ſeltenen Benutzung deſſen, was ſelten geſchieht, und deſſen Benutzung doch von den wichtigſten Folgen iſt. Von der kaum erträglichen Unruhe eines vom Schickſal herumgeworfenen Menſchen, der an keine allgemeine und ſpezielle göttliche Verſehung glaubt. Von der unerſchütterlichen Ruhe deſſen, dem eine ſolche Verſehung wie ſein eigenes Leben gewiß iſt, dem Vorſehung und Daſein eins iſt. Von der Vergeblichkeit aller menſchlichen Bemühungen gegen die Allgewalt des Schickſals, des Verhängniſſes, oder deſſen, was nach dem Drange der Umſtände geſchehen muß; von der Wichtigkeit frühzeitiger Anerkennung deſſen, was unwidertreiblich geſchehen muß, und der Weisheit möglichſt williger Nachbequemung. Von der Beſiegbarkeit natürlicher Furcht durch klare Anſicht ſeiner Pflicht und gewiſſenhafte Verehrung der Umſtände, als eines heiligen Verhängniſſes. Von den unausweichlichen Revolutionen, welche der Religion und dem Chriſtenthum gewiß bevorſtehen und nahe bevorzuſtehen ſcheinen. Von den zahlloſen öffentlichen und geheimen Machinationen und Betriebſamkeiten in der ſogenannten gelehrten deutſchen Welt, die zu dieſem Zwecke mit einer planmäßig ſcheinenden Ununterbrochenheit gemacht werden. Von der ungeheuern Intoleranz der ſogenannten Neologen gegen die, welche am alten evangeliſchen Chriſtenthum feſthalten, und Muth genug, auch wohl einiges Talent haben, ſich über Alles wegzuſetzen und das alte Heiligthum, nicht ohne allen Erfolg, zu vertheidigen. Von der Falſchheit, Zweiherzigkeit, Verrätherei, die ſich ſo viele deiſtiſche Theologen zu Schulden kommen laſſen. Ich erzählte Beiſpiele — ſie mögen unglaublich ſcheinen, aber ſie ſind wahr — von Briefen, die ich erhalten, die mich zum Illuminatismus einluden, und mich mein Chriſtenthum an eine freiere Religion, deren Emporkommen doch nicht mehr zu verhindern ſei, zu vertauſchen aufforderten, und deren Verfaſſer nach meinem Abſchlage meine ärgſten Feinde und Pasquillanten wurden; — erzählte von Männern, die mit mir ſprachen, und mich mit Redlichkeit, wie ich glaube, zu bereden ſuchten, „meine Talente für etwas Beſſeres, als das verſchrieene Chriſtenthum zu verwenden.“ Von Predigern, die fortfuhren, alle Sonntage zu predigen und mir förmlich und poſitiv um deßwillen allein alle Freundſchaft aufſagten, „weil ich die Schwärmerei nicht laſſen könne, an Chriſtus zu glauben und immerfort nur ihn voranzuſtellen.“ Von Theologen, die mir bei einer bevorſtehenden Predigt förmlich ſchriftlich drohten: wenn ich wieder ſo ein Weſen mache von Chriſtus, wie in dieſer und jener Predigt, ſo werde ich gerechter ſatyriſcher Züchtigung heimfallen. Von der Leichtigkeit, Autor-Beifall zu erhalten, wenn man nach einem gewiſſen Rezepte, deſſen Befolgung nicht viel Genie erfordere, ſchreibe. Von dem bittern Haſſe derer, die einſt redlich und liebevoll an Chriſtus glaubten, und dann dem Zeitgeiſte fröhnten und nicht ſtark genug waren, um Chriſti willen Schmach zu leiden, und ſich gefliſſentlich von ihren ehemaligen Mitanbetern Chriſti trennten, losſagten und nicht mehr von ihnen genannt ſein wollten; von ihrem Haſſe, ſage ich, gegen

Chriſtus und die, welche Gründe genug zu haben glaubten, unüberwindlich an dem Evangelium, als an der göttlichſten Lehre, die je der ſterblichen und ſündigen Menſchheit gegeben werden kann, feſtzuhalten.

Sprachen von den unwirkſamen Gottesbeweiſen, welche die neue Philoſophie aufſtellt; von der Unanwendbarkeit ſo mancher ihrer Behauptungen und Grundſätze auf jeden täglich vorkommenden Fall; von der Wirkſamkeit hingegen der populären Beweiſe, welche ſeit Jahrhunderten die Maſſe des Menſchengeſchlechtes geleitet und beruhigt hatten. Von der Gefährlichkeit der Schriften, welche klar einleuchtende, allgemein verſtändliche und anwendbare Gottesbeweiſe vernichtigen und lächerlich machen und dagegen künſtliche und unanwendbare, uneinleuchtende aufſtellen. Von den Dingen, die gewiß ſind wie das Gewiſſeſte, von denen ſich nie ein Beweis geben läßt, für welche nur ein Schiefkopf Beweiſe zu geben ſich anmaßen, oder Beweiſe verlangen kann, und für welche die ſpekulative Philoſophie doch Beweiſe fordert und aufſtellen will. Von dem Gewiſſeſten, Geheimnißvollſten, Unbeweisbarſten, unſerm Daſein und unſerer Kraft, über unſer Daſein nachzudenken.

Bisweilen durchgingen wir die Reihe deutſcher Gelehrter, Dichter, Philoſophen, Redner, und wechſelten unſere Gedanken über den Fortſchritt, Stillſtand, vielleicht auch Rückgang im Einen und Andern. Jeder, der ſein Zeitalter erhebt und gleichſam mit einem Mal um ein Jahrhundert vorwärts rückt, hat große Verdienſte, wenn auch gleich Mißverſtändniſſe und Mißbräuche von ſeiner genialiſchen Wirkſamkeit unabtrennlich ſind. Welchen Schwung gab Klopſtock ſeinem Jahrhunderte durch die neue erhabene Dichtungeart, die er aufſtellte! Welche zahlloſe Dichtungskräfte erregte er! Welche Würde gab er dem poetiſchen Geſchmacke! Welchen Schwung gibt Kant dem philoſophiſchen Geiſte, wenn auch gleich die ruhig prüfende Weisheit über die Unverſtändlichkeit, oder Unverdaulichkeit, oder Unanwendbarkeit, oder Gefährlichkeit mancher Grundſätze bittere, nicht unedle

Thränen vergießen möchte. Er mag wohl auch die gegenwärtige politiſche Revolution anzuſehen ſein, die ich übrigens mit denen in der literariſchen Welt nicht vermengt wiſſen möchte. Ihr Schaden iſt unmittelbar ſo groß, ſo drückend, ſo mannigfaltig peinigend und unabſehlich, daß es nur dem reifen Nachdenken und der ruhigſten Vernunft möglich iſt, dieſen gleichſam aus dem Auge zu verlieren, um dem Guten, was ſie wirkt und wirken wird, einige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die guten Erfolge derſelben werden und müſſen zahllos und überſchwenglich ſein; Menſchen werden ſie nie, Gott wird ſie immer wollen und durchſetzen, dieſe guten Erfolge. Menſchen, die die Revolution gewaltſam erregten, werden ſie nie, Gott wird ſie immer hinlänglich rechtfertigen können. Sie hat den menſchlichen Gedankenkreis unendlich erweitert, hat eine Menge, durch ſanfte Belehrung unbeſiegbare Vorurtheile ſo bekämpft, daß ſie nie wieder ſo allgemein herrſchend werden können, als ſie es waren. Sie hat ein zahlloſes Heer menſchlicher Kräfte, die ſchlummerten, aufgeweckt, oder die gebunden waren, gelöst und ſie in eine bewundernswürdige Thätigkeit geſetzt, die durch Zeit und Umſtände ſchon von ihrer Raſchheit und ihrer empörenden und zerſtörenden Wildheit nachlaſſen und zu einer wohlthätigen Nüchternheit herabſinken werden.

Von ſolchen und hundert andern Dingen dieſer Art unterhielten wir uns in freundſchaftlicher Unbefangenheit und lebten ſo in möglichſter Stille und Einfalt die glücklichſten Tage.

Einen für mich wenigſtens wichtigen Umſtand, der unter die Aufſchrift Knonau gehört, kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Der dortige Herr Pfarrer Holzhalb, deſſen Predigten wir beſuchten, ward einmal auf der Kanzel von einer Art Schlag oder Lähmung überfallen. Er wiederholte ſtammelnd dasſelbe Wort zehnmal, ohne vom Flecke kommen zu können. Man führte ihn von der

Kanzel herab. Ich wollte ihn mit nach Hauſe begleiten. Ein vernünftiger Landmann, der ihn im Arme hielt, ſagte unter der Thüre noch zu mir: „Lieber Pfarrer, wir wollen zu unſerm Pfarrer ſchon Sorge tragen; gehen Sie doch, damit keine Verwirrung in der Kirche entſtehe, zurück und beſchließen den Gottesdienſt.“ Ich fand dieß ſehr vernünftig, eilte zurück, betrat in meinem grauen Kleide die Kanzel, ſetzte die Predigt von der Seligkeit des Gerechten, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Verfall, fort, ward mit Aufmerkſamkeit und Rührung angehört und kündigte dann der Gemeinde an, daß ich von nun an Kinderlehre, Hausunterricht und alle Predigergeſchäfte übernehmen wolle, welches ich auch, ſo lange ich in Knonau war, mit Freuden that. Es war für mich eine rechte Wohlthat, mich gewiſſermaßen wieder in meinen Beruf zurückgeſetzt zu ſehen.

Noch muß ich des guten Benehmens aller Bürger von Knonau gegen uns, die wir doch im übeln Gerüchte der Ariſtokraten waren, mit Ruhm und Dank gedenken. Nie wurde uns das Allergeringſte in den Weg gelegt; nie nur ein höhniſches Geſicht gemacht. — Oft ſagten wir: „Wenn Gott unſer Leben erhält, ſo wünſchen wir alle Jahre ein Paar Tage, gleichſam zur Feier dieſes lieblichen Aufenthaltes, hier in friedlicher Ruhe, ohne Heimweh nach den Unſrigen, zuzubringen.“

Es gefiel der heiligen Vorſehung nicht. Wir ſind alle drei zerſtreut um unſerer Geſundheit willen. Ich komme nicht aus meinem Zimmer, kaum die Hälfte des Tages aus dem Bette, und muß jeden Gedanken an Ausſichten dieſer Welt unterdrücken. Auch Freund Peſtaluz erholt ſich eben von einer langſamen Krankheit. Deſſen ungeachtet erinnern wir uns nie ohne Rührung unſers Beiſammenſeins in Knonau, und erſt geſtern ſprach ich mich ſatt davon mit meiner Schweſter und Nichte, die mich von dort aus zu beſuchen kamen.

Erlenbach, den 26. VIII. 1800. L.

Nachſchrift.

Noch verdient nachgeholt zu werden, daß wir durch öffentliche und geheime Wege an die Unſrigen ſchreiben und Nachrichten von ihnen erhalten konnten.

Siebenunddreißigſter Brief.

Rückreiſe von Knonau auf Baſel. Fehlgeſchlagene Hoffnung. Zwei Schreiben an den Regierungsſtatthalter und an die Geſetzgeber, die leider nicht abgingen.

Es war, lieber Freund! unſer Verhängniß, Knonau zu verlaſſen und nach Baſel zurückzukehren. Die Umſtände waren ſo, daß wir mußten. Sonntags den 21. Juli kam ein Befehl von dem Regierungsſtatthalter des Kantons Baden, dem Bürger Pfenninger, worin dem Agenten in Knonau gemeldet wurde: „daß er ſchon zehn Tage einen Befehl (von wem? ſtand nicht in ſeiner Gewaltsäußerung) habe, daß ſich die Bürger Hirzel und Peſtalutz von Knonau und aus dem Kanton Baden entfernen ſollten. Er habe (aus Achtung? und) auf Zuſehen hin die Vollziehung dieſes Befehls aufgeſchoben; nun, auf eingegangene Berichte, ſehe er ſich genöthigt, ihnen anzuzeigen, daß dieß innert 24 Stunden ohne anders geſchehen ſolle."

Ich geſtehe, daß mich lange nichts ſo ſehr empörte, wie dieſer neue Beweis willkürlichen Deſpotismus gegen die reinſte Unſchuld. Da war an keine Frage: „Warum? Was haben wir verſchuldet? Wo iſt unſer Kläger?" zu gedenken. Eine Schlangenzunge legte ein Wort ins leichtoffene Ohr des Regierungsſtatthalters: „Dieſe Männer ſind leutſelig, ſind geliebt; ſie erregen Mitleiden; ohne Zweifel ſuchen ſie dem Landvolke die neue Ordnung der Dinge zu verleiden; ohne Zweifel gehen ſie mit großen Entwürfen um!

Man muß ſie entfernen.“ O Staatsklugheit, welche Träumerin, welche Schwärmerin biſt du!

Sogleich war des Statthalters Eifer in Flammen (denn es geht die Rede, daß die Revolutionärs äußerſt inflammabel ſeien, das heißt auf deutſch: entflammbar, feuerfangend, ſchnell auffackelnd), die Wachſamkeit und Klugheit desſelben ſollten dem Direktorium neu auffallend und er den Ariſtokraten furchtbar werden.

Kaum hatten wir eine halbe Minute Zeit, uns über dieſen ſchönen Akt der Menſchenrechte-Verehrung zu ärgern, wiewohl die beiden Freunde (ſie allein waren in dem Befehle genannt, meiner ward nicht gedacht) viel ruhiger waren, als ich, ſo kam ein Expreſſer von Bremgarten mit Briefen aus Baſel, welche uns dringend aufforderten: „Sogleich dorthin zu kommen; Alles ſei bereit und im Reinen, uns einen ſichern Uebergang zu verſchaffen; wir ſollen ja eilen und nicht ſäumen. Es ſei Alles zwiſchen fränkiſchen und kaiſerlichen Generalen unter der Hand verabredet worden.“

Wie willkommen uns in dieſem Momente dieſe Nachricht war, die das vollkommenſte Gepräge der Zuverläſſigkeit hatte, das, lieber Freund! können Sie ſich vorſtellen. Alle Anſtalten zur Abreiſe wurden gemacht, das erſte offene Bernerwägelein beſtellt und Montags den 22. Heumonat die traumhafte Rückreiſe nach Baſel bei ſchöner Witterung angetreten; Maſchwanden und Ottenbach, zum Erſtaunen der lieben Herren Pfarrer, die wir einen Augenblick ſahen, ohne ihnen etwas Umſtändliches ſagen zu können, durchgefahren und nach 10 Uhr in Bremgarten angelangt, wo wir von dem damaligen Diſtrikts-Präſidenten Weißenbach, einem ſehr verſtändigen und hoſpitalen Manne, mit unverkennbarer Liebe aufgenommen, bewirthet und aufs Angenehmſte von ihm und ſeiner ſchönen und wohlgebildeten Familie unterhalten wurden.

Um 2 Uhr fuhren wir weiter durch ſchöne Wege, ährenvolle Fruchtfelder (die Ernte begann eben). Um 6 Uhr langten wir ſo vergnügt, ſo hoffnungsvoll wie möglich in Aarau an, ſetzten Dienſtags Morgen unſere Luſt- und Hoffnungsreiſe fort, ruhten ein Paar Momente in Olten, aßen in Siſſach zu Mittag und ſchickten Jemand nach Baſel an einen der deportirten Mitbürger ab, Wagen und Alles in Bereitſchaft zu halten, um ſogleich unſerm Ziele näher zu kommen!!! Nach dem Eſſen beſuchten wir das Pfarrhaus Huber, das uns mit Liebe aufnahm, nach einer halben Stunde, die nicht unlieblich hinfloß, uns bald wieder einſetzten und über Manches, unter Anderm über Bürger Ochs und ſein Schickſal (er ward in dieſer Zeit ſo viel als vom Direktorium entſetzt), über Geiſtesſchwäche der Starkgenannten, Männerpflicht, die Proceßſucht der Bündner und von dem Bürger ci-devant Pfarrer Banſi, nun, wie man ſagt, Untergeordnetem eines fränkiſchen Spionen-Comité, ſeiner ſonderbaren Lage und Gemüthsverfaſſung, und noch manche Gegenſtände, die Zeit und Umſtände uns darboten, und zwiſchenein vom Nichtdenkendürfen an die Freude der Unſrigen und unſere Freude beim Wiederſehen derſelben, aufs Allervertraulichſte ſprachen.

Wie uns war, lieber Freund! als wir nach Baſel kamen, beim wilden Mann, wo unſere guten deportirten Mitbürger logirten, abſtiegen und ſie in Anſehung aller unſerer ſchönen Hoffnungsgründe vollkommen unwiſſend fanden, von keiner Anſtalt, uns weiter fortzuhelfen, von keiner Uebereinkunft zwiſchen kaiſerlichen und franzöſiſchen Generalen, kurz um nichts von Allem dem wußten, was uns durch Expreſſe auf das Allerzuverläſſigſte zugeſichert worden war: urtheilen Sie, ſage ich, lieber Freund! wie uns zu Muthe ward, als wir noch denſelben Abend des überdienſtfertigen Freundes anſichtig wurden, der uns auf Baſel zurückbeſchied und in der Fülle ſeiner gutmüthigen Unüberlegſamkeit die ganze Sache für unbedeutend anzuſehen ſchien und uns mit dem kalten Tone ruhigſter Unbetroffenheit verſicherte: „Nur Geduld! das Alles wird ſich ſchon geben; freilich hat ſich die Sache, gewiſſer Umſtände wegen, für einmal in etwas zerſchlagen. Ich zweifle aber im Geringſten nicht, daß ſie ſich bäldeſt ins Reine bringen wird.“

Wer konnte zürnen? wer nur Vorwürſe machen? wer nur die natürlichſten Inquiſitionsfragen thun? Was anders, als ſtumme Ergebung, Ruhe, Glauben an Alles lenkende Providenz, die uns einmal durchaus wieder in Baſel haben wollte, war das Natürlichſte, wenigſtens das Weiſeſte?

Uebrigens wird es uns Niemand verargen, wenn Peſtaluz und ich, die in Einem Zimmer ſchliefen, über den Vorfall mancherlei Reflexionen machten, — unter andern auch über die Unzuverläſſigkeit der zuverläſſig ſcheinenden Dinge; über die Gabe, gewiſſermaßen zu ſehen, was nicht ſichtbar iſt, und für geſchehen zu halten, was nie geſchah, — für gewiß, wofür auch nicht ein Schein von Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, — von den Selbſttäuſchungen freundſchaftlicher Gutherzigkeit, — von Vermiſchung oder vielmehr Verwechslung ſeiner Meinungen, Urtheile, Hoffnungen mit den handgreiflichſten Thatſachen, und ſo fort.

Ehe ich, Lieber! dieſen Brief ſchließe, kann ich mich nicht enthalten, etwas nachzuholen, was zur Geſchichte der drei letzten Tage gehört, und was ich lieber nachgeholt haben würde, wenn es nicht durch einen ſelbſtverſchuldeten Zufall vereitelt worden wäre.

Ich habe oben ſchon geſagt, daß der Befehl des Regierungsſtatthalters zu Ungunſten meiner beiden Freunde Hirzel und Peſtaluz, die wahrlich ſo unſchuldig waren, als man es ſein kann — ich wünſchte in allen Punkten meines Lebens ſo unſchuldig zu ſein — mein Inneres empörte; daß ich in dieſem neuen Akte des Despotismus einen ſolchen Hohn gegen alle Freiheit, Rechte, Geſetze, Konſtitution wahrnahm, der Alles beſorgen ließ.

Wagen wollte ich es alſo nochmals, mit den Geſetzgebern eine Lanze zu brechen, und dieſen und dem Bürger Pfenninger mein Herz (à la Lavater) zu leeren. Ich ſchrieb alſo Sonntags den 21. VII an beide, legte die Originale in meines Neffen Fäſi Hände, und bat ihn, etwa zwei Tage nach unſerer Abreiſe dieſe Briefe an den

Regierungsſtatthalter zu ſenden. Daß ich meinen Freunden kein Wort davon ſagte, verſtand ſich. Unglücklicher Weiſe, da wir auf unſerer Reiſe nach Baſel in harmloſer Vertraulichkeit auf dieſen willkürlichen, Verhör ausweichenden Despotismus zu ſprechen kamen, ließ ich Worte fallen, wie etwa: „Man könne zu ſolchen Dingen unmöglich ſchweigen; dieß hieße mit verhängtem Zügel der Tyrannei in die offenen Arme rennen. Ein ehrlicher Mann und Freund müſſe auch ein Wort ſagen, was der, den die Sache eigentlich angehe, nicht wohl ſagen dürfe", und ſo weiter. Kurz, meine Freunde merkten, daß ſo etwas von meiner Seite im Thun ſein möchte, und wandten alle ihre Klugheit und Beredſamkeit an, mich von einem Schritte abzuhalten, der für mich und ſie ſo gefährlich werden könnte! „Wenn es aber, ſagte ich, ſchon geſchehen wäre?" — „Ob Gott will, nicht? Wenigſtens kann es noch nicht abgegangen ſein, bis wir außer dem Gebiete des Statthalters ſind. Wir bitten, ſo hoch wir können, machen Sie Anſtalt, daß nichts abgehe, wenn ſchon etwas geſchrieben ſein ſollte. Wir können uns vorſtellen, mit welcher Stärke ſo etwas geſchrieben ſein dürfte." Ich ſchwieg eine Weile, bedachte mich rechts und links, und endlich, ich weiß wahrlich jetzt noch nicht, ob ich nicht beſſer gethan hätte, meinem Pflichttriebe, als den dringenden Bitten meiner Freunde zu gehorchen; endlich erhob ich mich, um der Beſorgniſſe willen, daß ein etwas fulminantes Schreiben nachtheilige Folgen für ſie haben dürfte, zu der poſitiven Antwort: „Der Brief iſt noch nicht abgegangen. Meinem Vetter kann noch vorher geſchrieben werden, die Schreiben zurückzubehalten, ungeachtet ich in demſelben betheure, daß Ihr, meine Freunde (wie es auch war) nichts davon wiſſet." Und was ich verſprach, geſchah, und ſo kamen die Originale der beiden Schreiben, die nun folgen, wieder in meine Hände. Möge die Bekanntmachung derſelben jede künftige Geſetzgebung vor ſolchen Unthaten des kraſſeſten Despotismus verwahren und alſo die Publikation derſelben nicht umſonſt ſein!

„An den Bürger Regierungsſtatthalter Pfenninger in Baden."

„Freiheit!" „Gleichheit
„Wie kann ich es ſchreiben?" „der Rechte ſchenke uns Gott!"

„Bürger Regierungsſtatthalter!"

1) „Ich erſuche Sie, beiliegendes Schreiben ſo bald möglich an den Bürger Präſidenten der Geſetzgebung abzuſenden."

2) „Wer mag wohl — doch ich will es nicht wiſſen — das Ungeheuer ſein, das die Bürger Hirzel und Peſtaluz bei Ihnen ſo ehrlos verleumdet haben mag?"

3) „Die vortrefflichſten Männer, denen jeder Redliche nachtrauert, dieſe Muſter der beſcheidenſten Weisheit und Rechtſchaffenheit, verlaſſen morgen Knonau, — Sie können denken, mit welchen Empfindungen? und wandern in einen andern Kanton, wenn einer iſt, der keine lichtſcheuen Verkläger der reinſten Unſchuld unter dem Namen von Patrioten nährt."

4) „Lieber Pfenninger! Der Verfolgungen ſollten einmal genug ſein. Unſchuldverbannungswerkzeug, Verleumdungsbehorcher und Despotenſclave ſollte kein Mann von Ehre und Gewiſſen ſein."

5) „Unſere Regierung und viele ihrer Agenten ſcheinen mit Tyrannenwege, Sclavenbahnen und Schlangenſchleichpfade zu gehen, was mir leid thut. — Ich kann meine Freimüthigkeit nicht laſſen: man deportire mich noch einmal. Terrorismus und Freiheit, das paßt zuſammen wie Joabskuß und ſein gezücktes Schwert."

6) „Wo keine Unſchuldsſicherheit iſt, darf man da, ich will nicht ſagen von Freiheit, nur von Regierung und einem geſitteten Staate ſprechen? Doch genug davon. Es iſt doch Alles umſonſt geſprochen."

7) „Mit meiner Geſundheit geht es, Gottlob! doch erſt zwei

Tage, beſſer. Ich bin immer noch in Knonau. — Ihnen danke ich es, daß Sie mich zu den Meinigen hieher gebracht haben."

„Gruß und Achtung!

„Knonau, Sonntag Nachts den 21. VII. 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer."

„An die helvetiſche Geſetzgebung in Bern."

„Bürger Geſetzgeber!"

„So eben vernehme ich, daß ein Schreiben des Bürger Regierungsſtatthalters von Baden, Johann Kaſpar Pfenninger, an den Agenten des Diſtrikts Mettmenſtätten nach Knonau angekommen, welches den beiden, von dem helvetiſchen Vollziehungsdirektorium vor mehrern Monaten widerrechtlich, konſtitutionswidrig und despotiſch Deportirten, vor einigen Wochen von demſelben, durchaus willkürlich handelnden Direktorium freigeſprochenen Bürgern von Zürich, Hirzel und Peſtaluz, ohne einigen klaren Grund anzugeben, den Aufenthalt in dem Kanton Baden verbietet und ihnen unter ſtrengen Drohungen befiehlt, ſich innert 24 Stunden von Knonau zu entfernen, wo ſie die Möglichkeit der Rückkehr zu ihren nach ihnen ſich ſehnenden Familien abzuwarten, ſich nebſt mir genöthigt ſahen."

„Ich bezeuge, Bürger Geſetzgeber! auf mein Gewiſſen und vor Gott, daß dieſe täglich und ſtündlich von mir geſehenen und begleiteten Männer, die nichts vor mir geheim hielten, ſich ſo ſtill wie möglich und ohne die geringſte Verdachterregungsmöglichkeit betrugen, und auch nicht Einen Schatten von Anlaß gaben, daß ſie etwas Widerpolitiſches oder Unpolitiſches mit irgend Jemand ſprächen oder thäten."

„Ich frage Euch, Bürger Geſetzgeber! auf Euer Gewiſſen und ohne Furcht, — denn die vollkommene Freiheit, die nur Geſetz und Recht ehrt, treibt alle Furcht vor Menſchen, beſonders vor ſolchen, die von nichts als Freiheit ſprechen, aus ..... Ich frage Euch auf Euer Gewiſſen: *Hat das ſouveräne Volk, deſſen Kommittirte und Repräſentanten Ihr ſeid, das Euch, wenn ich nicht ſehr irre, als Gewährsmänner der Konſtitution, und nicht als willkürliche Beherrſcher derſelben, an den Ort Eurer Beſtimmung ſandte, hat das helvetiſche Volk Euch Vollmacht gegeben, das Direktorium zu ſolchen gewaltſamen, freiheitmordenden Maßregeln* (wenn je ſolche noch, ſeit Ochs, der Unbürger, weg iſt, von ihm, dem Direktorium, herrühren) *begwältigt?*"

„Ich weiß nichts davon; aber *das* weiß ich, Bürger Geſetzgeber! daß Jeder, deſſen Gehirn nicht ein Schwamm, deſſen Herz kein Stein, deſſen Perſon kein Despotenſclave iſt, gedrungen ſein muß, zu erkennen, zu fühlen und zu geſtehen, daß dieſe Manier, zu handeln, dem kraſſeſten Despotismus ſo ähnlich iſt, als ein Ei dem andern; daß es eben ſo lächerlich als verächtlich iſt, wenn man mit derſelben geſetzloſen Willkürlichkeit heute unſchuldige, rechtſchaffene und verdienſtvolle Männer deportirt, wohin man will, und morgen oder nach Monaten unverhört wieder frei ſpricht; daß es lächerlich und verächtlich gehandelt iſt, wenn man heute mit der einen Hand wiederum raubt, was man geſtern mit der andern gab, obgleich nicht der mindeſte Berechtigungsſcheingrund dazu vorhanden iſt; daß es bejammernswürdig iſt, wenn kein helvetiſcher Bürger weder durch ſeine bürgerliche noch moraliſche Unſträflichkeit keinen Augenblick vor Deportation oder Verbannung ſicher ſein kann; daß durch dieſe, einer durchaus tyranniſchen Regierung höchſt würdige Handlungsweiſe, alles Vertrauen auf Gerechtigkeit nothwendiger Weiſe erſtickt und der Zweck aller Geſetzgebung und aller Staatsgeſellſchaft, *die allgemeine Sicherheit der Unſchuld*, auf eine ſchlechterdings unverantwortliche Weiſe untergraben wird; daß das, was einem Paar durchaus rechtſchaffener und untadelhafter helvetiſcher Bürger bei dieſer herrſchenden Geſetzloſigkeit gegen Unſchuldige widerfährt, mit demſelben

Rechte und Unrechte alle Augenblicke Hunderttauſenden widerfahren kann. — So muß Jeder, der nicht allem Verſtand entſagt hat, denken und ſprechen; er muß fragen: Wann will denn endlich dieß ſchändliche Affenſpiel mit Freiheit und allen Menſchenrechten aufhören? Wann wird man die, welche als allein würdige Volksrepräſentanten gegen ſolche tolle Maßregeln pflichtmäßig und in dem Namen der Vernunft und des Vaterlandes ſprechen wollen, nicht mehr zu einem ärgerlichen Stillſchweigen zwingen, und das, was öffentlich ins Reine gebracht werden ſoll, durch geheime Sitzungen nicht mehr zu unterdrücken ſuchen?“

„Willig und ohne Widerrede gehorchen zwar die oben benannten Bürger dem ihnen eröffneten ſchändlichen Befehl, und ſuchen einen Ort der Sicherheit, wo keine licht- und verhörſcheue Verleumdungsſucht verfolgungsgierige Hände wider ſie in Bewegung ſetzen kann. Doch, wo werden ſie dieſe innert den Grenzen Helvetiens, unter einer ſolchen geſetzwidrigen Direktorialgewalt finden?“

„Ich darf heiliglich verſichern, daß dieſe meine verehrungswürdigen Freunde von dieſem meinem Schreiben nicht das Mindeſte wiſſen. Traurig genug, daß man ſo etwas, aus Furcht vor neuen Verfolgungen, ihnen geheim halten und einer menſchlichen Regierung ſo etwas verſichern muß. Sie würden es mir, nicht nur in der Beſorgniß, daß Alles umſonſt ſei, was Vernunft und Menſchlichkeit, Recht und Freiheitsliebe ſprechen, gewiß mißrathen, ſondern auch noch gefürchtet haben, daß ich mir dadurch neue Verfolgungen zuziehen würde.“

„Geſchehe, was geſchehen will! Das Maß der Ungerechtigkeit auf der Einen und der Geduld auf der andern Seite muß voll werden. Beim allwiſſenden Gott, Bürger Repräſentanten! beides iſt bald, bald zum Ueberlaufen voll.“

„Ich habe mein Herz geleert, meinem Gewiſſen genug gethan und eine heilige Pflicht erfüllt, indem ich, als helvetiſcher Bürger (nicht ſo faſt um dieſer Männer willen, die allenthalben, wo ſie hinkommen und gekannt werden, von allen unverruchten Menſchen mit Achtung und Liebe, die ihrer Weisheit, Rechtſchaffenheit und Beſcheidenheit gebührt, werden aufgenommen und nur von den verworfenſten Seelen als Ruheſtörer beweislos verleumdet werden können), um der allgemeinen Sicherheit willen, gegen dieß wahrhaft barbariſche Benehmen der ſchamloſeſten Freiheitsheuchelei proteſtirt, die hochwichtige Sache der Unſchulds-Inviolabilität in Ihren Schooß gelegt und dadurch vielleicht der Grund zu einer dringenden Beſtimmung der Rechte der höchſten Gewalt gegen Unſchuldige und Unverhörte, und zu einer endlichen Befreiung aller, nach einer höhern Politik, die aus dem Abgrunde ſtammt, deportirten Helvetier, eine Veranlaſſung zu ſein.“

Wahrlich, helvetiſche Geſetzgeber! Ihr habt keine Zeit zu verlieren, dieſe und zwanzig Ungerechtigkeiten dieſer Art, deren ſich jede vorige Regierung, die zürcheriſche gewiß, geſchämt haben würde, aufzugeben und zu vergüten, wenn kein Gewiſſen und kein Gott über Euch richten würde, und wer wird Einem von dieſen beiden entrinnen können? . . . . Die Welt und Nachwelt werden über Euch richten, wenn Ihr die Unſchuld nicht ſicher ſtellt; um Sicherſtellung der Unſchuld, und um anders nichts, iſt mir zu thun. — Und warum anders ſoll Euch zu thun ſein? Wofür ſitzt Ihr denn da, wenn dafür nicht? Kann ein Volk je unſinnig und ſclaviſch genug ſein, ſeine Repräſentanten zu bevollmächtigen: „Machet mit uns, was Ihr wollet! Machet uns und Euch zu Sclaven und Nachäffern anderer Nationen, auf denen die Verwünſchungen aller Welt ruhen! Hebt, wen Ihr wollt, wann Ihr wollt, wie Ihr wollt, Unſchuldige auf! Trennet ſie von den Ihrigen! Deportirt ſie, wohin Ihr wollt! Verbannt, ohne Verhör aufzunehmen, ohne Jemandem verantwortlich zu ſein, wen Ihr wollt: aber vergeſſet nicht, unaufhörlich der Tyrannei zu fluchen und allen Euern Dekreten die heiligen Wörter Freiheit, Gleichheit — warum nicht auch Unſchuldsſicherheit? — ohne welche Freiheit und Gleichheit nicht gedenkbar iſt, auf die Stirne zu prägen. Mit dieſen Brandmalen wollen wir zufrieden ſein!" Kann ein Volk je ſo toll ſein, ſo etwas ſeinen Repräſentanten zu ſagen, und iſt es nicht, als ob die helvetiſche Nation dieß ihren Repräſentanten aufgetragen habe? O der namenloſen Schande!"

„Ihr fühlet, Bürger Geſetzgeber! die Wahrheit deſſen, was ich ſage, — und die Edlern aus Euch laſſen ſich nicht weiter übertäuben durch die Zauberworte: Zur Tagesordnung! Geheime Sitzung, und dergleichen Unwürdigkeiten! — Genug! Salvavi animam meam!"

„Gruß und Hochachtung,
wenn Ihr hochachtungswürdig handelt; wenn Euch Freiheit, Menſchenrecht und Unſchuldsſicherheit und Pflicht und die von Euch beſchworne und garantirte Konſtitution heilig iſt."

„Knonau, Sonntags Nachmittags den 21. Heumonat 1799.
Johann Kaſpar Lavater von Zürich,
Pfarrer."

Achtunddreißigſter Brief.

Aufenthalt und Verrichtungen in Baſel.

Ohne Ihnen, lieber Freund! mit einem umſtändlichen Tageregiſter über meinen Aufenthalt beſchwerlich zu fallen, ſcheint es mir doch dem Zwecke dieſer Briefe gemäß, und es wird Ihnen, wie ich hoffe, nicht ganz unangenehm ſein, wenn ich Ihnen von meinen Beſchäftigungen, Genüſſen und Leiden, deren jedoch viel weniger waren, als Freuden, einige Nachricht gebe.

Ich blieb ein Paar Tage im Gaſthofe und lebte dort ſehr angenehm mit meinen Mitbürgern, dann nahm ich mein Quartier bei dem Bürger Regierungsſtatthalter **Schmidt**, und bezog mit neuen Empfindungen des Ernſtes und der Freude das Zimmer, das ich vor einigen Wochen als Arreſtant beſeſſen hatte. Ich ſammelte gleich beim Eintritte alle meine Entſchluſſeskraft, alle meine Zeit, die ich in Baſel verbannt ſein würde, auf die möglichſt nützliche Weiſe zu verwenden. Ich machte gleich anfangs einen Plan, um nicht unter der Menge von activen und paſſiven Beſuchen zu erliegen, täglich eine gewiſſe Anzahl abzuſtatten, und mir, da ich in meinem Quartiere keinen Augenblick ſicher war, bei einigen Freunden ein eigenes Zimmer zum ruhigen Arbeiten auszubitten, bei welchen ich zugleich, ohne mich anzumelden, zu Mittag eſſen konnte. Dieſe Freunde waren **Saraſin**, **Mieg**, **Fiſcher**, **Mechel**, **Burkhard**, **Forkhard**. Ich ſchämte mich oft und ſchäme mich zum Theil jetzt noch, höchſt unwürdiger Weiſe ein ſo glücklicher Menſch zu ſein, der, ohne Furcht der Ueberläſtigkeit, ſich einſetzen konnte, wo er wollte. O! auf wie mannigfaltige Weiſe ward mir das Leiden der Trennung von den Meinigen erleichtert und verſüßt! Meine Freunde beeiferten ſich, wie vormals ſchon, wechſelsweiſe, mir meinen Aufenthalt in Baſel angenehm und genußreich zu machen; auch darf ich ohne Eitelkeit hoffen, den Einen und Andern, beſonders der religiöſern Klaſſe, nicht ganz unnütz geweſen zu ſein. Täglich und ſtündlich wurden mir Blättchen gebracht, die ich beſchreiben mußte, wo ich dann, nach beſtem Vermögen, irgend etwas Nützliches hinzupflanzen ſuchte. Auch hatte ich viel Anlaß und Beruf zu beſondern Lehren und Gewiſſensräthen, brachte auch mehrere Abende in verſchiedenen frommen und religiöſen Kreiſen zu, nicht ohne meine Erbauung, und ich darf hoffen, nicht ohne Segen für Andere.

Neununddreißigſter-Brief.

Schreiben an Abbé Sieyes.. Anbahnung zur Durchkunſt. Glückliche Durchkunſt.

Ich hatte, mein lieber Frennd! einige Tage, ehe ich der ausgewählten Mittelsperſon meinen Plan, mir durchzuhelfen, auftrug, auf Anrathen eines franzöſiſchen Generals, in der Abſicht, uns einen Paß zu verſchaffen, an Abbé Sieyes Folgendes geſchrieben:

Citoyen Directeur!

Permettez, que je Vous dérobe un de Vos momens, dont chacun est infiniment précieux à la grande nation; ma confiance est hardie, mais Vous saurez l'apprécier, l'homme parle à l'homme. Il y a presque trois mois que je fus déporté de Zuric à Bâle; depuis quelque semaines je suis déclaré libre ainsi que deux de mes amis, Hirzel et Pestalozzi; mais nous ne pouvons pas retourner chez nous à cause de l'armée française. Le Général Massena ne veut pas nous accorder des passe-ports. C'est dit-il, contre les règles de la guerre. Je soupire d'après ma paroisse qui, j'ose le dire, soupire d'après moi. Un mot de Vous, homme énergique et humain, peut nous procurer ce bien! Vous n'y avez rien à perdre, et nous y gagnerons infiniment. Je me fie aveuglement a Votre humanité, et moi et ma famille et ma paroisse et les nombreuses familles de mes amis Vous en béniront. Je n'ose pas, et je le voudrois pourtant bien, Vous interesser pour quelques autres compatriotes deportés à Bâle, aussi innocents que nous; un mot du Directoire français au Directoire helvétique en leur faveur les délivrerait. Ce sont des gens ou âgés ou mérités, qui n'ont qu'une seule faute, d'avoir bien servi la patrie. Ayez la bonté, bon Sieyes, d'en parler au Directoire. Un de mes plus grands désirs serait — osé-je le dire sans avoir l'air de flatterie? de connaître personellement l'homme unique, à qui j'adresse ces lignes.

Salut et admiration!

Bâle, ce 2. Août 1799.

Um der Leſer willen, die nicht franzöſiſch verſtehen, ſetze ich die Ueberſetzung her.

„Bürger Direktor!"

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Einen Ihrer Augenblicke raube, deren jeder der großen Nation köſtlich iſt."

„Meine Zuverſicht iſt wagſam. Aber Sie werden ſolche zu ſchätzen wiſſen. Der Menſch ſpricht mit dem Menſchen."

„Es ſind bald drei Monate, daß ich von Zürich nach Baſel deportirt worden bin. Seit einigen Wochen bin ich, gleich meinen Freunden Hirzel und Peſtaluz, frei erklärt. Aber die fränkiſche Armee hindert uns, zu den Unſrigen zurückzukehren. Der General Maſſena will uns keinen Paß geſtatten. Das wäre, ſagt er, wider alle Kriegsregeln. Ich ſeufze nach meiner Gemeinde, die, ich darf es ſagen, auch nach mir kein geringes Verlangen hat. Ein Wort von Ihnen, kraftvoller, einziger und menſchlicher Menſch, kann uns dieſe Wohlthat verſchaffen. Sie haben (bei unſerer Rückkehr) nichts zu verlieren, und wir würden unendlich dabei gewinnen. Ich verlaſſe mich blindlings auf Ihre Humanität, und ich, meine Familie, meine Gemeinde und die zahlreichen Familien meiner Freunde würden Sie ſegnen."

„Ich darf nicht, und ich ſollte doch, und wollte ſo gerne Ihnen einiges Intereſſe einflößen für einige andere nach Baſel deportirte Compatrioten, die ſo unſchuldig ſind, als wir. Ein Wort des franzöſiſchen Direktoriums an das helvetiſche zu ihren Gunſten würde ihnen die Freiheit verſchaffen. Es ſind theils betagte, theils verdienſtvolle Männer, denen die einzige Verſchuldung, dem Vaterlande wohl gedient zu haben, zur Laſt fallen kann. Haben Sie die Güte, guter Sieyes, dießfalls mit dem Direktorium zu ſprechen."

„Einer meiner größten Wünſche wäre — darf ich es ſagen, ohne daß ein Schatten von Schmeicheleiverdacht auf mich falle — den einzigen Menſchen, an welchen ich dieſe Zeilen richte, perſönlich kennen zu lernen."

„Gruß und Bewunderung!

„Baſel, den 2. Auguſt 1799. Lavater."

Dieß Schreiben blieb für mich wenigſtens unbeantwortet, doch hat man mich verſichern wollen, der General Maſſena habe Ordre erhalten, uns einen Paß zu gewähren."

Ich hatte Winke bekommen, mich jeden Moment in Bereitſchaft zu halten, doch durfte von meinem Vorhaben keiner Seele, meine zwei Freunde ausgenommen, das Mindeſte geſagt werden. Ich ließ mich einladen, auf den nächſten Sonntag nach der Woche, in welcher ich allenfalls durchzukommen einige Hoffnung hatte, in der St. Leonhardskirche zu predigen, welches ich mit dem Bedinge annahm, wofern keine Erlaubniß, von Sieyes bewirkt, ankomme, daß ich nach Hauſe kehren könne. Dieß ward ganz natürlich befunden. Unterdeß ſetzte ich mich, ſo viel es ſich thun ließ, mit der unbemerkbarſten Stille in die möglichſte Bereitſchaft, bezahlte, was ohne Verdachterregung bezahlt werden konnte, und ſandte alles Entbehrliche unter dem Titel „Unreine Wäſche" an Freund Schorndorf. Da mein kluger Hauswirth mir alle Hoffnung, durchzukommen, benommen hatte, ſo ſagte ich auch ihm kein Wort.

Sonntags den 12. Auguſt kam die Mittelsperſon ab dem Lande zur Predigt nach Baſel und gab mir mit zwei Worten einen Wink: „daß ich mich alle Tage bereit halten ſolle, indem wegen Abwechslung der Vorpoſten die Sache bald ins Reine gebracht werden müſſe. Die jetzigen Offiziere kennen ihr Haus; bis die folgenden ihnen ſo bekannt würden, könnte es lange anſtehen. Man wolle es mir ſagen laſſen, ſobald man die Sache völlig reif glaube. Man wolle bald mit dieſer, bald mit jener Geſellſchaft über die Grenzlinie, zum Beſuche benachbarter Freunde, mit Bewilligung des wachehabenden fränkiſchen Offiziers, der nichts Arges denke, hinausgehen und ihn ſo an dieſe Art des Hinüberſchreitens gewöhnen.“ Da ich den verſprochenen Wink erhielt, ſagte ich's nur meinen beiden Freunden, und verſprach ihnen, alles Mögliche zu thun, daß ſie bald nachfolgen könnten. Uebrigens war die Sache noch ſo ſehr ungewiß, daß keine Klugheit mit Zuverſicht einen glücklichen Ausgang hätte verſprechen können. — Doch war es Pflicht, meinem Freunde noch den Auftrag zu geben, „wenn ich am Sonntage nicht zurück ſein würde, Alles zu bezahlen, was ich etwa ſchuldig ſein möchte.“

Dienſtags holte mich, nachdem ich vorher rechts und links geſagt hatte, daß ich für ein Paar Tage Freund H. auf dem Lande beſuchen wolle, dieſer Freund H. in einer Chaiſe ab. Kaum trat ich in ſeinem Hauſe ab, ſo füllte ich alle meine Taſchen ſo gut wie möglich an, um des Nöthigſten nicht zu ermangeln, und ging mit ihm an den beſtimmten Ort hin, wo die Mittelsperſon unſer wartete. Freund H. ging zurück. Zwei andere Perſonen, Herr und Frau H., traten auf dem Wege nach Abrede zu uns. Ein beginnender Regen hätte uns bald den Vorwand eines Spazierganges vereitelt. Doch meine glückliche Durchkunft war beſchloſſen und der Himmel heiterte ſich etwas auf.

Als die gleichgültigſten Spazierer kamen wir dann zu den Vorpoſten. Der wachehabende fränkiſche Offizier lag in ſeiner Baracke, und Madame H. ging hin, „für eine kleine Geſellſchaft, die in Hanſingen einen Beſuch machen wolle, einen Paß auszuwirken.“ Das fand keinen Anſtand. Wir ſtanden etwa zehn Schritte zurück und beobachteten alle Geberden und Bewegungen unſerer Geſandtin, die ſich an der Thüre hielt; ich gab meinen Bleiſtift her, den ſie im Namen des Offiziers zu fordern kam. Bald kam dieß mit dem Blatte: „Erlaubniß hin und her zu gehen“, zurück. So groß unſere Freude war, ſo unſichtbar war ſie; ich ſteckte meinen Bleiſtift, den ich hätte küſſen mögen, ein. Madame H. nahm das Blättchen, und wir traten unſere Spazierreiſe hoffnungsvoll an. Die erſte Schildwache rief: „Halt!“ Man wies das Blättchen: „Passez!“ — So ging es bei der zweiten und dritten Wache, welche letzte aus der Ferne mit Macht ſchrie; Madame H. ging ihr entgegen, wies ihr Billet — und auch dieſe hatte nichts mehr einzuwenden, obgleich ſich noch einige Markgräflerinnen, die Himbeeren in Baden verkauft hatten, an uns anſchloſſen. Dieſen gab ich meinen ſchwer beladenen Ueberrock, ins nächſte Pfarrhaus, das ſchon vorher berichtet war, ab. — Ueber die Grenze hinaus alſo? Wirklich alſo nicht mehr unter fränkiſchem Gebiete? Wie war mir! Ich ſuchte mich in der ruhigſten Stimmung zu erhalten, mich recht auf dieſe nie wiederkommenden ſüßen, heiligen Momente zu fixiren und ſie mit der möglichſten (Gourmandiſe) Genuſſesluſt nachdenkſam zu genießen.

Man muß gewiſſen einzigen Momenten ſeines Lebens durch Nachdenken gleichſam Unſterblichkeit zu geben wiſſen. Meine Empfindungen waren denen ähnlich, die mein Herz erfüllten, da mein Freund Geßner mein Tochtermann geworden. Kaum durfte ich es vor Freude glauben. Schattenbilder, freilich nur ſchwache Schattenbilder, wie mir einſt nach der Erlöſung aus dieſer Hülle ſein wird, wenn ich das große Wort: „Ueberſtanden!“ ausſprechen darf, — waren meine Empfindungen.

Wir wandelten dann fort und trafen auf dem Wege nach Hauſingen die beiden Brüder Pfarrer Hitzig an, gingen ins Pfarrhaus dort, das freilich ärmlich ausſah, wo aber doch Fleiß, Ordnung, Freundlichkeit und Hospitalität zu Hauſe war. Es war unmöglich, leutſeliger behandelt und ſchneller und beſſer bedient zu werden; zur Beſchämung gütig war Alles.

Der offene Wagen, der mich weiter bringen ſollte, war bald in Bereitſchaft. — Noch ſchrieb ich an Freund H. eine Zeile von meiner glücklichen Hinüberkunſt, und bat ihn, vornehmlich meiner Freunde wegen, deren Befreiung ich meinen Befreiern dringend und mit der beſten Hoffnung empfahl, die Sache vor ein Paar Tagen in Baſel nicht bekannt werden zu laſſen.

Herzlich nahm ich von meinen Wohlthätern und Befreiern Abſchied und ſetzte mich dann mit meinem Regenſchirm auf den offenen Müllerwagen. Der Sitz war ſehr übel und zerbrach bald; der Regen war ſtark, der Weg elend; dennoch war meine Seele heiter, obgleich ich mich auch nur erträglich zu ſetzen unaufhörliche Mühe hatte.

Daß ich eine Sünde begangen hätte, auf dieſe Weiſe meine Freiheit geſucht und gefunden zu haben, wie einige wenige, äußerſt ſchwachmüthige Freunde wähnen wollten, daran konnte mir und kann mir wohl kein Sinn kommen. Ich war keinem Arreſt entflohen, hatte keine Geſetze oder Verbote übertreten, ſtand nicht in der allergeringſten Verbindlichkeit gegen die fränkiſche Nation, hatte keine Verbindlichkeit, in die Baracke zu gehen und dem Offizier anzuzeigen, daß ich nicht Willens ſei, zurückzukommen. Das Zurückkommen lag durchaus nicht in meiner Pflicht; vielmehr lag es darin, alles Mögliche zu thun, um an den Ort zurückzukehren, wohin ich gehörte. Auch ward Niemand dadurch gefährdet. Ob drei oder vier Perſonen zurückkämen, daran konnte Niemandem das Mindeſte liegen, und die ganze Sache ging ſo leiſe, unbefangen und unmerklich zu, daß an keine üble Folge zu denken war. Dieß ſage ich, lieber Freund! nicht Ihnen, ſondern denen, die dieſen Brief allenfalls leſen und ſchwach genug ſein möchten, etwas Unedles oder Unmoraliſches in dieſer allernatürlichſten Sache zu finden.

Durch und durch naß, unanſchaubar beinahe, langte ich bei der Papiermühle zu Schopfheim an, hielt einen Moment und fragte einem Gaſthofe nach.

Sogleich trat die Frau des Hauſes, Madame Kolb, hervor und empfing mich, wie man zu Abrahams Zeiten einen unbekannten Fremdling empfangen hätte.

„Treten Sie doch ſogleich hier ab; mein Mann wird bald nach

Hauſe kommen." Kaum hatte ich das Haus betreten, ſo wurde mir ein eigenes Zimmer angewieſen, wurden mir trockene Kleider gebracht, und ich ward völlig wie ein längſt bekannter Freund des Hauſes behandelt. O heilige Gaſtfreundſchaft, o harmlos holdes Entgegenkommen theilnehmender Liebe, welche Ehre der Menſchheit biſt du! O, meine Kinder und Enkel, möchte ich rufen, nehmet Fremdlinge auf, wie euer Vater aufgenommen worden iſt! Als ich mich umgekleidet hatte, fragte ich die gutmüthige Hausfrau, ob ſie mich kenne. „Wir ſind", ſagte ſie, „vor einigen Tagen durch Madame H. prevenirt worden, wenn ein Fremdling — Sie waren nicht genannt — bei uns ankommen würde, ſo ſollten wir ihn mit Liebe aufnehmen und ihm weiter beholfen ſein. Wir wußten alſo nicht, wen wir zu erwarten hätten; ſobald ich Sie aber ſah, erkannte ich Sie, denn Ihr Bild hängt in unſerm Zimmer."

Ich ſchrieb ſodann nach Hauſe, in Hoffnung, den Brief noch vor mir herſenden zu können, einige Denk- und Dankzeilen an meine treuen Gehülfen und Wohlthäter, und da der biedere, freundliche, thätige Kolb nach Hauſe kam, ward alles Weitere verabredet, beſonders empfahl ich ihm meine beiden Freunde, die bald nachkommen würden. Er verſprach, zu ihrer weitern Spedition alles Mögliche zu thun.

Und ſo hatte ich einen für mich wichtigen und geſegneten Tag mit Vergnügen und Dank gegen Gott und Menſchen zurückgelegt.

Meine weitere Fortkunft erzählt Ihnen, mein geduldiger und theilnehmender Freund! mein folgender Brief.

Zürich, den 21. X. 1800. L.

Vierzigſter Brief.

Rückreiſe nach Hauſe. Ankunft in Zürich.

Ruhiger hatte ich, mein Lieber! lange keine Nacht geſchlafen. Frühe ſchon ſandte mein edler Gaſtwirth, der erzthätige Kolb, einen Expreſſen nach Zelle, wo die kaiſerlichen Offiziere waren, um mir dort einen Paß auszuwirken. Bis der Expreſſe zurückkam, beſahen wir die Papierfabrik, welche zur Bewunderung der menſchlichen Erfindungskunſt und Induſtrie ſo reichen Stoff gibt. Der Expreſſe kam zurück: „Ich müßte ſelbſt nach Zelle hinkommen, dann würde es keinen Anſtand haben.“

Sogleich ward angeſpannt; Freund Kolb hatte die Güte, mich nach Zelle zu begleiten, wo wir nicht lange vor dem Mittageſſen ankamen und von dem kaiſerlichen Rittmeiſter Jobbagyi und den übrigen Offizieren aufs Allerliebreichſte empfangen wurden. Wir aßen mit ihnen zu Mittag. Sorgfältig hütete ich mich, ein Wort über die Franzoſen zu ſagen, welches mir auf irgend eine Weiſe nachtheilig werden könnte. Sie verſicherten mich, daß ſie von General Hotze Ordre hätten, mir zu meiner Rückreiſe möglichſt beholfen zu ſein. Ich empfahl ihnen meine beiden zurückgelaſſenen Freunde Hirzel und Peſtalozzi, die mir hoffentlich bald nachkommen würden. „Auch dieſe ſind“, ſagten ſie, „mit in der Ordre von Hotze begriffen.“

Ich erhielt alſo geſiegelt meinen Empfehlungsbrief an den Herrn Rittmeiſter Veſcatz, den wir in Wehr zu finden glaubten, aber nicht fanden. Die dortigen Offiziere bewieſen uns dieſelben Höflichkeiten, wie die in Zelle. — Wir hatten nicht lange zu verweilen, brachen alſobald auf und eilten bei dem zierlichſten Wetter nach Seckingen. Nur ein Umſtand, den ich dieſem Briefe nicht anvertrauen darf und der mich nicht betrifft, mich aber Falſchheit gegen einen meiner Freunde und Wohlthäter fühlen ließ, verbitterte mir die ſonſt angenehme Reiſe. Sittliche Indelikateſſe verwundet tief, und Höflichkeit, mit welcher Falſchheit bedeckt werden ſoll, macht einen unanſchaubaren Querſtrich durch die ſchönſten unſerer Freuden.

Wir hielten im Poſthauſe in Seckingen, wo Herr Rittmeiſter von Veſcatz ſich aufhielt, der mir, ohne daß ich nöthig hatte oder nöthig fand, ihm mein Empfehlungsſchreiben zu übergeben, weil ich von ſeinen günſtigen Geſinnungen gegen mich bereits in Baſel hinlänglich unterrichtet worden war, ſogleich verſprach, den Paß in mein Logis zu ſenden. Ich ſtieg im fürſtlichen Stifte, wo ich bekannt war, ab, wurde mit bewillkommnender Freude empfangen, zum Mittageſſen, das eben bereit ſtand, und zum Nachtquartier eingeladen. Ich bat mir nur die Erlaubniß aus, noch an die Meinigen ſchreiben zu dürfen, um ſie von meiner baldigen Ankunft vorzuberichten, da mir der Herr Poſtmeiſter verſichert hatte, daß eine Ordonnanz dorthin abgehen könnte, die einen halben Tag vor mir in Zürich ſein würde. Ich mußte ſodann alles Erzählbare erzählen, bezog mit gottlobpreiſender Freude mein Nachtquartier, ſchrieb noch etwas an meiner Sonntagspredigt, und ſchlief ruhig, und wenn ich wachte, ſo ſchien mir das Wachen in dieſer Freiſtätte und die nahe ſchöne Ausſicht ein Traum.

Donnerſtag den 15. Auguſt 1799.

Mein Frühſtück und mein Fahrzeug waren zu geſetzter Stunde in Bereitſchaft. Ich genoß Erſteres (das letzte, dacht' ich, ohne die Meinigen!) mit Dank und beſtieg Letzteres in der ſüßen Hoffnung, dieſen Abend in Baden Jemand von den Meinigen vorzufinden, zumal da mir der Poſtmeiſter verſicherte, daß die abgefertigte Ordonnanz zwiſchen zehn und eilf Uhr in Zürich ſein könnte. In Waldshut gab ich meinen Paß, den der Herr Rittmeiſter mir geſtern ſelbſt in das Stift zu bringen die Güte hatte, an den kaiſerlichen General, deſſen kurze, aber liebliche Figur meiner Einbildungskraft klarer vorſchwebt, als ſein, mir leider entfallener, obgleich ſehr bekannter Name — ab, und erhielt bald darauf einen neuen bis Zürich.

Von da ging's auf Klingnau, wo ein Abt-Sanct-Blaſiſcher Kapitular ſeine Wohnung hat. Es war, wie wenn Boten vor mir hergegangen wären, mich anzukündigen; denn kaiſerliche Offiziere hatten ſich hier und dort zuſammengethan, die ſich bei mir ſelbſt nach mir ſelbſt erkundigten. Ich ſtieg in der Sanct-Blaſiſchen

Propſtei ab, um dem dortigen Kapitular mein Kompliment zu machen. Ich war wie zu Hauſe; ſogleich aber ward ich von verſchiedenen kaiſerlichen Offizieren, die dort zu Mittag aßen, umringt. Ich bewunderte die Kenntniſſe ſowohl, als den Scharfſinn mehrerer, und alle äußerten Freude. An Fragen, die vorſichtige Antworten nothwendig machten, fehlte es nicht. Einige wünſchten ſehr, daß ich die Geſchichte meiner Deportation herausgeben möchte. Allenthalben ſtellte ich dieſe als eine Luſtpartie vor, die nur durch zwei Dinge, den Despotismus im Freiheitsvaterlande und die Trennung von den Meinigen zu dieſer Zeit, getrübt worden wäre.

Der gutherzige Herr Propſt anerbot mir ſein Fahrzeug, ſo weit ich wollte. Ich nahm es an bis Baden, wo ich Abends bei guter Zeit in den ſogenannten kleinen Bädern, wo ſich kaiſerliche Truppen aufhielten, ankam, aber mich vergebens nach Jemand von den Meinigen umſah. Ich ging noch ein Stück des Weges, auf welchem ſie allenfalls herkommen würden, ihnen, wie ich hoffte, entgegen. Ein heftiger, Staubwolken aufregender Sturmwind trieb mich zurück. Des Weges unkundig, verirrte ich ſo ſehr, daß alles Bekannte ſich mir aus dem Geſichte verloren hatte; kein Menſch, kein Haus in der Nähe war zu ſehen; ganz einſam und allein ſchien ich mir in der Welt zu ſein. Die Stärke des Windes, dachte ich, hat dich weit über dein Ziel hinausgetrieben; es iſt alſo kein anderes Mittel, als umzukehren. Ich ſtemmte mich gegen den Wind und wandelte durch nächtliche Staubwolken — wohin, wußte ich kaum. Endlich, endlich erreichte ich wieder einige Häuſer, und unter dieſen mein Quartier. Ich dachte über das Ausbleiben der Meinigen nach; das Natürlichſte war: „die Ordonnanz iſt nicht angekommen.“ Ich entſchloß mich alſo, den folgenden Morgen ſo früh wie möglich abzureiſen und die Meinigen ſodann von einem Orte aus, wo ich ruhen würde, zu benachrichtigen. Bei dem Nachteſſen ward ich von einem kaiſerlichen Offiziere, der bei einem meiner Freunde in Zürich neuer lich das Quartier gehabt hatte und mir Angenehmes von den Meinigen ſagen konnte, aufs Lieblichſte unterhalten.

Freitags den 16. Auguſt 1799 fuhr ich Morgens früh von Baden ab und kam unter tauſend Gedanken, die ich ſo ſehr in Ordnung zu ſtellen ſuchte, im Eckbühl, dem Landhauſe meines abweſenden Freundes Salis, an. Seine gutherzigen Töchter empfingen mich mit frohem Erſtaunen.

Da Niemand von den Meinigen zu ſehen war, ſo war es mir nun gewiß, daß mein Billet aus Seckingen nicht übergeben worden war. Ich ſchrieb alſo gleich an die Meinigen, wo ich mich befände und daß ich Einige mit einem Fahrzeug erwartete, welches ich, nebſt einigen andern Gründen, beſonders auch deßwegen that, um mich gegen den erſten Sturm, der unfehlbar auf mich wartete, zu verwahren, um ſie noch allenfalls eine Stunde in ruhiger Stille zu genießen. Ich ſchärfte dem Boten ſehr ein, ſich nirgends zu ſäumen. Alles ging nach Wunſch; ich ſetzte mich indeſſen noch in das Gartenhäuschen, ſchrieb an meiner Predigt, und blieb noch eine Viertelſtunde ganz für mich allein und dachte ſo ernſthaft wie möglich allem Geſchehenen nach und über meine heiligſte Verpflichtung, das möglichſt einzubringen, was in meiner Abweſenheit, obgleich ohne meine Schuld, verſäumt werden mußte.

Sobald ich denken konnte, daß mein Bote in Zürich angekommen und die Meinigen nun wohl eine halbe Stunde auf dem Wege ſein möchten, nahm ich meinen Stab zur Hand und ging, von dem troſtbedürftigen Fräulein Salis begleitet, langſamen Schrittes gegen Zürich zu. — Eine längliche Geſtalt zu Pferd nahte ſich mir bald von ferne; ſie ſchien mir bekannt zu ſein — ſie war es! Sie ſprang, da ſie mich von ferne erblickte, vom Pferde. Es war mein Sohn, Heinrich. Welch' ein Anblick für ihn und für mich! Welch' ein heiliger, himmliſcher Moment, ein Vorgeſchmack des ewigen Lebens! Der Vater war nur Vater, der Sohn war nur Sohn.

Ihn frappirte beſonders mein beſſeres Ausſehen, das Siegel meiner Geſundheit. Er kündigte mir das Entgegenkommen der Meinigen an. In wenigen Minuten welch' eine Menge uns intereſſanter Fragen gethan und beantwortet! Dann kam der bei uns einquartirte öſtreichiſche Offizier, Herr von Kilian, der ſich während meiner Abweſenheit ſehr honett bei den Meinigen betragen hatte, hergeritten und bewillkommte mich recht brüderlich. Wir waren langſam fortgeſchritten gegen Höngg, das eine Stunde von Zürich abliegt, und ich ſah von ferne einige Wagen kommen. „Sollten das wohl die Meinigen ſein?“ — „Sie ſind's!“ ſagte mein Sohn. Sie erblickten uns Beide von einer Höhe herab, winkten mit allen Händen und ſchwangen die Schnupftücher. Freude überſtrömte mich bis über die Ferſe herab. (In einem ſolchen Augenblicke, denke ich, kann auch der Atheiſt kaum an Gott zweifeln.) — Die Wagen waren da und hielten. Jeder wollte der Erſte ſein, herauszuſteigen; kaum konnte ich mit dem Umarmen fertig werden, bis ich zu meiner Frau in den Wagen ſteigen konnte. O, wie war uns, da unſere Hände in einander lagen und wir auf die Thränen, die wir einander nachgeweint hatten, zurückſahen! kaum konnten wir das wirklich als wahr glauben. Beſonders war die Freude über meine Geſundheit auf allen Geſichtern zu leſen. Das war eine liebliche Fahrt. Wie Manches ward da zuſammengedrängt gefragt, geantwortet, erzählt. O, wie manche Thränenſtunde wird oft durch wenige Augenblicke vergütet!

Wir kamen zum Stadtthor, und um weniger Aufſehen zu erregen, ſchieden die Wagen. Schon war es in der Stadt ruchbar geworden, daß ich heute zurückkommen würde; ſo frühe aber hatte man mich nicht erwartet. Kaum hatten uns Einige am Thore erblickt, ſo lief es wie ein Lauffeuer die Stadt hinauf, daß ich eben komme. Es mag wider die Beſcheidenheit ſcheinen, aber es iſt Wahrheit, und es ſcheint Pflicht der Dankbarkeit, die Wahrheit zu ſagen, daß die Freude meiner Mitbürger ungemein groß war, daß von allen Seiten mir frohe, liebevolle Geſichter begegneten, daß ich nicht Hände genug hatte für Alle, die mir die Hand reichen wollten.

Endlich erreichte ich das liebe Pfarrhaus zum St. Peter, wo die Nachbarn zu meiner Bewillkommnung zuſammenſtrömten. Freunde, die herbeieilten, brachten einen Theil ihres Mittageſſens mit, und des freundſchaftlichen Fragens und Erzählens war kein Ende.

Ich mußte mich losreißen, um der Schweſter von Freund Hirzel und der Gattin von Freund Peſtalozzi Nachrichten von den Zurückgelaſſenen zu bringen und ſie zu verſichern, daß die Lieben bald nachkommen würden.

Sodann ging ich am Arme meines Sohnes zu General Hotze, ihm für ſeine Attention für mich zu danken. Der Hingang war beinahe noch freudiger, als mein Einzug des Mittags; wer mich am Arme meines Sohnes über die Straße gehen ſah, ſchien doppelte Freude zu äußern. Man zog die Hausglocken, da man mich kommen ſah, daß die Fenſter bald beſetzt waren. Wie einen Bruder und einen Herzensfreund ſeines Bruders umarmte mich der General, und Alles, was ihn umgab, ſchien von theilnehmender Freude durchdrungen.

Als ich nach Hauſe zurückkam, riß ich mich aus der freundſchaftlichen Zerſtreuung und dem Zuſtrömen von Freunden und kaiſerlichen Offizieren eine Weile los und ſchloß mich in mein oberes Schlafzimmer ein, und ſuchte die Wonne des Alleinſeins und des Nachdenkens über alles Geſchehene, Genoſſene und über Gottes Abſichten bei dieſem Allem.

Kaum trat ich aus meiner Einſamkeit heraus, ſo erhielt ich ein anſehnliches Geſchenk von einem auswärtigen reichen Freunde, beſtimmt, mir auf den Tag meiner Zurückkunft übergeben zu werden. Ich möchte ſagen, Gott verfolgte mich mit Freuden und Wohlthaten.

Auf Abends 5 Uhr hatte ich meine Freunde eingeladen, um auf einmal Alles zu erzählen, was ihnen intereſſant ſein und mir das unaufhörliche Wiederholen erſparen konnte. Sie kamen, und mannigfaltige, nicht unwürdige Menſchenfreuden wurden von uns Allen, nicht ohne innere Lobpreiſung Gottes, genoſſen.

So, Lieber! endigte ſich dieſe Epoche meines Lebens. O möchte die, in welcher ich jetzt lebe, ſich auch bald endigen! Doch Alles endigt ſich, und endigt ſich aufs Beſte. Dieſe Ueberzeugung, hoffe ich, wird mich niemals verlaſſen. Ich umarme Sie im Geiſte.

Zürich, den 11. XI. 1800.

L.

Einundvierzigſter Brief.

Erſte Beſchäftigung in Zürich. Predigt am erſten Sonntag nach der Zurückkunft. Beſuch beim Erzherzog Karl in Kloten.

Lieber Freund!

Noch ein Paar Worte von meinen erſten Beſchäftigungen in Zürich. — Kaum konnte ich den häufigen und beinahe ununterbrochenen Beſuchen öſtreichiſcher Offiziere, unter denen mehrere meine Freunde und Korreſpondenten waren, entrinnen; kaum die dringendſten Beſuche machen bei den Frauen der Deportirten, die ſich nach der Zurückkunft ihrer Männer ſehnten; ich mußte, um auch etwas bei mir ſelber ſein zu können, mich in eines Freundes Haus einſchließen. Es gelang mir. Ich vollendete die oft berührte Sonntagspredigt, die mir ſo feierlich und wichtig war, als irgend eine in meinem Leben.

Ich hielt ſie Sonntags den 18. Auguſt vor einer vollgedrängten Verſammlung, welcher eine große Menge öſtreichiſcher Offiziere und Soldaten mit großer Aufmerkſamkeit beiwohnten. Der Text war über die Frage: Was ſollen wir thun? (aus Lukas III, 10). Obgleich die Predigt gedruckt iſt, ſo muß ich doch wenigſtens den, obgleich etwas weitläufigen Eingang und den Beſchluß, der mich betrifft, herſetzen; theils weil es zu meiner Deportationsgeſchichte weſentlich zu gehören ſcheint, theils weil ſo wenige als keine Exemplare dieſer Predigt nach Deutſchland gekommen ſind.

Im Eingang ſagte ich Folgendes:

„Meine andächtigen und in Jeſu Chriſto, unſerm einzigen, ewig angebeteten Herrn und Heiland, herzlich geliebten, aufs Neue mir unausſprechlich willkommenen, mir wiedergeſchenkten Zuhörer! Freunde! Fürbitter! Brüder! Schweſtern!“

„So iſt es denn wirklich wahr, daß ich Euch wieder ſehe? daß ich wiederum an dieſer heiligen Stätte ſtehe, wo ich, ach! ſeit dem letzten Pfingſtmontage, dem 13. Mai, nicht mehr ſtand?“

„So iſt es denn kein Traum, ſondern Gewißheit, daß die Vaterhand meines Gottes, die mich durch ein ſonderbares Verhängniß von den Meinigen, von meinen Freunden, von meiner theuren, vielgeprüften Vaterſtadt und von dir, meine liebe Gemeinde, eine Zeit lang, ja wohl eine für unſere Herzen lange Zeit, trennte, daß die treue, anbetungswürdige Vaterhand mich wieder hieher führte, und mich mit ſo vielen Liebenden und Geliebten, nach deren Anblick ſo oft meine ganze Seele ſich ſehnte, wieder zuſammenbrachte?“

„O guter, väterlicher Gott! Wie ſoll, wie kann ich danken? Wie mich freuen und anbeten? Wie ſonderbar und verehrenswerth ſind deine Führungen!“

„Welche ſüße Freuden bereiteſt du uns durch bittere Leiden!“

„Wie wohlthätig, wie ſeelerquickend iſt dein freundliches Wiedervereinigen, wenn du getrennt haſt!“

„O rührender Anblick, die freundlich bewillkommenden Blicke eines ganzen Volkes!“

„O ſelige Stunde des fröhlichen Wiederſehens, nachdem ſo manche drohende, ſchreckliche Gefahr ſo glücklich vorübergegangen iſt!“

„O gegenwärtige, liebliche, köſtliche, unvergleichbare Stunde! Ich kann wohl ſagen: Lieblichſte, köſtlichſte Stunde meines irdiſchen Lebens, was gleicht dir? O herzerhebender, entzückender, heiliger Moment! So etwas, wie jetzt, fühlte ich noch nie, weder an dieſer, noch an irgend einer andern je von mir betretenen Stätte.“

„Nein, auszuſprechen vermag ich nicht, mit welchen neuen wärmen Empfindungen, mit welcher noch nie gefühlten Rührung, mit welcher innigen Freude, mit welcher Dankbarkeit gegen Gott und Menſchen ich wiederum hier ſtehe. Wahrlich, mein Herz iſt zu voll, als daß ich ſprechen könnte, wie ich ſprechen ſollte. Ein Gedanke verdrängt und eine Empfindung verſchlingt die andere."

„Verzeiht mir, wenn ich heute Manches vergeſſe, das nicht vergeſſen werden ſollte; Manches nicht in der Ordnung ſage, wie es geſagt werden ſollte; wenn ich Manches wiederhole, das ſich mir oft wie aufzudringen ſcheint."

„Genug — ich ſtehe wiederum da, wo ich eigentlich hingehöre; da, vor dem Angeſichte meiner theuern Gemeinde, die mir nun natürlicher Weiſe wiederum ſo viel lieber ſein muß, da ich ihrer ſo lange und gerade in den allerwichtigſten Zeitpunkten entbehren mußte, und die mir bei jedem Vorfalle, von welchem ich freilich ungerne öffentlich ſpreche, und von welchem ich doch auch nicht ganz ſchweigen kann, neue beſchämende und ermunternde Beweiſe ihrer treuen Liebe gab."

„Guter Gott! Mehr als den Viertheil eines Jahres mußte ich von dieſer lieben Stelle entfernt bleiben, — und ich dachte, mir wenige Tage in einem benachbarten Bade meine wankende Geſundheit wieder zu befeſtigen. Es war nicht der Wille der Alles lenkenden Vorſehung, daß ich dort finden ſollte, was ich ſuchte. Nur anderthalb Tage konnte ich daſelbſt in der erwünſchteſten Ruhe hinbringen. Sie kam, die vorher wohl, aber damals am wenigſten erwartete Stunde, die unvergeßlichſte Stunde — erſt der Erholung nach einer ſchmerzenvollen Nacht — dann des Ueberfalls von einigen obrigkeitlichen Beamten, die mich mit einem Mal aus den treuen Armen meiner weinenden Gattin, gleich einem feindſeligen Ruheſtörer, weghob, und mich, wie einen Verbrecher, allen Staatsgeſetzen zuwider, ohne daß ich ahnen konnte, warum, nach Baſel abführte! Unvergeßliche Stunde, von Gott mir durch Menſchen geſendet! Quelle ſo mancher heilſamen Leiden und ſo mancher genußreichen Freuden! ſo mancher neuer Gedanken, Gefühle, Erfahrungen! Welche ſtille Thränen und kindliche Seufzer hatteſt du in deinem Gefolge! Doch, nie einen Seufzer der Unzufriedenheit mit den Schickungen Gottes, keine Zähre bittern oder murrenden Mißmuthes, am allermindeſten einiger Rache gegen die Urheber dieſer Entführung" — — —.

Noch eins, Lieber! Auf Dienſtag, den 20. Auguſt, wurde ich durch Herrn Oberſt Blonquet, der leider nun neben dem tapfern General Hotze im Kriege ſeinen Tod fand, zu ihrer königlichen Hoheit, dem Erzherzog Karl, nach Kloten, zwei Stunden von Zürich, wo das kaiſerliche Hauptquartier war, eingeladen. Blonquet ſandte mir ſeinen Wagen, und ich fuhr des Morgens mit meinem Sohne hin; der Erzherzog unterredete ſich mit mir wohl eine halbe Stunde über Verſchiedenes. Die Franzoſen, die von dieſem Beſuche hörten, ſollen ſehr unzufrieden damit geweſen ſein, und ich weiß nicht, welche Verräthereien dabei geahnet haben. Die Schwachen! Fürs Erſte hatte ich gar nichts zu verrathen. Ich wußte nichts und hatte von den militäriſch franzöſiſchen Angelegenheiten und Lagen nicht die mindeſte Kunde. Sodann fiel es dem Erzherzoge nur nicht bei, die geringſte Frage zu thun, die mich deßhalb in Verſuchung und Verlegenheit hätte ſetzen können. Er ſprach ſo beſcheiden und billig von den Franzoſen, daß jeder billige Franzoſe mit Luſt zugehört haben würde. Freilich verhehlten wir uns auch nicht die ſchreienden Inkonſequenzen, Widerſprüche, Gewaltthätigkeiten und Unthaten, deren ſie ſich ſchuldig machten.

Daß ich dem Erzherzoge mein Vaterland und Zürich beſonders dringend empfahl, wird Niemand befremden können. Er gab auch hierüber die klügſten und huldreichſten Antworten.

Das Eine und Andere ward auch über das Deportationsweſen, jedoch ganz glimpflich, geſprochen.

Am meiſten aber über die Unentbehrlichkeit des Glaubens an eine Alles lenkende Vorſehung. Er ſprach mit lebendiger Ueberzeugung davon. Und in der That, wer müßte in dem gegenwärtigen unabſehlichen Gewirre, worein uns die Franken und Revolutionärs geſetzt haben, ohne dieſen Glauben nicht verzweifeln.

Der Erzherzog hatte die Güte, mich und meinen Sohn zum Mittageſſen einzuladen, wo die Bekanntſchaft mit einigen klugen und tapfern Generalen und höchſten Perſonen mir nicht wenig Vergnügen machte.

Ich fuhr dann bei dem bei Seebach neu errichteten ruſſiſchen Lager zurück, und erſtaunte über die Ruhe, mit welcher ſo viele Tauſende das genußloſeſte und beſchwerdenvollſte Leben hinträumten.

Soll ich Ihnen mein Urtheil über den Erzherzog in zwei Zeilen ſagen?

Suchſt du ſeltene Menſchen, ſo ſuche den ſeltenſten, Karl, auf.
Lamm und Jungfrau und Kind: Mann und Löwe und Held.

Noch muß ich Ihnen, mein Lieber! ſagen, daß meine beiden Freunde Hirzel und Peſtalozzi wenige Tage nach mir, ungefähr auf dieſelbe Weiſe, nur durch andere Mittelsperſonen, bei den fränkiſchen Vorpoſten durchkamen und dann die nöthigen Päſſe erhielten. Unbeſchreiblich war meine Freude, die Freude der Ihrigen, ja der ganzen Stadt, als ſie Donnerstag den 22. Auguſt in Zürich anlangten.

Adieu, Lieber!

Zürich, den 24. XI. 1800.

L.

* * *

Ist Saul auch unter den Propheten?

Oder

Briefwechſel

zwiſchen

Herrn J. C. Lavater,
Pfarrer bei St. Peter in Zurich,
und
B. Joh. Jakob Erlacher,
Küfermeiſter in Baſel.

Baſel, den 13. Brachmonat 1797.
Im Friedensjahre.

An Herrn Pfarrer Lavater!

Es wird allhier im Biſchoffiſchen Buchladen eine Predigt um 6 kr. das Stück verkauft, betitelt: Friedens-Predigt, gehalten den 14. Mai in der St. Peterskirche in Zürich. Da viele meiner Freunde, wahre Republikaner, nicht glauben wollen, oder nach Ihren ſo ſchönen republikaniſch-ſchweizeriſch klingenden Freude- und Freiheitsliedern nicht glauben können, daß Sie dieſelbe gehalten, ſo habe ich die Freiheit, Ihnen hiemit anzuzeigen, daß in derſelben, ſo ſchön und gut ſie ſonſt iſt, gewiſſe Stellen ſeien, die ganz nicht zürcheriſch tönen. Dieſem, jedem rechtſchaffenen Schweizer ſchätzbaren Kantone haben wir bisdahin die Ruhe und den Frieden, ſo wir genoſſen, zu verdanken; und dieß macht mich ſelbſt glauben, daß hoffentlich nicht die Schweizergeiſtlichen dieſe ſüße Ruhe mit ihren giftigen Ausdrücken uns rauben werden. Bedenken Sie, daß Buonaparte den Geiſtlichen gepredigt hat; bedenken Sie, daß es ihm ein Kleines wäre, Ihnen auch zu predigen. Ein Glück, daß nicht alle Ihrer Profeſſion denken und thun wie Sie. — Denken und reden läßt ſich wohl Vieles, aber auf der Kanzel ſoll der Geiſtliche ſeinen Nächſten, ſeinen Nachbarn nicht verachten; er ſoll vielmehr die Liebe des Nächſten anempfehlen, als dagegen ſprechen. Auf Antwort dringe ich nicht; wenn ich keine bekomme, ſo glaube verſichert zu ſein, daß Sie alſo dieſe Predigt, ſo wie ſie gedruckt, gehalten; und dann rathe Ihnen, Ader zu laſſen, es iſt dann hohe Zeit.

Erlacher beim Rheineck, Freund der Republikaner und Feind der Tyrannen, deren, die ſich Väter nennen, und Väter ſind, die Niemand kennen.

An Herrn Erlacher, beim Rheineck in Baſel!

Ich erhalte heute von Herrn Erlacher aus Baſel, einem ſich unterſchreibenden Freunde der Republikaner und Feinde der Tyrannen, einen Brief, aus dem ich überhaupt ſehe, daß Herr Erlacher mit der gedruckten Friedens-Predigt von mir nicht zufrieden ſcheint. Dieß muß ich mir ganz natürlich gefallen laſſen. Jeder hat die Freiheit, zu denken, wie er will. Es wäre mir leicht geweſen, Allen zu gefallen, wenn ich meinem Gewiſſen nicht gefolgt hätte. So wenig indeß Macht ein Recht gibt, das man ſonſt nicht hat — oder deutlicher, etwas, das nicht Recht iſt, zum Rechte macht, ſo wenig ſind Machtſprüche Vernunftſprüche.

Sagt man einem nicht verächtlichen Menſchen, daß man mit etwas, was er gemacht, nicht zufrieden ſei, — ſo iſt bisher und vor den Zeiten des erzdeſpotiſchen Sansculottiſmus unter geſitteten Leuten die Sitte geweſen, klar, beſtimmt, mit ruhiger, beweiſender Vernunft und Würde und einem Tone, der reſpektabel machte, zu ſagen, worin und warum man nicht zufrieden war. Man überließ triviale Allgemeinheiten und unbeſtimmtes Parteigeiſtgeſchrei einer tiefern, weniger geſitteten Menſchenklaſſe.

Wenn Herr Erlacher die Billigkeit und die ruhige Vernunft haben wird, ſich an meine Stelle zu ſetzen, ſo wird er finden müſſen, daß ich auf klagende Allgemeinheiten, als ein vernünftiger, Wahrheit und Recht liebender Mann, nicht das geringſte Gewicht legen, und ſolche anders nicht als unleidlichen Deſpotismus taxiren und verachten kann.

Die ruhige Vernunft, dieſe einzige rechtmäßige Beurtheilerin, die von keinem Parteigeiſte, als dem für die Wahrheit und das Recht etwas weiß, wird Herrn Erlacher ſagen, daß ich nicht für oder wider Buonaparte (den ich übrigens, wenn Einer, ſehr bewundere) predigen konnte noch wollte, und ich kann Ihn verſichern, daß ich alle Augenblicke bereit ſtehe, mich gegen dieſen Helden ruhig zu verantworten, wenn ja ſein Siegesglück ihn dumm und dreiſt genug machen könnte, mich dieſer Predigt wegen zur Rede zu ſtellen. So wenig als mit Hinſicht auf dieſen außerordentlichen Mann, predigte ich nach dem Geſchmacke der Maratiſten, Robespierriſten, Königsmörder, Königsmordsvertheidiger, Königsmordsfeſtfeierer, Inviolabilitätszuſicherer und Inviolabilitätsviolirer — und aller dieſer Scheuſale der Revolution, dieſer Schande der Menſchheit, dieſer Freiheitsphariſäer. Gott bewahre mich, daß ich je ein Wort ſage, welches nicht Zeuge von tiefer Verachtung dieſer Erzungeheuer des Deſpotismus, dieſer gefährlichſten Tyrannen der Menſchheit wäre, welche mit dem Worte Freiheit und Menſchenrecht das gewiſſenloſeſte Spiel treiben. So ſehr die Liebe mich verpflichtet, ohne die ſicherſten Beweiſe keinen helvetiſchen Republikaner für einen theilnehmenden Billiger dieſer geprieſenen Gräuel zu halten, ſo müßte ich doch blinder als blind ſein, wenn ich nicht ſähe, daß es inner der Grenzen der Schweiz ſolche Schiefköpfe gäbe, vor denen die redlichen Seelen billig zu warnen ſind, und ſchwächer als ſchwach, wenn irgend ein roher Zuruf eines Schweizers mich ſtumm machen könnte, ſie alles Ernſtes zu warnen. Ich bin nie durch irgend ein Geſchrei irre gemacht oder meine immer gleich feſten Grundſätze zu ändern bewogen worden. Ich ſchreie mit Gründen wider das Blutvergießen — geſchehen durch Uebermacht der Gewalt oder des Glücks — ſollen Könige oder ſollen Landleute von Stäfa hingerichtet werden.

Namen, Wörter, Geſchrei, Sobriquete machen kleine pöbelhafte Seelen wankend und ſich ſelbſt widerſprechend; Lavatern gewiß nicht. Deſpotiſmus in allen Geſtalten, in denen des Monarchiſmus, des Anarchiſmus, des Sansküloтiſmus, — Deſpotiſmus mit dem Schwerte oder mit der Kutte oder mit der Feder, im öffentlichen Blatte oder Privatbriefe, iſt mir gleich verhaßt, und dieſem arbeite ich unaufhörlich auf alle Weiſe entgegen.

Iſt in meiner Friedens-Predigt ein Gedanke (ich ſtehe zu jedem gedruckten Worte), der nach dem Urtheile der Vernunft, des Evangeliums und des Gewiſſens nicht Stich hält: man zeige mir ihn, man beweiſe es; aber man thue es auf eine ernſthafte, unpöbelhafte, würdige Weiſe, ich werde ihn öffentlich geſtehen, zurücknehmen, vergüten; aber mit Drohungen und rohen Vorwürfen ſoll man mich nicht zu überzeugen ſuchen. Solch' ein Benehmen verdiene ich nicht; erniedrige mich auch nicht, irgend einen niedrigen Ausdruck mit einem niedrigen zu erwiedern. Vorwürfe ohne Beweiſe ſcheinen mir derſelbe intolerable Deſpotiſmus zu ſein, wie Hinrichtung ohne Verbrechen, Gefangennehmung ohne Schuld, Verurtheilungen ohne Verhör. Wenn Beweisloſigkeit bei Anklagen Freiheit iſt, dann bewahre Gott uns vor Freiheit. Die Summe meiner Antwort alſo, mein Herr Erlacher, iſt kurz und einfach die, welche einmal Einer, deſſen Namen zu nennen ich nicht werth bin, dem ertheilte, der ihm einen Backenſtreich gab:

„Hab' ich unrecht geredet, ſo beweiſe es, daß es unrecht ſei;"
„Hab' ich aber recht geredet, was ſchlägſt du mich?"

Zürich, Mittwochs den 14. Juni 1797.

Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer.

Baſel, den 27. Juni 1797.

Herr Pfarrer Lavater!

Wie ſchon gemeldet, rechnete ich auf keine Antwort; höchſtens: Bleibe bei deinem Leiſten. — — —

Aber wie ſtrich ich mir den Bart, als ich ſo viel ſchwarz auf weiß von Ihrer eigenen Hand an mich einfältigen Küfermeiſter, der ſo etwas in Tag hinein an Sie gekritzelt hatte, geſchrieben, mit meinen unwürdigen Augen erblickte!

Ihr Brief machte mir ausnehmende Freude. So ein Leichtes es Ihnen ſonſt iſt, mit dem ſchärfſten Seherblicke, nicht nur in das Gegenwärtige, ſondern auch in das Zukünftige zu dringen, ſo würden Sie ſich doch vergebens anſtrengen, meine Freude auszuſpähen.

Sie kam zum Theile daher, daß es mir wohl that, zu ſehen, wie auch Sie den Adamsſohn nicht ganz verläugnen können, und ſich von Ihrem Eifer dahinreißen laſſen, ein Bißchen zu ſchimpfen, zwar mehr als Hofmann, auf eine verſtecktere Art, wobei Sie ſich immer eine Hinterthüre zu menagiren wiſſen, worauf ich mich freilich als ein Laie nicht ſo gut verſtehe.

Anderntheils machte es mir eine Freude, von Demjenigen mit einer Aufforderung zum Kampfe beehrt zu werden, der ſchon ſo manches Abentheuer beſtanden, und der es dem Buonaparte ſelber als eine Dummheit und Dreiſtigkeit ausdeutet, wenn dieſer ſich's ſollte beigehen laſſen, ihn wegen ſeinem beſtändigen Scharmuzieren mit den Freiheits- und Gleichheitsvertheidigern zur Rede zu ſtellen.

Weil Sie es haben wollen, ſo wage ich ein Gängchen mit Ihnen, aber nicht um zu ſiegen; denn wie könnte ich armſeliger Küfer im Ernſte es mit einem ſieggewohnten Kämpfer, wie Sie ſich ſchon ſeit vielen Jahren erwieſen haben, aufnehmen.

Ich halte mich nur an die letzte Seite Ihrer an ſich ſelbſt vortrefflichen Predigt, und übergebe die Stiche, die Sie hie und da in derſelben der Freiheit und Gleichheit auf eine ſchiefe Weiſe geben, ohne, wie es doch einem Lehrer der Wahrheit, der daneben ein

Schweizer und republikaniſcher Liederdichter iſt, geziemt hätte, die Schlacken von dem Wahren abzuſondern und eine an ſich gerechte Sache nicht mit dem Mißbrauche derſelben zu verwechſeln. Auch übergehe ich die ſchiefen Dolchſtiche, womit Sie die Aufklärung über die Menſchenrechte zu morden ſuchen, da Sie doch, als ein wahrheitsliebender Philoſoph, nie das Kind mit dem Bade ausſchütten ſollten. — In unſerer Bibel, ſagen Sie, ſteht von Menſchen, die blühten eine Zeitlang u. ſ. w. Konnten nicht die Franken mit größerm Rechte dieſe Worte für ſich geltend machen?

Wie ſehr iſt die Blüthe der Bourbonen und anderer Frankenfeinde gefallen? nach wie vielen fragt man nun ſeit Kurzem vergebens? weſſen Herrſchaft iſt ſchlüpfriger, als die des alten Sklaven-Syſtems, wenn es ſchon unter Republikanern ſelbſt ſo viele und warme Vertheidiger hat?

Alles Toben und Wüthen ſeiner Verehrer, ihr Geſchrei, ihr Himmel-, ihr Erdebewegen, ihre Inquiſitionen ꝛc. können das Werk von den unverlierbaren Menſchenrechten nicht mehr vertilgen; es hat Wurzel gefaßt, und wird zu einem Baume wachſen, unter deſſen Schatten ſich die Menſchen freuen werden.

Daß es mit Blut gedüngt worden, und vielleicht noch wird gedüngt werden; daß ſo viele ſeiner Pflanzer ſelber ihr Leben eingebüßt, und ſo viele Böſewichter von innen und von außen ſeine Keime zu vergiften getrachtet haben, das nimmt ſeinem wahren Werthe nichts; denn wenn dieß wäre, ſo müßte das Werk des Evangeliums, ſo müßten alle Arbeiten der Reformatoren verdammt werden. Wenn auch alle Blutſcenen, welche der Revolution zur Laſt gelegt werden, wahr ſind, ſo ſind ſie in keine Vergleichung zu ſetzen mit denjenigen, die ſeit bald 2000 Jahren im Namen und zu Ehren Jeſu und ſeines Evangeliums geſchehen ſind; und woran, nehmen Sie mir's nicht übel, die Geiſtlichen den größten Antheil genommen hatten, von welchen Gräuelſcenen wir nicht den 10,000ſten Theil wiſſen, weil kein ſo vollſtändiges Regiſter darüber, wie über die fränkiſchen, gehalten worden iſt.

Es ſcheint in dem Rathe der Vorſehung beſchloſſen zu ſein, daß jede große, der Menſchheit wichtige Wahrheit mit Blut muß erkauft werden; dieß iſt auch natürlich, denn alle die, denen der Betrug und Irrthum lieb iſt, ſträuben ſich dagegen. — Fürſten, Adelige und Geiſtliche haben ſich bei dem bisherigen Unterdrückungsſyſtem allzuwohl befunden, als daß ſie demſelben gutwillig hätten entſagen ſollen. Die Stimme der Menſchenrechte mußte überſchrieen werden; ſie mußte durch alle verrätheriſche Kniffe jeſuitiſcher Kabalen vor dem jetzigen Zeitalter ſtinkend gemacht werden, und beſoldete Blutmänner mußten Gräuel auf Gräuel häufen.

Wer dieß Alles nicht ſieht, muß blinder als blind ſein.

Ihre Bibel ſagt: Wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedrigt werden, und: Mit dem Maße, womit du miſſeſt, wird dir wieder gemeſſen werden. O ihr Thoren und trägen Herzens! ihr tappet nach dem, das ferne iſt; und achtet nicht auf die Zeichen gegenwärtiger Zeit. — Wer hatte ſich bis dato über alle göttlichen und menſchlichen Rechte erhöhet? wer hat Millionen und Millionen Menſchen ſeit undenklichen Zeiten als Laſtvieh angeſehen und ſie mit einem eiſernen Szepter herumgetrieben? wem hat Europa die unaufhörlichen landverderblichen Kriege zu verdanken? durch wen ſind die unzähligen Baſtillen mit ſo vielen der Edelſten im Volke gefüllt worden, welche, des Tageslichts beraubt, ihren Körper lebendig der Fäulniß und den Würmern Preis geben mußten? Wie viele Scheiterhaufen hat der Pfaffenhaß, wie viele Rabenſteine das Schwert der Ungerechtigkeit bevölkert! Wer hat dieß Alles und noch viel Mehreres gethan? wer hat ſich mehr erhöht als dieſe, die nun ſo ſehr erniedrigt werden, und wem iſt wohl mehr mit dem Maße gemeſſen worden, mit dem ſie Andern gemeſſen haben? Steht nicht auch in Ihrer Bibel: Herr, du biſt gerecht und alle deine Gerichte ſind gerecht?

Ihre Bibel ſagt: Wer hat je ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn gelegt und iſt ungeſtraft geblieben?

Was Sie unter dem Worte Geſalbten des Herrn verſtehen, weiß ich nicht; vermuthlich iſt nach Ihren Begriffen ein Geſalbter des Herrn gleichlautend mit dem Worte König, ſei er von welchem Volke der Erde er wolle. Aber Sie bedenken nicht, an wie viele ſolcher, ſowohl eigener als fremder, Geſalbten das Volk, das in Ihrer Sprache das Volk Gottes genannt wird, ſeine Hand gelegt hat, ja nicht nur an ſie, ſondern auch an ihre unſchuldigen Weiber und Kinder, öfters ſogar auf Befehl ſeiner Geiſtlichkeit. Wie iſt nicht überdieß das heilige Volk mit den Kananitern umgegangen? wurde nicht Alles rein geplündert und vom Greiſe bis auf den Säugling ermordet? Wer hat ſeine Hand an den Geſalbten Gottes gelegt und ihm wohl zehnmal Todesangſt verurſacht? Da dieß am grünen Holze geſchah, — konnte an dem dürren etwas Beſſeres erwartet werden?

Daß das Frankenvolk ein dürres, verzehrendes Holz iſt, wer
war daran Schuld, als eben ſeine Geſalbten und ihre Helfershelfer,
beſonders ſeine geinfelten Wölfe in Schafskleidern?

Die franzöſiſche Geiſtlichkeit, für die Ihr Herz ſo ſympathetiſch
ſchlägt, hatte kein Gefühl für die Menſchenwürde. An ihren Heerden
var ihnen nur die Wolle lieb, und ſo wurden ſie auch geſchoren
and geſchoren, bis das Blut nachging. Die vielen Blutſchulden der
franken liegen größtentheils auf dem Gewiſſen ihrer Geiſtlichkeit.
Hätten dieſe dem Volke nicht mit Schande vorgeleuchtet; — hätten dieſe,
att eiteln Menſchentand Jahr aus Jahr ein denſelben vorzukramen,
n der Bildung ihres Geiſtes und Herzens gearbeitet; kurz, wäre
icht von weltlichen und geiſtlichen Geſalbten auf die allerunverant-
ortlichſte Weiſe die Erziehung der Jugend vor der Revolution ver-
umt worden, ſo wäre es mit den Gräueln in der Revolution ge-
iß nicht ſo weit gekommen.

Sie bedauern den unglücklichen Tod des fränkiſchen Geſalbten,
d darin handeln Sie der Menſchheit gemäß. Aber haben Sie
cht auch Thränen für die vielen Millionen ungeſalbter Köpfe, die

von den Geſalbten ſind abgemähet worden? Freilich wiſſen nicht alle Leute, ſo wie Sie, die Geſalbten des Herrn zu ſchätzen; denn um derſelben willen haben Sie ſchon manchmal Ihre anvertraute Heerde verlaſſen und große und beſchwerliche Reiſen übernommen; wie oft haben wir Sie nicht ſchon in Baſel geſehen, um fürſtliche Perſonen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſprechen?

In meiner Bibel ſteht nicht, daß Ihr Herr und Meiſter es auch ſo gemacht habe.

Wenn ich mir nicht ein Gewiſſen machte, Ihre koſtbaren Augenblicke und Ihre Geduld zu mißbrauchen, ſo würde ich Ihnen auch Einiges aus der Schweizergeſchichte, z. B. von den Gräueln, die mit den einheimiſchen Kriegen verknüpft waren, als Pendant zu den Gräueln der neuen Republikaner, freilich ohne Rückſicht auf die Menge der handelnden Perſonen, anführen, — allein das wiſſen Sie beſſer als ich.

Ich ſchließe alſo.

An Herrn Erlacher beim Rheineck in Baſel.

Es iſt, mein Herr Erlacher, nur um die Frage zu thun: „Hat Ludwig, der gemordete König, verdient, ein Würger ſeiner Schafe zu heißen, und iſt's nicht eine himmelſchreiende Mordthat, den zu tödten als einen Tyrannen, dem kein Sterblicher, ohne tyranniſche Härte, den Namen Tyrann geben darf, und dem man Inviolabilität zugeſichert hatte?“

Alles, was Sie ſagen, berührt den Hauptpunkt nicht, und iſt alſo total nichts, als Schwadronirerei. Ich bin überzeugt, daß, bis dieſe Blutſchuld getilgt iſt, das Glück der Nation, es mag jetzt ſo glänzend ſein, als es will, nichts als Meteor iſt. Dieß iſt meine Meinung, die keinen Werth hat, bis der Erfolg ſie beſtätigt hat. Aber einſt denken Sie daran! Darauf iſt alſo keine Antwort nöthig; aber — der Königsmord iſt ein Verbrechen, und die Feier des Königsmordes ein Nationalgräuel, der allen beſſern Franzoſen, die in dem Zeitpunkte des Freiheitsgebrülles ſprechen dürfen (nämlich wo kein Freiheits-Despot ſie ſtört), gleich einleuchtet; auf dieſe That und die Feier dieſer That zielt mein leiſer Wink in der Predigt. Da iſt keine Hinterthüre nöthig, wie Sie, delikater Mann, ſehr indelikat ſagen.

Noch ein Wort, das mich betrifft, mit Sanftmuth und Würde. Finden Sie es bei ruhigem, unſansculotiſchem, humanem Nachdenken, human oder inhuman, hart, erzhart, oder edel, menſchenfreundlich, mir, dem beladenſten Miethlinge, der Jahr aus und ein keine Predigt verſäumt — weder am Sonntag noch in der Woche — Verlaſſung ſeiner Heerde vorzuwerfen, wenn er alle zehn Jahre eine Reiſe, zu der er ſo viel als berufen ward, macht? Oder finden Sie es delikat, es mir vorzuwerfen, wenn ich meiner Geſundheit wegen mich mehrmals, oder allenfalls meiner Erholung wegen, mich nur einige wenige Male drei bis vier Wochen entferne, Freunde (ſeien es auch Fürſten) beſuche, und in dieſer Ruhezeit oder Kurzeit Kranke beſuche und predige?

Lieber Erlacher, wenn dieß nicht hart iſt, was iſt hart? Eben weil die Revolution ſo hart macht, und nur inſofern ſie hart macht, bin ich ihr von Herzen gram.

Kein Menſch auf Erden kann ein größerer Freund der bürgerlichen Freiheit ſein, als ich; aber eben weil ich das bin und alles Unrecht, alle Härte von Herzen haſſe, ſo betrübt es mich täglich, daß ich täglich ſehen muß, wie die lauteſten Freiheitsrufer die härteſten Despoten in ihrem Hauſe, die undankbarſten Geſchöpfe gegen ihre Wohlthäter, und die liebloſeſten Beurtheiler der unſchuldigſten Handlungen der rechtſchaffenſten Menſchen ſind. Ich könnte, o wie viele Beiſpiele anführen. Machen Sie ſich, lieber Erlacher, ja nie verdächtig, daß Sie hart ſind, oder Härte und Mord der Unſchuld, oder Verurtheilungen begünſtigen, die die edelſten Herzen verwunden.

Zürich, den 2. Juli 1797.

Johann Kaspar Lavater.

An Herrn Lavater, Pfarrer in Zürich.

So iſt denn nun Ihr mit Rieſenkraft geführter Schlag vollbracht! Ich armer Ohnehoſen (denn zu dieſer Menſchenklaſſe zählen Sie mich) liege zu Boden geſtreckt, und vergebens ermanne ich mich, um, wie ein beſiegter Hahn, dem triumphirenden Gegner ſein Te Deum laudamus nachzukrähen.

Doch gerne überlaſſe ich Ihnen die Ehre des Sieges, und was ich noch vorbringe, müſſen Sie bloß als das letzte Röcheln des niedergeſchmetterten Kämpfers anſehen.

Sie behaupten, daß ich in meinem vorigen Schreiben den Hauptpunkt nicht berührt habe, und daß Alles, was ich geſagt habe, total nichts — als ſchwadronirt ſei. Es kann ſein, daß ich als ein Handwerksmann den Hauptpunkt Ihrer Predigt, der, wie Sie ſagen, ein biſchen verſteckt liegt, überſehen habe, und daß nur Ihren Eingeweihten gegeben war, zu wiſſen, wo in Ihrem Königskuchen die Bohne liege.

Wenn ein Satz in einer Predigt ein Hauptgedanke ſein ſoll, ſo müſſen alle Theile derſelben ſich um ihn drehen, und der Zuhörer muß wiſſen, wohin er ſeine Gedanken vorzüglich richten ſoll; das wird ja aber nicht durch einen leiſen Wink erzielt. Der Hauptpunkt einer Friedenspredigt iſt Friede, meiner einfältigen Meinung nach. Sie haben auch viel Schönes darüber geſagt; aber man braucht kein Salomo zu ſein, um zu ſehen, daß Sie, ſtatt ein Friedens-Herold zu ſein, lieber die Allarm-Trommel anhängen und den ſich legenden Haß gegen die Franken, oder vielmehr gegen die Lehre von den Menſchenrechten, wieder aufſchrecken wollten, und da man Ihnen zu Leibe geht, eilen Sie Ihrer Hinterthüre zu, ſtellen ſich hinter den Königsmord und behaupten jetzt, dieſer ſei der Hauptpunkt Ihrer Predigt geweſen. Wenn das nicht eine Hinterthüre iſt, ſo gibt es keine.

Sie ſagen: ſo lange die Blutſchuld der Franken, die ſie ſich durch Hinrichtung des Königs zugezogen haben, und vor welcher alle anderen Millionen Blutſchulden, welche vor und während der Revolution begangen worden ſind, Ihrer Meinung nach verſtummen müſſen; ſo lange dieſe Blutſchuld nicht getilgt iſt, ſagen Sie, gebe es kein Glück für die Franken.

Einem Theologen, der in Gott nur einen Rächer der Sünden der Väter an den Kindern und Kindeskindern erblickt, wenn es ſchon in der nämlichen Bibel ſteht, der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat ſeines Vaters, iſt eine ſolche Jonas-Hoffnung zu verzeihen.

Aber ſind Sie denn ſo ganz überzeugt, daß dieſe Blutſchuld, über deren Größe noch viel geſtritten wird, nur das Werk republikaniſcher Franken geweſen ſei? Kennen Sie denn alle Intriguen derer, denen darum zu thun war, das franzöſiſche Volk vor aller Welt ſtinkend zu machen? Glauben Sie etwa die Frankenfeinde zu delikat zu einem ſolchen Schritte? Daß das Glück der franzöſiſchen Republik ein Meteor ſein könne, gebe ich Ihnen zu; denn wie der Ruhm und das Glück einzelner großer Männer oft wie eine Seifenblaſe vergeht, ſo verſchwindet auch oft der Ruhm und das Glück ganzer Staaten, wie eine Wetterleuchte.

Ihre Hoffnung und noch vieler edeldenkender Menſchenfreunde iſt nicht ohne allen Grund, daß es den nach Frankreich zurückgekehrten blut- und racheſchnaubenden Emigranten und Dienern des Evangeliums mit Hülfe der im Lande gebliebenen Royaliſten oder Pfaffenknechte gelingen werde, die allmälig ſich herſtellende Ruhe in dieſem unglücklichen Lande aufs Neue zu untergraben, und unter dem Namen der Jeſusgeſellſchaft, der honnettes gens, der Guten, der Menſchlichen, der Religionsverehrer, der Gottesanbeter diejenigen, welche während der Revolution nur einen Funken von Republikanismus gezeigt haben, unter dem Namen der Königsmörder, der Terroriſten, Anarchiſten, Jakobiner, Sansculotten, Citoyens &c. &c. dem Herrn des Himmels und ſeinen Geſalbten auf Erden aufzuopfern.

Welch' ein herzerfreulicher Anblick wird es auch alsdann dem fernen chriſtlichen Beobachter ſein, wenn er ſieht, welche heilige und auserwählte Rüſtzeuge ſich der Herr zu ſeiner Rache auserſehen hat; wie nach der Verſchlingung der Rotte Korah's, Dathan's und Abirams Moſes und Aaron einander die Hand bieten und die ihnen anvertrauten Schafe ſo gut, ſo liebreich, oder wo möglich noch beſſer als jemals weiden.

Ob aber dieſes herrliche Leben, wenn es je eintreffen ſollte, von langer Dauer ſein könnte, zweifle ich aus dem in meinem vorigen Briefe angebrachten Grunde.

Sie klagen über Härte, Liebloſigkeit, Undankbarkeit, welche die größten Verfechter der Menſchenrechte ſehr oft in ihren Häuſern und außer denſelben ausüben ſollen, und weßwegen Sie, Ihrem Ausſpruche nach, die Revolution haſſen müſſen.

Iſt dieſes Verfahren nicht unkonſequenter als unkonſequent, unphiloſophiſcher als unphiloſophiſch?

Als Sie einmal, wie Sie in Ihrem Tagebuch erzählen, Ihre Magd Vieh geſcholten hatten, war deßwegen die Lehre des Evangeliums, gegen die Sie damals handelten, eine haſſenswürdige Lehre?

Weil es in Ihrem Stande viele grauſame, harte, intolerante, heuchleriſche, eigennützige Menſchen, und ſehr oft wollüſtige, faule Bäuche gibt, wäre es nicht dümmer als dumm, wenn ich dem Evangelium deßwegen Vorwürfe machen oder wohl gar daſſelbe mit Haß belegen wollte? Wie oft ſind nicht die lauteſten Religionsſchreier die irreligiöſeſten Menſchen?

Haben Sie nicht auch Freiheits-Eiferer kennen lernen, die das Gegentheil von denen ſind, die Sie anführen? Wenigſtens weiß ich Manchen, der *ſowohl in ſeinem Hauſe*, als außer demſelben und in ſeinem Berufe und Amtsgeſchäften ſich nicht nur als einen rechtſchaffenen, ſondern auch als einen liebreichen Mann zeigt.

Ich könnte Ihnen Viele nennen, die mit Gefahr ihres Lebens auch denen, die ganz entgegengeſetzte politiſche Grundſätze haben, beigeſtanden ſind; die auch unglücklichen Emigranten oft mehr thätige Hülfe geleiſtet haben, als mancher Sachwalter derſelben; ich kenne

Manche, die bereit waren, ihre Vorliebe für die Sache der Franken den Pflichten fürs Vaterland aufzuopfern, und die, ſtatt dasſelbe zu verrathen, vielmehr ſelbſt gegen die Franken, wenn ſie ſich feindlich gezeigt hätten, Blut und Leben gewagt hätten.

Herr Lavater! ich ende, und wage, Ihnen einen Rath zu geben:

Werfen Sie den guten Kern um der ſchlechten Schaale willen nicht weg!

Nichts für ungut. —

Herrn Erlacher, beim Rheineck in Baſel.

Finale.

Zum freundlichen, würdigen, belehrenden Beſchluſſe unſerer ſonderbaren Korreſpondenz, lieber Erlacher! noch ſechs klare, einfache, endende Worte, wie wenn wir uns ſprächen; denn kein anderes Wort ſoll man ſchreiben, als man in der Perſon eines nüchternen geſitteten Menſchen ſprechen würde. Ich würde Alles ſagen dürfen, was ich ſchrieb.

1. Der Hauptpunkt meiner Predigt iſt nicht der Königsmord, ſondern der Friede; der Hauptpunkt unſerer Differenz iſt es nur. Wie konnte das mit ruhiger Vernunft verwechſelt, und ohne Härte die Hinterthüre geſucht werden? Lieber! dieß zeigt mir klar, daß Sie das Klareſte verdunkeln.

2. Wenn Frankreich das Gräuelfeſt der Gräuelthat des Königsmords wiederholt, ſo nimmt es an dem Morde Theil; alſo verurtheilt es ſich ſelbſt dann, ſonſt nicht, zur Königsmördernation.

3. Gott verhüte neues Blutvergießen; verflucht, wer ſich deſſen freut! verflucht, wer das wieder anzettelt, heiße er Demokrat, Royaliſt, Prieſter oder wie er will. Möge Alles ſich demüthigen und recht thun.

4. Wenn ich kein Exempel weiß, daß ein Luſthaber an der

Revolution nicht härter, despotiſcher, unleidlicher geworden ſei, als er war; aber ſehr Viele, die man kaum mehr kennt, ſeit ſie revolutionär ſind; wenn ich die beſten Menſchen, die einſt voll Bonhomie und Beſcheidenheit waren, nun in beſtändiger Unruhe, Agitationen, Bitterkeit, Aufwieglerei und voll Inhumanität ſehe, ſo daß ſie ſelbſt geſtehen müſſen, ſie ſeien wie vergiftet und voll Haſſes; wenn ich Briefe voll henkersmäßiger Freiheitsjublerei von Solchen geſehen, die einſt fromm und lammhaft waren, ſo mag es meinem ſchwachmenſchlichen Herzen jeder ſtarkgeiſtige Scharfrichter übel nehmen oder nicht, ich bin logiſch verbunden, die Revolution für die nächſte, wahrſte Urſache dieſer abſcheulichen Sinnesänderung zu halten und ſie als ſolche zu verabſcheuen; das Faktum iſt unläugbar.

5. So wie ich auch alle Menſchenrechte, die andern Menſchen Ehre, Eigenthum und Leben nehmen, als teufliſche Ungerechtigkeit verabſcheue. Iſt das Prieſterſinn, der verächtlich iſt?

6. Wir lieben Beide das Recht, aber unſere Mittel ſind ungleich. Sie achten Königsmord für das Mittel, ich Worthalten, das man ſo feierlich als möglich gelobt hat, — und damit in aller Freundlichkeit Punktum.

Den 14. Juli 1797. **Lavater.**

Schluß.

Ich laſſe, wie billig, dem Herrn Lavater das letzte Wort. Wer um des Mißbrauchs willen eine an ſich gute Sache verwirft, dem muß jeder Vernünftige Recht laſſen.

In dem ſechsten Artikel wird mir eine Behauptung zugeſchrieben, die in meinen drei Briefen nirgends ſteht. Dieß iſt, wie ich mir habe ſagen laſſen, bei theologiſchen und philoſophiſchen Kämpfern üblich, und darum laſſe ich mir's gefallen. Dieſe Sitte ſoll noch älter ſein, als der Sanskülotismus.

Erlacher.

Mannigfaltiges
aus der
Handbibliothek.

Ein Bauer in Bengalen grub in ſeinem Acker einen Magnet hervor, am Gewicht von mehr als einem Zentner. Welch' ein Schatz! ſagte zu ihm ein Bonze, der in der Naturkunde bewandert war. Euer Glück iſt gemacht, aber ihr müßt mir den Magnet anvertrauen, um ihn glatt und auf den hervorſtehenden und unförmlichen Seiten nach der Schnur eben zu machen, zuletzt um ihn gehörig einzufaſſen; nachher könnet ihr ihn auf den Markt zu Madras tragen; ihr werdet ſehen, daß er doppelt ſein Gewicht ziehen wird. Wie viel Zeit würde dieſe Zurüſtung wegnehmen? fragte der Bauer. Vielleicht ſechs Monate, war die Antwort des Bonzen.

In ſechs Monaten kann ich todt ſein, verſetzte jener, und geradezu geht er nach Madras, um ſeinen Fund dem Meiſtbietenden zu verkaufen. — Eine Menge Leute liefen herbei, um den Magnet zu beſehen, aber Niemand bezeigte Luſt, ihn zu kaufen. Gut, ſagten die Einen, das iſt ein ſchwarzer Kieſelſtein! Wer hat je von einem zentnerſchweren Magnet gehört! Andere dachten: Es möchte wohl ein Magnet ſein; aber keiner war im Stande, ſeine Stärke zu ſchätzen.

Der Bauer, der auf dem Verkauf beſtand, ließ ihn ausrufen, und kaum bekam er dafür ſo viel Pagoden, als er Lacqs Rupien ſechs Monate ſpäter würde erhalten haben, wenn er ihn kunſtmäßig hätte beſorgen und einrichten laſſen.

Wenn Zwei dasſelbe ſagen, iſt es nicht dasſelbe.

Sage heute dasſelbe, was du geſtern ſagteſt, es iſt nicht dasſelbe.

* * *

Ich könnte aus manchen neuern ſolchen deiſtiſchen Theologen Beweiſe vorlegen, deren Betragen in Anſehung des Chriſtenthums gegenüber den erklärten Deiſten mir ſo unwürdig und uneinfach wie möglich vorkommt. Es kommt mir vor, wie wenn ein blöder Hausfreund, um nicht zu ſagen ſchlauer Hausdieb, über einen gewaltthätigen hausbeſtürmenden Räuber, mit dem er ſonſt, wo nicht gemeine Sache machte, doch in gutem Vernehmen ſtände, jämmerliche Grimaſſen machen, ihm alle Scheltworte anhänge, unterdeß ihm nicht nur etwa ein koſtbares Meubel nach dem andern, ſondern einen losgebrochenen Fußboden nach dem andern zum Fenſter hinaus werfen würde, unter beſtändigem zornigem Zurufen: „Es iſt doch keine Manier, mit ehrlichen Leuten ſo umzugehen, — ſo arg hat es uns doch Niemand gemacht" — anbei die Hausgenoſſen freundlich verſicherte, alle dieſe Meubeln, beſonders auch die Bodenſtücke ſeien entbehrlich, und wenn man ſie nicht preis gäbe, wäre das Haus nicht mehr zu retten.

* * *

Ich entſage allem Anſpruch auf geſunden Menſchenverſtand, wenn das Pauliniſche Chriſtenthum und das dieſer Theologen ein und eben dasſelbe iſt, und wenn dieſe dem Leſſingiſchen Antichriſtenthum nicht näher ſind, als dem altapoſtoliſchen Chriſtenthum. Ein Chriſtenthum, deſſen Mittelpunkt nicht Chriſtus iſt, das Chriſto ſeine Herrſchaft, ſeinen Einfluß auf die menſchlichen Angelegenheiten und Schickſale, ſeine Verbindung mit dem geſtorbenen, lebenden und künftigen Menſchengeſchlechte raubt, das zwiſchen Chriſtus im Grabe oder im Himmel und der Chriſtenheit auf Erde eine unüberſteigliche Kluft befeſtigt, die alle Anbetung ſeiner Perſon zur Thorheit, und alles Zutrauen zu ihm ſelbſt zur Schwärmerei macht; ein ſolches Chriſtenthum, ſo fein es immer ausgeſponnen ſei, iſt ein Antichriſtenthum Und ein Mann, der ſich für einen Lehrer der Chriſten ausgibt und zu einem Vertheidiger des Chriſtenthums aufwirft, und Dinge ſagt, die nach allem Menſchengefühl kein Paulus und Johannes hätte geſagt haben können, oder Lehren verſchweigt, die Paulus und

Johannes auf allen Blättern zu Hauptlehren machen; Dinge ſagt, die ſich zu den klarſten, wiederholteſten Behauptungen Jeſu und ſeiner Apoſtel verhalten, wie Nein und Ja; Dinge ſagt, die Jeder als die ſchändlichſte Parodie anſehen würde, wenn man ſie in der Form einer zweiten Epiſtel an die Römer oder einer dritten an Timotheus herausgäbe: ich ſage, Verzicht thue ich auf allen Menſchenverſtand, wenn ein Mann, der ſo ſchreibt und lehrt, und wenn es möglich wäre, daß er die beſten Abſichten dabei hätte, ein Chriſt zu heißen verdient; oder eines andern Namens werth iſt, als eigenmächtiger Verdreher des Chriſtenthums und antichriſtiſcher Lehrer.

* * *

Denket nicht, daß ich gegen die Talente und Verdienſte dieſer in mancher Abſicht gewiß vortrefflichen Männer gleichgültig ſei, oder daß ich ihre Schriften bei Seite geſetzt oder ganz verurtheilt wiſſen wolle. Nein, ich erkenne und geſtehe gern, daß ſie an Gelehrſamkeit, Geſchichtskunde, Entwickelungsgabe, Sprachkenntniß wenige ihres Gleichen haben; daß ſie manches theologiſche Vorurtheil glücklich beſtreiten; daß aus ihren Schriften erſtaunlich viel zu lernen iſt, was aus wenig andern gelernt werden kann; ja, ich will zugeben, daß ſie ſelbſt bei dieſer Art, die Sachen vorzuſtellen, vielleicht keine ſchlimmen Abſichten haben. — Iſt es doch möglich, daß entſchloſſene, offenbare Deiſten bei Beſtreitung des Chriſtenthums ſich guter Abſichten bewußt ſein können; ſollten nicht auch deiſtiſirende Theologen gute Abſichten haben können? Sie wollen noch etwas vom Chriſtenthum retten, weil doch nicht Alles zu retten ſei. Ich richte nicht über Abſicht und Herz, ſondern ich gebe mein einzelnes unbedeutendes Privaturtheil über das, was vorliegt. — Ich rede vom unläugbaren Effekt, den dieſe Schriften machen, unter uns machen. Ich will nicht beleidigen, ſondern warnen; nicht verwunden, ſondern, ſo viel an mir liegt, zu heilen ſuchen. Ich kann es nicht dulden, daß man den ewigen König vom Throne zu ſtürzen ſuche, obgleich ich weiß, daß die Bemühung vergeblich iſt.

* * *

An eine Freundſchaft verlangende Dame.

Ich liebe die, die mich haſſen, ſollte ich die nicht lieben, die mich lieb haben? Aber Freundſchaft! liebe N . . . — iſt eine ganz andere Sache, als Liebe. Ich bin ſo freigebig, wie möglich, mit wohlwollender und, wenn es ſein kann, mit wohlthätiger Liebe, und ſie an mich haltend, um nicht zu ſagen, ſo geizig wie möglich mit Freundſchaft. Freundſchaft läßt ſich eigentlich weder erbitten noch ſchenken. Man betrügt ſich und Andere ſehr durch Leichtſinn im Annehmen und Geben von Freundſchaftsäußerungen. Denken Sie ja nicht, daß ich damit mich oder meine Freundſchaft pretios und wichtig machen wolle. So albern und klein bin ich gewiß nicht. — Nur wahr ſein will ich und mich keiner Uebereilung ſchuldig machen. Ich erinnere mich mit Vergnügen des druckloſen Momentes, da ich Sie, freilich neben Mehrern ſah, und erinnere mich nicht, durch irgend etwas im Mindeſten choquirt worden zu ſein. — Die Erneuerung Ihres Andenkens war mir ſo willkommen, und ich nehme die Zuſicherung Ihrer freundſchaftlichen Liebe mit Dank an. Zum Allergeringſten aber kann ich mich, wegen bereits zu ſehr gehäufter Verpflichtungen, nicht verpflichten. Fällt Ihnen irgend etwas auf, worin Sie von mir mehr, wie von einem Andern, nähern, geiſtigen, ſittlichen, religiöſen Vortheil ſich verſprechen zu können glauben, ſo laſſen Sie mich es ohne Umſchweiſe wiſſen. Kann ich dann Ihrem Bedürfniſſe ohne Verſäumniß dringender Pflichten genug thun, ſo werde ich es gewiſſenhaft und mit Freude thun. Nur daß Sie nie Vieles von dem Beladenſten und Schwächſten aller Sterblichen erwarten.

Gottlob! daß ich mein Nichts, mein Nichtswiſſen, Nichtshaben, Nichtskönnen, Nichtsſein täglich lebendiger empfinde, ohne daß ich nur dem tumultuariſchen Lob- und Tadelgeiſte unſers armſeligen

Zeitalters mich ganz entziehen könnte! Bald darf ich mit Freuden keine Reiſe mehr thun, bald mit Unbefangenheit keinen Brief mehr ſchreiben.

* * *

An einen Superintendenten.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre gütigen Geſinnungen, auch für Ihre offenen Beurtheilungen des „Liedes in einer katholiſchen Kirche“.

Ich laſſe Alles gelten, was Sie ſagen, wenn Sie die Sache dogmatiſch nehmen. Ich ſehe ſchon, daß ich mich gewöhnen muß, nie anders mehr, als dogmatiſch zu empfinden, und daß ich jede freie, natürliche, menſchliche Toleranzempfindung erſt durch ein theologiſches Examen aller proteſtantiſchen Akademieen laufen laſſen und mir von dieſen einen Paß dafür ausbitten muß, ehe ich ſie bekannt mache. — Ich habe als Menſch und Chriſt die Sache ſo menſchlich und chriſtlich wie möglich zu entſchuldigen, oder vielmehr mir einigermaßen genießbar zu machen geſucht; ich habe auf das Geld im falſchen Louisd'or mein Auge geheftet, den Louisd'or für falſch, aber um des Geldes willen für nicht ganz mißwürdig erklärt, und man hat mich für einen Falſchmünzer oder Begünſtiger der falſchen Münze angeſehen! Ich geſtehe, ſo klug war ich nicht, dieſe ſchöne Auslegung, dieſe Pedanterei, wenn ich ſo reden darf, vorauszuſehen. Ich will klüger werden, mein lieber Herr Superintendent! endlich, endlich werde ich alle meine proteſtantiſchen Empfindungen in und außer der katholiſchen Kirche ſo regeln, binden, beſchneiden, ſchnurbrüſteln und friſiren können, daß ſie keinen Geruch von Ketzerei mehr haben! — — Das Alles, lieber Herr Superintendent! ſage ich, wie Sie es merken werden, mit froher Laune, obgleich ich geſtehe, daß die Schiefheit unſers Zeitalters, die einfältigſten Sachen ſo ſcharf zu nehmen, mir oft bange macht. — Laſſen Sie mich Ihrer toleranten Liebe empfohlen ſein mit allen meinen Schwachheiten!

* * *

An Einen, der mich einſt lieben wird.

Ich breche mit dem heutigen 25. Auguſt 1786 ſchlechterdings mit Ihnen ab; beantworte Ihr letztes Billet, in welchem Sie ſich zum Richter meines Herzens aufwerfen, mit keiner Silbe; werde keines mehr beantworten, keines mehr annehmen, bis unſer Schickſal, das bisher zu wollen ſcheint, daß wir einander hienieden nicht kennen und genießen ſollen, ſich ganz geändert hat; bis Sie mir durch einen dritten unparteiiſchen Mann ein non putaram ſagen laſſen. Reden Sie, ſchreiben Sie, thun Sie, was Sie wollen, — ich werde reden, ſchreiben und thun, was ich recht finde. Ich habe nicht Urſache, mich zu fürchten, ſo lange mir die Gnade gegeben iſt, warten zu können. Nicht Ihnen, ſondern Gott, nicht einem Partikular-Inquiſitor, ſondern dem redlichen Publikum bin ich Rechenſchaft ſchuldig. Das Publikum hat zwei Ohren, und Gott im Himmel eine gerechte Wage für den einſt wieder Kommenden, und für Lavater.

⁂

Ueber anonyme Briefe. An einen Anonymen.

Soviel ſich zur Rechtfertigung wohlgemeinter anonymer Briefe ſagen läßt, ſo habe ich doch gegen anonyme Briefe, welche Vorwürfe enthalten, die ſich leicht beantworten ließen, die ſchwer beantwortliche Einwendung der (partie inégale) ungleichen Rechtsanmaßung. Ich übe mich gewiß, in Allem Liebe zu finden; aber die zarteſte Liebe ſetzt ſich doch gern in des Andern Lage. — Nun iſt unwiderſprechlich, daß jeder Vorwurf, von einem redlichen Menſchen gemacht, dem Redlichen, der ihn erhält, etwas Verehrenswürdiges und Heiliges iſt, welches der weiſe und gute Menſch möglichſt benutzen wird. — Je gewiſſenhafter nun ein gewiſſenhafter Menſch Warnungen und Belehrungen gewiſſenhafter Menſchen zu benutzen ſucht, deſto ſchwerer wird es ihm, wenn ihm ſcheinbare Vorwürfe, die er hinlänglich beantworten kann, auch in der unverkennbarſten Herzensſprache gemacht werden. Wie viel natürlicher, männlicher, ich darf hinzuſetzen liebevoller ſcheint es mir, wäre es, wenn ein ſolcher perſönlich ſeinen wohlgemeinten, gewiß immer belehrenden Vorwurf dem machen würde, für den er wirklich Achtung, zu deſſen Wahrheitsliebe und Lernbegier er herzliches Vertrauen hat. Doch die Liebe lehrt auch Gründe vermuthen, die der Weisheit unvermuthbar ſcheinen. — —

Du liebe, edle, unbekannte Seele, von welcher ich dieſe Stunde, den 29. Julius, einen Brief ohne Namen erhalte, haſt vermuthlich meiner unbeantwortlich ſcheinenden Einwendung gegen deine Manier, an mich zu gelangen, auch Gründe entgegenzuſetzen, die ich müßte gelten laſſen. Indem ich ſie aber für gültig erklären müßte, würden ſie ihre Gültigkeit zugleich verlieren, indem ſie ſich außer Stand ſetzen, dich gegen mich zu vertheidigen: denn die Kenntniß deines Namens, deiner Perſon, deines Charakters, deiner Lage würde mich gewiß überzeugen, daß du gute Gründe hatteſt, dich nicht zu nennen.

Da ich nun keinen Weg weiß, dir, edle Seele, dieß zu ſagen, ſo will ich dieß brüderliche Wort an dich in dieſe Handbibliothek für Freunde einrücken, und hoffen, daß das gütige Schickſal dir einmal ſolche vor's Auge bringen wird.

⁂

Ueber die franzöſiſche Revolution kein Wort mehr. Ich ändere mein Urtheil darüber, ſo wie ſie ſich ſelbſt ändert. Wie ſie jetzt im Auguſt 1792 ausſieht, welcher weiſe, ruhige, ehrliche Mann, Politiker, Menſchenfreund, Ordnungsfreund, Freiheitsfreund, Despotenfeind kann ihr gut ſein? Ich halte es weder mit den Ariſtokraten, noch mit den Demokraten, ſondern mit allen Antidespoten, die in den Königen Gott verehren.

⁂

Die Liſt der Weiber arbeitet der Gewalt der Männer mächtig entgegen, und ihre Kraft der Herrſchſucht.

Ich halte den Mann für groß, der immer herrſcht, indem er immer nachzugeben ſcheint.

Er wird mit gelaſſener, feſter, Reſpekt einflößender Weisheit, die ſich auf wiederkommende Erfahrung und tiefe Menſchenkenntniß gründet, immer gleiches Wohlwollen und edle Ruhe zu Gefährten hat, unglaublich viel ausrichten.

„Meine Meinung iſt dieſe; aus ſolchen und ſolchen Gründen“ — wird er ſagen. „Nun überlaſſe ich euch, euerer ruhigen Vernunft, die Entſcheidung. Wenn euere entgegengeſetzte Meinung die unrechte iſt und euer Gedanke mißlingt, werdet ihr euch erinnern, was ich dachte und rieth, und warum?“ Dieß muß er mit der gelaſſenſten Ruhe, mit der nachgiebigſten Nonchalance ſagen und ſeiner Sache gewiß ſein — — dann, man mag ihm folgen oder nicht, wird er immer ſiegen und ſeinen Rathſchlägen Achtung erwerben.

In Sachen der Pflicht, der Tugend, der Wohlanſtändigkeit muß er, wenn er ſprechen muß, um nicht in ein vergebliches Gerede zu kommen, ſo kurz, ſo feſt und ſo ruhig, wie möglich ſagen: „So ſoll es ſein“, und von etwas Anderm zu ſprechen anfangen.

Die Frau kann durch ſchnellen Gehorſam, durch edles Zuvorkommen, durch gänzliche Enthaltung von aller, o wie peinlichen, unedeln Rechthaberei, durch Attentionen auf gewiſſe Kleinigkeiten, die es aber dem Manne nicht ſind: durch Erfüllung von Wünſchen, die der Mann nicht gern zum Worte kommen läßt, und doch ſo gern erfüllt ſähe, auf die edelſte Art über die Herrſchſucht des Mannes herrſchen, und ihn vergeſſen machen, daß er Herr iſt.

* * *

D . . . s religiöſer Geiſt iſt meinem Geiſte zuwider, wie die Weiber Eſau's dem Geiſte Iſaak's und Rebekka's. Ach, wie hat ſich dieſer Antagoniſt des Zeitgeiſtes in einen Zeitgeiſt verwandelt, ohne Wort haben zu wollen; welch' ein Magier von unfeſtem Weſen, Kälte und Feinheit iſt er geworden; wie weiß er ſich ſo unentſcheidend an dem großen Mittelpunkte vorbeizuſchleichen, ohne an dieſem Steine des Anſtoßes ſich ſtoßen oder fallen oder an dieſem Felſen der Zuverſicht ſich aufrichten zu wollen.

Freilich uns Allen hängt noch ſo viel Weltlichkeit, Schwäche, Unentſchloſſenheit, auch wohl Doppelherzigkeit an, daß wir kaum

Ein Wort über Andere ſelten dürfen fallen laſſen. Doch wer kann ſich erwehren, einen ſolchen Geiſt ohne Wehmuthsäußerung vom Zielpunkte der Seelen weggleiten und wegglitſchen zu ſehen!

* * *

Lieber guter Seb.

Daß Sie Ihrem Vater gehorchen, und Kaufmann werden, iſt beſſer, als alle Lektüre.

Haben Sie Anlagen zur Poeſie, deſto beſſer, wenn Sie brav arbeiten müſſen. Der Druck der Arbeit macht beſſere Poeten, als allzufreie Muße.

Ich weiß nicht, ob ich etwas Gutes gemacht; aber das Beſte war nach ſchwerer Arbeit, ja gleichſam im Gedränge der Arbeit gemacht.

Eine Stunde Lektüre täglich kann für Sie genug ſein. — Laſſen Sie Ihre Lektüre deſto ausgewählter ſein. Für die Poeſie Klopſtock, Cramer, Gellert, Hagedorn; für Philoſophie und Moral Garve, Zollikofer und Sailer's Glückſeligkeitslehre und Logik; für Religion Stolz, Heß, Ewald; für Geſchichte Robertſon und Rollin; für die Nahrung des Witzes Rabener; für Naturgeſchichte Bonnets Betrachtung der Natur, und als ein Taſchenbuch Salomo oder Lehren der Weisheit.

Sonſt empfehle ich Ihnen noch beſonders, wenn Sie etwas Poetiſches verfertigen, erſt Plan, dann die korrekteſte Ausarbeitung, dann Unterwerfung unter ſcharfe Kritik, und dieſes Alles gleich anfangs. Und dann noch Eins, was ich Tauſenden gern ſagen möchte: „Nichts ohne innern Beruf, und bloßes Gelüſteln der Phantaſie nicht gleich für innern Beruf gehalten!"

Und dann noch Eins:

„Nur Eins auf einmal, und das ganz!"

Viel auf einmal! werden Sie ſagen, und nichts Ganzes!

Alſo hüten Sie ſich vor dem, — und nun mögen Sie aus dieſem Briefchen urtheilen, ob Sie mir lieb ſind.

Zürich. Sonntag Abends den 18. XII. 1791.

* * *

Sie verlangen drei Gedanken aus meinem Taſchenbüchlein für Weiſe von mir erläutert zu wiſſen. Allervorderſt das Wort: „Ich laſſe immer dein letztes, dein erſtes Wort laß das Du ſein!“

Denke immer zuerſt an Andere, als an Dich ſelbſt. Suche immer mehr Andere, als Dich ſelbſt hervorzuziehen. Sprich zuletzt von Dir ſelbſt, und zuerſt von Andern. Vergiß Dich leicht in Andern.

Ohne Du iſt kein Ich. Wie dein Du, ſo wird ewig dein Ich ſein. — Wäre kein Du, ſo wäre kein Ich. Wäre nichts außer uns, dem wir Du ſagen könnten, ſo würden wir unſer eigen Ich nicht empfinden. Wir fühlen unſer eigenes Daſein bloß durch die Dinge außer uns. Nehmet uns jeden Gegenſtand, der außer uns iſt, oder den wir uns als außer uns gedenken, zu dem wir auf irgend eine Weiſe Du ſagen können, ſo verlieren wir alles Selbſtgefühl, alle Ichheit, alles Wahrnehmen unſer ſelbſt.

Wie nun die Gegenſtände ſind, denen wir Du ſagen, die wir zu unſern Lieblingsgegenſtänden wählen, ſo ſind wir ſelbſt. Wer kleine Objekte ſucht, der iſt klein; wer große ſucht, der iſt groß. Wie unſers Hauptgegenſtandes Werth und Würde, ſo iſt unſer eigene Werth. Können Sie dem einen großen innern Werth beimeſſen, der ſich immer nur mit Kleinigkeiten beſchäftigt? Können Sie dem eine geringe innere Würde beimeſſen, deſſen Geiſt und Herz ſich immer mit großen Gegenſtänden beſchäftigt? Wie die Gegenſtände, mit denen wir uns beſchäftigen, geiſtig ſind, ſo ſind wir ſelbſt geiſtig, ſo ſind wir ſelbſt göttlich. Wir verſchlimmern uns, wie ſich unſere Lieblingsgegenſtände verſchlimmern. Wir veredeln uns, wie ſich dieſe veredeln. Unſer Ich iſt immer wie unſer Du.

* * *

An S.

„Dieß Alles habe ich von meiner Jugend an bewahrt. Was fehlt mir noch?“

Lieber S.! Sie ſind zehnmal gelehrter, als ich. Was kann ich Ihnen ſagen, das Sie nicht ſchon wiſſen? Was rathen, das Sie nicht ſchon gethan haben?

Eins mangelt Dir vielleicht noch: „Vergiß Alles, was Du gelernt haſt, und behalte nur das, was Dich immer rein erhält und immer froh macht.“

Willſt Du vollkommen ſein, ſo empfinde, daß Alles eitle Eitelkeit iſt, ohne das lebende Eins, das wir immer ſuchen und fliehen.

Lieber Mann! man muß Sie lieb gewinnen wegen Ihrer Naivetät; aber man muß Sie zu vereinfachen ſuchen wegen Ihrer Mannigfaltigkeit.

Lieber, Guter! Sie ſcheinen große Talente, aber noch nicht genug Stärke, Geduld und Uebung zu haben, ſcharfe Contours zu zeichnen. Sie machen es, wie ich es auch machte: Sie ſcheinen zu ſchnell nach den Farben zu greifen: der Pinſel iſt Ihnen lieber, als der Crayon.

Schreiben Sie mir, wenn Sie ein beſtimmtes Bedürfniß haben, mir zu ſchreiben; wenn Sie etwas nicht wiſſen, wiſſen ſollten und von mir gewußt glauben; aber vergeſſen Sie nicht, daß ich in meinem fünfzigſten Jahre nicht ſo viel geleſen habe, als Sie in Ihrem achtzehnten.

Ich ehre Gelehrſamkeit ſehr, doch iſt mir bei fürchterlich Gelehrten nie ſo ganz gemüthlich, obgleich ich geſtehen muß, daß Sie eine Ausnahme zu ſein ſcheinen.

Zum Lehrgedichte, zu Liedern, zu Naivetäten, zu Sentenzen ſcheint mir der Reim, wo nicht unentbehrlich, doch vorzüglich ſchicklich.

Leben Sie wohl, lieber S., durch ruhig ausharrende Weisheit, Geduld, Pflichttreue, Demuth und Kinderglauben und Männermuth.

Zürich, Mittwochs den 18. I. 1792.

⁂

An S. in N.

Mir ſteht es nicht zu, ein Urtheil über Ihr Werkchen zu fällen. Wenn ich freundlich zu einem Gaſtgebote eingeladen werde und mich da an guten Speiſen ſatt eſſe, ſo iſt es mir nicht gegeben, kritiſche Anmerkungen zu machen, wenn etwa eine Sauce nicht gewürzt genug oder die Symmetrie der Schüſſeln nicht auf das Strengſte beobachtet worden ſein mochte.

Aber das darf ich, ohne unbeſcheidener Gaſt zu ſein, wohl ſagen, wenn man mir Haſelnüſſe und Burgunder vorſetzt: „Gebt mir einen Nüſſeknacker und einen Korkzieher, damit ich genießen könne." — Dieß ſage ich, in Hinſicht auf eine Marotte, die ich habe, jede Abbreviatur in einem gedruckten Buche, beſonders von Büchertiteln und Namen, als Nüſſe ohne Knacker, und Burgunder-Bouteillen ohne Korkzieher anzuſehen. — In einem gutgeſchriebenen Buche, denke ich, ſchreibt man Alles ganz aus, wie man es ſpricht.

Ich weiß zum Exempel nicht, wie ich Seite 4 Cord. *) . . . Geſpräche leſen ſoll — und warum nicht ausgeſchrieben — Florilegium, Catonis Disticha? (*) Corderii.)

Mein etwas verwöhntes Auge ſieht auch nicht gerne lateiniſche Namen, die gar leicht deutſch geſchrieben werden könnten, zumal abbrevirt in einer deutſchen Schrift, wie z. B. Gronov. . . .

Sie lächeln über dieſe Mikrologie. Ich lächle mit. Aber ich lächle auch, und Sie lächeln auch mit, wenn wir einen wohlgekleideten Mann am Sonntag, oder bei einem Ehrenbeſuche, mit einem oder zwei abgeriſſenen Knöpfen ſehen, die uns freilich abbrevirt zeigen, was ſie repräſentiren; aber uns auch viel mehr als dieſes ſehen laſſen. Das Publikum iſt ein ſo reſpektables Weſen, daß man ſich nicht die geringſte Nachläſſigkeit erlauben darf, wenn man vor daſſelbe hintritt, beſonders, wenn man demſelben einen wirklich großen Mann verführt. Verzeihen Sie dieſe Anmerkung.

* *

Lieber Bruder! ſtatt einer eigenen Antwort auf Ihren Brief, Ihre Frage, eine Stelle aus einer Predigt von Abbé Fontaine von dem Charakter eines gewiſſen Lehrers, die ich deutſch und franzöſiſch verſetze. Ich wüßte nichts Paſſenderes zu ſagen:

„Patient à supporter, à attendre le pécheur, ferme pour détruire jusqu'à la raçine du vice, sévère sans amertume, bon, sans faiblesse, complaisant, sans lâcheté, attentif à ne soufrir rien d'imperfait, prudent pour ne demander rien d'impossible, aucun travail le rebute; il presse; il exhorte, il prie, il poursuit le péché jusqu'à dans l'abime de ses profondeurs, il le harcèle avec constance, il le combat avec intrépidité; il ne se permet aucun repos, qu'il n'ait ramené la brebis egarée dans le bercail du Seigneur."

„Geduldig, wie er iſt, den Sünder zu tragen und ihm abzuwarten; feſt, das Laſter bis auf die Wurzel zu zerſtören: Strenge ohne Bitterkeit; gut ohne Schwäche; nachgebend ohne Furchtſamkeit; voll Aufmerkſamkeit, auch das geringſte Unvollkommene nicht zu dulden; voll Klugheit, die nichts Unmögliches fordert, hält ihn keine Mühe zurück. Er dringt unabläſſig mit Ermahnung und Bitte in den Sünder. Er verfolgt die Sünde bis in ihre tiefſten Abgründe; er fällt ſie immer ſtandhaft wieder an; er bekämpft ſie unerſchrocken; er erlaubt ſich keine Ruhe, bis er das verirrte Schaf wieder in die Hürde ſeines Herrn zurückgebracht hat. — 1792.

⁂

Hier, ſchöne Seele, ein Geſchenkchen von einer ſchönen Seele über

Schönheit der Seele.

Mira! Sieh' wie ſtill und heiter,
Immer höher, immer weiter
Ihren Pfad die Sonne geht,
Segnend über Länder eilet,
Sanft am Niedergange weilet,
Gütig und voll Majeſtät. —
Kein Geräuſch macht ihre Tritte
Der von ihr umſtrahlten Hütte,
Ehe ſie ſich nahet, kund.
Nur Aurora, die Geliebte,
Die, wie du, kein Herz betrübte,
Sie mit ihrem Roſenmund,
Sie die Liebliche, die Reine,

Schöner, als der Schönſten keine,
Gehet ſchweſterlich ihr vor;
Alſo führet fromme Tugend
Himmelwärts die treue Jugend;
Und nun leihe mir dein Ohr!
Heute bei der Morgenröthe,
Da ich Segen für dich flehte,
Füllte dieſer Wunſch mein Herz:
Möchte, Mira, ſo dein Leben,
Deine Thaten und dein Streben,
Deine Freuden, wie dein Schmerz.
Stets mit ſtiller Chriſtenwürde,
Mit der Einfalt reinſter Zierde,
Thatenvoll und heiter ſein!
Deiner Seele frommes Hoffen,
Mund und Hand zum Wohlthun offen,
Dich und Andere erfreu'n!
Mögen deine kurzen Tage
Nie des Lebens größte Plage,
Unzufriedenheit, entweih'n!
Lern' entbehren und genießen!
Lebe, wie an ſtillen Flüſſen
Blüht ein ſegenreicher Baum;
Von des Stamms Geſundheit zeuge
Eine Kron' der ſchönſten Zweige,
Bis des Lebens kurzer Traum
Sich am Rande ferner Zeiten
In das Meer der Ewigkeiten
Wie ein ſchneller Strom ergießt;
Bis den Kampf des Erdenlebens
(Tugend kämpft ihn nicht vergebens)
Einſt ein frohes Ziel verſüßt!
Wie der Abendſonne Winken
Laß dein Haupt dann ruhig ſinken,
Wann dein Schöpfer ruft: genug!
Lege dann im Frieden wieder
Dieſes Kleid von Staube nieder,
Das dein Geiſt mit Ehren trug;
Er, das Urbild alles Schönen,

Gab dir und erfüllt dein Sehnen.
Schöne Seelen ſterben nicht.
  Mira, eine ſchöne Seele,
Unter die ich deine zähle,
Iſt für Gott und ihre Pflicht
Kräftig, wie das Feu'r der Sonne,
Heiter, wie der Weiſen Wonne,
Sanft, wie reines Mondenlicht.

Br...

* * *

An C. in B.

Herzlichen Dank für das niedliche Bildchen, das Sie, ohne mein Wiſſen, ſo freundſchaftlich delikat graviren ließen. Es wird mancher guten und gütigen Seele Freude machen. Der Gedanke ſelbſt aber iſt doch weitaus der beſte, obgleich das Bildchen das beſte und ſo gut iſt, als es ſein kann. Gute, edle, delikate Gedanken entſtehen nur in guten, edlen, delikaten Seelen. — Kleine Dinge zeigen oft ſehr Großes. Es gehört zu den ſüßeſten Freuden meines Lebens, in klein ſcheinenden Zügen, Bewegungen, Gefälligkeiten, verkommenden Erfüllungen unſchuldiger Wünſche entſcheidende Züge unverkennbar edler Seelen zu ſehen, zu faiſiren, zu verehren.

Ich will mich auch zufrieden geben, daß ich nicht vergelten kann. Sie wiſſen, wie gern ich Freude machen würde, wenn ich nicht gebunden wäre.

Ich will meiner Geſundheit froh ſein, die Andern die Freude macht, mir Freude zu machen.

Zürich, den 25. 11. 1791.

* * *

An eine franzöſiſche Dame.

Wenn ich unſichtbar in der Nähe der Prinzen wäre; wenn ich ihre Seelen wie ein guter Geiſt inſpiriren könnte, was würde ich ihnen ſagen?

Würde ich wohl vom Kriege reden? gegen Unſchuldige? gegen Bundesleute? gegen Unſinnige? — wenn Sie wollen.

Kein Wort von Krieg, keine Silbe von einer — mittelbaren oder unmittelbaren — Gegenrevolution!

Für Einmal würde ich ihnen nur ſagen:

„Demüthigt Euch vor dem Ewigen, der es gut findet, Euch zu demüthigen. Küßt die heilige Hand, die Euch züchtigt!“

„Sucht Ausſöhnung mit dem, der Euch alle Euere Feinde verſöhnen kann! Waffen ſind nicht die Mittel, wodurch der Himmel verſöhnt wird.“

Würde ich gehört werden?

Und wenn ich gehört würde, dann, dann könnte man ſagen: „Dieß thut oder thut nicht.“

Ohne das, glauben Sie mir, wird Alles, was ſie unternehmen, gegen ſie ſelbſt gerichtet ſein.

Ich eile, Ihnen dieß zu ſchreiben, obgleich ich nicht thöricht genug bin, mir die allergeringſte Wirkung davon zu verſprechen.

Sonnabends den 18. II. 1792.

⁂

Es gibt Engelsblicke und Satansblicke im menſchlichen Angeſichte; die einen entzücken und beweiſen uns Gott und das ewige Leben, die andern beweiſen uns den Satan und die Hölle.

⁂

Weg tauſend Schritte vom Leibe, weg mit Jedem, deſſen Egoismus nichts ſieht, als ſich, deſſen Egoismus ihn träumen macht, er ſei der Gegenſtand aller unſerer Gedanken, Empfindungen, Freuden, Leiden, Argwöhne; er ſei die allein violable Majeſtät, die auf dem Erdboden herumgeht.

⁂

Ueber Menſchenbeurtheilung.

Es iſt nichts Schwereres, als über Menſchen zu urtheilen; man mag ſo beſcheiden und freimüthig, ſo wahrheitsliebend und gutmüthig ſein, als man will. Wer iſt weiſe genug, nicht zu wenig und nicht zu viel zu ſagen?

Ich für mich ziehe Menſchen, die beſondere Fehler haben, welche ſich nennen laſſen, denen weit vor, welchen man eigentlich keinen beſondern Fehler vorwerfen kann, die aber zuverläſſig etwas Ungenießbares, Vermeſſenes, immer Drückendes in ihrem Charakter haben. Ich kenne Menſchen ohne beſondere Fehler, deren ganzer Charakter eine Null oder eine Summe zuſammengegoſſener Fehler iſt.

* * *

Ich habe Urſache, zu glauben, daß eine gewiſſe Art Mittelgeiſter, die weder Engel noch Satan ſind, exiſtiren, die auf die Imagination der Menſchen wirken und ſie zu Träumen, Viſionen, bisweilen auch zu Weiſſagungen von geringerer Art veranlaſſen können.

Ich kenne einige Menſchen, in denen ſie ſich bisweilen zu regen ſcheinen. Als gewiſſe Wahrheit behaupte ich es nicht.

Ich erkläre mir durch dieſe Vermuthung gewiſſe mir ſonſt unerklärbar ſcheinende Phänomene.

* * *

Columbus, der Erfinder von Amerika, ſah ein geſchnittenes Holz, das aus fernen Gegenden auf dem Meere hinüber gewindet worden zu ſein ſchien, welches in ihm eine ſtarke Vermuthung für das Daſein eines noch unbekannten Welttheiles erregte. — So gibt es vielleicht manchen Chriſten, der ſagen kann: „Ich ſah ein geſchnittenes Holz aus der unſichtbaren Welt.“

* * *

Vom Reiche Chriſti.

Ich glaube, hoffe und erwarte ein nicht allgemeines, aber allgemein anerkanntes Lichtreich, das heißt, einen Alles, was Nacht, Verwirrung und Tod heißt, verdrängenden Freiſtaat der auserwählten Menſchen unter dem auserwählteſten Aller — Jeſus Chriſtus. Er wird den Ungläubigen furchtbarer ſein, als kein Blitz, und dem Gläubigen lieblicher, als keine Sonne.

Der Herr wird ſich als Herr in einer Herrlichkeit zeigen, wogegen alles Herrliche dunkel ſein wird.

Die Auserwählten werden in ihm frohlocken, viel anders, als ſie frohlockten zur Zeit, da ſie an ihn glaubten, ehe ſie ihn ſahen. Sie werden mit ihm herrſchen, wie ſie mit ihm geduldet haben, und leuchten, wie die Sonne, gleich ihm. Dieſes himmliſche ewige Reich iſt der Zweck der Schöpfung, und dieſer Sieg des Lebens über den Tod der Zweck des Kommens und Sterbens des Herrn.

Jede Philoſophie, die dieſes Reich läugnet, oder als Chimäre behandelt, die demſelben entgegen zu arbeiten ſtrebt, iſt in den Augen des Glaubenden eine ſataniſche Philoſophie, wie unſchuldig, ja wie redlich und pflichtlich man auch dabei zu Werke gehen mag.

Es gibt nur zwei Philoſophieen in der Welt: die des Meſſias und des Anti-Meſſias.

Die ächt israelitiſche
und
die nichtisraelitiſche;
die des Kreuzes
und die
der Feinde des Kreuzes;
die der Rufer: „Mein Herr und mein Gott!“
und die der Rufer:
„Wir wollen nicht, daß dieſer über uns regiere!“
die des Kajaphas
und die — des Apoſtels Johannes.

Den 10. III. 1792.

* * *

Cependant quel objet se présente à ma vue?
Le voilà, c'est le CHRIST puissant et glorieux.
Auprès de lui dans une nue
L'etendard de sa mort, la croix brille à mes yeux.
Sous ses pieds triomphans la mort est abattue;
Des portes de l'enfer il sort victorieux;
Son regne est annoncé par la voix des oracles.
Son thrône est cimenté par le sang des martyrs,

Tous les pas de ses saints sont autant de miracles,
Il leur promet des biens plus grands que leur désirs;
Ses exemples sont saints; sa morale est divine,
Il console en secret les coeurs qu'il illumine.
Dans les plus grands malheurs il leur offre un appui,
Et si sur l'imposture il fonde sa doctrine,
C'est un bonheur encore d'être trompé par lui.

Voltaire.

* * *

Leichtſinn iſt Ihr Todfeind! Leichtſinn über Ihren Leichtſinn Ihr Satan! O, daß Sie ein Laſter hätten ſtatt des unbeſchreiblichen Leichtſinns, wie viel leichter wäre es, Ihnen zu helfen!

* * *

Wenn du einen Menſchen ſiehſt, der nur einen einzigen Tag vollkommen konſequent handelt, habe die Güte, mich bei ihm als den demüthigſten Schüler zu empfehlen.

* * *

Lieber! um aller Liebe willen nichts gethan, nichts geſchrieben, nichts geredet, was den Schein von Affektation haben könnte! So etwas vergibt ſich nicht mehr; wir ſelbſt vergeben es uns nicht, wenn wir nüchtern geworden ſind.

* * *

Haſt du je einen genialiſchen und ſelbſtdenkenden Menſchen allein ſtehen geſehen, der nicht mit jedem Fortſchritt ſeines Genialismus verachtender und kälter, egoiſtiſcher und ſuffiſanter geworden?

* * *

Nicht die Köpfe der Menſchen ſind vereinbar, mein Lieber! nur die Herzen. — Gott ſcheint ungleiche Religionsarten, wie ungleiche Angeſichter zu wollen. Doch iſt ein ſchönes, reguläres Angeſicht lieblicher, als ein verzogenes, und eine einfache Kindesreligion genußreicher, als eine knechtiſch ſchwerfällige.

Zürich, den 19 III. 1792.

* * *

An Büel.

Dank, Lieber! für die Stellen aus Pope, die du — vermuthlich für die Freunde der Handbibliothek — zuſammenzuſchreiben gutmüthig genug wareſt. Alle ſind gut, doch hebe ich mir beſonders folgende als die beſten aus:

„Siehe den armen Indianer! ſein unbelehrtes Auge ſieht Gott in den Wolken und hört ihn im Winde. Stolze Weisheit führte nie ſeine Seele empor, zu wandern auf der Milchſtraße oder zu betreten die Laufbahn der Sonne; aber die einfältige Natur gab ſeiner Hoffnung jenſeits der wolkigen Hügel einen demüthigen Himmel, eine ruhige Welt im Thale des Waldes, eine glücklichere Inſel in der ſchäumenden Fluth, wo der Sklave wieder zu ſeinem Vaterlande kehrt: wo kein Feind mehr geißelt, kein Golddurſt der Chriſten naht. Da zu leben, genügt ſeinem natürlichen Wunſch. Er verlangt nicht Engelsflügel, nicht Seraphs-Gluth; aber er hofft, daß ſein treuer Hund den Himmel mit ihm theilen und ihn auch dort begleiten wird.“

„Ehe der ſchiefe Witz die geraden Strahlen brach, ſah der Menſch ſo gut als Gott, daß Alles gut iſt, wandelte auf dem Pfade des Vergnügens zur Tugend und glaubte einen Gott, wenn er einen Vater glaubte; aller Glaube war Liebe, ſie der einzige Gehorſam: die Natur kannte noch kein Recht zwiſchen Gott und Menſch. — Er fürchtete nichts Widriges von ſeinem Gott und dachte ſich im höchſten Weſen nur das höchſte Gut. Wahrer Glaube und wahre Regierkunſt war einerlei; der Liebe zu Gott die zum Menſchen.“

„Verdienſt macht den Mann; wer keines hat, iſt der Schurke: alles Andere iſt nur Mantel oder Schurzfell.“

Sonſt, geſtehe ich, Lieber! iſt Pope, aller ſeiner Genialität ungeachtet, nicht mein Mann, meines Herzens Mann wenigſtens nicht; auch finde ich zu viel Unbewieſenes, Diktatoriſches und Verachtendes bei ihm.

⁂

Lieber junger, liebenswürdiger, kraftreicher Mann, wer Sie ſteht, muß Sie lieben; aber Eins, Lieber! darf ich es ſagen? — Alles, was den Schein, Schatten, Air von Kraft-Genialismus und ſtolzer Verachtſamkeit des Schlechten und Rechten, des Regelmäßigen und Gemeinbrauchbaren hat, laſſen Sie hundert Meilen fern von ſich ſein.

* * *

Warum, mein Lieber! das dem Freunde nicht ſelbſt geſagt, was Sie von ihm ſagen? Warum eine ſo nöthige Erinnerung ihm nicht unmittelbar gegeben, mündlich, mit einem treuen Händedruck der unverkennbaren, von unanmaßlicher Wohlmeinung überfließenden Liebe?

* * *

Wo Chriſtus einen Finger regt, da macht der Satan eine Fauſt.

* * *

An Jünglinge, welche die Theologie ſtudiren wollen.

Praktiſche Gotterkenntniß heißt Religion; gelehrtere oder wiſſenſchaftliche heißt Theologie.

Künftige Lehrer der Religion! ſeid religiös und ſtudirt mit Weisheit und Ernſte die Theologie.

Euere große Beſtimmung iſt, die gründlichſte, reinſte, brauchbarſte Gotteserkenntniß auszuarbeiten, und dadurch kräftig entgegenzuwirken dem zaghaften, kleinlichen Aberglauben, dem vermeſſenen Unglauben, und der Mutter und Tochter von beiden, dem verderblichen Laſter. — Euere Beſtimmung iſt, die Hoffnung eines endloſen Lebens, oder die innere ſelige Gewißheit von dem unaufhörlichen Beſitze unzerſtörbarer Geiſteskräfte, die ſich immerdar entwickeln und erhöhen, unaustilgbar in die menſchliche Bruſt zu pflanzen und dadurch jede liebenswürdige Tugend zu erleichtern und allgemeiner zu machen. Zu dieſem Zwecke werdet ihr die Natur betrachten, und nach ſeinen mannigfaltigen Kräften und Verhältniſſen den Menſchen, das wundervollſte Produkt der Natur — wie könntet Ihr ſonſt den Schöpfer der Natur und den Vater der Menſchen erkennen?

Ihr werdet euch mit den weiſeſten, beſten, vollkommenſten, gottesvertrauteſten Menſchen, ihren reinen Sitten, ihren eigenthümlichen, göttlichen Lehren, ihren mit Gott gewirkten Thaten bekannt machen, und in dieſer Abſicht täglich in den, von ihnen hinterlaſſenen heiligen Urkunden forſchen und alle Hülfsmittel zu dem richtigen Verſtande derſelben, ſie heißen nun Sprachkenntniß, Kritik, Philoſophie, Geſchichtskunde, mit ununterbrochenem Fleiße benutzen.

Der Hauptgegenſtand aber euerer Aufmerkſamkeit, eures Nachdenkens, eurer Verehrung wird der ſein, der uns dargeſtellt und bewieſen wird als die Summe aller erkennbaren Vollkommenheiten, als der, durch welchen und in welchem der ewige Vater mehr, das iſt, leichter, klarer und vollkommener, als durch alles Andere erkannt werden kann. — Wem kann der anbetungswürdige Name dieſes Einzigen und Unvergleichbaren unbekannt ſein?

⁂

An einen Schulmann, der Prediger werden wollte.

Es iſt immer ſchwer, aber nie war es ſchwerer, als heut zu Tage, Prediger zu ſein. Wer nicht außerordentlich begabt iſt — und von innen und außen dazu gleichſam gedrungen wird — ſoll ſich nicht einfallen laſſen, dieſes täglich ſchwerer werdende Amt über ſich zu nehmen. O, mein Lieber! wie viele Seufzer koſtet es den Geübten! wie fühlt er täglich mit Wehmuth und Schaam, wie wenig er von dem weiß, was er wiſſen ſollte, und von dem kann, was er können ſollte! Ich möchte oft Alles niederlegen, und dann hält mich doch der Gedanke, daß ich mich nicht hineingedrungen, und daß mein Weggehen dennoch nicht ſo nützlich ſein würde, als mein Bleiben. Viel talentreicheren und geübteren Menſchen, als Sie mir zu ſein ſcheinen, würde ich, wenn ſie mich fragen würden, das Predigtamt mißrathen. Da Sie entſchieden Schulmannstalente zu haben ſcheinen, ſo möchte ich Sie brüderlich ermahnen, bei dem Schulweſen zu bleiben und nicht weiter hinauszudenken. Das weitere Hinausdenken über ſeinen Kreis iſt eine ſehr gefährliche Sache und eine Quelle unabſehlicher Unruhe. Beſſer, viel beſſer in einem kleinern Kreiſe und auf einer niedrigern Stufe Gutes zu wirken, als in einem größern Kreiſe nur halb brauchbar zu ſein. — 1792.

* * *

Lieber Reformator!

Was nach der Vernunft geſchieht, muß nach den Regeln der Vernunft geprüft werden. Was die Vernunft unvernünftig findet, das thut kein Vernünftiger, und die Vernunft findet Alles unvernünftig, was nicht thunlich iſt, was zweckwidrig, was zwecklos, was der Geſellſchaft ſchädlich, was unausführbar, was unmöglich, was lächerlich und abenteuerlich iſt; — ſo finde ich Ihr Projekt, inſofern ich es nach der bloßen Vernunft Ihrer Welt-nicht-kennenden Vernunft betrachte.

Sollte es aber als die Frucht eines höhern Lichtes, mithin nicht nach den niedrigen Geſetzen der gemeinen Vernunft beurtheilbar, angeſehen werden wollen, ſo müßten Sie die Kreditive Ihrer Erleuchtung darlegen, und dieſe müßten viel leuchtender und herrlicher ſein, als Alles, was die Vernunft Leuchtendes und unwiderleglich Scheinendes dagegen ſagen kann.

Ich bin gewiß, daß Sie ſolche nicht vorlegen können. — Mein Rath iſt alſo, von Ihren Ideen von einer ſolchen Reformations-Unternehmung gänzlich abzuſtehen, in Ihrer kleinen Pfarrgemeine ſich ganz eingeſchloſſen zu halten; nur das, was in Ihrer unmittelbaren Pflicht liegt, mit der glücklichſten Gewiſſenhaftigkeit zu erfüllen und unterdeß Ihre neueren Begriffe und Vorſtellungsarten noch einige Jahre von allen Seiten zu prüfen. — Was göttlich iſt, muß ſich dem redlichen Prüfer immer mehr als göttlich, das iſt, als die höchſte Vernunft beweiſen. Die höchſte Vernunft kann nichts Unausführbares unternehmen wollen; die höchſte Vernunft fordert zu nichts auf, wozu ſie nicht innere Kräfte und äußere Möglichkeit abſieht. Die höchſte Vernunft berechnet Urſache und Wirkung aufs Genaueſte. Sie irrt ſich nie in dem quid valeant humeri, quid ferre recusent. Was vermag ich zu tragen, was nicht zu tragen vermag ich? — Die höchſte Vernunſt kennt die Menſchen und was auf Menſchen wirkt, auf das Vollkommenſte. Sie thut keinen Schritt, den ſie bereuen muß, der mißlingt; keinen Fehlſtreich in die Luft, keinen Mißtritt, keine That, die das Gepräge der Unvernunft hat.

Meine Aufrichtigkeit würde jeden Andern beleidigen; nur kann ſie Sie, mein lieber Freund H., nicht beleidigen.

Zürich, den 25. IV. 1792.

⁂

An H. über Impunität oder Unbeſtraftheit des Laſters.

Illecebra peccandi maxima spes impunitatis.

Es iſt ſchrecklich, mein Freund! einen Unſchuldigen leiden machen; ſchrecklicher, ihn mit Gewalt in ein finſteres Gefängniß einſchließen; am ſchrecklichſten, ihn auf das Blutgerüſte führen. Ein Fürſt oder Regent, der ſich ſo etwas erlaubt, entſagt allen Anſprachen auf Menſchlichkeit.

Aber erſchrecken Sie nicht, wenn ich ſage: Es iſt noch ſchrecklicher, die Schuld gleich der Unſchuld behandeln. Wohlverſtanden, erwieſene Schuld und große Schuld! Wenn je ein König oder Miniſter 30 oder 40 Unſchuldige unverhört hätte hinrichten laſſen, ganz Frankreich und alle Zeitalter hätten Recht, ſich zu empören und die Rache des Himmels wider ihn herabzurufen.

Aber der Richter, welcher diejenigen frei läßt, die 30, 40, 50, 60 unſchuldige Menſchen auf die unmenſchlichſte Weiſe umgebracht, zerſtückelt, in Gruben geworfen und durch mehr als barbariſche Grauſamkeit ſich über Alles, was menſchlich heißt, auf immer weggeſetzt haben; der weiß, dem es unwiderſprechlich dargethan iſt: „Ich laſſe verruchte Mörder der Unſchuld los!“ — los durch einen Richterſpruch — iſt beim ewigen Gott ein ärgerer Bluthund, als der, der einige unſchuldige Opfer ſchlachtet. — Malum principem habere, sub quo nihil ulli licent; peius eum, sub quo omnia omnibus.

Der ſo Alles verzeiht, verzeiht auch das Morden der Unſchuld.
Der ſo Alles erlaubt, erlaubt auch, die Tugend zu würgen.

Jene freigeſprochenen Henker von Avignon ſind nicht nur ſo viel privilegirte Mörder, wodurch unzählige Unſchuldige in beſtändige Gefahr und Furcht geſetzt werden; ſie privilegiren auch tauſend Andere zu ähnlichen Unmenſchlichkeiten, wie die, welche ſie zur Schande der Menſchheit übten, und zu größerer Schande der Menſchheit ungeſtraft übten! — Ich kann mir keine Vernunft, keine Gutherzigkeit, keine Gerechtigkeit, keine Tugend, keine Religion, keine Beredſamkeit denken, welche mich je überzeugen wird, daß ein Tyrann, der zehn Unſchuldige tödtet, ſo verabſcheuungswürdig er iſt, ſo gefährlich ſei, wie der, der zehn Mörder von ſechszig Unſchuldigen durch einen Richterſpruch frei erklärt. — Es iſt bloß Grimace und politiſch-fanatiſcher Phariſäismus, die Baſtille zu zerſtören, die vielleicht — vielleicht auch nicht — zwanzig Unſchuldige in ſich ſchloß, und dann ſich berechtigt zu glauben, die verworfenſten Mörder von ſiebenundſechzig Schuldigen ungeſtraft morden zu laſſen. — Quo usque tandem ruitis Francogalli? Nehmen wir noch die verruchte Mord-Oktobernacht dazu, die ebenſo ungeſtraft hinging, was werden wir von einer Regierung zu erwarten haben, die ſich förmlich über Grauſamkeiten und — Providenz moquirt?

23. IV. 1792.

* * *

Zehnmal habe ich es geſagt, und ich bleibe dabei: Ich kann und darf mich in keine geheime Geſellſchaft, die auf das Publikum wirkt, einlaſſen. Mein Beruf und mein Schickſal iſt, allein zu ſtehen

* * *

Der Mann hat viel Verdienſt; nur ſeine Vultuoſität und Supercilioſität — wie wollten wir das deutſch geben? — gefällt mir nicht. Seine Antlitzlichkeit und Augenbräunlichkeit dürften wir nicht ſagen, und dennoch wäre es nicht übel, übler nicht, als das Lateiniſche?

Wir verſtänden doch wohl nichts Anderes, als auffallende Anmaßlichkeit darunter.

* * *

Sie ſegnen mich für das, was auf der dreizehnten Seite ſteht. — Wider einen bewährt guten Menſchen nehme ich nie in meinem ganzen Leben ein Zeugniß an. — Ich wäre tauſendfach geſegnet, wenn nur die freundſchaftlichen Theilnehmer an der Handbibliothek dieſe Maxime in Saft und Blut zu verwandeln Güte des Herzens und Stärke des Geiſtes genug hätten.

O Lieber! wie ſchwachgeiſtig ſind ſo manche gutherzige Menſchen! Aus Gutherzigkeit werden ſie bösartig oder den Bösherzigen ähnlich. Mit der Miene der Vertraulichkeit und Gutherzigkeit naht ſich ein Bösherziger, ein Laurer, ein Hörchler und Förſchler, ein Argwöhniſcher, ein Schalk, ein Ohrenbläſer, und ſteckt ihnen etwas mit ernſthaft bedenklicher, mitleidiger Miene über Freund A. oder B. ein, macht ſie treuherzig, ein Nichts verwandelt ihr Urtheil, ihre Geſinnung; ſie wiſſen nicht wie. O die Schwachen, die Unbeſtändigen! Hie ſind ſie.

* * *

Liebe Freundin!

Von Zeit zu Zeit ein Wort, ein Wort des Vertrauens, iſt ein köſtliches Gewürz des Lebens. Was iſt das Leben ohne Freundſchaft! Was Freundſchaft ohne Ahnung ewiger Dinge? ohne Glauben an ein allgenugſames Eins? ohne Hoffnung einer alle Tracaſſerie endenden und vergütenden Zukunft?

St. Martin kenne ich leider nicht perſönlich. Seinen Glauben kenne ich auch nicht recht. Mir wäre es aber nicht ganz recht, wenn er durchaus Einen Glauben mit mir hätte. Keiner ſoll des Andern ganzen Glauben, Jeder ſoll einen eigenen individuellen Glauben, wie ein eigenes Geſicht, haben.

Jeder hat eigenthümliche Organe zur Erkenntniß geiſtiger und unſichtbarer Dinge. Jeder iſt zu beſondern innern Genußarten gebildet. — Gott will ſich jeder Klaſſe der Menſchen auf eine ganz eigenthümliche Weiſe offenbaren.

Ach! die arme La Brouſſe! wie kann ſich dieſe einfallen laſſen, einen Papſt zu bekehren! Die Heiligen bedürfen des Arztes nicht, ſondern die unheiligen Pönitenten. Sagte nicht ſie die Erſcheinung der heiligen Jungfrau am Himmel im Sommer 1791 vorher?

Ich wollte, ohne Prophet zu ſein, mit Gewißheit vorher ſagen: ſie wird den Papſt ſo wenig bekehren, als die heilige Jungfrau im Sommer 1791 am Himmel erſchienen iſt. Kommt ſie von Rom zurück, welches die Toleranz des heiligen Stuhles in der geliebten Stadt ſchwer geſtatten wird, wenn ſie ihr Bekehrungsprojekt ausführen will, ſo wünſchte ich eine detaillirte Geſchichte ihrer Führung und des Anfangs ihrer Viſionen zu wiſſen.

Ihren unüberwindlichen Mann verehre ich mit unüberwindlicher Hochachtung.

Daß die Menſchen ſchlecht ſind, darf man mir nicht mehr ſo oft und ſo laut wie vormals ſagen. Vormals ſagte man es einem Tauben; nun ſagt man es einem leiſe Hörenden, durch unglaubliche Erfahrungen von ſeiner ſchwer heilbaren, alten Leichtgläubigkeit beinahe Geheilten.

1. V. 1792.

* * *

Ueber Schwärmerei.

Sie wiſſen, Lieber! wie unſer Zeitalter und die Beſten und Weiſeſten unſers Zeitalters der Schwärmerei entgegen arbeiten; Sie wiſſen, daß man Schwärmerei nennt, was es iſt und was es nicht iſt; daß man die verſchiedenartigſten Dinge einer anſcheinenden Aehnlichkeit wegen unter einander wirft, und das Allerheiligſte und Göttlichſte mit dem vermengt, was nichts, als eine armſelige, unwürdige Nachäffung desſelben iſt. So eben fällt mir eine ſolche Stelle auf. — „Jene gläubigen Herren (die Schwärmer) haben daher von Neuem jene Träumereien von Wunderkräften, Wunderglauben, myſtiſchen Unionen mit höhern Geiſtern, Einwirkungen der Gottheit auf unſere Gefühle aufgewärmt.“

Möchte einem nicht das Herz bluten, daß man jenen großen Glauben, den Chriſtus einmal wenigſtens — wenn anders je ein Chriſtus lebte — in gewiſſen Menſchen (den Apoſteln) zu erregen ſuchte, zu den verächtlichen Träumereien rechnet, und von den heiligſten Dingen ſo pöbelhaft ſprechen hört? Das mag der erklärte Deiſt thun. Er handle ſo konſequent wie möglich; aber ſo inkonſequent wie möglich der, ſo ſich zum Chriſtenthum bekennt, und ſpottet über „Wunderkräfte, Wunderglauben, Gemeinſchaftsmöglichkeit der Menſchheit mit höhern Geiſtern, oder gar über Einwirkungen der Gottheit auf unſere Gefühle.“

So ſind denn auch die Schwärmer, die einen Einfluß der Sonne auf das Auge annehmen? Und ſind die Philoſophen, die darüber lachen, wenn man die Sonne für das Auge mit da zu ſein glaubt?... Menſchen ſollen auf Menſchen, menſchliche Geiſter auf menſchliche Geiſter, Herzen auf Herzen wirken können? — Das zu läugnen, wäre in dem Sinne dieſer ungläubigern Herren ſelbſt Unſinn, und der Vater der Geiſter, der, in welchem wir Alle leben, weben und ſind, der da iſt über Alles, durch Alles und in uns Allen, ſoll nicht auf die Seelen der Menſchen wirken, auf menſchliche Kräfte keinen Einfluß haben können? Das nennt man Philoſophie, und Schwärmerei nennt man den Kindesglauben an des Vaters Allwirkſamkeit! Und dieſen uralten, unaustilgbaren Glauben der Menſchheit, daß die Sonne der Geiſter auf Geiſter, wie Sonnenlicht auf das Auge, wirken könne, vermiſcht man mit den armſeligen Praktiken elender Geiſterbeſchwörer, die von allen großen Abſichten für das Wohl der Menſchheit entfernt, nur für ihre Ehre und ihre Beutel beſorgt ſein ſollen? Ob es ſolche gibt, weiß ich nicht. Ich kenne keine, von denen ich das gewiß weiß. Wenn aber Hunderte ſolcher wären, was würde dieſes an der Wahrheit, ohne welche es überall keine Religion gibt, ändern? — „Gott wirkt auf die menſchlichen Geiſter, wie die Sonne auf das Auge. Die lebendigſte Urſache kann nie aufhören, auf ihre lebendigſten, eines immer lebendigern Lebens fähigen Produkte zu wirken."

Freilich ſind der Schwärmer viel, wodurch auch die chriſtlichſten Philoſophen zur Ungeduld gereizt werden müſſen. — Ich rede gar nicht von den Verrufenen, von welchen ich keine hiſtoriſchen Data, keine Schriften zur Beurtheilung vor mir habe. Ich rede von den frömmſten, redlichſten, beſcheidenſten, ſogenannten orthodoxeſten Chriſten, unter denen ſo wenige mir bekannt ſind, die mit Weisheit und erweislicher Wahrheit von den Wirkungen des Herrn und ſeines Geiſtes auf ihre Herzen ſprechen, obgleich ſie häufig von den Wirkungen des göttlichen Geiſtes ſprechen. Ich rede von den ſich aufgeklärt dünkenden Chriſten ohne Chriſtenthum, die, ohne Glauben an die Kraft des Gebets, dennoch beten. Dieſe wird der wahre, konſequente Chriſt, der an die poſitive Kraft des Gebetes darum glaubt, weil Chriſtus, an welchen er glaubt, die poſitive Kraft des poſitiven Gebetes ſo poſitiv lehrt, daß ſie nicht poſitiver gelehrt werden kann, zu ſeinen heftigſten Beſtreitern haben. Gegen dieſe hat er ſich am meiſten zu waffnen mit ruhiger, heller, unwiderſprechlicher Weisheit und demüthiger Geiſteskraft.

Erfahrung allein kann allen Raiſonnements, allen unbeantwortlichen Sophiſtereien die Stirne bieten; und zwar nicht allein innere Erfahrung, die freilich die Seele und das Triebwerk der äußern ſein muß, ſondern Thatbeweiſe, Beweiſe des Geiſtes und der Kraft, wodurch alle Geiſter und Kräfte des Irrthums bezwungen werden müſſen. Bis dieſe ſich zeigen, hat freilich alles Gerede von höhern Geiſteskräften, deren die innerlich gleiche Menſchheit allenfalls auch jetzt noch empfänglich ſein könnte, den Schein von Schwärmerei.

Was jener vor mir liegende Verfaſſer religiöſe Schwärmerei nennt und als eine unheilbare Krankheit anſieht, ſei, mit ſeiner Erlaubniß, mir Vorbild und Muſter, wie ich ſein ſollte und zu ſein wünſche. „Der Schwärmer (ſagt er; ich ſage: der ächte Chriſt) trägt ſeinen Schatz, ſeine Gottheit gleichſam in dem Buſen." (Die Schrift ſagt und ich ſage mit der Schrift: der Chriſt iſt ein Tempel des heiligen Geiſtes.) „Er glaubt ſich ſehr über die Welt erhaben." (Ja! der in uns iſt, ſagt jeder ächte Chriſt, iſt größer, als der in der Welt iſt.) „So bleibt ihm alſo kein unerfüllter Wunſch mehr übrig. Er hält ſich für den glücklichſten aller Menſchen." (Gott bewahre mich, einen ſolchen von ſeiner unheilbaren Krankheit, die beſſer iſt, als die geſundeſte Geſundheit, heilen zu wollen, oder über einen Menſchen zu ſpotten, der nicht nur meint, ſondern weiß, daß er einen Schatz, der mehr werth iſt, als alle Welten, in ſeinem Herzen und in einem irdenen Gefäß trägt.)

„Er hält ſich für den Glücklichſten aller Menſchen, wenn ihm ſelbſt äußere Glücksgüter fehlen; ja er rechnet ihren Mangel zu ſeinem Glücke." Wollten wir einen Menſchen bemitleiden, der mit Paulus ſagen kann: „Wir ſind arm, und machen Viele reich; wir haben nichts, und beſitzen Alles:" —? Ich wenigſtens kenne keinen bemitleidenswürdigern Menſchen, als den, der einen ſolchen bemitleidet, oder mit ſtolzer Verachtung auf ihn als einen Thoren herabſchaut.

IV. 1792.

* * *

O Lieber! Senden Sie mir keine Menſchen mehr mit einem „Geniehammerſchlag auf der Stirne"; man weiß nichts mit dieſen Prätenſion verbergenden Prätendenten, die Alles haben, nicht Eins recht können, nirgends ein Bleiben haben, Alles unter ſich finden und doch immer von toleranter Unbefangenheit ſprechen, anzufangen. Beſonders taugen ſie gar nichts zu ordentlich-ruhig fortgeſetzter Arbeit. Dieſe iſt unwürdige Sklaverei für die großen Geiſter! O die großen Geiſter, wie klein ſind ſie in den Augen der Vernunft und der unbeſchränkten Humanität!

* * *

Ich verwundere mich über nichts mehr, als über die Ungleichheit gewiſſer Menſchen im Schreiben und Sprechen. Ich kenne Menſchen, die idealiſch höflich, beſcheiden, liebevoll ſind im Umgange und kein indelikates Wort ſich je erlauben werden; und wenn ſie die Feder anſetzen, Gott! wie ſcharf, wie hart, wie indelikat iſt Alles! Gott bewahre doch jede Seele vor ſolcher Ungleichheit ihrer Sprache an denſelben Menſchen über dieſelben Dinge!

* * *

Auf alle Billets, Briefe und Zeilen eines Verrückten weiß ich nichts zu antworten, als mit einem Mal für alle Mal derb und unwiderruflich zu dekretiren: „Keine Notiz davon zu nehmen, Alles als nicht erhalten, nicht geſchrieben, nicht geleſen anzuſehen.“

* * *

Es iſt viel von einem Fürſten geſagt, der nie eine Fürſtlichkeit darein ſetzt, Andere, die ihre Zeit zu brauchen wiſſen, im Vorzimmer warten zu machen, und dann mit einigen hingeworfenen nichtsſagenden und vielſcheinenden Worten allergnädigſt hülflos, rathlos, troſtlos zu entlaſſen.

* * *

Ich habe nichts gegen N..., als ſeine Unganzheit in Allem. Keine Handlung und Abhandlung, keine Erzählung und kein Urtheil, kein Brief, kein Beſuch iſt vollendet. — Haſt du je ihn ganz angezogen, vom Scheitel zur Verſe ganz repräſentabel geſehen?

* * *

Unter meinen herzlichſten und unerfüllteſten Wünſchen, die ich doch ſo oft ſchon rechts und links mündlich und ſchriftlich äußerte, iſt der einer der vornehmſten: daß ein recht redlicher, helldenkender, unſchalkhafter Deiſt mir eine recht klare Idee von dem Charakter, dem Plane, den Thaten, den Schickſalen Jeſu gäbe, wo Alles konſequent, harmoniſch, ſoutenirt bewieſen und in die gewöhnliche Analogie und Gleichförmigkeit der Dinge zurückgebracht wäre, daß nicht mehr Wunder übrig blieben, als die evangeliſche Geſchichte von Jeſus erzählt. Aber ich werde dieſe Bitte lange umſonſt thun. — Gründe ſeines Unglaubens, die allenthalben im Leben anwendbar ſind, gibt ſchwerlich Ein Ungläubiger von Zehntauſenden.

* * *

Lieber Jung!

Geſtern Mittag ging mein jüngeres Kind Louiſe in meine Bibliothek und nahm Heinrich Stillings Jugend heraus.

„Papa, ſoll ich dieſes Buch leſen?“ — „Ja; würdeſt du wohl es gerne eigen haben?“ — „Ja, es würde mich ſehr freuen!“ — „So ſei es dein.“ — Am Abend erhielt ich den Brief von Ihnen und ließ nach Gewohnheit meine Kinder rathen: „von wem ich einen Brief hätte?“ — Wir hatten heut Mittag von ihm geſprochen. — Nun ward der Brief geleſen, und dekretirt von der Mädchenſchaft: „dem wird gewiß bald geſchrieben.“

Dictum, factum; mein erſtes Geſchäft an dieſem ſehr geſchäftreichen Pfingſtvorabend iſt alſo, noch vor dem Frühſtück, damit man es beim Frühſtück leſen könne, ein Zeilchen an den lieben Bruder Jung zu ſchreiben.

Ich bin und war mir nie des geringſten Vorwurfswürdigen gegen den lieben, redlichen, vielthätigen, geſund denkenden, Wahrheit und Segen verbreitenden Gottesliebling Jung bewußt. Ich habe nie ein Wort über ihn geſprochen, das er nicht mit Freuden gehört haben würde. Ich liebe ihn brüderlich und ſehe ihn als einen Zeugen der Providenz und als einen Zögling des Herrn an. — Ich würde mich, wenn ich Zeit hätte, herzlich gern mit ihm über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, über die gegenwärtige Zeit, über die Lage des Chriſtenthums, über das, was wir nun beſonders zu thun und zu laſſen, wovon zu reden und zu ſchweigen haben, über meine Beſorgniſſe und Hoffnungen offen und brüderlich unterhalten.

Ich glaube, dieß Glaubensbekenntniß iſt für einmal genug die Wiederholung der aufrichtigen Bezeugung: daß ich mir durchaus keiner beſondern, weder großen noch kleinen, Veranlaſſung, die von ihm mein Herz hätte entfernen können, bewußt bin; daß ich bei allen Gelegenheiten alles mögliche Gute und nichts als Gutes von ihm ſagte; daß ich mit ſo manchen meiner Freunde völlig in demſelben Falle bin, überall keine bloß freundſchaftliche Korreſpondenz zu führen Zeit habe, und daß mich nichts mehr freuen würde, als wenn ich je ſo glücklich wäre, ein Organ in der Hand des Herrn zu ſein, ſolchen redlichen Kinderſeelen, wie Heinrich Jung iſt, eine nie vergängliche Freude zu verurſachen.

Daß mein Bruder glücklich iſt mit ſeiner Eliſe, deſſen freue ich mich von Herzen; das größte Glück iſt Erkenntniß ſeines Glückes.

Wäre meine liebe Frau geſünder, ſo wäre ich ein ganz glücklicher Hausvater. Meine drei Kinder machen mir auf verſchiedene Weiſe täglich Freude, ohne allen Verdruß. — Mein Sohn iſt bei ſeinem väterlichen, meinem brüderlichen Freunde Hotze in Richtersweil als Arzt.

Eine Tochter von zwanzig, ein Kind von zwölf Jahren ſind bei mir und mein unaufhörliches Labſal unter Laſten und Leiden, die Niemand, als Gott kennt.

O wie nichts iſt Alles, bis Chriſtus in uns allein lebt!

Zürich, Samſtagmorgen, den 26. V. 1792.

⁂

An einen Lügner.

Sie wollen kein Lügner ſein? Was iſt gelogen, wenn die boshafteſte Verdrehung nicht? wenn die Weglaſſung der beſtimmteſten Bedingung nicht? — Welche Weglaſſung? welche Verdrehung? — Die: „Ich gebe Ihnen meinen Gott und meinen Chriſtus alle Augenblicke preis, wenn Sie mir etwas Beſſeres, Gewiſſeres, das mir mehr Genuß verſchafft, dafür geben können“ — ſagte ich, und ich weiß, Sie wiſſen, daß ich dieß und Anderes nichts, und dieß ſo und anders nicht geſagt habe — und wie erzählen Sie dieß? — „Sie wiſſen gewiß, daß ich ein Atheiſt ſei: Sie haben es aus meinem Munde gehört: Ich wolle Gott und Chriſtus alle Augenblicke preis geben!“ — Punctum! — Mit einem ſolchen Erzſchiefkopf, um nicht zu ſagen, Erzſchiefherzen, iſt ſchlechterdings nichts anzufangen; als abzubrechen und ihn ſeiner eigenen Verachtung mitleidig zu überlaſſen, und ſich zu hüten, nur ſeinen Namen zu nennen.

⁂

Ich ſehe ſehr ungerne Teufel in Lichtengelsgeſtalt, aber ungerner Engel in Satansgeſtalt, und am ungernſten Solche, die heut das Eine und morgen das Andere ſind.

⁂

An einen lieben Mißverſteher.

Ihr Brief, er mag ſein welches Inhaltes er will, kann mich nicht beleidigen. G . . . kennt mich nicht, — kann mich nicht kennen, und mir liegen wichtigere Dinge ob, als irgend einen Sterblichen mit meiner Erkenntniß zu beläſtigen. Leidet ein Sterblicher vom Lobe Anderer, aus dem Munde Derer, die ihr Leben für mich laſſen würden, und ſchlimme Menſchen bleiben; hat ein Menſch ſchlafloſe Nächte über dem, Gott weiß es, ungeſuchten Schickſale, auf einem ſolchen Theater zu ſtehen, ſo habe ich es. Glaubt ein Menſch nichts ohne beſtimmte gute Abſicht zu ſchreiben, ſo glaube ich es — — — Das ſei das letzte Wort, was ich an G . . . von mir ſage, das ſoll ihn aber durchaus nicht zu mir bekehren. Er ſoll unbekehrt bleiben. Proſelytenmacherei zu ſich iſt unter allen Teufeleien die größte. — Lieber G . . .! Laßt uns, jeder auf ſeine Weiſe, das Gute, das Beſte thun, was von uns gethan werden kann und ſoll! Gott will G . . . und L . . . haben. Dieſe ſollen eine Zeitlang auf ganz entgegengeſetzte Weiſe exiſtiren. Am Ende werden ſich beide umarmen. Je weniger wir uns anſtrengen, einander näher zu kommen, oder die Binde vom Auge wegzunehmen, deſto eher, deſto ſchöner wird die Freudenſtunde der Erkenntniß kommen. — Sanfter, lieber G . . .! wie ſehr wünſchte ich, daß mir ein ſanfter, chriſtlicher Menſch ſagte, wo ich mich wider die chriſtliche Sanftmuth verſtoßen habe? Mir wäre es wahrlich lieb; der edle, ſanfte B. ſoll mir es ſagen. Ich will alle Tage mehr Sanftmuth mit mehr Muth zu vereinigen ſuchen, immer mehr Mann und immer mehr Kind werden.

* * *

Scharf Tadelnde, leere Charakter.

Ich geſtehe dir aufrichtig, daß ich mit derjenigen Klaſſe von Menſchen nicht ſehr ſympathiſire, denen nichts in der Welt recht liegt, die im Schlimmen nichts Gutes und im Guten nur Böſes ſehen; die jeden Gegenſtand um und um beriechen, nahe an das Auge halten, mit dem Vergrößerungsglaſe betrachten, und wenn das Alles noch nicht genug iſt, die ihn, um ihn recht zu beleuchten, in den verzehrenden Brennpunkt eines Hohlſpiegels hinhalten, wo er in Einem Augenblick zu Aſche wird oder in Rauch aufgeht.

Dieſe negativen Menſchen ſcheinen aller humanen Freuden eben ſo unfähig zu ſein, als jeder Belehrung. Sie genießen nichts, und können nicht leiden, daß Andere in dem, was ſie anekelt, Genuß finden; alle poſitive und produktive Charakter ſind ihnen unerträglich. O die genußloſen Genußverderber, jenen Schriftgelehrten gleich, die das Himmelreich gewaltthätig an ſich reißen; nicht hineingehen wollen, und es denen, die hinein wollen, wehren.

Glaubſt Du, mein Lieber! eine Warze oder ein Hühnerauge an einer Zehe Deines linken Fußes entgehe ihnen? Oder, meinſt Du, daß ſie einen andern Rath dagegen wiſſen, als den, den Fuß abnehmen zu laſſen? O die rohen, harten Allesverderber! Sie verleiden Dir Dein Liebſtes, Deinen Leib-Autor, Dein Herzensweib, Dein Engelskind, Dein Atelier, Deinen Stand, Deine Lage. Wo ſie nicht tadeln können, da erregen ſie Zweifel, daß jedes Haar auf dem Kopfe grau werden möchte; da äußern ſie Bedenklichkeiten, daß einem alle Zähne im Munde zu wackeln anfangen, und das mit einem Kenner-Air, der von Fülle der Genügſamkeit und Leerheit an richtiger Kenntniß trieft. Glaube mir, mein lieber Freund! Hart ſind alle negativen Charakter in ihren Urtheilen. Die produktiven ſind immer ſchonender, als die nichts hervorzubringen wiſſen. Wem kein Buch behagt, weder die Bibel noch Becker's Noth= und Hülfsbüchlein, weder Homer noch Virgil, weder Klopſtock noch Horaz, weder Stollberg noch Voß, weder Garve noch Stolz, weder Göthe noch Wieland, weder Herder noch Jakobi, der weiß ſicherlich Nichts hervorzubringen, das einem Originalprodukte der Menſchheit an die Seite geſezt zu werden verdient.

Nie wirkt Großes der, dem alles Große nicht groß iſt.
Der iſt gewiß nicht gut, dem alles Gute nicht gut iſt.

1. VIII. 1791.

⁂

Wort der Billigung.

Brav gemacht, Lieber! Schön geſchwiegen! Kurz abgethan! Unbeantwortlich geantwortet! Für ein und alle Mal verſtummen gemacht, und doch ſo ſanft, ſo gar keine Blöße gegeben! So unantaſtbar! So erzählbar und unbeſchreiblich! So einfach und mächtig! So muß man es mit den Leuten machen, deren Namen ehrliche Lippen zu beflecken ſcheinen, wenn man ſie ausſpricht. So wird man ihrer auf einmal los; ſie treffend und unwiderſprechlich aus ihrem eigenen Munde gerichtet. So wird einſt aller Welt Richter ſie richten, daß ſie ewig verſtummen und alle Zuhörer ſagen werden: Braviſſimo!

⁂

Charakter eines Reiſenden.

Ich reſpektire zwar, mein Lieber! jede Karte von Ihnen, mehr als einen fürſtlichen Empfehlungsbrief; aber gewiß hätten Sie mir den Menſchen nicht empfohlen, wenn Sie ihn gekannt hätten. Er weiß auch ſo gar nicht, was er mit ſeiner freilich gutherzigen Perſon anfangen ſoll; weiß nicht zu ſehen, nicht zu hören, nicht zu fragen, nicht zu antworten, nicht zu leben, nicht zu tadeln, nichts zu ſagen. Ich half ihm durch, ſo gut ich konnte. Aber wie bald war ich au bout do mon latin. O wie wenige Menſchen wiſſen zu reiſen;

wiſſen die Dinge, die ſie ſehen, und die Bücher, die ſie leſen, und die Menſchen, die ſie ſprechen, und die Gelegenheiten, die ſich ihnen darbieten, zu benutzen. Ich habe dieſen Text ſo ſchonend wie möglich aufs Tapet gebracht. Aber, wer ihn gar nicht zu verſtehen ſchien, war der gute, liebe, allenthalben fremde, iſolirte, ununterrichtete, ſich für nichts intereſſirende, nichts in ſich aufnehmende M . . . mit der lieben Karte von Ihrer lieben Hand! 1790.

* * *

An J . . . .

Myſtizismus gewährt gewiß ächt myſtiſchen Seelen unausſprechlichen Genuß, und es iſt Thorheit, dagegen zu ſtreiten.

„Nie kämpft ächter Genuß entgegen ächtem Genuſſe."

Aber geſtehen müſſen wir, daß das evangeliſch-apoſtoliſche Chriſtenthum mehr auf hiſtoriſchen Gründen, als denen des Myſtizismus beruht. Menſchlicher, feſter, analoger dem Gemeinſinn und geiſtigſten Bedürfniſſen zugleich ſcheint das apoſtoliſche Chriſtenthum.

Freilich auch die Summe des apoſtoliſchen Chriſtenthums iſt:

„Gott — Alles in Allen."

„Gott — ein Licht ohne alle Finſterniß — Alles in Allen."

„Gott — ein Geiſt und das ewige Leben — Alles in Allen."

„Gott — die Liebe — Alles in Allen."

Aber die Frage iſt von dem Wege zu dieſem Ziele. Dieſer, ſcheint mir, hat folgende Stationen:

a) Menſchliches Leben Chriſti;
b) Tod Chriſti;
c) Auferſtehung Chriſti;
d) Himmelfahrt Chriſti;
e) Geiſtesausgießung durch ihn;
f) Chriſtus: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende;"
g) Wiederkunft Chriſti;
h) Reich Chriſti.

herzlich,
kindlich,
geglaubt.

Die Summa von dem, und nur von dem, iſt Gott, Alles in Allen.

30. III. 1791.

⁂

An F… über Halbkenner.

Unter allen Klaſſen von Menſchen ſind mir keine fataler, keine unerträglicher und prätenſionsreicher, als die Halbkönner und Halbkenner, die allenfalls ein Hauch von Originalität angeweht hat, die kein Ohr haben, zu hören, aber einen ſehr beredten Mund, zu demonſtriren, daß ihre Arbeiten ſchön ſeien, die kein Menſch von Kenntniß und Geſchmack ſchön, oder nur erträglich finden kann; beſonders Menſchen ohne Geſchmack und mit verdorbenem Geſchmack, die nichts gründlich gelernt und viel Lebhaftigkeit haben. Von ſolcher Art iſt der Menſch, den Sie mir empfehlen; deſſen ungeachtet will ich den ſehr gewagten Verſuch thun, ob endlich einer einmal rehabilitirbar ſei? Ich verſpreche nur wenig; o daß er weniger wüßte, ſo wenig es iſt, was er weiß. Es iſt ſehr wenig, aber noch zu viel, um ihm nichts zu ſcheinen. Mir iſt es minder, als nichts! Ich gab ihm ſogleich gute Muſter; ſtatt nach dieſen zu arbeiten, brachte er mir à la mode aller Halbkönner viel zu ſchnell ein Dutzend wahrhaft abominabler Entwürfe, und wollte mir zeigen, wie ſchön ſie ſeien; denn: „ich ſolle denken, ſie ſeien von ſeiner eigenen Erfindung!“

Ich konnte mich kaum faſſen; denn Prätenſion bei nichts alterirt eine viel vollkommenere Geduld, als ein Temperament, das ſelten tief unter das Temperé ſinkt, ſich anmaßen darf. „Vom Bürgermeiſter bis zum Nachtwächter wird ſie Jedermann abſcheulich finden“, war meine Antwort. „Ihr habt völlige Freiheit, ſie zu vollenden; aber nicht Freiheit zu ſagen, daß Ihr ſie mit meiner Billigung exequirt. Ihr wollt Brod, — ich kann nichts, gar nichts ſuchen, als Euch Brod zu verſchaffen bei dem Rath: Fangt bei guten Muſtern an, und macht nichts, als was Menſchen von Geſchmack einmüthig gut nennen, oder Ihr ſeid verloren!“

Nach einem zwar ſichtbaren Kampfe eigenliebiger Rechthaberei, von dem ich aus Discretion die Augen wegwandte, wie die Schamhaftigkeit ſie vor jeder Blöße wegwenden ſoll, kam endlich das lieblich beſcheidene Wort heraus: „Ich will Ihnen folgen!“

„Thut, was Ihr wollt! Ich habe kein Recht, Euch zu gebieten oder vorzuſchreiben; aber wenn es dann nicht gelingt, ſo will ich für Alles gut ſtehen!“ war meine Antwort. „Die nächſten Tage könnet Ihr, was ich heute ſage, nicht verſtehen, Ihr werdet es hernach verſtehen. Euer jetzige Geſchmack wird Euch in vier Wochen ſo unerträglich vorkommen, als Euch jetzt mein Urtheil vorkommt.“ Man ſchwieg und trat ab, nachdem ich noch einige Exekutionsräthe gegeben.

O Lieber! wie ſchwer ſind die Menſchen mit halber Kraft und halbem Willen zu leiten! Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Einbildiſcher, der denkt: „Ich bin reich und reich geworden, und bedarf nichts“, ins Reich der Kunſt und des wahren Geſchmackes eingehe.

Die Summe des Geſagten iſt: „Schreiben Sie Ihrem Klienten: „Folge, Jüngling, dem Rath, der Erfahrung wohlmeinender Freunde.“

Auguſt 1791.

⁂

An Achélis.

Dank, lieber Achélis, für Ihren lieben, gütigen, freiſinnigen, redlichen Brief. Recht ſo, daß Jeder des Andern Gedanken, auch wo er ſie billigt, in ſeine eigenen Gedanken und Ausdrücke umgießt. So erſt werden ſie geprüft, geläutert und ſein Eigenthum.

Sonderbar iſt es, aber ſehr gewiß, daß jeder Menſch bei mir verliert, der meine individuellſten Ideen, die mir doch die liebſten ſind, zu ſchnell aufnimmt. Wenn ich denke, wie manche Probe dieſelben bei mir durchgehen und aushalten mußten, ehe ich ihnen Sitz und Stimme bei mir ſelbſt gab, ſo halte ich es gar zu leicht für Leichtſinn, Schwachſinn, Nachbeterei oder Schmeichelei, wenn man ſich ſogleich darein findet. Ich denke, man ſieht und ahnet nicht die Folgen, zu denen ſie führen.

Was Sie mir von M. P. in K. ſagen, iſt mir viel geſagt.

„Noch ſteht ſie vor mir in ihrer ſchlanken Geſtalt, mit ihrem blaſſen, mir ſchien es, Leiden gewohnten Geſicht, gleich einem Geiſte, der ſchon im Himmel lebt und nur noch mit der Zehenſpitze die Erde berührt, die er zu verlaſſen bereit iſt."

Dank für das wahrgeſagte Wort.

„Nur Wahrheit dauert ewig; nur die Liebe iſt unzerſtörbar, die durch keine ſpätere Gewahrnehmung unerwarteter Fehler vermindert werden kann. Menſchen, die nur ihre glänzende Seite anfangs gegen einander kehren, legen eben dadurch ſchon die zerſtörende Hand an das Fundament ihrer Verbindung, indem genauere Bekanntſchaft nur Fehler an einander offenbaren, und dadurch das ſo ſchnell und enggeknüpfte Band nicht feſter, nur lockerer werden kann."

Ich komme eben von einer kleinen Reiſe nach Baſel zurück, wo Mamma und Louiſe mit waren, wovon vermuthlich die Handbibliothek auch noch ein Wort ſagen wird. Die Handbibliothek geben Sie ohne alles Bedenken Ihren Freunden, die einiges Vergnügen daran haben können, und Ihr darin vorkommender Name müſſe Sie ja nie abhalten, ſie mitzutheilen. Ihre Freunde ſollen wiſſen, wie ſehr ich Sie ſchätze und liebe. — Louiſchen grüßt Sie herzlich.

Zürich, den 11. VIII. 1791.

* * *

Lieber Cuninghame!

Dank für die Auszüge aus Newton, die mir beſſer gefallen, als ſein, zwar ſehr prägnantes, kräftiges, originelles, aber nicht Johanneiſches Geſicht, das Sie mir im Kupferſtiche zeigten. Sie werden nichts dawider haben, wenn ich einen Auszug von Ihrem Auszuge der Handbibliothek für Freunde einrücke. Weitaus den meiſten Theil habern an derſelben iſt dieſer Schriftſteller unbekannt, und ihnen werden, denke ich, folgende Gedanken nicht ganz unwillkommen ſein.

* * *

Seligkeit.

1.

Ich habe eben ſo wenig Zweifel über den Weg zur Seligkeit, als ich Zweifel habe über den Weg von hier nach London.

O der ſelige Menſch, der den Weg zur Seligkeit feſt weiß!

2.

Sie und ich, wir hätten vielleicht den jungen Menſchen ohne Tadel aufgemuntert, welcher ſagt, daß er von Jugend auf alle Gebote erfüllt habe; und wir hätten den Mörder als einen Böſewicht am Kreuze verſchmachten laſſen. Aber Jeſus Chriſtus dachte anders.

3.

Die Krankenzimmer ſind für einen jungen Geiſtlichen eben das, was die Beſuchung der Hospitäler für einen jungen Arzt iſt.

4.

Ich glaube, daß der Teufel uns niemals näher iſt, als wenn wir glauben, am nächſten bei Gott zu ſein.

5.

Nichts iſt abgeſchmackter, als die Zerſtreuungen, die man ſich während des Gebetes erlaubt. Was würde man von Demjenigen ſagen, der, nachdem er zur Audienz eines Fürſten gelaſſen worden wäre, alle Augenblicke ſein Geſpräch unterbrechen würde, um nach Fliegen zu haſchen?

6.

Ein brennendes Gebüſch, ohne verzehrt zu werden! Dieſe Erſcheinung vor Moſes iſt ein wahres Bild des Chriſten in den ſtärkſten Verſuchungen.

7.

Es gibt Leute, die alle ihre Religion darein ſetzen, daß ſie fleißig in die Kirche laufen. Sie gleichen jenen magern Kühen in dem Traume des Pharao, welche viel fraßen und darum nicht fetter wurden. Bäume, die nur Blätter tragen, treiben ſtärkere Wurzeln und ſaugen mehr Saft aus der Erde, als die Fruchtbäume.

8.

Die Liebe iſt der beſte Caſuiſt; ſie löst tauſend Fragen auf oder kommt tauſend Fragen und Zweifeln zuvor, welche diejenigen quälen, die Gott nur aus Furcht dienen.

9.

Joſephus ſagt uns, daß Herodes eines ſchmerzhaften Todes ſtarb. Der heilige Verfaſſer ſagt uns, daß ein Engel ihn ſchlug. Wenn wir den ganzen Ueberreſt von dem, was man Profangeſchichte nennt, von heiligen Schriftſtellern verfaßt, beſäßen, wie manche abweichende Lesarten von dieſer Art würden wir alsdann über die Urſachen der Begebenheiten finden.

10.

Etwas Anderes iſt es, die heilige Schrift zu leſen, ſo wie ein Rechtsgelehrter das Teſtament liest, über welches er vor Gericht ſprechen ſoll, und dieſelbe zu leſen, wie der Erbe das Teſtament liest, welcher darin ſeinen ihm angewieſenen Theil erwartet.

11.

Wir verlieren oft an Wärme, was wir an Licht gewinnen.

12.

Die heilige Schrift, das Buch der Natur, das Buch der Vorſehung und das Buch des Herzens; dieſe vier Bände ſind hinlänglich zur Handbibliothek der Chriſten.

⁂

An mein Töchterchen.

Hier, liebe Louiſe, ein kleines Geſchenkchen, — deutſche Sprüchwörter mit Erläuterungen. Ich fand viele darin, die mir nicht wichtig genug, und viele nicht, die mir wichtiger ſchienen. Immer ein für Dich lehrreiches und leſenswerthes Büchelchen, aus dem ich beſonders folgende Sprüchwörter ausheben- und deiner Prüfung und Beherzigung würdig fand.

⁂

Sprüchwörter.

Allzuſcharf macht ſchartig.

Mit Schweigen verredet man ſich nicht.

Etwas Rechts leidet nichts Schlechts.

Wie der Wirth, ſo beſchert ihm Gott die Gäſte.

Wenn man Einen nicht kennen kann,
So ſchau' man ſeine Geſellſchaft an.

Erſt wieg's, dann wag's.

Wer ungeheißen dazu geht, geht ungedankt davon.

Gott begegnet Manchen, wer ihn nun grüßen könnte.

Wenn mich Jemand einmal betrügt, ſo verzeih' es ihm Gott; betrügt er mich zum zweiten Mal, ſo vergebe es mir Gott.

Man hält Manchen für feit, er iſt nur geſchwollen.

Wer gerne gibt, der fragt nicht lang.

Wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

⁂

An J. über N.

Gewiſſe Dinge erſcheinen dem ſtillen, duldſamen Warter, dem aufmerkſamen Horcher auf alle Winke der Vorſicht, wie vom Himmel geſendet. So fällt mir durch die dritte Hand ein Manuſcript in die Hand, ein Brief von einem geiſtreichen Freunde über einen kraftreichen Freund, woraus ich mir einige Stellen auszuheben und Ihnen ſtatt meines eigenen Urtheils über unſern Freund mitzutheilen die Freiheit nehme. Ich ſtehe Ihnen mit meiner ganzen Ehrlichkeit dafür, daß der Schreiber dieſes Briefes an Alles in der Welt eher, als an unſern Freund dachte. Zitationen von Andern, die auf einen gegenwärtigen Fall völlig paſſen, führen immer etwas Angenehmes mit ſich und treffen auf eine beſondere Weiſe. Sie entheben uns des eigenen Urtheils. Sie zeigen die Möglichkeit und Wirklichkeit unglaublich geachteter Fälle und der unwahrſcheinlichſten Charakter. Sie ſind einer richterlichen Sentenz gleich, die über einen andern Fall, der dem, wovon die Rede iſt, vollkommen gleicht, längſt gefällt worden war.

Ich irre nur dann, wenn dieſe Zitation nicht genau auf unſern Freund paßt. O wie wünſchte ich, daß das Manuſcript, das ich vor mir habe, durch einen ähnlichen Zufall, wie mir, ihm in die Hände gekommen ſein möchte! Wie würde er ſich alsdann vielleicht, wenn es ihm wie erſchienen wäre, getroffen gefunden, geſchwiegen, die Hand aufs Herz gelegt und ausgerufen haben: „Wer konnte wohl, ohne mich zu kennen, mein Bild ſo treffend zeichnen?“ — Ich mag Sie nicht bitten und mag es Ihnen nicht verbieten, ihm dieſes Briefchen ſammt den Beilagen mitzutheilen; Alles ſei Ihrer Klugheit, Ihrem Genius und Ihrem richtigen Takte überlaſſen. Die Stunde wird ſchon kommen, die ihn belehren und ihm die Decke wegziehen wird, die auf ſeinen Augen liegen bleiben muß, bis gewiſſe Dinge vollendet ſind, die ohne ſeine vollendete Härte nicht vollendet wären. — Sie verſtehen mich. Alles hat ſeine Zeit. Vielleicht iſt das Zufällige in ihm, was mit dieſem Manuſcripte geſchah, ihm einmal, wenn ſeine Stunde gekommen ſein wird, ein unmißverſtehbarer Wink des Schickſals: „Sei nicht allzugerecht!“ Nun die Stellen ſelbſt, die ich Ihnen nunmehr als genug angekündigt.

„Ich biege mich (ſchreibt ein auswärtiger Freund über einen auswärtigen Freund) vor ſeiner Feſtigkeit, vor ſeinem Abſcheu alles Flitters, vor ſeiner Verachtung alles ihm Niedrigſcheinenden, Eiteln, Unfeſten; mich rührt ſein Eifer, der der Flamme gleicht, und ſeine raſtloſe Thätigkeit. Sein Gedanke, der Jugend nützlich zu ſein, macht vollends den Mann jedem guten Herzen unſchätzbar. Aber, ich biege mich nicht vor dem Unbändigen, der keine Stimme hört, als die ſeine, keine Nachſicht, keine Güte kennt, den Menſchen zu tragen, wie ihn der Allmächtige trägt. Sein Gott iſt jener zerſchmetternde der Iſraeliten! Donner und Blitz über den Ungerechten! Nicht Vergebung, nicht Beſſerung, nicht Geneſung des moraliſch Kranken. So einen Gott will ich nicht! Und ſo ein Menſch, der nur mit dem eiſernen Scepter ſeiner Gerechtigkeit regieren, und Alles durch dieſen ebnen oder ausreuten, ändern oder zerſtören will, o wie muß ſo ein Mann verwunden, und wie muß er verwundet werden!"

„Einer gegen Alle! Und Alle gegen ihn! Verſündigung aller Art gegen ihn und von ihm gegen Alle! — ſo daß auch das Gute bei den gänzlich entgegengeſetzten Grundſätzen, bei ſeinem Unglauben an Andere und dem Glauben an ſich nur Stückwerk bleiben kann."

„Ehre den Mann ewig, den du ſo ehrwürdig findeſt; aber ſteige nicht herab in die Tiefen ſeines Menſchenhaſſes. Er iſt beſſer, als Tauſende, und er würde beſſer ſein, als Zehntauſende, wenn die Menſchenliebe ſein Weſen heiligte."

„Du verſtehſt mich, — nicht jene hektiſche Schwäche, Alles gelten zu laſſen, zu Allem zu ſchweigen; o wer würde dieſer den Namen der Menſchenliebe leihen?"

„Aber ewige Klagen über das Böſe zur Zeit und Unzeit, was nützen ſie? Ewiges Reiben an allen Fehlern der Menſchheit, was bringt's Heil? Ewiges Verachten des Fehlenden, wird es ihn heilen? Und da der Menſch doch immer mit Menſchen leben muß, iſt es Weisheit, wenn er nun Alles, Alles weggeſcheucht hat, und er da ſteht, einſam wie der Bär in ſeiner Höhle? — — Gott im Himmel! dazu ſollteſt du die beſtimmen, die das Salz der Erde ſein ſollten?" — —

„Wer keinen Freund und überall Feinde ſieht, überall Trug und nirgends Redlichkeit, vor deſſen Scharfrichterauge geht ſelbſt die erhabenſte Tugend unerkannt und unbemerkt vorüber! — der vergißt über ſeinem Ich und über ſeiner Gerechtigkeit jede friedliche, menſchliche, herzanziehende, ſanft belehrende Weisheit, und wird geehrt von Vielen in der Ferne, gefürchtet von Allen in der Nähe, geliebt von Niemanden.“

„Bei des Mannes Ehrfurcht für die heiligſten Urkunden, wie reimt ſich dieſer gewaltſame, aufreibende Straferuſt? Chriſtus ruft keine Blitze vom Himmel; der Thurm zu Siloa fiel nicht auf die verruchteſten Böſewichter. Wie du richteſt, wirſt du gerichtet; wie du vergibſt, wird dir vergeben. O dieß Wort voll Weisheit des Erhabenſten der Menſchenſöhne, wie drückt es ſanft die Duldung, dieſe Tochter Gottes, an das Menſchenherz — — und ich kenne kein Chriſtenthum, wenn die Tugenden und wenn die Lehre des Weiſeſten und Beſten nicht der Maßſtab unſers Verhaltens gegen Gott und gegen unſere Brüder ſind“ . . .

O möchte dieſe Stelle unſerm Freunde wie eine Erſcheinung vor die Seele treten und ihm ſein eigenes Bild zeigen.

Auguſt 1791.

* * *

Ueber Dalbergs Aeſthetik.

Ich las ſo eben mit Vergnügen und Nutzen das tiefgedachte, oft ſinnige, gedankenreiche, klare, freilich meiner Schwachſinnigkeit nicht Alles einfach und intuitiv genug darſtellende Werk Coadjutor Dalbergs über die Grundſätze der Aeſthetik oder der Schönheitslehre. Ich werde es noch einmal leſen, um es ganz zu verſtehen und noch mehr benutzen zu können. Ich möchte es Dir, lieber Heiſch! und allen tiefer denkenden Leſern dieſer Handbibliothek empfehlen. Ich ſchreibe einige einzelne Stellen aus, die ich Dich Deinen Reiſegefährten vorzuleſen bitte, und die die ungelehrten Leſer dieſer Schrift hier mit Vergnügen finden werden.

1.

„Das Geiſtige iſt Weſenheit des Schönen; das Körperliche iſt deſſen Außenhülle; die äſthetiſchen Geſetze verlangen ſo viel Geiſtiges, als möglich iſt; ſo wenig Körperliches, als unentbehrlich iſt. Ohne

Geiſtiges iſt kein Daſein des Schönen; ohne Körperliches iſt kein Anſchauen des Schönen. In der Fülle und Stärke des Geiſtigen liegt Kraft des Schönen. In Sparſamkeit und Abwechselung des Körperlichen liegt Anmuth des Schönen; Vereinigung der Kraft und Anmuth iſt Inbegriff des Schönen für den Menſchen."

2.

„Wo kein hohes Bewußtſein angewandter Fähigkeit iſt, da empfindet die Seele kein vorzüglich lebhaftes Wohlgefallen, kein Schönheitsgefühl. Diejenigen Gegenſtände verdienen mithin die Benennung des Schönen nicht, welche kein hohes, intenſives Schönheitsgefühl erregen können."

3.

„Das Uebertriebene mißfällt deßwegen, weil es die Vollkommenheit ſucht, wo ſie nicht iſt, und weil das Streben jenſeits des Ziels eben auch ein häßlicher Fehler der Beurtheilungskraft iſt."

4.

„Der abgehärteten Bosheit iſt Unſchuld unerträglich; Verführung und Mittheilung eigner Häßlichkeit iſt ihre Wonne; ſelbſt in der phyſiſchen Natur wird das Häßliche von dem Häßlichen erzeugt. Stockende Sümpfe, modernde Wälder, dumpfige Thäler verpeſten die Luft, vergruppen die Pflanzen, entedeln die Thierarten."

5.

„Wer zweifelt, daß Gott der menſchlichen Seele ſein Ebenbild eindrückte, der denke noch an jene höchſte Wohlthat: Er gab ihr nämlich Schönheitsgefühl, Bildungstrieb und Tugendſtreben, und ſo legt die Menſchheit durch Tugend, Wiſſenſchaft, nützliche und ſchöne Künſte die letzte Hand an, um die ſchöne Welt ihres ewigen Vaters noch ſchöner zu machen. Ihm iſt (gehört) das Lob, denn aus ihm quoll dieſe Kraft."

6.

„Die Liebe zum Schönen kann niemals allzulebhaft, allzuinnig ſein, wenn ſie in den Grenzen der Wahrheit bleibt, und es iſt zu wünſchen, daß ſie das Empfindungsvermögen einer jeden Seele ganz ausfülle!“

7.

„Wer die wohlgefallende Wirkung des Schönen nicht zu befördern, zu verbreiten ſucht, der verdient den Namen eines Weiſen nicht.“

8.

„Vernunft iſt Compaß des menſchlichen Lebens; mechaniſcher Fleiß iſt das Ruder. Allein weder Compaß noch Ruder ſind die Kräfte, durch welche das Schiff in großen Seereiſen die Meeresfluthen durchſchneidet. Friſche günſtige Winde ſpannen die Segel an und treiben es mit der Schnelligkeit des Vogelflugs nach ſeinem Zwecke. Innigſt gefallende Gefühle ſind die Kräfte, welche edle, ſchöne, große, menſchliche Unternehmungen zu Stande bringen. Die hohe Seele, in welcher der göttliche Funken des Genies glimmt, beobachte, fühle die Vollkommenheiten des ſchönen Gegenſtandes, wenn ſie kraftvoll, ausdauernd, erſchöpfend das Ganze des Ideals umfaßt; wenn die Liebe zu dem Erhabenſchönen, das darin liegt, ſie gleichſam durchglüht, dann wird ſie den Drang empfinden, ſelbſt etwas äſthetiſch Vollkommenes auszuführen, zu ſchreiben oder zu bilden.

9.

„Ueberhaupt iſt es wahr, daß da, wo die Beſtimmung unmöglich iſt, die Seele noch bis auf einen gewiſſen Grad ein dunkeles Gefühl hat, welches feinere, unbeſtimmtere Verſchiedenheiten bemerkt. Zu dieſem dunklen, aber zärtern Gefühl feinerer, unbeſtimmter Einſen gehört die Empfindung des namenloſen Schönen. Dieſes namenloſe Schöne iſt Pedanten und rohen Menſchen ganz unbekannt; iſt aber die Blüthe der reinſten und ſüßeſten Empfindungen für die edelſten Seelen. Da ſchweigen die Regeln, und das Gefühl wirkt, lenkt die Thaten des vortrefflichen Mannes, der unausſprechlich ſchön handelt; führt die Feder des Schriftſtellers, der weit mehr durch empfindungsvolle Stellung ſeiner Worte ausdrückt, als in ihrem gewöhnlichen Sinne liegt; und ebenſo leitet dieſes Gefühl die Hand des Künſtlers. Z. B. der Steinhauer bringt nach Senkel und Punkten eine Geſtalt hervor; aber Leben und namenloſen Geiſt legt das Gefühl des Bildhauers hinein.“

10.

„Nicht Kraft allein, nicht Anmuth allein: die Vereinigung von beiden erzeugt äſthetiſche Vollkommenheit.“

„Kraft beſtimmt den innern weſentlichen Werth, erzeugt Hochachtung, befriedigt den Verſtand.“

„Die Mäßigung und Anmuth in Aeußerung der Kraft erwirbt Zuneigung, Liebe, ergötzt das Herz. Da, wo Kopf und Herz vereinigten Beifall geben, da iſt Kennzeichen äſthetiſcher Vollkommenheit, da ſind äſthetiſche Geſetze befolgt worden.“

11.

„Der Regent wähle ſich vernünftige Räthe, die Gewiſſen haben, gerne arbeiten und das Land kennen.“

12.

„Der denkende Schriftſteller iſt Patriot, wenn er weder den Großen ſchmeichelt, noch das Volk aufwiegelt, das Gute lobt und die Mißbräuche bemerkt mit derjenigen Beſcheidenheit, die das Gepräge der Wahrheit trägt und der Wahrheit den Eingang in die Gemüther öffnet. Mit Einem Wort: Jeder kann auf den Ruhm eines Patrioten Anſpruch machen, wenn er Alles thut, was ſein Alter, Stand, Fähigkeit, Erziehung, Vermögen, Amt und Anſehen zum gemeinen Beſten beitragen können, ohne daß er ſich dabei ſchwärmeriſch, unüberlegt und unruhig auf irgend eine Weiſe vordringe.“

13.

„Wer den wahren Patrioten von dem falſchen unterſcheiden will, der ſtelle ſich und Andern folgende Frage: Iſt das, was der Mann thut, ſeine Pflicht, oder nicht? — Im erſten Fall iſt er Patriot, im andern iſt er Schwärmer oder Böſewicht!“

14.

„In dem Charakter des Deutſchen iſt biedere Treuherzigkeit, ſtandhaftes Ausdauern, gründliches Nachſinnen und überlegende Vernunft."

15.

„Nichts iſt ſo ſtark, ſo unwiderſtehlich, als die Wahrheit. Alle Völker der Erde, alle verfloſſenen Jahrhunderte treten am Ende als Zeugen für ſie auf; die unerſchöpfliche Begierde des Menſchen nach Glückſeligkeit iſt ihre aufmerkſame Zuhörerin; und dann, wenn die Wahrheit ſie einmal überzeugt hat, werden alle menſchlichen Kräfte ihre Werkzeuge. Aber ſehr oft kann ſich die Stimme der Wahrheit nicht erheben; ſehr oft werden ihre Worte mißdeutet. Wer aus Schwachheit und niedern Abſichten die Wahrheit verſchweigt, unterdrückt, wenn ſeine Pflicht iſt, zu ſprechen und ihrem Winke zu folgen, der iſt verächtlich. Wer ſie zur Unzeit ohne Beruf, auf gehäſſige, empörende Art mißbraucht, iſt gefährlich, und deßwegen ſträflich, weil er die beſten Früchte der Wahrheit erſtickt, ehe ſie zur Reife kommen. — Beide entehren ſich und manchmal ihr Vaterland; verdienen gewiß nicht den allgemeinen Beifall, als wahre Patrioten."

16.

„Der Geiſt eines jeden Schriftſtellers hat nur alsdann ſeine innigſte, vollſte Kraft, wenn er auf einen einzigen Gegenſtand anhaltend zuſammengedrängt iſt. In dieſer Einheit des Gegenſtandes beſteht der Unterſchied zwiſchen einem Kunſtwerk und einer Sammlung von Materialien, welche nichts, als den rohen Stoff zu Kunſtwerken enthält. Hierin liegt der Unterſchied zwiſchen einer Geſchichte und einer Chronik. Ohne dieſes feſte Beharren auf Einem Geſichtspunkte kann ein Werk weder vollkommen gefallen, noch rühren, und iſt kein äſthetiſches Werk."

17.

„Die Kraft jeder ſchönen Darſtellung beſteht in der Einheit des Gegenſtandes und Fülle mannigfaltiger Umſtände; ein einziger Brillant, der aber unzählige Faſſetten hat; der Diamant iſt der Stoff, den erzeugt die Natur; der Künſtler ſchleift ihn zum Brillanten.“

18.

„Kraft und Schönheit beſtehen in den Gedanken; Worte ſind nichts, als deſſen ſichtbare Außenhülle. Jedes entbehrliche Wort vermindert und ſchwächt die Schönheit des Gedankens.“

19.

„Das Hinhalten auf den einzigen Gegenſtand einer ganzen Darſtellung iſt das, was am meiſten gefällt.“

20.

„Die friſchen, reizenden Blumen, die den Wolluſtbecher umkränzen, ſind betäubend und ſchnell verwelkend; da der Giftbecher des Sokrates durch unzerſtörbares Kleinod der Tugend geſchmückt iſt.“

21.

„Die moraliſch-äſthetiſche Vorſchrift der Vernunft iſt: Vereinige in Erfüllung deiner Pflichten Kraft mit Anmuth.“

Richterſchweil, Auguſt 1792.

⁂

An einen Unſteten.

Ich habe verſchiedene Euerer Briefe erhalten, mein guter F...; ich weiß aber nichts darauf zu antworten. Weil Ihr unſtet und flüchtig ſeid, ſo hat man mir einige Male meine Briefe an Euch unfindbaren Menſchen zurückgeſchickt. Ich beſorge immer, Ihr ſchreibt zu viel und arbeitet zu wenig; bekümmert Euch zu ſehr um das Ferne und vergeſſet das Nächſte. Ich möchte Euch freundlich rathen, Euch bei jedem Briefe zu fragen: „Was will ich denn eigentlich mit dieſem Briefe?“ — Mich dünkt immer, Ihr wißt nicht recht, was Ihr wollt. Laßt, Lieber, die Türken, laßt die Franzoſen, und denkt an Euch ſelbſt und an Euere erſten und heiligſten Pflichten. Wer hat dieſe je ohne leiblichen und geiſtigen Nachtheil verſäumt? — Ich ſehe den Weber lieber an ſeinem Weberſtuhl, als gegen die Türken zu Felde ziehen, wenn die Waffe auch ein Katechismus wäre. —

Ihr habt wohlgethan, nicht auf Zürich zu kommen; ich hätte Euch weder Arbeit verſchaffen, noch Euch empfehlen, noch erhalten können. Auch habe ich nicht Zeit, mich mit geſchäftsloſen Leuten in weitläufige Geſpräche einzulaſſen, ſo wenig, als zweckloſe, wenn auch gleich gut gemeinte Briefe zu beantworten. — Da ich aufrichtig und ein Todfeind der Zeitverderbniß und alles unnützen Geſchwätzes bin, ſo ſehet Ihr ſelbſt dieſem nicht kurzweiligen Briefchen an, daß ich keinen Trieb fühle, meine Zeit für nichts wegzuwerfen, und Euch und mir gern unnützes Briefporto erſparen möchte.

Wie mancher Arme hätte ſchon durch das, was ich für Euere Briefe, die keiner vernünftigen Beantwortbarkeit fähig ſind, auslegen mußte, erquickt werden können! Wie Ihr das Recht habt, mir zu ſchreiben, ſo haben es Hunderttauſende. Wie kann ich alle Briefe bezahlen? wie alle beantworten? Ich rede freimüthig, weil tauſend ſolcher kleiner Laſten ſich zu einer unerträglichen Maſſe von Laſt häufen. Ich faſſe Alles zuſammen:

1) Werdet ruhiger, ſtiller, bleibſamer, arbeitſamer!

2) Thut nichts, ohne zu wiſſen, warum!

3) Werdet Euch ſelbſt und Andern immer weniger überläſtig!

4) Verſchwendet nichts an unnöthige Bücher, Korreſpondenz, Reiſen!

5) Lernet an jedem Orte, wo Ihr ſeid, Euerer Pflicht leben! Wer da, wo er iſt, nicht pflichttreu iſt, wird da, wo er ſein wird, nicht pflichttreu ſein.

6) Glaubet, die, ſo Euch warnen, meinen es beſſer, als die, welche Euch ſchmeicheln!

Sonntag, 21. VIII. 1791.

⁂

Meine „Celebrität“ iſt zwar eine Sünde, an der ich unſchuldig bin, die ich mir aber ſo ungern verhalten laſſe, als die Baſtille, wenn ſie noch ſtände, und ich auch unſchuldig hingeſetzt worden wäre. —

Voltaire's „Déterrement“ und „Enterrement“, und Mirabeau's ſeines, bezeichnen die Franzoſen — gut oder ſchlimm? Ich weiß nicht. Ich will nicht davon ſprechen, bis zwei Jahre vorüber ſind. Wenn ich an Cromwel und Necker denke, das verwahrt vor voreiligen Urtheilen. — Alle Franzoſen ſind Menſchen, und bleiben ewig Franzoſen.

Ich habe durch Ihres guten, attentionsreichen, edlen Mannes Veranſtaltung und Generoſität den Abguß von Mirabeau's todtem Angeſicht erhalten. Ich bitte Sie, ihm für das intereſſante Geſchenk und für ſeine edle Attention in meinem Namen zu danken, das iſt, Freude zu bezeugen.

So verſchieden dieß Geſicht von allen Porträten iſt, ſo war es mir, obgleich ich anfangs nicht wußte, woher es kam und wen es vorſtellte, dennoch ſogleich gewiß: „Es kann niemand anders ſein, als Mirabeau.“

Ich hatte mir ihn ungefähr ſo, nur böſer und geiſtreicher vorgeſtellt. Man ſieht gleich den Mann von entſetzlicher Kraft, von eiſerner Vermeſſenheit (audace), von unerſchöpflichem Reichthum, von Alles verachtender Determinirtheit. Ich für mich allein aber ſage mit phyſiognomiſcher Intuitionsgewißheit, daß ich nur Außerordentlichkeit, nicht Größe in dieſem Geſicht, dieſer Geſichtsform, dieſer Stirn und dieſer Naſe finde. Nur Kraft ohne Ruhe, Reichthum ohne plane Einfachheit; nur Witz ohne tiefſtille, für ſich ſelbſt allein innig genießende Weisheit; nur Herzhaftigkeit, Scham vergeſſende Vermeſſenheit, Gewaltſamkeit, Verachtungskraft, Leidenſchaftlichkeit, drückende Stärke ohne eigentlich reinen Heldenmuth. Ja, ich finde einen Zug, der ganz entſcheidend iſt für Exaltation, die ſo oft für Genie geht und nur Karikatur davon iſt, und nicht nur an Narrheit grenzt, ſondern oft in Narrheit übergehen muß. Von der Fülle körperlicher Temperamentskraft ſpreche ich nicht, weil dieſe gar zu auffallend iſt. Die Möglichkeit des esprit de détail hatte ich in

Mirabeau nicht vermuthet, bis ich ſeine Larve ſah. — Dank nochmals, und dann glücklicher Wiedereinigung dem entflohenen Restaurateur de la liberté und Esclave des esclaves françois.

Juli 1791.

* * *

Ueber die Familie Sommers.

Die ganze Familie Sommers, lieber Stähelin, gehört zu den ſeltenen Produkten der engliſchen Nation, die mir ganz gefallen. Welche Ruhe! welche harmloſe Einfalt! welche Unſchuld! welche Heiterkeit und Gutmüthigkeit! welcher Kinderſinn! welcher Geradſinn! welche Unbefangenheit, welch' offenes Auge! welch' horchendes Ohr! welche Naivetät und Vernunft!

So wenig Dominantes und Ueberwiegendes der Mann hat, ich bewunderte ſeine kindliche Ruhe und Güte und den unbeſtechbaren Wahrheitsſinn dieſes aus Einfalt und Herzlichkeit zuſammengeſetzten, ſo wie väterlichen Vaters!

Die Frau hat ſo gar nichts von dem Stolze, dem Kaltſinn, dem verachtenden oder ſpöttiſchen Air, der ſo manchen engliſchen Damen angeboren zu ſein ſcheint. Sie iſt ſo geradehin und einfach, ſo treuherzig und edel, ſo horchſam und lernſam, und dennoch in ihren Urtheilen feſt, ſicher und jungfräulich beſcheiden.

Die beiden Kinder, Bruder und Schweſter, ſind der verjüngte reine Abdruck der väterlichen und mütterlichen Heiterkeit und Gutmüthigkeit, Herzlichkeit, Harmloſigkeit.

Ich bitte Sie, dieſe unvergeßliche Reiſegeſellſchaft meiner unveränderlichen Achtung und Liebe zu verſichern.

Sonderbar, daß mir erſt jetzt hintennach und bloß auf Ihre mir mitgetheilte Bemerkung hin, einige Aehnlichkeit der Dame mit einigen Zügen und Manieren von mir beifällt.

Das aber, mein Lieber! mag wohl nicht das Beſte an ihr ſein; wenigſtens ſage ich aufrichtig, daß mir ein Menſch, der mir ähnlich ſähe, nicht ſehr willkommen ſein und auf meine vorzügliche Liebe nicht den gerechteſten Anſpruch machen könnte.

Zürich, den 3. September 1791.

* * *

Ueber ein Mißverſtändniß.

Lieber .....!

Wie gut, natürlich, brav, dankwürdig Dein Brief an die F. von B. ſei: ich bin völlig gewiß, daß er Deinen edlen Zweck verfehlen, daß er zu einer endloſen Trakaſſerie führen wird. Gewiſſe Mißverſtändniſſe laſſen ſich nie in der Entfernung, nie ſchriftlich, nie durch einen Dritten abthun. Ein tête à tête in einer glücklichen, vom Himmel geſendeten Stunde, Hand in Hand, kann allein ſolche Mißverſtändniſſe in Thränen auflöſen. Unſere Freundin ward eingenommen. Sie hat Gerüchten mehr, als ihrem eigenen Herzen und Gefühle geglaubt .... Das Schickſal aber, nur das Schickſal, und nicht die vermittelnde oder vorwurfmachende Stimme des edelſten Freundes, wird ſie lehren, wer die ſind, denen ſie ihr Ohr ſo leicht geöffnet hat, und wer der iſt, den ſie verworfen und im aufrichtigen Glauben, daß er ihrer nicht werth ſei, mißhandelt hat. Sie hat ihrer zu ſchnellen Ueberzeugung, welche nur Gott und Zeit ändern können, gemäß gehandelt, und ſo abſcheulich dieſe Handelsweiſe uns vorkommen muß, ich bin überzeugt, ſie glaubt, konſequent, männlich edel, groß zu handeln. Es koſtet ſie vielleicht, ſo zu handeln, koſtet ſie vielleicht, ſich mit dem von ihr ſo leicht ſchnell Verworfenen nicht mit Thränen in die Arme zu ſtürzen. Laſſen Sie das Ohr dieſer Vielhörerin und Nichthörerin von den allſeitigen Einſprachen der Verleumdung nüchtern werden! Ausgehungen werden von ihren Verdächten, und ſie liegt zu den Füßen des von ihr Verworfenen mit dem Gluthwort auf ihren Lippen: „Iſt es möglich, daß du mir vergeben kannſt?“

Zürich, den 31. Auguſt 1791.

* * *

An Brändlin.

Lieber Bruder Brändlin!

Du biſt, höre ich, todtkrank, und ich kann nicht zu Dir kommen. O daß mein Herz, mein Geiſt kräftig genug bei dir wäre! Doch meiner bedarfſt Du nicht; der Vater im Verborgenen verläßt Dich nicht. Dein Glaube ſtirbt nicht im ſterblichen und ſterbenden Leibe. Dein ſtummes Schmachten nach himmliſchem Licht und Leben iſt kräftig, wie lautes Flehen vor Gott! — Du biſt größern Freuden, als Du wünſchen konnteſt, näher, als Du denken kannſt. Gott iſt, ſo gewiß Du biſt, und er liebt herzlicher, als Du, herzlicher Mann, lieben konnteſt.

Lieber Bruder! Der ſchwerſte und leichteſte Zeitpunkt Deiner Wallfahrt iſt nahe! Gott laſſe Dir ihn ewig zu lieb werden! Stirb ohne Furcht! Die ewige Liebe deckt, wie Deine Liebe, und mehr noch, die Menge der Sünden. Stirb mit kindlichem Sinn ſorgloſer Anlehnung an den Vater! Stirb, als ſtärbeſt Du nicht . . . Stirb, ich möchte ſagen, mit den ſieben letzten Worten aus dem Munde und Herzen deſſen, der uns ernſtlicher und zärtlicher ſucht, als wir ihn ſuchen. Stirb mit dem „Vater, vergib!“ wenn Du etwas zu vergeben haſt! Stirb mit dem Blick auf die Umſtehenden, der das Wort begleitete: Heute wirſt du bei mir im Paradieſe ſein! Stirb mit dem wohlthätig ſegnenden Vaterſinne für die Deinigen, der das Wort ausſprach: Weib, ſiehe deinen Sohn! ſiehe deine Mutter!

Stirb, wenn Dunkelheit Deine Seele umringt, mit dem Sinne deſſen und mit dem Blicke auf den, der Kind war, wie unſer keiner es ſein kann, und rufen mußte: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?

Stirb mit dem Dank für jedes leibliche Labſal, das Dir dargereicht wird, wenn Du ihm nachrufeſt: Mich dürſtet!

Stirb mit dem Triumphworte: Vollbracht! — mit dem Kindesgebete: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!

Stirb, als ſtärbeſt Du nicht! Stirb im Glauben an den unerfindbaren Einen, der gewiß nicht log, als er ſagte: Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, ob er ſchon ſtärbe, wird er doch leben!

Die Gnade, ohne die wir nichts und mit der wir Alles ſind, ſei mit Deinem Geiſte!

Samſtag Mittags, den 13. Auguſt 1791.

* * *

Lieber Settele!

Der dreizehnte September war ein lieblicher Tag. Der redliche, kindliche, immer gleiche Sailer überreichte mir bei Bülach Ihren lieben Brief voll harmloſer Güte. An mich nur nie eine Entſchuldigung des Nichtſchreibens wegen. Wer iſt ſchwach, und ich bin nicht auch ſchwach? Wer iſt Schuldner, und ich bin nicht ein größerer? Wer kann mir danken, ohne daß ich erröthen müſſe? Wer ſollte nicht die lieben und die heilig halten, die für ihn beten?

Nun habe ich Sailer nach zwölf Jahren, nachdem ſo Vieles über uns ergangen, das wir ewig mit dem Mantel der Liebe bedecken wollen, wieder, zwar nur wenige Stunden, geſehen; aber dieſe Stunden waren nicht fruchtlos. — O Lieber! was hat der Menſch, der keine großen, ewigen Angelegenheiten hat! Und wie bald kommen Menſchen ſich nahe mit ewigen Angelegenheiten! Wie klein erſcheinen wir uns ohne die Hoffnung auf etwas Ewiges, welche ſüßeſte Hoffnung nirgends, als in demüthigen und liebenden Herzen keimen kann!

Lieblich ſei mir, Lieber! das Wort in Ihrem Briefe: „Ich bete alle Tage die Wege der Vorſehung an, die mich bis dieſe Stunde ſo wunderbar geführt hat. Sie hob mich als Knaben gleichſam von der Gaſſe auf, und gab mir einen zweiten Vater (den erſten hatte ich ſchon frühe verloren), der aus bloßem Drange, Gott ähnlich zu handeln — (denn ſein Stand und ſein Amt ſetzten ihn weit über mich, und ſeine lautere Tugend über jede unlautere Abſicht hinaus) — mir durch eine lange Reihe von Jahren Kleidung, Unterhalt und Lehrer verſchaffte.“

Ich verweile mich ſo gern bei jeder Zeile der Dankbarkeit gegen Gott und Gottes Stellvertreter! — Gottes Stellvertreter ſind alle guten, mit Demuth und Einfalt handelnden Menſchen; Gottes Augen ſind alle liebevollen Herumblicker nach Hülfsbedürftigen oder Verlaſſenen; Gottes Hände ſind alle Wohlthäter, die erblaſſen, wenn ihre Wohlthaten von Menſchenaugen geſehen, oder von Menſchenzungen gelobt werden.

O wie wahr iſt, was Sie ſagen: „Der Erzieher muß zuerſt erzogen werden.“ — Mir möchte ohnmächtig werden, wenn ich einen unerzogenen oder übel erzogenen Menſchen mit etwas Wiſſenſchaft und Talent vor mir erblicke, der ſich um eine Hofmeiſterſtelle bewirbt. Wer nicht immer lernt, wird gewiß kein würdiger Lehrer, und kein guter Erzieher, wer die Winke des Schickſals nicht verſteht.

Auch faſſe ich das Wort aus Ihrem Briefe mit Freuden auf: „Wo Einheit und Liebe iſt, da geht der Geiſt Gottes aus und ein.“

Engel ſind da zu Hauſe, wo Andacht wohnt und die Eintracht.

O wie glücklich ſind Sie, in einem Hauſe zu wohnen, von dem ſich mit Wahrheit ſagen läßt: Gutes zu hören und zu lernen, iſt ihre Freude; aber ihre größere Freude iſt, Gutes thun.“

Grüßen Sie Ihre Freunde, Wohlthäter, Vorbilder herzlich und chriſtlich in meinem Namen! Küſſen Sie dieſe Gotteshände mit heiligem Kuſſe.

Wem in Sailer's Atmoſphäre ganz wohl iſt, in deſſen Atmoſphäre iſt mir auch wohl; das erfahre ich bei Ihnen, bei Chorherr, Brockmann und neulich beſenders bei dem edlen Ruöſch.

Sonntag Abends, den 18. IX. 1791.

⁂

Erdichteter Brief an eine erdichtete, ſeltſame Kreatur, die weder in Utopia, noch außer Utopia wohnt.

Alles, was nur von Ferne den Schein von Rechthaberei haben könnte, ſei ferne von mir. Nur vor Gott ſage ich: „Ich bin mir nicht des geringſten Unrechts gegen Sie bewußt, ſondern mir völlig bewußt, nach meiner beſten Ueberzeugung, nach aller meiner Kraft duldſam, und ich darf hinzuſetzen, edel gegen Sie gehandelt zu haben. Aber wie unmöglich iſt es, Ihnen dieſes zu beweiſen und Ihnen mein inneres Handeln und tiefſtilles Dulden gegen Sie aufzudecken, obgleich die häufigen Proben, die ich Ihnen von meiner Perſönlichkeit gegen unverzeihlich ſcheinende Rohheiten gab, Ihnen ſchon längſt hätten die Augen öffnen ſollen. Ich mag wohl warten. — Daß mein Schweigen Schonung war, begreifen Sie nicht. Was hätte ich zu ſagen, wenn ich reden wollte? Aber was will ich Worte verſchwenden für ein Ohr, das nicht hört und ſich ſchnell wegwendet von der allerfreundlichſten, ſanfteſten, nöthigſten Warnung, Belehrung und Zurechtweiſung."

Zwar weiß ich, daß Sie einige Liebe zu mir haben; aber die Manier, der Styl Ihrer Liebe zu mir, das Zudringliche, Anmaßliche, Forderliche (exigeant), Pochende, Unabtreibliche, Zweckloſe Ihrer noch ſehr unbeſtimmten, bei Ihnen ſelbſt noch „ich weiß nicht, waslichen" Liebe hat etwas ſehr Peinliches und durchaus Ungenießbares für mich. So kann ich Ihnen mein Inneres ewig nie öffnen; ſo kann ich Ihnen nichts von der eigenſten Individualität meines Geiſtes und Herzens mittheilen; ſo muß ich immer verſchloſſener, marmorner gegen Sie ſein. Ich bezeuge, daß ich keines Beiſpieles, keines nur ähnlichen Falles in dreißig Jahren, wo mir doch ſo Manches durch die Hand ging, auch nichts Aehnliches je gehört oder geleſen zu haben, mich zu erinnern weiß, von einem ſolchen Gemiſch von Zartheit und Rohheit. Das Allernatürlichſte ſcheint Ihnen unnatürlich; das Allerwohlmeinendſte iſt für Ihre feuerfangende Unnatur Stoff zu niedrigſtem, unwürdigſtem Zank, der bloß bei dem ruhigſten eiſernen Stillſchweigen von meiner Seite endlich durch ſich ſelbſt verpufft, und bei allem Geſchrei der unbelehrbarſten Rechthaberei auf Ihrer Seite ſich doch alle Mal in Thränen der Reue endigt, welche ſich aber, ehe man ſich es verſieht, ſogleich wieder in einen brauſenden Strom neuer Vorwürfe, „daß Sie Unrecht leiden, daß Sie ſich von keinem Engel des Himmels des eigenen Unrechts wollten überzeugen laſſen", verwandelt.

Was willſt du, daß ich dir thun ſoll? war wohl die allerfreundlichſte Frage des freundlichſten Menſchen, deſſen Namen Sie ſo oft, ich glaube, ohne Heuchelei, aber nicht ohne Leichtſinn, nennen. Unter allen ſchiefſinnigen Menſchen, mit denen er es zu thun hatte, war doch keiner ſo ſchiefſinnig, dieſe Frage als boshaft zu tariren. Und wenn ich mit der kindlichſten, harmloſeſten Gutmüthigkeit frage: „Was ſteht zu Dienſten?" ſo wirft man den Kopf auf, und brummt, als ob ich einen Mord hätte begehen wollen, ſtellt ſich mir an den Rücken, lehnt den Kopf an, ſtampft, und darf ſagen: „Verd..... Frage?" — Es braucht mehr als chriſtliche Geduld, ein ſolches Benehmen zu tragen, ſo wie es eine neue menſchliche Sprache braucht, um es zu nennen. Indeß, ich trage es, vergebe es, wie eine Beleidigung im Fieber, mißkenne gewiß auch nicht das viele originelle Gute in Ihnen. — Aber um einmal Punktum zu machen und einen letzten Verſuch zu thun, laſſe ich dieſes Briefchen in die Handbibliothek einrücken, die Sie wohl etwa einmal von mir zu leſen verlangen werden, damit Sie ſo dann Ihr Betragen Schwarz auf Weiß ſehen, über ſich ſelbſt und Ihr Unrecht, über Unrecht zu klagen, erſtaunen, erröthen, erbleichen, Ihre Quaſi-Beſeſſenheit von einem Geiſte, der nicht ins Lichtreich zu gehören ſcheint, anerkennen und ſich vor ſolchen Unduldbarkeiten hüten, und die, welche Sie zu lieben vorgeben, künftig nicht tiefer verwunden, als keine Todfeinde es zu thun im Stande wären. Uebrigens können Sie ſicher ſein, daß kein Menſch aus allen vier Welttheilen auf Sie fallen oder Ihren Namen vermuthen wird. Die übrigen Leſer, die das nicht angeht, wird wenigſtens die unerhörte Einzigkeit oder die Erdichtung eines ſo poetiſchen Charakters als ein Beitrag zur Menſchenkenntniß intereſſiren, und hie und da wird Einer ſagen: „Guter Lavater! wie man dich bis ins Grab par force jagt" — oder: „Sonderbar, daß du darauf fällſt, ſolche Unweſen zu dichten und erdichtete Briefe an ſie zu ſchreiben.“ — Daß ja keiner meiner Leſer, der an der Dichtung, die ich als Schild dieſes Briefes aushänge, zweifeln möchte, ſich es einfallen laſſe, mich direkt oder indirekt zu fragen, wie dieſer Diamantſtaub heiße, an dem ſich meine Geduld hell ſchleifen muß! Genug, ich ſage: „Dieſe Perſon, an welche ich ſchreibe, exiſtirt nur auf dieſem Papier, alſo weder in Utopia, noch in Nicht-Utopia.“

Im Juni 1791.

* * *

Ich leſe ſo eben in Abt Gerbert's von St. Blaſien Solitudine sacra (von der heiligen Einſamkeit), und finde darin, beſonders aus den Kirchenvätern, einige ſo ſchöne Stellen, die ich Ihnen abzuſchreiben mich nicht enthalten kann.

Eine aus Auguſtin: „Diejenigen, welche die Schafe Chriſti ſo weiden, daß ſie dieſe lieber zu ihren, als zu Chriſti Schafen haben wollen, laſſen ſich zu Schulden kommen, daß ſie ſich, nicht Chriſtum, lieben — aus Ehrſucht, Herrſchbegierde, Eigennutz, nicht aus Eifer des Gehorſams, der Hülfeleiſtung und des Wohlgefallens Gottes. Gegen die alſo, welche der Apoſtel beſeufzt, daß ſie das Ihre nur ſuchen, nicht das, was Jeſu Chriſti iſt, ſteht das ſo oft vorgehaltene Wort Chriſti. Denn: „Liebeſt du mich? Weide meine Schafe: — was heißt es anders, als: „Wenn du mich liebſt, ſo denke nicht, dich zu weiden, ſondern meine Schafe; weide ſie als die meinen, nicht als die deinen; meine Ehre, nicht deine, ſuche in ihnen; meine Herrſchaft, nicht deine; meinen, nicht deinen Gewinn, damit du nicht zu denen gehöreſt, welche in dieſen gefährlichen Zeiten ſich ſelbſt nur lieben.“

Beſonders auffallend, ermunternd und beſchämend war für mich der Charakter des Athanaſius, an den wir einander oft erinnern und nach welchem wir uns oft prüfen wollen:

„Sein Leben war ſo erhaben, als ſeine Seele demüthig, und von ſolcher Tugend, daß ſie Niemandem erreichbar war. — Dabei war er ſo leutſelig, daß ihn Jedermann ohne Zurückhaltung anſehen durfte; ſanftmüthig; fern von allem Zorne; voll Barmherzigkeit; ſeine Geſpräche voll Anmuth, noch anmuthiger ſeine Sitten; ſein Angeſicht wie eines Engels; noch engeliſcher ſeine Seele; ſo ſanft im Beſtrafen und ſo belehrend im Lobe; in beiden ſo gemäßigt, daß keines ſich durch Uebertreibung ſchwächte, ſondern jenes erhielt durch ihn immer väterliche Liebe, dieſes würdigen Ernſt, gleich fern von weichlicher Zärtlichkeit und harter, finſterer Strenge, ſo daß das Eine den Namen des ſanften Wohlwollens, das Andere der Klugheit, und jedes das Lob der Klugheit verdiente!“

Unter den Prüfungsfragen, die mir in dieſem gewiß leſenswürdigen Werke beſonders auffielen, hebe ich vorzüglich folgende aus:

1.

„Sind dir die nach Gottes Bilde, zum höchſten Zwecke, zur Liebe Gottes, zu ſeinem Genuß und für ewige Glückſeligkeit geſchaffenen, durch das Blut des eingebornen Sohnes Gottes erlösten Seelen ſo theuer, als ſie es ſein ſollen?“

2.

„Haſt du einen Ekel ab rohen, ungeſchickten, finſtern Menſchen, und überläſſeſt du ſie ſich ſelbſt?“

3.

„Bedenkſt du ernſtlich, daß, wie Gregorius der Große ſagt, die Seelſorge (regimen animarum) die Kunſt aller Künſte iſt?“

4.

„Iſt es dir lieber, vorzuſtehen, als nützlich zu ſein?“

5.

„Verſäumſt du nie etwas, damit zu Allen Alles ſeieſt? Sparſt du keine Mühe? Bekämpfeſt du die Schwierigkeiten, welche ſich dir in den Weg legen, und die Trägheit des Geiſtes?“

6.

„Vernachläſſigſt du nicht deinen eigenen Fortſchritt, indem du Andern forthelfen willſt?“

7.

„Beſtrebſt Du Dich ſelbſt zu ſein, wie Du die Deinen haben möchteſt?“

8.

„Biſt Du weniger um den geiſtigen als zeitlichen Wohlſtand der Deinen bekümmert?“

9.

„Höreſt Du Deine Schafe geduldig an, auch wenn Du in andern Geſchäften begriffen biſt?“

10.

„Wendeſt Du Dich im Gewirre der Arbeiten und äußern Dinge oft zu Gott? Nimmſt Du in unvorgeſehenen Fällen Deine Zuflucht zum ſchnellen Gebet?“

11.

„Bitteſt Du Gott in eilender Erhebung Deines Gemüths zu ihm, daß er Dir eingebe, was Du reden, was Du rathen ſollſt, und daß er Deine Worte, Ermahnungen und Befehle mit Nachdruck begleite?“

„Wie erſcheinſt Du in Deiner Kleidung, im Umgang, Geſpräche und Thun? Haſt Du nichts Unanſtändiges, Gemeines, Lächerliches an Dir?“

* * *

Magiſch.

Sie ärgert oder befremdet das Wort magiſch, das ich oft brauche. Mir iſt es eines der unentbehrlichſten Wörter, um ſchnelle, tiefe, mächtige, unveranſtaltbare, energiſche, wunderähnliche Wirkungen der Begeiſterung, der Concentration unſerer Seelenkräfte auf Einen Punkt, ſcheinbare Wirkung auf die Ferne (actio in distans) auszudrücken. — Ich kenne keinen großgenannten Redner, Staatsmann, Dichter, Kriegsheld, Reformator, Maler, Virtuoſen, der nicht, bloß um dieſer magiſchen Kraft willen, die ich aber ganz natürlich erkläre, groß genannt ward und war.

September 1791.

* * *

Aus einem Briefe an N. — Bewunderung.

Ich bin nicht ſo gutmüthig, Alles, und nicht ſo ſtolz, nichts zu bewundern. Ich bewundere nichts, was ich ſelbſt kann, obgleich ich überhaupt alles Können bewundere. Ich bewundere am meiſten, was ich am wenigſten kann, und nie zu können, nie zu lernen, nie zu begreifen beglaubt bin. Ich bewundere aber mehr als Alles die unerforſchliche Kraft, die mir einen Buchſtaben zu ſchreiben möglich macht, und bewundere nichts, was ich ſchreibe. Bewegung! Kraft! Willkür! Freiheit! Ihr Gaben aller Gaben! Quellen aller Wirkungen! Ihr ſeid in mir das Bewunderungswürdigſte aller Wunder.

26. IX. 1791.

* * *

An einen Kraftmann.

Lieber!

Was Dir fehle?

Ruhe, ſanfte, gelaſſene Friedlichkeit, Horchſamkeit, Appetit des Geſunden; ein Auge, das ſieht, und nur ſieht, wenn es ſieht, unbefangen, genießend, ſchlürfend ſieht; ein Ohr, das liebevoll hört, nicht die Worte, den Geiſt der Worte hört. Dir fehlt jene kindliche, harmloſe Unanmaßlichkeit, jene behagliche Hingegebenheit, die auf dem lieben Gegenſtande weilt und ſich vergeſſend, ſorglos zweifelsfrei ruht. „Dir fehlt" — um mich beſſer, als ich es nie kann, auszudrücken; ich entlehne die Worte aus einem unſchätzbaren Manuſcripte eines unſchätzbaren Freundes — „dir fehlt Innigkeit, ein tieferes Bewußtſein des ganzen Menſchen, ein noch ganz anderes Ich im Ich, als jenes eben ſo reine als leere, das minder oder mehr entwickelt in allem Lebendigen wohnt: ſich ſelbſt ſtärkender, in ſich ſelbſt gedeihender Sinn und Geiſt; Dir fehlt jene ſtille Sammlung, die ich .... verzeihe .....! Andacht nennen muß; jenes feierliche Schweigen der Seele vor ſich ſelbſt und der Natur, das feſte Anfangen an Schönes und Gutes, welches tief lebendig macht und dadurch unabhängig groß; es fehlt dir ein nie verſtummendes, zu einer zweiten beſſern Seele allmälig ſich bildendes Echo in dem Mittelpunkte deines Weſens."

Den 26. V. 1791.

⁂

Ueber Jetzlern an Haugg.

Der ebenſo unerwartete als ſonderbare Tod des verdienſtvollen Jetzler's wird und muß einen ganz eigenen, bedenklichen Eindruck auf alle Gemüther machen, die den unvergleichbaren Mann verehrten und fürchteten. Er war ein Phänomen — ſo einzig, wie der Rheinfall, oder vielmehr, wie die Felſen im Rheinfall, die von dem Wellengewirre wenig Notiz nehmen, in welchem er ſtarb.

Ein viel lehrendes Phänomen, über welches alle etwas weicher gebauten Naturen ſchwerlich ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande ſein werden. Ueberhaupt lerne ich alle Tage, ich könnte faſt ſagen, alle Stunden, weniger entſcheidend über Menſchen urtheilen, beſonders über originelle, einzige, große Menſchen, die wie Jetzler auf ſich ſelbſt ſtehen und in ſich ſelbſt gewurzelt ſind.

Sie können ſchrecklich drücken, ſo lange ſie da ſind, und drücken die nächſten um ſie am meiſten. Iſt ihre Perſon verſchwunden, liegt das Drückende ihrer inwohnenden Superiorität nicht mehr auf unſerer Schulter, ſo heben wir gemeiniglich an, ſie mit freierm Sinn und richtiger zu beurtheilen und ſie höher zu ſchätzen. Auch der Werth des gemeinſten Menſchen wird nach ſeinem Verſchwinden aus unſerm Geſichtskreiſe beſſer erkannt; wie vielmehr der Werth ſolcher kraftvollen, wirkſamen, in ſich ſelbſt exiſtirenden Menſchen, wie der Stifter und Erbauer Ihres Waiſenhauſes war! Ich will ihn nicht mit den Propheten und das Betragen ihrer Mitbürger gegen ihn nicht mit dem Betragen der Juden gegen ihre Propheten vergleichen. Beides würde unwahre Vergleichung ſein. Er würde viel zu ſehr erhoben, ihre Mitbürger würden viel zu ſehr erniedrigt ſein; aber, das wollte ich, ohne Prophet zu ſein, weiſſagen:

„Etwas Aehnliches, wie das ehemalige Bauen der Prophetengräber, wird vorgehen!“ Und ich wünſche es zur Ehre der Menſchheit, der Schweiz und Schaffhauſens, vornehmlich aber um des dortigen Waiſenhauſes, das iſt, der dort ſonſt übler beſorgten Waiſenkinder willen.

Auch wünſchte ich ſehr, daß ſogleich und ohne Anſtand Freund Stokar, der Einzige, der es meines Bedünkens am beſten und ganz kann, einen Aufſatz über Jetzler ſchreiben möchte, dem unendlichen Gerede eine glücklich beſtimmende Richtung gäbe und mit männlicher Weisheit das ganz Eigenthümliche, Reſpektable, Feſte, Betriebſame, Ausharrende, Unüberwindliche in dem Charakter dieſes beinahe großen Mannes in möglichſter Wahrheit und mit aller Kraft einer warmen Feder darſtelle; aber dann auch zur Belehrung und Warnung nicht verſchweigen möchte das Harte, Eiſerne, und, mit Hiob zu reden, Untermüllſteinhafte, Uebergerechte, Unhörende, Zurückſtoßende, Furchtbare, Läſtige, Ungenießbare dieſes ſonſt ſo venerabeln Charakters, den ich vor Zeiten, indem ich mit Sulzer und ihm im Jahr 1763 nach Berlin reiste, als einen ſehr gütigen, dienſtfertigen, aber durch Gerechtigkeitsliebe beinahe ungerecht, wenigſtens peinlich werdenden, übrigens äußerſt tugendhaften Mann kennen lernte.

Zürich, Mittwochs, den 28. September 1791.

* * *

Beilage von einem Freunde aus Schaffhauſen.

Tag und Nacht geht mir der tragiſche, in undurchdringliches Dunkel verhüllte Tod unſers großen Jetzlers nach. Er war auf dem höchſten Punkte der Reiſe, und höchſt wahrſcheinlich wäre ſein zukünftiges Leben ein unglückliches, vergebliches Suchen von Dingen geweſen, die er nie gefunden hätte. Er ſtarb vor dem Angeſichte des Herrn, eingeweiht durch den Anblick und das Gefühl der großen Formen der Natur, und ſo, wie ſeine Seele einzig war, ſo ruht er einſam im Winkel eines katholiſchen Dorfkirchhofs! *) Ich vergeſſe ſeine Fehler nicht; aber ſie waren die Folgen ſeines harten Schickſals, und ungeachtet derſelben iſt und bleibt er ein Phänomen, das erſt nach Jahrhunderten ein ihm ähnliches in unſerm Schaffhauſen finden dürfte. Doch, der Fall iſt noch zu neu, ich ſehe das große Bild nur noch im Nebel! Die ganze Stadt trauert um ihn. Einige ſeiner Feinde ſuchen einen Selbſtmord wahrſcheinlich zu machen, gegen welchen ich unumſtößliche moraliſche Gründe habe.

„Vale, sancta anima, erepta profanis!“
„Ruhe heilige Seel', unheiligen Seelen entriſſen!“

26. IX. 1791.

⁂

Mirabeau.

Mein Urtheil über Mirabeau wiſſen Sie, doch ſcheint es Ihnen vielleicht parteiiſch, obgleich ich gewiß weiß, daß es unparteiiſch iſt. Hier das Urtheil Freundes Luze aus Colmar aus ſeiner Rede auf Mirabeau. Mit dem werden Sie ganz zufrieden ſein!

„Was machte ihn ſo groß? Was ſo allgemein bewundert, ſo allgemein verehrt und jetzt — ſo allgemein betrauert? Er ſelbſt, der große Mann, ſoll einſt einem jungen Freunde auf die Frage, ihm ein Buch vorzuſchlagen, woraus er wahre Weisheit lernen könnte, geantwortet haben: Nimm ein Buch weißes Papier, und zeichne dir Alles auf, was dir in deinem Leben Wichtiges vorkommt. Dieſes koſtbare Hausmittel zur Welt- und Staatenkenntniß mag Mirabeau nun freilich durch eigene Erfahrung bewährt gefunden haben; allein das Geheimniß zu einer Seelengröße, die ihn auszeichnete, zu Talenten, wie er ſie beſaß, zu einem Ruhme, wie er ihn genoß, das konnte er, ſo mittheilend und lehrend er auch war, unmöglich

---

*) Nicht mehr.

Andern mittheilen, weil er, wie Rouſſeau, einer von den ſeltenen Sterblichen geweſen, von denen geſagt worden iſt, daß die Natur eine beſondere Form für ſie goß. ſie aber nach vollendetem Meiſterſtücke gleich wieder zerſtörte. Alles, was ſolche ſeltene Menſchen, im höchſten Flug ihres Genies, was ſie mit dem Alles durchdringenden Feuerblick in die geheimſten Regionen des menſchlichen Wiſſens und Thuns, was ſie mit eiſernem Fleiß und einer Thätigkeit, die um ſo ausdauernder iſt, als die Edeln inniglich fühlen, daß nur dadurch etwas Großes und Gutes bewirkt werden kann, zum Glücke der Welt leiſten können; das Alles hat Mirabeau geleiſtet."

Oktober 1791.

* * *

An S... über mich ſelbſt.

So wenig ich Zeit habe, ſo ſehr bin ich gedrungen, Dir zu ſagen, daß mein Stillſchweigen bloß zufällig iſt. Ich hatte recht Luſt, Deinen lehrreichen Brief zu beantworten, und nur weil ich mir Zeit dazu nehmen wollte, ward die Antwort aufgeſchoben. Lerne alſo hieraus, ja nie zu ſchnell einen Argwohn zu faſſen. Wie viel tauſend Mal iſt etwas bloßer, ganz unſchuldiger Zufall, was dem Andern abſichtlich zu ſein ſcheinen muß! Nimm die aufrichtige Verſicherung mit Glauben an, daß ich durch eine belehrende Erinnerung eines guten, wahrheitsliebenden edeln Menſchen nie im Geringſten beleidigt werden kann. Du hätteſt Dein freundliches Lächeln beim Leſen Deines ſo preiswürdig redlichen Lehrbriefes ſehen ſollen, um durch und durch überzeugt zu werden, wie ſehr ich Dein weiſes Wohlmeinen, obſchon ich demſelben nicht entſprechen kann, reſpektire. Glaube mir, es iſt dennoch nicht vergebens, obgleich ich den mir angeſchaffenen indelebilen Charakter weder ändern kann noch will. Es mußte gerade noch ſo ein wunderſames Weſen, wie ich bin, produzirt werden, um ſo viel in der Menſchheit aufzuregen! Sei es, daß es zu viel ſei, das iſt, tauſend Weiſern, als ich bin, zu viel ſcheinen müſſe. Die Allwiſſenheit wußte wohl, wie viel ſo mancher kalte mathematiſche Verſtand, der mir, wenigſtens nach dem Urtheile der Meiſten, verſagt zu ſein ſcheint, wieder von dem zu viel geachteten abziehen würde. Es bedurfte gerade eines ſolchen Kindes, eines ſolchen Etourdi's, einer ſolchen Imagination, eines ſolchen Herzens, eines ſolchen moraliſch religioſen, poetiſchen Waghalſes, eines ſolchen Zuvieles, um einen ſolchen Widerſtand auf der einen, und ein ſolches Anziehen auf der andern Seite zu erregen, als meine Exiſtenz und Thätigkeit zu erregen beſtimmt zu ſein ſcheint. Es bedurfte aber auch ſolcher bittern Feinde und ſolcher herzlichen Freunde, wie mir von dem gütigen Himmel weiſe beſchert ſind, um bald freundlich und koſend mir die Flügel etwas zu beſchneiden, bald etwas gewaltſam mir eine Feder auszureißen.

Alle Schuld, die in mir liegt, daß ich nicht mehr Verſtand habe, will ich ſo demüthig, als es mir möglich iſt, auf mir liegen laſſen, — und dennoch muß ich das kindlich kühne Wort wiederholen: „Ich habe mich nicht ſelbſt gebildet.“

Herzinniglich danke ich Dir für Deine mehr als brüderliche Erinnerung an meinen Geburtstag. Ich bin nicht werth, Einen Freund zu haben, wie ich ſo Viele habe, wenn ich je über einen ſo edeln, chriſtlichen Freund, wie Du biſt, unwillig werden kann.

Zürich, den 8. XI. 1791.

* * *

Ueber den Werth des langen Lebens.

Ueber den Werth des langen Lebens verlangen Sie, Verehrungswürdige! meine Gedanken. Alles und nichts iſt unſer hieſiges Leben. Alles, was groß und wünſchenswerth heißen kann, liegt in dem Keime desſelben, wie die Entwickelung dieſes Keimes desſelben. Wie die Entwickelung dieſes Keimes, ſo der Werth unſers Lebens. Jahre des Müſſiggängers, — welch' ein Nichts gegen Einen Tag des Edeln, der für Andere lebt, und auf alle Momente und Anläſſe, wohlzuthun, geizt.

Der muß ein Liebling Gottes heißen, der lange lebt, und deſſen einzelne Tage immer den Werth eines ganzen Lebens haben! Deſſen Lebenstage ſind unſchätzbar, der ſich immer angenehmere Erinnerungen auf die ſpäteren Tage ſammelt.

Wir, wir geben dem Leben ſeinen Werth oder Unwerth. Wir machen es zum Segen oder zum Fluche. Wir beſtimmen die künftige Ernte durch die gegenwärtige Saat.

Freilich gibt es Menſchen, die keine einzige namhafte That verrichten, und dennoch ſehr leben. Ihr Leben iſt, wie ſich die heilige Urkunde erhaben ausdrückt: „mit Chriſtus in Gott verborgen.“ Sie verſchließen ſich in einem kleinen, kaum bemerkbaren Wirkungskreiſe; ſie wirken auf ſehr Wenige, aber ſehr tief und dauerhaft, unvergeßlich und unaustilgbar auf dieſe Wenige. Sie vervielfältigen ſich nicht ſehr, aber ſie tragen das Geiſtigſte und Würdigſte ihrer Natur in dieſe Wenigen ganz hinüber, und dieſer unſterbliche Same bleibt allervorderſt ganz in dieſen, — dann verbreitet er ſich durch dieſe nachher in Mehrere. Haben ſie dieſe Beſtimmung, die anfangs außer dem Kreiſe kaum bemerkt werden kann, erfüllt, ſo verſchwinden ſie und ein längeres Leben iſt ihnen verſagt. Sie haben ihre Beſtimmung erfüllt, und ich denke, kaum erwachen ſie in der andern Welt, ſo wartet ihrer wieder eine wichtige Stelle, und ſie ernten von dem Wenigſcheinenden, was ſie kaum bemerkt thaten, ſehr viel.

Manche müſſen ſich durch Vielheit und Mannigfaltigkeit wohlthätiger Wirkungen ein langes Leben hienieden machen. Für die extenſivern Seelen, die mehr in der Ausbreitung leben, iſt eine große Anzahl von Jahren ein großer Segen.

Sehr, ſehr Wenigen iſt gegeben, intenſiv und extenſiv und in jedem Sinne lange zu leben. Solche im Grunde ſehr glückliche Menſchen, die in der Ausbreitung ihrer wohlwollenden Thätigkeit die Kraft und Energie desſelben nicht verlieren, haben zwar innerlich ſehr viel zu leiden, und ſehen dem Tod oft mit heißer Sehnſucht entgegen.

Das Leben, das ſie jedoch in der edelſten Thätigkeit genießen, iſt ihnen gewiſſermaßen, um des gewiſſen Todes willen, lieb; ſie drängen ſich durch ins beſſere Leben. In ſtillen Ruheſtunden, nach glücklich vollbrachten, unendlich mühſamen Geſchäften, die aller Welt unvollendbar ſchienen, leuchtet ihnen der Werth des Lebens ſo klar ein, daß ſie ſich kaum einige Stunden ruhige Geſellſchaft erlauben, kaum einige Blicke in ihre paradieſiſchen reichen Ernten zu wagen geſtatten. Wer ſollte an dem inkalkulablen Werthe des Lebens ſolcher Menſchen zweifeln? Und ſollten nicht dieſe, wie ſehr ſie nach Ruhe und Feierabend ſchmachten, nicht jeden ihrer thatenreichen Tage für eine unausdenkliche Wohlthat des Himmels halten?

Aber, was ſagen wir von dem frühzeitigen Tode hoffnungsvoller Kinder? Wer weiß, o Verehrungswürdige! als der Allwiſſende, wie oft in dem hoffnungsvollſten Knaben, Jüngling oder Mädchen ein Keim des Verderbens liegt, der nichts iſt, wenn er nicht berührt und aufgeregt wird, und ein fürchterlich giftiges Unkraut werden könnte, wenn ſie nicht vor der Berührung hingerückt würden.

Wer weiß, welchem Verderben, welchen Beängſtigungen und Qualen manche gleichſam nur für die höhere Welt geſchaffene Seelen durch einen frühzeitigen Tod von der huldreichen Weisheit des Allwiſſenden entrückt werden. Und wer kann die wohlthätigen Folgen berechnen, welche der Schmerz, den ihr früher Tod verurſacht, mit ſich führt? Welche heilige, durch nichts ſonſt erweckbare Sehnſuchten kann ihr Tod in den Hinterlaſſenen, von denen ſie vielleicht nur vergöttert und eben dadurch vergiftet worden wären, zurücklaſſen!

Dieß iſt, Verehrungswürdige! etwas Weniges, was Zeit und Lage von dem Werthe des Lebens zu ſagen geſtatten. Möge es Ihnen und Andern, die es leſen, einiges Licht geben.

Oktober 1791.

⁂

Ueber Divination.

Nein, mein Lieber! nur dieſes einzige Wort: Keine Divination, die ſich noch nicht legitimirt hat, keinen Schein von Legitimation hat, ſoll weder einen mit Vernunft gefaßten Entſchluß wankend machen, noch eine Freude oder Hoffnung aus Ihrer Seele verdrängen! Durchaus nicht. Die Aeußerung einer Divination oder Vorherſagung, die dem Herzen eines Erfahrnen entfloh; — ſoll nur vor Anhänglichkeit an einer noch etwas unſichern Hoffnung verwahren! ſoll nur, wofern ſie ſich legitimiren wird, für künftige Fälle lehrreich ſein! In der Hauptſache ſind Sie mit mir einverſtanden, daß „die präparirteſten Plane zu ſcheitern pflegen, und daß kindliches Hingeben an die Vorſehung und traulich einfältiger Glaube an den Herrn, ohne deſſen Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt, allein dem Herzen wahre Ruhe bringt und wahrhaft magiſch auf unſer Schickſal wirkt."

* * *

Auszüge aus einem vortrefflichen franzöſiſchen Werke — „Doutes sur différentes opinions, reçues dans la société" (Zweifel in Anſehung einiger in der Welt herrſchenden Meinungen) — hin und wieder mit Anmerkungen des Herausgebers begleitet.

„Es iſt faſt Niemand, der nicht wegen fünf oder ſechs Dingen im Rufe ſtehe, und darunter findet ſich oft gerade das Ding nicht, weßwegen man verdiente, im Rufe zu ſein."

Bodmer und Geßner können Beiſpiele davon ſein; beide hatten Eigenthümlichkeiten, ſehr verſchieden von denen, die ſich in ihren Schriften zeigten, und kaum wurde unter Freunden davon geſprochen.

„Böſe Nachrede iſt das Luſtſpiel der Frömmler."

Mit andern Worten: Frömmler entſchädigen ſich für das Nichtbeſuchen der Komödien durch Verleumdung."

„Ich zweifle, daß man von einem Menſchen eine große Meinung haben könnte, der niemals, in keinem Umſtande ſeines Lebens, eine einzige der kleinen Regeln der Wohlanſtändigkeit gebrochen hatte."

Je edler, je größer und ſelbſtſtändiger ein Menſch iſt, deſto mehr ſetzt er ſich über kleinliche Beſchränkungen einer großen Aktivität weg.

Es gibt Umſtände, die großen Seelen das Privilegium geben, ſich über alle Etiquetten wegzuſetzen. Es war einmal Einer, von dem man ſagen konnte: „Der, ſo zu mir ſagte: ſteh' auf und wandle! hieß mich am Sabbath mein Bett tragen“.

„Die Delicateſſe iſt eine der glücklichſten Eigenſchaften des Gemüths; ſie iſt es, die Alles fühlen, Alles errathen, Alles früher, als man es erwartet, thun macht. Sie verdoppelt den Werth jedes Verfahrens und jeder Gutthat durch eine Anmuth, ſo beſcheiden und einnehmend, daß ſie dem am wenigſten zum Vertrauen geneigten Menſchen an das Herz greift; ihren Ausdrücken gibt ſie einen Reiz, daß ſelbſt der ſtrengſte Geſchmack hingeriſſen wird; ſie iſt es, die Geſchenke zu machen weiß, ohne den Stolz zu beleidigen; Vorwürfe, ohne die Empfindſamkeit zu betrüben; zu tadeln, ohne die Eigenliebe zu demüthigen; zu ſcherzen, ohne die Furchtſamkeit aus der Faſſung zu bringen; zu loben, ohne die Beſcheidenheit in Verlegenheit zu ſetzen.“

Ein Menſch ohne Delicateſſe iſt aller eigentlichen Freundſchaft durchaus unfähig. Was die Transparenz in der Malerei iſt, das iſt die Delicateſſe in der Freundſchaft. Die köſtlichſte Speiſe verliert allen Werth, wenn ſie nicht delicat zubereitet iſt. Auch eine gemeine Speiſe kann durch delicate Bereitung vortrefflich werden. Ehrlichkeit mit Delicateſſe iſt geſunde Speiſe aufs Niedlichſte zubereitet.

⁂

An F.

Ich habe, mein lieber F . . .! Ihren redlich vernünftig katholiſchen Brief, den ich gewiß mit Achtung und Reſpekt geleſen, über die Verehrung der heiligen Jungfrau erhalten. Mich freut jede Art des geiſtigen und chriſtlichen Genuſſes, die ſich meine Brüder in andern Communen zu verſchaffen wiſſen.

Nur iſt mir ſchon oft, und natürlich beim Leſen Ihres an ſich ſchwer widerlegbaren Briefes, aufgefallen, warum (Alles, was Sie für die Achtung, die man gegen die Mutter des Herren haben ſoll, Wahres ſagen, vorausgeſetzt) in den apoſtoliſchen Schriften ſo gar nichts, auch keine Sylbe von der allervernünftigſten Verehrung der Maria vorkommt? Keine Sylbe in den allererſten Schriften der Kirchenväter? Ja, warum kein Apoſtel nie zur Anrufung abgeſtorbener Heiligen, auch nur zur Bitte um Fürbitte ermahnt?

Von Allem, was Polemik oder Controvers heißt, unermeßlich entfernt, wünſchte ich von Ihnen, als einem rechtſchaffenen, vernünftigen Chriſtusverehrer, hierüber Aufſchluß, wie Sie ihn einem wahrheitsſuchenden Katholiken, einem gelehrten und chriſtlichen Philoſophen geben würden.

19. XII. 90.

⁂

Stellen aus Briefen.

„Sie thun wohl, mein Freund! daß Sie nichts thun, als ſehen, wenn Sie ſehen; nichts als Berge ſehen, wenn Sie Berge ſehen, wenn Berge Ihnen die einzigen Repräſentanten der Natur und des Gottes der Natur ſind. Der weiſe Reiſende betrachtet nur Individua von Ländern, Städten, Bergen, Thälern, Häuſern, Menſchen.“

„Alle Proſelytenmacher, von welcher Art ſie ſeien, verachten gemeiniglich am erſten die, die ſich von ihnen gewinnen ließen.“

„Ich ſehe das Aengſteln, Seufzen, Krächzen, Schmachten, Zagen an Frommen nicht gern. Entweder ſind ſie noch Sclaven geheimer ſchändlicher Leidenſchaften, oder ſie kennen den nicht, der geſagt hat: Ich bin nicht gekommen, zu berufen Gerechte, ſondern Sünder zur Buße.“

„Der Accent der Gemeinheit und Trivialität (der Philiſterei) kann ſchlechterdings keinem feinen, kultivirten Ohr entgehen.“

„O wie ſchrecklich wahr iſt es, was ich irgendwo bei einem Franzoſen las: „Wer empfunden hat, und nicht mehr empfindet (ſeine Empfindſamkeit abgeſtumpft hat), iſt für alle Empfindung verloren. Sein Uebel iſt unheilbar, und jeder Beifall, jede Lobeserhebung, die ihm zu Theil werden mag, iſt höchſtens ein ſchwaches, vorübergehendes Palliativ.““

„Ich dürfte weder Himmel noch Erde anſehen, weder an Engel noch Menſchen denken, wenn ich einen Menſchen ſcharf richten würde, der diejenigen Fehler öffentlich begeht, die ich mir heimlich erlaube, oder deren Begehungsmöglichkeit und Leichtigkeit ich nicht läugnen kann.“

„Ich kenne wenige Freuden, die der Freude gleichen, einen demüthigen Menſchen auf eine große Eigenſchaft, die in ihm verborgen lag, aufmerkſam zu machen und ſie ihm gleichſam dadurch zu ſchenken. Vous me faites un cadeau de moi-même, ſagte mir einſt G. v. R. Ich wüßte nicht, was ſchmeichelhafter und für das Herz köſtlicher wäre.“

„Werden Sie es für Härte anſehen, wenn ich Ihnen, ſtatt Sie zu tröſten, eine Stelle aus einem franzöſiſchen Schriftſteller, den ich neulich las, und die ich, ich geſtehe es, in Hinſicht auf Sie anſtrich, ausſchreibe:

„Es gibt Charakter, die ein Vergnügen darin finden, unaufhörlich zu klagen, und ſogar unglücklich zu ſein. Es ſcheint, daß ihnen etwas ſehr Weſentliches fehlen würde, wenn ſie keine Urſache fänden, ſich zu betrüben. Aber es fehlt ihnen auch nie an ſolchen Urſachen. Alles iſt Unglück für ſie, und ſie finden das Geheimniß, alle Kleinigkeiten in Ungeheuer und Abſcheulichkeiten zu verwandeln.“

„O wie tröſtlich iſt es, daß Gott die Hypochondriſten nicht hypochondriſch richtet. Keine ſeligern Menſchenſeelen, als hypochondriſche redlich fromme, wenn die Erdenlaſt ihnen abgenommen iſt und kein Unterleib mehr ſie in ängſtliche Todesnächte hinabzieht.“

„Die Geſellſchaft war ſehr frappirt, da ich ins Zimmer trat. Einer, der eben über mich geſprochen zu haben ſchien, und mir freundlicher entgegen kam, als was er geſprochen haben mochte, erwarten ließ, war ſehr frappirt, da er die Geſellſchaft über ſeine plötzliche Umſtimmung ſehr frappirt ſah. Ich mußte merken, daß ich ihm im ſehr unrechten Moment, und ein Paar Freunden im ſehr rechten Moment gekommen war. Ohne zu wiſſen, wovon eigentlich die Rede geweſen, ſuchte ich die Mißſtimmung und Verlegenheit zu verſcheuchen und einen frohen Ton anzuſtimmen, bis man ſpazieren ging, da man dann hinter mir und vor mir lächelte, und mir von dem Vorfall Winke gab, die mich auch lächeln machten. Ich möchte freilich nie in eine ähnliche Situation kommen, wo nichts in der Welt mehr meine ſchändliche Blöße zu decken vermögend wäre."

„Mir liegt es nicht recht, daß man irgend eine Religionsübung, die dem Staate nicht ſchadet, verbannt, oder daß man ihre Geſtattung Duldung nennt."

„O wie lange und wie oft werde ich es noch umſonſt ſagen: „Wo keine freie Religionsübung iſt, da iſt keine Toleranz.""

* * *

Die Felſen im Rheinfall.

Schreckliche Ströme von Waſſer umrauſchen Euch, ewige Felſen!
Stürzen mit furchtbar ſchäumender Wuth und drohendem Donner
Ueber euch her, als ſolltet ihr kaum Momente noch ſtehen.
Dennoch ſchaut ihr Jahrtauſende ſchon mit ruhigem Auge
Den auf euch herunter geſchleuderten Fluthen entgegen;
Und wie goldene Scheine um die Häupter der Heiligen ſchweben,
Alſo ſchwebt um euch der ſiebenfarbige Bogen,
Mannigfaltig und ſchön und verkündend lieblichen Frieden.
Ewige Felſen! ihr ſeid mir ein Bild des himmliſchen Reiches,
Immer zwar umrauſcht von des Weltgeiſts wüthenden Wellen,
Stets umſtürmt vom Grimm der Verderben drohenden Sünde,
Dennoch mit immer neuer Kraft am ſcheinbaren Rande
Des verſchlingenden Abgrunds ruhig ſtehend, gegründet
Auf die ehernen Wurzeln des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe;
Und empor es das heilige Haupt trägt, glänzend umwunden
Von der in Strahlen verwandelten Dornenkrone des Heilands.

* * *

„Den alten Myſtikern war es nicht ſo leicht, die rechten Worte zur Bezeichnung ihrer Erfahrungen zu wählen, als es uns wird. Sie hatten in den dunkeln Zeiten wenig Vorgänger und waren an eine ſcholaſtiſche Weltweisheit gewöhnt, worin ihnen die Kunſtwörter ausnehmend geläufig waren. Spätere treten in ihre Fußſtapfen, ohne zu wiſſen warum? Die Bibel konnten ſie nicht ſo aufſchlagen, als wir, ſonſt hätte ſo manche theure Seele der alten Myſtiker ſich ganz gewiß nicht vorgenommen, erbaulicher als die Schrift zu reden. Jetzt ſind Gelehrte und Ungelehrte zu ermahnen, ſich deutlicher auszudrücken. Wo dieß unterdeſſen nicht geſchieht, da verdamme ich doch nie gern eine Schrift, die doch das thätige Chriſtenthum zum Grunde hat. Ich wollte es nicht gern auf mich nehmen, mit Narren und Schwärmern um mich zu werfen, wo ich nur im Mindeſten ſehen kann, daß aus dem Glauben an den wahrhaftigen Gottmenſchen, Jeſum Chriſtum, die Sache der Seelenrettung gemacht wird. Aber verflucht iſt die Myſtik, wo mir Jemand das Evangelium ſo auslegt, daß Jeſus dabei kein ſelbſtſtändiges Weſen, nicht mein wahrhaftiger Bruder, nicht der eigentliche einmalige Richter und nicht der Goel ſein ſoll, den dieſe meine Augen ſehen werden. Wäre die Sache nicht ſeelen-gefährlich, ſo hätte ich gern von derſelben hier geſchwiegen; denn ich weiß es wohl, daß. wer Moſes, die Propheten und Evangeliſten nicht verſtehen kann, der verſteht auch ſolche Erinnerungen nicht, und wer durch Gottes Erzählungen Striche macht, dem iſt es ein Geringes, über die Auslegungen ſeiner Knechte zu lachen, zumal wenn durch freundſchaftliche Bemühungen ſchon Zurechtweiſungen verſucht ſind.“

⁂

„Der dümmſte Götzenknecht und der Abſchaum von Aberglauben der Aegypter oder Chaldäer, der Feuer oder Waſſer, Schlangen oder Zwiebeln anbetet, iſt mir ſchätzbarer, als der aufgeheiterte Heuchler, der nichts anbetet. — Ach, du Sohn Gottes! dem alle Seelen angehören, und der du uns in unſern Tagen den Weg zum Lichte ſo gangbar gemacht haſt, erſchüttere doch dieß ſichere Menſchengeſchlecht, und laß bald jetzt die Trunkenen einmal nüchtern werden, die ein ganz leerer Eigendünkel in den Taumel wiegt, ſich um ihr Verhältniß gegen Gott nicht mehr zu bekümmern. Leute, die ſich bücken und zieren, die ſich geißeln und beſprengen, Leute, die tauſend Dinge in einem Religionsgepränge hingaukeln, ohne entweder etwas dabei zu denken, oder ſich auf Vorſchriften deßhalb berufen zu wollen, ſo ekelhaft ihr Betragen der Seele iſt, die mit Gott umgeht, ſo anziehend iſt doch ihr Reiz gegen das unſchlachtige und gottesvergeſſene Unchriſtenvolk, wovon unſere proteſtantiſche Kirche wimmelt.“

* * *

Paulus zu Athen.

Ich pflege meinen Kindern und Tiſchgenoſſen alle Sonntage über dem Mittageſſen eine bibliſche Geſchichte, ſo modern, wie möglich, und doch nicht nach dem heutigen Geſchmacke — wie das Wort modern ſonſt genommen werden könnte — zu erzählen, ihnen Alles ſo anſchaulich als möglich zu machen und in unſere gewöhnlich trauliche Umgangsſprache zu überſetzen, als ob die Sache gerade unter uns vorgefallen wäre. Es folgt mir eben Paulus zu Athen. Ich will verſuchen, ob ſich dieſes ſo gut ſchreiben, als ſagen laſſe. Man muß ſich aber den Erzählenden in heiterer Laune am Tiſche denken. Ernſthaftigkeit der Sache verliert nichts durch die zürcherväterliche Natürlichkeit, in welcher man ſie erſcheinen läßt.

„Wo ſind wir, ſo hebt ſich gemeiniglich die Erzählung an, meine Lieben, vor acht Tagen ſtehen geblieben? Wir haben Paulus und Silas noch bei der Lydia geſehen. Werdet's nicht vergeſſen haben, daß ſie, ſtatt der zerriſſenen Mäntel, den beiden wackern Männern noch in der Eile zwei neue Mäntel (vielleicht den, den Paulus in Troas zurückgelaſſen) mit auf den Weg gab. — Paulus kam gen Theſſalonich und ging am Sonnabend in die Synagoge der Juden, wo ihm dann, als einem angeſehenen jüdiſchen Rabbi, einen Vortrag zu thun gleich geſtattet wurde. Es mochte ein Text folgen aus dem alten Teſtament, welcher wollte, er wußte ihn gleich auf den Hauptpunkt einzuleiten! Sein Lieblingskapitel, Jeſus, der Meſſias, oder, wie wir zu ſagen pflegen, fac totum (Alles in Allem), kam gleich aufs Tapet. — Einige begriffen's gleich. — Der Mann hat

Recht! Der verſteht die Schrift. Es wird Einem Alles ſo klar wie der Tag, und man kann kein Wort dagegen ſagen! Guter Gott! Wenn es denn wirklich an dem wäre! Wenn jener verworfene Nazarener — wie viel haben wir ſchon von dem Manne gehört! — wirklich der erwartete allerliebſte Mann wäre! — Der den ſauern Gang ſo ſtille wie ein Lamm hätte thun, an einem Kreuze ſterben müſſen, und der als der neue König der Unſterblichen aus dem Grabe hervorgegangen wäre! Was ließe ſich darüber denken! Das gäbe doch der Sache eine ganz andere Wendung, wenn er nun zur Rechten Gottes ſäße! Es blieb dabei — die Wahrheit hatte ſie ergriffen. — Paulus und Silas hatten gleich ein nicht unanſehnliches Gemeindchen zuſammengebracht. — Religiöſe Proſelyten und angeſehene Matronen hatten große Luſt, zur chriſtlichen Gemeine überzugehen. Sie entſchloſſen ſich — und wurden durch die Taufe eingeweiht. Die Juden von Theſſalonich waren es kaum inne geworden, ſo eilten ſie nach Beroea und eiferten entſetzlich gegen dieſe neue Sekte — wie ſie es nannten —; nicht nur gegen die Lehre, ſondern gegen die Lehrer erhoben ſie ſich, brachten Alles in ſolche Bewegung und Aufruhr, daß die Chriſten den Paulus baten, ſich ungeſäumt wegzubegeben. — Sie geben ihm das Geleit bis an das Meer. Silas und Timotheus blieben zurück. — Die Freunde des Apoſtels konnten faſt nicht von ihm ſcheiden und begleiteten ihn noch bis Athen, das Paris von Griechenland. Paulus bat ſeine Begleiter, daß ſie den Silas und Timotheus ihm ſogleich nachſchicken möchten."

„Unterdeſſen beſuchte er die offenen Plätze, Hallen, Börſen und Spaziergänge dieſer anſehnlichen Stadt, ſah überall Tempel, Götzenbilder, Altäre, Ceremonien und Aeußerlichkeiten ohne Zahl; Schatten allenthalben, Weſen und Wahrheit nirgends! Nirgends Spuren ächten, innern Gottesbedürfniſſes, Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit! Dem ehrlichen Manne blutete das Herz; er hätte ſich alle Augenblicke mit der Fauſt an die Stirne ſchlagen mögen!

Unglauben und Aberglauben in ihren ſchrecklichſten Ausartungen ſah er in dem berühmten Athen beiſammen! Beide nun im Kriege mit einander; beide bald wider die himmliſche Lehre vereinigt! O, das edle, gottesvolle Herz, wie hätte es zerreißen mögen! Der Chriſtusvolle Geiſt, wie erhob er ſich inbrünſtig, um ſich Weisheit, Muth und Kraft zur Zerſtörung aller glänzenden Thorheiten zu erflehen! Wie ergreift er jede Gelegenheit, ſeinem beklommenen Herzen Luft zu machen! Traf er Juden an, die Ernſt für Wahrheit und Bekehrung zeigten, wie gern ließ er ſich mit ihnen in Geſpräche ein, die ihnen das Thörichte der heidniſchen Götzendienſte, das Unzulängliche und Unbefriedigende des israelitiſchen Kultus zeigen konnten. — Die zwei herrſchenden philoſophiſchen Sekten, die Stoiker — wir würden ihnen die Harten ſagen —, die Epikuräer — man würde ſie in der Schweiz die Linden nennen — kamen hart an. Er war beiden nicht recht. Beide waren es ihm nicht. Die ſtrengſte Tugend ohne Gott, und die wollüſtigſte Unglaubelei ohne Kraft waren ihm lange nicht das, was er in das Menſchengeſchlecht hineingepflanzt wiſſen wollte.“

„Er prellte bei beiden an. Auch hat er vermuthlich in ſeinem Aeußern nicht das Lieblichſonore und Grazioſe, das man in Athen auf den erſten Kathedern zu hören gewohnt war.“

„Plapperer! riefen ſie. Neuer Götter Verkündiger!“

„Ja wohl, neue, unbekannte Gottheit war es, eine lebendige, menſchenfreundliche, die er kannte, wie Niemand, anpreiſen konnte, wie Niemand! Ein todter Jeſus, der lebte, um Todte lebendig zu machen! Ein Geſtorbener, der Unſterblichkeit ſchenken konnte. Ein Menſch, der Herr und Gott der Menſchen wäre; ein Menſch, in welchem ſich alles Erkennbare und Genießbare Gottes konzentrirte. Welch' ein Gott der Menſchheit! Welch' ein würdiger Stellvertreter des Unanſchaubaren! Welch' ein anpaßlicher Gott für Sterbliche und Sünder! Komm auf den Areopagus (das Tribunal für neuer Götter Verkünder, das Konſiſtorium, das hohe examinator-collegium zu Athen), hieß es; du bringſt etwas Neues aufs Tapet, das noch nie gehört worden. Der Reiz der Neuheit gibt ihm wenigſtens einen Werth.“

(So abſurd etwas war, wenn es nur neu war — es war gut genug für manche Krausköpfe, Profeſſoren und Studenten in Athen. Eine Wahrheit erſt von geſtrigem Datum war manchmal ſchon ins vorige Jahrhundert zurückgewieſen; was man gewußt hatte, war nicht mehr beherzigungswerth. Wer zu leben wußte, mußte immer etwas nie Geſagtes, nie Gehörtes ausſtechen. So war es in Athen, ſo iſt es nicht bei uns; und nichts Aehnliches, eine Möglichkeit von ähnlichem Neuheitsgeſchmack iſt freilich nie möglich in unſerm Zürich, das wohl etwa ſchmeichelnde Durchreiſende das Athen von der Schweiz nannten, obwohl ſie weder Athen, noch Zürich, noch die Schweiz im Allergeringſten zu kennen ſchienen.)

„Paulus erſchien vor den Religionsrichtern auf dem Areopagus. Sein Aeußerliches, der Ernſt, die Würde, die Weisheit, der Geiſt, die aus ſeinem Angeſicht leuchteten, verbreiteten Ehrfurcht und Aufmerkſamkeit. Mit erhabener Stimme ließ er ſich nun alſo vernehmen:“

„Bürger von Athen! Ich ſehe, daß Ihr ſehr religiös, faſt zu religiös ſeid. — Wo ich hinblicke, erblicke ich Monumente euerer Religioſität! Wie viele Tempel, Prieſter, Altäre! Ich erſtaunte darüber, als ich hin- und herging, Alles ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Unter vielen, den ſogenannten Göttern geweihten Altären erſtaunte ich, einen Altar zu finden mit der Aufſchrift: Dem unbekannten Gotte!“

„Ja! wohl ein unbekannter Gott iſt es, den ich euch bekannt machen möchte; den, den Ihr verehret, ohne ihn zu kennen, predige ich euch. Hoch über alles Bildliche erhaben iſt er, der unſichtbare Weltſchöpfer, der Monarch des Himmels und der Erde! Ueberall in ſeiner erhaltenden und wirkſamen Kraft! Er in der Höhe! Er in der Tiefe! Er im Strahle des Lichtes! Im Wehen der Luft er! Wie könnten ihn Tempel, von Menſchenhänden erbaut, einſchließen!

Ihn begriffe kein Gewölbe des Himmels! Keine Höhe und keine Tiefe! Wie können Ohnmächtige dem Allmächtigen etwas geben? Ihm, dem Rathgeber! Wie könnte ihm von Sterblichen etwas geſchenkt, ihm, dem Allgegenwärtigen, etwas genommen werden! Weſſen kann er bedürfen? Er, der aller Lebenden Bedürfniſſe befriedigen kann, und Allem das Leben, den Athem und Alles darreicht? Er, der Vater aller Geiſter? Er, den kein Menſch geſehen hat, noch ſehen mag. Wie könnte er in eine beſchränkte Wohnung begrenzt, wie abgebildet werden? — Er, der Herr aller Menſchen, der alle Nationen und Geſchlechtsfolgen der Menſchen aus Einem Blute gebildet und ſie alle in alle Gegenden der Erde vertheilt hat. — Iſt er nicht Vater Aller? Beſtimmt er nicht Alles, was im Laufe der Zeit geſchehen ſoll? Bezeichnet nicht Er jeder Nation ihren Wohnplatz, jedem Menſchen die Stätte, wo er wirken ſoll? Wem läßt er ſich unbezeugt? Wem iſt er unſpürbar, der auf die Spuren von ihm einen aufmerkſamen Blick werfen will?"

„O möchten die Kinder den Vater ſuchen! O möchten wir immer die Nähe des Näheſten ſpüren! finden den, der ſich ſo gern ſuchen und finden läßt! O, wie iſt er uns ſo nahe, der Vater über Alles, durch Alles in Allem! Er, der Erſte, Lebendigſte, in welchem wir Alle leben, weben und ſind; an welchem Jeder, wie jegliches Auge an der Sonne, Antheil, zu dem Jeder, wie zu der Luft, die er athmet, Zutritt hat!"

„Große, von euern Dichtern ſelbſt gut ausgedrückte Wahrheit: Wir gehören zu Gottes Familie! Seines Geſchlechts und Charakters ſind wir, Kinder eines unſichtbaren Vaters! — Erniedrigen wir uns nicht! Seien wir eingedenk unſerer hohen Würde! Unendlich höher, als wir, und nicht geringer ſei uns die Gottheit! Wie könnte ſie durch ein Bild von Erz oder Marmor oder Gold ausgedrückt, dargeſtellt oder begreiflich gemacht werden? Was alles Lebendige belebt, kann in keinem lebloſen Bilde würdig verehrt, durch keine Kunſt nachgeahmt, ſo wenig, als durch menſchliche Beredſamkeit würdig genug geprieſen werden.“

„O möchten die Zeiten der Unwiſſenheit, welche Gottes Langmuth lange genug trug, einmal verſchwunden ſein! Sie werden verſchwinden, wenn ihr himmliſcher Belehrung Gehör gebt; wenn die erweislichſte göttliche Wahrheit von euern Herzen willig aufgenommen wird. Jetzt iſt ein neuer Zeitpunkt der Belehrung und Aufklärung, dem Nacht und Irrthum, Vorurtheil und Laſter weichen ſollten. — Gott erleichtert nun allen Menſchen eine völlige Sinnesänderung und Umwendung zu ihm. — Gott ſendet Menſchen zu Menſchen, um ſie in ſeinem Namen und an ſeiner Statt zu dieſer Sinnesänderung zu erwecken; eine allgemeine Amneſtie wird ausgerufen; als verſöhnt mit dem Menſchengeſchlechte will die Gottheit angeſehen ſein; die Disharmonie ſoll gehoben, die Umkehrung, Wiedervereinigung aufs Möglichſte erleichtert ſein. — Es iſt eine Zeit des Lichtes und der Begnadigung, der Erlöſung und der Freiheit! — Wohl dem, dem es ernſt iſt, an ſich ſelbſt zu arbeiten, Gottes Anerbietungen anzunehmen und ſich auf ein ernſtes, alloffenbarendes und allvergeltendes Gericht vorzubereiten! — In dem Namen des ewigen Gottes ſage ich: Ein Gerichtstag ſteht bevor dem ganzen bewohnten Erdboden! Kein Sterblicher und kein Geſtorbener wird ihm entgehen können! Der König des Menſchengeſchlechtes wird richten, wird alles Geheime offenbaren, über alles Unentſchiedene entſcheiden, Alles mit einer unvergleichbaren Gerechtigkeit im Namen des Ewigen vergelten. — Wenn ich von dem Könige des Menſchengeſchlechtes und dem Richter aller Erdebewohner ſpreche, ſo ſpreche ich von jenem Manne ohne ſeines Gleichen, den Gott vor Allen, die je den Erdboden betraten, ſo ſehr wie möglich auszeichnet und als ſeinen würdigſten Namenträger und Stellvertreter erklärt hat. Jenen Nazarener meine ich, der einſt in Judäa herumging — gewiß habt Ihr von ſeiner Lehre, ſeinen Thaten und ſeinem Schickſale vernommen — jenen Nazarener, der Jeſus der Meſſias oder göttlicher König heißt; der zu Jeruſalem an ein Kreuz angeheftet und getödtet, aber von dem Allmächtigen aus dem Reiche der Todten unſterblich wieder zurückgebracht ward! Jener Erſte und Göttlichſte aller Gottesgeſandten, größer, als alle Menſchen; höher, als alle Götter der Poeten; mächtiger, als alle Könige; weiſer, als alle Weiſen; das Opfer der Vorurtheile und der Laſter! die Unſchuld, die ihr Leben verblutete; die Tugend und Religion in Perſon! Jener Erhabene, der ſich zum Knecht aller Knechte erniedrigte, und über Alles erhöhet ward. — Welch' ein würdiger Richter des Menſchengeſchlechtes! Der Erweckte vom Tode iſt Todtenerwecker! Der Glaubwürdigſte iſt der Gegenſtand unſers Glaubens! Der todt war und ewig lebt, der iſt es, der allen Todten Unſterblichkeit ſchenken wird!"

„Sie hörten bis auf dieſes Wort. — Nun wandten ſie ſich, zuckten die Achſel, ſpotteten: Auferſtehung der Todten! Ein Todter ſoll wieder lebendig geworden ſein, ſoll Todte lebendig machen! Weg mit dieſer neuen Philoſophie! Laßt uns eſſen und trinken, denn morgen ſterben wir! — Ein Getümmel erhob ſich; Gelächter verbreitete ſich; Paulus konnte nicht mehr zum Worte kommen. Nur wenige ſtill prüfende, edle Herzen fühlten die großen, göttlichen Wahrheiten, die er mit ſo vieler Ueberzeugung und Würde vorgetragen hatte. — Da die Menge ſich verlaufen, das Gemurmel ſich verloren hatte, traten dieſe Edlen dem Apoſtel näher: „Wir hätten Luſt, dich über dieſe Dinge noch weiter zu hören." Paulus ging mit ihnen bei Seite und legte ihnen die Lehre des Herrn umſtändlicher dar. Dionyſius, ein Mitglied des areopagitiſchen Tribunals, und eine angeſehene Frau mit Namen Damaris, waren die Angeſehenſten unter dieſen."

24. IX. 1792.

* * *

Von dem Kaltſinne der Menſchen beim Verluſte edler Menſchen mag ich kein Wort ſprechen und hören. Wenn ich keinen Beweis hätte von dem Verfalle der Menſchheit, wäre mir das allein ſchon Beweis über alle Beweiſe.

* * *

Vergeben Sie mir dieſe Schwärmerei: Ich verzage nie an einem Menſchen, der um Chriſti willen eine herzliche Zähre vergoſſen hat.

* * *

Ich vermeſſe mich nicht, über einen Menſchen ein Urtheil zu ſprechen, der Großes begann mit Demuth, wenn auch ſein Beginnen mißlingen und das Geſpött aller ſchönen und ſtolzen Geiſter ſein ſollte.

* * *

Um die honigreichſte Blume ſammeln ſich am liebſten die Bienen. Verwundern Sie ſich, daß Freund in N... ſo beliebt und beſucht iſt?

* * *

Ich mag mit Amtsgeſchäften, die außer meinem Berufe liegen, nichts zu thun haben. Der erſte Schritt in einen andern Beruf iſt ein Schritt in Labyrinthe, aus denen man ſchwerlich und nie unverwundet wieder herauskommt.

* * *

Ueber die gegenwärtigen Zeiten — was ſoll ich ſagen? — Eine Stelle von dem naivſten, derbſten, wahrſten Manne ſeiner Zeit ſei meine Antwort auf Ihre Frage. Sie ſteht irgendwo unter dem Motto: Schließet einen Rath, und es werde nichts daraus! Beredet euch, und es beſtehe nicht!

„Es ſitzen oft die Säulen des Königreichs und Fürſtenthums, die wohl den Himmel tragen könnten, wo Gott ihrer Weisheit es befehlen wollte. Hier iſt Keiner, der hinauf gen Himmel ſeufzte und ſuchte Rath und That bei Gott. Denn ſie ſind entweder ſo gottloſe Leute, daß ſie ihr Gewiſſen weder beten noch ruhen läßt, oder ſind ihrer Weisheit und Sachen ſo gewiß und ſicher, daß ſie es verächtlich finden, als die es nicht bedürften, oder ſind ſonſt gewohnt, in ihrem Unglauben verſtarrt, zu rathſchlagen. Alſo muß denn unſer Herr Gott dieweil droben müßig ſitzen, und darf in ſolcher Leute klugen Rath nicht kommen, und ſchwatzt dieweil mit ſeinem Engel Gabriel und ſpricht: Lieber, was machen die weiſen Leute in den Rathſtuben, daß ſie uns auch nicht in ihren Rath nehmen? Lieber Gabriel, fahre hin und nimm Jeſajam mit dir, und lies ihnen eine heimliche Lektion zum Fenſter hinein, und ſprich: Mit ſehenden Augen ſollt ihr nichts ſehen, mit hörenden Ohren ſollt ihr nichts hören, mit verſtändigen Herzen ſollt ihr nichts verſtehen! Beſchließet einen Rath, und es werde nichts daraus! Beredet euch, und es beſtehe nicht! Denn mein iſt beides, Rath und That."

* * *

Edelſinn iſt ſo ſelten in der Menſchenwelt, als Edelſtein in der Naturwelt.

* * *

Wir ſchlafen einen ſchrecklichen Todesſchlaf, wenn die gegenwärtigen Zeiten uns nicht durch ihr Feldgeſchrei aufwecken.

* * *

Der ganze Ton Ihrer Schrift mißfällt mir. Kleinliche Ausfälle, ſchiefwitzelnde Sticheleien, rohe Ausdrücke geziemen keinem Wahrheitsfreunde. Ich haſſe das inſektliche Weſen an allen Schriftſtellern, das Necken und Sticheln. Nach meiner Ueberzeugung, ſchrieb ich einſt an einen ähnlichen Verfaſſer, fehlt jedem Totalabſprecher über Totalſachen ſittliches Gefühl, Menſchenliebe und ruhige Weisheit.

* * *

Ich liebe nichts ſo ſehr, wie liebevolle Sentenzen, und haſſe nichts ſo ſehr, wie liebloſe, witzig ausgedrückte Gemeinſprüche.

* * *

Ich fliehe die Menſchen und der Menſchen Korreſpondenz, die nur zerſtören und nicht bauen; Alles untergraben, nichts befeſtigen; Alles zweifelhaft machen, nichts wahrſcheinlich. Eine fatale Menſchen-

Race, die nichts haben, nichts geben, und uns das Wenige, was wir haben, noch rauben wollen.

* * *

Alles kann eher nachgeahmt werden, als Adel, Delikateſſe und Größe.

* * *

Ich bin ſatt aller Menſchen, die in ſich ſelbſt ſatt und unfähig ſind, das geringſte geiſtige Bedürfniß derer zu ſättigen, die ſich arm und dürftig fühlen.

* * *

Wir athmen mehr, als daß wir leben. Wir eſſen und trinken, ſchlafen und wachen, ziehen uns an und ab und verländeln mit nichts als nichts unſere köſtlichen, unwiederbringlichen Tage. Nur der lebt, der unzerſtörliche Wirkungen außer ſich zurückläßt, und in ſich etwas aufweckt, das mit dem Tode ſich erſt als wahres Leben beweiſt.

* * *

Ich liebe nicht die Frägler, die Hörchler, die Laurer, die Seitenblicker, die Schieflächler, die Vertraulichkeitsäußerer, die immer fordern und nichts geben.

* * *

Sie fragen mich über N. Er hat keinen Fehler, als den, daß er keinen Fehler hat. Nehmen Sie dieſes nicht als ein Wortſpiel auf. Nein . . . wollte Gott, er hätte einige Fehler, und dann viele vorzügliche Trefflichkeiten! Aber dieſe fehlen ihm gänzlich.

* * *

Auszüge aus Briefen.

Schwäche, Schwäche, Schwäche ſehe ich, wo ich immer hinſehe! Unfeſtigkeit, Blödigkeit, Wankelmuth, Charakterloſigkeit, ſelbſt bei denen, die auf Grundſätze Anſpruch machen.

* * *

Kein ſo ſicheres Zeichen von dem Verfall einer Nation, als wenn ſie den Weg des Pasquillanten gehen muß.

⁂

Wer den Pöbel braucht zu ſeinen Geheimſchritten, der thut auf die Achtung aller Achtungswürdigen Verzicht.

⁂

Der Despotismus iſt von der natürlichen Menſchennatur ſo unabtrennbar, wie die Eigenliebe.

⁂

Es iſt nichts natürlicher, als daß der, dem Gewaltthätigkeit ein ſchweres Joch aufgelegt hat, deſſelben ſich zu entſchütteln ſuche. — Die Menſchheit hat ihre unveräußerlichen Rechte. — Wehe dem, der ſie ihr raubt! Mit Schande wird er ſie ihr zurückgeben und vor ihr wie ein Wurm ſich winden müſſen.

⁂

Nein, nichts unerträglicher iſt mir, als der Anblick erzwungener Thränen aus Schalksaugen, welche Patriotismus heucheln, wie ich geſtern aus einer erzariſtokratiſchen Seele, die von nichts als Erweiterung der Volksfreiheit ſpricht, mühſam ſich durcharbeiten ſah.

⁂

Man kann nicht genug auf ſeiner Hut ſein, alle ſeine Worte nicht nur zu wägen, ſondern ſie auch vor aller möglichen Mißdeutbarkeit zu verwahren in dieſer laurerreichen und wahrhaft bedenklichen Zeit, wo Jeder ſich zu jedem Schritte kleinlicher Ausforſchung zu ſogenannten großen Zwecken berechtigt und dann Patriot glaubt.

⁂

Geiſtloſe Theologie führt an Abgründe der Irreligioſität.

⁂

Alle Thorheiten der Menſchen ſind dafür da, die Weiſen und Thoren vor ähnlichen Thorheiten zu verwahren.

⁂

Gebet der ausgewanderten Franzoſen 1792.

Aus dem Franzöſiſchen Lavater's, von ihm ſelbſt überſetzt.

O unendliche Liebe! o Vater der Sterblichen! o Erbarmer Aller, die dich anrufen! Endlich erheben wir unſere Herzen zu dir, unſere bis in den Tod verwundete Herzen! Gedemüthigt durch deine ebenſo gerechten als ſtrengen Gerichte, werfen wir uns vor dir in den Staub hin! Wir bekennen unſere Sünden! unſern, ach wie kindiſchen Leichtſinn, unſere erbärmliche Eitelkeit unſers Geiſtes, oft ſo vernunftloſe Flüchtigkeit, bekennen jene oft ſo tief unter die Würde der nach deinem Ebenbild geſchaffenen Menſchheit herabſinkende Sinnlichkeit, unſern unerträglichen Stolz, unſere Abneigung gegen deine heiligen und unveränderlichen Gebote und Verordnungen. O erbarmender Gott! im Leiden und Elend ſuchen die Sterblichen dich! Von deiner Hand niedergedrückt, kommt der Sünder zum Gefühl ſeines Elendes, ſeiner Entfernung von dir und der Unentbehrlichkeit deiner Gnade! Ach, Erbarmer! ſieh uns an! Wir ſind zerſtreut durch deine Gerichte; aus unſerm Vaterlande vertrieben, nach deinem Willen. Das Todesurtheil iſt über uns ausgeſprochen, und es gefiel dir nicht, es zu verhindern. Ach, wie unglücklich ſind wir! Verlaſſen und verſtoßen von allen Orten! Ein Beiſpiel ohne Beiſpiel unter den Völkern der Erde! Bewahre uns, daß wir vor deinem Angeſichte die nicht richten, welche uns richten! Jetzt iſt es nicht Zeit, Andere zu richten; jetzt ſollen wir uns ſelbſt richten! Laßt uns lieber mit David ſagen: Der Herr hat geboten! vielleicht wird unſere Zurückhaltung dir angenehm ſein! Vielleicht können die Thränen, die aus unſern Augen fließen, aus den Augen der Väter und Mütter, der Kinder, von allen Eltern, der Schuldigen und der Unſchuldigen, unſerer Prieſter und unſerer Freunde angenommen werden, als ein Opfer, dem dein Erbarmen einigen Werth beilegen wird.

O wirf auf uns einen Blick des Mitleids! Die Herzen der Menſchen und Derer, die ſie regieren, ſind in deiner Hand! Gib denen, die unſer Vaterland beherrſchen, einen Geiſt der Billigkeit und der Güte, der Menſchlichkeit und der Mäßigung! Zeige ihnen die beſten Mittel, Ordnung durch eine Konſtitution herzuſtellen, die gerecht, glücklich und dauerhaft ſei! Löſche aus und vertilge in ihnen und in uns Allen der Menſchheit unwürdige Leidenſchaften, alle Bitterkeit, alle Grauſamkeit, alle Empfindungen von Verachtung und Rache! Vereinige entzweite Herzen! Begeiſtere ſie mit deiner Weisheit! Laß nach deiner Erbarmung den Frieden wiederkommen! Ferne fliehe die Unordnung und das Elend! Vertreibe das Unglück und den Geiſt der Zwietracht, daß die Tugend wieder zu blühen beginne; daß die Gottesfurcht die Seelen wieder belebe; daß die Religion wieder herrſchend werde; daß deine Liebe ſich unſer Aller bemächtige; daß wir nur deine Gnade ſuchen! O daß alle unſere Seelenkräfte ſich vereinen möchten, ſich zu vernichten vor dir und vor deiner Gerechtigkeit! ſich vereinigen möchten, deine Erbarmung zu erflehen, und ſich der ſtumm anbetenden Verehrung deiner Wege zu überlaſſen!

Nichts iſt deiner Allmacht unmöglich; da, wo wir nichts ſehen, ſiehſt du Alles! Laßt uns hoffen und glauben in unſerer Unwiſſenheit! Ein Werk deiner Gnade, und wir ſind gerettet! Ein erbarmender Blick, und unſere Seelen ſind ruhig!

O gib nicht zu, daß wir uns einige, für Chriſten unwürdige Mittel erlauben, andere Menſchen für uns zu gewinnen! Nichts geſchehe von uns im Geiſte der Welt! Alles werde von uns verworfen, was dein Geiſt fleiſchlich nennen möchte! Nichts wird uns gelingen, was wir ohne dich unternehmen! Alles wird ſich wider uns wenden, was wir ohne dich beginnen würden, gegen die, ſo ganz anders denken, als wir bis jetzt dachten, und die wir vor deinen Ohren nicht Feinde nennen dürfen. Habe Mitleiden mit unſerm Vaterlande, mit unſerm Könige, mit Allen, die noch in Frankreich bleiben, wie mit Allen, die nothgedrungen oder aus Furcht oder durch öffentliche Dekrete von ihrem Herde verbannt worden ſind!

Erwecke allenthalben menſchliche Herzen, wo wir uns demüthig, ſtill und rechtſchaffen betragen. — Mache bald, o bald unſerm Unglück ein Ende! O wie viel ſind der Unglücklichen, die ſich vor deinem Throne niederwerfen, und Tags und Nachts deine unausdenkliche Gnade inbrünſtig anrufen. — O allmächtiger Gott! lehre du uns ſelbſt würdig, demüthig, eifrig und unabläſſig beten, damit es dir möglich werde, deine Kinder und das durchdringende Schreien ſo vieler Schuldigen und ſo vieler Unſchuldigen zu erhören.

Wir glauben an deine unvergleichbare Liebe und an deinen zu unſerer Hülfe und Errettung huldreich ausgeſtreckten Arm, wenn wir uns tief genug —, ach! wie können wir uns tief genug vor dir demüthigen? Aber, wir glauben nicht genug! Hilf unſerer Schwachheit auf und ſtärke uns durch deinen Geiſt, ohne deſſen Beiſtand wir nichts vermögen, weder glauben, noch beten, noch uns demüthigen, noch deiner Gnade empfänglich werden! Dein Geiſt heilige uns! Die Menſchlichkeit (humanité) und Liebe unſers Herrn tröſte uns! Dein Vaterauge ſegne uns! Ferne von uns alle Gleichgültigkeit, Trägheit, Unredlichkeit! Gib uns die Gnade, daß wir alle dich verehren, ohne über deine Vorſehung zu klagen, oder ungeduldig zu murren! die Gnade, daß wir in Einfalt des Herzens vor dir wandeln, in der reinſten Unſchuld, in der lauterſten Einfalt, in der demüthigſten Andacht, in der aufrichtigſten Buße, in dem ſtandhafteſten Glauben, in der brüderlichſten Liebe, in der lebendigſten Hoffnung; mit Einem Wort: Im Geiſt unſers angebeteten Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti! Amen.

⁂

Vermiſchte Gedanken aus Briefen.

Vom September 1792.

Im Jahr 1787 ſchrieb mir Lord M . . .: „Wenn der König die Generalſtände nicht beruft, ſo iſt er verloren, und wenn er die Generalſtände beruft, ſo iſt er noch gewiſſer verloren.“

Im Jahr 1788 ſchrieb mir der Gr . . von H . . .: „Calonne kommt weg und Necker wieder hinein. Und die Parlamenter ſelbſt beſtehen auf dem Berufen der Generalſtände. — Was meinen Sie?“

Ich antwortete: Der berühmte Réaumür fiel einmal auf den Gedanken, tauſend Spinnen zuſammen zu bringen und in ein Zimmer einzuſperren. Er wollte eine Manufaktur von Spinngewebe anſtellen, und verſuchen, wie viel er brauchte, um ſich ein Paar Strümpfe daraus verfertigen zu laſſen. Was geſchah? Anſtatt daß jede, wie ſonſt, fleißig ihr Netz geſponnen hätte, fiel eine über die andere her und der gemeinnützige Verſuch des großen Mannes endigte ſich mit einer allgemeinen Maſſakre.

* * *

Wenn doch die tauſend und abermal tauſend ehrlichen, guten, edeln Seelen, von allen Sprachen und Nationen, die ſeit Auguſt 1789, anſtatt ſich in Säcke und Aſche zu kleiden, oder wenigſtens wie Andere zu ſchweigen und die Sache Frankreichs in ihrem Herzen aufzugeben, in die Hände klatſchten und ein Jubelgeſchrei anhoben, bedacht hätten, daß nicht jede Frucht, die lieblich iſt dem Auge und begehrlich zur Speiſe, am Ende wohl gedeiht; wie viel beſſer würde es um die Ruhe und den Wohlſtand von Europa ſtehen!

* * *

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amet! (Morgen wird lieben, wer heute nicht liebte, und wer heute liebte, liebe morgen auch noch!) — hieß es bei den römiſchen Venusfeſten in ihren üppigen, friedlichen Zeiten. In unſern traurigen Empörungszeiten heißt es: „Wer nie an Gott und Teufel, nie an Vorſehung und Verderben der Menſchheit geglaubt hat, wird morgen daran glauben; und wer heute daran glaubt, wird morgen noch beſſer daran glauben. Cras credet, qui non credebat; quique credit, cras credet.

* * *

„Ich weiß nicht, ob es uns erlaubt iſt, als Chriſten zu Gott zu klagen“, ſagte mir ein alter, ehrwürdiger, franzöſiſcher Geiſtlicher, „über die Gewaltthätigkeiten, die uns angethan werden. Die Rache wäre zu grauſam! Wir müſſen ſchweigen und es Gott anheim geſtellt laſſen.“ — Ich hätte den Mann anbeten mögen, wie einen Heiligen. Und doch — konnte er etwas Schärferes ſagen?

* * *

An den Früchten wirſt du den Baum erkennen, und hingegen auch von dem Baum auf die Frucht ſchließen, die er tragen wird. Wer könnte etwas Gutes erwarten von einem Gebäude, deſſen Künſtler und Bauherr Mirabeau war? Sucht man auch Trauben an den Dornen und Feigen an den Diſteln?

* * *

Erwarten Sie nichts von mir über Frankreich. Das indeſſen iſt mir vielleicht eigen, daß (nachdem ich einige Tage, wie alle Welt frohlockte), ſobald ich hörte, daß das Volk, ſchon ſieghaft, fortfahre, zu wüthen und grauſam zu ſein, und daß man ihm nicht zu wehren wiſſe, meine Gedanken ſich plötzlich änderten und die Ueberzeugung ſich in mir für immer feſtſetzte: „Jetzt ſei Alles verloren, die neue Ordnung werde lauter Unordnung ſein, und, je länger ſich jene fortſetze, deſto allgemeiner und ſchrecklicher die Zerrüttung und das Elend werden. Nun hat es allen Anſchein, daß der Karren zum zweiten Male werde umgeſchmiſſen werden; — wer wird ihn endlich aufrecht ſtellen, ins rechte Gleis, und in Gang bringen?“

* * *

Ich vergaß die Franzoſen — — — wirklich gilt für mehrere Millionen das: Vater verzeih' ihnen! Ein Paar Dutzend Elende werden ihren Lohn empfangen, wenn ſie ihn nicht ſchon empfingen. Sie ſind reif und überreif, und würden abfallen, wenn man auch den Baum nicht ſchüttelte.

7. IX. 1792.

* * *

Frankreich iſt eine grauſame Mutter, die ihre eigenen Kinder theils auffrißt, theils von ſich wegjagt.

* * *

Ich haſſe mehr, wie die Tyrannei, die Freiheit, die Allen erlaubt, alles Böſe ungeſtraft zu thun. Ungeſtraftheit des höchſt Strafbaren iſt unter allen Despotismen der unerträglichſte.

* * *

Ich mag nicht über Frankreich ſprechen. Alle Geſetze des Denkens, alle Regeln der Ordnung, Alles, was je geſchah, keine Erfahrungen können mehr zur Richtſchnur oder zum Maßſtab in der Beurtheilung dienen. Nicht daß ich die Coalition gegen Frankreich ganz klug, ganz menſchlich finde. Kurz, ich entſage allem Urtheil über dieſe außer allem Geſichtspunkt der Beurtheilbarkeit hinausgeſetzte Sache.

* * *

Es iſt wahre Raſerei, den Despotismus durch einen zehnmal ärgern, den einköpfigen Despotismus durch einen hundertköpfigen verdrängen und die Welt bereden wollen, das heiße Freiheit und Gleichheit einführen.

* * *

Ich kann über das jetzige Weſen und Unweſen in Frankreich nichts ſagen, weil ich es ganz anders anſehe, als die politiſch vernünftige Welt es anzuſtaunen gewohnt iſt. Es iſt meines Ermeſſens der Finger Gottes über den Nationen. Alles Wahrſcheinliche geſchieht nicht, und alles Unwahrſcheinliche hat ſeinen Fortgang.

* * *

So eben erzählt man mir, zu welcher Wuth wider Alles, was nicht Freiheit affiſchirt, die Neufranken ſich entzünden. Nieder fällt man, wie vor einer Gottheit, vor dem Worte Freiheit; — — nur ihr, dieſem ſcheußlichen Mordphantom, das Alles verſchlingt, beugt man die Kniee, und was einen Geruch von Ariſtokratismus zu haben ſcheint, wird wie von Räubern angefallen. Man darf kein ſchönes, kein gutes Kleid mehr tragen. Man affektirt, in ſchlechtem, altem, zerriſſenem Gewand einherzugehen. Man verachtet Alles, nur das Verächtlichſte nicht, Irreligioſität und Unmenſchlichkeit. Man läſtert das Heiligſte und zertritt das Verehrungswürdigſte; Eigenthum, Sicherheit, Ehre, Leben, Religion, Chriſtus, — ſind unbedeutende Dinge geworden, die man auf die Schaubühne bringt und parodirt. Rufe Freiheit — und du haſt das Privilegium — zu thun, was du willſt.

* * *

Wer überdenkt, daß noch vor wenigen Jahren die ganze Chriſtenwelt überzeugt war, daß, wenn Oeſterreich und Preußen ſeine Kriegsmacht, die an großen Feldherren, weitgetriebener Kriegskunſt und den geübteſten und tapferſten Kriegern ſich auszeichnete, mit einander vereinigen würde, der ganze Erdball zittern müßte? Dieſes iſt nun geſchehen, und zwar gegen eine einzige Nation, die in ſich ſelbſt getrennt iſt, die in ſich ſelbſt durch mörderiſchen Anarchiegeiſt wüthet, deren gute Generale alle ausgewandert ſind, und deren Kriegsheer ganz keine Mannszucht und Diſciplin beobachtet, — und dennoch konnte ſo wenig bis jetzt gegen ſie ausgerichtet werden, daß ſie vielmehr Kräfte übrig behalten, im Ausland zu wüthen, auch Schrecken und Furcht allenthalben zu verbreiten.

Sollten Könige und Fürſten nicht hier die ausgebreitete Hand des Allmächtigen ſehen und fühlen? Tritt nicht ſchon wirklich ein, was 1. Buch der Maccabäer Cap. III. V. 19 ſteht: Denn der Sieg kommt vom Himmel, und wird nicht durch große Menge erlanget. Und kann es nicht noch zu dem kommen, was ebendaſelbſt Cap. VI. V. 58, 59 geſagt wird: Laſſet uns Friede mit dieſem Volke machen, und zulaſſen, daß ſie ihr Geſetz halten, wie zuvor; denn ſie zürnen und ſtreiten allein darum, daß wir ihnen ihr Geſetz abthun wollen.

* * *

Die vier Temperamente nach Chodowiecki.

„Was ſagen Sie vom 10. Auguſt?“

Phlegmatiker: Hm! Ja! Da hat es ſo etwas abgegeben.

Choleriker: Ich ſage: Bravo, haben ſie es nicht verdient, die Hunde?

Eine Verſchwörung war es! Auf nichts weniger, als eine Gegenrevolution war es abgeſehen? Und auf eine Maſſakre von ganz Paris? Wird ſich ſchon zeigen. Nur Geduld. Ich ſage: Bravo!

Melancholiker: So geht es in der Welt! Nichts als Streit und Händel! Leider kann nie etwas Gutes in der Welt bewirkt werden, ohne daß es Zank gibt. Freilich iſt man ein wenig weit gegangen. Ich billige auch gewiß nicht Alles. Aber Menſchen ſind Menſchen.

Sanguiniker: Ich bin ein Patriot — dabei bleibt es! Entweder Freiheit oder Sklaverei! Was hilft alles „hin und her“? Wenn es geſchlagen ſein muß, ja nun, dann muß es durchgeſchlagen ſein. — Beſſer 600 ums Leben, als 25,000,000 in Feſſeln.

„Aber Wehrloſe niederzumachen? Schwangere Weiber vom Dache in den Hof herunter zu ſtürzen? Verwundete noch lebendig ins Feuer zu werfen? Und das Alles ungeſtraft? Ohne Nachfragen, wenn nur die Zauberworte „Freiheit und Gleichheit“ ausgerufen werden?“

Phlegmatiker: Ja, ſo geht's!

Choleriker: Hilft nichts! Ich ſage: Bravo! Lauter Schurken!

Melancholiker: Das iſt der Pöbel, wenn er gereizt iſt!

Sanguiniker: Es iſt einmal vorbei — allons diner!

⁂

Bei Anlaß der Schneelawinen.

Das Évangile du jour war der Vorläufer von dem Système de la nature, und das Système de la nature war der Vorläufer von den Droits de l'homme; erſt allgemeiner Deismus, dann offenbarer Atheismus, aus welchem ſich, wie Schaum und Getös aus dem Rheinfall, Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung und Geſetze ergibt.

⁂

Noch mehr vermiſchte Gedanken.

Jede eigentlich ſogenannte Volksempörung fängt an mit einem Streit zwiſchen den Schwachen, aber Zahlreichern, und zwiſchen den ſtarken Einzelnen; oder zwiſchen den Regierenden und Nichtregierenden. Nachher, wenn es gut geht, wird es ein Streit zwiſchen den Begüterten und denen, die nichts haben. Und am Ende wieder ein Streit zwiſchen allen Guten und Böſen, zwiſchen den Ehrlichen und Schlechten, zwiſchen denen, die ſagen: Friede! und denen, die ſagen: kein Friede!

Was die Partie ungleich macht, iſt, daß die Guten nur halb gut, und folglich wankend, ſich ſelbſt ungleich und überhaupt inkonſequent ſind. Dahingegen die Schlechten ganz ſchlecht, alſo völlig konſequent ſind, und von A bis Z regelmäßig fortſchreiten. — Und wer ganz iſt, was er iſt, muß, alle natürliche Hülfe abgerechnet, am Ende den Sieg davon tragen, wenn keine dritte Macht dazwiſchen kommt.

⁂

Quos Deus vult perdere, prius excaecat. Wen Gott verderben will, den gibt er erſt in eine völlige Unwiſſenheit dahin. — Ich möchte wiſſen, wer dieſes geſagt hat. Wer es immer geweſen ſei, Heide oder Chriſt, der hat einen tiefen Blick in die Wege der ewigen Vorſehung gethan, der ſich von Adams Falle und der Sündfluth bis auf die Zerſtörung Jeruſalems, bis auf dieſes Jahr 1792 bei jeder Gelegenheit beſtätigt und bis auf das Ende der Welt beſtätigen wird. (Matth. XXIV. 37. Luc. XVII. 16.)

⁂

Je edler ein Ding in ſeiner Vollkommenheit, ſagt ein alter Rabbiner, deſto gräßlicher in ſeinen Abartungen, in ſeinem Verderben, in ſeinem Tod und ſeiner Verweſung. Ein verfaultes Holz iſt ſo ſcheußlich nicht, als eine verfaulte Blume; dieſe nicht ſo ekelhaft, als ein verfaultes Thier, und dieſes ſo gräßlich nicht, als der Menſch in ſeiner Verweſung. Ebenſo im Moraliſchen. Je edler das Privilegium des Menſchen, als eines vernünftigen, ſittlichen Geſchöpfes, die Freiheit, deſto abſcheulicher die völlige Verderbtheit, der Tod und das ſtinkende Aas der Freiheit, der Losbändigkeit (Ungebundenheit) und Anarchie.

* * *

Volksdeſpotismus iſt der unweiſeſte, der leidenſchaftlichſte, der unbeſchränkteſte, mithin der wüthendſte, unleidlichſte und zugleich der unnatürlichſte, folglich der wenigſt dauerhafte von allen möglichen Arten von Deſpotismus.

* * *

Die raſendſten Toleranzprediger und Toleranzerzwinger werden oder ſind die intoleranteſten Gewiſſensbändiger; und die ausgelaſſenſten Freiheitspoſaunner werden die deſpotiſchſten Tyrannen, ſobald ſie den Fuß im Steigbügel haben und ſelbſt Meiſter ſind. — Man hat tauſend und aber tauſend Mal dieſe Erfahrung gemacht, im Kleinen, im Großen, im Weltlichen, im Geiſtlichen; und dennoch laſſen ſich Neunundneunzig vom Hundert wieder von Wölfen im Schafspelz bethören.

* * *

An Freund C... in B...

Bibliſche Stellen. Heutzutage beherzigungswerth.

Mir iſt die Bibel, was ſie Ihnen iſt: eine unerſchöpfbare Grube aller möglichen Belehrungen und Darſtellungen. Ich finde alle Zeiten, Menſchengeſchlechter, Charakter, Begebenheiten, — Alles in ihr. Mir iſt nichts alt in der Bibel, und nichts, auch das Neueſte, nicht neu in unſern Zeiten.

Ich ſehe Adam und Eva um den Baum der Erkenntniß immer herumſchleichen, anſchauen, ſich daran weiden; höre die Schlange täglich und beſonders heutzutage ſagen: „Ihr werdet wie Götter und ſo aufgeklärt ſein, daß Ihr wiſſen werdet, was gut und bös iſt.“

Ich ſehe noch täglich den Eſſern von verbotener Frucht die Augen aufgehen und ſie gewahr werden, daß ſie nackt ſind; — ſehe ſie ſich verbergen vor der Stimme Gottes und mit Feigenblättern ihre Blößen bedecken; — höre täglich die Sprache — erſt: .... „Das Weib, das du mir gabſt“ — dann: .... „Die Schlange verführte mich!“ — Sehe täglich die nach Göttergleichheit wiehernden Menſchen, mit Thierfellen bedeckt, herumwandeln, unter dem fürchterlichen Worte: „Der Menſch iſt worden als unſer Einer!“

Ich ſehe in dem, was vor Jahrtauſenden geſchah, das, was in unſern gegenwärtigen Zeiten geſchieht, und bewundere und bemitleide die Blindheit der Menſchen, die mit ſehenden Augen nichts ſehen.

„Alle Welt ſoll einerlei Sprache, Denkensart und Grundſätze haben; man ſucht ein weites Feld, und ſagt ſich: Wohl her, laſſet uns Ziegel machen, und ſie wohl brennen — und ſie hatten Ziegel für Steine und Leim für Kalk!“

Und ſprachen: „Wohl her, laßt uns einen Thurm bauen, deſſen Spitze bis an den Himmel reicht, daß wir uns einen Namen machen, damit wir nicht vielleicht in die ganze Welt zerſtört werden.“

„Da ſtieg der Herr herab, daß er die Stadt und den Thurm ſehe, welche die Menſchenkinder bauen. Und der Herr ſprach: Siehe! es iſt einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen Allen, und ſie haben angefangen, dieſes zu thun. Und nun ſollten ſie nicht hinterhalten werden von Allem, das ſie zu machen ſich vorgenommen haben? Wohlan! Laßt uns herabſteigen und ihre Sprache verwirren, daß Keiner des Andern Sprache verſtehe. Alſo zerſtreute ſie der Herr von dannen in die ganze Welt, und ſie ließen ab, die Stadt zu bauen; daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daſelbſt der ganzen Welt Sprache verwirrt und ſie von dannen in die ganze Welt zerſtreut hatte.“

Ich finde die Geſchichte von Nebukadnezar's goldnem Bild in der Geſchichte unſerer Zeiten. — Ich ſehe ein goldenes Bild aufgerichtet in Babel, ſechzig Ellen hoch und ſechs Ellen breit. — Ich ſehe die Herren Landpfleger, Richter, Schatzmeiſter, die Rechtsgelehrten, die Vögte ſammt allen Gewalthabern der Landſchaften ſich verſammeln, das Bild, welches man aufgerichtet hat, einzuweihen. Mir iſt, ich höre Herolde rufen: „O ihr Völker, Geſchlechter und

Zungen! Laßt euch geſagt ſein, wenn ihr hört den Schall des Horns und allerlei Gattung Stimmwerk, daß ihr niederfallet, und das, was wir aufgerichtet haben, anbetet. Welcher nun nicht niederfallen und anbeten wird, der ſoll von Stund an" — u. ſ. w.

Ich leſe nichts Altes, wenn ich leſe, was Jahrhunderte vor Daniel in der Wüſte geſchah. „Wohl auf, mache uns Götter, die vor uns hergehen; denn wir wiſſen nicht, was dem Manne Moſes widerfahren iſt, und nehmen keine Notiz von unſerm Geſetzgeber."

„Aaron ſprach zu ihnen: Reißet die goldenen Ohrenringe ab, die an den Ohren euerer Weiber, euerer Söhne, euerer Töchter ſind, und bringet ſie zu mir. Da riß alles Volk ſeine goldenen Ohrenringe ab und brachte ſie zu Aaron; und er nahm ſie von ihren Händen, und machte einen Entwurf mit einem Griffel, und machte ein gegoſſenes Kalb. — Da ſprachen ſie: Das ſind deine Götter, Israel, die dich aus dem Dienſthauſe (des Pharaon'ſchen Despotismus) geführt haben. — Als Aaron dieſes ſah, baute er einen Altar vor ihm, und ließ ausrufen: Morgen iſt das Feſt des Herrn!"

„Darnach ſetzte ſich das Volk, zu eſſen und zu trinken, und ſtand auf, Freude zu pflegen."

Ferner leſe ich auch Wahrheit, wenn ich leſe: „Moſes nahm das Kalb, das ſie gemacht hatten, und verbrannte es mit Feuer, und zermalmte es zu Pulver, und ſtäubte es auf Waſſer, und gab es den Kindern Israels zu trinken: —?".

Ich leſe eine Prophezeiung, deren Erfüllung mir nahe ſcheint, in dem unendlich wichtigen Worte unſers Herrn:

„Wenn der unreine Geiſt von einem Menſchen emigrirt, ſo durchwandelt er dürre Orte, und ſucht Ruhe und findet ſie nicht. So ſpricht er dann: Ich will in mein Haus, daraus ich gegangen bin, wiederkehren. Und wenn er gekommen iſt, findet er es müßig, gekehrt und geziert. — Alsdann geht er hin und nimmt zu ſich ſieben andere Geiſter, die ſchlimmer ſind, als er ſelbſt; dieſe kehren alsdann ein, und wohnen daſelbſt, und wird das Letzte dieſes Menſchen ärger, als das Erſte. — Alſo wird es auch dieſem böſen Geſchlecht ergehen.“

So kann ich mich nicht erwehren, daß mir nicht der Sinn komme an ein prophetiſches Wort, deſſen ganze Erfüllung ich freilich nicht da erwarte, wohin ich jetzt mit meinen Gedanken ziele:

„Ein gewiſſes Thier oder Ungeheuer ſtieg aus dem Abgrund, dem ein Maul gegeben worden, große Läſterungen zu reden; und Alle, die auf Erden wohnen, beteten es an. Und es machte, daß Allen, Großen und Kleinen, den Reichen und den Armen, den Freien und den Knechten, ein Malzeichen an ihre rechte Hand, oder an ihre Stirne gegeben wurde, und daß Niemand weder kaufen, noch verkaufen möchte, denn nur der, ſo das Malzeichen, oder den Namen des Thiers, oder die Zahl ſeines Namens hatte.“

So, ſage ich, finde ich Alles, wo nicht dem Buchſtaben, doch dem Geiſte nach in der Bibel. Mir iſt Nichts und Alles eigentliches Vorbild. — Ich frage nie oder ſehr ſelten: Iſt es eigentlich Weisſagung? Iſt es abſichtliches, unmittelbar hindeutendes Vorbild? Ich bewundere noch viel mehr das Treffende in dem Zufälligen. — Wenn ich eine Stelle im Homer, oder Virgil, oder Oſſian fände, von zehn, zwanzig Zeilen nach einander, die ſich auf einen ausgezeichneten Menſchen accommodiren oder anwenden ließe, wie heilig würde ſie mir ſein, und wem nicht? — ohne daß mir der Sinn daran käme, unterſuchen zu wollen, hat Homer, Virgil, Oſſian an dieſe Begebenheit oder an dieſen Menſchen gedacht! Gerade in dieſem Zufälligen, Anwendbaren würde ich den Geiſt des ehemaligen und jetzigen Zeitalters, die innere und äußere Analogie der verſchiedenſten Menſchheit in den verſchiedenſten Zeiten bewundern.

Den 5. November 1792.

An C. in B.

Kein Menſch kann entfernter ſein, wie ich, ſich in die Politik, in politiſche Angelegenheiten einzulaſſen; aber auch kein Menſch kann es mehr für ſeine Pflicht halten, moraliſche und religiöſe Lehren aus großen politiſchen Ereigniſſen herzuleiten. — Ich darf Sie nicht bitten, dieſe zwei himmelweit von einander entfernten Dinge ja nicht mit einander zu verwechſeln. — Alles, was geſchieht, ſoll uns weiſer, gerechter, beſſer, religiöſer machen.

O wie völlig recht haben Sie, mein Lieber! wenn Sie ſagen: „Die politiſche Laufbahn iſt wohl von allen die dornigſte, unangenehmſte, beſonders für den, der öffentlich darüber ſchreiben will, und zu einer Zeit, wo Alles in Faktionen getheilt iſt. Mag man noch ſo ſehr vor Gott und vor ſeinem eigenen Gewiſſen überzeugt ſein, nichts zu ſagen, als was höchſt einleuchtende Wahrheit, was ganz außer allen Zweifel geſetzt, was das Beſte, Nützlichſte, Nothwendigſte zu ſagen iſt: gegen Einen ehrlichen Mann, der Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, gegen zehn Gleichdenkende, denen Sie aus dem Herzen ſprechen, die Ihnen Beifall zuklatſchen, finden ſich tauſend Andere, denen Alles daran liegt, das Gegentheil zu behaupten, die es nicht leiden können, wenn man ihnen durch ihren Sinn fährt, und außer ſich gerathen, wenn man ſie entlarvt, die alſo ein gewaltiges Geſchrei erheben.“

O wie völlig recht haben Sie, wann Sie gewiſſe Leute dieſer Zeit, die Gemäßigte heißen wollen, ſo treffend charakteriſiren: „Leute mit Kürbisherzen und Butterſeelen, allenfalls ehrlich, ſo lange der Sturm ruht; gelähmt, ſobald er ſich erhebt, und von dieſem Augenblicke an aller Kraft beraubt, jetzt nur unterthänig gehorſame Diener der Umſtände.“

O wie recht haben Sie: „Eine der allergrößten Schwierigkeiten, welche den Schriftſtellern über die jetzigen Ereigniſſe im Wege ſtehen, iſt: der Augenblick macht Alles aus. Was Sie geſtern mit bewunderndem Beifall geſagt hatten, muß heute unterdrückt werden, ſelbſt der Sache zum Beſten, mit welcher man es gut meint. — Was im Auguſt vortrefflich geſagt geweſen, wäre im Oktober unnütz, ja ſchädlich zu ſagen.“

* * *

„Reize die erwildete Beſtie nicht. Lindere und verſüße lieber das von ihr ausgeworfene Gift, wo du es antriffſt; ſauge es ſogar aus der Wunde, wo dem Verwundeten nicht anders zu helfen iſt. Freilich kann auch dieſe Kur den Arzt das Leben koſten; und ſein Tod iſt weder ſo rühmlich, noch bei Weitem ſo nützlich, als wenn er die Beſtie todtſchlüge. Aber das vermag keiner mehr derer, die von Weibern geboren ſind. Ausweichen mag ihr noch ein ſchwaches Kind; ihr in den Weg treten und Stand halten, vermögen Millionen Gepanzerter nicht.“

* * *

Sei ſicher, wenn der ſanftmüthigſte Chriſt einmal mit dem höchſten Rechte ſcharf zürnt, hundert Zornmüthige werden ſpöttiſch rufen: Tantaene animis coelestibus irae? Alſo heftig zürnen die ſanften, himmliſchen Seelen?

* * *

Sie finden mich ſcharf, lieber H. Ich weiß nichts davon. Freimüthig bin ich und werde es immer mehr werden. Meine Zeit iſt kurz; ich muß ſprechen, ſo lange es Tag iſt. Beleidigungsbegierde iſt himmelweit von meinem Herzen entfernt. — Aber allenthalben bemerke ich Schwäche, Muthloſigkeit, Verzagtheit, der Wahrheit Zeugniß zu geben. — Zeichnen Sie mir übrigens die Stellen aus, die Ihnen ſcharf ſcheinen. Ich nehme ſie gleich zurück, wenn meine Erläuterungen allenfalls Sie nicht gleich auf andere Gedanken bringen. — Sie wiſſen, mein Herz hat eher gegen allzu weiche Güte, als gegen Schärfe zu kämpfen, und dieß mag vielleicht mit ein Grund ſein, warum ich ſcharf ſcheine, weil ich wirklich die zaghafte Güte meines oft zu leicht nachgebenden Herzens beſtreiten muß.

* * *

Kein Menſch hat vielleicht mehr Gelegenheit gehabt, als ich, ſtolze, leichtſinnige, unbiegſame Ariſtokraten aus Frankreich zu ſehen. Wie können Sie glauben, daß ich dieſen je gewogen ſein werde? daß ich mich je erniedrigen werde, dieſer Partei zu nehmen? Aber Unſchuldige, Edle, Demüthige, Fromme, von Gewaltthätigkeiten Verfolgte — o wie viele ſah ich, und entſetzte mich vor dem entſetzlichen Dekret, das dieſe alle zu törten befiehlt, wofern ſie zu ihrem Eigenthum, das ſie, um ihr Leben zu retten, verlaſſen mußten, zurückkehren würden; und noch mehr entſetze ich mich, daß ſo wenige Menſchen ſich vor dieſem entſetzlichen Dekrete entſetzen, und Alles ſtumm Unſereinem zuhorcht, wenn man ſein Entſetzen über dieſe Entſetzlichkeiten äußert.

* * *

Ach, Lieber! in welcher Gebundenheit leben wir in dieſer mit Freiheit prahlenden Zeit! Muß man doch zehn Mal mehr als je alle Worte wägen, die man ſagt, und zwanzig Mal mehr jedes Wort, das man ſchreibt. Und wann wäre es nöthiger geweſen, frei zu ſprechen und zu ſchreiben, als jetzt? Wenn ich Alles zuſammennehme: die Menſchen wechſeln, nur die Namen, nicht ſich. Der Menſch iſt ein herrſchſüchtiges Geſchöpf, das gern jeden andern zum Laſtträger machen möchte.

* * *

Von der Freiheit und dem politiſchen Utopismus.

Aus einer franzöſiſchen Handſchrift.

Die Freiheit iſt das Vermögen, Alles zu thun, was keinen nothwendigen, unumgänglichen Geſetzen entgegen iſt.

Es kann neben dem Satze: „Alle Menſchen ſind ſich in der Geburt gleich“ *) keinen falſchern geben, als den: Alle Menſchen

---

*) Eigentlich wird er in der famöſen Pandorabüchſe unſerer Zeit, Namens „Les droits de l'homme“, ſo ausgedrückt: „Tous les

werden frei geboren, wenn man ihn ſo verſteht, daß ſie mit dem Vermögen geboren werden, Alles zu thun, was ſie wollen.

Der Menſch iſt, ſo wie er in die Welt kommt, gleich mehrern Geſetzen unterworfen:

1. Den Geſetzen der Natur.
2. Den Geſetzen oder der Leitung der Vorſehung.
3. Dem ſittlichen Geſetze, das in ſein Herz geſchrieben iſt.
4. Der Willkür ſeiner Eltern.
5. Dem Rechte des Stärkern, oder dem Willen eines Jeden, der kräftig genug iſt, ihn ſeinem Willen zu unterwerfen.

Ich will mich erklären:

1. Die Geſetze der Natur hindern ihn, daß er zum Beiſpiel weder auf der See wandeln, noch durch die Luft fliegen, noch auf eine Gluth ſich hinlegen, noch an zwei Orten zugleich ſein kann.

2. Der Herrſchaft der Vorſehung unterworfen, kann er ſich nicht vor Krankheiten ſichern, nicht leben, ſo lange er will, nicht ſo viel Kinder haben, als er wünſchte, nicht den Elementen befehlen, zu ſeines Leibes Länge einen Zoll hinzuzuthun.

3. Nach dem moraliſchen (ſittlichen) Geſetze ſteht es nicht in ſeinem Willen, ſich ſelbſt zu ſchaden, noch das gut zu heißen, was ihm böſe dünkt, oder als böſe zu tariren und zu fliehen, was ihm gut ſcheint, u. ſ. f.

4. Der Willkür oder der Herrſchaft der Eltern kann er ſich

---

hommes naissent égaux en droits“: Alle Menſchen werden mit gleichen Rechten geboren, oder: Alle Menſchen haben von ihrer Geburt an auf dieſelben Rechte Anſpruch. — Davon iſt aber auch das Gegentheil wahr: „Nicht alle Menſchen haben dasſelbe oder ein gleiches Recht auf die Achtung, auf die Liebe, ahf das Zutrauen ihrer Nebenmenſchen. Argumentum ab absurdo: Kein lahmgebornes Kind wird man doch zum Heerführer, kein ſtummgebornes zum Schulmeiſter wählen. Eine Menge der wichtigſten Folgen entſtehen ſchon aus dieſer einzigen, ſo auffallend wahren Unterſcheidung.

nicht entziehen, inſofern ſie ihm an phyſiſcher Kraft überlegen ſind und er von denſelben in Abſicht auf ſeinen Unterhalt abhängt.

5. Ebenſo wenig kann er ſich endlich nach der Natur der Sache dem Willen deſſen entziehen, der natürliche oder ſittliche Kräfte genug hat, ihn unter ſeinen Willen zu beugen.

Es gibt nicht einmal einen Stand der Natur in dem Sinne, wie man das gewöhnlich nimmt, außer dem Zuſtand eines Menſchen, der ſich auf einer einöden Inſel allein befände. Aber auch hier ſtände er unter den Geſetzen 1, 2, 3 und 5. Bloß von dem vierten, von der Herrſchaft nämlich der Eltern, bliebe er nothwendiger Weiſe ausgenommen. Um es auch von dem fünften, von dem Rechte des Stärkern, zu ſein, müßte man annehmen, daß auf ſeiner Inſel kein Thier wäre, das ihn an Stärke überträfe. Beſteigt er ein wildes Pferd, einen wilden Elephanten, ſo wird er von dieſen hingetragen, nicht wohin er will, ſondern wohin der Elephant oder das Pferd wollen.

Der Menſch, als ein vernünftiges Geſchöpf, und demzufolge beſtimmt, ſeinem eigenen Willen gemäß zu handeln, hat einen Grundtrieb zur Freiheit in ſich, oder eine Sehnſucht nach derſelben, die ihm anerboren iſt. Das heißt: ſeine Natur treibt ihn an, ſich von Allem frei zu machen, was ſeinem Willen im Wege ſteht.

Seiner Natur nach kann er aber ſich nie von den Geſetzen der Natur, der Vorſehung, der Sittlichkeit losſagen. Nur allein kann er ſich bis auf einen gewiſſen Grad und auf eigne Gefahr hin der Geſetze oder des Willens ſeiner Eltern und jedes Stärkern, als er ſelbſt iſt, entladen.

Im Stande der Wildheit — man nennt ihn ſo widerſinnig den Stand der Freiheit, und er iſt doch vielmehr ein Stand der willkürlichſten Uebermacht, eben darum, weil nicht zwei Menſchen einander an ſittlichen und phyſiſchen Eigenſchaften gleich geboren ſind — im Stande der Wildheit alſo iſt der Menſch den Geſetzen ſeiner Eltern, der Gewalt der Stärkern ganz unterworfen, ſo lange jene ſtärker ſind, als er, ſo lange ſich unter ſeinem Stamm, an ſeinem Wohnort, in ſeiner Nähe ein einziger Menſch findet, der ihn an Kräften überwiegt. Bis ſich dieſer Fall aufhebt, ſteht er unter der unumſchränkteſten Uebergewalt.

Und ſo bleibt ihm kein anderes Mittel übrig, ſich von derſelben frei zu machen, als daß er ſeinen eignen Willen mit einer Kraft zu verſtärken wiſſe, die ſeine eigene übertreffend, auch jeden andern ihm entgegenſtehenden Willen, überwäge.

Dieſes iſt ſodann der Urſprung des bürgerlichen Vertrags, oder des geſellſchaftlichen Lebens. Denn da die Sehnſucht nach Freiheit ſich in allen Menſchen findet, ſo haben ſie keinen andern Weg, ihre Freiheit auszudehnen und ſicher zu ſtellen, als ein gegenſeitiges Verſtändniß und die Zuſammenſetzung ihrer Kräfte in Eins zu einem Gegengewicht der Kraft deſſen, der ſeinen Willen dem übrigen widerſetzen möchte.

Der Natur der Sache nach aber kann dieſer Vertrag nicht den Willen jedes Einzelnen, ſondern den gemeinſchaftlichen Willen Aller zum Gegenſtand haben. Ich will ſagen: jedes einzelne Mitglied muß von ſeinem Willen das aufopfern, was dem Willen der übrigen Glieder der Geſellſchaft zuwider wäre, um ſich den freien Gebrauch ſeines Willens auf alle die Fälle zu ſichern, wo ſein einzelner Wille mit dem einzelnen Willen jedes beſondern Mitgliedes übereinſtimmt.

Die Reihe dieſer Willen, die Allen gemein ſind, und ihre Beſtimmung, macht das aus, was man Geſetzbuch nennt. Jeder will z. B. ſeines Lebens, ſeiner Güter, ſeines Weibes ſicher ſein: ſo macht man denn zum Geſetze, daß das Leben, die Güter, das Weib eines Jeden ihm ſicher geſtellt werden ſollen, und alle Geſellſchaftsglieder verpflichten ſich unter einander, ihre Kräfte gegen Jeden zu vereinigen, der einen aus ihnen an dieſer Sicherheit ſtören wollte.

Aus dieſem ergibt ſich, daß das Fundament oder der Gegenſtand und Zweck jeder Geſellſchaft oder jeder bürgerlichen Vereinigung nicht in dem Privatvortheil der Einzelnen, ſondern in der allgemeinen Freiheit, in dem gemeinſchaftlichen Vortheil beſtehe.

Sodann folgt ferner daraus, daß auch der möglichſt freie Zivilſtand kein Stand einer unbedingten, jedem einzelnen Individuum eigenen Freiheit iſt, ſondern vielmehr ein Stand der Unterwerfung der unbedingten einzelnen Freiheit des Individuums unter die Freiheit oder den Willen Aller, das heißt unter die Geſetze.

Alſo beſteht der höchſte Grad jeder geſellſchaftlichen Freiheit am Ende darin, daß alle einzelnen Glieder der Geſellſchaft unter einander über den gemeinſchaftlichen Vortheil dieſes oder jenes Geſetzes vollkommen einverſtanden ſind.

Allein, da die Menſchen gleich von ihrer Geburt an ſich nicht gleich ſind, ſondern eine unendliche Verſchiedenheit ſowohl in phyſiſcher als ſittlicher Rückſicht unter ihnen herrſcht, ſo kann es nur wenige Sachen geben, worüber ſie Alle nur Einen Willen hätten.

Folglich, wenn die Geſellſchaft ſich ausdehnt, die Bedürfniſſe ſich mehren, die Intereſſen ſich durchkreuzen, ſo reicht die kleine Anzahl der urſprünglichen Geſetze nicht mehr zu. Es wird zur Nothwendigkeit, mehrere abzufaſſen, die ins Einzelne gehen und worüber nicht alle Geſellſchaftsglieder gleich denken. Zudem kann der Wille eines einzigen Thoren dem klugen Willen aller Andern entgegen ſein. Gleichwohl muß man ſich entweder vereinigen oder trennen. — Was geſchieht alſo? Man läßt auch hier den gemeinſchaftlichen Willen dazwiſchen kommen, damit man ein Mittel ausfindig mache, die diſſentirenden Stimmen mit den übrigen in Harmonie zu bringen. Und hier opfert Jeder wieder ſein perſönliches Recht der Beſtimmung des allgemeinen Willens auf, indem er ſich begibt, ſich einer Entſcheidung zu unterwerfen; nämlich entweder der Mehrheit ſeiner Mitverbundenen, oder einer Anzahl der Angeſehenſten aus denſelben, oder endlich dem Ausſpruch eines Einzigen, der in dem Zutrauen ſteht, am meiſten Vernunft und Einſicht zu beſitzen.

Das heißt: die Geſellſchaft bildet ſich mit allgemeiner Uebereinſtimmung entweder zu einer Demokratie (Volksregierung), oder zu einer Ariſtokratie (Regierung der Angeſehenſten), oder Oligarchie (Regierung einer ganz beſchränkten Anzahl jener), oder endlich zu einer Monarchie (Alleinherrſchaft eines Einzigen).

Das Geſetz, nach welchem eine dieſer Formen für die Geſellſchaft als unverbrüchlich feſtgeſetzt wird, heißt ſodann die Landes- oder Staatsverfaſſung, Konſtitution.

Jede dieſer Geſellſchaftsformen hat in Abſicht auf den gemeinſchaftlichen Vortheil und die allgemeine Freiheit der Geſellſchaft, ihre gewiſſen, ihre eigenthümlichen Nachtheile ſowohl, als ihre Vortheile.

Das einzige Mittel, ſo viel möglich nur die Vortheile jeder beizubehalten und die Nachtheile derſelben auszuweichen, iſt vielleicht die Zuſammenſchmelzung aller dieſer Formen in Eine, vermittelſt welcher eine vermiſchte Verfaſſung bewirkt wird. Beſonders iſt wohl eine ſolche Verfaſſung für einen großen Staat die ſchicklichſte.

Die größte Kraft der Geſetze, folglich auch der Verfaſſung, beſteht in ihrer Dauerhaftigkeit.

Man nehme an, ein Volk behielte ſich vor, ſeine Geſetze jährlich zu revidiren und jedesmal abzuändern, ſo kann das doch nicht auf ſolche Geſetze ausgedehnt werden, welche, ihrer Natur nach, ein ſolches Verfahren nicht zulaſſen Man könnte doch zum Beiſpiel nicht wohl das eine Jahr die Vielweiberei und das andere die Monogamie geſetzlich beſtimmen.

Diejenigen Geſetze, welche ihrer Natur nach am unveränderlichſten ſein ſollen, werden Grundgeſetze genannt.

Da die größte Kraft der Geſetze in ihrer Feſtigkeit beſteht, ſo iſt offenbar, daß man ſuchen muß, weit dem größern Theil der Geſetze dieſe Eigenſchaft beizulegen; folglich auch darauf bedacht ſein, der Quelle ſelbſt, aus welcher alle Geſetze entſpringen, der Regierungsform, nämlich der Konſtitution, den höchſtmöglichen Grad von Feſtigkeit zu geben.

Je dauerhafter eine Konſtitution ihrer Natur nach iſt, deſto beſſer iſt ſie. Darauf hat man alſo bei ihrer Feſtſetzung vor Allem aus zu ſehen.

Die Urſache davon iſt einleuchtend. Der Hauptzweck jeder Geſellſchaft, jeder Verfaſſung iſt die harmoniſche Vereinigung einer großen Menge diſſentirender Willen; alſo muß man ſo viel möglich die Nothwendigkeit ausweichen, ſeine Zuflucht zu dem urſprünglichen Rechte der Stimmengebung jedes Individuums zu nehmen. Alles, was dieſe Nothwendigkeit herbeiführen kann, iſt geſchickt, die Geſellſchaft ihrer Auflöſung nahe zu bringen. Alles hingegen, was dieſelbe in die Ferne rückt, dient, die Geſellſchaft enger zu vereinigen, zu befeſtigen, ihre Dauer zu verlängern.

Das Weſentlichſte für jeden Staat iſt alſo:

1) Daß er gleich von Anfang eine gute Verfaſſung erhalte;
2) daß er ſo feſt und ſo lange an ſeiner einmal angenommenen Konſtitution bleibe, als möglich, von welcher Art dieſelbe dann ſei.

Eine Verfaſſung iſt aber inſofern nur wirklich gut, als ſie den Grund ihrer Dauer in ſich ſelbſt hat *).

Indeſſen hat jede Staatsverfaſſung, auch die vollkommenſte von allen, die vermiſchte nicht ausgenommen, ihre Fehler und Nachtheile. Dieſe muß man, ſo viel möglich, zu mindern, ihnen vorzubeugen, oder ihnen ein Gegengewicht zu geben ſuchen; dann aber auch mit dem höchſten Grade der Möglichkeit hierin ſich zufrieden geben, und ſich wohl hüten, dem gefährlichſten aller Irrwiſche, der Vollkommenheit, nachzulaufen. Denn Vollkommenheit iſt bei jedem Menſchenwerke, beſonders bei einem aus vielen Theilen zuſammengeſetzten, ein leeres Hirngeſpinnſt.

Gerade ſo iſt es in der Mechanik. — Die Haupteigenſchaft einer Maſchine iſt die Dauerhaftigkeit oder die Gewißheit ihres beſtän-

---

*) Dieſes zeigt Necker in ſeinem neuſten Werke ganz vortrefflich.

digen gleichförmigen Laufes. Dieſe hängt von der möglichſt geringen Reibung ihrer Theile ab.

Man muß alſo Alles anwenden, das Reiben ſo viel möglich zu mindern; allein auch nur bis auf einen gewiſſen Grad iſt dieß erreichbar. Eine gänzliche Abweſenheit alles Reibens, d. h. Vollkommenheit der Maſchine, iſt ein Hirngeſpinnſt, eine Unmöglichkeit im Phyſiſchen, wie im Moraliſchen.

Die höchſte Stufe der Weisheit in der Staatskunſt, der Geſchicklichkeit in der Mechanik iſt die Einrichtung einer Konſtitution, die Bewerkſtelligung einer Maſchine, woran man, ohne den Lauf zu hemmen, nach und nach alle die kleinen Fehler ausbeſſern könne, die man aus der Erfahrung kennen lernt. — Der höchſte Grad der Thorheit und des Unſinns in der Politik ſowohl als in der Mechanik iſt, wenn man, anſtatt die Maſchine allmälig zu verbeſſern, dieſelbe jedesmal verbrennen wollte, um eine ganz neue zu verfertigen, oder eine neue Konſtitution einführte, ſobald die Erfahrung einen Fehler bemerken läßt.

Der äußerſte, mißlichſte Fall, in welchen der Müller gerathen kann, iſt der, wenn er ſich eine neue Mühle bauen muß. So iſt es der ſchlimmſte, äußerſte Fall für ein Volk, wenn es in die Nothwendigkeit kommt, ſeine Verfaſſung umzuſchaffen.

Aber der thörichtſte aller Müller wäre wohl der, welcher ſeine Sache gut zu machen dachte, wenn er ſich anfänglich eine Windmühle baute, die er ein Jahr hernach wieder niederriſſe, um jetzt eine Waſſermühle einzurichten, und auch dieſe in der Abſicht, ſie ebenfalls bald wieder zu zerſtören, damit er eine Dampfmühle an ihren Platz ſetzen könnte; Alles mit dem Vorbehalt, dieſen Kreis alle drei Jahre zu durchlaufen.

Ebenſo würde wohl das das allerunſinnigſte Volk ſein, welches damit für ſein Glück geſorgt zu haben wähnen könnte, indem es ſich die Vollmacht vorbehielte, ſeine Konſtitution jedes Jahr zu ändern.

und der Reihe nach von der Monarchie zur Demokratie, ſodann zur Oligarchie, zur Ariſtokratie u. ſ. f. überzugehen.

Es koſtet zu viel, eine Mühle neu aufzubauen, und es koſtet zu viel, eine Verfaſſung neu umzuſchaffen.

Tauſendmal beſſer iſt es, man behalte die Mühle bei, die man einmal hat, ſo wie die Staatsverfaſſung, in der man ſich befindet, und verbeſſere unter dem Gang derſelben ihre Fehler ſo gut man kann, ſo lange dieſelbe bald beſſer, bald ſchlimmer ſich fortbewegt.

Der Müller mag noch ſo oft erfahren, daß ſeine Windmühle die große Unbequemlichkeit hat, ſtill zu ſtehen, wenn kein Wind geht; er tauſcht ſie darum noch nicht an eine Waſſermühle, weil er wohl weiß, daß dieſe ebenfalls nicht geht, wenn er kein Waſſer hat, und er wirft weder dieſe noch jene weg, um ſich eine Dampfmühle anzuſchaffen: denn, wenn dieſe auch die Fehler der zwei erſtern nicht hat, ſo berechnet er, wie große Unkoſten das Feuer erfordert, um den Dampf immerwährend zu unterhalten.

Alsdann, wenn er ſeine erſte Mühle anlegt, iſt es Zeit, alle Vortheile und Nachtheile jeder Art von Mühlen wohl abzuwägen und ſich diejenige zu wählen, die ihm die vortheilhafteſte ſcheint. Hat er aber einmal gewählt, ſo ſteht es ihm frei, die nothwendigen Verbeſſerungen an ſeiner Mühle vorzunehmen, nicht aber die ganze Maſchine über den Haufen zu werfen, ſobald er eine Unbequemlichkeit daran entdeckt, nur um eine andere Art zu verſuchen. Sonſt hätten ſein Weib und ſeine Kinder das Recht, ihn als einen Thoren, der ſie zu Grund richten würde, einzuſperren.

Und ein ſolches vernunftloſes Verfahren an einem Volke verdammen die göttlichen und menſchlichen Geſetze einſtimmig *).

---

*) Eins der ſchätzbarſten Stücke im Fache des gemeinen oder Völkerrechts iſt das VIII. Buch des I. Buches Samuel. Anſtatt aber, daß man es dafür angeſehen hätte, iſt kaum glaublich, zu welchen elenden Zänkereien und Sophiſtereien dasſelbe ſelbſt von großen Männern (beſonders im Jahr 1649) iſt mißbraucht

Und eben weil Dauerhaftigkeit die Kraft der Geſetze ſowohl als auch hauptſächlich der Regierungsformen ausmacht, ſo ging das Beſtreben aller Geſetzgeber beſonders dahin, dieſe Eigenſchaft ihren Geſetzen und vorzüglich den Regierungsformen mitzutheilen, die ſie feſtſetzen wollten.

Wohl iſt es erlaubt, die einen und die andern zu verbeſſern, zu modificiren, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, und ſo lange es, ohne die ganze Maſchine zu hemmen, geſchehen kann. Wehe aber Jedem, der ſich nur beifallen laſſen könnte, das Ganze über den Haufen zu werfen!

---

werden. Und doch iſt das dort angeführte Faktum ſo einfach. — Das Volk Iſrael, müde ſeiner ganz einzigen, allervollkommenſten Regierungsform, der Theokratie, die es aber, weil ſie unmittelbar konnte ausgeübt werden, als eine Art von Ariſtokratie oder Oligarchie anſah, wollte durchaus ſeine Verfaſſung geändert haben, und nun einmal nach dem Beiſpiele ſeiner benachbarten Völker die monarchiſche verſuchen. Gott geſtattet es ihm, wie ein nachſichtiger Vater ſeinem eigenſinnigen Kinde einmal erlaubt, eine überreife Frucht zu koſten, nach der es, anſtatt ſeiner gewöhnlichen Nahrung, lüſtern wird. — Völker, wie einzelne Menſchen, können nur durch Erfahrung klug werden. Das iſraelitiſche Volk befindet ſich alſo genau in dem angenommenen Fall. Was thut man noch zur letzten Wohlthat für dasſelbe? Ehe ihm ſein thörichter Wunſch gewährt wird, will man es wenigſtens zu vorgehendem Nachdenken über den Gegenſtand ſeines Verlangens bringen, das iſt, über das Weſen der Monarchie. — Man hält ihm alſo eine Schilderung vor von allen möglichen Nachtheilen, die mit der monarchiſchen Regierungsform unzertrennlich verknüpft ſind. Dieſes iſt offenbar der einzige Zweck des ganzen Stücks. Das Volk beſteht ungeachtet deſſen darauf, einen König zu wollen, und Gott gibt ihm einen im Zorne? Keineswegs! ſondern aus väterlicher Nachſicht, um dasſelbe ſeinen Irrthum durch Erfahrung einſehen zu lehren. Nebenbei iſt dieſes Fragment ein fürchterliches Beiſpiel von der allgemeinen Verfahrensart der ewigen Weisheit und Güte mit allen ihren halsſtarrigen Kindern, die man Menſchen und Völker nennt.

Warum das? habe ich ſchon geſagt. Es koſtet zu viel, eine neue Mühle zu bauen, und eine Volksverfaſſung läßt ſich nie — ich will nicht ſagen, vom Schwarzen ins Weiße, denn das kann der Fall nie ſein, ſondern nur vom Blauen ins Rothe, oder vom Rothen ins Grüne, ohne die entſetzlichſten Erſchütterungen umſchaffen, die ärgeres Uebel herbeiführen, als dasjenige war, dem man abhelfen wollte und wobei das ganze Vermögen des Müllers und die ganze Wohlfahrt einer Nation die größte Gefahr laufen, — und wenn das nicht immer, doch auf eine unerſichtliche Zeit.

Daher in den Geſetzgebungen die Beſtimmung der Verbrechen der beleidigten Majeſtät, des Aufruhrs, der Empörung u. ſ. f. immer aus gerechten Gründen an die Spitze der ſchwerſten Verbrechen geſetzt worden ſind, und von Seite Gottes und der Religion ausdrücklicher Fluch und Mißbilligung, ſo wie die nachdrücklichſten Abmahnungen gegen Alles, was in der Regierungsform auf Neuerung zielt. V. Moſ. XXVII. 10, 26 vgl. mit Jerem. XI. 3. Sprüchw. XXIV. 21, 22. Luc. XX. 25. Röm. III. 1—7. Tit. III. 1. I. Petr. II. 13, 16.

Ueberhaupt hat es mit der öffentlichen Wohlfahrt dieſelbe Bewandtniß, wie mit der individuellen Glückſeligkeit.

Man iſt um deßwillen nicht deſto glücklicher, wenn man ſchon Alles das beſitzt, was in der Spekulation zum Begriffe von Glückſeligkeit gehört oder darunter gebracht werden kann. Nur inſofern iſt man glücklich, wo man es wirklich zu ſein glaubt, oder inſofern man nicht verlangt, glücklicher zu ſein, als man wirklich iſt. Und unglücklich iſt man nicht in dem Mangel der meiſten Güter, die man ſich in dem theoretiſchen Begriffe von Glückſeligkeit denkt, ſondern nur inſofern man es zu ſein glaubt, oder ſich etwas zu ſeinem Glücke wünſcht, wozu man zu gelangen nicht hoffen darf.

Ebenſo iſt ein Volk, ein Menſch keineswegs frei, als inſofern ſie glauben, frei zu ſein, und nicht wünſchen, es mehr zu ſein, als ſie es in der That ſind, und umgekehrt.

Wie viele Dienſtboten und Sclaven ſogar ſind in der That weit freier, als ihre Herren! Wie viele Menſchen bloß in der Einbildung unglücklich, wirklich aber glücklicher, wenigſtens ſo unglücklich nicht, als die, welche ſie beneiden und irriger Weiſe für viel glücklicher achten, als ſich ſelbſt!

Hier auf Erde iſt nichts vollkommen; es kann, es ſoll es nicht ſein. Jeder Stand hat ſeine Beſchwerden, ſeine Beſchränkungen, die ihm eigen ſind; keiner iſt davon ausgenommen; und ein Weſen, das am Tage ſogleich haben könnte, was es in der Nacht von Glückſeligkeit träumte, würde am Ende dadurch aus Ueberdruß und langer Weile höchſt unglücklich werden.

Das höchſte Weſen hat nach ſeiner Weisheit und Güte das menſchliche Leben mit Böſem und Gutem, mit Vergnügen und Schmerz, mit Vortheilen und Nachtheilen, mit angenehmen und widrigen Empfindungen vermiſcht. So abwechſelnd macht es auch die Jahreszeiten, läßt auf den Tag die Nacht folgen, in der Natur ſowohl als in der moraliſchen Welt. Der Weiſe betrachtet die Unannehmlichkeiten des Lebens wie das Salz in ſeiner Speiſe, wie den Wermuth, den er in den Wein miſcht. Vergnügen und Schmerz ſind im Sittlichen die Säure und das Salz des Lebens.

Allein, wenn nun die Säure die Ueberhand über das Alkali gewinnt und dasſelbe ganz verſchlingt, — ich will ſagen, wenn das Uebel auf den Grad ſteigt, daß es die Annehmlichkeiten des Lebens erſtickt, wenn die ganze Freiheit eines Volkes dem willkürlichſten Despotismus weichen muß?

Im erſten Fall, wenn nämlich das Alkali von der Säure ganz verſchlungen wird, ſtirbt der Körper. Im zweiten, wo das Uebermaß der Uebel allzugroß iſt, wird der Menſch in der That unglücklich, und wäre es ohne allen Troſt, wenn ihm das Vertrauen zu einer allweiſen, allgütigen Vorſehung nicht bliebe. Im dritten Falle, wo die allerwillkürlichſte Obergewalt herrſcht, liegt die Staatsverfaſſung in den letzten Zügen. — In allen drei Fällen aber zeigt ſich eine ganz abgenutzte Maſchine, wo es nicht mehr mit Ausbeſſerung gethan ſein kann, die man alſo fahren laſſen und ſich entſchließen muß, in Gottes Namen eine neue zu verfertigen.

Dieſer Fall aber iſt äußerſt ſelten, und man muß ihn in der Ferne halten, ſo lange als möglich.

Beim Thiere iſt es Beſtimmung, daß es zuletzt ſterbe, nicht ſo bei Volksverfaſſungen. Sie altern zwar auch, und verſchlimmern ſich unterdeſſen; der Zeitpunkt aber ihrer Dauer hat nicht die beſtimmten Grenzen, wie das Leben des Menſchen.

Gott und ſeine Vorſehung allein haben ſich vorbehalten, denſelben abzukürzen oder weiter hinauszuſetzen. — Wehe dem Menſchen, der ihn beſchleunigen wollte! Es iſt ein weit ſchwereres Verbrechen, als die Beſchleunigung des Todes eines einzelnen Menſchen. So wie es nicht erlaubt iſt, einer ſchwachen und leidenden Perſon das Leben zu nehmen, ſo kann es nicht erlaubt ſein, eine fehlerhafte, zerrüttete Verfaſſung ganz über den Haufen zu werfen. Kein Selbſtmord, kein Todtſchlag kann ſo ſtrafbar ſein, als die Umkehrung eines eigenen oder fremden Staates. Dieſes heißt, mit frecher Stirne der Vorſehung in ihre Rechte greifen.

Der Chriſt vergißt nicht: von Gottes wegen herrſchen die Könige, und verwalten die Fürſten das Recht.

Der Chriſt vergißt nicht, daß es kein Verdienſt iſt, einem guten Herrn zu gehorſamen, und daß man ſeinem Herrn gehorchen müſſe, wenn er hart und böſe iſt, wie wenn er ſanftmüthig und gut iſt.

Der Chriſt vergißt nicht, daß das Herz des Fürſten in der Hand des Herrn iſt, der ſie leitet wie Waſſerbäche.

Der Chriſt vergißt nicht, daß es ihm nicht erlaubt iſt, Böſes zu thun, damit Gutes daraus entſtehe, ſelbſt wenn dieſes Gute noch ſo einleuchtend und tauſendmal wahrſcheinlicher wäre, als das, was nach ſeinen Begriffen aus einer Staatsveränderung entſpringen müßte, die aber einſt anders bewirkt werden kann, als durch die gewaltigſten Erſchütterungen, das heißt, durch das gewiſſeſte unausbleibliche Böſe.

Der Chriſt vergißt endlich nicht, daß die Leitung der Schickſale der Völker noch unmittelbarer unter der göttlichen Vorſehung ſteht, als das Schickſal jedes Einzelnen. Und ſo wie Gott einzelne Menſchen durch Leiden läutert, ſo kann er auch vorhaben, ein Volk, einen Staat, eine Nation durch Leiden zu läutern. Wer will ſich unterſtehen, ihm in den Weg zu treten und zu ſagen: Was thuſt du?

Vor Allem aber vergißt der Chriſt nicht, daß jede Vorſtellung von Vollkommenheit ſich mit der Einrichtung dieſer Welt durchaus nicht verträgt. Niemand kann ſo entfernt ſein, wie er, von allen jenen unglücklichen utopiſchen Ideen, welche ſo viele Köpfe verwirren und ihnen zu nichts Anderm dienen, als ſie in einen Schwindel zu bringen, der ſie endlich in den Abgrund ſtürzt.

Der Chriſt erwartet in dieſer Welt nichts, was Vollkommenheit heißt; er weiß, wo er hoffen darf, dieſe zu finden, und dahin richtet ſich dann ſeine Sehnſucht, ſein Verlangen allein. Unterdeſſen ahmt er ſeinem Herrn nach, miſcht ſich ſo wenig als möglich in weltliche Händel, und wenn er wider Willen darein verwickelt wird, ſo denkt er auf eine Auskunft, die Sachen zu laſſen, wie ſie ſind, ohne ſie weder zu billigen, noch zu mißbilligen. Er ſpricht: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.

Im ſchlimmſten Falle geht ſeine Ergebung ſo weit, daß er ſich für ſeine Grundſätze verurtheilen läßt, und ſtärkt ſich mit dem Gedanken: Man würde dieſe Gewalt nicht über ihn haben, wenn ſie nicht von Oben herab gegeben wäre Denen, die ſie gegenwärtig ausüben und auf ihre eigene Gefahr und Schaden mißbrauchen.

Er läßt Alles an ſeinen Ort hingeſtellt ſein, das moraliſche Uebel, wie das phyſiſche.

Er denkt, es ſtehe nicht bei ihm, gerade zu machen, was krumm iſt.

Er hält ſich beſonders vor: Es ſei nöthig, daß Aergerniſſe kommen, aber auch das: Wehe dem Menſchen, durch welchen das Aergerniß kommt.

Und wenn er dann allenfalls einen unmittelbaren unzweideutigen Ruf erhält, als Staatsminiſter oder Volksvertreter an öffentlichen Geſchäften Theil zu nehmen: wie leicht iſt es ihm da, als Chriſt den Pfad ausfindig zu machen, den er ſich vorzeichnen ſoll! Wie könnte er ſich irren, da ihm die beſtimmteſten Vorſchriften gegeben ſind! Er trägt in ſeinem Herzen das Gebot: Andern und für Andere zu thun, wie er wünſchte, daß man ihm thäte. — Es iſt ihm tief eingeprägt, er ſolle Andere nicht richten, damit er nicht gerichtet werde. Der erſtere dieſer Grundſätze lehrt ihn, Alles zu ändern, was er nöthig findet in Beſſeres umzuſchaffen; der andere hält ihn zurück auf dieſem Wege, der anſcheinend ſo ſchön, aber auch ſo täuſchend iſt, daß er ſchnell an den ſchrecklichſten Abgrund führen kann, und weiſet ihn an, ſeinen eigenen Einſichten nicht zu viel zuzutrauen und auf den erſten Anſchein weder Menſchen noch Sachen zu verurtheilen oder zu erheben.

In allen möglichen Fällen iſt er gegen jede Verſuchung zu gefährlichen Neuerungen mit einem undurchdringlichen Schilde verwahrt, durch ſeine edelſte Tugend, die Demuth. Die Quelle alles Utopismus iſt der leidige Stolz. Jeder möchte die Welt nach ſeiner Phantaſie einrichten, Jeder hält ſeine eigene Meinung für die beſte. Und dieſer Stolz iſt um ſo viel verderblicher, da er ſich unter die trügliche Larve der Sorge für das allgemeine Beſte verbirgt, und den Menſchen antreibt, ſeine Ideen durch alle möglichen, oft die ſchlimmſten Mittel, die Vorſtellungen aller andern verachtend, durchzuſetzen. — Der Jünger hingegen des demüthigſten Meiſters, wie ſehr iſt er von einer ſolchen Gemüthsart entfernt, die in unſern Tagen ſo gemein geworden, und die wir ſchon ſo viel Verwüſtung haben anrichten geſehen!

Von allen Irrthümern des menſchlichen Geiſtes und Herzens beruht keiner auf einem falſchern Grundſatz, zielt keiner auf einen gefährlichern Ausgang, iſt keiner in allen Abſichten dem Geiſte des Chriſtenthums ſo ſchnurgerad entgegen, als der politiſche Utopismus, das Jagen nach idealiſcher, unmöglicher Vollkommenheit. Auch er iſt einer der Sodomsäpfel, die auf dem unglückſeligen Baume der neuern Philoſophie gewachſen ſind.

Den 7. VIII. 1792.

Johann Kaspar Lavater's

ausgewählte Schriſten.

Herausgegeben

von

Johann Kaspar Orelli.

Siebenter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1844.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhaltsverzeichnis zum VII. Bande

Seite

Hiſtoriſche Lobrede auf Johann Jakob Breitinger, ehemaligen Vorſteher der Kirche zu Zürich 1
An Seine Hochwürden, Herrn Johann Rudolf Ulrich, Vorſteher der Kirche zu Zürich 3
Vorrede 7
Lobrede auf den Antiſtes Breitinger 8
Schreiben an meine Freunde. Im März 1776. . . 26
Predigt bei der Taufe zweier Iſraeliten 101
Form und Glaubensfragen bei der Taufe zweier Juden zu Zürich den 12. März 1771 148
Predigten über verſchiedene Texte 149
  I. Gehalten Sonntags den 11. März 1798 . . . 149
  II. Predigt über verſchiedene Texte aus der Prophezeiung Jeſaiä. Gehalten Sonntags Morgens den 25. März 1798 166
Aus 1798 182
  Aus einem Briefe 182
  Eingang zur Palmſonntagspredigt (1. April 1798) 182
  Auszüge aus Briefen 185
Mannigfaltiges aus der Handbibliothek . . . 188

Hiſtoriſche Lobrede

auf

Johann Jakob Breitinger,

ehemaligen Vorſteher der Kirche zu Zürich.

An Seine Hochwürden, Herrn Johann Rudolf Ulrich, Vorſteher der Kirche zu Zürich.

Ihnen, verehrenswürdigſter Freund! kann es vielleicht ein Vergnügen ſein, die Lobrede eines in mancher Abſicht großen Mannes, der eben die Würde bekleidete, welche die göttliche Vorſehung auch Ihnen beſtimmt hat, ſich zugeeignet zu ſehen.

Mir und hundert Andern iſt es gewiß ein wahres Vergnügen, den Charakter eines ſolchen Mannes in Ihnen aufleben und, ſo weit es die Beſchaffenheit der jetzigen Zeit geſtattet, das in Handlungen zu ſehen, was hier geleſen wird.

Sollte dieß Werk vielleicht etwas zur Unterhaltung des edlen und reinen Feuers, und zu einer ſchwachen Ermunterung, daß Sie Ihre großen und heiligen Abſichten mit unermüdlichem Eifer bis ans Ende Ihres geſegneten Lebens durchſetzen möchten, mit etwas beitragen können, — oder, wenn es auch hiezu überflüſſig wäre, ſollte die Zueignung deſſelben an Sie auch weiter nichts, als ein öffentliches Zeichen meiner Hochachtung gegen Sie und meines Zutrauens in Ihren bewährten Charakter — Ihnen nicht ganz gleichgültig ſein: ſo werde ich mir ſchon zu dieſem Schritte Glück wünſchen.

Gott ſegne Sie mit dem beſten Segen, dem Lichte und der Kraft des Geiſtes Jeſu Chriſti! ſegne durch Sie noch lange unſer Vaterland und unſere Kirche! ſegne durch Sie und Ihre mir ſo wichtige Freundſchaft auch mich.

Ihren aufrichtigſt ergebenen
Diener und Freund
J. C. Lavater.

Vorrede.

Ich wage es, eine ſchon vor einigen Jahren vollendete und beigelegte Arbeit hervorzuziehen und dem Publikum, vorzüglich aber meinem lieben Vaterlande, mitzutheilen. Ich will ſie für nichts mehr, als eine Uebung angeſehen wiſſen; die moraliſche Nutzbarkeit, das Lehrreiche der Wahrheit mag mich entſchuldigen, daß ich ſie jetzt herausgebe, da ich nicht verſehe, Muße genug zu gewinnen, dieſelbe ſo auszufeilen, daß ich überall keine Fehler oder Flecken mehr darin wahrnähme.

Ich wünſche, daß wir Deutſche, und vornehmlich wir Schweizer, mehr hiſtoriſche Lobreden hätten. Vielleicht kann natürlicher Weiſe durch nichts ſo ſehr wirkſames Gefühl für wahre Größe und Theilnehmung an den Angelegenheiten der Menſchheit erweckt werden, als durch dergleichen *Reden*, zumal wenn ſie nicht nur *geſchrieben* und *geſehen*, ſondern mit der gehörigen Lebhaftigkeit und Wärme *geredet* und *gehört* würden.

Aber ja! Jünglinge oder Männer, die ihr Lobreden ſchreiben oder ſagen wollt, wählet euch nur wahre Größe, und niemals ſei die Stimme des Lobes den Laſtern, der Schwachheit oder der Lüge feil!

Zürich, den 1. Heumonat 1771.

Lobrede auf den Antiſtes Breitinger.

Ich trete auf, einem Manne, der ſchon mehr als hundert Jahre unter uns begraben liegt, dem großen Antiſtes **Breitinger**, eine Lobrede zu halten, das iſt, ſeine Talente, ſeine Tugenden und Verdienſte mit allen meinen Empfindungen in ihrem wahren Lichte darzuſtellen, um hierdurch nach ſeinem Tode die Kraft ſeines lebenden Beyſpiels zu verewigen.

Höret mich, Freunde der Wahrheit und der Tugend! weiſe Kenner der ächten menſchlichen Größe! — ich rede vor den Ohren der Wahrheit! Und inſonderheit du, mein Zeitalter! höre mich und laß das gerechte Lob eines unſterblichen Helden nicht nur flüchtige Bewunderung, laß es eine dauernde Gluth weiſer Nachahmung in deiner Bruſt anfachen, — zu deiner Ehre und zur Ehre der Wahrheit, die von Anfang der Welt her niemals umſonſt an die nicht ganz verdorbenen Herzen der Menſchen geredet hat.

Breitinger wurde auf den Schauplatz der Welt geführt zu einer Zeit, die mehr, als jede andere, große Männer forderte. *) Das Vaterland, die Kirche, Freiheit und Religion, alle ihrem Verfalle sehr nahe, ſeufzten für einen ſolchen Mann zu der über ſie wachenden Vorſehung.

Breitinger wurde in dem Jahre **) geboren, in welchem **Bullinger** Zürich und die Welt verließ; und in ihm lebte der große Beförderer des Glaubens und der Sittenverbeſſerung, der apoſtoliſche Geiſt, der erleuchtete Republikaner wieder auf.

Er verlor ſchon im ſiebenten Jahre ſeines Alters ſeinen würdigen Vater *); aber noch lebte eine zärtliche, gottesfürchtige Mutter, ein großmüthiger Oheim **) und die — Vorſehung! Nach Art aller Genies vom erſten Range zeigte ſeine große Seele ſich nicht auf dem beſtaubten Schauplatze jener Schulkammern, die von den öffentlichen Schulen der Alten faſt nichts, als dieſen beſchämenden Namen übrig behalten. Seine nachherige Größe bewies, daß die Nachläſſigkeit ſeiner Lehrer, oder vielmehr die ſchlechte Methode, welche dieſe bei ſeinem Unterrichte befolgen mußten, ſeinen hohen Geiſt zurückbinden, aber nicht erſticken konnten. — Euer Schrecken verkehre ſich in Freude bei dieſem erlauchten Beiſpiele, ſorgſame Eltern, wenn die zarte, unverwöhnte Seele eurer Kinder die Laſt unverdaulicher Regeln und das Geräuſch unverſtändlicher Töne nicht ertragen mag; wenn die Natur, aus deren Händen ſie eben hervorgegangen, bei dieſem Anblick erbebet und es nicht dulden kann, ihr Werk ſo entweiht zu ſehen! Der ſchulgerechte Knabe wird kaum zu der wahren Größe wachſen, und der Gedächtnißheld ſelten ein Weiſer werden. Sein Ruhm leuchtet unſtät wie ein Irrwiſch, verliſcht plötzlich und kommt nicht wieder.

---

*) Man wird den Charakter ſeines Zeitalters, beſonders in der letztern Hälfte ſeines Lebens, in der Folge dieſer Rede genugſam erkennen können.

**) Im Jahre 1575.

Breitinger's Mutter und ſein Oheim hätten ihn gar zu gerne dem geiſtlichen Stande gewidmet; aber die Langſamkeit, die der redliche Knabe bei ſich wahrzunehmen glaubte, hinderte ihn, in dieß Vorhaben zu willigen. Er verachtete damals ſchon die Ehre eines Standes, zu welchem die gehörigen Fähigkeiten nicht empfunden werden, und er wollte lieber ein guter Handwerksmann, als ein mittelmäßiger Geiſtlicher ſein.

Er folgte ſeiner Empfindung. Er kannte ſeine Größe noch nicht; aber die Vorſehung kannte ihn. Wie hätten die großen Anlagen ſeiner Seele, die allein ihr Werk waren, ihr verborgen ſein können? — Darum konnte ſie nicht zugeben, daß der hier auf

---

*) Hans Rudolff Breitinger.

**) Chriſtoph Breitinger, des Rathes und Statthalter.

Erden ſein ganzes Leben durch nur einen, freilich an ſich nicht verächtlichen, Hammer führen ſollte, der würdig und fähig war, das Steuer vieler Gemeinen zu leiten. Darum erweckte ſie die Mutter des beſcheidenen Knaben, ihn mit Bitten und Thränen von ſeinem Vorhaben abzuhalten; darum ſchenkte ſie ihm neuen Muth, noch einen Verſuch zu thun. Er betrat die Pfade der zu dieſem Zwecke nöthigen Wiſſenſchaften mit beherztem Schritte: da erwachte in ihm das Gefühl ſeiner Fähigkeiten. Er ſtudirte mit unermüdetem Fleiße, und mit jedem neuen Wachsthume ſeiner Erkenntniſſe entwickelten ſich ſeine großen Talente. Er machte ſich vornehmlich mit den Schriften der alten Griechen und Römer bekannt. Zwei von ihm überſetzte moraliſche Werkchen des Plutarch *) zeigen, wie weit er es in dieſem Theile der Sprachkenntniß gebracht hat. Neben dem war er mit den Schriften der griechiſchen und lateiniſchen Kirchenväter, der ſchweizeriſchen Glaubensverbeſſerer und der beſten Schriftausleger vertraut; aber nichts las, nichts ſtudirte er mit einer ſo feurigen und ehrfurchtsvollen Begierde, als die heilige Schrift ſelbſt. Er verweilte ſich immer am liebſten bei der reinen Quelle der Wahrheit und ſchöpfte aus derſelben unmittelbar. **)

Er hatte in dem achtzehnten Jahre ſeines Alters ſeine Schulſtudien vollendet und beſuchte nachher ***) einige ausländiſche hohe Schulen, erwarb ſich die Freundſchaft der gelehrteſten Männer †) in Deutſchland und Holland, hielt ſich alle Mal eine Zeitlang bei den Würdigſten derſelben auf und hörte ihre Vorleſungen. Auf dieſe Weiſe berichtigte und vermehrte er ſeine Erkenntniſſe und Einſichten. Er erkundigte ſich um den Zuſtand der Kirche an allen Orten, wo er hinkam, und ſuchte die Lehrer des Evangeliums auf, die mit Macht, wie die Apoſtel, und mit Einfalt, wie Chriſtus, predigten. Er verſäumte nichts, was ihm als einem Bürger der menſchlichen Geſellſchaft nützlich ſein, was ihn zu ſeinem hohen Berufe tüchtiger machen konnte. Weit entfernt, die Grundſprachen, den Schlüſſel zum wahren Verſtande der göttlichen Schriften, gering zu achten, glaubte er ſich, da er die vaterländiſchen Collegia mit Ruhm vollendet hatte, noch nicht ſtark genug, um nun einer ferneren fleißigen Uebung entbehren zu können. Mit einem leidenſchaftlichen Fleiße übte er ſich in der hebräiſchen und griechiſchen Sprache, und glaubte auch nicht, daß die Rechtsgelehrſamkeit einem Prediger des Evangeliums überall entbehrlich ſei. So reiſte er, nicht um Geld zu verſchwenden und die ehrwürdige Einfalt ſeines Vaterlandes zu verlernen, ſondern um Schätze von nützlichen Erkenntniſſen zu ſammeln und einen durch gründliche Wiſſenſchaften aufgeklärten Geiſt und ein durch den freien Umgang mit den würdigſten Menſchen vervollkommnetes Herz mit nach Hauſe zu bringen. — Darüber mögen jetzt freilich unſere Jünglinge lachen; dieſer gothiſche Geſchmack, der ſo alt iſt,

---

*) „Was Plutarchus an zwei angehende Eheleute geſchrieben. Heidniſch Edelgeſtein.“ „Wie ein Menſch könne Nutzen ſchaffen von ſeinen Feinden.“

**) Man hat von ihm eine verbeſſerte Ueberſetzung des ganzen Neuen Teſtamentes.

***) In den Jahren 1593—96.

†) In ſeinem Reiſebuche finden ſich wirklich die Namen der Meiſten von denen, als ſeiner Tiſchgenoſſen, Reiſegefährten, Freunde und Bekannten, die er 24 Jahre hernach auf der berühmten Verſammlung zu Dortrecht als ſeine Kollegen und Mitgeſandten

---

angetroffen. Unter Andern hat ihm der hochberühmte Joſeph Scaliger, des Julius Cäſars Sohn, zu Leyden dieſe merkwürdigen Verſe eigenhändig beigeſetzt:

Ne curiosus quaere causas omnium,
Quaecunque libris vis Prophetarum edidit
Afflata caelo, plena veraci Deo:
Nec operta Sacri supparo Silentii
Irrumpere aude, sed prudenter praeteri.
Nescire velle, quae Magister optimus
Docere non vult, erudita inscitia est.

als die Vernunft, iſt ihnen, als Leuten, die Verſtand haben, unbegreiflich; doch verzeihen ſie es dem Geiſtlichen und entſchuldigen ihre Altvordern mit der Unvernunft ihres Zeitalters. Die reiſen anders und klüger, die eine weibiſche Neugier, ein Kitzel kindiſcher Eitelkeit und eine durch die Erzählung ihrer Freunde erhitzte Einbildungskraft nach Paris zieht; die ſich von Poſtwagen zu Poſtwagen werfen, den Paläſten der Fürſten zuſtrömen, bis an die Schwelle des Heiligthums — bis in die Vorſäle dringen, die Kunſtkammern durchrennen und froh ſind, wenn ſie geſchwind dem Genius der bildenden Künſte ihre Schuld abgetragen haben, — und dann einen neuen Schnitt von Kleidern, von Friſur, von Laſtern, ein vereiteltes Herz und, wenn's noch gut geht, eine Kiſte voll — Gott weiß, was für — Bücher in ihr Vaterland zurückführen.

Breitinger hätte ſich noch länger außer ſeinem Vaterlande aufgehalten, allein ſeine kindliche Zärtlichkeit trieb ihn nach Hauſe. Er kam zurück, um die Freude und der Segen einer Wittwe zu ſein, die ſonſt auf Erden wenig mehr, als einen einzigen — dieſen vortrefflichen Sohn hatte.

Er hielt die noch zurückgebliebenen philoſophiſchen und theologiſchen Proben mit größtem Ruhme aus, ſetzte ſeinen Fleiß und ſeine Leſungen fort und machte ſich Jedermann durch ſeine Wiſſenſchaft, aber noch mehr durch ſeine guten Sitten und ſeine hervorleuchtende Tugend beliebt.

Ihm führte die Verſehung damals eine jungfräuliche Seele zu, in der er Alles vereinigt fand, was er ſich nur immer als ein vernünftiger und guter Menſch und als ein Diener des Evangeliums hätte wünſchen können. Er hatte ſeine Luſt an dem Herrn, und er gab ihm, was ſein Herz begehrte. Er ſuchte und fand eine Seele, die ſtark genug war, alles Glück und Unglück des Lebens mit ihm zu tragen und zu theilen; groß genug, ſeine ganze Größe zu empfinden und ſich alle ſeine erhabenen chriſtlichen Abſichten, aus eigenem Gefühle ihrer Vortrefflichkeit, eigen zu machen, doch demüthig genug, es für ein wahres Glück zu ſchätzen, Breitinger's Schülerin zu ſein. Er wollte ſein Herz mit einem Herzen vereinigen, von dem er nicht nur niemals das geringſte Hinderniß eines guten, gegen tauſend Vorurtheile ſtreitenden Unternehmens beſorgen dürfte, ſondern von dem er auch alle möglichen Ermunterungen zu allen möglichen Tugenden durch Worte, aber noch mehr durch ein unſträfliches Beiſpiel ſchöpfen könnte, — und ihm bot wirklich die Hand, die ihn alle Schritte ſeines Lebens auf eine gleichſam ſichtbare Weiſe leitete, eine ſolche dar, die vielleicht allein Breitinger's Gemahlin ſein konnte und es zu ſein werth war. Sie liebte und hochachtete bis ans Ende Religion und Tugend, und daher auch ihren Mann. *)

Nicht lange nach der glücklichen Verbindung **) betrat Breitinger den erſten Schauplatz, wo er ſeine Talente und ſeinen glühenden Eifer für die Ehre Gottes und Chriſti zu Tage legen konnte. Er ward zum Prediger einer kleinen neu errichteten Filial-Gemeine ***) erwählt. Dieſe kannte bald den Werth und die Verdienſte ihres Lehrers. Sie verehrte und liebte in ihm einen zärtlichen Vater; denn jedes Glied derſelben war ihm ſo theuer, wie dem zärtlichſten Vater ſein eingeborner Sohn. Ungeachtet dieſe Gemeine beinahe eine Meile weit von der Stadt entfernt war, wo er auch noch immer nützliche und wichtige Geſchäfte genug zu verrichten hatte, war er dennoch ſo wachſam auf ihre Wohlfahrt, als wenn er unter ihr wohnte und ſonſt nichts zu verrichten hätte. Er war unermüdet mit öffentlichen und beſondern Ermahnungen, ging allenthalben ſelber nach, verſchob nichts, kam dem Begehren der Kranken zuvor und befriedigte auch die verborgenſten Wünſche chriſtlicher Seelen. Er wußte mit der einfachſten und verehrenswürdigſten Gravität eine ſo ungekünſtelte Vertraulichkeit zu vereinigen, die ihn den wahren Werth eines jeden Gliedes ſeiner Pfarrkinder, alle ihre Vorurtheile, alle ihre Religionsbegriffe und Maximen mit untrüglicher Gewißheit kennen lehrte. Er lernte von ihnen ſelber, wie er ſie lehren müßte. *) Er arbeitete jede Predigt mit dem ſorgfältigſten Fleiße aus **) und

---

*) Sie hieß Regula Thommann. Man findet ihre, in Anſehung ihres moraliſchen Charakters höchſt merkwürdige Lebensbeſchreibung in den, von dem ſeligen Herrn Joh. Jakob Ulrich herausgegebenen Miscellaneis Tigurinis, in der ſechsten Ausgabe, S. 1—33, welche ich meine Leſer um ſo viel mehr nachzuſchlagen bitte, da ſie in derſelben viele in dieſer Lobrede angeführten Züge ihres Ehemannes beſtätigt finden werden.

**) Den 4. April 1597.

***) Zumikon: den 1. October 1597.

---

*) In ſeiner XXXI. Synodalrede findet ſich folgende Stelle: „Wem unter Euch ſind nicht bekannt die fürtrefflichen hochberühmten und Namens halber unſterbliche Männer, Piſcator — Goclenius — Druſius — Toſſanus — Ribemontius — Paräus, u. ſ. w. Dieſe alleſamt habe ich jeden an ſeinem Ort nicht allein geſehen und gekennt, ſondern ſie waren alle publice und privatim auch meine Praeceptores. Ich mag aber mit Wahrheit ſagen, daß ich noch mehrers und liebers erlernet von denen, welche ich von den Kanzeln gelehrt. Was ich für erbauliche natürliche Auslegungen heiliger Schrift, für anmuthigen herzlichen Troſt, für dienſtliche lehrreiche Gleichnuſſen und dergleichen für das Volk getragen, und dadurch den Zuhörern angenehm geweſen, das alles habe ich beſten- und größtentheils von den Zuhörern ſelbſt erlernet, von Fürnehmen, von ſchlechten (niedrigen), von denen, die leſen und ſchreiben, und von denen, die weder leſen noch ſchreiben können, auch von Knechten, von Mägden, von Geſunden, von Kranken: Summa von allerlei Arten der Menſchen."

**) Er war genöthigt, deſto mehr Zeit und Fleiß auf ſeine Predigten zu verwenden, weil ihm ſein noch ungeübtes Gedächtniß nicht treu war. Er hatte ſich deßwegen von dieſer Zeit an angewöhnt, nicht nur ſeine Predigten alle ohne Ausnahme in Schrift zu verfaſſen, ſondern noch überdieß von jeder Predigt einen nach der Gedächtnißkunſt durch Worte, Zeichen und Zahlen mit Dinte von verſchiedenen Farben geſchriebenen Schemabrachte ganze Nächte mit Nachdenken und Gebet für ſeine Gemeine und in den Hütten der Elenden und Sterbenden zu. Ueberzeugt, daß eine Gemeine nur dann wohl beſorgt wird, wenn die noch unverdorbenen Seelen mit Weisheit und Treue auf die Pfade der Wahrheit und Tugend geleitet werden; wenn die noch weichen Herzen vor den ſcharfen Eindrücken laſterhafter Beiſpiele verwahrt bleiben, richtete er ſeine vorzügliche Sorge auf die Bildung der aufblühenden Jugend. Er beſuchte die Schule, unterredete ſich mit den Kindern über ihre ſittlichen Pflichten auf eine liebreiche, ſokratiſche Weiſe, unterrichtete die Lehrmeiſter; und die heitere Miene, die aus Tugend und Ruhe zuſammenfloß, ließ Beide empfinden, daß den Menſchen bei nichts ſo wohl zu Muthe ſein könne, als bei der Tugend. Ich ſehe dieſen ehrwürdigen Mann in dem dunſtvollen Schulzimmer unter dem Hauſen zärtlich geliebter, unſchuldiger Kinder. Sie bieten ihm dankbar ihre Hände, und der Tugend ihre Herzen dar; der große Mann läßt eine Thräne fallen und ſieht künftige Tugenden reifen.

Nun wurde er an andere Stellen hin berufen, aber er ließ ein Denkmal ſeiner zärtlichen Fürſorge für die Jugend zurück, wovon jetzt noch ihre Lehrer Genuß haben. *)

---

tismus, der für ihn allein leſerlich und verſtändlich war, auf einem beſondern Quart von einem Bogen Papier zu entwerfen. Ohne dieſen getraute er ſich hernach in ſeinem ganzen Leben niemals die Kanzel zu beſteigen. Er hatte auch dieſe Schematismos eben ſo fleißig, als die Concepte ſeiner Predigten aufgehoben und ganze Stöße davon hinterlaſſen, deren Verwahrung er in ſeinem Teſtamente ſeinem Erben mit dieſer Anmerkung empfohlen: „Meine Memorialia oder Schematismos concionum, obwohlen weder du noch jemand ander dieſelbe inskünftig weder leſen noch brauchen wird können, ſo laß ſie doch liegen und aufbehalten werden, auf daß doch unſere Nachkommen an denſelben einen Spiegel haben, wie mit Furcht und Demuth auch Angſt und Schrecken, die Alten an die Kanzel getreten ſeien.“

*) Breitinger vermachte ſchon bei ſeinen Lebzeiten der Schule zu

Sein redlicher Eifer gefiel der Verſehung. Der ſollte auch eine andere Sphäre erleuchten und erwärmen. Er wurde Schulmeiſter in den lateiniſchen Schulen zu Zürich. Er verſah dabei noch die Stelle des Ludimoderators. Die ungemeine Deutlichkeit ſeiner Lehrart in einer ſonſt verſcheuchenden Wiſſenſchaft, die herablaſſende Sanftmuth, mit der er die jungen Herzen bildete, machten ihn ſo liebenswürdig, daß ſeine Gegenwart Alle mit ſanften Freuden erfüllte. Es ward eine neue Schule *) errichtet. Man konnte derſelben keinen würdigern Vorſteher ausfindig machen, als ihn; aber Vorſteher wollte er nicht werden, weil er einen Andern **) zu dieſer Stelle würdiger erachtete, der vorher ſein Lehrmeiſter geweſen. Alle ſeine Empfindungen ſträubten ſich gegen dieſen ihm beinahe aufgedrungenen Vorzug. So wurde er nur Schulmeiſter der vierten Claſſe. Zu gleicher Zeit verſah er eine Filial-Gemeine ***) mit dem oben gerühmten Eifer. Fünf Jahre wandelte er auf dieſer doppelten mühſamen Laufbahn, und ward berufen, die Vernunftlehre im Untern Collegio öffentlich vorzutragen. †) Hier hatte ſein Genie Gelegenheit, ſich in ſeiner Größe zu zeigen, öffentlich ſowohl, als in Privatſtunden. Seine ganz eigene Gabe, dieſe Kunſt ſo leicht und brauchbar zu machen, ohne auch die ſchwereren Theile derſelben ſeinen Lehrlingen vorzuenthalten, erwarb ihm das einmüthige Lob aller Kenner. ††) Auch damals übte er ſich noch vornehmlich in der geiſtlichen Beredſamkeit, überzeugt, daß ein menſchliches Leben zu kurz iſt, um die Vollkommenheit dieſer göttlichen Kunſt zu erreichen.

Zuwiſen eine gewiſſe Summe Geldes, aus deren Intereſſe dem Schulmeiſter jährlich ein Mütt Korn zu Theil wird.

*) Die zum Frau-Münſter.

**) Herrn Hans Collin.

***) Rieden, den 28. Julius 1601.

†) Den 1. Julius 1603.

††) Man hat noch eine für die damalige Zeit recht gute Logik unter ſeinen hinterlaſſenen Handſchriften gefunden.

Allein ſein Fleiß eilte ſeinen Kräften vor. Sein Geiſt arbeitete mehr, als ſein Körper auszuhalten vermochte. Die Aerzte mißriethen ihm die Kirchenkanzel. Er enthielt ſich einige Zeit derſelben; allein ſein Eifer ließ ihn bald glauben, daß es ihm dennoch möglich wäre, wöchentlich noch eine Predigt zu übernehmen. *)

Da ich hier der merkwürdigſten Begebenheiten ſeines Lebens, ehe ich ihn in ſeiner ganzen Größe, als Antiſtes, zeige, Erwähnung thue, ſo kann ich nicht vergeſſen, noch zwei ſchöne Scenen darzuſtellen, die auch für ſich allein eine Lobrede verdienten.

Er ward erſucht, einen jungen Menſchen in die Fremde zu begleiten. **) Seine Abweſenheit, die zwar nur vier Wochen dauerte, erregte eine allgemeine Erbitterung. ***) Es hatte ſich während dieſer Zeit eine epidemiſche Krankheit zu Zürich merken laſſen. Man glaubte, daß er derſelben und den damit verbundenen Bemühungen habe entgehen wollen. So ein Gedanke hatte nie in ſeine Seele kommen können. Er wußte von allen über ihn ausgeſtreuten Verleumdungen nichts. Unterdeſſen thut er nichts als Gutes. Er iſt nicht nur der treue Mentor eines Jünglings, der den erſten Fuß außer ſein Vaterland hinaus ſetzt; er verbindet ſich nicht nur genauer mit den würdigſten Dienern der chriſtlichen Kirche, unterredet ſich mit ihnen von dem Zuſtande derſelben und ſtärket ſich und ſie zugleich im Eifer ihres hohen Berufes: er ſucht auch die in Wallis hin und her zerſtreuten Glaubensbrüder auf; er bringt den Troſt des Evangeliums in einſame, thränenvolle Hütten und erfüllet ſie mit neuem Muthe und Standhaftigkeit in der erkannten Wahrheit. Dieſe unerwarteten Erquickungen, dieſe mächtigen Stärkungen wurden als der dankwürdigſte Segen der Vorſehung aufgenommen. — Eben das Ohr, das dort tauſend abgeſchmackte Verleumdungen hörte, hörte hier häufige Dankſagungen, heiße Gebete um Segen. Das Auge, das dort in hundert Wohnungen herum ſchleichende Erbitterung über ihn wahrnahm, erblickte ihn hier Tugenden ausüben, deren Erzählung dem Gerichtstage vorbehalten iſt. — Welch' ein Anblick für den Richter der Welt! — Breitinger kommt in ſein Vaterland zurück, vertheidigt ſich, und die ungerechten Urtheile verwandeln ſich in Hochachtung und Lobſprüche.

---

*) Im 34ſten Jahre ſeines Alters. Er hielt alle Mittwochen die Frühpredigt und erklärte in dieſer Morgenſtunde die Briefe Petri. Die Predigten über das dritte Capitel des zweiten Briefes ſind auf vielfältiges Begehren gedruckt worden und verdienen geleſen zu werden.

**) Herrn Heinrich Werdmüller's Sohn ſollte er in den Ferien auf Genf begleiten.

***) Die Erbitterung über ihn war ſo groß, daß auch die Obrigkeit ſelbſt ſich anfing zu berathſchlagen, wie man ihn ſtrafen wollte. Seine Frau durfte nicht mehr von Hauſe gehen; auch die beſten Freunde wollten keine Entſchuldigung annehmen.

Die epidemiſche Krankheit nahm überhand. Der Tod raffte zu Hunderten weg. Allgemeiner Jammer erfüllte ſein Vaterland, und dieſen ganzen Jammer empfand ſein menſchenliebendes Herz, und trug ihn, wie Jeſus Chriſtus die Krankheiten ſeiner Zeitgenoſſen! Mit der ſeltenſten Unerſchrockenheit beſuchte er unzählige Kranke, trug ſein Leben in der Hand, bereit, es jeden Augenblick für ſeine Brüder aufzuopfern; vergaß ſich überall, dachte nichts, als die Noth, die allenthalben herrſchte, eilte von Siechbett zu Siechbett, von Kranken zu Sterbenden; betete, ermahnete, tröſtete, erquickte Alle mit leiblichen und geiſtlichen Arzneien. Des Tages auf allen Gaſſen aufgefangen, konnte er auf keinen erquickenden Augenblick hinausſehen, und wenn er ſpät nach Hauſe kam, warteten ſeiner wiederum Viele, die ihn zu andern Kranken hinberiefen. Müde und wankend ging er alſobald willig, ohne ein ungeduldiges Wort zu verlieren, eine verdrießliche Miene zu machen, ſtand wieder voll heiligen Geiſtes unter Lebenden und Todten. So fand er keine Ruhe die ganze Nacht durch, und frühe des Morgens, wenn er kaum wieder die Schwelle ſeines Hauſes betreten hatte, um einen Biſſen Brod, in Wein getaucht, zu genießen, eilte er, und mit ihm der Engel des Herrn, wieder mit unermüdlicher Munterkeit in die dampfenden Krankenzimmer, frei von Ekel und gleichgültig gegen alle unangenehme Empfindungen. *)

Einige Jahre hernach **) ward ihm die öffentliche Lehrſtelle der Gottesgelehrſamkeit und zugleich die der Vernunftlehre im Obern Collegio angetragen. Er erwog die Pflichten der erſtern, überſah die großen Fähigkeiten, die ſie fordert, in ihrem ganzen Umfange, verglich die ſeinigen damit, legte weder Ehre noch Vortheile auf die Waagſchale und — ſchlug die Stelle aus. Man gab ſich ſehr viele Mühe, ihn zur Annahme derſelben zu bereden; — er blieb unbeweglich. Darum, weil man ihm dieſelbe aufdringen wollte, glaubte er ſich nicht würdiger. Er handelte bloß nach ſeiner Ueberzeugung; — und es iſt ſchwer, Freunde der Tugend, es iſt ſelbſt einer geübten Redlichkeit ſchwer, mitten unter den aufrichtigſten Einladungen zu Ehren und Einkünften ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens zu richten und nur ihr zu gehorchen.

Auch die zweite Stelle mußte Breitinger zurücklaſſen, weil er von derjenigen Gemeine der Stadt ***), welche durch das ſchöne Vorrecht, ihre geiſtlichen Führer ſelbſt zu erwählen, die ſüßrührende Erinnerung an die erſte chriſtliche Kirche rege macht, zum Diakon erwählet und zugleich die Pfarrſtelle zu verſehen berufen ward. Er hatte ſich durch ſeinen unverdroſſenen Fleiß, durch ſeinen redlichen und beſcheidenen Eifer, durch ſein unſträfliches Leben eine ſo allgemeine Liebe bei ſeiner Gemeine erworben, daß ſie ſich nicht enthalten konnte, ihre Zufriedenheit durch ein ungewöhnliches Denkzeichen zu Tage zu legen. *) Doch das Alles waren nur Zurüſtungen zu der höheren Stelle, die ihm noch bevorſtand. Keine von denſelben war vergebens. Seine Einſicht und Erfahrung wurde erweitert, ſeine Klugheit geübt, ſeine Freimüthigkeit geſtärkt, ſein Eifer belebt, ſeine Beredſamkeit vervollkommnet. So bildet die Vorſehung große Männer. Wer im Kleinen treu iſt, der iſt es auch im Großen. Glaube nicht, Jüngling, in deſſen Bruſt ein tiefes Gefühl ſchlägt, daß du etwas Großes in der Welt werden, das iſt, daß du viel Gutes thun werdeſt, — glaube nicht, daß die Vorſehung dich vergeſſen oder vernachläſſigen werde, wenn du dich ſelbſt nicht vernachläſſigſt. Deine Anlagen ſind dir nicht nur für jene, ſondern ſchon für die gegenwärtige Welt gegeben. Jeder Schritt, den die Vorſehung dich führt, iſt ein Schritt zu deiner Vollkommenheit. Brauche die Fähigkeiten, die du in dir fühleſt, und viele neue werden in dir aufwachen, die du noch nicht fühleſt. Laß keine Gelegenheit, das Gute und deine Pflicht zu thun, vorbei gehen, und immer wichtigere Gelegenheiten werden dir herbeigeführt werden. Nur Redlichkeit, Jüngling! Redlichkeit und Einfalt! Wer leicht Ausnahmen macht und den Lockungen der Trägheit Gehör gibt; wen das Gefühl ſeiner Größe nur aufbläht; wer nur hin und her flattert, nichts unternehmen will, als was ihm Ruhm vor den Menſchen bringen kann, oder zum wenigſten die ruhmbringenden Handlungen den nützlichen vorzieht, der verläßt ſeine Nahrung und gleicht einem ſummenden Inſekt, das im Lichte ſein Grab findet. Nein, nur die Pfade einer redlichen und beſcheidenen Thätigkeit führen zum größten Glücke auf Erden.

---

*) Es ſtarben um dieſe Zeit, im Jahre 1611, an der Peſt, in und um Zürich beinahe 5600 Perſonen. Man bot ihm verſchiedene Verwahrungsmittel an; er brauchte aber, nebſt einem unerſchrockenen Vertrauen auf Gottes Vorſehung, nichts, als daß er wider ſeine Gewohnheit ein Frühſtück nahm.

**) Den 17. November 1611.

***) Die Gemeine zu St. Peter.

---

*) Eine Anzahl der angeſehenſten Männer überfiel ihn unverſehens mit einem koſtbaren Geſchenke von zwei vergoldeten Bechern und 12 Reichsthalern für ſeine Frau im Namen der ganzen Gemeine.

zu einem Berufe, unendlich Vielen Gutes zu thun. Noch einmal: Gott kennet dich! Sei tugendhaft und demüthig; für das Uebrige wird Er ſorgen. **Breitinger** ging auf dieſem Pfade, und ward Antiſtes! — Kein Gedanke kam in die beſcheidene Seele. Gott kannte ſie, Gott rief ihm. Siehe, Herr, hier bin ich! war die Antwort des Mannes Gottes.*) Er nahm den hohen Beruf mit Furcht und Freude, mit Gebet und Dankſagung aus den Händen deſſen, der ſeine Kirche mit Biſchöfen ſegnet und mit Biſchöfen ſtrafet. Er fühlte die Laſt ſeines ungeheuern Tagewerkes; aber er nahm ſie willig auf die gewöhnten Schultern, denn er fühlte auch, daß er ſie mit der Hülfe deſſen tragen könnte, der ſie ihm auferlegt und ihn durch ſo mannigfaltige Uebungen dazu erzogen hatte. Er kannte ſeine Stärke und ſeine Schwäche; jene erfüllte ihn mit Muth und Eifer, dieſe mit Furcht und Demuth. Kleinen Seelen, die den Umfang einer weiten Sphäre nicht in ihre Augen faſſen können, dünken dieſe Bedienungen gar leicht und bequem. Aber je größer der Verſtand und das Herz eines Menſchen iſt, deſto ſchwerer ſcheinen ſie ihm. Erkenne die große und die eingeſchränkte Seele aus der Art, wie ſie über dergleichen Bedienungen denkt und redet, wie ſie ſich darum bewirbt, wie ſie dieſelben empfängt. **Breitinger**, ſo groß er ſein neues Amt dachte und ſo groß er auch ſich ſelber fühlen mußte (denn auch die Demuth ſelbſt darf ihren Werth empfinden), übernahm es nicht ohne Zittern; aber darum war er desſelben nur um ſo viel würdiger. Er richtete ſeine Augen gen Himmel: — Gott, Jeſus Chriſtus und die Ewigkeit ſtrahlten in die betrachtende Seele; — dann überſah er das Feld, das ihm zu bearbeiten übergeben ward. O unermeßliche Arbeit, tauſend großen Seelen zu groß, nur für **Breitinger** nicht!

---

*) Den 30. September 1613 ward er anſtatt Herrn **Burkhard Leemann** erwählt zum Pfarrer beim Großen Münſter, vor Räth und Burger mit 86 Stimmen.

Ich erliege unter dem Gedanken des Charakters, der alle Eigenſchaften und alle Pflichten eines Predigers zuſammenfaßt, der nur einem unbeträchtlichen Kirchſpiele würdig vorſtehen ſoll. Schon davor erzittert die nachdenkende Seele, die fähig iſt, eine durch Ewigkeiten fortgehende Seligkeit und ein unabſehliches Elend unſterblicher Geiſter zu denken. — Gott! welche umfaſſende Stärke, welche tiefdringende Scharfſichtigkeit des Verſtandes, welche geduldige Klugheit, welche erleuchtete Güte, welche Herrſchaft über ſich ſelbſt, welche Geſchäftigkeit, welche Gluth der Gottesfurcht und des Chriſtenthums befriedigen, ich will nicht einmal ſagen, die ſtrengſten, Forderungen dieſer hohen Stelle? — Die göttlichen Wahrheiten kennen, in ihrem ganzen Zuſammenhange und ihrem Verhältniſſe zu dem Herzen und der Glückſeligkeit der Menſchen kennen, in ihren Gründen unterſuchen, ſie mit ganzer Seele aufnehmen, ſich durch die lebhafteſte Ueberzeugung in einer unauslöſchlichen Begeiſterung unterhalten; das menſchliche Herz, ſowohl wie es aus der Hand der Natur kommt, als wie es ſich in den Verbindungen des geſellſchaftlichen Lebens verändert, ſtudiren; mit den Menſchen umgehen können, ohne ihnen zu ſchmeicheln oder ſich ihnen nachzubilden; ihre Vorurtheile durchaus wiſſen und ſich über alle Vorurtheile wegſetzen; die Bosheit haſſen, die Böſen mitleidig bedauern und mit tauſend ſanften Verſuchen zu beſſern trachten; die Verſuchungen und Stricke der Sünde ausforſchen und ſich mitten unter den Verſuchungen rein bewahren; ſich mit den Leidenſchaften, den Ränken, den Kunſtgriffen, den Ausflüchten, den Selbſttäuſchereien der Laſterhaften, der Spötter, der Witzlinge, der Heuchler, der Halbehrlichen, der Schwachen, mit den Pflichten, Verhältniſſen und den moraliſchen Situationen des Regenten, des Hausvaters, des Sohnes, des Handwerkers, des Dienſtboten, und mit dem ganzen Detail derſelben bekannt machen; die Begriffe und Zeichen, die ſo mannigfaltige, aus keinen Büchern erlernbare Sprache aller dieſer verſchiedenen Arten von Leuten inne haben, alle erbauen, alle gewinnen; die Tugend mit Standhaftigkeit unterſtützen, das Laſter mit Ernſt und Weisheit beſtrafen, die Leichtſinnigkeit mit unbewegtem Sinne warnen, die Traurigkeit mit inniger Theilnehmung tröſten, das Elend mit einer unabgehärteten Herzhaftigkeit aufrichten, die Armuth mit weiſer und geheimer, nicht bemüthigender Großmuth erquicken, mit anhaltender Hülfe aufrichten, dem Hungrigen ſein Brod und dem Verlaſſenen ſeine Seele mittheilen, der Rathgeber der Wittwen, der Vater der Waiſen, der Führer der Jugend, die Ehrfurcht der Alten — ſich immer gleich ſein; unüberwindlich bei allen Anfällen der Laune; immer wachen, immer arbeiten, immer kämpfen, ſich aller Trägheit erwehren, Gleichgültigkeit und Lauheit gleich dem Laſter verabſcheuen; mit dem Eifer der Propheten und der Liebe der Apoſtel ausgerüſtet, Allen ehrwürdig, eines Jeden Bruder, Allen Alles ſein; nichts wiſſen, nichts vermögen, nichts haben, nichts wünſchen, als für Gott und ſeine Gemeine: — dieß iſt das Geſchäft, dieß die Pflicht eines jeden gewöhnlichen Predigers, — und das war von Breitinger's Geſchäften, war von ſeiner Pflicht nur ein Theil, und nicht einmal der größere. Er war Vorſteher der anſehnlichſten Gemeine zu Zürich. Aber er war noch mehr: er war Aufſeher über mehr als dreihundert; beſtimmt, über die Wächter der Gemeinen zu wachen, die Reinheit des Chriſtenthums zu bewahren und zugleich die Glaubens- und Gewiſſensfreiheit gegen alle Anfälle der Herrſchſucht, der Dummheit und des Aberglaubens zu ſchützen; Ruhe und Eintracht unter den Dienern des Evangeliums unter einander und zwiſchen ihnen und den Schutzgöttern der Geſetze zu unterhalten; jede argliſtige Unternehmung des Unglaubens und der Ruchloſigkeit vorauszuſehen und unüberwindliche Anſtalten dagegen vorzukehren; gegen die herrſchenden Laſter mit tauſendfacher Stimme zu rufen und eingewurzelte Mißbräuche mit der Wurzel auszurotten; die Ehre der Kirche, die Rechte und das Anſehen der Lehrer aufrecht zu erhalten, ohne das Joch unter erträglicheren Namen, aber mit denſelben Wirkungen wieder einzuführen; das hohe Anſehen ſeiner Stellung immer zum allgemeinen Beſten und niemals zur Durchſetzung eigennütziger und ehrgeiziger Abſichten zu mißbrauchen; der Wahrheit immer eine offene Seele zu behalten, Alle zu lehren und ſich von Allen belehren zu laſſen; das Orakel zu ſein, welches auf alle ſchwere und Andern unauflösbare Gewiſſensfragen mit Klugheit und Ehrlichkeit antwortet, die Labyrinthe der Caſuiſtik kennt, Gott und der Tugend nichts vergibt und doch nie ein Feuer bei Andersdenkenden anzündet; für alle Seelen eines ganzen Landes ein offenes Haus und Herz zu haben; die ſittlichen Angelegenheiten des Staates, der Gemeinen, der Schulen und Aufſehergeſellſchaften in ſeinem Schooße herumzutragen; das Herz und die Seele des anſehnlichſten und zerſtreuteſten Körpers zu ſein und Leben und Kraft in alle Glieder mit einer immer gleichen Thätigkeit zu ergießen: — das war **Breitinger's** Beſtimmung, und dieſe Beſtimmung, die auch eines Engels nicht unwürdig ſcheinen möchte, — hört es mit Erſtaunen, ich ſage es mit überzeugter Zuverſicht — dieſer Beſtimmung that **Breitinger** genug!

Voll Gottes und Chriſti, erhaben wie ein Apoſtel, einfältig und unſchuldig wie ein Kind, unendlich entfernt von allem gekünſtelten und angenommenen Weſen, frei von allen andern Leidenſchaften, brannte ſeine ganze Seele nur für Wahrheit und Tugend. Nichts war ihm zu groß, nichts zu ſchwer, was gut und löblich war; wie ein treuer Prieſter Gottes opferte er Tag und Nacht Gebet und Thränen, goß die Angelegenheiten des Staates und der Kirche in ſeinen väterlichen Schooß aus.

O, mit welcher göttlichen Liebe umfaßte ſein großes Herz alle Glieder der Kirche Chriſti! Mehr kann kein Freund ſeinen Herzensfreund, mehr kaum ein Apoſtel ſeine Brüder in Chriſto lieben, als er Alle liebte, die ſeiner Sorge anvertraut waren. Nichts konnte ihn mehr erfreuen, als ihre Tugend und ihr Glück; nichts mehr betrüben, als ihre moraliſchen Fehler und ihr Uebelſtand. — Immer war ſein weitſehendes Auge über Aller Wohlfahrt offen, und ſein Herz eilte ſeinem Auge nach. Immer ſtand all' ſein Vermögen, ſtanden alle ſeine Kräfte zum Dienſte der Kirche und des Staates, und zum Dienſte eines Jeden insbeſondere bereit. Er ſah auf das Große, ohne das Geringere zu überſehen, und das Geringere entzog ſeine wachſamen Blicke niemals dem Größern. Berufen und unberufen erfüllte er alle ſeine Pflichten, that, was Menſchen und was ſein Gewiſſen von ihm forderten; verſchob ohne dringende Nothwendigkeit kein Geſchäft, ließ nichts unvollendet; immer gleich feſt in ſeinen Grundſätzen, den Grundſätzen der Wahrheit und Vernunft, verwahrte er ſeine ſtarke Seele mit leichter Mühe gegen alle Anfälle des Vorurtheils und der Laune; betrat die unbetretenen Pfade unbekannter und weitleuchtender Tugenden; opferte alle ſeine Vergnügungen und Erquickungen für Andere auf; verbrauchte alle ſeine Wiſſenſchaft nur für die Tugend; verachtete alle Kopfgelehrſamkeit, die nicht bis zum Herzen herabſteigt, die mehr ſich ſelbſt und etlichen Götzendienern derſelben dummen Eitelkeit, als den Menſchen dienet. Religion, du warſt nicht eine Wiſſenſchaft in ſeinen Augen, — warme Angelegenheit des Herzens warſt du ihm! — Er war der Gewiſſensrath nicht nur in ſeiner Gemeine, ſondern der ganzen Stadt. Arme und Reiche, Hohe und Niedere, Berühmte und Verachtete waren gleich theuer in ſeinen Augen. Er war Allen Alles. Sich ſelbſt und alle Einwohner ſeines Vaterlandes ſelig zu machen, dieß, dieß war ſein großer Zweck, dahin zielte alles ſein Wiſſen, dahin alle ſeine Wünſche und alle ſeine Kräfte.

Weit entfernt, darauf zu denken, wie er ſich die ungeheure Laſt ſeines Berufes durch Ablehnung nöthiger und nützlicher Geſchäfte erleichtern könnte, ſann er vielmehr darauf, die Vorſchrift ſeiner Pflichten nicht nur zu erfüllen, ſondern noch zu übertreffen. Große Seelen meſſen ihre Pflicht nicht nach menſchlichen Beiſpielen und auch nicht nach menſchlicher Vorſchrift. — ich ſage noch mehr: auch nicht nach menſchlichen Kräften; ſie kennen einen allmächtigen göttlichen Beiſtand, der ſie keine Fehltritte thun läßt, und im Vertrauen auf denſelben finden ſie in ſich eine ſolche Größe und Stärke, welcher nichts unmöglich ſcheint und ſie nicht im Geringſten hindern kann, ſo viel Gutes zu thun, als ſie ſich mit Gott zu thun vornehmen. Ihr geheiligter, ausgebreiteter Wille iſt das Maß ihres Vermögens. Erwäge Alles, was du vermagſt, und dann thue ſo viel, als du vermagſt; du vermagſt aber Alles durch Chriſtum, der dich ſtärket! — dieß iſt die Sittenlehre chriſtlicher Helden und wohlthätiger Genies, — dieß war Breitinger's ſeine.

Er ſah, daß es gut wäre, noch Ein Mal mehr, als gewöhnlich, in der Woche zu predigen. Er fühlte, daß er auch dieſe Arbeit noch erſchwingen könnte. Tauſend, nicht nur ſcheinbare, auch von der Vernunft ſelbſt kaum verwerfliche, Ablehnungsgründe *) wären ihm

---

*) Ich habe oben ſchon ſeines ſchwachen Gedächtniſſes Erwähnung gethan. Das wäre alſo ſchon eine ziemlich gültige Entſchuldigung geweſen. Wenn man aber überdieß noch bedenkt, was für einen großen Begriff er ſich von einer Predigt gemacht, welchen ermüdenden Fleiß er darauf gewendet, ſo wird man noch deutlicher einſehen, daß es ihm kein Geringes war, Ein Mal mehr, das iſt drei Mal in der Woche, die Kanzel zu beſteigen. Man muß wiſſen, daß er oft die ganze Nacht durch vor dem Morgen, da er predigen ſollte, keinen Augenblick geruht, ſondern unabläſſig theils gebetet, theils ſtill recitirt habe. Er fing alle Mal drei, vier, oft acht Tage vorher an, über ſeine Materie nachzudenken, ſeine Gedanken zu entwerfen, abzuändern und zu verbeſſern, und ſchrieb ſodann die Predigt erſt ins Reine, wenn ſein erſter Entwurf ihm gefiel. „Mihi fere solenne est, nisi occupationibus avocer (ſagt er in ſeinen Observationibus homileticis), ut finita concione dominica mox delineem memoriale concionis habendae Dominica sequente, de hoc memoriali primum rudi meditor septimanam reliquam integram, atque assiduus sum in addendo, demendo, delendo, substituendo, describendo, rursus corrigendo, donec conscientiae et officio meo satisfactum esse sperare possim" etc. Dieſe Frühpredigt war auch ſehr fruchtbar, indem bei der Winterszeit ſich viele Katholiken, wegen der Dunkelheit unbemerkt, einſchlichen.

zu Gebote geſtanden; allein ſein Herz war größer, als alle Raiſonnements. — Sogleich war er entſchloſſen, dieſe Arbeit zu übernehmen und ſich zu einer Pflicht zu machen, ohne Rückſicht auf die ſchwachen Kräfte ſeines blöden Gedächtniſſes, ſeine beſchwerliche Ausſprache und ſeine anderweitigen unzähligen Amtsſorgen. *)

Und was ſoll ich von ſeiner mächtigen Beredſamkeit ſagen? Breitinger! leihe mir deine Zunge, und dann will ich das ſagen, was meine zu volle Bruſt nicht auszuſprechen vermag. Doch eben meine Schwäche, die Schwäche meines erſtaunten Herzens ſoll deine Größe loben. Dein tiefer Bewunderer ſteht auf im düſtern Zimmer, legt die Feder nieder und verſtummt in der hinreißenden Begeiſterung. — Gott! welche Einfalt, welche Stärke, welche Anmuth **), welche Ueberzeugungskraft, welche durchdringende Salbung! — Er hatte viel zu geſunde Begriffe von der Religion, eine viel zu wohlgeordnete Sittenlehre im Kopf und im Herzen; er war mit den unmittelbaren Quellen der Pflichten und Tugenden zu wohl bekannt, als daß er ſich nur mit allgemeinen Vorſtellungen befriedigte, oder die beſonderſten mit den allgemeinen im Widerſpruch hätte ſtehen laſſen. Der Einfältige mußte ſich keine Gewalt anthun, ihn zu verſtehen; er konnte ſich auch nicht fälſchlich bereden, daß er ihn verſtände, nur weil ſein Ohr an gewiſſe, der Kanzel geweihete Töne gewöhnt war; er verſtand ihn wirklich. Die Zeichen und die Bilder waren aus ſeiner Zuhörer und nicht aus irgend einer andern, ihnen unbekannten Sphäre hergenommen. Aber auch der Philoſoph konnte mit Luſt zuhören und von ihm lernen. Er hatte noch mehr als die Gründlichkeit, er hatte das Licht noch zu bewundern, in welchem ſie für den ſchwächſten Verſtand ſo leuchtend war. *) Wahrheitsſcheue

---

*) Noch jetzt iſt die Stelle des Antiſtes mit unzähligen Geſchäften überhäuft. Aber zu Breitinger's Zeiten war ſie es noch mehr. Damals war Zürich noch das Orakel ausländiſcher evangeliſcher Kirchen. Der Antiſtes empfing aus allen Gegenden von Europa theils hiſtoriſche Schreiben vom Zuſtande der Kirchen und beſondern merkwürdigen Begebenheiten, theils ward er von den anſehnlichſten Gottesgelehrten in kirchlichen Angelegenheiten um Rath gefragt.

**) Es verdient hier angemerkt zu werden, daß er in ſeinen Styl durch eine ganz eigene euphoniſche Zuſammenſetzung und kunſtmäßige Verwerfung der Wörter (Inverſionen) eine unnachahmbare und affectvolle Anmuth und Stärke gebracht, die ferne von der froſtigen grammatikaliſchen Regelmäßigkeit, den hohen Accent des Redenden am lebhafteſten ausdrücken ſollten, und alle Mal an dem Schluſſe eines Redeſatzes einen Stachel tief in die Herzen des Zuhörers eindrückten.

---

*) Da vielleicht mancher meiner Leſer die Schriften Breitinger's nicht in den Händen hat; da vielleicht mancher die Wahrhaftigkeit eines Lobredners in Zweifel zu ziehen für Klugheit hält und wenigſtens in dem Gedanken ſteht, man müſſe von allen Ausſagen eines Panegyriſten Vieles abrechnen: ſo wird man mir hier und an andern Stellen unten erlauben, weitläufige Beweiſe aus ſeinen hinterlaſſenen gedruckten und geſchriebenen Werken anzuführen. In dieſer Abſicht kann ich mich auch nicht enthalten, eine Stelle aus ſeinen Predigten über das h. Vater Unſer als eine Probe ſeines großen Talentes der Popularität auch in ſehr ſchweren Punkten anzuführen. — „Das fürnehmſte", ſagt er, „daran ſich unſre Vernunft ſtoſſen will, iſt das: wie doch Gottes Wille ſey, wenn in der Welt böſes fürgeht: wenn der böſe Menſch thut, was Gott heiter verboten hat. Aber die müſſen wir wiſſen, daß etwas iſt an der Sünde, welches nicht die Sünde ſelbſt iſt, und daſſelbige iſt Gottes Wille. Gottes Allmacht und Weisheit iſt ſo übergroß, daß das allerkrümmſte, ſo ferne es geleitet wird durch Gottes Willen, ſich ziehen muß in die Gräde, daß es doch krumm, bös, ſünd- und ſträflich bleibe. — Gedenke zum Exempel: Wann du gelebt hätteſt zun Zeiten des frommen Joſephen, wollteſt du dich nicht auch bekümmert haben um den mordlichen Haß ſeiner Brüdern? wollteſt du nicht ernſtlich die Brüder abgemahnet und Gott gebeten haben, daß er dieſen Haß gehindert und die Verkaufung des unſchuldigen

Augen! unerträglicher kann euch nichts ſein, als wenn ſich ein helles Licht dem Nebel nähert, der ſich dicht um euch und eure ſklaviſchen Verehrer gelagert hat; der alte Irrthum iſt eure Nahrung und die noch ältere Wahrheit ein ekelhafter, ein niederſchleudernder Anblick. Ihr ſcheint unſinnig zu werden, wenn ſie beleuchtet, und triumphirt, wenn ſie verdunkelt wird. Aber es iſt euer Ehrenzeichen, große und redliche Männer, unzufrieden zu ſein, bis ihr das helle Licht der Wahrheit mit offenen, mit eigenen Augen ſehet. Es iſt euer Ruhm, nichts von ihrer natürlichen Klarheit zurück zu halten; denn die reine Wahrheit iſt nicht ein Vorrecht des großen oder des weiſen

---

Joſephen gewendet hätte? Item, wenn du gelebt hätteſt zun Zeiten Judä, wollteſt du dich nicht bekümmert und Gott gebeten haben, daß er dieſen armen Menſchen von ſeinem Geiz erledigte, oder ſeinem grauſamen Vorhaben keinen Fürgang ließe? — Sag mir aber izt auch, wenn du dieſe beyden Stück von Gott erbeten hätteſt mögen; Lieber! was hätteſt du mit deinem Eifer, guten Willen und Gebeth guts ausgerichtet? Joſeph wäre ungehaſſet geblieben; dieß wäre alles gut geweſen. Aber, wo wäre Joſephs fürſtliche Ehr? wer hätte in den ſieben guten Jahren eingeſammelt für die ſieben böſen Jahre? u. ſ. w. Nicht anders iſt es beſchaffen um alle andre Ungerechtigkeit aller Menſchen. Gottes Wille findet ſich heiligſter Weiſe an aller Menſchen Trunkenheit, Unkeuſchheit, an Geiz, Pracht, Neid, Raach, Lugenen, Meineid, Verrätherey, Mord, auch an allen Gottesläſterungen ſelbſt. Wäre es Sache, daß du möchteſt aller Menſchen Ungerechtigkeit abbeten, du beteteſt ab einen groſſen Theil von Gottes Ehren. Und iſt gewißlich, wenn es nicht gut wäre, daß böſes wäre, das böſe geſchehen würde nimmermehr. Das bös iſt nicht gut, und wird nicht gut: dennoch iſt gut, daß böſes ſei. Denn Gott iſt ſo weiſe, und ſo allmächtig, daß er aus böſem kann gutes machen, und doch das bös bös bleiben laſſen, und iſt von einem Alten recht gredt zu einem Gottloſen: wenn du nicht willt, daß Gottes Wille geſchehe von dir, ſo wird Gottes Wille geſchehen an dir!“

Mannes. Die Seele des niedrigſten Bürgers hat ihrer himmliſchen Strahlen eben ſo nöthig und nimmt ſie vielleicht bereitwilliger an. — Breitinger ſagte nichts, was ihm nicht klar war, und ſagte Alles ſo klar, wie es ſeine Augen ſahen. Weder ſeine hohe Stelle, noch ſein ehrfurchtgebietendes Anſehen mußten der Lüge die Farben der Wahrheit leihen, mußten das deutlich heißen laſſen, was dunkel, verwirrt und widerſprechend war. Er ſetzte gar keine Ehre darein, da Geheimniſſe vermuthen zu laſſen, wo das Evangelium einfältig und klar war *), und affectirte niemals eine vorzügliche Orthodoxie, daß er gewiſſe Wahrheiten aller Orten gleich als mit Haaren herbeiriß, allenthalben ſich ängſtlich gegen mögliche Verdächte verwahrte, Beweiſe für Wahrheiten führte, die nicht in Zweifel gezogen würden, die überall nicht anders, als mit den einfältigen Ausſprüchen der göttlichen Geſandten beſtätigt werden konnten. **) Selbſt in der

---

*) Unter ſeinen hinterlaſſenen Handſchriften fand ſich folgendes von ihm ſelbſt verfertigte Epigramm:

Scrutari temere, quae sapiens Pater
Vult arcana tegi, grande piaculum est;
Vel contra negligas, quae Deus eloqui
Dignatur, nimium ignava modestia est.
Ignorare libens, quod Deus haud docet,
Et quodcunque docet, discere gnaviter,
Haec demum gravis et sancta scientia est.

**) In ſeinen Observationibus homileticis findet ſich folgende Stelle: „Sunt quaedam Christianae fidei dogmata primaria, imo principia ipsa Christianitatis, quae multis videntur apud plebem maxime adduci in dubium, cum maxime confirmantur. Prudens igitur concionator cuiusvis dogmatis ingenium probe considerabit. Dogma primarium est: esse Deum. Hoc dogma assiduo inculcavi, illustravi, conquisitis argumentis omnibus undiquaque, quia hoc dogma ejus est ingenii, quo demonstratur frequentius, hoc sit homini acceptum magis. Contra vero dogma primarium est et hoc: Christus est verus cum Patre Deus. Hoc dogma, si et hoc ipsum quoque vellet quis confirmare saepius, profecto, quantumvis optimis

Lehre vom heiligen Abendmahle *) bediente er ſich keiner bedeutungsleeren Redensarten, ſo ſehr das zu dem Modetone der damaligen Gottesgelehrten gehörte. Er erwog fleißig die Beſchaffenheit ſeines Zeitalters und reizte verſtändige Zuhörer durch Sinnloſigkeit weder zum Unwillen, noch unbefeſtigte Seelen zum Unglauben und zur Spötterei. — Ich ſage freilich nicht, daß er ſich über alle damals gewöhnlichen zweideutigen und geweiheten Ausdrücke alle Mal mit gleicher Stärke weggeſetzt habe, alle Mal von dem oft ziemlich rohen Geſchmacke ſeines Zeitalters unangetaſtet geblieben, niemals unter ſich ſelbſt geſunken ſei; aber ſtark genug war er doch, zehn Mal die lichtvollen Pfade, die ſein eigenes Genie ihm beleuchtete, zu betreten, wo Andere kaum Ein Mal einen furchtſamen Schritt wagen durften. Fern war er von abgeſchmackten Zergliederungen theoretiſcher Sätze, die zu wiſſen oder nicht zu wiſſen dem Herzen gleichgültig ſein kann; fern von feindſeligen Widerlegungen nichtsbedeutender oder unbekannter Irrthümer. Er lehrte mit Weisheit und als Einer, der Gewalt hatte. — Herz! Herz! du ſtrömteſt von ſeiner Zunge, und Unſchuld, reine, heitere Unſchuld, gab ihm ſtählernen Muth und goß Freiheit in ſein ganzes Weſen aus. Hier donnerte er in die Seele des Sünders wie vom Sinai nieder; dort floß in rührenden Tönen ſeine ſanfte, ruhige Stimme am Sterbebette des Gerechten und goß Gedanken voll Himmel in ſeine Seele. Erbauung, nichts als Erbauung war ſeine Abſicht. Darum waren ſeine Predigten ſo kernig, ſo unendlich entfernt von Allem, was nur die Ohren kitzelt, die Neugier ſättigt, die Aufmerkſamkeit auf die Perſon des Predigers lenkt, der Trägheit ſchmeichelt, die Heuchelei

---

rationibus rem ageret, plus damni daturus esset auditorum simplicitati, quam fidem ipsorum aedificaret."

*) Ich bitte inſonderheit meine theologiſchen Leſer, ſein Werkchen: „Die Gemeinſchaft des Leibes und des Blutes Chriſti", ein Meiſterſtück der gründlichſten Deutlichkeit, durchzuleſen.

aufbläst, die Schwärmerei anfacht, bei dem Pöbel eine dumme Bewunderung erweckt! — Unſterbliche Seelen, erkauft mit dem Blute des Sohnes Gottes — Bilder der unendlichen Gottheit —, die, die ſtanden vor ſeinen Augen verſammelt, wenn er ſich zu einer Predigt bereitete. Er hielt ſich ſteif, als ob er den ſähe, der unſichtbar iſt, — ſteif, als ob in ſeiner Majeſtät Jeſus Chriſtus zum letzten Gerichte hereinbräche, die Gerechten und Ungerechten vor den Thron ſeiner Herrlichkeit zu ſtellen. Das, das begeiſterte ihn auf ſeinem Studirzimmer; dann fiel er nieder auf ſein Angeſicht und betete den an, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt und die Schlüſſel des Todes und der Hölle, des Verſtandes und der Herzen hat; — ſtand von ſeinen erhabenen Thränen auf und goß hin, was ihm Gott in ſein Herz gab. Dieſer Glaube begeiſterte ihn auf der Kanzel; darum vermochte auch die Hölle nichts wider die Wahrheit, die er predigte; darum lieh die Menſchengefälligkeit ihm kein ſchmeichelndes Wort, und die Menſchenfurcht raubte ihm keine beſtrafende Silbe. Er riß das Herz aus ſeinen Winkeln und zog die Leidenſchaften aus ihren Abgründen hervor. Alle ſeine Tiefen waren ihm aufgedeckt, und ihre verborgenen Gänge leuchteten in ſeinen Verſtand. Seine Bilder waren Natur und Leben, und alle ſeine Worte trafen. Bis auf die Wurzel wurden die Laſter von ihm verfolgt und die Fundamente der Bosheit erſchüttert. — Aber auch in ſeinen treffendſten Beſtrafungen athmete der Geiſt der Menſchenliebe und Demuth Chriſti. Große und Geringe, Obrigkeiten und Unterthanen, Greiſe und Kinder ſtanden vermiſcht in Einer Linie vor ſeinem furchtbaren Richterſtuhle. Oeffentliche Sünden ahndete er öffentlich. — Er hatte es in den Schulen der Propheten in Israel und der Apoſtel Chriſti gelernt, den Häuptern ſeines Freiſtaates ihre angebeteten Götzen vor ihren Augen zu zerſchmettern. — Eines Propheten würdig war jene Beredſamkeit, die die offenbar verſpotteten Mandate auf der Kanzel hervorzog, ſie der Obrigkeit, welche dieſelben vernachläſſigte, öffentlich vorhielt und die autoriſirte Verachtung derſelben beſeufzte: *) „Um Gottes willen, Obrigkeit! wo war dein Gedächtniß? — Haſt du vergeſſen, daß du Gottes Perſon vorſtelleſt? — Zürich! Zürich! Stadt gegründet auf einen hohen Berg! auf dich ſind tauſend Augen gerichtet! Mutter evangeliſcher Kirchen, du handelſt ſo?“ — Eines Propheten würdig war jene Schilderung der herrſchenden Laſter, jener gewaltige Zuruf an die Hohen und Niedern der Zürcheriſchen Gemeinen: — — „Was Gott dräut, fürchten wir nicht; was er verheißt, freut uns nicht. — O mein Volk! ſollten denn deine Lehrer ſich nicht deiner erbarmen? — Sollten ſie ſich nicht erbarmen über ein ſo groſſes Volk, über ſo viele unſchuldige Kinder? Sollten wir dann ſchweigen? Sollten wir nicht warnen, ſo viel wir vermögen? Höre zu, Obrigkeit! Höre zu, Volk! — Obrigkeit, erbarme dich auch dieſes groſſen Volkes, und laß dir ernſt ſein! — Brauch das von Gott empfangene Schwert zur Beſchützung des Frommen und zur Strafe des Böſen, ehe Gott der gerechte Richter Dir daſſelbe nehme und damit ſtrafe Dich ſelbſt. — Laß nicht zu, daß einer aus Euch mit dem blutigen Schweiſſe des Vaterlandes und manches redlichen Bürgers ſich nähre! Glaubet den Warnungen, die Euch von allen Seiten zukommen. Wir wiſſen, daß Ihr gewarnet werdet. Man wird es von euren Händen fodern. Ausflüchte und Künſte werden Euch nicht erretten. Wir kennen eure Maximen; umſonſt ſucht Ihr uns die Augen zu blenden. Um

---

*) Es waren Gaukler in Zürich, die die ganze Woche hindurch den ſtaunenden Pöbel ſeiner Arbeit entriſſen und nun auch hatten anſchlagen laſſen, daß ſie am Sonntage nach vollendetem Gottesdienſte ihre Bühne eröffnen wollten. Breitinger, im Geiſte ergrimmt, wie ehemals Paulus, da er Athens Abgötterei ſah, beſtieg die Kanzel, zog das gedruckte, auf eben dieſer Kanzel vor wenigen Jahren abgeleſene hochobrigkeitliche Mandat aus ſeinem Buſen hervor und las daraus den Artikel wider dergleichen Geſindel der chriſtlichen Gemeine vor, legte es nieder und fuhr hierauf fort, wie es oben im Texte ſteht.

Gottes willen laſſet nicht zu, daß wir von den Kanzeln ſchreyen müſſen: Frommer Züricher, ſiehe ſelbſt zur Sache! Es thut uns wehe, daß wir ſo predigen müſſen. Es iſt hart; es muß manchem unerträglich vorkommen; aber es iſt uns noch unerträglicher, bey dem, was wir ſehen, zu ſchweigen. Denn Gott hat in unſre Herzen gepflanzet: Mache dich auf, ſage ihnen alles, was ich dir befehle, erſchrick nicht ab ihnen; ſie werden wider dich ſtreiten, aber nichts vermögen; denn ich bin bey dir, ſpricht der Herr, daß ich dich errette. *) — — Und du Volk, verſtehe auch du deine Pflicht! was nützten unſere Predigten, wenn du nicht Buſſe thuſt? Gedenke nicht, daß wir deinen Schaden mit Lügen heilen wollen oder können; daß wir uns ſagen: Friede! Friede! wir reden mit dir im Namen des Herrn! — Denk an deine Altvordern! Sie haben dir die reine Religion mit Hintanſetzung ihrer Ehre, mit Gefahr ihres Lebens erkauft."

Sei mir heilig, Stätte, von der ſo apoſtoliſch in die Verſammlung der Chriſten herunter geſprochen ward. Ich ſtehe voll Ehrfurcht unter deinen Gewölben ſtill, heiliger Tempel, inner deſſen Mauern die Wahrheit ſo rein und ſo gewaltig erſcholl! Niemals ſoll dich mein Auge anſtaunen, niemals ſoll mein Fuß dich betreten, daß nicht der kühne Wunſch ſich meiner Seele nähere, daß auch ein Theil deines Geiſtes, göttlicher Mann, auf mich und meine Brüder komme!

Aber nicht nur auf der Kanzel war Breitinger mit dieſer erhabenen Freimüthigkeit ausgerüſtet; nicht nur da, wo kein Widerſpruch in Bereitſchaft ſteht, die Reden der Wahrheit zu verſchlingen, wo die Heiligkeit des Amtes Ehrfurcht verbreitet; auch unter Augen beſtrafte er das gekrönte Laſter. So oft ward er berufen, ſich wegen ſeiner ſcharfen Predigten und der eingreiſenden Wahrheit zu verantworten; aber er durfte nicht erſchrecken, nichts zurücknehmen. Mit Freuden, mit himmelwallendem Danke für den Segen ſeiner Arbeit

---

*) Jerem. I. 17, 19.

ging er in die ſchnaubenden Verſammlungen getroffener Richter, beſchämte ſie durch ſeine Freimüthigkeit und gewann ſie durch ſeine ſanfte Beſcheidenheit. Da machte er jenen bittern Vorwurf verſtummen, den alle Sittenverbeſſerer von der Hefe ihrer Mitbürger erdulden mußten, den Vorwurf einer unbarmherzigen, unmenſchlichen Strenge; da zeigte er ihnen, was Liebe, was Klugheit ihm noch öffentlich zu ſagen verboten habe; da traf er die Saiten des Herzens noch dringender. *) „Ihr, Ihr ſeyd die Sünder, die die Ehrbarkeit verärgern! Urtheilet ſelbſt, ob ich zu viel geſagt habe? Leget die Hand auf Eure Bruſt, laßt das Gewiſſen Euch antworten. Soll ich die mit Namen nennen, die ich gemeint habe? Soll ich ſagen, was ich an einem jeden aus Euch ſtrafbar finde? Wie kaltſinnig Ihr dieß, wie nachläßig jenes Geſchäft betrieben? Welche öffentliche Uebertretungen Ihr ungeſtraft habt hingehen laſſen? Wer von Euch Miethe und Gaben von den Schuldigen und Unſchuldigen genommen? Warum denket Ihr nur darauf, Euren Prediger zu betrüben, und nicht Euer eigen Herz einzuſehen und Euch zu beſſern? Ich ſehe Eure Gemüthsverfaſſung mit Schmerzen, und Euer Verfahren mit Wehmuth an. Mein Herz blutet mir, wenn ich an Eure Verantwortung vor dem Allwiſſenden denke.“ — In dieſem Tone vertheidigte ſich der Mann voll heiligen Geiſtes. Die Abgeſandten des Rathes verſtummten, da er ihnen Sünde auf Sünde vorzählte, und die Erbitterung verwandelte ſich in Ehrfurcht. Die geärgerte Gemeine, die unter den Verbrechen, wider die er predigte, ſchon

---

*) Man leſe zum Beweiſe deſſen ſeine vortreffliche Predigt über den Landvogt Felix und ſeine noch vortrefflichere Verantwortung, die er deßwegen abzulegen berufen ward. In der Welt exiſtirt vielleicht kein Stück einer in allen Abſichten ſo ſimpeln und pathetiſchen Beredſamkeit; und wenn ich auch von Breitinger nichts, als dieſe Scene wüßte, er würde in meinen Augen, auch noch in unſerem feineren Zeitalter, ein großer Mann ſein.

lange genug geſeufzt und den Zunder einer allmäligen Empörung bereits in ihrem Buſen herumzutragen ſchien, ward durch Breitinger's Freimüthigkeit und die endliche Wirkung derſelben befriedigt.

Es gehört hieher, den Charakter ſeiner Reden vor den jährlichen Kirchenverſammlungen *) kurz zu zeichnen. Sie waren überhaupt eines aufgeklärten Gottesgelehrten, eines wachenden Vorſtehers chriſtlicher Gemeinen würdig. Er dachte viel zu edel, um ſeinen Sitz zum Tummelplatze ſeiner Leidenſchaften, oder zu einer Schaubühne ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner Beredſamkeit zu machen. Er redete aus einem Herzen, das von reinem Eifer glühete; mit den ältern als ehrwürdigen Vätern, mit den jüngern als geliebten Brüdern und Söhnen. Er deckte die Mängel der Kirchenzucht mit apoſtoliſchem Ernſte auf und ſtellte die gefährlichen Folgen derſelben mit einnehmender Lebhaftigkeit vor. Er kannte die ſchwache Seite der Gemeinen ſowohl, als ihrer Lehrer, und durfte freimüthig davon reden, weil er ſich ſelbſt nichts vorzuwerfen hatte. Er ermahnte ſie ohne Aufhören mit zärtlichem Flehen, durch ihr Beiſpiel, ach, durch ihr unſträfliches Beiſpiel zu erbauen. Er nannte die Laſter mit Namen, die ihre Predigten fruchtlos machten. Er ſchrie wider den Stolz, den Eigennutz, die Ueppigkeit, die Unwiſſenheit und Trägheit der Geiſtlichen, wider die unanſtändigen Bewerbungen um einträgliche Pfründen, ſuchte Allen Ehrfurcht gegen die Obrigkeit und Gehorſam gegen ihre Verordnungen einzuflößen, drang nicht ſo faſt auf neue Geſetze und Mandate, als auf die Haltung und Handhabung der alten. Er weckte den wahren und urſprünglichen Geiſt jeder kirchlichen Verfaſſung gleich als von Todten auf und ſuchte

---

*) Die meiſten dieſer Synodalreden befinden ſich in den Miscellaneis Tigurinis, die der ſelige Herr Jakob Ulrich herausgegeben. Eben dieſe Miscellanea enthalten eine ziemlich ausführliche und aus den zuverläſſigſten Urkunden gezogene Lebensbeſchreibung unſeres Antiſtes..

Alles wieder zu demſelben zurück zu bringen. Er erklärte und beſtimmte die zweideutigen und dem Mißverſtande ausgeſetzten Stellen der Schrift und des Katechiſmus *) und die ſchielenden Maximen ſeines Zeitalters. Es war ihm von Herzen unerträglich, die ſo wichtigen, ſo

---

*) Ich verweiſe hier den Leſer auf ſeine XXXIV. Synodalrede, wo er ſich gar deutlich erklärt: was geſtalten gepredigt werden ſoll von guten Werken und deren Verdienſte, wie es die Beſchaffenheit unſrer Zeiten und Leuten erfordert. Er legte hierin eine herrliche Probe ſeiner von den Apoſteln des Herrn erlernten Klugheit ab, und es iſt merkwürdig, daß er ſich ſchon zu ſeiner Zeit, die ihm ſelbſt noch nicht erlaubte, ſich über alle theologiſchen Vorurtheile wegzuſetzen, dennoch über dieſe wichtige Materie beinahe ebenſo erklärt, wie nachher der berühmte Saumüriſche Gottesgelehrte Stephanus Gaußemus in ſeiner Ratione concionandi, wenn er alſo ſchließt: Optimus conscientiae institutor ille habendus erit, qui duas illas sententias nimirum S. Pauli et S. Iacobi Apostolorum, specie oppositas, re consentientes ad Ecclesiae statum et tempora quibus vivit, applicare noverit. Quare cum res Ecclesiae hisce temporibus peiori adhuc loco stare, quam temporibus Iacobi, tum Apostolorum doctrina sanctitasque citra exceptionem maxima, tum recens adhuc Christi exemplum facile nos adducant, ut credamus nobis Iacobi vestigiis insistendum esse: et pro eo, quod patres nostri Paulum in simili necessitatis casu imitati iustificationem per fidem perpetuo inculcabant, debemus nos ad exemplum Iacobi necessitatem bonorum operum ad salutem opportune importune oggerere, neque prius conquiescere, quam pestilentem illam opinionem ex hominum mentibus extirpaverimus, bona opera nulla alia re magis commendari, quam quod sint fidei signa atque indicia.“ — Breitinger's Worte hierüber ſind folgende: „Wir müſſen und ſollen einen vernünftigen Unterſchied machen zwiſchen den Zeiten unſrer lieben Vorältern, und zwiſchen unſren izigen Zeiten; item zwiſchen den guten Werken, welche unſre Vorältern aus Gottes Wort ſtrafen und nieder legen, und zwiſchen denen, welche wir aus Gottes Wort aufrichten müſſen.

nützlich ſein könnenden Kirchenverſammlungen in bloße Förmlichkeiten verwandelt zu ſehen, die eben durch ihre Feierlichkeit das Auge des Pöbels blenden und die eigentlichen Gebrechen der Kirche zudecken; und er that Alles, was an ihm ſtand, dieſelben ihrem großen Zwecke

---

Es hat zur Zeit der Reformation die arme verführte Chriſtenheit für gute und heilige, ja gar für hohe verdienſtliche Werke gehalten, am Freytag, Samſtag und in der Faſten kein Fleiſch eſſen, oft beichten, viel Meſſen hören, reichlich opfern, Wallfahrten thun, den Klöſtern und Stiften ſtarke Vergabungen thun, in eine Kutten treten, ſich ſelbſt geiſeln u. ſ. w. Dieſer Dingen halber hat die Welt billich ſollen berichtet werden, und ihro eröffnet, was der Herr Chriſtus darüber für ein Urtheil geſprochen: umſonſt ehren ſie mich, indem ſie Lehren lehren, die da ſind Satzungen der Menſchen, und daß die ἐθελοθρησκεία oder ſelbſterwählter Gottesdienſt in beyden Teſtamenten hoch verworfen wird. Zu denſelbigen Zeiten war es vonnöthen, den Verdienſt ſolcher guten Werke, ja dieſe guten Werke ſelbs abzuthun; und wenn man an der Kanzel gredt von guten Werken, und daß dieſelben zum Heil nichts nützind, wußt und verſtund alle Welt, daß keine andere gute Werke gemeint werdind, als wie izt erzählt iſt. — Zu dieſen unſern Zeiten aber iſt es ganz ein anders. Unſre Leute wiſſen, Gott Lob! nun gar wol, daß obige gute Werk eitel und ohne allen Verdienſt geſchehen. Das gemeine Volk aber, wenn es uns hört reden von guten Werken, und daß ſie nichts verdienind, faſſet eine ganz ungereimte Meinung, als wenn nichts nützind die rechten wahren guten Werk ſelbſt. Sie ſoll alſo das Volk vor allen Dingen für und für berichtet und erinnert werden, die rechten guten Werk, was ſie ſeyen, nemlich die, ſo da geſchehen nach Gottes Wort, aus wahrem Glauben, Gott dem Herren zu Ehren und zu Erbauung unſers Nächſten. Man muß es aber bey dieſer Generalbeſchreibung nicht bewenden laſſen, weil es ſonſten den jungen oder einfältigen Menſchen noch nicht genug, ſondern die guten Werke ſoll man ſpecificieren und benamſen. Man ſoll ihnen ſagen, ein gutes heiligs Werk ſey das gläubig, andächtig, emſig Gebet, Allmoſen geben, den Irrenden zurecht weiſen, den Be gemäßer zu machen. So that Breitinger auch in dieſem Fache der hohen Stelle genug, die er bekleidete.

Ich habe ſchon hin und wieder ſeiner Sanftmuth und ſeiner Beſcheidenheit gedacht. Ich würde meinen Helden nicht geprieſen haben, wenn

---

kümmerten tröſten, den Verlaſſenen rathen und helfen, Wittwen und Waiſen beſuchen; unter die guten Werk ſoll man zählen die chriſtlichen Tugenden, Mäßigkeit, Keuſchheit, Demuth, Ehrbarkeit, Mitleiden, Geduld, Gerechtigkeit, Eifer zur Religion. Man ſoll dem Volk zeigen, gute Werke thue ein Oberer, wenn er Gericht und Recht verwaltet nach Billigkeit, wenn er das Gute ſchirmt und das Böſe ſtraft u. ſ. w. Eheleuth, Kinder, Dienſt, Taglöhner u. ſ. w. thun gute Werk, wenn ein jeder thut, was ſein Beruf, ſeine Pflicht und Schuld ausweiſt. Summa, alles, was chriſtenlich, loblich und Gottgefällig iſt, gehört unter den Titel der guten Werke. Wenn dann das Volk weißt, was gute Werk, ſoll man gewahrſam reden von ihrem Verdienen. Einen Menſchen weiſen auf den Verdienſt guter Werken, iſt anders nichts, als ihn von Gott, von Chriſto, vom Himmel weiſen zu ſeinem Verderben; aber ihm nur von dem ſagen, daß die guten Werk gar nichts verdienen um Gott, iſt gar zu gefahrlich und wider alle Vernunft. Einmahlen iſt gewüß, daß Frommkeit, Gottſeligkeit, und hiemit die guten Werk Verheiſſung haben ausdrucklich des izigen und zukünftigen Lebens. 1. Tim. IV. 8. — — — Wenn nun der barmherzig, gnädig Gott, aus deſſen Gnaden und nicht aus unſerm Verdienſt, doch alles kömmt, unſrer angebohrnen, ihm gar wohl bekannten Schwachheit mit ſo gar ſchönen, kräftigen, bewegenden Verheiſſungen die Hand bietet, damit wir zu dem, was wir freylich ſchuldig ſind ſonſt, einen Willen und Eifer bekommen. Liebe Herren, warum führen wir dieſe Lehr nicht auch auf einen gleichen Schlag? warum richten wir uns nicht auch in den Unterſchied der Zeiten? Zu unterſchiedenen Zeiten und gegen unterſchiedene Perſonen, brauchen unterſchiedenliche und im äuſſern Anſchauen widerwärtige Werk die H. Apoſtel ſelbs. Paulus, der zu thun hat mit den Juden, die ihre Gerechtigkeit und Seligkeit ſuchten nur allein in den Werken des Geſezes, weiſet ſie allein auf den dieſes ſeine Haupttugend und nicht vielmehr eine Ergänzung der übrigen geweſen wäre. Ein ſanftes Weſen verdient den heiligen Namen der Tugend nicht immer. Ich weiß es, es iſt nur gar zu oft Schwachheit, gar zu oft Laſter. Verdammt ſei die Sanftmuth, die bei der Ungerechtigkeit, die Andern zugefügt wird, ruhig bleibt; und auch die ſei verdammt, welche gute Handlungen, die Tauſende erfreuen könnten, bloß deßwegen unterlaſſen heißt, weil einige kurzſichtige, eigennützige oder auch gutmüthige Menſchen dadurch erbittert und unwillig gemacht werden möchten. Dieſer Sanftmuth und dieſer Beſcheidenheit Lobreden halten, hieße dem Laſter ſelber Lobreden halten. *) Aber die

---

Glauben und ſagt: Abraham hat Gott geglaubt, und es iſt ihm gerechnet worden zur Gerechtigkeit. Jacobus, der zu thun hatte mit Menſchen, welche ihnen ſelbſten einbildeten, ſie wollen gerecht und ſeelig werden, durch einen Glauben, bey welchem keine gute Werk, der ändert ſeinen Stylum und ſagt: Iſt nicht Abraham gerecht werden aus den Werken, da er den Iſaac geopfert hat? Sehet ihr nun, daß der Menſch gerecht wird aus den Werken, und nicht aus dem Glauben allein. — Beide heilige Apoſtel ſind ganz einer Meinung durchaus und aus. Allein es richtete ſich ein jeder in die Zeit und in die Perſonen, damit ſie allen alles wären, und viel gewinnen. Unſer Voráltern haben den Verdienſt der Werken mit Paulo niedergelegt. Wir müſſen den Verdienſt der Werken wiederum aufrichten und doch alſo, daß ganz keine Widerſprechung mitlaufe, ſondern vielmehr ihre und unſre wahre Meinung, je eine durch die andere erläutert und beſtätigt werde" u. ſ. w.

*) Ecclesiae ministrum, ubi fidelis et orthodoxus est magistratus, decet identidem commendare executionem Legis divinae in tollendis maleficiis, etc. Si urgeas in hunc vel illum animadversionem, quantumvis flagitiosum, complures interpretantur crudelitatem et a ministro alienam, quem volunt esse nitidissimum. Si taceas aut conniveas, longe plurimi pusillanimitatem esse dicunt vel adulationem. — Si et pii nonnulli tacenti et conniventi succensent, ut cani muto, de quo Pro-

jenige Sanftmuth, diejenige Beſcheidenheit iſt eine erhabene Tugend, die weiß, was für ſchwache Geſchöpfe die Menſchen ſind; ſie zu erleuchten, zu erwärmen, zu beleben ſucht, aber ſich, wie eine getreue Mutter, weder durch den Undank und die Langſamkeit der einen, noch durch den Stolz, die Störrigkeit und die Wiſſenseitelkeit der Andern, nach hundert Fehlſchlagungen abſchrecken läßt. Diejenige Sanftmuth iſt erhaben, die von aller Menſchenfurcht frei und von aller Feigheit entfernt, Geiſter beherrſcht, die von Eifer für ſolche Unternehmungen glühen, denen tauſend Hinderniſſe entgegenſtehen; Geiſter, die weit über die Einſichten ihres Zeitalters hinausſehen und ſich dennoch weder durch die Dummheit, noch die Bosheit desſelben zu unordentlichen Gemüthsbewegungen reizen laſſen; ſo beherrſchet, daß ſelbſt die Erbitterung, ſelbſt der Spott ſchwacher und ſtarker Seelen um ſie her ſie nicht aus ihrem Gleichgewichte herausſtürmen und die noch unerträglichere ſchleichende Blödigkeit zweideutiger weibiſcher Seelen herausweinen kann, und Beleidigungen von Beiden tief empfunden, aber mit Segen vorüber gelaſſen werden. Eine ſolche Sanftmuth können Engel bewundern und Weltalter einander erzählen, und eine ſolche beſaß Breitinger.

Weder die unternehmende Stärke ſeines durchdringenden Geiſtes, noch die Widerſtände, Beleidigungen und giftigen Reizungen ſchwacher und niederträchtiger Gemüther, konnten dieſe gleichmüthige Sanftheit, die in ſein ganzes Weſen ausgegoſſen war, verdrängen oder die ruhige

---

pheta; hic quid facias? o Deus, Deus mi, dirige mentem et linguam, da os et sapientiam famulo tuo, ne mansuetudine nimia tuam violem iustitiam, neque nimio rigore a mansuetudine et clementia tua peccator ipse abeam. Da mihi, o Deus, ut te sanctum sanctificem, et imiter misericordem, simque omnibus omnia, ut multos lucrifaciam, nullum perdam! O Deus miserere famuli tui!" — Breitinger in ſeinen leſenswürdigen ſchriftlich hinterlaſſenen Observationibus homileticis, §. IX.

Heiterkeit ſeines Heldenherzens verdunkeln. Wenn Andere wütheten, ſo blieb er ruhig und nachdenkend. Er ſchalt nur, wo er ſchelten mußte. Er handelte immer aus Gründen, und auch die Gründe ſelbſt legte er, ſicher ihrer eigenen Stärke, ohne Heftigkeit und Bitterkeit dar. Er vergab, ſo viel er vergeben durfte, nur da nicht, wo Vergeben und Schweigen ſelbſt ein Verbrechen geweſen wäre.

In ſeinen Predigten, wo er Irrende zu widerlegen hatte, pflegte er nicht einmal oder ſehr ſelten den Namen derjenigen Partei zu nennen, die er widerlegte, weil ſchon das bei Manchen eine gewiſſe Miene von Bitterkeit zu haben ſcheinen könnte. *) Wenn er oder ſein Stand auf die boshafteſte Weiſe verläſtert ward, ſo wußte er ſich nicht nur vor aller rächenden Erbitterung zu verwahren, ſondern auch Andere, die aus guter Meinung gegen ihn wider dergleichen verwegene Zungen aufgebracht waren, von jeder rachſüchtigen Geſinnung zurückzubringen. Er legte ſelbſt ungebeten die nachdrücklichſten Bittſchriften für ſie ein und ließ ſich ihre Sünden ſowohl, als die daher zu beſorgenden Strafen ſo ſehr zu Herzen gehen, als ob er ſich ſelber in ihren Umſtänden befände, er der Beleidiger wäre. Ganze Städte und Gemeinen hatten ſeinen ſanftmüthigen Geſinnungen und ſeinen freiwilligen Fürbitten gelinde Urtheile über reizende Verbrechen und Fehltritte zu danken; denn er ſah, daß ſie dadurch mehr, als durch Strenge gewonnen und gebeſſert werden könnten.

Eben dieſe Sanftmuth erhielt auch die Kirche immer in einem friedlichen Gleichgewichte. Es lag ihm nichts mehr am Herzen, als der Friede unter den Lehrern und in der Gemeine, und beider unter

---

*) Er ſagt in ſeinen hinterlaſſenen geſchriebenen Observationibus homileticis, die, ſo unvollſtändig und mangelhaft ſie ſein mögen, dennoch allen Predigern meiner lieben Vaterſtadt empfohlen zu werden verdienen: „Refutatio erroris simplex et solida, sine personarum, sive sectae appellatione piis mentibus semper est gratior, et minus obnoxia indignationi.“

einander; eine Geſinnung, die an einem Vorſteher der Kirche nicht genug geſchätzt werden kann; denn was ſind alle Talente eines Gottesgelehrten, was ſind alle Verdienſte eines Vorſtehers chriſtlicher Gemeinen, wenn dieſe Geſinnung nicht ſein ganzes Herz einnimmt? Sanftmuth! Sanftmuth! Tochter der Menſchenliebe, Mutter der Klugheit, ſchöne Gefährtin, geliebteſte Tugend unſers Mittlers auf Erden! ſtrahle dein Bild in die Seele aller Vertheidiger der Wahrheit, damit ihr Feuer nur den Irrthum verzehre, nie die Irrenden verletze! Wie klein ſeid ihr mir, bei allen euern noch ſo geprieſenen Verdienſten, ſtolze und rauhe Seelen, die mehr durch die Gluth ihres haſtigen Temperamentes, als durch tief in die Seele eingegrabene Grundſätze einer heitern, mitleidigen Menſchenliebe geleitet werden; die ihr uns ſchon durch den rauhen Ton eurer Stimme und eurer Geberden von euch ſchrecket, vor denen man ſelten ohne Zittern ſtehen kann, bei denen man endlich weder Hülfe noch Rath mehr ſucht, denen man unter Augen Ja ſagt, weil auch das beſcheidenſte Nein ſie beinahe wüthend macht, — aber ſie doch tauſend Mal in der That betrügt; wie klein ihr, die ihr vielleicht einige ſchwache Götzen unbeträchtlicher Irrthümer von ihren Altären herabreißt, aber ſtatt ihrer andern unmenſchlichen Leidenſchaften Tempel bauet; die ihr Unruhe mit Ruhe, und Ungewitter mit lächelnden Augen anzuſehen euch fähig gemacht habt. — Nein, wer vom Geiſte Chriſti beſeelt wird, der erbebt vor jedem Zunder zu inneren kirchlichen Unruhen, und kann viel eher Irrende vertragen, als Irrende verfolgen ſehen. Breitinger war von dieſem Geiſte beſeelt. Er wachte für den Frieden der Kirche als für das theuerſte Kleinod derſelben. Daher war ſein Ernſt immer ſo ſehr mit Sanftmuth gemildert, daß ſelbſt abgehärtete Seelen nicht lange erbittert ſein konnten. Wollte ſich in der Kirche Zwietracht erheben, er kam ihr lange zuvor, und auch die, ſo bereits hereingebrochen, wußte er wieder zu zertheilen. — Zu Bern erhebt ſich zwiſchen Dienern der Kirchen und der Schulen eine Zwiſtigkeit von weitausſehenden Folgen. *) Sie zerſchnitt Breitingern das Herz. Er ſchrieb verſchiedene Male an beide Parteien. Der Streit legte ſich und Friede kam in die Herzen zurück. **)

Mit dieſen ſanften und friedliebenden Geſinnungen verband Breitinger eine außerordentliche, ſich über Alles verbreitende Klugheit,

---

*) Anno 1618. Man ſehe das Waſeriſche Archivum Helveticum, zweite Decas. S. 658.

**) Ein Denkmal ſeiner theologiſchen Sanftmuth und Mäßigung ſind die Handlungen mit den Wiedertäufern, und hinterlaſſene Bedenken, wie ſich in Glaubensſachen gegen Irrende zu verhalten. Siehe Simmler's Sammlungen II. Band Nro. I. — Deßgleichen ſeine Bemühungen, um das große Vorhaben des engländiſchen Gottesgelehrten Joh. Duräus, die Vereinigung der proteſtirenden Kirchen betreffend, auf alle Weiſe zu befördern. Siehe das Museum Helv. part. XXI. p. 602.

Eine andere Probe von ſeinen friedfertigen Geſinnungen ſei folgendes Schreiben an einen lutheriſchen vornehmen Herrn, das ich noch in andern Abſichten aus ſeiner Handſchrift von Wort zu Wort herzuſetzen würdig erachte:

„S. Qui tuas mihi praeterita aestate reddidit, venerande clarissimeque vir, frater in Domino acceptissime, certe humanitatis pietatisque plenus; quin tibi significarit, ipsum me offendisse in thermis nostris, dubitaverim nullus. Proinde tibi me excusatum fuisse, quod tunc quidem nihil respondi, omnino mihi persuadeo. Ea enim thermarum est ratio, ut catarrhos quidem vi sua sulphurea exsiccent, eosdem praesentissime cieant, nisi et a legendo et a scribendo diligenter abstineas. Posteaquam vero Tigurum reversus essem, non semel dumtaxat, et serio quidem, respondere constitui. Verum vel invito impedimenta attulit modo valetudo non satis commoda, modo improba occupationum publicarum diversissimorum generum moles. Praeter causas autem istas communes, ut ingenue, quod res est, fatear, conatus meos omnium maxime cohibuit beneficentia mea toties totiesque hominibus tuis sincerissima mente exhibita. Testes habeo, quotquot me audiverunt concionantem, vel Lutheri vel asseclarum eine Eigenſchaft, welche Diener des Evangeliums nicht nur ziert, ſondern ihnen, wie die Tugend ſelbſt, unentbehrlich iſt. Erſt durch ſie werden die übrigen Talente auf eine würdige Weiſe benutzt, ihr Nutzen geſichert und erhöht; erſt durch ſie erhält die Tugend ſelbſt ihre Anmuth und einen unſchätzbaren Werth. Sie iſt Beherrſcherin des erhabenſten Enthuſiasmus und eine emſige Erfinderin unzähliger Mittel, Gutes zu thun. Sie legt goldene Aepfel in ſilberne Schaalen. Selbſt der Laſterhafte bewundert die Tugend, die von der beſcheidenen Klugheit geleitet iſt, und der Thor, der ſonſt nichts zu ſchätzen weiß, lernt ſie ſchätzen. Klugheit gewinnt der Religion mehr Kinder, als der Enthuſiasmus, und das beſte Herz wird ohne ſie ein Thor. Sie iſt eine Gabe des Himmels. Aber ſie will durch Aufmerkſamkeit und Nachdenken, durch Stille des Geiſtes und Gebet

eius mentionem me nunquam fecisse nisi honorificam. Cumque clarissimus Duraeus, pientissima anima, indicium meum de proposito suo per literas requireret; liberalissime desiderium reconciliationis testatus fui. Cumprimis vero quo tempore urbes vicinae quaedam Suevicae, Isenacum, Memmingam, Campodunum, alias puto, a Caesarianis ferro ac flamma divexarentur, et hae per legatos hominum meorum opem implorarent, verbis amicissimis aliquoties ad sublevandam ipsorum inopiam, me suasore, institutae fuerunt collectae publicae, quibus nostri affectum vere fraternum demonstrarunt. Verum, quod mireris, quando dictarum urbium ministri illam ipsam caritatem nostram ex cathedra promulgabant, ne tunc quidem a conviciis ecclesiarum nostrarum abstinuerunt. Taceo alia officia plurima, quae nostri exulum vestratium compluribus praestitere, sine ulla significatione indignationis alicuius vel minimae .. contra potius germanissimae fraternitatis. Inter haec omnia, nempe, dum D. Duraeus nullis curis, laboribus, sumptibus parcit: dum nos caeteri ad summam industriam nihil facimus reliqui, ut notum esset, quanto studio pacem, concordiam quaereremus, novis subinde atrocissimisque calumniis, haud secus impetimur, atque si nihil gewartet und befruchtet werden. — Jeder gemeine Lehrer bedarf ein vorzügliches Maß dieſer ſeltenen Gabe; ein Vorſteher vieler Gemeinen und Lehrer ein beinahe mehr als menſchliches. Ein ſolches hatte Breitinger aus der Hand deſſen empfangen, der ihn von Mutterleib an zu der erhabenen Stelle abgeſondert hatte. Freilich rede ich nicht von jener Klugheit, die nur ſcharfſinnig iſt, Hinderniſſe guter Unternehmungen zu ſehen, aber ſtumpf, die Abwendungsmittel dieſer Hinderniſſe auszuforſchen; jener Klugheit, die nur da redet und handelt, wo der Eigenliebe geſchmeichelt und der Eigennutz befriedigt, wenigſtens nicht gekränkt wird; die dem argliſtigen Herzen die Mienen der Einfalt, und dem Betruge die Stimme der Ehrlichkeit leihet; die da ſchweigen lehrt, wo Reden Vielen nützen und uns vielleicht ſchaden könnte; jener Klugheit, die heimlich mit der einen

---

aliud animi ipsis mentisque esset, quam hoc unum efficere, ut omnem caritatis scintillam penes se totaliter extinctam semel certoque intelligamus. Dici non potest, quantopere res haec bonas mentes quamplurimas passim offenderit, spemque conlitionis ademerit omnem. Graviter optimi quique immane hoc odium molestissimeque ferunt, vel eo quoque nomine, quod constet palam adversarios nostros communes vos nihilo minus odisse ac nos; nec aliud optare, quam ut una sit illorum nostraque cervix. Est autem res haec etiam gravior; quod inter politicos vestros pacis concordiaeque non paucos avidissimos esse, dubitare non possumus. Asservantur in archivis nostris litterae geminae, statim post obitum D. Lutheri a duobus Augustanae Reipublicae consulibus scriptae ad Bullingerum tunc temporis ecclesiae Tigurinae antistitem, quibus conciliationis ardentissimum suum aperiunt votum ipsumque efflictim orant, concordiae negotium rursus assumere ne pigeat; prolixe commemorant, quam singulare hac in re ipse praestiturus beneficium sit multis piarum animarum milibus. Quae hodieque inter politicos vestros quamplurimi idem sentiant optentque dubitare non possumus; proindeque litteras tuas aspernari amplius nolens, tandem respondeo."

Hand dem Laſter Kiſſen unter die Arme legt, und mit der andern öffentlich der Tugend Lobreden hält; die dem Freunde mit ſanfter Heiterkeit lächelt, aber alle Mal Ausflüchte genug hat, ihm auch die billigſten Bitten abzuſchlagen; die den Feind mit ſcheinbarer Herzlichkeit umarmt, um ihn deſto empfindlicher durch verdeckte Bosheiten zu kränken; jener Klugheit, die immer nur herumſchaut, aber niemals vorwärts geht; immer nur denkt, aber niemals handelt; gute Gelegenheiten vorbereitet, und nach den gemachten Zurüſtungen ſie wieder vorbeigehen läßt; — nicht jener Klugheit, die bei ihren Entwürfen auf die Hand der Vorſehung nicht ſieht, ſich für den allgenugſamen Werkmeiſter ihres Schickſales, und ihre Pläne mit voller Zufriedenheit anſieht, ſich dieſelben, wenn ſie gelingen, ganz zuſchreibt, damit prahlet, allen Leuten ihre Rathſchläge aufdringen, Alles anordnen, der Kopf aller Köpfe zu ſein und Alles allein gethan haben will; jener abſcheulichen Klugheit, die alle Menſchen für Betrüger und die Ehrlichſten aus ihnen für Thoren hält und treulich nach dieſen Vorausſetzungen handelt. Nein! dieſe Klugheit wohnt nicht in großen Seelen. Sie war Breitingern ſo fremd, als die Dummheit ſelbſt. Sein Verſtand war zu geſund, als daß dieſe Weisheit der Thoren ihn hätte vergiften, und ſein Herz war zu rein, als daß dieſe Klugheit des Satans ihn hätte beflecken können. Seine Klugheit war edel, gleich der Klugheit eines zärtlichen Vaters. — Eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens (die Tochter des Umgangs und der ſcharfſichtigen Beobachtungskunſt); eine langgeübte Erfahrung von den Beförderungsmitteln und den Hinderniſſen des Guten; eine ſchnelle und reiche Erfindungskraft der ſchicklichſten und kürzeſten Mittel, die heilſamſten Zwecke zu erreichen; die Hinderniſſe vorher ſieht, denſelben ſchon durch Maßregeln zuvorkommt, den Gang des Entwurfes bemerkt, befördert, Gott empfiehlt, oder, wenn bei ſorgfältiger und redlicher Prüfung die Hinderniſſe offenbar ſtärker, als die Heb-Inſtrumente ſind, mit der Ausführung eines Projectes warten kann, und lieber zuerſt die Bahn eben zu machen ſucht;

eine beſondere Fertigkeit, erwählte Mittel ohne Geräuſch und mit ſicherm Erfolge anzuwenden, den höchſten Grad des Guten mit dem mindeſten des Uebels zu vereinigen: — dieſe Klugheit beſaß Breitinger in einem außerordentlichen Grade. Er wußte unvergleichlich wohl mit den Menſchen umzugehen, ſich ihre ſtarken und ſchwachen Seiten bekannt zu machen; es war ihm leicht, die verborgenſten Tücken des Laſters aufzudecken und die zweideutige Tugend von der reinen und wahren zu unterſcheiden. Er that nichts aufs Gerathewohl. Er wog alle Mittel ab, ging immer die kürzeſten Wege, ließ ſich den Hauptzweck niemals aus den Augen rücken, auch wann er ſich mitten in die zerſtreuenden Details verſenken mußte. Er nahm kein Geſchäft vor, von deſſen Nutzbarkeit er nicht überzeugt war, keines, deſſen Ausführung einen gegenwärtigen, nur kurzen Nutzen verſchaffte und mit einem dauernden Schaden begleitet war. War ein Mißbrauch abzuheben, that er es, ohne Geräuſch, ohne Erbitterung zu erregen. Er ſah die entgegenſtehenden Vorurtheile und Hinderniſſe voraus, und wartete nicht, ſie zu widerlegen und aus dem Wege zu räumen, bis ſie ſich der Gemüther bereits bemächtigt und eine allgemeine Gährung verurſacht hatten. Es war Alles genugſam vorbereitet, ohne daß die Vorbereitung die Begeiſterung, die zur Vollendung nöthig war, auslöſchte oder dämmte, ohne daß die Vorbereitung ſelbſt merkbar ward. War eine gute Ordnung empor zu bringen: ſeine Klugheit ſetzte ihn über das ekelhafte und betäubende Geſchrei von Neuerung größtentheils ſicher hinweg. Er kam demſelben zuvor, er beſänftigte es mit ſeiner ſanften Weisheit und mit ſeiner feſten Entſchloſſenheit, wenn es ſich auch wieder erheben wollte; mit kaltem, ruhigem Blute näherte er ſich dem noch fernen Zwecke langſam und durch rauhe Wege, ſicher, daß er ihn doch zuletzt noch umfangen werde. Seine Klugheit verbreitete ſich über die ganze Kirche und über einzelne beſondere Begebenheiten. Sie leuchtete auf eine ganz beſondere Weiſe aus ſeinem Betragen mit hypochondriſchen und verrückten Menſchen hervor. Er ließ ſich nicht ſo leicht von dem herrſchenden Wahne ſeines Zeitalters übernehmen. Er kannte die ſeltenſten Zufälle der menſchlichen Seele, die ſonſt erſt die Weltweisheit des folgenden Jahrhunderts entdeckte. Mit einer ihm ganz eigenen Feinheit unterſchied er die Wirkungen der Seele von denen des Körpers, und er war viel zu ſcharfſichtig, die, welche von falſchen Vorſtellungen einer durch die Krankheit des Körpers zerrütteten Einbildungskraft gequält, ſich ſelbſt der abſcheulichſten Verbrechen beſchuldigten, auch nur als Verbrecher zu vermuthen. Menſchenliebe glühte in des Beobachters Auge; darum vermuthete er nirgends Bosheit, wo ſie nicht wirklich, wo ſie nicht augenſcheinlich war, oder wo ſich ihr Gegentheil eben ſo wohl vermuthen ließ. Niemals lief ſein Urtheil den ruhigen Beobachtungen vor. Seiner Klugheit hatten verſchiedene von dieſen Unglücklichen ihre Wiederherſtellung und ihre Ehre zu danken. Und in jenen Zeiten war die Kunſt, mit dieſer Gattung von Menſchen umzugehen, noch unendlich ſchwerer und ſeltener, weil der Aberglaube und die Liebe zum Wunderbaren und Unerklärlichen der wahren Seelenkenntniß noch nicht erlaubt hatte, die Binde ganz von den Augen wegzunehmen; in jenen Zeiten, wo ſich der ſcharfſichtige Breitinger ſelbſt nicht aller Anfälle des Aberglaubens durchaus erwehren konnte.

Ich habe ſchon viel Rühmliches von meinem Helden geſagt; allein je mehr ich ſage, je mehr finde ich zu ſagen. Breitinger ſah verſchiedene Mißbräuche und Möglichkeiten zu verſchiedenen Verbeſſerungen und heilſamen Anſtalten (denn welcher große Mann iſt wohl je in einem Zeitalter auferſtanden, wo er keine Mißbräuche abzuſchaffen und nichts zu verbeſſern gefunden hätte?), und alle Mißbräuche, die er ſah, ſuchte er abzuſchaffen, und, was der Verbeſſerung fähig ſchien, zu verbeſſern. Er hielt ein ruhiges Stillſchweigen bei heilbaren Uebeln nicht für Beſcheidenheit, und ein bloßes Seufzen über Mißbräuche nicht für Erfüllung ſeiner Pflicht. Er begnügte ſich nicht damit, nur für ſich rechtſchaffen zu ſein, und glaubte nicht, daß er in ſeinem Berufe die erforderliche Treue erwieſen hätte, wenn er die allgemeinen Vorurtheile auch nur durch Unthätigkeit zu begünſtigen ſcheinen würde. Wer ſelbſt von Vorurtheilen frei iſt, aber Andere in ihren Vorurtheilen ſtecken läßt; wer Mißbräuche und Nothwendigkeiten zu Verbeſſerungen und auch nur einige Möglichkeit vorausſieht, dieſe Vorurtheile wegzuleuchten und dieſe Mißbräuche abzuſchaffen und die nothwendigen Verbeſſerungen durchzuſetzen, und noch überdieß durch ſeinen Beruf und ſein Anſehen gegen tauſend Schwierigkeiten bewaffnet wird, und doch immer ſtille ſitzt und keine Verbeſſerungen wagen will, der thut noch weniger, als ein ehrlicher Mann thun ſoll, wenn man ihm auch ſonſt nichts vorzuwerfen hätte. — Es war Breitinger'n ebenſo unmöglich, eine Unordnung zu wiſſen und dabei zu ſchweigen und ſtille zu ſitzen, als es ihm unmöglich war, für ſich eine vorſätzliche Bosheit auszuüben.

Ein Sieg über tauſend Hinderniſſe blähete ihn nicht auf, und ein Kampf, ſo heftig er auch war, machte ihn noch nicht müde. Ich bewundere Breitinger's Klugheit, ich bewundere ſeinen muthigen und unternehmenden Geiſt; aber noch mehr muß ich ſeine heldenhafte, unüberwindliche Standhaftigkeit bewundern. Entwürfe zu Verbeſſerungen werden zuweilen noch gemacht, angefangen werden gute Unternehmungen noch wohl, eine, oder wenn es gut geht, zwei langſam genug endlich ausgeführt; aber dann iſt der Fuß müde und die Hand laß! Dann glaubt man auch Gott genug gethan zu haben und wiederkaut dieſelben oft durchs ganze Leben, ohne ſich an andere zu wagen. -- Zwei Mal kann eine ſtarke Seele einen allgemeinen Widerſtand aushalten, ſich durch Schwierigkeiten durchſetzen, ſiegen oder verlieren; aber dann, ſie habe geſiegt oder verloren, dann wandelt ſie ein Ekel an, und es koſtet unendliche Mühe, ſie dieſem Ekel wieder zu entreißen. Sie wendet ſich weg von dem, was ſie noch zu thun hätte und gewiß auch noch thun könnte, und triumphirt über dem, was ſie bereits gethan hat, oder verzweifelt über dem, was ihr mißlungen iſt, und ſteht ſtill. Nur die ſtärkſten

Seelen, deren Feuer immer mit himmliſcher Nahrung unterhalten und vom Geiſte Gottes angefacht wird, nur dieſe werden niemals müde, geben nichts nach, ſetzen allenthalben durch und ahmen in ihrer Niedrigkeit mit froher Ehrfurcht den ewig angebeteten Schöpfer nach, der ſein ganzes Daſein nur im Wohlthun und Verbeſſern zeigt. So geſchäftig zum Gutesthun, ſo unermüdlich in verbeſſernden Unternehmungen war Breitinger. — Kleine Seelen, die jede Anſtrengung zur Tugend auf eine beſchwerliche Weiſe fühlen, ſehen die geringſte Verbeſſerung, die unbeträchtlichſte Anſtalt, die ſie vielleicht zuerſt nur von ferne veranlaßt und nachher ſich auch zuzueignen gewagt haben, wenn etwa einige noch ſchwächere Seelen unter dem Tumulte des vorhergegangenen allgemeinen Beifalls ſich erheben, den Werth einer ſolchen Unternehmung überall zu vernichten, für ein großes Werk an; ihre ganze Einbildung ſchwillt auf und ſie nehmen ſchon die entſcheidende Miene angebeteter Helden an, aus deren Blick eine armſelige Selbſtgenügſamkeit leuchtet. Breitinger fühlte kaum, daß er etwas Großes that, wenn er gleich vor und nach ſeinen Siegen mitten unter tauſend Schwierigkeiten ein gutes Unternehmen ſtandhaft durchſetzte. Wahrheit und Liebe, das waren die Quellen ſeiner reinen Begierde, allenthalben Ordnung und Tugend auszubreiten und feſtzuſetzen. Er war unendlich entfernt von jener unedeln Verbeſſerungsſucht, die nur darauf zielt, ſich einen Namen zu machen, oder gar ein Deckmantel noch niedrigerer Leidenſchaften und die Frucht eines pöbelhaften Parteigeiſtes iſt. Die ſeinige darf man beim Lichte betrachten. Je näher man ſie betrachtet, je reiner, je erhabener wird man ſie finden; man wird nicht wiſſen, ob man ſein Genie oder ſein Herz mehr bewundern ſoll. — Möglichkeiten, Gutes zu thun, da ſehen, wo tauſend Augen zu kurzſichtig oder zu flüchtig ſind; ſchnelle, einfache, vollſtändige Entwürfe machen; dieſe geſehenen fernen Möglichkeiten feſthalten und in Wirklichkeiten verwandeln; alle Hinderniſſe zugleich in den Blick faſſen und zugleich Anſtalten ausdenken, vor denen ſie fliehen müſſen; das Geſchäft mit feſter Anſchauung des bis ins Kleine verfolgten Entwurfes angreifen, die ſchärfſte Ecke deſſelben auf ſeine Schultern richten, um den Andern, die es auch müſſen tragen helfen, Muth einzuflößen; die Sachen ſo einrichten, daß Andere, die ſehr viel weniger thun, die Hauptbeförderer und Haupthandler ſcheinen, den Ruhm der Urheberſchaft von ſich ab, auf dieſe hinlenken; auch dann noch Muth zeigen, wenn Dunkelheiten die angenehmen Ausſichten eines erwünſchten Ausganges umziehen wollen; auch dann noch Alle in ihrem Eifer unterhalten und neben dem keine ſeiner übrigen Pflichten aus dem Auge verlieren; allen ſeinen Verhältniſſen mit der ruhigſten Gelaſſenheit genug thun: — das iſt die Arbeit für Heldenſeelen. Und das Alles war Breitinger'n ſo leicht, ſo geläufig, die Stärke und Geſundheit ſeiner Seele brachten dieſe erhabenen Geſinnungen ſo natürlich mit ſich, daß er für ſich darin ſo wenig Außerordentliches fühlte, als ein Menſch von einem heftigen Temperamente, wenn ihm der Puls ſtark ſchlägt.

Es verging beinahe kein Jahr, ſeitdem er die Vorſteherſtelle der Gemeinen zu Zürich bekleidete, daß er nicht wichtige oder nöthige Verbeſſerungen vornahm und ausführte. Damals waren noch einige aus den dunkeln Zeiten der Unwiſſenheit und des Aberglaubens hergebrachte unzüchtige und unanſtändige Spiele in Uebung, — Faſtnachtſpiele, die des Pöbels rohe Einbildungskraft kitzelten, die leichtſinnige Jugend unter das ſinnloſe Gelächter der noch leichtſinnigeren Alten hinriſſen und den niedrigen, alles Gute und Große verdrängenden Geſchmack an elenden Poſſen unterhielten. Breitinger ſah den ungeheuern Schaden dieſer Uebungen; fehlgeſchlagene Verſuche Anderer, dieſe Mißbräuche wegzuräumen, ſchreckten ihn nicht ab. Nein, ſein heller Verſtand und ſeine von dem Verſtande erleuchtete Einbildungskraft ſtellten ihm die mannigfaltige Gefährlichkeit dieſer Farcen zu lebhaft vor Augen. Es ſchmerzte ihn zu ſehr, zu ſehen, daß ſelbſt die, denen noch das Joch des Aberglaubens auf dem Halſe lag, gleichſam über dieſe noch unausgerotteten Spiele triumphirten; es ſtach ihn zu ſehr in die Seele, ſeine geläuterte Religion durch ſolche offenbare Aergerniſſe geläſtert und den Fremdlingen der reinen Wahrheit Preis gegeben zu ſehen, als daß er ſich durch die Fehlſchlagung vormaliger Verſuche in einem ſo nützlichen Vorhaben hätte erſchüttern laſſen ſollen. Der Anblick des augenſcheinlichen Schadens begeiſterte ihn. „Sollte denn etwas Gutes unmöglich ſein, wenn man es mit Ernſt will? zumal wenn Jedermann ſehen muß, daß es gut iſt?" — Er predigte, er ſchrieb, er redete dawider; er bat, er drang darauf, er ließ nicht nach, bis die Obrigkeit ihm zur Seite ſtand und das befahl, was er nur predigen konnte. *)

Die öffentlichen Kirchengebäude, die bis zu ſeiner Zeit immer offen geſtanden, wurden zu verſchiedenem Muthwillen und Leichtfertigkeiten gemißbraucht. — Breitinger verſchaffte, daß ſie beſchloſſen wurden. Eine an ſich unbeträchtliche, aber damals wichtige und in dieſem, zum Theil noch finſtern, Zeitalter mit vielen Schwierigkeiten umgebene Sache. Breitinger verachtete die Mühe und erreichte ſeinen Zweck. — In eben dieſem Jahre wurden auf ſein Betreiben die Gaſtereien und Hochzeiten, die an den Sonntagen in öffentlichen Zunft- und Gaſthäuſern gehalten wurden, für immer abgeſchafft. Breitinger ſchrie in ſeinen Predigten, in beſondern, dem Rathe eingegebenen Vorträgen und auch in ſeinen Privatgeſprächen laut, aber lange genug vergeblich, gegen dieſe höchſt anſtößigen Mißbräuche. Verſchiedene, zum Theil auch angeſehene Leute wurden deßwegen wider ihn aufgebracht. Er erweckte ſich dadurch, wie natürlich, alle Freunde der Ausgelaſſenheit, alle Jünglinge von Stande, alle Stutzer und Witzlinge ſeines Zeitalters, und den Pöbel, der ſich an dieſen Ruhetagen für die Mühſeligkeit der ſechs Werktage ſchadlos hielt, zu Widerſachern; es erhob ſich ein ſinnloſes Geſchrei von unerträglicher Neuerungsſucht! Man ſchob die Berathſchlagung ſeiner pathetiſchen Vorſchläge von einem Rathstage zum andern auf;

---

*) Dieſes geſchah im Jahre 1614.

allein er, ſeiner guten Abſicht, des großens Nutzens, den die Erreichung derſelben gewähren würde, und der Möglichkeit, ſie wirklich zu erreichen bewußt, ſtand ſanft, ruhig und aufrecht mitten unter ſeinen Widerſachern. Seine Ohren waren taub gegen die im Finſtern ſchleichende Stimme des Pöbels, und der langweilige Aufſchub machte ihn nicht müde. Deßwegen wird ein gutes Unternehmen nicht bös und das Nützliche nicht überflüſſig, weil ſich die durch ihr Alter ehrwürdig gewordene Gewohnheit und die unvertreibliche Trägheit (die Todtfeindin aller guten Unternehmungen) dagegen ſträuben. Was gut iſt, bleibt gut, wenn auch der ganze verſammelte Erdkreis aus Einem Munde dagegen wüthen würde. Breitinger blieb unerſchütterlich. Er verachtete überſteigliche Schwierigkeiten und hielt alle die für überſteigbar, die nur ein ſinnloſer Enthuſiasmus verurſachte, wenn der Enthuſiasmus der Vernunft und des gottrauenden Herzens dagegen kämpfte. Er gab keinen Einwendungen, ſondern allein den Ermunterungen ſeiner edlern Freunde Gehör. Den Widerſachern gingen endlich die Augen auf, ſie geſellten ſich ſelbſt zu ſeinen Freunden. Sie fühlten, daß Breitinger es redlich meinte, und überließen ihm den Sieg. Noch nicht Alles: Durch ſeine Anmahnung geſchah es auch, daß beſondere Bußtage in unſerer Kirche eingeführt und durch dieſes Beiſpiel andere reformirte Kirchen der Schweiz zu ähnlichen Uebungen gereizt wurden. Durch ſeine Vermittelung ward auch der Kirchengeſang mit mehrerm Fleiße und mehr Feierlichkeit von der ſämmtlichen Gemeine abgeſungen, als es vordem geſchah. Ruhmredige Leichenreden bei den Gräbern der Verſtorbenen — vergeblich für die Todten, ärgerlich für die wenigen Weiſen unter den Lebendigen und ein ſüßes Gift für die Uebrigen — verwandelte er in ein allgemeines, gleichförmiges, kernhaftes und ſalbungsvolles Gebet. — Die Leidensgeſchichte unſers Erlöſers, deren Betrachtung ſonſt in der heiligen Woche in drei Predigten gedrängt werden mußte, ſuchte er auf ſechs Tage der Woche zu vertheilen und machte dadurch dieſe Predigten gemeinnütziger und lehrreicher. Er führte ordentliche und öffentliche Verzeichniſſe der Täuflinge, der Gemeindsglieder und der Sterbenden ein; eine Anordnung, die von weitausſehendem Nutzen war, weil ſie die Rechenſchaft von den zur Seelſorge ſo weſentlich gehörigen Hausbeſuchungen der Pfarrer in ihren Gemeinen in ſich ſchloß. Die Anlegung eines Kirchenarchives war ebenfalls ſein Werk.*) Auch veranſtaltete er, daß die Prediger auf der Landſchaft von Zeit zu Zeit Proben ihres Fleißes und ihrer Geſchicklichkeiten in der Stadt durch öffentliche Predigten ablegen mußten. Er machte nützliche Veränderungen in den Schulen und deckte die Fehler des öffentlichen Unterichtes mit eben ſo viel Freimüthigkeit als Naivetät auf. Dreizehn ganze Jahre arbeitete er an der Sonderung der Schulen. *) Er war die einzige Urſache, daß die Wahlordnung der Mitglieder des Conſiſtoriums verbeſſert und dadurch den wichtigſten Mißbräuchen, den ſchädlichſten, ſich ſehr weit erſtreckenden Wirkungen vorgebogen wurde. Er ſah die Barmherzigkeit, eine jederzeit in Zürich vorzüglich herrſchende Tugend, von nichtswürdigen und liederlichen Leuten gemißbraucht; er ſah die ökonomiſchen und moraliſchen Unordnungen, die die unzertrennlichen Gefährten des öffentlichen Gaſſenbettels waren, und dabei ſah er auch die Mittel, dieſem Schaden zuvorzukommen, ohne den Nutzen aufzuheben. Klugheit lehrte ihn das Erſtere, Menſchenliebe das Andere. Es iſt eine ſchwere, ſeltene Kunſt, bei Verbeſſerungen dieß Mittel zu treffen, und nur das zu verbeſſern oder herauszuſchneiden, was krank iſt und die geſunden Theile anzufreſſen droht, ohne das Geſunde ſelbſt mit wegzureißen. Breitinger konnte es.

---

*) An der Thür des Archivs im Antiſtitium findet ſich folgende Anrede an ſeinen Amtsnachſolger, von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, angeſchlagen:

Iohannes Iacobus Breitingerus
successori suo salutem,

Venerande vir, dilecte in Domino frater, gratulor tibi successionis dignitatem ex animo, Deumque Patrem miserationum precor toto pectore, ut Spiritus sui χαρίσμασι, robore, gaudio et assistentia perpetua affluentissime Te ornet, confirmet, perfundat, gubernet, per Dominum ac Salvatorem nostrum Iesum Christum. Amen.

Praeterea scire Te velim me aedes istas parochiales ab omnibus literarum monumentis ita vacuas reperisse, ut diceres a nullo unquam Antistite eas habitatas fuisse. Idem evenit venerabilibus praedecessoribus meis proximis, quos graviter de re hac conquerentes audivi. Coepi igitur hac, quae iam reperis, undecunque eruere, et viros pios ad iuvandos conatus meos expertus sum faciles plurimos. Tibi vero ista, ceu sacrosanctum depositum, custodienda, locupletanda, et ad posteros, si qui futuri sunt, fideliter transmittenda ita commendo, ut scias et credas, Deum non aliter Tibi propitium fore, nisi obtestationi huic meae satisfacias gnaviter. Quid enim indignius, quidve sacrilegio magis affine, quam nobilissimam Ecclesiam Tigurinam per pastoris socordiam carere archivis, nec extare Sanctorum religiosissimorumque Patrum nostrorum consilia, quibus orbem pene universum, Deo mirabiliter benedicente, illuminarunt. Vale.

Calendis Ianuariis 1633.
Collectoris officio functus
ab Anno 1613

Der Wächter über die Lehrer, der Alles mit geſunden, unbenebelten Augen nach ſeiner Natur anzuſehen und nach ſeinem Zweck abzuwägen gewohnt war, konnte die unanſtändigen Wege, auf denen damals ſo Viele zu geiſtlichen Aemtern zu gelangen ſuchten, nicht vertragen. Er kannte den Geiſt unſerer Verfaſſung, und dieſer leuchtete ihm ſo vortrefflich ein, daß er ihn auch von ſeinen Brüdern und Söhnen verſtanden und befolgt wiſſen wollte. Dieſer Geiſt iſt: Nach ſeinen Verdienſten, ohne einiges, weder unmittelbares noch mittelbares, Beſtreben, zu einem Poſten von den Vorſtehern der

---

*) Ich müßte hier ganze Bogen einrücken, wenn ich die vortrefflichen Aufſätze, die er hierüber den Vorſtehern der Schule vorgelegt hatte, anführen wollte.

Kirche vorgeſchlagen und von denen des Staates erwählt zu werden. Allein Leuten, die mehr Anſehen und Eigennutz als Verdienſte, mehr Stolz als Vertrauen auf die Vorſehung beſaßen, waren dieſe Schranken zu enge; ſie drangen ſich neben Beſcheidenheit und Verdienſt in das Heiligthum ein. (Ach, daß hiebei keinem Prediger das Herz ſchlüge!) Der Vorſteher der Kirche ſieht's und entſetzt ſich; denn es erſchallt in ſeinen Ohren ein lautes Geſchrei beſtrafter laſterhafter Witzlinge, und ein leiſes Gemurmel feinfühlender Seelen; denn er wußte, daß der, welcher unwürdiger Weiſe zu einer Stelle ſich durchdrängt oder einſchleicht, ſie ſelten auf eine würdige Weiſe verwalten wird. Er machte einen Entwurf, dieſe herrſchenden Unordnungen bis auf die Wurzel auszurotten. Der Entwurf ward im Namen der Geiſtlichkeit dem Magiſtrate übergeben und hatte eine große Verbeſſerung in dieſem Punkte veranlaßt.

Er, Breitinger, war es, der einer reichen gottſeligen Matrone *) den glücklichen Gedanken darbot, eine Stiftung für Bücher an die ſtudirenden Jünglinge anzulegen. Wie Viele wurden dadurch zu ähnlichen Beiträgen erweckt! wie viele Jünglinge nun ſchon mehr als hundert Jahre dadurch ermuntert und erfreut!

Ich könnte noch mehrerer Verbeſſerungen gedenken, und zum Theil noch wichtigerer; allein einerſeits werde ich davon zu reden auch noch Gelegenheit finden, anderſeits ſind es ſolche, die uns jetzt vielleicht weniger als gleichgültig ſcheinen müßten. Die Umſtände und die Meinungen beſtimmen oft den Werth einer Unternehmung. Was heut zu Tage unſchuldiger Weiſe geduldet wird, hätte vielleicht vor hundert Jahren nicht geduldet werden können. Auch nur Wahrſcheinlichkeiten zu nahen und beträchtlichen Mißbräuchen können oft die an ſich unſchuldigſte Sache verwerflich machen. Aus dieſem Ge-

---

*) Frau Agnes Thommann. Die Einleitung zu der Matrikel der Vermehrer dieſes Fonds erklärt die edlen Abſichten, die dabei gewaltet haben.

ſichtspunkte müſſen verſchiedene von Breitinger's Vorträgen und Entwürfen betrachtet werden. Heut zu Tage würde Manches überflüſſig, vielleicht lächerlich ſein, was zu ſeinen Zeiten beinahe nothwendig und unter allen damaligen Umſtänden rühmlich war. Heut zu Tage kann keine unſchuldigere Sache ſein, als die Abbildungen großer und verdienſtvoller Männer in öffentlichen Kunſtkammern, und wenn ſie auch vorher Kirchengebäude geweſen wären, aufzubehalten. In jenen Zeiten, die der Glaubensverbeſſerung um mehr als ein Jahrhundert näher waren, hätte das vielleicht ſehr gefährlich ſein können. Heut zu Tage ſieht Jedermann die Entbehrlichkeit unſerer weitläufigen Befeſtigungswerke ein, die kein Verhältniß zu der höchſtmöglichen Anzahl ihrer Vertheidiger haben. In Breitinger's Umſtänden, im ganzen Zuſammenhange aller ſeiner Beziehungen und der damaligen Lage des Staates war es ihm höchſt rühmlich, dieſes Werk zu befördern. Er hätte von ſeinen Grundſätzen abfallen und ſeinen beſten Geſinnnngen zuwider handeln müſſen, wenn er zu furchtſam geweſen wäre, es nicht zu thun. Heut zu Tage würde er der Erſte ſein, der ein ſolches Werk mit eben dem Eifer verwerfen würde, mit welchem er dasſelbe zu Stande zu bringen geſucht hat.

Breitinger war Vorſteher der Kirche zu Zürich, und er erfüllte alle Pflichten eines Kirchenvorſtehers; aber er war noch mehr als das: er war Bürger, ehe er Antiſtes war. Sollten die Pflichten des letztern die erſtern aufheben? Nein; er erfüllte auch dieſe, alle Pflichten, die der Buchſtabe der Geſetze und der Geiſt derſelben und das Gewiſſen eines erleuchteten Menſchenfreundes fordern. Er wachte für die Wohlfahrt des Vaterlandes ſo eifrig, als er in ſeinen Umſtänden und im Zirkel ſeiner übrigen Verhältniſſe nur immer thun konnte. Sein Herz blutete ihm bei jedem gegenwärtigen oder zu beſorgenden Elende. Es blutete ihm bei der Nachläſſigkeit und Schläfrigkeit derer, welcher vornehmſte Sorge es hätte ſein ſollen, zu wachen. Eine nahe Gefahr wiſſen und ſie verſchweigen, das war in ſeinem Sinne keinem ehrlichen Manne möglich, keinem, wenn auch eine ſonſt noch ſo liebenswürdige Beſcheidenheit daran Schuld wäre, verzeihlich. Er hatte ſeine Augen zum Sehen und ſeinen Verſtand zum Erkennen; aber er hatte auch noch ein Herz, nicht nur erkennen zu wollen, ſondern auch getreulich nach ſeinen Einſichten zu handeln. Darum durfte er es wagen, jeden bemerkten Schaden mit der Freimüthigkeit eines Bürgers aufzudecken, der weiß, daß er frei, daß er ein Kind ſeines Landesvaters, nicht ſein, ſondern der Geſetze Knecht iſt; eines Bürgers, dem man mit Grund nicht nur kein Laſter vorwerfen kann, ſondern der das obrigkeitliche Anſehen durch eine ſeltene Ehrerbietung, welche immer die Frucht einer erleuchteten Freiheit iſt, unterſtützte. Darum war er nicht zu furchtſam, die ſchlummernden Wächter aufzuwecken und die Angelegenheiten des Vaterlandes vor ihre Augen zu ſtellen. Aber eben darum ſuchte er auch in die unruhigen Gemüther unedelgeſinnter und niederträchtiger Bürger eine heitere Stille und Zufriedenheit zurückzuführen. Ueberzeugt, daß nichts einen republikaniſchen Staat ſeinem Untergange näher bringt, als ungegründetes Mißtrauen der Bürger und der Angehörigen gegen die Obrigkeit, brannte ihm auch ſein Herz, wenn er dergleichen Geſinnungen, oder auch nur den Zunder dazu, von ferne wahrnahm. Darum eilte er unaufhaltſam zu den Füßen des Magiſtrates und zeigte ihm die drohende Gefahr in allen ihren Quellen. Leute, die aus niederträchtigen Abſichten Aufruhr im Herzen nährten, ſuchte er mit einer ausnehmenden Klugheit und mit einer unnachahmlichen Sanftmuth zu beruhigen. Er kämpfte beſonders und öffentlich gegen alle mißtrauiſchen Verleumdungen und Schmähungen der Obrigkeit; bei allen Gelegenheiten ſchärfte er den Geiſtlichen, den andern Bürgern, den Landleuten Ehrerbietung gegen ihr Anſehen und Gehorſam gegen ihre Geſetze ein. Für die ausgefertigten Mandate dankte er den Wächtern des Staates öffentlich, und unterließ nicht, ſie auch insbeſondere zu vertheidigen. Auch die, welche der Anblick geheiligter Mißbräuche zu edlerm Unwillen gegen die ſchlummernden Hüter des Staates reizte, auch die befriedigte er — nicht mit leeren Verſprechungen von Erleichterung und Verbeſſerung, ſondern damit, daß er ihre Angelegenheiten zu den ſeinigen machte, ihre Gewiſſen entlaſtete und das Flehen ihrer Gattinnen und ihrer Kinder in einen frohen Triumph verwandelte. Er wandte alle ſeine Beredſamkeit und ſein ganzes Anſehen an, Anſtalten, die dem Vaterlande nachtheilig waren, zu hintertreiben. Er deckte die Urſachen des murmelnden Mißtrauens auf und vertheidigte die Reinheit ſeines oft verkannten Patriotismus mit einem Tone, der das Herz jedes freigebornen Hörers mit dem reinen Gefühle ſeiner Würde und ſeines Adels erfüllte. Er rief aus der Wehmuth ſeines Herzens: „Ach, warum fürchtet Ihr, daß ich Unruhen erwecken wolle? Da ſei Gott vor! Abzuheben ſuche ich ſie, und das mit allen meinen Kräften. Ich ſehe eben dergleichen Unruhen hereinbrechen; das kränkt mein Herz; ich arbeite, dem Strome zu widerſtehen. Proben ſollen alle Mal zeigen, welche Liebe zu meinem Vaterlande in meinem Herzen brennt *), mit welcher tiefen Ehrfurcht ich gegen meine Obrigkeit eingenommen bin. — Ich zeige Euch freilich alle Fehler an, die von Euch begangen worden ſind; die Pflicht meines Standes und die Liebe des Vaterlandes, und daß ich Euch, meine Herren, als Vätern, Gutes gönne, drängt mich, Euch nichts zu verhalten, daran Eure Ehre und Eure Wohlfahrt gelegen ſein möchte. — Handelt, wie Ihr Euch einſt getrauen könnet, es vor Gott zu verantworten! Erkennet Eure Fehler in der Furcht Gottes! Laſſet Eure Nachkommenſchaft nicht mit Schmerzen an Euch denken. Glaubet nicht, daß wir bei allen Euren Fehlern ſchweigen, ſondern aus

---

*) Man kann die verſchiedenen Vorträge, die ſich in ſeiner geſchriebenen Lebensbeſchreibung finden, gewiß nicht leſen, ohne durch das lebhafteſte Gefühl überzeugt zu werden, wie ſehr ſein Herz für das Vaterland brannte. Ich bitte alle meine Leſer, die dieß Manuſcript haben oder erhalten können, dieſe Vorträge nachzuſchlagen; ſie werden finden, daß ich meinen Helden nicht zu viel gelobt habe.

ſchuldiger Pflicht und Liebe des Vaterlandes reden werden, ſo lange uns Gott Leben und Odem gibt. Aber erſtattet Eure Pflicht (und wir bitten Euch dafür aufs Demüthigſte), dann ſoll auf Eure Perſonen und auf Euer Geſchlecht reicher Segen kommen; dann iſt alles unſer Vermögen, dann alle unſere Gaben zu Euren Dienſten."

Breitinger forſchte den Hauptquellen der herrſchenden Laſter und des bürgerlichen Elendes nach. Er fand ſie bald und ruhte nicht, bis er dieſe ſtopfen konnte. Er, der nicht nur von einem blinden, aus einer warmen Eigenliebe hervorſprudelnden Kitzel der Verbeſſerungsſucht aufgeblaſen war, ſondern ganz eigentlich wußte, was verbeſſert werden ſollte, machte immer beim ruhigſten Nachdenken ſeine weiſen und tiefgehenden Pläne. — Er ſah mit Entſetzen die Haltung des geſchwornen Briefes *), des Penſionenbriefes **) und die Haushaltung des gemeinen Weſens vernachläſſigt. Er entwickelte alle Fehler und entblößte dem Magiſtrate alle, die er wahrnahm, ſtellte ihm die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung und die Möglichkeit derſelben mit einer patriotiſchen Freimüthigkeit vor, die dem Letztern keine Ausflüchte übrig ließ. — Der geſchworne und der Penſionenbrief wurden von Neuem und von Punkt zu Punkt durchgegangen und von Neuem von dem Magiſtrate und der ganzen verſammelten Bürgerſchaft an einem außerordentlichen Tage feierlich beſchworen. Der Magiſtrat ermunterte ſich gleich als bei einem neu errichteten Vertrage, alle die Satzungen zu halten, die bisher vernachläſſigt worden, alle die Geſetze zu handhaben, die zum Beſten des Vaterlandes gemacht waren, und über alle die mit ſcharfen Augen zu wachen, die nicht gewiſſenhaft ihren Pflichten genug thäten. So viel konnte ein Mann erhalten, der mit einem unſträflichen Charakter eine edle Freimüthigkeit verband, der jede willkürliche Freiſprechung von der Verbindlichkeit allgemein angenommener Geſetze, ſie geſchehen von dem Bürger oder von dem Magiſtrate, für eine Entheiligung der allgemeinen Freiheit hielt.

---

*) Der geſchworne Brief iſt der politiſche Vertrag, der Coder, auf den der Bürgermeiſter, die Räthe und die Gemeine der Stadt Zürich alljährlich zwei Mal einen feierlichen Eid ſchwören.

**) Der Penſionenbrief iſt ein Staatsgeſetz, welches jährlich ebenfalls zwei Mal mit einem feierlichen Eide beſchworen wird, keine Jahrgelder oder Geſchenke von irgend einer fremden Macht anzunehmen.

Religion und Klugheit und ein reiner Patriotismus, die Frucht von beiden, hielten ihn zurück, zu Bündniſſen mit höheren Mächten zu rathen. Der gemeinſte Soldat, der ungedungen und unbezahlt den Tod fürs Vaterland ſtirbt, iſt ein großer Mann. Wer auf dem Bette der Ehre für die Ehre eines fremden Fürſten ſtirbt und doch ein Vaterland hat, der hat dem letztern einen Theil ſeines Eigenthums — ſich ſelbſt geraubt. Sein Name wird in den Jahrbüchern ſeiner Republik keinen Platz finden. **Breitinger** kannte die Staatsgrundſätze benachbarter Fürſten, das Verhältniß ihrer Verheißungen gegen derſelben Erfüllung. Er wußte, daß, wenn einmal Verträge zwiſchen einem Mächtigern und Schwächern errichtet ſind, der erſte dieſelben brechen kann, wann er will, und der zweite ſie nach verfloſſener Bundeszeit wieder eingehen muß, wenn er auch nicht will. Auch kannte er ſeine Nation; für ſich ſelbſt ſtritten ſie wie Löwen, voll Zuverſicht auf Gott und ihre gerechte Sache; verbündet mit größern Mächten nur halb ſo muthig, nur mit halber Zuverſicht in die Treue und Tapferkeit der Verbündeten. Aus dieſen Miethfeldzügen (wußte er aus der Erfahrung) brachte Jeder ſein Scherflein zum allgemeinen Verderben mit ſich nach Hauſe. Dadurch wurde ihr Charakter ein unerträgliches Gemiſch von alter Einfalt und übelverſtandener Verfeinerung. Aus Frankreich und Welſchland, den Treibebeeten der Schwelgerei und unkeuſcher Begierden, kamen ſie mit ſiechem Leibe und Sklavenſeelen, den Kopf voll despotiſcher Grundſätze und Hurenwitzes, zurück, pflanzten das geheime wüthende Gift neuer Krankheiten auf Enkel und Urenkel fort und erniedrigten vielleicht das Rieſengeſchlecht unſerer Väter, jene mächtig gebildeten

Heldenkörper, die ſtarke Wohnung ſtarker Seelen, zu einer Race herumſpuckender Zwerge. — Helvetia! mein Vaterland! hätteſt du an dem Geburtstage deiner neuen Freiheit allen neuen Bündniſſen, wie der Tyrannei ſelber abgeſchworen: glückliches Land! in deiner Allgenügſamkeit, in deiner Eintracht größer, als kein Bündniß mit den Fürſten der Erde dich machen kann! Biſt du ſtark, ſchwäche dich ſelber nicht und fürchte dich vor denen nicht, denen du furchtbar biſt! Laß dir das Gefühl deiner Stärke nicht rauben, und weder das Geld der Könige, noch die blinkenden Schwerter ihrer erkauften Kriegsheere deine Augen blenden. Du haſt Gold und Schwerter genug innert deiner bergigten Grenzen, und, wenn du ihn durch Arbeit ſtärkſt und durch Wolluſt nicht entnervſt, auch einen gewaltigen Arm, der ſie führen kann.

Breitinger hatte die Geſchichte ſeines Vaterlandes mit überſchauender Weisheit ſtudirt. Darum ward er ſo oft von dem Magiſtrate ſelbſt in wichtigen Staatsſachen öffentlich durch angeſehene Geſandte zu Rathe gezogen, beinahe nichts Wichtiges vorgenommen, daß er nicht um die Mittheilung ſeiner Gedanken gebeten wurde. Selber zur Ausführung weiſer Rathſchläge gebraucht, war es ihm ein Geringes, königlichen Geſandten die Angelegenheiten ſeiner Vaterſtadt vorzutragen, ſie zum Beſten derſelben zu gewinnen und die gefährlichſten Unternehmungen zu hintertreiben. *)

Sein Herz, das mehr als ſein Zeitalter umfaßte, ſorgte für künftige Geſchlechter, und er hätte gerne einen gegenwärtigen eigenen Vortheil aus der Hand gegeben, damit ſie, ſo noch nicht waren, nicht eines andern ermangeln müßten. — Er that, ſo viel er konnte, ohne Aufſchub, unbeſtechlich und unüberwindlich. Er ſah, dachte, ging, handelte, ſiegte.

Er war ein Vater der Kirche und des Staates und der Ver-

---

*) Man ſehe ſeine Lebensbeſchreibung und des ſel. Ulrichs Miscell. Tig. T. I. Ausgabe V. S. 69.

laſſenen; die Unſchuld fand in ſeinem Schooße eine ſichere Zuflucht. **Breitinger** war der Wahrheit mit ganzer Seele ergeben; wie hätte er bei den Thränen der verfolgten Unſchuld gleichgültig ſein können? — Ihm war jene von feigen und furchtſamen Seelen ſo oft und ſo laut geprieſene Beſcheidenheit unbekannt, die die unterdrückte Unſchuld, die noch aufgerichtet werden könnte, zu einer ſklaviſchen Geduld einwiegt und mehr ihr das noch zu vergütende Unrecht erträglich zu machen, als ſie davon zu befreien ſucht. Wenn ſich auch der großmüthige Mann, wenn ſich auch die empfindlichſte Seele gegen ein einziges Elend verhärten, oder doch nur unthätig dabei bleiben kann, ſo wird es ihr doch nicht unmöglich ſein, ſich gegen das gegenwärtige und künftige Elend vieler Tauſende zu verhärten. Wer nicht das furchtbare Angeſicht der Nachkommenſchaft immer vor Augen hat, iſt kein großer Mann. Einen einzigen Unſchuldigen vor den Augen einer ganzen Nation unter der Ungerechtigkeit ſeufzen ſehen, und ſchweigen, — was heißt das anders, als künftige Tyrannen zu ähnlichen Raſereien bevollmächtigen und gegenwärtige und künftige Geſchlechter ohne Mitleiden, ohne Gefühl ſeufzen ſehen? Offenbare Unterdrückung, was für Geſinnungen erweckt die in den Herzen des Bürgers? Mißtrauen gegen die Obrigkeit. Was erweckt dieſes vielköpfige Ungeheuer? Feindſchaft, Parteigeiſt, Ungehorſam, Empörung, Blutbäder, himmelſchreiende Geſchlechter. Dieſer zuſammengehäufte Jammer verſchlingt den Jammer einzelner Ungerechtigkeiten, und das Mitleiden gegen einen einzigen Bruder verwandelt ſich in eine umfaſſende Liebe unzähliger Menſchen. So erweitert ſich das moraliſche Gefühl, ſo wird es begeiſtert und über die Anfälle von Trägheit, der falſchen Beſcheidenheit und einer rechtſcheuen Blödigkeit weggeſetzt, und gegen kurzſichtige Mienen, die nichts als kleine Geſträuche widriger Empfindungen und dieſe wie ungeheure Berge vor ſich ſehen, geſtählet.

Mit einem ſo geſtimmten Herzen nahm ſich **Breitinger** der verlaſſenen Unſchuld an. Da er ſich einmal durch ſein ganzes Betragen in den allgemeinen und ſichern Credit eines redlichen Menſchenfreundes, eines unſterblichen Mannes und eines angeſehenen und beherzten Vertheidigers der Wahrheit und Freiheit geſetzt hatte, ſo fand die nach Rettung ſich umſchauende Unſchuld unter vielen Tauſenden Keinen, der ihr ganzes Zutrauen ſo ſehr nach ſich hinzog und ſie ſo theilnehmend einlud, als den apoſtoliſchen Mann, den Gott der Zürcheriſchen Gemeine zum Vorſteher geſchenkt hatte. Sie ſtand von ihren Träumen auf, ſie näherte ſich ihm mit einer beſcheidenen Heiterkeit. Er hörte ſie mit Liebe und prüfte ſie mit Weisheit; nicht nur ſein Herz, ſondern auch ſein Verſtand wog ihre Sache ab. Aber ſein Herz war nicht müßig dabei; und wenn ſein Verſtand ſie ſo rein fand, als es ſein Herz wünſchte, dann war er nicht nur ihr heimlicher Freund und Verehrer, ſondern ihr öffentlicher, ihr feurigſter Sachvertreter. Dann wünſchte er nicht nur, ihr helfen zu können, ſondern half ihr wirklich. Er weinte nicht nur Thränen des Mitleidens, wenn ſie gedrängt ward, und Freudenthränen, wenn ſie geſiegt hatte, ſondern führte ſie an ſeiner Hand dem gewiſſen Siege entgegen. Er nahm ihren Schmerz in ſein Herz auf, trug ihre Thränen vor den Richterſtuhl und ging nicht vom Richterſtuhle weg, bis er erhört war.

Ein ehrlicher und angeſehener Mann *), der unter wankenden und irrenden Chriſten nach der evangeliſchen Wahrheit zu handeln und ſie zu vertheidigen wagte, ward durch Verleumdungen und Praktiken eines ungerechten, wahrheitsſcheuen Landvogtes in die Hände noch ungerechterer Richter geliefert. Seiner Unſchuld zwar bewußt, aber ſtark genug, das Unrecht, das nur ihm angethan ward, zu ertragen, voll Ehrfurcht gegen ſeine Obrigkeit, unterwarf ſich dieſer edle Unglückliche einer ganz ungewohnten und für die damalige Zeit in der That ungeheuern Geldbuße. Dieß ſtrenge Urtheil ward bekannt. Sein guter Name war dem Spotte ſeiner Feinde und die Religion

---

*) Stadtammann Bärlocher im Rheinthal.

ſelber der Unbeſtändigkeit unwiſſender Freunde derſelben Preis gegeben. — Jetzt war es nicht mehr ſeine eigene Sache allein. Der Verurtheilte eilte zu Breitinger'n, ſchüttete ſein Anliegen in ſeinen Vaterſchooß aus. Breitinger holte allenthalben die nöthigen Erkundigungen ein. Sein Herz ſchwillt ihm auf. Vor ſeinem erleuchteten Auge ſtellte ſich plötzlich in einer Reihe alles das Elend dar, welches das Unglück dieſes redlichen Mannes nach und nach über ein ganzes Land herbeirufen könnte. Er hörte noch ungeborne Kinder um Rache ſchreien (denn ohne die Vorſorge und Gutthätigkeit desſelben hätten in einer vorhergehenden Hungersnoth viele Hunderte verderben müſſen); hier mußten ihm keine Ausflüchte gelten, keine Bedenklichkeiten, kein Achſelzucken, nicht die verfluchte Entſchuldigung: Es iſt nicht mein Beruf! Breitinger macht ſich auf, wie ein Held ſich gegen den Feind ſeines Vaterlandes aufmacht. Er überzeugt die Richter des Verurtheilten, daß derſelbe Unrecht leide. Widerſprüche ſchreckten ihn nicht. Er wußte, daß er eine gerechte Sache vertheidigte; darum hatte er Muth gegen die Ungerechtigkeit. Er drang durch und ſiegte. Die Geldbuße wurde dem ehrlichen Manne zurückgegeben, alle Unkoſten bezahlt und ihm ein ſchriftliches Zeugniß der Unſchuld mit dem Siegel der Obrigkeit zugeſtellt. Die Jugend ſteckt auch an. — Bärlocher geht ohne Erbitterung von dem ungerechten Richterſtuhle weg, nimmt die fünfhundert Gulden Bußgeld, widmet ſie der Schule zu Rheineck und beſtätigt ſo ſeine widerſprochene Unſchuld mit neuen Tugenden.

Ein moraliſches Genie thut alle Mal ſo viel Gutes, als es immer thun kann. In dem wichtigen Augenblicke, da er ſich entſchließen ſoll, zu handeln oder nicht zu handeln; da die Seele mit ihrer eigenen Stärke und Schwäche im harten Kampfe liegt; in dem koſtbaren Augenblicke, von deſſen Ergreifung oder Vorbeilaſſung das Glück und das Elend eines ganzen Geſchlechtes der Menſchen abhängen kann; wenn die Größe der Seele ſagt: „Gehe, rede, handle, rette!“ und die zurückziehende Trägheit entgegenruft: „Schweige, ſtehe ſtill! Unruhe, Verdruß, Feinde!“ —: in dieſem Augenblicke mit einem unbewegten Sinne der Wahrheit ins Angeſicht ſehen und ſich feſt entſchließen, ihrer Stimme mit ganzer Seele zu gehorchen; dieſen wichtigen Augenblick wirklich feſthalten und gebrauchen und jedes heimliche Verſtändniß mit Trägheit und Zaghaftigkeit zerbrechen: — Freunde der Tugend! das iſt groß! — und das war Breitinger'n natürlich. Heute erfährt er, das öffentliche Krankenhaus ſoll einen neuen Aufſeher bekommen. Plötzlich erhebt ſich in ſeiner empfindlichen Seele ein wehklagendes Geſchrei von Armen und Elenden: „Man hat uns vernachläſſigt! die Quellen unſerer Verpflegung ſind verſtopft, und es iſt Niemand, der uns helfe! Gott! Vater der Elenden, gib uns einen Meiſter, der dich fürchte und ſich zu erbarmen wiſſe!“ Nahet euch jetzt nicht in die große Seele, niedrige Bedenklichkeiten; verſtummet, ihr Zurüfe der Trägheit: „Laß es gehen, Gott wird ſchon ſorgen! man wird dich unruhig nennen! Feinde werden wider dich murren!“ Nichts von dem Allem; das Geſchrei der Elenden ſoll von Menſchen gehört werden, ehe es gen Himmel um Rache ruft. Wer, was er ſelber thun kann und thun ſoll, auf Gott hinſchiebt, der ſpottet des Allmächtigen; ich kann vielleicht helfen oder zur Hülfe etwas beitragen wollen, ich thue es! Dieß Alles ſieht, hört, denkt, fühlt Breitinger in Einem Augenblicke. Sein Herz ſchwillt ihm und pocht gewaltig; die Augen quellen Thränen hervor; die Hand zittert nach der Feder; Gott und die Armen begeiſtern die Hand: „Erwählet, Väter des Vaterlandes, keinen Laſterhaften; ich ermahne Euch bei dem Allerheiligſten, erbarmet Euch über die Armen, gebet ihnen einen Vater und nicht einen Peiniger!“ *) Der Morgen der Wahl erſchien; der Große Rath iſt verſammelt. Eigennützige und grauſame Gemüther erwarten die

---

*) Der ganze Brief, den Breitinger im Namen der Geiſtlichkeit an den Magiſtrat ſchrieb, verdient in ſeiner Lebensbeſchreibung nachgeleſen zu werden.

Stelle; noch grauſamere ſind im Begriffe, ſie ihnen zu geben. — Der Menſch nimmt ſich in ſeinem Herzen einen Weg vor; aber der Herr richtet ſeinen Gang. Breitinger's apoſtoliſche Ermahnung wird abgeleſen, und der Rechtſchaffenſte wird einmüthig zum Aufſeher des Armenhauſes erwählt. Wie allmächtig biſt du, Gott trauende Rechtſchaffenheit! Wann werden doch einmal feige, ununternehmende Seelen an dich glauben? Wann werden ſie einmal gewürdigt werden, jene Thräne zu weinen, die aus deinen Augen hervortrat, erhabener Mann Gottes und der Menſchen, da dir die Dankſagung des ganzen Magiſtrates auf dein Zimmer gebracht und der unerwartete würdige Name des Neuerwählten genannt ward? Glücklich genug, dachte er, wenn meine Rede wenigſtens nur Ein jämmerliches Vorurtheil ertödten kann — das Vorurtheil, welches jetzt wirklich die Weisheit, die Religion, die Sittenlehre, die Staatskunſt, die Oekonomie der Nationen der Erde ausmacht und in Einem Jahre mehr Menſchen um die Seligkeit ihrer Seele bringt, als vorher der Satan in zwanzig Jahren nicht hat thun können; man hat es, und mit ihm viele andere, aufgenommen, weil ſie wie Wahrheit, wie Himmelsbrot ausſahen; ſie waren der Trägheit, dem Laſter ſüß im Munde, Mohnſaft für das Gewiſſen; jetzt haben ſie die ganze moraliſche Temperatur beinahe des ganzen menſchlichen Geſchlechtes angeſteckt; — jenes Sprüchwort des Teufels meine ich vornehmlich, welches gleich ihm in der Welt herum läuft: „Man kann doch mit aller Mühe und mit den beſtgemeinten Abſichten nichts ausrichten!“

Breitinger kam auf die eben erzählte Art mehr als Ein Mal allen Hoffnungen und allen Wünſchen der Armen zuvor. — Oft iſt Geben und oft ſind liebreiche Fürworte und Empfehlungen ſchwerer. Dem Chriſten iſt Alles gleich leicht; er gibt, wo er geben kann, und empfiehlt, wo er empfehlen ſoll, und thut Beides zugleich, wenn Beides gut und nützlich iſt. So handelte Breitinger. Darum, weil er gab, empfahl er nicht minder, und darum, weil er empfahl, gab er nicht minder.

Wohlthun war ſeine Freude. Niemals eilte der Arme umſonſt in ſein Haus; niemals hat ſich eine billige Bitte umſonſt zu ſeinen Ohren gewendet. Nicht nur Freunde, nicht nur Mitbürger, Brüder, Religionsverwandte wurden von ſeiner Wohlthätigkeit erquickt und getröſtet, auch fremde Religionsgenoſſen, auch Verleumder, auch Feinde fanden in ihm einen Bruder, einen Vater, einen Freund. Er dachte ſich mitten unter dem ganzen Menſchengeſchlechte, wenn er das Unſer=Vater betete, und ſein Herz fühlte die Angelegenheiten aller ſeiner Brüder auf Erden und alle Pflichten der Liebe wurden ihm jedes Mal dabei lebhaft. Keine Stunde ſeines Lebens, kein Augenblick, ſo zu ſagen, ging vorbei, ohne daß er Gutes that oder Gutes vorbereitete. Sein Haus ſtand Allen ſo offen, wie ſein Herz. Das geringſte Elend kränkte ihn. Er war fröhlich mit den Fröhlichen, und weinete mit den Weinenden.

Die Armen ſind nicht zu zählen, denen er ihre Noth erleichtert, die Kranken, die er beſucht und mit Arzneien verpflegt (ſein Haus war ein Arzneien=Vorrath für die Armen), die Fremden, die er in ſein Haus aufgenommen und an ſeinem Tiſche nährte. Zwanzig und dreißig auf einmal dankten in ſeinem Hauſe Gott für ihn und ſein mitleidiges Herz, und kaum waren dieſe unter ſeinem apoſtoliſchen Segen wieder entlaſſen, ſo kamen Andere haufenweiſe, die vom Kriege oder wegen der Religion vertrieben und verfolgt waren, die an ſeinem Tiſche aßen und in ſeinem Bette ſchlieſen.

Armen Jünglingen, inſonderheit denen, an welchen er Fähigkeiten und Talente zum geiſtlichen Stande bemerkte, verſchaffte er nicht nur die nöthigen Bücher, ſondern er nahm viele ſelber in ſein Haus auf und hielt ſie wie eigene Kinder; unterrichtete und bildete, zeichnete die Wege ihrer Studien, verwahrte ſie vor Verſührungen und theilte ſeine ganze Seele mit ihnen. — Tag, Tag der Vergeltung, wie ſchmachtet meine ganze Seele nach dir! Sonne des hohen Gerichtstages! du wirſt mir Alle beleuchten, die aus Breitinger's Herzen Glückſeligkeit ſchöpften, die ihn mit Thränen ſegneten und dankbar an ſeinem Halſe verſtummten. Beſchämt werden frühere und ſpätere Jahrhunderte um dich herumſtehen, du Zierde der Religion der Liebe, die du predigteſt, und den ſüßen Vaternamen dir vor den Ohren verſammelter Welten und Himmel entgegen jauchzen. Dann werde ich dein Lob von Gott hören, das Lob, vor welchem alles Lob und aller Tadel weggeträumter Jahrhunderte verſchwindet!

Ueberhaupt war Uneigennützigkeit ein weſentlicher Zug in **Breitinger's** Charakter. „Schwarz Brod und Freiheit“, das iſt der Wahlſpruch freier Seelen. **Breitinger** war zu groß, auch nur eine Silbe ſeiner edlen Freimüthigkeit um die anſehnlichſten Geſchenke zu verkaufen. Wenn der Magiſtrat, der keine Gelegenheit vorbei laſſen will, ihm ſeine vorzügliche Achtung zu bezeugen, im Begriff iſt, ihn mit einem koſtbaren Geſchenke zu überfallen; wenn die ganze Bürgerſchaft in Bereitſchaft ſteht, den Werth desſelben zu vergrößern: ſo kann die Liebe und das Wohlwollen der Gemeine ihm einige Freude verurſachen, aber das Geſchenk ſelbſt ihm nicht den geringſten, ihm ſelbſt verborgenen Wunſch heraus locken. Er geht weder mit der Eigenliebe, noch mit der Gewinnſucht, ſondern mit dem allgemeinen Beſten zu Rathe. Er ſieht auf einmal alle die Mißbräuche und Mißdeutungen vor ſich, die die Annahme desſelben veranlaſſen könnte. Er wog allen wahrſcheinlichen Schaden, der vielleicht daraus entſtehen könnte, mit einem redlichen Blicke ab. Das ſcharfe Auge des großen und in ſeinen eigenen Angelegenheiten unverblendeten und unparteiiſchen Menſchenkenners drang in die Wohnungen ſeiner Vaterſtadt, in die Werkſtätten und ſtillen Schlafzimmer der ärmern Bürger, die durch die prahleriſchen und ſchmeichelhaften Sammler der Beiträge aus niederträchtigen Abſichten zu kaum möglichen Beiſteuern ſchleichender Weiſe aufgefordert wurden. — Da erblickte er den heimlichen Unmuth, der tief in die Bruſt verſchloſſen, der kaum im vertraulichen Ehebette vom Munde zum Ohr ſich äußern durfte. Sein vielfaſſendes, menſchenliebendes Herz überſah und empfand tauſend unbeſchreibliche Gedanken, welche die, ſo ſie dachten, ſich vielleicht ſelbſt kaum ſagen durften. Mit demſelben Blicke überſah er die weitherrſchende Macht des Beiſpieles, und da er einmal redlich genug war, dieß Alles in eine unparteiiſche Erwägung zu ziehen, ſo hatte er nun keinen Schritt mehr zu dem unbeweglichen Entſchluſſe zu thun, es ſchlechterdings auszuſchlagen. Er erklärte ſich männlich dagegen, mit unzweideutiger Entſchloſſenheit, und Jeder nahm vielleicht damals allein ſeinen freiwilligen Beitrag ungern zurück.

Ein Mal nur in ſeinem Leben war er ſtark genug, ein freiwilliges Geſchenk, von dem er voraus wußte, daß es an ihn kommen ſollte, anzunehmen, da kein Particular darunter leiden durfte, keine Mißbräuche zu beſorgen waren: als er nämlich von der berühmten Kirchenverſammlung zu Dortrecht *) zurück kam. Zwar auch da gab er ſich alle nur erdenkliche Mühe, es von ſich abzulehnen. Allein ein Abſchlag hätte hier nicht erbaut, nur erbittert; er hätte den Namen des Uneigennützigen an den Namen des Stolzen vertauſchen müſſen. Ich wiederhole es: er war tugendhaft genug, es anzunehmen; denn ich weiß, daß ihn die Annahme desſelben mehr Ueberwindung gekoſtet hat, als den eigennützigſten Mann der Ausſchlag desſelben gekoſtet hätte. Der Tugendhafte erlebt hundert Fälle, wo es ihm unendlich ſchwerer wird, von ſeinen beſondern guten Grundſätzen abzuweichen, als dem Laſterhaften, nach guten Grund-

---

*) Ich kann bei dieſer Stelle nicht vergeſſen, anzumerken, daß ich zwar mit Fleiß, aber nicht in der Abſicht, eine, Manchen vielleicht ſchwach ſcheinende, Seite meines Helden zu verhehlen, ſeiner Bemühungen auf dieſer Verſammlung keine beſondere Erwähnung thue. Ich müßte mich in eine Unterſuchung einlaſſen, die mich zu weit führen würde, wenn ich ſein Betragen und ſeine Geſinnungen in dieſem Falle in ein rechtes Licht ſetzen wollte. Gewiß iſt, die Unterſuchung, ſo viel Menſchliches dabei auch zum Vorſchein kommen dürfte, würde im Ganzen nicht ſehr zu ſeinem Nachtheil ausfallen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie in freiere Zeiten gefallen wäre und er ſich nicht durch allzu viele Umſtände allzu ſehr gehemmt geſehen hätte.

ſätzen zu handeln. Und eben dann iſt der Erſte groß, wenn er ſeine beſondern guten Grundſätze allgemeineren aufzuopfern im Stande iſt; aber dann auch bei dieſer Aufopferung keinen Schritt weiter geht, als eben dieſe allgemeinen Grundſätze fordern, und zugleich allen Mißbräuchen, die aus Hintanſetzung beſonderer Grundſätze entſtehen könnten, ſo viel als möglich vorzubeugen weiß. So handelte Breitinger. Dabei war er beherzt genug, ſich aufs Feierlichſte zu erklären, auch dieß Geſchenk auszuſchlagen, wofern er ſich dadurch im Geringſten gehindert ſehen müßte, wider die eingeführten geldfreſſenden Beſchenkungen beſonders und öffentlich mit aller nur möglichen Freimüthigkeit zu eifern. Er that es auch wirklich mit ſolchem Nachdrucke, daß der Magiſtrat ein ſcharfes Verbot gegen alle Arten von nachtheiligen Beſchenkungen *) ausgehen ließ, welches vorzüglich nach aller Strenge gehandhabt wurde.

Daß dieſe Uneigennützigkeit nicht die Frucht eines menſchenverachtenden Stolzes, ſondern wahre Größe der Seele geweſen ſei, beweiſt die Menſchenliebe und Gutmüthigkeit, die aus ſeinem ganzen Betragen, und aus ſeinen beſondern kleinen häuslichen Handlungen nicht weniger hervorleuchtete, als aus den öffentlichen. Es kam ihm z. B. unbillig vor, daß er das ganze Vermögen, das ſeine Hausfrau, die ohne Kinder von ihm wegſtarb, ihm vermächtnißweiſe zurückgelaſſen hatte, für ſich behalten und den Ihrigen nichts freiwillig davon abtreten ſollte. Noch kleinerer Proben zu gedenken, die zwar, ſo klein ſie ſcheinen, alle Mal Beweiſe ſeines edlen, billigen und uneigennützigen Herzens und eines feinen moraliſchen Gefühles ſind. — Er erſetzte alle abgehende Bäume in dem Garten zum Pfarrhauſe; letzteres ließ er auf eigene Koſten bewohnbar machen.

---

*) Es war damals üblich, Freunden, Verwandten, obrigkeitlichen Perſonen, wenn ſie die Bäder zu Baden beſuchten, anſehnliche Geſchenke zu machen.

damit er daſelbſt noch mehr kranke Fremdlinge beherbergen und verſorgen könnte.

Aus dem, was ich bis dahin geſagt, läßt ſich leicht auf die unbeſchreibliche Arbeitsamkeit dieſes großen Mannes ſchließen. In der That war er von ſeiner frühen Jugend an bis ins tiefe Alter unermüdet. Nur eine geſchwinde Ueberſchauung ſeiner unzähligen Geſchäfte und Arbeiten iſt ſchon vermögend, auch den fertigſten Geiſt zu ermüden. Von großen Geſchäften belaſtet, mußte er ſich noch in tauſend Details vertheilen, immer denken, handeln, Entwürfe machen und Entwürfe ausführen; hundert Fremde empfangen und unterhalten, unzählige Briefe ſchreiben und unzählige beantworten; nichts verſäumen, nichts aufſchieben, nichts halb thun, — welcher Fleiß wird durch den ſeinigen, wo nicht beſchämt, doch übertroffen und in Erſtaunen geſetzt? Und Breitinger verrichtete alle dieſe unzähligen Geſchäfte mit einer bewunderungswürdigen Ordnung und einer geräuſchloſen Geſetztheit, die jeder Zeuge mit Erſtaunen anſehen mußte.

So große, ſo mannigfaltige Talente und Verdienſte beſitzen, iſt viel, iſt unendlich ſelten; aber mit ſo großen Talenten und Verdienſten, mit dem glücklichſten Fortgange der löblichſten Unternehmungen, mit dem allgemeinſten Ruhme noch die höchſte Beſcheidenheit und Demuth vereinigen, das iſt kaum menſchliche Vollkommenheit mehr! — Was jede Beſcheidenheit hätte erſchüttern oder verdunkeln können, erſchütterte und verdunkelte Breitinger's nicht. Immer ſich ſelbſt gleich, immer ſo einfach, wie in den früheſten Jahren ſeiner edelſten Jugend, wenn ihm auch von allen Seiten Denkmale und Wirkungen ſeiner Verdienſte in die Augen fielen, die Demuth ſeiner Jugend, die er durch alle Alter ſeines Lebens unverſehrt neben tauſend Dornen durchgeführt, krönte auch die Tugend ſeiner grauen Jahre. Sie wahr ganz in ſeiner Seele eingeflochten; darum verwelkte ſie keinen Tag eher, als er ſelber.

Dieſe beiden Tugenden meines Helden waren auch von der äußerſten Zartheit. Er vermied mit erfindſamer und geheimer Sorgfalt Alles, was die Aufmerkſamkeit auf ihn lenken konnte, wenn nicht höhere Pflichten den Sieg, den ſchwerſten Sieg, über ſeine eigene Beſcheidenheit, forderten. Er war nicht nur immer ſeiner ſelbſt ſicher, ſich ſeiner Vorzüge und ſeines Anſehens bei keiner Gelegenheit zu rühmen, ſondern er ſuchte ſie wirklich zu verbergen, wo er ſie unbeſchadet der guten Sache verbergen konnte; er wollte ſelbſt niemals bei dem Gedanken ſeiner Verdienſte verweilen. Er dachte ſich mehr einen Diener der Kirche und aller Lehrer der Kirche, als einen Vorſteher derſelben. Ehrentitel, die heut zu Tage dem Gemeinſten ſeines Standes zu gering ſcheinen würden, waren ihm im Gegentheil deßwegen unerträglich, weil er ſich derſelben nicht würdig fand. Nichts kann ſonſt die geheimen Regungen der Eitelkeit mehr verrathen, als die Beſchreibung ſeines Lebens und ſelbſtverrichtete Thaten. Leſet die Stellen der von ihm ſelbſt verfertigten Lebensgeſchichte, wo er von ſeinen wichtigſten Verrichtungen redet; ihr werdet Alles bewundern, aber nichts ſo ſehr, wie ſeine erhabene Demuth und Beſcheidenheit, die alle Mal auch neben den gefährlichſten Klippen der Eigenliebe glücklich und unverletzt durchgekammen iſt. Dieſe Demuth war es, die ihm nicht nur verbot, viele ſeiner Schriften öffentlich bekannt zu machen *), ſondern ihm auch in den

---

*) Unter ſeinen hinterlaſſenen handſchriftlichen Werken befinden ſich nachfolgende: Compendium logicum duplex. — Compendium theologicum. — Observationes quaedam speciales concionatori cumprimis utiles et necessariae, e diversis casibus, diversoque tempore collectae. — Fürträge. — Sonderbare Fälle. — Synodalſermonen. — Lebensbeſchreibung. — Predigten über die I. Epiſtel Petri, die Epiſtel Judä, die Offenbarung Johannis bis aufs XIII. Capitel. — Acta Synodi Dordracenae. — Auszug der fürnehmſten Religionspunkte aus Bullinger's Katechismus. — Von der Stadt möglichen Fortification. — Form bei einer Judentaufe. — Ver-

erſten Jahren ſeines öffentlichen Dienſtes nicht geſtattete, eine Ehre anzunehmen, wodurch Leute, denen er ſich verbunden glaubte, nur vielleicht hätten gekränkt werden konnen.

Wahre Größe iſt ſich immer gleich. Oft ſind die berühmteſten Männer in allen ihren öffentlichen Verhältniſſen, in allen ihren Amtsverrichtungen groß, aber in ihrem Privatleben, in ihrem Hauſe klein; leutſelig gegen Fremde, mürriſch gegen Hausgenoſſen; offen und zugänglich Freunden und Feinden, gegen Blutsfreunde unvertraulich und kaltſinnig; führen das Steuerruder des Staates und der Kirche, aber ſind nicht vermögend, das Steuer in ihrem Hauſe zu führen. Breitinger war in ſeinem Hauſe ſo groß, als mitten im Conſiſtorium, und in der Schlafkammer ſo verehrungswürdig, als auf der Kanzel. Er war der zärtlichſte, der immer zuvorkommende Ehemann (und, o welch' ein Vater würde er geweſen ſein, wenn es der Vorſehung gefallen hätte, ihn mit eigenen Kindern zu ſegnen!), der beſte Hauswirth, der liebreichſte Verwandte, der treueſte Freund.

---

dollmetſchter Dialogus Platonis von der Unſterblichkeit der Seele. — Ein chriſtliches Geſpräch vom Zuſtand der gläubigen Seelen, nachdem ſie abgeſchieden vom Leibe. — Accurata studiorum methodus ad Ioannem Iacobum Wolfium. — (ſo mir aber niemals zu Geſichte gekommen.)

Die von ihm ſelbſt herausgegebenen Schriften ſind nebſt den bereits angeführten folgende, welche freilich nicht alle von gleichem Werthe ſind:

Das heilig Unſer Vater, ſammt einem Tractat von der Sünde in den heiligen Geiſt. 8. Zürich 1616. Ward vermehrt 1621 und 1628 aufgelegt.

Eines ſterbenden Sünders Schwanengeſang. Unter dem Namen Chriſtoph Bilgeri; in Reimen. 8. 1614.

Predigten vom jüngſten Tag, aus II. Petri III. 8. Zürich 1615.

Eine Rede: Was geſtalten die erſte chriſtliche Kirche und unſer jetzige Reformirte ſeien des Einten. 1617.

In freundſchaftlicher Eintracht lebte er mehr als vierzig Jahre mit ſeiner gottſeligen Gattin, die allenthalben leicht ihm folgte, wo er ſicher voranging; die, weil ſie ihm keine Kinder gebar, Pflegekinder, die ſie ihm ſelbſt zuführte, wie eigene erzog. Seine Tiſchgenoſſen hielt er wie Söhne, und ſeine Freunde wie Brüder. Sie eilten mit wallenden Herzen zu ſeiner reinlichen Tafel, wo Anmuth und Weisheit jede freundſchaftliche Mahlzeit würzte und ungezwungener Dank zu Gott jeden Biſſen ſegnete. Die kindlichen Pflichten gegen den Vater ſeiner Geliebten erfüllte er mit einer Zärtlichkeit, die wenig ihres Gleichen hat. Er kam den geheimſten Wünſchen derſelben zuvor und nahm ihn in ſeinem Alter, ohne daß ſie etwas von ſeinem Vorhaben merkte, nachdem er vorher im Geheimen alle nöthigen Anſtalten gemacht hatte, einsmals in ſein Haus auf und ließ ihn nicht wieder von ſich weg.

Damals war brüderliche Gaſtfreigebigkeit noch eine bekannte Tugend. Damals war es noch ein Alltägliches, daß hohe Häupter des Staates die beſcheidene Tafel gemeiner Kirchendiener uneingeladen

---

Grundlicher Bericht vom Sabbat. Zürich 1620.
Tractat vom alten und neuen Glauben; Oder: Ob eine Sect mehr nicht denn hundert Jahr währet? 8. 1620. (Ward auch ins Italieniſche überſetzt.)
Bedenken von Komödien und Spielen.
Ausrechnung der Freundſchaft in der Stadt Zürich. 1626.
Brod des Lebens. 8. 1626.
Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti.
Troſtſchrift an das Haus Wildegg, wegen Hinſcheid Jkr. Ludwig Effingers. 8. 1628.
Von der Peſtilenz. Zwei Tractätlein. 8. 1629.
Neues Teſtament verdeutſcht. 4.
Die alte und neue Kilbe, was ſie ſei. 8. 1619.
Der wahrhafte Bericht der Wiedertäufer halber — iſt größtentheils von ihm. 1639.
Sonnenſchein auf den dunkeln Morgenſtern; wer alt- und neugläubig ſei. 12. 1640.

beſuchten. Breitinger genoß dieß Vergnügen oft. Jetzt haben Geiz und Unvertraulichkeit und Stolz die Gaſtfreundſchaft von uns verdrängt, oder Ueppigkeit hat ſie in Schwelgerei verwandelt. Goldene Zeiten brüderlicher Vertraulichkeit, kommt wieder zurück! Es leben Seelen wieder auf, die euch genießen können!

Breitinger hatte in ſeinem ganzen Weſen etwas Gefälliges, Sanftes, Geſittetes, welches ihm den Eingang in Aller Herzen erwarb und Jedermann nöthigte, freimüthig und vertraulich mit ihm umzugehen. Majeſtät und Einfalt herrſchten zugleich in jedem Zuge ſeines Angeſichtes. Er war beſcheiden in ſeinen Urtheilen, redete behutſam und mit Liebe von Allen, war aufgeweckt und angenehm, ohne leichtſinnig zu ſein. Alle ſeine Reden waren mit Salz gewürzt, kurz von Worten und fruchtbar an Sinn, und alle ſeine Mienen von Anmuth erheitert; dankbar gegen jeden Wohlthäter, Jedermann willfährig, Alle liebend und von Allen geliebt.

Er ward nicht nur in den Seelenangelegenheiten von Jedermann berufen oder erſucht, ſondern auch bei teſtamentlichen Verordnungen über die Erbverlaſſenſchaften zu Rathe gezogen; und das gab ihm Gelegenheit, für ſich ſelbſt ganz uneigennützig, aber für die liebe Armuth und die Almoſenfonds ſich deſto mehr zu intereſſiren. Er hatte die Liebe und das Zutrauen der ganzen Bürgerſchaft, und dieſe Liebe war ſo groß und ſo allgemein, daß faſt kein Haus in der Stadt zu finden war, wo man nicht ſein Bildniß, ſein Gemälde als das eines Schutzgeiſtes verehrte, und dieß zu einer Zeit, da die Bildniſſe berühmter Männer noch etwas Seltenes und beinahe des Aberglaubens verdächtig waren.

Aber auch die Tage der größten Seelen auf Erden haben ein Ende. Endlich erreichte auch Breitinger das ſiebenzigſte, das letzte Jahr ſeines ruhmvollen Lebens *) auf Erden. Er ſtarb wie

---

*) Seine Geſinnungen gegen das Ende ſeines Lebens zeigen ſich unter Anderm auch aus nachſtehendem Billet, womit er ein

ein Chriſt, der auch immer als ein Chriſt gelebt hatte. Wenige Tage vor ſeinem Ende hatte er noch die Predigt beſucht, die er ungeachtet ſeines Alters und ſeines abgearbeiteten Körpers ſelten verſäumt hatte. Er kehrte nach Hauſe und ging eben mit dem Gedanken um, ſein Amt niederzulegen, weil er ſich zur Erfüllung desſelben nicht mehr ſo fähig fühlte, als er es zu ſein wünſchte und zu ſein für nöthig erachtete. Er hatte ſchon, ehe er ſein Haus zum letzten Male betrat, eine merkliche Empfindung ſeiner überhandnehmenden Schwäche: „Bleibe bei mir“, ſagte er mit der ruhigen Ergebung eines treuen Dieners Chriſti zu einem Freunde, „denn ich merke, daß unſer Herr etwas Anderes mit mir vorhat.“ Da fing die Zunge an zu ſtammeln und die letzten verſtändlichen Worte auszuſprechen, — ein erhabenes Bekenntniß ſeines tiefgegründeten Chriſtenthums: „Wir

---

Arzneibuch einem ſeiner jüngern Freunde zurückſandte: „Fürgeliebteſter Sohn, edler und hochgeehrter Junker! Hiebey hat er wiederum zu empfangen ſein Arzneybuch, für welches ich mich dienſtfreundlich bedanken thue und auch thun ſoll. Wo ich ſo groſſe Treu und günſtiges Mitleiden vergelten möchte, müßte es gewiß an meinem geneigtwilligſten Gemüth keineswegs erwinden. Demnach ich aber durch Gottes väterliche, beſondere Gnad erreicht ein ſolches Alter, da die Natur der Arzney nit wol mehr viel die Hand bieten, als (oder) mitwürken kann; als befehl ich mich je länger je mehr dem gnädigen Wohlgefallen Gottes, des himmliſchen Vaters, durch unſern Herrn und getreuen Mittler und Fürſprech Jeſum Chriſtum, ſonderlich weil wir verſichert ſind, daß denen, die Gott liebet, und ſie hingegen ihn, alles zu Guten gereichen muß und wird. Unterdeſſen wollen wir alle emſig für einander bätten, auch einander von Herzen Gutes wünſchen, Gutes reden, Gutes thun, ſo viel und ſo lang wir vermögend. Der lieb gnädig Gott ſeye mit und bey uns allen, zu allen Zeiten. Amen, Amen.

Qui te ut filium constanter diligo paterno affectu
Ioh. Iac. Br. penult. Calend. Mai., 1614.“

leben oder wir ſterben, ſo ſind wir des Herrn." Ein Schlag traf ſeine linke Seite; er behielt aber Gehör und Verſtand noch und bezeugte eine beſondere Aufmerkſamkeit auf das, was ihm aus der heiligen Schrift vorgeſprochen wurde. So lag er ſechs Tage in ruhiger Stille und ging am ſiebenten in ſeine ewige Ruhe ein.

Jetzt ſteht mein erſtaunter Geiſt bei dem heiligen Körper noch einen Augenblick ſtill — Thränen im Auge —: „Dir nachzuklimmen, göttlicher Mann! welche Arbeiten, welche Gebete ſind nöthig! O, mit welchem Verlangen mögen wohl tauſend Diener des Evangeliums nach deiner Größe ſchmachten und ringen! Ach! wie mühſam müſſen ſie ſich durch die Vorurtheile und Irrthümer ihres Zeitalters hindurch arbeiten! Ein einziger Sieg, wie theuer kommt er ihnen zu ſtehen! — Die Nachläſſigkeit Eines Augenblickes vertilgt den Kampf ganzer Tage, und eine einzige Lauheit kann Alles verderben, die kleinſte Untreue an der Wahrheit den ganzen Charakter lähmen. Ein einziger Fehltritt kann die Wachſamkeit vieler Monate unnütz machen, und Ein Laſter Jahre von Tugenden auslöſchen. — Dieſer Gedanke, wie ſchlägt er mich nieder! Ich ſehe mein Zeitalter vor mir, und zittere. — Stehe auf! **Breitinger**! ſtehe vom Grabe auf oder komm vom Himmel zurück, Mann Gottes und der Menſchen! Mein Zeitalter ſeufzt und breitet ſeine Arme nach dir aus. Doch, möchte nur, großer Mann! zu deſſen erhabener Wohnung kein Schall von dem Lobe eines Sterblichen hindringt, — möchte nur das, was ich vor den Ohren der unverletzlichen Wahrheit zu deinem Lobe geſagt, Funken von deiner Tugendgluth in den Gemüthern derer anfachen, die es werth ſind, deine Nachahmer zu ſein!"

Hört es nicht umſonſt, Freunde der Wahrheit! Wenn auch alle Lobreden fehlen, es **gereut niemals, recht und wohl gehandelt zu haben**. Und abermal, o du mein Zeitalter! wenn du nicht für jeden Zuruf des Beiſpiels unbeſchnittene Ohren und Herzen haſt: ſei nicht ungerecht und halte die Aſche des Mannes heilig, deſſen Lob ich dir unerröthet im glänzenden Angeſichte der

Wahrheit mit Hoffnung und Furcht übergebe! Wenn du aber auch verſtockt genug ſein ſollteſt, die erhabenſte Tugend zu verlachen und in vorige Jahrhunderte zurück zu weiſen, ſo ſoll es mich dennoch nicht gereuen, den Mann gelobt zu haben, der der Erde und dem Himmel Ehre macht. Die Stunde wird doch noch kommen, wann meine Aſche ſchon lange vergeſſen, von Enkeln betreten ſein wird, wo dieſer ausgeſtreute Samen hervorkeimen, wo unter dem Staube vergeſſener Schriften in der zubereiteten Stunde dieß Denkmal hervorleuchten und das Lob meines Helden große Thaten in unverdorbenen Seelen erwecken wird. Wer du auch immer ſein und wie auch dein würdiger Name heißen mag — du, der du noch nicht geboren biſt, edler Jüngling! der du fähig ſein wirſt, Breitinger's ganze Größe zu empfinden: — fühle, daß es auch dir möglich iſt, groß zu werden, und gehe hin und werde es!

* * *

Schreiben an meine Freunde.

Im März 1776.

Suche den Frieden und ſage ihm nach.

Liebe, nahe und ferne Freunde!

Länger kann ich nicht ſchweigen; — zu lange vielleicht habe ich ſchon geſchwiegen. — Laßt mich mein volles Herz in Euern Schooß ausſchütten.

Ich ſchreibe an Euch in einer Lage, in einer Verlegenheit, in die kommen zu können ich wohl nie geahnt hatte, — zwiſchen zwei Feuern: dem von meinen Gegnern, und dem von meinen Freunden.

Ewige Aufforderungen: „ich ſolle reden“, — wo ich nicht reden mag; und immerwährende Beſorgniſſe: „daß Ihr zur Unzeit und unrecht reden möchtet!“ Die Abſicht alſo bei gegenwärtiger Inſchrift iſt:

Einerſeits, Euch und die Welt zu überzeugen, „*daß ich in meiner Lage über gewiſſe Sachen nicht reden kann und ſoll*“, — *anderſeits*, „*daß Ihr für mich, um eben dieſer Lage willen, nicht reden ſollt.*“

Ihr wißt, daß ungefähr vor einem Jahre ein *Sendſchreiben* von einem *Zürcheriſchen Geiſtlichen*, mit vorgeblichen *Nachrichten von mir*, herausgekommen, welches ziemlich viel Aufſehen machte.

In dieſem Sendſchreiben ſuchte ein *Ungenannter* mich *Genannten* als einen *lächerlichen Schwärmer* aller Welt darzuſtellen. Er *urtheilte* und *erzählte*, *richtete* und *ſprach ab*; er wollte das Anſehen haben, der Welt *Facta* vorzulegen, die entſcheidend wären, kurz, zu beweiſen. Allein ſtatt der Thatbeweiſe, die er vorlegen zu müſſen Beruf zu haben glaubte, legte er, nach meiner innerſten Ueberzeugung, höchſtens abgeriſſene Stücke in einem Tone vor, deſſen Unbilligkeit und Unbrüderlichkeit auffallend war. Es war offenbar etwas Anderes, als bloß lehrreiche, heilſame *Satire*.

Anonym einen *Genannten perſönlich* lächerlich machen, von einem öffentlichen Schriftſteller, *Mitbürger*, *Mitgeiſtlichen*, zum *Nachtheil* ſeiner Ehre, öffentlich Anekdoten erzählen, *Nachrichten* geben, die bei einigem Wahren dennoch viel mehr Falſches enthalten: — wer, als ein vollkommen Eingenommener, kann ſich's einfallen laſſen, das *Satyre* zu nennen? Und wer von den Vertheidigern des Sendſchreibens würde es auch nur belehrende *Satyre* nennen, wenn *ich anonym in demſelben Tone aufgehaſchte* Anekdoten von ihnen, ihrer *Ehre* zum *Nachtheil*, und wenn ſie auch alle wahr wären, ſofort ins Weltpublikum hinauswerfen wollte?

Natürlich, Freunde! war's alſo, daß dieſer unbrüderliche Schritt meines Mitbürgers und Mitgeiſtlichen Euch reizen mußte; natürlich, daß Ihr in mich ſetztet, mich zu fragen, was an der Sache ſein möchte, und mir Euere Vertheidigungshülfe anzubieten.

Aber — von meiner Seite war's auch natürlich, Euch vom erſten Augenblick an bis auf jetzt mit allem erſinnlichen Ernſte, aller innerſten Aufrichtigkeit zu bitten und zu erflehen: nichts für mich zu thun.

Ich weiß, daß dieſes meine Gegner nicht glauben; aber Gott weiß es, und die Meiſten aus Euch wiſſen's, daß es wahr iſt.

Mein Bitten war zum Theil umſonſt. Einige aus Euch bezeugten, meiſtens namentlich, vor aller Welt, ohne und wider meinen Willen, in bittern Ausdrücken ihr Mißfallen über dieß Betragen. Der einzige Herr Heß ſchrieb Gedanken über dieſe Sache auf die beſcheidenſte Weiſe; auf eine Weiſe, wovon man ſich Beſchämung und Stillſchweigen verſprach.

Allein die Facta ſelber, worauf, wie die Vertheidiger des Sendſchreibens richtig ſagten, die Hauptſache ankam, blieb ſo viel als unberührt. Herr Heß ſchwieg beinahe ganz davon; — und warum? Theils um der damaligen Lage der Sache willen, vornehmlich aber deßwegen: Es war auffallend: dem Kläger, dem lag ob, ſeine Nachrichten, worüber ihm Herr Heß manche ſehr deutliche Belehrung gegeben hatte, zu beweiſen. Er, der Sendſchreiber, muß Herr Heß gedacht haben, er hätte Beweiſe dafür — mit ſeinem Namen beilegen ſollen. Nun, da das nicht geſchah, glaubten er und ich, Schweigen wäre nun das Beſte.

Indeſſen wurden viele meiner Freunde unwillig, und meine Feinde oder Gegner triumphirten.

Häufig über dieſe Angelegenheiten befragt, oder ſonſt ſtark veranlaßt, ſchrieb ich etwa in freundſchaftlichen Briefen (denn ich war entſchloſſen, öffentlich nie den, wie ich glaube, verführten, Verfaſſer zu beſchämen) mit einiger Heftigkeit, was ich den Vertheidigern des Sendſchreibens ſanft und brüderlich ſagte und ſchrieb; um zu zeigen, daß ich das Licht der Unterſuchung nicht ſcheuen darf, bat ich ſchon in den erſten Tagen, nachdem das Sendſchreiben herauskam, auf die freundſchaftlichſte Weiſe: „die in dem Sendſchreiben berührte Geſchichte, die mir ſo nachtheilig ſein ſoll, aufzuſetzen.“ Da man mir's verſprach, beruhigte ich mich um ſo viel mehr und hielt Euch um ſo viel ernſtlicher ab, Freunde! nichts für mich zu thun, ſondern erſt dieß abzuwarten. Allein, was nicht kommen wollte, war dieſe mir ſchriftlich verſprochene Geſchichte. Ich kann entſchuldigende Gründe genug einſehen, warum dieſe nicht kam. Aber Ihr, die ich zum Theil darauf vertröſtet hatte, konntet's nicht ſo gut. Viele von Euch wurden ungeduldig; und noch ungeduldiger, da die *Lemgoer Bibliothek*, die *Berliniſche* und der Nachſprecher der letztern, der *Merkur* von Neuchatel, beſagtes Sendſchreiben ſo günſtig recenſirten, als der Verfaſſer ſelber kaum gethan haben würde; da ſie dringende Aufforderungen machten, mich dagegen zu vertheidigen, wenn ich könne, und die *Facta* zu widerlegen.

Um dieſen Aufforderungen ein Ende zu machen und meine reizbaren Freunde zu beruhigen, ſchreibe ich dieſe Bogen, ſicher, daß meine Gegner ſie wenigſtens mit eben der Aufmerkſamkeit leſen werden, wie meine Freunde.

Zwei Sachen, Freunde! ſind gewiß: *Einmal: daß ich mich nicht auf Unkoſten meiner Gegner vertheidigen will — und: daß Ihr's durchaus wollt, daß ich vertheidigt werde.*

Ich hoffe, Euch überzeugen zu können, *daß ich Recht habe, mich nicht zu vertheidigen, und daß Ihr unrecht thut, wenn Ihr dieſe Vertheidigung übernehmt.*

Ich habe Recht, mich nicht zu vertheidigen; denn es iſt *unbillig, dieß von mir zu fordern,* und die *Vertheidigung würde nur aufbringen und Friedensſtörung unterhalten.*

Es iſt *unbillig, Vertheidigung von mir zu fordern.* Wenn der Verfaſſer des Sendſchreibens in ernſthaftem Tone *Nachrichten*, wie man von Einem, deſſen *Freund* und *Verehrer* man zu ſein vor Gott bezeugen darf, erwarten ſollte, wenn er *Facta*, nicht abgeriſſene, zweideutig ſchielende und ſpöttiſch vorgetragene Gaſſen-Anekdoten wider mich vorgebracht hätte, ſich gegen mich, der ich *genannt* bin, genannt hätte: dann könnte von Pflicht, mich zu vertheidigen, die Rede ſein. Nun aber ſcheint's mir klar und ſimpel: Nicht ich, der Verkläger muß beweiſen — wohlverſtanden, Alles, Stück für Stück, nicht nur das Eine und das Andere, Alles, was er als Nachricht, als Factum gibt, als Factum beweiſen. Dann iſt's Zeit, daß ich rede. — Er muß ſich beſchweren, daß ich ihn in einigen, wiewohl ohne mein Wiſſen und wider meine Abſicht öffentlich gewordenen Briefen — der Verleumdung beſchuldigte.

Er muß ſagen und darthun: „Nicht Verleumdungen ſind's, ſondern Alles erweisliche Wahrheiten; nicht aufgehaſchte, verdrehte Anekdoten, ſondern publike, notoriſche oder erweisliche Thatſachen. — Hier, Leſer, die Beweiſe und Beweiſe nicht für das, was ich nicht ſage, ſondern gerade für das und nichts Anderes, als was ich als Factum gebe." — Thut er nun dieß, — wohlan, dann iſt's Zeit, daß ich rede, meine Aeußerung zurücknehme oder — beweiſe.

Nicht fordere ich deßwegen den Verfaſſer des Sendſchreibens damit auf; — ganz und gar nicht! Ich will ihn weder nennen, noch beſchämen. Ich liebe ihn, und ich weiß, daß er noch mein Freund werden wird, wenn ihm die Vorſehung Gelegenheit darbieten wird, mich näher zu kennen. Ich ſage nur: wenn er nicht auftritt und beweist, ſo trete ich nicht auf, zu widerlegen.

Der Fall kommt mir gar zu oft, daß ich von Anonymen auf mannigfaltige, kaum glaubliche Weiſe verleumdet werde. Sollte ich alle Mal aufgefordert werden, ausführliche Vertheidigungsſchriften zu verfertigen? Wo käme ich hin?

Ich gebe mein Dementi nach meiner Ueberzeugung, und — warte, ob man mit Beweiſen kommen werde!

Beiſpiele? — Hier eine Menge, die zugleich zeigen — was? — Was Ihr wollt. Leſet!

Ein Ungenannter nennt mich öffentlich in den Miscellaneen, die bei Jakobäer in Leipzig herausgekommen, als den Verfaſſer von neun ungedruckten Aufſätzen. Ich erklärte und erkläre noch ſo unzweideutig wie möglich: „Daß von allen dieſen neun Aufſätzen keine Silbe mir gehört, und Sachen darin enthalten ſind, die ich auch im Traume nicht für wahr halten könnte, die mir äußerſt abgeſchmackt vorkommen“; — und, wenn man dieß noch zweideutig finden kann: „daß ich ſo wenig Verfaſſer davon bin, als von dem Sendſchreiben eines Zürcheriſchen Geiſtlichen; — daß ich dem tauſend Dukaten verſpreche, der mir, wie man ſogar in meiner Vaterſtadt die Unverſchämtheit hatte, mir zu drohen, meine Handſchrift davon aus der Druckerei verweiſt.“ *)

Soll nun ich beweiſen? oder liegt es nicht offenbar dem Her-

---

*) Wer auch — o Gott! wie weit iſt es gekommen, daß ich ſo reden muß! — wer auch durch dieß ſich noch nicht überzeugen laſſen will, daß ich an allen dieſen Aufſätzen keinen Antheil habe, und wem's daran gelegen iſt, zu wiſſen, wer der entſetzliche Menſch iſt, der hier die Unwahrheit redet, — ich, der ich vor Gott betheure: „daß ich keinen Theil daran habe, weder Wort noch Gedanken dazu hergegeben habe“, oder der, der dieſer Betheurung ungeachtet darauf beſteht: „ich ſei doch der Verfaſſer, oder Dictirer, oder Schreiber derſelben,“ — wem's daran gelegen iſt, dieſe Vieles aufſchließende Unterſuchung anzuſtellen, dem kann ich den Verfaſſer dieſer Aufſätze nennen, Original-Handſchriften, die es beweiſen, Zeugen, denen dieſe Aufſätze, und den Ort und die Zeit, wann und wo vorgeleſen worden und was ich davon geurtheilt, — zeigen, nennen und an ſie verweiſen: — ſo wie ich auch von manchen andern gedruckten und ungedruckten Aufſätzen, die mir mit dem größten Unrecht zugeſchrieben worden und die zu dem Sendſchreiben und der Fortſetzung dieſer Streitigkeiten ganz ohne meine Schuld Anlaß gegeben haben, eben dieſe meine Unſchuld bezeugen und darthun kann.

ausgeber der Miscellaneen ob: entweder ſtillſchweigend an meine Ausſage zu kommen, oder zu beweiſen, daß dieſe Aufſätze mein ſind, daß er mir nicht unrecht gethan hat — wenn das Publikum zweifeln ſollte. Liegt's ihm oder mir ob, die Urkunden vorzulegen?

Das Onus probandi (die Pflicht der Beweisführung) liegt in aller Welt offenbar erſt nicht auf dem Beklagten, der verneint, ſondern auf dem Kläger, der bejahet. Sonſt iſt kein ehrlicher Mann auf Erden einen Augenblick ſicher, daß nicht ein Ungenannter aufſtehe und ihn vor aller Welt proſtituire und Laſter und Thorheiten anſchuldige, worauf er nichts ſagen kann, als: Ich bin unſchuldig oder überklagt.

Der Ungenannte hat nichts zu riskiren, wenn er nicht hervortreten und beweiſen ſoll; aber ſehr viel jeder ehrliche Mann.

Unbegreiflich iſt mir hierbei das Verfahren meines Zeitalters gegen mich, das in jedem andern ähnlichen Falle, ſo wahr ich lebe! den für toll erklären würde, der ähnliche Forderungen machte.

Aber es iſt eine Zeit, wo man ſich Alles gegen mich erlaubt.

Noch ein paar Beiſpiele. Vor einiger Zeit meldete eine gewiſſe Zeitung: „daß meine Obrigkeit für nöthig befunden, mich wegen verſchwenderiſcher Barmherzigkeit einzuſchränken und öffentlich zu bevogten.“

Nachher breitete Jemand durch ganz Deutſchland das Gerücht aus: „man habe mich als raſend anſchließen müſſen“.

Neuerlich ſchrieb man: „ich ſei fallit geworden“.

Häufig fragten mich meine Freunde über dieſe Nachrichten alle, die vermuthlich von Leuten herkamen, die wähnten: „es ſei genug, etwas zu meinem Nachtheil zu ſagen, um Glauben zu finden“.

Was that ich? Ich lächelte und ſchrieb rechts und links: „Von oben bis unten elende Lügen, woran kein Wort wahr iſt.“

Geſetzt nun, dieſe Freunde hätten aus gutem Herzen dieſe meine Aeußerung publicirt, hätten allenfalls die vermuthlichen Urheber dieſer Nachrichten, ohne mein Wiſſen oder Zuthun, öffentlich genamſet, dieſe würden ſich nicht regen, ſich beſcheiden, bloß Dementi auf ſich liegen laſſen: mit welchem Rechte, welchem Scheine von Billigkeit kann man dann von mir fordern: ich ſoll beweiſen, daß ich nicht bevogtet, meine Jahrrechnungen vorlegen, um zu zeigen, daß meine Oekonomie nicht im Verfall ſei, und Zeugen anführen, daß ich nicht an Banden gelegen?

Liegt's mir oder den Urhebern dieſer Nachreden, denen ein öffentliches Dementi gegeben iſt, ob, zu beweiſen?

Abermal wohlverſtanden (denn es iſt eine Zeit, wo ich mich gegen die lächerlichſten Mißdeutungen nicht genug verwahren kann): Nicht fordere ich deßwegen Jemand zum Beweiſe auf. Ich will nur die Unbilligkeit fühlen machen: daß man immer fortfährt, mich aufzufordern und es mir als Pflicht anzudringen, mich gegen gewiſſe, mir namenlos und ſpottweiſe Schuld gegebene Facta zu vertheidigen.

Kurz, ohne Schranken und ohne Zahl ſind ſeit ein paar Jahren falſche, ganz erdichtete Anekdoten von mir erzählt worden.

Bald habe ich einem Proſelyten tauſend Gulden vorgeſtreckt, dem ich einige Groſchen gab.

Bald hat mir Jemand meine Uhr und meine Tabacksdoſe geſtohlen (obgleich ich das Eine nie gehabt und das Andere noch habe), auf deſſen Geſicht ich einen Engel geleſen haben ſoll.

Bald habe ich einen Dummkopf, der mir vorgeführt wurde, als ein großes Genie bewundert.

Bald beſitze ich Millionen, und bald keinen Heller.

Bald bin ich ein Materialiſt, bald ein Herrnhuter.

Bald habe ich den Plan, Papſtthum und Lutherthum zu ſtürzen, zu unterſtützen, oder zu vereinigen.

Iſt Jemand meiner Freunde ſchwach genug, dergleichen Zeug von mir zu glauben, — „weil es doch nicht möglich ſei, ſolche Dinge zu erdichten? weil es doch gar zu impertinent wäre, ſolche Nachrichten, wenn ſie ganz grundlos wären, überall mit ſo vieler Zuverſicht und Umſtändlichkeit mündlich, ſchriftlich und gedruckt auszubreiten? — iſt Jemand in dieſer Rückſicht ſchwach genug, dieſes Zeug zu glauben, oder hat Jemand ſorgſame Liebe genug, mich zu fragen: was denn an allem dem ſei? was denn den Leuten, die dieß in allen Geſellſchaften auspoſaunen, zu antworten ſei? — und ich ſchreibe kurz und gut, wie's wirklich iſt: „Elende Lügen, die keine Widerlegung verdienen." Die fragenden Freunde ſagen's oder laſſen's drucken. Die anonymen Urheber dieſer Nachrichten ſchweigen! Und von mir ſollte man dann mit Billigkeit fordern können, durch eine ausführliche Geſchichte mich zu vertheidigen, wenn Jene ſchweigen, Jene keine Beweiſe bringen? — zu zeigen (wie die allgemeine deutſche Bibliothek ſagt), „daß ich keines von beiden ſei, weder der Verleumder, noch der Verleumdete". Armſeliges, elendes Leben! Vom Morgen zum Abend hätte ich Jahr aus und ein nichts zu thun, als gegen ſolche Gaſſengewäſche zu kämpfen.

Muß man nicht mit Raſerei gegen mich ordentlich beſeſſen ſein, wenn man von mir als Pflicht verlangt, daß ich mich mit allen dieſen Namenloſen — kurz: Namenloſen — herumbalge und dem Publikum mit Urkunden darthue: „das that ich nicht, das ſprach ich nicht, das bin ich nicht" u. ſ. w.

Es kann Fälle geben, wo ich's nöthig finden kann; aber keine ſolche Fälle, wo man mir's auf die Weiſe, wie's bis dahin geſchehen, als Recht und Pflicht abfordern kann.

Laßt uns wieder auf unſern Fall einlenken.

Jemand tritt gegen mich auf, ungenannt, nennt mich öffentlich Schwärmer, erzählt nebenein eine Menge gerade ſolcher aufgehaſchter Gaſſen-Anekdoten, will ſich auf etwas beziehen, das ſo ganz unhiſtoriſch, in bloß witzelndem Tone, wobei man immer ausſchlüpfen kann, dem Publikum eingeſchoben wird: muß ich deßwegen eine ausführliche Geſchichte des Falles aufſetzen? Ich meine nicht, ſondern der Gegner.

Was alſo die ewigen Aufforderungen an mich, nachdem ich ſchon erklärt und weiter nun namentlich und vor dem allwiſſenden Gott erkläre —

Nicht: „der Verfaſſer iſt ein vorſätzlicher Lügner“

Dieß Wort — denn er kann übel berichtet worden ſein — will ich, nachdem ich mir jetzt eine weniger böswillige Hergangenheit der Sache denken kann, als anfangs, zurücknehmen —

Sondern: „In dieſem Sendſchreiben ſind eine Menge der offenbarſten, erweislichſten Unwahrheiten, weſentliche Verdrehungen und kaum begreifliche Weglaſſungen entſcheidender und notoriſcher Umſtände. Ich habe Vieles von dem, was mir zugeſchrieben wird, ganz und gar nicht, wohl aber gerade das möglichſte Gegentheil davon gethan.“

Beſchwert ſich der anonyme Verfaſſer (denn mit ihm habe ich's hierin zu thun und nicht mit irgend einer andern Perſon) mündlich, ſchriftlich oder gedruckt mit ſeiner Unterſchrift, wie es einem ehrlichen Manne, der einen andern ehrlichen Mann namentlich und öffentlich angreift, geziemt, über dieſe Aeußerung, ſo will ich ihm alle erdenkliche Genugthuung geben; aber bis er das thut, Freunde! glaube ich alle dieſe anonymen Aufforderungen ſchlechterdings verachten zu dürfen, und nicht verbunden zu ſein, mich mit einem Buſchklepper in einen Kampf einzulaſſen.

Tauſende könnten mich täglich auf eine unedle Weiſe angreifen. Ich hätte mein ganzes Leben nichts zu thun, als Vertheidigungen zu ſchreiben. Wer etwas wider mich hat und Pflicht und Beruf zu haben glaubt, es nicht mir, ſondern aller Welt zu ſagen, mag es; aber — er gebe Beweiſe und ſeinen Namen.

Freunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit, Menſchenfreunde, Rechtsverſtändige, Chriſten! fordere ich zu viel, wenn ich dieß fordere?

Alſo, Freunde! reize und befremde Euch mein Schweigen nicht!

Nicht Mißtrauen in meine Sache iſt's, nicht Unvermögen, mich zu vertheidigen, — durchaus nicht! — Wie geſagt: aufgefordert iſt der Verfaſſer zuerſt von mir, durch ſeine Freunde, mit der mir nachtheilig ſein ſollenden Geſchichte vorzurücken.

Noch mehr. Ich bot ausdrücklich vertrauliche Unterredungen meinen Gegnern, den öffentlichen Vertheidigern des Sendſchreibens, an, wo ich zeigen wollte, daß auf meiner Seite Wahrheit ſei, und Uebelberichtetheit auf Seite des Sendſchreibers. Ich bot ſie an bis jetzt, und bin gewiß, daß ſie ſelbſt erſtaunen würden, wenn ſie meine Nachrichten mit den Nachrichten des Sendſchreibers verglichen, verglichen das Gewicht meiner Beweiſe gegen das Gewicht der ihrigen.

Es iſt ſo viel lächerliches Mißverſtändniß mit unterlaufen, daß der Vorwurf der Leichtgläubigkeit den Verfaſſer des Sendſchreibens gewiß wenigſtens ſo ſehr trifft, als er denken mag, daß er mich treffe.

Dabei alſo laß ich's bewenden, und ſchreibe nichts wider den Verfaſſer und will auch nichts wider ihn geſchrieben wiſſen.

Bisher ſchon ein Jahr lang hat der Verfaſſer geſchwiegen. Laßt's alſo genug ſein und verurtheilt ihn deßwegen auch nicht zu ſchnell. Er kann ähnliche Gründe gehabt haben, wie ich habe, zu ſchweigen, vielleicht um desjenigen willen, der ihm dieſe Anekdoten überliefert hat. Denn obgleich er ſich durch das Wort auf dem Titel: „Geiſtlicher von Zürich“ das Anſehen eines Augenzeugen zu geben ſcheint, vielleicht ließe ſich erweiſen, daß er binnen der Zeit, wo die meiſten Begebenheiten, deren er in dem Sendſchreiben gedenkt, vorgefallen ſein ſollen, auf Reiſen geweſen. Vielleicht iſt er, wie ich, müde, von der verdrießlichen Sendſchreiberei weiter etwas zu reden oder zu ſchreiben, und will entweder meine Beſſerung oder neue Thorheiten und Schwärmereien abwarten, um ſodann, ohne der alten mehr zu gedenken, ſeine Waffen oder Palmen zur Hand zu nehmen.

Dem ſei wie ihm wolle, — ich werde ſchweigen, ganz ſchweigen, denn ich bin überzeugt, daß jetzt mit allem Reden nichts ausgerichtet iſt. Die Gemüther ſind nicht in der Verfaſſung, anzuhören und ruhig zu prüfen.

Alſo — Ein Mal muß abgebrochen, Ein Mal dem anekelnden Weſen ein Ende gemacht ſein! ſo groß auf meiner Seite das Opfer ſein mag. Völlige *Amneſtie* iſt wohl das einzige Mittel, den Frieden nach Möglichkeit herzuſtellen.

So ſehr ich auch anfangs glaubte, durch kalte, ſimple Erzählung der wahren Beſchaffenheit der Sachen Allem ein Ende zu machen: ich ſehe nun nach vielen Erfahrungen, die ich machen zu müſſen vorher nie vermuthet hatte, klar ein, daß vielleicht wenig damit ausgerichtet geweſen.

Wäre die Erzählung nicht umſtändlich und ausführlich genug, wären nicht Orte, Zeit, Perſonen deutlich genamſet, nicht Urkunden und Zeugniſſe beigelegt, und würde ich allenfalls ohne Abſicht, in dem furchtbaren und hundertfachen Gewirre, worin ich leben muß, dieſen oder jenen Umſtand, der wider mich zu ſein ſcheinen könnte, verſchweigen, ſo hätten die Gegner von mir immer ein offenes Feld zum Triumphe.

Wäre aber die Erzählung ganz umſtändlich, würden die mitſpielenden Perſonen nach Wahrheit beſchrieben, alle Anekdoten ins Licht geſetzt, alle Urkunden, Briefe, Billets, Gedichte, unterſchriebene Zeugniſſe von Augen- und Ohrenzeugen, kurz Alles, was zu meiner Rechtfertigung gehört, beigelegt: wie ermüdend und langweilig für das Publikum! wie beleidigend für alle die Leute, die immer gern im Trüben fiſchen, — und für gewiſſe, ſonſt nützliche, brauchbare, vortreffliche Jünglinge wie demüthigend!

Je mehr ich gewänne, deſto mehr müßten ja nothwendig die Vertheidiger und Verfaſſer des Sendſchreibens verlieren!

Alſo, meine Partei iſt genommen; ich thue nichts, und bitte

Euch, ſo hoch ich kann, auch nichts für mich zu thun! Bis ich Euch nicht um Hülfe anflehe, regt keine Hand für mich! Ihr thut entſetzlich übel, wenn Ihr etwas unternehmt, meine Gegner zu demüthigen!

Schweigt und ſetzt Euch, um die einzige Gefälligkeit bitte ich Euch, in meine Lage! O, hättet Ihr's eher gethan, Ihr würdet mir manche heiße Stunde erſpart haben!

Lieben, Ihr beurtheilt die Sache mit Parteilichkeit; Ihr ſeht das Gute, das allenfalls an mir ſein mag, durch's Vergrößerungsglas, das Böſe und Fehlerhafte mit umgewandtem Sehrohr!

„Aber thun deine Gegner nicht vielleicht gerade das Entgegengeſetzteſte in Abſicht auf dich?"

Thun ſie's, ſo thun ſie unrecht. Wollt Ihr deßwegen auch unrecht thun, weil ſie es thun? Wahrheit in der Mitte, Brüder, die könnt Ihr vielleicht ſo wenig treffen, als Jene. Ihr wißt meine Geſchichte ſo wenig, wie Jene. Alſo: laßt's genug ſein!

Ich, der ich weiß, was ich bin, und offen genug bin, Hunderten in meinem Vaterlande bekannt zu ſein, muß in eine viel entſetzlichere Verlegenheit gerathen, wenn Ihr mich ohne genugſamen Grund und mit Bitterkeit vertheidigt, als wenn ich zu ſcharf und zu bitter von meinen Gegnern beurtheilt werde. Und ein einziger unrichtiger Umſtand würde ja die ganze Vertheidigung wieder verderben. Ich verbiete es mit heißem, dringendem Bitten meinen nächſten Herzensfreunden, von denen ich das nicht zu beſorgen habe, — wie viel mehr den Fernen? Setzt Euch nur in meine Lage!

„Aber wir beurtheilen dieſe Sache als die Sache eines öffentlichen Schriftſtellers; wir ſind im Publikum der Welt. Was kümmern uns deine Mitbürger, oder Drei oder Vier deiner Mitbürger? Die Welt muß wiſſen, daß du der Schwärmer und der Narr nicht biſt, den ſie aus dir machen wollen."

Aber Ihr vergeßt, Freunde! daß ich im Publikum meiner Vaterſtadt lebe, daß ich ein Bürger und Geiſtlicher zu Zürich bin. Ihr wollt, daß alle Welt gut von mir urtheile, mich Niemand für einen Narren oder Schwärmer halte? Iſt das möglich? Soll's möglich ſein? Iſt's nicht der Lohn der falſchen Propheten, daß ihnen Alles wohl redet? Aber wenn's möglich wäre, Ihr's möglich machen könntet? Meine nächſte Welt iſt mein Vaterland, mein erſtes Publikum meine Mitbürger — meine Zuhörer. Mit dieſen ſoll ich erſt in Frieden leben, dieſen erſt nützlich zu ſein mich beeifern, dieſen nach all' meinem Vermögen Hülfe, Rath, Troſt, Beiſpiel ſein? — Und nun, was thut Ihr? — Dieſen wollt Ihr mich unerträglich, dieſen zum Stein des Anſtoßes machen?

„Wir wollen“, ſagt Ihr, „Wahrheit vertheidigen.“ — Gut: an Euerer Stelle würde ich dasſelbe zu thun, mir zur Pflicht machen, wenn Ihr mich nicht mit guten Gründen abhieltet.

Nun, ich glaube gute Gründe zu haben, Euch abzuhalten.

Der Erfolg? Was iſt er, muß er bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther ſein: Frieden oder neuer Streit und Zank? Ruhe oder Zerrüttung?

„Aber, laß uns unſern Weg gehen, und geh du den deinen. Schweig du, deiner Ueberzeugung zufolge, und laß uns nach unſerer Ueberzeugung reden.“

Freunde! ich will Euch nicht abhalten, nach Euerer Ueberzeugung zu handeln, aber mich beſtreben, Euch eine andere Ueberzeugung beizubringen, — die Ueberzeugung, daß Ihr mir und der guten Sache mehr ſchadet, als nützet.

Der guten Sache. Dieſe bedarf keiner heftigen Vertheidigung, — und ohne Heftigkeit und Bitterkeit, wie Herr Heß, — wie Wenige wollen's oder können's? Und dieſer ſanfte, beſcheidene Ton... Ihr wißt nicht, ob vielleicht der ſchon beleidigt hat? Und ein anderer?... Doch, ich unterdrücke, und ſage nur vor Gott: Ich hätte, ſo wahr Gott lebt! den Druck nicht zugegeben, was man auch immer ſagen mag, ich ſei Veranlaſſer oder Veranſtalter.

Alle Euere Vertheidigungen ſchaden mir; denn ſetzt einmal das für feſt: Alles, was Ihr für mich thut, wird mir angeſchrieben. Man ſieht Euch mit mir nur als Eine Perſon an. Ich muß Euch aufgefordert, ich Euch Noth geklagt haben; kurz, was Ihr thut, muß ich gethan, ich wenigſtens unter der Hand veranſtaltet haben! — Dieß allein ſchon, liebe Freunde! — Ich ſage nichts, als: Setzt Euch in meine Lage, und dann bedenkt!

Verfaſſer und Vertheidiger des Sendſchreibens von Neuchatel bis Berlin halten mich für einen Schwärmer, und ſie halten die Schwärmerei für die gefährlichſte Feindin der Tugend und Religion. (Und in Anſehung des Letztern, im Vorbeigehen:zu ſagen, denke ich wie ſie, ſo wenig ſie's begreifen mögen. Ich glaube und behaupte, daß eigentlich keine Meinung in der Welt antifanatiſcher ſein könne, als die meinige von der jetzt noch fortdauernden Möglichkeit auffallender Geiſteskräfte nach Art der Evangeliſchen.)

Nun, meine Lieben! ſie, die glauben, die es öffentlich ſagen: „daß ich nun vollends dem Chriſtenthume den Untergang drohe" — (Ich — Wurm? dem Chriſtenthume Untergang? Von mir? Wenn ich auch Teufel genug wäre, das Chriſtenthum zu untergraben — armſelige Religion, die von mir Untergang zu beſorgen hätte!) Aber, nun ſagen ſie das einmal — ſo ſchädlich kommt ihnen nun einmal meine Behauptung von der fortdauernden Kraft des Glaubens und des Gebetes vor. Und ich bin in meinem Innerſten überzeugt, daß ſie hierin redlich zu Werke gehen. Können wir alſo ohne die größte Unbilligkeit ihnen dieſes zur Sünde machen?

Es iſt ihre Ueberzeugung, — ſo wie das Gegentheil die meinige iſt.

„Nun, ſo handeln ſie nach ihrer Ueberzeugung und decken die Schädlichkeit deiner Meinung mit Sanftmuth und Weisheit auf, und laſſen deine Perſon und deine Ehre unangetaſtet."

Liebe Freunde! das werden ſie nun künftig thun. Es muß ihnen auffallen und iſt ihnen von den weiſeſten und beſten Menſchen häufig genug geſagt worden, daß ſie nicht den rechten Weg eingeſchlagen. Alſo wartet wenigſtens, bis ſie Euch aufs Neue durch ſolche Mittel reizen. Ich hoffe, ſie fangen die Sache beſcheidener an. Aber auch das, was ſie bereits thaten, kann ich mit aufrichtigem Herzen zum Theil entſchuldigen.

Dieſe Männer (ich muß von Männern reden, denn es waren und ſind mehrere öffentlich erklärte Vertheidiger des Sendſchreibens und Billiger dieſes Verfahrens gegen mich) — dieſe Männer finden den Credit, den ich allenfalls haben möchte, der guten Sache nachtheilig. Was thun ſie alſo? Sie halten ſich für verbunden, dieſen zu ſchwächen, meine Thorheiten, meine Fehltritte aller Welt bekannt zu machen. — Seht, den Mann leſet ihr? der iſt euer Autor? — machen ſich's zur Pflicht, auch diejenigen von meinen Schriften lächerlich zu machen, die mit dieſer Meinung eigentlich nichts zu thun haben.

Setzt Euch, Freunde! in ihren Geſichtspunkt! — vielleicht beurtheilt Ihr dieß Betragen mit mehr Gelindigkeit.

„Aber — man ſieht offenbar die Sprache des Eifers und des Neides, und dieſe verdient öffentliche Ahndung und Demüthigung.“

Liebe Freunde! das Erſtere glaubte ich anfangs ſelber; — allein jeder Beleidigte oder Freund des Beleidigten iſt gar zu leicht in dem Falle, über Abſicht und Triebfeder unrichtig zu urtheilen. Ich leide täglich ſo ſehr darunter, daß mir bei meinen beſten Geſinnungen die ſchlimmſten, elendeſten, kleinſten Abſichten angedichtet werden, daß ich immer behutſamer werde, über die Abſichten Anderer und die Triebfedern ihrer Handlungen abzuſprechen, um Niemand auf eine ſo kränkende Weiſe zu mißhandeln. — Vorausgeſetzt alſo, was ich eben als gewiß geſagt habe: „es iſt wenigſtens Einigen unter meinen Gegnern — Gewiſſensſache“ — wie leicht kann Eifer für die Wahrheit, Eifer wider das, was man für ſchädlichen Irrthum hält, in Eifer wider den Irrenden austreten? Beruhen nicht alle Autodafé auf dieſem Mißtritte? Man will anfangs nicht den Irrenden mißhandeln, — nur den Irrthum, — und ehe man ſich's verſieht, wird man, wie der Verfaſſer des Sendſchreibens, hingeriſſen, — der Verfaſſer des Sendſchreibens, von dem ich wohl mit Zuverſicht Euch verſichern dürfte: „daß er von Haß und Neid gegen mich rein iſt“ und — die Sache mit kühlem Blute betrachtet. — Woher, Freunde! meine Gegner Vorwand zu perſönlichem Haſſe gegen mich nehmen könnten, weiß ich in der That nicht. Wiſſentlich habe ich keinen beleidigt, wenigſtens gewiß keinen beleidigen wollen.

Vorwand zu Beleidigungen meiner? Ich könnte ihn nirgend woher erklären, als daß ſie mich für Verfaſſer und Veranſtalter gewiſſer Aufſätze halten, an denen ich ſo unſchuldig, ſo rein bin, als ſie's ſelber ſind. Aber auch darin finde ich nicht genug Grund ihres bisherigen Betragens.

Alſo, wenn ſie ſich vereinigen, Alles wider mich aufzuſuchen, was mich lächerlich machen ſoll; wenn ſie mich perſönlich angreifen; wenn ſie in der Unterſuchung gewiſſer nachtheiliger Anekdoten, die man ihnen von mir hinterbringt, nicht gar zu genau ſind; wenn ihre Urtheile zu ſchnell in Erzählungen, und ihre Vermuthungen in Facta ſich verwandeln; wenn ſie das, was ich allenfalls gethan haben könnte, zu raſch, als wirklich gethan, anſehen: — ſo geſchieht das Alles aus Ueberzeugungsfülle von der Schädlichkeit meiner Lehre, und aus Glauben, daß ſie Gott einen Dienſt daran thun, wenn ſie auf dieſe Weiſe den Einflüſſen einer in ihren Augen ſchädlichen Lehre Grenzen ſetzen wollen.

Habt Ihr Euch über dieß Betragen zu befremden, Freunde! da Ihr gerade eben dasſelbe wider ſie und für mich thut? — „Wohl ſind die meiſten Menſchen in ihrer eigenen Sache blind.“

Vereinigt Ihr Euch nicht, Alles aufzuſuchen, was mir rühmlich ſein ſoll? Seid Ihr vorſichtig in der Unterſuchung vortheilhafter Anekdoten, die man von mir erzählt? Was ich allenfalls

Gutes thun könnte, — habt Ihr's nicht mehrmals als gethan ausapoſaunt? Alles, was Ihr zum Nachtheil meiner Gegner hört, prüft Ihr's ſo genau, als Ihr wünſchet und wollt, daß meine Gegner das prüfen, was man ihnen zu meinem Nachtheile erzählt? O, ſeid erſt gerecht gegen ſie, ehe Ihr Gerechtigkeit von ihnen verlangt!

Ich habe die Ehre, einige meiner erklärteſten Gegner ziemlich genau zu kennen. Freunde! Ihr beurtheilt ſie wahrlich erbärmlich unrichtig, wenn Ihr ſie bloß als „Feinde Eures Freundes“ beurtheilt. Freunde! hört und ſeid billig — Gott weiß! es ſind Männer von vortreſſlichen Talenten, von den entſchiedenſten Verdienſten. Ich mache mir's zur Pflicht und Ehre, keine Gelegenheit vorbei zu laſſen, dieß zu ſagen, und gewiß nicht in der dummen Abſicht, ſie zu meinen Gunſten zu beſtechen. Was? Männer von ſo ſelbſtſtändigem Charakter durch ein paar Zeilen Gutes, das ich von ihnen ſage und das ohne dem alle Welt wiſſen kann, und beſonders in einem Aufſatze, der, ſo wie er war (ich rede von dem Aufſatze in den Mietauer-Nachrichten) durchaus nicht beſtimmt war, unter ihre Augen zu kommen, — beſtechen? ſie dadurch auf meine ganz entgegengeſetzte Seite bringen wollen? Ich müßte der größte Thor ſein, wenn ich mir je ſo etwas auch nur geträumt hätte. Ich bin einem Theile dieſer Männer ſo Vieles ſchuldig, ich verehre und liebe ſie perſönlich, ihr Umgang wäre mir Alles deſſen ungeachtet, was vorgegangen iſt, jetzt noch angenehm und nützlich: dieß will ich ſagen, wo es der Anlaß mit ſich bringt, wie es dann immer wieder ausgelegt werden mag.

Freunde! bedenkt dieß. Bedenket: Ich lebe mit dieſen Männern in Einer Stadt. Wir treffen an gemeinſchaftlichen Orten oder öffentlichen Spaziergängen zuſammen; wir gehören zu Einer Kirche, Einer Brüderſchaft. Um Gottes Willen! ſeid Ihr Freunde der Liebe, des Friedens, und Lavater's Freunde, ſo ſetzt Euch in meine Lage und urtheilt, wie mir zu Muthe ſein müſſe; ob ich's anders, als Grauſamkeit gegen mich anſehen könne, wenn Ihr, wie bis dahin, entweder in ganzen Broſchüren, oder Rezenſionen, in Handſchriften oder gedruckt, in Proſa oder Verſen, mit oder ohne Namen, dieſe Männer, die ich liebe, ehre, denen ich ſo viel ſchuldig bin, die mich mit Mitleiden anſehen, weil ich ihrer Meinung nach im Irrthum bin, deren Umgang mir angenehm iſt, — aufhetzt, proſtituirt, parodirt. — Ihr wähnt, mir wohl zu thun, und, wahrlich! Ihr thut mir ſehr ſchmerzlich wehe, weher, als kein Sendſchreiben mir thut.

Nichts Großmüthiges, — nur Gerechtigkeit, oder, wenn man will, Friedensliebe, Ruheliebe, Ekel vor dem ewig aufgewärmten Weſen, warum ich ſo ſchreibe.

Könnt Ihr fühlen, Freunde! ſo fühlt, daß mir Ernſt geweſen ſei und noch Ernſt ſei, Euch zu beſänftigen.

Noch eine andere Angelegenheit, Freunde! liegt mir auf dem Herzen.

Es iſt ſeit Jahren ſchon ſo oft geſchehen, daß Handſchriften, Privat-Aufſätze, daß ſogar Briefe von mir, ohne mein Wiſſen und zu meinem Schrecken, mit und ohne meinen Namen, — Aufſätze, die von mir und nicht von mir waren, publicirt worden ſind. Von ſolchen Publicationen habe ich alle Mal mehr oder minder Verdruß gehabt, — von einigen ſchrecklichen und kränkenden Verdruß.

Freunde! wenn ich mit meinen Aufſätzen zurückhaltend wäre; wenn Ihr vermuthen könntet, ich ſcheue das Licht des Publikums, Ihr mir mithin die Erröthung, mich ſelber vorzuführen, erſparen wollt, — gut! ſo möchte es allenfalls hingehen. Aber alle Welt ſieht ja, daß ich nicht ſchüchtern bin, vor dem Publikum in eigener Perſon zu erſcheinen. Das iſt's ja eben, was mir zur Laſt gelegt wird — daß ich zu viel ſchreibe. Gleichwohl laſſe ich mich nicht abhalten, deßwegen weniger zu ſchreiben, was ich für wahr, für wichtig, für nützlich halte und den gegenwärtigen Zeitbedürfniſſen angemeſſen finde.

Wie nun aber, wenn auch noch das, was nicht zum Drucke beſtimmt war, mir entriſſen und dem Publikum aufgedrungen wird? Und wie, wenn dieß Privatbriefe, wenn es Herzensergießungen in den Schooß eines Freundes, eines Korreſpondenten ſind? — Freunde! ich kenne Euer Herz, — ich will Euch die beſten Abſichten zutrauen; aber fühlt Ihr nicht jetzt wenigſtens, wie Ihr mich dadurch in die äußerſte Verlegenheit ſetzt? Mein Briefwechſel, eine der nützlichſten und angenehmſten Beſchäftigungen meines Lebens, wird mir auf dieſe Weiſe zur Marter. Ich darf kein freies Wort mehr mit Freuden ſchreiben.

Bloß ſeit Einem Jahre ſind ohne mein Wiſſen und zu meiner Beſtürzung zu Offenbach ſechs Predigten von mir, zu Frankfurt das Manuſcript für Freunde, und, wie ich ſo eben vernehme, wieder Caſual-Predigten, und in verſchiedenen Zeitungen und Broſchüren mehr als fünf Briefe von mir, nebſt andern frühzeitigen lateiniſchen und deutſchen Aufſätzen, gedruckt erſchienen.

Soll dieſes alſo fortgehen, Freunde? Seid billig; ſetzt Euch in meine Lage und urtheilt. — Ich ſchreibe freilich auch in einem Privatſchreiben nichts, als was ich für wahr halte und wozu ich allenfalls ſtehen kann; aber nicht Alles, wofür ich ſtehen kann, ſoll alle Welt wiſſen! Und was ich dem Freunde geſchrieben oder anvertraut — Ich ziehe den Vorhang, Freunde! Wo kämen wir hin?

Alſo, Freunde! laßt es! Ueberlaßt mir die Wahl meiner Schriften für das Publikum, und zählt darauf, daß ich Mittel weiß, mich ſchadlos zu halten, wenn wieder ſo etwas geſchehen ſollte.

Was meine beſondern Meinungen betrifft: ſeid weder ängſtlich bekümmert, daß ich ein Schwärmer ſein dürfte, noch ängſtlich bemühet, mich von dem Verdachte der Schwärmerei zu retten; — es iſt umſonſt. Je deutlicher, ſtärker, zuverſichtlicher ich die Herrlichkeit Chriſti verkündigen werde, deſto unausbleiblicher wird dieſer Vorwurf ſein; — und wenn ich auch von meinen verrufenen beſondern Meinungen weiter kein Wort ſagte, oder ſie gar öffentlich widerrufen würde; und wenn auch alle meine Behauptungen demonſtrirt werden könnten; und wenn auch alle Anekdoten, die man von mir erzählt, als erdichtet dargethan würden. Und ganz und gar erdichtet ſind doch auch nicht durchaus alle, ſo wenig, als alle wahr ſind. Ich kann vor Jahren zwei, drei, höchſtens vier Mal (wiewohl *ohne das mindeſte Aufſehen zu erregen*, wie man aus dem ganzen Tone des Sendſchreibens vermeinen ſollte), Gott weiß, ob aus eitler Neugier, Ruhmgier oder aus *Drang einfältiger, liebreicher Hülfsbegierde*, — Schritte gethan haben, die ich jetzt klüger, aber nicht beſſer, vermuthlich nicht mehr wagen werde; Schritte, welche zu dieſem Verdachte wenigſtens die Grundlage gegeben haben können. Ich kann vor vier, fünf Jahren in geſchloſſenen Geſellſchaften, oder unter Leuten, von denen ich wohl nicht dachte, daß ſie ein allenfalls unvorſichtig hingeworfenes Wort auffangen und Jahre hernach verſtümmelt oder mit Zuſätzen aller Welt wieder auftiſchen würden, dieß oder jenes erzählt haben, was ich jetzt nicht mehr erzählen würde, nachdem man die Gütigkeit gehabt hat, mich von meinem guten Zutrauen zu meinen vorgeblichen Freunden und Verehrern ziemlich zu kuriren. O, die Welt hat ſpecifike Mittel, uns unſere Leichtgläubigkeit an Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Humanität u. ſ. w. nach und nach ſo zu benehmen, daß der erſte rein ehrliche und zugleich weiſe Mann, dem wir unſere ganze Seele vertrauen dürfen, uns wie ein Engel Gottes vom Himmel willkommen iſt.

Freunde! ſeid ſicher, daß ich Euch von nun an jeden Kummer und jede Wehklage über wirkliche Unvorſichtigkeiten erſparen werde. Nicht, daß ich mich abhalten laſſen werde, gewiſſe Dinge zu unterſuchen, die Ihr nicht unterſuchen würdet, deren bloße Unterſuchung Ihr ſchon für Schwärmerei erklären würdet, obgleich, ſo viel ich einſehe, nicht zwei Sachen in der Welt verſchiedener ſein können, als Unterſuchung, — Unterſuchung von Thatſachen und Schwärmerei. Nicht, daß ich mich nicht in meinem Gewiſſen verbunden fühle, noch Manches zu ſagen und zu ſchreiben, das Vielen von Euch befremdend, vielleicht ſchwärmeriſch vorkommen muß; obgleich ich für nichts in der Welt ſo gut ſtehen dürfte, wie dafür, daß ich kein Schwärmer bin *) und keiner werden kann; daß ich nie ein Wort von eigenen göttlichen Trieben, Offenbarungen, Thaten oder ſo etwas rede; nie den mindeſten Anſpruch mache, daß man mir auf mein Wort glauben ſoll; mich nie, ſtatt auf Gründe, auf meine Empfindungen berufe. Und überhaupt weiß Jedermann, daß ich ohne alle Affectation und Prätenſion dieſer Art, obgleich mit Empfindung und Wärme, dennoch natürlich und gerade zu Werk gehe, predige, ſchreibe, handle; daß ich nie der Vernunft Hohn ſpreche oder die Natur verachte; daß ich heiter, fröhlich, theilnehmend an Allem, offen und ohne alle ſchwärmeriſche Plane handle. Kurz, ich weiß, daß ich kein Schwärmer bin und die Schwärmerei verabſcheue; ſo ſehr ich auch vor Jahren, wie ich auch im Tagebuche irgendwo umſonſt geäußert habe, den Abgründen der Schwärmerei nahe geweſen ſein mag. Ich danke Gott innigſt dafür, daß ich's Jahre lang nicht mehr bin, und ich werde ihn täglich bitten, mir Weisheit zu geben, daß ich nie Einbildung mit Empfindung, Urtheil mit Erfahrung, Schein mit Weſen, meine Gedanken mit ſeinen verwechſele. — Durch das Sendſchreiben aufs Neue vorſichtig ge-

---

*) Ich heiße Schwärmer überhaupt den Menſchen, der Einbildungen für Wirklichkeiten, und religiöſen Schwärmer den, der ſeine Einbildungen für göttliche Offenbarungen hält, der fälſchlich glaubt, im Namen der Gottheit zu handeln.

macht, werde ich, ſo viel ich, ohne wider meine Ueberzeugung zu handeln, thun kann, auch allen Schein der Schwärmerei zu meiden, immer mehr auf meiner Hut ſein. Auch werde ich alle meine Kräfte aufbieten, jeden Menſchen, bei dem ich einen Hang zur Schwärmerei wahrzunehmen glaube, von dieſem fürchterlichen Abgrunde zurückzuziehen, ihn durch meine eigene Geſchichte, die ich allenfalls, wenn man's verlangt, ſo bald die Zeiten ruhiger und gewiſſe Gemüther kühler geworden ſind, herausgeben werde, zu warnen. Gott weiß es, und meine Freunde und Gegner wiſſen es, *obgleich es in dem Sendſchreiben auf eine mir unbegreifliche Weiſe unterdrückt und verſchwiegen* iſt, daß ich ſeit mehr als *vier Jahren mündlich und ſchriftlich*, in *Proſa* und *Verſen* gegen dieſes *Ungeheuer*, in welches ich ſo raſend verliebt ſein ſoll, *gekämpft* habe, daß ich *eben deßwegen* (ich kann die *Briefe*, die den *Vertheidigern des Sendſchreibens kaum unbekannt* ſein können, noch *vorweiſen*) von wirklichen Schwärmern als ein *Feind Gottes* und ein *Kind des Satans* angeſchrieen worden bin. *)

Ich werde es weiter auf alle Weiſe thun, ohne mir zu ſchmeicheln, dadurch gewiſſe Leute zu überzeugen, daß ich kein Schwärmer ſei, weil man nie von mir erwarten darf, daß ich aus Gefälligkeit für meine Gegner oder aus Furcht vor dieſem Namen meine Ueber-

---

*) Währenddem, daß dieſes Schreiben die Cenſur paſſirte, erhielt ich *gedruckte Briefe von Herrn B. von S...* (*Salis*), der in dem Sendſchreiben einer meiner *Untermirakulanten* genannt wird, die zeigen, wie lächerlich dieſer Vorwurf iſt und was ich von ihm denke. Wenn er erſt ſeine und meine gewechſelten Briefe herausgäbe? Man würde erſtaunen, wie es möglich war, mich mit dieſem Manne, der übrigens einer der vortrefflichſten Menſchen iſt, in Eine Claſſe zu ſetzen. Man würde ein neues Document finden, wie ſehr ich vor der Schwärmerei warne.

zeugung unterdrücken und den Menſchen als ein kaltes, leidenſchaftsloſes, reines Vernunftweſen betrachten und behandeln werde; nie erwarten darf, daß ich Empfindung und innere und äußere Kraft, empfindbare, lebendige Thätigkeit, das Hauptweſen der menſchlichen Natur und aller himmliſchen und irdiſchen Naturen, aus der menſchlichen Natur verbannen, und Trieb und Kraft und Gnade zur Tugend in einen kalten Syllogismus auflöſen, oder einen Jeſus Chriſtus predigen werde, der nicht anders auf die Menſchen wirken ſoll, als Sokrates durch Xenophons Schriften, — nicht ſo viel unmittelbaren natürlichen Einfluß auf die Menſchen, nicht ſo viel Herrſchaft und Reich haben ſoll, als jedem noch lebenden Galeerenſklaven übrig bleibt.

Noch Eins, liebe Freunde!

Uebertriebene Lobſprüche von mir, auch wenn Ihr nichts wider meine Gegner ſagt, nützen nichts, ſchaden nur, reizen und erbittern nur und ſind Fauſtſchläge auf mein Geſicht. Sie nützen nichts: man glaubt ſie ſo wenig, als Ihr die in Euern Augen übertriebenen giftigen Schmähungen meiner Feinde glaubt; — ſie ſchaden Denn einmal werden ſie mir angerechnet; ich muß ſie erkauft, erſchmeichelt und erſchlichen haben. Und wenn man das auch nicht denken mag, wie darf ich aufſehen, herumgehen, mich anſehen laſſen, wenn Ihr mich, der ich täglich unter allen Laſten der Menſchheit ſeufze, zum Engel hinauf lügt?

Urtheilet nach meiner Lage! Müſſen mir ſolche Lobſprüche nicht Todesangſt auspreſſen? nicht unerträglicher ſein, als Alles, was ſich meine Gegner gegen mich erlauben, — und wenn ich auch der eitelſte, der unbeſcheidenſte Menſch von der Welt wäre?

Alſo, wenn Frieden Euch lieb iſt, wenn Lavater's Ruhe die Eurige iſt: um Gotteswillen, ſo laßt nun Alles gehen, ungetadelt meine Gegner, ungelobt mich.

„Aber wenn deine Gegner fortfahren und deiner Güte ſpotten?“

Sie werden's nicht thun, und wenn ſie's thun — mögen ſie's!

Laßt ſie, wenn ſie glauben können, als Wahrheitslehrer und Tugendfreunde, im Namen Chriſti und als ſeine Jünger zu handeln, — glauben können, daß ich's um ſie, um mein Vaterland und die Welt verdient habe, als ein Verräther und Umſtürzer der Religion behandelt zu werden. Ich will Alles leiden, will warten und harren. Freunde! wenn Ihr meine Freunde ſeid und mir das Leben nicht bitterer machen wollt, als Feinde, ſo lernet und lehret mich leiden, warten und harren. Wenn Ihr mir nicht Schlaf und Ruhe, Eßluſt und Geſundheit rauben wollt, mich nicht vor der Zeit ins Grab ſtürzen wollt, ſo laßt Alles gehen und erſchwert es mir nicht, meinen, ohnedieß einſamen und heißen, Weg fortzuklimmen. Fürchtet euch nicht; die Hand, die mich bisher führte, wird mich zum Ziele zu bringen wiſſen. Werdet Ihr aber, alles Bittens, Flehens und Zurufens ungeachtet, fortfahren, mich in neue Verlegenheit zu ſetzen, meine Gegner zu erniedrigen und durch Bitterkeit zu reizen, mich auf ihre Unkoſten zu vertheidigen und zu erhöhen, in das Feuer, das ich ſo gern gelöſcht ſehen möchte, Oel zu ſchütten und die Flamme unauslöſchlich zu machen: ſo ſtürzt Ihr, nicht meine Gegner, Ihr, mich in die traurigſte, entſetzlichſte Nothwendigkeit, mein theures, gegen mich — Gott weiß, daß ich nicht lüge! — unausſprechlich gütiges, über all' mein Verdienen und Hoffen mir wohlwollendes Vaterland, in das ich immer gleichſam verliebt bin, über das ich bis auf dieſe Stunde noch nie zu klagen Urſache hatte, — Ihr ſetzt mich, ſage ich, in die traurige Nothwendigkeit, mein Vaterland, meine Waiſenſchaar, deren Anblick ſo manche Wolke von meinen Augen wegtreibt, meine Verwandten und Freunde, an denen meine ganze Seele hängt, das Haus und die Gräber meiner Eltern, kurz, den Ort, wo ich, aller der kleinen Zwiſtigkeiten ungeachtet, noch jeden Tag Gott mit Freuden für das glücklichſte Leben zu danken Urſache habe, — dieß Alles zu verlaſſen und mein Leben, ſicher — nicht vor Feinden, nein! ſicher vor dem Gehetze unerbittlicher Freunde, einſam zu beſchließen! —

Wie darf ich vor einem Publikum herum gehen, das man *um meinetwillen* oft unſchuldig und ohne es genau zu kennen, ſo mißhandelt? vor Menſchen herumgehen, die man *um meinetwillen* und, wie ſie glauben könnten, auf *meine* Veranſtaltung, ſo offenbar, ſo tief unter ihren unwiderſprechlichen Werth erniedrigt? Noch einmal: Ich habe in meinem Vaterlande ſo viele unerſetzbare Freuden, eine ſo unaustilgbare Liebe zu ſeinen Bürgern, eine ſo vollkommene Zufriedenheit mit meiner jetzigen Lage, daß mich zehn Sendſchreiben nicht vertreiben könnten. Aber Ihr könntet's, Freunde! Ihr, wenn Ihr mit Euern Aufhetzungen fortführet.

Ich ſuche den Frieden und jage ihm nach. Wollt Ihr meine Freunde ſein, ſo laßt Euch erflehen, mit mir den Frieden zu ſuchen und ihm nachzujagen. *)

Mein tägliches *Leben*, ſo lange Gott mir zur Seite ſteht, ſoll zeigen, daß ich ein *ehrlicher Mann*, und meine *Reden* und *Schriften*, daß ich kein *Narr* bin. Wenn's dieſes nicht zeigt, ſo hilft alles Vertheidigen meiner Freunde nichts. Zeigt's aber dieß, ſo iſt alles Vertheidigen überflüſſig. Thaten ſind Worte für's Publikum.

Alſo: *Von dieſem Moment an ſei Alles vergeben, vergeſſen und vergraben.* — Alſo ſei's hier öffentlich deponirt: „*Von untengeſetztem Datum an will ich das ganze Sendſchreiber-Paket verſiegeln und mit keinem Menſchen ein Wort mehr darüber verlieren, gegen alles Vertheidigen und Vertheidigenlaſſen proteſtiren, bei allen weitern Aufforderungen und Zumuthungen ſtumm ſein, — es ſei denn, daß ſich Jemand perſönlich und na-*

---

*) Was ich hier Freunden ſage, ſei auch Euch, die Ihr dieſe Bogen allenfalls öffentlich anzuzeigen würdigt, mit dringender Aufrichtigkeit geſagt. O Recenſenten, hetzt uns nicht!

mentlich beſchwerte, daß ich ihm Unrecht gethan habe.“

Was alſo immer weiter auf die Weiſe, wie bis dahin, geſchehen mag, laßt uns ſchweigen! Laßt es, Freunde! Euern und meinen Troſt ſein, daß Gott deſto lauter ſprechen wird, je leiſer wir ſchweigen. — Laßt uns darauf rechnen, daß wenigſtens Er mich nicht verlaſſen, und wenn ich redlich ſein werde, der mein Schutz bleiben wird, deſſen Reich nicht von dieſer Welt war, und der ſeinen Dienern nicht erlaubte, für ihn zu ſtreiten. Freunde! laßt uns hoffen und glauben, lieben und dulden! Wenn Gott für uns iſt, wer mag wider uns ſein? — Wer iſt's, der uns Böſes thun könne, wenn wir dem Guten nachkommen werden? — Es gibt eine Zeit, wo der Gottesehrer ſagen muß: Thränen ſind meine Speiſe Tag und Nacht, weil man täglich zu mir ſagt: Wo iſt nun dein Gott?

Aber dann bleibt auch nicht aus die Freudenſtunde:

Seht, da iſt unſer Gott, auf den wir vertrauet; das iſt der Herr, auf den wir gewartet haben. Laßt uns frohlocken in ſeinem Heil.

Zürich, den 1. April 1776.

J. C. Lavater,
Pfarrer am Waiſenhauſe

Nachſchrift.

Währenddem, daß dieſe Bogen unter der Preſſe ſind, vernehme ich, daß eine Vertheidigung meiner gedruckt erſcheinen ſoll. So unwiderſprechlich wahr Alles ſein mag, was dieſe Vertheidigung enthält, und ſo wenig es meine Gegner glauben werden, ſo darf ich dennoch verſichern, daß ich nicht nur an der allfälligen Publication dieſer Schrift vollkommen unſchuldig bin, ſondern derſelben vorzukommen Alles Mögliche gethan habe, und ſie zu hindern jetzt noch — Gott weiß, nicht aus Furcht, ſondern aus Friedensliebe, Alles thun werde.

Den 2. April 1776.

Predigt
bei der
Taufe zweier Israeliten
nebſt
einem kurzen Vorbericht.

1771.

Vorbericht.

Zwei israelitiſche Jünglinge, **Fränkel** von Fürth, und **Sachs** von Breslau, wurden durch die vielen Ungereimtheiten des jüdiſchen **Talmuds** (oder der alten Ueberlieferungen ihrer Rabbinen, welche bei den meiſten heutigen Juden wenigſtens eben das göttliche Anſehen haben, wie die Schriften Moſes und der Propheten), durch Umgang mit einigen Chriſten und Proſelyten, durch Leſung einiger chriſtlicher Schriften, durch einige Blicke, die ſie ins Neue Teſtament thun konnten, und auf einige andere Veranlaſſungen hin, unter dem erleuchtenden Einfluß der göttlichen Gnade, auf den Wunſch geleitet, die chriſtliche Religion an einem Orte, wo ſie völlige Freiheit und von keinen Nachſtellungen etwas zu beſorgen hätten, mit Muße zu unterſuchen. Sie entſchloſſen ſich alſo, **Berlin**, wo ſie Beide, der Eine die Medicin, der Andere den Talmud ſtudiren ſollten, zu verlaſſen und — auf **Zürich** zu reiſen. Sie kamen den 19. November des vorigen Jahres (1770) an, legten die Gründe dar, warum ſie einige Abneigung gegen das jetzige Judenthum und einige Neigung für das Chriſtenthum hätten, und bezeugten ein ſehnliches Verlangen, daß man ihnen zu ihrer wichtigen Unterſuchung die Hand bieten möchte. — Man gab ihnen die verlangte Anleitung, oder vielmehr, man gab ihnen das Neue Teſtament in die Hände und ließ ſie unterſuchen, urtheilen und — wählen.

Wie neu war die Empfindung, mit welcher ſie das göttlichſte aller Bücher laſen! Das Licht der Gnade und Wahrheit, das ihnen von einer Seite zur andern zuſtrahlte; die Kraft des Geiſtes Chriſti; die unausſprechliche Einfalt, die unvergleichliche Erhabenheit der Sittenlehre und des Charakters Jeſus von Nazareth; die unzählige Menge ſchöpferiſcher Wohlthaten, wodurch er ſich als den Bevollmächtigten Jehovah's, den Geber des Lebens und der Unſterblichkeit und den Herrn über alle Kräfte der Körper- und Geiſterwelt bewies; die treffende Uebereinſtimmung der merkwürdigſten aller Begebenheiten mit den uralten göttlichen Weiſſagungen, welche ihre Nation in ihren heiligen Urkunden aufbewahrte; die ununterbrochene Kette von Zeugen, daß dieſer Jeſus ſei Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes: — das Alles machte in ihrer wahrheitsliebenden Seele die Ueberzeugung lebendig: es ſei in keinem Andern das Heil, es ſei auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben, darin ſie ſelig werden müſſen, als der Name Jeſus Meſſias!

Wahr iſt's, die vielen Sekten und Meinungen unter den Chriſten waren ihnen nicht ein geringer Stein des Anſtoßes; da man ſie aber, ohne Rückſicht auf dieſe verſchiedenen Parteien, einzig und allein auf das Evangelium gewieſen, und mit ſorgfältiger Ausweichung aller bloß menſchlichen, in den Lehrſchulen üblichen Ausdrücke und Beſtimmungen, wodurch ſich die Parteien der Chriſten von einander unterſcheiden, ſich immer nur an die eigenſten und ohne allen Zweifel weiſeſten und ſchicklichſten Ausdrücke des in Jeſu und den Apoſteln redenden Geiſtes Gottes gehalten und unaufhörlich nur in die Schrift hinein gewieſen hatte, ſo überwanden ſie auch dieß große Hinderniß ihres Glaubens gänzlich, und wünſchten nun nichts ſehnlicher, als Rechenſchaft ihres

Glaubens abzulegen und durch die heilige Taufe in die chriſtliche Gemeinſchaft feierlich aufgenommen zu werden. Sie wurden alſo Donnerſtags den 7. März 1771 vor der hochlöblichen Proſelytenkammer durch den gelehrten Herrn Dekan Schmuz über ihre Gedanken von der chriſtlichen Religion geprüft und ſodann durch den hochehrwürdigen Herrn Pfarrer Pfenninger förmlich und im Namen der hochlöblichen Kammer in Anſehung aller beſondern Punkte unſers allerheiligſten Glaubens (nach der von ihm merklich verbeſſerten gedruckten Form) befragt, zur Treue und Beſtändigkeit im Glauben und in der Liebe Jeſu Chriſti feierlichſt ermuntert und in den Schooß der chriſtlichen Kirche aufgenommen.

Dienſtags den 12. März 1771 wurden ſie Beide in der Kirche zum Fraumünſter, nach gehaltener nachſtehender Predigt und abgelegtem Glaubensbekenntniß, durch den Herrn Diakonus Tobler getauft.

Fränkel erhielt den Namen Johann Caspar; Sachs den Namen Johann Heinrich.

Taufzeugen waren:
Herr Johann Caspar Pfenninger,
Pfarrer zum Fraumünſter.
Herr Johann Heinrich Hofmeiſter,
Zunft- und Spitalmeiſter.
Herr Johann Heinrich Schinz,
Pfarrer zu Altſtätten.
Herr Johann Heinrich Vögeli,
Färber.
Herr Johann Wilpert Tobler,
Müller.
Herr Johann Heinrich Noz,
Untervogt zu Fluntern,
und Johann Caspar Lavater,
Helfer am Waiſenhaus.

Die Worte, die wir bei dieſer beſonders erfreulichen Gelegenheit zum Grunde legen wollen, ſtehen im Geſchichtbuche der heiligen Apoſtel, dem zweiten Capitel, vom 22. Vers an bis zum 39.:

„Ihr israelitiſche Männer, höret dieſe Worte: Jeſum den Nazarener, einen Mann, der von Gott bei euch erwieſen iſt mit Kräften und Wundern und Zeichen, die Gott durch ihn mitten unter euch gethan hat, wie ihr auch ſelbſt wiſſet. Denſelbigen (als er aus beſchloſſenem Rath und Fürſehung Gottes dahin gegeben war) habet ihr durch der Ungerechten Hände genommen, angeheftet und getödtet. Den hat Gott auferwecket, nachdem er die Schmerzen des Todes aufgelöſt, ſintemal unmöglich war, daß er von ihm behalten wurde."

„Denn David ſpricht von ihm: Ich ſah den Herrn allezeit vor mir; denn er iſt mir zur Rechten, auf daß ich nicht bewegt werde. Darum iſt mein Herz erfreuet worden, und meine Zunge hat gefrohlocket. Dazu wird auch mein Fleiſch in der Hoffnung ruhen; denn du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe. Du haſt mir die Wege des Lebens kund gethan, du wirſt mich mit Freuden erfüllen vor deinem Angeſicht."

„Ihr Männer, Gebrüder, ich darf frei offenbar zu euch reden von dem Erzvater David. Er iſt geſtorben und begraben worden, und ſein Grab iſt bei uns bis auf dieſen Tag. Sintemal er nun ein Prophet war, und wußte, daß ihm Gott einen Eid geſchworen, daß er aus der Frucht ſeiner Lenden nach dem Fleiſch Chriſtum auferwecken und auf ſeinen Stuhl ſetzen wolle: hat er zuvor gewußt und von der Auferſtehung Chriſti geredet, daß deſſen Seele nicht in der Hölle gelaſſen ſei, noch ſein Fleiſch die Verweſung geſehen habe."

„Dieſen Jeſum hat Gott auferwecket, deſſen ſind wir Alle Zeugen. Nachdem er nun durch die Rechte Gottes erhöhet worden iſt und vom Vater die Verheißung des heiligen Geiſtes empfangen,

„hat er dieſes ausgegoſſen, was ihr jetzt ſehet und höret. Denn
„David iſt nicht in den Himmel hinaufgefahren. Er ſpricht aber:
„Der Herr hat zu meinem Herren geſagt: Sitze zu meiner Rechten,
„bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege."

„So wiſſe nun alles Haus Israels ſicherlich, daß Gott dieſen
„Jeſum, welchen ihr gekreuziget habet, zum Herrn und Chriſto
„gemacht hat."

„Als ſie es aber gehört, ging ihnen ein Stich durch das Herz,
„und ſie ſprachen zu Petro und den übrigen Apoſteln: Ihr Männer,
„Gebrüder, was ſollen wir thun?"

„Petrus aber ſprach zu ihnen: Thut Buße, und werde euer
„ein Jeder getauft in dem Namen Jeſu Chriſti, zur Verzeihung der
„Sünden: ſo werdet ihr die Gabe des heiligen Geiſtes empfahen.
„Denn euch und euern Kindern iſt die Verheißung geſchehen, und
„allen denen, die fern ſind, welche der Herr unſer Gott herzu berufen wird."

O Herr Gott! Heiliger und Herrlicher! Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti! Es erſcheinen hier vor dir unter der Schaar derer, die auf den Namen deines Sohnes Jeſu Chriſti getauft ſind, zwei Jünglinge aus den Nachkommen deines Knechtes und Freundes Abraham; zwei aus den ſo vielen tauſend verlorenen Schafen des Hauſes Israels, um in dieſer Stunde durch die heilige Taufe deiner Gemeinde einverleibt und der Kraft des lebendigen Geiſtes, der in Jeſu Chriſto iſt, theilhaftig zu werden, nachdem ſie dir mit Mund und Herzen öffentlich und feierlich werden gehuldigt haben, dich nun nicht mehr anders, als in dem Namen deines Sohnes Jeſu Chriſti, im heiligen Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. Vor Allem aus gebührt dir Lob und Dank und öffentliche Anbetung, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, unſer und ihr Vater, daß du ſie in Gnaden angeſehen und nach deiner unendlichen Barmherzigkeit ſchon in den frühen Jahren ihres Lebens zum Genuß des Segens Abrahams, zur Erkenntniß deiner Herrlichkeit im Angeſicht und in der Perſon Jeſu Chriſti, und zur allein ſeligen Gemeinſchaft dieſes deines eingebornen Sohnes berufen haſt. Das iſt dein Werk, Vater der Barmherzigkeit! denn es kann Niemand zu Jeſu Chriſto kommen, es ſei denn, daß du ihn zieheſt! Es iſt dein Werk, wenn wir an den, den du geſandt haſt, glauben. Darum ſei von uns gebenedeiet, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß du dieſe zwei Menſchen wiedergeboren haſt zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten, zu einem unzergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, welches auch auf ſie im Himmel behalten wird! Daß du ſie geſchickt gemacht haſt zum Erbtheil der Heiligen im Licht und erlöſet aus der Gewalt der Finſterniß und verſetzt in das Reich deines geliebten Sohnes. Herzlich bitten wir dich, heiliger Vater, mit Einem Mund und Herzen für ſie im Namen ihres und unſers Heilandes Jeſu Chriſti! Laß dieſen Tag und dieſe Stunde ihnen über Alles wichtig und noch in der Ewigkeit unausſprechlich erfreulich ſein! Erwecke ſolche heilige, göttliche Empfindungen und Geſinnungen in ihren Herzen, daß alle Frommen auf Erden, die ſie ſehen und von ihnen hören werden, daß alle Engel im Himmel ſich vor Jeſu Chriſto über ſie freuen! Heiliger Vater, bewahre ſie in deinem Namen, die du Jeſu Chriſto gegeben haſt! Ich bitte nicht, daß du ſie aus der Welt hinnehmeſt, ſondern daß du ſie vor dem Böſen bewahreſt! Heilige ſie in deiner Wahrheit! dein Wort iſt die Wahrheit! daß dein Name durch ſie aufs Neue geprieſen, deine Barmherzigkeit von tauſend Zungen und Herzen angebetet und die Wahrheit, Tugend und Seligkeit Jeſu Chriſti weiter ausgebreitet werde!

Segne, allmächtiger Vater! inſonderheit auch deine Worte in dem Munde deines ſchwachen und ohnmächtigen Knechtes! Laß ihnen Beiden die heilſamen Erweckungen der Wahrheit unvergeßlich bleiben!

Erhöre die Gebete und Seufzer, welche ſie und Andere für ſie dir darbringen!

Segne die heilige Handlung der Taufe mit Waſſer durch die Taufe mit dem heiligen Geiſt und mit himmliſchem Feuer!

Bewahre ihre Sinne und ihr Gemüth vor Zerſtreuung! Verbreite den Geiſt der Aufmerkſamkeit und der Andacht, und des wahren Ernſtes und der frommen, brüderlichen Theilnehmung unter uns Allen, und laß Jeden aus uns für ſeine eigene Seele ewigen Nutzen und Vortheil aus alle dem ziehen, was heute vor deinem Angeſicht an dieſer heiligen Stelle geredet, gehört und verrichtet werden ſoll, zur Freude unſers gemeinſchaftlichen Heilandes und Mittlers Jeſu Chriſti, welchem ſei Ehre und die Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Meine andächtigen und in Jeſu Chriſto, unſerm einigen Herrn
und Erlöſer, herz-geliebten chriſtlichen Zuhörer!

Es iſt Keiner aus Euch, der nicht wiſſe, welch' eine wichtige und feierliche Handlung in dieſer Stunde vorgenommen werden ſoll. Ihr ſehet ſie hier vor Euch die beiden „rechtſchaffenen Israeliten, in denen (ich ſage es nach meiner redlichſten Ueberzeugung vor Gott) in denen kein Betrug iſt“; ſie, die zu uns gekommen und ein ſehnliches Verlangen haben, „Mitbürger der Heiligen und Hausgenoſſen Gottes und Chriſti, und erbaut zu werden auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus ſelbſt der Eckſtein iſt.“

Erlaubet mir alſo, theuerſte Zuhörer, daß ich mich fürs Erſte und vornehmlich an ſie, und ſodann zweitens ihrer halber, auch noch mit Wenigem an Euch wende, und mit ihnen und Euch nicht anders rede, als mit ſolchen, die „einen gleich theuren Glauben überkommen haben, durch die Huld und Gerechtigkeit unſers Gottes und Heilandes Jeſu Chriſti, als mit Kindern von gleicher Wiedervergeltung, und Miterben der ewigen Herrlichkeit, die da iſt in Chriſto Jeſu.“

Aufmerkſamkeit und Stille werde ich wohl nicht von Euch bitten müſſen, Ihr Geliebten! Ihr werdet ſie mir ohne meine Bitten ſonſt gönnen, und ohne meine Erinnerung erkennen, daß, wenn je die Heiligkeit dieſes Ortes, je die Wichtigkeit der Handlungen, die hier verrichtet zu werden pflegen, je die Erbauung der Zuhörer Andacht und Aufmerkſamkeit erfordert hat, dieß jetzt erfordert wird, und daß, wenn es je nöthig geweſen, die Andächtigen nicht zu zerſtreuen und die Schwachen nicht zu ärgern, es jetzt in dieſer Stunde vor Gott und dieſen unſern neuen Brüdern nöthig iſt.

Erſter Theil.

Ihr ſeid es alſo, theuerſte Brüder, neue Mitfreunde und Mitanbeter Jeſu Chriſti, denen „ich nicht allein das Evangelium Gottes, ſondern auch meine eigene Seele mittheilen möchte“; Ihr ſeid es, an die ich mich jetzt zuerſt mit gerührtem und freudenvollem Herzen wende. Ich werde Euch freilich hier öffentlich nur ſehr wenig von dem ſagen können, was Euch mein Herz aus und nach dem Evangelium Jeſu Chriſti ſo gern ſagen möchte.

Euch vornehmlich habe ich vor wenigen Augenblicken den größten Theil der Predigt vorgeleſen, die der heilige Apoſtel Petrus nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes an das zahlreich verſammelte jüdiſche Volk in dem Vorhofe des nun zum Preiſe der Wahrheit Chriſti zerſtörten Tempels zu Jeruſalem am erſten chriſtlichen Pfingſttage gehalten hatte; eine Rede, die ohne Zweifel zu allen Zeiten das beſte und einfachſte Muſter aller Anreden an Juden ſein, und ihre lichtvolle Kraft, die göttliche Kraft der Wahrheit an allen aufmerkſamen und wahrheitsliebenden Iſraeliten unfehlbar beweiſen wird.

Eure eigene Einſicht und Empfindung wird es Euch ſagen, theuerſte Jünglinge! daß dieſe Rede das Gepräge der Wahrheit und die Kraft des Geiſtes Gottes mit ſich führt. Ihr werdet mit mir die Einfalt und Weisheit der apoſtoliſchen Lehrart, die ſich auf handgreifliche Thatſachen und unläugbare Weiſſagungen beruft, mit mir das Licht der Beweiſe und die erhabene Freimüthigkeit, und den prophetiſchen Ernſt, und die ſanftmüthige und troſtvolle Sprache des Geiſtes Jeſu Chriſti darin ſehen und empfinden und bewundern.

Laßt mich alſo nach Anleitung derſelben mit Euch reden! Laßt mich Euch die wichtigſten Wahrheiten, die darin enthalten ſind, ſo kurz und lebhaft als möglich ans Herz legen.

V. 22. „Ihr israelitiſche Männer, hört alſo dieſe Worte!" Vor ſiebenzehnhundert Jahren lebte in Paläſtina, welches Gott Euern Voreltern, nach der dem Abraham gegebenen Verheißung, zum Eigenthum gab, Jeſus von Nazareth. Er lebte ſo gewiß, ſo gewiß von dieſer Zeit an bis auf dieſen Augenblick in einer ununterbrochenen Folge Chriſten oder Schüler von ihm gelebt haben; ſo gewiß wir hier das Neue Teſtament, das Archiv von uralten Schriften, die hauptſächlich nur ihn betreffen, in den Händen haben.

Dieſer Jeſus von Nazareth war ein Mann, der von Gott bei Euern Voreltern erwieſen, und als ſein großer Geſandter, als der Gewalthaber über alle Kräfte der Natur, als der Sohn Gottes, der Herr und Heiland Jedermann von Gott ſelbſt auf die glaubwürdigſte Weiſe dargethan ward, „durch die Kräfte und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn mitten unter Euern Vätern gethan hat; wie ihr auch ſelbſt wiſſet", zumal auch ſelbſt ſeine ärgſten Feinde der damaligen und der ſpätern Zeiten *) es niemals läugnen konnten, daß er Wunder gethan und daß in ſeinem Namen Wunder und ſolche Thaten geſchahen, die ſich von keiner, auch der höchſten menſchlichen Macht, erwarten ließen. Drei Jahre lebte und handelte er öffentlich

---

*) Sogar die Verfaſſer des Talmuds ſagen: „daß ein gewiſſer Anverwandter Joſua des Sohnes Levi, als er Gift getrunken, durch Ausſprechung des Namens Jeſus geſund worden ſei". Und der Verfaſſer der ungeheuern Läſterſchrift Toledoth Jiſchu (welche zwar von den vernünftigen Juden ſelbſt verworfen wird) muß dennoch geſtehen, daß Jeſus Blinden das Geſicht geſchenkt und Todte auferweckt habe.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

vor ihren Augen. Nicht nur Männer voll heiligen Geiſtes, wie Zacharias und Simeon; nicht nur Johannes der Täufer, ein Mann, deſſen unſträflichem Charakter ſelbſt ein jüdiſcher Geſchichtsſchreiber Gerechtigkeit widerfahren ließ! *) Nicht nur Engel vom Himmel, nicht nur die Stimme Gottes ſelbſt erklärten ihn für den Meſſias, den einig geliebten Sohn des ewigen Gottes: lauter als alles das bezeugten es die Werke, die er in dem Namen des allmächtigen Vaters verrichtete, — Werke, die eben ſo unläugbar eine ſchöpferiſche Kraft erforderten, als immer das Daſein der Sonne, oder eines lebendigen Menſchen eine ſolche erfordern. „Drei Jahre zog er, von Gott mit dem heiligen Geiſt und mit Kraft geſalbet, im jüdiſchen Lande umher", und that im Namen und mit der Kraft des in ihm wohnenden einigen Jehova Gutes, „und machte alle die geſund, die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm. Blinde ſahen, Lahme wandelten, Gehörloſe hörten, Ausſätzige wurden rein, Todte ſtanden auf und den Armen ward das Evangelium geprediget."

V. 23. Allein dieſen menſchenfreundlichen, unermüdeten und allmächtigen Wohlthäter, dieſen großen Segen Eurer Nation, konnten ſie, Eure unglücklichen Voreltern, nicht vertragen; ſie nahmen, nach der Zulaſſung und Leitung Gottes, deſſen Rathſchluß lange vorher ſchon in den prophetiſchen Schriften verfaßt war, — ſie nah-

---

*) Flavius Joſephus ſagt im XVIII. Buche der jüdiſchen Geſchichte: „Es waren viele Juden, welche dafür hielten, Herodes Armee wäre deßwegen zu Grunde gegangen, weil ihn Gott wegen des Todes Johannes, welcher der Täufer zugenannt wird, habe ſtrafen wollen. Denn Herodes hatte denſelbigen Mann tödten laſſen, obſchon er ein frommer Mann war, welcher die Juden beſtändig zum Guten ermahnete, daß ſie gegen einander Gerechtigkeit üben, Gott mit einem frommen Wandel verehren und ſich dann auch taufen laſſen ſollten u. ſ. f.

men ihn und übergaben ihn den Händen der Ungerechten und Heiden, und drangen darauf, daß er als ein Uebelthäter, als ein falſcher Meſſias, als ein Gotteslästerer (denn ſie ſtießen ſich an ſeiner äußern, ſchlechten und prachtloſen Geſtalt; ein Meſſias von Nazareth war ihnen zu gering), an ein Kreuz angeheftet und getödtet würde, weil er bekannte: „er ſei der Meſſias, der Sohn des lebendigen Gottes."

V. 24. Dieſen öffentlich hingerichteten Nazarener, Jeſus nun, der nach ſeinem Tode vom Kreuze herabgenommen, in ein neues Grab gelegt und mit einer zahlreichen Wache bewaffneter römiſcher Soldaten bewacht wurde — „dieſen Jeſus hatte Gott wieder von den Todten auferweckt, nachdem er die Schmerzen des Todes aufgelöst", durch dieſelben hindurchgedrungen und ſie alle überſtanden hatte; denn es war unmöglich, daß der Urheber und Geber des Lebens, der Auferwecker von den Todten, daß er vom Tode behalten, oder von der Verweſung, die alle Körper der Kinder Adams ergreift, berührt wurde.

V. 25. Dieſer Jeſus war es, in deſſen Namen und Perſon inſonderheit auch David redete, wenn er im XVI. Pſalm ſagt: „Ich ſah den Herrn allezeit vor mir; denn er iſt mir zur Rechten, daß ich nicht entwegt werde." Wenn alle Menſchen mich verließen, wenn alle mich bis auf den Tod verfolgten, ich habe deßwegen nicht Urſache, zu verzagen oder muthlos zu werden! — „Vielmehr darf ſich mein Herz freuen und meine Zunge frohlocken"; denn wenn es auch meine Feinde durch ihre Unwiſſenheit und Bosheit dazu bringen, daß ich aus dem Lande der Lebendigen abgeſchnitten, wenn ich wirklich im Schooß der Erde, gleich andern Menſchen, begraben ſein werde, „ſo wird dennoch mein Fleiſch in der Hoffnung ruhen. Denn du wirſt meine Seele nicht in der Hölle", in der Verſammlung der abgeſchiedenen Seelen, „zurück laſſen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger verweſe. Du wirſt mir vielmehr durch die Auferweckung von den Todten den Weg des unendlichen Lebens wieder öffnen und mich mit Freuden erfüllen vor deinem Angeſicht. Dann werde ich in deiner Gegenwart Freude die Fülle genießen, und liebliches Weſen zu deiner Rechten immer und ewiglich."

V. 29. „Ihr Männer und Gebrüder! Ich darf frei und offenbar zu Euch reden von dem Erzvater David. Er iſt", wie Ihr ſelbſt wiſſet, „geſtorben und begraben worden, und das Grab", in welchem ſein Leichnam verweſen iſt, „war zu Jeruſalem" und einem jeden Jsraeliten ſo gut, als der Tempel, bekannt. Nicht von ſich ſelbſt alſo kann er hier reden, unmöglich können dieſe Worte von ihm verſtanden werden.

V. 29. Hier redet alſo David anders nicht, als ein Prophet. Nicht ſo faſt er, als der Geiſt des Meſſias, redet in ihm und durch ihn! „Er wußte, daß ihm Gott einen Eid geſchworen, daß er aus der Frucht ſeiner Lenden nach dem Fleiſch den Meſſias erwecken und auf ſeinen Stuhl ſetzen wolle; daß der Meſſias einen ſeiner Nachkommen zum Vater haben und ewiglich mit eben dem Geiſt, eben dem Anſehen, eben der Billigkeit, wie er, David, über das ganze Jsrael, über Alle, die den einigen Jehovah, der ſich dem Abraham, Jſaak und Jakob geoffenbaret hatte, anbeten würden, herrſchen und ſie zur Glückſeligkeit leiten werde.

V. 30. Das wußte David voraus, und ſah im Lichte des heiligen Geiſtes, wie es dieſem ſeinem großen Sohne gehen würde. Nicht von ſich alſo redete er, ſondern von der Auferſtehung des Meſſias: „daß deſſen Seele nicht in der Hölle gelaſſen ſei, noch ſein Fleiſch die Verweſung geſehen habe"; daß er nicht im Zuſtande der Todten bleiben, noch von der Verweſung werde angegriffen werden.

V. 32. Die Perſon, in deren Namen David redete, iſt alſo Niemand anders, als Jeſus von Nazareth. „Dieſen Jeſum hat Gott wirklich wiederum von den Todten auferweckt"; und von der Wahrheit und Wirklichkeit dieſer ſeiner Auferſtehung waren alle ſeine Apoſtel unverwerfliche Zeugen. Sie kannten ihn vor ſeinem Tode ſehr genau; ſie hatten ihn nach ſeiner Auferſtehung mehr als

Ein Mal geſehen, lange Reden von ihm gehört, verſchiedene Male mit ihm gegeſſen und getrunken, ſeinen Leib und ſeine Wundenmäler betaſtet und auch manche zuverläſſige Merkmale und Wirkungen eben der Wunderkraft, die vorher in ihm wirkte, wahrgenommen und erfahren.

Aber nicht, o Ihr lieben israelitiſchen Jünglinge! nicht nur die Apoſtel waren Zeugen dieſer Auferſtehung! „Mehr als fünfhundert Brüder auf einmal" ſahen ihn lebendig; das bezeugte ein Apoſtel zu der Zeit, da noch der Mehrtheil derſelben lebte! Lebendig ſah ihn Stephanus zur Rechten Gottes ſtehen! Lebendig und in ſeiner Herrlichkeit ſein großer Feind und Verfolger Saulus. Als lebendig erfuhren ihn viele tauſend Märtyrer! Lebendig erfahren ihn Alle, die an ihn als das „Ebenbild des unſichtbaren Gottes" glauben.

V. 33. Dieſer Jeſus von Nazareth aber iſt nicht nur wieder von den Todten auferſtanden, ſondern auch „durch die Rechte Gottes", durch die in ihm wirkſame Allmacht Jehovah's, von der Erde „erhöhet, auf einer Wolke in den Himmel aufgenommen und zur Rechten der Majeſtät in den Höhen geſetzt worden, über alles Fürſtenthum und alle Gewalt und Macht und Herrſchaft, und über allen Namen, der genannt wird, nicht allein in dieſer, ſondern auch in der zukünftigen Welt."

Nachdem er nun auf dieſe Weiſe erhöhet worden und die ſeinen Jüngern verheißenen Geiſtesgaben aus Gott, ſeinem unſichtbaren Vater, empfangen hatte, goß er dieſelben auf eine ſichtbare, herrliche und überfließende Weiſe über die Apoſtel und erſten Bekenner ſeines Namens aus, und bewies dadurch, daß er, ungeachtet ſeiner Entfernung von der Erde, dennoch durch ſeinen Geiſt auf eben die Weiſe wirken, Gutes thun, Licht, Kraft, Geſundheit und Leben austheilen könnte, wie zu der Zeit, da er noch ſichtbar auf Erden war.

Auch dieſe Himmelfahrt und Erhöhung des Meſſias iſt, wie alle Schickſale ſeines merkwürdigen und wundervollen Lebens, von David im CX. Pſalm, der von jeher von den Juden auf Niemand anders, als den Meſſias gedeutet werden konnte, deutlich genug und auf eine Weiſe vorher geſagt worden, daß man geſtehen muß, David habe auch in dieſem Pſalm unmöglich von ſich ſelbſt oder von irgend einem irdiſchen Könige reden können.

V. 34. „Denn David iſt nicht in den Himmel hinauf gefahren.“ Er ſitzt nicht zur Rechten Gottes; er ſpricht aber: „Der Herr hat zu meinem Herrn geſprochen: Sitz zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege“: Herrſche ſo lange auf dem Throne der Herrlichkeit Gottes im Himmel, bis deine Feinde auf Erden in Freunde verwandelt oder entkräftet und außer Stand ſind, deinem Reiche entgegen zu arbeiten.

Und was iſt nun, o Ihr meine Theuerſten, der Schluß aus dieſem Allem? — Dieß iſt der große, der unwiderlegliche Schluß — und, ach Gott! daß er wie ein zerſchmetternder Blitz die Herzen aller unter allen Völkern zerſtreuten Israeliten träfe! — der große Schluß: „So wiſſe nun alles Haus Israel ſicherlich, daß Gott dieſen Jeſum, welchen ſie gekreuzigt haben, zum Herrn und Meſſias gemacht“ und aufs Feierlichſte dafür erklärt hat!

Hier ſteht nun, theure Freunde! mit Euren Gedanken ſtille! ſtille unter dem Kreuze des blutenden, zwiſchen zwei Uebelthätern blutenden, Jeſus des Nazareners! Dieſer iſt es, „dem alle Propheten Zeugniß“ geben! Dieſer iſt der große „Knecht“, der „Auserwählte Gottes, an welchem ſeine Seele ein Wohlgefallen hat; auf dieſem ruhet der Geiſt des Herrn, der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, der Geiſt des Rathes und der Stärke, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn! Dieſer, dieſer iſt der Zweig aus dem Stamme Jeſſe, der vor Gott aufwuchs wie ein Schoß und wie eine Wurzel aus einem dürren Erdreich! Freilich hat er“, in dieſer Tiefe ſeiner Ausleerung, „weder Geſtalt noch Zierde; „wenn wir ihn anſehen, ſo iſt keine Schönheit da, daß wir ſeiner begehren ſollten." Freilich iſt er hier (in dieſer Knechtes- und Sündergeſtalt) „der Allerſchlechteſte und Verachtetſte unter allen Menſchen; ein Mann voller Schmerzen, und der die Krankheiten" und Beſchwerden der menſchlichen Natur „wohl kennt und erfährt! Freilich „iſt er da um unſerer Bosheit willen zerknirſcht worden! Freilich wird es da von ihm gefordert, und er wird geängſtigt, wiewohl er kein Unrecht gethan und kein Betrug in ſeinem Munde erfunden worden!" Freilich nöthigte ihn jetzt ſein jammervoller Zuſtand, auszurufen: „Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen!" Freilich ſcheint er da ein zertretener Wurm, und kein Menſch, kein Mann und Held mehr zu ſein. „Ein Spott der Leute iſt er, und eine Verachtung des Volkes! Alle, die ihn ſehen, ſpotten ſeiner! Sie ſperren das Maul auf, ſie ſchütteln den Kopf und ſprechen: Er hat dem Herrn vertraut! der erlöſe ihn jetzt, ſo er Luſt zu ihm hat! Sie ſperren ihren Rachen wider ihn auf, wie ein reißender und brüllender Leu! Er iſt ausgeſchüttet wie Waſſer! Alle ſeine Gebeine ſind auseinander! Sein Herz iſt in ſeinem Leibe wie zerſchmolzen Wachs! Seine Kraft iſt eingetrocknet wie eine Scherbe! Seine Zunge klebt an ſeinem Rachen; denn ihn haben Hunde umgeben! Die Rotte der Boshaftigen hat ſich um ihn gelagert; ſie haben ihm ſeine Hände und Füße durchgegraben! Man könnte alle ſeine Gebeine zählen! Sie aber ſchauen und ſehen ihre Luſt an ihm! Sie haben ſeine Kleider unter ſich getheilet, und über ſein Gewand das Loos geworfen! — Aber dennoch wird der Anſchlag des Herrn in ſeiner Hand glücklich fortgehen. Dennoch wird ihm die Menge zu Theil gegeben werden, und er wird den Raub der Starken theilen; darum, daß ſeine Seele in den Tod ausgeſchüttet und unter die Uebelthäter gezählt worden iſt; er, der doch die Sünden der Menge getragen und die Uebelthäter vertreten hat. Dennoch iſt er der gerechte Knecht Gottes, der durch ſeine Erkenntniß Viele gerecht machen und die Sünden hinnehmen wird; er iſt dennoch Gottes Knecht, deſſen er ſich rühmen wird! Scheint er gleich umſonſt gearbeitet und ſeine

Wunderkraft vergeblich und umſonſt verbraucht zu haben; wollte gleich Israel ſich nicht von ihm verſammeln laſſen, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel verſammelt: ſo iſt er dennoch vor den Augen des Herrn herrlich; ſo iſt es dennoch ein Geringes, daß er Gottes Knecht ſei, um bloß die Geſchlechter Jakobs aufzurichten; ſo hat ihn Gott dennoch zu einem Licht der Heiden gemacht, daß er ſein Heil ſei bis ans Ende der Erde; ſo hat dennoch der Herr, der Erlöſer Israels, zu dem, den Jedermann verachtet, zu dem, vor welchem das Volk einen Gräuel hat, geſprochen: Die Könige und Fürſten werden ſehen und aufſtehen, von wegen des Herrn, der getreu iſt, um des Heiligen Israels willen, der dich auserwählet hat. Bot er gleich ſeinen Rücken dar denen, die ihn ſchlugen, und ſeine Wangen denen, die ihn rauften; wandte er gleich ſein Angeſicht nicht weg von Schmach und Speichel; ſtellte er gleich ſein Angeſicht wie einen Kieſelſtein: ſo iſt dennoch ſeine Hand nicht zu kurz, daß ſie nicht helfen könnte; ſo iſt dennoch viele Kraft bei ihm, zu erlöſen: ſo trocknet er dennoch mit ſeinem Beſchelten das Meer auf, und macht die Waſſerflüſſe zur Wüſte; ſo iſt er es doch, der den Himmel mit Dunkelheit bekleidet und legt ihm einen Sack an zu ſeiner Decke; dennoch iſt er es, den Gott über alle Maßen erhöhet, dem er einen Namen über alle Namen, und Macht über alle Mächte geſchenkt. In dem Namen dieſes Jeſus müſſen ſich dennoch biegen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind; es müſſen doch alle Zungen bekennen, daß dieſer Jeſus der Herr ſei, zur Ehre Gottes, des Vaters. Er iſt dennoch der Herr der Herrlichkeit! Jehovah unſere Gerechtigkeit! dennoch der Weg, die Wahrheit, die Auferſtehung und das Leben, der einige Herr, durch den alle Dinge ſind! Jeſus Meſſias, durch den Gott alle Dinge erſchaffen hat; — dennoch der Herr, der im Anfang die Erde gegründet, deſſen Händewerk die Himmel ſind; dennoch der, der mit ſeinem Namen genannt wird der Wunderbare, der Rathgeber, der ſtarke Gott, der Vater der Ewigkeit, der Fürſt des Friedens." Dieſer Knecht aller Knechte iſt dennoch der Herr aller Herren! dennoch der, „den alle Engel anbeten ſollen; der, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet; dennoch Gott — Gott über Alles gebenedeiet in die Ewigkeit!“

Und wie iſt Euch nun, Ihr israelitiſchen Jünglinge! bei dieſem Gedanken, bei der lebendigen Ueberzeugung von dieſer Wahrheit zu Muthe?

Ohne Zweifel geht Euch, wie den Zuhörern Petri, „ein Stich durch das Herz“! Ohne Zweifel zerſchneidet es Euch die Seele, daß Euere Väter dieſen Heiligen und Gerechten verdammt, und den Herzog des Lebens getödtet, und mit einer ſo raſenden Verblendung gerufen haben: „Sein Blut ſei ob uns und ob unſern Kindern!“ Ohne Zweifel zerſchneidet es Euch die Seele, wenn Ihr an die Läſterungen denket, welche Eure ehemaligen Glaubensgenoſſen über dieſen Allerheiligſten Gottes, über dieß „Lamm, welches der Welt Sünde trägt und hinwegnimmt“, über dieſen unausſprechlichen Erbarmer noch täglich mit eben der Verſtockung ausſtoßen, wie ihre unglücklichen Väter! — Ohne Zweifel zerſchneidet es Euch die Seele, wenn Ihr an die Tage zurück denkt, da Ihr, wiewohl aus Unwiſſenheit, mit in die Läſterungen dieſes anbetenswürdigen Namens einſtimmtet!

Aber wie? — wenn nun dieſe Empfindungen der Schaam und der Zerknirſchung Euere Seelen erfüllen, wenn Ihr uns mit den Zuhörern Petri fragt: „Was ſollen wir thun?“ — ſo höret dann auch unſere, dem Apoſtel abentlehnte Antwort: „Thut Buße!“ Entfernt Euch von allen, der Wahrheit entgegenſtehenden Begriffen und Geſinnungen in Abſicht auf dieſen Jeſum! Aendert Euern vormaligen Sinn und bezeugt die Aufrichtigkeit Eurer gänzlichen Sinnesänderung gegen dieſen gekreuzigten Nazarener, „der den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit iſt“, dadurch, daß ein „Jeder von Euch ſich taufen laſſe auf den Namen dieſes Jeſus, als des Meſſias!“ Nehmet ihn an, „als Gottes Kraft und Gottes Weisheit!“ Waſchet Euere ehemaligen Vorurtheile, waſchet alle unedle Geſinnungen, mit denen Euere Brüder nach dem Fleiſch ſich gegen die Wahrheit und gegen ihre eigene Seligkeit empören, als Gedanken und Geſinnungen ab, welche die Seele beflecken! Eilet zu dem, den Eure Väter durchſtochen haben! Ruft auch Ihr: Sein Blut komme über uns und unſere Kinder; aber zum Segen und nicht zum Fluch! zum ewigen Leben und nicht zur Verdammniß! „Tretet herzu und küſſet den Sohn, daß er nicht zürne!“ Schenket ihm Euer Herz, Euer ganzes Vertrauen, Euere ganze ungetheilte Liebe!

„Thut Buße und werde Euer ein Jeder getauft auf den Namen Jeſus des Meſſias.“ Nehmet ihn an als den Propheten, den Moſes Euern Vätern mit den Worten verhieß: „Der Herr Euer Gott wird Euch aus Euern Brüdern einen Propheten erwecken, gleich wie mich. Denſelben ſollt Ihr in allem dem, das er zu Euch ſagen wird, hören; denn es wird geſchehen, welche Seele dieſen Propheten nicht hören wird, die wird ganz aus dem Volke Gottes ausgetilgt werden.“

Dieſen von Gott geſalbten Propheten, der „den Geiſt ohne Maß empfangen“ und ſelbſt der Geiſt aller Propheten war, dieſen höret wie Gott, glaubet ihm wie Gott, gehorchet ihm wie Gott! „Werdet auf ſeinen Namen getauft!“ Kein Menſch auf Erden, kein Weiſer, kein Lehrer der Weltweisheit oder der Gottesgelehrſamkeit, ſo gelehrt, ſo einſichtsvoll, ſo berühmt er immer ſein, ſo vortrefflich und einnehmend er immer reden oder ſchreiben möchte: keiner hat das Recht, Euch irgend eine Lehre, irgend eine Meinung, oder auch nur irgend ein Wort, einen Ausdruck, den er nicht von Jeſu gelernt, nicht von ſeinem Geiſte gehört hat, aufzubringen. „Einer iſt Euer Meiſter, der Meſſias! Einer Euer Lehrer, Chriſtus! Und wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel Euch ein anderes Evangelium predigen würden, über das oder wider das“, welches in dem Neuen Teſtament „unſers Herrn Jeſu Chriſti“ enthalten iſt, „der ſei ein Fluch!“

„Werdet getauft auf den Namen Jeſus, als des Meſſias!“

Huldiget ihm und nehmt ihn mit ganzem Herzen an, als den treuen „Hohenprieſter, der in den Tagen ſeines Fleiſches Gebete und demüthige Bitten geopfert hat dem, der ihn vom Tod erlöſen möchte, mit ſtarkem Geſchrei und Thränen, und um ſeiner Gottesfurcht willen erhört worden iſt; der, wiewohl er der Sohn war“ — o unergründliches Geheimniß der Liebe! — „wiewohl er der Sohn war, dennoch aus den Dingen, die er erlitten hat, Gehorſam erlernet; und nachdem er vervollkommnet und verklärt worden, allen denen, die ihm gehorſam ſind, eine Urſache der ewigen Seligkeit worden iſt; von Gott ein Hoherprieſter genannt, nach der Ordnung Melchiſedek's, der, weil er in die Ewigkeit bleibet, ein unvergängliches Prieſterthum hat, und daher auch vollkommen ſelig machen kann die, ſo durch ihn zu Gott kommen; als der da immerdar lebt, ſie zu vertreten und Anſtalten zu ihrer Seligkeit zu machen. — Ein Hoherprieſter, der da heilig, unſchuldig, unbefleckt, von den Sündern abgeſondert, und höher, denn der Himmel iſt; der mit einem einigen Opfer in die Ewigkeit vollkommen, unſterblich und ſeiner eigenen Herrlichkeit theilhaft gemacht Alle, die da geheiligt und durch ihn verſöhnt und gereinigt werden! Darum, ſo gehet hinzu mit wahrhaftem, aufrichtigem Herzen, in völliger Sicherheit des Glaubens, und werdet beſprengt an Euern Herzen, und von dem böſen Gewiſſen gereinigt mit dem Blut Chriſti, jenes unſträflichen und unbefleckten Lammes, und am Leibe gewaſchen mit reinem Waſſer; denn ſo der Farren und Böcke Blut und die Aſche der jungen Kühe, ſo ſie die Befleckten beſprengt, dieſelben zur geſetzlichen Reinigung des Fleiſches geheiligt hat, wie viel mehr wird das Blut des Meſſias, der ſich ſelbſt unſträflich, durch die Kraft des in ihm wohnenden ewigen Geiſtes; Gott aufgeopfert hat, Eure Gewiſſen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!“

„Werde Euer Jeglicher getauft auf den Namen Jeſus des Meſſias, als des von Gott geſalbten Königs aller Könige! Huldigt ihm, als dem, dem der Vater Alles in die Hände, dem er alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, den er zum Herrn und Chriſto gemacht hat, als dem, dem der Vater das Gericht übergeben, der als ein Menſchenſohn in den Wolken des Himmels kommen wird und der von Gott beſtimmte Richter der Lebendigen und der Todten iſt!“ — Huldigt ihm, „als dem Könige der Juden und Heiden, den alle Könige anbeten, dem alle Heiden dienen ſollen, deſſen Reich nicht von dieſer Welt“, nicht irdiſch, ſondern himmliſch, nicht menſchlich, ſondern göttlich, nicht zeitlich, ſondern ewig iſt.

„Werdet getauft auf den Namen Jeſu Chriſti, der Euch von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlöſung“; der Euch durch eben den Geiſt, der in ihm war, „ſeinem Gott und Vater, zu Propheten und Prieſtern und Königen machen wird.“

„Werdet getauft auf den Namen Jeſu Chriſti, zur Vergebung der Sünden.“ Denn durch Niemand, als durch ihn, ſoll, nach dem einmüthigen Zeugniß aller Propheten, „aber durch ihn ein Jeder, der an ihn glaubt, Verzeihung der Sünden empfangen! — Der Sünden Sold iſt der Tod“ — Tod in jedem Verſtande —; „aber Gottes Gnade ſchenkt uns das Leben“ — Leben in jedem Verſtande — „durch Jeſum den Meſſias!“

„So ſei Euch nun kund, Ihr Männer, Gebrüder! Söhne der Propheten und des Geſchlechtes Abrahams und des Bundes, welchen Gott mit den Vätern aufgerichtet hat, da er zu Abraham ſprach: Und in deinem Samen werden alle Geſchlechter der Erde geſegnet werden; — ſo ſei Euch nun kund, Ihr Männer, liebe Brüder, daß Euch durch dieſen Verzeihung der Sünden verkündigt wird, und daß ein Jeder, der das glaubt, von Allem, wovon Ihr durch das Geſetz Moſis nicht möchtet gerecht geſprochen werden, durch dieſen gerecht geſprochen wird! Auch Euch, gottesfürchtige Jünglinge! auch Euch iſt das Wort dieſes Heils geſendet!“ Auch Euch wird Verzeihung angeboten, — gänzliche, ewige Verzeihnng aller, auch der größten Sünden! Leben, Unſterblichkeit! Unſterblichkeit für Tod, Seligkeit für Verdammniß, Friede des Gewiſſens für Verzweiflung, „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt“, Freuden des Anſchauens Gottes für Fluch und Verbannung von Gott! Gemeinſchaft mit allen Heiligen und Hausgenoſſen Gottes, ſtatt der Gemeinſchaft mit dem Satan und ſeinen Engeln! — Unausſprechliche Gnade! unerſchöpfliches Evangelium der Liebe und der unendlichen Erbarmung Gottes! — „Das Geſetz iſt durch Moſes gegeben, die Gnade und Wahrheit aber iſt uns durch Jeſum den Meſſias worden! — Siehe, ich verkündige Euch eine große Freude! Auch Euch iſt geboren, auch Euch geſtorben ein Heiland, welcher iſt Jeſus der Meſſias, der Herr! Freuet Euch und frohlocket, denn Ihr ſeid nicht gekommen zu einem Berge, den man greifen mag, und der mit Feuer brennet, und zu dem Dunkel und Finſterniß, und zu dem Schall der Poſaunen, und zu der Stimme der Worte, welche die, ſo ſie gehört, abgebeten haben, daß das Wort ihnen nicht mehr geſagt würde; ſondern Ihr ſeid gekommen zu dem Berge Sion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, zu vielen tauſend Engeln, und zu der allgemeinen Verſammlung und Gemeine der Erſtgebornen, deren Namen in dem Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem Richter Aller, und zu den Geiſtern der vervollkommneten Gerechten; und zu Jeſu, dem Mittler des neuen Bundes; und zu dem Blut der Beſprengung und Verſöhnung, das beſſer redet denn Abels!“ — Darum ergreifet dieß Heil, „und thut Buße, und werde Euer ein Jeglicher getauft auf den Namen des Herrn Jeſu Chriſti, zur Verzeihung der Sünden, ſo werdet auch Ihr die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen!“ — Eben der Geiſt, der in Jeſu Chriſto war, der in ſichtbarer Geſtalt vom Himmel auf ihn herabkam, der durch Jeſum Chriſtum über die Apoſtel und viele Tauſende der erſten Chriſten reichlich ausgegoſſen wurde: eben dieſer heilige, göttliche Geiſt, der in den Zeiten des alten Bundes nur ſelten, nur ſparſam geſchenkt worden, aber nun in den Zeiten des neuen „über alles Fleiſch, über Söhne und Töchter, Knechte und

Mägde“ in überfließendem Maße kommen ſollte, der wird, wenn Ihr glaubet und getauft werdet, auch in Euere Natur eindringen und Euch mit neuem Leben, mit neuen göttlichen Kräften zur Erkenntniß, zur Befolgung und Ausbreitung der ſeligmachenden Wahrheit erfüllen. „Der Geiſt der Kraft und der Liebe und des rechten Verſtandes; der Geiſt der Wahrheit wird Euch in alle Wahrheit leiten“, gegen alle Hinderniſſe der Wahrheit und Tugend waffnen, durch alle Verſuchungen durchhelfen, mit der reinſten Liebe Gottes und dem brüderlichſten, thätigſten Wohlwollen gegen Alle erfüllen, die Jeſus Chriſtus mehr als ſein Leben geliebt hat. „Dann wird Chriſtus in Euch leben, wie der Vater in ihm lebte! Dann werdet Ihr Ein Geiſt mit ihm ſein!“ — Wer ihn ſah, liebe Freunde! „der ſah nicht ihn, ſondern den Vater, der ihn geſendet hatte.“ Und wer Euch dann ſehen wird, der wird nicht ſo faſt Euch ſehen, ſondern vielmehr Jeſum Chriſtum, der in Euch lebt, in Euch denken, in Euch reden, durch Euch handeln wird!

Dieſen unausſprechlichen Geiſt, dieſe Quelle der Wahrheit, des Lichtes, des Lebens, des Friedens, der Freude, — den Glauben der Liebe, der Hoffnung, der Gerechtigkeit, der Kraft; dieſe himmliſche Gabe werdet Ihr empfangen, dieſer Inbegriff der Glückſeligkeit iſt auch Euch verheißen!

„Wer dieſen Geiſt des Meſſias nicht hat, der iſt nicht ſein; wer aber durch dieſen Geiſt Gottes getrieben wird, iſt Gottes Kind. Dieſer Geiſt des Lebens in und aus Jeſu Chriſto iſt es, der uns von dem Geſetz und der Herrſchaft der Sünden und des Todes frei macht. Er iſt es, durch den wir die Werke des Leibes tödten“, unſere Leidenſchaften überwinden, durch den allein wir unſere ſündlichen Begierden unterdrücken und ausrotten können. „Wer nicht aus dem heiligen Waſſer und Geiſt geboren iſt, der mag nicht in das Reich Gottes eingehen. Wenn aber dieſer Geiſt, der Jeſum von den Todten auferweckt hat, in Euch wohnet, ſo wird derſelbe, der Chriſtum von den Todten auferweckt hat, auch Euere ſterblichen Leiber, durch ſeinen in Euch wohnenden Geiſt, lebendig machen.“

Ferne ſei es von Euch, zu denken, daß dieſe Gabe des heiligen Geiſtes etwa nur ein eigenthümliches Vorrecht der Apoſtel oder der erſten apoſtoliſchen Chriſten geweſen ſei, daß nur die erſten Täuflinge dieſer ſchätzbarſten aller Gaben theilhaftig geworden — nein! „Euch und Euern Kindern“, ſagt Petrus, iſt die Verheißung geſchehen, und allen denen, die fern ſind, welche herzu berufen wird der Herr unſer Gott.“ — Was? Gott ſollte nur der erſten Chriſten, nur der Apoſtel Gott, Jeſus nur der erſten Chriſten Heiland, der Geiſt der Gnaden nur den erſten Chriſten verheißen, nur ihnen gegeben worden ſein?

„Was? wenn der Dienſt des Todes im Buchſtaben, der in Stein gegraben war, Klarheit gehabt“ und ſich ſolche Wirkungen des göttlichen Geiſtes geäußert haben, „daß die Kinder Israels in das Angeſicht Moſis nicht ſteif ſehen mochten, von wegen der Klarheit ſeines Angeſichtes, die doch abgethan werden ſollte: ſollte dann nicht vielmehr der Dienſt des Geiſtes Klarheit haben? Denn ſo der Dienſt der Verdammniß Klarheit iſt, ſo hat vielmehr der Dienſt der Gerechtigkeit Ueberfluß an Klarheit. Denn auch dasjenige, ſo verkläret geweſen, iſt gleichſam nicht für Klarheit zu achten gegen der überſchwenglichen Klarheit. Denn wenn das, ſo da abgethan werden ſollte, Klarheit hat, ſo wird viel mehr das, ſo da bleibet, Klarheit haben.“

Nein! Freunde der Wahrheit, kindlich einfältige Schüler Jeſu Chriſti! Nein! „Euch und Euern Kindern iſt die Verheißung des Geiſtes Chriſti“ in ihrer vollen Kraft geſchehen, „Euch und allen denen, die fern ſind, welche der Herr unſer Gott herzu berufen wird. Denn die Schrift ſagt: Ein Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden; denn es iſt hier zwiſchen Juden und Heiden“, zwiſchen nahen und fernen, zwiſchen frühern und ſpätern Chriſten, „kein Unterſchied; ſintemal ihr Aller ein einiger Herr iſt, reich genug für

Alle, die ihn anrufen. Denn ein Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird ſelig werden. — Alle die, welche aus dem Glauben ſind, werden mit dem gläubigen Abraham gebenedeiet, und empfangen den verheißenen Geiſt durch den Glauben. Denn wir ſind Alle Kinder Gottes durch den Glauben in Chriſto Jeſu; denn ſo viel unſer auf Chriſtum getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen! Hier iſt weder Jude noch Grieche, hier gilt weder Knecht noch Freier, hier weder Mann noch Weib", hier weder Chriſt des erſten, noch Chriſt des achtzehnten Jahrhunderts! „Denn wir ſind Alle Einer in Chriſto Jeſu. Darum, wenn Ihr Chriſti ſeid, ſo ſeid Ihr Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben des heiligen Geiſtes, welcher der Haftpfennig iſt unſers himmliſchen Erbes. Wen da immer dürſtet", ruft Jeſus Chriſtus, „wen dürſtet, der komme zu mir und trinke! Wer aber an mich glaubt, aus deſſen Leib werden Ströme des lebendigen Waſſers fließen." Und dieſes ſagte er von dem Geiſt, „welchen die empfangen würden, die an ihn glaubten." Wer immer den Vater im Namen Jeſu Chriſti um den heiligen Geiſt bittet, der wird ihn empfangen, ſo gewiß ein hungriges Kind von ſeinem Vater Brod empfängt, wenn er es hat und wenn es ihn dafür bittet. „Euch und euern Kindern", ſagt Petrus, „iſt die Verheißung geſchehen, und Allen, die fern ſind, welche der Herr unſer Gott herzu berufen wird."

Ihr, Ihr, theure Jünglinge! ſeid Kinder derer, zu denen Petrus redete! „Ihr waret fern" von Chriſto! „Ihr ſeid durch den Herrn unſern Gott herzu berufen worden." Auch Euch alſo „iſt die Verheißung geſchehen!": die Verheißung der „Verzeihung der Sünden und der Gabe des heiligen Geiſtes", nach dem wahren bibliſchen Sinne dieſes Ausdruckes. „Darum ſo thut Buße und werde Euer ein Jeglicher getauft auf den Namen Jeſu Chriſti, zur Verzeihung der Sünden, ſo werdet Ihr die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen!"

Dieß iſt es nun, o Ihr israelitiſchen Jünglinge! was ich Euch nach Anleitung der Rede Petri zu ſagen hatte. Ich ermahne Euch aber auch noch mit andern Worten: „Laßt Euch von dem ungeſchlachten und verkehrten Geſchlechte der Juden helfen!“ Sondert Euch davon ab! Nehmet die Barmherzigkeit an, die Euch in dem Evangelio und der Offenbarung Jeſu Chriſti angetragen wird! — Ihr hungert und dürſtet nach der „Gerechtigkeit und Seligkeit! Kommt und werdet erſättigt! Erſättigt mit der Gerechtigkeit, die nicht aus dem Geſetz, ſondern aus dem Glauben an Jeſum Chriſtum kommt, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt im Glauben! Achtet Alles, was Euch Gewinn war, für Schaden, Koth und Unrath, von wegen der überſchwenglichen Fürtrefflichkeit der Erkenntniß und Religion Jeſu Chriſti, unſers Herrn! Bleibet dem treu, der Euch berufen hat, getreu bis in den Tod, damit er Euch die Krone des Lebens gebe!“

Chriſtus, ſein Kreuz und ſeine Herrlichkeit, ſeine Tugend und ſeine Kraft, ſeine Wahrheit und Liebe, ſein Tod und ſein Leben müſſe „an Euch groß gemacht und an Euerm ſterblichen Leibe offenbar werden, es ſei durch Leben oder durch Tod. Dieſe Liebe Chriſti müſſe Euch dringen, nicht mehr Euch ſelbſt zu leben, ſondern dem, der für Euch geſtorben und auferweckt worden iſt. — Sehet Euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir gearbeitet haben, ſondern vollen Lohn empfangen. Ein Jeder, der da wieder abtritt und bleibt nicht in der Lehre Chriſti, der hat Gott nicht. Wer aber in der Lehre Chriſti bleibet, der hat Beide, den Vater und den Sohn. Wie Ihr alſo den Herrn Jeſum angenommen habet, alſo wandelt in ihm und ſeid in ihm gewurzelt und befeſtigt im Glauben, wie Ihr gelehrt worden ſeid, und ſeid in demſelben überflüſſig mit Dankſagung. Erbauet Euch ſelbſt auf Euern allerheiligſten Glauben! Betet durch den heiligen Geiſt! Bewahret Euch ſelber in der Liebe Gottes und wartet auf die Barmherzigkeit unſers Herrn Jeſu Chriſti, zum ewigen Leben! Seid nicht mehr Kinder, die hin und her von den Wellen und einem jeden Winde der Lehre getrieben werden, ſondern ſeid rechtſchaffen in der Liebe, alſo daß Ihr in allen Stücken in ihm wachſet, der das Haupt iſt, Chriſtus! Wachſet täglich in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn Jeſu Chriſti! — Wachet und betet, auf daß Ihr nicht in Verſuchung fallet; der Geiſt iſt zwar geneigt, aber das Fleiſch iſt ſchwach!“

Sobald Jeſus getauft war, ward er vom Satan verſucht! Was dem Herrn widerfahren, das muß der Knecht und der Jünger auch erwarten. Es warten gewiß auch auf Euch Verſuchungen mancherlei Art! Tauſend Augen und Pfeile ſind auf Euch gerichtet. Wahrlich, es gilt Ernſt! Es gilt wachen und beten und glauben und kämpfen! Es braucht Geduld und Hoffnung und Liebe und Feſthalten an Chriſto, und Eindringen in ſeinen Geiſt, und „Anhangen an ihm, wie ein Schoß am Weinſtock; denn wahrlich, ohne ihn mögt Ihr nichts thun!“

„Darum bleibet in ihm, ſo bleibet er in Euch!“ Sehet nicht zurück nach den Eurigen, oder nach dem, was Ihr zurückgelaſſen habet!“ „Niemand, der ſeine Hand an den Pflug legt und zurück ſieht, iſt bequem zum Reiche Gottes!“ — Nein! „Vergeſſet deſſen, was hinter Euch iſt, und jaget nach dem vorgeſteckten Ziel und Kleinod des Berufes von Gott in Chriſto Jeſu! — Sehet zu, daß Ihr in keinem einzigen Ding Anſtoß gebet, auf daß Euere Bekehrung nicht getadelt werde, ſondern beweiſet Euch in allen Dingen als Diener Gottes, in viel Geduld und Trübſalen, in Nöthen, in Aengſten, in Wachen, in Faſten, in Reinigkeit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Gutthätigkeit, im heiligen Geiſt, in ungegleisneter Liebe, im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, drrch Ehre und Schmach, durch guten Leumden und böſen Leumden; als die Verführer, und doch wahrhaſtig; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, die Ihr aber Viele reich machet; als die Ihr nichts habet, und doch Alles beſitzet: — ob Ihr auf dieſe Weiſe die, ſo Euer Fleiſch ſind, vielleicht zum Eifer reizen und Etliche aus ihnen ſelig machen möchtet!

Darum ſeid unſträflich und einfältig, untadeliche Kinder Gottes, mitten unter dem ungeſchlachten und verkehrten Geſchlechte der Menſchen, unter welchen Ihr als Lichter ſcheinet, indem Ihr ob dem Worte des Lebens haltet, mir zu einem Ruhm auf den Tag Chriſti, daß ich nicht vergeblich gearbeitet habe."

Müſſet Ihr um des Namens Chriſti willen leiden, oder geſchmähet oder verfolgt werden: „Freuet Euch, wenn Ihr der Leiden Chriſti theilhaftig werdet, auf daß Ihr auch in der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit Euch freuen und frohlocken möget. Leidet Ihr als Chriſten, ſo ſchämet Euch nicht, preiſet aber Gott in dieſem Falle." Wenn ſie Euch ſchmähen, die Feinde der Wahrheit, unter denen, die ſich Juden oder Chriſten nennen, „o ſo vergeltet Ihr nicht Böſes mit Böſem, noch Scheltworte mit Scheltworten, ſondern benedeiet dagegen, dieweil Ihr wiſſet, daß Ihr dazu berufen ſeid, daß Ihr die Benedeiung ererbet. — Wer iſt indeſſen, der Euch Böſes thun könne, ſo Ihr dem Guten nachkommen werdet! — So Ihr um der Gerechtigkeit willen leidet: ſelig ſeid Ihr! Fürchtet Euch nur nicht vor ihrem Trutzen, und erſchrecket nicht, ſondern heiliget den Herrn, Gott, in Euren Herzen, und ſeid allezeit bereit zur Verantwortung einem Jeden, der da Rechenſchaft von Euch fordert, der Hoffnung halber, die in Euch iſt, mit Sanftmüthigkeit und Furcht; und habet ein gut Gewiſſen, auf daß, worin ſie Euch übel reden, als Uebelthätern, die zu Schanden werden, die Euern guten Wandel in Chriſto ſchmähen; denn es iſt beſſer, ſo es der Wille Gottes iſt, daß Ihr leidet, wenn Ihr Gutes thut, als wenn Ihr Böſes thut, weil auch Chriſtus einmal für die Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott zuführete."

„Darum ſo werfet Euere Freiheit zu reden, die eine große Belohnung hat, nicht hin. Denn der Geduld habt Ihr vonnöthen, auf daß Ihr, nachdem Ihr den Willen Gottes gethan, die Verheißung empfanget; denn es iſt noch um ein klein wenig zu thun, ſo wird der kommen, der kommen ſoll, und wird nicht verziehen.

Der Gerechte ,aber wird im Glauben leben, und ſo er weichen wird, wird meine Seele kein Gefallen an ihm haben. Ihr aber ſeid nicht von denen, die da weichen zum Veberben, ſondern von denen, die da glauben zur Errettung der Seele.“

Entſetzlicher Gedanke! — Nein! ferne ſei er von mir der unerträgliche, der tödtende Gedanke: daß Ihr je wieder weichen und vom Evangelium Jeſu Chriſti abtreten ſolltet! — Nein! Hier, vor dem Angeſicht Jeſu Chriſti und der auserwählten Engel; hier vor dieſen vielen hundert Zeugen Euerer heiligen Taufe, die alle an jenem Tage mit Euch auferſtehen, alle mit Euch vor den Richterſtuhl Chriſti werden geſtellt werden; hier vor Euern Wohlthätern und beſonders erwählten frommen Taufzeugen — vor dieſen Allen ſage ich es mit lauter, Gott gebe, unvergeßlicher Stimme:

„Wenn Ihr je die göttliche Gnade gering achtet, die Euch mit dem heutigen Tage feierlich angeboten wird; wenn es je möglich wäre, daß Ihr Euer Auge wieder zurückwenden und Euern Fuß wieder in die Netze des jüdiſchen Unglaubens zurückſetzen und deſſen vergeſſen könntet, der „Euch vor der Grundlegung der Welt in Chriſto erwählet hat, daß Ihr heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe ſeid; oder den läſtern, der ſich Euer erbarmet hat; je den ewig angebeteten König der Könige, der wie ein Miſſethäter auf Golgatha für Euch blutete; je „den einigen Herrn der Herrlichkeit“, der am Holze des Kreuzes unter den vielen Millionen zu erlöſenden unſterblichen Seelen auch Euch mit Namen ſah, auch für „Jeden aus Euch“, lange, ehe Ihr geboren waret, „den Tod verſuchte“, auch Euch inſonderheit aus vielen tauſend Israeliten auserkor, ſeinen Namen zu kennen und ſeine Kraft zu erfahren; ja, wenn Ihr je den vorſätzlich wieder aus dem Sinne ſchlagen, wenn Ihr je, dieſes großen Erbarmers uneingedenk, wieder zu denen umkehren könntet, welche die Miſſethat ihrer verſtockten Väter mit eben ſo verſtocktem Herzen durch ihre Läſterungen täglich wiederholen; oder wenn Ihr auch ſonſt den Namen dieſes gebenedeiten und heiligen Heilandes durch ein unevangeliſches Leben unter denen läſtert, die vor Euch Chriſten geweſen, oder vor denen, die nun mit den geſchärften Augen der Eiferſucht und der Rache auf Euch blicken; wenn Ihr je zu ſolcher Tiefe wieder zurückſinken, und aller Vermahnungen, Bitten und Thränen derer, die Euch das Evangelium verkündigt haben, vergeſſen könntet: — o ſo ſei Euer Blut auf Euerm Haupte — ich bin unſchuldig! — Und „ich bezeuge Euch auf den heutigen Tag, daß ich rein bin von Euer Beider Blut; denn ich habe wiſſentlich nichts unterlaſſen, daß ich Euch nicht allen Rath Gottes verkündigt hätte!“ — Höret es, Theure, mit dem Blute des Sohnes Gottes erkaufte Seelen! Höret es und laſſet meine Worte „wie ein ſcharfes, zweiſchneidiges Schwert bringen bis auf die Theilung der Seele und des Geiſtes, der Glieder und des Markes —:“

„Wenn Ihr, nachdem Ihr durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti den Befleckungen der Welt entflohen ſeid, wiederum in dieſelbige geflochten und überwunden würdet, ſo wäre Euer Letztes ärger, als das Erſte, und Euch wäre beſſer, daß Ihr den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt hättet, denn daß Ihr, nachdem Ihr ihn erkannt habet, von dem heiligen Gebote, das Euch übergeben iſt, wiederkehren ſolltet. Denn ſo Ihr freiwillig ſündigen“ und von der chriſtlichen Religion wieder abtreten würdet, „nachdem Ihr die Erkenntniß der Wahrheit empfangen habt, ſo wäre Euch kein Opfer mehr übrig für die Sünden, ſondern ein erſchreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, das die Widerwärtigen verzehren wird. So Jemand das Geſetz Moſes bricht, der ſtirbt ohne Erbarmen auf zwei oder drei Zeugen hin; wie viel ſtrengerer Strafe, meinet Ihr, wird der werth geachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Teſtamentes, in welchem er geheiligt iſt, gemein achtet, und den Geiſt der Gnade ſchändet; denn wir kennen den, der da geſagt hat: Mir gehört die Rache! Ich will es wieder vergelten, ſpricht der Herr“. Und abermal: Der Herr wird ſein Volk richten! Es iſt erſchrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; denn unſer Gott iſt ein verzehrendes Feuer. Denn es iſt unmöglich, daß die, ſo einmal erleuchtet worden ſind und die himmliſche Gabe verſucht haben, und des heiligen Geiſtes theilhaftig geworden, und das gute Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt verſucht haben, wenn ſie wiederum vom Chriſtenthum abfallen, daß ſie wiederum zur Buße erneuert werden, als die ihnen ſelbſt den Sohn Gottes noch einmal kreuzigen und zum Schauſpiel machen; denn die Erde, die den Regen, der oft über ſie kommt, trinket, und denen bequem Kraut trägt, durch die ſie gebaut wird, die empfängt den Segen von Gott; welche aber Dornen und Diſteln trägt, die iſt untüchtig und dem Fluch nahe, welcher Ende zur Verbrennung dienet. — Wir verſehen uns aber eines Beſſern zu Euch, Ihr Geliebte, ob wir gleich alſo reden; denn Gott iſt nicht ungerecht, daß er Euerer Werke und Euerer Arbeit und Liebe, die Ihr gegen den Namen Jeſu Chriſti erzeiget habet, vergeſſe!“ Nein! Euere Verſprechungen waren, ich weiß es, viel zu aufrichtig, Euere Thränen zu ſchön, zu unſchuldig, Euer Herz zu redlich, Euer ganzes Betragen viel zu rechtſchaffen, als daß ich den mindeſten Zweifel in Euch ſetzen und dem geringſten Argwohn Platz geben dürfte.

Nein! Ihr werdet die liebloſen oder vielleicht auch die abgenöthigten Vorurtheile und Beſorgniſſe, die ſo Manche unter uns in Anſehung aller Täuflinge aus dem Judenthum zu haben pflegen, durch ſchweigende Tugend, durch das unſträfliche Beiſpiel, durch einen vorzüglichen Eifer in der Nachahmung Chriſti beſchämen; Ihr werdet dem Sünder eine warnende Lehre, dem Heuchler ein blendendes Licht, dem wahren Chriſten eine beſtändige Freude, und meine Ehre und Wonne ſein am Täge der Offenbarung des Meſſias! Nein! „ich lebe der guten Zuverſicht, daß der, ſo in Euch das gute Werk angefangen, es auch vollenden werde auf den Tag Jeſu Chriſti.“ Darum ſeid mir nun mit voller Zuverſicht „in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes“ geſegnet! „Die Gnade des

Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit Euch! Meine Liebe ſei mit Euch in Chriſto Jeſu!"

Zweiter Theil.

Und nun wende ich mich auch noch mit Wenigem zu Euch Allen, theuerſte chriſtliche Zuhörer, und bitte Euch vor Gott, unſerm Heiland, „der da will, daß alle Menſchen ſelig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen": nehmet dieſe meine beiden Freunde mit Zuverſicht, mit brüderlichem Herzen auf in Eure Gemeinſchaft! Trauet ihnen keine andere, als gute, redliche, ganz reine und fromme Abſichten zu! „Freuet Euch über ſie, wie ſich die Engel im Himmel über ſie freuen!" Danket Gott, daß er ihnen ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum geoffenbaret hat! Betet für ſie Alle! Alle, ſo viel Ihr hier zugegen ſeid, betet für Eure neuen Brüder, und betraget Euch ſo gegen ſie, wie es denen geziemt, die für ſie beten. Laſſet ſie es Euch an Eurer Leutſeligkeit, Eurer Andacht, Euren heitern und frohen Mienen anſehen, daß Ihr von ganzem Herzen an ihrer Bekehrung Theil nehmet, daß Ihr Euch freuet, daß der „Herr die Decke, welche auf Moſe und den Propheten, oder vielmehr auf ihrem Herzen lag, weggenommen hat"; daß ſie, die ehemals Feinde des Kreuzes und der Herrlichkeit Chriſti waren, nun „nichts mehr zu begehren wiſſen, als Jeſum den Gekreuzigten."

Gönnet ihnen Euere Liebe! Erquicket ſie mit Eurem Wohlwollen! Ermuntert ſie durch Euer chriſtliches Beiſpiel! Helfet ihnen die „Tugenden deſſen auskünden, der ſie und Euch aus der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte berufen hat." Laßt ſie Euch viele ſchöne Geſinnungen, viele chriſtliche Tugenden ablernen! Laſſet ſie es täglich mit Freude und Dank gegen Gott empfinden, daß ſie nun unter beſſern Menſchen leben; unter Menſchen, bei denen man anders nicht, als täglich weiſer, beſſer, gottgefälliger und ſeliger werden kann. — Hütet Euch — vor dem allerheiligſten

Vater Jeſu Chriſti beſchwöre ich Euch —, daß Ihr ihnen Aergerniß gebet; ſie weder mit Worten, noch Thaten, noch Unterlaſſungen zur Kaltſinnigkeit gegen Jeſum, zur Geringachtung ſeiner Wahrheit und Tugend verleitet! Nehmet ſie nicht anders auf, ſehet ſie nicht anders an, als Jünger Jeſu Chriſti, als einfältige, aufrichtige Kinder Gottes! — Wahrlich, „ich ſage Euch, wer ſolche Kindlein in dem Namen Jeſu“, darum, weil ſie Jünger Jeſu ſind, „aufnehmen wird, der nimmt ihn auf; wer aber einen dieſer Jünglinge, die an ihn glauben, ärgern“ und zur Sünde verführen „würde, den wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres geworfen würde. Darum ſehet zu, daß Ihr keinen dieſer Kleinen verachtet; denn ich ſage Euch: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht des Vaters Jeſu Chriſti, der in dem Himmel iſt; denn der Sohn des Menſchen iſt gekommen, das Verlorne zu ſuchen und ſelig zu machen. Darum nehmet ſie auf, gleich wie auch Chriſtus Euch zu der Ehre Gottes aufgenommen hat.“

Sie haben in ihren jungen Jahren ihr Vaterland, ihre Wohlthäter, ihre Freunde, ihre Geſchwiſter, ihre Eltern verlaſſen. Sie hätten Beide ohne Sorge der Nahrung bei den Ihrigen vergnügt leben und gute Tage haben können; aber um des Gewiſſens und um des Evangeliums willen haben ſie Alles, was immer ein ſchwaches Gemüth abhalten könnte, der Wahrheit zu folgen, freiwillig zurückgelaſſen. Sie haben einen Ort der Freiheit für ihr Gewiſſen, ſie haben die Wahrheit und Seligkeit Jeſu Chriſti geſucht! Die göttliche Vorſehung hat ſie zu uns geſendet. Sollten wir ſie denn nicht mit Freuden aufnehmen? Sollten wir Gott nicht für die Ehre und den Segen und die Erbauung danken, die er uns dadurch veranlaßt hat? Sollen wir nicht auch durch eine milde Beiſteuer, die ſie zur Ehre Gottes und zur Vorbereitung auf den Dienſt Jeſu Chriſti anzuwenden gedenken, ihnen die Wahrheit der Verheißung Jeſu zu beſtätigen trachten: „Suchet zum Erſten das

Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, ſo werden Euch die übrigen Dinge alle hinzugethan werden:“ nicht beſtätigen helfen die Wahrheit des Ausſpruchs Jeſu: „Es iſt Niemand, der da Häuſer, oder Brüder, oder Schweſtern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder um meines Namens willen wird verlaſſen haben, der es nicht hundertfältig empfange, und ſchon in dieſer Zeit wieder finden werde Häuſer und Brüder, und Schweſtern und Mutter und Kinder:“ —!

Wir, wir wollen die Eltern, die Geſchwiſter, die Freunde, die Wohlthäter ſein, die ihnen den freiwilligen Verluſt der Ihrigen erſetzen! Dieſe Ehre, dieß Vergnügen wollen wir ja Niemand Anderm überlaſſen. Gott gönnet ſie uns; ſollten wir uns denn dieſe Ehre und dieß Vergnügen ſelbſt rauben? Nein, Freunde! — nein. Ich kenne Euern Eifer, wohl zu thun! Ich rede mit Euch mit zuverſichtlichem Herzen, und weiß, daß Ihr auch über das, was ich ſage, hinaus thun werdet.

Endlich wende ich mich auch noch an Euch beſonders, in Chriſto theuerſte Wohlthäter und Mittaufzeugen dieſer beiden lieben Jünglinge! Ich darf Euch wohl nicht erſt ermahnen und bitten, daß Ihr mir helfet beten, daß Gott dieſe unſere lieben Freunde mit „aller Freude und Frieden im Glauben erfülle“, daß „ſie überflüſſig ſeien in der Hoffnung und in der Kraft des heiligen Geiſtes, daß ſie als Erlöſete aus der Hand aller Feinde der Wahrheit ihrem neuen Herrn nun ohne Furcht dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage ihres Lebens.“

Ja! laſſet uns das von Herzen thun! Laſſet uns mit vorzüglicher Treue, Zärtlichkeit und Eifer für ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt beſorgt ſein! Laſſet uns nicht aufhören, „Gott für ſie zu danken, und ihrer in unſerm Gebet eingedenk zu ſein, daß der Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Herrlichkeit ihnen“ je mehr und mehr „gebe den Geiſt der Weisheit und der Offenbarung zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt, und erleuchtete Augen ihres Verſtandes, auf daß ſie wiſſen und es nie vergeſſen, welches ſei die große Hoffnung, wozu ſie durch ihn berufen ſind und welches der Reichthum der Herrlichkeit ſeines Erbes unter den Heiligen ſei, auch welches da ſei die vortreffliche Größe ſeiner Kraft an uns, die wir glauben, zu beten, daß das Zeugniß Chriſti, das Zeugniß Gottes von Jeſu, als dem Meſſias, in ihnen befeſtigt werde, alſo daß ſie keinen Mangel haben an irgend einer Gabe, auf daß ſie ſeien zum Lobe ſeiner Herrlichkeit: lauter und unanſtößig auf den Tag Chriſti, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum ſind, zur Ehre und zum Lobe Gottes."

„Ja, darum biege ich meine Kniee gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß er ihnen und uns gebe nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit mit Kraft geſtärkt zu werden durch ſeinen Geiſt am inwendigen Menſchen, daß Chriſtus durch den Glauben in ihren und unſer aller Herzen wohne, auf daß wir alle in der Liebe gewurzelt und gegründet mit allen Heiligen begreifen und erkennen mögen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe der Liebe Chriſti, die allen Verſtand überſteigt, auf daß wir alle mit aller Fülle Gottes erfüllet werden. Dem aber, der aus Ueberfluß thun mag über Alles, was wir bitten und verſtehen, demſelbigen ſei Ehre in der Gemeinde durch Jeſum Chriſtum, zu allen Zeiten von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Form und Glaubensfragen
bei der
Taufe zweier Juden
in Zürich
den 12. März 1771.

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Unſere Hülfe ſteht in der Kraft des Herrn, der Himmel und Erde erſchaffen hat.

Fürgeliebte in unſerm Herrn Jeſu Chriſto!

Weil Gott, unſer Heiland, will, daß alle Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, durch den einigen Mittler Chriſtum Jeſum, der ſich gegeben hat für Jedermann zur Erlöſung; da er auch will, daß wir für einander bitten, damit wir zu einerlei Glauben kommen, und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes unſers Erlöſers, ſo laſſet uns Gott danken, daß er dieſen zwei, außer der Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche geſtandenen jüdiſchen Männern, aus ſeiner großen Erbarmniß zu erkennen gegeben ſich ſelbſt den einigen wahren Gott, und den, welchen er geſendet hat, Jeſum Chriſtum. Laſſet uns auch Gott eifrig bitten, daß die äußerliche Taufe, welche in dieſer Stunde ihnen Beiden ſoll zugedient werden, inwendig, durch den heiligen Geiſt, mit dem Waſſer ſeiner Gnade, geſchehe, und betet alle mit Glauben und Andacht alſo:

O allmächtiger, ewiger Gott, gütiger, liebreicher, himmliſcher Vater! Es iſt deine gnädige, untrügliche Verheißung, du wolleſt unſer und Aller, die ſich von ganzem Herzen zu dir bekehren, deinen Namen bekennen und denſelben anrufen, gnädiger Gott ſein. Darum bitten wir dich im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, du wolleſt nach deiner unendlichen Barmherzigkeit dieſe zwei hier gegenwärtig ſtehenden Jünglinge gnädiglich anſehen und an ihnen die Taufe, dieſes Bundeszeichen und Siegel deiner Gnade, kräftig ſein laſſen. Schenke denſelben die geiſtigen Bundesgüter, die dadurch bezeichnet und verſiegelt werden, nämlich die Kraft des Blutes Jeſu, zur Verzeihung der Sünden, durch die gnädige Gerechtſprechung und die Wirkung des heiligen Geiſtes zur Heiligung.

Wir anbefehlen und übergeben dir dieſe beiden Täuflinge, als angehende Glieder deiner chriſtlichen Gemeinde, im Glauben. Erhalte ſie, o liebreicher, barmherziger Gott und Vater, in deiner Liebe; umfaſſe ſie, o theurer Heiland, mit deiner Gnade; leite und regiere ſie, o du Geiſt der Erkenntniß und des Lebens, mit deinem Licht und deiner Kraft, damit ſie in Erkenntniß und Bekenntniß der evangeliſchen Wahrheit und im Fleiß der guten Werke und der wahren Gottſeligkeit ſtets wachſen und zunehmen mögen.

Gieb, daß dieſer heutige, für ſie ſo feierliche Tag, und füraus die gegenwärtige ſacramentliche Handlung, einen ſolch' heiligen, tiefen und unauslöſchlichen Eindruck und Segen in ihren Gemüthern hinterlaſſe, daß ſie ſich dieſes ihres Taufgelübdes ernſtlich erinnern, damit ſie desſelben beſtändig eingedenk, den Lauf ihres zeitlichen Lebens ihrem heiligen Chriſtenberufe gemäß wandeln, Jeſu täglich und treulich nachfolgen und ihm in freudigen ſowohl, als widerwärtigen Tagen mit wahrem Glauben, feſter Hoffnung und inbrünſtiger Liebe anhangen, auf daß ſie endlich dieſes zeitliche und hinfällige Leben, nach deinem Willen, in wahrer Buße, beharrlicher Heiligung und unter Verſicherung verziehener Sünden verlaſſen, und am letzten Tage, an dem allgemeinen Gericht deines Sohnes, unerſchrocken erſcheinen, und die ewige Seligkeit finden mögen durch denſelben unſern Herrn Jeſum Chriſtum, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geiſtes, ein Gott in Ewigkeit. Amen.

Ihr zwei lieben Freunde!

Ihr ſeid vor einiger Zeit, nach göttlicher Vorſehung, zu uns hieher gekommen, weil ihr zwar außer der chriſtlichen Kirche geboren und im jüdiſchen Unglauben an den geoffenbarten Meſſias, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, bisher gelebt habet; aber nun durch die Gnade und Erbarmniß Gottes zu der Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheit von Jeſu Chriſto und der Uebereinſtimmung beider Teſtamente, des Alten und des Neuen (wie ihr uns vor Gott verſichert) erleuchtet worden ſeid. Deßhalb ſeid Ihr unter uns, nach Euerm Begehren, in den Grundwahrheiten der chriſtlichen Religion noch näher und getreulich unterwieſen, geübet und geprüfet worden, auch durch Gottes Gnade ſo weit gekommen, daß Ihr die allein wahre, heilige, in Gottes Wort klar gegründete chriſtliche Lehre ſo weit begriffen, angenommen und aus freiem Willen bekennet habet, daß Ihr fähig und würdig geachtet worden der heiligen Taufe, um welche Ihr ſelbſt ſo dringend angehalten. Ja, Ihr ſeid wirklich dießmal vor Gott und ſeiner Gemeinde zugegen, die heilige Taufe in dieſem Gotteshauſe, im Namen des Allerhöchſten, zu empfangen, und dadurch Euer abgelegtes Bekenntniß, nachdem Ihr es jetzt öffentlich vor der ganzen Gemeinde ſummariſch wiederholet, zu beſtätigen.

Hierin will ich Euch nun an Statt und im Namen Gottes und der Gemeinde Chriſti mit Worten vorgehen; Euch aber auch zuvor ermahnt haben, als hoch ein Menſch zu ermahnen iſt, daß Ihr mit keiner Gleisnerei oder Falſchheit Euch unterſtehet, den einigen, wahren und ewigen und allwiſſenden Gott zu betrügen, und Euch zugleich an der ganzen chriſtlichen Gemeinde, die der geiſtige Leib Chriſti iſt, zu verſündigen, ſondern daß Ihr Beide das, und nichts Anderes, bekennet mit dem Munde, als was Ihr in Euern Herzen gedenket und glaubet, als lieb Euch Gottes Gnade und Euerer Seelen ewige Seligkeit iſt.

Nehmt Ihr dieſe Warnung an und geht ſie Euch zu Herzen?
Antwort: Ja!

Wir Chriſten glauben und bekennen, daß Alles, was ein Menſch zu ſeiner Seligkeit glauben, thun und laſſen ſoll, durch Gott den heiligen Geiſt genugſam geoffenbaret ſei in beiden Teſtamenten; alſo daß die evangeliſche Lehre des Neuen Teſtamentes, begriffen in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel, nicht weniger göttlich ſei, als die Lehre des Alten Teſtamentes in den Schriften Moſes und der Propheten, mithin die heilige Schrift Alten und Neuen Teſtamentes ſei, und angenommen werden müſſe für Gottes untrügliches Wort, und für die einige Regel und Richtſchnur unſers Glaubens und Lebens.

Glaubet Ihr das?
Antwort: Ja!

Zufolge dieſes göttlichen Wortes bekennen wir Chriſten, wir beten an, wir glauben an den einigen, drei Mal heiligen, wahren Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt; denn dieſe Drei ſind eins, — gleich ewig, allmächtig, unendlich, allenthalben gegenwärtig, allwiſſend, die Heiligkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit ſelber, der einzige Brunnen und Urſprung alles Guten, würdig göttlicher Verehrung und Dienſtes, der allerhöchſten Liebe, Furcht, Vertrauens, Gehorſams, Preiſes und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Glaubet Ihr das?
Antwort: Ja!

Wir Chriſten glauben, daß durch das Wort des Herrn die Himmel gemacht, und durch den Geiſt ſeines Mundes all' ihr Heer

Wir bekennnen alſo, daß dieſer einige Gott, Vater, Sohn und Geiſt, ſei der allmächtige Schöpfer, Erhalter und weiſe Regierer aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, der in ſechs Tagen Himmel und Erden und Alles, was darinnen iſt, erſchaffen habe.

Iſt das auch Euer Bekenntniß?

Antwort: Ja!

Wir Chriſten wiſſen, daß der Menſch anfänglich gut und nach Gottes Ebenbild erſchaffen worden, aber nicht gut geblieben, ſondern aus eigenem freiem Willen, ohne Gottes Schuld, durch Beredung der alten Schlange, das iſt des Satans, von Gott ab und in die Sünde gefallen, und durch dieſen Sündenfall die menſchliche Natur und Weſen dergeſtalt verderbt worden, daß das Gift der Sünden durch die leibliche Geburt zu allen Menſchen durchgedrungen, ſo daß jeder Menſch jetzt von Natur, ſo lange er außer der Gnade Gottes iſt, auf eitel Böſes geneigt, zu allem Wahren, Gottgefälligen, Guten untüchtig und unwillig, und um der Sünden willen ſchuldig ſei des zeitlichen und ewigen Fluches.

Seid Ihr nun für Euere Perſonen auch davon überzeugt?

Antwort: Ja!

Ein Spiegel unſers natürlichen Elendes iſt das ganze göttliche Geſetz, deſſen Hauptſumme iſt: Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben von ganzem deinem Herzen, von ganzer deiner Seele und von allem deinem Vermögen, und den Nächſten als dich ſelbſt.

Erkennet Ihr die hohe Vollkommenheit und Heiligkeit des göttlichen Geſetzes?

Antwort: Ja!

Wir Chriſten wiſſen (durch Gottes Gnade und Offenbarung) nicht nur von dem erſten Adam, der uns in die Sünde und durch die Sünde geſtürzt hat in das Verderben, ſondern auch von dem andern Adam, der uns von der Sünde und deren Strafe, dem zeitlichen und ewigen Fluch wiederum erlöſet hat. Derſelbige iſt unſer

Herr Jeſus Chriſtus, der verſprochene und zu rechter Zeit wirklich geſendete Meſſias und Heiland aller derjenigen, die an ihn glauben und ſeinen Namen anrufen, ſie ſeien aus Juden oder Heiden geboren.

Iſt das Euer Bekenntniß?

Antwort: Ja!

Wir Chriſten halten dafür, daß Jeſum Chriſtum erkennen, an ihn recht glauben und ihm nachfolgen, die höchſte Weisheit im Chriſtenthum ſei. Wir erkennen und bekennen, daß Jeſus ſei Gottes, des himmliſchen Vaters, ewiger, eingeborner Sohn; das Wort, das im Anfang war, das bei Gott war, das Gott war; daß alle Dinge durch dasſelbe gemacht werden; daß er ſei der wahrhaftige Gott und das ewige Leben; Gott über Alles, gebenedeiet in die Ewigkeit; Gott geoffenbaret im Fleiſch; der in der Erfüllung der Zeit, in Einheit ſeiner Perſon zu ſeiner göttlichen Natur, noch die menſchliche angenommen, wodurch er ein wahrer Menſch und unſer Bruder worden, uns gleich in allen Dingen, ausgenommen die Sünde.

Seyd Ihr auch von dieſem überzeugt und nehmt Ihr es gläubig an?

Antwort: Ja!

Wir Chriſten erkennen den Herrn Jeſum für unſern Chriſtum, das iſt, für unſern Geſalbten, den Gott verordnet, beſtimmt, geſendet und mit den Gaben ſeines heiligen Geiſtes überflüſſig ausgerüſtet zu ſeinem dreifachen Mittleramt und Erlöſungswerk. Kraft deſſen iſt er unſer von Moſe verheißener große *Prophet* und oberſte Lehrer, den wir in Sachen, unſer ewiges Heil betreffend, allein hören und gehorchen ſollen; unſer einzige *Hoheprieſter*, Verſöhnopfer und Fürſprech bei dem Vater; der ſich ſelbſt für uns am Stamme des Kreuzes aufgeopfert, ſein Leben zum Löſegeld gegeben für Viele; der da iſt die Verſöhnung für unſere und der ganzen Welt Sünden; der mit ſeinem einigen Opfer in die Ewigkeit alle die vollkommen gemacht, die geheiligt werden; der da mag vollkommen ſelig machen Alle, die durch ihn zu Gott kommen, als der da immerdar lebt, ſie zu vertreten. Und endlich unſer König, deſſen Reich nicht von dieſer Welt, ſondern geiſtig, himmliſch, ewig iſt; in welchem er uns durch ſein Wort und ſeinen Geiſt zum ewigen Leben regiert und erhält; ſintemal ihn Gott von den Todten auferweckt, zu ſeiner rechten Hand geſetzt; und der, als der beſtimmte Richter der Lebendigen und der Todten, dereinſt vom Himmel wieder kommen wird, auf den beſtimmten Tag das allgemeine Weltgericht zu halten.

Erkennet Ihr Jeſum von Nazareth, den Gekreuzigten, auch dafür?

Antwort: Ja!

Summa. Wir Chriſten glauben, daß dieſer Sohn Gottes in die Welt gekommen ſei, die Sünder ſelig zu machen; daß alle Menſchen ohne dieſen Erlöſer verloren, weil ſie alle geſündigt haben und der Ehre Gottes mangeln, weil der Heiland ſelbſt ſagt: Der Sohn des Menſchen iſt gekommen, das Verlorne zu ſuchen und ſelig zu machen. Item, wer glaubt und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdämmt werden. Daß folglich kein Menſch aus den Werken des Geſetzes könne gerechtfertigt werden, ſondern ohne Verdienſt und eigne Gerechtigkeit, nur allein durch den Glauben, durch ſeine Gnade, durch die Erlöſung, die da iſt in Chriſto Jeſu; daß dieſer Jeſus ſei der Weg, die Wahrheit und das Leben; daß Niemand zum Vater komme, als nur durch ihn; daß er uns nun von Gott gemacht ſei zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung; daß in keinem Andern das Heil ſei; daß Alle den Sohn ehren ſollen, wie ſie den Vater ehren.

Glaubet Ihr dieſes Alles von ganzem Herzen?

Antwort: Ja!

Das einzige Mittel des Herrn Chriſti, ſeiner Erlöſung, der Kraft und Frucht ſeines Leidens, Todes und ganzen theuern Verdienſtes theilhaftig zu werden, iſt der wahre, lebendige und durch die Liebe gegen Gott und den Nächſten wirkſame Glaube. Dieſer ergreift den Heiland mit herzlicher Zuverſicht, legt ihn in ſein Herz und eignet ſich alle durch ihn erworbene Heilsſchätze zu. Dieſer Glaube darf mit Wahrheit ſagen: Chriſtus iſt mein Heiland, ſein Blut iſt meine Reinigung, ſein Tod mein Leben.

Wie — habt Ihr auch bereits Gott und Jeſum eifrig um dieſe Gabe, zu glauben, gebeten, und gelernt, dieſen Meſſias ſo im Glauben zu ergreifen?

Antwort: Ja!

Wir Chriſten halten unſern Herrn Chriſtum für einen ſolchen Heiland, der uns nicht nur erlöſet von der Schuld und Strafe, ſondern auch von der Befleckung und Herrſchaft der Sünde. Wir glauben, daß er uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir ſeinen Fußſtapfen (im Leben, Leiden und Sterben) nachfolgen ſollen; und daß erſchienen die Gnade Gottes, die allen Menſchen heilſam iſt, und uns unterweiſet, daß wir verläugnen die Gottloſigkeit und alle weltlichen Gelüſte, und mäßig und gerecht und gottſelig leben in dieſer jetzigen Welt; und warten auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und Heilandes Jeſu Chriſti, der ſich ſelber für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelber ein eigenthümliches Volk, das da eifrig wäre in guten Werken.

Iſt das auch Euer Glaube und Geſinnung?

Antwort: Ja!

Der Kern und Hauptinhalt der Erkenntniß und Bekenntniß unſers chriſtlichen Glaubens, voraus von unſerm Erlöſer, ſeiner Erlöſung und den daher fließenden Wohlthaten, findet ſich in den zwölf Artikeln des chriſtlichen Glaubens. Erzähle Jeder aus Euch Beiden, je Einer nach dem Andern, dieſelbigen ſelbſt.

**Antwort: Ich glaube an Einen Gott ꝛc. ꝛc. —
und ein ewiges Leben.**

Wir Chriſten glauben, daß ein von Gott erſchaffener, durch den Sohn Gottes erlöſeter und durch den heiligen Geiſt geheiligter Menſch, wie ſchuldig, ſo von Herzen willig und tüchtig ſei, ſeinem Gott für dieſe unausſprechlichen Wohlthaten zu danken, durch einen wahren und anhaltenden Fleiß der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn ſehen wird; und alſo in beſtändiger Uebung guter Werke, die zur Seligkeit unentbehrlich nothwendig ſind, nicht dieſelbe zu verdienen, ſondern Gott zu gehorſamen; die Rechtſchaffenheit und das Leben unſers Glaubens zu beſcheinen; unſern Beruf und Wahl zum ewigen Leben bei uns ſelbſt feſt zu machen und den Nebenmenſchen dadurch zu gewinnen und zu erbauen.

**Seid Ihr von Herzen geſinnet, die Tage
Eures Lebens Gott alſo dankbar zu ſein?**

Antwort: Ja!

Da das Gebet eines der vornehmſten guten Werke iſt, dafern es verrichtet wird allein zu Gott, im Namen des einigen Mittlers Jeſu Chriſti, mit Andacht, Glauben und Liebe, beharrlich und mit Ergebenheit in den Willen Gottes, auch nach Inhalt des Gebetes des Herrn, des heiligen Unſer-Vaters: ſo bete Jeder aus Euch, je Einer nach dem Andern, das heilige Unſer-Vater!

Unſer Vater, der du biſt ꝛc.

Endlich läßt uns Gott den Handel unſers Heils nicht allein kommen vor unſere Ohren, vermittelſt ſeines heiligen Wortes, ſondern ſtellet denſelben auch vor unſere Augen, durch die zwei von Chriſto eingeſetzten hochwürdigen Sacramente, die heilige Taufe und das heilige Nachtmahl.

Begehret Ihr auch dieſer heiligen Sacramente?

Antwort: Ja!

Wir Chriſten halten die heilige Taufe für das erſte Sacrament des Neuen Teſtamentes, da wir nach der Einſetzung Chriſti mit reinem Waſſer begoſſen werden im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes: uns damit vorzubilden unſere unreine, ſündliche Natur, und zugleich unter der Bedingung und in der Ordnung der Buße und des Glaubens uns zu verſichern unſerer Reinigung von Sünden, das iſt, unſerer Rechtfertigung und Heiligung durch Chriſti Blut und Geiſt: mithin uns alſo zu beſtätigen den Gnadenbund Gottes, kraft deſſen wir uns an Gott Vater, Sohn und heiligen Geiſt ganz ergeben; allem, was Gott zuwider und mißfällig iſt, dem Teufel, der Welt und unſern eigenen Gelüſten abſagen ſollen: in der getroſten Hoffnung, daß dieſer getreue Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt uns für ſeine lieben Kinder und Bundesgenoſſen erkennen und zum ewigen Leben erhalten werde.

Iſt dieſes auch Euer Sinn, Vorhaben, Hoffnung und Troſt?

Antwort: Ja!

Wir Chriſten halten das heilige Nachtmahl für das andere Sacrament des Neuen Teſtamentes; da wir nach Chriſti Befehl mit einander brechen und eſſen das heilige Brot, und mit einander trinken den heiligen Trank, zum dankbaren und gläubigen Wiedergedächtniß des für uns gebrochenen und in den Tod hingegebenen Leibes und vergoſſenen Blutes Chriſti für unſere Sünden; desgleichen zur Verſiegelung, daß wir nach ſeiner Verheißung, durch den wahren Glauben, ſeines ganzen theuern Verdienſtes zur geiſtigen Vereinigung unſer mit Chriſto und Chriſti mit uns, zur Stärkung und Erhaltung unſerer Seelen, zum ewigen Leben theilhaftig werden; ſo gewiß wir mit dem Mund unſers Leibes empfangen das heilige Brot und den heiligen Trank; endlich auch zur Bezeugung chriſtlicher Liebe, Brüderſchaft und Verſöhnlichkeit gegen unſern Nächſten

Könnet Ihr das alſo auch faſſen und glauben?

Antwort: Ja!

Nun wohlan, nachdem Ihr Beide jetzt den chriſtlichen Glauben öffentlich bekannt, auch ſo lange Ihr unter uns aus- und eingegangen, einen unklagbaren Wandel geführt, ſo mag nun Niemand das Waſſer wehren, daß Ihr nicht getauft werdet. Nun frage ich Euch noch einmal vor Gott, vor ſeiner Gemeinde und auf Euer Gewiſſen:

> Glaubet Ihr denn Alles das, was Euch ſo eben vorgeleſen worden und was Ihr bekannt habet mit Euerm Munde, aufrichtig, ohne Falſchheit und von Herzen?
>
> Antwort: Ja! Wir glauben von ganzem Herzen, daß Jeſus Chriſtus ſei der Sohn Gottes, der Schöpfer, Heiland, Herr und Richter der Welt, gekommen, die Sünder ſelig zu machen. Wir glauben von ganzem Herzen Alles, was in dem Evangelio Jeſu Chriſti gelehrt wird und mit dieſer Lehre übereinkommt; und verwerfen Alles von ganzem Herzen, was mit dieſer Lehre nicht übereinkommt.

So trete denn nun in Gottes Namen Einer nach dem Andern hinzu, das Sacrament der heiligen Taufe zu empfangen.

N. N. Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Unſere chriſtliche Kirche nimmt Euch Beide hiemit in die Gemeinſchaft ihrer Hoffnung auf, und erkennt Euch für ihre Brüder in Chriſto, unſerm Herrn.

Sie bittet für Euch, daß der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der das gute Werk in Euch angefangen, ſolches durch ſeine Gnade ausführen wolle zu einem ſeligen Ende.

Und wie Ihr jetzt mit reinem Waſſer beſprengt worden, alſo beſprenge der treue Heiland Euch an Euern Seelen mit ſeinem Blut und Geiſt.

Er heilige Euch ganz und gar, daß Euer ganzer Geiſt und Seele und Leib unſträflich bis auf ſeine Zukunft bewahrt werde. Amen!

Predigten über verſchiedene Texte.

I.

Gehalten Sonntags den 11. März 1798.

Die Worte, die wir zum Eingang unſerer Predigt über verſchiedene Texte gewählt haben, ſtehen in der Prophezeiung Jeſajä, dem vierzigſten Capitel, dem ſechsten Verſe:

Eine Stimme ſprach: Nun ſchrei oder predige! Und ihr ward geantwortet: Was ſoll ich ſchreien oder predigen?

Meine andächtigen, in Jeſu Chriſto geliebte und durch die gegenwärtige Vaterlandsnoth noch näher als je mit mir verbundene, mir mehr als noch nie auf dem Herzen liegende Zuhörer!

Ungewöhnliche, ja ganz außerordentliche Zeitumſtände berechtigen nicht nur zu ungewöhnlichen Predigtarten: ſie nöthigen gewiſſermaßen dazu. Man hat ſo Vieles zu ſagen, das man nicht auf eine andere, ruhigere Gelegenheit verſparen kann; ſo Vieles, das ſich nicht unter irgend einen einzelnen Text bringen läßt; ſo Vieles, das nur mit wenigen Worten berührt werden muß: daß ich nicht einmal um Entſchuldigung bitten darf, wenn ich heute über mehr als Einen Text predige. Man muß Alles verſuchen, wovon man ſich einigen Nutzen verſprechen, oder auch nur mit ſchwacher Hoffnung hoffen darf. Man muß ſich nach neuen Erbauungs- und Erweckungsmitteln, die noch niemals verſucht worden ſind, in dieſen Tagen der ungeheuern Zerrüttung aller Dinge umſehen. Und o, daß ich nur ſolche Mittel ausfinden könnte — gewohnte oder ungewohnte, dieß wäre mir gleich viel; wenn ſie nur etwas wirkten, wenn nur geholfen und dem immer ſteigenden Verderben entgegengearbeitet werden könnte —; wenn nur irgend etwas ausgedacht werden könnte, was erweckte, wie noch nichts erweckt hat; was neues Leben, neue Kraft in die Gemüther zu bringen, was zur Ruhe zu führen, was Eintracht herzuſtellen, was die entzweiten Herzen zu vereinigen, was Bitterkeit und ſchnaubende Rache zu beſänftigen, was Ordnung, was Billigkeitsliebe, was Landeswohl wieder emporzubringen, oder die bangen Seelen zu beruhigen vermögend wäre.

Schrei — rief eine Stimme an Jeſajas — *oder predige!* Und eine Gegenſtimme rief: *Was ſoll ich ſchreien oder predigen?*

Wann, meine Theuerſten! wann erſchallt's aus der ſichtbaren und unſichtbaren Welt an uns Prediger lauter und dringender: *Schrei und predige!* als zu der gegenwärtigen, mit jeder Stunde bald gefahrvollern und verwirrungsreichern Zeit? Wann muß der Prediger ſo ängſtlich oder doch ſo zweifelvoll fragen: *Was ſoll ich ſchreien, rufen, predigen?*

Ach, was haben wir nicht Alles ſchon gerufen, geſchrieen und gepredigt! Was iſt ſchon von uns bereits verſucht worden! Ich dürfte wohl ſagen: was iſt von uns unverſucht geblieben? Ich dürfte aber auch wohl fragen: wo ſind die Erfolge und Wirkungen unſers Rufens? die Früchte unſers Predigens? Doch, ſind ſie auch nicht ſo auffallend, wie wir wünſchten: ſie ſind vielleicht hie und dort wenigſtens dennoch vor Gottes Auge, wenn gleich nicht vor unſerm, ſichtbar. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben. Statt zu klagen, wollen wir fortfahren, wollen wir uns aufs Neue erwecken, unſer Möglichſtes zu thun, aufs Neue ermuntern, nichts unverſucht zu laſſen, was uns zu einem erwünſchten Ziele unſerer, Gott weiß, redlichen Abſichten führen kann.

Tauſendmal fühlten wir unſere Ohnmacht und Unwürdigkeit mit ſchamvoller Demuth und Wehmuth. Wann können wir ſolche ſtärker und tiefer gefühlt haben, als jetzt?

Scheint doch Alles vergebens zu ſein, was geduldet, gewagt, geopfert werden; vergeblich jeder Schritt der Liebe, jedes Entgegengehen des friedlichen Sinnes. Was darf ſich ein Prediger zu einer Zeit verſprechen, wo aller Ordnung Gottes, wie aller menſchlichen Ordnung Hohn geſprochen, und Jeder, der von dieſem Hohnſprechen noch ein Wort zu ſagen wagt, als ein Wahnſinniger und Träumer ausgeziſcht wird?

Predige dennoch! ruft eine Stimme aus der unſichtbaren Welt. — Alſo will ich ſprechen, rufen und predigen.

Ich ſpreche ja nicht mit tollkühnen Verächtern alles Verehrenswürdigen; nicht mit Empörern gegen Alles, was allen unſern Vätern und allen geſitteten Nationen heilig war.

Ich ſpreche ja nicht mit Solchen, die menſchheitſchändende, gewiſſenloſe Grundſätze wie Götterſprüche aufgenommen, und der verruchteſten Menſchen verruchteſte Geſinnungen und Handelsweiſe ſich zu eigen gemacht haben. Ich ſpreche nicht mit Satanen in Menſchengeſtalt, die ſich ſelbſt vergöttern und alles Göttliche zur Lüge läſtern. Ich ſpreche mit einer gedrängten aufmerkſamen, andächtigen Chriſtenverſammlung, die noch viele Hunderte unter ſich hat, die Gott nachfragen und denen Recht und Unrecht, Tugend und Laſter, Religion und Irreligion, Ordnung und Unordnung, Vaterlandswohl und Vaterlandsuntergang nicht gleichgültige, unbedeutende Dinge ſind. Ich ſpreche mit einer Chriſtenverſammlung, die noch manche Hunderte unter ſich hat, denen es Ernſt iſt, Belehrungen zu vernehmen, wie ſie ſich in der gegenwärtigen Zeit zu betragen haben; Ernſt iſt, Ermunterungen, Stärkungen, Tröſtungen — geſchöpft aus Gottes Offenbarungen — zu hören, wodurch ſie ſich in den gegenwärtigen, tief niederbeugenden Zeiten noch einigermaßen aufrecht erhalten können. O, mit Solchen ſpreche ich immer noch gern, ſpreche nicht ohne Hoffnung eines guten Erfolges, ſpreche mit Zuverſicht. Manches Wort der Wahrheit und Liebe wird mit Nutzen angehört und mit bleibendem Segen beherzigt werden.

Um dieſen Zweck zu erreichen, wählte ich aus einer Menge der ſich mir anbietenden Texte nur einige, die ich dieſer Stunde nicht unangemeſſen finde. Freilich, ich hätte noch treffendere wählen können; doch, wer weiß, ob ich dieſe zu wählen nicht noch traurige Gelegenheit genug finden werde, wofern die Gelegenheiten, zu predigen, uns nicht überall abgeſchnitten werden; — denn was iſt in unſern Tagen nicht zu erwarten? Das Unerwartbarſte iſt das Erwartbarſte. Auch muß ich, Ihr Lieben! auf Gegenſtände oder Erinnerungen, die ich auch ſchon an Euer Herz legte, zurückkommen.

Freimüthig, doch vorſichtig und zweckmäßig zu ſprechen, was ich für das Nützlichſte halte, wird mein ernſtes Beſtreben ſein. Ich werde alle meine Worte wägen, und Manches, was die abgewichene Woche vorging, wobei Euer und mein Herz bluten möchte, nicht oder kaum berühren. Ich werde allgemeiner ſprechen, als ich nach meinem beſondern Geſchmacke bei außerordentlichen Vorfällen zu ſprechen gewohnt bin, und dennoch die gegenwärtigen Zeiten und die bedauerliche Lage unſers Vaterlandes nie aus dem Auge verlieren.

O Gott, mein Gott! leite du nur alle meine Gedanken durch deinen guten Geiſt! Gib Kraft und Leben allen meinen Worten! Sie müſſen Demuth, Sinnesänderung und Gebetsernſt einflößen! Sie müſſen den Leichtſinn verdrängen und die ernſthafteſten Gedanken erwecken! Sie müſſen Geſinnungen erregen, die uns dir wieder näher bringen! Sie müſſen Frieden und Eintracht befördern! Sie müſſen Beruhigung und Troſt verbreiten! Sie müſſen Vertrauen und Muth erwecken!

O ſchenke du, der allein Alles in Allen wirkt, dieſe erwünſchten Wirkungen und Lehren, welche vorgetragen werden ſollen!

Segne auch die Worte aller Prediger in der Stadt und auf dem Lande (o wie ſchwer haben es die Brüder auf der Landſchaft, frei und nach Herzensluſt das Beſte zu ſagen!). Gib allen Weisheit, das Beſte und Nützlichſte auf die beſte und nützlichſte Weiſe zu ſagen. Amen.

I.

Predige! Was ſoll ich predigen? Mir iſt, ich höre eine Stimme aus der unſichtbaren Welt, die mir zuruft:

„Predige, was geſchrieben ſteht in dem ſieben und fünfzigſten Capitel der Prophezeiung Jeſajä, vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Verſe“:

„Alſo ſpricht der Hohe und Erhabene, der die Ewigkeit bewohnet“, dem die Ewigkeit eigen iſt, „deſſen Namen iſt der Heilige. Ich wohne in der Höhe, und in dem Heiligthume, und bei dem, der eines zerſchlagenen und demüthigen Geiſtes iſt, daß ich den Geiſt des Demüthigen und das Herz des Zerſchlagenen erquicke. Denn ich hadere nicht ewiglich, und zürne nicht ohne Ende; denn ihr Geiſt und die Seelen, welche ich gemacht habe, würden vor mir verſchmachten. Ich ſchlage (den Menſchen) und verberge mich und zürne. Dennoch wendet er ſich von mir und wandelt in den Abwegen ſeines Herzens. Wenn ich aber ſeinen rechten Weg wiederum ſehe, ſo mache ich ihn geſund; ich leite ihn und gebe ihm wiederum Troſt, und denen, die um ihn getrauert haben.“

O du Wort ernſter Gerechtigkeit und huldreicher Erbarmung, möchteſt du nicht leichtſinnig von uns angehört, nicht geachtet oder gleich wiederum vergeſſen werden! O du liebevolles Wort: „Ich hadere nicht ewiglich; denn die Seelen, welche ich gemacht habe, würden vor mir verſchmachten“, möchteſt du uns aufrichten! Gott wird uns nicht verſchmachten laſſen! Er, der Vater, wird uns nicht mehr auflegen, als wir ertragen mögen.

„Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum“, wo Millionen erhabene Naturen mich ſchauen und anbeten, „und bei dem, der eines demüthigen Geiſtes iſt“; dem bin ich ſpürbar nahe, dem laſſe ich mich nicht unbezeugt!“ O unbezahlbares Wort! O möchteſt du uns die unentbehrliche, nie genug zu empfehlende Demuth lehren!

O möchte der Hohe und Erhabene, vor dem die Unermeßlichkeit ein Punkt, und das, was wir Ewigkeit nennen, ein Augenblick iſt, vor welchem alle Größe verſchwindet, gegen welchen alle Lebendigen ſind wie ein Stäubchen, das in der ausgewiſchten Wagſchale übrig bleibt, — möchte dieſer Unvergleichbare uns heilig, er und ſeine Heiligkeit Ehrfurcht einflößend und allen Leichtſinn verdrängend für uns werden! Möchten ſeine Züchtigungen uns weicher und nicht härter, ſeine Gerichte uns demüthiger und nicht ſtolzer, ſeine Warnungen uns nicht frecher, ſondern zerknirſchter, hingeworfener, gnadedürſtender, reuevoller und zu beſſerm Sinne geneigter machen!

Laſſet mich wieder ſagen, was ich ſchon mehrmals ſagte: Es liegt Alles an uns; unſer Stolz und Eigenſinn, unſer Leichtſinn und Kaltſinn macht uns Gottes Angeſicht furchtbar und den Gedanken an ihn ſchrecklich. Er ſcheint uns zu zürnen, wenn wir ihm treulos ſind — wie die Sonne, wohlthätig und lieblich für geſunde Augen, kranken Augen unerträglich und ein verzehrendes Feuer iſt. Sähe Gott wieder unſern rechten Weg und unſer demüthiges Umwenden nach ihm: „er würde ſich wenden und uns geſund machen; er würde uns“, wo nicht mit ſichtbarer, doch mit ſpürbarer Hand „leiten und uns wieder Troſt geben, und denen, die mit uns getrauert haben.“

Ahab war ſo gottlos, daß es von ihm hieß: „Er war verkauft, Uebels zu thun; er ſündigte und machte Israel ſündigen.“ Dennoch, ſobald er ſich, nach Ankündigung göttlicher Gerichte, demüthigte, ſeine Kleider zerriß, faſtend einherging, hieß es ſogleich: „Haſt du nicht geſehen, wie ſich Ahab vor mir demüthigt? Weil er ſich nun alſo demüthigt, ſo will ich das Unglück nicht einführen bei ſeinem Leben.“ (1. Kön. XXI. 27, 28.)

Wir können das Schrecklichſte noch abwenden durch Demuth, und das, was unabtreiblich ſcheint, noch entfernt halten durch reuevolles Gebet und herzliche Sinnesänderung. Suchet den Herrn, weil er zu finden iſt.

II

Predige! Was ſoll ich predigen? Mir iſt, es erſchalle eine Stimme aus der unſichtbaren Welt an mein Ohr:

„Predige, was geſchrieben ſteht in der Prophezeiung Jeſajä, dem ſieben und fünfzigſten Capitel, dem zehnten Verſe:

„Du biſt müde werden von der Menge deiner Wege. Dennoch haſt du niemals geſprochen: Es iſt eine verlorne Arbeit.“

O, wie fühlen wir in dieſen Tagen, wohl mehr, als je in unſerm ganzen Leben, die Thorheit und Unzuverläſſigkeit unſerer Wege, unſerer Unternehmungen, unſerer Entwürfe! O, wie oft dachten wir: „Nun haben wir es recht gut gemacht! nun kann es uns nicht fehlen; Alles iſt reiflich überlegt und aufs Beſte berechnet“ — und dennoch hätte uns die Erfahrung belehren und überzeugen ſollen: „Alles iſt eine verlorne Arbeit.“

Ach, und warum iſt Alles eine verlorne Arbeit? Weil wir zu wenig auf Gott und zu viel auf uns ſelbſt ſahen. Ach, weil es auch von uns heißen kann: „Wir Alle irren wie die Schafe, ein Jeder kehrt ſich auf ſeinen Weg“: ein Jeder geht ſeine eigenen Wege; Jeder denkt nur an ſich, an ſeinen Vortheil, ſeinen Ruhm, ſeinen Willen, ſeine Abſichten. Ach, zu welchem unter uns kann nicht geſagt werden: Du wandelteſt oder wandelſt nach deinem eigenen Wege; du dachteſt, wie du wollteſt; du gingſt dem nach, was dich gelüſtete: du verlangteſt, was dich gut dünkte; du ſprachſt, was dir auf die Lippen kam; du thatſt, was deinen Eigennutz oder Eigenſinn, deiner Welt- und Luſtliebe angemeſſen war; du bekümmerteſt dich nie oder ſelten um den Willen deines Gottes und um das unveränderliche Geſetz deſſen, der dich erſchaffen hat; du prüfteſt dein Herz nicht nach ſeinem Sinne, und dein Leben nicht nach dem dir bekannt gewordenen Willen des allerhöchſten Geſetzgebers; du lebteſt, o wie oft, ohne Gott in der Welt, du ſelbſt machteſt dich zu deinem Gott, und deinen eigenen Willen zu deinem oberſten und einzigen Geſetze — ?

Und was iſt dabei herausgekommen? möchte ich dann weiter fragen; und was haſt du dabei für deine Seele und die Ruhe deines Herzens gewonnen? „Du biſt von der Menge deiner Wege" und deiner Verſuche, dich ohne und außer Gott glücklich zu machen, „müde geworden". Dennoch haſt du niemals geſprochen: „Es iſt eine verlorne Arbeit". Dennoch haſt du deine Thorheit nie weder erkannt, noch, wenn du ſie erkannteſt, geſtanden und bereut. — Ach, wie lange dauert's, bis der Menſch von ſeiner eigenen Arbeit ſagt: „Verlorne Arbeit!" Er verſucht ſich immer wieder und immer wieder auf dieſelbe, oder andere Weiſe, häuft Thorheit auf Thorheit, Frechheit auf Frechheit, Starrſinn auf Starrſinn, ehe er ſpricht: „Es iſt verlorne Arbeit."

Ach, daß wir müde würden von der Menge unſerer Wege und einmal erkennten und bekennten: „Es iſt Alles eine verlorne Arbeit!" Ohne Gott handeln, heißt wider ſich ſelbſt handeln. Wir müſſen immer wieder zerſtören, was wir aufgebaut haben. Was wir ohne Gott und ohne Gebet, ohne Ehrfurcht vor dem Allgerechten und Allwiſſenden, ohne Zuratheziehung unſers Gewiſſens und ohne Religioſität unternommen haben, das gelingt nicht, das iſt von keiner Dauer, auf dem ruht kein göttlicher Segen, das iſt verlorne Arbeit. Nur das beſteht und gelingt, was mit Gott angefangen, fortgeſetzt und vollendet wird.

O, daß wir dieß als Wahrheit erkennten und beherzigten! O, daß wir das neue, wichtige Werk unſerer Staatsumſchmelzung nicht ohne Gott, nicht ohne ernſte, gewiſſenhafte Religioſität beginnen möchten! Ohne dieß iſt's, meiner Ueberzeugung nach, verlorne Arbeit. Was Religion und Gewiſſenhaftigkeit, was religiöſe Weisheit und Vaterlandsliebe wirkt, das, und ſonſt nichts, wird geſegnet und von den beſten Folgen und von unzerſtörbarer Dauer ſein.

III.

Predige! Was ſoll ich predigen? Mir iſt, ich höre eine Stimme aus der unſichtbaren Welt mir zurufen:

„Predige: Selig ſind die Friedfertigen und die Friedensſtifter, denn, ſie werden Gottes Kinder heißen. Jaget nach dem Frieden. So viel an Euch liegt, habet Frieden mit Jedermann.“

Arbeitet mit demüthiger Weisheit dem Geiſte der Zwietracht entgegen! Haltet an Euch, beſonders auf offener Straße und in vermiſchten Geſellſchaften, mit jedem Worte der Bitterkeit, und wenn Ihr auch dazu ſiebenfach berechtigt zu ſein glaubt! Unterdrückt jede gewaltſame, heftige Gemüthsbewegung! Bemeiſtert und macht ſchweigen in Eurer Bruſt jede Regung auch des gerechteſten Zornes, auch der verantwortlichſt ſcheinenden Rache, wenn Ihr nur vermuthen könnt, daß dadurch der friedliche Sinn unter uns geſchwächt oder der Unfriede dadurch im Geringſten angefacht werden könnte. — Ich wiederhole das oft ſchon Geſagte und muß es unaufhörlich wiederholen; denn die Wiederholung wird mit jedem Tage nöthiger, iſt nach dem, was in der letzten, traumähnlichen Woche vorgegangen, unentbehrlicher geworden: Jetzt muß Alles dem Frieden aufgeopfert werden! Alles Andere gibt ſich nachher wieder von ſelbſt. Der Sturm wird ſich legen, wenn unſer Glaubensgebet den Herrn, der zu ſchlafen ſcheint, mit dem mächtigen Rufe: „Meiſter! Meiſter! wir gehen zu Grunde!“ wecken wird. Er wird den Sturm beſchelten — und unſer Schifflein wird plötzlich am Lande ſein. Aber wir müſſen möglichſt am Frieden arbeiten, wir müſſen Opfer auf Opfer bringen. Kein Opfer der redlichen Friedensliebe wird umſonſt ſein, keines unbelohnt bleiben!

Lieber ſchweige gänzlich, wenn du nichts als zweckwidrige, friedenſtörende Wahrheit ſprechen kannſt!

Jetzt iſt eine Zeit des friedeliebenden Schweigens, und wenn man ſpricht, ſo ſpreche man nichts, als was zum Frieden dient. — Man frage nur Eins: „Wird mein Wort beſänftigen? Kann es vielleicht Herzen und Herzen einander näher bringen?" Allenthalben ſind ſcharfe Zungen, die nicht zum Frieden reden, die nur entzünden, entzweien, vergiften. Wollen wir die furchtbare Zahl dieſer von der Hölle angezündeten Zungen vermehren? Wollen wir uns an dieſe Werkzeuge der Ungerechtigkeit anſchließen? Wollen wir, möchte ich mit Paulus fragen, Chriſti Glieder nehmen und Satans Glieder daraus machen? Das ſei ferne! — Allenthalben ſind Ohren, die nach unſern Worten, Erzählungen, Urtheilen hinhorchen und nach jeder Aeußerung unſerer Herzensgeſinnungen lauern. Wollen wir dieſen Ohren etwas mittheilen oder vertrauen, welches, ſobald es Andersdenkenden wieder mitgetheilt oder vertraut wird, in ihren Gemüthern anders nichts, als neuen Eifer, neue heftige Regungen des Zornes und der Rache erwecken kann?

O, laſſet uns weiſe ſein! Der Weiſe vergißt ſeines Zweckes nie, und der Zweck des Weiſen und Guten iſt Friede, und heilig iſt ihm jedes vernünftige Mittel, das zum Frieden führen kann, und verwerflich Alles, wie gut es immer ſcheinen möge, was von dieſem, o ſo wünſchenswürdigen Ziele entfernt. Ein unweiſes Wort kann tauſend Hände bewaffnen! Ein Schimpfname kann ein Blutbad anrichten. O ſuche den Frieden und jage ihm nach! Friedensfreunde, Gotteskinder! Friedensſtifter, Gottes Ebenbilder! Wer Gott liebt, liebe den Frieden! Wer ſeliges Gottes Kind heißen will, der ſtrenge alle ſeine Kräfte an, Frieden zu ſtiften.

IV.

Was ſoll ich predigen? Welch' einen andern Text, der gegenwärtigen Lage angemeſſen, ſoll ich zum Grunde einer zeitbedürftigen Erweckung legen? Ich denke, das Wort Gottes aus der Prophezeiung Jeſajä, dem ein und fünfzigſten Capitel, dem zwölften und dreizehnten Verſe:

„Ich, ich bin's, der euch tröſtet. Wer biſt du, der du den ſterblichen Menſchen, das Menſchenkind, welches vergeht, wie das

Gras, fürchteſt, und vergiſſeſt des Herrn, der den Himmel ausgedehnt und die Erde gegründet hat, und erſchrickeſt allezeit den ganzen Tag vor dem Grimme deſſen, der dich ängſtigt, wenn er ſich rüſtet, zu ſchädigen? Wo iſt aber der Grimm deſſen, der dich ängſtigt?" — nämlich, wenn ich ihn beſänftige, muß nicht ſein Grimm weichen, und ſteht nicht Alles in meiner Hand?

Mir iſt, ich höre den Allmächtigen, wenn je, ſo in dieſen Tagen, alſo mit uns ſprechen: „Sieh weniger auf Andere, als auf mich! Bin ich es nicht, der betrübt und erfreut, der erniedrigt und erhöht, der den Troſt nimmt und den Troſt wieder gibt? Bin ich nicht mächtiger, als die Mächtigſten, und wer kann meiner Hand widerſtehen? Stürzte ich nicht Pharao und ſein Heer in den Abgrund? Rief nicht ich über Nebukadnezar: „Hauet den Baum um?" Führte nicht ich Israel mit hoher Hand aus Aegypten? Schlug nicht ich Senacherib's Heer? „Schaffe ich nicht Alles, was ich will, im Himmel und auf Erden? Iſt meiner Macht je etwas zu ſchwer? Oder wann iſt meine Hand zu kurz, daß ſie nicht mehr helfen könne? Wann iſt bei mir keine Kraft mehr, zu erlöſen? Verändere ich nicht Zeit und Stunden? Setze ich nicht Könige ab und ein? Gebe ich nicht den Weiſen Weisheit und den Verſtändigen Verſtand?" Habe ich es nicht ſchon tauſendfach bewieſen? Oder bin ich nicht mehr derſelbe, der Ich vor Jahrhunderten war? Kann der Schöpfer des Himmels und der Erde aufhören, der Schöpfer des Himmels und der Erde zu ſein? Kann ich meine Hand je von meinen Geſchöpfen, und meinen allbelebenden Hauch von denen, die noch leben, zurückziehen? Wie könnet ihr in irgend einer Noth deſſen vergeſſen, der euch gemacht hat? Wie Euch je vor dem fürchten, der Euch den Athem eingehaucht hat? — Kann ich nicht zu dem Gewaltigen ſagen: „Sei ohnmächtig!" und zu dem Hochherfahrenden: „Werde zu nichts!" Sage ich nicht zum Meere: „Bis hieher und nicht weiter! Da ſoll die Stolzheit deiner Wellen ſich niederlegen!" — „Was fürchteſt du denn den Menſchen, welcher vergeht, wie das Gras, und erſchrickeſt allezeit den ganzen Tag vor dem Grimme deſſen, der dich ängſtigt? Siehe weniger auf ihn, als auf mich; weniger auf den Aengſtiger, als auf den Befreier von jeder Angſt. Freilich, die Natur erſchrickt vor dem Mächtigen; aber der Glaube ſieht den Mächtigern, vor dem der Mächtige, welchen du fürchteſt, nur Ohnmacht iſt. Sieh auf mich, und nicht auf ihn! Schließe dich an mich an, und laß ängſtliche Furcht von dir weichen. „Ich bin bei dir in der Noth!“ Ich kann, „ich will dich herausreißen!“

So iſt mir, höre ich in dieſen Tagen der Beängſtigung, des Schreckens, und der täglich ſich vermehrenden Furcht, die Stimme des Allmächtigen uns Ohnmächtigen zurufen.

Wollen wir dieſe Ermunterungsſtimme hören? Oder ſoll ſie umſonſt mit uns ſprechen? Soll ſie uns kein Vertrauen einflößen? Keine Furcht aus unſern Herzen verdrängen? Wird Keiner von Euch ſagen: Ich fürchte mich nicht, was mir die Menſchen thun werden. Der Herr iſt mit mir. „Der Herr iſt meine Macht und mein Pſalm! Ich werde nicht ſterben, ſondern leben und des Herrn Werk und Hülfe verkündigen. Der Herr führt in die Grube und wieder heraus. Der Herr hat die Ausgänge des Todes.“

V.

Predige! Was ſoll ich predigen! Mir iſt, ich höre deine Stimme, du Wohlbekannter, Unbekannter, Allangebeteter und Allvergeſſener, tauſendmal Genannter, nie genug Gekannter!

Predige, und lege an das Herz deiner Zuhörer und Aller, die Troſt bei dir ſuchen, was ich einſt bei der Fußwaſchung zu Petrus ſprach: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirſt es aber nachher verſtehen!“ (Es ſteht geſchrieben im Evangelium Johannes, dem dreizehnten Capitel, dem ſiebenten Vers.)

Mir iſt, ich höre dich mir den Auftrag geben, meinen Brüdern zu ſagen:

„Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und meine Wege ſind nicht eure Wege, ſondern wie die Himmel höher ſind, als die Erde, alſo ſind meine Wege höher, als euere Wege, und meine Rathſchläge höher, als euere Rathſchläge.“ Ich führe anders, als die Weiſeſten denken, und handle anders, als die Verſtändigſten meinen. Unerforſchlich iſt mein Plan, und unergründlich das Geheimniß meiner Führung. Wer ſieht im Anfange den Ausgang meiner Wege? Was anfangs unerklärlich iſt, das löſt ſich am Ende auf; was unverſtehbar ſcheint, wird zuletzt klar, wie das Licht. „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirſt es aber hernach verſtehen.“

„Denke Jeder nur an ſeine eigene bisherige Führung! Durch welche Nächte führte ich Jeden! Wie manchmal verwandelten ſich dieſe drückenden Nächte in lichthellen Tag!

„Verſtand Abraham, Iſaak, Jakob, Moſes, David, Daniel, verſtand Einer von ihnen meine Führung im Anfang? Rechtfertigte ſie ſich nicht alle Mal als die beſte und weiſeſte am Ende? Führt dich eine andere Hand, als die, welche ſie und tauſend Andere führte?“

„Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirſt es aber hernach verſtehen.“

Wenn dieß Wort (Geliebte! — möchte ich zu Jedem von uns ſagen), wenn dieß Wort je galt, wird es zu dieſer Zeit nicht gelten? Jetzt ſind ſeine Wege dunkel, wir verſtehen ſie nicht. Ja, ſie ſind dunkel, o mein Gott! aber ſie werden klar werden, wir werden ſie verſtehen lernen und am Ende ſagen: „Der Herr hat Alles wohl gemacht; der Herr berechnet genau alle guten Folgen des Böſen, das er durch Menſchen geſchehen läßt. Auch das Böſe, was unter uns geſchieht und freilich ein ewiger Schandflecken unſers Ruhmes vor Gott und Menſchen ſein wird, wird unter ſeiner Leitung, wider die Abſicht der Böſen, von den beſten Folgen ſein und die Zulaſſung desſelben überſchwenglich rechtfertigen.“ — O wie Vieles, woran jetzt Niemand denken kann, wird Gutes geſchehen, was nicht geſchehen würde, nicht geſchehen könnte, wenn das Böſe, das jetzt geſchieht, nicht vorhergehen würde! Wie viele tauſend gute Gedanken werden jetzt rege, die den böſen das Gegengewicht, ja vor Gott das Uebergewicht halten! Wie viele Thränen werden vergoſſen, die von ſchönen oder demüthigen Geſinnungen zeugen, welche ohne die verhängten Prüfungen nicht vergoſſen worden wären! Wie viele Gebete und Seufzer quellen aus dem Innerſten der Seelen, welche nie gehört worden wären!

Welche Geduldübungen werden veranlaßt, die ohne ſolche Prüfungen nicht möglich geweſen wären! Welche Thaten helfender Liebe geſchehen! Welche Ermunterungen und Tröſtungen fließen aus chriſtlichen Herzen in chriſtliche Herzen, die nie gefloſſen wären! Welche Kräfte der Menſchen werden in Bewegung geſetzt! Wie ſchließen ſich die Gutgeſinnten näher und feſter an einander! Wie viele Thaten des Leichtſinnes und des Laſters unterbleiben! Wie lernen wir die Eitelkeit aller ſichtbaren Dinge erkennen! Wie uns demüthigen unter die Hand des Allgewaltigen! Wie erfahren wir ſeine Hülfe, ſeinen Schutz, ſeine gefahrabwendende Vaterhand! Wir ſehen ſchreckliche Wirkungen. O möchten ſie warnend und abſchreckend genug ſein vor Irreligioſität und roher, mehr als pöbelhafter Unſittlichkeit! Wir lernen aber auch eine Menge kleinlicher Vorurtheile und Irrthümer, unter denen wir auch aufgewachſen waren, kennen. Wir lernen nach wahrer Freiheit hungern und dürſten. — Dieß iſt etwas Weniges nur von den guten Folgen deſſen, was geſchieht.

„Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirſt es aber hernach verſtehen."

VI.

Von Hunderten, meine Theuerſten! noch Eins; zum Beſchluſſe noch das Wort aus dem fünfzehnten und ſechszehnten Verſe des ſieben und zwanzigſten Pſalms: „Ich glaube doch, ich werde die

Güte des Herrn ſehen im Lande der Lebendigen. Warte auf den Herrn! Sei getroſt und unverzagt und warte auf den Herrn!“

Laſſet uns den Muth nicht verlieren! Der Glaube erliege nicht! Laſſet uns des Wartens nicht müde werden!

So gewiß die Sonne an dem Himmel leuchtet, die nicht wir an den Himmel hinſtellten, ſo gewiß iſt ein Schöpfer der Sonne, „die er über Gute und Böſe aufgehen heißt“, und ein Erbarmer Aller, die Ihn ſuchen und ſich vor ihm demüthigen. Wenn die Sonne ſich bewölkt, ſoll man denken: „Sie wird ſich nicht mehr entwölken.“ Wenn Gott ſein Angeſicht verhüllt, ſoll man denken: „Er wird es nicht mehr enthüllen.“ — ? Ich glaube, ich werde die Sonne wiederſehen, die ſich bewölkt hat. „Ich glaube, ich werde die Güte des Herrn ſehen im Lande der Lebendigen. Was betrübſt du dich, meine Seele, und biſt ſo unruhig in mir? Hoffe auf Gott, denn ich werde ihm noch Lob und Dank ſagen.“

Laſſet uns den Muth nicht verlieren! *Seid getroſt und unverzagt!*

So gewiß ein Athem in unſerer Naſe iſt, den wir uns ſelbſt nicht gegeben: ſo gewiß iſt ein „Gott, in welchem wir Alle leben, ſtreben und ſind.“ Und ſo gewiß ein „Gott und Vater iſt, der da iſt über Alles, durch Alles und in uns Allen“, ſo gewiß iſt dieſer Vater, Vater auch gegen uns und unſere Kinder, ſo gewiß iſt er ein anrufbarer, erflehbarer, gutgeſinnter, zu rechter Zeit helfender, auch in ſeinen empfindlichen Züchtigungen väterlicher Vater, auch für uns, auch in der gegenwärtigen Nothzeit. „Ich glaube doch! Ich bin getroſt und unverzagt.“

Laſſet uns den Muth nicht verlieren und auf den Herrn warten.

„Der das Auge geſtaltet hat, ſollte der nicht ſehen?“ Nicht ſehen das Auge, das demuthsvoll kindlich zu ſeinem Vaterauge aufblickte? Nicht ſehen die Zähre der Wehmuth, der Angſt, der Zuverſicht, der Hoffnung, die aus dem von ihm wunderbar geſtalteten Auge fließt?

„Ich glaube doch — getroſt und unverzagt.“

Laſſet uns den Muth nicht verlieren.

„Der das Ohr gepflanzt hat, ſollte der nicht hören?“ Nicht hören die Seufzer ſeiner „Auserwählten, die Tags und Nachts zu ihm ſchreien? Ja, die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und ſeine Ohren merken auf ihr Gebet; aber das Angeſicht des Herrn ſteht wider die, welche Böſes thun.“

So gewiß er das Auge geſtaltet und das Ohr gepflanzt hat, ſo gewiß ſieht er auch, was die Böſen thun und thun wollen, und höret alle Worte des Trotzes, welche die Gottloſen ſprechen. Wir dürfen nicht um Rache ſchreien, und dürfen Alles ruhig und muthvoll „dem überlaſſen, der da recht richtet“ und der geſagt hat: „Mir gehört die Rache! Ich will Alles wiedervergelten. Wir dürfen ſeiner nicht ausbleibenden entſcheidenden Rettungsſtunde vollkommen gewiß ſein; — als ob ſie bereits vorhanden wäre.

„Ich glaube doch, ich werde die Güte des Herrn ſehen im Lande der Lebendigen. Getroſt und unverzagt und warte auf den Herrn!“

Laſſet uns den Muth nicht verlieren!

Es iſt keine Kunſt, zu glauben, wo man ſieht.

„Der Glaube iſt eine zuverſichtlich feſte Umfaſſung der Dinge, die man nicht ſieht.“

Der Glaube umfaßt die Allmacht und Treue Gottes. Der Muth des Glaubenden ſtützt und gründet ſich auf Gottes Verheißungen, von Gott ſchwachen Menſchen durch den Mund Stärkerer gegeben! Je mehr die Noth ſteigt, deſto feſter wollen wir an Gott halten; wie die Gefahr ſich nähert und vergrößert, deſto mehr ſoll unſer Vertrauen wachſen. (Iſt dieß nicht auch eine Abſicht Gottes bei ſeinen ſchweren Verhängniſſen über uns?)

Wir wollen unſerm guten Herrn im Himmel Ehre machen, und Freude dem Herrn unſichtbarer, uns umgebender Zeugen.

„Ich glaube doch — getroſt und unverzagt!“

Welche Gefahren wandte er ſchon von uns ab! Welche Beweiſe ſeines Schutzes gab er? Denkt nur an die abgewichene Woche, an die heute zurückkommenden braven, zu jeder Vertheidigung bereitwilligen Streiter fürs Vaterland! — Wann das Waſſer uns bis an die Seele ging, verſanken wir?

Laſſet uns den Muth nicht verlieren! „Getroſt und unverzagt!“

Was dieſe Woche auch immer Neues, Furchtbares, Unerwartetes, Aengſtigendes mit ſich bringen möge: ſie wird nichts bringen ohne Gottes Willen; nichts, was Gott nicht zu unſerm Beſten wenden wird.

„Getroſt und unverzagt!“

Laſſet uns ruhig ſein, mitten in der Unruhe!

Muthig, bei allen Reizungen zur Muthloſigkeit! Vertrauensvoll, bei allen guten Uebungen des Vertrauens, denen wir entgegen gehen, verharren im Gebet! Vielleicht wird ſchon der nächſte Sonntag ruhiger und furchtloſer von uns gefeiert werden können. Gewiß alle Mal, früher oder ſpäter, wirſt du, o Gott! demüthiges und muthiges Vertrauen krönen! Gewiß werden wir nie umſonſt an Dich geglaubt haben! Gewiß werden wir am Ende noch anbeten und ſagen: „Der Herr iſt mein Heil und mein Pſalm. O Herr, verlaß uns nicht, und ziehe deine Hand nicht von uns!“

O, ſei mit uns in dieſer gefahrvollen Woche! O Gott, unſer Gott! ſegne, ſegne beſonders alle Rathſchläge, Wahlen, Veränderungen, Vereinigungsprojecte, welche dieſe Woche auf die Bahn gebracht werden!

Laß Weisheit und Gerechtigkeit die Oberhand behalten, und nicht Leidenſchaft, und nicht rohen Pöbelſinn, und nicht herzloſe Härte, und nicht vernunftloſen Starrſinn.

Endlich bitten wir dich: ſegne mit augenſcheinlichem Segen Alle, die es getreu mit dir und dem Vaterlande meinten und meinen! Du kennſt ſie, wir kennen ſie, wie ſehr ſie mißkannt werden mögen. Ach, beſchütze ſie und laß ihrer keinen in die Hände unrechtmäßiger Gewalt fallen! Laß es keinen von uns erleben, daß wir ſehen, daß niedrige, menſchheitſchändende Rachſucht oder Gewaltthätigkeit empor komme, oder das Blut der Unſchuld und Rechtſchaffenheit fließe! Ja, verabſcheut und verflucht ſei, wer nur den verruchten Gedanken hegt, es fließen zu machen! Amen.

II.

Predigt über verſchiedene Texte aus der Prophezeiung Jeſajä.

Gehalten Sonntags Morgens den 25. März 1798.

Meine andächtigen Zuhörer!

Schon mehr als Ein Mal redete in dieſer drangreichen Zeit Jeſajas mit uns durch mich von dieſer heiligen Stelle. Heute ſoll er, und er allein, mit uns ſprechen. Wir gedenken mehrere Stellen aus ſeinen göttlichen Reden auszuheben, die Ihr der gegenwärtigen Zeit angemeſſen und der ernſteſten Beherzigung würdig finden werdet.

Der Herr lege Segen auf jedes Wort des Propheten, und auf jedes Wort ſeines unwürdigſten Knechtes, das den Worten des erhabenen Mannes Gottes beigefügt werden wird. Amen.

I.

„Höret, o ihr Himmel, und du, o Erdreich, höre, denn der Herr redet. (Jeſajas 1.)

Gott ſpricht auf tauſend Weiſen mit den Menſchen. Er ſpricht durch alle ſeine Werke: durch die Sonne, durch den Mond und die Sterne; durch die Erde, voll ſeines Segens. Aber am öfterſten ſpricht er durch Menſchen; Gott ſpricht menſchlich durch Menſchen mit Menſchen. Wenn ein von Gott erleuchteter, rein wahrhafter, ganz weiſer, ernſthafter, grundguter, herzlicher Menſch nützliche

Wahrheit mit heiligem Ernſte vor Menſchen ausſpricht, ſo ſpricht der mit ihnen, der den Himmel und die Erde erſchaffen hat. Er ſprach durch Moſes, Jeſajas, David, Salomon und Andere.

„Sprach vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weiſe mit den Vätern durch die Propheten, ſprach in den letzten Weltzeiten mit uns durch ſeinen Sohn."

Und wenn nun Gottes Weisheit mit Menſchen menſchlich und göttlich ſpricht: was ſoll der Menſch thun? Hören ſoll er, und das Gehörte zu Herzen faſſen.

O ſo laßt uns Gottes menſchliche Menſchenſtimme hören! Sie ſpricht ſo ernſt und ſo lieblich, ſo freundlich und ſo erhaben, ſo eindringend und ſo erweckſam, ſo mächtig und unwiderſtehlich, daß man gleichſam Himmel und Erde auffordern möchte, ſie mit anzuhören.

Wenn der Allmächtige ſpricht, ſoll nicht Alles horchen? Wenn die höchſte Weisheit redet, wer ſoll den Finger nicht auf den Mund legen und ſtill aufmerken? Er ſpricht weiſe, belehrende und warnende Worte, — o laßt uns von allen andern Gedanken uns losreißen!

Und was redete er durch den Mund ſeines Knechtes Jeſajas? Er redet ein Wort der Warnung, das, wenn je, auch zu dieſer Zeit beherzigungswerth ſcheint; es ſteht geſchrieben im fünften Capitel, im ſechsten Verſe:

„Wehe denen, die das Gute bös und das Böſe gut nennen; die Licht zu Finſterniß, und Finſterniß zu Licht machen; die das Bittere ſüß, und das Süße bitter machen!"

II.

Wie kann dem wohl zu Muthe ſein, wie kann der mit ſich ſelbſt zufrieden ſein, wie mit Freuden und furchtlos an den Allwiſſenden, Allgerechten, Allerheiligſten denken, wie der ſich je die Achtung und Liebe liebenswerther und achtungswürdiger Menſchen verſprechen, was anders, als ein Wehe, kann über den ausgeſprochen werden, der Alles verkehrt, Alles verwirrt, Alles Gute bös und Alles Böſe gut nennt — wer iſt vor Gott und Menſchen verwerflich und verdammlich, wenn der nicht?

b.

Und was geſchieht doch in unſern Tagen häufiger, als dieß? Wie ſchwankend ſind alle unſere Meinungen und Urtheile — wie unſtatthaft! Wie richten ſich die meiſten derſelben nicht nach der Wahrheit, nicht nach der innern Natur der Dinge, ſondern bloß nach dem Tone und Geſchmacke der Zeit, nach der Meinung, welche die Oberhand hat? Wer ſiegt, der muß Recht haben, wer unterliegt, Unrecht. Man nennt Finſterniß Licht, wenn Finſterniß auf Seite des Mächtigen iſt, und Licht Finſterniß, wenn das Licht auf Seite des Schwächern iſt.

Wem ſchwindelt nicht, wenn er in unſern Tagen Dinge anpreiſen und empfehlen hört, die keine Vernunft, kein Gewiſſen, keine Pflichtliebe, keine Wahrheitsliebe, keine Rechtsliebe zu keinen Zeiten weder gebilligt hat, noch billigen kann? Wem ſchwindelt nicht, wenn man bald durchaus und öffentlich und ohne Scheue, als ob man aller Vernunft entſagt und alle Menſchlichkeit abgeſchworen hätte, das Recht des Stärkern als das Recht der Gerechtigkeit geltend machen ſieht, und das himmelſchreiendſte Unrecht als das unverletzlichſte, heiligſte Recht empfehlen hört? Iſt es nicht zum Entſetzen, wenn man ſo das himmelſchreiende Böſe gut, das Rechtmäßige bös, die Finſterniß Licht und das Licht Finſterniß nennen hört? Wenn man den Wahn emporkommen ſieht, als ob etwas dadurch Recht würde, weil es Viele mit vereinigter Kraft thun? Als ob hunderttauſend Räuber weniger Räuber wären, als ein Einziger, der uns durch ſeine Stärke, und durch kein anderes Recht, als das Recht des Stärkern, unſer unbeſtreitbares Eigenthum abnöthigt! Gott bewahre uns doch vor dieſem vernunftſchändenden Irrthume, und laſſe uns doch nie ſo weit verſinken, daß wir irgend eine rechtloſe Gewaltthätigkeit Recht nennen, wenn ſie uns auch nöthigt, uns ihr zu unterwerfen.

II.

„Höret, o ihr Himmel, und vernimm es, o Erdreich, denn der Herr redet!“

Vernimm, o meine Gemeinde, ein Wort der Warnung aus dem Munde Gottes durch Jeſajas. Es ſteht geſchrieben im fünf und vierzigſten Capitel, dem neunten Verſe:

„Wehe dem, der mit ſeinem Schöpfer zankt, — ein Scherb von irdenen Scherben. Spricht auch der Leim zu ſeinem Hafner: was machſt du? und dein Werk: er hat keine Hände!?“

Es liegt, meine Theuerſten! in dem menſchlichen Herzen ein Widerwille gegen Gott, ſobald er uns züchtigt, demüthigt und ſeine bisher uns dargereichten Wohlthaten entzieht. Eine Zankſucht wider den Allmächtigen liegt in dem Herzen des Ohnmächtigen. Wir ſind (o des menſchlichen Verderbens, deſſen Größe unter Tauſenden kaum Einer erkennen will!), wir ſind geneigt, Gott gleichſam zur Rede zu ſtellen! Er ſoll uns über ſeine Führungen, ſobald ſie uns nicht ſogleich einleuchtend ſind, Rechenſchaft geben. Wir dürfen uns ſo ſehr vergeſſen, daß wir ihn fragen: Warum thuſt du das? Und zwar ſehr oft nicht in dem beſcheidenen Tone demüthiger Lernbegierde, nicht in dem Tone anbetenden Lichtbedürfniſſes, nicht, um uns vor ihm zu demüthigen und zu beſſern, nicht mit dem ihm gefälligen kindlich einfältigen Sinne, — nein, im Tone des Unwillens, des Unmuthes, der Ungeduld, der Rechenſchaftsforderung, als ob wir Gottes Götter und Richter deſſen wären, der aller Welt Richter iſt. Geziemt ſich dieß, meine Theuerſten?

Iſt dieß nicht Unverſtand und Vermeſſenheit? Können wir auch ſo gar unweiſe ſein, zu vergeſſen, wer wir ſind und wer er iſt?

Wir Geſchöpfe ſeiner Hand! Er der Schöpfer! — Geſchöpf und Schöpfer — welch' ein ewiger, ſchlechterdings unermeßlicher Abſtand!

„Sagt auch der Thon oder Leim zum Hafner: Warum bearbeiteſt du mich alſo? Sagt auch ein Werk zu oder von dir, o Menſch: er hat keine Hände!?"

Er, der Himmel und Erde ſchuf, weiß er denn nicht, was er thut?

Er, der allen Weiſen Weisheit, und allen Verſtändigen Verſtand gibt, ſoll er ſich bei dir erſt Raths erholen, oder Verſtand und Weisheit von dir entlehnen? Oder ſoll der einzige, allwaltende Beherrſcher und Geſetzgeber aller Welten dich erſt um Erlaubniß fragen: Soll ich, darf ich dieß thun und Jenes unterlaſſen?

Ach, wie wenig Weisheit muß der beſitzen, der ſo etwas nur einen Augenblick denken, oder ſo handeln kann, als ob er ſo dächte!

Fern von uns ſolcher Unſinn! Solche Vermeſſenheit ferne! Was immer der Allweiſe und Allgewaltige über uns verhänge, wie ſchwer uns ſeine Prüfungen ſcheinen mögen, wie unerrathbar ſeine beſondern Abſichten — ferne von uns alles Murren, aller Trotz! Ferne von uns der unbeſcheidene Gedanke, ferne von unſern, zur Anbetung Gottes uns gegebenen Lippen die vermeſſenen Trotzfragen: Womit haben wir das, was uns widerfährt, verdient und verſchuldet? Warum läſſeſt du dieß ſchwere Joch auf uns fallen? Wie kannſt du das geſchehen laſſen, was geſchieht? — und andere Fragen dieſer Art.

Solche Fragen geziemen uns nicht. Es ſind Fragen Gott nicht kennender Thorheit und Vermeſſenheit; es ſind Fragen ſchaamloſer Läſterung. Gott wird ſich gewiß über alle ſeine Wege zu rechtfertigen wiſſen und rechtfertigen; wir dürfen ihn nicht herausfordern und gleichſam vor Gericht zitiren. Es geziemt uns, anzubeten, zu hoffen und den Ausgang ſeiner Wege ehrfurchtsvoll zu erwarten, bis wir anbetend ſagen können: „Er hat doch Alles wohl gemacht."

III.

„Höret, o ihr Himmel, vernimm es, o Erdreich, denn der Herr redet!"

Vernimm, o meine Gemeinde, ein belehrendes, warnendes Wort Gottes aus dem Munde ſeines Knechtes Jeſajas, das unſerer Beherzigung in dieſen gefahrvollen Tagen werth iſt.

Es ſteht geſchrieben im zwei und vierzigſten Capitel ſeiner Prophezeiung, im vier und fünfzigſten Verſe:

„Wer hat Jakob zum Raub, und Israel den Räubern gegeben? Iſt's nicht der Herr, wider den wir geſündigt haben? Sie aber haben nicht in ſeinen Wegen wandeln wollen. Sie ſind auch ſeinem Geſetze nicht gehorſam geweſen; darum hat er über ihn ausgeſchüttet den Grimm ſeines Zornes und einen ſtarken Krieg. Und ob er ihn gleich allenthalben angezündet hat, dennoch wollte er nicht weiſe werden. Und ob er ihn gleich gebrannt hat, nimmt er es doch nicht zu Herzen.“

O Ihr Lieben! das müſſe Gott nicht von uns ſagen können: „Ich habe ſie gezüchtigt, aber es thut ihnen nicht wehe!“ Nicht ſagen können: „Sie ſind ein halsſtarriges Volk, Leute, die ein hartes Angeſicht und ein hartes Herz haben!“ Nicht ſagen können: „Ich ſchütte meinen Zorn über ſie aus, aber ſie wollen nicht weiſe werden.“ Aber ſagen müſſe der Herr:

„Ich habe meine Hand über ſie ausgeſtreckt und ſie haben ihre Stirnen vor mir geneigt. Ich habe ſie gedemüthigt, und ſie haben ſich demüthigen laſſen. Ich habe ſie geängſtigt, und ſie haben in ihrer Angſt ihre Augen zu mir erhoben, und ihre Thränen ſind in meinen Schooß gefloſſen!“

Aber ſagen können müſſe der Herr:

„Sie erkannten, daß ihre Sünden ſie von mir ſchieden, und daß die Menge ihrer Uebertretungen mich zu ihrer Züchtigung nöthigte. Sie erkannten ihre Thorheiten; aber die Thoren ſind klug, und die Unweiſen weiſe geworden. Sie haben an ihre Bruſt geſchlagen und gerufen: „O wehe uns, daß wir alſo geſündiget haben!“ Iſt's nicht der Herr, wider den wir geſündigt haben? Iſt's nicht der Allmächtige, wider den wir uns auflehnten? Und der Allgerechteſte, deſſen Geſetze wir verachteten? „Sollen wir den Herrn länger zum Eifer reizen? Sind wir ſtärker, als er?“ Iſt's nicht unſer Wohlthäter, den wir nicht geachtet, und unſer langmüthiger Verſchoner, den wir aus den Augen geſetzt haben? Wie lange ſchonte er unſer, da er andre Völker züchtigte? Wie lange warnte er uns durch das Schickſal fremder Nationen? Durch welche Gefahren führte er uns hindurch? Und wir dankten ihm nicht! Wir erkennen unſre Thorheit und Sünde, und wenden uns mit unſerm Sinn und Gebet zum Herrn!“

So müſſe der Herr von uns ſagen können. Und dann müſſe er beifügen:

„Ich gebe Zürich nicht mehr zum Raube, und Stadt und Land will ich nicht den Räubern überlaſſen. Ich will dem Kriege gebieten, daß er von ihnen weiche, und der Zwietracht, daß ſie ſich von ihren Grenzen entferne!“

O Herr! ſprich alſo über uns, wenn wir uns demüthigen, und ziehe deine Arme nicht zurück, wenn wir uns in deine Arme werfen wollen!“

IV.

„Höret, o ihr Himmel, und du, o Erdreich, vernimm es, denn der Herr redet!“

Vernimm es, meine Gemeinde, das Wort Gottes durch den Mund ſeines Dieners Jeſajas, — das Wort des Troſtes und der Ermunterung, das geſchrieben ſteht im ein und vierzigſten Capitel — freilich an Israel geſprochen. Aber geht nicht Alles, was dem ehemaligen Israel verheißen ward, auch uns an? Gehört die chriſtliche Kirche nicht auch zum Israel Gottes? Sind nicht alle Verheißungen Gottes, den Vätern gegeben, für die Kinder und Nachkommen in Chriſto Jeſu Ja und Amen geworden? Welch' ein Ermunterungswort alſo auch für uns das Wort Gottes an Israel?:

„Du, o Israel, mein Geliebter! Jakob, mein Auserwählter!

Du Samen Abrahams, meines Geliebten.“ (Sind nicht Alle, die des Glaubens Abrahams ſind, Abrahams Kinder und Theilnehmer an den ihm gegebenen Verheißungen?) „Du Samen Abrahams, meines Geliebten, fürchte dich nicht, denn ich will bei dir ſein. Erſchrick nicht, denn ich will dein Gott ſein, der ich dich ſtärke, der ich dir auch helfe, der ich dir mit der rechten Hand meiner Gerechtigkeit“ (oder Barmherzigkeit) „erhalte. Siehe, Alle, die im Zorn wider dich entbrannt ſind, werden zu Spott und Schanden werden; ſie werden zu nichte werden, und deine Widerwärtigen werden umkommen. Du wirſt ſie ſuchen, aber nicht finden. Die mit dir zanken, werden zu nichte werden, und die, ſo wider dich ſtreiten, werden ſein, wie die Nichtigkeit ſelbſt; denn ich, der Herr, dein Gott, ergreife deine rechte Hand und ich ſage dir: Fürchte dich nicht, ich werde dir helfen. Erſchrick nicht, du Würmlein Jakobs, und du ſterbliches Häuflein Israels. Ich will dir helfen, ſpricht der Herr, dein Erlöſer, der Heilige Israels .... Du wirſt in dem Herrn Freude haben, und in dem Heiligen Israels wirſt du dich rühmen. Wenn die Elenden und Armen Waſſer ſuchen und nicht finden, und ihre Zunge vor Durſt verdorret, ſo erhöre ich ſie, ſpricht der Herr.“ (O Herr, erhöre die Schmachter nach deiner Erquickung!) „Ich, der Herr, verlaſſe ſie nicht.“ (O Herr, verlaß uns nicht, denn wir bedürfen deiner helfenden Hand!) „Ich thue Bäche auf in den Höhen, und Brunnen inmitten der Thäler. Ich mache die Wüſte zu einem Waſſerſee, und das dürre Erdreich zu Waſſerquellen.“

Kann der Allmächtige freundlicher, liebreicher, tröſtender, ermunternder ſprechen?

O, höre doch, mein Volk! Merk' auf, meine Gemeinde! Faſſe Muth — Gott will dich nicht verlaſſen!

Ja, der Gott aller Erbarmung und alles Troſtes mache unſer verdorrendes Vaterland zu einer Waſſerquelle, und laſſe nicht zu, daß es zu einer Wüſte werde! Ja, der Herr erwecke uns, Waſſer der Erquickung bei ihm zu ſuchen, und Troſt in unſerer Trübſal bei der Fülle ſeiner Erbarmungen!

So klein wir ſind — wir ſind größer, als die Größten, die uns beherrſchen mögen, wenn wir uns an den Größten anſchließen. Würmern ähnlich ſeien wir — der Herr wird dieſe Würmlein nicht zertreten laſſen. Er wird uns ergreifen mit ſeiner rechten Hand, wenn wir flehend zu ihm aufſehen und uns demüthig unter Alles, was geſchieht, als ſeine Gerichte hinbeugen.

Ich warne vor dem Verzagen wie vor einer Todſünde, und vor der Verzweiflung wie vor einer Gottesläſterung. Ich bin von Natur ein ſehr furchtſamer Menſch und entſetze mich vor einer aufgehobenen Fauſt; aber wenn Gott mir zuruft: „Fürchte dich nicht, ich will dir helfen; du ſollſt an mir und in mir deine Freude haben!“ ſo verſchwindet alle Furcht, ſo ſetze ich mich durch Feſthaltung an Gottes Verheißungen und demüthig kindliche Hoffnung auf Gott leicht über alle natürlichen Furchten hinweg. Sehe ich auf den wunderſamen, verkehrten, gewaltthätigen Gang aller Dinge; ſehe ich auf die ſchändlichen Grundſätze, nach welchen die politiſchen Angelegenheiten in der Welt betrieben werden; ſehe auf das Verſtummen, womit wir uns unter alle Machtſprüche Uebermächtiger, als ob wir zur Sklaverei und nicht zur Freiheit wiedergeboren würden, beugen müſſen; ſehe ich, wie mit den heiligen Rechten der Menſchheit, mit den lieblichen Dingen Freiheit und Gleichheit ein unverantwortliches Spiel getrieben wird; ſehe ich, wie die Macht über alles Recht ſiegt und allem Recht Hohn ſpricht: — ſo zittert mein Herz, ſo bebt meine Menſchheit. Aber das bebende Herz wird erquickt, wenn mir Gott zuruft: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir!“

Ich müßte verzagen und verzweifeln; aber ich zage, verzweifle nicht, um Gottes willen. Ich verzage nicht, — deßwegen, weil er ſich zu den Kleinen wendet, die ſich klein fühlen; weil er Hülfe verſpricht dem, der Hülfe bedarf, Hülfe bei ihm ſucht, Hülfe fleht und hofft. Ich verzage nicht, wenn Alles um mich her verzagt — und zu verzagen berechtigt ſcheint. Das Ohr des Herrn iſt offen für das Gebet der Demuth, und es iſt kein einziges Beiſpiel in der bibliſchen Geſchichte, daß irgend ein demüthiger Beter, geſchweige ein demüthig betendes Volk, von Gott verworfen und verlaſſen worden ſei. Ich würde, wenn ich jetzt ſterben müßte, nichts zuverſichtlicher ſagen, als dieß: „Der Herr wird ſich unſer erbarmen und unſere Feinde von uns abwenden, wenn wir uns zu ihm wenden mit demüthigem Gebete.“

V.

„Höret, o ihr Himmel, und du, o Erdreich, vernimm es, denn der Herr redet!“

Und was redet er durch den Mund Jeſajas mit uns, das der gegenwärtigen Zeit angemeſſen und in derſelben höchſt beherzigenswerth ſei? Welch' ein Wort des Troſtes und der Ermunterung, aus dem vierzigſten Kapitel ſeiner Prophezeiung?

„Nehmet wahr, der Herr wird wider den Starken kommen und ihn mit ſeinem Arme beherrſchen! Nehmet wahr, er bringt ſeinen Lohn mit ſich und ſein Werk fährt vor ihm her.“

„Er wird ſeine Heerde weiden, wie ein Hirt; er wird die Lämmer mit ſeinem Arme zuſammenſammeln und ſie in ſeinem Schooße tragen und die Tragenden gemächlich führen.“

Liebliches, allgemeines und insbeſondere auch für dieſe Zeiten paſſendes Troſt- und Ermunterungswort!

Was iſt der Stärkſte, der den Athem in ſeiner Naſe hat, und der Mächtigſte, vor welchem ſich alle Mächtigen fürchten, vor dem, der Allen das Leben, den Athem und Alles darreicht?

Wenn der wider den Starken kommt — und er wird gewiß wieder kommen — wird er ihn nicht mit ſeinem Arme bändigen? Wird es ihn viele Mühe, oder mehr als einen Wink koſten, den Hohnſprecher verſtummen zu machen und den als ohnmächtig darzuſtellen, deſſen Herzensſprache jene des babyloniſchen Königs zu ſein ſcheint:

„Ich will in den Himmel hinauf ſteigen! Ich will meinen Sitz über die Sterne Gottes erhöhen!“

„Nehmet wahr, der Herr bringt ſeinen Lohn mit ſich, und ſein Werk“, das iſt, ſeine vergeltenden Freuden, oder die Boten und Vollzieher ſeines vergeltenden Gerichtes „gehen gleichſam vor ſeinem Angeſichte her.“

Unvergolten bleiben wird kein Trotz des Frechen und kein Uebermuth des Stolzen; keine Ungerechtigkeit deſſen, der regierte, und keine deſſen, der regiert wird; kein hartes Wort des Despoten, und kein Empörungswort deſſen, deſſen Pflicht es war, zu gehorchen.

Unvergolten bleiben wird keine That der Liebe, kein Opfer der Demuth, kein Sprechen beherzter Wahrheitsliebe, kein Schweigen der Sanftmuth und friedliebenden Verſöhnlichkeit, kein Seufzer des frommen Glaubens, keine Zähre der Wehmuth bei allgemeiner Landesnoth und beſonderm Elend, kein Rath der Weisheit, mit brüderlichem Wohlwollen gegeben; keine Warnung, die Unglück verhüten und Vaterlandsnoth abwenden kann, oder auch nur auf dieſen Zweck zielt; — von allem dem wird nichts unvergolten bleiben.

„Der Herr kommt, ſeine Heerde zu weiden, wie ein Hirt. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde“, die keinen Hirten zu haben ſcheint; der beſte Hirt hält ſein treues Hirtenauge unaufhörlich offen über dir. Er kennt alle ſeine Schafe mit Namen. Jedes einzelne ſteht ſo unter ſeiner Aufſicht, als wäre es die ganze Heerde, als hätte er nur für dieß Eine zu ſorgen. Ja, wenn Eins von Hunderten verloren geht (o liebliches Bild ſeiner Hirtentreue!), ſo läßt er, der unvergleichlich Gute, die neun und neunzig in der Wüſte und geht dem Verlorenen nach. „Er wird ſeine Heerde weiden, wie ein Hirt.“ Gehörſt du auch zu ſeiner Heerde, ſo biſt du gewiß unter ſeiner eigentlichſten und ſpeciellſten Aufſicht, ſo entgehſt du ſeiner ſorgſamen Aufſicht keinen Augenblick.

Er trägt ſeine Schafe in ſeinen treuen Armen, er ſammelt ſie um ſich her, er vereinigt ſie, beſonders in Tagen der Prüfung; unter ſich. Sie ſind, wie Lieblinge, gleichſam in ſeinem Schooße. Er herzet und ſegnet ſie, und führt die Tragenden, die Mutterſchafe, gemächlich. Er lebt in dem Elemente der Vorſorge für die Seinigen. Sie dürfen ſich auf ihn und ſeine unwandelbare, niemals fehlende Hirtentreue verlaſſen. Wie es immer außer ihnen und um ſie herum ausſehen möge: ſie verlaſſen ſich auf ihn, ſie verzagen nie, ſie ſchmiegen ſich an ihn an, ſie rechnen auf ſeinen ganz beſondern Schutz, ſie ſind ruhig, wie ein Kind im Schooße ſeiner Mutter ruhig ſein kann.

O ſelige Ruhe, glücklicher Sinn, herzerhebender Glaube:

„Ich gehöre zu einer Heerde, deren Hirt keines ſeiner Schafe überſehen oder vergeſſen kann, der ſie alle, kein einziges ausgenommen, mit der zärtlichſten Liebe liebt, ſie alle behütet, wie man einen Augapfel behütet; ich gehöre einem Hirten an, der mit Wahrheit ſagen kann: „Ich bin ein guter Hirt und laſſe mein Leben für meine Schafe. Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und ſie werden in die Ewigkeit nicht umkommen, und Niemand wird ſie aus meiner Hand reißen.“

VI.

Noch eine Stelle leſen wir Eurer Andacht vor, aus dem zehnten Capitel der Prophezeiung Jeſajä, die in Anſehung der gegenwärtigen Zeiten bedenkenswerth iſt. Wir wollen keine Anwendung davon machen; Jeder mag ſie für ſich ſelbſt machen.

„Wehe denen, die ungerechte Satzungen machen und beſchwerliche Urtheile ſchreiben! Wehe dem Aſſyrier, der ein Stecken iſt meines Zornes, und mein Grimm iſt eine Ruthe in ſeiner Hand.“

Zürne nicht wider die Ruthe! Demüthige dich vor dem, der die Ruthe führt! „Denn ich werde ihn zwar wider ein gleisneriſches, ſündiges Volk ſchicken, über das Volk, das meine Ungnade verdient hat.“ (Sind wir nicht dieß Volk?) „Und ich werde ihm Befehl geben, daß er es beraube, plündere und, wie den Koth auf der Gaſſe, zertrete." (O Herr, erbarme dich unſer und laß dich gereuen des Uebels, das du über uns angeſchlagen haben magſt! Und laß uns durch keinen Aſſyrier zertreten werden, wie der Koth auf der Gaſſe!) „Aber er, der Aſſyrier, ermißt es nicht, und ſein Herz betrachtet es nicht." (Daß er die Ruthe nur iſt in meiner Hand, die ich wegwerfen kann, ſobald ich will.) „Sondern das ſteckt in ſeinem Herzen, wie er viele Völker umbringen und verderben wolle. Denn er ſpricht: „Sind nicht meine Oberſten alle Könige? Iſt Kalno nicht ſo leicht zu gewinnen, als Karchamis? Iſt Hamath ſchwerer zu gewinnen, als Arphad?"

„So ſpricht der Aſſyrier. Aber ſobald der Herr ſein ganzes Werk über Zion und Jeruſalem vollendet haben wird" (ſobald Gott ſeinen Demüthigungszweck erreicht hat, ſobald Jeruſalem ſich demüthig genug zu dem Herrn wird umgewandt haben), „ſo will ich, ſpricht der Herr, die Frucht und die Thaten des Hochmuths des Königs in Aſſyrien heimſuchen, und die Stolzheit ſeiner Augen; denn er, der Aſſyrier, hält alſo von ſich ſelbſt: Ich thue (was ich thue) mit der Kraft meiner Hand und mit meiner Weisheit; denn ich bin weiſe. Ich thue die Landmarchen der Völker hinweg; ich beraube ihre Schätze; ich treibe ſie wie ein Held von ihren hohen Sitzen. Meine Hand hat die Macht der Völker gefunden wie ein Vogelneſt, und wie man Eier, welche hin und wieder gelegt ſind, zuſammenſammelt, alſo ſammle ich, ſpricht der Aſſyrier, Länder zuſammen, und es iſt Keiner, der eine Feder (wider mich) regen dürfe, der den Mund wider mich aufthue oder Pip ſpreche.

So ſpricht der Aſſyrier; aber der Herr ſpricht:

Rühmet ſich auch die Axt wider den, welcher damit haut? Oder rühmet ſich eine Säge wider den, der ſie führt? Das wäre ja gleich, wie wenn ſich eine Ruthe wider den, der ſie trägt, erhöbe, oder als wenn ſich der Stecken erhöhte, als wenn er nicht Holz wäre.

Darum wird der Herr, der Herr der Heerſchaaren, in ſeinen Reichthum Armuth ſenden und ſeine Macht wie mit einem Feuer anzünden, und er wird alle Herrlichkeit ſeines Waldes und ſeines fruchtbaren Feldes verzehren. Er wird ſein wie ein verzagter Pannerträger.

Was ſoll ich weiter ſagen oder hinzuthun? Nur Ein Wort: Gott iſt ſich immer gleich gegen die Stolzen und Demüthigen. Er erhebt die Ruthe, um die Gottvergeſſenen zu züchtigen; erhebt ſich aber die Ruthe wider ihn, ſo wirft er die Ruthe in das Feuer, und er nimmt den in ſeine Arme, welchen er gezüchtigt und der ſich vor ihm gedemüthigt und ſich zu ihm umgewendet hat.

VII.

Laſſet uns zum Schluſſe noch dem erhabenen Beter Jeſajas nachbeten. Wir beten zu demſelben Gott, zu welchem er betete, und wir beten nicht umſonſt zu demſelben Gott, zu welchem er nicht umſonſt betete.

O Herr, du biſt unſer Gott! Dich wollen wir hochpreiſen, daß du uns bis jetzt noch mit bewundernswürdiger Langmuth durchgeholfen und zehnmal größeres Elend, das uns hätte treffen können, von uns abgewendet haſt. Wir wollen deinen Namen loben, denn du thuſt wunderbare Dinge und bleibſt treu und feſt an allen deinen Rathſchlägen.

Dich müſſen zuletzt auch die frechen Völker groß machen, und die gewaltigen Städte und Menſchen Ehrfurcht vor dir haben.

Du biſt dem Armen eine Stärke, eine Stärke dem Dürftigen in ſeiner Noth. Du biſt ein Schirm vor dem Platzregen, und ein Schatten vor der Hitze; denn der Frevel der Tyrannen iſt wie ein Platzregen an einer Felswand, wie die Hitze an einem dürren Orte. Du aber ſchlägſt den Ungeſtüm der Fremden darnieder! Du verwahreſt vor der Hitze mit einem Wolkenſchatten. Du wirſt den Stolz der Tyrannen erniedrigen; uns aber, o Herr, wirſt du den Frieden verſchaffen. Denn du verrichteſt alle unſere Werke; du walteſt durch Alle über Alles, o Herr unſer Gott! Obgleich andere Herren, als du, uns beherrſchen, ſo gedenken wir allein deiner und deines Namens! Wir ſehen in Allem auf dich und auf deine Hand! Du thuſt Alles durch Alle, und deinen Willen vollbringen Alle, die uns lieben, und Alle, die uns haſſen!

Du, Herr, vermehreſt und verminderſt das Volk! Herr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſucht man dich, und wenn du uns züchtigeſt, ſo werden wir genöthigt, in der Stille dich anzubeten! Wie ein ſchwangeres Weib, wenn die Kindesnoth kommt, Schmerzen hat und in ihrer Kindesnoth ſchreit, alſo ſind auch wir, o Herr, vor deinem Angeſicht! Wir werden ſchwanger und leiden Kindesweh, und gebären gleichſam Wind. Wir können dem Lande nicht Heil verſchaffen, und die ſtolzen Einwohner der Länder wollen nicht fallen!

O Herr, erbarme dich unſer! Wir harren auf dich!

Sei du alle Morgen unſer Arm, ja unſer Heil in der Zeit der Trübſal.

Du biſt, o Herr, unſer Richter, unſer Geſetzgeber, du biſt unſer König! Du wirſt uns Heil ſchaffen!

Ach, daß du den Himmel zerriſſeſt und herabſtiegſt mit deiner Hülfe!

Kein Ohr hat es vernommen, kein Auge hat es geſehen, du allein weißt, o Gott, was du denen thuſt, die auf dich harren!

Du thuſt oft über Bitten und Verſtehen den Deinigen Gutes, und erfreuſt die Betrübten über alles ihr Erwarten.

Du läufſt dem entgegen, der mit Freuden recht thut, und der deine Wege betrachtet und deiner eingedenk iſt. Du aber ſcheinſt nun erzürnt, weil wir geſündigt haben und eine lange Zeit in Sünden gelegen ſind; ſonſt wäre uns geholfen worden. Wir ſind Alle wie ein unreines Ding, und alle unſere Ungerechtigkeiten ſind wie ein beflecktes Tuch. Wir ſind Alle hinfällig wie das Laub, und unſere Sünden nehmen uns hin wie der Wind, und es iſt (beinahe) Niemand, der ſich aufmache, dich zu ergreifen. Darum verbirgſt du dein Angeſicht vor uns und verſchmelzeſt uns um unſerer Sünden willen.

Nun aber, o Herr, du unſer Vater, wir ſind der Leim, du aber biſt unſer Töpfer! Wir Alle ſind das Werk deiner Hände!

Sei nicht ſo ſehr zornig, o Herr, und gedenke unſerer Miſſethat nicht zu lange, ſondern ſiehe an, daß wir Alle dein Volk ſind, daß wir nicht ſagen müſſen: Magſt du dich, o Herr, in allen dieſen Dingen ferne halten, ſchweigen, und uns ſo gar ängſtigen?

O Herr, erbarme dich unſer und wende dich zu uns mit deiner allmächtigen Hülfe! Amen!

Aus 1798.

Aus einem Briefe.

Ich ändere meinen Sinn nie, weder gegen Freunde, noch gegen die Revolution. Ich beuge mich anbetend gegen das unabänderliche Geſetz der heiligen Nothwendigkeit; dieſe verehre ich wie Gott. Ich empfehle demüthige Unterwerfung um Gotteswillen. Aber ich lege bei allen Gelegenheiten meinen Abſcheu vor der ſchrecklichen Gewaltthätigkeit an den Tag, welche mit Freiheit und Menſchenrechten das verruchteſte Heucheleiſpiel treibt. Die, welche in den unerhörten Begebenheiten unſerer Zeit nicht auf den, der Alles geſchehen läßt, was geſchieht, ihr Augenmerk richten, zürnen über meine Ruhe bei der allgemeinen Unruhe; und die, welche das Geſchehene als Menſchenwerk in vollkommenen Schutz nehmen, und Alles, was noch ſo abſcheulich iſt, rechtfertigen, zürnen, wenn ich Abſcheulichkeiten Abſcheulichkeiten nenne. Ich kann, ſoll und will es Keinem von Beiden recht machen; aber meiner Vernunft, meinem Gewiſſen und meiner Ueberzeugung gemäß handeln, — und dann Gott und Gott ehrende Menſchen über mich urtheilen laſſen.

Samſtags, den 31. März 1798.

Eingang zur Palmſonntagspredigt.

(1. April 1798.)

Ehe wir, meine andächtigen Zuhörer! an dieſem Tage zu unſern, dem vorgeleſenen Texte und der nahen feſtlichen Zeit angemeſſenen Beherzigungen ſchreiten, laſſet uns nur einige Gedanken voraus ſchicken, die in Rückſicht auf das, was die letztabgewichene Woche in unſerm Staate vorgegangen iſt, und in Hinſicht auf das, was in der gegenwärtigen Woche hier und in der geſammten Eidgenoſſenſchaft vorgehen wird, ſchwerlich übergangen werden können. Ich werde mich ſo kurz faſſen, wie möglich.

So hat denn unſere geſammte Bürgerſchaft der Stadt, haben denn die lieben Bürger der Landſchaft Zürich die uns von einer fremden mächtigen Macht vorgeſchriebene und aufgedrungene, ſehr viel Gutes freilich enthaltende, neue, Alles umſchmelzende ſchweizeriſche Staatsverfaſſung theils mit reſpectabelm Schweigen, theils mit baldiger Ergebung einmüthig angenommen. — Und nun fragt es ſich: Was hat der Chriſtenlehrer, als ſolcher, dem Chriſtenvolke, als ſolchem, hierüber an das Herz zu legen?

1.

Soll und darf er nicht ſeiner chriſtlichen Gemeinde ſagen: *Verehre das Nothwendige, das Unausweichliche wie Gott, der es verhängt* ... Entſage nicht dem Glauben an Gott, ſondern ſei gewiß: was geſchehen iſt, iſt nicht ohne Gott geſchehen, und was geſchehen iſt, iſt *gut*, um Gottes Willen, der es geſchehen läßt. Gott wird ſich über das, was er geſchehen ließ, überſchwenglich zu rechtfertigen wiſſen. Es wird Gutes herauskommen, ſo gewiß ein Gott iſt, unter deſſen Leitung das Geſchehene geſchah und der uns in den Drang der Nothwendigkeit ſetzte, das anzunehmen, was widerrechtlich und gewaltthätig uns zugemuthet ward. Alſo laſſet uns ſtillſchweigen und anbeten. — ?

2.

Was ſoll ein Chriſtenlehrer bei dieſer Gelegenheit dem Chriſtenvolke ferner, ſeinem Amte und den Zeitumſtänden Gemäßes ſagen: Darf und ſoll er nicht ſagen: Lerne daraus, auch die beſtgenannte Sache nicht widerrechtlich, und wenn du Gewalt haſt, nicht gewaltthätig durchſetzen. Bediene dich auch zu guten Zwecken keiner unrechtmäßigen Mittel. — Was iſt an ſich beſſer und erwünſchlicher, als Freiheit und Gleichheit der Menſchenrechte? Was iſt ſchöner, als die Grundſätze, auf welche die neue Conſtitution gebaut iſt? Aber was iſt unnatürlicher, empörender, unſittlicher, in die Freiheit und Menſchenrechte eingreifender, dem Geiſte dieſer Conſtitution widerſprechender, als dieſe Freiheit mit Zwang und Kriegsbedrohung einer Nation, über die man kein Recht hat, als das Recht des Stärkern, aufdringen? Sollen wir nicht vor ſolchem und ähnlichem Unrecht, auch wenn wir uns unterwerfen und Unterwerfung empfehlen, warnen? Sollen wir nicht ſagen dürfen: Lerne aus dieſer verwerflichen Handlungsweiſe jede Gewaltthat, die in deinen Kräften ſtehen möchte, verabſcheuen! Jedes Laſter, jede Frevelthat Anderer verwahre dich vor eigenen ähnlichen Frevelthaten, ſonſt würde der Herr dich einſt aus deinem eigenen Munde richten! — ?

3.

Was ſoll ein Chriſtenlehrer bei dieſer Staatsumwälzung dem Chriſtenvolke Amtsmäßiges, Zeitmäßiges, Schriftmäßiges ſagen? Darf und ſoll er nicht ſagen: Unterwirf dich aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen! Gehorche nun der Regierung, die da iſt; die, welche nun iſt, iſt von Gott verordnet, und die, welche gewählt werden wird, die wird von Gott verordnet werden; Verehre in ihr eine Stellvertreterin und Dienerin Gottes, dir zum Guten! Sei ein Beiſpiel der Verehrung und des Gehorſams gegen ſie! — ?

4.

Was ſoll ein Chriſtenlehrer ferner bei dieſem Anlaſſe dem Chriſtenvolke ſagen? Soll und darf er nicht auch ſagen?:

„Ihr nehmt eine neue Staatsverfaſſung an, weil Ihr Euch fürchtet, ſie nicht anzunehmen; weil man Euch Bekriegung droht, wenn Ihr ſie nicht annehmt. Ihr entſagt allen Euern Begriffen, Meinungen, Wünſchen um eines gedruckten Planes willen, der Euch von Menſchen im Namen von Menſchen vorgelegt wird, die durchaus kein Recht haben, Euch Geſetze vorzuſchreiben, oder Euch zu bekriegen, wenn Ihr ihre Geſetze nicht annehmet. — Und Ihr ſolltet nicht erſchrecken, eine Conſtitution und Staatsverfaſſung, eine Reichsordnung zu verwerfen, die Euch von dem allmächtigen Beherrſcher aller Welten, von dem allein rechtmäßigen Geſetzgeber des Himmels und der Erde vorgelegt wird? Ihr ſolltet Euch bei der Verwerfung der heiligen Freiheits-Conſtitution, die Euch in dem Evangelio vorgelegt wird, nicht entſetzen vor der Allwalt deſſen, der der einzige Geſetzgeber aller Geſetzgeber, und der Richter aller Gerichte iſt?“

O Chriſten, laßt Ihr der Fremden (ja der Ungerechten) Geſetze gelten, wie heilig ſollen uns die allerwohlthätigſten Geſetze des allein weiſen, allein gerechten, allein guten Alleinherrſchers ſein? So viel von dem; wie Manches wäre noch zu ſagen! Das Beſte und Würdigſte aber ſagt auf die würdigſte Weiſe der Hirtenbrief unſers lieben Antiſtes Heß, den ich Euch ſehr empfohlen haben will.

Auszüge aus Briefen.

In welche Zeiten ſind wir gefallen! Auch dieß gehört in den Plan unſerer Bildung und Erziehung für eine beſſere Welt! Es ſcheint mir oft, es ſei keine geringe Ehre für uns, daß wir gerade in dieſe Prüfungstage verſetzt wurden. Uns iſt eine ſchwerere Rolle aufgegeben worden, als Manchen, die vor uns die Erde betraten. Wohl uns, wenn wir den für uns ehrenvollen Erwartungen, welche der Himmel dadurch in Anſehung unſerer zu äußern ſcheint, zu entſprechen ſtreben.

Alles Hohe wird erniedrigt; Könige werden entkrönt, Throne erſchüttert; Fürſtenthümer wanken; Alles ſtrebt nach Freiheit und Gleichheit — und Niemand bekümmert ſich um eine unverwelkliche

Krone. Niemand ſtrebt nach der Mitregentſchaft Chriſti, Aehnlichkeit mit ihm und Freiheit von Allem Uebel. Dieß ſcheint Unzähligen eine unbedeutende Kleinigkeit.

Unſere Lage von Außen und Innen iſt noch unentſchieden und bedenklich, indem ich dieß ſchreibe. Ich erwarte noch einige harte Stöße oder peinliche Geburtsſchmerzen der Eintracht. Alle Tage muß man neuer Urſachen zur Unruhe gewärtig ſein. — Es iſt ſchwer und leicht — je nach dem Fond des Glaubens, der in uns iſt — in dieſen Unruhezeiten völlig ruhig zu ſein.

21. 11. 1798.

Es iſt, Lieber! nicht die Veränderung der Form, die mir bange macht; auch beſorge ich eben noch nicht, wenigſtens jetzt nicht, eine formloſe Anarchie. Aber was mir und Jedem, dem Sittlichkeit, Tugend, Menſchlichkeit und — die Wurzel, Summe und Krone von dieſem Allem — Religion, nicht unbedeutende Dinge ſind, Mühe machen muß, iſt der in dieſer Umwälzung der Dinge zur lauten Sprache gekommene Geiſt immoraliſcher, inhumaner, garſtiger Rohheit, der keiner wirkſamen Belehrung aus dem Munde ſanfter und ruhiger Weisheit fähig iſt.

⁂

Wir werden, denke ich, noch durch ein paar heiße Kriſen durchſchmachten müſſen! Wir werden wohl noch an den Rand einiger furchtbaren Abgründe kommen. Aber dennoch, hoffe ich, wird der gute Genius, der immer über unſer Vaterland wachte — ich nehme dieß ganz buchſtäblich — uns noch durchhelfen.

23. 11. 1798.

Ach, Lieber! wie grell zeigt ſich das Gute und Böſe in dem Menſchen zu dieſer Zeit! Wie wird Jeder ſein eigener Verräther!

Wie abſcheulich präſentirt ſich das menſchliche Verderben! Wie neuherrlich aber die menſchliche Tugend!

Ach, wie iſt Alles ſo nichts ohne herzliche Glaubensliebe zu Gott — in dem Menſchen Jeſus! O, welche Gnade, Gott in dem, dem Geweſenen, als dem noch Seienden zu erkennen!

Ich erwarte beinahe mit Gewißheit noch ein paar ſchreckliche Scenen; aber auch dieſe werden ſich zum Preiſe Gottes enden.

28. 11. 1798.

* * *

Mannigfaltiges
aus der
Handbibliothek.

Geſprochen ward von dem Patriotismus im eingeſchränkten Sinne, wie er dem Geiſte des Chriſtenthums entgegenſtehe. Das ächte Chriſtenthum kann den beſondern Patriotismus, inſofern er Particularismus iſt, nicht begünſtigen.

Von Saint Martin und ſeinem Buche Homme de désir; ſeinem ſimplen, verſchloſſenen Charakter und ſeiner Nichtbegierde, Jünger zu machen.

Von einer ſonderbaren religiöſen Societät in A.., die mit den redlichſt ſcheinenden Abſichten fanatiſch ſcheinende Erwartungen zu verbinden ſcheint und beſonders große Verehrerin der heiligen Jungfrau iſt, die ſie beinahe als die vierte Perſon der Gottheit angeſehen wiſſen zu wollen ſcheint. Von meiner Abneigung gegen alle Connexion mit dieſer Societät. Von Swedenborg und dem evangeliſch und unevangeliſch Scheinenden in ſeinem Syſteme, das ich, einzelne Gedanken abgerechnet, durchaus nicht annehmen kann.

⁂

Geſprochen ward von der erſtaunenswürdigen Seltenheit ächt chriſtlicher Schriften, die ganz im ganzen Geiſte des Evangeliums geſchrieben und von aller größern und kleinern Einſeitigkeit rein ſind; die ſich nie unter eine gewiſſe Würde herabſenken; die immer im gleichen Grade lichtvoll und warm, verſtandreich und herzlich, einfältig und erhaben, mild und hinreißend, unvergeßlich und deren Behauptungen gleich auf jeden Fall anwendbar ſind.

Geſprochen von dem immer mehr überhand nehmenden Mangel an Rednern, beſonders in Deutſchland, beſonders auf der Kanzel. Die Alles beherrſchende, genußloſe Modephiloſophie, die nirgends weniger hinkommen ſollte, als auf chriſtliche Kanzeln, hat beinahe alle eigentliche Beredſamkeit verdrängt. Seit Maſſillon, Bourdaloue und Jeruſalem, was haben wir für eigentliche Redner, die Eloquenz und Perſuaſion, Beides ſehr verſchiedene und zur Vollkommenheit gleich unentbehrliche Dinge, mit einander vereinigen. Alles ſinkt, und Niemand ſcheint zu merken, daß Alles ſinkt. Was die größten Menſchen oder Lehrer der Menſchen zu den größten Menſchen und Menſchenlehrern macht, ſcheint unſerm Jahrzehnt zu fehlen, von ihm angeekelt und ins Reich der Schwärmerei verbannt zu werden. Wohl bekomme dir dieſe Atonie, aufgeklärtes und in Aufklärung glänzendes Jahrzehnt!

Geſprochen von Kempis und der chriſtlichen Herzlichkeit, Einfalt und Kühnheit, die in dieſem zehntauſendfach geleſenen Büchelchen leiſe herrſcht.

Geſprochen von einem Geſpräche mit V. in G. über Spinozismus und Chriſtenthum: wie jener Weg zu dieſem ſein könne; ein kurzer und ſicherer Weg.

Geſprochen von Zinzendorf, Lutheriſcher Originalität und Herzenskühnheit, die nicht grammatiſch, nicht pedantiſch, nicht mikroſkopiſch anatomirt werden darf.

Geſprochen von Herrnhutismus und dem Genuſſe, der darin für ſein ſentimentale Seelen von beſchränkter Genußfähigkeit liegt; von der Ruhe, die er, nach vergeblichen Verſuchen und Anſtrengungen zu höherer Vollkommenheit, gewähren muß; von der Wohlthätigkeit der Exiſtenz dieſer Gemeine für eine unzählige Menge der edelſten Menſchen, die zur Religion organiſirt ſind.

Geſprochen von Sebaſtian Frank's erzoriginellen, kühnen und wenig gekannten Schriften.

Geſprochen ward mit einer Unbefangenheit, die mir wenigſtens in der Atmoſphäre ſchlechter oder auch nur gemeiner Menſchen nie möglich iſt, von großer Seelen magiſcher Kraft, oder von der Magie, die von der Größe der Seele untrennbar iſt und, verbunden mit der Divination und Zärtlichkeit, eigentlich die Größe der Seele ausmacht.

Geſprochen von der Natürlichkeit deſſen, was man Wunder nennt, für den, dem es gegeben, oder in welchem die magiſche Kraft und die Divinationskraft bis auf einen gewiſſen Grad der Reife gekommen iſt.

Geſprochen von einem ſonderbaren franzöſiſchen Buche, das vor etwa zehn oder zwanzig Jahren in Holland herausgekommen ſein ſoll: Le voyageur philosophe par Mr. de Listonay — von den ſonderbarſten und unläugbarſten Zuſammenſtimmungen gewiſſer Geberden, Bewegungsarten, Schickſale und Charakter des Menſchen. (Sollte einem meiner Leſer dieſes ſehr intereſſant ſein ſollende Buch erinnerlich ſein, ſo würde man mich ſehr verbinden, wenn man es mir näher bekannt machen oder gar gegen Bezahlung zu ſenden die Gütigkeit haben wollte.)

Geſprochen von Colombo und ſeinem vorempfindenden Glauben und Hinſtreben nach einer neuen Welt auf wenige, nur ihm einleuchtende, Vermuthungsgründe hin. Von dem eigentlich Großen der von aller Vernunft uncalculirbaren Glaubensunternehmungen.

Geſprochen von Paulus und ſeinem reichhaltigen, kühnen, vielſeitigen, energiſchen, liebevollen, feurigen und demüthig kindlichen Geiſte, der doch von Natur zur Heftigkeit, zum Stolze, zu gewaltthätiger Herrſchſucht geneigt geweſen zu ſein ſchien. Wenn er nichts geſagt hätte, als das einzige Wort: Betrübe den nicht mit deiner Speiſe, für den Chriſtus geſtorben iſt! — wie groß war er! Wie tief läßt dieß Wort in den Fond ſeines großen Charakters hineinblicken!

Geſprochen von David und ſeinem kühn-kindlichen Vertrauen zu dem ihm ſo ſchlechterdings unentbehrlichen Gott Israels; von ſeinem unaustilgbaren Bedürfniß, mit dem immer gut zu ſtehen.

Geſprochen von Petrus, dem David des neuen Teſtamentes: ſeiner apoſtoliſchen Würde, Feſtigkeit, Ernſthaftigkeit, obgleich ihm Paulus' zergliedernde Scharfſinnigkeit durchaus zu fehlen ſcheint.

Geſprochen von Johannes' lichtloſer und lichtvoller Einfalt; lichtlos, indem er keinen Begriff beleuchtet oder die Unterſchiede darin feſt bezeichnet, dafür aber in einem Lichtelemente zu leben und zu weben ſcheint. Ihm iſt es nur um Eins, um Vereinfachung alles Mannigfaltigen in Einem, zu thun. Er ſieht immer nur Eins, will nur Eins geſehen wiſſen. Er ſieht alles Liebenswürdige in Einem, alles Lichtreine in Einem, alles Göttliche, Schöpferiſche, Welterhaltende nur in Einem.

Geſprochen von Swedenborg, dem kaltruhigen Seher, der gewiß weder Betrüger, noch hoher Begeiſterungen fähig war und deſſen Jüngerſchaft ſich nun immer weiter ausbreitet, obwohl ich zweifelte, daß er ſich in ſeinem Leben je als Apoſtel förmlich angegeben habe.

Geſprochen von Lichtenberg in Göttingen, ſeinem Scharfſinn, ſeiner Feinheit und Billigkeit, wovon ich eine frappante Probe erzählte. Von Kant, von dem mir einer meiner glaubwürdigſten Freunde, mir unglaublich, verſicherte, daß er kraft ſeiner Philoſophie ein Chriſt, und zwar ein Chriſt im ſtrengen Verſtande, ſei, und daß ſeine Philoſophie allein und directe zum chriſtlichſten Chriſtenthum führe.

Geſprochen von dem Beweis aus Wundern. Sie beweiſen ganz natürlich, wie die Strahlen die Sonne, die Kraft des Wirkers, nicht, um zu beweiſen, ſondern um zu wirken. Wie die Strahlen der Sonne nicht deßwegen ſcheinen oder erwärmen, um Ungläubige an der Sonne bloß von ihrem Daſein zu überzeugen, ſondern weil es ihre Natur iſt, die Augen zu erleuchten und die Körper zu erwärmen. Wunderkräfte ſind höhere Hülfskräfte, erweckt durch gewiſſe Geiſtes- und Herzensdirectionen.

Geſprochen von einem zu veranſtaltenden Geiſt meiner Schriften; wie ganz anders, als die Geiſter, die in die Welt ausgegangen ſind.

Geſprochen von der Wichtigkeit der ſo ſelten beobachteten Regel: Gebt das Heilige nicht den Hunden!

Geſprochen von einem Werke, das geſchrieben werden ſollte und für die Schriftſtellerwelt von großem Werthe ſein könnte: Sittenlehre für Schriftſteller. — (Einige Predigten für Schriftſteller liegen bereits bei mir fertig und würden Beiträge dazu ſein.)

Geſprochen von der erleichterten Kenntniß des Menſchen durch Streitſchriften, beſonders wenn er für ſeine Perſon und nicht als das Haupt einer Partei oder als das Sprachrohr eines Andern ſchreibt.

Geſprochen von der Verſchiedenheit und Entgegengeſetztheit meiner Freunde. Es thut mir oft ſehr leid, daß ſo Viele, die mich herzlich zu lieben ſcheinen, ſich unter einander nicht lieben, ſondern beinahe haſſen. — Wie muß dir, allein Liebenswürdiger, zu Muthe ſein, wenn die, die dich redlich zu lieben und anzubeten meinen, ſich verleumden, haſſen, ſcharfrichten, ſchief beurtheilen, verfolgen, verdammen und auf den Tod oder unheilbar und lebendig verwunden!

Geſprochen von einer Vorleſung von der Größe der Seele, die ich des Verfaſſers Verbeſſerung und Erweiterung empfahl.

Geſprochen von Biſchof Nelis von Antwerpen und ſeinem philoſophiſchen Geiſte, ſeiner platoniſchen Sprache und von ſeinen Geſprächen: der Blinde auf dem Berge.

Geſprochen von Frau von B. und Frau von K. und den weiblichen Charaktern, die hervorſtechen, und denen, die unbemerkt ſein wollen. Von den Empfindſamen ohne Empfindung, qui se gargarisent continuellement, sans en avaler jamais une goutte.

Geſprochen von den ernſtmoraliſchen Schriftſtellern voriger Zeit, Arnauld und Nicole, die ſo tief in den moraliſch-religiöſen Geiſt des Evangeliums eindrangen.

Geſprochen von Sailer, und ſeiner klaren, feſten, ſoutenirten

Popularität, ſeinem ernſten, weiſen, zweckmäßigen, würdigen Tone; von der unverzeihlichen Sünde, einen ſolchen Mann zu läſtern, zu verfolgen und falſche Verdächte wider ihn zu verbreiten. Ich rühmte den eben von mir zu leſen angefangenen zweiten Theil ſeiner Glückſeligkeitslehre, die ich, wiewohl die Begriffe nicht alle durchaus auf den höchſten Gipfel der philoſophiſchen Allgemeinheit reducirt ſind, dennoch für eins der nützlichſten Bücher für denkende, ernſte Menſchen erkläre, das ich mit großer individueller Erbauung leſe.

Geſprochen von einem Handbuch oder einer Handbibliothek für Gefangene, die Freund C. gern geſchrieben ſähe. Er will einen Plan dazu entwerfen. Möge dieſer humane Gedanke von einer humanen Hand ausgeführt werden! Aber wer wird, wer kann ihn ausführen, als er ſelbſt!

Geſprochen von St. Martin's Homme de désir, einem Buche, für ſehr Wenige geſchrieben; verſtändlicher und nachläſſiger, als ſeine übrigen Schriften; reich an einzelnen, tiefen, arm an ganz einfachen, kunſtlos, evangeliſch kindlich und luminös vorgetragenen Gedanken. — Mehr als einzelne Gedanken, von denen ſehr viele nur dunkel und nicht ſo vorgetragen ſcheinen, wie ſie die galiläiſche Schule, zu deren Füßen ich mich ſo gerne hinſetze, ſie vorgetragen haben würde. — Mehr als einzelne Gedanken gefiel mir der Geiſt der Pietät, des Eifers, der Kühnheit, der Zuverſicht und der Religion, der in dieſem Buche herrſcht. Man hört durchaus einen Menſchen ſprechen, der aus der ſichtbaren Welt hinaus in die unſichtbare hineinſtrebt und in einem ganz andern Elemente lebt, als der frivole Welt- und Zeitgeiſt. Man legt ſo ein Buch nie weg, ohne in ſich ein neues Streben und Bedürfniß nach ewigen Dingen zu fühlen.

* * *

Wir beſahen dann eine Copie meiner Raphael'ſchen Madonna, welcher ein Zeichner in Baſel noch ihr Unheiliges, Wollüſtiges mit zarter Hand benehmen ſollte. — Wie viele hundert Madonnen und Magdalenen ſind geiſtlos und unter die Sünde verkauft! Wie wenige

Heilige von Natur oder Sünderinnen, die nicht mehr ſündigen, weil ſie Barmherzigkeit erlangt haben!

* * *

Wir beſahen das Fäſchiſche wunderſchöne Cabinet, wo ich beſonders bei einer Begräbniß Chriſti, einem Originalſtück von Raphael, abermals, ſo oft ich es ſchon ſah, ehrfurchtsvoll ſtehen blieb. Alles, was das Stück noch Steifes, Hartes, Untäuſchendes haben mag (was aber nur ſeine unzweideutige Originalität ſichert) zugegeben und dießfalls abgerechnet, iſt der Leib des Herrn, vielleicht eines der inſpirirteſten Stücke für Jeden, der weiß, daß es ihm in Allem eher gelang, als mit Chriſtusbildern. Es iſt etwas ſo Einziges, unbeſchreiblich Sanftes darin, das nur in einer heiligen Stunde gemalt worden ſein kann. — In demſelben kleinen, niedlichen Zimmer iſt noch ein miniaturmäßig, äußerſt delicat gemaltes kleines Stück von Andrea del Sarto, eine heilige Familie. Lieblicheres, amoroſer Gemaltes läßt ſich nichts denken, als der kleine Johannes und beſonders das ſchlafende Jeſuskind. Doch zog ich in Abſicht auf Exception den Joſeph Allem, beſonders auch der Maria vor. — Die Gruppe entſpricht der Ausarbeitung nicht. Es iſt das ſchönſte Stück, das ich in dieſer Art geſehen, und es iſt kaum zu begreifen, wie dieſe beiden Stücke in das Kabinet eines Particularen gekommen ſind.

Zwei noch ſehr merkwürdige Stücke, die ich aber lieber an einer andern Stelle, als in dieſem Allerheiligſten der Kunſt — und neben den beiden ebenerwähnten heiligen Kunſtſtücken geſehen hätte (neben ſolchen Stücken ſollte nichts Profanes hängen). — Das Original von Gerards Douw's Mutter, von Wille geſtochen, muß ich nicht übergehen. Welche Natur! welche Wahrheit! welche Wärme! welche Kunſt! Und mehr noch eine aus hartem Holz gegrabene doppelte Medaille, Luthers und ſeiner Frau Portraits, von Albrecht Dürer. Vielleicht hat die Kunſt nichts Natürlicheres, Wahreres, richtiger Gezeichnetes und vollkommener Gearbeitetes, als dieſe zwei Kleinigkeiten, und wenn Albrecht Dürer nichts gemacht hätte, als dieß, ſo würde er in meinen Augen einer der größten Künſtler ſein. Wahrheit iſt in allen ſeinen Arbeiten, aber nicht in allen Geiſt, in den wenigſten Geſchmack und Adel; hier finde ich Alles vereint. Es iſt eine ſo liebliche Harmonie in jedem dieſer Geſichter (das Schwerſte und Seltenſte in allen Zeichnungen, Gravuren und Sculpturen), daß ich klarer als klar ſehe, wie leicht ihm Vollkommenheit möglich geweſen wäre, wenn er ſich in Rom oder unter einem Muſter zeugenden Himmelsſtriche gebildet haben würde. Und dieſe ſo wahrheitreichen Bilder, wie ganz anders zeigen ſie uns dieſe zwei, durch ihre originellen Schwächen und Wirkungen auf Welt und Nachwelt gleich ſonderbaren Geſchöpfe!

Ich übergehe noch Manches, was dieß Kabinet noch Merkwürdiges und Einziges hat; beſonders den prächtigen Löwen im Netze von Sneyers, den ich für ein wahres Wunder der Kunſt halte und deſſen Geneſis (Entſtehung) — weil er nicht in Ruhe, ſondern in der ungeduldigſten Stellung iſt — ich mir nicht erklären kann. So oft ich ſo etwas ſehe, erwacht und beſtätigt ſich in mir der alte Gedanke und die der Gewißheit nahe kommende Ahnung: „Es iſt ein ſchöpferiſcher Wahrheitsſinn in den Menſchen, der nie Geſehenes klar ſehen, oder der die Bewegung gleichſam fixiren und den vorübergehenden Moment ſtillſtellen und ihm Dauer aufprägen kann.“

⁂

Man machte Geſchichten und Reime und Geiſtesſpiele, die oft unbezahlbar glücklich ausfielen. Schon oft war mein Wunſch, daß einige geiſtreiche, humane, edle Menſchen ein paar Abende zur Erfindung der würdigſten, lehrreichſten jeux d'esprit für ſehr vermiſchte, kultivirte Geſellſchaften, die das Karten- und Würfelſpiel tief unter der Würde des Weiſen finden, anwenden möchten. Wie leicht werden gute Geiſter zu guten Gedanken von guten Geiſtern in Bewegung geſetzt! Man gebe zum Exempel eine Frage, eine Definition auf und laſſe ſie von Zehn, Zwanzig zugleich ſchriftlich, in Proſa oder Verſen, hiſtoriſch oder witzig, ernſthaft oder ſcherzhaft, beantworten. Man wird in weniger Zeit eine Lectüre zuſammenbringen, die an Originalität und Intereſſe ihres Gleichen in öffentlichen Schriften ſuchen wird.

* * *

Von der National-Verſammlung in Paris, die ein Wunder von Klugheit, Thätigkeit, Einzigkeit wäre, wenn ſie keine Gelegenheit vorbeiließe, ihren Abſcheu gegen Abſcheulichkeiten, die unter ihren Augen und nicht ohne Verdacht ihres Mitwiſſens oder gar ihrer poſitiven Theilnehmung vorgehen, ſo öffentlich, ſo entſcheidend und ſo unzweideutig wie möglich äußern würde, daß keine ariſtokratiſche oder unariſtokratiſche Seele ſie weiter beſchuldigen dürfte, daß ſie mit Königsfreiheit, Königsleben und Eid ein ſolennes, den heiligſten Gefühlen der Menſchheit Hohn ſprechendes Spiel treibe.

Es ſei mir unbegreiflich, daß ſie ſich nicht von den Horreurs des 5. und 6. Octobers 1789, die wohl in keiner Geſchichte aufzufinden ſein möchten, ſo feierlich wie möglich purgire. Wenn man ſie vorher als die edelſte, menſchenfreundlichſte Unternehmerin und Despotismus-Zerſtörerin bewundert und beinahe angebetet hätte, ſo wiſſe man gar nicht mehr, was man über den Geiſt, der ſie zu beſeelen ſcheine, urtheilen ſoll.

Manches ward zu ihrer Vertheidigung, beſonders aus ihrer gegenwärtigen Lage, geſagt, das ich gern annehmen will, obgleich ich Alles, was auch mit Wahrheit geſagt werden mag, nicht ſo kunſtlos, gerade und einfach nennen kann, als das einzige, laut durch einen Herold ausgerufene, allenthalben angeſchlagene Wort:

„Wir ſind unſchuldig an den Horreurs des 5. und 6. Octobers. Wir verabſcheuen ſie. Wir fordern männiglich auf, uns alle möglichen Data zur Beleuchtung dieſer Verwirrung an die Hand zu geben. Wir wollen Alles thun, dieſen Schandfleck unſerer Revolution und Nation vor allen künftigen Jahrhunderten zu tilgen."

* * *

Ins Mechel'ſche Haus. Seine Gemälde mit meiner Tochter beſehen, um ſie auf das Schöne, Mittelmäßige, Schlechte aufmerkſam zu machen. Sehenswerth ſchienen mir beſonders folgende:

a) Das markige Gemälde der Merianiſchen Familie, zu welcher die berühmte Inſectenmalerin gehört.

b) Einige Löwen von Rubens. Rubens hatte inſpirationsähnlichen Sinn für das Kraftvolle, beſonders für wilde Thiere.

Ich beſah dieſes Stück mit ausnehmendem Vergnügen, theils der Wahrheit wegen. Alle Wahrheit vergnügt. Wie die Wahrheit dargeſtellt iſt, ſo das Vergnügen. Welch' ein Beweis der groſſen Natur des Menſchen, daß er ſolche Wahrheit ſchaffen kann und daß ſich ſein Vergnügen nach dem Maße klar dargeſtellter Wahrheit richtet!

Ich beſah dieſes Stück mit beſonderm Vergnügen noch aus einem doppelten Grunde. Allervorderſt weil ich — nicht nur Andern nachſprechend, ſondern aus mathematiſch-phyſiognomiſchen Gründen — weiß, daß der Löwe der König, der natürliche König der vierfüßigen Thiere iſt, und daß, wenn alle animaliſchen Naturen nach demſelben Maße gemeſſen und gewiſſe fixe Punkte durch Triangel beſtimmt werden, der ihm zukommende Triangel dem, welcher der Menſchheit zukommt, am nächſten iſt. — Sodann hat er in ſeinem Gange, Port, Maintien und in der Art, ſich zu wenden, ſo etwas ganz unbeſchreiblich Königliches, deſſen Anblick mich, wenn ich ſo ſagen darf, in den dritten Himmel verzückte.

Ihr lächelt, Freunde! die Ihr dieſes leſet, und ihr hohnlacht, Nichtfreunde! für die dieſes Manuſcript nicht beſtimmt iſt und denen es zufälliger Weiſe in die Hände kommen mag; — dennoch ſage ich es mit Einfalt und Wahrheit: „Welch' unnennbare Wonne wird es ſein, nur den majeſtätiſchen Gang eines Propheten, den Maintien eines Apoſtels und das Unerreichbar-Erhabene in dem Gange und jeder Wendung und Geberde des Königs aller Könige zu ſehen, wenn er keine Handlung beginge, kein Wort ſpräche, keinen Blick auf uns richten würde.“ Ich thue hinzu: „So gewiß der Eindruck von der königlich-majeſtätiſchen Wendung, dem freiherrlichen, würdigen Gange des Löwen unauslöſchlich in mir iſt und mich mit tiefer Verehrung des Löwenſchöpfers erfüllt, ſo gewiß würde mir, glaube ich, der Anblick eines einzigen Schrittes des Herrn — zum Beiſpiel deſſen, da er der Häſcherſchaar in Gethſemane mit dem Worte: „Ich bin's!" entgegenging —, den Gott gezeigt, und mich ohne alles Andere zu ſeinen Füßen hingeworfen haben."

Der das Ohr gepflanzet hat, wie muß der hören! Der das Auge geſtaltet, wie muß der ſehen! Der dem Löwen dieſen unbeſchreiblichen Fürſtengang gab, wie muß der, wenn er gehend erſcheint, gehen!

Ich komme zu den merkwürdigſten Gemälden des Mechel'ſchen Cabinettes zurück. Auffallend war ein kleiner, gut gemalter Saint Evremont mit dem ſonderbaren Gewächs über der Naſenwurzel, deren Urſache und Bedeutung ich nicht weiß.

Ferner ſchien mir bemerkenswerth eine Original-Copie der berühmten Raphael'ſchen Madonna della Sedia von Louis Carracci. Ich habe eine von Andrea del Sarto, die in Anſehung des Colorits dem Original vorzuziehen ſein ſoll, und in Anſehung des Ausdrucks nachſteht. — Schade, daß die Madonna in Allem keine Maria der Liebe, der Knabe kein Jeſus iſt.

Sodann die Jünger von Emmaus, von Polenburg. Drei Perſonen ohne Zuſammenhang, was ſich nie in der Natur findet; lieblich helle die Ferne. Sonſt iſt Polenburg für mich einer der ungenießbarſten, genieloſeſten Feinmaler — was die nur Wohlklang ſuchenden und Fehler fliehenden phraſeologiſchen Dichterlinge ſind.

Ein köſtliches Originalſtück, Erasmus, von Holbein — rein, wahr, geiſtig. Warum malt man nicht mehr ſo?

Ein meiſterhaftes Portrait eines Pfarrers von Delft, von Vercoyer. Warum malt man nicht mehr ſo?

Ein herrlicher Graf Moriz von Naſſau, von Myrenveldt. Warum malt man nicht mehr ſo?

Zwei warmglühende Pendants, Largillière von Rigaud, Rigaud von Largillière gemalt. Zwei Freunde von Freundeshand. Warum malt man nicht mehr ſo?

Eine kleine heilige Familie von Carl Maratti; das Kind Jeſus männlich, Joſeph ordentlich, Maria nichts! So malt man noch!

Allenthalben mußte ich den Geiſt der Ordnung und Reinlichkeit, der überall herrſcht, bewundern.

A guisa di leon, quando si posa!

* * *

Ich machte Herrn von Pfaff, einem Holländer, den ich Tags vorher bei Herrn Fäſch fand, der zierlich in Miniatur malt, einen Beſuch. Er zeigte mir ein koſtbares Familienſtück von einem berühmten franzöſiſchen Maler, deſſen Name mir glücklicher Weiſe entfiel, für das ich nicht einen Louisd'or gäbe Pracht affiſchirende Armſeligkeit, Unnatur, Ungrazie, kunſtloſe Künſtelei! O, warum malt man ſo? Dieſe manirirte Manier, was iſt ſie? — die franzöſiſche Nation, Revolution abgerechnet! — in nuce.

Wie es doch möglich iſt, daß ein Mann von Kenntniſſen, Geſchmack, Kunſt, der viele Gemälde geſehen hat, der ſelbſt kein gemeiner Maler iſt, durch Namen und Preis ſich ſo hat täuſchen können, ſolch' eine prächtige Pauverté allenfalls um des glänzenden Atlaſſes willen ſchön zu finden und ſeinen eigenen beſſern Arbeiten himmelweit vorzuziehen? Es iſt mit dem Kunſtſinn und dem Geſchmack einer Nation noch nicht weit gekommen, wenn abgeſchmackte Unnatur um eines glänzenden Atlaſſes willen theuer bezahlt werden muß und auch nur einen nachſprechenden Bewunderer finden kann.

* * *

Dann hinauf zu Ihrer Hoheit, Prinz Alexander. Nebſt vielem Anderm von der Geſellſchaft in A... Mein Urtheil immer dasſelbe: „Kommt gewiß nichts heraus.“

Weisheit ſagt: „Es kam! Was kam, kann wiederum kommen!“

Schwärmerei: „Es wird kommen, was nie kam, nie auch wird kommen!“

* * *

Sprachen weiter von der fatalen Methode, das Chriſtenthum als eine peinlich geſetzliche, läſtige Sache den Menſchen beizubringen, da es die fröhlichſte Sache von der Welt iſt. Evangelium und Chriſtenthum ſind gleichbedeutende Ausdrücke. Es iſt keine Privilegienertheilung, kein Geſchenk eines Monopols dem Chriſtenthum zu vergleichen.

Auch iſt es zu beklagen, daß das Chriſtenthum nicht auf die eigentlichen (non factices) Bedürfniſſe der Menſchheit gepflanzt wird. Nur als Gegenanſtalt gegen menſchliche Schwachheiten, als Befriedigungsmittel der Bedürfniſſe, welche die Natur nicht befriedigen kann, ſollte es angeſehen werden.

* * *

Mit Prinz Alexander von der Schweiz und den verſchiedenen Regierungsarten. Es iſt mit den Regierungsarten wie mit den Schulbüchern und Katechismen. Die ſchlechteſten werden durch grundgute Lehrer gut, die beſten durch grundſchlechte Lehrer ſchlecht. Man ſollte indeß ſo gute Lehrbücher machen, daß der ſchlechteſte ſie kaum mißbrauchen könnte, und ſo gute Lehrer bilden und ſetzen, daß auch das ſchlechteſte Lehrbuch in ſeiner Hand gut zu ſein ſcheinen könnte.

* * *

In einer mir von der Hoheit vertrauten Handſchrift geleſen, die in mir folgende Gedanken veranlaßte:

Schwärmer verheißen, ehe ſie ihr Recht, verheißen zu dürfen, erwieſen haben.

Schwärmer drohen, ehe ſie ihr Recht, drohen zu dürfen, erwieſen haben oder erweislich machen können.

Schwärmer verlaſſen den Buchſtaben der heiligen Schrift und halten Alle für unerleuchtet, die dem auffallenden buchſtäblichen Sinne keinen viel wichtiger ſein ſollenden Sinn, an den kein vernünftiger

Menſch denken kann, unterſchieben, und ſie wollen ſelbſt doch erſt ſtreng buchſtäblich verſtanden ſein. Begegnet aber das nicht, was ſie weiſſagen, dann zürnen ſie, daß man ſie buchſtäblich verſtehen wollte.

Ein ſicheres Zeichen der Schwärmerei iſt Wortreichthum und Geiſtesarmuth. Kein neuer Gedanke und viel prächtige Worte; Leerheit im Gewande der Feierlichkeit.

* * *

Der Prinz erzählte mir auf mein Verlangen viel von dem verſtorbenen König von Preußen, der ihm ſein Leibpferd und alles Reitzeug, das er im ſiebenjährigen Kriege gebraucht, vermacht hatte. Sattel, Zaum und Piſtolen, mit einem ſimpeln Tuche bedeckt, hängen vor ſeinem Schreibtiſch. Man denkt, daß ich bat, es abdecken und beſehen zu dürfen. Man denkt, daß mir dabei der eine und andere Gedanke an die Eitelkeit aller menſchlichen Dinge, die Kleinheit aller fürſtlichen Größe, den Werth der gutmüthigen Weitſichtigkeit, die feine Kunſt, verdienſtvollen Menſchen Freude zu machen, der Gebrauch und Mißbrauch der Reliquien, die Achtung aller natürlichen Menſchen für Ueberbleibſel von großen Menſchen, als ſtillen Quellen mannigfaltiger Erinnerungen, — zu Sinn kam.

* * *

Sprachen von Extremen, welche originellen Geiſtern ſo ſchwer zu vermeiden ſind und zu welchen ſich unſer originelles Zeitalter ſo ſehr hinlenkt. Man ſieht nicht ſelten Menſchen, welche vom kraſſeſten Unglauben zum kraſſeſten Aberglauben übergehen — was ſage ich übergehen? — welche zu gleicher Zeit dieſe beiden Ungeheuer in demſelben Herzen bewirthen. Ich weiß von einem Spötter aller Religion, der ſich immer einen aſtrologiſchen Wahrſager hielt und ohne deſſen Rath nichts Wichtiges unternahm, ſo wie ich orthodoxe Menſchen kenne, welche magiſchen Operationen nachhängen, welche dem Geiſt des Chriſtenthums ſo ſehr wie möglich entgegenſtehen.

Sprachen von der Magie, die an einem gewiſſen Orte mit unbelehrbarem Eigenſinne betrieben werden ſoll, wo man es am wenigſten vermuthen ſollte. Alle fehlgeſchlagenen Verſuche ſind unfähig, die Thorheit des Unternehmens einleuchtend zu machen, und alle gelungen ſcheinende Verſuche ſind von ſo unbeträchtlich kleinem Ertrage, daß ſich auch nicht die geringſte Hoffnung von großen, der ernſten Menſchheit würdigen Erfolgen rechtfertigen läßt.

* * *

Die meiſten uns bekannten Creaturen haben allzu ſichtbar das Gepräge der Amalgamirung (Untereinandermiſchung) mit heterogenen, ihnen ganz fremden Stoffen und Beſtandtheilen. Dieſes iſt beſonders am Marmor wahrzunehmen. Die reinen Edelſteine allein ſcheinen davon ausgenommen zu ſein, beſonders die Diamanten. Ein ſehr originelles Genie hält die reinſten davon für die unmittelbarſten Producte der erſten Schöpfung, gleichſam für die reinſten Depoſitärs des erſten Urlichtes. — Im Vorbeigang muß ich bei dieſem Anlaß meine Schwachheit bekennen, daß ich zwar, ohne weder einen großen, noch kleinen Edelſtein zu beſitzen, einen ſchwerbeſiegbaren Hang, Edelſteine zu ſehen, von Langem her bei mir ſpüre, und daß ich viele Mühe und Beſchwerlichkeiten übernehmen würde, wenn es möglich wäre, Aarons heiliges Bruſtſchildchen mit meinen Augen zu ſehen. Kommt ein Menſch mit einem Edelſteine an ſeinem Finger zu mir, ſo muß er ſich gefallen laſſen, ſeinen Ring abzuziehen, daß ich ihn nach Herzensluſt beſichtigen könne.

* * *

Das Capitel vom Zeitgebrauch iſt eines meiner Steckenpferde. Mir blutet oft das Herz, wenn ich nicht nur unweiſe, wenn ich weiſe, geachtete und wirklich weiſe Menſchen ſo leichtſinnig und unhaushälteriſch mit dem Köſtlichſten, was uns der Himmel geben kann, umgehen ſehe. Man verſchwendet Zeit, als ob man Jahre wie Augenblicke wegzuwerfen hätte. Man weiß kein Ende zu finden mit Erzählungen ohne Zweck, Urtheilen ohne Zweck; Zweckloſigkeit Anfang, Mittel und Ende aller menſchlichen Thorheit und Sünde. Man ſollte ſich ſchlechterdings jeden Tag, etwas zu leiſten, etwas

Nützliches durchzuſetzen und abzuthun, vornehmen, und ſich, ohne ſo etwas hinter ſich zu haben, kein Eſſen erlauben. Jeder Tag ſollte als ein ganzer Lebenslauf angeſehen werden.

* * *

Ich kenne kein zuverläſſigeres, ſchlechterdings für ſich allein entſcheidenderes Kennzeichen eines wahrhaft guten Menſchen, keinen Beweis innerer moraliſcher Geſundheit, wie das immer gerechte, billige, gleichförmig gütige Betragen der Herrſchaft gegen das Geſinde. Man kann gegen Freunde immer treu und vielleicht nie gegen ſie übler Laune ſein; man kann ein ganz trefflicher, friedliebender, gefälliger, zärtlicher, treuer Ehemann ſein; man kann ein unvergleichlicher, weiſer, herzlicher, vorſichtiger, gut erzogener und gut erziehender Vater ſein; ein Bürger voll bürgerlicher und unbeſcholtener Rechtſchaffenheit: und dennoch möchte ich jedem ſeltenen Manne, der das Alles zuſammen in dem vollkommenſten Grade zu ſein ſcheint, ſagen: „Eins fehlt dir noch, die Krone von Allem, das Siegel, daß dieſes Alles tief und ſolid in deinem Herzen liege: das immer gleichförmig gute Betragen gegen dein Geſinde!“

Indem ich dieſes ſchreibe, erinnere ich mich, dieſes irgendwo auch ſchon geſagt zu haben; dennoch mag es hier ſtehen bleiben. Unter etwa zweihundert Leſern dieſer Schrift mögen wenigſtens hundert ſein, die dieſes hier gerne noch einmal mit Nutzen leſen und die ſich nach dieſem Prüfſteine aufs Neue ſcharf prüfen und des bekannten Sprichwortes erinnern werden: „Vor dem Kammerdiener iſt kein Held noch beſtanden!“

* * *

Gegenüber, wo ich ſaß, hing ein Chriſtusbild, zwar ſo hoch, daß man nur überhaupt ſehen konnte, daß es nicht übel war. Ich empfand einen intoleranten Unwillen über die Ungenießbarkeit eines Stückes, deſſen Zweck doch gewiß das Anſchauen iſt; ſo wie ich überhaupt, bei aller möglichen Toleranz gegen Andersdenkende, gegen alles vernunftloſe Ameublement eine Unbehaglichkeit empfinde, die mich recht klar ſehen läßt, daß noch ein beträchtlicher Sauerteig von Intoleranz in meinem Herzen übrig iſt, obgleich Freund Cuningham mir beinahe eine intolerable Toleranz Schuld gibt.

Das, obgleich zu hoch hängende, Chriſtusbild that indeß doch ſeine Wirkung und erregte den einen und andern nicht ganz unchriſtlichen Gedanken in mir. (Ich heiße jeden Gedanken chriſtlich, der uns das Unchriſtliche in uns und in Andern aufdeckt, ohne uns muthlos gegen uns ſelbſt und lieblos gegen Andere zu machen.)

Die zu lange Stirne des Chriſtusbildes erregte in mir die Ahnung, daß der Maler gewiß nicht ſo faſt ein Mann von Kopf, als von langer Stirne geweſen ſein müſſe.

Es mag Tauſenden lächerlich ſcheinen, mir iſt's beinahe gewiß, daß kein Maler den Charakter ſeiner Perſönlichkeit von ſeinen idealiſchen Bildungen trennen kann. Man wird in allen Madonnen Raphael's etwas von ihm ſelbſt finden, und keinen Chriſtuskopf von Rubens aufweiſen können, der nicht etwas von dem Charakter ſeiner productiven Sanguinität hat. Der Autor und der Künſtler, der Menſch iſt, mit Beruf ſchreibt und bildet, kann ſeine Menſchheit nie von ſeinem Werke trennen; je menſchlicher der Schriftſteller oder Künſtler, deſto mehr wird er, ohne es zu wollen, ſeine Individualität ſeinen Werken einprägen. Doch wieder auf unſere lange Chriſtusſtirne zurück. Warum wohl bin ich vollkommen gewiß, daß Chriſtus keine ſolche gehabt haben kann? Weil ich weiß, daß der erſte Eindruck von ſolchen Stirnen allen unbefangenen Menſchen, wo nicht fatal, doch unangenehm iſt; darum, weil ich weiß, daß Kälte und Eigenſinn, daß Heftigkeit und Pedanterie, daß Geſchmackloſigkeit und Härte von ſolchen Stirnen ebenſo untrennbar, als mit dem Charakter unſers Herrn unvereinbar ſind. — Nein, holder Kinderfreund, der nie zürnte, als wenn Kälte und Starrſinn, Pedanterie und Heftigkeit dein frohes Herz hemmen wollten, unſchuldige Herzen froh zu machen! nein, du Urbild aller menſchlichen Schönheit, du Sonne aller Huld und Leutſeligkeit! du hatteſt nichts für gute und edle Menſchen Drückendes, Unſchuld und Schwäche Schreckendes in deinem Aeußerlichen! Alles Steife und Harte war gewiß gleich weit von deiner Stirne und von deinem Herzen entfernt!

Noch ein betender Hieronymus, der im Zimmer hing, zog mein Auge auf ſich; aber ſchwer begreiflich war mir der Geſchmack, der eine Landkarte darunter hinheſtete.

* * *

Man ſprach über dem Mittageſſen viel von einer gewaltthätigen Gefangennehmung eines unſchuldigen Ariſtokraten, der unverhört von Weib und Kindern getrennt und aufgehoben wurde.

Man befürchtete mehrere Gewaltthätigkeiten dieſer Art von den neuen Freiheitsperſonen, wie man ſie nannte.

Gott, wie ſind die Menſchen ſich gleich in allen Geſtalten, ſie mögen Ariſtokraten oder Demokraten heißen! Allenthalben Herrſchſucht, Mißbrauch der Gewalt, nichtverhörendes Verurtheilen, Strenge gegen Brüder.

* * *

Geſprochen vom Unterſchied der Freundſchaft und Bruderliebe. Die Bruderliebe kann vollkommen ſein ohne Freundſchaft. Man kann der treueſte — was ſage ich, der treueſte? — der zärtlichſte Menſch ſein ohne Freundſchaft. Wie viele Ehegenoſſen lieben ſich zärtlich, ohne eigentlich Freunde zu ſein. Man muß ſich ſehr, ſehr hüten, daß man nie außer den vom Schickſal uns angewieſenen Kreis der Liebe und der beſondern Art der Liebe heraustrete. Die Bruderliebe könnte zu ſcheitern in Gefahr kommen, wenn man ſie in Freundesliebe hinüber zwingen wollte.

* * *

Nach dem Eſſen mit Tiemann von den Glaubenspunkten, die man Geheimniſſe des Chriſtenthums nennt. Alle Geheimniſſe des Evangeliums laſſen ſich auf Aehnlichkeiten, Analogieen der Natur reduciren. Chriſtus gibt uns ſelbſt den Wink dazu: „Der Wind wehet, wo er will, und du höreſt ſein Toſen; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht. So iſt Jeder, der aus dem Geiſte geboren iſt.“ — „Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt und erſtirbt, ſo bleibt es allein; wenn es aber erſtirbt, ſo trägt es viele Frucht.“

Ohne Reduction auf bekannte Dinge kann kein unbekanntes verſtanden werden, und was gar nicht verſtanden wird, kann gar nicht wirken. In das Innere der Dinge dringt kein menſchlicher Verſtand; alle ſeine Fähigkeit erſtreckt ſich nur auf die Anerkennung der Aehnlichkeit des noch Unbekannten mit dem bereits Bekannten. — Wer die eigenthümlichen Lehren des Evangeliums in dem Lichte betrachtet, in welchem ſie dargeſtellt, ſo hiſtoriſch, wie ſie vorgetragen ſind, dem verſchwinden unverdrängbar ſcheinende Schwierigkeiten. Es ſind alles praktiſche Lehren, die dem menſchlichen Geiſte und Herzen einen innigen geiſtigen Genuß verſchaffen ſollen. Sobald dieſer Zweck ihrer Offenbarung aus den Augen geſetzt und irgend eine Lehre als ein metaphyſiſches Thema angeſehen wird, ſo verwirrt ſich der menſchliche Geiſt in einem dunkeln, bald engheißen, bald kaltfeuchten Labyrinthe, aus dem er ſich nicht mehr heraus zu finden weiß. Die Sonne iſt zur Erleuchtung unſerer Augen und zur Erwärmung der unzähligen lebendigen Naturen da; armſelige Philoſophie, die ſie greifen, oder anatomiren, oder von anderm Standpunkte, als dem der Erde anſehen will! Sie ſoll uns nur ſo ſcheinen, wie ſie erſcheint; anders ſich zeigend, wäre ſie nicht mehr Sonne für uns. So Gott, ſo der Vater, der Sohn, der Geiſt, ſo die Verſöhnung durch Chriſtum, ſo das Abendmahl — Alles muß hiſtoriſch betrachtet, Alles genießbar gemacht werden, Alles unſern wahren Bedürfniſſen angemeſſen ſein.

⁂

Von den Reformirten zu Nimes, die zu Zwanzigtauſenden aux déserts communicirten, mit einer herzzerſchmelzenden Andacht.

Von der Mutter des Honnête criminel, die es für ein Glück hält, einen Sohn zu haben, der um ſeines Glaubens willen an ſeines

Vaters Statt auf die Galeere kam. — Von Nachtmahlsbüchern, wie ſelten ſie luminos und herzlich zugleich ſeien.

Von Ananias und Sapphira. „Christus“, ſagte die Prinzeſſin, hätte dieß gewiß nicht gethan, was Petrus that.“

Der Apoſtel, wie der Pfarrer, muß oft Manches thun, was der bloße Menſch gewiß nicht thun würde.

* * *

Nette las mir das erſte und zweite Capitel des Evangeliums Marci. Ich leſe auch dieſen trockenen Evangeliſten mit Luſt, als kalten Zeugen und treuen Auffaſſer des Gehörten, und weiteren Ausführer deſſen, was Matthäus bisweilen kürzer erzählt.

* * *

Dann vom männlichen und weiblichen Geſchlecht: was jedes vom andern zu lernen habe. Der Fond, der Kern der Dinge muß den Männern, die äußere Form dem Geſchmacke wohlgebildeter Frauen überlaſſen werden. Man muß die Mutter fragen, was man thun ſoll; was man unterlaſſen ſoll, kluge Weiber.

Man ſoll nichts ſchreiben, was ſich nicht in einem Kreiſe wohlerzogener Damen ohne allen Zwang, ohne alle Beleidigung des zarten Gefühles vorleſen läßt.

Noch ein Wort von der ſo ſeltenen harmonie des ameublements, und wie viel mehr, als man gemeiniglich denkt, daß ſich aus demſelben auf den Charakter, den Geſchmack und die innere Ordnung oder Unordnung in dem Gemüthe des Menſchen ſchließen laſſe.

* * *

Ich war einmal bei zwei großen Geiſtern, die ich für Freunde unter ſich und für Freunde von mir hielt. Mir ahnte nicht, daß ſie keines von beiden ſein konnten, daß ſie ſich mit einander abgeworfen hatten. Keine Spur davon war, von mir wenigſtens, in ihrem wechſelſeitigen Betragen zu bemerken. Keiner gab dem Andern einen ſchiefen Blick. Beide ſchienen ſich zu beeifern, mir Freude zu machen. Wandte ſich der Eine, ſo ward ich mit voller Ueberzeugung, mit dem lebhafteſten Gefühle der Bewunderung und Dankbarkeit des Abgehenden Lobredner; es war für Beide gleich, denn Beide waren vortreffliche Menſchen. Man entließ mich mit aller Honneteté. Ich hätte mein Leben für die Unmöglichkeit, daß ich es mit Beiden verderben hätte, verwettet. Allein ich mußte Kaltſinn ſpüren, mußte hören, daß man mit Verachtung von mir ſpreche; mußte ſehen, daß man mich gefliſſentlich auswich. Dennoch konnte ich weder wachend noch träumend auf ein Warum? kommen. Gegen Beide hatte ich immer dieſelbe Achtung, habe ſie auch jetzt noch, da ich dieſes ſchreibe, nachdem mir der Schlüſſel ihrer unerklärbaren Abneigung gegeben iſt. Beide ſtanden in den Gedanken: „ich habe von ihrem Mißverhältniſſe gewußt und ich habe Jedem zum Trotz das Lob des Andern angefangen". Der Freund, dem das entdeckt ward, mochte noch ſo ſehr verſichern: „das ſehe mir gar nicht gleich, ich habe von dieſem Mißverhältniſſe gewiß nichts gewußt, ihm wenigſtens nie ein Wort davon geſagt; mir werde es jetzt noch unglaublich vorkommen". — Man konnte und wollte es nicht glauben, und ſo mußte ich mir gefallen laſſen, den Moment ganz ruhig abzuwarten, wo Beiden die Augen über meine kindliche oder kindiſche Unbefangenheit aufgehen und Beide ſagen werden: „Du biſt gerechter, als wir!" welches auch gewiß nicht ausbleiben wird.

⁂

Mit der Gouvernante der jungen Prinzeſſin vor Allem das Capitel von den Mitteln gegen den Eigenſinn der Länge und der Breite nach abgehandelt und mit Beiſpielen bewieſen. Jedes Kind von Kraft fühlt ſeine Kraft und mißt ſie gern mit andern Kräften. Alle Kräfte können von Kräften überwogen werden. Der Eigenſinn eines Kindes ſei noch ſo groß, unſer Eigenſinn kann dem ſeinigen immer die Stirne bieten, wie unſere Klugheit ſeiner Liſt. Nur iſt's unnöthige Verſchwendung und vergeblicher Aufwand unſerer Kraft, wenn wir viele brauſende Worte auswerfen. Wir müſſen nach ſicherer

Calculation gewiß ſein: „Wir können des Feindes Meiſter werden.“ Nur dieß muß uns ruhig machen und in der Ruhe behalten. Dann müſſen wir Alle einſtimmig ſein. Auf dieſen Punkt drückte ich ſehr ſtark: Alle ſo kalt wie möglich; Alle ſo feſt wie möglich; alle ſo Eins wie möglich.

Laßt nur das eigenſinnige Kind nach und nach in den Stand der Iſolirtheit kommen: auf den Punkt der Verlaſſenheit von Allen; es werde auf das lebhafteſte Gefühl ſeiner Ohnmacht und Abhängigkeit zurückgeſetzt, und dieß, wohlbemerkt, nicht durch poſitive, ſondern durch negative Mittel, und, wohlbemerkt, mit einer Nonchalance, die an die completeſte Gleichgültigkeit grenzt, und wir werden Wunder thun oder zu thun ſcheinen.

Dasſelbe Capitel ſetzte ich mit dem dortigen wackern Curé und einigen Andern, die herbeikamen, fort.

⁂

Beim Mittageſſen von einem decidirt ſchlechten Charakter, der ſich in drei entſcheidenden Zügen zeigt: in völliger innerer Ehrloſigkeit; in äußerer Verachtung aller Ordnung, Geſetze, Rechtsregeln, aller Wahrheit und Tugend, und in beſtändigem Sprechen oder Schreiben von Religion und Tugend.

⁂

Nachher von Auguſtinus und dem unerſchöpflichen Reichthum, der Originalität und Feinheit ſeiner Ideen.

⁂

Dann noch von der Schriftlehre vom Antichriſt; ein falſcher Meſſias mit allen Aeußerlichkeiten des wahren, ohne ſeinen Geiſt und ſein Herz; voll enormer Anmaßung ohne Recht dazu; voll Kraft ohne Liebe; voll Macht ohne wahre Freiheit; ein Tyrann ohne ſeines Gleichen; ein Gewiſſenszwinger und Gotteslaͤſterer wie noch keiner war; der grimmigſte Chriſtusfeind und Chriſtenverfolger; ein Zauberer, ein Elementbeherrſcher, ein Vergötterer ſeiner ſelbſt, der alles Böſe und alle Böſen zu ſeiner Leibwache machen, alles Gute und alle Guten unterdrücken möchte.

* * *

Dann predigte ich (das erſte Mal in meinem Leben ſitzend; die Frauen am Tiſche mir zur Rechten, die Männer zur Linken) über Matthäi XI. 29: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühevoll und beladen ſeid; ich will euch Ruhe geben.“

Hier einige Hauptgedanken, ſo gut ich mich erinnern kann:

Schon drei Mal habe ich Euch von unſerm Herrn unterhalten; ſchon ſo Vieles von ſeiner Huld und Menſchenfreundlichkeit geſagt; doch Alles ſcheint mir völlig nichts zu ſein. Je mehr man von ihm geſagt hat, deſto mehr fühlt man, wie wenig man geſagt hat.

Schon mehr als zwanzig Jahre bin ich Lehrer des Evangeliums, und habe ſo viel von ihm geſagt und geſchrieben; mir iſt es, ich habe noch nichts geſagt.

Preiſet ihn auf tauſend Weiſen!
Nie, nie iſt er auszupreiſen!
Preiſt ihn Stunden, Tag und Wochen,
Nichts habt ihr von ihm geſprochen!

Auch in dieſer heiligen Stunde ſprechen wir wieder ein irdiſches Wort von dem Himmliſchen. Wer aus Erde iſt, der iſt aus Erde und redet aus der Erde, und wer kann würdig ſprechen von dem, der aus dem Himmel kam und über Alles erhaben iſt?

Niemand kennt den Sohn, als nur der Vater, und den Vater kennt Niemand, als der Sohn, und wem er es offenbaren will.

Herr, offenbare dich heut, wie noch nie den Deinen!
Daß im Gefühl von dir ſie Freudenthränen weinen!

Die freundliche Einladung Jeſu an alle Müden und Beladenen zur Ruhe bei ihm iſt der Gegenſtand unſerer heutigen Andacht.

Allervorderſt ein Wort von dem Einlader; eins von der Einladung; eins von den Eingeladenen; eins von der Ruhe, die ihnen verheißen wird.

I.

Wer iſt der Einlader, der Einlader zu ſich? Der, ſo gerade vorher geſagt hatte: „Alle Dinge ſind mir von meinem Vater übergeben.“

Da ſteht ein Allmächtiger in Menſchengeſtalt, ein Allgenugſamer mit der Miene des Erſtgebornen aller Brüder, der Menſchenſohn, der zweite Adam, das Haupt des Menſchengeſchlechtes, der vom Himmel gekommen war, das Verlorne zu ſuchen und ſelig zu machen; der treue Hirt, deſſen unaufhörliches Bemühen iſt, dem Verlorenen nachzugehen; da der, welcher unzählige Menſchen in der doppelten Thorheit verſenkt ſieht, ihn, den Brunnen lebender Waſſer, verlaſſen zu haben und ſich ſelbſt Sodbrunnen zu graben, ja zerbrochene Sodbrunnen, die kein Waſſer haben. Da ſteht der einzige Sohn des einzigen Vaters, in deſſen Bruſt ſchlägt das Herz der ewigen Liebe, voll Sehnſucht nach dem ewigen Leben aller Lebendigen, die unter dem Geſetze des Todes gefangen ſind; da der, in deſſen Herz kein Haß, in deſſen Seele keine Härte, auf deſſen Lippen keine Lüge kommen kann. Der ſpricht mit uns; zu dem wende ſich unſer Ohr, nach dem horche unſer Herz hin. Der, welcher vom Himmel herabkam, nicht, ſeinen Willen zu thun, ſondern des Vaters, der nicht will, daß ein ſterblicher Erdenſohn zu Grunde gehe, ſondern daß alle ſeines Lebens und ſeiner Vollkommenheit theilhaft werden; deſſen Wille kein anderer iſt, als daß er, Jeſus, ſein Sohn, von Allem, was er ihm gab, nichts verliere, ſondern Alles zum Leben ohne Ende auferwecke. Der, deſſen ganzes Leben auf Erden eine ununterbrochene Aufopferung ſeiner ſelbſt für das arme, rathloſe Menſchengeſchlecht war, der ruft: Kommt zu mir!

II.

A. Kommt zu mir! Ihr ſuchet einen Ruhepunkt! Hier iſt einer! Ich bin's! Hier ein Eins, bei dem Ihr Alles findet, was Ihr bedürfet oder je werdet bedürfen können!

Ihr ſucht Erleuchtung und Weisheit! Hier iſt mehr als Salerne, hier Wahrheit, wie Ihr ſie nirgends finden könnt! die göttlichſte, menſchlichſte, geiſtigſte, genußreichſte Wahrheit. Ihr ſucht ein Beiſpiel und Vorbild! Hier iſt das vollkommenſte, das einzig vollkommene; ein ſanft leuchtendes, ein menſchenfreundliches, ein Muth einflößendes, ein liebliches Vorbild!

Ihr ſucht einen Herrn und Meiſter! Hier iſt einer, der Gewalt und Macht und Kraft hat, wie Keiner, welchem je dieſer Name gegeben werden mag!

Ihr ſucht einen Mittler zwiſchen dem Allmächtigen und dem Ohnmächtigen, zwiſchen dem, den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht begreift, und zwiſchen dem beſchränkten, ſterblichen Erdenſohn! Hier iſt Einer, der im Namen des Unendlichen vor Euch ſteht; des Allmächtigen menſchlichſter Stellvertreter, der allein würdige Namenträger des Schöpfers des Himmels und der Erde!

Hier ein Beſorger der Angelegenheiten, die Ihr nicht beſorgen könnt!

Hier ein Beſitzer unermeßlicher Kräfte!

Hier ein Geber unentbehrlicher Gaben!

Hier ein Reiniger von allen Flecken, womit Unwiſſenheit, Thorheit und Sünde das Ebenbild der Gottheit befleckt und verunſtaltet haben!

Hier ein Vergüter aller menſchlichen Laſter und Verbrechen!

Hier ein immer aufmerkſamer Hörer, ein nie müſſiger, nie müder Erhörer aller Euerer frommen und herzlichen Gebete!

Hier ein Stärker aller Schwachen, ein Tröſter aller Betrübten, ein Arzt und Wiederherſteller Euerer zerrütteten Natur!

Hier ein Geber des Lebens und der Unſterblichkeit!

Kommt zu mir!

F. Und was heißt das, zu Jeſus kommen?

Es heißt, ein Bedürfniß nach ihm, als einem uns unvergeßlichen Helfer, Beruhiger, Beſeliger, im Innerſten ſeines Herzens fühlen; es heißt, mit innigſter Geiſtesbegierde ſich nach ihm ſehnen; es heißt, mit Wehmuth und Demuth, mit Muth und Hoffnung an ihn, den ſo ſehr Vernachläſſigten und ſo Unentbehrlichen, hinauf denken; es heißt, mehr an ihn, als an Andere denken; es heißt, alles Gute durch ihn, und nichts als Gutes von ihm erwarten.

Alles Gute, nichts als Gutes und gerade das Gute, was man bedarf, von einem Menſchen erwarten, heißt, an ihn glauben. An Jeſum glauben und zu Jeſus kommen, iſt eins. „Wer an mich glaubt", ſagt Jeſus, „der wird nicht hungern, und wer zu mir kommt, den wird nimmermehr dürſten." Wie das Streben und Zielen der Seele nach inniger Gemeinſchaft mit Jeſu, als dem genugſamen Erfüller aller ihrer Bedürfniſſe, ſo kommt Ihr zu ihm.

Die glaubende Seele kommt dadurch zu Jeſu, daß ſie ihn zum Mittelpunkt von allen ihren Beſtrebungen macht; daß ſie ſich mit Gebet und Demuth ihm als einem Allwiſſenden und Allgenugſamen naht; daß ſie über ihm alles Andere vergißt; daß ſie mit der reinſten Wahrheitsliebe, mit der kindlichſten Lernbegierde, mit der truglofeſten Einfalt, mit der horchendſten Aufmerkſamkeit, mit dem zweifelreinſten Vertrauen an ihm hangen; daß ſie ihn als den einzig untrüglichen Lehrer und Zeugen himmliſcher Wahrheiten, als den treueſten Hirt und Führer zu Allem, was geiſtige Nahrung heißen kann, als den allergeduldigſten Arzt und Heiler aller ihrer Gebrechen, als den Hörer und Erhörer aller Gebete der Weisheit und Liebe, als den unermüdeten Geber aller ihr nöthigen, wünſchenswürdigen Gaben, als die Quelle ihrer Unſterblichkeit, als die vermittelnde Urſache ihrer ewigen Freiheit, mit Einem Worte: als ihr Eins und Alles verehrt und anbetet.

Zu Jeſu kommen, heißt, mit Einem Worte: in Allem, ohne Ausnahme, ſein Schüler werden wollen, ſich ihm hingeben, ſein Joch auf ſich nehmen.

III.

Wen nun ladet Jeſus zu ſich ein? Mühſelige und Beladene.

Ich darf kühn ſagen: Es ſind nicht Leichtſinnige, die er zu ſich kommen heißt; nicht Solche, die mit Tugend und Laſter, Wahrheit und Irrthum ihr Spiel treiben; nicht Gleichgültige, die nie an ihre Thorheit denken; nicht Solche, die kein Bedürfniß haben nach etwas Beſſerem; nicht Solche, die ſich weiſe genug dünken, aller göttlichen Belehrungen und Unterſtützungen entbehren zu können, die allen Glauben an göttliche Menſchen, an poſitive göttliche Offenbarungen als Aberglauben verwerfen.

Mit einem Worte: Phariſäiſche Geiſter, ihr ſeid es nicht, denen Jeſus Chriſtus zuruft: „Kommt zu mir, ihr Mühſeligen und Beladenen!“ Wir wiſſen, mit wem er lieber umging, als mit euch; wir wiſſen, daß er, der treue Hirt, dem Verlornen, er, der Arzt, den Kranken, er, der Troſteinſprecher, den Bekümmerten nachging.

Wen alſo ladet er zu ſich ein?

Laſtträger, Müdlinge, Gedrückte, Arme im Geiſt; ſolche, die nach Gerechtigkeit, nach Kraft und göttlichem Leben, nach Reinheit des Geiſtes und des Herzens hungerte und dürſtete; ſolche, die ſich ſelbſt nicht mehr zu helfen wiſſen; die an ſich ſelbſt verzagen und müde ſind, hier oder dort, Troſt, Erquickung und Hülfe zu ſuchen; ſolche, die gewiſſermaßen jener kranken Frau in der evangeliſchen Geſchichte ähnlich ſind, von welcher es heißt: „Sie war zwölf Jahre krank und hatte alle ihre Nahrung an die Aerzte verwendet und mochte von keinem geheilt werden; ſie litt Vieles von vielen Aerzten, und es nützte ſie nichts, ſondern es ward vielmehr ärger mit ihr.“

Es ſind ſolche, die etwas Beſſeres bedürfen, als die Welt geben kann; die todtmüde ſind des Leichtſinnes und Weltſinnes, und dennoch nicht Kraft haben, vom Leichtſinn und Weltſinn ſich loszureißen; ſolche, die das bittere Andenken an ihre tauſendfachen Thorheiten ſchreckt, demüthigt, peinigt; die matt ſind von vergeblichem Rennen, ſatt ſind der Armſeligkeiten, welche die Welt Glückſeligkeit nennt; ſolche, die mit Zweifeln, denen ſie gerne los wären, mit Beängſtigungen, die ſie durch keine Vernunftgründe beſiegen können, ſchwer beladen ſind. Solche Alle ladet der Herr zu ſich ein.

„Wendet euch zu mir, alle Nationen der Erde!“

„Wen immer dürſtet, der komme zu mir und trinke! Wer immer will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt.“

Er will mit ernſtem Wollen, daß Alle ſelig werden, Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Wir Alle gehören zu dieſen Allen, die er dazu einladet, wenn wir dazu gehören wollen.

Wer immer kommt, wird nicht ausgeſtoßen.

Jeder Bedürfende hat ein Recht auf dieſen allgenugſamen Befriediger. Nicht ein Einziger iſt ausgeſchloſſen, nicht Einer! Einfaches, aber unendlich tröſtliches Wort: nicht Einer! Wir dürfen ſagen: Jeder von uns, nicht Einer ausgenommen, hat das Recht, zu ſagen:

„Ich darf mit Muth und Demuth kommen,
„Wer immer kommt, wird angenommen.“

Oder wer ſollte das Recht haben, ſich mit ſeinen Bedürfniſſen dem Herrn zu nahen, wenn wir nicht? Hätte er je einen Einzigen von ſich gewieſen? Kann Einer ausgeſchloſſen werden, dem die göttliche Vorſehung durch die Taufe das Recht gab, ſeinen Namen zu tragen? Kann er zu Einem ſagen: geh weg! welchem er zugerufen hat: komm! — ?

IV.

Und was verheißt und anerbietet der Herr den Kommenden, Beladenen, und zwar Jedem derſelben? Ruhe! „Ich will euch Ruhe geben!“

Ruhe der Gewißheit. Alle Ungewißheit macht unruhig. Wie die Ungewißheit, ſo die Unruhe; wie die Gewißheit, ſo die Ruhe.

Wer zu Chriſtus kommt, wird Gottes und Chriſtus gewiſſer, als von irgend einer Sache, von welcher er gewiß zu ſein glaubt. Dieſe innere Empfindungsgewißheit von Gott und Chriſtus iſt eine unerſchöpfliche Quelle unbeſchreiblicher Ruhe.

Chriſtus gibt dem Beladenen, Bedürfer der Erleuchtung Weisheit, Weisheit, die alle eigenen Zweifel verſcheucht, alle fremden Einwendungen zu beantworten weiß. Thorheit und Unwiſſenheit, welche trübe Quellen reichhaltiger Unruhe!

Wer Chriſtus hört, mit ganzer Seele hört, ſeinen Belehrungen und Entſcheidungen ſich hingibt, gibt ſich einer herzberuhigenden Weisheit hin, die alle Thorheit, Unwiſſenheit, alle wankende Zweifelſucht vernichtet.

Chriſtus gibt und verſchafft Gewiſſensruhe. Er verſichert Vergebung der Sünden. Was heißt das? Er verſichert, die Vergütung unſerer Thorheiten und leidenſchaftlichen Verirrungen über ſich zu nehmen.

Er ſteht dafür, daß er Weisheit und Macht genug habe, das wieder in Ordnung zu bringen, was wir durch unſere Verſchuldung zerrüttet haben.

Chriſtus gibt Ruhe, indem er uns in Harmonie mit uns ſelbſt bringt, uns vereinfacht, alle unſere Gedanken, Begierden, Wünſche, Kräfte auf ein großes, würdiges Ziel lenkt und alle Vielfachheit und Mannigfaltigkeit in uns zu Einem Zwecke vereinigt.

Chriſtus gibt Ruhe, indem er uns mit Gott in völlige Harmonie ſetzt; er zeigt uns, daß es nur auf unſerer Seite fehlt, nicht auf Gottes Seite; daß Gott geneigter als geneigt ſei zur Verſöhnung mit uns, und daß auf ſeiner Seite Alles ſchon im Reinen ſei.

Ruhe gibt Chriſtus dem, welchem er die Ueberzeugung gibt: er ſei Herr und Führer ſeines Schickſals. Was beruhigt, wenn nicht die Ueberzeugung von einem ſo allweiſen, treuen und mächtigen Führer?

Ruhe gibt Chriſtus durch Stärkung und durch Kraft, die er den Seinigen einflößt. Alle Unruhe rührt von Schwäche her. Wie die Kraft zunimmt, ſo nimmt auch die Unruhe ab.

Chriſtus beruhigt durch die größten und zuverläſſigſten Hoffnungen, die er in das menſchliche Herz legt.

Kein Menſch hat alſo ſo zehnfaches Recht, uns zuzurufen: Kommt zu mir! Ich will Euch Ruhe geben!

V. Anwendung.

Welch' ein unverantwortlicher, unvergütbarer Leichtſinn, nicht zu gehen! Du weißt nicht, was du flieheſt, wenn du von Chriſtus flieheſt!

Du erwägſt nicht das Heil, das du verſcherzeſt; die Ruhe, von welcher du dich entfernſt; nicht, welches Licht du auslöſcheſt; nicht, welchen Arzt du von dir ſtößeſt.

Es iſt das größte Glück, dem Herrn im Geiſte zu nahen.

Ruhe kommt in das Herz des Kommenden; Geſundheit ſtatt Krankheit; Stärke ſtatt der Schwachheit, Freude ſtatt des Kummers; Leben ſtatt des Todes. Wer zum Könige des Himmels kommt, der kommt in den Himmel ſelbſt.

Wer einige Achtung hat für das beherzigungswertheſte Wort des Achtungswürdigſten, der denke nach über die Unruhen, Schwächen, Zerrüttungen, Widerſprüche und Laſter ſeines Herzens! Welch' ein beladenes und armſeliges Herz iſt ein Herz ohne Chriſtus! ein Herz, das Chriſtus nicht beruhigt hat! Können wir es läugnen? Fühlen wir es nicht in jeder Stunde ernſter, einſamer Ueberlegung?

Wer fühlt ſich je bei etwas ſo ſelig, wie bei dem Glauben: „Es iſt ein ſolches Weſen wie Chriſtus. Dieß Weſen ruft mich zu ſich. Ich ſoll zu ihm gehen. Ich darf zu ihm gehen. Ich werde bei ihm finden, was ich allenthalben umſonſt ſuche.“ — ?

Was iſt, wenn dieſer Gedanke klar wird, natürlicher, als: ich will mich aufmachen! — ?

Dann folgte eine kurze Ermahnung: Wem es ernſt iſt, dem Herrn näher zu kommen, der leſe mit der ſtillſten Ueberlegung und mit der kindlichſten Einfalt im Evangelium! der halte ſich an die chriſtlichſten Freunde und die weiſeſten, redlichſten Sucher und Finder des Herrn! der übe ſich im einfältigſten, herzlichſten, kindlichſten Gebete! der gehorche, ohne alles Einwenden, Raiſonniren und Berathſchlagen mit Fleiſch und Blut jeder Ermahnung und Belehrung des Herrn!

Heute, ſo Ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket Euer Herz nicht!

Chriſtus log nicht, da er Ruhe verhieß!

Noch hätte kein Menſch gelogen wie er, wenn er dem, der zu ihm kommt, keine Ruhe ſchenken könnte oder wollte.

Und wahrer als er hat kein Menſch und kein Gott geſprochen.

Dieß Alles ward viel näher und dringender, und ſo, wie ich es unmöglich nachholen kann, beſonders auf die Communicanten angewandt, und dann wurden die Nicht-Communicanten entlaſſen.

* * *

Nachtmahlshandlung.

Erſt Stille. Dann aus dem Liede: „Hier bin ich, Jeſu, zu erfüllen!“ vom fünften bis zum achten Verſe. Dann Gebet.

Dann Anrede, wovon ich nur noch wenige Gedanken mit Zuverläſſigkeit weiß:

Mich hat herzlich verlangt, mit Euch Abendmahl zu halten.

Sonſt pflege ich es mit Vielen zu halten; nun in einem kleinen Kreiſe ſolcher, die es eine Zeitlang zu halten keine Gelegenheit hatten.

O daß es nicht umſonſt ſei! Nein, ganz umſonſt wird es nicht ſein! Ihr ſeid hier mit aufrichtigem Herzen, das Stärkung, Begnadigung und neues Leben ſucht! Steht hier als Gebeugte, Demüthige, Beladene, die keinen Gedanken an eigenes Verdienſt mit ſich bringen.

Ihr habt Euch und Euer Chriſtenthum geprüft und Euern unendlichen Abſtand von Euerm großen Vorbilde mit der demüthigſten Scham empfunden. Ihr habt Euch hingeworfen vor Gott; aber nicht mit verzagender Muthloſigkeit.

Ihr habt Euere Blicke erſt auf Euer Herz, dann auf Chriſtus gerichtet, den wir Euch anprieſen als den menſchlichſten und mitleidigſten Mittler.

Ihr kommt hieher mit der Abſicht, ihm in dieſer Stunde näher zu kommen. Ihr kommt, mit Unruhe beladen, um Ruhe zu finden. Ihr kommt, um ſein Joch mit Demuth und Muth auf Euch zu nehmen. Nicht kommt Ihr, um Einſchläferungsmittel für Euern Leichtſinn, um Betäubungsmittel für das Laſter zu finden. Ihr kommt, um Euch zu bewaffnen wider die Sünde, und um Euch zu ſtärken wider das Laſter. Ihr kommt, um Euch zu demühigen vor dem Allerheiligſten, und Muth und Kraft zu ſchöpfen aus der Fülle des Allbarmherzigen; Troſt zu finden, wie Ihr ihn nirgends finden könnet, und Freuden, wie Ihr ſie allenthalben umſonſt ſuchet.

Ihr trauert um Euere Thorheiten und Sünden, frohlocket über die euch ſtündlich einladende Barmherzigkeit, kommt mit mir, ſie anzubeten und erhebt Euere Herzen mit mir zu der ewigen Liebe.

Dann beteten wir, und ich fragte die Anweſenden alle nach den zwölf Artikeln unſers Glaubens, ob ſie ſich zu jedem derſelben bekennen und den Geſinnungen, die Jeder in uns wirken ſoll, gemäß leben wollen?

Sie antworteten bei jedem mit einem lauten Ja!

Dann wurde die Einſetzungsgeſchichte vorgetragen.

Dann vom Abendmahle geſprochen, als einem einfachen bleibenden Denkmale des Todes Jeſu.

Als einem Denkmale einer unvergleichbaren, in ihrer Art völlig einzigen Liebe.

Als einem Denkmale der Auferſtehung des gekreuzigten Jeſus.

Als einem Geſchenke und Pfande ſeiner feierlichen Wiederkunft.

Als einem Pfande einer innigen und ewigen Gemeinſchaft mit ihm.

Als einem Denkmale und Pfande, daß wir zu ſeiner hohen, göttlichen Familie gehören.

Dann theilte ich mit den Einſetzungsworten Brot und Wein von Perſon zu Perſon aus. Nach vollendeter Communion hielt ich noch eine Anrede, mit Gebet und Lobpreiſung unterbrochen.

Hier die Summe oder einige Gedanken des Geſagten:

So haben wir denn mit einander das Andenken des Todes unſers Herrn, ſeiner freundlichen Stiftung zufolge, in brüderlicher Liebe, kindlicher Einfalt und mit anbetender Demuth gefeiert.

So ſind wir denn mit dem Könige der Menſchheit aufs Neue in eine nähere Verbindung getreten. Wie wir uns mit den Pfändern ſeiner Hingebung für uns durch derſelben Genuß leiblicher Weiſe vereinigten, ſo vereinigte ſich unſer Geiſt und Herz mit ihm ſelbſt, dem verherrlichten Gottes- und Menſchenſohne.

Auch verbanden wir uns aufs Neue im Geiſte mit den Seinigen, mit ſeiner auserwählten Gemeine, mit Allen, die ſeinen Namen tragen und ihn mit uns als den Herrn und Gott der Menſchheit anrufen.

So haben wir denn vor dem, der unſer Herz kennt beſſer, als wir es ſelbſt kennen, und denen, die ſich in ſeinem Namen verſammeln, das Gelübde erneuert, „nicht mehr uns ſelbſt, ſondern dem zu leben, der für uns lebte, mehr, als wir je für ihn leben können; der für uns ſtarb, wie wir nie für ihn ſterben können; der ewig für uns, wie für keine anderen Geſchöpfe leben will!“

Brüder und Schweſtern! Der Herr kennt die, welche ſein ſind, und es weiche von aller Ungerechtigkeit ein Jeder, der den Namen Chriſtus nennt, und wer ſich ihm genähert hat, der entferne ſich für immer von Allem, wovon er entfernt iſt.

Heute, in dieſer Stunde, dachten wir uns den Hingegebenen mit mehr Andacht, als lange nie. Der Gekreuzigte war unſerm Geiſte näher gekommen, als lange nie. Der Herr der Barmherzigkeit iſt uns aufs Neue verehrungswürdig, heilig und unentbehrlich geworden. Seine Liebe iſt uns einleuchtend, ſein Erbarmen gewiß, ſeine Huld über Alles lieblich und ſeine Macht über Alles anbetungswürdig geworden.

O, daß wir ſeiner ſo bald nicht wieder vergäßen! Seiner, der unſer nie vergeſſen kann; ſeiner, ohne den unſer Herz keine Ruhe finden kann; ſeiner, aus deſſen Herz nichts als Liebe, aus deſſen

Mund nichts als Wahrheit, aus deſſen Blick nichts als Huld und Gnade fließen kann.

Von nun an alſo unſere Blicke mehr auf ihn geheftet! Von nun an uns mehr mit ihm beſchäftigt!

Wenn wir denken, an ihn mehr gedacht!

Wenn wir ſprechen, vor ihm und von ihm mehr geſprochen!

Wenn wir dulden, auf ſeine Geduld und ſein Kreuz mehr hingeblickt!

Wenn wir beten, vertrauensvoller unſere Wünſche und Bedürfniſſe zu ſeinen Füßen niedergelegt!

Wenn wir geben, mehr an den großen Geber und den großmüthigen Allvergelter gedacht!

Mehr an den Edelſten aller Vergeber, wenn wir zu vergeben Gelegenheit haben!

Laßt uns unſerm Tode um ſeines Todes willen, und der Ewigkeit um ſeiner Auferſtehung willen mit neuer Freude und Hoffnung entgegengehen!

Jeder von uns, der Beſte, Frömmſte, Demüthigſte, Reinſte, hat etwas bei dem Kreuze des Herrn niederzulegen. Lege Jeder das nieder, was dem Anbeter und Jünger des Gekreuzigten nicht geziemt!

Jeder hat etwas von dieſem Mahle mit ſich wegzunehmen. Nur dann iſt es würdig gefeiert, wenn Jeder etwas wegnimmt, was er vor der Feier desſelben nicht hatte, wenn es Jedem etwas gibt, was nur Er allein, und ſonſt nichts, wie er, geben kann.

Sodann mit Lobpreiſungen und Liedern beſchloſſen. Alles ganz leidlich; aber ach! wie tief unter meinen Wünſchen und den vernünftigſten, unübertriebenen Idealen!

* * *

Weitläufig ſprach ich noch mit dem Prinzen (Alexander) vom Fortgange der Aufklärung und des Deismus. Ich mußte herzlich lachen der liebenswürdigen Derbheit, mit welcher der naive Kriegsmann ſagte: „Der H.... hole die Aufklärung, die etwas Anderes will, als Jeſus und ſeine Apoſtel! Jeſus Chriſtus iſt général en chef! Sollte ſich ein Officier ſeines Generals ſchämen, der ſich keines Soldaten ſchämt? Wir tragen die Uniform Chriſti und ſagen unter der Hand: Wer weiß, ob er unſer General iſt! — Pfui!" — Es ging mir durch das Herz, wie mich der ehrliche Mann ermunterte, treu zu bleiben dem Evangelium und mich dem Unglauben und der herrſchend werdenden Doppelherzig- und Doppelzüngigkeit entgegenzuſetzen.

* * *

Vom ſogenannten animaliſchen Magnetismus, deſſen guten Gebrauch und Mißbrauch. Wie ich ihn anſehe, als ein zu hoch geprieſenes und zu tief herabgeſetztes Medium für beſondere Krankheiten; als etwas, was dem Philoſophen und Chriſten über die Natur des Menſchen, die Größe des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Connexion mit der Geiſterwelt viel Aufſchluß geben könne.

* * *

Ein Unbekannter kam zu Einem, der für reich und für großmüthig bekannt war. „Sie werden ſich wundern, daß ich zu Ihnen komme, mich in einer Verlegenheit geradezu an Sie wende, ohne die Ehre zu haben, näher mit Ihnen bekannt zu ſein. Ich bedarf fünfzig Carolins. Ihre Großmuth iſt ſo außerordentlich, daß ich den außerordentlichen Schritt wagen darf, Sie zu bitten, um was ich Niemand bitten darf."

Mit unglaublicher Großmuth ging der Angeſprochene an ſein Büreau, zog einen Beutel heraus, zählte dem Unbekannten bar — fünf in einer Reihe, und wieder fünf — ſind zehn —

„Fünfzehn —
„Zwanzig —
„Fünf und zwanzig —
„Dreißig —
„Fünf und dreißig —
„Vierzig —

„Fünf und vierzig —

„Fünfzig —"

„Sie ſind ein anbetungswürdiger Mann! Beim Himmel! es iſt auf Erden nur Einer wie Sie! — In Einem Monat bezahle ich Ihnen Alles wieder! — Laſſen Sie mich nun die Obligation ſchreiben."

„Was ſoll mir", ſagte der Einzige auf Erden, „Ihre Obligation? Ich gebe es im Vertrauen auf Ihre Redlichkeit."

„Aber eben dieß Vertrauen", erwiederte der Anſprecher, „ſoll nie mißbraucht werden."

Gleichgültig legte der Geber ein Papier hin, und der Empfänger ſchrieb die Obligation.

„Schreiben Sie nicht: „in Einem Monat", ſondern: „ſobald möglich", ſagte der Geber dem Empfänger.

„Nein! in Einem Monat ſollen Sie es wieder haben", erwiederte der Empfänger.

Der Geber ſah die zuſammengelegte und unten geſiegelte Obligation nicht an, ſchob ſie in eine Schublade ſeines Büreau's, und der Andere klingelte ſeine zehn Reihen fünf Carolins in ſeinen leeren Beutel, küßte ſeinem Wohlthäter die Hand und ging davon. — Der Andere, dem gute Thaten wie der Athem vom Munde gingen, dachte an nichts weiter, ſprach mit keiner Seele ein Wort davon, ſchrieb es nirgends auf, hielt das weggegebene Geld für verloren, und erſtaunte, da ſein Schuldner in wenig Wochen wiederum kam: —

„Sie ſehen, daß ich Wort halte" — zog ſeinen Beutel hervor und zählte: „Eins, zwei, drei, vier, fünf" — Punktum. —

„Mein Herr! geniren Sie ſich nicht", ſagte der Gläubiger, „bis Sie mich mit Ihrer beſten Gelegenheit ganz bezahlen können!"

„Verzeihen Sie", erwiederte der — ſo Gott will, auch Einzige auf Erden: „es iſt die ganze Summe, die Sie mir ſo großmüthig vorzuſtrecken geruhten." — Der gute Mann wollte .... wer will es ausdrücken .... Er wandte ſich gegen ſein Büreau, langte die

Obligation heraus, die nur auf fünf Carolins geſtellt war! Man denke ſich das Entſetzen dieſes Edlen vor dieſem entſetzlichen Menſchen; man denke ſich dieſen Engel gegenüber dieſem Teufel, der ſeine Obligation zurücknahm, ſich unterthänigſt bedankte und den Andern ſeinem Entſetzen über die entſetzliche Verruchtheit, deren die menſchliche Natur fähig iſt, überließ. Man denke ſich die Gemüthslage dieſes Edeln, der ihn nachher in einer Geſellſchaft, die er nicht ausweichen konnte, antraf, und ſich mit der Miene der Dankbarkeit noch die Hand von ihm drücken laſſen mußte.

Gerade das habe ich zwar in meinem Leben nicht erfahren, aber ſo wahr ich lebe! Aehnliches, eben ſo Schlechtes! — O, ich weiß, was es iſt; aber die Sprache fehlt mir, es beſchreiben zu können. — Sich etwas abläugnen laſſen zu müſſen, was man ſo gewiß weiß und wovon man aus übermäßiger Gutmüthigkeit keinen Beweis geben kann! Kein menſchliches Leiden gleicht dem Leiden eines edlen Menſchen, der ſeine edelſten Geſinnungen, Worte und Thaten von einem Schurken, den man für ehrlich oder für ſeinen Freund hält, mit grenzenloſer Schamloſigkeit mißbraucht ſieht. — Ich kann nicht begreifen, wie noch ein Funke von Glauben an Menſchenredlichkeit in mir übrig bleibt, nachdem ich Abläugnungen der allerwahrſten Dinge, und Erdichtung der allerunwahrſten von Menſchen, denen ich Hab und Gut, Leib und Seele vertraut hatte, erfahren habe. — Dennoch kann ich meines Glaubens an Menſchenredlichkeit nicht los werden, ſo lange ich noch keine Möglichkeit ſehe, wie ich dieſen verruchten Menſchen etwas abſchlagen könnte, wenn ſie morgen wieder zu mir kämen, um etwas von mir zu verlangen. Ich würde wieder ſo viel Menſchliches, Gutes (wie denn gewiß in jedem ſchlimmſten Menſchen viel, viel mehr Gutes als Böſes iſt) in ihnen klar ſehen, daß das Böſe gleichſam zu nichts verſchwinden würde, oder ich würde mich bereden, daß ich mich geirrt hätte. Es verhält ſich mit allen Menſchen ungefähr wie mit Gemälden von großen Meiſtern: wenn man alle ihre Fehler noch ſo ſehr ſieht, das Uebergewicht des Guten macht uns dieſe Fehler alle Augenblicke wieder vergeſſen.

* * *

Lieber Rouveſch!

An Pfenninger's ſo ſchnelles Scheiden dachten Sie gewiß noch nicht. Ach, es iſt ein Edler weniger auf Erden! Ein Edler, der von ſeinen Freunden nie mißkannt werden konnte; ein Streber nach Licht; ein Durſter nach Gott; ein ſtiller Arbeiter an der Reinigung ſeines Herzens; ein nie Zufriedener mit ſich ſelbſt, obgleich einer der zufriedenſten Menſchen. Ach, welch' ein Vorfall ſein Tod! welch' ein tiefer Einſchnitt in mein Leben!

Dennoch gönne ich dem überladen Geweſenen ſeine Entlaſſung und wonnige Ruhe.

Es ermuntert mich dieſer noch wie ein Traum ſcheinende Vorfall, unaufhörlich an mein eilendes nahes Ende zu denken, und an meinem Innern mit Muth und Hoffnung zu arbeiten. — Ich ſehe, wie Gott Halt! ruft, wenn er ſieht, daß man zu müde iſt. Ich ſehe, wie Gott das Streben nach Reinheit väterlich krönt, wie er den Durſt nach ſich liebreich erquickt, wie er vollendet, was wir, ach ſo gerne! vollenden möchten und nicht können; wie er mit einem Male abbricht und Komm hinüber! ruft, und uns vorbereitet findet, wo uns noch unendlich viel zur Vorbereitung zu fehlen ſcheint.

O Lieber! wie ſehr wir auch an uns ſelbſt verzagen müſſen, laßt uns doch an dem nicht verzagen, der unſere Schwäche und die Nothwendigkeit unſerer Fehltritte beſſer kennt, als wir ſelbſt! — O, laßt uns ihn doch weniger als Richter und mehr als Vater anſehen! uns mehr wie Kranke, als wie Verbrecher! Die freundſchaftlichſte Vorſtellung, die wir uns von Gott machen können, iſt noch nicht freundlich genug. Wir mengen immer etwas von unſerer Herbigkeit, oder Eigenliebe, oder Kleinlichkeit, oder Scharfrichterlichkeit in unſere Vorſtellungen von Gott.

Das ſollte nicht ſein. Die frömmſten der erſten Chriſten nannten den Herrn die Freundlichkeit: „Laſſet uns zur Freundlichkeit hingehen!“ ſagten ſie.

O freundlicher Pfenninger! wie freundlich wird dir dieſe Freundlichkeit begegnen! O, wie wirſt du wünſchen, daß wir hienieden Alle ſie ſo glauben können, wie du ſie ſchauſt!

Zürich, den 19. December 1791.

* * *

Zeitalter! darf ich dich bei deinem wahren Namen nennen? Bin ich ungerecht, wenn ich dich ſchwankend und charakterlos, wenn ich dich lichtſcheu und mit Licht prahlend, Wahrheit aushängend und Wahrheit haſſend, verſtandſüchtig und gefühllos nenne? Oder, wenn dieſes Urtheil zu ſcharf iſt, werde ich zu ſcharf ſein, wenn ich dich wenigſtens ſo nenne: Schriftſtellerwelt und Leſerwelt! Leichtſinnig verführend und leichtſinnig verführbar! Witzelnd und witzlos! Bitter ohne Ernſthaftigkeit! Streng ohne Wahrheit! Beredt, falſch vorzuſtellen, und ſchwer beredbar zur Wahrheit! Zum Entſetzen ſchwergläubig für alles Gute, und zum Entſetzen leichtgläubig für alles Böſe! — ? Kennſt du dich gar nicht bei dieſem Namen, deutſches Publikum des laufenden Jahrhunderts? dich nicht, wenn ich dich der lächerlich machenden Lüge zujauchzend und der falſchen Anklage nachklatſchend nenne? — mit falſchen Anekdoten dich umhängend, wie ein Zahnarzt mit Zähnen, aus Schädeln ausgegraben oder wohl gar geſunden Menſchen ausgeſchlagen? — dich nicht, wenn ich dir zurufe: nie oder ſelten prüfend, wenn die Lüge den Schalk lachen und die Unſchuld weinen macht, und ſchärfer als kein Inquiſitionsgericht, wenn aus dem Blicke des Lichtfreundes ein Strahl der Wahrheit ausgeht, und das Herz des Schalkes zu beſchimmern ſcheinen will? Mücken ſeigendes und Kameele verſchlingendes Publikum! kennſt du dich nicht bei dieſem treffenden Namen? Oder kennſt du dich? Schämſt du dich? Haſt du noch Stärke, zu ſagen: „Ich habe hundertmal geſündigt, weil ich hundertmal mich falſcher Anklagen gegen die Unſchuld und boshafter Freude an boshaſter Freude des Lügengeiſtes ſchuldig weiß! Ich will in mich ſelbſt gehen, und Wahrheit ſoll mir heilig ſein wie Gott, und durch gewiſſenhafte Wahrheit will ich vergüten, was ich durch gewiſſenhafte Unwahrheit unrecht gethan habe!“—? Es geſchehe alſo!

* * *

Würde es nicht Vermeſſenheit ſein, zu glauben, wenn man nicht durch einen Strom von Beiſpielen hingeriſſen würde, daß gerade zu der Zeit, wo beinahe von nichts, als von Toleranz geſprochen und geſchrieben wird, die Intoleranz völlig wüthend iſt, gegen jeden freien Bekenner des Namens Chriſti, der mit dem Evangelium nicht ſpielen läßt, und für Urkunden, welche Jahrtauſende und Menſchengeſchlechter verehrt haben, nur dasſelbe Recht verlangt, wie für jedes Werk der Vorzeit und Mitzeit, jede Chronik, jede Broſchüre, jede Zeitung? Ihr werdet mich nicht in die Nothwendigkeit ſetzen, Beiſpiele und Belege dieſer meiner Behauptung anzuführen, oder die Namen der Schriftſteller zu nennen, von denen man dieß mit der höchſtmöglichen Gewißheit vorausſagen kann: was dieſe, jene Bibliothek, dieſe, jene kritiſche Schrift ſagen wird, wenn auch das allervollkommenſte Werk vergleichungsweiſe wenigſtens mit Allem, was man hat, von ihnen angezeigt und beurtheilt werden ſoll. Man darf es nur, wenn man dieſe Behauptung gewagt und unerweislich findet, aber mit ſeinem wahren Namen, verlangen, daß ich vier oder fünf ſolche nach einander nennen ſoll, welche ein großer Theil Deutſchlands, alle Arten und Claſſen von Leſern, entweder als ihre größten Ehren, als Männer der erſten Größe, als Muſter des Witzes oder des Geſchmackes, oder der leuchtenden Reinheit, oder der Wärme des Vortrages einmüthig verehrt, und mit welchen ganze Rotten lichtſcheuer Recenſenten, von denen noch ſehr ungewiß iſt, ob ſie etwas ſelbſt leiſten könnten, das der Rede werth wäre, und ſehr gewiß, daß ſie noch nichts ſo geleiſtet haben — wie mit Schülerknaben ohne Kopf und Sinn umgehen.

Ich ſehe voraus, daß diejenigen, welche dieſer Vorwurf trifft.

bei dieſer freimüthigen Stelle unwillig und aufgebracht werden müſſen. Es thut mir leid für ſie, aber ich kann nichts dafür. Es muß geſagt ſein, wenn die Sittenloſigkeit und Barbarei nicht ihre ungeheuern Schritte fortſetzen ſoll. Es muß von Einem, der ſich nennen und mit ſeinem ganzen Weſen, Ruf und Blut mitbegriffen, dazu ſtehen darf, ſo geſagt werden, daß man entweder Beweiſe verlangt, oder ſich ſchämen muß, Beweiſe zu fordern, weil der Beweiſe ſo viele ſind, als entſchiedene Genies, welche von der neidreichen und geiſtarmen Mittelmäßigkeit, von der fadeſten Seichtheit und Schiefheit auf eine ſo ſchreiende Weiſe mißhandelt werden. — Dieß iſt ſo gewiß, daß ich mir getraue, nach Leſung drei oder vier tongebender oder tongebenwollender Richterſchriften mit Gewißheit vorauszuſagen, daß Jeder, er mag ſchreiben, was und wie er will, wenn er einen ſolchen und ſolchen Namen hat, er mag für oder wider die guten Sitten ſchreiben, für oder wider Religion, für oder wider ſein Zeitalter im Geſchmacke des ehrwürdigſten Alterthums, oder dem lieblichſten Geiſte ſeiner Zeit — ſo oder ſo mißhandelt werden wird.

* * *

„Lieber Lavater! . . . . Was ſagen Sie zu dem Vorſchlage, die Kindertaufe in Frankreich abzuſchaffen, der zur Vorberathung in die 83 Departemente Frankreichs gedruckt hingeſandt ward?“

Antwort.

Ich kann es kaum glauben; es iſt aber wahr. Drei Worte ſage ich Euch:

Erſtens: So ſchauerlich die Sache iſt, es freut mich, daß ſie zur Sprache kommt, daß man ſich entlarvt, daß man den heiligſten Dingen die Stirne bietet, die man im Herzen verlacht. Es muß alſo zugehen, wie würden ſonſt die Schriften erfüllt?

Zweitens: Wenn ſie nun conſequent ſind, dieſe Weltaufklärer, was müſſen ſie weiter thun? Wenn ſie laut A ſagen, dürfen ſie, dieſe erſten Philoſophen, nur leiſe B ſagen? Nein, ſage ich, ſie müſſen und werden laut auch B ſagen, und C ſagen, wenn ſie B geſagt haben. — Wer die Taufabſchaffung 83 Departementen zur Deliberation übergeben darf, der darf dann auch, wie die Taufe, ſo das Abendmahl dieſem für Alles competirlichen Richter übergeben. Beides ſind poſitive Inſtitute desſelben Stifters einer unvergleichbaren Religion. — Geſetzt, daß ſie Taufe und Abendmahl der politiſchen Beurtheilung unterwerfen, wer kann ihnen wehren, zu decretiren, daß man das Unſer-Vater (eine nicht ſo ſolenne, feierliche Stiftung, wie Taufe und Abendmahl) nicht mehr beten ſoll? ihnen wehren, ſich anzumaßen, den Namen Chriſti von der Erde zu vertilgen, wenn ſie recht conſequent ſind? — Laß ſehen, ob ſie immer conſequent ſein werden!

Und das Dritte, was ich hierauf zu ſagen habe, iſt in meiner Bibel beſſer geſagt, als ich es würde ſagen können:

„Warum toben die Völker und nehmen ſich die Leute ſo vergebliche Dinge vor? Die Könige — aber es ſind ja keine Könige noch Königreiche! — alſo die Nichtkönige der Welt ſtehen auf zuſammen, und die Fürſten rathſchlagen mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten. „Laſſet uns ihre Bande zerreißen und ihre Stricke von uns werfen!“ Aber der, der in dem Himmel wohnt, lacht ihrer, und der Herr wird ſie verſpotten. In ſeinem Zorn wird er mit ihnen reden, und in ſeinem Grimme wird er ſie erſchrecken!“

Ich werde, je lauter dieſe nie erhörte antichriſtiſche Sprache wird, um ſo viel lauter, öfter, mannigfaltiger denen, die Ohren haben, zu hören, ſagen: Küſſet den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr nicht umkommet auf dem Wege; denn ſein Zorn wird bald entbrennen! Wohl denen, die auf ihn vertrauen!

* * *

An B...

Euer Klageton gefällt mir nicht. — So ſehr mir Demuth gefällt, ſo wenig gefällt mir die unaufhörliche Grämelei. — Ihr müßt durchaus männlicher, entſchloſſener, unſeufzender und thätiger werden. Nicht nur würdet Ihr ſelbſt unter Euerer Laſt ganz unnöthiger

Weiſe erliegen, nicht nur andern Menſchen überläſtig werden, ſondern auch die Religion ſelbſt in einen übeln Ruf bringen, als ob ſie in grämlicher Kopfhängerei beſtände. Alles ſchleichſame, niedergeſenkte, bängliche Weſen müßt Ihr ſchlechterdings als Euern Feind anſehen.

Sünder ſind wir Alle; keine Andern, als Sünder, erwartet Gott; keine Andern, als Sünder, kann er begnadigen; wir ſind Alle aus Leichtſinn, Sinnlichkeit und Gottesvergeſſenheit zuſammengeſetzt: Wir können Gott nichts bringen, als uns ſelbſt, wie wir ſind, nicht, wie wir nicht ſind. — Nicht demüthig genug können wir uns ihm hinwerfen, aber auch nicht muthig genug ſchonendes Erbarmen erwarten. — Laßt doch um Gotteswillen, laßt doch das Gott höchſt mißfällige Selbſtaufzehren und ſchattenhaftes, verzagtes Herumgehen, und quält mich und Euch ſelbſt nicht mit dieſem muthloſen Tone.

November 1792.

* * *

Dunkle Zeiten waren immer Gebährerinnen großer, lichtverbreitender Männer; die unſterblichſten Lichter der Welt erſtanden in der Nacht der Unwiſſenheit.

* * *

An H. M. von Sch. in L.

Lieber M.!

Nur mir nie, wegen Nichtbeantwortung meiner Briefe, eine Entſchuldigung gemacht! Jede Entſchuldigung iſt Beſchuldigung meiner. Ich bin unzähliger, unaufhörlicher Schuldner. Ich bezahle immer faſt über Vermögen und werde nie quitt.

Dank für alles Geſandte! — Fürchten Sie ſich meinethalben nie! Ich muß bei dieſer Sturmzeit alle meine Freunde herzlich bitten: Seid ſo ruhig, wie ich es bin. Mein Glaube an Gottes allwaltende, mehr als väterliche Vorſehung hält mich und macht mich ſonſt äußerſt reizbaren, ſchwachmüthig empfindlichen Menſchen beinahe ſtoiſch gleichgültig gegen Alles, was außer mir wider mich geſchehen mag.

Fürchten Sie ſich, mein Lieber! auch nie vor dem, daß ich mich ins politiſche Fach, als ſolches, je wagen werde. — Es war die allerſchiefſte Wendung, die man einer bloß moraliſchen und religiöſen Andeutung der weltkundigen, alle öffentlichen Blätter erfüllenden Gräuelthaten, welche ungeſtraft in Frankreich begangen wurden, geben konnte. — Es wäre doch ſchlimmer als ſchlimm, wenn ein Prediger ſeine Zeit nicht benutzen und von ſolchen enormen Vorfällen (von denen alle Welt ſpricht) keinen belehrenden Gebrauch machen dürfte. Ich möchte mir nicht vorwerfen laſſen, was ein edler chriſtlicher Freund mir aus N... ſchreibt:

„Die N... Prediger haben die jetzigen Umſtände unbenutzt gelaſſen, ſelbſt in den gefährlichſten Punkten ihre alten Predigten geleiert und das Volk ſchmachten laſſen.“

Lieber M.! Ich habe unter nichts mehr zu leiden, als unter dem ewigen locus communis (Gemeinplätzlichkeit, Trivialität, Gemeinlichkeit) meines Zeitalters mitten unter den allerwichtigſten Begebenheiten, welche ſeit Jahrhunderten vorgefallen ſind. Oft möchte ich Blut weinen, daß ich als ein Nonens, als etwas ganz nicht hieher Gehöriges, Todtes, Kraftloſes, in dieſem Zeitalter mit dem Strome kraftloſer Menſchen fortſtrömen muß, alle Augenblicke empfinde, daß eine Decke auf tauſend Augen liegt, wo Alles ſehen ſollte, und daß Alles ruhig zuſchaut, wo Alles handeln und dem Mißbrauche des Beſten entgegen arbeiten ſollte mit vereinigter Kraft der Weisheit und Liebe. — Oft iſt es mir beinahe gewiß, es ſchwebt ein entſetzliches Gericht über der Menſchheit, daß die Sehendſten nichts ſehen, wohin es bald kommen muß, wenn es ſo fortgeht, wenn der Satan Despotismus in der Lichtgeſtalt der Freiheit und Gleichheit hoch daher triumphiren kann.

Glauben Sie es, oder glauben Sie es nicht: meine von früher Jugend lebendiger als alles Lebendige in mir ſich regende Abneigung gegen deſpotiſche Ungerechtigkeit — dieſe iſt es, und wahrlich kein Ariſtokratismus, im Weltſinne dieſes Wortes, was mich der gegenwärtigen Weltverfaſſung mit jammervollem Herzen zuſchauen macht. Das ſagt der Menſch Lavater.

Der Chriſt — nicht der Politiker — der Chriſt hätte noch Vieles zu ſagen.

Als Chriſt ſage ich lieber von Hunderten Eins:

„Wer hat je ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn gelegt, und iſt ungeſtraft geblieben?“

Wen die Vorſehung vor Millionen auszeichnete, gegen den rege ich als Chriſt keinen Finger. — Paulus nennt Nero die Gewalt, die da iſt von Gott verordnet. Darf ich den gutmüthigen Ludwig, der gütiger als alle ſeine Vorfahren regierte und den man ſo hart behandelt, nicht dem Nero an die Seite ſetzen? Das heißt: Hat er für Chriſten die Anſprüche nicht zu machen, die Nero, laut Paulus, an ſie machen konnte?

Ich weiß, dieß iſt Thorheit in den Augen der Welt; nicht ſo in den Augen des conſequenten Chriſten.

Von Hunderten ſage ich Eins:

So gewiß die Bibel mir das wahrheitsreichſte Buch iſt, ſo gewiß iſt der Monarchismus von der Erde unvertilgbar, ſo gewiß wird am Ende ein Univerſalmonarch — die Summa summarum des Deſpotismus — auftreten und Alles, was Monarchie und Republik heißt, zu verſchlingen ſuchen, und durch ungeheure Gewaltthätigkeiten dem Reiche der Heiligen des Allerhöchſten — der Summa summarum aller Freiheit und Egalität (und Inegalität) — Bahn machen.

Thorheit dieſes in den Augen der Welt — ich weiß es; es ſoll ſo ſein! Aber nicht in den Augen der reinen, ſchlichten, conſequenten, am Buchſtaben und Geiſte des Evangeliums feſthaltenden Chriſten, deren Zahl ſo klein iſt, daß nicht nur alle Unchriſten, ſondern ſelbſt eine Menge honetter, dem Zeitgeiſt dienender Chriſten ſie als null anſehen.

Als Chriſt ſage ich:

Mit dem Maße, womit man mißt, wird wieder gemeſſen. — Dieß wird ſich an den deſpotiſchen Fürſten und deſpotiſchen Fürſtenmördern (heißen ſie Ankerſtröm oder N . . . C . . .) erwahren.

Als Chriſt ſage ich:

Die Lauigkeit unzähliger Chriſten, bei dem unerhört unmenſchlichen Decret wider die unſchuldigen ſowohl, als ſchuldigen Emigranten, wider ihre Weiber und Kinder, iſt mir ein Beweis von dem Verfalle der menſchlichen Moralität, wie ich noch keinen erlebte. — Daß ein berauſchtes, von der Kette abgelaſſenes Volk wider ſie wüthet, das will ich für einmal zu dem Gerichte rechnen, zu welchem es durch eine Reihe unentſchuldbarer Unmenſchlichkeiten (ſeit Jahrhunderten) gereift iſt. Aber daß wir Zeitgenoſſen zu dieſer Schande der Menſchheit ſchweigen können; daß wir nichts thun, dieſen Fluch, der auf der Menſchheit ruhen wird, von uns wegzuwälzen; daß man ſich in der Schweiz fürchten muß, gegen dieſen Horreur ſich zu erklären; daß Freiheitspoſauner dem biedern, freien Menſchen, der dieſe Unmenſchlichkeit Unmenſchlichkeit nennt, mit dem imfam gemachten Namen Ariſtokrat Furcht einjagen wollen, — das, Lieber! iſt mir ein Beweis über alle Beweiſe. — Unſer Zeitalter iſt ein Ideal von der phariſäiſchſten und ſadduzäiſchſten Verdorbenheit, der ungeheuerſten Inconſequenz und der intoleranteſten Intoleranz mitten im orkangleichen Getümmel von Toleranz.

Geſtern las ich Necker's Anrede an die franzöſiſche Nation . . . Welch' ein Herz ſpricht mit herzloſen Menſchen! Welche Ehre der Menſchheit gegenüber ſo vieler Schande der Menſchheit! Welche Blutſchuld wird über Frankreich kommen! O du königsblutdürſtiges Frankreich! welche Lectionen wirſt du den Weltaufklärern geben, welche durch deſpotiſche Decrete die menſchliche Natur umdecretiren wollen! O M! M.! noch ein oder zwei Jahre, wie werden Sie Ihre Gedanken von dem Geiſte der jetzigen Revolution ändern!

O, arbeiten Sie doch dem blutgierigen Demokratismus entgegen! O, glauben Sie doch nicht, daß die menſchliche Natur, die an der Herrſchſucht vom Paradies an krank liegt und von dieſer Erbkrankheit ſo wenig, als von der Erbſterblichkeit anders, als durch die Offenbarung des Reiches Chriſti befreit werden kann, je durch irgend eine Verfaſſung radical werde vervollkommnet werden. Was das Allergöttlichſte, das Chriſtenthum, nicht vermochte, ſollte dieſes irgend eine menſchliche Machenſchaft, die Summe der leidenſchaftlichſten Leidenſchaften vermögen? So wenig ſich Scherben und Eiſen mit einander vermengen laſſen, ſo wenig nimmt das menſchliche Herz Decrete innig in ſich auf, die ſeinem natürlichen Despotismus einen tauſendköpfigen entgegenſetzen.

Ich mache, Lieber! nicht den mindeſten Anſpruch weder auf Politik noch Prophetismus; daß aber das ganze unerhörte, durch alle Geſchichten und die Natur der menſchlichen Natur zehntauſendfach beſtrittene Unweſen einer undespotiſchen millionenköpfigen Republik, die ſich durch ein Heer der offenbarſten Gewaltthätigkeiten und das jus fortioris gründete, nicht beſtehen werde, das ſage ich mit der Sicherheit voraus, wie ich vorausſage, daß kein beſtändiger Frühling während der gegenwärtigen Natur-Oekonomie erfolgen wird.

Ich verehre Ihre Wohlmeinung gegen das menſchliche Geſchlecht, und Ihren Wunſch, daß ſich Alles aufklären und zu richtigen Begriffen von der Würde der menſchlichen Natur in allen Individuen kommen möge. Aber ich lächle, wenn ich ſo ſagen darf, mit meinem Quantulum (Portiönchen) Philoſophie, Menſchenkenntniß und Chriſtenſinn Ihres gutmüthigen Idealismus und Utopismus; und ich ſollte nicht lächeln: — denn ich ſehe die traurigen Folgen für eine ganze Generation von dieſem ſo plötzlich einer grundverdorbenen Nation aufgepfropften Utopismus. So wie ich in einzelnen Fällen den einen Augenblick lächle, den andern weinen möchte, wenn ich die unphiloſophiſchen Philoſophen Helvetiens die unſinnigſte aller Unſinnigkeiten lehren höre: „Alles komme nur auf Erziehung an. Mangel an Erziehung allein mißbildete die ſonſt gut gebildeten Menſchen.“ Ich lächle, und ſollte weinen, wenn der größte Menſchenkenner und Menſchennichtkenner Rouſſeau ruft: „Die Natur ſchuf den Menſchen gut, aber der Menſch hat Alles verdorben.“ — Ich frage mit Göthe: „Aber lieber Rouſſeau, hat denn nicht die Natur den alle Natur verderbenden Menſchen gemacht?“ — und mit Paulus: „Wer wird uns von dieſem Todesleib erlöſen?“ — Ich weiß keine andere Antwort, als: „Die Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum! Ich danke Gott, der uns durch ihn dieſen Sieg gab.“

Weg mit dem Chriſtenthum, wenn es die Probleme nicht auflöſt, die Niemand ſonſt auflöſen kann!

Weg mit dem Chriſtenthum, wenn es nicht Hoffnung in mir erweckt, die keine Natur geben kann!

Weg mit dem Chriſtenthum, wenn es nicht auf alle Fragen der leidenden Menſchheit antworten, und nicht alle geiſtigen Bedürfniſſe, welche die Natur nicht befriedigt, befriedigen kann!

Mirabeau's Gedanken über öffentliche Erziehung habe ich nicht zu prüfen Zeit gehabt. Tiefe genialiſche Blicke fand ich darin; aber aus allem bereits Geſagten mag Ihnen ſchon klar ſein, daß ich alle dieſe noch ſo lieblichen und täuſchenden Verſuche der Philoſophie, dem menſchlichen Elend abzuhelfen, für nichts mehr und nichts weniger halte, als jenes Wort: „Laſſet uns einen Thurm bauen, deſſen Spitze bis an den Himmel reiche, und uns einen Namen machen.“

Ich werde höchſt vermuthlich nicht mehr lange leben; aber es liegt mir daran, hierüber in den Schooß meiner Freunde mein Glaubensbekenntniß unzweideutig niedergelegt zu haben, daß ich zwar alles Menſchliche, ſogar alle Thorheiten der Menſchen und alle Eitelkeiten gewiſſermaßen verehre, um deſſen willen, der ſie zuläßt; daß ich aber Alles, wie glänzend es immer ſei, für eitle Eitelkeit und eine vergebliche Bemühung des Geiſtes anſehe, was nicht vom Geiſte Chriſti ausgegangen und zu dieſem zu führen den Zweck hat. Zu dieſer Schwärmerei bekenne ich mich von ganzem Herzen, ſo lange ich lebe.

* * *

„Ich fürchte nichts", ſchreibt ein edler freiſinniger Freund, „von dem irreligiöſen Weſen unſerer Zeit. — So muß es kommen, wenn einmal eine freiwillige, ungezwungene Kirche entſtehen ſoll; denn ſo lange Jeder ein Chriſt ſein muß, wird das Gold nicht von den Schlacken gereinigt werden."

* * *

Cromwell.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Ein Mann fand ſich von einer unglaublichen Tiefe des Geiſtes, durchtriebener Heuchler eben ſo ſehr, als ausgemachter Staatsmann, fähig, Alles zu unternehmen und Alles zu verbergen, gleich thätig und unermüdet im Frieden und im Krieg, der dem Glücke nur ſo viel überließ, als er ihm durch Rath und durch Vorſicht nicht entziehen konnte, dabei ſo wachſam und ſo auf Alles gefaßt, daß er nie einen Anlaß, den ihm das Geſchick darbot, entwiſchen ließ, und, um zu enden, einer von jenen kühnen Köpfen, die nie ruhen können und die geboren zu ſein ſcheinen, der Welt eine andere Geſtalt zu geben.

Das Schickſal von Geiſtern dieſes Schlages liegt gleichſam auf dem Spiele, und wie häufig zeigt uns die Geſchichte nicht Solche, die ſich durch ihre Kühnheit zu Grunde gerichtet haben! Aber auch, was richten ſie nicht aus, wenn es Gott gefällt, ſie zu gebrauchen? Dieſem da ward es gegeben, Völker zu berücken und über Könige Meiſter zu werden.

Wenn man einmal das Mittel gefunden hat, die Menge durch die Lockſpeiſe der Freiheit zu fangen, ſo iſt es genug, daß ſie ihren Namen höre, um ſich blindlings führen zu laſſen. — Dieſer verſchlagene Anführer, auf dem Schlachtfelde und auf dem Lehrſtuhle, der tauſend verſchiedene Rollen durch einander mengte, den Lehrer und den Propheten machte, eben ſo gut als den Soldaten und den Heerführer, ſah, daß er die Welt in dem Grade bezaubert habe, daß er von der ganzen Armee angeſehen wurde als ein von Gott geſandtes Oberhaupt zum Schutze der Unabhängigkeit, und er fing an, wahrzunehmen, daß er ſeine Sachen noch höher treiben konnte. — Ich will Euch die nur allzuwohl gelungene Folge ſeiner Unternehmungen nicht erzählen, noch ſeine berüchtigten Siege, worüber ſich die Tugend empörte, noch jene lange Ruhe, die er genoß und die die Welt in Erſtaunen geſetzt hat.

⁂

Cromwell.

(Von einer andern Hand. Auch aus dem Franzöſiſchen.)

Cromwell hatte ein Genie, das ſich allen Stellungen, allen Augenblicken, allen Geſchäften, allen Parteien, allen Regierungen anpaßte. Er war allezeit, was er ſein mußte, der Tapferſte an der Spitze der Heere, der Aufgeklärteſte in den Rathsſälen, der Emſigſte in den Geſchäften, der Beredteſte in den Berathſchlagungen, der Thätigſte bei Unternehmungen, der Schwärmeriſchſte bei Andachtsübungen, der Standhafteſte in widrigen Zufällen, der Gelehrteſte bei theologiſchen Erörterungen, der hitzigſte Empörer bei Zuſammenrottungen. Er beging niemals einen Fehler, verfehlte niemals einen Anlaß, ließ niemals einen Vortheil nur halb benutzt, befriedigte ſich nie, bloß groß zu ſein, wenn er der Größte ſein konnte.

Das Gebäude ſeines Ehrgeizes ward mit einer Kunſt, Ordnung, Kühnheit, Geſchmeidigkeit, Feſtigkeit aufgeführt, wovon ſich kaum ein Beiſpiel in der Geſchichte zeigen wird. Alle Sekten, alle Stände, alle Völker, Frieden und Krieg, Unterhandlungen, Staatsveränderungen, Wunder, Prophezeiungen, Alles beförderte das Glück dieſes heuchleriſchen und gewaltthätigen Räubers der oberſten Macht. — Er war durch ſeinen Charakter geboren, das Schickſal von Nationen, Reichen, Jahrhunderten zu entſcheiden. Der Glanz ſeiner Naturgaben hat beinahe das Entſetzen über ſeine Frevelthaten vergeſſen gemacht; die Nachwelt wird zum wenigſten zweifeln, ob Olivier Cromwell mehr werth ſei, verabſcheuet, als bewundert zu werden.

* * *

Cromwell.

(Von einer andern Hand. Auch aus dem Franzöſiſchen.)

Ein einziger Menſch; indem er die Religion mißbrauchte, was that er nicht in England? Er warf ſich mitten in den Unruhen, die die Religion hervorgebracht hatte, zum Protector des Landes auf. Man glaubte, er ſei wie dazu geſchaffen, und doch beſaß er nichts, als einen ſchwärmeriſchen Eifer und trügeriſche Tugenden. — Dem Scheine nach zum Frieden geneigt, in der That ein Empörer; alles in Bewegung ſetzend, wenn er ſich anſtellte, ruhig zu ſein; kühn, aber liſtig; ehrſüchtig, aber ſtaatsklug genug, um ſich den Schein von Mäßigung und Uneigennützigkeit zu geben. Geſchickt, ſich in die Herzen einzuſchleichen, um ſie zu gewinnen, noch geſchickter, die Gemüther einzunehmen, um ſie zu beherrſchen. Leutſelig und treulos, immer unternehmend, immer ſich verſtellend. Gleich geſchickt, die Schwachen zu übernehmen, den Unruhigen zu ſchmeicheln und die Einen und die Andern durch die Liebe der Freiheit und durch den Eifer für die Religion zu Allem zu überreden. Aufrühreriſcher Gleisner, durfte er ſeine Blicke bis zur Krone hinaufrichten, und es glückte ihm nur zu wohl, England gegenüber, das ſelbſt darüber erſtaunte, und Europa, das laut ſeine Entrüſtung zu erkennen gab, einen Monarchen auf dem Blutgerüſte zu ſehen, und herrſchend den Verfolger ſeines Königs, der ſelbſt mehr war, als König, ohne deſſen Namen zu tragen.

* * *

Cromwell.

Vergleichung zwiſchen Cromwell und Montroſe.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Dieſe beiden berühmten Männer hefteten durch Naturgaben, die mehr verſchieden, als einander entgegengeſetzt waren, die Augen von ganz Europa auf ſich.

Montroſe hatte eine Rechtſchaffenheit des Herzens, die ſeine Anhänglichkeit an das Intereſſe ſeines Königs und ſeines Vaterlandes nie wanken ließ; Cromwell beſaß ſo viel Geiſt, daß er mittelſt desſelben auch ſeinen größten Laſterthaten einen Anſtrich von Billigkeit zu geben wußte. Dem Einen glückte es ohne andere Hülfsquellen, als die ſeines Muthes und ganz allein, ſich eine Partei zu machen; der Andere brachte es durch viele Kunſt und Gewandtheit dazu, in der ſeinigen den Meiſter zu ſpielen. Um Heere aufzurichten und ſie zu Kälte und Hunger abzuhärten, war der Erſte vortrefflich, und der Andere, um Kriegsvölker in ſeinem Gehorſam zu erhalten und ihnen Unterhalt zu verſchaffen.

Der ſchottiſche Held (Montroſe) beſaß eine Kühnheit, fähig, Heerführer irre zu machen, die gewohnt waren, nach den Regeln der Kunſt zu verfahren. Der engliſche (Cromwell) handelte planmäßig, ohne langſam noch ängſtlich zu ſein. — Montroſe that große Dinge, weil es ihm Vergnügen machte, und um der Ehre willen, ſie gethan zu haben. Cromwell hatte eigennützigere Abſichten; er ſah bei ſeinen Anſchlägen und Unternehmungen auf die Früchte, die er dadurch einſammeln wollte. Eigentlich machte von dem Charakter des Erſtern die Eitelkeit den Grundzug aus; die Ehrſucht war die herrſchende Leidenſchaft des Andern. Dieſer erhob ſich über ſeine widrigen Zufälle; jener war noch größer, als ihn ſeine glücklichen Erfolge zeigten. Der Eine erfuhr tauſend Verräthereien und erſtickte ſie; der Andere kannte die Menſchen ſo gut, daß er nie von ihnen hintergangen ward. Der Schottländer verlor oft ſeine eifrigſten Anhänger, weil er Verdächte auf ſie warf, die ihrem Ruhme nachtheilig waren; der Engländer brachte ſeine Feinde zurück, durch ein Vertrauen, das ſie auf ſeine Seite zog. Mit dem Erſten hatte man große Hoffnung, zu ſiegen; man war mit dem Andern ſicher, nicht überwunden zu werden. — Hätte je auf Carls Haupt die Krone ſich erhalten können, ſo wäre es durch Montroſe geweſen; weil ſie fallen mußte, ſo geſchah es durch Cromwell. — Der Mann des Parlaments war dem Königlichgeſinnten eben ſo ſehr durch ſeinen Geiſt, als durch ſeinen Charakter überlegen. Der Eine glich den griechiſchen Helden, der Andere den römiſchen. — Cromwell endlich, berüchtigt durch ſeine Empörung, war ein glänzender Böſewicht, der nicht ohne Entſetzen geprieſen, noch ohne Ungerechtigkeit verachtet werden kann, den man zu gleicher Zeit bewundern und verabſcheuen muß. — Montroſe, dem ſeine Thaten einen großen Ruf verſchafft hatten, war ein ehrlicher Mann, der es gut mit ſeiner Partei, ſeinem Vaterlande, ſeinem Könige meinte.

* * *

Man kann die Menſchen durch Wegſchaffung der Religion in die höchſte Egalität mit den wilden Thieren bringen.

* * *

„Ich bin da", ſagte Einer, den man fragte, warum er im Vorzimmer eines Gerichtsſaales ſtehe, „ich bin da, um für die gehörige Taxe einen falſchen Eid — für wen man will — zu ſchwören." — Ich bin ein completer Atheiſt", ſagt ein Weltreformator und Eidesſchwörer dieſer Zeit. „Wir haben die Throne geſtürzt, was hilft es uns, wenn wir die Altäre nicht auch ſtürzen?" — Welcher von dieſen Beiden iſt der Weiſere?

* * *

Ueber Beſuche von Fremden. An C.

Den Religionsunterricht fortzuſetzen, ſehne ich mich ſehr. Der heilige Winter muß mir, will's Gott, dazu behülflich ſein. — Der

Fremden wegen kann ich nichts ändern. Es gehört zu meinem Schickſale. Ich leide oft ganz entſetzlich darunter; aber ich genieße doch auch dann und wann, was ich auf keine andere Weiſe genießen würde. (Ich heiße Genuß Friction, Electriſirung, Anreibung unſerer intellectuellen, moraliſchen, religiöſen Kräfte und Bedürfniſſe.) Ich weiß, daß Manche mir nützlicher ſind, als kein Buch, das ich leſe; weiß, daß ich Manchen nützlicher bin, als kein Buch, das ich ſchreibe.

Mir iſt es heiliger Grundſatz, jedem Einzelnen, der zu mir kommt, als ob er der Einzige ſei, von Gott mir geſendet, nützlich zu ſein, und ſo viel an mir liegt, Keinen zu entlaſſen, in den ich nicht etwas, was Frucht bringen mag, zu legen mich bemüht habe.

Von dem, was ich dabei an Menſchenkenntniß, Ausbildung meines Geiſtes, meines Herzens, meiner Sitten, meiner Sprache, meiner Humanität gewonnen, ſage ich nichts weiter.

Wie dem aber nun immer ſei, Lieber! unausweichliches Schickſal verehre ich wie Gott ſelbſt, und überlaſſe die Summe des Nutzens von meinem Thun und Laſſen, von meinem Genuß und Leiden dem großen, allein richtigen Rechenmeiſter des Univerſums.

⁂

Edler Charakter einer frommen Matrone.

Sie haben den Charakter unſerer mütterlichen Freundin, vortreffliche Freundin! vortrefflich ſaiſirt. Sie müſſen mir dieſen franzöſiſchen Ausdruck erlauben, oder, wenn nicht, dafür nehmen: ergriffen, erſehen, durchgeſehen, ganz gefaßt, richtig erblickt.

Sie lebt in dem Elemente der Frömmigkeit und der Wohlthätigkeit. Sie hat offenen Sinn für alles Sanfte, Edle, Reine, ächt Fromme. Das Beſte wird ihr beſſer gefallen, als das Gute, und nie wird ſie Böſes gut oder Gutes bös nennen. — Sie nährt in ihrem hohen Alter ihren Geiſt noch täglich mit nahrhafter und ausgeſuchter Speiſe. Ihr wundervolles Gedächtniß verſchafft ihr unaufhörlichen Genuß.

Sie iſt zu einer univerſal-großmütterlichen Freundin gebildet, organiſirt, ausgeſtattet. Stillthätiger, wahrhaft andächtiger, lernbegieriger, würdig heiterer iſt wohl keine fromme Matrone, und das Sonderbarſte iſt, daß ſie immer redlich glaubt, „ſie ſei ganz unnütze auf der Welt.“ Dieſe „Schwäche“, wenn Sie wollen, macht ſie mir, ich hätte bald geſagt, beinahe adorabel. Weil ſie in ihrem Zimmer einſam ſitzt und Anderer raſche Thätigkeit ſieht, denkt ſie: „Wie nichts bin ich!“ — Der edelſten Menſchen edelſtes Gefühl war dieß immer. Sie ſehen immer nur das Gute am ſchnellſten und klarſten an Andern, an ſich am mindeſten. — Das ſtillſte, thatenloſeſte Daſein einer ſolchen bewährt-frommen und wohlgeſinnten Wittwe hat an ſich ſchon eine unbemerkte, aber kräftige Wirkſamkeit. Ihr Vorhandenſein erweckt oft verwahrende und ermunternde Erinnerungen. Wie viel wohlthätiger und einfließender wird ihre Wirkſamkeit durch ihre fortdauernd luchsaugige, nie müde, erfindſame, beſcheidene Wohlthätigkeit und Freudeſucht oder Begierde, Freude zu machen und Allen wohl zu thun. Alles Daſein ſetzt den Nachdenkenden in Erſtaunen. Aber das Daſein einer ſolchen, ſich immer gleichen, immerfort leuchtenden, immer lernenden, immer lehrenden, nie müßigen, unter allen körperlichen Schwachheiten immer heitern und Heiterkeit verbreitenden, ich möchte ſagen, jungfräulichen, prioriſchen Madonna erregt gewiß in Jedem, der ſie kennt, die Frage des Erſtaunens: „Wie iſt dieſe Thabea — Anna — Magdalena entſtanden?“

12. IX. 1791.

⁂

Ueber das Krummgehen eines Weibes.

Lieber!

„Das Herz des Menſchen iſt den Augen des Weiſen aufgeſchloſſen, und er lieſt, was man vor ihm verbergen will“, ſagt Confucius.

Wie ſehr Freundin N. ſich zurück zu ziehen, zu verhüllen und etwas Anderes, als ſie im Herzen hat, anzuhängen ſuche, ſie kann ſich nicht verbergen; ihre Thaten und Nichtthaten ſprechen zu laut, ihr Schreiben und Nichtſchreiben iſt zu entſcheidend. Sie hat krumme Wege betreten, die ſie zu immer krümmeren führen, und ſie will uns glauben machen, daß ſie gerade Wege gehe. Je mehr ſie ſich anſtrengt, dieſes zu beweiſen, deſto kräftiger beweiſt ſie das Gegentheil. — Alle geradſinnigen Menſchen haben ein untrügliches Gefühl für alles Krummſinnige, das immer krümmer wird, je mehr man ſich anſtrengt, es als gerade zu demonſtriren.

Ein Weib, das ſich verwickelt hat und krumm geht, geht ſchrecklich krumm und macht des Krummgehens kein Ende. Es hat nicht Kraft, zurückzukehren, zu vergüten, vergeſſen zu machen, was einmal verſehen worden. O Lieber! kein Wort mehr davon. Wir wollen unberührt laſſen, was wir nicht ändern können; als nonexiſtent anſehen Alles, was ganz außer unſerm Wirkungskreiſe liegt; und je mehr uns die krummen Wege eines leidenſchaftlichen und eigenſinnigen Menſchen Mühe machen, deſto weiter uns von Allem entfernt halten, was krummer Weg heißt oder ſcheinen kann.

September 1785.

* * *

Fox.

Fox ſah ich einmal in Bern. — Ein intereſſanter, vollkräftiger, lebendiger, in der Fülle von Genialität und Kenntniß gleichſam fluthender Mann. Seine Klugheit erſcheint im Gewande des Leichtſinnes, ſeine Kraft in der Geſtalt der Nonchalance. Seine Stirn iſt ganz engliſch gewölbt. Die Naſe iſt das Gemeinſte an ihm; der Mund hat eine Volubilität, die keine Grenzen kennt. — Der Blick ſeines Auges iſt der completeſte Haß gegen Alles, was ſchwach und unbeſtimmt heißt. Nie vergeſſe ich des ſo ſehr wie möglich weltgeiſtigen, im Grunde eigentlich ſataniſchen Wortes: „Es iſt ganz natürlich, dem Erſten entgegen zu arbeiten, wenn man nicht der Erſte ſein kann.“

Unter ſein Portrait ſchrieb ich:

„Genialiſcher Blick .... die Augenbraun mächtig im Denken.
Feuervoll Alles gedrängt, vollſtrömend, Schwäche verachtend.
Unwiderſtehlich beredt; ſtets Herr — nur der Sinnlichkeit Sklave."

⁂

Waſhington.

Nicht Ein Portrait von Waſhington zeigt einen eigentlich großen Mann an. Er hat keine große Geſichtsform. Er iſt meines Bedünkens ein ruhig-weiſer, kalt-feſter, gleichförmig-treuer Charakter.

Ich ſchrieb unter ſein Portrait:

„Edler, ſinniger Mann, voll ſanfter, gefälliger Tugend.
Zart und glücklich gebildet; doch kalt, viel treuer, als zärtlich."

⁂

An Herrn D....d.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Ich nehme nur ein kleines Papier für Sie, lieber, verehrungswürdiger D....d! — Ich ſtrafe die, welche ich liebe, mit wenig Worten; denn wenn man viel von Freundſchaft ſpricht, ſo fängt man an zu lügen, man weiß nicht wie. Mir iſt nichts verhaßter, als jede Phraſe, die nicht buchſtäblich wahr iſt, im Punkte der Freundſchaft.

Ich dachte nicht, ſo bald eine Zeile von Ihnen zu bekommen, und eine ſo freundſchaftliche gar nicht. — Die Vielreiſenden ſind gewöhnlich die größten — ich möchte ſagen, Oublieurs (Vergeſſer), wenn ſich dieſes barbariſche Wort in den Ohren eines Nonoublieurs (Nichtvergeſſers) dürfte hören laſſen. Im Deutſchen dürfen wir wohl ſagen: Vergeſſer und Nichtvergeſſer.

Für die Proben Ihres Portraits danke ich Ihnen ſehr, obgleich daſſelbe ſehr gemein, alltäglich, franzöſirt ausgefallen iſt. Vergebung! es iſt nicht höflich, das einem Franzoſen ſo zu ſchreiben, ungeachtet es wahr iſt, daß er mir ſo liebens- und verehrungswürdig vorkommt, weil ſein Charakter nichts weniger als gemein, alltäglich, franzöſiſch iſt.

Ich hoffe, dasjenige zu bekommen, welches in England gemacht worden. Da werde ich denn mehr Energie, Weisheit, Güte, Geiſtesreife, mehr von dem Unausſprechlichen, Magiſchen, Dominanten, Unikeu finden, das ich, wo ich es finde, wie einen Strahl der Gottheit verehre.

* * *

An M.

Kommen Sie zu mir! Sie werden mir willkommen ſein, wenn Sie ohne alle andere, als mit der Erwartung kommen, in mir zu finden einen ganz gewöhnlichen, mit Geſchäften und Sorgen ſchwer beladenen, hart gebundenen, oft mit Furchen des Leidens bezeichneten, oft ſehr wenig ſprechenden, lakoniſchen Menſchen, der ſchnell aus der dunkelſten Gemüthslage in helle hinübergehen, und Dinge, die ihm wenige Momente vorher unvergeßlich ſchienen, in unſchuldigfroher Laune ganz vergeſſen kann. Sie werden ein Gemiſch von Melancholie und Lebhaftigkeit, von Etourderie und Verſchloſſenheit finden, daß Ihnen alle idealiſchen Ideen von mir ſogleich und für immer verſchwinden werden.

1791.

* * *

An L... in N.

Gerechtigkeitsl....l.

Sie fragen mich auf mein Gewiſſen um meine Meinung über Freund N..s Charakter. Sie können nicht klug aus ihm werden? Sie finden das Wort nicht, einen ſo unſträflichen und einen ſo unleiblichen Menſchen zu bezeichnen? Sie kennen ſeines Gleichen nicht an Gerechtigkeit? Und ſeines Gleichen nicht an Unerträglichkeit? Sie können nichts an ihm ausſetzen und nichts an ihm iſt Ihnen genießbar . . . Sie fragen mich: ob mir ſolche Charakter auch ſchon zu Geſichte gekommen? Ja! ſage ich, und in meinem Namenbüchelchen für Menſchencharakter habe ich bereits ein eigenes Wort für ſolche Menſchen — und welches? Kaum darf ich dieſen Lavater'ſchen Solëcismus dem Papier vertrauen. Wie man ſagt: diable d'esprit, ſage ich: diable de justice — Gerechtigkeitsteufel. — So habe ich in demſelben Wörterbüchlein den Namen bourreau de piété — frommer Henkersknecht — und ich habe ſolche Charakter nicht aus der Luft herabgegriffen; ich kenne ſie perſönlich, genau, zuverläſſig. Warum ich ſolche Erzgerechte Teufel nenne, dafür habe ich zwei Gründe: weil ſie unmenſchlich lieblos ſind; und teufliſch ſcharfſichtig, und teufliſch froh, die Fehler anderer Menſchen zu entdecken. Warum ich ſie Gerechtigkeitsteufel nenne: weil ſie immer Alles, was ſie thun, nach Grundſätzen, Regeln, Pflichten der Gerechtigkeit thun. Sie glauben, Muſter der Gerechtigkeit, Urbilder der Vollkommenheit, Nachahmer der unſträflichſten Tugend zu ſein. — Arme Verblendete! Sie lügen nichts Böſes, aber ſie ſagen nie etwas Gutes von einem Menſchen. Sie ſehen nichts Gutes an Andern, nichts Böſes an ſich. Sie überſehen nichts Böſes an Andern, nichts Gutes an ſich. Sie würden ſich der Sünde fürchten, einen Heller zu entwenden. Aber das iſt Tugend, Heldenmuth, Wahrheitsliebe, Menſchen ſo ſcharf zu beurtheilen wie möglich, ſie mögen ihr Brod darüber verlieren, ihre Familien mögen zu Grunde gehen!? Fiat iustitia! Pereat mundus!

Sie ſehen nichts im Ganzen, nichts in gewiſſer Entfernung, Alles ſo nahe wie möglich am Auge, Alles mikroſkopiſch, Alles einſeitig, Alles grundſchief; nie fühlt man, und immer demonſtriren ſie, daß ſie recht haben. — Man kann kein Wort dagegen ſagen; aber man muß über ihre bittere Härte bitterlich ſeufzen. Sie haben keinen Sinn für den Geiſt und die Seele der Handlungen; ſie ſind ein unaufhörlich tödtender Buchſtabe. „Sechs Tage", iſt ihre Sprache, „ſoll man arbeiten, oder auch ſich geſund machen laſſen; aber am ſiebenten Tage ſoll man ruhen — vom geſchäftsloſeſten Gutesthun." — Sie werden, weil es geſchrieben ſteht, dem Ochſen, der da driſcht, das Maul nicht verkörben; aber weil es nicht geſchrieben ſteht, werden ſie ihre Zinſe von dem Bauer eintreiben, deſſen Hoffnungen der Hagel zerſchlagen hat. — Was aus der edelſten Liebe geſchieht, iſt Verbrechen, wenn es einem Geſetzesbuchſtaben entgegen iſt; und was mit dem tödtlichſten Haſſe geſchieht, iſt gerecht, wenn der Geſetzesbuchſtabe nicht ausdrücklich dagegen proteſtirt. — Unleidliches Volk! Verdammliches Geſchlecht! Ohne Liebe wie der Satan, und voll Gerechtigkeit, wie der Ankläger der Brüder in Lichtengelgeſtalt! — Ich könnte noch Seiten voll Züge dieſer Unerträglichen hinſchreiben. — Sie lauern auf jedes Wort, jede freie, herzliche Aeußerung und vergeſſen immer über dem Jota des Geſetzes das ganze Geſetz. Sie ſind Grammatiker der Tugend ohne Geſchmack und ohne Vernunft. Sie zerſetzen die Speiſen chemiſch, ohne ſie zu verſuchen, und könnten ruhig zuſehen, wie ein Schuldiger hingerichtet würde, wenn der Buchſtabe der Formalität an ihm beobachtet worden wäre. — Solche Menſchen — welche Unmenſchen! Solche Gerechte — wie ungerecht! Summum ius summa iniuria: Engel geſetzlicher Unſträflichkeit! Teufel der Gerechtigkeit! Peſten der Freundſchaft! Qualen der Unſchuld! Folterer der Freiheit! Entſetzliche Menſchen! Das möglichſte Gegentheil derer, die ſagen: „Liebe mich, und dann thue mir, was du willſt!“ Sie ſagen, oder könnten ihren Grundſätzen gemäß ſagen: „Sei gerecht und haſſe! geſetzmäßig und ein Teufel!“ — Gott bewahre Sie und mich und alle guten, edlen Seelen vor ſolchen Geißeln der Menſchheit, der Unſchuld und der Liebe! —

1790.

* * *

Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit.

Empfindliche Seele, wie unempfindlich biſt du! Wie unempfindlich, wenn du empfindlich leiden machſt, und wie empfindlich, wenn man dir mit der delicateſten Schonung einen Fehler vorrückt! So wirſt du nicht weit kommen in Tugend, Religion, Selbſtgenuß, Lebensgenuß. So wirſt du Liebe Anderer und eigene Liebenswürdigkeit verlieren! So wirſt du moraliſch ſiechen und ſterben, tiefer ſinken, als ſinken zu können du für möglich halten kannſt. — Du rühmſt dich deiner Ehrlichkeit in dem, daß du Andern alle Fehler vorhalten dürfeſt; es iſt Ehrlichkeit und Muth dabei, ich gebe es zu. Aber ich frage dich, wie nennſt du die, die ſich gegen dich desſelben Rechtes bedienen? — Iſt es nicht wahr: du erlaubſt dir Alles gegen Andere, und Andern nichts gegen dich? Iſt es nicht wahr: du läſſeſt Andern nichts hingehen — nichts ihrer Fehler, nichts, wenn ſie die deinigen rügen? — O Lieber! laß dich dieſes nicht niederſchlagen! Ich verkenne dein Gutes nicht; aber du mußt auf deiner Hut ſein, ſonſt wirſt du ein harter, unleidlicher Menſch deiner Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit wegen. Niemand ſagt es dir; ich wage es dir zu ſagen: Sage Andern weniger und dir ſelbſt mehr! Setze dich mehr in die Lage und den Geſichtspunkt der Andern, ſo wirſt du gewiß gerechter, billiger, ſanfter ſein!

1790.

* * *

Ueber das Rathsfragen.

Ich rathe Ihnen nicht, ſich bei Freund M. Raths zu erholen. — Sie ſind ein kühner, raſcher, glücklicher Unternehmer. M. iſt ein ſcharfſichtiger, bedächtiger Cabinetsmann, der nichts als Schwierigkeiten ſieht.

Sie fußen auf Ihr Glück, Ihren guten Genius, die Gelingſamkeit Ihrer Unternehmungen; er calculirt, berechnet und anatomirt alle Bedenklichkeiten, und läßt nichts bloß Hoffbares in ſeinen Calcul eintreten.

Sie haben Ahnungsgabe; der Andere hat nur Klugheit. Alſo können Sie Beide nie zuſammenkommen. Sie gehen auf verſchiedenen, auseinander gehenden Wegen. Sie müſſen entweder ganz allein, ohne irgend eine Seele um Rath zu fragen, nach Ihrem Tacte und Ahnen handeln, oder einen erfahrenen Kühnklugen, bei dem die Klugheit ſelbſt divinatoriſch iſt, fragen; aber die Combination der calculirenden Klugheit mit der divinatoriſchen geht nicht.

Nur in Sachen, wo ich weder eigenen Tact, noch eigene Klugheit habe, frage ich cabinetliche, kalte Weiſe um Rath; dann unterwerfe ich mich ſelbſt langweiligen, wortreichen, breitgehenden, wenig vorwärtsrückenden, aber zuverläſſigen, erfahrnen, cabinetlichen Vielwiſſern, die in ihren Deliberationen und Executionen äußerſt langſam, aber ſehr ſicher ſind.

1789.

⁂

Ueber Menſchenbeurtheilung.

An G. in S.

Alle Tage lerne ich nie Gelerntes, nie lernbar Geglaubtes; alle Tage erſcheinen mir neue Editionen der Menſchheit, die man weder Folio-, noch Quart-, noch Octav-, noch Duodez-, noch Sedez-Ausgaben heißen kann. Auch das Papier iſt weder Blum'ſches Löwen-, noch holländiſches, noch engliſches, noch royales, noch imperiales Papier. Ihr könnt ſie nirgends mit Anſtand in Eure Bibliothek hinſtellen. Sie reihen ſich mit nichts; ſie ſind allenthalben zu groß oder zu klein, zu breit oder zu lang, zu dick oder zu dünn.

Von dieſer Art iſt Freund F., iſt Freundin D., iſt Freund Mm. Dieß ſind — Anomalien, die ſich höchſt vermuthlich für ſehr regelmäßig, und uns Andere, die wir den geraden, ebenen Fußbodenweg gehen, ſehr ſchwach und vielleicht viel unregelmäßiger, als wir ſie finden.

Ich könnte mir gewiſſe Thaten und Unterlaſſungen, gewiſſe Worte, Mienen und Gebehrden nie erlauben, ohne meinem ſittlichen Sinne diametral entgegen zu handeln, und hätte ich ſolche mir erlaubt, ich ſehe nicht vor, wie ich mir dieſelben je wieder würde verzeihen können. Deſſenungeachtet bin ich überzeugt worden, wovon ich mich eine Stunde vorher noch völlig unüberzeugbar hielt: daß Einer von dieſen Dreien, den ich der Einzigkeit und Unerhörtheit ſeines Betragens wegen für den Unredlichſten hielt, nicht unredlich gehandelt. — Er konnte mir einen Schlüſſel geben, an den ich ſchlechterdings nicht denken konnte; und von dem an bin ich noch zehnfach behutſamer im Urtheilen geworden, und denke mir nun auch eine mir jetzt noch undenkbare Möglichkeit von der Unſchuld der beiden Andern. Damit Punctum. — Ich gehe nicht Einen Schritt weiter. Ich bin ſehr froh, daß ich glauben kann, und ich hüte mich vor nichts mehr, als gegen meinen klaren Glauben zu grübeln und Anderer Urtheile darüber einzuholen. — Ich hüte mich nur, den, der total anders handelt, als ich gehandelt haben würde, nach mir ſelbſt zu meſſen. Freilich keine leichte Sache. Aber ohne dieſe Präcaution ſind wir im Labyrinthe und Oceane der Intoleranz, aus welchem wir uns nie mehr heraushelfen können, und begehen mit dem gerechteſten Herzen die größten Ungerechtigkeiten.

⁂

An Milady D....

(Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.)

Madame! ich habe Sie nicht vergeſſen; ich werde immer derſelbe ſein, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, immer dem Charakter getreu bleiben, den ich die Kühnheit hatte, von Ihnen zu zeichnen.

Aber um die Gefälligkeit muß ich bitten: Keine Sylbe mehr, auch nicht Eine, in Ihren Briefen, die den Schein von Schmeichelei hat oder haben könnte; keine Silbe, die eine weniger zarte Beſcheidenheit, als die meinige, ſchamroth machen könnte. — Man ſoll kein Wort ſchreiben, das man nicht dem, an welchen man ſchreibt, ins Angeſicht ſagen dürfte.

Sie müſſen ſich, Madame! wenigſtens gegenüber mir, alles des complimentöſen Wörterkrams entladen und davon rein zu werden ſuchen, ſo natürlich er auch der Nation iſt, die Sie für ihre Tochter erkennt, und dem Hofe, an welchem Sie leben.

Sie ſind gemacht, über Alles dieſes ſich hinwegzuſetzen.

Wenn Sie mit mir in Briefwechſel treten wollen, ſo habe ich nichts dawider; willig neigt ſich mein Herz dazu. — Sie empfinden, meine gute Freundin! wie es hier der Ort wäre, hübſche Redensarten an einander zu fügen und von Entzückung, Glück, unendlichem Vergnügen zu ſprechen; aber ich bin der trockenſte Menſch von der Welt, und der Allem todtfeind iſt, was nicht wahrhaft iſt, oder, wenn es wahrhaft wäre, die Miene von Schmeichelei oder Wörterkram (Wortgepränge) hat.

Hingegen will ich Ihnen einige Regeln geben, nach denen ſich unſer Briefwechſel richten wird:

1. Sie werden mir, wenn es Ihnen gefällt, in jedem Briefe eine beſtimmte Frage vorlegen, und nicht mehr, als eine einzige.

2. Auf die Frage, wenn ſie nicht über meinen Kreis hinausreicht, werde ich gerade, rund heraus, ohne Umſchweiſe antworten.

3. Sie müſſen ſich die Geduld nehmen, deutlich und leſerlich zu ſchreiben, denn ich bin ſicher, daß Ihnen nicht lieb iſt, ſchwache Augen eines Freundes zu plagen, der mit Geſchäften überladen iſt.

4. Ich fordere, daß Sie meine Briefe niemals außer Ihre Hände geben.

5. Ich bitte Sie, mir Ihre Briefe poſtfrei zukommen zu laſſen. — Ich bin nun Einer, an den ſehr Viele ſchreiben, und ich muß beinahe die Hälfte meines geringen Einkommens auf das Poſtgeld verwenden; denn Jeder, der mir ſchreibt, ſcheint es zu vergeſſen, daß ich Einziger bin, der Briefe empfängt, er hingegen nicht der Einzige iſt, der mir Briefe ſchickt.

6. Laſſen Sie frei Ihr Herz in Ihren Briefen ſprechen, und

zweifeln Sie niemals an dem meinigen. Glauben Sie Alles eher möglich von mir, als ein Mißverſtändniß des Herzens.

7. Faſſen Sie das, ich wiederhole es, daß ich kalt, trocken, lakoniſch in meinen Briefen bin; daß aber jedes Wort die volle Bedeutung deſſen hat, was es in dem buchſtäblichſten Sinne bedeuten kann.

8. Wenn es ſein kann, ohne Sie in Verlegenheit zu ſetzen, ſo zeichnen Sie mir den Charakter des Herrn N., der bei Ihren Landsleuten entweder gar nicht gekannt oder mißkannt iſt. — Ich liebe unendlich, nein — dieß „unendlich“ iſt ein Wort, das nur aus franzöſiſcher Feder fließt — ich liebe ſehr, rechtſchaffene Männer zu kennen, die unbekannt ſind, und noch mehr, rechtſchaffene Männer, die mißkannt werden, kennen zu lernen.

Die größte Größe verſchleiert zuweilen Beſcheidenheit, oder auch die Vorſicht, oder auch beide zuſammen.

Was Sie mir von dieſem Manne ſagen, flößt mir große Hochachtung für ihn ein, und was Sie von ihm bezeugen, halte ich für wahr; denn das Zeugniß einer einzigen Perſon, die in der Lage iſt, einen rechtſchaffenen Mann zu kennen und die mir von ihm beſtimmte Dinge ſagen kann, ziehe ich dem Zeugniß hundert Anderer vor, die ihn nicht kennen, oder ihn nur von ferne oder vom Hörenſagen kennen.

Nun genug und mehr als genug.

Zürich, den 14. September 1791.

* * *

Schwer zu behandelnde Charakter.

Lieber!

Wie gerne würde ich den guten Pfarrer in C. warnen und ihm zurufen: „Sei nicht allzu gerecht! ſei nicht erzungerecht durch Gerechtigkeits-Pedanterie!“ wenn ich nur nähere Veranlaſſung dazu hätte, wenn ich nur nicht zum Voraus wüßte: alle apokalyptiſchen Schriftſteller ſind äußerſt ſchwer belehrbar, oder völlig unbelehrbare Charakter.

Ich rede von ſolchen apokalyptiſchen Schriftſtellern, die den Geiſt und Sinn dieſes mir — trotz des Lächerlichen, das man auf jeden Verehrer dieſes Buches wirft — hochheiligen Buches nicht faſſen, nicht fügen — weder den prophetiſchen, noch den poetiſchen Geiſt; die nur auf harte, ſcharfſpaltende, Bengel'ſche Wortklaubereien ausgehen und ſich in Labyrinthen von Berechnungen, die nur die Zeit löſen kann, verirren. Solche Menſchen ſind ſchwerer als ſchwer zu behandeln, ſchwerer als ſchwer zu belehren. Der freie, offene Sinn, der Geſchmack der Weisheit iſt in ihnen erſtorben oder fehlte ihnen immer. Sie berechnen Sachen des Gefühles wie Gulden, Kreuzer, Heller. Sie können auf Alles buchſtäblich richtig antworten, und verſtehen Alles unrichtig. — Lieber Freund! mir fehlt die Weisheit noch, auf ſolche Seelen zu wirken, daß es ein reelles, bleibendes, fruchtbares Wirken heißen kann.

1791.

* * *

Ueber Toleranz und Intoleranz.

Ja, Lieber! wir ſollen ſo tolerant, aber nicht toleranter ſein, als Chriſtus. Ich glaube aber doch, der Herr und Richter hat noch ein Vorrecht vor uns, gewiſſe Dinge nicht zu dulden, die wir mit ſtiller Demuth dulden ſollen.

Die Intoleranz der Chriſten muß, wie die Intoleranz Chriſti, Intoleranz der Liebe ſein. Sie muß in dem und keinem andern Geiſte leben, wie die, welche das Wort der Liebe ausſprach: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen!“ — wie die, die zu einem Liebling, der vom Leiden für Andere abhalten wollte, ſagen durfte: „Hebe dich hinter mich, Satan! du ſiehſt Alles aus menſchlichem, nichts aus göttlichem Geſichtspunkte an!“ — wie die, die auf die verſteckteſten Geſetzes-Pedanten mit dem Blick der Wehmuth und des Zornes hinſah und ſagen durfte: „Du Heuchler! löſet nicht ein Jeder ſeinen Ochſen und Eſel am Sabbath von der Krippe und führet ihn zum

Brunnen; und dieſe, eine Tochter Abrahams, die der Satan nun achtzehn Jahre band, ſollte nicht mögen am Sabbathtage von ihren Banden gelöst werden?“

Die Intoleranz des Herrn iſt immer die göttlichſte Humanität. Sie geht nie gegen Speculationen, Spitzfindigkeiten, Dogmen, die auf das Wohl der Menſchen keinen Bezug haben; aber ſcharf wider alle Unmenſchlichkeit und alle Unduldſamkeit gegen Andersdenkende; ſcharf gegen Heuchler, die reich ſind an Opfern und arm an Barmherzigkeit; ſcharf gegen Prieſter und Leviten, die Verwundete ſehen und unmenſchlich vorüber gehen; ſcharf gegen Alle, die mit Weisheit und Theologie prahlen, und weder die Schrift, noch die Kraft Gottes kennen; ſcharf gegen alle Orthodoxen und Heterodoxen, die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Geſetzesgeiſt und Treue verlaſſen und ſich um Worte, Formeln und Gebräuche zanken.

Wahr iſt es, wir können uns, wie Sie ſagen, nicht genug hüten, daß unſere Toleranz nicht in Schwäche, unſere Schonung nicht in kraftloſe Schwäche, unſere Menſchlichkeit nicht in Empfindelei ausarte. Nichts iſt dem Geiſte des männlichen Chriſtenthums mehr entgegen, als Empfindelei und Furcht, durch derbes Bekenntniß rein evangeliſcher Wahrheit den menſchlichen Schwächen des Verſtandes und des Herzens zu nahe zu treten. Es iſt, wie Sie ſagen: „Der Geiſt unſerer Zeit zielt auf tödtliche Kälte auf der einen Seite, auf der andern auf weichliche Empfindelei. Beides iſt dem Chriſtenthum gleich entgegen. Wir ſollten nicht kälter und nicht weicher, ſanfter, duldſamer ſein wollen, als Chriſtus.

S., December 1791.

* * *

An C. S.

Geben Sie dem erſten unmuthigen Gedanken ſogleich eine ſo derbe Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen vergeht, ohne ihn zum Worte kommen zu laſſen. Es hat gefehlt, wenn Sie ſich mit ihm in ein Raiſonnement einlaſſen; ſo werden Sie ſeiner nicht mehr los. — Haben Sie zu dieſer Operation nicht Fauſt genug, ſo laſſen Sie ihn ſtehen, ohne ein Wort mit ihm zu ſprechen, bis er mit ſeiner embaraſſirten Perſon nichts mehr anzufangen weiß.

10. X. 1791.

* * *

An B. in K. über Reinhold in Jena.

Herzlich danke ich Dir für das, was Du mir von Reinhold in Jena ſagſt. Zwei ſehr glaubwürdige Durchreiſende ſagten mir etwas Aehnliches. Es muß ein üniker Mann ſein. Man ſagt gewiß nie viel Gutes von einem ſchlechten Menſchen. Man lügt wohl viel Böſes von guten Menſchen; aber auserwählte, edle Menſchen kennende Menſchen werden ſelten oder nie einem zweideutigen Manne das volle, zuverſichtliche Lob eines unvergleichbaren geben. — Ein gewiſſer Spekter von Hamburg, ein ſcharfdenkender, wahrheitsliebender Mann, ſagte mir, „von Hamburg bis Zürich nichts angetroffen zu haben, was Reinhold gliche.“ — Reinhold's Schriften kenne ich nicht, wie man ſie kennen ſoll. Was ich darin ſah, war: ſcharfe Vernunft, die meiner individuellen Bedürfniſſe nicht bedurfte.

Ich verehre aber, wie du weißt, nicht nur alle Bedürfniſſe, bis auf die Bedürfniſſe nach Bedürfniſſen, ſondern auch alle Bedürfniß nicht bedürfenden Geiſteskräfte.

In einem großen Hauſe wie verſchiedene Gefäße! Ich ergötze mich täglich mehr an der Verſchiedenheit der Nationen, der Charakter, der Religionen und Irreligionen, und an der gewiß einſt ſich klar darlegenden Harmonie, die aus dieſen Millionen Verſchiedenheiten ſich ergeben und welche der verſchiedenſten Geiſter allgenießbarſte Speiſe ſein wird.

Alſo die Verſchiedenheit der Denkensart macht mich nicht irre. Jeder denkende, ſich ſelbſt gleiche, conſequente Mann hat die gerechteſten Anſprüche auf die Achtung jedes denkenden, ſich ſelbſt gleichen.

conſequenten Mannes, — ſo wie jeder Gute auf jedes Guten (wie verſchieden ihre Güte ſein mag) herzliche Liebe gerechte Anſprüche hat.

Uebrigens geſtehe ich Dir, daß es an Reinhold ein viel größeres Verdienſt iſt, wenn er Liebe zu mir hat, als wenn ich Achtung und Liebe für ihn habe.

Fürs Erſte hat er ohne allen Zweifel zehnmal mehr Scharfſinn und philoſophiſchen Geiſt, als ich, und nach dem Adamiſchen Naturgeſetze ſollte er auf mich unphiloſophiſchen Menſchen mit lächelnder Verachtung herabſehen.

Fürs Zweite liegt es in Adams philoſophiſcher Natur — beſonders gegen chriſtgläubige Menſchen, die im Rufe der Schwärmerei ſtehen und dennoch, kraft dieſer verrufenen Schwärmerei, einen großen Wirkungskreis haben — intolerant zu ſein und nicht leicht Unſchwärmerei, ruhige Wahrheitsliebe und ſchlichte, praktiſche Lebensweisheit ihnen zuzutrauen. — Es iſt alſo ein großes, ſeltenes Verdienſt, wenn ein Mann von der anerkannten philoſophiſchen Nobleſſe ein offenes Ohr hat für gute Zeugniſſe für einen bürgerlichen Schwärmer.

Auf unſerer, der chriſtgläubigen, Seite hingegen ſoll es kein Verdienſt ſein, Andersdenkende zu lieben, und für alle ihre Liebenswürdigkeiten ein offenes, bewillkommendes Auge, und für alle guten Zeugniſſe für ſie ein offenes Ohr zu haben.

Kommt nun noch ein ſolches Zeugniß eines ſolchen Mannes, wie du biſt, zu andern, an ſich glaubwürdigen Zeugniſſen, ſo müßte man ein ſehr hartes Herz haben, wenn man nicht mit großer Zuſtimmung ſein Glaubensbekenntniß für einen ſolchen Mann, ehe man ihn ſieht, abzulegen geneigt wäre. — Ich verſichere dich alſo aufrichtig, daß ich es für ein wahres Glück halte, für ein koſtbares Geſchenk des Himmels, von einem Manne, wie Reinhold, den ich ſo hoch über mich hinaufſetze und der bei ſeiner unendlich metaphyſiſchen Philoſophie ſo menſchlich, ſo kindlich ſein ſoll, geliebt und allenfalls mit ihm bekannt zu werden, welches Letztere ich nach meinen Grundſätzen nur dankbar annehmen, nicht ſuchen darf.

„Einem Wunder ähnlich ſcheint mir dieſes Phänomen, und je heiliger es mir iſt, deſto minder will ich mich vordrängen, es zu beſchauen. — Es wird ſich mir nähern, wenn das Schickſal beſchloſſen hat, einen Verſuch zu machen, wie innig zwei, nach aller Welt Urtheil ſo deſperate Naturen, wie Lavater und Reinhold, ſich lieben können

Im October 1791.

* * *

An einen wankelmüthigen Freund.

Ich verbitte mir, Lieber! alle fernere Zuſchriften, die zwecklos, weitläufig, ermüdend, labyrinthiſch und immer auf Einem Flecke bleibend ſind. Ihrer Ehrlichkeit unbeſchadet, ſage ich: So zweifelmüthig-halbvertrauende Charakter, die mit der einen Hand geben, mit der andern nehmen, heute verſprechen, morgen ihr Verſprechen bereuen, übermorgen ihre Reue und den folgenden Tag die Bereuung ihrer Reue bereuen; die keinen Schritt vorwärts kommen, Alles in die Breite behandeln, das Einfachſte vervielfachen, das Leichteſte mit Schwierigkeiten umwinden und aus jedem, mit einem Wörtchen abgethanen, Nebenſächelchen eine allerwichtigſte Hauptſache machen: — ſolche Charakter ſind mir ungenießbar, und Sie für einen ſolchen zu halten, halte ich mich berechtigt. Ich habe weder mich, noch meine Zeit an ſolche wegzuwerfen. — Warum fragen Sie einen Menſchen um Rath, deſſen Rath zu befolgen Sie nie Willens geweſen zu ſein ſchienen? — Suchen Sie einen andern Correſpondenten, der duldſam und gutherzig genug iſt, zehn Briefe über etwas mit Ihnen zu wechſeln, ohne daß Sie um Einen Schritt vorgerückt ſind. — Ihre Zeit mag Ihnen ſehr läſtig ſcheinen, daß Sie ſo thätig und thatlos zugleich dieſen breiten Weg wandeln, oder auf dieſem breiten Wege immer hinüber, querüber und nie vorwärts gehen mögen.

Lieber Mann! noch das letzte Wort, damit wir im Frieden ſcheiden: Zeigen Sie einem unparteiiſchen Dritten Ihre und meine Briefe, und laſſen Sie dieſen entſcheiden: „ob ich unklug und indelicat handle, daß ich mit Ihnen abbreche, und ob ich ungerecht urtheile, wenn ich Ihr Betragen unbeſchreiblich ſchwerfällig, ermüdend, zwecklos und unduldbar nenne"? — Wählen Sie, wenn Sie wollen! Wenn dieſer Gewählte, und ſollte es ein Todfeind von mir ſein (wofern ich einen Todfeind haben ſollte) mit ſeines Namens Unterſchrift urtheilt: „Lavater hat Unrecht", ſo will ich Unrecht haben."

Im Auguſt 1791.

* * *

So ſehr ich armer Adamsſohn geliebt bin, ſo kann ich doch ſagen: der meiſten guten Menſchen Liebe hat etwas Drückendes für mich. Ich ſehe, daß ſie ſich an mir betrügen. Sie ſuchen bei mir, wovon ich gewiß weiß, daß es bei mir nicht zu finden iſt. — Ich möchte, ohne mich ſeinem großen Verfaſſer an die Seite zu ſchleichen, mit Werthern ſagen: „Ich weiß nicht, was ich Anzügliches für die Menſchen haben muß; es mögen mich ihrer ſo viele und hängen ſich an mich, und da thut es mir wehe, wenn unſer Weg nur eine kleine Strecke mit einander geht."

* * *

Ueber Swedenborg.

Lieber E....! Wenn ich den Brief der Swedenborgiſchen Geſellſchaft beantwortet wünſchte, ſo wünſchte ich es um einer Menge Leſer der Handbibliothek willen; die Geſellſchaft ſelbſt wird unüberzeugt bleiben. Wer einmal ſo ſchief zu gehen begonnen hat und gerade zu gehen glaubt, den kann keine menſchliche Beredungskunſt mehr auf den geraden Weg zurückbringen. — Aber da der Glaube an Swedenborg als an einen Apoſtel, als an einen Reformator der Apoſtel ſo mächtig um ſich greift, ſo iſt es wichtig, daß ein Mann, wie Sie, der ſo geſund denkt, der Swedenborg kennt, wie ihn Wenige kennen, und der von keinem Hauche des antichriſtlichen Weltgeiſtes befleckbar iſt, das erſte Falſche (πρῶτον ψεῦδος) aufdecke, auf welchem der Glaube an Swedenborg als einen neuen Apoſtel beruht.

Meines Bedünkens ſollte der enorme Unterſchied zwiſchen Swedenborg und den Apoſteln gezeigt und die Folgen des Glaubens an Swedenborg — denen wenigſtens, die Chriſtum ehren — klar gemacht werden. Wer Chriſto ganz offenbar widerſpricht, der ſollte wenigſtens bei denen, die Chriſtum über Alles zu ehren vorgeben, keinen Eingang finden.

* * *

Noch ein Wort über Jetzler an Heiſch.

Jetzler's ſonderbaren Tod auf dem Sentis wirſt Du vernommen haben. Er wollte Luſt ſchöpfen auf den hohen Bergen, ging gegen alles Abrathen auf den beſchneiten Gipfel, um, wie er ſagte, Gott daſelbſt anzubeten und, launig beifügend, den Engeln näher zu ſein. Er ſtürzte etwa eines Hauſes hoch in den Schnee hinein bis an die Bruſt, brach Schädel und Arm und erfror wahrſcheinlich in wenig Minuten. — Ich zweifle nicht, in dieſen ernſten Minuten oder Sekunden werde dieſer redliche und gewiß fromme Mann Gottes Schuldner und demüthig genug geworden ſein, alle ſeine eigene Gerechtigkeit mit ſich ſelbſt im Schnee zu vergraben. Ich zweifle nicht, dieſer Freund der Wahrheit werde in dieſem Momente ſein Vaterland liebreicher als nie, und ſich ſo ſtrenge, wie vormals ſein Vaterland, gerichtet haben. Gewiß bedurfte auch er, wenigſtens in dieſem letzten einſamen Momente ſeines thatenvollen Lebens, eines Erbarmers, der in ſeine Seele rief: Komm zu mir, Mühſeliger und Beladener!

Ich kann nicht ausdrücken, wie ich in der Todeszeit und der Todesart dieſes catoniſchen Mannes den Finger Gottes zu bemerken glaube.

* * *

Endloſigkeit der Strafen.

Ich ſchrieb Ihnen, Lieber, Geſtrenger! noch ein Wort, weil ich noch einige Minuten habe. Sie werden dann vier oder ſechs Wochen ſo wenig von mir hören oder leſen, als von einem Todten.

Ueber die Toleranz habe ich ein Wörtchen in die Handbibliothek eingerückt.

Ueber die Ewigkeit der Höllenſtrafen iſt es, der delicaten Behandlung wegen, die dieſer Gegenſtand erfordert, ſchwer, etwas zu ſchreiben. Wie Wenige würden es verſtehen, oder, verſtänden ſie es, nicht mißverſtehen wollen, wenn man von Ewigkeit als einem bloß relativen Begriffe ſprechen, und die Drohung der Strafen bloß aus dem Legislationsſtyle erklären würde. — Uebrigens bin ich Ihrer Meinung: Wir müſſen nicht öffentlich ſagen, was Chriſtus nie öffentlich ſagte, noch geſagt wiſſen wollte. — Es gibt Geheimniſſe des Himmelreichs, wie der Freundſchaft, wie des Eheſtandes, von welchen kein weiſer, geſitteter Menſch öffentlich ſpricht. Gewiß will Chriſtus die Ewigkeit, das iſt, die Unabſehlichkeit, ſcheinbare völlige Endloſigkeit der Folgen der Sünde in dem zukünftigen Leben, lehren und gelehrt wiſſen; gewiß will er dem Sünder ſchlechterdings alle Hoffnung und den geringſten Schatten von Hoffnung einer Erlöſung durchaus benehmen; gewiß darf nach dem Evangelium dem Unbußfertigen keine Spur von Begnadigungsmöglichkeit übrig gelaſſen werden; gewiß bleibt es höchſtens ein Vorrecht der Auserwählteſten und Chriſtus vertrauteſten Menſchen, irgend eine Auskunft, die in den Worten des Herrn, auch wenn ſie im buchſtäblichſten Sinne genommen werden, liegt, zu ahnen, und eine Auskunft, die nicht in Worte gefaßt, nicht als Lehre vorgetragen werden darf, die bloß von dem Genieblick des chriſtlichen Geiſtes anbetend ſaiſirt werden darf.

* * *

Eiferſucht.

Liebe Unbekannte!

Unter allen unheilbaren Krankheiten der menſchlichen Natur kenne ich keine unheilbarere, als die Eiferſucht.

Je beſſer und zärtlicher der Mann, je bräver und zärtlicher die Frau, deſto unheilbarer dieſe Leidenſchaft.

Ja wohl, wie Sie ſagen, Leidenſchaft. Der arme zärtliche Eiferſüchtige iſt ein Märtyrer ſeiner Liebe; er hat kein Auge für das Sichtbarſte, kein Ohr für das Hörbarſte. Bitten bewegen ſie nicht, Thränen rühren ſie nicht, Unſchuld hat nichts Reizendes für ſie; die ſchrecklichſte Wehmuth beſtärkt ſie in ihrem Wahne.

Hier iſt Geduld und Glaube der Heiligen nöthig!

Hier hilft, nebſt Unſchuld, Gebet, und nichts ſonſt. Jede Bemühung, vom Gegentheil zu überzeugen, hilft nichts, verdirbt nur. Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, zu ſagen: Mir ſcheint eine ſolche Eiferſucht, wie Sie mir ſchildern, das Werk eines Verrückten oder eines Dämons zu ſein.

Eiferſucht, die alle Behutſamkeit vergeblich, alle Weisheit zur Thorheit, alle Vorſicht zur Argliſt, alle Unſchuld zum Laſter, jede Bezeugung der Unſchuld zur Lüge und zum Verbrechen macht, hat in dem Vorrathe menſchlicher Klugheitsregeln kein Recept, als kniefälliges Gebet.

Keinem Menſchen ſagen Sie eine Sylbe von Ihrer Lage! Laſſen Sie keinen Freund, keine Freundin etwas merken! Es iſt ſchwer, aber groß und edel. Solche Heucheleien ſind lieblich wie die Wahrheit in Gottes Augen. Der aufrichtigſte aller Menſchen heißt uns das Haupt ſalben und das Angeſicht waſchen, und verbietet uns das Sauerſehen, wann wir faſten. So bei dem häuslichen Leiden, und bei dem ſchrecklichſten aller häuslichen Leiden, dem Leiden der Unſchuld und Zärtlichkeit unter dem Flammenauge unbelehrbarer Eiferſucht. — Das Schweigen der Geduld und Liebe gibt große Freiheit, zu reden vor Gott. Jedes Opfer demüthiger Liebe iſt von unendlichem Werthe in den Augen des Himmels, und ſammelt Kraft in die Seele, die eben ſo lieblich als unausdenklich iſt.

Ich lege dieſem Fragmente eines Briefes einige Gedanken über die Eiferſucht bei, die ich theils aus handſchriftlichen Aufſätzen Freundes C., theils aus meinen Collectaneen entlehne.

Unter allen ſchmerzlichen Leidenſchaften, deren der Menſch empfänglich iſt, und in deren Natur es liegt, daß ſie ſich ſelbſt ſtrafen, iſt keine ſo kläglich und zu gleicher Zeit ſo unvernünftig, als die Eiferſucht.

Denn am Ende iſt von zwei Dingen eins: entweder hat die Eiferſucht Grund, oder ſie beruht auf einem falſchen Wahne.

Im erſten Fall iſt ſie nur ein Uebel deſto mehr; in dem andern iſt ſie ein wahres Verbrechen.

Wenn die Eiferſucht begründet iſt, weit entfernt, ein wirkliches Uebel zu heilen, vergrößert ſie vielmehr daſſelbe, macht es ſchwerer und gibt ihm Stetigkeit. — Jenes Weib dort war im Begriff, ſich Vorwürfe zu machen, daß ſie ihren, ihr trauenden Mann betriege; jetzt wird ſie aufs Neue dazu verleitet, um ein Vergnügen deſto mehr zu haben, nämlich das, ſich zu rächen, indem ſie einen eiferſüchtigen Mann betriege.

Beruht aber die Eiferſucht auf einem falſchen Wahne, ſo iſt ſie zugleich Mord ſeiner ſelbſt und Anderer, und, was ſchlimmer iſt, das Eine und das Andere bloß um eines Mißverſtandes willen.

Sie iſt ein Selbſtmord; denn die Eiferſucht, wie der Neid, ſchaden dem, der ſich davon einnehmen läßt, noch mehr, als dem, auf welchen ſie gerichtet iſt. Deſto ſchlimmer, wenn ſie noch dazu keinen Grund hat; dann iſt man im Falle jenes Banquiers von Paris, der ſich vor einigen Jahren ertränkte, weil er ſich beredete, daß er um hunderttauſend Franken hinter ſich gekommen ſei, indeß diejenigen, welche nach ſeinem Tode ſeine Sachen unterſuchten, fanden, daß er ſich in ſeiner Rechnung geirrt und hunderttauſend Franken verſchieße.

Sie iſt aber auch Mord Anderer, indem von Allen, die zu Tode gemartert werden, vielleicht Keiner leidet, was eine Frau, auf die ihr Mann einen ungegründeten Verdacht geworfen hat.

In Anſehung jedes andern Vergehens tröſtet man ſich über den Schmerz, deßhalb im Verdacht zu ſtehen, durch das Bewußtſein ſeiner Unſchuld. Mit der Eiferſucht iſt es anders. An der Sache ſelbſt kann vielleicht einer Frau weniger als daran gelegen ſein, welche Meinung man von ihr habe. Cäſar ſagte, als er ſich von ſeiner Frau ſchied: „Bei mir ſteht ſie in keinem Verdachte; aber es iſt genug, daß ſie bei Andern darin ſteht.“ Wie Cäſar über ſeine Frau dachte, ſo denkt jede Frau von zartem Gefühl über ſich ſelbſt.

Je unſchuldiger ſie iſt, deſto mehr achtet ſie einen ihrer Ehre nachtheiligen Argwohn für das größte Unglück, das ihr begegnen kann. Hat ſie Kinder, ſo müſſen dieſe nothwendig unter dem Kummer leiden, der ihre Mutter verzehrt. Wenn ſie keine Kinder hat, ſo muß dieſer Kummer ſowohl auf die natürliche, als ſittliche Beſchaffenheit der Kinder wirken, die ſie noch zur Welt bringen könnte. In dieſem letzten Geſichtspunkte begeht der ungerechte Mann einen doppelten und dreifachen Mord. In allen möglichen Fällen aber zerſtört er gefliſſentlich ſein eigenes Glück und das Glück eines Weibes, das ihm die Sorge des ihrigen anvertraut hat.

Zufolge deſſen, was Paulus ſagt (1. Cor. XIII.) iſt es eines der unterſcheidenden Merkmale der Bruderliebe, nicht argwöhniſch zu ſein. Was müſſen wir von dem ſagen, der gegen eine Perſon, die ihm lieber als Alles in der Welt ſein ſollte, eine Tugend aus der Acht läßt, deren Ausübung ihn gegen Jedermann, ſelbſt gegen Menſchen, die ihm ganz fremd und gleichgültig ſind, zur Pflicht gemacht wird.

Nach einem gerechten Geſetze ward bei den alten Römern der Verleumder mit der nämlichen Todesart geſtraft, welche das Verbrechen verdient hätte, deſſen er ungerechter Weiſe einen Unſchuldigen beſchuldigte. Iſt es ſich zu verwundern, daß eine der Lebensregeln der Frauen der großen Welt dieſe iſt, daß ein eiferſüchtiger Mann verdient, daß ihm das Mißgeſchick widerfahre, wovor er ſich ohne Grund fürchtet?

Niemand hat die Eiferſucht mit ſo natürlichen Farben geſchildert, als Metaſtaſio.

Sei amante, ed hai già nel petto
Questo barbaro sospetto
Che avvelena ogni piacer:
Che ha cent' occhi e pur travvede,
Finge il mal, il ben non crede,
E dipinge sul sembiante
I deliri del pensier.

Das heißt:

„Du biſt Liebhaber, und ſchon haſt du jenen grauſamen Argwohn in deiner Bruſt, der alle Freude vergällt; der hundert Augen hat und doch nur ſchielt; das Böſe ſich erdichtet, das Gute nicht glaubt und auf ſein Antlitz des Gedankens Irrwahn hinmalt."

Uebrigens habe ich niemals eine wahrhaft ehrliche Frau lange unter dem ungerechten Argwohne eines Gatten ſeufzen geſehen, es ſei denn, daß in der Aufführung oder in dem Charakter einer ſolchen Frau ſich etwas fand, das ihrem Manne Anlaß gab, ſich eine ſolche falſche Einbildung zu machen. Z. E.: Ein Hang (den man auch bei vielen Männern wahrnimmt), in alle ſeine, auch die einfachſten, Handlungen etwas Geheimnißreiches zu bringen; oder auch jene Hoheit der Tugend und inſonderheit der beleidigten Tugend, nach welcher man ſeiner unwürdig hält, ſich zu rechtfertigen; oder dem Scheine eines Fehlers auszuweichen, den man bis auf den Argwohn davon unter ſich glaubt; oder endlich zuweilen ein geheimes Vergnügen, einen ungerechter Weiſe eiferſüchtigen Mann zu quälen.

In allen dieſen Fällen hat eine Frau wahrhaftig keinen andern Fehler, als den, zu vergeſſen, daß ſie mit dem Glück ihres Lebens ſpielt, und dann darf ſie ſich auch nicht mehr beklagen über ein Uebel, das ſie nährt, wenn ſie es ſich auch nicht allerdings zugezogen hat.

Weil unſere inwendigen Leidenſchaften und Neigungen ſich niemals ſichtbar machen können, ſo iſt es unmöglich für einen eiferſüchtigen Menſchen, ganz von ſeinem Argwohn geheilt zu werden. Höchſtens ſchweben ſeine Gedanken in einem Zuſtande des Zweifels und der Ungewißheit, und ſie ſind nie fähig, von der vortheilhaſten Seite Befriedigung zu erlangen, ſo daß ſeine Nachforſchungen am glücklichſten ſind, wenn ſie nichts entdecken. Sein Vergnügen muß daher entſtehen, daß er ſich in ſeinen Vermuthungen betrogen ſieht; ſein Leben verſchleudert er, ein Geheimniß zu erhaſchen, das ſeine Glückſeligkeit zerſtört, wenn es ihm gelingt, es aufzuſpüren.

Der eiferſüchtige Mann wünſcht ſich, daß er eine Art von Gottheit der Perſon ſein möchte, die er liebte. Er möchte das einzige Vergnügen ihrer Sinne, der einzige Gegenſtand ihrer Gedanken ſein. Er iſt grämlich bei Allem, das ſie bewundert oder das ihr Freude macht, wenn es nicht er ſelbſt iſt.

Dies noctesque me ames, me desideres,
Me somnies, me exspectes, de me cogites,
Me spectes, me te oblectes, mecum tota sis;
Meus fac sis postremo animus, quando ego sum tuus.
Liebe mich Tag und Nacht, und erlaube dir keinen Gedanken,
Kein Verlangen, als mich! Von mir nur träume! Nur mir ſoll
Schlagen dein liebendes Herz! Mich, mich nur darfſt du erwarten!
And'res hoffen nichts, als mich; allein mich vergnügen! *)
Ganz ſei immer mit mir! Mit mir nur leb' und mit mir ſtirb!

Das große Unglück dieſer Leidenſchaft iſt, daß ſie natürlicher Weiſe dazu dient, die Neigung von ſich zu entfernen, die ſie mit ſo viel Aengſtlichkeit ſtrebt, an ſich zu ziehen, und dieſes aus folgenden zwei Gründen: Fürs Erſte muß die Perſon, auf welche der Argwohn fällt, in ihren Reden und Handlungen ſich allzuſehr Zwang anthun; und zweitens zeigt eben dieſer Argwohn, daß man von ihr eine ihrer Ehre nicht vortheilhafte Meinung hege. Beides wirkt ſtark, um Abneigung zu erzeugen.

Prediger: Sei nicht eiferſüchtig auf das Weib deines Buſens, und gib ihr nicht eine ſchlimme Lehre, die ſie wider dich ſelbſt brauchen kann.

---

*) Wörtlicher: „allein an mir dich vergnügen."

Wie große Qualen dieſe Leidenſchaft zubereitet, läßt ſich auch daraus erſehen, weil man gemeiniglich wahrnimmt, daß bei eiferſüchtigen Menſchen der Gram aufs Höchſte ſteigt, wenn ihnen die Perſon, die ihre Eiferſucht reizte, entriſſen wird. Da iſt es, wo ihre Liebe mit einer Art von Wuth ſich ausſpricht und allen Argwohn von ſich wirft, deſſen Herrſchaft vorher die Liebe erſtickte und zu Boden drückte. Die edeln Eigenſchaften des Charakters ſchweben nun zuoberſt in dem Gedächtniß des eiferſüchtigen Gatten und rücken ihm das Unrecht vor, das er einem Engel anthat, in deſſen Beſitz er einſt war. Völlig verwiſchen ſich die kleinen Mängel, worüber er ſich vorher ſo verdrießlich zeigte, und es erſcheint keine Spur mehr davon.

Andere Fehler, welche Männer an ſich haben, ſtehen nicht unter der Gerichtsbarkeit des Weibes und ſollten, wo möglich, nicht einmal von ihr bemerkt werden. Auf die Eiferſucht muß ſie äußerſt wachſam ſein und alle Kunſt und Anſtrengung verſuchen, ſie zu heilen. Was ſie hiezu aufmuntern kann, iſt, daß ihre Beſtrebungen alle Mal Beifall erhalten werden und ſie die Zuneigung ihres Mannes gegen ſich in eben dem Verhältniß ſteigen ſehen wird, in welchem ſeine Zweifel und Argwöhne verſchwinden.

Die erſte Regel, um gut mit einem eiferſüchtigen Ehemanne zu leben und aus deſſen Gemüthe ungerechten Verdacht zu vertreiben, iſt, daß ihr niemals an einem Andern etwas tadelt, das der eiferſüchtige Mann ſelbſt an ſich hat, oder etwas bewundert, worin er ſich eben nicht hervorthut. Ein Eiferſüchtiger iſt ſehr ſchnell in ſeinen Anwendungen, geſchickt, den Tadel zweiſchneidig zu finden und aus dem Lobe auf einen Andern eine Spottrede auf ſich ſelbſt herauszuziehen. Er nimmt ſich nicht die Mühe, der Perſon nachzufragen; nur der Charakter fällt ihm auf, und insgeheim macht es ihm Freude oder Mißvergnügen, je nachdem er darin mehr oder weniger von ſich ſelbſt entdeckt. — Was Ihr immer an einem Andern empfehlet, das weckt ſeine Eiferſucht, indem es zeigt, daß ihr auch Andern außer ihm einen Werth beilegt. Rühmt ihr noch gar, weſſen er ſelbſt mangelt, ſo entflammt ſich vollends ſein Unwille, weil offenbar iſt, daß in gewiſſer Rückſicht ihr Andere ihm vorzieht.

Keineswegs iſt der Eiferſüchtige unzufrieden, wenn ihr ein Mißfallen über Andere äußert; aber wenn ihr auf ſolche Fehler treffet, die ſich in ſeinem eigenen Charakter finden, ſo erſcheint ihm dieß ſo, daß nicht bloß Andere euch mißfallen, ſondern daß er ſelbſt mißfällt. Mit Einem Worte: er ſehnt ſich ſo ſehr, alle euere Liebe auf ſich hinüber zu tragen, daß es ihn ſchmerzt, wenn ihm etwas mangelt, wovon er glaubt, daß er Macht habe, euere Liebe zu gewinnen. Und wenn er durch euern Tadel über Andere findet, daß er nach euerm Sinne euch nicht ſo angenehm ſei, als er ſein möchte, ſo ſchließt er natürlich, daß ihr ihn mehr lieben könntet, wenn er andere Eigenſchaften beſäße und daß folglich Eure Zuneigung nicht ſo hoch reicht, als er denkt, daß ſie ſollte. Alsdann, wenn ſeine Gemüthsart ernſthaft iſt oder ſich gar durch üble Laune mißſtimmt, ſo müßt ihr euch nicht allzu vergnügt über einen Scherz zeigen, oder hingeriſſen werden von etwas, das zur Luſtigkeit und zur Unterhaltung einladet. Iſt ſeine Schönheit eben nicht hervorſtechend, ſo müßt ihr ein erklärter Bewunderer der Klugheit oder ſonſt einer Eigenſchaft ſein, die er in nicht gemeinem Grade beſitzt oder wenigſtens beſitzen zu glauben eitel genug iſt.

Weiter müßt ihr ganz frei und offen in euerm Umgang ſein, euere Handlungen dem Tageslicht ausſtellen, Alles, was Ihr im Sinn habt, entdecken, und jedes Geheimniß, wenn noch ſo unbedeutend und gleichgültig, offenbaren. Ein eiferſüchtiger Mann haßt ganz beſonders alles Winken und Lispeln, und wenn er nicht jedem Ding auf den Grund ſieht, ſo wird er ſicherlich mit ſeinen Beſorgniſſen und Argwöhnen darüber hinausgehen. Er will allezeit erwarten, daß ihr ihn zu euerm Hauptvertrauten machet, und findet er ſich von einem Geheimniß ausgeſchloſſen, ſo iſt er geneigt, zu glauben, daß mehr dahinter ſtecke, als ſein ſollte. Und hier iſt es von großer Wichtigkeit, daß der Charakter euerer Aufrichtigkeit ſich gleichförmig ſei und nicht in Stücke breche; denn findet er einmal, daß man ihm über irgend eine einzelne Handlung einen falſchen Aufſchluß gegeben, ſo wird ihm augenblicklich Alles verdächtig; ſeine geſchäftige Einbildungskraft führt ihn auf eine falſche Spur, auf welcher er zu allerlei entfernten Folgerungen fortläuft, bis er ſinnreich und thätig genug geweſen, ſein eigenes Elend herauszufinden.

Wenn beide dieſe Verfahrungsarten fehlen, ſo iſt der beſte Weg, ihn ſehen zu laſſen, wie ſehr ihr gedrückt und betrübt ſeid wegen der ſchlimmen Meinung, die er von euch unterhält, und wegen der Beunruhigungen, die er euerthalben ausſteht. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ein trauriges, niedergeſchlagenes Benehmen im Aeußern, wie es ſich gewöhnlich an der übelbehandelten Unſchuld zeigt, den eiferſüchtigen Mann zum Mitleid erweichen, ihn für das Unrecht, das er euch thut, empfindlich machen und dieſe Furchten und Argwöhne, die euch Beide unglücklich machen, aus euerm Gemüth herausreißen wird. Am Ende wird es allezeit dieſe gute Wirkung haben, daß er ſeine Eiferſucht für ſich ſelbſt behält und ſie nur insgeheim ernährt, entweder weil er fühlt, daß es eine Schwachheit von ihm ſei, die er Urſache habe, vor euch zu verbergen, oder weil in ihm die Furcht entſteht, ſie möchte etwas Schlimmes zur Folge haben und eure Liebe gegen ihn erkalten machen, oder euch gar bewegen, ſie einem Andern zu ſchenken.

⁂

Voltaire.

Ueber Voltaire weiß ich Ihnen nichts Beſſeres zu ſagen, als Freund Büel mir neulich ſchrieb. Sein Urtheil unterſchrieb ich in jeder Sylbe:

„Ich las Voltaire mit Luſt und Wehen. Er hat einen unerſchöpflichen Witz, ein unerreichbares Geſchick, das Lächerliche im lächerlichſten Lichte zu zeigen. Aber der Freund der Wahrheit und des Chriſtenthums wird über dieſen gefallenen Engel weinen. Auch die Wahrheit wird in ſeinem Munde zur Lüge. Er iſt eine böſe, erzfalſche Katze, die überall beißt und kratzt. Ein Büttel und Scharfrichter und unbarmherziger Geißler der geiſtlichen Dummheit, des Fanatismus und der Intoleranz, dem ich mit Luſt und Wonne zuſah, wie er nach beſten Kräften ſein Amt verrichtet. Dabei ein Feind der Wahrheit — aber er wußte es nicht, daß er es war — und ein Vergifter der Unſchuld. Des

„Da ruft, o möchte Gott es geben!
„Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu“ — u. ſ. f.

hat er ſich nicht zu tröſten. — Wer Talent und Witz kennt und ſchätzt, der findet Beides bei Voltaire. — Ich ſah und hörte ihn, aber er ſoll nie einen Platz unter meinen Büchern haben.“

22. XI. 1791.

⁂

Lieber Büel!

Der ehrliche, geradſinnige, ſinnige und leichte Morell hat mir Dein liebevolles Brieſchen gebracht. Aergere dich nicht ab dem Worte „leicht“. Es iſt ein mir unentbehrliches Wort, gewiſſe gewichtige und gewichtloſe Menſchen zu bezeichnen. Es geht mir mit gewiſſen, theils leeren, theils ſchweren Menſchen, wie gewiſſen Leuten, welche die Katzen nicht vertragen können. Sie wittern ihre Gegenwart in einem Zimmer, ſie mögen ſich noch ſo ſehr verſteckt halten. Sie athmen ſchwerer, fühlen eine eigene, antikätzliche Uebelkeit, daß ſie Luft ſuchen müſſen. Ungeachtet ich dieſe peinliche Empfindung nicht kenne, ſo kann ich mir von derſelben doch durch das Medium meiner Empfindung in der Nähe gewiſſer, theils fader und eitler oder prägnanter und ſtolz verachtender Menſchen einen ziemlich klaren Begriff machen. — Nicht von dieſer Art, das Gegentheil von ſolcher reinlichen Menſchenart iſt unſer Freund Morell. Es iſt eine ſolche Klarheit und Durchſichtigkeit in ſeinem Charakter, eine ſolche Unrohigkeit, Stachelloſigkeit, Unläſtigkeit, Unpeinlichkeit — Leichtigkeit in ſeinem Charakter, Weſen, Stehen, Gehen, Sprechen, Schweigen, die doch nichts weniger iſt, als Leichtſinn und Leerheit.

⁂

Ueber die Verſetzung unſer in die Zeiten Jeſu.

Freunde! Nachſtehender Aufſatz von Freund C. wird euch wenigſtens ſo lieb ſein, als irgend ein Brief oder Briefchen von meiner Hand.

„Von der Verſetzung unſer in die Zeiten Jeſu.

Wann lernen wir doch, das Evangelium wie ein lebendiges Buch, nicht wie ein todtes, zu leſen? Nicht in dem einſamen Cabinet, ſondern unterm freien Himmel, auf dem Felde, auf Spaziergängen ſollten wir dasſelbe ſtudiren und über Jeſus Chriſtus nachdenken, um uns ihn ganz zu vermenſchlichen, um uns ihn und ſeine Jünger zu vergegenwärtigen, wie ſie umhergingen gleich uns, und an Orten wandelten, wenn nicht genau wie die unſrigen, doch ähnlich denen, wo wir uns nach achtzehn Jahrhunderten befinden.

Iſt es nicht derſelbe Himmel, unter dem er einherging, Gutes thuend und lehrend? dieſelbe Sonne, die ihn beſchien? derſelbe Mond, der ihm leuchtete an ſeinen einfachen nächtlichen Aufenthaltsorten? Ihn trug eine Erde, wie die, auf der ich wandle; er ſah um ſich her Felſen, Felder, Waſſerquellen, wie ich ſie täglich vor mir ſehe. — Gehe ich in meinen Blumengarten, ſo ſage ich mir: Hier bei ſolchen Lilien ſtand er ſtill und ſagte ſeinen Jüngern: „Sehet ihr dieſe Lilien? Sie ſpinnen nicht, ſie arbeiten nicht und gleichwohl war Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet, wie die geringſte derſelben!“ — Sehe ich Sperlinge von einem Baum auf den andern hüpfen, ſich mir nahen, fortfliegen, wiederkommen, einige auf der Erde zerſtreute Körner wegpicken, ſo ſage ich mir:

Er ſah das, wie ich es jetzt ſehe, als er ſagte: „Seid Ihr nicht mehr werth, als ein Sperling, o ihr Hartgläubigen?“ — Wenn ich an einem friſchgepflügten Felde vorübergehe, das nun auf die Ausſaat wartet, oder wo ſo eben ein Ackersmann mit Säen beſchäftigt iſt, ſo ſtelle ich mir ihn vor, wie er mit ſeinen Jüngern vorbeigeht und ihnen ſagt: „Ein Säemann ging zu ſäen u. ſ. f.“ — Wenn ich in meinem Weinberg wandle, der oft übel beſorgt und voll todter und verdorrter Schoße iſt, die man verſäumt hat, wegzuthun oder die man jetzt abbrechen und zu Reisbund machen will, neben andern ſchönen, grünen, mit Trauben behangenen Ranken, ſo ſtelle ich mir ihn vor, wie er vor mir her wandelt, dann ſich weilt und in heiligem Eifer zu ſeinen vertrauten Freunden ſagt: „Ich bin der wahre Weinſtock, und mein Vater iſt der Rebmann; jedes Schoß, das nicht in mir iſt, verdorret, und wird weggethan und ins Feuer geworfen“ u. ſ. f. „Ach, meine Freunde, bleibet in mir, ohne mich könnt ihr nichts thun!“

Welch' Entzücken, ſich dem Herrn ſo zu nähern, indem man den unbedeutenden Zwiſchenraum von achtzehn Jahrhunderten oder zweitauſend Stunden Entfernung, was am Ende nichts iſt, überſpringt, ihm nahe zu kommen, wie er uns nahe kam, da er ſich uns unter Bildern mittheilte, die zu allen Zeiten und an allen Orten dieſelben ſind. Dieſes göttliche Evangelium, das ſo ferne von uns ſcheint, wenn wir darüber allein in unſerm menſchenleeren Cabinette, auf dem Sopha oder Canapee zwiſchen vergoldetem Tafelwerk, ſchönem Hausgeräthe, Gemälden, Spiegeln, Wachslichtern nachdenken, alles Dinge, ſo entfernt von dem, was unſern göttlichen Meiſter umgab, wie nahe kommt es uns und wie nahe alle die einfachen, natürlichen Scenen, die es darſtellt, wenn wir uns in die Gegenden verſetzen, wo ſie ſich zutrugen!

Gott iſt mein Zeuge, in welch' hohem Grade ich fühle, was ich in dieſem Momente ſchreibe! Was von Gott wahr iſt in einem geiſtigen Sinne, iſt es nicht weniger in einem ſehr natürlichen von

Jeſus Chriſtus: „Nahet euch zu ihm, und er wird ſich zu euch nahen.“

Er war Menſch wie ihr, lebte auf der Erde wie ihr! In der Entfernung, in welcher ihr von ihm abſteht, denket ihr an ihn als ein Weſen von einer der euern ganz ungleichartigen Natur. Nicht alſo! Laßt uns als ſeine Zeitgenoſſen denken! Daß wir in England, in Frankreich, in Deutſchland oder in Syrien leben, macht keinen Unterſchied. — Wie viele Menſchen ſahen wir, die in Syrien waren, wie Jeſus Chriſtus! Ich ſelbſt ſah ihrer wohl zwanzig. Fraget ſolche, ob es dort nicht gerade ſo iſt, wie hier? Himmel, Erde, Felder, Felſen, Quellen, Bäche, Wieſen, Sonne, Mond, Tag und Nacht — Alles wie bei uns.

O ſo verſetzen wir uns denn in jene Zeiten und in jene Länder, oder vielmehr: laßt uns dieſelben uns durch die Vorſtellung näher bringen. Alles, was ſich in Syrien vor achtzehn Jahrhunderten zutrug, begegne bei und mitten unter uns — wenn ihr wollt, drei, zehn, zwanzig Meilen von uns, oder auch überall bei uns (es iſt uns ja eine Vorſtellung ſo leicht, als die andere); bei uns, das heißt, in unſern Feldern, auf unſern Wieſen, auf unſerer Landſtraße, in unſerm Weinberge, in unſerm Garten, oder, wenn ihr wollt, bei andern Anläſſen: in unſerer Kirche, auf unſern Gaſſen, an der Tafel unſers Freundes, an unſerm eigenen Tiſche, kurz, bei uns — in Gottes Namen, bei uns und neben uns.

So laſſet uns das Evangelium leſen! So uns unſern Gott und Erlöſer vermenſchlichen und uns nahe bringen: mit Allem, was um ihn war: mit ſeinen Jüngern, mit den Weibern, die ihm nachfolgten, mit der Menge, die kam und ging, ihn bald haufenweiſe umringte, bald ſich wieder entfernte. Und er immer derſelbe; immer gleich ruhig, demüthig, einfach, erhaben, bald lehrend, bald Gutes thuend auf ſeine Weiſe, das heißt, wirkend, was wir Wunder nennen, was für ihn keine Wunder waren, es nicht einmal waren für die, welche ihm nachfolgten; denn ſie waren es gewohnt, wie wir es an ihrem Platze auch geweſen wären, ihn täglich Todte auferwecken zu ſehen, wie wir Schlafende aufwecken, und die demnach auch die Thaten ihres Meiſters, welche wir nach unſern dürftigen Vorſtellungen für die höchſten Wunderdinge halten, mit ihrer gewohnten Einfalt als etwas Gewöhnliches erzählen.

Gibt es wohl einen fruchtbarern Geſichtspunkt, aus welchem wir beſſer ſehen könnten, was Jeſus Chriſtus für uns iſt?

Und wie nimmt das Evangelium, dieſes uns ſonſt ſo ferne Buch, ſogleich eine andere Geſtalt für uns an, wenn wir uns daſſelbe auf dieſe Weiſe nahe bringen, wenn wir uns im Geiſte zu Zeitgenoſſen, zu Mitbürgern, zu Tiſchgenoſſen, zu Gefährten unſers Heilandes machen?

Allervorderſt iſt es zum Erſtaunen, welchen Grad von Wahrheit und moraliſcher Gewißheit das Evangelium für uns erlangt, wenn wir es in ſo einem Geſichtspunkte leſen, uns ſo mit demſelben familiariſiren. So erſt fühlt ſich's, wie wahr dieſe ſo einfachen, ungekünſtelten und natürlichen Erzählungen ſind, wie ſelbſt alles ſogenannte Wunderbare darin ſo harmoniſche Wahrheit, ja mehr harmoniſche Wahrheit, als jede andere geſchichtliche Wahrheit iſt, und daß dieſes Evangelium für alle Menſchen, für alle Länder und für alle Jahrhunderte geſchrieben iſt.

Allein es erwächſt ſo noch ein anderer Vortheil aus dieſem Geſichtspunkte für uns, vielleicht von noch größerm Werthe. Wenn wir uns nämlich ſo im Geiſte zu Zeitgenoſſen Jeſu Chriſti machen, ſo kann es uns ſehr heilſam werden, wenn wir uns ſelbſt fragen:

„Wie viel wohl wahrſcheinlich Jeder nach ſeiner eigenſten Geiſtes- und Herzensſtimmung von ihm gedacht, wie ſeine Lehre aufgenommen haben würde, wenn wir wirkliche Zeitgenoſſen von ihm geweſen wären?“

Das heißt:

„Was iſt es an uns, das uns wahrſcheinlich zu ihm hingezogen und bewogen hätte, an ihn zu glauben und ſeine Lehre anzunehmen?“

Und:

„Im Gegentheil, was iſt es, das uns zurückgeſtoßen, von ihm abgehalten, wider ihn eingenommen und uns zögern gemacht hätte, an ihn zu glauben und ſeine Lehre anzunehmen?“

Ich ſchreibe nicht für Weltleute, ich ſchreibe für Chriſten, für befeſtigte Chriſten, die mit Herz und Seele an das Evangelium glauben, denen Jeſus Chriſtus lieber als Alles iſt, die es nicht begreifen, wie Einer ſeiner Zeitgenoſſen nicht an ihn glauben konnte; die mit Erſtaunen die Hände aufheben, wenn ſie ſehen, wie wenig Glauben bis nach ſeiner Auferſtehung ſelbſt ſeine liebſten Jünger und ſeine innigſten Freunde, ſeine Gefährten an ihn hatten, die am meiſten um ihn waren; die hundert und hundertmal voll heiligen Enthuſiasmus ausrufen: Ach, hätte ich nur Ein Mal in meinem Leben den Saum ſeines Kleides berührt, es gäbe keine Macht auf Erden, die mich von ihm abgezogen hätte!

Wenn ich meine Prüfung nur Weltleuten vorſchlüge, die ſich Chriſten nennen, ohne jemals gedacht zu haben, was dieſer Name in ſich ſchließt, und die ſich um Jeſus Chriſtus ſo wenig bekümmern, als ob er nie da geweſen wäre, ſo würde ich ihnen etwas ſehr Triviales ſagen, oder ihnen Anlaß geben, ſich noch weiter von ihm zu entfernen, und aus Gleichgültigen, die ſie waren, decidirte Ungläubige zu werden.

Nein, nur wahren Chriſten und aufrichtigen Gläubigen darf ich dieſe Prüfung anrathen, mit der Ueberzeugung, daß ſie ihnen unendlich heilſam ſein müßte.

Und in Rückſicht auf ſie allein, wie leicht würde es mir ſein, mich über dieſen ſo reichen Text auszubreiten? Man könnte darüber ein großes Werk ſchreiben, und darin, ohne das geringſte Ueberflüſſige einzurücken, eine Menge der wichtigſten Betrachtungen zuſammenhäufen, die uns Alle, ſo viel unſer ſind, dahin führen würden, in den tiefſten und verborgenſten Falten unſers Herzens zu leſen.

Man fange damit an, ſich die verſchiedenen Stufen des Lebens vorzuführen. — In welchem Alter würde man ſich am geeignetſten und in welchem am ungeeignetſten gefunden haben, an Jeſus Chriſtus zu glauben, ſeine Lehre anzunehmen, ſich an ihn zu ergeben, wenn man ſein Zeitgenoſſe geweſen wäre?

Mir däucht, dieſe Prüfung allein wird klarer als Alles zeigen, welche unergründliche Tiefe der Weisheit in dieſem Worte liegt: „Wenn ihr das Reich der Himmel nicht annehmt, wie eines dieſer Kinder, ſo werdet Ihr nicht hineingehen!“

Nachher durchgehe man die verſchiedenen Umſtände und Abwechslungen ſeines Lebens und frage ſich: In welchen phyſiſchen, ſittlichen, geſellſchaftlichen Lagen wäre ich mehr, wäre ich weniger in der Verfaſſung geweſen, an Jeſus Chriſtus zu glauben, ſeine Lehre anzunehmen, ihm anzuhängen, wenn er in meiner Zeit gelebt hätte?

Ich, der ich dieſes ſchreibe, bin 43 Jahre alt. Ich ging durch eine Menge der menſchlichen Umſtände und Abwechslungen des Lebens in phyſiſcher, ſittlicher und geſellſchaftlicher Rückſicht, mehr als der größte Theil der Menſchen. Und ich preiſe meinen Gott und Heiland für Alles, für die Zeit meiner Leiden mehr noch, als für meine angenehmſten Augenblicke, weil am Ende Alles dazu diente, mich zu ihm, wie ich hoffe, für immer, hinzuziehen. Aber wenn ich mich mit Zittern unterſtehe, über die ganze Zeit meines Lebens aus einem hier angegebenen Geſichtspunkte hinzuſchauen, o Gott, o Gott, wie viele Monate, Wochen, Tage, Augenblicke in dieſen 43 Jahren würden noch übrig bleiben, in denen ich, wenn ich mit dem Herrn zu Einer Zeit gelebt hätte, geſagt hätte: „Laſſet mich, haltet mich nicht zurück, ich will gehen, ihn aufzuſuchen; wäre er auch am Ende der Welt, ich will mich zu ſeinen Füßen werfen und zu ſeinen Füßen ſterben, wenn er mich nicht unter die Seinen aufnehmen, noch mir geſtatten will, bei ihm zu ſein, wo er iſt und geht!“

Ueber Alles aber möchte ich wünſchen, daß Jeder ſich nähme, wie er ſich in dem gegenwärtigen Augenblicke findet; in ſeiner wirklichen, jetzigen phyſiſchen, ſittlichen, geſellſchaftlichen Lage, mit Allem, was ihn umgibt, mit allen ſeinen Verbindungen, mit allen ſeinen Angewöhnungen, mit dem ihm eigenen Maße von Geiſt, mit der ihm perſönlichen Wendung ſeines Herzens, mit Vergeſſung alles deſſen, was man weiß oder jemals gewußt und erfahren hat von dem Evangelium (es iſt gar nicht unmöglich, ſich einer ſolchen Vergeſſenheit zu überlaſſen), und daß alsdann Jeder ſich fragte: „Geſetzt, ich hörte von Jeſus Chriſtus, er hielte ſich zehn, zwanzig, fünfzig Stunden von mir auf, was iſt es in mir, das mich zu ihm hinbewegen würde, und was iſt es in mir, das mich im Gegentheil von ihm zurückhielte?“

Ich dehne meine Idee nicht weiter aus, die vielleicht weniger treffend und klar iſt, als es mir vorkommt, mir es aber in dem Grade zu ſein ſcheint, daß jede weitere Ausführung mich überflüſſig und unnöthig dünkt. Was aber die offenbarſte Gewißheit hat, iſt dieſes, daß Jeder das, was er bei einer ſolchen Prüfung in ſeiner eigenthümlichen Gemüthsbeſchaffenheit fände, das ihn wahrſcheinlich zu Jeſus Chriſtus hingelenkt hätte, auf das Sorgfältigſte zu pflegen Urſache hat, hingegen ſich bereitwillig fühlen wird, Alles zurückzuſtoßen und auszulöſchen, wovon ihm ſcheint, daß es ihn von demſelben entfernt hätte. O wie würden uns alsdann ſo viele von den Stimmungen unſers Geiſtes und Herzens, die uns, an ſich betrachtet, unſchuldig vorkommen, in dieſer Verbindung und in Beziehung auf dieſen Geſichtspunkt haſſenswerth erſcheinen!

Ich ende nicht aus Mangel an Materie; vielmehr erliege ich unter der Menge von Begriffen, die ſich in meinem Kopfe und meinem Herzen über dieſen Gegenſtand anſchwellen. Allein ich wollte ihn nur flüchtig umreißen und es Andern überlaſſen, ihn auszuarbeiten und ein ſo weites und, wie mir ſcheint, noch ganz brach liegendes Feld anzubauen.

Man erlaube mir noch ein einziges Wort in Form einer Nachſchrift:

Man hat es ſchon mehrmals geſagt, man kann es aber nicht genug wiederholen: „Man laſſe doch Jeſus Chriſtus überall, oder man nehme ihn ganz und gar, wie er iſt.“

Jeſus Chriſtus würde nicht der Gott der Menſchheit geweſen ſein, wenn er nicht der mit ſich ſelbſt Conſequenteſte, Uebereinſtimmendſte unter den Menſchen geweſen wäre. Es iſt und kann nichts Widerſprechendes in ihm ſein. Alles an ihm hält ſich, wie an einer Kette, innig, unzertrennlich; es läßt ſich nichts von ihm abtrennen.

Demzufolge iſt es nicht genug, zu unterſuchen, wie er nun im Ganzen (in globo) gefalle, oder überhaupt gefallen und uns angezogen hätte, wenn wir ſeine Zeitgenoſſen geweſen wären, oder was uns an ihm zuwider geweſen ſein würde, oder uns zurückgeſtoßen hätte, nach dem Ideal, das wir überhaupt (in globo) uns von ihm machen oder von ihm uns hätten machen können — ein Ideal, das oft ſo zerſtückt, ſo mangelhaft, ſo willkürlich und ſo ganz nach unſerer eigenen individuellen Geiſtes- und Herzensverfaſſung geformt iſt. — Dieſe Prüfung, wenn ſie richtig und zuverläſſig ſein ſoll, muß ſich auf jedes ſeiner Worte, auf jede ſeiner Regeln und Lehren beziehen, nicht weniger, als auf jede ſeiner Handlungen, die wir kennen und die uns von ihm hätten bekannt werden können, wenn wir ſeine Zeitgenoſſen geweſen wären.

Ohne Zweifel würde es z. B. ſehr ſchwer ſein, ſich nicht von Jemandem angezogen zu fühlen, der uns in dem Ausdruck eines Weſens, das Gewalt beſitzt, und nicht wie die Schriftgelehrten und Phariſäer, ſagte:

„Kommt zu mir, o ihr Alle, die ihr müde und beladen ſeid, und ich will euch Ruhe geben.“

Aber man muß überdieß noch den lieben, der ſagt: „In der Welt werden euch Trübſale aufſtoßen“ u. ſ. w.

Es iſt nicht genug, ſich angezogen zu fühlen von dem, der ſagt: „Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht“; man muß noch den lieben, der ſagt: „Wer nicht Vater und Mutter und Weib und Kinder aus Liebe zu mir verläßt, der iſt meiner nicht werth.“

Es iſt nicht genug, ſich hingezogen zu fühlen zu dem, der zu dem ehebrecheriſchen Weibe ſagte: „Alle deine Ankläger ſind davon gegangen; nun, ſo verdamme ich dich auch nicht. Gehe, und ſündige nicht mehr!“

Man muß überdieß noch den lieben, der ſagt: „Jeder, der nur ein Weib anſieht mit lüſterner Begierde, iſt in ſeinem Herzen ſchon des Ehebruchs ſchuldig.“ Kurz, es iſt nicht genug, ſich angezogen zu fühlen von dem Lamme, das die Sünden der Welt trägt, man muß überdieß noch den Zorn des Lammes lieben, und es ſich nicht zuwider ſein laſſen, wenn es ſagt: „Weg von mir, ihr Verdammten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt.“ Und Alles von dieſer Art, was uns noch widrig iſt und beleidigt, müſſen wir mit äußerſter Sorgfalt in ſeinem Keime zu unterdrücken und auszurotten ſuchen.

Zweite Nachſchrift.

Wir ſchreiben über die Duldung, glauben nicht duldſam genug ſein zu können und ſchließen nichts, ſelbſt die Intoleranz nicht, davon aus (ich rede hier nicht von der Duldung in politiſchem Sinne). Ich ehre, ohne ihn zu billigen, den Beweggrund ſelbſt von jeder Uebertreibung des Guten; allein bei ſo vielen Abhandlungen über die Duldung, die ſeit dreißig Jahren geſchrieben worden ſind, wie iſt es möglich, daß man die erſte und die einzige Abhandlung über die Duldung, die man im Anfang hätte ſchreiben ſollen, noch niemals zu ſchreiben unternahm? Iſt es möglich, daß Niemand, ſelbſt von denen, die ihren Gott und ihren Heiland einzig als ihr Vorbild betrachten und als ſolchen ihm mit Herz und Seele folgen wollen, daß ſelbſt von dieſen keiner daran gedacht hat? Ich meine eine Abhandlung über die Duldung, die Jeſus Chriſtus ausgeübt hat, das heißt, über die Frage: Inwiefern und in welchem Sinne, in welchen Rückſichten war Jeſus Chriſtus duldſam? Wenn dieſe Frage einmal wohl erörtert, wohl ins Klare geſetzt wäre, ſo könnten wir, däucht mir, keck alle andern Abhandlungen über die Duldung ins Feuer werfen, zum wenigſten unter uns! — Ich ſcheue mich nicht, zu ſagen: Jeſus Chriſtus war ohne Zweifel der duldſamſte aller Menſchen, weil er der ſanfteſte war, und er wird nie aufhören, es zu ſein auf dem Gipfel ſeiner Herrlichkeit, mehr als kein Menſch es faſſen kann. Und doch — derſelbe Jeſus war nicht weniger zu gleicher Zeit (ich zittere nicht, es niederzuſchreiben) der Unduldſamſte der Menſchen, weil er der gerechteſte und wahrhafteſte war, und er wird es bleiben immerdar, mehr als kein Menſch faſſen kann.

Ach, wir wollen alle Augenblicke weiſer ſein als Gott, wir arme Menſchen, und doch werfen wir es uns als eine Thorheit vor. Wir thun wohl daran. Allein oft wollen wir auch gutmüthiger, ſanfter ſein, als Jeſus Chriſtus, und es kommt uns kein Sinn daran, uns dieß zum Vorwurf zu machen. Und doch iſt dieſe Thorheit ſchlimmer als jene, oder vielmehr, es iſt weit ſchlimmer als Thorheit. Ach, meine Freunde! ich darf nicht daran denken, was es iſt!

12. IX. 1791.

* * *

Meine Art, Licht zu finden.

Bei dieſem Anlaſſe muß ich Ihnen ſagen, daß, wenn ich über eine dunkle theologiſche Materie oder Stelle Licht wünſche, ich ohne viele Umſtände, ohne mich erſt in den Theologien zu erkundigen, ob es recht oder nicht recht ſei, zu meinem himmliſchen Vater kindlich-einfältig ſage: Licht, mein Vater! Weisheit, Weisheit des Paulus möchte ich! Dem ich dann noch beizufügen pflege: Eifer und Kraft des Petrus! Liebe des Johannes! Und es währt nicht drei Tage, ſo geht mir ein Licht auf, fallen mir Bücher, Menſchen, Stellen der Schrift bei u. ſ. f., die mich zu einer Wahrheit führen, die das unzweifelhafte Gepräge der Wahrheit hat.

Aber ſobald wir uns nach einem Menſchen umſehen und uns ihm geheim nachbequemen; ſobald wir nicht ganz leer, ganz kindlich-offen der Wahrheit ſind, ſo kommen wir nicht zur Wahrheit, oder nur zu einer umnebelten Wahrheit.

Den 21. Jenner 1772.

* * *

Ueber das Studium der Antiken und der Natur.

An einen jungen Künſtler.

Nur immer Beides mit einander verbunden: Antiquität und Natur, mein Lieber! Hätte G. mehr Menſchen nach der Natur, Sch. mehr nach Antiken gezeichnet, beide große Zeichner mehr mit dem Studium des Einen und des Andern abgewechſelt: wie erſtaunlich viel weiter würden es Beide gebracht haben! Warum ſind G.'s Figuren ſo ſteinern und ſo einerlei? Weil er ſich nach den wenigen einfachen, antiken ſteinernen Urbildern bildete. Warum iſt Caricatur Freundes Sch. Element? Weil er zehnmal mehr nach der Natur, die nun, beſonders in B., größtentheils Caricatur iſt, als nach alten Idealen zeichnete. — Alſo, mein Freund! bitte ich Euch, immer zwiſchen Beiden abzuwechſeln, damit Gefühl der Wahrheit und Größe in Euerer Seele und allen Euern Werken, beſonders in Werken Euerer Erfindung, zuſammenfließe.

Den 20. Jenner 1781.

* * *

Kleinjogg.

So eben ſitzt Kleinjogg neben mir und ſpricht Orakel aus, die bisweilen erhaben ſind, voll tiefen Sinnes und unleidlicher — nämlich der Welt unleidlicher Einfalt: „Wenn ich nicht arbeite und des Nachts nicht ſchlafen kann, ſo bin ich ſogleich der faulſte Lump“ (ſchlimmſte Taugenichts). — „Singen iſt beſſer als beten; alle Hundsfötterei hat ein Ende, ſobald man einen Pſalm ſingt.“ — „D'Oberkeit meint's allezeit aufrichtig, wenn ſie bei einander (beiſammen) iſt;

aber mit Einem allein iſt man nie ſicher!“ — „Der beſte Glaube iſt, keinen Glauben zu haben“ (nämlich keinen eigenen, als den, der gegeben wird). — „Zwei rauhe Steine taugen nicht zuſammen.“ — „Man muß immer, wo man iſt, der Beſſere ſein.“ — „Gut haben und nieder (demüthig) ſein, g'hört zuſammen.“ — „Sorg' ha (vorſichtig handeln) muß man, aber froh und wacker ſein.“ — „Man muß nicht platzen (plötzlich einfallen), nie einen Umweg machen, wo man kurzen, geraden Weg hat.“ — „Man muß d'Leute dafür haben (das heißt, gute Worte geben); wir haben's auch gern.“ — Die platteſten Sachen, die er ſagt, haben in ſeinem Munde eine unnachahmliche Originalität. — „Das Aufbrünnen (Zornigwerden) iſt eine ſchlimme Sache.“ — „Man muß auch abeſchlucken (hinunterſchlucken), nicht immer ausſpeutzen“ (ausſpucken). — „Zwei Kindern, die zanken, g'hört d'Ruthe, und ſo den Genfern auch, wenn ſie ſich nicht zuſammen vertragen wollen.“ — „Es muß Alles than (gethan) ſein.“ — „Arbeit und Ernſt macht Alles gut.“ — „Nutzen (gebrauchen) und vermehren, das iſt meine Sache.“ — „Es iſt mir ſo bas (beſſer) bei der Arbeit; bin da immer Herr und Meiſter — wenn ich werre (arbeite, werke), bis ich müd bin.“

Wenn ich nur einen Maler hätte, der mir ihn ſo auf ſeinen Stab gelehnt, mit zurückgeſchobenem Hute und untergeſchlagenem Arme, zeichnen könnte. Ich halte aber für unmöglich, daß irgend ein origineller Menſch gezeichnet werden könne. Ich bin in Portraite verliebt, und haſſe doch nichts mehr als Portraite.

Zwiſchenein ſagt er jetzt: „Nun, wenn er zürnt hat (es war von einem Pfarrer die Rede), ſo iſt er krank g'ſyn (geweſen); die Narren (ſeine Bauern) werden ihn doch nicht verklagen wollen, daß er krank war? Ein g'ſunder Mann kann nicht zürnen. — Die Sache muß g'ſagt und g'than ſyn; man muß darbei bleiben, auf den Tiſch klopfen und ſagen: So muß es ſein, und dann gilt's — ohne Zorn und Aufbrünnen.“

Den 17. März 1781.

* *

Ich weiß, Lieber! du mißverſtehſt es nicht, haſt es gern und dankeſt mir, wenn ich Dir oft aus meiner kleinen, oft ſonderbaren Lectüre dann und wann einige Stellen ausſchreibe, die mir behagen. Ich weiß nicht mehr, in welcher alten Schrift ich folgende Stellen fand:

1.

„Das tiefſte Weh hienieden iſt das höchſte Hallelujah im Himmel.“

2.

„Sechs Stücke ſind, deren Früchte der Menſch in dieſem Leben ißt und wofür er in der künftigen ſein Horn erheben wird. Dieſe ſind: Gaſtfreundſchaft gegen Fremde; Krankenbeſuch; Andacht beim Gebet; williges Beſuchen des Gottesdienſtes; Erziehung der Kinder nach dem göttlichen Geſetze; liebreiches Urtheilen über Jedermann.“

3.

„Es gibt Menſchen, die in ihrer Gattung ſind, was unter den Früchten der Tannapfel iſt: aller Saft in lauter Schale; Hülſe bis ins Herz.“

4.

„Wo iſt der, welcher ſich vor der Anſteckung des Beiſpieles verwahren kann? Und wer wird nicht von Menſchenfurcht in die Enge getrieben? Männer, welche tauſendmal ihr Leben gewagt haben, werden tauſendmal zurückbeben, wenn ſie mit ihren Grundſätzen einem Nichtswürdigen, der an keine Tugend glaubt und deſſen ſpöttelnde Befremdung ſie vorausſehen, unter die Augen treten ſollen. Heilige ſind zu Sündern geworden in ſolchen Fällen.“

Indem ich dieſes abſchreibe, fällt mir ein ganz neuerliches, öffentliches Beiſpiel eines ehr- und gewiſſenloſen Menſchen ein, der einem rechtſchaffenen Manne ein Ideal von vollkommener Tugend, wornach er hätte handeln ſollen, — vor — teufelt. Ich ſchrieb dazu: Ideale der Tugend erſchafft für Heilige — Satan.“

5

„Was das iſt im Auge des Menſchen, dieß Gewaltige, das ſchreckender iſt, als die Hölle, und lockender, als der Himmel? — Ich kann es nicht erklären, aber es iſt.“

6.

„Noch einmal: der Menſch fühlt ſich mehr im Andern, als in ſich ſelbſt. Unſere körperliche Geſtalt können wir nicht gewahr werden, als in einem andern Körper, der ſie vor uns abſpiegelt; unſere Seele kann ſich nicht empfinden, als mittelſt eines andern Geiſtes, der ihren Eindruck auf ſie zurückwirft. Dieß iſt der lebendige Odem in der Naſe des Erdkloſſes. Darum ertragen wir lieber jedes Elend, als eine gänzliche Einſamkeit; darum würden wir aus den herrlichſten Zaubergärten entfliehen, wo wir Alles hätten, nur keinen Gefährten, — entgegen eilen jedem Mangel, jedem Schreckniſſe, um Menſchen anzutreffen.“

7.

„Es ſcheint das Schickſal der Vernunft zu ſein, weder dann gehört zu werden, wenn ſie den Leidenſchaften widerſpricht, noch auch dann, wenn ſie mit ihnen einerlei anräth.“

8.

„Alles, was den Menſchen erleuchtet, beſſert ihn auch, und ſelbſt die geringſte wirkliche Vervollkommnung der Erziehung und des Unterrichtes iſt von unendlichen Folgen.“

9.

„Preis und Ehre der ahndungsvollen Seele, welche des Sichtbaren vergeſſen kann, um zu leben im Unſichtbaren; die ſich hingibt und wegwirft für dieſe Zeit, aus hoher, göttlicher Liebe! — Unſterblichkeit ihr zum Lohn, und Palmen der Engel!“

10.

„Es gibt für den Menſchen eine Lauterkeit des Sinnes — mit ihr eine Kraft und Stetigkeit des Willens — eine Erleuchtung, Wahrheit, Eigenheit und Conſiſtenz des Herzens und Geiſtes, wodurch ihm der eigentliche Genuß ſeiner göttlichern Natur, Rück- und Ausſicht wird und wozu Niemand gelangt, der nicht mehrmals im äußerſten Gedränge von Allem außer ſich verlaſſen war. Da hat die ganz auf ſich ſelbſt geſtemmte Seele ſich in allen ihren Theilen gefühlt, hat, wie Jakob, mit dem Herrn gerungen und ſeinen Segen davon getragen. Wer, liebſte Sylli, wollte nicht gern für dieſen Preis ſich eine Zeitlang mit einer verrenkten Hüfte ſchleppen?"

11.

„Sage, was du willſt, Liebe, die ſich nicht ewig weiß und ewig erwiedert, das iſt keine Liebe; das iſt bloßes Ergötzen, dem du nur in der Angſt jenen Namen lieheſt; Blumenfreude, Schmuck, Tanz und Spiel."

12.

„Du weißt, beim Nebel fließen die Dinge ſo hübſch in einander. Es erſcheinen Einem nie mehr, als neben einander in Einem Gliede Platz haben; keine Farbenverwirrung, Alles grau, Alles flach. Und ſiehe, Bruder! ſo iſt wahrhaftig der Nebel das treffendſte Bild weiſer Gemüthsfaſſung."

* * *

Ich weiß kein menſchliches Buch unſerer Zeit und der Vorzeit, in welchem ich wahrere, tiefere, höhere, göttlichere Gedanken finde, als in Herder's Schriften. Sie leſen ſolche nicht, können und ſollen ſie nicht leſen. Aber Sie ſollen das Vergnügen mit mir theilen, einige Stellen zu leſen, die ich noch ſchön finden werde, wenn mir außer dem Neuen Teſtamente nichts mehr ſchön ſcheinen wird.

* * *

Ich komme noch mit Auszügen aus einem alten Schwärmer, Sebaſtian Frank, in deſſen Schriften ich Goldkörner die Menge finde; Kerngedanken, tief aus der reinen Wahrheitsquelle geſchöpft; kühne, große, aber roh und derb ausgedrückte Gedanken, die werth ſind, von mir und meinen Freunden geprüft, beherzigt und benutzt zu werden:

1.

„Wer Einen natürlichen Menſchen ſieht, der ſieht ſie alle; alle

Menſchen Ein Menſch. Es iſt Alles Adam. Wer in Einer Stadt iſt, iſt in der ganzen Welt. Findet er ſchon Andere und andere Sitten, Sprache, Kleidung, ſo iſt doch das Gemüth, Herz, Sinn und Willen in Allen gleich."

2.

„Gott iſt wunderbarlich. Was er nicht am Gut gibt, das gibt er am Muth. Was er nicht auf den Tiſch gibt, das gibt er in den Mund. Was er nicht am Bett gibt, das gibt er am Schlaf."

3.

„Gott iſt allen Leben ein gleiches Leben, und wie die Sonne keine Anſehung der Perſon weiß, ſondern dem Armen leuchtet wie dem Reichen, dem Frommen wie dem Böſen, alſo iſt der unparteiſche Gott ein gleicher Gott Aller, nach dem äußern Weſen."

4.

„Was Einer nicht braucht oder mißbraucht, daß es ihm nicht nützet, ſondern ſchadet, das iſt ja nicht ſein, und hat er es habend nicht, ja, es wäre beſſer, er hätte es nicht. Denn erſt ein Ding iſt mein, wenn es mir dienet und nützet. Was mich beherrſcht, iſt freilich nicht mein, ſondern ich ſein."

5.

„Die Creatur dient wahrlich gehorſam alle Gott, und nimmer wider Gott, weil Gott ſelbſt in ihr lebt und webt; darum will ſie dem nicht dienen, gehorſam zu ſein, der Gott nicht hat, der in ihm weſet. Deßhalb muß ſich alle Creatur von dem kehren, der ſich von Gott kehret. Und wer Gott widrig iſt, dem iſt alle Creatur zuwider. Dem Sünder iſt alle Creatur feind."

6.

„Chriſti Reich und Herrlichkeit iſt nicht von dieſer Welt, daß er daher fahre mit viel tauſend Cabal (Pferden), ſondern im Geiſte und Glauben vor aller Welt verborgen. Er hat mitten unter ſeinen Feinden gelebt, Fried gehabt, regiert, ſein Reich aufgerichtet, Gott ein Volk verſammelt und zugeführt, darin und darunter eitel Leben, Friede, Ruhe, Seligkeit, Gewalt und Heil iſt. Es hat ſie Niemand mögen ſchrecken, tödten, ihnen wehren, daß nicht Alles ihr ſei, was der Erdboden hat; daß ſie nicht Alles frei glauben, haben, wollen und im Willen und Gemüth vollbringen, was ſie wollten und vornahmen. Dafür konnte weder Schwert, Teufel oder Tod. — Es iſt aber ein Reich des Gewiſſens und innern Menſchen; ſie haben und beſitzen alle Dinge in Gott, daß Chriſto Niemand kann etwas abgewinnen, nehmen oder geben. — Verborgen iſt das Sein alles in der Wahrheit, und nur der bloße Schein und Name der Welt. Es muß ihm Alles zu Gutem kommen, hießen auch Herr und Junker ſeine Feinde. Denn was haben ſeine Feinde, die Juden, Heiden, ja der Tod ſelbſt ihm angehabt? Iſt er nicht eben dadurch zum Herrn, und lebendig worden, und ſein Reich durch ihr Drucken aufgegangen?"

7.

„Wenn Chriſti Herrſchaft vor der Welt ein Ende hat und ausgehet, ſo ſieht man erſt, wer Chriſtus geweſen iſt und alle ſeine Glieder. Ihr herrlich Grab fängt erſt an zu leben und ihr Regiment lautbrecht zu werden. — Chriſtus lebt ein Herr Aller, und alle die Seinen, trotz der Welt. — Wenn man aber den Schein der Welt von außen angafft, ſo hat Herodes und Pilatus das Regiment, und Chriſtus nicht, da er ſein Haupt hinlegte, Jedermanns Auswurf und Schabab. Die Welt ſoll und muß die Pracht, den Namen und äußern Schein haben, Chriſtus aber mit den Seinen die Wahrheit."

8.

„Gott hat ſich in dieß leimen Geſchirr, irden Haus und Hütte, Chriſtum herabgelaſſen, mit Fleiſch bekleidet, iſt ein Menſch worden, hat den Samen Abrahams ergriffen und iſt in summa ein ſichtbarer Gott worden, auf daß er uns doch etlichermaßen (die wir ihn im göttlichen Weſen nicht möchten weder hören, ſehen, begreifen oder erkennen) begreiflich wäre, und hat unſer Fleiſch ihm angeleimbt (an ſich genommen), daß er es vergeiſtete und mit ſich ſelbſt vergöttlichte. — Das untödtlich Ewig hat das tödtlich Zeitlich an ſich genommen, damit er es in ſich zöge und belebe. — Da liegt all' unſer Troſt, damit hat Gott all' unſer bös Gewiſſen von uns hinweggenommen, daß unſer Fleiſch und Blut von Gott ergriffen und angenommen iſt."

9.

„Wie ein Menſch nach dem innern Menſchen mehr ein Menſch iſt, als nach dem äußern, da er nur einbildlich Menſch iſt und allein eine Figur des rechten, weſentlichen Menſchen, alſo iſt Chriſtus nach dem Fleiſch nur ein Bild und Ausdruck Gottes. (Hebr. 1.) Nach dem Geiſt aber und Gottheit, das Wort und Gott ſelbſt. (Joh. 1.) In Chriſto ſiehſt du den unſichtbaren Gott, höreſt Gott, den ſonſt kein Menſch ſehen oder hören kann, und leben. — Item, du begreifeſt und betaſteſt den unbegreiflichen Gott. Da hat der Geiſt Fleiſch und Bein, und iſt Fleiſch und Menſch uns zunütz worden."

10.

„Erſt nach der Schwachheit des Fleiſches hat er (Chriſtus) vor uns Zeitlichen angefangen und durchaus in allen Dingen ſeinen Brüdern wollen gleich werden, auf daß er barmherzig würde und unſerer Schwachheit glauben könnte. (Hebr. 11.) Wiewohl er's auch vor (herſchon) baß (beſſer) denn wir gewußt. Wir hätten's aber nicht glaubt, daß er's wüßte, wo er's nicht ſelber verſucht, in dieſem Spital krank gelegen wäre und dieſe Krankheit ſelbſt am Hals hätte gehabt."

11.

„Gott hat ſich hernieder gelaſſen und iſt worden, was wir ſind, damit wir würden, was er wäre."

„Gott iſt es ſelbſt, was man in Chriſto hört, ſieht und greift. In ihm (Chriſto) iſt ſichtbar worden und erſcheint alle Art Gottes Ja Alles, was Gott iſt, weiß, will, hat und vermag, iſt in Chriſto vermenſcht, für die Augen geſtellt."

12.

„Historia Bibliae omnis hodie, heri, et in perpetuum.“ (Alle Geſchichte der Schrift iſt heute und geſtern und ewig.)

„Es hat ſeine Pharaones, Pilatos, Phariſäer, Schriftgelehrten alle Welt, die Chriſtum für und für in ihnen ſelbſt, obwohl nicht äußerlich nach dem Buchſtaben und Hiſtorie, kreuzigen. Es geht in uns innerlich Alles daher. Und ſo es ſich begäbe, daß Chriſtus äußerlich wiederkäme, wie er noch täglich in ſeinen Gliedern kommt und leidet, ſo kreuzigen wir ihn immerzu wieder, unſerer Väter Maß erfüllend.“

13.

„Chriſtus wird unſer Verſöhner, Vertreter, Gnadenſtuhl und Mittler genannt, daß er die Feindſchaft zwiſchen uns und Gott aufhebe, die Schiedmauer abbreche, den Schuldbrief zerſteche und als ein Schiedsmann uns mit Gott vereinte, vermittelte, ja das Löſegeld ſelbſt bezahlte und uns quittirte. Nicht daß Gott mit uns zürnet habe, denn die Schrift zeuget, daß Gott auch uns gottloſe Feinde, da wir noch fern und weit waren, geliebet habe. (Röm. 5. Joh. 3.) Item, daß er nicht haſſen möge, was er einmal gemacht habe (Sap. XI.) und die Liebe ja ſelbſt iſt (Joh. 4.); ſondern daß dieſe Feindſchaft allein in uns war, daß wir ihn verkehrt, den Freund einen Feind dachten. — Welchen Groll Gott durch Chriſtum aus unſern Herzen hat wollen reißen und zwiſchen uns und ihm Fried machen, ſeine väterliche Liebe und ſein treues Herz in Chriſto laſſen erſcheinen allen Menſchen.“

14.

„Der Menſch hat ſich von Gott abkehrt (gewendet) zu den Creaturen in die ſichtbaren Dinge, erluſtigt (ſich) und kurzweilet darin, die alsdann ſein Gott wurden, weil er ſie allein liebt, ſucht und anbetet. Daraus folgt ein bös Gewiſſen, das Gott allezeit floh, verachtete und verläugnete. Und dieſe Flucht und Abfall von Gott iſt die Schiedsmauer zwiſchen uns und Gott. Wiewohl Gott nicht von uns geflohen iſt und abkehrt, ſondern wir ſind in unſerm Gewiſſen wohl tauſend Meilen von ihm abgekehrt, geflohen. Denn ſo wir ihn in unſerm böſen Gewiſſen nimmer ſuchen, ſo ſprechen wir, er ſei von uns auch geflohen und wolle unſer nimmer. Aber wahrlich, dieß iſt allein in uns ein verkehrt Fürnehmen. Als wenn ich ein bös Stück an meinem Vater begangen, mit böſem Gewiſſen aus dem Haus lief, ganz beredt in mir ſelbſt, er werde mich nimmer für ein Kind achten. Nun, der Vater läuft mir nach, ergreift mich im weiten Feld, im Willen, mich wieder zu ihm zu locken und mit Liebe und Güte von meiner Flucht abzuwenden. Ich aber, der Sohn, werde ſein gewahr, fliehe, daß ich die Schuhe möchte verzetten, gewiß, wenn mich mein Vater ergreift, ſo werde er mich erhenken. Iſt nicht dieſe Feindſchaft alle in mir, und der Vater iſt jetzt mir ein Feind, ob er wohl an ihm ſelbſt nichts weniger iſt. Gerade alſo geht es mit Gott und uns."

15.

„Wenn nun das bös Gewiſſen inne wird, daß es an Gott zu einem Schelmen worden iſt, und Gott einen Feind denkt, die Liebe einen Haß, ſo will es viel Hoſirens mit Gott anfangen, daß es ſich wieder zurück; aber es will nicht hotten (vorwärts gehen), das bös Gewiſſen, ſo uns täglich fürreißt, die Verachtung des höchſten Gutes verdammt uns in uns ſelbſt, nach dem Wort des Herrn: „In was Stund ihr eſſet, werdet ihr ſterben!"

„Weil aus dieſem Wiſſen unſer Herz ſich nichts Gutes zu Gott verſieht, ſondern nur fliehen will und doch nicht entfliehen kann, ſind uns alſo die Augen aufgethan, daß wir unſere und aller Creatur Eitelkeit und Fall vor Augen ſehen, in die wir etwa hofften und für unſern Gott hielten."

16.

„Chriſtus iſt Geiſt, damit hat er von Gottes Art ein Geſpür laſſen ſehen; Summa: was, wer und wie Gott ſei, in ſeinem Fleiſch ausgedrückt. Da iſt nichts denn eitel Lieb, Hülfe, Troſt, Wohlthat, Dienſt, Treu, Sorg; kein Zorn, Widerwill, Verdammniß, Eigennutz oder Geſuch, ſonder eitel Art Gottes. Wiederumb iſt er auch Fleiſch; damit hat er uns angezeigt und ein Bild fürtragen, wie wir uns gegen Gott ſollen halten. Darum iſt er ein Mittler, ſtehet zwiſchen Himmel und Erden; alſo daß wir Beide uns und Gott in Chriſto finden."

17.

„Chriſtus und ſein Leben wäre genug zur Lehre und Exempel, wann alle Bücher verbrennt und alle Predigt aufhörte."

18.

„Gott prangt in uns Allen daher, wie in einem köſtlichen Geſchmuck; denn er iſt unſer Fleiſch und Blut worden."

19.

„Es muß dem Linken Alles links kommen, und dem Unreinen Alles unrein, todt und Finſterniß ſein, auch das Leben und Licht ſelbſt. Denn daran, daß er todt und blind, die Augen zuthut, achtet er alle Ding, wie er iſt, und ſiehet Finſterniß und Tod."

20.

„Gott ſchickt mancherlei Opfer vorher, zum Zeugniß der Verzeihung; darauf ſendet er ſeinen Sohn zum Opfer, daß wir nur an ſeiner Lieb und gutem Willen nicht zweifeln; läßt uns anſagen, er ſei ſchon zufrieden, verſöhnt und quittirt."

21.

„Er (Gott) buhlet auch innerlich in unſerm Herzen mit ſeinem Geiſt um uns — äußerlich durch Chriſtum ſeinen geliebten Sohn — und kehrt allen Fleiß und Weis an, damit er die Feindſchaft, ſo in uns iſt und nicht in Gott, aus unſerm Herzen reiße, indem er ſo väterlich von Anbeginn Beide durch Schrift und alle ſeine Ordnung mit uns handelt, und zu ſeiner Liebe, die wir nicht glaubten, ziehen will."

22.

„Gott hat uns immer unausſprechlich geliebt; weil wir aber dieſe ſeine Liebe nicht erkennen, oder daran mißtraulig zweifeln, ſo hatte er keine Ruhe, bis er uns durch ein genugſam Mittel ſeines Sohnes derſelben gewiß machte, welche alsdann die Furcht Gottes, die uns in dem Tod beſchloſſen hat, austreibt. — Dann wird auch der Geiſt Gottes in uns erregt, empfunden und geoffenbaret; der tröſtet uns, als käme er erſt daher, wenn wir ſein gewahr werden, mit freundlichem Zuſprechen, ſo er doch allweg in Geheimniß in uns geweſen iſt. Wir aber ſein nicht empfunden, noch ſein gewahr werden, weil wir ihr von dem Geſäuſe und Launen der Creatur nicht hören und uns zu ihm einkehren möchten. Denn ſo er uns um die Sünde kupplet, naget und ſtraft, und nicht mit uns iſt, meinen wir immerzu, er ſei auch nicht in uns, ſinken deßhalb oft gar in die Hölle."

23.

„Das Reich Gottes iſt kein Wiſſen oder Kunſt, ſondern vielmehr eine Kraft, Erfahrung und Empfindung, welches erſt ein recht Wiſſen und Kunſt wird."

24.

„Wir ſind ja zu der Bildniß Gottes erſchaffen und iſt ein Geſpür und Charakter Gottes allen Menſchen eingedrückt, welches Bild nichts anders iſt, denn ein Licht und Funken, darin Gottes Erkenntniß glaſtet (glänzt), zu erleuchten, allen Menſchen eingepflanzet, aber durch das Fleiſch verfinſtert."

25.

„Chriſtus anzeigt nicht allein das Gebrechen und deutet auf die Wunden, ſondern er büßet und heilet auch, und bringt hervor den in unſerm Herzen vergrabenen Schatz. Zwiſchen Moſes und ihm ſteht Johannes (der Täufer) als ein Mittler, ſieht hinter ſich und vor ſich, die Wunde und den Arzt, das Geſetz und Chriſtum zeigend."

26.

„Die Erkenntniß Gottes, ſo das ewig Leben iſt, iſt nicht, viel von Gott wiſſen und ſchwätzen können, ſondern Gott erkennen und begreifen, wie wir von ihm erkannt und begriffen ſind, zu ihm ſein, wie er in uns. Summa: das Licht nicht allein ſehen, ſondern in dasſelbe überſetzt ſein."

27.

„Chriſtus iſt nicht anders denn ein ſichtbarer Gott, und ausgedrückt fleiſchlich Wort, Will und das Geſetz Gottes; iſt in uns Allen Alles, dem Nackenden ein Kleid, dem Blinden ein Licht, dem Irrenden ein Weg, dem Hungrigen eine Speiſe, dem Armgeiſtigen ein Schatz, dem Wehrloſen ein Schwert, dem Flüchtigen eine Freyhung, dem Verzagten ein Troſt, dem Narren die Weisheit, dem Kranken ein Arzt, dem Todten das Leben, dem Wankenden ein Fels, den Alten (im Alten Teſtamente) ein Fels, Waſſer, Brod, Feuer, Luft, Wolke u. ſ. w.; den Neuen Chriſtus, der Sohn Gottes, und in summa: ein ſichtbarer Gott, darin Alles, was Gott iſt, hat, heißt und vermag, erſcheint, und von der Welt gegriffen, geſehen, gehört und ausdruckt iſt."

28.

„Läßt ſich der Menſch von Gott ergreifen, führen, lehren, ſo zeigt ſich ihm Gott, wie er iſt."

29.

„Gott iſt mit den Beweglichen (Menſchen) beweglich und ſpricht, wie es in uns iſt: „Ei, ſo kehrt euch wieder zu mir, ſo will ich mich wieder zu euch kehren!" — Gleich, als wenn ich einen nicht könnte bereden, daß ich ihn lieb hätte und auf ihn ſahe; ich aber ihn von Herzen liebet', und auf ihn ſehen, er's aber nicht glauben wollt, ſo ſpreche ich: Ei, ſiehe herum, ſo will ich auch zu dir ſehen, ſo wirſt du ſehen, daß ich auf dich ſehe und zu dir gekehrt bin! So er nun herum ſähe und mich auf ihn ſehen ſähe, ſo bin ich ihm erſt zugekehrt und ein Aufſeher (ſehe zu ihm auf), ob ich gleich vorher, weil er mir nur den Rücken bot, auf ihn ſah, aber er nicht glaubte, darum ward ich ihm abgekehrt."

30.

„Man kann eigentlich, was Gott, was Gottes Wort und die Wahrheit iſt, weder ſagen, leſen, noch ſchreiben. Der heilige Geiſt läßt ſich nicht regeln, noch die Wahrheit in Buchſtaben verfaſſen, noch Gottes Wort reden. Es iſt Alles nur ein Bild und Schatten davon, was man reden, regeln, ſchreiben oder leſen kann, von weitem entworfen.“

31.

„Wie Einer Gott ergreift, alſo iſt er ihm, alſo hat er ihn.“

32.

„Der unbeweglich, ſelbſtſtändig Gott hat ſich zu uns Beweglichen herabgelaſſen, nimmt an ſich unſer Anmuth (unſere Triebe) und beweglich Affect, lallet mit uns, richtet alle ſeine Red und Schrift auf unſer Herz, nicht, wie es in dem Grund und vor ihm iſt, ſondern wie es in und vor uns iſt. Alſo redet die Schrift nach unſerm Herzen, und die Offenbarung, als ob Gott heut dieß, morgen das thue, wolle, anfange, rede, ſo es doch in Gott und vor Gott (der nichts in und mit der Zeit kann wirken, wie er auch nichts in der Zeit [und] an Statt kann thun, beſchloſſen, umzäunt und gebunden ſein) Alles von Ewigkeit iſt.“

33.

„Wenn ich zehn Gulden unwiſſend zwanzig Jahre in einem Säckel hätte getragen, und es mir Einer offenbaret, ſo möchte ich wohl ſagen, dieſelbige Stunde hätte ich zehn Gulden empfangen. Alſo, obwohl vor Chriſto Alles war wie nach, und der Himmel offen ſtand, ſo war es doch ſo geheim, daß unter Tauſend nicht Einer es wußte oder empfand, bis es Chriſtus der Welt offenbarte und die Gnade ausrüſte. — Darum wird geſagt, daß Alles mit Chriſto ſei kommen und anbrochen.“

34.

„Greift ein Menſch nach Gott außer Gott und will ihn formi ren, wie er will, dieſem iſt er wie er ihn ſelbſt hat gemacht, fürgerichtet, und erſcheint ihm linke."

* * *

Noch eine ſchöne Nachleſe, lieber Freund! aus Sebaſtian Frank, für mich und dich wenigſtens.

1.

„Es ſind alle Dinge wie der, der es hat oder thut, gut oder bös."

2.

„Wenn ein gemeiner ſpringender Brunnen da wäre für alle Durſtigen, ſo nun Jemand ſo faul und verdroſſen wäre, oder ſonſt nicht gern Waſſer tränke, ſondern eher Durſt litte, ſo ſpricht man recht wohl: der Brunnen läuft dieſem nicht. Gerade alſo iſt Chriſtus gleichwohl ein gemeiner Heiland der ganzen Welt. Die ihn nun nicht annehmen oder zu einem Heilande haben wollen, denen kann er ja nicht nütz ſein oder für ſie geſtorben ſein."

3.

„Wenn ich Geld hätte für alle Welt, und einen Befehl, Jedermann gemäß zu geben und in alle Menſchen, gut und bös, auszuſpenden; wer nun nicht nehmen wollte, für den hätte ich ja kein Geld. Alſo iſt Chriſtus nicht für Jedermann, ſondern allein für die Gläubigen, Kranken, Gefangenen, Arbeitſeligen, ſo Chriſtum den Heiland mit Dank und Zittern, hungrig annehmen und ſein froh ſind."

4.

„Wer beten kann, der iſt ſchon ſelig."

5.

„Eine fromme Frau bedarf keines Hüters; an der Böſen hilft ja nichts. Alſo ein Frommer bedarf ja keines Geſetzes; einem Böſen hilft es nichts."

6.

„Es halten es alle recht Frommen mit einander in aller Welt, von Einem Geiſt und Meiſter gelehrt, und haben Einen Grund, Wort, Latein und Weg der Seligkeit, als Kinder Einer Schul, vor ihnen, und redt doch ein Jeder auf eine beſondere Weiſe von Gott. Der ſpricht, „Chriſtus mach ihn ſelig und lehr ihn Alles“; der Andere, die Weisheit“; der Dritt, „das Wort Gottes ſei ſein Licht“; der Viert will „in Gott gehen und ſelig werden“; der Fünft gibt ſolches der Ergebung Gottes und der Gelaſſenheit zu; der Sechſt ſchreibt die Gottesfürchtigen ſelig; der Siebent will Gott ſtill ſtehen; „Feiern und Inhalten ſei unſre Stärke und Seligkeit“; der Acht „Gottes Gnad und Kraft“ u. ſ. w. — Seneka nennt etwa Gott die Natur, und die Vernunft, wie auch Franziskus Petrarcha „den Geiſt Gottes in uns, der uns über ſich ziehe zu guten, göttlichen Dingen“. Andere anders. Viele haben der Hoffnung, Viele dem Geſetz Gottes das Leben zugeſchrieben; Alle aus Einem Brunnen. Wie man denn anders und anders oft von einem Ding redt, alſo von Gott, ſeinem Wort, Chriſto und Glauben.“

7.

„Es hängt Alles an einander in Chriſto, daß Keiner etwas ohne das Ganze ergreifen kann. Du haſt oder haſt nicht. Wer ihn nur bei dem wenigſten Gebot ergreift, der hat den ganzen Chriſtus. Wer ihn nur in Einem läßt und haßt, der läßt und verliert den ganzen Chriſtus, der nicht halbirt ſein mag.“

8.

„Die Treiber und Geſetzprediger, ſo dem todten Menſchen viel Gebot des Lebens einſchreien, und gut Frücht dem böſen Baum gebieten, muß man „Rabbi und Lichter der Welt“ heißen. Gleich, als hab einer darum gerad Flügel, ſo man ihm fliegen gebeut; oder der Tod lebe darum, daß man ihn heißt leben, und Werke eines Lebendigen thun. O nein, der böſe Baum bringt nicht darum gute Frücht, daß man es ihm gebeut.“

9.

Wenn alle Prophezeiung, Bücher und Lehr aufhörten, ſo wäre das Leben (Chriſti) allein genug zu allen Händeln, Thun und Laſſen.

Was du irre gehſt und nicht weißt, findeſt du in Chriſto Alles; ein lebendige Lehr, Muſter und Exempel, wie, wann, was zu thun, laſſen, wiſſen, beten und reden ſei. Trägſt du über etwas einen Zweifel, ſtehe in das Leben und Leiden Chriſti. Findeſt du ein fürgethan Exempel, laß dir's ein lebendig Wort ſein, mehr denn alle Bücher, Bibel und Predigt."

10.

„Ein Jeder beinahe folgt ſeinem eigenen Willen und Weisheit, betet ſich ſelbſt an und das Werk ſeiner Hände."

11.

„Es geſchieht oft, wenn man zu viel weiß und fromm will ſein, daß man in die höchſt Sünd und Thorheit fällt. — So konnten die Juden vor eitel Frommkeit Chriſtum, den Gottesläſterer, nicht leiden. — So, wenn die nasweiſe Welt aus Eifer die Ketzer will tödten, ſo würgt ſie Chriſtum. — Item, wenn Einer zu viel auf den geſetzlichen Buchſtaben ſieht und nicht nach dem Sinn und Herz des Geſetzgebers (welches iſt die Seele und Geiſt des Geſetzes) urtheilt, ſondern nach Vermög des Buchſtabens, der geräth oft in die größte Ungerechtigkeit. Als wenn ein Geſetz den Bürgern verbietet, beim Hals nicht auf die Stadtmauer zu gehen; nun aber ein frommer Bürger die Feinde ſähe hereinſteigen, und zu wehren auf die Mauer ging: wäre es nicht die größte Ungerechtigkeit, wenn man ihn nach der Gerechtigkeit des Geſetzes wollt richten und enthaupten?"

12.

„Die größte Gerechtigkeit iſt, von ſeinem Polſter weichen und einen Andern laſſen darauf ſitzen, wie man in Chriſto erfüllet ſieht."

13.

„Nichts iſt ſo ſehr wider die Welt, als die Gerechtigkeit Chriſti, nämlich ſein Recht für Unrecht haben, Gewalt geduldig leiden, nicht rächen, nicht widerſchlagen, nicht widerprellen, Herr ſein in einem Haus und ſich desſelben nicht annehmen, ſondern ſein wie ein Knecht; das Seine nicht verfechten, von einem Knecht Herrſchaft leiden."

14.

„Wir ſollen wohl alle Ding gemein haben, wie gemeinen Sonnenſchein, Luft, Regen, Schnee und Waſſer; wie der heilig Geiſt in der erſten Kirche, in ſeiner reinen Gemeine, alle Ding gemein gehabt; daher ſie denn Communio, das iſt, eine Gemeine Gottes, iſt genannt worden. Denn je unbillig wollt's ſein, daß ſie das Größer gemein hätten, als Glauben, Gott, Evangelium, Chriſtum, Gaben des heiligen Geiſtes, und nicht auch das Geringer."

15.

„Der Ueberfluß iſt ein unrecht Gut. Das wird die Welt glauben und thun, wenn ſie nicht mehr Welt iſt. Wenn Einer Tag und Nacht jubilirt, ſpielt, bübt, muthwillt und Einer ohn wird (verzehrt hat), daran Zwanzig möchten haben, ſo ſpricht er dann: „er hab das Sein verzehrt; was es Jemand angehe; es koſt ſein Geld" — ſo er doch Neunzehnen die Nahrung geſtohlen hat und ſeinem Nächſten als ein unrecht Gut vorhält, und alſo von der Armen Schweiß, deren der Ueberfluß und unrecht Mammon iſt, wohllebet."

16.

„Wenn man die Heftigen und Naſweiſen, denen Niemand recht kann thun, noch regieren, zu Aemtern nimmt, ſo hat man ſie geſchweigt, und ſind ſie nochmals böſer denn ander Leut."

17.

„Es muß ein unſelig Menſch ſein, der zehn Jahr Glück oder Unglück hat."

18.

„Wo ein gläubig Mann nicht arbeiten kann, durch Gottes Gewalt verhindert, für den wird Gott, der ihn verhindert (ſo er nur im Glauben bleibt) ſelbſt arbeiten und ſorgen, und wird ihn entweder in, mit oder durch ſein Wort nähren, wie die jungen Raben, ſo ihn anrufen; oder den Wind heißen, daß er ihn ſpeis; oder einen Engel oder Propheten ſchicken, wie Daniel VI. 14. III. Reg. XIX.:

oder einen Raben, wie Eliä (III. Reg. I.); oder mit einem Brod, wie Christus mit wenigen viel Tauſend (Joh. VI.); oder ihr Oel, Schmalzhäfen und Mehlkiſten mehren, daß kein Mangel und Abgang nimmer erſchein (IV. Reg. IV. 1.) Doch geſchieht dieß nicht, ſoll es auch Niemand hoffen, noch Gott verſuchen, weil man natürliche Wege hat zur Speis und natürlich mag ernährt werden. — Da ſteuge, ſuch und arbeit in Gottes Namen, und lerne das von der Ameis und allen Thieren. (Prov. VI.) Daher kommt ſo viel Lobs der Endlichen (Sterblichen), die redlich in der Gottesfurcht arbeiten, und nicht faullenzen, die Händ in den Bußen ſtoßen, ſchlinken, ſchlanken; wie die, welche auch nicht würdig ſind, daß ſie das Brod eſſen. (1. Theſſ.), weil allein der Arbeitenden Brod geſegnet iſt (Pſ. CXXVIII.)

19.

„Sich ſelbſt überwinden, iſt die größte Stärk und ewigs Leben.“

20.

„Christus iſt nichts, ſo lang er außer uns iſt und allein von ferne angebetet wird. — Er muß in das Herz und in uns mit unſerer Seele vereinbart werden, daß er in uns lebe, und das Wort in uns, wie in ihm, Fleiſch werde.“

⁂

Hier noch Allerlei, das du vielleicht nicht gern ermangeln würdeſt, und ein herzliches Adieu.

Den 22. August 1790.

1.

„Die thorecht chriſtlich Lieb gibt, was ſie ſelbſt bedarf; leidet Noth, Hunger und Kummer, auf daß ſie helf aus Jammer; entblößt ſich ſelbſt, auf daß ſie nackend uns kleid. Dazu iſt ſie auch gegen die Feinde wohlthätig, da ſie kein Lohn, Wiedervergeltung oder Dank hoffet, wie der Vater von ſeinem Kind, ſondern Aller Untreu gewartet, daß mans zu Lohn ins Koth trete, wird dennoch nicht laß noch müd, und kann nichts denn wohlthun.“

2.

„Die Welt mit ihrer fleiſchlichen, falſchen, eigennützigen Liebe, die ſucht ſich durchaus in allen Dingen, auch in Gott, und liebt nichts, denn das ſchön, luſtig, geſund, hoch, groß, ehrlich. Da henkt ſie ſich dran wie Koth an das Rad. Das Arm aber, Ungeſtalt, Krank, Langweilig, Unnütz läßt ſie Gott wohl allein lieben. In das Klaghaus kann ſie zu Niemand, und ob man ſie gleich mit gelehrten Worten darein ſchrecket, ſo geſchicht es doch mit Unluſt, mit langſamer Hand. Da geht es nur mit Hellern und Pfennigen zu, und wenn uns etwas überſchießt, ſo wir allen Pracht, Muthwillen und Fürwitz anfangen, und uns allenthalben verthun, von einer Völle in die andere gehen, dann laſſen wir etwa einen übrigen Heller fallen. — Daß wir aber an all unſerm Luſt und Leben ein Trünkle, ein Fürwitz, ja ein Heller entzögen, das geſchicht nicht; geben nur, wenn wir voll ſind, das wir nicht mögen und gar nicht bedürfen.“

3.

„Das Geſetz muß dem Chriſten, und nicht er dem Geſetze dienen.“

4.

„Sündigen iſt nichts als nicht lieben; iſt nur Eigenliebe, Eigenwill und Geſüch. Was nicht Liebe, iſt vor Gott nichts, iſt Tod und Sünde.“

⁂

„Un auteur“, las ich neulich“, qui ne sait pas vivre est un animal indocile dans la société des hommes et cette science est celle, que la plupart des auteurs savent le moins.“

Deutſch füge ich aus demſelben Schriftſteller noch eine Stelle bei, die mir beherzigungswerth und nicht von ungefähr (non sine numine) mir für Sie in die Hände gefallen zu ſein ſcheint:

„Ein Schriftſteller, der zu leben weiß, iſt in Anſehung ſeiner Werke, was ein braver Mann in Anſehung ſeines Umganges. — Ein braver Mann iſt weit entfernt von der Anmaßung, daß Alles, was er im Umgange auf die Bahn bringt, als Orakelſprüche aufgenommen werden ſoll. Er ſpricht und hat nichts dagegen, daß Andere ihm widerſprechen. Wie vortrefflich und glänzend auch die Art ſeiner Konverſation ſei, er ſucht dennoch nicht zu blenden; es macht ihm ein wahres Vergnügen, Menſchen zu finden, die eben ſo viel Geiſt und Lebhaftigkeit haben, als er. Hat die Konverſation ein Ende, es hat gar nicht das Anſehen, daß er ſich deſſen erinnere, was er geſagt, noch daß er wolle, daß Andere ſich deſſen erinnern. — So und anders nicht ſollte ein Schriftſteller in Anſehung ſeiner Werke geſinnt (und disponirt) ſein.“

* * *

An einen Engländer.

Es iſt mir ſchlechterdings unmöglich, mein Herr! ein Urtheil über die Sillhouetten zu fällen, die man mir zuſchickt. Ich habe es öffentlich ſchon tauſendmal geſagt. Sie werden ſo billig ſein und ſich an meine Stelle ſetzen, und Millionen Andern daſſelbe Recht geſtatten, das Sie haben. Wenn nun dieſe Millionen mir ihre Sillhouetten zuſchickten, ſo hätte ich nicht einmal Zeit, dieſelben anzuſehen, noch weniger Geld genug, um das Briefporto zu bezahlen, und fände gewiß nicht den Augenblick, um jedes Profils-Beurtheilungs-Begehren mir zu verbitten.

Uebrigens um gegenwärtige Zeilen nicht ſo ganz leer ausgehen zu laſſen, ſo füge ich jedem Numero, das Sie mir zuſandten, einige Worte bei:

1.

Minder Argwohn, weniger Furcht, dann wirſt du klug ſein.

2.

Miſche mehr noch der Liebe zur kalten Gerechtigkeit, Treuer!

3.

Hüte dich vor Drei: dem Geize, dem Stolz und der Wolluſt;
Denn dir gab die Natur auch Kraft, die Drei zu beſiegen.

4.

Geiſt und Weisheit und Kraft und Reiz gab viel die Natur dir.
Daß nur Stolz nicht dich und Starrſinn mächtig verderbe!

5.

Klugheit ward dir viel; nie werde ſie Schlauheit und Argliſt!
Offenheit wird dir ſchwer, Verſchloſſenheit leicht, wie Natur ſein!
Starrſinn iſt dein Feind, dein Todfeind. Laß es den Fremdling,
Der dich nicht kennt, in die Seele mit Wehmuth rufen: Es geht nicht
Alles, wie Vieles ging durch den allgewaltigen Starrſinn.
Starrſinn, hoher Verſtand und Stolz ſind ſchlimme Gefährten.

Ich behalte die Silhouetten und verleibe ſie mit beigefügten Urtheilen meiner Sammlung ein. Nur noch eine Bitte: Wenn meine Urtheile wahr ſind, ſo haben Sie die Güte und geben Sie dem erſten Armen, der zu Ihnen kommt, ein Almoſen verhältnißmäßig nach dem Grade der Wahrheit, der allenfalls in meinen Urtheilen ſich befinden mag.

* * *

An Freund Müller, den Verfaſſer der philoſophiſchen Aufſätze.

Ich belehre und erbaue mich ſehr in Deiner Schrift, und werde dieſelbe mit gutem Gewiſſen und vieler Freude rechts und links empfehlen. Nur, ſcheint es mir, haſt Du in dieſer philoſophiſchen Schrift zu früh und ohne alle Vorbereitung Religion und Gottesfurcht aufgeführt. Dieß wird nicht nur dem Ungläubigen, ſondern auch dem bloß philoſophiſchen Leſer oft als erſchlichen vorkommen müſſen. Wir Gläubigen ſetzen immer zu viel voraus und verlieren gemeiniglich immer dadurch, daß wir zu früh für die Religion einnehmen und gewinnen wollen. Ich bin überzeugt, wenn wir auch nur eine Stunde mit einander hätten ſprechen können, daß Du von viel einfacheren und allgemeineren, allgemein zugegebenen Grundſätzen ausgegangen und dennoch zu demſelben Reſultate gekommen wäreſt. Ich geſtehe, dieſe zu frühe Einführung eines bloß vorausgeſetzten und unerwieſenen Gottes iſt in einer philoſophiſchen Schrift beinahe ein unverzeihlicher Fehler.

Dagegen ſage ich Dir auch mit derſelben Aufrichtigkeit, daß ich Dein Buch für eines der beſten, nützlichſten, gedankenreichſten und fleißreichſten halte, das mir ſeit Langem zu Geſichte gekommen, und was mir am meiſten darin wohlthut, iſt der gute Geiſt, der darin herrſcht, und der durchaus darin herrſcht. O, in ſo wenigen Büchern herrſcht ein guter Geiſt, und nur ein guter Geiſt. Ich werde mich vor aller Welt zu dem Geiſte Deines Buches bekennen, und bin gewiß: kein Buch in einem guten Geiſte geſchrieben, kann und wird fruchtlos ſein. — Dein Buch wird kein ſonderliches Gerede oder große Senſation veranlaſſen; aber es wird ſich als ein köſtliches Ingredienz in die Maſſe des Guten inſinuiren und einer Menge Menſchen theuer und heilig werden.

Im Junius 1787 und September 1790.

* * *

Wer nicht ſieht, daß in allen, auch den unvollkommenſten, chriſtlichen Gemeinen, auch den verrufenſten, Sekten viel Wahres, Reines, Göttliches iſt, dem fehlt meines Ermeſſens der reine, vollkommene Sinn für alles Göttliche im Evangelium.

Wer nicht ſieht, daß in allen, auch den vollkommenſten, Sekten, auch den orthodoxeſten Gemeinen, viel Unwahres, Schiefes, Unreines, Unevangeliſches iſt, dem fehlt meines Ermeſſens der reine, vollkommene Sinn für das Göttliche im Evangelium.

Nie alſo werde ich eine Gemeine oder Sekte ganz billigen oder ganz verwerfen. Ich werde alle mit dem uralten, allein reinen, allein ganzen Evangelium vergleichen; und wo Sozin Recht hat, auch dieſem verrufenſten Schriftverdreher ehrerbietig Recht geben; und wo Bogatzky oder die Dordrechtiſche Synode unevangeliſch entſcheidet, ehrerbietig ſagen: „Wir irren alleſammt, nur Jeder irret anders.“

Den 5. September 1783.

* * *

An einen Andern.

Lieber, Guter, Edler, von dem ich nie eine ſchiefe Anſicht beſorge! Mit aller Achtung, die ich Ihren vorzüglichen Talenten; mit aller Bewunderung, die ich Ihrem genialiſchen Blicke; mit aller Ehrfurcht, die ich Ihrem Charakter; mit aller Liebe, die ich Ihrer Liebe; mit allem Danke, den ich Ihren Verdienſten um mich ſchuldig bin, möchte ich Ihnen etwas ſehr Wichiges ſo unbeleidigend wie möglich ſagen — wenn ich nur wüßte, wie?

„Ich denke, es kann am beſten in dieſer Sammlung ſtehen, die auch Ihnen zu Geſichte kommen wird.

„Schreiben Sie Ihre allerfeinſten Bemerkungen über die privatiſſimen Fehler delicater Menſchen, Menſchenfreunde, beſonders Freunde nie mehr nieder! Es gibt unzählige Dinge an Freunden zu bemerken, die ohne Indelicateſſe, Beleidigung und Verwundung nie ausgeſprochen, geſchweige geſchrieben, vorgeleſen und! publicirt werden können. Das Papier empört ſich gegen gewiſſe Aufdeckungen von geheimen Wunden oder Mälern. Kein geſitteter Menſch wird es je einem geſitteten Menſchen oder Freunde vorwerfen, wenn ihm ein Zahn mangelt, oder wenn er ſchielt, oder ....“

„Denken Sie, wenn man mit Ihrem Genie über Ihre ſo liebenswürdigen Kinder, über Ihren Engel von Frau oder über Sie ſelbſt, die ich gewiß unter die erſten Menſchen zähle, ſchreiben würde! Welche unvergütbare Beleidigung! Welche zweckloſe Verwundung!“

Ich ignorire tief, was ich am Freunde nicht ändern kann. Ich ſpreche das Eigenthümlichſte, was ich allenfalls beobachte und mit deſſen Mittheilung ich mir vielleicht Bewunderung erwerben könnte, meinen Vertrauteſten nicht aus, mir ſelbſt kaum aus. Ich wende mich davon, wie von einer ſchnell entdeckten Blöße, ſchamhaft weg, und würde dem — ich glaube, die Hand auf den Mund ſchlagen, deſſen Wahrheitsliebe und Genie mir dieſe Blößen enumeriren würde.

Mehr ſage ich nicht, um nicht in den Fehler zu fallen, den ich ausweichen will. Denken Sie nur immer an das goldne „Wie

Ihr wollt", und wie ſehr und tief und fruchtlos Sie verwunden, und wie Sie bei Andern verlieren und ſich durch ſolche Mikroſkopirung Geſchmack und Genuß verderben! Sapientissimo sat!

15. IX. 1790.

* * *

Von J. U..... Geſellſchaft weiß ich zu wenig, um darüber urtheilen zu können. Was ich aber davon weiß, iſt nicht ſehr ermunternd. Gut meinen mögen ſie es immer; aber Licht fehlt, und freie, forſchende Erkenntniß. Und wo Licht und Lichtbedürfniß fehlt, oder gar Lichtflucht, Lichtgroll iſt, da entfernt ſich mein Inneres! Wir haben fünf Sinne. Der feinſte derſelben iſt das Auge. Und das Feinſte der materiellen Welt iſt das Licht. Wer das Feinſte nicht goutirt, iſt nicht fein. Die Geſellſchaft ſcheint mir ein ſchon in Eine Form gegoſſenes Völklein, das über jedem ungeweihten Wort erſchrickt und in Anſehung ſeiner Begriffe, wie es natürlich iſt, wenn die Begriffe entlehnt ſind, äußerſt beſchränkt iſt. Doch wird ſich Gott ihre gute Abſicht und ihren, obgleich vielleicht manchmal blinden, Eifer in Gnaden gefallen laſſen!

* * *

Ermunterung.

Muth, Lieber! Muth!... Leſen Sie Ihre Lieblingsſtelle Matth. XXIII. Im Evangelio rührt und durchdringt mich kaum eine Geſchichte oder Parabel, wie die von dem Knechte, dem ſein Herr zehntauſend Talente auf ſein bloßes fußfälliges Bitten erließ. Zehntauſend Talente ſind doch wenigſtens zehn Millionen Thaler. Wie müſſen dieſe durchgebracht worden ſein? So unvorſichtig, ſo ſchändlich, ſo gewiſſenlos wie möglich. — Er bittet nur um Geduld, und der Herr erläßt ihm die ungeheure Schuld. Es gibt Momente der Angſt und der gottfürchtenden Demuth, welche die Seele von ungeheuern Schulden liberiren. Welch' ein großer Gedanke des unausſprechlich mißkannten, Gott und Menſchheit tief kennenden Nazareners!

Iſt es nicht für uns geſchrieben, für wen denn? Für wen iſt
Chriſtus und ſein Evangelium? Für Heilige? Ich denke, nicht!
Denn es iſt eine Freudenbotſchaft für Sünder; denn ſonſt hätte Chriſtus
vergeblich gelebt und wäre vergeblich geſtorben. — Für Unverbeſſer-
liche, Harte? Ich denke, nicht! Denn ſonſt wäre Chriſtus ein
Diener der Sünde. — Für wen denn? Für Sünder, wie Sie ſind
und ich bin, die ahnen: Es iſt möglich, beſſer zu werden, und alle
Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht bitten: Vergib uns un-
ſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldnern! Und
führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Böſen!

* * *

Mit welcher Wahrheit urtheilſt du vom gegenwärtigen Zuſtande
der Religion?

Nein, es iſt nicht auszuſprechen, wie Alles Larve, Kleid und
Mantel nach dem Winde, wie Alles pure, bare Seelenloſigkeit iſt.
Und doch darf man, was man vielleicht deutlicher, als keinen mathe-
matiſchen Satz beweiſen könnte, was allen geſunden Augen auffallen
muß, kaum einem Herzensfreunde ins Ohr lispeln.

Ueberhaupt ſehe ich nirgends auch nur Funken der wahren Er-
kenntniß Gottes und des weſentlich damit verknüpften Lebens, der
weſentlich damit verknüpften Liebe Gottes. Ach Gott! wir müſſen
noch von Pflichten, von Befehlen u. ſ. w. reden. Chriſtus iſt Allen
entweder ein Aergerniß oder eine Thorheit. — Ich habe, Gott weiß,
noch keine einzige Seele gefunden, nicht eine einzige, die ihn kennt,
wie du mich kennſt, wie ich dich kenne. Und wie ganz anders kenn-
bar ſoll der Lebendigſte, der Offenbarungsfähigſte ſein! Meine aber
nicht, Lieber! daß ich ihn kenne! Nein, nur himmliſche Augen-
blicke ſagen — ach ſagen nicht — blitzen, donnern es mir nur,
daß Niemand den Vater kennt, als der Sohn, und wem es der
Sohn offenbaren will. Aber erkennen will ich ihn und die Kraft
ſeiner Auferſtehung; aber vorwärts ſtreben will ich und nur das

Leben heißen, was mich des Lebendigſten gewiſſer macht, was mich zum Genuſſe des lebendigſten Lebens führt.

Den 24. Februar 1773.

* * *

Magie.

Du und alle meine Freunde mögen zu ihrer Beruhigung wiſſen, daß ich kein Verlangen hatte, ſolche Geiſter, wie in dem Aufſatze Gablidon vorkommen, zu ſehen, oder in einiger Connexion mit ihnen zu ſtehen; wiſſen, daß, obgleich es zwanzig Mal gedruckt und unaufhörlich wiederholt iſt, ich nie mit Schröpfern in irgend einem perſönlichen, ſchriftlichen mittelbaren oder unmittelbaren Verhältniſſe ſtand und mit keinem Menſchen dieſer Art in einem andern, als allgemein menſchlichen Verhältniſſe ſtehen werde.

Du und alle meine Freunde mögen zu ihrer Beruhigung wiſſen, daß ich der ſogenannten Magie auf keine Weiſe das Wort rede, vielmehr, wie ich es längſt her that (meine Briefe an die Frau N. können hievon die redendſten Beweiſe ſein) vor dieſem Weſen warne; nicht, weil ich Alles für Taſchenſpielerei halte, ſondern zwar mit Moſes Mendelsſohn unphiloſophiſch und leichtgläubig genug bin, die bibliſchen Zauberer, die ägyptiſchen zum Beiſpiel, für ſo wahre Zauberer zu halten, als Moſes und Aaron für wahre Wunderthäter, aber dennoch klarer als klar ſehe, daß bei allem dem künſtlichen Weſen nichts Ewiges für die ewige Seele herauskommt und es viel einfachere Wege zum geiſtigen Genuſſe gibt.

27. Februar 1788.

* * *

Streitunluſt.

Die wiederholten, unabtreiblichen Aufforderungen zum Streite kann ich aus zehn Gründen keiner Antwort würdigen. Hier einige.

Erſtens will ich durchaus nicht in der Verbindlichkeit ſtehen, irgend eine Streitſchrift, Monatsſchrift oder Schrift wider mich, die nicht geradezu an mich gerichtet, adreſſirt und abgeſchickt iſt, zu leſen. Es ließe ſich mathematiſch demonſtriren, daß ein menſchliches Leben kaum hinreichen würde, dieſe alle zu leſen, wenn auch andere Bedürfniſſe befriedigt und zehnmal heiligere Pflichten erfüllt werden ſollen. Und es würde mehr als magiſche Wiſſenſchaft erforden, Alles aufzuſpüren, womit man das leicht amüſable Publikum zu amüſiren und das ſchwer ennüyable zu ennüyiren ſich unüberſehbare Mühe gibt.

Zweitens mag ich mich mit keinem Menſchen einlaſſen, der anders ſchreibt, als geſittete Menſchen in Geſellſchaft geſitteter Menſchen ſprechen. Jeder Leſer der Schrift en question mag urtheilen, ob ein feiner, geſitteter Ton darin herrſche, der unter Männern von Cultur duldbar iſt. Alles, was ich je davon geleſen, hat mir die Pflicht aufgelegt, nichts davon anzuſehen, was mir nicht ausdrücklich in die Hände gegeben wird.

Drittens überſteigt es alles Maß von Dreiſtigkeit, über gewiſſe Dinge Beweiſe zu fordern, die entweder keines Beweiſes an ſich fähig oder ſo übermäßig notoriſch und unbewieſen ſind, daß nichts bewieſener ſein kann. — Wie kann ich z. E. beweiſen, daß Briefe von mir und von wem eröffnet werden? Genug, ich ſage vor Gott: es iſt mehrmals geſchehen, und mir kam kein Sinn daran, dieſes von Herren N. und B. zu verſtehen. Wie darf man ſich ſogar vergeſſen, für eine angebliche Verbrüderung wider das Chriſtenthum Beweiſe zu fordern, nachdem, alles Andere zu übergehen, die Originalſchriften der Illuminaten in Jedermanns Händen ſind!

Die Wahrheitsliebe, die mich antreibt, Jedem, den ich beleidigt zu haben nur ſcheinen mag, ungefordert perſönlich alle Genugthuung anzubieten und zu geben, wird mich nie verlaſſen, ſo lange ein Athem in mir iſt. Ich werde Jedem thun, was ich Jedem ſchuldig bin, wenn er ſich auf eine honette Weiſe an mich wendet.

Uebrigens, Lieber! wollen wir auf unſerer Hut ſein, nicht bloß für Zänker und Zankluſtige zu ſchreiben: nichts zu ſchreiben, ohne zu wiſſen, warum, und ohne wohlwollende Abſicht für wahrheitsfrohe, edle Menſchen. Die Liebe ſoll uns auch bei dem gewaltthätigſten Unrechte, das man ſich gegen uns erlaubt, nie verlaſſen. Zu dem gewaltthätigſten Unrechte rechne ich das Lauern auf Privatbriefe und Privatmanuſcripte Anderer und das gewinnſüchtige, unedle Publiciren derſelben, für welche zehnfach notoriſche Facta noch Beweiſe zu fordern man, ob Gott will, nicht unbeſcheiden genug ſein wird.

Hartes Geſchlecht! Doch, Lieber! je härter Andere, deſto gelinder wir! Je zweideutiger ſie, deſto einfacher wir! Es iſt auch eine Wolluſt, ſich ſo redlich zu wiſſen, daß kein Halbredlicher ſich einen Begriff davon machen kann; ja eine Wolluſt, auf alle Rechte der Menſchheit und des Eigenthums Verzicht zu thun und ſich doch nicht arm und elend zu fühlen.

Lieber! wenn wir uns auch als ſolche Menſchen anzuſehen gezwungen werden, an denen man ſich nicht mehr verſündigen kann, laßt uns ruhig ſein! Transeat! — wenn die Humanität bloß in unſerer Perſon und unſerm Namen beleidigt wird.

Laßt uns uns wenden vom Argen zu den Guten und auf dieſe Letzteren mehr und unmittelbar wirken!

Kann es dir wohl machen, oder glaubſt Du, daß es nöthig ſei, daß das Publikum um dieſe meine Erklärung wiſſe, damit wenigſtens einige angſthafte Seelen durch das immer lautere „Crucifige“ nicht gar zu ſehr erſchüttert werden, ſo haſt Du die Freiheit, dieſes Briefchen dem Journal einzuverleiben. Ich werde, denke ich, ohne das die Discretion haben müſſen, allen meinen Freunden und Nichtfreunden für ein und alle Mal zu erlauben, Briefe von mir ſich abzufordern und publiciren zu laſſen, und ich will ſofort Allen, die ſolches henett finden, nach einem katholiſchen Ausdrucke, auf hundert und Ein Jahr Abſolution geben.

Lebe wohl, Lieber! und ärgere Dich nicht zu ſehr über die Böſen, ſo wenig, als über Diſteln und Dornen. Laßt uns lieber Lilien, Roſen und Veilchen anſehen!

23. Februar 1786.

An Herrn Erz. K. T.

Nur zwei Worte, lieber T.... Ich habe Ihren liebevollen Brief erhalten, kaum ihn recht zu leſen jetzt Zeit. Nur dieß alſo. Verzeihen Sie das Promemoriamäßige.

a. Ich finde nicht nöthig, Ihre oder meine Briefe über Katholicismus drucken zu laſſen. Laſſen wir die unhörenden Donquixote fortſchreien, ohne ihnen Zankäpfel vorzuwerfen und einen abgethanen Streit aufzuwärmen.

b. Dank für Ihre redlichen Bemühungen, mich zu dem zu bringen, was Ihnen allein Wahrheit iſt. Aber, wie Sie ſagen: der Glaube kann nicht erdisputirt werden; und der Glaube an Katholizismus, der mir mehr als Wunderglaube iſt, am wenigſten Faſt bitte ich Sie, ſich nicht weiter vergeblich zu bemühen.

c. Sattler's Buch, „Jeruſalem“, kenne ich nicht; kann ſein, daß ich es einmal leſe, und dann gewiß ſo ehrlich, als Sie es wünſchen.

d. Das Leben der Biſchöfe und Päpſte will ich Ihnen preis geben. Daß es ſchrecklich iſt, weiß ich; aber das gehört wirklich weniger zur Sache.

e. Das, was Sie in Ihrem Briefe als wichtig anführen, die Worte Chriſti und ihr wahrer Sinn, will ich Ihnen Alles als richtig gelten laſſen. Ich verſtehe aber dieſe Worte alle ohne Kirche, mit völliger Gewißheit, ſie recht zu verſtehen.

Chriſtus verheißt nirgends, daß man von der Kirche, als Kirche, gelehrt werden ſoll, was man ſonſt verſtehen könnte, zu verſtehen. Mir iſt Alles klar, was er geſagt. Braucht es einer Kirche, um mich verſtehen zu lehren, was er vom Vater, von ſich, vom Geiſte, vom Gebet, von der Liebe, vom Abendmahl ſagt? Mir iſt es Alles ohne Concilium klar. Wie es Paulus, Petrus, Johannes, Jakobus (an dieſen Männern begnüge ich mich) verſtanden und erklärten, ſo verſtehe ich und erkläre ich es auch. Dieſer ihr Schlüſſel iſt der meinige. — Darin bin ich mit Ihnen einig: Alles kommt darauf an: Was haben Chriſtus und die Apoſtel gelehrt? Wie wollten ſie verſtanden ſein? Aus ihnen lege ich ſie aus. Wovon ſie nichts ſagen, davon ſage ich auch nichts (nämlich als Religionslehrer). Was ſie ſagen, iſt mir Wahrheit. Mich dünkt, ſie erklären ſich ſelbſt. — Mein Religionsſyſtem iſt durchaus nicht aus dem achtzehnten, ſondern allein aus dem erſten Jahrhundert.

f. Ich bewundere Ihre Treue an Ihrer Religion; ich liebe Sie, ehre Sie. Aber nicht ein Haar näher haben Sie mich Ihrer Kirche gebracht. — Adieu, Lieber!

Zürich, den 30. November 1787.

⁂

An Herrn Bibliothekar Martin Greſſer in St. Gallen.

Die Cäcilia *), die Sie mir zur Anſicht und Copie zu ſenden die Gütigkeit haben, iſt ſicherlich keine Copie, ſondern ein Originalgemälde eines großen italieniſchen Meiſters. Die Originalität läßt ſich vom Kenner nicht verkennen, obgleich ſie, wie alles Originelle, unbeſchreiblich ſchwer zu beſchreiben iſt. Dießmal iſt es nicht die Kühnheit des Pinſels, nicht der transparente Duft, der den größten Werken menſchlicher Kunſt eigen iſt, was mir die Originalität beweiſt.

Alles iſt bis zur beinahe Härte beſtimmt, und dennoch iſt es tief unter Raphaels an Härte grenzende Beſtimmtheit. — Die Expreſſion hat etwas von Guido; aber der Engel ſcheint mir weder engliſch, noch Guidiſch genug zu ſein, obgleich er äußerſt attent und entzückt iſt. — Die Form ſcheint mir nicht idealiſch genug. — Der tiefer ſtehende Engel, der die Orgel zu ziehen ſcheint, hat mehr Geiſtiges, und die Hand, die zwar anfangs ſonderbar zum Vorſchein kommt, iſt meiſterlich gezeichnet und beweiſt allein ſchon die Originalität.

---

*) Das Stück hängt in der fürſtlichen Bibliothek in St. Gallen.

Doch vor Allem aus die Hauptperſon und ihr edler, ruhiger Charakter. Die Heilige ſelbſt — iſt eine Heilige, nach meinem Herzen, ohne Gloria, ohne Verzückung, ohne Spannung, ohne das Geringſte, was in Verdacht von Grimace kommen könnte. Nur iſt die Stirne etwas zu männlich und zu lang. Keine weibliche Stirne hat in der Mitte des Profils eine Vertiefung, woraus eine obere und untere Bucht entſtehen. — Das Auge iſt beinahe zu hart und durchſichtig; der Mund um ein halbes Haar zu wenig nüancirt; voll Verſtand und Adel und Charakter; die ganze Form und Haltung des Geſichtes würdig und edel; die Hände, beſonders die rechte, ſehr ſchön. Die Kleidung, beſonders der Aermel und deſſen Haltung, zeigt den Meiſter und hat etwas von Saſſo Ferrato's Manier. *)

Aber, ja ſchrecklich wehe thut es, daß ſolch' ein Stück dem Verderben ſo nahe iſt, daß es, wenn Sie meinem Rathe nicht folgen, ohne anders in kurzer Zeit zu Grunde gehen wird. Mir iſt, ich ſehe einen edlen Menſchen, der in höchſter Gefahr iſt, um einiger Priſen, die er gemeinen Menſchen über ſich gab, nicht nur mißkannt, ſondern eingeſteckt und hingerichtet zu werden, wenn er nicht noch zu rechter Zeit einen Advocaten findet, der ihn dem Verderben entreißt, und klar zeigt, daß er Miniſter zu ſein verdient, wenn er ſich auch ſchon gegen einige Förmlichkeiten verſtoßen hat. — So kommt mir dieß Stück vor! — Sie ſelbſt ſind ein Kenner und werden alle möglichen Vorkehrungen zu treffen wiſſen, daß dieſes Stück von einer Meiſterhand möglichſt rehabilitirt werde; denn es geht mir, wenn ich es anſehe, wie der Hagar: „Ich kann des Knaben Sterben nicht anſehen!"

VII. 1790.

---

*) Von Andreas Sacchi erinnere ich mich nicht, etwas geſehen zu haben, auch zu wenig von Dominichino, um Einem von dieſen das Gemälde zuverſichtlich genug zuſchreiben zu können.

An einen Schalk.

Es gibt meines Bedünkens nur zwei Antwortarten, welche auf Schalksfragen gehören: Total verachtendes Schweigen, oder: derbes, unſchonendes Sprechen, das auf immer ſchweigen macht.

Sagen Sie mir, welches von dieſen Beiden Sie wählen. Ich werde mich darnach zu richten wiſſen.

* * *

Das beigelegte Blättchen iſt mir ein heiliges Monument Ihrer Vernunft und Ihrer Humanität; zwei Dinge, die man zu Jeruſalem ſelten ſo nahe beiſammen findet, wie zu Nazareth im Zimmermannshauſe.

Auf der Inſel Ufenau — wenn ſie einſt in Ihren Händen oder in den meinigen iſt — ſoll kein Dieb gehangen werden, aus dem ganz natürlichen Grunde, weil dort kein Dieb hinkommen ſoll. Kommt Einer, ſo bekehren wir ihn erſt zu einem ſo ehrlichen Manne, wie die Herren von Ufenau ſind, und ſprechen ihm freundlich zu: „Armer Narr, laß das Stehlen! Es macht Herzeleid, zeugt böſen Argwohn, gebietet üble Laune, und ehrliche Leute haben es nicht gern, und Vernünftige ſagen: es kann nicht ſein, wenn man beiſammen leben muß. Alſo hier arbeite, und du ſollſt Brod haben! Stiehlſt du aber, und ſtiehlſt unverbeſſerlich, ſo wollen wir von zwei Dingen eins thun: entweder dich immerfort ſtehlen laſſen nach deinem Belieben und zu unſerm größten Mißbelieben, oder dir die Hände binden; denn wir tödten nicht!"

* * *

Endlich ein Lebenszeichen von Ihnen, lieber Sturmfeder!

Wie ſehnten wir uns darnach! Wie gab es unter uns Gedanken, die Sie anklagten und entſchuldigten! Auf das Mittageſſen verſpare ich nun das Vorleſen Ihres Briefes. Ohne zu ſagen, von wem, fange ich an zu leſen. Dann erhebt ſich ein lächelndes Geſchrei: „Sturmfeder, Sturmfeder!" Dann heißt es: „Pſch! ein wenig ſtill!“ oder in unſerer Hausſprache: „å kli lis!“ Dann wird geleſen. — „Zu Schaffhauſen ſahen wir Freund Gaupp mit Freuden!“ Das denke ich wohl. Welcher ehrliche Mann wird ehrliche Leute nicht gern ſehen! Was iſt zuletzt alle Freude gegen die an einem ehrlichen Geſichte!“ Und wer iſt auf dem armen Sündererdenrund ehrlich, wenn die demüthigſte, conſtanteſte, uneigennützigſte Dienſtbegierde nicht, perſonificirt in Freund Gaupp, dem Pendant zu einer andern gewiſſen demüthigen, conſtanten, uneigennützigen Dienſtbegierde, perſonificirt in dem Nazarener — Sturmfeder!

„Dann ging es auf Warthauſen zu den Stadions.“ Da möchte ich auch wieder einmal mein „Leibplätzchen“ finden.

„Auf dieſer elenden Welt“, ſagen Sie, iſt auch dieß ein Elend, daß Leute, die ſich lieben, ſo weit von einander wie Zürich von Mannheim leben müſſen.“

Lieber Mann — wahr! wie alles Armeſündergerede in Armenſünderſtunden wahr iſt. Aber iſt es nicht auch etwas Unelendes, daß man ſich auf die Ferne vertrauensvoll lieben kann? geſchieden eins ſein kann? und auf viele Meilen auf einander freundſchaftlich wirken kann! Iſt es auch Elend, daß das Salz bei einer Speiſe nicht auf Einem Haufen liegt, ſondern allenthalben zerſtreut iſt? Iſt es auch Elend, daß wir denken können, was Sie denken, „es wird einſt über dem Monde beſſer werden?“

Daß die Hofluſt mit Ihrem Erſchweizerthum nicht mehr harmoniren will, iſt ein kleines Uebel unter der Sonne, welches über dem Monde einſt kein Uebel mehr ſein wird.

Der liebe Viceregent Lamezan hat mir ſo brüderlich von Ihnen geſchrieben, daß ich ihm die Hände küſſen möchte. Es gibt der brüderlichen, feſten und ruhigen Menſchen ſo wenige. Doch denke ich immer: wie Einer iſt, den ich kenne, ſo ſind viele Tauſende, die ich nicht kenne. Ein Sonnenſtrahl beweist mir das Daſein von Millionen, und das Daſein der Quelle von Millionen. Ein Lamezan und ein Gaupp und ein Sturmfeder ſind Früchte des großen Men ſchenbaumes, die doch demonſtriren, daß es noch eßbare Früchte gibt. Und geſetzt, daß man auch hie und da ein Närbchen ausſtechen oder die Frucht ſchälen müſſe, um ſie ganz gut zu finden, ſo denke ich an das Wort: Wer gewaſchen iſt, der bedarf nichts, als die Füße zu waſchen; denn ſonſt iſt er ganz rein.

Daß der Hausrath gedruckt iſt, gehört auch zur vanitas vanitatum *). Weil er es nun einmal iſt, ſo rücke ich ihn in die Hausbibliothek ein, damit er doch fehlerlos darin ſtehe.

Freund H.... ſoll die fehlenden Düpflein ſuppliren! Wenn ich oft nachdenke, was iſt's dann noch vom alten Adam, das an Freund Sturmfeder übrig iſt? ſo werde ich mit Allem fertig; nur der Düpflimangel auf dem ſonſt ſo ſeelenloſen ı iſt unentſchuldbar und übt meine Toleranz mehr, als das nicht ſehr ehrliche Publiciren der väterlichen Kinderei Hausrath.

Daß der arme Schelm, der Glarner Jörg, einen ſolchen Patron an Freund Sturmfeder fand, flößt mir nun eine Art Achtung für ihn ein, und wenn ich einmal Seiner Hoheit mich nahe, werde ich mich — sit venia dicto **) — nicht enthalten können, an Ihre Gutherzigkeit zu denken, die der meinigen einen erbaulichen Text leſen ſoll. — Wir ſind eben Alle noch weit unter unſern eigenen Idealen, die noch weit unter Engels-Idealen ſind.

* * *

Lieber Freund!

Warum geben Sie ſich doch mit einem Menſchen ab, den Sie einmal entſchieden ſchlecht und indelicat gefunden haben? Solch' einen Menſchen beſſern wollen, heißt, wie Göthe irgendwo ſagt, „aus Schweinsborſt Lammwolle herausſpinnen wollen". Man muß rohe und falſche Menſchen ſich ſelbſt überlaſſen und weder den Arzt, noch den Scharfrichter gegen ſie machen wollen. Eine rohe Seele kann durch eine feine ſo wenig polirt werden, als ein Mühlſtein mit einer Hand voll Baumwolle ſpiegelhell geglättet werden kann.

---

*) Eitelkeit aller Eitelkeiten.

**) Man erlaube mir dieß Wort.

* * *

Der lehrt noch nicht lieben, mein Lieber! der einen Schüler conjugiren lehrt:

Ich liebe,
du liebſt,
er liebt,
wir lieben,
ihr liebet,
ſie lieben.

Der lehrt eine Nation noch nicht frei ſein, der ſie conjugiren lehrt:

Ich bin frei,
du biſt frei,
er iſt frei,
wir ſind frei,
ihr ſeid frei,
Alle ſind frei.

Dieſes iſt für einmal, was ich von der großen Revolution in Frankreich ſagen kann. Wer wollte nicht aller Welt die möglichſte Freiheit gönnen? Erlöſung von allem Drucke des Deſpotismus, Sicherheit der Güter der Ehre, des Lebens, des Eigenthums?

Wirkt dieß die Nationalverſammlung, ohne gegen dieſe Sicherheit der Ehre, der Güter des Lebens, der Freiheit, des Eigenthums unzähliger Menſchen zu agiren: ich werde ſie als eine Wundererſcheinung, als das non plus ultra menſchlicher Unternehmungskunſt verehren.

Unzähliges und unzerſtörbares Gute wird gewiß durch dieſe Revolution gewirkt werden; das hoffe ich, glaube ich und wünſche es nicht nur.

Aber noch ſind wir völlig im Dunkeln und in der Unfähigkeit, ein gedenkbares Ende abzuſehen, und jedes Vorurtheil, wie es ſich endigen werde, ſcheint mir jetzt, da ich dieß ſchreibe, den 7. October 1790, noch Vermeſſenheit zu ſein.

* * *

Daß man in Ihrer Geſellſchaft oder Gemeine ſo intolerant ſein würde, iſt ein ſchwerer Glaubensartikel für mich. Immer habe ich dieſelbe ihrer Toleranz wegen geprieſen. Nun iſt, meines Bedünkens, der Toleranz nichts mehr entgegen, der Vernunft nichts mehr entgegen, der Menſchenliebe nichts mehr entgegen, den Menſchenrechten nichts mehr entgegen, dem Geiſte des Chriſtenthums nichts mehr entgegen, als alle gewaltſamen Mittel, Menſchen, die das Recht haben, frei zu denken, wie wir, zu unſerm Glauben zu nöthigen, zu unſerer Anſicht zu zwingen, zu unſerm Bekenntniß durch leibliche Einſperrung und Aushungerung zu torquiren. — Das ſollte Weisheit, Duldung, Recht, Liebe, Chriſtenthum ſein? O wie ſehr iſt dieſes Alles dem Geiſte Ihrer Commune und Ihrer beſondern Brüderſchaft entgegen! Bedenken Sie, was es auf ſich hat, das Gewiſſen eines Menſchen zu binden! Bedenken Sie, was Sie ſagen würden, wenn irgend eine andere Sekte oder Religionsgemeine aus angeblich guter Meinung, „um Ihre Seele zu retten", ſich phyſiſche Mittel zu Ihrer Sinnesänderung erlauben würde? Ich ſage mich los von aller Theilnahme an Ihrem Benehmen, ja, ich ſage mich los von aller chriſtlichen und menſchlichen Freundſchaft gegen Sie, wenn Sie Ihren Sohn zu Ihrem Religionsſyſteme zwingen wollen. Religion iſt eine ſo geiſtige, ſo individuelle, ſo herzliche Sache, daß ich mir nichts Unnatürlicheres, Unvernünftigeres und Schändlicheres denken kann, als phyſiſche Zwangmittel. Ich bitte Sie, ſich in allen evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften umzuſehen, ob Spur eines Beiſpieles vorhanden ſei, daß ein Vater ſo mit einem Sohne umgegangen, wie Sie mit dem Ihrigen.

Im September 1789.

Freundſchaft.

Nie, mein Lieber! machen Sie Freundſchaft, nie laſſen Sie ſich in einige Vertraulichkeit ein mit einem Menſchen, der Ihr oder eines Freundes Vertrauen mißbraucht hat. Das ſind untaugliche Menſchen zur Freundſchaft. — Alle Laurer, Behörchler, Frägler, Umſchleicher, Seitenblicker, Winkelſchieler, Papieraufheber, Briefebegucker und Compagnie ſind untauglich zur Freundſchaft. Nur Kinderſeelen mit jungfräulichem Gefühl und Mannskraft taugen zur Freundſchaft.

* * *

Heilige Momente.

Nie, nie, nie, mein Lieber! geſtatten Sie ſich, aus einem heiligen Momente der Freundſchaft etwas herauszuheben und irgend einem Sterblichen mitzutheilen. Es gibt allerheiligſte Dinge, die alle Heiligkeit verlieren, wenn ſie auch einem Heiligen mitgetheilt werden — wie erſt einem Unheiligen? Wer wird einen uniken Brillant in Talg tauchen?

* * *

Lachen und Lächeln.

„Lache ſelten, und über wenige Dinge, und nicht ausgelaſſen!“ ſagt mein heiliger Epiktet. — Ich kann das wahre, treffende und unbeleidigende Wort nicht finden, womit ich den Eindruck bezeichnen möchte, den eine gewiſſe Art Gelächter auf mich macht. Ein ſanftes, ſtilles, herzliches Lächeln der geiſtigen Laune, der traulichen Liebe, der feinen Empfindſamkeit iſt das Schönſte, Lieblichſte, Menſchlichſte, was ich kenne. Aber rohes, lautes, derbes Lachen verdrängt dieſes ſanfte, ſtille, herzliche, geiſtige, trauliche, unbeſchreiblich viel zeigende Lächeln.

* * *

Fragment eines Briefes über ungerechte Vorwürfe

— — — Et tu Brute! Man ſoll gewiſſe Dinge nie ſchreiben, ſo wie man gewiſſe Dinge nie ſagen, nie denken ſoll.

Man ſoll nichts Unwiderrufliches weder ſagen noch ſchreiben, wodurch ein Sterblicher lebenslang unheilbar verwundet werden kann, und wenn dieſer Sterbliche auch ein Böſewicht wäre. Er bleibt Menſch. Am allerwenigſten ſoll man Einen über unerwieſene, noch weniger über unerweisbare, noch minder über unwahrſcheinliche Fehler bitter verwundende Vorwürfe machen. Und wenn nun gar die Vorwürfe völlig ungerecht, ganz aus der Luft herabgegriffen, oder von einem böſen Dämon, von einem Eheteufel mit der vertraulichſten Miene warnender Wohlmeinung inſpirirt ſind: wenn der, dem der Vorwurf gemacht wird, ein herzguter, ſchonender, unbefangener, von aller Beleidigungsſucht unendlich entfernter Menſch iſt, dem in ſeiner Einfalt an das, worüber ihm bittere Vorwürfe gemacht werden, nur kein Sinn kommen konnte; deſſen Grundſätze, Charakter, ganzes Weſen mit dem contraſtiren, was ihm mit herber Bitterkeit zur Laſt gelegt wird: — heiliger Gott! haſt du in dem Vorrathe deiner Allgenugſamkeit, Macht und Weisheit Mittel, ſolch' eine Unbilligkeit, Härte, Schiefheit zu vertilgen und vergeſſen zu machen?!

Lerne, o lerne, Lieber! dem Todfeinde Deiner Ruhe und Deines Herzens, dem Argwohn, widerſtehen! Lerne, o lerne in dieſem Beiſpiele die ſchrecklichen Folgen deſſelben kennen! Wenn das am grünen Holze geſchieht, was wird am dürren geſchehen? — Denke Dir nun den Fall, den ungeheuern, ſo leicht möglichen, ſo fürchterlichen Fall, daß dein Brief an N. abgegeben worden wäre. Hätteſt du je Waſſer genug trinken können, um Thränen zu zeugen, die zahlreich und heiß genug geweſen wären, deine total ungerechten, unheilbar verwundenden Vorwürfe zu beweinen?

Ich halte es für ein großes Glück — was ſage ich? Glück? — für eine Gnade des Himmels für Dich und mich, daß ich ein Werkzeug war, den entſetzlichen Schritt zu verhindern.

Aber nun, um Gotteswillen, laß Dich warnen und ſchreibe ein Jahr lang nichts an einen Menſchen, das einem Vorwurfe gleicht. Ich ſehe, daß Du gar keinen Sinn haſt, über die Effecte gewiſſer

Ausdrücke zu urtheilen. Wie muß ich alles Gute an Dir mir klar machen, um Dich nicht Deiner unglücklichen Argwohnslaune wegen hinzugeben!

Mit der größten Indelicateſſe machſt du Verwürfe von Indelicateſſe an eine Seele, deren Delicateſſe ich anbeten möchte.

O ſchreibe gleich an eine Tafel, die immer vor dir hängt, die Du immer anſchauen ſollſt, wenn Du die Feder ergreifſt:

„Wird mich, was ich ſchreibe im Leben, im Tode nicht reuen?“

Ich habe Deinen und den beigelegten Brief, jenen nach Deinem Verlangen, dieſen nach dem Rechte, das Freundſchaft und Klugheit geben, mit eigener Hand mit der Scheere die kreuz und quer zerſchnitten und dann in den flammenden Ofen geworfen, daß keine Spur mehr von dieſer Sünde der höchſten Indelicateſſe, Schiefheit und Argwohnsteufelei in der Schöpfung übrig bleibe. Zürnſt Du darüber, deſto ſchlimmer für Dich! Und zürnſt Du, daß ich einige Stellen meines Warnungsbriefes an Dich, den keiner meiner vertrauteſten Freunde errathen ſoll, der Handbibliothek für Freunde zur Warnung einrücke, ſo iſt es ein ſicheres Zeichen, „daß der Herr beſchloſſen hat, Dich kräftigen Irrthümern hinzugeben, aus denen keine Freundeshand Dich wieder herausreißen kann“.

* * *

Fürſtliche Menſchen.

Was Du von fürſtlichen Menſchen ſagſt, iſt ſehr wahr. Sie ſind ſo ſelten ganz menſchliche Menſchen, in deren Atmoſphäre man ganz frei athmen kann. Dennoch kenne ich Ausnahmen. Aber wir müſſen auch billig ſein und uns in ihre Lage verſetzen. Sie können ſich nicht ſo mittheilen, wie Unſereiner. Alles mißbraucht ſie, wie Alles unſere gemeine menſchliche Güte mißbraucht. Sie müſſen mißtrauiſch werden, wie Unſereiner mißtrauiſch werden muß, wenn das Ende von Allem iſt: Mißbrauch unſeres Vertrauens.

* * *

Humanität indeß lehrt viel, was keine Philoſophie, keine Klugheit lehrt. Mit andern Worten: Humanität allein iſt wahre Klugheit und Philoſophie.

* * *

Nichts verſtehe ich klarer, als das Wort: „Ich bin oft hundert Meilen weit von da, wo ich zu ſein ſcheine.“

* * *

Dieſes iſt beſonders oft in der großen Welt für Bürger der größern Welt der Fall.

1792.

* * *

An G.

Ich reſpectire Alles, was Liebe thut. Die Liebe in Allem, was wir thun mögen, iſt etwas Heiliges, Göttliches, Ewiges, ſich ewig ſelbſt Belohnendes. Aber ohne ganz beſondern, reinen, unimaginativen Trieb, der das Kennzeichen höherer Herkunſt in ſich ſelbſt hat, wage ich es nicht, Wünſche des Wohlmeinens mit geiſtigen Dranggebeten zu vermiſchen. Wo die Sache bei mir nicht geläutert genug iſt, da flehe ich um Weisheit und Uebergewicht, und dafür fleht man gewiß nie umſonſt. Die Kunſt, zu beten, lernt ſich nur durch ſchnelle und genaue Befolgung dreiſter und entſchiedenſter Bedürfnißtriebe.

Z., den 8. XII. 1790.

* * *

Ich entſetze mich, wenn ich einen entſchieden kleinen Menſchen den Mund öffnen ſehe, über einen entſchieden großen Mann ein entſcheidendes Urtheil zu fällen.

14 A 6

Johann Kaspar Lavater's

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Kaspar Orelli.

Achter Theil.

Zürich,
Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1844.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhaltsverzeichniss zum VIII. Bande.

Seite.

Chriſtliche Belehrungen für Zürich nach den Bedürfniſſen der gegenwärtigen Zeit. Vorgetragen den erſten Sonntag nach der anerkannten allgemeinen Freiheit und Gleichheit, den 11 Hornung 1798 1

Chriſtliche Belehrungen für Zürich nach den Bedürfniſſen der gegenwärtigen Zeit. Zweite Predigt, gehalten am zweiten Sonntage nach der anerkannten allgemeinen Freiheit und Gleichheit, den 18. Hornung 1798 . . 20

Einige Belehrungen in Hinſicht auf den Huldigungstag der Stadtgemeinde Zürich, oder Beſchluß der Predigt über Johannes XI. 31—35. Gehalten Sonntags den 12. Auguſt 1798 36

Erweckungspredigt zur thätigen Barmherzigkeit für die unglücklichen Helvetier im Diſtricte Stanz. Gehalten Sonntags Morgen den 28. October 1798 in der Kirche zu St. Peter in Zürich 48

Jeſus Meſſias, oder die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte in Geſängen. 1783 66

Die Herrlichkeit des Logos 67

Sehnſucht der Jsraeliten nach dem Meſſias 68

Charakter des Meſſias nach den prophetiſchen Urkunden . 69

Jeſus und Satan 71

Jeſus und die Engel 87

Jeſus bei Sichar am Brunnen und in Sichar 91

Jeſus zu Nain 98

Der Meſſias, die Nahrung der Unſterblichen . . . 101

Seite.
Syrophöniziſches Weib 107
Der Meſſias auf Thabor 109
Kinderſinn. Aergerniß 123
Jeſus und eine Ehebrecherin 126
Maria und Martha 129
Lazarus, Martha, Maria, Jeſus 131
Künftige Schickſale der jüdiſchen Nation, des Tempels und der Welt 159
Der Meſſias ſtiftet das Gedächtnißmahl ſeines Todes . . 163
Letzte Reden Jeſus Meſſias 165
Gebet des Meſſias 175
Pilatus Gemahlin 178
Jeſus. Maria. Johannes. 179
Es iſt vollbracht 182
Der Tod des Meſſias 184
Die Ruhe des Herrn im Grabe 187
Jeſus und zwei ſeiner Jünger von Emmahus . . . 189
Des Meſſias Abſchied von den Seinen und ſeine Erhöhung in den Himmel 199
Jeſus Meſſias oder die Zukunft des Herrn. Nach der Offenbarung Johannes. 1780 209
Sieben Sendſchreiben Jeſus Meſſias an ſieben aſiatiſche Gemeinen 209
I. Sendſchreiben des Meſſias an den Biſchof der Gemeine zu Epheſos 209
II. An den Biſchof der Gemeine zu Smyrna . . . 210
III. An den Biſchof zu Pergamon 211
IV. An den Biſchof zu Thyatira 211
V. An den Biſchof zu Sardis 213
VI. An den Biſchof zu Philadelphia 213
VII. An den Biſchof zu Laodicea 215
Mannigfaltiges aus der Handbibliothek 217
Lavater's Vermächtniß an ſeine Freunde. 1796 . . . 292
Der Rheinfall bei Schaffhauſen, unten am Schloſſe Laufen nach der Natur den 1. Juli 1771 319
Biographiſche Notizen über Joh. Kaſp. Lavater . . . 321

Chriſtliche Belehrungen
für Zürich
nach den Bedürfniſſen der gegenwärtigen Zeit.

Vorgetragen den erſten Sonntag nach der anerkannten allgemeinen Freiheit und Gleichheit, den 11. Hornung 1798.

Text.

Aus dem Briefe an Titus, dem zweiten Capitel, der erſte Vers: „Du aber rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt.“

Meine andächtigen Zuhörer!

Zwei an ſich ſehr ungleiche Dinge ſind ſehr ſchwer, waren es allezeit und ſind wohl nie ſchwerer geweſen, als jetzt: regieren und predigen. Regieren — die möglichſte Ordnung, Sicherheit und Wohlfahrt mit der möglichſten Freiheit und Gleichheit, das iſt, Rechtsgleichförmigkeit der Geſellſchaft und aller Glieder derſelben verbinden, erhalten und befeſtigen. Predigen, das heißt, reden, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt, dem Evangelium und den Zeitbedürfniſſen gemäß iſt; das Nützlichſte zu ſagen, es öffentlich mit möglichſter Weisheit, Beſcheidenheit, Kraft und Unerſchrockenheit ſagen.

Welcher Regent, wie immer ſein Name oder aus welcher Volksklaſſe er immer erwählt ſei, kann ſo weiſe, gerecht, billig ſein, daß er ſich die Achtung Aller ohne Ausnahme verſichere und erwerbe.

daß er Keinem, er heiße Stadtbürger oder Landbürger, mißfalle, von Keinem ſchief und hart beurtheilt werde? Haben wir keine Beiſpiele, daß die beſten und verdienſtvollſten Regenten mißkannt worden ſind?

Und welcher Prediger darf ſich je ſchmeicheln — ich will nicht ſagen, Allen gefallen zu können, dieß ſoll er nicht — nur den Vernünftigen, den Beſten ſo zu predigen, daß dieſe alle darin einſtimmig ſeien, daß er nichts geſagt, als was der geſunden evangeliſchen Lehre gemäß, als was den Zeitbedürfniſſen und ſeinem Amte und Charakter durchaus angemeſſen ſei, beſonders zu einer Zeit, wo Alles in einer unerhörten Gährung und Spannung iſt.

Sollte aber deßwegen nicht regiert werden, nicht gepredigt werden deßwegen, weil Beides ſchwer iſt, ja mit jedem Tage ſchwerer zu werden ſcheint?

Soll nicht Jeder ſeine Pflicht ſo treulich erfüllen, als er kann? Der Regent nicht ſo gut regieren, als es ihm möglich iſt? Der Prediger nicht chriſtlich predigen, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt, wie es dann immer von den Guten oder minder Guten, Starken oder Schwachen, Weiſern oder Unweiſern beurtheilt werden möge? Ich denke, ja, Jeder ſoll ſein Möglichſtes thun und ſich durch keine überwindbaren Schwierigkeiten davon abhalten laſſen.

In mehr als dreißig Jahren meines öffentlichen Lehramtes war es mir nie ſo ſchwer geworden, die Kanzel zu betreten, als heute, und dennoch — laſſet es mich frei geſtehen, betrat ich ſie in dieſen mehr als dreißig Jahren nie lieber, als jetzt. Es muß geſprochen ſein. Es iſt wichtig, daß Wichtiges geſprochen werde, was nie, wie heute, geſprochen werden kann.

Ich erzittere, wenn ich an die Schwierigkeiten, ich freue mich, wenn ich an einen guten Ausgang, an eine möglichſt geſegnete Wirkung gedenke. Ich möchte vor Freude hier ſterben, wenn ich hoffen könnte, etwas zu dem mitgewirkt zu haben, was wir Alle wünſchen. Und was iſt dieß? Es iſt die möglichſte Eintracht zwiſchen den

Bürgern inner den Mauern und den Bürgern außer den Mauern der Stadt Zürich; Zufriedenheit, Ruhe, wechſelſeitiges Vertrauen, freundſchaftliche, brüderliche Geſinnungen gegen einander, verbunden mit religiöſen Empfindungen, mit edlen Thaten, mit äußerlichem Wohlſtand und innerer Seelenheiterkeit.

Was kann ich im Gefühle meines Unvermögens thun, als beten? Ohne Gebet, wer wäre ſchwächer, elender, als ich?

Ach, wie ſoll ich dich bitten, mit welchen Thränen dich anfleh'n,
Allesvermögende Liebe; erlöſe von jeglicher Furcht mich,
Jeder Gebundenheit mich, von jeder hemmenden Schwäche!
Herr, du kennſt das tiefe Gefühl von innerer Ohnmacht!
Reiche die ſtärkende Hand der um Stärkung flehenden Ohnmacht!
Laß mich heut nicht umſonſt an dieſer Stelle vor dir ſteh'n!
Neige dein Vaterohr zum Gebet des unwürdigſten Beters!
O, ſo oft ſchon ſtandſt du mir bei und ſtärkteſt den Schwächſten,
Gabſt dem Furchtſamen Muth und gabſt den Unweiſen Weisheit!
Gib mir, gib mir ſie jetzt, und ſende mir lichtvolle Worte,
Worte, dem Blitze gleich an Kraft und Klarheit, doch freundlich
Und der heilſamen Lehre gemäß, als ſprächſt du ſie ſelber.
Herr! erbarme dich mein und Aller, welche mich hören!
Lenke, Herzenslenker, die Herzen alle zum Frieden!
Herr, vereinige Alle zu Einem Sinne der Liebe!
Wende das Elend ab, das Mißtrau'n erzeuget und Zwietracht!
Laß uns Alle vor dir und in dir brüderlich Eins ſein! — Amen!

Von wie vielen Dingen, meine Theuerſten! die nach Eurer Erwartung heute nicht unberührt bleiben ſollten, kann ich heute kein Wort ſagen! Und wie oft, wenn Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, können wir noch Gelegenheit haben, das nachzuholen oder zu erweitern, was heute nur kurz oder gar nicht berührt werden kann! — Alſo nur einige wenige Punkte.

I.

„Du aber rede“, ſchreibt Paulus an Titus, „rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt“, was der heilſamen evangeliſchen

Lehre, dem Geiſte und Sinne Chriſti gemäß und den gegenwärtigen Umſtänden angemeſſen iſt. Iſt wohl Einer unter Euch, zahlreich verſammelte Chriſten! der das Evangelium und die gegenwärtigen großen, auch unter uns vorgehenden Staatsveränderungen kennt, der es dem Zeitbedürfniſſe und der geſunden evangeliſchen Lehre nicht angemeſſen finden werde, wenn wir ſagen, oder wenn ein apoſtoliſcher Mann ſtatt meiner hier ſtände und ſagen würde:

„Die Veränderungen ſtehen in der Hand des Höchſten. Gott läßt geſchehen, was geſchieht. Es iſt eine zwar eben ſo unſichtbare, als unverkennbare hohe Hand, die Alles lenkt; es iſt, wie ſehr es Menſchenſache zu ſein ſcheine, Gottes Sache, Drang der von ſeiner allwaltenden Vorſehung geleiteten Umſtände, wodurch Dinge geſchehen, die Manchen vor Kurzem unmöglich ſchienen. Nur der iſt weiſe, nur der ruhig, nur der froh, der dieß erkennt und mit Ueberzeugung glaubt.

a.

Nur der iſt weiſe, der Gottes Hand in den allerneaeſten, auch bei uns vorgegangenen, Staatsveränderungen erkennt. Weiſe ſein, heißt, der Wahrheit gemäß denken. — Iſt es Wahrheit, daß ein Gott iſt, ſo gewiß eine Natur iſt, ein Vater der Menſchen, ſo gewiß eine lebende Menſchheit auf der Welt iſt; ein Ordner, ſo gewiß wir unzählige Beweiſe einer feſtgeſtellten Ordnung vor uns ſehen: ſo iſt es auch Wahrheit, daß Natur, Welt und lebende Menſchheit unter dem geſetzgebenden Willen deſſen ſtehen, der ſie hervorgebracht hat. Und ſtehen dieſe unter dem allſchaffenden geſetzgebenden Willen, ſo ſtehen auch alle mit ihrer Natur und ihren Kräften verbundenen Veränderungen und Schickſale großer und kleiner Staaten, Völkerſchaften, Familien, ja einzelner Perſonen unter demſelben allwaltenden, Alles ordnenden Willen, und die weiſeſte Weisheit muß ſagen: „Auch die unter uns vorgehende Veränderung ſtand und ſteht noch in der Hand des Höchſten.“

b.

Nur der iſt ruhig, der Gottes Hand in dem Geſchehenen erkennt und verehrt. Er ſieht mehr auf den, der es geſchehen läßt, als auf das, was geſchieht. Er, der das geſchehen läßt, iſt Einer, der Alles überſchaut und Einen Zweck hat bei Allem. Alle Unruhe rührt von unzuſammenſtimmender Menge, von Mannigfaltigkeiten her, die ſich nicht unter Einen Geſichtspunkt bringen laſſen, von Unordnung, von Anarchie, von Widerſprüchen her. Alle Ruhe entſteht aus Ordnung, Zuſammenſtimmung, Ueberſicht des Ganzen, als eines harmoniſchen Ganzen. Glaube an Ordnung und an Zuſammenſtimmung als Zweck von Allem, was manchmal anfangs Unordnung ſcheinen mag; Glaube an Einen, nichts als Ordnung beabſichtigenden Ordner muß nothwendig Ruhe erzeugen. Wo kein Ungefähr Statt hat; wo Plan, Abſicht, Endzweck, nie fehlende Leitung zum Endzweck iſt; wo unveränderlicher guter Wille Alles leitet: da muß in dem Herzen deſſen, der dieß erkennt und glaubt, ſich eine unbeſiegbare Ruhe verbreiten, ja nicht nur Ruhe, ſondern Freude.

c.

Nur der iſt froh, der gewiß iſt, die höchſte Weisheit leitet, was geſchieht, geſchehen iſt und geſchehen ſoll; die väterlichſte Liebe kann keinen Moment die Hand von uns abziehen; die weiſeſte Liebe wirkt auf Alle weiſe; ſie nimmt alle möglichen Geſtalten an; ſie thut unter allen Namen Gutes, ſtets Gutes, nur Gutes. Was heiter macht und was Trübheit verbreitet, was erwünſcht und was verwünſcht iſt, was gut und böſe heißt und ſcheint — Alles, ohne Ausnahme Alles, rührt von Einem und Ebendemſelben her. Alles, das Große und Kleine, das Verſchiedenſte, Fremdeſte, Angenehmſte, Widrigſte, — Alles hat nur Einen Zweck: uns zuletzt unſers Daſeins froher zu machen.

Die Liebe herrſcht; die allmächtige und allweiſe Liebe will, daß Alle durch Alles beglückt und endlich ganz leidenfrei und ſelig werden Kann der, dem dieß Wahrheit iſt, auch in Hinſicht auf das, was die allmächtige und allweiſe Liebe gerade jetzt unter uns geſchehen läßt, anders, als froh ſein? Kann die Alles umfaſſende Weisheit und Liebe auch damit etwas Anderes wollen, als das Beſte? das am Ende von allen Weiſen und Guten Gewünſchteſte? Brüder, Schweſtern, Stadtbewohner, Landbewohner! Erkennet und verehret Gott in dem Geſchehenen! Betet den Unſichtbaren an, der Alles in Allem wirkt! Demüthiget Euch vor der hohen Hand des Allmächtigen! „Er iſt der Herr, er thue, was ihm gefällt! Beurtheilet unſere, gewiß für uns und unſere Nachkommen wichtige Staatsveränderung, beurtheilet die Urſachen, durch welche dieſelbe hervorgebracht ward, beurtheilet die angenehmen und unangenehmen Folgen, die ſie haben wird und muß, erſt nur aus dieſem einzigen Geſichtspunkte. Oder, wenn Ihr ſie nicht ſo anſehen wollt, o ſo entſaget allem Glauben an Gott, an Gottes Vorſehung, an Gottes allgewaltige Hand, an Gottes allgegenwärtige Einwirkung! Entſaget dieſem weiſen, herzerhebenden, mutheinflößenden, durch Natur, durch Geſchichte, durch Offenbarung und Erfahrung tauſendfach begründeten Glauben! — das heißt: höret auf, nachdenkende Menſchen und Offenbarung ehrende Chriſten zu ſein. Oder, wenn dieß Euch unmöglich iſt, wenn Euch nichts ſo unnatürlich vorkäme, wie dieß, ſo verehret Gottes Hand in dem Geſchehenen! Seid ruhig und froh darüber, auch um Gottes willen! Erwartet nach den überſtandenen Geburtsſchmerzen eine liebenswürdige Frucht. Denket (wie auch unſer würdige Freund und Bruder, Herr Antiſtes Heß, letzten Montag ſo einfach und chriſtlich ſchön vor ſeiner Zunftverſammlung geſagt hat) denket an das Wort des Herrn: „Ein Weib, wann ſie gebiert, hat ſie Traurigkeit, denn ihre Schmerzensſtunde iſt gekommen; wann ſie aber das Kindlein geboren hat, gedenkt ſie nicht mehr an die Angſt, um der Freude willen, daß ein Menſch an die Welt geboren iſt.“ Jetzt iſt die Stunde der Geburt unſerer Landesruhe; jetzt liegt das Vaterland in Geburtswehen; ſo hat es Gott geordnet, wie er die Geburtsſchmerzen jeder Mutter geordnet hat. Die Freudenſtunde der Geburt wirſt du bald ſenden, Allwaltender! Und dann vergeſſen wir der Angſt, um der Freude willen, daß das holde Kind der Eintracht geboren iſt, und ſagen und rufen mit Jubel: Halleluja! das hat Gott gethan! Halleluja!

II.

„Du aber rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt", was der evangeliſchen Lehre gemäß iſt und was das gegenwärtige Zeitbedürfniß erfordert!

Iſt es der evangeliſchen Lehre und dem gegenwärtigen Zeitbedürfniſſe gemäß, wenn ich ſage — und würde es ein apoſtoliſcher Mann, der ſtatt meiner hier ſtände, nicht auch, oder doch etwas Aehnliches ſagen: Es iſt nöthig, die Begriffe von *Freiheit*, *Gleichheit*, *Menſchenrechten* jetzt feſtzuſetzen und ſo davon zu ſprechen, nicht etwa wie warme, brauſende Köpfe, nicht wie herrſchſüchtige, ſondern wie weiſe, ruhig denkende, ſittlich gute, religiöſe, chriſtliche Menſchen, Apoſtel des Herrn, an einer Stätte, wie dieſe iſt, davon ſprechen würden. Freilich erſchöpfen können wir die Sache nicht, nur leiſe berühren. Würden dieſe es nicht dem Sinne und Geiſte ihres Herrn und dem gegenwärtigen Zeitbedürfniſſe höchſt angemeſſen finden, zu ſagen? —:

a. „Gott hat alles Geſchlecht der Menſchen aus Einem Blute gemacht" — oder: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott keine äußerliche Perſon anſieht, ſondern aus allem Volke wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm." — Gott iſt Aller Vater. Alle Menſchen will er als ſeine Kinder angeſehen wiſſen. Aller Unterſchied zwiſchen Nationen iſt vor ihm längſt verſchwunden. Vor ihm gilt nur moraliſch-religiöſer, guter Sinn, fromm-thätiges Wohlwollen; Fürſt und Bettler, Herr und Knecht, Jude und Grieche, Sklave und Freier ſind vor ihm unbedeutende Namen. Der fromme Knecht gilt ihm, was der fromme Fürſt, wenn Beide gleich fromm ſind. Jeder hat vor ihm gleiche Rechte an ſein Vaterherz, dieſelben

Anſprüche an die Allen angebotene Gnade, denſelben freien Zutritt zu ihm, dieſelben Verheißungen, Hoffnungen, Ausſichten. Hier hat ſchlechterdings kein Unterſchied Statt. „Er iſt gut genug und reich genug für Alle, die ihn anrufen. Sie ſind Alle Einer in Chriſto. Alles in Allem ſoll Chriſtus ſein.“

Würde ein apoſtoliſcher Mann, wenn er hier ſtände, wohl weſentlich anders reden, würde er es dem Evangelium und dem Geiſte Chriſti und dem gegenwärtigen Zeitbedürfniſſe unangemeſſen finden, zu ſagen? —:

b. „Der Staat iſt der natürlichſte, iſt am vernünftigſten eingerichtet, iſt dem Geiſte des Chriſtenthums am gleichförmigſten (organiſirt) zuſammengeſetzt, in einander gefügt, in welchem die weiſeſten, beſten, kraftvollſten, geübteſten, uneigennützigſten, beſcheidenſten, frömmſten, rechtſchaffenſten Menſchen von Allen und aus Allen zu den bevollmächtigten Regenten und Handhabern allgemein anerkannter guter Geſetze erwählt wurden. — Liebe Einwohner der Stadt und Landſchaft Zürich“, würde, denke ich, ein apoſtoliſcher Mann an einer Stelle und zu einer Zeit, wie die gegenwärtige iſt, ſagen: „Ich wünſche Euch von Herzen Glück, daß Ihr, durch welchen Drang der Umſtände es nun immer ſei, nun einmal zur gemeinſchaftlichen Anerkennung der Schicklichkeit und Vernunftmäßigkeit einer ſolchen Freiheits- und Gleichheitsverfaſſung gekommen ſeid. Seid derſelben würdig durch Gleichgeſtimmtheit in Anſehung eines edlen, gemeinnützigen Zweckes. Erwählet einſt, mit vollkommener Gleichheit des uneigenſüchtigſten Wohlmeinens, die Weiſeſten aus den Weiſen, die Gerechteſten aus den Gerechten, und die Frömmſten aus allen Frommen, und behandelt Alle einander als Brüder. Suchet das allgemeine Beſte mit einer auffallenden Gleichheit des Gemeinſinnes, mit wahrer Freiheit von aller Leidenſchaft, von aller Eigenſucht, aller Herrſchſucht, von allem Egoismus, allem Parteigeiſte, aller zweckloſen und zweckwidrigen Gewaltſamkeit. Und wenn Ihr mit dem und keinem andern Sinne einſt die Beſten gewählt, die beſtmöglichſte Geſetzgebung und Staatsverfaſſung nach dem Geiſte der Gleichheit und nach den unveräußerlichen, von allen Menſchen und Chriſten anerkannten Menſchenrechten errichtet habet: dann anerkennet die Gewählten als Gottes Stellvertreter, Namenträger, Diener zur Beförderung des Guten, zur Hinderung und Beſtrafung alles Böſen; dann haltet ſie als ſolche höher, als Euch ſelbſt. Dann gehorchet ihnen in billigen Dingen, wie Gott ſelbſt. Alsdann nennet ſie, inſofern ſie Eure von Euch ſelbſt gewählten Regenten ſind, nicht mehr Euch ſelbſt gleich, und hütet Euch vor aller Verwirrung der Begriffe.“

Nur durch ſolche Maßregeln, Theure! werdet Ihr einen richtigen, klaren, unmißverſtehbaren, durchaus anwendbaren Begriff von den Wörtern Freiheit, Gleichheit, Menſchenrecht bekommen. Die Sache ſelbſt allein kann und muß Euch dieſe richtigen und wichtigen Begriffe geben. Alle anderen Begriffe und Lehren, wodurch Freiheit in Geſetzloſigkeit und Frechheit verwandelt, eine völlige Gleichheit der Stände, des Ranges und der Würden in einer Staatsgeſellſchaft, eine Unabhängigkeit von allem Menſchenwillen gelehrt wird, oder gar das Recht des Stärkern zum allgemeinen Menſchenrecht gemacht wird, und unter dem Scheine und Namen Freiheit die eben ſo heiligen Rechte des Schwächern verletzt werden, ſind falſch, abſcheulich, verdammlich.

III.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt“, was dem Geiſte des Evangeliums gemäß iſt.

Wird es der evangeliſchen Lehre und dem gegenwärtigen Zeitbedürfniſſe angemeſſen ſein, und würde ein apoſtoliſcher Mann, wenn er an dieſer Stelle ſtände, wohl anders können, als zur möglichſten Eintracht zu ermahnen?

Was hilft alle Freiheit des Wahlrechtes, alle Gleichheit in der Wahlfähigkeit ohne die Eintracht? Was Alles, was wir genießen, wenn Zwietracht jeden Genuß verbittert und vergiftet? Ohne Zu ſammenſtimmung zu einem gemeinſchaftlichen, guten, gemeinnützigen Zwecke, ohne Verbrüderung im Sinne — was hilft äußere Verbrüderung oder das Wort „Verbrüderung", der Name „Brüder"?

Wollen wir nicht Alle Eins: Ruhe, Sicherheit, Gerechtigkeit, Ordnung? den möglichſt freien, frohen, ſichern, der Geſellſchaft unſchädlichſten Lebensgenuß in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit? Wer das nicht will, verdient der den Namen eines Weiſen, eines Rechtſchaffenen, eines Bürgers, eines Chriſten? Gehört der in unſere heiligen, oder in unſere bürgerlichen Verſammlungen? Wenn wir aber dieß und Anderes nicht wollen; wenn wir von der abſcheulichen Abſicht, Unruhe und Zerrüttung zu wollen, ganz rein und himmelweit entfernt ſind; wenn es uns um Eintracht und Ruhe, um Vereinigung der Herzen zu thun iſt: — ſollen wir dann nicht Alles thun, was wir können, was jedem an ſeinem Orte möglich iſt, Alles, was Eintracht befördern, — Jeder an ſeinem Orte Alles unterlaſſen, hindern, unterdrücken, was Eintracht ſtören, hindern, ſchwächen oder aufhalten kann?

Ich bitte Euch, Liebe! beherziget dieß Eine: Wir müſſen die Mittel wollen, wenn wir den Zweck wollen, die einzigen Mittel zur Eintracht, ohne welche keine Eintracht möglich iſt. Und wenn dem ſo iſt, ſo laſſet uns mit reifer, ernſter, ruhiger, unleidenſchaftlicher Ueberlegung und Gewiſſenhaftigkeit fragen: „Das, was ich jetzt thue, was ich ſpreche, hat es Eintracht und Harmonie der Gemüther zum Zwecke? Iſt's eine That, ein Wort, ein Schritt, eine Miene, eine Geberde, wovon ich mir eher Harmonie als Disharmonie, eher Beförderung als Hinderung der Eintracht, eher Vermehrung als Verminderung brüderlicher Liebe verſprechen kann?"

Wohlverſtanden, meine Theuren! ja recht wohlverſtanden: nicht nur laſſet uns uns fragen: „Iſt es an ſich wahr, was ich ſage? habe ich Gründe, es für wahr zu halten?" — nicht nur: „Habe ich an und für mich ſelbſt ein Recht, es zu thun und zu ſagen?" ſondern auch fragen wollen wir uns: „Iſt es jetzt Zeit, dieß zu thun und zu ſagen? Kann die Bitterkeit, die in vielen Gemüthern, mit Grund oder ohne Grund, herrſchen mag, dadurch nicht rege gemacht, oder kann ſie beſänftigt werden? Erregt es keine unangenehmen, zum Zorne reizenden Gedanken und Erinnerungen? Erhitzt es oder kühlt es? Erregt es oder mildert es den Argwohn? Hat es nicht den Schein von etwas Böſem, wenn es auch an ſich ſelbſt vielleicht nicht bös wäre? Führt es zum Zwecke hin, oder führt es vom Zwecke ab?“

O, Ihr Lieben! mit welcher Beredſamkeit der weiſeſten Liebe möchte ich Euch ermahnen, dieſe und ähnliche Fragen beinahe unaufhörlich Eueren Herzen und Gewiſſen vorzulegen! Wie viele tauſend reizende und ſündliche Unvorſichtigkeiten würden wir uns erſparen können! Wie vielen herzenverwundenden, herzentrennenden Uebeln würden wir zuvorkommen können! welchen Frieden, welche ſegensreiche Eintracht über tauſend Herzen verbreiten können!

O, wer gibt mir die liebevolle Beredſamkeit eines Paulus, den ernſten Eifer eines Petrus, die ſanfte Brüderlichkeit eines Johannes, den Heldenmuth eines Joſua, der der Sonne und dem Monde ſtille zu ſtehen gebot, bis er die Feinde Iſraels beſiegt hatte? Wer gibt mir die Sanftmuth des geplagteſten und ſanftmüthigſten Mannes auf Erden, des treuen Knechtes Gottes, Moſes? Wer gibt mir die Erhabenheit eines Jeſajas: „Höret, o ihr Himmel, und du, o Erdreich, vernimm es“ — ? Wer die herzenrührende Billigkeit und Demuth eines Davids, der in dem Momente, da er den Todesengel über Jeruſalem mit dem bloßen Schwerte ſah, mit hingeſenktem Angeſicht ausrief: „Ach Herr, ſchlage mich und meines Vaters Haus! Was haben dieſe Schafe gethan?“ O könnte ich mit dieſer demuthsvollen Wehmuth, dieſer himmel- und herzdurchdringenden Kraft der geiſtvollſten Gottesmänner in Euer Aller Herzen, ja in die Herzen aller Vaterlandsſöhne und Vaterlandstöchter zu Stadt und Land rufen: Gilt irgend eine Ermahnung um Chriſti willen, vermag irgend eine tröſtende Liebe etwas, hat irgend eine Geiſtesgemeinſchaft Statt, gilt eine Anmuthung, gilt eine warmherzige Empfindung: ſo erfüllet meine Freude, daß Ihr Eines Sinnes ſeid!

Eintracht, Brüder und Schweſtern, Väter und Söhne! Eintracht und Alles, was zur Eintracht führt! Eintracht und Unterdrückung alles deſſen, was Eintracht hindern und ſtören kann!

Eintracht! und ferne von unſern Zungen jedes Wort, das in dem Herzen eines Guten oder Böſen, eines Starken oder Schwachen etwas Bitteres aufregen, ein beginnendes Entgegenkommen aufhalten, einen Schritt zur Umarmung erſchweren kann! Eintracht und ſtrenge Enthaltung von allen Verdachtsäußerungen, allen harten Urtheilen, allen reizenden Erzählungen, allen herzentrennenden Schimpfworten!

Siehe, ich erhebe meine rechte Hand gegen den Himmel und bezeuge vor dem Allwiſſenden: Daß ich mehr noch, als jemals in meinem Leben, vorſichtig und behutſam ſein will, weder über meine liebe Obrigkeit, noch über meine lieben Stadtmitbürger, noch über die lieben Bürger der Landſchaft ein Wort zu ſagen, oder eine Geſchichte zu erzählen, oder ein Urtheil auszuſprechen, wodurch Eintracht zerſtört oder erſchwert, wodurch Zwietracht befördert, veranlaßt werden könnte! Ja, ich erhebe meine Hand gen Himmel vor dem Angeſichte deſſen, der mich richten wird, und bezeuge, daß es mir ernſt iſt, entgegen zu arbeiten auch jedem Gedanken in mir, der mich verleiten könnte, etwas zu thun oder zu ſagen, was Zwietracht, Erbitterung, Entfernung veranlaſſen, unterhalten, befördern könnte. — Ich ſage Amen, und Jeder, der meines Sinnes iſt, ſage in ſeinem Herzen: Amen!

IV.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt“, was dem Geiſte des Evangeliums und den Zeitbedürfniſſen gemäß iſt, was ſich ein Apoſtel oder apoſtoliſcher Mann heute und hier zu ſagen gedrungen fühlen würde!

Und was ſoll ich reden, meine lieben Brüder? Und wie ſoll ich, was ich noch zu ſagen wünſche, einkleiden, nicht nur, daß es nicht mißfalle, ſondern daß es wirke, was auch nach dem Wunſche der Beſten gewirkt werden ſoll? Wie? Ich will es verſuchen! Es iſt das Natürlichſte, dem Gefühle meines vollen Herzens Angemeſſenſte, was ich thun kann. Ich will es verſuchen, Alles in der Form der herzlichſten Bitte vorzutragen. O Herr, lehre mich bitten, wie ich bitten ſoll!

a.

Ich bitte, ſo brüderlich, herzlich und dringend ich bitten kann, Euch, bisherige Väter des Vaterlandes, die ich immer ehrte und liebte, aber nie mehr, als gerade jetzt, da Ihr zum Beſten des Vaterlandes Euere Würden demüthig und frohmüthig niederzulegen bereit ſeid, allen Vorurtheilen des Herkommens, des Standes und Ranges edelmüthig zu entſagen, und unter kaum glaublichen, das iſt, unmöglich ſcheinenden Geſchäften, Laſten, Verdächten, öffentlichen, mündlichen, ſchriftlichen und gedruckten Verurtheilungen, Verleumdungen, Läſterungen dennoch aufrecht ſteht, und die Achtung und Liebe aller Verſtändigen, Guten, Rechtſchaffenen, Unparteiiſchen, die Ihr immer genoſſen und nie verloren habet, nun noch in höherm Grade verdient und genießt — ich bitte Euch, nicht müde zu werden, Ordnung und Recht zu handhaben, dem Vaterlande zu dienen, die Verwirrung zu verhüten, das, was Ihr verheißen, mit der gewiſſenhafteſten Treue, mit unermüdbarer Standhaftigkeit zu leiſten und zu erfüllen, und Euch ſelbſt in allem Guten immer gleich zu bleiben.

Endiget, würdige Regenten, Euere Laufbahn mit gutem, reinem Gewiſſen! Und wenn die Weiſeſten, Beſten, Frömmſten aus Euch, welches ich zu Gott hoffen will, in der umgegoſſenen Staatsverfaſſung wieder zu Regenten gewählt werden, ſo laßt Euch zur Wiederannahme der Euch zugedachten Stellen erbitten; ſcheuet die neuen Laſten, Sorgen, Arbeiten, Beurtheilungen nicht, denen Ihr

Euch zu unterziehen beruſen werdet, und pflanzet das Gute, Edle, Großgeiſtige, was in Euch liegt, hinüber in die neu zu errichtende, Gott gebe, für das Vaterland vortheilhaftere Staatsverfaſſung! Ich bitte, verachtet dieſe Bitte nicht!

b.

Ich bitte, ſo ſehr ich je um etwas gebeten habe und bitten kann, Euch, liebe, treue, wackere Stadtmitbürger! bleibet in dem ſchönen, verehrenswürdigen Sinne, den Ihr letzten Montag-Abend, den fünften Hornung, in Euern zünftlichen Verſammlungen ſowohl gegen Eure bisherige Obrigkeit, als gegen Eure neuen vaterländiſchen Mitbürger von der Landſchaft an den Tag gelegt habt!

Ihr habt mit Beſcheidenheit, Adel und Würde, ohne Hoffnung einigen Gewinnes, ein großes Opfer, das Gott Euch vergelten wird, zum Beſten des Vaterlandes gebracht. (Ich liebe Euch aufs Neue, ſeit Ihr dieſes Opfer — ach, daß es nur von Allen anerkannt würde! — gebracht habt.) Ich bitte Euch, laßt es Euch nicht gereuen, und zeiget brüderliche Liebe gegen Eure neuen Staatsmitbürger von der Landſchaft! Erhebet Euch über alle alten Vorurtheile! Nahet Euch erſt wenigſtens den Beſcheidenſten, Würdigſten, Billigſten, Dankbarſten der nun näher mit Euch verbundenen Landbürger. Beweiſet ihnen, daß Ihr ſie als Brüder anſehet und Euch ihrer Freiheit und Gleichheit mit Euch freuet, damit wir deſto ſchneller zum Ziele der, ach, ſo ſehr erwünſchten Ruhe und der allgemeinen Harmonie kommen.

Kann Einigen das Opfer, das Ihr ſo einmüthig, ohne einige Abrede oder Widerrede, brachtet, jetzt noch wie abgedrungen und weniger verdienſtlich erſcheinen, ſo laßt die brüderliche Art, wie Ihr Euch nun freiwillig gegen ſie betragt, eine unzweideutige Probe ungezwungener Liebe ſein!

Beſonders bitte ich Euch, liebe Mitbürger der Stadt! bezeuget den nun bald, will's Gott, zu uns kommenden, Repräſentanten und Deputirten von der Landſchaft alle Achtung, die ihren Perſonen und ihrem unverletzlichen Geſandtſchafts-Charakter gebührt. (Ich denke, man wird die Weiſeſten, Rechtſchaffenſten, Würdigſten wählen.) Sie kommen, gewiß nicht ohne manche Aufopferung zum Beſten des gemeinſamen Vaterlandes, in Euern Schooß, um mit den von Euch gewählten Repräſentanten aus unſerer Mitte eine neue Staatsverfaſſung zu entwerfen. Empfanget ſie mit ungeheuchelter Freude, behandelt ſie als Brüder, ja, ehret ſie als Väter! — Doch dieß darf ich kaum bitten; Ihr thut es ſonſt.

c.

Ich bitte, ſo herzlich, brüderlich, dringend ich bitten kann, liebe mitverbürgerte Landleute! ſuchet das erhaltene Kleinod mit weiſer Würde feſtzuhalten, und laſſet Niemand, keinen fremden, unfriedlichen, kleinlichen Geiſt, Euch dieſe Euere Krone wieder rauben. — Doch was ſoll ich Euch darum bitten? Ungebeten werdet Ihr dieß thun. — Aber bitten will ich Euch (Ihr ſeid uns, das iſt, allen redlichen Bürgern der Stadt, willkommen und brüderlich von uns umarmt): Leget alle Furcht, Scheue, Mißtrauen gegen uns ab! Ich bitte Euch — und o, daß ich Alle, die nicht hier ſind, Alle, wie Einen mit inniger Herzenskraft bitten könnte: Zeiget Euch Alle als würdige Empfänger einer gemeinnützigen, großen Wohlthat — inſofern Ihr eine zur Herſtellung der Ruhe Aller nöthig erachtete, jeden Staatsbürger in gleiche Rechte und Freiheiten, Pflichten und Genüſſe ſetzende neue Verfaſſung für eine gemeinnützige, große Wohlthat achtet! Laſſet Freude, Vertrauen, Liebe, Dank aus Euern Angeſichtern leuchten! Beflecket dieſe Wohlthat, dieß Geſchenk der heiligen, allwaltenden Vorſehung nicht mit irgend etwas, das auch nur den Schein der Unwürdigkeit und Unwürde oder gar herrſchſüchtiger Gewaltthätigkeit auf Euch werfen könnte! Beweiſet Euch als würdige, freiheitswürdige Vaterlandsſöhne, als Menſchen, denen das Wohl des Vaterlandes mehr, als ihr eigenes, an dem Herzen liegt! Ich bitte Euch, Ihr Edlern! unterdrücket — Ihr vermöget viel — allen Funken des Mißtrauens, des Mißverſtandes und jede herzloſe

Aeußerung in den Herzen Euerer — ich weiß nicht, Gott allein weiß es, warum — von uns noch entfernt ſcheinenden, ſchwerer belehrbaren Brüder! Ihr, Ihr nur könnt ſie uns näher bringen! Ihr werdet es thun, und es wird Euch gelingen!

d.

Ich bitte, ſo herzlich, brüderlich, dringend, als ich bitten kann, dringender, als ich je von einem Menſchen etwas gebeten habe, Alle und Jede: Wäget, wenn je in Euerm Leben, ja, jetzt mehr als je in Euerm Leben, Euere Worte! Seid äußerſt langſam, bedächtlich, gewiſſenhaft im Annehmen und Prüfen deſſen, was Euch erzählt wird! Ach, wer kann es läugnen: der Lügengeiſt wandelt furchtbarer als je unter uns umher und hetzt Brüder gegen Brüder, Landbürger gegen Stadtbürger, Stadtbürger gegen die Bürger der Landſchaft. Der Lügen iſt keine Zahl. Die Verleumdung ſpricht von zehntauſend böſen und guten, ſchärfen und milden Zungen; ſie nimmt alle Geſtalten und alle Namen an; nimmt die Geſtalten und Namen der Wahrheit und der Wahrheitsliebe, des Patriotiſmus und der Tugend, der Menſchenliebe und Bürgerliebe, der Religion und des Chriſtenthums an. Verabſcheuet ſie in allen Geſtalten! Verdammet ſie, unter welchem Namen ſie Zwietracht und Verderben anrichtet! Sprechet mit Ernſt, mit Beherztheit und belehrender Würde gegen ungeprüfte, Eintracht verdrängende, Mißtrauen erregende Erzählungen! Hemmet Alle, Jeder nach ſeinem Vermögen, den Strom ſcharfer und liebloſer Urtheile. „Urtheilet nicht vor der Zeit, bis der Herr die Heimlichkeiten an das Licht bringen und die Rathſchläge der Herzen offenbaren wird!“

e.

Ich bitte Euch Alle, ſo ſehr ich bitten kann: Seid redliche, gute, wackere Brüder! Dienet einander, ein Jeder mit ſeiner Gabe! Dienet einander in Liebe! Reiche, bezeuget Euch aufs Neue in dieſer brodarmen und halb verdienſtloſen Zeit als edle Wohlthäter der Armen — ob Gott vielleicht ſich erbarme, und im väterlichen Hinblick auf neu erwachende Barmherzigkeit, eine Raub und Gewaltthat drohende Macht noch von uns abzuwenden. Reiche Kaufleute! iſt es möglich — ich weiß, wie ſchwer es Vielen iſt —, iſt es möglich, ſo nehmet den Arbeitern auf der Landſchaft einen Theil ihrer Arbeit ab, daß ſie in dem Drange der Brodloſigkeit — bis alle Mißverſtändniſſe ausgeglichen ſind — nicht verhungern, läſtern, wüthen und verzweifeln. Und iſt es Euch nicht möglich, geſtattet es Eure ökonomiſche Lage, geſtattet es die Beſchaffenheit der gefahrvollen Zeit nicht, o ſo ſaget es ihnen mit dem unverkennbaren Tone gerührter und theilnehmender Wehmuth, und mit dem herzlichen Accente brüderlichen Mitleidens, und ja nicht mit unbrüderlicher Härte und Zorn und zur Rache reizender Rohheit. „Ach, ich wollte wohl", ſaget ihnen mit wehmüthiger Brüderlichkeit, „ach, ich wollte lieber dir entſprechen, als abſchlagen, Arbeit von dir nehmen, als ſie zurückweiſen; aber ich kann nicht, meine Umſtände und die Lage der Dinge geſtatten es nicht."

f.

Ich bitte und ermahne Euch, ſo herzlich, dringend und brüderlich ich je für mich oder einen Andern um etwas herzbringend gebeten habe — und o, daß ich alle Bürger und Bürgerinnen auf der Landſchaft mit allen nicht hier anweſenden Bürgern und Bürgerinnen der Stadt bitten und unwiderſtehlich flehen und alle Guten wie Einen Mann an mein Herz drücken, Jedem mit der Stimme eines Engels in die Seele hineinrufen könnte: Brüder und Schweſtern, „leget ab allen Zorn, Grimm, Bosheit, Läſterung, ſchandbare Reden aus Euerm Munde! Lüget nicht wider einander, als die Ihr unter einander Glieder ſeid!" Lüge, wie allgemein ſie ſei, wird durch ihre Allgemeinheit nicht minder ſtrafbar; Lüge in der Stadt erſonnen, iſt ſtrafbar und ſchändlich, wie die Lüge von der Landſchaft erdichtet; und die Lüge und Verleumdung, wo und von wem ſie immer ausgeſprochen, nachgeſprochen, begünſtigt, ausgebreitet werde, iſt abſcheulich von Menſchen gegen Menſchen, Chriſten gegen Chriſten

Bürgern in der Stadt gegen Bürger auf dem Lande, Bürgern auf dem Lande gegen Bürger in der Stadt. „Lüget nicht wider einander!“ Ein Lügner macht ſich ſelbſt vor Gott und vor Menſchen und vor ſich ſelber verächtlich, und kann der Schande vor der ſichtbaren und unſichtbaren Welt ſchwerlich entgehen. „Lüget nicht wider einander, ſintemal wir unter einander Glieder ſind“, zu einem Leibe, Einer Brüdergemeinde, Einer Staatsgeſellſchaft gehören! „Ziehet an, als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes“ und als Jünger Jeſu Chriſti, „inniglicheſ Erbarmen“, beſonders auch gegen die vielen, täglich ſich unter uns mehrenden verdienſtloſen und verdienſtſuchenden Armen. Ziehet an Gutthätigkeit gegen die Bedürftigen, Demuth gegen Alle. „Achte je Einer den Andern aus Demuth höher, als ſich ſelbſt.“ „Ziehet an Sanftmuth gegen die Rohen, Langmuth gegen die Schwachen, Fehlenden, Schwerverbeſſerlichen — oder gegen wen ſonſt? Etwa gegen Beſcheidene? etwa gegen Demüthige, Lernbegierige, Freundliche? Dieſe bedürfen ja der Langmuth und Duldung nicht. „Ziehet an Demuth, Sanftmuth, Langmuth. Duldet einander und vergebet Einer dem Andern; gleich wie Chriſtus Euch vergeben hat, alſo auch Ihr. Ueber dieſes Alles ziehet an die Liebe, die da iſt ein Band der Vollkommenheit“, das vollkommenſte Band zur vollkommenſten Gemüthsvereinigung. Der Friede Gottes walte in Euern Herzen!

5.

Brüder in der Stadt und Brüder auf dem Lande! o daß ich zwiſchen Euch und Alle hintreten, Euch Alle als Kinder meines Vaters umarmen und als würdige, gute, argloſe, redliche Brüder an mein Herz drücken und Jedem in die Seele rufen könnte: Tretet näher zuſammen! Vergeſſet Alles, was Euch trennte und noch trennt! Setzet einen Waffenſtillſtand des Mißtrauens feſt! Verlanget nichts Unvernünftiges! Schlaget nichts Billiges ab! Umarmet Euch als Brüder! Liebet einander mit aufrichtigem Herzen!

5.

Endlich bitte ich Euch Alle, täglich einige Zeit zu beſonderm, ernſtem Gebete für Euer Vaterland auszuſetzen, daß der Vater und Erbarmer im Himmel alle äußern und innern Ruheſtörer und Feinde unſerer Wohlfahrt beſiege, ihre Gedanken und Herzen ändere und zum Frieden lenke. Gebet des demüthigen Glaubens eines Einzigen vermag viel; vereintes Gebet vieler Frommen vermag unausſprechlich viel, und mehr, als Liſt und Macht vermag. Amen!

Chriſtliche Belehrungen
für Zürich
nach den Bedürfniſſen der gegenwärtigen Zeit.
Zweite Predigt,
gehalten am zweiten Sonntage nach der anerkannten allgemeinen Freiheit und Gleichheit, den 18. Hornung 1798.

Text.
Aus dem Briefe an Titus, dem zweiten Capitel, der erſte Vers: „Du aber rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt.“

Meine andächtigen Zuhörer!

Noch eine Menge, dem gegenwärtigen Zeitbedürfniſſe angemeſſener chriſtlicher Belehrungen ſind uns übrig geblieben, von denen wir in dieſer Stunde einige nachzuholen gedenken.

Was ſoll ein chriſtlicher Lehrer bei der gegenwärtigen Zeit öffentlich und insbeſondere lehren und ans Herz legen? Das wird die Hauptfrage ſein, die wir zu beantworten haben. Die Beantwortung derſelben wird Vieles in ſich faſſen, was wir ſonſt noch gern unſern lieben Zuhörern an das Herz gelegt wiſſen möchten. Indem wir den Geiſt des Evangeliums mit dem Prediger ſprechen laſſen, ſpricht er zugleich mit allen unſern Zuhörern. Tragen wir Belehrungen vor, die ſich auf uns ſelbſt, auf uns, als chriſtliche Lehrer, beziehen. Fragen wir: Wie ſollen ſich chriſtliche Lehrer in der gegenwärtigen Zeit betragen? Fragen wir: Was für beſondere Regeln der Weisheit haben ſie zu beobachten? Beantworten wir dieſe Fragen ſo: Alle faſſen ſich, auch zu dieſer Zeit, in das Wort zuſammen: „Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt“, öffentlich ſowohl und auf der Kanzel, als da, wo du immer hinkommen magſt: — ſo leuchtet von ſelbſt ein, daß in dieſer Antwort alle Lehren für alle Chriſten, nach dem Erforderniß der Zeit, füglich angebracht werden können.

I.

Was ſoll alſo ein chriſtlicher Lehrer zu dieſer Zeit öffentlich lehren?

a.

Oeffentlich und auf der Kanzel ſpricht ein chriſtlicher Lehrer, auch zu dieſer Zeit, was der geſunden, weisheitreichen, heilſamen evangeliſchen Lehre geziemt. Er kennt keine für den Geiſt und das Herz geſundere Nahrung, als das Evangelium. Er läßt ſich von keinem Geiſte der Zeit hinreißen, etwas Unevangeliſches zu lehren: ungeſunde Nahrung wäre ihm Alles, was dem Evangelium widerſpräche; dem bleibt er unter allen äußerlichen Veränderungen unerſchütterlich treu. Kein Freund würde ihm durch freundliche Liebkoſungen, kein Feind durch ſchreckende Drohungen, kein Schwacher durch banges, vernunftloſes Seufzen, kein Harter durch deſpotiſche Entſcheidungen, kein Witzler durch Witzeleien, kein Spötter durch beißenden Spott bereden oder dahin bringen können, ein anderes Evangelium zu predigen, als das, welches ihm durch alle Jahrhunderte herab aus den Händen der Apoſtel als ein unverletzliches Gut anvertraut, als ein unveräußerliches Fidei-Commiß überliefert worden iſt. Wie ſehr er wiſſe, der evangeliſche Lehrer, daß Viele, die ſich ſehr weiſe dünken, zu dieſer Zeit dieß alte Evangelium anekeln, daß man die treuen Prediger desſelben oft herabwürdigt und für ſchwache, fanatiſche Köpfe erklärt; wie unverborgen es ihm ſei, daß nicht Wenige darauf ausgehen und Plan zu machen ſcheinen, den geſammten Lehrerſtand herabzuſetzen und, wenn es bei ihnen ſtände, gänzlich zu vernichten: — dieß Alles kann ihn nicht irre machen; er bleibt der anerkannten, an ſeinem Herzen ſich tauſendfach bewährenden Wahrheit treu, ſie mag von Andern erkannt oder nicht erkannt werden. Das Heiligſte bleibt ihm heilig, Verehrenswürdiges verehrenswerth, und er ſtellt es als verehrenswerth dar, und wenn es vor aller Welt verhöhnt werden würde. Empfehlenswürdiges empfiehlt er; Göttliches nennt er göttlich, auch wenn Leichtſinn und Muthwille, Spott und Verachtung ſich vereinigen würden, es für unnütz und verwerflich zu erklären.

b.

„Du rede", ſo ſchallt es immer in ſeinen Ohren — und das Wort iſt ihm wie eine Stimme vom Himmel, wie ein Wort aus dem Munde Gottes ſelbſt — „rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt." Sei deiner Ueberzeugung und der evangeliſchen Lehre, zu deren Verkündigung du berufen biſt, treu! Bleibe ein rechtſchaffener, biederer, unverführbarer Diener des Herrn und ſeines in dem Evangelium geoffenbarten Willens. Das Evangelium verändert ſich ſo wenig, als der Herr. Keine Zeiten können weder Großes noch Kleines, was in demſelben erzählt wird, weder ungeſchehen, noch unwahr, noch ungültig machen. Keine Staatsumwälzungen, keine Veränderungen bürgerlicher und politiſcher Geſetze können Eine Verheißung, oder Eine Drohung, oder Ein Geſetz Chriſti aufheben. „Ja, wenn Himmel und Erde vergingen, ſeine Worte könnten nicht vergehen", und die von ihm gelehrten Wahrheiten ſind keiner Zerrüttung, Umwälzung oder Veränderung unterworfen. Was einmal göttlich wahr iſt, und wäre es vor Jahrtauſenden, und wäre es nur einem einzigen Menſchen in das Ohr geſagt worden, bleibt unveränderliche, ewige Wahrheit. Wenn es Einen Augenblick wahr war, daß ein Allmächtiger, ein Herr des Himmels und der Erde, ein Vater der Menſchen, ein Belohner derer, die ihn ſuchen, ein gerechter Vergelter ſei alles Guten und Böſen, ſo bleibt es ewig wahr. Es bleibt unveränderlich und ewig wahr, wenn es einen Augenblick wahr war, daß „Gott die Welt liebte und ſeinen einzigen und eigenen Sohn für ſie hingab“; daß Jeſus von Nazareth dieſer ſein Sohn iſt; daß der, und Niemand als der, der Gewalthaber über Alles, der Richter Aller, der Mittler Aller, der Wiederherſteller, der Erlöſer und Allvereiniger Aller ſei, ohne deſſen Vermittlung kein Menſch weder zur richtigen Erkenntniß Gottes, noch weniger zu einer reellen Gemeinſchaft mit „dem, den kein Menſch geſehen hat, noch ſehen mag“, kommen könne. Wenn es Einen Augenblick wahr war, ſo iſt es unveränderlich und ewig wahr, daß wir beſtimmt ſind, dieſem Ebenbilde ſeiner Liebe, oder ihm ſelbſt — dem barmherzigen und vollkommenen Vater in dem Himmel, der ſeine Huld, Barmherzigkeit, Menſchenliebe, Verſöhnlichkeit in dem Menſchen Jeſu, als ſeinem allervollkommenſten Ebenbilde und Stellvertreter, geoffenbaret hat — ähnlich werden.

c.

Und ſo, denke ich, verhält es ſich mit allen von Jeſu und dem Geiſte Jeſu ausgeſprochenen Worten, Lehren, Wahrheiten. Es kann keine Zeit geben, wo der Prediger des Evangeliums ein anderes Evangelium zu predigen berechtigt iſt, als das alte, apoſtoliſche. Er hört in demſelben Augenblicke auf, chriſtlicher Chriſtenlehrer zu ſein, ſobald er dieſem, in allen ſeinen Weſentlichkeiten und Eigenthümlichkeiten unveränderlichen, unverletzlichen Evangelium ein anderes, wie gut ihm dieſes auch ſcheinen möchte, ſo ſehr es auch geprieſen werden möchte, ja, wenn es auch von einem Engel des Himmels gepredigt werden würde, unterſchiebt. Auch zu dieſer Zeit alſo muß er ſich nicht umſehen, was dem herrſchenden Geiſte derſelben gefällig oder mißfällig, ſondern nur, was der „geſunden evangeliſchen Lehre gemäß“ ſei. Will er dem Zeitalter gefallen, iſt dieß Gefallenwollen ſein Zweck, ſo entſagt er ſeinem eigentlichen Berufe, ſeiner unüberſchreitbaren Pflicht, ſeinem heiligen Verhältniß mit Chriſtus, als ſeinem Herrn. Er tritt außer die ihm angewieſene Bahn und er kann nicht mehr jenem allerchriſtlichſten Apoſtel nachſagen: „Wir predigen nicht uns ſelbſt, ſondern Jeſum Chriſtum, daß er der Herr, wir aber, um Jeſu willen, Knechte der Menſchen ſeien.“

d.

„Rede, was ſich nach der heilſamen Lehre geziemt“, erſchallt es in dem Ohre und Herzen des chriſtlichen Predigers, und es iſt ihm, als ob ihm eine himmliſche Stimme zu dieſer Zeit mit beſonderer Kraft zurieſe: „Rede, und ſchweige nicht! Rede mit Weisheit! Warne, ermahne, tröſte, ſtärke! Sei nicht hinläſſig mit der Gabe, die in dir iſt! Wuchere, wenn je, in dieſer Zeit, mit den dir anvertrauten Talenten! Sei kein müſſiger Zuſchauer, kein bloß unthätiger, bloß neugierig-theilnehmender Horcher und Sprecher; kein bloß allgemeiner, unbenutzender Anſtauner deſſen, was geſchieht! Stärke dich täglich durch Alles, was geſchieht, zu gewiſſenhafterer Erfüllung deiner Pflicht, zum Nachdenken und Abwägen deſſen, was du gerade jetzt, wie noch nie, öffentlich zu ſagen den Beruf haſt! Laß dich Alles zum weiſeſten, kräftigſten, chriſtlichſten Sprechen ermuntern! Diene, wie David dem Rathe und dem Plane Gottes nach den Bedürfniſſen ſeiner Zeit diente, du dem Plane Gottes nach der Lage, in welcher ſich dein Vaterland, deine Mitbürgerſchaft und deine Gemeinde befinden!“

e.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt!“ Warne, wie es ſich für einen Chriſtenlehrer ziemt, dein Vaterland, deine Mitbürgerſchaft, deine Gemeinde vor den Fehlern, welche beſonders die gegenwärtige Zeit mehr als je gleichſam erzeugen und in Umlauf bringen muß. Und welches ſind dieſe? 1) Es iſt ein heftiger Parteigeiſt und einſeitiges, heftiges, leidenſchaftliches, ſchnelles, ſcharfes Urtheil. 2) Es iſt müſſige Neugier. 3) Es iſt ängſtliches Mißtrauen. 4) Es iſt Vergeſſenheit der Hauptſache, nämlich der Bearbeitung und Verbeſſerung ſeines eigenen Herzens; Vernachläſſigung ſeiner eigenen Heiligung.

1.

Es iſt heftiger Parteigeiſt und einſeitiges, ſchnelles, heftiges, ſcharfes, leidenſchaftliches Urtheil, wovor ein Prediger der geſunden, heilbringenden evangeliſchen Lehre beſonders zu dieſer Zeit warnen ſoll. Zwar iſt, Gott ſei Dank! bei uns, wenigſtens in der Stadt, dieſer einſeitige Parteigeiſt noch nicht auf einen furchtbaren, ja kaum auf einen ſehr merklichen Grad geſtiegen — (die Bürger der Stadt nämlich ſchienen, unter ſich wenigſtens, ziemlich einig zu ſein, und von innerem Parteigeiſte unter uns ſelbſt ſind viel weniger Spuren, als an manchen Orten, wo große Staatsveränderungen vorgehen, oder als vielleicht auf unſerer Landſchaft zu dieſer Zeit merkbar ſein mögen) —; aber dennoch kann die Nothwendigkeit chriſtlicher Warnungen gegen einſeitigen Parteigeiſt und gegen ſchnelle, ſcharf abſprechende, unreife Urtheile gewiß nicht geläugnet werden, und kein Menſch, der die Lage der Dinge kennt und den Geiſt der geſunden evangeliſchen Lehre, wird folgende Warnungen überflüſſig oder eines chriſtlichen Lehrers unwürdig finden:

„Prüfe Alles, behalte das Gute! Laß keinen, auch gutgemeinten Eifer für die Ruhe und Wohlfahrt des Vaterlandes dich zu höchſt einſeitigen, heftigen, leidenſchaftlichen Urtheilen hinreißen! Der Parteigeiſt hört nur einſeitig, verbreitet nur einſeitige, ihm günſtige, der andern Partei ungünſtige Erzählungen und Urtheile. Er hört nicht mit Ruhe; er prüft nicht mit gelaſſener Vernunft und weiſer Wahrheitsliebe; er urtheilt weder nach der Wahrheit, noch nach der Liebe; er überſieht das Gute im Andern, und die Fehler in dem, welchen er in den Schutz nimmt; er iſt unwahr, unbillig, ungerecht gegen Beide — und dieß ſollte nicht ſein. Die Weisheit von oben herab iſt unparteiiſch. Redlichkeit und Wahrheitsliebe urtheilen nicht ſo, und die Klugheit ſogar verbietet in dieſen

Tagen dieſe beleidigende Parteilichkeit, dieſe unbillige Einſeitigkeit. Dieſe Parteilichkeit erhitzt; dieſe Einſeitigkeit macht die billige Wahrheitsliebe ſeufzen; ſie verdreht das Gemüth, ſie kränkt und verſchraubt den geſunden Geradſinn, dieſe Ehre des menſchlichen Geiſtes und Herzens. Wie der Parteigeiſt in einer Geſellſchaft, einer Menge, einem Menſchen emporkommt, ſo weicht der ſchöne, ich möchte ſagen, der heilige Geradſinn und der geſunde Menſchenverſtand. Das Klarſte iſt ihm nicht mehr klar, das Wahrſte nicht mehr wahr, das Gewiſſeſte iſt ihm zweifelhaft; dem Ungewiſſeſten gibt er das ſcharfe Gepräge der vollen Gewißheit; er nennt das Beſte ſchlecht, die Beſten verwerflich und das Verwerflichſte gut und vortrefflich.

So ſpricht, denke ich, die chriſtliche Vernunft beſonders in dieſen Tagen, die, ach, ſo viele Beiſpiele und Belege zu dieſem Allem vor uns legen. Alſo ſoll der Prediger, der geſunden evangeliſchen Lehre gemäß, dieſem einſeitig, ſchnell, hart und ungerecht urtheilenden, richteriſchen, liebloſen, giftigen Parteigeiſte mit liebevoll lehrender Weisheit, Sanftmuth, Beſcheidenheit, Gemüthsruhe, Feſtigkeit und ganz im Geiſte Chriſti entgegen arbeiten, und wenn er auch deßwegen von allen Parteien, welche er alle gleich warnen ſoll, parteiiſch, einſeitig, ungerecht, ſchief und ſcharf beurtheilt zu werden, mit Gewißheit vorausſehen könnte. Er ſoll mit aller Sanftmuth und Weisheit, mit aller Beſcheidenheit und Kraft dem heftigen Abſprecher, dem ſcharfen Beurtheiler deſſen, der nicht ſeiner Meinung iſt, ohne Furcht ſagen dürfen: „Du ſcheinſt mir einſeitig und ſcharf! Lege nicht nur Eins, das allenfalls Fehlerhafte, lege auch das Andere, das unläugbar Gute, auf die Wagſchale! Setze dich auch an des *Andern* Stelle. Sei ſo billig, die Sache auch aus *ſeinem* Geſichtspunkte anzuſehen! Du biſt unbillig gegen ihn und ſchadeſt deiner Vernunft, deinem Herzen und Gewiſſen, wenn du es nicht thuſt.“.

2.

Mir iſt, ich höre einen apoſtoliſchen Mann oder den Geiſt des

Evangeliums mir und jedem Zürcheriſchen Chriſtenlehrer dieſer Zeit zurufen: „Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt.“ Warne vor müſſiger Neugier. — Wie viele Zeit wird in dieſen Tagen zwecklos verſchwendet! Wie viele Arbeit, die unternommen, fortgeſetzt und vollendet werden ſollte, bleibt liegen, häuft und ſchwellt ſich an, weil man zu leicht ſich in weitläufige Erzählungen und Geſpräche über die gegenwärtigen Zeitneuigkeiten verliert. Es ſei fern von mir, es einem Menſchen zu verdenken, wenn er bei einer ſo außerordentlichen und veränderungsreichen Zeit auch gern das Wichtigſte von dem, was das Vaterland intereſſiren kann, vernimmt. Nur iſt die Warnung in dem Munde eines Chriſtenlehrers bei der gegenwärtigen Zeit gewiß nicht überflüſſig: „Vergiß nicht den Werth deiner Zeit und die Wichtigkeit deiner Berufspflicht! Mäßige deine Neugier! Widerſtehe dem Müſſiggange! Setze dich nicht leicht außer deinen Berufskreis hinaus in zeitfreſſende Zerſtreuungen, die zu nichts führen! Ermuntere dich zur Arbeit!“ — und ſo fort.

3.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt!“ Warne vor ängſtlicher Bekümmerniß! O wie viele ſonſt ſtarke Gemüther verſinken jetzt beinahe in Kummer! Wie viele Schwache dürfen ihr Haupt kaum emporheben! Wie Manche träumen ſich ein unabſehliches Elend als unausweichlich, als nahe! Bald möchten ſie fliehen, und ſie wiſſen nicht, wohin; bald wollen ſie bleiben, und ſie zagen, indem ſie bleiben. — „Erwecke ſie“, ruft der apoſtoliſche Geiſt dem Chriſtenlehrer zu, „erwecke ſie zu ſtandhafter Geduld! Warne ſie vor vergeblichen, ſchädlichen, troſtraubenden Sorgen! Mache ſie aufmerkſam auf die Alles leitende Hand Gottes, die noch nie ſie verließ, ihnen ſchon durch ſo Manches durchhalf. Deine frohglaubende Heiterkeit verdränge das trübe Gewölk ihrer Aengſtlichkeit! Dein muthiger Glaube beſiege ihren muthloſen Unglauben oder Kleinglauben! „Rede, was ſich nach der geſunden evangeliſchen Lehre geziemt!“ Tröſte und ermuntere! Laß nicht nach!“ — iſt mir, höre ich den apoſtoliſchen Geiſt einem jeden Chriſtenlehrer unſers Vaterlandes entgegenrufen — „Stärke die Schwachen durch weiſe Worte! Ermuntere die Verzagten! Erhebe durch Wahrheit und Liebe die Niedergebeugten! Halte den Wankenden vor die Stärkungen des Evangeliums! Laß ihre Gedanken nicht ausgleiten! Lenke das Herz der Chriſten gegen den einzigen Mittelpunkt Aller! Erneuere ihrem Andenken die troſtvollen bibliſchen Geſchichten! Zeige ihnen die Gleichheit aller Menſchen vor dem Vater der Menſchen, und ſtärke ſie dadurch zu muthvollem, gewiß nicht vergeblichem Gebete! Beleuchte ihnen die Freiheit Aller, den Allmächtigen als ihren eigenſten Vater in den allgemeinen ſowohl, als den beſonderſten Angelegenheiten und Verlegenheiten anzuflehen. Lehre ſie die hohen Menſchenrechte, die uns durch Jeſum Chriſtum neu beleuchtet, beſtätigt, verſiegelt und erweitert worden ſind! Erwecke ſie, dieſen Rechten oft nachzudenken und den weiſeſten, würdigſten, muthigſten Gebrauch davon zu machen!“

4.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt!“ Warne beſonders vor der, ach, in dieſen Tagen der Gährung und Umwälzung aller Dinge ſo leicht möglichen und doch ſo verderblichen Vergeſſung der Hauptſache, Vernachläſſigung des Hauptzweckes unſers Hierſeins! — Und welches iſt dieſer Hauptzweck? Ich denke, die Bearbeitung unſerer ſelbſt, Verbeſſerung, Veredlung, Heiligung. Ach, wer kann es läugnen?: die intereſſanten Zeitbegebenheiten, Veränderungen, täglichen Vorfälle, Erzählungen verſchlingen beinahe alle andern, auch die wichtigſten, ernſthafteſten, eines Chriſten würdigſten Gedanken; verdrängen bald alle geiſtigeren Bedürfniſſe, verlöſchen bald allen ernſten Eifer, an uns ſelbſt zu arbeiten. Ach, ſtatt daß dieſe Ereigniſſe uns in uns ſelbſt hineinführen ſollten, führen ſie uns aus uns ſelbſt heraus; ſtatt daß ſie uns näher zu Gott führen ſollten, entfernen ſie uns von ihm, wie von uns ſelbſt; ſtatt daß ſie heilige Gedanken erwecken ſollten, ſchläfern ſie hundert ernſthafte, höchſt wichtige Gedanken ein, an die wir uns gerade auch zu dieſer Zeit beſonders näher und feſter anſchließen ſollten. — Die ohnedieß ſo leicht vergeſſenen Gedanken an die Gegenwart und Allwiſſenheit Gottes, an die Eitelkeit aller Dinge, an den Unwerth alles deſſen, was außer unſerer Pflicht, außer unſerm Herzen, außer dem Kreiſe höherer, heiliger Bedürfniſſe liegt; ach, die immer neuen größeren und kleineren Vorfälle dieſer Zeit verdrängen die Gedanken an die Kürze unſers Lebens auf Erden, an die Nähe unſers Todes, an die unausweichliche Rechenſchaft; die Gedanken an unſern, Alles, und auch dieſe für uns ſo wichtigen Staatsveränderungen, regierenden Herrn, an unſer heiliges und unauflösliches Verhältniß mit ihm — und ſo fort. O Leichtſinn unſers Herzens! Das, was uns das Allerwichtigſte wichtiger machen ſollte, macht uns gegen das Allerwichtigſte gleichgültig! O Brüder! laſſet uns dieſem ſeelenverderblichen Leichtſinne entgegen arbeiten und unſere Mitchriſten mehr in ſich ſelbſt und zu ihrem Herrn zurückführen! Laßt uns das Größte über dem Kleinen, wenigſtens weit Geringern, nicht vergeſſen!

II.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt!“ — iſt mir, höre ich einen apoſtoliſchen Mann, einen guten, evangeliſchen Geiſt mir und allen meinen Amtsbrüdern in Zürich zurufen.

a.

Sprich als ein Chriſt, chriſtlicher Bürger und als ein Chriſtenlehrer nicht nur auf der Kanzel, ſondern auch neben derſelben! Sei dir in Anſehung deines chriſtlichen Sinnes immer gleich, wo du immer ſein magſt! Lege denſelben nie ab; du haſt allenthalben dasſelbe Recht, nach den Bedürfniſſen dieſer Zeit und nach dem Geiſte des Evangeliums zu ſprechen. Du biſt allenthalben Menſch, Bürger, Chriſt, Chriſtenlehrer. Sprich als ſolcher, wo du biſt: du hörſt nicht auf, Menſch zu ſein, und haſt, ſo lange du Menſch biſt, unveräußerliche Menſchenrechte, menſchlich zu ſprechen. Dein

Stand kann dir dieſe unveränderlichen Menſchenrechte nicht rauben. Du biſt Staatsbürger; dein Lehrerſtand raubt dir keine Rechte, die du als freier Staatsbürger haſt. Dein Lehrerſtand gibt dieſem Rechte nur mehr Würde und berechtigt dich noch zu beſonders weiſen, liebevollen und ernſten Belehrungen und Ermahnungen. Beweiſe dich allenthalben als chriſtlicher Staatsbürger! Sprich als chriſtlicher Menſch, als chriſtlicher Staatsbürger und als chriſtlicher Lehrer! Was allen deinen Kräften gemäß iſt, das rede! Sei kein müſſiger Zuſchauer, kein unthätiger Staatsbürger, kein kaltſinnig-ſtummer Daſteher, als ob dich das Wohl des Vaterlandes gar nichts angehe, als ob du aus deinen Verhältniſſen heraus träteſt, wenn du ein gelaſſenes, vernünftiges, ächt patriotiſches, brüderlich-chriſtliches Wort ſprächeſt zur Mäßigung, Beruhigung, Stillung der Leidenſchaftlichkeit, zur Erſtickung des Mißtrauens, zur Erweckung des Vertrauens, zur Beförderung der Eintracht! Laß nichts, auch nicht das ſchiefſte und vielleicht ſcheinbarſte Urtheil derer, die zu furchtſam oder zu einſeitig ſind, dich von ſolchen pflichtlichen, eines Chriſten und Chriſtenlehrers würdigen Ermunterungen abhalten! Thue, was du kannſt, was Niemand thun würde, wenn du es nicht thäteſt! Belehre, ermuntere, warne, beſänftige, vereinige! und bekümmere dich um kein unweiſes Urtheil, daß du außer deinen Beruf treteſt, wenn du zum Frieden redeſt, oder daß du etwas Unwürdiges thuſt, wenn du auch rohere Herzen zu ſanften Geſinnungen in brüderlicher Offenheit herabzuſtimmen ſuchſt!

b.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt!“ — was dem Zeitbedürfniſſe gemäß iſt, in deinem Hauſe. Ergreife jede Gelegenheit, chriſtlicher Lehrer — iſt mir, ich höre den apoſtoliſchen Geiſt mir und meinen Brüdern in der Stadt und auf der Landſchaft zurufen —, die Deinigen zu belehren über die Begebenheiten der Zeit, ſie auf Gottes Finger aufmerkſam zu machen, ſie vor täglichen Sorgen zu verwahren, ſie vor leidenſchaftlichen Urtheilen zu warnen und ſie beſonders auch gegen die harten und liebloſen Urtheile, welche in dieſen Tagen von herzloſen Menſchen über chriſtliche Lehrer gehört werden, duldſam zu machen; — duldſam zu machen gegen die, welche nichts als Duldung fordern und dennoch Beiſpiele der härteſten Unduldſamkeit ſind.

c.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt“ in deinen Geſellſchaften! Auch da ſprich als ein erleuchteter Chriſt und Chriſtenlehrer, was die gegenwärtigen Zeitumſtände erheiſchen. Auch da ſetze den Willen des Geiſtes und des Sinnes Chriſti nie aus den Augen! Auch da ſchäme dich des Evangeliums Chriſti nicht! Auch da bezeuge deine redliche Anhänglichkeit an das alte, unveränderliche, für alle Zeiten und Nationen gleich geltende, obrigkeitliches Anſehen ehrende, Gehorſam gebietende, Beſcheidenheit, Demuth und Geduld fordernde Evangelium! Auch da ſtehe dem Geiſte des Leichtſinnes, des Ordnung haſſenden Frechſinnes, des Anſtand und Würde verachtenden Pöbelſinnes mit chriſtlicher Weisheit entgegen! Auch in deinen Geſellſchaften ſei ein muſterhaftes Beiſpiel weiſer Mäßigung, belehrender Zurechtweiſung, ernſter, patriotiſcher Geſinnung! Auch da laß gute, reife, gemeinnützige Gedanken fallen, welche würdig ſind, beherzigt und in einen wirkſamen Umlauf gebracht zu werden!

d.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt“ und was den gegenwärtigen Zeitbedürfniſſen angemeſſen iſt, am Bette des Kranken und Sterbenden, der vielleicht durch die gegenwärtige Veränderung der Dinge und die obſchwebenden Kriegsgefahren zu ſehr beunruhigt wird. „Gott hat dich“, ſage ihm, bisher geleitet, hat dich an die Grenze des Lebens geführt; vertraue ihm! Iſt nicht dein ganzes Leben Beweis ſeiner väterlichen Vertrauenswürdigkeit?“ Zeige ihm das Gute auch in dem Schlimmſcheinenden der gegenwärtigen Zeit. Lehre ihn den wahren Werth des Lebens, die Vortheile des Leidens, die Eitelkeit aller menſchlichen Dinge, die Nich tigkeit aller irdiſchen Größe, die Veränderlichkeit alles deſſen, was unveränderlich zu ſein ſchien, kennen. Führe ihn auf höhere Gedanken von der Verwandlung und Umſchaffung, der Revolution und neuen Organiſation *) ſeiner Natur und der ganzen ſichtbaren Schöpfung. Zeige ihm die unbeſchreiblichen Vortheile eines ewig in ſeinen allbeſeligenden Grundſätzen unveränderlichen Reiches, das alle Unordnung, Herrſchſucht, Leidenſchaftlichkeit unermeßlich von ſich entfernt hält und die mannigfaltigſten Charakter von Weisheit, Güte, Kraft unter dem großen Urbilde von Allem zu der ſchönſten Harmonie unzertrennbar vereinigt.

e.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt“, mit allen Ständen und Klaſſen und Arten der Menſchen. Sprich mit Jedem nach ſeinem Verhältniſſe, mit Allen wahr, weiſe, beſcheiden, lichtvoll, kraftvoll, männlich, chriſtlich, dem Zeitbedürfniſſe gemäß. Sprich, haſt du Gelegenheit, mit den Regenten, die es noch ſind und, unter ihrem bisherigen Staatsnamen, nur noch eine Zeitlang ſein werden. Stärke ſie, unter der Laſt, die ſie nun noch tragen (wie wir auch letzthin ſchon ſagten), auszuhalten. Tröſte ſie, wenn bittere Verleumdung ihre redlichſten Thaten vergiftet, wenn ſchwarzer Undank ihre uneigennützige Treue in dem erbärmlichſten Lichte darſtellt. Empfiehl ihnen das Wohl des Vaterlandes, das ihnen bereits am Herzen liegt, mit neu ermunternder Kraft und befeſtige ſie in den guten, chriſtlichen Geſinnungen, wodurch ſie ſich vor allen verehrenswürdigen, guten und chriſtlichen Menſchen ſo verehrenswürdig machen.

f

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt.“ Haſt du Gelegenheit, mit Hausvätern und Hausmüttern zu ſprechen, ſprich auch da, auch mit dieſen beſonders, wie ein Chriſt mit Chriſten zu

---

*) Einrichtung, Anordnung.

dieſer Zeit ſprechen ſoll. Ermahne ſie zu chriſtlichem Vertrauen auf Gott, zu gemeinſchaftlicher Uebung im Gebet und Bibelleſen, zum Nachdenken über die ernſte Lage des Vaterlandes, der Religion, der Tugend. Erwecke ſie zu ſtiller, muſterhafter Eingezogenheit, zur möglichſten Mäßigkeit und kluger, der Zeit angemeſſener Sparſamkeit und Enthaltſamkeit; zu fleißiger Arbeitſamkeit, zu beſonders ſorgfältiger Belehrung und Erziehung ihrer Kinder, zur ruhigen Erwartung eines guten Endes oder Ausganges des obſchwebenden Geſchäftes der Staatsveränderung. Belehre ſie über die Bereitwilligkeit Gottes, jedes Opfer zu vergüten, das man mit demüthigem und freiwilligem Herzen um der allgemeinen Wohlfahrt willen dem Vaterlande gebracht hat. Sprich ihnen Muth ein. Ermahne ſie, daß ſie auch in ihrem häuslichen Kreiſe, ſo viel an ihnen liegt, zur Vereinigung der Gemüther beitragen und keine erbitternden ſcharfen Urtheile und Ausdrücke weder ſich noch den Ihrigen erlauben.

g.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt.“ Wenn du Gelegenheit haſt, mit lieben Mitbürgern der Stadt zu ſprechen, ſuche ſie in ihrem guten, vaterländiſchen Sinne zu ſtärken, in ihrer gemeinſchaftlichen Eintrachtsliebe zu erhalten, in ihrer Achtung gegen ihre, noch, bis ſie ihr Amt niedergelegt, vollgewaltige Obrigkeit zu befeſtigen, in ihrer Verehrung der Geſetze zu bewahren, ihnen liebreiche Geſinnungen gegen ihre, ihnen nun noch mehr verbrüderten Landesbewohner einzuflößen. — Dieß Alles geziemt einem geſunden Lehrer der geſunden evangeliſchen Lehre.

h.

„Rede, was ſich nach der geſunden evangeliſchen Lehre geziemt.“ Haſt du Gelegenheit, zu dieſer Zeit mit einzelnen oder mehreren Bürgern ab der Landſchaft zu ſprechen, warne ſie vor Gleichgültigkeit gegen Gott, vor Nichtachtung weit erhabenerer Freiheiten, als alle die ſind, welche ſie nun, nach ihren Wünſchen und über ihre

Wünſche, erhalten haben; vor Unbeſcheidenheit und muthwilliger Freude, vor engherziger Parteilichkeit. Ermuntere ſie zur Achtung und Dankbarkeit gegen die theuern Landesväter, zur Betretung des Weges der Ordnung und des Rechtes, zu vertrauenvoller Treue und Herzlichkeit gegen die Stadtbürger, zu einem anſtändigen, Achtung einflößenden Betragen.

i.

„Rede, was ſich nach der geſunden evangeliſchen Lehre geziemt“ Haſt du Gelegenheit, mit den ausgewählten Deputirten und Repräſentanten des Landes zu ſprechen, ſprich mit ihnen von der Wichtigkeit ihres Berufes, von der Heiligkeit ihrer Pflichten, von unſern guten Erwartungen, unſerm Vertrauen in ihre Rechtſchaffenheit und Vaterlandsliebe; ermuntere ſie, dieſem zu entſprechen und guten, edeln, chriſtlichen Sinn zu beweiſen.

k.

Haſt du Gelegenheit, mit denen zu ſprechen, die zum Schutze des Vaterlandes auszuziehen bereit ſind, ſprich gemäß der geſunden evangeliſchen Lehre. Ermuntere ſie zu ernſter, muthiger Pflichttreue. Stärke ſie, die Laſten und mannigfaltigen Beſchwerden des Soldatenſtandes zu tragen. Erwecke ſie zum Gebet und Vertrauen auf Gott bei einer guten und gerechten Sache. Erinnere ſie an die guten Wünſche und Gebete, die ſie begleiten, und an die Tröſtungen und vielleicht auch Unterſtützungen, die ihren zurückgelaſſenen Lieben nicht fehlen werden. Mit Einem Worte: ſprich als chriſtlicher Staatsbürger und als würdiger Chriſtenlehrer mit ihnen.

l.

„Rede, was ſich nach der geſunden Lehre geziemt.“ Mache deinem Stande, deiner Religion, deinem Herrn Ehre durch Alles, was Du ſprichſt! Deine Urtheile, deine Bemerkungen ſeien würdig eines erleuchteten, frommen evangeliſchen Lehrers! Sprich zu jeder Zeit beſonders das, was das Bedürfniß jeder Zeit, jedes Tages, jeder Stunde erheiſcht! Sprich an jedem Orte das, was dieſer Ort erfordert, dieſer Ort heiße Kirchenkanzel oder Schulkanzel, Kirchen- oder Schulkonvent, Zunft- oder Geſellſchaftshaus; er heiße Stadt oder Land, Privathaus oder Freundeszimmer! Sprich mit Jedem als chriſtlicher Bürger! (Paulus machte ſein römiſches Bürgerrecht allenthalben geltend; ſein Chriſtenthum, ſeine apoſtoliſche Würde hinderten ihn nicht, als Bürger zu ſprechen und zu handeln.) Sprich mit Jedem als Chriſt, als chriſtlicher Staatsbürger, als Chriſtenlehrer; mit Jedem nach ſeinem beſondern Bedürfniſſe, nach ſeinem äußern und innern Perſonal- und Amts-Charakter, nach ſeinem Berufe, nach ſeiner Geiſtesfähigkeit; mit Jedem in ſeiner Sprache das Wahrſte und Beſte! Verläugne dich nie! Widerſprich dir nie ſelber! Sei immer der Mund des evangeliſchen Geiſtes! Der Herr ſpreche gleichſam durch dich. Er müſſe zu jedem deiner Worte ſtehen und gleichſam ſeinen Namen dazu ſetzen können. Dann wirſt du nicht umſonſt ſprechen; dein Wort wird geſegnet, die Wirkung davon wird dem Vaterlande nützlich und du ſelbſt wirſt Gott und allen guten Engeln lieb ſein!

So, meine Theuerſten! iſt mir, höre ich einen apoſtoliſchen Mann zu dieſer Zeit mit mir und allen meinen Brüdern der Stadt und Landſchaft Zürich ſprechen. O möchten wir dieſen guten Geiſt hören, ihm mit weiſer Demuth und reiner Vaterlandsliebe gehorchen und auf und neben der Kanzel nichts Anderes ſprechen, als „was ſich nach der geſunden evangeliſchen Lehre geziemt!“ und dem gegenwärtigen Zeitpunkte angemeſſen iſt. Und o, möchten wir dann in und außer der Kirche Zuhörer finden, an denen keines unſerer evangeliſchen Worte vergeblich ſei! — Amen!

Einige Belehrungen
in Hinſicht
auf den Huldigungstag der Stadtgemeinde Zürich,
oder
Beſchluß der Predigt über Johannes XI. 31—35. *)

Gehalten Sonntags den 12. Auguſt 1798.

„Maria geht hin zum Grabe, daß ſie daſelbſt weine.“ — Du glaubteſt Alles verloren zu haben, gutes Schweſtern-Paar, Martha und Maria! Du glaubteſt dich nicht ſatt weinen zu können. Aber dein Verluſt war Gewinn; wie die Größe deines Verluſtes, ſo die Größe deines Gewinnes. Wie hätteſt du dich des Todes deines Bruders gefreut, wenn du ſeine Auferweckung durch Jeſus vorausgeſehen hätteſt!

So weinen wir oft, ich möchte wohl ſagen, gleichſam am Grabe oder beim Untergange und Verluſte einer geliebten Sache, bei welcher uns wohl war und die uns mannigfaltigen Genuß verſchaffte. Wir ſehen oft etwas, woran wir uns gewöhnt hatten, wie zu Grabe getragen, und wir gehen hin, darüber zu weinen, und vielleicht, vielleicht haben wir Urſache, uns zu freuen. O wie oft, oft ver-

---

*) Es ward zuerſt geſprochen von dem natürlichen, menſchlichen, dann von dem ſittlich-religiöſen, dann von dem ſündlichen Beweinen der Todten. Was hier ſteht, machte den vierten oder letzten Theil der Predigt aus, und iſt ſo genau wie möglich nachgeholt.

wandelt Gott das, was anfangs bitter ſcheint, bitter, wie das Leiden den Schweſtern Lazarus, in das unglaublichſte Vergnügen! Ihr merket vermuthlich, Geliebte! wohin ich ziele. Vernehmt über dieſen Punkt einige nicht unwichtige Belehrungen.

Wahrſcheinlich ging und geht es nicht Wenigen von Euch, wie es mir ging. Wir ſtehen, dünkt es uns, wie am Grabe der ehevorigen Ordnung der Dinge, wobei es uns wohl war, und wir können uns einiger Thränen kaum enthalten. Wir verloren etwas Liebes, was uns liebenswürdig ſchien, und bedürfen tröſtender und ermunternder Gedanken.

Wir wollen einander an der Grabſtätte der geliebten Sache durch chriſtliche Belehrungen und Hoffnungen aufzurichten ſuchen.

Mag es uns zu Muthe ſein und möge es uns zu Muthe werden, wie einem Wittwer zu Muthe ſein mag, der eine, bei allen Schwachheiten des Charakters und des Alters, dennoch treue, gute, liebenswürdige Gattin verlor und bei ihrem Grabe redliche Thränen der Liebe und Dankbarkeit vergoß, aber nun mit einer andern Perſon ſich verloben ſoll, die ihm ſehr empfohlen ward und an welcher er ſelbſt, neben einigen beträchtlichen Mängeln und Fehlern, manche Vortrefflichkeiten und Liebenswürdigkeiten, ja auch ſolche, die ſeiner erſten Gattin fehlten, wahrnehmen kann. Nach und nach trocknen ſich ſeine Thränen über den Verluſt ſeiner ehemals ſo treuen, verehrenswürdigen und ſchwer vergeßlichen Gattin. Je mehr er die neugewählte Gefährtin ſeines Lebens kennt, deſto froher wird er, deſto liebenswürdiger findet er ſie, deſto dankbarer wird er gegen die göttliche Vorſehung, die ihm eine ſolche Gefährtin ſchenkte, in der er mehr Gutes und weniger Fehler, als in der erſten, bei welcher er doch auch ein ſehr glückliches Leben lebte, finden kann.

In einer ähnlichen Lage, ſage ich, meine Theuerſten! mögen ſich zu der gegenwärtigen Zeit Manche unter uns befinden.

Muthig, Ihr Lieben! möchte ich Jedem, der dieſes Sinnes iſt, zurufen; hoffet auf Gott und verzaget nicht. Etwas, was Euch lieb war, iſt Euch, gleichſam wie durch eine Art von Tod, entriſſen worden; etwas, das Euch vielleicht noch lieber werden kann, will Euch wieder geſchenkt werden!

Gewiß iſt's, der, ſo Euch das Liebgeweſene entriß, iſt Gott — und Gott iſt's, der Euch ſtatt deſſen etwas Anderes ſchenkt. Und ſollte es nicht in Gottes Art und Handelnsweiſe ſein, immer dem hingenommenen Guten etwas Beſſeres an die Stelle zu ſetzen?

Haben nicht alle Führungen Gottes dieß Gepräge der weiſeſten Güte?

Hat nicht beſonders die Krankheit, Todes- und Auferweckungsgeſchichte Lazarus dieß Gepräge?

Laſſet uns alſo ruhig, weiſe, männlich und mit religiöſem, chriſtlichem Blicke, mit demüthigem und vertrauensvollem Sinne die neue Ordnung der Dinge anſehen und noch Folgendes beherzigen:

A. Was iſt, iſt Ordnung Gottes.
B. Die Gewalt, die nun iſt, iſt von Gott verordnet.
C. Die jetzt herrſchenden Gewalten verdienen Achtung.
D. Unſere neue Conſtitution ſelbſt hat ſehr viel Gutes.
E. Wir können ihr alſo mit Freuden huldigen.
F. Dieſe Betrachtungen wollen wir mit einigen Ermunterungen beſchließen.

A.

Was nun feſtgeſetzt iſt, iſt nach dem Willen der allwaltenden Vorſehung feſtgeſetzt. Wer Gottes Vorſehung reſpectirt, reſpectirt, was Gott begünſtigt und hervorgebracht hat. Es iſt unmöglich, an Gott zu glauben, ohne den Willen Gottes zu verehren; unmöglich, den Willen Gottes zu verehren, ohne das, was er geſchehen läßt, ordnet und veranſtaltet, zu verehren.

Erkenne und verehre in dem, was geſchehen iſt, den weiſeſten und beſten Willen deſſen, ohne deſſen Willen nichts geſchehen kann, und der, als Weiſeſter und Beſter, nie etwas Anderes, als das Weiſeſte und Beſte veranſtalten kann. Gott wollte, was jetzt geſchieht. Laſſet uns wollen, was Gott will, auch wenn wir nicht einſehen ſollten, wie es das Weiſeſte und Beſte iſt. Wer an einen allwaltenden Gott glaubt, muß zugleich glauben, daß der Allerweiſeſte nie irren, nie ſich mißgreifen oder mißrechnen kann; daß der Allgütige nie einen minderguten, als den allerbeſten, gemeinnützigſten Zweck, nie eine andere, als die väterlichſte Abſicht haben kann, und daß nichts vermögend iſt, ſeine Abſicht umzuſtimmen oder ihn ſeines Zweckes verfehlen zu machen.

In dieſem vernünftigen und chriſtlichen Glauben laſſet uns einander ſtärken, mit dieſem alle aufſteigenden beunruhigenden Gedanken unterdrücken und beſiegen.

B.

Ferner laſſet uns bedenken, „die Gewalt, die da iſt, iſt von Gott verordnet“. Das ſagte Paulus (ich bitte, dieß zu beherzigen), von welcher Gewalt? Von einer weiſen, gerechten, gutherzigen, menſchenfreundlichen? An wen ſchrieb er? Ihr wiſſet, er ſchrieb an die Chriſten zu Rom. Konnte er wohl die Regierung, unter welcher dieſe ſeufzten, weiſe, gerecht, gut und menſchenfreundlich nennen? Ach, ſie war die unmenſchenfreundlichſte, die unmenſchlichſte. Wer kennt Kaiſer Nero, die Schande der Regenten und der Menſchheit, das Ungeheuer, unwürdig des Menſchennamens, nicht? Und von dieſem Ungeheuer, dieſer Schande der Regenten und der Menſchheit, ſagt Paulus: „Die Gewalt, die da iſt, iſt von Gott verordnet.“ Es iſt Gottes Wille, daß ſeine Verehrer ihn auch in unwürdigen Stellvertretern ſeiner Obergewalt verehren. Auch ungerechte und harte Regenten muß der demüthige Sinn der Chriſten dulden, und es darf keine Empörung wider ſie unter ihnen Statt haben, nicht das Mindeſte, das leiblicher Gewaltthätigkeit gleicht, gegen ſie unternommen werden. In Allem, was möglich iſt, was der Natur und dem Gewiſſen nicht zuwider iſt, müſſen ſie gehorchen.

Wenn nun der Chriſt einer ſolchen Gewalt Achtung um Gottes willen und in allen dem Gewiſſen nicht zuwiderlaufenden Dingen Gehorſam ſchuldig iſt; wenn die unſichtbare, höchſte Gewalt auch unter dieſer Form geehrt, unter ſolchen Namen gehorſamt werden will: ſollen wir unſere jetzige Obrigkeit, die doch wahrlich keine Spur von Sinnesähnlichkeit mit dem eben genannten Ungeheuer hat, nicht als Gottes Namenträgerin und Stellvertreterin ehren? Sollen wir unſern nunmehrigen Regenten nicht Achtung und Gehorſam beweiſen, welche nach den Grundſätzen der Freiheit und Gleichheit zu richten ſich verpflichten müſſen und gern verpflichten, welche die Menſchheit in jedem einzelnen Menſchen reſpectirt wiſſen und reſpectiren wollen, welche jedem einzelnen Staatsbürger, weß Standes und Herkommens er immer ſein mag, dieſelben Rechte angedeihen laſſen, Alle nach denſelben menſchlichen Geſetzen richten wollen?

C.

Ja, die jetzt herrſchenden Gewalten verdienen Achtung, denn es ſind, wie geſagt, rechtliebende, menſchenfreundliche Gewalten (wir dürfen es von dem Ganzen wohl behaupten); das heißt, das helvetiſche Regierungs-Corps zuſammengenommen, als geſammtes Corps betrachtet, iſt ein durch ſeinen Willen reſpectables Corps.

a. Mögen auch einige oder mehrere Glieder noch ſehr unerfahren in dem Geſchäfte der Geſetzgebung ſein — was war auch bei der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes und der neuen Ordnung der Dinge Anderes zu erwarten? — ſo können wir doch nicht läugnen, daß ſehr viele äußerſt verſtändige, ſachkundige, geübte, treffliche Männer an der Spitze der Regierung ſtehen, die wichtigſten Miniſterſtellen bekleiden und eine wahre Ehre des geſetzgebenden Corps ſind.

b. Müſſen wir gleich etwa mit Wehmuth wahrnehmen, daß bisweilen eine Sprache geführt wird, deren ſich jede vorige Regierung geſchämt haben würde und jedes geſittete Regierungsglied zu jeder Zeit und an jedem Orte ſchämen ſollte; daß bisweilen ein Ton herrſcht, deſſen Rohheit und Härte gleich ekelhaft und furchtbar erſcheint, ein Ton, der an Pöbelhaftigkeit grenzt und der einem weiſen und ernſthaften Volksvertreter durchaus nicht geziemt (und auf das ganze Corps ein äußerſt fatales Licht wirft), ſo können wir doch auch nicht in Abrede ſein,

a. daß dieſer Ton ſeit einiger Zeit ſeltener zum Vorſchein kommt, und daß das Mißfallen der Edleren denſelben zu bemeiſtern ſcheint;

b. daß ſehr oft, und beſonders auch von einigen unſerer zürcheriſchen Mitbürger und Gemeindsgenoſſen, mit muſterhafter Weisheit und Beredſamkeit, ja mit ächtem Patriotismus und wahrem Heldenmuthe für die Sache des Rechtes und der Freiheit in dem würdigſten Tone geſprochen wird.

c. Wir können ferner nicht läugnen, daß nicht manche gute, treffliche, wohlmeinende Geſetze gemacht werden, und kein einziges auf die Bahn gebrachtes, vorgeſchlagenes, das nur die Miene der Unbilligkeit und Härte hatte, durchgedrungen iſt.

d. Wir können nicht läugnen, daß nicht mancher Mißbrauch, der ſich in ehevorige Regierungen eingeſchlichen hatte und ohne eine Totalrevolution ſchwerlich zu heben geweſen wäre, gehoben iſt, oder gehoben zu werden im Begriffe iſt.

Alles dieß ſoll uns Muth, Hoffnung, Freude, Vertrauen einflößen. Bald wird ſich Eins nach dem Andern ins Beſſere entwickeln und manches noch Rohe und Unreife zu einer milden Reifheit und Genießbarkeit fortſchreiten. Dürfen wir zweifeln, die Weiſen und Guten werden immer mächtiger, das iſt, durch Weisheit, Wahrheit, Standhaftigkeit, Gleichförmigkeit, Vereinigung und Zuſammengeſchloſſenheit über alles unanſtändige, unwürdige, inhumane Weſen ſiegender, und durch unwandelbare Rechtsliebe und Freiheitsliebe unbeſiegbarer werden. Dürfen wir zweifeln, die Roheren werden durch das unwiderſtehlich hinreißende Beiſpiel derer, die immer wahr und klar, ſanft und feſt ſind, zu ſanfteren, edleren, humaneren Geſinnungen, Grundſätzen, Aeußerungen umgeſtimmt und bald ſelbſt Beiſpiele menſchenfreundlicher Beſcheidenheit und edlerer Regentenwürdigkeit werden?

Nein, immer minder und bald gar nicht mehr wird ſie in den Sitzungen unſerer neuen, mit jedem Tage reifer und reſpectabler werdenden Regierung gehört werden, die Stimme der Leidenſchaft und des ſcheinbaren Haſſes gegen Männer, die ſich kein Verbrechen zu Schulden kommen ließen, als daß ſie dem Geſetze, das ſie beſchworen, treu, und im Dienſte des Vaterlandes, ohne landdrückende Beſoldungen, grau geworden waren. Alles, was auch nur den Schein von Rache, von eigennützigen Geſinnungen, von Triumphſtolz und Siegesübermuth haben möchte, wird von nun an als zweckwidrig und unwürdig aus den Herzen und von den Lippen aller höheren und niederen Regierungsglieder verbannt ſein.

Und beſonders, Bürger von Zürich! bitte ich Euch, auf die Männer, die mit uns in einer unmittelbaren Verbindung ſtehen und die wir in ihrer politiſchen Wirkſamkeit näher zu kennen Gelegenheit haben, ein aufmerkſames, unparteiiſches, vorurtheilsfreies Auge zu richten. Sie werden ſich gewiß, das dürfen wir ihnen zutrauen, keine vorſätzliche Ungerechtigkeit, keine Härte, keine Gewaltthätigkeit zu Schulden kommen laſſen. Sie werden ſich als weiſe, treue, uneigennützige, feſte Vaterlandsfreunde beweiſen, unſere Achtung, unſer Vertrauen, unſere Liebe immer mehr zu verdienen und alle Vorurtheile wider ſie zu beſiegen ſuchen und zu beſiegen wiſſen.

D.

Aber auch unſere Conſtitution ſelbſt, meine Theuerſten! iſt von der Beſchaffenheit, daß das Weſentliche derſelben als gut, ja vorzüglich gut angeſehen werden kann, als angemeſſen der menſchlichen Natur und dem Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes, und dem Geiſte des Evangeliums nicht nur nicht zuwider, ſondern höchſt gemäß.

a.

Mag dieſelbe auch manches Befremdende, Drückende, Inconſequente, Läſtige und, beſonders der enormen Koſtſpieligkeit wegen, beinahe Unbegreifliche und Unerträgliche enthalten: wir wollen zu Gott hoffen, daß Manches ſich noch leichtern, mildern und dem ſchweizeriſchen Nationalcharakter anpaſſender machen werde — (beſonders, wenn ſie einmal ganz auf ſich ſelber ſtehen und nicht mehr die Maſchine fremder Gewaltsmacht ſein wird). Im Ganzen genommen und nach ihrem Zwecke und Geiſte betrachtet, iſt die Conſtitution nach dem Urtheile aller Sachkundigen, wofern ſie durch weiſe, rechtſchaffene, würdige Männer verwaltet wird, worauf freilich Alles ankommen wird, ein Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes, eine Einrichtung und Anſtalt, wodurch die heiligſten Menſchenrechte geſichert und alle Glieder eines Staates zu der liebenswürdigſten Brüderſchaft verbunden werden können. Gott gebe uns nur immer Weisheit, Redlichkeit, Muth, bei den Wahlen unſerer Regenten die gewiſſenhafteſte Gewiſſenhaftigkeit zu beobachten. Dann hat es gewiß von Seite der Conſtitution keine politiſche und keine moraliſche Gefahr: denn es iſt kein kleiner, niedriger Geiſt, der aus der neuen Conſtitution hervorleuchtet.

b.

O wohl uns, wohl unſerm Vaterlande, wohl unſern ſpäteſten Nachkommen, wenn wir, wenn Alle, welche inner der Grenzen unſers gemeinſamen Vaterlandes leben und die neue Conſtitution beſchwören, dem edlen Geiſte, der darin ſpricht, gemäß denken und handeln! Wie gerne leſen z. B. alle vernünftigen, guten, edlen Menſchen folgende Stellen, wie freuen ſich alle Rechtſchaffenen, wenn der Geiſt, der in denſelben herrſcht, nicht nur auf dem Blatte Papier, ſondern in jedem Herzen der Einen und untheilbaren Republik ſelbſt, als einziger, untheilbarer, lebendiger Geiſt herrſchen und ſich aller Herzen mit alldurchdringender, allgewaltiger Kraft bemächtigen wird:

„Die zwei Grundlagen des öffentlichen Wohles“ (alſo ſpricht die Conſtitution) „ſind Sicherheit und Aufklärung. Aufklärung“ (ich denke, gemeinnützige Weisheit und wohlthätige Wahrheit wird darunter verſtanden ſein), Aufklärung iſt beſſer, als Reichthum und Pracht.“ (O wie wahr! Ihr werdet, vernünftige Mitbürger, nichts dawider haben.) — „Das Geſetz verbietet jede Art von Ausgelaſſenheit.“ (Auch deſſen werdet Ihr zufrieden ſein!) „Es muntert auf, Gutes zu thun.“ (Und unſer Evangelium ſagt: „Wer Gutes thut, der iſt von Gott.“) — „Die Gewiſſensfreiheit iſt uneingeſchränkt, jedoch muß die öffentliche Aeußerung von Religionsmeinungen den Geſinnungen der Eintracht und des Friedens untergeordnet ſein.“ (Freilich, ächte, aufgeklärte Herzensreligion, die etwas ganz Anderes iſt, als kalte, trockene Lehrmeinung, iſt die Mutter des Friedens und der brüderlichen Eintracht.) — Wie billig iſt in der neuen Conſtitution das Geſetz, das ohne Zweifel nicht bloß auf dem Blatte Papier ſtehen, ſondern in Ausübung gebracht werden wird (ſonſt wär’s ja Spott mit der Vernunft und dem Vertrauen der Nation) — das Wort meine ich: „Ein Jeder, der durch die neue Staatsverfaſſung das Einkommen einer Stelle verliert, ſoll nach Billigkeit und nach den Umſtänden entſchädigt werden.“ — „Wie ſchön iſt die Stelle: „Der Bürger iſt gegen das Vaterland, ſeine Familie und die Bedrängten pflichtig. Er pflegt Freundſchaft, opfert ihr aber keine ſeiner Obliegenheiten auf. Er ſchwört allen perſönlichen Groll und jeden Beweggrund von Eitelkeit ab.“ (O möge dieß nicht nur auf dem Blatte Papier ſtehen; möge es in dem Herzen und im ernſten Willen aller Staatsbürger liegen!) „Sein Hauptzweck iſt die moraliſche Veredlung des menſchlichen Geſchlechtes.“ (Kann ein größerer, würdigerer, edlerer Zweck ſein?) „Ohne Unterlaß ladet er zu den ſanften Gefühlen der Bruderliebe ein.“ (O ſanfte Gefühle der Bruderliebe, erfüllet unſere Bruſt!) „Sein Ruhm beſteht in der Achtung gutdenkender Menſchen, und ſein Gewiſſen weiß ihn, wenn ihm dieſe verſagt werden ſollte, zu entſchädigen.“ — Wohl uns, ſagt ich noch einmal, wohl unſerm Vaterlande, wohl unſern ſpäteſten Nachkommen, wenn dieſer Pflichtgeiſt, dieſer brüderliche Gemeingeiſt immer augenſcheinlicher, einfacher, untheilbarer alle Bürger unſers Vaterlandes beſeelt!

I.

Mit Freude, mit Redlichkeit, mit furchtloſer Ruhe, mit froher Gewiſſensfreiheit, mit ernſter Gewiſſenhaftigkeit laſſet uns alſo den Eid, der uns vorgeſchrieben iſt, ſchwören. Wir ſchwören ihn vor Gott, dem Allwiſſenden und Allgerechten, obgleich (ſonderbar genug freilich) des Namens Gottes nicht ausdrücklich gedacht wird... Ein Schwur ohne Hinſicht auf Gott, den Allwiſſenden und Gerechten, läßt ſich, mit Vernunft, nur gar nicht gedenken. Wer ſchwört, der bezeugt und verſichert etwas als ſeine Ueberzeugung, als ſeine ernſte Willensmeinung vor Gott, als dem allwiſſend und gerecht Geglaubten. Und mit Freude und Gewiſſenhaftigkeit kann Jeder, wenn er redlich, wenn er Patriot, das iſt, uneigenſüchtiger Vaterlandsfreund iſt, ſchwören und vor Gott dem Allwiſſenden als ſeine ernſte Herzens= und Willensmeinung bezeugen und verſichern: „dem Vaterlande zu dienen, der Sache der Freiheit und Gleichheit als ein guter und getreuer Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer anzuhangen und alle Anarchie und Zügelloſigkeit zu haſſen".

Wo iſt der Vernünftige, der Redliche, der Chriſt, der dieſen Eid nicht mit Freuden ſchwören dürfe und ſchwöre?

Es ſei uns Bürgern alſo von Herzen ernſt, dieſem vernünftigen Eide, zu dem gewiß kein ſittlich=guter Menſch ſeinem Gewiſſen zum Trotz gezwungen werden muß, treu zu ſein! Jeder unterſtütze die Grundſätze einer vernünftigen Freiheit und einer heiligen Gleichheit aller Pflichten und Rechte!

Der künftige Donnerſtag alſo ſei ein feſtlicher Freudentag für uns, ein Segenstag für unſern Canton und für unſer ganzes Vaterland!

Alle unangenehmen Erinnerungen müſſen ſich aus unſerer Seele entfernen! Alle vergeblichen, vernunftloſen, engherzigen, ſchwachmüthigen Wünſche müſſen aus unſern Herzen weichen! Edle, patriotiſche Geſinnungen müſſen in unſerer Bruſt die Oberhand gewinnen! Mit neuen, würdigen Entſchlüſſen, die das Gepräge des Edelſinnes und des Chriſtenthums haben, wollen wir die neue politiſche Laufbahn betreten, die uns dieſe Woche eröffnet werden wird. Männlich wollen wir uns über Alles, was eigenſüchtiges Vorurtheil heißt, wegſetzen, dabei aber dieſen feierlichen Tag auf eine zwar fröhliche, aber unſchuldige, würdige, aufgeklärten Bürgern geziemende Weiſe hinbringen. Unſere Fröhlichkeit ſoll nicht in Ausgelaſſenheit ausarten, und der Tag, wo wir das erſte Mal alle Zügelloſigkeit feierlich abſchwören, ſoll durch nichts, was nur den Schein von Zügelloſigkeit haben könnte, entheiligt; der Tag, wo wir allem Groll entſagen, durch nichts, was nur den Schein von Leidenſchaftlichkeit haben könnte, entheiligt und verbittert werden. Wir wollen fröhlich ſein und fröhlich machen und einander brüderlich ermuntern. Wir wollen der neuen Regierung alle Achtung bezeigen, die ihr vor Gott um des Gewiſſens willen geziemt; ihr geziemt um der vielen bewährt Guten und Rechtſchaffenen willen, die ſich ohne allen Zweifel unter den vielen Gliedern derſelben befinden; geziemt um der vielen guten Entſchlüſſe und Geſinnungen willen, die ſich gewiß über dieſe Tage in den meiſten Herzen derſelben auf eine ganz neue Weiſe regen werden.

Laſſet uns, mit Einem Worte, Hand in Hand ſchlagen, das Beſte des ganzen Vaterlandes gemeinſchaftlich zu wollen, zu ſuchen, zu befördern! Laſſet uns Ein Herz und Eine Seele ſein, Eintracht, Ruhe, Ordnung, Freiheitsliebe, Geſetzesverehrung, Freude an Tugend, Menſchlichkeit, Religion auf alle mögliche Weiſe zu verbreiten! Beſonders laſſet uns Alle auf den Zweck hinarbeiten, daß unſere neue Staatsverfaſſung und die ächten Grundſätze derſelben unerſchütterlich bleiben, daß die conſtituirten Gewalten um Gottes und des Friedens willen reſpectirt, daß alle dem Gewiſſen nicht zuwiderlaufenden Geſetze gehalten; daß alle Funken der Zwietracht erſtickt werden. Gott wird an ſolchen Geſinnungen und Bemühungen ein väterliches Wohlgefallen haben und ſeine ſchützende, ſegnende, wohlthätige Vaterhand dann gewiß nicht von uns abziehen, und es ſodann noch dazu kommen laſſen, daß wir der alten Verfaſſung mit keiner Zähre der Wehmuth mehr gedenken, der neuen Verfaſſung noch ſo froh werden, wie Martha und Maria ihres auferſtandenen Bruders.

Zu einer ähnlichen Freude verhelfe uns die Erbarmung des Allmächtigen! — Amen!

Erweckungspredigt
zur
# thätigen Barmherzigkeit für die unglücklichen Helvetier im Diſtricte Stanz.

Gehalten Sonntags Morgen den 28. October 1798 in der Kirche zu St. Peter in Zürich.

Text:

Aus den Klagliedern Jeremias, dem erſten Capitel, dem zwölften Verſe: „O ihr Alle, die ihr hier vorübergehet, ſchauet und ſehet, „ob doch ein Schmerz ſei, wie mein Schmerz, der mir angethan „worden, mit welchem mich der Herr bekümmert hat am Tage ſeines grimmigen Zornes!“

Meine andächtigen Zuhörer!

Ihr werdet begreifen, warum wir unſere angefangenen Belehrungen „von den Geſinnungen des Chriſten in Anſehung des Endes der Welt und der demſelben vorhergehenden Dinge“, die wir letzthin abbrechen mußten, unſerm Verſprechen und Vorhaben gemäß, heute nicht fortſetzen und beſchließen. Vor vierzehn Tagen hatte das große Thema von dem Ende der Welt, der hochwichtige Gegenſtand, uns ſo eingenommen, daß wir im Strome unſerer Betrachtungen vergaßen, die durch Brand, Hagel, Ueberſchwemmung verunglückten Einwohner einiger entfernten Gegenden Helvetiens, zu deren Unterſtützung Ihr durch eine überraſchende Vorleſung von Seite der Regierung aufgefordert wurdet, Euch beſonders zu empfehlen. — Ihr thatet aber ohne unſere Erweckungen, was Ihr immer zu thun gewohnt ſeid. — Dieß Mal aber drängt uns das unerhörte Schickſal unſerer Brüder im Diſtrict Stanz im Kanton Waldſtätt (vormals Unterwalden), alles Andere beiſeits zu ſetzen und Euch das zu ſagen, was dieſem Falle angemeſſen zu ſein ſcheint. Wir geſtehen zwar, nach unſerer gewohnten, pflichtmäßigen Freimüthigkeit, daß wir hätten wünſchen mögen, daß eine ſo wichtige Sache, wie die Einſammlung einer öffentlichen Kirchenſteuer bei einem ſo ganz außerordentlichen Unglück, uns Predigern, nach der ehemaligen und wohlhergebrachten chriſtlichen Uebung [die doch wohl gewiß nicht zu einem verwerflichen Ariſtokratismus zu rechnen war] *), zu rechter Zeit und officiell angezeigt worden wäre, daß man ſich zur Vorleſung ſowohl der Aufforderung, als zur Sammlung der Steuer ſelbſt, unſerer Kirchen und Kanzeln, welche wir ſehr gern allen ſchickliche Andacht nicht zerſtreuenden ſittlichen Vorleſungen, aber, will's Gott, künftig auch keinen andern öffnen und anerbieten, bedienen werde. [Wir dürfen nicht zweifeln, daß in künftigen Fällen, die Gott verhüten wolle, andere, vertraulichere und zweckmäßigere Maßregeln werden genommen werden.]

Wir ſagen dieß, Andächtige! vornehmlich bloß in der Abſicht, um uns zu entſchuldigen, wenn Ihr es unſerm Vortrage nur gar zu leicht anmerken werdet, daß ihm die völlige, Alles abwägende, Alles vollendende Ausarbeitung, auf welche die Wichtigkeit der Sache die gerechteſten Anſprüche machen könnte, fehlt.

Wir ſind indeß Euerer Nachſicht, wie Euerer Barmherzigkeit ſo gewohnt, daß wir nicht verzagen oder muthlos werden, wenn wir jetzt ſchon ſehen und hintennach noch mehr ſehen werden, wie

---

*) Was alſo eingeklammert iſt, entfiel dem Gedächtniſſe des Predigers.

Vieles wir hätten ſagen ſollen und können, was wir zu ſagen nicht Zeit hatten, oder was ſich im Gedränge der zu ſagenden Dinge verlor — wenn wir ſchwach und halb ſagen und ſagten, was ſtark und ganz geſagt werden ſollte. Auch werden wir unmöglich die ſtrengſte Ordnung beobachten können, wie ſehr wir durch die äußerſt bedenklichen, räthſelhaften und unbeleuchteten Umſtände, womit dieſe traurigſte aller helvetiſchen Begebenheiten umwunden iſt, und durch die Nähe derer, durch welche Gott das ſchrecklichſte Unglück verhängt hat, gebunden ſind, Alles das zu ſagen, was uns auf dem Herzen liegt.

Um indeß keinen Moment zu verlieren, eilen wir ſogleich zur zweckmäßigen Erweckung Euerer wohlthätigen Barmherzigkeit für die unglücklichen Einwohner des ehemaligen Cantons Unterwalden, und vergegenwärtigen Euch einigermaßen:

Erſtens: ihre ſchreckliche Armuth und ihr außerordentliches Elend.

Zweitens: werden wir einige Zweifel und Bedenklichkeiten, die Ihr haben, oder Einwendungen, die Ihr machen möchtet, kurz zu beantworten und zu heben ſuchen.

Drittens: Euch einige Erweckungsgründe zur thätigen Barmherzigkeit an das Herz legen.

Leg', o Erbarmer, Segen auf jedes Wort des Erbarmens!
Weck' Erbarmen in uns und mehre die Zahl der Erbarmer
Aller, die dein Arm mit ſtrenger Liebe gezüchtigt. — Amen.

I.

„O ihr Alle, die ihr hier vorübergehet, ſchauet und ſehet, ob doch ein Schmerz ſei, wie mein Schmerz, der mir angethan worden, mit welchem mich der Herr bekümmert hat an dem Tage ſeines grimmigen Zornes."

Was Jeremias in dem Namen des abgebrannten, zerſtörten Jeruſalems unter dem Schutte des Tempels in der Fülle ſeiner Wehmich anruſt, dieß, Uebergebliebene von Alt-Unterwalden, höre ich euch allen Einwohnern der helvetiſchen Republik und beſonders auch uns zurufen.

Ja, rufet ihr uns zu: „Kommet und ſehet!“ Verweilet euch mit euerm Nachdenken bei uns; ſtehet ſtill, unſer Elend anzuſehen!

Kann man übler daran ſein, als wir es ſind? Was waren wir vor weniger Zeit noch? Was ſind wir geworden? Auf welcher glücklichen, ſichern Höhe ſtanden wir? In welche Tiefe ſind wir hinabgeſunken? Konnten wir tiefer, ſchneller, ſchrecklicher fallen? Wir durften an keines Menſchen Durſt kommen — nun müſſen wir Barmherzige und Unbarmherzige um Erbarmen anflehen: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet“ und von uns wiſſet, „ſchauet und ſehet doch, ob ein Schmerz ſei, wie unſer Schmerz, mit welchem uns der Herr bekümmert hat am Tage ſeines grimmigen Zornes.“ Kommet und ſehet unſere ehemals ſchönen, zahlreichen, feſten Wohnungen, ſie gleichen alten, ſeit Jahrhunderten ſchon ſtehenden Ruinen! Kommet und ſehet doch, — aber ach, Ihr ſehet ſie nicht mehr, unſere Hütten, in denen wir ruhig und ſicher im Schweiße unſeres Angeſichtes unſer Brod aßen.

Von Hundert derſelben iſt nur keine Spur mehr; kaum hier und dort noch ein Bruchſtück einer unbrauchbar gewordenen Fabrik oder einer räderloſen Mühle; kaum hier und dort noch ein Balken einer Scheune oder eines Stadels. Alle unſere Geräthe ſind ein Raub der Flammen oder der wüthenden Siegesmacht geworden. Alle unſere Habſeligkeiten ſind in fremden oder in gar keinen Menſchenhänden mehr. Unſere Väter ſind hingeſtreckt, unſere Mütter und Schweſtern Opfer der Mordſucht geworden. Unſere Frauen ſind Wittwen, unſere Kinder Waiſen, unſere Reichen arm, unſere Wohlhabenden Bettler, unſere Wohlthäter wohlthatbedürftig geworden. Unſere ehemalige Beſitzes- und Genuſſesfreiheit hat ſich in Genußloſigkeit, unſere Fröhlichkeit hat ſich in Trauer, unſer Wohlſtand in Elend verkehrt. Was

Jahrhunderte ſammelten, das haben wenige Tage zerſtreut; was der Fleiß von Tauſenden erwarb, wenige Stunden unmenſchlicher Wuth vernichtet. Von ſo manchem andern unvergütbaren Elend, vor welchem die Menſchheit erbleichen und die Natur ſich entſetzen möchte, ſprechen wir nicht; Scham und Entſetzen macht uns verſtummen. Mit Einem Worte: Wir ſind ärmer, verwaister, unglücklicher, als tauſend Arme, Verwaiste, Unglückliche, und das Schrecklichſte iſt: wir dürfen nicht klagen, denn unſere laute Klage möchte laute Anklage ſcheinen. Sähen wir auf Gott nicht, wir müßten verſchmachten; könnten wir nicht auf euere Barmherzigkeit rechnen, wir müßten verzweifeln. Wir ſind des Nöthigſten beraubt. Scharfe Gerichte Gottes (wir erkennen unſer Unglück für dieß) ſind über uns ergangen! Der Allerheiligſte ſchien über uns erzürnt, und die Hand der ernſten Gerechtigkeit lag und liegt noch ſchwer auf uns. Wir ſind bekümmert, wie wenige Bekümmerte, und ein Schauſpiel des Elendes, wie kaum eins auf dem Erdboden iſt. Wir haben gefehlt; aber ach, wie ſchrecklich haben wir gebüßt! Wir ſind irre geführt worden; aber war es in unſerer Lage nicht auch zum Theil menſchlich und natürlich? Das freie Blut unſerer Väter floß in unſern Adern, und wir wähnten, für Freiheit und Religion zu kämpfen.“

„Wir waren tollkühn, es mit der großen, allenthalben ſiegenden Nation aufzunehmen, und wir erlagen unter dem Uebergewichte ihrer Heeresmacht. Dieſe Geißel des Allmächtigen traf uns; wir hätten die Hand, die ſie führte, verehren ſollen. — Brüder, Schweſtern, ihr habt Menſchenherzen, und ihr richtet uns nicht mit unerbittlicher Strenge, wie Unmenſchen zu richten pflegen. Ihr verſetzt euch in unſere Lage und vergeſſet über dem Mitleid das Richten; aber ihr vergeſſet nicht das Erbarmen über das, was uns zur Laſt fällt. Ihr ſehet unſere ſchreiende Armuth, unſere ſchreckliche Blöße. Ihr ſehet den heraneilenden Winter, ſehet unſern jämmerlichen Zuſtand, unſere Nahrungsbedürfniſſe, Kleiderbedürfniſſe, Obdachsbedürfniſſe, den Mangel an unzähligen, kaum entbehrlichen Lebensbequemlichkeiten, ſehet die Unabſehlichkeit unſeres Elendes, ſehet unſer Verſchmachten ohne eure Hülfe, unſere grenzenloſe Noth ohne eure Unterſtützung. Eure Barmherzigkeit ſei außerordentlich, wie unſere tauſendfachen Bedürfniſſe! Euer Mitleid gleiche unſerm Elend! O ihr Alle, die ihr vorübergehet, kommet und ſchauet, ob auch ein Schmerz ſei, wie unſer Schmerz, mit welchem der Herr uns bekümmert hat am Tage ſeines grimmigen Zornes!"

II.

Ja, ſie erſchallt die Stimme des Schmerzes von Alt-Unterwalden her in Eure Ohren; ſie dringt und drang ſchon an Eure Herzen, Bürger und Bürgerinnen von Zürich, Mitglieder dieſer Gemeine! Ich weiß es! Mein Herz hüpft bei dem Gedanken an Eure bereits bewieſene vielfache, ſchöne, liebliche, gottgefällige, Mark und Gebeine erquickende, kaum von uns angeſprochene, wohlthätige Barmherzigkeit, und Wehmuths- und Freudenthränen vermiſchen ſich in meinen Augen, wie Unwillen gegen die herzloſen Urheber dieſes unüberſehbaren Elendes mit Mitleiden gegen die Gegenſtände dieſer barbariſchen Zerſtörungswuth ſich in meinem und ich denke, Euer Aller Herzen vermiſcht.

Dennoch vermuthe ich, daß in eben dieſen redlichen, guten, menſchenfreundlichen, zu jeder möglichen Wohlthat geneigten Herzen ſich einige Zweifel, Bedenklichkeiten, Einwendungen erheben, an deren Entkräftung oder Vertilgung uns nicht wenig gelegen ſein muß, und die Ihr ſelbſt, gute Herzen, gern gehoben und vernichtet ſähet. Und welches mögen dieſe Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwendungen ſein?

A.

Allervörderſt möchte ich fragen: Welche möchten es nicht ſein?

a.

Gewiß nicht die Bedenklichkeit: Die Unglücklichen ſind von einem andern Religionsbekenntniſſe, als wir! — O Ihr ſeid, Geliebte!

ſchon weit über dieſe kleinlichen, armſeligen Vorurtheile weg. Ihr habet, wenn noch nicht gelernt, die Menſchheit in jedem einzelnen Menſchen zu lieben, doch gelernt, Jedem, der leidet, Barmherzigkeit zu beweiſen, obgleich er zu einer ganz andern äußern Kirche gehört; Ihr werdet immer mehr lernen, den Gottverehrer in allen Geſtalten, und den Chriſten unter allen Namen zu ehren. Welche ſchöne Beweiſe habet Ihr ſchon mehrmals gegeben, daß Ihr andersdenkenden Religionsgenoſſen eben ſo gern und ſo reichlich Gutes thut, als dem Gleichgeſinnten!

b.

Auch das wird für Euch keine Bedenklichkeit ſein, daß die unglücklichen Unterwaldner Empörer und Rebellen genannt werden. Mit welchem Rechte? Dieß zu entſcheiden, gehört nicht vor unſern Richterſtuhl. Wir müſſen glaubend vorausſetzen, daß die, welche ſie mit dieſem Namen belegen, Alles aufs Kaltblütigſte, Genaueſte und Gewiſſenhafteſte unterſucht haben werden. — Wenn ſie aber auch wirklich Empörer, wenn ſie nicht die Angegriffenen, ſondern die Angreifer, und nicht bloß Selbſtvertheidiger wären, oder zu ſein ſich täuſchten — o heiliger Gott! wie wären ſie mehr als zehnfach geſtraft, und, o heiliger Gott! wie viele, viele ganz und gar Unſchuldige ſind, die an der ſogenannten Empörung weder Theil nahmen, noch Theil nehmen konnten, und dieſe ſind es ja vornehmlich, die wir Euch empfehlen.

c.

Auch das wird wohl, denke ich, keine Großmuth erſtickende, Wohlthätigkeit hemmende Bedenklichkeit ſein, wenn Euch allenfalls beigebracht werden wollte, daß ein abſichtlicher Plan obwaltete, ein ſchreckliches Blutbad anzurichten und Helvetien zu einer Vendée (gleichſam zu einem Nationalſchlachtfelde) zu machen. Wenn dieſe angebliche Thatſache, die wohl wichtig genug iſt, daß unwiderſprechliche Beweiſe davon aller Welt klar vorgelegt werden ſollten, ganz wahr iſt, ſo iſt nicht minder ganz wahr, daß nur ſehr Wenige von dieſem Plane wußten, und wohl gewiß wahr, daß die, welche wir Eurer

Barmherzigkeit empfehlen, von der Abſicht, das ganze Vaterland mit Blut zu überſtrömen, ſo entfernt waren, als wir Alle ſind.

B.

Welches können dann die Bedenklichkeiten, Zweifel und Einwendungen ſein, die einer Beantwortung bedürfen und einer Weghebung werth ſind?

a.

Etwa das, daß Ihr ſchon auf mannigfaltige Weiſe erſchöpft ſeid, und beſonders, daß die bei vormaligen Steuern ſo vorzüglich wohlthätigen ehemaligen Regierungsglieder ſo ſehr mitgenommen werden? Wahr zum Theil! Ach, wer kennt nicht die Laſten, die auf ſo Vielen lagen und liegen? Wer weiß nicht, was in dem Laufe dieſes Jahres von Euch auf verſchiedene Weiſe zuſammengelegt werden mußte und wollte?

Aber es iſt auch wahr, von den Erſchöpften verlangen wir nichts, nichts, als eine Zähre des Mitleidens und einen für ſie zum Himmel ſeufzenden Bruder- und Schweſterblick.

b.

Iſt, Andächtige! etwa das eine Bedenklichkeit, daß noch ſchwere, harte, kaum erſchwingliche Kontributionen und Erpreſſungen bevorſtehen möchten! Wir wollen es nicht hoffen. Nein, nein! die große und ſich ſelbſt immer großmüthig nennende Nation, dieſe unſere geprieſene Befreierin, Retterin, Wohlthäterin, wird ſich nicht erniedrigen, Drängerin, Blutſaugerin, Räuberin, Unterdrückerin, Tyrannin gegen uns, gegen die Nation zu ſein, mit der ſie ſich, wie wir ja in dieſer Stunde (obgleich am unrechten Orte und zur unrechten Zeit) vernahmen, aufs Schweſterlichſte verbündet hat. Wie konnte ſie anders, als ihre ausdrücklichen Verſprechungen halten? Und ſind unter dieſen ganz beſtimmten Verſprechungen nicht auch die, nichts weiter von uns zu verlangen und uns nicht weiter als Unterjochte zu behandeln?

c.

Aber vielleicht, höre ich hie und dort Einen ſagen, vielleicht, wenn auch jetzt der Sinn der großen Nation ſo wäre, dürfte nicht gerade eine große Liebesſteuer zu neuen Forderungen Anlaß geben? Könnte man nicht den Schluß machen: „O, ſo erſchöpft, wie ſie ſagten, ſind ſie noch nicht. Weil ſie den Armen ſo viel noch geben können, ſo haben ſie noch übrig genug auch für uns" —?

Was ſollen wir auf dieſe wirklich gemachte und zum Theil ſcheinbare Einwendung antworten?

Nichts, Brüder, als was wir zum Theil bereits ſagten: Nichts Unwürdigeres ließe ſich von der großen, mit uns nun ſchweſterlich verbündeten Nation denken. Sollte es möglich ſein, daß Großmuth ſie zu Niederträchtigkeit reizte? Nimmermehr! Nein, nein, ſo niederträchtig, ſo hart, ja ſo verrucht wird dieſe Nation gewiß nicht denken, und Gott wird es nicht zugeben, daß ſie ſo denke, daß Barmherzigkeit, die ſich über Vermögen angreift, über Vermögen ausgeſogen werde. Ich wollte wohl, wo nicht im Namen der Nation, doch im Namen Gottes gut dafür ſtehen mögen, daß Mitleiden und Großmuth gegen unſere armen (ach, warum? ach, durch wen?), ſo unglücklichen Brüder gewiß nicht als ein Grund, uns härter zu halten, angeſehen werden wird. So etwas nur zu denken, wollen wir uns nicht erlauben.

d.

Vielleicht haben Andere, Redliche, Mitleidige, nicht bloß Ausflüchte Suchende unſerer Zuhörer, das auf ihrem Herzen — wenigſtens vernahm ich es auch ſchon —, daß ſie fürchten, daß die Austheilung der zuſammengelegten Liebesſteuer nicht allgemein und unparteiiſch genug ſein, daß man allenfalls nur die ſogenannten Patrioten vorzüglich betrachten und manche andere Unſchuldige, gleich Unglückliche, die etwa nicht als große Freunde der neuen Ordnung der Dinge angeſehen werden möchten, überſehen oder vergeſſen dürfte.

Dieß wäre freilich ſehr ſchlimm, und dieß hieße die Geber, die für Alle geben, übel betrügen. Aber weg mit aller kleinlichen Furcht! Auch dafür iſt geſorgt. Ich darf wohl, auch ohne beſondern Auftrag, in dem Namen des Directoriums, wie ich die mehreren Mitglieder deſſelben perſönlich zu kennen glaube, verſprechen, daß man jetzt nichts, als das Elend, die Armuth, das Bedürfniß, anſehen, und in dieſen hochgeprieſenen Zeiten der Freiheit die Intoleranz gegen Meinungen nicht zu dem barbariſchen Unſinne treiben werde, die Wittwen und Waiſen derer, die, irre geführt, für die Sache der Freiheit und Religion zu kämpfen glaubten, darben und ſchmachten zu laſſen. Nein, Bürger Zürichs, nein, wohlthätige Seelen, fürchtet nichts! Das helvetiſche Directorium wird billiger, menſchlicher denken und Euere Gabe, verlaßt Euch ganz zuverſichtlich darauf, Euern menſchenfreundlichen Abſichten gemäß verwenden.

e.

Oder waltet bei Manchem etwa vielleicht die Bedenklichkeit noch, daß doch Alles nicht hinreiche, daß die größte Gabe ſich wie ein Tropfen im Ocean verliere?

O Ihr Lieben! freilich die Summe der größten Beiträge wird gering ſein in Betrachtung des entſetzlichen Schadens. Aber iſt nicht auch dieß wahr: Jede Gabe, wenn ſie auch nicht Gabe für Viele iſt, iſt doch Gabe für Wenige; keine iſt doch ganz fruchtlos? Wenn du auch nur ein paar Kreuzer ſteuerſt, haſt du nicht ſchon einem armen Kinde für einen Tag Milch durch deine Gabe verſchafft? Und ſoll es dich nicht freuen, der Erhalter eines armen Kindes, ſei es auch nur für Einen Tag, geweſen zu ſein? Wenn du nur ein paar Gulden gibſt, haſt du damit nicht ein Paar Schuhe oder Strümpfe Einem, der deſſen bedarf, gegeben? Und kann dich dieſe deine Gabe und die Anwendung derſelben gereuen?

Kannſt du etwas mehr geben, deine Gabe reicht hin für einen Balken an ein neu zu erbauendes Haus, oder für ein paar Fenſter, oder eine Hausthüre, und dein Nachbar ſteuert auch wieder zu ſo etwas: haſt du nicht ein gutes Werk gethan?

O gib, was du geben, und thue, was du thun kannſt; keine Gabe iſt umſonſt gegeben.

f.

Vielleicht denken Manche, und mit Recht: Wir haben ſchon gegeben, wir können nichts mehr beifügen.

O Ihr edlen Geber, die Ihr gebet, daß Ihr nichts mehr beizufügen im Stande ſeid, glaubet Ihr, daß wir herzlos und vernunftlos genug ſein werden, tiefer in Euch zu dringen? O wir danken Euch vielmehr in dem Namen der von Euch unterſtützten Armen von ganzem Herzen, und ſind weit entfernt, das Geringſte weiter von Euch zu verlangen.

Sollte nun noch irgend Jemand andere Bedenklichkeiten auf dem Herzen haben, von welcher Art ſie immer ſein möchten, er habe das Vertrauen, ſie uns auf irgend eine Weiſe bekannt zu machen, wir wollen dieſelben beſtmöglich zu beantworten und zu heben ſuchen.

III.

Was iſt aus dem Geſagten der Schluß, meine Theuerſten? Das, denke ich, iſt der Schluß: Alle Einwendungen, Bedenklichkeiten, Zweifel werden aus guten Herzen verſchwinden, oder doch auf ihr Geben, wenn ſie geben können, keinen beträchtlichen Einfluß haben, beſonders wenn Ihr Euch noch einige Augenblicke zur Beherzigung einiger allgemeinen und beſondern Erweckungsgründe zur chriſtlichen Barmherzigkeit gegen die äußerſt Unglücklichen ſchenken werdet.

A.

Eine kurze Erinnerung nur an die allgemeinen, das iſt, auf alle Fälle anwendbaren, ſo oft ſchon von uns angeführten, doch auch jetzt nicht ganz überſchreitbaren Beweggründe zur Barmherzigkeit.

a.

Barmherzigkeit geziemt dem Menſchen. Sie iſt eine natürliche Menſchentugend; durch ſie wird der Menſch zum Menſchen. Der Unbarmherzige, der kein Mitleiden fühlt mit dem Leiden ſeiner Brüder, keinen Trieb, ihnen ihre Noth zu erleichtern, keine Freude, ihnen zu helfen, entſagt der Menſchheit. Wie ſollte in dieſer geſitteten Menſchenverſammlung ein Menſch ſo tief verſunken ſein, der Menſchheit entſagen zu wollen? O Menſchlichkeit, du wirſt dich lieblich regen in unſern Herzen, und wir werden uns aufs Neue beglückwünſchen, Menſchen zu ſein, weil der Vater aller Barmherzigkeit Theilnehmung am Elende unſerer Brüder und Trieb, ihnen zu helfen, in unſere Bruſt gelegt hat

b.

Theilnehmung iſt eine beſondere Chriſtentugend, eine von Chriſtus und dem Geiſte Chriſti ſeinen Jüngern vorzüglich und mit großem Nachdruck empfohlene, angeprieſene und ans Herz gelegte Tugend. Chriſtus, das Urbild der Barmherzigen, in deſſen Bruſt die Liebe des ewigen Erbarmers ſchlägt, will Ebenbilder ſeiner ſelbſt in ſeinen Jüngern erblicken. Er will ſich ſelbſt fortpflanzen und vervielfältigen. Es macht ihm Herzensfreude, wenn er Barmherzigkeit und wohlthätige Liebe, wenn er ſich ſelbſt gleichſam in den Seinen erblickt. Und Ihr wißt, daß er das als ſich gethan anſieht, was man ſeinen Mitchriſten um ſeinetwillen thut.

c.

Barmherzigkeit erleichtert das menſchliche Elend. Ohne ſie wäre die Laſt des menſchlichen Elendes unerträglich. Millionen Leiden erleichtert, lindert die Hand der Barmherzigkeit oder macht ſie überall verſchwinden.

Könnet Ihr etwas Entſetzlicheres denken, als die Lage der lieben Unterwaldner, wenn ſie von keiner Barmherzigkeit unterſtützt würden? O barmherzige, edle, chriſtliche Seelen, ſeid würdig geachtet von Gott, ſeine ſichtbaren Stellvertreter zu ſein und einen Theil der auf ihnen liegenden Laſt zu ihrer ſpürbaren Erleichterung auf Eure Schultern zu wälzen!

d.

Barmherzigkeit weckt und ſtärkt das Vertrauen auf Gott und erregt kindliche Dankſagungen gegen Gott. Der Barmherzige iſt eine wahre Ehre Gottes, eine Demonſtration Gottes für den Armen, das iſt, ein handgreiflicher Beweis ſeiner vertrauenswürdigen Vorſehung. Wer iſt in der Gefahr, in ſeinem Glauben irre zu werden und an Gottes Vaterſinn zu verzagen?

Gewiß, der, der vor kurzer Zeit noch im Wohlſtande war und ſich nun mit Einem Mal aller ſeiner Habſeligkeiten beraubt ſieht, o er wandelt vielleicht an dem Rande der Verzweiflung an Gott und an den Menſchen!

Du menſchenfreundliche Theilnahme an ſeinem Schickſale, du erquickſt ihn nicht nur, du Hand frohthätiger Barmherzigkeit reißeſt ihn von dem ſchrecklichen Abgrunde, der ihn zu verſchlingen drohte, zurück. Er erhebt ſich zu frohdankbarem Vertrauen und ruft anbetend aus: „Der Herr führt in die Grube und wieder heraus!“ Gott legt nicht mehr auf, als man ertragen mag. — Iſt die Noth am größten, ſo iſt Gott am nächſten.“ — O Gottesverehrer, bilde und erwecke Gottesverehrer durch milde, vertrauenſtärkende Barmherzigkeit! Das iſt deiner würdig, wir erwarten es von dir.

e.

Barmherzigkeit gewährt göttliches Vergnügen. Gibt es ſchönere, ſüßere, genußreichere, würdigere Augenblicke in dem armen Leben der Sterblichen, als die, in denen wir Thränen von den Augen der Leidenden trocknen, oder Freudenthränen, Thränen der Dankſagung und Gottlobpreiſung aus ihren Augen fließen machten?

O, wer ohne Barmherzigkeit lebt, lebt nur ein halbes Leben. Liebe und Barmherzigkeit machen das Leben zum Leben. Der Barmherzige fühlt ſeine höhere Natur in den ſeligen Augenblicken wohlthätiger Liebe. O, empfindet ſie, edle Seelen, in den Momenten Euers Nachdenkens über Eure Beiträge für die lieben Unterwaldner.

f.

Barmherzigkeit hat große Verheißungen. Der Barmherzige findet Barmherzigkeit bei Gott und Menſchen. „Die Barmherzigkeit rühmt ſich wider das Geſetz“; — mit andern Worten: „Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden“; — mit andern Worten: „Gott wird einem Jeden nach ſeinen Werken vergelten; dem Gerechten wird gegeben werden“; — mit andern Worten: „Wer im Kleinen treu war, der wird über Großes geſetzt werden“; — mit andern Worten: Barmherzigkeit, hienieden geübt, macht uns fähig, in einen erhabenern Kreis wohlthätiger Wirkſamkeit und beglückender Liebe zu treten.

Der Barmherzige ſchließt ſich an den Allbarmherzigen an, tritt in ſeinen großen Plan ein, nimmt Theil an ſeiner allgegenwärtig wohlthätigen Wirkſamkeit und damit zugleich an ſeinen göttlichen Freuden.

O gib, was du geben kannſt, mit demüthiger Liebe; du gibſt nicht nur dem Armen, der deiner Gabe bedarf, du gibſt dir ſelber. Jede Regung der Liebe iſt unſterblich, wie du, und unzerſtörbar, wie dein durch Liebe gottähnlicher Geiſt.

B.

Nun auch ein paar Worte von den beſonderen, auf den vorſchwebenden Fall ſich beziehenden Erweckungsgründen zu großer wohlthätiger Barmherzigkeit.

a.

Es iſt allervorderſt die Größe ihres Schadens. „O, ſchauet und kommet her, die ihr vorübergehet. Iſt auch ein Schmerz, wie mein Schmerz, mit welchem mich der Herr bekümmert hat am Tage ſeines grimmigen Zornes?“

Nie habt Ihr, Geliebte! für einen ſo ungeheuern Schaden, wie der iſt, von dem wir ſprechen, eine Liebesſteuer zuſammengelegt; ach, er beläuft ſich auf mehrere Millionen.

Wenn Ihr das Größte gebet, was erwartet und nicht erwartet werden kann, wenn alle Cantone Helvetiens das Größte geben, was erwartet und nicht erwartet werden kann, wird wohl auch nur der fünfzigſte, ſechszigſte Theil ihres ungeheuern Schadens erſtattet ſein?

O, wer geben kann, gebe, und wer ein Menſchenherz, Chriſtenherz, Schweizerherz hat, der erbarme ſich, wie er noch nie ſich erbarmet hat. Denn es iſt ein Schaden ohne ſeines Gleichen, und ein Elend, wie noch keines in den Grenzen Helvetiens erhört worden war.

6.

Ferner, Geliebte! bedenket, wie Viele gegen die Unglücklichen eingenommen ſind und ihre Hand und Herz gegen ſie verſchließen. Ach, der unſelige, einſeitige, herzloſe, eiſenharte, kleinliche Parteigeiſt macht blind gegen das Klarſte und gefühllos gegen das elendeſte Elend. Ich ziehe gern einen Vorhang, und will es entweder gar nicht glauben, oder ich wünſchte es mit ewiger Vergeſſenheit zu bedecken, wenn es wahr iſt, daß es ſolche Unmenſchen unter Menſchen geben könnte, die nicht nur jetzt ſehr unpatriotiſch gleichgültig gegen ihre ſchreckliche Noth ſein, nein, die ſich noch gar ihres Elendes gefreut und bei jedem neuen Flammenausbruch gejauchzt und mit den Händen geklatſcht haben ſollen.

Vergeſſen ſei dieſe Menſchen und Helvetier ſchändende Abſcheulichkeit.

Und fern ſei von uns Allen, was auch nur die entfernteſte Aehnlichkeit zu haben ſcheinen könnte!

Je mehr derer ſind, die gegen die Unglücklichen eingenommen ſind, je kälter und gleichgültiger ein raſender Unpatriotismus (den nur Narrheit oder Tollkühnheit Patriotismus nennen kann) gegen die Noth dieſer Leidenden iſt, deſto wärmer, theilnehmender, mitleidiger, barmherziger wollen wir ſein. Wir wollen an dem Untheilnehmen dieſer Unmenſchen keinen Theil nehmen; wir wollen nach

Vermögen erſtatten, was den Elenden durch die jämmerlichen Geſinnungen ſolcher einſeitigen Halbmenſchen an Unterſtützung abgehen mag.

c.

Denket ferner, Geliebte! an unſere neue Verbindung und Verbrüderung mit ihnen, den übrigen, welche nun einmal der neuen Ordnung der Dinge ſich unterwerfen werden. Sie gehören doch nun uns gewiſſermaßen noch näher an; wir haben nun dieſelben Geſetze, dieſelben Geſetzgeber, dieſelben Directoren.

Kann etwas ſie an uns anſchließen, kann etwas ihnen von dem neuen guten Geiſte der neuen Conſtitution (die ſich freilich durch Schwert und Verheerung nicht ſehr empfehlen kann) einen beſſern Begriff geben, kann etwas nicht nur ihre Lippen zum Beſchwören derſelben zwingen, ſondern ihr Herz zum Reſpect gegen dieſelbe neigen, ſo iſt es unſer gute, ächt republikaniſche, rein brüderliche Sinn, der das wieder aufzubauen ſucht, was die ſchrecklichſte Unbrüderlichkeit zerſtört hat.

d.

Denket ferner, Geliebte! ich will nicht mehr ſagen, an ihre Verzweiflung, nicht an die Verwünſchungen dieſer Unglücklichen, wenn wir ſie troſtlos laſſen würden: denket lieber an die Dankſagungen und Segnungen, die aus ihren Herzen und von ihren Lippen fließen werden, wenn wir ſie nach Möglichkeit unterſtützen werden. — O Zürich, welche Liebe werden ſie gegen dich tragen, o als welche Vergütungsquelle ihres Leidens wirſt du mit angeſehen, wie wird um deinetwillen Gott geprieſen und wie manche Segnungen werden über dich erfleht werden, wenn du ein neues Beiſpiel uneigennütziger Wohlthätigkeit auch in dieſem ſo unerhörten Falle werden wirſt!

O, ich ſehe, ich ſehe ſchöne Zähren in erheiterten Blicken, die uns aus hagern, bangen Geſtalten hervorleuchten. Ich ſehe Hände vieler Hundert gen Himmel erhoben! Ich höre laute Dankſagungen und Fürbitten!

Zürich, jetzt ſchon biſt du ein lieblicher Name in den Ohren dieſer Unglücklichen, um deßwillen, was du bereits für ſie gethan haſt. Schon jetzt erheitert ſich ihr Auge und entfaltet ſich ihre Stirne, wenn ſie einen Augenzeugen ihres Elendes in ihrer Mitte ſehen.

Zürich, du wirſt ein lieblicher Name ſein in dem Ohre der Wittwen und Waiſen von Buochs und Stanz und Stanzſtaad und den umliegenden Gegenden. Dein Name wird nie ausgeſprochen werden ohne Bruderliebe, ohne Blicke gen Himmel, die der gern ſegnende Himmel nicht unerwiedert laſſen wird.

Ich muß enden, obgleich noch Stunden lang geſprochen werden könnte. Es bedarf auch nicht, daß ich Alles ſage, was geſagt werden könnte. Kenne ich Euch nicht? Bedarf der Barmherzige, daß man ihm alles Mögliche ſage, was ihn zur Barmherzigkeit erwecken kann? Habt Ihr nicht alle Mal unſer Herz erfreut? Bei der wichtigſten aller Gelegenheiten, wohlzuthun, werdet Ihr uns weniger erfreuen? Ich ende alſo, mit der zuverſichtlichſten Hoffnungsäußerung: Ihr werdet Euch in dieſem ſo unbeſchreiblich dringenden Falle nicht verläugnen.

Denket an Eure Entbehrlichkeiten und an das Unentbehrliche, was ſo vielen hundert Unglücklichen in der weit herum verödeten Brandſtätte mangelt.

Die Größe Euerer Liebesſteuer ſei im ſchönen Verhältniſſe mit der Größe ihres Unglückes. Macht uns und dem gutgeſinnten Theile des Vaterlandes und allen chriſtlichen und menſchlichen Herzen aus dem künftigen Steuertage einen Freudentag, einen Tag der Erquickung, einen Tag mannigfaltiger Gottlobpreiſung. Erhebet Euch über alle Vorurtheile! Jeſu Chriſti Barmherzigkeit rege ſich in Euch! Dieſe herzerquickende, ewig ſich ſelbſt belohnende Barmherzigkeit iſt mit ein beabſichtigter Zweck Gottes bei der Zulaſſung dieſes ſchrecklichen Unglückes. Eure Barmherzigkeit, liebe Zürcher, liebe Gemeinde! müſſe ſo groß ſein, daß Menſchen und Engel zu ſagen gedrungen ſein möchten: „O ihr Alle, die Ihr vorübergehet, kommet und ſehet, ob eine Barmherzigkeit ſei, wie die Zürcher Barmherzigkeit“; — ſo groß, daß jene blutarmen, geduldigen, dankbaren Bürger jener verödeten Gegenden ſagen dürfen:

„O Ihr Alle, die Ihr vorübergehet, kommet und ſehet, ob auch eine Freude auf Erden gleich ſei unſerer Freude, womit uns der Herr an dem Tage ſeiner begnadigenden Freundlichkeit erfreut hat.“

Gott erfülle unſere Hoffnung und erfreue unſere Zuverſicht! Amen!

Jesus Messias,

oder

die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte in Geſängen.

1783.

Mehrere Freunde wünſchten, daß auch von Lavater's Meſſiade, wie er ſie zuweilen ſelbſt nennt, und ſeiner Apokalypſe einige Proben gegeben werden möchten, vorzüglich deßwegen, weil beide nunmehr ganz vergeſſen ſcheinen. Entblödete ſich nicht jüngſthin ein Literat, — wie ſich oberflächliche Geſellen jetzt nennen: — drucken zu laſſen: „Klopſtock als Dichter der Meſſiade, und deſſen Nachahmer Lavater.“ Lavater beabſichtigte, ſich Klopſtock, ſo ſehr er ihn bewunderte, in ganz verſchiedener Richtung gegenüber zu ſtellen, ohne ſich zu vermeſſen, durch dieſe Paraphraſe der heiligen Bücher mit dem Dichter zu wetteifern. Rückert hat das Nämliche wie Lavater gewollt, aber ſich viel genauer an die vier Evangelien angeſchloſſen, während Lavater ſeine individuellen Phantaſien, oder vielmehr Empfindungen, hinzudichtete. Beide gleich ehrenwerth; denn ich bin überzeugt, vor ſechzig Jahren mußte Lavater's Behandlung der Evangelien Vielen, welchen Klopſtock zu ſchwer und fremdartig vorkam, angenehm zuſagen. Abgeſehen von dem ſeither ſo ſehr vervollkommneten Baue des Hexameters, werden die hier mitgetheilten Bruchſtücke nicht von allen Leſern verſchmäht werden.

Strenges Maß haltend, hat der Herausgeber nur einige der Abſchnitte, welche ihn im Grundtexte ſtets am meiſten anſprechen, hier ausgewählt.

Auch in dieſen aber, und in den Uebrigen allen, liebe Laien, haltet euch an Luther!

Die Herrlichkeit des Logos.

Logos war im Beginn. Im Beginn war Logos bei Gotte.
Gott war der Logos; das ſtrahlende Bild, die Ehre des Vaters,
Den kein Auge geſeh'n, den ohn' ihn ſehen kein Aug' wird.
Alles erſchuf durch den Logos der Vater, und ohne den Logos
Ward nicht Eines deſſen, was iſt; vom erſten der Throne
Bis zum Menſchen, zum Wurme; der athmenden Stäubchen nicht eines.
Was den forſchenden Blicken entflieht, des Dichtenden Kühnheit
Nicht zu erſpüren vermag; vom Himmel der Himmel zum Sandkorn,
Und vom Sandkorn tiefer zum Staube ſeiner Bewohner ...
Alles, Alles erſchuf durch den Logos der ewige Vater.
Aller Lebenden Leben, der Kräfte Kraft war der Logos.
Licht — in der Finſterniß Licht, und doch nicht verdunkelt vom Dunkel!
Du der tauſendmal Tauſend, die Gott ſchuf, ewiges Licht! kamſt
Hoch vom Quelle des Lichts in die Tiefe menſchlicher Nächte!
Immer Licht in der Nacht, trugſt ſtets du auf Flügeln der Liebe,
Auf der Erhaltung Flügeln die Welt der Menſchen, den Erdball,
Unerforſcht von dem Aug' und immer umſchlungen vom Schatten!
Aber endlich nun ſichtbar, betratſt du, Herrſcher, dein Erbtheil,
Kamſt zu Abrahams Söhnen herab aus dem Schooße des Vaters!
Von der Menge verworfen, von wenigen Edlen gekannt nur!
Wer dich aufnahm, wie Gott, ſein Herz, die Seele nur dir gab,
Ward dein Bruder durch dich, ein Mitſohn des ewigen Vaters:
Umgeboren aus Gott, nicht Adams Fleiſch, nicht Natur mehr,
Wie ſie dem Blut' entſproßt und dem Willen des Manns und des Fleiſches.

Fleiſch ward Logos, ein Menſch an Geſtalt, ein Menſch an Geberde:
Aber nicht bildete Gott aus Erdeſtaub den Erhab'nen:
Aus dem ewigen Geiſte, vom Himmel herunter empfangen

Ward er; Adamiden doch ähnlich, der Sterblichen Brüder,
Und geboren wie Menſchen von einer Tochter der Erde.
Gott in der Hülle des Staubs. Die ewige Liebe, die Wahrheit
Wohnete bei uns in ihm, geſchaut von ſterblichen Augen.
Den, der von Ewigkeit war, vernahmen Ohren von Erde.
Finger von Erde berührten das ewige Leben . . . Beim Vater
War das ewige Leben. Noch war nicht Sonn' und nicht Erde;
Aber dem Schooße des Vaters entſank das ewige Leben,
Stieg der Logos herab in den Schooß der Gebärerin. Seine
Herrlichkeit ſah'n die Erwählten. Sie ſchauten des Königes Ehre,
Sahen das himmliſche Reich des Eingebornen des Vaters.
Seines Angeſichts Glanz war Sonnenglanz, und wie Licht war
Sein hinwallendes Kleid. Es entſcholl den Himmeln die Stimme,
Da ihn der Jordan umrauſchte, da Thabors Höhen ihn trugen:
Dieſer, dieſer mein Sohn, der Allgeliebteſte! Den hört!
Nicht vom Vater belehrt, kein Sohn der himmliſchen Wahrheit
Iſt, wer läugnet, daß Gott ſich offenbart' in dem Menſchen,
Den die Sprache des Staub's nennt Jeſus, Jeſus Meſſias;
Daß im Fleiſche der Herr, er, Jeſus Chriſtus, von Gott kam.
Nicht von Gott iſt, wer nicht mit lauter Stimm' und mit That ruft:
Jeſus von Nazareth iſt der König Israels; Jeſus
Iſt des Ewigen Sohn, wie keiner der Söhne der Erde,
Keiner des Himmels! In ihm erſchien Gott menſchlich den Menſchen;
Wen die Wahrheit gebar, der glaubt und zeuget von Jeſus:
Gottes Erſter iſt er! iſt der Logos! iſt ewiges Leben!

Sehnſucht der Israeliten nach dem Meſſias.

Viele Thränen, die Gott ſich aufzählt, hatte die Hoffnung
Still geweinet zum Himmel, da du noch ſäumeſt, Meſſias,
Du Verheiß'ner noch weilteſt in deinen Himmeln! Die Thräne

Rann ſtets hoffender, heißer, ach! rann verlangender immer!
Ach! wie bedeckte ſich oft mit einem Schleier die Hoffnung!
Oft wie enthüllte ſie ſich und ſchaut' auf der äußerſten Spitze
Hoch ſich hebenden Fußes in jede Fern'! Ihr entwölkte
Schnell ſich ein helleres Licht, ein Strahl des eilenden Heiles
Das ſchon frühere Seher den ſpätern Hoffnungen verſah'n,
Das auch Könige ſah'n und der Dichter begeiſterte Harfen
Dir, o Israel, ſangen, und heißer, indem ſie es ſangen,
Durch die Schatten hindurch umarmten mit bebenden Armen.
Ach, daß, Heiliger, du die Himmel zerriſſeſt! Daß bald die
Hügel zerflöſſen vor dir, und die Höh'n dir ſänken zu Thalen!

Endlich erſchmachtete nun die Hoffnung die Fülle der Zeiten
Aller Sterblichen Größter, des Sohnes Freund, und der Herold
Des Geſalbten, verkündigt, wie er vom Geiſte der Seher,
Sollte geboren nun werden, und gleich dem helleren Monde,
Wenn er nach trüben, wolkigen Tagen trübere Nächte
Plötzlich zertheilt und mit Einmal die lang erſeufzte Sonne,
Die ſein Antlitz beſtrahlt, dem kommenden Tage verkündigt,
Der Unſterblichkeit Licht, der umzuſchaffenden Erde
Neue himmliſche Sonne den taganſchmachtenden Seelen
Nahe verkünden und laut! . . . Frohlockt! der ſelige Tag kam!

Charakter des Meſſias nach den prophetiſchen Urkunden.

Flieh', mein Lied, hinauf in die Vorzeit. Singe Geſänge,
Die der Zukunft ſangen den Herrn und fernen Geſchlechtern,
Eh' der Künftige kam, ihn gezeiget, ehe der Tag ihn
Darſtellt' Israels Söhnen . . . Was ſangt ihr, Geſänge der Vorzeit?

Einen Gott, wie Jehovah, und einen Menſchen, wie Adam
Sah't ihr Sänger der Fern', ihr Herrſcher über die Herzen!
Worte des Ewigen ſtiegen herab auf Sterblicher Lippen;
Stimmen Gottes erſchollen; es riefen die ſchallenden Stimmen:

Abraham! Abraham! Alle Geſchlechter der Erde ſind ſelig,
Weil aus deinen Söhnen ein Seher Gottes emporblüht!
Ein Zertreter der Schlang', ein Schädelzermalmer des Starken.
Sieh', ein Liebling des Herrn, ein Geſetzesſprecher, ein Führer
Und ein Völkererretter; ein Stifter ewiger Bündniß.
Siehe, dem David will ich, ich will ihm … es ſpricht es Jehovah,
Eine Pflanze des Heils erwecken, geſalbt mit des Herrn Geiſt.
Er ſei ein König und Retter, ein Friedebringer, ein Heiland.
Weisheit triefe von ihm, und Kraft und Leben und Huld ſei,
Gnade ſein Blick, Entzückung dem Schwachen; ein Schwert für den Stolzen
Sei das Wort des Gebieters! Gerechtigkeit ſei ihm ein Panzer,
Macht ſein Gewand, und der Nieren Gürtel Unſchuld und Wahrheit.
Wider den Sturm ein Schirm, ein Schutz zur Zeit des Gewitters;
In der Einöd' ein Quell, ein Felſenſchatten im Sandland.
Ihm nach werden die Schauenden ſeh'n, ihn ſchauen die Blinden.
Weiſe werden ihn hören, ihn Ungelehrte verſtehen!
Oeffnen wird er den Mund des Stummen. Der Stammelnde wird ihm
Dank mit der Stimme der Freud' und Preis ihm jauchzen. Der Stolz wird
Ihm ſich neigen; die Stärke ſich beugen, erniedern die Hoheit.
O, wie wird die Wüſte ſich freu'n, die verödete Stätte
Wie frohlocken vor ihm! Wie wird ſie blüh'n wie die Roſe!
Herrlichkeit Libanons! du, du Schönheit Karmels und Sarons!
Sehen wirſt du den Herrn von deinen Höh'n! In die Thäler
Wirſt du neigen dein Haupt zur Majeſtät des Jehovah!
Stärket die müden Hände! Seid feſt, ihr wankenden Kniee!

Tapfer, ihr Erſchreckne! Verzagte, leget die Furcht hin!
Gott Jehovah iſt da und erſcheint in ſeinem Geſalbten!
Licht bringt er dem Blinden, Gehör dem Tauben. Der Lahme
Wird wie ein hüpfendes Reh um den Lebenathmenden ſpringen.
Wüſten werden zu Brunnen, zur Quelle werden die Oeden.
Hoch vom Himmel herab wird Gottes Herrlichkeit glänzen.
Freudeverkünderin, ruf's, ruf's deinen Bergen, o Sion:
Euer Gott iſt bei euch! Der Herr wird wider den Starken
Auszieh'n! binden wird ihn ſein Arm! Die trügende Schlange,
Ha! wie wird ſie ſich krümmen, zertreten vom Fuß des Zermalmers!
Sieh, er kommt, der Vergelter, mit großen Thaten vom Himmel!
Kommt zur Heerde der Hirt! Die Lämmer hüpfen! Er ſammelt
Sie mit verbreitetem Arm' und trägt ſie im Schooße! Wie ſanft führt
Er die Tragenden! trägt auf ſeiner Schulter die Schwachen!
Siehe, der iſt mein Knecht, der Mann, auf den ich mich ſtütze:
Meines Herzens Erwählter, erfüllt mit dem Geiſte Jehovahs!
Tugend wird er wie Ströme verbreiten; die Völker belehrt er.
Still und beſcheiden wandelt daher die himmliſche Weisheit;
Um ſie Kriegergeräuſch nicht, Eroberer-Glanz und Gepräng' nicht.
Seine Thaten verhüllt er gern, nicht dürſtend nach Ruhme;
In der Niedrigkeit hält ſich die Demuth. Nicht das zerbroch'ne
Rohr wird von ihm zertreten, gelöſcht der rauchende Docht nicht
Nicht nach trügendem Schimmer, die Herzen richtet der Richter.
Nicht ermatten wird er der heißen, ermüdenden Arbeit,
Erde, dir wieder zu bringen die Schöne der Tugend und Unſchuld
Bis zu den Inſeln des Meer's wird ſeine Gerechtigkeit leuchten,
Und ſein herrlicher Namen iſt Zuflucht der ferneſten Völker.

Nationen, erhebet die Stirn', den Scheitel des Stolzes!
Erdenkönige! ſteht und tretet zuſammen, ihr Fürſten
Wider Jehovah, Jehovahs Geſalbten! zerreißet die Bande!

Kühn entreißt euch den Feſſeln … Was ſoll des Herrſchers Gebot uns?
Hoch im Himmel lachet Jehovah. Jehovah ſpricht höhnend
Worte des Zorns. Sie ſchallen wie Donner und ſteh'n wie die Felſen!
Dennoch iſt Zion dein Thron, und mein heiliger Berg iſt die Stätte
Deines Siegs und Triumphs! Mein Sohn biſt du, der Erwählte,
Aller Erwählten Erſter, erkoren mir vom Beginn an!
Vor den Zeiten gezeugt, und herrlicher jeden der Tage!
Ford're, ford're von mir! Dein Erb' ſind die Völker; der Erde
Grenzen dein Eigenthum; eiſern dein Zepter dem kühnen Empörer!
Scherben um dich herum, von dir zerſchlagen ſind alle
Deine Feinde, die meinen! … Vernehmt es, Könige, Richter!
Hört die rufende Warnung: Die Ehrfurcht neige dem Herrn ſich!
Zitternde Freude dem Sohn'! Ihn ehre der Kuß des Gehorſams!
Daß der König nicht zürne! Daß nicht ſein verfolgendes Schwert Euch,
Nicht ſein Blitz euch ereil'! Es eilt! das Flammengericht eilt!
Heil dem, der ihm vertraut und ihm Freuden Gottes entſchöpfet,
Viel, wie des Sandes am Meer; entſchöpft ihm Quellen der Wonne!

Siehe, der iſt der Schönſte der Erdegebornen! vor Allen,
Die der Allmächtige ſchuf, der Herrlichſte! Huld iſt und Wahrheit
Ueber ſeine Lippen gegoſſen! Geſegnet hat Gott ihn
Mehr, als ſeine Geſegneten alle. Die Segnungen Gottes,
Ewigkeiten ſind ſie! — Ihm ruft die Stimme des Himmels:
Gürte dein Schwert an die Seite, du Held der Helden! Dein Schwert iſt
Würde, Hoheit und Ehr'! Es müſſe dir, Herrſcher, gelingen!
Herrlicher, herrſche durch Recht, durch Wahrheit, herrſche durch Weisheit!
Sanfte Gerechtigkeit ſei und Heil und Hülfe dein Wagen!
Fahre fürſtlich daher auf dem Worte des Heils, ein Erretter!
Deine Rechte lehre dich Thaten, wie Thaten Jehovah's!
Deine Pfeile ſind ſcharf, die Nationen zu fällen!

Unter dir ſtürzen die Völker; nicht mehr ſind des Königes Feinde!
Gott der Götter! dein Thron iſt feſt wie die Ewigkeit! Deines
Reiches Zepter iſt Billigkeit, Treu' und entſcheidender Rechtſpruch!
Deines Herzens Freundin, die erſte, nächſt' iſt die Wahrheit!
Jede Lüg' iſt dir fern, und ein Gräuel dir Falſchheit und Unrecht.
Darum ſalbte dich Gott, dein Gott mit dem Oele der Wonne
Mehr, als deine Genoſſen. Die Fülle der Füllen ergoß ſich
Segnend über dich aus . . . All' deine Kleider ſind Myrrhen!
Gottes Gericht iſt des Königs; das Recht iſt des Sohnes des Königs.
Er nur richtet mit Recht die Bekümmerten; er durch die Wahrheit!
Frieden entblüht den Gebirgen, den Hügeln Gerechtigkeit; Heil trieft
Nieder von ihm auf die Kinder der Armen. Der Läſterer ſtürzet
Hin vor ihm in den Staub. Man wird dich ehren, ſo lange
Strahlt am Mittage die Sonne, der Mond in der Mitternacht leuchtet!
Ein Geſchlecht verkündigt dem andern: Er iſt es! er nur!
Sieh, er fährt herunter wie Regenfluthen, wie Tropfen,
Die das ſchmachtende Land befeuchten, den Staub der Gefilde.
Bis zum Ende der Zeit blüht Fried' und Gerechtigkeit. Eher
Wird der Mond von dem Himmel hinweggenommen, als daß er
Nicht mehr herrſche von Meere zu Meer' und von Fluſſe zu Fluſſe.
Ihm, ihm werden ſich neigen die Söhne der Wüſten, und Staub iſt
Speiſe ſeinen Feinden! Des Meeres Könige werden,
Alle Inſeln Gaben ihm ſenden. Geſchenke der Ferne
Werden um ihn ſich verſammeln. Arabia, Saba wird Freuden
Stellen um ſeinen Thron. Das Knie der Könige wird ſich
Beugen vor ihm, ſich neigen vor ihm die Stirne der Heiden,
Ihm, dem Retter des Armen, dem Hörer des Rufers ohn' Hoffnung.
Gegen des Niedrigſten Fleh'n umwendet ſein horchendes Ohr ſich,
Und die Seele des Armen entſchöpft ihm ſtärkendes Labſal.
Theuer iſt ihm ſein Blut und heilig ſeine Gebeine!
Er wird leben, der Hohe, der Angebetete Aller.
Frühlinge, Sommer entleuchten dem Angeſichte des Segners.

Ewig ſchallet ſein Name durch alle Gebiete der Zeiten.
Hat die Sonne ſchon niedergelegt den letzten der Schimmer,
Wird noch Segen und Huld entſtrahlen dem Herrlichen, werden
Ihm noch ertönen Geſänge, dem Ewigſegnenden. Amen!
Alle Lande werden noch voll, die Tiefen, die Höh'n all'
Voll von ſeiner Erbarmung und voll vom Jubel des Dankes!
Seines Gleichen iſt nicht in allen Kreiſen der Schöpfung;
Alles, was Odem hat, lobe den Unausſprechlichen! Amen!

Jeſus und Satan.

Erſte Verſuchung.

Unter den Myriaden, die Gottes Herzen entquollen,
War nicht Einer, der Einem an Kraft und Tugend gleich war.
Höher über ſich hatte der Höchſte aller Geſchaff'nen
Einen Reineren noch, dem unerreichbare Kräfte
Waren gegeben vom Weſen der Weſen. Der Höchſte von Allen
War der Nazarener, dem Zeugniß, wie Keinem ſonſt, Gott gab.
Er, das Reinſte des Reinen, der Inbegriff jeglicher Schöne,
Er, der erhabenſte Gipfel, die Summe der Summen des Guten.
Aber unter den Schaaren der Leben Aller, die Namen
Haben, Namen nicht haben, war Eines von Allen die höchſte
Widerwärtiger Kräfte, die Wahrheit haßten und Ordnung.
Freud' an Tod und Verderben hatt' es, ſo viel, als ſich Ströme
Sammeln ins Meer, in ſich aus allen Naturen geſogen.
Einer der Lebenden war des Lebens bitterſter Haſſer,
War der Schlimmſte der Schlimmen, der Inbegriff jeglicher Bosheit;
Der erhabenſte Gipfel, die Summe der Summen des Böſen.
Wie Gebirge häuft er in ſich Gelüſt' und Beginnen,
Thaten des Haſſes, des Grimms, der Verderben zeugenden Kräfte.

Ihm gehorchen mit Angſt, mit immerglühenden Flüchen,
Ehrfurcht heuchelnde Schaaren der ſchadenfröhlichen Geiſter.
Schon Jahrtauſende ſteht wie ein Fels im Meere ſein Fuß feſt,
Unerſchüttert ſein felſenes Haupt in den Höhen der Lüfte,
Unſichtbar ſterblichen Augen. Sein tauſendgeſtaltiges Antlitz
Drehet nach jeder Gegend ſich um, und es lauert auf jeden
Leeren Raum, den das Licht nicht erfüllt, die Tugend nicht heiligt;
Furchtbar ſein glühendes Aug', das unter der ehernen Stirne
Flammen blitzt um ſich her, und Tod mit den Blicken verbreitet.
Alle Kräfte der Nacht und der Leben haſſenden Leben,
Aller Grimmigen Grimm und aller Lichtſcheuen Schlauheit
Sind vereinigt in ihm und ergießen ſtrömender wieder,
Treffender, tödtender, ſchärfer aus ſeiner entſetzlichen Bruſt ſich
Aus in die Heere der Weſen, die Schattenbilder von ihm ſind.
Höher, als alle Höh'n, ſtand einſt ſein herrlicher Lichtthron
Unter des Himmels fürſtlichen Thronen. Dem reineſten Urlicht
War er auf Gottes Geheiß, zur Freude der Weſen entſprungen.
Hörbar allen Ohren der Erſtgebornen des Lichtes
War das preiſende Schlagen des überſeligen Herzens.
Jeder fühlte ſich neu und ſeliger, wann er ſein Bild ſah
In der hellen Stirn, auf der Bruſt des Fürſten der Fürſten.
Welche Laſten von Kraft, von Alles bewegender Stärke
Häufte die Erſte der Mächt' in den hohen Einen zuſammen!
Alle Gebiete der Schöpfung, der Welten ferneſte waren
Nahe ſeinem Blicke, der weiter ſtrahlt, als die Sonne.
Seinen leiſeſten Winken verſtummten die Erſten, gehorchten
In den entlegenſten Fernen die mächtigſten Geiſterbeherrſcher . . .
Auf dem hohen Gipfel, wohin ihn die Rechte der Allmacht
Huldreich hatte geſtellt, in den Fluthen des Lichts und des Lebens,
Fühlt' er, verliebt in ſich ſelbſt, die unerreichbare Würde
Seines Weſens, den fürſtlichen Adel. — Er fühlte ſich ſelber
Auf der Höhe der Höhen im Beſitz unendlicher Kräfte;

Sah die unzähligen Heere, die unter ihm ſtanden, und wandte
Von dem Quelle des Lichts und der Macht der Mächte ſein Aug' weg
Einen Augenblick nur und erſpiegelte ſich in den tiefern
Weſen, welch' ihm gehorchten. — Den Augenblick breitet' ein Nebel
Ueber ſein leuchtendes Aug', ein Dunkel ſich über die Stirne.
Unermeßliche Tiefen ſank im Momente ſein Weſen,
Zog aus allen Gebieten der weiten Schöpfung ſchon dichtern,
Reheren, dunkleren Stoff und ward bekleidet mit Schwere . . .
Wer mit leiſer Bewegung und abgewandt von dem Urlicht,
Huldigte bei ſich ſelbſt dem Abgewandten vom Urlicht,
Sank mit dem Sinkenden hin und ward mit Schwere bekleidet.
Seit dem Momente des Wendens empfanden Alle, wie tief ſie
Waren geſunken; empfanden es nicht. Sie regten in ſich auf
Niebewegte Kräft' und zauberten Licht um die Stirn ſich,
Licht um die wölbende Bruſt, von der die Ruhe gefloh'n war.
Noch in den himmliſchen Höh'n . . . die Allmacht hielt ſie . . . ſie gleißten
Alle noch Ruhe, noch Freud' an dem Lichte, noch Durſt nach der Nähe
Gottes . . . noch in den himmliſchen Höh'n verweilten ſie lange,
Wurden noch geſandt in alle Welten. . . . Sie gingen
Ehrfurcht heuchelnd hin, wohin Jehovah ſie ſandte;
Kamen wieder zurück. Ihr flammendes Auge, geſchärft nur,
Fehler zu ſeh'n, nahm Blicke des Eifers für Tugend und Recht an;
Zürnte vor Gott dem Laſter, dem ſtill frohlockte das Herz doch.
Kläger der Sünder wurden ſie All', und redeten Wahrheit.
Lüge durfte noch nicht von den leuchtenden Lippen ertönen,
Zeugniß nur von Verbrechen und Urtheil über die Abſicht,
Die das Herz verbürge . . . nur Worte heuchelnder Wehmuth
Ueber der Menſchen Fall, der menſchlichen Tugenden Falſchheit;
Seufzer über die Irren, in denen die Söhne der Erde
Wandelten. . . . Widerſprechen durften noch nicht die Reinen,
Unbewölkten vom Nebel, vom erſten Hauche des Abfalls,

Ihren noch fürſtlichern Brüdern. Sie mußten ſchweigen, wie Gott ſchwieg;
Durften die Majeſtäten nicht ſchelten … Nur wenn ſie die reinen
Tugendfrohen zu ſcharf durch ſcharfes Urtheil der guten,
Ueberſchwachen Söhne der Erde drückten, entfloß oft
Ihren flammenden Lippen das Wort: Jehovah ſei Richter!
Allſobald wandten ſich dann die Getroff'nen vom Blitze der Wahrheit
Und die fernes Gericht in der prächtig ſtrahlenden Bruſt doch
Ahneten, weg von dem Blicke der Wahrheitsfroheren; zürnten
Schrecklich, doch leiſ' und tief, und verbargen mit Mienen der Ruhe
Wider Gott die Wuth und wider die Menſchen den Ingrimm.

Satan, ſo hieß in der Sprache der Wahrheitsfrohen der Erſte
Aller Abgewandten von Gott und dem ewigen Urlicht …
Satan … hatte Jeſus geſeh'n am Geſtade des Jordans,
Hatt' ihn Jahre ſchon mit Flammenblicken belauert …
Oft von der reinen Unſchuld gewandt den Blick der Verzweiflung,
Einen Reinen zu ſeh'n im unzähligen Heere der Sünder.
Keiner der Schritte des Knaben, der Jünglingsſchritte nicht einer,
Keiner des werdenden Manns war unbemerkt ihm geblieben.
Tauſendmal tauſend Sünder erquickten ſo innig das böſe,
Gottentführende Herz des Abgewandten von Gott nicht,
Als der Anblick von Einem, den nie die Sünde berührte,
Furchtbar drohend ihm war. Er verlor ſich oft in Entwürfen
Wider den Göttlichen Einen, und jetzt war Er nur der Zielpunkt
Seiner ſchlaueſten Liſt und der vollgedrängteſten Bosheit.

Wie — wie nah' ich mich dann, in welcher Geſtalt und mit welcher
Unſchuld täuſchenden Miene, mit welcher Geberde dem Hohen
Den am Jordan ſo laut der Täufer den kommenden Schaaren
Seiner Täuflinge pries? dem Engelumſchwebten, dem ſtillen,
Tiefen Verehrer des Namens, den keine Zunge mehr nenne.

Wie — mit welchem Namen erſchein' ich dem einſamen Beter?
Höher, reiner iſt er, als David, Moſes, Elias.
So erſcholl noch nie die Stimme des Himmels; ſo ſangen
Keine Sänger den Sterblichen noch! So eiferten, glühten
Keine Himmelsbewohner, auf Erde zu eilen, wie wenn ſie
Eilten zu ihm. — O kennt' ich ihn ganz! Ich erblicke der Höhe
Und der Tiefe ſo viel, ſo viel von himmliſcher Würde
Unter der ſtillen Menſchengeberd' und dem prachtloſen Kleide,
Das ihm Nazareth gab . . . Wer biſt du? Verflucht ſei die Mutter,
Die ihn der Erde gebar! So faſtete, betete Keiner.
Wie entwend' ich ihn Gott? Gelang es mir doch ſchon im Anfang,
Durch die gleißende Schlange der Mütter Mutter zu täuſchen,
Unbemerkt Engeln und Gotte der Kriechenden Königin alſo
Wunderſam zu beſeelen, daß mehr als Gott ſie Gehör fand!
Allmacht konnte nicht hindern, daß nicht die erſten der Menſchen
Ihren Höhen entſtürzten. Sie ſtürzten! Durch wen? Ja, ſie ſtürzten
Durch die magiſche Kraft und die Götterliſt, die kein Gott mir
Gab und keiner wird nehmen. Wer führt die menſchlichen Seelen
Schon Jahrhunderte? Wer, wohin er will und Gott nicht will?
Jetzt auch ſoll mir's gelingen, und wenn zu Tauſenden Engel
Stiegen vom Himmel herab; wenn alle Kräfte der Höhe
Wider mich ſtritten, ſtritten für ihn! Auch er ſoll mir fallen,
Tiefer, als David mir fiel, und Moſes und Adam und Eva.
Einmal noch drängt euch in mir, ihr magiſchen Kräfte, zuſammen!
Wiſſen will ich und ſeh'n das ſchlau verhüllte Geheimniß!
Sehen will ich den Einen, der meiner Berührung entflieh'n will.
Unter den zahlloſen Schaaren der ſündergebährenden Erde,
Welcher iſt mir entfloh'n? wen hat mein Arm nicht getödtet?
Nicht vergiftet mein Hauch? Und der ſoll unentweiht bleiben?

Alſo dacht' er bei ſich und wälzte verruchte Gedanken
Auf in der grimmigen Seel' und begann den Schritt der Vollendung.

Vierzig Tage, ſo dacht' er bei ſich — er hatt' ihn unſichtbar
Immer bemerkt, unſichtbar geſchreckt durch heulende Stürme,
Thiere der Wüſte gereizt, ihm zu nah'n und zu brüllen mit wilder
Markdurchdringender Stimm' ... umſonſt! er wich nicht vor Gotte —
Vierzig Tage, dacht' er bei ſich, enthielt er der Nahrung
Sich. Jetzt nagt ihn der Hunger. Er ſchmachtet und ſchaut nach
der Höhe,
Ob vom Himmel herab ein Engel Nahrung ihm bringe.
Keiner nahet ſich ihm. Ich erſtaune ſelbſt, daß nicht Einer
Sich dem Reineſten naht, den je getragen die Erde.
Bald; verzagt er an Gott ... Ich erſchein' ihm, ein Bote des
Himmels ...
Dacht's und lächelte ſchon des ſchlauen Entwurfes ... Es hatte
Jeſus eben zum Vater den ſtillen Seufzer geſendet:
Vater! vergiß nicht den, der nie dein hatte vergeſſen!
Sende der Tauſende Einen, die deinen Winken gehorchen,
Der in der Oede mir Troſt, mir Stärkung ſei in der Wüſte!

Hochfrohlockt' in ſich ſelbſt der lichtbekleidete Satan,
Da er mit horchendem Ohre vernahm den ſteigenden Seufzer.

Dein Gebet iſt erhört. — Er ſprach's, indem er ſich fürſtlich
Schnell dem Betenden zeigte, ſo ſchön, wie an feſtlichen Tagen
Götter des Himmels geſchmückt aus Strahlenpaläſten hervorgeh'n,
Oder aus Paradieſen, zu hören neue Orakel ...
Dein Gebet iſt erhört, Sohn Gottes! Du biſt es! Ich kenne
Keinen, der ähnlich dir ſei ... Wer faſtete ſo, wie du faſteſt?
Betete ſo, wie du beteſt? ... Du darfſt, Sohn Gottes, nur ſprechen,
Dieſe Steine verwandeln ſich dir in Brode des Lebens!

Jeſus ahnete mehr, als er kannte, die Stimme des Sprechers,
Und erwiederte ſanft: Mich wird der Vater erhalten!

Wenn er will, durch Brod, wo nicht, durch jeglichen Odem,
Jedes Wort der Kraft, das von ſeinen Lippen herabfließt.

Und der Engel verſchwand und zürnte der ruhigen Antwort.
Ruhe, kindlicher Sinn der Söhne Gottes iſt Qual ihm.
Und er ſchwebte dahin durch öde Oerter, und ſuchte
Ruh' und fand nicht Ruh' und ſchlug an die eherne Stirne
Fäuſte der Wuth und der Rach' und der weisheitloſen Verzweiflung.

Zweite Verſuchung.

Nein, ich verzweifle noch nicht! ſprach Satan. Es ſoll dich dein Gott noch,
Haſt du verlaſſen ihn erſt, verlaſſen wieder! ... Den Hunger
Konnt' er, der Engelvertraute, das lehrten ihn Engel, bezwingen!
Ob ein Engel es ſei, der mit ihm redete, konnt' er
Zweifeln vielleicht. Mehr ſoll er nicht zweifeln. Ich raffe
Einmal gewaltiger noch die alten ewigen Kräfte
Alle zuſammen; erſchein' ihm noch einmal ein Bote des Himmels,
Herrlicher, fürſtlicher noch im feſtlichen Glanze ... Meſſias!
Alſo rief dem Stilledenkenden, herrlicher, ſanfter,
Mit gehall'nerem Odem der Lichtbekleidete ... Gott hat
Mich der Ehre gewürdigt, dir Israels Völker zu zeigen
Von der herrlichen Höhe des himmelthürmenden Tempels.

Und er berührte den Herrn, und der Herr ſah plötzlich ſich ſtehen
Auf der herrlichen Höhe des himmelthürmenden Tempels,
Neben ihm ſtehn in Gabriels Glanz, in der fürſtlichſten Würde,
Satan, dem ein Strahl entfloß des Himmels. Er ſagte:
Siehe, mit mächtigem Arm, mit der Schnelle des Blitzes erhob ich
Dich aus der Wüſte hieher ... Jehovah befahl mir's! Nun höre:
Stürze du nun herunter dich auf die Fläche des Vorhofs;

Schweben will ich vor dir mit ausgebreiteten Armen,
Daß du deinen Fuß an keinem Steine verletzeſt ...
Ha! wie wird in der Tiefe die Menge der Israeliten
Staunen an dich empor, mit ihrem Blick an dir hangen,
Wie ſich verſammeln um dich und in dir erkennen der Gottheit
Liebling und Sohn! wie laut um dich jauchzen, als kämſt du vom Himmel. ...

Jeſus vernahm's und erwiederte zweifelnd: Wer du auch ſein magſt,
Gott gehorch' ich noch mehr. Er ſagt: Du ſollſt mich nicht prüfen!
Alſo ſtehet geſchrieben. Ich ehre die heiligen Schriften.
Wann Gefahr mich umringt, die ein Feind der Menſchen und Gottes
Netzen gleich um mich ſpannt: ich wende mich ſchnell zu Jehovah.
Und geholfen iſt mir! Ich beſiege Gefahr. In die Grube
Stürzt, wer die Grube mir grub ... und ihm zürnet der Engel Jehovah's.

Alſo ſagte der Herr und wandte zum Himmel die Blicke.

Mit der Miene der Ruh', der Bewund'rung göttlicher Tugend
Wollte Satan ihm lächeln. — Doch Jeſus blickte zum Himmel,
Sah im Momente nicht mehr die Strahlenſtröme, die Satan
Fallen ließ von der Stirn und von den Locken des Haupthaars.
So verloren in Gott und ſo verſenkt in den Willen,
Welcher die Willen lenkt der Erd' und des Himmels, war Jeſus.

Dritte Verſuchung.

Schnell wie auf Blitz an dem zornigen Himmel folgen die Blitze,
So auf Gedanken Gedanken in Satans grimmiger Seele.
Der, ſo jetzt ihm erſchien, bezwang die Wogen des Grimmes.
roh ſchon, träumt er den Sieg der Argliſt über die Unſchuld.

Und er berührte den Herrn, und der Herr erblickte mit Einmal
Neben dem prächtigen Engel auf einem Gipfel des höchſten
Bergs ſich. Wolken ſanken unter dem Fuß der Erhab'nen,
Und vom Glanze des Engels entfloſſen täuſchende Schimmer
Auf die wiederſcheinenden Wolken. — Der Lügner begann ſo:
Sieh', ich enthülle mich dir! Ich bin der heiligen Wächter
Einer, der himmliſchen Fürſten, dem Gott die Reiche der Welt gab!
Fürchte dich nicht! Ich kenne die Größe deiner Beſtimmung!
Auserwählter des Herrn, vernimm des Herzens Gedanken,
Und vertraue mir deine . . . Mein Name iſt Michael . . . Gott maß
Paläſtina mir zu, das Land der Länder, das alle
Königreiche der Welt ſoll, wie der Ozean Flüſſe,
In ſich verſchlingen. Er gab, der Hocherhab'ne, die Völker
Alle zum Eigenthum mir ... O fänd' ich Einen, der's werth wär',
Weiſ' und heilig genug, zu Einem Volke ſie Alle,
Alle zu ſammeln in Eins, daß Eine Heerd' und Ein Hirt ſei.
Sieh, ich gäb' ihm die König' und Königreiche der Erde,
Alle dem Einen, daß er in Gottes Namen und meinem
Alle beherrſch' am Aufgang und All' am Niedergang, Alle!
Aber ich ſucht' ihn umſonſt auf der weiten Erd'. Ach, ich ſucht' ihn
In Judäa umſonſt. Schon hofft' ich, Johannes der Täufer
Wäre würdig der Ehre . . . doch iſt ſein Blick mir zu finſter.
Morgens harrt' ich am Jordan; ich harrte des Abends, ob Einer
Unter den Israeliten, die kamen zur Taufe Johannes,
Würdig es wäre, zu ſein die Hoffnung Israels . . . Keinen
Unter Allen fand ich . . . Da kamſt du ſtill und erhaben,
Nazarener! daher . . . Vom Scheitel hin bis zur Ferſe
Sah ich ſtaunend dich an, da Johannes im Jordan dich taufte.
Welche Hoheit des Blicks! Der Unſchuld Miene, wie ſchlug ihr
Hoffend entgegen mein Herz! Mit einmal ſchwand dem Auge
Deine Geſtalt . . . Ich ſahe Schimmer des Himmels und hörte

Stimmen Gottes um dich! So däucht' es mir . . . Schnell fiel ich nieder
Auf mein Antlitz. — Iſt's der, den Gott zu Israels König
Hat geweiht? Die Hoffnung der Väter? Der Seher Geſicht Er?
Und ich richtete wieder mein froheres Antlitz vom Staub auf,
Sahe nach dir mich um und fand nicht mehr dich am Jordan.
Traurig ging ich daher; in ernſten Betrachtungen wandt' ich
In die Einöd' mein Haupt . . . Verbirgſt du ihn, Einöd'? O birg ihn
Meinem Blicke nicht mehr den Mann, den Erſten von Allen,
Die ich ſahe, den Mann nach meinem Herzen, wie David!
Und mir öffnete Gott das Aug', dich wieder zu ſehen
In der Tiefe der Einöd' . . . O, wie entbrannt' ich im Grimme!
Sieh, wie mein Herz ſich dir mit allen Empfindungen aufſchließt!
Da ich hoch auf dem Felſen, der über dir hing, ach, den Satan
Sahe treten daher, daß unter ihm ſtürzten die Felſen,
Dir zur Seite ſtand ich unſichtbar, lenkte den Felſen
Schritte zurück, daß er nicht zermalmte den Heiligen Gottes!
Ha! wie bebt der Verführer! Dem wetterleuchtenden Winke
Meiner Augen erblaßt — froh bin er mir an die Ferſe
Ach, ſchon ſchlug mir mein Herz vor Freude, geſchützt dich zu haben
Schlug mir noch mehr in Freude, da ich, wie Gottes Propheten,
Dich in Betrachtung vertieft, dich vierzig Tage, dich vierzig
Nächte faſten ſah, . . . ſo ganz vertrauend der Gottheit!
Ja, er iſt es, er iſt's, dem ich die Reiche der Erde
Uebergeben ſoll . . . er! Nicht einen Augenblick will ich
Von der Seite dir weg . . . Ich ſah des Hungers Geberde
Stillmitleidig dir an und konnte mich länger nicht halten,
Trat, um dich nicht zu ſchrecken, in ſanft nur ſtrahlendem Licht erſt
Hin zu dir — doch geſendet von deinem Gott und von meinem!
Innerlich ſchlug dir mein Herz voll Ehrfurcht und Liebe! Noch ſchienſt du
Nicht zu verſteh'n die Winke, die dir mein liebender Blick gab.

Meine Hoheit vor dir nicht länger zu bergen, beſchloß ich,
Dich auf Adlersflügeln zu tragen hin auf Moriah,
Aus der Tiefe der Einöd' hin auf die Zinne des Tempels.
Ach, wie gern hätt' ich dich herunter getragen dem Volke!
Hingeſunken wie wär's dem Wunderkönige! Doch du,
Ach, du verſtandeſt mich nicht und warſt zu zaghaft. Noch hielt dich
Selber Frömmigkeit ab, die ich bewunderte. Zwar noch
Aengſtlich kleine Beſorgniß umſchloß die Frömmigkeit. Selber
Dieſe Schwachheit machte mich ſtark ... Noch wollt' ich die Hoffnung
Nicht verlaſſen, dich noch auf Israels Throne zu ſehen ...
Nicht ermüden wollte die Liebe, die für dich entbrannt war ...
Sieh, ich trug dich zurück auf die höchſte der Höhen Judäa's,
Nichts mehr dir zu verſchließen, des Herzens verborgenſte Abſicht
Aufzudecken vor dir. Denn einmal hab' ich erwählt dich,
Meine Ehre zu ſein, wie Gottes Herrlichkeit ich's bin.
Oeffne, Liebling der Gottheit und meiner, öffne die Blicke!
Siehe die Weiten umher von Dan bis Verſaba! Siehe
Dort Herodes Gebiet! Sieh' Galiläa! Philippus
Fürſtenthum dort! Dort Abilene! Die See'n
Geneſar hier! Tiberias dort! Die Fluren des Jordans,
Der zwölf Stämme gemarktes Geländ' ... die Thäler, die Berge!
Herman dort! Dort Sirion! Garizim! Libanon! Thabor!
Carmel! Sion! O ſieh das ſiebenhüglichte Salem!
Von den Paläſten die hohen Cupolen! Das Gold an den Spitzen
Ihrer himmelragenden Thürme! Den Tempel Moriah!
Und was hinter den Bergen, die dort die Ferne ſchön hellblau
Färbt wie die Bläue des Himmels, der in ſie ſcheint zu zerfließen —
Hinter dieſen die Länder, die See'n, die Thäler und Berge!
Dort erhebt ſich der Pasga, die höchſte Spitze des Nebo,
Wo ich Moſes das Land der Verheißung, in das er nicht hinkam,
Zeigte von fern ... So weit die Spitze des Berges herumſchaut,
Alles, Alles iſt mein! das Fürſtenthum, das mir der Herr gab.

Alles, Alles ſei dein! Es müſſe fliehen Herodes!
Niederſteigen vom Throne Philippus . . . die Wache Pilatus
Sammle ſich um dich her, dich, Nazarener, zu ſchützen!
Ha! wie werden die ſchmachtenden Stämme, wie werden die Prieſter,
Wie die Völker ſich ſegnen, wann nun der Erlöſer daherglänzt!
Freiheit, Freiheit vor ihm, und hinter ihm Fülle des Segens.
Hoſianna dir ſingen, dem Könige Israels! Heil dir,
Wann das eiſerne Joch der ſtolzen Römer dein Arm bricht!
Nie, nie fand ich noch Einen in allen Stämmen Judäa's,
Die ich durchwandelte, der wie du ſich meiner Erwartung,
Meiner Hoffnung empfahl . . . Du biſt's! Schön leuchtet ein Strahl
mir
Deiner Stirn entgegen, der höhere Würde verkündigt . . .
Sei es! Ich weihe dich ein! O zweifle nicht länger . . . Ich ſchenke
Meine Reiche dir all' und immer herrlich're Reiche!
Nimm die Herrlichkeit an und ſchwöre den Eid mir der Treue.
Sieh im Namen Jehovahs — hier ſeinen Engel . . . In meinem
Namen beherrſche Judäa! Beherrſche die Erde der Erde.
Vor dir her will ich geh'n und würgen, wie in Aegyptus
Ich die Erſtgebornen erwürgte, des Fürſten, der Magd Sohn
Alle, die nach Thronen, nach Fürſtenzeptern dürſten,
Würgen, wer nicht erkennt in dir den Geſalbten Jehovahs!
Alſo ſagt' er — ſtreckte die Hände gegen ihn ſchmeichelnd
Aus — den Kniefall! Alles iſt dein! . . .
Voll Zorn und Verachtung
Hob ſich gegen ihn Jeſus . . . Heb' dich hinter mich, Satan!
Rief er mit Kraft, ging muthiger vorwärts: Es ſtehet geſchrieben:
Bete Jehovah nur an! Dien' ihm allein! ſagt Jehovah.

Wer beſchreibt das Entſetzen, das Satan befiel mit dem Blitzwort:
Hebe dich, Satan! Ihn ſchreckte noch nie ein Donner des Herrn ſo,
Wie ſein eigener Name im Munde des Nazareners.

Wie er immer ſich zwang und zuſammenfaſſen ſich wollte;
Alle Weisheit hatt' ihn verlaſſen, Beſinnung und Argliſt.
Matte, ſterbende Schimmer wurden die blendenden Strahlen,
Die ihm entfloſſen, da ſchmeichelnd er ſagte: Nimm Alles für Einen
Kniefall, Alles von mir! — Sein himmliſch leuchtendes Haupthaar,
Frühlingshauche durchwehten's nicht mehr, ward Nacht, und wie
Blei ſinkt,
Sank es ſchwer herab die breiter werdende Schulter.
Und die fürſtliche Locke, die über der Wölbung der Stirn ſich
Majeſtätiſch hatte gerollt, ſie ſtarrte herab und
Konnte ganz nicht bedecken die grimmigen Furchen der Stirne.
Sonnenflamme des Aug's, du wardſt zur röthlichen Gluth nun,
Und die ſchmeichelnde Milde des Mundes Grimm und Entſetzen.
Furchtbar erklirrten die Zähn', als wenn ſie Felſen zermalmten,
Und der lieblich duftende Odem, er wurde zum Sturmwind.
In dem Rümpfen der ſchnaubenden Naſe, der Funken entſtoben,
War der wüthende Grimm, das Toben von hundert Satanen,
Ueber ſich ſelber und Gott und über Jeſus und über
Alles, was war und was iſt, und was er ahnet' als künftig.
Alſo ſtand er und ſchämte des Steh'ns und ſchämte des Flieh'ns ſich.
Alſo ſtanden die Zwei, die zeugten wider die Unſchuld,
Da der Mann des Verlangens, da Daniel ſahe mit ſchwerem
Herzen zum Tode ſie führen, die Gottes Führung ſich hingab,
Da er rief in das Volk: Ich bin rein von dem Blute der Unſchuld!
Wo, wo ſah'ſt du Suſanna? . . . Ich ſah ſie unter dem Schatten
Eines Maulbeerbaums . . . Und du, wo ſah'ſt du ſie fallen?
Unter den Granatäpfeln . . . Siehe, der Engel des Herrn harrt
Dein mit Blicken des Grimms, mit wetterleuchtendem Schwert dein!
Canaans Same! Dich trog die ſchöne Geſtalt, du Verruchter! —
Wie dem Schalk da ward, wie Todesbläſſ' ihn bedeckte,
Wie er kraftlos ergrimmt' und entflieh'n wollt' und nicht konnte,
So ſtand Satan vor Jeſus! So ſchwand die Larve von Lichtglanz.

Jeſus wandte den Blick von ihm weg und hob ihn gen Himmel:
Vater! ich danke dir! Sprach's mit göttlicher Thrän' in dem Blicke.
Noch ſtand Satan gewurzelt in ſtummer Schaam und in Nachgrimm.
Aber nun nicht mehr, da Jeſus begann, die Blicke zu wenden.
Plötzlich ward er ergriffen vom Wetterblicke der Allmacht,
Stürzte wie ein Gewitter herab ſich, geſchleudert vom Sturmwind.
In die Tiefe . . . Das Rauſchen von ſeinem Sturz war Entſetzen.
Seinem brauſenden Grimm, ſo wähnt' er, ſollte der Erdball
Flieh'n, entſtürzen Gebirge. Doch floh nicht der rollende Erdball,
Stürzten Gebirge nicht hin Des Lügners Grimm war nur Ohnmacht.

Jeſus und die Engel.

Wie der Entlarvte ſank und ſtürzt' und ſtürmt' und betäubt lag
In der Tiefe — die Schaam und den Zorn beſchreibet mein Lied nicht'
Aber mein Lied beſinget auch nicht die Freude der reinen
Söhne des Himmels, der Unabgewandten vom ewigen Urlicht.
Wie der Wink des Vaters, dem Menſchenſohn zu erſcheinen,
Himmliſche Freude verbreitet, und neue Gefühle des Daſeins,
Neue Ströme des Jubels ergießt in die Herzen der Götter;
Nahe wieder zu ſeh'n — o, wieder zu ſehen das Antlitz,
Das ſie ſo lange nicht ſahen; zu hören die freundliche Stimme,
Die ſie ſo lange nicht hörten. Es blitzten Tauſend, wie Einer,
Ihm aus der Höhe. herab und berührten Spitzen der Felſen,
Freundlich ſichtbar ihm leuchtend mit leicht hinſchwebenden Füßen
Da ſie dem Göttlichen nahten, erhoben Alle die Stimmen:

Liebling Gottes, dich ſoll, dich Unüberwund'ner vom Satan, —
Alſo befahl es dein Vater, — dich ſoll der Boten Jehovahs
Auserwählteſte Schaar, die höchſtbegnadigte ſoll dich
Tragen auf ihren Händen, daß nicht dein Fuß an den Felſen

Wund ſich ſtoße. Du haſt im Glauben geſiegt an Jehovah,
Reiner, Treuer, Verlaßner! Du hielteſt dich, Sohn, an dem Vater;
Ließeſt täuſchen dich nicht die allverſprechende Miene,
Nicht die himmliſche Stimme, den Glanz des engliſchen Lichts nicht.
Wahrheit, Wahrheit allein war dir die Stimme des Vaters.
Lüge war dir, was Anderes ſprach, als die Stimme des Vaters.
Alſo ſangen die Engel und hoben ihn auf von der Spitze
Des erhabenen Felſen, wo Satan ihn hatte gelaſſen,
Schwebten langſam mit ihm . . . Er ſaß auf der röthlichen Wolke . . .
Heller begann zu leuchten des Engelgetragenen Antlitz.
Alle ſchauten auf Jeſus. Sein frohes Schweigen, die Ruhe
Und der innige, reine, der unausſprechliche Dank war
Seliger Anblick für ſie. Es verlor ſich die Stimme des Jubels
Ins beredte Verſtummen. Mit leiſen Hauchen des Frühlings
Wagten ſie's kaum, um den Reinen, den Gottesvollen, zu athmen.
Langſam ſchwebten ſie hin und begannen neue Geſänge,
Da vom Vater geſandt jetzt neue ſtrahlende Schaaren
Auf der Mitte des Felſen ihm froh begegneten . . . Alſo
Sangen die heiligen Schweber, und ſangen die kommenden Schaaren:

Alle Reiche der Welt ſind Gottes und ſeines Geſalbten.
Vor Jahrtauſenden ſchon erſcholl die Stimme des Geiſtes:
Einer der Söhne der Mutter von allen Lebenden, Einer
Wird der Schlange zertreten den flachen Schädel. Ein Held wird
Kommen wider den Starken; ſein Arm wird den Mächtigen binden.
Wer die Gottheit erhöht, den wird erhöhen die Gottheit.
Wer den Vater verehrt, dem bereitet Ehre der Vater.
Wer ihm treu iſt und ihn allein anbetet, den krönt einſt
Königlich göttliches Leben. Ihm faltet der Tod und das Grab einſt
Gnadeflehend die bebenden Händ'; ihm flieht das Verderben.

Alſo ſangen die Engel und ſchwebten langſamer nieder.

Heller begann zu leuchten des Engelgetragenen Antlitz.
Alle ſchauten auf Jeſus. — Sein frohes Schweigen, die Ruhe
Und der innige, reine, der unausſprechliche Dank war
Seliger Anblick für ſie. Es verlor ſich die Stimme des Jubels
Ins beredte Verſtummen. Mit leiſen Hauchen des Frühlings
Wagten ſie's kaum, um den Reinen, den Gottesvollen, zu athmen.
Leuchtend ſchwebten ſie hin und begannen neue Geſänge,
Da vom Vater geſandt jetzt neue ſtrahlende Schaaren
An dem Fuße des Felſen ihm froh begegneten . . . Alſo
Sangen die heiligen Schweber und ſangen die kommenden Schaaren:

Wer dem Vater vertraut, den verſorgt der zärtliche Vater.
Keinen läßt er darben, der ſeinem Gebete ſich hingibt.
Der des Löwen Gebrüll und der nächtlichen Vögel Geheul hört.
Sollt' er ſeine Geliebten verſchmachten laſſen? . . . Uns ſendet
Mit der ſtärkenden Speiſ' und dem labenden Tranke dein Vater.
Er, den nie du verließeſt, wie könnt' er, Sohn, dich verlaſſen?
Deiner vergeſſen wie der, deß nie du vergaßeſt? Genieße
Froh nun der Gabe des milden, des Herzen erfreuenden Gebers:
Alſo ſangen die Engel . . . und Jeſus blickte zum Vater.
Alle ſtrahlenden Engel in ſeinem Blicke vereinigt,
Ihre Freud' in der ſeinen, empor, und betete alſo:
Dich erhöh' ich, mein Gott! Und ewiglich, König des Himmels.
Will ich deinen Namen, ich will ihn mit jeglichem Tage
Neu verherrlichen. Groß iſt Jehovah! Wer ſpricht die Größe
Des Allmächtigen aus? Die Sohnesſöhne noch werden
Deine Werke preiſen und neue Lieder der Allmacht
Singen! Singen will ich von deiner Herrlichkeit, deinen
Wundern, deine Huld und deine Gerechtigkeit rühmen.
Gnädig biſt du und gut; barmherzig, väterlich biſt du
Gegen Alle! Nicht Eins von deinen Werken iſt außer
Deiner Erbarmungen Kreis! Du erbarmſt dich ewiglich Aller!

Alle deine Werk' und deine Heiligen Alle
Sollen, Jehovah, dich preiſen! Die Ehre des göttlichen Reichs ſoll
Alle Zungen beſeelen! Dein Reich iſt ewig, wie du biſt!
Alles leitet dein Aug', die Weſen der Höh' und der Tiefe:
Und dein helfender Arm hält alle Sinkenden, richtet
Alle Gefallenen auf und erhebt die Niedergeſtürzten.
Aller Augen warten auf dich! Der hungernde Mund harrt
Deiner ſegnenden Hand und der himmelbereiteten Speiſe!
Deiner vollen Hand entſinkt die Nahrung für Alle!
Alles, was lebt, iſt dein! Du ſättigſt Alles, was athmet!
Vater, deinem Blick und deiner Erbarmung entquillet
Jede Freude des Lebens und jedes ſtärkende Labſal.
Vater, du biſt gerecht, in deinen Führungen heilig,
Würdig jedes Preiſes von jeder Zunge! Jehovah,
Allen naheſt du dich, die voll Vertrauen ſich dir nah'n!
Vater, jeglichen Ruf des bangen Herzens erhörſt du!
Nie zu Schanden wird der, deß Zunge, deß Herz dich verherrlicht!
Ja, Jehovah bewahrt, ſchützt Alle, die kindlich ihn lieben.
Ja, Jehovah vertilgt die Verächter ſeiner Gebote
Ewig preiſe mein Mund, mein Herz preiſ' ewig Jehovah.
Jedes Menſchengeſchlecht erhebe des Herrlichen Namen.

Alſo betete Jeſus. Es neigten die ſchweigenden Engel
Sich dem göttlichen Beter; verſchwanden, indem ſie ſich neigten.

Jeſus reckte die Hand nach der engelbereiteten Speiſe,
Nach dem ſtärkenden Trank, von Söhnen des Himmels gebracht ihm
Innig drang die Kraft der gottgeſegneten Nahrung
Durch ſein Mark und Gebein, durch alle Nerven, durch jeden
Tropfen des heiligen Bluts; und unbeſchreibliche Freude
Floß durch die ganze Natur des gottgehorchenden Siegers.

Jeſus bei Sichar am Brunnen und in Sichar.

Jeſus verließ Judäa mit ſeinen Begleitern. Er reiste
Durch Samaria hin nach Galiläa. Er hatte
Sichar erreicht, die Stätte, wo vor Jahrhunderten Jakob
Einen Altar gebaut der Gottheit, die ihm begegnet.
Jeſus blieb vor der Stadt . . . Die Jünger gingen nach Sichar.
Speiſe zu kaufen . . . Am Mittag ſetzte müde ſich Jeſus
Nieder am Brunnen, den Jakob grub, der Abrahamide.
Unten an Garizim lag, wo Aberglauben und Andacht
Stieg an die heilige Stätte des ehemals prächtigen Tempels
Jakobs geweihter Brunn. Der Herr ſaß denkend und ruhte.

Unterdeß kam ein Weib von Sichars Thoren zum Brunnen,
Ein Gefäß auf der Achſel . . . Sie ſtellt das Gefäß an den Brunnen
Sahe die ſchöne Geſtalt des Gedankenvollen, der da ſaß,
Staunt' ihn Augenblick' an . . . und, ſenkt ihr Gefäß in die Tiefe,
Zog es wieder herauf und ſahe noch einmal den Müden
Voll Bewunderung an . . . Gib mir ein wenig zu trinken!
Sagte der ſtillen Bemerkerin Jeſus . . . Sie ſtaunt' und dann ſagt ſie:
Mann aus Juda! wie kannſt du von mir zu trinken verlangen?
Sieheſt du mir es nicht an, daß mich Samaria zeugte?

Wer du biſt, o Frau, iſt wahrlich mir nicht verborgen.
Wüßteſt du, wer ich bin, und wen dir ſo nahe der Herr ſtellt,
Hätteſt von ihm du begehrt, und er hätte lebendes Waſſer,
Beſſeres, edleres Waſſer, das immer quillt, dir gegeben . . .

Wunderbar! gab ihm die Frau, die betrachtend ihn ſchaute, zur Antwort:
Ohne Schöpfgeſchirr ſitzeſt du hier, und tief iſt der Brunnen:
Quillendes Waſſer iſt nirgend in dieſer Gegend zu finden . . .

Biſt du ein größerer Mann, als unſer Vater, als Jakob?
Der den Brunnen hier für ſich und die Söhn' und ſein Vieh grub?

Aber, erwiederte Jeſus, ſo gut dieß Waſſer auch ſein mag:
Wer desſelben genießt, ihn wird wiederum dürſten ... Das Waſſer,
Das ich Dürſtenden geb', erquickt und befriedigt auf immer
Jeden Durſt ... es iſt ein immerquillender, reiner,
Nie erſchöpflicher Quell, ein Quell des ewigen Lebens.

Gib, gib, gütiger Mann! mir dieſes Waſſer des Lebens,
Daß ich täglich nicht müſſe bei dieſem Brunnen mich mühen ...
Sagte die Sicharitin zu Jeſus Chriſtus, und wußte,
Wem ſie es ſagte, noch nicht. Ihr antwortete Jeſus Meſſias:
Geh, ruf' deinen Mann, und komm dann her mit dem Manne!

Unbekannter! ich kann nicht gehorchen; ich bin nicht verehlicht.

Wahr! antwortete Jeſus ... Du biſt nicht verehlichet. Fünfen
Warſt du vormals getraut, und der, deß jetzo du pflegeſt,
Iſt fürwahr nicht dein Mann. Du redeteſt alſo die Wahrheit.

Herr! wer biſt du? Ich ſeh', ich höre einen Propheten,
Einen Vertrauten der Gottheit. Geheimniſſe ſind nicht Geheimniß
Deinem Auge. Wer biſt du? Du redeteſt wunderbar Wahrheit.
Glückliche Stunde für mich! ... Du kannſt mich, göttlicher Lehrer!
Meinen Zweifeln entreißen ... Entſcheide: Wer lehret die Wahrheit?
Unſere Väter bauten dort auf dem Berge des Segens
Einen Tempel dem Herrn, anbeteten dort Jehovah:
Und ihr Juda'sſöhne verwerfet Garizims Höhen,
Saget, Jeruſalem ſei die Stätte der Gottesverehrung: —
Wer von Beiden hat Recht? Entſcheide! Dir will ich glauben!

Zwar, erwiederte Jeſus, verordnet das alte Geſetze
An ein beſtimmtes Ort die Wohnung Gottes, und Gott will,
Bis die Stunde des Lichts und der Freiheit kommt von dem Himmel,
Von den Jsraeliten verehrt zu Jeruſalem werden;
Aber, glaube mir, Frau! — du hältſt mich für einen Propheten,
Und mit Recht, denn ich bin's — es kommt, es eilet die Stunde.
Da iſt ſie ſchon, kann mit Wahrheit ich ſagen, die Stunde vom
Himmel,
Wo die Wahrheit befreit vom Joche dürftiger Sitten,
Wo nicht auf Garizim mehr, wo nicht in Jeruſalem weiter
Nationen verehren den Gott der Götter. Man wird ihn
Preiſen an jeglichem Ort, wo ſeine Sonne den Strahl ſenkt,
Leuchtet ſein lieblicher Mond, wo ſeine Sterne hinſchimmern
Freilich, kein Gebot von Göttlichgeſandten hat jemals
Garizim göttlich geweiht zur gottbegünſtigten Stätte
Seiner off'nen Verehrung, wie Salems Tempel geweiht ward.
Kannſt du ſagen, warum ihr dieſe Stätte gewählt habt?
Warum ihr Gott hier ehrt? Das wiſſet ihr nicht. Wir wiſſen,
Wen und warum wir ſo den Gott der Götter verehren.
Juda's Söhnen verhieß das weltzerſtreuende Heil Gott.
Aber, nochmals, o Frau, es kommt die Stund' und iſt da ſchon
Da die weiſen Verehrer des Göttergottes nicht mehr ihn
Dort nur, hier nur verehren. Der ächte Verehrer der Gottheit
Betet den ewigen Geiſt an allen Enden der Erde
An in allen Geſchöpfen; in allen Leben nur Einen
Alles durchdringenden Geiſt . . . Jhn ſo verehren an jedem
Ort, in jedem Geſchöpf, in jeglichem Leben; für Alles,
Allenthalben ihm danken; erkennen ihn und ihn lieben,
Wo nur Spur von ihm iſt, dem allbelebenden Geiſte:
Heißt, ihn würdig verehren, im Geiſt ihn, und in der Wahrheit!

Weiter fragt ihn die Frau, die Himmelsbegünſtigte: Sage,

Gottvertrauter Prophet! wird bald der Meſſias erſcheinen?
O, wann der erſcheint, wird, wird Wahrheit mit ihm erſcheinen,
Lehren wird er uns Alles, was uns kein Sterblicher lehrt.
Ich bin's! ſagte der Herr: der Mann, der jetzt mit dir ſpricht, iſt's!

Welches Erſtaunen befiel die hochbegnadigte Sünd'rin!
Niederſchlagen den Blick, verſtummen mußte ſie, beben,
Wieder hoch frohlocken, die Hände falten und anſchau'n,
Wieder wenden ihr Aug'; ſie wußte nicht, was ſie beginnen,
Ob ſie flehen noch ſollt'? Ob niederfallen zum Fuß ihm?
Ob enteilen der heiligen Stätt'? Ob verkünden den Bürgern
Sichars, welche Gnade der Herr ihr geſendet vom Himmel?

Unterdeß kamen die Jünger mit Brod auf den Armen vom Thor her;
Sahen vertraulich den Herrn mit der Samariterin ſprechen, —
Und erſtaunten . . . Sie kamen näher, und hörten und ſchauten:
Keiner durfte fragen: Was ſprachſt du, Herr, mit dem Weib hier?
Plötzlich wandte das Weib ſich weg von dem Brunnen und ließ ihr
Schöpfgeſchirr ſtehn und eilte durch Sichars Thor, und ihr erſtes
Wort an den Erſten, der kam, ihr erſtes dem Zweiten war dieſes:
Kommet, ſeht! Es verweilt bei dem heiligen Brunnen ein weiſer,
Göttlicher Mann, ein Seher Jehovahs? Der ſagte mir Alles,
Was ich that und begann . . . Iſt dieſer nicht der Meſſias?

Alſo eilte ſie hin und eilete her. Wer ſie ſahe,
Hörte von ihr das Wort: Der Meſſias iſt vor dem Thore!
Auch ihr Buhle vernahm das Wort der Wonne mit Schrecken

Unterdeß ſagten die Jünger zu Jeſus: Rabbi, vergiß nicht
Deinen Hunger zu ſtillen und Speiſe nun zu genießen.

Jeſus ſahe ſie an und erwiedert' mit himmliſcher Ruhe:
Ich hab' eine Speiſe, die Keiner erräth von Euch Allen.

Deß verwunderten ſich die Jünger unter einander:
Hat ihm, dachten ſie leiſ', auch fragte Petrus Johannes:
Hat ihm wohl Jemand zu eſſen gebracht? Es antwortete Jeſus
Dieß iſt meine Speiſe, zu thun den Willen des Vaters,
Der geſandt mich hat, und ſein Geſchäft zu vollenden.
Saget ihr nicht: Es ſind noch vier Monden und dann iſt die Ernte:
Siehe, ſie reift ... Es entweicht die Grüne ... Die Halmen ſind
weiß ſchon!

Jeſus ſahe vom Thor die Menge der Sichariten
Gegen ihn kommen ... Erhebet den Blick! ſo ſagt' er den Jüngern
Seht die ſich goldende Saat! ... Wie nah' iſt unſere Ernte!
Unſer Lohn, wie groß, wenn unſterbliche Menſchen wir ſammeln
In das göttliche Reich, wie man Garben ſammelt in Scheunen! ...
Freue ſich hoch, wer da ſä't ... es freue ſich mit ihm, wer erntet!
Jetzt erfüllt ſich das Wort: Ein And'rer ſä't und ein And'rer
Erntet, was Jener geſä't ... Ich werd' euch ſenden, zu ernten,
Was Ihr gepflanzt nicht habt, und was ich ſä'te, zu ſammeln.
Siehe, Johannes und ich arbeiteten vor euch ... Die Früchte
Unſerer Arbeit werdet ihr ernten ... Samaria wird einſt
Eine der Erſtlinge ſein der ſchönſten Garben ... in Gottes
Himmliſche Tenne gebracht und von euch zuſammengebunden.

Alſo ſagte der Herr ... Es wandten die Schüler erſtaunt nun
Ihren Blick den Kommenden zu ... Die Sichariten
Standen um Jakobs Brunnen mit glühend horchender Ehrfurcht.
Sahen mit Freude nur dich, der größer war, als der Große.

Jeſus genoß mit Dank und mit Ruhe des Sichariſchen Brodes

Einige Biſſen, und trank des Waſſers von Israels Quelle
Aus dem Schöpfgeſchirr, welches am Brunnen hatte gelaſſen
Die Begnadigte erſte, die Sünderin war, und der Wahrheit
Schnell und froh ſich ergab und bezeugte mit Muthe der Wahrheit.
Dieſe kam zurück mit neuen Schaaren zum Brunnen.
Jeder Neue, der kam, war berührt vom Strahle des Himmels,
Der vom Antlitz des Herrn und aus jedem friedlichen Blick ſtrahlt.
Aller Augen waren und Aller Ohren auf ihn nur,
Der voll Einfalt ſaß, voll himmliſcher Ruhe, gerichtet.
Jeder Blick und jede ſtumme Geberde der Männer
Und der Frauen von Sichar flehete: Bleibe bei uns, Herr!
Würdige deiner Gegenwart Sichar . . . Belehre die frohen
Horcher deiner Wort' und deiner Weisheit Verehrer.
Jeſus erhob ſich. Ihm folgten die Jünger; ihm folgten die Männer
Und die Frauen von Sichar mit leiſem Tritte der Ehrfurcht.
Als er Sichar betrat, begegneten kommende Schaaren
Ihm und den Schaaren um ihn . . . Auch dieſe waren nur Ein Aug',
Ein Ohr waren ſie All'. Und Jeſus ſah mit dem Blicke
Seiner Erbarmung ſie an, wie Schafe, von denen der Hirt floh.

Und es regte die göttliche Lippe des Herrn ſich . . . Er ſagte:
Ich bin zu ſuchen gekommen, zu retten ich das Verlor'ne.
Wer ſich erniedrigt vor Gott, der wird erhöhet von Gott ſein.
Wer die Wahrheit ſucht, wird finden göttliche Wahrheit.
Siehe zum Troſte des Armen hat mich der Vater geſendet.
Nicht zum Gerichte bin ich, mit Gottes Schrecken gekommen;
Bin mit Gnade gekommen zum ſündenbelaſteten Herzen,
Das nach Gerechtigkeit dürſtet. Ich will dich ſättigen; komm nur,
Troſtanſchmachtendes Herz! Ich komme mit Licht und mit Tröſtung.
Wer mich findet, findet das Leben; die, ſo mich haſſen,
Lieben Tod und Verderben. Das himmelſtammende Reich will
Wahrheitsfrohe Verehrer des himmliſchen Königes . . . Leiden

Wird der himmliſche König die Leiden der irdiſchen Menſchheit.
Trübſal bahnet den Weg zu ewigem Frieden . . . Wer ſtille
Weint dem herrſchenden Laſter, der angſtbelaſteten Tugend,
Thränen tröpfelt und Troſt auf des Bruders brennende Wunden:
Wer in der Nacht des Lebens des himmelverheißenen Lichts harrt,
Wird mit Ehre bekränzt und ſein ſind die Freuden des Lichtes.
Hier und dort und da wird Gott von den Weiſen verehret,
Nur vom Geiſte des Menſchen der Vater der Geiſter verehret.
Siehe, die Stunde kommt . . . ſie iſt ſchon da, wo der Vater
Kindlich flehende Herzen mit neuer Gnade beſeligt.

Alſo lehrte der Herr. Die Sichariten verſtanden
Viel von dem, was er ſagt', und Vieles nicht . . . Doch ſie fühlten,
Ahneten Wahrheit in dem, was ihnen nicht hell wie das Licht war
O, ſie fühleten tief die Einfalt, mit der es geſagt ward . . .
Und das Orakel der Bruſt bejahte Chriſtus Orakel.
Viel mehr ſagte der Herr, als irdiſche Lieder erzählen.
Weiſer, göttlicher ſprach er, als keines Dichtenden Harfe
Nachzuklingen vermag . . . Oft traf ſein Wort, wie der Blitz trifft:
Warf ſein blendendes Licht auf dunkle Tiefen des Herzens,
Oder auf Thaten der Nacht und der lichtentfliehenden Bosheit.
Wen der Pfeil des himmliſchen Wortes verwundete, fühlte
Tief die blutende Wund', und kaum ſie blutete, fühlte
Inniger Jeder noch die Kühle des heilenden Balſams.
Alſo hatte noch nie die Wahrheit Alle verwundet;
Alſo hatte noch nie die Wahrheit Alle getröſtet.
Jedes Wort, das er ſprach, und jeder Blick war Erbarmen;
Jede Bewegung der Hand ein Wink der willigen Allmacht,
Alles, Alles zu geben, was flehen würde die Ohnmacht.
Welche ſelige Tage, die Tage der Nähe des Sanften,
Weiſen und Guten . . . für jedes Herz, das offen der Wahrheit
Und der himmliſchen Stimme mit Luſt zu gehorchen bereit war!

Unvergeßlicher Jedem, dem Wahrheit heilig wie Gott war,
Wurden mit jedem Tage die heiligen zwei, die in Sichar
Jeſus Chriſtus verweilte. So Viele ſchenkten ihr Herz ihm,
Sagten mit frohem Erſtaunen zum Weibe: Wir hören das Wort noch:
Kommet, ſeht: es verweilt bei dem heiligen Brunnen ein weiſer,
Göttlicher Mann, ein Seher Jehovahs! Der ſagte mir Alles,
Was ich that und begann. Iſt dieſer nicht der Meſſias?
Aber wir dürfen nicht mehr, o Glückliche, glauben allein dir,
Deinem Worte nicht mehr: wir hörten, wir ſahen ihn ſelber.
Alles iſt göttlich an ihm. Wir glauben, wir ſchenken das Herz ihm.
Gott ſpricht durch den Geſalbten. O Tage der Freud' und des Lebens!
Wir verehren in ihm den Meſſias, den Retter der Menſchheit!

Jeſus zu Nain.

Singe die Thränen der Mutter, und ſinge die Wonne, die Jeſus
Ueber der Trauernden Herz verbreitete! Singe die Schauer,
Die ſich wie Ström' ergoſſen aufs Herz der glücklichen Nahen,
Die den Eingebornen empor vom Sarge ſich heben
Sahen; hörten den Todten mit himmelgerichteten blaſſen
Händen preiſen ſeinen Erwecker ... O ſinge mein Lied es!

Jeſus kam, geführt vom himmelgeſendeten Geiſte
Und begleitet von Vielen, die ſeine Verehrer ſich nannten;
Vielen, die jetzt ihn lobten, ihn wieder läſterten; Vielen,
Die mit Begier ihn ſah'n, mit Freude hörten, mit Leichtſinn
Ihn des Abends verließen, ihn wieder ſuchten am Morgen.
Still, den Vater nur denkend, der Menſchen Freude nur ſuchend,
Kam mit Leben bekleidet der Nazarener nach Nain.

Als er eben das Thor erreichte, ſtand er und mit ihm
Seine Geleiter am Thor ... Sie trugen mit langſamen Schritten

Einen Todten hinaus ... Es lag mit gefalteten Händen,
Starr und kalt und dürr, verzehrt von Monden der Krankheit,
Auf der Bahr' die Leiche des Schmerzlichbeweinten ... Es ſchwebte
Ueber des Todten Lipp' ein unbeſchreibliches, ſanftes,
Himmliſchfrohes Gefühl, das der Wittwemutter die wärmſten
Thränen hatt' entlockt und tauſend Rufe der Wehklag' ...

Jeſus ſahe die Leich' und die edle Mutter des Todten
Eingebornen, und ſahe die Thränen im Auge der Mutter,
Und den ſtummen Schmerz des langen Leichengefolges.
Innerlich zürnte der Herr dem herzenſcheidenden Tode;
Innerlich fühlte ſein Herz die tiefſten Gefühle der Mutter,
Die ſich leiſe ſchon ſtrafte, daß einmal jetzo ſie aufſah
Nach der ſanften Geſtalt, die vor ihr ſtand, und der Menge,
Die ihn begleitet ... ſich ſtrafte, daß ſie ſich nur Blicke der Neugier,
Nur den Gedanken erlaubt: ... Es iſt Jeſus von Nazareth ... Einmal
Bin ich ſo glücklich, den Guten zu ſeh'n, den hohen Propheten. —
Blitzſchnell wandte ſie ſich mit ihren Gedanken von ihm weg,
Senkte mit neuer Gewalt in der Wehmuth offenen Abgrund,
In die labende Fluth der Schmerzen ſich wieder ... Und ſahe
Jeſus nicht mehr, nicht mehr das Gefolg', ach, ſah nur den Todten.
Ach, den Einzigen nur, der ihrer ſinkenden Tage
Hoffnung war geweſen, ihr Troſt und die Freude der Freuden!
Ach, den entfloh'nen Geliebten, den Unwiederruflichen! ... Heißer
Rannen vom wunden Auge die Thränen glühender Wehmuth;
Bebender rang ſie die Händ' und neigte die Stirn an die Erde.

Jeſus empfand den Schmerz und nahte mit ſtillen Gebeten
Dem Allmächtigen ſich, an deſſen Winken ſein Herz hing.
Vater! erbarme dich ihr und verherrliche dich durch den Sohn jetzt!
Sprach's und trat an den Sarg und wandte ſich gegen die Wittwe,
Die, verſunken in Schmerz, kaum vor ſich den Göttlichen ſteh'n ſah ...

Weine nicht! ſagt' er zu ihr ... Laß deines Jammers genug ſein!
Gott führt in die Grub' und wieder heraus aus der Grube ...
Sieh, der Herr Herr hat die Schlüſſel des Tod's und der Hölle ...

Welche Stimme der Huld! Ach, welcher Zärtlichkeit Stimme!
Welch' ein Balſamſtrom ergoß auf die brennende Wunde
Sich, da die Stimme durchdrang die Tiefen des leidenden Herzens!
Welcher Erwartung Schauer durchdrangen die Nächſten an Jeſus!
Simon Petrus! wie ſtandſt du? Wie ſchauteſt du, edler Johannes?
Und wie glüht', o Jakobus, dein himmelblickendes Antlitz?
Doch, was würde geſcheh'n, das ahnteſt du nur, den Jeſus
Nannte Israelit, in dem kein Falſch war ... Die erſte
Thräne der Freud' und des Danks, Nathanael, trat in dein Auge,
Da mit der Stille des reinſten, des wolkenloſeſten Himmels
Jeſus zum Sarge ſich wandt', ihn berühret ... ſtill die Träger
Standen, erbleichten, bebten, da Jeſus zum Leichname ſagte:
Jüngling! erwach'! ... Der Jüngling erwacht' und plötzlich das Tuch hob,
Das ihn hatte bedeckt ... mit verbreiteten Händen empor ſtrebt'...
Los von der Bahre ſich wand und rief? Wo bin ich? wo bin ich?
Welch' allmächtige Stimm' erſcholl und rief aus des Todes
Tiefem Schlummer mich auf? ... Ich will beſchreiben und kann nicht!
Wie den Todten, der lebt'? Ach, wie die ſinkende Mutter?
Wie die Träger der Leich'? Ach, wie Johannes, Jakobus?
Wie Nathanael dich? Wie Simon Petrus? Andreas?
Wie das Entſetzen der Freude, das alle Gebeine durchwandelt,
Da der ſtehende Jüngling der Mutter ſtürzt' in den Arm hin?
Da die Mutter ſich ſchnell von dem Wiedergegebenen losriß,
Mit der Bläſſe des Todes, mit Engelwonne ſich umſah,
Mit gefalteter Hand dem Wiedergeber ſich nahte ...
Sprechen wollte, verſtummt' ... und von allen Enden das Wort ſcholl:
Welch' ein hoher Prophet! O welch' ein Bote des Himmels

Iſt uns geſandt! Gott Israels! einmal wieder beſuchſt du
Dein verlaſſenes Volk! Erbarmer Israels! Preis dir!

Der Meſſias, die Nahrung der Unſterblichen.

Hoch wie der ſternengeſchmückte, der immer unendliche Himmel,
Tief wie die ewige Tiefe des Meers — nicht — dieſe hat Grenzen.
Tief wie die ewige Tiefe des weltenbeſä'ten Gewölbes
Unter der Kugel der Erd' und ihrem wogigen Dunſtkreis,
Unermeßlich zur Linken, zur Rechten nicht zu erforſchen
Iſt die Weite des Raums. Die Grenzen erfliegt kein Gedanke
Alſo war dein Wort, du Himmelgeſendeter! Alſo
Hoch und tief und weit und immer unendlich die Weisheit,
Welche regt' und beſeelt' die Lippe dir und den Odem.
Jedes der Werke des Vaters, dem Geiſter entquillen wie Strahlen,
Strömen durch alle Gebiete der ſonnenbeleuchteten Schöpfung,
Iſt dem lichteſten Geiſte des ſchnellſten Forſchers ein Abgrund,
Iſt ihm ein grenzloſes Meer, an Gedanken niemals erſchöpfbar.
Jedes der Worte des Sohns, durch ihn geſprochen vom Vater,
Iſt dem lichteſten Geiſte des ſchnellſten Forſchers ein Abgrund,
Iſt ihm ein grenzloſes Meer, an Gedanken niemals erſchöpfbar.
Immer wahrer und weiter, begrenzender immer, und immer
Minder begrenzt iſt ihm jedes der Worte der ewigen Weisheit.
Die in Menſchengeſtalt und mit Menſchengeberde wie Gott ſprach
Haſt du, ewige Weisheit, jemals mit Söhnen der Erde
Unergründlich geſprochen, und einfach brüderlich, lichtvoll,
Sprachſt du ſo an dem Tage, da dich das geſättigte Volk ſucht,
ange Reihen der Waller und Schaaren eilten ins Grasthal,
Wo bei Fünfzigen Fünfzig, bei Hunderten Hunderte hatten
Von zwei Fiſchen gegeſſen, von fünf geſegneten Broden
Sich Fünftauſend geſättigt. Sie kamen und fanden nicht Jeſus. —

Nachen und Kähne beſetzten ſich ſchnell und wurden von allen
Seiten herbei gewunken. Und Alles bebte vor Hoffnung,
Dort ihn zu ſeh'n, wiewohl ſie nicht wußten, wie in der Sturmnacht,
Da der Schiffchen nicht Eins zurückgeblieben, hinüber
Wäre gekommen der nichtgefund'ne Geſuchte ... Sie blickten
Nach dem glänzenden Ufer mit aug'beſchattender Rechte,
Mit erhob'ner Ferſ' und an ſich gehaltenem Odem
Forſchend hinüber ... Dort verſammeln ſich Mengen von Menſchen,
Dort wird er ſein! Seht, neue ſtrömende Schaaren bekleiden
Schon das Ufer. Eilt! Arbeitet! Dort ſind die Zwölfe;
Iſt er ſelber noch nicht hinübergekommen? Sie warten
Sein gewiß mit dem Volk! O, laßt uns eilen! Wir werden,
Wenn er den See umgeht, vor ihm noch dort ſein ... So ſagten
Immer hoffender ſie und eilten, und Jeder erzählte
Von dem göttlichen Mann ... Je näher dem Lande ſie kamen,
Sahen ſie heller Schaaren bei Schaaren, und fröhlicher blickte
Jegliches Aug' dorthin, wo er gewähnt und gehofft ward,
Wo ihm vorzukommen der Eilenden Jeder gewiß war.

Unterdeß hielt ſich Jeſus in eines ſeiner Vertrauten
Ufernahem Hauſe, bis ihn das zu volle Gedränge,
Worte des Lebens zu reden, entrief in das Haus der Verſammlung.
Alles, was ſich verſammelt, erſtaunte der Gegenwart Jeſu.
Rabbi! wie biſt du her ſo ſchnell gekommen? Du biſt doch
Jenſeits geblieben? Kein Schiffchen war dort, und ſchrecklicher ſtürmt' es
Lange nicht auf dem See ... Und ſo frühe wareſt du hier ſchon!

Jeſus erwiedert' der ſtaunenden Menge: Vernehmet die Wahrheit:
Nicht den Lehrer, geſendet von Gott, den Thatenverrichter,
Sucht ihr heut: ihr ſucht den Sättiger nur und den Nährer
Vieler Tauſende. Sei's! O wenn ihr ihn ernſtlich nur ſuchtet!

Suchet Nahrung des Geiſtes und nicht nur verwesliche Speiſe,
Welche den Körper nur nährt, beſtimmt, wie ſie, zur Verweſung.
Nieverwesliche Nahrung zum nieverweslichen Leben,
Dieſe ſuchet, o dieſe! Bei mir iſt dieſe zu finden.
Speiſe der Geiſter gibt der Aramide dem Sucher,
Er, vom Vater bezeichnet, er trägt das Siegel der Gottheit.
Wer ſich dieſem ergibt, ergibt ſich dem Vater. Des Vaters
Wohlgefallen iſt ſein . . . Es ſagten die Nächſten der Hörer:
Herr! was ſollen wir thun, um das Wohlgefallen der Gottheit
Uns zu erwerben? Was nennſt du der Gottheit gefällige Werke?

Gottes Werk iſt's, ihr Lieben, zu glauben ſeinem Geſandten:
Glauben an ſeinen Geſandten wie an Gott ſelber. Nur dieß iſt's,
Was dem Menſchen bürgt das Wohlgefallen des Vaters.
Nahrunglüſtende Hörer antworteten ihm: Biſt du Gottes
Hoher Geſandter, ſo zeig' es, ſo gib uns Beweiſe der Sendung:
Unſer Vertrauen iſt dein, dein unſer Herz, wenn du Brod uns
Wunderbar gibſt, wie Moſes. Die heiligen Schriften erzählen:
Unſere Väter aßen das Man in der Wüſte.' Vom Himmel
Ward durch Moſes Gebet den Hungernden Speiſe gereichet.
Solche Thaten beweiſen die himmliſche Sendung . . . Beweiſ' uns
Deine durch Thaten der Kraft, die Hungernde ſättigte. — Jeſus
Sagte mit ernſter Geberd': O wahrlich, wahrlich! ich ſag' euch:
Himmliſches Brod nicht gab den Vätern Moſes . . . es nährte
Nur den ſterbenden Leib, nur wenig' fliehende Tage.
Nein! euch gibt mein Vater das ächte Brod aus dem Himmel;
Dieß iſt — er deutet' auf ſich mit dem ſternelenkenden Finger —
Dieß iſt göttliches Brod, gegeben vom Himmel der Erde.
Dieß gibt ewiges Leben dem ſterbenden Menſchengeſchlechte. —
Einige ſagten hierauf: Herr! gib dieß göttliche Brod uns
Jeden Tag des Lebens, daß nie uns die Nahrung gebreche.
Brod des Lebens bin ich, erwiederte Jeſus . . . Wer zu mir

Kommt, den wird nicht hungern, nicht dürſten den, der an mich glaubt.
Aber wer glaubt mir? Ihr habt mich geſeh'n, und glaubet mir doch nicht!
Was der Vater mir gibt, und Alles, was er erwecket,
Eilet willig zu mir, und wer zu mir kommt mit der Taube
Lieblicher Einfalt, den werd' ich wahrlich von mir nicht verſtoßen.
Denn vom Himmel bin ich herabgekommen, nicht meinen,
Sondern den Willen zu thun deß, der mich ſandte ... Sein Will' iſt,
Daß ich nichts verliere von allem dem, was er mir gab,
Daß am letzten der Tage vom Tod ich es wieder erwecke.
Ja, ſein ewiger Wille iſt ewiges Leben. Ein Jeder,
Der den Sohn erblickt und dem Sohne glaubt wie dem Vater,
Soll Unſterblichkeit erben. Ich werd' am letzten der Tage
Ihn erwecken vom Tod; ich werde ſein Leben, ſein Heil ſein.

Als er dieſes geſagt, verbreitet ein bitter Gemurmel
Unter den Hörern ſich ... Er ſoll ein himmliſches Brod ſein?
Er vom Himmel gekommen, der Sohn von Joſeph? Wir kennen
Seinen Vater, kennen die Mutter des Nazareners ...
Und er ſagt ſo laut: Ich bin von dem Himmel gekommen!

Murret nicht! rief der Erhab'ne ... Mich wird ehren, wer Gott ehrt.
Wen der Vater beſeelt und die Liebe zum Vater ... gewiß kommt
Dieſer willig zu mir. Der Zug des Vaters, nur der iſt's,
Der entgegen mir führt die Seelen. Er, der mich ſandte,
Will das Leben der Geiſter und Auferſtehung der Todten.
In der Propheten Schriften ſind Gottes Belehrungen Jedem
Wahrheitsfreunde verheißen. Des Vaters Schüler und Lernling
Kommt zu mir, zu mir, dem Ebenbilde des Vaters.
Niemand ſahe den Vater: ihn ſiehet Niemand. Nur Einer,
Der von Gott iſt, nur der ſah, der nur den ewigen Vater.

Wahrlich, wahrlich! ich ſag' euch: Wer an mich glaubt und ſein Herz mir,
Mir gibt ſeine Wünſche, der hat das ewige Leben!
Ich bin das Brod des Lebens, der Ewiglebenden Nahrung.
Eure Väter genoſſen des Mans in der Wüſt', und ſie ſtarben.
Wahrlich! hier iſt ein Brod, das hoch aus dem Himmel herabkommt!
Wer von dieſem genießt, der ſtirbt nicht, wenn er auch todt heißt.
Ich bin das lebende Brod, herabgekommen vom Himmel;
Ewiglich lebt, wer dieß Brod, vom Himmel gekommen, genießet.
Und das Brod, das ich werde dem Lebenshungrigen geben,
Iſt mein Fleiſch, iſt mein Leib, geopfert Gott und gegeben
Hin für das Leben der Welt . . . Das Leben der Welt wird mein Tod ſein.

Juda's Söhne vernahmen die hohen Wort' und ſie ſtritten
Unter einander: Wie kann der Nazarener ſein Fleiſch uns
Geben zur Speiſe? zur Nahrung den Leib? Es antwortete Jeſus:

Wahrlich, wahrlich! ich ſag' euch: Wofern ihr nicht eſſet des Menſchen
Fleiſch, nicht trinket ſein Blut, ſo habt Ihr kein Leben in euch nicht.
Jeder, der iſſet mein Fleiſch und trinket mein Blut, hat das Leben,
Ewiges Leben, wie ich . . . Erwecken vom Tode werd' ich ihn
An dem letzten der Tage. Denn wahrlich, wahrlich! mein Fleiſch iſt
Eine Speiſe; mein Blut iſt ein Trank. Wer mein heiliges Fleiſch ißt,
Trinkt mein himmliſches Blut, der bleibt in mir, in ihm bleib' ich.
Ewig lebt und göttlich, wer innig umfaßt und genießt mich.
Wie der Himmliſche lebt, der mich auf die Erde geſandt hat,
Alſo leb' ich durch ihn. Sein Will' und Gebot iſt mein Leben.
Und wer mich genießt, weß Glaub' und Liebe mich feſthält,
Ewig wird er durch mich und um meinetwillen nur leben.
Noch einmal: dieß iſt das Brod, herabgekommen vom Himmel

Nicht, wie euere Väter, des Manna Genießer, doch ſtarben,
Wird, wer mich genießt, ein Sohn des Todes ſein. Ewig
Wird er leben durch mich, des Geiſtes Nahrung, der Seelen
Labſal. Mein Leben iſt ſein, wie mein iſt das Leben des Vaters.

Solches redete Jeſus. Kapernaum hört' ihn mit Unmuth,
Wenige nur mit Luſt. Es dachten Viele der Jünger:
Harte Rede! Wer kann ſie vertragen? Das Räthſel verſteh'n wer?

Jeſus verſtand die Gedanken und gab den Gedanken die Antwort:

Aergert euch dieß, daß ich ſag': Ich bin vom Himmel gekommen?
Daß ich göttliches Brod und Nahrung zum ewigen Leben
Mich genannt? O, ärgert euch nicht! . . . Es kommt noch die Stunde,
Wo ihr Adams Sohn, den Menſchen, der jetzo vor euch ſteht,
Werdet ſehen erhoben zum Orte, wo er zuvor war.
Alsdann könnt ihr verſteh'n: Ich bin vom Himmel gekommen.
Faſſet, Schüler, noch dieß: Das reinſte Fleiſch iſt nichts nütze
Ohne beſeelenden Geiſt. Der Geiſt iſt das Leben des Fleiſches.
Ohne den göttlichen Geiſt war ſelber das heiligſte Fleiſch nicht
Nährend zum ewigen Leben. Der Geiſt iſt die Nahrung in jedem
Körpernährenden Fleiſche. Mein Geiſt macht Alles lebendig.
Leben und Geiſt iſt das Wort, das meinen Lippen entfließet,
Leben und Geiſt iſt der Hauch, durch welchen ich Todte belebe.
Leben und Geiſt entfließt der heilenden Hand, die ich aufleg' . . .
Alles iſt geiſtig an mir, wird beſeelt von des ewigen Vaters
Allbeſeelendem Geiſt . . . Wenn mein Hauch ſchon Leben und Geiſt iſt,
Schaffende Kraft mein Wort, und belebende Regung mein Blick ſchon:
Wird der ganze Menſch, der ewig lebenden Gottheit
Ewig lebender Tempel nicht ewige Quelle des Lebens
Jedem Dürſtenden ſein, der glaubend und hoffend ſich mir naht?
Faſſ' es, wer faſſen es mag; es glaube, wer Gott hat zum Vater:

Wer ſein Herz mir ſchenkt, den kenn' ich. Ich kenne den Falſchen,
Der mit der Miene des Glaubens ſich mir naht, dennoch nicht glaubet.
Die mit argen Tücken umſchleichen den Redlichſten, kenn' ich.
Einmal noch: Niemand kommt zu mir, es ſei denn vom Vater
Ihm gegeben der Muth. Wer des Vaters Ehrer iſt, der iſt
Mein Verehrer und Freund; des Vaters Feind, wer mein Feind iſt

Als er dieſes geſagt, entwichen der Jünger ihm Viele,
Wandelten mehr nicht mit ihm und läſterten, den ſie nicht kannten.
Laßt ſie! ſagte der Herr den Zwölfen . . . Wollet auch ihr geh'n?

Wir geh'n, Rabbi? Von dir? gab Simon Petrus zur Antwort:
Wo? wohin, Herr, geh'n? Zu welchem Lehrer? zu welchem?
Du haſt Worte des Lebens! Du biſt belebender Kraft voll!
Weisheit quillet aus dir, und Freud' und Leben und Heil nur.
Siehe, wir glauben und wiſſen: Du biſt der Meſſias! Du biſt es,
Den vom Himmel herab Jehovah ſendete! Du biſt
Ewig lebender Sohn des ewig lebenden Gottes!
Jeſus erwiedert' — er ſah in Einem Herzen Erbitt'rung —:
Hab' ich Zwölf nicht erwählt, und Einer der Zwölf iſt ein Satan?
Judas Iſchariot war's, ſein Verräther, einer der Zwölfe.
Tief in der Seel' empfand das Wort des Gerichts der Ergrimmte:
Aber den frohen Blick erhob nun Jeſus zum Vater,
Der die Größe des Sohnes gelehret hatte die Elfe.

Syrophöniziſches Weib.

Jeſus kam an die Grenze von Tyrus und Sidon. Er ſuchte
Einige Ruhe dort und fand ſie, doch nur Momente.
Ernſtlich gebot er den Seinen, ſich ſtill zu halten und ihn nicht
Zu entdecken der forſchenden Neugier. Auch war er nicht dorthin

Von dem Vater geſandt, zu lehren göttliche Wahrheit.
Dennoch entdeckt' ihn ein Weib, aus Syrophönize gebürtig —
Eine Heidin ... Die hatte ſo viel ſchon gehört von dem großen,
Immer guten Erbarmer ... Auch mein wird er ſich erbarmen, —
Dachte ſie bei ſich ſelbſt, und ſagt' es den Freundinnen — mein auch!
Als ſie ihn ſah, da ſchlug ihr Herz, da ſagt' ihr ein Etwas,
Das in der Erdenſprache noch nicht hat Namen, ein Etwas,
Das in jeder Zone der Erd' ein Jeder verſtehet:
Dieſer iſt's! dieſer! ... o tief empfand ſie es ... dieſer iſt Jeſus!
Und ſie kam zu dem Herrn und rief voll göttlichen Glaubens,
Welchen der Vater ihr ſchenkte, der Gaben freier Vertheiler,
Der dem Abraham Kinder erſchafft, ſo viel und wie er will ...
Herr, erbarme dich mein! Sohn Davids! Jeſus Meſſias!
Gottgeſendeter Retter! erlöſe vom quälenden Satan
Meine Tochter! Sie leidet ... Mein mütterlich Herz vermag nicht
Zu beſchreiben das Leiden der jämmerlich Kranken ... Erbarme,
Haſt du je dich erbarmt, dich der Qualbelaſteten! ... Jeſus
Schien nicht zu achten auf ſie, ach, nicht zu hören das bange
Rufen ihres Jammers ... Sie ſchrie, und er ſagte nicht Ein Wort

Lauter, jammernder ſchrie die Heidin: Jeſus Meſſias!
Haſt du ein Ohr, ſo hör', und haſt du Lippen, ſo rege,
Ach, zu Einem Worte der Huld die ſegnende Lippe!

Ruhig blickte Jeſus die Fleherin an, da die Jünger
Baten, ſie zu entlaſſen und Schweigen ihr zu gebieten,
Oder ihr zu helfen, damit das Geſchrei nicht betäube. —
Ich bin, ſagt' er den Jüngern, vom Vater geſandt nicht zu Heiden,
Bin nur Israels Hirt, zu ſammeln Jakobs Zerſtreute,
Seine Verlornen zu ſuchen — Das Weib fuhr fort, ihn zu flehen:
Höre mich, Jeſus! Ich laſſe dich nicht, bis du mich erhört haſt!
Jeſus wandte ſich um und ſagte der Rufenden ruhig:

Laß die Kinder zuvor geſättigt werden! Nicht fein iſt's,
Daß man nehme das Brod den Kindern und werf' es den Hündlein
Vor . . . Die Fleherin rief: Die Hündlein dürfen, o Herr, doch
Eſſen Broſamen auch, die entfallen den Kindern am Tiſche!

Weib, dein Glaub' iſt groß! erwiederte Jeſus . . . Um deines
Unbewegten Vertrau'ns und der Demuth willen geſchehe
Dir, was du verlangteſt! Erlöst ſei vom plagenden Satan
Deine Tochter! Sie iſt's! . . . Die Hochbegnadigte ſtürzte
Sich zu Jeſus Füßen. Sie glaubte, wie wenn ſie ſähe;
Glaubt' und betete an und erhob ſich wieder vom Staube.
Jeſus entwich. Und ſie eilte nach Hauſ'. — Erlöst war die Tochter!
Hingeworfen aufs Bett vom Satan, der zornig entfloh'n war,
Da der Allmacht Blick ihn wie ein durchbohrender Dolch traf.

Und ſie rief der Tochter. Die Tochter erwachte . . . Wie iſt dir?
Fragte die Mutter . . . Ich weiß nicht. Mir dünkt ganz anders,
als vordem;
Alles iſt mir ſo leicht; ich fühl' in den Gliedern nun Freiheit;
Heiter iſt mein Geiſt . . . Sie richtete fröhlich vom Lager
Auf ſich, umarmte die Mutter. Die Mutter erzählt' ihr, wie Jeſu
Ihr Vertrauen belohnt und gewährt die dringende Bitt' ihr.

Der Meſſias auf Thabor.

Sing', mein bebendes Lied, die heiligſte, ſchönſte der Nächte,
Welche vom Himmel kam der mondbeleuchteten Erde . . .
Schwing' auf der Andacht Flügeln empor dich . . . Dennoch verzag
Zu erreichen die Ferſe, den Saum des wallenden Kleides
Des verherrlichten Sohnes: Du biſt aus Staube gezeuget!
Staub erzeuget nur Staub, und Erde gebieret nur Erde!

Jeſus beſtieg den Berg, von Göttern beſucht und von ſtillen
Gottesverehrern. Nie betrat ein einſamer Beter,
Thabor, deine Pfade, beſtieg die heiligen Höh'n nie,
Daß ihn nicht Hauche berührten der ewigen Welt, daß nicht Laute
Schollen in ſein Ohr aus dem lichterzeugenden Himmel.
Ihre Verſammlungen hielten auf deinen Flächen der Erde
Himmliſche Hüter. Nur Worte des Friedens wurden geſprochen.
Nur Geſänge vernommen der Engelsfreud' an den Menſchen,
Thabor, auf deinen Hügeln! . . . Die Ruheſtätte, die Jeſus,
Müde von großen Thaten und größeren Leiden, nur einmal
Einſam hatte betreten, betrat kein engliſcher Fuß mehr.
Niedergeſchlagenen Blicks bemerkte der Himmliſchen Auge
Die geweihete Stätte, welcher Gerüche des Lebens
Wonnevoller entquollen, als Paradieſen des Himmels.
Schweigender ſtieg er, als ſonſt, den hohen Berg. Der Meſſias
Hatte nur Dreien der Zwölfe geſtattet, ihn zu begleiten.
Welchen Entzückungen nahe ſie waren, welchen Geſichten
Sie entgegen führte der ſtille Gang des Erhab'nen,
Ahnete Keiner der Drei; nicht Petrus, Jakobus, Johannes.

Und er erreichte die Höhe, den Gipfel mit Cedern bekrönet.
Aufging unten im Thal, an einem flächeren Hügel,
Ohne Wolken der Mond, ſo voll und ſo leuchtend, als hätt' er
Sich geſchmückt und geweiht, zu ſeh'n der wandelnden Erde
Herrn und Sohn, als hätt' er die reinſten Strahlen der Sonne,
Dieſe nur — dieſe dann all' in ſich verſchlungen . . . Es fühlte
Jeſus die bräutliche Feier des ſonnenbeleuchteten Mondes,
Pries mit leiſen Gefühlen den Vater: Dein iſt das holde
Licht des ſteigenden Mondes! Du heißeſt ſo ſchön ihn mir leuchten,
Mir, mir leuchtet er jetzt, ich fühl' es, ſo feſtlich. So dacht' er.
Engel laſen die Worte des Preiſes, und ſangen die Worte
Sanft, doch hörbar, den Himmeln . . . Jeſus ſetzte ſich . . . Friede

Leuchtet aus allen Zügen des Sündefreien. Sein Antlitz
Gegen den Mond gerichtet, erhellte den Hellen ... Sein Odem
Hauchte balſamiſche Düfte durch alle Gebiete, ſo weit er
Sahe vom Gipfel herab ... Es ſchwebten die ſchwebenden Düfte
Boten Jehovahs vorbei, die geſendet waren zur Erde.
Eilender eilten die Boten, beflügelt vom tragenden Odem ...
Stehender ſtanden die Fürſten der Berge Judäa's ... Sie fühlten
Ihres Gebieters ſegnende Nähe ..: Verſtanden die Hauche
Seiner milden Erbarmung und fühlten die Düfte der Frohheit.

Kühlung Gottes (es hatte der Vater den Engeln gewunken)
Wehte den ruhenden Herrn, und Odem des Himmels ſein Haar an.
Und er faltet die Hände; ſie ruhten ſanft auf dem Schooße,
Und zum Himmel blickte ſein Aug', und ſah nicht den Mond mehr.

Vater! verherrliche mich, daß ich dich verherrliche wieder!
Seufzt' er eines ſtillen zum Himmel ſteigenden Seufzers.
Vater! in deinem Namen verhieß ich den Dreien, die dort ſteh'n,
Deinen Mond zu betrachten und Ahnungen künftiger Freuden
Deines himmliſchen Reiches des Mondes Schimmer entſchöpfen.
Nicht verſuchen ſollt ihr den Tod, bis ihr den Meſſias
Habt in der Schöne geſeh'n, wie er als König des Himmels
Einſt bekleidet mit Kraft, gekrönt mit Herrlichkeit, herſtrahlt.

Innig betete Jeſus ... Die Müden ſetzten ſich um ihn
Her und ſprachen kein Wort. Sie ſah'n in die Höh' ihn hinaufſchau'n;
Durften nicht näher ihm treten. Sein Schweigen verbreitet ein Schweigen,
Das die Lippe regen nicht durft' ... Es lehnten die Drei nun
Sich an die hoch aufſtrebende Ceder, die Hände ſich gebend;
Sahen noch einmal ſich an und empfahlen der Obhut des Herrn ſich ...

Und entſchlummerten ... Jeſus fleh'te brünſtiger, freier,
Unausſprechlicher Ruh' und unbeſchreiblicher Kraft voll.

Jetzt erhob er ſich ſchnell von ſeinem Sitz' ... Ihm entfloſſen,
Da mit gefalteter Hand er vor ſich betender hinſchritt,
Sanfte Schimmer vom himmelgerichteten glühenden Antlitz ...
Heil're beſtrömte des Betenden Seel' ... Er ſtand wie gewurzelt
In dem großen, dem Einen, dem himmelvollen Gedanken:
Durch mich ſchafft ſich der Himmel, die Erd' und das Menſchengeſchlecht um.
Halleluja! ich bin's! der Geſalbte Jehovahs! Ich werde,
Sündengeſchlecht, dich erlöſen ... Die ruhenden Todtengebeine
Schrecken mich nicht! Die Verweſungen nicht, die die Erde bedecken!
Nicht das Laſtergeſchrei, das Getümmel der Hölle, der Aufruhr
Der Getäuſchten wider den, der ſie ſchuf und mit Langmuth
Sie Jahrhunderte trägt. Die Allmacht wird ſie beſiegen,
Sie die Liebe verſchlingen ... Die Alles tödtende Sünde
Tödte mich, der Unſterblichkeit hat! An mir auch vollziehe
Sie die ewigen Rechte des würgenden Todes! An mich auch
Lege ſie Hände des Mordes! ... Vater! ich will es! denn du willſt
Würdigen mich der Ehre, die Allbeherrſch'rin der Erde
Zu beſiegen, zu ſteh'n auf ihrem zertretenen Nacken,
Hat ſie erſt mich erwürgt, den nicht beflecken ſie konnte!
Vater! das große Werk iſt meinen Händen vertraut nun!
Was ich begann, das will ich vollenden. Dein Will' iſt mein Wille.
Neues göttliches Leben des Sohns und der Brüder des Sohnes
Iſt dein ewiger Wille, du Allerfreuer der Geiſter!
Dunkle Tage des Jammers und Stunden, lange wie Jahre,
Werden über mich kommen, und Mitternächte des Elends!
Alle werden mich flieh'n ... Verlaſſen werden die Erſten
Meiner Erwählteſten mich! ... O ſtärke, Vater, die Schwachen!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Siehe, du lehrteſt ſie ſchon die Wahrheit! ... Lehre ſie ferner!
Sende den liebenden Lieben Gefühle der göttlichen Hoheit,
Die du, Vater! mir gabſt, und laß ſie erliegen der Laſt nicht,
Die du wirſt werfen auf ſie, wenn die Sünde der Welt mich ans
Kreuz ſchlägt!
Vater! präge ſelbſt das Siegel deines Meſſias
Ihren Herzen du ein, daß nicht ihr Glaube zertrümm're!
Oeffne ihnen die Augen, zu ſeh'n die Herrlichkeit, welche
Du dem Menſchen beſtimmt, der nach deinem Namen ſich nennet!
Strahlen des ewigen Reichs, deß König Ich bin, o Vater!
Laß auf die Redlichen fallen, die du zu Genoſſen des Erſten
Deiner Söhne beſtimmteſt, da noch kein Mond an der Erde
Hügeln ſtieg, die Sonne nicht flammte, kein Berg und kein Thal war!
Vater! du hörſt mich ſtets, und dein ſind meine Gebete,
Mir von dir auf die Lippe gelegt und gegeben ins Herz mir!

Jeſus betete ſo ... Und das Herz des Vaters bewegte,
Wie bei neuen Schöpfungen, ſich ... Die Bewegung des Herzens,
Welchem die Herzen entquillen, empfand der Betende ... Jeſus
Fühlte ſich wie in den Himmel erhoben. Er ſtreckte die Arme
Gegen die Höhe, faltet die Hände preiſender. Vater!
Rief er inniger, wärmer, ſehnlicher, als er es jemals
Rief in die Himmel empor ... Gebeterhörer! ich fühle,
Daß du mich hörſt! Die Erde will flieh'n! Es ſinkt mir der Himmel
In die Seele herab ... Es ſahe der brünſtige Beter
Heller leuchten die preiſenden Händ', als kein Spiegel des Mondes
Keine Röthe des Abends, kein Sonnenlicht je beleuchtet.
Höher ſchwang ſich des Betenden Geiſt mit jeglichem Pulsſchlag,
Höher hinauf in den Himmel der Himmel. Vom ewigen Throne
Floſſen ihm hellere Strahlen, als je die Erde berührten,
Je ein Götterauge, das ſeit Jahrtauſenden Gott ſchaut,

Auf die Stirne, der Schöpfungen Spiegel. Schon leuchtet ſein Antlitz
Wie die Sonn' am Mittag. Schon goſſen Ströme von Wonnen
Ueber ſein Auge ſich aus, die nie ein menſchliches Ohr noch
Hörte rauſchen von ferne … Die himmelbeleuchtete Stirn war
Allen Sternebewohnern in allen Gebieten der Schöpfung
Sichtbar … Es legten die Sterne die Schimmer ihr nieder; der Sonnen
Fürſten neigten ſich hin, den neuen Funken des Urlichts
Zu der Tiefe zu ſeh'n … Von neuen Schöpfungen Keim war
Ihnen das Siegel Gottes, wie keines der Stirn noch entſtrahlte
Eines Adamiden … Der Odem des Herrn war wie Röthe
Eines herbſtlichen Abends, ſich wunderſam miſchend dem Glanze,
Der dem Antlitz entquoll und die Schöpfungen alle durchleuchtet',
Ob ihn gleich auf der Erde nicht ſah ein Auge der Sünder.
Schneeweiß ward ſein Gewand; kaum deckt' es die glühende Bruſt noch,
Und in der Bruſt das ſchlagende Herz voll Wonn' und Anbetung.
Und der Herrliche ſchwebt' in ſeiner Verherrlichung nunmehr
Ueber den leuchtenden Halmen und bebenden Blumen des höchſten
Gipfels von Thabor, der bebt bis an die Wurzel der Wurzel.
Jetzo war ihm Thabor entfloh'n und die Erde mit Thabor
Unterm ſtrahlenden Fuß … Es hätten die Cedern zu Aſche
Schnell ſich gebrannt, wenn nicht um der Jünger willen, die ſchliefen,
Hätte gehalten der Herr; der Herrliche hätte getragen
Mit dem leiſeſten Winke, den Gott und Götter verſtanden,
Erd' und Thaber und Zedern und Blumen und Halmen des Graſes.
Jeſus fühlte der Wonnen des künftigen Lebens nur Tropfen;
Aber Meere waren und Ozeane die Tropfen.
Seiner Empfindungen ſchwächſte, den menſchlichſten ſeiner Gedanken
Kann erfliegen kein Flug von Sünderſöhnen, kein Aufſchwung
Eines Unſterblichen … Mehr vermochte der menſchlichen Bildung,
Selbſt der reinſten, der erſten, der gottererfüllteſten, Gott nicht

Mitzutheilen, als jetzo geſchah . . . In allen Aeonen,
Allen Welten der Schöpfung vernahm ein reineres Schlagen
Eines preiſenden, frohen, allſeligen Herzens kein Ohr nie. —
Vater! Vater! Vater! wie freu' ich mich, daß ich dein Sohn bin!
Alles, was mein iſt, iſt dein; und mein iſt Alles, was dein iſt —
Mein und der zahlloſen Schaar der Deinigen, die du mir ſchenkteſt!
Dieß nur war das Lied, die Sprach' ohne Worte, die Chriſtus
Hörbar ſprach vor den Himmeln und ganz nur dem Vater verſtehbar

Vorwärts ſchreite mein Lied nicht . . . wende dich! ſink' und erzähle,
Was in der ſeligen Stunde, von welcher die erſten der Engel,
Welcher der Menſchen Höchſte, des Sohnes Nächſte mir einſt noch
Sollen erzählen, was ſtammeln kein Lied, kein Erbe des Staub-
kann —
Weiter geſchahe, da wieder zurück in die Tiefen der Menſchheit
Sank aus den Höhen der Himmelswonnen Jeſus Meſſias.
Ueber ihm ſchwebt' in feierlich göttlicher Schöne des Herrn Geiſt,
Freudezeugender noch, als er über ihm ſchwebt' an dem Jordan.
Jedes Haupthaar ward mit jedem Blicke des Geiſtes
Heller, ſchwebender . . . Jeſus Meſſias! rief ihm der Geiſt zu.
Jeſus Meſſias! riefen ihm Stimmen, wie tauſendmal tauſend
Jeſus Meſſias! ſo däucht' es ihn, riefen die zahlloſen Sterne.
Dann die Söhne der Höh'n, der Tiefen Söhn' und die Leben
Aller Sonnen und Erden und aller Monde; die Weſen
Alle, die Odem bewegt und nicht Odem, die riefen: Meſſias!
Jeder Nerve klang und jeglicher Tropfen des reinen,
Lichtdurchglüheten Bluts hüpft auf dem unendlichen Rufen
Unter den tauſendmal tauſend der Stimmen erſchollen nun heller
Als die übrigen alle, die wieder verſchallt, und näher
Zwei, wie menſchliche Stimmen: O Jeſus, Jeſus Meſſias!
Erſter des Vaters und Letzter! Beginner du und Vollender!
Dämmerung, Mild'rung des Lichts begleitet die menſchlichen Stimmen

Jeſus öffnet den ſchauenden Blick und ſahe vor ſich ſtehen . . .
Sahe mit Ehre vom Vater bekleidet auf blitzenden Wolken
Moſes ſteh'n und Elias . . . Die neigten dem Herrlichen herrlich
In die Wolken ſich hin . . . Der Herrlich're hielt ſie . . . Sie hoben
Aus dem Gewölke ſich auf und ſangen Jeſus entgegen.
Du biſt's! du biſt's! nicht wir! Von allen Unſterblichen Gottes
Iſt's nicht Einer! nicht Einer! Du biſt die Krone der Schöpfung!
Du die Ehre der Menſchen und Gottes Ehre! Jehovah
Hat mit aller erſchaffenden Kraft und unendlicher Huld ſich,
Jeſus! in dich verſenkt! In dir nur iſt er Jehovah
Für die Sterblichen all' und für die Unſterblichen ewig!
Großer Beginner, vollend'! und die Herrlichkeit Gottes wird dein
ſein!
Wandle die dunklen Pfade, die Tiefen durch und die Abgründ'!
Auf zu den Höhen des Lichts, zur unerreichbarſten Stufe,
Wo kein Endlicher ſich hinaufzuſchwingen den Fittig
Regt und erhebt den ſtrahlenden Fuß, da ſchwinge hinauf dich,
Haupt der Menſchheit! Hebe mit dir zum Erſten der Thronen
Aus dem Staube des Todes die Tiefgeſunk'ne! Die Welten,
Alle Himmel erkennen durch dich die Ehre der Menſchheit,
Kennen den Vater durch dich, und ehren in dir nur die Gottheit!
Sei, was du biſt! die That wie dein Name! Dein ewiges Reich ſei
Gottes unendliches Reich! Sei Aller Unſterblichkeit! Amen!

Alſo ſangen die Zwei . . . Wie Harmonien von Tauſend
Scholl der Geſang in ſein Ohr von den hohen unſterblichen Zeugen
Seiner Herrlichkeit . . . Ihnen antwortete Jeſus Meſſias:

Auserwählte des Vaters! Ihr lebt ihm früh ſchon! Ich kenn' Euch!
Moſes biſt du, der Seher des Herrn! Elias du, Eif'rer
Für Jehovah! Ich kenne die Meinen. Die Meinen erkennen
Mich, wie den Vater ich kenn' und wie mich kennet der Vater!

Was der Vater ihn heißt, das wird mit Freude der Sohn thun!
Dunkle Pfade des Todes, ich will euch wandeln! Die Tiefen
Alle, die Abgründ' alle! Mich führet der Vater . . . An ſeiner
Hand will ich geh'n! Er führe mich hin, wo die Sünd' und der Tod
wohnt,
Hin in die ewige Nacht! Die Nacht kann niemals ſein Ziel ſein!
Israels Gott iſt mein Gott . . . Wie er Israel führte, ſo wird er
Wunderbarer nur noch und ſegnender Israels König
Führen durch Oeden und Nacht zur Quelle des Lichts und der Wonne!
Wollte Israel nur von Israels Könige ſammeln
Laſſen ſich zu dem Vater! Es will nicht! . . . Es wolle nicht!
Gott will
Dennoch Israels Heil! Die Gedanken Gottes ſind ewig!

Als mit Einem Blick die Gedanken alle der Höhe,
Strahlende warf in der Schauenden Seele, verklärten die beiden
Auserkorenſten Zeugen der Herrlichkeit Jeſu ſich blitzſchnell;
Flamme des göttlichen Eifers entflammt' in ihnen; und Moſes
Rief mit der Stimme des milderen Zorns, des Zornes der Wehmuth:

Ein unbändiges Volk mit Demantſtirnen! Du trägſt ſie,
Ach, mit anderer Geduld, als wir ſie trugen! . . . Umſonſt iſt
Dennoch deine Geduld. Sie werden dich, Israels König!
Drängen aus Salem heraus! Du weißeſt mehr, als wir wiſſen!
Ach, das unheilige Volk, entflammt von dem Fürſten der Hölle,
Wird die vermeſſene Hand empor bald wider dich heben!
Ach, wir ſah'n dich am Kreuze! Wir ſah'n dich zwiſchen Verbrechern!
Sahen trieſen dein Blut aus den Wunden der Händ' und der Füße!
Sah'n dich bleich und ſtarr dein niedergeſunkenes Antlitz.
Sahen das Herz dir durchbohrt; dich abgenagelt: geröthet
Dich mit dem Blut, entſpritzt der ſcharfen Krone von Dornen:
Dich gewaſchen mit Nardus; in Byſſus die heilige Leiche

Eingewunden; mit Thränen benetzt, mit Thränen der tiefſten,
Menſchlichſten Wehmuth. Heiliger Gottes! dich ſah'n wir getragen,
O die ſchönſte der Leichen, an welche kein Hauch der Verweſung,
Keiner der Sünde ſich naht. Wir ſah'n in die Gruft dich verſchloſſen;
Sah'n in Kummer, der ſeufzt, in Angſt, die verſtummte, verſunken
Deine Vertrauten. Mit blaſſen Wangen, mit hohlen Augen,
Ach, mit dürrer Lipp' und niederſinkender Stirne,
Hochgefalteter Hand, dann läſſig wieder verworf'ner,
Sah'n wir ſie einſam hier, dort Brüder ſtehen bei Brüdern,
Schweſtern bei Schweſtern. Sie halten weinend die Hand ſich, und legen
Jetzt die Rechte, die Link' auf der Bebenden Schulter, und todtblaß
Neigen ſie Stirn an Stirn, und ſprechen von nichts, als dem Todten,
Dem begrab'nen Geliebten, dem Unentbehrlichen, Sanften,
Einzigen, Treuen, Milden, dem Unbeſchreiblichen . . . dir nur.
Hoffnungen dürfen ſich kaum in der Seele der Sinkenden regen,
Kaum die Erinn'rung des Worts: Ich werd' am dritten der Tage,
Hat mich Judäa getödtet, vom Tode wieder erſtehen!
Ach, wie könnten ſie hoffen, die todt dich ſchauten am Kreuze?
Ach, wie dürften ſie glauben, die hin in die Gruft dich begleitet?

Alſo redete Moſes mit Flammenworten, und blitzſchnell
Jeſus vernahm mit kindlicher Ruhe die Worte des Vaters
Aus dem Munde des hohen Geſandten, und rief mit Entzücken:
Vater! dein Wille geſchehe! Dein Will' iſt ewiges Leben!

Dann begann Elias, der Flammenſohn, mit erhob'ner
Strahlender Rechte . . . ſein Odem war Abendröthe . . . Meſſias!
Haſt du dein Auge geſchloſſen, geneigt zum Herzen dein Haupt nun,
Und den unſterblichen Geiſt dem Vater wieder gegeben:
Schweigt der Vater nicht mehr. Die Erde wird beben. Zerreißen
Von der Höhe herab zum erdebedeckenden Saume
Wird des Tempels Vorhang! Dem Allerheiligſten werden

Schauder des Todes entſtrömen. Erblaſſende Opferer ſinken,
Wie geſchmettert vom Blitz, an die Erde nieder. Die Felſen
Werden zerſpalten; Gräber ſich öffnen; Gebeine der Frommen,
Dürſtend nach Auferſtehung, ſie werden mit dir erwachen.
Noch vergoldet die Sonne der Berge Spitzen nicht. Sabbath!
Großer, feierlicher Sabbath, der ſtilleſte, größte, ſeit Gott ſchuf
Kaum haſt du leiſeſten Schritts die Gruft des Todten verlaſſen:
Jeſus Meſſias erwacht ... Der Vater rufet dem Sohne.
Jeſus Meſſias erwacht ... Die erſten Fürſten des Himmels
Steh'n in ſtrahlender Feier am öff'nen Felſen und neigen,
Stürzen ſich dir in den Staub ... Wie Leichen liegen die Hüter:
Ihre Speer' und den Schild zerſchmetterte Gabriels Blitzblick.
Jeſus Meſſias! du leuchteſt hervor aus der heiligen Höhle,
Wie kein Morgen des Frühlings, kein Sohn der Sonne hervorgeht!
Jeſus Meſſias! dich nennet kein Name! Kein Name die Freuden,
Keiner die Kräft' und die Ehren, die dir vom Vater geſchenkt ſind:
Leiſen, bebenden Schritts ſah ich die Freundinnen hergeh'n.
Unter der Gehenden Fuß erbebte die Erde. Sie ſchauen
Todesbläſſer ſich an: Wer wälzt den Stein uns vom Grab weg?
Weggewälzt hatt' ihn ſchon die Rechte Gabriels. Leer iſt
Schon das offene Grab. Sie ſchauen hinein und erblicken
Auferſtand'ne mit dir, zwei Jünglinge, Boten des Friedens,
Einen da, wo dein Haupt, den Andern da, wo dein Fuß ruht.
Von der Leuchtenden Lippen erſchallen Worte des Lebens:
Hier iſt Jeſus nicht mehr! der Lebende nicht bei den Todten!
Unter Verweſungen nicht der allein Unſterbliche! Der wird
Bald euch erſcheinen ... Wir ſahen die Fülle der Freud' und des Schreckens,
Welche ſich über ſie goß ... Sie entfliehen der Gruft und erblicken
Dich ... In allen Sprachen der Erd' und des Himmels iſt kein Wort
Noch vernommen von uns und keines erfindbar, die Freude
Ihres Erſtaunens zu zeichnen, indem ſie, Todten dich, lebend

Schauen, erſtanden! Ja, ſchauen mit ihren Augen, indem ſie
Niederſinken vor dir, die Füße dir zu berühren!
Aber Erſtlinge noch der Gottesfreuden ſind dieß nur,
Die und viel höhere noch der Entzückungen Erſtlinge, welche
Deiner harren hienieden, die dich in den Höhen erwarten!
Alle Kniee beugen ſich dir, der ſein Knie in den Staub bog!
Deinen Namen nennen die Zungen alle, die Gott ſchuf!
Jeſus nennen dich alle vom Grabe Verſchlung'nen! Es nennet
Auferſtehung und Leben dich jeder Erſtand'ne vom Tode!
Haſt du, Erſtand'ner vom Tode, noch vierzig Sonnen geſehen
Aufgeh'n über der Erde, die nur zwei Nächte dein Grab war,
Hebt aus der Glaubenden Kreis empor dich die ſchimmernde Wolke,
Von dem Vater geſandt! Dir ſinken die Höhen der Erde,
Sinkt die wogige Luſt! Der Abendſtern und der Mond ſinkt
Dir, und der ewige Himmel empfängt in den offenen Arm dich!
Alle Kronen ſinken dir hin, und jeglicher Lichtſtrahl
Wird erſt Schatten vor dem, der dir entquillt und dann heller.
Würdig ſind wir nicht, zu beſchreiben die Ehren des Himmels,
Die dir der Vater bereitet, haſt du vollendet ſein Werk einſt!
O vollend' es! vollend' es! . . . Es ſchlummern neben dir Drei hier,
Sterbliche noch, noch Söhne des Todes, noch Sünder. Doch werden
Dieſe mit dir vollenden, mit ihnen noch tauſendmal tauſend,
Angeſchloſſen an dich, von dir beſeelet, vollenden
Das unendliche Werk, dir vertraut vom ewigen Vater!
Deine Winke ſind wir! Gebeut den Winken von dir! Wir
Sind berührt und erweckt, mit Ehre bekleidet vom Vater,
Dir zu erſcheinen! Ein Strahl nur, ein matter Strahl aus dem Reiche,
Deſſen König du biſt! Wir beten dich an! Du biſt unſer
Herr und Gott! Gebeut! wir erwecken die ſchlafenden lieben
Miterwählten des Vaters, die hohen Zeugen der Größe,
Die der Vater dir gab, zu ſchauen die Strahlen des Reiches.

Das vom Beginne der Welt bereitet iſt den Erkor'nen.
Laß ſie die Herrlichkeit ſchau'n, wie wir die Herrlichkeit ſchauen,
Die aus dem himmliſchen Reich ſich ergießt in die Nächte der Erde:
Laß ſie, Jeſus Meſſias! ſo rief mit Elias nun Moſes,
Deine Herrlichkeit ſchau'n, wie ich die Herrlichkeit Gottes
Flehte zu ſchau'n und ſie ſah! Erhöre noch einmal die Bitte
Für die Lieben, die näher dir ſind, als Elias und Moſes!

Jeſus blickte mit mild'rer Huld ſie an. O wie drang ſein
Himmelvoller Blick in der Schauenden Seele . . . Sie fühlten
Neu, wie nie, ihr ewiges Sein und die Nähe der Gottheit.

Siehe, den Strahl, der vom Blicke des Hochverherrlichten ausging,
Wandten die ſchwebenden Zeugen Gottes und ſeines Geſalbten
Auf der Schlummernden Augen . . . Die Drei erwachten und hielten
Schnell die Hand vor die Stirn . . . So milde das Licht auf ſie hinfloß,
So gehalten vom Arm der Erbarmung, dennoch beſtrömt es
Tiefeinſchneidend ihr Aug'. Doch ſtärkt ein Blick der Erquickung
Die Getroff'nen vom Glanze. Sie wagten's, zu ſchauen: ſie kennten's . . .
Schauten und ſchauten empor; erheben ſich auf die Kniee:
Hielten hin die anbetenden Hände; bedeckten dann wieder
Vor dem helleren Glanze die widerſcheinende Stirne;
Sahen Jeſus. Er war es! So hoch verherrlicht! Er war's doch!
Betend; entſchwebend der Erd', und Wolken wälzten ſich unterm
Glühenden Fuße. Sein Antlitz war ein großes Gebet nur,
Eine Lobpreiſung des Vaters; ein Lichtſtrom jegliches Haupthaar!
Jeſus Meſſias! hörten ſie rufen den Stifter des Bundes,
Der auf Sinai ſahe die Herrlichkeit Gottes. — Meſſias
Jeſus! hörten ſie rufen den Blitzebeherrſcher von Thisbe, —
Tod und Leben iſt dein! Du wirſt bluten auf Golgatha! . . . Leben

Wirſt du wieder und ſchön aus des Felſen Nächten hervorgeh'n!
Auferſtehung iſt dein und die Schlüſſel der Höll' und des Todes!
Der du vor Abraham warſt, dich beten Elias und Moſes
Als den Allmächtigen an ... Jeruſalem ſchlachte dich! Gott wird
Schweigen nur wenige Tage; nur wenige Stunden verhüllen
Dir und der Schöpfung ſein Antlitz, um herrlicher wieder zu ſtrahlen
In der Menſchengeſtalt, die genannt wird Jeſus Meſſias!

Alſo hörten die Drei auf den Knieen die Schwebenden rufen.
Götterwohnung iſt hier, hier Pforte des Himmels! So däucht' es
Petrus. Er ſprach im Entzücken, und wußte kaum, was er ſagte:
Laßt drei Hütten uns bauen; für dich, Elias und Moſes!
Aug' und Ohr war Johannes; er neigte ſich, betete ſtumm an.
Eine Gluth war Jakobus; er faltete feſter die Hände ...
Alle ſchaute der Herr mit einem unendlichen Blicke
Seiner Erbarmung an. In dem Blick war der Himmel des Himmels.
Auf den unendlichen Blick ergoß ſich ein hellerer Lichtſtrom:
Blendender blitzte der Glanz von Jeſus Chriſtus Gewande;
Und ſie ſanken anbetender hin, verſtummender, höher
Hin in die Höhen geriſſen des überirdiſchen Reiches.
Mehr vermochte nicht die überſelige Menſchheit
Jetzo zu tragen ... Alſobald deckte die ſchattende Wolke
Die Erſcheinung der Herrlichkeit Gottes. Allmächtig und lieblich,
Wie das ſchaffende Wort: Es werde Licht! dem das Licht ward,
Alſo tönt' aus der Wolke des niemals Sichtbaren Stimme:
Dieſer, dieſer mein Sohn, der Allgeliebteſte, den hört!

Alle Nerven erſtaunten, und jeder Tropfen des Bluts ſtand
Still vor Freudeſchrecken der unbeſchreiblichen Stimme.

Jeſus rührte ſie an ... Die Furcht verſchwand, und die Ruhe,
Ruhe des Himmels, ſie trat ſtill an der Entzückungen Stelle.

Und ſie ſtanden — und ſchauten und durften nicht aufſeh'n. — Noch waren
Milde Schimmer zu ſehen im Antlitz des Sohnes. Es ſcholl noch,
Sanfter zwar, doch tief und nur in der Seele, die Stimme:
Dieſer, dieſer mein Sohn, der allgeliebteſte, den hört!

Kinderſinn. Aergerniß.

Als die Jünger des Herrn auf der Straße ſtanden, ſo regten
Sich Gedanken in ihnen von ihrer fürſtlichen Hoheit
In dem Reich des Meſſias ... Sie kamen zu Jeſus. Es fragte,
Da ſie All' um ihn her ſich verſammelten, Jeſus die Jünger:
Wovon ſprachet ihr mit einander? Welche Gedanken
Wechſeltet ihr auf der Straße? Sie ſchwiegen Alle der Frage;
Denn ſie hatten einander befragt: Wer iſt wohl der Größte
In dem Reiche des Meſſias? ... Beſtürzung befiel ſie ... Da ſetzte
Jeſus ſich unter ſie hin, und rief die Zwölfe ſich näher.
Unter den Kreis der Zwölfe herbei rief Jeſus ein Kindlein,
Stellte daſſelb' in die Mitt' und ſagte den Jüngern: Wahrlich!
Wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie Kindlein, ihr werdet
Nicht erreichen das göttliche Reich. Wer ſich ſelber erniedrigt,
Schuldlos wird, wie dieß Kind, voll Einfalt und heiterer Demuth,
Der wird der Größeſte ſein im himmliſchen Reich; und der Kleinſte,
Wer am ferneſten iſt von dieſem Sinne der Kindheit.
Wer der Erſte will ſein, der ſei des Mindeſten Diener.
O ihr unſchuldigen Herzen! wie liebt euch der Vater im Himmel! ..

Horchend vernahm der Knabe, den Jeſus wählte, die ſanften,
Herzberührenden Worte des menſchenfreundlichen Lehrers.
Innigſt drang das kaum verſtandene Wort durch des Knaben
Auserwählteſte Seel' ... Es ſagte Jeſus, und deutet

Auf den Unſchuldigen hin: Wer ein ſolches Kindlein in meinem
Namen aufnimmt, ſolcher nimmt mich zu ſich ... Wer es ſegnet,
Leitet, herzt und erfreut, der erfreut und ſegnet und herzt mich.
Als er's ſagte, nahm er das Kind auf den Schooß und umarmt' es.
Mich nicht nur nimmt auf, wer auf ein ſolches Geſchöpf nimmt:
Meinen Vater im Himmel ehrt, wer ein ſolches Geſchöpf ehrt.
Meinen Vater verwirſt, wer ſolch' ein Weſen verachtet.

Wehe dem, der ein Herz voll dieſes Sinnes beleidigt!
Den, der ein Herz zu mir hat, mir entreißt mit Worten des Spottes,
Eines Redlichen Glauben verletzt: es wäre dem beſſer,
Daß ein Mühleſtein ihm am Halſe gehängt und er würde
In das Waſſer verſenkt da, wo es am tiefſten iſt ... Weh' ihm!
Ihm antwortet Johannes: Wenn aber ein Glaubender uns nicht
Nachfolgt, iſt's dann Verführung, iſt's Aergerniß, Hemmung des Glaubens,
Wenn wir ihn warnen? So warnten wir Einen, der nicht mit uns geht:
Nicht in deinem Namen Dämonen furchtbar zu werden ...
Siehe, wir wehrten es ihm, der dir nicht öffentlich nachfolgt.

Wehrt es ihm nicht! erwiedert der Herr. Wer handelt in meinem
Namen, wird ſchwerlich übel mir reden. Schon regt ſich der Glaube
An mich in ihm. Wer jetzo nicht wider uns iſt, der iſt für uns.
Alles ehret der Vater, was mich verehrt. Er belohnet
Jede That der Liebe, gethan für mich. Es gibt Niemand
Einen Becher kühlenden Waſſers der dürſtenden Jünger
Einem in meinem Namen, um meinetwillen, weil ich's bin,
Der ihn liebt: er empfahet Belohnung vom Vater im Himmel.
Weh', ſprach weiter der Herr, o wehe der Welt, die dem Glauben
Und der Tugend legt auf die ſteilen Pfade, was ſchwerer,
Unbetretlicher macht und ſchreckender mehr noch die Pfade.

Freilich Verführungen ſind und Aergerniſſe nun einmal
Da, und Stein' auf dem Weg und Anſtöß', Aergerniſſ' manche
Aber, wehe dem Menſchen, der Steine legt auf den Weg hin!
Wehe dem ſchlauen Verführer der Gott nachforſchenden Unſchuld!
Weisheit, Ernſt und Eifer bedarf's in der ärgernißvollen,
Immer täuſchenden Welt; ja mehr, als männlichen Muth nur,
Mehr, als gemeine Kraft ... Der Menſch voll Leidenſchaft, wehe
Muß er oft ſich thun; ſich peinigen; Hände ſich, Füße
Mit Gewalt ſich binden, und eher ſie hauen entzwei ſich,
Als dem Laſter ſie leih'n; wegwerfen ſie eher, als Thaten
Des Verbrechens begeh'n. Es iſt dir beſſer, du geheſt
Lahm, du geheſt ein Krüppel ins himmliſche Reich, in das Leben
Das kein Tod begrenzt, kein Grab umſchließet, als daß du
Beide Hände behalteſt und beide Füß' und geworfen
Werdeſt ins ewige Feu'r, deß Wurm nicht ſtirbt, nicht die Gluth ſinkt.
Hand ab eher und Fuß, als ſündigen und ins Verderben,
Wo nicht Grenze zu ſehen iſt, ſtürzen, ins Feuer, das nie liſcht.
Wenn dein Auge dich ärgert, zur Sünde dich reizen will, eher
Reiß' es aus, als daß du dich willig ergebeſt dem Laſter.
Beſſer, mit Einem Aug' eingeh'n ins göttliche Leben,
In das himmliſche Reich, als mit zweien zu geh'n in den Abgrund
Wo ein unſterblicher Wurm und die nie erlöſchende Flamme
Jeden peinigen wird, der nicht der Sünde ſich loßriß.
Höre, wer Ohr hat! Jegliches Opfer verzehret die Flamme,
Iſt's mit würzendem Salze beſtreut ... Mit Salze wird Jeder
Werden gewürzt und gereinigt und Jeder mit flammendem Feuer.
Salz iſt ein köſtliches Ding, wenn's würzt und reinigt. Doch wenn es
Seine Kraft verliert, womit dann werdet ihr's ſalzen?
Seid mit Salze gewürzt, mit Ernſt, und gemildert mit Liebe!

Lieb' und duldenden Sinn und Kinderdemuth und Achtung
Für die Geringſten der Menſchen, o laßt euch dieſes empfehlen!

Schüler des Himmelgeſandten! verachtet nicht, was der Herr ehrt!
Siehe, ſolche Gebilde der Unſchuld, Kinder der Einfalt,
Sind beſchützt und bewacht von des Himmels erhabenſten Fürſten!
Siehe, die erſten Seher des Angeſichtes des Vaters
Sind nicht Herrſcher, ſind Diener, ſind Boten der kleineſten Kinder,
Die der Stolz nur verachten, nur Gottes Nichtkenntniß verſchmäh'n kann!
Geht nicht ſtolz vorbei die verachteten Kindlein; denn ſolcher
Iſt das göttliche Reich, und ſolche zu ſuchen, zu retten
Aus der Welt der Sünde, des Todes Gewalt zu entreißen
Solche verachtete Kleinen, iſt niedergekommen vom Himmel
Auf die Erde der Sohn des Menſchen, der Erbe des Himmels.
Menſchlich handelt der Menſch. Wer hundert Schafe hat, wird er,
Wenn ihm nur Eines entflieht, die neun und neunzig nicht laſſen
In der Wüſte? nicht geh'n auf die Berge? nicht durch die Gebüſche
Drängen ſich dem Verirrenden nach? Er wird ſuchen und ſuchen,
Bis er wieder gefunden das liebe Verlorene . . . Wann er's
Wieder erblickt, wie hüpft ihm ſein Herz! wie leckt er's und nimmt es
Freudenvoll auf die Schulter und trägt's zurück zu der Herde!
Sagt's dem begegnenden Freund und erzählt es horchenden Nachbarn;
Freut des Einen ſich mehr, als der neun und neunzig, die nie ſich
Hatten verirrt, die nie er geſucht. So freut der Meſſias
Jedes Verlorenen ſich, geſucht von ihm und gefunden.
Nicht iſt's Wille des Vaters, daß Eines der Kleineſten, Eins nur,
Das nach Wahrheit und Gott ſich ſehnet, geh' in der Irre.

Jeſus und eine Ehebrecherin.

Jeſus ging an den Oelberg . . . Stille, göttliche Thränen
Rannen da ihm vom Aug' . . . O Israel, Israel! Gott iſt,
Wahrheit und Recht und Gefühl für Gott und Recht und die Wahrheit
Fern gewichen von dir . . . Wer will dich retten! Zu tief biſt

Jeder Höhe du nun entſunken, jeglicher Würde!
Vater! erbarme dich ihrer! erbarme der wenigen Edlen,
Welche noch übrig ſind, dich, und bilde dieſe zu Zeugen
Deiner erfreuenden Huld und der himmelſtammenden Wahrheit!

Nach der bangen Nacht, durchfleht und durchweinet, erhob er
Dennoch am frühen Morgen ſich wieder und kam in den Tempel.
Und um ihn ſammelte ſich die Menge, zu hören die Worte
Seiner Weisheit und Huld. Er ſaß und lehrte ſie freundlich.

Unterdeß kamen heran in die Halle, wo Jeſus das Volk lehrt',
Aelteſte Israels, Prieſter; mit ihnen ein Weib, das geführt ward
Niedergeſchlagenen Blicks, mit niedergefalteten Händen,
Nebel vor der Stirn und in der Seele Getümmel,
Ging und ſtand ſie und ſchwieg und wußte kaum, wo ſie ſtill ſtand.
In die Mitte ſtellten ſie hin die Frau und entfernten
Sich von ihr und ſtanden um ſie und ſagten zu Jeſus:
Meiſter! dieſes Weib iſt ergriffen worden im Ehbruch!
Moſes nun befahl uns: Verſteinigt Jeden, der eh'bricht.
Moſes Verehrer ſind wir . . . Was ſageſt nun du? — O entſcheide!

Jeſus vernahm's und kannte die Heuchler, kannte die Abſicht,
Ihre zur Liſt und Verführung gekrümmte Seele. — Sie horchten
Eines Horchens hin auf des Niederſchauenden Antwort.
Aber er ſchwieg, und bückte ſich nieder und ſchrieb auf die Erde
Mit dem Finger, der ſchreibt in alle Herzen der Menſchheit,
Alle Sternenhöhen und alle Tiefen der Schöpfung
Unauslöſchliche Worte der unvertilgbaren Wahrheit —
Schrieb auf den ſteinernen Boden, wie ehmals auf Sinai's Tafeln:
Brich nicht die Eh'! — und ſchwieg . . . Die Frager verharrten im Fragen:
Hör' uns! entſcheide! ſprich! Wir wollen thun, was du ſageſt!

Jeſus richtete ſich von der Erd' auf, ſahe die Kreiſe
An mit einem Blicke des Lichts, dem die Finſterniß bebte;
Sagte mit ruhigem Ernſte: Wer unter euch ſchuldlos des Eh'bruchs
Iſt, der hebe die Hand und werfe den erſten Stein hin
Auf das Weib hier! . . . Jeſus bückete wieder zur Erde
Seine Stirn und ſchrieb zum zweiten Mal an die Erde:
Wer die Ehe bricht, verdient den Tod. — Die Verkläger
Hatten den Blick gefühlt des Herrn, und vom Lichte der Wahrheit
Schneidender, ſchärfer berührt, als der Glanz der Sonne des Mittags
Je ein Auge berührt, das mondenlang Finſterniß einſchloß,
Fingen an mit leiſem Schritt aus dem Kreiſe zu weichen;
Und dem Erſten und Zweiten, der wich, dem Dritten und Vierten
Folgte der Fünfte, der Sechſte; nicht Einer blieb, und ein Jeder
Eilt', je weiter er ging, mit ſchnellerem Schritte von Jeſus . . .
Keiner verweilte beim Andern; denn Jedem ſagte die Zeugin
Gottes, ſagte mit hörbarer Stimme das ernſte Gewiſſen:
Ehebrecher biſt du, und verklagſt die Sünderin! Richte
Erſt mit Strenge dich ſelbſt, eh' ſcharf du richteſt den Nächſten!

Jeſus blieb allein, und vor ihm ſtand nun die Sünd'rin,
Wo geſtellt ſie hatten die ernſten Verkläger. Es hob ſich
Auf von der Erde der Herr und ſah die Beklagte allein ſteh'n . . .
Weib! wo ſind deine Verkläger? Hat denn dich Niemand verurtheilt?
Fragte Jeſus und hörte der Bebenden leiſe Antwort:
Herr! ſie verließen mich All' und Niemand hat mich verurtheilt.

Huldreich gab der Herr der Alleingelaſſ'nen die Antwort:
Ich verurtheile nicht; ich bin nicht zu richten gekommen,
Sondern ſelig zu machen und Sündern Gnade zu bringen.
Geh'! Ich entlaſſe dich! Fürchte dich nicht und ſündige nicht mehr!

Und ſie faltete höher die Hände gegen ihn, blickte
Thränend ihn an und ſagte: Vergib der Sünderin! Laß mich

Gnade finden vor dir . . . Ich habe geſündigt, und bin nicht
Werth, zu heißen Abrahams Tochter . . . Mich ſoll dein Erbarmen
Deine ſchonende Huld nun waffnen wider das Laſter!
Sagt's und wandte ſich um und eilte nach Hauſ' und ſie warf ſich
Da auf ihr Angeſicht hin, und vergoß dort Thränen der Wehmuth

---

Maria und Martha.

Schritte der Lieb' und des Segens, o Erſter Aller, die liebten!
Waren deine Schritt'! — Aus deinen ſchweigenden Blicken
Quoll die beredteſte Lieb', und von deinen Lippen Erbarmung!
Jedes redliche Herz und jedes Aug', dem die Thräne
Bei dem Elend entrann und rann bei der Liebenden Anblick,
Oder beim Kommen des Freundes, beim Scheiden des Inniggeliebten
Hatte Sinn für dich und empfing dich als Boten des Himmels!
Auch Bethania hatte für dich der weiblichen Seelen
Zwei, für die Liebe geſchaffen . . . Maria, die Freundin der Stille
Und die belebtere Schweſter, die Martha hieß. Als ſie Jeſus
Kommen ſahen, verließen ſie eilends ihr Haus, und es folgte
Denkend Lazarus ihnen, ihr Bruder . . . Wie pochte den Treuen
Hoch, doch jeglich anders, das liebewärmere Herz, als
Sie den Göttlichen ſah'n, der Welten und Himmel der Liebe
Trug im unendlichen Herzen, und trug im leuchtenden Blicke
Eilender trat zu Jeſus Martha: Komm in mein Hauſe!
Komm, komm, göttlicher Mann! Du Geſegneter Gottes, was ſtehſt du
Draußen? Komm mit der Gnade, die Gott dir gab, in die Hütte
Deiner Magd mit den Deinen — und dein iſt Alles, was mein iſt!

Ich will kommen! erwiederte Jeſus, und ging in ihr Haus hin.
Wen ſie empfing, das wähnt' ſie zu wiſſen, und wußte nicht, wen ſie

Sahe vor ſich ſteh'n im geräumigen Zimmer, umgeben
Von den Zwölfen, umringt von Freundinnen viel und von Freunden . . .
Jeſus ſetzte ſich, ſahe ſich um und ſegnete freundlich
Jeden, welchen er ſah, mit ſtillem Blicke. Dann fing er
An, zu reden Worte der Weisheit und Huld, und er ſagte:
Selig ſind, welche das Wort, vom Himmel geſendet, mit Ruhe
Hören und es bewahren. Kein Schatz der Erd' iſt ſo köſtlich,
Wie das Wort des Geſalbten . . . Wer Ohr hat zu hören, der
hörе!

Was die Erde gebiert, das iſt dem Tode geboren.
Was der Himmel erzeugt, iſt ewig, wie er . . . Ich bin kommen,
Ewige Seelen zu retten; der Erde ſie zu entreißen;
Sie dem göttlichen Reiche, vom Himmel ſtammend, zu bilden;
Kinder dem Vater zu ſuchen; zerſtreute Lieblinge Gottes
Aus den Winden der Welt in Eins zu verſammeln . . . O wohl dem,
Der als den Mich erkennt, den der Vater der Seelen geſandt hat:
Aufnimmt mich als den. Der iſt ins Leben ohn' Ende,
Iſt ins ewige Reich hinübergerettet! . . . Der Tod hat
Und die Sünde nicht mehr Gewalt auf ihn, mehr nicht der Satan.
Wer mir glaubt, iſt der Täuſchungen Macht und dem Laſter entriſſen:
Wenige Tage der Erde gebären mit Schmerzen zur Freude.
Duldet, traget und ſchweigt und glaubet! liebet und hoffet!
Alles iſt euer! die Welt, die Gegenwart euer! die Zukunft!
Euer der Tod und das Leben, die neue Erd' und der Himmel!

Alſo lehrte der Herr in Martha's Hauſe . . . Maria
Saß zu ſeinen Füßen und horchte mit ſchweigender Ruhe;
Schaute mit Einem Blicke hinauf in ſein Angeſicht. Martha
Hatte weg ſich gewandt, den hohen Gaſt zu bewirthen.
Aengſtlich häufte ſie Alles; gebot zur Rechten und Linken:
Ueberzählte die Gäſte, die Speiſen, dann die Geräthe;

Ordnete hiehin und dorthin. — Wo bleibt Maria? Sie läßt mich
Alles allein beſorgen . . . begann zu zürnen und rief ihr;
Aber die Hörerin Jeſus vernahm den ängſtlichen Ruf kaum.
Heißer, zürnender, ernſter betrat nun Martha die Schwelle,
Wo die Schweſter ſaß, verloren in ſtiller Betrachtung.
Herr! Herr! rief die Edle, doch Minderhohe, wie kannſt du
Zuſeh'n, ſchweigen? Du ſiehſt doch, die Schweſter läßt mich allein ſteh'n!
Wie kann ich allein nach Würde dich, Rabbi, bewirthen?
Sage der Säumenden doch: Erhebe dich! eil', ihr zu helfen!

Jeſus ſahe ſie an mit dem Blicke des friedlichen Lächelns.
Martha! ſagt' er zu ihr, du liebe Sorgerin, Martha!
Nicht ſo viel! nicht ſo viel! du häufſt dir Unruh' und Arbeit!
Eins iſt, Martha! genug. Ich bin mit Einem zufrieden.
Beſſer wählte Maria . . . Die Wahl wird nie ſie gereuen.
Was ſie hat, das behält ſie . . . Ihr Theil wird nie ihr genommen.

Alſo laß ich's gut ſein! . . . Es ſei ſo! ſagte die Edle;
Wurde ruhiger ſchnell, und ſchneller, als ſie erzürnt war;
Gab nur wenige Winke den Mägdchen und eilte zu Jeſus;
Setzte ſich neben Maria, und Jeſus ſegnete Beide.

Lazarus, Martha, Maria, Jeſus.

Still und einfach und groß ſind deine Thaten, und weiſe,
Himmelgeſendeter Erſter! du Todesbemächtiger, Guter!
Traulicher, menſchlicher Menſch, voll Gottes und ſchaffender Kraft voll!
Bebend ergreif' ich die Harfe, der Thaten höchſte zu ſingen
Welche künftigen Zeiten beſchrieb die zeugende Wahrheit.
Mög' Ein Hauch des Mundes, der dem, was nicht iſt, ſo leicht ruft
Als ob's wäre, mein Herz und meine Lippen berühren!

Angeathmet von dir, könnt' ich die größte der Thaten
Würdiger ſingen der Mitzeit, würdiger künftigen Zeiten.

In Bethania lag, in dem Flecken Maria's und Martha's,
Lazarus krank, ihr Bruder. Die Flamme des Fiebers verzehrte
Jegliche Kraft in ihm und verſengte das innerſte Leben.

An dem Bette ſtanden des ſchwer aufathmenden Bruders,
Mit gerungenen Händen und glühenden Blicken, die zarten,
Heißmitleidenden Schweſtern . . . O ſtirb nicht, unſere Freude!
Stirb nicht, Hoffnung des Lebens! du Troſt der Deinigen! Fliehe
Nicht in der Geiſter Verſammlung! Es kommt das göttliche Reich bald,
Harre des göttlichen Reichs und verlaß nicht deine Verlaſſ'nen!
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig; erbarme dich unſer!
Alſo flehten die Schweſtern und gingen bebenden, leiſen
Trittes auf und ab in der wohlgeruchduftenden Kammer,
Wo mit ſtarrendem Blick in Todesſchweißen der Kranke
Dumpf und röchelnd lag und ihrer Thränen nicht achtet'.

Ach, wär' Jeſus hier! — Du nimmſt das Wort aus dem Mund mir!
Sagte Maria zu Martha. — Der Gottesgeſalbte, der Gute!
Ach, wo biſt du? Wo biſt du? . . . Du würdeſt die heilende Hand ihm
Legen auf die Stirn, und geneſen würde der Kranke!
Laßt uns, ſagte Martha zur jammerbangen Maria,
Ziehn und dorthin ſenden nach Jeſus. Er wird, ſo wir rufen,
Kommen, ſich unſer erbarmen, dem Kranken, dem Sterbenden ſagen:
Lebt! Und leben wird er und ſich wieder freuen der Sonne,
Wieder des wachſenden Monds und der Ewigkeit-lehrenden Sterne . . .
Wer, ach wer, o Schweſter! erreicht den Erbarmer am ſchnellſten?
Wer hat Liebe genug und Drang des Herzens, die Stunden
Sich zu Minuten zu machen und nicht zu ruh'n, bis er findet
Den Geliebten, der liebt, wie keiner auf Erden geliebt hat?

Einer der Freunde, der's hört, entriß ſich ihnen und ſagte:
Ich will geh'n und ihn ſuchen, ihn ſuchen, bis ich ihn finde:
Fleh'n mit gerungenen Händen den allmachtreichen Erbarmer:
Komm' und lege die Hand auf den Todesnahen und rett' ihn:
Schenk' den Weiſen, den Guten, den Inniggeliebten den Schweſtern,
Schenke den Freunden ihn wieder ... O ſegne Israels Gott dich!
Riefen die Schweſtern ihn an ... Und Jeſus Chriſtus erbarme
Deiner Thränen ſich und unſ'rer Thränen. — O gehe,
Aber ſäume dich nicht! Unfern von Jericho, ſagt man,
Hab' er vor wenigen Tagen das Licht zwei Blinden geſchenket.
Bring' ihm unſ're Thränen in deinen Thränen und laß ihn
Nicht, bis er kommt, uns zu tröſten ... Doch eil' ihm vor, daß wir's wiſſen,
Wann und von wannen er kommt! Wir zählen jede Minute
Bis wir den Göttlichen ſeh'n, den Alleinerretter vom Tode.

Einmal anſah noch der Bote den Sterbenden ... Nicht mehr
Find' ich lebend dich, o unausſprechlich Geliebter!
Dacht' er, indem er ihm noch die Hand auf die glühende Wange
Legt' ... Ich ſeh' dich nicht mehr! Sagt's und wiſchte vom Auge
Sich die ſtürzende Zähr' und durft' es den Schweſtern nicht ſagen.
Soll ich geh'n? Soll ich nicht geh'n? ... Lebend find' ich dich nicht mehr!
Sagt' er weniger leiſ'. Ihn flehten die Schweſtern: O eile,
Eh' ſein Auge ſich ſchließt! Erbarme dich unſer und eile!

Und mit der Wehmuth dumpfer Betäubtheit riß er ſich eilends
Los von dem Sterbenden, los von den Weinerinnen und fragte
Je den Erſten, der ihm begegnete: Weißt du, wo Jeſus,
Wo der hohe Prophet, der Mann von Werk und von That iſt?
Mit der Eile der Angſt, der Begierde, die nur das Ziel ſucht,
Eilt er vorwärts ... Jede Strecke, die er zurücklegt,

Achtet er nicht; er ſiehet nur die noch vor ihm, und ſieht ſie
Nicht . . . Ihm klopft die Bruſt, wenn Spuren, wenn Spuren der Spur er
Nur von ferne zu ſehen vermeint' . . . Er ſank wie belaſtet,
Niederwärts, wenn er hörte: Nicht mehr iſt bei Jericho Jeſus!
Endlich, da ſchärfer und off'ner zum hohen Himmel er aufſah,
Still ſtand, rang die Händ' und die glühende Zähr' ihm entſtürzte:
Laß, allmächtiger Gott, Erbarmer Israels! laß mich
Deinen Geſendeten finden! Erbarme dich mein — o nicht meiner,
Nur des Sterbenden dich und des Sterbenden jammernder Schweſtern!
Hört' er Kommende; ſah — und ſahe Jeſus, umgeben
Und gefolgt von den Zwölfen . . . Nicht achtend Himmel und Erde,
Martha, Maria vergeſſend und Lazarus ſelber vergeſſend,
Hüpft er auf und ſtreckte die Händ' aus, ſtürzte dann nieder:
Jeſus von Nazareth! dich, ach, wen ſonſt ſuch' ich — o dich nur!

Als er dieſes Worts des vollen Gefühls ſich entlaſtet,
Kam er wieder zu ſich, und rief dann weinender, heller:
Jeſus! erbarme dich mein, wie Gott ſich meiner erbarmt hat,
Der mich finden dich ließ in dem Augenblick, da ich ihn flehte!
Nicht erbarme dich mein: der Schweſtern Lazarus, ſein dich!
Ach, er ſchmachtet und liegt . . . Herr! Herr! dein Geliebter iſt todtkrank!
Todtkrank! Weile dich nicht, Erbarmer! Leg' ihm die Hand auf,
Daß er ins Leben zurück vom Tode kehre! . . . Mit Ruhe
Hatte Jeſus vernommen des Flehenden Bitte . . . Mit Ruhe
Sagt' er dem Glühenden, Bleichen, dann wieder Glühenden: Stehe
Auf von der Erd', und eil' und ſage den klagenden Lieben:
Dieſe Krankheit zielt nicht zum Tode; ſie zielet zur Ehre
Gottes und ſeines Sohns, zum Preiſe Jeſus Meſſias.

Aufſah froher und hob vom Staube der Bote ſein Knie: Herr!

Willſt du kommen? Er ſtirbt! Ihm brach, mir däucht' es, ſein Aug' ſchon,
Als ich den Lieben verließ. — Du liebſt ihn ... Säume nicht länger!

Geh' du! ſagte der Herr dem Flehenden ... Geh! ich will kommen!
Noch iſt die Stunde nicht da, die mir der Vater beſtimmt hat.
Geh', und ſage den Schweſtern: Wer glaubt, ſchaut Herrlichkeit Gottes!
Seid getroſt und ſeid nicht verzagt, und wartet des Herrn! Wer
Schaut auf den Herrn, der wird nicht zu Schanden ... Was ich jetzt ſage,
Kannſt du vielleicht nicht verſteh'n; doch wirſt du hernach es verſtehen!

Jedes der ewigen Worte, entfloſſen des Liebenden Weisheit,
Faßt' in ſeine Seele der Angſtbelaſtete; wandte
Leichtern Herzens ſich um von dem Herrn und den ſchweigenden Zwölfen,
Eilte ſchnelleren Schritts, je mehr er ſich fernte von Jeſus,
Dachte bei ſich ſelbſt: Ich darf ohn' Jeſus nicht kommen.
Seine Worte ſind gut; doch ſeine Worte ſind er nicht.
Himmelbeherrſchender Gott und Herzenlenker! was ſoll ich
Von dir fleh'n in der Angſt? Du ließeſt Jeſus mich finden:
Nahe war ich dem Mann ohn' ſeines Gleichen! Ich ſahe
Sein erbarmendes Aug', voll hoher Ruhe das Antlitz
Deß, den Niemand ſchaut mit undurchdrungener Seele.
Huldreich ſah er mich an ... So ſah mich kein Sterblicher jemals;
So nicht Lazarus an in den ſchönſten, heiligſten Stunden,
Wann an feſtlichen Tagen auf Sions Hügeln wir ſaßen,
Hand in Hand herab auf das gottgeſegnete Land ſah'n,
Und zum Himmel empor, zur Wohnung Gottes, mit einem
Erdentfliehenden Blicke, mit einem Herzen emporſah'n ...
Aber — er kommt nicht ... ſäumt ... will kommen ... und kommt nicht ... Ich ſehe
Auf der Spitze des Fußes mich um nach dem Retter vom Tode;

Aber ich ſehe von ihm noch keine Spur; noch kein Stäubchen
Regt ſich ſonnenröthlich empor, wo er ſtand. Ich erblicke
Nichts von ihm und den Seinen, den Glücklichen, die ihm ſo nah' ſind.
Gott! wenn ich komm' ohn' ihn, an welchem des Sterbenden Leben
Hängt ... wie ſtürzen die Schweſtern betäubt an die hallende Erde!
Hör', allhörender Gott, das Jammergeſchrei der Geliebten!
Laß verſinken ſie nicht in heißen Fluthen der bängſten
Aller Nächte, der Aengſte des Zweifels! O hätte mir Jeſus:
Lazarus wird nicht geneſen! geſagt, ich könnt' es ertragen;
Aber er ſagt': Ich will kommen! — und kommt nicht. — Lazarus! eh' er,
Lang', eh er dich erreicht, haſt du dein Auge geſchloſſen!
Schon dein letzter Blick war Blick des Sterbenden. — Todt iſt,
Todt, wann ich wiederkomme, der Liebſte der Lieben ... Doch ſagt' er:
Dieſe Krankheit zielt nicht zum Tode; ſie zielet zur Ehre
Gottes und ſeines Sohns, zum Preiſe Jeſus Meſſias!
Aber, wenn er nicht kommt, ach, wenn er dem Sterbenden fern bleibt,
Wie, wie kann er dem Tod entriſſen werden? — Auch ſagt' er: —
Wer kann ſeiner Worte vergeſſen? —: Wer glaubt, der wird ſehen,
Gottes Herrlichkeit ſchau'n! Geh', ſage dieſes den Schweſtern! ...
Nacht und Licht in der Nacht, und Mitternacht, wieder dann Mittag
Wechſeln ſtürmend in mir ... wie ſollt' ich eilender eilen?
Aber, ohn' ihn eilen, wie kann ich? — Doch, ich will eilen!
Wunderbar ſind und Geheimniß die Thaten und Worte ... Doch iſt die
Weisheit Gottes in ihm, und er weiß, was der Sterblichen Keiner,
Keiner der Weiſeſten weiß ... Ich will eilen; die Schweſtern verſtehen
Seine Sprache beſſer vielleicht und können das Räthſel
Mir vielleicht enthüllen ... Ich eil' ... Und eilender eilt' er.

Unterdeß rangen am Bette des Kranken Maria und Martha,
Sah'n den Sterbenden jetzt mit Einem jammernden Blick an,
Dann mit Hoffnung den Himmel. Du warſt doch nie unerbittlich,

Abrahams Gott und Iſaks! Du ließeſt Iſraels Fleh'n dich
Endlich bewegen! Du unterwarfſt dich, Herrſcher der Heere!
Macht, die die Himmel erſchuf und die niemals zählbaren Sterne,
Einem Sohne der Erde, der Sünde, des Tods, der Verweſung:
Nannteſt in jener Nacht der Angſt und des hohen Triumphes
Iſrael deinen Geliebten, den Mann aus Staube gebildet!
Biſt du nicht Ebenderſelbe, der Nachzeit Gott wie der Vorzeit?
Haſt du Ein Mal gehört, des Ohres Geſtalter, nur Ein Mal,
Du, der bildet das Aug', auf Thränen ſterblicher Sünder
Huldreich niedergeblickt, kannſt du nicht tauſend Mal hören?
Du zehntauſend Mal nicht erbarmend nieder auf uns ſchau'n?
Haſt du die Gnade der Gnaden, Jeſus, deinen Geſandten
In die Wohnung geführt, wo Eintracht wohnet und Liebe;
Saßen wir zu den Füßen des Weisheit athmenden Lehrers:
Sprach er in deinem Namen, aus deinem Munde; bezeugt' er:
Alles iſt möglich dem Glauben, unendliche Dinge vermag das
Kindliche Flehen zum Vater: ſo ſetzen wir unſerer Hoffnung,
Setzen deiner Erbarmung nicht Grenzen; glauben an Allmacht.
Rette, kannſt du erretten, vom Tode den Sterbenden! Sende
Jeſus Chriſtus noch einmal in unſere Wohnung! O ſchenk' uns
Unſere Freude, den Bruder! Ach, nimm der Segnungen höchſte,
Nicht den Weiſen, den Edlen, den Himmelſtrebenden uns nicht!
Lenke die Schritte des Boten zum Angeſicht deines Geſandten!
Laß ihn Gnade finden vor ihm und lenke die Schritte
Des Erbarmers zu uns! Faſt ſinkt die kämpfende Hoffnung
Das zerkleckte Rohr, es werde von dir nicht zerbrochen!
Und der rauchende Docht verlöſche nicht, eh' er mit Hülfe,
Mit Geneſung erſcheint, der Geſundheit-redende Helfer!

Alſo flehten die Schweſtern mit Einer Seele, mit Einem
Himmelzerſchneidenden Blick und reichten dem ſterbenden Lieben
Kühles Labſal; ſchrieen noch ſchreiender, da er es nicht mehr

Einzuſchlürfen vermocht: Er ſtirbt! Er iſt todt! Das Geſchrei ſcholl
Durch die düſtere Kammer, durch alle Hallen des Hauſes.

Eben in dieſem Moment trat außer Odem der Bote
In das Zimmer der Angſt und der Tröſtung-fliehenden Wehklag'.

Er iſt todt! er iſt todt! rief jede der Schweſtern dem Boten.
Haſt du Jeſus geſeh'n? Ach, warum kommt nicht mit dir er,
Dem die Mitternacht Licht und nah iſt das fernſte Elend?
Warum kam er nicht her auch ohne Boten? Vergib uns,
Unerforſchlicher Lieber, Geheimnißvoller! Wie konnteſt
Deinen Geliebten ſterbend du wiſſen und laſſen ihn ſterben?

Jetzo kam zum Worte der müde Bot'. O vernehmt doch
Alles, was ich Euch ſage, von Jeſus. Doch ich will erſt noch
Sehen den Todten, den Todten, den unausſprechlich Geliebten,
Welchen ich ſterben nicht ſah ... Er ging, geführt von den Schweſtern,
Zu der kalten Leiche. So ruht' ein Engel, wenn Engel
Stürben. Er ſah ihn an. Wie konnteſt du ſagen — ſo rief er
Aus und ergoß die bitterſten Thränen — wie konnteſt du ſagen,
Reine, göttliche Wahrheit! ſagen mit dieſem Blicke,
Voll von trugloſer Treu' und ruhig-kindlicher Einfalt:
Dieſe Krankheit zielt nicht zum Tode; ſie zielet zur Ehre
Gottes und ſeines Sohns, zum Preiſe Jeſus Meſſias?

Sagt' er dieſes? fragten mit ungeſtümerer Unruh'
Beide Schweſtern: O ſag' uns, haſt du Jeſus gefunden?
Wo und wann und wie? Was ſagt' er zuerſt und zuletzt, was?

Ach, was ſoll ich ſagen, da mein Geliebteſter todt iſt?
Ob er kommt? ob er nicht kommt? ſag' uns zuerſt. — Doch was hilft es?

Rieſen die Schweſtern ihn an. Todt, todt iſt Lazarus — laßt mich,
Sagte ruhiger nun der Tiefbetrübte den Schweſtern,
Eins nach dem Andern ſagen; Verwirrung geziemt nicht der Weisheit:
Ruh' und Gelaſſenheit komm' herab vom Himmel! . . . Ich ſuchte,
Fragt' — ihr denkt euch die Angſt, den Eifer, mit welchem ich fragte —
Nach dem Göttlichen. Göttlich, ich ſprech' aus der Seele, ja göttlich
Iſt ſein Angeſicht doch, ſein Aug', ſind die freundlichen Lippen . . .
Lange fand ich ihn nicht . . . Von Jericho war er gewichen;
Niemand wußte genau, wo er zu finden war. Einer
Sagte: dort wird er ſein; der Andere: nicht dort. Und niemand
Wußte, wo er war, und konnte den Suchenden leiten.
Was auf dem Wege von ihm erzählet ward und geurtheilt,
Das erzähl' ich euch nicht — ach, wenn ich bald nur ihn finde!
Hoffnungverlaſſen beinah' und müde ſtand ich an einem
Baume ſtill und rang die Händ' und blickte zum Himmel:
Laß, allmächtiger Gott, Erbarmer Iſraels! laß mich
Deinen Geſendeten finden! So fleht' ich. Indem ich ſo flehte,
Hört' ich Kommende; ſah und ſahe Jeſus, umgeben
Und gefolgt von den Zwölfen. — Jeſus von Nazareth! rief ich,
Alles um mich vergeſſend, und ſtürzte nieder vor ihm und
Goß mit heißer Thräne vor ihm das heißere Fleh'n aus:
Ach, er ſchmachtet und liegt! dein Geliebter, Jeſus! iſt todtkrank!
Todtkrank! Weile dich nicht, Erbarmer! Leg' ihm die Hand auf!
Daß er ins Leben zurück vom Tode kehre! — So fleht' ich.

Und was ſagt' er? . . . enthalten, wie konnte ſich Martha, zu fragen?
Ach, was ſagt' er? Eilt' er nicht mit? Gedacht' er auch unſer?
Unſerer Liebe zu ihm? und unſerer Liebe zum Bruder?

Da ſagt' er das Wort, das ich euch ſagte, das Wort, ach,
Neben der kalten Leiche des Ewiggeliebten nicht faßbar,
Was vielleicht ihr verſteht, ihr Vertrauteren Jeſus! — Maria

Horcht' und ſagte gelaſſ'ner: O Freund des Todten und unſer!
Treuer, bewährter Freund! o ſag' uns deutlich noch einmal,
Was er ſagt' und wie! Denn viel ſagt jedes von ſeinen
Gottentquillenden Worten. Ein unermeßlicher Schatz iſt
Jedes; jedes ein Meer, ein nie erſchöpfbarer Quell von
Weisheit, Huld und Erbarmen. — Erzähl' uns genau, was er ſagte.

Dieſe Krankheit zielt nicht zum Tode; ſie zielet zur Ehre
Gottes und ſeines Sohns; zum Preiſe Jeſus Meſſias.

Wie er's ſagte dieß Wort, mit welcher Ruhe der Einfalt,
Welcher Sicherheit, welcher Feſtigkeit, welcher Erhebung
Seines himmliſchen Geiſtes — das kann ich nicht ſagen. Mit Ruhe
Stand ich auf. Ich konnte nicht bang' ſein, da ich es hörte.

Wahrlich! ſagte Maria ... mir leuchtet hinauf durch die bange,
Nachtbelaſtete Seel' ein himmelheller Gedanke!
Darf ich's wagen, dich zu beſchau'n? O darf ich es wagen,
Auszuſprechen dich, ſüßer Gedanke? ... Martha, was denkſt du?
O, ich weiß, was du denkeſt! Doch ſiehe die Leiche des Bruders!
Doch, was ſäumen wir länger, die Leiche zu waſchen? Es kommen
Bald die Freunde daher, den Todten mit uns zu beweinen ...
Ruht, ihr Lieben, doch noch zwei Augenblick' und vernehmt noch —
Alſo ſagte der Bote — die Worte Jeſus; ihr ſagt mir
Laut dann eure Gedanken. Es ſind vielleicht auch die meinen,
Die ich denken nicht darf ... Als innig dringend ich flehte:
Willſt du kommen? Ach komm! Es brach des Sterbenden Aug' ſchon.
Geh' du, ſagte der Herr mit frohem Blick: Ich will kommen!
Noch iſt die Stunde nicht da, die mir der Vater beſtimmt hat;
Geh' und ſage den Schweſtern: Wer glaubt, ſchaut Herrlichkeit Gottes.

Du willſt kommen und kommſt nicht! Martha rief's und verſtummte.
Du willſt kommen und kommſt! Maria rief's und verſtummte.

Seid getroſt und ſeid nicht verzagt und wartet des Herrn. Wer
Schaut auf den Herrn, der wird nicht zu Schanden. Was ich jetzt ſage,
Kannſt du vielleicht nicht verſteh'n? Hernach wirſt du es verſtehen.
Dieß auch ſagte der Herr, erzählte der Bote. — Maria
Sank an dem Bette des Todten aufs Angeſicht nieder und flehte:
Vater der Seelen! ich glaub'! O ſtärke den wankenden Glauben!
An der Seite des Sterbenden nicht, an der Seite des Todten
Wankt mein bebender Glaub' und ſinkt, wenn nicht ihn dein Arm hält.
Halt' ihn, allmächtiger Arm der himmeltragenden Gottheit!
Todt und kalt und entſeelt liegt er, den ich inniglich liebte,
Martha inniglich liebt; den liebte, wer ihn gekannt hat,
Ehrete, wer ihn von ferne nur ſah . . . Ihn haßte nicht Einer,
Den du würdigteſt, Gott! ihm nahe zu ſein und zu hören
Seine lieblichen Worte, gezeugt von Tugend und Weisheit:
Den du würdigteſt, Gott! zu ſchau'n die Thaten der Liebe,
Welche mit jedem Tag er that mit leiſerer Stille,
Kindlich froherem Sinn und himmelblickendem Auge.
Doch die ſchönſten der Thaten erblickte, Vater! nur dein Aug'!
Ach, der liebende Liebe, wer konnt' ihn ſeh'n und nicht lieben?
Vater, erbarmender Vater! ich darf nur Eines noch ſagen:
Jeſus liebt ihn, Jeſus, dein Sohn, er, unſere Hoffnung!
Ach, wir ſandten zu ihm! Er kam nicht! . . . Soll ich verſchmachten
An der Seite des Todten? Ich würde ſchweigen, ich würde
Jeder Hoffnung entſagen, wenn Jeſus Chriſtus nicht wäre;
Jeſus nicht unſer Freund, er nicht Erbarmer, wie Keiner,
Er allmächtig nicht wär', er nicht ein Erwecker vom Tode,
Er nicht hätte geſagt das Wort voll Gnade zur Hoffnung:
Dieſe Krankheit zielt nicht zum Tode; ſie zielet zur Ehre
Gottes und ſeines Sohns, zur Ehre Jeſus Meſſias.
Jeder Hoffnung müßt' ich entſagen; aber ich kann nicht,
Darf nicht, ſoll nicht; Jeſus, Meſſias Jeſus erhebt mich
Ueber die Erd' empor mit jedem Worte, das du ihm

Legſt in den reinen Mund, den nie entweihte die Lüge:
Der nur Wahrheit ſpricht, und Weisheit, Huld und Erbarmen.
Laß, allmächtige Huld, an des Todten Seite den Glauben
An die Kraft des Erbarmers nicht wanken. Hat er nicht auch ſchon
Wieder ins Leben zurück Jairus Tochter gerufen?
Nicht den Jüngling zu Nain, den Eingebornen, den Thränen
Seiner Mutter wieder geſchenkt? War Lazarus mir nicht
Mehr als Jener war ihr Eingeborner? Erhob er
Mich nicht über die Erd'? Entriß er nicht oft mich der Schwachheit
Meines Glaubens? War er mir mehr nicht, als Sohn und als Vater?
Doch, was gedenk' ich deß? Du erbarmſt dich deſſen, deß du dich
Willſt erbarmen! Wem du Erbarmen verheißeſt, der darf nicht
Gründe ſuchen für dich! Du erbarmſt dich ſeiner, denn du willſt
Seiner dich erbarmen! Jeſus von Nazareth kam uns
Niedergeſendet von dir! Warum nicht Tauſenden? Uns nur!
Weil er aber nun kam, ſo laß ihn einmal noch kommen!
Gib den Gedanken ihm ein, an dem Todten die Kräfte des Lebens,
Das dem Himmel entquillt, zu beweiſen. Kühn iſt die Bitte:
Ueberkühn die Hoffnung; Vermeſſenheit wäre ſie, wenn nicht
Dein Erbarmen ihn hätte geſendet mit hoher Verheißung,
Ueberirdiſcher Kraft und Verweſung-ſchreckendem Anſeh'n.
Höre mich, Israels Gott! Durch alle Gebiete der Welt ſchau'n,
Geh'n mit flammender Eile, zu prüfen, zu läutern, zu ſtärken
Deine Augen! Prüft mich, ihr Augen! Läutert, ſtärkt mich,
Niederblickende Augen der Glauben lohnenden Gottheit!
Send' ein Amen herab aus deinen Höh'n in die Tiefe,
Welche mich jetzo bedeckt in den Abgrund, der mich verſchlinget!
Immer umfaſſe mein Herz ein jedes der ewigen Worte,
Welche den reinen Lippen der niemals trügenden Wahrheit
Vielbedeutend entfloſſen: Zum Preiſe Jeſus Meſſias
Ziele, nicht zum Tode, zum dauernden Tode nicht ziele

Dieſe Krankheit! zur Ehre Gottes und ſeines Geſandten!
Alle Naturen erheben und waffnen ſich, Vater! Ich weiß es,
Alle Thorheit der Thoren, der Erdeweiſeſten Weisheit,
Phariſäiſcher Stolz und ſadduzäiſcher Unſinn
Schließen Arm und Arm, zu beſtreiten die Kräfte des Glaubens,
Und mit Einem unendlichen Hohne zu höhnen der Einfalt.
Aber, Vater! ich glaub', und fleh' um Stärkung des ſchwachen,
Himmelſtrebenden Glaubens, der nieder zur Erde gedrückt wird!
Was, was wird ihn ſtärken den wunden, blutenden Glauben,
Als das Rauſchen der Füße von Jeſus von Nazareth! Send' ihn,
Eh' der glimmende Funk' erliſcht! Er verhieß uns, zu kommen
Kommen wird er! Nur kürze die langſamen Stunden! Es trete
Zwiſchen ihn und uns kein trennendes Hinderniß! Amen!
Amen! Amen! Wer glaubt, ſchaut Gottes Herrlichkeit! Amen!

Alſo betete ſcharf und ſternüberfliegend der kühne,
Gottentquillende Glaub' in dem Herzen der Hörerin Jeſus . .
Schöner als Engelgeſang erklang an dem Herzen der Herzen,
Jeſus, an deinem dieß Fleh'n . . . Du ſprachſt in demſelben Momente
Da ihr Amen an dir vom hohen Himmel zurückſcholl,
Zu den Deinen, die oft mit Schmerz an Lazarus dachten,
Oft nach Bethania ſich zurück hinſehnten, um einmal
Lazarus noch zu ſeh'n, und ſtaunten über das Säumen
Der ſonſt eilenden Liebe, die nie ein Säumen ſonſt kannte.

Höret eine Geſchicht': Es ging ein älterer Bruder,
Seine Geſchwiſter zu retten, in ferne Lande. Die Armuth
Drückte die jüngern Brüder; die Schweſtern ſchmachteten gluthheiß,
Jammerten jeden Moment dem Erſtgebornen mit Angſt nach,
Daß er alſo ſie hatte verlaſſen. Es hörte der Bruder —
Denn was hört nicht die Liebe? — das Jammergeſchrei der Geliebten
Seinem Geiſte ſchwebte von Jedem die blaſſe Geſtalt vor.

Jede Thräne, die rann, ſie rann in ſein brüderlich Herz hin.
Aber, er kam nicht zurück, war unerbittlich den Thränen;
Denn er zielte dahin, wo Schätz' er ſammeln für Alle
Wollt', um auf einmal ſie Alle zu überraſchen mit Reichthum.
Was er wollte, das that er; begann er etwas, ſo war er
Des Vollendens gewiß. Er ging und ſammelte Schätze,
Wo ſie Niemand vermuthet, und brachte den klagenden Brüdern,
Brachte den jammernden Schweſtern die Fülle des Reichthums auf
Einmal.

Aber eh' er noch ſie die hochbeladenen Wagen
Der gefundenen Schätze den erſten Augenblick ſeh'n ließ,
Zeigt' er ſich ihnen, und ſchwieg, und hörte der Liebenden Klagen,
Welche dennoch kannten den niemals trügenden Bruder,
Doch des Erſtgebornen ſich mehr, als der herrlichen Wagen,
Seines Kommens ſich mehr, als aller Gaben ſich freuten;
Wenn ſie gleich ihm klagten: Ach, wäreſt du bei uns geweſen,
Hätten wir Durſt nicht gelitten, gedrückt nie hätt' uns der Hunger!

Sind die Geſchwiſter denn bös? Und war der Säumende hart denn?

Nein! antworteten All' aus Einem Herzen dem weiſen,
Liebeblickenden Frager: Nicht böſe ſind die Geſchwiſter,
Und der Bruder nicht hart ... Ihr urtheilt richtig! Ihr werdet,
Was ihr jetzt nicht verſteht, verſtehen in wenigen Tagen.

Alſo ſagte der Herr. Licht warf das Wort in die Seele
Petrus und Johannes. Doch Nacht verdrängte das Licht bald.

Wende wieder mein Lied vom Quelle des Lichts und der Tröſtung
Dich in die Wohnung der Angſt und des Schmachtens nach dem
Entfernten!
Singe der ſtilleren Wehmuth ſelt'ner ſtürzende Thränen,

Singe der bleichern Geſchwiſter geräuſchlos ſchnelles Bemühen
Um die friedliche Leich', auf welcher Antlitz zu ſchweben
Schien der Auferſtehung Beginn und des ewigen Lebens.
Martha wuſch mit dem reinſten Waſſer vom Nardus die Stirn ihr,
Wo mit leiſen Zügen geſchrieben ſtand die Geſchichte
Großer Thaten und Leiden, und heißer Gebete noch Spur war.
Sorgſam wuſch ſie die Winkel der Augen ... Ihr ſehet mich nicht mehr!
Rief ſie mit hellerer Stimm' und küßt' ſie, indem ſie es ausrief.
Ihr ſeid nicht mehr Tag mir des Tages, die Sterne der Nacht nicht:
Hebt mir nicht mehr auf und verwahrt mir den Strahl aus dem Blicke
Jeſus, des Himmelgeſandten — warum jetzt ſäumenden Helfers!
Doch du haſt geſagt: Wer glaubt, ſchaut Herrlichkeit Gottes!
Und ſie wuſch mit der Spitze des Zeigefingers, umwunden
Mit dem feinſten Byſſus, getaucht ins duftende Waſſer,
Nun die freundliche Lippe ... Ja, Bruder, ich will nicht vergeſſen
Das vom Himmel herab für mich dir gegebene Lichtwort ...
Ach, das letzte, das letzte von dieſen Lippen vernommen:
Wer den Sohn hat, hat das Leben ... Unſterblichkeit hat er

Und Maria brachte die reinen Tücher und wand ſie
Um den gewaſchenen Todten nach grauer Sitte ... Sie ſchwieg jetzt;
Auch die lautere Weinerin ſchwieg. Doch, da ſie nun Beide,
Ach, das Haupttuch hoben vom Stuhle, wo es gelegt ward,
Nun verhüllen ſollten, ach, nun zum letzten Mal anſchau'n
Dich, du holdes, frohes, Unſterblichkeit witterndes Antlitz,
Stürzt' aus Beider Augen herab auf das Angeſicht Ein Strom
Schmerzentquillender Thränen, zuſammenrinnend aus allen
Nerven des Leibs und der Seele, geſchöpft aus jeglicher Ferſe,
Jeder Spitze des Fingers — — Ach, daß Jeſus noch käme,
Ehe zum letzten Mal dieß Antlitz von uns geſchaut wird,

Säumender, treuer Erbarmer! — Sie ſagten's, und wandten zum Beten
Um den weinenden Blick: O Freund, du eileteſt Stunden
Dem Entfernten entgegen! Geliebter, ſteige doch jetzt noch
Auf die Höhe des Hauſes und ſchau dich nach dem Geliebten,
Wunderbar Säumenden um, ob von keinen Winden der Erde
Komme ſein milder Fuß, eh' wir verhüllen das Antlitz!
Alſo vernahm der Bote der Schweſtern Wort und erhob ſich
Auf den oberſten Söller und ſchaute nach jeglicher Gegend,
Ueber die Augen die Hand, auf der äußerſten Zeh', und erblickte
Nicht den Heißgewünſchten, der ſagt': Ich will kommen! und nicht kam.

Unterdeß legten die Schweſtern noch auf die Stirne des Todten
Wechſelnd die thränenbenetzten, die bleichen Hände der Liebe.
Ich will kommen! hat er geſagt; wie kann er denn ſäumen?
Sagte Martha . . . Maria: Er weckte den Jüngling zu Nain,
Als mit dem Todten ſchon die Träger ſtanden am Thore . .
Was ich thue, weißeſt du nicht, du wirſt es hernach erſt,
Wann es gethan iſt, verſteh'n — hat er nicht oft dieß geſagt dir?
Aber . . . es muß ſein! es muß ſein! das Heil aus Nazareth komme,
Oder verweile noch länger. — Wir müſſen das friedliche Antlitz,
Eh' von Jeruſalem kommen die Freunde, verhüllen. — Indem ſie's
Sagten, traten herein von Jeruſalem kommende Freunde . .
Kommt ihr, den Kranken zu ſeh'n? rief Martha den Kommenden. Sehet
Nicht den Kranken: den Todten! Wir wollten eben das Haupt ihm
Mit den Tüchern umwinden. — O ſchaut den Entſchlafenen Gottes!
Seines Gleichen war nicht! Der war ein Iſraelite
Ohne Falſch! Ach, ein Herz, zuſammengequollen aus Liebe . . .
Und ſie ſahen des Todten Antlitz mit ſchweigenden, ſtillen,
Unabtreiblichen Blicken . . . Noch einmal küßt' ihn Maria,
Einmal Martha noch, und deckten das Antlitz des Todten.

Banden es um und ein und ſchoben die Enden der Tücher
In die Tücher hinab, die die Bruſt und die Arme umwanden
Ließen dann ihn tragen ins kühlere Zimmer, und eilten,
Sich zu waſchen, in Trauer zu kleiden, die Rechte des Gaſtes
Zu erfüllen an Jedem, der kam, mit den Müden zu trauern
Eine Thräne zu weinen in ihre Thränen . . . Die Schweſtern,
Sah'n ſie ſich Augenblicke nur, drückten ſich wärmer, als je, ſich
Inniger, treuer die Händ' und ſprachen von nichts, als von Jeſus
Ach, von ſeinem Wort: Ich will kommen! Herrlichkeit Gottes
Schaut, wer glaubt; ihr werdet's verſteh'n; — und vom Säumen und Fernſein
Des mit keinem Blick aus ſeiner Ferne zu Seh'nden
Ach, wie oft entſtahl den Trauergäſten ſich Martha
Eilt' auf den Söller und ſchaut mit thränenentrocknetem Auge
Nach Jeruſalem hin, nach Galiläa, nach allen
Breiten Straßen, nach allen durch Wälder ſich krümmenden Pfaden;
Kam dann wieder herab, und Maria ſah im Momente,
Wann ins Zimmer ſie trat, nichts, als den Blick von der Martha
Ob er Hoffnung ihr brächt', es komme der ſäumende Jeſus.
Aber, nie bracht' einer der Blicke von Martha den Troſt ihr:
Schweſter! ich ſahe von fern . . . ich vermuthe des Kommenden Kommen.
Ach, wie euch war, ihr Schweſtern, da nun die Stunde herbeikam,
Da die Leiche des Bruders, ach, in die felſene Gruft hin
Sollte werden getragen . . . Es muß ſein! Alle nun ſagten,
Jeſus nicht war gekommen; nicht abzuſehen die Spur war
Seines Kommens nicht hieher, nicht dorther . . . Himmelerwählte
Da ihr mußtet, ach mußtet erheben euch von den Sitzen,
Zu begleiten den Sarg, der wegtrug euerer Freuden
Höchſte, reinſte, beſte, die je euch gegeben die Erde!
Er nicht kam, nicht kam, wie langſam, zögernd ihr ginget!
Er, der Höchſte, der Reinſte, den nicht die Erd' euch gegeben.

Ach, er kam doch nach Main ungerufen und nicht von
Brennenden Thränen erfleht der innig liebenden Freundſchaft:
Kam vom Himmel geſendet und nicht vom Himmel verheißen;
Kam noch zur Stunde des Tragens und ehe den Todten die Gruft ſchloß.
Aber du kommmſt nicht dem Fleh'n, ach kommſt nicht deiner Verheißung.
Kamſt dem Todten zu lieb nicht, zu lieb nicht uns! Ach, ſie tragen
Hin in die ewig verſchließende Nacht die Leiche des Todten!
Vater im Himmel! was ſollen wir ſagen? Was können wir Weiſes
Sagen, das würdig ſei dein? Doch ach, wie können wir ſchweigen?
Einen Retter kennen, deß Macht iſt groß, wie die große
Uebermenſchliche Lieb', und den Retter nicht ſuchen, wer kann das?
Kann's im heißeſten Schmerz, in der herzzerdrückenden Wehmuth?
Ach, ihn lieben nicht nur, geliebt auch ſein von dem Retter,
Und entfernt ihn wiſſen — wer kann die Entfernung ertragen?
Wer ertragen, wenn er verhieß, zu kommen, und nicht kommt?
Hoch der Jammer ſich häuft und die drohende Woge daher rauſcht —
Wer ſie winken er konnte, gebieten: verſtumme! dem Jammer?

Alſo mit ſchweren Gedanken belaſtet, ſchritten langſam
Hinter der langſam getragenen Leiche die Schweſtern des Todten.
Jeder Schritt, den ſie thaten, war ſchwerer, je näher dem letzten
Ziele ſie kamen des Gangs und der matt nur dämmernden Hoffnung.
Ohnmacht ſtürzt euch hin, ihr Nachtbelaſteten, da nun
In die offene Gruft die Leiche niedergelegt ward.
Kaum noch vernahmt ihr, doch tief, das dumpfe Getöſe des hohen,
Höhleſchließenden Steins, und gingt betäubt und geleitet
In die Wohnung zurück, wo nicht mehr er — ach, nicht er war!
Wie ihr hingingt, wußtet ihr nicht, nicht, wie ihr zurückkamt!
Dennoch glühte die Gluth der markverzehrenden Trauer,
Wolltet ihr, wolltet ihr nicht, das unvergeßliche, klare,
Immer ſchallende Wort: Ich will kommen zur Stunde des Vaters!

Seid getroſt und ſeid nicht verzagt, und harret des Herrn nur!
Aber zu heiß, zu heiß war dennoch die Gluth der Betrübniß!
O du Wohnung der Oede, wo Jeſus, wo Lazarus nicht iſt!
Komm, komm, göttlicher Mann! die matten weiblichen Seelen
Anzufriſchen mit Einem Blicke des Troſtes! Zu ſpät iſt
Jegliche Hülfe! Komm und gieß' auf die Wunde nur Balſam!
Kannſt du nicht, willſt du nicht heilen die tief einſchneidende Wunde,
Gieß' doch kühlenden Balſam und Oel des Troſts auf die Wunde!
Tröſtung kann nicht ins Herz der Tiefverwundeten, wenn auch
Jeder der Freunde ſich naht und Jeder die wärmſten Gedanken
Brachte, gegeben von Gott und der Licht nur bringenden Zukunft
Denn nicht er war gekommen, der liebende Liebe verließ ſie
In dem bangſten Gedräng' des heißen Schmachtens nach ihm nur
Ein Troſt, Einer nur, war für ſie: Nur Jeſus — ſonſt keiner!
Fehlte dieſer, ſo fehlte, was noch auf der Erde ſie feſthielt.
Doch auch Eins noch hielt ſie, da er ſie ſchien zu verlaſſen,
Noch das Wort: Ich will kommen! Wie konnten ſie deſſen vergeſſen?
Aber wir ſind es nicht werth! Er wäre gekommen, der treue,
Niemals fehlende Freund. Wir haben geſündigt! Wir haben
Lazarus vielleicht zu ſehr, zu wenig Jeſus geliebet!
Waren zu ſehr um den Bruder, zu wenig beſorgt für des Bruders
Liebſten, göttlichſten Freund ... Wir vergaßen über dem Kranken,
Ueber dem Sterbenden Alles ... O laßt uns über dem Todten,
Welchen die Gruft verſchließt, nicht vergeſſen des Vaters im Himmel,
Der den Bruder uns gab und nun in die ewige Wohnung
Aufnahm, den er uns gab und erlöst von den Leiden des Todes
Gott, allmächtiger Gott! verlaß die Verlaſſenſten aller
Erdegeborenen nicht und entzieh' uns nicht deinen Geſandten!

Als ſie alſo gefleht und thränenmüde ſich neigten,
Fanden ſie endlich den Schlaf und Ruhe breitete friedlich
Ueber ſie aus die ſchattenden Fittige. Jeſus, du hatteſt

Ferne vernommen ihr Fleh'n und den Qualbelaſteten Ruhe
Niedergefleht vom Himmel mit Einem Blicke der Liebe.

An dem folgenden Morgen ſagte der Herr zu den Zwölfen:
Laßt uns wieder geh'n in Judäa . . . Ihm ſagten die Jünger:
Rabbi! eben itzo ſuchen die Juden dein Leben . . .
Haben ſie Steine nicht wider dich auf? Und willſt du zurückgeh'n?
Jeſus antwortet den Bangen: Sind nicht zwölf Stunden des Tages?
Stößet der auch an, der bei Tage wandelt und vorſchaut?
Leuchtet den Schauenden nicht das Licht der Welt? Wer bei Nacht geht,
Der ſtößt an, denn ihm fehlet das Licht . . . Drauf ſagt' er mit Gleichmuth:
Lazarus, unſer Freund, iſt entſchlafen. Ich geh', aus dem Schlaf ihn
Aufzuwecken. — Iſt, Herr, er entſchlafen, ſo wird es nun beſſer
Werden mit ihm. — So ſagten die Nächſten an Jeſus. Sie wähnten,
Von dem täglichen Schlaf und vom Ruheſchlummer des Kranken
Spreche der Herr . . . Sie verſtanden ihn nicht. Da ſagt' er mit Freimuth:
Lazarus iſt geſtorben . . . Verzagt nicht, Kindlein! Ich freue
Mich, daß es alſo geſchah und daß mit Euch ich nicht dort war.
Bald nun werdet ihr glauben, wann nie geſchehene Dinge
Werden vor eueren Augen geſcheh'n! Laßt uns zum Entſchlaf'nen
Hingeh'n. — Didymus ſagte den Mitnachfolgeren: Laßt uns
Hingeh'n, mit ihm zu ſterben. Der Tag des Todes iſt beſſer,
Als der Tag der Geburt . . . In Judäa ſpannet der Tod ſchon
Seinen Bogen für uns. O laßt zu ſterben uns hingeh'n!

Jeſus ging mit den Zwölfen . . . Es hatte Maria mit Martha
Bange Tage verlebt — verlebt nicht, verweint und vertrauert.
Zehnmal ſtürzten ſie ſich in die Arme . . . Schweſter! wo bleibt er?
Ohn' ihn iſt Leben nur Tod, und der Erde Freude nur Elend!

Alle Tröſter, die kamen — es waren Viele gekommen —
Sprachen zu wenig von ihm, und wenn ſie nannten den Namen
Des Erhab'nen, ſo ſtanden die Schweſtern auf glühendem Boden,
Bebte das tiefſte Gebein vor Furcht, ſie möchten nicht würdig
Sprechen, nicht zärtlich genug von dem unausſprechlich Geliebten

Voll von großen Gefühlen der in ihm ſich regenden Urkraft
Ueber Leben und Tod und der Zukunft ſtrahlenden Freuden,
Kam nach Bethania Jeſus. Die Jünger ſchwiegen, je mehr ſie
Große Bewegungen merkten im Herzen des Himmelgezeugten,
Der mit jeglichem Blicke der Erd' entſchwebt' in die Höhe,
Welcher entſtiegen er war, zu retten die Söhne der Tiefe.

Martha hatt' an den Weg geſandt von den Wärtern des Kranken
Einen der Treuſten: O geh', und ſiehſt du den Göttlichen kommen
Eile ſchnell, mir's zu ſagen, doch ohne daß Jemand es merke . . .
Jeſus wurde geſeh'n, geſeh'n die Zwölfe! Ja, er iſt's,
Sagt ſich ſelbſt frohlockend der ſchmerzlich Harrende; lief dann
Nach dem Hauſe zurück. Den Fußtritt kennete Martha,
Riß den Gäſten ſich los, die mit den Trauernden trau'rten,
Rief dem Kommenden zu: Kommt Jeſus? Jeſus! ſo rief ihr
Froh der Bot' entgegen, iſt nah' an Bethania, ruht jetzt
Unter dem großen Baum auf der Höh' . . . und um ihn die Zwölfe

Welch' ein Gefühl befiel dich, Freudenwürdigſte, da du
Hörteſt den Namen, den ewig die Leben alle mit Ehrfurcht
Nennen werden, den Namen, der alle Herzen mit Freuden,
Alle Augen mit Licht, mit Geſang die Himmel erfüllet.
Alſo freut in der Nacht kein irrer Wand'rer des Lichtes,
Keines Führers ſich ein Reiſender mitten im dunkeln,
Pfadeverbergenden Wald, kein Schmachtender alſo des Quells ſich,
Keine Mutter des Kindes, das am Winterabend vermißt ward,

Wann in ſpäter Nacht das Verirrte wieder ein Freund bringt.
Alſo freute ſich nur der Marien Höchſte, das Urbild
Jedes ſchönen Gefühls, die Königin unter den Frauen,
Nur die Fürſtin der Mütter, die Chriſtusgebärerin, alſo,
Da drei Tage ſie hatte geſucht bei den Freunden, geſucht auf
Allen Straßen Salems den Erſtgebornen und Einen,
Und im Tempel ihn fand, in der Mitte der Lehrer . . . So freute
Martha des Göttlichen ſich, des endlich Erſchmachteten; ging dann
Unter den Palmen hin im Trauergewand und erreichte
Pochender Bruſt die Höhe, wo Jeſus ſaß mit den Zwölfen,
Welche die Trauergeſtalt der blaſſen Weinerin ſchreckte.
Ehe die Hand ſie bemerkt, die Jeſus ihr reichte, war ſchon ſie
Hingeſtürzt zu den Füßen des endlich Errungenen, rief ſchon:
Ach, Herr, wäreſt du bei uns geweſen, ſo wäre mein Bruder
Nicht geſtorben! . . . Sie ſah an Jeſus empor und erblickte
Sein erbarmendes Aug' und im Auge verheißender Huld viel;
Fühlte den kühlen Strom der ſchweigend ſprechenden Tröſtung,
Wagt' es, dem Milden zu ſagen: „Todt zwar, todt iſt mein Bruder;
Aber, Gebieter des Todes! dir gibt Gott, was du begehreſt!
Ihr erwiederte Jeſus: Dein todter Bruder wird leben!
Auferſteh'n der Begrab'ne! . . . Ich weiß, antwortete Martha:
Daß er am letzten der Tag' aus der Gruft des Todes erſteh'n wird!
Jeſus ſahe ſie an . . . In dem Blicke regte das Leben
Aller Lebenden ſich und das Licht der ſehenden Augen.
Auferſtehung bin ich, ich bin das Leben der Welt, ich!
Wer mir glaubt, wie Gott, der ſtirbt in Ewigkeit niemals;
Wär' er geſtorben, er lebt. Er bringt vom Tod in das Leben!
Glaubeſt, Martha, du das? . . . Die Gotterleuchtete rief ihm:
Herr! ich glaube! du biſt der Geſalbte Gottes! das Licht du
Und das Leben der Welt, der Sohn des ewigen Vaters!
Herr des Himmels, der Erd' und aller Kräft' und Naturen!
Biſt die Hoffnung der Väter, die Krone Israels! Alles,

Was die Seele bedarf, die nie erſättliche Seele,
Biſt du, haſt du! Du kannſt, was keine Lebenden können!
Dein iſt, Jeſus, das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Amen!

Als ſie dieſes geſagt und an Jeſus Hand ſich empor hob,
Fragte ſie freundlich der Herr: Wo iſt Maria? ... Kaum hatte
Martha dieß vernommen, zu Hauſe! geſagt, ſo enteilt ſie,
Wie von unſichtbarer Hand dahin geriſſen, dem Herrn und
Ging mit leiſem Tritt in die Kammer, wo nebenan ſaßen
Um Maria die Freunde, die von Jeruſalem hatte
Zu ihr die Liebe geführt und die Trauer um Lazarus. — Martha
Gab der Betrübten den ſchnell verſtandenen Wink ... Sie erhob ſich,
Ging zur Winkenden hin, die ſagt' ihr das Wort der Erquickung,
Wie ſie keines hatte vernommen, ſo lang' ſie betrübt ward:
Rabbi Jeſus iſt da und fragt nach Maria. Wie flog ſie
An der Schweſter Arm, die das erſte Mal jetzt ſie hielte,
Jeſus entgegen! Wo iſt er? ... Dort auf der Höh' an dem Baume!
Losriß jetzo ſich von Martha Maria, noch früher
Zu erblicken den Einen, an welchem ſie hing mit der ganzen
Kraft und Liebe der Seele, mit allem Willen, mit allen
Regungen ihres Herzens ... Sie ſtürzte nieder zu ſeinen
Füßen, ſagte kein Wort im Thränenſtrom, als nur dieſes:
Ach, Herr! wäreſt du bei uns geweſen, ſo wäre mein Bruder
Nicht geſtorben ... Es regte das Herz ſich in Jeſus ... Er ſagte:
Auferſteh'n wird Lazarus ... Glaube! Den Glauben belohnt Gott
Mit unendlichen Freuden! Erhebe dich jetzt von der Erde!
Der den Odem gab, kann wieder ihn nehmen; und wer ihn
Nehmen kann, wann er will, kann der nicht wieder ihn geben?

Unterdeß kamen ihr nach mit Martha die Trauergenoſſen,
Die am Grabe ſie wähnend, ſich nach ihr eilend erhoben.
Jeſus ſahe die Martha, Maria, Lazarus Schweſtern

Schweſterlicher ihn klagen, als je auf der Erde geklagt ward;
Sah, in Trauer gehüllt, die Freunde der Trauernden trauern;
Stand und ging mit der Schaar, mitfühlte die Laſten der Menſchheit,
Fühlte der Menſchlichkeit ſchmerzliche Freuden, dachte des Todes
Allgewaltige Kraft und ſeiner Zerſtörungen Schrecken;
Grüſte entſchloſſen ſich ihm mit ihren Verweſungen: alle
Waſſerbelaſteten Tiefen Gebein-verbergender Meere
Hoben ſich vor den Geiſt des Todesbeherrſchers und flehten
Tauſendſtimmig ihn an um Erbarmen . . . Er hört in den Winden
Ein unendlich Geheul von tauſend Geiſtergeſtalten,
Halb nur lebend, nicht todt, doch unter des Fürſten des Abgrunds
Alle-drückendem Arme gehalten und ſchmachtend nach Freiheit;
Sah Jahrhunderte noch der Lebenden tauſendmal Tauſend;
Sahe der Sterbenden tauſendmal Tauſend. Er hörte das Röcheln
Aller, die rangen in dieſem Momente mit Tod und mit Jammer;
Sahe die Thränen rinnen aus tauſend Augen auf Leichen
Früh entfloh'ner Geliebter. Er ſahe die blitzenden Schwerter,
Die aus Tiefen der Berge herausgegraben die Mordſucht,
Oder die Angſt der Brüder vor Brüdern; hörte den Donner
Unerfund'ner Geſchütze, die Tod und Verderben gebären . . .
Alle dieſe Triumphe des Erſten und Letzten der Mörder
Gingen vor ſeinem Geiſt in dunkeln Geſtalten vorüber.
Jegliches Aug' um ihn her ſchwamm müd' in zärtlichen Thränen.
Innigſt bewegte ſein Geiſt ſich, ergrimmte der Macht des Verderbers!
Welch' unendliche Müh', ach, welcher Jahrtauſende Arbeit,
Bis ich auf ewig vertilgt die letzte Spur von der Herrſchaft,
Jeden Druck des Tyrannen, der nur an Zerſtörungen Luſt hat,
Leben haßt, wie den Tod die Lebenden haſſen; das Licht ſcheut,
Wie das Auge die Nacht, und erwärmte Weſen des Froſtes
Scharf ergreifenden Hauch. — Es raffte der göttliche Schweiger
Alle Kräfte zuſammen, dem großen, unendlichen Werke
Wieder entgegen zu geh'n mit einem Schritte der Ehrfurcht . . .

In der großen Bewegung, wie nie ſein Herz noch beſtürmte,
Wo geheftet ans Kreuz er blutend ſelber ſich vorſchwebt',
Er erwürgt ſich ſahe vom ewigen Würger durch Hände
Seiner Brüder, der Menſchen, der Kinder des Vaters — der Seinen.
Sagt' er mit ſanfter Stimme zu Martha: Sag' mir, wo habt ihr
Hin den Todten gelegt? . . . Maria ſagte mit Martha:
Komm und ſieh'! Welch' Weinen! Erbarmer der Menſchen! auch deinen
Bräunlichen Augen entquoll die Zähre der Lieb' und der Wehmuth!
Ach, ich gäbe mein Aug', zu ſchau'n den Moment, da dem reinen,
Göttlichen Aug' entrann die Zähre der Lieb' und der Wehmuth!
Schöneres ſaheſt du nie mit deinen tauſendmal tauſend
Niederblickenden Augen, du erdumwölbender Himmel,
Als den Fürſten des Lebens mit dieſer Zähr' in dem Auge . .
O du Freund! o du Bruder! du Menſch der Menſchen! wie ſoll ich
Uebermenſchlicher dich, doch menſchlicher, milder, als Alle,
Welche die Erde gebar, wie dich, Allliebender! nennen?

Siehe, wie hatt' er ihn lieb! ſo ſprach, ſo fühlte die Wahrheit
In dem Herzen frommer Geleiter, da Jeſus ſie ſahen
Stillen Trittes geh'n mit der erdeſegnenden Thräne.
Andre ſagten ſich leiſe: Wie, daß der Liebende nicht kam,
Seinen Geliebten zu retten? Er gab das Geſicht doch dem Blinden!

Abermals bebte das Herz des tiefen und ſchnellen Empfinders . .
In dem heißen Moment drang ſchnell ein Jammerjahrhundert,
Dem er ſich wieder entſchwang, in die lichte Freie des Glaubens,
Der die Erde nicht nur, der Tod und Hölle ſich ſtillſtellt,
Daß ſie ihm laſſen den Raub und den Blick der Bemächtigung fern flieh'n.

Und ſie kamen zum Grabe des Todten . . . Erwartungen ſtanden
Ohne Namen umher um die Leiche-verſchließende Höhle . . .

Erde, du ſtandſt! du ſchauteſt, o Sonn'! Es ſtanden die Sterne
Einen ſtillen Moment! Das Ruh'n der harrenden Schöpfung
War dem Erzeuger des Todes, dem ewigen Mörder, Entſetzen.
Nicht auf ihn, auf den Vater, auf den nur blickte mit einem
Sterneſtellenden Blick an der Gruft des Verweſenden Jeſus . . .

Wälzet weg von dem Grabe den Stein! ſprach ruhig und lichthell
Der Erhörte vom Vater . . . Maria ſchwieg und war Aug' nur.
Herr, er iſt am Verweſen! Es iſt der vierte der Tage!
Rief dem Gebietenden Martha, die Schweſter des Todten . . . Der Herr ſah
An ſie mit ſtärkendem Blick . . . O Martha! glaube nur, Martha!
Sagt' ich dir nicht: Wer glaubt, ſchaut Herrlichkeit Gottes? O glaub nur:
Du auch wirſt ſie ſchau'n! Ich weiß, was ich ſage! — Da hoben
Petrus, Jakobus, Andreas, mit andern ihrer Geleiter,
Von der Verweſungen Höhle den ſchwerbedeckenden Stein ab,
Ließen ihn an die Erd'. Es erklang die bebende Erde . . .

Jeſus ſtand im Kreiſe der Zwölfe. Maria bei Martha
Schauten jetzt einen Moment in die Höhle hin nach dem Todten:
Straften ſich wieder des Schau'ns und hefteten jetzo die Blicke
Nur auf Jeſus, der faltete himmelwärts preiſende Hände.
Himmelwärts zielten die Blicke des großen Beters am Grabe:
Vater! ich danke dir, Vater! vor Allen, daß du mich erhört haſt!
Doch, ich weiß es, Vater! daß du mich allzeit erhöreſt!
Aber, was ich ſage, das ſag' ich von wegen der Menge,
Welche mich jetzt umringt. O möchten einmal ſie glauben,
Daß vom Himmel du mich herab auf die Erde geſandt haſt!

Leiſere Stille hielt die Stehenden alle . . . Kein Odem
Wollte ſich regen . . . Sie ſchauten nur Jeſus und hörten nur Jeſus,

Welcher mit lauter Stimme hinein in die hallende Gruft rief:
Lazarus, komm heraus! ... Des Entſetzens Farbe bedeckte
Plötzlich alle Geſichter, da, ehe der Ruf noch verhallt war,
Aus der dunkeln Höhle die Leiche lebend hervorkam,
Um und um gebunden an Händen und Füßen mit Tüchern,
Auch mit einem Tuch umwunden das Haupt und das Antlitz.

Jeſus ſagte den Nächſten, die Alle ſtanden und ſtarrten,
Schauten Eines Schau'ns und Himmel und Erde nicht mehr ſah'n
Tretet näher ihm hin und löſet ihn ... Laſſet ihn frei geh'n!

Niederſank Maria. Zum Preiſe Jeſus Meſſias!
Rief ſie, da ſie ſank. Die Krankheit zielt nicht zum Tode,
Zielt zur Ehre Gottes und ſeines Sohnes. Und Martha
Stürzte neben ihr hin zu Jeſus Füßen. Erbarmer!
Rief ſie — mehr nicht ... Wie ſahſt du nach Lazarus, Simon Johanna!
Du Johannes! Jakobus, wie eilteſt du hin zu dem Todten,
Welchen aus ſeiner Gruft des Erbarmers allmächtiger Ruf rief!
Thomas, wie warſt du bleich und durfteſt im Zweifel nicht aufſchau'n!
Wie, Nathanael, riefſt du: Jeſus! Iſraels König!
Erde, wie war dir? dir, ſtehende Sonn'? O ihr Sterne, wie war euch?
Als das Antlitz des lebenden Todten mit bebenden Händen
Allen enthüllt war? Jeſus! er rief, o Jeſus Meſſias!
Daß bei der Stimme Ruf, den Maria plötzlich erkannte,
Schnell ſie vom Staube ſich hob, ergriff die Martha, .. nun hinging
Zu dem Todten, der lebt' und die freigewordenen Hände
Beiden Schweſtern reichte ... Sie ſchauten, ſchwiegen und ſchauten,
Schauten Eines Blicks an den lebenden Todten, und hielten

Rechts ihn und links . . . Er lebt! . . . Des Sohnes Freund hat das Leben —
War das erſte Wort, das entquoll des Lebenden Lippen —
Ja, wer glaubt, ſchaut Herrlichkeit Gottes . . . Es führten die blaſſen,
Alles vergeſſenden Schweſtern, ach, ihn nur ſchauend und ſtumm jetzt
Von der Gruft ihn zurück . . . Mit jeglichem Schritt vom Grab weg
Trat die Farbe des Lebens, der Jugend röthliche Blüthe
Heller ihm ins Geſicht! . . . Es hatte ſich Jeſus entfernet,
War mit den Zwölfen allein, den Vater zu preiſen, gegangen.
Schaaren umgaben den Todten, der langſam freundlich einher ging,
Jetzt dem Betrachtenden ſtand und dann ſich dem Staunenden zeigte:
Ja, ich bin's! Ja, ich bin's! bin Lazarus! Todt war ich . . . lebe,
Denn mich rief aus der Gruft des ewig Lebenden Stimme!
Alle Zeugen befiel mit jedem Moment das neuſte,
Sprachlos hohe Erſtaunen. Der Mund, der zum Sprechen ſich öffnen
Wollte, ſchloß ſich zugleich, und begann dann wieder zu ſprechen,
Und verſtummt' im Beginnen . . . Ein Mann, wie Jeſus, iſt niemals,
Seit die Erde gegründet, ſeit Berg' entſtiegen der Tiefe,
Auf der Erd' erſchienen . . . Das Wort nur vermochte den Lippen
Zu entflieh'n . . . Die Gewißheit, die lebende, volle Gewißheit,
Welche daſtand, ſprach und ging; die Menge der Zeugen,
Alles ſprach und ſchwieg . . . Der Lebende kam an die Schwelle
Seines Hauſes, wandte ſich um und ſagte den Folgern:
Laßt der Ruhe mich jetzt und der ſtillen Betrachtung! Erhebet
Preiſende Händ' in die Höh' und betet Iſraels Gott an!
In die Grube führet Jehovah, Jehovah entführet
Wieder der dunkeln Grub'! Er hält den Schlüſſel des Todes!
Wer will aufthun, wenn er beſchließt? Wenn er öffnet, wer ſchließen?
Amen! Amen! Er lebt! Und wer an des Ewigen Sohn glaubt,
Hat das ewige Leben. Der Glaubende ſtirbt nicht. Und ſtürb' er,
Bleibet nicht in der Gruft . . . Dieß lehrte mich Jeſus. Ich glaubte.
Heil der Seele, die glaubt! So ſagt' er, und wandte ſich um, und

Trat mit wenigen Freunden, und trat mit Maria und Martha
In ſein Haus, in die Kammer, wo er mit dem Tode gerungen
Hatt', und fiel mit den Schweſtern und fiel mit den Freunden aufs Antlitz,
Eines Preiſes zu preiſen den Retter vom Tod und Verweſung.

Künftige Schickſale der jüdiſchen Nation, des Tempels und der Welt.

Gegenüber dem hohen, weit herum ſtrahlenden Tempel
Saß mit den Zwölfen der Herr. Es erſtaunten über die Hochpracht
Etliche ſeiner Schüler: O ſchau doch, welch' ein Gebäude!
Seines Gleichen iſt nicht auf der Kugel der wandelnden Erde
Schöneres leuchtet nicht an das Licht der Sonne. Wie ſteht es
In dem Schimmer des Monds, ſo feierſchön, ſo erhaben!

Jeſus ſahe ſie an mit dem Blicke des Sohnes Jehovahs,
Deſſen der Tempel war, dieß Bild der ewigen Wohnung,
Die nicht Menſchenhände dem ewig Lebenden bauten.

Sehet ihr nicht dieß Alles? Ich ſag' euch im Namen der Wahrheit:
Nicht Ein Stein wird bleiben am Steine. Der Grimm der Zerſtörung
Wird mit gewaltigem Arm das prachtbelaſtete, hohe,
Weite Tempelgebäud' und Jeruſalem mit ihm zertreten;
Keine Spur mehr laſſen der Stadt der Könige Juda's.

Tief einſchnitt in die Seele der zwölf Apoſtel des Herrn Wort.
Auf des Oelbergs Gipfel im Angeſichte des Tempels
Fragte die bebende Wehmuth mit banger Stimme den Meiſter:
Wann wird dieſes geſcheh'n? Wann wirſt als Meſſias du kommen?

Welches iſt das Zeichen von deiner Kunſt und vom Ende
Aller Staaten der Welt und der Welt? Wann neiget ſich Alles
Deinem Zepter? Dein Reich — wann kommt es? wie wird es kommen?

Ihnen antwortete Jeſus: Wachet, und laßt den Verführer
Keinen euch mir entlocken. Es werden mit meinem Namen
Viele kommen und ſagen: Ich bin der Meſſias! — und werden
Viele weg von mir und der Wahrheit führen. Ich warn' euch!
Ehe das Ende kommt und der Sturz des prächtigen Tempels,
Wird ein Krieg ſich erheben. — Vernehmt ihr des Krieges Tumulte,
Wachet, doch bebt nicht zu ſehr! Es wird ein Volk ſich erheben
Wider das andere Volk, und wider Reiche die Reiche.
Hunger wüthet mit Macht. Es tödtet die Peſt, und die Erde
Bebet unter dem Fuße des zagenden Menſchengeſchlechtes.
Doch dieß Alles iſt nur von den Jammertagen der Anfang.
Alsdann werden ſie euch, des Meſſias Jünger, ergreifen,
Euch in Feſſeln ſchließen, in dunkle Gefängniſſe werfen,
Euer Einige tödten; ihr werdet verhaßt ſein, je mehr ihr
Meinen Namen bekennt und ehrt, was ich ehre. Wohin ihr
Kommen werdet, wartet Verachtung auf euch, — nicht auf euch nur,
Alle, die mich lieben, ſie werden Alle verhaßt ſein.
Viele Träumer werden erſteh'n; viel' falſche Propheten;
Viele Verführer von Vielen; das Laſter erhebet ſein Haupt hoch.
Und im Trauergewande, gedrängt vom höhnenden Laſter,
Wandelt die Tugend einher; die erwärmende Liebe wird kälter
Jeden Morgen, der kommt. — O wohl dem, der bis zum Ende
Treu der Wahrheit bleibt und der allerfreuenden Liebe!
Jedem ewigen Uebel entgeht der Verehrer der Wahrheit.
Allen Landen der Welt verkündigt das himmliſche Reich ſich.
Und die frohe Botſchaft erſchallt an die Ende der Erde.
Zeugniß von Jeſus Meſſias erfüllt vor'm Ende der Tage

Jede Zone der Welt, wo auf und nieder der Tag ſteigt.
Erſt dann, früher nicht, kommt, mit dem Ende der Zeit, der Meſſias.

Seht ihr den gräulichen Flügel der Allverwüſtung, wovon einſt
Daniel ſprach — wer es lieſet, der merk' es, am heiligen Orte:
Alsdann ſollen die in Judäa flieh'n auf die Berge.
Wer auf dem Dach iſt, ſteige herab nicht, von dem Geräthe
Etwas mit ſich zu nehmen . . er eile von Zinne zu Zinne,
Zu entflieh'n dem ſtürmenden Jammer. Wer auf dem Feld iſt,
Kehre nicht zurück in die Stadt, ſich die Kleider zu holen.
Wehe den Schwangern! Wehe den Säugenden ſelbiger Tage!
Bittet, daß euere Flucht nicht fall' in die ſchauernde Schneezeit:
Nicht auf den Sabbath! Es wird die Trübſal groß ſein, wie keine,
Seit die Erde ſteht, wie keine kommen wird! Würde
Gott nicht dieſe Tage verkürzen, was Odem hat, ſänke
Ins Verderben herab! Um ſeiner Lieblinge willen
Wird der Vater im Himmel die Zahl der Tage verkürzen.
Wenn alsdann euch Jemand wird ſagen: Hier der Meſſias,
Dort der Meſſias! glaubet es nicht! Es werden Verführer,
Falſch genannte Geſalbte, Propheten von Wahn und von Trug voll
Werden Viel' erſteh'n! Auch Zauberer! Magiſche Kräfte
Werden ſich regen, wie nie! Sie werden täuſchende Thaten,
Wundern ähnlich, verrichten, wo möglich auch die zu verführen,
Die vom Beginne der Vater zu Wahrheitszeugen erwählt hat,
Und zu Genoſſen des ewigen Reichs. Ich ſag' es vorher euch:
Wenn man ſagen euch wird: Der Meſſias iſt in der Wüſte:
Gehet nicht hinaus! Und ſagt man: Er iſt im Verborg'nen:
Glaubet es nicht! Wenn er kommt, er kommt wie der blendende Blitz hell;
Wie vom Morgen zum Abend des Allerleuchtenden Glanz ſcheint,
So die Zukunft, ſo des Adamiden Erſcheinung.

So ſein ſchmetternd Gericht! Es tödtet mit blitzendem Schwerte,
Allgeſeh'n und vernommen von allen Ohren. Die Schlacht wird
Groß ſein, die mit dem Herrn kommt . . . Todte Leichname werden
Füllen das Land der Empörer . . . ein Mahl der Vögel des Himmels,
Wo das Aas wird ſein, da werden die Adler ſich ſammeln.
Iſt vollendet einſt der Jammer derſelbigen Tage,
Der Jahrhunderte hat in ſeinem Gefolge; wird nicht mehr
Von den Heiden zertreten die heilige Stadt; ſind der Völker
Zeiten erfüllt: wird die Fülle der Heiden dem göttlichen Reich' nah'n,
Bald nach dem Ende der Trübſal, die Gottes ſchmachtendes Volk drückt,
Wird die Sonne verfinſtert, des Glanzes leer wird der Mond ſein,
Von des Himmels Gewölb' entfallen werden die Sterne,
Alle Kräfte der Höh'n ſich wiegen gegen einander.
Alsdann wird erſcheinen ein Zeichen vom Sohne des Menſchen,
Alle Geſchlechter der Erd' erheben heulende Stimmen;
Aller Augen erblicken, auf hell erſtrahlenden Wolken
Niederſchwebend — Blitzhell', Gottes Herrlichkeit um ihn —
Jeſus Meſſias! ihn und ſeine tauſendmal Tauſend.
Schnell und gewaltig, wie Stürme, wie Flammen ſcharf und wie Blitze,
Eilen ſeine Boten. Die Stimme der ſchwebenden Heerſchaar
Iſt weit ſchmetternder Hall, iſt Schlag der Donnerpoſaune.
Aus den Winden der Erd', aus allen Zonen verſammeln
Sie des Vaters Erwählte zum Menſchenſohn auf den Wolken.
Sehet den Feigenbaum an, und lernet von ihm. Wann ſein Zweig jetzt
Zart wird und das Laub hervorwächſt, merkt ihr des Sommers
Nähe. Alſo wann ihr auch ſehet, daß Jenes geſchiehet,
Alsdann merkt und verſteht, daß nah' an der Thüre der Herr iſt.
Wahrlich! ich ſag' euch: Jenes Alles wird eilend geſchehen;
Das noch lebende Menſchengeſchlecht wird nicht von der Erde
Weichen, bis Alles geſcheh'n iſt. In ſtromſchnell eilender Zeit wird

Kommen Jeruſalems Fall, und das Ende der Welt und der Tage:
Jenes, weil ihr noch lebt, und dieß nach dem Ende der Trübſal
Himmel und Erde vergeh'n, nur meine Worte vergeh'n nicht.
Aber den letzten der Tag' und die Stunde der ſtrahlenden Zukunft
Weiß kein Wiſſer vorher, kein Erdenſohn und kein Engel;
Weiß und will nicht wiſſen der Sohn; ſie weiß nur der Vater.
Darum wachet und betet und ſeid bereitet zu jeder
Stund'; ihr wißt nicht die Zeit; drum wachet All'! Wie die Tage
Noahs waren, ſo werden die Tage des kommenden Sohns ſein.
Aßen ſie dort und tranken, und nahmen und gaben zur Ehe.
Alſo werden ſie auch in den Tagen des kommenden Sohns thun.
Bis auf die Stunde, da Noah ging in die rettende Arche,
Hatten ſie keine Sorge noch Ahnung der rauſchenden Sündfluth
So in den fernen Tagen des kommenden Richters der Erde
Zwei arbeiten im Felde; den Einen tödtet, den Andern
Rettet des Sohnes Erſcheinung; es trennt das ernſte Gericht ſie
Zwei in Einer Mühle; die Eine zerſchmettert die Zukunft,
Und der donnernde Gang des wetterſchnellen Vergelters,
Und die Andere wird gezückt in die Höhen des Lichtes.
Darum ſo wachet und betet, und ſeid bereit, wann der Herr kommt!

Der Meſſias ſtiftet das Gedächtnißmahl ſeines Todes.

Unter den Zwölfen ſaß mit zukunftſchauendem Antlitz,
Schwer belaſtet mit Leiden der Erde, geſtärkt von der Hoffnung
Himmeldeutender Hand, der Menſchen Fürſtlichſter, Jeſus
Auf zum Himmelbeherrſcher, zum erdeſegnenden Vater
Sah er mit einem Blick, in welchem Blicke vereint war
Vieler Tauſende Fleh'n um Gnade, Gnade dem Sünder
Alsdann ſtreckt er aus die heilgebietende Rechte;
Nahm von dem Tiſche das Brod und hob's in die Höhe. Die Zwölfe

Richteten ihre Blick' auf ihn nur, ihn nur, mit einer
Freud' entquollenen Zähre, die großer Ahnungen voll war.
Vater, ich danke dir, Vater! ſo ſprach der Himmelbeſtrahlte,
Deſſen Antlitz leuchtender war, indem er es ſagte; —
Vater, ich danke dir, Vater! für dieſe Gabe des Lebens!
Dein iſt jeglicher Halm, das Brod dein, welches uns nähret!
Schau, ſchau ſegnend herab auf die Gab' und der Gabe Genießer!
Stärke die Schwachen durch ſie, und verleih' ihr Kräfte des Lebens!
Was du ſegneſt, o Vater! es bleibt geſegnet; dein Segen
Gibt dem Lebenden Leben und Nahrungskräfte dem Weizen!
Fällt das Korn in die Erd' und erſtirbt dort, ſechzig und hundert
Können Einem entkeimen. Sie all' und mehr noch ſind Ein Brod.
Alſo laß in mir All', o alle die Meinen, nur Eins ſein!
Lehr, o Vater! verſteh'n die Lieben das hohe Geheimniß
Meines Todes am Kreuz und der Stiftung, die ich nun ſtifte! . . .
Als er dieſes geſagt, zerbrach er mit Mienen des Friedens
Das geſegnete Brod, auf welchem das Auge des Himmels
Ruht, und des Ewigen Kraft und ſein Leben erzeugender Segen:
Gab die eine Hälfte dem bruſtvertrauten Johannes;
Judas Iſcharioth nahm, der Sohn des Verderbens, die and're.
Nehmet! eſſet! dieß iſt mein Leib! Gegeben für euch wird
Alſo hin in den Tod mein Leib! So theil' ich euch mich mit.
Und ſie empfingen das Brod von Hand in Hand und genoſſen's
Voll der liebenden Liebe die Eilf, voll glaubender Einfalt.
Was wir jetzt nicht verſteh'n, ſo dachten die Weiſeſten, Erſten —
Oftmals ſagt' er es ja — das werden hernach wir verſtehen.
Und genoſſen war das geſegnete Brod nun von Allen.
Jeſus ſchaute ſie an mit Blicken des ewigen Lebens.
Schauer bleichte ſie ſchnell, dann glühte wieder der Freude
Liebliche Farbe durch ſie und hoher Hoffnungen Wonne.
Und es regte der Herr die heilgebietende Rechte
Wiederum, nahm den Kelch des herzerfreuenden Weins voll

Abermal richteten All' auf ihn nur die horchenden Blicke.
Vater, ich danke dir! Vater! ſo ſagte der Himmelbeſtrahlte
Deſſen Antlitz leuchtender war, indem er es ausſprach
Vater, ich danke dir! Vater! für dieſe Gabe des Lebens;
Dein iſt die ſaftige Traube, der geiſterquickende Wein dein
Schau, ſchau ſegnend herab auf die Gab' und der Gabe Genießer'
Gib ihr Kräfte des Lebens, o Alles belebender Vater! . .
Und er gab den Kelch dem bruſtvertrauten Johannes,
Der mit kindlicher Ruh' und des Dankes fröhlichem Auge
Ihn empfing aus der Hand des nie erſchöpflichen Gebers.
Trinket aus dieſem All'! Es iſt mein Blut! . . . Zur Verſöhnung
Vieler wird es vergoſſen, das Blut des ewigen, neuen.
Alles weihenden Bunds — Wie den Wein, ſo theil' ich die Kräfte
Meines Lebens euch mit, und befrei' euch von jeglichem Tode.
Und ſie tranken vom Kelch, der von Bruderhand in die Hand ging
Stille Freude des Lebens und friedliche Ruhe durchdrang die
Eilfe. Den Zwölften allein zerſchnitt wie ein blitzender Schwertſchlag
Jedes Wort des Herrn und jeder Blick des Erbarmers.
Alle ſchwiegen, empfanden und beteten an, und der Herr ſprach:
Was ich thun euch hieß, das thut zu meinem Gedächtniß,
Kindlein! So oft ihr euch ſo in frommer Liebe verſammelt
Feiert den Tod des Herrn, den lebenbringenden Tod ſo,
Bis von ſeinen Himmeln zur Erd' er wieder zurückkehrt!
Nicht wie ein Sünder für Sünder zu ſterben . . . Ich ſterbe nur
Ein Mal!
Ewigkeiten hinab wirkt Leben mein Tod . . . Wann ich komme,
Komm' ich, die Sünder zu richten und hoch zu belohnen den Glauben

Letzte Reden Jeſus Meſſias.

Als den heiligen Kreis verlaſſen Iſcharioth hatte,
Sagte mit froherer Ruhe der Herr den Höreren: Nun wird

Bald der Adamide verherrlicht, verherrlicht in ihm Gott.
Iſt Gott in ihm verherrlicht, verherrlichen wird ihn bei ſich Gott;
Wird ihn verherrlichen bald. Es eilt der Herrlichkeit Stunde.
Kindlein! nur wenige Stunden verweil' ich jetzo bei euch noch.
Suchen werdet ihr mich, nicht finden. Was ich den Juden
Sagte, ſag' ich auch euch: Ihr könnt, wo ich gehe, nicht kommen.
Liebt euch brüderlich ſtets! Das ewig neue Gebot ſchweb'
Immer vor eurer Seel': Ihr ſollt einander nicht minder,
Kindlein! minder nicht lieben, als ich euch ſelber geliebt hab'.
Dann wird Jeder erkennen, daß mein ihr ſeid, wenn ihr liebet!

Simon Petrus antwortet: Ach, Rabbi! Wo geheſt du hin? wo?
Jeſus erwiedert: Du kannſt, o Simon, jetzt mir nicht folgen!
Einſt wirſt du mir folgen! . . . Ach, Herr! verſetzte der Warme,
Herzlichliebende: Herr! warum kann ich jetzt dir nicht folgen?
Herr! ich bin bereit, für dich mein Leben zu laſſen!

Ihm antwortet der Herr: Dein Leben du für mich laſſen?
Wahrlich! ich ſage dir, wahrlich! du wirſt mich drei Mal verläugnen!
Ehe das Hahnengeſchrei in der Nacht ertönen wird, zwei Mal!
Simon! Simon! Es ſucht euch wie den Weizen zu ſichten
Satan. — Ich flehte für dich, daß nicht erſterbe dein Glaube!
Wann du einſt dich bekehrſt und Gnade ſucheſt und findeſt,
Alsdann ſtärke die Schwachen! . . . Der Eins nur Hörende ſagte:
Herr! ich bin bereit, zu geh'n mit dir ins Gefängniß,
Mit dir zu geh'n in den Tod. Noch Ein Mal ſah ihn der Herr an:
Petrus! haſt du ein Ohr, ſo höre: — Der Hahn wird nicht zwei Mal
Rufen in dieſer Nacht, und du haſt mich drei Mal verläugnet!
Tief verwundete, tief, das Wort der warnenden Wahrheit
Simon Johanna; doch ſchwieg er. — Und Jeſus fragte die Eilfe:
Wann ich euch ſandt' ohne Beutel, und ohne Taſchen und Vorrath,
Ohne Schuh und Stab und Gewand und Silber, hat je euch,

Kindlein! etwas gemangelt? — Sie ſagten Alle, wie Einer:
Rabbi Jeſus Meſſias! bei dir hat uns nie was gemangelt!
Freilich — redete weiter der Mund der lehrenden Weisheit —
Jetzt ſind heißere Zeiten, Zeiten des Raubs und der Mordſucht.
Jetzo gebietet bald, wie das Sprichwort lautet, die Klugheit:
Nimm die Taſch' und den Beutel! Gib Kleid und Alles für's Schwert hin!
Denn auch das wird erfüllt an mir, was längſt iſt geſchrieben:
Unter die Uebelthäter wird er gerechnet. — O bald hat
Alles, was ſteht geſchrieben von Gottes Meſſias, ein Ende.

Sieh, Herr! hier zwei Schwerter, antworteten Simon, Johannes.
Mehr als genug! erwiederte Jeſus . . . Doch laßt es nun gut ſein.
Jeſus ſchaute ſie an und ſahe der Traurigkeit Bläſſe
Auf der Stirn und der Wange der Lieben, die bebenden Lippen
Und die harrende Zähr' im Auge der Stillen, und ſagte:
Ach, zu ſehr nicht, zu ſehr nicht bemeiſt're ſich euer die Trauer!
Glaubt an Gott und an mich und vertraut auf mich wie den Vater!
Hingeh'n muß ich zu Gott . . . Doch ſei dieß ein Freudengedank' euch:
In dem Hauſe des Vaters ſind viele Wohnungen . . . Glaubt mir!
Wahrheit iſt, was ich ſag'; ich würd' Unwahrheit nicht ſagen.

Hingeh' ich zu dem Vater, um eine Stätte bei Gott euch
Zu bereiten. Ich gehe für euch, ſo gewiß ich nun hingeh',
Amen! Ich komm' einſt wieder, euch Alle zu mir zu nehmen.
Kindlein, höret das Wort: Wo ich bin, ſollet auch ihr ſein,
Und wohin ich geh', ihr wißt's ja! wiſſet den Weg hin!

Ihm antwortete Thomas: Wir wiſſen nicht, wo du hingehſt,
Kennen den Weg nicht dahin. Wie könnten wir's wiſſen? Der Herr ſprach:
Thomas! ich bin der Weg, die Wahrheit ich und das Leben.
Niemand kommt in den Himmel, zum Vater Niemand, als durch mich:

Kennet ihr, Lieben! mich — ihr würdet erkennen auch meinen
Vater! Ihr kennt ihn von jetzt, geſehen habt ihr den Vater!

Ihm erwiedert Philippus: O Rabbi! zeig' uns den Vater!
Immer ſprichſt du von ihm! Erfülle nach ihm das Verlangen!
Schon ſo lange bin ich bei euch, antwortete Jeſus,
Und du kenneſt mich nicht? Philippus! wer mich geſeh'n hat,
Hat den Vater geſeh'n! Wie ſprichſt du denn: zeig' uns den Vater!
Glaubeſt du nicht, daß ich in dem Vater, der Vater in mir iſt?
Glaubeſt meinen Worten du nicht, ſo glaube den Thaten!
Wahrlich! wahrlich! ich ſag' euch: Wer an mich glaubt, wie an Gott ſelbſt,
Wird erfahren die Kraft, die in mir wirket; wird Thaten
Thun, wie ich that, noch größere thun, denn ich gehe zum Vater.
Was im Glauben an mich ihr bitten werdet in meinem
Namen, das will ich thun, damit in dem Sohne der Vater
Werde verherrlicht! Ich thu', was in meinem Namen ihr bittet!
Liebet, Kindlein! ihr mich, ſo haltet meine Gebote!
Und ich bitte den Vater, euch einen anderen Lehrer,
Einen Tröſter zu ſenden, der meine Stelle vertreten,
Bleiben ſoll bei euch in alle Ewigkeit, Amen!
Er, der Geiſt der Wahrheit, Gottes Vertrauteſter! er ſoll,
Er, den die Welt nicht kennt, den empfangen nicht, ſeh'n nicht die Welt kann,
Er, den ſchon ihr kennt, deß Hauche ſchon euch berührten,
Kommt vom Himmel zu euch und bleibt in Ewigkeit bei euch!
Waiſen ſollt ihr nicht ſein. Ich komme wieder zu euch. Es
Iſt um ein Kleines zu thun, ſo ſieht die Erde mich nicht mehr;
Ihr nur ſollet mich ſeh'n . . . Ich leb' und leben ſollt ihr auch!
O, denſelbigen Tag ſollt ihr erkennen, was jetzt noch
Dunkeles Räthſel euch iſt: daß ich mit dem Vater vereint bin!
Ich im Vater bin, und ihr in mir, und in euch ich!

Haltet meine Gebote. Nur der liebt mich, wer mein Wort hält
Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebt ſein!
Und ich werd' ihn lieben und ihm mich ſelber enthüllen.

Judas, nicht der Verräther, erwiederte: Herr! wie verſteh' ich's,
Daß du, Meſſias! dich uns enthüllen willſt, und der Welt nicht?

Ihm antwortete Jeſus: Wer mich liebt, thut, was ich ſage;
Dieſen liebet der Vater; zu dieſem kommen wir, bei ihm
Wohnung zu machen. Nicht der liebt, welcher nicht thut, was ich ſage.
Mein nicht iſt das Wort, das ich zu euch redte, des Vaters,
Der mich ſendet. Ihr wißt, wie oft ich dieſes euch ſagte.
Doch, wie viel ihr vergaßet, vergeſſen noch werdet, verzagt nicht!
Denn der heilige Geiſt, der Stellvertreter, den bald euch
Senden wird ſtatt mein und in meinem Namen der Vater,
Der wird Alles euch lehren, euch Alles deſſen erinnern,
Was ich je zu euch ſagte, ſo lang' ich auf Erden euch lehrte!
Jeder Segen des Vaters, der himmliſche Friede ſei mit euch!
Ich, ich geb' euch den Frieden, und nicht ihn, wie ihn die Welt gibt
Euer Herz erzittere nicht! O fern ſei die Furcht euch!
Faſſet das Wort ins Herz, das ich ſo eben euch ſagte:
Wieder zu kommen zu euch, kehr' ich zurück zu dem Vater.
Hättet ihr mich ſo lieb, wie meine Lieb' es verdienet,
Würdet ihr meiner Freud' und meiner Ehren euch mitfreu'n!
Freu'n euch, daß ich geſagt: Ich gehe zum Vater; denn größer
Iſt der Vater, als ich! Dort iſt unendliche Freiheit,
Dort allſeliges Leben, wie nie entſprießen dem Staub' kann.
Alſo fürchtet euch nicht, wann geſcheh'n wird, was ich euch ſage!
Glaubet, wann es geſchieht! Hinfort kann viel ich nicht reden:
Denn es eilt, es eilt der Erde Fürſt, mich zu tödten:
Hat er gleich an mir kein Recht, wie über die Söhne,

Ueber die Töchter Adams, ſo viele gebären die Zeit wird;
Dennoch geb' ich mich hin der immer tödtenden Bosheit,
Daß die Menſchen erkennen, wie ſehr den Vater ich liebe,
Und wie willig ich thue, was mir befohlen der Vater.
Ja, es muß ſein! Es muß ſein! Des Ewigen Wille geſchehe!
Laßt von hinnen uns geh'n! Bald ruft der Vater mir: Komm, Sohn!

Weiter ſagte der Herr, indem ſie ſich hoben, indem ſie
Füllten die ſilbernen Kelche des Weins aus größern Gefäßen:
Kindlein, ſchauet mich an! Ich bin ein ächter Weinſtock,
Und mein Vater im Himmel der Wärter . . . Väterlich pflegt er
Jeglichen Reben an mir. Den Unfruchtbaren entfernt er,
Schneidet er ab von mir; des Früchtetragenden freut ſich
Väterlich er und reinigt ihn, und fruchtbarer wird er.
Ihr ſeid rein durch das Wort, das ich in die Herzen euch legte.
Bleibet in mir, ſo bleib' ich in euch. Wie kann von dem Weinſtock
Abgeſchnitten das Schoß, allein Frucht tragen? für ſich? wie?
Nur am Weinſtock bringt es Früchte, vereinigt mit ihm nur.
Alſo mögt auch ihr nicht Früchte tragen, ihr bleibt denn,
Wie das Schoß am Weinſtock, ſo ihr in mir und vereint mir.
Ich bin der ächte Weinſtock, ihr die Reben. O ſeid's nur!
Wer mit mir ſich vereint und unzertrennbar in mir bleibt,
Viele liebliche Frücht' entſprießen ihm. Ohne mich, Kindlein,
Könnt ihr Göttliches nichts, nichts ewig Bleibendes wirken.
Wer in mir nicht bleibt, der wird wie die Rebe verworfen,
Welche zur Frucht nicht taugt. Sie verdorrt und die Flamme
verzehrt ſie.
Wenn in mir ihr bleibet und wenn mein Wort in euch Frucht trägt,
Euch beſeelt und beſtimmt, ſo bittet, bittet ohn' Zweifel;
Was ihr wollt, es wird euch! Der Vater thut, was der Sohn will.
Ehre des Vaters iſt's, ſeid ihr an jeglicher Frucht reich;
Der nur iſt mein Jünger, mein Freund und ein Liebling des Vaters,

Der erfüllt iſt mit Frucht. Aus Gott iſt der Gute, der Freund' hat
An der Tugend, am Recht und der ſeelennährenden Wahrheit.
Wie mein Vater mich liebt, ſo, minder nicht, lieb' ich euch, Kindlein.
Bleibet in meiner Lieb' und haltet meine Gebote!
Wer mir gehorcht, der liebt mich. Ich halte des Vaters Gebote,
Darum liebt mich der Vater mit ewig erfreuender Liebe.
Meine Freude, Kindlein, des Vaters Freude mit mir, ſie
Möcht' ich ganz euch gönnen . . . der Freuden volleſte, größte.
Dieß iſt mein Gebot, daß ihr wie Brüder euch liebet;
Liebt euch, wie ich euch liebe . . . mit dieſer Liebe, der höchſten,
Welche das Leben gibt zur Errettung der Freunde . . . Das Leben
Geb' ich willig für euch. Ich nenn' euch Freund', und ihr ſeid es,
Wenn ihr thut, was ich ſage. Nicht Knechte nenn' ich euch: Freunde,
Denn der Knecht weiß nicht das Geheimniß ſeines Gebieters.
Freunde nenn' ich euch, Lieben! Denn Alles, was ich von dem Vater
Hörte, that ich euch kund. Zu meinen Vertrauteſten wählt' ich
Euch. Ihr wähltet nicht mich; ich hab' euch erwählt und beſtimmt euch,
Daß ihr hingeht, Früchte zu bringen, und euere Frucht bleib'.
Alles, traget ihr Frucht, gibt euerm Gebete der Vater.
Bittet in meinem Namen! Der Vater thut, was der Sohn will.
Eins gebiet' ich euch nur: daß herzlich einander ihr liebet.
Wenn die Welt euch haßt, ſo liebet ihr! ſprechet euch Muth ein!
Wiſſet, bedenkt es und ſagt's: Die Welt hat zuerſt mich gehaſſet.
Wäret ihr von der Welt, was ihr wär', hätte die Welt lieb;
Nun ihr nicht aus der Welt ſeid, ich aus der Welt euch erwählt hab',
Haßt euch die Welt, wie mich. Gedenkt an das Wort, das ich oft euch
Sagte: Der Knecht iſt nicht größer, als ſein Gebieter . . . Verfolgten
Mich ſie, werden ſie auch, die mein ſind, euch auch verfolgen.
Ehrten Manche mein Wort: es werden Einige euer
Mir entquillendes Wort mit des Glaubens Freude verehren.
Was ihr genießt und leidet, genießt und leidet ihr, weil ihr

Mein ſeid, meinen Namen bekennt. Sie werden in euch mich verachten,
Denn ſie kennen nicht den, der mich von den Himmeln geſandt hat.
Wär' ich nicht gekommen und hätt' es ihnen mit Liebe,
Oft und klar nicht geſagt, ich würde ſchuldlos ſie nennen.
Nun ich Alles geſagt, ſo bleibt der Sünde kein Verwand.
Wer mich haßt, der haßt den Vater, der mich geſandt hat.
Hätt' ich die Thaten vor ihnen gethan nicht, die Keiner gethan hat,
Sünder nennt' ich ſie nicht ... Ich ſpräche ſchuldlos, die nichts ſah'n.
Aber ſie ſahen's mit ſehenden Augen, und haßten doch Beide,
Mich und den Vater, ohn' Urſach'; ſo ſteht's in ihrem Geſetze.

Muth, ihr Lieben! Muth! Ein ſtellvertretender Lehrer,
Niedergeſendet durch mich vom Vater, der wird mich ehren,
Zeugen mächtig von mir der Gottentſtrahlende ... Muth euch!
Siehe, der Wahrheit Geiſt wird euch ſteh'n, Freunde! zur Rechten!
Muthig werdet ihr zeugen, ihr meines Lebens Genoſſen!
Nie mich verlaſſende Treue! von Anfang waret ihr bei mir!
Was ich euch ſage, das ſag' ich, um euch zu verwahren. Es ſei euch
Nichts von dem, was geſcheh'n wird und was ich euch kündete, fremd einſt.
Euch verbannen ſie einſt. Es kommt die Zeit, daß ſie wähnen,
Gott zu ehren, indem ſie euch läſtern. Laßt es geſchehen!
Denn ſie kennen nicht mich und den nicht, der mich geſandt hat.
Denket daran! Ich ſag' es vorher ... Vergeßt es alsdann nicht,
Wann die Zeit der Erfüllung ſich naht. So ſagt' ich's euch nie noch,
Seit ich bei euch war. Der Verlaſſende muß es euch ſagen.
Denn ich gehe nun hin zu dem, der mich ſendet', und Niemand
Fragt mich: Rabbi, wohin? — Mit Trauer erfüllte mein Wort euch.
Wahrheit ſag' ich euch: Gut iſt's, daß ich zum Vater zurückgeh' ...
Ohne das würde der Tröſter, der ewige Führer der Seelen,
Mein Verherrlicher nicht, der Erfreuer vom Himmel nicht kommen.
Wann ich aber zum Vater zurück geh' ... Freunde! ſo ſend' ich

Euch den Himmel mit ihm und die Alles lehrende Wahrheit.
Wird derſelbe kommen, er wird mit Ernſte die Welt dann
Ihrer Sünde ſtrafen, Gerechtigkeit lehren, Gericht wird
Er verkünden durch euch ... Die Sünde der Sünden enthüllt er,
Daß ſie nicht glaubten an mich, dem Vollmacht Gottes doch Gott gab;
Sie mit Ernſte Gerechtigkeit lehren; mit Kraft es bezeugen
Daß zum Vater ich ging, bei ihm bin, ſo lang' ihr mich nicht ſeht;
Ihnen Gerichte verkünden. Mit markdurchdringender Schärfe
Schmettern von ſeinem Throne den Fürſten des jetzigen Aeone
Und den Gott der Welt, der die Sinne blendet den Seinen.
Vieles noch hätt' ich zu ſagen, ihr Lieben ... Jetzo noch könntet
Ihr's nicht tragen ... Doch Muth ... Was Ihr jetzt nicht wiſſet,
Das wird euch
Lehren der Wahrheit Geiſt; der wird zur Quelle der Wahrheit
Leiten euch; jede Wahrheit, die mein war, wird er euch lehren.
Nicht aus ſich wird er reden; nur, was er hören wird, wird er
Lehren. Sein Blick durchdringt die Zukunft. Ferneſte Zeiten
Wird er euch enthüllen. Er wird verherrlichen mich nur.
Was er euch verkündet, das nimmt er her aus dem Meinen.
Alles, was hat der Vater, iſt mein. Drum ſagt' ich: Von Meinem
Wird' er nehmen, was er euch verkündet. Ihr werdet in Allem
Mich erkennen, den Fernen, doch Nahen ſtets. Noch ein Kleines,
Und ihr ſeht mich nicht mehr ..., Ein Kleines wiederum, dann ſeht
Ihr, Geliebte, mich wieder, mich, der zum Vater zurückkehrt.

Einige fragten ſich leiſe: Was iſt dieß, das er uns jetzt ſagt:
Noch ein Kleines, ihr ſeht mich nicht mehr; und wied'rum ein Kleines,
Alsdann ſehet ihr mich ... ich kehre zurück zu dem Vater —?
Wahrlich, wir wiſſen nicht, was er ſagt ... Da merkete Jeſus,
Daß ſie fragen ihn wollten, und ſagte den Forſchenden: Alſo
Wißt ihr nicht, was ich meine ... Vernehmt's! Ich ſag' euch die
Wahrheit

Weinen werdet ihr, klagen, in Jammer heulen. Die Welt wird
Hoch frohlocken alsdann, wann ihr in Trauer verſinket.
Dennoch wird eure Trauer ſich bald in Freude verkehren.
Ein gebärendes Weib erduldet Schmerz in der Stunde
Ihrer nahen Geneſung; ach, Angſt belaſtet und Pein ſie;
Aber wie bald vergißt ſie der Angſt und der laſtenden Pein, wann
Sie geboren ihr Kind! Wie freut ſie des Menſchen ſich, den ſie
An die Erde gebar! . . . So werdet ihr trauern, ſo werdet
Hoch frohlocken auch ihr . . . ach trauern, wann ihr mich nicht ſeht:
Hoch frohlocken alsdann, wann ich mich wieder euch zeige!
Wieder werd' ich euch ſeh'n, ja wieder ſehen, und euer
Herz wird laut ſich freuen . . . Die Freude wird Niemand euch nehmen.
An demſelbigen Tage wird manche Nacht euch wie Licht ſein;
Fragen werdet ihr nicht, wie jetzt ihr fraget. Die Klarheit
Gottes wird euch leuchten . . . Amen! Amen! Ich ſag' euch:
Wann um etwas ihr werdet bitten den Vater in meinem
Namen, hin auf mein Wort, als die Meinen, er wird es euch geben.
Bisher durftet ihr nicht um etwas bitten in meinem
Gottgeliebteſten Namen. O bittet, ſo werdet ihr nehmen!
Bittet, nehmet, genießt! Vollkommen ſei eure Freude!
Dunkel ſprach ich bisher. Ich mußt' es. Ihr waret zu ſchwach noch,
Zu ertragen das volle, das wolkenlos ſtrahlende Licht . . . Bald
Kommt die erwünſchte Zeit, wo ohne Räthſel ich werde
Sprechen können mit euch und frei mit euch reden vom Vater.
An demſelbigen Tage wird Muth in euch kommen, zu bitten
In dem Namen des Sohns . . . O bittet . . . ihr werdet empfangen.
Nicht darf weiter ich ſagen: Ich will für euch bitten den Vater,
Denn er ſelbſt, der Vater, hat Freud' an euch. Väterlich liebt er
Euch, weil ihr glaubtet an mich, der ausgegangen von Gott iſt
Ausgegangen vom Vater bin ich und gekommen vom Himmel
Auf die Erde herab; ich verlaſſe wieder die Erde;
Kehre zurück von der Welt und gehe zum Vater. — Wie kann ich

Deutlicher ſprechen? — Du ſprichſt, antworteten ſeine Geliebten,
Frei und ohne Räthſel ... Nun ſollten wir ganz es verſtehen.
Jetzo wiſſen wir, Herr, daß alle Dinge dir Licht ſind!
Weiter dürfen wir nicht dich, Alleslehrender, fragen.
Jetzo glauben wir froh: Du biſt von Gotte gekommen!

Jeſus entzückt im Geiſte, den Glauben-gebenden Vater
Preiſend, redete weiter: So glaubt ihr jetzt und verſteht mich?
Freut euch! Fürchtet euch nicht, wenn trübe Stunde nun kommen
Wenn ſie kommt, die Stunde der Trennung, da euer ein Jeder
Sich zerſtreu'n wird, Jeder allein mich laſſen, ins Seine
Furchtvoll flieh'n wird Jeder von mir: ich bin doch allein nicht:
Denn bei mir iſt der Vater ... Der Frieden Gottes wird euer
Sein! Nur bleibet in mir! In mir iſt Frieden die Fülle!
In der Welt habt Angſt ihr ... getroſt! ich beſiegte die Welt ſchon

Alſo redete Jeſus und ſtillfroh horchten die Jünger.

Gebet des Meſſias.

Stiller wurde die Stille, die Ehrfurcht ſtummer, das Hinſchau'n
Strebender; horchender wurde der Zeugen Ohr ... Der Meſſias
Stand und faltet' die Händ', und hob in den Himmel ſein helles
Lichtausſtrahlendes Aug' ... Er dachte ſich und den Vater.

Vater! die Stund' iſt gekommen, daß du den Meſſias verherrlichſt
Mich, den Sohn, verherrlichſt, daß ich dich verherrliche wieder!
Ueber alles Fleiſch, die Lebenden alle, Gewalt gabſt
Du mir, Vater! Dein Sohn, er ſollt' unſterbliches Leben
Allen Gegeb'nen von dir, nie wieder entfliehendes ſchenken;
Höchſte Seligkeit Jedem und Wonneleben ohn' Ende:

Höchſte Seligkeit iſt's und Wonneleben ohne Ende,
Dich erkennen als Gott, als die einzig lebende Wahrheit,
Dich und welchen du ſandteſt vom Himmel, Jeſus Meſſias!

Vater! Ich habe dich auf Erden verherrlicht! Ich habe
Nun vollendet das Werk, das du vollenden mich hießeſt!
Nun verherrliche mich, o Vater, bei dir in den Himmeln!
Gib die Ehre mir, die vor'm Weltbeginne ſchon mein war!
Deinen Namen, o Vater, o deine Freundlichkeit, hab' ich
Offenbart den Geliebten, die du aus der Welt mir herausgabſt!
Dein nur waren ſie! dein! Du gabſt ſie mir! Heilig war dein Wort
Ihnen! Sie haben gelernt, daß, was ich habe, von dir iſt!
Alle Worte, die du mir gabſt, die gab ich den Lieben.
Mein Wort nahmen ſie an als dein; erkannten und glaubten
Ausgegangen vom Himmel ſei ich und geſendet von dir nur!
Vater! ich bitte für ſie! Ich bitte nicht für die Welt jetzt,
Sondern nur für die, die du mir gabſt ... Sie ſind dein ja!
Alles, was mein iſt, iſt dein, und Alles mein nun, was dein iſt!
Vater, du liebſt ſie! du liebſt mich in ihnen! Verherrlicht in jedem
Bin ich. Nicht mehr in der Welt bin ich; ſie ſind in der Welt noch:
Ich nur komme zu dir. Bewahre ſie, heiliger Vater!
Alle, die du mir gabſt, in deinem Namen, mit deiner
Alles haltenden Kraft, und laß ſie Eins nur, wie wir ſein.
Da ich bei ihnen war in der Welt, war ich ihr Bewahrer,
Vater! in deinem Namen, mit deiner Kraft; denn du hatteſt
Mir ſie Alle gegeben ... Von Allen iſt Keiner verloren,
Als der Sohn des Verderbens ... wie's längſt die Schriften verkünden.
Vater! nun komm' ich zu dir! ... Noch red' ich ſolches auf Erden,
Daß ſie's hören, ſich freu'n, mit meiner Freude ſich ganz freu'n!
Ihnen gab ich dein Wort. Die Welt verachtet und haßt ſie;
Denn aus der Welt ſind ſie nicht, wie ich auch nicht aus der Welt bin.

Vater! ich bitte dich nicht: nimm jetzo ſie ſchon aus der Welt weg!
Nur bewahre ſie du vor'm Böſen . . . Sie ſind nicht des Böſen!
Sie ſind nicht von der Welt, wie ich auch nicht aus der Welt bin!
Heilige ſie in deiner Wahrheit! Dein Wort iſt die Wahrheit!
Wie du mich ſandteſt der Welt, ſo ſend' auch ich in die Welt ſie
Vater! ich weihe mich dir! Ich opfere, heilige dir mich,
Daß ſie lernen von mir durch Wahrheit heiligen dir ſich!
Doch allein nicht für ſie; ich bitte, Vater, für die auch,
Welche durch ihr Wort an mich einſt glauben noch werden!
Alle ſeien nur Eins, o Eins nur Alle; wie du biſt,
Vater, in mir, wie in dir ich, ſo ſeien ſie All' in uns Eins nur!
Alle Welt erkenne, daß du mich, Vater, geſandt haſt!
Allen, die du mir gabſt, gab ich die Herrlichkeit, welche,
Ewig Liebender, du mir gabſt; daß Alle nur Eins ſei'n,
Wie wir Eins nur ſind; in ihnen ich, und in mir du!
Daß ſie vollendet in Eins, Ein Tempel Alle von dir ſei'n!
Daß die Welt erkenne, daß du mich, Vater, geſandt haſt!
Daß du ſie liebeſt, wie mich, daß Alle nur Einer vor dir ſind!
Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die ſei'n, die du mir
ſchenkteſt!
Zeugen ſei'n und Genoſſen der Herrlichkeit, welche du mir gabſt!
Vater! du hörſt mein Gebet, erfüllſt es . . . Ewiglich liebteſt
Du mich, ehe zur Erde der Grundſtein erſter gelegt war!
Allgerechteſter Vater! dich kennet die Welt nicht . . . Nur Einer
Kennt dich! Dich kennen nur die, die deinem Einzigen glauben!
Die nur, welch' erkennen, daß, Vater, du mich geſandt haſt!
Vater! ich habe den Meinen den großen Namen enthüllt. Ich
Will noch mehr ihn enthüllen . . . Die Liebe, mit welcher du mich
liebſt,
Dieſe, geringere nicht, ergieß' auf ſie ſich! In ihnen
Leben und lieben will ich, wie du, Vater, lebſt und in mir liebſt!

Alſo betete Jeſus ... die ſtillſte, reinſte der Freuden
Quell durch ſeine Natur ... Die ſtillſte, reinſte der Freuden
Quell durch alle Naturen der gotterwählteſten Hörer.

Pilatus Gemahlin.

Wo, wo haſt du nicht, Allvater! Erwählte, die deine
Tauſendfach ſchallende Stimme, wie Schafe die Stimme des Hirten
Kennen, gern ſie hören, ihr froh gehorchen ... War nicht auch
Einer deine Erwählten die Lagergenoſſin Pilatus,
Welche der Wuth des mordenden Neides den Richter der Richter,
Ach, zu entreißen, ſo ernſt — und ach, ſo vergeblich bemüht war?
Nicht die Menſchen, nicht ſich, nicht Gott kennt der, ſo es läugnet,
Daß für jegliches Herz hat Sprache der Vater der Herzen.

Tief aus heißen Träumen herauf erwachte des Römers,
Der auf Gabbatha ſaß, Gott ahnende Gattin: O weh' uns!
Eine Hand aus den Wellen ſtieß um — ſo rief ſie der Sclavin —
Mit dem Richter den Richtſtuhl ... Ein Mann, gebunden und blutend,
Mit dem ſcharfen Dorn umkränzt die Schläfe, verwandelt
In die blendendſte Göttergeſtalt ſich. Es bebte die Erde;
Himmel! er ſchaute dich an, der Mann, den Pilatus gerichtet,
Und du entflohſt, wie ein Mantel gejagt vom heulenden Sturmwind!
Sterne verloſchen die einen vor ſeinem Blicke; die andern
Fielen, wie Feigen vom Baum', an die Flammen-ſtrömende Erde ...
Eilend geh' zu Pilatus! ... So ſagt ſie der Sclavin ... Die Sclavin
Bat: O laß mich ein Wort, du Beſte der Frauen, dir ſagen:
Schon auf Gabbatha ſitzt der Präter ... Ein brüllend Geſchrei ſtürmt

Auf den Prätor. Es ſoll heut ſterben der Götterbeſchützte,
Jeſus von Nazareth, ſterben! Der Wunderthäter, von dem wir
Schon ſo Manches vernahmen, das uns erfüllte mit Ehrfurcht

Eilender eile hin zu Pilatus! Erzähle den Traum ihm!
Bitt' ihn an meiner Statt: Ach, habe du nichts mit dem Guten
Dem Gerechten zu ſchaffen, dem Götterſohne! Die Götter
Sandten Warnungen mir! Verachte nicht Warnung der Götter!
Unausſprechliche Angſt befiel mich im Traum; ach, ich ſahe
Den Verdammten von dir zur Strahlengeſtalt ſich verwandeln.

Und es eilte die Sclavin, ſie, der Erwählten des Vaters
Eine, wie ihre Gebieterin — Alles durchdrang ſie ... Pilatus
Neigt' ihr hin ſein Ohr ... Sie fleht mit gefalteten Händen.
Jeſus blickte ſie an und ſegnet' ſie ... Pontius bleicher,
Hob ſein Angeſicht wieder, und rief — die Sclavin vernahm
noch —:
Bei den unſterblichen Göttern! Beim hohen Olympus! Ich finde
Schuldlos den Nazarener! ... Ein Blitz war ſein Wort für die
Prieſter,
Ihre Antwort rollender Donner: Ans Kreuz hin mit Jeſus! ...
Hin nach der Römerin ging die Sclavin. Sie ſanken in Ohnmacht

Jeſus. Maria. Johannes.

Wie die erſtaunte Liebe des Sohnes zur erſten der Mütter,
So die Liebe, der Schmerz der Ueberfürſtlichen, Reinſten,
Auserwählteſten; ſo die Treue der Mutter am Treuſten
Aller Söhne ... Sie ſtand auf dem Völker-ſammelnden Hügel,
Stand an Johannes gelehnt, oft bleich von der ſtürzenden Ohnmacht
Nah am blutbeſpritzten, zum Himmel ſtrebenden Kreuze,

Unausſprechlich erquickt von der Gnade der Gnaden, die eben
Floß vom Munde des Sohns ins Herz der Glaubenden, ſeufzte
Tief aus der bebenden Bruſt herauf ſie: Seligſter aller
Seligen! du im Paradieſe ... noch heute mit Jeſus! ...
Könnt' ich ſterben mit dir, und heut und ewig bei ihm ſein!
König bleibeſt du doch! Du biſt, was Engel bezeugten,
Deine Thaten bezeugen, bezeuget ſelber dein Schickſal,
Welche Nacht es auch decke, — du biſt doch Jeſus Meſſias!
Nie, auch wenn du ſtirbſt ... Du ſprachſt ſo oft von dem Tode,
Und wir faßten es nicht — wir ſeh'n dich ſterben, und können's
Jetzo kaum noch faſſen — auch wenn du geſtorben und ſtarr biſt,
Soll mein Glaube doch nicht, — er ſoll nicht wanken — du biſt doch,
O du Mißkannteſter aller Mißkannten! Iſraels König!
Du biſt dennoch nur du! Wie du iſt ewig doch Keiner!
Alles Gute der Guten, der Schwachen Alles, das Gute
Selbſt der Böſen erweckſt du, belebſt du und ziehſt es
Wunderbar gnädig hervor! Schauſt Alles mit göttlichem Blick an ...
Gott iſt in dir, wenn Gott je war in einem Propheten
So gewiß er iſt, ſo gewiß iſt Gott in dir! Gott iſt
Nirgend auf Erden, im Himmel, o Sohn, wenn er nicht in dir iſt!
Ueber alle Genoſſen geſalbt hat dennoch dein Gott dich!
Ach, du Krone von Dornen, zur Strahlenkrone wird bald dich
Der umwandeln, der kennt, allein kennt, welchen du kröneſt!

Solcher Gedanken voll und tauſend and'rer Gedanken,
Welche denken nur kann der Erwählten Erwählteſte, voll, ſtand
Vor dem Kreuze des Sohns die königlichſte der Frauen,
Sie, die Krone der Töchter von Eva, von Abrahams Töchtern,
Sie, die höchſte der Freuden des Sohns, ſein heißeſter Schmerz jetzt,
Stand und blickte ſo oft, ſo thränenmüde, ſo glutheiß,
An das Antlitz empor, auf welchem ſie Heere von Leiden,
Welche kämpften mit Heeren von Leiden, erblickte mit einer

Wehmuth, welche nur Mütter erahnen könnten, wenn Mütter
Wären, wie ſie, wenn, wie Jeſus Chriſtus, auf Erden ein Sohn wär' ...
Jeſus Chriſtus, der Sohn, von allen Söhnen, die Mütter
Liebten, ſegneten, ehrten der Söhnlichſte, ſahe das Schwert in
Seiner Gebärerin Seel' und flehte vom Vater Erlaubniß,
Ihr ein Wort der Erbarmung, des wundenkühlenden Troſtes
Niederzublicken ins Herz, das mehr ihn verſtand, als der Herzen,
Die zu verſtehen ihn wähnten, verſtand nicht Eins ... Er erhielt ſie ...
O der Erquicker der Bangen, der Freudenerfinder, der milde,
Stillbethauende Tröſter, der Menſchen Menſchlichſter .. Ach! wie
Nenn' ich den Qualenbelad'nen, Verſunk'nen in Tiefen des Jammers,
Der dem Freunde noch Freund, der ſinkenden Mutter noch Sohn iſt?
Ach! wie geb' ich ihm Namen, dem Nieerſchöpflichen? Wie dem
Immer Allen ſich gebenden Einen, dem allezeit ganzen,
Tauſendfach leidenden Dulder und tauſendfach ſtärkenden Tröſter? —
Was ich ſag', iſt nichts, und was ich ſinge ... Mißbildung
Des Erhabenſten Einen, dem alle Helden nicht ähnlich,
Götter des Himmels nicht gleich, für den nicht Sprachen gemacht ſind,
Worte nicht werden erdacht von der wörterſchaffenden Dichtkunſt ..
Niederſchaut auf der Leidenden Bängſt', auf der Duldenden Höchſte,
Die mit ſtummem Schmerz an des bruſtvertrauten Johannes
Bebenden Arm ſich hielt — der Sprecher ewiger Worte,
Jeſus Chriſtus vom Kreuz und legte das Wort in die Seel' ihr ..
Weib! ſieh! Das iſt dein Sohn! ... zum Geliebteſten aller Geliebten:
Siehe deine Mutter! .. Die Liebe verſtand, was die Liebe
Sprach — und neigte ſich ihr und freute des hohen Geſchenkes,
Freute des göttlichen Worts voll unausſprechlicher Huld ſich
Mehr, als Könige ſich, was ſag' ich, Könige? Helden.
Als Eroberer ſich am Tage freu'n der Triumphe!

Mehr, als Sarah ſich freute, als Hanna, da ihr ein Sohn ward;
Als Eliſabeth ſich des Engelverkündigten freute,
Da er voll des Geiſtes der Zukunft Freuden ſchon ahnte;
Da ſein grauer Erzeuger ſchrieb: Er heiße Johannes!
Und indem er's ſchrieb, den Namen, von Gott ausgeſprochen,
Ausſprach . . . Ach ſo freute ſich nie der Frohſte der Frohen,
Wie des unendlichen Worts Johannes ſich freut und Maria . . .
Mit den Erquickten erquickt, den Geſtärkten geſtärkt, ach! vernahmen
Kleophas' Gattin, Maria, und die von Magdala mit ihr
Nah' am blutigen Kreuze der unausdenklichen Huld Wort.

Es iſt vollbracht.

Und der Seele des ſtillen Dulders gingen vorüber
Heere von Gedanken an ewig verlittene Leiden;
Heere künftiger Leiden der ungebornen Verehrer
Seines Namens, des Haſſes der Hölle, der Freude des Himmels.
Nächte drängten an Nächt', an Leiden ſich Haufen von Leiden.
Wie der Strom ſtürzt, Fluthen ſich thürmen an thürmende Fluthen,
Alſo Leiden an Leiden, ſo Nächt' an Nächte. Doch ſtromſchnell,
Wie ſich Strahlen der Sonne zuſammendrängen in ſcharfe,
Allverſengende Punkte, ſo faßt' er noch einmal die Mengen
Aller Menſchenleiden in Ein Gefühl nur zuſammen,
Legte mit einem unendlichen Seufzer, dem Vater nur hörbar,
Alle dem Vater ans Herz; — ſie Alle, von dem Moment an,
Da der letzte Tropfen des eingeſchlürfeten Eſſigs
Auf der dürren Zunge zerfloſſen war und verſchlungen
Von dem brennenden Durſte des ſchmachtenden Gaumens; — ſie Alle,
Die von dieſem Momente den Menſchengeſchlechtern noch kommen
Würden vom Himmel herab, herauf aus der Tiefe; — ſie Alle,

Die gelitten ſchon ſind ſeit ſiebenzehn Säclen, und werden
Bis zum letzten der Tage gelitten werden von Sündern . . .
Sein unendliches Herz vermochte zu tragen, was allen
Herzen ſeit Adams Entſteh'n bis zu dem letzten der Herzen
Nicht zu tragen vermögen; vermochte zuſammenzufaſſen
Aller Tragenden Läſt' und aller Beklommenen Aengſte.
Blickte mit Gottes Erbarmen, mit Gottes unendlicher Kraft hin
In das Dunkel der Leiden der künftig Werdenden aller;
Fühlte, was nie ein Gefühl von fern ihm nach wird empfinden.
Und er erreichte die tiefſte, die nächtlichſte Stufe des Leidens:
Sah von der nächtlichſten Stufe zurück auf alle die Höhen,
Welchen entſunken er war von der Sonne der Sonnen zum Kreuze:
Durfte kaum vor Freudengedränge ſich nah'n dem Gedanken,
Schon am Ziele zu ſein der unabſehlichen Laufbahn;
Aber er war's! er war's! O Freud'! ihm begegnete nichts mehr.
Das zu erfüllen noch wäre, bevor er verſuchte den Tod ſelbſt.
Und mit der Freude des Vaters, da ſchön die vollendete Schöpfung
Alle Naturen ein Frühling, und Alles lebend, und jeder
Seiner Gedanken geſtaltet entgegen ihm jauchzte; mit Gottes
Ewiger Freude, da laut er alles Erſchaffene gut ſprach,
Rief aus den Tiefen der Nacht, den Himmeln allen, den Söhnen
Aller Sonnen und Sterne, wie Gottes Donnergang hörbar,
Jeſus Chriſtus am Kreuz rief, wie einſt Werde!: Vollbracht
iſt's!
Und es ſtanden die Sterne; die Sonnen hielten im Zaume
Ihre Strahlenſtröme; die ſanften Schimmer die Monde;
Und die Fürſten der Höhen ergriff ein neues Gefühl. Sie,
Da das Wort des Triumphs erſcholl von Golgatha, wurden
Hundert Stufen des Lebens emporgehoben. Die Stufen,
Die herabgeſtürzt ſie Alle hatte die Wehklag':
„Eli! Eli! Lama! Sabachthani!“ — — Der Odem
Stand dem Hörenden erſt. Dann ſchlug mit zehnfachen Schlägen

Das erhöhtere Herz, da Jeſus Chriſtus Vollbracht! rief.
Alle ſahen ſich an, wie noch nie, und ſahen nicht ſich mehr:
In der Tiefe nur ihn, nur ihn, den Vollender am Kreuz an!
Amen! Amen! Du haſt's vollbracht! Vollender wird ewig
Sein dein einziger Name! Das war ihr Gedank' und ihr Lied jetzt.

Der Tod des Meſſias.

Tod des Erſten und Letzten, der nie war ſterblich durch Sünde.
Tod des einzig Gerechten, den je der unendlichen Erde
Wölbung trug und zeigte den Menſchheit-ehrenden Himmel ...
Tod deß, welcher das Leben, die Auferſtehung iſt Aller,
Welche dem Tod und dem Grabe gebar die nie des Gebährens
Müde, wandelnde Erde, die Sündernährerin — ach, die
Sammlerin aller Gebeine der Schmerzgebornen ... o Tod des
Gottgezeugten, des Früh'ſten, des immer Unſterblichen — wie kann
Eine Zunge dich ſingen, die einſt zu erſtarren beſtimmt iſt? ...
Unter allem Geſcheh'nen auf Erden, im Himmel, was iſt dir
Gleich, du größter der Tode, du einziger, erſter und letzter,
Anders, als alle Tode der Adamiden, der Sünder!
Niemand, Sterblicher nicht, Unſterbliche können nicht ſingen,
Dich, der allein Unſterbliche, nicht! Nur der, ſo dich litt, kann,
Kann mit Sterblichen nicht und nicht mit niemals Geſtorb'nen,
Kann mit Unſterblichen nur, die ſterblich waren und ſtarben,
Sprechen von dir — doch ſtammeln auch nur, weil Sünder ſie waren —
Dennoch ſoll ſoll dich ein Staub, du Tod der Tode, nun ſingen!
Dich, der Lebenden Leben, des Himmels ewigſtes Lied dich!
Dich, die unendlichſte Luſt des allein Unendlichen! Tod, dich,
Aller Söhne des Lichts erhabenſte Wonne! Des Satans
Ewiger Haß, ſein heißeſter Fluch, ſein tiefſtes Entſetzen!
Tod, der Tugenden höchſte, des Glaubens erhabenſter Sieg! Tod!

Ehre der Menſchen und Gottes! Der Erdekinder Verſöhnung!
Aller Entſündigung ruht in dir, des unſträflichen Lamms Tod!
Was ich ſage, wie nichts iſt! … Ich fühle das Nichts und
verſtumme …
Stammeln kann ich nur, was erblickten Augen der Menſchen,
Herzen Sterblicher fühlten, nur ſtammeln, was die Natur that
Da der Fürſt der Natur ſein Haupt auf Golgatha neigte.
Alle Augen der Söhne der Höh'n verſammelten um ihn,
Hefteten hin ſich auf den, der gerufen hatte: Vollbracht iſt's!
Auf ihn heftete ſich der Blick des begnadigten Schächers,
Und der deine, Johannes, Maria, hin auch der deine!
Treu'ſte der Folgerinnen, der Nährerinnen des Einen,
Welcher die Leben der Erde, der Himmel Leben allein nährt,
Magdalena Maria, Suſanna dein und des Hauptmanns,
Welcher ſtand am Kreuz, verſunken in Hoffnung und Zweifel
Joſeph, Nikodemus — und ihr, ihr Zerſtreuten der Heerde
Jeſus! wie heftetet ihr auf den Todesnahen die Blicke!
Ach, wie zog euch nach ihm ein unbezwingliches Etwas!
Wie der mächtige Zug des ewigen Vaters zum Sohne!
Aber was ihr ſaht, war nichts von dem, was die Tiefe
Seiner Seele verſchlang … Ihr ſaht nur Schatten des Schattens
Nur die äußerſten Säume der nächtlichen Wolken, die lagen
Ueber dem ewigen Geiſte, der nun vom vertrauteſten Leibe
Scheiden ſich ſollte, ſich löſen von tauſend unlösbaren Banden
Alle ſeine Kräfte, wie nie noch, alle die Machten,
Die ihm der Ewige gab vor allen tauſendmal Tauſend,
Die auf tauſendmal tauſend verſchiedene Weiſen er ſein hieß,
Alle Gewalten der Erde, des Himmels alle Gewalten,
Welche vereinigt' in ihm die Urnatur der Naturen,
Faßt er in ſich zuſammen; ſie Alle, welche das Leben
Wiedergeben den Todten, für Sterbliches, Ewiges; Alle,
Welche verwandeln werden die ewig geachteten Himmel:

Alle, denen entflich'n und welchen Schöpfungen kommen . . .
Alle, welche rufen dem Nichts, als ob es ſchon wäre;
Alle, welche tragen, was ſchnell die unendliche Macht ſchuf;
Alle, welche trennen Vereintes, Zertrenntes vereinen,
Alle dieſe Gewalten und Machten und Kräfte zuſammen
Faßte Jeſus Chriſtus im Gott-beſtimmten Momente,
Den zwei Engel des Todes ihm kündeten — rief, wie noch nie ward
Eine Stimme gehört von Erdenſöhnen, von Göttern,
Daß in die Höhen der Himmel, der Erde Tiefen der Ruf ſcholl:
Vater! in deine Hände befehl' ich meine Seele!
Todt war — Jeſus Chriſtus, da ſeine Stimme verhallt war
An den bebenden Hügeln, den wankenden Bergen, den ſchnell hin
Donnernden Felſen; an allen Naturen der Höh' und der Tiefe,
An des hohen Tempels ſich plötzlich zerreißendem Vorhang,
An den äußerſten Grenzen der Schöpfungen Gottes verhallt war —
Starrtodt . . . Hin zum Herzen geneigt hatt' er in dem ſchnellen
Scheiden des ewigen Geiſtes ſein Haupt . . . Entſetzen beſtrömte
Kalt, wie Fluthen des Eiſes, die Hörer Alle . . . Die Engel
Starrten: Satan, ein Fels, ſank hin in die Tiefen des Abgrunds . .
Todtbleich ſenkten die Spötter zur Erd' ihr Angeſicht . . . Alle
Falteten bebende Händ' und ſchlugen betäubt an die Bruſt ſich,
Da den ewigen Geiſt dem Vater geopfert der Sohn hatt'
Allvollendend, gehorſam zum Tode . . . Doch mehr noch, als Alle,
Mehr als Johannes, Maria, die hinſank neben Johannes,
Fühlte des Todes Göttliches tief in der Seele der Hauptmann,
Mancher Kreuzigung Zeug' und vieler Tode Betrachter . . .
„Könnten Unſterbliche ſterben und Götter verbluten am Kreuze . . .
Glaubt' ich — was glaubt' ich? Es wären in dir die ewigen Götter
Alle vereinigt! . . . Du ſtirbſt — ſo ſterben keine Verbrecher!
O ſo rufen ſie nie, ſo erhört auf der Stelle kein Gott ſie,
Ihnen erbebt nicht die Erde, die Felſen ſpalten nicht. Du biſt
Heilig, gut und gerecht und ein Sohn des Gottes der Götter!“

Die Ruhe des Herrn im Grabe.

Leiſer Engelgeſang ſchwebt über dem mooſigen Felſen,
Welcher ſchloß den Todten, der nun von Aeon zu Aeon lebt
Nur entglittene Laute vernahm von dem Engelgeſange
Mein hinhorchendes Ohr . . . Vernehmt, verſchwiſterte Seelen,
Was am heiligen Grabe vernahm mein Ohr mit der tiefſten,
Matteſten Wehmuthsruh', in der ſich Hoffnungen regten,
Die nicht regen ſich durften, ſo bebten ſie ſelbſt vor der Wonne,
Die beſtrömen ſie müßte, wenn Wahrheit würde die Ahnung,
Mit der leiſeſten, zärt'ſten Gebein-durchdringendſten Stimme
Sangen Unſterbliche ſo auf des Heil-verbergenden Felſen
Schön geſchmücktem Haupt in feiernden Kreiſen. — Sie ſangen

Leiſe Laute der Ruh'! heiligſte Töne ſchwebt
Ueber ſeinem Gebein! Hallet nur ſanft zurück
Vom zerriſſenen Felſen,
Sanft vom ſchweigenden Golgatha.

Ausgelitten hat er! Letzter der Tropfen des
Erdefreieſten Bluts . . . nieder zur Erde tropft
Du! Dir bebte die Erde!
Schroffe Felſen zerſpielten dir!

Ruhe, Duldender, ruh'! Endlich errangſt du doch
Nach den Stunden der Angſt, nach den entſetzlichen
Todesſchweißen das Ende
Deiner Kämpfe mit Sünd' und Tod!

Und ein and'rer Chor der Fels-umſchwebenden Engel
Hub mit leiſer Stimme den Wehmuth-ſchönen Geſang an:
Alſo ruhet nur er! Laſten, wie Jeſus, trug
Keiner der Erdenſöhn' . . . Aller Verweſenden

Keiner rang mit dem Tode
Ernſter, heißer und ſiegender!

Aller Ruhenden Ruh', aller Entlaſteten,
Aller Siegenden Ruh' ſammle ſich um dich her!
In der heiligen Leiche
Ruh'n die Ruhen der Deinen all'!

Jedem hellern Moment, welcher vom Himmel dir,
Nachtbelaſteter, kam, ſang ein Willkommen zu
Unſre bebende Zunge!
Welch' ein Lied dir, Vollender, dann!

Und ein and'rer Chor der Fels-umſchwebenden Engel
Hub mit leiſer Stimme den Wehmuth-ſchönen Geſang an:

Abels Ruhe war ſchön, da zu der Unſchuld Leich'
Engel traten und ſtill auf den erſchlagenen
Erſten, ſchuldloſen Todten
Stumm und thränenvoll niederſah'n.

Schön war Lazarus Ruh', als er den Thränen war
Seiner Schweſtern entfloh'n. Friedliche Wonne ſchwebt'
Auf der Stirne des Todten,
Auferſtehung umſchwebt' ihn ſchön.

Aber Lazarus nicht, Abel nicht ruhte ſo
Schuldlos heilig, wie er. Kindlicher, ſanfter wird,
O ſo kindlich und ſanft kann
Nie ein Heiliger Gottes ruh'n!

Alle Chöre der ſanften, der Fels-umſchwebenden Engel
Sangen mit leiſer Stimme den Wehmuth-ſchönen Geſang nun:

Jede der Stimmen ward beſonders vernommen und Alle
Dennoch wie Eine nur aus Einem Munde verſtehbar.

Sabbath! Sabbath des Herrn! Jeglicher Augenblick
Iſt ein Wonnetag uns! Heiligſter Sabbath, du
Biſt Aeonen uns heilig!
Jeden Augenblick heiliger!

In die Leinen gehüllt, Myrrhen und Aloe
Um des Heiligen Bruſt, um die entkrönte Stirn,
Schmerzentlaſtete Leiche!
Deine Ruhe, wer ſinget ſie?

Auferſtehung, du ſchwebſt über des Todten Stirn,
Auf der friedlichen Lipp', über dem Angeſicht,
Das der Sonne die Strahlen
Und dem Monde den Schimmer leiht!

Alſo ſangen die ſanften, die Fels-umſchwebenden Engel
Ueber der heiligen Leiche des ewig lebenden Todten.

Jeſus und Zwei ſeiner Jünger von Emmahus.

Eine der ſchönſten Stunden, die Jeſus Chriſtus, der nicht mehr
Todte, lebt' auf Erden, der göttlichſten, menſchlichſten eine,
Sing' ich; eine, die jedem Herzen, das Sinn hat für alles
Göttliche, Menſchliche, heilig, willkommen, gewiß, wie der Tag iſt
Welcher dem Auge leuchtet und alle Naturen ihm darſtellt.

Zwei der Schüler des Herrn, des gottgeſendeten Lehrers,
Hatten am Tage, den ewig der Erde heiligſte Kinder,
Ewig alle Söhne des Götter-ſammelnden Himmels
Feiern werden, Salem mit bangem Herzen verlaſſen.

Komm, Matthias, mit mir; bat Kleophas. Komm! ich erliege
Sonſt dem Schmerz und dem Zweifel. Es folgte Matthias dem Freunde
Gern nach Emmahus hin ... Sie gingen Beide; ſie ſprachen
Wenige Worte nur erſt ... Ach Gott, ach Jeſus! ... Verſtummten
Wieder und gingen am ſchönen Abend ... Die ſanfteſte Sonne
Leuchtete lieblich ſie an; es war, als hätte ſie Strahlen
Aus dem Antlitz geſchöpft des Auferweckten ... Sie gaben
Jetzo ſich freundlich die Hand ... Es rann vom Auge der Treuen
Eine Jähre herab, die Gott bemerkte ... Wo iſt er?
Ach, wo iſt er wohl jetzt? Im Grabe nicht mehr ... Ach, wo iſt er?
Sagten mit Blicken ſie ſich, mit Thränen, mit Worten, mit allen
Sanften, warmen Gefühlen, den Ehren der menſchlichen Herzen.
Jeſus, Jeſus, du Beſter! du Uebermenſchlicher, Weiſer,
Sanfter, Treuer, Erbarmer! O du, der Müden Erquicker!
Du nie Fehlender, Reiner! Du Balſam für jegliche Wunde,
Jeder Krankheit Arzt! Du Geber jeglicher Gabe!
O du Mißkannter, Verfolgter, ans Kreuz Gehefteter, Todter!
Lebſt du? Biſt du erſtanden? Hat dich ein menſchliches Auge
Wieder lebend geſeh'n? Hat Engelzunge genannt dich
Denen, welche dich ſuchten im Grab und dort dich nicht fanden?
Biſt du, Herrſcher des Todes, erſtanden? Siehſt du das bange
Schmachten, das Beben nach dir? Vernimmſt du das lechzende Rufen
Deiner verlaſſ'nen Betrübten? ... So laß uns verſinken nicht! Reich' uns
Deine helfende Rechte, die tauſend Müden du reichteſt!

Alſo flehten die Zwei aus Einer Seele gen Himmel ..
Und ſie trockneten ſich von der heißen Wimper die Zähre ...
Ruhiger, dennoch bang und zerriſſen vom Glauben und Zweifel,
Sagt' jetzt Kleophas: Freund! oft ſteigt zur Gewißheit die ſüße,
Markzerſchmelzende, ſanfte, die himmelvolleſte Hoffnung ...

Aber niedergeſchmettert vom Blitze des Zweifels, verſinkt ſie
Von der höchſten Höh' herab in den nächtlichſten Abgrund.
Denk' ich an ſeine Geſtalt, an des Himmliſchen göttliche Bildung,
Seine Weisheit und Treu', an die fleckenloſeſte Reinheit
Seines menſchenfreundlichen Lebens, — o denk' ich an ſeine
Nie geſchehenen Thaten, der Alles-erſchaffenden Kraft voll,
An die erſten und letzten, an Lazarus Tod und Erſtehung,
Möcht' ich jeden Zweifel zur unterſten Hölle verdammen.
Aber wenn ich ihn dann, den Todtenerwecker, am Kreuze
Zwiſchen Verbrechern blutend und zwiſchen den Sterbenden todt ſeh'.
Ach, was kann ich ſagen? Verſtummen muß ich. Es ſinket
Dann mein Glaube herab in jede Tiefe . . . Matthias
Sagte dem Bangen hinwieder: Auch mich kränkt immer der Zweifel
Und verzehrt mir das Mark des Seligkeit-ſtrömenden Glaubens
Selber in ſeinem Tod und nach dem Tode bemerk' ich
Spuren, entſcheidende Spuren der nie ihn verlaſſenden Gottheit.
Denk' ich an jene Stimme, mit welcher den göttlichen Geiſt er
Gab dem Vater zurück, der denſelben Moment ihn erhörte;
Denk' ich an die Nacht, die über Judäa herabhing,
Da der Heilige Gottes am Kreuze blutete, wieder,
Eh' er neigte ſein Haupt, ſich von der Erde zurückzog;
Denk' ich an den entſetzlichen Stoß, dem Jeruſalem bebte,
Dem zerſpielten die Felſen, die Berge wankten, die Ströme,
Alle Bäche ſich trübten und alle Quellen — den Vorhang
Vor dem Allerheiligſten; denk' ich, Matthias, dieß Alles,
O, ſo erhebt ſich mein Glaube mit kühnen Schwingen zum Himmel,
Hebt ſich noch höher empor, denk' ich, was heute geſcheh'n iſt.
Drei Mal bebte die Erde. Die Freundinnen Jeſus, die wollten
Salben den Leichnam des Todten, erblickten Engel im Grabe,
Welche den Suchenden ſagten: Was ſucht ihr den Lebenden bei den
Todten? Hier iſt er nicht! Erſtanden iſt er, wie er ſagte . .
Denk' ich nach, wie ſo oft er ſprach vom Tode, wie oft er

Alle Schmachen uns nannte, die treffen ihn würden; wie oft er
Sprach vom Auferſteh'n am dritten Tage: ſo zürn' ich
Ueber mein Herz, und haſſ' es, wenn Zweifel ihm wollen entſteigen.
Klein und verächtlich komm' ich mir vor, nicht werth, daß ein Menſch mir
Jemals glaub'. Und dennoch, ach dennoch, Kleophas, kann ich
Denken den ſeligen nicht, den himmelreichen Gedanken,
Darf die Wonne der Wonnen, die Hoffnung mir nicht geſtatten,
Daß er leb', erſtanden vom Tod . . . Ich erliege der fernſten
Glaubenähnlichen Hoffnung. Wir waren Alle zu ſelig . . .
Sprachen ſprächen nicht aus; es faßte dieß bebende Herz nicht
Dieſen Himmel der Freude: Vom Tod erſtanden iſt Jeſus!

Alſo ſprachen die Zwei . . . Es nahte der ſich den Zweien,
Der das große Wort voll jeder Begnadigung einſt ſprach:
Wo in meinem Namen nur Zwei verſammelt ſind, da bin
Ich in ihrer Mitt'. Ihn zieht ein jegliches Herz an,
Welches ſchmachtet nach ihm und glüht im Bedürfniſſe ſeiner . . .
Hinter den glühenden Zwei'n kam rauſchenden Trittes ein Wand'rer,
Wie ein Pilger des Feſtes . . . Sie ſtanden dem Kommenden, ſchauten
Froh erſtaunt ihn an und kannten nicht, welchen ſie ſchauten . . .
Ernſt, ihr Lieben! ernſt! So ſagte die hohe Geſtalt. Soll
Ich euch geleiten und fragen, wovon ſo feurig ihr ſprachet? . . .
Komm, komm, wer du auch ſei'ſt, in unſ're Mitte! . . . So ſagten
Beide mit Einer Stimm' . . . Ach, Troſt bedürfen wir. Gib uns,
Biſt du ein redlicher Mann, ein Israelit ohne Falſchheit,
Troſt! Wir verſchmachten Beid'! Uns zerreißt die Furcht und die Hoffnung!
Euere Traurigkeit ſeh' ich . . . Sie zog mich euch näher . . . Wovon denn
Sprachet ihr mit einander? Entlaſtet mir euere Herzen!
Auch das Schwerſte wird leicht, ſobald es dem Freunde vertraut iſt.

Ach, wovon wir ſprachen . . ., antworteten Weib' und verbargen.
Dem ſie verbergen nichts konnten, im Auge die ſchönſte der Thränen.
Ach, wovon wir ſprachen? . . . Kleophas rief es nun lauter:
Sprechen, ach, wovon kann jeder Israelite,
Als von dem, was geſcheh'n iſt in dieſen Tagen? Den Tagen
Gleichen der Vorzeit keine. Wie können Tage noch kommen,
Wichtiger, ernſter, als die, bezeichnet von Menſchen und Gott, mehr.
Wie? du ſcheinſt nicht zu wiſſen, was dieſer Tage geſcheh'n iſt?
Biſt du der Einzige denn in Jeruſalem, welcher unwiſſend
Iſt der großen Geſchichte, die Erd' und Himmel erſchüttert?

Welche Geſchichte denn? erwiedert' der wiſſendſte Wiſſer,
Der oft zwiſchen uns iſt und von keinem Auge gekannt wird.
Außer Jeruſalem hielt ich in einer der Höhlen mich. Sagt mir
Denn die große Geſchichte, die Erd' und Himmel erſchüttert!

Welcher, antworteten Weib', ach, wer von uns will ſie erzählen?
Welcher kann ſie erzählen die einzigſte aller Geſchichten?
Vor ihr iſt nichts geſcheh'n, mehr kann geſchehen nach ihr nichts
Das ihr gleich, ihr ähnlich nur ſei — der Geſchichte von Jeſus.
Dem von Nazareth, mein' ich? — Das Wort nahm jetzo Matthias
Welch' ein Mann war das! Ach, welch' ein Prophet! Und wi
mächtig
Vor Jehovah! Sein Wort, die Thaten alle, wie göttlich!
So iſt Keiner je vor Israel, Keiner erſchienen,
Dem ein jegliches Herz gab Zeugniß, jegliche Zunge.
Aber, was ſag' ich weiter? Ach, was von dem göttlichen Einen?
Unſ're Hohenprieſter, die Aelteſten Israels nahmen
Hin ihn, brachten dem Prätor, dem Heiden, Israels Lehrer,
Riefen: Kreuzige! Riefen's, wie ſehr der Römer vom Tod ihn
Retten wollte, wie laut er bezeugte des Schuldloſen Unſchuld.
Endlich gab er ihn hin dem Kreuzestode . . . Sie hoben

Ihn empor aus Holz des Fluchs. Er betete: Vater!
Ach, vergib! Sie wiſſen nicht, was ſie thun! . . . Und noch andre
Worte der Huld und Gnad' und Kraft ſprach Gottes Erwählter . . .
Aber er ſtarb! Ach, er ſtarb, der ſelber die Todten erweckt hatt' . .
Ach, er ſtarb am Kreuze, die Hoffnung der Iſraeliten! . . .
Laß es uns, Fremdling, geſteh'n — du kennſt den Glauben der Liebe,
Denn dein Angeſicht zeugt von menſchenfreundlichem Sinne —
Ach, wir hofften Beid', und mit uns hofften noch Viele:
Iſrael würde durch den erlöst werden; wir hofften:
Er ſei niedergekommen von Gott und der göttliche König . . .
Heut iſt aber ſchon der Tage dritter, ſeit dieſes
Alles geſcheh'n iſt . . . Höre noch weiter: Es gingen zum Grabe,
Das den Heiligen ſchloß, der Freundinnen einige heut' früh . . .
Kamen wieder zurück mit dem Worte: Wir fanden den Leib nicht,
Den zu ſalben wir gingen. Das Grab war leer, und wir ſahen
Himmliſche Jünglinge zwei, die bezeugten: Es lebet der Todte!
Sucht den Lebenden nicht bei den Todten! . . . Es eilten der Unſern
Einige hin zu dem Grab, und fanden's, wie ihnen geſagt ward.
Jetzo wiſſen wir nicht, was zu fürchten iſt oder zu hoffen;
Unſere Seele verſinkt in Zweifel! . . . Kannſt du uns tröſten,
Licht du uns geben, ſo gib! . . . Es antwortet' ihnen der Fremdling,
Welcher ſtand und ſich hielt am Wanderſtabe: Wie ſeid ihr
So unwiſſend noch? ſo unerleuchtet von Gottes
Seelenerfreuendem Lichte? ſo herzlos, daß ihr nicht glaubet
Aller göttlichen Schrift und den hohen Gottespropheten?
Mich befremdet es nicht, was dem Nazarener geſcheh'n iſt . . .
Iſt nicht Alles verkündigt vorher in den göttlichen Schriften?
Mußte, dieſen zufolge, der gottgeſandte Meſſias
Nicht durch die Nächte des Todes in ſeine Herrlichkeit eingeh'n?
Mußte das Weizenkorn nicht erſt erſterben, um Früchte
Viele zu bringen? Und habt ihr, ihr Lieben, niemals geleſen:
In die Ferſe ſticht die Schlange den Schlangenzertreter?

Nie geleſen vom Lamme, das rein und geſchlachtet iſt, dem kein
Bein zerbrochen ward? O habt ihr niemals geleſen
Von dem Lamme, zur Schlachtung geführt für die Sünder der
Sünder?
War die Unſchuld nie verkauft vom Neid? An die Heiden
Nie kein Israels Sohn, der Söhne Beſter, geliefert?
Jener neben den zwei Geſang'nen Pharaons, war er,
Den die Brüder verkauften, der Vater inniglich liebte,
Nicht erhöht von Gott zum Herrſcher über die Völker?
Was dem Zweige geſchah, kann's nicht am Stamme geſcheh'n auch?
Sah Jeſajas nicht den Mann der Schmerzen? verwundet
Durch die Bosheit der Sünder? geführt zum Tode die Unſchuld?
Unter die Mörder gezählt den Mann des unendlichen Lebens?
Habt ihr nie geleſen vom Himmelverbreiter, der Nacht wölkt
Um den leuchtenden Tag und die Flüſſe trocknet und Seen
Heißt verſiegen — welchem der Zungen gelehrteſte Gott gab,
Daß er wußte den Müden zur Stunde der Trauer zu tröſten?
Nichts vom Hörer des Herrn, der nie ſich weg von ihm wandte,
Hielt den Rücken dar den Rotten, die ihn zerſchlugen . . .
Denen, die ihn rauften, die Wangen, nicht wandte ſein Antlitz
Von der Schmach und dem Speichel, und dem doch eilend der Herr
hilft,
Weil er ſein Angeſicht ſtellte, wie einen Felſen? Ihr habt wohl
Einmal auch geleſen: Zerriſſen hat uns Jehovah;
Aber er wird uns heilen; geſchlagen er, doch verbinden
Wird uns der, ſo uns ſchlug. Nach zweien Tagen lebendig
Macht er uns, richtet uns auf am dritten Tage. Wir werden
Leben wieder vor ihm und werden hören des Herrn Lehr',
Ihn zu erkennen ſtreben . . . Er bricht hervor wie des Morgens
Röth'! Er kommt zu uns, wie der Abendregen, der dürres
Himmeldürſtendes Land mit jedem Segen befeuchtet . .

Tief ins Innerſte drang des Unerkennbaren Gluthwort . . .
Beide ſahen ſich an, verſtummten, weinten und bebten
Vor unendlicher Freud' an dem gottgeſendeten Lichte;
Warfen der Ehrfurcht Blick auf den Mann voll göttlicher Weisheit,
Der der Beſeligung Strom mit mächtiger Güte zurückhielt.

Schweigend kamen ſie weiter. Es nahte ſich Emahus . . . Gott ſei,
Sagte der Fremdling, die Hand hinreichend den glühenden Frohen:
Gott ſei bei euch, ihr Lieben! . . . Verlaßt ihn nicht, er wird auch euch nicht,
Wenn ihr ihm glaubet, verlaſſen . . . Ihr werdet erkennen den Herrn bald!
Werdet ſeiner euch freu'n mit unausſprechlicher Freude!
Freudenbelohnungen warten des Gottvertrauenden. Glaubt nur
Dem, was Propheten verkündigt, und dem, was heut ich euch lehrte!

Und ſie hielten Beide des Segnenden Rechte: Wir laſſen,
Unerkannter, dich nicht! O bleibe bei uns! O bleibe!
Abend will es werden; der Tag hat ſchon ſich geneiget . . .
Unſer Lehrer Jeſus, uns glühet das Herz, ach, ſo oft wir
Seinen Namen nur nennen. O bleibe bei uns! Er ſagt' einſt:
Gib dem, der dich fleht! Wer auf eine Meile dich nöthigt,
Gehe zwei mit ihm . . . O unausſprechlich Geliebter!
Komm in dieſe Hütte! . . . Sie ſtanden ſchon an der blüh'nden
Eingangslaub': Ich will kommen! Wie gern bin ich, wo man mich lieb hat!
Sagte mit einer Stimme, die mehr wie Geſang war, der Fremdling:
Wer an Jeſus glaubt, der iſt mein Freund und mein Bruder! . . .
Kennſt du, Fremdling — ſo fragten, indem ſie die Hütte betraten,
Beid' ihn — kenneſt du Jeſus? . . . Ich kenn' ihn, wie Niemand ihn kennet.

Sag' uns, erwiederten ſie, o ſag' uns Vieles von Jeſus!
Wer ihn einmal kennt, kann nie genug von ihm hören ...

O ich hätte ſo viel, ihr Kindlein, von ihm euch zu ſagen!
Was ihr jetzo nicht hört, ihr werdet hernach es vernehmen.
Vieles ſag' ich euch heut', und viel, wann wir wieder uns ſehen.

Und ſie bereiteten froh mit ſchneller Ruhe das Nachtmahl ...
Kleophas gab den Seinen Befehle ... Die Seinen erſtaunten,
Da ſie den Fremdling ſahen, vergaßen im Fragen die Frage,
Und die Antwort im Hören ... Es ſagte der ruhende Fremdling:
Eins nur, Kindlein, iſt noth ... Bringt kühlendes Waſſer und Brod nur!
Und ſie brachten's ... Nun ruht mit mir am friedlichen Tiſche!
Sagt' er ... Nahm in die Hand, die niederlegte den Stab erſt,
Von der reinlichen Tafel das friſche Brod und erhob es
Gegen den Himmel und dankte ... Des Dankes Stimme durchdrang ſie,
Wie ein Laut des ewigen Lebens, wie Lieder des Himmels ...
Anſchau'n durften ſie kaum den göttlich Sprechenden ... konnten
Nicht entzieh'n ihm den Blick ... Matthias zittert: So brach
Bei dem letzten Male das Brod, ſo dankete Jeſus,
Alſo theilt' er es aus .. Der Strahl der ſinkenden Sonne
Schied, indem ſie empfingen aus ſeinen Händen das Brod nun.
Und ſie genoſſen's mit Luſt; mit ihnen der Fremdling. Er ſagte:
Brod des Lebens iſt Jeſus, vom Himmel niedergekommen ...
Welcher ißt dieß Brod, hat ewiges Leben ... Auch ſagt' er:
Da, wo auch nur Zwei ſich in ſeinem Namen verſammeln,
Iſt in ihrer Mitte mit ſeinen Segnungen Jeſus.

Mit dem Gebein durchbebenden Worte ſahen ſie Jeſus
Jeſus Chriſtus vor ſich und rieſen Beide mit Einer

Himmelzerſchneidenden Stimme: Du biſt es ſelber! du, du biſt's!
Stürzten gegen ihn hin . . . Wir ſind im Himmel! Du biſt es!
Amen! Amen! Du biſt's! . . . Sie erblickten Male der Wunden . . .
Hielten ihn, bebten, ſtarrten vor Wonne, ſchauten, verſtummten,
Rieſen wieder: Du biſt's . . . Er verſchwand, indem ſie es rieſen . . .
Solche Freude war nie, ſeit Freuden, die Töchter des Himmels,
Niederſtiegen zur Erde, zur Erde niedergeſtiegen.
Stumm erſt ſah'n ſie ſich an und ſtürzten ſich ſtumm in die Arme,
Die zu Seligen; . . weinten, wie nie noch Glückliche weinten; . . .
Liebten mit neuer Lieb', als hätten ſie nie noch geliebt ſich; . . .
Sanken dann hin an die Stelle, wo Jeſus ſaß und den Stab hin
Hatte gelegt . . . Hier ſaß der Göttliche — Namen, o Namen
Gib uns, Vater im Himmel, zu nennen deinen Meſſias!
O den Guten, den Reinen, den Gottesvollen, den Sanften . . .
Ach, er war's ja ſelbſt, der uns von Chriſtus belehrte . . .
Ja, wohl kennet er ihn, wie ihn Niemand kennet, als Gott nur.
O wir Glücklichen . . . Er, er ſelber, der Todte, Begrab'ne,
Er, der Erſtand'ne vom Tode, genoß des Brodes bei uns. Er,
Er war unſer Gefährt', er unſer Beſtrafer und Tröſter . . .
Brannte nicht unſer Herz, als er auf dem Wege von Gott ſprach
Und von Gottes Geſalbten? von ſich (er war es ja ſelber . . .),
Als er die Schriften Moſes, der Seher Schriften uns aufſchloß?
Amen! Amen! du lebſt . . . und wir werden wieder dich ſehen . . .
Hallelujah . . . Der Todte vernahm der ſchmachtenden Sehnſucht
Himmelzerſchneidenden Ruf und eilt' in unſere Mitte . . .
Unſere Herzen zerſchmolzen, zerſchmelzen noch bei dem Worte:
Da, wo auch nur Zwei ſich in ſeinem Namen verſammeln,
Iſt in ihrer Mitte mit ſeinen Segnungen Jeſus . . .
Ach, wie war dieß Wort uns ſüß, wie das ewige Leben!
Amen! Amen! Du biſt der ewig Lebende! Amen!

Des Meſſias Abſchied von den Seinen und ſeine Erhöhung in den Himmel.

Und der letzte der Tage des Menſchenſohnes auf Erden
Hob ſich empor. Vollendet hatte der große Vollender
Alles, was ihm der Vater auf Erden gab zu vollenden . . .

Und die Eilfe ſaßen beiſammen und ſprachen von Jeſus . . .
Jeſus — ſie wußten nicht wie — ſaß einsmals unter den Eilfen
Auf dem Stuhle, von dem den Augenblick Simeon aufſtand . . .
Keine Spur des Entſetzens, auch kein Entzücken: nur Ruhe,
Frohe, heitere Ruhe, ſo wollt' es Jeſus, verbreitet'
Ueber Alle ſich jetzt. Das Angeſicht Jeſus war Friede.
Kindlein, habt ihr noch Laſt auf euern Herzen, ſo ſagt mir's —
(Huldreich ſagt' er's) Gebt, o gebt die drückende Laſt mir! . . .

Wirſt du, ſagte Johannes, und mit ihm ſagt' es Jakobus:
Bald dem Israel nun die größte Hoffnung erfüllen?
Bald ihm geben die Heiden, die Völker alle zum Erbtheil?
Werden bald wir beſteigen die Throne, von denen du ſagteſt:
Sitzen ſollt ihr auf Thronen und richten Israels Stämme?
Kindlein, erwiedert' er ſanft und mit der Miene des Lehrers:
Kindlein, es ziemet euch nicht, die Stunden und Tage zu wiſſen
Die der Vater nur weiß und allein in ſeiner Gewalt hat . . .
Hört mich: Ich kehre zurück zum Vater, von welchem ich ausging.
Wie ich den Himmel verließ, verlaß ich wieder die Erde;
Aber nicht euch . . . Mein Geiſt wird über euch kommen! Die Kräfte
Die der Vater mir gab . . . Ihr werdet empfangen ſie Alle!
Harrt in Jeruſalem ſtill des Wonnetages! . . . Er wird nicht
Lange verweilen . . . Ihr werdet im Dunkeln ſehen das Licht dann
Dann verſteh'n, was jetzt der ſchwache Geiſt nicht verſteh'n kann.
Zeugen ſollt ihr mir ſein in Jeruſalem, ſollt's in Judäa,

Sollt's in Samaria ſein, und ſein bis an's Ende der Erde . . .
Stehet auf, ihr Lieben! Laßt von hinnen uns nun geh'n.

Jeſus erhob ſich; mit ihm von ihren Stühlen die Eilfe . . .
Auch Matthias war bei den Eilfen — Jeſus der Nächſte.
Und er führte ſie hin, in Menſcheneinfalt wie vormals . . .
Ging vor'm ſonnigen Tage mit ihnen, von Himmel und Gott voll
Durch Jeruſalem nun zum letzten Male . . . Die letzte
Menſchenthrän' entquoll des Liebenden Blicke. Doch ſchwieg er —
Und er erreichte das Thor, das nach Bethania führte;
Petrus ihm zur Rechten, zur Linken Jakobus, Johannes,
Nah' an Petrus, Andreas . . . Die übrigen Alle, ſie drängten
Näher ſich an den Wandelnden an, und ſchauten und horchten.
Langſam gingen ſie All' in der Morgendämmerung Kühle . . .
Auf begann noch nicht die Morgenſonne zu ſteigen . . .
Aber, wen Jeſus hatte gerufen zum ſegnenden Abſchied,
Wem er bei ſeiner Erſcheinung im ſchnellen Verſchwinden noch zurief:
Eile vor Sonnenaufgang hin an den Hügel des Oelbaums!
Den bezwang nicht der Schlaf, der zählte die leiſeſten Tritte
Der zu langſamen Nacht; der harrte des rufenden Wächters,
Segnete jeden Schritt der niederſinkenden Sterne.
Wiederſeh'n, wiederſeh'n ihn! ich werd' ihn wiederſeh'n! rief ihm
Laut und leiſe ſein Herz mit jedem eilenden Schlage;
Und er ging hinab zu des Hauſes Schwelle. Noch leuchtet'
Ihm zur Schwelle herab ein Licht in der Nacht; denn er konnte
Länger, länger nicht weilen, ihm ſagt' im Verſchwinden ja Jeſus:
Eile vor Sonnenaufgang hin an den Hügel des Oelbaums.

Alſo ſammelten ſich von Jeruſalem Gottes Erwählte,
Kinder des Vaters und ſeines Chriſtus Verehrer aus allen
Stämmen Israels, kamen von Emahus, Arimathäa,
Von Bethania; kamen von Ephraim, Jericho, Nain;

Kamen aus Galiläa, von Kana, Kapernaum, Naz'reth,
Stille daher im leiſen Hauche des Morgens; ſie kamen
Arm an Arm und Hand in Hand die Einen, die Andern
Einſam, in ſich gekehrt, mit Zweifeln kämpfend und ſiegend
Trafen auf einſamem Pfad und trafen am Fuße des Oelbergs
Froh erſtaunend ſich an, und fragten mit Worten und fragten
Mehr mit Blicken: Auch euch hat der Auferſtand'ne geheißen:
Eilt vor Sonnenaufgang hin an den Hügel des Oelbaums?
Wie ſie ſich ſah'n! Wie Lieb' aus dem Blick' in die Liebe des
Blicks quoll!
Wie ſie ſelig ſich prieſen, ſich Herzen näherten Herzen!
Sich umarmten, ſegneten, liebten! . . . Des Auferſtandenen Zeugen.
Jene Hundert und Zwanzig, die bald im Saale der Eintracht
Taufte mit Flammen Gottes der Geiſt im Getöſe der Wolken,
Einige ließen ſich nieder am Fuße des Oelbaums; und Andre
Stiegen hin auf die Höh' und hielten die Hand vor die Stirn hin.
Schauten nach allen Wegen, die nach Bethania führten,
Ob er käme daher, der früh erwartete Jeſus?
Aber noch ſah'n ſie ihn nicht; noch weilte der liebende Liebe
Mit den Eilfen, den erſten, den auserwählteſten Zeugen.
Da erzählten ſich nun die Frühverſammelten . . . Einer
Sagte zum andern: Wie war's? Wo ſah'ſt du Jeſus? Wie war dir?
Ach, ich ſchmachtete hin, ich warf an die Erde mein Antlitz —
Und er ſtand vor mir . . . Ich habe dein Weinen geſehen!
Sagt' er mit Gottes Erbarmen . . . Wie war mir, da ich ihn ſchaute,
Seine Stimm' ich vernahm, er ſeine Rechte mir reichte,
Ich umfaßte ſein Knie, ich küßte die Wunden der Füße:
O die Thräne ſie floß, floß nieder die preiſende Thräne,
Trof in die offene Wunde des ſtilleſtehenden Fußes —
Und er legte die Hand auf mein Haupt, und ſagte noch: Friede
Gottes mit dir! — und verſchwand . . . So ſagte der Eine: der
Andre

Sagt: Und ich ſah ihn im Gang am Cedern-Bache daher geh'n ...
Erſt erkannt' ich ihn nicht. Ich kam voll banger Gedanken
Näher zu ihm — — Er fragte mich: Haſt du von Jeſus dem Todten
Und Erſtand'nen gehört? ... Ach — ja von Jeſus — was weißt du?
Fragt' ich den frommen Fremdling, der inniger immer mich anſah. —
Ich bin's, der mit dir redet ... der auferſtandene Todte;
Gehe vor Sonnenaufgang hin zu dem Hügel des Oelbaums!
Und ich ſah ihn nicht mehr. — Und ein Anderer ſagte: Zu mir kam
Er im Dunkel des Hains ... Ich ſaß in Gedanken verloren;
Erſt erweckte der Vögel Geſang mich aus den Gedanken;
Plötzlich rauſcht das Gebüſche; die Vögel ſchweigen, und Stille,
Wie wenn erſtorben die Schöpfung wäre, war um mich. Und Jeſus
Stand im hellen Gewande, das Erd' anwallete, vor mir ...
Jeſus! rief ich ihm zu, und meinen Namen vernahm ich
Aus des Lebenden Mund. Er hob mich auf von der Erde:
Gehe vor Sonnenaufgang hin zu dem Berge des Oelbaums!
Und ich küßt' ihm die Hand ... und weggeſchwunden war Jeſus!

Und wir ſaßen am Tiſche — ſo ſagt' ein Sohn, und ſo ſagte
Neben dem Sohne ſein Vater, die Hand auf die Schulter ihm legend —
Und wir ſaßen am Tiſch und hatten vollendet die Mahlzeit;
Wolkigt war der Himmel, der Mittag war wie der Abend ...
Saßen und ſprachen — von wem? — Von Jeſus, dem Todten, der lebte.
Jeder verbarg in dem Auge die Thräne flehender Sehnſucht:
Wenn er uns auch erſchien der auferſtand'ne Geſalbte!
Hatten's geſagt, und uns faßte der plötzlich ſichtbare Jeſus —
Ihm mit der Linken die Linke, die Rechte mir mit der Rechten ...
Wo in meinem Namen nur Zwei verſammelt ſind, bin ich —
Sprach er — in ihrer Mitte ... Seht mich und glaubt und ſeid ſelig!

Geht vor Sonnenaufgang zu meinen Geliebten am Oelberg!
Sagt's und verſchwand. Mir iſt, ich fühle die ſegnende Hand noch.

Alſo erzählten ſie ſich die Erſcheinungen Jeſus . . . und ſahen
Innig zärtlicher ſich mit jedem verſchallenden Wort an.
O wir Glückliche! wir, die ſeiner Segnungen Jeſus
Würdigt! wir Zeugen des Leidendſten Aller, des Herrlichſten! Heil uns!

Und nun war die Zahl der Begnadigten Gottes verſammelt.
Noch war hinter Sion nicht aufgegangen die Sonne.
Und ſie harrten des Kommenden All' . . . Und er kam mit den Eilfen
Unter den Palmen hervor in Herrlichkeit-loſeſter Einfalt.
Schauer der Wonne befiel die Harrenden all' an dem Hügel.
Sieh', er kommt! er kommt! der Seinen ewige Sehnſucht!
Scholl's wie Engelgeſang am noch umdämmerten Oelberg . . .
O wie wolltet ihr All' entgegen ihm eilen! Wie wolltet
An die Bruſt ihr ihm ſtürzen! Doch hielt ſie des Kommenden Ruhe . . .
Schöner mit jeglichem Schritt' und unbeſchreiblicher war er.
Und ſie ſtanden und traten zurück, da Jeſus ſich ihnen
Immer noch lieblicher, milder, gebeinerquickender nahte.
Friede mit euch, ihr Geliebten, ihr frühe Muntern! Schlieft ihr
Ruhig die letzte der Nächte, die ich auf Erden mich ſäumte?
Wie ſie ſtanden und ſchauten, und reden wollten, und ſchwiegen!
Laßt den Gipfel des Bergs uns mit einander beſteigen!
Sprach der Erhab'ne mit Einfalt der Kinder, mit Blicken des Bruders;
Stieg — und ſie ſtiegen mit ihm, die Eilf ihm am nächſten, zum Gipfel . . .
Und den Eilfen am nächſten Joſes, noch näher Matthias.
Und ſie ſah'n auf Bethania nieder, und ſahen ſchon ſchimmern
Von der hellern Morgenröthe Jeruſalems Thürme.
Jeſus blickte gen Himmel: Ich habe nun Alles vollendet,

Vater, verherrliche dich im Sohne! Verherrliche wieder
Mit der Herrlichkeit mich, die mein vor der Gründung der Welt war!

Alſo betet' er ſtill in ſeiner Seele. Sein Blick war
Himmel und ewiges Leben, war voll von jeder Entzückung
Seiner Zeugen, und voll der Entzückung der tauſendmal Tauſend,
Die Jahrhundert' ihm würden und ſeinen Himmeln gebären.
Unausſprechlichkeit war der Blick der Schauenden aller,
War Erſtaunen und Lob, und Schrecken, Wehmuth und Wonne.

O ſo war noch nie von den Erde-frühern Himmeln,
So von Bürgern der Sonn' und Sternefürſten geſeh'n nie
Eine Göttergeſtalt voll jeder Menſchlichkeit; nie ſo
Eine Menſchengeſtalt voll jeder Göttlichkeit; nie ſo
Vieles, Alles in Einem geſeh'n, wie jetzt in dem Herrn ſah'n
Aller Augen der Erd' und des Himmels, der Menſchen und Engel,
Zeit und Ewigkeit ſah'n im Antlitz Jeſus Meſſias.
So Vollendetes ſah, ſeit Welten entquellen ihm, Gott nie.
Aus der reinen Höhe des wolkenloſeſten Himmels
Schwebte nun langſam herab, geſammelt aus Thränen, die dampften
Aus dem Staube herauf, in den der Schmerz und die Liebe
Zu dem Gekreuzigten jüngſt zwei bange Tage geweint hat,
Eine liebliche Wolke, die immer lieblicher nahte.
Jeſus ſahe ſie ſchweben, und um ſie die heilige Heerſchaar,
Zehentauſend Fürſten des Himmels, der ſtrahlenden Engel
Zehentauſendmal zehntauſend; noch ſcholl ihr Geſang nicht.
Zwei aus den Myriaden, die vor der Wolke her ſchwebten,
Eilten auf Chriſtus leiſeſten Wink herab zu dem Oelberg,
Knieten vor ihn hin und empfingen unſichtbar Befehle,
Heben ſich wieder . . . Jeſus! wie ſing' ich das fürſtliche Daſteh'n?
Wie die ſich regende Rechte? Das herzerfreuende Wort wie?

Dir nicht find' ich ein Werk, du Allmacht haltende Rechte!
Ach, in allen Gebieten der immer unendlichen Schöpfung
Ward kein Laut je gehört, vernommen keiner wird nie, wie,
Allvollender, dein Wort, dem alle Mächt' und Gewalten
Aller Zeiten und Welten die Stirne neigen, dem jedes
Knie ſich beugen noch wird der immer ewigen Zukunft:
Mir iſt alle Gewalt der Erd' und des Himmels gegeben!

Heller ſchwebte die Wolke herab, und froher noch ſagt' er:
Mir iſt alle Gewalt der Erd' und des Himmels gegeben!
Sammelt, Freunde, mir Freund' aus allen Winden der Erde!
O die weit Zerſtreuten, des Vaters ewige Kinder,
Sammelt ſie All' in Eins und lehrt ſie, was ich euch lehrte!
Was euch verheißen, verheißt, und gebet, was ich euch gebe!
Segnet die Glaubenden all' und weiht ſie im Bade des Waſſers,
In dem Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes!
Selig, wer an mich glaubt und ſeine Seele mir hingibt!
Gottes Erbarmen wird ihn durch alle Wege des Lebens
Tragen, die ewige Macht durch alle Stürme! Mein Geiſt wird
Durch ihn wirken, wie ich! Auch er wird Thaten des Herrn thun,
Zeugen mit neuer Zunge von meiner Herrlichkeit! zeugen,
Daß der Satan ihm flieht, das Elend weicht und die Krankheit:
Daß ihn die Schlange nicht ſchädigt; daß ſchneidendes Gift ihm
nicht Gift iſt:
Daß ſich unter ihn wirft der Kräfte Menge; daß Alles
In ihm ſchweigend verehrt die ſtill mitwirkende Gottheit!
Selig, wer das erfährt, und weh' dem, der den Beweiſen
Meines Lebens nicht glaubt, das ſtets ſich dem Glaubenden mittheilt!

Jeſus ſtand auf des Oelbergs höchſter Höh' . . . Und um ihn nun
Sammelte näher ſich hin der Geliebten Kreis. Und ſie ſah'n ihn
Jeder mit preiſendem Aug' und mit dem Blicke der Ehrfurcht.

Zweiſelt Einer von euch, ihr Lieben? Er trete mir näher!
So antwortete Jeſus des Zweiſels leiſeſtem Horchen,
Das er unter der Schaar noch las in Weniger Blicken …
Und die Zweiſler zweiſelten nicht mehr … ſchauten und ſahen
Helle wie glühendes Silber die Hände des Herrn und die Füße,
Und in den Händen und Füßen die Male der eiſernen Nägel …
Sahen mit bebender Luſt durch den hellhinwallenden Mantel
Noch den blendenden Blitz der ewigen Wunde des Herzens
Jetzo ſchwebte die Wolk' am ſtrahlenwerfenden Haupte
Jeſus Chriſtus herab. Er blickte empor zu dem Vater
Und verbarg in dem Blicke die Laſt der Triumphe der bald nun
Und dann ewig durch ihn undenkbar verherrlichten Menſchheit.

Ach, wie hätten ſie faſſen, ſie tragen mögen die Sünder,
Die in ihm noch verſchloſſene Sonnenherrlichkeit! Todt wär'
Jeder am Fuß ihm hin, wie vom Blitze getroffen, geſunken.
Jeſus blickte ſie an, wie noch nie, wenn Liebe des Bruders
Seinen Blicken entquoll: .. Der Friede Gottes ſei mit euch!
Sieh', ich ſcheide von euch und bleibe den Glaubenden nahe!

Heller ſank jetzt die Wolke; ſie warf ſchon ſchärfere Schatten,
Chriſtus, von deinem Haupt, und von den Locken des Haupthaars,
Und von der ſegnenden Hand herab auf die hellere Erde.
Und es ſchauten empor und wieder nieder zur Erde
Die erſtaunten Zeugen, und horchten horchender; ſtiller
Athmeten ſie; die wehenden Lüft' und Wohlgeruchſchauer
Aus der ſchneller ſinkenden Wolke umſäuſelten Alle …
Und ſie traten näher und drängten ſich an einander;
Hände, die ſich hielten, ſie drückten ſich feſter und ließen
Wieder ſich ſinken. Dann an die Erde ließ ſich die Wolke.
Jeſus ſchwebende Locken durchwehten Hauche des Frühlings.
Von dem Scheitel herab bis zu der Ferſe betrachten

Alle den Redenden noch, der nun ſich erhob bei dem Worte,
Noch die göttlichen Händ' ausbreitend über ſie Alle:
Sieh', ich bin bei euch, bin's bis zum letzten der Tage!

Siebenfarbiger Duft entquoll der wallenden Wolke,
Floß hin über das Mal der eiſernen Nägel im Fuße —
Ueberhüllt' es, enthüllt's — und Jeſus, Jeſus Meſſias
Schwebt' ſchon über die Erd' und ſah ſchon nieder und breitet'
Aus die ſegnenden Arm' . . . Der gedrängte Kreis der Geliebten
Zitterte, kniete, ſank, ſank hin und verſtummte. Meſſias!
Jeſus Meſſias! Nur Eine Stimme war Aller. Jetzt leiſe,
Lauter jetzt ſprach die Stimme: Du Sohn des lebenden Gottes!
Ja, er iſt es! Er iſt es! Meſſias! Jeſus Meſſias!
Alle waren nur Einer. Nun Alle Verſtummen und Aug' nur
Aller Seelen im Aug' mit aller Liebe der Seelen.
Und ſie verſtanden den Segen der himmelgerichteten Blicke
Des Erhöhten vom Staube, verſtanden ihn nicht . . . Doch ſie tranken
Schöpften ewiges Leben mit unerſättlichen Zügen
Aus dem langſam ſich fernenden Antlitz; ſtanden gewurzelt;
Hielten die bebenden Arme, hielten gefaltete Hände
Nach dem Herrlichen hin, der unausſprechliche Huld war.
Und es begann auf der Wolke zu glühen der ſchwebende Körper
Und durchs helle Gewand, das noch nicht blendete, ſah'n ſie
Wie die Sonne durch Nebel der Abendröthe geſeh'n wird,
Jeſus Leib — und am Leib: die Seitenwunde noch off'ner;
Sah'n die glühend durchſichtige Bruſt und das Herz in der Bruſt, und
Einen Quell des Lichtes, entquillend dem ſchlagenden Herzen,
Und ſich blendend ergießen durch alle Gewebe der Nerven.
Kaum vermochten die Schauenden alle zu ſchauen die Schöne
Der in allen Kanälen ſich ſchnell verklärenden Menſchheit.
Und das Gewand begann zu leuchten. Der Glanz des Gewandes
Ward dem Körper nun Hülle, die Helle Schatten dem Gluthleib

Von der Schauenden Antlitz leuchtete wieder das Glanzlicht,
Augenblicke nur blendend, — und dann im Schimmer ſich mildernd —
Ueber die Stirne die Hand. — Wie ſchauten Alle dem ſanften
Himmelaufſchweber nach, den immer höhere Höhe
Mehr dem müden nachſtrebenden Blicke verkleinerte .. bis er
Ganz in die Bläue verſchwand!

Jesus Messias

oder

die Zukunft des Herrn.

Nach der Offenbarung Johannes.

1780.

Als Probe geben wir

Sieben Sendſchreiben Jeſus Meſſias an ſieben aſiatiſche Gemeinen.

I.

Sendſchreiben des Meſſias an den Biſchof der Gemeine zu Epheſos.

Und der Herrliche rief:
Schreib erſt an Epheſos Hirten:
„Alſo ſpricht, der die ſieben Sterne hält in der Rechten,
Lichthell wandelt im Kreiſe der ſieben goldenen Leuchter:
Deine Werke, wer weiß ſie, wie ich, die Geduld und die Arbeit
Deiner Seele? Du ſtrafſt mit Eifer Gottes die Böſen,
Prüfſt und erkennſt die Lehrer, die Gottes Boten ſich lügen;
Viel erträgſt du ſtill für meines Namens Bekenntniß;
Wirſt nicht müd' in der Mühe! — Nur Eines wider dich hab' ich

Ach, du fernteſt dich mir! Die erſte Liebe — wo iſt ſie?
Denk' an die Wonnetage der zärtlichen Wärme, Geliebter!
Wende dich wieder zu mir mit allen Flammen der Sehnſucht!
Thue die erſten Thaten! Genieße wieder die erſten
Freuden der reinſten Ergießung, des vollen Genuſſes, daß ich nicht
Dem erkalteten Herzen der Wahrheit Leuchter entferne.
Höre des Warnenden Warnung! Ich kenne dein Gutes; du haſſeſt
Gräuel der Nikolaiten, der Wollüſtlinge; ſie haſſ' ich.
Höre, wer Ohr hat, höre, was allen Gemeinen der Geiſt ſagt:
Wer vom Irrthum entflieht, ſich wendet vom Reize des Laſters.
Siehe, der Ueberwinder genießt vom Baume des Lebens
Mitten im Paradieſe Gottes! — Unſterblichkeit ißt er!"

II.

An den Biſchof der Gemeine zu Smyrna.

Und der Herrliche rief mir:
Schreibe dem Engel in Smyrna:
„Alſo der Erſte, der Letzte, der todt war und ewiglich lebet:
Ich weiß deine Werk' und deine Trübſal und Armuth.
O du Reicher! — ich höre die Läſterungen der Lügner.
Israelitin lüget ſie ſich die Gemeine des Satans —
Fürchte vor Leiden dich nicht! Ich weiß und wäge dein Leiden!
Schließe der Satan in Ketten von deinen Schafen, zur Prüfung.
Schnell enteilen ſie dir die zehen Tage der Trübſal.
Sei getreu bis zum Tod, und ich gebe die Krone des Heils dir!
Höre, wer Ohr hat, höre, was allen Gemeinen der Geiſt ſagt:
Wer dem Irrthum entflieht, vom Reize des Laſters ſich wendet,
Siehe, den Ueberwinder berühret der Tod nicht — der zweite!"

III.

An den Biſchof zu Pergamon.

Und der Strahlende rief mir:
Schreib' an Pergamons Biſchof:
„Alſo der, aus deß Mund ein allzerſchneidendes Schwert blitzt!
Deine Werk', ich weiß ſie, und kenne den Ort, wo du wohneſt;
Da, wo Satan thront. Ich weiß, mein Nam' iſt dir heilig;
Treu iſt dein Glaub' an mich und unerſchütterlich feſt ſtandſt
Du gewurzelt in mir, den Tag, da Antipas, den treuen
Zeugen von mir, der Satan da, wo ſein Thron iſt, erwürgte.
Wenig nur wider dich hab' ich:
Du duldeſt noch Einige, ſtrafſt nicht
Nikolaiten, Verführer zum Götzenopfer, zur Unzucht,
Bileams Schüler, Sklaven des Geizes, Freunde des Irrthums.
Beſſerung! oder ich komme, ſie ſchnell mit dem Schwerte zu ſtrafen,
Das in den richtenden Mund für Sünder und Heuchler mir Gott gab.
Höre, wer Ohr hat, höre, was allen Gemeinen der Geiſt ſagt:
Wer dem Irrthum entflieht, ſich wendet vom Reize des Laſters,
Siehe, dem Ueberwinder beſcheer' ich himmliſches Manna
Aus dem Heiligthum Gottes, und ſüß, wie das ewige Leben;
Geb' ihm Zeichen des Sieges und Ehren des hohen Triumphes:
Einen edlen Stein ihm, und auf dem Steine den neuen,
Göttlichen Namen gegraben, der ſeine Würd' ihm verſiegelt.
Niemand verſteht den Namen, als wer ihn geliebt, und empfängt ihn.

IV.

An den Biſchof zu Thyatira.

Wiederum rief der Herr mir:
Schreibe dem Thyatirer:
Alſo Jehovahs Sohn, der Mann mit flammenden Augen

Blick des Blitzes ſein Blick, die Füße wie Erz in der Schmelzgluth.
Deine Werke, wer weiß ſie, wie ich? den Dienſt und die Liebe,
Deine Treu' und den Glauben und deinen duldenden Eifer,
Alles zu wagen für mich, zu thun das Beſte? — Der letzten
Deiner Thaten ſind mehr, als der erſten; ich zählte ſie alle.
Wenig nur wider dich hab' ich: Du duldeſt die falſche Prophetin,
Jeſabel gleich; die Lügnerin zaubert zum Tempel der Wolluſt
Meine Geweihten hin. Sie eſſen Opfer der Heiden.
Warne die Falſche! Gab ich ihr Friſt nicht? Trieb nicht zur Beſſ'rung?
Aber der Lüſte nicht ſatt, verſchlingt ſie immer noch Seelen.
Sieh', ich werf' auf ihr Bett ſie, das Ehebrüche beflecken!
Ihrer Bewunderer Schaar, ich ſchmett're ſie weg von dem Ziele
Ihrer flammenden Luſt und ſtürz' in Jammer und Qual ſie!
Flieh'n ſie die Täuſcherin nicht, ich tödte die Kinder des Ehbruchs!
Freſſen wird ſie mein Schwert; mein Blick ſie zermalmen, daß bebend
Jede Gemein' erkenn': Ich prüfe Herzen und Nieren!
Ich, der Richter der Thaten, Vergelter jedes Gedankens.
Euch, den Uebrigen, ſag' ich, die Thyatira in ſich ſchließt,
Feinde der Lügen, uneingeweiht in Geheimniſſen Satans:
Neue Leiden werf' ich auf euch nicht. Haltet nur ſtandhaft,
Was ihr habt, bis ich komme, mit mir Vergeltung und Heil kommt.
Wer dem Irrthum entflieht, ſich wendet vom Reize des Laſters,
Siehe, dem Kämpfer und Sieger, der bis zum Ende mir treu bleibt,
Geb' ich über die Völker Gewalt. Sein eiſerner Stab wird
Schaaren der Feinde Jehovahs wie Töpfergefäße zerſchmettern
Was ich empfing vom Vater, empfängt der Treue von mir einſt.
Sieh'! ich geb' ihm den Morgenſtern und Freuden des Lichtes!
Höre, wer Ohr hat, höre, was allen Gemeinen der Geiſt ſagt!"

V.

An den Biſchof zu Sardis.

Und der Herrliche rief mit Donnerſtimme mir weiter:
„Schreib dem Engel zu Sardis:
So ſpricht der Geſalbte Jehovahs
Alle ſieben Kräfte der Gottheit, mein ſind ſie alle!
Mein die ſieben Stern' und mein die ſieben Gemeinen!
Deine Thaten ſind offen vor meinem Blicke! — Der Ruf zwar
Nennet dich lebend; du aber biſt todt! Erwach'! und erwecke
Jedes ſterbende Leben, das deiner Sorge vertraut iſt!
Gottes Prüfung entſchleichen unreine Thaten! Es fliehen
Deiner Thaten, wie viele! ſein Licht, dem keine doch flieh'n kann!
Was du lernteſt von Gott, ſei unvergeßlich, wie Gott, dir!
Beſſerung! oder ich komme, wie unverſehens der Dieb kommt!
Wache! du weißeſt nicht, zu welcher Stunde dein Herr kommt!
Hirt von meiner Heerde! Wie haſt du ſo wenige Namen,
Deren Kleider beſudelt nicht ſind, entweiht nicht ihr Körper,
Reine Wohnungen Gottes! Die wenigen Reinen, ſie werden
Wandeln lichtbekleidet mit mir, in Geſilden des Lichtes.
Würdig ſind ſie der Ehre, der Prieſterwürde des Himmels!
Wer dem Irrthum entflieht, vom Reize des Laſters ſich wendet,
Kleiden will ich den Treuen mit Lichtgewand und mit Ehre!
Helle leuchtet ewig ſein Nam' in der Rolle des Lebens!
Himmelerfreuend erſchalle vor meinem Vater ſein Name,
Vor den Engeln des Vaters! So lohn' ich Treuer dem Treuen!
Höre, wer Ohr hat, höre, was allen Gemeinen der Geiſt ſagt!“

VI.

An den Biſchof zu Philadelphia.

Und der Herrliche ſprach mit neuer Stimme des Donners:
„Schreib' dem Hirten der Heerde zu Philadelphia: Alſo

Spricht der Heilige Gottes, die Wahrheit, alſo die Allmacht,
Die durch Davids Sohn Verſchloſſenheiten eröffnet,
Daß ſie Niemand beſchließt, und zuſchließt offene Thüren,
Daß ſie Niemand eröffnet. Ich kenne dein Herz und dein Thun, ich!
Sieh', ich ſchloß vor dir auf die Pforte der Kraft und des Lebens;
Wer iſt, der ſie beſchließ'? Ich weiß, wie wenig dir Kraft
ward;
Dennoch hieltſt du mein Wort und heilig war dir mein Name!
Nichts vermochte zu ſchwächen den Heldenmuth, ihn zu nennen.
Heil dir, Guter und Treuer! Ich bringe dir Schaaren der Heuchler,
Die ſich Abrahamiden lügen und Diener ſind Satans;
Bringen will ich ſie dir, zu deinen Füßen ſie werfen,
Daß gebogenen Knie's ſie an dich ſtaunen! — Sie drücke
Laſt der Gottesverwerfung! Sie fühlen, wie ich dich liebe!
Weil du umfaßteſt das Wort, das dir Geduld in dein Herz ſprach;
So erfaßt dich mein Arm, dich zu entreißen der Trübſal,
Die, zur Läut'rung der Erde, die Erde beſtrömen mit Angſt
wird!
Wirf nicht weg, was du haſt! Wer hat, nur dem wird gegeben.
Sieh', ich komme ſchnell! Laß nichts die Krone dir rauben!
Wer vom Irrthum flieht, von des Laſters Reize ſich wendet,
Siehe, der Kämpfer und Sieger wird ſein ein Pfeiler im Tempel
Meines Gottes und bleibt's, ſo lange Tempel und Gott iſt.
Seiner Stirn entſtrahlt des Vaters Namen und Ehre;
Und Jeruſalems Licht, der Stadt, von Gott nur erleuchtet,
Die aus Höhen des Himmels von meinem Gotte herabſtrahlt;
Und mein Name, der neue, des Königes Ehre, ſein Lichtglanz
Soll beſtrömen die Stirn des treuen Siegers, den Gott krönt!
Höre, wer Ohr hat, höre, was allen Gemeinen der Geiſt ſagt!"

VII.

An den Biſchof zu Laodicea.

Und der Herrliche rief:
„Schreib an den Hirten der Heerde
Laodicea: So ſagt der Amen, der Zeuge der Wahrheit:
Nie war Liſt in der Bruſt, auf ſeinen Lippen Betrug nie.
Alſo der Früh'ſte der Gottesgebornen, der Schöpfungen Anfang:
Ich weiß deine Werk' und daß du nicht kalt und nicht warm biſt;
Freund nicht biſt und nicht Feind. Ach, daß du kalt oder warm wärſt!
Aber ich mag nicht des Lauen. Den Doppelherzigen ſpei' ich
Ekelnd aus meinem Munde. Mein ärgſter Feind iſt der Laue,
Iſt der Satte von ſich, der ſpricht: Ich bin reich und bedarf nichts!
Ach, du Elender, weißt, wie blind du und jämmerlich biſt, nicht!
Säh'ſt du deine Blöße, dich deckte Bleiche des Todes!
Höre, Verarmter und Nackter! Dir räth die Wärme der Liebe:
Rein geläutertes Gold, das nicht verraucht in der Schmelzgluth,
Kaufe den Reichthum von mir! ich geb' ihn der glaubenden Demuth;
Reine Kleider von mir! Entlerne mir redliche Unſchuld!
Decke die bloße Schaam nicht mit dem Gewande von Werken,
Frömmern Lippen entbercht! Empfindung Gottes und Wahrheit,
Einfalt ſei dein Schmuck! Dein Kleid ſei Tugend und Liebe!
Salbe dein Auge, zu ſeh'n die dir begegnende Wahrheit!
Wen ich liebe, den warn' ich. Ich ſtrafe meine Vertrauten.
Höre die Warnung! Erwach', und gluthheiß werde dein Eifer!
Sieh', ich ſteh' an der Thür' und klopfe an! Wer mein Klopfen
Froh vernimmt und mir aufthut, wohl ihm! Ich ſchließ' in den Arm ihn!
Lag're mich neben ihn hin und eſſe mit ihm, und mit mir er!

Und beim nächtlichen Mahle vertrau' ich ihm jedes Geheimniß.
Wer dem Irrthum entflieht, vom Reize des Laſters ſich wendet,
Sieh'! ich gebe dem Ueberwinder den Thron, den mir Gott gab:
Alſo lohnte der Vater mir meinen Kampf bis zum Siege.
Dulder herrſchen mit mir und Himmelskönige werden,
Die die Erde durchwallen in duldender Ruh' und in Demuth.
Höre, wer Ohr hat, höre, was allen Gemeinen der Geiſt ſagt!“

Mannigfaltiges
aus der
Handbibliothek.

Poeſie. Prophezei.

„Alle ächte Poeſie iſt ächte Prophezei.“

Der chriſtliche Dichter macht ſich den Geiſt ſeines großen, einzigen Helden zu eigen. Er lebt und webt in ihm. Er legt ihm ſolche Worte in den Mund, die nur er und kein Anderer ſagen oder geſagt haben konnte.

Der Dichter verliert ſich ganz in ihm. Er, der Dichter, kommt nicht zum Vorſchein. Man ſieht und hört nur den Herrn, deſſen Worte er aufzufaſſen gewürdigt ward.

Jeder Dichter ſieht etwas, was kein Auge geſehen hat; hört etwas, was vor ihm kein Ohr gehört hat, und bringt Gedanken hervor, die nie in eines Menſchen Herz aufgeſtiegen ſind. — Der chriſtliche Dichter hat dasſelbe Recht (Monopol) gegen den Herrn, wie jeder ächte Dichter in Anſehung der Natur hat.

Der Kenner der Natur muß, hört er den Dichter der Natur, gleich rufen: Natur! Natur! Der Kenner der Menſchheit, hört er den Dichter der Menſchheit, muß rufen: „Fleiſch von meinem Fleiſch, und Gebein von meinem Gebein!“

Der Kenner Chriſti, hört er den chriſtlichen Dichter, muß rufen: „Chriſtus! Chriſtus!“

Jeder Dichter iſt es nur dadurch, daß er das Verborgenſte hervorholt, das Dunkelſte klar macht und dem Unerweislichſten ohne Beweis durch bloße Darſtellung volle Gewißheit gibt.

Mit Einem Worte: Wer nicht Prophet iſt, der iſt nicht Poet. Wie die Ahnungsgabe für Unſichtbares, Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges, ſo die Dichtungsgabe. Der ſchlechte Dichter iſt ein falſcher Prophet; kein wahrer Prophet (oder Divinator) iſt ein ſchlechter Dichter.

Alle ächte Dichtkunſt iſt Gabe des Vaters der Geiſter, und chriſtlicher Dichtungsgeiſt iſt eine ſeiner allerhöchſten Gaben.

Im Jenner 1792.

* * *

Verſchiedenes an wenige Leſer.

Lieber B.!

Edle Seelen, wie die deinige, freuen ſich, ſchön geglaubte Seelen einander näher zu bringen. Einſt wirſt Du die Entfernteſten vereinigt und die Verſchiedenſten harmoniſch ſehen. So lange wir hienieden wallen, ſollen die Guten uns Salz ſein, und ſo ſelten, wie eine Stadt auf dem Berge.

Freilich vier verſchiedene Schriftſteller: K..t, R..d, Sch...r und Lavater! Ob wir in den Geſinnungen Eins ſeien, entſcheide der Alles entſcheidende Himmel!

Alle Menſchen haben Einen letzten Zweck — wiſſend oder unwiſſend: den möglichſten Selbſtgenuß, oder die höchſte Daſeinsgewißheit. Nur in den Mitteln ſind ſie verſchieden und müſſen nach dem Plane Gottes verſchieden ſein. Daher ich von nichts weiter, als von Bekehrungsſucht, ja ſogar von Vereinigungsbegierde, entfernt bin.

Ich bete wider mein Herz im Kirchengebet „um die Vereinigung der evangeliſchen Kirchen“.

Gott will Proteſtanten aller Art, wie Katholiken und Akatholiken aller Art haben — — Kantianer und Lutheraner — nur, ob Gott will, keine Lavaterianer. Nein! es ſoll nur ein einziger Lavater ſein, und bei Gott nicht zwei, die denken, wie er: das hieße dem Himmel ſein ganzes Spiel verderben.

Ob es immer ſo bleiben wird, daß wir uns verſchiedener Mittel zu Einem Zwecke bedienen, ſei fern von mir, auch nur in Gedanken entſcheiden zu wollen. Vielleicht liebt Gott bei dem immer einfachern Eins des Gemeinzweckes immer die mannigfaltigſten Mittel.

„Das Sonnenlicht, ſagſt Du wohl, ſtrahlt in jeder Farbe des Regenbogens — Gottes Bild kann in vier der verſchiedenſten Gottesverehrer unverkennbar ſein; gleich, nur anders ſichtbar.“

Unſere (ſubjective) Chriſtus-Religion, ja wahrlich die beſte, iſt „Mondlicht“. Sonnenlicht, blendendes, unanſchaubares Sonnenlicht wäre ſie unſerer Welt, wenn ſie wolkenlos leuchten könnte und dürfte.

„Iſt die Menſchheit noch in der Nacht?“

Fragſt du mich? Ich antworte dir:

„In entſetzlicher Nacht!“

„Fanatiſcher Unſinn!“ würde alle Welt rufen, die dieſes läſe — eben, weil die Welt und ihre Weisheit in der entſetzlichſten Nacht liegt, das iſt, mir zu liegen ſcheint.

Von der Dichtheit der Nacht urtheilt nur der, ſo das Licht ſieht.

„Ob ich es ſehe?“

Nein! Meine Augen möchten es noch nicht ertragen.

Aber ich ahne es, und ſah dämmernde Schimmer, die, ſo dämmernd ſie ſind, meinem noch unreinen Auge ein verzehrendes Feuer ſind.

„Iſt die Geſchichte von Adam“, fragſt du weiter, „iſt die Geſchichte von Adam bis zu uns eine Geſchichte der Nacht?“

Eine Geſchichte der Nacht, die bald von den Sternen, bald vom Monde, bald vom Nordlicht, bald vom Blitz, bald von Fackeln, bald durch Illuminationen, Ein Mal von der Sonne beleuchtet war

Ein Mal ſchien das wahrhaftige Licht in der Finſterniß; aber die Finſterniß begriff es nicht. Die Menſchen hatten die Finſterniß lieber denn das Licht.

Die Sonne iſt verſchwunden.

Wenige Menſchen beſteigen die höchſten Gipfel, um noch Wiederſchein von ihr zu ſehen und ſich in der Hoffnung zu ſtärken. Sie kommt wieder die Sonne der Sonnen, um alle Nacht und alle Sonnen zu verdrängen.

„Iſt die Menſchheit dem um Mitternacht gebornen Kinde gleich, das noch nicht ſeinen erſten Morgen begrüßt hat?“

In dieſer Lage befinden ſich beinahe Alle.

Wer nicht ſeines fortdauernden Daſeins, wie ſeines gegenwärtigen gewiß iſt, der ſcheint mir noch kaum geboren, geſchweige ein Seher der Sonne zu ſein.

Ich ſage nach meiner innigſten, ſicherſten, durch eine Induction erweisbarſten Ueberzeugung:

Der Tag iſt noch nicht gekommen. Die Sonne ſcheint nur ungefähr wie durch die dichteſten Wolken. Es iſt nur ein nächtlicher, ſchwer trüber Tag, der über der Menſchheit ſchwebt; denn ich kenne keine Nation, keine Familie, keinen Menſchen, der ſagen kann: Ich bin meiner ewigen Fortdauer, oder eines allbeſeligenden Principiums ſicher, wie meines gegenwärtigen Lebens, wie der Sonne am Himmel.“

Die kindlich-einfältigen Chriſten ſtreben nach dieſer Gewißheit und gehen durch die (magiſch-divinatoriſche) Kraft des kindlichſten Glaubens hienieden ſchon in das himmliſche Licht- und Lebensreich ein, welches aus lauter ewigen Realitäten — wogegen Alles, was wir exiſtent nennen, kaum Phänomen und Meteor iſt — beſteht.

Nur die auserwählteſten (divinatoriſch-magiſchen) Liebesſeelen haben das Monopol, einen lebendigen Gott zu glauben, der ſich nicht ſchämt, ihr Gott genannt zu werden, und eine Stadt des lebendigen Gottes, einen Freiſtaat, von welchem alle imaginirbaren

Ideale von Freiſtaaten — verſchnittene Silhouetten ſind; einen Freiſtaat der willenloſeſten Kinder, welche die willenreichſten Könige ſind; einen Freiſtaat aus lauter Göttern, das iſt, Gotteskindern, in denen das Principium aller Principien, Gott, Alles in Allen iſt. Nur dieſe für den Menſchen und den Gott der Menſchen, Jeſus, organiſirten, vor der Grundlegung der Phänomenen-Welt erwählten, um deren willen die Schöpfung da iſt; dieſe Erſtlinge der Geſchöpfe, denen der Geiſt aller Geiſter offenbart, was kein Auge ſieht, kein Ohr hört, was in keines Menſchen Herz aufſteigt; dieſe Niegekannten, Mißkannten, Verhöhnten, Verlachten von der Welt, deren die Welt nicht werth iſt, — nur dieſe kleine Heerde hat das Monopol, ohne Vermeſſenheit zu erwarten, daß der Erde und der Menſchheit ein reiner, ewiger Tag, der alle Strahlen aller Tage in ſich vereinigt, aufgehen werde. Die auserwählte kleine Heerde, die immer gleich Schafen unter Wölfen, hat das Monopol, zu wiſſen, daß der Nazarener Jeſus das einzig wahrhafte Licht, die Sonne der Monde und der Sonnen iſt, und daß ohne ihn Niemand zu dem Urlicht, das kein Menſch geſehen hat, noch ſehen mag, kommen kann. — Dieſe kleine Heerde weiß, daß der Hirt, der ſein Leben für ſie ließ, allein das Monopol hat, ſeinen Schafen das ewige Leben zu ſchenken, und daß ſie ſo unſterblich ſind, als der, welcher allein die Unſterblichkeit hat. — Dieſe königlichen Kinderſeelen raiſonniren nicht (um ihr hohes Vorrecht nicht zu verraiſonniren) über ihre Würde. Sie kennen ſie, fühlen ſie inniger, als ihr animaliſches Leben. Sie beweiſen dieſe Würde ſo ſehr und ſo wenig, als ihr Daſein in der Phänomenen-Welt. Sie ſonnen ſich an der Geiſterſonne und Sonnenſonne Chriſtus, und freuen ſich ſeiner, den ſie nie ſahen und mehr als ſahen, mit unausſprechlicher und herzlicher Freude.

Sie wiſſen, daß Chriſtus bis auf den noch fernen Zeitpunkt, den der Vater in ſeinen eigenen privatiſſimen Rechten verſchloſſen hat und den er dem Sohne ſelbſt verheimlicht, da er das Reich Gott dem Vater übergeben und die vollendete Menſchheit, als ſeine Bruderſchaft, Braut, Freundin, Gottesmitgenoſſin ihm ohne Flecken oder irgend etwas Heterogenes darſtellen wird; — Sie wiſſen, ſage ich, daß Chriſtus bis auf dieſen Zeitpunkt das allerhöchſte Erkennbare, der einzige Gott der Menſchen iſt, durch welchen und in welchem allein ſein Gott erkannt werden kann.

Dieſe kleine Heerde hat das Monopol, jenes Geiſtes theilhaftig zu werden, das iſt, unter die unmittelbare Direction des Genius Chriſti geſetzt zu ſein, ohne deſſen Berührung und Beſtrahlung kein Sterblicher den einſt gekreuzigten Nazarener erkennen kann, als das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, durch welches alle Fürſten des Himmels, und alle Inſecten der Inſecten, der ſternenreiche Himmel und der Schreibſand auf dieſem Blatte erſchaffen ſind.

Sie haben das Monopol, dieſen einzigen Verherrlicher des einzig würdigen Verherrlichers, des allein Herrlichen, in ſich zu haben, als ein nie fehlendes freundliches Orakel, das allein in alle Wahrheit leitet.

Dieſes, Freund! iſt mein Glaube, von dem mich nichts abbringen wird; er ſei noch ſo individuell, deſto beſſer, deſto unraubbarer! Alles nicht Individuelle iſt nichts, oder angeflogener Duft, den jeder Strahl des Lichts und jeder laue Hauch zerſchmelzen kann.

Dieſen Glauben zu bekennen, iſt meine Pflicht und meine Wonne.

Dieſen Glauben in mir und den Auserwählten zu befeſtigen, meine Beſtimmung auf Erden.

Um dieſes allervernünftigſten, das iſt, genußreichſten Glaubens willen, als Narr, Schwärmer, Schwachkopf, Verführer, Vernunftläſterer, Gottesſchänder hier noch angeſehen und verſchrieen zu werden, eine Ehre, deren ich mich nie würdig achten werde.

Die Gnade deſſen, der ſagt: „Ihr habet mich nicht erwählt, ſondern ich habe euch erwählt", ſei mit dir, deinem Weibe und dem ſchwächſten, ſündigſten, kühnſten und gebundenſten aller Sterblichen!

Dienſtags Morgens den 31. XII. 1791.

* * *

Verſchiedenes für Wenige.

Lieber Unbekannter, doch Bekannter!

Ich kann den Funken in mir, bis er zur Gluth oder Flamme angefacht iſt, nicht dem Winde ausſetzen, oder zu frühe zur Entzündung Anderer verbrauchen.

Ich muß zu dem ſehr Wenigen, was ſich in mir aus der höhern Welt regen mag, unbeſchreiblich Sorge tragen. Der, ſo das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, wird dieſen Funken zu bewahren und anzufachen wiſſen, und iſt er einſt zur unauslöſchlichen Gluth und einer Alles verzehrenden und erleuchtenden Flamme geworden, ſo wird der Herr mir ſchon Wege bahnen und was jetzt unmöglich ſcheint, möglich machen.

So unbeſchreiblich willkommen mir jeder Strahl aus der unſichtbaren Welt, ſo heilig mir jedes Phänomen aus dem Reiche, das mit Zeit und Raum, Fleiſch und Materie, Tod und Verweſung nichts zu thun hat, ſein ſoll: — ich werde ohne ſehr dringende Gründe keinen Schritt mehr irgend etwas entgegengehen, was mir in die Geiſterwelt zu gehören ſcheint. Ich habe warten gelernt auf das, was erſcheinen ſoll und nicht anders, als durch Erſcheinung kommen kann.

Hoch verehre ich jedes Andern eigenen Gang. Anbeten will ich, wenn ein Anderer auf einem andern Wege, als dem, der mir der meinige oder vielmehr der Weg Gottes mit mir zu ſein ſcheint, zu dem Ziele der innern Glaubens-Intuition gelangt.

Ich werde den frühern Erkenner des Herrn nicht beneiden, nicht nach mir modeln wollen. Ich werde ihn ſelig preiſen und mich ſelig, wenn es mir vergönnt wird, den Saum ſeines Kleides zu berühren

Ich bin kein zweifelmüthiger Grübler, aber ein durch ſcharfe Prüfungen ſcharf gewordener, jedoch immer kindlicher Prüfer. Kinderſinn wird, wie ich hoffe, nie bis zum letzten Athem von mir weichen. Nichts als Kinderſinn iſt es, was mich noch hält und trägt. Eben dieſer Kinderſinn, von dem ſich männlicher Muth nie trennen ſoll, heißt mich auch ihnen brüderlich ſagen: „Prüfet ſcharf nach dem Buchſtaben und Geiſte des Evangeliums! nach dem innern Wachsthume des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Geduld, der Demuth, des Muthes, der Kraft, der Weisheit, was euch aus der unſichtbaren Welt zu erſcheinen ſcheint. — Was nicht lebendiger macht, als die Natur, iſt bloß natürlich. Was die materielle Natur nicht unterjocht, gehört zur materiellen Natur, die unterjocht werden muß."

Laßt uns wachen und beten, und muthig und demüthig Alles prüfen. Wo der Herr iſt, da iſt Beweiſung des Herrn, überſchwengliche Beweiſung.

Was mir werden ſoll, wird mir werden, denn ich liebe die Wahrheit und ſuche Gewißheit; Wahrheit, die Alles beſiegt, und Gewißheit, welche von nichts beſiegt werden kann.

Sie ſuchen, was ich ſuche, und lieben, was ich liebe. Wenn nur unſer Auge einfältig, unſer Herz kindlich und unſer Muth männlich iſt; wenn wir nur an der Geſchichte des Evangeliums und am Geiſte dieſer Geſchichte feſthalten!

Der das gute Werk auf die mannigfaltigſte Weiſe in uns anfing, wird es, laßt uns nicht zweifeln, auf die mannigfaltigſte Weiſe vollenden.

Laßt uns nur ſo leiſe, ſo ſtille, ſo tief verborgen, ſo athemlos und dennoch ſo frei athmend wie möglich vor dem Unſicht-ſichtbaren, Allſehenden wandeln!

1792.

* * *

Warum ich N. und S. Schriften nicht leſen kann? Weil ſie nur einen unlieblichen, lieblich ſein ſollenden Geruch von Ziererei und Trivialität haben. Keinen von den Beiden ſehe ich gern allein, noch unlieber ſehe ich ſie Beide zuſammen.

* * *

Chriſtenthum.

Der, den Sie zu einem Mitarbeiter einer chriſtlichen Schrift haben wollten, iſt, wie ich gewiß weiß, kein Chriſt; er könnte Ihnen aber den wichtigſten Beitrag liefern: ſeine Idee vom Chriſtenthum; von ſeiner Entſtehung, Ausbreitung, Fortdauer; von dem Urheber und den erſten Lehrern deſſelben.

Was könnte wichtiger ſein, als die Vorſtellungsart, die ſich einer der erſten Köpfe Deutſchlands von einem ſolchen Phänomen, wie das Chriſtenthum in der Welt iſt, macht? Das Chriſtenthum muß, wenn es göttlich iſt, alle Prüfungen aushalten und alle Einwendungen der Vernunft und Redlichkeit beantworten können.

Ich wünſchte mir nichts mehr, als eine ſolche Vorſtellungsart von einem Weiſen, Redlichen, tiefen Menſchenkenner, Chriſtenthumskenner, Schriftkenner, der nicht glauben kann.

21. 11. 1791.

* * *

Ich mißrathe dir ſehr, einen, auch nicht den mindeſten, Dienſt von N. N. zu verlangen. Entweder ſchlägt er Alles ab, oder was er zuſagt, geſchieht mit einer Wichtigkeit und Mißmuthigkeit, die ärger iſt, als das Abſchlagen. Ich, der ich ſeiner zehnmal ſchonte, vergaß mich ein oder zwei Mal und verlangte ein Dienſtchen von ihm, wie Du und ich zwanzig Unbekannten in Einem Tage thun würden. Da gab es ein Weites und Breites — nun für ein nur alle Mal Punctum. — Man muß ſolchen Weites- und Breitesmachern die Freude nie machen, und Schnellthätigen etwas abzuſchlagen. Wem es nicht Freude macht, Dienſte zu erweiſen, der iſt der Ehre nicht werth, darum angeſprochen zu werden.

* * *

Durchgehe die Geſchichte aller Zeiten — die Philiſter; immer die Samſons.

* * *

Nach einem Krankenbeſuche.

Ich wünſche, bei jedem Krankenbeſuche, den ich mache, etwas Tröſtliches in dem Gemüthe des Beſuchten zurückzulaſſen. Es wäre mir leid, wenn dieſe Abſicht, die mich nie verläßt, bei Euch unerreicht geblieben wäre.

Was ich von Phariſäismus ſagte, dabei dachte ich nicht an Euch beſonders, ſondern an uns Alle. Wir Alle, ſagte ich, haben etwas vom Sauerteig des Phariſäismus und Sadduzäismus in uns, Alle etwas von Herodes und Pilatus, von Kaiphas und Judas; that aber gleich hinzu: auch etwas von Petrus, Jakobus, Johannes, Paulus. Die ganze Welt iſt in uns, ſagte ich, im Kleinen. Noch immer geht der Streit der Welt wider Chriſtum, und Chriſti wider die Welt, in unſerm eigenen Herzen fort. — Barrabas wird bei jeder Sünde Chriſto vorgezogen; er frei geſprochen und Chriſtus verurtheilt, ſo oft die Sünde gebilligt und Chriſtus mit ſeinem Recht an uns abgewieſen wird. In jedem Herzen iſt etwas Phariſäismus und Sadduzäismus, oder deutſch: etwas Aberglauben und Unglauben, etwas Scheinſucht und etwas Zweifelei.

Darf ich das nicht ſagen, ohne Furcht, mißverſtanden zu werden und eine Perſon, die ich tröſten wollte, zu kränken?

—

Wegen der Zungenſünden muß ich Ebendaſſelbe ſagen. Nicht Euch beſonders meinte ich, ſondern uns Alle. Wer in der Rede nicht fehlt, der iſt ein vollkommener Mann, mächtig, auch den ganzen Leib im Zaume zu halten.

Darf Einer von uns ſagen: „Ich fehle Einen Tag nicht in der Rede"?

Liebe Leidende! wie ich glaube, redliche, unphariſäiſche Seele — eine kleine Schwachheit iſt es doch, daß Ihr glauben konntet, ich wolle Euch beleidigen, da ich überhaupt von unſer Aller Schwäche belehrend ſprach. — Gott mit Euch!

Zürich, den 23. III. 1792.

* * *

Aus der Fortſetzung Ihrer mir geſandten Sprüchwörter, lieber Sch., hebe ich mir folgende für die Handbibliothek aus:

1.

„Wer wohl ſchreiben, beſſer reden, am beſten ſchweigen kann, der iſt ein weiſer, ſchätzbarer Mann."

2.

„Jede nur ärgerliche Mode ſollte allererſt eine Quarantaine auf dem Pranger aushalten, ehe ſie in Gang käme."

3.

„Bei jeder wichtigen Veränderung werden uns auch neue Freuden und neue Leiden entgegenkommen."

4.

„Vierzig Tage ohne Speiſe und Trank erhalten werden, iſt ein Wunder Gottes; aber vierzig Jahre durch Speiſe und Trank erhalten werden, iſt auch ein Wunder Gottes."

5.

„Wer fröhlich darf zurück denken, der darf auch fröhlich vorwärts denken."

6.

„Freiheit und Vergnügen dem Frieden aufopfern müſſen, iſt hart; aber der Unfriede iſt noch härter."

7.

„Wenn ein Mann den Frieden außer ſeinem Hauſe ſuchen muß, ſo kann er leicht auf Abwege gerathen."

8.

„Wer ſeinen Freund nach ſich formen will, der iſt nicht zur Freundſchaft geboren."

9.

„Wenn Schuldenabzahlen verdienſtlich iſt, ſo ſind es unſere guten Werke auch."

10.

„Wenn ich einfältig bin, dann bin ich weiſe."

11.

„Ein heiliges Band ſoll um gemeiner Sachen willen nicht aufgelöſt werden."

12.

„Wie ein Prediger auf die Kanzel ſchleicht, oder geht, oder läuft, ſo wird er auch in ſeinem Vortrage ſein." (Nichts iſt gewiſſer, als dieſe Bemerkung.)

13.

„Wer dem lieben Gott auf ſein Ehrenwort hin einfältig glaubt, kommt am weiteſten."

14.

„Es gibt Fälle, wo das Losſprechen und das Verdammen gleich ärgerlich und ſträflich iſt."

15.

„Ein Chriſt iſt kein Sonderling, aber Sonderliches thut er."

16.

„Wenn Einer in ſeinem Vergnügen alſobald Punctum machen kann, ſo iſt es unſchuldig."

17.

„Wenn der chriſtliche ſchmachtende Sucher ſchon ſelig iſt, wie überaus ſelig muß der glückliche Finder ſein."

18.

„Wer wünſcht ſeinen Ehegatten in jener Welt wieder recht nahe um ſich zu haben, der hat auch hier gewiß eine gute Ehe."

19.

„Des Nächſten Liebe wird durch Gottes Liebe angeprieſen, und Gottes Liebe wird durch Nächſtenliebe bewieſen.“

20.

„Wenn beim Mißlingen der Muth wächſt, ſo reift er zu Thaten.“

⁂

Thomas und Lavater.

An M. in L.

Es iſt eine große Uebung meiner freundſchaftlichen und chriſtlichen Geduld, daß ich es Ihnen ſo oft umſonſt geſagt und geſchrieben habe, daß kein Menſch von Thomas-Sinn entfernter ſein kann, als ich. Es gehört zu den unauflösbarſten Räthſeln meines Lebens, nicht, daß Menſchen, die mich nicht kennen, nie geprüft haben, ſondern daß Männer, Freunde und Chriſten, wie Sie, ſich einmal ſo in ihren Urtheilen verirren konnten.

Welch' ein Räthſel denn, daß keine mündlichen und ſchriftlichen Bezeugungen, die zehnmal auf alle Weiſe wiederholt wurden, dieſe möglichſt falſche Idee aus ihrem Geiſte um kein Haar breit bewegt hat! Dieſes Unerklärliche erklärt mir Vieles in der menſchlichen Natur, und einen hundertmal wiederholten Satz beſtätigt es mir: „Jeder Menſch, ſo frei er iſt, iſt gebunden“ Genug, ich wiederhole, — vermuthlich abermals umſonſt, es ſoll aber doch zum Zeugniß für mich geſchrieben bleiben —: „Ich kenne keinen leichtgläubigern Menſchen an Chriſtum, als mich; keinen, der von dem Sträflichen im Unglauben des Thomas weiter entfernt ſei, als mich; keinen, der auf wenigere, entſchiedene Data mehr glauben würde — glauben würde, wo Thomas nicht geglaubt hätte. Ich werde glauben, wo keiner meiner Freunde glauben wird.“

Wahrlich, nicht drei Jahre täglichen Umgangs mit dem Herrn bedarf es, wie dem Thomas vergönnt ward, um mich an den Herrn glauben zu machen; nicht der Auferweckung eines Jünglings vor meinen Augen, eines Lazarus, der ſchon vier Tage im Grabe lag.

Um mich an ihn glauben zu machen, nicht des Zeugniſſes von Zehnen, von Zweien, von Petrus, von Maria, von Jakobus, von den Frauen, von den Wächtern.

Um mich an ſeine Auferſtehung glauben zu machen, wie viel weniger hätte ich bedurft!

So vieler Zeugen und Zeugniſſe hätte ich an Thomas Stelle gar nicht bedurft. Ich hätte geglaubt auf den Zehntheil der Zeugniſſe, und, bei Gott! der Herr hätte mir weder Unglauben, noch Härte des Herzens vorgeworfen, „daß ich denen nicht geglaubt, die ihn auferſtanden geſehen“.

Laß Einen, nur Einen vor mein Auge kommen, Erbarmer im Himmel! der, ohne ein einziges Wunder zu thun, nur perſönlich mit der Würde, der Kraft, der Innigkeit, die von wahrer Ueberzeugung unabtrennbar iſt, nur ſagen darf: „Ich weiß, an wen ich glaube; Chriſtus iſt in mir nicht ſchwach, ſondern mächtig“ — und ich bedarf zu meiner Seligkeit nichts mehr, das heißt, nur ſo Einer, wie ich noch Keinen ſah.

Wird mir Thomaswonne, Thomasglauben, Thomasanbetung mein Herr und mein Gott geben?

Das wäre denn doch wahrlich etwas weniger, als Thomas verlangte.

Nun, da ich nicht einmal dieſen Einen habe, und doch rufe: „Mein Herr und mein Gott!“ — ſo ruft man mir unaufhörlich Warnungen vor Thomas deteſtablem Unglauben zu, und darf ſagen: „Wenn der Herr mir je ſich offenbaren würde, er mir deßwegen Vorwürfe machen würde. — Je présume de croire d'avance, qu'il ne se révélera jamais à vous ainsi, que pour vous reprocher d'avoir si obstinément (... Ihre Worte — von Ihnen unterſtrichen) desiré et forcé de lui une révélation pareille, comme il ne se montra à Thomas, que pour lui reprocher presque durement, d'avoir si obstinément desiré et forcé de lui une apparition pareille.“

Daß Sie das Erſte geſchrieben, kann ich vergeben, und vergebe es mit dieſer meiner Handſchrift:

„Johann Caſpar Lavater vergibt's."

Denn wahrlich, Freund M. kennt mich durchaus nicht, träumt, dicht diametralement meinem ganzen Sinn entgegen, wenn er glaubt, wogegen ich ſo oft und ſo feierlich proteſtirt habe, ich habe je obstinément une révélation pareille verlangt.

„Ach, nur ein Finger deiner Hand
In dieſem quellenloſen Land!"

„Sende mir nur Einen, der dich näher kennt, als ich! Kann ein unthomaſiſcheres Gebet ſein, als dieſes mein tägliches Gebet?

Aber vergeben kann ich nicht das Wort:

„Chriſtus iſt nur darum dem Thomas erſchienen, um ihm beinahe harte Vorwürfe zu machen."

O du menſchlichſtes, göttlichſtes Erbarmen! So mißverſtehen und ſchief erklären deine allerhuldreichſten, unharteſten Handlungen nicht deine Feinde, ſondern die wärmſten deiner Anbeter? die, ſo Thränen in ihren Augen haben, wenn man deinen angebeteten Namen mit Rührung und Ehrfurcht nennt?

1. III. 1792.

* * *

Ueber Chriſtenthum.

Mein Lieber!

Sie verlangen eine Hauptidee vom Chriſtenthum. Ich gebe ſie Ihnen, wie ich ſie eben den Studiosis collegii humanitatis als dießjähriger Prorector gab. Ich lege mein ſogenanntes thema publicum bei.

Es iſt leicht und ſchwer, von dem Allerbekannteſten, dem Chriſtenthume, kurz und umfaſſend zu ſprechen. Dennoch geziemt es dem Chriſtenlehrer, Jünglingen, die größtentheils zu Chriſtenlehrern beſtimmt ſind, ein Wort über dieſen ehrwürdigen Gegenſtand ans Herz zu legen.

Chriſtenthum iſt, wenn ich nicht ſehr irre, die Erkenntniß des Allerhöchſten, den kein ſterbliches Auge weder geſehen hat, noch ſehen kann, in ſeinem vollkommenſten Ebenbilde, Jeſus von Nazareth.

Chriſtenthum iſt Anerkennung dieſer, in jeder Betrachtung völlig einzigen Perſon, als des unvergleichbaren Sohnes, Namenträgers und Stellvertreters, des Schöpfers des Univerſums, deſſen Worte alle als unveränderliche Orakel anzuſehen ſind.

Chriſtenthum iſt die mit dieſer Ueberzeugung unzertrennbar verbundene unbegrenzte Ergebung an dieſen von Gott auf alle Weiſe bevollmächtigten Jeſus, als den weiſeſten Lehrer und Erzieher, als den ſouveränen Herrn, Richter und Beſeliger der ſündigen, unſterblichen Menſchheit.

Chriſtenthum iſt das ernſte, durch dieſe Ueberzeugung und Ergebung leicht gemachte Beſtreben, uns ganz nach dieſem vollkommenſten Muſter der Tugend zu bilden und ſeinen Sinn, die reinſte Gottes- und Menſchenliebe, verbunden mit der herzlichſten Demuth, uns zu eigen zu machen.

Chriſtenthum iſt die feſte Zuverſicht, daß wir auf dieſe Weiſe uns zu den vollkommenſten, gottgefälligſten Weſen bilden, und zu jedem beſeligenden Genuſſe, deſſen die menſchliche Natur empfänglich iſt, würdig, das iſt, fähig machen.

Chriſtenthum iſt die unbeſchreiblich ſüße Hoffnung, daß einſt alle ſo ausgebildete Menſchen durch die Vermittlung ihres königlichen Hauptes zu einer harmoniſchen, untrennbaren Geſellſchaft vereint, die Herrlichkeit des allein Guten allen Schöpfungen auf eine eigene Weiſe immer herrlicher offenbaren werden.

O Chriſtenthum, wer kann dich kennen — und dich haſſen? Wer dich kennen, und dich für eine Erfindung der Thoren oder der Weiſen, der Heiligen oder der Sünder halten?

* * *

Hier, lieber Stähelin, die Lebensbeſchreibung Ihres ſeligen Vaters zurück! Ich habe ſolche für mich mit großem Vergnügen und nicht geringem Nutzen geleſen. Sie iſt freilich äußerſt ſimpel, ohne alle Ziererei, ohne alle Anſprüche und allen Schein von Schimmer geſchrieben. Aber die Wahrheit leuchtet ein: man wird mit dem feſten, ernſten, conſequenten, unerſchütterlichen, bis zur Rohheit derben, aber immer äußerſt venerablen Manne ganz bekannt. Man ſchämt ſich vor ſeiner durchgängigen Ehrlichkeit und Feſtigkeit; man darf nicht aufſehen mit ſeinem beſſern und zärtern, weichen und weltlichen Sinne neben dieſem alles Flitterwerk ſo tief verachtenden Zeugen von ſeiner Ueberzeugung. Möge ſie auf alle Leſer einen ähnlichen Eindruck heilſamer Beſchämung und Demüthigung machen, wie auf mich! Möge jeder Chriſtenlehrer, der ſie lieſt, ſich ausdrücklich fragen: „Darf ich mich vor Gott neben einem ſolchen Manne ſehen laſſen?“

Sei er uns immerhin viel zu orthodox, und ſein Eifer wider das, was ihm Irrthum ſchien, beinahe lächerlich: er iſt ein ganzer Mann. Alles hängt bei ihm zuſammen. Er iſt doch nur Einer und Derſelbe in Allem. Wer iſt von uns ſo feſt, ſo treu der Wahrheit und ſeiner Ueberzeugung? Wo iſt ein ſolcher Beter? ein ſolcher gewaltiger Kämpfer gegen Laſter und Sünde in ſich und außer ſich?

Freilich, dieſe Lebensbeſchreibung iſt nur für Wenige. Ich rathe Ihnen eine kleine Auflage. Aber dieſe Wenigen werden ſie als eine pſychologiſch lehrreiche Geſchichte einer redlichen, freilich über gewiſſe Punkte nur halb erleuchteten Chriſtenſeele mit großem Vergnügen und Nutzen leſen.

* * *

Lieber N.!

Der, welcher uns trennt, wird uns vereinigen. Wir werden uns doch ſehen, und ſehen, warum wir uns ſo ſpät ſehen. Folgen Sie willig dem Zuge Ihres Schickſals! Ihre Pflicht ſei Ihnen heilig, wie der, der ſie Ihnen auflegt! Achtung für ſeine Pflicht gibt Kraft, die über alle äußeren Angriffe erhebt! Nie wird Ihr Genius Sie verlaſſen, wenn Sie nie den Weg der geradeſten Rechtſchaffenheit verlaſſen Fürchten Sie nichts, auch ſelbſt das Furchtbarſte nicht, wenn Sie Ihre Pflicht mit der Einfalt eines Kindes, mit der Feſtigkeit eines Helden werden erfüllt haben.

Selbſt die Laſterhaften ſind gezwungen, Ehrfurcht für einen Menſchen zu haben, der dieſe kindliche Einfalt mit der männlichen Standhaftigkeit einer unerſchütterlichen Tugend verbindet.

Zehnmal habe ich an meinen lieben R . . m gedacht bei den ſchrecklichen Auftritten, die es in Schweden gab und wovon alle Zeitungen voll waren. Oft fürchtete ich, daß einer ſeiner Freunde, ſeiner Verwandten in der abſcheulichen Geſchichte mitverwickelt ſein möchte.

Was mich tröſtet, iſt Ihre Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit, Entſchloſſenheit. — Ich beglückwünſche den Herzog Regenten, daß er ſo weiſe geweſen, Sie zu ſich kommen zu laſſen; er wird vielleicht der einzige Regent ſein, der ſagen kann: „Ich für mich habe einen Freund!“ Ach, die armen Beherrſcher, die Alles haben und keine Freunde haben! Wir Andern haben nichts von dem Glänzenden, das die Throne umſtrahlt, aber wir haben Freunde.“ — Wenn es je möglich iſt, daß ein großer Fürſt einen Freund habe in dem ächten Sinne des Wortes, ſo ſeien Sie davon ein Beiſpiel, Sie ein Beweis von der Möglichkeit, da die Beweiſe davon ſo ſelten ſind, daß man eher die völlige Unmöglichkeit desſelben glauben ſollte. Seien Sie das Muſter! Zeigen Sie, wie man Freund ſein könne eines Fürſten, der ſich in einer ſo ſchwierigen, ſo glänzenden und ſo gefährlichen Lage befindet, die einzig in ihrer Art iſt! Gewinnen Sie ſein Zutrauen und ſeien Sie deſſen immer würdig! Suchen Sie nichts für ſich! Allezeit halten Sie ſich einige Schritte in der Entfernung von ihm! Trachten Sie allezeit, dem Verdacht der Unzufriedenen, Argwöhniſchen, Neidiſchen, als ob Sie durch ihn regieren wollen, zuvor zu kommen. Rathen Sie ihm kein Ding, weder kleines noch großes, das den geringſten Schein von Härte, ſtolzer Anmaßung oder Herrſchſucht habe! Ihr Herz verlaſſe Sie keinen Augenblick, wenn Sie Räthe ertheilen! Seien Sie das angenehme Werkzeug, wodurch ſich der öffentliche Wille, das Verlangen der weiſen Patrioten, die Wünſche der Rechtſchaffenen ankündigen! Helfen Sie unabläſſig dem Fürſten, die Herzen zu gewinnen! Kleine Sachen, die in den Augen der Herrſcher ein Nichts ſind, wie vielmal reizen ſie das Volk! Machen Sie bald Ihren großen Freund aufmerkſam auf dieſe kleinen Sachen von der äußerſten Wichtigkeit! Schmeicheln Sie ihm nie! Aber muntern Sie ihn auf, loben Sie ihn, wenn er etwas Gutes gethan hat, wenn er ſeine Leidenſchaften gezähmt, wenn er die erſten Regungen des Zornes und des Mißvergnügens gegen Undankbare unterdrückt hat, wenn er die Laſt ſeiner Pflichten mit ruhiger Feſtigkeit und mit einem erhabenen Vertrauen getragen, wenn er die ſtrengen Ausſprüche der Gerechtigkeit gemildert, wenn er ohne Scheu das Laſter geſtraft, wenn er die beſcheidene Tugend und das verborgene Verdienſt aufgemuntert hat!

In den vertraulichſten, den freundſchaftlichſten Augenblicken vergeſſen Sie nie den Stellvertreter des Königs, und in den Augenblicken der öffentlichen Feierlichkeiten, wo der Freund verſchwinden ſoll, bleiben Sie allezeit in der Tiefe Ihres Herzens ein Beobachter des Fürſten, wie es nur ſein vertrauteſter Freund ſein kann! Ihr Auge ſei gleichſam das Auge des Publikums; klar und ruhig ſoll er darin leſen die Zufriedenheit des Königreichs, oder, wenn es möglich wäre, die Unzufriedenheit. O mein Freund! ſeien Sie immer der wahrhafteſte, der ſanfteſte, ſich gleichſte, vertrauteſte, geheimſte, geliebteſte, geſchätzteſte Ausſprecher der heiligſten Wahrheit, der feſteſten Tugend, des reinſten vaterländiſchen Sinnes, der geläutertſten Gotteserkenntniß vor dem Ohre Ihres großen Freundes!

Die Geſchichte unſerer Tage und das Unglück, das Schweden betroffen, werden Ihnen Stoff genug geben zu Betrachtungen, die dienlich ſind, um größern Uebeln zuvorzukommen. Ich darf ſonſt ſchon Alles erwarten von einer Seele, die ein Prinz ſucht, von dem

Europa die beſten Hoffnungen hat; Alles erwarten von dieſem Prinzen, dem es ſein guter Engel wird eingegeben haben, Sie zu ſich zu fordern!

Noch ein Wort, zwar ein ſehr gemeines, aber doch ſehr nothwendiges: Daß Sie es ſich wiederholen, wann Sie aufſtehen und zur Ruhe gehen, wann Sie zu Mittag und zu Nacht eſſen, wann Sie in dem Verſammlungsſaale glänzen und ſich auf fürſtlichen Sopha's niederlaſſen, in den vertraulichſten, nur unter vier Augen gehaltenen Geſprächen, in öffentlichen Amtsverrichtungen und wann Sie allein auf Ihrem Geſchäftszimmer ſind:

Halten Sie ſelbſt in Ehren und machen Andere in Ehren halten das Volk!

Machen Sie nicht verächtlich den Adel!

Behandeln Sie mit Schonung die Geiſtlichkeit!

Die geringſte Handlung, das geringſte Wort, die geringſte Geberde, die geringſte Unachtſamkeit gegen das Volk, den Adel und die Geiſtlichkeit wird theuer bezahlt werden.

Und noch einmal:

Verſäumen Sie die kleinen Achtſamkeiten nicht! Seien Sie immer wahrhaft, immer ſtandhaft, immer ſanft, immer Derſelbe, und vergeſſen Sie nicht, Gott zu bitten: „Gib mir

Weisheit, entfernt von Argliſt!
Feſtigkeit ohne Halsſtarrigkeit!
Thätigkeit ohne ungeſtümes Weſen!
Ruhe ohne Trägheit!
Offenheit ohne Unbedachtſamkeit!
Anſtelliges Weſen, Gewandtheit ohne Prahlerei!
Mäßigung und Beſcheidenheit ohne Furchtſamkeit!“

Ich ſage Ihnen nicht: Vergebung! Es iſt nichts zu verzeihen da, wo man offen, wahrhaft, vertraulich gegen einen Freund iſt, der nichts als Gutes will, und jede Seele liebt, die nichts als Gutes will.

Alſo Gott befohlen, guter und würdiger Freund!

Zürich, den 16. V. 1792.

⁂

Die Biographie ſoll wie der Mann ſein, den ſie darſtellt. So iſt die Biographie Chriſti absentis reliquiae Christi, wie Oekolompad das Evangelium nennt (Reliquien des abweſenden Chriſtus).

⁂

So gewiß L. nicht anfängt, aus innerm Bedürfniß von geiſtigen, höhern Angelegenheiten mit mir zu ſprechen, ſo gewiß fange ich nicht an, ſondern ſpreche von Italien, der Kunſt, den pontiniſchen Sümpfen, der neu entdeckten unterirdiſchen Stadt Gabii, der achtbogigen Brücke, die dort gefunden ward, oder der National-Verſammlung, über die ich nicht mehr urtheilen mag, oder von den 175 Zürcherſoldaten, die mit 1000 andern Eidgenoſſen willig zu ihren Miteidgenoſſen nach Baſel zogen, und der ſchönen, popularen, klugen Predigt, womit Freund Heß ſie ſo ſtattlich ausſtattete.

⁂

Ich fürchte mich vor allen Künſtlern, die in großem Kunſtrufe ſtehen, weil ich ſo ſehr ſelten einen fand, der Natürlichkeit liebt und meine Natürlichkeit und Natürlichkeitsliebe den meiſten Kunſtmännern unerträglich ſcheint.

⁂

An eine verſtorbene Freundin.

Wenden Sie doch einmal ein paar ſtille Stunden dazu an, eine ordentliche Berechnung aller Ihnen bekannten Bedürfniſſe Ihres Mannes zu machen, und dagegen eine eben ſo genaue Berechnung alles deſſen, was Sie ihm geben können, alles deſſen, was auf ſeine Bedürfniſſe eine befriedigende Beziehung haben kann. — Wem wollen Sie es geben, der mehr Recht darauf hat und Ihnen mehr dafür dankt, als er? Sie können gar nicht denken, wie ein ſolches Studium der Bedürfniſſe des Andern und unſerer Kräfte, dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen, dem Herzen wohl thut, es mit einem würdigen, neuen, erhabenen Gefühle durchwärmt, und welche Herrſchaft, welche magiſche Kraft über die Gemüther es uns gibt. — Ich bitte Sie, recht darauf zu ſtudiren und zu lauern, was Ihrem Manne Freude macht, es ihm in dem Augenblicke, da Sie es bemerken, nicht zu ſagen, ihm Ihr aufhaſchendes Bemerken ſolcher Dinge nicht eher merken zu laſſen, bis Sie ihn mit einer ſo liſtig abgelauerten, unerwarteten Freude überraſchen können. — Das, edle Seele, iſt Ihrer würdig!

* * *

Sie irren ſich, wenn Sie glauben, Schriften zeigen den Menſchen eher, als der gemeine Umgang, in ſeiner wahren Geſtalt. — Der ſchreibende Menſch iſt wie oft ein ſo ganz anderer Menſch, als der handelnde! — Wie wenige Menſchen ſind treu an ſich ſelbſt, ſich immer gleich einfach, nebenabſichtslos, erhaben über alle Verſuchungen, ſich dem Publikum oder einem gewiſſen, auserleſenen Theile des Publikums nicht nachzubequemen! — Wer kann immer ſo ſchreiben, wie er es denkt? Wer ſchreibt immer ſich ſelbſt ab, und Niemand, als ſich ſelbſt?

* * *

Die Geſinnungen des Menſchen zeugen ſein Schickſal.

* * *

Jeder Menſch, der Kraft und Willen hat, iſt beſtimmt, glücklich zu ſein. Glaube an dich ſelbſt, ſo glaubſt du an dein gutes Schickſal.

* * *

Wir ſollen über gewiſſe Dinge uns alles Nachdenken verbieten. — Wir ſind in einem zuchthausmäßigen Zuſtande, deſſen Ende wir geduldig abwarten und durch moraliſche Uebungen beſchleunigen ſollen. —

Sterblich ſein, Sünder ſein, Sünden begehen, ins Gedränge kommen, Hülfe ſuchen, Hülfe finden — ſind untrennbare Dinge.

* * *

Gott ſendet keinen Tag zu einem Menſchen auf die Erde nieder, der keinen freundlichen Gruß von ihm mitnehmen müſſe. — Der allgemeinen und beſondern Freuden, die uns gegönnt werden, ſind ſo viele, daß, wenn wir Augen hätten, zu ſehen, wir jeden Tag als wie in Meeren der Wonne ſchwimmen würden.

* * *

Laſſen Sie doch, mein Lieber! jedem Sterblichen ſein Bischen Freude, ſein Steckenpferd, ſeine kleine Liebhaberei, woran er die geringeren Kräfte ſeiner Seele exerciren kann. — Jeder Sinn an uns bedarf ſeiner eigenen Nahrung und Uebung; jeder Geiſt bedarf ſeiner Ruheplätze, wie der Evangeliſt Johannes ſeines Rebhuhns.

* * *

Wie habe ich es ſchon oft umſonſt geſagt, geſchrieben, drucken laſſen, daß ich kein intolerableres Wort kenne, als das Wort Toleranz; als ob es Toleranz wäre, Andern daſſelbe menſchliche Recht zu gönnen, welches wir uns ſelbſt anmaßen!

* * *

Ich habe das ziemlich dicke Buch unſeres Freundes N. zwar mit ſtillem Vergnügen und vieler Erbauung geleſen; es hat viele negative Verdienſte; es iſt nicht das Mindeſte daran auszuſetzen; es iſt mit vieler Vernunft, vieler Treuherzigkeit und mit Geſchmack geſchrieben; es iſt ein Muſter von Correctheit; man kann es mit gutem Gewiſſen allen und jeden einigermaßen cultivirten Menſchen empfehlen; ich habe manche Stelle darin, als möglichſt richtig und gut geſagt, einfach angeſtrichen; aber in dieſem dicken Bande doppelt angeſtrichen nicht eine einzige, das heißt, keine einzige, die ich in Rahm und Glas faſſen und als ein Lieblingsſtück in mein Cabinettchen hinhängen möchte; und ſolche Stellen muß ich viele finden, wenn ich ein Buch claſſiſch und originell nennen ſoll.

* * *

Ich wollte mit der frohen Ueberzeugung, nicht umſonſt gelebt zu haben, meine Augen ſchließen, wenn ich auch nur zehn Menſchen davon überzeugen könnte, daß die einzig wahre Methode weiſer und probehältiger Erziehung und Menſchenbildung die iſt: 1) Thun; 2) Empfinden; 3) Denken, und daß es die unnatürlichſte und verderblichſte Methode iſt, wenn man die Sache umkehren will: Denken, Empfinden, Thun.

* * *

Wie lernen die Kinder Vater und Mutter ſagen? Erſt ganz mechaniſch. Dann folgt die unentwickelte Empfindung, das anmuthige Hinſtreben nach dem liebenden Weſen, welches ſie Vater oder Mutter nennen, und erſt bei reiferen Jahren wird dieſe Empfindung zu klaren, deutlichen Gedanken, was Vater oder Mutter ſei. — Wie unſinnig wären die Eltern, die beim Gedanken, beim klaren, deutlichen Begriffe von Vater, Mutter, Kind anfangen und aus dieſem die Empfindung der Liebe erzwingen oder herausdemonſtriren wollten, und aus dieſem den Gehorſam. Beim blinden Gehorſam muß angefangen werden; aus dieſem muß Empfindung, und aus Beiden Vernunft und Gedanke werden. Alles Unheil in Haushaltungen, Schulen, Staaten, Armeen und großen Reichen entſteht aus der Verkehrung dieſer Methode der Natur.

* * *

Es iſt eine große Kunſt, nützliche Wahrheit unbeleidigend zu ſagen. — Immerhin hätten Sie über das Anſtößige der Lieder von N. etwas ſagen können. Das war nöthig; aber Sie ſcheinen mitunter Lehren anzugreifen, die alte und neue Chriſten für Bibellehren zu halten ſich verbunden achten. — Bibel und bibliſche Lieder wollen aus einem ſehr kindlichen Geſichtspunkte angeſehen ſein. Wenn die Urkunde, nicht Hübner, ſagt, Jakob ſei deßwegen Israel genannt worden, weil er Gott überwand, ſo iſt das ſehr kindiſch geſprochen, und man ſoll dieß ja nicht, auch allenfalls in der Caricatur, lächerlich machen, wenn man Bibelfreunde nicht beleidigen will. — Sie nehmen dieſe Anmerkung nicht übel.

* * *

Sie wollen eine Wochenſchrift machen? — Kennen Sie die unendlichen Schwierigkeiten dieſer allerundankbarſten Arbeit, die unglaublich ſcheinen, wenn man ſie nicht erfahren hat?

* * *

Ich ſtimme mit ganzer Ueberzeugung in Ihre Bemerkung: So heterogen (auch mit unſern Wünſchen und Kräften) „unſere äußeren Situationen ſind, ſo ſehr dadurch unſere Thätigkeit in ihrer Richtung unaufhörlich gehemmt wird, ſo gehört dieſes an unſerer mit Weisheit und Güte beſtimmten Bildung, und wir kommen bald zur klaren Erkenntniß und Genießung der Früchte davon“. — So gewiß wir hier in den dunkelſten Momenten glauben: „Was iſt, muß ſein, was ſein muß, iſt das Beſte von dem, was ſein kann“: ſo gewiß kommen wir hier noch zur Intuition deſſen, was uns anfangs ſo ſchwer, ſo kaum möglich zu glauben war. Kein Menſch kann von Unterbrechungen von Mannigfaltigkeiten, die ſich ſchärfer durchkreuzen, mehr leiden, als ich; dennoch erfahre ich oft, daß dieſe Durchkreuzungen alle Kräfte meiner Seele aufregen, mich zu der nützlichſten Verſchiedenheit gewöhnen und das unmöglich Scheinende mir möglich machen.

O heilige, heiße Nothwendigkeit, zu welchen Erduldungen erziehſt du uns! O unaufhörlicher Contraſt des Schickſals mit unſerm Willen, zu welcher Willenskraft bildeſt du uns!

Und wie oft, Lieber! wirken, denken, ſprechen, ſchreiben wir energiſcher, wenn wir durch zerſtreuende Elendigkeiten in einen engen Winkel, oder einen Moment der Ruhe hingeſcheucht worden ſind?

O wie wahr iſt, was Sie ſagen:

„Eine natürliche Folge davon iſt, daß wir in möglich ökonomiſcher Benutzung der Zeit, in Abwägung des mehr oder minder Dringenden und Wichtigen der uns obliegenden Geſchäfte geübt werden und darin einen gewiſſen Takt bekommen, der nicht ohne Werth iſt. Auch macht uns ſolch' eine Lage (wie überhaupt alle Erfahrung und Selbſtbeobachtung) duldſamer in Beurtheilung Anderer.“

Ich bin ein gläubiger Menſch, ein Kind, ein Hoffer, wo nichts zu hoffen ſcheint, ein Erwarter des Beſten, wo mir Alles wider den Sinn geht. Darum gewöhne ich mich, oft unerträglich Scheinendes mit einer Art von Leichtſinn zu tragen, für welchen der Name Leichtſinn beinahe noch zu honorabel iſt.

Geduld in der Lage, in welcher wir uns befinden, möglichſte Benutzung derſelben, männliche Ausdaurung unter dem dornigen Joche, gegen welches ſich unſer „alter Adam“ — verzeihen Sie mir dieſen alttheologiſchen Ausdruck — unaufhörlich aufbäumt, — dieſe hoffnungsvolle, in einem engen, unausſprechlich gedrängten Kreiſe ausharrende Geduld, wird nicht zu Schanden; ſie belohnt ſich innerlich, und das Schickſal unterläßt nicht, ſie äußerlich zu krönen. — Ich bewundere an meinem Chriſtus dieſen Nazarenismus mehr, als an dem Nazarener den Meſſianismus. Ein Welterleuchter, ein Nationenreformator, Einer, der mit dem Gefühle: „mir iſt Alles übergeben“, zimmert und, was ſchwerer iſt, als zimmern, „alle israelitiſch-moſaiſche Gerechtigkeit erfüllt“, iſt gerade deßwegen ſo groß, daß man, um ſeine Größe zu bezeichnen, ein neues Wort, das für niemand Andern gebraucht werden dürfte, erfinden ſollte.

⁂

Uebrigens, Lieber! gaben uns die gegenwärtigen Revolutionen zu manchen freimüthigen und wichtigen Belehrungen und Gedankenwechslungen reichen Stoff. — Ich wünſchte, daß Sie gleich, mit dem Fortſchritte der großen Begebenheiten, Ihre Gedanken niederſchreiben und dann am Ende derſelben große Reſultate daraus ziehen möchten. Von den Extremen, zu welchen Extreme führen; von der Unidealität idealiſcher Regierungsformen; von der Unnatürlichkeit des natürlichen Egalitätsſyſtems in großen Staaten; von der Undecretirbarkeit des weiſen Benehmens eines zur höchſten Freiheit nicht vorbereiteten Volkes; von der Sünde der Majeſtätsverletzung; von dem Verhältniß des monarchiſchen und anarchiſchen Despotismus; von dem religiöſen und irreligiöſen Fanatismus; von dem Unterſchiede der Nation und des Pöbels; von der Conſequenz und Inconſequenz in politiſchen Grundſätzen; von den Vortheilen und Nachtheilen öffentlicher Berathſchlagungen; von der Ungerechtigkeit, wahre oder imaginäre Erbgüter Unverſchuldeter und Unverhörter zu rauben; vom Mückenſeigen und Kameelverſchlucken des geſetzloſen Demokratismus; von der neuen Barbarei gegen das Gewiſſen in Freiheit affiſchirenden Staatsverfaſſungen; von dem Alles ausgleichenden und vergeltenden Schickſal; von dem Rechte des Stärkern, das Jeder verdammt, wenn es wider ihn, und Jeder anbetet, wenn es für ihn gebraucht wird; von der eidlichen Verpflichtung und der Verſunkenheit einer Nation, die mit dem Eide ihr Spiel treibt, die verfolgt, welche nicht ſchwören, und des Eides, den ſie geſchworen, ſpottet, ſobald Eigenſinn und Eigennutz ihnen den Eid lächerlich machen; von dem Kriegsrechte der Nationen; von dem Rechte der Könige, ſich in fremde Regierungsarten, Conſtitutionen und Revolutionen zu miſchen; von dem Oligarchismus unter dem Scheine des Demokratismus; von den Vortheilen und Nachtheilen ariſtokratiſcher Regierungsformen in großen Staaten; von der Abſcheulichkeit heimlicher, herrſchſüchtiger, gewaltthätiger Intriguen und Cabalen unter den Inſignien Freiheit, Vaterland, Nation u. ſ. f.

O welch' ein Stoff für einen Mann von Ihrer Kenntniß, Ihrem Scharfſinne, Ihrer Menſchenerfahrung und Ihrer Humanität!

* * *

So ſehr mich die franzöſiſche königliche Familie dauert, ſo wenig bin ich geſtimmt, ein Gedicht über ihr Schickſal zu machen. Vielleicht wird mich der Mordgeiſt der verruchteſten Freiheitsverheißer und der anarchiſche Deſpotismus der Gleichheits-Dekretirer noch wohl zu einigen bittern Zeilen gegen die Schanden der Menſchheit begeiſtern.

O dieſe Revolutionsgeſchichte, was ſoll ſie, kann ſie, wird ſie
Könige und Fürſten,
Nationen,
Ariſtokraten und
Demagogen
lehren?

Was beſonders die unſinnige, fatale Claſſe der ſophiſtiſchen Köpfe, welche Ideale der unidealiſchen Menſchheit anpaſſen wollen? Größere Thorheit, als Sauls, der von den Achſeln an und drüber höher war, als ganz Israel, und es gut zu machen meinte, da er David ſeinen Harniſch anlegen und ſeinen Helm aufſetzen wollte.

VIII. 1792.

⁂

An R. in S.

Gerade jetzt empfange ich Ihren freundſchaftlichen Brief vom 23. Julius. Sie ſind immer Derſelbe, und keine Erhöhung ändert Ihre Art zu denken und zu handeln.

Doch bin ich verſichert, Sie werden große Verſuchungen, Widerſprüche und Widerſtand erfahren. Fürchten Sie nur nichts! Leſen Sie alle Tage die Geſchichte der Lieblinge der Miniſter und der erſten Staatsmänner, um die Anſtöße und Hinderniſſe (écueils) auszuweichen, die jene auswichen oder auch nicht ausgewichen haben.

Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie mich in der Meinung ſtärken, die man allenthalben von dem Herzog-Regenten hat. Das Imprimé für die Preßfreiheit zeigt die Grundſätze, nach denen er regiert.

⁂

Religionsfreiheit.

Dieſelbe Freiheit oder eine noch größere ſollte an allen Orten eingeführt werden, in Anſehung der Religion. — Die Religion iſt eine Empfindung und geiſtige Gemeinſchaft der Seele mit dem oberſten Weſen, eine ſo eigene individuelle Empfindung, eine ſo geiſtige Beziehung, die gar nie ſich einer weltlichen Regierung unterwerfen kann. Man ſollte das Wort Duldung nur niemals brauchen, wenn man den Mitgliedern eines Staates die freie Uebung einer Gottesverehrung erlaubt, die ſie für die beſte halten; wohlverſtanden, wenn dieſe Art von Verehrung nichts enthält, das für die Andern oder der Geſellſchaft ſchädlich wäre, inſoweit als ſie bürgerliche Geſellſchaft iſt.

Jede Partei oder Sekte, die nur aus drei Perſonen beſtände, ſollte die Freiheit haben, ihren öffentlichen Gottesdienſt (cultus) zu halten, wenn ſie ihre Glaubensartikel in der Kanzlei niedergelegt hätte; ihren Namen, ihre Art des Cultus, der Gottesverehrung und eine Kammer von drei oder vier Perſonen hätte die Gleichgültigkeit dieſer Artikel in Hinſicht auf den Staat und ſein Wohl nur als Staat betrachtet, geprüft.

* * *

Erſter und Zweiter.

Und Sie, Sie haben alſo die Verſuchungen der menſchlichen Eitelkeit überwunden, der Erſte zu ſein? Wohlgethan! Ich wünſche Ihnen Glück dazu. Doch werden Sie auch nicht den teufliſchen Grundſatz annehmen, den ich aus dem Munde des berühmten Fox gehört habe: „Wer nicht der Erſte ſein kann, muß ſuchen, den Erſten zu zertreten“; — denn Sie hätten es ſein können, aber Sie wollten nicht.

* * *

Frankreich.

Die Begebenheiten von Frankreich ſind verabſcheut bei allen Nationen, die nicht auch trunken ſind von dem Zauberkelche der geſetzloſen Herrſchſucht (Anarchie). Alles, was Fürſt, und Alles was Volk heißt, kann große Lehren daraus ziehen. Ich darf dem

Papier nicht anvertrauen, was ich von unſern Tagen anfange zu denken. Wir werden durch entſetzliche und unerhörte Begebenheiten geführt werden.

* * *

Aus den Briefen eines Freundes.

„Haſt Du Volney's Ruines geleſen? Das Neue Teſtament ſoll ſein, wie die heiligen Bücher des Mithra! Chriſtus ſoll nie geweſen ſein! Die Apoſtel die Zeichen des himmliſchen Thierkreiſes! Als ich dieſes las, fiel mir ein, über Karl den Großen zu ſchreiben (daß er nämlich nie exiſtirt habe): Karl iſt Kerl, das iſt, tapferer Burſche… Ecce! Es iſt eine allegoriſche Darſtellung der alten fränkiſchen Tapferkeit. Nicht daß Ein Mann im Laufe einer Regierung den Sachſen Wittekind, und Deſiderius den Longobarden, den Emir Cataloniens und den Heerführer der Avaren geſtürzt habe. Nein! Allgemeine Darſtellung iſt es deſſen, was die Franken in den Jahrhunderten ihrer Größe thaten. Aber Eginhard! — erzählt freilich viele Umſtändlichkeiten; ſo aber auch Matthäus, dem Ihr doch nicht glaubt? Ja wohl! Pſalm II.!!“

Man ſieht wohl, mein lieber J.! daß Du in der neueſten oberflächlichen Aufklärung etwas zurück biſt. Nicht halb ſo lächerlich wären Dir Volney's Entdeckungen vorgekommen, hätteſt Du die neueſten Offenbarungen des ſeligen Bekenners Herrn Doctor Bahrdt und Conſorten gekannt. Die haben endlich das Huhn über dem Ei erhaſcht und uns den Nebel vor den Augen weggewiſcht, daß nicht nur wir Alle, die wir an den Buchſtaben des Evangeliums glauben, ſondern auch jene ſchwachmüthigen Graubärte, die Kirchenväter, und ſogar die (nach ihrer Sprache) „armen Tröpfe“, die Apoſtel, ſo lange, lange, jämmerlich irre gegangen ſind, und merk' auf! Chriſti Werk auf Erden nichts Anderes, als ein verſchmitzter Ordensplan geweſen, die Welt an der Naſe zum Himmel, das iſt, zu bürgerlicher Ordnung und Unterwürfigkeit zu führen, dabei aber ſich ſelbſt nicht zu vergeſſen. Denn Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, wie uns die liebenswürdigen Franzoſen lehren.

Zwar regt ſich noch hie und da eine frömmelnde Seele und fragt nach hiſtoriſchen Beweiſen, wenigſtens nach Spuren von Wahrſcheinlichkeit; aber dieſe ſind bloß für Sklavenſeelen, Stubengelehrte! — Der freie Geiſt fliegt darüber weg, wenn es nur neu, unerhört romantiſch iſt. Denn iſt nicht auch auf philoſophiſche Romane das Syſtem ihrer Glaubensbrüder, der Jakobiner, gegründet? Müde der Pflichten, die ihnen der Glaube an einen Gott und eine Offenbarung auflegte, möchten ſie gern eben ſo frei, ſo ſelig werden, wie Jene, zu thun, was ſie wollen. — Siehe, mein Lieber! das iſt der bon ton unſerer Theologen, Philoſophen, Journaliſten und Schöngeiſter! Nach dieſer Leier muß man tanzen, um zu gefallen. — Geiſtesfreiheit (böſe Leute ſagen, Geiſtesungebundenheit) muß das goldene Zeitalter hervorbringen, wo Freiheit herrſcht, Vernunft ſiegt, der Aberglaube an Offenbarungen vertilgt iſt, weder Fürſten noch Bettler, ſondern Philoſophen und Schöngeiſter herrſchen, und das Blut der Schwärmer, Frömmler und Tugendpedanten die Thorheit vergangener Jahrhunderte auslöſcht.

Das iſt, lieber J., das philoſophiſche Jahrhundert, das du mir noch zu wenig zu erkennen ſcheinſt! Das iſt die Morgenröthe des Tages, wo Vernunft und Menſchenliebe allgemein ſein werden.

Und dieſes die Erfüllung einer Weiſſagung des Tacitus: Quidam ut imperium subvertant, libertatem proferunt; si subverterint, ipsam aggredientur." Einige, damit ſie alle Regierung ſtürzen, unterſchieben Freiheit; haben ſie die Regierung geſtürzt, ſo werden ſie bald die Freiheit angreifen.

* * *

Gegen blinde Eiferer.

Lieber!

O der ſchwachen, lichtloſen, obgleich herzgutmeinenden Frömmigkeit! Ihr ſeid dennoch harte, ſcharfe Beurtheiler, gleich den

Kindern Zeruhias! Es braucht gewiß chriſtliche Liebe und Duldung, Euch zu tragen und Euch um des Herrn willen, auf deſſen Seite Ihr doch redlich ſteht, zu ehren . . .

Ihr wollt Ausbreiter ſeiner Lehre ſein und macht einen Mann ſeufzen, der lauter, entſcheidender, als Tauſende, für ihn ſpricht und ſich dafür in aller Welt als einen Schwärmer und Halbnarren verlachen läßt . . . Iſt dieß Weisheit oder Liebe? Tauſend laute Stimmen der Anbetung, die unaufhörlich erſchallen: für die habt Ihr kein Ohr. — Ein Wort, nicht nach Eurer lichtloſen, angeerbten Schultheologie ausgeſprochen, das macht Euch blind gegen das hellſte Licht, taub für zehntauſend Stimmen. Das iſt eure Weisheit, eure Frömmigkeit, euer Chriſtenthum! Eifert, aber eifert auch mit Verſtand! Ich weiß, Du biſt rein von dieſer lichtloſen Eifer-Theologie, dem größten Hinderniſſe reiner Wahrheit. „Der Autor", ſagt man, „ſteht nicht in der Wahrheit, weil er nicht ſchulmäßig ſpricht." Es iſt alſo nicht Wahrheit: „Gott liebte ſeinen Sohn", ſondern es iſt Wahrheit: „Gott haßte ihn wenigſtens Ein Mal, da er über ihn zürnte"? Der alſo ſteht nicht in der Wahrheit, der ſagt: „Ueber den beſten Sohn kann der beſte Vater nicht zürnen, in dem Augenblicke, da der beſte Sohn gegen den beſten Vater und vor ſeinen Augen auf die beſte Weiſe handelt."

Hingegen ſteht nach der Eiferer Meinung der in der Wahrheit, deſſen Wort hält die Schriftprobe aus, der ſagt: „Gott zürnte mit dem Liebſten in dem Momente, da das Liebſte zum Liebſten ſagte: „Abba! mein Vater! dein Wille geſchehe!

Das heiße ich Erleuchtung! das Schriftweisheit! Iſt es nicht zum Erbarmen? Meinſt Du, Lieber! ſolchen Lichtloſen könne und ſolle man antworten? Entgegengehen? Laßt ſie, dieſe lieben Schwachen, widerrufen, wenn ſie ein Wort für mich geſagt, ich werde mich nicht regen. — Sie haben wahrlich keinen Sinn für die wahre Einfalt. Sprich auch du für mich nicht. Wer nicht ſehen will, ſieht nicht. Wenn nicht meine Lieder, meine Predigten, nicht meine Betrachtungen, nicht Alles, was ich ſeit zwanzig Jahren ſchrieb, einen Menſchen überzeugen können, daß ich Chriſtus ſo gut, als Thomas, als meinen Herrn und meinen Gott anbete, anzubeten ſtrebe, ſo wird es keine Bezeugung von mir und Dir.

Es thut mir leid, wenn Du um meinetwillen etwas ausſtehſt. Für die armen blinden Eiferer ſollen wir ausſtehen, für ſie bitten, weil ſie es doch gut meinen, unſere Liebe zuſammennehmen und ihnen Gutes wünſchen. — Nicht zürnen (denn Zorn iſt Haß, wenigſtens kurzer Haß, und Haß iſt Mordſucht), nicht zürnen wollen wir: dulden, fortgehen und uns weder das Geſchrei der Feinde noch das intolerante Geſeufz bänglicher, undenkender Freunde des Herrn irre machen laſſen.

* * *

Stellen aus Briefen.

Je weniger Wahrheitsliebe, deſto mehr Eifer; je weniger Gründe, deſto mehr Anathema.

Wie iſt es möglich, daß Sie mich für einen Vertheidiger oder Begünſtiger des Deſpotiſmus halten können, darum, weil ich mich an dem alten Davidiſchen Wort halte: „Wer hat je ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn gelegt und iſt ungeſtraft geblieben?“ — Welcher menſchliche Menſch kann dem Deſpotiſmus hold ſein? irgend einem Deſpotiſmus? Und wer den einköpfigen Deſpotiſmus verabſcheut, wird er nicht, wenn er conſequent iſt, den hundert- und tauſendköpfigen hundert- und tauſendfach verabſcheuen?

Nicht vor den zornigen, heftigen, leidenſchaftlichen Menſchen fürchte ich mich; wenn ich mich vor Jemand fürchten wollte, ſo würde ich mich vor den kalten, gelaſſenen, äußerſt behutſamen, hinten im Munde lächelnden Schalken — eine fürchterliche Claſſe von Menſchen — fürchten. — Braucht alle mögliche Klugheit, ſprecht wie die Liebe, denkt wie die Weisheit, wägt eure Worte auf de

Goldwage, und die Schalke ergreifen einen Ausdruck, eine Silbe, einen Accent und verwickeln euch, ehe ihr es gewahr werdet, in ein Labyrinth, aus welchem ſich oft die Klugheit ſelbſt ſchwerlich wieder herauszufinden weiß.

* * *

Einige Stellen aus Auguſtin.

1.

— — „Vor ſo viele Richter werde ich Armer hingeſtellt, als im Gutesthun mir vorgegangen; ſo viele werden mich anklagen und ſchamroth machen, als mir Beiſpiele eines tugendhaften Lebens gegeben; ſo viele Zeugen werden mich überweiſen, als mit erbaulichen Worten mich erinnert und mit ihren rechtſchaffenen Handlungen ſich mir zum Muſter dargeſtellt haben."

2.

„Kann man wohl dieſen unſern Aufenthalt auf Erden ein Leben nennen? — Wo böſe Feuchtigkeiten uns Geſchwulſt verurſachen, Schmerzen uns abzehren, Hitzen uns austrocknen, die Witterung uns kränklich macht, die Nahrung uns aufbläht, das Faſten uns ausmergelt, frohe Scherze zum Leichtſinn verleiten, Betrübniſſe allen Muth benehmen, Bekümmerniſſe das Herz zuſammenpreſſen, Sicherheit ſtumpf und ſorglos, Reichthum ſtolz und unruhig. Armuth niederträchtig macht, Jugend in die Höhe hebt, das Alter niederdrückt, Krankheit entkräftet, Kummer troſtlos macht?"

3. Gott.

„Allezeit thätig und allezeit ruhig; du ſammelſt und bedarfſt doch nichts; Alles trägſt du ohne Beſchwerde, Alles erfüllſt du, ohne ſelbſt eingeſchloſſen zu ſein; du erſchaffeſt und behüteſt, du nähreſt und ſegneſt Alles! Du ſuchſt, wenn dir ſchon nichts mangelt; du liebſt, aber nicht mit Ungeſtüm; du eiferſt und haſt doch nichts zu fürchten; dich gereut wohl etwas, aber Kummer macht es dir nicht; du zürnſt, und biſt doch ruhig; du änderſt wohl deine Werke, aber nicht deine

Rathſchlüſſe. Du nimmſt in Empfang, was du doch nicht findeſt und nie verloren haſt. Nie biſt du dürftig, und freuſt dich doch, zu gewinnen; nie karg, und bringſt dennoch auf Wucher. Wenn man Armen gibt, ſo willſt du es aufnehmen und ſchuldig bleiben, als wäre es dir geſchehen. Und wer hat doch etwas, das nicht ſchon im Voraus dein ſei? Was man aus Schuldigkeit thut, vergiltſt du, ohne ſelbſt Jemand ſchuldig zu ſein; Sünden vergibſt du, ohne etwas zu verlieren, der du allein Allem das Leben gibſt, Alles erſchaffen haſt; überall zugegen und überall ganz zugegen biſt; gefühlt, aber nicht geſehen werden kannſt; der du nirgends abweſend, aber von den Gedanken der Böſewichter ferne biſt; auch da nicht abweſend, wo du ferne biſt; denn wo du nicht mit deiner Gnade zugegen biſt, da biſt du doch als vergeltender Richter; der du Alles, aber nicht Alles auf gleiche Weiſe berührſt. Denn Einiges berührſt du nur, daß es ſei, nicht aber, daß es lebe und fühle und unterſcheide; Einiges, daß es ſei und lebe und fühle, ohne daß es unterſcheiden kann; Einiges endlich, daß es ſei, daß es lebe und fühle und unterſcheide. Biſt du dir gleich ſelbſt niemals unähnlich auf unähnliche Gegenſtände, allezeit biſt du allenthalben zugegen und kannſt doch kaum gefunden werden. Nie entfernſt du dich, wir ſtreben dir nach und können dich doch nie ergreifen, der du doch Alles in deiner Gewalt haſt, Alles durchdringſt, Alles umfaſſeſt, Alles übertriffſt, Alles erhältſt!“

4.

„Gott — von welchem ſich wegwenden ſo viel iſt, als fallen; zu dem ſich bekehren ſo viel iſt, als aufſtehen; in welchem bleiben Feſtſtehen iſt. Gott, den Niemand verliert, als ein Betrogener; den Niemand ſucht, er ſei denn erinnert; den Niemand findet, er ſei denn gereinigt. Gott, den zu erkennen, Leben, dem zu dienen, Herrſchen, den zu loben Heil und Freude der Seele iſt.“

5. Engel.

„Die Engel wandeln mit uns auf allen unſern Wegen; ſie geben mit uns ein und aus und geben genau Achtung, wie fromm, wie rechtſchaffen wir uns mitten unter dem böſen Geſchlechte betragen; mit welcher Angelegenheit und welchem Verlangen wir dein Reich und deine Gerechtigkeit ſuchen; ob und wie wir dir mit Furcht und Zittern dienen und in Freudigkeit des Herzens vor dir frohlocken. Rufen wir, ſie helfen, ſie arbeiten für uns und beſchützen uns; im Kampfe muntern ſie uns auf, ſie krönen die Sieger. Sie freuen ſich mit den Fröhlichen, mit denen meine ich, die deiner ſich freuen; ſie haben Mitleid mit den Leidenden, ich meine, mit denen, die um deinetwillen leiden. Groß iſt ihre Sorge für uns, groß ihr Liebeseifer für uns, und dieſes Alles wegen der Ehre deiner unausdenklichen Liebe, die du uns gewidmet haſt; denn lieb ſind ihnen die, welche du lieb haſt; ſie behüten die, welche du behüteſt, und verlaſſen die, welche du verläſſeſt; ſie lieben die nicht, welche Unrechtes thun, weil auch du alle Thäter des Unrechtes haſſeſt, und die, welche Lügen reden, verderben wirſt. So oft wir Gutes thun, freuen ſich Engel und ärgern ſich Teufel."

6. Gott.

„Ferne ſei es von mir, ſinnliche Vergnügungen, die auch Thiere mit ihren Sinnen genießen können, für meinen Gott zu halten! Und doch, wenn ich meinen Gott ſuche, ſuche ich nichts deſto weniger ein gewiſſes Licht, herrlicher, als jedes andere Licht, das mein Auge nicht ſehen kann; eine Stimme, höher, als jede andere Stimme, die mein Ohr nicht vernehmen; einen Geruch, lieblicher, als jeder andere, den meine Naſe nicht riechen; eine Süßigkeit, die jede andere übertrifft, die mein ſinnlicher Geſchmack nicht koſten kann, und eine Umarmung, wogegen jede andere nichts iſt, unabhängig von körperlicher Betaſtung."

7. Gott.

„Ich fragte die Erde, ob ſie mein Gott wäre, und ſie ſagte mir: Nein! und Alles, was auf und an ihr, bekannte mir daſſelbe. — Ich fragte das Meer und die Abgründe und die kriechenden Thiere in ihnen, und ſie antworteten: Wir ſind nicht dein Gott! Suche ihn über uns! — Ich fragte die leichte Luft und die ganze Atmoſphäre mit allen ihren Bewohnern; ſie ſagte mir: Du irrſt, ich bin nicht dein Gott! — Ich fragte den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne; auch ſie ſagten mir: Wir ſind nicht dein Gott! — Da ſagte ich zu allen Gegenſtänden, die meine Sinne umſchweben: Ihr habt mir wohl geſagt, ihr ſeiet nicht mein Gott, ſo ſagt mir denn doch etwas von ihm! Da riefen ſie Alle mit lauter Stimme: Er hat uns gemacht! — Hierauf fragte ich die ganze Weltmaſſe: Sage mir doch: biſt du mein Gott, oder nicht? Sie antwortete mit ſtarker Stimme: Nein, der bin ich nicht, aber ich bin durch ihn! Den du in mir ſucheſt, der hat mich geſchaffen! Ueber mir ſuche den, der mich regiert und dich erſchaffen hat!“

8. Gott.

— — — „Aber wie habe ich dich kennen gelernt? Ich lernte dich kennen in dir, nicht wie du in dir ſelbſt, ſondern wie du mir biſt; aber nicht ohne, ſondern mit deiner Hülfe; denn du, du ſelbſt biſt das Licht, welches mich erleuchtet hat!“

9.

„O Reich der ewigen Seligkeit, wo du, o Herr, die Hoffnung deiner Heiligen und die Krone der Ehre von Angeſicht zu Angeſicht von den Heiligen geſehen wirſt und ſie ringsherum mit deinem Frieden erfreueſt, der allen Verſtand übertrifft! Dort iſt eine unendliche Freude, eine Fröhlichkeit ohne Betrübniß, ein Heil ohne Schmerz, ein Bemühen ohne Anſtrengung, ein Licht ohne Finſterniß, ein Leben ohne Sterblichkeit, alles Gute ohne das mindeſte Uebel. Da gibt es für die Jugend kein Veraltern, da hat das Leben keine Grenze, da nimmt die Schönheit nicht ab, da wird die Liebe nicht kaltſinnig, die Geſundheit verwelkt nicht, die Freude vermindert ſich nicht. Schmerz wird da keiner gefühlt, kein Seufzer gehört, nicht Betrübendes geſehen, Freude beſtändig genoſſen, kein Böſes gefürchtet denn da ſind wir im Beſitze des höchſten Gutes, welches darin beſteht: das Angeſicht des Herrn der Herrſchenden allezeit ſehen."

10.

„Um einen geringern Preis, als um dich ſelbſt, o Menſch, läßt ſich das Reich der Himmel nicht erkaufen. Es iſt doch wohl ſo viel werth, als was du ſelbſt biſt. Gib dich ſelbſt hin, ſo haſt du dafür das Himmelreich."

11.

„Was kann ſeliger ſein, als jenes Leben, wo wir nicht fürchten dürfen, arm oder krank oder ſchwach zu werden? Da wird Niemand beleidigt, Niemand aufgebracht, Niemand beneidet den Andern; keine Leidenſchaft entflammt ſich da, kein Verlangen entſteht nach Speiſe; keine Ehrſucht oder Herrſchſucht. Da gibt es keine Furcht vor dem Teufel, keine Nachſtellungen böſer Geiſter; fern iſt alles Beben vor der Hölle; weder Leib noch Seele kann ſterben, das Geſchenk der Unſterblichkeit verſüßt das Leben; Uebel gibt es keine dort, nirgends Zwietracht, Alles ſtimmt harmoniſch zuſammen, weil Einigkeit alle Heiligen verbindet. Friede und Fröhlichkeit vereinigt Alles, Alles iſt ruhig und ſtill. Ewig iſt der Glanz nicht ein ſolcher, wie jetzt, ſondern deſto heller, je höhere Glückſeligkeit dort zu finden iſt, weil jene Stadt Gottes, wie die Schrift ſagt, weder der Sonne noch des Mondes bedarf, ſondern Gott der Allmächtige ſie erleuchten und das Lamm ihr Licht ſein wird. — Da leuchten die Heiligen wie die Sterne in Ewigkeit, und die, welche die Menge zur Gerechtigkeit weiſen, wie der Glanz des Firmaments. Darum kann es dort keine Nacht, keine Finſterniſſe geben, keine ſich häufende Wolken; Hitze und Kälte werden uns nicht anfechten, ſondern es wird Alles ſo lieblich ſein, wie es noch kein Auge geſehen, kein Ohr gehört und keinem Menſchen in den Sinn gekommen iſt, außer denen, die deſſen zu genießen würdig erfunden werden, deren Namen in dem Buche des Lebens angeſchrieben ſind. — Aber mehr, als das Alles, iſt die Gemeinſchaft mit den Chören der Engel und Erzengel und mit allen lebendigen Kräften des Himmels, perſönlicher Umgang mit Patriarchen und Propheten, mit Apoſteln und allen Heiligen und Wiedervereinigung mit unſern Eltern und Verwandten. — Das iſt nun ganz herrlich; aber viel herrlicher iſt es, das Antlitz Gottes in der Nähe zu ſchauen und ſein Licht ohne Hülle zu erblicken. Ueberſchwengliche Herrlichkeit wird es ſein, Gott zu ſchauen, wie er in ſich ſelbſt iſt. Schauen werden wir und in und bei uns haben den, deſſen Beſchauung kein Ende nehmen kann.“

12.

„Eine Seele, die Gott liebt, kann an nichts Anderes gedenken, von nichts Anderem reden; ſie verachtet alles Andere, ihr ekelt vor Allem. Sie mag denken und reden, was ſie will, Alles haucht und duftet von Liebe: ſo ganz hat Liebe zu Gott ſich ihrer bemächtigt. — Wer Gott kennen lernen will, der liebe ihn. Wem dieſe Liebe fehlt, vergeblich iſt all' ſein Leſen, Nachdenken, Predigen und Beten.“

13.

„Eine liebende Seele wird durch Gelübde emporgehoben, vom heiligen Verlangen hingeriſſen; ſie vergißt ihre etwaigen Verdienſte, verſchließt ihre Augen der höchſten Majeſtät und öffnet ſie der Entzückung; ſie beruhigt ſich in dem, der ihr Heil iſt, und geht zuverſichtlich mit ihm um. Aus Liebe begibt ſich die Seele in die Stille und entäußert ſich der körperlichen Sinne, um ſich ſelbſt nicht zu empfinden, indem ſie nur Gefühl für Gott iſt.“

14.

„Wer an der Vergebung ſeiner Sünden verzweifelt, der glaubt nicht, daß Gott barmherzig iſt.“

15.

„Bei wem Liebe zu Gott herrſchend iſt, der denkt immer, wie bald er wohl zu Gott kommen, wie bald er dieſe Welt verlaſſen und den Befleckungen des Fleiſches entrinnen möge. Um den wahren Frieden zu erlangen, hat er ſein Herz und Verlangen beſtändig in die Höhe gerichtet. Er mag ſitzen oder umhergehen, oder ruhen oder was er immer thue, ſo weicht ſein Herz nie von Gott. Er möchte Jedermann zur Liebe Gottes ermahnen, Jedermann die Liebe Gottes empfehlen; mit ſeinen Geſinnungen, ſeiner Miene und mit ſeinen Thaten zeigt er Jedermann, wie ſüß die Liebe Gottes und wie ſchlimm und wie bitter die Weltliebe iſt. Die Herrlichkeit dieſer Welt verlacht er, ängſtliche Sorgen tadelt er, und zeigt, welch' eine Thorheit es ſei, auf vergängliche Dinge ſein Vertrauen zu ſetzen. Unbegreiflich iſt ihm die Verblendung der Menſchen, die ſolche Dinge lieb haben; unbegreiflich, daß nicht Jedermann alles dieſes hinfällige und vergängliche Weſen fahren läßt. Woran er ſein Vergnügen findet, das, meint er, ſollte Jedermann angenehm ſein; und Jedermann gefallen, was ihm lieb iſt; Jedermann bekannt ſein, was er erkennt. Oft und viel betrachtet er ſeinen Gott und wird durch dieſe Betrachtung lieblich ergötzt; deſto ſeliger, je öfter es geſchieht. Denn was zu lieben und zu loben allezeit angenehm iſt, deſſen immerwährende Betrachtung iſt Quelle der ſeligſten Empfindungen.“

16.

„Armſeliger Menſch, was magſt du doch in der Weite herumſchweifen, für deine Seele und deinen Leib Güter zu ſuchen? Liebe das Eine wahre Gut, in welchem alles Gute enthalten iſt, und du haſt genug. Verlange nach dem einfachſten Gute, welches Alles, was gut iſt, in ſich begreift; mehr brauchſt du nicht! Denn was liebſt du, mein Fleiſch? und was verlangſt du, meine Seele? Dort, dort haſt du, was du lieben und was du nur immer verlangen kannſt! Findeſt du Vergnügen an Schönheit, die Gerechten werden leuchten wie die Sonne; Vergnügen an Schnelligkeit oder Stärke oder einer Liebesfreiheit, der nichts widerſtehen kann. Sie werden den Engeln ähnlich ſein; denn es wird geſäet ein thieriſcher Leib, und wird auferweckt ein geiſtiger Leib; freilich nicht ſeiner Natur nach, ſondern nach ſeiner Kraft. — Wünſcheſt du lange und geſund zu leben? Droben iſt eine geſunde Ewigkeit und eine ewige Geſundheit; denn die Gerechten werden ewig leben, und das Heil der Frommen iſt von dem Herrn. — Wünſcheſt du Sättigung? Sie werden erſättigt werden, wenn die Herrlichkeit des Herrn erſcheinen wird. — Willſt du Trunkenheit? „Sie werden trunken von dem Ueberfluß des Hauſes Gottes.“ — Willſt du harmoniſche Geſänge? Dort ſtimmen ſie die Engel ohne Aufhören zur Ehre Gottes an. — Willſt du jede Art — nur nicht unreiner, ſondern reiner — Wolluſt? — Gott wird ſie tränken mit dem Strome ſeiner Vergnügungen. — Iſt es dir um Weisheit zu thun? Gottes ſelbſteigene Weisheit wird ſich ihnen offenbaren. Um Freundſchaft? Sie werden Gott mehr lieben, als ſich ſelbſt, und Einer den Andern, wie ſich ſelbſt, und Gott wird ſie mehr, als ſie ſich ſelbſt, lieben, weil ſie ihn und ſich ſelbſt und Einer den Andern durch ihn, er ſelbſt aber ſich und ſie durch ſich ſelbſt lieben wird. — Suchſt du Eintracht? Sie werden Alle nur Einen Willen haben; denn einen andern, als Gottes allerhöchſten Willen, kennen ſie nicht. — Suchſt du Macht? Nach ihrem ganzen Willen werden ſie allmächtig ſein, wie Gott nach dem ſeinigen; denn gleich wie Gott Alles, was er will, durch ſich ſelbſt vermag, ſo werden ſie auch Alles, was ſie wollen, durch ihn vermögen. Denn wie ſie nichts Anderes wollen, als was er will, ſo wird auch er nur wollen, was ſie; und was er will, das kann nicht unerfüllt bleiben. — Siehſt du auf Ehre und Reichthum? Gott wird ſeine guten und getreuen Knechte über viele Güter ſetzen; ja Kinder Gottes und Götter werden ſie heißen und ſein, Erben Gottes und Miterben Chriſti. — Verlangſt du endlich nach Sicherheit und Gewißheit? Sie werden gewiß ſein, jenes Erbgutes niemals einigermaßen zu ermangeln; ſo gewiß, als ſie gewiß ſind, es niemals durch eigene Schuld zu verlieren; gewiß ſind, daß Gott, der ſie liebt, es denen, die ihn lieben, niemals entziehen, noch daß irgend etwas mächtiger, als Gott, Gott und ſie von einander ſcheiden werde. — Welch' eine Freude, und wie groß muß ſie alſo ſein, wo ein ſolches und ſo erhabenes Gut zu genießen iſt!“

Die Natur hat zum Voraus zu allen Syſtemen nein geſagt und Verkehrungen getroffen, daß ſie ungefähr alle wahr ſind und daß ſie nichts bleiben, als Sprachen, Charakteriſtiken der Geiſter.

* * *

Es iſt der Natur gewöhnliches Spiel, auf große Menſchen einen langen Schlaf fallen zu laſſen und ſie nicht eher zu wecken, als bis es Zeit iſt.

* * *

Ihr vereinigt eher hundert Herzen, als zwei Köpfe.

* * *

Aus einem alten gefundenen Blatte.

Die Geiſtlichen.

Ein Reiſender ſchrieb folgende Stelle aus einer griechiſchen Handſchrift ab, die er in einem Kloſter in Schwaben fand. Es ſcheint das Fragment aus einem verloren gegangenen Kirchenvater zu ſein. Dem Style nach könnte man es dem Theophilus von Irene zuſchreiben. Da die Reiſe noch ungedruckt iſt, ſo will ich das Fragment überſetzen.

Erſte Seite des Folioblattes.

„Die Geiſtlichen haben ihren Namen von Geiſt; es ſind ſolche, die den Geiſt beſitzen, wie viele Stellen der Bibel ſagen. Dieſer Geiſt iſt nicht des Menſchen Geiſt, der Thiere Geiſt, der Pflanzen Geiſt; es iſt der Geiſt des göttlichen Sohnes Gottes."

„Gott ſchuf die Welt, er ſchuf ſie als Geiſt durch ſeinen Geiſt, durch den heiligen Geiſt; denn Gott iſt Eins! Als Schöpfer iſt er Vater; als Erhalter und Wiederherſteller iſt er Sohn; als Alles mit Weisheit, mit Geiſt ordnender *) iſt er heiliger Geiſt; heiliger, weil an dem, was er weislich ordnet, nichts zu beſſern iſt. Alles

---

*) Iſt dieß ganz bibliſch?

Aendern heißt verſchlimmern, verletzen, und heilig und unverletzbar iſt eins."

„Gott legte in Alles, was er ſchuf, ſeinen Geiſt; es iſt eine Wirkung desſelben; es iſt alſo wirklich etwas von ihm darin. Was ich durch Anwendung meiner Seelenkräfte zu Stande bringe, darein kommt etwas von meiner Seele. Gott gebe, daß der beſſere Theil meiner Seele darein komme!"

„Gott gab dem Menſchen eine Seele; er ſchuf ſie; er bildete ſie; es liegt alſo in uns auch etwas Göttliches. Er richtete ſie durch ſeinen Geiſt weislich ein; es liegt alſo etwas von ſeinem Geiſte in unſerer Seele; in unſerm Geiſte iſt der Geiſt Gottes, der heilige Geiſt."

„Brauchen wir unſern Geiſt ordentlich, regelmäßig, ſeiner Natur ruhig, uneigennützig, ohne Leidenſchaften, ſo handelt er, wie Gott, der Geiſt Gottes, der heilige Geiſt, es haben wollte. Der heilige Geiſt, das, was vom heiligen Geiſte in uns gekommen, wirkt durch den heiligen Geiſt."

„Je ruhiger, ordnungsvoller, unparteiiſcher wir denken, deſto ſtärker wirkt auch dieſer Geiſt, — doch nach dem Maße unſerer Kräfte und unſerer erlangten Einſicht."

„Der Geiſt in uns entdeckt auch den Geiſt in allen Dingen, ſo weit es uns nöthig iſt. In alle Dinge legte der Schöpfer, Vater und Geiſt etwas von ſich, es liegt in der Natur der Dinge. Schließen wir ihre Natur auf, ſo entdecken wir es, d. h. den Geiſt der Dinge. Gleiches ziehet Gleiches an: der Geiſt des menſchlichen Verſtandes den Geiſt der Dinge. Wirkt der Verſtand nach ſeinem Geiſt, nach dem, was der heilige Geiſt von ſich ſelbſt in ihn gelegt hat, ſo ſieht er auch den Geiſt in den Dingen, oder das, was der heilige Geiſt von ſich ſelbſt in ſie gelegt hat; er erkennt den Geiſt der Dinge."

„Geiſtlich wird der genannt, der eine Fertigkeit hat, in allen den Menſchen nöthigen und nützlichen Dingen den Geiſt zu ſehen, bis auf den Geiſt durchzudringen, nicht an der Schale hängen zu bleiden, ſondern den Kern heraus zu holen; er ſieht in Allem den Geiſt, den heiligen Geiſt, die Gottheit.“

„Geiſtlich können alle Menſchen werden; werden es, wo nicht auf der Erde, doch im Himmel werden. Nur ein Geiſtlicher kann den Geiſt kennen, den heiligen Geiſt, Gott; nur ein Geiſtlicher kann wiſſen, was dem Menſchen nützlich und heilſam iſt und wie es ihm nützlich und heilſam iſt; nur ein Geiſtlicher kann alſo Andere lehren, Andere führen, leiten, regieren.“

„Es gibt unter den Menſchenleitern dreierlei Geiſtliche. Der Geiſtliche, der den Geiſt in der Natur der Dinge ſucht; derjenige, der daraus Gott kennen und verehren lehrt, und der endlich, der nach dieſem die Menſchen regiert. Der Erſte und der Letzte iſt nothwendig. Des Zweiten Verrichtung könnte gar wohl unter Beide vertheilt werden. Was iſt leichter und natürlicher, als wenn man den Geiſt der Dinge gefunden, zugleich zu zeigen, daß es kein anderer, als der heilige, der göttliche ſein kann, und daß man alſo die Gottheit über Alles lieben und ehren muß, Gott über Alles und den Nächſten wie ſich ſelbſt.“

„Wer geiſtlich werden will, muß ein redlicher, unparteiiſcher, ſeine Leidenſchaften beherrſchender, menſchenliebender Mann ſein, damit das, was vom heiligen Geiſte in ſeinem Geiſte iſt, wirkſam ſein könne. Wer dieſe Eigenſchaften nicht hat, iſt kein Geiſtlicher, iſt ganz weltlich, irdiſch, nur halb menſchlich.“

„Einen geiſtlich zu erziehen, muß man ihn erſt zum rechtſchaffenen Mann machen und dann ſeinen Verſtand bilden. Der Unwiſſende, der mit Vorurtheilen Angefüllte, der Undenkende — — —

Hier eine Lücke, weil ein Stück vom Pergament abgeriſſen iſt. Auf der andern Seite des Blattes:

— — — „Du geiſtlich werden willſt. Ein Fünkchen liegt in dir, das ein Flämmchen werden kann; ein Flämmchen nur! Was ſind wir Menſchen? Der Kleinſte iſt, der ſich groß dünkt. Das Fünkchen iſt ein Fünkchen aus dem Urquell des Lichtes. Es iſt der

Geiſt, der göttliche und der Geiſt der Menſchheit. Aus dieſem Fünkchen, zum Flämmchen geworden, quellen Wärme und Licht. Empfindung und Verſtand. Mache dem Fünkchen Luſt, daß es ein Flämmchen werden kann, und mache dem Flämmchen Raum, daß es ungeſtört lodern kann, dann wirſt du mit dem Geiſte erfüllet und blickeſt in das Innere der Dinge, dringeſt mit deinem Blick bis auf den Geiſt durch."

„Wie Luſt machen? wie Raum machen? Durch Einfalt, Einfachheit in deinen Geſinnungen, Einfachheit in deinen Handlungen, Einfachheit in deinen Verhältniſſen."

„Wie zu dieſer Einfachheit gelangen? Nichts iſt einfacher. Du biſt Sohn, biſt Tochter. Wolle Sohn ſein, wolle Tochter ſein! Wolle, ſage ich; mache dem Flämmchen in dir zum Wollen Luſt! Dringe in den Geiſt der kindlichen Liebe; gib dem Flämmchen in dir zur Kenntniß der Kindlichkeit Raum. — Du biſt Bruder, Schweſter! Mache es ebenſo! Gatte, Vater, Verwandter, Bürger! Ebenſo! Gerade ſo weit reichet das leuchtende Flämmchen, als nöthig iſt, unſere Verhältniſſe zu erhalten, gerade ſo weit reichet das erwärmende Flämmchen, als nöthig iſt, uns zu beleben, denſelben gemäß zu handeln. — Bleibt dir Zeit übrig, ſo ſammle dich; ſetze dich ins Gleichgewicht; unterſuche deine Handlungen und Verhältniſſe; beleuchte niedrige, ſchlechte Bewegungsgründe; ziehe deine Verhältnißkreiſe enger zuſammen, wenn du merkeſt, daß ſie dir mehr zu thun geben, als du wohl durchſchauen kannſt; eher zu eng, als zu weit!"

„O Chriſt, lerne, was ein Heide anpries: Bei dir ſelbſt zu Hauſe zu ſein; dir bei dir zu gefallen; den Beifall deines Bewußtſeins zu genießen; lerne, am Durchſchauen deiner Verhältniſſe Gefallen zu finden. — Wiederhole alle Tage dein Tagwerk; des Abends durchſchaue jede deiner Handlungen gegen Andere bis ins Kleinſte; laß nichts dunkel bleiben. Freue dich über die Entdeckung eines Mangels bei der Gewißheit, daß es beſſert; arbeite, bis die unedle Scham weg iſt und der reine Trieb zum Guten, zum Beſten ihre Stelle eingenommen hat."

„Bei dir wohnend, biſt du in der Werkſtätte, wo du an dem Ebenbilde des Geiſtes arbeiteſt, einzig arbeiten kannſt; da machſt du dem Flämmchen Raum; du haueſt mit dem Meißel des Verſtandes Vorurtheile, Unwiſſenheit, Irrthum, du räumeſt den Schutt unedler Empfindungen weg; du machſt dein Leben einfacher; du ſchneideſt unnöthige, hindernde Verhältniſſe ab.“

„O Chriſt, fürchte dich vor allen heftigen Empfindungen! Es ſind Sturmwinde, welche dieſes göttliche Flämmchen in dir auslöſchen; ſie würden auch das Fünkchen vertilgen, wenn es nicht die Allmacht verhinderte. — Sanft erhebe ſich das Gemüth; ſanft ſenke es ſich wie die Wogen eines ſanftwallenden See!“

O Chriſt, dränge dich nicht zu Menſchen! Nur Stolz, einzig blinder Stolz bewegt, ſich in das Gewirre zu ſtürzen. Menſchenbeſtürmer ſind Seelenverderber! „Ich will wirken, ich will meine Kraft zeigen!“ Zeige ſie dadurch, daß du auf dich wirkſt, daß alle deine Handlungen im Ebenmaß ſind, daß du heiter und ruhevoll geheſt, ſteheſt, dich bewegeſt, wacheſt, ſchlafeſt! Was kann den zur Eile, zur Haſtigkeit bewegen, der ſich ſelbſt genießt? Wer kann ihm ſeine Nahrung entreißen?“

„Haſt du es dahin gebracht, daß das Licht des Verſtandes, über deine Verhältniſſe geſammelt, Wärme genug gibt, dich zu ihnen gemäßen Handlungen zu beleben, daß dieſe Wärme einzig deine ganze Seele durchdringet, einzige Quelle deiner Thätigkeit wird, dann iſt das Fünkchen zur vollkommenen Flamme emporgeſtiegen; der Geiſt wirkt aus dir, der Geiſt der Gottheit, der heilige, und du biſt ein Geiſtlicher!“

„Allein wie anders, wie ganz anders“ — — — Das Uebrige fehlt. —

Dieſes Fragment, voll Einfalt, Wahrheit und Geiſt, wie jeder meiner Freunde leicht ſehen wird, iſt nicht von mir. Hie und da würde ich mich etwas anders ausgedrückt haben. Ich halte es aber für beſſer, köſtlicher und nützlicher, als Alles, was ich aus mir ſelbſt geben kann.

* * *

Mein lieber Herr Profeſſor Müller! *)

Wie unweiſe, kraftlos, unberedt ich bin, empfinde ich ſelten lebhafter, als wenn ich etwas von Ihnen leſe oder Sie ſprechen höre. Ich ſchäme mich, Ihnen alsdann nur zu rathen, Sie nur zu ermuntern. — Ich kann es nicht ertragen, daß ein Mann, wie Sie — am Argwohn krank iſt; an der Furcht, verfolgt zu werden. febricitirt. Ich meine, ich müſſe Ihren hypochondriſchen Kummer mit einem heitern Blick weglächeln können! Oft träume ich, es für Augenblicke zu können; ich träume noch mehr: ich träume mich gerne, ſo oft ich Sie ſehe, zu einem König und denke Sie mir als meinen Premierminiſter, meinen rechten Arm, mein Factotum, und dann lege ich die Krone nieder, und Sie ſind geſund. Aber ich bin bekanntermaßen kein König, ſondern ein Träumer. Was aber nicht Traum, ſondern Wahrheit iſt, mir wenigſtens iſt, daß Sie träumen, wenn Sie von abſichtlichen Verfolgungen ſprechen. Es gibt leider (doch Gott Lob nur ſelten) große Böſewichter; aber einen ſolchen gibt es nicht, der einen Mann, wie Sie ſind, verfolgen kann. Es müßte ein Teufel ſein. Gegen einen ſolchen müßte ſich das geſammte Menſchengeſchlecht verſchwören. Einen ſolchen wollte ich umbringen können. Er wäre ärger, als der, ſo einem Blinden eine Grube graben würde. — Lieber weiſer Mann! Ich bin von nichts entfernter, als einen Menſchen zum Proſelyten meines Glaubens zu machen; ſo ſehr ich von dem, was ich zu glauben vorgebe, überzeugt bin.

---

*) Von Zürich, Profeſſor an einem Berliner Gymnaſium und Herausgeber der „Sammlung altdeutſcher Dichter“. Von Berlin nach ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt, befiel den geiſtreichen Mann die Monomanie, ſich von Preußen als Staatsverbrecher verfolgt zu wähnen, weßhalb er nie anders, als des Nachts auszugehen wagte. D.

ſo erſchrecke ich vor Jedem, der ſich in mein Ueberzeugungsſyſtem hineinzuarbeiten Miene macht. Aber in Einem möchte ich Sie zum Proſelyten meines Glaubens machen, meines Glaubens nämlich an Ihre Unverfolgtheit und Sicherheit: meines Glaubens an den Glauben aller derer, die Sie kennen, daß Sie einer der beſten Köpfe und edelſtdenkenden Männer ſind, die unſer Zürich hervorgebracht hat. — Das möchte ich Ihnen ſo kräftig wie möglich ſagen, möchte es allen meinen Freunden ſagen, und möchte, daß alle Ihre wirklichen und vermeintlichen Feinde es von mir hörten, daß ich und Alle, die Sie kennen, mit mir Sie einmüthig für dieſes halten und erklären.

Der König von Preußen, den Sie lieben; Herzberg, den Sie ehren und bewundern; Füßli und Irminger, denen Sie trauen; Lavater, dem Sie ſo manche geiſtreiche Aufſätze mittheilen, und zwanzig Andere werden ſagen: „Warum ſollte ein Mann ſich fürchten, der doch nichts Furchtbares hat und der Jedem, dem er dienen kann, gleich zu Gebote ſteht?“

Ich ſtehe in keinem Verhältniſſe weder mit dem liebenswürdigen Friedrich Wilhelm, noch mit dem bewunderungswürdigen Herzberg, ſonſt würde ich es wagen, dieſe großen Seelen um möglichſte Beruhigung Ihres beruhigungswürdigen Herzens dringend anzuflehen. Wer weiß, vielleicht verirrt ſich eine Abſchrift von dieſem Blättchen einmal in eine von dieſen hohen Händen, macht menſchenfreundlich lächeln und derb ausſprechen: „Der Guckguck hol' den, der Müller'n etwas thut.“ Und ein Wort der Beruhigung entquillt dem Herzen und der Feder der Edlen, die Ihren Werth kennen, und eine Krankheit bloß für dieß, und für anders nichts, halten. Henry IV. lernte es ſeinen Vorfahren ab, Kröpfe zu heilen; aber auf eigene Weiſe. Wer weiß, Friedrich Wilhelm hat auch das Recept, Sie von Ihrer Furcht, daß Berlin Sie verfolgt, zu kuriren. Muthig, Lieber! So lange Sie in meiner Gemeinde ſind, ſtehe ich mit Leib und Blut, Ehr' und Gut für Alles, was Ihnen Feindſeliges begegnen mag.

Zürich, den 16. XII. 1790.

* * *

An einen Freund.

Mein Lieber! Sie haben nicht wohl gethan, eine Sache des Gefühls und Sentiments durch Syllogismen zu unterſuchen. Das heißt, ein Freskogemälde unter das Mikroskopium legen, den Regenbogen befühlen und den Roſenduft durch das Auge beriechen wollen. Ich kann nicht begreifen, wie Ihnen das einfallen konnte. — So wenig ſich die Originalität eines Gemäldes anders, als durch den Taktblick des Kenners entſcheiden läßt, ſo wenig läßt ſich der originelle Charakter unſers Freundes anders, als durch Kennerblicke des Geradſinnes und durch ſittlich-religiöſen Takt beſtimmen. — Der Edelſteinkenner kennt den ächten Diamant ohne alle Proben auf der Scheibe auf den erſten Blick, und mißkennt ihn nie, wenn er auch noch ſo geſchmacklos gefaßt wäre. — Gerade die Verzierungen ſind es, worauf der gemeine Menſch am meiſten, der große Mann am wenigſten ſchaut. — Ich geſtehe: Bonus dormitat aliquando Homerus.

* * *

Liebe Freundin! Ob ich Sie gleich bei Jahren nicht mehr ſah und nichts von Ihnen hörte, ſo glaube ich dennoch das pflichtliche Recht zu haben, eine brüderliche Warnung an Sie ergehen zu laſſen. — Ich bewundere zwar die Stärke Ihres Geiſtes, die Sie in Ihrer Stille und Abgeſchiedenheit beweiſen; aber ich fürchte mich vor der Härte und dem ſcharfen Weſen, welches Sie ſich anzugewöhnen und nicht mehr an ſich ſelbſt zu merken ſcheinen, und dieſes ſchmerzt mich um ſo viel mehr, da ich Sie ſonſt als eine äußerſt delicate Seele kannte. Ich vermeſſe mich nicht, über die Gründe Ihrer Abgeſchiedenheit auch nur bei mir ſelbſt ein unmildes Urtheil zu fällen. Wir irren uns beinahe immer, wenn wir originelle Seelen beurtheilen, und welcher Menſch ſpricht öfters, als ich, das Wort aus, deſſen Wahrheit ich täglich tiefer fühle: Welcher Menſch weiß, was in dem Menſchen iſt, als nur der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt? — Aber darin denke ich mich nicht zu irren, wenn ich urtheile, daß Sie in Ihren Urtheilen minder ſcharf ſein würden, wenn Sie bisweilen den Umgang mit ſanften und edlen Menſchen fortſetzen würden. Ich habe entſcheidende Spuren, daß die Einſamkeit Sie härter gemacht hat, und das iſt eine ſchlimme Einſamkeit, welche uns härter macht.

* * *

Ueber die Taufe katholiſcher Kinder durch Proteſtanten.

An C.

Ohne alles Bedenken kann meines Bedünkens ein Proteſtant, wie entfernt er auch von dem ganzen katholiſchen Lehrbegriffe ſein mag, ein Kind katholiſcher Eltern, in Abweſenheit eines katholiſchen Prieſters oder eines Glaubensgenoſſen, taufen. Es iſt ein Werk der Liebe, das er verrichtet, wodurch er denen, die in den Gedanken ſtehen, daß das neugeborne Kind ohne dieſe heilige Weihung Schaden leide, einen äußerſt tröſtlichen Dienſt erweist. — Es iſt eine chriſtliche Handlung, die durch das Wort Gottes, Gebet und Andacht geheiligt wird, und ſie kann den proteſtantiſchen Täufer bei keinem, weder proteſtantiſchen noch katholiſchen, Beurtheiler dem Urtheile preis geben, „daß er ſich dadurch zur katholiſchen Kirche bekenne“. — Wie oft hat unſer Freund Hotze bei ſchweren Geburten, wo Lebensgefahr für das Kind und kein katholiſcher Mann, außer Vater und Mutter, die ihr Kind nicht taufen dürfen, zugegen war, gewiß mit chriſtlicher Andacht getauft, ohne deßwegen je von einem Jeſuitenriecher für katholiſch gehalten worden zu ſein. Erſt neulich hat unſer Freund Wirz in Kilchberg eines emigrirten Katholiken Kind (ach, mir blutet mein Herz bei dem bloßen Gedanken an das mannigfaltige Elend), deſſen Frau in einem Stalle in Kilchberg niedergekommen war, öffentlich in der Kirche getauft (das Wenigſte freilich, was dieſer edle Menſch gegen die jämmerlich Verlaſſenen that), und ich erinnere mich, während meines Diakonats mehrere Kinder von Katholiken getauft zu haben; ja ich glaube, das allererſte, das ich vor einer unzähligen Menge Volkes taufte, war eines Katholiken Kind.

Wir taufen — nach dem Befehle Chriſti — auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und nach dem Gebrauche beider Kirchen auf das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, wie nun dieſes Jeder nach ſeiner Einſicht und Ueberzeugung auslegen mag.

12. I. 1793.

* * *

Ueber Taufe.

Die Geſchichte Ihres proteſtantiſchen Liebeswerkes gegen ein katholiſches Kind iſt für ein Menſchen- und Chriſtenherz gewiß intereſſant. Ich hätte dieſer gewiß heiligen Taufe gern unſichtbar beiwohnen mögen. — Was Glauben und Liebe thun, iſt in Gott gethan. Den gewöhnlichen Leichtſinn bei der Taufe kann ich ſelten ohne Entſetzen anſehen. Krüger ſagte mir einmal von einem berühmten Berliniſchen Prediger: „Seit ich ihn das Unſer-Vater beten hörte, kann ich keine Achtung mehr für ihn haben, oder muß Alles zuſammennehmen, was ich Gutes von ihm weiß, um ihn nicht zu verachten.“ Ich möchte ſagen: „Laßt mich keinen Täufer, der mir lieb iſt, und nicht ſehr ſalbungsvoll tauft, taufen ſehen; ich könnte ihn nicht mehr lieben.“

O wie fürchterlich recht haben Sie, wenn Sie ſagen: „Ich bekenne Ihnen, lieber Lavater, daß ich euch übrige (vous autres) Geiſtliche beklage, daß die öftere Wiederholung der Taufhandlung euch dieſelbe nothwendig gleichgültiger und ihre Wirkung geringer machen muß.“ — !

So wahr dieſes iſt, ſo kann es doch Gemüther geben, die wenigſtens eine ſo große Ahnung haben von der Wichtigkeit der ſo unwichtig geachteten Taufe, daß ſie jedes Mal heiliger taufen, ſo wie es Gemüther geben kann, die das Unſer Vater, je öfter ſie es beten, heiliger beten.

Ich habe erſt neulich über die Taufe gepredigt. Die Predigt kommt dem Weſentlichen nach ins Sonntagsblatt; das Hauptſächlichſte aber durfte nicht geſagt werden: daß ich den Chriſten und Chriſtenlehrer noch nicht kenne, der mir die Taufe ganz zu verſtehen ſcheint.

Sadduzäismus und Phariſäismus ſtehen auch hier einander entgegen, verderben und entheiligen aber beide gleich dieſe, nach meinem Sinne, allerheiligſte Sache. Wo iſt der Weiſe, der Selige, der chriſtliche Chriſt, der ſagen kann: „Von beiden gleich fern, ſtehe ich in der Mitte, und weiß, ich denke von der Taufe, wie die Apoſtel.“

⁂

Ueber Wahrheit.

Mein lieber F.!

Unſer Daſein iſt Wahrheit.

Wahrheit iſt, daß unſer Daſein uns ſchlechterdings unbegreiflich und dennoch völlig gewiß iſt.

Wahrheit iſt, daß Alles vollkommen wahr iſt, was ſo gewiß für uns iſt, als unſer Daſein . . . was einen Theil von uns ſelbſt ausmacht.

Wie wir exiſtenter (daſeiender, lebensreicher) werden, deſto feinern Sinn haben wir für Co-Exiſtenzen (alle mit uns zugleich vorhandenen Weſen) oder Wahrheiten, deſto ſicherer werden wir der Fortdauer unſerer Exiſtenz. Wie dieſe Sicherheit, ſo unſere Glückſeligkeit. Conſtante Media (gleichförmige Mittel) des Selbſtgenuſſes ſind nützliche Wahrheiten.

Jeder Menſch, der nachdenkt, kann leicht wiſſen, was ihn exiſtenter macht, ihm Selbſtgefühl, Selbſtgenuß, Daſeinsſicherheit verſchafft und ſichert.

An dieſes ſich halten, iſt Tugend; dieſes genau kennen zu lernen, Weisheit.

Iſt dieſes Medium des Selbſtgenuſſes in der wahrnehmlichen Phänomenenwelt (Fünfſinnenwelt), ſo iſt der Selbſtgenuß ſelbſt nur für uns Phänomen (eine ſchwankende Erſcheinung); iſt er außer derſelben und unſerm eigenen Daſeinsgefühl analog (gleichförmig), ſo iſt er göttlich, religiös, unzerſtörbar.

Glaube, Liebe und Hoffnung ſind drei Kräfte, wodurch wir uns ſelbſt die exiſtenzreichſte Exiſtenz verſchaffen.

In der Liebe genießen wir die Daſein-verſchaffendſte Gegenwart.
In dem Glauben die Daſein-verſchaffendſte Vergangenheit.
In der Hoffnung die Daſein-verſchaffendſte Zukunft.

Wie wir das edelſte Gegenwärtige zu lieben oder, welches eins iſt, zu genießen fähig ſind, ſo belebt, entwickelt, ſtärkt ſich unſer Sinn für die genießbarſte Vergangenheit und Zukunft.

Baue das Beſte in dir an! Werde am exiſtenteſten durch Unterdrückung alles Egoismus, und du wirſt wiſſen, daß es eine genußverſchaffende, unwegraiſonnirbare Wahrheit gibt, welche unausſprechlich beſeligt.

Dieſes iſt, mein Lieber! was ich auf Ihre Frage: „Was iſt Wahrheit?“ in einer kaum errungenen Viertelſtunde antworten kann. Vielleicht fänden Sie mehr Genugthuendes in meinem verrufenen Pilatus und in den Geſprächen über Wahrheit und Irrthum.

Zürich, den 16. 1. 1793.

⁂

Wider Hypochondrie. *)

An B.

Sie verlangen von mir, liebe B., ein Recept, wie Sie mit einem Hypochondriſten umgehen ſollen? Ach, wie ſchwer iſt das Recept zu geben — zu befolgen, wie viel ſchwerer!

Doch will ich das Eine und Andere ſagen: die Liebe, die Alles duldende Liebe, lehrt uns beſſer mit allen Hypochondriſten umgehen, als alle Recepte; die Liebe, die ſich ganz in des Andern Lage zu verſetzen weiß; die Liebe, die das liebe Ich nicht leicht zum Worte kommen läßt; die Liebe, die unerſchöpflich iſt zur Erleichterung menſchlicher Laſten; die Liebe, die nicht müde wird, zuvorzukommen, wegzulenken, zu verhüten, zu erquicken.

Sodann muß der Liebe die Weisheit zu Hülfe kommen.

Die Weisheit entdeckt die allgemeinen und beſondern Gründe der Hypochondrie, arbeitet durch einfache, lichthelle Grundſätze und klare Wahrheiten, die nie einem Zweifel ausgeſetzt ſein können, der Hypochondrie in den hellſten, lichtfähigſten Stunden entgegen.

Die Weisheit erkennt die beſondern ſpeciellen Veranlaſſungen derſelben und kann viele derſelben weglenken oder verringern.

Kleinigkeiten ſind es oft, die der Hypochondrie Nahrung geben: eine mißlungene Speiſe, eine äußerliche Unordnung, eine Erinnerung an einen unangenehmen Vorfall, ein nicht beantworteter Brief. — Kann nun gleich keine Weisheit und Liebe allen dieſen böſes Blut zeugenden Dingen vorkommen, wie manchen können ſie doch vorkommen, wenn es ihnen recht Ernſt iſt!

Eine Hauptregel im Umgang mit Hypochondriſten iſt, ihnen zu gewiſſen Zeiten ganz zuzuhören, ſie auszuhören und Alles, was ſie ſagen, in gewiſſe Punkte zu faſſen, dieſe einzeln nach und nach ſo

---

*) Hypochondrie, eine ſchwer beſtimmbare Krankheit, die uns Alles von der ſchlimmſten, unangenehmſten Seite ſehen läßt.

klar, deutlich, popular *), witzreich Punkt für Punkt zu beantworten, und dann, wenn ſie dieſe Punkte, aller klaren Beantwortung ungeachtet, immer wieder aufrühren, ihnen mit ſanfter, aber feſter Entſchloſſenheit zu ſagen: „Dieſes iſt abgethan! Davon ſprechen wir kein Wort mehr!“ Und dann ſchnell Punktum gemacht.

Vor hitzigen Getränken, heißen Zimmern, allzu ſitzender Lebensart, Aufſchub nöthiger Geſchäfte, Unordnung in Kleinigkeiten kann man ſie nie genug verwahren.

Oft iſt es eine einzige Speiſe, wodurch ſie für einige Tage unerträglich werden.

Oft iſt es etwas leicht auf die Bahn zu Bringendes, wodurch ſie für Stunden erheitert werden können.

Sollte Weisheit und Liebe dieſes Etwas nicht ausfindig machen können? Nicht ſo viel als möglich davon Gebrauch machen wollen?

Unter den antihypochondriſchen Hausmitteln finde ich Wernerſchen Balſam, mäßig genommen, empfehlenswerth.

Unerbittlich muß jeder Hypochondriſt, jedoch nicht mit der Miene der Unerbittlichkeit, zu ordentlicher, aber mannigfaltiger Arbeit angehalten werden.

25. I. 1793.

* * *

An T. in S.

Ach, in welcher unerhörten Lage ſind wir Alle! Ihr in dem Reiche, das wider ſich ſelbſt zertheilt iſt. Wir, die wir von Ferne oder in der Nähe zuſchauen. — Jetzt prüft ſich, wenn je, die Geduld und der Glaube der Heiligen; jetzt lernen wir, ob wir einen lebendigen Gott haben, oder ob unſer Gott nur ein leerer Schall iſt. Jetzt kommen wir Alle oft, vielleicht täglich, an Abgründe, wo wir keinen Schritt weiter ſchreiten und auch ſchwerlich zurücktreten können.

---

*) Popular, dem Gemeinſten verſtändlich.

Dann erwachen wir, wie im Traum, wo wir herabſtürzen ſollen von hohen Thürmen, oder wo wir den Schwertſchlag auf dem Schaffot erwarten. Das unmöglichſt Scheinende geſchieht — wider Tugend, Recht und Ordnung. Sollte nicht auch das unmöglichſt Scheinende für Recht und Wahrheit und Unſchuld geſchehen?

Ich entſetze mich, Liebe! vor den Gräueln, welche geſchehen, und freue mich, daß ſie geſchehen; ſie ſind eine Schuld, welche die Menſchheit abzutragen beſtimmt zu ſein ſcheint. Iſt dieſe Schuld bezahlt, ſo muß ſie nimmermehr bezahlt werden. — Nach dieſer Evacuation (Ausleerung) iſt die Menſchheit geſund, und wenn noch zehn und zwanzig ſolcher erfolgen müſſen, ſo werden zehn und zwanzig zur Läuterung und Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechtes nöthig ſein.

Geht es ſo fort, ſo geht es dem Ziele entgegen, dem großen, Alles verdrängenden Ziele. Die Anarchie iſt die Mutter des einzigen, alle Republiken und Monarchieen verſchlingenden Reiches.

Ich habe Spuren, daß das Geſchehende Vorbote des Schrecklichſten iſt, was je geſchehen iſt oder geſchehen kann.

Jetzt laßt uns zuſammenhalten und einander ermuntern. Jetzt, wie noch nie, auf den Herrn ſehen, der dennoch regiert, wenn gleich die Spötter Alles Heiligen, die gegen alle Regierung proteſtiren, allein zu regieren ſcheinen; jetzt auf uns ſelbſt merken und an unſerm Innern arbeiten. Nur, was wir an uns ſelbſt thun, kann uns gegen Alles außer uns verwahren.

2. 11. 93.

* * *

Ich kenne M. nicht genug, aber ſie ſcheint mir ein unikes (einzigartiges) Weſen zu ſein; étourdie (unbeſonnen), wie keines und ein Engelsherz, wie ſehr wenige. Nur etwas mehr Feſtigkeit, ſie wäre ein Meiſterſtück der Natur. Die Natur aber macht keine Meiſterſtücke ohne Fehler aus Adams Fleiſch und Blut; ſie arbeitet aber dem einzigen Meiſterſtückmacher in die Hand.

* * *

Aus einem Briefe von J. S. an Z. und N.

Mein entſetzlicher Abſcheu gegen alle Unordnung, Aufruhr, Empörung, was wider alle meine geſellſchaftlichen und religiöſen Grundſätze ſtreitet, macht mich, wo ich den Mund öffne, zu einem Ariſtokraten.

Mein entſetzlicher Abſcheu gegen alle gekränkten Rechte der geſellſchaftlichen Menſchheit, gegen alle gewaltthätigen oder erſchlichenen Uſurpationen (Rechtsanmaßungen) macht mich, wo ich den Mund öffne, zu einem Demokraten.

Gut iſt es, daß ich alt bin und unbedeutend in aller Welt.

Dennoch iſt in meiner unbemerkten Klauſe Alles bang und ſchwer und trüb um mich her: Wo ich hinſchaue, erblicke ich die Hand des Allgewaltigen aufgehoben zum Gericht, zum Warnen für die, die Gewalt haben auf Erden, zum Strafen für die, die Freiheit ſuchen durch Aufruhr.

* * *

Ein paar Gedanken des frommen Terſtegen

1.

Ein Kind ſauget die Bruſt, ohne zu verſtehen, wo die Milch herkommt und ohne die Bruſt zu ſehen, die ihm die Milch gibt. Das Beſehen der Bruſt würde es am Saugen hindern. — Manche edle Stände und theure Zeiten des inwendigen Lebens laſſen nicht viel Ueberlegen und Umſehen zu!

2.

Auch kann es geſchehen, daß Einer den lieblichen Geſchmack einer Speiſe auf der Zunge hat, ohne durch dieſelbe genährt zu werden, wenn er ſie nämlich nicht weiter bringt. Und im Gegentheil kann ein Anderer den Geſchmack und die Speiſe, die er genoſſen hat, vergeſſen und nichts deſto weniger alle Kraft zur Nahrung von derſelben genießen.

3.

Es kann zwar eine Mutter ihrem Kinde wohl vollkommene Speiſe geben, aber das Kind kann noch keine ſtarken Speiſen vertragen. — Unſer Herr, der in ſich Alles zuſammenfaßte, iſt in den letzten Tagen zu uns gekommen, nicht ſo, wie er hätte kommen können, ſondern wie wir ihn konnten ſehen.

4.

Das Anſchauen Gottes wirket die Unverweslichkeit; die Unverweslichkeit aber macht, daß wir Gott nahe beikommen können.

5.

Unſere Leiber (ſagt ein Alter) ſind Gottes Tempel; es iſt ungeziemend, ſolche zu verderben oder zu beflecken. Wir ſind Pfleger und Prieſter dieſes Tempels. Laßt uns denn dem dienen, deſſen zu ſein wir angefangen haben. Laßt uns den Herrn verherrlichen und ihn umtragen in lauteren, reinen Herzen und Liebe. Und laßt uns wohl zuſehen, daß nichts Gemeines oder Unreines in Gottes Tempel hineinkomme, damit er nicht beleidigt werde.

* * *

Grabſchrift des Herrn Thomas, des franzöſiſchen Redners.

Il eut des moeurs exemplaires, un génie élevé; tous les genres d'esprit; grand orateur, grand poëte. Bon, modeste, simple et doux; sevère à lui seul. Il ne connut de passion, que celle du bien, de l'étude et de l'amitié. Homme rare par ses talens, excellent par ses vertus; il couronna sa vie laborieuse et pure par une mort édifiante et chrétienne. C'est ici, qu'il attend la véritable immortalité.

Ueberſetzung

Mann von ſtrengen Sitten, die Beiſpiel waren, war Thomas.
War ein erhab'nes Genie voll mannigfaltiger Kräfte.
Großer Redner und Dichter, von Herzen gut und beſcheiden.
Einfach, prunklos in Allem und ſtreng nur gegen ſich ſelber.
Seine Leidenſchaft war nur Eine: die Liebe des Guten,
Liebe der Wiſſenſchaften und Liebe der edelſten Freunde;
Selt'ner Mann von Talent, vortrefflicher noch durch die Tugend.
Endlich krönt' er noch mit dem ſchönſten chriſtlichen Tode
Sein an Thaten reiches und reines Leben und harrt nun
In dem Schooße Gottes des ächten unſterblichen Lebens.
13. IV. 93.

* * *

Merkwürdige Stelle aus einem allen Aberglauben zu ſcharf höhnenden Buche über Vernunft und Glauben.

„Mag es doch ſein, daß die bis auf einen gewiſſen Grad erhöhte Vernunft an allem dieſem (den Lehren der Offenbarung) viel zu zweifeln und zu meiſtern findet. Die Religion iſt nicht für ſie, ſondern für die untern Kräfte, die durch ſie auf die für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft vortheilhafteſte Art geleitet und eingeſchränkt werden ſollen. Da die Vernunft keine Herrſchaft über die untern Kräfte ausüben kann, ſo kann auch das Mittel, welches dieſe Herrſchaft ausübt, nicht in ihr Gebiet gehören, ſondern es muß der Sinnlichkeit angemeſſen ſein und aus ihr hergenommen werden. Man laſſe den größten Philoſophen eine ganz nach der Vernunft gemodelte Religion entwerfen; ſie kann ein herrliches Werk der Speculation werden, aber für das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft, beſonders in Rückſicht auf die Beherrſchung der Begierden, wird ſie ſehr unfruchtbar ſein. So ſehr Phantaſie und Begierden dem Menſchen weſentlich ſind, ſo ſehr iſt es auch das Bedürfniß des Glaubens, und er iſt nun ſo geartet, daß er einmal glauben will und muß. Die Religion bietet ihm dazu Stoff genug an und befriedigt dieſes Bedürfniß auf eine für die menſchliche Geſellſchaft nicht allein unſchädliche, ſondern ſelbſt wohlthätige Art, weil ſie den Glauben mit der Thätigkeit verbindet. Nimmt man ihm dieſen Stoff, ſo fällt er auch gewiß auf andere Gegenſtände, welche nicht allein ihm ſelbſt, ſondern auch der Ruhe der Geſellſchaft nachtheilig ſind. Man hat ſich in unſern Tagen, welche ſich ſo ſehr mit ihrer Aufklärung brüſten, gewundert, woher wieder einmal, beſonders in volkreichen geſitteten Städten, welche doch immer der vornehmſte Sitz der Aufklärung ſind, der herrſchende Hang zum Aberglauben alter und ſelbſt neuer Art kommt.“

„Ich glaube, die Sache iſt leicht zu erklären. Man hat die Gegenſtände des Glaubens aus der Religion wegvernünftelt, daher der menſchliche Geiſt, dem der Glaube einmal ein Bedürfniß iſt, ſich neue ſucht, ſollte er ſie auch in Geiſterſeherei, in Goldmachen, in philoſophiſcher Schwärmerei, in der Seelenwanderung, Theoſophie, Pantheismus und was weiß ich, wo ſonſt noch, finden. Wie viele, ſonſt ſehr aufgeklärte Männer, welche ſchon lange nichts mehr von poſitiver Religion glaubten, glauben nicht mit völliger Ueberzeugung an die Geheimniſſe der Freimaurerei!“

Wer Gelegenheit hat, die Menſchen näher zu kennen, der hat Gelegenheit, das unaustilgbare Glaubensbedürfniß der menſchlichen Natur auch in den ungläubigſten Menſchen klarer als klar zu ſehen. Daß ein gewiſſer, groß genannter K . . . (wahrhaft groß nenne ich keinen Despoten und Erzegoiſten) nicht an Chriſtum glauben konnte, will ich, dem Zeitgeiſte zulieb, hingehen laſſen. Solcher geiſtigen Genüſſe, wie das Chriſtenthum anbietet und gewährt, iſt keine ſtolze Herrſchſucht fähig; aber daß dieſer, dem Chriſtenglauben tauſendmal Hohnſprechende, ſich Philoſoph Dünkende, Angebetete, Ueberweiſe, an Wahrſagereien glaubte, ein Tagwähler war und an gewiſſen, finſtern Tagen nichts Wichtiges unternehmen wollte, das darf doch wohl Inconſequenz und Schwäche genannt werden.

Noch kenne ich einen Mann, der für einen ſehr witzigen Religionsſpötter gilt und dem wohl kein Menſch Achtung für Bibel anſehen wird, der aber nichts Wichtiges unternimmt, ohne die Bibel, durch Aufſchlagen oder Einſtechen, Raths zu fragen, und ſich dem Ausſpruche, den er mit der Nadel trifft und ſo gut er kann, auf den Fall anwendet, blindlings unterwirft.

Und indem ich dieſes ſchreibe, erhalte ich einen Brief aus R...., worin mir berichtet wird, daß einige der dortigen ärgſten Jakobiner, die von dem Atheismus die lauteſte Profeſſion machen und Chriſtum auf eine ſchreckliche Weiſe läſtern, alte Weiſſagungen von Päpſten aus vorigen Jahrhunderten hervorſuchen und damit Frankreichs Aufkommen, Roms Fall, des Papſtes Sturz und Kellermanns Siege triumphirend prophezeien.

Die Abergläubigſten ſind kaum ſo abergläubig, als die Ungläubigſten in gewiſſen Punkten.

* * *

Größer ſtarb lange kein Menſch, und fürſtlicher lange kein Fürſt, als der von tauſend Menſchen ſchwach geglaubte Ludwig XVI.

* * *

Stärke des Geiſtes wird Jedem zugeſchrieben, der aufrecht ſtehen bleibt unter Laſten, unter welchen Tauſende hinſänken. Beurtheilen Sie nach dieſem Ludwig XVI. unten am Schaffot in dem Momente, da er ſich ſelbſt entkleidete, und auf dem Schaffot, da er im Gefühle ſeiner Unſchuld ſtirbt. (Und ein anonymer Brief macht es mir zum Verbrechen, daß ich in einer Predigt ſagte: Meine Seele ſterbe des Todes des Gerechten, und mein Ende ſei wie ſein Ende.")

* * *

Wo ein Samſon iſt, der Kraft hat, wie Tauſende nicht haben, da können wohl auch Delilas ſein, die die Locken abſchneiden und rufen: „Die Philiſter über dir!“

* * *

Die Philiſter fliehen, wenn ſie ſehen, daß ihr Stärkſter todt iſt. — Siehe Goliaths immer noch erbauliche Geſchichte

* * *

Gewiſſe, ſchnell zum Himmel ſteigende, wie Funken, von der Noth am Glauben entſchlagene Seufzer der Liebe ſind mir Bürge für Seelen, die den Augen des Himmels keinen Augenblick unbemerkt bleiben.

Was der Meſſias als Meſſias ſei, kann Niemand, als ein Geſalbter verſtehen. — Wer Gott nicht als Vater kennt, kann die Würde der Kinder Gottes nicht erkennen. — Nur Genie begreift das Genie ganz. Nur Geſalbte des Herrn können ſich einen richtigen (zwar nie vollſtändigen) Begriff machen von Jeſus als dem Geſalbteſten Gottes.

* * *

Es gehört zu den ſchweren Leiden des Freien und Kühnen, immer mit zaghaften Klüglingen und kleinlich-furchtſamen Berechnern aller Schwierigkeiten umringt zu ſein, zumal, wenn dieſe durch Rang und Anſehen weit über ihn erhaben ſind.

* * *

Ich habe keinen Stolzen geſehen, der nicht ein Falkenauge hatte für jeden Funken des Stolzes im Stolzen und Demüthigen.

* * *

Wie, mit welcher unmißverſtehbaren Klarheit muß ich es Ihnen ſagen:

1) Ich bin nichts weniger, als ein Freund der Ariſtokraten als ſolchen.

2) Ich habe die verwerflichſten Creaturen in dieſer Menſchenklaſſe geſehen, die Arme von ſich ſtießen und ihre Hündchen vergötterten.

3) Erſt neulich ſagte mir ein gewiſſenhafter und religiöſer Ariſtokrat, der von den franzöſiſchen Prinzen zurückkam: „Wir verdienen eine harte Züchtigung des Himmels. Noch jetzt ſind wir in Leichtſinn und Stolz wie verſunken

Ich ſtreite durchaus nicht für die Ariſtokraten

Ich ſtreite nur als Menſch, Chriſt, Chriſtenlehrer gegen die irreligiöſen Grundſätze und weltkundigen geſetzloſen Handlungen, die man in Schutz nehmen will, und von dieſer Abſcheubezeugung gegen dieſe Unmenſchlichkeiten und der ſo nöthigen Warnung an mein Zeitalter werde ich mich durch nichts, durch keine Freunde und keine Gewalt abhalten laſſen, und wenn ich meine Predigerſtelle und mein Bürgerrecht, meine Ehre und mein Leben darüber einbüßen ſollte Was, ein chriſtlicher Prediger ſoll nicht vor Grundſätzen warnen dürfen, die alle menſchliche und göttliche Ordnung umſtoßen und die in zehntauſend Blättern unter alle Volksklaſſen verbreitet werden, die man in allen Geſellſchaften hört, und dieſe ſeine abſolute Pflichtfreiheit ſollte in der Zeit gefeſſelt werden, wo man von nichts, als von Freiheit ſpricht? Was mir die Seele verwundet, iſt dieſes daß ich zehnmal freier reden und ſchreiben durfte, da kein Freiheitsgeprahl in Europa brauste, als jetzt, da von nichts und wieder nichts, als von Freiheit und Erlöſung von Sklaverei geſprochen wird

* * *

Ich haſſe Heuchlerthränen, Schalksthränen: aber nicht minder Heuchlerlächeln und Schalkslächeln.

* * *

Der häusliche Despotismus iſt ein Bandwurm, der immer nagt und deſſen Kopf man ſo ſelten herausbringen kann, wenn man auch den Wurm um hundert Ellen verkürzt hat.

* * *

An den ſeligen Zollikofer, 1781 von Oberried aus

Mein lieber Herr Gevatter Zollikofer! — Von Oberried aus wo Ihr Name, Ihr „liebe mich, wie ich dich liebe“, mir immer vor dem Auge iſt; wohin ich mich mit einer Laſt unbeantworteter Briefe flüchtete, wo ich Selterswaſſer trank, wo ich zu einer neuen Broſchüre, Pontius Pilatus, die erſten Grundſteine gelegt, wo mich der ſeine, geſprächreiche, inſtructive, aber höchſt einſeitig ſcharfſichtige Sophiſt N.[*]) beſuchte; wo ich gerade heute den würdigen Meſſy bei mir hatte, ſchreibe ich auch Ihnen eine Zeile. Allervorderſt freue ich mich herzlich an Ihrer Freude über Ihre, wie ich von allen Seiten höre, ſo liebenswürdige, ſo vortreffliche Gattin. Sagen Sie ihr doch dann und wann ein brüderliches Wort von mir. Z. B.: „Was mich liebt, das liebt der ehrliche Lavater auch. Was ich liebe, iſt ihm auch lieb. — Laß es dich nicht irren, liebes Weibchen, wenn er ſchon ein Bischen warmköpfig iſt! Sein Herz iſt auch nicht ganz kalt. Der liebe Menſch iſt eben auch ein completer Menſch mit allen Zugaben und Anhängſeln der Menſchheit. Daneben iſt ſein Herz Keinem verſchloſſen, der warmen Herzens iſt. Beſonders iſt er allen Frauen gut, die wackere Männer glücklich machen, und wenn es nicht ſein muß, daß er ſie in dieſem Leben ſieht, ſo iſt er der beſten Hoffnung, daß von allen guten Seelen von Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht ihm keine einzige entgehen werde, ſie möchte ſich aus Beſcheidenheit oder aus Größe noch ſo weit von ihm entfernt halten; er werde jeder ein gutes Wort geben, daß ſie ſich ihm nähere und zeige, wie ſie iſt. Er möchte Gott, das Univerſum, und ſich ſelbſt durch das ſanfte Medium jeder reinen, jungfräulich edlen Seele ſchauen und genießen."

Ich will meinen Herrn auf keine ſinnliche Art ſehen und hören; aber ich will ſeiner gewiß ſein, wie es alle Apoſtel und apoſtoliſche Chriſten, auch die waren, die ihn nicht ſahen und doch lieb hatten. Ich will wiſſen, an wen ich glaube. Kein anderes Mittel leuchtet mir als hinlänglich ein, mich ſo moraliſch gut und groß zu machen, als er mich haben will, als das, was die Apoſtel Geiſt oder Kraft aus der Höhe, poſitive Influenz einer zwar höchſt weiſen, doch arbiträr (das iſt freithätig) wirkenden Gottheit, heißen. Das Wie, den Grad dieſer Influenz, vermeſſe ich mich nicht zu beſtimmen; aber daß die Schrift durchaus den innerlich moraliſchen Kräften des Menſchen eine ſtärkende, poſitive, Chriſto zu verdankende Influenz verheiße, daß kein Individuum von Menſchen den ganz poſitiven Forderungen des Evangeliums ohne jene poſitive Influenz genugthun könne: — davon bin ich nicht nur für mich vollkommen überzeugt, ſondern auch gewiß, jeden redlichen Freund der Wahrheit, mit welchem ich perſönlich ſprechen kann, ſo überzeugen zu können, daß jeder nachher ihm allenfalls aufſteigende Zweifel ihm nichtig vorkommen muß.

---

[*]) Alle Freunde in dieſer Handbibliothek heißen N.

Ich bin kein wahrer Chriſt, ſo lange ich noch zwei Herren diene. Es gibt Augenblicke, wo ich ganz vor Chriſtus und für ihn lebe, und Stunden und vielleicht auch Tage, wo ich meinen eigenen Gang gehe und von Chriſtus ſo wenig Notiz nehme, als ob er mich nichts anginge. (Wo iſt der glückliche, reine Chriſt, der nicht eine ähnliche Sprache führen müſſe?)

In meinem Individuum liegt ein unaustilgbares Bedürfniß gerade deſſen, was das Evangelium verheißt. Darum glaube ich ſo ſehr ans Evangelium. Aller wirkſame Glaube in der Welt beruht auf der Wurzel des Bedürfniſſes. In den ruhigſten, reinſten Momenten habe ich eine Art von Intuition der bibliſchen Dogmen oder des Eigenthümlichen des Chriſtenthums. Würde dieſe, wenigſtens ſo oft ich wollte, ſich ſogleich wieder erneuern laſſen, ſo wäre ich allezeit und ganz gut.

Bei allem dem bin ich in der Hoffnung ſelig. Seine Stunde wird kommen, ſobald mein Bedürfniß reif genug und mein Glaube, meine Ahnung meinem Bedürfniſſe gleich ſein wird.

⁂

Ariſtokraten und Demokraten nach Cicero.

Aus einer Rede für Seſtius.

„Immer theilten ſich diejenigen Bürger, die an unſern Staatsangelegenheiten Antheil nehmen und bei denſelben eine glänzendere Rolle ſpielen wollten, in zwei verſchiedene Claſſen. Zu der einen gehören die, welche Demokraten ſein und ſcheinen möchten; zu der andern die, welche das Weſen und das Anſehen von Ariſtokraten zu behaupten wünſchen. — Die, welche bei allen ihren Reden und Handlungen immer nur auf das ſahen, was dem großen Haufen angenehm ſein möchte, wurden bisher für Demokraten, und hingegen diejenigen, welche ſich ſo benahmen, daß alle ihre Anſchläge die Billigung je des Edelſten gewinnen mußten, für Ariſtokraten gehalten."

„Ich rechne nämlich alle diejenigen unter die Zahl der Ariſtokraten, welche Niemandem Schaden zufügen, deren Charakter weder durch Laſter verdorben, noch durch ungezähmte Heftigkeit verwildert iſt und die ſich nicht unter dem Drucke häuslicher Noth befinden. Es mögen alſo allerdings gewöhnlich auch diejenigen ſein, die am unverletzteſten, am geſundeſten und in ihrem Hausweſen am beſten beſtellt ſind.

Und was iſt denn nun der Zweck, auf den dieſe Steuermänner des Staates ihr ſtetes Augenmerk und alle ihre Schritte richten ſollen? Nichts Anderes, als was das Unübertrefflichſte und für jeden weiſen und guten, wahrhaftig glücklichen Menſchen das Erwünſchteſte iſt: Ruhe mit Würde vereint. Alle, die nach dieſem Ziele ſtreben, ſind Ariſtokraten, und die, welche es erreichen, unſtreitig die größten Männer und Beſchützer des Vaterlandes.

Das Fundament aber dieſer würdigen Ruhe und ihre Beſtandtheile, die man auch mit Gefahr des Lebens ſchützen ſollte, ſind folgende: Religion, Gewalt der Magiſtrate, Anſehen des Senates, Geſetze, die Sitte der Väter, Recht und Gericht, Treue, die Provinzen und Bundesgenoſſen, die Ruhe des Staates, das Kriegsweſen und das Staatsvermögen. Um dieſe Dinge in Aufſicht und Schutz zu nehmen, braucht es Größe des Herzens, viel Verſtand und viel Muth. Denn bei einer ſo großen Menge von Bürgern iſt die Zahl derjenigen nicht klein, die entweder im Bewußtſein ihrer Vergehungen und aus Furcht vor der Strafe immer neue Unruhen und Revolutionen im Staate ſuchen, oder die wegen häuslicher Verlegenheiten lieber in einem allgemeinen Brande, als allein zu Grunde gehen wollen. Dieſe Leute, wenn ſie einmal Helfer und Anführer ihrer ſchändlichen Entwürfe gefunden haben, erregen ſolche Stürme im Staate, daß die, welche ſich an das Steuerruder desſelben geſtellt haben, mit möglichſter Wachſamkeit, Klugheit und Fleiß dahin arbeiten müſſen, daß ſie durch Erhaltung deſſen, was ich ſo eben als Fundament und Beſtandtheile jener ruhigen Würde angegeben habe, immer auf dem richtigen Pfade bleiben und jenen ſichern Hafen der Ruhe und Würde erreichen. — Wollte ich in Abrede ſein, daß dieſer Pfad ſchwierig, mühe- und gefahrvoll ſei, ſo würde ich mich einer Lüge ſchuldig machen.

Die Macht und Waffen derer, welche gegen das Vaterland arbeiten, ſind denen weit überlegen, die es vertheidigen wollen; denn verwilderte und verdorbene Menſchen ſind durch jeden Wink bald in Aufruhr gebracht und ergreifen auch leicht aus eigenem Antriebe die Waffen gegen den Staat. — Die Gutgeſinnten hingegen ſind, ich weiß es ſelbſt nicht, warum, viel langſamer; nachdem ſie es verſäumt, den erſten Anfängen entgegen zu arbeiten, müſſen ſie erſt dann, wenn es auf das Aeußerſte gekommen iſt, durch die dringendſte Noth in Thätigkeit geſetzt werden, und ſie bringen es mit ihrem langſamen Zögern oft dahin, daß, wenn ſie nur auch noch Ruhe ohne Würde ſuchen, ſie dennoch Beides miſſen müſſen.“

⁂

Ueber Ariſtokratismus.

Aus einem Briefe an mich.

In den letzten Heften deiner Handbibliothek finden ſich verſchiedene Aeußerungen über die franzöſiſche Revolution, die bis auf Einen Punkt noch (welchen ich nachher beſonders berühren werde) meinen vollen Beifall haben. Ich las ſie daher mit Vergnügen, wenn ich gleich glaube, daß kein Leſer der Handbibliothek darüber anders denkt, als du, daß keiner derſelben, ja Keiner überhaupt, der nur halbe Vernunft und halbes Menſchengefühl hat, die Gräuel, welche die jetzt in Paris herrſchende Rotte vom Anfang der Revolution an bis zum 21. Januar 1793 verübt hat, in irgend einer Rückſicht billigen oder auch nur entſchuldigen wird.

Indeß noch beſſer, nöthiger und heilſamer für die Leſer der Handbibliothek, die doch größtentheils aus den höhern Ständen ſind und ſich alſo um ſo weniger zum Demokratismus neigen, wäre es doch wohl, wenn Du auch etwas über die Quelle jener Gräuel, den Ariſtokratismus (im ſchlechten Sinne des Wortes) ſagteſt; denn gewiß, ausgemacht gewiß iſt es doch, daß, wenn die Großen in Frankreich, vom Könige bis zum Edelmann herab, nur einigermaßen ihre Pflicht gethan, wenn ſie nicht das moraliſche und phyſiſche Wohl des Volkes ſo ganz aus den Augen geſetzt, nicht durch ihren unmenſchlichen Despotismus es ſo unter die Füße getreten, nicht durch die ſchändlichſten Wollüſte, durch den übermüthigſten Luxus aller Art ſeinem Elende ſo bitter Hohn geſprochen, nicht durch alles dieſes einen ſo tiefen, grimmigen Haß gegen ſich erregt hätten, jene Gräuel nie Statt gefunden haben würden, nie hätten Statt finden können. — Gewiß alſo iſt es doch, daß an allem dem unabſehbaren Unglück, das Frankreich trifft und jetzt, wer weiß, wie viele andere Nationen noch treffen wird, nichts Anderes, als die Pflichtvergeſſenheit, die Sittenverderbtheit, der Luxus, die Habſucht, der Despotismus der Großen und ihrer Werkzeuge Schuld ſind. — Dieſes alſo zu zeigen, hiegegen zu eifern, hievor zu warnen, auf dieſe unausbleiblichen Folgen der Pflichtvergeſſenheit und Sittenverderbniß aufmerkſam zu machen, wäre viel verdienſtlicher, beſonders wenn man mit Vornehmern über die Sache ſpricht, als nur immer gegen die Folgen zu eifern, ohne der Urſache, aus welcher ſie nothwendig entſpringen mußten, zu gedenken, und es wäre um ſo nöthiger, da man dieſe

Seite der Sache jetzt faſt ganz überſieht, über dieſe die Orleans und ihre Sansculotten, die Artois und ihre Emigrés ganz aus den Augen verliert, und beſonders, da alles Schreien gegen die teufliſchen Folgen nichts helfen wird und kann, ſo lange die hölliſche Urſache bleibt.

Antwort.

Jede Freundeserinnerung iſt mir willkommen; je weiſer ſie iſt, deſto willkommener. — Ich weiß die Deinige nicht beſſer zu befolgen, als wenn ich die Stelle Deines Briefes mit meiner völligen Billigung der Handbibliothek einrücke. Ich hoffe mich indeß bereits deutlich genug gegen den Ariſtokratismus im ſchlimmen Sinne des Wortes erklärt zu haben. — Mißbrauch der Gewalt auf der einen Seite erzeugt Mißbrauch des Rechtes auf der andern. Unmenſchlichkeit gebiert Unmenſchlichkeiten. Grauſamkeit der Ariſtokraten iſt die Quelle aller Gräuel der Demokraten. Despotismus in allen Geſtalten iſt ein verwüſtendes Ungeheuer. Nur iſt es ſchwer, mit dem Despotismus in der Perſon der Ariſtokraten zugleich öffentlich zu reden. Man ſollte mit Jedem allein ſprechen können, denn ſicherlich, Jeder mißbraucht das, was man dem Andern ſagt. Als Menſch und Chriſt muß ich dem ariſtokratiſchen Despoten die Würde und rechtliche Gleichheit aller Menſchen predigen, und als Chriſt dem Volke ſagen: Gehorche und räche dich nicht ſelbſt! — Dem harten Fürſten muß ich ſagen: Wenn das am grünen Holze geſchieht, was an Ludwig XVI. geſchah, was wird dem dürren widerfahren? — Und dem gedrückten Chriſtenvolke: Seid gehorſam nicht allein den Guten, ſondern auch den Ungeſchlachten!

* * *

Ueber Abſchaffung des Adels.

Von demſelben Freunde.

Der Punkt, worüber ich nicht gleicher Meinung mit Dir bin, ſt die Abſchaffung des Adels.

Gerne gebe ich zu, daß man in Frankreich viel zu voreilig, zu unbehutſam und unweiſe (wie mit mehrern andern an ſich guten Reformen) zu Werke gegangen; und dann auch, daß der Adel einiges, wiewohl nur auf Vorurtheile und Mißbräuche gegründetes, Gute haben mag. An ſich aber iſt er nach meiner Einſicht eines der ſchädlichſten, verderblichſten Dinge in der Welt, ich mag ihn betrachten, von welcher Seite ich will, von Seite ſeines Einfluſſes auf ſeine eigenen Mitglieder, oder auf Andere. — Es verſteht ſich, daß ich bloß den erblichen Adel und die mit demſelben verbundenen Vortheile und Vorzüge meine; denn der perſönliche oder Amtsadel hat gewiß ſeinen großen Nutzen und wird und kann auch durch keine Revolution je abgeſchafft werden. Daß aber jener erbliche Adel, angeborne Anſprüche auf Ehren, auf Aemter, auf Einkünfte, ohne alles Verdienſt, was dazu allein qualifiziren ſollte, für den Adel ſelbſt verderblich ſein, ungereimte Vorurtheile von angebornem höhern Werth, als andere Menſchen, bei ihm nähren, den Eifer, ſich wahren, innern Werth, Geſchicklichkeiten und Verdienſte zu erwerben, vermindern, und auf der andern Seite auch auf die Bürgerlichen nachtheilige Einflüſſe haben, ſo manchen verdienſtvollen, brauchbaren Mann von der Stelle, in welcher er nützlich und glücklich hätte ſein können, verdrängen, ihn dadurch unbrauchbar und unglücklich machen, ihn durch Entziehung der ihm gebührenden Achtung kränken und niederſchlagen u. ſ. w., und dadurch dem Ganzen ſehr ſchaden müſſe, habe ich Dir gewiß nicht nöthig zu beweiſen. Daß dieſes aber wirklich ſich ſo verhält, könnte nur der bezweifeln, der nie etwas von der großen Welt geſehen hätte. Wer an Höfe, wären es auch die kleinſten, gekommen iſt, wird die Belege zu jenen Behauptungen gefunden haben; wie auch ſonſt ganz gute Regenten jeden elenden Schuft von Menſchen, wenn er nur das Von vor ſeinem Namen hat, mit Ehren- und Achtungsbezeugungen überhäufen, die nichtswürdigſten, ungebildetſten, fadeſten, unwiſſendſten Leute zu ihren täglichen Geſellſchaftern und Vertrauten machen, weil ſie Edelleute ſind, und dagegen die edelſten, geiſt- und kenntnißreichſten Menſchen nicht achten und geringſchätzig behandeln, weil ſie Bürgerliche ſind und ſie ſich durch Herablaſſung zu ihnen zu erniedrigen glauben. — Kann denn dieß anders, als für alle drei Parteien höchſt ſchädlich ſein? Würden nicht Alle ſehr dabei gewinnen, wenn Jeder nur ſo viel gälte, als er innern Werth hat? Der Edelmann würde ſich dann wahre Verdienſte zu erwerben ſuchen müſſen; der Regent würde in der Wahl ſeiner Geſellſchafter nicht mehr genirt ſein und an Verſtand und Herz für ſich und die Seinigen großen Vortheil davon haben; und der Bürgerliche würde nicht nur mehr Luſt und Liebe für den Dienſt ſeines Herrn bekommen, ſondern auch mehr Gutes wirken können. Des ungeheuern Geldes, das der müßige Erbadel an Domſtiftern u. ſ. w. verzehrt oder vielmehr verſchlemmt und das doch wohl beſſer verwandt werden könnte, nicht zu gedenken.

Was ſich dagegen nun aber zum Vortheil des Erbadels ſagen laſſe, ſehe ich nicht. Das Ehrgefühl, welches ihm vorzüglich eigen ſein ſoll, würde ſich beim Bürgerlichen, wenn er es in den honetten Ständen nicht ſchon hat, doch bald finden, wenn man ihn, je nach ſeinem Werthe, mit gleicher Ehre, als den Adel, behandelte. Zudem klebt dieſes Ehrgefühl eigentlich nur am Militärſtande. Und an Patriotiſmus würde es dem Bürgerlichen nicht fehlen, wenn er gleicher Rechte und Vorzüge mit dem Adel im Vaterlande genöſſe.

Alles überzeugt mich alſo, daß jeder Staat den Erbadel, als ein der Natur der Sache nach äußerſt verderbliches Uebel, nicht nur abſchaffen dürfe, ſondern inſofern und ſobald es irgend thunlich iſt abſchaffen ſollte.

Aber es iſt ein Eigenthum, ſo gut wie jedes andere, an welchem Keiner, auch der Staat nicht, ſich vergreifen darf; wer nur eine Silbe meines Namens raubt, iſt ſo gut ein Dieb, als wer mir die Börſe ausleert: — Gut! Geſetzt alſo, es trüge Jemand ein erkauftes Gift, als unſtreitiges Eigenthum, bei ſich herum, das nicht nur ihm ſelbſt ſehr ſchädlich wäre, ſondern jede Geſellſchaft, jedes

Haus, wohin er käme, mit einem ſchleichenden Fieber anſteckte, ſo hätte der Staat kein Recht, ihm, allenfalls mit Gewalt, das Gift abzunehmen, auch wenn es ihn noch ſo lieblich parfümirte und er noch ſo hohen Werth darauf ſetzte? Es wäre ja ſein Eigenthum!

Antwort.

Ich glaube, lieber Freund! wir werden uns über den Punkt von der Abſchaffung oder Nichtabſchaffung des Erbadels bald vereinigen, wenn ich mich darüber näher erklärt haben werde, und dieſes wird in Kürze geſchehen können.

Ich bin völlig für den Erbadel, inſofern er nur Wort, Namen, nur Zeichen der Verdienſte meiner Voreltern, alſo Erbtheil iſt. — Ich weiß nicht, wie man Eine Silbe darüber verlieren kann, etwas Geerbtes als Geerbtes auf der Wage des Verdienſtes wägen zu wollen. Kein Sterblicher, und vielleicht auch kein Unſterblicher, kann das Recht haben, mir das Erbe, das mir mein Vater hinterläßt, deßwegen, weil ich es nicht verdient, deßwegen, weil unzählige Erbgüter gemißbraucht worden, zu rauben. Denke nur nach, was für Folgen dieſes haben würde!

Ich erbe meinen Namen, alſo auch den Adel, denn dieſes iſt eins, wie mein Gut, ja wie meinen Leib, eine glücklichere Organiſation ohne Verdienſt, wie eine unglücklichere ohne Schuld. In Erbſachen Verdienſt bringen wollen, iſt, in meinen Augen, ſo unnatürlich, als wenn man Schuld darein bringen wollte.

Aber dann ſoll der Erbe des Adels ſeine Brauchbarkeit, ſeine Tauglichkeit beweiſen und ſeine Stelle verdienen, und nur (caeteris paribus), wenn alles Andere gleich iſt, den Vorzug zu Aemtern und Stellen neben den Unadeligen haben, ſonſt durchaus nicht. — Hätte Frankreich ſo gehandelt und das Eigenthum oder Erbnamen nicht angetaſtet und die politiſche Brauchbarkeit des Adels nur auf Talente und Verdienſte eingeſchränkt, ſo hätte die Vernunft nichts dagegen gehabt

Dein Gleichniß vom Gift übergeh' ich, weil es gar nicht paſt: Gift iſt ein poſitives Uebel; Adel kann aber ſowohl zum Guten als Böſen verwendet werden.

Maria

Königin der Jungfrau'n, große
Mutter, die in ihrem Schooße
Einſt den Herrn des Himmels trug,
Welches Lied erhebt dich g'nug?

Ach, durch welche Dunkelheiten,
Welche herbe Bitterkeiten
Führte dich des Vaters Hand
Hin, wo nie ein Engel ſtand;

O du Heilige, du Reine,
Fromme, wie der Frommen kein,
Schönſte Blum' auf Gottes Flur,
Auserwählteſte Natur!

Nicht im Himmel, nicht auf Erden
Willſt du zwar vergöttert werden
Ewig, wie du ſelbſt geſagt,
Bleibſt du Gottes erſte Magd!

Aller Seraphinen Chöre
Nennen dich der Menſchheit Ehre;
Wer iſt's, der den Sohn erkennt,
Der dich nicht mit Ehrfurcht nennt?

Dein iſt alles Edle, Schöne
Der Maria Magdalene;
Dein der Martha Glaub', und dein
Der Maria Stilleſein!

Froh'ſte Königin der Frohen,
Erſte Ehrerin des Hohen,
Zeugin einſt von ſeiner Pein,
Seiner Liebe Wiederſchein!

Einſt Durchbohrte, tief Betrübte,
O du liebendſte Geliebte!
Wer iſt in der Wonne Reich,
Hochbelohnteſte, dir gleich?

Mütterlichſtes aller Herzen!
Zahllos waren deine Schmerzen
Nun ſind deiner Freuden mehr,
Als der Sterne zahllos Heer!

Alle menſchlichen Geſchlechter,
Heiligſte der Erde Töchter,
Urbild der Beſcheidenheit,
Preiſen deine Seligkeit.

Alle, die mit Glauben leſen,
Was du ſterblich einſt geweſen,
Freu'n ſich, dich einſt überſchön
An des Schönern Hand zu ſeh'n!

Jeder, der die Wahrheit ehrt,
Tugend lernt und Tugend lehrt,
Seufzt und ſeufzt vergebens nie:
Wär' ich fromm und rein wie ſie!

* * *

(Nachſtehendes lateiniſches Lied iſt nicht ſowohl eine Ueberſetzung des Vorigen, als für ſich beſtehend.)

Prima virginum! praeclara,
Terris, caelis, Deo cara!
Quae, degustans peramara
Facta est dulcissima!

O tu sancta, pia, pura,
Selectissima natura!
Plusquam Orientis thura
Suavis! O suavissima!

Quamvis nolis adorari,
Non ut Dea implorari

Neque de te gloriari,
Tamen divinissima!

Quicquid bonum et praeclarum,
Quicquid amat, animarum,
Quicquid sanctum, te sanctarum
Nuncupat sanctissimam.

Mater, virgo, tu Soteris
Semper honorata eris,
Ut aeternum praemeris,
Eras amantissima!

Primi reges Angelorum
Formant radiantem chorum
Circum te, et primus horum
Te salutat: Maxima!

Tu aeternum, quem portasti,
Quem divine educasti,
Tamquam Deum honorasti,
Tu honoratissima!

Tu prae omnibus beata
Gloriosa et amata,
Tibi largiter sunt data
Quae vis, o piissima!

Sine numero dolores
Tui erant, sunt honores
Sine numero, ut flores,
Tibi, o cultissima!

Sic exemplum pietatis
Mihi, lumen honestatis
Sis et purae caritatis
Mater perfectissima!

* * *

Lavater's Vermächtniſs an ſeine Freunde.

1796.

1

Aus einem Briefe an mich.

„Es ſcheint nicht, daß der Abfall vom altevangeliſchen Chriſtus unſern Freund N. in N. der großen Göttin Diana unſerer Zeit, der Humanität, näher gebracht habe, denn er hat Freund M. äußerſt inhuman behandelt!“

Ich wundere mich nicht. Hundertmal ſagte ich ſchon:

„Keine intoleranteren, härteren, inhumaneren, giftigeren Menſchen, als die Proſelyten vom alten zum neuen, mir ſo ſehr wie möglich unchriſtlich ſcheinenden Chriſtenthum.“

2.

Gewiß, diejenigen, die Arbeit und Beruf fliehen, über regelmäßige Pflichttreue lachen, ſich gern von Halbgenies anbeten und von eiteln, geiſtloſen Reichen füttern laſſen, gehen, gleich Trunkenen, auf einem ſchmalen Berggrat, zu deſſen linker Seite der Abgrund Tollheit, und auf deſſen rechter Seite der Abgrund Schurkerei iſt.

3.

Große Genies ſind ſtets von kleinen Genien, wie der Raubfiſch Schaar mit kleinen Fiſchen, umſchwebt.

4.

Viele Genies beiſammen verzehren ſich unter einander, wie Réaumürs Nationalconvent von Spinnen.

5.

Nie iſt das ächte Genie weder von ſich, noch von irgend einem Andern erſchöpfbar. Es hat immer mehr, je mehr es gibt.

6.

Ohne Genie, Gefühl und Herz gibt es keine wahre, tief und dauerhaft wirkende Beredſamkeit. Wohlredenheit (Eloquenz) iſt das Werk des Talentes; Beredſamkeit (Perſuaſion) das Werk genialiſcher Vernunft und Herzlichkeit.

7.

Prieſterſtolz, Prieſtereigenſinn, Prieſterunwiſſenheit — dreifache Ungeheuer, das zehnfache Ungeheuer von Jammer und Elend gebiert.

8.

Liebliche Reliquie! Nichts natürlicher, wie unnatürlich es auch mißbraucht worden ſein mag, als die Liebe zu Reliquien von guten und frommen Menſchen. So eine machte mich heute glücklich. Es war eine von der jüngſt verſtorbenen Anna von Landenberg, die meine Zürcher Freunde aus dem nachgeſetzten Gedichte und ſonſt kennen. — Eine arme, mir unbekannte Frau kam und bat mich mit der reinſten Beſcheidenheit um ein Almoſen. „Sie habe gehört, daß ich von der ſeligen Landenberg etwas für Arme in den Händen habe, und gewiß würde ſie ihr, wenn ſie noch lebte, etwas geben." Zum Beweiſe zog ſie ein eigenhändiges Billet von ihr hervor, das ich als eine Reliquie ihr mit dem Gelde der Seligen abkaufte. — Das dachteſt du wohl nicht, edle Seele, daß dieſes nach deinem Tode in meine Hände kommen würde! Es war ein Billet wohlthätiger Liebe an die arme Frau, deſſen Summe war: „Hier was. — Ihr könnet mehr — haben!"

Hier, ihr entfernteren Freunde, die euch noch unbekannten Zeilen. — Am Sarge der Anna von Landenberg, Montags den 21 XII. 1795. Nur für die Freunde der Seligen.

Dieß iſt ſie nicht, ſo lieblich ſie auch liege.
So ſchön ſie ruh' — es iſt ſie nicht!
Ihr geiſtigen, ihr ſeelenvollen Züge,
Ihr ſchwandet weg vom himmliſchen Geſicht.
Dieß iſt nicht ſie, iſt nur die Hülle,
Die ſich der Geiſt, der früh gereift,
Nach heißen Kämpfen abgeſtreift.
Der Geiſt . . . o welche Gabenfülle
Verſchloß er! . . . Welche edle Stille
Verhüllte die Erhabenheit!
Wie rein und einfach war dein Wille,
Voll Männerkraft und Kindlichkeit!
Und nun, wie fern biſt du dem Thränenſtaub entſchwunden,
Wie ſchnell haſt du nach wenig dunkeln Stunden
Das Göttlichſte, was du geſucht, gefunden,
Die Quelle der Vollkommenheit!
Zwar ſchön biſt du auch, lieblichſte der Leichen,
Und ſchreckſt kein weinend Aug' zurück,
Doch ach, dir fehlt der himmelvolle Blick!
Was war dem Himmelsblick auf Erden zu vergleichen.
Der durch der Schmerzen Finſterniß
Das Göttlichſte uns ſehen ließ,
Was mit geheimnißvoller Hand
Der Ewige mit Staub verband? . . .
Ach, wer es ſehen konnte, ſahe
Von Gott was, Gott, die Liebe ſelbſt, ſich nahe:
Sah von Unſterblichkeit das Pfand,
Sah Himmelsſtrahl . . . ihm ſchien der Himmel offen.
O welche Seligkeit war dann für dich zu hoffen,
Wenn ſo dein inn'rer Werth im Engelsange ſtand!
Und was iſt nun dein Aug', dem dieſer Blick entſchwand?
Und dieſe kalte Lippe, was? die Lippe, die
Zu keiner Tücke ſich, zu der Verleumdung nie,
Die unbeſchreiblich ſchön ſich regte,
Wenn ſie das Wort: „Von Chriſtus was!" *) bewegte:
Wenn ihr das Wort voll Herzlichkeit entſchlich:

---

*) „Erzähle mir was von Chriſtus!" war Eines ihrer gewöhnlichen Worte.

„Nicht wahr, mein Chriſtus liebt auch mich?“
„Ja, liebes Herz, o glaub' es ſicherlich:
Wenn Einer Seele je ſich Chriſtus niederneigte,
Wenn Einem Seligen er je ſein Antlitz zeigte,
Für Einen nur er ſtarb: er ſtarb für dich!
Du wirſt, wenn's Einer ſah, ſein freundlich Auge ſehen
Und über Bitten und Verſtehen
Dich ſeiner holden Liebe freu'n,
Und ewig Eins mit ihm und in ihm ſelig ſein!“
Ein ſolches Wort, wie ward's von deiner frommen
Beſcheid'nen Seele preiſend aufgenommen!
Mit welchem reinen Kinderſinn
Von dir, du auserwählte, reine,
Du ſanfte, edle Chriſtusdürſterin! —
Vergib, wenn herzlich ich an deinem Sarge weine
Vergib, daß ich zu kalt bei deiner Leiche bin!

9.

Abends mit einigen Freunden über die Gleichniſſe, Parabeln und Fabeln Jeſu. — Zwei Fragen. Einmal: „Wie kommt es doch, daß keine kritiſche Poeſie dieſe Meiſterſtücke popularer Dichtkunſt als Muſter anführt und Jeſus als den erſten Dichter der Welt darſtellt?“ — Zweitens: „Wie kommt es, daß dieſe unſchätzbare Lehrart Jeſu in unſern Predigten und Erbauungsſchriften ſo wenig benutzt wird?“ Wilhelm Law ausgenommen, kenne ich Keinen, der es nur verſucht hätte.

Es geht heutzutage Alles ſo vornehm her. Der Nazarenismus galt und gilt nie viel, obgleich er mehr wirkte und wirkt, als alle eleganten Vornehmthuereien.

10.

M. ſandte mir ſeine, leider! gedruckten Gedanken über eine Parodie, die über das erſte Heft meiner Reiſe nach Copenhagen gemacht worden ſein muß. Da ich die Parodie weder ſah, noch jemals leſen, den Verfaſſer, den ich kenne, nie nennen, meinen Weg gern für mich auf eigene Rechnung und Gefahr fortgehen und auf alle ſolche lichtſcheue Unfreundlichkeiten nicht ein Gran Gewichtes legen werde, ſo hätte ich wohl herzlich wünſchen mögen, daß dieſe gutgemeinten frommen Gedanken nie weder geſchrieben, noch publicirt werden ſein möchten. — Was geſchehen iſt, muß ich nun, wie den, der es geſchehen läßt, reſpectiren. — Transeat! Freunde, ſeid Ihr Freunde, ſo nehmt von ſolchen Anonymitäten (Lichtſcheuheiten) ſo wenig Notiz wie ich. Daran wird Jedermann erkennen, daß Ihr meine Freunde ſeid, wenn Ihr Alles, was auch nur den Schein von Inhumanität hat, völlig als null und nichtig anſehet. Dieſes halte ich für die würdigſte Klugheit, Humanität und wahre Selbſtſtändigkeit. Und damit Punctum.

Wenn ich im Grabe ruhe, was gilt es, mancher dieſer Nichtfreunde wird von ſelbſt freundlicher zu denken beginnen.

11.

Ueber des neuen Paulus ſonderbare Wegerklärung des (uns) wunderbaren Wandelns Jeſu auf dem Waſſer.

Dumm und frech darf man ſolche Wegerklärungen der ſchlichten Erzählungen nicht nennen, denn dieſes würde die ſehr tolerante Welt intolerant nennen, aber beſcheiden möchte ich dieſe philologiſchen (ſprachgelehrten) Welterleuchter fragen — nicht: Iſt irgend ein Sprachgelehrter ſeit achtzehn Jahrhunderten darauf gefallen, die Worte: „Jeſus wandelte auf dem Meere“ zu überſetzen: „neben dem Meere, am Geſtade“, — ſondern fragen möchte ich mit offenem Auge: ob denn die drei Evangeliſten, die uns dieſes Wandeln erzählen, uns haben belehren wollen, daß Jeſus, gleich uns Andern — auf feſtem Boden habe gehen können! Mirabile dictu!* O Wunder über alle Wunder!

Wollten uns (dieſes iſt eine meiner Fragen) dieſe Geſchichteſchreiber nicht etwas Wunderbares, was ihnen wenigſtens ſo vorkam, erzählen? Ich möchte den ſehen, der mit offenen Augen ſagen dürfte: Nein!

Und die andere Frage: Wenn ſie das offenbar wollten, hätten ſie es deutlicher, ſtärker, unmißverſtehbarer ausdrücken können? Schrieben ſie nicht geradezu wie Narren, wenn ſie nichts weiter ſagen wollten, als: Jeſus habe auf feſtem Boden zu Fuße gehen, und Petrus ſchwimmen können?

Ich weiß, daß ich etwas Unkluges und Zornaufregendes, aber daß ich etwas Ehrliches ſage, und daß ich aus dem Herzen von tauſend redlichen, aber furchtſamen Schweizern ſpreche, wenn ich ſage: ich zöge den Deiſten, der ſagt: „Ich kann das nicht glauben“, weit vor an Geradſinn und Ehrlichkeit dem, der mir ſagt — was er ſelbſt nicht glauben kann — nämlich: „Es kam den Evangeliſten kein Sinn daran, etwas Wunderbares erzählen zu wollen: ſie wollten uns nur die allertrivialſte Sache von der Welt ſagen: Jeſus habe zu Fuße gehen und gut prophezeien können“. Das nenne ich intolerablen Schiefſinn! Junge, leicht verführbare Theologen, die ihr dieſes leſet, wollt ihr euern Geradſinn durch ſolche philologiſche Zaubereien in Schiefſinn umkrümmen laſſen, damit man euch aufgeklärt nenne? Wohl bekomm' es!

12.

Ich erwachte zwei Mal nach ſehr unruhigen, ſtürmiſchen Träumen. Eine peinliche Ungerechtigkeit, die man mir (verſtehe, im Schlafe, denn im Wachen geſchieht es nie) anzuthun im Begriffe war, hatte mich äußerſt aufgebracht. Mein Erwachen führte mich an die Grenzen der Ohnmacht. Es war eine große Gährung in meinem Gemüthe, wie im Körper. „Nun“, dacht' ich, „heute gilt es Ernſt, recht auf meiner Hut zu ſein, daß ich mich in nichts übereile, mich nie zum Zorne reizen laſſe.“ Die Erfahrung lehrte mich, daß Reizungen (Irritationen) im Traume Reizungen und Reizbarkeiten beim Wachenden zurücklaſſen, gegen die er ſich kaum genug verwahren kann. — „Alſo, lieber Hans Caſpar, ſei heute auf deiner Hut! Hüte dich nur vor Einem: vor dem erſten heftigen Worte! Und laß dir ſein, du habeſt heute vom höchſten Orte von

Specialauftrag, über einen guten Freund zu wachen. Er werde, gleich jenem verbannten König Benhadad, von deiner Hand gefordert werden. Laß ihn ja nicht entlaufen. Deine Seele würde für ſeine Seele reſpondiren müſſen.“

Dieſes ſchreibe ich Morgens um ſieben Uhr mir zur Warnung. Will gerne ſehen, wie es heute ablaufe. Möge nur immer ein guter Genius mir in die Seele rufen:

„Es iſt dir übergeben zum Bewachen deine Seele für ſeine Seele! Nur vor'm erſten Worte hüte dich!“

13.

Einem jungen Zeichner die Anweiſung gegeben, Eins allein ganz zu ſtudiren und zu vollenden, um ſich eine Norm, ein Regulativ des Studiums für alles Andere in die Seele zu prägen. Die Anmerkung gemacht: „Ich kenne unter hundert Malern und Zeichnern kaum Einen, der ein Auge, einen Mund, eine Naſe, ein Nasloch ſtudirt habe. Sie machen gemeiniglich nur ſo taliter qualiter Repräſentanten dieſer Dinge.

14.

Mit einigen Freunden, die mich beſuchten — bei Gelegenheit — geſprochen von Herodes Charakter und der Religioſität, die ſich auch von dem verworfenſten Herzen nicht trennen kann. Er war ein Verbrecher durch Religioſität; er mordete den Johannes auch um Eides willen, und dann glaubte er die Auferſtehung und Wiederauftretung des Geiſtes Johannes in der Perſon Jeſu. — „Solche Kräfte kann nur ein Heiliger, ein Liebling Gottes von der erſten Größe haben, ein unſchuldig Hingerichteter! Darum wirken die Kräfte in ihm.“

Ein Menſch, der öffentlich dem heiligen Geſetze trotzt, die Warnung eines ernſten, heiligen Mannes, den er reſpectiren muß, verachtet, dieſen erſt wider Recht und Gewiſſen einſperrt, dann von dem Solo einer Tänzerin ſo hingeriſſen wird, daß er ihr zu lieb Alles aufs Spiel ſetzt, einer Tänzerin, die ſich von einer verruchten Mutter, ſeiner Ehebrecherin, ſo leicht inſtruiren läßt, den Kopf der

Unſchuld zu verlangen; ein Mann, dem man je etwas öffentlich proponiren darf — und das in einem Kreiſe von Höflingen, wo keiner das Herz hat, zu ſagen: „Es geziemt dir nicht!“ —; ein Fürſt, an deſſen Geburtsfeſte man den Kopf des frömmſten Mannes im Lande als Schauſpiel auftiſchen darf und der nach einiger Beſtürzung ſchwach genug iſt, ſich dem Allem hinzugeben, — welch ein Verbrecher, welch' ein gewiſſenloſer Verruchter! Und dennoch iſt noch ſo viel Religioſität in ihm übrig, daß er an die Auferſtehung und das Wiederkommen und an eine Art von Vergötterung der von ihm ermordeten Unſchuld glaubt! — O du aus dem Menſchenherzen unaustilgbare Religioſität, welche ſonderbare Geſtalt nimmſt du im Herzen der Verbrecher an!

15.

Es verlangte eine Mutter zwei Billets an ihre zwei Töchter, die ich nicht kannte. Nicht ohne Verlegenheit ſchrieb ich ein paar franzöſiſche Zeilen. Wenn mich, Freunde! bei ſolchen Forderungen Unbehaglichkeit ergreifen will, ſo denke ich gleich: „Gehorſam iſt beſſer als Opfer, und Beides zuſammen das Beſte. Schaden kann es gewiß nichts, nützen vielleicht!“ Und dann wird es gut oder ſchlecht gemacht, und iſt wieder etwas abgethan. So ſummirt es ſich dann nach und nach, daß man in der Menge wenigſtens etwas mit zurückläßt, das keine böſen Momente macht.

16.

„Was ſchriebſt du denn wohl den unbekannten Demoiſelles?“ höre ich eine halbneugierige Freundin fragen. Ich weiß eben nicht recht: iſt es intereſſant und nützlich genug, in dieſes Vermächtniß aufgenommen zu werden? Nun, es mag mit Anderm gehen.

Der Einen, die man mir ſehr rühmte, ſchrieb ich ungefähr ſo: „Ich ſoll euch ſchreiben, und kenne euch nicht. So gewiß ich euch aber ſchreibe, ſo gewiß werden wir uns einſt kennen, wenn ihr ſo brav und gut ſeid, als man euch mir beſchrieben hat, und wenn ich ſo gut werde, als die leichtgläubige Güte mich jetzt ſchon haben will.‘

Der Andern ſchrieb ich: „Ich höre, daß ihr ſchöne Schattenausſchnitte (découpures) macht. Dieſes wird euch zur Zeichnung führen; dieſe zur Beobachtung der Natur; dieſe zur Bewunderung; dieſe zur Anbetung.“

17.

An einen Freund.

Lieber redlicher, aber trockener Freund! Nicht, daß ich Dich von Deiner Trockenheit heilen wolle (Trockenheit iſt vielleicht ſo unheilbar, wie die Hektik); aber ſo wie es Mittel geben kann, den Hektiker länger hienieden zu behalten und frohen Sinn in ihm zu erwecken, ſo ſollte es wohl auch Mittel geben, peinlicher, genußloſer und genußraubender Trockenheit ein wenig entgegen zu arbeiten, beſonders in einem ſo grundredlichen, grundguten und im Grunde nicht unzärtlichen Herzen, wie das Deinige iſt. Magſt Du doch oft bei meiner heitern Laune lächeln! Macht es Dir doch Freude, wenn Du mir eine Freude zuwenden kannſt! Lieber Edler! laß dein gutes, zärtliches Herz nicht minder gut ſcheinen, als es iſt! — Alle Deine Freunde leiden von deiner Trockenheit, und alle ſagen: An Geiſt fehlt es ihm nicht, und ſein Herz iſt nicht nur gut, ſondern edel. — Blaſe, Lieber! die trockene Aſche ſanft von der Gluth weg und komme mit heitern Blicken zu deinen Freunden, und ſprich dann und wann ein frohes Wort, oder vielmehr unterdrücke es nicht, wenn es dir von ſelbſt auf die Lippen kommt!

18.

Müller's Zinzendorf — ein Meiſterſtück des reinſten Geradſinnes, des zarteſten Freiſinnes, des edelſten Treuſinnes — mußt Du leſen, wirſt Du vielleicht ſchon geleſen haben. Dann aber auch Zinzendorfs Jeremias, ein Blitzbuch für uns arme Sünder von Geiſtlichen.

19.

Ich höre gern eines weiſen Greiſes Geſchichte, Erfahrungen, Bemerkungen, Belehrungen, wenn ich auch nicht in alle gleich einſtimmen kann. Ich lerne, wie die Dinge dem reifſten Alter erſcheinen, was tief, lange und wohlthätig wirkt, was das Alter ertragen und nicht ertragen mag, was ihm Genuß und Angſt verſchafft. Das Alter ehren und in guter Laune zu erhalten ſuchen, iſt eine Wohlthat, die nur von weiſen, demüthigen und edlen Seelen erwieſen werden kann.

20.

Wenn ein Menſch aus Gefälligkeit für einen großen oder großgeglaubten Mann, oder aus unüberlegſamer Nachahmungsſucht aus dem ihm eigenen Talente oder Charakter herausgeht und ſich damit groß dünkt, ſo iſt er in großer Gefahr — er ſei Künſtler, Schriftſteller, Prediger — unerträglich oder nichts zu werden. Die Künſtler, die nach Rom gehen und gegen Natur und Charakter antikiſiren, werden gemeiniglich prätenſionsreiche, unerträglich ſteife Idealpedanten.

21.

Es iſt mit dem ſtillen Leidensgenuſſe eine eigene, nur durch viele Prüfungen lernbare Sache. Je ſchweigender man duldet, deſto mehr Genuß hat man von dem Leiden. Es iſt das größte, aber das wahrſte Paradox, das ich ſagen kann: Ich bin nie ſeliger, als wenn ich an die Grenze der Verzweiflung komme und beim ſchrecklichen Leiden ein frohes Geſicht machen muß, oder mein Haupt ſalbe, daß Niemand mein Faſten von aller Freude merken kann.

22.

Noch einmal über die Worte gepredigt: „Geben iſt ſeliger denn empfangen.“ — Drei von den Kirchenvätern aufbehaltene Worte Jeſu angeführt: „Werdet rechtſchaffene Wucherer, und wenn ihr in meinem Schooße ſäßet und den Willen meines Vaters nicht thun würdet, ſo könnte ich euch nicht ſelig machen.“ — „Selig iſt, wer faſtet, um einen Armen zu erhalten.“

23.

Heute ein Geſpräch gemacht über die Einſetzungsworte beim Abendmahl, welches noch nicht publicirt werden darf, doch gedenke ich deſſen hier, damit es nach meinem Tode meinen Freunden mitgetheilt werde. Ich will eine Abſchrift davon legen zu den Billets an meine Freunde nach dem Tode. — Indeß will ich bei Leben, ſo Gott will, dieſes Geſpräch ausarbeiten und ihm die möglichſte Reifheit und Vollkommenheit zu geben ſuchen, und meine denkenden chriſtlichen Freunde bitten, ſelbſt nachzudenken, ob ſich nicht eine buchſtäbliche, natürliche Erklärung dieſer Worte herausfinden laſſe, wodurch eine Menge von Schwierigkeiten gehoben werden könnten. — In dem beſagten Geſpräche iſt übrigens eine Stelle, die ich gerne herſetze. Ein Vierter ſagt zum Reformirten, Lutheraner und Katholiken:

„Allervorderſt, liebe Freunde, muß ich euch ein Geſtändniß thun, das euch vermuthlich Alle, wo nicht in gleichem Grade, doch ſehr befremden wird. Ich denke nämlich: der Herr mag es wohl leiden, daß man über den Sinn der Nachtmahls-Einſetzungsworte ſehr verſchieden denke. Wenn nur er erkannt, verehrt, geglaubt, geliebt, befolgt wird! — Alle drei Meinungen, ſo verſchieden ſie ſind, haben Einen Zweck: alle verehren Jeſum; alle erkennen in ihm den für die Menſchen Hingegebenen, das Entſündigungsopfer für Alle, die an ihn glauben; Alle ſchließen ſich beim Abendmahlsgenuſſe näher an ihn an; alle huldigen ihm, als ihrem Herrn, neue Treue und Liebe, und Jeder iſt bei ſeiner Auslegung ſeiner Worte von der Richtigkeit derſelben überzeugt. Sollte der Herr über Einen ungehalten ſein, daß er ſie anders nimmt, wenn er ſie mit Redlichkeit und Wahrheitsliebe anders nicht nehmen kann? — Mag nicht hier das Wort Auguſtin's gelten: Liebe mich, und dann thue, was du willſt. Liebe mich, und dann lege meine Worte aus, wie du willſt. Liebe iſt der Zweck und die Summe derſelben. Wird dieſer Zweck erreicht, bei Allen gleich erreicht, — lieber Jeſus! ſollten wir uns denn über deine Worte zanken? — Der Herr will, dieſes iſt meine Privatmeinung, die ich ja Niemanden aufdringen werde, auf alle Weiſe angeſehen, genoſſen und geliebt ſein. Er läßt alſo Jedem die Freiheit, ſeiner Ueberzeugung gemäß zu denken, und iſt mit der Liebe zufrieden.

welche der Zweck und die Folge dieſer Ueberzeugung iſt, und behält ſich vor, Jedem nach und nach mehr Licht zu geben zur Liebe. — Seid ihr redliche Chriſten, ſo umarmt euch in der Liebe des für euch ſich Gott opfernden Jeſus Chriſtus!“

24

Geſprochen über einen Mann, der die Redlichkeit und Demuth ſelbſt und meiner Ueberzeugung nach ernſtlich fromm iſt, und es aber durchaus nicht laſſen kann, enggeſchriebene, unleſerliche, zeitfreſſende, zweckloſe Klagebriefe über Sitten- und Religionsverfall an unbekannte vornehmere Menſchen zu ſchreiben. — Ich warnte ihn dagegen. „Es ſei fruchtlos, unbeſcheiden, unvernünftig.“ Aber er kann, wenn er auch kein Wort dagegen einzuwenden weiß, es nicht laſſen. — Lerne daraus: Ehe man ſich eine ſolche unablegbare Dummheit angewöhnt, ſollte man ſich früh und bei Allem gewöhnen, zu fragen: „Was nützt es? und habe ich Beruf, dieſes zu thun?“ — Auch bei dem endigte ich immer mit dem eine Zeitlang wirkenden, täglich mir auf den Lippen ſchwebenden Worte:

„Vor vergeblichen Worten bewahrt Gott ſeine Geliebten.“

25.

Aus einem eben erhaltenen Briefe von A.

Der Jakobinismus ſcheint hier wieder, wie in R**, die Oberhand gewinnen zu wollen. Auf den Grad, wie unter Robespierres Regierung, kann er ſich aber ſchwerlich wieder erheben. Er war das Laſter ſelbſt“ — (C'étoit le crime tout pur). „Eine ſolche Epoche kann in der Geſchichte der Menſchheit mehr nicht, als Ein Mal Statt haben.“ — Einmal, thue ich hinzu, muß alles noch nicht Geſchehene geſchehen. — Es gibt Tugenden und Laſter ganzer Nationen und einzelner Menſchen, die nur Ein Mal ausgeübt werden können, ſo wie es Genies und Helden gibt, die nur Ein Mal erſcheinen können.

26.

Aus einem Briefe an K. in E.

Es war ein weiſes Wort Leſſings: „So wie in dem alten Teſtamente die Keime des neuen Teſtamentes liegen, ebenſo liegen vermuthlich im neuen Teſtamente die Keime künftiger Offenbarungen.“

Mir iſt dieſes ausgemachte Wahrheit. Soll Gott ſich binden laſſen? nicht mehr können, was er viertauſend Jahre nach einander konnte und that? Wie viel Winke liegen in den Worten Jeſu und der Apoſtel, beſonders in dem Lieblingsworte des Herrn: „Die Letzten werden die Erſten ſein!“ in dem: „Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr möget es noch nicht tragen!“ — „Der Herr wird noch einmal den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockene bewegen, und, wie es ausdrücklich heißt, Wunder thun, wie er in Aegypten that.“ — Deſſen lacht und lächelt der ſchwache Fromme und der ſtark ſich dünkende Gottloſe. Wir aber lachen deſſen nicht, ſondern wir lächeln in kindlicher gelächterverachtenden Glaubenshoffnung.

27.

Mit einem Durchreiſenden über Menſchenkenntniß geſprochen. — Das Lachen und Lächeln entſchleiert auch den klügſten, kälteſten, verſchloſſenſten Mann. Mach' einen Menſchen oft lachen, und du haſt den Schlüſſel oder den Barometer zu ſeinem Verſtand und Herzen.

28.

Ferner ſprach man von Thoren (sots). Ein Kluger kann oft aus ihrem Umgange ſo viel und mehr lernen, als von Weiſen. Wer viel umfaßt, hat ſelten Eins ganz gefaßt. Der Thor ſieht und zeigt oft, weil nur Eins ſein Gegenſtand iſt, in dieſem Einen mehr, als viele Weiſe. Ein Weiſer reducirt ſeine, durch die Zauberlaterne gigantiſch gemachten Ideen auf einen kleinen Maßſtab, und ſieht darin, was er ſonſt nicht geſehen hätte. Was dem Weiſen die Thoren ſind, ſind dem denkenden Chriſten die ſogenannten Häretiker (Ketzer).

Ihre Einſeitigkeit, ihre Bearbeitung einzelner Seiten läßt ihn in mancher Schriftlehre mehr ſehen, als ihm alle Rechtgläubigen zeigten.

29.

Man ſprach von den neuen Unruhen in Lyon, von dem Geldpreſſen und den wieder zu erwartenden Blutſcenen. Welche politiſche Neutralität kann uns je zu moraliſcher nöthigen? Und was kann der unpolitiſche, ungottloſe Menſch anders ſagen, als: „Herr, gib ihnen einen Meiſter!“ (heiße er nun Rabbi, weiſe Vernunft, König, Menſchlichkeit, Glauben an Gott oder wie man immer will) — „Herr, gib ihnen einen Meiſter, daß ſie erkennen, daß ſie Menſchen ſeien!“

30.

„Optimi sumus, cum infirmi sumus.“ „Wir ſind am beſten (am wenigſten ſchlimm), wenn wir krank ſind“, ſagt ein altes Sprichwort. — Eine plötzliche Uebelkeit, die mich gleich einem Dämon oder Räuber überfiel, mir übrigens alle Beſonnenheit ließ, verſenkte mich in einen ſo friedlichen Sinn, in ein ſo ruhiges, einfaches Hingeben meiner ſelbſt, daß ich wohl herzlich wünſchte, immer in dieſem Sinne der freiwilligen Selbſtvernichtung (Calcinirung, wie Zinzendorf ſagt) bleiben zu können, wenn ich wieder beſſer bin.

31.

Beſuch von zwei Männern einer angefochtenen Frau wegen. So unſchmackhaft der Ausdruck „angefochten“ einem gewiſſen vornehmen hofphiloſophiſchen und aufgeklärt religiöſen Geſchmacke klingen mag, einen wahreren, die Sache klarer darſtellenden kenne ich nicht. Wo uns immer dieſe Angefochtenheit, dieſer unabtreibliche Ueberfall von peinlichen, feindſeligen, läſterlichen, mörderlichen Gedanken und Gelüſten herrühre, geſtehen wir Theologen, Paſtoren, Philoſophen, Mediziner, daß wir die Unwiſſenheit und Ohnmacht ſelbſt ſind, wenn es um ſolide Heilung oder Beruhigung ſolcher Menſchen zu thun iſt. „Was würdeſt du denn rathen?“ Ach, was ein Ohnmächtiger rathen kann. Bringet dieſe Frau einmal her. Ich will ſie ſich ausſprechen laſſen. Vielleicht gibt ſie mir eine Handhebe, wo ich ſie faſſen, vielleicht, ohne es zu wiſſen, einige Anweiſung, wie man ſie behandeln kann.

Uebrigens empfinde ich hiebei die Ohnmacht und Gebundenheit der Menſchen auch darin, daß man die Mittel, von denen man ſich etwas verſprechen dürfte, nicht brauchen darf. Einem frommen, beſchränkten, in der ſtrengſten Pedanterie der Förmlichkeit lebenden Manne kann man gewiſſe phyſiſche und pſychologiſche (ſeelenleitende) Räthe nicht geben, ohne ſich zu proſtituiren.

32.

Ich ſprach mit Jemandem von dem, was die Franzoſen Conduite nennen, wofür wir kein Wort haben; denn weder Aufführung, noch Betragen, noch Benehmen drückt es ganz aus. Mangel an Conduite, an anſtändiger Benehmungsweiſe, an feiner Sitte, an Urbanität und Geſellſchaftlichkeit, an graziöſer Darſtellung und Tragung, Wendung ſeiner ſelbſt, an edler Sitzungsart, Stehungsweiſe, Sprechweiſe, Geberdung, Blickweiſe — welch' ein kaum erſetzbarer Mangel!

33.

Donnerſtags den 4. Hornung 1796.

1. In Stolbergs Geſprächen Plato's geleſen. Mein lächerlich gemacht werdendes Bekenntniß iſt: Ich hatte mehr Gedanken, reinere Diction, genauere Beſtimmtheit, mehr Genialität, mehr Geiſt und Leben erwartet. — Ich rede thöricht, doch duldet, Freunde! für die ich ſchreibe, meine Thorheit ein wenig. — Eine Seite in meinem Evangelio gibt mir mehr Licht, Gewißheit, Nahrung, als fünfzig Seiten im durch Jahrhunderte herab vergötterten Plato. — Das Beſte in Plato iſt unerwieſene, unerweisbare Divination und Ahnung, welche heut zu Tage für nichts, als pure, baare Schwärmerei von der erſten Größe gehalten werden würde, ſelbſt von denen,

die uns verdammen und ſchauſtellen werden, daß wir Plato nicht vergöttern. — Das Beſte in Einem Bande von Plato läßt ſich auf acht Seiten zuſammenbringen. Das Uebrige iſt wenig wahrhaft nahrhafte, reine Wahrheit.

2. „Gott beſſere es in Gnaden mit Vater G. Er ſoll nicht ſterben. Ein Frommer weniger iſt bei dieſer Zeit ein großer Verluſt für die Menſchheit, wiewohl ich hoffe, daß jeder abgehende Fromme einem Nachfolger Platz mache und die Summe des Guten auf Erden nie abnehme.“

34.

Wer verbietet, zu denken, zu ſprechen, zu ſchreiben, was Vernunft, Wahrheits- und Menſchenliebe denken, ſprechen und ſchreiben heißen, iſt der erſte aller Sklaven. Mit andern Worten: Wie kann der frei ſein, der nichts als Sklaven um ſich her dulden will?

35.

Ein decidirtes Genie hat das Privilegium, empörende Wahrheiten zu ſagen, welche Nationen und Jahrhunderten heilſam ſind.

36.

Alle Fürſten der Erde ſollten die Erhabenheit jenes überköniglichen Wortes anerkennen und es mit goldenen Buchſtaben über ihre Zimmerthür ſchreiben:

„Sklave ſoll keiner ſein im ganzen Reiche, als des Reiches Fürſt.“

37.

Ich erhielt einen ſehr chriſtlichen Brief von einem Freunde aus Berlin, deſſen Summe war, mich auf mein Gewiſſen zu fragen: „Ob ich (wie man zuverſichtlich behaupte) von meinem Glauben an Chriſtus, den ich in allen meinen Schriften geäußert, abgefallen? Ob ich ein Kantianer geworden? Was ich von der Kantiſchen Philoſophie und ihrem Verhältniß zum Chriſtenthum denke?“

In dieſes Vermächtniß gehört, wenn etwas, meine Antwort auf dieſen Brief:

So eben erhalte ich Ihren brüderlichen, vertrauensvollen Brief. Meine ſchwächlichen Geſundheitsumſtände erlauben mir keine ſo weitläufige Antwort, als die Wichtigkeit Ihrer mir vorgelegten Fragen zu verlangen ſcheint. Was ich thun kann, will ich thun.

1. „Ob ich noch ſo an Jeſus Chriſtus, wie ich es in meinen Schriften bekannt und bezeugt, glaube?“

Antwort.

„Ja! völlig ſo! Ich darf mit Aufrichtigkeit bezeugen, daß er, wie er in dem Evangelio dargeſtellt iſt, mir täglich unentbehrlicher wird. — Ohne einen Gottmenſchen, wie er iſt, wäre mir oft, oft meine Exiſtenz unerträglich, und nur er kann mir unauflösbare Räthſel auflöſen.“

„Ich, Sterblicher, bedarf eines ſolchen Menſchen und Gottes, der mit höchſter Zuverſicht und Zuverläſſigkeit ſagen kann: Ich gebe denen, die ſich an mich anſchließen, das ewige Leben. Niemand kann ſie meiner Hand entreißen; denn ich und der Allmächtige ſind Eins.“

„Ich, Sünder, bedarf eines ſolchen Entſündigers, Vergüters, Gutmachers, der ſagen kann: Mein Blut wird vergoſſen zur Verzeihung, Verſöhnung, Entſündigung für Viele.“

Ich, Menſch, bedarf eines Gottes, der in Menſchengeſtalt vor mir ſtehen und ſagen kann: Wer mich ſieht, der ſieht den, welchen Niemand ſehen kann.„

„Ich, Denker, bedarf eines denkbaren Gottes, der mich privilegirt, nachdem er ſich ſelbſt dazu privilegirt hat.“

„An ihn, als an den zu glauben, ohne welchen Niemand zum Vater aller Geiſter kommen kann.“

2. Damit, Lieber! iſt Ihre zweite Frage, wie ich denke, hinlänglich beantwortet:

„Ob meine Religionsbegriffe noch dieſelben ſeien, wie in meinen gedruckten Antworten auf Briefe?“

Der Hauptſache nach gewiß

Weiter geſchritten, hoffe ich, bin ich. Manches iſt mir klarer, gewiſſer, wichtiger, mit den Bedürfniſſen meiner Seele übereinſtimmender geworden. Viel, viel Neues iſt hinzugekommen; Vieles, das ich aller Welt mittheilen kann; Einiges, wovon ich ſagen muß: „Die Welt mag es noch nicht tragen.“ Aber dieſes iſt ja nichts wider Chriſtum und ſeine Alles übertreffende Hoheit, Majeſtät und Allgenugſamkeit; Alles dient nur zu ſeiner Verherrlichung.“

3. „Ob ich ein Anhänger der Kantiſchen Philoſophie ſei?“

Antwort.

a. „Ich bin kein Anhänger irgend einer Philoſophie; nicht der Wolfiſchen, nicht der Kantiſchen. Ich habe meine eigene.“

b. Ich habe weder Zeit, noch Scharfſinn genug, die Kantiſche Philoſophie zu ſtudiren, wie ſie ſtudirt ſein will.“

c. „Vieles von dem, was ich davon verſtehe, leuchtet mir als das Höchſte und Tiefſte ein, was der menſchliche Verſtand je erreicht oder ergründet haben kann. Ich erſtaune über das Gottesproduct Kant. Ich lerne aus keinen menſchlichen Schriften ſo viel, als aus den Kantiſchen. Alles Andere ſcheint mir fade, leer, ungedacht, halbgedacht dagegen. Was ich davon verſtehe, flößt mir großen Reſpect ein für das, was ich nicht verſtehe. Deſſenungeachtet bin ich kein Kantianer, ſo wenig ich ein Spinoziſt, Böhmiſt, Sozinianer bin, obgleich ich in Spinoza, Böhm und Sozin viel Unikes, Wahres, Treffliches finde.“

4. „Ob es möglich ſei, dieſe Philoſophie mit dem Chriſtenthum zu verbinden?“

Davon kann ich noch nicht urtheilen; nur drei Dinge ſind mir klar:

A. „Kant ſcheint mir, wie ich oft ſchon ſagte und ſchrieb, „der philoſophiſche Moſes oder Zuchtmeiſter, auf Chriſtus hin. — Mir ſcheint es unausweichlich, wenn er conſequent ſein will. Am Ende muß er die Unentbehrlichkeit oder doch die höchſte Wünſchenswürdigkeit eines ſolchen Weſens, wie Chriſtus iſt, anerkennen.“

B. Ich kann Vieles, was Kant vielleicht ſelbſt mit dem Chriſtenthum, das er mir nicht ganz zu kennen ſcheint, nicht vereinigen könnte, nach ſeinen eigenen Grundſätzen damit vereinigen. Vieles, was er vom Gebete, von der Perſon Chriſti, von dem Poſitiven und Uebernatürlichen ſagt (oder übergeht), was ich, wie es daſteht, durchaus nicht billige, kann ich mir auf eine Weiſe denken:

die a) der Bibellehre ſtreng gemäß,
- b) zu den menſchlichen Bedürfniſſen und Vorſtellungsarten völlig paſſend,
- c) ſeinen eigenen Ideen conform, und endlich
- d) durch Erfahrungen beſtätigt iſt.

C. Es liegt ſehr Vieles zwiſchen Kant und dem Chriſtenthum Widerſprechendes bloß in den Ausdrücken, und ich getraue mir, Kantiſche Ausdrücke in evangeliſche (oder poſitives bezeichnende) und evangeliſche in Kantiſche zu überſetzen, daß Beide, Chriſtus und Kant (die ich übrigens ſonſt gar nicht, dem Zeitgeiſte gemäß, zuſammengepaart wiſſen will), mit der Ueberſetzung zufrieden ſein und denkende Kantianer und Nichtkantianer die Uebereinſtimmung unwiderſprechlich fühlen müßten.

38.

Unter dem Erleſen meiner Papiere kam mir in die Hand ein alter Brief von einem Freunde, der ſich ganz ausdrücklich um ſeines Unglaubens und meines fortdauernden Glaubens willen an Chriſtus ganz von mir entfernte. Welche Verſicherungen, „mich ewig zu lieben!“ Welche Offenheit, Herzlichkeit, Natürlichkeit, Einfalt, Lieblichkeit in dieſem Briefe! Ich gerieth faſt in Verſuchung, ihm denſelben, ohne ein Wort beizufügen, zurückzuſenden. Ich unterließ es, weil es nicht gut iſt, in ſolchen delicaten Dingen voreilig zu handeln, und weil ich ohnedieß geſonnen bin und auch den Meinigen ſchon Befehl gegeben habe, alle Briefe an mich, an denen den Schreibern etwas gelegen ſein könnte, ſie wieder zu erhalten, verſiegelt nach meinem Tode zurückzuſenden. Auch hier ſage ich wieder: „Der ſo herzlich geliebt, wird gewiß einſt wieder mich lieben.“

39.

Ein armer emigrirter Franzoſe, dem ich nach meinem Unvermögen ein nicht großes Almoſen gab, erſtaunte über die Geringheit desſelben. Er dauerte mich ſehr, je weniger er ſagte, und ging doch ganz zufrieden weg, da ich ihm „vor Gott“ ſagte: „Lieber Mann, Gott weiß, gern mehr gäbe ich Euch; aber wenn Ihr hinausgegangen ſeid, ſo wird ein Anderer, vielleicht Aermerer, anklopfen. Seid billig, Euch in meine Lage zu ſetzen.“ — Hundertfache Erfahrung lehrt mich, daß aufrichtiger, herzlicher Ton der Wahrheit jedem Wahrheitsfreunde unverkennbar, unmißverſtehbar und heilig iſt.

40.

Nach ihm kam ein kalter, langſamer, verſtändiger, uneigenſinniger, demüthiger, Widerſpruch duldender, ächt frommer, beinahe liebenswürdiger, gutgebildeter Erzſchwärmer zu mir. — Für mich ein neuer Beweis, daß die kälteſten Menſchen die unglaublichſten Schwärmer ſind. Ich rieth ihm, Niemandem zu ſagen, was er mir ſagte. Er würde lächerlich und nicht verſtanden werden. Er nahm es mit unſchwärmeriſcher Gutmüthigkeit auf und verlangte, obgleich er ſehr arm ſchien, kein Almoſen. Reſpectabel iſt mir indeß ſeine Treue an ſeiner Ueberzeugung. Dieſe Treue bleibt, wenn alle ſeine unzählbaren Träume verſchwinden werden.

41.

Wer ſich ſelbſt kennt, der kennt ein Widerſpruchsheer nur.

Von einer Erzbetrügerin geſprochen. Mein Urtheil: „Sie muß einmal recht ehrlich geweſen ſein, weil ſie die Ehrlichkeit ſo ſehr aushängen kann. Sie hätte Niemand, wie ſich ſelbſt, ſo genau kopiren können.“

42.

Aus einem Briefe an R. in C.

O wie ſehr bin ich Ihrer Meinung: „Chriſtus meint ſehr oft viel mehr, als er ſagt." Ich thue hinzu: Wo iſt ein weiſer, geiſtreicher Menſch, dem es nicht ſo geht? Ich thue hinzu: Er liebt die größten Geheimniſſe ſeines Reiches in ſo einfältig-klare, populare (ich dürfte hinzuthun, triviale) Gemeinſprüche einzuhüllen, daß ſie ihrer Popularität wegen Geheimniſſe bleiben. Er legt einen Diamant hin, als wenn es ein kaum des Aufhebens werthes Glas wäre. Kein Menſch rührt ihn an, als ein Kind, dem er entgegenglänzt.

Der Herr, ſage ich immer, hat ſich nicht nur ſo ſehr, wie möglich, vermenſchlicht, ſondern auch ſo ſehr, wie möglich, israelitiſirt, nazareniſirt. — Mich nimmt Wunder, daß noch kein gefühlvoller Theolog oder Chriſtolog (Chriſtuslehrer, Chriſtusgelehrter) dieſes klar gemacht und den Charakter Jeſu von dieſer Seite gezeigt hat. — Er war ſo ganz Israelit, Galiläer, Nazarener, wie er ganz Menſch war. Er pikirte ſich nicht, anders, als die gemeinſten edlen Menſchen zu ſprechen. Er nahm jedes Sprichwort ſo, wie es ihm in den Wurf kam. Wie er den köſtlichſten Schatz in einem irdenen Geſchirre trug, ſo legte er die göttlichſten Wahrheiten in gemeinreinliches, nazareniſches Tiſchgeſchirr. — Wenn der Herr, ich meine eben dieſen Nazarener, mich länger leben läßt — von ihm hängt es ab: „So ich will, daß er bleibt" —, ſo möchte ich es noch verſuchen, eine Skizze ſeines Charakters zu entwerfen. Ich geſtehe, daß mir kein Werk bekannt iſt, wo ſein Eigenthümliches klar und wahr genug dargeſtellt iſt. Man verallgemeinert ihn zu ſehr. Man idealiſirt ſeinen Nazarenismus weg. — Ich will ihn nicht idealiſiren, ihn mit keinem Kleiderſtück, als ſeinem in vier Theile theilbaren Leibrock und ſeinem ungenähten Oberrock ausſtaffiren.

An Denſelben.

Wenn Chriſtus das harte Wort ſagt: „Es geziemt ſich nicht, daß man den Kindern das Brod nehme und es den Hündchen vorwerfe", ſo kann ich mir ohne alles Idealiſiren nur den Blick der fragenden Liebe an die Jünger denken, um dieſes Wort erhaben zu finden. Sie führten ohne Zweifel dieſes jüdiſche Sprüchwort im Munde. Jeſus nahm es aus ihrem Munde, blickte die Jünger, die des Weibes los ſein wollten, an, und ſprach es ihnen nach: „Hier wäre alſo der Fall der Anwendung dieſes oft ſo übel angewandten Sprichwortes? Schöne Anwendung! Fühlet ihr nicht, wie abſurd ſie hier wäre, und ſo fort.“ Dieſes lag in ſeinem Blicke, denke ich.

Freilich meint der Herr immer mehr, als er ſagt, und ich möchte hinzuthun: Gott legte mehr Sinn in ſeine Worte, als er ſelbſt darein legte. Gott verherrlichte ihn durch Erfüllung und Bewahrheitung ſeiner Worte vor aller Welt. — Gott ehrte einſt den Samuel dadurch, daß er „keines ſeiner Worte auf die Erde fallen ließ“. Er erfüllte auch das, was er nicht als Prophet geſagt hatte. Je mehr ein Menſch Gott verehrt, deſto mehr ehrt Gott ihn durch unerwartbare Erfüllung ſeiner Worte.

An Denſelben.

Daß Chriſtus jenen Lahmen am Tempel, der immer da ſaß, nicht heilte, daß er von der Menge Kranker in Betheſda Keinen heilte, gehört auch in das Fragment, das Sie ſchreiben wollen: von dem, was Chriſtus nicht that. In dieſes Fragment gehört ein Verzeichniß deſſen, was ſeine Apoſtel thaten auf ſeinen Befehl, und was er perſönlich nicht that. Er taufte nicht; er theilte das Brod nur ſeinen Apoſteln mit, durch ſie dem Volke. Er fiſchte nicht. Ueberhaupt dünkt mich, es iſt noch nichts über Chriſtum geſchrieben

43.

Mich dünkt, es iſt noch nichts über Chriſtum geſchrieben. — Euch, Freunde, für welche ich ſchreibe, wird dieſes nicht ärgern, ſo gewiß es Nichtfreunde des Herrn, denen jedes kühne Wort für ihn heimlich wehe thut, ärgern wird. Es iſt eben ſo viel, als wenn ich ſagen würde: „Man hat noch kein wahres Bild von Chriſtus; keines, das man für Porträt gelten laſſen kann.“ Man hat meines

Bedünkens noch nie freimüthig und ſpecial genug über dieſen Menſchen ohne ſeines Gleichen geſchrieben. Unzähliges, das man über ihn ſagen könnte, iſt meines Wiſſens noch nicht berührt worden. Nichts zum Beiſpiel über ſeinen Witz, ſeinen Styl, ſeine Poeſie; nichts über das, was er nie that, nie ſprach, nie berührte; nichts über ſeine Zweideutigkeitsliebe, über ſeine beiſpielloſe Einfalt mit beiſpielloſer Feinheit gepaart; nichts über ſeine Unidealität, ſeine Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Converſationsgabe u. ſ. f.

44.

Freund M. las mir eine franzöſiſche Ueberſetzung eines alten Gedichtes von mir: „Freundſchaft". In der trefflichen Ueberſetzung kam es mir ſo ſchwach vor, daß ich mich ſeiner Schwäche ſchämte. — Man ſollte alle ſeine Producte in einer fremden Sprache leſen.

45.

Mit demſelben Freunde geſprochen von der Kälte und Herzloſigkeit der meiſten Schriftausleger, denen gar nichts am Genuſſe der geiſtigen Wahrheit gelegen zu ſein ſcheint. Sie ſcheinen Ausleger eines Teſtamentes zu ſein, das ſie nichts angeht, — bezahlte Notarien, die an der Erbſchaft keinen Antheil nehmen.

46.

Ein Originalgemälde von Raphael, eine heilige Familie, ein wahres Heiligthum der Kunſt, voll Fehler und voll Unnachahmlichkeiten, geſehen; ein Gemälde, das um eilfhundert Louisd'or feilgeboten wird. Maria iſt äußerſt zart-ſchön, jungfräulich-mütterlich; das Kind Jeſus als Zeichnung prächtig, als Jeſus nicht ſo ſchön als Johannes. — Warum gelangen dem unvergleichlichen Maler kein jüngerer und kein älterer Chriſtus?

47.

Rührender war mir bald kein Leichenzug; eben weil ich nicht nachfolgte, nur theilnehmender Zuſchauer war. Wie viel unfeierlicher ſind unſere Zürcher Leichenbegängniſſe! — Das Geläute der

Glocken — (wohl dem Freudenerfinder, der die Glocken erfand! die Abſchaffung der Glocken in Frankreich ſcheint mir ein ominoſes Gericht der Gefühlloſigkeit zu ſein) — das Geläute der Glocken, der ernſte Ton der Trauertrompeten auf dem nahen Johannes-Kirchthurme, das einfache Gehen der erſten Freunde nach der Leiche, die Todesbläſſe meines ernſten Freundes Müller — welch' ein thränenerregendes (Ensemble) Ganzes!

48.

Man ſprach von Chriſtusbildern. Ich halte das von Annibal Carracci in der Dresdner Gallerie für das würdigſte, ich möchte faſt ſagen, für das ähnlichſte. Güte und Würde, Einfalt und Hoheit, Ernſt und Heiterkeit, Natürlichkeit und Königlichkeit ſcheinen mir in demſelben vereinbart.

Von Zinzendorf's derber, popularer Manier und origineller Kühnheit. — Kein Philoſoph, aber ein geniereicher Menſchenkenner.

49.

Erſt geſtern habe ich Stolberg's Plato zu Ende geleſen, und gewiß iſt mir kaum Ein Verdienſt oder Eine Eigenthümlichkeit des geiſtvollen griechiſchen Weiſen entgangen. Deſſenungeachtet laß mich Dir, und wenn es ſein muß, aller Welt, geſtehen, daß ich mich bei dem Leſen desſelben drei oder vier klarer Empfindungen nicht erwehren konnte, die ich geſtern meiner Louiſe und meinem Tochtermann Geßner ſogleich warm äußerte:

a. Ich habe viel, viel mehr erwartet von dem ſo hoch geprieſenen, durch ſo viele Jahrhunderte herab vergötterten Plato. Mehr Ordnung, mehr Gedanken, mehr Zuſammenhang und leuchtenden Fortſchritt, mehr Energie, mehr Beweiſeskraft, mehr lebendige Darſtellung, mehr ſcharfe Beſtimmtheit, mehr Witz, mehr Grazie, mehr Genie.

b. Schloſſer und Kant, Jakobi und Claudius — vier, obgleich ſehr verſchiedene, Genies — würden beſſer ſchreiben und Geſpräche in dieſem Geiſte zu verfaſſen fähig ſein, denen dieſe Platoniſchen, ſo berühmten Geſpräche nicht an die Seite geſetzt werden dürften. Denn was iſt am Ende der reine Ertrag und Gewinnſt, den wir nach dem Leſen derſelben in unſere Seelen aufnehmen können? Auf wie ſehr wenige, reine, leuchtende, ganz wahre, ganz klare, probhältige, fruchtbare, ſich mit dem Innerſten unſerer Natur vereinigende und lebendig machende Ideen reducirt ſich am Ende Alles?

c. Wie lieb ward mir aufs Neue meine alte einfache kunſt- und prunkloſe Bibel, dieſe unbefangene Zeugin oder Urkundenſammlung von Zeugniſſen Gottes. — Fänden wir im Alterthume der römiſchen oder griechiſchen Philoſophie eine einzige Stelle, wie das erſte, zweite, dritte Capitel der Geneſis (des erſten Buches Moſes); eine einzige, wie das achtzehnte Capitel, wie das zweiundzwanzigſte, wie das zweiunddreißigſte; eine einzige, wie in Jeſajas das erſte Capitel, wie das vierzigſte; eine einzige, wie das fünfte, ſechste, ſiebente, fünfundzwanzigſte in Matthäus; eine einzige, wie irgend eine in Johannes; einen Brief Plato's oder Sokrates, Cicero's oder Seneka's, wie die Briefe Pauli oder Johannes: — wie würden wir mit Recht aufjauchzen, wie warm würden die kälteſten Literatoren es preiſen, wie würden es die, welche ſagen: quid Platone divinius? (was iſt göttlicher, als Plato?) als göttlich ausrufen!

d. Endlich fiel mir bei dem Leſen dieſer Geſpräche auch das noch ſonderbar auf und zeigte mir die Schwäche und Inconſequenz unſerer philoſophiſchen Literatoren und Griechenvergötterer: die ſchönſten, geiſtigſten, geniereichſten Stellen in Plato, eben die, um deren willen Plato einen unſterblichen Namen hat, die, welche wir ihres divinatoriſchen Charakters wegen göttlich zu nennen nicht abgeneigt wären, ſind gerade die, welche am allermeiſten in den Verdacht der Schwärmerei fallen könnten. — Mit welcher Tigerwuth und Intoleranz, Verhöhnung und Proſtituirung würden ſo manche Bibliotheken, Literaturzeitungen und Monatsſchriften über einen Schriftſteller herfallen, der ſich unterſtehen würde, ohne Beweis ſolche Ideen hinzuwerfen, wie Plato hinwarf, ohne ihnen das Allermindeſte unterzulegen, was man auch nur einen Schatten von Beweis nennen könnte, vorausgeſetzt auch, daß er, welches ich für leicht möglich halte, noch ſchöner, als Plato ſchreiben würde.

50.

Ich weiß nicht, warum mir Alles ſo leer, ſo wortreich, ſo zwecklos und ärmlich vorkommt, was ich dieſe Zeit her leſe. — Mich dünkt immer, unſere Autoren haben keinen Reſpect, weder vor der Zeit, noch ihren Leſern, noch vor ſich ſelbſt. So wenige denken, ihren Leſern etwas Wahres, Gewichtiges, Reichhaltiges, Applicables, Unvergeßliches zu geben.

51

Ich las noch in dem Bekenntniß einer ſchönen Seele, das Göthe — wie und warum, wer weiß es? — in Wilhelm Meiſters Leben herausgab. Ich kannte dieſe ſchöne Seele perſönlich . . . O möchte ihre liebevolle Weiſſagung über den Herausgeber ihres Bekenntniſſes erfüllt werden!

52.

Reviſion des erſten Heftes des Vermächtniſſes.

Die Stelle: „Ueber des neuen Paulus ſaubere Wegerklärung des (uns) wunderbaren Wandelns Jeſu auf dem Waſſer“ — hat beleidigt und ward ſo angeſehen, als ob ich den Verfaſſer derſelben dumm und frech nenne, weil ich ſage: „Dumm und frech darf man ſolche Wegerklärungen der ſchlichteſten Erzählungen nicht nennen, denn dieſes würde die ſehr tolerante Welt intolerant nennen.“

Ich hatte Gelegenheit, mich über dieſe Aeußerung und dieſe Erklärungsart gegen den verehrungswürdigen Urheber derſelben freimüthig zu erklären; zu erklären einerſeits, daß ich noch in denſelben Gedanken ſtehe, daß die drei Evangeliſten ſehr dumm und zweckwidrig (nach meinem Bedünken) erzählt hätten, wenn ſie weiter nichts hätten ſagen wollen, als „daß Jeſus dieſes Mal auf dem

Lande am Geſtade gegangen"; daß dann die Worte: „Petrus wandelte auf dem Waſſer" auch müßten überſetzt werden, entweder: er wandelte am Geſtade, oder: er ſchwamm. Bedeuteten ſie, was nach dem Griechiſchen ſchwerlich ſein kann, dieſes Letztere, ſo müßte dann das „Jeſus wandelte auf dem Meere" auch überſetzt werden: „er ſchwamm" und ſo fort. — Deſſenungeachtet, ſo gezwungen und unnatürlich dieſe Erklärungsart mir und Allen — den verſchiedenſt Denkenden, mit denen ich davon ſprach — vorkommt, bezeuge ich anderſeits mit Aufrichtigkeit, daß ich an Gelehrſamkeit und Sprachkenntniß dem Urheber derſelben nicht an die Ferſe reiche, daß ich ihn, nach dem, was ich von ihm weiß, für überzeugt halte, und ſeine Wahrheitsliebe auch da, wo er mir zu irren und irre zu führen ſcheint, gern öffentlich anerkenne und reſpectire, und daß mir kein Sinn daran kam, ſein Herz zu richten oder ihm eine ungute Abſicht beizumeſſen. Wir Beide, denke ich, haben dieſelbe Freiheit, unſere Gedanken und Urtheile der Welt vorzulegen, und Einer des Andern beſondere Urtheile und Meinungen ſchwach, gewagt, gezwungen, ſchief u. ſ. f. zu finden und mit Gründen dafür zu erklären, ohne daß Einem von uns der Sinn daran kommen ſoll, daß ein billiger Leſer dieſes ſo auslegen werde, als ob wir einander Verſtand und Redlichkeit abſprächen. Ich habe Deiſten, ja Atheiſten zu Freunden, die ich in hundert Dingen für weiſer halte, als mich, in Allem für ſo redlich, als mich, deren Behauptungen ich dumm und frech nennen dürfte und müßte, wenn ſie ſolche öffentlich vortrügen, ohne daß mir der Sinn daran käme, ſie ſelbſt deßwegen für dumm und unredlich zu halten.

* * *

Der Rheinfall bei Schaffhausen,
unten am Schloſſe Laufen nach der Natur.

Den 1. Juli 1771.

Wer, wer gibt mir den Pinſel, wer Farben, dich zu entwerfen
Großer Gedanke der Schöpfung! dich, majeſtätiſcher Rheinfall!
Nein! du Schwung des Geſangs, der Harfe rauſchender Vollklang.
Nein! du erfliegeſt ſie nicht die Wuth des ſtürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge! Ha! wie er geſchleudert daher ſchäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr ſeid zu langſam! Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder ſeid ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerſtäubenden Sturze des hochlebendigen Schneeſtroms,
Der an Felſen empor (er höhlt ſie) über die Felſen
Brauſt, ein Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schaudernd ſtaun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verſchlingt mir den Odem! Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde, der Fels bebt, prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn, den Strom? Wer ſtellt die Bruſt ihm
entgegen?
Sonnen hielte der auf; er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter ſie ſchnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löſchte mit Winken die ſtrömende Gluth des flammenden Erdballs.

Der ihr ſäumte den Strom, der immer allmächtiger herſtürzt
Höhen und Tiefen verſchlingt; in weißaufſiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brauſenden Aufſchaum
Ueberſtäuben; dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere,
„Gott iſt! Herrlich iſt Gott! iſt Allmacht! Fühle dein Nichts hier!

Biographiſche Notizen

über

Johann Kaſpar Lavater

von dem Herausgeber.

Lavater's Lebensgeſchichte kann nicht neu bearbeitet werden, ohne ein genaues Studium aller ſeiner Schriften, vor Allem aber ohne die freieſte Benutzung ſeines geſammten Briefwechſels, welche dem Herausgeber unmöglich iſt. Ebenſo wenig konnte es je ſeine Aufgabe ſein, eine Lobrede in Thomas Manier zu geben. Als das Rathſamſte erſchien es daher, die wichtigſten Notizen der, von dem nachmaligen Zürcheriſchen Antiſtes Georg Geßner (Winterthur 1802, 3 Bde.) verfaßten, Lebensbeſchreibung zu entheben.

Manches, das jetzt, ohne Lebende unangenehm zu berühren, ohne Lavater'n ſelbſt in weniger vortheilhaftem Lichte darzuſtellen, ganz unbedenklich mitgetheilt werden könnte, mußte vor vier Jahrzehnten der Eidam verſchweigen, wenigſtens mildern; dieß erforderte die Pietät; die äußern Thatſachen hingegen ſind von dem wackern Manne mit größter Genauigkeit aufgezeichnet worden.

⁂

1741. 15. Nov. **Lavater's Geburt.** Vater: Heinrich Lavater, Arzt und Mitglied der Zürcheriſchen Regierung; Mutter: Regula Eſcher; beide ſehr wacker und geachtet. L. das zwölfte Kind derſelben.

1751. Früher Entſchluß, „Pfarrer" zu werden, wie die Zürcher ſich damals ausdrückten.

1753. „Wieland war der erſte Menſch, der Eindruck auf mich machte. Er zog mich nicht an, aber er frappirte mich." (Wieland damals Hofmeiſter in Zürich.) — Bruchſtück einer unvollendet gebliebenen Autobiographie bis 1755.

1755. „Student" im damaligen Collegium humanitatis.

19. Dec. Eindruck des auch in Zürich ſtark verſpürten Erdbebens von Liſſabon, während Profeſſor Hirzel gerade die Verſe aus Virgil erklärt:

Ponto nox incubat atra;
Intonuere poli et crebris micat ignibus aether;
Praesentemque viris intentant omnia mortem.

1757. Student im damaligen Gymnaſium Carolinum, einem Mitteldinge zwiſchen Gymnaſium und Akademie, etwa wie Braunſchweigs Carolinum, Hamburgs Johanneum.

1759. Unter Lavater's Lehrern hatten den meiſten Einfluß auf ſeine Bildung Bodmer, Breitinger, der von den Zeloten oft verketzerte Theologe Zimmermann. — Seine Jugendfreunde waren der früh verſtorbene Felix Heß, der nachmals Lavater'n bei der Antiſteswahl vorgezogene Jakob Heß, und Heinrich Füßli, zuerſt Theologe, dann berühmter Maler, Felix Nüſcheler, nachher Ueberſetzer Plutarch's, Profeſſor der Theologie, ein freiſinniger, vielfach geachteter Mann.

1760. Erſte Verſuche, z. B. Jeſus auf Golgatha.

1762. Aufnahme in das Zürcheriſche Miniſterium. Im Bunde mit Heinrich Füßli verfaßt er die anonyme Schrift: Der ungerechte Landvogt oder Klagen eines Patrioten. In

Folge einer Aufforderung der Regierung nennen ſie ſich als Verfaſſer; der kühne Schritt erregt großes Aufſehen unter ihren Mitbürgern; der Landvogt ergreift die Flucht.

1763. Nach damaliger Sitte begnügten ſich die Zürcheriſchen Theologen mit dem freilich meiſt ſehr unvollkommenen Unterrichte, welchen ſie in ihrer Vaterſtadt erhielten, unternahmen aber, ſtatt eine Univerſität zu beſuchen, Reiſen ins Ausland. Lavater und Felix Heß begeben ſich zuerſt nach Berlin, wo L. Moſes Mendelſohn's Bekanntſchaft macht; von dort nach Barth im Schwediſch-Pommern zu Spalding. — Streit mit dem damals hyperorthodoxen M. Karl Friedrich Bahrdt wegen des durch dieſen „verbeſſerten" Chriſten in der Einſamkeit von Kruger.

1764. Bei dem liebenswürdigen und gaſtlichen Weiſen verweilen ſie acht Monate, ſetzen unter ſeiner Leitung ihre Studien fort, nicht auf ſtreng wiſſenſchaftliche Weiſe, meiſt zu aſcetiſchem Zwecke, aber vielfach angeregt durch das lebendige Wort. Auf der Rückreiſe dreitägiger Aufenthalt in Quedlinburg bei Klopſtock.

1764, 26. März. Ankunft in Zürich, wo er nun häufig als Prediger auftrat.

1766 Vermählung mit Anna Schinz, der Tochter eines angeſehenen Kaufmanns, welche ihm acht Kinder gebar.

Schriftſtelleriſche Erzeugniſſe dieſer Periode: Der Erinnerer, eine Wochenſchrift; religiöſe Poeſien; Schweizerlieder (1767), gedichtet auf die Anregung des Bündners Planta hin und zuerſt in der Schinznachergeſellſchaft mitgetheilt; Ueberſetzung von Bonnet's Palingeneſie; Ausſichten in die Ewigkeit (1769). Wegen dieſer klagt ihn ein Landpfarrer, „voll ſcholaſtiſch-theologiſcher Gelehrſamkeit", vor dem Conſiſtorium an; Lavater's Vertheidigung wird mit allgemeiner Zufriedenheit angenommen, und der Kläger abgewieſen. In ſolchen Zuckungen ging zuweilen noch die alte Orthodoxie der ſtrengen, ſchon damals nicht mehr beachteten Formula consensus von 1727 als Geſpenſt um. Die Geiſtlichen wurden nur noch auf die Lehren der Bibel und die helvetiſche Confeſſion von 1566 verpflichtet. Selbſt das Letztere war beinahe nur Form; nirgends, ſo viel ich mich erinnere, führt **Lavater** auch nur Ein Wort aus dieſem ſymboliſchen Buche an.

1767. 1768. Es geſtaltet ſich in **Lavater** ſeine eigenthümliche Meinung von der Kraft des Glaubens, des Gebetes und den Gaben des heiligen Geiſtes. (Siehe **Geßner** I. S. 141.) Die griechiſche Ueberſetzung des A. Teſt. der LXX. und den Grundtext des N. Teſt. verſtand er ohne eigentlich gelehrtes Studium; meiſt hielt er ſich aber genau an die in Zürich eingeführte, von der Lutheriſchen verſchiedene Ueberſetzung *)

Lavater ſtiftet die jetzt noch beſtehende aſketiſche Geſellſchaft.

1769. Er wird zum Diakon an der Waiſenhauskirche erwählt.

1771. Lavater theilt ſein Tagebuch einem Freunde mit; dieſer ſtreicht Einiges, ändert die Daten und ſendet es ſo verſtümmelt an **Zollikofer**, welcher es ohne **Lavater's** Vorwiſſen und ſelbſt anonym bleibend unter dem Titel **Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt** herausgibt, welches großes Aufſehen erregt, **Lavater'n** ſelbſt aber manchen Verdruß zuzieht.

1769. **Lavater** fordert **Mendelſohn** auf, entweder **Bonnet's** Beweiſe für die Wahrheit des Chriſtenthums zu widerlegen, oder Chriſt zu werden. **Mendelſohn** weiſt dieſe Zumuthung würdevoll

---

*) Nach dieſer ſind auch ſämmtliche Bibelſtellen in den **ausgewählten Schriften** angeführt.

zurück; Lavater bereut den Schritt, zu dem ihn allzu großer Eifer verleitet hatte, und bittet den israelitiſchen Weiſen um Vergebung.

Kleinere ſchriftſtelleriſche Arbeiten, aſketiſcher Gattung; neue Bearbeitung des Tagebuches eines Beobachters ſeiner ſelbſt. — Lobrede auf Antiſtes Breitinger.

1772. Die Conſiſtorien von Bern und Baſel verdächtigen Lavater's Orthodoxie, wegen des von ihm, Heß und Tobler *) verfaßten Realregiſters zu der neu durchgeſehenen Züricheriſchen Bibelüberſetzung. — Phyſiognomiſche Studien, ſchon im Jünglingsalter begonnen; den erſten Verſuch über dieſe Meinungswiſſenſchaft gibt Zimmermann, mit dem er oft und viel über ſeine Beobachtungen verkehrt hatte, heraus: Johann Kaspar Lavater von der Phyſiognomik, 1772. — Predigten über die Geſchichte Jonas; Feſtpredigten (1773).

1774. Reiſe nach Ems. Erſte Bekanntſchaft mit Göthe **); innige Freundſchaft; ſpäter durch wechſelſeitige Schuld tragiſch zerriſſen. — „Von dieſem Riſſe ſah ich noch am Ende von Lavater's Leben, nicht etwa nur die verwachſene Narbe, ſondern wahrlich die Wunde in ſeinem Göthe immer noch warm liebenden Herzen." Geßner. — Die durch Göthe's Scherzgedicht ***) verewigte Zuſammenkunft mit dieſem und Baſedow. — Freundſchaft mit Stilling-Jung.

1775. Erſter Band der phyſiognomiſchen Fragmente. Sie erregen gewaltiges Aufſehen; zu der Bewunderung, die ihnen Viele zollen, geſellt ſich eben ſo vieler bitterer Hohn. Dieſer concentrirt ſich vor Allen in des Philologen Hottinger's Sendſchreiben *). Er entgegnet milde und beſonnen in dem Circularſchreiben an Freunde, 1776.

---

*) Oft ſagte Lavater: „Nie mißlang mir eine Arbeit eher, als wenn ich nicht allein arbeitete."

**) Lavater's Urtheil: „Ein Genie ohne ſeines Gleichen, das in Allem excellirt, was es anfängt."

***) „Prophete rechts, Prophete links, Das Weltkind in der Mitten.

1777. „Für mich ein nicht unbedeutendes Erweckungsjahr.“ L. — Entwicklung ſeiner religiöſen Ideen; Verbreitung derſelben in ſeinen Umgebungen. — Fortſetzung der phyſiognomiſchen Fragmente (bis 1778). — Die angebliche Nachtmahlsvergiftung im großen Münſter veranlaßt die geprieſene Predigt: „Der Verbrecher ohne ſeines Gleichen und ſein Schickſal. Der Thäter blieb ſtets unentdeckt. — Zollikofer, der Rationaliſt, hält ſich ziemliche Zeit in Lavater's gaſtfreundlichem Hauſe auf. Ihre ſtets freundſchaftlichen Disputationen über „die unbegrenzte Herrſchaft Chriſti, des lebendigen Königs über alle Welten“, eine Lieblingsidee Lavater's. — L. merkwürdige Unterredung mit Kaiſer Joſeph II. über die Phyſiognomik. **)

Neue Gegner treten gegen ihn auf, alle anonym; L. antwortet nicht.

1778. Nachdem er ſich oft und viel mit dem Wunderthäter Gaßner beſchäftigt, ſtets prüfend, anfangs jedoch nicht ungeneigt, an die Wirkſamkeit ſeiner Exorcismen zu glauben, kommt er mit demſelben in Augsburg zuſammen. Das Ergebniß war: „Gaßner hat weder meinen Verſtand, noch mein Herz gewonnen. Zwar halte ich ihn für ehrlich nach ſeiner Theorie, aber ohne Geiſt und Sinn, geſchmacklos und gefühllos.“

Wahl zum Diakon am St. Peter.

In einer Synodalrede rügt Lavater nachdrücklich den überhand nehmenden Deismus und

---

*) Geßner, Bd. 2, S. 150.
**) Geßner, Bd. 2, S. 183.

die Syſteme Semler's, Steinbart's, Teller's und ähnlicher Naturaliſten.

1780. Waſer, allzu hart, zum Tode verurtheilt. Lavater's handſchriftlicher Bericht über ſeine letzte Unterredung mit dem Unglücklichen*). — Franzöſiſche Ausgabe der Phyſiognomik; „nicht eine Ueberſetzung der deutſchen, ſondern eine ganz neue Bearbeitung, die zwar auch deutſch aus ſeiner Feder floß, aber dann von geſchickter Hand überſetzt und von ihm immer ſelbſt durchgeſehen wurde." — Das koſtbare Unternehmen bringt ihm bedeutenden ökonomiſchen Verluſt. — Vermiſchte Schriften; Poeſien (zwei Bände); Briefe an Jünglinge; Unterricht an denkende Jünglinge.

1783. In dieſem Jahre finden ſich die erſten Spuren, daß man Lavater'n den durchaus ungegründeten Vorwurf machte, er ſei ein Kryptokatholik. — Zufälliges Zuſammentreffen mit Caglioſtro**) in Straßburg; Anlaß genug zu neuen Verdächtigungen und Spöttereien. — Sein Secretär Armbruſter beſorgt den Auszug aus der deutſchen Phyſiognomik, welchen Lavater ſorgfältig revidirt. Nach ſeinem eigenen Urtheile enthält er „alles Weſentliche des größern Werkes". — Jeſus Meſſias oder die Evangelien und Apoſtelgeſchichte in Geſängen; vier Bände, 1783—1786; von Manchen fälſchlich für eine Nachahmung von Klopſtock's Meſſiade gehalten *).

---

*) Merkwürdige Auszüge daraus bei Geßner, Bd. 2, S. 250.

**) „Ich habe dieſen Mann drei oder vier Mal geſehen; ihn über einige Kranke conſultirt; einige wenige Stunden, größtentheils in Geſellſchaft von Andern, höchſtens Eine Stunde mit ihm allein zugebracht und ſeine Theorie über gewiſſe ſogenannte geheime Wiſſenſchaften von ihm vernommen; ihn ſo gut wie möglich beobachtet; einige Fragen an ihn geſchrieben, die nicht beantwortet, und einige Verſprechen von ihm erhalten, die nicht erfüllt werden konnten. Seit der Zeit iſt zwiſchen ihm und mir das völligſte Mir nichts dir nichts." L.

1784. Herzenserleichterungen, Apologien gegen ungerechte Beſchuldigungen und gleichſam ein Bruchſtück ſeiner Lebensgeſchichte. — Pontius Pilatus, vier Bände, 1782—1785. Günſtige und ungünſtige Beurtheiler deſſelben — zu den letztern gehört vornehmlich Göthe — treffen in dem Punkte zuſammen: „Es enthält ein treues Gemälde des Lavater'ſchen Geiſtes."

1785. Predigten über Paulus an Philemon. — Magnetiſmus; die erſten Verſuche macht er an ſeiner kränkelnden Gattin mit Vorſicht und genauer Prüfung, ohne Mesmer's Syſtem blindlings anzunehmen; Briefwechſel darüber mit Zimmermann, Garve, Campe.

1786. Dieß Jahr iſt beſonders reich an Satiren und Streitſchriften gegen ihn. Nach damaliger Sitte wird er jetzt nicht bloß des Kryptokatholiziſmus, ſondern vollends des Kryptojeſuitiſmus angeklagt. — Ruf nach Bremen; er ſchlägt ihn aus, reiſt **) aber dahin, als er ſeinen Sohn nach Göttingen begleitet. — Nathanael, oder die eben ſo gewiſſe, als unerweisliche Göttlichkeit des Chriſtenthums, für Nathanaele. — Erwählung zum Pfarrer an St. Peter; die Diakonsſtelle erhält ſein inniger Freund Pfenninger. — Kunſtliebhaberei und vielfache Unterſtützung angehender Künſtler, oft außer Verhältniß zu ſeinen Mitteln.

1788. Vermiſchte unphyſiognomiſche Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß; Handbibel für Leidende.

---

*) Hinlängliche Proben dieſer Geſänge enthalten die ausgewählten Schriften.

**) „Göthe fand ich älter, kälter, weiſer, feſter, verſchloſſener, praktiſcher." L.

1789. Zween Volkslehrer, ein Geſpräch, gegen Bahrdt's Bibel im Volkstone. — Taſchenbüchlein für Weiſe, zum Beſten der damals aus dem Elſaß vertriebenen Juden.

1790. Ueberſetzung des Blinden vom Berge von Nelis; Geſpräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein; Handbibliothek für Freunde.

1791. Reiſe nach Mömpelgard, um der dort reſidirenden Prinzeſſin reformirter Confeſſion das Abendmahl zu reichen.

Die franzöſiſche Revolution macht auf ihn anfangs den nämlichen vortheilhaften Eindruck, wie auf Klopſtock und ſo viele der edelſten Deutſchen. Loblied auf dieſelbe 1791; bitterer Widerruf desſelben 1792 in Form einer Parodie mit denſelben Reimen.

Unerwarteter Tod ſeines innigſten Freundes Pfenninger; um deſſen Familie zu unterſtützen, ſchreibt L. ſein Etwas über Pfenninger.

1793. Von Bernstorf eingeladen, begibt er ſich zu ſeinen Freunden in Kopenhagen. Reiſebeſchreibung, wovon nur das erſte Heft erſchien; die Vollendung wurde ihm durch Knigge's Parodie: Reiſe nach Fritzlar verleidet. — Ein Hauptaugenmerk der Reiſe war es, in nähere Verbindung mit dem Philoſophen Reinhold in Jena zu treten. — „Letztes Wort über ein Wort, das ich 1786 zu Halle wider Herrn Nikolai zu einigen Freunden geſagt haben ſoll", veranlaßt durch eine ungegründete Beſchuldigung der Berliniſchen Monatsſchrift: „L. habe beſtimmt ausgeſagt, Nikolai habe in der Schweiz Subſcriptionen zum Deismus aufgenommen."

Nie bildete Lavater eine Sekte im eigentlichen Sinne dieſes Wortes; dennoch wurde die

Unſitte immer gewöhnlicher, ſeine zahlreichen Freunde mit dem Spottnamen Lavaterianer zu belegen. Ein Ungenannter ſchreibt zu L. Gunſten „Briefe über den neuen Sektennamen Lavaterianismus". — Joſeph von Arimathea, ſein letztes epiſches Gedicht, wie der Biograph es nennt. — Trauerrede über die Hinrichtung Ludwig's XVI.; überhaupt ſtete Berückſichtigung der Zeitbegebniſſe in ſeinen Predigten.

1794. Zunehmende Kränklichkeit; ſtete Vergegenwärtigung des Todes. — Fichte hält in Lavater's Wohnung ihm und ausgewählten Freunden ein Collegium über die kritiſche Philoſophie.

1795. Erſte Revolutionszuckungen in Zürich; Aufſtand des Fleckens Stäfa am Zürichſee, bald gedämpft durch die Truppen der Stadtregierung. Lavater wendet das Todesurtheil von Bodmer, dem Führer der Stäfner, ab, welchem auf dem Rabenſteine das Schwert über dem Haupte geſchwungen wird. *)

1796—1797. Vermächtniß an ſeine Freunde; es gewährt viele werthvolle Aufſchlüſſe über ſein inneres Leben und ſeine Wirkſamkeit. In angſtvoller Erwartung der ſich immer mehr nähernden Staatsumwälzung ermahnt er ſtets die Herrſcher und die Unterthanen zur Mäßigung und Eintracht; vergeblich.

1798. Helvetiſche Revolution; die Franzoſen beſetzen Zürich. Mit der größten Freimüthigkeit ſpricht ſich Lavater in ſeinen Predigten und ſeinem Briefwechſel gegen jede Gewaltthat der übermüthigen Sieger und der ſchweizeriſchen Parteihäupter aus. Er ſendet ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation dem Director Reubel zu; anonyme, perfid feige Antwort des franzöſiſchen Directoriums.

---

*) In der helvetiſchen Revolution wurde er „Senator".

1799. Im Mai verhängt das helvetiſche Directorium über Lavater die Deportation nach Baſel. Freilaſſung (10. Juni). Weil Zürich in der Gewalt der Oeſtreicher iſt, muß er in dem vier Stunden entfernten, von Maſſena beſetzten Knonau bis zum 14. Auguſt verweilen. Flucht über Baſel; Beſuch beim Erzherzog Karl *).

Den 26. September wird Zürich wieder von den Franzoſen eingenommen. Bei ihrem Einzuge verwundet ein wahrſcheinlich betrunkener helvetiſcher Grenadier, deſſen Name ſtets unbekannt geblieben iſt, Lavater'n durch einen Flintenſchuß. Mitten in ſeinen Leiden ſchreibt er noch unter dem Joche des helvetiſchen Directoriums die freimüthigen Briefe über das Deportationsweſen. Sein Brief an das Directorium **), welches durch ein anonymes Sendſchreiben antwortet. Im December wagt er es, die Kanzel wieder zu betreten und Krankenbeſuche zu machen.

1800. Stete Zunahme der Schmerzen, und ſtete Thätigkeit, indem er ſonntäglich ſeiner Gemeinde eine kurze, von ihm geſchriebene Vorleſung mittheilen läßt. Zum Beſten der durch den Krieg Beſchädigten ſtiftet er die noch beſtehende Hülfsgeſellſchaft. Freundliche Bekanntſchaft mit Moreau. Er verfaßt ſein Gebetbuch. Ohne Erfolg beſucht er die Bäder in Baden und Schinznach. Stets arbeitet er an ſeinem phyſiogno-

---

*) Lavater's Urtheil über Karl war folgendes:
Suchſt du ſeltene Menſchen, ſo ſuche den ſeltenſten, Karl, auf:
Lamm und Jungfrau und Kind, Mann und Löwe und Held.

**) Er beginnt ſo: „Bürger Directoren! Es iſt in Helvetien nur Eine Stimme, ſie mag laut oder leiſe ſprechen. Dieſe einmüthige Stimme ſagt: Lieber Franken oder Oeſtreicher, als miſchen Kabinette *); verfaßt die Privatbriefe von Saulus und Paulus. Letzter genußreicher Aufenthalt in dem „paradieſiſchen" Erlenbach am Zürichſee. Vier Wochen vor dem Tode beginnt er ſeinen Schwanengeſang, oder letzte Gedanken des Scheidenden über Jeſus von Nazareth. Am 14. September hält er noch ſeine letzte Predigt.

Sein Brief an den zum Katholizismus übergegangenen Friedrich Stolberg. Letztes Gedicht: Zürich am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Während der Annäherung des Todes wiederholt er mehrmals die Worte Virgil's: Alarum verbera nosco letalemque sonum („Dieſen Flügelſchlag und dieſen Todeston kenn' ich!") **)

1801, 2. Jan. Todestag.

Brief an Friedrich Stolberg.

Zürich, den 4. X. 1800.

Du wirſt, lieber Fritz Stolberg, gewiß nicht erſchrecken, von Lavater'n einen kleinen Brief zu erhalten — den erſten nach

unſere jetzige Regierung. Wenn das helvetiſche Directorium den Plan hat, jeden Funken des Vertrauens zu erſticken, Alles wider ſich und die neue Ordnung der Dinge zu empören, allenthalben das Feuer des Unwillens und der Zwietracht unauslöſchbar anzufachen, ſo könnte es nicht planmäßiger handeln, als es jetzt handelt." (23. November)

*) Das heißt, er verfaßt zu jedem Stücke ſeiner reichen Porträtſammlung phyſiognomiſche Bemerkungen.

**) Einmal fügte er zu ſeinem Eidam hinzu: „O wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, die Alten zu ſtudiren, ich wär' als Dichter ein anderer Mann geworden!"

Deiner mir nicht ſchwer begreiflichen — ſogenannten Glaubens- und Religionsveränderung. Du wirſt von dem Proteſtanten keinen Hauch von Proteſtation erwarten. Du wirſt es mir eben ſo brüderlich als gläubig aufnehmen, wenn ich Dir mit völliger Ueberzeugung ſage: Mich freut's, wenn Du bei dieſem wichtigen Schritt an Ruhe Deiner Seele, an Luſt und Kraft zum evangeliſch-chriſtlichen Leben, an Leichtigkeit, das höchſte Gut zu genießen, an Aehnlichkeit des Sinnes Chriſti, gewonnen haſt, oder gewinnen wirſt. Ich bin ſo kleinſinnig nicht, irgend ein Mittel zu verachten, oder zu verlachen, wodurch ein Individuum, das anders gebaut iſt und andere Bedürfniſſe hat als ich, beſſer, reiner, vollkommener, gottgefälliger zu werden glaubt. Gehe jeder den Weg, welchen ihn Gott und ein redliches Herz führen!

Den 5. X. 1800.

Ich ſage mehr noch: Werde die Ehre der katholiſchen Kirche! Uebe Tugenden aus, die dem Unkatholiſchen unmöglich ſein werden! Thue Thaten, welche beweiſen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß Du den Zweck nicht verfehlteſt. Werd' ein Heiliger, wie Borromeus. Ihr habt Heilige; ich läugne es nicht; wir haben keine, wenigſtens keine, wie Ihr habt. Die Heiligen, die Eure Kirche bildete, ſind das Gegengewicht gegen zahlloſe Ceremonienſclaven, die ſie hervorbringt, und, wenn ich ſagen darf, gefliſſentlich zu unterhalten ſcheint. Ich verehre die katholiſche Kirche als ein altes, reichlich beſchnörkeltes, majeſtätiſches Gebäude, das uralte, theure Urkunden aufbewahrt. Der Sturz dieſes Gebäudes würde der Sturz alles kirchlichen Chriſtenthums ſein. Ich verehre, liebe, bewundere viele einzelne Katholiken, die ich kenne und unter meine Freunde zählen darf; aber alle Bemühungen Einiger, mich zur katholiſchen Kirche übergehen zu machen, waren vergeblich, und werden immer vergeblich bleiben, weil ich für meine Perſon durchaus nicht von Formen abhänge, ſondern die Religion als eine Richtung des Herzens zu Gott in Chriſto und ein inneres Streben nach Aehnlichkeit mit ihm anſehe; weil ich keines Sterblichen Sclave, wohl aber ein eigenwillenloſer Knecht Chriſti werden möchte; weil ich mir keine Tugend, Vollkommenheit, Seligkeit in der katholiſchen Kirche denken kann, die der redliche Chriſt nicht außer derſelben eben ſo leicht, wo nicht leichter erreichen könnte.

Ich reſpektire eines jeden redlichen, denkenden Menſchen Ueberzeugung wie meine eigene. Des Menſchen Ueberzeugung iſt ſein Gott. Wer Ueberzeugung nicht reſpektirt, was Reſpektables wird er reſpektiren? Daß Ueberzeugung, und nichts als Ueberzeugung, Dich zu dem Schritte leitete, den Du gewiß nicht ohne große Verleugnungen thateſt, daran hab' ich gewiß nicht den mindeſten Zweifel. Aber ich werde dieſen Schritt, wie ſehr es auch viele der denkendſten und verehrungswürdigſten Katholiken, die ich als Freunde innig liebe, aus den beſten, liebevollſten und religiöſeſten Abſichten wünſchen mögen, gewiß nie thun. — Ich werde nie katholiſch, das iſt, Aufopferer aller meiner Denkfreiheit und Gewiſſensfreiheit, das iſt, Entſager aller unveräußerlichen Menſchenrechte werden. Ich werde, ſo lange ich hienieden walle (meine Wallfahrt ſcheint dem Ziele nahe zu ſein) nie katholiſch werden, das heißt: Kein Menſch und kein Engel wird mich je bereden können, eine Kirche als unfehlbar zu verehren und eine barmherzige Mutter zu nennen, die („quia abhorret a sanguine“, aus Blutſcheue —) ihre irrend erklärten Kinder lebendig verbrennt. Eine intolerante Kirche kann mir nie eine nachahmenswürdige Schülerin deſſen ſein, der über die boshafteſten Verwerfer des Beſten die liebevollſten Thränen vergoß. Ich ſage dieß, Lieber, hauptſächlich deßwegen, um jedem Verſuche der Beredung, dem redlich überzeugte Proſelyten zur katholiſchen Kirche ſchwerlich widerſtehen können, zuvorzukommen. Ich ſage dieß deßwegen, um Dich, als Freund und Bruder (wofern Du mich als einen ſolchen erkennen kannſt und darfſt) vor Allem zu warnen, was nur den Schein unchriſtlicher Intoleranz haben möchte. Denn der Glaube, daß eine einzige ausſchließlich beſeligende, ſchlechterdings unfehlbare Kirche ſei, daß Alle, die zur Erkenntniß derſelben gelangen konnten und nicht zu ihr übergingen, ewig verloren gehen: — dieſer mir abſcheuliche, Dir nun heilige Glaube macht, unter dem Schein der rettungſuchenden Liebe, hart, intolerant und lieblos. Davor Dich zu warnen, iſt Freundes- und Chriſtenpflicht. Was ich Dir als Grund, warum ich nie katholiſch werden könne, ſagte, kann Dich nicht weiter berühren oder Zweifel in Dir erregen; denn ich denke, Du habeſt dieſe Einwendungen ſelbſt gemacht, und ſie ſeien Dir, auf eine für Dich genugthuende Weiſe, beantwortet werden. Mir würden ſie es nie. Auch kann von meiner Abſicht wohl nichts himmelweiter entfernt ſein, als Dich dadurch der guten Mutter, die Dich, wie jener Vater den verlornen Sohn, als ein verlornes und wieder gefundenes Kind ſo freudenvoll aufnahm, wieder zu entlocken. Nein, nein! bleibe Katholik! Bleib' es von ganzem Herzen! Sei allen Katholiken und Unkatholiken ein leuchtendes Beiſpiel der nachahmenswürdigſten Tugend und chriſtlicher Heiligkeit. Alle Tugenden der Gallitzin, der Droſte, der Katerkamp's, der Sailer's, der Fenelon's müſſen ſich in Dir vereinigen! Wollte Gott, daß ich aller dieſer Edeln Tugenden mir zu eigen machen könnte! Wenn der einzig mögliche Weg dazu wäre, das Joch der katholiſchen Glaubensform über ſich zu nehmen, ich würde wohl noch katholiſch werden. Ich glaube aber, der Geiſt geiſtet, wo er will, — und das Wort Gottes iſt nicht gebunden — und der barmherzige Samariter war näher dem Reiche Gottes, als mancher orthodoxe Prieſter der erzkatholiſchen jüdiſchen Kirche, deren Papſt Kaiaphas mit den ſiebzig Kardinälen Chriſtum kreuzigte. Laßt uns, Lieber, unſere Rechtgläubigkeit durch die vollkommenſte Liebe beweiſen. Wer Gutes thut, der iſt aus Gott, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Lavater.